image
not
available

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607844910018

<36607844910018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,

Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,

nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche,

fortgesetzt

von

Gottfried Erich Rosenthal

Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem, der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin und Halle Ehren-, als auch der Schlesischen ökonomisch, patriotisch. Gesellschaft correspondirendem Mitgliede, Bürger der freyen Reichsstadt Nordhausen.

Sechster Theil, von H bis P.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai, 1793.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

H.

H. (Apotheker) bedeutet: herba, hora, humiditas.

H. bedeutet auf den franzöſiſchen Gold- und Silbermünzen die Münzſtadt Rochelle.

H. (Muſikus.) Mit dieſem Buchſtaben bezeichnete man die zwölfte oder oberſte Saite unſerer heutigen diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter. In der ältern diatoniſchen Tonleiter war ſie die zweyte Saite, und wurde deswegen mit dem Buchſtaben B bezeichnet. Wenn man aber in der Lydiſchen Tonart ſang, wo F der erſte Ton war, ſo war dies B, ob es gleich der vierte Ton war, für die wahre Quarte des Grundtons zu hoch, und mußte deswegen niedriger geſungen werden. Daher kam es, daß in dem Linienſyſtem, auf welches die Noten geſchrieben wurden, auf die Linie, die mit B bezeichnet wurde, bald ein höherer, bald ein niedriger Ton zu ſtehen kam. Beyde wurden mit B bezeichnet; der höhere mit einem viereckigtem B, woraus unſer heutiges ♮ entſtanden iſt; der tiefere mit einem runden b. Nachher hat man dem Ton, der auf dieſer Stufe durch das erſtere B bezeichnet worden, den Buchſtaben H zugeeignet, und nur mit dem tiefern B genannt. In der ältern blos diatoniſchen Muſik konnte der Ton H (der Alten ihr B) nicht zum Grundton, oder zur Tonica genommen werden, weil ihm ein weſentliches Intervall, nämlich die Quinte, fehlte. Denn der fünfte Ton davon, F, diſſonirt, und wird deswegen die falſche Quinte genannt. Nach unſerer jetzigen Einrichtung aber kann H ſowohl in der großen als kleinen Tonart zur Tonica genommen werden, weil es ſeine Quinte Fis hat.

Haaberſtrich, (Fiſcher) heißt, wenn man im Julius in den Deichen die Karpfen ſtreichet.

Haacken, (Roßhändler) nennen die Roßtäuſcher die etwas runden ſcharfen Zähne der Pferde, welche zunächſt auf die Eckzähne folgen, und erſt im fünften Jahre ausbrechen. Je ſtumpfer dieſelben ſind, je älter iſt das Pferd.

Haackenpflügen, Hocken- oder Balkenſtreiffen, heißt, den gebraachten Acker mit dem Hocken- oder Haackenpflug queer überfahren, und die umgeriſſene Erde, welche zuvor im Braachen nach der Länge des Ackers umgeworfen worden, wieder in der Mitte, oder in die Queere von neuem entzwey reißen. Dieſe Art zu ackern, welches man auch **Quieren** nennt, iſt gewöhnlich, wo man ſehr raſigte und queckigte Felder hat, da es denn die dritte Ackerarbeit zur Winterſaat, und ſo viel als das Rühren iſt, welche man mit Fleiß verrichten, und die obgedachten Queerfurchen mit dem Haackenpflug nicht zu weit, ſondern ſchmal zuſammen fahren ſoll, weil dadurch die Erdſchollen deſto beſſer zerriſſen, klein gemacht, und endlich deſto beſſer mit der Ege zu rechte gebracht werden können. Abſonderlich muß dieſe Arbeit geſchehen, wenn vor der Saatzeit viele Näſſe im Felde geweſen, ſo daß es wieder ſehr raſigt und queckigt werden will, doch ſoll es bey trockner Zeit verrichtet werden: denn wenn es in der Näſſe geſchiehet, ſo wird der Acker zu derb und verraſet wieder, ehe man ſichs verſiehet. Uebrigens ſoll man die Felder nach dem Haakenpflügen oder Balkenſtreiffen nicht gleich einegen, weil ſich der Erdboden ſonſt zu ſehr zuſammen zieht, ſondern wenn es vorher abgetreugt, und bey trockner Zeit, weil das Gras dadurch beſſer vergeht, und die Quecken deſto gewiſſer aus den Aeckern kommen.

Haaderſuppe. Man läßt über einem Kohlfeuer Butter warm werden, und bräunet damit zugleich ein Paar Meſſerſpitzen Mehl; hiernächſt gießet man Fleiſchbrühe oder Waſſer darauf, und läßt es zuſammen kochen, würzet es auch mit Muskatenblüthen, Ingwer und Pfeffer. Immittelſt zerklopft man ein Paar Eyer, und wenn die Suppe im vollen Sude iſt, läßt man die Eyer hinein laufen, ſo zertheilen ſie ſich, und wird ein Gebäder daraus. Endlich ſchneidet man Brodt würflich oder länglich, röſtet es in Butter, thut es in eine Schuſſel, und richtet die Suppe darüber an.

Haalholzflöſſe, nennt man im Limpurgiſchen diejenigen Flöſſe, welche das Holz zur Salzſiederey nach Schwäbiſch-Hall bringen.

Haar, heißt bey den Tuchmachern, Tuchſcheerern und Walkern zuweilen die rauche Wolle, die ſich in oder auf einem ſchon bereiteten Tuche befindet. Daher kommen verſchiedene Redensarten dieſer Profeſſionsverwandten; als: **Haarmann; Haar und Grund; aus dem Haarmann geſchoren; zu Haaren bereitet**, u. ſ. w.

Haar, ſagt man in Bayern, anſtatt Flachs.

Haaramethyſt, röthlicher Amethyſt. Dieſer hat auf blos blauem Grunde ſeine, blutrothe Streifen, welche dicht neben einander durch den ganzen Stein gehen, ſo fein, als Haare, und ſo durchſichtig als Rubin ſind. Man findet ihn in den kleinen Schneegruben in dem ſchleſiſchen Fürſtenthum Jauer.

Haar aufkratzen, (Hutmacher) iſt die letzte Arbeit, die der Hut, ehe er in die Trockenſtube kömmt, erhält. S. Aufkratzen.

Haar aufſetzen, (Paruckenmacher) ſ. Aufſetzen. Jac.

Haar ausputzen, (Paruckenm.) dieſes geſchieht, indem man den Puder in diejenigen Haare ſtreuet, welche man eben aus einander fortirt hat.

Haarbaum, (Mühlenbau) ſ. Fachbaum.

Haarbeutel. * Dieſe kamen unter Ludwig XIV. in Frankreich auf, der ſeinen Hofleuten im Kriege, auf der Jagd oder auf dem Lande erlaubte, ihre Haare ſtatt der langen Friſur mit einem Bande zu flechten, oder in einen kleinen taffetnen Sack zu ſtecken. Anfangs brachte man dergleichen Haarbeutel an den Pferdeſchweifen an.

Haarbogen, am Harz eine Schneize zum Vogelfang.

Haarbollen, (Flachsbau) werden an einigen Orten die ausgedroſchenen Knoten vom Leine genannt.

Haar, dem, das Geheimniß geben, (Hutmacher) ſ. Geheimniß dem Haar geben. Jac.

Haardrath, ſ. Haarwulſt.

Haardruſe, kryſtalliniſcher Federſpath, kryſtalliniſcher Flußſpath, (Vogel) iſt eine Abänderung des kryſtalliſirten Flußſpaths. Sie beſteht aus ſehr zarten, ſilberweißen, ordentlich ſäulenförmigen Fäden, welche dem geſponnenen venetianiſchen Glaſe, oder den gläſernen Haarröhrchen am nächſten kommen.

Haare der Thiere. * Man theilet die Haare der Thiere, nach Beſchaffenheit ihrer verſchiedenen Härte und Steifigkeit, Federkraft oder Weichheit, in **Borſten**, eigentlich ſogenannte **Haare**, und **Wolle** ein.

Haare der Pflanzen. (Gärtner, Förſter.) Dieſes ſind borſtenförmige Auswurfsgänge der Pflanze. Sie ſind von verſchiedener Art, und bekommen auch verſchiedene Namen, als: Wolle, der Bart, Filz, Kleye, Borſten. Sie haben ihren Urſprung aus den Dunſtlöchern der Oberhaut der Pflanze, und faſt alle ſtehen auf kleinen Körpern, die den Haarwurzeln gleichen, aus welchen die Haare der Thiere entſpringen.

Haare, falſche. Dieſe waren ſchon bey den Griechen, Carthaginenſern und Römern gebräuchlich. Zu Ovids Zeit verſchrieben die Römer blonde Haare aus Deutſchland. Juvenal gedenkt der falſchen Haare der Meſſaline. Die Deutſchen trugen ſogar die von den todten Körpern abgeſchnittenen Haare.

Haare färben. * Dieſe Kunſt erfand Medea, die zur Zeit des Argonautenzugs lebte. Sie hatte, ſagt Meurſius, aus dem mythologiſchen Schriftſteller Fulgentius, eine Pflanze gefunden, welche die weißen Haare ſchwarz färbte. Die alten Gallier färbten ihre Haare mit einer Salbe roth, und die Deutſchen wußten ſolche mit einer Seife aus Ziegenfett und Büchenaſche blond zu färben. Zu Tertullians Zeit mußte das Färben der Haare noch üblich ſeyn, weil er ſehr darwider eiferte. Demoiſelle Fresnehard, Coëffeuſe zu Paris, hat ein Waſſer erfunden, welches graue, weiße und rothe Haare kaſtanienbraun oder ſchwarz färbt, die, welche durch ein anderes Färben verdorben ſind, wieder herſtellt, und alles dieſes gleich vom erſten Tage an bewerkſtelliget. Die Farbe vergeht auch nicht eher, als mit den Haaren ſelbſt und die letztern halten, nach dieſer Operation, die Friſur länger als gewöhnlich.

Haare ſchwarz zu beizen. Man verdünnt Silberauflöſung mit 16mal ſo viel Waſſer, wäſcht damit die Haare, nachdem man ſie vorher mit einer ſcharfen alkaliſchen Lauge abgewaſchen hat. Dieſe verdünnte Silberauflöſung nennt man Aqua graeca.

Haare vom Büffel. Dieſe werden von der Haut, ehe ſie durch das Oel gezogen wird, vermittelſt des Kalks abgebeizt; ſie ſind eine Art kurzer Wolle, die zu Ausſtopfung der Sattel für Pferde, und zu Reit- und Tragekiſſen der Mauleſel verbraucht werden.

Haarfaſern, Haarwurzeln, (Forſtweſen) ſ. Faſerwurzeln.

Haarflechterin, nennt man die Weibsperſonen, welche den Paruckenmachern die gebackenen und aufgekräuſelten Haare reihenweiſe in lange Treſſen flechten und ſetzen.

Haargold. * Man findet es in Peru in körnigem Quarze, und in Hof bey Schemnitz in Quarz und Rothgülden, auch im Schlangenberge in Sibirien.

Haarhandel mit Menſchenhaaren. * Die Art, wie dieſer Handel ſonderlich im Großen betrieben wird, beſteht hauptſächlich in folgendem: Bey uns iſt dieſer Handel mehrentheils in den Händen der Juden, die auf allen Flecken und Dörfern herum laufen, und den Bäuerinnen die Haare mehrentheils um ein geringes Geld abſchwatzen, und ſodann insgemein im Kleinen wieder verkaufen; in andern Ländern aber, und beſonders in Holland treiben auch andere Kaufleute dieſen Handel, theils im Ganzen theils im Kleinen. In Frankreich haben alle Barbier, Bader und Paruckenmacher die Freyheit, mit Haaren zu handeln. Die Art, wie dieſer Handel beſonders im Großen getrieben wird, beſteht hauptſächlich in folgendem: In allen den Ländern, in welchen die Haare geſammlet werden, haben diejenigen, welche mit Haaren im Ganzen handeln, gewiſſe **Haarſammler**, die ſie aus den Dörfern zuſammen holen. Wenn nun die Groſſirer derer eine ziemliche Menge beyſammen haben, ſo verſenden oder verkaufen ſie dieſelben bey Parthien zu 50, 60 — 100 Pf. von allerley Farben und Güte. Bey den Kaufleuten hingegen, die im Kleinen damit handeln, beruhet alles darauf, daß ſie die Güte und Eigenſchaft der Haare, welche die Groſſirer ihnen ſchicken, wohl kennen, und den Preiß einer jeden Gattung insbeſondere ſo gut beſtimmen, daß ſie bey dem Verkauf der ganzen Parthie beſtehen können. Die beſten Haare kommen aus Braband, Flandern, Holland, Deutſchland und den nördlichen Ländern. In England fallen zwar eben ſo gute Haare, aber bey dem Wohlſtande der Einwohner nicht viel. In Frankreich liefern die Normandie und andere gegen Norden gelegene Provinzen gutes Haar, welches daſelbſt **Landhaar** genannt wird. Aus Deutſchland und den nördlichen Ländern holen die Holländer ſehr viele Haare, die ſodann weiter verſendet werden. Bey dieſem Handel ſieht man vornehmlich auf die **Farbe, Länge, Stärke** und **Schwäche**, imgleichen auf die **Krauſe** der Haare. Die aſchfarbenen und blonden Haare werden für die beſten gehalten, und ſind deshalb auch die theuerſten, ſonderlich wenn ſie lang ſind, und an den Spitzen nicht in das Gelbe fallen. Auf dieſes folgt das graue und kohlpechſchwarze. Das ſchlechteſte iſt das licht- und dunkelbraune,

Digitized by Google

braune, halbgraue, fahle und verſchoſſene. Daß das gebleichte Haar bey weitem nicht ſo gut ſey, als das natürlich blonde Haar, braucht keines Erinnerns. Bey den pechſchwarzglänzenden Haaren paſſirt beſonders viel Betrug, indem ſolche durch Kunſt ganz ſchwarz gefärbt werden; welcher Betrug ſich nicht eher äußert, als bis ſie verarbeitet ſind und getragen werden, da ſie dann in der Luft und im Wetter ganz fahl und ſchwarzgelb werden. Die Länge des Haares muß bey 24 Zoll ſeyn. Je kürzer es iſt, deſto weniger gilt es. Ein gutes Menſchenhaar muß feinvöllig, d. i. weder zu grob, noch zu ſtark, noch auch zu ſchwach oder zu fein ſeyn. Denn wenn es zu grob oder zu ſtark iſt, ſo nimmt es die Krauſe, die man ihm geben will, nicht recht an, und fällt mehr krauſpicht, als locker; ſonſt aber wird allemal das ſtarke dem ſchwachen vorgezogen. Das natürlich krauſe Haar iſt ſehr rar, und beſonders wenn es ſchön und gleich von Farbe iſt, ungleich theurer, als das glatte und durch Kunſt gekräuſelte Haar. Das todte Haar erkennt man hauptſächlich daran, wenn es ſich nicht wohl will kräuſeln laſſen. S. a. **Menſchenhaar.** Jac.

Haarhandel mit Viehhaaren. Von dieſen kommen beſonders in die Handlung: 1) Die Pferde- Ochſen- und Kühhaare; 2) das Kameelhaar; 3) das Biberhaar; 4) das angoriſche Ziegenhaar; 5) das angoriſche Kaninchenhaar; 6) die Haaſenhaare; 7) die Hundehaare und 8) das Ziegenhaar.

Haariges Blatt, pilosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches einzelne lange Haare hat.

Haarkopf, iſt ein beſonderer Aufſatz und Zierrath, deſſen ſich das Frauenzimmer bedient, und entweder einen aus falſchen Haaren in die Höhe gezogenen, mit Püffen, Zöpfen, Neſt, Favoretten und auf ganz verſchiedene Art ausſtaffirten Aufſatz dazu gebraucht, oder ihr eigenes Haar nach Gefallen aufziehen, mit Bänderſchleifen unterſcheiden, und auf das ſchönſte auszieren läßt. Die letzte Art pflegt man einen **Bänderzopf** zu nennen.

Haarlos, (Wollenweber) ſ. Fadenſcheinig. Jac.

Haarmantel, iſt ein oben um den Hals zuſammen gefalteter, oder auch geſchobener langer Kragen, bis über den halben Leib herunter hangend, von einem weiten Umfange, der entweder durchaus von einer genäheten oder geklöppelten Spitze, oder auch ſchlecht von Kattun, Neſſeltuch, Ferleton, und dergleichen, oder mit einer angeſetzten Spitze gemacht wird. Das Frauenzimmer bediente ſich deſſen vormals, ſonderlich zu Sommerszeit bey gar heißem Wetter, und weil er ſelbigem vornehmlich, wenn ſie aus dem Bette aufgeſtanden, oder da ſie nicht mehr völlig angekleidet, eine große Bequemlichkeit zuwege brachte, nannte man auch ſelbigen wegen dieſes Gebrauchs einen Nachtmantel.

Härnene Fußtapeten. Ein Gewebe, ſo aus geſponnenem Garne, von Pferde- und Ziegenhaaren, wie Leinwand, auf beſonders dazu gehörigen Stühlen, die Stahlblätter haben, gewebt wird. Die in Nordhauſen verfertigten Stücke dergleichen Fußtapeten ſind 30 Ellen lang und beynahe 1 Elle breit, und koſtet die Elle 5 gr. Das haarne Garn wird zuvor gezwirnt, der Grund iſt ſchwarz mit weißen Streifen. In Leipzig führt dieſe Waare ein einziger Kaufmann, Namens **Conndorf.** Sie ſind ſehr dauerhaft, nicht feuerfangend, und da der Sand hindurch fällt, ſo hat man keinen Staub in den Zimmern zu beſorgen, auch halten ſie beſonders die Füße warm. Die Faden werden vor den Seilerrädern geſponnen, und je zwey auf denſelben Rädern gezwirnt. Ein Stück wiegt 23 — 24 Pfund.

Haarpinſel. Das Material, woraus dieſe Pinſel verfertigt werden, ſind Iltis- und Fiſchotterſchwänze. Vielleicht ſind aber noch mehrere Schwanzhaare dazu zu gebrauchen. Die erſte Arbeit bey Zurichtung der Haare iſt, die Schwänze mit der Vorſicht abzuhaaren, daß bey dem Zuſammenlegen der Haare auf Häufchen, keine Wurzelhaare auf Spitzenhaare zu liegen kommen. Von dieſen Haaren werden Bündelchen eines kleinen Fingers dick, mit Zwirn zuſammen gebunden, in alte Spielkarten vier- bis ſechsfach eingewickelt, und mit Bindfaden ſo feſt wie möglich zuſammen gebunden. Es verſteht ſich, daß dieſe Röllchen auf beyden Seiten offen bleiben. Dieſe werden eine Nacht in einen Backofen gebacken, wodurch die Haare ſteif und elaſtiſch werden. Der Anfang der Arbeit bey Verfertigung des Pinſels iſt, ſo viel Haare auf den Arbeitstiſch abzutheilen, und neben einander zu legen, als man Pinſel auf einmal anfangen, und nach der Nummer und Stärke fertig machen will. Die Haare werden hierauf zugeſpitzt; das iſt, ſie werden zuſammen geheftet, ſo daß ſie, bey dem Durchzug durch den naſſen Mund, eine ſchöne weder zu ſpitzige noch zu ſtumpfe Spitze geben. Das Spitzen geſchiehet, wenn man eine Abtheilung nach der andern von denen auf dem Tiſche liegenden Haaren in ein Röhrchen, das unten zu iſt, und ein rund Tellerchen ſteckt, ſo daß die Spitzen der Haare unten zu ſtehen kommen. Mit dieſem Röhrchen ſtößt man verſchiedenemal auf den Tiſch, damit ſich die Haare gleichförmig aufſetzen, worauf ſie oben den erſten und hinten her den zweyten Heft erhalten. Der Heft macht die Hauptſache bey der Arbeit aus, und wird von den Fabrikanten verheimlichet, da er die Eigenſchaft haben muß, mit wenigem Zwirn viel und ſehr feſt zu halten. Den Heft kann man ohne Zeichnung nicht anders als eine liegende Achte beſchreiben, wovon der Zuſammenzug doppelt überſchlungen iſt. Dieſe beyde Nullen legt man in eine zuſammen, und ziehet den Zug zu, auf dieſe Art hat man den Band, welcher von außerordentlicher Haltbarkeit iſt. Die letzte Arbeit geſchiehet in dem **Einſpulen** der Pinſel. Man muß einen großen Vorrath von Flügelfedern aller Arten von Federvieh vorräthig haben, welche gut getrocknet ſind, dieſe werden von derjenigen Länge geſchnitten, als die gewöhnliche Länge einer Pinſelſpule zu ſeyn pflegt. Die Spulen werden von der Stärke ausgeſucht, als erforderlich iſt, die Haare gedrängt hinein zu ſtoßen, wozu eine Uebung und gutes Augenmaaß erforderlich iſt, um die Stärke der Spule bald zu treffen. Beym Einſpulen des

Digitized by Google

Pinſels nimmt man die Spitze des Pinſels, ziehet ſie durch den naſſen Mund, ſteckt ſie an dem weiten Ende der Spule ein, ſchneidet die Wurzelhaare, welche von ungleicher Länge ſind, vorher egal mit der Scheere ab, und ſtößt den Pinſel mit einem Eischen ſo weit vor, als erforderlich iſt. Das Eischen darf aber nicht ſo dünne ſeyn, und in der Spule kaum ſpielen. Es verſteht ſich alſo, daß man mancherley ſtarke Eischen, nach Verhältniß der Spulen, haben muß.

Haarpomade zu machen. Man nimmt friſches Schmeer, häutet es ab, und läßt es bey gelindem Kohlfeuer zerſchmelzen; dann thut man das Ausgelaſſene in eine irrdene Schüſſel, rührt es mit einem Kochlöffel ſo lange herum, bis es wiederum weiß, wie zuvor, geworden; dann ſchüttet man friſches Waſſer dazu, rührt es wohl um, und wäſcht es aus, ſchüttet das Waſſer davon, und wieder friſches dazu, und dieſes drey- bis viermal, bis der Schmeergeruch völlig vergehet, dann thut man es in eine Büchſe, gießet ein wenig Pergamottenöl oder Eſſenz dazu, und rührt es mit einem hölzernen Stöckchen in der Büchſe unter einander. Dieſes iſt eine leicht zu machende und gute Pomade.

Haarröhren, Tubi capillares. Dieſen Namen führen alle enge Röhren von geringem Durchmeſſer, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Haaren, welche ebenfalls hohle Röhren ſind. Die Haarröhren der Experimentalphyſik aber dürfen eben nicht ſo fein und dünne als Haare ſeyn; man rechnet Glasröhren ſchon dafür, wenn der Durchmeſſer ihrer Höhlung oder ihrer Weite im Lichten nur nicht über $\frac{1}{10}$ eines rheinländiſchen Zolles beträgt und s' Gravesande (Phyſices Elem. T. I. L. 1. c. 5.) läßt ſogar $\frac{1}{8}$ Zoll zu. Sie können auch von Metall und andern Materien ſeyn, ob man gleich die Verſuche ſelten an andern, als an Glasröhren, anſtellet. Alle poröſe Körper, welche flüßige Materien anziehen, z. B. Schwämme, Löſchpapier, Zucker ꝛc. laſſen ſich als Zuſammenſetzungen von Haarröhren anſehen. Paſcal, der vom aequilibrio fluidorum ſchrieb, kannte die Haarröhrchen noch nicht, wie der Herausgeber der Opuſculorum poſthumorum Paſcalii, Monit. I. nach der Vorrede bezeuget, welcher zugleich behauptet, daß man in Frankreich die erſten Experimente dieſer Art gemacht habe. Robert Boyle, der die Haarröhrchen zuerſt in England bekannt gemacht haben ſoll, beſtätiget dieſes; Honoratus Fabri erinnert aber, daß man die erſten Experimente damit zu Florenz gemacht habe.

Haarſalz, Haarvitriol, Halotrichum Scopoli, Vitriolum capillare Bornii, Vitriolum Idrenſe Linn. Man findet es vornehmlich in den Queckſilbergruben bey Idria, in Crain auf Thon und Schiefer, in den Zweybrückiſchen Queckſilbergruben, bey Moſchel-Landsberg und in dem Pfälziſchen bey Mörsfeld, aber auch bey Dobraniva und Neuſol im Herrengrunde und andern Gold- und Silbergruben in Niederungarn, und in dem Rammelsberg auf dem Harze. Allenthalben ſchießt es, wenn man es hinweg wiſcht, in kurzem wieder von neuem hervor. Es beſteht aus gleichlaufenden, locker oder feſter unter ſich zuſammen hängenden, bald geraden, bald krummen, bald kürzern, bald längern, feinen, glänzenden, weißen, oder doch nur ganz wenig in das Grünlichte ſpielenden Fäden, verliert aber oft, wenn es eine Zeit lang an der freyen Luft liegt, ſeinen ſchönen weißen Glanz, und nimmt dagegen eine gelblichte Farbe, wenigſtens auf der Oberfläche, an. Löſt man es in Waſſer auf, und behandelt dieſe Auflöſung wie andere Salzauflöſungen, aus welchen man Kryſtallen gewinnen will, ſo nehmen dieſe eine prismatiſche, beynahe fünfeckigte, und an beyden Enden ſchief abgeſtumpfte Geſtalt an. Im Feuer verhält ſie ſich ganz wie Vitriol. Eigentlich iſt es ein zuſammengeſetztes Salz aus Eiſenvitriol und Alaun, ob es ihm gleich ſelten auch an andern Theilchen, dem Idrianiſchen an Kalkerde, und vielleicht dem Rammelsbergiſchen nicht an Zinkerde mangelt; inzwiſchen iſt doch wenigſtens die letztere ſo unbeſtändig darin, daß das Salz deswegen gewiß nicht verdient, als eine Abart des Zinkvitriols angeſehen zu werden. Vermuthlich iſt es von mehreren Mineralogen als gediegener Federalaun beſchrieben worden, mit welchem es, ſo wie mit einigen Amiantharten, in Abſicht auf ſein faſerichtes Gewebe, ſo viele Aehnlichkeit hat. In Idria, wo es öfters von Zinnober ſchön roth gefärbt iſt, gebraucht man dieſes Salz als ein abführendes und als ein Brechmittel.

Haarſammler, ſ. Haarhandel mit Menſchenhaaren.

Haarſchlächtig, (Roßhändler) heißt ein Pferd, wenn es an der Lunge mangelhaft iſt, und den Oden oft ſchnell auf einander holet, und aus- und einziehet, auch dabey die Seiten ſtark bewegt.

Haarſeil, iſt ein von Baumolle oder Haaren gedrehtes kleines Stricklein, welches die Roßärzte den Pferden, welche die Floßgallen, oder den Wurm an der Bruſt haben, vermittelſt einer großen eiſernen Nadel, durch den ſchadhaften Ort ziehen, und zum öftern, jedoch fein, auf und nieder oder hin und her rücken, damit die böſe Feuchtigkeit heraus laufe, und dem Uebel geſteuert werde.

Haarſeilnadel, Acus pro Setaceo, (Wundarzt) dieſe Nadel iſt von verſchiedener Breite, gemeiniglich iſt ſie einen Finger, manchmal einen ſtarken Daumen breit, dabey iſt ſie gewöhnlich etwas gekrümmt, beſſer aber iſt ſie gerade. Von der Spitze bis etwas über ihren breiteſten Ort iſt ſie zweyſchneidig, und hat an ihrem hintern Ende eine Queerſpalte, zur Durchziehung des Bändchens des Haarſeils.

Haarſeilnadel zum Hodenſack. (Wundarzt.) Eine vom Herrn Pott empfohlne Nadel zur Operation des Waſſerbruchs. (Acus cannulata pro ſetaceo ſcroti.)

Haarſieb. (Zinngießer.) Ein bekanntes Sieb, welches der Zinngießer braucht, um Aſche und Lohe durchzuſchlagen.

Haarſieder, ſ. Haarbereiter. Jac.

Haartuch, (Koch) heißt man das aus Beuteltuch geſchnittene Stück, deſſen man ſich öfters in den Küchen bedient,

bedient, um klare, zum Speisen nöthige Sachen durchzudrücken.

Haartuch. (Zinngießer.) Ist eigentlich ein Stück Beuteltuch. Es wird gebraucht zum letzten Ausputzen, welches hiervon das Abbären heißt.

Haar verschneiden, (Paruckenmacher) heißt so viel, als die Haare nach den Regeln der Kunst schneiden, so daß sie nachhero desto besser gekrauset werden können.

Haarvitriol, s. Haarsalz.

Haarwulst, Haardrath, heißt, ein von Leinwand mit Baumwolle, Flachshaaren oder Werg derb ausgestopfter halber Umfang, auf beyden Seiten mit Drath eingebogen, worüber sich das Frauenzimmer bey dem Umbinden die Haarpüffe aufziehen und schlagen läßt.

Haarwurzeln, (Forstw.) s. Faserwurzeln.

Haarzopf, wird alles, in gewisse Theile geflochtenes, Haar genannt; insonderheit aber führen diesen Namen diejenigen zwey Theile, in welche das Weibsvolk ihre Haare auf dem Kopfe zu theilen, in Bänder einzuflechten, und daraus das Nest zu formiren pflegt.

Haarzopf des Pferdes. (Roßhändler.) Dieses ist derjenige Theil der Mähne, der zwischen den Ohren hindurch fließt, und auf der Stirne des Pferdes pranget.

Haar zum Tressiren präpariren, siehe Präpariren. Jac.

Haas absieden, in Oesterreich, einen Fisch blau (eigentlich heiß) absieden, d. i. mit Essig und Wasser abkochen.

Haasische Buchdruckerpresse, s. d.

Habena, (Barbier) ein Instrument, die Lefzen der Wunden zusammen zu ziehen.

Haber, s. Hafer. Jac.

Habicht, (Wundarzt) eine Binde, s. Sperber.

Habicht, abgestrichner, (Jäger) siehe abgestrichner Habicht.

Habichtrinnen. Dieses ist ein Garn, welches mit einer Masche angehoben, und auf beyden Seiten zugegeben wird, so hoch man das Garn haben will. Wenn man es nun aufgestellet, werden vier lange Stängelchen ins Quadrat, etwa in der Weite eines viereckigten Tisches, hingesetzt, und in die Erde fest gemacht. An der einen Stange wird das Garn angebunden und umwickelt. An die andern drey Stangen schneidet man etliche Kümmen unter einander, und zwar alle auswärts, daß das Garn angebunden, wenn es innerhalb der Stangen daran hingezogen wird, ganz lose, in solche Kümmen einer gehangen bleibt. Mitten im Platz wird eine Taube an der Erde angepflöcket. Wenn nun der Habicht nach der Taube stößt, und nur ein klein wenig mit den Flügeln das Garn berührt, so fällt es über ihn her, daß er sich darein verwickeln muß.

Habichts Angabe, Kattun und Leinwand zu drucken, s. Kattundruckerey.

Habichtsfang, s. Habichtskorb. Jac.

Habiliren, (Koch) einem abgeschlachteten Thiere oder Federvieh die vorgängige, nöthige Zurichtung oder Zubereitung geben, ehe es gekocht oder gebraten wird.

Habrechtische Himmels- und Erdkugeln, s. d.

Haché, s. Argent haché.

Haché baché, harpé, (Sticker) heißt, die Schatten durch lange seidene oder wollene Stiche ausdrücken.

Hachiren, bey den Emailleurs, Vergoldern und Schwerdtfegern, den Grund aufkratzen, den Grund kerben, d. i. die Arbeit, welche man vergolden, versilbern oder emailliren will, vorher mit einem Messer oder einem andern eingreifenden Werkzeuge ritzen und rauh machen, damit das aufzutragende Gold, Silber oder Email besser hafte.

Hachis, ist eine kleine gehackte Speise, welche in Butter gedämpft, gewürzt und mit einer guten Brühe zubereitet wird. Man bedient sich derselben meistens als einer Fülle, zu den kleinen Pastetchen aus mürben Butterteige.

Häckfel, s. Häckerling. Jac.

Hackbrett. * Dieses ist ein länglich viereckigtes, gleich einem Clavier mit metallenen Saiten bezogenes Instrument, welches mit zwey vorne etwas gebogenen Stöckchen geschlagen wird. Die Alten hatten zwey Instrumente, die entweder mit unserm Hackbret völlig einerley oder doch demselben sehr ähnlich waren. Das erste hieß Barbitos, welches Prätorius ein Hackbret nennt. Es war nach einigen mit drey, nach andern mit sieben, nach noch andern aber mit mehrern Drathsaiten bezogen und wurde mit dem Plectrum geschlagen. Als Erfinder desselben giebt man die Muse Melpomene, den Terpander von Lesbos, der in der 33. Olympiade berühmt war, den Alcäus von Mitylene auf Lesbos, der in der 44. Olympiade lebte und endlich auch den Anakreon an, der um die 62. Olympiade blühte. Eine andere Art des Hackbrets war die Sambuca, die drey, nach andern vier Saiten von ungleicher Länge hatte und nach einigen vom Sambyx, nach andern von den Troglodyten in Afrika, nach andern von Ibicus, der in der 60. Olympiade lebte, erfunden wurde.

Hacke des Ruders, Steuerruders, Hak van't Roer, holl. Der obere mit einem Absatz hinter dem Pfahl oder Schaft des Ruders vorstehende Theil, der nach unten zu breiter wird.

Hackebord, s. Jac. auch Heckbord. (Schiffbau.) Die Weite der Schiffe im Heckbord ist sehr willkührlich. Jeder Schiffbauer kann hier seinem Geschmack folgen, und die Weite desselben nach dem Augenmaß bestimmen. Doch giebt man großen Schiffen wohl die Hälfte der Weite für die Breite des Heckbords, und bey kleinen etwas mehr. Andere nehmen dafür auch zwey Drittel der Länge des Heckbalken. Die Schiffe könnten im Heckbord durch eine gerade Linie geschlossen werden; man hat es aber dem Auge gefälliger gefunden, sie mit einer krummen Linie zu schließen, die man den Bogen, die Bugt, den Belauf, die Schweifung des Heckbords nennt. Der Belauf dieser Linie ist sehr willkührlich. Einige ziehen dazu einen Bogen mit der Eröffnung von der Höhe des Heckbords bis zu der Höhe

der Toppen der Lieger im Hauptſpant; andere nehmen dieſe Eröffnung bis zu den Hielungen der Randſonhölzer, wodurch die Bugt ſtärker wird; noch andere ſuchen andere Puncte. Alles das hat blos Einfluß auf das gefällige Ausſehen des Hecks. Um die Höhe des Heckbords zu finden, addire man: die Tiefe des Hals; das Steigen des Verdecks nach hinten; die Dicke der Planken des unterſten Verdecks; die Höhe des unterſten Zwiſchendecks von Planke zu Planke; die Dicke der Planken des zweyten Verdecks; die Höhe des oberſten Zwiſchendecks zwiſchen den Planken; die Höhe des halben Verdecks über dem oberſten Verdeck zwiſchen den Planken; die Dicke der Planken des halben Verdecks; und endlich die Höhe der Hütte. Gewöhnlich giebt man noch vier und einen halben, oder fünf Fuß zu, um über der Hütte noch Wohnungen für Officiere anzuordnen, die man die obern Hütten nennt. Wenn man alle dieſe Stücke zuſammen addirt, ſo hat man die Höhe des Heckbords ohne Bugt. Bey zweydeckigen Schiffen fällt die Höhe des oberen Zwiſchendecks und der Hütte weg. Die Höhe der Back iſt einerley mit der Höhe des halben Verdecks vorne; und die Hütte hat beynahe gleiche Höhe mit dieſem.

Hackel in Oeſterreich, kleine Handart.

Hackemeſſe, ein feines weißes und ſcharfes Salz, welches in den Norwegiſchen Thälern aus den Bergen dringt. M. ſ. Koppenhagner Mag. 2 B. 4 Th. S. 243. die Nachricht von Schlöte.

Hacken, nennt man in Niederſachſen den Abſatz am Schuh.

Hacken, (Torfgräberey in Oſtfrießland) heißt, wenn ein Arbeiter dem andern in einer tiefen Niedrigung die Erde in einer Schaufel geben muß. Daher kömmt es nach der Lage des Canals, daß dergleichen Arbeiten oftmals durch die dritte Hand gehen.

Hacken, (Torfgräberey in Oſtfrießland) die obere Erde zum Buchweizenbau mit einer Hacke, auch Hackhau genannt, umreißen.

Hackenbüchſe, ſ. Hakenbüchſe.

Hackerleder, (Schumacher) ſ. Hinterleder. Jac.

Hackeſtock, iſt ein ſtarker, viereckigter oder runder Klotz, und gemeiniglich das Stammende eines Eichbaums, bisweilen auf drey Füßen ſtehend, worauf das Fleiſch in Stücken zerhauen wird, ſelbiger muß einen hölzernen Deckel haben, damit er rein und ſauber gehalten werden kann. In der Schirrkammer iſt auch ein großer Hackeſtock nöthig, daß der Schirrmeiſter das kurze Schirrholz darauf ſetzen und behauen könne.

Hackemeſſer, (Gärtner) dieſes braucht derſelbe, Bäume und Aeſte zu behauen.

Hackenſtück, (Schuhmacher) ſ. Hinterleder. Jac.

Hacker, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der die Erde zum Buchweizenbau mit einer Hacke umreißet.

Häckerlingsbank, * iſt eine deutſche Erfindung, welche die Franzoſen und Engländer erſt ſeit dem ſiebenjährigen Kriege kennen lernten. Der Engländer Edgil erfand eine, für deren Angabe er 20 Guineen erhielt, doch hat die, welche Smit erfand, mehrere Vorzüge. Sie hat zwey Meſſer an einer Welle, die durch eine Kurbel bewegt wird. Der Chevalier de V. hat eine neue Futterſchneide erfunden, womit eine Hand voll Stroh durch fünf parallele Klingen zugleich durchſchnitten wird; doch hält man die deutſche Futterſchneide und die Mühle des Grafen von Bork für beſſer.

Häckerlingsboden, oder **Kammer**, iſt ein beſonderes, trocknes und luftiges Behältniß, darinnen der Häckerling geſchnitten und aufgehoben wird; es ſoll billig gegen Morgen liegen, und durchaus nicht gepflaſtert ſeyn, weil der Häckerling gar leicht die Feuchtigkeit davon an ſich ziehet, und dadurch anläuft, ſtinkend und müfzend wird; er muß einen wohlgedielten Fußboden haben, und, gleich andern Böden und Kammern, ſowohl vor den Menſchen, als vor Hunden und Katzen, welche Unflat hinein bringen, verſchloſſen werden können.

Häckerlingsmühle. * Eine andere hat folgende Einrichtung: An einer perpendikulär ſtehenden Welle iſt ein Kammrad befeſtigt, dieſes greift in ein Getriebe an einer horizontalen Welle, an welcher zugleich, wie bey den Schneidemühlen, ein Schwungrad und Krummzapfen mit einer Zugſtange, welche die Schneideklinge vermittelſt der Scheere, worinnen ſie eingeſchraubt iſt, regiert, ſich befindet. Die Futterbank oder der Futterkaſten iſt conſtruirt, wie ſonſt gewöhnlich, außer daß unten durch den Boden, unter das eingelegte Stroh, zwey Schieber gehen, und das Stroh fort und unter die Klinge nach und nach ſchieben; über dem Strohe liegen zwey eingekerbte Walzen, welche nach einem gewiſſen Handgriffe auf das Stroh derb aufgedrückt werden, und an deren Achſen oder Wellen außen an der Seite des Kaſtens zwey Zahnräder befeſtiget, welche durch zwey Schieber, die rückwärts in einer Scheere an einer Welle gehen, fortgeſchoben werden; die beſagte Welle mit der Scheere wird durch die Scheere an der Klinge und Zugſtange des Krummzapfens bewegt, welches alles durch Zeichnung oder durch den Augenſchein ſelbſt beſſer erklärt, als beſchrieben werden kann; jedoch wer das Schieberwerk an einer Schneidemühle betrachtet hat, wird ſich auch in dieſe Beſchreibung leicht finden. Dieſe ganze Maſchine wird von einem blinden Pferde an einer Zugſtange an der perpendikulären Kammradswelle gezogen und umgetrieben, welches ohne Führung im Kreiſe herum geht, und auf Zurufen vom Boden herab ſelbſt fortgeht, wenn es gehen ſoll, und ſtille ſteht, wenn es ſtehen ſoll. Es arbeitet täglich 6 Stunden, und bey einem mäßigen Schritt deſſelben werden in einer Stunde 8 Dresdner Scheffel Häckerling gut und ſehr klar geſchnitten. Das ausgeſiebte lange Stroh wird wiederum in den Kaſten mit eingelegt. Ein einziger Tagelöhner iſt bey dieſer Arbeit nöthig, welcher täglich 3 gr. 6 pf. bekömmt; dieſer ſtellt die Maſchine an, legt das Stroh ein, und ſiebt den Häckerling zugleich mit aus. Hohlfeld, der erſt ein Poſamentirer war, erfand nach 1756. auf Guſow, das dem Grafen von Podewills gehört, eine Häckerlingsmühle, auf der man den Häckerlig in großer Menge ſchneiden

kann.

kann. Eine andere erfand der Graf von Bork, und beſchrieb ſie in ſeiner Stargardiſchen Wirthſchaft. Apel, ein Müller zu Schatzfeld, erfand eine Häckerlingsmühle, die durch ein oberſchlächtiges Rad getrieben wird, und faſt die Einrichtung des Lumpenſchneiders hat.

Hackbau, ſ. Hacke.

Hackklotz, (Fleiſcher, Holzarbeiter) ſiehe Haublock. Jac.

Hackſtock, (Fleiſcher, Holzarbeiter) ſiehe Haublock. Jac.

Hackſtock, (Tiſchler) heißt im Fourniren, wenn ein Würfel perſpectiviſch eingelegt wird, und mit mehreren an einander ſtehenden ein ganzes Feld ausgefüllet wird.

Hafenbewahrer, ſ. Schiffsbewahrer.

Hafener, ſ. Töpfer.

Hafengeld, ſ. Haferey.

Hafenkette, eine Kette, die Seehäfen und andere Zugänge auf dem Waſſer zu verſperren, und den feindlichen Schiffen den Eingang zu verwehren.

Hafenmeiſter, (Schifffahrt) iſt ein Beamter in einem Meerhafen, welcher die Accisen für ein- und ausführende Waaren einnimmt. Hafenmeiſter heißen auch diejenigen Aufſeher, welche für den Hafen Sorge tragen, daß die benöthigte Tiefe erhalten, alles, was am Hafen mangelhaft iſt, verbeſſert, und die Schiffe in rechte Ordnung geſtellt werden.

Hafenwache, (Schifffahrt) ſ. Matroſenwache. Jac.

Hafen zu reinigen, ſ. Hafenräumer, auch Reinigung. Jac.

Haferey, **Haverey**, ein in der Seefahrt, beſonders in Niederſachſen und in den Niederlanden, übliches Wort. 1) Dasjenige Geld, welches ein Schiff zur Unterhaltung des Hafens, in welchen es einläuft, entrichten muß, das Hafengeld. 2) Der Lohn, welchen der Lothsmann (Lothſe, Pilot) bekömmt, welcher ein Schiff ſicher in den Hafen führt. 3) Die Vergütung des Schadens an diejenigen, welche ihre Güter bey einem Sturme in die See haben werfen müſſen, welche Vergütung von denjenigen geſchieht, deren Waaren auf eben demſelben Schiffe unverſehrt in den Hafen kommen. Und endlich 4) in der weiteſten Bedeutung, alle außerordentliche Unkoſten, welche der Schiffer auf der Reiſe hat, ingleichen aller Schade an Waaren, welche dem einen Theile von den Eigenthümern der übrigen Güter vergütet werden.

Haffdiek, (Waſſerbau) ſ. Hauptdeich. Jac.

Haft des Flintenſteins, ſ. Flintenſtein.

Haftdraht von Meſſing, * koſtet der Zentner in Wien 57 fl. 30 Kr.

Haften, ſ. Häftel. Jac.

Häftlein, der Nürnbergiſche Name einer Stecknadel.

Häftleinmacher, ſ. Nadler.

Hage, (Carp. betul.) ſ. Hornbaum.

Hage, (Torfgräberey in Oſtfrießland) leichter, aber doch ſchwarzer Torf.

Hagel. (Artillerie.) Dieſer iſt vornehmlich ſechſerley Art, als: 1) **Gehauener Hagel**, wenn er aus eiſernen Stangen gehauen wird. 2) **In einander geſetzter Hagel**, wenn er aus Bley gehauen wird. 3) **Granatenhagel**, wenn er aus kleinen Granaten beſteht. 4) **Korbhagel**, wenn Kieſelſteine in einen Korb verſetzt werden. 5) **Traubenhagel**, vid. Carrouche und 6) **Sprengender Hagel**, iſt eine, in der Mitte des dazu verfertigten Sacks, eingeſetzte Granate, welche von oben ihre Anfeurung hat; um und um werden Kieſelſteine gefüllt, und wenn ſie ganz feſt und voll iſt, wird ſie überwunden, getränkt, und ſodann aus der Steinearthaune oder Haubitz verſchoſſen.

Hagelpatronen, ſ. Traubenkartätſchen.

Hagen, **Hägen**, (Forſtweſen) heißt zumachen, verwahren, ſchonen.

Hägen, in Niederſachſen das Werg vom Flachſe.

Hagenſcher verbeſſerter Reduktor, Reductor emendatus Hagenii, (Wundarzt) iſt eine zuſammen geſetzte brauchbare Maſchine zur Einrichtung verrenkter und zerbrochener Glieder, welche, wegen der vielen großen Muskeln, das Einrichten derſelben mit den Händen nicht geſchehen laſſen.

Hagetorf, eine Unterart des Sumpftorfes.

Hägewaſſer, (Fiſcherey) iſt ein Bach oder anderes zur wilden Fiſcherey gehöriges Waſſer, worinnen die Fiſche und Krebſe geſchonet, und, daß ſie nicht jedermann heraus fangen möge, gehäget werden; dieſem wird das **freye Waſſer** entgegen geſetzt, worinnen jedermann zu fiſchen und zu krebſen frey ſtehet.

Hahn. (Mechanikus.) Dieſes iſt ein Körper von der Geſtalt eines abgekürzten Kegels, gemeiniglich von Metall, welcher durch ein Rohr oder einen Kanal queer durchgeſteckt, und in die Oeffnung, in die er paßt, luftdichs eingeſchliffen iſt. So aber würde er das Rohr verſtopfen. Allein er iſt durchbohrt, auf daß man ſowohl die Röhre verſchließen als auch öffnen könne.

Hahn, Epiſtomium, (Metallarbeiter) iſt ein von Meſſing hohl gegoſſenes, oder auch aus Holz gedrehetes Inſtrument, welches man in das an dem Boden eines Wein- oder Bierfaſſes befindliche Zapfenloch ſteckt, den Wein oder das Bier, vermittelſt deſſelben, bequem abzuzapfen. Es beſteht aber ein ſolcher Hahn in einer, nach Proportion des Gefäßes, langen und weiten, vorne mit einem unter ſich gekrümmten Mundſtück verſehenen, in der Mitte bauchigten, hinten aber etwas ſpitzig zulaufenden, zugemachten, und damit nichts Unreines durchlaufen möge, mit kleinen Löchern durchbohrten Röhre. Aus einer Feder oder Drehwürbel, welche auch der Schlüſſel genennt wird, ſo in das queer durch gedachte lange Rohr gehende, oben etwas weit und unten etwas engere Loch geſteckt wird, und wodurch nach der Queere ebenfalls ein Loch, nach der Weite der Röhre, gebohrt iſt, damit, wenn die Feder herum gedrehet wird, und derſelben Loch auf die innere Oeffnung kömmt, der Liquor gerade durchlaufen könne. Es muß aber beſagte Feder oder Drehwürbel ſo knapp und gedränge herum gehen, daß kein Tropfen darzwiſchen durchlaufen kann, oben iſt ermeldeter Drehwürbel mit einem Ringe oder andern Figur verſehen, wobey

bey man ſelbigen mit den Fingern ergreifen und herum- oder aufziehen und zudrehen kann. Und dieſes heißt ein gemeiner Hahn. Wo aber die Feder oder der Dreher oben keinen Angriff, ſondern nur zwey kleine Löcher und einen kleinen dazwiſchen in die Höhe ſtehenden Dorn hat, darein ein Schlüſſel geſteckt, folglich die Feder oder das Drehſchloß damit herum gedrehet, auch der Hahn geöffnet und wieder zugeſchloſſen werden kann, ſolches wird ein Schließhahn genannt.

Hahn an der Luftpumpe. Dieſe haben zwey Kanäle, davon einer durch den Körper des Hahns durchgeht, der andere aber an der Seite anfängt, und ſich in der obern Grundfläche, beym oder im Griffe des Hahns endiget; um ſowohl die Luft ausbreiten zu können, als auch ſie bey der Herumdrehung deſſelben aus dem Körper der Luftpumpe heraus zu ſchaffen.

Hahnbreyleyn, (Blechhammer) ſ. Hanbrey. Jac.

Hahnemanns Apparat, einen Backofen mit Steinkohlen zu heitzen, ſ. Backofen mit ꝛc. — Bleyprobe, ſ. d.

Hahns hydroſtatiſche Wage, ſ. Hydroſtatik.

Hahringer, wird in Oeſterreich derjenige genannt, der Häringe verkauft.

Haideerde, Humus pauperata. Dieſe Erdart findet man in Haiden oder andern Orten unter der Gartenerde, zuweilen in ganz dünnen Schichten, einige Ellen tief, z. E. in Schweden, der Provinz Upland. Sie iſt lange nicht ſo fruchtbar: denn ſie hält das Waſſer nicht lange, und iſt in trocknen Jahren für das Wachsthum der Pflanzen nachtheilig; wenn ſie trocknet, wird ſie ſo weich, wie Mehl, und wird daher, wegen ihrer Leichtigkeit, von dem geringſten Wind zerſtreuet, und die Wurzeln der Pflanzen daher entblößt.

Haimen, ſ. Hainen.

Haimſtock, (Mühlenbau) ſ. Aichpfahl. Jac.

Hainzl, in Bayern anſtatt Coſent.

Haipeln, in Oeſterreich hacken, als im Weinberg ꝛc.

Hakbrett, Reeſter, ein Theil des Ackerhakens, an welches das Hakeiſen befeſtiget wird. Dieſes richtet ſich in der Länge nach dem Krümmel und Höfft. Die obere Angel etwa ¾ Zoll breit, 2 Zoll dick und 8 Zoll lang, wird in den Krümmel eingekeilt. Der mittlere Theil iſt etwa 1½ Fuß lang und 10 bis 11 Zoll breit. Die untere Angel richtet ſich nach der Größe des Hakeiſens, welches daran befeſtigt wird, und iſt etwa 9 Zoll lang und 4 bis 4½ Zoll breit. In der Mitte iſt das Hakbrett etwa 1 Zoll dick, und an beyden Ecken mit altem Blech beſchlagen. Unten am Höfft wird das Haakbrett entweder mit einer daran gehauenen Nute in eine am Höfft befindliche Falze eingepaßt, da man es denn vermittelſt der Keile im Krümmel höher oder tief ſtellen kann, oder es wird aufgenagelt. Das Haatbrett muß von gutem Büchenholz ſeyn, und hält kaum ein Jahr aus.

Hakeiſen, (Landwirthſchaft) ſ. Hakenſchaar.

Hakeiſen des Ackerhakens, iſt meiſtens 3 Achtel eines Zolles dick, ſieht dreyeckigt aus, und hat oben ein Paar einwärts gebogene Haken, welche an die untere Angel des Hakbretts paſſen, daß man es an dieſe mit einigen hölzernen Keilchen befeſtigen kann. Die Spitze des Hakeiſens läuft etwas verdickt zu, und iſt vorwärts gebogen. Es giebt auch Hakeiſen, welche platt zugeſpitzt und unten nur wenig dicker ſind, als in der Mitte. Andere haben eine viereckigte lange Spitze von 4 Zoll, die vor dem Hakbrett hervorragt, und beſonders in ſtrengem Boden Dienſte thut, oder wo tief geackert werden muß. Die Länge eines Eiſens mit ſcharfer Spitze iſt 15 Zoll, und eines mit platter Spitze 12 Zoll. Die Breite hält, da wo es am breiteſten iſt, 12 und 14 Zoll.

Haken, iſt ein Werkzeug, welches bey dem Bergwerk gebraucht wird, und ſind deren unterſchiedlich, vornehmlich aber gehören diejenigen hieher, welche bey der Schmelzarbeit, damit zu rühren und zu arbeiten, gebraucht werden, als: Seigerhaken, Sturzhaken und dergl.

Haken, (Buchdrucker) ſ. Klammer.

Haken, groſſer, (Glashütte) er iſt 9 bis 10 Schuh lang, der Stiel 1½ Zoll ſtark und 2 Zoll breit, der Haken ſelbſt 3 Zoll breit und in der Stärke abfällig. Der kleine hat gleiche Stärke, und iſt nur 2 bis 3 Schuh kürzer.

Haken, (Sackzieher) ſ. Reißhaken.

Haken, (Schiffbau) ſ. Laſchung.

Haken, (Sporer) befindet ſich auf der rechten Hälfte der Stange, in ſelbigen wird die Kinnkette eingehängt.

Haken in Cylinderuhren, ſ. Hakenrad.

Haken, Hamulus. (Wundarzt.) Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen, denn in der Wundarzneywiſſenſchaft gebraucht man zu verſchiedenen Verrichtungen Haken, als: ein todtes Kind oder Mondkalb aus der Gebärmutter zu ziehen; ſo auch zur Faſſung der Schlagadern, um ſelbige gehörig unterbinden zu können, hat beſonders Herr Bromfield einen Haken bekannt gemacht, welcher nach ihm benannt worden u. ſ. w. Ferner braucht man zur Zergliederung der Leichname auch Haken. Es wird auch dieſes Wort in der Zergliederungslehre verſchiedenen Theilen, welche eine Aehnlichkeit mit einem Haken haben, beygelegt.

Hakenbaum, ein Theil des Ackerhakens, er iſt 7 — 8 Fuß lang, nach der Größe der Ochſen, die ihn ziehen. Er iſt von Eichen- oder Birkenholz, am dicken Ende 4 Zoll oder etwas darüber, und am dünnen 3 Zoll und darüber dick. Das dicke Ende iſt bis auf 1 Elle lang abgeſchrägt, damit das Hakenkrümmel darauf paßt, und durch einen hölzernen Nagel daran befeſtigt werden kann.

Hakenbüchſe. * Man behauptet, daß die Hakenbüchſe mit einem Rade am Schloſſe zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutſchland erfunden worden.

Hakenhöfft, ein Theil des Ackerhakens, er iſt 2 Fuß und 2 Zoll oder darüber lang, wie es an dem Krümmel paßt, 3 bis 4 Zoll hoch und 3 Zoll dick. In demſelben iſt ein Loch eingeſtemmt, in welchem das Sterz feſt gemacht wird. Unten daran nagelt man eine hölzerne Sohle mit hölzernen Nägeln oder ein Stück alt Eiſen; damit ſich das

Höfft nicht zu bald abschleife. Das Höfft muß von sehr festem Holze seyn.

Hakenjoch, (Ackerbau) besteht aus dem Jochbaume, welcher 6 Fuß lang und gegen 3 Zoll dick ist; dem Kehlholze und den zwey Jochscheiden und zwey Vorsteckern oder Stücken, welche 4 Stücke jedes zwey Fuß lang sind. Der Jochbaum liegt bey den Ochsen auf dem Halse, und wenn sie angespannt werden, so zieht man nur die Stricke heraus, welche leicht ein- und aus gehen, und schiebt sie wieder hinein, wenn der Ochse den Hals dazwischen gethan hat. Durch die Weedenringe wird das Joch an den Hakenbaum befestigt.

Hakenkrümmel, ein Theil des Ackerhakens, es ist ein krumm gewachsenes Stück Holz, von einer Spitze bis zur andern 3½ Fuß lang, vom festesten Holze das man hat.

Hakennadel, ist in der Artillerie eine Nadel eines halben Schuhes lang, mit einem kleinen Häkchen versehen, als davon sie auch den Namen führt, mit welchem man die Stärke des Metalles an einem Stücke durch das Zündloch zu messen pflegt. Man steckt nämlich bey der Messung dieselbe Nadel zum Zündloche hinein, und zieht solche dergestalt wieder an sich, daß sich das daran befindliche Häkchen inwendig in der Seele des Stücks an das Metall ansetzt; denn wenn man an der äußern Fläche des Zündlochs ein Merkmal an der Nadel macht, und solche alsdenn wieder heraus nimmt, so ist die Distanz zwischen demselben Merkmale und dem Haken der Nadel die gesuchte Dicke des Metalls. Diese Untersuchung hat man nöthig, wenn man die Stärke des Stücks erforschen will, ob es gestärktes ordinär. oder geschwächtes Gut sey, ingleichen die Ladung eines Stücks darnach einzurichten.

Hakenpflug, Pflughaken, Ackerhaken. Dieser hat eine große Aehnlichkeit mit dem Ackerpfluge, ist aber von ihm darin unterschieden, daß man nicht die Absicht hat, mittelst desselben Erdfurchen zu machen, und das abgestochene und aufgegrabene Erdreich ordentlich oder furchenweise umzuwenden, sondern man will es mit dem Haken nur locker machen und aufwühlen. a) Dessen hölzerne Sole, incl. seines 8zölligen Kopfes, ist 1 Elle 8 Zoll lang. In diese, so ebenfalls meist nur hinten und vorne mit Eisen beschlagen, ist vorne hinter dem Kopfe b) die Kriechsäule befestigt, welche 14 Zoll von der Hauptstürze entfernt und perpendikulär aufgerichtet steht. Sie stellt, wie die im Ackerpfluge, mehr ein Bretchen als eine Säule vor. Die vordere schmale Seite ist auf gewisse Maße in Form eines Keils geschnitten, daher ist ihre hintere schmale Seite ungleich dicker, als die vordere: oben geht sie durch den Gründel hindurch, ihre Höhe bis an den Gründel beträgt eine halbe Elle, oben über dem Gründel ist sie queer über mit einem Pflocke verschlagen. Sie ist also geschnitten, daß sich der Gründel nicht senken kann. c) Der Haken ist hinten in der Mitte mit einer Hauptstürze, auf jeder Seite aber mit einer Nebenstürze versehen. Nur die Hauptstürze ruhet auf der Sole, sie steht nicht völlig perpendikulär, sondern neiget sich oben um ein weniges rückwärts, ist anderthalb Elle hoch, und steht zwischen den Seitenstürzen mitten inne. An ihrem obern Ende geht durch sie ein horizontal liegendes hölzernes Band queer durch, welches zu beyden Seiten in die Nebenstürzen befestiget ist, und wodurch alle drey Stürzen oben zusammen verbunden werden. Dieses Band ist zehn Zoll lang; auf solches ist ein eisernes gedeckt, doch gehet dieses nicht, wie das hölzerne, durch die Hauptstürze hindurch, sondern über dieselbe hinweg. Im übrigen liegt das eiserne Band, wie das hölzerne, horizontal, und ist mit einem Ende an die rechte, mit dem andern an die linke Nebenstürze, wie man ein Bankeisen befestiget, mit Nägeln angeschlagen. d) Die Nebenstürzen sind zwey ziemlich starke Stangen, zwey Ellen zehn Zoll lang, auch von gleicher Stärke. Weil diese gedachtermaaßen durch die Bänder befestiget sind, jedes Band zehn Zoll lang ist, hingegen die Nebenstürzen mit ihren untern Enden jede durch ein eisernes Band an die Backen oder Seiten des Gründels, die rechte Stürze an dessen rechte, und die linke an die linke Seite angeschlagen sind, der Gründel aber allda kaum so breit, als der breiteste Theil des Ackergründels ist, so stehen die Nebenstürzen unten nahe beysammen, und laufen oben immer weiter aus einander. Sie sind mit ihren obern Enden ein wenig unter sich gekrümmet, auch allda nicht so stark als unten, sind, wie die Ackerpflugsstürzen, meist allenthalben, besonders aber oben rund glatt gearbeitet, daß der Bauer sich nicht daran schiefere, weil er den Haken an diesen Stürzen regieren muß. Sie liegen, weil sie ohnedies schon hoch stehen, sehr schief über den Rücken, daß sie über die Horizontallinie nur etwa um zwanzig Grad erhoben sind, und also mit dem Gründel einen Winkel von ohngefähr und kaum ein und zwanzig Graden machen, indem der Gründel selbst nicht horizontal, sondern hinten ein wenig niedriger als vorne liegt. e) Ein anderes Hauptheil ist der Gründel, er ist drey und eine Viertel Elle lang, hinten stärker als vorne, ist nicht ausgeschweift oder krumm, wie der im Ackerpfluge, doch, wo er durch die Hauptstürze gehet, zu beyden Seiten schmal zu geschnitten, oder ein wenig gespitzt, vorne ruhet er auf der Kriechsäule, welche durch ihn hindurch gehet, ist vorne so hoch über der Sole erhaben, als hoch die Kriechsäule in ihrer Mitte im Lichten ist, nämlich eine halbe Elle; hinten wo er in die Hauptstürze eingekeilet ist, liegt er um zwey Zoll niedriger, hinter der Hauptstürze ist queer über ein Pflock durch ihn geschlagen. Um die Gründelkette kürzer und länger stecken zu können, sind in dem Gründel neun Löcher, also mit gutem Bedacht in ungerader Zahl, damit der Anfang und das Ende des Fortsteckens gleiche und einerley Anzahl der Grade habe, von oben hindurch gebohrt. Diese fangen sich vier Zoll von dem Sech an und sind je und je zwey Zoll von einander entfernt. f) An jeder Seite der oben beschriebenen hölzernen Sole ist ein Pflockstock, der im Lichten die Länge von funfzehn Zollen hat, in die Sole eingesteckt, welche man die Strichpflöcker nennt. Sie stehen nicht perpendicular auf der Sole, sondern ein jeder lehnet sich heraus-

auswärts nach der Seite zu, zugleich aber auch hinterwärts. Diese Pflöcker, nebst dem Sech und der Schaar, sind die Theile, so einzig und allein in der Erde arbeiten, also die Hauptstücke am Haken. Ohne die Strichpflöcker würde der Haken nicht viel mehr, als nichts im Felde thun: sie durchstreichen das durch das Sech und die Schaar aufgerissene Erdreich. g) Das Eisenwerk am Haken besteht vornehmlich in dem Sech und der Schaar, vor der Kriechsäule geht es um zehn Zoll vorher. Das Sech hat die Gestalt wie das im Ackerpfluge, wird mit seinem Hefte von oben hinunter in den Gründel, mittelst hölzerner Keile, gekeilet; in dem viereckigten Loche, welches in Ansehung des Sechs sehr geräumig ist und ein Parallelepipedum vorstellt. Im übrigen ist fast eben das bey dem Sech in Acht zu nehmen, was oben davon gesagt worden. h) Unmittelbar vor der Kriechsäule gehet die eiserne Schaar her, welche nichts anders als das Beschläge des hölzernen Kopfes der Sole ist. Wenn man sich die Fläche eines gleichwinklichten Triangels vorstellt, dessen jede Seite 10 Zoll lang ist, oder ein dergleichen starkes eisernes Blech, jedoch aber vorne, wo die Spitze voran gehet, ihm auf beyden Seiten eine, anstatt der geraden Linien, ein wenig ausgeschnittene Extremität giebt, die hintere gerade Linie des Triangels aber, welche queer über, und der vorangehenden Spitze gegenüber stehet, einwärts sehr ausschweift, auch die Spitzen an den Seiten des eingebildeten Triangels, um beym Ackern dadurch nicht gehindert zu werden, auf gewisse Maße vorstößt; so entsteht eine Figur wie ohngefähr eine Hakenschaar. Oder man kann sich solche, wie ein breit gequetschtes eisernes Herz, das beynahe horizontal, doch hinten ein wenig höher als vorne liegt, vorstellen. Man wundere sich nicht über das Gleichniß; es wird für diejenigen gegeben, die keine Schaar gesehen haben, und doch derselben auch benöthigt sind. Die Schaar ist gleichfalls wie die Pflugschaar oben, durch eine eiserne Haspe, mittelst Vorsteckung eines Pflockes, befestiget. Es fallen demnach in die Hauptdirectionslinie des Hakens der Bolzen, an welchem die Gründelkette hängt, der Gründel, das Sech, die Schaar, die mittelste Länge der Sole und die Hauptstürze. Die übrigen Theile gehen zu beyden Seiten in Egalen und Parallellinien fort. Denn eine Seite ist der andern völlig gleich. Es ist demnach aus allem, was bisher, und besonders von dem Ackerpflug gesagt worden, klar, daß derjenige sich nicht rühmen könne, als verstände er die Beschaffenheit des Pflugs, welcher sich nicht bestrebt, zu untersuchen, welche Theile in der Hauptdirektionslinie des Zuges gehen, und welche nicht? und wie weit jede Parallel- oder Nebendirectionslinie von der Hauptlinie abstehe, um einzusehen, wie viel Widerstand die Kraft durch die Last finden werde? Wie stark in unterschiedenen Fällen der Druck auf die Seite gehe? Was vor ein Unterschied sey, wenn die Stränge diesen oder jenen Winkel mit der Horizontallinie machen, z. E. wenn die Pferde hoch oder klein sind? Was für differenden Effect es mache, wenn die Stränge länger oder kürzer gemacht werden? u. d. m.

Hakenpulver, wird auf folgende Art bereitet: man nimmt 8½ Pfund Salpeter, 1 Pfund Schwefel, 1½ Pf. Kohlen.

Hakenrad, Cylinderrad, (Uhrmach.) heißt das Steigerad, wodurch der Cylinder in Cylinderuhren in Bewegung gebracht wird.

Hakenschütz, eine ehemalige Art Soldaten, welche mit Haken oder Hakenbüchsen bewaffnet waren, und an deren Stelle die jetzigen Musquetier gekommen sind.

Hakenspiel, Zackenspiel. (Mechanikus.) Dieses besteht aus vier Zacken und vier Haken von dünnem Holze gemacht; diese liegen in einem flachen Schiebekästchen, welches viereckigt ist, und füllen solches ganz aus. Nimmt man diese Stücke heraus, so hat man viele Mühe, solche wiederum hineinzulegen.

Hakenzapfen, (Uhrmacher) ein Zapfen, in welchen eine Grinne eingefeilet ist.

Hakenzeug, (Landwirthschaft) s. Bock. Jag.

Hakscheide, (Salzwerk) sind eiserne oder andere Stäbe von hartem und biegsamen Holze, drittehalb Elle lang, und ohngefähr ¾ Zoll übers Kreuz, jedoch nach Proportion der Pfannen und Distanz der Seegbäume, länger oder kürzer. Sie werden über die Seegbäume gelegt, und die Pfannhaken daran eingehaket, damit die Pfanne in der Mitte halten, und durch Schwere der Sohle sich nicht in einander drücken kann; sie dienen auch dazu, daß man der Pfanne einen Bauch geben, und benehmen kann.

Haksohle, ist ein Stück eisernen Beschlägs an dem Haupt des Pfluges.

Halb, Demi, ein Wort, welches mehr als eine Bedeutung hat, die sich aber alle auf die zwey Hauptbedeutungen bringen lassen; denn 1) heißt es so viel als nicht ganz, unvollkommen, gemischt oder falsch und wird in diesem Verstande von Dingen gesagt, die nicht von eben der Figur, Güte oder andern innerlichen und äußerlichen Beschaffenheiten sind, als diejenigen Dinge, mit denen sie verglichen worden. So nennt man z. E. ein Ding **halb rund**, wenn es keine völlige Rundung hat; **halb breit**, wenn es nicht ganz breit ist u. s. w. wie denn auch in diesem Verstande das Wort **halb** in den zusammen gesetzten Wörtern, Halbscharlach, Halbmetall, Halbgut, genommen wird. 2) Zeiget es auch einen **Theil eines Dinges** an, deren zwey einander gleich, und beyde zusammen genommen ein Ganzes ausmachen, da denn ebenfalls das Ganze, von dem dieses ein solcher Theil ist, mit dabey genennet werden muß; und in diesem Verstande wird das Wort **halb** sonderlich in den zusammen gesetzten Wörtern, der Gewichte, Maaße, Münzen, Zahlen, Zeiten und einigen andern genommen, dergleichen dann die Wörter: halber Centner, halber Gulden u. s. w. sind.

Halb auf, halb unter säen, (Landwirthschaft) heißt so viel, als vor dem Saatackern die Hälfte oben aufsäen und mit unterpflügen, alsdann die andere Hälfte nachzusäen, und einzueggen.

Halbbauerey, Halbpacht, (Landwirthschaft) besteht darin, daß der Eigenthümer eines Landguts den Acker um

die Hälfte beſäen und bearbeiten läßt, doch alſo, daß die Felder vor der Uebergabe erſt ordentlich beſäet und beſtellt werden muſſen, welche dann der Halbbauer, Halbmann oder Halbmeyer hernach in eben dem Zuſtande wieder abtreten muß. Was alsdann von Jahr zu Jahr an Frucht erwächſt, davon wird erſtlich der Same weggenommen, und das Uebrige getheilt. Die Viehzucht wird ebenfalls um die Hälfte des Nutzens und Schadens gleichmäßig ausgethan, und alſo auch in den übrigen Stücken. Die Gebäude aber und Onera werden von dem Grundherrn beſorgt.

Halbdurchſichtig, Diaphan Linn. iſt ein Mineral, wenn man nicht durch groſſe Stücke deſſelben, wohl aber durch kleinere, durchſehen kann, doch ſo, daß auch hier die Gegenſtände noch etwas trüb' erſcheinen.

Halbe Brillanten, (Juwelirer, Steinſchneider) heiſſen diejenigen Brillanten, welche ſehr dünne und aus Roſen- oder dünnen Tafelſteinen gemacht ſind.

Halbe Crone, ſ. Engliſche.

Halbe Ducati di regno, ſ. Ducati.

Halbe Eckzierde, (Tiſchler) ſiehe Fenſtereinfaſſung. Jac.

Halbe Faßſtäbe. Dieſe ſind im Hamburger Holzhandel 3½ Fuß lang, 1 — 1¼ Zoll dick, und 4 Zoll breit, a 4 Schock 8 Stäbe den Ring gerechnet.

Halbe Galeeren, (Schifffahrt) ſ. Galeeren, halbe. Jac.

Halber Gulden nach dem Leipziger oder Reichsfuß von 1736 — 38. Die Mark fein zu 12 thlr. 8 gr. oder 12 Mgl. 1) Ordinäre, auch neue genannt, haben im Gehalt 12 Loth. Ein Stück wiegt 2427 Richtpf. und 27 eine Cölln. Mark. 2) Feine Lüneburger, haben im Gehalt 15 Loth 16 Gr. Ein Stück wiegt 1833 Richtpfennig und 35½ eine Mark. 3) Feine Sächſiſche haben im Gehalt 15 Loth 2 Gr. Ein St. wiegt 1927 Richtpf. und 34 Stück eine C. M. An feinem Silber enthält jedes Stück von allen 3 Sorten 1820 Richtpf. und 36 eine Mark. Ihr Werth iſt im 20 fl. Fuß 8 gr. 10⅞ pf.

Halbe Guldengroſchen, ſ. Oeſterreichiſche h. G. gr.

Halbe Häuer, ſind, wenn der Stolln und die Gewerke zuſammen einen Häuer geben.

Halbe Hinterverdeck oder Schanz, iſt derjenige Ort im Schiffe, welcher von dem großen Maſt an das Hintertheil des Schiffes bis an die Hütte gehet.

Halbe Karthaune, (Artillerie) ein Geſchütz, das 23 Kaliber lang, und 24 Pfund Eiſen ſchießt. Sie wird auf 27 Pfund gebohrt, wiegt 50 bis 60 Centner, und treibt die Kugel im Kernſchuſſe 420, im Viſirſchuß 900, und in der höchſten Elevation 5070 Schritt. Die Ladung iſt 12 Pfund Pulver. Sie verträgt des Tags 80 Schüſſe, deren jeder an 3 thlr. koſtet. Die Kugeln zu 100 Schüſſen wiegen 24, und das Pulver dazu 12 Centner. Zu ihrer Bedienung werden 2 Kanoniers und 6 Handlanger gerechnet. Sie wird von 16 Pferden gezogen: Zu Fortſchaffung der Kugeln gehören 10 bis 12, und für das Pulver 6 Pferde.

Halbe Livres, eine Genfer Silbermünze zu 21 Genfer Sous. Das Stück wiegt 99,2 holl. As, Gehalt 12 Loth, enthält fein Silber 74,4 holl. As, iſt nach dem 20 fl. Fuß 4 gr. 10 pf. werth.

Halbe Maſſe, (Papiermacher) ſ. Halber Zeug. Jac.

Halbe Moſſelte, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel, ſ. d.

Halboberhemde, ſ. Koller.

Halbe Oertchen, eine Art Münze, iſt eigentlich der achte Theil eines Reichsthalers oder 3 Groſchen. Churfürſt Auguſt hat die erſten in Sachſen prägen laſſen.

Halber Calanca Muſter, (Muſterzeichner) ſ. Calanca.

Halber Dreyer, ſ. Drey Heller.

Halbe Rebuffe, franz. Crepantes, ſ. Preller. Jac.

Halbe Redoute, ſ. Redoute. Jac.

Halber engliſcher Band, halber welſcher Band, halber italieniſcher Band, (Buchbinder) iſt von dem halben Franzband blos darin unterſchieden, daß das Leder deſſelben nicht beſprengt wird, ſondern ſeine natürliche Farbe behält.

Halber Franzband, ſ. Franzband. Jac.

Halber Gulden nach dem Conventionsfuß. Eine Silbermünze, deren Werth 8 gr. oder 30 Xr. iſt, von 13 Loth 6 Grän Gehalt. Ein Stück wiegt 1966. Richtpf. und 33⅓ Stück eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 1638 Richtpf. und 40 Stück eine Mark, ſ. a. Conventionsmünzſorten.

Halber Gulden, polniſch, iſt ein Conventionszweygroſchenſtück.

Halber Gulden, ſächſiſcher, von 1753. wiegt 152 As; Gehalt 12 Loth 2 Gr. enthält fein Silber 115 holl. As, iſt nach dem 20 fl. Fuß 7 gr. 6 pf werth.

Halber Gulden von Kaiſer Karl VI. ſ. Viertelſpecies.

Halbe Gulden von Kaiſer Leopold I. ſ. Viertelſpeciesthaler.

Halber Kehlwinkel, Angle de Baſſe, (Fortification) iſt derjenige Winkel, der von dem kleinen Diameter und der innern Polygone gebildet wird.

Halber Louis blanc, ſ. Louis blanc.

Halbermel, ſind kleine, von ſauberer Leinwand, Cattun und dergleichen weißen Zeug zubereitete Ermel, ſo meiſt nur ein wenig über den Ellenbogen gehen, und vornehmlich dazu dienen, daß die ordentlichen Hemdenermel, wenn ſie nicht mehr allzu weiß oder ſonſt unanſehnlich, damit entweder verdeckt, oder mit zierlichern überzogen werden können; wie denn ſolche Halbermel vielmal mit den koſtbarſten Spitzen und Zäckchen ausgeputzt, und auf das netteſte ausſtafirt ſind.

Halber Mond, (Buchbinder) eine Scheibe von dieſer Geſtalt an dem Beſchneidehobel, ſ. d.

Halber Mond, (Uhrmacher) ein Punzmeiſel, ſo etwa den 4ten Theil einer Zirkelskrümmung und die Beſchaffenheit hat, daß der mittelſte Theil das Metall eher berührt, als die Hörner.

Halbe Royalſcheiben, eine Sorte Fenſterglas, ſo 10 Zoll im Durchmeſſer hat. Das Stück koſtet circa 15 pf.

Halbe Rothgieſſer, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel, ſ. d.

Halber Panzer-Handſchuh, ſ. Gantelet.

Halber Pergamentband, (Buchbinder) heißt derjenige Band, deſſen Rücken und Ecken mit Pergament überzogen, und deſſen Ueberzugspapier aus ſogenannten Pergamentpapier beſteht.

Halber Peter Simenes, ſ. Baſtardwein.

Halber Reichsthaler, eine Silbermünze nach dem Preußiſchen Courantfuß die Mark fein zu 14 thlr. Geſetzmäßig: ſind 12löthig. Ein Stück wiegt 3120 Richtpf. und 21 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 2340 Richtpf. und 28 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 11 gr. 5 1/7 pf. Nach dem Remedio: ſind 12löthig. Ein Stück wiegt 3106 Richtpf. und 21 1/10 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 2329 Richtpf. und 28 2/7 St. eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 11 gr. 4 2/7 pf. Nach holl. As wiegt 231,4. Inhalt fein Silber 173,56.

Halber Species-Reichsthaler von Kayſer Joſeph I. oder Gulden. Gewicht 299 holl. As. Gehalt 13 Loth 16 Gr. Inhalt 259 holl. As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr.

Halber Species-Reichsthaler von Kayſer Carl VI. Gewicht 299,3 holl. As. Gehalt 14 Loth 1 Gr. Inhalt fein Silber 262,9 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 3 pf.

Halbe Species-Reichsthaler von Kayſer Leopold I. Gewicht 297 As. Gehalt 14 Loth 1 Gr. Inhalt 260,9 holl. As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 2 pf.

Halber Speciesthaler, ſ. Altonaer Speciesthaler, Sächſiſcher.

Halber Speciesthaler, eine polniſche Silbermünze zu 4 Fl. polniſch, nach dem 20 Fl. Fuße 16 gr.

Halber Speciesthaler nach dem Conventionsfuß, ſ. Gulden nach dem Conventionsfuß.

Halber Stab Eiſen, heißt der halb ausgeſchmiedete Kolber, oder das nach der Form eines Stab Eiſens halb ausgeſchmiedete Eiſen.

Halber Thaler, eine Silbermünze, Baſeler, ſ. d.

Halber Ton, (Muſikus) wird das kleinſte diatoniſche Intervall genannt, als c-cis, oder e-f. Dieſes Intervall iſt aber von zweyerley Größe, nämlich der große und der kleine halbe Ton; welcher letztere aber in unſerer Tonleiter nicht vorkömmt. Ueberhaupt iſt jede Stufe oder jedes Intervall zwiſchen den zwey nächſten Seiten der heutigen Tonleiter, als c-cis, d-dis, u. ſ. f. ein halber Ton, und dieſe ſind bald größer, bald kleiner.

Halber Wind, (Schifffahrt) holl. Half-Windt, wird derjenige genannt, ſo von der Seite wehet.

Halber Zeug, (Papiermacher) * auch wenn die Hadern nur Tag und Nacht geſtampft ſind.

Halbe Schaalen, (Bergw.) ſ. Schaalen, halbe. Jac.

Halbe Schenke hinterlaſſen, (Handwerk) ſiehe Schenke.

Halbe Schlange. (Artillerie.) Ein Geſchütz, ſo 26 bis 32 Caliber lang, hält 20 Zentner am Gewichte, und ſchießt 6 Pf. Eiſen. Auf jeden Schuß werden 3 Pfund Pulver gerechnet. Zur Bedienung gehören ein Kanonier und 4 Handlanger, zur Fortſchaffung hat man 6 Pferde nöthig. Die Kugeln zu 100 Schüſſen wiegen 6, und das Pulver 3 Zentner, welches zuſammen von vier Pferden gezogen wird.

Halbe Schwäche des Kappiers, ſ. Kappier.

Halbes Falkonet, iſt ein kleines Geſchütz von mittler Beſchaffenheit zwiſchen einem Falkonet und Serpentinel, deſſen man ſich, wie dieſer, in Feſtungen bedienet, den Feinden von weitem Abbruch zu thun, und die recognoſcirenden Officiers beſonders damit zu incommodiren. Es iſt dieſes Geſchütz 38 Calibre ſeiner Kugel, die es von Eiſen 1 Pfund ſchwer ſchießet, lang, wird auf ſiebenzehn Sechzehntheil eines Pfunds gebohret, das Rohr deſſelben wiegt auf 6 bis 7 Zentner; wird von einem Conſtabler und Handlanger tractiret, und ſind 2 Pferde zu deſſen Fortbringung vonnöthen. Wenn es mit Halbkugel ſchwer Pulver geladen wird, treibet es die Kugel im Kernſchuß 206, in der höchſten Richtung 2450 Schritte, 3 Schritte auf 4 Leipziger Ellen gerechnet. Jeder Schuß koſtet 6 Groſchen, und man kann des Tages ſo viel mal daraus ſchießen als man viel.

Halbes Grotſtück, Oldenburger, 144 auf 1 thlr. nach dem 15 thlr. Fuße. Ihr Werth iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 7/8 pf.

Halbes Kopfſtück, eine Silbermünze nach dem 20 Fl. Fuß zu 2 7/8 gr. oder 10 Kr. Sie ſind 8löthig. Das Stück wiegt 1092 Richtpf. und 60 eine Mark. Ein Stück hält an feinem Silber 546 Richtpf. und 1092 eine Cölln. Mark. Nach holl. As wiegt das Stück 81 As und enthält fein Silber 8 As.

Halbes Markſtück, nach dem Lübiſchen Courantfuß ſeit 1753. die feine Mark zu 11 1/4 thlr. iſt 19löthig. Ein Stück wiegt 1542 Richtpf. und 42 1/2 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 963 Richtpf. und 68 eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 4 gr. 8 8/17 pf.

Halbe Stärke des Kappiers, (Fechtkunſt) ſiehe Kappier.

Halbes Werk, iſt bey den Handwerksleuten die Gerechtigkeit einer Zunft, wo zum Theil einigen Vortheil eines Meiſters Wittwe oder Tochter, oder eines Meiſters Sohn zu genießen haben, wenn ſie in die Profeſſion, in welcher ſie vom Vater erzogen worden, heyrathen, oder die Wittwe einen Geſellen von ihres Mannes nachgelaſſener Profeſſion zur Ehe nimmt, oder auch der Sohn Meiſter werden will; alsdann bey den meiſten Profeſſionen etwas zum voraus hat: 1) daß er nicht darf ſo lange reiſen; 2) nicht ſo lange muthen oder die Jahre anſagen;

3) nur

3) nur die Hälfte der Meiſterſtücke verfertigen, jedoch iſt ſolches nicht überhaupt von allen Profeſſionen zu verſtehen, indem auch viele nicht das Mindeſte zum Vortheil haben, auch beſonders im Sächſiſchen und in den incorporirten Landen viele Befehle von hoher Landesobrigkeit ergangen, daß einer ſo viel als der andere machen ſoll.

Halbe Tinte, (Maler) ſ. Halbſchatten. Jac.

Halbe Viertelkarthaune, (Artillerie) ſiehe Achtelkarthaune.

Halbe Zeche, war vor dieſem eine, bey den Handwerkern eingeführte Redensart, und bedeutete, daß ein Geſelle, der bey einem Handwerksſchmauſe nicht erſchiene, oder nicht mithalten wollte, einer jeden Perſon die halbe Zeche zu geben ſchuldig war. Jetzo iſt es ganz anders, und wird meiſtens von den Handwerkern verſtanden, welche als Geſellen und Jungen bis dato im Gebrauch beybehalten, da denn letztere bey einer Aus- oder Einſchenke nur die Hälfte oder die halbe Zeche bezahlen.

Halbe Farbe, (Maler) ſ. Halbſchatten. Jac.

Halbe Wallonſchmiede, ein beſonderes Verfahren das Roheiſen zu veredeln, ſ. d.

Halb flüchtiger Salpeter, ſiehe Salpeterichter Salmiak.

Halb flüchtige Salze, nennt man ſolche, bey deren Sublimation der Boden der Gefäſſe, welche ſie enthalten, glühen muß, ehe ſie ſich ſublimiren; dergleichen die Ammoniakalſalze, das verſüßte Queckſilber und einige andere ſind.

Halb freye Miſtbeete, ſ. Miſtbeete. Jac.

Halbfudriger Stamm, (Forſtw.) heißt im Limpurgiſchen ein Bauſtück, ſo 70 bis 80 Fuß lang, und am Stamm 16 bis 18 Zoll breit iſt.

Halbgefüllte Blume, Flos multiplicatus, (Blumiſt) heißt diejenige, in welcher die Staubfäden zum Theil in neue Kronblätter verwandelt ſind, jedoch ſo, daß noch einige übrig bleiben.

Halbgeſchenke, iſt die Gabe, womit die Handwerksgeſellen unter einander, bey dem Ein- und Auswandern empfangen werden, und hat zweyerley Verſtand: Denn 1) bekömmt ein Jünger, welchen der Meiſter von der Lehre zwar losgelaſſen, die rechten Geſellen aber noch nicht zum Geſellen geſprochen, nur das halbe Geſchenke, dabey darf er in den vier Wochengeboten auch nur die Hälfte erlegen. 2) Bedeutet es eine Strafe, indem ein Geſelle, wenn er bey dem Meiſter eingewandert, und mit Ausgang der gewöhnlichen 14 Tage kein Gedinge des Wochenlohns verabredet, oder Leihekauf macht, dem Altgeſellen das halbe Geſchenke hinterlaſſen muß. Kömmt er vor Ausgang dreyer Monathe wieder an den vorigen Ort gewandert, und iſt den Geſellen beſchwerlich, ſo verfällt er in doppelt Geſchenke, oder er muß, was ſonſt am Geſchenk gebräuchlich, aus ſeinem Beutel erlegen. Es ſind aber dieſe Halbgeſchenke zu verſtehen von den Profeſſionen, wobey es Geſellen und Jünger giebt, jedoch wird dieſes auch ein Halbgeſchenk genannt, wenn ein Geſelle zum Thor eingewandert kömmt, und noch ſelbigen Tages weiter zu reiſen gedenket, und nach den Orten Geſellen ſchicket, ſein Begehren meldet, alsdann bekömmt er Geſchenke im Beutel, und die in Arbeit ſtehende Geſellen bezahlen nur das halbe Geſchenke. Durch das im Jahr 1731. im heil. römiſch. Reich ergangene Kayſerl. Patent aber iſt hierinnen vieles geändert worden, indem nunmehro an vielen Orten eingeführet, daß wo ein fremder Geſell ankömmt, der nicht Arbeit verlanget, gar kein Geſchenk bekömmt, und alsdenn ſo wieder fortreiſen muß.

Halbgeſchloſſen ſchlagen, (Tuchmanufaktur) ſiehe Halboffen. Jac.

Halbgriffig, (Forſtwiſſenſch.) ſ. Halbſtädrig. Jac.

Halbhart, nennt man ein Mineral, wenn es nicht Feuer ſchlägt, und ſich mit dem Meſſer etwas ſchaben läßt.

Halbharter Mergel. Dieſer hat oft fremde Theile in ſeiner Miſchung. Man findet ihn zuweilen in Klumpen, bröcklicht und blättricht, (Papiermergel) oft aber auch in ordentlichen Lagen. Auf den Apenninen in Toskana, im Trientiniſchen, in Kärnthen und Krain findet man ihn.

Halbiren, ſagen die Tuchmacher, wenn ein anderer Weſel zum andern halben Theile des Tuchs genommen wird; alsdann werden beyde mit etlichen Faden unterſchieden, an der Seite aber zwey Zeichen zum Merkmale gemacht.

Halb italieniſcher Band, ſ. halber engliſcher Band.

Halbknaſter zu machen. (Tobacksmanufaktur.) Ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weineſſig, zwey Gran Moſchus, ein Loth geſtoßene Nelken und ein Loth Muskatenblumen, etliche Tage lang an warmer Stelle digerirt, und dann in ein Maaß Waſſer ausgegoſſen, eine Stunde lang gekocht, durch ein Tuch geſeiht, und wenn man noch ein Maaß Waſſer dazu gegoſſen, ſo miſcht man ein Pfund Raſinatzucker und ein Loth geſtoßenem Zimmt darunter. Mit dieſer Brühe werden zwanzig Pfund Blätter in der Mulde angenetzt, wohl gemengt, getrocknet und in Papier geſchlagen, welches viereckig iſt.

Halbkugeln, Hemiſphäre. Jeder größte Kreis theilt die Kugel durch ſeine Ebne, und die Kugelfläche durch ſeinen Umkreis in zwo gleiche Hälften, welche man Halbkugeln nennt. Insbeſondere führen dieſen Namen in der Geographie und Sternkunde die Hälften, in welche die Erd- und Himmelskugel durch den Horizont, Aequator und Mittagskreis getheilt werden.

Halbkugeln, ſ. Guerickiſche. Jac.

Halb Lehmguß, (Eiſenhütte) zu dieſem gehören: a) Gewichtſtücke von 20 Pfund bis 1 Zentner, Steinkohlenroſte, Roſtbalken, über einen halben Zentner. Schifferheerde. b) Preßplatten, Waſſerröhren von 1 bis 5 Zoll, Amboſe, Büchſen, engliſche Kamine, Vierpaſſe, Spillen u. ſ. w. c) Ofenfüße, Küchenteller, ord. Wellenzapfen über einen halben Zentner, Topfdeckel, Balluſtraden, Gewehrſtützen, Handlehnen, Roſtbalken, Roſtſtäbe, Braunkreitel unter einen halben Zentner, Unterlä-

ger, Kunſtpfannen. Auf der Beckerhager Hütte in Heſſen koſtet der Zentner von a) 2 Thlr. 8 Alb. b) 2 Thlr. 17 Alb. c) 2 Thlr. 26 Alb.

Halbmetall. * Sie ſind: Spießglaskönig, Wismuth, Kobaldkönig, Arſenikkönig, Nickel, Braunſteinkönig, Waſſerbley, Wolframkönig, Tungſteinkönig, Uranit.

Halboberſchlächtiges Waſſerrad, (Mühlenbau) ſ. Waſſerrad, halb oberſchlächtiges. Jac.

Halb offen beweegern, (Schiffbau) ſ. Weegers.

Halbpacht, (Landw.) ſ. Halbbauerey.

Halb Perſes, ſind holländiſche baumwollene Kattune oder Zitze, die inſonderheit nach Surinam und andern Kolonien gehen. Die Stücke halten 16 bis 17 Brabanter Ellen.

Halb Pique, ſ. Sponton.

Halbringe, Gâches. (Bleyarbeiter.) Dieſes ſind eine Art eiſerne Haken, in Geſtalt des halben Monds; der Umfang davon iſt flach, und die Enden ſpitzig. Man gypſet ſie in die Mauer ein, um die Herableitungsröhren der Häuſer feſte zu halten, damit ſie dem Waſſer einen Durchgang geben können, welches von den Dachrinnen und Dachtraufen herabfließet. Die Bleyarbeiter bedienen ſich auch noch dieſer Halbringe, um gemächlicher das Bley, welches in die Gräben ihrer Form einfällt, heraus zu heben: in dieſes Bley, während daß es noch im Fluß iſt, herein geworfen, haften ſie daran an, und machen einen ſehr bequemen Ring aus, um es aus dem Graben weg zu heben. Man trägt ſie mit dem Bley darum in den Keſſel; da löſen ſie ſich vom Bleye ab, und ſchwimmen bald oben auf der Oberfläche, wo man ſie heraus gießt.

Halb Rizon, eine Art friſirten Sammets.

Halbrund nennt man eine Sache, wenn ſolche keine völlige Rundung hat.

Halbrunde Glimmerkugeln, ſ. Glimmerkugeln.

Halbrunder Meiſel. (Eiſenarbeiter.) Dieſes iſt ein Meiſel, deſſen Ende rundlicht iſt, und deſſen Schneide bisweilen als eine Rinne ausgehöhlt iſt.

Halbrunder Stamm, ſemiteres, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, ſo halb cylindriſch und mit einer flachen Seite geſchloſſen iſt, wobey der Queerſchnitt einen Zirkelbogen mit ſeiner Sehne vorſtellet.

Halb Scharlachroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinſteinkryſtallen, 3½ Loth Zinnauflöſung. Zur Farbenbrühe die rückſtändige Brühe des Scharlachrothen No. 2. (ſ. d.) und noch 1 Loth Grap.

Halbſchatten. Wenn ein leuchtender Körper nicht als ein bloſſer Punkt angeſehen werden kann, ſondern eine merkliche Größe hat, ſo haben die Schatten, welche dunkele und ihm erleuchtete Körper ihm gegen über werfen, keine genaue begränzten Umriſſe, ſondern verlaufen ſich unvermerkt und allmählig aus dem Dunkeln ins Helle. Der blaſſe, den völligen Schatten umgebende, Streif, heißt alsdann der Halbſchatten.

Halbſchlange, ſ. Falkaune. Jac.

Halbſchmelzende Glühung geben, (Eiſenarbeiter) heißt, das Eiſen ſo lange ins Feuer halten, daß es beynahe zu ſchmelzen anfängt.

Halb voll beweegern, (Schiffbau) ſ. Weegers.

Halb welſcher Band, ſ. Halb engliſcher Band

Halbzehende, (Hüttenw.) ſ. Zwanzigſte. Jac.

Halde, (Bergwerk) iſt das taube aus den Schächten und Stollen gewonnene Geſtein. 2) Das Geſtein, ſo vom Erz abgeſondert, und am Tage zuſammen geſchüttet wird. 3) Der erhabene Hügel, welcher von dergleichen zuſammen geſchütteten Berg vor dem Schacht oder Stollen gebüdet wird.

Halder, (Probierkunſt) ſo heißt das güldiſche Silber, wenn die Mark über 4 Loth Gold hält.

Hales Weingeiſtthermometer. Dieſes iſt eigentlich ein Gartenthermometer. Er wollte ein Inſtrument haben, welches die Wärme in ſo weit anzeigte, als ſolche bey der Theorie vom Wachsthum der Pflanzen nöthig war, er wählte alſo zu den beyden Punkten, den Frierpunkt des Waſſers, und den Punkt des zergehenden Wachſes, und theilte ihn in 100 Grade ab. Seine Skale war folgende: 31. Melocactus, 29. Ananas, 26. Piment, 24. Euphorbium, 21½ Cereus, 19. Aloe, 16½ Ficus indica, 14. Ficoides, 12. Orange, 9. Myrthen.

Halfter, (Bortenwirker) ſ. Hoſenträger. Jac.

Halfter des Kutſchpferdes. (Riemer.) Alle Stücke dieſer Halfter ſind von ſtarkem weißgahren Ochſenleder, und alle 1¼ Zoll breit. Das Kopfſtück iſt 3 Fuß 8 Zoll lang. Der Naſenband 3 Fuß und 2 Zoll. Die 2 Backriemen, jeder 13 Zoll. Ein oder zwey Zügel, 8 Fuß lang. Ein eiſerner Ring. Die Leder des Kopfſtücks und Naſenbandes, die in den eiſernen Ring gehen, wo ſie verdoppelt werden, ſind in der Gegend der Verdoppelung durch einen ledernen Knopf befeſtiget. Dieſer Knopf iſt eine Art von in einander geflochtenen Einſtechriemen, welcher die zwey Theile des Leders, indem er durch ſie gehet, umgiebt. Die Backriemen werden mit einem Ende in das Kopfſtück, mit dem andern in den Naſenband eingeſtochen.

Halfter des Mauleſels. Dieſe beſteht aus Weißgahrleder und eiſernen Ketten. Das Kopfſtück, welches um den Kopf bis über das Maul von jeder Seite geht, iſt 2½ Finger breit, und fünftehalb Spannen lang; es wird mit 4 Streifen in die Länge geräbelt. Das Naſenband iſt in ſeiner Mitte 10 Zoll lang, und vier Finger breit, von da es von oben bis an die beyden Enden abnimmt; es iſt viereckig geräbelt. Das Stirnband iſt einen Zoll breit und zwey Spannen lang; der Lioner Riemen einen Zoll breit und ſechs Spannen lang. Die lange eiſerne Kette muß fünf Glieder oder Schacken haben, und ſich mit einem Ringe an jedem Ende endigen. Die kurze Kette hat nur zwey Glieder und einen Ring an jedem Ende, alle beyde gehen von den Ringen des Kopfſtücks aus, und jede endigt ſich mit einem Ringe. Wenn man die Halfter machen will, ſo befeſtigt man an die, die Ketten haltende,

Ringe

Ringe die beyden Enden des Kopfstücks und des Nasenbandes, indem man sie zuerst mit einem gewichsten doppelten Zwirn halb zusammen fügt; dann sticht man sie neben dem Ringe mit dem Riemen von rothem Schafleder mit drey Stichen und einem viereckigten Stiche ein, und macht mit derselben Nath einen Kreuzstich und drey Knebelstiche; nähet hernach, jenseits der besagten Kappeln, zwey kuhlederne Schleifen an, welche schräg vom Kopfstück bis an das Nasenband gehen, drehet seine Nähstiche rund; setzt in die Mitte des Kopfstücks einen Schlauf von einem Zoll breit, der mit Zwirn genähet ist; sticht den Lioner Riemen hinein, durchkreuzt ihn gegen die Mitte der untern Kinnlade des Maulesels mit einem viereckigen Knoten, befestiget alsdenn die Enden an die Ringe, woran die eisernen Ketten befestiget sind; fügt die lange Kette in den Ring der kurzen ein, und bindet an den eisernen Ring des Endes dieser langen Kette einen oder zwey weißgahrlederne Zügel.

Halfter, Bandage. (Balbier.) Wenn man den untersten Kinnbacken verbinden will, so muß man sich unterschiedlicher Zäume bedienen, und zwar entweder halber, welche nur an einer Seite des Kinnbackens angewendet werden, oder ganzer, derer man zum ganzen Kinnbacken benöthigt ist. Zu einem halben Capistro, welches auch Capistrum simplex, einfache Halfter heißt, wird eine einköpfigte Binde 3 Ellen lang und 2 queer Daumen breit, erfordert, mit dieser geht man von dem Nacken schräg über den Würbel, hernach über den Schlaf der kranken Seite, und unter dem gegen über gelegenem Ohre kömmt man wieder zu dem Nacken, und macht also über dem Kopfe einen Zirkel. Diese Bandage leistet guten Nutzen, wenn der Kinnbacken hinaufwärts verrenkt ist. Wenn er aber herunterwärts luxiret ist, so wird die Binde von dem Nacken über das gegen über gelegene Ohr zu dem Kinne, damit sie den Backen umwickeln, geführt, von da gehet sie schräg zwischen dem Wirbel und der Stirne wieder zu dem Nacken, allwo sie den Anfang der Bandage zerschneidet, und hernach einen Zirkel um das Haupt formiret. Die ganze Halfter geht eben wie die vorige, doch so, daß, wenn die Binde über den einem Backen zu dem Kinne gekommen, sie über den gegenüber gelegenen Backen, zu dem Wirbel um den Nacken ihren Weg nehme, damit sie die erstere Umwickelung zertheilen, und hernach Zirkeltouren davon machen könne. Es wird auch das ganze Capistrum mit einer zweyköpfigen 6 Ellen langen und zwey queer Finger breiten Binde verrichtet: derselben mittelsten Theil legt man in den Nacken an, die Köpfe aber führet man schräg über die Schläfe zu dem Kinne, allda gehen sie kreuzweise über einander, und steigen gerade über die Backen zu dem Wirbel. Hier zerschneiden sie sich wiederum, laufen zu dem Nacken, von da aber zur Stirne. Oder man macht vielmehr an dem untersten Theile des Nackens den Anfang, wendet die Köpfe zu dem Wirbel, und nachdem sie allda kreuzweise über einander gelaufen, so führet man sie über die Schläfe und die Backen zu dem Kinne. Hier zerschneiden sie sich abermals kreuzweise, kehren wieder zu dem Nacken, allwo sie wieder kreuzweise über einander, und endlich zur Stirne gehen.

Halfterkappe, heißt ein Stück Leder auf dem Kummete.

Halfmüller, (Oelschläger) heißt derjenige Arbeiter, welcher einer Oelmühle als Meister vorsteht, und ein gewisses Geld von dem, dem die Mühle eigen ist, oder in Pacht hat, für eine gewisse Summe vom Scheffel zu schlagen erhält. Er steht überdies für das benöthigte Schlagetuch und der Feurung bey dem Wärmen, und bezahlt auch die Einwärmer. Da die Mühle Tag und Nacht fort geht, so hat er einen Gehülfen, der 16 Stunden die Arbeit verrichtet, da hingegen der Halfmüller selbst nur 8 Stunden arbeitet.

Halla, ein englisches Bier, s. Alla.

Hallbezig, eine Düngeerde, hierzu nimmt man die Kohlen und Asche von dem beym Salzsieden verbrannten Holz, Erde, Kehrig, welches man öfters mit Salzwasser besprengt, den Schaum, der beym Sieden abgenommen wird, den Pfannstein, wenn er wieder aufgelöst, und vom meisten Salz rein ist, da er alsdann größtentheils in Gyps besteht. Alles dieses wohl unter einander gemischt, wird in einer trocknen Kammer zum Verkauf aufbewahrt. Diese Masse taugt auf alles, nur nicht auf feuchtes Erdreich, auf Linsen, Klee, Getreide und vorzüglich alle Schotenfrüchte, und wird mit der vollen Hand, wenn der Saame 8 bis 14 Tage aufgegangen ist, aufgesäet, und auf Wiesen, wenn das Vieh nicht mehr darauf kömmt.

Halle, ✱ (Handlung) heißt auch in Städten ein Ring, Markt oder freyer Platz, der mit Buden umgeben, worin allerhand Waaren zum Verkauf sind.

Halle Couverte, (Baukunst) ist, wenn ein Marktplatz rund herum mit bedeckten Lauben eingefaßt, unter welchen man trocken weggehen, und allerhand Waaren im Schatten und wohl verwahrt antreffen kann.

Hallen kleinen, (Bergwerk) s. Hallen klauben. Jac.

Hallerde, (Salzwerk) nennt man alle steinigte Theile, welche sich sowohl beym Gradiren an den Dornwänden als Dornstein, als auch beym Sieden als Pfannenstein oder Schap aus der Sole absetzen.

Halles-crues, rohe Leinwand aus Flachs gewebt, die in Bretagne verfertiget, und besonders nach den canarischen Inseln ausgeführt wird. Dinan liefert das meiste von diesem Artikel, und zwar in Ballen von 20 St. Die Stücke halten 100 Ellen. Halles Fougéres liefert Rouen; diese sind in der Güte jenen gleich, und kommen auch in Ballen und stückweise zum Handel.

Halles Fougeres, s. Halles crues.

Hallische bittere Essenz, Essentia amara. Man nehme Angelikenwurzel, weiße Pimpinell und Grundwurzel (Radix Lapathi acuti) jedes 3 Loth. Fieberklee, Lachenknoblauch, Reinfarrenkraut ohne die Blumen, jedes 6 Loth. Schneide alles klein und mache es zu einem gröblichen Pulver, und ziehe mit rectificirtem Spiritus die

die Eſſenz daraus. Zu jedem Pfund dieſer Tinktur menget man 4 Loth Bernſteineſſenz.

Halln, (Landbau) ſ. Stürzen. Jac.

Halluin, in Frankreich eine Art grober Sarſchen, oder ſogenannter Tricots, die beſonders zu Mondirungsſtücken für die Truppen gebraucht werden.

Halm, (Förſter, Gärtner, Ackermann) ſo nennt man den Stamm der Grasarten.

Hals, (Baukunſt) iſt ein großes Glied, deſſen äußere Fläche ſenkrecht iſt, welches ſich an den Capitalen der ſtarken Ordnungen, nämlich der Toscaniſchen und Doriſchen, zwiſchen dem Capital ſelbſt und dem Stabe, der auf dem verjüngten Schafte der Säule aufliegt, befindet. Es bekömmt dieſes Glied 9 bis 10 Minuten eines Models zur Höhe, und 24 Minuten zur Auslaufung. In der Joniſchen Ordnung wird daſſelbe ſelten, in den zierlichern Ordnungen aber, nämlich der Römiſchen und Corinthiſchen, da die Capitäler ohne dies groß genug ſind, gar nicht gebraucht.

Hals, (Glasmacher) ſo nennen die Glasmacher denjenigen Theil, damit das geblaſene Glas noch an dem hohlen Blaſeeiſen hängt, und wovon es gelinde abgebrochen, und ſodann erſt zur rechten Form und Vollkommenheit gebracht werden muß.

Hals der Bezaan, oder des Bezaanſegels, Schongte der Bezaan, iſt ein Tau, ſo mit der Schoot der Bezaan angewendet wird, das Bezaanſegel nach dem Winde anzuhalten, oder abzuführen. Die Anordnung dieſes Taues iſt folgende: Bey dem vorderſten Ende bey der Bezaanree in den Houk, von dem Lick des Segels iſt ein eiſernes Läger eingebunden. In dieſes Läger wird ein Talje oder Block mit zwey neben einander ſtehenden Scheiben gehangen, ſo die Halstalje genennet wird. An der Seite des Schiffes inwendig auf dem halben Verdeck, neben dem großen Wand, iſt auch ein Stroop mit einem eiſernen Läger eingemacht, und ein Block mit einer Rolle darein gehaket. Oben an dieſen Block nun iſt das eine Ende des Halſes feſte, und geht nach den zweyſcheibigten Block, über die erſte Rolle, und dann wieder nach den Segel zu über des zweyſcheibigten Blocks andere Rolle, und ſo ferner hinunter, mit welchem herunter gehenden Theil der Hals alsdann, nachdem der Wind iſt, angehalten oder abgeführet wird.

Hals der Fackel, ſ. Docht zu den Fackeln.

Hals des Knies, (Schiffbau) dieſer iſt die Stelle, in welcher beyde Zacken ſich vereinigen.

Hals des Pferdes, (Roßhändler.) Dieſer wird eingetheilt in den obern Theil oder die Mähne, und in den untern Theil oder die Kehle. Er ſoll beym Ausgange vom Wiederruſt in einer edlen Krümmung, gleichſam wie beym Schwanenhalſe, über ſich ſteigen, und gegen den Kopf zu abnehmen. Der Untertheil von der Kinnbacke bis zur Bruſt, muß ſich ſchräg herab verlieren. Es giebt falſche, übergebogene und abhangende Hälſe, die auch Speckhälſe genennt werden. Der Hals iſt der Grund, worauf der Kopf ſteht: er ſoll alſo unten am ſtärkſten, in der Mitte mittelmäßig, oben am ſchmälſten ſeyn, und überhaupt aufwärts verloren gehen. Die 3 Gattungen der Pferdehälſe ſind 1) der Hirſchhals, 2) der Speckhals und 3) der Schwanenhals.

Halsband, (Baukunſt) iſt ein gewöhnliches Band von Eiſen geſchmiedet, 1¼ bis 2 Zoll breit, und ¼ auch ½ Zoll dick, ſo um den obern Theil eines Pfahls, Meckiers und dergleichen gelegt wird.

Halsband, Vordergürtel, Collet der Kanone, (Artillerie) iſt in den Zierrathen eines Stücks in deſſen Vordertheil des Laufs der Zwiſchenraum, ſo zwiſchen den Kopfſtriefen und dem weiter hinter beſonders abgeſetzten Stabe an der äußern Fläche des Stücks enthalten iſt. Es bekömmt ſolcher zu ſeiner Breite 1¼ eines Calibers.

Halsband, (Jäger) ſ. Hundehalsband.

Halsband, (Waſſerbau) ſ. Halseiſen. Jac.

Halsbeſetz, in Oeſterreich das Kollet des Hemdes, die Einfaſſung des Halſes am Hemde.

Halsbinden. (Balbier.) Bey den Bandagen zum Hals kömmt erſtlich vor: die zertheilende, Dividens genannt, welche 5 bis 6 Ellen lang, und zwey Finger breit ſeyn ſoll, und dienet hauptſächlich in Verbrennung des Halſes, um denſelben, weil er ſonſten durch Zuſammenſchrumpelung der Haut gern krumm wächſet, gerade zu halten. Man wickelt dieſe Binde auf zwey Knoten, und bringt das Mittel auf die Stirn, macht zwey Zirkulärtouren um den Kopf, ſteiget hernach mit einem Knoten unter der linken Achſel herum, heftet oben an den Knopf die Binde mit Stecknadeln zuſammen an die Mütze, daß ſie nicht rutſchen möge, ſteiget alsdenn mit dem Knoten wiederum nach dem Nacken, kreuzet ſelbige daſelbſt, und fähret abermal nach der Stirn, von da wiederum nach dem Nacken und der Stirn, und endiget endlich mit Zirkularen um den Kopf. Und dieſes Verband muß ſo lange getragen werden, bis man nicht mehr zu befürchten hat, daß der Hals krumm werde. Die Medicamente in allerley Zufällen, Operationen, Wunden und Aderlaſſen des Halſes auf dem Halſe zu halten, bedienet man ſich einer Bandage, welche *Continens colli*, oder die haltende Binde zum Hals genannt wird. Wozu man zwey Binden nöthig hat, von welchen die eine eine Elle lang, einen Daumen oder zwey Finger breit ſeyn kann; die andere aber ſoll anderthalb Elle lang und drey Finger breit ſeyn. Wenn man alſo einen Schaden am Halſe mit Medicamenten verſehen will, leget man die kurze Binde in der Mitte zwerch über den Kopf, und läſſet beyde Enden zwerch über die Schultern herunter hängen: alsdenn wickelt man die Binde, ſo lange ſie währet, rings herum um den Hals, um die adplicirten Medicamente und Compreſſen zu halten, ſo, daß die erſte Binde auf beyden Seiten mit eingewickelt werde, dabey man aber den Hals nicht gar zu ſtark zuziehen muß, damit das Athemholen nicht verhindert werde. Nachdem aber das Ende der Zirkularbinde mit einer Nadel feſt gemacht, nimmt man von der erſten Binde die herab hangenden Enden, ſchläget ſelbige aufwärts auf den Kopf, und befeſtiget ſie daſelbſt

ſelbſt mit einer Nadel. Es dienet ſolche, die Circulairbinde zu halten, daß ſie nicht leicht abwärts rutſchen möge. Wenn die Operation bey der Bronchotomie verrichtet, und das Röhrchen in die Luftröhre eingeſtecket, legt man ein durchlöchertes Pflaſter, und hernach eine durchlöcherte Compreſſe darüber, und bindet ſelbige feſt mit einer ſimpeln durchlöcherten Binde, welche man darauf läßt, bis es mit dem Patienten wieder beſſer wird. Nachdem die Zufälle vorbey, das Röhrchen wieder heraus genommen, und die Wunde mit Balſam und Heftpflaſtern verſehen, verbindet man ſelbige mit einer vereinigenden Binde, gleich wie andere länglichte Wunden, welche Binde zwey Finger breit, und ungefähr 1 Elle lang ſeyn kann.

Halſe, groſſe, (Schiffbau) ſ. Groſſe Schmyten.

Halſe, Schmyten, Schmiſſe, (Schifffahrt) ſind an den großen Segeln eines Schiffes, als den Schonfahr- Fock- und Bezaanſegel, zwey Taue (wiewohl bey den letztern nur eins) welche zuſammt den Schooten gebraucht werden, das Segel nach dem Winde zu richten. Die Halſe des Schonfahr- oder großen Segels, werden die großen Halſe, oder großen Schmyten; die bey dem Fockſegel die Fockſchmyten oder Fockhalſe genannt.

Halſen der Focke, (Schifffahrt) ſ. Fockſchmyden.

Halsgeſtalt des Ankers, (Ankerſchm.) ſiehe Anker. Jac.

Halsſtück, ein Theil des Sattelbaums, ſ. d.

Halſter, * ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen in Gent 2587.

Halt in Oeſterreich, Hald, die Viehweide.

Haltbare Glaſur auf Kupfer oder Eiſen, ſ. Farbenfirniß.

Haltende Binde, Faſcia contentiva oder Continens, fr. Contentiv, beſtehet in Cirkeltouren, und dienet, den ganzen Verband feſte zu halten, damit er nicht herunter falle. Wiewohl alle und jede Binden auf dieſe Weiſe ebenfalls mit dieſen Namen beleget werden könnten; ſo wollen wir doch allhier nur diejenigen darunter verſtehen, welche einfach und auf einen Kopf gerollet, oder nicht von ordentlicher und gewöhnlicher Länge und Breite ſind, nämlich ohngefähr zwey oder drey Ellen lang, und zwey Queerfinger breit.

Haltende Binde des Hauptes, (Balbier) von den Franzoſen Bandage pour tenir la tête genannt, macht man mit einer aus zwey Köpfen zuſammen gerollten Binde von zwölf Ellen lang und zwey Queerfinger breit. Die Binde leget man auf der Stirne an, und führet die Köpfe über die Ohren zum Genick, woſelbſt man ein Kreuz macht, hernach kehret man ſie über die vorige Tour zurück nach der Stirne, von da wieder zurücke in Geſtalt eines X. Darauf ſteiget man herunter, und paſſiret unter beyden Achſeln weg im Zirkel um die Bruſt. Von der Bruſt führet man die Binde wieder zurück über die vorigen Touren, und continuiret mit ſolchen Umwickelungen dreymal, oder man machet zu dreyenmalen ſolche Hobeltouren. Nachdem man nun wieder zur Stirn gelanget, führet man die Binde kreuzweis in das Genicke, und paſſiret vorwärts über die Achſeln herunter, von da unter dieſelbe zum Rücken, und machet eine Zirkulärtour. Die Binde kehret man wieder zurück über vorige Tour, und machet ebenmäßig drey Umführungen, denen vorigen entgegen geſetzt. Endlich höret man mit Zirkeltouren um die Bruſt auf. Dieſe Bandage hat einen groſſen Nutzen, den Kopf gerade und aufrecht zu halten, damit nicht, nach geſchehener Zerſchneidung, oder Verletzung, oder Verbrennung der Mäuslein des Hauptes, der Hals krumm werde, und das Kinn mit der Bruſt zuſammen heile und verwachſe, daher auch dieſe Bandage mit allem Rechte die zertheilende oder Diviſivbinde genannt wird. Weil dieſe Bandage von allen Seiten den Kopf gerade, ſteif und aufrecht hält, ſo kann man ſich derſelben vornehmlich bey Kindern bedienen, welche entweder aus übler Gewohnheit oder Schwachheit der Mäuslein den Kopf nicht gerade halten, ſondern bald auf der einen, bald auf der andern Seite hangen laſſen.

Haltende Binde zum Halſe, (Balbier) ſiehe Halsbinden.

Halter, in Oeſterreich ein Hirt, als Sauhalter, Schafhalter.

Haltevieh, (Schäfer) nennt man an einigen Orten diejenigen Schafe, welche man bey überflüßigem Futter und dem Mangel einer verhältnißmäßigen Heerde in Fütterung nimmt.

Haltſtatt, (Jäger) ſ. Hattſtatt. Jac.

Hamburger Bank, ſ. Bank.

Hamburger Bankofuß von 1619, ſ. Reichsfuß von 1566.

Hamburger Bankothaler, eine Silbermünze, ſiehe Bankothaler.

Hamburger Dreyling, eine Rechnungs- und auch Silbermünze, ſ. Dreyling.

Hamburger Bankofuß ſeit 1769. Dieſer Münzfuß iſt gegenwärtig blos bey der Hamburger Bank eingeführt, und beſtimmt die Cölln. Mark fein Silber zu 9$\frac{2}{4}$ Rehlr. à 48 ßl. Lüb. Banco und iſt folgendergeſtalt veranlaßt worden. Ehedem, im J. 1619, bey Errichtung der Hamburger Bank, nahm ſolche blos alte, nach vorgedachtem Reichsmünzfuß von 1566. ausgeprägte ganze, halbe und Viertelſpeciesthaler an, davon 8, 16 und 32 Stück auf die rauhe Cölln. Mark von 14$\frac{3}{4}$ Loth fein Silber, folglich 9, 18 und 36 Stück auf die feine Cölln. Mark Silber giengen, wornach alſo das äußerliche Gewicht eines ganzen Thalers 608 holl. As oder 8192 Richtpfennige, der innere Werth deſſelben aber 540 holl. As fein Silber ſeyn mußte. Der nach und nach entſtandene Mangel ſolcher ſchweren Species veranlaßte aber in der Folge, daß nicht allein das Gewicht derſelben bis auf 590 holl. As oder 7960 Richtpfennige herunter geſetzt, ſondern auch die Feine derſelben wenigſtens zu 14 Loth nachgegeben ward, wornach alſo der geringſte Hamburger Bankothaler 516 As fein Silber enthielt, und die Cölln. Mark fein Silber auf 9$\frac{1}{2}$ Speciesthaler oder 28$\frac{1}{4}$ Mark zu ſtehen kam. Gleichwie man aber damals gute und ſchlechte Species

durch einander bey der Hamburger Bank annahm, so war die Mittelzahl so aus dem verschiedenen Werthe der anfänglichen besten und letzten schlechtesten Bankothaler entstehet: 528 holl. As fein Silber, mithin der Werth der Cölln. Mark fein Silber 9 7/7 Rthlr. Species oder 27 Mk. 10 Schill. 2 7/7 Pf. Banko zu rechnen. Endlich da auch die verminderten Bankothaler, so wie die anfänglichen guten immer mehr und mehr abnahmen, und der errichtete Conventionsmünzfuß so weit von dem bestimmten Gehalt der Bankothaler abwich, daß die Hamburger Bank mit Grund eine gänzliche Veränderung ihrer Fonds befürchten mußte, hat solche neben gedachten Speciesthalern seit 1769 auch angenommen

a) Barrensilber auf wenigstens 15 Loth 12 Grän fein rafinirt, die feine Mark Silber zu 27 Mark 10 ßl. Bco.

b) Neue seit a. 1772. ausgeprägte spanische Piaster, davon 8 7/7 Stück eine Cölln. Mark von 14 1/3 Loth fein wiegen, die Cölln. Mark fein von 9 7/7 Stück zu 27 Mark 6 ßl. Bco. wornach, wenn die Rasinirungskosten des Piastersilbers zu 4 ßl. Bco. in Anschlag kommen, der Preis derselben mit dem Barrensilber gleich ist, und den Werth der C. Mark fein Silber vorgedachterweise zu 9 1/4 Rthlr. oder 27 1/8 Mark Bco. bestimmt.

Hamburger Einsatzgewicht, um Dukaten und Louisd'or in Partheyen al Marco zu wiegen. Dieses hält 1/32, 1/16, 1/8, 1/4, 1/2, 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128 u. s. w. Dukaten oder Louisd'or schwer, und ist so eingerichtet, daß 67 Dukaten oder 35 Louisd'or eine Cölln. Mark von 4864 As, 128 Dukaten aber 9292, und 64 Louisd'or 8894 As wiegen. Eine andere Art Einsatzgewicht ist für Kronen und Goldgulden, von welchen 69 1/2 Kronen oder 72 Goldgulden eine Cölln. Mark haben sollen.

Hamburger Faßholzhandel, siehe Pipenstäbe, Orhoft- ganze Faßtonnen- und Bodenstäbe, auch Kraveele und Ring.

Hamburger Gemäß zu flüßigen Waaren. 1 Fuder hält 6 Ahm a 4 Anker, a 1 1/2 Eimer, a 4 Viertel, a 2 Stübchen, a 2 Kannen, a 2 Quartier, a 2 Oessel. 1 Pipe Pedro Ximenes Wein wird zu 96 bis 100. 1 Both Sekt zu 120 bis 130, und 1 Both Malvasier zu 140 Stübchen gerechnet. Die ordinäre Tonne Bier wird zu 48, die schmale Tonne aber zu 32 Stübchen gerechnet. Das Quarteel a 32 Stübchen = 2 Centner netto. 1 Kanne hält 91 1/4 P. K. Z.

Hamburger Getreidemaaß. Die Last Waitzen, Roggen, Erbsen hält 3 Wispel a 10 Schfl. a 2 Faß, a 2 Himten, a 4 Spint, a 4 große und 8 kleine Maaße. Ein Stock Gerste oder Hafer hat 1 1/2 Last a 2 Wispel, a 10 Schfl. Ein Sack Malz hat 4 Faß.

Hamburger Gewicht. Bey dem Handelsgewicht wird das Schiffspfund zu 2 1/4 Centner, 14 Stein a 20 Pf. oder 20 Lispfund a 14 Pfund, oder zu 28 Stein Wolle oder Federn a 10 Pfund. Ein Schiffpfund in Befrachtung aber hat 20 Lispfund a 16 Pf. oder 320 Pf. Das Pfund wiegt 10080 holl. As.

Hamburger Grot, Flämisch, s. d.

Hamburger Markstück, s. Markstück.

Hamburger Pfennige, s. Niedersächsische Pfennige in Hamburg.

Hamburger Rechnungsmark, wird zu 16 ßl. Lübisch gerechnet. Banco wird zu 11,9 holl. As fein Gold und 176 As fein Silber, Werth nach dem 20 fl. Fuß 11 gr. 7 pf. Courent wird zu 9,5 holl. As fein Gold und 143,06 As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist 9 gr. 5 pf.

Hamburger Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Mark zu 16 Schilling à 12 pf. Lüb. oder Hamb. Pfennige Lüb.

1	Groot Flämisch					
6	1	Schill. Lüb.				
12	2	1	Schilling Flämisch			
72	12	6	1	Mk. Lüb.		
192	32	16	2 2/3	1	Reichsthaler	
576	96	48	8	3	1	Pfund Flämisch
1440	240	120	20	7 1/2	2 1/2	1

Außer diesen rechnet man auch 1) den Wechselthaler, nach welchem die Wechselpreise mit Amsterdam geschlossen werden, zu 2 Mk. oder 32 Schill. Lübisch, oder 64 Denier Vls. Dergl. 2) den Schilling Lüb. zu 2 Sechsling, welche mit den Groot Vls überein kommen, oder zu 4 Dreylingen à 3 pf. Lüb. Die Valuta ist einerley, nämlich 1) Speciesvaluta, 2) Bankovaluta, 3) Courentgeld, 4) Leichtgeld. Erstere ist 1/8 p. C. Mille besser als Banko und dieses 20 bis 24 p. C. besser als Courent, und dieses 12 p. C. besser als Leichtgeld, in welchen der Friedrichsd'or 15 Mk. und der Dukaten 8 1/4 Mk. gilt. 100 thlr. Banko machen 144 thlr. 19 gr. — 4/7 Conv. M. und 100 thlr. Courant 117 thlr. 15 gr. 6 3/7 pf. C. M. In groben Comant gilt der Dukaten 7 Mk. 7 Schill. der Louisd'or 13 Mk. der Conv. Speciesthaler 3 Mk. 7 Schill.

Hamburger Rechnungsthaler, wird zu 8 ßl. Vls. 48 ßl. Lüb. oder 96 Deniers Vls gerechnet. Banko wird zu 35,54 holl. As fein Gold und 528,21 As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 9 pf. Courent wird zu 28,5 holl. As fein Gold und 429,18 As fein Silber gewürdiget, der Werth ist 1 thlr. 4 gr. 3 pf. **Wechselthaler** wird zu 2 Mark 32 ßl. Lüb. oder 64 pf. Vl. Banko gerechnet, und auf 21,69 holl. As fein Gold und 352,14 holl. As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist 23 gr. 2 pf. 100 thlr. Banko sind 144 thlr. 19 gr. — 4/7 pf. Conv. Geld oder 152 thlr. — gr. 10 pf. Preuß. Courant. 100 Thlr. Hamb. Cour. sind 117 thlr. 15 gr. 6 3/7 pf. Conventionsgeld oder 123 thlr. 12 gr. 8 pf. Preuß. Courant.

Hamburger Schilling Vl. s. Vlämische Schillinge in Hamburg.

Ham-

Hamburger Schillingsstücke, eine Silbermünze. **Zu** 8 ßl. Courent wiegt ein Stück 114 holl. As, Gehalt 10 Loth, enthält fein Silber 71,5 holl. As, und ist nach dem 20 fl. Fuß 4 gr. 8 pf. werth. **Zu** 4 ßl. Courent. Ein Stück wiegt 63,5 holl. As, Gehalt 9 Loth, enthält fein Silber 35,7 holl. As, ist werth 2 gr. 4 pf. **Zu** 2 ßl. Courent. Wiegt 40,8 holl. As. Gehalt 7 Loth, enthält fein Silber 17,8 holl. As, Werth 1 gr. 2 pf. **Zu** 1 ßl Courent. Wiegt 22,3 holl. As, Gehalt 6 Loth, enthält fein Silber 8,4 holl. As. Werth 7 pf.

Hamen, haimen, in Oesterreich anstatt ohmen oder untersuchen, ob ein Gefäß mit dem Aichmaaß überein kömmt.

Hamburger Sechsling, eine Silbermünze, siehe Sechsling.

Hamburger Seife, s. Seife.

Hamburger Staatsmark, s. Staatsmark.

Hamburger verarbeitetes Silber. Dieses hat 3 Thürme zum Zeichen, und soll 12 Loth 3 Grän fein seyn.

Hamburgische Waaren. Die inländischen sind die starken Sammte, goldne und silberne Brokade, seidenwollen- kameelharne und baumwollene Stoffenmanufakturen, voraus aber der sogenannte Herrnsay, superfeine Borat, wie auch die Rasche, Friese u. dergl. am allermeisten aber die Hamburger Strümpfe, welche Manufakturen am ersten von den Mennonisten und reformirten Niederländern eingeführt, hernach aber durch die refugirten Franzosen in einen vortreflichen Flor gebracht worden, daß jährlich davon viele tausend Menschen unterhalten werden. Nächst diesem findet man daselbst viel Seidenhedereyen, darin jährlich eine große Menge roher Seide zum Gebrauch derjenigen, die solche verarbeiten, zurecht gemacht wird, dazu ihnen die zweyerley Arten Wasser, nämlich das harte und weiche, aus der Alster und Elbe, in dem Färben wohl zu statten kömmt. Die Gold- und Silbermanufakturen sind daselbst auch häufig anzutreffen, daß wohl über 60 Meister, die eigne Fabriken haben, gezählt werden, welche ihren Gold- und Silberdrath in solches Aufnehmen gebracht, daß dem Mailändischen dadurch ein großer Stoß geschehen. Endlich ist auch das Zuckerraffiniren darunter zu zählen, welches hier zu solcher Vollkommenheit, als an keinem andern Orte, gekommen, und verschiedene Familien zu großem Vermögen gebracht hat. Mit diesen schönen Manufakturen können auch die Hamburger ganz Deutschland und die nordischen Reiche versehen. Was die ausländischen Waaren betrifft, so macht die blühende Schifffahrt und die Correspondenz zu Lande, daß man alle Waaren der sämmtlichen europäischen Königreiche und Länder zu Hamburg im Ueberfluß antreffen und bekommen kann; weil die Hamburger mit ihren aus Spanien, Portugall, Frankreich, Italien, England und Holland, wie auch den canarischen Inseln gebrachten Waaren mehrentheils ganz Oberdeutschland und den Niedersächsischen Kreis zu versehen pflegen; (denn der Ober- und Niederrheinische Kreis zieht seine Provision meist aus Holland), mit deutschen Waaren hingegen pflegen die Hamburger Spanien, Portugall ꝛc. und dann Rußland zu versehen. Aller Einkauf der Waaren geschieht daselbst entweder in Banko oder Courant, und wissen sich die Kaufleute nach der Fremden ihren Landmünzen schon zu accommodiren, auch die Preise darnach einzurichten, daß es nach dem Cours des Geldes auf eins hinaus läuft. Indessen hat fast jede Waare ihren besondern Mäkler, so daß der eine nichts anders, als in Moskovischen, der andre in Spanischen, der dritte in Korn und andern groben Waaren u. s. w. sich gebrauchen läßt. Die Stadt Hamburg giebt vielmals ihren Kauffahrteyschiffen auch Kriegsschiffe zur Convoi mit, welche dieselben nach England, Portugall, Spanien, Rußland, Grönland ꝛc. begleiten. Uebrigens ist der Grönlandsfang, welchen die Hamburger haben, und wozu sie jährlich 40—50 Schiffe ausrüsten, ingleichen der englische Stapel von allerhand englischen Manufakturen, sonderlich in Tüchern, bey den darunter stehenden englischen Kaufleuten sehr ansehnlich.

Hamburger wirkliche Münzen. Diese sind: **In Gold**, ganze, halbe und Viertel Portugalöser, welches Schaustücke von 10,5, und 2½ Dukaten sind, auch als Schaustücke bezahlt werden, und im Handel nicht coursiren. Doppelte und einfache Dukaten zu 12 und 6 Mark, werden entweder a) 1 p. C. m. o. w. besser oder auch schlechter als Banko gehalten, oder b) zu 7 Mark 8 ßl. Courant mehr oder weniger das Stück von 6 Mark verwechselt oder c) dasselbe mit 8¼ Mark leicht Geld gerechnet, und mit 38 p. C. m. o. w. Verlust gegen Banko gegeben. **In Silber**: Speciesthaler zu 3 Mark Species gewinnen bey der Verwechslung ¼ p. C. m. o. w. gegen Bankovaluta und das Stück ist 3 Mark 12 ßl. 5 pf. Hamburger Cour. werth. Neu Courantgeld seit 1726. ausgeprägt, ist 22 p. C. m. o. w. schlechter als Banko, und besteht in Stücken von 2 und 1 Mark; von 8—4. 2—1 Sechsling und Dreylingen.

Hamel, s. Schöps.

Hamen, eine Art Netze, worinnen die Reb- und andere Hühner gefangen werden. Der Hamen, welchen viele Hühnerfänger lieber enge, als weit haben, wird ungefähr von 24 Maschen angefangen. Dieses wird also eine Masche oder zehn herum, und auf einige 30 bis 40, ja wohl mehr Schuhe lang gestrickt, hernach zusammen gefaßt, jedoch zu gar lang taugt es auch nicht, hinten nimmt man auf einen Schuh oder etliche, einige Maschen ab. Das Ende wird an eine starke Schnur gelegt, daran ein spitziger Pflock, so in die Erde zu stecken, angemacht wird. Vorne an das vorderste Theil, so nicht zusammen gestrickt, werden zwey Spieße angebunden, und des Hamens Anfang allenthalben mit starkem Hasenzwirn angebortelt. Mit diesen zwey Vorderstäben wird der Hamen vorne in die Erde gesteckt, und hinten mit dem Pflocke gedehnet, daß er steif steht. Recht in die Mitte des Hamens wird auch ein kleines Gestricklein gemacht, welches nach dem Eingange des Hamens auf der Erde an die untern Maschen des Hamens gestrickt, und angeheftet wird, und geht sodann am Ende nach dem Hinterhalt bis

in die Mitte, und eben so hoch, daß ein Huhn aufrecht durch den Hamen gehen kann. Wenn nun die Hühner daselbst überhin kommen, fallen sie hinunter in das Hintertheil des Hamens, sie laufen denn vollends vor oder hinter sich, so können sie nicht wiederum zurück aus dem Hamen laufen, wie sonst vielfältig geschieht, und in die Mitte gemacht wird. Dies nennen einige Hühnerfänger die Brücken im Hamen, wenn sie die Hühner drüber gebracht, sie seyn mit Pochen oder Treiben so weit von ihnen, als sie immer wollen, müssen sie ihrer wohl erwarten. Es gehören in diese Hamen 18 bis 20 seine Reifen, je einer einen Schuh oder etwas mehr von dem andern, die werden von Hagen- Hahnebotten oder wilden Rosendornen geschlossen und gemacht, und als die Spießchen oben gespalten und zugerichtet; welche aber viereckigte und keine runde Hamen brauchen, die machen die Reifen von Kupfer, Messing oder starkem Drath hinein; diese Reifen können auch wie ein halber Reif gebraucht werden. Die Flügel, so zu beyden Seiten des Hamens gestellt werden, und dahin gehören, werden von 9 bis auf 10 oder 12 Maschen hoch angefangen, wie die Weiber stricken, mit einer Masche angefangen, und so lange zugegeben, bis es die zwölfte Masche erlangt, dann strickt man allezeit fort, nimmt am hintern Ort zwey Maschen zusammen, an dem Vorderort aber giebt man eine halbe zu, daß die Maschen allezeit gleichrund viereckigt bleiben, so lange, bis eins 30 oder 40 Schuh lang wird, dann nimmt man wiederum zu beyden Seiten ab, bis es wieder mit einer Masche zugestrickt wird, wie es angefangen worden; dieses wird alsdenn gleich zugezogen, und an die Spießchen ebenermaaßen wie die Hinter- und Vorderspieße an die Steckgarne angebunden. S. a. Treibzeug. Jac.

Hamen, Truble, oder die in der Provence Salabre. (Korallenfischerey.) Dieser bestehet aus einem Stück Holz, welches ohngefähr 20 Fuß lang, und an einem Ende mit einem eisernen Halbzirkel versehn ist, welcher durch eine Stange von anderthalb Fuß in der Länge, die ihm zum Durchmesser dient, geschlossen ist. An der Mitte dieser Stange ist ein langer und starker Schaft, um sie am Ende des Holzes zu befestigen. Der Halbzirkel ist rings herum mit starken eisernen Zähnen versehen, die ein wenig stumpf sind, und in Form eines Rechens stehen. Diese Zähne müssen, wenn das Instrument ins Meer gesenkt ist, über sich gekehret werden. An den Rand dieses Halbzirkels hängt man ein großes Netz in Form eines Beutels, welches sehr stark und dicht seyn muß. An die Seiten dieses Netzes, und um dasselbe herum, hängt man Bündel von alten Netzen, 5 bis 6 Fuß lang, wie an dem Kreuznetze. Diese Maschine hängt an zwey Schiffen, vermittelst zweyer Seile, davon das Eine am Ende des Stiels, und das Andre, 5 bis 6 Fuß weit von dem Halbzirkel weg, angehängt wird, dergestalt, daß, wenn die Maschine mit dem Seile gehalten wird, der Stiel des Instruments in dem Wasser, ungefähr das Gleichgewicht mit dem Halbzirkel hält. Ich sage: ungefähr; 1) weil die Seite, wo der Stiel ist, ein wenig schwerer seyn muß, nicht nur allein, wenn das Instrument in der Luft ist, sondern auch wenn es sich im Wasser befindet, wo der hölzerne Stiel von seiner Schwere viel, der eiserne Halbzirkel hingegen sehr wenig verliert. 2) Weil man, gegen diesen Mittelpunkt der Schwere zu, eine große Kugel an den Stiel hängt, welche die ganze Maschine auf den Grund des Meeres hinab ziehen muß. Nun kann man aber, indem man diese Kugel von dem Punkte mehr oder weniger entfernt, das Gleichgewicht wieder herstellen, oder der Seite, wo der Stiel ist, nach Belieben das Uebergewicht geben. Das Schiff, welches das an dem Punkte angehängte Seil hält, fährt zuerst fort, und dasjenige, welches das an dem Ende des Stiels angehängte Seil hält, folgt nach. Wenn man fischen will, läßt man den Hamen auf den Grund des Meeres fallen, wo er, durch Hülfe der an dem Mittelpunkte der Schwere oder nahe dabey angehängten Kugel, hinab sinkt. Wenn er auf den Grund gekommen ist, fängt das erste Schiff, dasjenige nämlich, woran das befestigte Seil hängt, an zu rudern, und verschiedene Bewegungen zu machen, durch welche der Hamen auf dem Grunde des Meeres hin und her gezogen wird. Zu gleicher Zeit wird auch die Senkung oder Neigung der Maschine alle Augenblicke verändert, weil die Bewegung des zweyten Schiffs nicht allezeit der Bewegung des ersten völlig gleich ist, und mithin auch ihre Entfernung von einander nicht immer einerley bleibt; woraus denn folgt, daß das Seil, welches am zweyten Schiffe ist, das Ende des Stiels, woran es hängt, bald mehr, bald weniger in die Höhe zieht. Die Maschine, welche solchergestalt auf dem Grunde des Meeres hin und her geht, kömmt unter verschiedenen Neigungen an die Oeffnungen der verschiedenen Grotten oder Höhlen in den Felsen, und hängt sich auch endlich darin an. Man merkt solches, weil das erste Schiff nicht mehr fort kommen kann. Alsdann muß das zweyte Schiff, welches das am Ende des Stiels hängende Seil hält, in einer solchen Richtung fortrudern, welche der Richtung des Ersten entgegen gesetzt ist, und es bringt auf diese Art die Maschine heraus, indem sie solche zurück zieht. Die Zähne des eisernen Halbzirkels, welche, erwähntermaaßen, über sich gekehrt sind, und welche die Schwere des Stiels von dem Instrumente stark gegen die Gewölbe der Grotten hat andrücken müssen, können nicht heraus kommen, ohne die Korallenzinken, und andre ähnliche Gewächse herab zu reißen, welche sodann in den Beutel fallen, oder in den Bündeln von Netzen, welche daran gebunden sind, und rings herum fliegen, hängen bleiben. Wenn man diese erst beschriebene Art zu verschiedenen malen wiederholt, reißt man aus den Höhlen und Spalten der Felsen die darin hängenden Seegewächse, als z. B. die Schwämme, Korallenzinken und Steinpflanzen, heraus. Man nimmt sodann den Hamen wieder aus dem Wasser, und thut alles, was in dem Beutel und Netzen gefangen ist, heraus. Diese zweyte Art ist schwerer, als die erste; sie bringt aber auch den meisten Nutzen, vornehmlich an solchen Orten, wo man stark mit dem Kreuznetz gefischt hat, weil

dies Inſtrument nicht, wie der Hamen, die Gewölbe der Grotten abkratzt, wo ſich die ſchönſten Korallenzinken befinden, welche daſelbſt den mancherley Zufällen und der Begierde der Fiſcher nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſind, und alſo mehr Zeit haben zu wachſen, und ihre Zweige auf allen Seiten auszuſtrecken.

Hammellamm, (Landwirthſch.) ſ. Lamm.

Hammeltalg, ● ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 0,943.

Hammelunſchlitt, (Lichtzieher) ſ. Hammeltalg.

Hammen, (Sattler) in Koblenz ein Kummet für die Pferde.

Hammer. ● Die älteſte Spur findet ſich zur Zeit der Richter; allein Thubalkain, der allerley Erz und Eiſenwerk ſchmiedete, mußte ſchon ein ähnliches Werkzeug hierzu haben. Die Egypter ſchreiben die Erfindung deſſelben dem Vulkan, die Griechen aber dem Cinyras zu, den einige für den Vater des Adonis und für einen König auf der Inſel Cypern zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, welches am wahrſcheinlichſten iſt, andere für einen Sohn desjenigen Agriopas halten, der eine Geſchichte von den Olympiſchen Siegern ſchrieb.

Hammerauge, (Bergw.) ſ. Auge. Jac.

Hammerbecken, ſind die beyden feſt an einander geſchmiedeten Seitentheile zunächſt der geſtalten Schärfe.

Hammerfeuer, (Hüttenwerk) heißt dasjenige Feuer, worinnen man das Roheiſen ſchmelzt und friſcht. Es iſt von 20 bis 26 Zoll lang und breit, und 12 bis 16 Zoll tief.

Hammermühle. Dieſe wird an einem Fluß oder Bach angelegt, und hat der Wellbaum des Waſſerrades einen, zwey oder drey Hebearmen, welche den Hammer mit ſeinem Hintertheile aufheben und wieder fallen laſſen. Damit aber ſolches Werk auch zugleich die Blaſebälge treiben könne, ſo wird an den Wellbaum eine gekröpfte Kurbe angemacht, die mit ihrem Herumgehen die Stange hinter ſich und vor ſich ſchiebet, und damit die Bewegung der zwerch- und aufrechten Stange hin und wieder auf- und abführet, auch beyde Blaſebälge zum Feueraufblaſen, füglich auf- und niederhebet.

Hämmern, (Metallarbeiter) heißt mit einem Meiſel oder der Finne eines Hammers Furchen auf die Oberfläche des Metalls ſchlagen.

Hammerſchlag. ● Man findet 1) Hammerſchlag von Bley; 2) von Zinn, welche beyde weniger glasartig; 3) von Kupfer, ſo aber gewöhnlicher Kupferſchlag heißt; 4) von Eiſen oder Eiſenhammerſchlag.

Hammerſchlag. (Bleyarbeiter.) Dieſe nennen alſo die Materien, welche ſie aus ihren Schmelzöfen heraus bringen, und welche eine Zuſammenſetzung ſind von Kohlen, von geſchmolzenen Ofenziegeln, und von den dicken Materien der Bleyaſche oder Bleyſchlacken. Sie ſtampfen ihn in einen Mörſer, wann ſie viel Bley darunter ſehen, um es wieder heraus zu ziehen. Sie laden ihren Schmelzofen wieder damit. Sie bedienen ſich auch deſſelben, um die Ziegeln ihres Schmelzofens zuſammen zu ſetzen, wenn ſie ihn wieder machen, indem ſie dieſen Hammerſchlag mit Kalk vermiſchen, weil ſie denken, es ſey der beſte Mörtel, den ſie brauchen können.

Hammerſchlag auf Eiſen zu nutzen. Aus dieſem kann noch gutes Eiſen erhalten werden. Zu Uslar hat man darzu einen Heerd (Zerrennheerd), faſt wie die alte Osmundsſchmiede, der von der Formwand bis gerade gegen über 21 Zoll breit, und, wenn er neu geſchlagen, 12 Zoll tief iſt. Die Heerdgrube iſt von blos naſſem Kohlenſtaube, wie bey einem Gahrheerde, und auf der obern Kante mit vier Platten von Gußeiſen umlegt. Die Form iſt, wie bey den Friſchheerden, hat vorne anderthalb Zoll im Durchmeſſer, und liegt ſo, daß der Wind in die Mitte der halben Tiefe des Heerdes trifft. Will man auf dieſem Heerde ſchmelzen, ſo ſetzt man zuerſt vier kleine Fäſſer Kohlen darauf, auf dieſe vier Schaufeln von zart gepochtem Hammerſchlag, dann wieder Kohlen u. ſ. f. ſo daß auf 10 bis 10½ Theile Kohlen 2 Theile Hammerſchlag kommen; läßt das Gebläſe anfangs langſam, zuletzt ſtark gehen, und erhält ſo in 5½ Stunde aus 8 Zentnern Hammerſchlag eine Luppe von 1½ bis 1¾ Zentner, und in der Woche 15 bis 16 dergleichen Luppen, die man ſogleich unter einem Hammer zuſammen ſchlägt und ausſchmiedet, nachher, indem man inzwiſchen neuen Kohlenſtaub auf den Heerd gebracht hat, wieder eine gleiche Menge Hammerſchlag aufſetzt, und ſo fort fährt, bis der ganze Vorrath durchgeſchmolzen iſt, währendem Schmelzen die Schlacke oft abläßt, und vermittelſt eines Spießes die Schlacke zu ſchneiden, und das Eiſen in einen Klumpen zuſammen zu bringen ſucht.

Hammerſchmiede, ſ. Hammerwerk.

Hammerſtahl, ſ. Stahl.

Hammerwerke, ● ſind, darauf Eiſen und Blech gearbeitet werden, und ſind in Stab- und Blechhämmer unterſchieden. Bey einem vollkommenen und gangbaren Hammerwerke werden, außer den Berg- und Fuhrleuten, Holzhackern und Köhlern, noch verſchiedene andre Perſonen angemerkt, als: **Vorſchmiede**, **Friſcher**, **Aufgießer**, **Blechmeiſter**, **Hohofenarbeiter**, **Heerdſchmidt**, **Gleicher**, **Uhrweller**, **Lehrknecht**, **Ziehner**, und andre mehr.

Hammerwerksbeſitzer, ſ. Hammerherr. Jac.

Hamſterfell, (Kürſchner) ſiehe Hamſterpelzwerk.

Hamſterlenden, ſ. Hamſterpelzwerk.

Hamſterpelzwerk. Der deutſche bunte Hamſter, von welchem wir dem Herrn Rath und Hofmedicus D. Sulzer eine natürliche Geſchichte zu verdanken haben, iſt nur in einem Strich von Deutſchland, und zwar zwiſchen Gotha, Naumburg, Magdeburg und Eisleben einheimiſch, und beſonders in den Gegenden um die Stadt Gotha von vielen Jahren her ſehr häufig. Er liefert ein Pelzwerk, welches alle Achtung verdient. Es empfiehlt ſich nicht nur dadurch, daß es leicht und ſtark mit Haaren beſetzt iſt, nicht ſehr erhitzt und gleichwohl ungemein vor der Kälte bewahret, ſondern auch dadurch, daß es ſeinen Glanz behält, dauerhaft und wohlfeil iſt, indem man für 5 bis 6 thlr. einen großen Mantel oder Rock mit ſolchen

Hamſterfellen ausgefüttert bekommen kann. Dieſe Felle ſind zu Anfang des Frühjahrs, wenn die Hamſter kaum aus ihrem Winteraufenthalt hervor gekommen ſind, am ſchönſten, hingegen die, welche im Herbſte gefangen werden, am ſchlechteſten, ſo daß die Kürſchner von erſtern das Stück für 8 bis 10 Pfennige, von letztern nur für 6 bis 8 Pfennige kaufen. Nachdem die Fellchen gahr gemacht worden, werden ſie auf folgende Art zugeſchnitten und an einander geheftet. Der untere Theil des Bauchs wird abgeſchnitten und weggeworfen, indem er ſchlecht von Haaren iſt, bis auf einen ſchwarzen Streifen auf jeder Seite. Die Ohren und Borſtenflecken, welche die Kürſchner Lenden nennen, werden auch heraus geſchnitten und zugenähet, daher man an jedem Fellchen auf der umgekehrten Seite vier Näthe gewahr wird, nämlich zwey am obern Theil der Ohren und zwey auf der Mitte des Rückens, wo die Borſtenflecken geſtanden haben. Die zubereiteten Fellchen haben die Geſtalt länglichter Vierecke, welche ſich aber oben am Kopf und unten gegen den Schwanz in eine ſtumpfe Spitze endigen. Auf die Art werden ſie zu 90 Stück an einander genähet, und zwar ſo, daß der ſchwarze am Bauch übrig gebliebene Streifen des einen an den ſchwarzen Streifen des andern zu ſtehen kömmt. Wenn eine Reihe von 20 Stücken auf ſolche Weiſe an einander genähet iſt, ſo wird darüber wieder eine ähnliche Reihe geſetzt, welche aber zwey Fellchen weniger als die erſte enthält, und zwar ſetzt man ſie ſo ein, daß allemal der hintere Theil eines Obern zwiſchen den beyden vordern Theilen des Untern zu ſtehen kömmt. Man fährt ſo fort, Reihe an Reihe zu ſetzen, bis man deren ſechſe hat, da denn in der obern Reihe nur zehn Fellchen ſind, und in den folgenden 12, 14, 16, 18 und endlich 20, welches zuſammen gerechnet 90 Stück ausmacht. Zwey ſolcher Tafeln oder drey Schock werden unter dem Namen eines Sackes verkauft, und zwar ein ſolcher Sack für 6 bis 7 thlr. Das Mehreſte von dieſem Pelzwerk gehet außer Land, größtentheils nach Frankfurt am Mayn, und nach Leipzig, und kann höchſtens gegen 500 thlr. ins Land bringen.

Han, ſind bey den Türken eine gewiſſe Art von Caravanſeras. Mitten im Hofe, welcher ins Gevierte iſt, ſieht man einen Springbrunnen, nebſt einem Baſſin. Auf den vier Ecken des Hofes findet man Schwibbogen, die alle mit Kammern, auf einerley Art gebauet, verſehen ſind. Es ſind auch viele Gewölber daran, worinnen die Kaufleute ihre Waaren aufbehalten. Der Unterſchied der Hans und der Caravanſeras beſtehet nur in der Größe. Denn das letztre iſt ein großes Gebäude, da hingegen das erſtere insgemein nur etliche kleine Zimmer hat, die alle beyſammen in einer Art von Scheunen ſind.

Hanauer Schnupftoback. Formel dazu: 15 Pfund braun Virgin. Blättermehl, 14 Pfund Virgin. Rippenmehl, 10 Pfund klar geſiebter St. Omer, 2 Loth rafin. Zucker mit Urinſpir. begoſſen.

Hand, (Papiermacher) heißt der Theil der Forme, den der Bütgeſelle in der rechten Hand hält.

Handarbeiter, welche andern um ein gewiſſes Tagelohn, ohne ſich bey ihnen auf gewiſſe Zeit und für einen beſtimmten Jahrslohn zu vermiethen, verſchiedene Dienſte, die ſie mehrentheils mit der Hand verrichten, leiſten. An den meiſten Orten werden ſie Tagelöhner genannt, weil ſie nur auf Tagelohn dienen.

Handbandagen. Wenn die Einrichtung der Handwurzel ſo gut als möglich geſchehen iſt, hat man eine Binde nöthig von 5 bis 6 Ellen lang, 2 Finger breit und auf eine Rolle gewickelt. Man fängt mit 3 Zirkulärtouren an, um die gebrochene Handwurzel; hernach fährt man zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger durch und wiederum nach der Handwurzel, da man abermal 3 Zirkulärtouren macht: von da ſteigt man mit Spiraltouren bis über den Ellenbogen, legt alsdenn eine Compreß auswendig, und eine inwendig auf die Handwurzel, ſteigt mit der Binde wiederum herunter bis in die Hand, die Compreſſen wohl zu umwickeln. Endlich legt man 2 Schindeln von Pappendeckeln über die aufgelegten Compreſſen, umwickelt ſelbige mit dem Reſte der Binde, und legt den Arm in einen Canal und Schärpe. Wenn die Beine der Hand (Metacarpi) gebrochen und die Einrichtung geſchehen, nimmt man eine Binde, gleich wie vorige, und macht 3 Touren um den Ort, fährt hernach zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger nach der Handwurzel, um welche man herum fährt, und von da wieder nach der Hand, daß jetzo ein Kreuz werde, und wiederholt die Touren um die Handwurzel noch 2mal, macht hernach noch einige Zirkeltouren um den gebrochenen Ort, und ſteigt ſodann mit Doſtoires bis über den Ellenbogen, wie bey der Traktur der Handwurzel. Endlich legt man eine Compreß inwendig in die Hand, und eine auswendig nebſt 2 Stücken Pappendeckel, welche nach der Figur der Hand ſollen geſchnitten ſeyn, und befeſtigt ſolche alle mit den übrigen der Binde, wie bey der Tractur der Handwurzel geſchieht.

Handbaum, ſ. Hebebaum. Jac.

Handbeſetz, in Oeſterreich die Einfaſſung eines Hemdes an der Hand, die Priſe.

Handblaker, ſ. Handleuchter. Jac.

Handbuch, (Bergwerk) nennt man das Buch, darin zu finden, was vor Conſilia und Bedenken der Bergwerke und Zechen zum Beſten abgehandelt und beſchloſſen worden.

Handdruckerey mit der Preſſe. (Mechanikus.) Eine bequeme Art, ſelbſten Kleinigkeiten abzudrucken. Sie iſt 14 Zoll lang, 8½ breit und 16 hoch. Und hat einen Setzkaſten, worinnen die Buchſtaben geſetzt werden. Dieſer iſt eben ſo gemacht, wie bey einer großen Druckerey. In der Schublade ſind: die Buchſtaben nach alphabetiſcher Ordnung aufrecht ſtehend, die Spatia, die Ballen, die Zange und die Farbe. Die Buchſtaben werden von der Rechten in den Satzkaſten geſetzt. Wenn alles fertig iſt, befeſtigt man ſie mit dünnen Spänen von Holz oder Pappe; hierauf feuchtet man mit einem Schwamm das Papier an, legt es zwiſchen dem kleinen pappenen und hölzernen Rahmen, klappt ihn auf die Schrift, nachdem

ſie

ſie vorher mit den Ballen geſchwärzt worden, legt einen viereckigen hölzernen Klotz darauf, und bringt den ganzen Setzkaſten unter die Schraube, ſchraubt ein wenig zu, ſo iſt der Druck fertig. Man hat auch dergleichen kleine Druckereyen ohne Preſſe, wo alsdann die Schrift blos mit der Hand abgedruckt wird.

Handel. * Der älteſte Handel, welcher anfangs unter den Einwohnern eines und eben deſſelben Landes, dann aber auch mit den nächſten Nachbarn, und zwar erſt blos zu Lande getrieben wurde, war der Tauſchhandel, wo man Waare gegen Waare gab; und noch jetzt iſt der Handel weiter nichts, als ein Tauſchhandel, wenn man das Geld als eine Waare betrachtet. In der Folge ſetzte man den Werth der Waaren durch edlere Metalle feſt, welche anfangs gewogen, dann aber von jedem Kaufmann mit einem beſondern Zeichen bezeichnet und endlich geprägt wurden. Joſephus behauptet, daß der Handel ſchon ſeit des Noah Zeiten üblich geweſen ſey. Abraham ſchloß ſchon wegen eines Begräbniſſes mit dem Ephron einen Kaufcontract, und wog ihm dafür 400 Säckel Silber zu, und Jacob kaufte von den Kindern Hemor einen Acker für 100 Stück edlen Metalls von beſtimmtem Werthe. Die älteſte handelnde Nation auf Erden waren die Phönizier, die ſchon in alle damals bekannte Erdtheile handelten, wozu ſie durch ihr an das Meer gränzende Land ſattſam eingeladen wurden. Man erzählt, daß ſie zum Behuf der Handlung die Rechenkunſt, Gewicht und Maaß, wie auch die Münze erfunden hätten, daher man ihnen auch die Erfindung überhaupt zuſchreibt. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſie die Kunſt und Ausübung der Handlung zuerſt zeigten, und auch die Schifffahrt zuerſt zum Vortheil der Handlung anwandten. Sidon und Tyrus waren ihre berühmten Handelsplätze, als aber Alexander Tyrus zerſtörte, gieng der Handel der Phönizier ein, und zog ſich nach der in Egypten erſt erbaueten Stadt Alexandrien. Die Carthaginenſer, welche Coloniſten der Phönizier waren, und frühzeitig, beſonders nach den ſpaniſchen Inſeln, gehandelt hatten, erwarben ſich durch den Handel ebenfalls große Reichthümer; aber mit der Zerſtörung von Carthago wurde auch ihre Handlung durch die Römer zu Grunde gerichtet. Die Lydier waren die erſten Krämer, die ihre Waaren von den Kaufleuten nahmen, und ſie dann einzeln wieder verkauften. Daß die Handlung auch in Egypten von hohem Alter geweſen ſeyn muß, kann man ſchon daraus ſehen, daß Jacob daſelbſt Getreide kaufen ließ. Die Egyptier und mehrere Völker ſchrieben die Erfindung dem Merkurius zu. Die erſten Geſetze, welche die Handlung betrafen, gab der egyptiſche König Bechorius 782 Jahre vor Chriſti Geburt, und Pſammitichus brachte in Egypten 640 Jahre vor C. G. die Handelſchaft mit fremden Völkern, beſonders mit Phöniziern und Griechen, in Aufnahme. In Griechenland fieng die Handlung einige Jahre nach der Ankunft des Cadmus daſelbſt an, deſſen Enkel Bacchus dieſelbe erſt in gehörigen Gang brachte, daher ihm die Griechen, wie Plinius und andere erzählen, die Erfindung des Handels überhaupt zuſchrieben. Zur Zeit des Troſaniſchen Kriegs beſtand der Handel der Griechen noch im Tauſch; auch angeſehene Männer, als Thales, Solon, Sokrates und Plato, gaben ſich unter ihnen mit der Handlung ab. Unter den handelnden Völkern der Griechen waren beſonders die Phäaker berühmt. Zu Alexanders Zeiten hob ſich bey den Griechen vorzüglich der Handel zu Corinth, Cypern und Creta; ſie beſaßen auch den Handel nach Indien. Durch die Eroberung Alexandriens und anderer Häfen wurde ihnen die Handlung von den Arabern entriſſen, die hernach, durch ihre Eroberungen in Aſien, auch den indianiſchen Handel an ſich brachten. Die Römer machten den Vertumnus zum Gott des Tauſches, und glaubten, daß er die Geſinnungen der Menſchen beym Kauf und Verkauf lenken könne. Die Kaufleute zu Rom hatten bereits eine ordentliche Gilde, welcher Appius Claudius, der 259. nach Roms Erbauung mit dem P. Servilius Conſul war, die gehörige Einrichtung gab. Sie durften frey ſprechen, Geſetze geben, führten eine Lade und hatten einen Syndicus. In der Kleidung unterſchieden ſie ſich durch einen Gürtel, an dem ein Beutel hieng. Die alten Gallier ſowohl, als die Deutſchen hielten den Merkurius für den Gott der Handlung. Zu Deutſchlands, des Oſtgothiſchen Königs, Zeit, der 526 nach C. G. ſtarb, war in Deutſchland noch der Tauſchhandel üblich. Karl der Große war der erſte, der den deutſchen Handel begünſtigte; auch vermuthet man, daß ſein Kapitulare vom Jahr 805, worin er den Wenden mit Waffen zu handeln verbietet, das erſte deutſche Handelsgeſetz ſey, in dem zugleich die Strafe der Contrebande, die Belohnung des Angebers und der Gewinnſt des Fiſcus feſtgeſetzt wurde. Zwiſchen 1039. und 1056. kam der Handel auf der Oſtſee in Aufnahme. In China ſoll der Kaiſer Ching-nong zuerſt den Handel eingeführt, ſich der Münze bedient und Jahrmärkte angelegt haben.

Handel des Handkaufs, ſ. Kram.

Handel durch Prämien, heißt derjenige Handel, da ein Kaufmann ſich verbindet, gegen den Empfang eines gewiſſen Geldes, welches Prämie genannt wird, eine Parthie Waaren in einer beſtimmten Zeit und in einem gewiſſen Preiße zu empfangen oder zu liefern.

Handel im Ausſchnitt, ſ. Kram.

Handel mit Kleidern, ſ. Kleider.

Handelsbücher. * Die drey von Jacobſon angegebenen Handelsbücher ſind eigentlich die Hauptbücher; der Kaufmann muß aber noch verſchiedene, bald mehrere, bald wenigere Hülfs- Auxiliar- oder Nebenbücher anſchaffen, die daher, weil ſie nicht bey allen Handlungen unentbehrlich nöthig ſind, von einigen auch **entbehrliche Handelsbücher** genennet werden. Die gewöhnlichſten davon ſind: a) Bey einer **Propre-** oder **Eigenthumshandlung**, 1) das **Caſſabuch** oder **Einnahme- und Ausgabebuch**, 2) das **Unkoſten-** oder **Ausgabebuch**, aus dem mehrentheils wieder zwey beſondere Bücher gemacht zu werden pflegen, nämlich das **Handelsunkoſtenbuch** und das **Haushaltungsunkoſtenbuch**; 3) das **Verfallzeitbuch** oder auch

wie

wie es zum öftern pflegt genennet zu werden, das Monatsbuch, Zahlungs- und Bezahlungsbuch, Notirbuch, Annotationsbuch, Bilanz oder Balanz; 4) das Waaren- oder Güterbuch, imgleichen Waarenscontro, welches von einigen wiederum in das Generalwaarenscontro und in das ordentliche Waarenscontro eingetheilt wird; wie denn auch gewissermaaßen 5) das Nummerbuch mit hierher gerechnet werden könnte, 6) das Soldir- und Bilanzbuch, 7) das Losungsbuch, 8) das Conto-corrente, 9) das Rechnungscopeybuch; 10) das Calculir- oder Calculaturbuch; 11) das Briefcopeybuch, und 12) das Secret- oder Geheimnißbuch, imgleichen ein besonderes Buch. Bey einer Compagnichandlung bedient man sich ebenfalls nur der vorhin angeführten Hülfsbücher; zuweilen aber wird auch besonders ein Compagniebuch geführt. Bey dem Commissionshandel hat man noch insbesondere 1) das Commissions- oder Ordre- ingleichen Advisbuch 2) das Factur- oder Factorbuch, und 3) das Briefportobuch. Hat ein Kaufmann viel mit Wechselgeschäften zu thun, so pflegt noch 1) ein Wechselscontro- zuweilen auch besonders 2) ein Acceptations- oder Trattenbuch, 3) ein Remessenbuch und 4) ein Wechselbriefcopeybuch gehalten zu werden. Hat aber ein Kaufmann Manufakturen bey seiner Handlung, so pflegt er auch 1) ein Arbeiterbuch, auch wohl, wenn er viel mit Färbern zu thun hat, 2) ein eignes Färberbuch zu halten; und wenn er Schiffparten hat, oder über Schiffe die Direktion führt, wird ein eigenes Schiffbuch gehalten. Wie denn auch der Ort, wo sich ein Kaufmann befindet, ihn zu Führung besonderer Bücher nöthigt. So muß an einem Orte, wo öffentliche Banken sind, da man ab- und zuschreiben läßt, ein Bankobuch, und in denjenigen Handelsstädten, wo das Scontriren und Rescontriren gebräuchlich ist, ein Scontro- und Rescontrobuch gehalten werden. Desgleichen braucht auch ein Kaufmann, der auf Messen oder Märkte geht, zu seinen Meßverrichtungen ebenfalls besondere Meßbücher, unter denen 1) das Meß- oder Marktschuldbuch, 2) Meß- oder Marktmemorial, 3) das Meß- und Marktwaarenscontro, 4) das Meß- und Marktscontro- u. Rescontrobuch, 5) das Meßwechselbuch u. s. w. die vornehmsten sind. Alle diese Bücher können nun in einfachen oder doppelten Posten gehalten werden. Das erste aber geschieht heutiges Tages nicht leicht, als von kleinen Krämern, die denn nur auch weiter nichts, als ein Journal und Hauptbuch oder ein Memorial und Hauptbuch zu führen pflegen.

Handelscollegium. Dieses ist ein Collegium, welches von der Obrigkeit zu dem Ende niedergesetzt wird, damit es die Aufnahme der Handlung, und der mit selbiger verknüpften Manufaktur- Handwerks- Policey- und Landwirthschaftssachen, in so fern dieselben zur Beförderung des Flors der Handlung etwas beytragen, erforderliche Anstalten besorgen, und in diesen Handlungs- Manufaktur- Policey- und Landwirthschaftsachen, entweder nur sein Gutachten geben, oder auch die Generaldirektion darüber führen soll. Dergleichen Handelscollegien giebt es fast in allen Reichen, Ländern und Staaten, welche die Nutzbarkeit der Handlung einsehen, und sich dahero deren Aufnahme angelegen seyn lassen, wie wohl sie in einigen Ländern mit andern, als: dem Cammer- und Finanzcollegio, Manufakturcollegio u. s. w. verknüpft sind, und nur von dem Cammer- und Finanzcollegio besondere Departements, Deputationen und Commissionen ausmachen. In diesen Ländern sowohl, als in denjenigen, wo dergleichen besondere und von allen andern Collegien abgesonderte Collegia bestellet sind, bekommen sie verschiedene Namen, welche aber an der Sache selbst nichts verändern. Also nennt man dergleichen Handlungscollegien, bald Commerciencollegium, bald ein Commercienconferenzcollegium, bald eine Commercienkammer oder einen Commercienrath, ingleichen ein Commercien- oder Handelsconsilium, bald eine Handlungs- oder Commerciendeputation. Die Verrichtungen eines solchen Collegii bestehen hauptsächlich darinnen, daß es dafür sorge, wie das Aufnehmen der Commereien in dem Lande, und das dahin zugleich mit abzielende Aufnehmen des Bauern- und Handwerksstandes; ingleichen die Vermehrung, Nahrung und Handthierung sowohl des ganzen Landes, als eines jeden Ortes insbesondere, ferner die gemeine Handbietung der verschiedenen Stände und Oerter, unter einander, in Absicht auf den Handel, befördert; die Monopolien, Polypolien und Propolien verhütet oder abgeschafft werden: von dem, was sowohl den ein- als ausländischen Handel betrifft, genaue Nachricht und Kundschaft einziehe, wie er läuft, was und wie viel aus- und eingehende Waaren, Manufakturen und Fabriken im Lande sind, wie solche verfertiget werden, beschaffen seyn müssen und zu verkaufen sind, ingleichen was daran mit Recht auszusetzen sey. Und endlich nicht nur sein Gutachten über alles dieses, und was sonst zum Flore der Commercien des Landes gereichen möge, aufsetze und zur Genehmigung der Landesobrigkeit übergebe, sondern auch die gebilligten, bessern Einrichtungen und Anstalten zur Execution bringe. Solche Collegia bestehen aus verschiedenen Personen, deren Haupt an einigen Orten den Namen des Präsidentens, an andern auch des Chefs, des Directeurs u. s. w. führt, die übrigen Beysitzer aber werden insgemein Commercienräthe genannt.

Handelscollegium zur See, heißt ein solches Collegium, welches an Oertern, die Schifffahrt haben, die See- und Handelssachen untersuchet, und dem gewisse Präsidenten, die Altmänner genannt werden, vorgesetzt sind.

Handels-Compagnon, s. Compagnon.

Handels-Comtoir, eine Schreibstube, eine Factorey der Handelsleute, wo die Handelsgeschäfte besorget werden.

Handelsconsilium, s. Handelscollegium.

Handelscorrespondenz, s. Kaufmännische Briefe.

Handelsdeputirte, Handlungsdeputirte, Commerciendeputirte, Deputirte in Handlungs- und Wechsel-

Wechselsachen, oder Abgeordnete der Kaufmannsschaft, sind verschiedene Namen, welche, nach Verschiedenheit der Orte, denen, der ganzen Kaufmannsschaft vorgesetzten, Kauf- und Handelsherren gegeben werden.

Handelsgericht, Commerciengericht, ist ein von der Obrigkeit verordnetes und bestelltes Collegium, oder eine Versammlung von Personen, welche sowohl im bürgerlichen als Handlungsrechte erfahren sind, derer Beruf ist, die, in den Wechsel- und andern Handlungssachen vorfallende, Streitigkeiten zu entscheiden.

Handelsgesellschaft, s. Handlungsgesellschaft.

Handelsgesellschafter, s. Compagnon.

Handelsinventarium, dieses ist ein richtiges Verzeichniß aller baaren Gelder, Waaren, Effecten, Schulden und Gegenschulden, die ein Kauf- und Handelsmann hat, oder die er schuldig ist.

Handelsmarke, s. Handelszeichen.

Handelsobligation, ist ein Billet, über die auf Credit aufgenommenen Waaren, darinnen die Summe der Schuld, und zugleich ein gewisser Zahlungstermin ernennet, zu finden, woraus denn gegen Handelsleute nach Wechselrecht, gegen andere aber nur executive, verfahren werden kann.

Handelsplatz, s. Handelsstadt.

Handelsstadt, Handelsplatz, heißt überhaupt im weitläuftigen Verstande eine solche Stadt, wo insonderheit, wegen der daselbst lebenden und wohnenden vielen Kaufleute, eine starke Handlung in Waaren, sowohl zu Meß- und Jahrmarktszeiten, als außer solchen, getrieben wird; vornehmlich aber sind es diejenigen, wo zugleich ein ansehnliches Geld- und Wechselnegotium getrieben wird.

Handelssignet, s. Handelszeichen.

Handelszeichen, Handelsmarke, Handelssignet. Hierunter verstehet man den, auf eine gewisse bestimmte Art, geschlungenen und verzogenen Namen, oder den Zug aus den Anfangsbuchstaben des Tauf- und Zunamens eines Kaufmanns. Die Nebenzeichen bestehen entweder 1) in Zahlen oder Ziffern, welche nebst den Handelszeichen in dem Falle gesetzet werden, wenn mehrere Fässer, Tonnen, Kisten, Ballen u. s. w. an eine Person, oder eine Handlung zugleich verschickt werden sollen; oder 2) in gewissen Figuren, z. B. in einem Trinkglase oder einer Bouteille, auch wohl einer Hand, einem Spiegel, einem Rade u. s. w. in dem Falle, wenn zerbrechliche Waaren, als: Spiegelgläser, Porcellan, irrdenes Geschirr, und was dergleichen Sachen mehr sind, in der Kiste oder in dem Fasse sich befinden; und werden in diesem Falle solche Zeichen auf diejenige Seite der Kiste oder des Fasses gemacht, welche oben stehen soll, zum Unterrichte der Fuhrleute und Auflader, daß sie dieselbe Seite allezeit oben stehen lassen, nichts schweres darauf setzen, und sonst damit behutsam umgehen sollen. Steht aber eine Krone auf den Kisten, Fässern u. s. w. so ist es ein Zeichen, daß die mit derselben oben bezeichneten Güter an königliche oder fürstliche Höfe bestimmt sind, und daher die gebührende Freyheit genießen möchten.

Das Austragen aller solcher Zeichen geschieht auf verschiedene Art. Denn es werden dieselben den Kisten, Fässern ꝛc. oftmals a) eingeschnitten, mehrmals aber b) mit einem heißen Eisen eingebrannt, und am gewöhnlichsten c) vermittelst schwarzer Farbe, welche von Kienruß und Leimwasser, oder Speisebier eingerührt ist, darauf getragen. Und zwar müssen die Zeichen so rein, sauber und kenntbar, als möglich, auf die Fässer, Kisten ꝛc. gesetzet werden; daher man sich aller Nebenfiguren, als: Sterne, Schlangen- und Kreuzzüge dabey zu enthalten hat, damit das Zeichen selbst desto besser in die Augen falle. Dieses Zeichnen der Ballen, Kisten, Fässer ꝛc. ist eine Arbeit der Jungen, die zu solchem Ende ihren Pinsel und das Zeichenfaß mit guter Schwärze immer bey der Hand haben müssen.

Handfahrt, (Bergwerk) s. Mannsfahrt. Jac.

Handfässer. (Bergwerk.) Diese sind 3 Viertel Ellen im Lichten breit, ohngefähr 7 oder 8 Zoll hoch; an zwey Orten gegen einander über stehen zwey Stäbe höher als die andern, durch welche Löcher gemacht, damit solche Fäßchen mit beyden Händen können angefaßt und getragen werden. Sie werden gebraucht, den Koth, Kehrig, Schlacken, Asche und andere Sachen aus dem Kothe zu tragen.

Handfaß von Fayance. * In der Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück paille 1 thlr. 5 Alb. 4 Heller.

Handförmiges Blatt, palmatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches über die Hälfte in fast ähnliche Lappen getheilt ist.

Handförmige Wurzel, palmata. (Blumist) heißt diejenige, so fleischig und verschiedentlich gespalten ist.

Handfröhner, so viel als Kossal.

Handgrafenamt, die Consumtionsaccise in Wien.

Handhabe, (Ankerschmidt) s. Schweif. Jac.

Handhabe, (Artillerie) s. Delphine.

Handhabe, Manivelle. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Theil des Krahns, an dessen Haspelbaume oder Wellbaume, durch dessen Vermittlung man dem Krahne die Bewegung mittheilt; auf diese Art bringt man den Krahn des Streckwerks im Gange, wenn man aus der Form die Tafeln heraus heben will, die darin sind gegossen worden, oder sie auf den Rahmen herauf heben will, um sie zu strecken.

Handkauf, wird das Geld genannt, das zu allererst aus einer Waare, nachdem solche zum Verkauf ausgestellt oder feil geboten, gelöset wird.

Handkette, (Grobschmidt) s. Haltkette. Jac.

Handkluppe, (Bergbau, Baukunst) s. Hebebaum. Jac.

Handleuchter mit hohlen Röhren. * In der Nadelburger Messingsfabrik zu Wienerisch-Neustadt kostet das Stück 32 bis 38 Kr.

Handleuchter mit Stiel. * In der Nadelburger Meſſingsgußwaarenfabrik zu Wieneriſch-Neuſtadt koſtet das Dutzend 1 Fl. 54½ Kr.

Handlungsbriefe, ſ. Sendbriefe der Kaufleute.

Handlungsbücher, ſ. Handelsbücher.

Handlungsdeputirte, ſ. Handelsdeputirte.

Handlungsdeputation, ſ. Handlungscollegium.

Handlungsdiener, ſ. Handelsbedienter.

Handlungsdita, ſ. Dita.

Handlungsgeſellſchaften ſind entweder öffentliche und privilegirte, oder Privatgeſellſchaften; in beyden treten mehrere Perſonen zuſammen, die ihre Gelder, Fleiß und Kräfte vereinigen, um die Handlung mit deſto glücklicherem Erfolge zu führen. Im Jahr 1583. wurde unter der Königin Eliſabeth in England eine ſolche Geſellſchaft geſchloſſen, die nach der Türkey handelte und da die Engländer ſeit 1591. an der oſtindiſchen Handlung Antheil genommen hatten, errichtete dieſe Königin im J. 1600. auch eine ordentliche Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft. Im Jahr 1700. geſchah die Vereinigung beyder Oſtindiſchen Geſellſchaften zu London, welche vereinigte Geſellſchaft 1726. vom Könige die Freyheit erhielt, zu Madras-Patnam, Bombay und Bengalen beſondere Kammern anzulegen. Zu der Oſtindiſchen Compagnie in Holland legten 1592. einige Seeländiſche Kaufleute den erſten Grund, welche in dem Kriege der Niederländer mit Spanien dreymal Verſuche machten, ob ſie durch Norden einen Weg nach Oſtindien finden könnten; da ihnen aber dieſes nicht glückte, beſchloſſen ſie ebenfalls um Afrika dahin zu ſegeln, wozu ihnen ein alter Schiffer, Cornelius Outmann oder Houtmann, der die Fahrt nach Oſtindien von den Portugieſen gelernt hatte, behülflich war, indem er 1595. mit vier Schiffen dahin ſegelte und nach zwey Jahren, wiewohl ohne Profit, wieder zurück kam. Hierauf ſandte dieſelbige Geſellſchaft acht andere Schiffe dahin, die mit vielem Profit zurück kamen, daher denn die Generalſtaaten im Jahr 1602. die Oſtindiſche Compagnie errichteten und den Befehl ergehen ließen, daß alle diejenigen Kaufleute, die nicht in die Geſellſchaft getreten waren, vom Kap der guten Hoffnung an bis nach China nicht handeln ſollten. Im Jahr 1607. brachte ein Kaufmann in den vereinigten Niederlanden auch die Errichtung einer Weſtindiſchen Compagnie in Vorſchlag, welche aber erſt 1621. von den Generalſtaaten errichtet wurde. Sie beſteht aus fünf Kammern; als die Frieslandiſche am 4ten Junii 1647. auf die 25 nachfolgende Jahre ertheilte ſchriftliche Beſtätigung zu Ende gegangen war, wurde die Compagnie, wegen des großen in den damaligen Kriegen erlittenen Schadens, getrennt; aber hernach am 20. Sept. 1674. wieder durch ein Patent der Generalſtaaten erneuert und 1675. zu ihrer Etablirung ein Capital zuſammen gebracht. Die Oſtindiſche Compagnie in Dänemark ſtiftete Chriſtian IV. im Jahr 1616, nach andern aber erſt 1618, wie man denn behauptet, daß Ove Giedde, der zu der Däniſchen, noch jetzt auf der Küſte Koromandel beſtehenden, Handlung den Grund legte, erſt 1618. nach Oſtindien geſegelt ſey. Nach 14 Jahren gieng dieſe Handlung zwar ein, ſie kam aber wieder auf, und wurde beſonders 1726. von Friedrich IV. beträchtlich erweitert. Im Jahr 1734. ertheilte der König Chriſtian VI. von Dännemark dem Kopenhagner Kaufmann Severin die Erlaubniß, die Grönländiſche Handlung fortzuſetzen. Die allgemeine Handelsgeſellſchaft in Schweden wurde 1627. von Guſtav Adolph geſtiftet und hatte ihren Hauptſitz in Gothenburg. Die erſte franzöſiſche Handlungscompagnie iſt die Chineſiſche, welche 1660. von Ludwig XIV. ihr Erlaubnißpatent erhielt. In der Folge wurde ſie von der franzöſiſch-oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft verſchlungen, daher Herr Jordan 1697. eine neue Chineſiſche Compagnie errichtete. Die wichtigſten Handlungscompagnien in Frankreich verdanken ihren Urſprung dem Johann Baptiſt Colbert, welcher nach Cayenne und Madagaſcar Colonien ſchickte, einen Handlungsrath errichtete, und 1664. der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaft ihr Daſeyn gab. Um den Handel in deſto größere Aufnahme zu bringen, verordnete Ludwig XIV., daß der Seehandel den Edelleuten an ihrer Ehre nichts ſchaden ſollte. Die orientaliſche Handlungscompagnie zu Wien wurde vom Kaiſer Karl VI., aber die oſt- und weſtindiſche Compagnie zu Oſtende am 19. Dec. 1722. errichtet.

Handlungsgeſellſchaft von Caracas. In Caracas wachſen vorzüglich die Cacaobohnen, weswegen auch dieſe Geſellſchaft von Philipp V. in Spanien geſtiftet wurde.

Handlungsherr, ſ. Kaufmann. Jac.

Handlungskompagnie, ſ. Handlungsgeſellſchaft.

Handlungsladen, ſ. Kaufladen. Jac.

Handlungsſchiff, ſ. Kauffartheyſchiff.

Handlungsunterſchrift, ſ. Firma. Jac.

Handmörſer, iſt ein kleiner Mörſer, den man mit den Händen zu halten, und die Handgranaten daraus auf 3, 4 bis 500 Schritte weit zu werfen pflegt. Sie werden auf verſchiedene Art verfertiget, entweder mit einem bloßen Schafft und Anſchlage, oder über dieſes noch vorne unter der Mündung mit einem Haken, oder auch ohne Schafft, hinten mit einer eiſernen Stange, oder auch mit kleinen Schildzapfen in der Mitte oder im Boden. Die Handmörſer mit einem bloßen Schafft werden ordentlich, wie andere Handgeſchütze, hinten geſchäftet, und mit einem ausgefütterten Anſchlage verſehen, damit ſolcher den Grenadier beym Abfeuern nicht ſo ſtark ſtoße, und wird der Mörſer hinten am Schwanze mit 2 Schrauben an den Schafft befeſtiget, der Schafft aber ſelbſt um die Kammer mit einem Ringe feſt gemacht. Der Mörſer an ſich ſelbſt hat vorne an der Mündung ein Abſehen, und bey dem Zündloche ein Flintenſchloß, welches man, wie bey anderm Handgeſchütze, traitiret, und mit einem Finger abdrücken kann. Wenn nun, das ſtärkere Stoßen des Mörſers zu verhüten, vorne unter der Mündung des Mörſers noch ein eiſerner Haken angebracht wird, ſo heißt ſolches ein Hakenmörſer, deſſen Austheilung unter dieſem Titel nachzuſehen, die zugleich auch bey den bloß geſchafte-

ten

ten Handmörſern ohne Haken Statt findet. Die Handmörſer mit den eiſernen Stanzen oder Schildzapfen ſind ebenfalls nur, um das ſtarke Stoßen des Mörſers beym Abfeuern zu verhüten, erdacht worden. Nämlich von der erſten Art hat der Mörſer vorne unter der Mündung einen Haken zur Wiederhaltung, hinten aber eine Stange 2 Schuh lang, welche in die Erde geſteckt, und der Mörſer damit gewendet und regiert wird, und ſind hinten an dem Schwanze des Mörſers zwey Löcher, wodurch die Stange an dem Mörſer mit eiſernen Bolzen befeſtiget wird. Von der andern Art verſieht man den Handmörſer mit Schildzapfen in der Mitte, mit welchen man ſolchen auf eiſerne Gabeln, die ſchräg in die Erde eingeſteckt ſind, unten einen Fuß zum Widerhalt haben, auflegt; hinten aber auch, wie zuvor, eine eiſerne Stange zum Halten anmacht. Oder, man pflegt auch die Schildzapfen unten im Boden des Mörſers zu machen, und ſolchen damit auf ein Brett zu befeſtigen. Cöhorn iſt der Erfinder dergleichen Mörſer. Das Pulver in die Kammer eines Handmörſers zur Ladung wird, nach deſſen Güte und Diſtanz des Orts, wohin man ſchießen will, proportionirt, und mit einem kleinen Spiegel in die Kammer verſperret; ſo werden auch die Handgranaten entweder mit 2 oder 3 zugeſchärften Keilchen in den Mörſer blos eingeſetzt, und damit befeſtigt; oder aber auf einen hölzernen Spiegel, der unten einen Zapfen hat, in die Kammer aufgetüttet. Wenn der Schuß aus dem Handmörſer geſchehen ſoll, ſo muß die Handgranate vor ſich ſelbſt, bey ihrer Brandröhre erſt angezündet, oder ſolche mit Stopienen und mit einem canalirten Spiegel verſehen werden, wenn man im letztern Falle mit Dunſt oder mit Feuer werfen will. Der Handmörſer kann man ſich mit guten Vortheil bedienen. Aus den Schanzen und Feſtungen kann man daraus Granaten auf den herannahenden Feind werfen, entweder in ſeine Approſchen, Redouten, Batterien, Keſſel und andere Schanzen, oder wenn ſolche hinter einem Retranchement truppenweiſe in Reſerve verſteckt ſtehen, weil dieſes alles ohne große Unkoſten füglich geſchehen, und der Feind hierdurch ſehr inkommodirt werden kann. Es dienen auch ſelbige bey Bataillen, und ſonderlich wenn ein Feind in ſeinem Retranchement angegriffen und heraus getrieben werden muß.

Handmühle, * eine Mahlmühle, die mit der Hand bewegt wird. Man kann aber dieſelben auf verſchiedene Art angeben. Als: 1) Man kann ſelbige von einem ſchlechten Geſtelle oder Holz verfertigen, und gar leicht mit einem Schwungrade, das eine gekröpfte Handhabe hat, einrichten. An dem gevierten Wellbaum ſoll ein an der Seite gezahntes Rad ſtehen, welches mit ſeinen Zapfen in den Trillis oder Obergeſchirr eingreift, ſolches ſammt dem Mühlſtein herum führt, und alſo das Getreide mit ſeinem Umlauf mahlet. Was aber die Proportion und Stärke dieſer Mühle anlanget, ſoll das Schwungrad aufs wenigſte 12 Schuh und ſo ſchwer ſeyn, als der Mühlſtein geſetzt iſt, welcher die Gleichheit haben ſoll, daß er im Diameter 2½ Schuh hält, das gezahnte Rad oder Scheibe aber muß 24 Seitennägel, auch das Obergeſchirr 8 Spindeln zählen, damit, wenn das Rad einmal herum geht, der Mühlſtein unterdeſſen dreymal herum gelaufen ſey. Die zweyte, faſt gebräuchlichſte Art der Handmühlen aber, und welche durch zwo Perſonen mit ihren Ziehармen leichtlich regiert werden kann, iſt folgende: Man richtet ein ſchlechtes Geſtelle auf, und macht mitten unter den Mühlſtein ein Schwungrad von 3 Gewichten, mit einem über ſich gehenden doppelt gekröpften Eiſen, worauf der Mühlſtein befeſtigt wird, und damit umläuft. Das Korn oder die Frucht aber wird in den Kaſten eingeſchüttet, und kann der Mühlſtein über ſich und unter ſich gerichtet werden. 3) Noch eine andere Art, wiewohl ſie etwas weitläuftiger und koſtbarer, als die vorhergehende, kann durch Hülfe zweyer Perſonen vermittelſt zweyer Schwungräder gar leicht umgetrieben und regiert werden, indem man mitten an den Wellbaum der beyden Schwungräder einen Spindelkumpf macht, welcher mit ſeinen Spindeln, die von guten Eiſen oder ſtarkem Holze ſeyn ſollen, in ein großes Stirnrad eingreift, ſelbiges mit Gewalt herum führt, welches alsdenn noch ferner mit ſeinem, auf der Seite gezahnten, Rad in den letzten Spindelkumpf greift, ſolchen ſammt den Mühlſtein herum treibt, und die Frucht oder Getreide, ſo in den Kaſten eingeſchüttet, zu Mehl macht, und in den Mehlkaſten ſchüttet. 4) Man kann auch noch eine andere Art, wenn man etwas zerſtoßen will, gar bald zu Werke richten, welches beſonders zu dem Pulvermachen auf Feſtungen oder Berghäuſern dient, wo man kein Waſſer oder andere Gelegenheiten haben kann. Es wird aber dieſe Handmühle durch eine Perſon mit einem Ziehарm leicht regiert werden, wenn an gedachten Arm ein Schiebeiſen iſt, welches das gekröpfte Eiſen an dem rechten Wellbaum beweglich umgeben ſoll, durch deſſen Hülfe der Wellbaum umgetrieben wird. Ferner muß in deſſen Spindelkumpf ein andres auf der Seite gezahntes Rad mit ſeinen Zapfen eingreifen, damit es von gedachtem Kumpf, ſammt deſſen Wellbaum, umgetrieben werde, und mit ſeinen Armen die Stößel aufheben auch wieder fallen laſſen könne. So wird auch 5) eine andere Manier von Handmühlen nach beliebiger Größe gemacht; ſie hat zur Handhabe eine Kurbel und gekröpften Arm, und iſt an den Wellbaum das Kammrad angefügt und feſt gemacht, ſolches kann auch nach Belieben, in ſo viel Zähne als man will, ausgetheilt werden, wornach ſich dann auch der Trillis richten muß, und ſoll derſelbe zu beſſerer Befeſtigung der Stange geviert eingeſetzt werden, das obere Corpus, das durch den Trillis umgetrieben wird, kann von guten feſtem Holze, faſt in der Form wie die eiſernen Würzmühlen, verfertigt, und mit eiſernen Ribben gleichſam umwunden eingeſenkt werden, wie denn ebenfalls das untere Corpus auf ſolche Weiſe zu zurichten iſt; es wäre auch gut, daß man die gevierte Stange ſammt den Trillis über und unter ſich richten könne, damit man alſo, wo es von nöthen, grob und rein mahlen möge. Zur Hülfe und Erleichterung des Triebs wird oben an der gevierten Stange ein Schwungrad aufgeſetzt.

Man macht auch dergleichen Handmühlen von Meſſing oder Eiſen groß oder klein, und giebt die Erfahrung an die Hand, wie es jeden verträglich und tauglich. Noch findet man 6) eine Gattung von Handmühlen, welche ohne Kammrad, mit einer gekröpften Kurbel, durch die Zangen gezogen, folglich der Mühlſtein durch das eingeſetzte Eiſen umgetrieben wird. Zu beſſerer Hülfe und Erleichterung des Umtriebes aber iſt das Schwungrad angeordnet. Die Stange oder der aufrechte Wellbaum ſoll auf eine gehärtete Spitze in einer ſtählernen oder meſſingenen Schüſſel gehen.

Eine bequeme Art iſt folgende: An einer Kurbel drehen ein oder mehrere Menſchen. An der Achſe dieſer Kurbel befindet ſich das Kammrad, welches unmittelbar in das Getriebe eingreift, ſo an das Mühleiſen feſt gekeilt iſt, und zugleich den Laufer umtreibt; an der Achſe der Kurbel und des Getriebes oder Mühleiſens ſind Schwungflügel anſtatt eines Schwungrades angebracht, um die Bewegung gleichförmiger zu machen. Die Maaße zu dieſer Mühle können folgende ſeyn: Der Halbmeſſer des Kammrads iſt 12 Zoll, das Kammrad hat 12 Kämme, mit 6¼ Zoll Theilung. Der Halbmeſſer des Getriebes iſt 6 Zoll, und hat 6 Stecken. Der Durchmeſſer des Laufers iſt 30 Zoll. Der Halbmeſſer des Mühleiſenzapfens ½ Zoll oder 2 Linien. Der Halbmeſſer der Kurbelzapfen ½ Zoll oder 4 Linien. Die Höhe des Laufers 9 Zoll. Sein Gewicht ohngefähr 522 Pfund. Der Halbmeſſer der Schwungkolben bis an den Schwingungspunkt 1 Fuß 10 Zoll, bis zu äußerſt aber 2¼ Fuß. Sie können von büchnen oder eichnen Latten 2 Zoll dick und 4 Zoll breit gemacht werden, und mit Bleyplatten, welche 1 Zoll dick und ½ Zoll breit und ½ Fuß lang ſind, beſchwert werden, und müſſen, wenn ſie übers Kreuz gelegt werden, 80—82 Pfund ſchwer ſeyn. Eine ſolche Mühle kann in 24 Stunden 4 Dresdner Scheffel ſchwarzes Mehl liefern. Die Entfernung der Kurbel von der Erde muß 3 bis 3½ Fuß hoch ſeyn, damit die Arbeiter eine bequeme Stellung haben.

Handmühle des Herrn Hofs. Herr Hof, Churpfälziſcher Stückbohrmeiſter, glaubte, daß die Mühlſteine nicht nur ſchwer zu regieren, ſondern bald abgenutzt ſind, und daß immer etwas daran zu ſtellen iſt, auch daß ſie, um recht regiert zu werden, faſt immer einen erfahrnen Müller erfordern. Er kam daher auf den Einfall, die Mühlſteine entbehrlich zu machen, und dazu mögen ihm die allenthalben bekannten Kaffeemühlen die nächſte Anleitung gegeben haben, da die Art, wie er das Korn zermahlt, denſelben ganz ähnlich iſt. Da er aber die ganze Kraft eines Menſchen dazu gebrauchen will, ſo giebt er auch dem Mühlkolben, den er ganz von Stahl ſchneidet, eine beträchtliche Größe. Die Stelle iſt eben die, welche ſonſt die Mühlſteine haben, und von da fällt das gemahlene Korn in den Beutelkaſten, wenn es fein genug iſt, durch den Beutel durchzufallen, das übrige aber wird in den Kleyenkaſten durchgebeutelt. Und in ſofern iſt die Einrichtung dieſer Handmühle, wie bey den gewöhnlichen Mühlen. An der Achſe des Kolbens iſt ein Trilling, welcher durch ein Kammrad bewegt wird. An dieſem aber iſt die Kurbel angemacht, wodurch die Maſchine von einem Arbeiter bewegt wird. Um den Gang gleichförmig zu erhalten, iſt unten auf der Achſe des Kolbens ein Schwungrad angebracht.

In den älteſten Zeiten wußte man nichts von dieſer Maſchine, man genoß vielmehr das Getreide roh, etwas ſpäter trocknete man es, röſtete es am Feuer, und ſtieß es dann in einem Mörſer. So wurde das Manna der Iſraeliten noch in Mörſern geſtoßen. Man glaubt daher nicht ohne Grund, daß die Handmühlen aus den Mörſern entſtanden, indem man an den Stößel eine Kurbel befeſtigte, um ihn mit den Händen bequemer umdrehen zu können. Vorher hatte man die Körner oft auch zwiſchen Steinen gequetſcht oder zerrieben, und wußte alſo aus der Erfahrung, daß dieſe Körper wegen ihrer Härte zu dieſer Abſicht ſehr dienlich waren; man wählte daher einen feſt liegenden Stein ſtatt des Mörſerbodens, und einen andern, den man über jenen bewegen konnte, und der die Stelle des Stößels vertrat. In den Briefen des Seneca findet man folgende Veranlaſſung zur Erfindung dieſer Mühlen erzählt: ein kluger Kopf bemerkte, daß die Getreidekörner und andere Speiſen in dem Munde dadurch zermalmt würden, wenn man ſie mit der Zunge zwiſchen den Zähnen zu bringen ſuchte, deren Härte ſie dann zerreibe; er ahmte alſo die Natur nach, und nahm ſtatt der Zähne zwey andere harte Körper, nämlich Steine, wovon der unterſte unbeweglich blieb, der oberſte aber ſich über jenen herumbewegte. In Chaldäa, Paläſtina, Egypten, China und Griechenland findet man Spuren der Handmühlen von einem hohen Alterthume; nur in Europa wurden ſie ſpäter bekannt. Hiob gedenkt des älteſten Mühlſteins; Moſes, zu deſſen Zeit die Handmühlen ſchon in Egypten gemein waren, gedenkt beyder Mühlſteine, und die Iſraeliten bedienten ſich auch der Handmühlen in der Wüſten. Zur Zeit des Argonautenzugs waren ſie ſchon den Griechen bekannt, denn Homer gedenkt einer Mühle in dem Garten des Alcinous. Das Mahlen auf den Handmühlen war die härteſte Arbeit, die daher nur von Sclaven und Sclavinnen verrichtet wurde. Simſon mußte zu Gaza im Gefängniſſe die Handmühlen treiben, und im Hauſe des Ulyſſes mußten die Sclavinnen Waitzen und Gerſte auf den Handmühlen mahlen. Nach der Erzählung der Alten führte die Ceres in Attika das Mahlen des Getreides ein, wobey man aber noch nicht befugt iſt, an Handmühlen zu denken; vielleicht zeigte ſie, die Körner zwiſchen zwey Steinen zu quetſchen. Andere erzählen vom Pilumnus, daß er eine Art und Weiſe, das Getreide zu mahlen, erfand. Von ihm ſoll das Pilum den Namen erhalten haben, und da dieſes auch einen Stößel oder Stämpfer des Mörſers bedeutet, ſo könnte es ſeyn, daß er die Körner in Mörſern zu zerſtoßen oder zu zerreiben gewieſen habe. Unter den Griechen wird Myles, ein Sohn des erſten Lacedämoniſchen Königs Leler, für den Erfinder der Handmühlen gehalten; andere nennen ihn Mylas, und fügen hinzu, daß er von dem Gebürge Mylantia bey der Stadt

Cami-

Camirus, auf der Inſel Rhodus, gebürtig geweſen ſey; noch andere nennen ihn Mylantes, und ſchreiben ihm beſonders die Erfindung der Stampfmühlen zu. Bey den Alten waren auch beſondere Gottheiten über die Mühlen geſetzt, als: Molitor, die Mola, welche Töchter des Mars waren, und von den Römern verehrt wurden; der Promylius, welcher gewöhnlich vor die Mühlen geſetzt wurde. Der Gebrauch der Handmühlen dauerte vorzüglich bis auf Theodoſius den Großen, denn Auſonius, der unter der Regierung deſſelben lebte, berichtet, daß man nicht nur zu ſeiner Zeit aufgehört habe, die Fehlenden zur Handmühle zu verdammen, ſondern daß es auch damals keine andern Mühlen mehr gegeben habe, als ſolche, die von Thieren getrieben wurden. Dem ohngeachtet konnte man ſie nicht ganz entbehren, und noch jetzt macht man in Feſtungen und an andern Orten, wo keine Waſſermühlen angelegt werden können, Gebrauch von ihnen. Der Prior der Carmeliter zu Zaporsk, zwiſchen Zanosk und Lisk in Pohlen, erfand eine neue, beſonders nützliche Handmühle. Sie iſt 8 Ellen lang, 2 Ellen breit, 2½ Elle hoch, und zwey Perſonen können auf derſelben jede Stunde 36 Maaß oder Metzen Malz mahlen. Die Mühle hat 2 Beutel bey einem Steine, um verſchiedene Arten von Mehl zu machen. Herr Cammas de Rodez zu Paris hat eine Handmühle erfunden, worauf ein einziger Menſch täglich 1500 Pfund Mehl mahlen kann. Sie nimmt nur einen Raum von 10 Fuß ein. In Paris verfertigt man Handmühlen, auf denen 3 bis 4 Menſchen täglich 4 Septiers Getreide mahlen, und alſo 8 bis 10 Livres täglich verdienen. Die Arbeit dabey iſt nicht ſchwerer, als das gewöhnliche Dreſchen des Getreides. Der Preis einer ſolchen Mühle iſt 100 Louisd'or. Eben daſelbſt erfand ein Künſtler im Jahr 1789. eine Mühle, die ein Kind in Bewegung ſetzen kann, und doch ſo geſchwinde arbeitet, als wenn ſie von dem ſtärkſten Strohm getrieben wurde. Auch hat man daſelbſt jetzt wohlfeile Handmühlen erfunden, die zwey Schuh breit und 5 Schuh lang ſind. Man kann in einem Tage ſo viel Getreide damit mahlen, als 12 Perſonen in 14 Tagen zu ihrer Nahrung brauchen. Herr Renand, Advokat zu Fontevrault, hat eine Handmühle erfunden, die nur durch einen Menſchen in Bewegung geſetzt wird, 15 Schuh lang, 8 Schuh breit, 9 Schuh hoch, und täglich 300 Pfund Mehl mahlen kann.

Handmühle zum Kupferdrucken ſchwärzen. Dieſe iſt zu vielen Sachen dienlich, ſonderlich aber kann ſelbige zu Mahlung der Weindrüſen, welche man zur Kupferſchwärze macht, gar nützlich gebraucht werden, und kann man ſolche auf einer breiten Bank, die von ziemlich ſtarkem Holze ſeyn muß, leichtlich anordnen. Man verfertigt nämlich ein ziemlich ſtarkes Eiſen, zur Noth mag es auch wohl von Holze ſeyn, es ſoll aber einen Spindelkumpft haben, deſſen Spindeln das Horizontalrad ergreifen, an deſſen Wellbaum alsdenn ferner ein anderer Spindelkumpft, welcher des Rades Zähne ergreift, nicht allein ſelbiges, ſondern auch durch ſolches zuletzt den Spindelkumpft ſammt den Mühlſtein herum führet, und durch den Stein die Materie, ſo zu mahlen iſt, umtreibet.

Handochſe, (Landbau) ſ. Beetochſe. Jac.

Handpolirer. Ein unzünftiger Arbeiter in den Eiſen- und Stahlfabriken, welcher mit Frau und Kind, mit der bloſſen Hand, die eiſernen und ſtählernen Waaren poliret.

Handpomper, (Bergw.) ſ. Handpumper. Jac.

Handregiſter, (Bergwerk) iſt, was der Schichtmeiſter zu ſeiner Nachricht hält und daraus lohnet, aus ſelbigem werden die Einlegregiſter gemacht.

Handreibemaſchine, ſ. Rape.

Handreibe zu Kartoffeln. Dieſes iſt ein ſtarkes Bret mit Leiſten und Nuthen, und auf denſelben, wie bey den faſt aller Orten genugſam bekannten Krauthobeln, einen beweglichen Kaſten von ohngefähr einen halben Fuß im Quadrat groß und 10 Zoll hoch, unten mit zwey Federn, welche in den Nuthen der Leiſte laufen, und in dem Brete befindet ſich, anſtatt der Klingen oder Meſſer, welche bey den Krauthobeln gebraucht werden, ein 1 Fuß breites und anderthalb Fuß langes Loch, in welchen ein eben ſo großes Reibeblech eingeſenkt und befeſtiget iſt. Wenn man nun ſolchen Kaſten, wie bey den Krauthobeln geſchiehet, hin und wieder ſchiebet, ſo werden die Kartoffeln in kurzer Zeit und mit leichter Mühe zerrieben. Der Erfinder iſt ein Hannöveriſcher Wachtmeiſter und die Beſchreibung und Zeichnung befindet ſich im 22ſten Stück der Göttinger gemeinnützigen Abhandlungen. S. v. J. 1774.

Handſcheidung der Erze, heißt die Scheidung mit der Hand und durch den Scheidehammer oder Fäuſtel.

Handſchen, ſo nennet man in Niederſachſen einen Handſchuh.

Handſchlage, (Waſſerbau) iſt ein Klotz, etwa 1 Fuß lang und 8 bis 9 Zoll im Durchſchnitt dicke mit einem hölzernen Stiel, womit man Pfähle einſchlägt.

Handſchuhe. * Caſaubonus meynt, daß ihr Gebrauch ſonſt nicht bekannt geweſen ſey, welches doch nicht ganz wahrſcheinlich iſt, ob gleich wenige Spuren davon aus den älteſten Zeiten bekannt ſind. Die älteſte Spur von einer Kleidung der Hände findet ſich in der Geſchichte Jacobs, deſſen Hände die Rebecca mit Bockfellen überzog. Nachher ſcheint die Führung der Waffen eine Bedeckung der Hände nothwendig gemacht zu haben, wovon der Fechthandſchuh ein Beweis iſt. Man weiß übrigens, daß ſchon in alten Zeiten das Hinwerfen eines Handſchuhes ſo viel als eine Ausforderung war, daß die Belehnung durch Ueberſendung eines Handſchuhes geſchah, daß Kaiſer, Könige und Biſchöfe bey feyerlichen und gottesdienſtlichen Handlungen dieſelben trugen, welches letztere auch im Jahr 1049. dem Abt von Caſſino durch ein Privilegium erlaubt wurde. Die wohlriechenden Handſchuh erfand der Graf Frangipani und Catharina von Medicis, die 1533. nach Frankreich kam, führte den Gebrauch derſelben ein.

Handschuh zu parfümiren. Hierzu nimmt man Benzoe und Storax Calamita, stößet beyde zart, und reibet solche auf einem Reibstein, mit Daruntermischung des besten orientalischen Bisams 4 Scrupel, vermittelst wohlriechenden Rosenwassers, wohl ab, daß es wie Buttermilch wird, mit diesem bestreichet man etlichemal das Leder oder die Handschuh, lässet solche jederzeit wohl trocknen, so wird der Geruch daran haften. Auf italienische Art pflegt es also zu geschehen: man wäschet solche etlichemal mit Rosenwasser, und läßt es trocken werden; hernach mischet man wohlgemachtes Rosenwasser, Pomeranzenblüthwasser, jedes zwey Theile, und Myrthenblüthwasser einen Theil, und Zimmetwasser einen halben Theil unter einander, hierinnen wäschet man die Handschuhe so lange, bis sie keinen Ledergeruch mehr haben, alsdenn läßt man sie trocknen, und schmieret sie ein mit einer wohlriechenden Pomade, darinnen Jesminöl, Bergamotöl und Muscatenöl bey dem Feuer eingemischet worden. Wenn sie wieder abgetrocknet, so werden sie in Rosenblätter gelegt, bis sie Geruch genug haben. Ein jeglicher kann mit wohlriechenden Oelen, Benzoe, feinem Rodieser-gelbem Sandelholz und florent. Violwurzel ein wohlriechendes Wasser überziehen, und die Handschuh darinnen einweichen, so werden sie vortreflich riechen. Doch nach dem alten Sprüchwort riecht der am besten, der nach nichts riechet.

Handseile, sind starke lange Seile, jedes von 100 Ellen, mit ihren Standfesten, die Stücke damit bergab zu hemmen, oder sonst zu gebrauchen.

Handspaken, (Holzhand.) sind eschene und birkene junge Stämme, ungefähr 6 bis 7 Fuß lang, und 3 Daumen im Viereck, womit die Schiffer ihre Anker aus dem Grunde heben, indem sie dem Braatspill damit die Bewegung geben. S. Braatspill.

Handspad, (Gärtner) ein kleiner schmaler Spaden, womit man Blumen, Zwiebeln und Wurzeln ausheben, auch das Unkraut ausstechen kann.

Handspecke, s. Handbaum.

Handspeichen, s. Speichen. Jac.

Handspeis, in Wien die Speisekammer.

Handstampe, (Wasserbau) ist ein Klotz von Holz oben etwas dünner wie unten, etwa auf dem dicken Ende 9 Zoll im Durchschnitt und 1 Fuß lang, mit einem in der Höhe stehenden Stiel.

Handstein, (Fischer) heißt derjenige Stein, mit welchem das Flock im Grunde erhalten wird.

Handtücher, (Leinweber) s. Handquehle. Jac.

Handverkäufer, s. Krämer.

Handvogel, wird vom Habicht gesagt; er kömmt zur Hand, stehet zur Hand, ist ein guter Handvogel, die Falken stehen auf der Hand oder Stange, und sitzen nicht. Auf die Hand bringen, geschiehet bey den Falken, wenn man sie ruft, das ist, mit den Zeichen und der Stimme allein auf die Hand bringet.

Handvoll, begreift so viel, als eine erwachsene Person in die Hand zu fassen vermögend ist. Dieses Wort wird bey gar vielen Sachen gebraucht, insonderheit bey Schneidung des Getreides, da der Schnitter eine Handvoll Halme, mit der in der rechten Hand haltenden Sichel, unter der linken auf einmal durchschneidet, und sodann aus vielen solchen Handvollen eine Garbe zusammen bindet.

Handwaschfaß, s. Handfaß.

Handwerk, Opificium, Ars manaria, ist eigentlich die Wissenschaft, allerley, im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge, durch die Hand, vermittelst dazu benöthigter Instrumente zu verfertigen. Diejenigen, so diese Wissenschaft besitzen und ausüben, werden dahero Handwerker und Handwerksleute genannt, und nachdem sie entweder Meister, Gesellen und Lehrjungen sind, Handwerksmeister, Handwerksgesellen oder Handwerksbursche und Handwerksjungen; ihre Gesellschaften aber Handwerkszünfte, Handwerksinnungen, Handwerkskämmer, Handwerksgilden, wiewohl die Zünfte selbst an theils Orten, obgleich uneigentlich, Handwerke benennet werden, indem man sagen hört: das Handwerk zusammen kommen lassen u. s. w. Dem Handwerk wird an großen Orten ein oder mehrere Obermeister vorgesetzt, denen die übrigen Mitmeister, insonderheit der Jungmeister, Folge leisten müssen. Die dem Handwerk nicht als Meister einverleibte, wenn sie solches gleichwohl vor sich treiben, werden Stöhrer und Pfuscher, insonderheit von den Schneidern Böhnhasen und Hosenköche, von den Schustern die Altreißen, von den Bäckern die Hutzelbäcker und Wetschelbäcker, von den Fleischern die Lästerer, von den Gerbern die Fellnepper und Schotten ausgetrieben, doch duldet man Schuhflicker, so nichts Neues machen, Kesselflicker ꝛc. Und denen Witwen der Handwerksleute werden Gesellen zu halten zugelassen, die bey den Schneidern Tafelschneider, bey den Schustern Bretschneider oder Bretmeister genannt werden. Man theilet die Handwerker unter andern ein, in gemeine Handwerker und Künstler. Die ersten werden wiederum eingetheilet in gesperrte und ungesperrte oder freye. Die letztren wieder in geschenkte und ungeschenkte. Auch theilt man die Handwerker in Lohnhandwerke und in Kram- oder kramende Handwerke. — Deutschland hatte bis ins 10te Jahrhundert noch keine andere Städte, als römische Gränzfestungen. Heinrich der Vogelsteller errichtete erst in dem Innern von Deutschland selbst, feste, unter dem Namen Burg, bekannte Plätze und bestimmte den Bürgern derselben Handwerke, Handel und Wissenschaften. In einem Briefe des Bonifacius an den Papst Zacharias wird Erfurt der Name urbs beygelegt. In solchen Städten wohnten zu den Zeiten der Carolinger, außer den Familien der Edlen, Fürsten und Grafen, nur Leibeigene, aber keine Handwerker. Die Handwerke waren noch immer eine Beschäftigung der Leibeigenen. Die freygebohrnen Deutschen zogen das Landleben vor, und hielten es für schimpflich, in den Mauern der Stadt eingeschlossen zu seyn. Sie blieben lieber auf ihrer Burg, von welcher sie ihre in Hütten und

Weilern

Weilern umher wohnenden Leibeignen übersehen konnten. Kayser Heinrich der Vogelsteller sah also kein anderes Mittel, die Städte zu bevölkern, als einem jeden Freyen aufzulegen, daß er den 10ten Mann von seinen Leibeigenen in die Städte mußte ziehen lassen. Diese neuen Einwohner hatten nun kein Land zu bauen, sie mußten sich also desto mehr auf die Handwerke legen. Unter den ausschließenden Gewerben war das vorzüglichste das Braugewerbe. Die ältesten Nachrichten von Innungen oder Zünften sind die, welche Hamburg im Jahr 1152. von Heinrich dem Löwen und welche zu Magdeburg 1153. und 1195. von den Erzbischöfen Wichmann und Ludolf gebilliget und bestätiget worden sind. Sie handeln von den Handwerkszünften, Meistern, Lehrjungen, Lehrgeld, Lossprechen, von den Gesellen, die damals meist nach Italien wanderten, vom Geschenk und Handwerksgruß. Die Handwerkszünfte giengen bald so weit, einen statum in statu zu formiren, und sogar Aufruhr zu erregen, weshalb sie Kayser Friedrich II. und Heinrich VIII. aufzuheben suchte, bis sie endlich unter Rudolph von Habsburg wieder hergestellet wurden. Hierauf ergiengen Reichsgesetze wegen Abstellung der Handwerksmißbräuche. In den Jahren 1530, 1548, 1577, 1654, 1671, 1731 und 1772 geschahen ihrentwegen Reichsschlüsse. Unter die Ursachen, warum eine gänzliche Aufhebung der Handwerksmißbräuche in den meisten deutschen Reichslanden, besonders aber in den Reichsstädten, noch nicht hat bewirkt werden können, rechnet man folgende: 1) Die Zünfte, die diesen Namen im gemeinen Leben nicht führen, glauben eben so wenig, als die in keiner von dem Landesherrn bestätigten Zunft stehende Professionisten, an dieses Reichsgesetz gebunden zu seyn. 2) Der Inhalt dieses Reichsgesetzes ist heut zu Tage den wenigsten Zünften bekannt, weil die anbefohlene öffentliche Vorlesung bey den Handwerkszusammenkünften aus der Gewohnheit gekommen ist. 3) Es ist dasselbe niemals recht zur Observanz gekommen. 4) Die Zünfte haben ihre von dem Landesherrn bestätigten Ordnungen, worauf sich ihre Gewohnheiten gründen. 5) Der Landesobrigkeit ist in dem Reichsgesetz von 1731. vorbehalten, die Handwerksartikel nach Gelegenheit der Zeit und Umstände, kraft besitzender Regalien und landesherrlicher Gewalt, einzurichten. 6) Die meisten Eigenthümlichkeiten bleiben der Obrigkeit unbekannt.

Handwerkgewohnheit, ein Name des Gewohnheitsrechts.

Handwerkergewohnheit wiederfahren lassen. Geschiehet den Gesellen, welche gewandert kommen, und nach den Meistern und Gesellen selbigen Orts schicken, und darum Ansuchung thun. Sie müssen aber zuvor den Gruß, oder die Anredungsformel bringen, welche denen, die zum erstenmal ausfliegen, von den Altgesellen gelernet wird. Damit aber kein anderer solchen auswendig wissen, und unter dem Vorwande besagten Grußes sich auf der Herberge einschleichen, und mithin von dem Handwerke freye Zehrung erschnappen möge, so werden sie noch über viele andere bey ihrem Gesellenmachen vorgegangenen Dinge gefraget, auch nach Gelegenheit auf die Werkstatt verwiesen, daselbst eine Probe von dem, was sie gelernt haben, abzulegen. Nach dem Kayserl. Patente wegen Abstellung der Mißbräuche bey den Handwerkern vom Jahr 1731. ist der Gruß bey den Handwerkern aufgehoben worden, und kömmt es nunmehro einzig auf das gute Zeugniß an, das ein wandernder Geselle mitbringet.

Handwerk legen oder verbiethen, (Zünfte) heißt, wenn einem ihrer Mitglieder die Arbeit, daraus er doch seine Nahrung haben muß, gelegt wird, wenn er entweder wider Innungsartikel, oder Briefe, so bey der Handwerkslade vorhanden sind, in Aufnehmung und Auslernung eines Jungen, oder in Beförderung eines nicht richtig, oder dem Kayserl. Patent zuwider, ohne Kundschaft eingewanderten Gesellen, gehandelt, oder auch sonst etwas begangen, so wider die Ordnung und Handwerksgesetze läuft, und er also nicht fort arbeiten darf, bis er sich bey dem Handwerke wieder abgefunden. Solches Legen verrichtet auch wohl die Obrigkeit ex officio, daß sie dem Meister, Ungehorsams oder anderer Ursachen wegen, das Handwerk verbietet, und ihm, bis er praestanda praestiret, die Werkstatt schließen läßt, welches aber sowohl durch Ihro Kayserl. Majestät, wie auch viele landesherrliche Befehle so eingeschränket worden, daß das Handwerk nicht anders, als wenn Hauptursachen, die ihn höchst strafbar machen, da sind, zu legen.

Handwerksbrauch und Gewohnheit, s. Statuten.

Handwerksbriefe, s. Statuten.

Handwerksgeselle, s. Handwerksbursche.

Handwerksredlichkeit, nennen die Handwerker unter sich selbst eine solche Zunft, auf welcher sie nichts zu sagen haben, und die sich denen Handwerksregeln gemäß verhält.

Handwerksschreiber, ist derjenige, der sich, wenn das Handwerk beysammen ist, zum Aufschreiben dessen, was dabey vorgehet, gebrauchen läßt; und ist entweder einer aus ihrem Mittel, sonderlich wenn geheime Sachen tractirt werden, oder sie halten auch einen für Geld dazu.

Handwerkswaaren, (Handlung) sind allerley aus Holz, Stein, Metallen, Leinen, Wolle und Seide verfertigte Manufakturen.

Handwerk verbieten, s. Handwerk legen.

Handwerk zusagen, (Zünfte) die Meisterschaft und Handwerksgerechtsame zu erwerben, erfordern die Zünfte zweyerley, erstlich: von dem Handwerk das Muthen oder die Jahre zu verreisen, oder zu wandern, begehren, und, zum andern, wenn dieses geschehen, beym Handwerke begehren, welches des Handwerks wegen zugesagt wird.

Hanebalken, in Niedersachsen der Gipfel am Hause.

Hane-Caatjes, sind weiße ostindische Nesseltücher, die die holländische Kompagnie zu Verkauf bringt. Sie bestehen aus Hane-Caatjes Pomicail, die anderthalb Ellen breit, und drey und vierzig und eine halbe, bis vier und vierzig Ellen lang sind. Hane-Caatjes Manna paar, sind von gleicher Breite und Länge, aber feiner in der Art und daher auch höher im Preise.

Hanenbrey, (Blechhammer) s. Hanbrey. Jac.

Hanf. ✱ Der Hanf wächst ursprünglich in Ostindien und es erhalten die Amboineser, wie Rumpf meldet, ihren Saamen aus Japan. Jetzt wird der Hanf fast in allen Ländern häufig gebauet. In Holland und England wächst nicht viel, Frankreich hingegen gewinnt eine so ansehnliche Menge davon, daß solche vollkommen hinreichend ist, dieses Reich und die königl. Flotten und Kauffartheyschiffe damit zu versehen. In Italien wächst ebenfalls viel Hanf, den allermeisten aber erzeugt wohl Rußland, Liefland, Pohlen, Litthauen und Curland, wo er so häufig wächst, daß diese Länder jährlich viele tausend Schiffpfunde davon in fremde Länder versenden können. Der Hauptort für Deutschland, wo Reinhanf (unrecht, Rheinhanf) sowohl Strähn- als Spinnhanf mit Vortheil commitiret wird, ist Frankfurt am Mayn. In Frankreich wird der Hanf aus Bourgogne für den besten gehalten, in Italien aber der von Bologne, woselbst er 12 bis 13 Fuß hoch wächst. Der silber- und perlfarbige wird für den besten gehalten; auch denjenigen hält man für gut, der eine grünliche Farbe hat. Hanf von einer gelblichen Farbe wird nicht sonderlich geschätzt. Auf den Geruch des Hanfes ist noch eher Rücksicht zu nehmen, als auf die Farbe. Diesem nach ist derjenige Hanf, der einen faulen, schleimichten, oder warmen Geruch hat, schlechterdings zu verwerfen; derjenige hingegen, der einen starken Geruch hat, dergleichen der Hanf von Natur bey sich führt, vorzuziehen, weil dieses ein Kennzeichen ist, daß er nur erst im vorigen Jahre gewachsen ist. Auf diesen Umstand wird in den Werkstätten der Reepschläger gar sehr geachtet, weil von neuem Hanfe bey weitem nicht so viel abgeht, als vom alten, und er sich nicht so fein hechelt.

Hanfbinn, (Landwirthschaft) s. Bast. Jac.

Hanfne Feuereymer. Diese sind auf Drölligart, von Hanfgarn, gewebte Eymer, die besonders gut, leicht und dauerhaft sind. In Gotha, wo eine Manufaktur davon ist, kostet

No. 1.	von	3¾	Kannen	1 thlr.	4 gr.
— 2.	—	4½	—	1 —	6 —
— 3.	—	5	—	1 —	8 —
— 4.	—	5½	—	1 —	10 —
— 5.	—	6	—	1 —	12 —

Hanfne Schläuche, s. Schlauch ohne Nath.

Hanfsaamen, (Handl.) dieser wird hauptsächlich aus Riga und Moskau stark nach Holland verführt, wo in Amsterdam der gewöhnliche Preiß von einer Tonne Rigaischer Hanfkörner 5 bis 6½ Fl. Moskowische aber 4½ bis 6 Fl. ist, und für baare Bezahlung 1 p. C. Abzug gegeben wird.

Hanfwerg, s. Hanfbinn.

Hanf zu verfeinern nach der Methode des Prinzen S. Severino. Man wählt hierzu die feinsten und kürzesten Hanfstengel. Nachdem man sie gehörig gebrochen hat, bindet man den Hanf mit Schnüren in kleine Bündel, davon jedes etwa ¼ Pfund beträgt, zusammen. Man kann auch diese Bündel, um sie bequem waschen zu können, etwa dutzendweise an einen Bindfaden zusammen reihen. Hierauf bringt man sie in ein flaches irdenes Gefäß oder Kessel, so daß der gröbste Hanf ganz unten zu liegen kömmt. Alsdann deckt man eine Leinwand darüber, um die Lauge hindurch zu gießen. Diese wird folgendermeßen bereitet: Man nimmt für jedes Pfund Hanf ½ Pfund gepülverte Sode, nebst ¼ Pf. gelöschten Kalk, und laugt diese Materien mit 6 Pfund Wasser, unter öfterm Umrühren gehörig ab. Da man nun die Lauge zum öftern umgießen muß, ehe sie scharf genug wird, so erfordert diese Arbeit ohngefähr 5 Stunden Zeit. Alsdann läßt man die Lauge eine halbe Stunde lang beym Feuer stark aufwallen, und gießt sie siedend, durch die über den Kessel gebreitete Leinwand, auf den Hanf. Wenn sich derselbe hierauf in sehr feine Fasern, wie Spinngewebe, zertheilen läßt, muß man ihn sofort aus der Lauge heraus nehmen. Sollte er aber in diesen 6 Stunden noch nicht weich genug gebeizt seyn, so läßt man die Lauge durch das am untern Theil des Kessels angebrachte Zapfenloch ablaufen. Diese gießt man, nachdem man sie zum 2tenmal gekocht hat, aufs neue über den Hanf, und läßt ihn darin ungefähr eine Stunde lang weichen. Hierauf spült man ihn in reinem Wasser wohl aus, bringt ihn abermal in den Kessel, und nachdem man zu jedem Pfund Hanf 2 Loth klein geschnittene Seife schichtweise hinzu gethan hat, gießt man siedendes Wasser in gehöriger Menge darüber, und so läßt man ihn 24 Stunden lang ruhig stehen. Nach diesem spült man ihn so oft in reinem Wasser ab, bis man das Wasser nicht mehr trübe findet. Man trocknet ihn endlich an einem schattigten Orte, und klopft ihn, ehe man ihn hechelt, mit einem hölzernen Schlägel. Der Vortheil dieser Verfeinerung des Hanfes ist so groß, daß man allezeit wenigstens 50 pro Cent gewinnt. S. auch Verfeinerung des Hanfes.

Hangebäder. Diese erfand der Arzt Asclepiades aus Prusa in Bithynien, der zur Zeit des Pompejus und Mithridates in Rom lebte.

Hängekappen, (Bergw.) sind die kleinen Ringe auf der Kübelseite, daran der Quänzel hänget.

Hängen, (Bergwerk) ist, das Holz oder andere Dinge in die Grube lassen.

Hängenagel, (Bergw.) ist ein Nagel, der durch das Loch der Beutelzapfen und Stangeneisen in dem Geschlitz der starken Schwingen, die zu beyden Seiten mit ihren Wangeneisen verwahret sind, gesteckt wird, folglich das Bleuel- und Stangeneisen zusammen hält; man nennt es auch hölzerne Nägel an den Kunsträdern, so die beyden Kränze zusammen halten.

Hängende Gärten, s. Gartenkunst.

Hängender Hals des Pferdes, (Roßhändler) der mit allzu viel Fleisch überladen und fett ist. Dieser Fehler ist erblich.

Hängender Mörser, (Artillerie) wird derjenige genannt, welcher seine Schildzapfen, mit welchen er in der Lavette aufzuliegen kömmt, in der Mitte hat, so, daß der Mörser beynahe über ihnen die Gleichwaage hält. Die Abtheilung eines solchen Mörsers richtet sich nach der Größe der steinernen Kugel, so aus ihm kann geworfen werden; und geben hier die Geschützverständigen nach dem

dem Unterſchied dieſer Kugel auch eine beſondere Abtheilung eines Mörſers. Wir wollen ein Exempel von einem hangenden Mörſer beyfügen, der 30 Pfund Stein werfen ſoll. Bey dieſem muß der Diameter der Mündung nach dem Calibre einer ſteinernen Kugel von 35 Pfund eingerichtet werden, um den gebührenden Spielraum zu erhalten. Der Lauf des Mörſers iſt bis zur Kammer $2\frac{1}{2}$ Calibre der 30pfündigen ſteinernen Kugel lang. Die Kammer bekömmt zur Tiefe $\frac{3}{4}$, zur Weite $\frac{3}{4}$ Calibre. Die Metallſtärke iſt bey der Mündung zugeſetzet. Die Schildzapfen ſind dicke und lang $\frac{1}{4}$, die Scheibe daran dicke und hoch $\frac{3}{24}$ Calibre. Die Verſtäbung im Kopfe kann ſeyn 1, 7, 1, 5, 1, 2, 1. Die Verſtäbung über den Schildzapfen wird $\frac{3}{12}$ über denſelben angefangen, und iſt 1, 4, 1, 5, 1, 6, 1, 2, 1. Im Boden iſt ſie von unten auf zu rechnen 2, 1, 5, 1, 3, 1, 5, 1. Der höchſte Reif im Kopfe iſt $\frac{2}{12}$, im Boden $\frac{2}{4}$ Calibre. Die hangenden Mörſer ſind bey den Deutſchen ſonderlich im Gebrauch, aber nicht ſo gut als die ſtehenden, weil jene hohe Lavetten vonnöthen haben, und nicht ſo leichte auf ihre Lavetten können gebracht werden, nicht ſo geſchwinde zu richten ſind, u. dergl. welches alles bey den ſtehenden Mörſern vermieden wird.

Hängen der Vorſteven, (Schiffbau) heißt das, nach einem Kreisbogen, gebogene Stück Holz, (deſſen Hervorragung vor dem vorderſten Ende des Kiels iſt) womit ſich die Schiffe nach vorne endigen.

Hängende Stücke am Kutſchpferde, ſ. Geſchirr.

Hangers von den Takels, ſ. Große Loopers und große Wand.

Hängeſeil, (Jäger) ſ. Koppel.

Hängewaagen, ſo werden diejenigen Waſſerwaagen genannt, die durch ihre eigene Schwere und Gewicht ſich ſelbſt perpendikular ſtellen, und dadurch die Horizontallinie weiſen.

Hängfiſch. Unter dieſen und den Namen Flackfiſch bereiten die Isländer aus dem Kabliau, dem langen und Egrefin, zwey Arten getrockneter Fiſche, die man in Deutſchland überhaupt Stockfiſch nennt. Um Flackfiſch zu machen, ſchneidet man dem Kabliau und andern Fiſchen dieſer Gattung den Bauch, der Länge nach, auf, reißt ihnen das Rückgrat aus, und ſetzt ſie mit der inwendigen Seite zuſammen, wenn es trocken Wetter iſt; nachher breitet man ſie auf Steinen oder Sande aus, wendet ſie verſchiedenemal am Tage, um wechſelsweiſe die Seiten jedes Stücks an die Luft zu bringen, worauf die Fiſche bey ſchönem Wetter und trockner Luft in 14 Tagen hinlänglich dörren, doch braucht man gemeiniglich drey Wochen und darüber. Iſt der Fiſch genug getrocknet, ſo legt man ihn in Haufen, auf eine zu der Abſicht aufgeführte Mauer, und läßt dabey die Hautſeite allemal auswendig. Der Hängfiſch wird auf eben die Art zugerichtet, nur mit dem Unterſchiede, daß man den Fiſch auf den Rücken ſpaltet, und ein Loch durch den Bauch macht, um einen hölzernen Spieß durchzuſtecken, an welchem man ihn in kleinen Hütten, die dazu erbauet ſind, aufhängt. Die Wände beſtehen blos aus Latten, daß Wind und Luft freyen Durchzug haben, aber ein Dach ſchützt für Regen. Von dieſer Zubereitung hat er ſeinen Namen. Er iſt theurer als der Flackfiſch; beyde Arten halten ſich indeß ſehr lange, bis auf zehen Jahr. Salz kömmt gar nicht dazu, blos das Trocknen in der Luft macht, daß er ſich ſo lange hält.

Hanggabel, (Bienenzucht) ſ. Zeidelgabel. Jac.

Hängkompaß, (Bergwerk) ſ. Hängekompaß. Jac.

Hangmatten, (Schiffahrt) ein Stück Segeltuch 6 bis 7 Fuß lang, 4 bis 5 Fußbreit, an den kurzen Seiten mit weiten Schnürlöchern, durch die auf jeder Seite ein Tau gezogen wird, in welches ein Haken eingebunden iſt, um ſie damit an zweyen Seiten in kleine, in dem Verdecksbalken befindliche, Löcher einzuhängen. Weil ſich dieſer Beutel ſehr eng um Kopf und Leib zuſammen ſchnürt, ſo erlaubt man den Matroſen oben und unten einen kurzen Stock oder auch einen halben Mond, von Holz zu befeſtigen, der ſie mehr aus einander hält. Eine andere Art, wie ſie gewöhnlich von Officiers gebraucht wird, und ungleich bequemer iſt, heißt holländiſch und engliſch Cott oder Kott, franz. Eſtrapontin; es iſt ein leinener Kaſten, in welchem unten ein viereckigter Rahm mit Gurten oder eingeſchnürten Segeltuch liegt. Gewöhnlich hängt man ſie an zwey Haken auf. Dieſe Art iſt ſelbſt zu Lande, beſonders wenn ſie an polirten ſtählernen oder eiſernen Ketten hängen, ungleich bequemer, als ſtehende Betten, weil ſie vor allem Ungeziefer ſicher ſind. Klein an ein Paar beſonders dazu gemachte Füße, oder nur ein Paar an einem ſchicklichen Orte befeſtigte Tauen aufgehängt, geben ſie vortrefliche Wiegen oder Kinderbetten ab. Wenn es auf einem Schiffe zum Gefechte kömmt, ſo werden die Hangematten in das an den Seiten des halben Verdecks befindliche Netz gethan, da ſie ſtatt einer Bruſtwehr dienen.

Hangmatte, Schlafſtelle in warmen Ländern. Dieſe ſind auf eben die Art gemacht, wie die auf den Schiffen, nur daß ſie von Baumwolle, bequemer und beſſer gearbeitet ſind: ſie werden in ganz Amerika häufig verfertiget. Unter allen aber hält man diejenigen, die aus Braſilien kommen, und diejenigen, die von dem Amazonenfluſſe an, bis an den Oronokofluß gemacht werden, für die beſten, ungeachtet ſie nicht ſo viel Zierrathen haben als die andern. Die Braſiliſchen Hangmatten ſind durchſichtig, wie ein Jägernetz gearbeitet, und haben am Rande Franzen. Die von Guyana ſind dichte, und ſehen aus wie ein locker geſchlagener wollener Zeug. Und eben dieſe letzte Eigenſchaft macht es, daß ſie länger halten, und nicht ſo leicht brechen, oder Löcher bekommen; daher ſie auch den andern vorgezogen werden. Alle dieſe Betten ſind aus gezwirntem baumwollenen Garn gemacht, ausgenommen diejenigen, die bey den Arouagues, Araſtes und den meiſten Nationen gemacht ſind, die an dem Oronoko wohnen, als welche ihre Betten von geſponnener Pite (einem Kraute) in der Geſtalt der Jägernetze, oder der Aloeblätter, machen. Den Zeug zu dieſen Hangmatten

matten weben die Weiber, und zwar mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Veränderung, daß man unter 100 Betten ordentlicher Weiſe nicht zwey von einem Muſter und einerley Gewebe findet. Wenn dieſe Zeuge gemacht ſind, ſo werden ſie von den Männern gemalt. Hierzu gebrauchen die Galibis, und die andern Indianer von Guyana, weiter nichts, als den Roucou, welches ſie erhält, und verhindert, daß kein Ungeziefer ſich an dieſelben anhängt. Es geſchieht aber dieſes Färben noch auf dem Weberſtuhle. Die Braſilianiſchen Hangmatten ſind gemeiniglich ganz weiß, und wenn ſie andere Farben haben, als roth, grün oder blau, ſo rührt dies daher, weil ſie ſchon vorher gefärbtes, gezwirntes baumwollenes Garn dazu genommen haben. Es iſt zu bewundern, wie ſie, da ſie ſo mühſam zu verfertigen ſind, dem ungeachtet in ſo großer Menge, und für ein ſo geringes Geld zu haben ſind, als ſie koſten, indem ihr Preiß ſehr mäßig iſt. Man bedient ſich ihrer in ganz Amerika, ſowohl auf dem feſten Lande, als auf den Inſeln, zu Hauſe und auf der Reiſe. Zu Hauſe werden ſie an eigene, in den Zimmern dazu beſtimmte, Pfeiler befeſtiget und aufgehangen; auf der Reiſe aber hängt man ſie an ein Paar Aeſte der Bäume. Die größte Bequemlichkeit von ihnen iſt, daß man in ihnen vor dem Ungeziefer, beſonders vor dem kriechenden, ziemlich geſichert iſt, und daß die Reiſenden wegen ihrer Fortbringung nicht ſehr bekümmert ſeyn dürfen, indem die Guyaniſchen Hangmatten nicht mehr als 4 Pfund, und die Braſilianiſchen nur halb ſo viel wiegen. Auch ſogar die Europäer, die ſich in Amerika nieder gelaſſen haben, haben ſie ſo bequem gefunden, daß die meiſten von ihnen ſie den gewöhnlichen Betten vorziehen. Sonderlich aber werden ſie in den Antillen faſt durchgehends gebraucht, und eben in dieſen Inſeln wird auch mit ihnen der ſtärkſte Handel getrieben, welcher ſehr anſehnlich iſt. In Oſtindien bedient man ſich ebenfalls ſolcher Hangmatten, in welchen ſich ſonderlich die begüterten und vornehmen Leute, als in einer Sänfte, tragen laſſen, da denn die Hangmatte an eine große Stange gebunden, und von ein Paar Schwarzen auf den Köpfen oder Schultern getragen wird. Damit auch die vornehmen Herren in denſelbigen vor dem Ungeziefer, Regen und der Sonnenhitze recht mögen verwahrt ſeyn; ſo werden dieſelben mit einem Himmel überdeckt, an welchem Vorhänge herunter hängen, die man auf- und zuziehen kann. Hierinnen liegen ſie ſanft, legen den Kopf auf ein von koſtbarem Zeuge gemachtes Hauptkiſſen, und befinden ſich, wenn ſie ſo getragen werden, viel bequemer, als in Kutſchen oder Sänften. An dem Hofe des großen Moguls nennt man ſie Palanquins oder Palankins.

Hangriemdrath, (Seiler) eine Art Bindfaden, ſ. d. Jac.

Hängſtuhl, (Papiermacher) ſ. Hengſtuhl. Jac.

Hanöveriſche Piſtole, ſ. Georgsd'or.

Hanöveriſche Rechnungsmünze. Buch und Rechnung wird nach Thalern zu 36 Mariengroſchen a 8 pf. Courant gehalten. 100 Thlr. Courant ſind 111⅓ Conv. Geld.

Hanöveriſcher Fuß. Dieſes iſt der in den Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen und hiernächſt in den Schwediſch-Pommerſchen Landen gewöhnliche Münzfuß des Caſſageldes; er ſollte eigentlich der Reichs- oder Leipziger Fuß ſeyn, darin die Cölln. Mark fein Silber zu 12 rthlr. ausgemünzt werden iſt; da aber in den Hanöveriſchen Landen die Proportion des zu dem Hanöveriſchen Fuße gehörigen Silbergeldes, ſo dort unter dem Namen Caſſengeld bekannt, gegen den Conventions 20 Guldenfuß auf 14 Rthlr. des Caſſengeldes, zu 15 Rthlr. des Conventionsfußes, darinne man die Piſtole zu 5 Rthlr. annimmt, feſt geſetzt iſt, ſo wird eigentlich in dieſen Landen die Cöll. Mark fein Silber zu 12⅞ Rthlr. oder 9 Mark fein Silber für 112 Rthlr. Caſſengeld berechnet.

Hanöveriſcher Goldfl. eine Goldmünze des Churfürſtenthums Braunſchweig-Lüneb. Geſetzmäßig Schrot: In Gehalt 18 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe C. Mark 72 Stück. Ein Stück wiegt 910 Richtpf. Korn, auf eine feine C. Mark gehen 92⅔ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 711 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 3 gr. 4 pf. Man hat auch 4fache, doppelte, halbe und Viertel Goldfl. Nach holl. As wiegt das Stück 67,5 und enthält 53,7 holl. As fein Gold.

Hanöveriſcher Goldfl. Fuß. Dieſer Münzfuß iſt gegenwärtig nur in den Hanöveriſchen Landen gangbar, und wird durch den Reichsmünzfuß von 1736. dermaßen beſtimmt, daß 72 ganze Stück in äußern Werth von 2 thlr. nach dem Leipziger Fuß, auf die rauhe C. Mark von 18 Karat 10 Grän fein Gold, 3 Karat 8 Grän fein Silber und 1 Karat 6 Grän Kupfer gehen ſollen, wornach alſo die Cölln. Mark fein Gold an 91,8½ Stück ausgebracht würde. Da man aber dergleichen Goldfl. nur zu 18 Karat 9 Grän fein Gold zum Tiegel nimmt, und das Silber nicht vergütet, ſo muß man 72 ganze Stück auf die Cölln. rauhe Mark von 18¾ Karat fein, folglich 92,2½ St. oder 184,5 thlr. auf die feine Cölln. Mark, d. i. 25 Mark fein Gold auf 4608 thlr. des Hanöveriſchen Fußes rechnen, deshalb iſt das Verhältniß Gold zu Silber 1:14,811.

Hanöveriſcher Rechnungsthaler wird zu 36 Mgl. gerechnet. Caſſengeld wird auf 26,84 holl. As Gold und 405,33 As Silber gewürdiget. Sein Werth iſt nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 8 pf. **Georgsd'or** wird zu 25,19 holl. As gewürdigt. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr.

Hanſa, Hanſe, eine Geſellſchaft oder Verbindung mehrerer Perſonen zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, und die auf ſolche Art verbundenen Perſonen. Hans, ein ſolcher Geſell, ein Mitglied, ein Compagnon, Bundsverwandter. Eine Stadt, ſo fern ſie ein Glied der jetzt gedachten großen Hanſe, oder des Handelsbundes war, hieß eine Hanſeſtadt. Schon vor dem Anfange des 12ten Jahrhunderts haben ſich verſchiedene, zur Handlung wohl gelegene Städte in Deutſchland, wovon Lübeck und Hamburg

burg die vornehmsten waren, zusammen vereinigt und ein Bündniß geschlossen, dessen Hauptendzweck die Sicherheit der Handlung war. Und diesen Bund nennte man den hanseatischen. Die Geschichte desselben ist kürzlich diese: Die Stadt Hamburg hatte zu diesem Bunde die erste Veranlassung gegeben. Diese, nebst Bremen und Lübeck, hatte gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts durch Handlung und Schifffahrt sich sehr bereichert. Dieses reizte den Neid der Fürsten und edlen Herren, denen das damals herrschende Faustrecht alle mögliche Gelegenheit darbot, ihre Absichten wider die Städte auszuführen. Durch Unsicherheit der Straßen zu Wasser und zu Lande wurde die Handlung sehr gehindert. Deswegen schloß zuerst Hamburg im Jahr 1239. mit den Hadelern und Westfriesen ein Bündniß, um auf der Elbe und Nordsee Sicherheit zu erhalten. Zwey Jahre darauf vereinigte sich Lübeck in gleicher Absicht mit Hamburg, und beyde Städte versprachen, auf gemeinschaftliche Kosten Schiffe und Kriegsleute zu halten, welche die Landstraße zwischen der Elbe und Trave, und das Gewässer von Hamburg bis an die Nordsee von Straßen- und Seeräubern reinigen sollten. Im Jahr 1247. nahmen Hamburg und Lübeck auch die Stadt Braunschweig in diesen Bund auf, dem in der Folge immer mehrere Städte beytraten, so daß man im Jahr 1494. deren 72 zählte. Sie theilten sich in vier Quartiere, nämlich das von Lübeck, Kölln am Rhein, Braunschweig und Danzig. Lübek war das Haupt des Bundes, schrieb die Zusammenkünfte aus, besiegelte die ausgefertigten Briefe, und verwahrte die gemeinschaftliche Kasse, das Archiv nebst der Canzley. Die Hanse hatte in verschiedenen Plätzen, und unter andern in Nowgorod, in Rußland, zu Bergen, in Norwegen und zu London, ihre Comtoirs. Von den beyden letztern sind noch schwache Ueberreste vorhanden. Das zu London führt nun den Namen Stell-Yard, Stahlhof, und liegt nicht weit von der Londner Brücke. In diesem wohnt gemeiniglich der Agent der noch übrigen drey Hansestädte, und führt daher den Namen des Stahlhofmeisters. Dieser Bund näherte sich im 16ten Jahrhunderte seinem Ende, indem durch die Entdeckung von Amerika und durch die Schifffahrt der Portugiesen um Afrika nach Ostindien die Handelschaft eine ganz neue Gestalt und Richtung bekam. Gegenwärtig stellen die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen, die sich im Jahr 1641. von neuem wieder verbanden, die ehemalige Hanse vor. Sie haben durch verschiedene Traktaten Freyheit und Begünstigung für ihre Handlung in den nordischen Reichen, in Spanien und Frankreich erhalten, und nicht nur in dem Osnabrückischen Friedensinstrumente, sondern auch in den neuen kaiserlichen Wahlkapitulationen ist für ihr Commerzialinteresse gesorgt worden.

Hänschen im Keller, (Goldschmidt) ist eine Art von einem silbernen zierlich vergoldeten Trinkgeschirr, und stehet auf einem langen Fuße, von oben her mit einer runden, und hohl ausgetriebenen Muschel versehen, in deren Mitte ein klein hohl verfertigtes, in die Höhe gehendes Behältniß, mit einem kleinen, leichten, silbernen Blättlein bedeckt, worinnen ein subtiles von Silber formirtes Kind verborgen liegt. Wann nun Wein in dieses Trinkgeschirr gegossen wird, hebt sich das kleine Kind, so unten auf einer kleinen von zartem Glase geblasenen Kugel stehet, durch den Wein in die Höhe, stößt den Deckel auf, und präsentirt sich mit Verwunderung und Lust. Man pflegte sonst insgemein den schwangern Weibern aus dergleichen Trinkgeschirr Gesundheiten zu zutrinken.

Hänsel, in Oesterreich der Kosent.

Hänseln, (Seefahrer) unter den Seefahrenden, wenn sie zum erstenmale unter die Linie, oder an gewisse merkwürdige Orte der See kommen. Dieser, unter den Matrosen eingeführten Gewohnheit kann sich niemand entziehen; und alle diejenigen, die gehänselt worden, müssen schwören, daß sie selbst auch allemal mit denjenigen, welche noch nicht gehänselt sind, eben so verfahren wollen, wenn sie sich mit ihnen in solchen Gegenden auf der See befinden, wo diese Ceremonie beobachtet werden muß, und welche man ihnen in dieser Absicht bekannt macht. Die Umstände dieser Handlung sind gemeiniglich folgende: Man setzt einen mit Wasser angefüllten Zober mitten auf das Verdeck; drey oder vier Matrosen nehmen denjenigen, der gehänselt werden soll, bey den Beinen und Armen, und tauchen ihn mit dem Hintern etlichemal in den Zober; zuletzt aber lassen sie ihn schalkhafter Weise hinein fallen, daß er die Füße in die Höhe kehrt; und wenn er sich alsdann herum dreht, und alle Mühe anwendet, um heraus zu kommen, werden ihm von andern Matrosen noch einige Eimer Wasser über den Leib gegossen; und damit hat diese Ceremonie unter einem lauten Gelächter ein Ende. Uebrigens kann man einem solchen Bade entgehen, wenn man der gesammten Mannschaft auf dem Schiffe ein Maaß Brandtewein zum Besten giebt.

Hanserl, in Oesterreich ein kurzer Weiberunterrock, Appetitröckchen.

Hanserl in Tyrol, ein kurzes Hemdchen von feiner Leinwand, welches über das ordentliche Hemd getragen wird, und bis an die Hälfte des Leibes reicht. Die Aermel stehen steif, rund, und der Arm steckt darin, wie in einer Blase. Diese Kleidungsart ist dem weiblichen Geschlechte auf dem offenen Lande, und in Städten dem gemeinen Dienstgesinde eigen. Die kleinen Reifröcke, welche die Frauen von Stande tragen, nennt man in Oesterreich Hanserl, nach dem Franz. (à la Janfaniste.)

Hanthieren, (Schifffahrt) s. Manöver. Jac.

Hantjes-of-Gaillac, eine vorzügliche Sorte der rothen Bourdeauxer Weine, die besonders nach England sehr gesucht ist.

Häpe, (Beilschmidt) eine Art Handbeil, welches vorne etwas krumm und niedergebogen ist.

Haquenaux, ein ostindisches Nesseltuch, 2 Ellen bis 2 1/16 Ellen Berliner, breit.

Harbin, Hayrbin, ein halbseidener, kamelottartig gewebter englischer Zeug, der jetzt auch in Sachsen und zu Linz im Oesterreichischen, in Menge verferti-

get wird. Er iſt funfzehn Sechszehntheil einer Leipziger Elle breit, und dient beſonders zu Frauenröcken und Sommerkleidern für die Mannsperſonen.

Hardi, (Baukunſt) heißt, wenn eine Auszierung in der Architektur weit hervorragend oder herabhängend gemacht wird, daß es eine Verwunderung verurſachet, wie es beſtehen könne, ohne herunter zu ſtürzen, als hervorſpringende Pferde, oder in der Mitte der Gothiſchen Gewölber herabhängend ſchwere ſteinerne Knöpfe oder Kronen, von denen man dann ſagt, daß ſie hardi gemacht ſind.

Harelpfoſten, (Waſſerbau) heißt der hintere Ständer an einer Schleußenthür.

Hares von der Inſel Scio, ſind leichte Moire oder eine Art Tabins, die in der Levante vorzüglich zu Frauenzimmerroben verbraucht werden.

Harfe. Dieſe iſt eines der älteſten Saiteninſtrumente, das aber anfangs ſtatt der Saiten wahrſcheinlich nur mit Thierhaaren bezogen war. Die Ebräer hatten zwey Inſtrumente, die der Harfe ſehr ähnlich waren. Das erſte hieß Ugab, welches Jubal erfand. Luther hat es durch Pfeiffe überſetzt, aber die neueren Ausleger halten es faſt einſtimmig für eine Art von Harfe. In Chaldäa war es frühzeitig bekannt, denn Hiob gedenkt ſchon deſſelben. Daß man da, wo in Luthers Bibelüberſetzung das Wort Harfe vorkömmt, mehr an eine Cyther denken müſſe, iſt bekannt. Das zweyte, der Harfe ähnliche, Inſtrument der Hebräer hieß Nebel, welches Luther durch Pſalter überſetzt. Nach einer Stelle in den Pſalmen hatte dieſes Inſtrument zehn, nach des Joſephus Angabe aber zwölf Saiten. Man verfertigte es aus Cypreſſenholz oder auch aus Sandelholz und glaubt, daß es mit der Lyra des Apoll viele Aehnlichkeit gehabt habe. Burette meynt, daß unſre jetzige Harfe aus dem Trigonon oder der dreyeckigten Harfe der Griechen entſtanden ſey, Herr Profeſſor Forkel hält aber dafür, daß ſie ihren Urſprung der Lyra zu verdanken habe und nur eine Vergrößerung derſelben ſey. Folgende Abbildungen der Harfe ſind aus dem Alterthume auf unſere Zeiten gekommen: nicht weit von Theben findet man in einer Höhle ein noch unverſehrtes Gemälde in Freſco, das einen Mann vorſtellt, der auf der Harfe ſpielt, die mit 13 Saiten bezogen iſt, und ganz wie die unſrigen ausſieht, nur daß ſie kein Vorderholz hat. Man hält ſie für eine Thebaniſche Harfe, vor den Zeiten des Seſoſtris. Zu Ptolemais in dem Cerenaicum, findet man eine Harfe abgebildet, die 15 Saiten und ein Vorderholz hat; man glaubt, daß ſie ebenfalls eine egyptiſche Harfe vorſtelle. Niebuhr beſchreibt eine Harfe, die Kuſſir oder Tambura genannt wird. Ihr Bauch iſt eine hölzerne Schüſſel, die unten ein kleines Loch hat, oben aber mit einem ausgeſpannten Fell, das in der Mitte höher als an den Enden iſt, überzogen. Zwey Stöcke, die oben mit einem dritten verbunden ſind, gehen ſchräg durch das Fell und über demſelben liegen fünf Darmſaiten auf einem Stege. Wirbel hat dieſes Inſtrument nicht; jede Saite wird dadurch geſtimmt, daß man mit ihr etwas Leinwand um den Querſtock windet. Die Saiten werden entweder mit den Fingern gekniffen oder mit einem, an der Seite hangenden, Leder geriſſen. Alexander aus der Inſel Cythera bezog die Harfe mit mehreren Saiten und ließ ſein Inſtrument, da er alt war, in den Tempel der Diana nach Epheſus bringen. Die dreychörichte Harfe erfand Luca Antonio Euſtachio, ein Neapolitaniſcher Edelmann, der um 1605. Kämmerer des Papſts Paul V. war. Die Harfe mit einem Pedal von ſieben Clavibus erfand Johann Paul Vetters zu Nürnberg, in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts. Man kann auf derſelben den Generalbaß zu Concerten, Parthien und fantaſirte Läufe, wie auf dem Claviere, ſpielen. Oben und unten iſt ſie mit einem beſondern Zuge verſehen, daß man durch dieſen den natürlichen Harfenton, durch jenen aber den Lautenton, hervorbringen kann.

Harfe, Aeolsharfe, iſt eine ſolche, deren Saiten durch die Luft angeſprochen werden; (vergl. Clavicord). Die Herren Moscati, Bernoulli und Haas hatten ſchon bemerkt, daß ein ſtark geſpannter Eiſendrath zuweilen einen harmoniſchen Klang von ſich hören laſſe; Herr Prevot in Bürglen bey der Abtey St. Blaſius, der zu einer gewiſſen Abſicht einen langen Eiſendrath in ſeinem Garten ausgeſpannt hatte, machte eben dieſe Erfahrung und bemerkte zugleich, daß ſich dieſer Klang beſonders alsdann hören ließ, wenn ſich die Witterung ändern wollte. Dieſe Erfahrungen bewogen den Herrn Abt Gattoni zu Mayland, von der Höhe eines 5 Ellen hohen Thurms, an dem ein elektriſcher Leiter angebracht war, bis zu einem andern Orte, nahe bey dem Hauſe des Herrn Moſcati, Eiſendräthe auszuſpannen, die ſo geſtimmt waren, daß ſie die ſieben muſikaliſchen Grundtöne angaben. Da die ganze Vorrichtung einer großen Harfe ähnlich ſieht, nannte er ſie die Rieſenharfe. Von Zeit zu Zeit giebt ſie ſtärkere oder ſchwächere, länger oder kürzer dauernde Töne von ſich, die einem ſehr angenehmen muſikaliſchen Murmeln ähnlich ſind. Zuweilen tönt ſie ganze Stunden lang fort, welches alles von der Witterung abhängt, gegen die ſie ſehr empfindlich iſt. Ein Bedienter des Herrn Moſcati hat eine ſolche Fertigkeit, die Witterung daraus zu beſtimmen, daß er ſich unter zehnmalen kaum einmal trügt. Dieſe Rieſenharfe, die man auch eine meteorologiſche Harmonika nennt, wurde 1786. erfunden.

Harfeniſt, Harfenſpieler, Harfenſchläger, derjenige, der die Harfe zu ſpielen verſteht, beſonders, wenn er ein Geſchäfte daraus macht.

Häring. Im Jänner befindet ſich der ziehende Häring an den Küſten von Georgien und Carolina; im Februar an den Küſten Virginiens; hierauf gehet er oſtwärts nach Neuengland, zertheilet ſich, und gehet in alle Meerbuſen, Flüſſe, Buchten, und ſelbſt in kleine Flüſſe, wo er in ſüſſem Waſſer bis zu Ende des Aprils laicht. Alsdann geht der alte Fiſch wieder in See, wendet ſich nordwärts und kömmt im May an Neufoundlands Küſten an. Nachher hört und ſiehet man von ihm weiter

nichts

nichts in Amerika. Im Junius wird er auf der entgegen gesetzten Seite des atlantischen Meers oder vielmehr in der Nordsee um die Schottländischen Inseln herum angetroffen: von hier begiebt er sich nach den Orkaden, wo er sich theilt, Großbrittanien und Irland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend sich im September wieder zu einem Hauptzuge vereiniget, welcher nun queer durchs atlantische Meer südwestwärts nach den amerikanischen Küsten hingehet.

Häringsböckeley. * Viele haben behauptet, daß Wilhelm Boeckel oder Beukelsen auch Beukelszoon, der 1447. zu Bierviet in Flandern begraben wurde, das Einsalzen der Häringe 1397, nach andern aber 1416. zuerst erfunden und solches seine Landsleute gelehrt habe, daher auch das Einsalzen von ihm Einböckeln und die geräucherten Häringe nach seinem Namen Böcklinge genannt worden wären; allein aus Urkunden weiß man jetzt, daß diese Kunst viel älter ist. Als Bischof Otto im Jahr 1128. zum zweytenmal nach Pommern kam, kaufte ein Fischer, der sich sieben Jahr auf einer Insel in einer großen See von Fischen genähret hatte, zwischen Havelberg und Demmin eine große Menge Salz von ihm, um seine Fische zur Winterspeise einzusalzen, woraus erhellet, daß man im zwölften Jahrhundert in Pommern bereits das Einsalzen verstand, worüber man sich um so viel weniger wundern kann, da den Egyptiern das Einsalzen der Fische überhaupt schon zur Zeit ihres Beherrschers Moeris bekannt war. Auch vom Jahre 1262. hat man eine Urkunde, aus welcher erhellet, daß man in diesem Jahre schon in der Mark das Einsalzen der Häringe kannte. In England war diese Kunst laut Urkunden bereits 1273. bekannt. In einer Urkunde von 1388. verbot Herzog Johann zu Görlitz den Kiepern das Einsalzen der Fische. Indessen war das Einsalzen der Häringe nicht allgemein; an einigen Orten trocknete man sie, und im 14ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland an mehreren Orten, so wie es die Schweden noch jetzt thun, ausgekocht.

Häringsfischerey. * Schon im eilften Jahrhundert liefen die holländischen Böte auf den Häringsfang aus; es ist also falsch, wenn man behauptet, daß der Häringsfang erst 1163. seinen Anfang genommen habe. Man sagt, daß ein schottländischer Fischer, Namens Stephens, den die schottländische Fischergesellschaft beleidigt hatte, zu den Holländern übergegangen sey und ihnen das Geheimniß des Häringsfangs bekannt gemacht habe. Wie wohlfeil ehedem dieser Fisch in Deutschland war, mag Folgendes beweisen: als Bischof Otto im Jahr 1124. nach Pommern kam, kostete ein ganzer Wagen voll frische Häringe einen Denar.

Häringsnasen, nennen die Schlosser ein Tischschloß, so offen und zuhält, auch gehoben und geschoben ist.

Häringsthran. Dieser ist weiß, dünne und wohlfeiler als Rüb- oder Baumöl. Im Brennen macht derselbe weder einen so dicken Rauch, als das Rüböl, noch einen so übsen Geruch als der gemeine Wallfischthran, ob es gleich im Preise wohlfeiler als beyde ist, weil er zu dünne, um Leder lange geschmeidig zu erhalten, und zu dicke, um in der Kälte so lange, als die übrigen Oele, flüßig zu bleiben, und die Flamme des Lichtes zu unterhalten. Die Gothenburger führen davon jährlich 18tausend Tonnen aus. Die Schweden bedienten sich anfangs hiezu blos der Kehlen und der Gedärme, der gute Abgang des Thrans machte, daß man ansehnliche Brennereyen in den Scheeren anlegte. Die mehrsten bestehen aus acht Kesseln, daran man das Kupfer dadurch erspart hat, daß man die Kessel mit Stäben vom Fichtenholze, und durch drey starke Eisenbände vergrößerte. In einem Kessel kocht man neun bis zehn Tonnen Häringe, in sieben bis neun Tonnen Wasser. Man rührt die Masse mit einem Kupferspadel, bis sie ganz niedergeschmolzen, und alsdann pumpt man etwas kaltes Wasser hinzu. Das Fett schöpft man von oben ab, in Gefässe, worinnen es sich setzt, da man es dann durch ein Tuch, in ein Gefäß mit einem Bodenzapfen seiht. Der Kesselboden ist drittehalb Ellen breit und drey Viertel Ellen hoch, und alsdann fangen die 3zöllige Stäbe an, welche sieben Viertel Ellen lang sind. Nach einer nochmaligen Durchseihung füllt man den Thran in eichene Fässer ein, welche 60 schwedische Kannen halten, um ihn zu verschiffen. Die Häringe werden 5 bis 6 Stunden lang gekocht, und zwar etwas lebhaft, zwey Stunden lang abgekühlt, und erst nach dieser Abkühlung nimmt man den Thran ab, der von frischen Häringen fett und weiß, und von alten schlechter ist, und in blossen kupfernen Kesseln braun wird. Man kocht in den Thranbrennereyen mit Kienholz und Steinkohlen. Eine Thranbrennerey von 4 Kesseln erfordert etwa 30 Arbeiter. Eine Tonne des fetten Frühhärings giebt fünf bis sechstehalb Kanne Thran, und im December nur eine einzige Kanne. Im Durchschnitt rechnet man von einer Tonne drey Kannen Thran.

Harken, (Mechanikus) ein Theil an dem Konduktor einer Elektrisirmaschine, so die Gestalt eines gewöhnlichen Harkens hat, und aus Messing verfertiget wird. Die Spitzen desselben nehmen die elektrische Materie in sich, und bringen sie zum Keduktor, wodurch derselbe geladen wird. Man nennt ihn auch: den Sauger oder die Auffange-Spitzen.

Harlemer Leinwandsbleiche. Die Holländer bedienen sich dabey der russischen Potasche von Eichenasche, und des Meerwassers, welches durch die Sanddünen süß durchgeseihet wird. Sie machen den Anfang damit, daß sie ihre Bleichleinwand in schon gebrauchte Lauge legen. Hierauf legt man sie 8 Tage lang in eine, wie Wein so helle, heiß aufgegossene, frische Potaschlauge. Denn wäscht man sie, und läßt sie in etlichen Eimern Buttermilch, in hölzernen, in die Erde eingemauerten, Gefässen mit den Füßen treten, man tritt etliche frische Stücke Leinwand eben so ein, man setzet ein rundes Bret und auf dieses eine Stange, unter einem Balken, treibet Keile dazwischen, und preßt dadurch die Leinwand eine Woche hindurch, und so lange dicht zusammen, bis man sie weiß findet. Hierauf wird sie mit schwarzer Seife gewaschen,

gespühlt, ausgerungen, vermittelst einer Radmaschine. Die Bleichplätze sind überall mit Wassergräben durchschnitten; und man besprengt sie mit großen, schmalen, sichelförmigen Schaufeln. Der größte Theil der holländischen Leinwand wird aus Schlesischem und Oberpfälzischen Garne gewebt. Diese Milchbleiche entsteht aus etlichen Tonnen Buttermilch und abgerohmter Milch, so man zusammen gähren läßt, und wenn sie zu sauerscharf geworden, durch Wasser verdünnt. Einige begießen die schon eingemilchte Stücke noch mit Milch, waschen sie in Seifenschaum, und bleichen sie dann.

Harmamaxa, eine Art von Wägen bey den Persianern, darauf derselben Frauenzimmer zu fahren pflegte, und vor welche Maulthiere gespannt wurden.

Harmke, s. Hermelin. Jac.

Harmonika. * Herr von Meyer zu Knonow hat eine Harmonika erfunden und 1784. bekannt gemacht, die mit der Frankliniſchen weiter nichts, als die äußere Figur und die Befestigung der Glocken gemein hat. An der letztern sind die Glocken bloſſe Halbkugeln, da hingegen die des Herrn von Meyer viel länger, als Halbkugeln, sind, ein ganz anderes Gewölbe haben, und auch der Durchschnitt am äußeren Ende derselben größer ist, als die Halbkugel seyn würde. Halbkugeln passen viel besser in einander, sprechen aber nicht so leicht an und haben den schönen Ton nicht, wie die Glocken von der Figur, die Herr von Meyer gewählt hat. Die Bewegung der Franklinschen ist am Schwungrade mit einer Schleife angebracht, man kann zwar die Glocken damit bewegen, allein beym Aufsteigen derselben kann man nicht helfen und beym Crescendo und Forte muß die Maschine leicht gehemmt werden und still stehen, da man hingegen bey der Art, wie es Herr von Meyer eingerichtet hat, durch einen am Fußtritt angebrachten Riemen, sowohl beym Auf- als Absteigen der Glocken, zu jeder Zeit der Bewegung neue Kraft geben kann. Den Mechanismus der Testatur bey der Harmonika erfand Herr Rölling, ein Deutscher. Der Hoforganist Nicolai zu Görlitz erfand eine neue Glockenharmonika, an der er über Jahr und Tag arbeitete. Sie hat die Form einer Schreibcommode und ist mit einer Claviatur versehen, so daß sie völlig wie ein Clavier gespielt wird. Sie geht vom unten gestrichenen D bis ins dreygestrichene G und der Clavierbauer, Weise aus Hermsdorf bey Görlitz, hat die Tischler-Arbeit daran gemacht. Herr Deudon hat ebenfalls die Harmonika zu verbessern gesucht, indem er erstlich den Glocken eine etwas andere Form gab, wodurch die Ansprache mehr erleichtert wird; zweytens den Mechanismus bequemer machte, so daß das Umlaufen der Glocken nach Gefallen, bald schneller bald langsamer, geschehen kann; drittens hat er eine Materie erfunden, die die Ansprache sehr befördert, welches vermittelst eines angefeuchteten Streifen Tuchs geschieht, auf den man die Finger legt. Herr D. Chladni zu Wittenberg, der eine neue Art der Orientirung für die Musik, wie Lichtenberg für die Elektricität, erfand, auch solche ebenfalls gleich mit vielem Scharfsinn zu benutzen wußte, um in dieser für die mathematische Berechnung noch so schweren Wissenschaft neue Lehren zu entdecken, ältere zu prüfen und zum Theil zu berichtigen, hat ein neues Instrument erfunden, daß er Euphon oder Stangenharmonika nennt, bey welcher, statt der beweglichen Franklinschen Glocken, fest liegende, gerade Glasröhren gestrichen werden. Die Wirkung dieser Stangenharmonika übertrifft bey weitem alles, was man von so dünnen Thermometerröhren, als der Erfinder bey dieser ersten Ausführung nur benutzt hat, zu erwarten gezeigt ist. Der Ton dieses Instruments ist überhaupt, wie bey der Glockenharmonika, nur nicht so voll, nicht so bebend und anschwellend, aber auch eben deshalb nicht so angreifend für reizbare Nerven. Die reine Abstimmung dieser Röhren kann mit ungleich weniger Mühe und Kosten, als bey den Glocken, bewerkstelliget werden. Herr D. Chladni versichert auch, neue Gesetze entdeckt zu haben, wodurch ihm dieses erleichtert wird. Die Bekanntmachung dieser und der ganzen Einrichtung seines Instruments behält er sich vor, bis ihm eine hinlängliche Belohnung angebothen wird.

Harmonika. (Deudons verbesserte.) Wenn man dieses vortreffliche Instrument zu untersuchen Gelegenheit hat; so wird man sogleich gewahr werden, daß es, die Ungeschicklichkeit des Spielers abgerechnet, Mängeln unterworfen ist, denen äußerst schwer abgeholfen werden kann. Hierher gehöret: a) die Ansprache mit nassen Fingern erfolgt selten in dem Augenblick der Berührung, und oft erfolgt gar kein Ton. Ein etwas zu schneller Umlauf der Walze, die geringste Fettigkeit an den Fingern, oder an den Rändern der Glocken, hemmt die Ansprache. Ein gleiches erfolgt, wenn mit den Fingern zu schnell über die Glocken hin gefahren wird. b) Die Töne von der Berührung mit der nassen Hand haben öfters etwas schreyendes, bald etwas kratzendes, das dem Ohr sehr empfindlich ist, und das der geschickteste Spieler nicht allemal verhindern kann. c) Die tiefen Glocken mit nassen Fingern berührt, werden öfters vieltönigt, so daß sie in ein Schwirren gerathen, und den rechten Ton nicht rein angeben. d) Wenn auch die nasse Hand die beyden tiefen Octaven leicht und rein zur Ansprache bringt, so fällt dieser Vorzug bey den höhern Tönen sehr oft ganz weg, und nicht selten wird, statt des Tons, ein unangenehmes Pfeifen entstehen. e) Das Wasser, womit theils die Finger, theils die Glocken befeuchtet werden müssen, dunstet sehr schnell ab, und muß daher die Befeuchtung, während des Spiels, wiederholt werden. f) Endlich verursacht das Zittern der Glocken nervenschwachen Personen eine unangenehme Empfindung, die sogar üble Folgen haben kann. Diesen Mängeln hat Hr. Deudon auf folgende Art abzuhelfen gesucht: 1) Hat er den Glocken eine etwas andere Form gegeben, wodurch die Ansprache mehr erleichtert wird; 2) hat er den Mechanismus bequemer gemacht, so daß das Umlaufen der Glocken nach Gefallen, bald schneller bald langsamer, geschehen kann; 3) hat er eine Materie gefunden, die die Ansprache sehr befördert. Er legt über die

Glocken

Glocken einen Streifen Tuch, den er mit Waſſer und ſehr wenig Weineſſig befeuchtet, und ſo an die vordere Seite des Inſtruments befeſtiget, daß er nicht fort gleiten kann. Auf dieſen Streifen Tuch werden die Finger gelegt, die Anſprache erfolgt durch alle Oktaven, das unangenehme Kratzen, das Schwirren, das Pfeifen, verſchwindet beynahe ganz, man kann bebende Töne hervor bringen, auch ſogar von einem Tone zu dem andern ſchleifend übergehen, und das Zittern der Glocken hat keine nachtheilige Folge für den Spieler mehr. Die Töne, die auf dieſe Art hervorgebracht werden, ſind freylich nicht ſo zart, ſo durchdringend und ſo bezaubernd, als mit der naſſen Hand.

Harmonika von Glaslatten, ſ. Glaslatten.

Harmonie. (Muſikus.) Dieſes Wort, welches von dem griechiſchen Worte ἁρμοζειν, übereinſtimmen, herkömmt, kömmt in der jetzigen Muſik in mehr als einem Sinne vor. Erſtens bedeutet es die Vereinigung vieler zugleich angeſchlagenen Töne in einem einzigen Hauptklange, alſo den Klang eines Accords. So ſagt man von enger und zerſtreuter Harmonie, und in dieſem Sinne ſagt man von einem in der Melodie vorkommenden Tone, er gehöre zu dieſer oder jener Harmonie, welches ſo viel ſagen will, als zu dieſem oder jenem Accord. Zweytens verſteht man durch dieſes Wort die Beſchaffenheit eines Tonſtücks, in ſo fern es als eine Folge von Accorden angeſehen wird. Man ſagt von einem Tonſtück, es ſey in der Harmonie gut oder rein, wenn die Regeln von der Zuſammenſetzung und Folge der Accorde darin gut beobachtet ſind. In dieſem Sinne wird alſo die Harmonie eines Stücks der Melodie entgegen geſetzt. Alſo iſt dieſe Harmonie nichts anders, als der Wohlklang und die gute Zuſammenſtimmung aller Stimmen des Tonſtücks. Bisweilen drückt man auch das Wohlklingen, das gute Conſoniren oder das Zuſammenfließen mehrerer Töne in einen, durch das Wort Harmonie, aus. In dieſem Sinne haben die Intervalle und Accorde, die am meiſten conſoniren, auch die meiſte Harmonie.

Harmonik, iſt ein Theil der theoretiſchen Muſik, der die brauchbaren Töne und ihr Verhältniß gegen einander feſt ſetzt. Wenn die Harmonik vollſtändig abgehandelt werden ſoll, ſo muß ſie folgende Theile enthalten: 1) Die Theorie des Klanges überhaupt. 2) Die Feſtſetzung des Syſtems, oder die Reihe der Töne, die man in der Muſik braucht. 3) Muß ſie aus dem gegebenen Syſtem die verſchiedenen Töne und Tonarten beſtimmen, auch die Intervalle, die in der Tonart vorkommen, genau anzeigen. 4) Müſſen alle brauchbare Accorde jeder Tonart angezeigt, und der Grad des Conſonirens oder Diſſonirens derſelben richtig angegeben werden. 5) Muß ſie den Gebrauch und die Behandlung der Diſſonanzen lehren; und endlich 6) das, was bey der Modulation nothwendig zu beobachten iſt, vortragen.

Harmoniſche Cadenz, (Muſikus) wird dasjenige genennt, was in der Harmonie das Gefühl des Stillſchweigens verurſacht.

Harmoniſche Fortſchreitung, (Muſik) ſiehe Fortſchreitung.

Harmoniſche Nebennoten, ſ. Nebennoten.

Harmoniſcher Dreyklang, ſ. Dreyklang.

Harmoniſche Theilung. (Muſikus.) Man kann in der Muſik die größern Intervalle auf zweyerley Weiſe in kleinere theilen, entweder durch die arithmetiſche, oder durch die harmoniſche Theilung. Die Regeln der harmoniſchen Theilung ſind kürzlich folgende: wenn die Länge der einen Saite a, der andern b, geſetzt wird, ſo iſt die Länge der Saite, die das harmoniſche Mittel zwiſchen beyden ausmacht $\frac{2\,ab}{a+b}$ d. i., man multiplicirt die beyden Zahlen, welche die Länge der beyden Saiten des Intervalls anzeigen, durch einander, nimmt die heraus kommende Zahl doppelt, und dividirt dieſelbe durch die Summe der beyden Zahlen: was dadurch heraus kömmt, iſt die Länge der mittlern Saite. S. über beyde Artikel Sulzers Theorie der ſchönen Künſte.

Harmoniſche Verrückung, ſ. Verrückung.

Harnhafte Salze, ſ. Urinöſe.

Harniſch. (Schmidt.) * Das Alter des Harniſches erhellet aus Hiob 41, 17. wo deſſelben gedacht wird. Neuere Ausleger wollen zwar das daſelbſt befindliche Wort lieber durch Pfeil erklären, aber der Sprachgebrauch begünſtigt dieſe Erklärung nicht; man vergleiche 1 Sam. 17, 5. 6. wo des ſchuppichten Panzers und ehernen Beinharniſches, womit Goliath gerüſtet war, gedacht wird. Die Alten ſchreiben die Erfindung des Harniſches, beſonders des Bruſtharniſches, dem Midias von Meſſene zu. Indeſſen hatte der Harniſch nicht allezeit eine metallene Bedeckung; man machte dieſe Rüſtung auch aus bloßen Linnen, indem man ſolche entweder webte, oder aus Stricken flocht, deren jedes aus vielen linnenen Faden beſtand, oder die Leinwand in Eſſig, herbem Wein und Salz beitzte, woraus man dann einen Filz bereitete, der wohl zehnmal dicker, als die einfache Leinwand war. Homer gedenkt ſchon ſolcher linnenen Harniſche, und der König Amaſis in Egypten hatte auch dergleichen; er ſchickte den Lacedämoniern einen, auf welchem Jagdſtücke von Gold und gefärbter Wolle eingewebt waren. Kaiſer Galba trug ebenfalls einen linnenen Harniſch, und Kaiſer Conrad hatte einen ſolchen, der von dem Geſchoß nicht leicht durchdrungen werden konnte. Hohberg lehrte vermittelſt eines beſondern Leims einen Harniſch von Leinwand machen, der ſchußfrey war.

Harniſchbinde, Bruſtbinde, Cataphracta, (Wundarzt.) So heißt die Binde oder der Verband, der dem Oberleib appliciret wird.

Harniſch, einen glatten führt der Gang, (Bergwerk) wenn er im Hangenden und Liegenden vom Geſtein gute Ablöſung hat.

Harnphosphorus. Dieſes iſt ein gelblicher, in der Kälte harter, und in mäßiger Wärme ſchmelzender, entzündlicher Körper, ſo in freyer Luft einen leuchtenden Dunſt von ſich giebt, deſſen leuchtende Eigenſchaft zu al-

len Zeiten im Dunkeln bemerkt werden kann, und einen sehr widerlichen, knoblauchartigen Geruch hat. Er ist von einem verunglückten Kaufmann zu Hamburg Namens Brand im J. 1669. erfunden worden; Kunkel machte solchen aber bald nach, und davon heißt er bald Brandischer bald Kunkelscher Phosphor. Er wird aus bloßem gefaulten Urin, den man bis zur Trecknung abdunstet, und mit 8 Theilen Sand nebst 1 Theil Kohlenpulver vermischt, durch die Destillation aus einer irdenen Retorte, mit starkem Feuer destillirt. Nach Marggrafs Vorschrift werden 10 Pfund ganz dick abgedunsteter Urin mit 3 Pf. Hornbley und ½ Pf. Kohlenstaub in einem eisernen Kessel mit einander vermischt, und unter beständigem Rühren, bis zu einem ganz schwarzen Pulver abgetrocknet. Diese ganze Portion wird darauf in eine gläserne Retorte geschüttet, und daraus bis zur dunkeln Erglühung derselben alles überdestillirt, was dabey zu erhalten ist. Der leicht zerbrechliche kohligte Rückstand aber wird klar gerieben, und in sechs kleine mit Leimen beschlagene töpferne Retorten vertheilt, und alle zusammen in einen dazu bequemen Ofen zur Destillation eingesetzt. Diese letztere Vertheilung geschieht deswegen, damit, wenn unglücklicher Weise eine springen sollte, doch nicht mit einemmale die ganze Masse verloren gehen möchte, da es nicht zu vermuthen ist, daß sie alle zu Grunde gehen werden. Es werden auch diese kleinern Gefäße vom Feuer besser durchdrungen, als eine große Retorte, worinnen die ganze Masse zusammen befindlich wäre. Weil aber der hierbey erhaltene Phosphor gemeiniglich noch unrein ist, so muß er nochmals aus einer kleinen gläsernen Retorte in vorgelegtes Wasser destillirt, und dadurch also gereinigt werden. Zuletzt muß man ihm auf folgende Art eine bequeme Form geben, und in lange runde Stängelchen bilden. Man muß sich hiezu eine gleich weite gläserne Röhre machen lassen, welche die Stärke eines dünnen Federkiels hat, oben aber wie ein Trichter gestaltet ist. Es kann auch hierzu die Röhre von einem kleinen Helme gebraucht werden, wenn ihre innere Oberfläche gleichrund und glatt ist. Die untere Oeffnung wird mit einem Kork verstopft. Darauf stellt man diese also eingerichtete Röhre in warmes Wasser, und füllt sie auch selbst ganz damit an. Alsdenn wird der Phosphor in kleinen Stückchen hinein getragen, da er denn von der Wärme des Wassers gleich schmelzt, sich unter dem Wasser zu Boden senkt, und in der engen Röhre unten zusammen fließt. Hierauf wird solche aus dem warmen Wasser genommen und in kaltes Wasser gehalten, davon nun der geschmolzene Phosphor sogleich erhärtet. Nach der vollkommenen Erkaltung wird der obere Theil der Röhre nach unten gekehrt, in eine Schüssel mit kaltem Wasser gelegt, der Korkstöpsel an der Spitze heraus gezogen, und der erhärtete Phosphor mit einem eisernen Drathe aus der Röhre von unten auf in das kalte Wasser gestoßen; worauf man ihn ferner in Stängelchen von beliebiger Länge zerbricht, und in Gläsern, die man ganz mit Wasser anfüllen muß, aufbewahrt. Aus der obigen Menge hat Herr Director Marggraf 2½ Unze reinen Phosphor erhalten.

Harnsalz, flüchtiges Alkali, Urinsalz, Alkali volatile. Dieses ist eine Substanz, welche man durch die Zersetzung der thierischen und einiger vegetabilischen Materien, wie auch durch die Fäulniß aller dieser Substanzen gewinnt. Es ist nach den verschiedenen Körpern, aus welchen man es zieht, und nach der Art, wie man es auszieht, verschieden. Im reinsten Zustande betrachtet, unterscheidet sich das flüchtige Alkali von dem feuerbeständigen erstlich durch seine große Flüchtigkeit, welche so beschaffen ist, daß es sich vermittelst einer Wärme, die weit unter der Hitze des siedenden Wassers ist, gänzlich sublimirt oder zerstreut, und durch seinen Geruch, welcher nur eine Wirkung seiner Flüchtigkeit ist. Der Geruch dieses Salzes ist stark, sehr durchdringend und stechend, daß man ihn keinen Augenblick vertragen kann; er ist im Stande, zu machen, daß man das Bewußtseyn verliert; sein Dampf verursacht den Husten, und zwingt das Auge zu Thränen. Es ist dieses das Salz, welches den stechenden Geruch bewirkt, den man bey Veränderung der Witterung in den heimlichen Gemächern empfindet. Dieses flüchtige Alkali verbindet sich vollkommen mit Wasser, und führt, wenn dieses geschehn, den Namen flüchtiger alkalischer Spiritus. Wenn es kein überflüßiges Wasser enthält, und mit Gas versehen ist, so befindet es sich in fester und auch krystallischer Gestalt, es heißt sodann mildes, gashaltiges, Luftsäure haltendes oder luftgesäuertes, festes, flüchtiges Alkali. Alle Säuren verbinden sich mit dem flüchtigen Alkali, und bilden mit ihm Mittelsalze, welche man überhaupt Ammoniakalsalze nennt. Mit den Salzsäuren giebt es den Salmiak, mit der Essigsäure das ammoniakalische Essigsalz, welches unter dem Namen Mindererer Geist bekannt ist. Die meisten metallischen Materien werden von dem flüchtigen Alkali angegriffen. Das Kupfer greift es am stärksten an, und giebt diesem Salze stets eine herrliche und sehr dunkelblaue Farbe. Diese Eigenschaft macht den alkalischen Spiritus zu einem Untersuchungsmittel, wodurch man das Kupfer erkennen kann, wenn sich welches in irgend einer Mischung befindet. Die eigene Schwere ist 0,9908.

Harnsalz zu verfertigen. Man läßt entweder frischen oder faulen Harn langsam oder geschwind bis zur Syrupsdicke abrauchen. Man setzt diesen Harn, welcher alsdenn sehr roth und sehr braun aussieht, an einen kühlen Ort. Wenn man merkt, daß die Menge von Krystallen sich nicht weiter vermehrt, so gießt man die Feuchtigkeit ab, die man, um auf die nämliche Art neue Krystallen zu erhalten, noch einmal abrauchen lassen kann. Diese Krystallen sind äußerst salzig und braun. Man kann dieselben dadurch reinigen, wenn man sie im Wasser auflöst, filtrirt, abdampfen und wieder krystallisiren läßt.

Harnsalz, Urinsalz, schmelzbares, natürliches Harnsalz, wesentliches Harnsalz, phosphorisches Salz, mikrokosmisches Salz, Sal urinae fusivum.

iſt ein aus der ſogenannten Phosphorſäure und einem mit ihr bis zur Sättigung verbundenem Alkali zuſammen geſetztes Salz.

Harnſtein, Tophus urinarius Linné. Dieſer ſetzt ſich aus dem Harn der Thiere an die Seitenwände der Gefäße ab, in welchen er aufbewahrt wird; er enthält größtentheils nichts, als die erdhaften Theilchen des Harns, mit einem geringern Antheil ſeines Oels, Waſſers und Salzes verbunden, und hat überhaupt Miſchung und andere Eigenſchaften mit dem gemeinen Blaſenſteine gemein.

Harntreibendes Salz, ſo nennt man auch das Fiederſalz des Sylvius.

Harntreibendes vegetabiliſches Salz, ſ. Vegetabiliſches Salz.

Haronelle, eine Art Fiſchfang, ſ. Aronelle.

Harpagonen. Dieſe ſollen von Anacharſis, einem ſcythiſchen Philoſophen, erfunden worden, und Haken geweſen ſeyn, welche an der Spitze einer Stange hiengen, die vermittelſt gewiſſer Ketten mit dem Maſtbaume, oder mit einem andern hoch hervorragenden Theile des Schiffs verbunden war, und dann mit aller Gewalt in das feindliche Schiff geworfen wurde, welches auf ſolche Art in die Höhe gebracht wurde. Die Mittel, deren man ſich bediente, die Wirkungen dieſer Maſchinen und Werkzeuge zu vereiteln, beſtanden darinn, daß man die Schiffe mit getrockneten Häuten bedeckte, weil dadurch die Schläge des Eiſens abgehalten, oder doch wenigſtens entkräftet wurden. Man giebt auch den Gebrauch davon an, daß man durch ihre Hülfe (da man nämlich das feindliche Schiff mit dem Haken an ſich zog,) auch in die Schiffe der Feinde ſteigen könne. Einige verwechſeln ſie mit den Manibus ferreis, die eine ähnliche Geſtalt hatten. Ihre Erfindung legen auch einige einem Agrippas, Plinius aber dem Perikles bey; andere, wie ſchon geſagt iſt, dem Anacharſis. Man hat ſie hernach, wegen der Gleichheit mit einander, auch ancoras genannt.

Harpe, (Sticker) ſ. Haché baché.

Harpeggio. (Muſik.) So nennt man das Anſchlagen der Harmonie oder des Accords, wenn die dazu gehörigen Töne nicht zugleich, ſondern nach einander, aber doch ſchnell hinter einander angegeben werden. Es iſt ohne Zweifel von den Geigeninſtrumenten entſtanden, obgleich der Name anzuzeigen ſcheint, daß es ſeinen Urſprung von der Harfe habe.

Harpuniren, den Wallfiſchen oder andern großen Fiſchen die Harpune in den Leib werfen.

Harpyne, (Baukunſt) in der Fabellehre der Griechen, Ungeheuer mit jungfräulichen Angeſichtern, ſchönen Haaren und menſchlichen Händen und Füßen; die Hände hatten fürchterliche krumme Klauen; die Ohren waren wie an den Bären, der ganze Leib und die Flügel mit Geyerfedern bewachſen. In der Baukunſt und Bildhauerey werden ſie zur Verzierung angebracht.

Harrel, (Waſſerbau) ſ. Zapfenſtänder. Jac.

Harriſay, eine Gattung oſtindiſcher Durias, die die däniſche aſiatiſche Kompagnie liefert; ſie hält 1 Elle und $\frac{3}{4}$ in die Breite, und 14 Ellen in die Länge.

Harris mineraliſcher Mohr, ſ. Queckſilbermohr.

Harriſons Spinnrad, ſ. Spinnrad, zweyſpuliges.

Hart, ſo nennt der Diamantſchneider die Flächen der Käſeſteine, die ſich von Natur zu Facetten ſchicken.

Härte. Diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher ſie durch den Druck oder Stoß ihre Geſtalt, d. i. die Lage ihrer Theile gegen einander, nicht ändern laſſen. Da wir keinen vollkommen harten Körper kennen, ſo drückt das Wort Härte gemeiniglich nur einen relativen Begriff aus, und man ſchreibt dieſe Eigenſchaft denjenigen Körpern zu, welche zur Aenderung ihrer Geſtalt eine ſehr große Kraft erfordern. So nennt man Steine hart, wenn ſie mit dem Stahle Feuer geben u. ſ. w. Eine abſolute Härte findet ſich vielleicht nirgends, als in den erſten Elementen oder Atomen der Körper; und die relative Härte der zuſammen geſetzten Körper beſteht in nichts anderm, als in dem Zuſammenhange ihrer Theile.

Härten, das, der engliſchen Feilen. Die Steinkohlen, deren man ſich dazu bedient, werden zuvörderſt abgeſchwefelt, und ihnen durch eine langſame Ausglühung ihr bituminöſes Weſen dergeſtalt genommen, daß ſie wie ein Schwamm aufgetrieben werden, ſo, daß ſie bey dem Brennen faſt gar nicht dämpfen, auch nicht ſo ſtark, wie die Holzkohlen flammen. Wenn man eine gewiſſe Anzahl Feilen gehauen hat, ſo bringt man ſie in die Hütte, darinnen eine Tonne voll Bierhefen ſteht, in welche man die Feilen eintaucht, worauf man ſie mit einer Miſchung, welche aus Meerſalz und gröblich geſtoßenen Rindsklauen beſtehen ſoll, beſtreuet. Hierauf kommen die Feilen auf einen eiſernen Stab, welcher vor einem Ofen liegt, der mit Steinkohlen geheizet wird, ſo, daß die daran klebende Feuchtigkeit langſam verraucht, und das vorbeſchriebene Pulver ſich feſt anhängt. So wie nun die Feilen trocken ſind, werden ſie auf den Heerd, welcher mit den oben angeführten Cynders oder zugerichteten Kohlen angefüllt iſt, geſteckt, und das Gebläſe wird durch einen Arbeiter angezogen, jedoch, um die allzu große Hitze zu vermeiden, in einiger Entfernung von dem Gebläſe. Gleich darauf nimmt man ſie wieder heraus, und bringt ſie in ein viel ſtärkeres Feuer, jedoch ſo, daß man ſie im Geſicht hat, und aus ihrer Farbe den Grad ihrer Hitze beurtheilen kann. Findet man, daß ſich die Feilen, wie öfters geſchieht, im Feuer gezogen haben, ſo nimmt man ſie heraus, und ſucht ſie mit einem hölzernen Hammer, vermittelſt ſchwacher Schläge, wieder gerade zu machen; und wenn ſie den verlangten Grad der Hitze erhalten, wobey ſie nur kirſchbraun zu ſeyn ſcheinen, ſo werden ſie aus dem Feuer heraus genommen, und ſenkrecht in eine Kufe mit kaltem Waſſer geſteckt. Hierauf werden ſie vermittelſt einer ſcharfen Bürſte mit feinem Sand geſcheuert, und alsdenn in eine andere Kufe mit Waſſer, in welcher weißer Thon aufgelöſt iſt, geworfen, in welcher ſie auch ſo lange bleiben, bis ſie in das Maga-

gin zum Verpacken kommen. Dieser Ueberzug mit Thon hält den Rost von den Feilen so lange ab, bis sie ganz trocken und rein gemacht worden, da man sie denn mit Oel einreibt, welches sie auch auf dem Transport vor dem Rost bewahrt.

b) **Zu Schmalkalden.** Der hiesige Professionist geht dabey also zu Werke: Er spannt die Feilen in eine Zange, 3, 4, 5, nachdem sie groß oder klein sind, macht sie von dem Gebläse braunwarm, bestreuet sie mit dem Härtpulver, das aus gleichen Theilen von gebranntem und gepülverten Horn und Kochsalz besteht. Dieses Härtepulver entzündet sich, sobald es die Feile berührt. Er fährt mit dem Aufstreuen so lange fort, bis er glaubt, daß es genug sey. Wenn dieses ausgebrannt und völlig verzehrt ist, betrachtet er die Feilen, ob die Härte sich aller Orten gehörig angelegt hat, wo nicht, so muß er diese Arbeit noch einmal vornehmen. Alsdenn bringt er sie wieder vor das Gebläse, läßt sie braunroth werden, und taucht sie [illegible] auf langsam, zuerst mit der Spitze, in recht [illegible] Wasser, worinnen sie wenige Minuten bleiben; er nimmt sie dann heraus, legt sie, nachdem sie [illegible] erkaltet und in Kalkwasser eingetaucht worden [illegible] die Esse zum völligen Abtrocknen hin; und, um sie vor den Rost zu sichern, werden sie mit [illegible]öl eingeschmiert und in Papier gebunden.

Härten der Conteauklingen, daß man die härtesten Holzarten, ohne sie zu beschädigen, entzwey hauen kann. Man steckt die Klingen bis an den Heft in kochendes Fett, und läßt sie 2 Stunden darin kochen, und nachdem man sie wieder heraus genommen, läßt man sie langsam erkalten.

Härten der Metalle durchs Hämmern. Das Erhärten ist eine Steifigkeit und Härte, welche die Metalle erlangen, wenn man sie eine gewisse Zeit lang kalt hämmert. Die geschmeidigsten Metalle, z. B. das Gold und Silber, sind von dem Erhärten nicht frey. Ein Metall, welches stark erhärtet ist, wird weit elastischer, als es vorher war; es wird zugleich spröde und brüchig. Das Erhärten verhindert, daß man etwas dicke metallische Massen in der Kälte nicht zu dünnem Blech schlagen kann, weil sie, nach einer gewissen Anzahl Schläge des Hammers, Risse und Spalten bekommen. Allein man kann den Metallen diese Erhärtung leicht wieder benehmen; man darf sie nur in dieser Absicht bis zum Rothglühen erhitzen. Man nennt dieses das **Anlassen** oder **Ablassen**. Dieses Anlassen giebt ihnen ihre ganze Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit wieder.

Härten der stählernen Knöpfe. Dieses geschieht mit einem Cementpulver, aus 2 Theilen gebrannten Schuhsohlen und 1 Theil gebrannten Ochsenklauen. Ehe die Knöpfe in gedachter Masse in einem eisernen Kasten 2 bis 3 Stunden in das Feuer gesetzt werden, wird jede Knopfplatte dergestalt in eine von Lehm oder Thon und Ochsenblut vermengte Masse gesetzt, daß der Rand von der Masse bedeckt wird, und also nur die äußerste Fläche von der Platte in die Augen fällt. Die Knöpfe werden alsdenn in kaltem Wasser abgetüpft.

Härter. * In ihrer Werkstatt steht neben der Esse ein großer Härtetrog und ein Amboß. Auf dem Amboß ist noch eine starke Gabel von Eisen befestigt. Ehe er ein Stück härtet, es mag nun eine Klinge, Bajonet oder ein Ladestock seyn, muß er es prüfen, ob es gerade sey. Er hält es dahero gegen das Licht, und besieht es von allen Seiten. Findet er ein Stück, welches sich geworfen hat, so schlägt er es entweder auf dem Amboße gerade, oder er biegt es in der oben gedachten eisernen Gabel kalt gerade. Die tauglichen Stücke werden sogleich einzeln in einem langen Feuer rothwarm gemacht, und langsam in den Härtetrog gesteckt. Auch so wie überhaupt alles schneidende Geräthe nach dem Härten wieder auf glühenden Kohlen hellblau anlaufen muß, und sodann abermal in kalt Wasser getaucht wird, so muß dieses auch bey den Klingen und allen ähnlichen Stücken geschehen.

Harter Dreyklang, s. Dreyklang.

Harter Radirfirniß, (Kupferstecher) s. Radirfirniß, harter. Jac.

Harter Thaler, eine polnische Silbermünze, s. Speciesthaler.

Harter Wind, schwerer Wind, holl. **Swaare Windt**, (Schifffahrt) ist ein Wind, der mit Gewalt und stark wehet.

Harte Schlacke, (Hüttenwerk) s. Schlacke, harte, Jac.

Hartes Holz. (Förster.) Hierzu rechnet man die Birke, Buche, Eiche, Ahorn, Rüster, Apfel- Alsbeer- Birn- Kornel- oder Harlsken- Eichen- Ilmen- Lein- oder Fliegen- Lerchen- Mässellern- Nuß- Eiben- oder Taxus- Pflaumen- Ebereschen- und Wacholderbaum.

Hartes Schwarz, (Kupferstecher) s. Schwarz, ein hartes, Jac.

Hartes Silberschlagloth, s. Silberschlagloth. Jac.

Harte Steinkohlen, s. Brockkohlen.

Hartes Wasser. Diesen Namen hat man allen denen Wassern beygelegt, welche eine merkliche Menge Erde, Gyps oder mephitisches Gas bey sich führen. Die harten Wasser, die man schlechtweg gypshaltige heißt, zeigen weder eine Spur von Säure, noch vom Laugensalze, noch von schwefelichten oder metallischen Materien. Diejenigen, welche eine freye Kalkerde enthalten, färben den Veilchensyrup grün. Die gypshaltigen erzeugen bey ihrer Vermischung mit der salpetersauren Quecksilberauflösung ein mineralisches Turbith; und sowohl die gyps- als die kalkhaltigen Wasser setzen bey ihrer Vermischung mit dem feuerbeständigen Alkali einen weißen erdigen Niederschlag. Uebrigens lösen diese Wasser die Seife nicht gern auf, und man kann zuverläßig behaupten, daß jedes Wasser, welches bey seiner Untersuchung die nur gedachten Eigenschaften zeigt, ein hartes, erdiges oder gypshaltiges Wasser sey. Diese Wasser schmecken strenge, oder gewissermaaßen erdicht und nicht angenehm; veranlassen gern Leibesverstopfungen, und schaden in der Länge der Gesundheit. Sie können

können zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Caffeekochen, Theeaufgusse, Waschen, Bleichen, Weichkochen der Hülsenfrüchte und des Fleisches und zu Hanf- und Flachsröſten nicht nützlich gebraucht werden, besitzen aber fäulungswidrige Kräfte, und dürften sich daher recht gut bey langen Seereisen gebrauchen lassen, weil man sie mit leichter Mühe verbessern und zum Trinken geschickt machen kann. Das Zinn läuft in dergleichen Wassern meistentheils schwärzlicht an. Zum Begießen der Pflanzen können sie ohne Schaden gebraucht werden. Ihre Härte entsteht von einer absorbirenden Erde, welche durch Luftsäure, oder durch irgend eine andere Säure in dem Wasser auflöslich gemacht worden ist. Aus diesem Grunde zerstören sie auch die Mischung der Seife. Diejenigen Wasser, welche eine durch Luftsäure auflöslich gemachte absorbirende Erde bey sich führen, setzen bey dem Kochen, durch welches die Luftsäure entbunden wird, ihren erdichten Gehalt ab, und überziehen die Kessel, worinnen man sie kocht, mit einer erdichten Rinde, verhindern eben deswegen auch die Weichkochung der Hülsenfrüchte und des Fleisches, ingleichen die gährungsartigen Operationen. Sie verlieren aber auch durch das Kochen ihre Härte, und können, wenn sie nach dem Erkalten, in einem weiten Gefässe der Luft ausgesetzt werden, um den zur Annehmlichkeit im Trinken erforderlichen Antheil Luftsäure wieder an sich zu ziehen, ohne Schaden getrunken werden. Ist hingegen die absorbirende Erde, durch irgend eine andere Säure aufgelöset, dem Wasser eingemischt worden, so kann man die daher dem Wasser mitgetheilte Härte auf keine andere Weise vertreiben, als daß man in selbiges so lange eine feuerbeständig alkalische Feuchtigkeit hinein tröpfelt, bis nichts mehr zu Boden fällt, worauf man das abgeklärte Wasser vorsichtig abgießen muß. Uebrigens werden die Wasser nicht nur durch Gyps, sondern auch durch Kalk- und Bittersalpeter und durch Bitterkochsalz hart.

Harte Tonart, s. Turtonart.

Harte Weintrauben, (Winzer) heißen diejenigen, welche wegen Härtigkeit der Beeren oder Schalen so leicht nicht erfrieren; so daß sie zur Winterszeit entweder aufgehangen, oder sonst zum Essen aufgehoben werden können.

Hartfloß, (Stahlhütte) heißt auf den Steyermärkischen Hütten dasjenige Eisen, welches man aus den Stahlerzen erhält, und zum Stahl verwendet wird.

Hartklemig, (Bergb.) s. Hartklemmig. Jac.

Hartkorn, hartes Korn oder Getreide, d. i. Gerste, Weizen, Roggen, im Gegensatze des weichen Korns, d. i. des Hafers.

Hartley's Methode Häuser für dem Abbrennen zu sichern. Man legt dünne geschlagene Eisenbleche zwischen den Fußböden und den Balken, wodurch die Balken der Fußböden unverbrennlich gemacht, dem Feuer die Materie entzogen und die Fortsetzung desselben aus einem Stockwerke in das andre verhütet wird. Eben so werden die Treppen belegt. Seit 1777. sind die Arsenäle zu Portsmuth und an andern Orten in England auf diese Art mit Eisen überzogen worden.

Härtlinge, Heerlinge, Säuerlinge, (Winzer) sind die untüchtigen Trauben, die man weder genießen, noch zu etwas anderm gebrauchen kann.

Hartloth, s. Hartschlagloth. Jac.

Hartmäulig, (Roßhändl.) nennt man ein Pferd, dessen Laden durch scharfe Gebisse hart und unempfindlich gemacht worden.

Hartmetall. Mit diesem Namen benennt man eine Mischung von Kupfer oder Messing, welchem noch andere Metalle beygemischt sind, die diese verderben und spröde machen. Da sich dieses Metall unter dem Hammer keinesweges weder kalt noch warm strecken läßt, so wird es sorgfältig von dem andern geschmeidigen Metalle ausgesucht. Man schmelzt es besonders, und gießet es in Formen, Leuchter, Lichtputzen und allerley andre Sachen von geringer Erheblichkeit daraus zu machen, die man mit der Feile nur obenhin ausputzet.

Hartmetall, feines weißes, Best hart white, eine Composition aus 1 Pfund Bristoler Messing, 2 Unzen Zink und 1 Unze Blockzinn.

Hartmetall, gemeines weißes, Common hart white, eine Composition von 1 Pfund Messing, 1½ Unze Zink und ½ Unze Zinn.

Hartriegel, Cornus sanguinea Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch der deutschen Forsten dienet wegen seines starken Triebes zu Hecken; doch erstickt er andere Heckenstämme, mit denen er etwa vermischt wächst. In Gehölzen, wo man den Nachwuchs aus Saamen ziehen will, ist seine Anpflanzung nicht anzurathen, weil er die Saatwuchsholzer anderer Hölzer neben sich nicht aufkommen läßt. Die langen, geraden Aeste werden zu Spazierund Ladestöcken, und, mit glühendem Drathe ausgebrannt, zu Röhrchen für Tabackspfeifen benutzt; sie dienen auch dem Korbmacher. Das Stammholz läßt sich zu allerley land- und hauswirthschaftlichem Geräthe, auch zu Kämmen und kleinem Räderwerke verarbeiten. Die Frucht wird von den Vögeln aufgesucht. Aus den Kernen erhält man ein Oel zum Brennen. — Die Wurzel läuft sehr weit aus. Der Stamm ist gerade, 6, 8 bis 10 Fuß hoch, mit langen, geraden, paarweise gestellten Zweigen umgeben. Die Rinde am Stamme ist braun, an den jungen Zweigen grün und weißgrau vermischt, an den ältern rothschwarz oder blutroth. Das Holz ist weiß, hart, zähe, spaltet nicht, läßt sich gut arbeiten.

Hartrother Wein, (Winzer) s. Weinrebe.

Hart Schnellloth, (Metallarb.) s. Schnelloth. Jac.

Hartsökers Kugelmikroskop. Um 1668. machte Hartsöker die Erfindung, kleine, in einer Lichtflamme geschmolzene Kügelchen, statt der Linsengläser, die man vorher zu einfachen Mikroskopen gebraucht hatte, zu nehmen. Mit diesen entdeckte er zuerst die Saamenthierchen, die zu einem neuen System der Zeugung Gelegenheit gaben. Ein solches Mikroskop, wenn es ein Kügelchen, $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser ist, vergrößert, wie Huygens bewiesen,

hundertmal; und weil sie leicht eine halbe Linie und darunter dick gemacht werden können, kann man eine zwey- bis dreyhundertfache Vergrößerung erhalten. Stünde nicht die Schwierigkeit, die Objekte bey ihnen anzubringen, der Mangel des Lichts, und die Kleinheit des deutlichen Gesichtsfeldes, im Wege; so würden sie die vollkommenste Art von Mikrostopen seyn.

Härtung der Werkzeuge, s. Stahlhärtung. Jac.

Hartzerren, heißt auf den Oesterreichischen Eisenhütten die Veredlung des Roheisens im Stahl.

Härtzinn, eine Komposition aus 12 Theilen Zinn, 1 Theil Spießglaskönig und $\frac{1}{8}$ Kupfer.

Harz, Reines. Die Harze sind im Wasser unauflösliche verbrennliche Substanzen, welche in der Kälte brüchig, wie Glas, sind, bey gelinder Wärme weich werden, und bey größerer Hitze so zähe fließen, daß sie sich zu Fäden ziehen lassen. Sie werden aus den Bäumen und Pflanzen, aus welchen sie ausschwitzen, gesammlet, zum Theil auch, wie das Pech, durch Feuer mit Gewalt herausgetrieben oder durch Auflösung im Weingeist abgeschieden. Viele Bäume, Wurzeln und Pflanzen sind ganz damit angefüllt. Die gemeinen Harze werden zu Zackeln und Verpichung der Fässer, Schiffe und Kähne, die feinern durchsichtigen zu Bereitung der Firnisse, die aus der Jalappe, dem Scammonium u. a. in der Arzneykunst, die Benzoe und der Storax zum Räuchern gebraucht. Die bey der gewöhnlichen Temperatur schon flüßigen heißen Balsam.

Harz, elastisches. Der Baum, aus welchem dieses Harz fließet, wird von den Portugiesen zu Para Pao-Xiringa genannt. Die Einwohner der Provinz Esmaraldas nennen ihn hhévé und die Mainas, Caoutchouc. Er wächst sehr hoch und stark, hat eine kleine Krone, und am ganzen Stamme weiter keine Aeste. Die größten dieser Bäume haben in Guiana nicht unter zwey Fuß im Durchmesser, und ihre Wurzeln gehen tief in die Erde. Der Stamm ist unten dicker und geschupt wie ein Fichtenzapfen. Das Blatt gleicht sehr dem Blatte des Manioc, und bestehet aus drey, vier bis fünf Blättern von ungleicher Größe an einem Stiele. Die mittlern Blätter haben ohngefähr drey Zoll Länge und drey Viertel Zoll Breite, alle sind hellgrün auf der obern Seite, und etwas blässer auf der untern. Die Frucht ist eine dreyeckigte Schale, wie die Frucht der Kreuzbäume (Palma Christi), nur größer. Die Schale ist dick und holzig, hat drey Abtheilungen, in deren jeder ein einziger eyförmiger Behälter von brauner Farbe eingeschlossen ist, in dem der Kern steckt. Wenn man den Saft einsammeln will, so wird zuerst der Stamm des Baumes rein abgewaschen, hierauf werden mit einem krummen Messer lange Einschnitte durch die Rinde, immer queer über einander, gemacht, damit der Saft, der aus dem obern Einschnitte ausfließt, in den nächsten darunter ablaufen kann. An dem untern Einschnitte wird ein breites Blatt mit Thon befestiget, auf welchem der Saft endlich in ein darunter gesetztes Gefäß geleitet wird. Um den Saft zu verarbeiten, werden beliebige Formen von Thon gemacht, in die man, um sie bequemer halten zu können, an der Stelle, wo sie mit dem Safte nicht überzogen werden sollen, ein Stück Holz steckt. Diese offne Stelle dienet nachher dazu, das Wasser hinein zu bringen, und den Thon auszuwaschen. Sind die Formen auf diese Art zubereitet, so überzieht man sie mit dem Saft, welches mit den bloßen Fingern oder mit einem Pinsel geschehen kann, und bringet sie in einen dicken Dampf, drehet sie fleißig um, damit sich der Saft gleich vertheile, wobey man sich hüten muß, der Flamme zu nahe zu kommen. Sobald der Ueberzug eine braune Farbe bekommen hat, und sich nicht mehr an die Finger anhängt, macht man eine neue Ueberdeckung, und fährt damit auf gleiche Art so lange fort, bis man die verlangte Dicke erhalten hat: alsdann wird alles etwas länger gegen das Feuer gebracht, und völlig abgetrocknet. Der vorzüglichste Gebrauch, den man bis itzo noch von dieser sonderbaren Substanz zu machen gewußt hat, bestehet in Verfertigung birnförmiger Flaschen, Löffeln und dergl. Nur seit einigen Jahren hat man angefangen, die Bestandtheile und Eigenschaften dieses Harzes genauer zu untersuchen, um es vielleicht nutzbarer zu machen. Macquer hat zuerst (1768) Versuche damit angestellt, worunter die Entdeckung, dieses Harz in Vitriolæther aufzulösen, merkwürdig ist; da er aber die Zubereitung seines dazu gebrauchten Vitriolæthers nicht zugleich mitgetheilt hat, so fällt der Versuch bey der Wiederholung noch immer verschieden aus. 1780. hat Herr Berniard eine gleiche Arbeit unternommen, und besonders die Wirkung mehrerer Auflösungsmittel auf diese Substanz untersuchet, wovon das Resultat war, daß dieses Harz eine besondere Art von fettem Oele sey, da es von allen fetten Körpern aufgelöst werde, dem Wasser und dem Weingeist widerstehe.

Die Auflösung dieses Harzes nach Hrn. Wink ist folgende: In eine geraume gläserne Flasche gießt man einen Theil Aether und ohngefähr zwey Theile Wasser, stopft sie zu, kehrt sie um, und schüttelt sie so lange, bis sich die beyden Flüßigkeiten wohl vermischt haben: alsdann läßt man alles in Ruhe, bis der Aether oben schwimmt, welches in drey bis vier Minuten erfolgt. Hierauf hält man sie noch immer umgekehrt, ziehet den Stöpsel heraus, setzt den Daumen vor die Oeffnung, und läßt das Wasser behutsam heraus laufen. Dieses bisher beschriebene Verfahren wird 3 bis 4mal wiederholt, so daß von dem gebrauchten Aether kaum der vierte Theil übrig bleibt. Der auf diese Art zubereitete Aether ist der reinste und flüchtigste, der nur seyn kann; denn der gemeinste Vitriolæther, der sonst das elastische Harz nicht angreift, löst es nach dieser Zubereitung sehr gut auf.

Auf folgende Art wird es nachgemacht: Man thut 1 Pfund Vogelleim in einen sehr reinen irdenen Topf, läßt ihn etwa eine Stunde lang gelinde kochen, oder so lange, bis ein Tropfen davon, auf Kohlen geworfen, sich entzündet. Unter beständigem Umrühren, gießt man alsdann 1 Pfund Terpenthingeist dazu, wobey man den Topf vom Feuer nimmt. Damit sich dieses wesentliche Oel

nicht

nicht entzünde: läßt man alles noch etwa 6 Minuten kochen, und vermischt es alsdann mit 3 Pfund siedenden Lein- Nuß- oder Mohnöl, so durch Bleyglatte trocknend gemacht sind, und dieses Gemische muß noch eine Viertelstunde kochen. Nach ruhig entstandenem Bodensatze wird das Klare abgegossen, ehe man diesen Firniß aufträgt, welcher erwärmt werden muß. Nach Hrn. Grossart kann man auf folgende Art aus dem elastischen Harze Gefässe von beliebiger Gestalt machen. Um aus den Flaschen dieses Harzes, so wie man sie aus Brasilien erhält, Cylinders und andere Instrumente zu verfertigen, kömmt es darauf an, eine solche Flasche in Stücken zu zerschneiden und entweder in Aether, oder in flüchtigem Oele einzuweichen, welches eher oder später, nach Beschaffenheit des Erweichungsmittels, erfolgt; oft ist eine halbe Stunde bey dem Aether darzu hinlänglich gewesen. Man bringt hernach diese Stücke auf die darzu gedrehete Patronen, und preßt sie so stark und genau zusammen, bis daß sie trocken sind. Will man also eine Röhre oder Cylinder von elastischem Harze machen, so zerschneidet man eine Flasche in Streifen einiger Linien breit, zu einem einzigen spiralförmigen Bande, man weicht dieses in Aether ein, und nachdem es aufgelaufen und erweicht ist, so nimmt man ein Ende davon, und wickelt es um die gedrehete und runde Patrone, wenn es eine Röhre werden soll, und drückt es stark an, alsdann fährt man fort, das Modell zu umwickeln, so daß ein Rand an den andern paßt, und keine Zwischenräume entstehen; man umwickelt und bindet alles mit einem einen Finger breiten leinenen Band, und bringt einen Bindfaden darüber, von welchem jeder bey der Berührung eine gleiche Pressung macht; man läßt alsdenn alles trocknen, und die Röhre ist fertig. Nach einigen Stunden löst man mit Vorsicht den Bindfaden und das leinene Band ab, und um die Röhre von seiner Form leicht abzubringen, taucht man es einige Minuten in warmes Wasser, welches hinlänglich ist, um es zu erweichen und los zu machen. Obgleich diese Behandlung mit keinen Kosten verbunden ist, so hat Herr Grossart dieses Verfahren doch noch einfacher zu machen gewußt, und hat gefunden, daß, um die Streifen dieses Harzes in der Form, wie es zu uns kömmt, in die verlangten Theile zu zerschneiden, zu erweichen, zusammen zu setzen, und zu verbinden oder zu löthen, es hinlänglich sey, sie eine Viertelstunde in kochend Wasser einzuweichen und auf beschriebene Art genau mit einander zu verbinden, um daraus mancherley Instrumente zu verfertigen, von welchen er kürzlich Cylinders von mancherley Art, und von verschiedener Größe in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Dyon vorgewiesen hat.

Harzgefäß, (Harzscharrer) ein ringförmiges, aus Fichtenrinden gemachtes, Gefäß, in welchem der Harz gesammlet wird.

Harzholz, (Förster) wird das Fichten- Kiefern- und Tannenholz genannt, so auch sonst den Namen Schwarzingleichen Tangelholz führt.

Harzige Kleber, s. Gummiharze.

Harzige Pflanzen, Terebinthinaceae. Diese machen in der natürlichen Methode des Ritters Linné die XXI. Ordnung aus. Es sind lauter Bäume oder Gesträuche mit holzigen und ästigen Wurzeln, einem nicht sehr hohen Stamme und wechselsweise gestellten, meistens gefiederten und festen Blättern. Sie bringen theils Zwitterblüthen, theils Blüthen mit ganz oder halb getheilten Geschlechtern hervor, welche selten eigentliche Blumenblätter, wenigstens nicht oft gefärbte haben. Der Kelch ist mit 4 bis 5 Einschnitten versehen; Staubfäden finden sich bey ihnen 4 bis 30. Der Fruchtknoten sitzt über der Blume, und wird bald zu einer weichen Kapsel, bald zu einer Nuß; gemeiniglich hat er einen bis fünf Staubgänge. Die Saamen treiben mit zwey Saamenblättern. Die ganzen Pflanzen enthalten ein Harz, das aber auch mit einem feinen Oele verbunden ist, und allen Theilen einen hitzigen und gewürzhaften Geschmack giebt. Die meisten Gewächse dieser Ordnung bewohnen die heißen Gegenden und wachsen in einem steinigten und leichten Erdreiche. Ihre Kräfte hängen größtentheils von den harzigen und öligen Theilen ab, in denen öfters zugleich ein betäubendes Wesen steckt.

Harziger Steinkitt. Man läßt in einem großen eisernen Kessel zwey Theile Harz, einen Theil schwarzes Pech und einen halben Theil Talg zergehen und unter einander kochen. Hierauf thut man trocknen und durchgesiebten Cement hinein, damit der Kitt dick werde. Wenn er noch zu fett ist, thut man mehr Harz hinzu; ist er zu trocken, so wirft man noch etwas Talg und ein wenig Pech hinein. Die Art, wie man diesen Kitt gebraucht, besteht darin, daß man ihn ganz heiß und geschmolzen in die Fugen gießt, und ihn hernach an der Oberfläche mit einem heißen Eisen, welches mit dem Biegeleisen, dergleichen die Schneider zu den Näthen gebrauchen, eine Aehnlichkeit hat, glätter.

Harzkappen, s. Kinderkappen.

Harzkäse, ihre Verfertigung. Man nimt die gewöhnliche saure Milch, nachdem die Sahne davon abgesondert ist, thut sie, ohne sie vorher am Feuer zu erhärten, in kleine Körbe oder auch in hölzerne Becher, deren Boden und Seiten durchlöchert sind, streuet etwas Salz und Kümmel darüber, läßt die Molken etwa ½ Stunde lang durch die Löcher ablaufen, und die dicke Milch sich zu Boden setzen; thut alsdenn abermal von der Milch darauf, und so zum dritten- und viertenmal, vergißt aber jedesmal das Salz nicht. Wenn der Korb endlich von dem angesetzten Käseteige voll ist, läßt man ihn 2, 3 bis 4 Stunden stehen, und sich setzen, schüttet hernach den Käse, ohne ihn zu zerbrechen, auf ein Brett, bestreuet ihn mit etwas Salz, und stellt ihn an die Luft zum Trocknen. Es wird nothwendig erfordert, daß die Milch klebrigt sey, welches sie bey warmer Witterung am meisten zu seyn pflegt. Ist sie nicht klebrigt, so pflegt der Käse mit den Molken zu zerrinnen. Man kann ihr aber bey warmer Witterung zu Hülfe kommen, wenn man zu der sauren Milch, ehe sie in die Körbe gethan wird, etwas warmes Wasser gießt,

oder ſie in einem irdenen (nicht aber metallenen) Gefäße an einen warmen Ort, oder auf die von Kohlen erwärmte Platte des Feuerheerdes, nicht aber an großes Feuer ſetzt. Wird die ſaure Milch an ſtarkes Feuer gebracht, ſo wird ſie hart, zähe und lederhart (auch an vielen Orten krümlich und nicht mehr zuſammen haltend.) Dieſe Käſe ſind wohlſchmeckend und geſund. Die Hauptſache iſt, daß man ſie gehörig im Salze treffe.

Harzkohlen, ſ. Fettkohlen.

Harzpech, ſ. Glaspech.

Harzpreſſe. (Harzſcharrer.) Dieſes iſt ein feſt ſtehender, hölzerner Trog, der zwey oder drey Ellen lang iſt, inwendig drey Viertel Ellen breit, und an dem Ende, wo das Preſſen geſchiehet, ſehr dick und ſtammhaft iſt. Auf den Trog wird ein feſter Rahmen von Holz geſetzt, der zwey Seiten von Holz, vier Zoll dick und eine Elle lang, hat. Dieſe Seiten verbinden anderthalb Zoll dicke Zapfen, die eine halbe Elle weit von einander ſtehen. Jede der beyden Reihen hat ſechs ſenkrechte Zapfen, und dieſe ſind an den Enden der Reihen am ſtärkſten, und die eine Reihe beſtehet aus drey Viertel elligen ähnlichen Zapfen; nun kann jeden runden Zapfen zwey Zoll weit von einander aufrichten. Unter dem Troge ſtehen zwey feſte Blöcke, die ihn tragen; der vordere iſt niedriger, und daher neiget ſich der Harztrog vorne gegen die Tonne, die daſabſt unter den Trog untergeſetzt wird. Am höhern Blocke oder Pfeiler ſtehet ein ſtarker Pfeiler, der in der Mitte eine Vertiefung zu einem ſtarken viereckigten Baum hat, den einige Holzſtücke erheben oder niederlaſſen, um den Harzſack im Rahmen auszudrücken, wenn man ein Gewicht oder einen Stein auf das vordere Ende des Baums gelegt.

Harzreiſſen. (Harzſcharrer.) * Am bequemſten geſchieht dieſes mit einer Art, mit der man nicht nur die äußerſte Rinde weghauet, ſondern auch ſo tief in den Baum hinein hauet, daß eine Wunde von zwey Queerfingern, von oben herab, ſo weit man mit der Art reichen kann, 3 bis 4 Ellen, und bis auf ⅓ von der Erde herunter gemacht wird. Dieſe Höhe von 3 Vierteln bleibt unbeſchädigt, um das Harz deſto bequemer einſammlen zu können. An jedem Baume verrichtet man wenigſtens zwey ſolche Hiebe an jeder Seite, die man jährlich durch zwey neue vermehren kann, bis der Baum 6 bis 7 ſolche Wunden bekommen, nachdem ein Baum beſſer fließt, als der andere, alsdenn bringt man gern mehr Wunden an. Um allen Verluſt des Harzes, ſonderlich im heißen Sommer, zu verhüten, oder wenn die Nadelbäume in einem lichten Walde der Sonne ausgeſetzt ſtehen, ſo daß das Harz des blutenden Baums an der Wurzel herunter auf die Erde zu fallen pflegt, ſo kann man unterhalb dem Hiebe eine Menge Schalen anbinden, in welche das Harz rinnt. Jeder Baum oder jeder Forſtſtrich, der auf dieſe Art geharzet wird, könnte jedes Jahr operirt werden; aber man hat zur Schonung der Forſten, oder weil man bey gleichgroßer Mühe alsdann doch nur die Hälfte Harz gewann, die Gewohnheit eingeführt, nur alle zwey Jahre die Bäume zu harzen. Die beſte Zeit dazu iſt wohl der Sommer. Damit aber das Harz von der Wärme nicht allzu flüßig werde, ſondern ein wenig gerinnen könne, ſo harzt man nicht gern eher als im September, aber man kann es auch bey großen Waldungen mit wenigen Leuten den ganzen Sommer über fort ſetzen. In wärmern Ländern geſchieht es vor Johannis, ehe die Hitze zunimmt. Man bedient ſich zum Reißen, theils um das ausgefloßne Harz aufzuſammeln, theils um die Wunde von neuem zu öffnen, eines krummen ſcharfen Sichelmeſſers von Eiſen, welches wie eine Sichel ausſieht, und die beyden Seiten dieſes Harzmeſſers müſſen ſcharf und ſtark ſeyn, daß man das Harz damit abſchaben, und die Wunde zwiſchen dem Baume damit etwas aufritzen kann. Die Klinge iſt anderthalb Zoll breit, und in der Mitte einen halben Zoll dick, ſpitzig, und ſteckt in einem Griffe. Es iſt übrigens eine vollkommene, doch ſpitzige Sichel. Wenn das Harz geſammelt werden ſoll, ſo ſtellt man ein großes Gefäß von Fichtenrinde unter die Baumwunde auf die Erde, man macht das Harz mit dem Harzmeſſer los, und mit der Schneide ſchabt man zu beyden Seiten der alten Wunde ſo nachdrücklich und tief, daß nicht nur das Harz, welches die Wunden bedeckt, ſondern auch kleine Späne vom Baume mit weg gehen, und etwas von der Rinde zu beyden Seiten an der Wunde abgelöſt wird. Das Schabſel fällt ins untergeſetzte Gefäß, und in dieſes ſammelt man den ganzen Harzſtrom der Schalen. Auf dieſe Art wird die Wunde alle Jahre breiter und tiefer, und wenn ſie endlich gar zu tief und mit der Rinde überzogen wird, ſo daß das Aufreißen mit dem Harzmeſſer unbequem verrichtet werden könnte, ſo iſt es am beſten die Wunde zu verlaſſen, und wenn Raum dazu da iſt, eine neue darneben zu machen. Bemerkt man während dem Reißen, daß das Harz nicht überall um die ganze Wunde zwiſchen Rinde und Holz heraus dringen will, ſondern Stellen trocken, und wie mit einer braunen Farbe anzulaufen ſcheinen, ſo ſchabt man dieſe Stellen nochmals mit dem Harzmeſſer auf. Bey alten, dem Tode nahen Bäumen hilft kein Verwunden mehr, ſondern es iſt rathſam, den Baum je eher je lieber zu fällen. Das Rindengefäß wird mit dem breiten Ende oben, mit dem ſchmalen Ende unten auf ein Brett genagelt, damit es am Baume gut anliege. Dieſes Gefäß leeret man in große, ringförmig, aus Fichtenrinden gemachte Harzgefäße aus, die auf der Erde ſtehen. Hierin tritt man das Harz mit naſſen hölzernen Schuhen zuſammen, und wenn ſie ganz mit Harz angefüllt ſind, bedeckt man ſie mit Steinen und Holz gegen den Regen, da man denn den ganzen Harzklumpen fort trägt. Das auf dieſe Art geſammelte Harz wird durch Rinden, Nadeln und Holzſpäne verunreiniget, und muß geſotten werden. Bey dieſem Geſchäfte hat man folgendes zu beobachten: Junge Hölzer ſollen gar nicht, und ausgewachſene, ſchlagbare nur, wenn ſie zu Brennholz beſtimmt ſind, angeriſſen werden. Als Brennholz verliert das geharzte Holz nichts von ſeiner Güte. Kein Baum ſoll öfterer, als dreymal, auch nie zwey Jahre

nach einander geharzet werden. Durch das öftere ununterbrochen fortgesetzte Harzen wird wenig Harz gewonnen, der Baum sehr geschwächt, und sein Verderben beschleuniget. Das Harzen soll nur in ordentlichen Schlägen, damit Ordnung und Aufsicht erleichtert werden, gestattet seyn. Die zu harzenden Schläge müssen längstens in 4 Jahren haubar seyn. Binnen dieser Zeit können sie dreymal, und zwar ein Jahr über das andere, wenn es die forstpflegliche Ordnung erfordert, gerissen werden. Schläge, die dreymal geharzet worden, sollen noch im selbigen Jahre abgetrieben werden. Nach dreymaligem Harzen nimmt das Holz an Güte ab, und darf also nicht länger stehen gelassen werden. In Jahren, wo die Bäume häufig geblühet haben, soll das Harzen gänzlich unterlassen werden. Ohne diese gebrauchte Vorsicht verliert man sowohl an Menge, als Güte der Saamen.

Harzsack, (Harzscharrer) ein von groben und starkem Hanfgarn gemachter Sack, in welchen das Harz zum Auspressen gethan wird, er ist 4 Ellen hoch, und zusammen gelegt 16 Zoll breit.

Harzschlackenscherben, (Hüttenwerk) s. Scherben. Jac.

Harzseife, Seife, die aus Harz und ätzender Lauge verfertigt wird.

Harz sieden. (Harzscharrer.) Man hängt einen Kessel von Eisen oder Kupfer, welcher sechszig bis siebenzig Kannen hält, an eine hölzerne Stange, die an einem eingegrabenen hölzernen Pfahle feste ist, unter freyem Himmel auf, und macht darunter Feuer an, dessen Hitze man durch einige Steine beysammen hält. Etwa 4 Ellen weit von der Kesselstange steht die Harzpresse seitwärts. Im Sieden wird der Kessel mit seinem Bügel an den Arm gehängt, das Feuer darunter gemacht, mit dem Sechstheil Wasser angefüllt, man schüttet 4 rohes Harz hinein, und der übrige Sechstheil Raum bleibt im Kessel für das Aufwallen leer. Das Feuer ist nicht groß, das Harz muß nur langsam zergehen, und dazu gehört eine halbe Stunde. Das Harz fängt an den Rändern an zu fließen und man rührt das übrige bisweilen mit einem nassen Stabe, damit es nicht überlaufe, es fließt gelb und leicht, und wird von zu starkem Feuer schwarz. Wenn man mittelst des Stabes fühlt, daß alles Harz geschmolzen, und die Oberfläche gleichfarbig anzusehen ist, so dreht man den Kessel vom Feuer weg, und gegen die Presse zu. Man taucht den hanfenen Sack in kaltes Wasser, hängt ihn zwischen den beyden Zapfenreihen mit dem Boden unten auf den Rahmen, stellt in die Sackmündung, die oben ist, einen großen Trichter von Sperberbaumrinde, die in Wasser getaucht ist, damit das Harz nicht anklebe, und man setzt einen Trog von eben solcher Rinde, vom Troge und Rahmen herab, in den Kessel, um das zu sammeln, was im Einguße vorbey läuft. Wenn sich das Harz im Kessel etwas abgekühlet, damit es nicht den Sack verbrenne, so schöpft man das Harz, vermittelst einer eisernen Kelle, aus dem Kessel, gießt es durch den Rindentrichter in den Sack, Harz, Wasser und Trichter alles zusammen, bis der Sack halb voll wird. Alsdann wird der Trichter hinweg genommen, der Sack nieder gerollt, damit das heiße Wasser und Harz in einer Minute herausfließe; man wendet aber den Sack, so lange das Wasser fließt, nur mäßig, damit kein Schmuz mit hindurch gehe, nach dem Wasser aber wird der Sack stark zwischen einem Paar Zapfen ausgedrückt, man legt den Preßbaum auf den Sack, schiebet das eine Baumende in den Pfeilerausschnitt, beschweret das andere Ende allmählig mit Steinen, bis alles ausgepreßt ist, und reiniget den Sack zuletzt von den Splittern. Alles Harz, was sich in der Tonne nicht zu Boden senkt, sondern an den Trog und Rahmen anhängt, wird noch warm abgebrochen, mit einem Kratzeisen der Schornsteinfeger. Alles geht in einen festen Harzklumpen zusammen, man gießt das schwarze, darüber stehende Wasser ab, und so läuft der Harz zugleich mit in ein Gefäß ab. Die Tonne ist oben breiter als unten, und enthält 100 Pfund Harz als Kaufmannsgut.

Hasaer denari, ist eine in Persien gangbare Silbermünze, die 10 Mamoudis gilt.

Hase drückt sich in seiner Sasse, (Jäger) s. Sasse. Jac.

Häsel, (Jäger) s. Dusel. Jac.

Haselnholz, s. Haselstrauch.

Haselnuß. Mit dieser Frucht wird, wegen ihres angenehmen Geschmacks, ein ziemlicher Handel getrieben, indem solche bey ganzen Wagen voll hin und wieder verführt, und sowohl scheffel- als pfundweise verkauft werden.

Haselnüsse einzumachen. Nehmet große unzeitige Haselnüsse mit ihren Schalen, siedet solche im Wasser, bis sie weich werden, darnach wenn sie trocken sind, macht eine Zuckerbrühe, werft die Nüsse hinein, kocht sie eine gute Weile, laßt sie einige Tage stehen, alsdann übersiedet die Brühe noch einmal, und gießt sie abermal auf die Haselnüsse, und hebt sie alsdenn in einem Geschirre auf.

Haselstrauch, Corylus avellana Linn. Dieser ganze Laubholzstrauch der deutschen Forsten wird von einigen zu Hecken empfohlen, von andern aber, weil er sich mit den Wurzeln zu sehr ausbreitet, und aus denselben häufige Lohden treibt, sich weder beschneiden noch einflechten läßt, zu diesem Gebrauche mißrathen; wenigstens in so ferne, als er nicht mit andern Sträuchern vermischt wird. In Forsten in einem Aufschlage von Eichen, Buchen und dergl. und noch mehr in einem Anfluge von Nadelhölzern ist die Hasel allemal schädlich. Mit mehrerm Vortheile wächst sie unter solchen Hölzern, die alle 7 bis 10 Jahre können abgetrieben werden. Wegen ihres schnellen Wuchses und guten Bekommens auf jedem Boden, dient die Hasel andre bessere Holzarten, die entweder schon aus ihrer Natur, oder wegen der Beschaffenheit des Bodens und dessen Lage, einiges Schutzes in ihrer ersten Jugend bedürfen, wider Hitze und Kälte zu schützen, wenn man sie erst, dann diese gehörig dazwischen, säet. Die starken geraden Lohden geben gute Reifen zu solchen Gefäßen, in welchen beständig flüßige Sachen aufbewahrt werden, auch Hackenstiele, Handhaben, Siebe, Korb- und Hurden-

denſtöcke, und mancherley anderes Haus- und Gartengeräthe. Das Holz dient zum Brennen und Verkohlen. Die Kohlen, weil ſie ſtarke und anhaltende Hitze geben, taugen vorzüglich zum Schmieden, auch zum Zeichnen und zur Bereitung des Schießpulvers. Die Blüten werden von den Bienen beſucht. Die Nüſſe kann man roh eſſen, auch zur Maſtung benutzen, wenn es viele giebt. Das aus den Kernen gepreßte Oel iſt gut zum Brennen und Speiſen, und wird beſonders von den Malern ſehr geſucht. Von 3 Pfund geſchälten Nüſſen ſoll man 2 Pf. Oel erhalten. — Die Wurzel iſt ſtark, dick, knotigt, geht tief, breitet ſich auch weit aus. Der Stamm iſt gerade, doch meiſtens etwas geneigt, biegſam, 12 bis 15 Fuß hoch, 2 bis 3 Zoll dick, mit geraden zähen Zweigen umgeben. Die Rinde am Stamme iſt glatt, braunroth und weiß geſprenkelt, oder aſchgrau, an den jungen Zweigen wollig und braun. Das Holz iſt weiß, zart, weich, doch kömmt es dem Birkenholze ſehr nahe. Das Holz von der Wurzel iſt härter, läßt ſich auch beſſer bearbeiten, als das von dem Stamme. Die Haſelnuß kam, wie Plinius berichtet, aus Pontus, daher ſie auch die pontiſche Nuß und von Heraclea, einer Stadt in Pontus, die Heracleatiſche Nuß genannt wurde. Von da aus kam ſie in das übrige Aſien, dann nach Griechenland und von hier nach Italien. Die Römer nannten ſie nux avellana, von der Stadt Avella oder Abella in Campanien. Mit der Zeit wurde dieſe Frucht auch bey uns naturaliſirt.

Haſelwurzel, (Materialiſt) R. Aſari off. Cabaret, von Aſarum europaeum, L. einer bey uns unter Haſelbüſchen einheimiſchen Pflanze, wiewohl man die Wurzel auch aus der Levante zu uns bringt. Dieſe Wurzel iſt klein, dünne, kriechend, aufwärts gebogen, mit vielen Faſern und Knoten verſehen, äußerlich von dunkelbrauner, inwendig weißer Farbe, von ſcharfem, bitterm, ekelhaftem, erhitzendem Geſchmacke, und ſtarkem, flüchtigem, wie aus Narden und Baldrian gemiſchtem, Geruche.

Haſenfell. * Die weißen Haſen kommen, wie alle weiße behaarte Thiere nur allein aus dem kalten Norden her. Ihr langes Haar macht ſie zum Futter unter die Weibskleider, und zu den Aufſchlägen geſchickt. Die gemeinen grauen dienen ebenfalls zu Kleiderfuttern. Der ſtärkſte Handel hiermit wird aus Rußland und Nordamerika nach England, Holland und Deutſchland getrieben. Rußland führet über Archangel und Riga beſonders die nachſtehenden Sorten aus: **graue ukräniſche Haſenfelle**, ruſſiſch, Rullus, welche beſonders für die Hutfabriken taugen, und wovon das Tauſend 144 bis 150 Rubel koſten. **Weiße ſibiriſche Haſenfelle**, (Saizi) 100—110 Rubel. Ein Sack lauter Haſenrücken gilt 2 Rubel 60 Kopeken, und ein dergleichen mit Haſenbäuchen 2 Rubel. **Weiße ruſſiſche Haſenbälge**, die weniger Felle enthalten, und wo auch die Bälge nicht ſo viele Haare haben, 2 Rub. 2 Kop. dergl. Bauchſtücke 1 Rub. 80 Kop. **Gelbe ruſſiſche Haſenbälge**, Rückenſtücke, der Sack 2 Rubel, Bauchſtücke dergleichen 1 Rub. 50 Kop. St. Petersburg allein ſchickt von dieſem Artikel jährlich ein paarmal hunderttauſend Stück zum Handel, und zwar größtentheils nach Holland, Lübeck und Oſtende. Hamburg handelt ſtark mit ruſſiſchen Haſenfellen, und verkauft ſolche nach Hunderten in Bankogelde; die Böhmiſchen und Litthauiſchen aber nach 104 Stucken. Dieſe letztern ſind um den vierten Theil beſſer und theurer, als die Böhmiſchen, und werden beſonders über Danzig, Königsberg und Elbingen ausgeführt.

Haſenkaſten. (Jäger.) Dieſe ſind von ſehr dünnen Tannenbrettern, und nur wie eine Schublade, mit einem Deckel, daß ein Haſe darinnen ſitzen kann, jedoch muß er allenthalben Luft haben, und ſo der Kaſten aufgeſchoben wird, wiſchet er heraus. Man hat für die Füchſe und Haſen auch noch gedoppelte Kaſten, von 8 bis 10 Fachen, ſo lang als ein Wagen. Dieſe Kaſten werden mit grüner Oelfarbe angeſtrichen, und die Thiere, für welche ſie gehören, darauf gemalet.

Haſenklein, Vorhuſt. Hierunter wird der vordere Theil des Haſens verſtanden, woraus man in den Küchen mit dem Haſenſchweiße das ſogenannte Haſenſchwarz zu machen pfleget. Es beſtehet aber aus dem Vordertheil, ſo ſammt dem Kopfe bis an die Bäuche weggeſchnitten wird, wozu der Haſenſchweiß folgendergeſtalt aufzufangen: wenn der Balg herunter geſtreift, ſetzet man eine Schüſſel unter den Haſen, ſpület ihn inwendig mit Eſſig aus, ſo läuft der Schweiß davon, worauf es nachſtehendermaaßen vollends zubereitet wird, wenn nämlich der kleine Haſe zu ſeinen Kochſtücken gehackt, die Galle von der Leber gethan, der Kopf entzwey geſpalten, das Gehirn bey Seite gelegt, alles geſalzen, und mit Eſſig und Bier durch einander wohl gekocht worden, ſo kühlet man dieſes gekochte Eſſen aus, richtet es in einem Tiegel an, ſeihet von der abgekochten Brühe etwas dazu, würzet es mit Ingber und Pfeffer, reibet etwas Pfefferkuchen daran, oder nimmt an deſſen Stelle braun gebranntes Mehl, brennet braune Butter hinein; wer gerne von Zwiebeln iſſet, kann deren auch eine Portion geſchnitten hinzu thun, und alsdann läßt man es nochmals aufkochen. Immittelſt quirlt man den aufgefangenen Schweiß mit etwas Zucker ab, und wenn dieſes Eingerichtete in vollem Kochen iſt, läßt man jenes durch einen Durchſchlag hinein laufen, und rüttelt es wohl unter einander. Bey dem Anrichten werden geſchnittene Zitronenſchalen darüber geſtreuet.

Haſenkopf des Pferdes, Kaninchenkopf. (Roßhändler.) Dieſer iſt klein und ziemlich artig; allein die Pferde, die ihn haben, ſind ſehr zärtlich, vermöge ihrer Conformation und Verkleinerung aller Theile des Kopfs; und man nimmt ſie nicht gern, weil ſie verſchiedenen Fehlern unterworfen ſind.

Haſenohr, Haſenöhrchen, (Buchdrucker) ſ. Gänſeauge. Jac.

Haſenohren, (Roßhändler) ſ. Engöhrig.

Haſen par force zu jagen. Dieſe par force Jagd läßt ſich nicht allzu wohl gebrauchen, wo allzu große Gehäge ſeyn, und wo die Haſen in der großen Menge herum ſchwär-

schwärmen, und hin und her aufstiegen: sondern es müssen sich in solchem Revier nur einige wenige Hasen aufhalten. Will ein Herr einen Hasen par force jagen, so muß der Piqueur des bestimmten Tages die Hunde in Bereitschaft halten, und wenn die Lust angehen soll, die alten und besten erfahrensten Hunde zuerst koppeln und ablassen, den Hasen zu suchen und aufzutreiben, auch eine gute Weile jagen lassen, ehe man die jungen Hunde loßkoppelt und abläßt, die Hasen zu suchen und aufzutreiben, als wodurch die jungen Hunde am besten lernen, dabey muß man fleißig rufen, ho! ho! to! auch mit groben Tönen fein fleißig in das Horn stoßen. Ist nun der Hase aufgestoßen, und die alten Hunde fangen an laut zu werden und zu jagen, muß sich der Piqueur dahin setzen, wo er angesprengt worden, und wenn er solchen zu sehen bekömmt, gleichfalls mit hellem unterbrochnen Tone in sein Horn blasen, die Hunde dahin locken, und mit lauter Stimme ihnen zusprechen, tajo! tajo! holo! holo! holo! er muß die besten Hunde, welche recht gewiß jagen, mit ihren Namen benennen, und den andern Hunden auch zusprechen, damit sie die Fährte finden, und zu fernerem Jagen aufgemuntert werden. Er muß aber den Hunden nicht allzu nahe auf den Hals reiten, sondern eine gute Ecke hinter ihnen bleiben. Wird man den Hasen ansichtig, muß man wohl Acht haben, wie er gestaltet, gefärbt oder gewachsen sey, ob er groß oder klein, roth, weiß oder bräunlichgrau, ob er im Laufen die Ohren aufwärts trage, oder sie auf den Rücken lege, ob sie ganz oder gespalten seyn, ob er sich im Aufstehen zur Erde flach schmiegt und kurz läuft, oder gestreckt hinten ausschlägt, ob er das weiße Schwänzchen oder Hämmerlein hoch trägt, und dergl. mehr. Alles dieses muß man eigentlich beurtheilen, damit man den vorher aufgestoßenen Hasen bey dem hin und wieder Wechseln oder Fangen auch recht eigentlich kennen möge, und man nachgehends wisse, daß die Hunde ihren ersten Hasen recht behauptet und ihre Gefährte beständig verfolgt. Ist der Hase verloren, und hat sich mit Absprüngen zur Seite unterschiedenemal weggemacht, so muß man dem Hasen von weiten mit den Hunden vorgreifen, aber nicht auf sandigten oder staubigten Boden, weil der Staub die Gefährte bedeckt, auch nicht auf weichem kothigten Boden, da die Fährte verdorben, sondern man muß auf festem, mit Gras oder Heydekraut bewachsenen Boden, auf Braachen oder dergleichen mit den Hunden versuchen, den verlornen Hasen wieder zu finden; welches man auch thun muß, wenn der Hase sich unter einer Heerde Vieh versteckt. Steht ein Hase nicht gar zu weit davon auf, so muß man erst hingehen und sehen, ob es ein ins Erdreich gekratztes Lager und noch warm ist, welches ein frischer Hase wäre, denn der verlorne kann keine Zeit dazu haben, sondern muß sich nur ducken. Wenn nun die Hunde den Hasen angegriffen, so muß der Piqueur hurtig herzu eilen, vom Pferde steigen, den Hasen ergreifen, sich aufsetzen, und ihn hoch zeigen, dabey mit klaren, hellen, unterbrochnen Tönen blasen, ihnen zurufen, damit die andern zurück gebliebenen Hunde auch herbey kommen. Nachmals muß er zum Abzuge blasen, in einen schönen, lustigen, grünen und schattenreichen Platz reiten, das Pferd anbinden, den Hasen streifen, kleine Stückchen Brod aus der Jagdtasche nehmen, mit dem Hasenschweiß bestreichen, klein zerschnittenes Hasenwildpret darauf legen, solche Stückchen hin und wieder herum streuen und den Hunden zu fressen geben, dabey denselben fröhlich zublasen und zuschreyen, die Hunde, die sich am besten gehalten, mit Namen rufen, sie caressiren und ihnen die Seite und Stirne streicheln, endlich die Hunde zusammen koppeln, und nach Hause reiten, und also die par force Jagd beschließen.

Haspelknoten, eine Art von Knoten, so der kleinste und festeste von allen ist; er wird also geschürzt: man ergreife die beyden Trümmer des Fadens mit dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand dergestalt, daß die beyden Enden einen Zoll weit vor den Fingern hervor ragen. Nun lege man die Spitze des rechten Fadens unter die Spitze des linken dermaßen, daß beyde Enden zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand liegen, und feste gehalten werden. Alsdenn biege man den rechten Faden über den Daumennagel des linken Fadens. Auf diese Art entsteht eine Schlinge über dem Daumennagel. Nun zieht man den linken Daumen sehr langsam aus dieser Schlinge, und zugleich schiebt man mit der Spitze des rechten Daumens das Ende des linken Fadens in diese Schlinge hinein, so, daß der linke Daumen dieses Ende ergreifen und feste halten kann. Endlich drücke man mit dem linken Zeigefinger das Ende des rechten Fadens gegen den rechten Zeigefinger, man halte es feste, und ziehe mit den übrigen rechten Fingern den Faden sanft an sich, damit sich die Schlinge fest schließe.

Haspelmaschine, Cöthensche, s. Cöthische Spinnmaschine.

Haspelrolle, (Tabakspinner) s. Spinnmühle. Jac.

Haspel setzen, * hält eine Zeche bauhaftig, daß sie nicht aufläßig wird.

Haspen. (Schlösser.) * Man hat verschiedene Arten von Haspen, als Haspen mit Mauerhaken, mit Schraubengewinden; mit einem Ansatz, s. Angel. Jac.

Haspen mit Mauerhaken, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Haspen mit Schraubengewinde, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Haspen mit einem Ansatz, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Hasseleiche, s. Rotheiche. Jac.

Hastae falcatae, s. Falces navales.

Hateletten, in der Kochkunst gewisse auserlesene Stückchen, (z. E. vom wilden Schweine, von jungen Hühnern, von fetten Lebern, von Hammelzungen, von Kalbsmilch, von Austern ꝛc.) welche, nachdem sie vorher in der Casserolle mit Butter, Salz, Pfeffer, Champignons, Petersilie, Schalotten, u. dergl. eine gewisse Zubereitung erhalten, und mit geriebenem Brode oder gebranntem Mehle bestreuet worden, an kleinen hölzernen oder silbernen

men Spießchen (welche ebenfalls Hateletten heißen) auf dem Roſte gebraten werden, um hernach eine Entreeſchüſſel oder eine Bratenſchüſſel damit zu garniren.

Hatereau, ſ. Hateletten.

Haerhölzer, Hauptbölzer, ſind bey dem Schachtbau Hölzer von 6ſpännigen Stämmen die Spitzen, oder ſolchen gleichende Stammhölzer, und werden am Tage zwiſchen den Hauptlöchern über die Rüſtbäume, und im Schacht zwiſchen denſelben über die Tragſtempel gelegt.

Hätzel, (Schäfer) ſo nennt man im Koblenziſchen ein zahm gemachtes Lamm, das wie ein Hund nachläuft.

Haubarholz, (Forſtw.) ſ. Ausgehend Holz.

Haubarkeit des Holzes, (Forſtw.) heißt diejenige Zeit, in welcher es nach phyſiſchen und ökonomiſchen Gründen ſeine größte Vollkommenheit erreicht hat.

Haube, heißen die Falkenier die Kappe, womit der Falke von ihnen gehaubet wird, das iſt, die ſie ihm aufſetzen, damit er deſto eher zahm werde. Die Wildfänge, oder nur erſt gefangene Falken, haubet man erſtlich mit Reuſchhauben, wenn man ſie aber anfängt zu tragen, ſo werden ſie recht gehaubet. Wenn der Falkenierer den Falken hauben will, muß er ſich vorſehen, daß er ihm nicht den kleinen Finger ins Genick ſtoße; denn ſobald der Vogel gewahr wird, daß man mit der Hand zu ihm nahet, wirft er ſich auf den Rücken, welches eine unartige Gewohnheit iſt. Wenn der Falke die Feſſeln abſchneiden und ſich los machen will, oder in die Stange oder in den Handſchuh beißt, ſo muß man ihm eine Haube mit einem Schnabelfutter aufſetzen. Es ſoll aber das Schnabelfutter vorne bey dem Schnabel gegen die Naſe auf beyden Seiten ſeine Luftlöcher haben, damit der Vogel dadurch genugſame Luft haben möge. Die Falkenierer tragen zu ihrem Zeichen eine Haube auf dem Hute.

Haube, Kappe, Kuppel, Dom. (Probierkunſt.) So benennt man ein Stück, welches den oberſten Theil der Oefen, beſonders aber der beweglichen und tragbaren Oefen, ausmacht. Dieſes Stück hat die Geſtalt einer hohlen Halbkugel oder eines Doms; und aus dieſem Grunde führt es auch den letztern Namen. Sein Nutzen beſteht darinnen, daß es in dem obern Theile des Ofens einen Raum macht, aus welchem die Luft beſtändig durch das Feuer fortgetrieben wird. Dieſes vermehrt den Luftzug ungemein, indem die Luft hierdurch genöthiget wird, durch den Aſchenheerd in den Ofen zu dringen, und durch den Feuerheerd hindurch zu ſtreichen, um die aus der Haube vertriebene Luft wieder zu erſetzen. Die Geſtalt dieſes Stückes macht ſelbiges auch ſehr geſchickt, einen Theil der Flamme auf die Materien, welche in dem Ofen ſind, zurück zu werfen, oder zu reverberiren, weswegen man dieſem Stücke auch im Franzöſiſchen den Namen Réverbere gegeben hat.

Haube des Backofens, (Bäcker) ſo heißt das Gewölbe deſſelben. Dieſes darf nicht mehr als 14 bis 16 Zoll vom Heerde abſtehen, und wird entweder von einer Art Brandſteinen gemauert, ſo hierzu beſonders verfertigt und Gewölbeſteine genannt werden, oder von an einander geſetzten Dachziegeln verfertigt, wozu man ſich alter Ziegeln bedient.

Haube des Stiefels, ſ. Steife Stiefel.

Haubenförmige Binde, Fascia mitralis. (Wundarzt.) Eine Binde, die bey Kopfſchäden gebraucht wird.

Haubennadeln, (Nadler) ſiehe Jungfernnadeln. Jac.

Haubennetz, in der Fiſcherey, ein großmaſchiges, ſehr weites Netz, welches vor den Eingang eines engern Netzes geſtellet wird.

Haubenſchachteln, ſ. Schachteln.

Haubenſchmied, ſ. Plattner.

Haubenſteckerin, ſ. Putzmacherin. Jac.

Haubentüchel, ein leinenes Tuch mit Spitzen, womit die baierſchen Bauermädchen ſtatt einer Mütze ſich die Haare zuſammen binden.

Haubitz, iſt in der Artillerie ein grobes Geſchütze, ſo mit einer Kammer, wie ein Mörſer, verſehen iſt, jedoch einen längern Flug, als dieſer, hat; ſo, daß eine Haubitze gleichſam den mittlern Platz erhält, zwiſchen einer ordinairen Kanone und einem Mörſer, weil ſie etwas von jener, wegen ihres langen Flugs, (wiewohl ihr Lauf nicht ſo lang bey einem ordinairen Kerngeſchütz iſt) und etwas von dieſem wegen ihrer Kammern an ſich haben; daher man ſie auch ein Baſtardgeſchütz zu nennen pfleget. Man hat dieſe Stücke in den neuern Zeiten an Statt der unbequemen und ſchweren Brechmörſer und alten Kammerſtücke, mit welchen man 100 und mehr pfündige ſteinerne Kugeln und andere Feuerwerke zu werfen pflegte, erfunden und eingeführet, weil ſolche mit jenen faſt gleichen Erfolg leiſten, und doch viel leichter zu tractiren ſind. Die Kugeln, ſo aus den Haubitzen geſchoſſen oder geworfen werden, ſind nur Granaten, Cartätſchen, kleine Steine, Hagel und andere Ernſtfeuerwerkskugeln, wiewohl man auch allenfalls große Steinkugeln daraus ſchießen kann. Maſſiveiſerne Kugeln ſoll man in einer Haubitze nicht laden, weil dieſe viel zu ſchwer in das Gewichte fallen würden, und man zu deren Treibung gar zu viel Pulver gebrauchen müßte, daher denn leicht eine Zerſprengung zu befürchten wäre. Die Granaten, ſo aus der Haubitze geworfen worden ſind, führen von ihr den Namen Haubitzgranaten, und ſind von denjenigen, ſo man aus den Mörſern wirft, nicht unterſchieden, außer daß ſie auf einen hölzernen Spiegel aufgekittet ſind. Die Haubitzen ſelbſt, weil ſie mit zu dem Granatenwerfen beſtimmt ſind, werden auch daher Granatenſtücke genannt. Die Anordnung und Austheilung einer Haubitze geſchiehet nach dem Diameter oder Caliber einer ſteinernen Kugel, die aus ſelbiger ſoll geſchoſſen werden; nicht aber nach einem Maaßſtabe von eiſernen Kugeln, wie bey anderm Kerngeſchütze. Nach der Größe einer ſolchen ſteinernen Kugel wird auch der Diameter der Mündung an einer Haubitze eingerichtet, wenn man nämlich dem gehörigen Spielraum computiret; und können die Haubitzen in der Mündung von 8, 10, 12, 15, 20, 30 und mehr Pfund Stein gegoſſen werden, nachdem man ſolche groß und ſchwer,

klein

klein oder leichte haben und gebrauchen will. Nachdem eine Haubitze einen großen oder kleinen Caliber hat, nachdem werden ihm viel oder wenig Caliber zu seiner ganzen Länge gegeben. Gemeiniglich bekömmt er zu seiner Länge 4½, 5½ bis 6 Caliber. Die Austheilung einer Haubitze, welche aus drey Haupt- aber nur zwey Nebengliedern ohne Traube bestehet, und 5 Caliber lang seyn soll, ist, wie folget: Die ganze Länge ist 5 Caliber, die Kammertiefe 1 Caliber, die Kammerweite ½, die Dicke und Metallstärke des Bodens ½, die Länge des Flugs bis an die Kammer 3½, die Schildzapfen, daran der Lagerpunct 2⅔ Caliber hinterwärts gegen den Boden zu gestellet wird, sind lang und dicke ½, das Metall vorne am Fluge ½, bey den Schildzapfen anderthalb Viertel und an der Kammer einen halben Caliber stark. Die Metallstärke derer Delphine, wo sie am dicksten, ist ½, die Länge derselben 1 Caliber, und werden solche über das Zapfenstück dergestalt eingesetzt, damit die Haubitze mit ihrem Gewichte gleich inne stehe. Die Kammern werden bey den Haubitzen weder allzu stark, noch allzu schwach, sondern von mittler Sorte, nämlich gleich weit, und unten im Boden rund gemacht, weil sonst die Lavetten der Haubitzen, wenn scharfe Kammern in solche sollten gegossen werden, leicht zu Trümmern und Stücken gehen würden, wegen der allzu großen Gewalt des Pulvers, so in starken Kammern eine starke Kraft anwenden muß. **Scharfe Kammern** sind diejenigen, welche unten im Boden weiter als oben sind, in welchen das Pulver sehr gesperret ist, dahero es auch bey dem Anzünden die eingeladene Kugel mit starker Gewalt treibet. Dergleichen scharfe Kammern werden gemeiniglich nur bey den Mörsern gemacht, so ihre Schildzapfen im Boden haben, allwo sie der Gewalt des Pulvers mehr Widerstand thun können. **Schwache Kammern** hingegen sind, wenn solche im Boden unten enge und spitzig, oben aber weit und breit sind, da das Pulver bey dem Losbrennen keinen sonderlichen Zwang leidet. Endlich **Kammern von der Mittelsorte** sind durchgängig gleich weit, und dergleichen bedienet man sich, gedachtermaaßen, bey den Haubitzen. Wann bey einer Haubitze und Mörser die Kammer der Art, Weite und Tiefe nach einerley ist, auch das Pulver und die Kugeln einerley Gewichte haben, und beyde nach einerley Grad gerichtet sind, so treibet eine Haubitze weiter als ein Mörser; weil der Flug der Haubitze länger ist, als des Mörsers, dahero bey jener die Kraft des Pulvers länger wirkt, und der Kugel eine desto stärkere Bewegung mittheilt. Was die Lavetten einer Haubitze, oder eine **Haubitzlavette** anlanget, so werden solche, wie bey ordinairen Stücken, abgetheilet, nämlich das Haupt- und Vorderstücke in Ober- und Mittelbug, und denn in den Schwanz; es werden aber diese Lavetten nicht so lang, wie bey andern ordinairen Kanonen, jedoch aber breiter und stärker an den Wänden zubereitet, weil sie eine ziemlich schwere Last tragen, und bey dem Stoße viel ausstehen müssen. Die ganze Länge einer Haubitzlavette wird gemeiniglich 10½ Caliber lang gemacht. Die Breite einer Wand bekömmt vorne im Kopfe 2½. Bey dem Mittelbug 2½ und hinten am Schwanze 1½ Caliber. Die Dicke einer Wand ist ⅞ eines Calibers. Die Ladung des Pulvers bey einer Haubitze anlangend, so ist solche, weil verschiedene Arten Kugeln aus ihr geworfen werden, verschieden. Man rechnet aber gemeiniglich auf 1 Pfund Granaten 1½ bis 2 Loth gut Pürschpulver; auf 1 Pfund Stein 1½ Loth Pulver; und bey dem Hagel, nachdem dieser eingerichtet ist: Z. E. eine halbe Kugel schwer Pulver, wenn Traubenhagel gebraucht wird. Zur Handthierung der Haubitzen braucht man keinen Constabel, wie bey dem Kerngeschütz, sondern es werden dazu Feuerwerker genommen, deren bey jeder Haubitze zwey seyn können, weil keine massiveiserne Kugeln, wie oben gedacht, aus den Haubitzen sollen geschossen werden, sondern über die Steinkugeln lauter Ernstfeuerwerkkugeln, welche von den Feuerwerkern besonders müssen gemacht werden, wie man denn dergleichen auch aus dem Kammergeschütz allein zu werfen pfleget. Derer Handlanger können bey einer Haubitze 8, 10 bis 12 seyn, nachdem solche groß oder klein ist. Was die Anspann belanget, muß das Gewicht der Haubitzen durch Ausmessen ausgerechnet werden, und wird auf jede 3 bis 4 Zentner Metall ein Pferd zum Zug gerechnet. Der Nutzen und Gebrauch der Haubitzen ist vortrefflich, weil sie auf unterschiedliche Manieren können gebraucht werden. Sintemal sie bald die Dienste eines Mörsers verrichten, bald einer Kanone, nachdem man Feuerwerkkugeln oder Steinkugeln aus selbigen werfen oder schießen will. Vor einer Festung sind die Haubitzen sehr nützlich, aus denselben mit den gespitzten Granaten Bresche zu machen, dann den Wall und Schießscharten zu ruiniren und unsicher zu machen, ingleichen allerhand Kleb- und Brandkugeln in die Festung und auf deren Werke zu werfen. In einer Festung dienen sie sonderlich wohl in alle enge und niedrige Werke, weil sie nicht so viel Platz einnehmen, zur Defension der Brücken, Thore, Gräben und Canäle, auch den ankommenden stürmenden Feind mit Cartätschen, Hagel und Steinkugeln zu beunruhigen. Die feindlichen Batterien und Blendungen können aus den Haubitzen mit Granaten gewaltig ruiniret, auch des Feindes Batterien stark beunruhiget werden. In der Nähe braucht man nur den Hagel oder Cartätschen mit hölzernen oder blechernen Büchsen; in der Weite aber die gebundnen Cartätschen oder Traubenhagel; bey einer Bataille kann man aus den Haubitzen mit guter Wirkung Cartätschen und Granaten unter den Feind schießen, und damit diejenigen, so außerhalb den Linien stehen, leicht treffen; auch kann man durch Bogenschüsse sehr weit damit langen, und die im Busche, Thal oder hinter den Hügeln und Bergen haltende Truppen beunruhigen; zu Wasser auf Schiffen und Galeeren werden die Haubitzen wenig oder gar nicht gebraucht, man müßte denn hierzu eigene Bombardierschiffe haben, mit einem besondern und starken Boden, worauf die Haubitzen auf kurze und starke Schifflavetten könnten gestellet werden. Die Erfindung der Haubitze wird von einigen den Holländern, von andern den Engländern zugeschrie-

schrieben. Eine Haubitze, die leichter als die gewöhnlichen siebenpfündigen ist, und eben den Dienst leistet, erfand der Herr Obrist von Lingee zu Neiße, und machte sie 1789. bekannt. Sie ist besonders für die reitende Artillerie bestimmt.

Haubitzlavette, s. Haubitz.

Haubnerinnen, heißen in Nürnberg solche Personen, welche allerley gemachtes Leinenzeug und Kinderwaare auf den Kauf machen. In Frankreich nennt man sie Leinwandhändlerinnen.

Hauchbilder, s. Klosterbilder. Jac.

Haud brion, eine Sorte rother Franzwein.

Haudern, (Handlung) s. Relais.

Haue, (Förster) s. Schlag.

Haue. (Müller.) Die Haue müssen 18 Zoll lang und 4½ Zoll breit, und die Seiten auswendig 3 Zoll hoch und ½ Zoll stark seyn.

Haue, (Zimmermann) s. Gerinnhau. Jac.

Hauen, heißen die Jäger, wenn ein Biber einen Baum umbeißt.

Hauen, (Landw.) so viel als abmähen.

Hauer, Hauzähne, (Jäger) die großen hervorstehenden Zähne der Schweine, womit sie um sich hauen.

Hauer, (Klempner) ein runder Meißel, mit diesem werden die Löcher in die Bleche geschlagen, z. B. das Loch, worin die Röhre an einer Gießkanne eingesetzt werden soll.

Hauer, (Windenmacher) s. Haumeißel. Jac.

Hauer, in Oesterreich ein Winzer.

Hauermeister, (Förster) heißt der Aufseher über die Holzhauer.

Häuer schonet, sagt man, wenn der Häuer die Festen von guten Erz stehen läßt, weil er besorget, es möchte einen Bruch machen.

Häuer sitzt auf seinen Schlägel, wenn er vor Ort seine Arbeit macht.

Hauer wird nachgestochen, sagt man, wenn die Bergbeamten in die Gruben fahren und nachsehen, ob ein jeder Häuer auf seinen Schlegel, oder vor seinem Ort an der Arbeit ist. Wird er nicht angetroffen, so spricht man: Der Hauer ist erstochen worden.

Häufeln, (Landwirthschaft) das Heu, wenn es auf der Wiese getrocknet ist, in kleine Haufen setzen.

Haufen, der, heißt in Oesterreich auf dem Lande der dickste Theil der Nabe.

Haug, (Roßhändler) s. Hauk.

Hau gebannter, (Forstw.) s. Einhenken.

Haugewehr, Stoßgewehr, Armes à lame et à pointe. (Kriegskunst.) Darunter werden alle die Waffen begriffen, die eine Klinge haben, als Degen, Säbel, Pallasche, Dolch, Bajonette u. dergl.

Hauk, Haug, (Roßhändler) ist ein Augenschaden der Pferde, und bestehet in einem kleinen Beulchen, welches dem Pferde inwendig in dem Augenwinkel liegt.

Haupt, Krone, Zopf, Kopf, Wald eines Baumes, (Forstw.) sind oben alle seine Zweige zusammen.

Haupt, (Landwirthschaft) ist das unterste Stück Holz am Pfluge, daran die Pflugschaar befestiget ist.

Hauptakkord, (Musikus) wird auch von dem Lehrer der Tonkunst, weil er aus drey verschiedenen Tönen besteht, Trias oder Dreyklang genannt. Wenn wir die in dem diatonischen Klanggeschlechte liegenden Hauptakkorde oder Triaden untersuchen, so finden wir in denselben dreyerley, nämlich: 1) den Hauptakkord mit der großen Terz und rechten Quinte, welchen die Musiklehrer triadem harmonicam perfectam oder den harten Dreyklang nennen. 2) Den Hauptakkord mit der kleinen Terz und rechten Quinte, welcher trias harmonica imperfecta oder der weiche Dreyklang heißt. 3) Den Hauptakkord mit der kleinen Terz und falschen Quinte, der trias manca oder der verminderte Dreyklang heißt. Nehmen wir nun das chromatische Klanggeschlecht noch dazu, so entdecken wir, außer den erwähnten, auch noch 4) den Hauptakkord mit der großen Terz und übermäßigen Quinte, welcher trias superflua heißt, und 5) den Hauptakkord mit der großen Terz und falschen Quinte. Alle andere Akkorde, welche aus diesen Hauptakkorden entspringen, heißen Nebenakkorde.

Hauptbaum, Oberbaum, (Forstw.) ist ein vollkommen ausgewachsener, überständiger Baum, der zu Schiffbauholz oder Sägeklötzen dient.

Hauptbrett, (Hutmacher) ein Stück des Fachbogens, s. d. Jac.

Haupt des Wassers, heißt derjenige Ort, wo das Wasser seinen Ursprung nimmt.

Häupter, (Wasserbau) s. Schlengel. Jac.

Hauptfigur, (Maler) s. Haupthandlung. Jac.

Hauptflächen, Hauptseiten, (Baukunst) s. Stirnflächen.

Hauptflagge, s. Admiralsflagge.

Hauptgebirge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Hauptgestelle, (Förster) pflegt man diejenigen Gestelle zu nennen, welche den größten Theil der Forst durchschneiden, zeichnet man aber alle Forstcharten, so daß Norden oben zu liegen kömmt, so kann man bestimmter die Gestelle, welche die Forst von Osten nach Westen durchschneiden, Hauptgestelle nennen.

Hauptharbinde, Fascia capillaris, fr. le Capeline, kann unter die allgemeinen Binden gerechnet werden, weil sie sich bey vielen übrigen Binden befindet, oder, viele Theile des Leibes zu verbinden, gebraucht wird.

Haupthandlung, Principalhandlung, heißt diejenige Handlung eines Kaufmanns, einer Stadt, oder eines Landes, auf welche sich dieselbe am meisten legen. Also sagt man z. B. die Haupthandlung dieses Specereyhändlers besteht in Arzney- und Farbenwaaren; die Haupthandlung der Holländer ist die ostindische Handlung u. s. w.

Hauptholz, (Bergw.) sind die Einstriche, s. Streichholz, auch Haetbölzer.

Hauptkabel, (Schifffahrt) s. Kabel.

Hauptkissen, s. Kopfkissen. Jac.

Hauptleder, (Täſchner) heißt dasjenige Leder, welches an dem Deckel eines Koffers befindlich iſt, und das Schloß bedecket.

Hauptleiter, (Muſiker) ſ. Stammleiter. Jac.

Hauptlinie, (Kriegsbauk.) iſt an einer Feſtung eine Linie, welche von dem Kehl oder Polygonwinkel in die Bollwerkspünte gezogen wird, und alſo das Bollwerk in zwey halbe Theile theilt.

Hauptnoten, (Muſikus) nennt man insgemein in den obern Stimmen von mehrern, zu einem Grundton angeſchlagenen Noten diejenigen, welche wirklich zum Accord des Baßtons gehören, und die Harmonie beſtimmen, um ſie von den bloß durchgehenden zu unterſcheiden: im Baß ſind es diejenigen, auf welche bey der Begleitung eine beſondere Harmonie angeſchlagen wird. In dieſem Sinne iſt jede Note, die nicht durchgehend iſt, eine Hauptnote. Man kann aber auch in der Melodie von mehrern hinter einander folgenden, und in der Harmonie von mehrern zugleich anzuſchlagenden Noten, diejenigen Hauptnoten nennen, welche die vornehmſten ſind, die dem Geſang oder der Harmonie den größten Nachdruck geben, da die andern entweder bloß zur Ausfüllung oder zur Zierlichkeit dienen. In der Melodie ſind die Noten, worauf der Akzent liegt, und die auf die guten Zeiten des Takts fallen, Hauptnoten, die mit mehr Nachdruck müſſen angeſchlagen werden, als die andern. In der Harmonie iſt von den verſchiedenen zum Accord gehörigen Tönen der obern Stimmen der der vornehmſte, der die Harmonie hauptſächlich beſtimmt, und er liegt insgemein in der Hauptſtimme, die den Geſang hat, oder, wenn mehrere Hauptſtimmen ſind, insgemein in der oberſten Stimme.

Hauptriegel, iſt in der Artillerie an einer Stückladette das ſtarke Queerholz, mit welchen die beyden Lavettenwände vorne an ihren Köpfen zuſammen gefügt, und befeſtigt werden. Es wird dieſer Riegel 1½ Calibre hoch, und 1 Calibre dick gemacht, deſſen ganze Länge aber, weil er den Abſtand beyder Lavettenwände von einander beſtimt, muß ſich nach der Dicke und Stärke des Metalls hinten an dem Stücke, oder vielmehr nach der Höhe der vordern Gurts bey den Schildzapfen richten, damit die Lavette vorne an dem Kopfe einigermaßen enger zuſammen komme, als in der Mitte, oder gar bey dem Schwanze, allwo ſie am weiteſten iſt. Die Stellung dieſes Hauptriegels muß dergeſtalt angeordnet und in die Lavette im Kopfe eingezapft und geſetzt werden, daß er mit ſeiner ganzen Höhe und auch mit ſeiner Breite oder Dicke ½ Calibre breit, oder auch etwas mehr, ſowohl in fronte als unten von den Enden der Lavette in allen gleich weit abſtehe, und einigermaßen geſchoben ſey, damit man allenfalls das Stück darüber vorne genug ſenken, und mit ſolchen bequem unter ſich ſchießen könne. Brand in ſeiner Büchſenmeiſterey Th. IV. 4. 3.

Hauptring, ſ. Fallhut. Jac.

Hauptriß, iſt die Vorſtellung eines Gebäudes, ſowohl in der Civil- als Militärbaukunſt, und des Umfangs von deſſen Theilen, da man bloß durch einfache Linien die Eintheilung des Gebäudes, oder den äußern Umfang einer Feſtung entwirft. Alſo ſtellt der Hauptriß an einem Civilgebäude bloß den äußern Umriß des Gebäudes nebſt einer einfachen Austheilung der Zimmer und deren Lage vor, ohne ſolchen völlig auszuarbeiten, und die Lage der Fenſter, Thüren, Treppen, Oefen, Dicke der Mauern u. dergl. zu beſtimmen. Wenn der Hauptriß von dem Grunde oder Facia eines Gebäudes völlig nach ſeinen gehörigen Theilen ausgearbeitet wird, ſo entſteht daraus ein Grund- oder Aufriß. In dem Feſtungsbau iſt in dem Hauptriß weiter nichts, als der äußere Umfang des Hauptwalles, zuweilen auch deſſen Außenwerke und Contreſcarpe nach ihren gehörigen Längen entworfen, ohne auf die Breite derſelben Werke und deren Anordnung zu ſehen; woferne aber ein ſolcher Riß nach allen ſeinen Theilen völlig ausgearbeitet wird, ſo entſteht daraus der Grundriß von einer Feſtung. Es iſt alſo der Hauptriß nichts anders, als der erſte Entwurf eines Gebäudes nach Beſchaffenheit des Platzes, wohin er kommen ſoll, und dient dem Baumeiſter oder Ingenieur zu weiterer Ausführung ſeines Deſſeins und ſeiner Invention.

Hauptrunde, (Kriegskunſt) hat den Namen daher, weil ſie die vornehmſte unter den andern allen iſt. Der Major ſelbſt oder der Hauptmann von der Wache thut ſolche. Verrichtet ſie der letzte, ſo giebt er ſich auf der Hauptwache, wo er abgeht, anfangs vor keine Runde aus, ſondern er geht ſtille von ſeiner Poſt ab, nebſt einigen Musquetiers und einer brennenden Laterne. Reitet er, ſo muß er abſteigen, wenn er an eine Poſt kömmt, und das Wort oder Parole haben will, man iſt auch nicht ſchuldig, ihm, oder einem andern, es mag ſeyn, wer es wolle, ja einem General oder Gouverneur ſelbſt, die Parole zu Pferde zu geben, indem es wider allen hergebrachten Kriegsgebrauch iſt, und das Wort ſeinen Reſpekt erfordert. Kömmt der Hauptmann zuletzt wieder an ſeine Poſt, ſo giebt er ſich für die Hauptrunde aus, und empfängt alsdenn, wie auf den andern Poſten geſchehen, die Parole. Zu wiſſen iſt, daß der Hauptrunde die ganze Wache auf einer Poſt heraus gehen, und vor ihr ins Gewehr treten muß, der Oberofficier oder Sergeant giebt ihr die Parole, der letzte präſentirt ihr ſeine Helleparte oder ander Gewehr, wenn er das Wort von ſich giebt. Will der Major die Hauptrunde ſelbſt thun, ſo ſagt er gleich anfangs auf der Hauptwache, wohin er zuerſt geht, hernach eine Laterne und Musquetiers mit ſich nimmt, daß er die Hauptrunde ſey, ungeachtet er weder Soldaten noch Laterne bey ſich hat, welches er bisweilen mit Fleiß thut, die Wachen deſto beſſer zu beſchleichen. Und ob man gleich einwenden wollte, auf ſolche Art könnte ein jeder im Finſtern kommen, und ſich für die Runde ausgeben, dem wird geantwortet, daß weder die Laterne, noch die Musquetiers, die an vielen Orten weggelaſſen werden, etwas zur Legitimation der Hauptrunde beytragen; und wenn man ſelbiger die Parole geben will, pflegt man ohnedem allezeit ein brennend Licht in einer Laterne mit zu bringen,

oder in die Thüre zu ſtellen, damit man die Perſon ſowohl im Geſicht als an der Rede erkennen möge. Der Sergeant giebt der Haupt- und Gouverneurrunde die Parole, die Corporals aber den andern Runden. Sobald nun eine Schildwache jemanden auf ihrer Poſt gewahr wird, muß ſie zu Folge ihrer Schuldigkeit und dem Kriegsgebrauch nach laut rufen: wer da? iſt es nun die Runde oder Gouverneurrunde, oder nur Runde insgemein, wie etwa die Runde iſt. Wäre es die erſte, ſo muß die Schildwache ſchreyen: Steh Runde! Sergeant, Corporal, oder Gefreyte, (nachdem einer von dieſen dreyen auf der Poſt iſt,) heraus, Purſche ins Gewehr! Weil nun der Haupt- und Gouverneurrunde die Parole von jedem Unterofficier auf ſeiner Poſt gegeben wird, ſo iſt dabey zu obſerviren, daß der, welcher die Parole empfängt, dem andern, der ſie von ſich giebt, den bloßen Degen, oder ein andres bloßes Gewehr, auf das Herze ſetzt, und mit der linken Hand die Spitze hält, bey welchem Kriegsgebrauche denn die Parole ganz ſachte ins Ohr geſagt werden muß. Wenn aber auf dem Walle oder ſonſt anderswo zwey Runden ungefähr zuſammen kommen, pflegt es dabey alſo gehalten zu werden: Sind die Runden gleich, ſo muß der erſt anrufenden die andere angerufene das Wort geben; ſind aber die Runden ungleich, als z. E. es verrichtete der Hauptmann die Hauptrunde, und begegnete ihm eine gemeine Viſitirrunde, rufte aber gleichwohl die Hauptrunde an, ſo iſt dieſe darum nicht verbunden, der gemeinen Runde das Wort zu geben, ſondern es muß die Hauptrunde aus Reſpekt vor der andern die Parole, des erſten Anrufens ungeachtet, empfangen. Wenn eine Runde, zumal die Hauptrunde, vor welcher die ganze Wache auf der Poſt heraus tritt und im Gewehre ſteht, auf eine Poſt kömmt, und lange warten muß, ehe ſich der Officier mit ſeinen Unterhabenden präſentirt, kann ſelbiger gleich von der Hauptrunde in Arreſt genommen und auf die Hauptwache gebracht werden, welches des Morgens dem Major gemeldet, und deſſen Ordre darüber erwartet wird.

Hauptſaal, (Baukunſt) iſt ein großer Saal in der Höhe gelegen, welcher zum wenigſten an der Nordſeite, gemeiniglich auch gegen Oſten und Weſten, Fenſter hat, da man durch Balconfenſter und denen davor gelegten Balcons die Ausſicht in eine anmuthige Gegend und Gärten erhält. Der Name dieſes Saals rührt von der Hauptſtadt des Landes Mileſiae Cyzicus her. Seine Länge iſt 8, die Breite 6 Säulenweiten. Mitten wird gleichſam ein Schiff gemacht, welches 8 Säulenweiten lang bleibt, und 4. breit wird. Die Höhe iſt 6 Säulenweiten bis in die Vertiefung des Tonnengewölbes. Die Säulenweiten halten 8 Modell, und werden die Säulen mit Säulenſtühlen verſehen: im übrigen wird die Abtheilung des Corinthiſchen des Hauptſaals hier obſerviret. Gegen Mitternacht kann mitten eine Bogeneröffnung ſtatt finden, um deſto freyer in die Gärten hinab ſehen zu können, vor welche ein Balcon, ihr gegen über aber die Thüre dieſes Saals angelegt wird, über welche ein Chor für die Muſikanten ſich befindet. Dieſe Säle ſollen allezeit in die Höhe erbauet werden, weil die Ausſicht ihr vornehmſtes Stück iſt. Da hingegen die egyptiſchen Hauptſäle ſich allein unten an die Erde ſchicken.

Hauptſatz, Thema, Subiectum, (Muſik.) iſt in einem Tonſtücke eine Periode, welche den Ausdruck und das ganze Weſen der Melodie in ſich begreift, und nicht nur gleich anfangs vorkömmt, ſondern auch das ganze Tonſtück oft in verſchiedenen Tönen und mit verſchiednen Veränderungen wiederholt wird. Dieſer Hauptſatz wird insgemein das Thema genannt. Seine vornehmſten Eigenſchaften ſind: eine hinlängliche Deutlichkeit oder Vollſtändigkeit des Ausdrucks, ſo daß der, welcher den Hauptſatz gehört hat, ſich ſogleich in die Empfindungen deſſen, welcher ſingt oder ſpielt, ſetzen könne; iſt dies nicht, ſo kann das Stück nicht vollkommen werden. Er muß eine gewiſſe Länge haben, theils nicht zu kurz, theils nicht zu lang ſeyn. Und in dem Hauptſatze müſſen die Gelegenheiten liegen, die kleinen Zwiſchenſätze anzubringen, wodurch die ſchönſte Abwechslung im Geſange erhalten wird.

Hauptſchmuck, ſ. Kopfputz.

Hauptſeegel, ſ. Vorderſeegel. Jac.

Hauptſeiten, (Baukunſt) ſ. Stirnflächen.

Hauptſpant, Mittelſpant, Lehrſpant, (Schiffbau.) Das Hauptſpant iſt das weiteſte Spant im Schiffe. Beynahe alle Schiffbauer weichen in der Geſtalt, die ſie ihm geben, etwas von einander ab; daher giebt es ſo mancherley Verfahren, dieſelben zu zeichnen, und jeder Schiffbauer wählt ſich ein eigenes, welches er allen andern vorzieht.

Hauptſtein, ſ. Mahlſtein. Jac.

Hauptſteine, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Hauptſtock, (Jäger) ſ. Spannſtock.

Hauptſtreichende Flötze, (Bergbau) ſiehe Flötze. No. 4. Jac.

Hauptſucht, (Roßhändler) alſo nennen dieſe die Kopfſchmerzen der Pferde. Die Kennzeichen ſind: wenn dem Pferde die Ohren mehr als gewöhnlich herunter hängen, wenn es den Kopf ſinken läßt, ſich gegen die Krippe ſtellt, ſehr ſchläfrig thut, und dabey ſo matt iſt, daß es, wenn man es von der Stelle führt, taumelt.

Hauptſtaue der großen Bramſtenge, ſ. Bramſtengenwand.

Hauptſtaue der großen Maſt, ſ. Große Wand.

Hauptſtaue der großen Stenge, ſ. Bramſtengenwand.

Hauptſtaue der Vorbramſtenge, das Vorbramſtengenwand, ſind zu jeder Seite der Vorbramſtenge des Fockmaſts eines Schiffes 2 Taue, wodurch dieſelbe zur Seite und von hinten zu befeſtigt wird; gleich wie der Vorbramſtengenſteg von vorne zu hält. Die Buttyngs zu Befeſtigung dieſer Taue ſind in der Vorſtengenſaaling befindlich, und an den Vorſtengenwand befeſtiget. Im übrigen iſt die Anordnung dieſer Taue wie bey dem großen Bramſtengenwand.

Haupttaue der Vorſtenge oder das **Vorſtengenwand**, ſind zu jeglicher Seite an der Vorſtenge des Fockmaſts eines Schiffes 4 Taue, durch welche dieſelbe von der Seite und hinten zu feſt gehalten wird; gleichwie das Vorſtengenſtag ſolche von vorne zu befeſtiget. Die Anordnung dieſer Taue geſchieht, wie bey dem großen Stengenwand, unter welchem Titel ein mehreres zu finden. Die Buttings dazu ſtecken in dem Fockmars und werden unten an dem Fockwand gleich jenem feſte gemacht.

Haupttaue des Bezaansmaſts, ſ. Beſanswand.

Haupttaue des Fockmaſts, ſ. Fockwand. Jac.

Haupttaue des groſſen Maſtes, ſ. Große Wand.

Hauptton, (Muſikus) iſt in längern Tonſtücken, in welchen der Geſang durch verſchiedene Töne hindurch geführet wird, derjenige Ton, der vorzüglich darinn herrſcht, und in welchem das Stück anfängt und ſich endigt. Von dieſem Hauptton muß das Gehör gleich Anfangs eingenommen werden, und erſt, wenn dieſes geſchehen iſt, wird der Geſang durch eine gute Modulation allmählich in andere Töne herüber geführt, die man Nebentöne nennen kann; zuletzt aber wieder in den Hauptton zurück gebracht, in welchem das ganze Stück geſchloſſen wird. — Man giebt auch den ſieben Buchſtaben des muſikaliſchen Alphabets den Namen der Haupttöne.

Hauptuhr, (Mechanikus) alſo werden die Aequinoctial- Horizontal- Mittags- Mitternachts- Abend- Morgen- und Polaruhren genannt, weil man ſie am leichteſten beſchreiben und zur Beſchreibung anderer gebrauchen kann.

Hauptwerke einer Feſtung, iſt die Einſchließung derſelbigen durch einen Wall, ſo aus Bollwerken und Curtinen beſtehet, welcher auch daher **Hauptwall** genannt wird. Die übrigen Werke an einer Feſtung, als eine Fauſſebray, Außenwerke, Contreſcarpe u. dergl. ſind zu mehrerer Befeſtigung des Hauptwerks ausfindig gemacht worden, um den Feind davon deſto länger abzuhalten. In der heutigen Art zu befeſtigen, da man die regulairen Feſtungen nach dem Zirkel, die irregulairen aber dem Zirkel am nächſten fortificiret, kommen die Bollwerke auf den zu Ecken derer in den Zirkel beſchriebenen Figuren; die Curtinen aber zwiſchen die Bollwerke zu liegen. Daher das Hauptwerk in Bollwerken und Curtinen beſtehet; und ſind daher nach verſchiedenen Anordnungen des Hauptwerks die verſchiedenen Befeſtigungsmanieren entſtanden. Rimpler hat in ſeiner Manier zu befeſtigen dieſe Anordnung des Hauptwerks nach einem Zirkel geändert, und daſſelbe nach der Figur eines Quadrats oder einer dem Quadrat am nächſten kommenden Figur eingerichtet, dergeſtalt, daß die Bollwerke mitten auf die Linien der Figuren und die Curtinen zu beyden Seiten an die Bollwerke zu liegen kommen; dahero das Hauptwerk an einer kleinen Feſtung in Bollwerken und Ravelinen, an einer großen Feſtung hingegen in Bollwerken, Ravelinen und Traverſen oder Curtinen beſtehet.

Hauptwiecke, (Torfgräberey in Oſtfrießland) ſiehe Hoeſtwieck.

Hauptzeche, weil Zeche und Zunft bey den Handwerkern einerley iſt, ſo folgt, daß Hauptzeche eben ſo viel als Haupt- oder Kreißlade ſey.

Haus. * Die älteſten Wohnungen der Menſchen waren Höhlen, Hütten und Zelte, wovon unter dieſen Wörtern mehr geſagt wird. Anfangs vertraten dicke Gebüſche, worinn ſich die Menſchen aufhielten, dann auch bloſſe aus Zweigen geflochtene Dächer, die Stelle der Häuſer. Hernach erfand man die Hütten, indem man einige Pfähle errichtete, dieſe mit Baumrinden und Aeſten umflocht und ſolche mit Erde und Leimen überzog, den man, damit die Wände feſter werden möchten, mit Stroh vermiſchte. In Egypten und Paläſtina wurden die erſten Häuſer aus Schilf und Rohr verfertiget. Die Kunſt, Häuſer zu bauen, ſchreiben die Alten dem Saturn zu, welcher dieſelbe beſonders in Latium lehrte; in der Schilderung des goldenen Weltalters wird es als ein beſonderer Zug angegeben, daß zu den Zeiten des Saturns die Häuſer noch nicht mit Thüren verwahrt wurden. Andere melden, daß die Heſtia oder Veſta, eine Tochter des Kronos oder Saturns und der Rhea, die Menſchen Häuſer zu bauen gelehrt habe, daher ſie auch den mittelſten Theil der Privathäuſer inne hatte. Die leimenen Häuſer erfand Diokius oder Dorius, der zu eben der Zeit, wo Joſeph über Egypten herrſchte, gelebt haben ſoll, und für einen Sohn des Cölus gehalten wird. Er beobachtete das Verfahren der Schwalben bey dem Bau ihrer Neſter und wandte dieſes auf den Bau der Wohnungen an, daher auch die erſten leimenen Häuſer eine runde Geſtalt bekamen. In Attika lehrte Cecrops um 2426, der aus Sais, in Niederegypten, dahin kam, zuerſt Häuſer bauen. Häuſer aus Backſteinen zu bauen, erfanden unter den Griechen die Brüder Eurialus und Hyperbius in Athen. Die Kunſt, Steine zu Quadratſtücken zu hauen und Häuſer daraus zu bauen, erfand nach einigen der egyptiſche Aeſculap, der die königl. Reſidenz zu Memphis bauete, nach andern aber der Egyptier Toſorthus, ein Nachfolger des Menes; in Griechenland, und zwar in Böotien that dieſes Cadmus um 2489. zuerſt. Cyrus hatte zu Ecbatana in Medien um 3446. ein Haus, welches Memnon aus weißen und bunten Marmorſteinen, die mit Gold verbunden waren, erbauet hatte, daher es auch das goldene Haus des Cyrus genannt wurde. In Rom hatte Lepidus, um 3941. zuerſt ein Haus, deſſen Thürſchwellen von Numidiſchen Marmor waren und der römiſche Ritter Mamurra, der zu Cäſars Zeit lebte, ließ zuerſt alle Wände ſeines Hauſes mit Marmor täfeln. Nero erbaute zu Rom ein güldenes Haus. In China ſoll Yeou-tſao, der in den fabelhaften Zeiten lebte, zuerſt Häuſer aus Holz, in Geſtalt der Vogelneſter, zu bauen gelehrt haben.

Hausapotheke, ein Käſtchen, darinnen die zum häuslichen Gebrauche nöthigen Arzneyen enthalten ſind.

Hausarbeit, (Landwirth.) heißen die Arbeiten, welche in einer Wirthſchaft zu Hauſe vorgenommen werden müſſen, und den Feld- Garten- und Weinbergsarbeiten, auch übrigens denen bey der Vieh- Pferde- u. Bienenzucht, ingleichen

ingleichen bey dem Federvieh, Fiſcherey, Forſt- und Weydewerk vorkommenden Verrichtungen entgegen geſetzt ſind.

Hauſenblaſenblumen, ſ. Schaumblumen.

Hauſen, (Fiſch) iſt einer von den größten Flußfiſchen, welcher ſonderlich in Rußland in den Flüſſen, die nach dem Caſpiſchen und ſchwarzen Meere zugehen, gefangen wird. Man fängt ihn aber auch in der Donau bey Comorren, und nennen ihn die Ungarn: Hauſen; desgleichen in der Oſtſee, zuweilen; doch iſt er nirgend ſo groß, als in dem Obi, Don und der Wolga, wo man welche von 58 engliſche Fuß lang, und 18 dicke antrifft. Er gleicht dem Störe faſt in allem, nur daß der Rüſſel etwas ſtumpfer iſt. Seine Haut oben iſt lichtgrau, unter dem Bauche weiß und ohne Schuppen, das Fleiſch weiß, mürbe, ſchmackhaft und nicht ungeſund. Er hat wenig Gräthen, oder Knorpel, außer im Kopfe. Die großen zerhackt man in Stücken, ſalzet ſie ein und verſendet ſie; die kleinern aber, welche nicht über 500 Pfund wiegen, verführt man zur Winterszeit ganz. Man hat in Rußland von dieſem Fiſche geräuchertes und eingeſalzenes Fleiſch, wovon jede Art ihren beſondern Namen hat. Aus dem Rogen wird Kaviar gemacht.

Häuſer der Cochinchineſer. Dieſe ſind von aus einander liegenden Stäben erbaut, welche man mit ein wenig Erde oder Leimen bedeckt. Ihre Wände ſehen wie die Seiten eines Korbes aus. Die Dächer ſind mit Stroh oder Cocusblättern gedeckt. An Oertern, wo man Ueberſchwemmungen fürchtet, ſtehen dieſe Hütten auf hölzernen Pfeilern. Einige Häuſer haben zwey, die mehreſten aber nur ein Stockwerk. Die Fenſter ſind von japaniſchem Papier, oder durchſichtiger Perlmutter. Schirme von verſchiedener Größe machen den Unterſchied der Zimmer. Die Fußböden ſind mit Matten belegt, die an ſtatt der Stühle und Betten dienen. Indeſſen ſieht man in reichen Häuſern lange und 2 bis 3 Fuß hohe Stühle, welche rund um das Zimmer gehn.

Häuſer in England. In London und in allen neuern Häuſern Großbritanniens in Oſt- und Weſtindien, wo engliſche Beſitzungen ſind, iſt eine Anzahl Zimmer, oder ein Stockwerk unter der Erde (under Ground) und man nennt dies auch The Under-Ground oder Below-ſtairs, oder Servants-hall. Daher auch der Titel des alten bekannten Luſtſpiels: High life below ſtairs. Dort iſt Küche, Bedientenzimmer, Vorrathskammer, Keller und oft einige ſehr feine und gute Zimmer für die Haushälterin oder den Hausholmeiſter. Dann folgt, was man in Deutſchland gewöhnlich das Parterre, die Franzoſen Rez-de-chauſſée nennen. Der Eingang hinter der Hausthür heißt The paſſage, z. B. er ſteht unten im Hauſe, er iſt unten, heißt: he is in the paſſage. Das erſte Zimmer im Parterre heißt The parlour, und iſt beſtimmt, Leute dahin zu führen, die mit Jemanden im Hauſe zu ſprechen haben; auch iſt das Parlour allemal fürs Dinner und Supper, zuweilen auch für den Thee. Das ganze Parterre heißt The ground floor. Dann kömmt The firſt ſtory, Second ſtory u. ſ. w. oder wie mans im gemeinen Leben wohl auch oft nennen hört, The firſt floor, the ſecond floor. Das dritte oder letzte Stock heißt: The garrets. Das Darwing-room oder Putzzimmer iſt entweder in The ground floor, oder im erſten Stock. Man könnte es auch das große Zimmer, die große Stube nennen. Hier wird nie gegeſſen, ſondern blos Thee getrunken, Karte geſpielt, oder Converſazione gehalten, zwiſchen dem Dinner und Thee oder Supper. Dies Zimmer iſt das reinſte und netteſte, hat Schildereyen und Kupferſtiche, Canapees (Couches) u. ſ. w. Ein Backroom iſt jedes Zimmer, deſſen Fenſter nicht auf die Straße gehn, ſo wie ein Frontroom auf die Straße ſieht. Zuweilen ſind zwey Putzzimmer, nämlich ein Backdrawing-room und ein Front drawing-room. Der Hof heißt The-Yard, und der Raum vor und um den Hofplatz, wenn er allein und nicht mit andern verbunden ſteht, The premiſes.

Häuſer der Japaner. Dieſe ſind, überhaupt genommen, niedrig, enge und von Holz, Kalk und Lehm erbauet. Sie haben nichts, als das unterſte Stockwerk, oder aufs höchſte ein kleines Stockwerk darüber, welches aber nicht bewohnt wird, und nur zum Magazin dient. Nach der Straße zu ſieht man keine Fenſter, und die Vorderſeite der bürgerlichen Häuſer ſtellt dem Auge ordentlicher Weiſe nichts anders dar, als eine Thür, die in der Mauer angebracht iſt. Die Häuſer der Handwerker und Kaufleute haben außer dieſem noch eine Bude, in welcher die erſtern im Trocknen arbeiten, und die andern ihre Waaren auslegen. Die Dächer auf den Häuſern ſind platt und mit Brettern gedeckt. Manchmal legt man einen ſchwarzen Zeug darüber her, den man mit Kalk aufklebt. Dieſes Dach wird von Querbalken getragen, die mehrentheils ſehr dick ſind. Die öftern Erdbeben in dieſem Lande haben zu dieſer Bauart Gelegenheit gegeben; da die Erfahrung die Japaner gelehrt hat, daß bey einem gewaltigen Stoße der Druck des obern Theils des Hauſes auf das untere, wenn es ſchwächer iſt, verurſacht, daß das ganze Gebäude deſto beſſer widerſteht. Aus eben dieſem Grunde bauen ſie ihre Häuſer ſo niedrig, und nur von Holz, weil ſteinerne, hohe und maſſive Gebäude durch die Erdbeben weit mehr Schaden leiden würden, als leichte Häuſer. Das ganze Gebäude ruhet ordentlich auf 4 bis 6 hölzernen Pfeilern, die auf einem maſſiven Grunde von grober Mauerarbeit ruhen. Die Wände beſtehen aus leichten hölzernen Verzäunungen, die man mit einer fetten und glänzenden Erde bekleidet, welche aus den Gegenden von Oſacca gebracht wird. Dieſe 4 Wände und das Dach machen eigentlich das ganze Gebäude aus, das in einem großen Käficht beſteht, der wie eine Halle ausſieht. Die Küche, die Kammern und andere nöthige Stücke ſind nicht von Mauerarbeit gemacht. Schirme, die man hinſetzen kann, wohin man will, erſetzen dieſen Mangel, und machen den Unterſchied der verſchiedenen Zimmer aus. Dieſe Zimmer haben mehrentheils nur eine feſte Wand, welches die Wand des Hauſes ſelbſt iſt;

iſt; die andern Seiten beſtehen aus Schirmen oder bloßem Gitterwerk. Die Fenſter ſind von bloßem Papier, die genug Licht in das Zimmer laſſen, und es für der rauhen Witterung bedecken. Manchmal macht man noch falſche Fenſterladen davor, welche man des Nachts aufzieht, und am Tage wieder herunter läßt. Wenn man einem Hauſe friſche Luft geben will, nimmt man alle Schirme hinweg, und macht alle Fenſter auf, welches der Luft in einer ziemlichen Weite einen freyen Durchzug verſtattet; weswegen auch die Japaniſchen Häuſer, überhaupt genommen, viel geſünder ſind, als die unſrigen. Der Fußboden liegt etwas höher als der Grund, er beſteht aus Tannen- oder Cedernholz, über welchen man Matten breitet. Die Decken ſind von eben der Materie. Das Innerſte des Hauſes, als Fenſter, Thüren und Treppen, ſind lackirt und gemalt, und alles dies von ungemeiner Zierlichkeit, und der vornehmſte Schmuck dieſer Häuſer, die außer dieſem von Seiten der Bauart nichts merkwürdiges haben. Sonſt ſieht man weder Bänke, Stühle, Betten, noch andere Bequemlichkeiten von der Art; indem die Japaner, wie die meiſten andern aſiatiſchen Völker, ſich mit kreuzweiſen Beinen auf die Erde zu ſetzen pflegen.

Häuſer, Houſes, (Vitriolölzubereitung) alſo nennt man in England große bleyerne Gefäße, welche zur Verfertigung des Vitriols aus Schwefel dienen. Sie haben eine prismatiſche Geſtalt. Ihre Höhe beträgt ohngefähr 10 Schuh, und ihre Grundfläche, die ein rechtwinklichtes Viereck ausmacht, iſt 6 Schuh lang und 4 Schuh breit. Den Boden dieſer Gefäße bedeckt, um die Verdichtung der Dämpfe zu befördern, allezeit etwas Waſſer. Ueber das Waſſer wird ein kleines Gefäß geſtellt, welches einige Pfund Schwefel faſſen kann, wozu noch eine kleine Menge von Salpeter geſetzt wird, weil durch dieſen Zuſatz eine größere Menge Schwefel ohne den Zutritt der friſchen Luft verbrannt werden kann. Die großen bleyernen Gefäße oder Häuſer müſſen mit den Dünſten des ſiedenden Waſſers angefüllt, und ihre Seitenwände inwendig damit befeuchtet werden. Man zündet hierauf den Schwefel durch die Berührung mit einem glühenden Eiſen an. Der Dampf des brennenden Schwefels ſteigt langſam in die Höhe, und muß, wenn er die Oeffnung des großen Gefäßes erreicht hat, durch eine ſehr genaue Verſtopfung derſelben zurück gehalten werden. Der Schwefel fährt ſo lange fort zu brennen, bis die in dem Gefäße enthaltene Luft und der Salpeter die Verbrennung nicht länger zu unterhalten im Stande ſind; ſeine Dämpfe aber erfordern zur Verdichtung eine ſehr beträchtliche Zeit, ungeachtet das Waſſer auf dem Boden des Gefäßes und der Waſſerdampf, womit man das Gefäß zum Voraus angefüllt hat, dieſe Verdichtung ungemein erleichtern. Nachdem ſich endlich aller Dampf der Schwefelſäure verdichtet hat, wird der Schwefel aufs neue angezündet; wenn es nöthig iſt, mehrerer eingetragen, und die Arbeit auf die vorbeſchriebene Art fortgeſetzt. Wenn eine zureichende Menge Säure geſammelt worden iſt, ſo wird dieſelbe aus dem Gefäße herausgenommen, und, nachdem ſie durch das Ausſtellen an die Luft ihre ſchweflichte oder flüchtige Eigenſchaft verloren hat, durch die Deſtillation verſtärkt und gereinigt.

Hauserz, (Baukunſt) ſo nennt man in Nürnberg die Haustenne.

Hauſerle, im Ulmiſchen ein Lichtknecht.

Hausfräulein, ſ. Hausjungfer.

Hausfuchs, iſt ein gemeiner Eyerkuchen, der aus Semmel, Milch, Eyern und Butter auf unterſchiedliche Art zubereitet wird.

Hausgenoſſen, werden nicht nur diejenigen genannt, welche bey einander zuſammen in einem Hauſe für Miethgeld oder umſonſt wohnen; ſondern man verſteht auch darunter die, welche zu einer Haushaltung gehören, und in eines Lohn und Brodte ſeyn.

Haushälterin, heißt diejenige Perſon, welche alles dasjenige ſorgfältig in Acht nimmt, und veranſtaltet, was bey Verwaltung eines wohl eingerichteten Hausweſens täglich zu beſorgen vorkömmt. Weil ſolche meiſt von Wittwern und unverheiratheten Perſonen angenommen wird, und in dieſem Stück der Frauen Stelle vertritt, indem ihr die völlige Diſpoſition über das Geſinde, Küche und Keller, und was zur Haushaltung gehört, überlaſſen iſt, ſo daß ſie alles zum Beſten des Hausherrn regieren ſoll; ſo wird überhaupt von einer dergleichen Perſon erfordert, daß ſie ſorgfältig, der Ordnung zugethan, und des Hausweſens in allen Stücken erfahren ſey.

Hausherr, wird derjenige genannt, unter deſſen Namen eine Haushaltung geführt wird, ob ſchon dieſe Perſon nicht allezeit die Veranſtaltung und Verordnung hierzu ſelbſt ertheilt, vielweniger eigene Hand anlegt.

Hauſiren, trödeln, von Haus zu Haus gehen, und Waaren feil bieten.

Hauſirer, Kleinkrämer, die ihre Waaren von einem Orte zum andern feil bieten.

Hausjungfer, ſ. Ausgeberin. Jac.

Hausknecht, ein Bedienter, der allerhand häusliche Geſchäfte beſorgt. In Nürnberg haben ſie ihre eigene Lade und Herberge, ſ. a. Ballenbinder.

Häusler, ſo viel als Koſſat.

Hauslinge, ſo viel als Koſſat.

Hausluſt, in Oeſterreich Acker, Wieſen.

Hausmannskoſt, heißt eigentlich dasjenige Eſſen, das ein gemeiner Bürger oder Bauer, die an einigen Orten auch Hausleute genannt werden, täglich zu genießen pflegt, und meiſtentheils nur in ſolchen Arten der Speiſen beſteht, welche unter den Zugemüßen begriffen, und die er in ſeiner Haushaltung entweder ſelbſt erbauet, oder die doch mit den wenigſten Koſten angeſchafft werden können, auch jedesmal etwas davon vorräthig zu ſeinen Bedürfniſſen im Hauſe haben ſoll. Es iſt aber durch den Gebrauch mit dieſem Worte ſo weit gekommen, daß man überhaupt eine ordentliche tüchtige Mahlzeit, die jeder nach ſeiner Einrichtung einzunehmen gewohnt, in Anſehung eines beſondern Traktaments, wobey außerordentliche und mehrere

Speiſen aufgeſetzt werden, ebenfalls Hausmannskoſt nennt.

Hausmaſſe, (Deichbau) ſ. Maurruthe. Jac.

Hausmühle, ſ. Handmühle.

Hausrath, ſ. Hausgeräth. Jac.

Hausrolle, ſ. Handrolle. Jac.

Hausruthen, heißen die beyden Ruthen an der Windmühle, welche in der Welle ihre Befeſtigung zunächſt der Mühle haben.

Hausſchiff, (Mühlenbau) heißt das eine Schiff der Schiffmühle, auf welchem die Mühle ſtehet. Es wird von 3 Zoll ſtarken Pfoſten erbauet, welche man an krumm gewachſene eigene Hölzer, die man Prangen nennet, annagelt, und nach Art einer Fähre erbauet, und über und über mit Theer beſtreichet.

Hausſtauben, nennen die Hof- und Feldtrompeter aus Verachtung die Thürmer und Stadttrompeter.

Hauſtrich, (Bergwerk) ſ. Aſter. Jac.

Häuſung, (Schiffbau) ſ. Verzeunung.

Hautbois, * iſt das überall bekannte, und aus Buchsbaumholz gefertigte Blasinſtrument, welches die ſonſt üblich geweſene Schallmey abgelöſet, deſſen Ambitus vom einmal geſtrichenen e bis in das dreymal geſtrichene e, auch wohl in das dreymal geſtrichene d, nach Kammertone gerechnet, gehen. Eigentlich heißt es ein hohles Holz, und der dieſes Inſtrument bläſet, wird ein Hautboiſte genannt.

Hautbois d'Amour, iſt ein im J. 1720. bekannt gewordenes Inſtrument. Es iſt in allem der ordinairen Hautbois gleich, außer, daß es eine andere unten zugemachte Stürze, und in ſelbiger eines Fingers dicke Mündung hat; gehet von a bis ins zweymal geſtrichene a, auch wohl bis ins zweymal geſtrichene b und zweymal geſtrichene h.

Hautboiſt, einer, der die Hautbois mit Fertigkeit bläſet.

Haut-brion, eine der vorzüglichſten Sorten unter den rothen Weinen von Bourdeaux. Sie wird häufig nach Norden, Deutſchland und Holland ausgeführt. Die älteren Sorten, welche ſich ſchon lange abgelegen haben, ſind vorzüglicher, als die neuen, und auch 10 bis 20 p. C. theurer.

Häutchen, Cuticula. So nennen die Chymiſten eine kleine ſehr dünne ſalzartige Rinde, welche ſich auf der Oberfläche der Salzauflöſungen erzeugt, wenn man ſie abdampft und das Abdampfen bis auf einen gewiſſen Grad gekommen iſt. Dieſes Häutchen iſt nichts anders, als ein Haufen ſalzichter Theilchen, welche ſich durch das Abdampfen auf der Oberfläche der Feuchtigkeit weit eher als anderswo kryſtalliſiren, weil die Verdünſtung überhaupt niemals anders als auf der Oberfläche vor ſich geht. Die kleinen Salzkryſtallen überdecken demnach anfänglich die Oberfläche dieſer Feuchtigkeit, und geben ihr ein mattes Anſehen, als wenn ſie mit Staube oder mit einem ſehr dünnen Häutchen bedeckt wäre, und von dieſem Anſehen iſt der Name Häutchen entſtanden.

Haute Proppen, (Artillerie) ſ. Proppen. Jac.

Häutige Zwiebel, tunicatus, (Blumiſt) heißt diejenige, welche aus lauter über einander liegenden Häuten beſtehet, wie z. B. die Tulpenzwiebel.

Hautplanken, Außenplanken. (Schiffbau.) Zu Verhinderung des Eindringens des Waſſers wird die ganze Außenſeite der Innhölzer mit Planken oder Brettern bekleidet, die feſt auf die Innhölzer genagelt werden, und ſich vorne in den Spündungen des Vorſteven, hinten aber in den Spündungen des Achterſteven und der Spündung des Heckbalken endigen; unten laufen ſie in der Spündung des Kiels. Man nennt ſie Haut- oder Außenplanken. Dieſe Planken ſind nicht an einander gefedert oder gefaſet, ſondern nur genau auf einander gepaßt. Den engen Raum zwiſchen zwey Planken nennt man eine Nath. Er wird mit Werg, das man mit Gewalt hinein treibt, gefüllt, und das iſt es, was man kalfaten nennt. Die Planken werden auf allen Innhölzern genagelt, und auf den Ratſporen verbolzt. Man ſorgt dafür, daß die Enden von zweyen vor einander geſtaßenen Planken immer auf gute Innhölzer treffen. Beſonders muß man darauf achten, daß die Enden eines Ganges oder Stiches Planken nicht mit den Enden des nächſten Ganges auf einerley Innhölzer zuſammen treffen, ſondern man bringt ſie ſo weit als möglich aus einander. Unter dem Barkholz haben die Außenplanken beynahe gleiche Dicke mit dieſem, ſie nehmen in Anſehung der Dicke gleichförmig ab, bis auf drey oder vier Fuß unter der Höhe, auf welcher das geladene Schiff im Waſſer geht. Der unterſte Gang Planken, der in der Spündung des Kiels feſt iſt, welchen man den Sandſtrock nennt, iſt nur halb ſo dick, als der nächſte unter dem Barkholz. Alle übrigen Planken vom Sandſtrock bis auf drey oder vier Fuß unter der Tiefe, auf welche das geladene Schiff im Waſſer geht, ſind von gleicher Dicke. Die Planken werden überhaupt ſo lang und ſo breit genommen, als ſie das Holz giebt. Die Dicke der Verdeckplanken iſt der vierte Theil der Balkendicke, auf denen ſie liegen. Eben dies gilt für Back und Schanze. Es würde zu weitläuftig werden, hier die Stärke aller Füllungs- und Seitenplanken, welche den Raum zwiſchen den Barkhölzern bekleiden, anzugeben. Es wird hinreichen, anzuzeigen: 1) daß ſie in der Dicke abnehmen, ſo wie die Gänge höher über Waſſer kommen, ſo daß die über dem Reeholz nur zwey Zoll dick ſind; 2) die Planken am Bug ſind eben ſo ſtark, als die Barkhölzer, um dieſe Gegend des Schiffs zu verſtärken, und die Anker leichter aufſetzen zu können. Eben dieſe Dicke giebt man auch den Planken in der Gegend der Rüſten. 3) Weil die Bugplanken ſehr viel Bugt haben, ſo pflegt man ſie wohl nach einem Mall aus Krummholz ſchneiden zu laſſen. Wenn man aber Stoven hat, ſo laſſen ſich die Planken weich genug machen, daß man auch gerade Planken, ohne ſie zu ſplittern, hinlänglich beugen kann. 4) Man plankt gewöhnlich die Verzäunung über Back und Schanz mit Oſtſeeiſchen föhrenen Planken, theils um die eichenen Planken zu ſchonen, theils auch, weil das Föh-

renholz viel leichter iſt. Da die Planken zugleich dem Schiffe eine ſeiner Hauptverbindungen nach der Länge geben, ſo iſt die Art, wie ſie gegen einander verſchießen müſſen, dem Schiffbauer beſonders wichtig. Im Boden und unter den Barkhölzern begnügt man ſich, außer den angegebenen Regeln, es ſo einzurichten, daß wenigſtens zwey, eigentlich drey, Gänge Planken dazwiſchen liegen müſſen, bis eine Queernath wieder auf daſſelbe Innholz trifft; und daß die Queernäthe zweyer auf einander folgender Gänge wenigſtens zwiſchen fünf und ſechs Fuß von einander entfernt bleiben. Einige verfahren hierbey ſo ſorgſam und genau, daß ſie eben dieſe Regeln bey den Wegerungen beobachten, und überdies noch dahin ſehen, daß die Queernäthe der Wegerungen von den Queernäthen der ähnlich liegenden Außenplanken wenigſtens auf 5 bis 6 Fuß entfernt bleiben. Gewöhnlich beobachtet man dieſes nicht durchgehends ganz genau; indeſſen iſt es in Anſehung der Barkhölzer und der Stücke, die von innen gegen dieſe nach der Länge binden, nämlich der Setz- und Balkweger durchaus nothwendig, wenn ein Schiff gut verbunden ſeyn ſoll. In Kriegsſchiffen oder überhaupt ſolchen, durch deren Seiten viel Pforten geſchlagen ſind, wird die Beplankung auch dadurch ſchwürig, daß überhaupt ſo viel als möglich vermieden werden muß, daß keine Queernäthe über oder unter Geſchützpforten treffen, ſondern daß die Planken immer ſo verſchießen, daß die Queernäthe der ungebrochenen Gänge immer, ſo viel möglich, in die Mitte zwiſchen den Pforten fallen.

Hauts Brins, ſ. Grands Brins. Jac.

Hauts-pays, eine ordinaire Gattung der Weine von Bourdeaux, ſo beſonders nach Holland geht. Sie wird nach Tonneaux gehandelt.

Hauzähne, (Jäger) ſ. Hauer.

Hauvilliers, eine von den erſten Sorten des Champagnerweins.

Haverey, (Seefahrt) ſ. Haſerey.

Hawil, (Fuhrweſen) im Koblenziſchen die Karrenhacke.

Hawksbee Luftpumpe, ſ. Luftpumpe mit doppelten Stiefel.

Hawksbee, des Herrn, Weingeiſtthermometer. Man nennt dieſes auch das Thermometer der Londonſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Die Nulle deſſelben macht 17¼ Grad du Creſt und der 100ſte Grad — 184 du Creſt, der Frierpunkt fällt auf den — 77,64 Grad.

Hayen in Oeſterreich, das Flöß- und Schiffholz.

Haynbüchenholz, ſ. Hornbaumholz.

Hayrbin, ſ. Harbin.

Hayſon, Heyſan, die 5te Sorte des grünen Thees.

Hazne Mermeri, ſ. Tſchemberts.

H B. Auf den Recepten Herba, Kraut.

H-dur, (Muſikus) eine der 24 Tonarten der Muſik, in der H der Grundton iſt, aber nach der harten Tonleiter, und deren Verzeichnung aus fünf Kreuzen beſteht.

Hebegeſchirr, (Mechanik) ſiehe Schraubenſatz, auch Schraubenwinde. Jac.

Hebekäſcher, (Fiſcher) ſ. Senkgarn. Jac.

Hebel. Die erſte und vorzüglichſte unter den einfachen Maſchinen. Man findet dieſer aller Orten, wo eine Laſt durch eine Kraft gehoben, und dieſe irgendwo unterſtützt iſt. Man hat eigentlich dreyerley Arten, als: Hebel der erſten Art, Hebel der zweyten Art und Winkelhebel. Der Gebrauch des Hebels iſt von ſehr hohem Alter; Goguet meynt, daß der Thurm zu Babel, woran man um das Jahr 1800. nach E. d. W. arbeitete, nicht ohne denſelben hätte gebauet werden können. Die Egyptier mußten den Gebrauch des Hebels ebenfalls frühzeitig kennen, denn ſie bedienten ſich deſſelben bey dem Bau der Pyramiden, wie Herodot berichtet, dem wir ſo lange glauben wollen, bis die Meynung, daß die egyptiſchen Pyramiden keine Kunſtwerke, ſondern nur Wirkungen der Vulkane, der Erdfälle, Erdbeben, Waſſerfluthen und anderer Naturrevolutionen ſeyn ſollen, ganz außer Streit ſeyn wird. Am Schluſſe von Goguets angeführter Schrift findet man Abbildungen der beym Pyramidenbau gebrauchten Hebel. Die Griechen hielten den Cyniras, einen König auf der Inſel Cypern, der um 2790, oder zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs lebte, für den Erfinder des Hebebaums. Zur Zeit des Thucydides, alſo um 3580, n. E. d. W. kannten ſie nur den einfachen Hebel, aber noch nicht den Krahn. Archimedes (3770) machte ſich unter den Griechen in Erfindung der Hebzeuge am berühmteſten; mit ſeinen Maſchinen konnte er allein ein beladenes und mit Menſchen beſetztes Schiff bewegen. Simon Stevin, aus Brügge, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts lebte, erfand eine leichte Maſchine, welche Pantocrator genannt wird, womit er die ſchwereſten Laſten heben konnte.

Hebelade, die Hebeladen kommen zum erſtenmale bey einem franzöſiſchen Schriftſteller (Recreations mathematiques, Rouen 1634. Part. II. Probl. 21.) unter dem Namen Levier ſans fin vor.

Hebel der erſten Art, iſt ein ſolcher, bey dem die Laſt und Kraft an beyden Enden, und der Ruhepunkt in der Mitten liegt. Man ſehe Druckhebel.

Hebel der zweyten Art, iſt ein ſolcher, bey welchem der Ruhepunkt und Kraft an den beyden Enden, und die Laſt zwiſchen beyden befindlich iſt. M. ſ. Tragehebel, folg. Theile.

Hebel, (Zeugweber) ſ. Fadenhälfte. Jac.

Hebelbaum, (Bleyarbeiter) iſt ein rundes Stück Holz von ohngefähr 6 Fuß in der Länge. Der Künſtler bedient ſich deſſen, jede Tafel von der Form vorzuheben, um mit Gemächlichkeit eine neue zu gießen: das mittelſte iſt aber dicker als ſeine äußern Enden; dieſe bilden einen Griff, der die Hand abzugleiten verhindert.

Heber. Dieſen Namen führet eine aus zwey Schenkeln beſtehende, an beyden Enden offne, Röhre, deren Geſtalt übrigens willkührlich iſt, und deren man ſich bedienen kann, um flüßige Materien aus einem Gefäße durch den Druck der Luft auslaufen zu laſſen, oder auszuheben. Der Würtembergiſche Heber, der zwey gleiche Schenkel hat, die unten etwas krumm gebogen ſind, wurde von

Johann Jordan, einem Bürger in Stuttgard, erfunden, welcher das Waſſer dadurch 54 Schuh hoch gebracht haben ſoll. Salomon Reiſel, Leibarzt des Herzogs Friedrich Karls von Würtemberg, beſchrieb 1684. die beſondern Wirkungen deſſelben, worauf Johann Davids 1685. an einem ſeiner Heber eben dieſe Wirkungen zeigte, welches auch Sturm that. Dionyſius Papin verfertigte auf Verlangen der königl. Societät zu London einen Heber, der alle Wirkungen des Würtembergiſchen that, und beſchrieb ihn auch 1685. ganz deutlich. Endlich entdeckte Reiſel 1690. die Beſchaffenheit des Würtembergiſchen Hebers, da ſich denn fand, daß Papin denſelben ſchon 1685. für ſich gefunden hatte.

Heber, (Mühlenbau, Hüttenw.) ſ. Hebearm. Jac.

Hebermaſchine, eine vom Herrn Polhelm in Vorſchlag gebrachte Maſchine, vermittelſt der Elaſticität der Luft, die Grubenwaſſer zu wältigen. Man findet die Beſchreibung und Zeichnung in Calvörs Maſchinenweſen des Harzes 1 Theil S. 140. Tab. XIV.

Hebeſeile, (Artillerie) ſ. Windſeile.

Hebetremel, (Bergb. Baukunſt) ſ. Hebebaum. Jac.

Hebewalze, ſ. Hebemaſchine.

Hebezapfen, (Mühlenbau, Hüttenw.) ſiehe Hebearm. Jac.

Hebwerk. Eine Maſchine, um große Laſten damit aufzuheben. Sie iſt ſowohl bey Schiffen, als im Bauweſen gebräuchlich.

Hechelmaſchine. Dieſe beſtehet aus einem Rade, an welchem feine und grobe Hecheln, nach Gefallen, befeſtiget werden können, und die ſich mit dem Rade herumdrehen. An derſelben können zwey Perſonen zugleich hecheln, indem ſich jede von ihnen an das Rad ſtellet, und mit dem Fuße, wie bey den Spinnrädern, durch einen Tritt daſſelbe herum drehet, und den Flachs den Hecheln entgegen hält, ſo, daß an der einen Seite der Flachs herunter hängt, an der entgegen geſetzten aber über dem Rade lieget; das Werg, welches die Hechel macht, ſiehet ſo gut aus, als wenn es gekämmt worden wäre.

Hechſe, **Heſſe**, (Fleiſcher) nennt man das hinterſte Bein an den Schöps- oder andern Keulen, ſo einige auch **Flegelkappe** heißen, weil es mit dieſer etwas Aehnlichkeit hat; ſonſt wird es **Mägdebein** genannt, indem es meiſtentheils den Mägden von der Herrſchaft überlaſſen, und bey Zerlegung des Bratens allezeit bey Seite gelegt wird.

Hecht einzuſalzen, ſ. Salzhecht.

Hechtkopf, Tete de brochet, (Roßhändler) iſt bey den Pferden aus Weſtfrießland und Weſtphalen, und beynahe in ganz Deutſchland ſehr gemein. Man findet zuweilen auch Barbarn mit ſolchem Kopfe. Man verachtet denſelben, weil er gemeiniglich mehr dick, als leicht iſt, eine breite Stirn, und den Vordertheil eingebogen hat, welches ihm einige Aehnlichkeit mit einem Hechtkopfe giebt. Dafür aber haben dieſe Pferde kleine Ohren, große und ſchöne Augen, offene Kinnladen, um den Kopf zu verſtecken. Doch wird gewiß ein Kenner kein Pferd mit ſolchem Kopfe zum Beſchäler nehmen; es ſteht auch nicht für ein Schulpferd; indeſſen verhindert dieſer Fehler nicht, daß man davon vortrefliche Pferde vor die Kutſche, wie auch zur Campagne, und, kurz, überhaupt zum Dienſte zieht. Zu allem dieſen aber bedient man ſich nur der Wallache.

Hecht zu fangen. (Fiſcher.) Man fängt die Hechte mit allerhand Netzen und Garnen wie andere Fiſche. Im März ſtehen ſie hoch und ſtille, alsdenn ſind ſie leicht mit einer Kugel zu ſchießen, oder mit einer Schlinge an einer Stange heraus zu rücken. Wenn man eine ſtarke Angel, mit einem rothen Läppchen, an einer Schnur, in das Waſſer hängen läßt, und mit dem Brodt ſchnell fortfähret, pflegen die Hechte gerne darnach zu ſchnappen, und hängen zu bleiben, wenn ſie im Waſſer ſpielen, welches der, ſo die Schnur in der Hand oder zwiſchen den Zähnen hat, leicht empfindet.

Heck. (Schiffbau.) Der hinterſte Theil eines Schiffes, ohngefähr von der Oberkante des hinterſten Endes des unterſten Bartholzes bis zum Bord. Das Heck bauet gewöhnlich bey den mehreſten Schiffen hinten heraus, und lehnt nach hinten zu noch etwas über. Die Größe, um welche es nach hinten zu überlehnt, heißt der Fall, das Fallen des Hecks.

Heckbalken, (Schiffbau) iſt ein Balken oder Queerholz oben am Achterſteven, gegen welchen derſelbe auf halbes Holz (halb in den Heckbalken, und halb in den Achterſteven) eingeſchnitten iſt, und durch ein Paar von außen herein geſchlagene, inwendig auf Platten getunkene Bolzen nach der Queere befeſtigt wird. Er liegt beynahe im Weit des Spiegelſpants, und reicht mit ſeinen beyden Enden bis zu den Randſonhölzern, gegen welche er mit Bolzen befeſtigt wird; auch dient er den Pforten in der Konſtabelkammer zu den unterſten Trempels. Er hat eine Spündung, in welcher ſich die äußern Spiegelplanken endigen. Er iſt etwas höher, als der Kiel, und eben ſo breit wie dieſer. Er hat eine doppelte Bugt, eine Ausbugt und eine Aufbugt.

Heckbalken, (Schiffbau) bey Kriegsſchiffen, welchen man auch den **großen Wulfbalken** nennt, iſt ein langes hinten (queer) befeſtigtes Stück, das man als einen auf der innern Seite des Achterſteven befeſtigten Balken anſehen kann, gegen welchen die Randſonhölzer verbunden ſind. Wenn man die Randſonhölzer als einen Kreisbogen anſieht, ſo iſt der Heckbalken die Sehne; und der Achterſteven der Queerſinus. Alle dieſe Stücke zuſammen machen den Spiegel. Dieſer Heckbalken hat zwey Bugten; eine in lothrechter, die andere in waſſerpaſſer Richtung; jene heißt ſeine Aufbugt, dieſe ſeine Ausbugt. Zu Beſtimmung der (lothrechten) Höhe, in welcher der Heckbalken auf dem Achterſteven liegen muß, addirt man: die Tiefe des Hols; das Steigen des Verdecks, und die Höhe der Untertrempel der Pforten in der Konſtabelkammer, die mit der Höhe der Untertrempel der Pforten der unterſten Lage einerley iſt. Die Länge des Heckbalken iſt ſehr ſchwankend. Einige nehmen dafür

zwey

zwey Drittel der Weite des Schiffs. Für die Breite und Dicke des Heckbalken nimmt man für 50 Kanonenschiffe und alle größere, für jeden Fuß seiner Länge, einen halben Zoll; bey kleinern 8 Linien. Zur Bugt nimmt man bey Schiffen von 50 Kanonen und darüber 8 Linien für jeden Fuß seiner Länge, und bey Fregatten viertehalb Linien. Da die Länge des Heckbalkens einen Einfluß auf die Breite des ganzen Schiffs über Wasser nach hinten zu hat; so muß man ihn nicht zu kurz machen, um Raum zu den Hütten der Officiere zu gewinnen; doch ist es auch möglich, dem Heck die gehörige Breite zu geben, wenn schon der Heckbalken kurz ist.

Heckbock, (Schiffbau) s. Heckbalken.

Hecke, (Viehzucht) ist entweder der Ort, wo junge Vögel ausgebrütet und gezogen werden, z. B. eine Kanarienhecke; oder man versteht es von der Ausbrütung selbst, z. E. der Vogel ist von der ersten oder zweyten Hecke.

Hecke, heißt im Göttingischen ein verschnitten Schwein.

Heckemünzen, heißen die, außer den ordentlichen Münzstädten noch befindlichen Nebenmünzen, die aber durch den Reichsabschied vom Jahr 1570. §. 133. und durch andere Reichsconstitutionen ganz verboten sind.

Heckenkirschstrauch, Wolpermey, Lonicera Xyloſteum. Dieser Strauch dient zu niedrigen Hecken in Gärten. Das Holz läßt sich zu Tabacksröhrchen, Ladestöcken, und anderm dergleichen Geräthe verarbeiten. Als Brennholz giebt es gute Asche. Die Beeren dienen den großen Waldvögeln zur Nahrung. — Die Wurzel ist hart, dauerhaft, breitet sich, wenn der Strauch mit andern Arten vermischt stehet, nicht weit aus. Der Stamm ist 5, 6 bis 8 Fuß hoch, treibt sehr gerade, lange, aufrecht stehende Zweige. Die Rinde ist glatt, weißlichtgrau, das Holz weiß, zähe, und sehr hart.

Heckknie, (Schiffbau) sind in einem Schiffe inwendig vier beynahe winkelrechte Knie. Ihre kürzesten Zacken sind auf dem Heckbalken mit einer Verzahnung verbunden, die andern Zacken laufen queer über die Innhölzer; beyde Zacken sind durch Bolzen befestigt, welche durch die Zacken selbst, die Planken, die Innhölzer und den Heckbalken getrieben, und innen auf Platten geklunken werden.

Heckstützen. (Schiffbau.) Auf das Ende der Randsonhölzer setzt man zwey Stücke Holz, die unten ziemlich viel Bugt haben, und nach oben wieder eine flache verkehrte Bugt; genau zu reden macht ihr Untertheil einen Theil des Sitzers dieses Spants, und oben bilden sie verkehrte Auflangen. Man nennt sie Heckstützen (auch **Windveeringsstützen**). Mit den Randsonhölzern werden sie durch eine Art von Knieen verbunden, deren Mittel gegen die Stelle liegt, an welcher die Heckstützen auf den Randsonhölzern eintreffen. Einige Schiffbauer nennen diese Knie die untersten Auflangen des Spiegels, und die Heckstützen die zweyten Auflangen des Spiegels. Der Achtersteven, die Randsonhölzer, die Heckstützen, oder Spiegelauflangen, der Verdecksbalken und die Worpen, nebst den Wrangen des Spiegels, machen dasjenige aus, was man überhaupt das Heck oder den Spiegel zu nennen pflegt. Gewöhnlich wird alles dieses platt auf der Erde zugelegt und verbunden, worauf man das ganze Werk in einem Stück richtet, und an Ort und Stelle bringt. Ehemals, da man die Schiffe mit plattem Heck bauete, giengen die Heckstützen unten von den Randsonhölzern ab, und liefen über die Heckbalken.

Heckwulf, (Schiffbau) s. Wulf.

Hedelheerd, s. Heerd in der Wäsche.

Heerd anstoßen, heißt, wenn der auf dem Treibheerde angelegte Aschenheerd mit der Krücke und Anstoßkolben derb auf einander gestoßen wird.

Heerd der Anlaufschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der Buttschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der deutschen oder Rochschmiede, s. Roheisen zu veredlen.

Heerd der halben Wallonschmiede, s. Roheisen zu veredlen.

Heerd der Osmundsschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der Schwedischen Osmundsschmiede, s. Schlacken bey den Eisenhütten.

Heerd der Wallonenschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd um den Hammerschlag in Eisen zu verwandeln, siehe Hammerschlag auf Eisen zu nutzen.

Heerd zum Stahlmachen aus Roheisen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Heerd zur Löschfeuerschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerden, ist ein Haufen Vieh von einerley Art, welches man aus einem Orte zusammen und auf die Weide treibet, jedoch eine jede Heerde besonders, also daß eine Heerde Rindvieh an einem andern Ort, als eine Heerde Schaafe, und diese wieder anderswo, als eine Heerde Schweine oder Gänse, gehütet wird.

Heerdeochs, (Landwirthschaft) s. Bull. Jac.

Heerdes Aufstehung, siehe Aufstehung des Heerdes. Jac.

Heerd, gerollter, (Bäcker) heißt, wenn die Backsteine des Heerdes auf der hohen Kante stehen. Diese Art Heerde halten die Hitze besser, ist aber viel kostbarer zu unterhalten.

Heerd in der Wäsche, ist eine von Holz und Brettern gemachte Werkstatt, worauf die gepochten Erze gewaschen werden; ist ungefähr 8 bis 9 Ellen lang und 2 Ellen breit, das Gefälle erstreckt sich mit den Kästchen auf 2 Ellen, die Löcher in den Gefällkästchen halten 1½ Elle Länge und ¼ Breite, sind etwas ausgeschnitten, also, daß sie unten nur ¼ Länge und 3 Zoll Breite haben, in dem untersten Kästchen ist ein Loch durchgeschnitten, womit man die Wasser abschlagen kann. Hedelheerd liegt im 15 bis 20 Grad; der Glanzheerd im 20 bis 25, der

Mittelſchlammheerd im 10. Grad, die andern Schlammheerde, als: der 1ſte, 2te, 3te, 4te, 5te bis 6te Schlam, liegen im 6ten, 7ten bis 8ten Grade, nach der Grad- oder Waſſerwaage. Hernach iſt der Heerd vielerley: 1) bedeutet er den runden Platz im Göpel, da die Pferde umgehen, 2) Eine von Holz gemachte Werkſtatt, worauf die Planen zum Erzwaſchen gelegt werden, und 3) bey dem Schmelzen, das Bley auf dem Treibheerde, ſo ſich in die Aſche gezogen. 100 Pfund Heerdbley wird vor 70 Pfund Friſchbley gerechnet. Heerd iſt auch eine Grube vor dem Schmelzofen, darein das Werk, wenn der Stich geſchehen, aus dem Ofen fließt, ingleichen der Boden des Treibofens, oder die ganze Maſchine des Treibheerdes. Nicht weniger bedeutet Heerd in den Schmelzhütten den oberſten Theil im Hohenofen, welchen man Vorheerd nennt.

Heerdkrengel, (Bäcker) eine ſchlechte Art Krengel vom zweyten Mehle in Hamburg, worein die Butter in die Länge geſchmiert wird. 4 Stück gelten 1 Schilling.

Heerd öffnen, d. i. mit dem Stecheiſen demſelben Luft machen, daß das geſchmolzene Werk deſto beſſer heraus laufen kann.

Heerdpfahl, (Müller) ſ. Fachbaum.

Heerdpfähle, (Waſſer und Schleuſenbau) ſ. Spundpfähle. Jac.

Heerdplatte, ſ. Heerdſtein. Jac.

Heerling, (Winzer) ſ. Härtling.

Heerpauker, Timpalier, iſt derjenige, der die Pauken zierlich zu ſchlagen weiß. Solches geſchieht mit gewiſſen Bewegungen und Verwendungen des Leibes und der Hände, welche anderswo lächerlich ſcheinen würden. Die Heerpauker ſtehen mit den Trompetern in einer gemeinſchaftlichen Innung, und haben ihre Privilegia von verſchiedenen Kaiſern, zuletzt aber von Ferdinando III. beſtätigt bekommen.

Heerſtraße, ſ. Landſtraße.

Hefen, * iſt nichts anders als fixe Luft, die in eine ſchleimige Flüßigkeit eingewickelt iſt.

Hefen zu machen. Man koche Weitzenmehl im Waſſer bis zur Conſiſtenz einer dünnen Gallerte, und ſchwängere dieſe Miſchung mit fixer Luft, wovon ſie einen beträchtlichen Theil annehmen wird; darnach gießt man dieſe Miſchung in eine Flaſche oder in ein Fäßchen, ſo leicht verſtopft wird, und ſetzt es in eine mäßige Wärme, ſo wird den zweyten Tag dieſe Miſchung im Zuſtande der Gährung ſeyn, und den dritten Tag die Geſtalt der Hefen angenommen haben, die man nunmehro ſowohl zum Brauen als zum Backen gebrauchen kann.

Hefenbranntwein, Druſenbranntwein, (Deſtillateur) heißt derjenige, der aus Weinhefen deſtillirt wird, ſ. Branntwein aus Hefen.

Hefenthran, ſ. Thran.

Hefner, ſo nennt man in Nürnberg die Eſſigmacher.

Heft, was zuſammen geheftet iſt. In dieſem Verſtande pflegt man mehrere Bogen zuſammen geheftetes Papiers, es ſey nun geſchrieben oder gedruckt, ſehr oft ein Heft zu nennen.

Heft des Diamants, (Glaſer) ſ. Bleyknecht. Jac.

Heft des Haarpinſels, ſ. d.

Hefteiſen, (Glashütte) iſt etwa eine gute Elle lang, rund, und einen Queerfinger dick, mit einem faſt eben ſo langen, hinten zugerundeten Stiel, auf deſſen eiſerner Spitze etwas geſtoſſenes Glas genommen, und damit die andern bald verfertigten Gläſer beym Ausarbeiten zu hart hinein, gleichſam angeheftet, und vermittelſt des geſtoſſenen Glaſes befeſtigt, auch die verfertigten Gläſer mit ſolchen in den Temperofen in die Temperhefen getragen werden.

Heften, batir, (Mätherin) zwey Stücke an einander heften, geſchieht, damit ſie ſich nicht verrücken, wenn man ſie nachher feſt nähet. Die Heftung geſchieht mit großen Vorderſtichen, oder, nachdem der Fall iſt, mit überwendlichen Stichen; man heftet auch mit Stecknadeln. Wenn die Nähte fertig ſind, ſo nimmt man die Heftangen weg.

Hefter, ein Stück am Sattelbaum. S. d.

Heftnadel, (Buchbinder) iſt faſt eine halbe Spanne lang, ziemlich ſtark und dicke, mit einem weiten Oehr, damit man beſſer einfädeln könne. Sie iſt darum ſtark, damit man beſſer durch das dicke Papier kommen; und geheftete Bogen damit niederſtreichen, und große Löcher damit ſtechen könne, in welche ſich der Leim begiebt, und auch die innerſten Blätter des Bogens zuſammen hält.

Heftnath, (Riemer, Sattler) iſt eine halb zuſammen gefügte Nath, die mit Zwirn oder Bindfaden gemacht iſt. Sie wird mit Vorderſtichen gemacht, indem man mit der Ahle gleich weit entfernte Löcher macht, in welche man die Nadel allmählig einſticht. Dieſe Nath kann befeſtiget werden, wenn man alle Stiche von oben mit der Hand anzieht.

Heftzwirn. (Buchbinder.) Zwirn, deſſen ſich dieſer Profeſſioniſt bedient. Er iſt grau, und von verſchiedener Dicke, je nachdem das Buch, das damit geheftet werden ſoll, groß und dick oder dünne iſt; wie denn auch die auf Schreibpapier gedruckten Bücher, wegen der dickern Bogen, ſtärkern Zwirn erfordern. Jeder Faden Zwirn iſt zum wenigſten aus zwey Faden zuſammen gezwirnt, nachdem das Garn vorhero wohl ausgekocht, und 2 bis 3fach zuſammen gewickelt worden; doch ſo, daß er nicht zu drell werde, weswegen er auch ſchlank gewirnt werden muß; damit er ſich theils beym Heften nicht zuſammen drille, theils auch der Buchbinder beym Ausziehen die Bogen nicht entzwey zerre. Man hat ihn wenigſtens von dreyerley verſchiedener Dicke. Ihn zum Gebrauch zu zubereiten, wird ein Lopp in der Mitte einmal durchſchnitten. Dadurch bekömmt man lauter einzelne Faden, jeden 4 Ellen lang; und dieſe wichſt man mit einer Wachskugel. Iſt er hiermit gewichſt worden, ſo zieht man ihn durch ein leinenes Läppchen, worinnen man reinen Talg hat, zwey- oder dreymal. Damit verhütet man, daß die Faden nicht an einander kleben, noch ſich zuſammen drellen.

Hegereuter, (Forſtweſen) iſt ein Forſtbedienter, ſo einem Gehege vorgeſetzt iſt, auf die Hegung des Holzes und Wildes, und die Vertilgung der Raubthiere bedacht zu ſeyn.

Hegergrund oder **Obrgrund**, (Waſſerbau) iſt ein ſehr feſter Grund, wird auch wohl **Eiſengrund** genannt, weil er ſo feſte iſt, daß, wenn man mit einer eiſernen Stange darauf ſtößt, es nicht anders iſt, als wenn man auf Eiſen ſtößt, ſieht auch aus, wie verroſtetes Eiſen.

Hegerhufe, iſt ein Stück Feld, welches 60 Morgen hat, und 4 Hackenhufen begreift.

Hegeſäule, **Jagdſäule**, wird an den Grenzen eines Geheges aufgerichtet, und mit dem Wappen oder Namen des Forſtherrn bezeichnet, anzudeuten, daß dem Forſtherrn der Orten das Wild geheget, und niemand daſſelbe zu treiben oder zu ſchießen berechtigt ſey.

Hegeſchlag, (Jäger) ſ. Heuſchlag. Jac.

Heide, (Forſtweſen) iſt eine vollkommen bloße Gegend, wo wenig oder gar kein Geſträuch, ſondern meiſtens Heidekraut wächſt. 2) An einigen Orten auch ein Wald.

Heide, Erica vulgaris, ſ. Gemeine Heide.

Heideerde, Humus paqperata Linn. Man findet ſie auf Heiden, oder auch an andern Orten unter der Gartenerde, zuweilen in ganz dünnen Schichten einige Ellen tief; z. B. bey Wäsbey in der Schwediſchen Provinz Upland. Sie ſcheint eine bloße Spielart der Gartenerde zu ſeyn, aber ſie iſt lange nicht ſo fruchtbar, weil ſie das Waſſer nicht lange hält, und beſonders in trocknen Jahren dem Landwirthe ſehr verhaßt; wenn ſie trocknet, ſo wird ſie ſo weich, als Mehl, und nun ſo leicht, daß ſie vom Winde leicht hinweg geführt wird.

Heidegrütze wird das, ſeiner Hülſen endledigte, Heidekorn genannt. Es giebt dieſe dem Geſinde und dem gemeinen Volke eine gute und nahrhafte Koſt, und iſt in einer Haushaltung ſehr nützlich. Man kocht ſolche, nachdem ſie vorher rein ausgeleſen und gewaſchen, entweder in Waſſer oder Milch, bis ſie genugſam aufgequollen, rührt ſie oft um, daß ſie nicht knollicht werde. Iſt ſie nun gahr gekocht, ſo ſalzt man ſelbige, rührt ein Stück Butter, oder Gänſefett darein, und richtet ſie an, man gießt auch wohl braune Butter darüber: oder wenn ſie im Waſſer ſchlecht abgekocht, geſalzen und ein wenig Butter darein gerührt worden, ſchüttet man ſie in eine Schüſſel, läßt ſie kalt werden, ſo wird ſie hart, daß man ſie ſchneiden kann. Wenn ſie nun gegeſſen wird, ſchneidet man ſelbige entweder mit einem Meſſer, oder ſticht ſie mit dem Löffel heraus, und taucht jeden Biſſen in aufgetragenen Rahm oder Milch.

Heideläufer, (Jäger) ſ. Holzknecht. Jac.

Heidelbeere, Vaccinium myrtillus Linn. Dieſer kriechende Laubholzſtrauch der deutſchen Forſten dient ganz zur Gerberey, auch giebt er grün, ſammt Wurzeln und Blättern, gelinde verbrannt eine gute Aſche. Die Beeren werden roh oder eingeſotten, friſch oder getrocknet, für ſich oder in andern Gerichten vielfältig gegeſſen. In einigen Gegenden Deutſchlands braucht man die Beere zum Branntweinbrennen, in Schottland den Saft, ſtatt deſſen von Zitronen zum Punſche, in verſchiedenen Orten zur Färbung des Weins, und durch Zuſätze mancherley Farben hervor zu bringen. Der friſche Saft mit Alaunwurzel gekocht, färbet violet, mit Alaun und Kupferwaſſer vermiſcht, blau, mit Galläpfeln dunkelblau, und mit Kalk, Grünſpan und Salmiak verſetzt, purpurroth. Dem nachgekünſtelten Pontack giebt man durch dieſe Beeren Farbe und anziehenden Geſchmack. Die Beeren dienen auch dem kleinen Wilde zur Aeſung. Bey dieſem mannichfaltigen Nutzen der Heidelbeere bleibt ſie doch immer ein ſchädliches Unkraut für die Forſte, wo ſie keinen Anflug oder Aufſchlag von jungem Holze unter ſich aufkommen läßt, doch iſt ſie für die Saamenlohden nicht mehr gefährlich, wenn dieſe ſchon einige Jahre vor ihr voraus haben, und wird bald ſelbſt von ihnen unterdrückt. Die Stock- und Wurzellohden leiden von dieſem Forſtunkraute überhaupt weniger, als die Saamenlohden, wegen ihres ſchnellern Wachsthums. — Die Wurzel iſt dünne, mit feinen Haarwurzeln beſetzt, läuft weit aus, in der Walderde ganz oben, im bloßen Sande etwas tiefer. Der Stamm iſt 10, 15 bis 20 Zoll hoch, dünne, treibt häufige Zweige aus, die viereckig geſtaltet ſind. Die Rinde iſt grünlicht. Das Holz iſt zähe und feinfaſericht.

Heidelbeerblau zu färben, Leinen, Tuch und Garn. Man nehme einen Topf voll ausgedrückten Heidelbeerſaft, thue einen Becher voll Weineſſig, zwey Loth geſtoßenen Alaun, und ½ Loth geſtoßenen Kupferſchlag dazu, laſſe es mit einander ſieden, darnach überſchlagen, tunke alſo lau das Garn oder Tuch hinein, trockne es wieder an der Luft, waſche es aus kaltem Waſſer, ſo iſt es blau gefärbt. Will man es lichtblau haben, ſo thut man 2 Loth gepülverte Galläpfel dazu.

Heidelbeerkamm, iſt das Inſtrument, womit die Beeren von ihren Sträuchern geſammelt werden. Denn wo ſie häufig wachſen, man lange Zeit zubringen müßte, wenn deren eine Menge einzeln abgeleſen werden ſollten, ſo bedient man ſich lieber des Kammes mit gutem Vortheil zum Abſtreifen. Es wird nämlich aus leichtem dünnen Holz ein mit drey Wänden und einem Boden verſehenes offenes Fach gemacht, daran hinten ein bequemer Griff, der Boden aber wie ein Kamm ausgezahnt, doch ſo, daß nicht nur ein Heidelbeerſtrauch ſich mit ſeinen Zweigen bequem durchziehen laſſe, ſondern auch hinter den Zähnen ein Raum übrig ſey, wo ſich die abgeſtreiften Beere ſammeln, und von da in ein Gefäß geſchüttet werden können.

Heidelbergiſche Rechnungsmünze, ſ. Pfälziſche.

Heideſchnacken oder **Schnucken**, iſt kleinartiges Schafvieh, welches im Lüneburgiſchen und Märkiſchen auf den großen Heiden und Sandtriften getrieben wird. Sie ſind dauerhaft und koſten daher nicht viel Winterfutter. Ihre ſchwarzbraune Wolle iſt häufig, und wird theuer bezahlt.

Heideſorf, (Bergbau) ſ. Wurzelſorf.

Heidſchwarm, (Bienenz.) wird ein ſolcher Schwarm genannt, der von den ehemaligen Leibbienen noch einmal abfliegt. Er kömmt ſelten früher, als die Heide zu blühen anfängt. Aus ſolchen Heidſchwärmen entſtehen die beſten Leibbienen für den folgenden Winter.

Heiduck, ein ungariſches Wort, welches eigentlich einen leicht bewaffneten Soldaten zu Fuß bedeutet. Auch außerhalb Ungarn belegt man mit dieſem Namen einen Diener von anſehnlicher Länge, den man in die Tracht eines ungariſchen Heiducken kleidet, und deſſen vornehmſtes Amt gemeiniglich darin beſteht, die Kutſche oder Sänfte ſeiner Herrſchaft zu begleiten.

Heila, (Jäger) ſ. Hela. Jac.

Heiligenholz, Lebensholz, eine Gattung des Franzoſenholzes, ſo aus Amerika, vorzüglich aber aus der Inſel Iuan de Portorico, kömmt. Es iſt ſchwärzlich, mit aſchgrauen Flecken, bläſſer von Farbe, dem Buchsbaum faſt ähnlich, wofür es oft verkauft wird.

Heiligen-Sohle, in dem Salzwerke zu Halle diejenige Sohle, welche wöchentlich den Kirchen zum Beſten verſotten wird.

Heilwurzſaft, ſ. Opopanaxgummi.

Heimliche Muſter, pflegen die Handwerker insgemein die Meiſterſtücke in ihren Artikeln ausdrücklich zu benennen, damit ein jeder vorher wiſſen könne, worauf er ſich gefaßt halten müſſe. Es ſind aber auch einige, die damit nicht ſo offenherzig heraus gehen, daß ihre Kunſt nicht allzu gemein werde, und diejenigen, welche das Meiſterrecht erlangen wollen, wenn ſie es lange Zeit zuvor gewußt, ſich nicht alſobald dazu ſchicken können. In ſolchem Falle wird bey der erſten Anwerbung nur generaliter geſagt: wie ihm die Austheilung von geordneten Meiſtern angezeigt werden wird.

Heimliches Legefeuer, iſt in der Feuerwerkskunſt eine durch Kunſt zubereitete Lunte oder Schwamm, welche man verborgen wohin legen, und ſolche anzünden kann, ſo daß man durch den Geruch, wie man ſonſt die angezündete Lunte oder Schwamm zu riechen pflegt, nichts von dieſem Feuer wahrnehmen kann; welches dann, wenn die Lunte mit einem wo angelegtem Ernſtfeuerwerke, z. E. einer Mine oder ſonſt mit Granaten, Steinen und Pulver verſehten Kaſten communiciret und zu Ende gebrannt iſt, dieſes Feuerwerk ergreift, und ſeine Wirkung thut. Die Zubereitung dieſer Lunte geſchieht folgendermaaßen: Man nimmt einige Kannen Sand oder röthlichten Kies, der oft geſchlämmet, gewaſchen, von allem Unflath geſäubert, und wiederum getrocknet iſt. Solchen thut man in einen unglaſurten irdenen Topf; auf ſolchen Sand legt man alsdenn gemeine Lunte ſchneckenweiſe herum, doch alſo, daß zwiſchen der Lunte ein halber Finger breit Raum bleibe, damit ſolche einander nicht berühre. Auf dieſe alſo gelegte Lunte ſchüttet man wiederum eine gute Quantität des vorgedachten Sandes, und legt wiederum, wie vor gemeldet, andere Lunte auf den Sand. Mit dieſer Arbeit continuiret man wechſelsweiſe, bis der Topf ganz voll iſt, und deckt endlich ſolchen mit einer tönernen Stürze zu, welche man aufs beſte verwahrt. Wenn nun der Topf in allem zubereitet iſt, ſo ſchüttet man rings um denſelben glühende Kohlen, und läßt ihn ſolchergeſtalt einige Stunden am Feuer ſtehen. Hernach läßt man ihn von ſich ſelbſt wieder erkalten, und nachdem er kalt worden, nimmt man die Stürze weg, ſchüttet den Sand aus, ſo iſt die zu einem heimlichen Legefeuer bereitete Lunte fertig. Gleichergeſtalt verfährt man mit dem Schwamm, wenn er hierzu zubereitet werden ſoll. Wenn man nun dergleichen Lunte oder Schwamm an ein wo angeordnetes Ernſtfeuer appliciret, ſelbige um und um mit Aſche von Wacholderſtrauche überwirft, und das äußerſte Ende davon anzündet, ſo brennt ſolche unter der Aſche weg, ohne daß man einen Geruch davon empfindet, oder derſelben, das Feuer zu erhalten, ſonderliche Luft laſſen müſſe, bis ſie das Ernſtfeuer ergreift, und ihre Dienſte gethan hat. Es iſt dieſes heimliche Legefeuer von vortrefflichen Nutzen in der Feuerwerkerkunſt; maßen man es dem Feinde im Kaſten zuſchicken, und dadurch großen Schaden anrichten kann; wie denn ein Feuerwerker aus der Erfahrung die Zeit wiſſen kann, wie lange ſeine Lunte brennen werde, damit das Ernſtfeuer gleich zu rechter Zeit von ihr angezündet werde. Es wird von einigen dieſes heimliche Legefeuer Flattermine genannt.

Heimlich Gemach, (Waukunſt) ſ. Kloak.

Heimzen, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Mergenthal 4400.

Heinrichsnobel, eine alte engliſche Goldmünze, wiegt 137 holl. As, Gehalt 22 Kar. 10 Gr. enthält fein Gold 130½ holl. As, iſt nach dem 20fl. Fuß 5 thlr. 4 gr. 2 pf. werth.

Heißgrädige Schlacke, (Hüttenwerk) ſ. Schlacke, hitzige. Jac.

Heiſter, (Forſtweſen) iſt eine Laubſtange, die über 2 Zoll, aber unter einen halben Fuß dicke iſt, ſ. a. geringe und ſtarke Heiſter.

Heitſchef, eine Getreidemaaß, hält nach P. K. Z. zu Schleswig: Weitzen 5670, Roggen 5548.

Heizpfanne, ſ. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Heldenwerk, Megalographia, ouvrage heroique, (Maler) iſt ein Gemälde von Schlachten oder großen Geſchichten, beſonders wenn die Perſonen in Lebensgröße oder drüber vorgeſtellt ſind.

Heler, (Schifffahrt) ſ. Preljen.

Helfensriedera Feuerſpritze, ſ. Feuerſpritze.

Heliodoriſche Binde, (Wundarzt) ſ. Binde des Heliodors.

Heliometer, eine uneigentliche Benennung des Heliascops.

Heliometer, (Optikus) ein Werkzeug, das, an ein Fernrohr angebracht, dienen kann, den ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne oder des Mondes zu meſſen, wozu die gewöhnlichen Mikrometer nicht bequem ſind. Nach der erſten von Bouguer bekannt gemachten Einrichtung (Memoires de l'Ac. des ſc. A. 1748.) beſteht dieſes Werkzeug aus einem aſtronomiſchen Fernrohre, mit zweyen ne-

den einander liegenden Objectivgläſern, welche 2 neben einander liegende Bilder des Gegenſtandes machen. Dieſe Bilder werden beyde zugleich durch ein einziges Okular betrachtet. Von den beyden Objectivgläſern iſt das eine unbeweglich, das andere aber kann jenem mittelſt einer Schraube genähert, oder auch weiter davon entfernt werden, wodurch ſich denn auch die beyden Bilder des Gegenſtandes nähern und entfernen. Stellt man nun bey Betrachtung der Sonne die Objektive ſo, daß beyde Sonnenbilder ſich mit den Rändern berühren, ſo giebt alsdann die Entfernung der Mittelpunkte beyder Gläſer den Durchmeſſer des Sonnenbildes ab, welcher dem ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne ſelbſt jederzeit proportional iſt. Die Entfernung der Mittelpunkte beyder Gläſer wird durch einen, am beweglichen Objektiv angebrachten, Zeiger auf einem Maaßſtabe angegeben, wobey die Schraube durch ihre Umdrehung an einer getheilten Scheibe die kleinern Theile beſtimmt, deren Werth, ſo wie der Werth der größten Theile des Maaßſtabs, wie beym Mikrometer, durch Erfahrung ausgemacht werden muß. Hiebey iſt es gut, große Objektive zu haben, weil bey großen Bildern die Berührung der Ränder ſchärfer wahrgenommen werden kann. Um die Mittelpunkte in allen Fällen nahe genug an einander bringen zu können, wird von jedem Glaſe an der Seite, die es dem andern zukehrt, ein Theil abgeſchnitten, daß alſo die Gläſer die Geſtalt der größern Segmente eines Kreiſes erhalten. So wird auch dieſes Werkzeug von de la Lande beſchrieben. (Aſtron. §. 2453. 2te Aufl.) Umſtändlicher handelt davon der Herr Hofr. Käſtner (Aſtron. Samml. II. S. 372.) Savary hatte ſchon 1743. der Societät zu London die Beſchreibung eines ähnlichen Werkzeugs übergeben, (Philoſ. Tranſ. 1753. Vol. XLVIII. P. 1. n. 26.) um den Unterſchied der Sonnendurchmeſſer in der Erdnähe und Erdferne zu meſſen, wenn gleich das Fernrohr ſo ſtark vergrößerte, daß man den ganzen Durchmeſſer nicht auf einmal ſehen könne. Hierbey bleiben beyde Objektive unbeweglich; die Bilder ſtehen mit den Rändern von einander ab, und der veränderliche Abſtand wird durch ein gewöhnliches, im Brennpunkte angebrachtes, Mikrometer gemeſſen. Savary hatte auch ſchon den Einfall, nicht zwey ganze Objectivgläſer zu gebrauchen, (weil man ſelten zwey von genau gleichen Brennweiten findet) ſondern ein einziges in Stücken zu zerſchneiden, und dieſe ſtatt der ganzen anzuwenden. Dolland (Phil. Tr. l. c. n. 27.) halbirt ein Objektivglas, und braucht beyde Hälften ſo, wie Bouguer die ganzen Gläſer. Er macht das eine unbeweglich, das andere aber beweglich und mißt die Verſchiebung durch einen Maaßſtab mit einem Vernier ab. Um die Länge des Fernrohrs abzukürzen, ſchlägt er vor, hinter die beyden halbirten Objektive noch ein ganzes von kürzerer Brennweite zu ſetzen oder, noch lieber, die halbirten Objective an der vordern Oeffnung eines Spiegelteleſcops anzubringen. Werkzeuge nach dem letztern Vorſchlage eingerichtet, heißen Spiegelteleſcope mit Objectivmikrometern. Sie werden häufig gebraucht, weil das Spiegelteleſcop, wegen der Kleinheit ſeines Bildes, das gewöhnliche Mikrometer nicht wohl zuläßt.

Heliopt, iſt ein Werkzeug, welches Herr Sorman erfand, womit er die Meerlänge ſehr genau beſtimmen konnte. Zwey engliſche Seecapitaine haben aus ihren Tagebüchern die Richtigkeit und Genauigkeit dieſes Inſtruments bewieſen, welche Herr de la Lande bezweifelt hatte.

Helioſcop, (Optikus) ein Fernrohr, hinter welchen man das Bild der Sonne auf einer Ebene auffängt. Ein aſtronomiſches oder holländiſches Fernrohr wird etwas weiter aus einander gezogen, als es, um dadurch zu ſehen, nöthig iſt. So wird es gegen die Sonne gerichtet, und das dadurch entſtehende Bild in einem dunkeln Orte aufgefangen. In dieſer Abſicht wird entweder ein Zimmer verfinſtert, oder man ſteckt das Fernrohr in ein dunkles trichterförmiges Behältniß, deſſen Boden mit in Oel getränktem Papier überzogen oder mit einem matt geſchliffenen Glaſe verſchloſſen iſt, darauf ſich die Sonne abbildet. Auf dieſem Papier oder Glaſe wird ein Kreis beſchrieben, den das Sonnenbild gerade ausfüllt, und der durch fünf innere concentriſche Kreiſe in die gewöhnlichen 12 Zoll getheilt wird. Der Erfinder dieſes Fernrohrs war der Jeſuit Chriſt. Scheiner, geb. 1575. geſt. 1650. Ein anderes dieſer Art gab Johann Hevel geb. 1611. geſt. 1687. an. Ein jedes Stück Glas, das man über der Lampe ſchwarz anlaufen läßt, thut ſchon dieſen Dienſt; auch der aſtronomiſche Tubus, wenn man das Augenglas deſſelben ſchwarz anlaufen läßt.

Heliotrop, Sonnenwende. Er iſt von einer Farbe, die das Mittel zwiſchen gras- und lauchgrün hält, und hat insgemein olivenblaue Flecken, auch wohl ockergelbe Flecken oder Streifchen. Gewöhnlich hält er eingeſprengte Punkte oder kleine Fleckchen von lichten bluthrothen Jaſpis. Er findet ſich derb, iſt inwendig wenig glänzend, faſt nur ſchimmernd, und überhaupt von gemeinem Glanz. Sein Bruch iſt muſchlich. Er ſpringt in unbeſtimmteckige ſehr ſcharfkantige Bruchſtücke. Er iſt mehr oder weniger durchſcheinend, hart, fühlt ſich kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer.

Hellblau, Leinfarb. (Staffiermaler.) Die Leinfarbe entſtehet aus einer Vermiſchung von Lack-, Berlinerblau und Bleyweiß oder andern Weiß. Das Eigentliche und Weſentliche dieſer Farbe hängt von dem verſchiedenen Verhältniß der vermiſchten Farben ab. Der Grund, auf welchen man dieſe Farbe aufträgt, muß auch hellgrau gemacht werden, welches man mit Weiß und einer Meſſerſpitze Lampenruß erhalten und bewerkſtelligen kann.

Hellblaue Mignaturfarbe. Auf Braſilienſpäne gieße man beynahe ſiedendes Waſſer etliche Finger hoch darüber, und laſſe dieſes auf einem warmen Ofen oder in einem Sandbade einige Stunden ſtehen, um die Farbe auszuziehen. Iſt dieſes geſchehen, ſo filtrirt man die Flüßigkeit durch Leinwand, und läßt das Helle in einem Sandbade abrauchen, ſo wird ſich eine rothbraune Rinde aus Glas anlegen, die man recht trocken werden läßt. Hierauf gießt man das Glas voll Waſſer, ſchütte aber

solches nach Verlauf einer halben Stunde wieder ab, und dieses einigemal wiederholt. Hierdurch verliert die braune Rinde ihre Farbe und wird blau. Um nun diese Farbe vom Glase abzulösen, feuchtet man einen Pinsel mit Gummiwasser an, und wäscht sie los, sammlet sie in einer Muschel und läßt solche eintrocknen.

Hellbraune Tusche, s. Tusche von verschiedenen Farben zu bereiten.

Helle Aloe, Aloe lucida, s. Gummiloe.

Hellebardengatter, (Schlosser) heißen diejenigen, woran das Ende der Stangen, anstatt spitzig zu seyn, oder eine gestammte Spitze zu haben, die Gestalt einer Pike hat.

Hellebardier, einer, der mit einer Hellebarde bewaffnet ist.

Hellen, (Schifffahrt) s. Hielen.

Heller, eine kleine Scheidemünze in Deutschland, von deren Ursprung siehe Pfennig. Von den Hellern, welche durch ein Burggräfl. Nürnbergisches Privilegium vom Kaiser Karl IV. 1361. schon damals von den Pfennigen sorgfältig unterschieden, und als zweyerley Münzsorten angesehen worden, giebt es noch gegenwärtig in Deutschland: 1) Hessencasselsche Heller 1½ St. auf 1 pf. 2) Niedersächsische auch zum Theil Obersächsische Heller 2 Stück auf 1 pf. 3) Ulmer sogenannte schwere Heller 2 Stück auf 1 pf. 4) Bayerische sogenannte schwarze Heller 2 Stück auf einen schwarzen Pfennig. 5) Münsterische und Wiener Heller 2 Stück auf 1 Pfennig. 6) Lüneburger Heller unter dem Namen Scherfe 2½ Stück auf 1 Pfennig. 7) Clevische Heller 2 Stück auf 1 pf. oder Deut. 8) Cölnische Heller 10½ Stück auf 1 Kreutzer. 9) Achner Heller 4 Stück auf 1 Buschen oder Pfennig; s. d. und noch Obersächsische, Osnabrücker und Wiener. Die Heller haben ihren Namen von Schwäbisch-Hall, wo sie zuerst geprägt wurden, daher sie auch mit einer ausgestreckten Hand und einem Kreuz, als den Insignien dieser Stadt, bezeichnet waren. Schon im Jahr 1228. kömmt diese Münze in alten Rechnungen vor. Ihr Werth war nicht immer gleich, sonst war sie von Silber, jetzt ist sie von Kupfer.

Helles Blatt, lucidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, woran die Fläche gleichsam erleuchtet ist.

Helles Jlerskisches Grauwerk, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Hellgelbes Bossirwachs zu machen. Das Wachs ist zwar von Natur gelb genug, doch wenn es recht hellgelb werden soll, so nehme man weißes Wachs, und binde in ein feines Tuch gestoßene Curcumewurzel, lege solches in das Wachs mit ein wenig venedischen Terpenthin, und lasse es schmelzen, drücke sodann das Tuch aus, so wird die Farbe recht schön lichtgelb werden.

Hellgrün auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pf. Tuch geschieht die Vorbereitung mit 5 Loth Alaun. Die Farbenbrühe ist der Rückstand von dem Blaulichtgrünen, s. d.

Hellgrüne Erde, (Maler) s. Grüne Erde.

Hellroth auf Kattun nach Herrn Habicht. 7 Maaß Wasser, ½ Pf. Cremor tartari, 7 Pf. Lev. Alaun, ¾ Salmiak, 2 Pf. Sode, ½ – ¾ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist. Noch heller, 8 Maaß Flußwasser, ½ Pf. Cremor tartari, 4 Pf. Lev. Alaun, ¾ Pf. Salmiak, 1¼ Pf. Sode, ¾ Pf. Zinnsolution.

Hellroth, das Glanzgold damit zu überziehen. Man nimmt feines Drachenblut, pülvert es zart, thut es in ein irdenes Näpfchen, gießt höchst rectificirten Branntwein darüber, und läßt es ausziehen. Diese rothe Farbe trägt man mit einem Pinsel auf das Glanzgold oder Silber, so entsteht eine Farbe wie Email. Man kann damit Tücher oder erhabene Arbeit überziehen; doch ist sie nur mit Gold oder Silber schicklich, und dabey sehr dauerhaftig; auf Grün geht es auch an.

Hellrother Lack. Diesen erhält man schön, wenn man im Monat Julius die Rinde von den mittlern Zweigen des Eschbaums ablöset, und von dieser wiederum 3 Loth der innern bastigen Schale mit 2 Loth römischen Alaun abkocht, und mit Pottaschenlauge niederschlägt und abjüßet.

Hellung, (Schiffbau) ein langes, etwas über der Erde vom Wasser nach der Landseite zu, auf zureichend starkem Rest und Pfahlwerk liegendes, nach der Wasserseite zu beträchtlich unter dem Wasserpaß seines obern Endes geneigtes Stück Holz, von so beträchtlicher Länge, daß die Kiele zu bauender, oder auszubessernder Schiffe nach ihrer ganzen Länge auf demselben aufliegen können.

Hellweiße Farbe, Schneeweiß, ist die eigentliche reine weiße Farbe, ohne Beymischung einer andern.

Hellwigs taktisches Spiel, s. d.

Helm. * Zu Sauls und Goliaths Zeiten war diese Rüstung schon bekannt, denn beyde trugen sie. Plinius nennt die Lacedämonier, aber Herodot die Egyptier als Erfinder des Helms, und meynt, daß die Lacedämonier denselben erst von den Egyptiern erhalten hätten; Diodor von Sicilien hingegen will ihre Erfindung den Cureten in Creta zuschreiben. Die Griechen schmückten ihre Helme anfangs mit Pferdehaaren. Die Carier erfanden aber hernach die Federbüsche von Hahnenfedern.

Helmbinde, eine Binde, womit man zuweilen den Helm zu schmücken pflegte.

Helmkette, s. Hemkette. Jac.

Helmkühler, s. Kühlgeschirr.

Helm mit dem Mohrenkopf, (Distill.) s. Kühlgeschirre.

Helmontische Seife, s. Seife Helm. Jac.

Helmonts Laudanöl, dieses scheint nichts anders, als zerfloßner, salzsaurer Kalk gewesen zu seyn.

Helmstock, (Schiffbau) s. Ruderpinne.

Hemdbiesel, in Oesterreich ein Hemdbesetz am Aermel.

Hemde. * (Nätherin.) Sie werden auf mancherley Art geschnitten und zusammen genähet. Insonderheit sind die Hemden der Weibspersonen mancherley; denn da giebt es einige mit Ermeln und ohne Ermel, davon die

die letzten Achselhemden heißen; einige sind gereihte mit schiefen eingesetzten Seitenstücken und langen Zwickeln, oder sogenante Lätzchenshemden, welche einen besonders zusammen gereihten Oberleib haben; einige sind Küttel- und Leiberhemden, die ohne Lätzchen und Gehre, auch die gemeinsten sind. Platthemden aber werden diejenigen genännt, darein Ermel von sehr klarer Leinwand gesetzt, und diese öfters auch noch mit Spitzen besetzt werden. Die Mannshemden unterscheiden sich nach der Güte der dazu genommenen Leinwand, da denn die schlechteste zu Unterhemden, die feinste zu Oberhemden gebraucht wird.

Die Schriftsteller führen es als eine Seltenheit an, daß die heilige Segeline im achten Jahrhundert ein leinenes Hemd und andere leinene Kleidungsstücke trug. In Frankreich trug die Gemahlin des dasigen Königs, Karls VII. im 15ten Jahrhundert, die ersten leinenen Hemden.

Hemdekragen auf ein Hemde zu setzen. (Nätherin.) Dieses ist eins von den vornehmsten Stücken im Weißnähen. Will man solches recht gut machen; so muß folgendes wohl beobachtet werden:

Ehe man die Krausen anfängt, es sey in einem Ermel oder Rumpfe, worauf der Kragen gesetzt werden soll: so muß man zuerst eine Stecknadel in die Mitte stecken, nachgehends eine Hälfte noch einmal zusammen schlagen, und hiervon wieder die Mitte mit einer Stecknadel bezeichnen. Hierauf fängt man an, die Krausen in geraden Fäden, einen Strohhalm breit von der Kante, zu machen; wozu vor allen Dingen ein starker, zuvor mit weißem Wachse gewächseter Faden genommen werden muß; an dessen Ende ein Knoten gemacht wird. Man nimmt zu einer Krause nicht mehr als zwey bis drey Faden auf die Nadel und etwa fünf bis sechs Faden dazwischen; wenn man nämlich einen Ermel einkrauset. Wo man aber einen Rumpf einkrauset, so darf man nicht mehr als höchstens vier Faden zwischen jeder Krause lassen.

Wenn man damit zu Ende ist; so werden die Krausen so dichte, als möglich, zusammen gezogen, und die Nadel wird an das Ende gesteckt, um welches man den Faden wickelt, damit er nicht nachgeben könne. Alsdenn nimmt man eine starke Stecknadel und streicht von dem linken Ende zum rechten mit Behutsamkeit jede Krause hervor, so daß keine versteckt bleibt, sondern daß sie alle neben einander liegen, sonst kann man den Kragen nicht gut aufsetzen.

Wenn nun die Krausen gehörig eingestrichen sind, so macht man den zuvor umgewickelten Faden von der Nadel wieder los, und zieht die Krausen so weit aus einander, als der Kragen lang ist. Sodann theilet man den Kragen, nachdem er vorher rund herum in geraden Faden eingeschlagen worden, gleichfalls in vier Theile, und sticht das besteppte Ende accurat auf die zuvor in den Krausen gemachte Eintheilungen, jedoch nur so weit herüber, daß man den Faden in denselben nicht sehen kann, und befestigt den Faden wieder am Ende um die Nadel, womit der Kragen aufgesteckt worden ist.

Ist dieses alles wohl in Acht genommen; so fängt man an, den Kragen aufzunehmen. Bey jedem Stiche muß nur eine Krause auf die Nadel genommen werden. Man sticht, wenn man zuvor den Faden befestiget hat, in den Kragen zwey Faden hoch hinein, und bleibt bey jedem Stiche in geraden Faden, giebt auch wohl Achtung, daß die Krausen an einem Orte nicht näher oder weiter zu oder von einander kommen, als am andern. Ist man mit der ersten Seite also zu Ende; so kehret man den Ermel oder den Rumpf des Hemdes herum, und schlägt den Kragen herüber, und nähet das andere Ende auf den Krausen gleichfalls in geraden Fäden feste. Hier kann man wohl zwey Krausen auf die Nadel nehmen. Die Stiche müssen aber auf der rechten Seite nicht zu sehen seyn; deshalb muß man den Kragen nicht zu weit über die Krausen herunter nähen.

Zuletzt wird der Kragen, nachdem er zuvor eingeschlagen, zu beyden Enden mit Uebersticken, wie bey der Nath über der Hand, zugenähet.

Ein Kragen ist gut aufgesetzt, wenn er ganz gerade auf den Krausen sitzt, und nicht an einem Orte tiefer, als an dem andern herunter genähet worden; wenn er eben in geraden Fäden hinüber geschlagen ist, so daß er an allen Orten eine gleiche Breite hat; wenn die Krausen gleich weit aus einander, und alle Stiche in geraden Fäden und von gleicher Größe sind.

Hemde-Kragen zu steppen. (Nätherin.) Man zieht erstlich an beyden Enden in der Länge des Kragens zu dem Einschlage einen Faden aus, damit solcher Einschlag, welcher ohngefähr einen kleinen Strohhalm breit seyn muß, in gerader Linie geschehen könne. Nachgehends zieht man zu den Steppen abermal einen Faden aus, und zwar einen kleinen Strohhalm breit vom Einschlage, damit man desto leichter in gerader Linie zu steppen im Stande sey. Hierauf zieht man von unten die Nadel mit dem Faden, an dessen Ende ein Knoten gemacht seyn muß, herauf, und sticht zwey oder drey Faden wieder zurück, und kömmt vorwärts in gerader Linie so weit wieder heraus, als man zurück gestochen hat. Solchergestalt fährt man fort, bis zu Ende. So viele Reihen man nun über einander steppen will, so viele Fäden muß man auch ausziehn. Gemeiniglich werden derselben nur zwey gemacht, welche fünf oder sechs Fäden von einander seyn müssen, dazwischen man eine Reihe Knötchen zu nähen pflegt.

Wenn ein Kragen gut gesteppt seyn soll, so müssen alle Stiche von gleicher Größe und keine Faden zwischen denselben zu sehen seyn. Auch muß es nicht **traupig** oder **truppig** gesteppt seyn. Darum ist nöthig, daß man die Kragen auf einer Nähelade feststecke.

Hemdkorb, Warmkorb, ein oben gewölbt geflochtener Korb, darein man ein Kohlenbecken setzt, um darüber das zum Einwindeln junger Kinder nöthige Zeug zu erwärmen.

Hemicyclium, iſt eine beſondere Art von Sennenuhren in Geſtalt eines halben Zirkels, ſo Berosus, ein Chaldäer, erfunden haben ſoll.

Hemidiapente, (Muſikus) bedeutet die falſche Quinte, was ſonſt quinta falſa ausdrückt.

Hemitonium, ſ. Halber Ton.

Hemitriglyphus, iſt in der Baukunſt in der Doriſchen Ordnung die Hälfte eines Triglyphus oder Dreyſchlitzes, welche heraus kömmt, wenn man den ganzen Triglyph der Breite und Höhe nach, vermittelſt einer geraden Linie, in zwey gleiche Theile theilt. Nun geht die Achſe der Säule mitten durch einen Triglyph, daher wird von derſelben Achſe ein ganzer Triglyph in zwey Hemitriglyphos abgeſondert; und von dieſer Achſe an wird auch die Eintheilung des Triglyphi zu beyden Seiten oder in beyden Hemitriglyphos angeſtellet, ſo daß in dem einen Hemitriglypho ein ganzer und halber Schlitz, benebſt einem halben und ganzen Zwiſchenraume, ſo einerley Breite mit den Schlitzen haben, zu ſtehen kömmt. Die Breite eines Schlitzes iſt 2 Minuten eines Moduls, und die Breite des Raums zwiſchen zweyen Schlitzen 4 Minuten; hingegen die Höhe eines Schlitzes von innen 1 Modul 2 Minuten, von auſſen 1 Modul 4 Min. Man kann daher einen halben Triglyph leicht zeichnen, wenn man von der Achſe der Säule an, 2 Min. für den halben Zwiſchenraum, 4 Minuten für die ganze Breite des Schlitzes, 4 Minuten für die Breite des ganzen Zwiſchenraums, und endlich 2 Minut. für die Breite des äußerſten halben Schlitzes auf diejenige Linie anſetzet, auf welcher die Ausladung genommen worden, durch dieſe Punkte alsdenn Parallellinien mit der Achſe der Säulen ziehet, und den Schlitzen ihre gehörige Höhe alsdenn giebt.

Hemmung der Uhren. * Thiout erfand die Hemmung mit einer Art von Ankern. Die freye Hemmung, die noch vorzüglicher als jene iſt, erfand Herr Mudge, ein Schüler des Graham. Nachher hat Herr Magellan zweyerley Arten der freyen Hemmung für die aſtronomiſchen Penduluhren erfunden, wovon die letztere, welche der Königl. Uhrmacher Williams in London zu Stande gebracht hat, die vorzüglichſte iſt. Das Räderwerk ſteht dabey mit dem Uhrpendul in gar keiner Verbindung, indem dieſes letztere nach jedem Schwung ſeine verlorne Kraft, durch den Fall eines kleinen Gewichts, wieder erhält. Dieſes Gewicht wird durch das Räderwerk wieder aufgehoben, zu einer Zeit, wo das Pendul vollkommen frey ſpielt, wodurch die Schwingungen gleichförmig erhalten werden, und auch in ihrer Wirkung gar keinen Verluſt leider.

Hemmung der Uhren nach Herrn von Magellan. Dieſe iſt für die aſtronomiſchen Pendeluhren. Die Einrichtung derſelben iſt ſo, daß das Räderwerk in gar keiner Verbindung mit dem Uhrpendel ſtehet, indem dieſes letztere nach jedem Schwung ſeine verlohrne Kraft durch den Fall eines kleinen Gewichtes wieder erhält. Dieſes Gewicht wird durch das Räderwerk wieder aufgehoben, zu einer Zeit, wo das Pendel wieder frey ſpielt. Dieſer Fall giebt alſo eine beſtändige und ganz unveränderliche Kraft für die gleichförmige Erhaltung der Vibrationen ab. Der größte Vortheil aber beſteht beſonders darinnen, daß dieſe Wiederherſtellungskraft gerade beym Moment der größten Gewalt im Schwunge angebracht iſt: auf ſolche Weiſe hat jede Schwingung weder im Anfange, noch am Ende ihrer Wirkung, den geringſten Verluſt zu erleiden, oder mit andern Worten: die beſtändige Wirkung der Schwere, die die Bewegung des Pendels gleichförmig bewegt, wird auf keine Weiſe eher unterbrochen, um die Hemmung zu leiden, als bis das Moment ihrer Gewalt beynahe ein Größtes iſt. Ueberdem iſt der Mechanismus dieſer neuen Hemmung einfach und leicht zuſammen zu ſetzen.

Hempe, Hempte, (Getreidemaaß) ſ. Himten.

Hangkompaß, ſ. Grubenkompaß. Jac.

Hengſt, (Stutterey) iſt ein ganzes, oder nicht geriſſenes (verſchnittenes) Pferd, männlichen Geſchlechts, welches entweder um ſeiner Dauerhaftigkeit und unverzagten Muths willen zu einem Kutſch- Artillerie- oder Kriegspferde, oder zur Zucht gebraucht wird. Und auf dieſen letzten Fall heißt es auch ein **Beſchebler** oder **Springhengſt**.

Hengſter Zinn, iſt eine Art der Zinne, als Seifenzinn, welches einen viel ſchönern Spiegel und Gang hat; führet den Namen von dem Bergflecken in Böhmen.

Hengſtmann, Wildenhirte, Stuttenmeiſter, heißt derjenige, welcher bey einer Stutterey die Belegung der Mutterpferde zu beſorgen hat; oder es wird auch derjenige alſo genannt, der mit ſeinem Beſchehlhengſt auf dem Lande herum reutet, und gegen einen gewiſſen Lohn die Stutten belegen läßt; und dieſer wird eigentlich **Hengſtmann** genannt, da der erſtere, welcher einem Geſtütte vorgeſetzt iſt, eher den Namen eines Stuttenmeiſters verdient. Er bekömmt gemeiniglich für ſein Pferd drey Mahlzeiten Futter und die Hälfte des Lohns, welcher in einem halben Gulden oder halben Thaler beſteht, zum voraus; die andere Hälfte aber wird ihm übers Jahr auf den Fall, wenn die belegte Stutte gefohlt hat, entrichtet.

Hengwerk, ſ. Sprengwerk.

Henkels ſaures Salz. Dieſes erhält man, wenn man Scheidewaſſer mit doppelt ſo viel Weinſteingeiſt einige Tage digeriret, und endlich das Feuer vermehrt, iſt Zuckerſäure.

Henkeltopf, iſt ein von Thon, Zinn, Kupfer oder Meſſing, in Form eines kleinen Handkorbs verfertigtes Gefäß, worin allerley Victualien, ſonderlich was in vielerley einzelnen Stücken beſteht, nach Hauſe getragen werden können.

Henly's allgemeiner Auslader, ſ. d.

Henna, ſ. Alcanna.

Henne, eine, zu Bullarden. Man läßt ſich die Henne von jemanden halten, daß der Bauch über ſich ſtehet, dann ſchneidet man mit einem Federmeſſer unter dem Hintern ein Loch, und thut das Grießlichte, das ſich darin findet, heraus, beſchmieret alsdann das Loch mit Schmalz und nähet es wieder zu.

Hennegauiſche Senſe, ſo nennt man auch die bekannte Klopfſenſe.

Hennersdorfſche Spinnräder. Spinnräder, die zu Hennersdorf in der Oberlauſitz ſind gemacht worden. Sie weichen einigermaaßen von den gewöhnlichen ab, und gewähren beſonders den Vortheil, daß darauf nicht ſo leicht meißeldräthiges, d. i. überdrehtes Garn geſponnen werden kann. Bey dieſen Rädern wird das Ueberdrehen des Fadens eigentlich dadurch gehindert, daß die Schwungräder größer und ſchwerer, als bey den gewöhnlichen Spinnrädern ſind, und daß der Wirbel, der die Spindel, worauf das Garn gewunden wird, umdrehet, ebenfalls verhältnißmäßig größer iſt, wodurch denn alſo die Umſchwingungen des Rades nicht ſo ſchnell erfolgen, und der Spinner auch mehr Zeit gewinnt, den Faden gleich zu ziehen.

Hennin, ein Kopfputz, ſ. Fontange.

Hennings Schwimmgürtel, ſ. Waſſerſchild.

Henſchen, ſo viel als Handſchuh.

Hep. auf den Recepten, Hepar, Leber.

Heptachordum, (Muſikus) ſ. Septime.

Heraultiſche Laterne zur Erleuchtung der Straſſen, Lanterne a cul de lampe. Dieſe ſind den Kirchenlampen ähnlich und 21 Zoll hoch. Der Stücke, die den Körper der Laterne ausmachen, ſind 24, und muß dazu das ausgeſuchteſte Glas genommen werden. Doch muß jedes von den acht Gläſern, die die Mitte derſelben ausmachen, 8 Zoll und eine Linie hoch, und 5 Zolle und 10 Linien breit ſeyn; jedes aber von denen die Lampe und den Rauchfang formirenden, 6 Zolle und 7 Linien hoch, an dem an das Mittelſtück ſtoßendem Ende aber 5 Zolle und 10 Linien breit, endlich aber an denen an den Deckel anſtoßenden oder das Untertheil der Lampe formirenden, 4 Zolle und 7 Linien hoch ſeyn.

Der Boden der Laterne iſt, wie bey der Eimerlaterne, aus 7 ganzen und einem ausgeſchnittenen Glas zuſammen geſetzt. Doch muß das gerade in der Mitte des Bodens ſtehende Blech von ſehr ſtarkem Eiſenblech gemacht ſeyn, und beſonders auf der rechten Hand der zwo Dillen verſchiedene Löcher haben, daß man zwiſchen ſelbigen einen zwo Linien dicken und 7 Zolle hohen meſſingenen Drath, der, gegen oben zu, ein Oval von 2 Zollen inwendig haben, um das Licht gerade zu erhalten; und gegen unten zu, eine mit den Dillen verbundene doppelte Krümme anbringen, damit ſelbige gegen die Hand des Anzünders ſtärker ſeyn, und ihm der Zugang offen ſtehen möge; endlich müſſen die Dillen von neuem und ſtarkem Eiſenbleche gemacht, anderthalb Zolle hoch, und aus einem Stücke gemacht ſeyn, und der Durchmeſſer im Großen einen Zoll, im Kleinen aber neun Linien betragen.

Damit man aber die Stücke des untern Theils der Laterne recht wohl befeſtigen kann; ſo muß der Glaſer den Flügel des Bodens mehr ſtark als ſchwach halten. Das Bley und das Blech, das um das Bley herum geht, müſſen inwendig verzinnt, und mit der Löte weiß gemacht werden. Der für den Anzünder leer gelaſſene Raum wird mit Bley eingefaßt, in deſſen Höhlung und nahe an dem Kern ein Bröchen eiſerner Drath eingefügt, der rings um ſie herum läuft. Auf dieſem eiſernen Drath werden die Säume des Bleyes aufgehoben, damit man ſelbige verzinnen kann, indem man die Löte vorne an die Wände anſtreicht.

Oben über dem leeren Raum, innerhalb der Laterne, bringt man vor allen eine eiſerne Fallthüre an, die, wie das Blech, verſchiedene Löcher hat. Durch den Rand dieſer Fallthür, der auf der Seite des Ecks des Untertheils der Laterne hohl und gerundet iſt, läuft queer durch ein mittelmäßig ſtarker eiſerner Drath, deſſen Ende, indem er durch die bleyernen Säulen durchgeht, daſelbſt durch einen Haken gehalten wird, den man daſelbſt mit einer Zange formirt. Man kann aber an deren Stelle, um den von dem Blech und der Fallthüre verurſachten Schatten wegzubringen, eine von Eiſenblech gefugte Rahm ſetzen, in welche man, auf der breiteſten Seite, die vier Zolle und 7 Linien beträgt, und folglich die Breite des Bleyes nicht überſchreitet, eine Glastafel, die gerade die Rahm ausfüllt, einſchieben, und zwar mit der Vorſicht, daß man durch einen Blechſchmidt innerhalb einen gleichfalls von Eiſenblech gemachten, und ohngefähr einen Zoll vorſtehenden Rückfall löten laſſen, damit ſelbiger, wenn der Anzünder ſeine Hand herauszieht, wieder von ſelbſt auf den Boden zufalle.

Die Theile, die den Körper der Laterne ausmachen, werden, wie die Felder des Bodens mit einem völlig gezogenen 7 Linien breitem Bley zuſammen gefügt, oder verbunden.

Jede Laterne wird mit vier eiſernen Dräthen, die zwo Linien im Durchmeſſer betragen, verſehen. Die zween Dräthe, die gerade gegen einander ſtehen, laufen unter den Boden der Laterne nach der Queere hin, damit man ſie daſelbſt befeſtigen und von einem Ende bis ans andre, nach der Breite des Bodens, löten kann, ohne die Oeffnung der Dille zu verſtopfen. Die andern zween werden der Länge nach geſchnitten, damit ſie an die erſtern ſich anſchließen, indem ſie unter denſelben durchlaufen.

Dieſe eiſerne Dräthe müſſen überdies ſo lang ſeyn, daß ſie einen von dünnem Eiſenblech gemachten Deckel tragen können, der oben durchlöchert iſt, damit der Rauch durch dieſe Löcher ſich hinaus ziehe, und zugleich dadurch verhindert werde, daß der Wind, wenn er auf das Licht fallen ſollte, es nicht zu ſtark anfache, und das Licht nicht ſo geſchwinde verbrenne. Ueber dieſen Deckel iſt noch ein anderer von ſtärkerm Eiſenblech gemachter befindlich. Durch dieſen gehen, wie durch den erſtern, die vier Dräthe durch vier Löcher, die an dem Orte der Bleyhaften in gleicher Weite von einander angebracht ſind. Zwiſchen dieſem Deckel und dem Rand des Rauchfangs bleibt noch ein Raum ungefähr von anderthalb Zollen übrig. Dieſer Deckel hat im Durchſchnitt 15 bis 16 Zolle, wird zweymal mit Oelfarbe angeſtrichen, und alle zwey Jahre wieder mit neuer Farbe aufgefriſchet.

Herausſchaffung, (Wundarzt) ſ. Ausziehung.

Herbe. Diesen Namen giebt man allen denjenigen Dingen, welche einen stechenden und die Zähne stumpfmachenden Geschmack haben, wie z. B. der Geschmack des Essiges ist. Dieser Geschmack ist allen mineralischen, vegetabilischen und thierischen Säuren natürlich. Wenn er sich in einer vegetabilischen oder thierischen Substanz, in der man ihn vorher nicht gewahr wurde, entwickelt, so ist er allezeit in selbiger die Frucht der sauern Gährung.

Herborist, ist ein Kaufmann, der Arzneykräuter, Wurzeln u. s. w. verkauft. Fast in allen Handelsstädten findet man dergleichen. In Paris aber machen sie, so zu reden, eine eigene kleine Innung aus, zu der niemand gelassen wird, als bis er ein Examen über die Eigenschaft und Natur der Pflanzen und Wurzeln ausgestanden hat, die zur Arzney gebraucht werden, weil es oft mit vieler Gefahr verknüpft ist, wenn eine für die andere genommen wird. Es ist ihnen auch nicht erlaubt, sie insgesammt an allerhand Leute ohne Unterschied zu verkaufen, und einige gefährliche Kräuter oder Wurzeln dürfen sie nicht anders, als an die Apotheker oder andere bekannte Personen, verkaufen.

Herbst, (Winzer) heißt am Rhein die Weinlese, weil sie um diese Jahreszeit einfällt, und dort die nützlichste Beschäftigung im ganzen Jahre ist.

Herbstbriefe, (Winzer) heißen die obrigkeitlichen Verordnungen, durch welche die Weinlese eröffnet wird, und die gemeiniglich an die Rathhäuser, Amthäuser, Kirchthüren ꝛc. zu jedermanns Nachricht angeschlagen werden.

Herforder Leinen, eine grobe westphälische Leinwand, die besonders nach Holland und Hamburg und von da nach Amerika geht. Man verkauft sie nach 100 doppelten Ellen, die etwa 4¾ bis 5¼ Thlr. Banko gelten.

Herisson, (Kriegskunst) ist ein mit eisernen Stacheln versehener Schlagbaum, welcher auf einem Pfahle ruht, daß man ihn herum drehen, oder auch auf- und nieder ziehen, und dadurch den Weg öffnen und versperren kann.

Hermannisches Wundersalz, ist nichts anders, als kochsalzhaltiger gemeiner Salpeter.

Hermanns Regenmesser. 12 gewöhnliche Hyotometer, nämlich Flaschen mit aufgesetzten Trichtern von gleicher Oberfläche, sind auf einer Scheibe in einen Kreis gestellt. Diese Scheibe ist um ihren Mittelpunkt beweglich, und wird mit einer Schlaguhr so verbunden, daß sie alle Stunden um $\frac{1}{12}$ des ganzen Umkreises fort gedreht wird. Diese ganze Vorrichtung bedeckt ein unbewegliches Dach, welches nur an einer Stelle so weit ausgeschnitten ist, daß unter der Oeffnung gerade ein Trichter unbedeckt stehen kann, die übrigen 11 aber vom Dache bedeckt bleiben. Die Uhr bringt also alle Stunden einen andern Trichter unter die Oeffnung, und so sammlet sich in jeder Flasche nur so viel Wasser, als in der Stunde, da sie frey stand, auf den Trichter gefallen ist. Die Flaschen sind mit den Zahlen der Stunden bezeichnet: man kann also am Morgen sehen, wie viel es die Nacht über in jeder Stunde geregnet hat.

Hermeline. * Ihr Preiß in Orenburg ist: Russische 1 St. 12 Kop., Siberische 1 St. 15 Kop., in Archangel 1 Zimmer 12 Rub. in Petersburg: Siber. zubereit. allerbeste 13 Rub. 1 Sack 65 Rub., ordinäre 1 Zimmer 9 Rub., rothe allerbeste 8 Rub., ordinäre 6 Rub., in Kjachta von verschiedener Größe und Güte 1 St. 20 — 60 Kop. 1 Sack 15 — 25 Rub. in Tangarok. Usnische 400 St. 110 Rub. 40 Rub.

Hermitage, eine der feinsten Sorten der Vienne- und Rhoneweine, welche längs an dem Rhonefluß zwischen Valence und Valiere gewonnen, und in Menge auswärts verführt wird. Sie ist roth von Farbe, sehr gesund, und ihr Geschmack hat etwas den Myrthen ähnliches. Man zieht solche über Cette, oder auch von Beaune in Burgund. Sie wird nach Queues gehandelt. Zu Cette handelt man sie in Orhöften.

Hermbstädts flüßige Benzoesäure, s. d. Essigäther, s. d.

Heronsball, (Mechanik) ist ein luftdicht verschlossenes Gefäß, in welchem durch den Deckel eine enge Röhre, die man vermöge eines durchbohrten Hahns verschließen kann, und fast bis auf den Boden des Gefäßes geht. Füllt man dieses Gefäß zur Hälfte mit Wasser, und vermehrt die Elasticität der darin befindlichen Luft durch Wärme, oder verdichtet sie durch Hineinblasen, so springt das Wasser nach geöffneter Röhre heraus, bis das Gleichgewicht der Luft wieder hergestellt ist. Er hat seinen Namen von Hero von Alexandrien, der ihn erfunden. Füllt man dieses Gefäß mit Weingeist und setzt es auf Kohlen, so kann man einen feurigen Springbrunnen machen.

Heronsbrunn. (Mechanikus.) Dieser besteht aus drey über einander gestellten Gefäßen, wovon das oberste offen, und die beyden andern luftdicht verschlossen sind. Aus dem obersten geht eine Röhre ins unterste, und aus dem untersten geht eine Röhre ins zweyte, und aus diesem eine Springröhre, die fast bis auf den Boden reicht. Das zweyte Gefäß füllt man zur Hälfte mit Wasser und verschließt es wieder. Gießt man nun ins oberste Gefäß ebenfalls Wasser, so läuft es durch die Röhre ins unterste Gefäß, und drückt die darin verschlossene Luft zusammen. Dieser Druck verbreitet sich vermöge der Röhre in das zweyte Gefäß, und treibt das Wasser durch die Springröhre heraus. Wie der Heronsbrunnen im Großen anzuwenden ist, die Wasser aus den Gruben zu heben, siehe Luftmaschinen.

Herrgottmacher, in Oesterreich ein Kruzifixschnitzer.

Herriabadis, s. Chowtars.

Herrnfrohnetheil aufheben, (Bergwerk) siehe Aufheben.

Herrengülts oder Oesterreichische Contributionspfunde, eine Rechnungsmünze, davon 7¾ einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 25$\frac{1}{2}$, Silber 1$\frac{1}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 7 rthlr. 16 gr. s. a. Contributionspfund.

Herrengringel, (Bäcker) werden in Hamburg aus dem Rundſtückteige, der etwas feſter gemacht iſt, geſchloſſen, und alsdann mit Zucker beſtreuet, und bey offenen Löchern gebacken, auf daß der Zucker weiß bleibe. 4 St. gelten 1 Schilling.

Herrngulden, eine Rechnungsmünze im Cölniſchen, davon 2 auf den Thaler gehen. a) Nach dem 24 fl. Fuß Piſtole 6 thlr. gehen auf die C. Mark fein, Gold 473½, Silber 32. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 10 gr. b) Nach dem 25 fl. Fuß, Piſtole 6½ thlr. gehen auf die C. Mark fein, Gold 492½½, Silber 33⅓. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 9 gr. 7½ pf. Er hält 2 Ort oder Ortsthaler, 4 Schillinge, 10 Blafferte, 15 Gl. oder Räderalbus, 24 Goßgen, 30 Cleviſche Stüver, 40 Albus, 45 Kr., 50 leichte Albus, 60 Fettmännchen oder 180 Heller.

Herrnbadern, ſ. Lumpen.

Herrenhuther Papier, (Buntpapiermanufactur) iſt ein figurirtes Papier, welches zuerſt überall mit einem Kleiſtergrunde, hernach ſogleich mit den dazu eingerichteten ſtarken Kleiſterfarben überſtrichen wird. Der Fabrikant nimmt ſodann ein Holz, das nach ſeinem gewählten Muſter ausgezackt iſt, vermittelſt deſſen er Figuren ſchlängelt, zittert oder zackt, wodurch die Farbe von den Bogen wiederum weggenommen wird, und eine weiße Figur entſteht. Die Zwiſchenräume werden theils mit hölzernen Stempeln bedruckt, welche die Farbe wegnehmen, oder aber eine andere Farbe aufgedruckt; theils nimmt man auch mit kleinen Schrämmen die Farbe weg; wodurch welkenartige Figuren entſtehen. Oft braucht man auch zu dem Figuriren ſtatt eines Holzes die Finger.

Herrnkolben, eine Art Scheidekolben.

Herſchelſche Teleſkopen, ſ. Teleſkop.

Hert, (Puchwerk) ſ. Heerd. Jac.

Hertels Brennmaſchine, ſ. Brennglas.

Herth, (Puchwerk) ſ. Heerd. Jac.

Herum gegangen, (Färber.) Wenn das Zeug in der Farbenbrühe einigemal durchgehaſpelt worden, ſo ſagen die Färber, es ſey ſo und ſo vielmal herum gegangen.

Herunter kommen, ſ. Fallen.

Herunter laufendes Blatt, decurrens, (Gärtner) heißt ein ſolches, ſo mit ſeiner Baſis an dem Stamme heruntervärts ausgedehnt iſt.

Hervorderlinnen, ſ. Herferder.

Hervorgebrachtes Produkt, ſ. Erzeugtes.

Hervorſpringender Winkel, Angl. Saillant. A. vif, (Kriegsb.) iſt ein ſolcher, deſſen Spitze nach dem Felde zu gehet.

Herwechſel, (Handlung) ſ. Rückwechſel. Jac.

Herz, Keim, (Gärtner) iſt der unbegreiflich zarte Entwurf einer jeden unausgebildeten zukünftigen Pflanze, die er ſich in der Mitte des Saamens befindet, und daraus die Pflanze bey fernerm Wuchſe hernach abgebildet wird.

Herz, (Mühlenbau) heißt an den Wellzapfen der verlängerte und kegelförmig zugehende Zapfen, ſo außer der Fläche des Blaueis iſt.

Herzblätter, (Gärtner) die erſten Blätter, welche der Keim hervor treibt und von deren Erhaltung der ganze künftige Wachsthum der Pflanze abhängt.

Herzform, Moule à coeur. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein Gefäß von gegoſſenem Eiſen, welches ſich in zween Theilen aus einander öffnet, und welches man mit kleinen eiſernen Zwecken, (Zapfen, Stiften) zumacht. Es iſt inwendig in Herzengeſtalt ausgehöhlt, und hat am Fußende oder Spitze ein Gießloch, wodurch man das Bley herein gießt. Es giebt deren von zweyerley Größen, um Herzen von verſchiedenen Arten zu gießen. Es giebt deren auch verſchiedene Arten, in einigen ſtößt man neben ihrem Gießloche einen doppelten eiſernen Rundkolben oder Kern herein, ehe man das Bley hinein gießt: ſie haften an die Herzen feſt, die man darin gießt; man ſchlägt ſie mit dem Hammer heraus. Auf dieſe Art befindet ſichs, daß dieſe Art von Herzen zwey Löcher haben, die von einem Ende zum andern durchgehen, wodurch man ein Seil gehen laſſen, und daran befeſtigen kann, um ein Gegengewicht auszumachen. Die andern Formen ſind einfach, ohne Stäbchen, und man zieht daraus Herzen, die nur einen bloßen Ring haben, durch welchen man ſie befeſtigt. Die eine ſowohl als die andere Art der Herzen dient dazu, Kirchenlampen aufzuhängen, oder Vogelbauer.

Herzförmiges Blatt, Cordatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches faſt eyförmig iſt, und an der Baſis eine Bucht hat ohne hintere Ecken.

Herzogspfennige, heißen in der Pfalz und da herum die Dukaten.

Herzreis, (Gärtner, Forſtw.) iſt bey dem Ausſchlage das mittlere oder eigentliche Stämmchen.

Herzringe, ſ. Ringe. Jac.

Herzwurzel, Pfahlbindwurzel, (Forſtweſen) iſt die mittlere Wurzel, unmittelbar und gerade unter dem Stamme, wovon die andern Wurzeln gleichſam die Aeſte ſind.

Heſchelrechen, (Landwirthſchaft) ſ. Nachharke. Jac.

Heſpen, (Schlöſſer) ſ. Haſpen. Jac.

Heſperidiſche Gärten, ſ. Gartenkunſt.

Heſſencaſſelſche Viertelreichsthaler, ſiehe Viertel-Reichsthaler.

Heſſendarmſtädtiſche Carolinen, ſ. Carolinen.

Heſſengarn, eine Art Garn, welche beſonders zu Eberfeld und an mehrern Orten im Bergiſchen verfertigt wird. Es giebt deſſen verſchiedene Sorten und Numern.

Heſſiſche Albus. Von dieſen gehen 32 Stück auf 1 thlr., nach dem a) 20 fl. Fuß Paſſ. Piſtol a 5 thlr. gehen auf eine C. Mark fein, Gold 6309½, Silber 4268. Werth in Paſſ. Piſtol. à 5 thlr. 9 pf. b) 24 fl. Fuß. Paſſ. Piſtolen 6 thlr. gehen auf die C. Mk. fein Gold 757½, Silber 512. Werth in Paſſ. Piſt. à 5 thlr. 7½ pf.

Heſſiſche Heller, eine Rechnungsmünze, davon 384 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 fl. Fuß, Piſto-

len à 5 rthlr. gehen auf die C. Mark fein Gold 75712, Silber 5120. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt ½ pf. b) Nach dem 24 fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die C. Mk. fein, Gold 90854⅔, Silber 6144. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt ⅔ pf.

Heſſiſche Rechnungsmünzen. In Caſſel und ganz Heſſen rechnet man in Thalern zu 32 heſſiſchen Albus à 9 pf. oder 12 Heller. Das Verhältniß iſt folgendes:

Heller	Pfennig	Kreuzer	Mariengl.	Heſſiſche Albus	gute Gl.	Rthlr. Cour.	
1							
1⅓	1						
	3⅓	1					
		2½	1				
			1⅛	1			
				1⅓	1		
384	288	90	36	32	24	1	
512	384	120	48	42⅔	32	1	Rthlr. Sp.

Heſſiſche Schmelztiegel, ſ. Großallmeroder Schmelztiegel.

Heſſiſche Zwickel, ſ. Strumpfwirken.

Heterogen. Was von verſchiedener Art und Beſchaffenheit iſt. Beſtehen Körper aus Theilen von verſchiedener Natur, Dichte, Farbe ꝛc. ſo ſind eigentlich dieſe Theile unter einander heterogen.

Hetpronnen, (Bergmann) ſ. Hauptpronnen. Jac.

Hetruſciſche Gefäße, Gefäße der Alten aus Thon, ſo an Schönheit und Güte beynahe das Porzellan übertreffen. Sie ſind ſehr leicht. Man glaubt, daß ſie dem Thone Bimsſtein zugeſetzt haben.

Hetzband, (Jäger) ſ. Hundehalsband.

Hetzen, Windhetzen, heißt ſo viel, als einen Haſen oder Fuchs mit Windhunden fangen. Nach Weidmänniſcher Redensart heißt **ins Garn hetzen**, wenn man ein Vorholz mit Garn vorrichtet, daß der Haſe, wenn er ſich vor den Hunden ins Holz retiriren will, nothwendig darein fallen muß; wenn man aber im freyen Felde hetzt, ſo heißt es **vom Strick aus hetzen**. Dieſes geſchieht folgendermaßen: Man reutet und hat ein Paar Windhunde am Hetzriemen, von welchem man ſie nach Gefallen loslaſſen, oder wenn der Haſe zu weit aufſtünde, oder man ſonſt nicht hetzen wollte, dieſelben damit zurück halten kann. Einige reuten alſo in gerader Linie neben einander die Ackerſtücken oder Feldbeete durch, und geben Acht, ob ſie dazwiſchen einen Haſen im Lager ſitzen ſehen. So nun einer aufſtößt, muß man ihm einen kleinen Vorſprung vergönnen; darnach läßt man von den nächſten Strickrüden ein Paar los, und einer oder zwey zu Pferde hinten nach, die übrigen bleiben in ihrer Such; und alſo ſtreift man ein Feld nach dem andern durch, und wird ein Strickhund nach dem andern los gelaſſen, nachdem es viel oder wenig Haſen giebt, oder nachdem der Haſe auf der rechten oder linken Seite, oder in der Mitte aufſteht. Das Hetzen wird von Bartholomäi bis Faſtnachten verſtattet, nach dieſem aber iſt es, bis wieder Bartholomäi kömmt, verboten; doch iſt dem Beſitzer einer Jagd in der Marterwoche einen ſogenannten Oſterhaſen zu hetzen erlaubt.

Hetzer, (Fiſcher) heißt derjenige junge Milcher, der bey der Beſetzung eines Deichs zu den Alten über die beſtimmte Anzahl geſetzt wird, indem dieſer immer treibt und gleichſam hetzet, und das Streichen dadurch befördert.

Hetzgarten, Hetzhaus, Hetzplatz, iſt derjenige Ort, in welchem die wilden Thiere mit Hunden gehetzt werden. Es iſt ſolcher Platz dergeſtalt in der Runde, wie zu Wien, oder ins Viereck, wie das ſogenannte Fechthaus in Nürnberg, eingerichtet, daß einige tauſend Zuſchauer gar bequem und trocken die Hetze zuſehen können, als welche unten in dem freyen Platze geſchieht, um welchen rund herum die Behältniſſe der wilden Thiere zu finden ſeyn, welche mit ſtarken Fallthüren dergeſtalt eingerichtet, daß, wenn ſolche oben aufgewunden werden, das Thier hernach heraus laufen, und auf gleiche Manier durch Herunterlaſſung der Fallthüre verſchloſſen werden kann. In der Mitte eines ſolchen amphitheatraliſchen Hetz-Fecht- oder Kampfhauſes iſt der Orcheſtro oder Herrenſitz, auf welchem die hohe Landes- oder Stadtobrigkeit der Hetze bequem und ſicher zuſehen kann.

Hetzriemen. Bey dem Leithunde heißt ein ſolcher lederner Riemen, woran derſelbe geführt wird, das Hängeſeil; bey dem Schweißhunde das Seil oder Fangeſtrick, bey den Jagd- und Rüdenhunden aber die Koppel. Das Seil, an welchem die Hetzhunde geführt werden, heißt der Hetzſtrick.

Hetzriemen, denſelben auf eine bequeme Art aufgewickelt zu tragen. An einem breiten Riemen, welcher über die Schulter hängt, iſt an einem Ringe ein ſtählerner Haken mit einem Wirbel befeſtiget, in deſſen Mitte eine meſſingene Welle an zwey dergleichen Zapfen läuft; an dem einen iſt eine kleine Kurbel, am andern aber ein kleines Sperrrad befindlich, mit einem Sperrhaken. Das eine Ende des Riemens ſitzt in der Welle feſt, und in dem die Kurbel auf der einen Seite, wickelt ſich der Riemen auf die Welle, deren Zurücklaufen das Sperrad und der Sperrhaken hindert. Hebt man aber den Sperrhaken auf, ſo kann der Riemen wieder ablaufen, da er denn eben, wie der gewöhnliche, durch die Hetzbänder geſchoben, und das Ende in die Hand genommen wird.

Heu, iſt das jährlich von den Wieſen abgehauene und getrocknete Gras, welches zur Fütterung des Viehes ſo nöthig als nützlich iſt.

Heuberge, Heufrunte, ſind hin und wieder übliche Heumagazine. Es werden nach Proportion des Heues, das ein jeder Bauer gewinnt, 6 bis 8 hohe Säulen oder Bäume in der Runde geſetzt. In den mittlern Raum wird, wenn man das Heu nicht gleich auf die Erde legen, ſondern vor dem Anlauf des Viehes bewahren will, in der

Höhe, daß der Bauer seine Wagen und Ackergeschirre im Winter darunter stellen kann, ein brettener Böden gelegt, und auf diesen das Heu gepanset. Das Strohdach ist leicht und beweglich, weil die Latten an starke hölzerne Ringe genagelt sind, wodurch die Bäume gehen. In den Bäumen sind Löcher von verschiedener Entfernung unter einander zu Pflöcken oder Vorsteckern. In der Heuärndte wird das Dach hoch in die Höhe geschoben, und so wie hernach die Höhe des Heues abnimmt, das Dach immer weiter herunter gelassen. Das Heu hält sich auf diese Art ungemein gut, weil die Luft beständig durchstreichen kann; nur das äußere leidet etwas vom Regen, und wird blaß. Dies verdiente eine allgemeine Nachahmung, wo das Heu leicht dumpfig wird, zumal wenn es in nassen Jahren nicht völlig trocken eingebracht werden kann, welches den Pferden und Schafen höchst schädlich ist.

Heuboden. Hierzu werden gemeiniglich, wo man nicht besondere zum Heu und Grummet erbauete oder bestimmte Scheunen hat, die Böden über den Viehställen genommen, welche man aber vorher, ehe das Heu darauf gebracht wird, mit, einer Hand dicke, über und über wohl bestreueten Stroh, und alsdenn das Heu darauf legen, dieses aber gleichfalls oben mit Stroh wohl bedecken muß; solchergestalt wird nicht nur das Heu von allen aus den Ställen sich hinauf ziehenden Dünsten und Gestank rein erhalten, sondern es zieht auch besagtes Stroh alle andere Dünste und Feuchtigkeit an sich, so daß das Heu trocken und gut, auch vor aller Fäulung gesichert bleibt.

Heubucht, ist in einem Stalle ein besonderer Verschlag, darein das für die Pferde oder Zugochsen auf eine ganze oder halbe Woche gehörige Heufutter bundweise gesteckt wird. Man pflegt sie gemeiniglich über oder neben dem Futterkasten anzubringen, wie es sich am besten schicken will, und mit einer Fallthüre und Vorlegeschloß zu versehen.

Heubund, ist so viel, als man in ein ordentliches Strohseil binden kann. Auf Landhöfen und bey wohl eingerichteten Haushaltungen wird auf ein Pferd alle 48 Stunden 16 Bund Heu gerechnet, und die Heubunde in solcher Schwere darnach eingerichtet. Bey der Hannöverischen Cavallerie wiegt solches 9 Pfund, bey der Preußischen 6 Pfund.

Heuforke, (Landwirthschaft) s. Heugabel. Jac.

Heufrunte, (Landw.) s. Heuberge.

Heulen, (Orgelbauer) heißt, wenn eine Pfeife auch ungerührt eine Stimme von sich giebt.

Heuscheune, (Jäger) s. Heuschuppen. Jac.

Heuscheuer, (Jäger) s. Heuschuppen. Jac.

Heuscheiben, (Landw.) s. Flatschen. Jac.

Heuschober, (Landwirthschaft) ist ein großer, runder, unten am Fuße weiter, oben aber etwas spitzig zulaufender Haufen Heu, welcher, nachdem das Heu zur Gnüge dürre gemacht, aus den kleinern Heuhaufen, Flatschen oder Heuscheiben auf der Wiese gesetzt wird, und zwar, nach jedes Ortes Gewohnheit, bald größer, bald kleiner.

Heuwiesen, (Landwirthschaft) heißen diejenigen, auf welchen nur einmal Gras gehauen werden kann, oder die von Walpurgis bis in Julius nach Abbringung des Heues, vor das Vieh geheget, und alsdann erst damit betrieben werden müssen.

Hey, (Forstwesen) ist so viel als Schlag.

Heymische Trauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Heysan ut schin **Thee**, s. Thee.

Heytian, Huy-Kiong, Hayson und **Heysan**, die 5te Sorte des grünen Thees. s. Thee.

H. h. auf den Recepten, Herba, Kraut.

Hheve, Baum, aus welchem das elastische Harz fließt, siehe d.

Hiazinth, s. Hyazinth.

Hibiskus, s. Syrischer.

Hibuero, s. Chocolade der Mexicaner.

Hickerybaum, Juglans alba. Er liefert das beste Brennholz in Nordamerika, dem sogar unser Rothbüchnes nachsteht, auch vortrefliche Kohlen. Die Rinde färbt Wolle und Leinen gelb. Als Nutzholz dient es blos den Böttchern und Wagnern. Die Rinde junger Stangen wird als Bast verbraucht.

Hiefthörner, Hufthorn, (Jäger) heißen diejenigen Jagdhörner, welche gerade, und von Bein, Holz oder Horn gemacht sind, und derer sich die Jäger bedienen, die bey der Jagd gehörigen Zeichen zu geben. Sie werden an einem ledernen Riemen, welcher der **Hieftriemen** oder **Hornfässel** genannt wird, über die linke Achsel getragen. Der von Schnüren geschlungene Zierrath an dem Hifthorne wird der **Hornsatz** genannt. Es giebt dreyerley Arten Hifthörner, als: die **Rüdenhörner, Mittelhörner** und **Zinken**. Diese Arten werden von den Wildruf- und Horndrehern von weich gekochten Büffelhörnern, oder den Spitzen der großen Ochsenhörner verfertigt, in ein Loch, welches in einen Klotz gebohrt ist, hinein gezwängt, das gehörige Loch durchgebohrt, nachher heraus genommen, und äußerlich um das Mundstück abgedrehet. Hierauf wird es, vorn am Schallhorne mit rothem Wachs gepuffet, vom Riemer eingebunden. Der Jäger trägt das Hifthorn aus dreyerley Ursachen: 1) um bey Treibjagden, oder auch bey eingestellten Jagen, durch drey auf dem Hiefthorne gegebene Laute, das Zeichen zu geben; 2) im Treiben das Jagen zu blasen, und 3) sich als einen Jäger von andern zu unterscheiden.

Hielen, Hellen, (Schifffahrt) heißt, nicht in gehöriger Lage gegen den Wasserpaß liegen; eine schiefe oder geneigte Lage gegen den Wasserpaß haben; nicht wagerecht in Rücksicht der Breite liegen. Ein Schiff hellt oder hielt nach der Seite, nach welcher es sich unter den Wasserpaß neigt, oder eine Schlagseite hat.

Hildburghäusische Porzellanfabrik, s. Porzellanfab.

Hilde, (Landw.) s. Raufe. Jac.

Hildesheimische Leinwand, eine ordinäre Art deutscher Leinen, welche in und um der Stadt Hildesheim verfertiget, hernach gebleicht, und von Hamburg und Bremen häufig nach der Fremde ausgeführt wird. Sie

iſt in Stücken, wie die Bremer Linnen, und hält ¾ in die Breite.

Hillebille, (Köhler, Kohlenbrenner) heißt dasjenige Inſtrument, vermittelſt deſſen die Köhler ſich das Zeichen zur Zuſammenkunft geben. Es beſtehet aus einem kleinen Galgen, in welchem ein dünnes ſchallendes Brett hänget, gegen welches man mit einem hölzernen Hammer ſchlägt, und durch dieſen Schall gleichſam als mit einer Sturmglocke die Köhler zuſammen ruft.

Hilligen Flachs, eine Rigaer Flachsart, kömmt aus Pleskow, doch iſt der Handel mit demſelben jetzt nicht erheblich. Wenn er gebracht iſt, wird die beſte Sorte unter Marienburger, die zwote unter geſchnittenen Marienburger, die dritte unter Riſten gerechnet.

Hilza, eine Art weißer oſtindiſcher Baſtas, die ſechs und dreyßig Cobidos lang, und anderthalbe breit ſind. Die Holländer bringen ſie zu Markte.

Himbeere, Rubus idaeus Linn. Dieſer halbe Laubholzſtrauch taugt nicht in die Forſte, wegen der ſtark wuchernden Wurzeln, die andern Hölzern ihre Nahrung entziehen, beſſer in die Gärten zur Bekleidung der Wände, wo er, wegen größerer Entfernung von andern Gewächſen, außer Stande iſt denſelben zu ſchaden. Die Frucht wird roh, mit oder ohne Wein und Zucker geſpeiſet, auch mit Zucker eingekocht, und zu verſchiedenen Gerichten angewandt. Durch die Gährung erhält man aus ſelbiger einen geiſtigen Wein und ſcharfen Eſſig, und durch die Deſtillation auch einen ſtarken Branntewein. Die Ruſſen machen eine Art Meth daraus. — Die Wurzel wuchert ſehr ſtark umher, und treibt an die Stelle der verdorbenen Stämme immer neue Schoſſe hervor. Der Stamm iſt ſchwach, doch ſteht er aufrecht, und ſtirbt ab, nachdem er im zweyten Jahre geblühet hat. Die Rinde iſt an den jungen Zweigen grün, an den ältern braunroth, mit vielen röthlichen Stacheln beſetzt.

Himbeereſſig. Man nehme friſche Himbeeren, waſche ſie erſtlich rein ab, und ſchütte ſie alsdann in eine Flaſche, gieße ſtarken Weineſſig darauf, thue auch etwas Zimmet und Nelken darzu, ſo iſt es gut.

Himbeermeth, ſ. Hindbeermeth. Jac.

Himmel, auch Baldachim, ſ. Thronhimmel. Jac.

Himmelblau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch iſt die Vorbereitung 1 Loth Weinſteinkryſtallen, 5 Loth Alaun, und die Farbenbrühe der Rückſtand, wenn dunkelblau (ſ. d.) gefärbt worden. Oder 2) Vorbereitung 5 Loth Alaun und Farbenbrühe, 5 Loth Indigtinktur, (a) ſ. d.

Himmelblau das Glas zu färben, ſiehe Meergrün.

Himmelblaue Farbe, Bergblau, iſt eine lichtblaue Farbe, die ſich etwas weniges in das Grüne ziehet, und den Uebergang der blauen in die ſpangrüne Farbe macht.

Himmelblaue Miniaturfarbe. Man gieße auf Braſilienholz, in einem weiten Glaſe, heißes, doch nicht ſiedendes Waſſer, welches ein Paar Queerfinger darüber ſtehen kann. Das Glas wird in warmen Sand geſtellt, oder auf einem warmen Ofen einige Stunden lang geſetzt, um das Farbenweſen durch eine gelinde Digeſtion heraus zu ziehen. Nachher wird das Holz heraus genommen, und das Glas mit der Solution in heißem Sand geſetzt, damit ſie innerhalb ein oder zween Tage völlig abrauche. Die zurückgebliebene rothbraune Rinde, ſo ſich ans Glas anlegt, wird einige Tage auf die Seite geſetzt, damit ſie völlig trockne. Nachher gießt man das Glas voll kaltes Waſſer, ſo man nach einer halben Stunde wieder abgießt und durch neues erſetzt. Allmählig verliert nun die braune Rinde ihre erſte Farbe, ſie wird blau, man ſammelt ſie mit einem in Waſſer getauchten Pinſel in eine Muſchel, wo man ſie mit Gummiwaſſer verſetzt. Dieſe das Ultramarin nachahmende hellblaue beſtändige Farbe iſt zu kleinen Arbeiten fein genug, als Saftfarbe angewandt zu werden.

Himmelblaue Tinte. Man reibt ein halbes Loth Berlinerblau oder auch weniger in einer Reibſchale oder auf einem Marmorſtein mit ein wenig Kandelzucker und Vitriolgeiſt zart ab, bis die blaue Tinte zum Schreiben recht iſt. Man wird gewiß keine höhere blaue Tinctur finden können als dieſe. Dieſe Farbe gebraucht man auch in die Muſcheln zum Illuminiren.

Himmeloffen, (Kriegskunſt) ſ. Himmel. Jac.

Himmelsbeſen, bey den Seefahrern der Nordweſtwind, weil er den Himmel von den Wolken gleichſam rein kehret.

Himmels- und Erdkugeln, man ſehe Globus im Jacobsſ. Die Nürnbergiſchen und Augsburgiſchen Kunſthändler verkaufen ſolche Karten, deren Jacobsſon am angeführten Ort gedenket, zu Kugeln von verſchiedener Größe. Da die Aufgaben mit den Kugeln doch nicht in größter Strenge aufgelöſet werden können, und zwar deſto weniger, je kleiner ſie ſind: ſo mag dieſes Verfahren bey denſelben zureichen. Sollen es aber größere und koſtbarere Meiſterſtücke der Wiſſenſchaft und Kunſt ſeyn, ſo muß viel ſorgfältiger verfahren, und die tiefſinnigſte Mathematik zu Rathe gezogen werden. Die Gründe der Verzeichnung ſolcher Streifen oder Kugelſchnitte hat zuerſt Pieter Smit angegeben. Beurtheilungen davon und die eigentliche Theorie giebt Hr. Hofrath Käſtner, in ſeiner Abhandlung: de faſciis globis obducendis, der auch eine Abhandlung von Lowitz: de figura et diviſione ſegmentorum, quibus magni globi coeleſtes et terreſtres obducantur, hat abdrucken laſſen. In beyden findet man die hier nöthigen Lehrſätze aus zweyerley Gründen hergeleitet; in der letzten noch beſondere Rückſicht auf die Ausdehnung und den Eingang des genetzten und wieder trocknenden, auch in der Kupferpreſſe heftig gedruckten Papiers genommen, und überdies ein beſonderes Werkzeug, die krummen Linien, nachdem einige Punkte in derſelben abgeſtochen ſind, genau auszuzeichnen. Sollen aber ſo viele Pünktlichkeiten alle genau beobachtet werden, ſo iſt es kein Wunder, wenn der Preis des Paares ſolcher Kugeln ſehr hoch aufſteigt, wie denn die Lowitziſchen, wie

der inwendig in der Sternkugel angebrachten und äußerlich unsichtbaren Maschine, den Weltpol zu verrücken, und dadurch die Nachtgleichepunkte zu verschieben, welche allein zu 50 Fl. angeschlagen wird, und dem übrigen, was sonst an den gewöhnlichen Kugeln nicht zu seyn pflegt, als: dem messingenen Horizonte, den feinern Eintheilungen, dem innern eisernen Gerippe statt des hölzernen ꝛc. von den Subscribenten mit 500, die prächtigern aber mit 5000 Fl. bezahlt werden sollten. Daher ist die Frage, wie viel sie wohl höher kommen möchten, wenn auf den kostspieligen Vortheil gestochener Kugelschnitte Verzicht gethan, und alles an Kreisen, Sternbildern und Ländern auf den weißen Ueberzug fleißig gezeichnet würde, in welchem Falle sie noch immer vor jenen den Vorzug behielten. Was die Zubereitung der zu den oben erwähnten Schnitten gehörigen Kugeln betrifft, so läßt man zuvörderst eine halbe Kugel von gutem Holze in einer accuraten Rundung, und fast so groß als die vorgegebenen Schnitte eine erfordern, verfertigen; auf dieser muß man die eine Hälfte der Schnitte, die man entweder von Pappendeckel oder von starkem Kartenpapier macht, mit andern Schnitten von dünnem Papier, da solche in ihrer Mitte jederzeit auf die Zusammenfügung derer von dickem Papier treffen, zusammen leimen; damit aber die Schnitte nicht dabey an die Kugel kleben, bestreicht man sie mit Seife. Nachdem nun die geleimte halbe Kugel wohl ausgetrocknet ist, nimmt man die hölzerne heraus, und verfertigt die andere Hälfte auf gleiche Art. Ferner läßt man einen dünnen hölzernen Cylinder, der genau so groß als die inwendige Achse der gegebenen Kugel ist, an beyden Enden aber mit einer ziemlich breiten Rundung nach der Concavität dieser Kugel drehen, auf welcher man sowohl oben als unten für die Achse einen runden messingenen Stift macht, und die zwey halbe Kugeln mit den dünnen Papierschnitten darauf völlig zusammen füget. Hernach richtet man die Achse dieser Kugel, damit solche überall ganz accurat rund werde, an einen messingenen halben Zirkel, wie gleichsam an einen halben Meridian, welcher inwendig etwas schneidend, nach dieser Schneide aber eben so groß, als die verlangte Kugel, ist, und anstatt einer Lehre (Kugellehre) dient, und dreht die Kugel herum: so wird man finden, wo es noch Ungleichheiten und einige Tiefen darauf giebt, die man mit einer von weißem Stärkmehl zubereiteten Masse ausfüllt, so wird dann die Lehre, indem die Kugel umgedrehet wird, was zu viel ist, wegschneiden, und demnach die Kugel in einer richtigen und accuraten Rundung darstellen. Endlich leimet man die auf dem Kupfer abgedruckten Spitzen, wenn die Kugel zuvor recht ausgedrehet ist, auf dieselbe, und giebt wohl Acht, daß die Schnitte auf das genaueste zusammen treffen. Bey den Polen kann man, weil hier die Spitzen, so viel Fleiß man auch dabey anwendet, nicht genau zusammen gehen, auf 10 Grad hinaus ein rundes Plättchen, auf welchem die Spitzen durch die gehörige Linien völlig terminirt zu sehen sind, aufleimen. Der berühmte venetianische Cosmograph, P. Coronelli, meldet, in seiner Epitome cosmographica, daß er, aus langer Erfahrung, folgende Manier, um die Kugeln von mittelmäßiger Größe zu machen, für die beste und leichteste befunden habe. Man macht erstlich ein Gerippe von verschiedenen hölzernen Ringen, (die man von allerley runden Schachteln herab schneiden kann,) und läßt mittendurch einen hölzernen Cylinder als eine Achse gehen, welche Construction gleichsam die Figur einer Sphaera armillaris vorstellt, überzieht dieses mit einem Tuche, und richtet wieder, wie bey der vorhergehenden Manier, die Achse in die halbzirkelförmige Lehre, gießt alsdann den zu der Kugel bestimmten Zeug, der aus Kreide besteht, worunter man auch Rinds- oder andere Haare mischt, damit die Materie desto besser zusammen halte, und sich besser als der Gyps, indem er nicht so geschwinde hart wird, tractiren lasse, dreht die Kugel immer so lange durch die Lehre um, bis bey steter Aufgießung obiger Materie sich eine recht runde Kugel erzeugt, die alsdann wohl austrocknen muß, da sie endlich zu dem verlangten Zweck recht dienen wird. Eben dieser Coronelli zeigt noch eine andere Art, um die Kugeln richtig zu verfertigen, an. Man macht nämlich um eine hölzerne Achse die Durchmesser um einen halben Zoll kleiner, als der Durchmesser der Lehre ist, nach welcher die vorgegebne Kugel ihre eigentliche Größe haben soll, eine Kugel von purem Gyps, bestreicht sie entweder mit Seife oder mit gesettenem Oel, leimt Schnitte von Papierdeckeln darauf, und zwar so oft auf einander, bis die Kugel die rechte Größe nach der Lehre bekömmt. Damit nun aber diese desto leichter und zum Gebrauch dienlicher sey, schneidet man bey einem Pole ein Loch in die Kugel, und bricht mit einem langen spitzigen Eisen den Gyps subtil heraus, so wird dann solches, weil es vorher an dem Papiere fest gemacht worden ist, ganz heraus gehen, und es wird die papierne Kugel allein übrig bleiben. Endlich leimet man das heraus geschnittene Stückchen Papier wieder darauf, und zieht die Kugelschnitte gehörig auf. Indem man aber hierzu insgemein einen Kleister, der von dem besten und schönsten Mehle zubereitet wird, gebraucht, kann man, zur Vorsorge, damit solche von den Mäusen und Würmern nicht angegriffen werden, das Wasser, womit man die Masse anmacht, mit einer bittern Materie, als: Wermuth, Aloe, Coloquinthen ꝛc. zuvor wohl sieden lassen. Einen Unterricht, wie die Kugeln zu illuminiren, und hierzu die Firnisse zu verfertigen seyn, findet man im 31sten und 32sten Cap. des dritten Buchs der angeführten Kosmographie.

Himmelskugel nach dem Kopernikanischen Weltbau des Herrn Abt le Bris. Diese Maschine trägt eine Erdkugel von 8 Zollen im Durchmesser, deren Achse 23 Gr. 28 Min. gegen die Ebene der Ekliptik geneigt ist, und die eben so viele Umdrehungen um sich selbst macht, als Tage und Stunden im Jahre sind. Diese Bewegung giebt Tage, Nächte und Stunden aller Völker des Erdbodens zugleich an; so wie Auf- und Untergang der Sonne, des Monds und der Zodiakalsterne; ihren Durchgang durch den Mittagskreis, für alle Oerter. Dies

alles wird durch einen beweglichen Horizont und einen mit dem Aequator parallel ſtehenden Stundenkreis bewirkt. Die Erdachſe erhält ſich immer mit ſich ſelbſt parallel, und deshalb ſtellen ſich auch die Jahrszeiten dar.

Die Erde hat bey ihrem Umlauf um die Sonne den Mond zum Begleiter, und dieſer giebt den ſynodiſchen und periodiſchen Monat, nebſt den verſchiedenen Phaſen ꝛc. an, ſo daß er zwar der Sonne nach und nach alle Theile ſeiner Oberfläche, der Erde aber immer nur die eine Hälfte derſelben zukehrt. Es befindet ſich auf einem Kreiſe, der etwa ſechſtehalb Grad gegen die Ekliptik geneigt iſt, und der in Zeit von 18 Jahren 223 Tagen 20 Stunden, gegen die Ordnung der Zeichen, ſich einmal herum dreht; auf die Art fallen Mondsknoten, Finſterniſſe ꝛc. ganz deutlich in die Augen. Ein graduirter Kreis am Fuß der Kugel bemerkt die Tage- und Lichtabwechſelungen des Monds, die Bewegung in ſeiner Bahn u. ſ. w. Ein zweyter Kreis, der ſeinen Umlauf in 19 Jahren vollendet, bemerkt das laufende Jahr, ob es ein gemeines oder Schaltjahr iſt, die Epakte, goldne Zahl und alle Lunationen ſeit dem Anfang des Mondszirkels.

Ein Thierkreis, der alle andere Kugeln in ſich ſchließt, bezeichnet die Sternbilder der Ekliptik und den Tag, da die Sonne derſelben in jedes Zeichen tritt. Hier ſieht man auch den heliſchen und täglichen Auf- und Untergang der Fixſterne; ihre Kulmination, tägliche ſcheinbare Vorei-lung, Rectaſcenſion, Declination, Länge und Breite. Eine im Mittelpunkte der Maſchine brennende Kerze ſtellt die Sonne vor, deren Stralen durch ein Linſenglas gehen und ſo die Richtung des Sonnenſtrals in jedem Parallel, den die Sonne in jedem Tage im Jahr zu durchlaufen ſcheint, darſtellen. Auf ſolche Weiſe ſieht man die Schatten- und andere Erſcheinungen der Sonne für jeden Erdgürtel.

Eine einzige Kurbel ſetzt auf einmal die ganze Maſchine in Bewegung, und zeigt auf einen Blick die vornehmſte Einrichtung des Weltbaues. Die Akademie hat ſie für das Studium der ſphäriſchen Aſtronomie und mathematiſchen Geographie ſehr geſchickt erklärt, und der Erfinder iſt damit beſchäftiget, ihr auch die Bewegung der Planeten mit beyzufügen, und ſie durch eine Feder in Bewegung zu ſetzen.

Himmels- und Erdkugel. Wenn und von wem die Himmels- und Erdkugeln erfunden worden ſeyn, wie ſie anfangs ausgeſehen haben, und wie ſie nach und nach zu mehrerer Vollkommenheit gediehen, zu erzählen, wäre viel zu weitläuftig; etwas weniges davon wird die Wißbegierde des Leſers nicht gänzlich unbefriedigt laſſen. Fabricius trägt die, wie es ſcheint, ihm nicht unwahrſcheinlich vorkommende Vermuthung vor, daß die zwey Knäufe, welche Salomon auf die zwey Säulen vor der Halle des Tempels ſetzen ließ (1. Kön. 7, 16 fg.), eine Himmels- und Erdkugel geweſen ſeyn; wenn man aber die ganze Stelle lieſet, ſo findet man nicht das Mindeſte, was dieſe Meynung unterſtützte. Dafür aber führt er Gewährsmänner an, das Atlas, König in Mauritanien, der zu Moſes Zeiten oder gar noch vor ihm gelebt hat, die erſten Himmelskugeln habe verfertigen laſſen, daher die Poeten nachher von ihm erdichtet haben, daß er den Himmel auf ſeinen Schultern getragen habe; daß Anaximander (welchen nach Diogenes Laertius auch ſelbſt eine Erdkugel verfertigt hat,) die Ekliptik hinzugethan, Kleoſtratus dieſelbe in Zeichen, und Parmenides die Kugel in Zonen abgetheilt habe; daß ſchon die Alten einer Sphaera des Calippi Cyzicent, und einer andern des Billari, die nach der Einnahme von Sinope Lucullus weggenommen hat, erwähnt haben, und daß man auf einer Samiſchen Münze den Pythagoras ſitzend, und mit einem Stabe auf eine Kugel deutend, abgebildet ſehe. Wahrſcheinlicher iſt, daß Hipparchus die erſte mit Sternen beſetzte Kugel verfertigt hat, wie Plinius bezeugt, und daß Eudoxus von Knidus, 190 Jahr vor C. G., die theils ägyptiſchen, theils griechiſchen Sternbilder darauf gebracht hat. Beſonders merkwürdig iſt die Bildſäule des Herkules, die im Farneſiſchen Pallaſte in Rom aufgeſtellt iſt, und eine Kugel trägt, worauf die Sterne in ſchönſter Ordnung ſtehen. Franz Bianchini hat, wie er ſelbſt in ſeiner Hiſtoria univerſ. erzählt, ſogar 1695., in Gegenwart des Caſſini, den Abſtand verſchiedener Sterne vom Frühlingspunkte darauf gemeſſen, und daraus geſchloſſen, daß ſie um die Zeiten des Commodus oder Antonius, alſo um die Zeiten des Ptolemäus, nicht völlig 200 Jahr nach C. G. müſſe verfertigt ſeyn. Man wird alſo deſto geneigter ſeyn, dem Strabo zu glauben, daß ſchon Krates von Mallus in Cilicien, welcher 130 Jahr vor C. G. gelebt hat, ſolche Kugeln beſeſſen habe, und ſie um die Zeiten des noch ältern Archimedes nicht mehr unbekannt geweſen ſeyn.

In dem Muſäum des Borgia iſt eine Himmelskugel von Bronze zu ſehen, worauf die Namen der Sternbilder in arabiſcher Sprache mit kufiſcher Schrift ſtehen; ſie iſt Hegira 612. oder nach C. G. 1215. verfertigt worden. Die älteſte unter den in neuern Zeiten verfertigten Erdkugeln iſt die von dem berühmten Nürnberger Patricier, Martin Behaim, der in Portugall lebte, und viele Seereiſen gemacht hatte; ſie wird noch zu Nürnberg von der v. Behaimſchen Familie aufbewahrt, hält 20 Nürnberger Zoll im Durchmeſſer, und ſteht auf einem eiſernen dreyfüßigen hohen Geſtelle; ihr Mittagsring iſt von Eiſen, der Horizont von Meſſing und eingetheilt, aber neuer, nämlich von 1510., da die Kugel ſelbſt von 1492. iſt; ſie iſt mit ſchwarz angeſtrichenem Pergament überzogen, die Namen der Oerter ſind mit rother und gelber Dinte geſchrieben, und die verſchiedenen Beſitzungen der Länder mit Wappenfahnen angezeigt, welche, wie die Zeiten und Figuren der Einwohner, zierlich gezeichnet und mit Farben gemalt ſind. Alles iſt nach den Beſchreibungen des Marco Polo und Mandeville verzeichnet. Aller Orten ſind viele Anmerkungen beygeſchrieben, von Amerika aber findet ſich nicht die geringſte Spur darauf. Die Abbildung, welche Doppelmayr davon auf der erſten Kupfertafel in ſeiner hiſtoriſchen Nachricht von Nürnberg.

Mathematicis und Künſtlern (Nürnberg 1730. f.) in einem Planiglobio gegeben hat, und unter welchem auch alle die angeführten Anmerkungen abgeſtochen ſind, iſt getreu, wie Herr v. Murr, der ſie mit dem Originale verglichen hat, im 6ten Theile ſeines Journals zur Kunſtgeſch. und allgem. Litterat. bezeugt.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts hat ein italieniſcher Arzt, Hieronymus Fracaſtori, gleichfalls ſolche Kugeln bereitet. Um dieſelbe Zeit hat auch Joh. Stöffler, Prof. der Mathematik in Tübingen, Himmels- und Erdkugeln gemacht. Auf jenen waren die Sterne vergoldet, wie man noch an einem von ſeiner eigenen Hand ſieht, welcher in der Rathsbibliothek der Reichsſtadt Heilbronn ſteht. Noch vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts hat Johann Schöner oder Schonerus, nachmaliger erſter Prof. der Mathematik in Nürnberg, als er noch Prieſter bey der Kirche St. Jacob in Bamberg war, Kugeln von ziemlicher Größe zum Verkauf verfertigt, worauf er alles mit eigner Hand gezeichnet hatte; auf der Nürnbergiſchen Stadtbibliothek ſteht wirklich noch eine ſolche vom Jahr 1520., die 3 dortige Fuß zum Durchmeſſer hat, und worauf die Sterne nach dem unvollkommenen Catalogo ſtellarum fixarum Hipparchico, weil man damals keinen andern und beſſern hatte, aufgetragen ſind. Von eben der Zeit ſind auch Gerhard Mercators Himmels- und Erdkugeln, auf deren erſten die Sterne nach eben dem Hipparchiſchen Verzeichniſſe ſtehen. Endlich kam Tycho de Brahe, verfertigte bey Gelegenheit des in der Caſſiopeja im Jahr 1572. erſchienenen neuen Sternes, als der andere Hipparchus, ein ganz neues und verbeſſertes Sternverzeichniß, und brachte nach demſelben Himmelskugeln, welche die ältern weit übertrafen, zu Stande. Einen aus Kupfer getriebenen Globus, welcher 4 Fuß, 7 Zoll, 1 Lin. franz. Maaßes zum Durchmeſſer hatte, hat Picard 1671. in Kopenhagen im akademiſchen Gebäude geſehen. Ein anderer, unter deſſen Aufſicht aus Holz verfertigter, und mit Meſſingblech überzogener, deſſen Ueberſchrift mit goldenen Buchſtaben auf dem Horizonte das Jahr 1583. angab, und welcher im Jahr 1728. mit der kopenhagner Sternwarte verbrannte, hatte beynahe 6 Fuß zum Durchmeſſer, und der ſtählerne Mittagsring ſoll in Secunden abgetheilt geweſen ſeyn. Von ſeinem Schüler, Wilhelm Janſon Blaeu oder Caſius, der aus Amſterdam gebürtig war, hat man Kugeln von verſchiedener Größe. Ein Paar etwas über 2 franz. Fuß dicke beſitzt die Univerſität in Gießen, worunter die Erdkugel 1617, die Himmelskugel aber 1616. nach dem Tychoniſchen Katalogus, und, was die mittäglichen Sterne betrifft, nach Hautmanns Beobachtungen verfertigt, und auf 1640. eingerichtet iſt. Er hat noch größere von 3 Fuß, ja eine meſſingene Erdkugel von 5 Fuß, für die oſtindiſche Compagnie verfertigt, die ſie nach Indien geſchickt hat.

Wilhelm Janſen's Sohn, Johann, machte kleinere Kugeln, und auch ſolche, die anderthalb Fuß hielten. Bey den Himmelskugeln, die von 1623. und auf 1630. reducirt ſind, hatte der berühmte Hadrian Metius die Aufſicht, und bey den Erdkugeln, die jünger, und von 1748. ſind, hat er die damals neueſten Entdeckungen ſorgfältig zu Rathe gezogen. Eine große zwiſchen 1645. und 1650. von ihm verfertigte, 7 engl. Fuß dicke, die unter Czar Alexius Michailowitz nach Moskau gekommen iſt, iſt 1752. von da nach St. Petersburg auf die Kunſtkammer gebracht worden. Vor dieſen hat ſchon Jodocus Hond, deſſen Officin hernach an vorgedachten Blaeu kam, und mit ihm zugleich der D. Med. Iſaak Habrecht in Straßburg, kleinere Kugeln gemacht. Der berühmte Gottorpiſche Globus iſt von außen eine Erd- von innen aber eine Himmelskugel. Er beſteht aus Kupfer, und iſt mit einer weißen feſten Materie überzogen. Die Sterne von vergoldetem Silber ſind in die zierlich gemalten Himmelsbilder auf die Epoche von 1700. eingeſetzt. An der 5 Zoll dicken eiſernen Achſe hängt ein runder Tiſch, und um denſelben eine runde Bank, worauf 10 bis 12 Perſonen, die auf einer kleinen Treppe von einigen Stufen durch eine kleine Thüre hinein ſteigen, gemächlich ſitzen, und, bey zwey angezündeten Lichtern, die Sterne betrachten, über einen inwendig angebrachten Horizont herauf und herunter ſteigen, und durch einen ebenfalls inwendig angebrachten Mittagskreis durchgehen ſehen können. In der Mitte der Höhlung, die ungefähr 11 Fuß zum Durchmeſſer hat, befindet ſich noch ein kleiner vergoldeter Erdglobus, und der große Globus hängt in einem äußern meſſingenen Mittagsringe und einem äußern hölzernen Horizonte, auf welchem man herum gehen, und die fauber gemalte Erdkugel in der Nähe betrachten kann. Als ſie noch zu Gottorp in dem Luſthauſe des Gartens hinter dem Schloſſe ſtand, wurde ſie von einem Bache, der an einem nahe gelegenen Berge entſpringt, wie der Himmel, in 24 Stunden herum gedrehet, und die Sonne, die von Kryſtall im Durchmeſſer einen ſtarken Zoll groß iſt, zugleich in einem excentriſchen Kreiſe nach ihrer eigenen Bewegung fort bewegt. Man konnte aber auch inwendig ſitzend die Kugel vermittelſt einer Schraube ohne Ende bewegen. Herzog Friedrich III. von Hollſtein ließ dieſe Maſchine nach ſeiner eigenen Erfindung, unter der Aufſicht und Direction des damaligen Bibliothekarius, Adam Olearius, von einem geſchickten Künſtler, Andreas Böſch, aus Limburg, verfertigen. Der Anfang wurde 1654. gemacht; ſie wurde aber, wegen des unterdeſſen zwiſchen Schweden und Dännemark entſtandenen Krieges, erſt 1664. unter dem Sohne, Herzog Chriſtian, fertig. Dieſe prächtige Kugel wurde 1713. an Peter den Großen geſchenkt, der ſie 1714. zerlegen, einpacken, und nach St. Petersburg bringen ließ. Als das akademiſche Gebäude 1747. abbrannte, auf deſſen Thurme ſie aufgeſtellt war, iſt ſie mit demſelben faſt ganz verbrannt, wurde aber mit vielen Koſten und großem Fleiße wieder hergeſtellt, und ſteht nun ganz verändert und faſt ganz neu in einem beſondern ſteinernen Hauſe, worein ſie 1754. verſetzt wurde.

Einen andern großen und vortreflichen Globus, den ein künſtliches Uhrwerk umtrieb, erhielt der ruſſiſche Monarch Peter, aus Paris, für 6000 franz. Livres. Der

berühmte venetianische Geograph, P. Vincenz Coronelli, ein Franziskaner, gab sich viele Mühe, die Globos zu verbessern, und stiftete in dieser Absicht auch zu Venedig eine Societatem Argonautarum geographicam. Er ließ, auf Befehl des Cardinals d'Etrees, für den König in Frankreich, Ludwig XIV. im Jahr 1683. ein Paar große Kugeln von 12 Fuß im Durchmesser, durch geschickte Künstler im Pallaste des Cardinals verfertigen, wo man die Mauern niederreißen mußte, um sie heraus und nach Marly zu bringen, von wannen sie nach Paris auf die königl. Bibliothek gebracht worden sind, wo sie noch stehen. Sie können, ihrer Größe ungeachtet, wegen ihres genauen Gleichgewichts, mit einem Finger bewegt werden. Die messingenen Ringe sind im Feuer vergoldet, und alle größere und kleinere Kreise in Grade und kleinere Theile eingetheilt, die Auflösungen durch Constructionen ohne Berechnungen zu machen, wovon schon oben Erwähnung geschehen ist. Die ganze Himmelskugel ist himmelblau angestrichen, die Sternbilder sind mit etwas dunklerm Blau darauf getragen, und die messingenen im Feuer vergoldeten Sterne nach ihrer verschiedenen Größe aufgesetzt, und haben zur Epoche das Geburtsjahr des Königs 1638. Auf der Erdkugel ist alles angebracht, was der Geographie, Schifffahrt und Historie wegen merkwürdig ist, und bey den Tagen des Kalenders auf dem 8 Zoll breiten Horizonte sind alle unter des Königs Regierung vorgefallene rühmliche Begebenheiten angezeigt. Keysler giebt den Durchmesser dieser Kugeln 15 Fuß an, und beschuldigt sie grober Fehler; sagt aber nicht, worinnen sie bestehen. Eben dieser Coronelli hat, einige Jahre hernach, kleinere Kugeln, von viertehalb frz. Fuß im Durchmesser, wovon das Paar von den Subscribenten mit 16 Louisd'or bezahlt wurde, und kleinere von 4, 6 und mehr Zollen, wovon die Himmelskugeln auf den Anfang des jetzigen Jahrhunderts gerichtet sind, verfertigt. Nach le Mennier Urtheile fallen diese Kugeln weit besser ins Auge, als die oben erwähnten Blaeuischen, kommen ihnen aber an Genauigkeit und innerer Vollkommenheit gar nicht bey.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat der Prof. Erh. Weigel, in Jena, welcher auch über die Globos geschrieben hat, seine von ihm sogenannte Globos coelestes perpetuos, oder immerwährende Himmelskugeln, verfertigt. Die Erben des ehemaligen Prof. der Mathematik und nachherigen Superint. D. Liebknechts in Gießen besitzen eine solche Kugel, die, nach Anzeige ihrer Aufschrift, von 1699. ist. Das Gestell, nebst dem Horizonte, den es trägt, ist von der gewöhnlichen oben beschriebenen Beschaffenheit. In dem Horizonte läßt sich der auf die gewöhnliche Weise getheilte messingene Mittagsring verschieben, wie an allen andern Kugeln, an welchem aber zwey andere messingene Ringe rechtwinklicht befestigt sind, die sich selbst wieder rechtwinklicht durchschneiden. Der eine dieser beyden ist der Aequinoctialring, welcher zugleich zum Stundenringe dient, und deswegen in zweymal 12 Stunden und Viertelstunden, wie gewöhnlich, getheilt ist, seiner Größe wegen aber füglich in Minuten und kleinere Theile getheilt seyn könnte. Der andere ist der Sechsuhrring, welcher nicht getheilt ist. Durch diesen und den Mittagsring laufen in bekannter Entfernung vom Aequinoctialringe, und parallel mit demselben, die beyden Wendekreisringe von rundem starken Messingdrathe. Oben und unten im 90sten Grade des Mittagsringes, da also, wo ihn der Sechsuhrring durchkreuzt, drehen sich in demselben zwey die Weltachse zusammen vorstellende Stifte, und mit diesen ein daran befestigter ungetheilter messingener Ring, der den Solstitialkolur vorstellt, in welchem die Himmelskugel so eingehängt ist, wie sie sonst in den Mittagsring eingehängt zu seyn pflegt. Die zu dem Ende in der Kugel befestigten Stifte gehen durch die Puncte auf derselben, in welche die Pole der Ekliptik fallen, und die Pfännchen im Kolurringe, worin diese Stifte sich drehen, liegen von den daran befestigten Weltachsenstiften 23½ ab, so weit nämlich die Pole der Ekliptik und des Aequators von einander entfernt sind. An dem Kolurringe sind abermal zwey messingene Ringe fest; der eine ist die jenen in Punkten, die von denen, worin die Kugel eingehängt ist, 90 Grad abliegen, rechtwinklich durchkreuzende, in ihre Grade und Zeichen abgetheilte Ekliptik; der andere ist der in seine Grade getheilte Aequator, dessen Lage man sich von selbst vorstellen wird. Fasset man nun, nachdem man die Weltpole gehörig über den Horizont erhöhet hat, den Kolurring an, und drehet ihn nebst der in ihm hängenden Kugel vom Morgen gegen Abend herum, so hat man die erste oder tägliche Bewegung vor Augen. Weiß man also z. B. welcher Stern im Kolur steht, oder zu einer gegebenen Zeit gestanden hat, so bringt man ihn unter denselben, und alle Sterne haben alsdenn auf der Kugel diejenige Länge, Grade, Aufsteigung und Abweichung, die sie am Himmel wirklich haben, oder zur gegebenen Zeit gehabt haben oder haben werden, und deswegen thut die Kugel auf immer ihre Dienste. Auf ihr selbst sind gar keine Kreise verzeichnet, die ihren Gebrauch auf eine gewisse Zeit einschränken würden. Die Kugel selbst hat, an dem hier beschriebenen Exemplare, 1 F. 9 Lin. franz. Maaßes zum Durchmesser, ist inwendig ganz hohl, und aus Kupfer getrieben. Die Sternbilder, nicht die gewöhnlichen, sondern seine heraldischen, sind herauswärts erhaben getrieben, mit lebendigen Farben übermalt, der Himmel dazwischen ist blau, und die Sterne sind von innen heraus durchschlagene größere und kleinere Löchelchen. Um den Südpol sind 4 runde, ungefähr 1 Zoll breite Löcher, durch welche man die gegen über stehenden Sterne von innen an der hohlen, schwarz angestrichenen Kugel wie helle Funken sieht, wenn man sie gegen das Licht richtet. Der Sternweiser, (Instrumentum astrodicticum) der sich sonst an diesen Kugeln befinden soll, fehlt an dem vorhabenden Exemplare. Ein anderes ähnliches, weit größeres Werkzeug, welches Weigel, 1696. für Christian V. König in Dänemark, verfertigt hat, ist von ihm Pancosmus, oder das Groß-bild der Welt genannt worden, wovon Paul Jacob Mar-

Marperger eine Beſchreibung, 1697. in Plön, auf 2 Quartbogen heraus gegeben hat. Nach derſelben iſt dieſer kupferne Globus im Durchmeſſer 10 Schuh groß geweſen, und es haben 10 Perſonen zugleich gemächlich darin ſitzen, und die Bewegung der Sterne anſehen können; der Eingang war bey einem Thürchen, da man gleich, ſo bald man dadurch gelangt war, in der Mitte des Globi die Erdkugel erblickte, welche, wenn der Sternhimmel nach der erſten, und nach der Tychoniſchen Hypotheſe, wahren Bewegung bewegt wurde, ganz ſtill ſtand; wenn aber der Himmel nebſt den Sternen, nach der Copernikaniſchen Hypotheſe, unbeweglich gemacht worden war, kehrte ſich eine andere größere von Abend gegen Morgen in einem Zirkel um ihren Mittelpunkt nebſt einem Horizonte; auf dieſen waren die 4 Hauptheile der Welt ſammt den Inſeln angedeutet; um die Erde gieng der Mond nebſt andern Planeten, wie ihre Bewegung es erforderte. Auf der kleinen Erdkugel zeigten ſich auch noch allerley Phänomene, die zu derſelben gehören, als: feuerſpeyende Berge, Ausdünſtungen der Erde, Wolken, Regen, Thau und Reif, ſtarke Winde u. a. m.

Von der heraldiſchen Himmelskugel, welche Erhard Weigel den 4ten Oct. 1696. Sr. Königl. Maj. in Dänemark, Chriſtian V. überreichte, ſ. das 7te Stück des Alton. gel. Merc. a. d. J. 1769. S. 50 f. Es hatte dieſelbe beynahe 2 Ellen im Umfange. Der Erfinder hatte dabey die Abſicht, theils die heydniſchen Namen der Geſtirne abzuſchaffen, theils die Aſtronomie mit der Geographie zu verbinden, weil die Wappen an der Himmelskugel eben ſo geſtellt waren, wie die Länder über dem Horizonte auf der Erdkugel liegen. Weigel hatte eigentlich nur zwey dergleichen Himmelskugeln, auf welchen die Wappen der Regenten ſtehen, verfertigt. Sie ſind aus Kupfer und Meſſing gemacht, und die Wappen darauf theils in erhabener Arbeit, theils durch ſchöne lebhafte Farben erleuchtet, vorgeſtellt. Die eine befindet ſich in Berlin auf der Königl. Bibliothek; die andere hat der Erfinder dem König von Dänemark, Chriſtian V., im J. 1697. in Kopenhagen ſelbſt überreicht. Weil aber der König von Dänemark einen andern heraldiſchen Globus nach dem von Weigeln erhaltenen hatte machen laſſen, der ſechsmal größer war, ſo iſt das Original nachher verſchenkt worden, durch mancherley Hände gegangen, nach Dresden, und endlich nach Altona gekommen. Daß Caſſini auch eine Art immer gleich brauchbarer Himmelskugeln erfunden habe, iſt bereits oben angezeigt worden; hierzu füge ich nur hinzu, daß auf ihrer Oberfläche ein Kreis um die Pole der Ekliptik lief, worin die Pole des Aequators verſchoben werden konnten, und daß Nicolaus Bion, im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, ſolche Kugeln nach ſeiner Vorſchrift, auch außer dieſen nach andere gewöhnliche, nach den damals neueſten Beobachtungen, von verſchiedener Größe verfertigt und verkauft hat.

Um eben dieſe Zeit hat Wilh. Deliſle, in Paris, Kugeln von 1 Fuß, welche Phil. Buache 1770. von neuem durchgeſehen, und das Stück zu 84 Livres verkauft hat, und Gerh. Valk, in Amſterdam, mehrere von 6, 9, 12, 15 und 18 rheinl. Zollen verfertigt, wovon die aſtronomiſchen nach dem Hevelianiſchen auf 1700. reducirten Verzeichniſſe eingerichtet ſind. In einer vollſtändigen Geſchichte der Himmels- und Erdkugeln wären noch viele andere, ältere und neuere, anzuführen, als: Joh. Riſt's, deſſen Sternkugel Harsdörfer erwähnt; Joh. Dryander's oder Eichmann's, Jacob Bartſchens, Georg Hartmann's, Joh. Beyer's, Chriſt. Romſtecks, Eph. Trefflers, vornämlich aber Joh. Müllers, ſogenannten Regiomontanus, Joh. Prätorius, von welchem ein Paar einſchuhige von vergoldetem Metall, und eine vierſchuhige auf 1650. gerichtete Himmelskugel von Holz und Papier, auf der Nürnbergiſchen Stadtbibliothek ſtehen; und Jobſt Burgi's oder Iuſti Byrgii, der, auf Befehl Landgraf Wilhelms IV. von Heſſen Caſſel, eine große Himmelskugel von Silber verfertigen, und ſie 1592. Kaiſer Rudolph II. zum Geſchenk überbringen mußte. Ich übergehe aber alle dieſe, und erwähne nur noch einiger neuern.

In England hat man dergleichen von Joh. Gener, und ganz neue von Adams, welche manches Vorzügliche an ſich haben. Die Vorzüge der Generiſchen Himmelskugeln beſtehen hauptſächlich darin, daß ihr Pol um den Pol der ekliptiſchen Linie ſich bewegen, und die Präceſſion der Aequinoctien nachahmen kann. Die Weltkugeln des Adams von 12 und von 18 Zollen im Durchmeſſer haben außer dem, was bey allen gewöhnlich iſt, einen dünnen metallenen Halbkreis, der durch beyde Pole geht und ſich drehen läßt; er kann alſo auf der Erdkugel eines jeden Ortes Meridian, und auf der Himmelskugel eines jeden Sternes Abweichungskreis vorſtellen. Auf ihm läßt ſich ein kleiner Kreis hin und her ſchieben, der alſo auf der Erdkugel eines jeden Ortes ſcheinbaren Horizont, und auf der Himmelskugel einen Planeten, den man in jede beliebige Stellung bringen kann, vorſtellt. Unter dem Horizonte befindet ſich an jeder Kugel ein Kreis mit dem Horizonte parallel in der Tiefe, wo die Dämmerung anfängt und aufhört. Die Himmelskugel hat alle Sterne in Flamſtead's Verzeichniſſe, und die ſüdlichen Geſtirne nach dem la Caille. Auf jeder Seite der Ekliptik ſind 8 Kreiſe mit ihr parallel, jeder 1 Grad von ſeinem nächſten gezogen, wodurch der Thierkreis eingetheilt wird; und durch ſie gehen größere Kreiſe ſenkrecht, durch jeden 5ten Grad der Ekliptik. Man kann beyde Pole in den Horizont legen, und den Südpol ſo gut als den Nordpol über den Horizont erheben.

In Frankreich ſind 1752. auf Befehl des Königes, neue Kugeln von 6 Fuß Durchmeſſer, von Robert de Vaugondy verfertigt worden, deren vornehmſtes Eigenes in der Einrichtung des Geſtelles beſteht. Es hat nämlich die Geſtalt eines dreyfüßigen Gueridons, der ſich oben wieder in drey Arme theilt, welche den Ring tragen, worauf der hölzerne Horizont liegt, der ſich darauf rings herum drehen läßt, und deswegen inwendig einen die Verſchiebung hindernden Falz hat. Solchergeſtalt kann die

Kugel,

Kugel, ohne das Geſtell zu verrücken, orientiret werden. Der Zapfen aber, worein unten der Mittagsring geſetzt iſt, muß ſich deswegen zugleich mit drehen laſſen. Damit der Mittagsring deſto leichter in dieſen Zapfen geſchoben werden könne, iſt in den Einſchnitt des letztern eine Rolle eingeſetzt, worauf jener ruhet. Man könnte ein weites rundes Loch in den Untertheil des Gueridons bohren, und an dem Obertheile deſſelben einen ziemlich langen, in dieſes Loch paſſenden, Zapfen befeſtigen, ſo ließe ſich die Kugel noch leichter orientiren, und man hätte dabey den Vortheil, daß man ſie, nachdem man daneben ſteht oder ſitzt, höher oder niedriger ſtellen, und durch eine Stellſchraube in ihrem Stande feſt halten könnte. Auf dieſe Weiſe hat Hr. Oberamtmann Schröter die Geſtelle zu ſeinen Kugeln verfertigen laſſen, wovon weiter unten Nachricht ertheilt werden ſoll. Auf gedachte, von Dangondy verfertigte Globen ſind 1764. des de la Caille ſüdliche Sternbilder, und 1774. die Entdeckungen der engliſchen Seefahrer im Südmeere, und der ruſſiſchen zwiſchen Aſia und Amerika, nachgetragen worden.

De la Lande hat 1775. eine neue Himmelskugel beſorgt, und die von Fortin, 1 Fuß dick, waren noch vor kurzem die allerneueſten franzöſiſchen. Das Paar koſtet 168 Livr. Die Sterne ſind auf die Kugel, die von 1780. aber auf 1800. eingerichtet iſt, nach den Beobachtungen des Herrn Meſſier aufgetragen. Von den Sternbildern ſind die Umriſſe und Grundſtriche nur zart pauctirt, die Sterne ſelbſt aber mit Strichen weit ſichtbarer ausgedrückt, mit blaſſen, aber ſich genug unterſcheidenden Farben illuminirt, und mit einem hellen Firniſſe überzogen.

Auf der Erdkugel, die gleichfalls von 1780. iſt, ſind alle bis auf dieſe Zeit bekannt gewordene Entdeckungen genützt. Der Stich iſt ſehr niedlich, keine Stelle mit Namen überladen, die vornehmſte Staaten mit hellen Farben unterſchieden, und mit dunklern eingefaßt, das Meer aber durchaus grünlich angelegt. Der ziemlich breite Mittagskreis auf beyden iſt nicht nur in die gewöhnliche Grade, ſondern auch ſeine eine Hälfte in Klimate, und zwar nicht nur in 24, ſondern in alle 30, eingetheilt. Die Halter der Polarſtifte können durch Schrauben mehr und weniger angezogen werden, die Bewegung der Kugel zu erleichtern und zu erſchweren. Der Stundenring iſt weit, damit man die Sterne um den Pol deſto beſſer ſehen könne, und nach der Kugelgeſtalt gebogen. Der Höhenquadrant hält 18 Grad über die 90, aus der oben angeführten Urſache, und in ſeiner Zwinge liegt ein Blech, welches von der Schraube an den Meridian angedrückt wird.

Im Jahr 1787. ſind in Paris abermal 10 Zoll dicke Kugeln mit Cooks Reiſen und Entdeckungen heraus gekommen. In Schweden werden, unter der Aufſicht des Ritters Wargentin, Kugeln verfertigt, welche, nach dem Zeugniſſe eines Kenners, den engliſchen und franzöſiſchen an Richtigkeit, nicht aber an zierlichem Anſehen, beykommen.

In Dänemark hat Gotthard Fr. Stender für den König, und auf deſſen Befehl 1765. eine Erdkugel verfertigt, und eine Beſchreibung davon im folgenden Jahre in Riga drucken laſſen. Der Durchmeſſer iſt faſt 3 Fuß, und ſie liegt ſo in ihrem Geſtelle, daß ihr oberſter Punkt nicht völlig 4 Fuß über der Erde erhaben, folglich von einem Stehenden bequem zu ſehen iſt. Sie iſt von Papier, mit feinen Oelfarben gemalt, Meer und Gewäſſer hellhimmelblau, an den Ufern dunkler ſchattirt, alle Länder hellgelb, mit rothen Gränzen. Zeichnung und Schrift iſt dem Kupferſtiche gleich. Die Hauptſtücke ſind vergoldet. Bewohnte Länder ſind, der Deutlichkeit unbeſchadet, reich mit Namen beſetzt, ſo, daß in Deutſchland allein gegen 100 ſtehen, und es ſind hierbey die beſten neueſten Karten, und Büſchings Erdbeſchreibung, genutzt worden. Der Aequator ſowohl, als beyde Wendekreiſe ſind in ihre Grade getheilt, und, wie man ſie heut zu Tage zu zählen pflegt, zur Hälfte oſtwärts und zur Hälfte weſtwärts numerirt. Die Ekliptik iſt nicht nur in ihre 12mal 30 Grade getheilt, ſondern auch der Kalender daran dergeſtalt angebracht, daß man Tag für Tag den Sonnenſtand daran findet, ohne ihn auf dem Horizonte zu ſuchen. Die ganze Kugel kann ohne allen Schaden gewaſchen und vom Schmutze gereiniget werden. Der meſſingene Meridian, von welchem die Kugel ein Sechſtel-Zoll abſteht, iſt kein flacher Ring, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern hat einen gleichſchenkelich-dreyeckigen Durchſchnitt, und kehrt die Schärfe gegen die Kugel; ſolchergeſtalt verdeckt er die unter ihm liegenden Oerter nicht. Er iſt in 4mal 90 Grade, und dieſe in Viertel, eingetheilt, die auf beyden Seiten vom Aequator gegen die Pole numerirt ſind. Die rückwärts von den Polen nach dem Aequator gezählten, gleichfalls in Viertel getheilten Grade, die man zur Stellung nach der Polhöhe braucht, ſtehen auf dem Rücken des Meridians. Auf einer ſeiner Seiten ſind die 5 Erdgürtel, auf der andern alle Klimate verzeichnet. Die Polarſtifte gehen durch die Mitte ſeiner Dicke, worüber die Halter der Stifte auf der Seite wegfallen, und die Pole bis in den Horizont gebracht werden können, um die Sphaeram rectam genau vorzuſtellen, auch jeder Pol ganz untenhin gerichtet werden kann, die Sphaeram parallelam abzubilden. Der Stundenkreis iſt nicht nur in 2mal 12 Stunden, ſondern auch jede Stunde in 30 Theile getheilt, die das Auge leicht halbiret, und alſo einzelne Minuten wahrnimmt. Es iſt hier kein Ring, ſondern eine Scheibe, damit auf dem Polarſtifte ein anderer längerer aufgeſchrauber, und die Stundenſcheibe als eine Aequinoktialuhr gebraucht werden könne, wenn man die Kugel in gehöriger Stellung in die Sonne bringt. Die Stundenſcheibe und ihr Zeiger können ſowohl am Nord- als Südpole angeſchrauber werden. Auf dem 5 Zoll breiten und ein Sechſtel-Zoll von der Kugel abſtehenden Horizonte, der in 4mal 90 Grade getheilt iſt, ſtehen die 32 Himmelsgegenden; alsdenn der immerwährende Kalender; daneben die Declinationen der Sonne auf das ganze Jahr; nicht der Lauf der Sonne in den 12 Zeichen, als welcher

schon auf der Ekliptik zu finden ist; endlich die vornehmsten durch die Kugel aufzulösenden Aufgaben. Die verschiedenen Kreise sind abermal abwechselnd gelb und blau mit Oelfarben angestrichen. Vier englische, unten auf keiner gemeinschaftlichen Scheibe, sondern ganz frey stehende Füße von Mahagonyholze unterstützen den Horizont, und die Kugel ruhet mit dem Meridian, vermittelst einer kleinen messingenen Walze, auf zwey halben Zirkeln von erwähntem Holze, welche zugleich mit den Füßen oben im Horizonte befestigt, unten aber, wo sie sich kreuzen, mit Eisen verstärkt sind.

In Preußen zu Elbingen hat J. F. Endersch große brauchbare, aber kostbare, Kugeln, unter Wortz Aufsicht, herausgegeben. In Deutschland haben die Homannische Officin, desgleichen Joh. Ludw. Andreä, Kugeln geliefert. Jene übertrug die Veranstaltung im Jahr 1728, dem Prof. Doppelmayr, der sie durch Joh. Ge. Puschner in drey verschiedenen Größen zu 6 Zoll, 8 Zoll und 1 rheinl. Fuß im Durchschnitt verfertigen ließ, von welcher Art sie auch noch jetzt am leichtesten zu haben sind. Schade ist es, daß die Kugeln von 3 franz. Sch. im Durchmesser, welche die ehemalige kosmographische Gesellschaft in Nürnberg von ihrem Mitgliede und nachmaligen Göttingischen Lehrer, Ge. Moritz Lowitz verfertigen lassen wollte, und welchen, nach den davon 1746, 1749 und 1753. gedruckten vorläufigen Nachrichten und darinn angegebener Probe, keine noch zur Zeit zu erreichen mögliche Vollkommenheit gefehlt haben würde, nicht zu Stande gekommen sind! Kleinere 5zöllige, 1747. von ihm verzeichnete, sind in der Homannischen Officin zu haben. Zum Beschluß will ich noch einiger Kugeln von sonderbarer Einrichtung gedenken. Herm. Moll hat in London ganz kleine, kaum 3zollige Erdkugeln gemacht, ohne Meridian, Horizont und Gestell; hat sie hingegen in eine auswendig mit Chagrin überzogene runde Kapsel eingeschlossen, deren innere Fläche zu einer hohlen Himmelskugel dient. Diese Erfindung hat Homann in Nürnberg nachgemacht, und noch mit einem Zusatze vermehrt; denn seine kleine Erdkugel ist von Holz, und inwendig hohl, läßt sich gerade im Aequator aufschrauben, und schließt eine kleine Armillarsphäre ein. Sonst hat man auch einige größere, aus zwey Hälften zusammen gesetzte hohle Himmelskugeln, die Joh. Beyer 1718. in Hamburg verfertigt hat.

Jac. Bartsch, in der zweyten Vorrede vor seinem Planisphaerium stellarum, S. 12. sagt, daß von Mehrern dergleichen hohle Kugeln seyn zubereitet worden, die aus mehrern Theilen bestanden, welche von einander genommen werden konnten, und theils einzeln, theils zusammen mit andern, den Himmel so vorstellen, wie er dem Auge von der Erde aus vorkommt, und daß, seines Wissens, der oben schon erwähnte Isaak Habrecht eine solche zuerst, nebst einer erhabenen, herausgegeben habe. Endlich sollen noch im vorigen Jahrhundert der englische Graf Castlemaine, und der spanische Pater D. Diego Revoglias neue Kugeln erfunden haben, die gewissermaaßen zugleich als Himmels- und Erdkugeln dienten.

Himmelssphäre, s. Himmelskugel.

Himmelsthau, (Landwirthsch.) s. Schwaden. Jac.

Himpe, (Getreidemaaß) s. Himten.

Himten, Himpe, Hempe, Hempte, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Braunschweig 1567, sonst 1482, auch 1615; zu Bückeburg 1600 und 1651; zu Gisborn 1769; zu Glücksstadt 1638; zu Goslar 1853 und 1858; zu Hamburg 1328 und 1450; zu Hannover 1586 und 1564; zu Haselau, Haseldorf 1660; zu Holstein Königl. 1562, Junker 1660; zu Hildesheim 1838 und 1967; zu Lüneburg 1568 und 1536; zu Osnabrück 1447 und 1489; zu Rendsburg 1562; zu Schaumburg 1635 u. 1680; zu Uetersen Roggen 1838, Waitzen 1875; zu Zelle 1264 und 1568.

Hinanhaltung der Feinde, in Oesterreich Abhaltung der Feinde.

Hinauslegen, (Deichbau) s. Uebersetzen. Jac.

Hindenburgs Luftpumpe, s. Quecksilberluftpumpe.

Hindin, (Jäger) wird das Weibchen des Hirsches genannt, welches außerdem auch ein Wild heißt.

Hindingerinn, nennt man in Bayern ein Weib, das sich damit beschäftiget, dienstlosen Mädchen wiederum Dienst zu verschaffen.

Hineln brechen, (Bergw.) d. i. wieder ins Gestein arbeiten.

Hineinbruch, (Bergw.) s. Neinbruch. Jac.

Hinken der Uhr, s. Uhr hinkt.

Hinterarme, ist an einem Wagen das von einander gesperrte Holz, welches zwischen der Schale und Achse mit den von einander gesperrten Enden durchgeht, und mit dem vordern Ende mitten auf dem Wagen liegt.

Hinterbaum, ein Theil des Sattelbaums, s. d.

Hinterboden, (Uhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Hintercastrol, s. Castrol.

Hintere Abwalzung, s. Abwalzung.

Hintereisen, (Landw.) s. Pflugschaar.

Hinterfuß, petit-pied, (Mätherin) ist eine schmale Kante, womit man eine Entoilage einfaßt.

Hintergeschleppe, (Roßh.) s. Wohlgebildeter Hinterfuß.

Hintergestelle des Pfluges, (Landwirthschaft) der hinterste oder 2te Theil des Pfluges: er ist aus folgenden Theilen zusammen gesetzt. 1) Der Grindel, woran die übrigen Theile befestiget werden. 2) Die Gretsäule, die den Grindel und Höft zusammen hält. 3) Das Höft, welches den Hintertheil des Pfluges trägt. 4) Der linke und rechte Stirz, wodurch der Pflug regiert wird. 5) Das Mollbret, welches die Erde am Lande hält, daß sie nicht in den Pflugkasten fällt. 6) Das Streichbret, welches die Furche umwendet. 7) Der Pflugbaume, welcher das Höft und Streichbrett zusammen hält. 8) Die Scheide, die beyde Stirze in der Mitte zusammen hält. 9) Die Schleife, worauf der Pflug gefahren wird. 10) Das Vordereisen, welches die Furche abschneidet. 11) Das Hintereisen, welches die

Furche aufhebt. 12) Das eiſerne Beſchläge. S. alles dieſes. Die Zuſammenſetzung des Hintergeſtelles geſchieht alſo: wenn die einzelnen Stücke verfertigt ſind, ſo wird das Greifſäulenloch zuerſt in die Höftſohle eingeſtemmt, und die Greifſäule darinnen eingepaßt, wenn ſolches geſchehen, wieder heraus genommen und auch in den Grindel eingepaßt, eingetrieben, und oben auf demſelben mit 2 hölzernen Nägeln befeſtiget. Sodann wird der linke Stirz angerichtet, ſo daß er hinten, wo der Pflüger anfaßt und den Pflug regiert, ohngefähr 3 Fuß von der Erde in die Höhe zu ſtehen komme. Darauf des Grindels Vorderende 1 Fuß 2 Zoll von der Erde in die Höhe geſtellt, und nach ſolcher Richtung wird das Loch durch den linken Stirz gebohrt, und des Grindels Hinterende oder Zapfen hinein geſchoben. Hernach wird die Höftſohle unter der Greifſäule und unter dem Stirz zugleich feſte geſchlagen, und die Greifſäule mit 2 hölzernen Nägeln in die Höftſohle feſte genagelt. Der Stirz wird auch nur mit einem hölzernen Nagel, oder auch wohl mit dem Pflugdaumen befeſtiget. Darauf wird das Streichbret mit einer eiſernen Klammer an die Greifſäule feſte geklammert, ſo daß das Streichbret einen Zoll vor der Greifſäule hervor ſtehe; dann wird der rechte Stirz an das Streichbrett angepaßt, ſo daß es hinten am Handgriffe ohngefähr 2 Fuß 8 Zoll von der Erde in die Höhe zu ſtehen komme, und nach ſolcher Richtung wird das Loch unten in den Abſatz des Streichbrets eingebohrt, und der Stirz daſelbſt eingezapft. Ferner werden die Pflugdaumenlöcher durch die Höftſohle und durch das Streichbrett nach einem rechten Winkel gebohrt. Der Pflugdaumen wird zuerſt in das Höft eingepaßt, dann wieder herausgenommen, und in das Streichbrett feſte gezapft. Wenn das Streichbrett nach ſeinem gehörigen Winkel, nämlich 24 Grad von des Höfts Mollerſeite, geſtellt, ſo werden die Scheidenlöcher in die beyden Stirzen, 7 Zoll hoch über den Grindel gebohret, und beyde Stirze 10 — 12 Zoll von einander verbunden. Die Scheide wird zuerſt in den linken Stirz eingepaßt, und darauf in den rechten Stirz feſt genagelt. Hernach wird der rechte Stirz auch an dem Streichbrete feſt genagelt. Darauf wird der Grindel mit dem Höft auf die linke Seite geleget, und das Streichbret mit zwo hölzernen Nägeln an die rechte Seite der Greifſäule, der Stirz aber nur mit einem Nagel auf das Höft feſt genagelt und der Pflugdaumen im Streichbrete und Höfte verkeilet. Dann wird die Scheide, ſo beyde Stirzen von einander hält, auch verbohret, des Mollbrets Vordertheil in der Greifſäulen Hintertheil eingezapft, und das Mollbret hinten am Stirze mit zwey hölzernen Nägeln befeſtiget. Endlich wird des Streichbrets Vorderkante, ſo 1 Zoll vor der Greifſäule hervor ſtehet, zugeſchärfet, wenn aber das Streichbret die Furche zu ſtark oder zu breit umwendet, ſo wird daſſelbe unten am Hintertheile auf 9 Zoll Länge und 1 bis anderthalb Zoll Höhe ausgeſchnitten.

Hintergranuſe, (Schiffbau) ſ. Hintertheil. Jac.

Hinterhang, ein Fahrzeug auf der Weſer, ſo 7 Fuß breit und 117 Fuß lang iſt. Er wird an den Schiffbock angehängt, an ihn aber wird der Bulle angehängt, und alle drey zuſammen heißen eine Maſt. Ein Hinterhang koſtet 6 bis 700 thlr.

Hinterhauptsbandage. Dieſes iſt eine ſehr bequeme Binde. Sie wird aus einem, in vier Köpfe geſchnittenen, Stücke Leinewand gemacht, deſſen mittelſten Theil leget man auf den ſchadhaften Ort, die beyden unterſten Köpfe aber führet man uber die Schläfe zur Stirne, allwo ſie ſich wieder kreuzweiſe über einander zu dem Nacken kehren, mit denen beyden unterſten aber läuft man bey den Ohren ebenfalls über die Schläfe zu dem Kinne, hier werden ſie gleichergeſtalt kreuzweiſe über einander geſchlagen, hernach führet man ſie wieder über die Schläfe, zu dem Hinterhaupte, von da zur Stirne, wo man ſie endlich befeſtiget.

Hinterhoff, Baſſe-Cour, (Bauk.) iſt bey Herrenhäuſern derjenige Hof, welcher von Ställen und Wagenſchoppen, auch wohl von Gebäuden, worin die Domeſtiken wohnen, umgeben iſt.

Hinterlehne, (Bleyarbeiter) ſ. Rücklehne.

Hinterſaſſen, ſo viel als Koſſat.

Hinterſchaalen, (Baukunſt) ſ. Schaalen. Jac.

Hinterſeegel, Agterzeilen, heißen die Seegel des großen und Beſaansmaſts.

Hinterſiedler, ſo viel als Koſſat.

Hinterſpitzen, ein Stück des Sattelbaums, ſ. d.

Hinterſteven Band, (Schiffbauk.) iſt der hinterſte Balken in der Artilleriekammer eines Schiffes, welches zur Befeſtigung des hinterſten Theils des Schiffs dienet.

Hinterſteven, Etambor, iſt an einem Schiffe ein zu unterſt an dem Hintertheil deſſelbigen eingelaſſenes und aufwärts ſtehendes dickes Holz, von dem der Hintertheil des Schiffes ſeine Höhe erhält. Es iſt auf dem Kiel des Schiffes ſchief aufgeſetzet, dergeſtalt, daß deren äußerſtes Ende der perpendicularen Höhe nach $\frac{2}{5}$ von der ganzen Länge des Kiels über dem Kiel erhaben ſey. Die Breite deſſelbigen iſt um 1 Zoll geringer als bey dem Kiel, und die Dicke deſſelbigen zu unterſt doppelt; zu oberſt aber nur anderthalbmal ſo groß als die Breite deſſelbigen. Um dieſe Steven nun feſt zu halten, wird inwendig ein großes Knie oder ſtarkes krummes Holz, ſo einem Ellenbogen oder Winkeleiſen gleichet, geſetzt, und mit großen eiſernen Bolten, theils an dem Kiel, theils an dem Hinterſteven ſelbſt befeſtiget, und zwar, ehe noch der Steven auf den Kiel gebracht wird, bereits drey Queerbalken daran gefüget, und mit Bolten feſt gemacht, von denen der oberſte und längſte wohl 30 Fuß lang iſt. An dieſen Queerbalken läuft zu jeder Seite ein nach Proportion des Schiffes krumm gehauenes Innholz, ſo hoch, als das Schiff werden ſoll, hinauf, an welchem die Seitenbretter befeſtiget werden. An dieſem Hinterſteven wird nochmals das Steuerruder, mit welchem das Schiff regiert wird, mit eiſernen Haken angehangen.

Hinterſtich. (Nätherin.) Deſſen bedient man ſich zu einer ſehr dauerhaften Nath. Er wird alſo gemacht: Nachdem man den Knoten befeſtiget, und die Nähnadel zwiſchen zwey Faden durchgeſtochen hat, läßt man ſie hinterwärts, jenſeit des Knotens, wieder hinein gehen, um vorwärts in dergleichen Weite von dem beſagten Knoten bis zum erſten Stiche wiederum hinaus zu gehen. Von da ſticht man wieder rückwärts auf, oder nahe an dem Knoten durch, und läßt ſie jederzeit von vorne in der Weite des vorhergehenden Stiches wieder hinaus gehen; alle Stiche, die in dieſer Nath geſehen werden, ſind diejenigen, ſo man im Zurückgehen gemacht hat, woher er den Namen bekommen. Bey dieſer Nath muß man jederzeit demſelben Faden der Leinwand folgen, und um ſie regelmäßig zu machen, muß man zu jedem Stiche die nämliche Anzahl Fäden zählen.

Hinterſtrick, (Landwirthſchaft) ſ. Bauch. Jae.

Hintertheile, Quarres, (Paruckenmacher) ſind die beyden eckigten Theile an einer Quarreeparucke, welche hinten an derſelben, aus krauſen Haaren beſtehend, herunter hängen; ſie hängen zu beyden Seiten der großen Locke, und gehen bis mitten auf die Achſeln herunter.

Hintertheil der Ruthe, (Ankerſchmidt) ſ. Viereck der Ruthe.

Hinterzacken, ſ. Friſchheerd.

Hin und wieder, la va et vient, ein Theil des Seidenhaſpels, ſiehe Seidenhaſpel des Hrn. Vaucanſons.

Hinwegnehmung, Aphaeresis, (Wundarzt) iſt, wenn ſchadhafte oder überflüßige Theile abgenommen werden, als bey der Amputation, u. ſ. w.

Hipperlinge, ſ. Höpfner.

Hirnbeſchirmer, (Wundarzt) ſ. Drücker der harten Hirnhaut.

Hirnbrecher, ſ. Kopfreißer. Jae.

Hirnkäpple, eine Frauenzimmerhaube im Sommer in Augsburg.

Hirnrad, (Mühlenbau) ſ. Stirnrad.

Hirnſchalbruch mit Eindrückung, Ecpiesma, (Wundarzt) iſt ein Hirnſchalbruch, wobey die Splitter einwärts gerichtet ſind, und die Hirnhäute drücken.

Hirſches Schub, (Jäger) ſ. Inſiegel. Jae.

Hirſchgarn, Hirſchnetze, iſt ein zur Hirſchjagd gehöriges Garn, welches, wie ein Tuch, achtzig gedoppelte, oder auch 160 einfache Waldſchritte, das iſt 400 Fuß oder 200 Ellen in gehörigen Buſen ſtellet, und 10 Fuß hoch iſt. Es wird von dem Seiler aus tüchtigem Hanf, ſo durch die grobe Hechel gezogen, damit das gröbſte Werg herunter komme, gemacht, doch das Garn nicht zu ſehr gedreht, damit ſolches, wenn es naß wird, nicht zu ſehr zuſammen laufen möge, man brauchet hier 20 Steine Hanf. Die Leinen müſſen eines kleinen Fingers dick, neunſchäftig oder neunfächig geſchlagen werden. Wenn werden dieſe Leinen auf große Stricknadeln gewunden, über ſonderliche Bänke durch zwey Mann mit allem Fleiß ſcharf angezogen, damit ſich die Knoten feſt verziehen. Das Stiefholz oder Model zu den Schmaſen oder Maſchen iſt 8 Zoll breit, alſo daß eine Maſche 8 Zoll ins Vierkante, oder, wenn ſie ausgerecket, ſechszehn Zoll lang iſt; in der Mitten ſind zwey Knoten beyſammen, und gehört großer Fleiß darzu. Ein ſolches muß 20 bis 24 dergleichen Maſchen hoch, die Ober- und Unterleinen aber ſo ſtark, als an den Mitteltüchern, und von 20 Faden geſchlagen ſeyn. Es gehören hierzu eilf, von Tannen, oder, wo ſolches nicht zu haben, von dürrem Fichtenholze, verfertigte Furkeln, von mittelmäßiger Größe und Stärke vier guter Ellen hoch, und zwey große ſtarke Heftel; auch müſſen die Furkeln inwendig, wo das Wild herkommen ſoll, geſtellet werden, jedoch daß die oben in gedachten Furkeln bis auf die Hälfte eingeſchnittene gerade Kerben, worauf die Oberleine vom Netze haftet, auswendig kommen, damit das Netz wohl abfallen könne, und der Buſen wohl über das Wild ſchlage. Des Seilers Macherlohn beträgt 19 thlr. und wieget ein ſolches Netz ohngefähr fünf Zentner, und kommt überhaupt etwan auf 50 thlr. zu ſtehen. Mit ſolchen Netzen, welche fangen ſollen, müſſen keine Winkel geſtellet werden, ſonſt kann die Oberleine nicht nach Begehren auf die Unterleine fallen, und alſo auch nichts einfangen.

Hirſchgefährd. Die Spur, Merkmal oder Gefährd des Hirſches iſt deutlich zu erkennen, indem deſſen ſtarke Ballen breit, als Hühnereyer, und weit von einander ſtehen. Die Laufklauen ſind im Fuße lang und rund gewölbet; die Afterklauen, welche nahe über denen Ballen ſtehen, und der Oberrück iſt, ſind manchmal gar deutlich zu ſehen, und ſtehen hinter denen Ballen, als hätte man zwey Daumen eingedrückt. Das Thier oder Stuckwild aber hat kleine Ballen, als die Taubeneyer, und iſt enge zwiſchen den Ballen. Die Schaalen ſind flach, lang und ſpitzig oder ſchmal. Den Oberrück, welcher höher über denen Ballen, als bey den Hirſchen, und enger beyſammen ſtehen, kann man nicht ſehen, es trete denn hergunter oder ſey flüchtig. Ein Hirſch ſchreitet auch weiter und breiter als ein Thier, welches kürzer und ſchmal ſchreitet. Er ſetzet im Gefährd hin und wieder mit denen Ballen ein- und denen Klauen auswärts, und dieſes heißt geſchränket; das Wild aber gehet mit ſchlechtem, flachen und ſpitzigen Gefährd gerade vor ſich weg. Der Hirſch tritt das Gras mit den Schaalen ab, weil er ſchiebet; das Wild aber quetſchet nur ſolches. Wenn das Gras im Abtritte, gegen den Himmel gehalten, noch grün, ſo iſt es friſch Gefährd: iſt es aber gelblich, ſo iſt es ſchon älter. Ingleichen, ſo der Thau friſch abgetreten, iſt es friſcher, als wenn nur vom Thau Tropfen in dem Gefährde hängen; oder ſo man im trocknen Erdreich die Gefährde mit dem Finger aufkratzet, wofern ſie einerley ausſiehet und locker iſt, iſt ſie noch neu, wenn aber die zerbrochene und hart getretene Erde ſich ſchiebet, die aufgekratzte friſcher, und die Spur trockner, ſo iſt ſie älter. Der Hirſch ſchiebet mit den Ballen vor ſich, und ziehet mit den Klauen die Erde an ſich, daß im Gefährde mitten ein kleiner Hügel wird, und dieſes heißt der **Bügel**. Wenn er nun die Erde an ſich ziehet, ſo zwinget er die Schaalen vorne

an den Spitzen eng und ſchmal, und dieſes heißt das Zwingen; ſolches thut kein Stückwild, ſondern es ſchleifet gerade vor ſich weg. Es wird zur Fährde eines alten tüchtigen jagdbaren Hirſches, der gut an Geſeiſte iſt, erfordert, daß vornehmlich der Schrank eine gute Spanne breit, weil der Zimmel ſtark iſt, der Schritt drittehalb weit, beyde Ballen vier Finger breit, die Schaalen an der Schärfe abgenutzet, und die Spitzen kleiner, rund und ſtumpf ſeyn. Der Hinterlauf iſt, wenn der Hinterlauft an der Fläche, ſo über die Keule hinten im Fuße ſteif ſpannet, hinter den vordern zurück bleibet, entweder weil die Fläche vor Alter eingeſchrumpelt, zähe und ſteif, oder weil der Zimmel an Wildprät und Feiſten die Flächſen oder Sähne ſpannet. Solches geſchiehet von guten alten Hirſchen. Auch iſt ferner zu merken, wenn der Hirſch mit ſeinem Gehörne in einem Dickigt oder Knack dürre Aeſte antrifft, daß er dieſelben, wenn er ſich wenden und fortgehen will, zerbricht und knicket, daß ſie abhangen, woran man die Höhe und Breite des Gehörns merken kann, oder er wendet mit dem Gehörne das Laub um, und ſtreifet es gleichſam verkehret, wo er durch die Sträucher flüchtig wird, und ſolches wird das **Wenden**, die **Himmelsſpur** oder das **Himmelszeichen** genannt. Der **Beytritt** iſt, da der hintere neben den vordern zu ſehen, weil das Kreuz und der Zimmel hinten ſtark und dicke ſind; und geſchiehet von rechten feiſten Hirſchen. Wie auch der **Kreuztritt**, da er mit dem Hinterlauft halb im vordern und halb neben austritt, daß die zwey Schaalen, als die rechte vordere und die linke hintere, übers Kreuz gehen, und man nur drey Ballen neben einander ſehen kann, im Beytritt aber vier Ballen. Das **Uebereilen** geſchiehet von jungen Hirſchen, wenn ſie den hintern Lauft über den vordern ſetzen, weil in Gelenke, Flächſe und Sehnen alles noch jung, raſch und flüchtig iſt. Wenn der Hirſch fortſchreitet, wirft er zur Seite aus, was er zwiſchen den Klauen an naſſem Laube oder Erdreich gefaſſet, und dieſes heißt das **Ausnehmen**; in naſſem feuchten Thon aber drückt er ſein Gefährd deutlich als ein Innſiegel, welches auch ſo genannt wird. Der **Schloßtritt** wird genannt, wenn der Hirſch von ſeinem Lager oder Wohnbette aufſtehet, mit dem rechten Fuße, welchen er unter ſich leget, ſich aufſtemmet und denſelben rechten Vorderfuß ganz allein mitten ins Lager ſetzet; das Wild aber mit dem linken zur Seite hinaus tritt. Auch wenn er über einen Zaun ſpringet, findet man nicht mehr als drey Füße, den vierten ziehet er an ſich, das Wild aber thut ſolches nicht. Eines jungen Hirſches Gefährde zu erkennen, iſt zu merken, daß ſolche länglicht und weit von Ballen ſcharf geſchaalet, der Oberrück hoch gelenket, und je älter ein Hirſch, je niedriger er gelenket iſt, daß öfters bey alten Hirſchen der Oberrück von Schaalen fingersbreit ſtehet, inwendig aber rund gewölbet, ſchreitet auch nach ſeiner Größe weiter, als ein Thier, und übereilet allezeit die Vorderſpur; gehet geſchränket mit den Ballen einwärts, und macht, ſo jung er iſt, alle Zeichen ſeines Vaters, und wie ein Hirſch, nur nicht ſo vollkommlich, ſondern nach ſeinem Alter auch den Beytritt, aus welchem man die Stärke und Schwäche des Hirſches obſerviren kann; und deswegen muß ein Jäger ſolches wohl beobachten. Der zehnte Jäger kennet ihn nicht, man findet ihn auch ſehr ſelten; doch wenn man ihn findet, muß man nur vorne nach der Weite ſehen, je ſtärker der Hirſch iſt, je weiter ſtehet er ab. Wenn eine Spur oder Gefährd gegangen iſt, zeigen zwey Schritte lang die Länge des Leibes vom Thiere an. Ingleichen das Lager oder Wohnbette und die Suhle weiſen einem die Größe und Stärke des Leibes deutlich. Ein Hängeſeil von demſelben oder 30 Schritte läßt er die Loſung fallen, oder ſtallet, ehe er weiter fortgehet. Das Gehörn wird vom Hirſche wegen des Baſts an die jungen Bäume und Zweige geſchlagen, womit er das Baſt abſeget, ſolches heißt geſchlagen, woran man die Höhe abnehmen kann. Die Loſung zur Hirſchfeiſtzeit im Sommer iſt flach und breit als ein Zweygroſchenſtück, hänget ſchleimigt an einander, wie eine Weintraube, und je feiſter der Hirſch, je ſchleimigter iſt ſeine Loſung, und glänzet, wie Oel, an der Sonne, im Winter getrungener, ſchwärzer und runder eckigter. Des Wildes Loſung aber kleiner, und am Ende ſpitzig, verzettet ſolches und läßt die Lorbern zerſtreut hin und her fallen, wie die Ziegen, und was das Wildprät Gutes oder Böſes, Verdauliches oder Unverdauliches genoſſen, und im Wagen und Wanſte gehabt, wird man finden, doch iſt die Tageloſung von der Ruhe beſſer verdauet, als die Nachtsloſung. Wenn ein Thier tragend und die Frucht den St. Georgentag über die Hälfte iſt, muß man wohl Acht geben, und die Kennzeichen genau betrachten. Es iſt Folgendes zu merken, weil das Kalb im Hintertheile des Thieres lieget, ſo bleibe der Hinterlauft eine Spanne lang oder mehr zurück, und ſetzet das Thier ſolchen zur Seite aus, weil es ſeine Frucht ſchonet und mit den Keulen nicht vorſchieben will, indem die Frucht, wo ſie lieget, ſolche Seite ausgefüllet und eingenommen hat. Wenn nun das Thier geht und ſchreitet, tritt es viel tiefer mit demſelben Hinterlauft, und ſchleifet bisweilen auf der Erde mit dem rechten oder linken Hinterlaufte neben aus, und bleibet zurück. Das tragende Thier äſſet ſich von Flachsknoten und Faulbaum höher als ſonſt; machet den Schloßtritt ins Wohnbette mit dem rechten Laufte, und ſo es ſtehet, ſtemmet es ſich auf denſelben. Und ſo viel wird wohl von der Gefährde genug ſeyn. Das Uebrige muß auf die Erfahrung, fleißige Unterſuchung und Nachdenken wohl am meiſten ankommen; weil nicht allenthalben einerley Hirſche, ſondern nachdem das Land, die Nahrung, Gelegenheit, Witterung, Himmelsſtrich und dergleichen mehr anzutreffen ſind, verändern ſich auch alle Thiere.

Hirſchgerecht, (Jäger) ſ. Föhrtgerecht. Jar.

Hirſchhals des Pferdes, (Roßhändler) ſ. Uebergebogener Hals.

Hirſchhorn, s. Bey dem Einkaufe des Hirſchhorns kömmt es auf die Abſicht an, wozu es gebraucht werden ſoll. Zum Arzneygebrauch wird das Hirſchhorn oder

Hirſch-

Bildhauerkunst, über die Malerei, über die Architektur, über die Musik, über die Poesie, über die Beredsamkeit, über die Schauspielkunst, über die Tanzkunst, über die Fechtkunst, über die Reitkunst, über die Jagdkunst, über die Fischerkunst, über die Vogelfangkunst, über die Bienenzucht, über die Seidenraupenzucht, über die Weinbaukunst, über die Gartenbaukunst, über die Forstwirtschaft, über die Bergbaukunst, über die Hüttenkunde, über die Salzsiedekunst, über die Münzkunst, über die Buchdruckerkunst, über die Papierfabrikation, über die Schreibkunst, über die Zeichenkunst, über die Kupferstecherkunst, über die Steinschneidekunst, über die Goldschmiedekunst, über die Uhrmacherkunst, über die Instrumentenmacherkunst, über die Optik, über die Mechanik, über die Hydraulik, über die Pneumatik, über die Akustik, über die Perspektive, über die Katoptrik, über die Dioptrik, über die Astronomie, über die Geographie, über die Chronologie, über die Geschichte, über die Mythologie, über die Altertumskunde, über die Numismatik, über die Heraldik, über die Genealogie, über die Diplomatik, über die Paläographie, über die Sphragistik

worden, d. i. bis auf den Punkt gekommen iſt, daß es zerbrechlich und ſpröde wird. Man entblößt es in dieſer Abſicht durch das Hinwegnehmen ſeiner äußerlichen Theile. Es wird hierdurch ſehr weiß, und dient zu eben den Nutzungen, zu welchen das im Feuer gebrannte verwendet wird.

Hirſchhornſalz aus Salmiak mit Knochenöl, Sal cornu cervi artificiale. Man vermiſche 4 Theile getrockneten Salmiak, und 5 Theile ebenfalls getrocknete Kreide, ſetze dieſer Miſchung, wenn man ſie pfundweiſe genommen hat, eine Unze oder zehen Drachmen von Knochenöl bey, und thue die Miſchung in eben die Retorte, welche zur Deſtillation des Hirſchhorns angewendet worden iſt; darauf lutirt man den Stöpſel und die Vorlage recht gut mit Lehm und Werg, und treibt mit hinlänglich ſtarkem Feuer alles flüchtige Salz in die Vorlage über. Um dem Salze eine beſſere Geſtalt zu geben, legt man eine nicht zu große Vorlage vor. Nach beendigter Sublimation wird man von 4 Pfund Braunſchweigiſchen Salmiak und 5 Pfund Kreide, etwas über 2 Pfund nach allen Eigenſchaften ächtes flüchtiges Hirſchhornſalz erhalten.

Hirſchhornſchwarz, (Maler.) Man bedient ſich zum öftern des Hirſchhornſchwarzes, welches nichts anders iſt, als dasjenige, was in der Retorte zurück bleibt: wenn man das Oel und den flüchtigen Geiſt von dem Hirſchhorn abgezogen hat. Es iſt faſt eben ſo gut in der Malerey als das Elfenbeinſchwarz.

Hirſchkaſten. Ob man zwar auch wohl, wenn ein Hirſch in Netzen gefangen worden, und man denſelben lebendig fortſchaffen will, ihm die Läufte binden, und ſelbigen nach einem Thiergarten, oder anders wohin auf einem Korbwagen, der mit Stroh und Farrenkraut ausgefüttert, und auf welchem das Geweihe feſt gemacht iſt, einen ziemlichen Weg führen kann: ſo gehört dennoch hierzu ein Hirſchkaſten, zumal wenn ein rarer Hirſch einer fremden Herrſchaft ſoll geſchickt, und weit geführt werden. Es wird ihm alsdenn das Geweihe über den Augenſproſſen abgeſägt, wie auch ebenfalls dieſe; weil ſie ohnedies abwerfen, und ihr vollkommen Geweihe wieder aufſetzen. Dieſe Kaſten ſind ſchmal und niedrig, nur daß ein Hirſch darinne ſtehen und liegen kann, werden auch nicht angeſtrichen, und nur ſchlecht zur Reiſe gemacht, von guten Tannenbrettern, mit eiſernen Winkeln und Bändern wohl beſchlagen; An dem Ende, wo der Kopf iſt, muß er mit einer kleinen Krippe mit Haſer, und einem eiſernen Räuſchen mit Heu unterweges verſorgt ſeyn. Solche Kaſten ſind ohngefähr 4 Ellen lang und 3 Ellen hoch, auf dem Boden aber eine Elle weit. Die Hirſchkaſten aber zu den Jagdaufzügen, oder zur Hofjagd ſind, weil dem Hirſch ſein Geweih gelaſſen wird, um dieſer Urſache willen, oben etwas weiter und höher, nach Größe des Geweihes, und werden ebenfalls zur Zierrath mit grüner Oelfarbe angeſtrichen, und Hirſche darauf gemalt. An den Kaſten kommen zwey Thüren, wo man den Hirſch hinein thut, und wo er heraus ſpringt. Inwendig ſoll er billig mit Leinwand ausgeſchlagen, und mit Werg und Haaren ausgeſtopft ſeyn, daß er ſich nicht zu Schanden ſtoße, wenigſtens mit Strohſeilen ausgeflochten ſeyn; auswendig auf den Ecken kommen große eiſerne Ringe, den Kaſten damit auf dem Wagen zu befeſtigen.

Hirſchkolben, Sumahholz, Rhus typhinum. Dieſes Holz iſt ſchön goldgelb geflammt, und dient zu feinen Tiſchlerarbeiten.

Hirſchläufte, (Koch) ſind die Füße der Hirſche, und werden gemeiniglich wie die Rinder- und Kälberfüße in der Küche zubereitet, doch pflegt man ſie auch einzulegen, welches alſo geſchieht: Wenn ſie abgehauen, mitten entzwey geſchnitten, im Waſſer geſotten, hernach rein von Haut und Haaren abgeputzt, und im kalten Waſſer gelegen, daß ſie ſchön weiß worden, legt man auf den Boden eines Fäßchens Lorbeerblätter, Roßmarin, Citronenſchalen, und mancherley ganzes Gewürz, darauf folgt eine Lage ſolcher Hirſchläufte, alsdenn wieder gedachte Spezies, bis das Fäßchen damit voll iſt, hernach ſchlägt man es zu, bohrt ein Loch in den Deckel, läßt guten Weineſſig durch einen Trichter hinein laufen, vermacht das Loch mit einem Stöpſel, ſetzt das Fäßchen an einen kühlen Ort, und wendet ſolches alle Tage oder auch in einigen Tagen einmal um, ſo dienen ſie, kalt zu verſpeiſen.

Hirſchnetz, ſ. Hirſchgarn.

Hirſchohren. (Koch.) Dieſe pflegen als ein beſonderes Eſſen, nachdem ſie nebſt dem Maul vom Kopf geſchnitten, im Waſſer gekocht, und ſelbigen, wenn ſie weich, die Haut und Haare abgezogen, reinlich geputzt, auch einige Zeit im kalten Waſſer gelegen, hierauf aber entweder wie Nudeln klein geſchnitten, oder plätzchenweiſe zertheilt, theils als eine Fricaſſee, theils mit Muſcheln, Trüffeln, theils mit Pinien und Citronenſchalen, Muskatenblüthen oder grüner Peterſilie zugerichtet zu werden.

Hirſchpurſche, (Jäger) ſ. Hirſchbutſche. Jac.

Hirſchrutbe, ſ. Hirſchziemer. Jac.

Hirſchſprung, iſt das Bein aus den Hinderläufte des Hirſches.

Hirſchthränen, (Jäger) ſind verhärtete Thränen in den Augenwinkeln der alten Haupthirſche, die anfänglich ſo weich als Wachs oder Harz, mit der Zeit aber hart, wie Horn oder Stein, werden. Der Geruch davon iſt erſtlich widerwärtig, nachgehends aber wohlriechender. Wo ſie aus den Augenwinkeln hervorragen, ſcheinen ſie rund, glatt und glänzend, gelblich und mit ſchwarzen Adern durchzogen. Wenn ſie durch die Luft erhärten und dem Hirſch am Sehen hindern, reibt er ſich an die Bäume und Sträucher, und ſtreift ſie ab, da ſie bisweilen von den Jägern gefunden, und aus Aberglauben als eine herzſtärkende, ſchweißtreibende Arzney hoch gehalten werden.

Hirſchwildpret, heißt überhaupt alles an dem Hirſche zum Eſſen taugliche Fleiſch; es wird aber inſonderheit zum Unterſchied des Kochwildprets, (darunter Hals, Bruſt, die Krieben oder Wände u. ſ. f. begriffen) hierdurch verſtanden, das derb gewachſene Fleiſch an den Keulen oder dem Bug, Zimmet oder Rücken, welches theils gekocht,

kocht, theils gebraten, theils gedämpft, theils in Paſteten geſchlagen, mit und ohne Brühe zubereitet wird.

Hirſenmühle, eine Stampfmühle, um den Hirſen von ſeiner Schale zu befreyen. Bey einer ſolchen Mühle iſt nur eine einzelne Stampfe in jedem Loche. Sie iſt aber als eine Oelſtampfe beſchaffen und unten mit Eiſen beſchlagen. Was den Grubenſteck anbelangt, ſo wird die Wölbung wie bey den Oelmühlen eingerichtet. Weil aber jedes Loch nur eine Stampfe hat, ſo werden die Löcher etwa 1 Zoll am Diameter enger gemacht: man hat auch nicht nöthig, daß man den Grubenſtock, wie bey den Oelmühlen, mit eiſernen Platten ausfüttere; denn es dürfen die Stampfen niemals auf den Boden fallen; und wenn ſelbige auf den Boden fielen, ſo würde ſich der Hirſen gar entzwey ſtoßen. Deswegen werden die Löcher allezeit ſo voll geſchüttet, daß die Stampfen unten nicht aufſallen, ſondern es ſtößt ſich nur die Schaale von dem Hirſen ab, welcher durch öfteres Sieben von der Kleye gereiniget, und zum Gebrauch fertig gemacht wird.

Hirſenſieb, (Siebmacher) ſ. Sieb von Drath. Jac.

Hirſeſtampfer, ſ. Hirſeknauer.

Hirsgneiper, ſ. Hirſeknauer. Jac.

Hirsneyer, ſ. Hirſeknauer. Jac.

Hirte, Hutmann, (Viehzucht) iſt derjenige, der um einen gewiſſen Lohn eines andern Vieh auf die Weide und wieder nach Hauſe treiben muß. Es giebt aber zweyerley Arten Hirten, nämlich Eigen- und Gemeinhirten.

His, (Muſikus) heißt der mit einem Doppelkreutz erhöhete H Ton, und iſt das eigentliche C.

Hiſpaniola, Eſpaniola, eine von den Sorten Indigo, die in Südkarolina gezeugt werden. Man heißt ſie da auch franzöſiſchen Indigo.

Hirſchklinge, eine Art Rühler Meſſerklingen.

Hiſtiodromie, iſt die Wiſſenſchaft, die lehret, wie ein Schiff auf dem Meere zu regieren ſey, daß es am beſtimmten Orte anlande.

Hitte, in Niederſachſen eine Laube.

Hitze, nennt man denjenigen Grad der Wärme, welche dem Gefühl unerträglich oder ſchmerzhaft iſt.

Hitze, (Baukunſt) heißt eine gewiſſe Anzahl Schläge bey Einſtoßung der Pfähle mit Rammeln, nach der entweder die Arbeiter von andern abgelöſt, oder einige Minuten ausruhen. Man rechnet eigentlich 20 Schläge auf eine Hitze, und zählt nach Hitzen die Schläge, ſo ein Pfahl erhalten. Zwölf Hitzen müſſen in einer Stunde gethan werden.

Hitze des geſchmolzenen Bleyes zu erkennen, (Bleyarbeiter) ſ. Bley, geſchmolzenes, deſſen Hitze zu erkennen.

Hitze, die, (Stutterey) nennt man den weißen klebrigen Saft, der von der Stutte geht, wenn ſie hitzig oder brünſtig iſt.

Hitzige Schlacke, (Hüttenwerk) ſ. Schlacke, hitzige. Jac.

Hitz heizen, (Eiſenhütte) ſ. Durchgräthig heizen. Jac.

Hobel, (Korbmacher.) Dieſer hat zwar mit dem Rohrhobel des Stuhlmachers einige Aehnlichkeit und einerley Nutzen, iſt aber weit einfacher. Der Korbmacher hobelt mit demſelben den innern Kern (Peddig) nicht nur des ſpaniſchen Rohres, ſondern auch der geſpaltenen Weiden (Schienen) ab. Der kleine etwa 4 Zoll lange Klotz dieſes Hobels iſt mit einer ſtählernen Platte beſchlagen, und auf dieſer iſt eine Klinge oder ein Hobeleiſen mit zwey kleinen Klammern befeſtigt. Die Schneide dieſer Klinge neigt ſich etwas gegen die Platte. Der Profeſſioniſt zieht die zerſpaltene Weide (oder das zerſpaltene Rohr) dergeſtalt zwiſchen dem Hobeleiſen und der Platte durch, daß die Schneide des Eiſens den Kern abſchneidet. Da, wie leicht zu erachten iſt, die Platte ſich ſehr abnutzt, muß ſie von hartem Stahl verfertigt werden.

Hobel, iſt das vornehmſte Werkzeug der Tiſchler und einiger anderer Handwerker. Er wird nach ſeiner verſchiedenen Wirkung und Größe unterſchieden, und heißen ſolche nach der Schärfe: Hobel, Zahnhobel, Schlichthobel, Rauhebank- Fügebank- Vergatthobel, Carnieſtäbe, Hohlkehlen Rähm- Noth- Grundhobel, Fauſt- und Leiſtenhobel. An dem Körper, woraus der Hobel beſteht, finden ſich beſondere Stücke, als: das Maul, die Wangen, der Keil, das Eiſen, die Naſe, die Bahn oder Sohle, die Hohlkehle, der Vorſprung der Sohle, der Ballen. Folglich beſteht der Hobel aus einem längern oder kürzern, länglich viereckten Stückchen Holz, einem prismati quadrangulo nicht gar ungleich, deſſen unterſte Baſin man die Bahne oder Sohle nennt, in deren Mitte das Maul iſt, ſo ſich aufwärts in das Loch ausbreitet. Die Länge des Mauls muß der Breite des Hobeleiſens, ſeine Weite aber dem Span, welchen der Hobel ſchneiden ſoll, genau entſprechen. Dieſes Maul muß nach der Länge des Hobels viel weiter, auch wohl ein wenig nach der Breite deſſelben werden, damit ſich der Span willig und ohne Hinterung heraus werfen kann. Die hinterſte Fläche dieſes Loches, worauf das Eiſen zu liegen kömmt, iſt nach dem Unterſchied der Hobel und ihrer Wirkung mancherley; zu deſſen Seiten aber ſind die Wangen, ſo das Eiſen vermittelſt des Keiles anhalten; ermeldeter Keil reichet bis auf die Sohle, iſt aber in der Mitte ausgeſchnitten, damit das Eiſen nicht mehr bedeckt werde, als unter den Wangen, und zuoberſt des Lochs, ſo weit er nämlich von oben heraus ſteht. Zu beyden Seiten werden auswendig längſt der Sohle Hohlkehlen eingeſtoßen, den Hobel deſto beſſer mit den Fingern zu halten, welcher hinten auswärts ſeinen Ballen oder Rundung bekömmt, ſowohl der Bequemlichkeit wegen, als daß im Herausſchlagen des Eiſens der Hobel nicht aufhalte. Fauſthobel iſt ein kurzer Hobel, 10 bis 11 Zoll lang, und von andern darinnen unterſchieden, daß er vorne einen Urſprung der Sohle, und über denſelben an dem Abſatz die Naſe hat, er wird blos gebraucht, eine Fläche glatt zu hobeln, denn er kann wegen ſeiner Kürze keine geradlinichte Fuge machen. Seine

Gattun-

Handel, Gebrüder, Kaufleute, Bankiers, Wien, I. Graben 21. Gegründet 1. Juli 1873. Gesellschafter: Ludwig Handel, Wien, Hietzing, Hietzinger Hauptstraße 15; Heinrich Handel, Wien, Hietzing, Hietzinger Hauptstraße 15;

Hobelbinde, Spiralbinde, Dolabra, (Wundarzt) iſt eine Art von Binden, deren es nach dem Theil, welchem ſie angelegt wird, verſchiedene Arten giebt, und beſonders nach ihrer ſchneckenförmigen Anlegung den Namen erhalten.

Hobelförmiges Blatt, dolabriforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches zuſammen gedrückt, rundlich, auswärts höckrig iſt, und auf dem Hücker eine erhabene Schärfe hat, welche unten rundlich iſt.

Hobelſpäne zu machen. (Konditor.) Man vermiſcht Erbſenſaft mit Zucker, und tabulirt es in einem porzellanen Gefäß mit dem Tabulirkolben, daß es nicht zu dick, doch auch nicht zu dünne ſey, und von der Oblate aufläuft, ſtreicht es mit einem Meſſer abermals nicht zu dünne auf Oblaten, zerſchneidet ſie in länglichte Stückchen, ſtellt ſie in einem Sieb auf einen warmen Ofen, bis ſie trocken werden, dann ſind ſie fertig. In Ermangelung eines Siebes kann man ein Stänglein auf 2 Stühle an den Ofen, und die geſchnittenen Oblaten darauf legen, ſo laufen ſie auch krumm. Von Pomeranzen werden ſie eben ſo gemacht, außer daß die Pomeranzen und Citronen auf dem Zucker abgerieben, und mit einem jeden Saft die rechte Dickung gegeben werden muß; die ganz weißen werden von geſchlagenem Eyerweiß, mit Zucker vermiſcht, gemacht, auf Oblaten geſtrichen, und Streuzucker oder klein gehackte Piſtacien darauf geſtreuet, übrigens aber eben ſo, wie zuvor, traktirt.

Hobelwagen, ſ. Kobelwagen. Jac.

Hobler, ſind in England gewiſſe Soldaten, die an den Küſten ſich aufhalten müſſen, und beritten ſind, um geſchwinden Bericht zu geben, wenn zur See etwas wichtiges vorfällt.

Hobsgut, ſ. Hufengut.

Hochbergblauſteinwerk, ſ. Bergblaufabrikatur.

Hoch beſchuhet, haut chauſſé, (Roßhändler) heißt, wenn das weiße Merkmal am Fuße des Pferdes gar zu hoch heran geht.

Hochblaue Bergaſche, ſ. Bergblaufabrikatur.

Hocherhabene Arbeit, (Bildhauer, Steinſchneider) ſ. Hautrelief. Jac.

Hocherhaben ſticken, ſ. Erhobene ſatinirte Arbeit.

Hochgekegelt, (Roßhändler) ſ. Feſſel.

Hochgewäld, (Forſtweſen) ſ. Hochholz.

Hochheimer, eine der edelſten Sorten unter den Rheinweinen. Er iſt ganz und gar ohne Säure, und ſehr wohlſchmeckend. Man führt ihn häufig nach England, Holland, den öſterreichiſchen Niederlanden u. ſ. w.

Hochholz, Hochgewäld, (Forſtweſen) bedeutet ein Gehölz, das meiſtens große Bäume hat.

Hochkettige Tapeten, (Tapetenw.) ſ. Hautelisſetapeten. Jac.

Hochländiſche Thonerde, Minera ferri ochracea. Die Gattung der Eiſenerze iſt gelb, roth, braun, oder grünlich, verhärtet oder zerreiblich, oder locker und ſtaubig, oder in Körnern. Sie beſtehen vorzüglich aus rothem oder gelben Eiſenkalk, oder aus dem grauen Eiſenerz oder Torfſtein, in lockerer Geſtalt mit Alaunerde oder Thon vermiſcht; und enthalten daher oft Braunſtein oder Waſſereiſen. Einige, beſonders in Frankreich, und in der Nachbarſchaft von Lüttich, ſollen Zinkkalk enthalten. Daher giebt es manche Abänderungen unter ihnen; und ihr Eiſengehalt, ſo wie ihre Eigenſchaften, ſind ſehr verſchieden. Sie brauſen mit den Säuren nicht, (wenn nicht Kalk oder Bittерſalzerde zufällig mit ihnen verbunden iſt) und ſind ſchwer darin aufzulöſen. Die auflösbarſten ſind die beſten. Sie ſind nie vor der Verkalkung, und ſelten hernach, magnetiſch.

Mit Eiſen überladener Hornſtein gehöret zu dieſer Art.

Hochleite, (Jäger) ſ. Leite. Jac.

Hochlöbliche Schenkkändel, iſt das Ehrenwort, ſo die Geſellen bey Haltung des Geſchenks dem Gefäß, woraus das Geſchenk getrunken wird, geben, um mehreres Gepränge willen.

Hochmohr, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der Moraſt, wie ihn die Natur geſchaffen.

Hochroth das Glas zu färben. Man nimmt ſehr fein pulveriſirten Braunſtein, miſcht ſelbigen mit eben ſo viel gereinigtem Salpeter. Man laſſe dieſe Miſchung 24 Stunden im Reverberirfeuer; nehme ſelbige hernach aus dem Feuer; man benehme ihr durch warmes Waſſer ihre Schärfe; läßt ſie trocken werden; ſcheidet, vermittelſt eines wiederholten Waſchens, das Salz von ſelbiger; ſo wird die überbliebene Materie roth ſeyn. Man thue zu ſelbiger eben ſo viel Salmiak; feuchte dies Ganze mit etwas deſtillirtem Weineſſig an; zerreibe ſie auf einem Porphyrſtein, und laſſe ſie trocken werden. Man wirft hernach dieſe Miſchung in eine Retorte, die einen langen Hals und großen Bauch hat; läßt ſie 12 Stunden im Marienbad und in der Sublimirung; zerbricht dann die Retorte; miſcht das Sublimirte mit den auf dem Boden der Retorte gebliebenen Theilen; wägt die Materie, und erſetzt den durch die Sublimirung verurſachten Abgang durch Salmiak. Nachdem man ſelbige wohl mit deſtillirtem Weineſſig angefeuchtet, ſo zerreibt man ſelbige, wie vorher; dann läßt man in einer ähnlichen Retorte abermal ſublimiren, und wiederholt dies ſo oft, bis der Braunſtein auf dem Boden der Retorte geſchmolzen iſt.

Dieſe Kompoſition (die mehr zum Email als großen Glas tüchtig iſt) giebt dem Kryſtall und der Schmelz, ehe ſie noch im Fluß kömmt, eine durchſichtige und dem Rubin ähnliche rothe Farbe. Von ſelbiger nimmt man 10, Unzen zu einer Unze Kryſtall oder Glas. Man kann dieſe Doſe vermehren oder vermindern, je nachdem es die Farbe zu erfordern ſcheint. Vorzüglich aber wird wohl ausgeſuchter Braunſtein dazu erfordert.

Hochrother Lack. Dieſer entſtehet, wenn man in 3 Maaß kochendem Waſſer 4 Loth römiſche Alaun auflöſt, und 4 Loth feinen Krapp hinzu thut, womit man das Waſſer noch ein Paarmal aufwallen, und denn ſo für ſich ausziehen läßt. Dieſes Dekokt wird auf die gewöhnliche Art abgeklärt, mit Potaſchenlauge niedergeſchlagen, ausgeſüßt

gesüßt und getrocknet. Man erhält ihn auch aus der frischen Rinde des Ahorns- und Lindenbaums nach obiger Behandlung.

Höchstes Wasser, heißt auf den Seeküsten, wann die Ebbe beginnt anzufangen, und die Fluth am höchsten steht.

Hochstiftskirche, s. Domkirche. Jac.

Hochwache, in der Schweiz die Wache, welche auf Bergen ausgestellet wird; ingleichen das daselbst zu einem gewissen Zeichen angezündete Wachfeuer.

Hochwaldungen, (Forstwesen) hierunter werden solche verstanden, in welchen man das Holz sein vollkommenes 70 bis 100jähriges Alter erreichen läßt, um aus selbigen, außer dem nöthigen Brennholze, auch das eben so unentbehrliche Bau- Nutz- und Werkholz ziehen zu können. Es wird eingetheilt in ausgebrochnes, aufgelichtetes und im Anflug stehendes, ausgeschlagenes und im Aufschuß stehendes Holz. In jungem Anwuchs und Dickigt, in Stangen, Raidel oder ausgeschneideltes Holz, in geringe und starke Heister, in angehend haubar und haubares Holz.

Hochweg, das deutsche Wort für Chaussée.

Hochzeit, eine Hochzeit gemacht haben, (Buchdrucker.) nennt der Setzer, wenn er aus Versehen ein Wort, Zeile oder Stelle doppelt gesetzt hat.

Hochzeitwasser zu machen, Eau nuptiale. (Destillateur.) Nehmet eine Unze Cretischen Vogelneststaamen, eben so viel Zuckerwurzelsaamen, eine halbe Unze Möhrensaamen, ein Quentchen Muskatennuß, 30 Tropfen Cedra-Quintessenz oder die Schaalen von einer guten Cedra, vier Kannen Brandtwein und ein Nösel Wasser; zum Syrup nehmet vier Pfund Zucker und ein Nösel Wasser in die Blase, und gebet ihm eine dunkle carmoisinrothe Farbe.

Hock, (Schifffahrt) s. Park.

Hockenstreifen, s. Haakenpflügen.

Hocker, Höker, Hucker, Auf- oder Vorkäufer. Einer, der allerhand Lebensmittel, als: Butter, Käse, Speck, Küchengewächse, Eyer, Federvieh und dergleichen Victualien aufkauft, und einzeln um einen höhern Preiß wieder verkauft. In wohleingerichteten Policeyen ist dergleichen Personen gewisses Maaß und Ziel gesetzt, damit sie nicht durch allzu unmäßigen Aufkauf die Waaren ohne Noth in höhern Preiß setzen mögen. Zu diesem Ende sollen in den Städten an den gewöhnlichen Markttagen die Höker nichts eher einkaufen, bis der Wisch gefallen, das ist, bis dasjenige deshalben öffentlich ausgesteckte Zeichen wieder weggenommen, so zu Leipzig um zehn Uhr geschiehet. Ob aber hierdurch und durch andere gute Ordnungen dem verspürten Mißbrauche vorgebauet, und der gesuchte Zweck in Beybehaltung des Nutzens erhalten worden, mag die Erfahrung zeigen.

Höckericht Mineral, ist ein solches, so bald größere bald kleinere, bald stumpfe und scharfe Erhöhungen und Vertiefungen hat, kurz welches ungestaltet und knotig ist.

Höckriges Blatt, gibbosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit einem dergestalt häufigen Marke ausgestopft ist, daß es auf beyden Seiten erhöhet wird.

Hoc. Mazarin, s. Hok. Jac.

Hoden, s. Geschröt. Jac.

Hodensackbinde, Suspensorium scroti. Dieser Binden werden drey gezählet; die erste wird genannt: der Sack oder die sackförmige, Sacciforme; die andere die eingeschnittene, Intercisum; und die letzte oder die dreyeckigte, Triangulare. Von der ersten ist zu merken, daß man sie, weil sie die Figur eines Sacks hat, Sacciforme, franz. la Poche nennt, und den Wundärzten zur Genüge bekannt ist. Es ist dieselbe eine sackförmige, und mit vier Köpfen begabte Binde, deren oberste Köpfe verschiedener Länge, nachdem der Leib dick oder schmal, zirkelweis um die Hüfte geführet, statt eines Gürtels dienen. Die beyden untersten mit dem Sacke vereinbarten Köpfe, deren jeder einen starken Daumen breit ist, gehen zwischen den dicken Schenkeln durch, welche man am Hintertheil des Gürtels anheftet. Der in der Mitten befindliche Sack aber ist oben bey dem Gürtel breit, unten etwas zugespitzt, einer Spanne lang, und oben sechs Queerfinger breit, aus einem Stück Leinewand am untersten und mittelsten Theil, bis auf die Hälfte halbmondförmig eingeschnitten, und hernach zusammen genähet, formiret, an welche unten die zuvor erwähnten zwey Köpfe angemacht werden. Die sackförmige Bandage muß man oben mit einer Oeffnung versehen, damit die männliche Ruthe dadurch gehen könne. Was den Nutzen und Gebrauch dieser Bandage anbetrifft, so ist derselbe zur Genüge bekannt, nämlich den Hodensack zu bedecken, und in die Höhe zu halten, daher gebraucht man dieselbe zum Windbruch, Wassergeschwulst, heftigem Ausspannen des scroti, damit selbiges desto eher seine Bewegungskraft, tonum, wieder bekomme, und in seinen vorigen natürlichen Stand gesetzt werde. Auch bedient man sich dieser Binde nach der Paracentesi scroti, und legt sie an die applicirten Medicamente auf, erwähnte Theile fest zu halten. Die eingeschnittene Hodensackbinde, Suspensorium scroti intercisum, franz. suspensoir de la bourse, welche in der Mitten gespalten, und an der Figur der einfachen Binde des Heliodori gleich ist, bestehet ebenmäßig aus vier Köpfen, wovon die beyden obersten den Gürtel vorstellen, die untersten schlägt man unter dem Hodensack, zwischen den dicken Schenkeln, kreuzweis über einander.

Hoed, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Brügge 8399 und 8930; zu Delf 54059 und 53286; zu Dordrecht 48992 und 48291; und zu Rotterdam 53653.

Hoed, ein Steinkohlenmaaß zu Amsterdam zu 38 Maaten.

Hof, (Landwirth) wird ein solches Landguth genannt, das aus einer eigenen Haushaltung besteht, es mag nun solches ein Freyguth oder Zins- und Dienstguth seyn. In solchem Verstande sagt man: dies oder jenes Dorf hat viel Bauerhöfe, Ackerhöfe ꝛc. Oder es heißt auch: der Herrenhof, Haupthof, Hof des Erbherrn in

einem

einem Dorfe, dem die andern Höfe fröhnen müssen. Daher sind die Redensarten: zu Hofe ziehen oder gehen, Hofdienste leisten u. s. f.

Hof, in Niedersachsen ein Garten.

Hofbefreyte, Hofhandwerker, sind in Wien und auch in einigen andern Städten der Kaiserl. Erblande diejenigen Künstler und Handwerker, so nicht Bürger sind, sondern als Kaiserl. Hofbediente unter dem Hofmarschallamte stehen.

Hofebutter, s. Butterhandlung.

Hofegärtner, in Schlesien ein Kossat.

Höfeld, wird bey den Tuchmachern für Bindfaden gebrauchet. Ihr Geschirr besteht aus acht Stücken, worin die Ringelchen gehen, dadurch die Fäden mit Höfeld gebunden werden.

Hofdegen, s. Kammerdegen.

Hofgut, s. Hufengut.

Hofhandwerker, s. Hofbefreyte.

Hofkoch, welcher die Speisen für die Hofleute oder für den Kammertisch zurichtet.

Hofküche, eine zum Behuf eines fürstlichen Hofes bestimmte, an dem Hoflager befindliche Küche; ingleichen die sämmtlichen zu derselben gehörige Personen, welche letztere auch das Hofküchenamt genannt werden, und von dem Hofmarschallamte abhängig sind.

Hofküchenamt, s. Hofküche.

Hofmeister, Hofmeyer, (Landw.) siehe Lohnbauer. Jac.

Hoffnungskauf, ist, wenn man Sachen, die noch nicht wirklich vorhanden, doch aber gewiß gehofft werden, auf gewisse Art verkaufet, wie wohl unter der verkauften Hoffnung, und unter der Sache, die noch gehoffet wird, ein Unterschied zu machen. Wenn einer dasjenige kaufet, welches nicht nach Ordnung der Natur, sondern zufälliger Weise, entstehet und erworben wird, so sagt man: er hat die Hoffnung gekauft, weil er etwas aufs blosse Glück hinwagt, und zufrieden seyn muß, er bekomme etwas oder nichts. Z. E. wer einen Fischzug kaufet, der muß das volle Kaufgeld zahlen, obgleich nicht das geringste gefangen wird, denn das Glück, oder die Hoffnung selbst, ist anstatt der Sache, die verkauft worden.

Höfliche Zeche, ist, da man gutes Erz zu brechen gedenket.

Hofraithe, (Baukunst, Landw.) wird auf einem wohlgebauten Herrnhofe der Raum genannt, darauf nicht nur alle Gebäude, welche zu einer vollständigen Landwirthschaft nöthig, z. E. die Hofmeisterey, Scheuren, Ställe, Schuppen, Back- und Brennhäuser u. s. f. zu finden, sondern es muß auch ein jedes derselben, insbesondere nach der Absicht seines Gebrauchs, bequem angelegt seyn: Diesemnach gehören zunächst der Hofmeisterey die Kuh- und Pferdeställe; die Scheuren sollen vom Herrnhause, so weit als möglich, entfernt, und die Einfahrt des Hofes nahe gelegen seyn; die Schweinställe erfordern wegen ihres übeln Geruchs einen abgesonderten Ort, und, um der vielen Jauche willen, einen starken Abzug u. s. f.

Hofsdreyband, eine Rigaische Flachssorte, s. Liefländisch Dreyband.

Hofstätter, in Oesterreich ein Kossat.

Höft, Höftsohle. (Göttingerpflug.) Dieses trägt das Hintertheil des Pfluges. Es hat zwey Theile, nämlich den linken Theil, worinnen die Gretsäule und der linke Stirz, welche den Grindel tragen, befestiget werden, und den rechten Theil, worinnen der rechte Stirz und das Streichbret befestiget sind. Es wird der erste und linke Theil allemal aus Eichenholze 2 Fuß 1 Zoll lang, vorne 2½ Zoll hoch und 4 Zoll breit, hinter dem Stirze aber nur 2¼ Zoll hoch und 3½ Zoll breit genommen, und nachfolgender Weise eingetheilet und ausgearbeitet. Von dem vordersten Ende, worauf das Hintereisen befestiget wird, bis an das Gretsäulenloch, ist es fünftehalb Zoll lang, das Gretsäulenloch ist ebenfalls fünftehalb Zoll lang und 1 Zoll breit, und wird dasselbe, 1 Zoll breit von der linken Seite oder Kante des Holzes, gerade in das Höft gemacht. Von der Vorderecke bis an das Stirzloch ist 1 Fuß 6 Zoll, dasselbe wird drittehalb Zoll lang, 1 Zoll breit und auch 1 Zoll von der linken Holzkante, in das Höft mit dem Gretsäulenloche in gleicher Linie, unten aber 1 Zoll vorwärts eingebohrt, und bleibet hinter dem Stirzloche noch fünftehalb Zoll übrig, wodurch des Pfluges Daumenloch, durch die Seite des Holzes, und zwar nahe hinter dem Stirzloche, gebohret wird. Inwendig oder an der rechten Seite dieser Höftsohle wird auf 1 Fuß lang völlig Holz gelassen, dann ohngefähr in der Mitte der beyden Löcher auf einen halben Fuß lang ausgerundet, so daß in der Mitte der Ausrundung 1 Zoll Tiefe wird. Vorne wird das Höft auf 4 Zoll Länge, nach des Hintereisens Loch, zugeschnitten, daß es genau darinnen paßt, auch werden die Holzkanten in der Ausrundung 6 Zoll, und hinter dem Stirze auf 3 Zoll abgestoßen, gegen den Gretsäulen und Stirzloche über bleiben die Holzkanten stehen, und behalten scharfe Ecken. An denjenigen Orten, wo gutes Büchenholz mangelt, wird das rechte Höftsohlenstücke auch aus eichenem Holze verfertiget, und nach seiner gehörigen Gestalt ausgearbeitet; nämlich 1 Fuß 10 Zoll lang, 3 Zoll breit und drittehalb Zoll hoch; vorne wird demselben eine Schräge von 24 Grad gegeben, diese Schräge ist ohngefähr 6 Zoll lang. Hinter dieser Schräge oder Schmiege wird das Holz ausgehöhlet. Von vorne angerechnet, auf 10 bis 11 Zoll Länge, wird eben das rechte Stirzloch, so unten etwas schräge vorwärts geht, eingemeißelt, oder wenn recht gutes Büchenholz zu haben, wird der rechte Theil der Höftsohle und das Streichbret aus einem Stücke gehauen, welches fester und dauerhafter ist, als wenn des Höfts rechter Theil besonders gemacht, und alsdann oben darauf das Streichbret gesetzt wird. Des Höfts linker Theil wird unten so lang, als dasselbe ist, mit einer eisernen Sohle von drittehalb Zoll Breite und ein Sechstel Zoll Dicke beschlagen, theils damit es nicht abschleife, theils daß es leichter auf dem Boden wegglitsche. Dieselbe muß mit dem Hintereisensohr wasserrecht, und mit des Höfts äußeren Kante gleich ge-

legt werden. Die Nagelköpfe werden verkiefet, so daß sie mit der eisernen Sohle gleich kommen. Dann wird auch von gleicher Länge eine eiserne Scheene anderthalb Zoll breit an der Mollerseite des Höfts geleget, welche so weit ins Holz vertieft wird, daß sie auf die unterste eiserne Sohle genau zu liegen kömmt, daselbst einen scharfen Winkel mache, und auch mit des Hintereisensöhr gleichlaufe; die Nageltöpfe werden gleichfalls in der Scheene vertieft.

Höftdieck, (Wasserbau) s. Hauptdeich. Jac.

Höftwieck, Hauptwiecke, (Torfgräberey in Ostfrießland) der schiffbare Hauptcanal, welcher sich entweder in einen Fluß oder in die See ergießt.

Höhe der Glieder, in der Baukunst das Maas der Theile in den Gesimsen der Säulenordnungen in derselben Proportion.

Höhe eines Fasses, (Böttcher) heißt die Chorde des Bogens, den die Daube vorstellt.

Höhe, (Kriegswesen) ist die Länge der Reihen eines Bataillons oder Eskadrons. Man sagt: das Bataillon sey vier Mann hoch, wenn es auf vier Glieder gestellt ist, und also in den Reihen vier Mann hinter einander stehen.

Höhe des Gefälles zu finden, wenn die Geschwindigkeit des Wassers gegeben ist. (Mühlenbau.) Man multiplicire das Quadrat des Raums der gegebenen Geschwindigkeit durch 0,016666, so ist das Produkt die Höhe des Gefälles.

Höhe des Gefälles eines Mühlengrabens zu finden. Man kubire die Länge des Mühlengrabens. Diesen Kubum multiplicire man mit 0,01666, und dieses Produkt dividire man mit dem Quadrat der Zeit, welche eine Kugel zubringt, in dem Graben herab zu fließen, so ist der Quotient die Höhe des Gefälles.

Hohe Fischzäune, heißen diejenigen, die weit über den Boden erhaben, und theils offen, theils zugemacht sind.

Hohe Flötze, (Bergb.) s. Flötz. No. 3. Jac.

Hohe Gebürge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Hohejagd. (Jäger.) Hierzu gehöret: Haarwild, Rothwild, Hirsche, Stückenwild, Hirschkalb, Wildkalb, Rehbock, Rehe, Rehekälber. Dammwild. Hierzu gehöret: Dammhirsch, Dammthier, Dammhirschkalb, Dammwildkalb. Schwarzwild: hauende Schweine, angehende Schweine, Keiler, Bachen, Frischlinge. Raubthiere: Lüchse, Wölfe. Grimmig reissende: Büffel, Auerochsen, Löwen, Bären. Federwild: Schwäne, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Fasanen, Haselhühner, Birkhühner, große Brachvögel. Raubvögel: Die Reiher und alles Federspiel, Steinadler, gemeine Adler, Schuhu, Baumfalk, Gerfalk, Alpfaut, Sacrifaut, Hautifaut, Fremdling, Blaufuß, Lerchenfalk, Habicht, Sperber.

Höhe im Lichten an dem Gestelle der Uhr, siehe Gestelle.

Hohe Morgensprache, das Wort: Morgensprache, bedeutet durchgehends bey den Handwerkern, die Zusammenkunft und Haltung des Handwerks. Bey den Tuchmachern aber, welche auf den Jahrmärkten um Mittag ihren Kram aufthun, und bis Abendzeit dabey bleiben, und also nothwendig, wenn sie Handwerkswegen was zu thun haben, es Vormittages anstellen müssen, heißt bey ihnen eigentlich und durchgängig eine Morgensprache. Ist aber eine Messe oder solenne Jahreszeit, so heißt es eine hohe Morgensprache.

Hohenau, (Schifffahrt) s. Hechenau. Jac.

Hohe Netze. (Jägerr.) Dieses sind eine Art Vogelnetze, welche auf Schnepfen, Rebhühner, und andere große Vögel gebraucht werden, und 40 bis 50 Ellen lang, und 12, 15 und mehr Ellen hoch gestrickt sind. Man pflegt sie am Stricksteck weiter, als das Hühner- und Wachtelgeleiter, zu stricken, und an eine lange Leine mit beinernen Ringen anzuhängen, daß man sie leicht zusammen und wieder von einander rollen kann. Wo man nun weiß, daß sich Rebhühner aufhalten, oder wo sie weiden, muß man zwey oder drey Morgen und Abende darauf wenden, und sie verhören, um welche Zeit sie sich frühe von der Weide und um welche sie sich Abends wieder auf die Weide begeben, das ist, ihren Fall und Wiederfall, den sie natürlicher Weise, unaufgerieben und ungesprengt für sich nehmen, wohl beobachten. Wenn man dieses weiß, wird dieses hohe oder Hochnetze, entweder im freyen Felde an hohe starke Stangen, oder, wenn es die Gelegenheit giebt, auf Bäume angebunden und der Fall erwartet. Kömmt nun ein ganzes Volk Rebhühner nahe bey einander geflogen, um sich auf ihre Weide zu begeben, und prallen in das dazwischen gestellte Hochnetze an, so fallen sie mit einander in den untern Busen des Netzes hinab, da sie denn heraus genommen, und das Netz wieder gestellt oder abgenommen wird. Sie fallen meistens alle darein, doch geschiehet es bisweilen, daß etliche davon heraus kommen; drum muß der Waidmann nahe dabey, nebst einem andern verborgen liegen, damit sie geschwind zugreifen, und die gefangenen Hühner, ehe sie sich wieder losmachen, herausnehmen können. Es muß aber dieses allein in dunkeler Dämmerung der Tag- und Nachtscheidung geschehen, sonst wird nichts in die Netze fallen. Mit diesen Netzen werden auch die Schnepfen, wenn sie aus dem Holze auf die Weide, oder von der Weide wieder ins Holz fallen, öfters gefangen.

Höheninstrument des Herrn Täsch. Dieses Instrument dient, Höhen der Berge und ihre Basis, ohne Meßkette, zu finden: ferner zu allen trigonometrischen Höhenmessungen, als Wasserwage, zeigt mit Hülfe der angeschraubten Boussole den Gang der Nivellirung, und bringt ihn zu Papier. Es besteht aus einem halben Zirkel von starkem Messing, 12 Zoll im Durchmesser, wenn es verlangt wird, von 5 zu 5 Minuten getheilt, mit einem schweren durchbrochenen (vom Mittelpunkt gegen die Peripherie herabhängenden) Perpendikel, dessen In-

der die Grade zeigt, (der Rand des Ausschnitts ließe sich zu einem Nonius machen, der schon die Winkel von 2 zu 2 Minuten angeben könnte.) Auf dem Linial (am Durchmesser) ist ein 18 Zoll langes Perspektiv mit 4 Gläsern angebracht, und mit Mikrometer und Stellschrauben versehn. Oberhalb ist noch ein Bogen von 60 Graden, um die Lage des Perspektives, durch Umkehren des Instruments, zu verificiren. Hinten ist eine Regel mit einer großen Scheibe, zur Centralbewegung; und mit zwey Gabeln, um das Werkzeug an einer Regel der Platte einer großen Boussole anzuschrauben.

Höhenmesser des Herrn Vierenklee. (Mechanik.) Dieser hat die Gestalt eines, durch ein Gewinde zusammen gelegten, Maaßstabes von willkührlicher Länge, ohngefähr so gestaltet, wie die Visierstäbe der Wein- und Bieraufseher. In der inwendigen Mitte dieses Maaßstabes befestiget man ein messingenes Band, welches durch ein Gelenke aus einander gelegt werden kann, damit sich die beyden Theile des Maaßstabes gleich in einem Winkel von 45 Graden fest stellen lassen. An den beyden obersten Enden werden durch Schrauben zwey Durchsichten angebracht, die man nach dem Gebrauch wieder abschrauben kann. Hat man den Höhenmesser auf 45 Grad gestellt, so sieht man durch die beyden Durchsichten so lange nach des Baumes Spitze (dessen Höhe man messen will,) bis man sie zu Gesichte bekömmt, und mißt alsdann die Entfernung des Standpunkts auf der Erde, bis an den Baum hin, und addirt zu dieser Länge noch die Höhe, in welcher man den Höhenmesser gehalten hat, so ist die Summe die Höhe des Baums.

Höhenordnung, ein genau abgemessenes Verzeichniß von den Proportionen der Theile an einer Säulenordnung und absonderlich eine Vergleichung der Höhe gegen die Dicke einer Säule.

Hohenzollerische Carolinen, s. Carolinen.

Hohenöfner, (Schmelzhütte) s. Hoherofenarbeiter.

Hoherad, eine Art von Spinnrad, s. Klutrad.

Höhere Töpferkunst, s. Bildformerkunst.

Hoher Ofen. * Er ist eine deutsche Erfindung, und wurde 1727. im Mannsfeldischen zuerst aufgeführt.

Hoherofenarbeiter. * Bey dem Hohenofen sind gemeiniglich der Meister, der öfters zugleich Former, 2 Hohenofenarbeiter, 2 Aufgeber, der Steinpocher und sein Gehülfe, 2 Arbeiter beym Schlackenpocher, 1 Kohlmesser. Die eigentlichen Hohenofenarbeiter arbeiten vor dem Hohenofen selbst, nehmen die Schlacke ab, stechen und machen zu, und jeder steht 12 Stunden in Arbeit.

Hohes Gerege, (Vogelsteller) s. Hohe Rege. Jac.

Hohe Sohle, (Roßhändler) s. Sohle.

Hohe Stühle in gebrochenen Dächern, s. Doppelstühle. Jac.

Hohes Umgeschläge, ist ein, von lauter mit Atlas umschlagenen auch Gold gezierten Wülsten, zusammen geschlungener und in einander versteckter, breitrunder Aufsatz um das Haupt, den die Ulmerischen Geschlechter Bräute sonst zu tragen pflegen.

Hohe Ziffern. (Buchdrucker.) Diese hat man heut zu Tage fast bey jeder Schriftgattung; sie sind kleiner, als die übrigen, und stehen hoch, so wie folgende: als: ^{1}, ^{2}, ^{3}, ^{4}, ^{5}, ^{6}, ^{7}, ^{8}, ^{9}, ^{10} u. s. w. Man bedient sich derselben öfters zur Bezeichnung der Anmerkungen im Text. Auch bey Potenzen, z. B. 4^{2}

Hohe Zober, nennen die Böttcher Zober, die etwas hoch, und oben spitzig zu gemacht, und mit einer Stange von zwey Personen auf den Schultern getragen werden müßen; zum Unterschied derer, die kürzer, doch breiter, und unten gleich, mit niedergelassenen Armen von zweyen getragen werden.

Hohl an! rufen die Arbeiter in der Grube, wenn der Kübel gefüllt, und geben dadurch den Haspelknechten ein Zeichen, daß sie die Haspel an- und aufziehen sollen.

Hohlbunzen, (Metallarbeiter) Bunzen, welche eine hohle Grube in sich enthalten.

Hohle Flammenstiche, (Stickerey) s. Dichtelinks. Jac.

Hohle Flanken, (Roßhändler) s. Flanken.

Hohlen, in Oesterreich der obere Mühlstein.

Hohles Blatt, Concavum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, an welchem der Rand dergestalt enger ist, als die Fläche, daß die letztere nieder gedrückt ist.

Hohles Bollwerk, s. Bastion vuide.

Hohles Mundstück, (Sporer) s. Mundstück. Jac.

Hohe Welle, Canon, (Uhrmacher) ist eine hohle Röhre, die man über eine Achse steckt, und eine andre Bewegung als die Achse haben kann; dergl. ist die Röhre, an der sich der Minutenzeiger bewegt.

Hohlgeschirr, (Zinngießer) heißen diejenigen Gefäße, welche nicht im Ganzen gegossen werden können, sondern aus mehrern Theilen zusammen gesetzt werden müssen.

Hohlgläser, s. Concavgläser.

Hohlgläser, (Glashütte) s. Uhrgläser.

Hohlhering, wird derjenige Hering genannt, der gelaichet, und weder Milch noch Rogen bey sich hat.

Hohlkranz, ein krumm gebogenes eisernes Blech, dessen äußere Enden einen Halbkreis bilden, und in dessen größten Höhe ein Auge rechtwinklich angeschmiedet, in welchem ein hölzerner Stiel steckt. Der Sackzieher braucht solches, sich den Weg zu bahnen. S. Sackzug.

Hohlmeisel, Gouge, guvia, (Bleyarbeiter) ist ein scharfschneidiges Eisen, wie ein halber Mond gemacht, mit einem hölzernen Griffe. Die Bleyarbeiter bedienen sich desselben, um die Kugeln durchzustechen, die man oben über die Dome setzt, um das Amortissementseisen, das sie unterstützen soll, durchgehen zu lassen.

Hohlmünzen, s. Straubenpfennige.

Hohlpfeife, (Orgelbauer) s. Hollflöte. Jac.

Hohlpfennig, s. Straubenpfennig.

Hohlwaare, heißen auf den Glashütten die Krüge, Flaschen, Trinkgläser und dergl.

Hohl zu drehen. (Drechsler.) Man fängt bey dem Mittelpunkte an, und arbeitet das Holz nach dem Rande zu weg. Man bestimmt die verschiedenen Theile der Höh-

sung mit dem Tasterzirkel, den man hinein setzt; und dessen Oeffnung die äußersten Arme wieder darstellen, wenn nur das Auge des Zirkels gerade in der Mitte seiner Länge angebracht ist.

Höker, kleine Krämer, deren zweyerley Arten sind. Einige sind in ordentliche Innungen eingeschlossen, und verkaufen ihre Waaren in kleinen Boutiquen oder Laden. In Nürnberg heißen sie Pfragner. Die andern hingegen, welche aller Orten Höker, Huker genannt werden, sitzen auf dem Markte oder an andern öffentlichen Plätzen der Stadt unter freyem Himmel, und stehen in keiner Innung.

Hökerey, s. Kleine Krämerey.

Hökern, ins Kleine verkaufen, als: Licht, Wagenschmiere, allerhand Grütze u. s. w.

Hol der Schiffe. Das Hol, oder die Tiefe des Raums eines Schiffes ist die Entfernung von der Oberkante des Kiels, bis zur Oberkante des Verdecksbalken des untersten Verdecks, die Bugt dieses Balkens ungerechnet. Da man die Verdecke gewöhnlich nach vorn und hinten etwas steigen läßt, so folgt daraus, daß die Tiefe des Hols vorn und hinten etwas größer ist, als in der Mitte. Der Unterschied der Wassertracht macht das Hol nach hinten zu noch tiefer, und verringert diese Tiefe nach vorne zu. Wenn man aber vom Hol eines Schiffes spricht, so versteht man darunter die Tiefe desselben in der Mitte, oder im Hauptspant. Die Tiefe des Hols hinten ist um das Steigen des Verdecks nach dieser Gegend, und die Hälfte des Unterschieds der Wassertracht größer, als in der Mitte. Das Hol vorn ist um die Hälfte des Unterschieds der Wassertracht kleiner als hinten.

Holder, (Fischer) s. Fischkasten, auch Hälter. Jac.

Hole Bugt, (Schiffbau) heißt bey einigen auch so viel, als Einbugt nach der obigen Erklärung.

Holin, (Bergwerk) ist im Göpel ein Holz am Kreuz, darinnen die Büchse ist, worin das Kreuz an der Spindel geht. 2) Die Queerhölzer, so die Bocke an den Feldkünsten zusammen halten, auf welchen die Stege liegen, 3) ein durchlöchertes Holz am Pumpenstock, worauf das Leder liegt.

Hollandas, sind 5 bis 7 Viertel breite flächsene Leinen, von gar herrlicher Bleiche, die häufig in dem Oesterreichischen Flandern gewebt, und nach Spanien und Portugall ausgeführt werden. Man legt sie wohl zwey- bis dreymal auf die Bleiche, und sie gelten auf der Stelle 20 bis 24 Patards die Elle.

Holländer. ✱ Ehedem mußte die Stampfmühle das verrichten, was jetzt der Holländer bewirkt; nachher erfanden die Deutschen eine Handmühle, womit der halbe Zeug vollends klar gemahlen wurde, und diese alte deutsche Handmühle war es, welche die Holländer verbesserten, und so einrichteten, daß sie vom Winde getrieben wurde. Hieraus ergiebt sich, daß der Holländer ursprünglich eine deutsche Erfindung ist. Wie alt aber diese Erfindung sey, ist noch nicht außer Streit; Johann Joachim Becher, der 1685. starb, sah den Holländer schon zu Saardam. In Frankreich lernte man denselben erst 1737. kennen. Zum Holländer gehört: Holländerkasten, Kropf, Walze, Platte, Scheidewand, Stange, Wörtelscheibe, blinde Scheibe, Waschrenne, Schütze, Krücke zum Umrühren. In Holland selbst nennt man diese Maschine den Cylinder, und es giebt ihrer zweyerley Arten, als: 1) der im Jacobs. beschriebene, und der der fein machende Cylinder heißt, und 2) der Schaumcylinder, s. d. Es findet aber noch eine Abtheilung bey dem fein machenden statt. Denn da die Holländer keine Stampfen haben, so bedienen sie sich eben dieser Maschine, die Lumpen selbst zu zermalmen, und nennen ihn den ausfaserenden Cylinder. Er ist mit dem feinmachenden von einerley Bau, nur daß die gereifte Platte nicht so gar nahe an dem Cylinder liegt.

Holländerey, (Landwirthschaft) ein Etablissement, bey welchem die Hauptsache in der Viehzucht und im Wiesenwachse besteht.

Holländerholz, s. Schiffbauholz.

Holländerholzhauer, s. Holzhauer.

Hollandgänger. Aus verschiedenen Provinzen Deutschlands geht jährlich eine große Anzahl zur Arbeit tüchtiger Manns- und Frauenspersonen nach Holland. Sie bleiben daselbst eine Zeit lang, verrichten meistens sehr schwere Arbeit, verdienen mehr, als sie verzehren; und kommen mit dem mehr oder weniger erübrigtem baaren Gelde wieder nach Hause. In Holland werden sie mit einem verächtlichen Namen Muffen genannt.

Hollandilles, (Böhmische Leinwandmanufakturen) ist die nämliche Leinwand, wie die Sangaletten; nur mit dem Unterschiede, daß solche in Stücken zu 10 Prager Ellen geschnitten, zusammen gerollt, und in blaues Papier gepackt wird. Sie ist gangbar nach Spanien, Portugall und Italien. Hierzu werden die Schockleinwände, wo der rohe Einkauf von 10 bis 14 fl. steigt, genommen.

Holländisch Blau, s. Blaue Stärke. Jac.

Holländische Befestigungsart, s. Vestung. Jac.

Holländische Butter, (Handlung) s. Butter.

Holländische Buttermühle. An einer senkrechten Welle steckt oben ein Kammrad, und wird durch einige, nach dem untern Ende der Welle, schräg herabgehende Tragbänder unterstützt; so daß das Ganze einen auf seiner Spitze stehenden Kegel vorstellt. In schicklicher Höhe ist eine Deichsel angebracht, die das Pferd im Kreis herumführt. Das Kammrad greift in einen über ihm her liegenden Trilling, dessen Kurbel oder verkröpfte Achse eine wagrechte Zugstange hin und her bewegt. Das andre Ende dieser Zugstange treibt ein sogenanntes Knie, d. i. die Zunge einer Waage, und an jedem Ende des Waagbalkens ist eine gewöhnliche Butterpumpe durch ein Gewinde befestigt. Will man 4 oder 6 Butterfässer zugleich im Gange haben; so darf man nur 2 oder 3 Zugstangen anbringen, und zu dem Ende die Verkröpfung der Achse des Trillings etwas lang machen.

Holländische Ducatons, s. Ducatons.

Holländische Dukaten. Gesetzmäßig neue. Ein Stück wiegt 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 8 Gr. hält an feinem Golde 71,67 As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 3 pf. Nach dem Remedio: ein Stück wiegt 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 7 Gr. hält fein Gold 71,42 holl. As. Werth 2 thlr. 20 gr. Im Durchschnitt wiegt ein Stück 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 7 Gr. hält fein Gold 71,55 holl. As. Werth 2 thlr. 20 gr. 2 pf.

Holländische Fliese, s. Fliese. Jac.

Holländische Guldengroschen, s. Guldengroschen.

Holländische Knasterbereitung. Hundert Pfund von den besten braunen virginischen ausgesuchten Blättern, wovon die untersten gröbsten Stengel 1 Zoll lang abgeschnitten, werden auf nachstehende Art vorgerichtet, und zur fernern Behandlung bequem gemacht. Man kocht 50 Maaß reines Wasser, und thut darein 2 Pfund Kochsalz, und läßt es so lange stehen, bis es laulicht abgekühlt ist, nimmt darauf von den hierzu in Bereitschaft liegenden Blättern eine ganze Hand voll, tunkt sie in das Salzwasser, und legt sie alsdann in ein gewöhnliches reines Beizfaß, und wenn eine Lage fertig ist, so wird die andre Lage oder Schicht queer darüber gelegt, und so fährt man fort, mit Eintunken und Einlegen, bis alle Blätter ins Faß gelegt sind. Das noch übrige Salzwasser gießt man noch oben über die Blätter, deckt das Faß mit einem Deckel zu, und so läßt man es 2 Tage stehen, sodann werden alle Blätter aus dem Faß genommen, und in einen großen Korb gethan; der Korb muß an einen solchen Ort gestellt werden, wo alles Salzwasser bequem ablaufen kann. Nun gießt man noch so lange kaltes reines Brunnenwasser über die Blätter, bis das ablaufende Wasser nicht mehr trübe, sondern klar aussieht; wobey noch zu merken, daß die Blätter im Korbe öfters umgewendet werden, damit desto besser alles Salzwasser davon abgewaschen werden kann. Wenn nun diese Arbeit vollendet ist, so werden alle Blätter auf Horden aus einander gelegt, und bleiben drey Tage an einem luftigen Orte liegen, und nun sind diese Blätter erst geschickt, in nachstehende Knasterbeize eingelegt zu werden: ½ Pf. Rosenhonig, 1¼ Pfund vom langen besten Zimmt fein gestoßen, ½ Pfund fein gestoßene Gewürznelken. Hierauf gießt man 6 Maaß guten Franzwein hinzu, schüttelt alles unter einander, macht die Flasche fest zu, und läßt es unter täglichem Umschütteln 8 Tage an der Sonne oder an einem warmen Orte stehen, damit der Wein alle Kraft in sich nehme. Nach Verlauf dieser 8 Tage wird alles aus der Flasche durch ein leinenes Tuch gedrückt, und die Weinbrühe bis zum weitern Gebrauch in der Flasche wohl verwahrt. Das zurück gebliebene Grobe wird zum fernern Auskochen in den Kessel gethan, worin nachstehende Beize abgekocht wird: ½ Pf. trockne fein gestoßene Lorbeerblätter, 1½ Pf. gestoßene Wacholderbeeren. Dazu noch obigen Satz vom Weine, 5 Pf. vom feinsten raffinirten Zucker, 30 Maaß reines Wasser. Dieses alles läßt man 4 Stunden hindurch wohl kochen, und wenn es vom Feuer gehoben ist, so wird die Brühe so warm, als möglich, durch ein leinenes Tuch gedrückt. Sodann läßt man die reine Brühe so lange abkühlen, bis man eine Hand darin leiden kann; gießt hernach obige 8 Maaß Weinextrakt dazu hinein, wie auch ½ Pfund Cascarillrinde, welche mit 1 Maaß Spiritus vini 8 Tage in der Wärme gestanden, und alsdann rührt man alles wohl durch einander. In diese Beize wird nun von den in dem Salzwasser zubereiteten Blättern ein Haud voll nach der andern getunkt, und schichtenweise in das Beizfaß wohl eingedrückt. Die übrige Brühe gießt man alle eben darüber, deckt das Faß zu, und läßt es 24 Stunden stehen, sodann wird die unten im Fasse zusammen gelaufene Brühe abgelassen, und wieder oben über die Blätter gegossen. Dieses wiederholt man aller 24 Stunden 3mal; alsdann wird der Deckel mit einem Stein von etwa 100 Pfunden beschweret, und so läßt man alles 4 Wochen hindurch ruhig stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird aller Taback aus dem Faß genommen, die Blätter werden auf Horden ausgebreitet, und bleiben 24 Stunden darauf liegen, damit sie in etwas abtrocknen: denn wenn sie zu naß seyn solten, kann der Tabacksspinner nicht wohl damit zu rechte kommen. Die besten Blätter werden aus einander gerichtet, und zum Umschlag genommen. Wenn nun der Tabacksspinner alles bestens gesponnen hat, so werden die Rollen in die Presse gesetzt, worin man sie 6 Wochen liegen läßt, denn in der Presse bekömmt der Knaster nicht allein seine gehörige Form, sondern nimmt auch an innerer Güte darin zu. Auf diese Art wird man einen vortreflichen Knaster an Geschmack und Geruch erhalten.

Holländische ostindische Handlungsgesellschaft, s. Ostindische Handlungsgesellschaften.

Holländische Papiermühle. Das Gehäuse der Mühle, welche von sechseckiger Gestalt ist, wird hauptsächlich von 6 Eckſäulen gebildet, die ohngefähr 50 Fuß hoch sind. Viele Kreuzbänder halten sie zusammen, und verbinden sie unter einander. Die von einer Weite zur andern horizontal liegende Stücken Holz sind in die Eckſäulen eingezapft, und viele Bänder sind in die horizontal liegenden Stücke eingekerbt, um desto besser das Wanken und Knarren des Zimmerwerks zu verhindern, welches die Erschütterung der Maschinen und die Gewalt der Winde verursachen könnten. In dem Gipfel des Mühlengehäuses liegt der große Wellbaum, oder der Baum, woran die Windmühlenflügel sind, der nicht horizontal, sondern unter einem Winkel von 10 Graden liegt, damit die Flügel desto besser gegen den Wind greifen. Er dreht sich auf einer Pfanne von Metall, und stützt sich gegen ein andres metallenes Stück, welches dient, daß er der Gewalt des Windes widerstehen kann. Die Flügel der Windmühle bestehen, wie gewöhnlich, aus zweyen Windfängen oder Ruthen, die sich bey dem Kopfe des Wellbaums in einen rechten Winkel durchschneiden. Wenn der Wellbaum in Bewegung gesetzt wird, so drehet das an ihm befindliche Kammrad von 61 Zähnen ein andres horizontal liegendes Kammrad von 32 Zähnen um, welches sich an dem äußer-

äußerſten Ende eines aufrecht ſtehenden, und durch die ganze Höhe der Mühle reichenden Baumes befindet, der ſich ſenkrecht auf ſeinen Zapfen dreht. Unten iſt ein anderes Kammrad von 57 Zähnen, welches zugleich auf einmal in die Trillinge oder Kammräder eingreift, die an den äußerſten Enden von 3 Cylindern, d. i. von 3 Holländern ſind. Der Cylinder zum Feinmachen hat ein Kammrad von 14 Zähnen, anſtatt daß die andern beyden 16 haben. Ueber dieſem untern Kammrade an eben dieſem Baume befindet ſich noch ein andres von 35 Kämmen. Dieſes greift in ein vertikal ſtehendes Kammrad von 26 Kämmen ein, welches ſich an einer horizontal liegenden Welle befindet, an deren entgegen ſtehendem Ende ſich abermals ein Kammrad von 30 Kämmen befindet. Dieſes letztre greift in ein andres Kammrad von 23 Zähnen, deſſen Baum unterwärts ſteigt, und noch ein letztres Kammrad von 22 Kämmen trägt, welches auf 2 Cylinder wirkt, derer Trillinge 15 Triebſtöcke haben. Eben dieſer Baum, der alle dieſe Cylinder vermittelſt ſeiner untern Kammräder in Bewegung ſetzt, führt noch eins in ſeiner Mitte von 27 Zähnen. Dieſes bewegt ein andres von 29 Zähnen, welches auf ſeiner Achſe eine Kurbel führt. Von dieſer Kurbel ſteigt eine Triebſtange herunter, welche eine Pumpe in Bewegung ſetzt, und das Waſſer herauf hebt, und in eine Kufe ſchüttet, aus welcher es durch verſchiedene kleine Rinnen zu den Holländern geführt wird. Wenn es nöthig iſt, die Bewegung der Pumpe aufhörend zu machen, ſo macht man, daß das Kammrad der Pumpe nicht mehr eingreift, und bedient ſich hierzu eines Hebels, welcher durch ein Seil in die Höhe gezogen wird. Um die ganze Mühle geht eine Gallerie, die zum Dienſt derjenigen beſtimmt iſt, die den Wellbaum nach der Seite lenken wollen, wo der Wind herkömmt. Der Schweif der Windmühle iſt an das Zimmerwerk des Dachs befeſtiget, um daſſelbe auf der Plate forme umzudrehen. Von dem unterſten Ende des Windmühlenſchweifs gehen zwey Stücken Holz als Klobenſtühen in die Höhe, die beſtimmt ſind, zu erheben, und welche das drehende Dach ergreifen, um ihm die Bewegung deſto leichter mitzutheilen. Der Windmühlenſchweif ſelbſt wird vermittelſt einer Windzleyhebewinde fort gezogen.

Holländiſche Patrone, ſiehe Patrone von Holland. Jac.

Holländiſcher Bancotbaler, eine Silbermünze. Wiegt 600 holl. As. Gehalt 14 Loth 1½ Gr. enthält fein Silber 528 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 9 pf.

Holländiſche Rechnungsmünzen, ſiehe Amſterdamer.

Holländiſcher Goldgulden, eine Silbermünze zu 28 Stüver. Geſetzmäßig wiegt das Stück 407 holl. As. Gehalt 11 Loth, enthält an ſeinem Silber 280 holl. As und iſt nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 5 pf. werth. Nach Newtons Probe wiegt das Stück 388 holl. As, Gehalt 11 Loth 11 Gr. enthält fein Silber 281 holl. As und iſt nach dem 20 Fl. F. 18 gr. 6 pf. werth. Dergleichen zu 26 Stüver erſte Sorte, wiegt das Stück 356 holl. As, Gehalt 11 Loth 11 Gr. enthält fein Silber 258 holl. As, iſt werth 17 gr. Zweyte Sorte, wiegt das Stück 414 holl. As, Gehalt 9 Loth 14½ Gr. enthält fein Silber 253 holl. As, und iſt 16 gr. 8 pf. werth.

Holländiſche Rhabarber, (Handl.) ſ. Rhabarber.

Holländiſcher Leim, ſ. Leim. Jac.

Holländiſcher Löwenthaler, eine Silbermünze, wiegt 570 holl. As, hat im Gehalt 11 Loth 16 Gr. enthält fein Silber 423 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß werth 1 thlr. 1 gr. 10 pf.

Holländiſcher *Petum optimum*, ſiehe Petum optimum.

Holländiſcher Portoricotabak, ſ. Portorico nach Holländiſcher Art.

Holländiſcher Rauchtaback, ahmt man mit den fermentirten Landblättern nach, wenn man auf einen Zentner ein halbes Pfund Salmiak in drey Quart Brunnenwaſſer abkocht, und die Blätter damit warm anſprengt, kalt werden läßt, ausbreitet, mit einem halben Pfunde Spaniol überſiebt, mit den Händen reibt und loſe verwahrt, damit er ſich nicht erhitze.

Holländiſcher Schilling, eine Silbermünze. Gute, zu 6 Stüver wiegt das Stück 100,5 holl. As, Gehalt 9 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 59,6 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 11 pf. Verminderte, wiegt das Stück 97 holl. As, Gehalt 9 Loth, enthält fein Silber 54,5 holl. As, Werth 3 gr. 7 pf.

Holländiſcher Swiccentkanaſter, ſiehe Swiccentkanaſter.

Holländiſche Ruyder, eine Goldmünze, ſ. Ruyder.

Holländiſcher weiſſer Fiſchthran, ſ. Thran.

Holländiſches Bändchen, iſt ein weißes, ganz ſchmal und dicht gewebtes, gemuſtertes Streiflein, womit das Frauenvolk die Bändchen auf den Hemden, wofern es ſelbige nicht nähen, ſteppen oder hohlnädeln will, etlichemal zu beſetzen pfleget, wird ſtückweiſe verkauft.

Holländiſche Schule. (Maler.) Holland und andere zum Staat der vereinigten Niederlande gehörige Provinzen haben eine beträchtliche Anzahl guter Maler gehabt, die ſich durch einen eigenthümlichen Geſchmack und eigene Vorzüge von allen andern unterſcheiden, auch deswegen würklich eine beſondere Schule ausmachen. Die Maler dieſer Schule ſcheinen bey ihrer Arbeit kein anderes Geſetz gehabt zu haben, als durch Zeichnung und Farben die gemeine Natur ſo vollkommen, als möglich, zu erreichen; im übrigen aber ſich um den Werth, oder die Kraft des Inhalts nicht zu bekümmern. Man hat eine große Anzahl Gemälde aus dieſer Schule, darinn die gemeine Natur bis zur Bewunderung, auch in den geringſten Kleinigkeiten, ſo kopirt iſt, daß man kaum ſeinen Augen traut: man glaubt eine Scene aus der Natur, durch ein verkleinerndes Glas zu ſehen, ſo vollkommen iſt Zeichnung, Perſpectiv, Haltung und Farbe in dem Gemälde erreicht. Wenn man einige der beſten Werke dieſer Schule vor ſich hat, ſo kann man nicht begreifen, daß es mög-

lich sey, bemeldete Theile der Kunst höher zu treiben. Man kann also sagen, daß die Holländischen Maler in dem Mechanischen den höchsten Gipfel der Kunst erreicht haben.

Holländisches Fernrohr, Galileisches Fernrohr. (Optikus.) So nennt man dasjenige Fernrohr nach seiner ersten ursprünglichen Einrichtung, nach welcher es aus einem erhabenen Vorderglase (Objectivglase) und einem hohlen Augenglase (Ocalare) besteht, welche in die Enden des Rohrs eingesetzt, und so weit von einander entfernt werden, daß der Brennpunkt des Vorderglases ohngefähr mit dem jenseitigen Zerstreuungspunkte des Augenglases zusammen fällt. Weil die Umstände oft eine andere Entfernung beyder Gläser erfordern, so macht man die Röhren fast allezeit aus mehrern Stücken, die sich in einander verschieben lassen.

Holländische Tücher, sind feine Sorten Tücher, aus spanischer, englischen und einländischer Wolle, die zu Leyden, in dem Lande an der Obermaas, in der Meyerey van dem Bosch ꝛc. gemacht werden. Die Grade der Feine bey den holländischen Tüchern pflegt man durch Brüche auszudrücken, als z. E. viertelfein, halbfein, dreyviertelfein, viervierteltelfein oder ganz fein u. s. w. Sie sind 8, 9 bis 10 Viertel breit und 30 bis einige 60 Ellen lang. Am Ende der Stücke ist das Zeichen der Fabrik und der Buchstabe L. als das Zeichen der Stadt Leyden eingewürkt. Die verschiedenen Sorten bestehen in sogenanntem Drap pour homme, in Stücken von 56 bis 62 Ellen Brabanter Maaß, und 9 bis 10 Viertel breit. Hiervon gilt die Elle 3½ bis 6½ Gulden. Drap pour Dame ist 9 bis 10 Viertel breit, und kostet gewöhnlich 4 und 4 Viertel bis 5½ Gulden. Scharlach- und karmosinrothe Tücher zu Mänteln, 8, 9 bis 10 Viertel breit, 5⅞ bis 6¼ Gulden. Tücher auf englische Art zugerichtet, 8, 9, 9½ bis 10 Viertel breit, 4½ bis 6 Gulden. Blaue, in der Wolle gefärbte Tücher, 8 bis 9 Viertel breit, in Stücken von 36 bis 48 Ellen, 4½ bis 6½ Gulden. Grün, Blau, Paille, Rubin, Pompadour und andre Farben, in Stück gefärbte Tücher, 8 und 9 Viertel breit, in Stücken von 56 bis 62 Ellen, 4½ bis 6½ Gulden. Kastortücher, 8 bis 9 Viertel breit, 6½ bis 7 Gulden, m. o. w. die Brabanter Elle. Leyden allein hat noch gegenwärtig 20 solcher Tuchfabriken, die eine große Menge dieser Waare nach Norden und Deutschland liefern. Die **Utrechter Tücher** sind ⅞ holländischen Maaßes breit; sie gelten 6 Gulden die Elle, und die schwarzen werden vorzüglich gesucht.

Holländische Tuchmanufakturen, s. Tuchmanufakturen.

Holländische Windmühle. Die unterste Etage ist von Mauerwerk zirkelrund aufgeführt, und äußerlich mit 6 Pfeilern versehen, die Weite ist 20 Ellen, und die Höhe 9 Ellen im Lichten. Der Thurm geht über dem Gebälke an, und ruhet darauf, ist aber mit den nöthigen Unterzügen, Streben und Säulen versehen, damit der Thurm sein Fundament hat. Er ist 15 Ellen hoch bis unter die Haube, unten 15 Ellen weit, und oben 8 Ellen 12 Zoll im Lichten, mithin 4 Ellen 6 Zoll konisch, und oben zirkelrund: dieses macht auf der ersten Etage einen Gang, oder Gallerie aus; denn wenn die 20 Ellen im Lichten, nebst der Mauerstärke, welche 1 Elle ist, genommen werden, so sind es 22 Ellen, der Thurm aber nur 15 Ellen, verbleiben also 7 Ellen, und kommen viertehalb Ellen zum Gange des Raumes, welcher zum Herumdrehen der Haube oder des Daches dient. 2) Die Haube, welche sich herumdrehen muß, lieget auf einem eichenen Kranze, welcher von 4 Zoll scharfen Pfosten zusammen gestoßen ist, solcher gehet auf 16 Stück hölzernen Rollen, welche achthalb Zoll hoch, und 7 Zoll breit mit eisernen Spindeln befestiget sind, die Zapfen daran gehen auf metallenen Lägern. Das Herumdrehen geschiehet also: An der Haube über dem Laufkranze auf dem Mittel queer durch gehet ein Balken, welcher auf beyden Seiten über das Dach 1 Elle 6 Zoll übergehet, und dann gehet über das Kreuz der Schwengel oder Zugarm, welcher auch am Laufkranze, und mit den nöthigsten Streben und Ketten befestiget; solcher gehet herunter bis auf die Gallerie, und an dem Schwengel ist eine ordinaire simple Winde mit einer drey Ellen hohen Haspelscheibe, so, daß die Welle davon äußerlich durchraget, wo das Seil befestiget ist; an dem Seile ist ein Haken, welcher in die auf dem Boden der Gallerie befestigten Ringe eingehangen wird, dadurch geschiehet das Herumdrehen, welches ein Mann ganz gemächlich bewürken kann. Das gehende und treibende Zeug bestehet aus folgenden: die Flügel oder Ruthen sind 15 eine halbe Elle lang aus dem Mittel, mithin 32 Ellen die ganze Länge, welche nicht aus dem Ganzen bestehen, es gehet ein eichenes Kreuz durch die Welle, welches 9 Ellen in der ganzen Länge ist, 12 und 8 Zolle im Quadrat, daran sind die Ruthen befestiget mit eisernen Schrauben, und die beyden Enden mit Schraubenringen. Die Flügelung oder Schöbung ist nur auf einer Hälfte, auf der andern Hälfte die gehörigen Sturmbretter, und mit Segeltuch bespannt. Die Welle ist ebenfalls wie bey andern Mühlen. Daran ist das ordinaire Kammrad; solches ist auf dem Theilrisse 5 eine halbe Elle, und greift in den Drehling, so 2 Ellen 18 Zolle hoch, welcher an der ersten stehenden Welle, die bis auf die erste Etage hinunter gehet, daran ist ein Sternrad, greift in zwey über das Kreuz gelegte Drehlinge, so jedes 3 Ellen auf dem Theilrisse sich verhält, die Drehlinge sind an den stehenden Wellen, so bis hinunter gehen. An den Wellen sind die Sternrädchen 12 Ellen 21 Zolle auf dem Theilrisse, so in die Getriebe greifen, welche die Mahlsteine herum drehen, die Steine sind 1 Elle 18 Zolle über das Kreuz, und das andre Gewerke ist wie bey andern ordinairen Mühlen, als Mühlengerüste, Rumpfgeschirre, Beutelwerk und dergleichen. Das Kammrad, so an der ersten stehenden Welle, ist 3 Ellen auf dem Theilrisse, und greift in den Drehling, welcher das dritte Theil in sich hat, und treibt die Korbelwelle, die von Eisen ist, daran ist ein Schwungrad, 2 Ellen 6 Zolle hoch, es treibet das

das Schneidemühlen-Gatter, so eben par terre, und ganz anders eingerichtet ist, wie bey andern ordinairen deutschen Schneidemühlen. Bey ordinairen vollem Winde ist alles so im Stande zu gehen, daß gemahlen und geschnitten werden kann, und alles seinen völligen Effekt zeigt.

Holländische Worfelmaschine. (Landwirthschaft.) Dieses ist eine Maschine, mit deren Hülfe man Staub, Spreu und andere leichte Unreinigkeiten aus dem Getreide schaffen kann, ohne es zu worfeln; eine Maschine, die das Worfeln nicht selbst verrichtet, sondern die solches überhaupt in jener Absicht entbehrlich macht. Man schüttet das Getreide in einen viereckigten, nach unten zu enger zulaufenden Kasten, wie sie in den Mühlen zu seyn pflegen. Aus dem Boden dieses Trichters fällt es durch eine lange aber schmale Oeffnung auf ein ganz dünnes schräg hängendes Brett, und von da auf ein zweytes Bret, so noch schräger, und vom ersten eine Hand breit abstehet. Vom zweyten Bretter fällt das gereinigte Korn in einen großen viereckigten Kasten. Mit der Reinigung geht es so zu: Zunächst hinter oder gewissermaaßen unter obigen beyden Brettern ist inwendig in dem großen Kasten ein Windrad oder Ventilator angebracht, d. i. eine horizontale Welle, an welcher 6 dünne Bretter oder Windflügel befestiget sind, die ganz nahe an den inclinirenden Brettern hinstreichen. Wenn man dieses Rad mit Hülfe einer Kurbel schnell herum drehet, so setzt der dadurch verursachte Wind die beyden schräg hängenden Bretter in eine zitternde Bewegung, und befördert dadurch den Fall der Körner; zu gleicher Zeit streicht er zwischen beyden Brettern hindurch, und bläset die Spreu und andere leichte Unreinigkeiten, in dem Augenblicke, da sie von dem obern Brette auf das untere fallen wollen, hinweg, und durch eine Oeffnung oben zum Kasten heraus. Das Windrad steckt mit seinen Zapfen in den Seitenwänden des Kastens, die Kurbel aber ist auswendig; es nimmt die ganze Breite des Kastens ein, aber nur seine halbe Länge, der übrige Raum bleibt für das gereinigte Korn. Die schrägen Bretter, über deren Breite die Körner hinrollen, gehen mit ihrer Länge gleichfalls von einer Seitenwand des Kastens zur andern, und können in jedweder mit einem runden Nagel oder Zapfen befestigt seyn, um den sie sich, wie eine Klapptühre, frey drehen; und damit sie in gehöriger schräger Richtung hängen, so darf man nur unter jeder eine Leiste an der Wand des Kastens befestigen, oder einen Nagel ein schlagen, auf dem die Klappe, wenn sie nicht vom Winde bewegt wird, aufliegt.

Holländische Waaren, (Handlung) sind theils ausländische, theils einheimische, und bestehen aus allerhand Manufakturen. Jene werden von den Holländern aus fremden Ländern geholt, und beyde in großer Menge verführt; nämlich wohl gearbeitete Tücher, von Ziegenhaar verfertigte Camelotte, Leinwand, Cotton, steife Tücher, gewalkte Leinwand, Flaumfedern, Castorfelle, Perlen, Pfeffer, Nelken, Muskaten, Ingwer, Canel, Anis, Reis, Zucker, allerhand Gewürze und Spezereyen, Indigo, Brasilienholz, Fernambuc, Campher, Färberröthe, Gallapfel, Gummi, Alaun, Kupferwasser, Vitriol und viele andre zur Färberey dienende Spezies; ingl. Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, Quecksilber und andere Mineralien; Leder, Juchten, allerhand Pelzwerk, Hanf, Harz, Pech, Schiffrech, Mastbäume, Schwefel, Salpeter, Pulver, Musqueten, Pistolen, Degen und viel andres Gewehr; ferner Käse, Butter, Unschlitt, Lachs, gesalzene Häringe, Wallfische, Oel von Wallfischen und andern Fischen.

Holländische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Der Hauptcharakter dieser Zeichnung ist die umgekehrte Pyramide in der Mitte des Blattes. Zuweilen ist diese Pyramide nur schmal, zuweilen aber nimmt sie den größten Theil des Blattes ein. Bey einigen ist außer der Pyramide kein einziger Strich vorhanden, bey vielen aber stehen zu beyden Seiten am Rande des Blattes noch viele kurze Striche, die eine Art von Randeinfassung bilden. Bey einigen läuft die Pyramide in ununterbrochenen Linien bis in den Stiel des Blattes, bey vielen hingegen besteht diese Pyramide aus lauter unterbrochenen Strichen. Die erstern sind weit vollkommenere Blumen, als die letztern. So verschieden nun auch diese Zeichnung ausfällt, so bleibt eine Pikotte dennoch holländisch gezeichnet, sobald sie die Pyramide (es sey auch noch so unvollkommen und unterbrochen) führt, und keines der Hauptwerkmale von den andern Zeichnungsarten vorhanden ist. Es ist diese Zeichnung unstreitig die älteste, und die andern ohne Zweifel viel später entstanden.

Hölle, (Schiffbau) sie befindet sich vorne im Scharf, oder die vordere Pleck. Das, was bey den Franzosen folle aux Lions heißt.

Hölle, (Forstwesen) s. Hollende.

Höllende, Topfende, (Forstw.) ist das obere Ende eines Stammes, so wie das untere, das Stammende, Wurzelende, der Erdstamm heißet.

Höllenstein, ätzender Silberstein, Silberätzstein, Aetzsilber, Lapis infernalis. Diese Bereitung ist ein Aetzmittel, welches man aus den Silberkrystallen verfertiget, indem man ihnen vermittelst der Schmelzung alle ihre Krystallisationswasser entzieht. Wenn man also den ätzenden Silberstein bereiten will, so nimmt man Silberkrystallen, thut sie in einen guten Hessischen Schmelztiegel, welcher wegen des ziemlich beträchtlichen Aufschwellens, das zu Anfang des Schmelzens sich ereignet, verhältnißmäßig zu der Menge der gedachten Krystallen, die man schmelzen will, sehr groß seyn muß. Man stellt diesen Schmelztiegel in eine Kohlenpfanne oder in einen Ofen, welcher nicht stark ziehen darf, zwischen sehr wenig glühenden Kohlen, weil die gedachten Krystallen sehr leicht fließen, und weil eine zu starke Hitze dem Silberätzstein nachtheilig seyn würde. Anfänglich fließt diese Materie sehr geschwind mit Wallen und Aufschwellen; daher man denn vornehmlich im Anfange nur eine mäßige Wärme geben muß, weil sonst ein Theil der Masse überlaufen, und so wie den Salpeter, aber mit Wiederherstellung des Sil-

bers; auf den Kohlen schmelzen würde. Nach und nach vermindert sich das Aufwallen, und alsdenn kann man das Feuer, wenn es noch nicht stark genug ist, in etwas vermehren, um die Materie in einen ruhigen Fluß zu bringen. Sobald sie sich in diesem Zustande befindet, gießt man sie in eine eiserne Form, welche zu diesem Gebrauche bestimmt ist, und die man erst etwas erwärmt und inwendig mit Unschlitt ausgegossen hat. In dieser Form läßt man den Höllenstein stehen und kalt werden, und nimmt ihn hernach heraus, um ihn in einer gläsernen, mit einem eingeriebenen Stöpsel versehenen, Flasche aufzubewahren. Man giebt dem Silberätzsteine die Gestalt kleiner Walzen oder Bleystifte, welche ohngefähr eine Linie dick sind.

Höllensteinbüchse, (chirurgischer Instrumentenmacher) eine Büchse, in welcher die Wundärzte den sogenannten Höllenstein verwahren. Sie bestehet aus drey Theilen, einem Mittelstück mit einer kleinen messingenen Röhre, dem Deckel, und einer holen, mit einer Schraube verschlossenen Büchse, darinnen behält er den Höllenstein auf.

Holli, ein Harz, das aus einem Baume in Neuspanien fließt, den die Amerikaner Holquahult oder Chilli nennen. Er hat eine glatte Rinde, ein röthlichtes Holz, weiße Blumen und Früchte, die aber von bitterem Geschmacke sind. Wenn die Rinde geritzet wird, so giebt sie Saft von sich, der anfänglich ganz weiß, wie Milch, ist, nachmals aber braun, und endlich schwarz wird. Die Indianer nehmen dieses Harz als eine herz- und magenstärkende Sache unter die Chocolade.

Hollipen, sind ein zusammen gerolltes Gebacknes, welches also bereitet wird: Rühret in ein halbes Nößel gute Milch ein Paar Löffel voll Mehl, schlaget 4 Eyer daran, und quirlt es ganz klar, schüttet alsdenn um 6 Pfennige gestoßenen Zimmt und 3 Loth Zucker darunter, und rühret es unter einander klar ab. Hernach machet auf einem Forzirloche mit hartem Holze Feuer an, leget das Eisen darüber, worauf die Hollipen sollen gebacken werden, und machet dasselbe erst recht heiß, thut es von einander und streichet es mit Speck an. Wenn dieses geschehen, so gießet einen Eßlöffel voll darauf, drücket solches zusammen, und legt es wieder auf das Feuer; verkehrt es aber, damit es auf beyden Seiten bräunlich werde. Hernach machet das Eisen auf, wickelt das gebackene Blättchen auf ein bey der Hand habendes rundes Holz, leget das Gebackene auf eine Schüssel, und machet derselben so viel als ihr nöthig habet. Ihr könnet auch den Zimmet oder den Zucker, oder auch beydes, davon lassen, und wenn die Hollipen nicht mürbe genug werden sollten, einen halben Eßlöffel zerlassene Schmelzbutter unter die Klare gießen, selbige aber an einen etwas warmen Ort setzen, damit die Butter nicht zusammen rinne. Es giebt auch Hollipen in der Medicin, welche aus einer arzneyischen Infusion und Weizenmehle mit wenig Zucker bereitet werden.

Holometrum, heißt in der Feldmeßkunst ein Instrument, das man in allen Messungen gebrauchen kann. Dergl. hat Abel Tullo erfunden, und in einem besondern Büchlein, Venedig 1564, beschrieben.

Hollipeneisen, ist ein gewisses von Eisen verfertigtes Instrument, worinn die Hollipen gebacken und verfertiget werden.

Holoskop, s. Salzprobe.

Holschen, s. Holzschuhe.

Holschens Backofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Holsteinische Butter, (Handl.) s. Butter.

Hollunderkernöl. Nehmet Hollunderkerne nach Belieben, zerstoßet sie, lasset sie 6 Tage in Brunnenwasser weichen, thut ein wenig Bierhefen dazu, damit es gähret, alsdenn destilliret es durch die Blase. Das Oel kann gehörigermaaßen von dem Wasser oder Geiste abgesondert werden.

Holz. (Förster.) Das Holz ist der gänzlich verhärtete Splint. Es hat die Gestalt eines cylindrischen Körpers, und schließt in seiner Achse, gleich einer Röhre, das Mark ein. Je mehr Splintlagen das Holz bekommen hat, je mehr Holzlagen hat dasselbe. Ist das Holz nichts anders als ein verhärteter Splint, und der Splint nichts anders als eine verhärtete Rinde, so muß das Holz eben die Theile haben, woraus der Splint und die Rinde besteht, und eben den organischen Bau zeigen, welchen man in beyden andern siehet. Es hat also das Holz eben dergleichen netzförmige Fasern, Schläuche und Gefäße, welche der Splint und die Rinde hat; nur mit dem Unterschiede, daß alle diese Theile in dem Holze viel härter sind, als in dem Splinte und der Rinde. Andere Naturkundiger läugnen, daß das Holz mit dem Splinte ein Absatz von der Rinde sey, und behaupten: daß dasselbe einen eigenen Körper ausmache, welcher gleich vom Anfange der Pflanzenentwickelung vorhanden wäre; weil dasselbe von der Rinde nicht blos durch seine Dichtigkeit, sondern auch durch seine Organe unterschieden wäre; wovon das letztere durch die Luftröhren, welche das Holz ganz allein habe, erhelle. Wenn es daher das Ansehen gewinne, als wenn die Rinde sich in Holz verwandele, so wäre dieses nur eine scheinbare Verwandlung. Die Natur schaffe eben so wenig ferner neue Luftröhren, als sie eine neue Pflanze schaffte; es wären unter der Rinde eine Menge Fasern vorhanden, woraus Holz würde, und dieses entwickelte sich mit derselben, und durch dieselbe eben so, wie sich der Schmetterling in der Raupe und durch die Raupe entwickelt. So lange das Holz nur ein klebriger Tropfen wäre, so wäre es doch schon eben sowohl Holz, als wenn es, in eine große Säule gewachsen, die erstaunliche Last eines Gebäudes tragen kann. Der Zweig wäre schon ganz in seinem Keime gebildet; er hätte daselbst schon den Grundstoff zu allen rindigen und holzichten Schichten, welche er nachgehends unter andern Verhältnissen vorstellte. S. Bonnets Betrachtung über die Natur S. 131. nach der deutschen Uebersetzung. Vergleicht man diese Meynungen mit den Luftröhren, (s. diese) so folgt von selbsten, daß entweder das Holz ein besonderer Körper

seyn müsse, welches seinen Ursprung der Rinde nicht zu verdanken hat, oder daß die Luftröhren nichts anders sind, als vertrocknete Saftgefäße. Weil nun aber wahrscheinlicher ist, daß das Holz mit dem Splinte ein Absatz von der Rinde ist, so ist auch eher zu vermuthen, daß die Luftröhren nichts anders als ausgetrocknete Saftgefäße sind. Mit Malpighi vorzugeben, daß dieselben in der Rinde noch so fein wären, als daß sie darinn könnten entdeckt werden, macht die Vollkommenheit unserer Vergrößerungsgläser unglaublich. Bey den mehresten Bäumen und Sträuchen scheinen zwar die Holzfasern, welche das Netz bilden, dergestalt einander gleich zu laufen, daß man glauben sollte, sie lägen an einander, als wie die Fäden an einem Strang Garn; weswegen auch das Holz sehr leicht in die Länge gespalten, und in seine Fasern zerlegt werden kann. Dessen ohngeachtet zeigt sich bey einigen Bäumen und Stauden, z. E. der großen Johannis- und Stachelbeere das Netz noch ziemlich deutlich. Die Gleichheit der Farbe an den Fasern und den Schläuchen machen die Beobachtung sehr schwer. Indessen da es seine Richtigkeit hat, daß die Schläuche eben sowohl quer durch die Holzlagen gehen, als durch den Splint und die Rinde; so folgt von selbsten, daß die Holzfasern sich nicht in ihrer ganzen Länge berühren können, sondern ein Netz oder dergleichen bilden müssen. Die Holzlagen, welche man auch Ringe nennt, sind concentrisch; wiewohl einige Botaniker behaupten, daß diese Ringe in unsern Gegenden an der nach Mitternacht gekehrten Seite enger, als an der entgegengesetzten Seite, und zwischen den Wendezirkeln nur concentrisch wären. Je näher sie an dem Marke liegen, desto härter sind sie, und je näher sie sich an dem Splinte befinden, desto weicher sind dieselben. Die an dem Holze jährlich entstehende neue Ansätze oder Ringe nennt man Jahre, und man kann sie an einem horizontalen Durchschnitt des Stammes oder der Wurzel unterscheiden; weil sie durch die Schlauchreihen des zellichten Gewebes von einander unterschieden sind. Diese sind nach der größern oder geringern Trockenung des Jahres schwächer oder stärker. Auch sind die Ringe schmäler als sonsten, wenn ein kalter Winter sie betroffen hat. Bey den einjährigen Stämmen zeigt sich erst der Holzkörper, wenn dieselben nach vollendeter Fructification ausgetrocknet sind. Das Holz giebt an Kohlen 100 Pfund. Tannen 25, Büchen 21½, Birken 25, Linden 22 und Eichen 25 Pfund Kohlen. Der Kubikfuß Pariser Maaß wiegt nach Cöllnischen Pfunden: Büchen 62,153 Eschen von Zweige 53,42, vom Stamme 61,49; im Mittel 57,45; Eichen von Zweige 67,61, vom Stamme 53,31, im Mittel 65,56; Pflaumenbaum 48,25, Tannenholz 40,24 und Ulmen 43,66. Die spreeische Schwere desselben ist folgende: Büchenholz 0,834; Eichen von Zweige 0,734, vom Stamme 0,845, Mittel 0,789; Eichen von Zweige 0,929, vom Stamme 0,870, Mittel 0,900; Pflaumenbaum 0,663; Tannenholz 0,553 und Ulmen 0,600.

Holz auf Kohlen zu probiren, siehe Kohlenprobe.

Holzamianth, unreifer Amianth, unreifer Asbest, Amianthus immaturus Linn. Man findet diese Abart des Amianths unter andern Orten auch bey Cosemitz in Schlesien und bey Zöblitz in Sachsen, im Terpenthinsteine. Er ist gleichlaufend, strahlicht, weiß, grau, grünlicht, grün, schwärzlicht oder braun, und harter als die übrigen Arten, so daß man ihn kaum schneiden kann; seine Fasern sind zwar gleichlaufend, aber steif und ganz unbiegsam, und hängen so fest unter einander zusammen, daß sie nicht von einander abgesondert werden können; überhaupt hat der Stein sehr viel Aehnlichkeit mit einem Holze. Zuweilen haben die Fäden einige Durchsichtigkeit, und verweben sich so unter einander, daß sie gleichsam eine Haut vorstellen; denn sieht der Stein von außen ganz glatt und dicht aus, obgleich sein inneres Gewebe faserigt ist.

Holzanstrich, brandabhaltender, s. d.

Holzanweisung. (Forstwesen.) Diese geschiehet durch eine deutliche Bezeichnung der Bäume, welche zu diesem oder jenem Behufe gefället, und entweder im Ganzen oder aber ausgearbeitet, verabfolget werden sollen.

Holzapfelbaumholz, Pyrus malus silvestris. Dieses Holz kann man der Härte nach mit dem hornbäumenen vergleichen, nur ist es zäher. Stamm und Wurzel geben ein schönes Nutzholz für Tischler, Drechsler, Wagner und Müller. Es werden die besten Hobel, allerhand Handgriffe, Schlittenkufen, Radkamme und dergl. daraus verfertigt.

Holzarten zu allerhand Fabrikgebrauch. 1) Juglans regia, der Welschenuß- oder Wallnußbaum. Zu Gewehrschäften und allerhand Meubelsarbeiten. 2) Juglans nigra, der nordamerik. schwarze Wallnußbaum, mit runder Nuß. 3) Juglans oblonga, der nordamerik. Wallnußbaum mit länglich schwarzer Nuß. 4) Lonicera Xylosteum, Heckenkirschstrauch. 5) Lonicera nigra, die schwarzbeerigte Heckenkirsche, liefern die schönsten, glänzendsten, knochenharten, steifen und dabey sehr zähen Ladestöcke, für allerley Jagdgewehre.

Holzarten zu den Bastmatten. Bey dem Transport der Waaren sind die Bastmatten unentbehrlich, und die feinen geben sehr dauerhafte und gute Fußteppiche. Sie werden verfertigt von 1) Tilia cordata, die glattblätterige Winterlinde. 2) Tilia europaea, die rauchblätterige Sommerlinde. 3) Ulmus campestris, die glatte Ulme, (Rüster). 4) Ulmus americana, die nordamerik. Rüster, indem von diesen Holzarten die Rinden von jungen Stämmen in der Saftzeit geschälet, gesäubert, geröstet, geschlagen und geflochten werden.

Holzarten, welche Birkensaft geben. 1) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum. 2) Pyrus communis, der gemeine Birnbaum. 3) Ribes grossularia, der Stachelbeerstrauch. 4) Vitis vinifera, der Weinstock, wenn der Saft aus durch recht reif gewordenen Früchten ausgepreßt und sodann verkocht wird.

Holzarten, welche Brantwein geben. Diesen geben alle, die Zucker und Syrop, wesentliches Oel, Wachs,

Wachs, Schiffpech, Pech, Terpenthin, Wein und Zyder, auch Eſſig geben, und außer dieſen annoch: Prunus domeſtica, Pflaume, Burgsd. Zwetſche, Bauerpflaume. Prunus inſititia, die zahme Schlehen. Pr. Spinoſa, Schlehendorn, Brgd. P. Ceraſus, Sauerkirſche, Brgd. Sorbus aucuparia, Vogelkirſche, Brgd. Eberesche. Sorbus domeſtica, der Spierlingsbaum. Sorbus hybrida, der Baſtardſpierlingsbaum. Durch Einmeſchen, Deſtilliren und Rectificiren.

Holzarten zum Färben; ſ. Färberhölzer.

Holzarten zum Gerben der Leder. 1) Betula alba, die gemeine Birke. 2) Betula lenta, die nordamerikaniſche zähe Birke. 3) Betula nigra, nordamerikaniſche ſchwarze Birke. 4) Betula papyrifera, Papierbirke. 5) Betula lanceolata, lanzettenblattrichte Birke. Die Rinde der gemeinen Birke giebt auch ein empyreumatiſches Oel, welches in Rußland zur Bereitung des Juchtenleders gebraucht wird. 6) Fagus ſylvatica, Rothbuche. 7) Fagus latifolia, nordamerikaniſche breitblättrichte Buche, deren Fruchtkapſeln und Blätter auch ſo gut als Eichenlohe ſind. 8) Myrica gale, Gärbermyrthe. Dieſes kleinen, leicht zu vermehrenden und an manchen Orten in Weſtphalen ſehr häufig wachſenden Strauches bedienen ſich die Gerber zur Bereitung des Oberleders, und der ſchwachen Felle überhaupt. 9) Pinus picea, die Fichte. Davon wird die Rinde zu Lohe geſtampft, und dient zum Gahrmachen des Sohlen- und Oberleders. Eben dergl. Dienſte leiſten die mit ihr ſo nahe verwandten 10) Pinus canadenſis, nordamerik. Weißfichte. 11) Pinus nigra, nordamerik. ſchwarze Fichte. 12) Quercus robur, die Traubeneiche. 13) Quercus ſoemina, Stieleiche. 14) Quercus rubra, nordamerik. Scharlacheiche. 15) Quercus primus, kaſtanienblattrichte Eiche. 16) Quercus alba, die weiße Eiche. 17) Quercus cerris, die Cerreiche. Von allen dieſen in Deutſchland fortkommenden Eichenarten iſt die Rinde gleich gut, und alle Theile der Eichen ſind, wegen ihrer zuſammenziehenden Säfte, zum Gerben geſchickt. Sogar die Sägeſpäne in Menge, vertreten die Stelle der Rindenlohe. Die Eichen liefern zugleich die Gallen und die Gallenknoppern, auf welchen aber nur in den allerſüdlichſten Gegenden von Deutſchland gerechnet werden kann. 18) Rhus Typhinum, der virginiſche große Sumach. 19) Rhus glabrum, der nordamerikaniſche glatte Sumach. 20) Rhus canadenſis, der canadiſche Sumach. 21) Rhus cotinus, der Perückenſumach. Dieſe vier Arten haben gleiche Eigenſchaften, und ſind für ſich zum Gerben des Corduans unentbehrlich, auch zu Oberledern bey Verſetzung mit Eichenlohe ſehr gut. Sie gedeihen bey uns vollkommen, und es kann nur Vorurtheil den ausgebreiteten Anbau dieſer nützlichen Gewächſe hindern. Die in Berlin und Hannover damit gemachten Verſuche haben den beſten Erfolg gehabt. In Berlin ſind des Herrn v. Burgsdorf Sumachanlagen bereits ſo weit gekommen, daß es Mühen davon ziehen kann. 22) Salix pentandra, die Lorbeerblättrigeweide. 23) Salix fragilis, die Bruchweide. 24) Salix alba, die weiße Weide. Auch alle übrige Arten dieſes Geſchlechts geben durch ihre Rinde eine Lohe, mit welcher das Däniſche Leder bereitet wird. Mit Zuſatz von Eichenrinde wird die Weidenlohe ſehr nützlich verbraucht. Da die Erziehung der Weiden viel leichter und geſchwinder, als die der Eichen iſt, ſo verlohnt es ſich wohl der Mühe, recht aufmerkſam hierauf zu ſeyn.

Holzarten, deren Früchte oder Beeren zu Conſerven dienen. 1) Iuniperus communis, gemeine Wacholder, zu Saft für die Apotheker. 2) Sambucus nigra, ſchwarzer Hollunder, welcher in den nördlichen Ländern ſehr ſtark, als ein ſchweißtreibendes Mittel, beſonders von den Seefahrern, gebraucht wird. 3) Sorbus aucuparia, der Vogelbeerbaum; Eberesche zu Saft für die Apotheken. 4) Vaccinium myrtillus, die Heidelbeere; ausgepreßt und ausgekocht, giebt die Tinktur, womit die Weinhändler die ſchlechten Landweine in Ponack verwandeln. 5) Vitis idaea, Preußelbeeren, geben eine ſehr angenehme und erfriſchende Conſerve, welche beſonders in Sachſen verfertigt, und von da aus weit und breit verführt wird.

Holzarten zu den geflochtenen Korbarbeiten. 1) Corylus Avellana, der Haſelſtrauch zu Korbſtöcken, wozu die ſchlanken Stammlehden gebraucht werden. 2) Pinus ſylveſtris, die gemeine Kiefer. 3) Salix triandra, die Buſchweide. 4) Salix pentandra, die Lorbeerweide. 5) Salix viteilina, die gelbe Bandweide. 6) Salix viminalis, die Korbweide. 7) Salix amplica, die braune Bandweide. 8) Salix purpurea, die rothe Bandweide. Zu kleiner und ſehr feiner Korbarbeit bedient man ſich der folgenden größern und geſpaltenen Saalweidenſtäbe, desgleichen 9) Salix arenaria, der kleinen Sandweide. 10) Salix myrſinites, der heidelbeerblättrichen Weide. 11) Betula nana, der Zwergbirke. 12) Vaccinium oxycoccos, der Moosbeerenranken.

Holzarten, welche officinelle Produkte liefern. 1) Aeſculus hyppocaſtanum, der Roßkaſtanienbaum; die Rinde als ein Fiebermittel. 2) Arbutus uva urſi, Bärenbeeren; Blätter und Beeren ſind ſehr zuſammenziehend und ein Hülfsmittel in Steinſchmerzen. 3) Betula alba, die gemeine Birke; der friſche Saft iſt treibend und blutreinigend. 4) Ceanothus americanus, Neujerſeythee; die jungen Blätter werden als Thee verbraucht. 5) Hedera helix, Winterephen; die Reſine wird unter einige Salben gebraucht. Man pflegt auch aus dem Holze, wegen der reizenden Kraft deſſelben, zu Erhaltung der Fontanellen, kleine Erbſenkügelchen drechſeln zu laſſen. 6) Iuniperus communis, der gemeine Wacholder; die Beere zum Räuchern; zu magenſtärkenden und urintreibenden Thee; oder in Dekokten bey der Waſſerſucht und zu Abführung des Steins. 7) Iuniperus Sabina, der Sadebaum, wird zu verabſcheuungswürdigen Verſuchen gebraucht; greift die Bruſt ſehr an. 8) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum; der Saft aus der Frucht wird als Heilmittel bey Hals- und Mundſchaden gebraucht. 9) Pinus montana, die Krummholzkiefer; das empyreumatiſche Oel aus derſelben iſt das ſogenannte

in der Vieharzney bekannte Krummholzöl. 10) Pinus Larix, der Lerchenbaum; giebt Harz zu Pflastern; es wächst daran der sogenannte purgirende Lerchenschwamm. 11) Pinus abies, die Weißtanne; das Harz aus den Beulen zu Salben und Pflastern. 12) Pinus picea, die Fichte; das Harz und weiße Pech zu Salben und Pflastern. 13) Quercus robur, die Traubeneiche; davon sind officinell die jungen Blätter und das daraus destillirte Wasser, die Rinde und die Späne. 14) Salix pentandra, die Lorbeerweide, und 15) Salix fragilis, die Bruchweide; deren Rinden als Fiebermittel. 16) Taxus baccata, der Eibenbaum. Es ist noch nicht so allgemein bekannt, als es verdiente, daß das kleingeraspelte, mit Teig vermengte und gebackne Eibenholz ein sehr spezifisches Mittel wider den tollen Hundebiß ist, wenn auf frischer That ein Loth schwer davon genossen wird. 17) Tilia europaea, die rauchblättriche Sommerlinde; die Blüthe giebt das sogenannte Lindenblütwasser. Der Saamen stopft den Durchlauf; die Blätter dienen zu Umschlägen auf entzündete Theile. 18) Vaccinium myrtillus, Heidelbeere, getrocknet ein gelind anhaltendes Mittel bey dem Durchlaufe. 19) Vitis vinifera, der Weinstock; aus den Weinreben und den Trebern wird der Weingeist und die Traubenpomade bereitet.

Holzarten, welche Pech geben. 1) Pinus picea, die Fichte. 2) Pinus canadenſis, die canadische weiße Fichte. 3) Pinus mariana, die neuengl. schwarze Fichte.

Holzarten zu den gedrehten Peitschenstöcken. 1) Acer campeſter, der kleine deutsche Ahorn: hieraus verfertigt man sie in Thüringen. 2) Celtis auſtralis, der ital. Zürgelbaum, bois de perpignan, Sabre coulier: von diesen werden in Frankreich viele Peitschenstiele gemacht.

Holzarten, deren Kohlen zur Bereitung des Schießpulvers angewendet werden. 1) Corylus Avellana, der Haselstrauch. 2) Rhamnus frangula, Pulverholz (der Faulbaum.) 3) Tilia cordata, die glattblättriche Winterlinde. 4) Tilia europaea, die rauchblättriche Sommerlinde.

Holzarten, welche Schiffatheer geben. 1) Pinus ſylveſtris, die gemeine Kiefer. 2) Pinus rubra, die schottische Kiefer. 3) Pinus echinata, die nordamerikanische zwey- und dreynadelichte Kiefer. 4) Pinus rigida, die nordamerik. dreyblättr. Kiefer. 5) Pinus virginiana, die Jerseykiefer. 6) Pinus Taeda, die virginische Weyrauchkiefer.

Holzarten, welche Produkte zum Seidenbau und zur Spinnerey geben. 1) Acer tataricum, der tartarische Ahorn, vertritt die Stelle des Maulbeerbaums in Absicht des Seidenbaues vollkommen. Er ist in dem kältesten Klima dauerhaft. 2) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum. 3) Morus papyrifera, bleibt bey uns sehr empfindlich. 4) Morus rubra, der nordamerikanische rothe Maulbeerbaum ist zwar nicht zärtlich, seine Blätter aber sind zu dick, zu rauh und scharf, als daß gute Seide bey deren Anwendung zum Futter der Würmer erwartet werden dürfte. Von dem Baste der abgeschnittenen einjährigen Triebe des weißen Maulbeerbaums wird durch starkes Rösten ein gutes, dem Hanfe ähnliches Spinnzeug bereitet. Der Baumwolle ist die Weidenwolle ähnlich, mit welcher recht gut gerathene Versuche gemacht worden sind.

Holzarten zu den Siebböden. Die verschiedenen Arten Siebboden, welche zu vielerley Behuf nöthig sind, erfordern Salix caprea, die Saalweide. Dieses Holz von gleichen schwanken 1 bis 1½ Zoll starken Schlagholzstangen läßt sich zu den allerfeinsten sehr zähen und dauerhaftesten Riemchen reißen, aus welchen sodann die Böden geflochten werden.

Holzarten, welche Terpentin geben. 1) Pinus abies, die Weißtanne. 2) Pinus balſamea, die Balsamtanne. 3) Pinus larix, der Lerchenbaum. 4) Pinus laricina, der nordamerikanische Lerchenbaum.

Holzarten, welche Wachs liefern. 1) Betula alba, die gemeine Birke, davon werden die männlichen Blützäpfchen im Frühling gepflückt und ausgekocht. 2) Myrica cerifera, dessen sehr reichlich tragende Beeren werden im October gesammelt, und im Wasser ausgekocht; es bleibt auf dem ausgekochten Wasser eine grünlichte Scheibe Wachs stehen, welches zu Lichtern vortrefflich ist, und einen angenehmen und gesunden Geruch giebt. Dieser Strauch ist sehr dauerhaft und gut zu erziehen.

Holzarten, welche Wein und Cyder geben. 1) Pyrus communis, der gemeine Birnbaum. 2) Pyrus malus, der gemeine Apfelbaum. 3) Pyrus cydonia, die Quitten. 4) Ribes rubrum, die Johannisbeere. 5) Ribes fruticoſum, die Bromberee. 6) Vitis vinifera, der Weinstock. 7) Vitis laciniosa, der Petersilienwein.

Holzarten, welche wesentliches Oel geben. 1) Amygdalus communis, der gemeine Mandelbaum. 2) Amygdalus dulcis, der Krachmandelbaum. 3) Corylus Avellana, Haselnußstrauch. 4) Fagus ſylvatica, Mast- oder Rothbuche. 5) Fagus latifolia, die nordamerik. Mastbuche. 6) Pinus abies alba, die Weißtanne. 7) Pinus picea, die Fichte.

Holzarten, welche Zucker und Syrup liefern. 1) Acer pſeudoplatanus, der Ahorn. 2) Acer ſaccharinum, der nordamerikanische Zuckerahorn. 3) Acer platanoides, der Spitzahorn. 4) Acer penſylvanicum, der nordamerik. Bergahorn. 5) Acer negundo, der virginische eschenblättriche Ahorn. Die Baumsäfte dieser Bäume haben viel Süßigkeit, aus welchen nach dem Abrauchen oder Verdunsten des Wässerichten ein brauchbarer Syrup, und nach der Läuterung ein guter Zucker erlangt werden kann.

Holzasche zu Kapellen. Da die Zubereitung der Beinasche ziemlich mühsam, und der zu Kapellen brauchbare Spath ziemlich selten und nicht aller Orten anzuschaffen ist, so nimmt man Holzasche zu Hülfe, wo man viele Kapellen nöthig hat. Weil aber alle Holzasche, wegen des darin befindlichen alkalischen Salzes zur Verglasung geneigt, auch niemals vom Sande, zarten Kohlen und andern

andern untauglichen Beymischungen frey ist, so muß sie sorgfältig zubereitet werden. Wo Silberhütten sind, kann man gar leicht zu guter Holzasche kommen, weil die Treibheerde sich niemals so voll Glette ziehen, daß nicht der dritte oder vierte Theil übrig bleiben sollte; und da diese schon durch ein 16 bis 18stündiges mäßiges Flammenfeuer ausgeglühet, auch zuvor durch Sieben und Schlämmen gereinigt worden, so ist die Fettigkeit und gröbste Unreinigkeit schon weg, und die zarten Kohlenstäubchen, welche sich unter aller unzubereiteten Asche finden, sind völlig ausgebrannt. Man hat also weiter nichts nöthig, als solche schon gebrauchte Treibasche, in großen und rechtreinen Fässern oder Kesseln, nochmals mit warmem Wasser auszulaugen; den Schaum abzunehmen, nach Ablauf von 24 Stunden das Wasser langsam ab- und frisches wieder darauf zu gießen, jedesmal wieder umzurühren, mit einem Haarsiebe abzuschäumen, und hiermit so ofte fort zu fahren, bis das aufgegossene Wasser keinen laugenartigen Geschmack mehr spüren läßt. Hierauf wird die Asche mit einem Stocke nochmals umgerührt, und das Wasser nebst der aufgerührten Asche in ein andres reines Gefäß übergegossen, jedoch dergestalt, daß man mit dem Gefäße, womit das Uebergießen geschieht, dem Boden nicht zu nahe komme, und den sich daselbst setzenden Sand nicht mit ausfülle. Der Rest der aufgerührten Asche kann behutsam abgehellet werden, und nachdem sich die feine Asche einige Tage fest gesetzt hat, das darüber stehende Wasser langsam und ohne Schütteln abgegossen, oder durch ein Laken geseihet, und die Asche getrocknet werden. Wo keine Treibasche zu haben ist, bedient man sich der Seifensiederasche, welche zwar allezeit mit etwas Kalk versetzt ist; dieser aber, da er im ganzen Gemenge eine Kleinigkeit beträgt, schadet dabey nicht, sondern giebt den Kapellen vielmehr eine unschädliche Festigkeit. Die Asche von den Potaschenbrennereyen ist auch gut, nur muß man bey dergleichen Asche versichert seyn, daß solche von hartem Holze sey. Es kostet aber diese Asche mehr Mühe, selbige zu zubereiten, als die vorige, indem sie in einem Aschenfasse, wie die Seifensieder zu thun pflegen, und, wie bekannt, solches nochmals, so oft, bis das Wasser ohne allen Geschmack davon kömmt, ausgelaugt; hierauf getrocknet, durch ein Sieb geschlagen, und in einen Treibofen ausgebrandt werden muß, welches durch öfteres Umwenden, vermittelst einer Schaufel, sehr befördert wird. In Ermanglung dieser Gelegenheit wird sie wiederum etwas angefeuchtet, in Ballen zusammen gedrückt, in einen Töpfer- oder Ziegelofen dahin gelegt, wo die wenigste Hitze ist, damit sie ohne zu verglasen rein ausbrenne. Wie aber durch die verbrannten zarten Kohlen von neuem etwas Laugensalz erzeugt wird, so ist das Schlämmen und Auslaugen nochmals zu wiederholen, aber nur auf die Art, wie bey der Treibasche beschrieben worden. Ist keine Treibasche zu haben, so muß man sich gefallen lassen, Holzasche zu sammeln, und möglich dahin sehen, daß solche von hartem Holze sey; übrigens also damit verfahren, wie bey der Seifensiederasche gezeigt worden.

Holzäste, sind die größten Aeste an einem Baume, welche von dem vielen Safte desselben herkommen; denn so der Baum nicht viel Saft hat, so hat er auch wenig solcher Aeste. Diese Aeste stehen alle aufrecht an dem Baume, und treiben mit Gewalt vor; sie haben etwas große Augen, welche nahe bey einander stehen, und diese Aeste sind es, die dem Baume eine rechte Art geben, und eine anständige Figur machen.

Holzäther, Aether mit Holzsäure bereitet, **Holzessigäther**, Holzessignaphtha. Herr Göttling, der Erfinder dieses Aethers, bereitete sich 1779 durch die Sättigung der brenzlichten Säure, die er aus trocknem Büchenholze übergetrieben, von dem beygemischten brenzlichten Oele gereinigt, und nochmals bis zum verdickten Rückstande destillirt hatte, mit dem reinsten Pflanzenalkali eine mittelsalzige Auflösung, die ihm nach dem Durchseihen und Abrauchen bis zur Trockne, ein der zerfließbaren Blättererde sehr ähnliches, und durch Schmelzen bis zur schwarzen Farbe nach deren Art zu reinigendes Salz, das nach einer neuen Auflösung im Wasser durchgeseihet und bis zur Trockne abgeraucht wird. Aus diesem Salze trieb er mit halb so viel dem Gewichte nach von englischer Vitriolsäure im Sandbade durch das Destilliren aus der Retorte eine in weißen Dämpfen übergehende, stark nach Knoblauch riechende Säure aus, und diese Säure mit gleich viel des besten Weingeists vermischt, und einige Tage digerirt, gab ihm, durch Destilliren bey gelindem Feuer, eine einförmige, sehr lieblich riechende Flüßigkeit, aus welcher er durch Zumischung von bloßem Wasser einen 6ten Theil, mehr und drüber, wahren Holzessigäther erhielt, als Weingeist genommen worden war.

Holzaufseher, s. Forstbediente.

Holz ausziehen, (Böttcher) s. Geradeisen.

Holzberichte und Forstberichte, sind pflichtmäßige und nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen eingerichtete Verzeichnisse desjenigen Holzes, was nach allen Gattungen zur jährlichen Abgabe erfordert und erhalten werden kann, welche den Fürstl. Kammern zur Genehmigung von den Forstämtern übergeben werden.

Holzbirnbaum, Pyrus pyraster. Das Stammholz der ausgewachsenen Bäume ist roth oder rothgelb, hart, hornfest, schwer und zähe. Es dienet zu allerhand mechanischen Instrumenten, Druckerformen beym Tapeten- und Kattundrucken, zu Holzschnitten, Modellen und Vignetten, und feinen dauerhaften Drechslerwaaren. Bey jungen Bäumen ist das Stammholz am untern Ende, 5—6 Fuß hoch über der Erde, härter als oben, oder in den starken Aesten. Bey ausgewachsenen Bäumen ist es durchgängig von gleicher Härte. Es wird zu Radkämmen gebraucht, läßt sich schön schwarz beizen, so daß es dem Ebenholze gleich siehet. Zu Raketenstöcken wird es für das beste Holz gehalten.

Holzboden, Holzkammer, (Baukunst) heißt das verschlagene Behältniß, worinn das zerschnittene und gespaltene Holz für die Küchen und Oefen, stoßweise gesetzt, liegt.

Holzcultur, ſ. Holzbarmachen. Jac.

Holzdieberey, ſ. Frevelholz.

Hölzer, die unzertrennlichen, ſiehe Unzertrennliche Hölzer.

Holzerde, Mod oder Moth, Modererde, iſt eine gute Erde, welche in Wäldern, wo Windbrüche geſchehen, von dem über einander gefallenen und alſo verfaulten Holze ſich geſammlet hat, und an manchen Orten etliche Ellen hoch über einander liegend gefunden wird; ſie läßt ſich wie ein Torf brennen. Es entſteht dieſe Holzerde auch aus verfaulten Stöcken, ſonderlich in ſchwarzen Hölzern. Man läßt auch die Holzerde aus den Holzſchuppen und von der Holzſtätte aus dem Hofe zuſammen räumen, und zur geſchwinden Fäulung die Sägeſpäne mit Miſtjauche zuweilen begießen, und durcharbeiten, ſo wird der Dünger deſto feiter. Wenn ſie recht verfault iſt, ſo iſt es eine unvergleichliche Gartenerde zu verſchiedenen Gewächſen; ſonſt dient ſie auch überhaupt zur Düngung.

Hölzerloch, (Schneider) ein Knopfloch, welches, anſtatt mit Garn umnähet, von demſelben Zeuge, an welchem es ſich befindet, eingefaßt wird.

Hölzerne Alimodiklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Hölzerne Blaſebälge, ſ. Blaſebälge eines Hammerwerks.

Hölzerne Krücke, (Gärtner) ſ. Krücke.

Hölzerne Landkarten. Dieſes iſt eine Erfindung von Johann Gottlob Semlern in Oberuhau. Dieſe Landkarten ſind auf hölzernen, planirten und gemalten Brettchen abgezeichnet; und da auf den gewöhnlichen Landkarten die Oerter durch gezeichnete Häuſer und Thürme angezeiget werden, ſo ſind die hier von Holz geſchnitzt und aufgeleimet.

Hölzerne Nägel. (Schiffbau.) Dieſes ſind große hölzerne Pinnen, die man bisweilen ſtatt der Nägel, ſo tief das Schiff im Waſſer geht, und vorzüglich dazu gebraucht, die Planken gegen die Innhölzer zu befeſtigen. Sie haben den Vorzug vor den eiſernen Nägeln, daß ſie nicht roſten; aber ſie müſſen von gutem, geſundem, ſtarkem und recht ausgetrocknetem, nicht mürbem Eichenholz ſeyn, weil ſie ſonſt ſehr leicht faulen, und die Bohrlocher durch Aufquellen nicht ganz füllen würden. Für 100 Fuß Schiffslänge macht man ſie ohngefähr einen Zoll ſtark, ſo daß ſie für ein 100 Fuß langes Schiff einen Zoll, für ein 150 Fuß langes aber anderthalb Zoll dick werden.

Hölzerne Orgelpfeifen, (Orgelb.) ſ. Orgelpfeifen, Jac.

Hölzerne Pfeifenköpfe, ſ. Pfeifenköpfe.

Hölzerne Pferdekopfklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Hölzerner Schleuſenbau, (Waſſerb.) ſ. Schleuſenbau, hölzerner. Jac.

Hölzernes Täfelwerk lackiren, (Lackirer) ſ. Lackiren. Jac.

Hölzernes Wohnhaus, (Zimmermann) ſ. Wohnhaus, hölzernes. Jac.

Hölzerne Waaren, ſ. Holzwaaren.

Hölzerne Wand, (Zimmermann) ſ. Riegelwand. Jac.

Holzeſſenz, Eſſentia lignorum. Man nehme Franzoſenholz, lignum ſanctum, 6 Loth, Saſſafraß 4 Loth, rothen und gelben Sandel, jedes 2 Loth, Aloesholz, Roſenholz, Wachholderholz, jedes 1 Loth, Chinawurzel, Saſſaparille, jedes 2 Loth. Alles dieſes muß zu kleinen Spänen geſchnitten und mit dem Liquor nitri fixi befeuchtet werden. Wenn dieſes geſchehen, läßt man ſie eine Nacht ſtehen, und gießt endlich ſo viel alkaliſirten Spiritus vini darauf, daß er 3 Finger hoch darüber gehe, und digerirt es endlich ſo lange, bis eine dunkel rothe Eſſenz daraus geworden.

Holzeſſig. Glauber lehrte bereits 1653. die Verfertigung deſſelben und ſeinen Gebrauch.

Holzeſſigäther, ſ. Holzäther.

Holzeſſignaphtha, ſ. Holzäther.

Holzfällen, Holzhauen, Niederhauen, (Förſter) heißt, nach forſtwirthſchaftlichem Sinn, das wirklich haubare Holz mit dem geringſten Nachtheil zum beſtmöglichen Gebrauch durch ſachkundige Perſonen von ſeiner Wurzel trennen.

Holzfarbe, (Färber) auch Wurzelfarbe, heißt diejenige, welche man aus irgend einem Farbeholze erhält. Sie iſt, ohnerachtet ihres geringen Werthes, dennoch ſchätzbar, weil ſie andern Farben zu einem guten Grunde dienet.

Holzfarbe auf Leder, ſiehe Farben der Handſchuhmacher.

Holzfarbe auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Holzfärberey, ſ. Holz zu beizen.

Holzflößen, auch Flößen, Jac. Dieſe ſind eine uralte Sache. Hiram, König von Tyrus, ließ für den Salomo auf dem weſtlichen Libanon, über Tripolis, Cedern und Cypreſſen hauen und dieſelben nach Jaffa oder Joppe flößen. Die Römer ließen ihr Lerchenholz aus Rhätien auf dem Padus nach Ravenna kommen. Im Jahr 1258. ſchenkte Markgraf Heinrich der Erlauchte dem Kloſter Pforte den Zoll, der von dem für das Kloſter auf der Saale kommenden Holze bey Camburg bezahlt werden mußte; doch iſt es noch ungewiß, ob dieſes Holz lediglich auf der Saale geflößt oder auf Kähnen dahin gebracht wurde. Im Jahr 1410. waren die Holzflößen auf der Saale gebräuchlich. In Frankreich wurden die Holzflößen, als um Paris kein Holz mehr war, im Jahr 1549. von Jean Rouvel erfunden, aber erſt von ſeinem Nachfolger Rene Arnoul 1566. recht zu Stande gebracht, wie denn auch Sautereau in Morvant den Transport des Floßholzes durch eine geſchickte Einrichtung beſchleuniget haben ſoll. Die Franzoſen ſchreiben ſich auch die Erfindung der Tragflößen zu; Herr Hofrath Beckmann glaubt aber, daß die Deutſchen ſie lange vorher kannten.

Holzförster, Holzwärter, ist bey einem Landgute, das Hölzer und Büsche hat, ein Bedienter, welchem die Aufsicht über dieselben anvertrauet ist.

Holzgärten, (Forstw.) eine neben- oder untergeordnete Art der Holzmagazine. Sie sind ebenfalls Sammlungsplätze des Holzes, vorzüglich aber des geflößten Brenn- oder Scheitholzes nahe an flößbaren Wassern, aus welchen das einige Zeit gelegene und ausgetrocknete Holz auf der Achse in die Holzmagazine abgeführt, oder aber auch der Ueberrest nach Abzug der nöthigen Abgaben zur eigenen Consumtion auf dem Platze selbst verkauft wird.

Holzgenossenen, (Forstw.) s. Erbexen.

Holzgraupen. * So nennt man auch das eingesprengte Kupfer in den Mansfeldischen Kupferschiefern, wenn es die Gestalt eines Baums hat.

Holzhandel, Hamburger, siehe Hamburger Holzhandel.

Holzhauer, (Förster) so heißen diejenigen Leute, welche in den Wäldern das Holz niederfällen, aushauen und aufsetzen. Sie theilen sich nach den Umständen in manchen Gegenden in Nutz- und Wirk-Bau- und Brennholzhauer ein; ja es giebt oft sogar noch besondere Holländer-Bau- und Brennholzhauer; Reisach- oder Waasen- und Wellenbinder, und endlich Stöckenroder oder Stumpenschläger. Gewöhnlich aber erhauen die Holzhauer alle Arten von Holz. Bey der Anstellung der Holzhauer muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß solche, neben einer gründlichen Einsicht und Geschicklichkeit in Unterscheidung und Fällung aller Holzarten, vorzüglich treue und fleißige Leute sind, und beeidiget werden. Jedem Holzhauer muß sein gewisses Geschäft und Bezirk auf dem zum Hauen festgesetzten Schlag angewiesen werden. Der Forstbeamte muß ihm sodann die nöthigen Verhaltungsbefehle geben, und genaue Aufsicht darüber führen, den Bezirk mit ihm durchgehen, und zuerst die Saamenbäume und Bannraitel aussuchen, und sie mit dem Zeichenreißer bezeichnen. Wenn die Saamenbäume gehörig nach ihrer Anzahl und Eigenschaft von dem Förster in Gemeinschaft der Holzhauer ausgesucht worden sind, so ist das zweyte Geschäft desselben, die zum Verkauf bestimmten Holzarten zu sortiren; das geringe Werk- und Nutzholz, als: Raifstangen, Leiterbäume, Siebstäbe u. s. w. auf dem Schlag aussuchen, hauen und auf die Seite schaffen zu lassen, oder sogleich den Handwerksleuten anzuweisen und abzugeben. Dies wäre das Geschäft der Nutzholzhauer. Nach der Sortirung des geringen Nutzholzes, kömmt das Fällen an das zum Brennen oder Verkohlen bestimmte Unterholz, jedoch mit der Einschränkung, daß da, wo starke, ehedessen zur Besaamung stehen gelassene Bäume, unter denen Stangenhölzer vermischt stehen, die ebenfalls als Nutz- und Werkhölzer verwerthet werden können, solche zwar bezeichnet, von dem Brennholz ausgeschlossen, aber nicht geich gefällt werden dürfen. Bey dem Hauen des Unterholzes als Brennholz hat der Förster die Holzhauer vorzüglich anzuhalten, daß sie alles untere und geringe Stangenholz, besonders aber auch das hie und da befindliche schlechte Busch- und dornichte Holz wegräumen, das erstere vorzüglich gut in gewisse Lagen, der Reihe nach, an Hügeln und Bergen, bergabwärts fällen, solches in Klastern aufspalten, und dann sogleich auch das Reisach in Büscheln oder Waasen aufbinden. Alsdann kann man denenselben das knorrigte, zu Bau- oder Werkholz untaugliche Stammholz ebenfalls zum Fällen als Brennholz erlauben, es mag nun eichenes oder büchenes seyn, weil sonst, wenn dies zugleich erhauen würde, die Holzlagen zu sehr durch einander kämen, der Platz versperrt, und manche schöne Stange durch ihren Fall versplittert und zerschmettert würde. Ersteres, das Brennholz fällen, ist das Geschäft der Brennholzhauer, das andere aber, das Aufmachen des Reisaches oder Abholzes, der Waasen- Wellen- oder Krähenbinder. Dann erst, wenn das geringe Wirk-, das Unter- und Stangenholz, knorrichte, abständige, faule, zum Bauholz untaugliche Brennholz sortirt, gehauen und aufgesetzt ist, kömmt die Reihe an das Bau- und Geräthholz, an die starken Bäume, als: Eichen, Tannen, Buchen u. s. w. damit bey dem Fällen desselben das Unter- und Stangen-, das Nutz- und Würkholz nicht zerschmettert, mit seinen Aesten in dasselbe verwickelt, und Unordnung verursacht wird. Alles Bau-, Zimmer- und Schiffsholz, wie auch das hohe und starke Geräth- und Nutzholz, d. i. Kiefer, Daug, Kelstern, Wellbäume, Wagner- und Drechslerholz ꝛc. muß zuletzt, aber mit der größten Vorsicht erhauen, und nicht bergabwärts, oder über Stöcke, Stumpen, Felsen, Bäume, Hügel und Graben gefällt werden, damit weder der Stamm selbst, oder ein anderer zerbrochen wird. Das Hauen dieser Holzarten ist das Geschäft der Bau- und Blochholzhauer, und wo das Holländer-Holzhauen üblich ist, der Holländerholzhauer. Da endlich eine gute Forsthaushaltung erfordert, daß der Besaamung und dem Wiederwuchs Luft gemacht wird, so muß man da, wo der Stock- und Wurzelausschlag nicht zu erwarten ist, den Schlag von den Stöcken und Stumpen reinigen, und zugleich den Boden zur Keimung der Saamen geschickt und wund machen. Dies ist das Geschäft der sogenannten Stumpenmacher oder Stöcken-Stockenrotter.

Holzhöfe, (Förster) sind gewisse Plätze, auf welchen von den nahen Waldungen durch die Zufuhre das aus dem Groben gehauene Nutz- und Brennholz, wie auch in Scheite gespaltene Brennholz zusammen geführt und aufbewahrt wird. Diese Plätze müssen vorzüglich an flößbaren Wassern, oder, in Ermangelung derselben, wenigstens an guten fahrbaren Straßen angelegt, mit einem breiten und tiefen Graben, oder mit einem guten Zaun oder einer Mauer umgeben werden.

Holzkammer, (Baukunst) s. Holzboden.

Holzkarmoisin und falschen *Maure dorée* auf Manchester zu färben. Das weiße Stück Sammet, welches angefeuchtet worden, kömmt in ein starkes Bad von Färberröthe, man handthiert es darinnen sehr geschwind eine halbe Stunde lang mehr oder weniger, man wäscht es gehörig im Flusse, und man giebt ihm eben die

Gallirung als dem Maure dorée. Ausgedrückt und ausgetröpfelt, senkt man es in ein sehr heißes Bad, von 2 Theilen Fernambuc und einem Theile reinen Wassers, man bearbeitet es darinnen ½ Stunden; man hebt es auf die Tafel, und drückt das Bad heraus, wobey man immer Acht giebt, daß keine falsche Bruchfalte entsteht, noch daß es sich, wenn man es über dem Bade handthiert, aufrolle, sondern daß man es immer flach der Breite ausziehet. Man verbreite den Satz in reines kaltes Wasser, welches man gut umrührt, und bearbeitet das Zeug darinnen. Wenn es aus der Brühe kömmt, und den Satzauszug verläßt, so bringt man es unmittelbar darauf ins erste Holzbad, und damit wechselt man dreymal hinter einander ab. Man wiederholt diese drey Operationen 3mal, mit Abwechslung in einem neuen Holzbade, und jederzeit über demselben Satze; zum Beschluß macht man ein neues Holzbad, wie das erste, und darin bekömmt die Farbe ihre endliche Stärke. Endlich trocknet man das Zeug ab, ohne es waschen zu lassen.

Hölzken, s. Holzschuhe.

Holzkitt. Man nimmt ein Stück ungelöschten Kalk, gießt in einem Gefäße ein wenig Wasser darauf, damit der Kalk brause und zerfalle. Sodann wird das Wasser abgegossen, damit der Kalk zu einem trocknen Mehle werde. Von diesem Kalkmehle werden hernach 12 Loth in ein Gefäß, 6 andere Loth aber in ein andres Gefäß gethan, und dieses mit 4 Loth schönen weißen Roggenmehls unter einander gemengt. Alsdann gießt man 4 Loth Leinöl dazu, und rühret es ebenfalls mit den nach und nach hinein zu streuenden noch übrigen 6 Lothen Kalkmehls so lange unter einander, bis diese Masse zu einem Teige gemacht ist. Wenn es nun auf diese Art abgeknätet ist, muß ein Quentchen reine Baumwolle nach und nach hinein geknätet werden. Hernach wird dieser Teig mit einem Stabe, unter Zustreuung des übrigen Kalkmehles, so lange geschlagen, bis der Teig weder am Stocke, noch an den Händen mehr anklebt. Ein anderer, zu Fässern, Kannen und Bretern, ist folgender: Man lasse Pech, Rindsblut, Leinöl, Terpenthin, und fein gestoßenes Ziegelmehl unter einander in einer eisernen Pfanne beym Feuer behutsam schmelzen, und die Spalten, welche man verkitten will, mit Kohlen fein warm machen: alsdann wird die Masse darein gegossen, oder damit geschmiert, auch daneben, wenn es sich thun läßt, die Fugen mit Werg ausgestopft, so hält es das Wasser so gut, als neu. Oder: man nimmt die Molken, welche vom Käsemachen ablaufen, und rührt damit 3 Theile ungelöschten Kalk ein, mit welchem sie sehr geschwinde durch einander gearbeitet werden müssen, und wobey so viel Sand zugesetzt werden muß, als zur Verdickung nöthig ist. Es muß auch dieser Kitt bald verarbeitet werden, weil er, wie Gyps, bald bindet. Diese Composition hält so fest, daß man bey dem Gebrauch derselben nicht nöthig hat, die Bretter an den Decken der Zimmer erst mit Rohr zu belegen; sie hält an den Seiten der Fenster, wo sonst der Kalk von der Witterung leicht abspringt, eben so stark, und geht niemals von dem Holze los. Zwey Stücke glatt gehobeltes Tannenholz, die mit diesem Kalkkitte waren zusammen gesetzt, getrocknet und darauf ins Wasser gesetzt worden, daß sie aufquellen, sind gleichwohl nicht aus einander gegangen. Es giebt auch einen Kitt aus Sägespänen und Tischlerleime, womit die Fenster und allerley Ritzen, Spalten und kleine Löcher in Holzwerke verkleibet und zugeschmiert werden. Ferner dient rothe Mennige mit Oel bis zur Dicke gekocht, Wasserfässer zu verkitten.

Holzkohle, gegrabene oder unterirdische. Lithanthrax, Anthrax, L. ligneus, Bitumen Lignum fossile, Taubkohle, Baumer, **unterirdisches bituminöses Holz**, Vogel. **Mit Bergöl durchdrungenes Holz**, Gerhard. Hierunter versteht man ein mineralisirtes Holz, welches vor der Mineralisation erweicht gewesen, und von Berg- oder Erdöle (Petroleum,) durchdrungen worden ist. Es ist, wie die Rinde, die Jahrringe, die Zweige und Wurzeln deutlich zeigen, wirkliches Holz in ganzen Stämmen, und in Stücken verschiedener Größe, welches unter der Erde theils in ganzen Schichten, theils zerstreut und einzeln, und mehrentheils in den eigentlichen Steinkohlengruben über denselben, wie auch bey Alaunerzen, (daher H. v. Justi es **Alaunholz** nennt,) und in moraſtigen Gegenden angetroffen wird. Dadurch, daß es würklich bituminöses Oel in sich hat, unterscheidet es sich von jedem andern Holze, welches in der Erde gefunden, und theils durch den abgehaltenen Zugang der Luft, theils durch Einwitterung anderer mineralischer, der Verwesung widerstehender Materien, vor der Verrottung bewahret wird. Diese Holzkohlen haben nicht allein das völlige Gewebe des Holzes, sondern lassen sich auch wie Holz schneiden und behandeln. An Farbe sind sie braun, (daher sie auch Braunkohle genannt werden,) doch bald heller, bald dunkler, ja sie fallen zuweilen sehr in das Schwarze. Gemeiniglich sind sie etwas spröde, und in der Härte dergestalt verschieden, daß sie sich bisweilen mit den Fingern zerreiben lassen, bisweilen aber auch so fest sind, daß sie eine schöne Politur annehmen, die der Glätte des Ebenholzes beykömmt, daher es Einige **gegrabenes Ebenholz**, Lignum ebenum fossile nennen. Oefters haben sie äußerlich eine Rinde von Erdpech; und sehr oft trifft man zwischen den Holzfasern dergleichen Adern von Erdpech an.

Wenn diese Holzkohlen auf Feuer geleget werden, so empfindet man einen berg- oder erdharzigen (bituminösen) und dabey gemeiniglich unangenehmen Geruch. Sie fangen an zu glimmen und zu brennen, und lassen eine gemeiniglich weißgraue oder röthliche leichte Asche zurück, aus welcher der Magnet sehr wenig zieht, die vor sich leicht verglaset, und aus der sich etwas weniges von einem alkalischen Salze extrahiren lässet. Bey der Destillation erhält man aus denselben ein übelriechendes Wasser mit einem flüchtigen Laugensalze vermischt, auf welches ein stinkendes Oel folgt. Wenn dieses Oel rectificirt wird, bekömmt es eine braungelbe Farbe, ein Theil löset sich in Weingeist auf; ein anderer aber bleibt unaufgelöset, und

ist ein wahres Bergöl. Der stärkste Weingeist zieht aus diesen Kohlen eine schwache harzige Tinctur aus.

Die gemeine Lagerstätte dieser Holzkohlen sind Flötzgebirge, und man findet sie, erwähntermaaßen gemeiniglich in der Nachbarschaft von Steinkohlen und Alaunerzen. Sie sind auch wohl mit alaunigen Theilen und Schwefelkies angeflogen, und durchdrungen, als woher die öfters leicht geschehende Verwitterung und Vitriolisirung derselben entsteht.

In dem Gebrauche kommen die Braunkohlen den Steinkohlen bey, nur daß sie, wegen der geringern Menge von Oel, so sie enthalten, und wegen der lockern Beschaffenheit der Mutter, in der es sich befindet, weit schneller verzehren, und also einen stärkern Aufwand und mehr Zeit erfordern, so, daß sie sich gegen die Steinkohlen, wie 1 zu 7, und noch darüber, verhalten. Daher können dieselben auch zu solchen Arbeiten, wo ein heftiges Feuer erfordert wird, lange nicht so gut, wie die Steinkohlen, gebraucht werden, sondern sie thun in der häuslichen Wirthschaft und bey allerley Arten von Siedungen den besten Nutzen, nur ist zu bedauern, daß der häßliche, stinkende Geruch dies unmöglich macht, der indessen durch einen guten Zug, und dadurch, daß sie nicht ganz frisch, sondern wenn sie schon eine Zeit lang auf der Halde gelegen haben, gebraucht werden, sich verbessern läßt. Doch geben die derben Braunkohlen, durch Hülfe des gehörigen Luftzuges, auch eine starke Hitze.

Holzleim, der das Wasser von der geleimten Stelle abhält. (Holzarbeiter.) Unter gemeinen Tischlerleim mische man alten Malerfirniß, indem man zerstoßenen Leim in gewärmten Oelfirniß zergehen läßt, und beydes an dem Feuer wohl durchrührt. Man erwärmt indessen die beyden gerade gehobelten Hälften des Holzes, und streicht den heißen Leim auf.

Holzlese, heißt, wenn den armen Leuten das dürre Holz in den Wäldern und Hölzern aufzulesen gestattet wird, doch dürfen selbige kein andres Holz, als was sich brechen läßt, nehmen.

Holzmagazine, (Förster) sind die Hauptsammlungsörter aller schon gehauenen und aus dem Rohen verarbeiteten Hölzer, aus welchen nicht nur das für den Fürsten, zur Besoldung nöthige Holz gezogen, sondern auch ein regulirter Holzverkauf nach allen Classen gestattet wird.

Holzmarkt. (Förster.) Wo in einem Amte oder Herrschaft viele Hayden und Wälder sind, und manchmal die jährlichen Einkünfte meistens in Holzgeldern bestehen, pflegt des Jahres zu gewissen Zeiten **Holzmarkt** gehalten, und Holz verkauft zu werden. Gemeiniglich geschiehet solches zwey Mal: das erste Mal im Frühjahr vor der Saat, das andere Mal im Herbst um Michaelis; zu welchem Ende auf Verordnung des Forstamts ein gewisser Tag zum Holzmarkte publicirt, und an solchem das Holz nach der vorgeschriebenen Taxe verkauft, die Bäume nach Begehren angewiesen, und mit einem Holzzeichen oder Waldeisen bezeichnet, das Geld an die Kammer versiegelt überschickt, und die von den Forstbeamten geführte und unterschriebene Holzrechnung mit beygelegt, das Stammgeld aber abgezogen, und nach Proportion unter die Förster ausgetheilt wird. Die verkauften und angewiesenen Stämme oder Bäume sollen jedesmal an solchen Oertern ausgesucht werden, wo bey der Fällung kein junges Holz beschädigt, der Wiederwachs nicht verdorben, noch des Wildprets Behältnisse, oder deren Wechsel verhindert wird: indem nicht allein bey solchem gefällten Holze, sowohl durch die abgeschlagenen Späne, angelegtes Feuer, Herumtreten der Zimmerleute, als auch bey Abführung des Holzes durch die Wagenräder das junge Holz verwüstet, sondern auch durch den Tumult mit Klappen und Hauen, Geprassel der fallenden Bäume, Geschrey der Fuhrleute und Pferde, das Wild scheu gemacht, verjagt und verstört wird. Holzmärkte zu halten, wird heut zu Tage nur an solchen Orten und Gegenden, und zwar nur mit einigem Holze, wegen der armen und dürftigen Wirthe beybehalten, wo nicht viel Holz wächst, wegen der Menage, oder wo noch Holz die Menge, und man noch nicht auf eine gute Holz- und Waldwirthschaft bedacht ist. Denn das Holz auf dem Stamm und der Wurzel zu verkaufen ist nicht rathsam in der Forstwissenschaft, die dabey gebrauchte Behutsamkeit will den Schaden, der hier nur berührt ist, nicht allemal verhüten. Daher hat man andere Anstalten, um das Holz gut und nützlich zu verkaufen, nämlich Schreib- Anweise- und Abzählungstage, Abpostungen und dergleichen Anstalten, ingleichen Wald- und Holzhöfe, dahin das Holz, sonderlich wenn man Flössen anlegen kann, zusammen geführt wird. Bisweilen ist das Ausziehen und Ausschlagen nöthig. Wo kein dicker Wuchs ist, bleibt man bey der Eintheilung des Abtreibens.

Holzmist, (Forstw.) ist das als Dünger gebrauchte Laub der Bäume. Es heißt auch Streulaub.

Holz mit der Säge zur Fournirarbeit auszuschneiden. (Tischler.) Um diese Stücke auszuschneiden, bedient man sich einer kleinen Säge, die man mit dem Fuß in Bewegung setzt, vermittelst einer Saite, die an einem Tritt angemacht ist. Wenn man den Fuß aufhebet, oder niederdrückt, so wird die Säge in Bewegung gesetzt, und ihr diese Bewegung mitgetheilet. Man pflegt auf einmal drey oder vier Stücke zusammen genommen auszuschneiden, nachdem man sie mit Leim auf derjenigen Seite überstrichen hat, die derjenigen entgegen gesetzt ist, auf welche man den Umriß des Gemäldes durchgezeichnet hat, welches man vorstellen und nachmachen will. Man steckt sie zu dem Ende in einen Schraubstock, schraubet sie darinnen fest ein und läßt die Säge gehen, und hält die in dem Schraubstock eingespannte Stücke fest in der Hand, damit man die aufgerissenen Linien, welche den Umkreiß der Zeichnung anzeigen, der Säge desto besser vorhalten könne. Der Künstler gewinnet und ersparet hiedurch, indem er drey oder vier Blätter auf einmal zuschneidet, nicht nur die Zeit, sondern setzt auch dadurch sein Holz in den Stand, daß es die Angriffe der Säge desto besser aushalten

ten kann, die, wenn ſie gleich noch ſo fein iſt und noch ſo leicht beweget wird, doch ohne dieſe Vorſicht die Blätter zerſprengen könnte, wodurch die ganze Arbeit verdorben würde.

Holznußbraun, (Maler) ſ. Braune Farbe.

Holzobſt, (Forſtweſen) iſt das wilde, ungebauete Obſt.

Holzpreiß. (Förſter.) Hierunter verſteht man dasjenige, was nach Abzug des Holzhauer- und Fuhrlohns für das Holz bezahlt wird. Die Anordnung dieſer Holzpreiſe, die dem Landesherrn zukömmt, heißt die Holztaxe. Die Holzpreiſe und alſo auch die Holztaxen ſind entweder beſtimmt oder unbeſtimmt, allgemein oder beſonders, veränderlich oder unveränderlich. Die Holzpreiſe ſind beſtimmt, wenn es ſchon feſtgeſetzt iſt, was jeder einzelne Stamm, Klafter ꝛc. koſtet; unbeſtimmt aber, wenn erſt beym Verkauf durch einen Anſchlag, oder durch die Verſteigerung der Werth beſtimmt wird. Allgemein heißt man die Holzpreiſe, wenn ſie in einem ganzen Lande gleich ſind; beſonders, wenn ſie in jeder Gegend nach den Verhältniſſen derſelben verſchieden ſind. Veränderlich ſind dieſelben, wenn jedes Jahr eine Abänderung vorgenommen wird; unveränderlich, wenn ſie auf eine gewiſſe Zeit von 5, 10 Jahr ꝛc. ſich immer gleich bleiben.

Holzregiſter, (Förſter) iſt ein nach den Gehauen eingetheiltes Verzeichniß, worinn man, was jährlich geholzt worden, und ſonſt für Nutzung aus den Waldungen gefallen, zur künftigen Nachricht anmerkt. Es gehört aber zu einem ordentlichen Holzregiſter I.) die Beſchreibung aller und jeder Hölzer, Brahmen und Gewierichte, ſowohl nach ihren Namen, Inhalt und Lage, als auch nach dem anſtoßenden Stücken, ob ſie Feld, Holz oder Wieſen ſeyn, und wem ſie gehören. II. Die beſondere Eintheilung dieſer Gehölze in ihre ordentliche Gehaue. Bey jedem Gehaue iſt beſonders anzumerken: 1) der Name des ganzen Holzes, die Nummer des Gehaues und der Inhalt deſſelben. 2) Die Hauptbäume, ſo an Eichen, Aſpen, und andern zu Bau- und Gewerkholz gefällt worden. 3) Wie viel Klafter Brennholz von jeglicher Sorte geſchlagen worden? 4) Wie viel man von den um den dritten Theil, oder auch um die Hälfte ausgerotteten Stücken, Klaftern, Stockſcheite bekommen? 5) Was für Böttcherholz gemacht worden? 6) Was die Bäume für Abraum oder Afterſchlag gegeben? Wie viel Haufen oder Schocke, und was, wenn man ſolche verkauft, daraus gelöſt worden? 7) Wer die Scheitſchläger geweſen, und was ſie für Lohn empfangen? 8) Wie viel Schock Reißholz? 9) Reißſtäbe? 10 Hopfenſtangen, ingleichen 11) wie viel Schock Dornbündel zum Verzäunen man bekommen? 12) Was für Schirrholz gehackt und dem Schirrmeiſter geliefert worden? 13) Wie viel Laßreißer bey dieſem Gehau ſtehen geblieben? 14) Wie viel Schock oder Haufen zur Fröhne, und wie viel ums Lohn, auch von wem ſolche gehackt worden, und wie viel das Lohn betragen? 15) Was bey den alten Gehauen für Holzgräſerey vermiethet, und was für Grasszins, oder wie viel Grashühner, und von wem entrichtet worden? 16) Wie viel Scheffel wildes Obſt man erhalten? Wie viel Scheffel an Eichen- und Buchekern von den um die Hälfte leſenden Leuten geliefert? oder 17) was von den in die Eichel- und Buchmaſt geſchlagenen Schweinen an Maſt- oder Fehmgeld erhoben worden? 18) Was für Weiden geköppt, wie viel Schock Zaungerten und Satzweiden gemacht, und wozu dieſe wieder geſteckt worden? 19) Was bey dem Weidenköppen zur Fröhne geſchehen, und was verlohnt worden? ꝛc. Man ſieht leicht, daß dergleichen Holzregiſter die bisher geführte Wirthſchaft mit einem Holze oder Walde vorſtelle, und daher zur fernern klugen Anſtellung und Verbeſſerung der Wirthſchaft höchſt nützlich ſey, daher darauf zu ſehen, daß dergleichen Nachrichten von Jahren zu Jahren fortgeſetzt werden.

Holzreißer, (Förſter) ein eiſernes, mit einem hölzernen Stiel verſehenes, oben krumm wie eine Habe geſtaltetes ſchneidendes Inſtrument, womit Maſt- und Saamen-Bäume, Laßreißer und Bannraitel gezeichnet, damit ſie nicht bey der Hauung niedergeſchlagen werden.

Holzringe, ſ. Jahrwuchs.

Holzrußbraun, (Maler) ſiehe Braune Farbe aus Holzruß.

Holzſchneidekunſt, ſ. Formſchneider.

Holzſchneiderſäge, ſ. Bretſäge. Jac.

Holzſchnitt, iſt der Abdruck einer Holzplatte, welche ſo ausgeſchnitten iſt, daß die Umriſſe und Schraffirungen der Figuren, wie überhaupt alle Züge, die ſich auf dem Papiere ausdrücken ſollen, erhaben ſtehen, und die Fläche des Holzes ausmachen; dasjenige hingegen, was weiß bleiben ſoll, tief gegraben oder ausgehöhlt iſt. Den wahren Urſprung der Holzſchnitte findet man bey den Chineſern, denen die ungeheure Menge ihrer Sprachzeichen nicht erlaubte, mit einzelnen Charakteren zu drucken, daher ſie ſolche in Tafeln einſchneidrn und dann mit dem Reiber, wie nachher die Kartenmacher zu thun pflegten, abdrücken mußten. Schon zu den Zeiten des Kaiſers Wu-wang, der um 2899. n. E. d. W. regierte, wurden in China Bücher von Holzplatten abgedruckt und Kaiſer Chin-nong ließ ebenfalls Bücher auf hölzerne viereckigte Bretter ſchneiden. Die Indianer ſchnitten auch Blumen und Figuren in Holz, druckten ſie auf Zeuge ab, und handelten damit nach China, wo ſolche ſchon 158 Jahr vor Chriſti Geburt bekannt waren. In Europa gaben die Spielkarten, deren Erfindung man in das Jahr 1350. oder 1360. ſetzet, die Gelegenheit zur Erfindung der Holzſchnitte. Die Karten wurden anfänglich nur gemalt, dies nahm Zeit weg, und man konnte ſie nicht in ſolcher Menge verfertigen, wie ſie doch verlangt und verbraucht wurden. Dies verurſachte, daß man darauf denken mußte, dieſelben auf eine leichte Art zu vervielfältigen, um die Menge der Käufer befriedigen zu können. Man ſchnitt daher die Kartenbilder in Holz ein, beſtrich ſie mit Farben und druckte ſie mit dem Reiber ab. Nun war noch ein kleiner Schritt zum Verſuche, ſtatt der Figuren der Spielkarten auch Heiligenbilder in Holz zu ſchneiden und

Abdrücke davon zu machen, worauf man im 14ten und 15ten Jahrhundert, wo die Verehrung der Heiligen so hoch gestiegen war, gar leicht verfallen konnte. Solche Abdrücke Heiligenbilder wurden im strengern Sinn des Worts Holzschnitte genannt; man findet noch dergleichen mit einem in Holz geschnittenen und gedruckten Texte auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Es war nun nicht schwer, darauf zu verfallen, ganze historische Vorstellungen in Holz zu schneiden, woraus endlich die mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher entstanden. Um beurtheilen zu können, ob einer von den vermeynten Erfindern der Holzschnitte auch wirklich der wahre Erfinder desselben sey, wird es nöthig seyn, die ältesten Spuren der Holzschnitte anzuführen und die zweifelhaften von den sichern gehörig zu unterscheiden. Papillon erzählt, daß ein Graf und eine Gräfin, nämlich Alberico und Isabella Cunio in Ravenna um 1285. die ersten Holzschnitte, welche die Thaten Alexanders vorstellten, gemacht und solche dem Papst Honorius IV. überreicht hätten. Da man aber bis jetzt in Italien von diesen Holzschnitten noch nichts hat ausfindig machen können: so kann man mit Grunde an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifeln. Hr. G. W. Panzer in Nürnberg besitzt einen Holzschnitt, der einen mit einem langen Rock bekleideten Alten vorstellt, dessen Kopf mit einer Kappe bedeckt ist, und auf dessen beyden Schultern ein Hund und eine Katze sitzen. Die Unterschrift besteht aus den Worten: Peter Schloting, Wundarzt in Nürnberg, 1384. Der Name und das Zeichen des Künstlers fehlen. Nach Herrn Panzers eigenem Ausspruche widersprechen Kleidung, Schrift, Papier und Schnitt dieser Jahrzahl sehr deutlich; es ist daher zu vermuthen, daß sich entweder der Holzschneider in der Jahrzahl geirrt und eine Zahl für die andere geschnitten hat, oder daß man, wenn Peter Schloting wirklich um 1384. lebte, den Holzschnitt später verfertigte und ihm nur, um seinen Werth zu erhöhen, die frühere Jahrzahl gab. Herr von Murr meynte, die Jahrzahl müsse nicht 1384, sondern 1584. heißen, und daß der ganze Irrthum nur daher rühre, weil die 5 einer 3 etwas ähnlich sehe; allein Herr Panzer hat dagegen versichert, daß die Jahrzahl sehr deutlich ausgedruckt sey. Den ältesten bekannten Holzschnitt, wodurch das Alter desselben außer Streit gesetzt wird, entdeckte Herr von Heinike in dem Carthäuser Kloster Buchsheim bey Memmingen. Das Bild stellt den großen Christoph vor und hat die Jahrzahl 1423, welche nun in der Kunstgeschichte als die Epoche angenommen wird, wo man anfieng, Bilder der Heiligen in Holz zu schneiden. Herr von Murr hat dieses merkwürdige Blatt, welches, nach seiner Vermuthung, in Nürnberg oder Ulm gemacht wurde, durch Sebastian Roland copiren lassen, und solches dem zweyten Theil seines Journals für die Kunstgeschichte beygefüget. Indessen ist es gar wohl möglich, daß es noch ältere Holzschnitte gebe, nur läßt uns die fehlende Jahrzahl wegen ihres Alters in Ungewißheit. Im Jahr 1442. hatte man schon ordentliche Formschneider in Nürnberg, woraus wenigstens erhellet, daß der Holzschnitt von 1423. in der daſigen Gegend gemacht werden konnte. Vergleicht man nun das Alter der angeblichen Erfinder der Holzschnitte mit der Jahrzahl des ältesten bekannten Holzschnitts, nämlich 1423: so ergiebt sich daraus, daß keiner von denen, die man dafür ausgiebt, der erste Erfinder der Holzschnitte seyn kann. Ihre Namen will ich hier kürzlich anzeigen: Der erste ist Lupert Rüst, ein Deutscher, der zu Anfang des 15ten Jahrhunderts gelebt haben soll und für ein Lehrer des Martin Schön gehalten wird. Abgerechnet, daß wir keine einzige glaubwürdige und gewisse Nachricht von diesem Manne haben, und die neueren Schriftsteller aus dieser Ursache die ganze Geschichte dieses Künstlers für eine Fabel erklären, so sind gewiß auch mehrere von den alten Büchern mit Holzschnitten, deren ich hernach gedenken werde, als Lupert Rüst. Auch Lorenz Janson Koster von Harlem kann nicht Erfinder der Holzschnitte seyn, denn das Speculum humanae Salvationis, welches er 1428. von Holzplatten abgedruckt haben soll, ist eben sowohl untergeschoben, als die Holzschnitte, die seinen Namen führen, neuere, von gewinnsüchtigen Formschneidern verfertigte Werke sind, womit man nur die Liebhaber solcher Werke zu hintergehen suchte. Kosters Geschichte ist über dieses so voller Widersprüche, daß das Ganze mehr einer Fabel als einer Wahrheit ähnlich sieht. Andere haben in der Meynung gestanden, daß Johann Guttenberg, der Erfinder der jetzigen Buchdruckerkunst, auch die Holzschnitte erfunden habe; allein es ist hinlänglich bekannt, daß die Holzschnitte viel älter, als die Buchdruckerkunst und als ihr Erfinder Guttenberg sind, der erst 1401 gebohren wurde und also vor seinem 22sten Jahre die Holzschnitte erfunden haben müßte, welches nicht wahrscheinlich ist. Daß Martin Schön von Kalenbach, der 1486. zu Kolmar starb, die Holzschnitte erfand, ist ebenfalls sehr unwahrscheinlich. Seine Holzschnitte sollen zwar schon 1460. bekannt gewesen seyn, allein es ist noch ein ziemlicher Zwischenraum bis auf das Jahr 1423, von dem wir den ältesten Holzschnitt haben und über dieses hat auch noch Niemand vom Martin Schön einen Holzschnitt gesehen. Unter allen Holzschneidern, deren Namen uns die Geschichte aufgezeichnet hat, ist Johann Meidenbach, der 1444. bey Guttenberg war und die Holzformen zu den Anfangsbuchstaben des Mayntzischen Psalters von 1457. schnitzte, der älteste. Fast gleichzeitig mit ihm lebte Wilhelm Pleydenwurf, der noch 1471. in Nürnberg arbeitete. Indessen weiß ich Niemanden, der einem von diesen beyden jemals die Erfindung der Holzschnitte zugeschrieben hätte. Endlich hat man auch den Michael Wohlgemuth zum Erfinder der Holzschnitte gemacht. Das Unwahrscheinliche dieser Behauptung erhellet schon daraus, daß er jünger als die beyden vorher genannten Holzschneider ist, denn er wurde erst 1434. zu Nürnberg gebohren; auch haben wir schon einen Holzschnitt von 1423. Ueber dieses ist es noch ganz zweifelhaft, ob er sich mit Verfertigung der Holzschnitte abgegeben hat, wenigstens kann niemand einen Holzschnitt von ihm aufzeigen. Einige wollen zwar auf etlichen Holzschnitten

ſchnitten ein W angetroffen haben und ſolches für Wohlgemuths Zeichen erklären, welches doch kein hinreichender Beweis iſt. Das aber weiß man mit Gewißheit, daß Wohlgemuth eigentlich ein Maler und der Lehrer des Albrecht Dürer war. Gleichzeitig mit Wohlgemuth lebte Johann Schnitzer von Arnsheim, der zur Edition des Ptolemäus, die 1482. zu Ulm herauskam, die Landkarten in Holz ſchnitt. Der Formſchneider, Sebald Gallendorfer, lebte 1490. zu Nürnberg, und ſollte zu Peter Danhauers Werk: Archetypus triumphantis Romae, die Holzſchnitte verfertigen. Albrecht Dürer, geb. zu Nürnberg 1470, † 1528, der ein Schüler des Wohlgemuths war, trug ſehr vieles zur Verbeſſerung der Holzſchnitte bey. Seinen älteſten Holzſchnitt ſetzt Herr von Murr auf das Jahr 1498. Uebrigens findet man 262. Holzſchnitte, die mit ſeinem Namen bezeichnet ſind. Vom Lucas Müller, geb. zu Cranach 1472, geſt. zu Weimar 1553, zählt man bey 300 Holzſchnitte. Johannes Burgmayr, geb. zu Augsburg 1473, † 1517, ſchnitt die 234 ſchönen Holzſchnitte zu dem vom Kaiſer Maximilian I. geſchriebenen Buche: Der weiſe König, welches in klein Folio herauskam. Mehrere Holzſchneider brauche ich zu meinem Zweck nicht anzuführen, denn daß keiner von den ſpäter lebenden die Holzſchnitte erſt erfunden habe, iſt wohl ausgemacht. Aber auch keinem von den hier genannten kann man ihre Erfindung mit Grund zuſchreiben. Die meiſten Kunſtforſcher halten dafür, daß die Namen der älteſten Holzſchneider verlohren gegangen ſind und daß der erſte Erfinder der Holzſchnitte wohl ſchwerlich entdeckt werden dürfte. Die Holzſchnitte waren nicht allzu lange erfunden, als man anfieng, ſie nach Art der Spielkarten zu illuminiren. In einer Bittſchrift, welche 1441. dem Rathe zu Venedig übergeben wurde und worinn ſich die venetianiſchen Kartenmacher über die fremden Kartenmacher, welche Spielkarten nach Venedig ſchickten, beſchweren, kommen die Ausdrücke vor: „gedruckte Bilder, die man in Venedig macht;“ ferner: „gemalte gedruckte Figuren außerhalb Venedig gemacht,“ woraus man ſieht, daß die Kunſt, Figuren in Holz zu ſchneiden, die Formen abzudrucken, und das Gedruckte zu illuminiren, in und außerhalb Venedig im Flor war. Einen ſolchen nach Art der Spielkarten illuminirten Holzſchnitt mit der Jahrzahl 1443. hat man im Kloſter Buchsheim gefunden; auch gab Ulrich Han im Jahr 1467. zu Rom die Meditationes reverentiſſimi patris domini Iohannis de terra cremata (andere Turre cremata) mit 34. illuminirten Holzſchnitten heraus, ob es aber das älteſte Buch mit illuminirten Holzſchnitten iſt, weiß ich nicht gewiß.

Holzſchnitte in Clair obſcur, ſ. folgendes.

Holzſchnitte mit bunten Farben. Dieſe werden von den Italienern Chiaroſcuro, von den Franzoſen Clair obſcur oder en Camayeux und bey den Deutſchen helldunkle Blätter genannt, ſind ſolche Abdrücke, die mit 2 oder drey Stöcken, wovon wenigſtens einer von Holz iſt, gedruckt werden. Da man einmal Holzſchnitte hatte, konnte man leicht darauf verfallen, durch Anwendung mehrerer Stöcke die gehörige Veränderung des Lichts und des Schattens in die Vorſtellung zu bringen. Man glaubt, daß dieſe Kunſt in Deutſchland nach der Buchdruckerkunſt bekannt worden ſey, wie man dieſes aus den großen Anfangsbuchſtaben der erſten gedruckten Bücher erſehen kann, die mit 2 oder 3 Farben, nicht gemalt, ſondern gedruckt ſind. Die älteſten bekannten Meiſter in dieſer Manier ſind folgende: Johann Ulrich Pilgrim, der zu Ende des 15ten Jahrhunderts blühete, und deſſen Zeichen Moroles angiebt, der ihn den Meiſter mit den kreuzweiſe gelegten Pilgrimsſtäben nennt. Man findet von ihm Holzſchnitte im Helldunkel mit zwey Stöcken; ſeine Arbeit iſt aber ohne Geſchmack. In eben dieſem Jahrhundert verfertigte auch der Formſchneider Mair ſchen helldunkle Blätter und vom Lucas Cranach hat man eins vom Jahr 1500. Herr von Heinike führt drey helldunkle Blätter von einem Meiſter an, die wahrſcheinlich zu Wohlgemuths Zeiten gemacht wurden. Das dritte davon hat Albrecht Dürer gemacht. Seit dem Jahre 1500. ſuchten Albrecht Dürer zu Nürnberg und Johann Burgmayr zu Augsburg die Kunſt, mit Farben zu drucken, zur Vollkommenheit zu bringen. Burgmayr druckte mit zwey Stöcken, wobey die Umriſſe ſchwarz, die Dinten aber braunlicht oder auch röthlicht ſind. Papillon führt von ihm einen Holzſchnitt im Helldunkel mit der Jahrzahl 1508. an. Dem Albrecht Dürer eignet man ein Stück im Helldunkel zu, welches wenigſtens mit zwey Stöcken gedruckt iſt. Es ſtellt einen Mann vor, welcher kniet und dem ein Engel vom Himmel ein Stück Papier reicht. Ein Hund liegt neben ihm, und in der Ferne ſieht man eine kleine Figur in der Landſchaft. Ueber dieſes hat man auch noch das im Jahr 1522. mit Farben gedruckte Bild des Ulrich Farnbulers von ihm. Joh. Schott druckte zu Straßburg bey ſeinem Ptolemäus die letzte Karte, welche Lothringen vorſtellt, mit drey Stöcken, um durch dreyerley Farben Berge, Hauptorte und geringere Orte zu unterſcheiden. Nun wird man leicht einſehen können, wie falſch die Behauptung ſey, daß der Italiener Hugo da Carpi die Kunſt, Holzſchnitte im Helldunkel zu verfertigen, erfunden habe, da doch ſolche lange vor ihm in Deutſchland bekannt waren. Hugo da Carpi lebte 1510. lieferte aber ſeine helldunklen Blätter erſt zwiſchen den Jahren 1520. und 1530.; in Deutſchland hingegen konnte man ſchon zu Ende des 15ten Jahrhunderts, wenigſtens vom Jahr 1491. helldunkle mit zwey Formen und noch vor 1513. dergleichen mit drey Formen gedruckte Blätter aufzeigen. Weder die eine noch die andere Manier kann alſo Hugo da Carpi zuerſt erfunden haben, ob ihm gleich das Verdienſt nicht abzuſprechen iſt, daß er ſolche zuerſt in Italien einführte. Anfänglich machte er nur Abdrücke mit zwey Formen, der eine drückte den Schatten aus, mit dem andern brachte er die Dinte von der Farbe hervor, und ſo wie er mit dem Grabſtichel hinein grub, ließ er das Helle des Blatts weiß, daß es beym Abdruck wie mit Kreide erhöht zu ſeyn ſchien. Hierauf machte er Abdrücke mit drey Formen, der erſte diente zum Schatten,

der zweyte zu einer hellen Dinte, um den Mittelſchatten auszudrücken, der dritte zeigte das Helle und die Lichter des Stücks an. Für das erſte Buch mit bunten Holzabdrücken wird des Caſpar Aſellius Schrift: de Lactibus ſeu lacteis venis, die 1627. mit vier bunten Holzſchnitten heraus kam, gehalten.

Holzſchopfen, Schoppen, iſt bey einer Haushaltung ein nöthiges Gebäude, um das zum Brauen, Backen, Waſchen, Einheizung der Wohnſtuben, und zu Beſorgung der Küche erforderliche Reisholz, Gewürzel, Kleppel, Lager- oder Kern- und Stockſcheite vorräthig darunter und im Trocknen zu unterhalten. Die zwo Nebenſeiten, nebſt der hintern Seite können zugemacht, die vordere aber muß offen gelaſſen und mit einigen in gebührender Weite von einander geſetzten Säulen verſehen werden, damit man mit dem Wagen genau hinan fahren, und das Holz vom Wagen in den Schopfen werfen und ſetzen könne. Die Größe deſſelben muß nach der Größe des Guthes und der nöthigen Feuerung eingerichtet, und, weil man bey einem Guthe keinen Platz unbrauchbar liegen laſſen ſoll, über den Balken des Holzſchopfens unter dem Dache ein Boden zu allerley Nothwendigkeiten, mit einer verſchloſſenen Treppe angebracht werden. Es muß aber dieſer Schopfen nicht weit von dem Wohn- Back- und Brauhauſe entfernt, oder bey dieſem letztern ein beſonderes Behältniß zum Holze ſeyn, damit man das Holz nicht zu weit zu tragen habe, und viel Zeit vergeblich verſchwendet werde.

Holzſchreibetag, (Forſtweſen) ſ. Waldmajerstag.

Holzſchuh. Sie werden aus ganzen und kreuzweiſe geſpaltenen Klötzen von Buchen, Birken, Erlen und wilden Kaſtanien gemacht. Ungeſpaltene Klötze müſſen 18 bis 20 Zoll kreuzweiſe geſpaltene wenigſtens 3 Fuß im Umfange, und 12 Zoll in der Länge haben, wenn jeder, oder jedes Viertheil einen Schuh der größern Art geben ſoll; für die kleinern dürfen ſie auch kürzer, und für die kleinſten nur 4 bis 5 Zoll lang ſeyn. Die fertigen Schuhe werden auf einem Heerde in 4 oder 5 Schichten über einander gelegt, und über einem Rauchfeuer geräuchert, daß ſie weniger reißen und härter werden.

Holzſchwemme, (Handlung) heißt die Einrichtung, wenn auf den Flüſſen das Holz von einem Orte zum andern gefordert wird.

Holzſiebmacher, ſ. Siebmacher. Jac.

Holzſpalter, (Forſtweſen) ſ. Holzhauer. Jac.

Holzſparkunſt. Hierzu werden alle die Vortheile gerechnet, wodurch dem übermäßigen Verthun des Brennholzes vorgebeuget und getrachtet wird, mit wenigern Holz viel Hitze zuwege zu bringen.

Holz ſtämmen, (Förſter) ſ. Stämmen, das Holz. Jac.

Holztaxe. (Förſter.) Hierunter verſteht man die ſpecielle Kenntniß des Holzes nach ſeinem cubiſchen Inhalt und innerlichen Werth, in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Holzarten zum Gebrauch und Verkauf derſelben. Die Hölzer werden entweder nach ganzen Schlägen, oder nach einzelnen Stämmen, benutzt und verwerthet; dieſemnach theilt ſich die Holztaxe in die allgemeine und beſondere ein. Unter der allgemeinen, in Abſicht auf die Benutzung, verſteht man die Erlangung einer zuverläßigen Kenntniß von dem cubiſchen Inhalt eines abzutreibenden Waldes oder Holzſchlags, als Brennholz nach ſeiner Klafteranzahl und wahren Werth derſelben; unter der beſondern aber die Erlangung dieſer Kenntniß von einzelnen Holzſtämmen, nach ihrem cubiſchen Inhalt und Eigenſchaft zu Bau- Wirk- und Brennholz und der wahren Beſtimmung des Werthes derſelben in Abſicht auf ihre Benutzung.

Holztaxationsinſtrument, iſt ein Werkzeug, welches dazu dient, den Quadratinhalt der Bäume zu beſtimmen, und ihre Höhe zu meſſen. Der Erfinder deſſelben war Herr von Burgsdorf, Königl. Preuß. Geh. Forſtrath, der es 1780. bekannt machte. Es beſteht aus drey langen Linialen, die vermittelſt angebrachter Charniere und Stellſchrauben ſich zuſammen legen laſſen, und, wenn ſie eröffnet werden, mit ihren Schnäbeln eine Art von Taſterzirkel bilden, womit die Durchmeſſer vom Stammende der Bäume gemeſſen werden, wo alsdann an einer Seite dieſer Liniale der Quadratinhalt ſchon berechnet anzutreffen iſt. Um die Höhe der Bäume zu meſſen, muß man das Inſtrument in einer Entfernung von 48 Fuß von dem Boden aufrichten, damit die dazu verfertigten Tabellen gehörig zutreffen.

Holz verkohlen, heißt in den Wäldern das Holz in großen Haufen zu Kohlen brennen.

Holzverſilberer, ſ. Forſtbedienter.

Holzwärter, ſ. Holzförſter.

Holzzeichen, iſt, welches der Holzeinſchläger oder Aufſetzer entweder mit ſeinem Namen oder einem andern Zeichen an jeden Schragen macht, damit man ſehen könne, wer tüchtige oder untüchtige Waare eingeſchlagen hat.

Holzzinn, einem Glaskopf ähnliches, faſt kryſtallartiges reiches Zinnerz, das 63¾ pro Cent Metall giebt, nur einen geringen Eiſengehalt, und äußerſt wenig Arſenik hält.

Holz zu beitzen, ſ. Beitzen. Jac.

Holz zu lackiren, ſ. Lackiren. Jac.

Holz zu ſpalten. Die Hauptſache dieſes Geſchäffts beſteht darin: In der Richtung, nach welcher der Spalt erfolgen ſoll, wird an 2 oder 3 Stellen auf der Grundfläche des Klotzes die Axt eingeſetzt, und mit dem Schlegel hinein getrieben, in jede Oeffnung ein langer nicht dicker Keil eingeſteckt, und der Spalt fort geführt, und wenn er irgend die gerade Richtung der Fibern verlaſſen will, durch noch einen andern geleitet. Jeder Spalt wird am beſten in der Richtung der Maſchen geöffnet, und ein weniger, als halb ſo dünnes Stück von dem andern getrennt.

Homanniſche Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Hombergs Aräometer. Dieſes Inſtrument gehört zwar eigentlich nicht unter die Aräometer, da es aber zur Abmeſſung der Dichte der Liquoren dient, ſo erhielt es

diesen Namen. Es besteht aus einem gläsernen Gefäß, dessen Hals so enge ist, daß ein Wassertropfen darinnen 6 — 7 Linien Raum einnimmt; oben ist er trichterförmig ausgeschweift. An der einen Seite der Flasche geht eine eben so enge 6 Linien lange Röhre mit dem Halse parallel, um der Luft einen Ausgang aus dem Gefäße zu verstatten. Wenn nun dieses Gefäß allemal bis an ein gewisses Merkmal mit einem Liquor gefüllt wird, so hat man wegen des engen Halses, der keinen beträchtlichen Fehler dabey gestattet, immer einerley Volumen der Liquoren. Wiegt man also das Gefäß zuerst mit einem und dann mit dem andern Liquor, und zieht von beyden Gewichten das Gewicht des Gefäßes ab, so hat man das Gewicht der beyden Liquoren unter einerley Volumen.

Hombergischer Phosphor, s. Phosphor des Hrn. Hombergs.

Hombergisches Salz zu verfertigen. Gießt auf 1 Loth gereinigten zart geriebenen Borax 16 Loth reines kochendes Wasser, erhaltet es noch eine Zeit lang in dieser Wärme, und, wenn alles Salz aufgelöst ist, so gießt man vorsichtig und tropfenweise 5 Quentchen reines Vitriolöl zu, stellt dann die Flüßigkeit über schwaches Feuer, und wenn sich glänzende Schüppchen auf der Oberfläche zu zeigen anfangen, so nimmt man das Glas vom Feuer, und stellt es in die Kälte, so wird in kurzer Zeit eine Menge solcher Schüppchen nieder fallen; dann gießt man die Flüßigkeit, welche darüber steht, ab, die Schüppchen selbst wäscht man einigemal mit kaltem Wasser aus, welches nachher zu jener Flüßigkeit gegossen werden kann, und trocknet sie zwischen einigen Bogen Löschpapier, die mit Gewicht beschwert werden; die Flüßigkeit kocht man wieder ein, und verfährt mit dem in der Kälte nieder fallenden Salze eben so. Man wiederhole dieses drey- bis viermal, so werden sich zuletzt neben den undurchsichtigen Schüppchen des Hombergischen Salzes eisartige klare Krystallen zeigen, welche alle Eigenschaften des Glaubersalzes haben.

Hombergs saures Salz. Dieses erhält man durch die Rectificirung des braunen Sublimats, den 5 Theile Hornsilber und 3 Theile Zinnkalk, die mit einander zersetzt worden sind, liefern. Es ist eigentlich ein Salzsäure haltendes Zinnsalz.

Homogen, gleichartig, was von einerley Art und Beschaffenheit ist. Besteht ein Körper aus lauter Theilen, die mit dem Ganzen selbst von einerley Art sind, (partes similares) so pflegt man auch wohl den Körper selbst einen homogenen zu nennen. Solche Körper sind das reine Wasser, die reinen Metalle, die einfachen Farbenstrahlen (wenn man anders das Licht für eine materielle Substanz annimmt) und so weiter. Die Theile solcher Körper haben einerley Dichte, Farbe, Härte und überhaupt einerley Eigenschaften mit dem Ganzen. Dem Homogenen setzt man das Heterogene entgegen, s. Heterogen.

Hongrie, point d'Hongrie, eine Art von Tapezerey, die von Seide oder Wolle, welche man verschiedentlich schattirt, wellenförmig gewirkt wird.

Honigärndte, heißt das Einsammeln des Honigs aus den Stöcken der Gartenbienen.

Honigausbruch, Honigbruch, so viel als Zeideln, nämlich das Einsammeln der Honigscheiben aus den Stöcken der Waldbienen.

Honigbau, s. a. Bienenzucht. Jar. ist die Kunst, den Honig von den Bienen zu gewinnen; wurde, nach den Erzählungen der Alten, von einem Sohne des Apollo und der Cyrene, Namens Aristäus, der in demjenigen Theile Lybiens geboren wurde, wo die Stadt Cyrene lag, erfunden. Er wurde von den Nymphen erzogen, die ihn in der Kunst, Honig zu bauen, unterrichtet haben sollen. Nachher regierte er einige Zeit über Arkadien, wo ihm die Griechen seine Kunst ablernten, welches jedoch Goguet aus dem Grunde, daß Homer nur noch der wilden Bienenzucht gedenkt, bezweifelt. Auch die Kunst, neue Bienen hervor zu bringen, schreiben ihm die Alten zu. Ueberdies lehrte er die Thracier zuerst, Honig mit Wein von Marone zu vermischen und einen Trank daraus zu bereiten; daß die Alten Honig zu ihren Getränken brauchten, ist bekannt; so machten sie z. B. auch einen Meth aus Honig, das sie im Wasser auflöseten. Ovid hingegen schreibt die Erfindung des Honigs dem Bacchus zu. Auf Creta soll Melissa, eine Tochter des Königs Melissus, die mit ihrer Schwester Amalthea den Jupiter mit Ziegenmilch und Honig aufzog, die Kunst, Honig zu bauen, erfunden haben, welches zu der Fabel Gelegenheit gab, daß Melissa in eine Biene verwandelt worden sey. Nach andern aber sollen die Cureter den Honigbau in Creta eingeführt haben. In Spanien lehrte Gargoris, der älteste König der Cureter, eines Volks in Tartessus, zuerst den Honigbau. Sol, ein Sohn des Oceans, bereitete zuerst Arzneyen aus Honig. Die Araber kochen aus Traubensaft einen Honig, welches sie Dibs nennen, und in Indien bereitet man es aus dem aus der Yuccawurzel ausgepreßten Safte, den man ganz dick kochen läßt. Wie man Honig in Zucker verwandeln könne, hat Herr Lowitz gezeigt.

Honigbehältniß einer Blume, (Blumist) ist derjenige honigreiche Theil einer Blume, welcher entweder einen eigenen Körper ausmacht, oder aber nur in den Kronblättern oder Kelchen eine Vertiefung ist.

Honigessig. Diesen erhält man, wenn man 1 Theil Honig und 5 Theile reines Wasser kocht, und es fleißig abschäumt, bis er klar ist, und die Farbe eines Meths hat. Alsdann nimmt man ½ Pfund Weinstein, und 1 Quentl. Pfeffer, zerstößt beydes, und läßt es noch einmal kochen, bis der Weingeist völlig vergangen ist. Nach diesem gießt man es in ein Fäßchen, und, wenn es nöthig befunden wird, füllet man noch etwas warmes Wasser nach, leget einen Löffel voll gute Hefen, oder ein Stück gesäuertes Brod oder Sauerteig dazu, stellt es an einen warmen Ort, und läßt es gähren. Wenn es ausgegohr-

ren hat, verſpündet man es wohl, und ſetzt es in einen Keller. Nach 14 Tagen zapft man es an, und einige Quart ab, und gießt ſo viel lauliches Waſſer hinzu. Wenn man nach 14 Tagen wieder davon abzapft, kann man wieder lauliches Waſſer nachfüllen, und man wird lange Zeit guten Eſſig haben.

Honigfarbe, die braune Farbe des Honigs iſt derſelben ähnlich.

Honighandel. Der Landhonig wird tonnenweiſe verkauft, und gilt die Tonne, welche brutto 350 Pfund wiegt, insgemein 25 bis 25½ Gulden, und giebt 1 pro Cent Rabatt für prompte Bezahlung. Der Honig von Bourdeaux wird ebenfalls tonnenweiſe verkauft, und hält die Tonne 4 Bariquen oder 6 Tierſons. Eine ſolche Tonne Honig wird für 36 Pfund Flám. verkauft. Tara iſt für die Bariquen 12, und für die Tierſons 14 pro Cent; für baare Bezahlung wird 1 pro Cent Rabatt gegeben. Der Honig von Bayonne, Bretagne und Marſeille wird nach dem Centner verkauft; Tara geben alle 3 Gattungen 20 pro Cent. Rabatt wird von dem Bayonniſchen Honig nicht gegeben; der von Bretagne und Marſeille aber giebt 1 pro Cent für gutes Gewicht, und eben ſo viel für baare Bezahlung. In Anſehung des Preiſes iſt der Honig von Bayonne und Bretagne einander gleich, indem dafür 8¾ bis 9 Gulden bezahlt werden; der marſeilliſche Honig aber wird zu 13½ bis 15½ Gulden bezahlt. Der Hamburger und Bremer Honig wird tonnenweiſe verkauft. Die Tonne wiegt brutto 330 Pfund, und gilt 23 bis 25 Gulden; für gute Bezahlung wird 1 pro Cent Rabatt gegeben.

Honigkuchen, (Bienenzucht) ſ. Honigſcheibe. Jac.

Honigprobe, eine Unterſuchung, ob der Honig verfälſcht iſt. Man kocht von dem Honig etwas in einer Pfanne, oder einem Tiegel, über Kohlen, ſchäumt ihn, thut ihn alsdann in ein gläſernes Gefäß, und giebt Acht, ob der Honig zuoberſt ganz trübe erſcheint. Geſchieht dieſes, und ſinkt das Trübe in dem Glaſe zu Boden, ſo iſt der Honig mit irgend einem fremden Zuſatze verfälſcht worden.

Honigſchimmel, (Roßhändler) eine Art Schimmel.

Honigthau. (Gärtner.) Dieſer iſt nichts anders, als der aus den überflüßigen Saft habenden Fruchtähren und zarten Zweigen der Bäume heraus quellende Nahrungsſaft, welcher zu rinnen pflegt, wenn wir auf Regen ſtarke Hitze bekommen, wodurch der Saft an den Halmpflanzen und Bäumen ſo heftig angetrieben wird, daß er zu dem größten Schaden der Pflanzen und Bäume allzuviel ausfließt, und wovon die Blätter der Pflanzen, beſonders der Bäume mit einem klebrigen Weſen oft beſchmiert ſind. Auf dieſen erfolgt entweder die ganze Abſtehung der Pflanzen, oder zum wenigſten eine Unfruchtbarkeit derſelben.

Honigviſirer, ein langes Spießchen von ſtarkem Drathe, mit gewiſſen darein geſeilten Zeichen, deſſen man ſich zur Unterſuchung der Bienenſtöcke in verſchiedener Abſicht bedient.

Honigwaſſer. Dieſes iſt Honig, welcher ohngefähr mit eben ſo viel, dem Gewichte nach, vom Waſſer verdünnt worden iſt. So lange dieſe Feuchtigkeit noch nicht vergohren hat, nennt man ſie Honigwaſſer, ſobald ſie aber in die geiſtige Gährung gegangen iſt, Meth.

Honigwein, ſ. Meth. Jac.

Honig zu ſeimen, heißt, den Honig von dem Gewelke, Wachſe und andern Unreinigkeiten ſcheiden. Es geſchieht auf verſchiedene Art. Die beſte Art aber iſt folgende: Man läßt vom Töpfer einen irdenen Topf, 2 Fuß weit und eben ſo hoch, machen; auf dieſen aber wird ein andrer eben ſo großer Topf gerichtet, deſſen Boden 1 Zoll tief in jenen einpaßt. Der Boden wird wie ein Seiher (Durchſchlag) durchlöchert. Oben darauf kömmt ein Deckel in Form eines Tortenpfannendeckels; dieſer kann von Thon oder Kupfer ſeyn. Nachdem man viel oder wenig Honig auszulaſſen hat, läßt man dieſe Maſchine groß oder klein machen. In den obern Topf auf den Boden, oder in den obern Seiher, wird der Honig ſchichtweiſe gelegt, wenn man vorher die überbauten Wachsdeckel mit einem reinen Meſſer hin und wieder durchſchlitzt, und alle ledige Rooß abgeſchnitten hat; alsdann ſetzt man den Deckel auf, und ſchüttet auf dieſen glühende Kohlen, mit welchen man ſo lange und gelinde fort fährt, auch den Honig zuweilen umrührt, bis daß der reinſte in das untere Geſchirr abgetröpfelt iſt. Dasjenige, was in dem Seiher zurück bleibt, wird in einen Keſſel mit Waſſer gethan, um das Süße davon abzuwaſchen. Dieſes Honigwaſſer kann zu Meth oder Eſſig verwendet werden. Will man dem Honig ſeinen eigenen Geruch und Geſchmack ſo benehmen, daß er wie Zucker zur Verſüßung anderer Dinge gebraucht werden kann, ſo darf man ihn nur, im Waſſer aufgelöſt, mit Kohlenpulver kochen; wie ſich denn auch aus dem Honig ein dem Zucker ähnliches, aber doch nicht ganz mit ihm überein kommendes Weſen erhalten läßt. Das Ueberlaufen des ſiedenden Honigs läßt ſich durch einen mit Seife um den Keſſel gezogenen Kreis verhindern. Zu ſtarkes Kochen macht ihn bitter; über dem Feuer entzündet er ſich wie Zucker.

Honneur, (Kaufmann) ſ. Honor.

Honor, *Honneur*, iſt unter Kaufleuten, beſonders in Wechſelſachen, ein ſehr gewöhnliches Wort. Alſo ſagt man: par honneur dieſer oder jener Perſon acceptiren, zahlen, welches ſo viel heißt, als: zu Ehren oder für Rechnung dieſer oder jener Perſon acceptiren, zahlen. Per honor del Giro iſt ſo viel, als zu Ehren des Indoſſanten, und per honor di Lettera ſo viel, als zu Ehren des Traſſanten den Wechſel acceptiren und zahlen, um ſie bey gutem Credit zu erhalten, und von Schaden zu befreyen.

Honoriren. In der Handlungsſprache und in Wechſelgeſchäften, heißt, einen Wechſelbrief honoriren, wenn derjenige, auf den ein Wechſelbrief geſtellt iſt, den Ausgeber oder Traſſanten deſſelben als einen ehrlichen Mann erkennt, aus Achtung für denſelben den Brief oder die Anweiſung acceptirt, und ſich erklärt, daß er die Zahlung zu der im Wechſel beſtimmten Zeit leiſten wolle,

oder dieſelbe ſogleich nach Sicht leiſtet, obgleich der Traſſant noch nicht remittirt (Remeſſe gemacht) hat. Dieſe Redensart kann auch noch eine andere Bedeutung haben. Wenn nämlich ein anderer, als der Bezogene (Traſſat) den bereits proteſtirten Wechſel aus freyem Willen acceptiret, und für Rechnung des Ziehers, (Traſſanten) oder auch für Rechnung eines Indoſſanten, bezahlt, ſo heißt es von ihm, er habe den Wechſel per honor di lettera, oder in gedachtem andern Falle, per honor de l'indoſſo oder del giro, acceptirt und bezahlt. Es kann auch der Traſſat ſelbſt, nach bereits proteſtirtem Wechſel, dem Briefe zu Ehren mit Proteſt (per honor di lettera ſopra proteſto) acceptiren. Daher wird derjenige, dem zu Ehren, die Acceptation geſchehen iſt, der Honoratus genennt; gleich wie der, welcher ſolche Acceptation thut, der Acceptant per honor, und die Acceptation per honor, das Honoriren oder Honorirung heißt.

Honortage, (Handlung) ſ. Reſpekttage. Jac.

Honte pinten, ſ. Stoppers. Jac.

Hoog-brion, eine Gattung der rothen Weine von Bourdeaux, die ſtark nach Holland ausgeführet werden.

Hooglandſe Wynen, im franz. Weinhandel dieſelbe Gattung weißer, wie auch rother Weine, die man zu Bourdeaux vin-de-haut, oder eigentlich de la haute Guyenne, aus Oberguyenne, heißt. Sie werden nach Bariques von 50 Veltes gehandelt, und inſonderheit nach den Niederlanden ausgeführt.

Hooglandſe Stomm, wieder eine beſondere Art der Weine, die uns Bourdeaux zum Handel liefert. Man rechnet darunter die ſüſſen Weine aus Guyenne, den Gaillac- oſ haant-jes, Muſcat, Piccardan, rothen Cahors, Hermitage, Cote-rotie und Roquemaur.

Hooker, ein ſehr leichtes holländiſches Schiff, mit einem einzigen Maſte.

Hookiſches Scharnier, ſiehe Elektriſirmaſchine des Teyleriſchen Muſäums.

Hoonan, Kulithee, die ſchlechteſte Sorte vom Theebou.

Hopfen. * Man hat eigentlich dreyerley Arten Hopfen: Gartenhopfen, Raſenhopfen und wilden Hopfen. Der Hopfen war in den älteſten Zeiten nicht bekannt. Die Cimbern bedienten ſich ſtatt deſſelben der Tamariſken und die Schweden des Porſts. Man vermuthet, daß der Hopfen erſt zur Zeit der Völkerwanderung in Europa bekannt geworden ſey und Iſidor meynt, daß man den Gebrauch deſſelben zuerſt in Italien verſucht habe. In Deutſchland kannte man ihn zur Zeit der Karolinger; ja, ſchon in einem Schenkungsbriefe Königs Pipins werden Hopfengärten genannt und in denen von Corbeyiſchen Abte Adalard im Jahr 822. ertheilten Statuten werden die Müller des Stifts von der Hopfenarbeit befreyt. Um das Jahr 1070. wurde Hopfen im Magdeburgiſchen gebauet, nach England ſoll er zu Anfange des 16ten Jahrhunderts oder, wie andere wollen, im Jahr 1524. gekommen ſeyn; in den Landesgeſetzen Englands wird deſſelben erſt im Jahr 1552. gedacht. Die Schweden lernten den Gebrauch deſſelben nicht vor Guſtav I kennen.

Hopfenberg, ſ. Hopfengarten.

Hopfenbier in Oeſterreich, derjenige Theil des Biers, der in die Pfanne geſchöpft wird, um mit dem Hopfen abgekocht zu werden.

Hopfenflachs, ſ. Hopfenrankengarn.

Hopfengarten. * Hopfen wird zwar, wie Wein, meiſtens im freyen Felde gepflanzt, doch findet man ihn auch oft in Städten und Landgärten, es giebt ganze damit bepflanzte Gärtenfelder, die man alsdann Hopfengärten nennet, und man darf es darum wohl wagen, weil dieſe Pflanze im gemeinen Leben ſehr nützlich und nothwendig iſt.

Hopfenbaynbüche, Carpinus oſtrya, hat ein ſchweres, feſtes Holz, das ein ſehr gutes Nutz- Werk- Brenn- und Kohlholz iſt.

Hopfenkammer, iſt eins von den nöthigſten Stücken eines Brauhauſes, worinn der zum Brauen gehörige Hopfen verwahrt wird. Es muß dieſelbe in den obern Theilen eines Gebäudes angebracht, und aller Orten genau vermacht werden, damit weder Wetter noch Wind dazu kommen, und an dem Hopfen Schaden verurſachen könne. Oder man richtet anſtatt dieſer, an dergleichen Orten, einen Hopfenkaſten an, der folgendergeſtalt gemacht iſt: Man laſſe einen hohen, geraumen und langen Kaſten verfertigen, deſſen Decke beweglich, dabey aber in dem innern Raum des Kaſtens ſehr genau und ſcharf paſſend zugerichtet, zu oberſt hingegen an den Enden mit Handhaben verſehen ſeyn muß. Die Ecken des Kaſtens beſtehen aus vier feſten Säulchen, und die beyden ſchmalen Seiten ſind, um die Dicke des Deckels, und noch darüber etwas kürzer, als die langen Seiten, auch dazu, gleich wie der Deckel, dergeſtalt beweglich, daß ſie ſich auf dem Boden und zwiſchen den zween längſten Seitenwänden ganz gedränge hin und her ſchieben laſſen, ingleichen können dieſe zum Ueberfluß noch in der Mitte mit einem bis unten an den Boden gehenden viereckigten Schubthürchen verſehen ſeyn. Wenn nun dergleichen Kaſten mit Hopfen angefüllt und eingedruckt voll, kann man ſolchen darinn, vermittelſt des Deckels, nicht nur in dieſem Stande erhalten, ſondern auch durch das Thürchen, wenn es aufgeſchoben, ſo viel als deſſen nöthig, bequem heraus nehmen. Wird aber hierdurch hinter der Thür ein merklicher Raum leer gemacht, ſo ſchiebt man nur die Seite mit dem gedachten Thürchen weiter hinein, und drückt ſie vermittelſt ein Paar hölzerner Stifte, die man an die Ecken des Kaſtens, und an erwähnte bewegliche Seite ſtark anſtämmt, wiederum an den übrigen eingedruckten Hopfen, den Deckel aber ſchiebt man um ſo viel weiter, als die gedachte Seite hinein gedrückt worden, ſo kann von dem Hopfen bequem eine Parthie wieder heraus genommen, und damit ſo lange fortgefahren werden, bis der ſämmtliche Hopfen verthan iſt. Wollte man nun, ehe der Kaſten ganz geleert, ſolchen gern wieder mit neuen Hopfen anfüllen, darf man nur die hinein geſchobene Seite zurück bis an

das Ende ziehen, den leeren Raum damit voll drücken, auch mit dem Deckel gehörig verwahren, dagegen aber bey nachstem Gebrauch die andere kurze Seitenwand eröffnen, und auf gleiche Weise mit dieser verfahren, wie mit der vorhergehenden, so kann ein sorgfältiger Hauswirth immer einen guten Vorrath von Hopfen bey der Hand haben.

Hopfenkeime. Diese sind nichts anders, als die vorgetriebenen Augen der Wurzeln, welche im angehenden Frühjahre mit einem dunkelrothen, fast verschlossenen, spitzen Haupte, und weiß bekleideten, sehr zarten Körperchen aus der Erde hervor gehen.

Hopfenmehl, dieses ist der gelbe Staub, welcher sich unter den Schuppen der Hopfenblume, und auf der Haube des Saamens anhängt, und beyden ihre gehörige Reife anzeiget.

Hopfenpflücker, Arbeiter, welche den Hopfen von den Ranken abpflücken.

Hopfenrankengarn. Die Hopfenranken werden von dem Laub genau abgelöst, dann entweder in einem fließenden Wasser oder unter dem Schnee, am besten aber auf dem Dache eines Viehstalles, wovon der Dunst aufsteiget, durch den Winter geröstet, dann an der Luft getrocknet, auf der Tenne gedroschen, abermals im Ofen getrocknet, in kleinere Theile etwa auf 2 Ellen lang zerschnitten, endlich gebrochen, gehechelt, zu Garn gesponnen, und entweder Stricke oder grobe Leinwand, auch Säcke oder Bauerkittel daraus gemacht.

Hopfen, der, schöpft, s. Schöpfen. Jac.

Hopfen zu lähmen, heißt, die Ranken unter der Erde zu zerschneiden, um den Hopfen noch an den Stangen stehen zu lassen.

Höpfner, Hipperlinge, sind ansehnliche Hopfenhäupter, unter deren Schuppen einige grüne Rankenblätter, reihenweise, oder auf andere Art untermenget sind.

Höpfners blaue Farbe zur Oelmalerey, s. Blaue Farbe.

Hopy grossuw Czeskich, (böhmisch) eine Rechnungsmünze, ein Schock böhmische Groschen.

Hopy missenky, (böhmisch) so viel als Schock, eine Rechnungsmünze.

Horchen der Bälge. (Hüttenwerk) wenn die Luft aus ihnen nur stoßweise in den Ofen geblasen wird.

Horden. (Tabacksmanufaktur.) Ist ein viereckigter Rahmen von zwey Zoll breiten und anderthalb Zoll dicken, hartem Holze gemacht. Dieser Rahmen wird mit starkem Leinentuch bespannet, das von starken Fäden, aber weitschichtig zusammen gewebt ist. Es wird zuvor in Leinöl getunkt, und wenn es ganz abgetrocknet und hart geworden ist, wird es in eine alte Tabacksbrühe, darinnen Taback gebeizt worden, 12 Stunden eingelegt; dann wird es wieder ganz trocken gemacht, und nun wird es erst auf den Hordenrahmen gespannt und fest angenagelt. Diese Horden werden zum Abtrocknen des Tabacks gebraucht.

Hordengestell, (Tabacksmanuf.) ein Gestell, welches aus vier Säulen bestehet, die oben mit einander verbunden, und unten auf eine Unterlage eingezapft sind. In dem inwendigen Raume sind gegen einander über Leisten angenagelt, auf welchen die Horden ruhen, wenn solche in dieses Gestell, zu Abtrocknung des darauf befindlichen Tabacks, geschoben sind. Die Anzahl dieser Leisten ist willkührlich und hängt von der Höhe des Gestelles ab.

Hordenschlag, (Landw.) heißt, wenn die Schafe über Nacht im Felde bleiben, und ihre Lager auf dem zu düngenden Acker innerhalb einer Versicherung haben.

Horizontal, wagrecht, wassergleich. Eine Ebne oder Linie heißt horizontal, wenn sie mit dem scheinbaren und wahren Horizonte des Orts parallel läuft. Die Richtung der Schwere oder des Bleyloths macht alsdann rechte Winkel mit ihr. Man nennt die Werkzeuge, wodurch sich horizontale Linien angeben lassen, Wagen, z. B. Bleywagen, Schrotwagen, Wasserwagen ꝛc. vermuthlich, weil der Balken einer gewöhnlichen Wage im Gleichgewichte einen horizontalen Stand hat. Daher kömmt der Name: wagrecht, so wie die Benennung: wassergleich, davon hergenommen ist, daß die Oberfläche des stillstehenden Wassers und aller flüßigen Körper von selbst eine horizontale Ebne bildet.

Horizontale Sonnenuhr, heißt, die auf einer Horizontalfläche beschrieben ist. Sie wird allen übrigen vorgezogen, weil sie allein den ganzen Tag über, oder so lange die Sonne scheint, und das ganze Jahr durch, kann gebraucht werden. Man richtet sie insgemein auf eine gewisse Polhöhe; jedoch kann sie auch dergestalt verfertigt werden, daß sie sich bey einer jeden Polhöhe gebrauchen läßt, in welchem Falle sie eine allgemeine Horizontaluhr genannt wird. Eine solche Uhr mit einem Fernglase, wodurch man bey Tag und Nacht die Zeit in Stunden, Minuten und Secunden richtig finden kann, erfand Wilhelm Molineux und beschrieb sie 1687.

Horizontales Windmühlenrad, (Mühlenbau) siehe Windmühlenrad, horizontales. Jac.

Horizontale Windflügel, (Mühlenbau) s. Windflügel, horizontale. Jac.

Horizontallinie. Ist eine Linie, die in allen ihren Punkten von dem Mittelpunkte der Erde gleich weit entfernt ist. Sie ist also ein Zirkelbogen. Doch da ein Bogen von wenig Minuten von einer geraden Linie nicht merklich unterschieden ist, so pflegt man insgemein dafür eine gerade Linie anzunehmen, die den Zirkelbogen in dem Punkte, woraus man die Horizontallinie ziehet, berühret. Man nennt aber zum Unterschiede die erstere, die wahre Horizontallinie; die andere hingegen, die scheinbare Horizontallinie. Die Horizontallinie wird durch die Wasserwage gefunden. Wie man aus einem gegebenen Punkte in der scheinbaren Horizontallinie den unter ihm liegenden Punkt in der wahren finden kann, wenn sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied ereignet; hat Picard in seinem Traité du nouvellement §. 196. zuerst gezeiget: wiewohl er seine Regel nicht demonstrirt, sie ist auch in der geometrischen Schärfe nicht wahr, doch

bringt sie darin, wozu sie gebraucht wird, keinen merklichen Irrthum.

Horizontallinie, wird in der Perspektiv eine gerade Linie genannt, die durch den Hauptpunkt mit dem Horizont auf der Tafel parallel gezogen wird; oder die Horizontallinie, die durch den Hauptpunkt auf der Tafel gezogen wird.

Horizontalmühle, heißt, derer Wasser- und Windrad horizontal liegt.

Horizontalquadrant, heißt ein astronomischer Quadrant, so dergestalt aufgehangen ist, daß die eine Seite, die den rechten Winkel machen hilft, mit dem Horizont parallel stehet.

Horizontalwaage, ist nichts anders, als eine große Bleywaage, deren man sich in der Baukunst, um den wagrechten Stand der Mauern, die Gleichheit des Erdreichs, zuweilen auch das Gefälle des Wassers, in der Artillerie die horizontale Anordnung der Batterien zu untersuchen, bedienet. Sie wird gemeiniglich 6 Fuß lang, 4 bis 6 Zoll breit, und anderthalb bis 2 Zoll dicke gemacht. Der obere Arm, welcher in der Mitten an das vorige Holz perpendiculair angesetzt ist, und woran das Loth hängt, ist 2 Fuß lang, 4 bis 6 Zoll breit und anderthalb bis 2 Zoll dicke. S. a. Bergwage.

Horkſches Vergrößerungsglas, (Optik) siehe Vergrößerungsglas. Jac.

Horn, Petrosilex, s. Hornstein.

Hörn, (Tischler) s. Ueber Hirn. Jac.

Hornachat, Cerachathes, ein gelber Achat, den man bey Utzenbach findet. Er hat zuweilen grüne oder braune Erde in sich, welches kurzes Moos vorstellet, das er zu überintern scheint.

Hornarbeit der Chineſer, siehe Chinesische Hornarbeit.

Hornartiges Silbererz, s. Hornerz.

Hornband. * Wenn man einen solchen Band verfertigen will, weichet man das beste durchsichtigste Pergament von Kalbfell erst in Wasser, und läßt es hernach zwischen zwey feuchten Tüchern so lange liegen, bis es recht weich, wie Leder, wird. Die Decken des Buchs überziehet man, wenn sie grau sind, vorher mit weißem Papier, legt auf das mit Kleister angestrichene Pergament einen Streif Papier, überstreicht denselben nochmals mit Kleister, nebst dem Rücken des Buchs; verfährt übrigens, wie mit einem Lederbande, reibet die Gebinde wohl auf, und schlägt es an den Ecken gut ein, damit dieselben, wenn das Pergament trocken ist, und einlauft, nicht blos stehen. Der Rücken wird, wie bey den Schweinlederbänden, geschnürt. Bey kleinen Bänden kann man den Rücken hohl lassen; man streicht ihn aber nicht mit Kleister an, sondern füttert ihn mit Leinwand, und löst ihn, wo er etwan angeklebet hat, wenn er trocken ist, ab.

Hornbandſtock, (Buchbinder) ist ein nur auf einer Seite geschnittenes, plattes, ovales, oder aus einem verschobenen Vierecke bestehendes, mit Figuren geziertes, Stück Messing, mit welchem die Hornbände verzieret werden, welches also geschiehet: Das Pergament wird auf der Stelle, wo der Eindruck hinkommen soll, mit einem, in reines Wasser getauchten und recht gut wieder ausgedruckten, leinenen Lappen, überfahren, damit das Pergament daselbst etwas feucht werden, folglich nachgeben, der Stock aber feste liegen, und sich desto besser ausdrücken möge. Dann macht man ihn nur mäßig warm, und wischt ihn recht rein ab, und siehet wohl zu, daß er recht gerade gelegt werde; da man sich hernach die Presse aufhalten läßt, und die blosse Decke mit dem Stocke hinein schiebet, während daß die andere mit dem Buche vorne herab hängt, und preßt ihn fest. In ein Paar Minuten ist derselbe vollkommen abgedruckt.

Hornbaum, Hage-Weißbuche, Carpinus betulus Linn. Dieser harte Laubholzbaum der deutschen Forsten läßt sich, wenn er jung ist, zu dichten, dauerhaften Hecken ziehen, im Freyen, und wegen seines reinlichen Laubes, und des wenigen Ungeziefers, das man auf ihn antrifft, auch in Gärten. Das Holz wird von Müllern, Wagnern und Böttchern sehr gesucht, und zu Kammrädern, Getrieben, Drillingen, Schrauben, Pressen, zu Deichseln, Achsen, Felgen, Lavetten, Schubekarren, zu Eimern, Kübeln und andern Gefässen gearbeitet. Ferner dient es zu allerley starkem Geschirre und wirthschaftlichem Geräthe, Sattel- und Kummethölzern, Schaufeln, Dreschflegeln, Artstielen, Flachsbrechen, und vorzüglich zu allerley Werkzeugen, welche hartes und zähes Holz erfordern, auch zu verschiedenen Drechsler- Tischler- und Bildhauerarbeiten. Das Brennholz ist sehr gut, giebt auch treffliche Kohlen, die die stärkste Hitze sehr lange aushalten, und unmittelbar nach den buchenen die besten sind, und gute Asche. Die Rinde läßt sich zur Färberey benutzen. Die Blätter dienen zum Futter für Schafe und Ziegen. Die Wurzel ist stark, ästig, geht tief, läuft auch weit aus. Der Stamm ist von verschiedener Höhe und Dicke, gemeiniglich und im freyem Stande nur 10 bis 15, im geschlossenen aber 30 bis 40 Fuß hoch, und 16 bis 22 Zoll dick, selten rund, allezeit höckericht mit unordentlich breiten Aesten umgeben. Die Rinde ist weißlicht ins Graue fallend, glatt, im Alter etwas rauh, zähe. Das Holz ist weiß, fest, sehr hart, ungemein zähe, läßt sich spalten, dauert im Trocknen, aber nicht in der Erde und im Freyen; doch stocket es auch an feuchten Orten nicht so leicht, als das Buchenholz. Das reife, ausgewachsene Kernholz, besonders vom Stammende, hat braune Streifen, und kömmt fast dem Ebenholze an Härte gleich.

Hornberg, s. Hornfels.

Hornbeſchädigung, (Roßhändler) s. Fessel.

Hornblende, Hornfelsſtein, Talcum Corneus Linn. Die Hornblende wird von schwarzer und schwärzlichgrüner Farbe gefunden. Sie kömmt derb, eingesprengt, und auch, wie wohl selten, säulenförmig krystallisirt vor. Inwendig ist sie glänzend, doch so, daß sie sich dem wenig glänzenden nähert, und von gemeinem Glanz. Ihr Bruch

ist

iſt meiſt ſtrahlig, theils blättrig, und im letztern Fall entweder gerad- oder krummblättrig. Sie iſt insgemein von langkörnigen, ſeltener von krummſchaligen, abgeſonderten Stücken, ſpringt gewöhnlich unbeſtimmteckig, und nicht ſehr ſcharfkantig. Die ſchalige Abänderung ſcheint in rhomboidaliſche Bruchſtücke zu zerſpringen. Sie iſt undurchſichtig, giebt einen grünlichgrauen, auch wohl berggrünen Strich, iſt weich, ſelten halbhart, fühlt ſich etwas kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, kömmt aber dem ſchweren ſchon etwas nahe. Nach der Unterſuchung des Herrn Wieglebs (Crells Annalen 1787. 2 B. 7 St. No. 4.) findet man in ein halbes Loth Kieſelerde 49, Kalkerde 20, Bitterſalzerde 21, Eiſen 21 Gran.

Hornbley, Plumbum cornuum. Iſt eine Verbindung des Bleyes mit der Säure des Kochſalzes. Man kann dieſes Salz durch die unmittelbare Verbindung dieſes Metalles mit der Salzſäure machen; allein dieſes Verfahren iſt etwas ungewöhnlich, weil es weit bequemere giebt. So erhält man z. B. wenn man dieſe Säure oder die Auflöſung von irgend einem, dergleichen Säure enthaltenden, Salze in eine mit Salpeterſäure gemachte Bleyauflöſung gießt, ein Hornbley, welches ſich auf den Boden der Feuchtigkeit niederſchlägt, wenn ſie nicht zu ſehr wäſſericht iſt. Eine ähnliche Verbindung erhält man durch die Vermiſchung und Deſtillirung einiger Bleykalke, z. B. der Mennige mit dem Salmiak. Das Bley entbindet das flüchtige Alkali dieſes Salzes, und vereiniget ſich mit ſeiner Säure, welche, wie man weiß, eben dieſelbe mit der in dem Kochſalze iſt.

Hörner, (Baukunſt) ſ. Platte. Jac.

Hörner, ſind Blasinſtrumente, die dieſen Namen daher erhielten, weil man ſich anfänglich der Ochſenhörner dazu bediente. In China ſoll Khy-pe den Gebrauch der Hörner zum Blaſen erfunden haben.

Hörner, (Waſſerbau) ſiehe Ohren an einem Rammbocke. Jac.

Hörner des Rummets, heißen die zwey krummen, oben etwas breiten, unten aber ſchmäler und geſchweiften Stücken Holz. Der obere Theil heißt die Klaue, der mittlere der Körper, der untere das Kinnſtück.

Hörnermütze, war ehemals eine von ſchwarzem Sammet verfertigte, und mit vier hohen Hörnern umgebene Zobel- oder Mardermütze, ſo von ehrbaren Matronen getragen wurde.

Hörnerne Röhren zu verfertigen, ſiehe Röhren von Horn.

Hornerz, hornartiges Silbererz. * Wenn dieſe Erze von Eiſen rein ſind, müſſen ſie wenigſtens 70 pr. C. Silber geben, meiſtens aber enthalten ſie einen Theil Eiſen, wovon etwas ſogar mit der Kochſalzſäure, nach Hrn. Monnet, verbunden iſt. Man findet es in Sachſen, Böhmen, St. Marie aux mines, Siberien und Peru. Es iſt zuerſt vom Hrn. Wolf unterſucht, und hernach, aber nicht ſo genau, vom Hrn. Monnet, 1777. Man ſehe 9. Mem. des Sav. Etrang. T. IX. p. 717. Herr Bergmann giebt folgende ſinnreiche Art an, dieſe Erze auf dem naſſen Wege zu zerlegen:

Er digerirt dieſes zuſammen geſetzte Erz in der Kochſalzſäure 24 Stunden, wodurch der Silbervitriol zerlegt, und das Ganze in Hornſilber verwandelt wird. Dann urtheilt er von der Menge des Silbervitriols, aus der Menge der in der Flüßigkeit vorhandenen, freyen Vitriolſäure. Um zu finden, wie viel dies iſt, gießt er die klare Flüßigkeit ab, und tröpfelt darein eine Auflöſung von ſalpeterſaurer Schwererde, welche ſogleich durch die Vitriolſäure zerlegt wird, und wahren vitrioliſirten Schwerſpath bildet, wovon 100 Gr. 15 Gr. dephlegmirte Vitriolſäure enthalten, und ſo nach Verhältniß. 100 Gr. Silbervitriol enthalten 25,37 Gr. dephlegmirte Säure; ſo daß 25,37 Gr. von dieſer Säure 100 Gr. Silbervitriol anzeigen, und ſo nach Verhältniß weiter. Auf dieſe Art findet man auch die Menge des Silbers in dem Silbervitriol, weil 100 Gr. 74,62 Gr. Silber enthalten, und wenn man das Verhältniß des Silbervitriols gefunden hat, ergiebt ſich ſogleich die Menge des Hornſilbers. Wenn aber das Erz von der ſchwarzen Art iſt; ſo muß das Ganze, nachdem es in Hornſilber verwandelt iſt, im kauſtiſchen flüchtigen Alkali digerirt werden, welches das Hornſilber aufnehmen und das Glaserz zurück laſſen wird. Wenn Eiſen vorhanden iſt, ſo wird es aus der erſten Auflöſung durch die Blutlauge, nach der Niederſchlagung des Schwerſelenits, niedergeſchlagen.

Hornfarbe, diejenige körperliche Farbe, womit das Horn gebeizt wird. 2) Eine bräunlichgraue Farbe, welche der Farbe des Horns gleicht.

Hornfels, Hornberg, dieſes iſt eine zuſammen geſetzte Steinart, wo der Glimmer fleckweiſe, oder in groben, von einander abgeſchiedenen Streifen in Quarz eingelegt iſt.

Hornfelsſtein, Talcum corneus Linn. ſiehe Hornblende.

Hornfelsſtein, Wallerius, ſ. Talk.

Horngeſtein, Petrolilex, ſ. Hornſtein.

Hornig, (Weißgerber) ſ. Schwartig. Jac.

Hornkluft, (Roßhändler) iſt ein Queerriß, welcher nicht wie die Hornſpalte, ſ. d. in die Länge des Hufes, von der Krone bis zur Zehe, ſondern in die Queere gehet.

Hornkobald, ſ. Bergarten zum Kobald.

Hornlaternen der Chineſer, ſ. Chineſiſche Hornarbeit.

Hornlaternenmacher, ſ. Hornmacher.

Hornmacher, war ehemals ein beſonderer Profeſſoniſt in Nürnberg; ſie verfertigten Laternen von Horn.

Hornqueckſilber, ſ. Queckſilbererz.

Hornſcheiben zu Laternen, ſ. Laternenhorn.

Hornſchiefer, Cornus ſillilis, Wallerius, Talcum lamellare Linn. Dieſe Steinart macht oft ganze Gebirge, und noch öfters bricht er flötzweiſe, er gehört unter die guten ſchneidigen und höflichen Bergarten, welche den Bergleuten viele gute Hoffnung machen, denn er iſt häufig eine

Metallmutter, oder macht die Saalbänder der Erzgänge aus: man findet Gold, ſehr ſchöne Bleyerze und Zinnzwitter, ferner weiche Kupfer- und Eiſenerze darinnen. Dieſer Stein fühlt ſich ganz fett an, und hat eine glänzende glatte Oberfläche, er iſt feinſplittricht, im Bruche matt, und an den Kanten durchſcheinend; er ſpringt in unbeſtimmte eckige Stücke, und beſteht aus dünnen, ſteifen und ſpröden Blättchen, welche parallel laufen, ſenkrecht ſtehen, und bald feſter, bald loſer unter ſich zuſammen hängen; er iſt übrigens ziemlich feſt, und läßt ſich in Tafeln von verſchiedener Dicke ſpalten. Er brauſt mit Säuren nicht auf, und läſt ſich überhaupt nicht im mindeſten darin auf, ehe er mit Laugenſalz geröſtet wird; aber dann enthüllt ſich die Alaunerde, die einen Beſtandtheil dieſes Steins ausmacht; im Feuer iſt er äußerſt beſtändig; er wird nicht nur härter und ſpröder, und zerſpringt in kleinere Blätter; er giebt dabey auch keinen Geruch, und nur zuweilen nimmt er im Feuer einen rothgelben Glanz an. Er verwittert auch niemalen an der Luft, und taugt daher vortrefflich zu Dächern, wozu er in Piemont gebraucht wird, und könnte vielleicht mit gleichem Vortheil zum Bau im Waſſer benutzt werden. Man findet ihn grünlicht, berggrün, rauchgrau, ſchwarz, braun, roth, fleiſchroth, kupferroth, goldgelb und ſilberfarbig; die beyden letztern widerſtehen der Verwitterung noch länger, als die übrigen. Nach der Unterſuchung des Herrn O. C. Wieglebs beſteht er aus Kieſelerde, 5 Q. 41 Gr.; Alaunerde, 1. 55 und Eiſen — 17.

Hornſchiefer nach Ferber, eine zuſammen geſetzte Steinart, in welcher der Quarz mit dem Glimmer innigſt verbunden iſt, ſo daß ſie mit den Augen nicht von einander unterſchieden werden können. Dieſen fand er häufig mit eingeſprengtem Kalkſtein, in abwechſelnden Lagen mit reinem Kalkſtein, bey Kadrau, im Pilsner Kreiſe, auf der Zwittermühle im Saazer Kreiſe in Böhmen, in einem offenen Steinbruche. Ferber hält ihn für eine bloße Abänderung des Thonſchiefers, die durch die unmerkliche Beymiſchung von Quarztheilchen öfters in ſtarken Adern durch den benachbarten Thonſchiefer durchſetzt. Bey Kadrau bricht er auch in eben der ſchwebenden Lage, wie der Thonſchiefer, und nicht immer auf den Kopf geſtellt, oder wellenförmig und gewunden; er verhält ſich auch im Feuer wie Thonſchiefer. Er iſt nach der Länge faſericht, dunkelgrau oder blaulicht, und hält etwas Eiſen. Er iſt ſehr hart, ſo daß die Bergleute auf der Zwittermühle ihre Pocheiſen davon machen, und davon die Steinart ſelbſt die Pochwacke benennen; zuweilen bricht er in Stücke, deren Flächen ordentliche Vierecke, bald mit geraden, bald mit ſchiefen Winkeln, ſind.

Horn ſchwarz zu beitzen, ſiehe ſchwarze Beize auf Horn. Jac.

Hornſilber. ● Es iſt ein mit Salzſäure verbundenes Silber, das auch auf dem trocknen Wege, bey der Deſtillation des treſſenden Queckſilberſublimats mit Silber erlangt werden kann. Wenn 1 Theil Hornſilber mit 2 Theilen mineraliſchem Alkali oder auch 2 Theilen Weinſteinſalz geſchmelzen werden, ſo wird das Silber wieder hergeſtellt. Hrn. Wenzels Verfahren, das Hornſilber mit Alkali ohne den geringſten Verluſt und in der größten Reinigkeit zu reduciren, iſt als ſehr vorzüglich noch hier zu erwähnen. Er ſchüttet das Hornſilber mit eben ſo viel recht heiß getrocknetem und wieder gepülverten feuerbeſtändigen Alkali in ein gewöhnliches Arzneyglas, ſchüttelt die Miſchung mit zugehaltener Oeffnung des Glaſes wohl durch einander, und ſetzt das Glas in einen Schmelztiegel, der ſo groß ſeyn muß, daß ſelbiges nicht über den vierten Theil ſeiner Länge aus ihm hervorragt. Er erwärmt hierauf den Tiegel nach und nach, bis das Glas glühet. Alsdenn giebt er ſtarkes Schmelzfeuer, daß das Silber nebſt dem Glaſe in Fluß kömmt. Wenn der Tiegel nicht mehr helle glühet, und das Silber wieder hart geworden iſt, ſo taucht er den Tiegel in kaltes Waſſer. Hierdurch bekömmt die Glasſchlacke viel Riſſe, und läßt ſich nach dem Zerſchlagen des Tiegels leicht von dem Silber abſondern, welches in einem Stücke beyſammen und ohne Verluſt wieder erhalten wird. Man muß aber ja die fließende Maſſe während dem Schmelzen nicht umrühren, weil ſonſt das Silber in der zähen Glasſchlacke in kleine Körnerchen zertheilt, und nicht ohne viele Mühe und Verluſt zuſammen gebracht werden könnte. Schon 1700. zeigte Kunkel, wie das Hornſilber am glücklichſten wieder hergeſtellt werden könnte. Im Jahr 1749. machte Marggraf ſeine Methode bekannt, wie das Silber durch die Kochſalzſäure aufs höchſte zu reinigen, oder es aus dem Hornſilber ohne Verluſt wieder herzuſtellen. Dieſes Verfahren war damals ganz neu. Die gewöhnliche Art, das Silber zu reinigen, war die Kupellation, dabey aber immer noch etwas Kupfer beym Silber zurück blieb. Wenn man hingegen Silber aus der Salpeterſäure durch Salzſäure niederſchlägt, ſo wird reines Hornſilber niedergeſchlagen, der kleine Kupfergehalt aber in der übrigen Flüßigkeit zurück bleiben. Im Hornſilber ſteckt alſo das reinſte Silber, und kann nach der Marggrafiſchen Methode mit dem geringſten Verluſte wieder ausgeſchieden werden. Sie beſtehet darin, daß dem Hornſilber ſeine Salzſäure durch flüchtiges Alkali entzogen, zugleich aber durch zugeſetztes Queckſilber vermittelſt der Reibung das Silber damit amalgamiret wird. Es iſt auch angegeben worden, wie, bey einer Anſtellung im Großen, das flüchtige Alkali meiſt wieder erhalten werden könne.

Hornſpalte, (Roßhändler) iſt eine Spalte oder Riß, der von der Spitze des Horns bis an die Zehe geht. Es giebt deren zwo Gattungen, die ſich blos nach der Lage unterſcheiden. Die erſtere fängt oberhalb an, und geht mitten auf dem Vordertheile des Horns bis auf die Zehe herunter. Dies iſt der Ochſenfuß und die Waldhornkluft.

Hornſtadt brechen, einen breiten Raum zur Hornſtadt arbeiten.

Hornſtein, Horn, Bergkieſel, Felskieſel, Felskies, Horngeſtein, Petroſilex Linn. Dieſe Steinart iſt ſehr gemein, und macht ſehr oft ganze Felſenbrüche

oder Gänge aus, doch findet man ihn auch in Trümmern, Nieren, Keilen und Geſchieben im Thon und Kalkſtein, und in beyden oft ſo, daß man faſt glauben muß, er ſey aus beyden durch eine größere Erhärtung und Beymiſchung von Quarzkörnern entſtanden; zuweilen macht er kleine Adern in andern Steinen. Er iſt auch eine ſehr gewöhnliche Metallmutter. Er iſt nicht ſo hart, nicht ſo fein, und im Bruche nicht ſo glatt, als andere Kieſelarten, aber auch nicht ſo körnig, als der Jaſpis. Er verwittert nicht leicht an der Luft, und ſpringt nicht in ſtark gewölbte Stücke; er nimmt auch nie den Glanz des Achats durch die Politur an. Sonſt iſt er oft ſehr ſchwer vom Jaſpis zu unterſcheiden, nur hat er gemeiniglich noch einige Grad der Durchſichtigkeit; oft hat er eine milchweiße, rauhe grobe, undurchſichtige Rinde um ſich herum. Verſteinerungen darin ſind ziemlich ſelten. Man kann ihn wie Feuerſteine, und, wenn er gute Farben hat, wie die hoch gefärbten Kieſelarten gebrauchen. Man findet ihn weiß, weißlicht, weißlicht gelb, gelb, röthlicht, fleiſchroth, hochroth, braun, bräunlicht, grau, ſchwärzlicht, ſchwarz, geadert und bunt.

Horn zu löthen, ſ. Chineſiſche Hornarbeit.

Horoſcopium, iſt ein mathematiſches Inſtrument, welches flach und rund, auf deſſen einer Seite die Länge der Tage und Nächte an allen Orten und zu allen Zeiten bezeichnet ſtehn; die andre Seite aber enthält alle auf der Aratea oder Sphaera armillari befindlichen Zirkel, nebſt andern, die zur Erkenntniß der Stunden dienen.

Höhrrohr. * Die älteſte Spur davon findet ſich bey dem Johann Baptiſt de la Porta [† 1615.] in ſeiner natürlichen Magie, die 1560. heraus kam. Er ſchloß nämlich aus dem Bau der Ohren ſcharfhörender Thiere, daß man, um aus der Ferne etwas vernehmen zu wollen, eine Art Trichter ans Ohr halten müſſe. Die Erfindung des eigentlichen Höhrrohrs gehört indeſſen dem Pater Kirchner, welcher 1649. im Jeſuitercollegio einen Trichter anbringen ließ, deſſen engere Oeffnung auf ſein Zimmer im obern Stockwerk gieng, wodurch er alles vernehmen konnte, was der Thürhüter unten bey der weitern Mündung ſprach. Im Jahr 1650. machte er dieſe Einrichtung in ſeiner Muſurgia bekannt. Nach ſeiner Behauptung wurde er durch das ſogenannte Ohr des Dionyſius, bey Syrakus in Sicilien, auf die Erfindung des Höhrrohrs gebracht. Unter dem Ohr des Dionyſius verſteht man die unterirdiſchen, in Felſen gehauenen Kammern und Gänge, beſonders eine Grotte bey Syrakus, aus welcher ein krummer, oben immer engerer Gang in die Höhe, bis in des Dionyſius Wohnzimmer gieng, wodurch er alles hören konnte, was in den unterirdiſchen Gängen, deren er ſich als Staatsgefängniſſe bediente, von den Gefangenen geredet wurde. Daß ſich Dionyſius dieſer unterirdiſchen Kammern zu Gefängniſſen bedient haben kann, iſt möglich; daß aber dieſe Gänge abſichtlich zum Vernehmen eines Schalles aus der Ferne angelegt wurden, bezweifelt man, und behauptet vielmehr, daß ſie durch Steinbrüche entſtanden. Auch konnte Caſpar Schott 1646. nach allen Verſuchen, die er in dieſen Höhlen machte, nichts von der Verſtärkung des Schalls daſelbſt bemerken. Nachher wurde das Höhrrohr immer mehr verbeſſert; die jetzige Vollkommenheit und Bildung, nämlich die Figur eines kleinen Waldhorns, gab ihm Joſeph Landinier.

Hors d'oeuvre, nennt man eine kleine Schüſſel, ein kleines Gericht, ein kleines Ragout und dergl. derer mehrere bey großen Tafeln und Gaſtmahlen, zugleich mit den Potagen, noch vor den Entreen (d. i. vor dem Stück Rindfleiſch und andern Vorgerichten) ſervirt werden. Dieſer letzte Umſtand unterſcheidet die Hors d'oeuvre von den Entre-mets (Beyſchüſſeln, Zwiſchengerichten oder Beyeſſen) welche erſt nach den Vorgerichten, und vor dem Braten kommen. Die Hors d'oeuvre beſtehen gemeiniglich aus folgenden, oder doch ähnlicher Arten überflüßigen Gerichten: Blanc manger; fette Lebern; Trüffeln mit einer kurzen Brühe u. ſ. w. Zuweilen werden auch bey kleinen Gaſtereyen Hors d'oeuvre ſervirt, um die Vorgerichte zu erſparen.

Horſeleichen, Horſeeichen, (Forſtweſen) ſind ſolche, die aus Stammloden aufgewachſen ſind.

Hoſen, die Hoſe, in Tyrol eine Gattung in die Runde gerollter wollener Strümpfe, welche das weibliche Landvolk trägt. Sie reichen nur bis an die Schuhe, und in dieſen ſtecken die Füße blos. Sie liegen feſt an den Beinen, und bedürfen des Bindens nicht. Vor Zeiten war bekanntlich Strumpf und Hoſe ein einziges Stück. (In Niederſachſen Hoſe, Haſe, Strumpf.)

Hoſen, iſt eine Arbeit der Böttcher zu Butter, deren ſie ganze, halbe und Viertelshoſen verfertigen. Der gemeine Mann aber es gemeiniglich klein, ein Höschen, ausſpricht.

Hoſenbutter, heißt diejenige, ſo man in hölzerne Fäßchen einzudrücken pflegt, die Fäßchen werden in ganze, halbe und Viertelshoſen eingetheilt.

Höschen, (Schuhmacher) ſ. Hoſchen. Jac.

Höſiſche Brennſpiegel. Höſe hat verſchiedene Spiegel gemacht, erſt einige kleinere, alsdann einige von 2 Ellen, einen von 2½ Ellen, und einen von 4 Ellen in der Höhe. Die Brennweiten waren nach der Ordnung 20, 22, 48 Zolle. Die Erfahrungen ſind mit dem von mittlerer Größe angeſtellt. Ein Heſſiſcher Schmelztiegel ſchmolz binnen 2 Secunden zu einem grünſchwarzen Glaſe. Einen ſolchen Tiegel hat Höſe bey einer zehnzölligen Verfinſterung der Sonne 1748. in einigen Secunden eben alſo geſchmolzen. Zu Haltung der zu ſchmelzenden Körper war ein eiſerner Bogen von einem Rande zum andern gemacht; in deſſen Mitte zwo blecherne Gabeln befindlich waren, worein die Dillen, die Körper dahinein zu ſtecken, gehängt wurden. Die Spiegel waren aus ſtarken meſſingenen Blechtafeln ſehr vollkommen zuſammen gefügt, und kamen der paraboliſchen Form nahe. Höſe hat ſelbſt eine Nachricht von ſeinen paraboliſchen Brennſpiegeln, Dresden 1755. heraus gegeben, wovon in dem Hamb. Mag. 14 B. 6 St. nachzuſehen iſt. Es wird daſelbſt durch

Berech-

Berechnung gezeigt, daß ſie wirklich der paraboliſchen Geſtalt ſehr nahe kommen. Die Höſiſchen Brennſpiegel übertreffen den Tſchirnhauſiſchen in der Geſchwindigkeit der Wirkung gar ſehr.

Hoſpital, ſ. Spital.

Hoſpitalwein, die beſte Sorte der Garnachesweine in Aragonien. Sie wachſen bey Saragoſſa, Huescar und Carinea. Sie ſind roth von Farbe und ſchwerer Art.

Hoſſen, ſo nennt man im Koblenziſchen die Strümpfe.

Hoſſeny, ein baumwollen Zeug, ſ. Corroot.

Hoſtieneiſen, ſo viel als Oblateneiſen.

Hoſtilicäten, offenbare Feindſeligkeiten, feindliches Verfahren.

Hôtel, ein großes, mit vielen verzierten Zimmern verſehenes Haus, worinnen ein Prinz oder eine andre Standesperſon, ein Geſandter, ein Miniſter u. ſ. w. wohnt; ein Pallaſt.

Hott, ein nur bey den Bauern und Fuhrleuten gebräuchliches Wort, womit ſie ihren Pferden zurufen, daß ſie fortgehen ſollen, da denn noch wohl ein jüh! d. i. geh, oder to! zu, angehängt wird, hott jüh! hott to!

Hottelein, die Nürnbergiſche Benennung einer Kutſche, da der Kutſcher nach alter Art, nicht auf dem Bock, ſondern zu Pferde ſitzt.

Hotze, ſo viel als eine Wiege, hotzen, wiegen.

Hotzeln, (Landw.) getrocknetes Obſt.

Houdurasholz, ſ. Blauholz.

Houppieurs, (Spinner) ſ. Aury.

Hources, ein ſehr leichtes holländiſches Schiff, von gleichen Queerbalken, iſt hinten rund wie eine Flute, unterweilen auch mit einem kleinen Spiegel verſehen. Es hat einen großen Maſt, und iſt zum Segeln und Laviren ſehr bequem, beſonders auf den Kanälen in Holland.

Hources der Bezaansree. Dieſes ſind beſondere Braſſen zu beyden Seiten des Beſansmaſts, von welchen jederzeit nur die von der Windſeite angeſtrengt wird. Sie ſind an dem obern Ende mit einem Haken verſehn, um in den Ring der Scheibe, welche an dem Ende der Segelſtange angemacht iſt, eingehaket zu werden. Das andere Ende geht durch eine Rolle unten an der Wand, wodurch dieſe Braſſe angezogen und geſteift wird.

Hourvary, nennt man eigentlich das Hin- und Wiederlaufen des gejagten Wildes; weil nun dergleichen Ränke bey Hirſchen, Haſen, u. ſ. w. ſehr gewöhnlich ſind, ſo bedient man ſich eines gewiſſen Tons auf dem Parforcehorne, um die Hunde zu benachrichtigen, daß das Wild von ſeiner Spur zurück gegangen iſt, und nennt dieſen Ton das Hourvary.

Houſſetter Seide, iſt eine Gattung Perſiſcher Seide, welche man von Aleppo zieht, woſelbſt ſie nach der Rottel zu 680 Quentchen gewogen wird, welches nach Marſeiller Gewicht 5 Pfund und 5 Unzen beträgt.

Howi-Poyn, eine Boraxart aus Libeth, in Kärnern, welche ſo groß als Mannaförner ſind.

Höbſche Feilen ſchreiben, d. i. ſo viel, als gute und gleiche Prunenarbeit machen.

Hucke, (Landwirthſchaft) iſt ſo viel an Gras oder Heu, als die Grasmägde an einigen Orten, wo keine Körbe gebräuchlich ſind, in einem Grastuche oder in einem Strick zuſammen binden, auf einmal aufhucken, und auf dem Rücken nach Hauſe tragen können.

Hucke, (Waſſerbau) wird eine hervorſtehende Ecke eines Deiches oder Vorlandes genannt.

Hucker, ſ. Höcker.

Hudel, in Oberdeutſchland ein Lappen.

Hudeler, Hudler, ein Menſch, der ſeine Arbeit ſchlecht macht, auch ein Pfuſcher.

Hudeleyen, ſind ſolche Buchdruckereyen, deren Beſitzer nicht ordentlich, nach Buchdruckergebrauch, gelernt haben.

Hudevat, (Fiſcher) ſ. Fiſchkaſten. Jac.

Hudrich, nennt man in Steyermark den Hüttenrauch.

Hudſons-Bay-Company in England. Dieſe iſt ſehr reich. Sie erhielt von Carl II. das Recht, ausſchließungsweiſe nach Nordamerika zu handeln. Die Compagnie hat die folgenden Faktoreyen angelegt: The prince of Wales's Fort, am Fluſſe Churchhill, das vornehmſte unter allen; York Fort am Fluſſe Nelſon; ein Fort am Fluſſe Albany; eines am Moose-Fluſſe, und ein kleines Haus am Sulde-Fluſſe Die Compagnie unterhält in dieſen Faktoreyen etwa 120 Perſonen, die ſich auf eine Zeit lang da zu bleiben verbindlich machen, und von 5 bis 10 Pfund Sterlinge jährliches Gehalt bekommen. Ihr Handel mit den Indianern beſteht in Schießpulver und Bley, Tüchern, Beilen, Keſſeln, Taback und engliſchen Branntwein, dafür ſie Biber- Marder- und viele andere Arten von Fellen zurück bekommen. Der Handel möchte jährlich noch weit einträglicher ſeyn, und weit mehr Schiffe, als gewöhnlich gebraucht werden, erfordern; aber die Compagnie ſchickt niemals mehr, als zwey bis drey, höchſtens vier Schiffe jährlich aus; und begnügt ſich mit dem unglaublichen Profit, den dieſe Ladungen verſchaffen, und der nicht weniger als 2000 pro Cent ſeyn ſoll. Dazu trägt unſer Deutſchland nicht wenig bey; denn auf den öffentlichen Verkaufungen der Rauchwaaren, welche die Compagnie jährlich hält, ſieht man wenig andere Käufer, als deutſche Rauchhändler, die hier in London geſetzt ſind.

Huf, (Fleiſcher) heißt das erſte Stück Fleiſch, welches von der Hinterkeule des Rindes gehauen wird, und ſich unten am Schooße anfängt.

Huf des Pferdes. (Roßhändler.) Dieſer macht mit allen ſeinen Theilen den kleinen Fuß ſowohl an den Hinter- als Vorderfüßen aus. Und zwar iſt ſein oberer Theil die Krone; der untere die Sohle und der Strahl; der vordere Theil die Zehen; der hintere die Ferſen; die Seitentheile ſind unter dem Namen der innern und äußern Wand bekannt. Ein guter Huf wird erkannt, wenn er oval, ein wenig hohl, nicht ſchmal zuſammen gedrückt iſt.

Das

Das Horn ſoll gelinde, zähe, hoch, glatt, dick und feſt, ja gar nicht zerbrechlich ſeyn. Ein gelindes Horn iſt jenes, in welchem man eine zähe Feſtigkeit wahrnimmt, und das nicht ſpringend iſt, alſo, daß die eingeſchlagenen Nägel unterſtützt ſind und haften. Die Füße, bey welchen das Horn ſo zerbrechlich iſt, daß das ſubtilſte Beſchlag außerordentliche Ritzen und Oeffnungen neben dem Eiſen macht, werden gereifte Füße genannt. Die Fehler des Hufs ſind ſehr wichtig. Der ſchwache Huf hat eine mittelmäßige Ferſe, die Sohle iſt hohl, daß man keine Ausfüllung ſpürt. Pferde, die dieſem Fehler unterworfen ſind, hinken gern. Der grobe Huf iſt gleichfalls ſchwach; er iſt faſt allezeit zu groß, und das Horn und die Sohle haben wenig Dichtigkeit. Pferde, die einen fetten Huf haben, hinken faſt allezeit, und beſonders, wenn ſie vom Beſchlagen neuerdings herkommen. Der allzukleine Huf iſt ſchmerzhaft. Der allzugroße Huf macht das Pferd grob und ſchwerfällig. Die Ringe oder Reifen, welche den Huf, wie Furchen, umgeben, bezeichnen einen allzuhitzigen und trocknen Huf, und ein ſchlechtes Horn, wovon das Pferd öfters hinkend zu werden pflegt. Dieſe Ringe ſind gemeiniglich eine Folge der Rähe. Die Hornkluften ereignen ſich nur zufälliger Weiſe durch eine Verwundung des Horns: wenn nämlich das Horn geborſten iſt, ſo wächſt ein andres rauheres, gröberes und weicheres dafür, als das vorige war. Er entſpringt aus der Krone, und indem es ſich herab zieht, ſo treibt es das alte vor ſich her, ungefähr ſo, wie ſich die Nägel am Finger erneuern. Bedeutet einen veränderten Huf.

Hufeiſen, Fer à cheval, iſt ein rundes oder auch ovales Werk in der Fortification, mit einer Bruſtwehr verſehen, ſo ſeinen Namen von der Figur, die es beynahe hat, erhalten. Man hat es ſonſt zur Bedeckung der Thore und ein Corps de garde darinnen haben zu können, angelegt, auch ſich deſſen, als eines Cavaliers, zur Beſtreichung der Gegend bedient.

Hufeiſen, eine Art Gebacknes, welches aus einer Form, ſo die Geſtalt eines Hufeiſens hat, in Fett folgendermaßen gebacken wird. Zuerſt bereitet man eine Klare, indem man zu 8 Löffeln voll Mehl 8 Eyer rechnet, und zu dieſen noch 8 gute Löffel voll Milch, 3 Löffel voll Roſenwaſſer, nebſt 2 Löffeln voll Zucker hinzu thut, und dieſes alles ſehr wohl unter einander rührt und klopft. Hierauf wird in einer Pfanne Schmalz heiß gemacht, und zugleich auch in dieſer die Form, welche entweder von Meſſing oder Eiſen iſt. Wenn nun die Form recht heiß worden, und nachdem ſie aus dem Schmalz genommen, und man ſolches wohl von ihr hat ablaufen laſſen, wird ſie in gedachte abgerührte Klare getunkt, doch ſo, daß ſelbige nicht in die Form laufe, endlich mit der anklebenden Klare wieder in das heiße Schmalz ſo lange gehalten, bis daß es anfängt hart zu werden, da es denn von der Forme ſelbſt herunter fällt, darnach man es fein goldgelb vollends ausbacken läßt.

Hufeiſen. * Auf den Würtenbergiſchen Eiſenfaktoreyen koſten 100 Pfund Hufeiſen 13 fl. 30 Kr. Schon in den alten Zeiten bekleidete man die Hufe des Zugviehes; den Kameelen legte man im Kriege und auf langen Reiſen Schuhe von Hauf an, und Xenophon erzählt, daß gewiſſe aſiatiſche Völker Socken über die Füße der Pferde zogen. In der Folge belegte man die Hufe der Maulthiere mit eiſernen Sohlen, die wie die Schuhe mit Riemen an den Füßen befeſtigt wurden. Einige behaupten, daß die Pelothronier, ein Theſſaliſches Volk, dieſes zuerſt erfunden hätten. Die Maulthiere des Nero hatten ſilberne, aber die Mauleſelinnen ſeiner Gemahlin Poppäa goldne Sohlen. Gemeiniglich behauptet man, daß das Pferd des Königs Childerich in Frankreich, der 481. n. C. G. ſtarb, das erſte Hufeiſen getragen habe. Man fand nämlich 1653. zu Dornick in Childerichs Grabe ein Stück Eiſen, das ſo ſehr vom Roſt mürbe gemacht worden war, daß es, als man die Nagellöcher, deren auf jeder Seite vier waren, vom Roſt reinigen wollte, in Stücken brach. Man konnte daher nur einen Theil davon zeichnen laſſen; Montfaucon hat indeſſen doch eine vollſtändige Abbildung davon geliefert, und behauptet, daß die ganze Geſtalt leicht von jenem Theile hätte abgenommen werden können. Es bleibt aber bey dieſen Umſtänden immer noch etwas unſicher, ob jenes Eiſen wirklich die Geſtalt eines Hufeiſens hatte oder nicht. Die erſte ſichere Spur eines Hufeiſens kömmt unter dem Kaiſer Leo im 9ten Jahrhundert vor. Als Bonifacius, Markgraf von Toskana, um 1038. ſeine Braut einholte, hatten die Pferde ſeines Gefolgs ſilberne Hufeiſen, die mit ſilbernen Nägeln befeſtigt waren. In den Gräbern der alten Deutſchen und Wenden hat man Hufeiſen gefunden, deren Alter ſich aber nicht beſtimmen läßt. In Nürnberg gab es im Jahr 1323. bereits Hufſchmiede.

Hufeiſentreppe, ſ. Freytreppe.

Hufeiſen wölben. (Curſchmidt.) Dieſes geſchieht, wenn ſie den vollhufigen Pferden ein gewölbtes Hufeiſen aufſchlagen, damit durch dieſes Mittel das Pferd gelinder gehen ſoll.

Hufen, (Fuhrweſen) das Aufhalten oder Hemmen der Pferde beym Fahren bergab.

Hufengut, ein Bauergut, zu welchem eine ganze Hufe Acker gehört; in Niederſachſen ein Hobegut, Hofgut, ſofern es einen vollſtändigen Bauerhof ausmacht.

Hufnagel. * Auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 kleine Hufnägel 7½ Pfund und gelten 23 gr. Das 1000 große aber 9 Pfund, und gelten 1 rthlr. 3 gr. Man hat dreyerley Arten von Hufnägeln, nämlich: franzöſiſche, engliſche und deutſche. Der Hufſchmidt hat nur zweyerley an dem Nagel zu machen; das übrige gehört zur Arbeit des Nagelſchmiedes; nämlich das Nägelſtrecken und das Nägelzwicken. Auf dem Herzogl. Würtembergiſchen Faktoreyen werden die Hufnägel in Fäſſern zu 6000 Stück, welche 58 Pfund wiegen, und 13 fl. koſten, verkauft.

Hufner, (Landw.) ſ. Bauer.

Hufſchlag, (Landw.) bedeutet erſtlich das Beſchlagen der Pferde, 2) nennt man auch die in ordentliche Hufenſtücke

stücke abgetheilte Felder also; da hingegen die außer denselben liegende Aecker Beyländer genannt werden.

Hufschlag, (Schifffahrt) nennet man bey der Schifffahrt auf der Donau aus Ungarn bis nach Ulm, denjenigen Weg, den die Pferde nehmen, und der oft über unwegsame Felsen gebahnt ist, wenn solche die Schiffe auf der Donau, dem Strom entgegen, heraufziehen.

Hufthorn, (Jäger) s. Hiesharn.

Hufzwang, (Roßhändler) eine Krankheit des Pferdehufes, und ist nichts anders, als wenn sich die Ferse eingezogen haben, und der Strahl sehr enge ist, dergestalt, daß sich die Stollen beym Eisen zusammen spitzen und enger sind, als bey der Krone. Dieser Fehler macht hinkend. Bey allzu langem Hufe verlängern sich vorwärts die Ferse, und sind folglich in Gefahr hufzwängig zu werden, oder er verursacht, daß eine Ferse höher wird als die andere. Ein Fehler, dem man abhelfen muß und kann.

Hugelpfähle, (Forstw.) s. Alignementshügel.

Hugenotte, ein kleines eisernes oder irdenes Oefchen, mit einem eisernen Topfe darauf. Man bedienet sich eines solchen Oefchens, theils zur Ersparung der Feuerung, theils zur Bequemlichkeit, weil man es ohne Mühe überall hinsetzen kann.

Hühnereyer lange zu erhalten. Man packt die Eyer weder in Strohhecksel, Spreu noch in sonst was ein, sondern legt sie blos in Körbe eins über das andere, und setzt sie sodann in einen kühlen Keller, damit ihnen die Sonnenhitze nicht schade. Alle acht oder vierzehn Tage nimmt man die Eyer heraus, und legt sie, ohne alles Schütteln, aufs neue wieder hinein, siehet aber insonderheit dahin, daß sie nicht wieder auf dieselbe, sondern auf eine andere Seite zu liegen kommen. Auf diese Weise kann man es zwar nicht gänzlich verhindern, daß nicht zuweilen das eine oder andere Ey verdirbt, aber die meisten werden doch gut und brauchbar erhalten.

Hühnerhaus, Hühnerkobel, ist ein Behältniß, worinnen bey einer Landwirthschaft die Hühner über Nacht bleiben können. Dieses soll allenthalben wohl und dicht verwahret seyn, damit kein schädliches Thier noch Ungeziefer hinein kriechen kann, wird mit breiten Platten und Flusteinen beleget, die Thür gegen den Hof und Abend zu, mit starken Drathgittern oder andern verwahrten Fenstern, inwendig mit zwey oder drey Reihen von Stroh oder Weiden, in Größe und Form der strohernen Backschüsseln, gemachten Nestern versehen, wobey zugleich genugsame Sitzstangelein in der Mitten, und wenn kein Teich oder Pfütze in dem Hofe befindlich, vor demselben ein Wassertröglein mit Wasser seyn muß, worein alle Morgen und eine Stunde vor Abends frisch Wasser gethan werden muß, daß sie daraus saufen können.

Hühnerkobel, s. Hühnerhaus.

Hühnermilch, so viel als Eyermilch oder Eyeremulsion.

Hühnerschrot, eine Art Mittelschrotes, Feldhühner damit zu schießen.

Hühnerstiege, Hühnerstall, ist ein von kleinen hölzernen Stäben und Spressen viereckigt zusammen geschlagenes Behältniß, worinn die auf dem Markt eingekauften Hühner, ehe man selbige abschneidet, auf einige Tage lang gefüttert und aufbehalten werden.

Hühnerzeug zu stricken, die Steckgarn-Busen werden ohngefähr von 11 oder 12 Maschen angefangen; wenn die nach einander gestrickt, werden sie an ein Schnürlein gefasset, und hernach immer also fort gestricket, bis daß solcher Busen seine rechte vollkommene Länge eines Steckgarns von 20 Spießen, 30 oder mehr Klaftern erlanget hat. Das Geleiter wird aber erst mit 8 oder 10 Maschen angefangen, in der Mitten allemal zwey zusammen gefasset, und am Ende eine halbe Masche zugegeben, und dieses muß oft doppelt zusammen gehalten werden. Wenn die Maschen doppelt recht auf einander treffen, so ist es recht gestricket, wo nicht, muß es, so weit es nicht zusammen trifft, ungleich weggeschnitten werden, denn es ist mit dem Zugeben und Abnehmen versehen worden. Die Spieße oder Furkeln zu den Steckgarnen, Flügeln und Haaren werden vom Hagedorn zur Herbstzeit, wenn das Laub gefallen, gehauen und gedörret, darnach im Hopfen, so man brauet, oder Nußerlen, oder eichenen Lohschaalen gesotten, damit sie fein braun werden, und die Würmer sie nicht angreifen; darnach sollen die großen Knospen, daraus die Dornen gewachsen, mit einer Raspel abgeraspelt, am stärksten Ort zugespitzt, hierauf zusammen gebunden und im Rauch gehänget werden. Will man die Stäbe grün färben, wie an den Wachteinetzen, so beizet man Grünspan mit Alaun und scharfen Essig, und streichet sie damit etlichermal an, doch muß man auch die Stäbe vorher in Alaunwasser legen, damit sie die Farbe desto besser annehmen. Darnach werden die Spieße gemessen mit der Breite des Geleiters, und wird oben eine Kämme gemacht nach dem Kopfe oder Obertheil des Spießes, darein wird der halbe Theil des Geleiters eingeleget, der Busen worne fein eingelesen, und nach der Länge und Breite in dem Ober- und Untersaum eingetheilet, welcher, jeder besonders, auf einem runden Knaul gewunden, und der Busen also gleich getheilt wird. Darnach wird Geleiter und Busen in vorgedachte zwey Kämmen des Spießes gethan, und mit gewächstem doppelten starken Zwirn zusammen gebunden. Alle folgende Mittelstäbe werden nur unten und oben an den geschnitzten Kämmen angebunden, jedoch also, daß der Ober- und Untersaum mit sammt dem Mittelbusen frey bleibe und folgen kann. Zehn oder zwölf Maschen von dem weiten Geleiter zählet man, von einem Spieße zum andern, theilet wiederum den Busen gleich, und bindet also einen Spieß nach dem andern an, bis auf den letzten, welcher auf die Art, wie der erste, angebunden werden muß. Und dieses wird zu allen dreyfachen Garnen gebraucht, wie sie nur Namen haben mögen. Die Spinnewebe und Hebenetze werden nach Gefallen auf 100 Schuhe oder Ellen lang, und 16, 18 bis 20 Schuhe hoch gestricket, deren etliche nur auf einer Seite vom weitläuftigen Geleiter etwas haben, etliche doppelt

sind

sind. Unter diese Garne gehören auch die Lerchengärne, mit denen Hörner- Rücken- Tyras- oder dergleichen Garnen, damit man überlaufet und decket, von 60 bis 80 Schuhen lang und breit, aber etwas enge gestricket wegen der Wachteln und Lerchen. Das Scheergarn wird an der Länge dem Tyras gleich, oder auch wohl länger, weil es von weiten und langen Maschen gestricket, sonst haben sie keinen Unterschied, denn es auf die vollkommenen Hühner gebraucht wird.

Hühnervoigt, ein 1) Wärter der zahmen Hühner, 2) ein Beamter, welcher die Rechnung über die Zinshühner führet, 3) ein Hühnerhändler.

Huld, eine dänische Münze, = 4 pf.

Huker. * Man hält den Erasmus von Rotterdam für den Erfinder.

Hülfe. * (Bereiter.) Zu den starken Hülfen gehört 1) mit einem oder beyden Schenkeln an des Pferdes Bug schlagen, 2) der Spornstoß, 3) der Ruthenschlag in einem gelinden Grade. Zu den gelinden Hülfen gehören: 1) das sanfte Anrühren der Waden, 2) die Bewegung der Ruthe, 3) das Treten auf den Steigbügel, 4) der Druck des Kniees, 5) der Zungenschlag.

Hülfen, Bretelles, (Bleyarbeiter) also nennet man die Riemen der Küpen, welche die Arbeiter nehmen, wann sie etwas zu tragen haben.

Hülfseisen, (Vogelsteller) s. Finkennetz.

Hülse, Stechpalme, Ilex Aquifolium Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch, der sehr langsam wächst, leicht eingeht, wenn er des Schutzes großer Bäume beraubt ist, und wegen der Holzaugen und jungen Blätter dem Verbeißen des Wildes unterworfen ist, sich nicht wohl zu Hecken empfiehlt, möchte doch in dem besondern Falle, wo man das Wild in einzelnen Orten ruhig hegen wollte, immer gut dienen, den Jagdlustigen durch sein stachlichtes Laub, und seine dichtbelaubten und verflochtenen Zweige, den Zugang zu erschweren. Das Holz wird zu Drechsler- und Tischlerarbeiten, zum Abziehen der Scheermesser, und wozu immer hartes Holz erforderlich ist, gebraucht. Die biegsamen Zweige dienen zu Peitschenstielen. Aus der Rinde läßt sich ein guter Vogelleim bereiten, indem man die äußere Lage derselben abschält, die fastige innere aber zu einem Teige stößt, denselben in einem Topfe in die Erde vergräbt, und wenn er da genug gegohren hat, mit Wasser wascht, und von den holzigten Theilen reiniget. Die jungen weichen Blätter, wie die Holzaugen, sind ein angenehmes Futter für Wild und Schafe. Die Beeren werden von den Vögeln aufgezehrt. — Die Wurzel ist fasericht, läuft anfänglich nur flach aus, nachher etwas tiefer, wird auch stärker, rauher und knotiger. Der Stamm ist gerade, doch schwach und niedrig, gemeiniglich nur 8 bis 14 Fuß hoch, und 3 bis 6 Zoll dick. Stamm und Zweige haben eine Markröhre, die nach und nach vergeht. Die Rinde ist an den jungen Zweigen schön grün, an den ältern dunkelgrün, am Stamme grau, glatt, fasericht, schleimig, unangenehmen Geruchs, der Bast blaßgelb. Das reife Holz ist sehr weiß, zuweilen grün oder gelblicht, mit einem schwärzlichten Kerne; das sehr alte gelbweißlicht, braun geadert, hart, zähe, und so schwer, daß es im Wasser untergeht. Das junge Holz ist biegsam, das alte brüchig. Das ausgewachsene Stammholz nimmt gute Politur an, läßt sich frisch leichter, als trocken, bearbeiten und schneiden.

Hülse, (Baukunst) an den alten jonischen Capitalen drey den Bohnenhülsen ähnliche Zweige oder lange Blätter, welche aus der Schnecke zurück auf das Capital treten. Sturm nennt sie ausgeworfene Zweige.

Hülse, (Gärtner) ist ein hohles aus 2 Schaalenstücken zusammen gesetztes Saamengehäuse, in welchem aber die Saamen nicht an beyden Näthen, sondern nur an einer alleine befestiget sind. Bisweilen ist sie in besondere Fächer getheilt.

Hülse des Hammers, bestehet in dem Stengel, und in der Warze; ist das Stumpfende der Hülse nach den Wellen zu, in der linken Putzensäule liegend, der Stengel ist der mehr zugespitzte Theil der Hülse in der rechten Putzensäule liegend.

Hülsenfrüchte, Hülsengewächse, ein eßbarer Saame, welcher in Hülsen erzeuget wird, und das Gewächs, welches dergleichen Saamen trägt. In Oberdeutschland Schnabelsaat.

Hum, bey den Fuhrleuten ein Zeichen für die Pferde, sich mit dem Hintern herein zu drehen, und sich in die Stränge zu stellen. Herum.

Hümpler, (Schifffahrt) eine Schiffergesellschaft zu Manheim, so den Rangschiffern (s. d.) mit Leichtschiffen entgegen kommen, und so viel von ihrer Ladung übernehmen, bis die größern Schiffe hinlänglich geleichtet sind, um auf dem Neckar bis Heilbronn gebracht werden zu können.

Humums, glatte, baumwollene, ostindische Zeuge, die die dänische asiatische Gesellschaft zu Markte bringt. Sie sind 16 bis 17 Ellen lang und 2 bis 2 ein Achtel Elle breit.

Hund, wird das Dasseler Bier genannt.

Hund an die Kette fassen oder legen, d. i. wenn die Kette an den Hund oder Karn gemacht wird, daß er kann fortgezogen werden.

Hundebrodt, s. Hundsbrodt.

Hunde, die, haben gut gepacket, (Jäger) s. Packen. Jac.

Hundehalsband. (Jäger.) Das gewöhnliche bestehet aus einem Riemen und einer Schnalle, und hat einen Ring mit einem Würbel. Diese Bänder aber haben den Fehler, daß die Hunde sich dieselben abstreifen, wenn sie etwas sehen (äugen), man aber nicht hetzen will, und sie zurücke hält. Diesem abzuhelfen, hat man eine andere Art von Halsband ersonnen. Es bestehet dasselbe aus zwey Riemen, welche beyde an einem Ende einen Ring haben, und vermittelst eines länglichen Ringes zusammen hängen; an demselben sitzt ein Haken, welcher auf dem länglichen Ringe sich frey hin und her bewegen läßt, und über demselben befindet sich noch ein Ring, wodurch der

Hetzriemen durchgeschoben wird. Ziehet man nun den Haken aufwärts, so fähret der lange Ring in die Höhe, die beyden gedachten Ringe kommen nahe zusammen, und das Halsband wird zu enge, daß sich solches die Hunde nicht abstreifen können; läßt man aber den Haken wieder nach, so ziehen sich die Ringe in ihre natürliche Lage wieder zurück, und das Halsband wird weit.

Hundehütte, s. Hundezwinger.

Hundeknechte, (Jäger) s. Hundejungen. Jac.

Hundekoth, s. Hundskoth. Jac.

Hundeschuh, s. Schuh für die Hunde.

Hundestall und Zwinger. Ein Stall, worinnen viele Hunde bey einander aufbehalten werden. Vor allen Dingen muß der Platz fein eben und grasreich seyn, wo eine reine gesunde Luft anzutreffen, und daß ein frisches Quellwasser durch Röhren dahin geleitet werden kann, damit die Hunde in der Hitze und Mattigkeit zu trinken haben, und dieses ist eine von den vornehmsten Nothwendigkeiten. Das Gebäude zu einem Hundestall an sich selbst soll sein ordentlich, und zwar vom Grunde aus gemauert seyn, und nach Beschaffenheit der Umstände, vieler oder weniger Hunde, und unterschiedener Arten derselben, der Länge nach an einander gebauet. Jede Gattung muß ihren eigenen Stall haben, der mit einer Mauer unterschieden, auswendig sowohl als inwendig fest gemauert, die Wände hernach allenthalben mit Kalk berappet und geweißet, die Decken aber mit Gyps gedünchet seyn müssen, damit sich kein Ungeziefer verbergen könne. Zu den starken englischen Doggen, Bärenbeißern, Hatzhunden und dergleichen werden hohe Lager auf starken eichenen Pfosten 20 Zoll hoch von der Erde gemacht, und dazwischen zwey Ellen breite Unterschiede an festen Ketten angeleget, daß sie einander nicht erreichen oder auch Menschen anfallen können. Die leichten Hunde oder Windspiele, so zum Hetzen gebraucht werden, läßt man gerne in einem Zwinger umlaufen, daß sie im Gange bleiben, weil sie flüchtig seyn müssen. Der Fußboden in solchen Ställen muß mit breiten Sand- oder Bruchsteinen, wenigstens von breiten Ziegelsteinen, abhängig gepflastert seyn, von beyden Seiten in der Mitte eine Rinne haben, das unreine Wesen zum Abfluß abzuführen. Was nun die Leithunde anbetrifft, werden sie in ihren Ställen auf 16 Zoll hohe Lager an Ketten geleget. Weil aber die Jagdhunde in ihrem Stalle frey herum gehen, muß der Boden daselbst mit von Erlenholze glatt gehobelten Bretern gespundet seyn, damit sie im Rutschen und Herumspringen sich nicht in die Füße schlefern. Die Fenster müssen hoch seyn, damit die Hunde von der Bank nicht aufspringen; auch muß man selbige zuweilen aufmachen, damit die Luft durchstreiche, und es im Sommer fein kühle durchgehe; dagegen aber im Winter warm zu halten, und sich nach der Jahreszeit richten. Die Fenster müssen wohl verglaset, ingleichen vor Sturm und Winterwetter mit gehörigen Fensterladen versehen seyn. Die Lagerbänke, welche 2 Ellen breit und 10 Zoll hoch, werden ebenfalls von Erlenbretern gemacht, und müssen die Jagdhunde im Stalle frey herum gehen, und in gutem Wetter im Zwinger gelassen werden, sich zu erlustigen. Vor jedem Stalle wird ein vermachter Zwinger, nach Belieben lang und breit mit einer Mauer oder wenigstens mit einer tüchtigen Schalwand umgeben, darüber ein kleines Halbdach ringsherauf 3 Ellen breit, worunter breterne Lager ausgespundet, daß die Hunde an der Sonne liegen, oder auch nach Gefallen im Stall gehen können; vor allen Dingen muß Röhrwasser und feines Gras da seyn, damit sie sich purgieren, in der großen Hitze auch im Schatten liegen können. Die übrigen Hunde, als: Wasserbudel, Saufinder, Stöber, Dachstriecher und dergleichen haben keine absonderliche Zwinger und Ställe, sondern halten sich bey den Jägerpurschen, wo es Fressen setzet, lieber auf. Zu ihrem Fraß muß auch die Küche angebauet seyn, nebst einer Brodtkammer und Logement für die Jägerpursche, darinnen sie ihre nöthigen Sachen an Koppeln, Halsungen, Riemen, Hängeseilen u. dergl. mehr haben; die Fenster der Hundeställe müssen gegen Mittag zum öftern bey hellem Wetter, damit die Luft durchstreichen könne, geöffnet, gegen Norden aber, und bey Sturmwetter die Fensterladen vorgemacht werden, welche, nebst denen Thüren, fein grün und weiß gemalet seyn müssen. Das Dach ist auch nöthig mit Ziegeln gut einzudecken, den Stall vor Fäulung zu bewahren, und auf die Giebel zierliche Fahnen, gebildete Hundeköpfe, oder was sich schicket, zu setzen.

Hundewache, auf den Schiffen, die dritte Wache der Nacht.

Hundbängen, s. Hundsbengel stehen. Jac.

Hundsarbeit, (Jäger) die Arbeit mit dem Leithunde, d. i. die Abrichtung desselben.

Hundsbrodt, Hundebrodt, schlechtes, aus Kleyen und dem schwärzesten Mehle gebacknes Brodt.

Hundsfötzchen, (Buchbinder) wenn die Riemen des Kapitals eines Pergamentsbuchs durchgesteckt worden, so wird das Buch auf den Rücken gesetzt, und mit einem scharfen Falzbeine gerade in den Rücken herunter gezogen, aber nicht weiter als das Pergament hervorragt, damit das Bestechen am Capitale mit dem Falzbeine nicht verletzt werde. Wenn denn das ganze Einschlagen geschehen ist, so macht man, indem man den Nagel des Daumens auswendig oben am Rücken, und das Falzbein inwendig daselbst ansetzt, und so mit beyden in die Rundung des Pergaments herum gehet, eine kleine Umbeugung nach außen hin, welche obigen Namen führet.

Hundsgerecht, (Jäger) die gehörige Kenntniß von den Hunden haben.

Hundsjacke, Hundspanzer, eine Art der Bekleidung der Sauhetzhunde.

Hundskamille, (Materialist) von Anthemis Cotula L. einem auf hohen dürren Feldern wachsenden Kraute. Die Blumen, Flores cotulae, foetidae, off. haben viel Aehnlichkeit mit den Kamillen, sind aber von sehr widerlichem Geruche. Man erhält in der Destillation 20 bis 25 Gran blaues ätherisches Oel.

Hundskette, iſt das Seil, womit der Hund im Stollen gezogen wird.

Hundslaufer, (Bergwerk) ſind diejenigen, welche die Erze und Berg mit dem Hund fortlaufen und wegſchaffen. S. auch Hund.

Hundtuchlappen, (Jäger) ſ. Lappen. Jac.

Hünerer, nennt man in Wien einen Hühnerverkäufer.

Hungerblume, (Landwirthſch.) ſ. Wucherblume.

Hungerfilz, ſo viel als zweywüchſige Wolle.

Hungerfranzoſen, eine Art der Franzoſen bey dem Rindvieh, welche daſſelbe mager machen und gänzlich abzehren, auch mit einem ſtickenden Huſten verbunden ſind.

Hungerling, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Hungertuch, in einigen Gegenden dasjenige lange ſchwarze Tuch, damit in der Faſten die Altäre behangen werden.

Hungerzähne. (Schäfer.) Wenn die jungen Schafe nicht zunehmen wollen, wenig freſſen und elend ausſehen, ſo pflegen ſie auf den Mahlzähnen lange, Nadelſpitzen ähnliche Zacken zu haben, welche man Hungerzähne nennt, und vielen Schafen den Tod zuwege bringen. Um die Schafe davon zu befreyen, hält man ihnen eine breite Feile oder Raſpel in das Maul, auf welcher ſie ſich dieſe Zähnzapfen ſelbſt abbeißen, wornach man ihnen eine Hand voll Hafer zu freſſen giebt. Bisweilen ſind die Schafe ſo ſchwach, daß ſie ſich die Hungerzähne nicht abbeißen können, da man ſie denn abfeilen muß. Um dergleichen Zufalle bey den jungen Schafen vorzubeugen, muß man ihnen kein grobes Heu geben, und, wenn ſie im Herbſte einen Monat im Stalle geweſen ſind, ſie zuweilen auf eine Feile beißen laſſen.

Hungrig, (Maler, Bildhauer) ſ. dürftig. Jac.

Hungriger Schwan, (Mechanikus) ein magnetiſches Spielwerk. Der Schwan iſt von Wachs gegoſſen, im Schnabel hat er ein verdecktes Stück Magnet. Auf ein mit Magnet beſtrichenes Meſſer ſteckt man ein Stückchen Brodt, und nachdem man den Schwan in eine Schuſſel mit Waſſer geſetzt hat, hält man ihm dieſes Brodt hin, ſo läuft er darnach, als wenn er es haſchen wollte.

Hüpfer, ein Theil der Angelſchnur zur kleinen Springfiſcherey.

Hürde, ſ. Horde. Jac.

Hürde, (Landwirthſch.) ſ. Pferch. Jac.

Hürdler, in einigen Gegenden eine Art Fuhrleute, welche ihre Wagen mit Hürden bekleidet haben.

Huſſar, (Kriegskunſt) ſ. Huſar. Jac.

Huſſebutter, mißlungene Butter, ſo mit Buttermilch vermiſcht iſt.

Hut, (Forſtweſen) heißt an einigen Orten ſo viel, als Revier; 2) die Weide des Viehes; 3) die Krone eines Baumes.

Hut, Hutte, Dünette, das höchſte Verhältniß des Hintertheils auf einem Schiffe, wo der Schiffer und Steuermann ſich aufhalten.

Hut. * Die Sitte, den Kopf zu bedecken, iſt von hohem Alter, geſchah aber faſt bey jedem Volke auf eine andere Art. Die Garamanten theilten die Schalen eines Straußeneyes in zwey gleiche Theile, woraus ſie zwey Kopfbedeckungen erhielten. Die Babylonier bedeckten ſich mit einem Barret oder einer Art von türkiſchem Bund, und die Meder trugen eine Tiare, oder einen ſpitzigen Hut. Die Theſſalier trugen einen Hut, der Petaſus oder auch der Theſſaliſche Hut genannt wurde und mit einem Rande verſehen war, der das Geſichte wider Wind, Regen und Hitze ſchützte. Auch die Aethiopier trugen ihn und zwar mit einem außerordentlich großen Rande. Bey den Römern hatten die Flamines oder Prieſter, die Numa ſchon verordnete, beſondere Kopfbedeckungen. Der Hut desjenigen Prieſters, der dem Jupiter opferte, wurde apex genannt und der Prieſter, welcher dem Quirin opferte, trug einen Hut, der den Namen pilamen führte. Die Hüte der römiſchen Soldaten wurden aus rauchen Schaffellen bereitet. Vorzüglich pflegten die Alten bey den Opfern, bey Gaſtmälern, bey Feſten und Spielen, auf Reiſen und im Regenwetter Hüte zu tragen. Eben dieſes thaten auch die Alten, die Kranken und die Freygelaſſenen, weil der Hut bey den Römern ein Zeichen der Freyheit war. Zur Erfindung der Filzhüte ſollen die Pickelhauben und Heime Gelegenheit gegeben haben. Die Bereitung des Filzes kann älter ſeyn, als das Spinnen und Weben, denn man trifft ſchon bey wilden Nationen, die weder ſpinnen noch weben können, Kleidungsſtücke von Filz an; ſo waren z. B. die Kleider der Einwohner in Otaheiti von Filz. Um die Haare oder Wolle der Thiere zu Filzen geſchickt zu machen, beizt man die Felle vorher mit einer Säure, welches Verfahren ſchon dem Plinius bekannt war. Die Hutmacher machen aus dieſer Beize, welche gemeiniglich aus geſchwächtem Scheidewaſſer beſteht, worinn etwas Queckſilber aufgelöſet worden, ein Geheimniß, und die Franzoſen wollen die Erfindung derſelben ihren Hutmachern zuſchreiben. Durch die vertriebenen Hugenotten ſoll ſie in England bekannt geworden ſeyn, da indeſſen die Franzoſen das Geheimniß verloren, bis es ihr Landsmann, Mathieu, in England wieder erlernte und ſolches zu Anfange dieſes Jahrhunderts in Paris für Geld wieder bekannt machte. Herr Hofrath Beckmann vermuthet indeſſen, daß die jetzige Beize eher eine Erfindung der Engländer ſelbſt ſeyn könne. Sonſt waren Mützen von grobem Zeuge die gewöhnliche Bedeckung des gemeinen Mannes. Als die Hüte aufkamen, wurden ſie anfangs noch unter dem Kinne mit einer Schnur oder einem Bande gebunden und ihre Farbe richtete man oft nach der Farbe der übrigen Kleider ein. Die älteſten Hüte waren weiß; das Biret, deſſen ſchon 1179 gedacht wird, war ſchwarz, pyramidenförmig und paßte genau um den Kopf. Den rothen Kardinalshut brachte Papſt Innocentius IV. im Jahr 1244. auf. Das Alter der Filzhüte iſt noch nicht erforſcht; einige wollen behaupten, daß der Petaſus der Griechen ſchon zu des Drako Zeiten aus Filz gemacht worden ſey, andere ſehen ihren

Ursprung erst in neuere Zeiten. Im Jahr 1360. gab es schon in Nürnberg Huter. In Frankreich setzt man den Anfang der Hüte in die Zeiten Karls VI., der von 1380. bis 1422. regierte. Der älteste Filzhut, von dem man daselbst Nachricht hat, ist der, welchen Karl VII., der von 1422. bis 1461. in Frankreich regierte, bey seinem Einzuge in Rouen trug. Man hielt damals die Hüte für eine solche Eitelkeit, daß ein Erzbischof von Paris allen Geistlichen befahl, mit der Messe inne zu halten, wenn ein Geistlicher mit dem Hute in der Kirche erscheinen würde. Im 16ten Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode; auch war es damals schon sehr üblich, Biberhaare zu Hüten anzuwenden; denn im Jahr 1509. entschuldigte sich der Rath zu Worms bey dem Rath zu Frankfurt deshalb, daß er den Biberhut, den die Wormser jährlich nach Frankfurt zu schicken pflegten, wenn sie sich von den Frankfurtern die Zollfreyheit erbaten, nicht hätte auftreiben können. Franz I. der von 1515. bis 1547. in Frankreich regierte, machte den Gebrauch der Hüte in Frankreich gemeiner. Der Hut war damals noch eine spitzige Mütze, auf die der Adel sein Wapen sticken ließ. Kaiser Karl V. trug einen kleinen mit Sammet überzogenen Hut, den er bey der Musterung seiner Armee im Jahr 1547. als es eben zu regnen anfieng, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß würde. Die ältesten Innungsartikel der französischen Hutmacher sind von Heinrich III. 1578. bestätigt und die älteste deutsche Hutmacherverordnung ist die Würtembergische vom Jahr 1581. Die ersten Hüte waren rund und nicht aufgekrämpt; aber diese herunter hängende Krämpe war im Kriege, beym Gebrauch des Gewehrs und bey dem Granatwerfen unbequem, daher wurde der Hut erst zweymal, dann dreymal aufgeschlagen. Der verstorbene Rath Schäfer [† 1790.] that 1787. zwey Hutmachern in Regensburg den Vorschlag, aus dem Wollengrase (Linn. eriophorum) mit Zusatz weniger Hasenhaare, Hüte zu machen, und der Versuch glückte. Der Hutmacher Giggelberger in Erdingen, nunmehr in Haydhausen bey München wohnhaft, verfertigte zuerst aus ⅔ Hasenhaaren und ⅓ Pappelwolle kastorähnliche Hüte. Der Amtmann Tresy in Sindlingen fand durch Versuche, daß aus Maulwurfshaaren kastorähnliche Hüte verfertigt werden können; 12 Maulwurfsfelle reichen ohngefähr so weit, als ein Hasenbalg. In Frankreich muß die Beschaffenheit der Hüte durch gewisse Buchstaben angedeutet werden. Ein Kastorhut bekömmt ein C, ein halber ein CD. ein vermischter ein M und einer von Wolle ein L.

Hut, alten, auszubessern. Zuerst wird er mit warmem Seifenwasser wohl ausgewaschen, und zu wiederholtenmalen ausgestrichen, so lange, bis seine alte Steife und der Schmuz heraus ist, den er durchs Tragen bekommen hat; um aber diese Arbeit zu verkürzen, macht der Hutmacher seine Farbe, und kocht sie darinnen aus; ist dies geschehen, so streicht er sie aller Orten zu wiederholtenmalen mit dem Plattstampfer oder dem Streichbrette wohl aus; wäscht sie einigemal im Wasser aus, und richtet sie zur Steife zu, wenn sie nur einer einfachen Ausbesserung benöthigt sind. Wenn sie aber sollen umgewendet werden, so muß man sie aufformen, und das Inwendige heraus kehren, dann bindet man ein Formband darum, welches man 2mal umwindet, und mit einem Schleifknoten zumacht, desgleichen auch mit dem Hohlstampfer oder Treibeisen, der Grundfläche der Form gleich, herunter stößt. Sind nun die Hüte in einem solchen Zustande, so setzt man sie eine gute halbe Stunde in den Kessel, und streicht sie auf der Tafel aus. Nach der Farbe und dem Reinestreichen wäscht man die Hüte in warmem und darauf in kaltem Wasser so lange aus, bis sie keine Farbe mehr von sich geben. Alsdann streicht man das Wasser vollends aus, und bringe sie in die Trockenstube. Hierauf bürstet man sie aus, und glänzt sie mit kaltem Wasser. Sie werden auch wie die neuen gesteift, und die schwachen Stellen ausgebußt, in Leim gesetzt, und über den Dunst des Bleches gebracht. Das Haar wird mit der Kratze und Bürste aufgehoben und ausgebügelt.

Hütchen, s. Lichtknecht. Jac.

Hute, s. Baraque.

Hüte aus Fischotterhaaren, s. Hutmanufaktur aus den Haaren der Fischotter.

Hurb, (Bergmaschinen) s. Haube. Jac.

Hurb- und Triftgerechtigkeit, ist eine Befugniß, sein Vieh auf eines andern Grund und Boden zu weiden. Die Trifften sind entweder Gerechtigkeiten der Herrschaften, nämlich der Aemter und Gerichts- und Grundherrn oder Eigenthümer der Güter, oder aber der Gemeinen, und werden auf den Grundstücken der Unterthanen mit ihnen gemeinschaftlich, oder mit Ausschließung derselben, ausgeübt.

Hut in den Kranz schlagen, (Hutmacher) s. Kranz schlagen. Jac.

Hütlein, Pilens. (Wundarzt) ist ein aus Metall, Elfenbein, Horn, oder auch Wachs, nach der Brustwarze geformtes, und vorne durchlöchertes Hütlein, welches man des Wundwerdens der Brustwarzen halber bey Säugenden, nachdem das Kind gesogen hat, die erstre Zeit des Stillens auf dieselben setzt.

Hutmann, s. Hirte.

Hutmanufaktur aus den Haaren der Fischotter. Bey der Zurichtung werden zuerst die schlechten Haare, welche nicht zu gebrauchen sind, von dem Fischotterfelle hinweg gebracht, hierauf aber die Felle mit einem Wasser aus Scheidewasser und Quecksilber zugerichtet, welches Verfahren im folgenden besteht: Man nimmt auf 1 Dutzend Felle 3 Unzen Quecksilber und 1 Pfund Scheidewasser, und läßt beydes im Marienbad 6 Stunden lang digeriren: zu diesen setzt man 3 Pfund Flußwasser, und reibt damit die Felle ab. Wenn dieses geschehen ist, läßt man sie 48 Stunden stehen, ehe sie abtrocknen, bedeckt sie aber mit einem Tuche, auf welches man etwas Schweres legt, damit sie feucht bleiben, und das sogenannte Geheimniß (mit welchem Namen in den Hutmanufakturen die oben beschriebene Zusammensetzung des Scheidewassers und Quecksilbers belegt wird) nicht verfliegt.

fliegt. Man bringt ſolche hernach in einen Keller, damit ſie wiederum anziehen, und die Haare abgeſchnitten werden können. Von dieſen abgeſchnittenen Fiſchotterhaaren, welche mit dem Geheimniß zubereitet worden ſind, nimmt man 3 Unzen, und von denen, die nicht damit zubereitet ſind, 2 Unzen; desgleichen 2 Unzen zubereitete Caſtorhaare zuſammen, und ½ Unze feine rothe Vigognewolle. Man kartätſchet dieſe Haare zuſammen, und erhält 6 Unzen Stoff zu einem Hute. Dieſe 6 Unzen werden in 4 gleiche Theile abgetheilt, und ein Theil nach dem andern mit dem Fachbogen geſchlagen. Nachdem die 4 Abtheilungen zugerichtet ſind, bleibt noch ½ Unze Stoff übrig, welcher demjenigen Theil des Hutes, welcher denſelben in 2 Theile theilt und den Band des Kopfes bildet, zugeſetzt wird. Man muß genau darauf ſehen, daß der Fachbogen dieſe 4 Abtheilungen der Haare ſehr gleich arbeitet, weil ſonſt in dem Hut Fehler entſtehen würden. Hierauf nimmt man 2 Abtheilungen, und legt zwiſchen denſelben Papier, damit nur der Kopf und die Seiten zuſammen halten. Dieſe Zuſammenſetzung geſchieht zwiſchen dem Filztuch, und wenn dieſes geſchehen, nimmt man ſie wiederum heraus, und fügt die andere Seite hinzu, um ſie zu verſtärken, und benetzt ſie vermittelſt eines Sprengwedels, und legt die 2 andern Abtheilungen gleichfalls an, ſchlägt ſie in das Filztuch ein, und filzet daraus ein Ganzes zuſammen. Dieſen Filz weicht man in einen Eimer mit kaltem Waſſer, weil das warme Waſſer zu geſchwind filzt, und bringt ihn auf die Walke. Endlich thut man 3 Eimer Waſſer und ½ Eimer gepreßten Hefenwein in einen Keſſel, läßt beydes zuſammen kochen, und filzt mit ſolchem Waſſer 4 Stunden lang den Hut. Man muß dazwiſchen Sorge tragen, daß der Hut umgewendet, und mit der Bürſte gerieben werde, und nachdem der Hut genugſam gearbeitet worden, bringt man ihn auf die Form, und läßt ihn trocken werden. Die Zuſammenſetzung des Stoffs zu einer andern Sorte von Hüten beſteht aus 2¾ Unzen Caſtorhaaren, mit dem Geheimniß bereitet, ½ Unze gleichfalls bereiteten Fiſchotterhaaren, 2½ Unzen unzubereiteten dergleichen, und ½ Unze feiner Vigognewolle. Zur Vergoldung (worunter man die äußerliche Belegung der Hüte mit feinerer Wolle verſteht) werden 1½ Unze unzubereiteter Caſtorhaare genommen. Die Zuſammenſetzung des Stoffs zu Halbcaſtorhüten hingegen iſt: 2½ Unze mit dem Geheimniß zubereiteter Haſenhaare, 1½ Unze unzubereiteter Kaninchenhaare, 1 Unze zubereiteter dergleichen und 2 Drachmen feine Vigognewolle. Zur Vergoldung aber 1 Unze unzubereitete Caſtorhaare. Bey der Zubereitung oder dem Geheimniß der Caſtor-, Haſen- und Kaninchenhaare findet ebenfalls abbeſchriebene Quantität Flußwaſſer, Scheidewaſſer u. Queckſilber ſtatt. Hrn. Treuſters neue Art Caſtor-Drey-Quart-Halb- und andere Caſtorhüte zu fabriziren, giebt denſelben mehr Dauerhaftigkeit und Feine, weil er ſeine Vergoldung zwiſchen beyden Abtheilungen zu Anfang der Walke bringt, und ſelbige hierdurch mit dem Caſtor vereinigt, und durchdringen läßt, ſo daß weder der Bimsſtein in der Zurichtung noch die Kleidungen bey dem Tragen denſelben beſchädigen können, weil der Caſtor in- und auswendig egal iſt, daher auch dieſe Hüte gekehrt und gewendet werden können, als wenn ſie neu wären, und vom Waſſer nicht durchdrungen werden. Das Gegentheil hingegen entſteht daher, wenn die Hutfabrikanten ihre Vergoldung erſt auflegen, wenn der Hut in der Walke fertig iſt. Auf dieſe Art bleibt die Vergoldung nur auf einer Seite, und iſt in den Hut nicht eingedrungen, dahero es auch geſchieht, daß dieſe Vergoldung zum Theil von dem Bimsſtein wiederum weggeſchliffen wird, theils auch durch das Reiben der Kleider wieder verloren geht. Wenn man den Hut umwendet, ſo iſt er auch viel geringer, und faſt nicht mehr zu gebrauchen.

Hütſche, (Tiſchler) eine kleine Bank für die Füße.

Hutſche bekommen, (Bergwerk) in der Grube zu Schaden kommen.

Hutſchelbäcker, nennen die Bäcker einen Pfuſcher, auch Wetſchelbäcker.

Hutſchmücker, ſ. Barretmacher.

Hutſchnurmacher, war ehemals in Nürnberg ein beſondres zünftiges Handwerk, welches ſaubere Schnüre von mancherley Farbe aus wollenem Garn mit Lahngold untermiſcht, zu den ehemals gebräuchlichen Kränzen machte, die man darüber band. Sie verfertigten auch Hutſchnüre von Gold, Silber, Seide und Arlesgarn. Im 30jährigen Kriege ſind ſie abgeſtorben, und die Barretmacher (ſ. dieſe) haben nachher ihre Arbeit gemacht.

Hutſtepper, in Oeſterreich Hutſtaffirer.

Hütte, iſt ein viereckigter, aus Brettern zuſammen genagelter Kaſten mit einem Dache und an der andern Seite gelaſſenen Thüre oder Oeffnung verſehen, ſo die äußerliche Form eines Hauſes hat. Es ſind deren bey einer Hauswirthſchaft vornehmlich zweyerley Arten wohl bekannt, als: die Schäferhütte, davon das Wort Pferchhütte zu ſehen, und die Hundehütte, welche an die Orte unter freyen Himmel pflegt geſetzt zu werden, allwo man das Einſteigen und Einbrechen der Diebe verhindern will. Beyde dienen zu einem Schirm vor dem Regen, Schnee und anderer ſtürmiſchen Witterung.

Hütte, heißt in Oeſterreich ein Haus, worin ein Holzhauer oder Kohlenbrenner wohnt. Ihre Einwohner heißen Hüttler, Halbhüttler, Viertelhüttler, und ſind keine Bauern. Ganze Hüttler oder Zughüttler halten Ochſen und Pferde, als Zugvieh. Alle drey beſitzen Grundſtücke, die aber meiſtens in Wieſen beſtehen.

Hütte des Vogelſtellers, ſ. Vogelhütte.

Hütten, ſo nennt man auf den Glashütten die Schuppen, unter welchen die Verglaſungsöfen ſtehen.

Hütten, waren ſchon vor der Sündfluth gewöhnlich, ihr Erfinder aber iſt nicht bekannt. Man hat zwar den Kain ſowohl als den Jabal dafür ausgeben wollen, aber beydes iſt ohne Grund. Auf ihre Erfindung konnten die Menſchen geleitet werden, ſobald ſie bemerkten, daß ſie unter dick belaubten Bäumen einen guten Schutz wider die Sonnenhitze fanden. Standen mehrere Bäume beyſammen, ſo zogen ſie, um noch bedeckter zu ſeyn, die

Aeſte

Aeste der Bäume zusammen, und flochten sie durch einander, wodurch man Lauben bekam. Standen hinlängliche Bäume auf einem Orte beysammen, so brach man Aeste ab, steckte sie in die Erde, und zog die Spitzen zusammen, wodurch man abgesonderte Hütten erhielt. Um wider den Regen gesichert zu seyn, bewarf man sie mit Lehm, den der Regen erweicht hatte, oder man setzte Steine über einander, und faßte sie also mit einer Art von Mauer ein, bis man ordentliche Hütten bekam, die sich blos dadurch, daß sie nur eine Kammer ausmachten, von den Häusern unterschieden. Von verschiedenen Arten der Hütten handelt Vitruv. II. Cap. 1.

Hüttenabtreiber, sind gewisse Bediente, welche dahin sehen müssen, daß die Schürknechte die Asche sauber rühren, sichten und anfeuchten, und den Heerd nachgehends mit guter Vorsichtigkeit selbst davon schlagen, sich wegen des Ausbringens und Spurschneidens mit dem Hüttenmeister bereden, damit selbiges weder zu abhängig, noch zu greß und tief ausgeschnitten werde, weil in Versehung dessen zuweilen Haue und Einbrüche stehen bleiben. Vor allen aber soll er gute Acht haben auf die Schürknechte, ob sie nichts von dem Werke und Ofenbrüchen veruntrauen, auch allezeit bey Ausbrechen des Heerdes den Hüttenmeister, Hüttenschreiber und Schichtmeister der Gewerkschaft gegenwärtig haben.

Hütteneleve, (Bergwerk) s. Bergeleve. Jac.

Hüttenfaktor, ist derjenige, welcher alles, was in den Hütten brauchbar und nöthig ist, bey Zeiten anschaffen, auch über alles richtige Rechnung führen, und dasjenige Werk, welches geschmolzen worden, sogleich abwägen lassen, es sey Werkbley, Schwarz- oder Gahrkupfer, dergleichen Gsotte und Heerd, hernach selbiges den Hüttenschreibern überliefern muß, es in Rechnung zu nehmen.

Hüttenherr, der Eigenthümer einer Fabrik, welche den Namen einer Hütte führt, besonders einer Schmelzhütte.

Hüttenhoffschmelzen, ist, wenn die Schlacken, Geschür und Gekrätze aufs neue gepocht, gewaschen, und dann wieder geschmolzen werden.

Hüttenhundert, Hüttentausend, sind auf den Glashütten, besonders bey dem Verkauf der Bouteillen gewöhnliche Benennungen. Ersteres macht 25. und ein Hüttentausend 10mal 25 aus.

Hüttenkarn, sind wie die Laufkarren bey den Grubengebäuden, mit welchen die Schichten in den Hütten aufgelaufen werden.

Hüttenkosten, sind diejenigen Ausgaben, die zu Ausschmelzung der Erze unumgänglich erfordert werden.

Hüttenleute, sind diejenigen Personen, welche bey einer Fabrik, die den Namen Hütte führt, besonders bey einer Schmelzhütte, angestellt sind.

Hüttenmehl, so nennt man auch den Arsenik.

Hüttennicht, * so nennt man auch den Arsenik.

Hüttenreiter, s. Hüttenraiter. Jac.

Hüttenspeise, s. Speise. Jac.

Hütten stehen kalt, sagt man, wenn kein Arbeiter darinne, und nicht angelassen worden und gearbeitet wird.

Hüttenstempel, (Hammerwerk) s. Zeichenstempel. Jac.

Hüttenzeichen, ist ein besondres Merkmal, womit einer jeden Hütte ihr Gezähe bemerkt wird, daß es bey Entwendung allezeit zu erkennen ist.

Hütter, kömmt her von Hütten und Wachen, welcher sowohl bey dem Huthause auf der Zeche, als bey den Hütten seine Wohnung hat. Der auf dem Huthause, bey den Zechen, hat auf die Grube und Bergzähe Achtung, und der bey den Hütten, hat überdies auch die Verrichtung auf sich, daß er die Capellen zum Erz und Hüttenproben schlagen muß: darf daneben Bier schenken, damit ein Hüttenarbeiter, Kohlbauer und andre Leute einen Trunk Bier zu ihrer sauren Mühe und Arbeit haben können.

Hüttlerinnen, nennt man in Nürnberg Verkäufer, welche in Hütten ihre Waare verkaufen.

Hutung, (Landwirthschaft) s. Anger. Jac.

Huy-Xiong, Heysan, die 3te Sorte des grünen Thees.

Huysdoek, in Holland eine Gattung grober Hausleinen, welche insonderheit nach den Kolonien ausgeführt wird. Sie ist in ungleichen Stücken von 40 bis 50 Ellen, und wird ellenweise verhandelt.

Hyacinth, Nitrum flore purpureo fulvum Linn. ein edler Stein. Man findet ihn in den Morgenländern, vornämlich in Cambaja, Cananor, Calecut und Zeylon, in Kamtschatka, Grönland, Norwegen, (im Stift Bergen,) in Italien, Frankreich, in der Schweiz, in Sachsen, Böhmen und Ungarn, sehr oft los, oder auch in andern Steinen, vornehmlich in Quarz und Felssteinen fest. Er ist bald mehr, bald weniger durchscheinend und weicher und leicht flüßiger, als andere Edelsteine, so daß er nach der Bemerkung mehrerer Mineralogen auch ohne Zusatz im Feuer schmelzen soll, wozu doch eine starke Hitze erfordert wird. Dann verwandelt er sich in eine bläuliche oder dunkelgrüne in das Braune spielende Schlacke, die eine stärkere Schattirung von Braun oder Schwarz bekömmt, oder nach der Verschiedenheit des Steins und der Menge des zugesetzten Borax ganz weiß und hell wird, wenn ihm Borax zugesetzt wird. Sonst verliert er im Feuer wenig von seinem Gewichte, und in einem gelindern nichts von seiner Farbe und Klarheit; doch werden einige Unterarten mattroth, und wenn das Feuer noch etwas verstärkt wird, und man sie mit Sand oder Kalk vermischt hat, weiß, erhalten dadurch, wenn sie noch dazu gut geschliffen und gefaßt werden, beynahe den Glanz und das Feuer der schlechten strohgelblichten Diamanten, und heißen bey den Juwelirern Cerkonier. Diamant, Rubin, Sapphir und Topas ritzen den Hyazinth. Diese Steine übertreffen ihn auch, vornehmlich den blaßgefärbten, an Feuer und Glanz weit. Selbst seine spezifische Schwere ist weit geringer. Sie verhält sich zur Schwere des Wassers oft nur wie 2631, auch wohl wie 3637, höchstens wie bey dem ostindischen, wie 3890: 1000. Der jacinthe ze-

ritable der Franzoſen hat zwar eine größere Schwere, iſt aber kein Hyazinth, ſondern vielmehr ein Topas. Uebrigens hat der Hyazinth, wie der Bergkryſtall, ein blätterichtes Gewebe; ſeine Farbe hat er Eiſentheilchen, ohne deren Beymiſchung er nie gefunden wird, vielleicht auch einem geringen Bleygehalte zu danken. Man kann ihn daher auch nachahmen, wenn man 4 Loth Kryſtallglas mit 16 Loth Bleyweiß und einigen Granen Eiſenſafran ſchmelzt. Nur Schade, daß dieſer künſtliche Hyacinth ſeine Farbe durch aufgegoſſenes Scheidewaſſer weit eher verändert. Die Alten ſchnitten Siegel in den Hyacinth; zu unſern Zeiten wird er nicht ſehr geachtet, und dem Chryſolith und Amethyſt gleich gehalten. Man ſchleift ihn auf der bleyernen Scheibe mit Schmirgel, polirt ihn auf der zinnernen mit Trippel, und giebt ihm bey dem Faſſen eine röthliche oder eine blaſſe Goldfolie. Seine Geſtalt iſt mancherley. Man findet ihn: a) abgerundet, ohne beſtimmte Geſtalt und Ecken; b) mit einer vierſeitigen Eckſäule, und zwo kurzen vierſeitigen Pyramiden an beyden Enden; c) mit einer fünfſeitigen Eckſäule, und einer fünfſeitigen abgeſtumpften Pyramide; d) mit einer ſechsſeitigen Eckſäule, und einer oder zwey ſechsſeitigen oder dreyſeitigen Pyramide. S. Hyazinthkryſtall; e) mit einer kurzen achteckigen Eckſäule und achteckigen Pyramiden. Der Farbe nach findet man den Hyacinth: a) Aurorafarbig, b) Safrangelb, c) Bernſteingelb, d) Gelbbraun, e) Honiggelb, f) Weißgelb, zitronengelb oder hellgelb. Nach Herrn Bergmann enthalten 100 Theile von dem Hyazinth 40 Thon, 25 Kieſel, 20 milde Kalkerde und 13 Eiſen. Sein Preiß iſt 1 Karat geſchliffen 15 bis 24 Rthlr.

Hyazinthkryſtall, unächter Hyazinth, Hyazinthfluß, Hyazinth von Compoſtel, Iargon d'Auvergne, Pſeudo-hyacinthe, eine Abänderung des Hyazinths, der von dem Bergkryſtall nur durch die Farbe unterſchieden iſt, und in ihrer Härte und Feuer weit unter dem wahren Hyazinthe ſteht. Man findet ſie bald einzeln und los, bald an andern Steinen, vornehmlich auf Quarz, Kryſtalldruſen und Eiſenerz feſt.

Hybernalien oder **Hybernen,** Winterlager, Winterquartiere, wenn z. E. die Soldaten nach geendigtem Feldzuge in die Feſtungen oder andere Orte verlegt werden, um daſelbſt den Winter über auszuruhen.

Hydraulik, heißt die Lehre von der Bewegung flüßiger Materien, und insbeſondere des Waſſers. Sie wird eingetheilt in die gemeine Hydraulik und in die Hydrodynamik. In jener begnügt man ſich, Werkzeuge zu beſchreiben, womit das Waſſer theils zum wirklichen Nutzen in der Oekonomie, dem Bergbau, verſchiedenen Künſten u. ſ. w. theils zum Vergnügen, gehoben und bewegt werden kann. In der letztern aber wird dieſer Gegenſtand mit Hülfe der höhern Geometrie betrachtet. Auch iſt die Hydraulik von der Hydrotechnik verſchieden. Archimedes zu Syrakus [† 3772.] wird für den erſten gehalten, der etwas von dieſer Wiſſenſchaft ſchrieb. Nach ihm zeichnete ſich beſonders Heron zu Alexandrien gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts aus, der in ſeinen Libris ſpiritalium die Maſchinen und Inſtrumente beſchrieb, und zum Theil ſelbſt erfand, wodurch das Waſſer zum Steigen gebracht werden kann.

Hydrauliſche Chymie, ſo nennt der Graf de la Garaye ſeine Methode, alle Körper der drey Naturreiche durch bloßes kaltes Waſſer aufzulöſen. Die Körper wurden nach dieſer Methode pulveriſirt, und ihrer Natur nach eine kürzere oder längere Zeit mit kaltem Waſſer zerrieben und die abgeklärte Flüßigkeit langſam verdunſtet. Chymie hydraulique pour extraire les ſels eſſentielles des vegetaux, animaux et mineraux, a Paris 1746. 12. Langelot aber hatte ſchon 1672. einen ähnlichen Gedanken und auch zu dieſem Behuf eine beſondere philoſophiſche Mühle zur Zerreibung der Körper gebraucht. Carlo Lancilotti Guida alla Chimia, Modena, 1672. 12. Von des Grafens von Garaye Schrift erſchien 1749. zu Frankfurt und Leipzig eine Ueberſetzung in 8.

Hydrauliſche Maſchinen, ſind ſolche, wodurch das Waſſer zu Bewegungen, wider ſeine Natur, gebracht wird, z. E. wenn es in die Höhe ſteiget, da es, vermöge ſeiner Schwere, nur fallen kann.

Hydrauliſche Maſchine des Hrn. Prof. Segners. Es iſt dieſes eine Art von einer horizontalen Mahlmühle, d. i. wo ſich der Stein gerade über dem Waſſerrade befindet, und auf der Achſe des Rades ruhet. Das Rad aber weicht von dem gewöhnlichen ganz ab, indem es aus einem abgekürzten Kegel beſteht, um welchen ſich ein von Holzwerk gemachter Mandel befindet; oben läuft das Waſſer zwiſchen der Fläche des Kegels und des Mandels hinein, und unten iſt in dem Mandel auf der entgegen geſetzten Seite eine Oeffnung zum Ablauf des Waſſers. Man ſehe die Beſchreibung und Zeichnung dieſer Maſchine in den Hannöveriſchen gelehrten Anzeigen 1750. St. 35 u. 38.

Hydrauliſche Maſchine des Herrn Pajot des Charmes. Das Waſſer mittelſt der Fliehkraft zu heben. Dieſe Maſchine beſteht aus einem Schaufelrade, welches in eine Trommel eingeſchloſſen iſt, ſo daß es ſich in derſelben drehen kann, ohne ihre Wände zu berühren. Auf der einen Seite, dem Waſſerſtoß entgegen, der unten auf die Schaufeln wirkt, und weswegen hier die Trommel offen, iſt eine Röhre in der Rundung der Trommel angebracht, die eine Tagente des Kreiſes macht; wenn nun das Rad ſchnell gedrehet wird, ſo ſchöpft es an dem untern offenen Theile der Trommel Waſſer, und ſchleudert es, durch Hülfe der Fliehkraft, in die Röhre hinauf. Man kann auch eine beynahe wagrechte Rinne, an einer, am Scheitel des Rades gemachten Oeffnung legen, ſo wird eben jene Wirkung erfolgen, und das Waſſer aus der Trommel in die Rinne geſchleudert werden.

Hydrauliſche Maſchine des Vera. Dieſe Maſchine beſteht aus einem Strick, deſſen beyde Enden an einander gefügt ſind. Dieſer Strick geht um die Hälfte einer Rolle, die auf dem Boden des Waſſerbehälters angehängt iſt. Ohngefähr 60 Fuß über dieſer Rolle iſt eine ähnliche Rolle, worüber der Strick gleichfalls geht. Man dreht dieſe letztere Rolle vermittelſt eines großen Rades mit einer Kurbel, dergl.

ſich die Drechsler bedienen, ihre Spindel zu drehen, und die ganze Zurichtung iſt fertig, ohne daß man weder Klappen, Röhren noch Druckſtempel dazu nöthig hat. Sobald man das Rad umdreht, ſo geht der Strick in einer ſanften und ſteten Bewegung um die beyden Rollen, und das Waſſer hängt ſich um die aufſteigende Hälfte des Stricks in großer Menge an, ſo daß es bis zur obern Rolle gebracht wird, wo es in einen Unterſatz abfällt, und von da durch Rinnen an den verlangten Ort weiter geleitet werden kann. Der Strick, der ſich an dieſer Maſchine befand, als ſie der Erfinder den Abgeordneten der Akademie vorzeigte, hatte 21 Linien im Umfange und hob in 7 Minuten 45 Sekunden 250 Pinten Waſſers zu einer Höhe von 63 Fuß. Ein Strick von gedoppelter Stärke gab in gleicher Zeit nicht ſo viel Waſſer. Es wurden 11 Minuten 40 Sekunden erfordert, um mit einem Stricke von Hanf, von 15 Linien im Umfange, 250 Pinten zu jener Höhe zu heben. Der Erfinder giebt den Stricken aus Geniſt den Vorzug, weil ſie ſich im Waſſer erhalten, worin alle andere ſehr leicht verfaulen.

Hydrauliſcher Ventilator, (Waſſerkunſt) ſiehe Caſtelli.

Hydrauliſche Statûe, ſiehe Statûe, hydrauliſche. Jac.

Hydrodynamik, heißt die Lehre von den Kräften und Bewegungen flüßiger Körper, im Allgemeinen betrachtet.

Hydrographie, welche blos Meere, See'n und Flüſſe angiebt, da die Geographie Länder und Inſeln beſchreibt.

Hydrographiſche Karten, ſind Karten, welche die Gränze der See, gegen das Land zu, die Fahrwaſſer, Häfen, Ströme u. dergl. anzeigen.

Hydrologie, heißt derjenige Theil der mathematiſchen Geographie, welcher von der Kenntniß und Beſchiffung des Meeres handelt. Man rechnet dahin die Lehre vom Compaß, Beſtimmung der Länge und Breite zur See, der Seekarten, der Loxodromie und Erfindung des Weges zur See, welches letztre auch beſonders mit dem Namen der Schifffahrt belegt wird.

Hydromantiſche Maſchinen, iſt in der Dioptrik eine Maſchine, da man vermittelſt des Waſſers ein Bild nach Belieben einem in die Augen bringen und es wieder unſichtbar machen kann; es kömmt aber darauf an, daß man auf das in dem Boden eines Gefäſſes gemalte Bild Waſſer läßt und wieder abläßt.

Hydromel, ſ. Meth, auch Waſſerhenig.

Hydrometer, Waſſermeſſer, woran man das Steigen und Fallen des Waſſers ſieht und woraus man ſchließen kann, wie weit man ſicher fahren und wie viel man laden kann, wurde im Rheinſtrome vom Herrn Kirn, Brunnenmeiſter im Thal Ehrenbreitſtein, errichtet.

Hydrometer des Herausgebers. Dieſes iſt von überzinntem Bleche gemacht. Der trichterförmige Deckel iſt einen Barometerfuß lang und breit; der vierſeitige Boden iſt abhängig gegen die Mitte, und durch die Zuſammenſtoßung der vier Platten wird ein Loch von 1 Zoll gebildet, hieran iſt eine Röhre von anderthalb Zoll Länge gelöthet, welche offen, und an dieſelbe wird eine andre, wie ein Bajonet auf eine Flinte geſteckt, von 8 — 9 Zoll Länge, welche unten zu iſt; in letzterer ſammlet ſich der gefallne Regen.

Um nun das in dieſer Röhre ſich geſammlete Waſſer zu meſſen, um zu wiſſen, wie hoch daſſelbe allenthalben ſtehen würde, wann es überall auf den Erdboden ſtehen geblieben wäre, bedient man ſich eines Viſirſtabes, der auf folgende Art verfertigt wird:

Nach des Herrn Hofrath Beckmanns Angabe in den Carlsruher meteorologiſchen Ephemeriden vom Jahr 1779. wieget ein Pariſer Kubikfuß Regenwaſſer 74 Pfund Kölniſches Gewichte. Nun iſt die Länge eines Fußes 2304 Scpl., dieſes giebt für die Größe des Pariſer Kubikfußes 12230590464 Kubikſcpl. Ein Kubikbarometerfuß enthält: 1000000000 dergl. Da nun der Kubikfuß 72 Pf. wieget: ſo wird der Kubikbarometerfuß 6 Pfund 1 Loth 1 Quintchen wiegen, oder 773 Quintchen. Nun iſt die Grundfläche des Barometerkubikfußes = 1000000 Scpl., ſetzet man nun: es regne ſo viel, daß das Waſſer einen Scrpl. hoch ſtände, ſo würde ſolches in dieſem Maaße den Raum von 1000000 Kubikſcrpl. einnehmen. Das Gewicht dieſer Menge Waſſers würde $\frac{773}{1000} = 0{,}773$ Quintchen betragen. Setzet man aber, es regnete ſo viel, daß das Waſſer 10 Scrpl. hoch ſtände, ſo würde ſolches 7,73 Quenten wiegen, hiefür kann man 7¾ Quenten ſetzen. Es nehmen alſo 7¾ Quenten Waſſer den Raum von 10000000 Kubikſcrpl. ein, und dieſe geben, wenn der Regenmeſſer vollkommen kubiſch wäre, 10 Scrpl. Höhe. Will man ſich nun den Viſirſtab verfertigen, ſo geſchieht es auf folgende Art:

Man nimmt ein Glas, in welches zwey Loth Waſſer gehen, füllet daſſelbe mit Waſſer, das ohngefähr 97° Grad warm iſt, und ſchüttet es wieder aus. Alsdenn wieget man das leere Glas, und leget zu der gefundenen Tara noch 7¾ Quentchen bey, wieget im Glaſe 7¾ Quentchen Waſſer ab, ſchüttet ſolches in den Zylinder, ſtellet denſelben perpendikulär, nimmt das Stäbchen, welches in Zukunft der Viſirſtab ſeyn ſoll, und ſtecket ſolchen in den Zylinder, auf daß man ſiehet, wie hoch das Waſſer in demſelben ſtehet; dieſen gefundenen Ort bemerket man am Stabe mit einem Striche, in der Breite deſſelben, alsdann wieget man abermals 7¾ Quentchen ab, ſchüttet ſolches in den Zylinder, und bemerket den Ort. Auf ähnliche Art fähret man fort; alsdann theilet man die Entfernung jeden Paars Striche in 10 Theile, ſo wird jeder Theil 1 Scrpl. Höhe des gefallenen Regens anzeigen.

Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß je enger der Zylinder, je weiter werden die Striche an dem Viſirſtabe aus einander kommen. Doch iſt der Zylinder enge genug, wenn ſein Durchmeſſer einen Pariſer Zoll iſt; denn in dieſem Falle wäre die Grundfläche des Zylinders 28938 Quadratſcrpl.; würde nun 10 Scrpl. hoch Waſſer niedergeſchlagen ſeyn, ſo würde es im Zylinder $\frac{10000000}{28938}$ Scrpl. = 1 Zoll 9 Loth 11 Scrpl. hoch ſtehen; theilet man dieſen

Raum

Raum in 10 Theile, ſo ſind die Theilungslinien ſo weit von einander entfernt, daß man nie um 1 Scrpl. Höhe des gefallenen Regens irren kann.

Hydroſcopium, ſ. Areometer und Bierwaagen.

Hydroſtatik, heißt die Lehre, in ſo fern man die Schwere, und das Gleichgewicht der flüßigen Körper betrachtet. Obgleich zu vermuthen iſt, daß ſchon die Egyptier, wegen der künſtlichen Ableitung des Nils, einige Kenntniß davon hatten; ſo wird doch die Erfindung derſelben dem Archimedes von Syrakus († 3772.) zugeſchrieben. Den Grund dazu legte er beſonders durch die Entdeckung, daß ein ſchwerer Körper in jeder flüßigen Materie einen Theil ſeines Gewichts verliere, wozu ihm der Betrug eines Goldſchmidts mit der Krone des Hieron Gelegenheit gab.

Hydroſtatiſche Luftpumpen, ſiehe Queckſilberluftpumpen.

Hydroſtatiſche Waage, ſ. Areometer.

Hydroſtatiſche Waage des Herrn Hahns. Dieſe kann zugleich als eine kleine Kaufmanns- Münz- und Probierwaage gebraucht werden. Sie iſt ein Mittelding zwiſchen der gemeinen und Schnellwaage. Der Waagebalken hat 6 Zoll Länge und iſt in der Mitte aufgehangen. An dem einen Arme iſt ein Gewichtchen, welches durch Hin- und Herſchieben die kleinern Unterſchiede des Gewichts angiebt.

Hydrotechnik, die Waſſerbaukunſt, die Wiſſenſchaft, einen Bau in oder an dem Waſſer zu führen. Sie iſt zuerſt von J. E. Silberſchlag als eine beſondere Wiſſenſchaft vorgetragen worden. Die einzelnen Lehren derſelben haben Käſtner, Belidor, Karſten, Eberenz, Brahm, Hunnich und einige Holländer abgehandelt.

Hyetometer, (phyſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ſ. Regenmaaß.

Hyetometer des Hermanns, ſiehe Hermanns Regenmeſſer.

Hyetometer des Herrn Leutmanns, ſiehe Leutmann.

Hygrobaroſcopium, ſ. Aräometer.

Hygrometer des Herrn Chimello. Dieſer ſchlägt einen mit Queckſilber gefüllten Federkiel zum Hygrometer vor, und glaubt die größte Feuchtigkeit durch Einſenkung im Waſſer zu beſtimmen, und einen zweyten feſten Punct durch Ausſetzung des Inſtrumentes an die Sonne bey einer mittlern Trockenheit der Atmoſphäre, und bey 25 Grad Temperatur nach Reaumür zu erhalten.

Hygrometer des Herrn Franklins. Es beſtehet daſſelbe aus einem Stück Mahagonyholze von feinem Gewebe, ohngefähr eine Linie dick und 2 Zoll breit, queer durch ſeine Faſern. Dieſes muß man ſo befeſtigen, daß ſeine Zuſammenziehung durch die Trockenheit und ſeine Erweiterung durch die Feuchtigkeit mittelſt einer beweglichen Nadel auf einer Skale können angezeiget werden.

Hygrometer des Herrn Hubs. Ein Stück dünner Haut iſt mit Queckſilber angefüllt, an welche eine gleich weite Glasröhre gekittet iſt.

Hygrometer des Herrn Lowiz von Schieferſtein. Dieſer hielt ſich 1772. mit ſeinem Vater zu Dmitrieſsk in Aſtrachan auf, fand daſelbſt am Ufer der Wolga dünne blaulichte Schieferſteine, welche die Feuchtigkeit ungemein anzogen, aber eben ſo leicht auch wieder verdünſten ließen. Ein Täfelchen von ſolchem Schiefer wog glühend 175, völlig mit Waſſer geſättigt, 247 Gran, hatte alſo von der vollkommenen Trockenheit bis zum Puncte der völligen Näſſe 72 Gran Waſſer angenommen. Der ältere Lowiz brachte eine runde dünne Scheibe von dieſem Steine an den einem Arm einer empfindlichen Waage an, die an ein Bret befeſtiget war, und hieng an den andern Arm eine Kette von Silberdrath, deren Ende an einen Schieber befeſtiget war, welcher ſich in einem Falze an der Seite des Brets höher und niedriger ſtellen ließ. Er beſtimmte durch Proben den Stand des Schiebers, wenn die Waage im Gleichgewichte war, und wenn ſie 10 Gran Uebergewichte hatte, theilte den Raum zwiſchen dieſen Standpuncten in 10 gleiche Theile, und trug ſolcher Theile mehr, ſo weit nöthig, fort. Ward nun an dem einen Arm dieſer Waage der Stein, an dem andern ein Gewicht gehangen, das dem Gewichte des ganz trocknen Steins gleich war, ſo zeigte der Schieber das Uebergewichte des Steins in Granen an, wenn er mit dem Kettchen ſo geſtellt ward, daß die Waage ins Gleichgewicht kam. Ein am Schieber angebrachter Vernier zeigte noch Zehntheile eines Grans. Herr Lowiz bemerkte, daß bey einem anhaltenden naſſen Wetter dieſes Hygrometer über 55 Gr., bey einer anhaltenden Hitze von 113 Graden nach Fahrenheit nur anderthalb Gran Feuchtigkeit angab. Er hat aber dieſen Thonſchiefer, wovon ein Paar Stucke im Göttingiſchen Naturalienkabinet ſind, nirgends anders finden können.

Hygrometer des Herrn de Lüc. Dieſer fühlte, bey ſeinen mühſamen Unterſuchungen über die Luft, das Bedürfniß, beſſere Maſſe der Feuchtigkeit zu haben, ſehr lebhaft. Er brachte endlich ein Hygrometer von Elfenbein zu Stande, welches ſich mit andern ähnlichen vergleichen ließ, und die vorigen, welche höchſtens nur Hygroſkope genannt werden können, weit übertraf. Dieſes Werkzeug gab er gleich nach deſſen Erfindung dem Capitain Phipps auf einer Reiſe nach dem Nordpole mit, daher ſich die erſte Nachricht davon ſchon in der Beſchreibung dieſer Reiſe findet. Es iſt aber nachher vom Hrn. de Lüc ſelbſt (Philoſ. Tranſ. Vol. LXIII. No. 38 ingl. Copie d'un memoire ſur un hygromètre comparable in Rozier obſerv. ſur la phyſique, May 1775. p. 381. deutſch in den Leipzig. Sammlungen zur Phyſik und Naturg. 1 B. 1. Stück S. 10 u. f.) beſchrieben worden. Es beſteht aus einem hohlen elfenbeinernen Cylinder 2″ 8‴ und inwendig 2½‴ weit, welcher nur an einem Ende offen und nur drey Sechzehntel Lin. dick iſt. Die obern 2 Lin. der Länge ſind etwas dicker und mit einer 13 — 14 Zoll langen Glasröhre verbunden. Bey feuchtem Wetter wird der Cylinder geräumiger; Queckſilber alſo, das in ihm und der Röhre enthalten iſt, zeigt durch ſein Fallen Feuchtig-

keit, durch ſein Steigen Trockenheit an. Als den feſten Punct der vollkommenen Näſſe ſieht Herr de Lüc den an, wo das Queckſilber ſteht, wenn man den Cylinder in ſchmelzendes Eis ſetzt. Nun mißt er an einem Queckſilberthermometer den Abſtand des Eis- und Siedpuncts, bricht die Kugel davon ab, und wiegt das in ihr befindliche Queckſilber. Die vierte Proportionalzahl zu dieſem Gewichte, dem Gewichte deſſen, das zur Füllung des Cylinders nöthig iſt, und der Größe des gemeſſenen Abſtandes giebt ihm das Fundamentalintervall am Hygrometer, zu welchem eben die Glasröhre gebraucht wird. Dieſes Intervall theilt er in 40 gleiche Grade, und trägt ſolcher Grade noch mehrere aufwärts, ſo weit es der Raum verſtattet. Oben bleibt die Glasröhre offen, und wird nur durch einen elfenbeinernen Deckel gegen den Staub geſchützt. Wenn man nun dabey ein Thermometer gebraucht, bey dem der Raum zwiſchen Sied- und Eispunct ebenfalls in 40 Grade getheilt iſt, oder wo die Zahl der Reaumüriſchen Skale halbirt wird, ſo kann man ſehen, wie viel von der Aenderung im Stande des Hygrometers der Wärme und wie viel der Feuchtigkeit zu zuſchreiben iſt.

Dieſes Werkzeug hat nur einen feſten Punct, nämlich den der völligen Näſſe; den der Trockenheit glaubte Herr de L. nicht ohne Feuer beſtimmen zu können, fürchtete aber durch dieſes die Natur des Elfenbeins zu verändern. Da das Inſtrument auch unter der Glocke der Luftpumpe nicht zu gebrauchen iſt, und das Elfenbein die Luft nur auf einer Seite berührt, ſo hat er es ſelbſt in der Folge wieder aufgegeben. Dennoch verdient dieſe Erfindung, als der erſte Schritt zu den neuern Verbeſſerungen der Hygrometrie, bemerkt zu werden. Herr de L. hat auch mit dieſem Hygrometer Beobachtungen gemacht, welche entſchieden, daß die Luft auf den Bergen ſtets trockener, als in der Tiefe ſey.

Hygrometer des Herrn de Lüc, zweyte Art. Dieſer hatte ſein erſtes Hygrometer von Elfenbein mit Queckſilber bald wieder verworfen, und etwa um das Jahr 1775. ein neues erdacht, welches aus einem dünnen Spane von Elfenbein beſtand, der, über Rollen auf und nieder geführt, einen Zeiger drehte. Um die Wirkung der Wärme und Kälte aufzuheben, hatte er dem Geſtell eine den roſtförmigen Pendelſtangen ähnliche Einrichtung gegeben. Weil er aber hernach fand, daß das Elfenbein nicht immer dieſelbe Ausdehnbarkeit hatte, und daß dieſem Fehler auch die damals ſchon vorgeſchlagenen Federkiele und viele andere Subſtanzen ausgeſetzt waren, ſo blieb er endlich bey dem Fiſchbein ſtehen. Hiebey nahm er noch immer nur einen feſten Punct an; denn er glaubte die gänzliche Austrocknung nicht anders, als durch Feuer, bewirken zu können. So übergab er die Beſchreibung ſeines erſten Fiſchbeinhygrometers der Pariſer Akademie im Jahre 1781. Bald hernach aber fand er Mittel, auch den zweyten feſten Punct der größten Trockenheit zu beſtimmen, wozu er den Kalk in großen Maſſen gebraucht, welchem ein gleiches Volumen Luft auf drey Wochen lang ausgeſetzt wird. Er gedenkt auch (Idées ſur la meteorologie a. a. O. §. 53.) eines neu ausgedachten Apparats hiezu, wobey man den Kalk in noch größern Maſſen brauchen und das Verfahren abkürzen könne. Zum Körper des Hygrometers ſelbſt gebraucht er dünne Streifen von Fiſchbein, von der Oberfläche oder dicken Rinde der Fiſchbeinblätter genommen, und nach der Breite der Faſern gearbeitet, die er mit einer Feder ſpannt. Er hat ſie ſo fein verfertiget, daß ein Streif von 1 Fuß Länge nur ein Viertel Gran wiegt, und doch eine Drittel-Unze Kraft der Feder aushält. Ein Streif von 8 Zollen iſt hinreichend, und giebt etwa eine Veränderung von 1 Zoll. Die Feder, welche ihn ſpannt, iſt in eine Trommel, wie in eine Uhrfeder, eingeſchloſſen, macht 5—6 Windungen, und wirkt an der dritten Windung auf den Streifen mit einer halben Unze Kraft. Die Veränderungen werden durch einen Zeiger an einer Zifferſcheibe angegeben. Er beſchreibt auch (a. a. O. §. 6.) noch eine zu den gemeinen Beobachtungen ſehr bequeme Einrichtung in Geſtalt einer Taſchenuhr, und ſucht darzuthun, daß der Gang dieſer Hygrometer mit der Menge der Feuchtigkeit in der Luft ſelbſt im Verhältniſſe ſtehe.

Hygrometer des P. Jean Baptiſte de St. Martino. Dieſer hat zum Hygrometer einen Streif von Goldſchlägerblaſe vorgeſchlagen, der faſt eben ſo, wie das Haar bey de Sauſſüre, angebracht wird. Er bedient ſich auch eben der Methode den Punct der Näſſe zu beſtimmen; den zweyten feſten Punct aber ſucht er durch Ausſetzung des Inſtruments an eine bis 50 Grad nach Reaumür erhitzte Luft in einem verſchloſſenen Gefäße. So glaubt er ein beſſeres und wohlfeileres Inſtrument, als de Sauſſüre, zu erhalten.

Hygrometer des Herrn Richee. Dieſes iſt eigentlich nach Art des Hrn. Sauſſüre, nur daß anſtatt eines einzigen Haars, hier acht in Verbindung gebracht werden.

Hygrometer des Herrn de Sauſſüre. Dieſer bedient ſich zum Hygrometer eines weichen, wo möglich, blonden, nicht krauſen Menſchenhaares, welches aber wegen der anklebenden Fettigkeit in einer Auflöſung von 7½ Scrupel Sodaſalz, in 30 Unzen Waſſer 30 Minuten lang, dann noch zweymal etliche Minuten lang in reinem Waſſer gekocht, in kaltem Waſſer abgeſpült, und an der Luft getrocknet werden muß. Ein ſolches Haar, welches ſich von der größten Trockenheit bis zur größten Feuchtigkeit um 24—25 Tauſendtheile ſeiner ganzen Länge ausdehnt, hatte Hr. de S. unten an einem feſten Puncte angehänget, und ſein oberes Ende um eine dünne Welle gewunden, die einen Zeiger trug, welche ihre Drehung auf einer Zifferſcheibe anzeigte. Das Haar wird durch ein Gewicht von 3—4 Gran geſpannt, das an einem ſeidenen Faden in entgegen geſetzter Richtung um eben dieſe Welle gewunden war. Dieſe Einrichtung fand er aber zum Fortbringen unbequem, und erſann daher eine andere, als Reiſehygrometer dienende. Der weſentliche Theil iſt der Zeiger, der in der Mitte durchlöchert, wodurch eine Achſe gehet, die im Mittel dünner, als an beyden Enden, gefeilt iſt, damit ſie die Höhlung an weniger Stellen reibe.

Der

Der hintere Theil der Nadel hat auf dem Umkreiſe doppelte Einſchnitte, worin das Haar und das Gegengewicht, letzteres an einem ſeidenen Faden, wie über eine Rolle, herliegt. An der Nadel ſitzen ſenkrecht über und unter ihrem Mittelpuncte zwey kleine Zangen mit Schrauben, den beyden Einſchnitten der Rolle gegen über, womit der Seidenfaden des Gegengewichts bey dem untern Ende des Haares eingeklemmt wird. Die Achſe der Nadel geht durch den am Geſtell befeſtigten Arm, und wird darinn durch die Druckſchraube feſtgehalten. Die Nadel muß ſo vollkommen im Gleichgewicht ſeyn, daß ſie, wenn man das Gewicht abnimmt, in jeder Stellung ſtehen bleibt. So muß jede Veränderung in der Länge des Haars den Stand des ſehr beweglichen und leichten Zeigers ändern. Die Scale hat die Geſtalt eines um den Mittelpunct des Zeigers beſchriebenen Kreisbogens. Die Theilung, welche vom Puncte der größten Trockenheit bis zum Puncte der größten Feuchtigkeit gehet, wird entweder in Grade des Kreiſes, oder in 100 Theile des Raums gemacht. Die Zange, die das obere Ende des Haars hält, befindet ſich an einem Arme, der ſich am Geſtell vorſchieben, und durch eine Druckſchraube an jeder Stelle befeſtigen läßt.

Um nun den Punct der größten Feuchtigkeit zu beſtimmen, befeuchtet Hr. de S. eine gläſerne Glocke inwendig überall mit Waſſer, hängt das Inſtrument darinn auf, und ſetzt ſie ſo über einen Teller mit Waſſer. Wenn ſich das Haar nach 5 oder 6 Stunden noch immer verlängert, ſo muß man es wegwerfen, weil es zu empfindlich iſt. Hört es aber auf, ſich zu verlängern, ſo ſteht nun der Zeiger auf dem Punct der Sättigung mit Feuchtigkeit.

Geht das Haar wieder zurück, wie manche thun, wenn ſie zu ſtark gedehnt worden ſind, ſo iſt es ebenfalls untauglich. Man muß dieſe Beſtimmung mehreremale und mit Zwiſchenzeiten von vielen Tagen wiederholen, wobey das Inſtrument genau wieder auf denſelben Punct zurück kommen muß. Die größte Trockenheit hat Hr. de S. ſo beſtimmt: Er trocknet nämlich die Luft unter einer gläſernen Glocke mit einem bis zum Glühen erhitzten Bleche, auf welchem ein Pulver aus gleichen Theilen Salpeter und rohen Weinſtein verpuſt hat, und das daraus entſtandene fixe Laugenſalz mit dem Bleche zugleich eine Stunde lang im Glühen erhalten worden iſt. Dieſes Blech, welches die Geſtalt eines halben Cylinders hat, wird ſo heiß, als ohne Zerſprengung der Glocke möglich iſt, unter dieſelbe gebracht, das Hygrometer hinein gehangen, und die Gemeinſchaft mit der äußern Luft am untern Rande durch Queckſilber abgeſchnitten, worauf man nun alles abkühlen läßt. Das Kennzeichen der erlangten vollkommenen Trockenheit nach vollendeter Operation iſt dieſes, daß nun die Wärme das Haar verlängern muß; denn iſt noch etwas Feuchtigkeit darinn, ſo wird bey zunehmender Wärme die Luft mehr davon auflöſen und das Haar verkürzen. Es iſt aber dieſe Beſtimmung äußerſt mühſam. Ein völlig trocknes Haar wird, wenn ſich die Wärme um 1 Grad ändert, um 19 Milliontheilchen ſeiner Länge, und das zinnerne Geſtell des Hygrometers um 26 Milliontheilchen ausgedehnt, welches zuſammen etwa $\frac{1}{13}$ eines Hygrometergrades austrägt.

Hygrometer des Smeaton. Dieſer hat ſich bemühet, das Hygrometer aus hanfenen Schnüren zu verbeſſern, und ihm feſte Puncte zu geben. Eine 35 Zoll lange und $\frac{1}{10}$tel bis $\frac{1}{16}$ Zoll dicke Schnur, die man vorher in Salzwaſſer geſotten, gedehnt und eine Woche lang durch Gewicht von 1—2 Pfund geſpannt hat, wird oben an einen Geigenwirbel befeſtiget, und endigt ſich unten an einem meſſingenen Drathe, der das Ende eines mit $\frac{1}{2}$ Pf. Gegengewicht beſchwerten Zeigers drehet; dieſer Zeiger iſt 12 Zoll lang, und weiſet auf einen Gradbogen, der eine Theilung von 0 bis 100 hat. An einem trocknen Tage wird die wohl ausgetrocknete Schnur an ein mäßiges Feuer geſtellt, und mit dem Wirbel ſo aufgewunden, daß der Zeiger auf 0 ſteht. Dann wird ſie mit warmem Waſſer ſo lange angefeuchtet, bis ſie weiter keine Verkürzung dadurch erleidet: worauf man den Gradbogen ſo weit näher oder weiter abrückt, daß der Zeiger in dieſer Lage den Punkt 100 trifft. Es fällt in die Augen, daß in dieſer Beſtimmung der feſten Punkte keine hinreichende Gewißheit liegt.

Hygrometer von Goldſchlägerblaſe, ſ. Hygrometer des Iean Bapt. de St. Martino.

Hygrometer von Schieferſtein, ſ. Hygrometer des Herrn Lowitz.

Hyperboliſches Glas, (Optikus) wird genannt, deſſen erhabene Fläche nach einer Hyperbel eingerichtet iſt.

Hypomochlion, Unterlage, dasjenige, was der Ruhepunkt eines Hebels trägt oder hält, ſo daß ſich der Hebel zwar um denſelben drehen, nicht aber verſchieben oder auf- und abwärts weichen kann. Man ſtellt ſich das Hypomochlion am beſten als einen Zapfen vor, um den ſich der Hebel dreht. Die gewöhnliche Vorſtellung einer Unterlage gilt nur, wenn die am Hebel wirkenden Kräfte den Ruhepunkt niederwärts drücken. In Fällen, wo der Ruhepunkt aufwärts gedruckt wird, muß man ſtatt deſſen eine Ueberlage annehmen.

Hypothekarii, (Handlung) ſind Gläubiger, welche für ihre Forderung von ihrem Schuldner ein Unterpfand oder eine Zinſenſchuldverſchreibung in Händen haben.

Hypothek. (Deſtillateur.) Dieſes iſt ein Doppelrataſia aus Früchten, das mit Geiſtern und Gewürzen zubereitet iſt, und alles Körperliche und den Parfum der Frucht, die Stärke der Geiſter und die herzſtärkende Kraft der Gewürze beſitzt. Die gemeinſten und beſten Hypotheken werden aus Pfirſchen, Aprikoſen, Quitten, Muskateller und Granaten gemacht. Man zieht aus den Früchten allen Saft aus, zerläßt den Zucker darin, und gießt den Weingeiſt hinzu, ſeihet dieſes Mengſel durch einen

Filtrirſack, und ſetzt alsdenn die Geiſter aus den Gewürzen hinzu.

Hyſterolith, Muttermuſchelſtein, Mauzenſtein, Bunzenſtein, Diphigl. ſind Steinkerne, meiſtens ohne natürliche Schale, faſt immer eiſenſchüſſig, bald geflügelt, bald ohne Flügel. Zuweilen mit Kieſel und Quarz überzogen.

J.

J. in Abbreviaturen oder Abkürzungen bedeutet dieſer Buchſtab zuweilen Jahr, Johann, Johanne, i. e. (id eſt) das iſt, d. i. oder d. h. das heißt. Auf den franz. Münzen zeiget er an, daß ſie zu Limoges geprägt worden.

Jaacken, (Bergw.) ſ. Jacken. Jac.

Jacaranda, eine Art rothen Farbeholzes, welche von den Inſeln des grünen Vorgebürges und aus Braſilien zum Handel gebracht wird. Man erhält es von Liſſabon und Porto.

Jachſeil, (Jäger) ſ. Jagdſeil.

Jacht, (Schiff) * iſt von den Rhodiern erfunden.

Jagdſeegel, (Schifffahrt) ſ. Gickſeegel.

Jacktans, ein Längenmaaß der Kaufleute, hält nach Pariſer Linien, in Guinea 1622,0.

Jactam, das Ellenmaaß der Negern, ſo $64\frac{7}{8}$ Leipziger Ellen hält.

Jagarandaholz, kömmt aus den weſtindiſchen Inſeln, iſt von gelblicher Farbe, welches in das Rothbraune fällt und nicht ſehr adrig. Es werden daraus Doſen, Etuis und Schreibezeuge gewunden und guillochirt. Man ſtreicht gemeiniglich eine Farbe und einen Firniß darüber, und giebt hernach dieſe Arbeiten für Granadillen oder rothes Ebenholz aus.

Jagd. * Sobald ſich die wilden Thiere an einem Orte ſo ſehr vermehrten, daß ſie dem Menſchen beſchwerlich fielen, mußte der Menſch bedacht ſeyn, dieſe Feinde, ſo viel als möglich, zu vertilgen; und da ihm dieſe oft an Stärke, Geſchwindigkeit u. ſ. w. überlegen waren, mußte er durch Nachdenken Mittel erfinden, deren geſchickte Anwendung die ihm fehlende Stärke und Geſchwindigkeit erſetzten, woraus allmählig die Kunſt entſprang, die wir Jagd nennen. Andere glauben, daß auch das Bedürfniß, ſich Nahrung zu verſchaffen, zu ihrer Entſtehung mit beygetragen habe. Die Alten ſchätzten ſie aber nicht nur wegen der Sicherheit des Lebens und wegen des Unterhalts, den ſie verſchaffte, ſondern auch theils als ein Befeſtigungsmittel der Geſundheit, wie denn nach des Arabers Razis Erzählung bey einer Peſt die Jäger allein geſund geblieben ſeyn ſollen, theils als eine Vorbereitung auf den Krieg, daher auch Maximinus ſeine Legionen, um der Kriegszucht willen, oft in der Jagd übte. Man pflegte ſie gewöhnlich in die Jagd im Waſſer, oder den Fiſchfang, in die Jagd auf dem Lande und in die Jagd in der Luft, d. i. den Vogelfang, Falkenbeitze u. ſ. w. einzutheilen. Die Eintheilung in die hohe, mittlere und niedere Jagd iſt erſt in neuern Zeiten erfunden worden. Die Fiſcherey ſetzt Sanchuniaton unter die erſten Erfindungen, die die Völker des Alterthums ihren Helden beylegten; nach ſeiner Meynung nahm ſie in der ſechsten Generation, und zwar lange vor der Sündfluth, ihren Anfang. Allein nur erſt dem Noah und ſeinen Söhnen war es erlaubt, alles zu eſſen, was Leben und Bewegung hatte. Die Chineſer ſchreiben die Erfindung des Fiſchfangs ihrem Regenten Soui-gnie zu, der in den fabelhaften Zeiten lebte, und die erſten Angelſchnuren und Fiſchergarne gemacht haben ſoll. Im Hiob wird ſchon der Fiſchangel und der Fiſchreuſen gedacht. Bey den Egyptiern war die Fiſcherey ebenfalls ein altes Gewerbe; ihr König hatte manchen Tag einen Talent Einkünfte aus der Fiſcherey im See Moeris. Bey den Römern gehörte der Fiſchfang mit unter die Ergötzlichkeiten auf dem Lande. Manche Gattungen der Fiſche ſchätzten ſie beſonders hoch, und erfanden auch, um ſelbige immer haben zu können, zuerſt Fiſchhalter oder beſondere Teiche dafür. Sergius Orata erfand im Jahr 666 n. R. E. für die Auſtern ſolche Fiſchhalter, die mit dem Meerwaſſer Gemeinſchaft hatten und durch Dämme abgeſondert waren. Cajus Hirtius ließ zu Cäſars Zeit den erſten Fiſchhalter für die Muränen machen, und Fulvius Hirpinius gab, kurz vor dem bürgerlichen Kriege mit dem Pompejus, Behälter für die Schnecken und Muſcheln an, in denen die verſchiedenen Arten derſelben gehörig von einander abgeſondert waren. Eben dieſer entdeckte auch die Kunſt, ſie zu füttern und fett zu machen. Lucullus ließ zu Neapel Deiche anlegen und Berge durchgraben, um das Seewaſſer hinein zu leiten. Oppianus aus Anazarbo in Cilicien machte um das Jahr 218. n. C. G. ein Gedicht von der Fiſcherey, wofür er von Ant. Caracalla ſo viele Goldſtücke erhielt, als das Gedicht Verſe hatte. Aurel. Olymp. Nemeſianus von Carthago, der um 281. n. C. G. lebte, ſchrieb ebenfalls ein Gedicht von der Fiſcherey. Das Jagen zu Lande ſoll, wie das Fiſchen, von einem Phönizier erfunden worden ſeyn. Sanchuniaton ſetzt den Anfang der Jagd in die ſechſte, und ihre Vollkommenheit in die ſiebente Generation, in welcher der Gebrauch des Eiſens erfunden wurde. Nach einer Tradition ſoll Lamech, der im ſiebenten Grade vom Adam abſtammte, die Jagd bis in ſein hohes Alter geliebt haben; dies iſt indeſſen nur Sage. Der älteſte bekannte Jäger war Nimrod in Babylon, daher ihm einige die Erfindung dieſer Kunſt zuſchreiben wollen. Auch ſeine Nachfolger in dieſem Reiche waren Liebhaber der Jagd; denn an den Paläſten des Ninus und der Semiramis in Babylon waren die Jagden abgebildet, die dieſe

Beherr-

Beherrscher gegen die Löwen und Leoparden gehalten hatten. Unter die ältesten Jäger gehören auch noch Ismael, Esau, der schon mit Köcher und Bogen jagte, Simson, der die Schagals, eine Art Füchse, zu fangen wußte, Benaja, der zur Schneezeit einen Löwen in einer Grube tödtete. Im Hiob wird schon der Jägernetze gedacht. In Egypten bekamen schon die Kinder im Jagen Unterricht; so beschäftigten sich die Kinder, die bey dem Sesostris erzogen wurden, mit der Jagd. Auch war sie von Alters her eine Lieblingsbelustigung der Großen. Darius hielt sie so hoch, daß er befahl, es auf seinem Grabmahle anzumerken, daß er ein Jäger gewesen sey. Unter den Persern beschäftigte sich der ältere Cyrus sowohl als der jüngere mit der Jagd, und Artaxerxes Longimanus hielt Lehrer, die seine Prinzen darin unterrichten mußten. Von dem Egyptischen Könige Ptolemäus Evergetes ist uns aufgezeichnet worden, daß er mit eigner Hand einen wilden Ochsen mit dem Wurfspieße erlegte. Die Griechen schrieben die Erfindung der Jagd dem Apollo, der mit den vom Vulkan erhaltenen Pfeilen den Python erlegte, und der Diana zu, welche die Alten zur Göttin der Jagd machten. Die Cyclopen auf der Insel Lipara machten ihr Pfeile und Bogen dazu, und Pan in Arkadien schenkte ihr zwey weiße und schwarze Hunde, drey hangöhrichte, einen scheckichten und noch sieben andere, die geschwinder, als der Wind, liefen, und gute Spürhunde waren. Vom Aristäus, einem Sohne des Apollo, wird erzählt, daß er dem Menschen viele Vortheile im Jagen gezeigt habe, daher er auch Agreus, der Jäger, genannt wurde; besonders soll er die Kunst, Bären und Wölfe mit Netzen und Schlingen zu fangen, erfunden haben. Apollo und Diana unterrichteten den Chiron, einen Sohn des Saturns, in der Kunst zu jagen, der wieder eine große Anzahl Schüler zog, worunter folgende die berühmtesten sind: Actäon, ein Sohn des Aristäus, Aesculapius, Achilles Amphiaraus, Antilochus, Castor, Cephalus, Diomedes, Hippolitus, Machaon, Meleager, Melanien, Nestor, Palamedes, Peleus, Podalirius, Pollux, Telamon, Theseus, Ulysses. Ueber die Hasenjagd war bey den Alten Pan oder Faunus gesetzt. Die Lacedämonier beschäftigten sich, um sich recht abzuhärten und zum Kriege geschickt zu machen, fast beständig mit der Jagd. Unter den Athenäensern schrieb Xenophon, der 3625. starb, ein besonderes Buch von der Jagd, worin er der Hasen- Hirsch- und Schweinsjagd, der Spürhunde, ihrer verschiedenen Arten und Namen, der Schlingen, der Jagdwände und Netze, der Jägerwaffen, der Fallen, die man den Löwen, Leoparden und Bären legte, wie auch der vergifteten Lockspeisen gedenkt. Die Alten setzten auch schon Belohnung auf die Erlegung schädlicher Thiere; nach den Gesetzen des Solon bekam derjenige, der einen Wolf tödtete, fünf Drachmen, für eine Wölfin aber nur eine Drachme bezahlt. Die Römer hielten die Jagd ebenfalls für einen edlen Zeitvertreib. Der zweyte Scipio Afrikanus jagte oft in Macedonien; Domitius Ahenobarbus, des Nero Großvater, stellte im Circus und in allen Quartieren Roms, Jagden an. Horaz gedenkt der Kuppelhunde und der Jagdtücher; auch Plinius der jüngere liebte die Jagd. Hadrian ließ in Mysien, an dem Orte, wo er einen Bär erlegt hatte, die Stadt Adrianotheres oder Adriansjagd erbauen. Heliogabalus erfand folgende Art der Jagd: er ließ durch die Soldaten eine Menge Bäume mit der Wurzel ausheben, solche auf den Circus Maximus schaffen, und daselbst einen künstlichen Wald davon anpflanzen, in den er eine Menge Strauße, Hirsche, wilde Schafe, Gemsen und andere Waldthiere that. Hierauf durfte das Volk von allen Seiten in den Wald dringen, und von den Thieren tödten und mitnehmen was es wollte. Diese Art der Jagd dauerte bis auf die Zeiten Constantinus des Großen. Der Römer Gratius, der kurz vor Christi Geburt und gleichzeitig mit dem Ovid lebte, schrieb das erste lateinische Gedicht von der Jagd in fünf Büchern und 66 Jahr später, nämlich um 284. erschien des Nemesianus Werk von der Jagd. Die Deutschen, besonders die Sweven, waren große Liebhaber der Jagd, und in Gallien stand fast in jedem Flecken ein Baum, an den die Jäger einige Theile des gefangenen Wildes, zu Ehren ihrer Göttin Arduina oder Arduenna, aufhiengen. Die ersten Könige in Frankreich beschlossen auch die Versammlungen, die sie unter dem Namen Parlement hielten, allemal mit einer Jagd. Die Jagd mit Kanonen wurde 1789. zuerst in Spanien ausgeübt, wo man in der Gegend von Madrit in zwey Tagen 4000 Stück Wild durch grobes Geschütz erlegte.

Ueber den Vogelfang war bey den Alten ebenfalls Pan oder Faunus gesetzt. Die Schlingen waren bereits zu Davids Zeit bekannt, und Homer gedenkt ihrer ebenfalls. Diejenige Art des Vogelfangs, wobey man sich der Lockvögel, der Netze und Leimruthen bediente, wurde vom Plato als gering und unrühmlich in seinen Gesetzen verboten. Um sich die Vögel unbeschädigter, als es durch Schlingen geschehen kann, zu verschaffen, erfand le Vaillant, da er in Afrika war, folgendes Mittel: er lud seine Flinte, nach Beschaffenheit der Umstände, bald schärfer, bald schwächer, steckte auf das Pulver ein Stückchen Talglicht, das einen halben Zoll hoch war, drückte es mit dem Ladestöck an, und füllte dann den Lauf bis an die Mündung mit Wasser. Wenn er nun in der gehörigen Entfernung auf einen Vogel schoß, wurde er gänzlich naß, und betäubt, blieb aber doch unbeschädigt.

Jagdamt, (Jäger) ein Amt, d. i. Bedienung bey dem Jagdwesen eines Herrn; 2) ein Collegium mehrerer Personen, welches in Sachen, die zur Jagd gehören, erkennet und richtet.

Jagdband, (Zimmermann) nennt man ein Band, dessen unterer Theil, woran der Jagdzapfen ist, in die Versatzung gleichsam eingejaget oder mit Gewalt eingestrichen wird.

Jagdbauer, (Jäger) heißt derjenige, welcher bey einer angestellten Jagd zur Frohne allerley Dienste leisten muß.

Jagdcavalier, eine Charge, den Herrn auf der Jagd zu bedienen.

Jagdchaise, ſ. Waldjagdchaise. Jac.

Jagdconducteur, welcher die Jagdgrenzen zu berichtigen hat. Es iſt gemeiniglich einer von den Kammerconducteurs und Feldmeſſern.

Jagdequipage, alles zu einer Jagd gehörige Geräthe und Jagdzeug. In engerer Bedeutung führen die zur Parforcejagd gehörigen Geräthſchaften dieſen Namen.

Jagdflaken, (Jäger) ſ. Jagdpforten. Jac.

Jagdfolge, heißt die Verbindlichkeit, dem Grund- oder Landesherrn bey einer Jagd zu folgen, d. i. ihm dabey Dienſte zu leiſten; ingleichen dieſe Dienſte von ſeinen Unterthanen zu fordern. 2) Das Recht, ein angeſchoſſenes oder flüchtiges Wild in eines andern Gehäge aufzuſuchen und zu verfolgen.

Jagdfourier. Dieſen ſein Amt beſteht darinnen, daß er nicht nur für die Herrſchaft, deren Cavaliers und ſämmtlichen Hofſtaat, große und kleine Bediente, deren Caroſſen, Bagage, Küchen- und Kellerwagen, Kutſch- Hand- und Reitpferde und andere Klepper, alle Bequemlichkeit verſchafft, ſondern auch in Zeiten für die ſämmtliche Jägerey und derer Bediente, Pferde und Wagen, die hierzu nöthigen Quartiere beſtellt, als welche, nachdem die Jagden groß und weitläuftig ſind, und man mit dem Treiben lange zubringen muß, bisweilen einige Wochen liegen bleiben müſſen. Auch hat er dafür zu ſorgen, daß ſowohl am Brod für die Hunde, als Futter für die Pferde, ingleichen an den benöthigten Victualien kein Mangel entſtehen möge.

Jagdgewehr, nennt man alle diejenigen Waffen, mit welchen man das Wild auf der Jagd erlegt, und die entweder zum Schießen oder zum Abfangen des Wildes gebraucht werden. Beym Schießen bedient man ſich des Schießgewehrs, als: Büchſen, Flinten, Rehbüchſen, Pürſchbüchſen; zum Abfangen des Wildes, des Fangeiſens und Hirſchfängers.

Jagdhaus, ſ. Jägerhaus. Jac.

Jagdhautboiſten. Dieſe warten bey einem ſolennen Jagen alle Morgen und Abende mit ihrer Muſik der Herrſchaft, wenn dieſelbe zugegen iſt, außerdem aber dem Oberjägermeiſter, auf. Des Morgens wird durch einen Trompeter, oder auch nur mit einem Waldhorne, zum Aufbruch geblaſen. Bey dem Jagen ſtehen die Hautboiſten, in dem am Rolltuche gemachten Schirm, oder auf einer über dieſes Tuch erbaueten Bühne, und blaſen die aus dem Jagen in den Lauf kommenden jagdbaren Hirſche an. Bey der Tafel aber warten ſie mit ihrer Muſik auf.

Jagdhund, (Jäger) in der weiteſten Bedeutung, ein jeder Hund, ſo fern derſelbe zum Spüren, Aufſuchen, Jagen und Hetzen des Wildes gebraucht wird, und dazu abgerichtet iſt. Im engern Verſtande führt dieſen Namen nur eine beſondere Art Hunde, welche das Wild auf der Fährte in freyer Luft verfolgen, und durch beſtändiges Anſchlagen, daß ſie etwas gefunden haben, zu erkennen geben. Sie erhalten nach ihren Geſchicklichkeiten und Gebrauch verſchiedene Namen, als: Spürhunde, Spürer, Leithunde, Schießhunde, Schweißhunde, Waſſerhunde, Sauhunde, Stauber, Hühnerhunde, Faſanenhunde, Parforcehunde, Hetzhunde, Windhunde, Saurüden, Bären- Bollen- oder Bullenbeißer, Bürſchhunde, Blendlinge, Wildbodenhunde und Haſenhunde (Baſſets.) In engerer Bedeutung heißen Jagdhunde diejenigen Arten Hunde, welche das Wildpret auf der Fährte verfolgen, und, daß ſie etwas gefunden haben, durch beſtändiges Anſchlagen zu erkennen geben. Es giebt unterſchiedene Arten derſelben, als: franzöſiſche, engliſche und deutſche. Die franzöſiſchen haben eine ſchöne Geſtalt und einen langen Behang, ſind von Farbe mehrentheils weiß, mit geiblichen, grauen und ſchwarzen Flecken, und haben einen ſtarken Gelaut. Die engliſchen ſind von ähnlicher Geſtalt, etwas ſtärker, aber minder ſchön, dagegen aber weniger weichlich, und auch von guter Naſe. Dieſe beyden Arten werden, ihrer Schönheit und angenehmen Gelauts wegen, zur Parforcejagd gebraucht. Sie werden nämlich nur eine Art Wildpret zu jagen gewöhnt, welches ſie, mit Hülfe der ſie zu Pferde begleitenden Jäger, ſo lange verfolgen, bis es für Mattigkeit nicht weiter kann, ſtürzt, von ihnen gefangen, oder auch geſtellt wird, bis es durch einen der nachfolgenden reitenden Jäger, welche man Piqueurs nennt, oder durch den Herrn der Jagd ſelbſt gefangen, und das Wild, nachdem es verwirkt (ihm die Haut abgenommen und zerlegt worden,) den Hunden großtentheils Preis gegeben wird. Um dieſe Jagd angenehmer zu machen, hat man hierzu eine große Menge ſolcher mit vieler Kunſt und Sorgfalt abgerichteter Hunde. Ein ſolcher Haufen, der aus mehr als hundert derſelben beſteht, wird bey den Jägern die Meute, aus dem Franz. Meute, genannt. Die deutſchen Jagdhunde ſind Hunde, welche alles Wildpret jagen, und werden daher Wildbodenhunde genannt. Unter den deutſchen Jagdhunden werden die pommeriſchen und caſſubiſchen, hiernächſt aber auch die polniſchen Hunde, für die beſten gehalten, weil ſie auf der Spur oder Fährte lange Zeit dauerhaft verharren, und richtig auf derſelben bleiben. Ein guter deutſcher Jagdhund muß von mittelmäßiger Größe, vorne niedriger, als hinten ſeyn, einen ſtarken Kopf und langen Behang haben, und die Ruthe frey und gerade in die Höhe tragen; vornämlich aber muß er eine gute Naſe und ein ſtarkes wohlklingendes Gelaut haben. Ihre gewöhnliche Farbe iſt roth mit weißen Kehlen, Bläſſen, Bauch und Läufen, es giebt aber auch ſchwarze mit gelben Läufen, weißen Kehlen und Bläſſen, ſo wie auch ganz dunkelbraune. Man bedient ſich dieſer Hunde, Wild aus den Gehägen und Brüchen heraus zu treiben, und den angeſtellten Jägern zum Schuß zu bringen, welches mit Treibeleuten nicht ſo gut, als mit Jagdhunden geſchehen kann. Man braucht ſie auch bey eingeſtellten Jagen das Wild aus der Kammer auf den Lauf zu treiben.

Jagdhunde löſen, geſchieht, wenn man die Jagdhunde losmacht und laufen läßt.

Jagd-

Jagdjunker, (Jäger) iſt ein junger Edelmann, der aber kein wirklicher Jagdbedienter iſt, denn er hat keine Aufſicht auf andre, ſondern begleitet nur die Herrſchaft auf die Jagd, und überbringt den gehörigen Rapport, ob das Jagen fertig oder nicht, hingegen richtet er auch aus, an den Oberjäger- oder Forſtmeiſter, was der Herr befohlen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem **Jagdcavalier**. Hingegen der **Jagdpage** wartet nur der Herrſchaft auf.

Jagdcavalier, ſ. Jagdjunker.

Jagdkleid, (Schneider) eine Art bequemer Röcke, welche auf der Jagd angezogen werden.

Jagdkugel. Man nimmt 1 Pf. Feigen, 4 Loth Zucker, ½ Loth Safran, Schwefelblumen, Bockshornſaamen, Süßholz, Alantwurzel, von jedem 4 Loth. Die Feigen ſchneidet man klein, und die übrigen Species reibt man zu einem feinen Pulver. Dann nimmt man 2 Pf. Weitzenmehl, ſo viel Süßholz und Zuckerſyrup, als zu einem Teig erforderlich iſt, und noch 2 Loth Aniſöl und macht aus allem zuſammen einen Teig, der eine beträchtliche Menge ſolcher Jagdkugeln giebt, welche folgendermaaßen gebraucht werden: Man nimmt von dem Teige etwas Maſſe von der Größe eines Hühnereyes, und giebt ſolches dem Pferde früh, ehe man auf die Jagd geht, ein. Anfangs nimmt man mit der einen Hand des Pferdes Zunge und mit der andern ſchiebt man ihm die Kugel in den Hals hinunter; hat es ſolche einigemal bekommen, ſo wird es dieſelbe hernach gern aus der Hand freſſen. Wird das Pferd auf der Jagd erhitzt: ſo kann man ihm nach der Erhitzung wieder eine Kugel geben, und auf ſolche Art mit zwey oder drey Kugeln ein Pferd den ganzen Tag ohne Futter auf der Jagd erhalten. Vorzüglich gute Dienſte leiſten dieſe Jagdkugeln auf Reiſen, wenn ein Pferd anſtößig wird und man ſich eben an Orten befindet, wo man weder Apotheken noch Medicamente antrifft. Man nimmt dann zwey ſolche Jagdkugeln, zerreibt ſie in einem Quart Waſſer oder Bier, und giebt dieſes dem anſtößig gewordenen Pferde ein, wodurch die Natur deſſelben dermaßen geſtärkt wird, daß ſolche im Stande iſt, die anfangende Krankheit ohne weitere Ungelegenheit aus dem Leibe zu ſtoßen.

Jagdlandknecht, Jagdvoigt, iſt derjenige, welcher an einigen Orten nicht allein die Dorfſchaften zur Jagd beſtellt, ſondern auch die Verbrecher oder ungehorſamen Bauern ſchließen und feſt machen, oder denſelben die Sturmhaube aufſetzen muß.

Jagdmarketender. Dieſer muß bey großen und ſolennen Jagden mit allerhand Proviant, beſonders mit gutem Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, allerley Gebratenem, Gekochtem und Geräuchertem, Brod, Taback, u. dergl. mehr verſehen ſeyn, damit die ſämmtliche Jägerey nicht allein für ſich zur Gnüge, ſondern auch Fremde, nach einer vorgeſchriebenen billigen Taxe, Lebensmittel bekommen mögen.

Jagdmuſik der Ruſſen, wird von einer beträchtlichen Anzahl Muſiker aufgeführt, die alle metallene, [illegible] fürte Jagdhörner von verſchiedener Größe haben, womit jeder Muſiker nur einen und eben denſelben Ton angiebt, ſo oft es die vorgeſchriebenen Noten erfordern. Das erſte Orcheſter dieſer Art hatte der Graf Nareskin; es beſtand aus 40 Muſikern, welche die ſchwerſten Muſikalien aller Meiſter auf dieſe Art mit einer ſo bewundernswürdigen Geſchicklichkeit aufführten, daß die Harmonie ihrer Inſtrumente alle Erwartung und Vorſtellung übertraf. Jetzt beſitzt der Fürſt Potemkin dieſes Orcheſter, der die 40 Muſiker, aus denen es beſtand, im Jahr 1788. dem Grafen Nareskin für 40000 Gulden abkaufte. Es iſt alſo nicht des Fürſten Potemkin eigene Erfindung, wie man bisher geglaubt hat. Nach einer andern Nachricht ſoll die Zahl der Muſiker aus 60 Perſonen beſtehen; es kann ſeyn, daß ſie der Fürſt Potemkin bis auf 60 vermehrt hat.

Jagdpferd, (Jäger) ein zur Jagd beſtimmtes, und beſonders zur Parforcejagd abgerichtetes Pferd.

Jagdrevier, ein Jagdbezirk, Gehäge, gewiſſe Gegenden in Forſten und Wäldern, wo es gute Gelegenheit zum Jagen giebt.

Jagdrundung, oder Jagenrundung, nennen die Jäger denjenigen Bogen, welcher hinten in einem Jagen mit Tüchern umſtellet iſt. Wenn dieſe Rundung in vier Tüchern beſtehet, ſo wird ſie 520, beſtehet ſie in 5 Tüchern, ſo wird ſie 650 Schritt groß. Wenn das Dickicht mittelmäßig iſt, pflegt man nicht leicht mehr, als dieſe Größe zu nehmen, weil ſonſt kein Wild wohl heraus aus dem Jagen und auf den Lauf zu bringen iſt.

Jagdſchloß, ſ. Jagdhaus.

Jagdſchmidt, dieſer muß bey dem Hauptjagen die zerbrochene Haken und Ringe entweder alſobald ausbeſſern, oder im Vorrath bey ſich haben.

Jagdſchneider, (Jäger) heißen diejenigen Schneider, die dazu angenommen ſind, die zu einer Jagd nöthigen Tücher u. ſ. f. zu verfertigen, und dieſelben während der Jagd, wenn ſie ſchadhaft geworden ſind, auszubeſſern. Auf der Jagd müſſen ſie auf jedem Flügel etwas neues und altes Tuch, feſten doppelten Zwirn, Wachs und Nadeln, ingleichen Knebel, Bindfaden und Ringe, auch kleine Einfaßleinen bey ſich haben, damit, wenn etwas im Stellen reißet, ſie ſolches geſchwinde wieder ausbeſſern können.

Jagdſchreiber, heißt derjenige, ſo die Jagdrechnungen zu unterſuchen hat, aus denſelben Extrakte machen, ſie dem Forſtamte vorlegen und die Expeditionen beſorgen muß.

Jagdſeil, Jächſeil, iſt ein langer lederner Riemen, oder ſtarke gedrehete Leine, oder überzogener Strick, welcher mit beyden Enden an die Zäume der Kutſch- oder Wagenpferde angeſchleifet iſt, und in der Mitte von dem Kutſcher oder Fuhrknechte in den Händen gehalten wird, um die Pferde damit nach Gefallen lenken und regieren zu können.

Jagdſeiler, iſt bey Hauptjagen, ſowohl wegen der großen und kleinen Leinen, als auch wegen Ausbeſſerung derer

derer Netze, sehr nöthig: weil öfters die Sauen in etlichen Stücken in alte oder schwache Netze fallen, durchbrechen und große Löcher reißen, weshalb sie dergleichen Netzgarnleinen in Vorrath bey sich haben müssen: sie breiten alsdenn das Garn mit den Maschen gesperret auf die Erde, schneiden die schadhaften zerrissenen Maschen ins vierkantigte aus, spleißen mit dergleichen Leinchen von frischem Zeug zusammen, und ziehen neue Maschen nach vorigem Modelle, daß es also wieder gut werde. Hierzu müssen die Seiler unterschiedliche große und kleine Leinen im Vorrath bey sich haben.

Jagdsekretär, s. Jagdschreiber.

Jagdspieß, s. Wolfsspieß.

Jagdstiefeln, s. Wiener Jagdstiefeln.

Jagdthüren, s. Jagdpforten. Jac.

Jagdvogt, s. Jagdlandrecht.

Jagdwagner, gehört zu den Furkeln, Hästeln, Schlägeln, Deichseln, Wagen und andern Holzwerk, damit er das daran Zerbrochene gleich wieder ersetze und auf Vorrath halte.

Jagdwörter, heißen die weydmannischen Benennungen, so bey dem Jagen üblich sind.

Jagdzeug, begreift alles dasjenige Geräth, so man zum Jagen nöthig hat, und in einem besonders dazu erbauten Hause, das Jäger- oder Zeughaus genannt, verwahrlich aufbehalten wird. Solcher bestehet vornehmlich in den Hohen- Mittel- und Laufrüchern und Tücherlappen ꝛc. als welche insonderheit der Zeug genannt werden; hiernächst auch in den verschiedenen Sorten Garn und Netzen, als: Hirschnetzen, Schweinsnetzen, Spiegelgarn, Prellnetzen, Wildgarn, Wolfsnetzen, Rehnetzen, Hasengarn, Lausch- oder Lückennetzen, Dachshauben, Biber- und Fischotternetzen, Marder- und Iltisgarn, Federlappen, Selbstgeschosse, Fuchseisen, Mardfallen, Fortel oder Stellstangen, Hestel, Schlegel, Hebegabel, Stichel oder Pfahleisen, Frostbohrer, Gabeln und Zangen, die in Netzen gefangene wilde Thiere, als: Wölfe, Dachse, Luchse, Füchse, Fischottern damit anzugreifen; der herrschaftliche Schirm, die Wildtrage, Wildwaage und endlich die Bären- Hirsch- Sau- Reh- Fuchs- und Hasenkästen. Nicht unbillig können auch allerhand Netze und Garne auf die Vogelheerde und andere Plätze, da man dem Geflügel nachstellt, Nachtgarn, Schneegarn, Klebegarn, Wachtelnetze, Pentieres, Tirasse, Hühnerzeug, Habichtsfänge und dergl. unter das Jagdzeug mit gerechnet werden.

Jagdzeughaus. (Baukunst. Jäger.) Hierinnen wird das hohe, mittlere und kleine Jagdzeug verwahret. Dasselbe muß ziemlich geräumig, groß und weit gebauet seyn, damit darin viel Jagdzeug an Tüchern und Netzen aufgehänget werden, und doch auch in der Mitte die Zeugwagen, Bürschwagen, Wildpretkasten und andere Geräthschaften stehen können. Es werde z. B. das Zeughaus 100, oder 600 Ellen lang, so muß es seine verhältnißmäßige Breite haben, und der Boden, den Schwellen gleich, allenthalben mit breiten Steinen gepflastert wer-

den, weil man mit Wagen und Pferden hinein und heraus fahren, und das Zeug auf- und abladen muß.

Das Säulenwerk muß wenigstens 8 Ellen hoch seyn, und die Balken müssen oben 2 Ellen von einander liegen. Diese müssen oben fein rund und glatt gehobelt seyn, damit das Zeug bey dem Abziehen nicht etwa an Splittern und Schiefern hängen bleibe, und Löcher bekomme. Ueber solche Balken nun werden die Tücher, oder auch die großen Netze, dergestalt gehänget, daß sie 1 Elle von der Erde hangen, in der Mitte aber, wo gefahren wird, müssen sie so gehängt werden, daß ein Wagen, zu fahren, freyen Raum haben könne. An beyden Giebelenden kommen die Thore, um da hindurch ein- und auszufahren, wie auch zwey Thore nach dem Hofe zu. Oben in den Dachstuhl werden allerley leichte Netze und Lappen auf die kleinen Balken gehänget. Insonderheit muß das Ziegeldach mit guten Kappfenstern versehen, auch allenthalben dergestalt verwahrt seyn, daß weder Regen noch Schnee durchdringe. Unten in allen vier Winkeln werden von Balken kleine Verschläge gemacht; in deren ersterem das Wagnerzeug, in dem andern das Stellzeug, in dem dritten und vierten die Gabeln, Zangen und anderes nöthiges Geräth, jegliches besonders, aufgehoben wird. Die Kasten zu den Thüren werden auch besonders und ordentlich neben einander gesetzt. Die Forkeln und Hesteln werden an der Wand auf Träger hingeleget. Außen um das Haus herum kann man an jeder Seite Haken einschlagen, um daran die Netze und Lappen zu trocknen. Man hat aber auch noch eine bessere Erfindung, das nasse Zeug bey anhaltendem Regenwetter in dem Zeughause selbst zu trocknen. Man läßt nämlich eiserne Haken, jeden eine halbe Elle von dem andern, unter jedem Balken schlagen, daran man das Tuch mit der Ober- und Unterleine anhänget, daß die Nässe sich herunter ziehen, und die Luft solche austrocknen könne. Es müssen aber solche Haken unter die Balken fest angeschlagen werden; denn sonst, wenn die Haken zur Seite kämen, könnte daran ein Tuch im Herabziehen leicht einhaken und Schaden nehmen. Einige haben auch Rollen zwischen oder auf den Balken, das Zeug damit ohne Schaden herunter zu ziehen. Oben auf die Giebel gehören Hirschgehörne. Auswendig herum muß das Haus mit Kalk getüncht, auf den Boden aber nicht etwa Getreide geschüttet seyn, wodurch Ratten und Mäuse herbey gelocket werden. In die Thore kommen zwey große runde Löcher, als Schüsseln groß, damit die Luft jederzeit frey durchstreichen und das Zeug trocknen könne. Bey gutem Wetter und trockner Luft kann man auch die Fenster öffnen, damit die Luft desto besser eindringe, und inwendig alle Feuchtigkeit benehme. Das Inventarium, oder das Verzeichniß über alles, was in dem Zeughause an Jagdzeug, Wagen und Geschirre und andern vom Größten bis zum Kleinsten, verwahrlich aufbehalten wird, hat der Wagen-

naſſe und feuchte getrocknet, auch jedes abſonderlich zu rechter Zeit gereiniget, ſodann an gehörigen Ort geſchafft und darinn erhalten werde.

Jagdzeugmeiſter, Wagenmeiſter, heißt derjenige, ſo die Aufſicht hat, über das hohe und niedere Jagdzeug, worüber er ein richtiges Verzeichniß oder Inventarium hält, das ſchadhafte oder naſſe Zeug wieder ausbeſſern, trocknen und aufhängen läßt, damit kein Schade daran geſchehe. Zu dem Ende hat er auch die Handwerksleute, welche zu dem Jagdzeug nöthig ſind, in ſeiner Inſpection. Wird ein Jagen anbefohlen; ſo läßt er das Zeug, was und wie viel von dem Oberjägermeiſter verlanget wird, richtig aufladen; er beſorget zuweilen die benöthigte Vorſpanne, und vertheilt die Zeugknechte auf die Stellflügel. Bey großer Sommerhitze und ſchweren Gewitter muß er, wegen zu befürchtender Feuersgefahr, die Zeugknechte und Wagen in Bereitſchaft, und alles fertig halten, um im Nothfalle ſogleich zur Stelle zu ſeyn, und das Zeug zu retten. Er hat auch die Hirſchgeweihe in ſeiner Verwahrung.

Jagdzeugwagen, dieſer iſt 8 bis 9 Ellen lang. Der Kaſten, welcher von dünnen Brettern wohl zuſammen geſpündet und gefüget ſeyn muß, iſt anderthalb Elle hoch und eben ſo breit, auch mit Unterzügen verſehen, daß er ſich nicht biege. Hinten und vorn ſind zwey eiſerne Bügel, mit wildem Sauleder überzogen; darüber wird oben eine leichte Stange angeſteckt, damit die Decke (Plane) von Zwillich vor Regen, Schnee oder Wind, über den Zeug gezogen und gedeckt werden könne.

Jagdzinken. ● Auf einem Jagdzinken muß ein Jägerburſche blaſen lernen: 1) Mit einem Stoße einen langen Hief; 2) drey Hennebergiſche reine, lange Hiefe; 3) ſo viel kurze Hiefe als der Jäger Athem halten kann, doch wenigſtens einen jagdbaren Hirſch von 10 bis 12 Enden, mit eben ſo vielen Hiefen zu melden; 4) das Jagen abzuſtoßen, mit nach einander folgenden kurzen Hiefen reinlich geblaſen, und 5) wie im Anfange, mit einem langen Hief, doch ohne Rundel und Triller.

Jagen. (Förſter) ſind Theile einer Forſt, welche durch die Interſection der Hauptgeſtelle von den Feuergeſtellen entſtehen. In der Mitte der Forſt ſind ſie gemeiniglich vierſeitig, an den Gränzen aber zuweilen dreyſeitig, öfters aber auch in mehrere Linien eingeſchloſſen.

Jagen, ein, mit hohen Tüchern einzurichten und zu ſtellen. (Jäger.) Man ſtellet gemeiniglich zwey Flügel. Um aber deſto eher fertig zu werden, wird an einem Orte, wo die Zeuge hingefahren und von einander gebunden worden ſind, das Zeug getheilet. Ein Theil fährt alsdann auf den rechten, der andere auf den linken Flügel.

Hierauf theilen ſich auch die Jäger und die Jagdbauern. Der Chef commandirt den rechten, und der im Range nach ihm folgt, den linken Flügel. Wenn es recht geſchwinde von Statten gehen ſoll, ſind auf jedem Flügel acht Jäger, deren jeder ſeine beſondere Arbeit hat. Am ordentlichſten iſt es, wenn ein Jeder ſeine Nummer hat, wozu er beſtellet worden, welches auch alsdann von ihm gefordert wird, wenn an dieſen Poſten ein Fehler vorgegangen iſt. No. 1. bindet die Oberleine vor; No. 2. bindet die Unterleine vor; No. 3. bindet die Oberleine nach; No. 4. bindet die Unterleine nach; No. 5. knebelt ein; No. 6. ſtellet nach; No. 7. bindet die Windleinen an; No. 8. verhaket und befeſtiget das Jagen. Doch können es auch vier Perſonen verrichten, als: No. 1. bindet die Oberleine vor; No. 2. knebelt ein und bindet die Unterleine vor; No. 3. bindet die Ober- und Unterleine nach; No. 4. ſtellet nach, und bindet die Windleinen an. Man nimmt auf jeden Flügel 30 bis 36 Mann Jagdbauern, als: 12 Mann zum Anziehen der Leinen; 2 Mann zum Einknebeln; 2 zu den Pfahleiſen; 2 mit Schlägeln; 8 mit Hegegabeln; 2 zum Anbinden der Windleinen; 4 zum Nachhaken; 6 die Stellſtangen und Heſtel herbey zu langen. Der Anfang wird alsdann gemacht: Es wird von zwey Wagen, von jedem, ein Tuch herunter zu ziehen angefangen, und die beyden Wechſel werden in einander geknebelt; ein jeder bindet ſeine Ober- und Unterleine nach; ein Wagen fährt alsdenn rechts, der andere links, fort; derjenige, der das Einknebeln hat, ingleichen die, welche die Ober- und Unterleine vorbinden, eilet einer um den andern, wer zum erſten fertig iſt, daß er zu dem Wagen mitkomme, und die Bauern, welche zum Anziehen der Leinen da ſind, das Tuch fort ordentlich mit ausſchlagen laſſe, damit es nicht verdreht oder verkehrt komme. Die Zeugwägen müſſen alle nach einander, auf jedem Flügel vor dem Stellen herfahren. Wenn ein Wagen abgeſtellt iſt, wird derſelbe an den Wechſel des letzten Tuches, außen neben dem Tuche, gerücket. Bey dem Vor- und Nachbinden der Oberleinen iſt vornehmlich zu beobachten, daß dieſelben ſo gerade als möglich, und nicht weit ab vom Tuche, auch nicht zu nahe oder kurz am Wechſel, ſondern wenigſtens 24 bis 30 Schritt von demſelben, angebunden werden. Denn wenn es zu kurz iſt, läßt es ſich nicht gut nachſtellen, iſt auch ſehr ſchwer, oder faſt gar nicht in die Höhe zu bringen. Ferner müſſen die Oberleinen auch ſo ſcharf, als ſie es ausſtehen können, angezogen ſeyn, damit die Leine, wenn das Tuch nachgeſtellet iſt, fein gerade wie eine Saite ſtehe, und nicht zwiſchen den Stangen im Bogen herunter hange. Dieſes ſieht nicht nur nicht gut aus, ſondern iſt auch gefährlich. Denn, wenn vom Wildpret etwas gegen die Zeuge kömmt, weiß es die Bogen accurat zu treffen, und flieht über. Auch müſſen die Leinen außer dem Jagen gebunden werden. Im Anfange, wenn das Jagen nur im weiten erſt eingerichtet wird, nimmt man es ſo genau nicht; zu dem wirklichen Abjagen aber muß keine Ober- und Unterleine im Jagen hinein gebunden werden. Kann man Bäume und Stangen zum Anbinden der Leine haben, iſt es beſſer, als an Heſtel; es hält beſſer, macht auch nicht ſo viel Lärm; auch kann man an Stangen und Bäumen die Leinen höher binden, damit ſie nicht auf dem Boden und in der Näſſe liegen. Wenn auch im Anbinden etwas von der Leine übrig iſt, muß ſolches nicht auf die Erde geworfen, ſondern auf die angebundene

bundene Leine geleget werden. Wo Krümmen oder Ecken sind, daselbst müssen Bäume gesucht werden, daran man sich schwenken, oder, der Krümme wegen, hinter dem Baume mit dem Tuche herum fahren kann, damit es wieder in das Gleiche kömmt. Auch kommen die Tücher auf die auswendige Seite des Stellweges oder der Allee, damit der Stellweg im Jagen hinein frey bleibe. Wenn nun an ein Tuch die Ober- und Unterleine angezogen und angebunden worden sind, wird der Wechsel des andern Tuches sogleich vom Wagen gezogen, und an das andere Tuch geknebelt, vorher aber die Oberleine über die vorher angezogene Oberleine einmal herum geworfen, (geschlungen oder gewunden,) welches in der Jägersprache das Schränken der Leinen genannt wird. Einige aber nehmen nur eine Leine gerade über die andere weg. Wenn die Oberleinen mit einander geschränket werden, hält eine in der andern recht fest, dabey dürfen auch die Knebel nicht so viel leiden, wenn etwa die Tücher aus einander schlagen wollen; ferner kann man auch, wenn etwa die eine Leine, einer Krümme oder eines Baumes wegen, das Tuch auf dem Stellwege ungleich zöge, durch das Schränken der andern Leine jener wieder helfen und sie gerade ziehen. Die Unterleinen müssen allemal gerade unter die Oberleinen gebunden werden.

An dem Vor- und Nachbinden ist viel gelegen, und wird es dem Nachsteller zuweilen sauer gemacht. Wenn die Leinen zu kurz gebunden sind, hebt es sich sehr schwer. Wenn allenfalls auch kurz gebunden werden müßte, muß es hoch gebunden werden. Sind die Leinen zu weit hinaus oder hinein, und hin und her, und nicht schnur gerade gebunden, so kann der Nachsteller unmöglich einen geraden Flügel stellen und zuwege bringen. Das Nachstellen und das Anbinden der Windleinen verrichten die Zeugknechte oder auch die Jägerpursche aus dem Jägerhause mit, welches gemeiniglich der jungen Jäger erste Arbeit bey dem Zeugstellen mit ist. Sobald ein Tuch angezogen und angebunden ist, läßt der Nachsteller im Wechsel mit dem Pfahleisen ein Loch stoßen, daselbst muß eine Stange hinein kommen; und er richtet alsdann seine Leute mit dem Pfahleisen so ein, daß sie die Löcher in gerader Linie fortstoßen. Wenn das Tuch recht gerade ausgebunden ist, dürfen sie sich nur nach der Oberleine richten, daß die Löcher gerade unter derselben kommen; und allemal, wo ein Paar Windleinen sind, da kömmt eine Stellstange, und zwischen zwey Windleinen wieder eine. Die Stangen müssen zwischen der Unterleine und Saumleine gestoßen werden. Oben kömmt der Haken von der Stange herein und das Starke an der Oberleine hinauswärts, und es weiset sich alsdenn gar bald fort. Sind aber die Tücher nicht recht gerade ausgebunden, so muß ihnen mit den Stangen und Windleinen geholfen werden. Die Stellstangen kommen sämmtlich im Jagen herein; am Laufe aber, wo nicht mit Preßnetzen dupliret wird, kommen sie auswendig. Bey den Windleinen ist zu beobachten, daß, da die eine inwendig, und die andere heraus gebunden wird, man mit denselben das Tuch nicht zu weit heraus oder hinein, sondern, wofern dasselbe schief stände, gerade ziehen müsse. Ist es aber auf dem Froste oder im felsigen Boden, oder wenn es stille, zugleich aber recht geschwinde vor sich gehen soll, werden anfangs fast gar keine Löcher zu den Stellstangen vorgestoßen, sondern nur ein wenig, und die Stangen eingehalten, und das Tuch gleich darauf gehoben. Da aber die Stangen lang sind, und nicht tief in die Erde kommen, so würde das Tuch unten abstehen, daß alles darunter wegschleichen könnte; deswegen müssen die Stangen etwas schräge längst dem Tuche hin zu stehen kommen, welches nach der Jägersprache gebrochen heißt. Wo es bergig ist, muß die Stange oben gegen Berg gebrochen seyn. Ist sie bergunter gebrochen, so hält sie nicht, sondern fällt um. Auf ebenen Boden wird eine um die andere hin- und herwärts gebrochen. Dabey aber müssen die Windleinen geschwinde, auch so gerade als möglich angebunden werden. Dieses Stellen, ohne Löcher vorzustoßen, geht an, wenn das Jagen noch im Weiten steht; zum Abjagen aber, wenn es enger wird, müssen Löcher gestoßen seyn. Die Ober- und Unterleinen müssen weder in der Kammer noch im Zwangtreiben und im Laufe, in das Jagen, sondern auswendig, gebunden werden; denn da befleißiget man sich nur der Geschwindigkeit, wie man am ersten fertig werden und das Jagen zu machen kann; wie denn auch keine Windleine auf dem Laufe von Tuche ab, und in den Lauf hinein zu binden ist; denn theils sieht es nicht gut aus, theils lauft auch das Wild daran, wodurch viele heraus gerissen werden. Weil aber doch die Windleinen das Tuch oben halten müssen, daß es nicht vom Winde umgeworfen werde, so nimmt man die eine Windleine, und zieht sie inwendig am Tuche herunter, schlagt aber einen Heftel auswendig dicht an der Unterleine, zieht die inwendig herunter gezogene Windleine unter das Tuch hinaus, und bindet sie auswendig an, die andere Windleine aber wird auswendig vom Tuche abwärts gebunden.

Jagen, das, ist ganz, (Jäger) s. Ganz machen. Jac.

Jäger, (Müller) also heißen in einer Graupenmühle die in dem Graupensteine, in die unterste Fläche dessen, eingesetzte kleine eiserne Kreuze, so in etwas hervorragen, und verhindern, daß sich die Graupen zwischen dem Steine und dem Laufte nicht festsetzen können, sondern immer gejaget werden.

Jägerbursche, heißen die Lehrlinge der Jägerey im dritten Behange, d. h. diejenigen, welche die Jägerey schon erlernet haben, und, nachdem sie nach geendeten drey Lehrjahren frey gesprochen worden, Conditionen suchen. Im ersten Jahre ihrer Lehre werden sie Jägerjungen, im zweyten Lehrbursche und im dritten Jägerbursche genannt. Die Jägerburschе tragen ihre Hornfessel und ihren Hirschfänger. Sie müssen sich bemühen, holzgerecht zu werden, und die Wissenschaft des Jagdzeuges zu erlangen. Im Schießen, sowohl mit der Flinte im Flug und Lauf, als auch mit dem Büchsrohr Wildpret zu fällen, muß sich ein Jägerbursche fleißig üben, alles Benöthigte,

als Spanner, Büchſchrohr, Flinte, Pulverhorn, Schrotbeutel u. dergl. anſchaffen.

Jägerſpieß, ſ. Fangeiſen.

Jägerſtock, (Fechtkunſt) gehöret mit zu den ritterlichen Exercitiis, und iſt ein ſtarker Stock, ohngefähr vier Finger dick und viertehalb Elle lang, auf beyden Seiten mit eiſernen Spitzen beſchlagen, damit, im Fall der Noth, ein Mann, welcher ihn wohl zu führen weiß, gegen 10 oder 20, die mit bloſſem Degen auf ihn anſetzen, ſich vertheidigen könne.

Jägertaſche, (Spielzeugmacher) dieſes iſt ein kleiner ſeidener Beutel, 4 Zoll lang und drittehalb breit. Oben bey der Oeffnung ſind drey Oeſen und etliche ſeidene Schnüre, welche die Taſche verſchließen. Um ſie aufzumachen, muß man die Schleife durch die meſſingene Oeſe ſtecken, alsdann den Knopf von oben durchlaſſen, und die Schleife wieder zurück ziehen, ſo iſt ſie frey und die Taſche kann geöffnet werden.

Jahre verwandern, nach ausgeſtandenen Lehrjahren iſt den Geſellen eine benannte, wie wohl nach Unterſchied der Handwerke, ungleiche Anzahl der Jahre, welche ſie mit Wandern, wie wohl nicht ſowohl auf der Straße mit Müſſiggehen, als in untadelhafter Meiſter Werkſtätten zubringen, was in der Lehrzeit übergangen, nachholen, und bey künftiger Werbung um das Meiſterrecht durch unverwerfliche Kundſchaft bezeugen müſſen, daß ſie die geſetzte Zeit völlig und richtig verbracht haben.

Jahrfeld, Wechſelfeld, (Landwirth) ein Feld, welches in keine Arten eingetheilet iſt, folglich auch keine Braache oder Ruhe hat, ſondern alle Jahre gebauet und beſtellet wird, ohne es braache liegen zu laſſen, und auf welchen man jährlich mit Sommer- und Winterfrüchten abwechſelt, oder da das ganze Ackerfeld in zwey Theile, nämlich in Winter- und Sommerfeld geſchlagen wird; ein Gartenfeld, im Geſetze eine Art Feldes, Artacker oder Artlandes, d. i. eines Stückes Feldes, welches in gewiſſe Arten, nämlich in Winterfeld, Sommerfeld und Braachfeld eingetheilt wird. Einem ſolchen Jahrfelde muß, anſtatt des Braacheliegens, mit der Düngung geholfen werden, wofern es Frucht bringen ſoll. Bey einer ſolchen Einrichtung oder Eintheilung des Feldes wird wegen wegfallender Braachweide, und in Ermangelung aller Triften, die Fütterung des Viehes auf den Höfen und in den Ställen vorgenommen, und der Triftmangel durch Beſtellung des Ackers mit Rauchfutter und andern Futterkräutern erſetzet.

Jahrfeld, (Gärtner) ſ. Gartenfeld. Jae.

Jahrkuchen, iſt ein großer, auf mancherley Art gebackener Kuchen, mit welchem die Eltern ihre Kinder an den Geburtstägen anzubinden, und ſelbigen hernach unter die Ihrigen und andere gute Freunde ſtückweiſe zu theilen pflegen; wird manchmal den Jahren nach mit ausgeputzten Eyern oder andern Blumenſträußern beſteckt.

Jährling, (Landwirthſchaft) ein Thier, welches ein Jahr alt iſt. Beſonders ein Lamm, welches ein Jahr alt iſt, und wenn es ein Bocklamm, ein Jährlings-Bock, wenn es aber geſchnitten iſt, ein Jährlings-Hammel genannt wird.

Jahrmarkt, wird die Zeit genennt, zu welcher alle Jahre, an einem dazu beſtimmten Orte, mit mancherley Waaren Kauf und Verkauf angeſtellt und ein öffentlicher Handel getrieben wird. Dergleichen Freyheit wird einem ſolchen Orte von dem Landesherrn insbeſondre, jedoch in vorgeſchriebener Maaße verliehen, dergeſtalt, daß nicht nur die Zeit, wenn und wie lange der Handel dauern ſoll, beſtimmt, ſondern auch in Anſehung der Waaren ſelbſt und der Perſonen gewiſſe Verordnungen gemacht werden; dergl. ſind alle **Roß- und Viehmärkte** u. ſ. w. wie ſolche gemeiniglich in alphabetiſcher Ordnung der Orte in den gewöhnlichen Kalendern als ein Anhang anzutreffen ſind.

Jakaſteine, Kieswürfel, würfelichte Marcaſiten, ſechseckigte Marcaſiten, Piedra quatrata, Pyriculis Hill. Dieſe Markaſitart hat eine vollkommen würfelichte Geſtalt, und ſehr oft einen ſehr ſchönen Glanz, ob man ſie gleich auch mit angelaufener roſtbrauner Oberfläche findet. Ihre Größe iſt ſehr verſchieden, zuweilen haben ſie 3 Zoll oder noch mehr im Durchmeſſer.

Jakobine, a la Jacobine, (Koch) iſt ein nach franzöſiſcher Manier zugerichtetes Eſſen, das folgendermaaßen zubereitet wird: Man nimmt Brod, welches keine Rinde hat, und welches die Franzoſen Pain a la mode nennen; aus dieſem wird alle Krume heraus gethan, und das Aeußere, welches ſtatt der Rinde daran geweſen, in einen Ofen oder bey dem Feuer gedörrt; oder an deſſen Stelle kann man von dem gewöhnlichen ſcharf gebackenem Brodte das äußere ganz Braune abraſpeln. Wenn es nun bräunlich ſcheint, legt man es ſtückweiſe dergeſtalt in eine Schüſſel ausgebreitet, daß die Seite, woran die Krume geſeſſen hat, unten liegt, ſetzt es auf ein Kohlfeuer, und befeuchtet es, wenn es heiß genug iſt, mit guter Hühner- oder anderer Brühe, und erweicht es nach und nach. Manche nehmen auch wohl ſogleich weiches ungeſäuertes Brod dazu. Hierauf wird von dem beſten geriebenen holländiſchen Käſe etwas dazu, wie auch eine gute Lage klein gehacktes gebratenes Hühner- oder Kalbfleiſch darüber geſtreuet, und alles zuſammen oben her wieder wohl angefeuchtet, damit der Käſe ſchmelze, und alles weich werde. Bey der Anrichtung werden Citronenſchalen darüber gelegt.

Jakobiner, eine alte engliſche Goldmünze, wiegt das Stück 186 holl. As, Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 170,5 holl. As, iſt nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 18 gr. 5 pf. werth, gilt 25 Schilling 6 Denier.

Jakobſoniſcher Hufeiſentiſch, ſ. Hufeiſentiſch. Jae.

Jakobsſtücke, (Münze) ſ. Jakobiner.

Jakobs-Wegweiſer, (Bereuter) nennt man, wenn ein hinkendes oder buglahmes Pferd beym Pariren den einen Fuß fort ſetzt oder ſchildert.

Jakobswieſe, in der Landwirthſchaft einiger Gegenden ein Name der einhauigen oder einmähligen Wieſen, weil das Gras auf denſelben um Jacobi gehauen, und das Heu abgebracht wird.

Jakſchweiſe, Büffelſchweiſe, ſind die abgeſchnittenen Schwänze von den tangutiſchen Büffeln, die einem Pferdeſchweif ziemlich gleich kommen. Dieſe werden bey den aſiatiſchen Völkern geſucht; ſie haben Haare, die oft eine Elle lang ſind; ſolche werden von den Sineſen gefärbt, und als Quaſten auf ihren Sommerhüten getragen.

Jalappe, Radix Ialappae, mechoacannae nigrae officin. (Handlung.) Dieſe Wurzel kömmt nach der allgemeinen Meynung von Convolvulus Ial. Linn. von der Stadt Xalappa, in Neuſpanien, benannt, her, wo ſie zuerſt entdeckt ward; wir erhalten ſie aber jetzt vorzüglich von den Maderainſeln, Veracruz u. ſ. w. Dieſe Wurzel kömmt ſelten ganz zu uns, faſt ſtets in Scheiben von der Größe eines Thalers, etwa ½ Zoll dick, oder in zwey Stücken der Länge nach durchſchnitten, in der Geſtalt einer getheilten Birne. Die Stücken ſind ungleich, ſchwer, harzig, feſt, äußerlich runzlicht, dunkelgrau und ſchwärzlicht, inwendig dunkelgrau mit dunkelbraunen oder ſchwärzlichten Streifen durchzogen, von ſchwachem, aber ekelhaftem Geruch, ſäuerlichem, harzichtem, ſpeichelreizendem und vorübergehendem, Ekel verurſachendem Geſchmacke. Gepülvert iſt ſie gelblichgrau. Bey der Wahl muß man die ſchwerſten und dickſten Stücke vorziehn, die äußerlich grau ſchwärzlich ſehen, ganz ſind, innerlich die meiſten harzichten Flimmern und dunkle Streifen zeigen, und einen ſcharfen Geſchmack haben; die ſich am ſchwerſten in der Hand zerbrechen laſſen, und dennoch leicht unter der Mörſerkeule in Stücken gehen. Je leichter ſich die Jalappe am Licht entzündet, je lebhafter ſie fort brennt, deſto beſſer iſt ſie. Dagegen muß diejenige verworfen werden, die innerlich weißlicht, ſtaubfarbig, leicht, ſchimmlicht, wurmſtichig und vermodert iſt. Zuweilen wird Jalappe mit Zaunrübe (bryonia alba) verfälſcht, ein Betrug, der leicht zu entdecken iſt, da letztere aus bläſſerer, weißlicher Farbe, leichter, ſchwammiger und zerbrechlicher, als die Jalappe, auch überdem an ſeinen Ringen kenntlich iſt. In Amſterdam wird ſie zu 32 bis 34 Stüber das Pfund verkauft, und für baare Bezahlung 1 pro Cent Abzug gegeben.

Jalois, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Guiſe 2580 und in Ribemont 2580.

Jalort, heißt beym franzöſiſchen Schiffbau ein in den Kiel, wie auch in den Vorder- und Hintерſteven gemachter Einſchnitt, um die Bohlen der Schiffsbekleidung daran zu blatten und zu befeſtigen.

Jamaicaniſche Fieberrinde, (Materialiſt) von Cinchona caribaea Linn. in Jamaika ſeaſide-beech genannt, einem großen hohen Baume. Die äußere Rinde iſt weiß, gefurcht, ſehr dick, beſitzt weder Geſchmack noch Geruch, und kann von der innern abgeſchält werden, welche von dunkelbrauner Farbe iſt, und anfangs einen ſüßlichten Geſchmack, dem etwas Meerrettigähnliches und Gewürzhaftes beygemiſcht iſt; beym Hinunterſchlucken aber die völlige Bitterkeit und das Zuſammenziehende der Fieberrinde hat. Dieſe Rinde theilt ihre Kraft ſowohl dem kalten, als warmen Waſſer mit, und wenn man eine halbe Unze davon mit einer Kanne Waſſer bis zur Hälfte einkocht, ſo erhält man ein eben ſo ſtarkes Dekokt, als ſonſt von anderthalb Unzen gewöhnlicher Fieberrinde; Pomeranzenſchalen hinzu geſetzt, machen es zu einem angenehm bittern Mittel. Sie ſcheint das Mittel zwiſchen Kaskarille und gewöhnlicher Fieberrinde zu halten.

Jamaikaniſcher Pfeffer, (Handlung) ſiehe Nelkenpfeffer.

Jambe, (Baukunſt) ſ. Schaft.

Jambette, ein Einlege- oder Einſchlagemeſſerchen.

Jammer, heißt eine Art Bier in Preußen.

Jangade, (Schifffahrt) ein Fahrzeug, ſ. Balſen. Jac.

Janguas, ſ. Jangas.

Janſeniſtes, (Schneider) nennte man ehemals an den Kleidern der Damen eine Art Aermel, welche vorn bis an das Handgelenke ſtießen.

Janſons Himmels- und Erdkugeln. ſ. d.

Japanieren, (Porzellanfabrik) ein Wort, welches die Kaufleute, die den Porzellanhandel treiben, brauchen, und wodurch ſie eine neue Art, die ſie in England und Holland dem chineſiſchen Porzellan geben laſſen, ausdrücken, deſſen Werth ſie vermehren wollen, wenn ſie ſolches für japaniſches ausgeben.

Japaniſche Art zu lackiren, ſ. Lackiren. Jac.

Japaniſche Blecharbeit. Dieſe Arbeit, die beſonders in England meiſterhaft gemacht wird, beſteht in verſchiedenen Eiſenwaaren, die mit einem ſehr glänzenden ſchwarzen, auch rothbraunen und gelben Firniß ſo überzogen werden, daß ſie zum Theil Schildkrötenſchaalen ſehr ähnlich ſcheinen. Sie ſind beſonders zu Theebrettern, Präſentirtellern, Fruchtkörben, Tabacksdoſen, gebräuchlich. Die Kunſt, ſie zu verfertigen, beſteht im folgendem: die verlangten Sachen werden von gewalztem, ſehr ebenen Eiſenblech mit Fleiß gemacht, und mit Sandſtein noch glätter geſchliffen. Man muß alsdann einen guten Bernſteinfirniß zu machen wiſſen, und im Anſtreichen, noch mehr aber im Trocknen, ſehr geübt ſeyn. Zwiſchen jedem Anſtrich geſchieht dieſes Trocknen in einem Grade der Wärme, der dem gleicht, in welchem polirtes Eiſen blau anläuft. Der Firniß ſelbſt iſt ſehr dunkel, und dient daher nur zu dunkeln Farben; für ſchwarze Arbeiten aber miſcht man Lampenruß, oder, welches noch beſſer iſt, den feinen Schieferruß, der ſich bey den Alaunwerken anlegt, unter denſelben. Zur gelben Farbe kann man Neapelgelb, und zur braunrothen Kolkotar, oder auch Eiſenſafran von gebranntem Roheiſen, fein geſchlämmt, nehmen. Es iſt eine ſchwere Kunſt, den Bernſtein in Oelen zu guten Firniſſen aufzulöſen, und nicht immer glückt ſie. Mit dem Papinianiſchen Topf, ſo wie ihn Hr. Wilke beſchreibt, geht es am ſicherſten und bey dem folgenden Verfahren gelingt es am beſten. Erſt befreye man den Bernſtein durch die Deſtillation, oder durch das Röſten in gelinder Hitze von ſeinem überflüßigen Oele und flüchtigem Salze. Dann pülvere man ihn, und ſchmelze ihn in einem ſtark glaſirten,

ten, mit einem wohl schließenden Deckel versehenen Geschirr, wobey man ein wenig holländisches Colophonium oder weißes Harz zusetzt, welches den Bernstein hindert, daß er sich nicht fest an das Gefäß legen kann. Unter dem Schmelzen gießt man portionweise so viel Terpenthinöl zum Bernstein, als zu dessen Auflösung nöthig ist; bey jeder Portion wird wohl gerührt, dann aber der Deckel gleich und feste aufgelegt. Wenn auf diese Weise der weiße Bernstein aufgelöst ist, wird nach eben dem Feuer wohl gekochter Leinölfirniß, ohngefähr der vierte Theil des genommenen Terpenthinöls zugesetzt. So erhält man einen starken, gleichförmigen, rothbraunen Bernsteinfirniß. Wer mit Lackierarbeit bekannt ist, wird sich in den Gebrauch dieses Firnisses leichter finden, wenn er vorher weiß, daß man die hierbey gebräuchlichen Farben mit Terpenthinöl reibt; daß der Anstrich sehr dünne, eben und mit Vermeidung aller Blasen geschehen muß; daß man auch nach dem Trocknen die Unebenheiten mit Bimsstein behutsam wegschleift; daß man das Blech in einem warmen Ofen so warm, als zum gelben Anlaufen erforderlich ist, oder noch etwas wärmer, erhält; daß das Trocknen zwischen den Anstrichen in einem gelinde geheizten, hierzu eingerichteten Ofen geschieht, so daß dabey die Hitze in der Maaße, als die Arbeit mehr trocknet, vermehrt wird, und daß der Firniß keinen Grummet haben darf, sondern mit Fleiß durchgeseihet werden muß. Das weiße Harz schmelzt man vorher, damit es schwärzlich werde. Gebrannten und fein gepülverten Bernstein kann man auch durch Kochen in Leinöl vorher mit etwas Silberglätte zu Firniß kochen, und diesen dann mit Terpenthinöl verdünnen. Er ist vorzüglich für Papiermacher, und für Kutschen üblich. Nach dem Schleifen der lackirten Blecharbeit mit Bimsstein und Schachthalm, giebt man ihr durch Reiben mit feinem Trippel auf einem Lederlappen eine gute Politur; zu dem endlich erforderlichen Glanze aber scheint der dunkle, dicke Bernsteinfirniß nicht so bequem, als ein guter mit Weingeist gemachter Kopal oder der aus Schellack gemachte Firniß, der stark glänzt und hart wird. Man kann auch diese Waare nach dem Schleifen und Poliren mit starken Oelfarben, nach Willkühr, bemalen, und sie mit Lackfirniß bedecken.

Zur Bedeckung des Eisens mit weißen und lichten Farben läßt sich blos der bekannte Mastixfirniß mit Terpenthinöl gebrauchen, den man in gelinder Wärme am besten auf einem eingebrannten Grund von Oel oder Bernsteinfirniß tragen muß. Aber diese Arbeit erhält nicht die Härte und Stärke der beschriebenen mit Bernsteinfirniß. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die gedachte Japaner Arbeit schwerlich mit vollkommenem Spiegelglanze auf unsern geschmiedeten Eisenplatten statt hat, denn deren Unebenheiten sind im Schleifen des Eisens und Poliren des Lacks schwerlich zu überwinden. Es ist also zu wünschen, daß zu so schöner Arbeit gewalzte Platten zu haben seyn möchten, welchen die englischen Arbeiten dieser Waare ihre Vollkommenheit und Schönheit zu verdanken haben.

Diese Art Waare ist schon seit vielen Jahren von den Europäern in Japan und China angetroffen, und zum Theil als Handelsartikel mit zurück gebracht worden. In Europa sind die ersten Fabriken dieser Art in England entstanden und noch jetzt findet man dergleichen in Birmingham, wo man diese Waare von der äußersten Schönheit verfertigt. Eine Fabrik von solchen Küchen- und andern Geschirren aus Eisenblech ist seit verschiedenen Jahren in Neuwied vorhanden, und auch in Schlesien hat man verschiedene Versuche damit gemacht. In Nevianskoi Sawod und einigen andern Hüttenwerken im Urabgebürge treiben viele gemeine Hütten- und Landleute das sogenannte japanische Blechlackiren als ein Nebenwerk mit ungemeiner Leichtigkeit. Ihre Arbeit, als: Präsentirteller, Dosen und andres, weicht dem Englischen nur in den Zeichnungen und dem sorgfältigen Abschleifen; der Firniß selbst aber scheint eben so hart, und die Farben der Blumen und Früchte nicht weniger frisch. Der Herr Collegienrath Pallas erfuhr von dieser Kunst, die sie sehr geheim halten, daß sie sich blos eines mit Silberglätte, durch lange und starke Digestion in heißen Oefen bereiteten Oelfirnisses bedienten, denselben mit den Fingern dünne, aber 8 bis 10mal aufrügen, und jeden Ueberstrich im warmen Ofen trockneten, die Figuren aber nach Papiermustern aufzeichneten und dann ausmalten. Keine von diesen Fabriken zeichnet sich mehr aus, als die zu Piesting, nahe bey Wienerisch-Neustadt, dem Herrn Aegidius Ignaz Wollgräber und Compagnie zugehörig, und die des Hrn. Matthäus Edlen von Eisenberg, zu Marienhülf, ohnweit dem Schönbrunnen Lilienthor. Seit einigen Jahren haben Fabrikanten aus der Fabrik zu Ofen in Ungarn auch eine ähnliche angelegt, und ganz neuerlich hat eine Gesellschaft zu Paris, deren Direktor Hr. Salenberg ist, auch eine Fabrik einer neuen Art Küchengeschirr errichtet, und angekündigt. Sie unterscheidet sich von andern dadurch, daß das Küchengeschirr inwendig von Eisen und auswendig von Kupfer ist, und beyde Metalle so mit einander vereinigt sind, daß sie nun ein Ganzes auszumachen scheinen. Wir glauben, daß der Arsenik und Spießglaskönig das Bindungsmittel abgeben, welcher Meynung auch Herr Achard ist. Die Wichtigkeit der zu Piesting in Wienerisch-Neustadt läßt sich daraus abnehmen, daß jährlich an 3000 Centner Eisenblech daselbst verarbeitet werden. Zum Lackiren der Geschirre sind 4 Oefen vorhanden. Die Geschirre aus dieser Fabrik haben den Vorzug, daß sie aus dem Ganzen getrieben sind, so wie man kupferne Gefäße treibt, dagegen die Neuwiedischen Gefäße nur zusammen gelöthet werden. Hingegen klagt man über den Lack, daß er nicht dauerhaft ist. Von diesem Geschirre geht vieles auswärts, und diese Fabrik hat besonders Niederlagen zu Constantinopel und in Rimini. Die zu Marienhülf, welche seit dem Jahre 1764. errichtet worden, ist außerordentlich groß, und der Vortheil für den Unternehmer, welcher dabey zum reichen Mann geworden, sehr ansehnlich. Es werden daselbst viele in der Türkey, und im Orient überhaupt, gebräuchliche Waaren, nach der daselbst

ſelbſt gewöhnlichen Façon von Kupfer im Feuer vergoldet, verfertiget; verſchiedene werden emaillirt, manche auch nur gemalt, dergleichen ſind türkiſche Coffeeſervice, Badeſervice, Service zum Parfumiren, Leuchter, Pferdezeuge, Steigbügel, Sattelbeſchläge u. dergl. Auch die Oſener Fabrik hat einen ungemein guten Fortgang, und fängt an, anſehnlich zu werden. Die türkiſchen Käufer haben die Waare näher, und ſparen die öſterreichiſchen Mauthen. Von dem Pieſtingiſchen Geſchirr koſtet von unverzinnten Töpfen, Kaſſerollen u. ſ. w. das Pfund 24 Kr., inwendig verzinnt 27 Kr. in- und auswendig verzinnt 30 Kr. von Oefen das Pfund 24 bis 30 Kr.

Japaniſche Erde, Cachou. * Sie iſt nichts anders, als ein Extrakt aus Arec, welcher durch die Ausdünſtung aller Feuchtigkeit, die dieſer Extrakt enthüllt, dick geworden iſt.

Japaniſche Kleider, ſind ganz ſeidene glatte, wie auch geblumte Zeuge, die die holländiſch-oſtindiſche Compagnie nach Europa bringt. Sie gelten bey den öffentlichen Verkaufen nach Verhältniß ihrer Feine von 40 bis 120 Gulden Bankgeld, das Stück.

Japaniſches Papier. Die Pflanze, woraus dieſes Papier gemacht wird, heißt Kaadſi. Der botaniſche Name derſelben iſt nach Kämpfer dieſer: Papyrus fructu mori celſae, ſive Morus ſativa, foliis urticae mortuae, cortice Papyrifera. In jedem Jahre, nach dem Abfalle der Blätter, ſchneidet man die jungen Zweige ab, welche ſehr groß ſind, wenigſtens von 3 Fuß lang, und man macht daraus Paquete, um ſie zum Kochen im Waſſer mit Aſche zu legen. Wenn ſie eher trocknen, als man Zeit hat, ſie kochen zu laſſen, ſo legt man ſie 24 Stunden lang in ſchlechtes Waſſer, um ihnen Feuchtigkeit zu geben. Dieſe Paquete oder Bündel ſind feſt zuſammen gebunden, und werden ſtehend in einen großen und weiten Keſſel gelegt, der wohl zugedeckt ſeyn muß. Man läßt ſie lange Zeit kochen, dergeſtalt, daß die Rinde, indem ſie ſchwindet, einen halben Zoll vom Holz an dem Ende eines jeden Stocks blos läßt. Man läßt ſie hernach in der Luft kalt werden, ſchälet ſie, um die Rinde davon abzuziehen, und man läßt dieſe Rinde 3 oder 4 Stunden in dem Waſſer weichen. Wenn die Rinde auf ſolche Art weich gemacht iſt, ſo reibt man die ſchwärzliche Haut wieder ab, welche ſie bedeckt, und man ſondert zugleich die ſtarke Rinde, welche von einem Jahrgewächſe iſt, von der dünnen und zarten Rinde ab, die die jungen Zweige bedeckt hat. Die erſtere giebt das weißeſte und beſte Papier; die letztre giebt ein ſchwärzliches Papier von einer ziemlichen Güte. Wenn es Rinde von mehr als einem Jahre iſt, die mit dem Reiſe vermengt iſt, ſo leſet man ſie ebenfalls aus und legt ſie beſonders, weil ſie das gröbſte und ſchlechteſte von allem Papier giebt. Man ſondert auch die äſtigen, groben oder mangelhaften Theile aus, um das gröbſte Papier daraus zu machen. Nachdem die Rinde hinlänglich gereinigt, zubereitet, und nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit in Ordnung gebracht worden iſt, ſo läßt man ſie in einer klaren Lauge kochen. Während der ganzen Zeit, daß ſie kocht, rührt man ſie mit einem großen Rohr, und gießt von Zeit zu Zeit klare Lauge hinein, um das Aufkochen zu dämpfen und niederzuſchlagen, und den Verluſt der Ausdünſtung zu erſetzen. Man läßt dieſe Rinden ſo lange kochen, bis daß ſie, nachdem ſie mit den Fingern leicht berührt worden, zergehen, und ſich nach Art der Flocken von einander trennen, oder wie ein Haufen aufgelöſter Faſern. Um die Lauge zu machen, wovon jetzt geredet iſt, ſo legt man 2 Stunden Holz kreuzweiſe über eine Bütte, man bedeckt ſie mit Stroh, man legt auf dieſes Stroh angefeuchtete Aſche; man gießt kochendes Waſſer darauf, welches nach der Maaße, als es in der Mitte des Strohs durchläuft, um in die Bütte zu fließen, die ſalzigen Theilchen der Aſche in ſich ziehet, und dieſe Lauge formirt, worein man die Materie des Papiers wirft. Die in dieſer Lauge gekochte Rinde muß gewaſchen werden; allein dieſes Waſchen iſt eine ſehr zärtliche Arbeit. Wenn die Rinde nicht gewaſchen worden iſt; ſo wird das Papier ſtark ſeyn, und wird eine Feſtigkeit und Härte bekommen; allein es wird grob und von ſchlechtem Werthe ſeyn; wenn dieſelbe gar zu lange gewaſchen worden iſt, ſo wird ſie weißes Papier geben; welches aber fließend und zum Schreiben wenig geſchickt iſt. Der Teig wird in einem Fluß mit Hülfe einer Art von Wanne oder Sieb gewaſchen, in deſſen Mitte das Waſſer fließet; und man rührt ihn beſtändig mit den Armen, bis daß er zu der Feſtigkeit einer Wolle oder einer weichen und zarten Flaumfeder gehangen iſt. Um das feine Papier zu machen, ſo wäſcht man dieſe Materie zum zweytenmale; allein es geſchiehet anſtatt des Siebes in einer Leinwand; weil, je mehr man wäſchet, je mehr wird die Rinde zertheilt, dergeſtalt, daß ſie endlich ganz und gar durch das Sieb hindurch laufen würde. Man trägt zu gleicher Zeit Sorge, die Knoten oder Aeſte, die Flocken und andere fremde Theile hinweg zu nehmen, die man zu den ſchlechtern Gattungen Papier beſonders legt. Die wohlgewaſchene Materie wird auf einen hölzernen Tiſch gelegt, der ſehr dicke und recht glatt iſt, wo zwey oder drey Perſonen ſie mit Stöcken von einem ſehr harten Holze, Kuſnoki genannt, ſchlagen, bis ſie ſo dünne und fein geworden, daß ſie dem Papier gleich kömmt, welches durch das ſtarke Weichen im Waſſer gleichſam in einen Brey iſt verwandelt worden, und faſt keine Feſtigkeit und Härte mehr hat. Die ſolchergeſtalt dünne gemachte Rinde wird mit dem zähen und leimigen Saft des Reißes, und dem Saft der Wurzel Oreni, (Alcea radice viſcoſa, flore ephemero magno puniceo, Kaempf.) welche auch ſehr zähe und leimigt iſt, in eine Bütte gethan. Man rührt die Vermengung mit einem Rohr durch einander, bis die drey Materien wohl unter einander gemenget ſind, und eine flüßige und gleichförmige Subſtanz ausmachen. Man bedienet ſich hierzu einer engen und ſchmalen Bütte; allein man gießt hernach dieſen Teig in eine größere Bütte, die beynahe den Arbeitsbütten gleich iſt. Man ſchöpft aus dieſer Bütte die Bogen, einen nach dem andern, heraus, mit Formen, die von Binſen gemacht ſind, anſtatt der von Meſſingdrath. Man nimmt

nennt ſie Miis. Es iſt alsdenn nichts mehr übrig, als dieſe Bogen Papier trocknen zu laſſen. Zu dieſem Ende legt man die Bogen in Ballen auf einen Tiſch, der mit einer doppelten Matte bedeckt iſt; und man legt ein kleines Stück Rohr (welche Kamakura heißt, das iſt ein Kiſſen) zwiſchen jedem Bogen. Dieſes Stück, welches ein wenig über den Rand hervorragt, dient nachher die Bogen aufzuheben, und einen nach dem andern heraus zu ziehen. Ein jeder Ballen iſt mit einem Brett oder mit einem dünnen Buchbinderbrettchen von der Größe und Figur der Bogen Papier bedeckt, auf welches man Gewichte, die ſtufenweiſe immer je mehr und mehr ſchwerer ſind, legt, um das Waſſer heraus zu drücken. Den andern Tag nimmt man die Gewichte hinweg, man hebt die Bogen nach einander mit dem kleinen Stock oder Kamakura auf, und mit der flachen Hand wirft man ſie auf lange und rauhe, ungehobelte, ausdrücklich dazu gemachte Bretter. Die Bogen bleiben leicht darauf ſitzen, wegen der ihnen übrig gebliebenen Feuchtigkeit; man legt ſie darauf in die Sonne, und wenn ſie vollkommen trocken ſind, ſo legt man ſie in Haufen, man beſchneidet ſie rund herum, und hebt ſie, um ſich ihrer zu bedienen, auf. Der Reißſaft, von welchem oben geredet worden iſt, dient dazu, dem Papier Weiße und Feſtigkeit zu geben. Er wird in einem irdenen unlackirten Topf gemacht, wo die Reißkörner in Waſſer eingeweicht ſind. Der Topf wird anfänglich ſachte hin und her bewegt, und hernach ſtärker; am Ende gießt man friſches Waſſer hinein, und man läßt alles mitten durch eine Leinwand gehen. Was in der Leinwand geblieben, wird wieder in den Topf mit friſchem Waſſer gelegt, und man wiederholt dieſelbige Verrichtung ſo lange, als noch ein zähes, klebrichtes Weſen im Reiß bleibt. Der japaniſche iſt zu dieſer Arbeit vortreflich, es iſt der weißeſte und fetteſte in Aſien. Der zähe und leimigte Saft der Wurzel Oreni wird bereitet, indem man nur dieſe Wurzel, die geſtoßen oder in kleine Stücken geſchnitten iſt, in friſches Waſſer legt. Das Waſſer wird in einer Nacht zähe und leimigt, und zu dem Gebrauch geſchickt, den man davon machen will. Man muß eine Menge dieſes Saftes haben, der nach den Jahrszeiten verſchieden iſt, und die ganze Kunſt kömmt, ſo wie ſie ſagen, auf die richtige Menge von der Oreni an.

Das grobe zum Einwickeln beſtimmte Papier iſt nach eben der Verfahrungsart gemacht mit der Rinde des kleinen Baums Kadſe Kadſura, welche Kämpfer nennt: Papyros procumbens, lacteſcens, folio longe lanceato, cortice chartaceo.

Das japaniſche Papier iſt ſehr ſtark: man macht davon ſolche große Bogen, daß ſie hinreichen würden, ein Kleid daraus zu verfertigen, und es gleichet einem Zeuge ſo ſehr, daß man ſich darin irren könnte.

Japaniſches Kauffarteyſchiff, ſ. d.

Japaniſche Seide. Dieſe iſt die gröbſte Sorte der Perſianiſchen Seide, welche man mit der Sourbaſſier bekömmt, und auch eben ſo, wie dieſe, in Matzen, ohngefähr einer Elle lang, gepackt und gebunden. Nur daß die Wolle davon etwas gröber und nicht ſo glänzend iſt. Die Matze hält 2 bis 3 Pfund am Gewichte. In Frankreich bedient man ſich ihrer zum Eintrage der Stoffe und Bänder, welche nach der Elle verkauft werden. Zu Sayde, Tripolis u. ſ. w. nennt man ſie Legier Buriner und Burnier. Man hat ihrer dreyerley Sorten. Die Choufer oder Schufer, welche man aus dieſen Gegenden bringt, ſind auch eine Art Legier. Sie ſind aber eben ſo fein, und nehmen auch einen ſo ſchönen Glanz und Farbe an, als die von Meſſina. Wie ſie ſich denn ſonſt auch eben ſo gut haſpeln, und auf der Mühle ſpuhlen laſſen. Im übrigen kommen dieſe Legierſeiden aus Perſien, entweder mit den Retourſchiffen, welche man aus Europa nach Bender-Abaſſi in dem perſiſchen Meerbuſen abfertigt, oder auf denen, welche nach der Levante und beſonders nach Smirna Handlung treiben. Dieſe Legierſeiden ſind nach den Surbaſſier oder Eberbaſſier die ſchönſten, und von eben der Güte. Und beſteht der einzige Unterſchied zwiſchen beyden, daß die Legierſeiden nur nicht ſo gut ausgeſucht, und alſo eigentlich nicht ſo fein, als die Surbaſſier ſind. Dieſe Seiden kommen in Ballen, jeder zu 20 Battements, und der Battement zu 6 Occos, welches nach Marſeiller Gewicht 18 Pfund und 12 Unzen, und nach Markgewicht 15 Pfund beträgt. Man hat ihrer aber eigentlich dreyerley Sorten, als: die Vourider, welches die ſchönſten ſind; die Bourmer oder Bourmier, ſo jenen folgen; und die Ardaſſer, welches die gröbſten ſind. Und von dieſer letzten Sorte laden die Franzoſen zu Smirna die mehreſte.

Japaniſches Kupfer, iſt das gemeinſte von allen japaniſchen Metallen, und die Einkünfte davon bereichern verſchiedene Provinzen, beſonders Suruga, Atſingo und Künokuni. Das von Künokuni iſt das feinſte, geſchmeidigſte und beſte zu allen Arten von Arbeiten. Das Kupfer von Atſingo iſt weit ſpröder und gröber; um es geſchmeidig zu machen, muß man es ungefähr mit einem Drittel Kupfer von Künokuni vermiſchen. Das von Suruga iſt nicht allein ſehr rein, ſondern ſogar mit vielem Golde vermiſcht, welches die Japaner heutiges Tages ſelbſt davon ſcheiden und raffiniren, wodurch den Goldſcheidern auf der Küſte Koromandel großer Schade geſchieht, die ſich ſonſt die Unwiſſenheit der Japaner zu Nutze machten, und einen großen Gewinnſt an dem Kupfer hatten, das ſie aus dieſer Provinz erhielten. Alles Kupfer aus den Bergwerken wird nach Saccai gebracht, einer Stadt, die zu den Domainen des Kaiſers gehört, um daſelbſt raffinirt zu werden. Es wird in Stangen getheilt, einen Finger dick und ungefähr einen Fuß lang. Von dieſen Stangen legt man ſo viel zuſammen, bis ſie einen Pickel oder 125 Pfund ausmachen; man legt ſie in einen hölzernen Kaſten, und verkauft den Pickel zu 12 bis 13 Mäs.

Japaniſche Soja, eine Art ſehr ſtarken Araks oder Branntweins, welchen die Holländer aus Japan zum Handel bringen. Es kömmt davon auch, aber doch nur in

in kleinen Quantitäten, zu den Auctionen in Europa. Die Soja wird in Bouteillen verhandelt.

Japanisches Sapanholz, die erste Sorte des Sappanholzes. Ist braunroth und weniger grob, als das Fernabuchholz, und etwas feuchter, als die andern Sorten.

Japergonsi, eine Art ostindischer Therindams mit geldenen Leistenbändern, die die Dänen aus Asien nach Europa bringen. Sie kommen von Tranquebar, sind 26 bis 27 kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und ½ breit.

Japons, ostindische Zeuge, welche die dänische asiatische Compagnie liefert. Man bringt sie von Pilacatte; sie sind 14 bis 15 Ellen lang, und 1 Elle und ½ nach kopenhagner Maaß breit. Es giebt feine und auch gröbere Sorten.

Jaquenotte, ein ostindisches Nesseltuch, man hat es glatt und gestreift, ist 1½ breit. Großer und gestreifter Jaquenotte cachiora hat dieselbe Breite.

Jardiniere, nennt man eine Art Stickerey, welche am Rande der Manschetten, Kopfzeuge oder Hauben, Busenstreifen u. dergl. angebracht wird, ohne über das Ganze dieser Sachen hervor zu ragen.

Jargon, Zirkone. * Nach der chymischen Untersuchung des Herrn Wieglebs enthalten 100 Theile derselben aus Ceylon 2¾ Kalkerde, 3¼ Bittersalzerde, 87½ Kieselerde, 2¼ Eisen, 3¾ Verlust.

Jaroslawlsche Juchten, s. Juften, russische.

Järter, eine Art Fische, welche fast wie die Giesen, Bösen oder Jäsen aussehen, jedoch dünner und länglicher sind, auch viel kleinere Schuppen haben. Die Augen sind wie Gold und die Floßfedern blaulicht. Ihr Fleisch ist fett, und von einem besondern Geschmack. Sie werden zur Herbstzeit meist in der Oder gefangen, und in den nahe daran liegenden Städten gebraten, häufig in Fäßchen geschlagen, und an andere Orte verschickt; weil sie sich auf diese Weise ziemlich halten und eine gleich fertige Speise sind.

Jasminblüten einzumachen. (Konditor.) Man schneidet schönen völlig aufgeblüheten Jasminblüten die Stiele bis auf den vierten Theil ab, und läßt die Blüten ganz; siedet hernach Zucker, auf große Federart, nimmt ihn vom Feuer, thut die Blumen hinein, ohne sie zu waschen, und läßt sie bis zu den folgenden Tag im Zucker liegen, alsdann läßt man sie etwa 12 Süde thun, bis der Zucker nach kleiner Federart gesotten ist; läßt sie hierauf kalt werden, und hebt sie in Töpfchen auf. Wenn man blos die Blätter von den Blüten einmachen will, nimmt man ihnen die Stiele, pflückt die Blätter ab, und behandelt sie übrigens nach der beschriebenen Art.

Jasminconserve zu bereiten: (Konditor) ½ Pfund rein gelesene Jasminblüten werden in einem Mörser mit zwey oder drey Tropfen Zitronensaft angefeuchtet, und sehr fein gestoßen. Man läßt hierauf 2 Pfund Zucker nach großer Federart sieden, nimmt ihn vom Feuer, läßt ihn halb kalt werden, thut alsdann die gestoßenen Jasminblüten darzu, menget sie vermittelst eines Löffels, so gut als möglich, unter den Zucker, und thut die Conserve in Formen; so bald sie kalt geworden ist, schneidet man sie in Tafeln, so groß man sie haben will.

Jasmindragée oder Zuckerkörner zu machen. (Condit.) Man läßt Tragant in etwas Wasser zergehen, und rührt dasselbe so lange um, bis alles zergangen ist, hernach gießt man es durch ein Haarsieb, und thut es, um einen Teig daraus zu machen, mit Jasminmarmelade und fein gestoßener Schwerdtlilienwurzel zusammen in einen Mörser, stößt es, und thut von Zeit zu Zeit gesiebten Zucker dazu, bis der Teig sich verarbeiten läßt. Aus dem Mörser legt man ihn auf einen Tisch mit gesiebtem Zucker, nimmt kleine Stückchen davon einer Erbse groß, und macht sie in der hohlen linken Hand, mit dem Daumen der rechten Hand rund. Wenn der Teig auf solche Art verarbeitet ist, läßt man ihn in einem Siebe auf dem Ofen 6 Stunden lang stehen, hernach verfährt man damit wie mit den Veilchenzuckerkörnern. So wie man eine Lage Zuckerkörner gelegt hat, und diese abgetrocknet ist, schüttet man wieder nach Federart gesottenen Zucker darauf, und fährt damit so lange fort, bis die Körner groß genug geworden sind.

Iasmin en chemise oder weiß überzuckerter Jasmin. (Conditor.) Man nimmt völlig aufgeblüheten Jasminblüten die Stiele ab, taucht sie in Eyweiß, welches zu Schaum geschlagen worden ist, wälzt sie hierauf in gesiebten Zucker herum, und legt jede, wie sie fertig ist, auf ein in einem Siebe liegendes weißes Papier; auf diesem läßt man sie auf dem warmen Ofen trocken werden, und bedient sich ihrer zu beliebigen Absichten.

Jasmineissig zu verfertigen. Ein Viertelpfund Blüthen werden in 2 Kannen guten Weineissig, in einer wohl verwahrten Flasche 3 bis 4 Wochen lang an die Sonne gesetzt; alsdenn gießt man sie durch ein feines Sieb, und hebt den Essig zum Gebrauche auf.

Jasmineſſenz zu verfertigen, wird auf 1 Loth Spiritus 1 Loth Jasminöl genommen. Man läßt solches 4 Tage stehen, und rührt es zuweilen auf. Hernach wird noch 1 Quentchen des Oels nachgesetzt, und 4 Tage an die Sonne oder zu einem warmen Ofen gestellt, und zuweilen wohl unter einander gerührt, und endlich über Baumwolle durch Löschpapier filtrirt.

Jasmingefrornes zu verfertigen. (Conditor.) Eine Hand voll rein gelesene Jasminblüten werden fein gestoßen, aus dem Mörser in eine Kanne Wasser gethan, und ein halbes Pfund Zucker dazu geschüttet, womit man sie aufs beste vermengen muß. Wenn der Zucker zerschmolzen ist, läßt man es durch ein sehr dichtes Haarsieb laufen. Alsdann wird es in einer Eisbüchse auf Eis gesetzt, damit es gefriere.

Jasminholz, s. Citronenholz.

Jasminkuchen zu bereiten. (Konditor.) Es wird eine Form von Papier so groß, als der Kuchen werden soll, gemacht. Hernach nimmt man ein halbes Pfund wohl gelesene Jasminblüten, wirft sie in ein Pfund Zucker, welcher nach großer Federart gesotten ist, und rührt beydes über dem Feuer mit einem Rührlöffel durch einander.

Wenn

Wenn der Zucker zu steigen anfängt, und so weit ist, daß er bald in die Form gegossen werden soll, thut man geschwinde ein wenig Eyweiß hinein, welches mit gestoßenem Zucker geschlagen, und nicht gar zu dünne ist, wodurch der Kuchen deste eher zum Steigen gebracht wird. In dieser Verfassung thut man es sogleich in die Form, und hält ein Becken mit glühenden Kohlen in einer gewissen Entfernung darüber, welches den Kuchen noch besser in die Höhe zieht.

Jasminenliquor zu machen. (Destillateur.) Man muß von der Blüte der Jasminen den grünen Kelch, mit welchem sie umgeben ist, abreißen, und sie bald brauchen, damit sie nichts von ihrem Geruch verliere. Wenn sie auf diese Art abgeputzt ist, so thut 6 Unzen davon in die Blase, und gießt 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein und 1 Nösel Wasser hinzu. Wenn dieses geschehen ist, so macht ein etwas starkes Feuer unter die Blase, und destillirt die Blüten. Habt Acht, daß nichts vom Phlegma übergehet: die flüchtigen Geruchstheilchen steigen beym Destilliren des Jasmins zuerst. Wenn ihr alle eure Geister übergezogen habt, so stopft die Vorlage geschwind zu, lasset nachgehends 1 Pfund Zucker in 3 Kannen und ½ Nösel Wasser zergehen; ist dieses geschehn, so gießt euren Syrup in die Vorlage zu dem Geiste. Stopft so fort die Vorlage zu, und seihet den Liquor nicht eher als den Tag darauf durch den Filtrirsack, und deckt den Trichter zu. Soll der Liquor stark werden, so nehmet 4 Kannen Branntwein, 1 Nösel Wasser und 10 Unzen Jasmin. Zum Syrup nehmet 2 Kannen Wasser und 2 Pf. Zucker

Jasminmarmelade zu machen. (Conditor.) Man stößt ½ Pfund wohl gelesene Jasminblüthe sehr fein, und drückt sie mit einem Rührlöffel stark durch ein Sieb, bis alles durch ist. Hierauf läßt man anderthalb Pfund Zucker nach großer Federart sieden, mischet nach und nach, währender Zeit, da er noch warm ist, den durch das Sieb gedrückten Jasmin darunter, und thut endlich die Marmelade in Töpfchen zum Aufheben.

Jasminpasten zu machen. (Conditor.) Man stößt ½ Pfund rein gelesene Jasminblüten in einem Mörser, und mengt hernach auf einem Teller 4 Löffel voll Apfelmarmelade darunter. Alsdann siedet man 1 Pf. Zucker nach großer Federart, thut die Blüten mit der Marmelade hinein, menget alles wohl unter einander, und läßt es etwa 12 Süde thun. Wenn nun der Teig gekocht ist, bringt man ihn in die Pastenformen, die auf Kupferblechen stehen, bestreuet ihn durch ein Sieb mit gestoßenem Zucker, und läßt ihn auf einem warmen Ofen trocken werden.

Jasminsand zu bereiten. (Conditor.) Man stößt ein Viertel Pfund wohl gelesene, und ungewaschene Jasminblüthen in einem Mörser fein, thut sie in ein halbes Pfund Zucker, welcher nach großer Federart gesotten ist, arbeitet es gut durch einander, und rührt es wohl um, bis die Blumen mit dem Zucker sich völlig vereinigt haben, und der Zucker geronnen und abgekühlt ist. Hernach läßt man es durch ein Sieb laufen, damit Sand daraus werde, und macht hiervon Parterren auf den Glasscheiben.

Jasminsträuße, trockne, zu bereiten. (Conditor.) Man nimmt schöne, wohl aufgeblühete Jasminblüthen mit den Stielen, die man auch, wenn sie zu lang sind, halb abschneidet, und bindet drey oder vier mit einem Faden zusammen. Jeden Strauß taucht man in, nach kleiner Fadenart gesottenen und halb abgekühlten, Zucker, legt einen nach dem andern auf ein Sieb, damit er abtröpfle, und bestreuet sie überall mit fein gestoßenem Zucker. Sodann nimmt man sie wieder einzeln auf ein anderes Sieb, und legt die Blüthen so, daß sie ausgebreitet bleiben. Hierauf läßt man sie in der Wärme trocken werden, und hebt sie in Schachteln, die mit weißem Papier ausgefüttert sind, an einem trocknen Orte auf.

Jasminsyrop zu machen. (Conditor.) Man läßt 1 Kanne Wasser kochen, nimmt ½ Pfund wohl gelesene Jasminblüthen, und thut sie in eine Terrine, gießt das siedende Wasser darauf, und bedeckt es mit einem Teller, damit der Jasmin völlig in Wasser eingetauchtwerde und darinn weichen kann. In dieser Verfassung wird die Terrine etwa 24 Stunden auf einem warmen Ofen gesetzt. Ferner läutert man 5 Pfund Zucker, läßt ihn, nach der Art des gebrochenen, sieden, und drückt die Blumen ganz langsam durch ein Tuch, damit sie ihr wohlriechendes Wesen von sich geben. Dieses Jasminwasser wird in den Zucker gethan, und auf das Feuer gesetzt, doch ohne es sieden zu lassen, sondern nur, damit das Wasser mit dem Zucker sich vereinige. Hernach gießt man es in eine irdene Schüssel, und läßt es drey bis vier Tage lang auf einem warmen Ofen stehen, welcher die ganze Zeit über in der Wärme erhalten werden muß, wie man ihn zum Zuckerkandmachen braucht. Man untersucht von Zeit zu Zeit den Syrop mit einem Löffel. Wenn er als fertig angesehen werden soll, muß er wie Perlenzucker beschaffen seyn. Hernach nimmt man ihn von dem Ofen hinweg, läßt ihn kalt werden, und faßt ihn endlich in Flaschen. Oder man vermischet Puderzucker und Jasminblumen lagenweise mit einander, bringt diese Vermischung in Haarsiebe in den Keller, und deckt sie mit nassen Tüchern zu, da denn von der Feuchtigkeit des Kellers der Zucker in Syrop zerfließt, welcher einen angenehmen Jasmingeruch haben wird.

Jasminöl zu bereiten. Es werden die frischen Blumen des Jasmins und Baumwolle, die mit Beennußöl (welches die Eigenschaft hat, daß es nicht ranzig wird,) getränkt worden, schichtweise in einem Gefäße eingeleget, gut vermacht, und an die Sonne gesetzt. Nach 24 Stunden werden die alten Blumen weggenommen, und zwischen der Baumwolle frische Blumen gelegt, wiederum der Sonne ausgestellt, und dieses so oft wiederholt, bis die Baumwolle einen Geruch angenommen hat, und so stark nach Jasmin riecht, als die Blumen selbst. Endlich bringt man diese Baumwolle unter die Presse, da man denn ein starkriechendes Oel bekömmt, welches, wofern die Flaschen recht wohl verstopfet werden, diesen Geruch lange behält. Oft gießt man aber auch nur das Brenöl

über die Blumen, und ſetzt es in die Wärme. Oder: Man nimmt ein weites Zuckerglas, thut eine Lage geſchälter und zerſchnittener Mandeln, welche ganz friſch ſind, darein, über ſolche eine Lage Jasminblumen, dann wieder Mandeln, und oben Jasminblumen, und alſo eins um das andere, bis das Glas voll wird. Alsdann verbindet man es mit gewächſtem Papier und doppelter Blaſe auf das beſte, und ſtellt es etliche Tage an die Sonne. Hernach nimmt man die Blumen heraus, thut an deren ſtatt wieder friſche hinein, verfährt damit wie zuvor, und wiederholt ſolches ſo lange, bis man glaubt, daß die Mandeln den Geruch genug an ſich gezogen haben; alsdann preßt man es, wie ein anderes Mandelöl, aus.

Jasminwaſſer, herzſtärkendes, zu machen. (Deſtillateur. Nehmet drey Kannen und ein halbes Nößel Brandtwein, 6 Unzen ſpaniſchen Jasmin, 3 Tropfen Quinteſſenz von der Cedra und 2 Quentchen Coriander. Zum Syrop nehmet drey Kannen Waſſer und anderthalb Pfund Zucker.

Jasminzuckerbrodt zu machen. (Conditor.) Man thut einen Löffel voll Jasmin-Marmelade, nebſt vier friſchen Eyerdottern, in eine irdene Schüſſel, und ein halbes Pfund geſtoßenen Zucker dazu; dieſes alles mengt man mit einem Rührlöffel recht unter einander, bis der Zucker ſich mit dem übrigen recht wohl vereiniget hat. Hernach nimmt man das Weiße von 6 Eyern, ſchlägt es ſo lange, bis Schaum daraus wird, und rührt es unter die Eyerdotter und unter den Zucker. Gleich darauf läßt man 8 Loth Mehl durch ein Sieb ſachte hinein fallen, und treibet es mit einer weißen Ruthe immer mit den übrigen Sachen herum. Nachdem alles dieſes wohl unter einander gebracht worden, thut man die Maſſe in papierne oder blecherne Formen, welche zuvor mit Butter beſtrichen ſind, oben darauf wird etwas feiner Zucker geſtreuet, damit es einen Zuckerguß bekomme; und ſo bäckt man es hernach in einem gelinde geheizten Ofen.

Jasminzuckercand zu machen. (Conditor.) Es werden Jasminblüthen geleſen, und Zucker nach Federart geſotten, den man in die Zuckercandform ſchüttet. Wenn er halb kalt geworden iſt, thut man die Jasminblüthen hinein, und taucht ſie mit einer Gabel ganz langſam, eine ſo tief wie die andere, in den Zucker. Auf dieſen Zuckercand ſetzet man einen nach der Form gemachten Roſt, und beſchweret ihn mit einem Gewichte, damit er feſt ſtehe. Auf allen vier Ecken werden kleine, weiße, trockne Stöckchen bis auf den Boden in den Zucker geſteckt. In ſolcher Verfaſſung ſetzt man den Zuckercand 24 Stunden lang auf einen warmen Ofen, in welchem das Feuer beſtändig in einerley Stärke erhalten werden muß. Ob der Zuckercand fertig iſt, erkennet man daran, wenn man die Stöckchen heraus ziehet und ſie überall wie Diamanten funkeln. Alsdann ſtellt man die Form ſchief in die Höhe, damit der Zuckercand abtröpfle. Auf dieſe Weiſe muß er zwey Stunden ſtehen. Hernach wird die Form auf ein weißes Papier umgeſtürzet, und an einem Orte, wie am andern, etwas ſtark darauf geſchlagen.

Jasminzuckerwerk, kleines, zu machen. (Conditor.) Man nimmt ein Viertelpfund Jasmin, läßt ihn in ſiedenden Waſſer die Kraft ausziehen, und ſetzt es in dieſer Abſicht, bis zu dem folgenden Tag, auf den Ofen. Alsdann gießt man das Jasminwaſſer in ein Tuch, und drückt es ſtark, damit alles heraus komme. In dieſem ausgedrückten Waſſer läßt man 2 Quentchen Tragant zergehen, und drückt es durch ein Tuch, damit nichts davon zurück bleibe. Hernach wird es, nebſt geſtoßenem Zucker, in einen Mörſer gethan, und noch einmal mit einander geſtoßen. Während dieſer Arbeit ſchüttet man ſo lange geſiebten Zucker dazu, bis ein Teig daraus wird. Alsdann wird der Teig heraus genommen, und es werden allerhand Kleinigkeiten, von was für Geſtalt man ſie haben will, als: Muſchelchen, Weizenkörner, Kaffeebohnen u. dergl. daraus gemacht.

Jaſpeada, im ſpaniſchen Handel die graue, gleichſam marmorirte Kochenille; eigentlich eine Mittelgattung dieſer Farbewaare.

Jaſpis, gemeiner. Dieſe Jaſpisart findet man zuweilen von gelblichweißer, blaulichgrauer, perlgrauer, lavendelblauer, ſtroh- und ockergelber, am gewöhnlichſten aber von gelblich und lederbrauner, ziegel- blut- und cochenillrother Farbe. Oefters ſind auch mehrere dieſer Farben fleck- oder ſtreifenweiſe in einem Stück beyſammen. Er bricht am gewöhnlichſten derb, bisweilen auch eingeſprengt, oder mit andern Steinen in abwechſelnden Schichten. Nicht ſelten findet er ſich in ſtumpfeckigen Stücken. Inwendig iſt er zuweilen glänzend, zuweilen auch nur wenig glänzend, ſelten blos ſchimmernd; überhaupt aber von gemeinem Glanz. Sein Bruch iſt muſchlig, jedoch mehr oder weniger unvollkommen. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig, ſo ziemlich ſcharfkantig. Er iſt undurchſichtig, oder auch höchſt wenig an den Kanten durchſcheinend, in einem geringen Grade hart, und nicht ſonderlich ſchwer, nähert ſich aber mehr oder weniger dem ſchweren. Der blaulich- und perlgraue, lavendelblaue, ſtrohgelbe und ziegelrothe, werden in Böhmen bey Stracke, Schwinſchitz und Leſſa gefunden. Sie brechen daſelbſt in ganzen Lagen. Der leberbraune kömmt zu Trasdorf und Auerswalde, zwiſchen Freyberg und Chemnitz, vor. Der gelblich braune hat ehedem ſehr ſchön auf dem Sonnenwirbel, und der blutrothe auf dem beſcherten Glück hinter drey Kreuzen, beyde Gruben ohnweit Freyberg, gelegen, auf Bley und Silbererz führenden Gängen gebrochen.

Da man den Jaſpis in großen Stücken findet, ſo braucht man ihn zu großen Sachen in der Baukunſt. Man verarbeitet Säulen, Altäre, Taufſteine, Tiſchblätter, Kaminen und architektoniſche Verzierungen, allerley Gefäſſe, Vaſen, und andere nutzbare Dinge daraus; ferner brauchen ihn (beſonders den Hämachala-Blutſtein, wenn er in ein hölzernes Heft eingefaßt, und eine flache eyrunde Spitze hat;) die Metallarbeiter, um damit einen mit Blattgold vergoldeten Körper zu poliren, und das dadurch glänzend gewordene Gold feſter an den Körper anzudrucken. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 2,666.

Jaſpisartiger Etamin, ſ. Etamin.

Jaſpis Diaſpro Italorum, derſelbe kann in drey Arten, als: Egyptenſtein, Bandjaſpis und gemeiner Jaſpis eingetheilet werden.

Jaspiert, (Buchbinder) ſo nennen ſie einen grünen und rothen, und überhaupt einen marmorirten oder mit allerhand Farben angeſtrichnen Schnitt eines Buchs auf Jaſpisart geſprengt.

Jaſpieren, frz. Jaſper, (Zeugmanufaktur) einer Sache ein jaſpisartiges Anſehen geben. So hat man z. B. jaſpirte oder jaſpisartige Etamine, fr. Etamine jaſpée.

Jaſpisporzellan, eine engliſche Art Porzellan, welche aus Bolus gebrannt wird.

Jauch, ſ. Jauchart. Jac.

Jauerſche Leinwand, ſ. Platilles ſimples.

Jchebo, eine japaniſche Goldmünze, ſ. Itzebo.

Jchnographie, (Baukunſt) der Grundriß eines Gebäudes; ein Riß, welcher die Eintheilung eines Gebäudes im Grunde deſſelben nach einem horizontalen Durchſchnitte darſtellet.

Jchnoſtaſion, (Baukunſt) ſ. Sanctuarium.

Jchio, * hat ein daſiger Hüttenmeiſter, Rodrigo de Torres, entdeckt.

Jchthytrophiten, heißen die Baumſteine, wenn man ſich unter der Zeichnung einen Fiſchdeich denken kann, der ringsherum mit kleinem Buſchwerk umgeben iſt.

Jcken, ſ. Eich. Jac.

Jconantidiptiſches Fernrohr, (Optikus) iſt ein vom Herrn Jeaurat erfundenes Fernrohr, welches zwey gegen einander gewandte Bilder, von einem und demſelben Gegenſtande zeiget. Richtet man z. B. das Fernrohr nach einem Sterne, ſo ſcheint ein Bild des Sterns von der rechten, und ein anderes von der linken Seite des Fernrohrs herein zu kommen, die ſich einander nähern, indem der Stern am Himmel fortrückt, bis ſie beym Durchgange des Sterns durch des Fernrohrsachſe einander erreichen, und für einen Augenblick in einen einzigen Stern zuſammen gehen, aber bald ſich von einander ſondern und nach entgegen geſetzten Wegen zum Fernrohre hinaus gehen. Mit Sonne, Mond und einem Planeten verhält es ſich faſt eben ſo, nur mit dem Unterſchiede, was die beyden erſten betrifft, daß, da dieſe beyden Körper anſehnliche Durchmeſſer haben, drey Beobachtungen bey jedem Durchgange können gemacht werden, die bey der gewöhnlichen Berührung und Abſonderung beyder Ränder, und noch die dritte, des Augenblicks, da beyde einander decken und ein einziges ausmachen, woraus ſich durch unmittelbare Beobachtung der Zeit des Durchganges des Mittelpunkts giebt, die ſich auf eine ſo unmittelbare Art mit den gewöhnlichen Fernröhren nicht erhalten läßt.

Jconantidiptiſches Fernglas des Herrn Baron von Gedda. Hierzu gehöret ein achromatiſches Objektiv von eilfthalb Zoll Solarfocus, welches mitten in einem Rohre befeſtiget wird. Ein anderes kleineres achromatiſches Objektiv von viertehalb Zoll Brennweite oder ein Drittel des vorigen, wird am Ende einer kleinen Röhre eingeſetzt, und in deſſen anderes Ende ein gewöhnliches auf beyden Seiten erhabenes Glas, von eben der Brennweite ſo eingeſetzt, ſo daß der beyden Gläſer Brennpunkte in einander fallen. Am Ende dieſer kleinen Röhre, da, wo das gewöhnliche Brennglas eingeſetzt iſt, befindet ſich eine Scheibe oder ein Zirkelkranz vom Durchmeſſer des größern achromatiſchen Objektivs, und in dieſen ein kleinerer Zirkelkranz; deſſen leerer Theil die Größe des Brennglaſes hat, und worauf die kleinere Röhre geſchraubet wird. Der äußere Zirkelkranz hat den Durchmeſſer der großen Röhre. Wird nun die kleine Röhre in die große geſteckt, ſo daß das Brennglas dem großen achromatiſchen Objektivglaſe ſo nahe als möglich kömmt, ſo decket das Brennglas nach ſeiner Größe eine Kreisfläche auf dem großen achromatiſchen Objektivglaſe, und es entſtehet ein Zirkelkranz, deſſen Breite dem Unterſchied beyder Halbmeſſer gleich iſt. Am Ende dieſer großen Röhre, auf der Seite, wo das große achromatiſche Objektivglas ſtehet, iſt ſie verſchloſſen, und in der Mitte befindet ſich, wie gewöhnlich, eine kleinere Röhre, die ſich verlängern und verkürzen läßt, und in welcher ſich ein Okularglas befindet. Fallen nun von einem Gegenſtande parallele Strahlen, theils auf das kleine Objektiv, theils um daſſelbe herum, auf den Zirkelkranz, ſo von dem kleinen auf den großen nicht bedeckt wird, ſo machen ſie zwey gegen einander gewandte Bilder, die die Erſcheinung geben, wie wir im vorigen Artikel angeführt haben. Man ſehe die Beſchreibung und Abb. nebſt der Theorie des Herrn Hofrath Käſtners im 3ten Bande der neuen Abhandl. der ſchwediſchen Akademie S. 206 nach.

Jdes, eine Gattung von Glasperlen, ſ. Idie. Jac.

Je, ein Gemäße, ſ. Ge. Jac.

Jean Baptiſtens Hygrometer, ſ. Hygrometer.

Jeannets, baumwollene, theils weiße, theils farbige oder gedruckte Zeuge, welche häufig zu Berlin, und in andern Städten der preußiſchen Länder verfertiget werden. Sie ſind drey Viertel breit, und 40 bis 44 Berliner Ellen lang. Die engl. Jeannets ſind eine halbe Yards breit, und 30 Yards lang.

Jeauratiſches Fernrohr, (Optikus) ſ. Fernrohr mit doppeltem Bilde.

Jehova oder Jehovathaler, nennt man diejenigen Münzen, worauf der ſtrahlende hebräiſche Name Gottes vorkömmt.

Jerkeniſche Waaren, ſind Zeuge, die man unter den Namen: Senden, Mats, Oham Tſchaldar Bjas, Basma, Bogdſchemal, beſchrieben findet. Sie haben ihren Namen von der Stadt Jerken, der Hauptſtadt in der kleinen Bucharey. Sie ſind zwar grob, werden aber dennoch durch ganz Sibirien, ſogar nach Kamtſchatka verführet.

Jerum-Crochen, eine türkiſche Münze, die einen halben Dukaten gilt.

Jeſuitenpulver, ſ. Fieberrinde.

Jeſuitermütze, (Kuchenbäcker) eine Art von Buttergebackenes, dem man dieſen Namen gegeben hat, weil es einer Jeſuitermütze mit drey Hörnern faſt ähnlich ſieht. An einigen Orten wird es auch Talemüſe genannt. Man rollet, vermittelſt des Mangelholzes, ein Stück Blätterteig rund und dünne aus, thut in die Mitte deſſelben eine Käſefülle, ſchließt den Teig alsdann oben zu, doch ſo, daß in der Mitte eine Oeffnung bleibe, und von dem hereingeſchlagenen Rande gleichſam drey Hörner formiret werden, und läßt es in den Ofen fein gelb backen. Dieſe Käſefülle kann eine ſolche ſeyn, wie zu dem Käſefladen genommen wird; oder man reibet zwar friſchen und ganz weißen, aber doch ſchon ziemlich hart, ohne Salz und Kümmel, getrockneten, ſogenannten Rinnekäſe (Rennekäſe) auf dem Reibeeiſen fein und zart, und rührt ihn mit 16 Eydottern, 1 Nößel ſüßer Sahne, Zucker, Zimmet und kleinen Roſinen, nebſt etwas feinem Mehl zuſammen. Anſtatt dieſer Käſefülle kann man auch eine Fülle von eingemachten Johannisbeeren, Stachelbeeren, Hagebutten, Himbeeren, Zitronat, Zitronenſchalen, Kirſch- oder Pflaummus u. dergl. nehmen.

Jeſuiter Wolle, eine Art ſpaniſcher Wolle.

Jeſus Superroyal, eine gewiſſe Sorte des Papiers von Aenonay, die 26 Zoll breit und 19 Zoll und 6 Linien hoch iſt, und 40 bis 60 Pfund im Gewicht hält.

Jeton, Jetton, ein Rechen- oder Zahlpfennig; ſiehe dieſes.

Jettes, (Tanzmeiſter) ſ. Sprung.

Jgel, iſt ein gewiſſes Eſſen, welches alſo zugerichtet wird: Nehmet eine Kalbsleber, kochet dieſelbe, reibt ſie auf dem Reibeiſen, ſchlaget drey oder vier Eyer in geriebene Semmel und Gewürze, rührt es wohl unter einander, daß es recht trocken wird. Hierauf formiret es einem Jgel gleich, nehmet Pinien und länglicht geſchnittene Mandeln, beſtecket den formirten Jgel dichte damit, ſetzt ihn hernach im Backofen auf ein Blech oder Papier, laßt ihn gelb backen, ehe er aber gahr ausgebacken, kann er zuvor mit ein wenig zerlaſſener Butter begoſſen werden; wenn dieſes geſchehen, ſo ſetzet man ihn auf den Tiſch zum Schaueſſen.

Jgel, (Kriegsbk.) ſ. Stachelwehr.

Jgelhuf, (Roßhändler) heißt eine Krankheit des Pferdefußes, wenn die Krone geſchwollen iſt, und die Haare bergan ſtehen, und eine mehlige Unreinigkeit an dieſem Theile iſt, wobey eine ſtinkende Feuchtigkeit vorhanden.

Jgnatiusbohnen, Fabae Sancti Ignatii off. (Materialiſt) von einem kriechenden Baume auf den Philippiniſchen Jnſeln und ſonſt in Oſtindien, Ignatia amara, L. von Bergius Strychnos Ignatii genannt. Der Name rührt von den portugieſiſchen Miſſionarien her, die ſie bekannt gemacht, und nach ihrem Ordensſtifter genannt haben. Jn der melonenartigen Frucht dieſes Baumes, welche (von der Größe und Geſtalt einer Bonchretienbirne) in einer ſteinharten Schale, mit einem feinen Häutchen umzogen, ein gelbliches, welches, bitterliches Mark enthält, liegen auf 24 ſolcher Saamenkerne, die an der Luft ſtark zuſammen trocknen, und, wie ſie zu uns kommen, rundlänglicht, etwas eckig und knotig, ſehr hart, hornartig durchſcheinend, faſt einer Muskatennuß groß, äußerlich weißgrünlicht, oder grau, inwendig glänzend bräunlich, und von zitronternartigem, aber viel bitterem Geſchmacke ſind. Der Aether zieht keine Farbe aus dieſer Bohne, ſelbſt in langer Zeit nicht. Den Weingeiſt färbt ſie etwas weniges, er behält ſeinen Geruch, und hat einen gelind bittern, nicht unangenehmen Geſchmack. Der wäſſerige Aufguß iſt von weißlichter Farbe, hat einen etwas gewürzhaften Geruch und bitterern Geſchmack, als die geiſtige Tinktur. Die beſten Jgnazbohnen müſſen ganz ſeyn, die zerbrochenen muß man, als ſchlechter, verwerfen.

Jhrzen, (Handw.) ſ. Ertzen.

Jken, ſ. Eichen. Jac.

Jkonographie. * Man rühmt den Michel Angelo, geb. 1474. geſt. 1564. und Urſinus als die Wiederherſteller dieſer Wiſſenſchaft. Johann Angelus Canini und Bernhard von Montfaucon haben dieſelbe mehr ausgebildet.

Jleke, eine Haube der kleinen Kinder, kömmt, allem Anſchein nach, von Eule her. Daher auch eine Art ſolcher Hauben **Schleyereule** heißt. Dies Wort iſt in Niederſachſen gebräuchlich.

Jletskiſches Grauwerk, (Rauchhändl.) ſ. Grauwerk.

Jlling, ſ. Jltis. Jac.

Jlker, (Fiſcher) heißt ein Aalkorb, mit etwas weitem Bauch, aber ohne inwendige kleine Trichter; er wird zum Aufbewahren lebendiger Aale gebraucht, indem man ihn an einen Pfahl gebunden aufrecht ſtellet, daß die Mündnng nicht um und in das Waſſer fallen kann.

Jllumination. * Die Egyptier feyerten ſchon in den älteſten Zeiten jährlich ein Feſt, an welchem ſie im ganzen Lande an allen Häuſern die Nacht hindurch brennende Lampen erhielten, daher es auch das Lampenfeſt, oder das Feſt der Anzündung der Lampen genannt wurde. Ob dieſes aber eine Freudensbezeugung war, darüber iſt man noch nicht einig. Einige haben behaupten wollen, daß ſich dieſe Sitte von jener Nacht herſchreibe, wo in Egypten alle Erſtgeburt getödtet wurde, wodurch die Einwohner des ganzen Landes in der Nacht aufzuſtehen und Lichter anzuzünden genöthiget wurden; aus Furcht, es möchte ihnen in den folgenden Jahren in dieſer Nacht noch ein größeres oder doch ähnliches Unglück wiederfahren, hätten ſie beſchloſſen, das Andenken jener Nacht jährlich durch Wachen und Anzündung der Lampen zu feyern. An dem vom Judas Maccabäus, zur Feyer des Andenkens an die Wiederherſtellung des Gottesdienſts, den der ſyriſche König Antiochus Epiphanes zerſtört hatte, verordneten Kirchweihfeſt, welches auf den 24ſten des Monats Caſleu, oder in unſerm December fiel, ließen die Juden acht Tage hindurch des Nachts vor ihren Thüren Lampen brennen. Aber nicht nur bey den Egyptiern und Juden, ſondern auch den Griechen und Römern waren die Jlluminationen bekannt. Aeſchylus

gedenkt einer Erleuchtung, als einer Freudensbezeugung über die Nachricht von der Eroberung der Stadt Troja. Rom wurde bey nächtlichen Spielen und an Götterfesten erleuchtet; Plutarch erzählt ferner, daß zu Rom, als Cicero aus dem Exil zurück kam und seinen Einzug in die Stadt hielt, alle Strassen mit Lichtern erleuchtet waren und vor allen Thüren Lampen und Fackeln standen. Im Jahr 305. wurden auf der Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien die Erleuchtungen verboten und Tertullian rechnete es den Christen zur Abgötterey an, wenn sie an heidnischen Götterfesten die Häuser mit illuminirten. Auch bey Geburtstagen pflegte man die Häuser zu erleuchten, indem man Lampen an Ketten aushieng. Aus Italien kamen die Illuminationen nach Frankreich, von da nach Deutschland und wurden in Berlin, besonders unter Friedrich I. hoch getrieben.

Illuministen, s. Briefmaler.

Ilmenauer Porcellanfabrik, s. Porcellanfabrik.

Ilsemanns Eisenproben, s. Eisenproben.

Iltis. * Wo man nur etwa einen Iltis vermerkt, wirft man allerhand kleine Vögel hin. Wenn derselbe nur erst einen geholt hat, so kömmt er fleißig wieder. Alsdann bindet man einen Vogel auf die Falle, oder auch ein rohes Ey, und setzt die Falle aus. Zu den Arten der Witterung, wodurch diese Thiere in die Falle gelockt werden, gehören auch folgende: Man brate einen Vogel mit 1 Theil Kampfer und 2 Theilen Katzenkraut, in Gänseschmalz, und lege ihn in die Falle. — Man koche Rostnen und Zwetschen. — Man lege das Eingeweide vom geschlachteten Federvieh in die Falle. Wenn man den Iltis des Felles wegen haben will, so muß man ihn 4 Wochen vor oder nach Weihnachten fangen. Man fängt sie auch mit Tellereisen, Drathschleifen, Schnellfallen und Garne. Von einer neuen Art Iltisse, durch Wetzen eines Messers auf einem Stein zu fangen, findet man im 21sten St. der Göttinger gel. Anz. 1769. Nachricht.

Die Haare von den Iltisschwänzen werden zu den sogenannten Haarpinseln der Maler gebraucht.

Iltisfelle. * Diese sind in Sibirien weit schöner von Haaren und Farbe, weißer und zierlicher als in Rußland. Die Preise sind in Kjachta, Iltisfelle, gemeine: 1 St. 11 — 15 Kop. 1 Sack 6 — 15 Rub. Schwänze 1 Stück 2 — 3 Kop. In Jurubaitu Lenische 12 Kop.

Iltisgarn. (Jäger.) Dieses bestehet aus zwey kleinen Netzen, welche von feinen Bindfaden und Leinchen mit engen Maschen zusammen gestrickt sind, damit man sie um den Aufenthalt des Iltisses herum stellen könne. Hierauf spüret man bey einem neu gefallenen Schnee dieselben aus, sodann stellet man auf, störet in die Behältnisse, läßt die Hunde stöbern, und fängt dieselben also im Netze. Diese Netze sind mit ihren Leinen und Garne fast den Hasennetzen ähnlich, und es wird auch dabey eben so mit Aufstellen und Ablaufen verfahren, dahinter die Hunde geschwinde her seyn müssen, weil sie sonst leicht zu entwischen pflegen; doch müssen, wie gedacht, die Maschen enger seyn, damit das Gefangene darinn bleibe.

Im Flug schießen, (Jäger) s. Flug schießen. Jac.

Im Ganzen kaufen, s. Ganz.

Im Großen kaufen, s. Ganz.

Im Haarmann rauhen, (Tuchmacher) s. Aus dem Haarmann rauhen. Jac.

Immendreck, (Bienenzucht) s. Dreck. Jac.

Immentrog, (Bienenzucht) s. Futtertrog. Jac.

Immer höher werden, s. Steigen. Jac.

Immerkuh, (Landw.) s. Gotteskuh.

Immi, * ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Kubikzoll in Ulm zu 4 Mitlein 11584, in Bern 166 und in Zürich 87.

Im Oberhaken arbeiten, (Salzwerk) s. Oberhaken machen. Jac.

Impastiren, (Apothekerkunst) heißt, aus einem Pulver, oder sonst einer andern Materie, einen Teig machen, indem man etwas Flüßiges zugießt, um z. B. Täfelchen, Morsellen u. dergl. zu verfertigen.

Impastiren, Impastation, (Baukunst, Maurer) heißt eine Art Teig, welcher aus Mörtel und zu Pulver gestoßenen Steinen, oder auch aus andern klein geriebenen, und durch einen Kitt, welcher an der Luft hart wird, zusammen gebundenen Materien von allerley Farben gemacht ist, und zu Mauerwerk gebraucht wird; ingl. die Verfertigung eines solchen Teiges, und das aus solchem Teige verfertigte Mauerwerk selbst. Einige sind der Meynung, daß die Obelisken und die großen Säulen, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind, theils impastirte (oder aus einem Teige zusammen geknätete), theils aber im Feuer geschmolzene Massen sind.

Imperial, Colombier, s. Imperialpapier. Jac.

Imperiale, ein auf Flanellart gewebter wollener Zeug, der besonders zu Rheims häufig verfertigt und ausgeführt wird. Er ist ⅞ eines Stabs breit, und 40 — 50 Stab lang. Auch nennt man so den nämlichen Zeug, der sonst Perpetuan, Perpetuel und Sempitern heißt. Imperiales oder eigentlicher toiles imperiales, sind baumwollene, auf Taffetart gewebte Zeuge, die besonders zu Dornick in den österreichischen Niederlanden gewebt, und in großer Menge nach Spanien, Portugal und Italien verschickt werden. Sie sind fünf Achtel einer französischen Elle breit, aber in Stucken von ungleicher Länge. Die Languedoker Imperiales sind wollene, auf Serscheart gewebte Zeuge, welche drey Viertel eines Stabes breit sind.

Imperiales, eine russische Goldmünze. Von 10 Rubel. Vor 1764. wiegt das St. 344,5 holl. As, Gehalt 22 Kar. enthält 315,7 holl. As fein Gold, und ist nach dem 20 fl. Fuß 12 rthlr. 12 gr. 9 pf. werth. Seit 1764. wiegt 272 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 249¼ holl. As, ist werth 9 rthlr. 21 gr. 6 pf. Von 5 Rubel. Vor 1764. wiegt das Stück 172,2 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 157,8 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 6 gr. 4 pf. werth. Nach 1764. wiegt 136 holl. As. Gehalt 22 Kar. Inhalt fein Gold 124¾ holl. As. Werth 4 thlr. 22 gr. 9 pf.

Imperialfractur, eine Art großer deutſcher Lettern.

Imperialpapier, eine Art Kupferplattenpapier. In England wird ſolches 22 Zoll hoch und 30½ Zoll breit gemacht und koſtet das Ries 1 Pfund 10 Schilling bis 2 Pfund 11 Schilling.

Imperialwaſſer, Aqua imperialis, aqua Fioravanta, wird das von dem italieniſchen Arzte Fioravanta erfundene Schminkwaſſer genannt, wodurch er bey vielen Fürſtinnen und Damen große Gunſt erlangt hat, und welches folgendermaaßen zubereitet wird: Man nimmt Branntwein oder auch Franzwein 35 Pfund; Myrrhen, Maſtix, Weihrauch, Storax, Benzoe, arabiſch Gummi, von jedem 2 Loth; Gewürznelken, Zimmt, Muskatennuß, von jedem 1 Loth; Pimpinell, ſüße Mandeln, von jedem 4 Loth; macht alles zu Pulver, thut es in den Branntwein, läßt es einige Tage ſtehen, und zieht es hernach über einen gläſernen Helm. Das Waſſer geht trübe herüber, wenn es aber ſteht, wird es hell. Man kann auch, nach Belieben, Biſam in ein Säckchen hinein werfen, ſo bekömmt es einen guten Geruch.

Importation, (Handlung) die Einführung fremder Produkte in ein Land.

Imprägnation, in der Apothekerkunſt eine Art Eintränkung (Imbibition) vermittelſt welcher ſich in einem Liquor oder andern Körper gewiſſe Theilchen einer fremden Subſtanz hinein ziehen, und bis zur Sättigung ſich mit ihm vereinigen.

Im Rücken, (Kriegsbaukunſt) ſ. Rückſeite. Jac.

Im Stauch geben, ſ. Stauch im, geben. Jac.

Im Walken aufſchließen, (Hutmacher) iſt diejenige Verrichtung, wo man während dem Walken Stückchen Buße auf die ſchwachen Stellen legt; desgleichen den rückſtändigen Ueberzug und überhaupt alles das, ſo im Aufſchließen beym Filzen nicht iſt aufgelegt worden.

Im Wind ſchmelzen, (Hüttenwerk) ſ. Schmelzen auf der Stange. Jac.

In Abgang bringen, (Bergwerk) ſ. Abgang (I)

In Abgang kommen, (Bergwerk) heißt, wenn eine Zeche zu Sumpfe getrieben iſt, daß nicht mehr daſelbſt kann gebauet werden.

Im Anflug ſtehendes Holz, (Forſtweſen) ſ. Ausgelichtes Holz.

In Blanko ſtehen, (Handlung) ſ. Blanko ſtehen. Jac.

In Blumen geben, (Probierkunſt) ſiehe Blumen. Jac.

Inciſion, die Einſchneidung bey den Wundärzten, wenn ſie im Beyſeyn eines Arztes und der Gerichte einen erſchlagenen Körper öffnen, um die Tödtlichkeit der Wunde zu erforſchen.

Inclination, (Chymie) heißt, durch allmählige Neigung des Gefäßes, die darin enthaltene Feuchtigkeit ſanft abgießen, dergeſtalt, daß allein das Klare abgehe, und das Trübe, ſo ſich auf dem Boden geſetzt, zurück bleibe.

Incomplet, ſ. Defect.

Incorporatio, (Apotheker) iſt eine Art der Miſchung, wenn trockne und naſſe Sachen in eine gleiche Maſſe gebracht werden.

Incorporirende Vorſchläge, (Metallhütte, Probierkunſt) ſ. Vorſchläge.

Incruſtiren, (Baukunſt) heißt, etwas Steinernes von außen her mit dünnen Marmorplatten belegen, und ſolche daran ankütten, ſo daß es ſcheint, als wenn das ganze ſteinerne Stück aus lauter Marmor wäre. Es iſt dieſes eine ſolche Arbeit in Stein, wie das Furniren in Holz.

In das Band fallen, iſt eine Redensart unter den Wundärzten, einen Eingriff bedeutend, weil ſie die Wunden verbinden.

In den Hängeſeil fangen, (Jäger) ſiehe Fangen. Jac.

In dem Spiegel ſtechen, (Kupferſtecher) ſ. Spiegel. Jac.

In den Petitkoup bringen, (Strumpfwürker) ſ. Petitkoup. Jac.

In der Braut färben, (Weißgerber) ſiehe Braut. Jac.

In der Luft verfallen, ſ. Auswittern.

In der Luft zerfließen, ſ. Auswittern.

In der Menſur ſeyn, (Fechtmeiſter) ſ. Menſur. Jac.

Indianiſche Bombenkugeln, (Waſſerfeuerwerk) ſind einer großen indianiſchen Nuß, daraus eine Kugel ſpielt, gleich. Aeußerlich werden ſie mit großen grünen Blättern von Papier, die mit Wachs überzogen ſind, bekleidet; unten aber ſteht die Nuß auf einer Scheibe, darin ein Dutzend auffahrende Schwärmer ſtecken, die denn, wenn die Kugel durchaus gebrannt, das unten in einer Krümme gelegte Lauffeuer erlangt, und alſo dieſen Schwarm auswirft. In die Bombenfeuer können Buchſtaben, Adler, Löwen und dergl. Bilder geſetzt werden, die man mitten im Funkenfeuer ganz feurig ſieht, ſo, daß man ihre Geſtalt erkennen kann.

Indianiſche Giftwurzel, (Materialiſt) von Ophiorrhiza mungos, L. R. Mungo, off. einer in Java, Zeylon, Sumatra, Amboina, wachſenden Pflanze, von einer Wieſelart, die ſich durch Genuß dieſer Wurzel von den Folgen des Schlangenbiſſes befreyen ſoll, alſo benannt. Die Wurzel iſt einfach, 6 Zoll lang, eines Fingers dick, mannichfaltig gewunden, (nur die dünnen jungen Wurzeln ſind gerade,) mit feſt angewachſener, brauner, ſchwammiger, runzichter Rinde bedeckt, die einen harten, weißen, holzigen, zerbrechlichen Kern einſchließt. Die ganze Wurzel iſt von nicht unangenehmen, höchſt bitterm Geſchmacke, vorzüglich die Rinde. Aus einer Unze dieſer theuern Wurzel erhält man ein Quentchen wäſſerichtes, und 30 Gran geiſtiges, ſehr bitteres Extrakt. Die Tinktur hat eine dunkle, goldrothe Farbe, und einen ſchärflichen, bittern Geſchmack. Das Waſſer zieht faſt keinen Geſchmack heraus, bekömmt aber einen unangenehmen Geruch.

Indianiſche Näſſe, (Färber) ſ. Kockelkörner. Jac.

Indianiſcher Etamin, ſ. Etamin.

Indianiſcher Korb, iſt aus ſehr feinen Weidenruthen ungemein ſauber geflochten, und inwendig mit feſten Farben gemalt, gefirnißt und vergoldet, ſo daß ihnen auch die Näſſe nicht ſchadet.

Indianiſcher Opal, ſ. Sangenon.

Indianiſcher Pfeffer, ſ. Pfeffer, ſpaniſcher.

Indianiſcher Schlangenſtein, ſiehe Seelausſtein. Jac.

Indianiſche Schattenmaſchine, ſiehe Schattenmaſchine.

Indianiſches Holz, ſ. Franzoſenholz und Blauholz.

Indianiſches Holzbad. (Färber.) Man gieße in einen Keſſel über 10 Pfund klein gemachtes Holz 10—12 Eimer Waſſer. Man läßt ſolches 3 bis 4 Stunden lang kochen, und man kann in dieſem Bade auf der Stelle färben. Ueber eben dieſes Holz gießt man die Hälfte des erſten Abſudes, läßt es nochmals aufwallen in 3 bis 4 Stunden, und alsdann iſt das Bad fertig, und eben ſo gut. Man darf nicht eben genau das Waſſermaaß zu einer gegebenen Menge Holz beſtimmen; man richtet ſich damit nach dem größern oder kleinern Farbegrade, den man zu erhalten wünſcht, und wozu man viel oder wenig Holz nöthig hat.

Indianiſches Porzellan, ſ. Chineſiſch.

Indianiſche Vogelneſter, eßbare Vogelneſter. * Der kleine Vogel, welcher dieſe Neſtchen bauet, gehört unter das Geſchlecht der Schwalben. Die Javanen nennen ihn Lawit oder auch Walet. In der Nachbarſchaft von Batavia giebt es beſonders zwey Oerter, wo ſich dieſe Vögel in großer Menge aufhalten, als: Calappa, Nongal und Sampia, welches Vorgebürge ſind. Die Javanen nennen dieſe Vogelberge Goa (hohle). Es ſind eigentlich frey ſtehende Klippen, inwendig hohl, und mit einer großen Menge Oeffnungen verſehen. Die Felſen ſelbſt beſtehen aus Kalk. Die Vögel niſten hier auf verſchiedenen Höhen von 50 bis 300 Fuß. Die Vögel nähren ſich von allerhand Arten Inſekten, die über ſtill ſtehendem Waſſer ſchweben. Sie bereiten ihre Neſtchen aus den beſten und kräftigſten Ueberbleibſeln ihrer genoſſenen Nahrung, und keinesweges aus Seeſchaum oder Seegewächſen, wie man ſolches zeither geglaubt hat. Zur Verfertigung des Neſtchens braucht der Vogel durchgängig 2 Monate, alsdann legt er 2 Eyer, die er in 15 bis 16 Tagen ausbrütet. Sobald die Jungen flücke ſind, fängt man an, die Neſtchen zu ſammeln, welches regelmäßig alle 4 Monate geſchieht, und die Erndte des Eigenthümers ſolcher Vogelberge ausmacht. Das Ausnehmen ſelbſt wird durch Menſchen verrichtet, die von Jugend auf gewohnt ſind, dieſe Klippen zu beſteigen. Dieſe machen von Buſchrohr und Bambus Leitern, mit welchen ſie in die Höhlen ſteigen: ſind ſie zu tief, ſo bedienen ſie ſich des Schiffstauwerks dazu. Wenn ſie auf den Boden der Höhlen kommen, ſo ſetzen ſie, wenn es der Raum verſtattet, gezackte Bambuße länſt den Wänden an, um darauf zu den Neſtchen ſteigen zu können. Geht dies nicht an, ſo werden die Neſtchen von der Leiter aus mit dazu ſchicklichen Bambusſtangen abgenommen. Das Ausnehmen der Neſtchen iſt mit großer Gefahr verknüpft, und koſtet vielen Menſchen das Leben. Um in die Höhlen ſehen zu können, bedient man ſich der Fackeln. Das Ausnehmen der Neſtchen dauert nicht länger, als einen Monat, und wird des Jahres 3mal wiederholt. Mit den Neſtchen ſelbſt hat man nach dem Ausnehmen keine weitere Mühe, als ſie zu trocknen und zu reinigen, nachher werden ſie in Körbe gelegt, und an die Chineſen verkauft. Der Preiß derſelben iſt ſehr verſchieden, und hängt von ihrer Feine und Weiße ab. Man hat welche, die ſehr grau, andre, die röthlich ſind. Die von der beſten Sorte ſind ſehr rar. 125 Pfund werden mit 800 bis 1400 thlr. bezahlt. Auf der ganzen Inſel mögen ohngefähr etwas über 2500 Pfund jährlich geſammelt werden. Auch Bantam und Sumatra haben dergleichen Vogelberge.

Indianiſch Korn, ſ. Türkiſch Korn.

Indianiſch Roth, (Maler) ſiehe Engliſch Braunroth.

In die Aehren ſchießen, (Landw.) ſiehe Aehren gewinnen.

In die Grube fällen, (Bergw.) ſiehe Lochſtein fällen. Jac.

In die Hänge legen, (Forſtw.) ſ. Einhenken.

In die Ley fallen, Tomber ſous le Vent, (Schifffahrt) den Vortheil des Windes verlieren, den man gewonnen hatte, oder von dem man in Beſitz geweſen, oder den man zu gewinnen ſuchte.

In die Manier fallen, (Maler) ſ. Manier. Jac.

In die Menſur rücken, (Fechtmeiſter) ſ. Menſur. Jac.

In die Queer, (Schifffahrt) ſ. Queer. Jac.

In die Saue jagen, ſ. Saue machen.

In die Scheere ſchlagen, (Kupferhammer) heißt, die Schrote ſo dünne ausſchneiden, es ſey in die Runde oder ins Gevierte, daß ſie ſich beſchneiden laſſen.

In die Schnur greifen, (Bergw.) ſiehe Schnur. Jac.

In die Senne ſchicken, (Bienenzucht) ſiehe Senne. Jac.

Indig, * **Beſtandtheile des Indigs.** Herr Quatremere D'Iſjonval deſtillirte 4 Loth in einer Retorte von Glas. Es gieng ein ſtarkes riechendes Waſſer, ein flüchtiger alkaliſcher Geiſt und ein grünliches im Waſſer, theils ſchwimmendes, theils unterſinkendes empyreumatiſches Oel über, und in der Retorte blieb eine trockne ſchwarze Kohle zurück. Die Verhältniſſe der Beſtandtheile ſind folgende:

flüchtiger alkaliſcher Geiſt	0,062
leichtes Oel	0,031
ſchweres Oel	0,093
Kohle	0,624
	0,810

die verlohrenen Theile war das Meiſte Luft.

In der Handlung unterscheidet man folgende Sorten: violet und blau; fein gefeuert; schön gefeuert; Kaufmannssorte gefeuert; ord. gefeuert; klarer. In Berlin wird das Pf. blauer zu 4 thlr. 4 gr., melirter 3 thlr. 18 gr., gefeuerter 2 thlr. 12 gr., platter 8 gr. verkauft. In Hamburg erhält man auf die Küste Guatimala ½ p. C. gut Gewicht und 40 p. C. Thara, mit Riemen aber 42 Pfund. Das Indicum, welches beym Plinius vorkam, haben zwar viele für unsern Indig gehalten, es war aber nur eine Malerfarbe. In einer Urkunde vom Jahr 1194. welche einen Vertrag zwischen den Einwohnern von Bonona und Ferrara, wegen gewisser Abgaben, enthält, wird des Indigs gedacht; aber auch hier hält man es noch für Malerfarbe, weil der spätere Schriftsteller Giovan Ventura Rosetti, der unter dem Namen Plictho, im Jahr 1548. sein Buch von der Färberkunst schrieb, unsern jetzigen Indig noch nicht kannte. Der Indig wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts durch die Holländer aus Ostindien gebracht, wurde aber erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts allgemein bekannt. Im Jahr 1631. brachten die Holländer auf 5 Schiffen aus Batavia 333,545 Pf. Indig, welcher über 5 Tonnen Goldes an Werth geschätzt wurde. Sachsen verbot im Jahr 1650. den Gebrauch des Indigs und damals wurde derselbe zuerst in einem landesherrlichen Befehl genannt. Zu Wolkenstein legte man im Jahr 1752. eine Indigmanufaktur an, wo man den Indig aus Heidelbeeren bereiten wollte. Herr D. P. Arasti, Mitglied der patriotischen Gesellschaft in Mayland, hat jetzt von Indigo aus Nordkarolina einen Indig im Mayländischen gezogen, der jenen an Farbe und Vortreflichkeit weit übertrifft.

Indigbereitung aus Waid. * Wenn der Waid nach seiner Reife geschnitten und gewaschen worden ist, so bringt man ihn in die Weich- oder Gährungsküpe, und breitet ihn darinnen so aus, daß er weder Klumpen noch leere Stellen giebt. Man legt alsdann auf selbigen, nach der Länge der Küpen, Latten von Tannenholze und darauf starke Queerhölzer, die mit Keilen befestiget werden. Das Kraut aber darf nicht so sehr gedrückt werden, damit es sich den Wirkungen der Ausdehnung, die durch die Gährung verursachet wird, nicht widersetze. Wenn diese Vorbereitung geschehen ist, so füllet man die Küpe mit Wasser an, so daß das Wasser 3 bis 4 Zoll hoch über das Kraut gehet, und läßt nun alles ruhen. Die Dauer dieser Einrichtung kann nicht genau bestimmt werden, und richtet sich nach der Wärme der Jahreszeit. Wenn jedoch von dem Boden der Küpe Luftblasen in die Höhe steigen, kleine Ringe entstehen, welche sich in eine schwache grüne Farbe ausbreiten, wenn ferner sich die ganze Oberfläche mit einem kupferfarbenen Häutchen überzieht, das endlich blau wird, ob gleich die ganze Menge des Wassers allezeit grün bleibt, so ist diese Erscheinung die Folge einer vorher gehenden Gährung. Es wird hierauf das Wasser aus der Gährungsküpe abgelassen, und es müssen 3 — 4 Arbeiter sich an selbige stellen, und die Schlagung der Farbenbrühe ohne Unterlaß vornehmen, und sie bis zum erforderlichen Zeitpunkt fort setzen. Dieses Schlagen ist um so nothwendiger, weil außerdem die ruhig stehende Farbenbrühe schnell zur Fäulniß übergehen würde. Sobald man die Läuterung bemerkt, wenn nämlich ein blaues fleckigtes Pulver sich zu Boden setzt, und ein gelbes Wasser oben stehen bleibt, so hört man auf und läßt die Küpe ruhig stehen. Alsdann öffnet man den ersten Hahn an der Küpe, und läßt das Wasser langsam ablaufen; dann öffnet man den andern, bis zuletzt der dicke Farbesatz auf dem Boden zurück bleibt. Nun schöpft man den reinen breyichten Indig in Leinwandsäcke, hängt sie auf und läßt sie abtröpfeln. Alsdann schüttet man den Satz in platte Kästen, und trocknet ihn zuletzt in einem besondern Trockenhause.

b) **Nach Hrn. Green.** Man nimmt frische Waydblätter, die man von allen anhängenden Unreinigkeiten und Erde wohl abgespühlt, legt sie ganz und unzerstückt in eine länglichte Kufe, die man fast bis drey Viertel damit anfüllt; um zu verhüten, daß die Blätter nicht vom Wasser in die Höhe gehoben werden, so muß man Hölzer queer darüber sperren. Man gießt recht reines Wasser daran, daß die Blätter ganz davon bedeckt werden, und stellt das Gefäß an einen mäßig warmen Ort. Es entsteht, nach Beschaffenheit der Temperatur der Atmosphäre, nach einer längern oder kürzern Zeit ein häufiger Schaum auf der Oberfläche des Wassers, der den Anfang der Gährung anzeigt. Die Oberfläche wird endlich selbst nach und nach gänzlich mit einer blauen ins Kupferfarbene spielenden Haut überzogen. Wenn dieser Schaum in ziemlicher Menge da ist, so zapft man das nunmehr dunkelgrün gefärbte Wasser in eine andere länglichte Kufe entweder durch einen besondern leicht in den Boden des Gefäßes angebrachten Hahn ab, oder man schöpft es auch ab; und zwar ist es in beyden Fällen nöthig, das Wasser durch ein Seigetuch in das andere Gefäß laufen zu lassen, damit keine Unreinigkeit oder kleine Stückchen Blätter mit in das Gefäß kommen. Die Blätter spühlt man nochmals mit etwas reinem kalten Wasser ab, um die an ihnen sich etwa angehängte blaue Haut des gegohrnen Wassers davon abzubringen, und schüttet dies Spühlig auch zu dem vorigen. Man gießt nun nach Verhältniß der Waydblätter auf jede 10 Pfund derselben 2 bis 3 Pfund frisches Kalkwasser der gegohrnen Waydbrühe zu, und bringt die Mischung sogleich durch Schlagen und Rütteln eine Zeit lang stark in Bewegung, da sich denn der Waydindig abscheidet, der sich durch die Ruhe zu Boden setzt. Man versucht das drüber stehende gelbliche helle Wasser durch Schütteln in einem Medicinglase, ob sich durch starkes Rütteln noch etwas Blaues abscheidet, in welchem Fall man auch das Schlagen im Rührbottich noch fort setzt. Wenn endlich aller Indig daraus abgeschieden, und zu Boden gefallen ist, so zapft man das nunmehro gelblich gewordene darüber stehende helle Wasser durch einen an die Kufe in einiger Entfernung vom Boden angebrachten Hahn ab, oder man zieht es mit einem Heber vom Bodensatz ab, und zwar ohne langen Zeitverlust. Um das

Wasser desto reiner davon abzubringen, kann man das Gefäß auch etwas schief stellen, sobald man zu schlagen aufgehört hat, und zwar, wie es sich leicht versteht, in der Richtung nach dem Hahn zu. Die zuletzt zurück bleibende blaue Farbe gießt man in leinene Spitzbeutel. Da nun im Anfange immer noch etwas von der Farbe selbst durch diese mit durchläuft, so muß man es in einem untergesetzten Gefäß auffangen, und wieder so lange zurück gießen, bis das Wasser ganz helle und klar durchläuft. Man süßt nun den im Spitzbeutel enthaltenen Indig noch gehörig mit kaltem Wasser rein aus, und läßt ihn im Schatten oder bey künstlicher gelinder Wärme wohl zugedeckt trocken werden. Ohne Zusatz des Kalkwassers erhält man zwar ebenfalls Indig, aber nur sehr wenig. Zu viel Kalkwasser vermehrt freylich die Menge des Indigs; er wird aber auch um so viel schlechter, weil die überflüßige Kalkerde sich mit dem Indig vermischt. Auch die Laugensalze befördern die Abscheidung der blauen Farbe aus der Brühe. Es ist aber nicht vortheilhaft, sie anzuwenden, weil sie ihn hinterher zum Theil wieder auflösen. Bey dem Zusatz einer Säure entsteht kein Niederschlag, und es ist daher auch sehr wahrscheinlich, daß die Verbindung der blauen Farbe im Wayd und in den andern hieher gehörigen Pflanzen auf der Säure dieser Pflanzen beruhe, die bey dem Zusatze alkalischer Körper jene fahren läßt. Ueberhaupt möchte es wahrscheinlicher seyn, daß die grüne Farbe aller frischen Gewächse ebenfalls von einer blauen und gelben Farbe ihren Ursprung hätte, und daß vielleicht nur verschiedene andre Bestandtheile der Pflanzen die reine Abscheidung der erstern verhindern. Sollte das Gelbwerden so vieler Blätter bey dem Trocknen diese Muthmaßung nicht noch wahrscheinlicher machen? Zum Abzapfen des mit Waydblättern gegohrnen Wassers wird ein gewisser Zeitpunkt erfordert. Geschieht es zu früh, so erhält man nur wenig Indig. Läßt man hingegen die Blätter zu lange mit dem Wasser stehen, so gerathen sie leicht in Fäulniß unter dem derselben eignen faulen und flüchtigen Geruch, und dann läßt sich weiter kein blauer Bodensatz daraus niederschlagen, sondern die Brühe bleibt immer grün. Eben dies geschieht auch mit der schon abgegossenen Brühe; wenn man sie für sich allein ruhig hinstellt. Auch selbst dann, wenn sich der Indig schon aus der Brühe nieder geschlagen hat, darf man das darüber stehende gelblicht helle Wasser nicht in Fäulniß gehen lassen, wenn man keinen Verlust an Indig leiden oder ihn wohl gar verlieren will. Bey dem ersten Gahrwerden des blauen schillernden Häutchens muß man aber auch nicht zu sehr eilen, das Wasser in den Rührbottich zu bringen, weil dann erst das Wasser am meisten mit dem Indig gesättigt wird. In einer sehr warmen Atmosphäre geht die Gährung sehr schnell vor sich, und öfters werden dazu nicht über 15 bis 18 Stunden erfordert; und sodann ist desto mehr Vorsicht nöthig, daß sie nicht in die gänzliche Fäulniß übergeht. Ist die Atmosphäre aber zu kalt, so wird man weder vielen Schaum, noch die blaue Haut gewahr, sondern die Brühe geht ohne diese sichtbare Periode in die Fäulniß über. Die gequetschten Pflanzen, oder der ausgepreßte Saft derselben gerathen mit Wasser zwar schneller in die Gährung; allein sie geben auch nur ein schmuziges Blau. Setzt man den mit Wasser angefüßten Waydindig noch vor dem Austrocknen lange genug der freyen Luft, und den Sonnenstrahlen aus, so verliert er seine blaue Farbe gänzlich, und wird weiß. Dieses geschieht auch mit dem schon getrockneten, wenn man ihn mit Wasser wieder zu einem Teige macht, und ihn eben so behandelt. Man darf daher den Waydindig auch nur im Schatten, und ohne vielen Zugang der Luft trocknen.

c) **Nach Herrn Rulencamp.** Man läßt reines Flußwasser kochen; sobald dieses geschieht, löscht man das Feuer aus, damit es aufhöre zu kochen. Alsdann füllt man den Kessel mit frischen, so wenig als möglich zerquetschten Waydblättern, und zwar mit so viel, als man nur hinein bringen kann, an, und rührt alles wohl unter einander: nach einer halben Stunde öffnet man unten den Zapfen des Kessels, der aber inwendig mit einem wollenen Lappen überzogen seyn muß. Dieses klare olivenfarbige Wasser läßt man in eine Butte laufen, worin sich ein Drittel so viel, als man Brühe hat, ungelöschter Kalk und 200 Theile Wasser befinden; wenn nun in diesem Faße alles wohl unter einander gerührt worden, so entsteht ein schönes dunkles Grasgrün, mit einem starken blauen Schaum. Nun läßt mans ruhen, damit sich die zusammen gerunnenen Farbetheilchen setzen mögen. Nach Verlauf einer Stunde zapft man, vermittelst verschiedener in der Küpe über einander angebrachter Hähne, das oben stehende gelbe Wasser bis auf den Niederschlag ab. Darauf füllt man das Faß mit kaltem Brunnenwasser wieder voll, rührt den Bodensatz wohl darin um, damit sowohl das gelbe, als das Kalkwasser rein davon komme; sobald sich nun alles wieder gesetzt hat, so muß man augenblicklich das Wasser ablassen, damit keine neue Gährung entstehe; den dicken blauen Brey füllt man in Krüge, schüttet auf jeden Wassereymer voll 1 Unze Vitriolöl, läßt es einige Stunden so stehen, schüttet das oben stehende trübe Wasser weg, und süßt den blauen Niederschlag mit reinem Wasser wohl ab, so ist die Farbe unvergleichlich: man trocknet sie nun so geschwind, als möglich ist.

d) **Nach Hrn. Otto.** Man nehme das frische Waydekraut, und presse den Saft heraus. Diesen filtrirten Saft giesse man in fast kochendes Wasser, und in einem Augenblicke erfolgt die gewünschte Scheidung, denn das Wasser löst die gummiartigen Theile auf, und die resinösen und öligten vereinigen sich, und fallen als Flocken zu Boden. Man gieße sodann das Wasser davon ab, und trockne den Extrakt, welcher zwar nicht so blau, als Indig aussieht, aber so gut, als derselbe, in der Küpe färbet.

e) **Von Hellot nach Astruc's Methode.** Nachdem die Waydballen mit hölzernen Hämmern zu Pulver geschlagen, und 4 Fuß hoch aufgehäuft worden, befeuchtet man den gepülverten Wayd mit einem weichen Wasser, dadurch geräth er in Gährung, erhitzt sich, und giebt

einen ſehr dicken und erſtickenden Dampf von ſich. In dieſer Gährung erhält man ihn 12 Tage (in Frankreich 14 Tage) nach einander, indem man ihn täglich mit Waſſer befeuchtet und von einer Stelle zur andern umſchaufelt, damit er einerſeits ſich nicht zu ſehr erhitze, und anderſeits auch alle Theile einerley Graden der innern Wärme ausgeſetzt werden, und dieſe im gleichen Grade gähren mögen. Nach dieſer Zeit hemmt man die Gährung dadurch, daß man kein Waſſer mehr zugießt, da man hernach alle 2, dann alle 3 Tage, und endlich nur zuweilen umſchaufelt. Nach Coler und Crolach kömmt die alte thüringiſche Methode faſt mit dieſer franzöſiſchen überein. Dieſer ſo bereitete Waydo hat noch viele fremde Theile bey ſich, welche, weil ſie nicht vom Farbeſtoff geſchieden werden, die Farbe matt machen; wenn man daher die entwickelte Farbe rein auszöge, und von allen fremden Zuſätzen befreyete, ſo würde man eine Farbe erhalten, die eben ſo gut als der Indig wäre.

Indigblaue Farbe, die dunkelſte blaue Farbe, die ſich ſchon etwas in die ſchwarze Farbe ziehet: und den Uebergang in dieſe ausmacht.

Indigblau zu verſchönern. Man nimmt einen Gewichtstheil klar geſtoßenen feinen Indigo, löſt ihn mit ſechs Theilen Vitriolöls auf, und thut hernach allmählig einen Theil fixes Alkali oder Pottaſche hinein, davon entſteht ſogleich eine beträchtliche Hitze und ein ſtarkes Aufbrauſen, wovon die Dünſte den Athem verſetzen. Das Gemiſche ſteigt endlich über den Rand des Gefäßes, ſetzt ſich aber nachher, wenn fleißig umgerührt wird, wieder und wird flüchtig. Dieſes Gemiſche wird alsdann in eine verhältnißmäßige Menge kochenden Waſſers gegoſſen. Wenn man nun ein Stück Zeug da hinein thut, ſo bekömmt man in 7 oder 8 Minuten den Zeug weit feuriger und dicker, und den Faden ganz durchgefärbt heraus, und zwar mit eben ſo dicker Farbe, als die Oberfläche verſehen; ſo, daß dies den Aufſchluß über alle Schwierigkeiten giebt, die ſich ſonſt bey dieſer Farbe finden. Man kann aber die Farbe durch folgende Läuterung noch ſchöner blau machen: Der Indigo behält, nachdem er feiner oder ſchlechter iſt, immer noch einen kleinern oder größern Theil harziges Weſen an ſich, das beym Färben hinderlich fällt. Man thue derohalben den klar geſtoßenen Indigo in ein Glas mit Waſſer, und laſſe beydes gelinde im Sande aufwallen. Das Waſſer wird davon falbroth, und ſo lange die Auflöſung fortdauert, nach und nach immer gelber. Man gießt dann dieſes gefärbte Waſſer ab und ſo oft wieder friſches darauf, bis es keine rothe oder gelbe Farbe mehr annimmt. Hierauf erhält man ein weit friſcheres Blau, ſo, daß dadurch der ſchlechte Indig von St. Domingo dem beſten von Guatimala gleich wird. Daß dies harzige Weſen beym Guatimala ſchon an ſich mehr abgeſondert ſey, erhellet daraus, weil ſich auf ihm das Waſſer weniger zu färben pflegt. Die Färber können dieſe Reinigung im Großen vornehmen, wenn ſie den geſtoßenen Indigo in Sack von feinem Linnen thun, und in Waſſerkeſſel hängen laſſen, damit er darinnen auskoche, wodann das Waſſer ſo oft wieder mit friſchem verwechſelt werden muß, bis es ſich nicht mehr gelb oder roth färbt. Der Indigo, welcher Blumen, oder vielmehr Schimmel hat, iſt beym Einpacken in der Indigfabrik nicht trocken genug geweſen, und verliert beym Trocknen den zehnten Theil am Gewicht, hat aber zugleich ſeine meiſten Farbetheile verlohren, und iſt nicht mehr halb ſo gut, als der gemeinſte St. Domingoindigo.

Indig in Täfelchen, heißt auch das Lackmus.

Indigpflanze, Indigofera tinctoria Linn. ſ. Anil.

Indigtinktur des Herrn Pörners. Dieſer giebt zwey Tinkturen an, die er mit a und b von einander unterſcheidet. Die Zuſammenſetzung des a) iſt: 8 Loth Indig, 32 Loth Vitriolöl, 8½ Pfund Waſſer. Des b) 8 Loth Indig, 32 Loth Vitriolöl, 8 Loth Potaſche, 8½ Pfund Waſſer. Will man hiermit eine dauerhafte Farbe auf Wolle hervor bringen, ſo nimmt man gegen 2 Theile von dieſer Indigotinctur 24 Theile ſiedendes Waſſer auf einen Theil in Waſſer eingeweichte Waare. Man erhält eine ſehr ſchwarzblaue luftbeſtändige Farbe, die man dadurch lebhafter und heller macht, daß man die Waare 24 Stunden lang in eine durch Sieden gemachte und darnach etwas abgekühlte Auflöſung von einem Theil Kochſalz und 48 Theilen Waſſer legt. Auf ſeidenen Waaren glückt das nämliche Verfahren ebenfalls ziemlich gut; allein auf Waaren aus dem Gewächsreiche wird die Farbe nicht ganz beſtändig.

In einander geſetzter Hagel, (Artillerie) ſiehe Hagel.

In einander ſchneiden, (Mätherim) ein Ausdruck, welcher bedeutet, daß man bey den erhabenen und ausgehöhlt geſchnittenen Stücken, ſich die auswärts gebogene Fläche des einen zu Nutze machen kann, um die inwärts gebogene oder die Höhlung des andern zu machen.

In einander ſtoßen, (Maurer) ſ. Einſtoßen. Jac.

In Falten bringen (Tuchbereiter) ſ. Falten. Jac.

Infämen, in Niederſachſen Einfädeln, den Zwirn.

Infeſtirung, heißt, eine feindliche Handlung oder Unternehmung, z. B. die Aufforderung eines Platzes.

Inflorescenz, (Blumiſt) iſt die Verſchiedenheit der Art zu blühen, oder die verſchiedene Stellung der Blumenſtiele oder Stämme.

In Folle kaufen, heißt, in Bauſch und Bogen verkaufen, ohne die Anzahl der einzelnen Stücke oder das Maas und Gewicht näher zu beſtimmen. Z. E. einen Stoß Holz, ohne daß er gemeſſen wird.

In Friſt erhalten, (Bergw.) ſ. Friſt. Jac.

Infuſionen, (Apotheker) hierunter verſteht man ſolche Bereitungen, in welchen die wirkſamen Theile einfacher oder zuſammen geſetzter Subſtanzen, gemeiniglich des Gewächsreichs, mit wäſſerigten Flüßigkeiten verbunden werden ſind. Sie werden in Offizinen ſelten und nur in kleiner Menge vorräthig gehalten, weil ſie leichtlich verderben.

Infuſion. (Chirurgus) iſt diejenige Verrichtung, wenn man durch eine geöffnete Ader Arzneyen in die Blutmaſſe einſprützt.

Ingber, (Handlung) dieſes Gewürz iſt die getrocknete Wurzel einer oſtindiſchen, nunmehro auch amerikaniſchen Pflanze, welche nach Linnée Amomum, Zingiber heißt. Die knolligte Wurzel dieſer Pflanze verbreitet ſich ſeitwärts in der Erde, und treibet jährlich viele neue äſtige Knoten, welche flach, breit, und von unterſchiedenen Geſtalten, meiſtentheils aber wie Gänſepfoten ſind und von einigen Ingberklauen oder Ingberzehen genannt werden. Da der Ingber an verſchiedenen Orten wächſt und auch an Farbe unterſchieden iſt, ſo pflegt man dahero denſelben, theils nach den Ländern und Orten, wo er herkömmt, braſilianiſchen, ceyloniſchen, bengaliſchen, chineſiſchen, oder, wie andere wollen, Puli, Belledin, Portorico, Domingo u. ſ. w. theils aber, welches gewöhnlicher iſt, nach ſeiner Farbe, ſchwarzen oder blauen, weißen, rothen und gerbelirten, zu nennen. Sonſt iſt auch noch der engliſche Ingber bekannt, ſo aber weniger gut iſt. Die Methoden, den Ingber zu zubereiten, ſind folgende: Wenn die Wurzel ausgehoben, und von ihrer Erde geſäubert worden, legt man ſie in Pakete zuſammen, welche man allmählich mit ſiedendem Waſſer abbrühet. Man nimmt dazu einen großen Keſſel mit Waſſer, welches man die ganze Operation hindurch im Sieden erhält. Man ſucht den Ingber aus, legt ihn häufchenweiſe in Körbe, welche man nach einander in das ſiedende Waſſer hinein ſenkt, und läßt jeden Korb 10 bis 20 Minuten lang darinnen. Nachher nimmt man ſie heraus und legt ſie an die Sonne, bis ſie völlig trocken geworden. Zuletzt macht man Säcke oder Ballen davon von ohngefähr 100 Pfund, und liefert ſie an den Kaufmann. Dieſes nennt man ſchwarzen Ingber. Zweyte Methode: Der ſogenannte weiſſe Ingber iſt von der vorigen Art wenig unterſchieden, doch fällt er beſſer in die Augen. Der Unterſchied rührt blos von der Art der Zubereitung her; denn letzterer wird niemals gebrühet. Anſtatt dieſes leichten Mittels ſpült man und ſchabet jede Wurzel beſonders mit einem Meſſer ab, damit alle Oberhaut herab gehe; alsdann läßt man ſie, ſo wie jene, an der Sonne trocken werden. Den ſtärkſten Handel mit Ingber treibt in Holland die oſtindiſche Kompagnie, welche ihn aus China und Indien holt. Zu Amſterdam verkauft man dreyerley Arten von Ingber, nämlich weißen, blauen oder ſchwarzen und eingemachten; der letzte wird in Fäßchen verkauft. In Hamburg erhält man auf den Sack 1 Pfund gut Gewicht und 2 Pfund Thara.

Ingber, eingemachter, dieſer kömmt beſonders in Fäßchen aus China. Man nimmt dazu die noch grüne und unreife Wurzel, welche man lange vorher, ehe ſie zu ihrer Reife kömmt, aus der Erde heraus ziehet, ſchalet und in Stücke ſchneidet; hierauf läßt man ſie 3 bis 4 Tage in Salzwaſſer weichen, hernach 7 bis 8 Tage in gemeinem Waſſer. Alsdann wird die Wurzel eine gute Stunde in Waſſer gekocht, wieder einen Tag in friſches Waſſer gelegt, und, nachdem man ſie wohl hat auströpfeln laſſen, in dünnen aber wohl abgeklärten und heißen Syrop gelegt, welcher nach 24 Stunden abgegoſſen, und 3 bis 4 Tage lang alle 24 Stunden friſcher, aber jedesmal dickerer Syrop heiß darauf gegoſſen, und der abgegoſſene Syrop, weil er wegen der Schärfe, die er von der Wurzel angenommen hat, nichts nützet, weggegoſſen. Zuletzt leget man den Ingber in einen dicken aber wohl abgeklärten Syrop oder Honig, in kleine Fäſſer, in welchen man ihn, wenn man ihn feucht behalten will, liegen läßt, oder ihn nach einiger Zeit heraus nimmt und trocknen läßt. Den getrockneten Ingber einzumachen, verfährt man alſo: Man macht eine ſcharfe Lauge von Aſche und Kalk, ſiedend heiß, gießt ſie über den Ingber und läßt ſie 24 Stunden ſtehen. Iſt der Ingber alsdann noch nicht mürbe genug, ſo wird die Lauge wiederum heiß gemacht und darüber gegoſſen, an einen warmen Ort, zugedeckt, hingeſtellt; ſodann die Lauge abgegoſſen, der Ingber in friſchem Waſſer abgewaſchen, in ein Geſchirre gelegt, und alle Tage ſo lange ein Paarmal friſches Waſſer übergegoſſen, bis der Laugengeſchmack völlig vergangen iſt. Der nun weich gewordene, ausgewäſſerte und verputzte Ingber wird in ein Geſchirr gelegt, und wohlgeläuterter Zucker übergegoſſen.

Ingberſtein, ſ. Zingiberit.

Ingenhous Luftpumpe mit glühenden Kohlen. Des Abts Felix Fontana Entdeckung, daß glühende Kohlen beym Erſticken ſo viel Luft einſchlucken, als ihr achtfaches Volumen beträgt, gab ihm zu einer neuen Art, einen luftleeren Raum hervor zu bringen, Gelegenheit. Seine hierzu angegebene Maſchine beſtehet im Folgenden: Ein durchbrochen gearbeitetes Kohlenbecken von geſchlagenem Kupfer, mit glühenden Kohlen gefüllt, wird in einem kupfernen Keſſel, in den es genau paßt, eingeſetzt. Dieſer Keſſel ſtehet auf drey Füßen, und kann mit einem, auf ſeinen Rand genau angeſchliffenen Deckel luftdicht verſchloſſen werden, ſo daß die Kohlen aus Mangel der Luft erſticken müſſen. Der Deckel hat ein Rohr mit einem Hahne. So wird nun die ganze Vorrichtung in ein großes Gefäß mit Waſſer geſetzt, auf das Rohr des Deckels wird ein anderes, ebenfalls mit einem Hahne verſehenes, Rohr geſchraubt, das einen Teller und eine darauf geſtellte Glocke trägt, und nach völliger Erſtickung der Kohlen werden die Hähne geöffnet. Die Kohlen ſaugen die Luft unter der Glocke ein; wenn das Verfahren wiederholt wird, ſo bringt man immer ein vollkommeneres Vacuum hervor.

Ingenhonſiſches Eudiometer, ſ. Eudiometer.

Ingenios, ſo nennt man die Zuckerſiedereyen auf der Inſel Madera.

In Grund bohren, (Kriegskunſt) ſ. Bohren. Jac.

In halber Wolle rauhen, (Tuchmacher) ſ. Aus dem zweyten Waſſer. Jac.

Initialbuchſtaben, (Buchdrucker, Schriftgießer) ſiehe Anfangsbuchſtaben.

Ink, ein kaufmänniſches Längenmaaß, hält an Pariſer Linien in Japan 842,5.

Inkarnatroth, hoch roſenroth, d. i. was eine Farbe hat, die zwiſchen dem Roth der Kirſchfarbe und dem gewöhn-

wöhnlichen Roth der Roſenfarbe das Mittel hält, etwas lichter als jene, und etwas höher als dieſe.

Inkarnatroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung viertehalb Loth Kochſalz, und viertehalb Loth Zinnauflöſung. Zur Farbenbrühe 5 Loth Weinſteinerystallen, 5 Loth Cochenille, 20 Loth Zinnauflöſung und 10 Loth Alaun.

In Kauf fallen, heißt bey den Handwerkern, die die Märkte beziehen, wenn einer dem andern ſeine Kaufleute an ſich zu locken und abzurufen ſucht, welches ſtrafbar iſt.

Inklinatorium, ſiehe Neigung der Magnetnadel. Jac.

Inklinatorium des Herrn Branders. Die Grundſtütze dieſes Inſtruments iſt eine weiße ſteinerne Platte, die in einem hölzernen Lager liegt, und durch drey Schraubenfüße genau waagrecht geſtellet werden kann. Aus der Mitte dieſer Platte, als aus einem Centro, ſind verſchiedene concentriſche Zirkel gezogen, und jeder Quadrant derſelben iſt in ſeine Grade und halben Grade eingetheilt. Es ſind auf der Platte die vier Hauptgegenden der Welt, und wie bey dem Declinatorio an der Abendſeite zwey vertikale Abſehen angebracht. In dem Centro der Platte iſt der hölzerne Fuß, der den meſſingenen Inklinationsring trägt, ſo eingeſetzt, daß er ſich ſanft ganz herum bewegen läßt; an demſelben wird ein Zeiger angeſchraubt, um die jedesmalige Abweichung dadurch anzeigen zu können. Durch ein an den Inklinationsring angebrachtes Pendel wird die vertikale Stellung des Inſtruments berichtiget. Die beyden untern Quadranten des Inklinationsrings ſind in ganze und halbe Grade eingetheilt, und der wirkliche Stand der Nadel kann durch kleine bewegliche Schieber bemerkt werden. Die Inklinationsnadel ſelbſt hängt zwiſchen einer Gabel, die ins Centrum des Inklinationsrings reicht. Sie iſt ihrer Form nach ein länglichtes, an beyden Enden zugeſpitztes Parallellepipedum, ruhet mit ihren wohl polirten Zapfen auf zwey gläſernen Stiften, und kann vollkommen frey und willig ſpielen. Concentriſch mit der Achſe der Nadel iſt ein meſſingener, in zwey Quadranten eingetheilter, Ring ſo angeſchraubt, daß dieſer mit dem Inklinationsringe die Achſe der Nadel zum gemeinſchaftlichen Centro hat. An der Achſe ſelbſt iſt ein beweglicher Zeiger ſolchergeſtalt angeſchoben, daß er, ohne durch ſeine eigene Schwere zu fallen, rund um den kleinen Ring geführet werden kann. Jener Ring iſt der vom Herrn Bernoulli angegebene Aequationsring, und der Zeiger der Aequationszeiger.

Inkliniрte Uhr, wird diejenige Sonnenuhr genannt, welche auf einer Fläche beſchrieben iſt, die unter einem kleinen oder größern Winkel, als die Höhe des Aequators beträgt, inkliniret.

Inkruſtata, ſ. Rindenſtein. Jac.

Inkruſtiren, (Baukunſt) heißt eine Mauer, einen Pfeiler, eine Zimmerdecke, einen Fußboden, einen Fries oder andern Theil des Gebäudes, mit dünnen polirten Platten von Marmor, Jaſpis u. dergl. überlegen; oder auch mit moſaiſcher Arbeit bekleiden. Heißt auch, ſtatt eines verwitterten, oder zerſplitterten, oder zum Theil abgebrochnen Steines, einen neuen guten Stein in das Mauerwerk ſetzen.

Inländiſches Gummi, ſ. Gummi.

Inländiſche Waaren, ſ. Einländiſche.

In Ley fallen, ſ. Ley. Jac.

In Ley ſeyn, (Schifffahrt) ſ. Ley in ſeyn. Jac.

Innerer Ausbau, (Baukunſt) ſ. Ausbau. Jac.

Innere Polygon, (Kriegsb.) iſt die gerade Linie, ſo von einem Kehlwinkel bis zum andern gehet.

Innere Slemphölzer, (Schiffbau.) Krumme Hölzer die gegen den Binnenſteven und das Kolſchwinn binden; oder auch bey kleinern Schiffen den Anlauf des Kolſchwinns zum Binnenſteven machen; ſo daß ihr liegender Zacken unmittelbar auf den vordern eingezogenen Flurhölzern, und nicht auf dem Kolſchwinn liegt, deſſen Fortſetzung dieſer Zacken alsdenn ausmacht. Ein ähnliches Knie bindet am Achterſteven gegen dieſen und das Kolſchwinn oder auch bey kleinern Schiffen unmittelbar auf die Pinkſtücke, ſo daß es in dieſem Fall hinten gegen das Kolſchwinn tritt, und auch da ſeinen Anlauf zum Achterſteven bildet. Die beyden Stücke, aus denen dieſe Knie zu beſtehen pflegen, verlängern einander, ſo daß das zweyte Stück eine Verlängerung des ſtehenden Zackens iſt.

Innere Steven, (Schiffbau) ſ. Binnenſteven.

Innhölzer, (Schiffbau) dieſes iſt der gemeinſchaftliche Name für alle einzelne Stücke, aus denen ein Spant beſteht.

Innländiſche Waaren, ſiehe Einländiſche Waaren. Jac.

Innleute, in Oeſterreich, auf dem Lande, Leute, die kein eigen Haus haben, ſondern zur Miethe wohnen.

Innleuthaus, in Oeſterreich ein Haus, welches ein Eigenthümer für Innleute, die kein eigen Haus haben, bauen läßt, und ihnen ſolches vermiethet.

Innocens, *des innocens*, nennen die franzöſiſchen Köche ganz junge noch nicht ausgebrütete Täubchen, die als ein Gericht auf die Tafel aufgetragen werden.

Innocente, eine ehemalige Benennung einer gewiſſen weiblichen Kleidung auf hugenottiſche und mennoniſtiſche Art.

Innungsgeld, ſ. Innungspfennig.

Innungspfennig, bey einigen Handwerkern, ein gewiſſes Geld, welches ſie zu beſtimmten Zeiten zu den Bedürfniſſen ihrer Innung geben; das Innungsgeld.

Inochodſofs, (Bergwage) ſiehe Inſtrument den Abhang einer Gegend zu meſſen.

In Ordnung rücken, (Nadler) die Arbeiter ſagen, daß ſie ihren Sitz in Ordnung rücken, wenn ſie den Oberſtämpel auf dem Unterſtämpel zu recht ſtellen, welches ſie dadurch bewerkſtelligen, wenn ſie einen Meißel ganz dicht an die Spitze der Stangen, welche die Stämpelſtange regieren, anſetzen; und indem ſie auf den Meißel ſchlagen, die Spitzen der Stangen in das bleyerne Geſtell herein rücken.

In Queerſtücke getheiltes Blatt, pinnatifidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in die Queere in horizontalgleiche längliche Lappen getheilt iſt.

In Ruhe laſſen, (Forſtw.) ſ. Einhenken.

Ins Bad ſetzen, (Maurer) ſ. Bad. Jac.

In Schlaf verſetzen, (Gärtner) heißt, wenn man einen Stamm ſammt der Erde, in welcher er ſtehet, mit einem Erdball oder Käß aushebet, und ſolchen mit demſelben verſetzet.

Inſchrift, ſ. Inſcription.

Inſcription, Inſchrift, in weitläuftigem Verſtande, eine Schrift auf einem ſinnlichen Gegenſtande, z. E. auf Denkmälern von Erz oder Marmor; im engern Verſtande, eine Schrift in dem mittlern Raume eines Dinges; inſonderheit eine Schrift in dem ſogenannten Medaillenfelde, als dem mittlern Raume der Münzen, zum Unterſchiede von einer **Beyſchrift, Aufſchrift** und **Ueberſchrift**.

In See preſſen, (Schifffahrt) ſ. Preſſen. Jac.

Inſektenmalerey, heißt die Kunſt, dieſe Thiere nach dem Leben abzubilden. In dieſer machte Maria Sybilla Merianin, im Jahr 1660, den Anfang, welche die Inſecten nach allen ihren Veränderungen, nach ihrer Nahrung, Farben und dergl. unterſuchte und abzeichnete. Reaumür und Röſel brachten dieſe Kunſt hernach faſt bis zur Vollommenheit.

Inſektenmikroſcop, (Optikus) dieſes iſt ein cylindriſches oder koniſches Gläschen, mit einer Schraubenmutter. Hiedurch gehet eine Schraube, in der das Vergrößerungsglas befindlich iſt. Man ſchraubt die Schraube mit dem Glaſe hinaus, und legt in das hohle Gläschen ein Inſekt, eine Münze u. dergl. Damit man es genau ſtellen könne, darf man das Vergrößerungsgläschen mehr oder weniger hinein ſchrauben.

Ins Feld ſchiebende Stangenkunſt, ſiehe Stangenkunſt.

Ins Garn hetzen, (Jäger) ſ. Hetzen.

Ins Mehligte verfallen, (Maler) ſiehe Mehl. Jac.

Inſolvent, inſolventer Zuſtand, Inſolvenz, heißt, wenn Jemand ſeine Schulden nicht bezahlen kann.

In Spannen liegen, (Schifffahrt) ſ. Want.

Ins Papier ſchlagen, nennen die Kartenmacher, die Karten in Paquete bringen.

Inſtrumentalmuſik, iſt diejenige Muſik, deren Geſang blos aus unartikulirten Tönen beſtehet, und die keine Wörter braucht, um das, was ſie ausdrückt, verſtändlich zu machen; ſie wird deswegen der Vokalmuſik entgegen geſetzt, welche verſtändliche Worte ſingt.

Inſtrument, um den Abhang einer Gegend zu meſſen. Dieſes iſt eigentlich eine verbeſſerte Art der ſogenannten Stachelruthe, mit welcher der Landmann ſeine Ländertheyen zu überſchlagen pflegt. Es iſt genau 1 Ruthe lang, und obenauf befindet ſich ein perpendikulär ſteigender Arm, mit einem in 180 Grade getheilten Halbkreis, auf welchem ein Perpendikel oder Loth den Grad anzeigt, den er vertikal abſchneidet, wenn die Stacheln des Inſtruments nicht in einer horizontalen Ebene ſtehen.

Inſtrument zur Thränenfiſtel, Inſtrumentum trinale und umbellatum, (Wundarzt) ein von Fabrit ab Aquapendente chirurgiſches Inſtrument. Es iſt dieſes ein breit geſchlagenes dünnes Eiſenblech, krumm gebogen und etwa einer Spanne lang, es wird inwendig mit Leder überzogen, und an beyden Enden mit Heften oder Schnallen und Bändern verſehen, welches an die Stirne gelegt, an die Mütze angeheftet und im Genicke feſt gemacht wird. An dieſem Inſtrumente befindet ſich eine Schraube mit einem runden, glatten, ſtählernen Ball, welcher über die Triangularcompreſſe im innern Augenwinkel zu liegen kömmt, um nach und nach den Theil zu drücken.

Inſula, (Baukunſt) nennt Vitruvius ein ganz frey ſtehendes Haus in einer Stadt. Man nimmt es aber auch für eine Parthie zuſammen geſetzter Häuſer, um welche man rund herum frey kommen kann, und die, zuſammen genommen, einen viereckigten Platz einnehmen, daher ſie auch Viertelhäuſer genannt werden.

Intagli, heißen diejenigen geſchnittenen Steine, deren Figuren tief geſchnitten ſind.

Intelligenzanſtalt, Intelligenzweſen. Hierunter verſteht man diejenige Polizeyanſtalt, da in anſehnlichen Städten des Landes wöchentlich ein oder mehrere gedruckte Bogen heraus gegeben werden, worin von allerley zum Handel und Wandel, zur Nahrung, zur Wirthſchaft und Polizey gehörigen und nöthigen Sachen, von Veränderungen, Begebenheiten und Wünſchen, Nachrichten gegeben werden. Die Anſtalt, welche dergleichen Nachrichten durch den Druck bekannt machen läßt, wird ein Intelligenzcomtoir genennt. Bey den Römern vertraten die acta populi Romani, worin die Gebornen, Geſtorbenen, Hochzeiten, Eheſcheidungen, Todesſtrafen, Adoptionen, Manumiſſionen, wie auch die Ankunft der Fremden aufgezeichnet wurde, und worin jedermann leſen und nachſchlagen durfte, die Stelle ſolcher öffentlicher Nachrichten, welche ſpäterhin an öffentliche Gebäude und dazu errichtete Säulen angeſchlagen wurden, wie Properius und Ulpianus melden. Den erſten Vorſchlag, ein Intelligenzcomtoir zu errichten, wo alle Nachrichten eingegeben und regiſtrirt würden, damit man ſich im Stande ſähe, den Fragenden aus dieſen Regiſtern zu antworten, ſoll der Vater des Montagne, der 1569. ſtarb, gethan haben; aber John Innys war der erſte, der 1637. ein ſolches Intelligenzcomtoir wirklich zu London errichtete, es the office of intelligence nannte, und von König Karl I. ein Privilegium auf 40 Jahr darüber erhielt. In Deutſchland hat Wilhelm Freyherr von Schröder, der 1663. ermordet wurde, zuerſt dem Kaiſer Leopold einen Entwurf zu einem Intelligenzcomtoir überreicht, und auch ſchon Intelligenzblätter drucken zu laſſen, angerathen, welchen Vorſchlag Herr von Boden 1703. wiederholte. Die erſten Intelligenzblätter erſchienen zu Berlin im J. 1727.; zu Halle 1729.; zu Augsburg druckte Johann Maſchenbaur

kam 1744. die erſten; zu Nürnberg nahmen ſie 1748. ihren Anfang; zu Hannover kam 1750. ein Intelligenzcomtoir zu Stande; und zu Leipzig wurde ein ſolches 1763. von dem Herrn Vicepräſidenten von Hohenthal errichtet.

Intereſſenten, inſonderheit Mitglieder einer Handlungsgeſellſchaft, deren jedes zu dem Fond deſſelben einen Theil beygetragen hat.

Intervall, (Muſik.) iſt das Verhältniß zweyer Töne in Abſicht auf ihre Höhe, oder der Sprung, den die Stimme zu machen hat, um von einem niedrigen auf einen höhern Ton zu kommen. Es liegen zwiſchen dem tiefſten vernehmlichen Tone und dem höchſten unendlich viel Grade, deren jeder gegen den tiefſten Ton ein beſonderes Intervall ausmacht; ſo daß die Anzahl der Intervalle unendlich iſt. Aber aus dieſer unendlichen Menge hat man nur wenige mit beſondern Namen bezeichnet, und nach ihrer eigentlichen Größe beſtimmt: nämlich nur die, welche entweder in dem Syſtem der Töne als wirkliche Stufen vorkommen, oder doch zur Kenntniß des Syſtems und zur Beurtheilung der Harmonie dienen, ob ſie gleich im Geſange ſelbſt nicht vorkommen. Die vornehmſten Intervallen von dieſer Art ſind das **Komma**, die **Dieſis**, das **Diaſchisma** und das **Limma**. Die Intervallen aber, die als wirkliche Stufen im Geſange vorkommen, haben ihre Namen von der Entfernung des Grundtons bekommen. Auf dieſe Weiſe bekömmt der höhere Ton, in Abſicht ſeines Abſtandes von dem Grundtone, den lateiniſchen Namen der Zahl, womit die Stufe, darauf er ſteht, bezeichnet iſt. So iſt von c, d die Secunde, e die Terzie, f die Quarte u. ſ. f. Eben das gilt, wenn man einen andern Ton, z. B. A zum Grundton nimmt. Daher ſind ehedem ſo viele verſchiedene Intervallen entſtanden, als in dem Syſtem Stufen waren. Die Neuern aber haben dieſe Namen nicht alle behalten, ſondern geben faſt allezeit den Tönen, die das Intervall der Octave überſchreiten, wieder die Namen, die ſie haben würden, wenn die achte Stufe wieder mit 1., die neunte mit 2, u. ſ. f. bezeichnet wäre. Was alſo nach der erſten Bezeichnung eine None, Decime, Undecime wäre, wird auf dieſe Art zur Secunde, Terzie und Quarte: man hat ſie aber zum Unterſchiede **doppelte** oder **verdoppelte** oder auch **zuſammen geſetzte** Intervallen genannt. Die alten Namen aber müſſen beybehalten werden bey den verdoppelten Intervallen, bey Verfertigung eines doppelten Contrapunkts, um Verwirrung zu vermeiden. Zweytens hat man auch beym Generalbaß in der Bezifferung bisweilen nöthig, die Intervallen nach alter Art zu bezeichnen. Und drittens giebt es Fälle, wo die None, ihrer Natur und Behandlung nach, von der Secunde unterſchieden iſt, und wo man ihr ihren eignen Namen nothwendig laſſen muß. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß man neben und über die Zahlen ſo gut, als neben der Note Kreuze, B und das Wiederherſtellungszeichen ſetzt, um die Intervalle zu erhöhen, zu erniedrigen und wieder in ihre vorige Stelle zu ſetzen, und hierdurch bekömmt man mehrere Secunden, Terzien ꝛc. als die kleine, große, übermäßige, verminderte. Nach dem Nicomachus entdeckte Pythagoras 3500. n. E. d. W. zuerſt die Verſchiedenheit der Intervallen, und beſtimmte ſie durch die Verhältniſſe der Zahlen, daher die Namen Tertien, Quarten, Quinten, Octaven gekommen ſeyn mögen. Er ſetzte voraus, daß ſie von der verſchiedenen Geſchwindigkeit der Vibrationen eines klingenden Körpers abhiengen, und daß man ſie alſo auch blos darnach richtig abmeſſen könne. Die Veranlaſſung zu dieſer Erfindung ſoll folgende geweſen ſeyn: Pythagoras gieng, als er ſich eben in Gedanken mit den Verhältniſſen der Töne beſchäftigte, vor einer Schmiede vorbey, und vernahm, daß die Schläge der Schmiedehämmer einen verſchiedenen Klang von ſich gaben, der ihm aus richtig abgemeſſenen Tönen, nämlich der Octave, Quinte und Quarte, zu beſtehen ſchien. Er gieng hierauf in die Schmiede, um den Grund dieſer Verſchiedenheit des Klangs zu unterſuchen, den er in der verſchiedenen Größe und Schwere der Hämmer zu finden glaubte. Er ſuchte daher ihr verſchiedenes Gewicht an 4 Saiten von gleicher Länge und Dicke anzubringen, um zu ſehen, ob auf dieſe Weiſe dieſelben Intervallen heraus kommen würden, welches auch geſchehen ſeyn ſoll. Die Gewichte waren nach den Zahlen 6. 8. 9. 12. von einander verſchieden, daher die beyden äußerſten Saiten die Octave, aber die beyden mittelſten die Quarte und Quinte gaben. Hierwider wendete man ein, daß nur vier Saiten von ungleicher Länge, nach den Verhältniſſen 6. 8. 9. 12. die verſchiedenen Intervallen geben können. Nach dem Suidas ſoll Diocles aus Elea, ein Schüler des Gorgias Leontinus, die verſchiedenen Verhältniſſe der Töne zuerſt erfunden haben, als er vor dem Hauſe eines Töpfers vorbey gieng, der eben verſchiedene Töpfe anſchlug. Beyde Veranlaſſungen klingen fabelhaft, doch iſt dieſes wahrſcheinlich, daß Pythagoras die Verhältniſſe der Töne zuerſt erfand. Ariſtoxenus von Tarent ſuchte die Verhältniſſe der Intervallen blos durchs Gehör, aber Didymus und Ptolemäus durchs Gehör und Zahlenverhältniß zugleich zu beſtimmen. Glareanus rechnete die Tertien und Sechſten zuerſt zu den Conſonanzen, ob er gleich ihr wahres Verhältniß noch nicht kannte, welches zuerſt Zarlino in der Mitte des 16ten Jahrhunderts entdeckte, der es überhaupt, nach der Einführung der Harmonie, in Beſtimmung der Verhältniſſe der Intervallen am weiteſten brachte.

Intieriniſche Darrmaſchine, iſt eine Art von Darrſtube, deren Wände mit Kaſten angefüllet ſind, die auf eine beſondere Art mit Getreide gefüllt werden können, und, da ſolche beweglich und in eine ſchiefe Lage gebracht werden können, ſich von ſelbſt wieder leeren.

Intrada, (Muſikus) iſt ein Muſikſtück, welches aus Inſtrumentalſtimmen beſtehet, welches gleichſam zur Vorbereitung zu den folgenden Stücken dienet, ſo wie bey den Franzoſen die Ouverture.

Intreſſe, (Handlung) ſ. Intereſſe. Jac.

Invalide, unvermögend, schwach, kränklich; wird insonderheit von Officiers und Soldaten gebraucht, die wegen ihrer im Kriege erhaltenen Blessuren, oder auch Alters wegen, zu fernern Kriegsdiensten untüchtig sind.

Invalidenhaus. Dieses ist ein Gebäude, in welchem verdienstlose alte arme Soldaten und Officiere, die ihrem Vaterlande mit eigenem Blut gedienet haben, auf öffentliche Unkosten mit allen menschlichen Bedürfnissen, auf eine ihrem Stand und Charakter angemessene Weise, versorget und verpflegt werden. Philipp August hatte schon den ersten Gedanken von einem solchen Gebäude, aber Ludwig der Vierzente verschönerte, vervollkommnete ihn, woran Philipp gehindert wurde, weil ihm Innocent der Dritte nicht gestatten wollte, daß sein Institut nicht unter der Jurisdiction des Bischofes stünde, und stiftete dadurch ein für die Nachkommenschaft nachahmungswürdiges Denkmal. Auch Friedrich der Große, König von Preußen, folgte seinem Beyspiel, und wirklich sind die beyden Invalidenhäuser zu Berlin und Paris überall, und am meisten berühmt. In dem Attischen Gesetz findet man Spuren davon, daß die Athenienser diejenigen, so im Kriege verstümmelt worden, auf öffentliche Unkosten ernährten, auch die Römer verschafften ihnen einen, zwar sehr geringen, Unterhalt. Lange versorgte man die verwundeten Soldaten in Klöstern, zu Verrichtung der Laien.

Inventarium, Handbuch, heißt überhaupt ein richtiges Verzeichniß derjenigen Dinge, welche in jemandes Besitz, Administration oder Vermögen sind, und von denen er entweder andern einen richtigen Begriff zu geben, oder Rechnung davon abzulegen schuldig ist, und zu seiner eigenen Gewißheit nöthig hat.

Inventiren, die Inventur. (Handlung.) Dieses geschiehet bey einer jeden ordentlich bestellten Handlung zu verschiedenen malen, nämlich im Anfange, Fortgange und endlich bey dem Beschlusse der Handlung. Im Anfange der Handlung und der Hauptbücher macht ein ordentlicher Kaufmann, er mag für sich allein handeln, oder mit einem andern in Compagnie treten, zu dem Ende gleich ein ordentliches Inventarium, damit er nicht allein selbst genau wisse, sondern auch allemal sich wieder erinnern und nachsehen, bedürfenden Falls aber auch allemal beweisen könne, was er für baares Geld, Waaren und andere Effecten, bey dem Anfang seiner Proper- oder Compagniehandlung gehabt, und zur Handlung gebracht hat. Und damit er über die ganze Handlung ordentlich Buchhalten könne, inmaaßen die Richtigkeit der Bücher auf demselbigen beruhet und das Inventarium die Grundlage aller zu führenden Handelsbücher ist. In dem Laufe oder Fortgange der Handlung selbst wird in wohl bestellten Handlungen, sonderlich aber von den Grossierern, jährlich, oder doch wenigstens alle zwey Jahre, ein solches Inventarium gemacht, und solches hauptsächlich um dreyer Ursachen willen: a) damit man netto sehen könne, was seit des letzten verfertigten Inventarii in der Handlung gewonnen oder verlohren ist, ingleichen, was vorräthig sey und wieder angeschafft werden müsse ꝛc. überhaupt damit man sich selbst von dem Zustande seiner Handlung Rechnung ablegen, und den Bestand seiner Casse und Waaren einsehen möge; b) damit man im Falle eines Bankerots seinen Gläubigern dadurch wenigstens seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit beweisen könne, und endlich c) damit man dadurch sehen möge, ob die Diener und Jungen getreu gewesen. Bey dem Schluß einer Handlung (da entweder der Sterbefall vorgegangen, und dadurch die Handlung aufgehoben worden, oder ein Mann die Handlung selbst quittirt, oder da ein Kaufmann, der bisher für sich allein gehandelt, sich in eine Compagnie begiebt, und daher einen richtigen Bestand seines Einbringens darthun muß, oder da sich zwey Compagnons scheiden, oder im Fall eines Bankerots, Falliments und darauf erfolgten Concurses der Gläubiger u. d. Fälle mehr,) geschiehet solches ebenfalls zu dem Ende, damit man daraus die Umstände, in welchen sich die Handlung befindet, erkennen möge. Damit nun ein solches Inventarium gehörig gemacht werden möge; so muß man Folgendes beobachten: 1) ehe man zur wirklichen Inventur schreitet, muß man, wenn man nicht erst zu handeln anfängt, als in welchem Falle dieser Punkt mehrentheils wegfällt, alle bisher geführte Handelsbücher saldiren, und die offenen Conten schließen; Alsdann muß man 2) alle vorhandenen Waaren messen, wägen oder zählen, und solche entweder sogleich in das Inventarium eintragen, oder wenigstens auf die also gemessene, gewogene oder gezählte Waaren das gefundene Maaß ꝛc. anmerken, welches vermittelst eines daran gesteckten, daran gebundenen oder geklebten Zettels oder auf andere beliebige Art geschehen kann. Hierauf werden 3) diese also gemessenen, gewogenen oder gezählten Waaren in das Inventarium eingetragen, und zwar in folgender Ordnung: daß man a) bey den reichsten und kostbarsten anfange; b) alle Waaren von einerley Gattung hinter einander setzt, und zwar so, daß die noch ganzen Stücke zuerst, sodann die schon angeschnittenen, oder von denen schon etwas verkauft worden, und endlich die Reste insgesammt in einen Artikel gesetzt werden; und c) bey jeder Waare genau bestimme, wie viel sie zu der Zeit, da das Inventarium gemacht wird, werth sind: welches bey einigen Waaren, nach demjenigen, was sie am Einkauf, Fracht und Unkosten zur Stelle kosten; bey andern, nachdem sie itzo im Preise stehen, und also nach den Preißcouranten, und endlich bey einigen, nach den Umständen der Zeiten, der Mode, der Beschaffenheit der Waare selbsten ꝛc. geschehen muß. Eben dieses, was hier von denen im Gewölbe befindlichen Waaren gesagt ist, gilt auch von denjenigen, die man etwa außerhalb Landes, unter den Factoren liegen hat, als welche ebenfalls nach ihren Sorten und ihrem Werthe, und darauf verwendeten Unkosten, specificirt werden. Sind nun auf diese Art alle vorräthigen Waaren eingetragen; so wird der ausgeworfene Werth summirt. Alsdann kömmt man in dem Inventario 4) auf die Activ- oder außenstehenden Schulden, die man in drey Classen eintheilen muß, nämlich in gute, zweifelhafte

haſte und böſe Schulden, die alsdann jede beſonders ſummirt werden. Auf die Activſchulden folgt ſodann ferner 5) das baare Geld, wenn ſich ſolches in Caſſa vorräthig befindet, jedes nach ſeinen Sorten. Ferner 6) das Silbergeſchirr und 7) das Geſchmeide, ingleichen 8) das Hausgeräthe und Meublen, und endlich 9) die unbeweglichen Güter, wobey jedoch dieſes anzumerken iſt, daß dieſe letztren vier Poſten nur alsdann mit ins Inventarium kommen, wenn der inventirende Kaufmann eine Properhandlung hat. Nachdem nun dieſer Theil des Inventarii, welcher allemal einen Kaufmann reich vorſtellet, indem er alles beſchreibet, was er beſitzt, zu Ende gebracht iſt; ſo muß alsdann 10) der andere Theil des Inventarii vorgenommen werden, welcher ihn zum öftern arm macht, indem er vorſtellet, was der Kaufmann ſchuldig iſt: eigentlich aber derjenige Theil iſt, welcher zeiget, wie viel der Kaufmann in der Zeit, für die das Inventarium gemacht wird, gewonnen oder verlohren hat. Dieſer zweyte Theil muß allemal vier Abſchnitte enthalten; nämlich a) die Gelder, die von andern entweder freywillig, oder auf obrigkeitliche Verordnung deponirt ſind; b) was man auf Obligation oder ohne dieſelbe am baaren Gelde ſchuldig iſt; c) was man andern Kauf- und Arbeitsleuten für Waaren ſchuldig iſt; und d) was die Factors, Buchhalter, Diener, Jungen, Markthelfer und anderes Geſinde zu fordern haben. Nachdem nun alles dieſes eingetragen, ſo wird endlich noch 11) der Schluß des Inventarii hinzu gefügt, welcher in Abziehung der Schulden von den wirklichen Effekten beſtehet, und eigentlich zu erkennen giebt, ob ein Kaufmann in der Zeit, für die das Inventarium gemacht worden, bey ſeiner Handlung gewonnen oder verloren hat; oder, wenn man recht ordentlich verfahren will, 12) auf dem letzten Blatte des Inventarii eine Bilanz des Inventarii gezogen, und ſolche auf eben die Art, wie andere Bilanzen, in Debet und Credit geſtellt, da denn im Debet alle Waaren, Activſchulden, in Caſſa befindliches Geld, bewegliche und unbewegliche Güter ꝛc.; im Credit aber alle Paſſivſchulden, das in die Handlung gebrachte Capital, und endlich das Saldo des Inventarii, welches den Gewinn oder den Verluſt zeigt, ausgeworfen werden, worauf ſodann endlich das Inventarium unterſchrieben werden kann. Dieſes iſt die gewöhnliche Art, ein Inventarium zu machen: da in dem vorher gehenden geſagt worden, daß das Inventarium die Grundlage aller zu führenden Handelsbücher abgebe, ſo wird es nöthig ſeyn, hier zu zeigen, **wie aus dem Inventario in die Handelsbücher überzutragen ſey?** Dieſes geſchieht nun auf folgende Weiſe: Zuerſt wird das Inventarium *) dem Memorial einverleibet, ſo ordentlich durch Debet und Credit geſchieht, indem in Debet alle Waaren, Effecten und Activſchulden, hingegen in Credit alle Paſſivſchulden geſtellt werden, da denn, nachdem das eine von dem andern abgezogen worden, das Kapital netto heraus kömmt. Weiter wird 2) das Inventarium ins Journal eingetragen, und daſelbſt ordentlich journaliſirt, da denn a) die in Caſſa und Banco befindlichen Gelder für baare Gelder; b) die befindlichen Waaren entweder insgemein unter dem Titel Waarenberechnung oder Waarenconto: Oder, wenn man gerne accurat wiſſen will, was bey einer jeden Waare beſonders gewonnen oder verloren iſt, jede für ſich, unter eine eigene Rubrik, als Tuch oder Laken unter Lakenconto, Leinwand unter Leinwandconto ꝛc. c) Cargaſon- Lager- oder Waarenconto für die außerhalb Landes liegenden Waaren, und endlich d) die Perſonen für die Schulden an Capitalconto debitirt werden. Hingegen debitirt man Capitalconto für die befindlichen Gegenſchulden, an die Perſonen, welche zu fordern haben. Häuſer, Mobilien, Silbergeſchirr und Geſchmeide werden unter dem Titel Geheimbuchsconto an Capitalconto debitirt, wer aber ſolches ſeinen Handelsbüchern nicht einverleiben will, hält darüber ein Geheim- oder Secretbuch. Wenn nun ſolchergeſtalt die in dem Inventario befindlichen Debiteren und Crediteren im Journal diſponirt und eingetragen ſind, ſo wird alsdann einem jeden Schuldner oder Gläubiger 3) im Hauptbuche eine Rechnung gegeben, und alles auf eben die Art, wie im Journale geſchehen, ordentlich eingeführt. Und wenn endlich auch dieſes geſchehn, und alles gehörigermaaßen übergetragen und eingeführt worden, alsdann kann man anfangen, in den Büchern einzuſchreiben, was in der Handlung täglich im Ein- und Verkauf vorfallen kann.

Inventionskäche, ſ. Leipziger I. K.

Inwendig rauche Winterſtiefeln, heißen ſolche, da das Kalbfell rauch zubereitet wird, oder ſeine eigenen Haare behält: die rauche Seite macht den innern Theil der Stiefeln aus, auswendig aber werden ſie gewichſt.

Inwendig und auswendig rauche Stiefeln, ſ. Auswendig.

Inwiecke, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der in dem Moraſt gezogene ſchiffbare Nebencanal, aus dem ſich das Waſſer in den Hauptcanal ergießt.

Inziſionsmeſſer, (Chirurgus) ſ. Biſturi. Jac.

In Zuſchlag nehmen, (Forſtweſen) ſ. Einhenken.

Joachimsthaler, eine Silbermünze nach 1517. Gewicht 608 holl. As. Gehalt 15 Loth. Inhalt fein Silber 570 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 rthlr. 13 gr. 6 pf.

Joch oder Tragband, iſt eine Bandage aus Barchend oder anderem Stoff gemacht, die von ſtarken Perſonen zur Befeſtigung ihrer Beinkleider gebraucht wird. Ein ſolches, aber von Leinwand gemacht, kann auch zu einer Scapulierbandage dienen.

Jöcher, (Bergb.) werden zum Schachtbau gebraucht. Es ſind 6 bis 7ſpännige Hölzer, welche vor dem Hangenden und Liegenden vom Anfange bis zum Ende des Schachts hergezogen werden. Sie ſind dreyerley: Hauptjöcher, Einſtreichsjöcher und Auftragjöcher.

Jochochſen, (Landwirthſchaft) heißen ein Paar Zugochſen; was aber des Tags über in dem Acker damit kann umgeackert werden, heißt ein Joch- oder Juchart, welche Benennung vornehmlich in der Schweiz bekannt iſt.

Jochreben. (Winzer.) Diese werden auf den Aeckern zwischen der Saat gezogen. Man steckt zwey und zwey Stangen kreuzweise über einander in die Erde, bindet sie im Creuz zusammen, und streckt oben her eine dritte Stange von einem Joch bis zum andern, fährt auch so damit fort, bis der Acker besetzt. Unter die Kreuze pflanzt man die Weinstöcke, und breitet ihre Reben an diesen Jochen beyderseits hinaus, damit sie die Queerstangen hinauf laufen.

Jocken, in Oesterreich ein Bauerkamisol.

Johannisbeere bis in den November zu erhalten. Man bedeckt die Sträuche, sobald sich die Früchte der Reife nähern, mit Stroh, um die Frucht vor dem Besuche der Vögel und dem Austrocknen von der Sonne zu bewahren.

Johannisbeerconfect zu machen. Es wird der Saft von den Beeren durch ein Haartuch ausgedrückt, und in Gläsern so lange hingestellt, bis er sich gesetzt hat. Der aus den Gläsern abgegossene Saft wird in solcher Maaße zu dem, bis zu der rechten Dicke gesottenen Zucker nach und nach gegossen, daß er nicht zu wäßrig werde. Endlich gießt man den verdickten Saft in papierne Pfannen, läßt ihn an einem warmen Orte trocknen, und verwahrt ihn, nachdem er über und über mit fein gestoßenem Zucker bestreuet worden ist.

Johannisbeere einzumachen. Die erste Art erfordert folgende Handgriffe: Man muß rechte schöne, rothe, große Johannisbeeren nehmen, solche von den Stengeln abstreifen, zu jedem Pfund Beeren ein halbes oder ¾ Pfund Zucker läutern, und zu einem mittelmäßigen Syrup kochen. Wenn der Syrup gekocht ist, läßt man ihn ein wenig abkühlen, thut die Beeren hinzu, läßt sie ein wenig zusammen kochen, und nimmt die gahr gewordenen Beeren mit einer Schaumkelle dergestalt heraus, daß das Nasse von den Beeren zu dem übrigen Syrup ablaufe. Dieser wird nun vollends zur rechten Dicke eingekocht, abgekühlt, die Beeren wieder dazu gethan, und sodann in Zuckergläser gebracht. Wenn der Zucker nachwässert, wird er umgekocht, bis er stehen bleibt.

Die zweyte Art: Man macht die schönsten, großen, reifen Johannisbeeren von den Stengeln geschwind ab, nimmt zu jedem Pfund Beeren ¼ Pfund fein gestoßenen Zucker, thue zusammen eine Schicht Zucker und Beeren um die andere in ein Gefäß, setzt es ans Feuer, und läßt es ein wenig kochen. Sodann nimmt man die Beeren heraus, und thut sie in Zuckergläser. Wenn es nöthig ist, wird der Zucker bis zur Beständigkeit umgekocht.

Die dritte Art: Nachdem man bey trocknem Wetter gepflückten Beeren, wenn sie einen Tag in der Stube gestanden haben, die Stiele abgezupft hat, reibt oder stößt man eben so schwer feinen Zucker, als man Beeren hat, klein, siebt ihn durch, rührt ihn in einem Kessel über ein gelindes Feuer, bis er recht warm ist, und Klumpen zu setzen anfängt. Alsdann thut man die Beeren hinein, und rührt beständig, ohne sie zu zerdrücken; es zerplatzen ohnedem genug, die Saft geben, und je mehr ganz bleiben, desto besser ist es. Man läßt die Beeren über dem Feuer, bis sie an der Seite Blasen aufzuwerfen und zu sieden anfangen. Nachdem die Beeren erkaltet sind, füllet man sie in Gläser oder steinerne Töpfe; und wenn sie darauf wässerig werden sollten, hat man nicht nöthig, das Eingemachte umzukochen, sondern schiebt nur die Töpfe, wenn das Brod gahr ist, in den Backofen, und läßt sie eine Zeit lang darinnen stehen. Bey dem Einmachen der Johannisbeeren pflegt man auch wohl Himbeeren darunter zu mischen. Man muß aber von diesen nicht zu viel, sondern etwa nur den 6ten Theil nehmen, weil dieselben bey dem Umrühren alle zu Mus werden.

Johannisbeere *en chemise*, ganz mit Zucker überzogene Trauben zu machen. In dieser Absicht wird Eyweiß mit einer steifen Ruthe zu Schaum geschlagen; die Träubchen werden in diesen Schaum getunkt, hierauf in fein gestoßenem und durchgesiebten Zucker umgekehrt, und sodann frisch auf die Tafel gegeben.

Johannisbeergelee oder die Johannisbeergallerte zu machen. Man pflücke die Beeren bey recht trocknem Wetter, nachdem es in einigen Tagen nicht geregnet hat. Man läßt sie noch einen Tag im Zimmer stehen, zupft sie von den Stielen, preßt sie durch ein Haartuch, und thut den Saft in eine porzellainene Schüssel. Zu 1 Pfund Saft wiegt man ¾ Pfund von dem feinsten wohl geriebenen und durchgesiebten Zucker ab. Man kann erst die Beeren, und hernach die zurück gebliebenen Kerne wägen, so ergiebt sich das Gewicht des Saftes. Hierauf thut man gerade, und alle halbe Viertelstunden, mit einem Löffel von dem Zucker etwas unter den Saft, und rührt ihn, ohne nachzulassen, nicht zu geschwinde, aber stets in einem weg, und mit einer beständigen Hand, einmal nicht geschwinder, als das andere. Es muß also das Rühren von einer und eben derselben Person fortgesetzt werden. Den Zucker muß man so eintheilen, daß man 2 Stunden lang immer frischen zu zuschütten übrig behält, und das Rühren muß an die 3 Stunden anhalten, bis der Saft dicker wird. Alsdann füllt man ihn an einem kühlen Orte, so giebt er ein schönes Gelee, welches sich ohne alles Umkochen hält, auch, zur Kühlung im Sommer, mit Wein oder Wasser vermischt werden kann.

Johannisbeerjalepp zu machen. Man nimmt 7 Pfund rothe Johannisbeeren, 2 Pfund Glaskirschen mit ausgemachten Steinen, oder, in deren Ermangelung, andre saure Kirschen, und 1 Pfund Himbeeren, mit den ersten sauber abgepflückt; läßt sie zerquetscht 24 bis 30 Stunden in einem irdenen Gefäß im Keller stehen, reibt alles gelinde durch ein Haarsieb in eine porzellainene Schüssel, worein 2 Pfund fein geriebener Zucker gethan worden. Wenn aller Saft durchgelassen ist, läßt man ihn in einem messingenen oder verzinnten Kessel ½ Stunde lang kochen. Wenn er im Kochen fleißig abgeschäumt worden, und zuletzt kalt geworden ist, verwahrt man ihn in Bouteillen.

Johannisbeerkuchen. Man nimmt ½ Pfund süße, und eben so viel bittere kleingeriebene Mandeln, von einer Citrone die abgeriebene Schale, rührt 9 Eyerdotter in einem Topfe oder einer großen Schüssel nach und nach dazu, hierauf aber nach Gutdünken eine Portion eingemachter Johannisbeeren, welche man vorher lauwarm machen muß, damit sie fließend werden. Man schlägt das Eyweiß zu einem steifen Schaum, thut es zu den Beeren, und schüttet noch fein gestoßenen Zucker daran, wofern es noch nicht süß genug wäre, ehe das Eyweiß hinein kömmt. Das Angerührte wird in einer eingerichteten Form abgebacken. Will man frische Johannisbeeren nehmen, so muß man sie mit Zucker zu einem dicken Syrup kochen, und sodann wieder verschlagen und abkühlen lassen. Man kann auch diese Kuchen in einer Tortenpfanne backen, wenn man von feinem Teige ein Unterblatt in die Pfanne legt, und den Rand sauber umkrauset. Unerfahrnen Köchinnen oder Hausmüttern wird er auf folgende Weise eher gerathen. Ein solcher Kuchen ist an heißen Sommertagen eine kühlende Gastspeise vom ersten Range. **Kleine Kuchen mit Johannisbeeren:** Man richtet ein wenig abgeriebene Butter so zu, daß sie wie Sahne werde; rührt 5 bis 6 Eyer hinein, und alsdann einen guten Theil fein geriebenes Brod, damit die Masse recht dick werde. Hernach nimmt man nach Gutdünken rein gemachte Johannisbeeren, die mit vielem Zucker bis zu einer ziemlichen Dicke eingekocht, und, nachdem sie abgekühlt sind, zu dem vorhin Angerührten gethan, auch, wenn man will, mit Zimmt und Coriander unter einander gerührt werden. Endlich läßt man Butter in einer Pfanne heiß werden, und setzt von dem Angerührten bey Löffeln voll hinein, daß es etwa eines Thalers groß aus einander fließe.

Johannisbeersaft. Dieser kann theils ohne, theils mit Zucker eingekocht und erhalten werden. Wenn die Beeren von den Stielen abgestreift worden sind, thut man sie in ein Gefäß, welches nicht kupfericht ist, setzt sie auf das Feuer, und rührt sie stark um, bis der Saft völlig heraus geht. Der Saft wird durch ein Tuch gerungen, einige Stunden stehen gelassen, alsdann noch einmal durch ein Tuch gegossen oder durchgeklärt, daß er recht hell und schön werde. Hierauf wird er bis zur erforderlichen Steife eingekocht, und in die Aufbewahrungsgefäße gegossen. Sollte sich der Saft einst entlassen, so muß er wieder umgekocht werden. Will man den Johannisbeersaft süß haben, so wird auf jedes Nösel oder Pfund Saft ½ oder ¾ Pfund oder auch wohl noch mehr Zucker genommen, und mit dem Safte zusammen dick eingekocht, aber auch, wenn er sich entlassen sollte, wieder umgekocht.

Bey dem Johannisbeersafte ohne Zucker ist noch zu erinnern, daß er nicht nur im Kochen geschäumt, sondern auch fleißig umgerührt werden müsse, indem er gar leicht anbrennt. Dieser Saft ist nicht nur sehr nützlich, vielen Saucen und Speisen eine schöne Farbe und einen guten Geschmack zu geben, sondern man kann ihn auch zu einem Getränke in Wasser auflösen, und mit Zucker und geriebener Zitronschale zum Trinken annehmlich machen, indem solcher Trank sehr kühlt, und den Durst stillt.

Johannisbeertorte. Man läßt die verlesenen Johannisbeeren mit vielem Zucker ein wenig kochen, daß davon Saft heraus gehe. Alsdann werden sie mit einem Schaumlöffel heraus genommen, und durch ein Haarsieb getrieben, welches Geschäft mit dem nachgegossenen Safte in das Sieb, oder in einen feinlöcherichten Durchschlag, welcher die Saamenkörner nicht durchläßt, erleichtert wird. Das Durchgetriebene wird mit fein zerstoßenem Zwieback, gestoßenen Zimmt und klein gehackten Zitronenschalen dick eingekocht. Wenn diese Masse erkaltet ist, wird sie zu einer Torte von Blätterteig angewendet. Dergleichen Torten sind eine Gastspeise vom ersten Range, und werden in der heißen Jahreszeit lieber kalt, als warm, zur Erfrischung genossen.

Johannisbeerwasser zu machen. Man darf nur die frischen Beeren, da sie an sich saftig sind, in Wasser pressen. Man nimmt jedesmal 1 Pfund Beeren auf 1 Quart oder eine Kanne Wasser, presset sie darin, thut ½ Pfund Zucker hinzu, und rührt alles zusammen wohl um. Wenn der Zucker sich gänzlich aufgelöst hat, läßt man das Wasser durch einen Filtrirsack laufen, und verwahrt es im Kühlen. Auf eben diese Art wird auch Wasser von frischen Erdbeeren, Himbeeren oder sauren Kirschen gemacht. Da solche Fruchtwässer sich nicht lange halten, so muß man nicht mehr machen, als man binnen 24 Stunden verbrauchen will. Man muß daher, bey anhaltendem Gebrauch dieser Art von Getränken, immer frische Früchte zum Auspressen in Bereitschaft haben.

Johannisbeerwein zu bereiten. Man nimmt gute, reife Johannisbeeren, säubert sie von grünen Stielen, und drückt sie, in Ermangelung einer Presse oder Kelter, durch einen Beutel von starker Leinwand aus, ohne sie erst zu kochen. Wenn die Beeren gehörig ausgepreßt sind, wird der Saft gemessen, und eben so viel Quarte oder Kannen reines Quell- oder Brunnenwasser dazu gethan, als man Johannisbeersaft erhalten hat. Auf jedes Quart dieser, halb aus Saft und halb aus Wasser bestehenden, Masse kömmt alsdann anderthalb Melis- oder anderer schlechter Zucker, wenn man den daraus zu machenden Wein einige Jahre gut erhalten will Gedenkt man aber diesen Wein gleich im ersten Jahre seiner Verfertigung zu gebrauchen, so kann man statt anderthalb Pfund, auch nur 1 oder ein halbes Pfund zu jeder Kanne der beschriebenen Masse nehmen. Diese Masse muß alsdann auf ein vorher wohl gereinigtes, und mit einer Muskatennuß ausgebranntes, Fäßchen gethan, der richtig abgewogene Zucker aber erst in kleine Stückchen zerschlagen, und sodann mit der Masse zugleich in das Fäßchen gethan werden. Wenn das Fäßchen voll ist, bringet man es in einen Keller, und leget es auf ein festes Lager, wo es ohne die geringste Bewegung stille liegen muß. Nach Verlauf einiger Stunden, oder längstens den andern Tag, wird dieser Wein zu gähren anfangen. Wenn er völlig ausgegohren

gohren hat, füllet man das Fäßchen mit einigen deswegen zurück behaltenen Kannen oder Quarten von dieser Masse wieder voll, und macht es mit dem Spunde zu, doch so, daß es nicht fest verspündet, sondern dem Fäßchen etwas Luft gelassen wird, bis man das Rauschen nicht mehr höret. Alsdann erst wird der Spund fest hinein getrieben, und das Fäßchen auf diese Art hinreichend verwahret. Dieser Wein bleibt nun auf dem Fasse, ohne im mindesten angerühret oder beweget zu werden, bis zum Februar des folgenden Jahres liegen, da er denn auf Bouteillen gezogen werden muß. Bey dem Abziehen selbst hat man Folgendes genau zu beobachten: 1) Daß man diesen Wein nicht durch gewöhnliche Hähne, sondern mit einer Federspule abzapfe; 2) daß man sich hüte, das Faß nicht zu niedrig (zu nahe am Boden) anzubohren, damit nichts Trübes auf die Bouteillen komme, daher man am sichersten gehet, wenn man anfänglich das Faß in der Mitte anbohret, und, nachdem es so weit abgelaufen ist, in so fern der Wein noch helle, wieder einige Zoll tiefer anbohret, und mit dieser von Zeit zu Zeit fortrückenden Anbohrung so lange fortfähret, bis der Wein trübe zu werden anfängt. Die Bouteillen müssen wohl gereiniget, und den Tag zuvor, ehe man sie zum Abziehen dieses Weines gebrauchen will, mit etwas Franzbranntewein ausgespület, alsdann aber umgekehrt werden, damit von dem Branntewein nichts in den Bouteillen zurück bleibe. Ist nun der Wein abgezogen, so darf man die Bouteillen nicht fest zu stopfen, ob sie gleich wohl verwahret werden müssen, weil, wenn man sie zu fest verstopft, sie augenblicklich zerspringen würden. Will man den also auf Bouteillen abgezogenen Wein aufbewahren, so darf man ihn nur für Frost in Acht nehmen, und im Keller auf trockenes Holz setzen. Dieser Wein ist so vortreflich, daß man ihn zu einem Desertweine gebrauchen kann, obgleich die Kosten, da, wo die Johannisbeeren häufig gezogen werden, von keiner großen Erheblichkeit sind. Es ist derselbe mehr als einmal von Weinverständigen für einen Wein getrunken worden, der mit dem kostbaren Madera ungemein viel Aehnlichkeit habe. Bey diesem Weine ist wohl zu beobachten, daß, wenn der Johannisbeerstrauch in der Blüthe steht, man den Bouteillen etwas mehr Luft gebe, weil derselbe zu der Zeit in eine starke gährende Bewegung zu gerathen (zu arbeiten) pflegt. Ueberhaupt dürfen die Bouteillen nicht weiter als bis an den Hals voll seyn. Noch sicherer wird man bey der Aufbewahrung dieses Weines verfahren, wenn man denselben, nachdem er von dem Fasse abgezapft worden ist, noch durch ein Filtrum passiren läßt, um alle Unreinigkeit davon abzusondern.

Johannisberger, Bischofsberger, eine der vorzüglichsten Sorten Rheinweine, welche um Rheingau, um das Pfarrdorf gleiches Namens gewonnen wird.

Johannisbrodt. Die Schote eines Baumes in Sicilien. Der männliche bringt eine lange, fette und fleischigte Schote hervor, hingegen der weibliche ist etwas kleiner, magerer und härter. Sonst wußte man von dem Holze dieses Baums keinen andern Gebrauch, als das Verbrennen, itzt aber wird sehr gute Tischlerarbeit daraus verfertiget. Der Preis der Schote ist nicht alle Jahre gleich. Man verkauft sie nach Cantaren. Es heißt auch: Bockshorn, Soodbrodt.

Johannisgroschen, eine Art alter Groschen, welche mit dem Bilde Johannis des Täufers ehedem in Schlesien geschlagen wurden.

Johanniswasser, s. Sommerwasser.

Johannisweide, (Landwirthsch.) eine Weide oder Wiese, welche erst nach dem Johannistage mit dem Vieh behütet werden darf.

Joigny, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte, s. d.

Jonische Tonart, (Musikus) ist diejenige Tonart der Alten, welche nach der heutigen Tonart C-dur genannt wird.

Jonquillengelb, (Staffiermaler) s. Gelb.

Jonquillenliquor zu machen. (Destillat.) Erwählt einfache Jonquillen, von so gutem Geruch, als ihr sie nur haben könnet, gießt Brandtwein darauf und laßt diese Infusion in einer gemäßigten Wärme stehen. Ist diese ausgezogen, so schüttet Zuckerwasser darunter und filtrirt solches.

Jonville Werkzeug, die Erdschichten zu messen. Dieses ist eine Art Setzwaage, die man auf die Erdschichten setzt, um ihre Neigung zu bestimmen. Zu diesem Behufe zeigt das Bleyloth die Grade an. Die Beschreibung und Abb. befindet sich in Lichtenbergs Magaz. des Neuesten. VI. St. 3. 102. Tab. III.

Ioseph-raisni, eine dunkelbraune Papiersorte, welche in der Normandie verfertiget wird. Sie ist von der mittlern Sortierung, und man pflegt die Bretagnische Leinwand damit umzuschlagen. Noch drey andere Sorten sind: Ioseph-fluant, Ioseph-collé und Ioseph de soie.

Jöstcher, s. Göpchen.

Jottereaux, (Schiffbau) dieses sind krumme Stücken Holz, welche, wenn sie auswendig vorn ans Schiff geschlagen werden, den Gallion zu halten dienen. Man verbindet den Gallion mit dem Rumpfe des Schiffes durch gewisse Arten von Winkeleisen, die aus einer Jottereaulatte und aus einem Queerriegel bestehen.

Joubertes, eine Gattung Bourdeaurer Weine, welche in Bariques von hundert und zehn Pots verführt wird.

Joujou de Normandie, (Spielzeug) zwey Scheiben, so etwan 2 Zoll im Durchmesser haben, sind in ihrem Mittelpunkt, vermittelst eines etwan ½ Zoll starken und 1½ Zoll langen Cylinders, vereiniget. An diese Walze wird eine etwan vier Fuß lange Schnur befestiget, und auf dieselbige gewunden. Das andere Ende der Schnur erhält eine Oese, durch welche man den Zeigefinger stecke. Wenn man nun dieses Spielzeug fallen läßt, so fängt sich an, die Schnur abzuwinden. Indem nun sich dieselbe beynahe abgewunden hat, so giebt man der Maschine einen Zugstoß, wodurch der Rolle eine entgegen gesetzte Be-

wegung mitgetheilt wird, welche verursachet, daß sich der Faden wieder aufwindet. Mit diesem Auf- und Abwinden wird fortgefahren, welches den Zeitvertreib ausmachet.

Jove, ein guter französischer Wein, der in Touraine gezeugt und über Tours theils im Reich, theils auswärts verschickt wird.

Joui, heißt ein gewisses nahrhaftes und stärkendes Getränk der Japaner, welches von der Consistenz einer Bouillon ist, ganz schwarz aussieht, lieblich riecht, und etwas salzig, aber sehr angenehm schmeckt. Nach **Lemery** ist die Basis von der Composition des Joui die ausgepreßte Brühe (Jus) aus halb gebratenen Rindfleische; aus den andern Ingredienzien aber machen die Japaner ein großes Geheimniß. Die reichen Leute in Ostindien richten fast alles, was sie essen, damit zu, um ihnen einen haut goût zu geben. In Europa ist er überaus rar, ob er sich gleich zehn bis zwölf Jahre unverdorben hält.

Jovilabium, ist ein Instrument, welches dazu dient, einem jeden die Stellungen der Jupiterstrabanten gegen den Jupiter, so wie sie sich wirklich am Himmel befinden, auf eine jede gegebene Zeit, vor Augen zu legen, und dazu beförderlich ist, diejenigen Finsternisse der Jupiterstrabanten zu erkennen, welche sich ereignen werden, wenn wir den Jupiter eben sehen können. Johann Dominicus Cassini (geb. 1625. zu Perinaldo, gest. 1712.) war der Erfinder dieses Instruments; es besteht aus fünf Scheiben von Pappe, die sich um einerley Mittelpunkt bewegen lassen. Die Größe der Halbmesser dieser Scheiben ergiebt sich aus der Weite, die ein jeder Trabant von dem Mittelpunkte des Jupiters hat. Die innerste Scheibe stellt die Orbitam des innersten Trabanten vor, und hat zum Radio die Weite vom Mittelpunkte des Jupiters in Halbmessern des Jupiters; die drey folgenden Scheiben stellen die Orbitas der drey folgenden Trabanten vor und ihre Radii sind ebenfalls den verschiedenen Weiten vom Jupiter angemessen. Die fünfte oder letzte Scheibe stellt endlich die in 12 Zeichen und gehörige Grade abgetheilte Ecliptik vor. Jede Orbita enthält die täglichen Bewegungen des ihr zugehörigen Trabanten, nach den Graden der Ecliptik, wie Cyclos abgetheilt, um dadurch, vermöge einer kurzen Berechnung, auf jede Zeit die Orbitas in ihre Stellung zu setzen und die Lage der Trabanten daraus abzunehmen; dieses erhält man vermittelst eines in dem Mittelpunkt des Instruments befestigten Lineals, vermittelst dessen man die Orbitas, nach der auf der fünften Scheibe verzeichneten Ecliptik, richtet. Außer diesem Lineale ist noch ein anderes in eben demselben Mittelpunkte befestiget, welches, seiner Breite nach, dem Diameter des Jupiters gleichet und dessen Schatten vorstellet, um nach einer kurzen Berechnung die Lage des Schattens des Jupiters auf dem Instrument in Ansehung der Lage der Trabanten vor Augen zu legen und daraus abzunehmen, ob ein Trabant dem Schatten sehr nahe stehe, und ob er eine Finsterniß, und zu welcher Zeit er sie erleiden werde. Nach dem Cassini erfand Joh. Flamsted im Jahr 1685. ein Jovilabium, dessen Einrichtung aber nur die gegenseitige Stellung der Jupiterstrabanten auf eine gegebene Zeit anzeiget. Ein größeres und genaueres Jovilabium, womit man die Finsternisse der Jupiterstrabanten gleichsam spielend berechnen und vorauskundigen kann, erfand der Hessische Astronom, Doctor Lotharius Zumbach und gab die Beschreibung desselben 1716. bey Gerhard Valken zu Amsterdam auf sechs Bogen in 4to heraus.

Jour haben, die, heißt bey einer Armee im Lager, die Hauptwache besorgen.

Journal, (Wirthschaft) ist ein Buch, darinn ein guter Haus- und Landwirth, oder Wirthschaftsverwalter, täglich das, was er eingenommen und ausgegeben hat, oder was sonst in Wirthschaftsverrichtungen vorfällt, fleißig einzeichnen und aufschreiben soll, um nicht nur, im erforderlichen Falle, des in der Haushaltung Vorgegangenen sich wieder erinnern, sondern auch die Wirthschaftsrechnung desto besser daraus verfertigen zu können.

Journaliere, eine Post, welche alle Tage nach einem gewissen Orte abgeht, oder von demselben ankömmt. Dergleichen ist z. B. in der Mittelmark, zwischen Berlin und Potsdam angelegt, wo sowohl Morgens als Mittags, eine Post von Berlin nach Potsdam, und eine andere von Potsdam nach Berlin abgeht.

Ipecacuanha, (Handlung) s. Brechwurzel.

Ipsola, ist eine Gattung Wolle, die von Constantinopel kömmt.

Irdener Topf zu drehen, (Töpfer) s. Topf, irdener, zu drehen. Jac.

Irdenes Geschirr, (Oekonomie) heißt alles dasjenige, was unter so verschiedenen Arten von Erde zubereitet und gebildet wird, nachher aber mit einem dazu gehörigen Feuer im Brennofen gebrannt, und zu einem dauerhaften Gebrauche gehärtet wird. Hierunter ist nicht nur alles gemeine sogenannte Töpferzeug oder Töpfergeschirre, an Schüsseln, Tellern, Tiegeln, Näpfchen u. dergl. begriffen, sondern es wird auch alles Porzellain, das unächte sowohl (oder die Fayance), als das ächte, dazu gerechnet.

Irdenes Geschirr dauerhaft zu machen. Die Chymisten pflegen ihre gläserne Retorten, Kolben und andere Gefäße, die in das Feuer kömmen, zu beschlagen, oder, wie sie es nennen, zu loriciren, alsdann stehen sie die stärkste Gluth aus. Diesen Handgriff kann man auch zur Erhaltung der Kochgeschirre anwenden. Ein neuer Topf, welcher auswendig mit einer dünnen Lehmmasse vermittelst eines Pinsels etlichemal bestrichen und getrocknet, endlich aber mit Leinöl der ganze Ueberzug benetzt wird, erhält im Feuer gleichsam einen Harnisch, der wie Eisen ist. Denn das Leinöl mit Lehm vermengt, erzeugt im Feuer ein wahres Eisen. Was für eine Dauer man sich von einem also geharnischten Topfe versprechen könne, ist leicht zu erachten. Man hat überdies noch andere Arten von Lutis, deren man sich auch im Hauswesen mit Nutzen bedienen kann. Ich will deren etliche hier nen-

nen: a) Durchgesiebten Lehm, mit Kühhaaren und Sauborsten angemacht einen halben Zoll dick auf das Gefäß aufgetragen, und vor dem Trocknen mit den Fingern angedrückt, damit keine Ritzen bleiben, welches etlichemal zu wiederholen ist. b) Durchgesiebten Lehm 4 Pfund; Bleyglätte fein gestoßen und gestoßenes Glas, von jedem 1 Pf. geschlagene Kühhaare zwey Hände voll; dieses alles mit Wasser angefeuchtet und wohl durch einander gemischt. Hiervon trägt man einen halben Zoll dick auf das Auswendige des Gefäßes, und drückt es fleißig mit den Fingern an, so wird es steinhart. Ein solches Gefäß kann das stärkste Feuer aushalten, und wird eben dadurch um so viel fester. c) Eisenstaub oder Schlacken, feinen Sand, fein gehackte alte Stricke, von jedem 2 Unzen; gemeinen Lehm, 4 Unzen; gestoßenes Glas und Potasche, von jedem eine halbe Unze, mit genugsamen Wasser zur Masse gemacht und damit beschlagen. d) Eisenstaub, Tabackspfeifenerde, von jedem 8 Unzen; gestoßenes Glas, Nitrum fixum, von jedem 2 Unzen; klein geschnittenen Hanf, 4 Unzen; solches wohl vermischt, und mit Wasser zur Masse gemacht. e) Gemeinen Lehm oder Thon, Bolus oder Ziegelsteinmehl, mit gemeinem Malerfirniß vermischt, ist sehr dienlich, Risse und Fugen zu verstreichen. Es muß ziemlich dünne seyn, wenn es bald trocknen soll. f) Drey Theile gebrannten und zwey Theile ungebrannten Thon. Jener wird fein zerstoßen, hernach mit dem ungebrannten vermischt, mit ein wenig Wasser zu einem Brey gemacht und durchgeknätet. Man kann mit dieser Masse die Cassérollöcher ausstreichen lassen. g) Man nimmt Federalaun, macht mit Eyweiß einen Teig daraus, und bestreicht damit die Gefäße von außen. h) Gesiebten Sand und Mennig, von jedem gleichviel; ein Drittel Roggenmehl, mit Wasser oder Rinderblut zur Masse gemacht. i) Lehm, Kühhaare, Colcothar, Hanf, Spreu, Eisenfeilspähne, mit Salzwasser oder Rinderblut zur Masse gemacht. k) Gemeinen Lehm, dünne über ein Gefäß gestrichen, getrocknet, und das etlichemal wiederholt, sodann mit Eyweiß überstrichen. l) Kalk, Lehm und Leinöl mit einander vermischt. m) Lehm, Salz, Mennig, mit Bleyweiß angemacht. Nimmt man unter dieses und dergleichen, Lutaasche, so lassen sie sich wieder auflösen, und aufs neue brauchen, daher man sie immerwährende zu nennen pflegt.

Irregulairer Durchgang, (Musikus) siehe Durchgang.

Irregulairer Holzschlag, (Forstw.) heißt ein Schlag, der mehr als vier Seiten und keine rechte Winkel hat, als: die Winkel- Kreuz- und Wechselhäue.

Irregulairwechsel, der außer der Meßzeit geschlossen oder bezahlet wird.

Irrer, so werden in Nürnberg die Weißgerber genannt.

Irrgarten, Labyrinth, ein Garten oder umschlossener Platz, dessen Gänge also angelegt sind, daß man sich leicht darinnen verirren kann; seine Gestalt kann man viereckigt, länglich und viereckigt rund oder schneckenweise anlegen. Man kann in der Mitte, wo viele Alleen zusammen laufen, wie auch an allen Enden der Gänge, Stücke Rasenplätze, Gitterwerk, Springbrunnen oder andere Wasserwerke, Statüen u. dergl. anbringen. Der Raum muß sich nach der Lage und der Größe des Ortes richten, doch muß er immer einige Jucharten in sich fassen: denn wäre er zu klein, so würde der Ausgang leichter zu finden seyn, wenn die Gänge zu nahe an einander stoßen, dadurch würde der Hauptzweck des Irrgartens verlohren. Vor ein Paar hundert Jahren waren die Labyrinthe in Lustgärten sehr gemein, jetzt aber kommen sie ziemlich in Verachtung. Ihr Name entstand von den uralten egyptischen Gebäuden.

Ein Irrgarten ist eine der schönsten Zierden eines prächtigen Gartens, mit vielen verwirrt durch einander gehenden, oder mit vielen Wendungen und Durchschnitten unterbrochenen, aber doch endlich auf die Mitte oder auf andre geräumige Plätze treffenden Gängen versehenen eingeschlossenem Orte, dessen Wände entweder aus Hagenbuchen oder andern in die Höhe und Breite wachsenden einfachen oder doppelten Hecken oder hohen Spalieren oder Geländern bestehen, damit man nicht leicht aus einem Gange in den andern sehen könne, und es für denjenigen, der der Irrgänge nicht kundig ist, desto schwerer sey, heraus zu kommen. Die alten Egypter erfanden sie zuerst. Ein Irrgarten erfordert einen großen Raum, und kann in ein Viereck oder Rundung gezogen werden. Das Centrum eines Irrgartens soll ein Lusthaus oder eine Wasserkunst seyn. Man ziert diese Gärten mit Statuen, Vasen, Springbrunnen und allerley Wasserwerken aus. Das Schönste in der Welt ist der in einem Walde angelegte Irrgarten zu Versailles, er zeichnet sich wegen seiner Abtheilungen, als auch wegen seiner Wasserkunstwerke aus.

Irrländische Art, das Ochsenfleisch einzusalzen, s. Ochsenfleisch.

Irrländische Butter, (Handlung) s. Butter.

Irrländischer Escubac, (Destillat.) s. Escubac.

Irrländisches Rechnungspfund, wird zu 20 fl. oder 240 pf. Irrisch gerechnet, und auf 140,14 holl. As fein Gold und 2129,38 holl. As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 20 gr. 1 pf.

Irrweg mit Blumen, (Baukunst) s. Glieder.

Irte, der Nürnbergische Name einer Zeche.

Irtenmeister, ist bey den oberdeutschen Handwerkern der Handwerkswirth, welcher den ankommenden Gesellen den Willkommen reicht; der Irtengesell, Orten- oder Urtengesell, der Altgesell, dessen Beschäftigung gleichfalls darinnen besteht.

Isabellfarbe. * Die verschiedenen Arten dieser Farbe sind: bleiches oder strohgelbes (fl. paille); helles oder lichtes (fl. clair); goldfarbiges (fl. d'ore); dunkles (fl. brun oder obscur.)

Isabellfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Isabell-

Isabellfarbe auf Leinwand vom Herrn von Rochow. Man mache von 3 Metzen durchgesiebter Asche eine Lauge; hierauf schütte man 16 Maaß kochendes Flußwasser, und koche beydes annoch mit einander, bis die Lauge recht helle wird. Wenn die Asche sich zu Boden gesetzt hat, wird es abgegossen, doch so, daß keine Asche mit durchläuft. Diese Lauge bleibt einen Tag stehen. Alsdann stößt man für 1 gr. Orlean recht klein, schüttet es in ein Läppchen, wirft es in die Lauge, und läßt es wieder einen Tag stehen. Am dritten Tage kocht man die Lauge mit der darin liegenden Farbe eine Stunde lang in einem etwas weiten Kessel. Nach einer Stunde zerstößt man für 3 pf. Alaun ganz klein, und thut es in die Lauge. Alsdann, wenn es eine Stunde gekocht hat, nimmt man das Läppchen mit der Farbe heraus, rührt sie wohl um, und färbt die Leinwand. Sie muß ganz lose in die Farbe eingeschüttelt werden, damit sie nicht dicht auf einander liege. Man läßt sie einigemal mit der Farbe aufkochen, damit die Farbe überall hin komme. Wenn die Leinwand gefärbt ist, wird sie in kaltem Wasser gespühlt und hernach aufgehängt, damit das Wasser ablaufe. Diese Formel ist für 14 Ellen.

Isabellfarbe auf Wolle. (Färber.) Zu 12 Pfund Waare. Man nimmt 3 Pfund Alaun, zerstößt ihn und thut ihn in einen Kessel mit genugsamen Wasser. Wenn das Wasser zu sieden anfängt, thut man die Waare hinein, läßt sie, bey einigenmalen Herumwenden, eine gute Stunde kochen, hernach abspülen, und kühlet sie aus. Alsdann nimmt man zur Farbe 12 Pfund Orlean, welcher den Abend zuvor eingeweicht worden, und zerreibt denselben mit ½ Pfund Seife, welche vorher zerschnitten und in den eingeweichten Orlean gethan und stehen gelassen worden. Wenn man den Tag darauf färben will, läßt man es mit einander sieden, und wirft 1½ Loth zerstoßenen Salmiak hinein. Nach dem Sieden zieht man das Feuer hervor, und läßt die Farbe etwas abkühlen, thut sodann die Waare hinein, und wendet sie öfters um. Indem die Waare noch in der Farbe steckt, thut man von 3 Loth Curcume die Brühe hinein. Zuletzt wird die gefärbte Waare gespühlt.

Isabellfarben den Manschester zu färben, s. Leder färben.

Isabellfarbiges Pferd. (Roßhändler.) Hierzu gehören 1) Milchsuppenhaar, 2) das helle, 3) das hochgelbe, 4) das tiefe Isabellhaar.

Isabellholz, wird das Holz vom rothen Lorbeerbaum, Laurus borbonia Linn. genannt.

Ischwarschiken, sind eine Art von russischen Fiacres oder Miethkutschern, die theils mit Kutschen, theils mit Carriolen, theils mit Droschken fahren.

Iselotte, (Münze) s. Solato.

Isen, in Niedersachsen das Eisen.

Isenholz, s. Eisenholz. Jac.

Isignybutter, in Frankreich eine Art Butter, die weit und breit im Rufe, und sehr gesucht wird. Es giebt davon zwey Hauptsorten; die feine oder Grasbutter, beurre d'herbes, und die gröbere gros beurre, genannt. Die erstere wird in kleinen steinartigen Gefäßen, die nur ein halbes oder ganzes Pfund enthalten; die andere aber in Tönnchen verführt.

Isländischer Federstaub, so nennt man auch die Eiderdunen.

Isländischer Fisch, eine Art Stockfisch, s. d.

Isländischer Krystall, s. Doppelspath.

Isländischer Spath, s. Spath, isländischer. Jac.

Isländisches Moos, (Materialist) von Lichen islandicus Linn. wächst im nördlichen und gemäßigten Europa in öden bergichten Wäldern auf der Erde und an Steinen. Diese Flechte ist blaß olivenfarbig, vom Ansehn dem glatten Geweihe des Rennthiers einigermaaßen ähnlich. Es ist blätterich, trocken, hart, zähe. Die Ränder der Aeste sind stark eingeschnitten, erhabener als die Mitte, mit kleinen Grübchen und feinen Borsten besetzt. Die Mitte der Aeste ist glatt. Es ist geruchlos, im Geschmacke sehr schleimig, sehr bitter und etwas zusammen ziehend, so lange es frisch ist; beyde letztre Eigenschaften aber vermindern sich sehr durch langes Aufbewahren. In kaltes Wasser 24 Stunden geweicht, verliert es den größten Theil seiner Bitterkeit, behält aber seine schleimigen nahrhaften Theile. Eine Unze davon in einem Pfunde Wasser eine Viertelstunde lang gekocht, giebt ausgepreßt 7 Unzen eines Schleims, der so stark ist, als ein Theil arabisches Gummi in 3 Theilen Wasser aufgelöst, und eben so geschickt, Oele und Kampfer damit zu vereiben.

Isochronisch, diesen Namen giebt man Wirkungen, welche von gleich langer Dauer sind, oder in gleich langen Zeiten erfolgen. So sind die Schwingungen eines Pendels isochronisch, wenn das Pendel selbst einerley Länge behält, und die Bogen, durch die es schwingt, gleich groß bleiben. Diese Eigenschaft der Wirkungen oder Erscheinungen heißt ihr **Isochronismus**.

Isochronische Schläge der Unruh, (Uhrmacher) heißen, wenn ein jeder Schlag dem andern in der Dauer der Zeit und in der Weite vollkommen gleich ist.

Isolatorium, (Mechanikus) ist ein Werkzeug von der Beschaffenheit, daß Personen, welche darauf treten, oder Sachen, welche darauf gestellt und elektrisirt werden, die ihnen mitgetheilte elektrische Kraft nicht gleich wieder verlieren, sondern dieselbe eine Zeit lang bey sich behalten. Man kann sie auf verschiedene Art zubereiten. Die leichteste Art ist diese: Man lasse einen etwa 20 Zoll großen und 1 Zoll hohen viereckigten Kasten machen, und gieße denselben, bis an den Rand, mit gemeinem Pech aus, so ist das Isolatorium fertig. Es hat aber diese Einrichtung die Unbequemlichkeit, daß das Pech bey warmen Tagen im Sommer manchmal weich wird, daß man alsdenn nicht wohl darauf treten kann. Eine andere Art: Man nehme vier Bretter 20 Zoll lang und etwa 8 Zoll hoch, und füge solche in Form eines viereckigten Kastens, der aber keinen Boden hat, zusammen: durch diese Bretter werden oben, etwa einen Zoll breit vom Rande, in jedes 10 bis 12 Löcher, gerade gegen einander über gebohrt,

bohrt, und alsdem durch diese, von einem Brette zum andern, seidene Schnüre gezogen. Auf diese Schnüre wird ein anderes viereckigtes Brett, welches aber wenigstens 4 bis 5 Zoll kleiner, als der Kasten seyn muß, gelegt, worauf der Mensch treten kann. Diese Einrichtung ist gewissermaaßen besser als die vorhergehende; nur hat sie die Unbequemlichkeit, daß, wenn die seidenen Schnüre mit der Zeit rauch werden, sie nicht mehr so gut zum Isoliren taugen, und einen großen Theil der elektrischen Kraft zerstreuen. Und wenn sich der Staub erst sehr hinein gesetzt hat, sind sie beynahe eben so starke Leiter, als Nichtleiter der Electricität. **Eine andere Art:** Man nehme ein eichenes, etwa 20 Zoll langes, viereckigtes Brett, an welchem aber auf beyden Seiten Hirnleisten angebracht seyn müssen, weil das Brett oft zerreißt, und diese Leisten es sodann zusammen halten. Unter dasselbige befestige man vier gläserne Füße, welche, wo möglich, wenigstens 7 bis 8 Zoll lang seyn müssen, und überziehe solche mit Siegellack. Damit die Füße desto fester stehen, so muß man erst vorhero an den vier Ecken des Bretts Löcher einen halben Zoll tief machen, in diese vier hölzerne Kappen leimen, und die Füße darein kütten. Unten müssen an den Füßen ebenfalls vier hölzerne Kappen gekittet werden, damit sie beym Aufsetzen auf den Erdboden nicht zerbrechen. Das Brett selbsten muß übrigens von scharfen Ecken, so viel als möglich, befreyet werden. Diese Einrichtung ist die beste. Das Ueberziehen des Glases, in diesen und andern Fällen, mit Siegellack, oder sonst einer Harzsubstanz, geschiehet deswegen, weil Glas, so trocken es auch ist, seine Elektricität, und die Eigenschaft eines nichtleitenden Körpers, vermuthlich wegen des Anziehens der Feuchtigkeit aus der Luft, oft verlieret. Hat man starke gläserne Röhren, so sind diese zu den Füßen freylich am besten, in deren Ermangelung aber kann man auch etwas starke Trinkgläser nehmen, und solche mit Firniß oder Siegellack überziehen. Noch giebt es ein kleines Isolatorium, welches zu verschiedenen Versuchen nothwendig ist: Man richte eine dünne Glasröhre, etwa 8 Zoll lang, auf einen runden hölzernen Fuß perpendikulär in die Höhe, und überziehe sie mit Siegellack; oben wird eine 2 Zoll lange, messingene feine Spitze angebracht, worauf man eine Magnetnadel, oder dergleichen, legen kann.

Isolatorium des Kondukors, (Mechanikus) heißt das Glas, worinnen die Feilspäne sind.

Israel, (Brauer) ein Beynahme des Lübeckischen Biers.

Istel, (Stellmacher) s. Deichsel. Jac.

Italiänische Art ächt Violet auf Seide, s. Aecht Violet auf Seide.

Italiänische Art zu vergolden. Nehmt 8 Loth gemeines Kupferwasser, 4 Loth Alaun, 2 Loth Bleyweiß, 2 Hände voll Salz und 1 Maaß Flußwasser, kochet alles, und zwar so lange, bis die Hälfte eingekocht ist. Laßt es ruhig stehen und sich setzen. Und so kann man es brauchen.

Italiänische Feigen, unter diesen hält man die römischen und neapolitanischen für die besten.

Italiänische Karten, s. Pezzi d'Italia.

Italiänische Karten, Trapelurkarten. Diese haben vier ganze Figuren, nämlich Copi oder Becher, Denari oder Pfennige, Spadi oder Schwerdter und Bastoni oder Stäbe. Unter den Bildern haben sie, anstatt der Königinn, einen Reuter.

Italiänischen Wein nachzumachen. Dieses geschiehet, wenn man drey Theile von zusammen gefrornen Most, des deutschen Landweins, mit einem Theile koncentrirten Landwein gähren und im Fasse sich aufhellen läßt. Auch nimmt man 8 Loth Zimmet, 6 Loth Nelken, 1 Loth Macisnüsse, 1 Lorh Paristörner, 1 Loth Cardomomen, 1 Loth Galgant und 2 Quentchen Kubeben; stößt alles gröblich, und hängt solches in einem Säckchen in Most, und läßt es mit vergähren.

Italiänische Porzellanfabriken, siehe Porzellanfabrik.

Italiänischer Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Italiänische Rundschnur, Milanese, dieses ist eine Rundschnur, die aus zwey widersinnig gedreheten, alsdenn zusammen gelegten und gedrelleten Fäden Seide, bestehet, die so reich wie man will, mit einem oder zwey dünnen Goldfäden oder geschlagenem Golde, bespunnen werden, welche der Dreller oder Goldspinner darüber laufen läßt, unterdessen daß ein kleiner Knabe das Rad drehet, welches die italiänische Seide drellet oder zwirnt.

Italiänischer Vogelfang, ist derjenige, welcher mit der Panthera, dem Roccolo, der Stangada und Tesa vorgenommen wird.

Italiänisches Blumenwerk, (Koch) also nennt man eine Art Gebackenes, welches folgendermaaßen verfertigt wird: Man nimmt anderthalb Pfund Mehl, drey Viertelpfund frische Butter, drey oder vier Eyerdotter, Salz, geriebene Zitrone, ein Viertelpfund geriebenen Zucker, nebst einer Theetasse voll Pomeranzenblüthwasser; dieses alles knätet man unter einander, wirkt es auf dem Tische mit den Händen wohl aus, formirt einen Teig daraus und läßt ihn eine Zeit lang stille liegen. Hierauf werden die Fleurons in der Größe einer wälschen Nuß geschnitten, wohl ausgerollet, mit geklopftem Ey bestrichen, auf eine Kupferplatte gesetzt und in den Ofen geschoben; alsdann, wenn sie gahr sind, heraus genommen, mit feinem Zucker glacirt, wieder in den Ofen geschoben, damit sie sich färben, endlich in eine Schüssel gesetzt und zu Beygerichten angerichtet oder andere Essen damit belegt.

Italiänisches Buchhalten, s. Buchhalten. Das Buchhalten überhaupt, oder die Kunst, Handlungsbücher zu führen, Rechnungen zu machen und überhaupt alles, was zur Faktorey gehört, erfanden oder verstanden wenigstens schon die Phönizier. Simon Stevin vermuthet sogar, daß schon die Römer oder wohl gar die Griechen etwas von der doppelten Buchhaltung verstanden hätten. Aus einer Stelle des Plinius erhellet zwar, daß die Römer das Credit und Debet in ihre Bücher auf zwey

verſchiedene Seiten eintrugen, aber die eigentliche doppelte Buchhaltung verſtanden ſie nicht. Dieſe iſt vielmehr eine Erfindung der Italiener, und fällt in ſpätere Zeiten. Der erſte Schriftſteller von der doppelten Buchhaltung ſoll Lucas Paccioli geweſen ſeyn, der zu Borgo di S. Sepulcro, einer Stadt in Italien, geboren wurde, und deſſen Schrift 1494. gedruckt worden ſeyn ſoll. In England ſchrieb der Schulmeiſter Hugh Oldcaſtle im Jahr 1543. die erſte Schrift von der doppelten Buchhaltung, welche John Mellis 1588. vermehrt heraus gab. Der älteſte Schriftſteller davon in Deutſchland war der Nürnbergiſche Bürger, Johann Gottlieb, deſſen Schrift 1531. bey Friedrich Peypus zu Nürnberg gedruckt wurde. Johann Gottlieb kannte ſchon vierzigerley Veränderungen der doppelten Buchhaltung, woraus erhellet, wie bekannt ſie ſchon damals in Deutſchland ſeyn mußte. Nachher ſchrieb Joh. Neudorfer davon, deſſen Schrift der Augsburgiſche Rechenmeiſter, Caſpar Brinner, 1585. zu Augsburg in deutſchen Reimen vermehrt heraus gab. Simon Stevin hatte ſchon den Gedanken, die kaufmänniſche Buchhaltung auf die Cameraltrechnungen anzuwenden, welches ſeine gedruckte Unterredung mit dem Prinzen Moritz beweiſet. Er erzählt auch, daß dieſer Prinz im Jahr 1604. die Kammerregiſter durch einen Buchhalter mit gutem Erfolg nach der Italieniſchen Weiſe habe ausarbeiten laſſen. In Frankreich wurde eben dieſes ſchon unter Heinrich IV. [† 1610], unter Sully [1641.], unter Colbert [† 1683.] und dann auch 1716. noch einmal verſucht. In Wien verſuchte man es 1716. und Graf Zinzendorf machte 1761. den zweyten Verſuch damit; die Sache aber hatte keinen Beſtand.

Italiäniſches Duetto, ſ. Duetto.

Italiäniſche Seide. Die Seiden, die man aus Italien zieht, ſind halbrohe und ungearbeitet, und halb zugerichtet und gearbeitet. Mayland liefert die Seide zugerichtet; Genua meiſtens noch roh und in Matzen; Bologna hingegen zum Theil, wie ſie bereits auf der Mühle geſpuhlt, und zum Färben zugerichtet werden, welche man daher auch Orgencins von Bologna nennt, und in den reichſten und ſchönſten Stoffſabriken zu Lyon und Tours verarbeitet; zum Theil aber iſt ſie noch ganz roh und in Matzen. Parma, Modena, Lucca und Reggio aber liefern ſie niemals anders, als ohne die geringſte Zurichtung.

Italiäniſche Sode, ſ. Sode. Jac.

Italiäniſches Pappelholz, Populus italica. Die Zweige ſind, wegen ihrer Biegſamkeit, zu Weiden, Faßreifen und Korbmacherarbeit ſchicklich. Die Franzoſen bedienen ſich ihrer zu Maſten. Die Napf- und Moldenmacher gebrauchen es, ſo wie die Tiſchler und Drechsler.

Italiäniſches Schloß, ſ. Schloß des Cardans.

Italiäniſche Waaren, beſtehen nicht allein in herrlichen Gütern, welche von der Natur dieſem Lande geſchenkt worden, als: herrliche Weine, Aepfel de Sina, Citronen, Pomeranzen, Limonen, romaniſche Alaun; ſondern auch in koſtbaren Manufakturen, welche in vielen Plätzen dieſes ſchönen Landes verfertiget werden, und allen andern Fabriken von Europa den Vorzug ſtreitig machen. Der vornehmſte Handel beſteht in Seidenwaaren, und in ſeidnen Stoffen, welche in Toſcana und Neapolis gemacht werden. Mayland giebt viel Seide, koſtbaren Sammt und goldnen Drath, wie auch viele andre vortrefliche Seidenwaaren und Reis. Genua handelt mit Seide, Sammt, Damaſt, allerhand drap d'or, d'argent, de ſoie. Es wird auch von da eine große Menge Oliven, Oel und trockne Confituren weggeſchickt. Bologna führt ſchönen Atlas, allerhand zubereitete Seide, Crepflöre, große Bratwürſte, Mouſtardellen, vermichelli und andere Waaren. Reggio hat den ſchönſten Sammt. Lucca giebt Damaſt und Atlas von verſchiedenen Farben, wie denn auch zu Florenz der Atlas, beſonders der weiße, vortreflich zubereitet wird. Von dieſem letzten Orte iſt der Florentiniſche Bey bekannt, ingleichen Sarges, welche bey der Trauer gebraucht werden. Parma führt auch viele Seidenwaaren, iſt aber beſonders wegen des vortreflichen Käſes beliebt. Venedig ſchickt in auswärtige Staaten die vortrefflichſten Sammte, allerhand Brocatellen zu Tapiſſerien, ſeidene und auch mit Gold und Silber geſtickte Tapeten, ſchöne Spiegel und andre Gläſer.

Italiäniſche Weine ſind folgende: Vin Greccço di Somma, welcher um den brennenden Berg Veſuvius wächſt, goldfarben, fett und ſchärflich ſüß iſt. Der Pompejaniſche Wein, weil er bey den Ruinen der Stadt Pompejapolis wächſt. Der Wein von der Inſel Iſchia, die der Stadt Neapel gegen über liegt. Vin Grecco di Torre und di Nola. Der Mangiaguerra wächſt in den Thälern bey dem Berge Veſuv, und iſt zweyerley, nämlich der dicke und pechſchwarze, welchen man insgemein Verrazia nennt, und der, welcher beſonders den Namen Mangiaguerra behält, indem er etwas dünner und gelinder iſt, als der vorige. Der Lagrima oder Lacrymae Chriſti, Thränenwein, wächſt an dem Fuß des Veſuvs, iſt hochroth, fett, ſüß und mit einer Schärfe begleitet. Er hat den Namen daher, weil er nicht ſoll gepreßt werden, ſondern vor Fettigkeit von ſich ſelbſt aus den Trauben rinnt. Der Amineiſche, welcher faſt noch allein von den alten Weinen übrig iſt, wächſt an dem Berge Pauſilippo in Campanien. Der Muskateller, und der von Surienta, welchen die italiäniſchen Aerzte für den allergeſundeſten halten. Der Salernitaniſche und Chiarello oder Claretwein, iſt zu Rom ſehr gebräuchlich, und wird daſelbſt für einen der beſten Weine geachtet. Unter den Sicilianiſchen Weinen behalten den Preiß: der Cataneiſche, der Panormitaniſche, Meſſiniſche und Siracuſiſche, welchen die Maltheſerritter am höchſten halten. In der Inſel Corſica hat man auch ſehr herrliche Weine, welche gar häufig nach Rom verführt werden. In des Papſtes Gebiete ſind die bekannteſten Weine, der Mementiniſche, nahe bey Rom, der aber mehr wegen ſeines großen Ueberfluſſes, als ſeiner Güte gangbar iſt; der rothe und weiße Monteraniſche, der Romaniſche, il Romanesco,

nesco, welcher vor dem St. Pancratiithore, und auf Monte malo wächst, der aber bey Avilia fällt, gehöret auf des Papstes Tafel. Ferner hat man den Velitrischen, Prenestischen, Tyburtischen und den, der bey der Grotta Ferrata wächst; den Albanischen, bey der Stadt Alba, welcher nebst dem von Orvieto für den köstlichsten jederzeit gehalten worden, weil sie angenehm sind, und weder hitzen, noch den Kopf einnehmen: der Vin di Monte Fiascone, welcher überaus delicat ist; imgleichen di Monte Alcino. Im Florentinischen Gebiete findet man den Trebianwein, welcher sehr hoch gehalten wird; den Senensischen, absonderlich der um porto Hercule wächst; den Trebunalischen, bey dem Flecken St. Johannis, welcher stark nach Frankreich seines herrlichen Geschmacks und seiner Tugend wegen verführt wird, den Verdeischen und endlich den Luccensischen Wein. In dem venetianischen Gebiete giebt es ebenfalls herrliche Weine, als in dem Brescianischen ist der Sclärische, und in dem Veronesischen der Vinaccielo berühmt. Um Padua und Vicenza wachsen auch gute Weine, unter welchen sonderlich der Pucinische, Macerminer und Vasatzer in Friaul bekannt sind. In der Lombardey befinden sich außer dem Placentinischen, Monferratischen, Modenischen, Piscantor bey Pavia, und dem, welcher am Gardersee und auf dem Berge Brianza gebauet wird, schlechte Weine. Im Parmesanischen ist der Jumellinische und Piemonteser bekannt. Die übrigen welschen Weine sind: der Veltüner in Graubünden, welcher fast allen welschen Weinen vorgezogen wird. Das Genuesische Gebiet rühmet sich seines guten Vernazers, von dem Berge Vernaccia, der auf jähen Felsen und aus einem schwachen Holze erwächst, aber sehr edel ist. In Italien, Frankreich, Deutschland und England findet er guten Abgang. Istrien giebt seinen Rainfall oder Prosekker, von einem steinichten Gebirge Prosek also genannt. In der ganzen Genuesischen Riviera di Levante, oder östlichen Landschaft ist kein besserer, als den man Vin amabile nennt, welcher bey den sogenannten fünf Dörfern wächst. Zwischen Nitza und Savona wächst der vortrefliche Muskatellerwein, welcher keinem etwas nachgiebt. Zuletzt kömmt auch der Racenserwein, Razzesi, in derselben Gegend, in nicht geringe Betrachtung.

Italiänische Wolle, ist eine ziemlich gute Wolle, und vornämlich im Neapolitanischen, die auch ausgeführt wird.

Italiänische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Diese ist so auffallend von allen andern unterschieden, daß es schwer ist, sie deutlich genug zu beschreiben. Einigermaaßen nähert sich diese Zeichnung der französischen, doch weicht sie auch hiervon ungemein ab. Der Rand des Blattes ist mit kurzen Linien eingefaßt, wie bey der deutschen Zeichnung, doch stehen selche nicht so regelmäßig, als bey der französischen Zeichnung. Diese kurzen Randlinien laufen überdem in ganz anderer Richtung, nämlich nicht nach der Mitte des Blattes, wie bey der französischen, spanischen und deutschen Zeichnung, sondern sie würden, wenn man sie verlängerte, im Blattstiel zusammen laufen, wie die Randlinien der holländischen und römischen Piketten.

An jeder Seite des Blattes, innerhalb der gedachten Randlinien, stehen zwey starke Striche, welche vom obern Rande anfangen, und bis ins Herz laufen. Diese Striche sind am obern Ende etwas nach außen gekrümmt, (bey den französischen hingegen einwärts) übrigens aber völlig gerade. Außer diesen 4 Linien stehen noch zwey kurze gerade Striche am obern Rande in der Mitte des Blattes, welche jedoch nicht bis ins Herz laufen, sondern nur ein Drittheil von der Länge des Blattes einnehmen.

Itein. (Bergwerk.) Diesen Namen geben einige Naturkundiger gewissen Kieseln, welche man in dem Flusse Sil in der Schweitz findet. Man findet auf der Oberfläche dieser Kiesel Eindrücke von Weidenblättern; und in den Zwischenräumen zwischen diesen Blättern sind kleine, runde, körnige Erhöhungen.

Itzebo, auch Ichebo, die kleinste japanische Goldmünze, sie gilt 15 bis 16 Maes, oder beynahe 1 Ducaten.

Jubis, eine Art Rosinen, die aus der Levante komen.

Juchert, (Landwirthschaft) s. Jochart. - Jac.

Juchstücke, (Müller) s. Fachbaum.

Juchte, in Oesterreich die Wadike, das Käsewasser.

Jücke, ein Deichmaaß, hält im Butjadinger Lande 160 Quadratruthen.

Judenkuhren, (Fuhrmann) s. Adamsapfel.

Judenharz, Bitumen asphaltum Linn. s. Judenpech.

Judenhauben, eine Frauenzimmerhaube nach Augsburger Tracht.

Judenköpfe, eine alte sächsische Münze, s. Groschen.

Judenpech, Judenharz, Bergharz, Bergpech, Steinpech, siberischer Gagat, erhärteres Bergöl, Bitumen asphaltum Linn. Dieses gränzt sehr nahe, in Absicht seiner Mischung, sehr sinnlichen Eigenschaften, und selbst in Absicht seines Nutzens, an das Bergtheer. Aber es hat mehr die Härte eines Harzes, und eine glatte Oberfläche und glatten Bruch, seine gewöhnliche Farbe ist dunkelschwarz; nur das Freybergische sieht theils hellbraun, theils wie Geigenharz aus, und hat einen schönen Glanz, der zwischen dem Glanze des Goldes und dem Glanze des Rubins gleichsam in der Mitte ist; es ist auch lockerer, als anderes. Es ist leicht, weit und brüchig, braust mit rauchendem Salpetergeist auf, und hat roh keinen merklichen Geruch. Am Lichte schmelzt es so leicht, als schwarzes Siegellack, und zuweilen mit einem ähnlichen Geruche; aber es entzündet sich nicht so leicht, und die Flamme verlöscht gemeiniglich eher. Manches läßt gar keine Asche hinter sich, wie das Freybergische und Amerikanische; aber das meiste hinterläßt doch nach dem Verbrennen etwas Asche oder schlackenartige Materie. Durch die Destillation erhält man ein braunrothes oder schwarzbraunes Oel daraus, das dem Bergöl gänzlich gleicht, wie dieses mit kaustischem Laugensalze zu einer Art Seife wird, eben so von den Feuerwerkern in Siberien gebraucht wird, und

ſich bey einer zweyten Deſtillation in ein ſehr dünnes, gelbes, flüchtiges, und in ein gröberes, bräunliches Oel theilt; bey dieſer zweyten Deſtillation erhält man auch ein ſauerliches Waſſer, das, ſo wie das Oel ſelbſt, mit Weinſtein ſylviſches Fieberſalz und vitrioliſchen Weingeiſt giebt. Wenn alles Oel bey der erſten Deſtillation herunter iſt, ſo bleibt eine Erde zurück, die oft ſtark nach Schwefel riecht, zuweilen faſt geſchmackloſe, blätterichte, mit einem Worte Selenitkryſtalle giebt, ein andermal mehr kalkartig und thonigt iſt, und gemeiniglich auch Eiſentheilchen enthält. Einige Schriftſteller vermuthen nicht ohne Grund: die Alten hätten ſich ſeiner auch zum Balſamiren der Leichen bedient. Pallas empfiehlt es, mit einem Zuſatze vermiſcht, der ſeine Sprödigkeit vermindert, zum ſchwarzen Siegellack; und die ſibiriſchen Schmiede gebrauchen es ſtatt des Peches, um Eiſen zu verlacken. Man macht es zuweilen aus Schifferpech und Bergöl nach; allein von dem letztern löſt ſich im Weingeiſt vielmehr auf, als von dem erſten.

Judenpech, Bitumen malta Linn. ſ. Bergtheer.

Judenſteine, ſ. Olivenſteine. Jac.

Judicaturbanco, oder kaufmänniſche Gerichtsbanquen, ſind eben ſo viel, als die an einigen Orten eingeführten Handelsgerichte, oder andere gleichmäßige Collegia, darinnen ſonderlich die zwiſchen den Kauf- und Handelsleuten vorfallende Streitigkeiten geſchlichtet und entſchieden werden.

Juften. * Von dieſem Leder giebt es folgende Arten: I. Moscowitiſche oder Ruſſiſche, und von dieſen ſechſerley Sorten, als: 1) extra feine, 2) ordinair feine, 3) feine Mitteljuften, 4) ordinaire Mitteljuften, 5) Ausſchußjuften, 6) Roßwall. II. Pohlniſche Juften; von dieſen giebt es folgende Sorten: 1) Feine Mohilower Juften, 2) Sluczker oder Mitteljuften, 3) Poloczker oder ordinaire, 4) Roßwall, 5) Gränzjuften. III. Deutſche Juften. IV. Thranjuften. V. Weiße Juften.

Juften, pohlniſche, ſo nennt man denjenigen, welcher in Pohlen ſeine Bereitung und Verfertigung erhalten hat. Die verſchiedenen Sortimenter ſind: der feine Mohilower, der Sluczker und der Poloczker. Denen man noch den ſogenannten Gränzjuften beyzuſetzen hat.

Juften, pohlniſche, Poloczker oder pohlniſche ordinaire Juften. Dieſe Sorte kann füglich mit dem ruſſiſchen Ausſchußjuften verglichen werden. Die Kennzeichen derſelben ſind folgende: Das Paar iſt 17, höchſtens 17½ Pfund ſchwer. Eine Rolle iſt einen halben Zentner weniger drittehalb Pfund; ein Ballen oder 20 Rollen, zehntehalb Zentner 5 Pfund ſchwer. Auf der Narbenſeite iſt faſt nichts von Farbe zu ſehen, ſondern ſie ſieht, wie bey den ertrunkenen ruſſiſchen Juften, aus denen die Farbe von der Näſſe vergangen iſt, ganz bleichroth aus. Sie ſind von länglich grob gezogener Narbe; ſtark in Schildern, und dabey ſehr hart und klappericht, großköpfig, nebſt den ſtarken Stirnblättern, durchaus von ſehr harter und feſter Bereitung: von ſtarkſchnittiger, raucher oder ſehr ausgefalzter Aasſeite; es ſind erſtunkene, narbengeſchabte, ſehr narbenloſe, narbenbrüchige, fleiſchfreßigte, und überhaupt ſehr ſchadhafte Häute, doch ohne Roßleder und andere überaus ſchadhaft ausfallende Häute, die nicht hieher, ſondern unter den pohlniſchen Roßwall gehören. In Anſehung des Geruches gilt von ihnen eben das, was von den feinen Mohilower Juften geſagt worden iſt.

Juften, pohlniſche, Sluczker, oder pohlniſche Mitteljuften. Bey dieſer Gattung ſind die Kennzeichen folgende: Das Paar iſt 16, höchſtens 16½ Pfund ſchwer. Die Rolle von ſechs Stücken iſt einen halben Zentner weniger 5½ Pfund, ein Ballen oder 20 Rollen aber höchſtens 9 Zentner ſchwer. Hiernächſt ſind ſie ganz dunkelbraunrother Farbe; von länglich gezogener Narbe; von breiten Köpfen, an welchen die großen Stirnblätter, ohne daß etwas abgeſchnitten wäre, ſich befinden; von ganz brauner, raucher Aasſeite, oder wenn auch dieſe glatt iſt, ſo wird man doch deſto mehr Ausgefalztes an ſolchen Häuten finden, insbeſondere in Schildern. Die Bereitung dieſer Juften iſt insgemein hart und klappricht, doch dürfen ſie nicht ſpießig ſeyn, oder, wenn man die Narbe beugen will, ſpringen. Sie müſſen auch nicht ſonſt in der Gahre verbrannt oder ſo ausgefalzet ſeyn, daß aller Kern weg iſt; nicht narbenlos, narbengeſchabet, fleiſchfreßigt oder ſehr ſchnittig, oder ſonſt ſchadhaft. Am Geruche ſind dieſe Juften vom ruſſiſchen gar leicht zu unterſcheiden, indem ſie gar weniges von dem durchdringenden, ruſſiſchen Geruche bey ſich führen, und nur einen erleidlichen Ledergeruch haben; auch weder Farbe, Narbe oder Gahre der ruſſiſchen Bereitung bekömmt; ingleichen ſind hier meiſtentheils gar keine Seitenlöcher vorhanden, wenigſtens ſind ſie denen in den ruſſiſchen Juften nicht gleich.

Juften, pohlniſche, Gränzjuften, ſ. dieſes.

Juften, pohlniſche, feine Mohilower. Bey dieſen giebt es folgende Zeichen ihrer Güte und Untauglichkeit. Das Paar iſt 14½, 15 oder höchſtens 15½ Pfund ſchwer. Sie ſind von ſchöner blaßrother Farbe; die Narbe iſt zwar platſchicht, doch zart und nicht länglicht gezogen; ſie ſind von bräunlicher Aasſeite, doch ſchöner und mollichter Bereitung ohne Schnitte und Engelöcher, ohne Brummerfelle, und ſonſt ſtarke Köpfe; ſchöne Kuh- und Stierhäute, welche durchaus eine Gleiche haben; ohne Roßleder, und ſonſt harte, klapperichte und ſpießige Bereitung, keine gefallene Leder, oder ſonſt erſtunkene, narbenbrüchige, narbenloſe, narbengeſchabte Leder; keine fleiſchfreßigte, ausgefalzete, oder in der Gahre verbrannte Leder; Leder, welche keine rauche, ſondern fein glatte, ſaubere und feine Aasſeite haben. Auch am Geruche ſind dieſe Juften hauptſächlich zu erkennen, indem ſie zwar nicht den, von dem ruſſiſchen Juften, aber doch ſonſt einen nicht unangenehmen Ledergeruch an ſich haben. Sie haben auch nicht die ſchöne ruſſiſche Gahre und Bereitung, noch ſolche Seitenlöcher, wie die ruſſiſchen Juften, ſondern entweder andere, oder mehrentheils gar keine. Es

giebt

giebt zwar mehrere Sorten von Mohilower Juften, als der jetzt beſchriebene feine; dieſer iſt aber der gangbarſte.

Juften, ruſſiſcher, die Verfertigungsart iſt nach Herrn Lepechin folgende: Die rohen Rindshäute werden von den ruſſiſchen Gerbern zuerſt entweder in fließendem Waſſer, oder in großen, zu dieſer Abſicht in die Erde gegrabenen, Kufen voll Waſſer, zum Durchnetzen, eine ganze Woche, im Sommer aber nicht ſo lange, gelaſſen. Man nimmt ſie zu dieſer Zeit täglich aus dem Waſſer und arbeitet ſie auf dem Schabebaume oder der Schlichtbank, durch. Wenn die Häute aufgeweicht ſind, bringt man ſie in eine Lauge. Man rührt nämlich in andere Kufen, welche gleichfalls eingegraben und unter Dach befindlich ſind, gute Aſche zwey Theile, und einen Theil ungelöſchten Kalk, in ſiedendem Waſſer an, und ſenkt die naſſen Häute in dieſe Lauge auf einem Reſte, welcher an Stricken ſchwebt, und vermittelſt derſelben aufgezogen und niedergelaſſen werden kann. In dieſen Aſchenkufen liegen die Häute wiederum ungefähr eine Woche, doch bey warmer Witterung weniger, in kaltem Wetter auch wohl länger. Das Zeichen, daß ſie lange genug in der Lauge geweſen ſeyn, iſt, wenn man das Haar ohne Mühe mit der Hand ausrupfen kann, ſo daß nichts zurück bleibet. Sind die Häute in ſieben bis acht Tagen noch nicht ſo weit, ſo thut man noch friſche Aſche in die Lauge, und ſenkt die Häute wieder darein. Wenn aber endlich das Haar loſe genug iſt, nimmt man die Häute völlig aus der Lauge, und ſchabet alles Haar auf einem Schabebaum, vermittelſt der Schabeiſen, ab. Die vom Haar völlig gereinigten Häute bindet man paarweiſe zuſammen, hängt ſie auf Stangen, welche an Kufen voll reinen Waſſers oder an fließendem Waſſer dergeſtalt angebracht ſind, daß die Haut ganz in Waſſer iſt, welches die Durchwäſſerung genannt wird, damit ſolchergeſtalt die Aſche, welche ſich an die Häute angelegt hatte, abgeſpület werde; damit aber die Aſche deſto beſſer herausgehe, ſchwenkt man die Häute nach dreymal 24 Stunden fleißig hin und her; hernach hängt man ſie auf und läßt ſie abtriefen. Alsdann fängt man an, die inwendige Seite auszufleiſchen. Nach dieſer Behandlung werden die Häute getreten und bekommen folgende Bereitung, die ihnen mit trocknem Hundeskoth gegeben wird, den man in ſiedendem Waſſer zergehen läßt. Auf 100 kleine Häute gehören ungefähr 4 Eimer Hundskoth. Die Häute werden 48 Stunden in die Lake gelaſſen, alsdann ausgeſpült und in eine Beize, ſo aus Habermehl und Quasmalz verfertigt wird, geleget, worinnen ſie 2 bis 3mal 24 Stunden liegen bleiben. Nachdem bringet man ſolche in eine Beize von Gerberlohe, und läßt ſie wohl durchziehen; erſt nach dieſem werden ſie in die rechte Lohe gebracht, und, lohgahr gemacht, dem Lederbereiter überliefert, welcher ſie alsdann zum Juften bereitet, indem er denſelben den Geruch und die Farbe giebt. Siehe Juftenfarben und Birkenbeer. Zu rothen Juften werden mehrentheils Bock- und Kalbfelle genommen. Sind die Häute gefärbt und zubereitet, ſo reiniget man ſie vom Gröbſten, und giebt ſie in das Puzhaus, wo geübte Arbeiter zuerſt mit Schabeiſen, die zwey Handhaben, und eine überaus ſcharfe, abwärts umgelegte Schneide haben, über eine Streckbank, jede Haut an der Aasſeite dergeſtalt beſchaben, daß ein ganz dünnes Leder, mit allen Unreinigkeiten davon gehet, und die reine glatte Fläche davon übrig bleibet. Die Schärfe des Schabeiſens wird dabey mit einem glatten Stahle umgelegt erhalten. Hierauf nehmen andere Arbeiter die alſo rein geſchabten Juften auf große reine Werktafeln, ſprengen ſie auf der Fleiſchſeite mit einem Staubregen von friſchem Waſſer ein, und legen ſie aufgerollt zum Durchfeuchten hin. Sodann wird eine Haut nach der andern vorgenommen, zuſammen gefalten, und mit den Händen auf der Tafel nach allen Richtungen durchwirkt, und gemangelt, um ſie weich zu machen. Endlich nimmt man das Kriſpelholz und giebt ihnen damit die Narben.

In Anſehung der Oerter, wo der Juften im ruſſiſchen Reiche verfertigt wird, hat man verſchiedene Sortimenter, denn man macht ſelbſt im ruſſiſchen Reiche an einem Orte beſſere, als am andern. Die Koſtromiſchen, welche zu Koſtroma verfertigt werden, und die Jaroslawiſchen werden für die beſten gehalten, weil ſie den ſtärkſten Geruch und die beſte Farbe haben, auch am geſchmeidigſten ſind. Nach dieſen kommen die Wolagdaiſchen, hierauf die Newgorodiſchen, die Moscauiſchen und Pleskowiſchen, und endlich die Kaſaniſchen und Lugofskyſchen. Man ſehe auch Maſteroky und Poluwalli. Jacobſ.

Juften, ruſſiſche, allgemeine Kennzeichen derſelben. Man erkennet ſie 1) hauptſächlich am Geruche, welcher dieſer eigen iſt. 2) An der Bereitung, indem ſie, wenn ſie extra fein ſind, folgende Eigenſchaften haben müſſen: a) durchaus mollicht oder weich und geſchmeidig, und b) von ſchöner lichtbrauner derber Gahre ſind. 3) An den Löchern, welche unten an den Seiten daran ſind, und von dem Einnähen bey dem Färben herrühren. 4) An den Narben, welche fein, zart und erhaben ſind.

Juften, ruſſiſche, Ausſchuß, ſiehe Ausſchußjuften.

Juften, ruſſiſche, extra feine. Solche müſſen ſeyn: a) leicht; nämlich der Ballen 7½ bis 8 Zentner Berliner Gewichts, und das Stück durch die Bank 7 bis 7½ Pf. ſchwer. In jeder Rolle müſſen ſich 6 Stück befinden, und der Rollen müſſen überhaupt 20 in einem Ballen ſeyn. b) Von feiner, zarter und reiner Narbe. c) Von Farbe ſchön hoch- oder carmoiſinroth. d) Auf der Aasſeite ſchön weiß oder ſilberweiß. e) Ohne Schnitte und Engelöcher. f) Von mollichter Bereitung; und dieſes erkennet man, wenn das Leder ſich durchgängig recht weich und geſchmeidig anfühlen läßt, auch, wenn man es auf der Narbenſeite zuſammen drückt oder beuget, die Narbe davon nicht los oder abſpringet, noch das Leder auf der Narbenſeite von einander berſtet; ferner wenn man darein ſchneidet, es beym An- oder Ausſchnitte ganz derb und hellbräunlicher Farbe iſt, nicht aber ſchwärzlich oder ganz dunkelbraun ausſiehet; endlich, wenn man ein wenig Speichel aus dem Munde, oder Waſſer, an den An- oder Ausſchnitt bringet, es das Waſſer nicht an ſich zie-

het. g) Von kleinen Köpfen. h) Gleich in Seiten. i) Ohne Brummerfelle, als welche nicht unter die extra feinen Juften gehören, weil ſie ſehr ſtark ſind und ſchwer ins Gewichte fallen, und der Schuſter weder Stiefeln noch Schuhe daraus machen kann. Man erkennet aber ſelbige daran, daß ſie einen ſehr ſtarken Hals und Kopf haben, ſehr grobnarbicht, und in den Seiten und bey den Hinterfüßen das gewöhnliche Wahrzeichen haben, welches ein Brummochs hat. k) Ohne Roßleder, als welche unter extra feine Juften nicht gehören, und die allerſchlechteſten ſind. Man erkennet ſolche inſonderheit an den langen Klauen und Füßen und an dem Kopf, welcher länglich und ſpitzig ausfällt. l) Nicht hart und ſteif. m) Nicht in der Gahre verbraunt oder glaſig (ſpießig). Man erkennet aber die in der Gahre verbrannten oder ſpießigen Juften, wenn man ſie an der Narbenſeite zuſammen drückt und beuget, und die Narbe davon ſpringt, oder Riſſe auf der Narbenſeite im Leder entſtehen, und wenn man mit dem Meſſer hinten am Schilde in das Leder ſchneidet, und der An- oder Ausſchnitt ſchwarz oder ganz dunkelbraun ausſieht. n) Nicht braun von der Narben- oder Aasſeite; denn wenn die Narbenſeite braun oder braunroth ausſiehet, wollen weder Schuſter noch Riemer ſolches Leder gern kaufen, ſondern es muß auf der Narbenſeite ſchön carmoiſinroth ſeyn. o) Kein gefallnes Leder, d. i. von Thieren, welche nicht verrecket, ſondern geſchlachtet ſind; denn jenes Leder ziehet insgemein Waſſer an ſich, und iſt nicht ſo dauerhaft. Bey dem gefallenen Leder ſind die Klauen und Füße länger, als bey dem geſchlachteten. p) Kein erſtunkenes Leder, weil daſſelbe nicht ſo gut im Halten iſt. Man erkennet dergleichen Leder daran, wenn auf der Narbenſeite große Flecke der Narben hinweg, und ganz kahle Stellen, auch wohl gar Löcher hinein gefallen ſind. q) Schöne gleiche Stier- und Kuhleder. r) Nicht narbenlos. s) Nicht lappicht in Seiten. t) Nicht rauch auf der Aasſeite. u) Nicht von Hunden zerfreſſen. v) Nicht beſchädet, auch nicht narbenbeſtoßen. w) nicht narbenbrüchig, auch nicht fleiſchfreßigt, weil der Schuſter daran Schaden hat.

Juften, ruſſiſche, feine Mittel-, dieſe Sorte hat folgende Kennzeichen: 1) das Paar 14 bis 15pfündig, auch 15½ Pfund aufs höchſte, paſſirt noch. 2) Wenn die Farbe gleich dunkel- oder braunroth ausſiehet, können ſie doch noch zu den feinen Mitteljuften kommen; ingleichen 3) wenn die Narbe auch etwas grob ausfällt, und die Aasſeite braun oder rauch iſt. 4) Häute, welche Engelöcher haben, gehören ebenfalls unter die feinen Mitteljuften; ferner 5) Häute, welche Kuhleder ſind, ob ſie gleich in Seiten lappicht; wie auch 6) Häute, welche etwas ausgeſalzet ſind, insbeſondere in Schildern, wenn ſonſt nur weiter kein Mangel daran iſt; und endlich 7) Häute, in welchen ſich auf der Aasſeite einzelne Schnitte befinden, welche aber nicht durch und durch gehen, und auch ganz tief in das Aas hinein gekommen ſind. Sonſt aber darf und ſoll von Rechtswegen keine beſſere, und auch keine ſchlechtere Haut unter ſeinen Mitteljuften ſich befinden.

Juften, ordinair feine ruſſiſche, ſolche müſſen in allen Stücken den extrafeinen Mitteljuften gleich kommen, außer in folgenden drey Stücken nicht: 1) In der Farbe; denn bey den extrafeinen Juften muß die Farbe ſchön hochroth oder carmoiſin ſeyn, bey ordinair feinen Juften aber kann die Farbe ſchon paſſiren, wenn ſie braun- oder dunkel- oder blaßroth ſind. 2) In der Aasſeite, denn wenn gleich bey dieſer Sorte die Aasſeite braun ausfällt, oder etwas rauch iſt, kann ſie doch noch unter dem ordinair feinen paſſiren. 3) In der Narbe, welche bey dem ordinair feinen Juften auch nicht ſo fein ſeyn darf, als bey dem extrafeinen Juften, ſondern es kann hier ſchon paſſiren, wenn ſolche gleich etwas grob ausfällt. Uebrigens aber darf ſich an dem ordinair feinen Juften nicht das geringſte Mangel- oder Fehlerhafte befinden.

Juften, ruſſiſche, ordinair Mittel-, die Häute, welche zu dieſem Sortimente gehören, oder dahin gerechnet werden können, haben folgende Eigenſchaften: 1) In Anſehung der Schwere muß das Paar 15 bis 15½, höchſtens 16 Pfund wiegen. 2) In Anſehung der Farbe paſſiren ſolche, wenn ſie gleich dunkel- oder braunroth ausſehen; ingleichen 3) wenn die Narbe gleich etwas grob ausfällt, die Aasſeite auch braun und rauch iſt; 4) Häute, welche Engelöcher haben, ob ſolche gleich offen, und nicht verwachſen ſind; 5) Häute, welche lappicht in Seiten und 6) ausgeſalzet ſind. 7) Häute, in welchen ſich auf der Aasſeite Schnitte befinden, welche auch zuweilen durchgehen, wenn ſie nur nicht allzu häufig ſind. 8) Etwas Narbenbeſtoßene. 9) Narbenbeſchädigte. 10) Narbenloſe. Sonſt aber darf und ſoll von Rechtswegen keine beſſere noch ſchlechtere Haut ſich bey dem ordinairen Mitteljuften befinden.

Juften, ruſſiſche, Roßwall, ſiehe dieſes.

Juften, ruſſiſche, roth zu färben. (Lederbereiter.) In Rußland geſchiehet dieſes Färben auf zweyerley Art und in zweyerley Farben. Die gemeinſte Methode iſt, daß man ſie noch feucht, mit der Haarſeite einwärts, an allen Seiten am Rande herum, mit ſtarkem Baſte oder mit dünnen Riemen, wie Säcke zuſammen nähet, und eine kleine Oeffnung läßt, wodurch ſie die Farbe heiß hinein gießen; alsdann binden ſie die Häute zu, und wälzen ſie immer herum, damit die Farbe ſich allenthalben gleich einziehe. Wenn die Farbe ſich eingezogen hat, läßt man die Häute trocken werden. Von dieſer Art zu färben ſcheint es zu kommen, daß man die Juften im Handel paarweiſe zu nehmen und zu nennen pfleget. Die andere Art des Verfahrens, wobey Mühe, Zeit und Farbe erſparet, und der Rand der Häute ganz erhalten wird, iſt folgende: Man hängt jede Haut auf einen Bock, über einem langen Troge auf, ſo daß die Haarſeite, welche gefärbt werden muß, ſich auswärts zeiget, und übergießt ſie darauf aus dem Färbekeſſel mit Farbe, bis die ganze Haut gefärbt iſt. Zur Bereitung der rothen Farbe bedient man ſich des geſtoßenen Sandelholzes und kocht es in Keſſeln.

Die

Die Häute werden vor dem Färben mit Alaun getränket. Wenn die Farbe ſich in die Haut eingezogen hat, laſſen ſie die Häute trocken werden, und färben ſie zum zweyten- auch wohl zum drittenmal, jedoch geſchiehet dieſes vermittelſt des bloſſen Aufſtreichens, wobey ſie die Haut in eine Rolle zuſammen wickeln, damit die Farbe ſich recht einziehen könne. Wenn endlich die Häute ziemlich trocken geworden ſind, wobey man ſie, damit die Farbe nicht verbleiche, mit der Fleiſchſeite auswärts hängt, werden ſie noch etwas feucht, auf Tiſchen, die einen Rand haben, eingeſchmieret, und dieſes geſchiehet mit Birkentheer.

Juften, ruſſiſche, ſchwarz zu färben. Dieſes geſchiehet auf eben die Art, wie der rothe gefärbet wird; nur daß zu dem Sandelholze auf 100 Häute 3 Pfund Eiſenvitriol zugeſetzt wird.

Jüky oder **Jur**, nennen die Türken eine gewiſſe Summe Geldes, welche in den Rechnungen der öffentlichen Schatzkammer gebräuchlich iſt und 100000 Aſpern oder nach unſerm Gelde 1025 thlr. 15 gr. 4,6 pf. beträgt.

Julienne, (Koch) heißt eine fette Potage, die man von Kalbsbruſt, Kapaunen, jungen Hühnern, Tauben und andern Fleiſcharten zubereiten kann. Man läßt nämlich das Fleiſch blanſchiren, thut es mit guter Brühe in einen Topf, ſchüttet feine Kräuter und Wurzeln dazu, und garnirt alsdann die Potage mit Spargelſpitzen. — Noch beſſer macht man die Julienne mit einem Hintertiertel vom Hammel, welches halb gebraten, abgefettet, und, nachdem ihm die Haut abgezogen iſt, nebſt einem Stücke Schnitten vom Rindfleiſch, einer rund ausgehöhlten Schnitte vom Kalbfleiſch, einem Kapaun, zwo Mohrrüben, zwo Steckrüben, zwo Paſtinakwurzeln, Peterſilienwurzeln, Sellery, und einigen durchſtochenen Zwiebeln, in eine Caſſerolle gethan wird. Dieſes alles zuſammen läßt man lange kochen, damit die Brühe kräftig werde. In einem andern kleinen Geſchirre hat man drey bis vier Bündchen Spargel, ein wenig Sauerrampfer und Kerbelkraut geſchnitten, die man mit Brühe aus dem großen Topfe aufkochen läßt. Alsdann läßt man Kruſten gelinde kochen, auf welche man den Spargel und Sauerampfer zu rechte leget, und richtet es warm an.

Jumellinifcher Wein, ein italienſcher Wein, aus dem Parmeſaniſchen.

Junker, (Brauer) alſo heißt das in Marburg gebrauete Bier.

Junker, Scherpe, (Brauer) ſo heißt beym Weißbierbrauen das Nachbier.

Junge, das, von der Gans, heißt in Oeſterreich der Kopf, Flügel, Magen, Leber und Füße. In Sachſen, Gänſeklein.

Jungemagd, (Haushalt.) heißt die Hausmagd, die nichts mit Kochen oder dem Vieh zu thun hat, ſondern Scheuern, Kehren und andere Hausarbeit verrichtet, auch der Frau und den Kindern am nächſten zur Hand geht: in Städten aber, ſonderlich in Leipzig, heißt in vornehmen Häuſern diejenige Magd ſo, welche der Frau und den Jungfern mit Waſchen, Platten, Nähen, Ankleiden, Verſchicken und Reinigen zur Hand geht, und mit der Küche nichts zu thun hat.

Jungenarbeit, (Handwerker) eine Arbeit, welche die Lehrlinge verrichten.

Jungenjahr, (Handwerker) alſo heißen die Lehrjahre oder Lehrlingsjahre.

Junger Anwuchs, Dickicht, (Forſtweſen) heißt in den Hochwaldungen dasjenige, ſo 30 bis 40 Jahr alt iſt.

Junger Aufſchlag, (Forſtweſen) ſ. Aufſchlag. Jac.

Junger Sauer, (Backer) hierunter verſtehet man ſolchen Sauerteig, dem man nicht Zeit genug zum Aufgehen gelaſſen hat. Man muß eher zu jungen, als zu alten Sauer zum Einſäuren nehmen: am beſten iſt es, wenn man ihn alsdenn nimmt, wenn er den höchſten Grad der Gährung erlanget hat. Die Gährungsmittel haben einen Zeitpunkt, da ſie viel wirkſamer und anſteckender ſind, als wenn ſie erſt anfangen zu gähren, oder ſchon zur Reife gekommen ſind.

Jungfer, (Hüttenwerk) iſt am Hohenofen ein längelichtes Stück Eiſen, welches am Schlackenbleche herunter lieget, und verhindern muß, daß die Schlacke nicht vorbey fließt.

Jungfer, eine Gattung Mühlſteine.

Jungfer, heißt auch der Stock oder Klotz, daran die Gefangenen mit einer Kette geſchmiedet ſind, und den ſie überall mit ſich im Arme herum ſchleppen, wenn ſie von einem Ort zum andern gehen wollen.

Jungferbley, ſo nennt man wegen ſeiner beſondern Reinigkeit das Villacher Bley.

Jungfereiſen, ſo nennt man auch das gediegene Eiſen.

Jungferfenſter, ſo heißen eine Art Dachfenſter.

Jungferhopfen, (Gärtner) Hopfen, welcher in dem erſten Jahre an den Hopfenranken wächſt.

Jungfernbrätl, in Oeſterreich, nimmt man vom Fleiſch, das inwendig am Rückgrad ſitzt, bey Hirſchen, Rehen oder Haſen. Von Rindfleiſch heißt es Lungenbrätl.

Jungfernknecht, (Baukunſt) iſt ein Handlanger, ſo die Scheiben im Meckler und Eſelskopf bey einer hohen Ramme ſchmieret, er muß auch das gewöhnliche Rinſen verrichten.

Jungfernmilch, gewiſſe milchfarbige Flüßigkeiten oder wohlriechende Waſſer, die, wenn man einige Tropfen davon in gemeines Waſſer ſchüttet, ſolches weiß, wie Molken machen, und die zur Reinigung und Vermehrung der Weiße der Haut, und folglich als Schminkmittel, gebraucht werden. Man bereitet ſie auf verſchiedene Art. Sie wird z. E. 1) aus Waſſer, Eſſig, Silberglätte und Alaun gemacht. Man pflegt auch 2) die mit Kochſalz weiß gefärbte Bleyſalpeterſolution alſo zu nennen. 3) Man nimmt Hauswurz, ſtößt ſie in einem ſteinernen Mörſer, preßt den Saft heraus, ſeihet ihn durch, und läßt ihn bey einer mäßigen Wärme abklären. Wenn ſolches geſchehen, und der Saft in ein Glas abgegoſſen iſt, läßt man einige Tropfen Weingeiſt hinein fallen; ſo bekommt

er

et das Anſehn einer geronnenen Milch. Am gewöhnlichſten nennt man 4) die mit Roſenwaſſer vermiſchte Benzoetinktur alſo; und von einigen wird auch 5) die bloße Benzoetinktur alſo genannt.

Jungferſtimme, (Orgelbauer) ſ. Vox virginea. Jac.

Jungferntaback, Nicotiana paniculata Linn. (Tabacksbau.) * Dieſe Sorte wächſt etwan 3 Fuß hoch. Die Blätter ſind herzförmig, glatt; das Saamengehäuſe ſpitz, und es bildet eine lange, cylindriſche, blaßgrüngelbe Blume, einen glatten keilförmigen Körper, mit einem kurzen, ſtumpfen Saume an der Mündung. Der Gipfel trägt mehr Blumen, als die andern Sorten Taback. Er iſt ohne Haare.

Jungferwachs, * man nennt auch alſo das reine, von allen fremden Theilen geſäuberte und abgebleichte Wachs.

Jungferwaſſer zu machen. (Deſtillateur.) Nehmet 2 Unzen Wacholderbeeren, ½ Unze Angelike, welches mit einander geſtoßen worden, ⅛ Kanne gutes Pomeranzenblütwaſſer, 3 Kannen und ½ Nöſel Branntwein und 1 Nöſel Waſſer, welches ihr alles zuſammen in die Blaſe thut. Zum Syrup nehmet 1¼ Pfund Zucker, 3 Kannen und ½ Nöſel Waſſer.

Jungknecht, bey den Bäckern, ſ. Junker. Jac.

Jungle, eine Gattung oſtindiſcher Neſſeltücher oder Tanjebs, welche die däniſche Compagnie zum Verkauf bringt. Sie ſind 8 bis 29 kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und ⅜ bis ⅛ breit.

Jüngſte, das, (Handwerker) iſt das Amt des Jungeſellen.

Junke, ſ. Jonke. Jac.

Jupon, (Schneider) ein Rock von reichem Zeuge, Stoff oder Grosdetours, welcher über dem Fiſchbeinrocke getragen wird. Man nennt auch Jupon einen kurzen Unterrock der Frauensperſonen, im gemeinem Leben ein Appetitröckchen. Man hat auch eine ſpaniſche Art Supertücke für Mannsperſonen, wie auch eine Art großer Mannswämſer oder kurzer Mannsröcke mit langen Schößen, Jupons genannt.

Jupiter, heißt bey den alten Chymiſten das Zinn.

Jus, (Koch in deutſchen Schüh) heißt überhaupt jede Brühe, die ſich aus den Speiſſen kochen oder braten läßt; beſonders aber verſtehen ſie darunter eine ſolche, die aus Rind- oder Kalbfleiſch, Hühnern, Tauben ꝛc. welche man in brauner Butter und Speck, nebſt guten Kräutern, Gewürze und andern Dingen langſam kochen läßt, bereitet wird. Die gewöhnliche Jus iſt folgende: Man nimmt ein gewöhnliches Stück Rindfleiſch, klopft es wohl, und dämpft es ſo lange in brauner Butter und Speck, bis es auch braun iſt. Alsdann werden Rüben, Kraut und Zwiebeln hinein geſchnitten, damit ſie ebenfalls braun werden. Hernach legt man Lorbeerblätter, Thymian, Citronenſchale, Brodtrinde und ganzes Gewürz hinein, gießt gute Rindfleiſchbrühe darauf, thut eine Hand voll Morcheln daran, und läßt es mit einander kochen. Endlich wird dieſe Jus entweder durch ein Haartuch geſtrichen oder auch gleich alſo verbraucht.

Jusclam, ein guter Wein aus Avignon, der nach Baral von 155 Pfund gehandelt wird.

Juſeb, (Schneider) eine Art Weiberkleidung im Teſtenziſchen.

Jüſte, ein Frauenzimmerkleid.

Juſtiniana, ſ. Giuſtini.

Juſtirte Uhr, ſo nennt man diejenige, die alle Stunden ihrer ganzen Währung gleich macht, die dieſes in allen Lagen, und auch bey mäßiger Bewegung in der Taſche thut. Unter 10 Taſchenuhren iſt kaum eine dieſer Vollkommenheit fähig.

Juſtus, eine goldene Münze, welche der König von Portugall, Johann II. prägen ließ, und welche 15 Realen galt. Sie hat ihren Namen von dem darauf befindlichen Spruche: ut palma iuſtus florebit.

Iuſtus Iudex, eine Münze, die der König in Dänemark, Chriſtian IV. bey Gelegenheit des Krieges mit Schweden 1644. mit dem hebräiſchen Worte, das alſo heißt, ſchlagen ließ. Man hatte doppelte, einfache und halbe Ducaten, wie auch ganze, halbe und Viertelskronen. Man hat auch mit dieſen Worten 20 und mehr Ducatenſtücke. Wegen der hebräiſchen Schrift nennt man ſolche auch Hebräer.

Juwelier, ein Künſtler, der folgende Kenntniß beſitzen muß: 1) daß er ſowohl rohe, als auch geſchnittene Edelſteine, imgleichen die Perlen kenne, und ihren Unterſchied, ihre Schätzung nach dem Werthe, und ihr Gewicht verſtehe, ohne welche Kenntniß er ſich nicht in den Juwelenhandel finden kann; 2) daß er auch die Steine ſelbſt auf vielerley Art künſtlich ſchneiden oder vielmehr ſchleifen, ferner ſchöne Folien dazu machen, ſolche geſchickt in Gold oder Silber faſſen, ja auch Dubletten verfertigen könne. Weil aber hierzu nicht nur viel Verſtand, Erfahrung und Kunſt, ſondern auch Vermögen und Verlag erfordert wird, ja, ein jedes Stück, nämlich: a) der Handel mit rohen, geſchnittenen und gefaßten Steinen und Juwelen; b) das Schneiden, Dubllettenmachen und die Verfertigung der Folien, endlich auch c) das Faſſen der Steine in Gold oder Silber, gleichſam ſeinen eigenen Mann erfordert: ſo iſt dieſe Kunſt oder Profeſſion getheilt. Das erſte treiben demnach die reichen Edelſtein- oder Juwelenhändler, und befindet ſich am meiſten in den Händen der Juden, welche ſich auch Juwelier nennen. Dieſer Juden-Juwelier Löſung wird in Sachſen nicht geringer eingerichtet, als ob ſie in 800 Rthlr. negotiirt hätten. Diejenigen, die falſche Steine für ächte verkaufen, heißen Juntatores, und ſollen, nach der Meynung einiger Rechtsgelehrten, wie Diebe, am Leben, nach andern aber nur am Leibe, wie Betrüger, geſtraft werden. Das zweyte Stück haben die Edelſteinſchneider, welche auch, beſonders in Italien, Juwelier genennt werden. Das dritte haben diejenigen Goldarbeiter oder Goldſchmiede, die ſich auf Juwelierarbeit gelegt haben. Dieſe gießen oder ſchlagen zwar auch kleine Stücke

von Gold; z. B. Ringe und Ohrengehenke, vorzüglich aber besitzen sie die Geschicklichkeit, Edelsteine zu fassen. Ihr Vorrath an Waaren ist zwar sehr klein, aber desto kostbarer, und besteht größtentheils aus Ringen mit Steinen und Frauenzimmergeschmeide.

Der Juwelier, welcher die Arbeit des Fassens der Steine verrichtet, erhält die Steine aus den Händen des Steinschneiders, oder eines damit handelnden Kaufmannes, oder von dem Besitzer derselben, der ein Geschmeide fassen läßt, nach einer dreyfachen Figur geschliffen, nämlich entweder als Brillant, oder als Rosette, oder als Tafelstein. Der Brillant läuft auf beyden Seiten spitzig zusammen; und auf diesen kegelartigen Theilen sind viele kleine Flächen geschnitten, welche man Fasetten (Facettes) nennt. Der Rosenstein oder die Rosette ist auf der Seite, welche von dem Kasten bedeckt wird, platt, auf dem vorstehenden Theile aber hat er die Gestalt eines Brillanten. Der Tafelstein ist auf allen Seiten platt, außer daß an der obern Fläche die Ecken abgeschliffen sind, damit er in dem Kasten befestigt werden könne; er hat so viele Fasetten, daß die sichtbare Fläche mit Linien begrenzt ist: z. B. bey einem Vierecke hat er 4 Fasetten. Das hohle Behältniß von Metall, in welches der Stein befestigt wird, heißt der Kasten, und ist insgemein von Silber, weil sich die Steine in diesem Metalle am besten ausnehmen, und weil sie sich hierin, nach den Bemerkungen der Künstler, am bequemsten fassen lassen. Ein solcher Kasten besteht aus einem dicken massiven Silberbleche, dem der Künstler, nach der Verschiedenheit der Arbeit und der Mode, seiner Zeichnung gemäß, eine Gestalt giebt; z. B. bey einem Ringe ist der Kasten rund oder wie eine Rose. Nur große gefärbte Steine werden zuweilen in Gold gefaßt. Der Juwelier bedient sich, bey dem Fassen der Steine, ganz einfacher Handgriffe. Zuweilen besteht das Ganze nur aus einem oder mehrern vereinigten Kasten, z. B. bey dem Kopfschmucke der Frauenzimmer; alsdann giebt er jedem Kasten seine Figur, vermittelst einer Feile, und setzt die Steine auf denselben blos nach einer Zeichnung, die sich zum öftern blos nach seiner Mode ändert. Gewöhnlich stellt er auf einen Kasten einen großen Hauptstein, und um denselben einige kleinere Steine; dieses nennt er karmosiren. Der Hauptstein kann ein Tafelstein, eine Rosette, oder ein Brillant seyn; zum Carmosiren aber nimmt man gemeiniglich kleine Brillanten. Der Juwelier bezeichnet nach seinem Risse jeden Ort auf dem Kasten, wo er einen Stein einsetzen will, und bohrt für jeden Stein mit dem Drillbohrer ein Loch. Jedes Loch gräbt er mit dem Grabstichel nach der Figur des Steins, den er in denselben einsetzen will, aus, welches er justiren nennt. Ehe aber die Steine gefaßt werden, löthet er zwischen den Löchern, oder auf der Seite der Kasten, kleine Buckeln oder Figuren, als: kleine Blumen, Sterne ꝛc. vermittelst der Löthlampe, auf. Er bildet sie vorher mit dem Grabstichel oder mit kleinen Stempeln. Die Materie dieser klebnen Figuren richtet sich nach der Materie des Ganzen, worauf der Kasten angebracht werden soll; z. B. bey einem goldenen Ringe sind sie von Gold. Hierauf macht er in den Kasten, worinn ein Diamant gefaßt werden soll, einen Grund von gebrannten Elfenbein und Mastix. In die Kasten der übrigen Steine legt er Folie. Die Farbe der Folie stimmt nicht stets mit der Farbe des Steines überein, sondern der Juwelier wählt oft eine Folie von einer andern Farbe, um dadurch einen schlechten Stein zu heben. Ueberhaupt erhöhet das Schleifen um die Folie den Stein, und giebt ihm ein stärkeres Feuer. Es gehört daher vornehmlich zur Kunst eines Juwelirs, die Fehler der Steine durch Folie und andere kleine Handgriffe zu verbergen: z. B. wenn ein Diamant einen gelben Fleck hat, so bestreicht er die Fasette unter dem Flecke mit blauer Farbe, welches den Fehler unmerklich macht. Bey dem Fassen werden kleine Kasten in einem Kitte von Colophonium, große Stücke aber in dem Feilkolben befestigt. Der Juwelier setzt einen Stein nach dem andern in ein Loch, und treibet das Silber mit den Bunzen an den Stein, damit es sich an die untersten Fasetten anschließe, und dadurch den Stein befestige. Die Bunzen treibt ein kleiner Hammer mit einem Stiele von Fischbein. Ein zu starker Schlag mit einem Hammer, der einen unbiegsamen Stiel hätte, würde die Steine beschädigen; bey einem elastischen Stiele hingegen ist dieses nicht zu befürchten. Andere Kasten werden auf goldene Kostbarkeiten, z. B. auf einem Ringe, aufgelöthet, und alsdann werden die Steine erst gefaßt. Bey großen Stücken, als: goldenen Dosen, u. dergl. schneidet der Juwelier ein solches Stück aus, als nach der Zeichnung die Figur des Kastens haben soll, und löthet dagegen ein Stück Silber ein. Die Steine werden hier ebenfalls, wie in dem vorhergehenden Falle, gefaßt. Die Handgriffe bey der Bearbeitung der Metalle hat der Juwelier mit dem Silberarbeiter gemein. Die kleinen Figuren, die Ecken und Vertiefungen polirt er mit Buchsbaumholz, und reibt zuletzt das Ganze mit einer starken Bürste ab.

Jur, eine Summe Geld, s. Jük.

Jzaries, ostindische baumwollene Gewebe, die die dänische asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt. Sie sind 1 Elle und drey Viertel bis drey Achtel breit, und 10 bis 11 Ellen lang.

Jzeloria, eine türkische Silbermünze von 55 französischen Sous.

K.

K (Münze) bey den Münzabbreviaturen. Kgl. Kayſergroſchen. K. M. Kupfermünze. Kr. Kreuzer oder Kronen.

K. iſt auf franzöſiſchem Gelde das Zeichen der Münzſtadt Bourdeaux.

Kaag oder **Koeg**, ein bey den Holländern gebräuchliches Fahrzeug, welches faſt einer Schmacke ähnlich ſieht, und vom Vorderſteven an bis zum Hinterſteven gemeiniglich 47 Fuß Länge hat. Man braucht daſſelbe auch auf der Niederelbe.

Kaasſtecher, in Wien ein Käſehändler.

Kabak, nennt man in Rußland alle öffentliche Oerter, wo Wein, Branntwein, Taback, Spielkarten, und andere dergleichen Waaren zum Profit des Monarchen verkauft werden, als welcher ſich deren Verkauf in dem ganzen Lande vorbehalten hat, und dieſe öffentlichen Häuſer verpachtet. Man hat deren zweyerley, nämlich große und kleine Kabaks: in den erſten verkauft man dieſe Waaren im Ganzen, in den andern aber einzeln.

Kabbe, (Fiſcher) ſ. Cabbe.

Kabbelau, **Cabliau**, **Bolchen**, **Bakeljau**, **Kabeljau**, (Handlung) ein Seefiſch, bey welchem die Bauchfinnen vor den Bruſtfinnen ſitzen, der am häufigſten in den nördlichen Wäſſern gefangen wird, und gedörret unter dem Namen **Stockfiſch**, eingeſalzen unter dem Namen **Labberdan**, und eingeſalzen und getrocknet unter dem Namen des **Klippfiſches** bekannt iſt. Er wird gemeiniglich 2 bis 3 Fuß lang und 14 bis 15 Pfund ſchwer angetroffen. Dieſer Fiſch iſt ein Bewohner des Weltmeeres, wo er ſich zwiſchen dem 44ſten und 66ſten Grad der Breite aufhält. Man fängt ihn auch im Mittelländiſchen Meere an den Küſten von Italien, wie auch in der Nordſee bey der Inſel Helgeland, an den Küſten von Oſt- und Weſtfrießland, in der Gegend von Doggerbank, zwiſchen England und Jütland, bey Island, im Südmeere bey Amerika u. a. Gegenden mehr. Unter allen iſt derjenige, welcher auf der Morgenſeite der großen Bank von Neuland gefangen wird, der fetteſte und größte. Er hält ſich gemeiniglich in den Tiefen des hohen Meeres auf, und kömmt zur Laichzeit an den Küſten und Bänken zum Vorſcheine und iſt ſehr gefräßig. In Norwegen ſind **Angelſchnüre** das vornehmſte Werkzeug, welche man zum Fange dieſes Fiſches gebraucht, und in neuern Zeiten die **Stecknetze**; dieſe werden des Abends ausgeſtellt und des Morgens gemeiniglich mit einer Beute von 3 bis 500 St. eingezogen. Als Köder gebraucht man allerley kleine Fiſche, vornehmlich aber Häring und Schellfiſch, auch wohl das auf den Schiffen verdorbene Fleiſch. Hat man aber keinen natürlichen Köder, ſo bedient man ſich eines von Bley oder Zinn verfertigten Fiſches, der mit einem beſondern Haken verſehen iſt. Er wird ſowohl in Norwegen als in England und Amerika das ganze Jahr hindurch gefangen, am häufigſten fängt man ihn aber im Februar und März. Die Fiſcher unterſcheiden zweyerley Gattungen, nämlich den grünen und weißen, und den trocknen oder dürren; letzterer iſt kleiner als der erſtere. Der Kabeljau iſt nicht allein wegen ſeines Fleiſches nutzbar, indem man ihn, wie den Dorſch und Schellfiſch, zubereitet, ſondern es werden auch folgende Stücke von ihm gebraucht: Als 1) das Eingeweide; 2) die Zungen; 3) der Rogen, 4) der Thran. Bey den Isländern iſt dieſer Fiſch beynahe das einzige Lebensmittel; ſie dörren denſelben, und alsdann heißt er Stockfiſch, von welchen es zwey Arten giebt, nämlich Flach- oder Flackfiſch und Hängefiſch. Der grüne Kabbelau wird verſchiedentlich ſortirt und gezählt; die erſte Sorte heißt großer **Kabbelau** oder **Kaufmannsfiſch**, von dem das Hundert 900 Pfund wiegen muß. Die zweyte Sorte heißt **Mittelfiſch**, **Mittelkabbelau** genannt und wird um ein Drittel geſchätzt als die erſte, indem das Hundert von dieſer Sorte nur 600 Pfund wieget. Die dritte Sorte heißt kleiner Kabbelau, und die vierte Ausſchußkabbelau, worunter man alle kleine, fleckige, zu weich geſalzene und zerbrochne rechnet. Die Holländer und Isländer pflegen auch den grünen Kabbelau in Fäſſer zu packen. Von dieſem giebt es zweyerley Sorten: eine die nur blos geſalzen und trocken in den Fäſſern liegt, die andere befindet ſich in einer Salzlake. Die erſte hält ſich beſſer als die letzte, weil die Lake leicht umſchlägt; ein ſolches Faß hält gemeiniglich 250 bis 300 Pfund.

Kabbelauthran, ſ. Thran.

Kabel, (Handlung) heißt in den Seeſtädten eine Parthie Waaren, welche bey einer öffentlichen Steigerung auf einmal zum Verkaufe ausgeſetzt werden.

Kabel, **Cabel**, **Kabelſeil** oder **Kabeltau**, holländ. Kaabel, Kaabel touw, ein dickes und langes Tau, Seil oder Strick, welches dazu dienet, theils die Schiffe auf der Reede oder anderwärts, ſonderlich vermittelſt der Anker, damit zu befeſtigen, daß ſie nicht fortweichen können; theils die großen Schiffe damit Flüſſe hinan zu bringen, theils auch die Boote und andere ſchwere Laſten, vermittelſt der Krahne, Böcke, Kloben, Rollen und anderer dergleichen Werkzeuge, damit in die Höhe zu winden. Gemeiniglich werden dieſelben vom Hanfe gemacht und getheeret, und haben 3 Zoll und darüber im Umfange; da hingegen diejenigen, die unter 3 Zoll haben, nicht Kabeln, ſondern Taue oder Seile genannt werden. Diejenigen, welche den Anker halten, und daher Ankertaue heißen, ſind die längſten. Das längſte Ankertau oder die **Hauptkabel**, fr. Maître cable, iſt von 120 Klaftern, und zuweilen 9500 Pfund ſchwer; daher die Kabellänge, franz. Cable, die Länge einer Kabel, oder eines Kabeltaues. Die **Kabeln kappen**, die Ankertaue abhauen. Eine jede Kabel, ſie mag ſo dick ſeyn als ſie will, beſteht aus drey Winde- oder Hebeſeilen, oder, wie ſie bey den Holländern heißen, Pferdeleinen, oder, wie ſie die Franzoſen nennen, Hanſieres oder Hauſſieres; jedes Windeſeil aber aus drey Stricken, welche die Franzoſen Torrons nennen; und jedes von dieſen drey Torrons aus drey Leinen oder Schnüren, deren jede aus mehr oder weniger Fäden beſteht, nachdem die Kabel dick iſt, wenigſtens

aber vier Fäden haben muß, daß also das dünneste Kabeltau wenigstens aus 48 Faden besteht.

Kabelgats Luck, (Schiffbau) s. Lucken.

Kabeljau, s. Kabbelau.

Kabeln, ein Wort, welches in Niedersachsen am bekanntesten ist; losen, das Loos werfen, um etwas Kabeln Ingl. nach dem Loose vertheilen, wo es auch als ein Activum gebraucht wird, z. B. wenn Holz gekabelt wird.

Kabeln kappen, s. Kabel.

Kabelung, (Handlung) s. Gabelung. Jac.

Kabelseil, s. Kabel.

Kabeltanz, ist in den Seestädten ein feyerlicher Tanz der Schiffer, zu gewissen Zeiten, vermittelst einer Kabel oder eines starken Seils.

Kabeltau, s. Kabel.

Kabinetslaterne, (Spiegelglasfabrik) dieses ist eine Laterne, worinnen sich ein Paar Wachslichter befinden und zur Erleuchtung eines Kabinets, das zum Kronleuchter zu klein, oder eines Salla terrena, wo viel Luftzug ist, gebraucht wird.

Kabochon, s. Cabochon.

Kabuse, ein kleines enges Zimmer, ein Verschlag, ein Alkove, eine schlechte Hütte ꝛc. in den gemeinen Sprucharten, besonders Niedersachsens.

Kabuse, auf kleinern Schiffen, eine Hütte, ein Verschlag auf dem Verdecke, welche bey größern Schiffen die Kajüte heißt.

Kabuse, im Niedersächsischen das Kerngehäuse des Obstes, der Griebs.

Kadenat, ein kleines Vorlegeschloß, zugleichen ein Futteral zu Messer, Gabel und Löffel.

Kaffee, s. Koffee.

Kaffeebrater, in Oesterreich Kaffeetrommel.

Kaffici, ein Getreidemaaß, s. Cassise.

Kaffis, ein Getreidemaaß, s. Cahis.

Kafphues, in Niedersachsen ein Kaufhaus.

Kapmann, in Niedersachsen ein Kaufmann.

Käfze, (Kürschner) heißt derjenige Theil des Felles um die Kiefern.

Kagenzat, (Deichbau) s. Schaart. Jac.

Kahier, **Cahier**, ein Heft oder kleines Büchelchen von etlichen Bogen.

Kahn, **Bremer**, dieser wird hauptsächlich als Lichter und zum Transporte zwischen Hamburg und Bremen über die Watten gebraucht, ist ein 50 bis 60 Fuß langes Fahrzeug, von platten Boden, hinten steil und platt, mit einem ziemlich stark liegenden Vorsteven, vorne scharf und hoch, beynahe wie ein Ewer. Er hat nur einen Mast und ein Gapsalseegel, eine dreyeckige Fock, (Klüfock oder Klüver,) auch wohl noch einen fliegenden Klüver (doch nur sehr selten) und ein viereckiges Topseegel.

Kahnendeiche, nennt man in einigen Gegenden diejenigen Deiche, wozu die nöthige Erde zu Schiffe angefahren wird, weil dazu oftmals kleine platte Schiffe, die hinten und vorne stumpf sind und Kähne heißen, gebraucht werden.

Kahnförmige Bandage, sonst auch *Scapha* oder *Thalis Dioclis* genannt. Dazu nimmt man eine einköpfigte Binde drey Ellen lang, legt sie dem Hinterhaupte zuerst an, und führet sie über dem Wirbel nach der Stirne, allwo man sie mit der linken Hand hält; von dar geht man damit über den Schlaf wieder zu dem Hinterhaupt, und alsdann zur Stirne, allwo man sie durch den Theil der Binde (welchen man mit der linken Hand hält) stecket und zurücke schläget, da sie denn über den Schlaf, oder die Seite, über welche sie nur gekommen, zu dem Hinterhaupte und von dar zur Stirne, mit einem einfachen Zirkel geführet wird. Sie dienet die zerbrochnen Beine des Hirnschädels wieder zusammen zu führen und vereinigen.

Kahrsetter, (Torfgräberey in Ostfriesland) ein Arbeiter, der den Torf mit einer Priecke empfänget, und leget ihn auf die nur blos mit einem Vorderbret versehene Karre.

Kahsstecher, in Oesterreich ein Käsehändler.

Kahuchu, der indische Name des elastischen Gummi.

Kajack, ein Fahrzeug in Grönland, dessen sich die Männer bedienen zu ihrer Fischerey und Wasserjagd, das Fahrzeug für die Weiber nennen die Grönländer Umiak.

Kaideich, heißt auch bey Strömen ein kleiner Deich, so um ein Brak gezogen wird, um den Austritt des Wassers aus diesem Brakloche zu verhüten. Sie brauchen nicht höher zu seyn, als etwa 1 Fuß wie das dahinter gelegene Land; es ist auch hinlänglich, wenn ein solcher Deich nur ein bis zwey Fuß breit ist der Cappegemacht wird; je flächer aber die Dossirung ist, je besser ist es.

Kaikschis, sind die Ruderer auf den Kaiken, welche von den Griechen Peramidia (Fahrzeuge zum Ueberfahren) und daher von den Europäern verderbt Permes genannt werden.

Kaiserfleisch, in Oesterreich das kurze Fleisch an den Ribben.

Kaiserkuchen, man weicht Semmel in Milch, drücket sie wieder aus, legt sie in eine Schüssel, thut eine Hand voll klein gestoßene Mandeln, etwas große und kleine Rosinen, einen Löffel voll gestoßenen Zimmet, klein geschnittene Zitronenschalen und vier Eyer darzu, rührt alles wohl unter einander und bäckt es. Nach dem Backen spickt man den Kuchen mit geschnittenen Mandeln. Zur Brühe nimmt man Butter, zerläßt sie, macht ein wenig Mehl darinnen gelb, löscht es mit Rosenwasser und Wein ab, thut Safran, Zimmet, Zucker und kleine Rosinen daran, läßt es aufkochen und gießt es an den Kuchen. Hat man aber getrocknete Hagebutten, so sieder man sie in Wein, treibt sie durch, thut Zimmet, Nelken, klein geschnittene Zitronen und Zucker daran, läßt es aufsieden und gießt es darüber.

Kaiserliche Freyestraße, s. Landstraße.

Kaiß, das Holz in den Fischweihern um die Docken.

Kajung, (Torfgräberey in Oſtfrießland) ſind die innere, hölzerne oder ſteinerne Wände in dem Verlaat oder Kaſtenſchleuße.

Kakabella, heißt das Bier zu Eklenfort.

Kakaobohnen, ſ. Cacaobohnen.

Kakawi, ſ. Cacaobohnen.

Kaken, bey den Holländern, die Häringe lebendig ausnehmen, um ſie ſodann in Tonnen zu legen und mit grobem Salze einzuſalzen.

Kakutchoua, ſ. Federharz. Jac.

Käks, engländiſcher Käks, in der Back- und Kochkunſt, eine Art Gebackenes von gutem Weizenmehl, Milch, Butter u. ſ. f.

Kalamande, ſ. Kalmande. Jac.

Kalaminke, ſ. Kalmande. Jac.

Kälberbröschen, ſ. Kalbsmilch.

Kälberbucht, (Landwirthſch.) ſ. Bucht. Jac.

Kälberdrüſe, (Fleiſcher) ſ. Kalbsmilch.

Kälberhaare. Von einer Kalbshaut bekömmt man 1 bis anderthalb Pfund Haare. Es giebt deren mehr im Sommer als im Winter; denn die Kälte macht die Kälber ſtärker an Haut, als an Haaren. Die Sattler und Täſchner gebrauchen die Haare zum Ausſtopfen und Polſtern verſchiedener Sachen, z. B. der Sattelkiſſen, der Pferdekummete, der Stühle u. a. m. Um die Haare zu dieſem Gebrauche geſchickt zu machen, und ſie aufzulockern, werden ſie erſt gewaſchen, um ſie von dem Kalke der Gerber zu reinigen. Man thut ſie nämlich in ein Faß rein Waſſer und läßt ſie 5 bis 6 Tage darin. Hernach wäſcht man ſie in einem großen, von Weiden geflochtenen Korbe, welcher 2 Fuß im Durchſchnitt hat, anderthalb Fuß tief iſt, und in der Mitte eine runde Handhabe hat. In dieſen Korb thut man ungefähr anderthalb Pfund, als man auf einmal wäſcht. Das Waſchen geſchieht in fließendem Waſſer, und man rührt dabey die Haare mit einem Stocke um, um ſie wohl aus einander zu bringen. Man nimmt ſie aus dem Waſſer zu drey verſchiedenen malen heraus, um den Kalk und andere Unreinigkeiten davon zu bringen. Die ſolchergeſtalt gewaſchenen Haare werden in Geſtalt eines Muffes zuſammen gepackt, auf eine Flechte (Hürde) zum Abtröpfeln gelegt, und hernach auf Flechten an dem Orte, wo ſie trocknen ſollen, ausgebreitet. Wenn ſie trocken geworden ſind, lockert man ſie dadurch auf, daß ſie in der ſogenannten Haarſchlage geſchlagen werden. Es beſteht dieſelbe aus einem länglich viereckigen Korbe, welcher nach einer Seite zu, der Länge nach, ſchräg hinab läuft. Auf der untern niedrigen ſchmalen Seite ſind fünf Stricke, etwas länger als der Korb, in einer kleinen Entfernung von einander befeſtiget, und am andern Ende durch einen Handgriff vereiniget. Die Haare werden in den Korb geworfen, und vermittelſt dieſer Stricke am Handgriffe ſo lange geſchlagen, bis ſie gehörig aufgelockert ſind. Eben dieſe Haare werden auch an einigen Orten zum Hutmachen gebraucht. Auch wird eine gewiſſe Art Schuhe und Quartierpantoffeln, welche man Bärlatſchen nennt, daraus geflochten. Wenn das Haar nicht gewaſchen, und mit der angezeigten Sorgfalt behandelt worden iſt, kann es von niemand, als nur von Mäurern gebraucht werden, welche es unter den gelöſchten Kalk miſchen, um ihn zu binden, und davon einen Ueberzug als Gyps zu machen.

Kälberhaarne Schuh and Pantoffeln, ſ. Bärlatſchen.

Kälberlamm, (Landw.) ſ. Lamm.

Kälbermagen, der Magen eines geſchlachteten Kalbes.

Kälbermilch, (Fleiſcher) ſ. Kalbsmilch.

Kalberpreiß, ſ. Kalbsmilch.

Kälberſchwanzhaare, (Paruckenmacher) ſind aus den Enden oder untern Zöpfen der Rinderſchwänze, und werden vielfältig unter die Pferdehaare gemenget, wenn ſie anders ſtark genug ſind; auch hat man zuweilen diejenigen Parucken Kälberſchwanzparucken genannt, welche man ganz und gar aus dergleichen Haaren gemacht.

Kälberſchwanzparucken, ſ. zuvor.

Kälberſtoß, die Hinterkeule von einem Kalbe.

Kälbertanz, hierunter verſteht man auf einigen Flüſſen und Ströhmen die ſeltſame Bewegung des Waſſers, oder den heftigen Wellenſchlag überhaupt, welcher unmittelbar an Ufern und Küſten die Brandung genennt wird. Hernach heißt denn auch vermuthlich die Fahrt auf der Elbe, wenn man von Harburg nach Hamburg, aus der Suderelbe, vermittelſt der ſogenannten Reiberſtiegs, in die vor Hamburg her gehende Norderelbe fahren will, bey den Schiffern ſpaßhaft der Kälbertanz.

Kälberweide. (Viehzucht.) Wo bey großen Haushaltungen eine ſtarke Viehzucht iſt, pflegt man den Kälbern einen beſondern Platz auf einer Wieſe zur Weide einzugeben, und ſolchen in gewiſſe Quartiere abzutheilen, und zu verzäunen, auch in ein jedes eine Thür zu machen, damit, wenn die Kälber eines aufgefreſſen, ſolches zugemacht, und ſo lange gehäget werden könne, bis ſie die übrigen Eintheilungen nach und nach gleichfalls abgeweidet, und hernach, da inzwiſchen das Gras wieder nachgewachſen, bey dem erſten wieder von neuem anfangen können. Weil auch die Kälber, welche ein ſtärkeres Wachsthum haben, die geringern von der guten Weide abzuſtoßen pflegen, ſo ſoll man den ſchwachen und geringen beſondere Stallungen auf den Kälberweiden geben, und zwar die beſten, damit ſie ſich an dem guten Futter erholen, und beſſer wachſen können.

Kälberzahn, Kälberzähne, (Baukunſt) ein Zierrath, welcher in dem Hauptgeſimſe der doriſchen, auch wohl der höhern Ordnungen unter dem Wulſte angebracht wird, und in wechſelsweiſe darein geſchnittenen Kerben beſteht, ſo daß die dazwiſchen ſtehenden Stücke des Bandes wie Zähne ausſehen. Man macht ſie insgemein ſo, daß die Höhe eines Zahnes ſeine Breite um $\frac{1}{4}$, auch wohl gar um $\frac{1}{3}$ übertrifft; die Zwiſchentiefen aber, oder der ausgeſchnittene Raum zwiſchen zwey Zähnen, verhält ſich zu der Breite des Zahns, wie 2 zu 3. An der Ecke,

wo ſie ſich um einen Sims herum brechen, wird ein Tannzapfen oder eine Weintraube angebracht.

Kalbfleiſch, (Fleiſcher) iſt eine gemäßigte, verdauliche, nährende und wohlſchmeckende Speiſe, daß es ſogar dem Hühnerfleiſche will vorgezogen werden; daher es Geſunden und Kranken wohl bekömmt. Die Kälber, die 14 Tage alt, ſind gut zu ſchlachten, vor ſolcher Zeit ſoll das Fleiſch zähe und ſchleimig ſeyn; ſolche werden **nüchterne Kälber** genannt, und wo gute Polizey gehalten wird, zu Markte zu bringen, verboten. Wenn ſie aber 4 bis 6 Wochen und noch länger mit lauter Milch genährt und gemäſtet werden, ſind ſie am beſten. Das Kalbfleiſch dient zum Sieden und Braten, und kann auf mancherley Weiſe zugerichtet, zerhackt und zu Klöschen gemacht, auch in Paſteten geſchlagen werden. Der Hals und das ganze Vorderviertel werden mehrentheils zum Kochen genommen; und wenn man die Schulter braten will, kann man ſie füllen. Wenn das Hinterviertel ſtark iſt, kann der Nierenbraten von der Keule abgeſondert werden, die Keule kann man alsdenn ſpicken, und wenn ſie eine Nacht in Marinadenbrühe gelegen, am Spieß braten, und mit einer Kapernbrühe zurichten, oder zerſtückt koſen.

Kalbfleiſchlachs, ſ. Lachs.

Kalbfleiſchtalk, Talcum carneus Linn. Schwediſch Kalfkiött. Man findet ihn in verſchiedenen ſchwediſchen Gruben. Er läßt ſich mit dem Nagel ſchaben, und beſteht aus länglichten, gewölbten und undurchſichtigen Blättchen, welche ſo roth als Kalbfleiſch ſind. Wenn er gebrannt wird, bekömmt er einen Glanz, wie Glimmer, und läßt ſich auch, wie dieſer, ſpalten.

Kalbleder, auf ſämiſche Art bereitetes rauchſchwarzes. (Schuhmacher.) Dieſes wird, weil es eine Aehnlichkeit mit dem rauchſchwarzen Corduan hat, häufig zu rauchſchwarzen Schuhen und Pantoffeln, auch wohl zu Stiefeln, getragen.

Kalbleder, Erlanger. Dieſes wird in Erlangen von den Franzoſen bereitet, auch von daher mit Vortheil committiret. Es ſieht auf der Narbenſeite ganz lichtbraun aus, und fällt meiſt ins Gelblichte; auf der Aasſeite ſieht es ebenfalls lichtbraun oder gelblicht, auch zuweilen ganz weiß aus.

Kalbleder, geſchmiertes. Dieſes wird in und außerhalb Deutſchland bereitet. Man hat dreyerley Sorten: große, mittlere und kleine Felle. Bey jeder Sorte müſſen die Felle von feiner, zarter und ſauber gezogener Narbe, recht ſchwarz, fett geſchmiert oder gebrannt, von guter, mollichter, derber Gahre und Bereitung; nicht hart, klappericht oder ſpießig; nicht bollicht, oder in der Gahre verbrannt; nicht narbenlos, narbenbeſteßen, narbenbeſchabt, oder narbenbrüchig; nicht ſchnittig, noch fleiſchfreſſigt, nicht von ſtarken Köpfen, oder großnarbig; nicht abſchöſſig, und überhaupt ſonſt nicht ſchadhaft, ſondern kernicht, lederhaft und durchaus von einer Gleiche, auch in Dechern und Dutzenden gleich ſortiert ſeyn. Dieſe Felle werden nicht nach dem Gewichte, ſondern dechern- dutzend- und ſtückweiſe eingekauft und verkauft.

Kalbleder, lohgahres. (Buchbinder.) Dieſer braucht dieſes Leder zu engliſchen, marmorirten und Franzbänden. Zu dem engliſchen und Marmorbande wird das ſchleſiſche, halliſche und engliſche vorzüglich gewählt, weil es eine hellere Gahre hat, indem es nicht, wie in Berlin, mit Eichenlohe, ſondern mit Weidenlohe, gahr gemacht iſt.

Kalbleder, Maſtricher. Dieſes iſt ſchlechter, als das engliſche, ungeachtet es oft für engliſches ausgegeben wird.

Kalbleder, Schweizer. Dieſes erhält zu Baſel von den Franzoſen ſeine Zubereitung, wird auch von daher mit Vortheil committiret. Es iſt von dem Erlanger faſt in nichts unterſchieden, als in Anſehung der Farbe, die bey dem Schweizer Leder auf der Narbenſeite etwas heller iſt, als bey dem Erlanger, und jenes auf der Aasſeite allemal weiß ausſieht, welches von dem vielen Kalk herrührt, den das Erlanger nicht ſo häufig hat, daher daſſelbe auch für beſſer gehalten wird, als das Schweizer Kalbleder. Uebrigens müſſen beyde Gattungen von guter mollichter, und nicht ſpröder Bereitung ſeyn, recht ächt und derber Gahre, nicht ſpießigt oder ſonſt in der Gahre verbrannt, von feiner und ſauberer Narbe, ohne Schnitte, nicht narbenbeſtoßen, narbenlos, narbenbrüchig oder ſonſt ſchadhaft, nicht von großen und ſchweren Köpfen, oder fleiſchfreſſicht, noch ſtark ausgefalzt, oder abſchöſſig, bollicht, ſondern recht kernicht, und müſſen durchaus eine Gleiche auch ſauber und reinlich barbierte Köpfe haben. Bey Committirung oder dem Einkaufe dieſer Leder iſt dahin zu ſehen, daß das Dutzend nicht mehr, als 20—24 Pf. und alſo das Fell durch die Bank 1½ bis 2 Pfund, mithin 1 Ballen oder 20 Dutzend nicht über 480 Pfund wiege.

Kalbleder, weißgahres. Dieſes wird auf der Narbenſeite mit allen gewöhnlichen Farben gefärbt und bemalt, und wurde ehedem häufig von dem Frauenzimmer zu Schuhen getragen. Die zeugenen Schuhe haben dieſes Leder ſeit einiger Zeit außer Mode gebracht, und daher wird es in Berlin nicht mehr verfertiget.

Kalbsbriſſel, ſ. Kalbsmilch.

Kalbsbröschen, ſ. Kalbsmilch.

Kalbsdrüſe, ſ. Kalbsmilch.

Kalbsfuß, (Roßhändler) ſ. Flechſen am Pferdefuß.

Kalbslab, ſ. Lab.

Kalbsmilch, Kälbermilch, Kälberdrüſe, Kalbsdrüſe, Kalbsbriſſel, Kalbsbröschen, Kälberbröschen, Kälberpreiß, Schweder, Midder, (Fleiſcher) alſo heißt die weiche und zuſammen geſetzte Bruſtdrüſe von einem Kalbe.

Kalcedonier. (Glashütte.) * Eine Formel, ſolchen aus Kryſtallglas zu machen, iſt folgende: Man nimmt 6 Pfund geſtoßenen venetianiſchen Kryſtall, 1½ Pfund Mennige, 3 gehäufte Löffel voll grob zerſtoßenen Weinſtein. Vermiſcht ſolches wohl, und thut es in einen neuen Tiegel, laßt es 12 Stunden im Glasofen ſtehen; nehmt

hernach 3 Loth fein Silber, so, wie unten gelehrt wird, calcinirt wird. Zu diesem calcinirten Silber thut 1 Loth reine Zinnasche, die ohne Bley gemacht, beydes wohl vermischt, im Tiegel zu dem geschmolzenen Glas nach und nach umgerührt. Nehmet mit einer Glaspfeife ein wenig heraus, wälzt es auf einem Eisenbleche, laßt es aufblasen, um zu sehen, ob es zu lichte ist. Auf solchem Fall thut mehr von dem Pulver hinein. Ist es aber zu dunkel, so nehmet mehr von dem Krystall. Schöner wird es, wenn man es gleich nach 12stündigem Schmelzen ins Wasser zieht, klein stößt, etwas Weinstein dazu thut, und wieder schmelzt. Das Silber calcinirt man also: solviret es in aqua fort in warmer Asche; wenn es aufgelöst ist, setzt das Glas in kalte Asche, und thut nach und nach 1 Loth feine englische Zinnschnitzel dazu, damit sich dieses auch solvire. Sollte das aqua fort zu wenig werden, so kann man etwas mehr hinzu gießen, und so lange stehen lassen, bis es alles verraucht und die Masse eingetrocknet ist, so ist es zum Gebrauch fertig.

Kalcination, s. Kalzination.

Kaldaunentalg, (Fleischer) ein schlechtes Unschlitt, welches das Fett ist, das sich oben auf der Suppe setzt, wenn Kaldaunen gesotten werden. Es wird an die Seifensieder und Lederarbeiter verkauft.

Kalebasse, ist ein leichtes Gefäß, das von einem ausgehöhlten und ausgetrockneten Kurbiße gemacht ist, und daher auch manchmal **Kürbisflasche** heißt. Kalebassen dienen, verschiedene Waaren, womit die Droguisten und Spezereyhändler handeln, unter andern Pech und Harz, darein zu thun. Am gewöhnlichsten aber dienen die kleinen Kalebassen den Barbaren, einem wie den andern, zu Maaßen, nach welchen sie diese kostbaren Waaren vereinzeln, und an die Europäer verkaufen. Gleichergestalt bedient man sich auch der Kalebassen, Getränke und andre flüßige Sachen darein zu thun, und sind selbige die gewöhnlichsten Flaschen der Pilgrimme und der Soldaten. Der Baum heißt Calebaßbaum.

Kalèche, eine Art taffetner Sonnenhüte, die absatzweise mit Fischbein unternähet sind, und, wenn sie zurück geschlagen werden, in der Gegend des Nackens zusammen fallen. Ihre Gestalt kömmt einigermaaßen mit dem Verdecke einer Kalesche überein.

Kalemalmacher, werden in Nürnberg die Kammmacher genannt.

Kaliber der Kugeln. (Artillerie.) Wenn der Kaliber einer einpfündigen Kugel bekannt ist, so kann man die Kaliber der übrigen leicht finden. Die Kugeln verhalten sich, bekanntermaaßen, wie die Kubikzahlen ihrer Diameter. Nimmt man also die Kubikzahl des Kalibers einer einpfündigen Kugel doppelt, dreyfach u. s. w, so bekömmt man die Kubikzahl des Kalibers einer zwey- dreypfündigen Kugel u. s. w. Ziehet man also hieraus die Kubikwurzel, so ist dieselbe eben der verlangte Kaliber dieser Kugeln. Es ist also das Verhältniß zwischen den Kalibern von Kugeln verschiedener Schwere immer einerley, sofern nur dieselben aus einerley Materie bestehen, was für Eigenschaften auch übrigens die Materie hat; d. h. der Kaliber einer einpfündigen Kugel verhält sich zu dem Kaliber einer zpfündigen eisernen Kugel, wie der Kaliber einer einpfündigen bleyernen oder steinernen Kugel sich zu dem Kaliber einer dreypfündigen bleyernen oder steinernen Kugel verhält. Man sieht daher leicht ein, wie allgemeine Tabellen haben verfertigt werden können, in welchen das Verhältniß der Kaliber von Kugeln verschiedener Schwere allgemein angezeigt wird, und welche auf alle Arten von Kugeln angewendet werden können. Man hat nämlich den Kaliber einer einpfündigen Kugel 100 oder 1000 gesetzt, und hernach auf die angezeigte Art die Kaliber der übrigen Kugeln bestimmt.

Schwere der Kugel	Caliber derselben	Schwere der Kugel	Caliber derselben	Schwere der Kugel	Caliber derselben
1 —	1,000	21 —	2,759	41 —	3,448
2 —	1,259	22 —	2,802	42 —	3,476
3 —	1,442	23 —	2,844	43 —	3,503
4 —	1,587	24 —	2,884	44 —	4,530
5 —	1,707	25 —	2,924	45 —	3,557
6 —	1,817	26 —	2,962	46 —	3,583
7 —	1,913	27 —	3,000	47 —	3,609
8 —	2,000	28 —	3,036	48 —	3,634
9 —	2,080	29 —	3,072	49 —	3,659
10 —	2,154	30 —	3,107	50 —	3,684
11 —	2,224	31 —	3,141	51 —	3,708
12 —	2,289	32 —	3,175	52 —	3,732
13 —	2,351	33 —	3,207	53 —	3,756
14 —	2,410	34 —	3,240	54 —	3,780
15 —	2,466	35 —	3,271	55 —	3,803
16 —	2,519	36 —	3,302	56 —	3,826
17 —	2,571	37 —	3,332	57 —	3,848
18 —	2,620	38 —	3,362	58 —	3,871
19 —	2,668	39 —	3,391	59 —	3,893
20 —	2,714	40 —	3,420	60 —	3,915

Der Gebrauch dieser Tabelle ist sehr leicht. 1) Man theile den bekannten Kaliber einer einpfündigen Kugel in 100 oder 1000 gleiche Theile ein, welches auf eben die Art geschehen kann, als einen verjüngten Maaßstab zu machen, so kann man alsdenn von diesem verfertigten Maaßstabe die Kaliber der andern Kugeln abtragen. 2) Weiß man die Größe des Kalibers einer einpfündigen Kugel, so kann man vermittelst dieser Tabelle, und der bloßen Multiplication die übrigen Kaliber nach eben diesem Maaße bestimmen. Man wüßte z. E. daß der Diameter einer einpfündigen Kugel 1 Zoll 10,7 Linien = 22,7 Linien wäre, so würde der Durchmesser einer zweypfündigen = 1,259. 22,7 = 28,58 Linien seyn, und der Kaliber einer 60pfündigen = 22,7. 3,915 = 88,87 Linien. Man kann durch Hülfe dieser Tafel auch leicht die Kaliber derjenigen Kugeln bestimmen, die weniger als 1 Pfund wiegen. Z. E. man soll den Kaliber einer 3lothigen bestimmen, wenn der Kaliber einer einpfündigen = 22,7 Linien. Da nach der Tafel der Kaliber der 32pfündigen,

digen ſich zum Kaliber der dreypfündigen verhält wie 3,175 : 1,442, ſo wird der Diameter nach dieſem Maaße $\frac{1,442 \cdot 22,7}{3,175}$ ſeyn. Will man die Kaliber der Kugeln beſtimmen, die nur Quentchen wiegen, ſo gilt eben dieſe Tafel, indem, wenn man den Kaliber einer 16löthigen, 1pfündigen und 1½pfündigen, mit 4 dividirt, man den Kaliber für 1. 2. 3. Quentchen erhält.

Kalibermaaßſtab, ſ. Kaliberſtock.

Kaliberſtock. * Er iſt 1540. von Georg Hartmann, in Nürnberg wohnhaft, und von Ekkoldsheim, aus dem Bambergiſchen gebürtig, erfunden worden.

Kaliber von Waaren, da man ſagt: dieſe Waare iſt nicht von eben dem Kaliber, d. i. nicht von gleicher Art, Güte, Einrichtung u. ſ. f.

Kaliberzirkel. (Artillerie.) Dieſes iſt eine Art Taſterzirkel, mit eben einem ſolchen Bogen, wie die gewöhnlichen hölzernen Zirkel, auf welchen die Abtheilungen gemacht werden, die da anzeigen, wie ſchwer die Kugel ſey, die zwiſchen den Spitzen dieſes Zirkels gefaßt wird.

Kalibriren. (Schlöſſer.) Dieſes heißt, einem Loche einen gehörigen Durchmeſſer geben, welches mit einem Büchſenbohrer gemacht wird. Man kalibrirt auch einen Stab Eiſen, indem man ihn feilet oder drehet, bis er die gehörige Stärke hat, welches man über die Lehre feilen nennt. Man kalibrirt die Schrauben, ehe man ſie ins Schneideeiſen bringt.

Kalibriren, (Glasarbeiter) ſo nennt derſelbe das Verfahren, wenn er unterſucht, ob eine Röhre, aus welcher er ein Barometer oder Thermometer verfertigen will, auch durchaus von gleichem Durchmeſſer ſey. Er füllt zu dieſem Behuf etwas Queckſilber hinein, ſo daß daſſelbe einen Raum von 1 — 2 Zoll einnimmt, und ſieht zu, ob ſich dieſe Länge an allen Orten der Röhre gleich bleibe, denn alsdenn hat ſolche auch an allen Orten einen gleichen Durchmeſſer.

Kalk. * Außer dem beträchtlichen Gebrauche, welchen man von dem Kalke in der Baukunſt macht, wird derſelbe noch zu verſchiedenen andern Nutzungen häufig verwendet. Man bedienet ſich ſowohl des rohen als des gebrannten Kalkes als eines Düngungsmittels auf feuchten, kalten, ſäurenden, thonichten Boden; zur Verhütung des Brandes im Getraide; in dem Schmelz und Hüttenweſen; bey den Eiſenproben; bey dem Stahlmachen; wie wohl dieſes Reaumür nicht glückte; bey dem Seifenſieden, Haarbeitzen und Lederbereiten; in der Färbekunſt, vorzüglich bey der Indigküpe; bey der Bereitung des Lackmuſes und der Orſeille; zum Bleichen; zur Einſaugung und Abſtumpfung der Säure bey Obſt- und ſüſſen Weinen, welches vorzüglich wegen der Prüfung derſelben durch Vitrioliſäure zu merken iſt, damit man den gypſichten Niederſchlag nicht für bleyvitrioliſch hält; beym Zuckerſieden zu Hinwegnehmung der freyen Zuckerſäure des Zuckerrohrſaftes, welche die Erzeugung eines feſten Zuckers hindert, da denn der mit der Zuckerſäure vereinigte Kalk unauflöslich theils oben ſchwimmt, theils zu Boden fällt. Mit Eyweiß, Käſe u. ſ. f. zum Kütten; mit Salmiak und Waſſer in einem kupfernen Gefäße geſchlagen, bis zum Blauwerden, zur Bereitung des Blauwaſſers; welches man jedoch auch durch die Auflöſung von fünf Gran Grünſpankryſtallen und einem Quentchen Salmiak in einem Pfunde Kalkwaſſer geſchwinder bereitet, und in geſchwür- und entzündungsartigen Haut- und Augenkrankheiten als ein kühlendes, austrocknendes und reinigendes Heilmittel gebraucht. Man nimmt ferner den Kalk mit einem Drittel oder Sechſtel Schwere, und zwey Dritteln oder Sechſteln Salmiak mit etwas Waſſer zur Deſtillirung des rauchenden Schwefelgeiſtes; ferner für ſich zur Bereitung des Kalkwaſſers und der ätzenden Alkalien; zur Rectificirung und Reinigung des Kornbranntweins von dem übeln Geruch und Geſchmacke; zur Bereitung der Weinprobe mit Operment und Waſſer; zur Raffinirung des Kamphers; zur Reinigung der brenzlichen Oele, Wiederlebendigmachung des Queckſilbers durch Deſtilliren aus dem Zinnober; Bereitung des Kreiden- oder Spiegelglaſes als $\frac{1}{10}$ der Fritte; Verwandlung des Glaſes durch Cementiren in Reaumüriſches Porcellan.

Kalk, ſo heißt man in der Metallurgie dasjenige Produkt, welches man durch die Kalzination erhält, und von weißer Farbe iſt, iſt dieſes aber gefärbt, ſo heißt es Safran (Crocus).

Kalkäpfelſalz, eine Verbindung der Aepfelſäure mit Kalkerde; iſt ſtaubartig und löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Kalkarſenikſalz, eine Verbindung der Arſenikſäure mit Kalkerde, iſt vieleckigt und zerſetzt ſich im Feuer.

Kalkarten, im engen Verſtande. (Bergwerk.) Zu dieſen gehört 1) die Bergmilch, 2) die Kreide, 3) der Kalkſtein, 4) der Rogenſtein, 5) der Stinkſtein, 6) der Mergel, 7) der bituminöſe Mergelſchiefer.

Kalkartige Eiſenſteine zu probiren, ſ. Eiſenproben nach Ilſemann.

Kalkartige Erde und Steine zu probiren, ſiehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Kalkartiger Sand, (Mineralogie) ſ. Sand, kalkartiger, auch Bergzucker.

Kalkartiges Bergmehl, Creta marmorea, ſ. Mondemmilch.

Kalkartiger Salpeter, Nitrum calcarium. Gemeiniglich findet man dieſe Salpeterart in der Salpetererde und in der Mutterlauge. Er hat ſtatt des Laugenſalzes Kalkerde zu ſeiner Grundlage, und unterſcheidet ſich ſehr leicht dadurch, daß er 1) niemals in Kryſtalle anſchießt, 2) an der freyen Luft immer feucht iſt, 3) daß ſeine Auflöſung im Waſſer, von dem Zugießen eines Laugenſalzes, trübe wird.

Kalkartiges Phosphorſalz, eine mittelſalzige Verbindung der Phosphorſäure mit Kalkerde; iſt gallertartig; im Waſſer ſchwer aufzulöſen; und in Weingeiſt gar nicht.

Kalkaſche, ſ. Aſchenkalk.

Kalkäſcher. (Lohgerber.) * Zwiſchen den Aſchern befindet ſich eine große Verſchiedenheit. In manchen Ländern

dern beſtehet der Zug Kalköfcher aus 12 Aeſchern, wovon die beyden erſten abgeſtorbene, die vier folgenden ſchwach, die ſechs letztern aber friſch ſind. Auch bedient man ſich nur 5, nämlich zwey abgeſtorbener und drey friſcher. Auch wohl ſechs, davon der erſte ein abgeſtorbener, der zweyte ein ſchwacher, und die andern friſche ſind. Man miſcht auch unter den Kalk Aſche. Dieſe mancherley Aeſcher bedienen ſich beſonders diejenigen Gerber, die ihre Leder mit Kalk bereiten.

Kalk aus Muſchelſchaalen zu brennen. Man trägt eine Menge Muſchelſchaalen auf einen Haufen zuſammen, bedeckt ſie mit Torf und etwas Holz, und ſteckt dieſes an. Der Torf und das Holz verbrennen alsdann die Muſcheln zu einer Aſche, welche eben die Eigenſchaften hat, wie anderer Kalk, und ſich auch ſo brauchen läßt. Zum Tünchen und dergl. iſt ſie beſſer, als der gemeine Kalk; denn ſie macht weißer, und ſitzt auch feſter, wenn ſie gehörig getrocknet worden iſt. In Frießland zu Workum ſind 10 bis 12 Oefen, in welchen Kalk von Seemuſcheln gebrannt wird. Die Oefen ſind von Backſteinen in die Rundung gebauet, 10 Fuß hoch und von 16 Fuß im Durchmeſſer. An denſelben iſt eine Thür, um die Muſcheln und den Torf hinein zu bringen, rund herum aber ſind 6 bis 8 Luftlöcher gelaſſen, damit das Feuer ſeinen Zug habe. Man macht erſtlich eine Lage oder Schicht Torf, und alsdann zwey Hände hoch Muſcheln, hernach wieder Torf, und darauf wieder Muſcheln, und ſo ferner, bis oben an. Dieſe Lagen werden an einem der kleinen Luftlöcher angeſteckt, da es denn, nachdem der Wind iſt, bald ausbrennt. Es muß aber derſelbe weder zu ſtark, noch zu ſchwach ſeyn. Iſt er zu ſtark, ſo calciniren die Muſcheln nicht wohl, weil die Kohlen nicht anhalten; ſie müſſen alſo deſto öfter in den Ofen. Iſt hingegen der Wind zu ſchwach, ſo erfordert es mehr Zeit. Sie müſſen alſo 2, 3, auch wohl 4mal in den Ofen. Wenn ſie genug calcinirt ſind, werden ſie in die bey den Oefen ſtehenden Scheunen gebracht, darein auf Haufen geſchüttet, und mit Waſſer gelöſcht, da ſie denn von ſelbſt aus einander fallen, und wie ein grobes Mehl werden. Dieſer Kalk wird ohne Fäſſer in die Schiffe geladen, und alſo verſchickt. Wenn er zum Mauern gebraucht werden ſoll, darf er nicht erſt gelöſcht werden, ſondern er wird gleich mit dem Sande vermengt. Den Holländern iſt die Erfindung, aus Muſcheln Kalk zu brennen, ſehr nützlich, weil ſie ſonſt keine Steine oder Kalkbrüche haben.

Kalkbank, (Maurer) ſ. Kalkkaſten. Jac.

Kalkbernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit der Kalkerde; iſt nadelförmig, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Kalkblumen, Kalkram. Dieſes ſchwimmt auf warmen Bädern und andern Quellen, auch zuweilen auf Grubenwaſſern, und erwirbt ſich durch ſein blätterichtes Gewebe einen Anſpruch auf das Geſchlecht der Spate. Ihre Blättchens ſind übrigens los, und von unbeſtimmter Geſtalt. Sie iſt nach aller Vermuthung die Grundlage der Kalkſpatharten.

Kalkborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Kalkerde; iſt prismatiſch, im Waſſer unauflöslich, ſchmelzt im Feuer.

Kalkbrennen aus Muſcheln, ſiehe Kalk aus Muſcheln.

Kalkbrennen in Gruben. Man gräbt etwa 3 — 4 Fuß tief eine Kreisfläche in einem trockuen Boden, bauet von Ziegelſteinen eine Feuerſtelle, und legt den ganzen Bau oben, wie ein Kugelgewölbe, mit einem Mantel von Lehm zu, doch ſo, daß Zuglöcher, Spielraum und Feuerheerd ihre gehörige Proportion haben. Der Ring ungefähr 5 Fuß hoch, und 20 Fuß im Durchmeſſer, wird von Mauerſteinen in der Erde aufgeführt, ſo daß das Gewölbe, welches von den zu brennenden Kalkſteinen aufgeführt wird, über der Erde hervorraget. Der Heerd iſt etwa 5 Fuß hoch, und 2½ Fuß breit. Das Holz wird zwiſchen den Steinen durchgelegt, und auch die Zuglöcher werden damit angefüllt. Wenn man Regenwetter befürchtet, macht man eine Verdachung darüber. Es iſt aber auch nicht allemal nöthig, dieſen Bau mit einer lehmernen Decke zu umgeben.

Kalkbrühe, bey verſchiedenen Arbeitern ein mit vielem Waſſer verdünnter Kalk, beſonders bey den Weißgerbern, bey welchen die Einweichung der Felle in ſolche Kalkbrühen das Aeſchern genannt wird.

Kalkbrühe, faule, (Weißgerber) ſ. Milchbrühe. Jac.

Kalkdruſen, ſ. Druſen.

Kalkdünger nach Herrn von Braun. Man nehme recht guten durchgebrannten ungelöſchten Kalk, dem Maaße nach ſo viel, als man Saamen auf einen Acker oder Morgen ſäet, z. B. 1 Scheffel Kalk, wenn man 1 Scheffel Dinkel auf 1 Morgen ſäet. Man löſche ihn ja nicht mit Waſſer, ſondern laſſe ihn im Trocknen unterm Dache an der Luft zerfallen. Alsdann ſege man ihn durch ein feines Sieb, wenn er zerfallen iſt, daß die nicht durchgebrannten Steine davon kommen, und das Durchgeſiebte zart wie Mehl ſey, welches hernach ungefähr 2 Sch. ausmachen wird. Man nehme ferner den dritten Theil ſo viel Küchenſalz, als man Kalkmehl erhalten hat; z. B. zu 16 Simri Kalkmehl, 5⅓ Simri Salz. Man gieße über dieſe Quantität Salz ſo viel Regenwaſſer, oder, welches beſſer iſt, helle Miſtlache, daß ſie eine gute Queerhand hoch über das Salz gehe, und das Salz deſto beſſer auflöſen könne. Alsdann ſetze man dieſes alles über das Feuer und, wenn es anfängt zu ſieden, ſo trage man unter beſtändigem Umrühren mit einem Holze, etwas von dem Kalkmehle hinein, welches jetzt erſt unter die Salzlauge kömmt. Man läßt es fort ſieden, und trägt immer etwas Kalkmehl nach, bis die Materie ſo dick, als ein ſteifer Brey geworden iſt. Alsdann verdünnet man die dick gewordene Materie mit reinem Regen- oder Brunnenwaſſer, läßt ſie immerfort ſieden, verdickt ſie nun wieder mit Kalkmehl, und fährt mit der wechſelſeitigen Verdünnung und Verdickung ſo lange fort, bis alles Kalkmehl verbraucht worden iſt. Nach der letzten Verdickung läßt man

das

das Feuer abgehen und die Masse etwas erkalten. Sodann sticht man mit einem hölzernen Spatel die Materie aus, trägt sie klumpenweise auf Bretter, und läßt sie im Backofen bey einer Wärme, wie man Obst zu dörren pflegt, austrocknen. Hierauf macht man sie wieder zu einem Pulver, wie Mehl, und mischt etwas von wohl durchgefegter Heerdasche darunter, damit die Theilchen weniger zusammen hangen und zur Austheilung geschickter werden. Was den Gebrauch dieses Düngers betrifft, so ist die Quantität bey der Verfertigung schon angegeben, wie wohl es einem jeden frey steht, mehr oder weniger davon zu nehmen. Ist der Grund und Boden des Ackers nicht an und für sich selbst noch in ziemlich tragbarem Zustande, so wird man von 1 Scheffel Aussaat nur 4 bis 5 Scheffel erndten, wofern man nur die Hälfte der oben angegebenen Quantität des Düngers, oder noch weniger, nimt. Der Gebrauch ist dieser: Man netze die auszusäende Frucht mit Wasser, und menge alsdann den Dünger in oben bestimmter Quantität, vermittelst fleißigen Umschaufelns, darunter. Hernach zieht man die Frucht etwas dünner aus einander, und läßt sie einige Stunden liegen, da sie alsdann zur Aussaat völlig geschickt ist. Auf einen ganz schlechten, krätzigen oder sandigen Boden nimmt man eine größere Quantität dieses Düngers, als oben angegeben worden, nämlich doppelt so viel, als die Aussaat beträgt. In Ansehung des Nutzens dieses Düngers versichert Hr. v. Braun, daß er auf allen Arten von Erdreich mit Nutzen zu gebrauchen sey; daß man Weitzen, Gerste und Hafer damit nach seinen Versuchen aussäen könne; daß man, um den Acker in beständiger Fruchtbarkeit zu erhalten, alle 3 Jahre diese künstliche Düngung, wo nicht ganz, doch zur Hälfte wiederholen müsse; daß die mit diesem Dünger befruchteten Aecker viermal so viel, als sonst andere, getragen haben, und daß man dabey das Ungemach nicht zu befürchten habe, welches sonst die Folge anderer künstlicher Dünger ist, z. B. daß der Mergel im Uebermaaß, oder doch mehrere Jahre hinter einander, gebraucht, den Acker verdirbt, und endlich in der Erde einen Salpeter oder ein Salz erzeugt; daß Gyps und ungebrannter Kalk in gleichen Umständen auf den Acker gebracht, bey fortgesetztem jährlichen Gebrauche, und in ziemlicher Menge, bey starkem Regen und anhaltender nasser Witterung, bey darauf folgender Dürre, besonders, wenn überdies noch Sandtheile im Acker sind, sich mit der Erde verbinden, und zuletzt die ganze Oberfläche in kleine Steine verwandeln. Herr von Braun hält diesen Dünger allen Früchten, auch den Bäumen, Wiesen und andern Pflanzen zuträglich. Er schlägt endlich denen, die Geschicklichkeit, Fleiß und Geduld dazu besitzen, ein Mittel vor, die Kraft seines Düngers noch weiter zu vermehren. Man lauge den aus dem Backofen gekommenen Dünger mit Wasser aus, koche die Lauge ein, bis das Salz anschießen kann, vereinige dieses Salz, statt des Küchensalzes, auf die oben beschriebene Art, mit frischem Kalke, und behandle es eben also. Dieses wechselweise Auslaugen, wieder anschießen lassen, und vereinigen mit frischem Kalke, wiederhole man 7, oder gar 9mal, so wird man einen Dünger von unglaublicher Wirkung erhalten.

Kalkerde, Terra calcarea. Diesen Namen giebt man überhaupt allen den erdigten oder steinichten Substanzen, welche mit einem zureichenden Grade des Feuers bearbeitet, die Kennzeichen des lebendigen Kalks annehmen.

Kalkerde aufzulösen in Salzsäure. Man nehme ein Glas, ungefähr von der Gestalt der gewöhnlichen Arzneygläser, nur daß es oben zur Seite eine Röhre hat, die mit einem genau passenden Stöpsel verschlossen werden, und durch die man immer nach Belieben noch mehr in das Glas gießen kann; man erwärme es über einem schwachen Feuer, um alle Luft auszutreiben; nun bringe man in dieses Glas grob gestoßenen reinen Kalkspat, und gieße etwas Wasser darüber; stecke in die Mündung des Glases eine so genau als möglich darein passende gekrümmte gläserne Röhre, und mache sie mit Pech in dem Glase fest; das andere Ende dieser Röhre bringe man in ein weites Gefäß mit Wasser, in dieses drücke man ein ähnliches aber größeres Glas, als das erstere, aus welchem die Luft eben so ausgetrieben worden ist, umgekehrt mit der Mündung, so daß das Wasser bis zu einer beträchtlichen Höhe in diesem hinauf steigt, und das Ende der gläsernen Röhre in seine Mündung kömmt. Nun gieße man durch die Röhre in dem ersten Glase Salzgeist auf den Kalkspat; er wird damit ein Gezische machen, Bläschen und Schaum auswerfen. Diese Bläschen werden durch die gläserne Röhre, wie Perlen, und zuletzt wie eine kleine Fontaine im Wasser über sich steigen, in das zweyte Glas dringen, und, wenn man immer noch mehr Salzgeist aufgießt, und das untere Glas von Zeit zu Zeit rüttelt, zuletzt alles Wasser aus dem zweyten Glase verdrängen. Diese sind nun nichts anders, als feste Luft; drückt man das zweyte Glas zu wiederholtenmalen in das Wasser nieder, so dringet diese feste Luft in das Wasser, und dieses wird zuletzt gänzlich damit gesättiget, und nimmt den Geschmack und die Heilkräfte eines Sauerwassers, und, wenn zu jedem Nösel desselben 8 bis 10 Tropfen der mit versüßtem Salzgeist zubereiteten Eisentinktur gegossen werden, eines Stahlwassers an; ein bündiger Beweis, daß feste Luft ein wesentlicher Bestandtheil aller Sauer- und Stahlwasser ist.

Kalkerde mit keiner Säure verbunden, Kalkstaub. Dieser Stein ist von grauer Farbe, mäßig hart, oder vielmehr weich, und wird bey Bath gefunden, er ist mit Kalkerde, die mit fixer Luft verbunden ist, vermischt; und daher braust er mit Säuren auf; ist aber zugleich im Wasser auflöslich, dem er einen Kalkgeschmack mittheilt. Wird diese Auflösung mit Schwefel vermischt, so löst sie denselben auf, und bildet, mit Hülfe der Hitze, eine kalkigte Schwefelleber. Hieraus siehet man, daß ein Theil der Kalkerde in unverbundenem Zustande ist. Wenn er der Luft eine Zeit lang ausgesetzt wird, so verhärtet er, indem er eine hinlängliche Menge von Luftsäure an sich zieht. Die spezifische Schwere derselben ist nach Bergmann 2,720.

Kalkerdigter Salpeter, dieſes iſt der Kalkſalpeter.

Kalkerdigtes Ameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Kalkerde; iſt prismatiſch, löſet ſich im Waſſer leicht auf, und zerſetzt ſich im Feuer.

Kalkerdiges Benzoeſalz, eine Verbindung der Benzoeſäure mit Kalkerde; iſt federartig und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Kalkerdiges Citronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Kalkerde; iſt ſtaubartig, zerſetzt ſich im Feuer und iſt im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Kalkerdiges Eſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Kalkerde; iſt nadelförmig und federartig, zerſetzt ſich im Feuer und iſt im Waſſer leicht auflöslich.

Kalkerdiges Waſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Kalkerde; iſt von unbeſtimmter Figur und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Kalkerdiges Zuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Kalkerde, iſt prismatiſch und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Kalkfaß, (Kürſchner) ſ. Klärtonne.

Kalkförmige Eiſenerze, die Grundlage der kalkförmigen Erze iſt der ſchwarze oder ſchwärzlichbraune Eiſenkalk, welcher einigermaaßen phlogiſtiſirt und magnetiſch iſt; oder der rothe Eiſenkalk, welcher mehr dephlogiſtiſirt, und vor der Röſtung nicht magnetiſch iſt.

Kalkförmiges Kupfererz, Kupfer durch Luftſäure vererzt, hiervon giebt es drey Abänderungen: das rothe, grüne und blaue; alle ſind in Säuren auflöslich und werden in der Hitze ſchwarz.

Kalkigte Incruſtationen, Kalkerde mit Luftſäure verbunden. Dieſe werden gemeiniglich an Aeſten und Wurzeln der Bäume, und bisweilen an Steinen, von verſchiedenen Arten, gefunden.

Kalkigter Flagſtein, ſ. Flagſtein.

Kalkigter Sandſtein, Calcarius arenarius, Moëllon, Pierre de Liais, Monnet. (Bergwerk) ſeine Farbe iſt verſchieden, meiſtens weiß, grau, braun oder von verſchiedenen Schattirungen der gelben. Er brauſt mit Säuren, und iſt in ihnen mehr oder weniger auflösbar, nach der Menge der milden Kalkerde, welche ebenfalls abwechſelt, von 50 bis 70 oder 80 Hunderttheilen; iſt ſie geringer, ſo ſollte er unter die kieſeligen Sandſteine gerechnet werden. Er enthält auch oft einen kleinen Theil Thon, und einen noch kleinern von Eiſen. Seine Oberfläche iſt insgemein rauh; ſein Gewebe meiſtens körnig, bisweilen auch ſchaalig; er ſchlägt mit dem Stahl kein Feuer; er wird bisweilen als Kalkſtein gebraucht; der Luft ausgeſetzt, wird er hart; er iſt ſehr oft mit Glimmer überſtreuet, aber nicht in ſo großer Menge, daß dadurch ſeine Gattung oder Art verändert werden ſollte. Der Sandſtein von St. Helena, welcher ſehr zerbrechlich iſt, und zu Kalk brennt, iſt von derſelben Art.

Kalkigte Verſteinerungen, Kalkerde mit Luftſäure verbunden. Dieſe beſtehen aus Kalkſteinen, in der Geſtalt thieriſcher Subſtanzen.

Kalkkaſten, (Zuckerſiederey) ſ. Kalkback. Jae.

Kalkkryſtalle, dieſe haben, ihre Geſtalt ausgenommen, alles mit dem Kalkſpathe gemein: ſie ſind eben ſo weich, brauſen eben ſo mit Säuren, und löſen ſich darinn auf, und brennen ſich eben ſo zu Kalk.

Kalk löſchen. Um den Kalk zu löſchen, und ſelbigen mit der beſten Dauer zu gebrauchen, bringt man die beliebige Menge von Kalk in eine Grube, bedeckt ſie 2 bis 3 Fuß hoch mit gutem Flußſande. Alsdann gießt man ſo viel Waſſer darauf, als nöthig iſt, den Sand zu tränken, und den darunter liegenden Kalk zu löſchen, ohne ſich zu brennen. Wenn der Sand oben Oeffnungen bekömmt und den Rauch durchläßt, ſo muß man dieſe Oeffnungen ſogleich mit dem naſſen Sande zu machen. Hierauf läßt man die Materie 2 bis 3 Jahre ſtehen, welche weiß, milde, fett und von vortreflichen Nutzen, ſowohl zur Maurerarbeit, als zur Stuccaturarbeit, ſeyn wird.

Kalkmergel, Kreidemergel, beſtehet aus milder Kalkerde mit einem merklichen Theil Thon vermiſcht. Er iſt bey dem Ackerbau bekannt genug. Man unterſcheidet zwey Arten davon, die Kalk- und Thonart. Er iſt von mancherley Farben, grau, gelb, braun, roth, blaulicht: dieſe entſtehen von einer Beymiſchung des Eiſens oder Eiſenkieſes. Der Kalkmergel brauſt ſtark mit den Säuren auf. Er iſt von verſchiedenen Graden der Härte, zerberſtet leicht und zerfällt im Waſſer, oder wenn er der Luft ausgeſetzt iſt. Wenn die Kalkerde in großer Menge in ihn iſt; ſo brennt er zu Kalk, und verglaſet ſogar in ſtärkerer Hitze. Das Verhältniß der milden Kalkerde iſt 50 bis 80 Hunderttheile: iſt es größer, ſo ſollte es eher unter die Kreiden gerechnet werden; daher kann jede Art dieſer Erde, welche durch Auflöſung in Säuren 16 bis 17 Hunderttheile ihres Gewichtes verlieret, für einen Kalkmergel gehalten werden, indem dies das Gewicht der verflüchtigten fixen Luft iſt, welche dem Verhältniſſe der Kalkerde entſpricht.

Kalk, metalliſcher, ſ. Metallkalk.

Kalkmilch, wird das Waſſer genannt, in welchem man Kalk löſcht, wenn daſſelbe durch die feinſten Theilchen dieſer Materie weiß, wie Milch, geworden iſt.

Kalk mit Erdkohlen zu brennen. Man macht einen Ofen in Geſtalt eines Keſſels, etwa anderthalb Ellen weit und nach gerade immer weiter, ſo hoch man will, und unten auf dem Boden drey Löcher, auf drey Seiten des Ofens hinein, etwan eine Elle hoch, und drey Viertel Elle breit, da man das Feuer anmacht, und den gebrannten Kalk heraus zieht. Hernach legt man durch die drey Löcher drey Wellen Reißholz, daß die Spitzen heraus ſtehen, und füllet es ſodann inwendig mit klein gehacktem Wellholze, eine Schicht hoch, aus; hacket alsdann ein Malter Scheitholz ganz klein, legt ſolches ſchichtweiſe auf das Reißholz, ſchuttet darauf eine Schicht Tagekohlen, 3 Zoll hoch; dann eine Schicht Kalkſtein, 3 Zoll hoch, dann wieder eine Schicht Kohlen, anderthalb Zoll hoch; dann Steine, 3 Zoll hoch, und alſo eins um das andere, bis der Ofen voll iſt; macht hernach Feuer darunter

unter in das Reißholz in allen drey Löchern, läßt es 12 Stunden gehen, zieht alsdann die Holzasche und den Unrath heraus, und läßt es wieder 24 Stunden stehen; sodann kann man alle Tage, Morgens früh, etwa um 4, und Nachmittags um 2 Uhr, ausziehn, und allezeit schichtweise oben wieder voll setzen, so geht der Ofen nicht aus, und kann dessen, so viel man benöthigt ist, hinter einander wegbrennen.

Kalkofen des Herrn Baussan du Bignon. Es besteht dieser Ofen aus drey Haupttheilen, nämlich einem Feuer- (Gluth-) Heerde, oder Aschenbehälter; ganz unten; aus dem Mittel-Theile (Rumpfe) über dem Feuerheerde, und aus einer Gallerie, welche rings um den Mittelheil des Ofens herum gehet; und überdies auch aus verschiedenen Luftlöchern, deren verschiedene Verbindungen mit dem Ofen und mit der äußern Luft, sowohl unten als oben, die Register abgeben, um das Feuer nach Belieben zu regieren und zu leiten.

Man mag diesen Ofen auf einem Steingrunde in der Erde, oder über der Erde, man mag ihn auf einem geraden Boden, oder auf Anhöhen, anlegen, so kömmt allemal sehr vieles darauf an, daß man dazu einen trockenen Platz, wo kein Wasser hinkommen kann, aussuche. Die Kälte der Quellen oder das Anspühlen benachbarter Wässer würde bald die Hitze dämpfen, und die Anlage beschädigen. Hätte man die Wahl, den Abschuß eines Hügels auszusuchen, so wäre dieses wohl unstreitig der beste Boden, um desto leichter zu dem Ofen, sowohl unten als oben, zu kommen und dadurch die Kosten, sogar für die Karren, zu vermindern.

Alle inwendige Theile des Ofens, werden aus besonders dazu verfertigten Ziegelsteinen, von verschiedener Größe, gebauet, welche gebrannt und lagenweise mit Mörtel von nicht gar zu fetter Erde gemauert werden. Diese Mauersteine müssen an einem Ende breiter, als am andern, seyn, so daß alle Durchschnitte der Ziegel, wie Strahlen, nach einem Mittelpuncte zulaufen; und man muß auch andere vorräthig haben, die an ihrem breitesten Ende dicker sind, um damit die verschiedenen Bogenwölbungen zusammen zu setzen. Noch andere werden an ihrer größten Breite nicht so dick gemacht, und zwar in der Absicht, um sie an denjenigen Stellen zu gebrauchen, wo es, den Umfang des Ofens zu erweitern, nöthig ist. Man muß ihre mittlere Dicke von 2, mittlere Breite von 6 Zoll machen. Man hat auch halbe Ziegel, wie auch solche, die ihrer ganzen Länge nach überall gleich breit sind, und zwar zu den Pfeilern der Schwibbogen, nöthig. Da aber sehr vieles darauf ankömmt, alle Winkel zu vermeiden, und das Innere des Ofens wellenförmig anzulegen, so hat man außerdem Ziegel nöthig, die dazu besonders gemacht sind, dergleichen wellenförmige Gestalt hervor zu bringen, und die Mauerpfeiler rund, oder oval, nachdem es die Umstände erfordern, zu mauern. Alle diese Ziegel müssen aus Lehm, oder einer Erde, die das Feuer vollkommen aushält, gebrannt werden. Man muß sich von ihrer dauerhaften Beschaffenheit durch Proben versichern können, wenn man einige Ziegel an den heißesten Ort eines Kalk- oder Dachziegelofens stellet, wo sie weder schmelzen noch kleiner werden müssen, ob man gleich unterdessen zwey Brände zu Stande bringt. Wenn man einen solchen, erwähntermaaßen aus drey Haupttheilen zusammen gesetzten, Ofen, nach seinem ganzen äußern Umfange betrachtet, bekömmt er, den Grund nicht mit gerechnet, 27½ Fuß zur senkrechten Höhe, wovon auf den Aschen- oder Gluthheerde 9 Fuß gehen.

Höhe des Aschenheerdes . .	9 Fuß
Für die Wölbung zwischen dem Aschenheerde und dem Ofen, bis zum Schluß- oder Mittelsteine . . .	1½ —
Für die ganze Höhe des eigentl. Ofens	17 —
Es beträgt also die ganze Höhe	27½ Fuß.

Er ist zirkelrund, sein großer Durchmesser, von außen gemessen, beträgt 21 Fuß; und davon wenigstens zwey Gegenpfeiler gesetzt, so ist die größte Breite an diesem Orte 23 Fuß. Die äußern Mauern des ganzen Ofens bekommen 2 Fuß zu ihrer kleinsten Dicke, welches vollkommen hinlänglich ist, wenn man ihn auf einem Steingrunde errichtet. In diesem Falle macht man die Aushöhlung zur ganzen Tiefe des Ofens dergestalt, daß die obere Oeffnung 2 Fuß hoch über den gleichen Boden herausgehet.

Um dem Untertheile des Ofens gehörig beykommen zu können, legt man Gewölbe unter der Erde an. Wollte man aber dergleichen Bau nicht auf einem festen Boden vornehmen, so hat man wenigstens acht Gegenpfeiler (Stützen) nöthig, damit der Ofen nicht einsinke. Außerdem können diese Pfeiler dazu dienen, die Schirmdächer zu tragen, welche eben den Nutzen leisten, als die auf dem Felsengrunde angebrachten, und auf gleichen Boden mit dem Gluthheerde liegenden, Keller. Es ist demnach der auswendige Durchmesser des Ofens, wenigstens für das Unterthell, 21 Fuß, den abhängigen Theil am Gemäuer und die Pfeiler nicht mit begriffen, als welche man auf einem felsigen Grunde nicht nöthig hat.

Kalkofen zu Muschelkalk, siehe Kalk aus Muschelschaalen.

Kalkofen, würfelichter, s. Würflichter Kalkofen.

Kalköfen zu großen Flammenfeuer, ellipsenartige Kalköfen. Die größten Oefen dieser Art werden in die Erde gegraben. Anfänglich geschiehet dieses nach walzenförmiger Gestalt, etwa 15 Schuh im Durchmesser und 3 bis 4 Fuß in der Höhe. In dieser Walze gräbt man nach einen abgekürzten Kegel, der oben im Durchmesser 13, unten aber nur 8 Schuh hält, und 6½ Schuh hoch ist; an der Seite aber, wo der Eingang zum Ofen ist, muß ein grader Abschnitt bleiben; dieser untere Theil ist zum Feuerheerde bestimmt, welchen die Kalkbrenner den Schürofen nennen. Man hat in Obacht zu nehmen, daß dessen Boden etwas höher stehe, als der Grund des natürlichen Erdreichs, damit er vor dem Regenwasser gesichert sey. Auf dem obern Rand dieses abgekürzten Ke-

gels richtet man 6 Schuh hoch rund herum eine Mauer auf, die von Bruchsteinen ist, welche man in Thon setzet. Sie gehet aber nicht senkrecht, sondern von unten nach oben verlohren zu, so daß der unterste Durchmesser 13 Schuh ist, der oberste aber nur 12 beträgt. Das Erdreich, welches man hinter diese Mauer schüttet, muß derb zusammen geschlagen werden. Man weiß, daß der Thon und Leimen zu solchen Mauern taugen, welche die unmittelbare Wirkung des Feuers auszuhalten haben.

Das Obere dieser Mauer muß mit dem angeschütteten Erdreiche gleich, und 6 bis 7 Schuh dick seyn; welches man ebenfalls höher hält, als das übrige obere Erdreich, damit kein Regenwasser an dem Ofen hinunter laufen könne. Zu der auswendigen Mauer bedient man sich des Kalksteins, welcher in Stücken von 6 bis 8 Zoll breit und dicke, und 20 bis 24 Zollen lang, ausgesuchet wird. Der Ziegelstein würde zu diesem Gebrauch ohnfehlbar besser seyn.

Wenn man den Ofen ausgräbt, entfernet man den Abschnitt so weit vom Rande des Ufers, daß eine Stärke von 6 Fuß festen Erdreich bleibt, durch welches man, gleich auf die Mitte, einen Gang oder Gewölbe macht, so das Ofenloch oder der Schlund wird. Dieser Gang ist 4 Schuhe hoch, und unten anderthalb breit, oben aber schmälert er sich. Wenn der Ofen in ein Erdreich gegraben ist, welches aus festem Thone bestehet, so mauret man, weder das Gewölbe, noch auch die Seitenwände des Ganges; sondern man begnüget sich, blos die äußerliche Oeffnung desselben auszumauren, wenn der Ofen schon eingesetzt ist; damit sie nach ihrer Höhe in zwo andere Oeffnungen getheilet werde, deren jede 18 Zoll ins Gevierte hat. Die untere ist zum Ausziehen der glühenden Kohlen, welches mit einer eisernen Krücke geschiehet, die 16 Schuh lang ist: die obere aber zum Einwerfen des Holzes und Schüren des Feuers, so mit einer Gabel geschiehet, die eben so lang ist. Diese beyden Oeffnungen werden so klein gemacht, als es nur möglich ist: sowohl deswegen, damit der Ofen aus dem Gange die Luft desto besser zieht, als auch das Ofenloch desto leichter zumachen zu können, wenn man den Ofen in der Hitze erhalten will; so mit Vorsetzthüren geschieht, welche, wie die, deren man sich zu unsern Backöfen bedienet, mit Handhaben versehen sind.

Der Schlund muß unter einem Schuppen seyn. Es ist noch besser, wenn die Seitenwände desselben mit wohlgefugten Bretern zugeschlagen sind. Denn ohne dieses ist das Ofenloch dem Regen und den Windstößen ausgesetzt, welche das Feuer in Unordnung bringen. Dieser Schuppen hält auch das Holz trocken, so man zum Ofen bestimmet hat.

Wenn man fünf oder sechs dergleichen Oefen neben einander setzt, so läßt man zwischen jedem 4 bis 5 Ruthen Raum: und alsdann macht man, statt eines einfachen Schuppens von vorne, einen gemeinschaftlichen Gang für alle Oefen, und giebt jedem den Zugang und die Erhöhung, welche zu allen vorfallenden Handthierungen nöthig ist.

Die Gleichheit des Brennens aller Steine, die man in einen Ofen setzt, hänget fast eben sowohl von der Lage derselben ab, als von der Führung und dem Grade des Feuers. Der Schürofen oder leere Raum, welcher das Mittel der untern kegelförmigen Höhlung einnimmt, ist ein parabelartiges Gewölbe, das unten 6½ Fuß breit, und ohngefähr eben so hoch ist, und dessen Zuwölbung oder Kappe man keinesweges von Keilsteinen macht, welches zu viele Mühe erforderte. Anfänglich mauert man eine Einfassung oder Bauk, 6 Zoll hoch, von Stücken, einer Hand groß, mit Thone: denn da sie eine große Last zu tragen haben, so ist dieses nöthig, damit sie sich nicht verrücken. Hierauf führet man die Pfeiler des Gewölbes trocken auf, und giebt den Steinen desselben, anfänglich einem über dem andern, etwa drey Linien Vorsprung. Alle Steine dieses Gewölbes werden unter denen, die keine Muschelschaalen haben, 2 bis 3 Zoll dicke ausgesucht.

Untenher nimmt man nur kurze Steine. Von Lage zu Lage läßt man sie nur einige Linien weiter vorspringen, bis dieses 2 Zoll und noch mehr beträgt, wenn es zum Anfang des Bogens kömmt. Je weiter man mit der Höhe der Pfeiler oder Seitenwände des Gewölbes kömmt, desto länger müssen auch die Steine seyn: und die, welche 30 bis 40 Zoll lang sind, hebt man auf, bis zur Bildung des Gewölbes selbst, und giebt ihnen, von Schicht zu Schicht, 3 bis 4 Zoll Vorsprung. Endlich wird das Gewölbe durch eben solche Steine geschlossen; die aber so lang seyn müssen, als man sie finden kann: welches einen Bau macht, der zwar einfach, aber fest genug ist.

So wie die Seiten des Ofens nach und nach höher werden, umgiebt man sie mit Steinen, die einen halben Cubicfuß halten, welche man auf die Schwänze jener ersten Platten legt, und vornehmlich bey den Ribben des Gewölbes. Hinter die großen kommen kleinere Stücken, und endlich die kleinsten oder Splitter, gegen die Wände des Ofens. Diese ganze Arbeit führet man nach einer horizontalen Lage, und nach dem Schlusse des Gewölbes, sogar nach der Schnure fort. Ueber das Gewölbe des Ofens, oder in die Mitte nach seiner Achse, 3 bis 4 Fuß im Durchmesser, legt man ebenfalls die größten Steine, welche noch mit leichter Mühe fortzubringen sind: dann nimmt man kleinere, und so fährt man immer stufenweise, von der Mitte dem Umfange zu, fort, wohin man die kleinsten ohne Ordnung schüttet. Dieses Verfahren wird bis zur obersten Mündung des Ofens fortgesetzt, die man gleichfalls wasserrecht macht.

Außer dem leeren Raume, welchen man auf dem Boden des Ofens gemacht hat, bildet man auch zugleich noch einen andern Theil eines Gewölbes, welches dem Eingang des Schürofens ähnlich ist. Dieser neue paraboliſche Theil lehnet seinen senkrechten Abschnitt an die Wand des umgekehrten Kegeltheiles, da, wo das Ofenloch ist. Er hat unter dem Schlusse 8 bis 9 Fuß Höhe, und etwa viertehalb Fuß Breite, und bildet durchs Anstoßen an die Oeffnung des Ofens einen Parabelabschnitt, der nur anderthalb Schuhe Breite, und etwa fünfe Höhe hat. Dieses

zwote

zweite Gewölbe wird eben wie das erste gemacht; nur daß sein Schluß zwey bis drey Fuß höher geht als dort; damit der Fuß oder Druck des Bogens auf die Ribben von jenem kommen, und dessen Seitenwände nicht verrücken möge.

Wenn der Ofen bis zur obern Mündung voll Kalkstein gesetzt ist, so füget man noch eine halbe Ellipse von den nämlichen Steinen darauf, deren Gipfel 6 Schuh über die oberste Mündung empor raget: wobey man jederzeit auf 4 Fuß Höhe die größten Steine um die Achse herum setzet, die aber doch nur die Hälfte von der Größe derjenigen betragen dürfen, die man inwendig zu dergleichen Gebrauche nahm. Alles übrige dieses Haufens besteht nur aus kleinen Stücken, die flach hinein gelegt werden; welches also mit etwas mehrerm Fleiß geschieht, als im Inwendigen des Ofens.

Hierauf bedecket man die ganze Oberfläche dieses Hauses mit starken Steinen, die man Deckſteine nennet. Sie sind einen Fuß lang und sechs Zoll breit; werden auf die flache Seite geleget, und ihre Fugen mit einem Mengsel aus Thone und Heu zugestrichen. Die Fugen der untersten, oder derjenigen Steine aber, die an der Mündung des Ofens liegen, werden keinesweges zugestrichen; sondern man sucht hiezu sogar noch solche aus, die an dem einen Ende keine Ecken haben, oder spitzig zugehen; damit diese Fugen, welche man die Zuglöcher des Ofens nennt, Oeffnung genug behalten, der Flamme und dem Rauche einen freyen Durchzug zu verschaffen.

Dann wird auch noch das hinzu gefüget, was man den Rauchfang nennet.

Man macht nämlich auf die Mauer der Mündung des Ofens, 3 Zoll weit von den Zuglöchern, von Steinen, welche 6 Zoll dicke sind, eine Einfassung, die einen Fuß hoch ist. Die Steine werden aufrechts gestellet, und wie die Deckſteine verstrichen. Diese Steine, die zum Rauchfange dienen, werden zwar vom Feuer roth, aber niemals verkalket. Sie sind bloß dazu, daß sie die Windstöße von den Zuglöchern abhalten sollen.

Alle Steine, welche in den Ofen gesetzet werden, müssen von der nicht zu Kalk werdenden Unart, zum Beweis Glaskopf, wohl gereiniget und gesäubert werden. Diejenigen, welche zum Gewölbe genommen werden, sind an den Enden, welche sich im Schürofen zeigen, ausdrücklich behauen und justiret worden: wovon alsdann kleine Stückchen entstehen, die zur Einfassung des Umfanges des Schürofens gebraucht werden.

Ist nun der Ofen in einem solchen Zustande, so umgiebt man sein Obertheil mit Bretern, die man zwischen Pfählen auf die hohe Seite setzt. Ihre Höhe beträgt fünftehalb, und die Entfernung vom Rauchfange drittehalb Schuh. Dieses giebt für das Obertheil eine Schirmwand ab. Es wird auch ein Eingang gelassen, damit man sich dem Obertheile des Ofens nähern, und die Deckſteine, wie auch den Rauchfang wieder zustreichen könne, wann sie die Hitze aus einander getrieben hat. Vermittelst dieser Schirmwand und des Schuppens vor dem Ofen, wird es gleichgültig, nach welcher Himmelsgegend er gekehret ist.

Das beste Holz, den Kalk zu brennen, soll das Aspenholz seyn, weil solches mehr Flamme giebt, als anderes. Nach diesem kommen verschiedene Arten des Weißholzes und endlich das Eichenholz. Anfänglich legt man einige Reißbündel in den Ofen auf Holzspäne, die man anzündet, und sodann legt man noch etwas gespaltenes Holz nach, damit der Ofen nur stufenweise erwärmet werde. Würden die Steine mit dem Feuer überrascht, so würden ihrer viele einzwey gehen, und von ihrer Stelle fallen, wovon das Gewölbe einstürzen könnte: ein gelindes Feuer aber bringt zu einer sanften Ausdünstung, und treibt ohne Unfall alle Feuchtigkeit aus. Bey allen Kalköfen mit großem Flammenfeuer bedient man sich dieser Vorsicht. Dieses gemäßigte Feuer bringt die Seitenwände des natürlichen Erdreichs, womit das Unterheil des Ofens umgeben ist, und den Thon des Gemäuers zur gelinden Ausdünstung; wodurch er feste wird, ohne Risse zu bekommen.

Das erste Feuer, welches das Anstecken des Ofens genannt wird, macht den Stein schwarz, nachdem er ausgetrocknet ist: und wenn man dieses Zeichen wahrnimmt, so urtheilet man, daß sie im Stande sind, ein stärkeres Feuer zu vertragen. Es ist wahrscheinlich, daß sich der Rauch vom Holze so lange nicht an die Steine setzen kann, als ihre eigene Feuchtigkeit noch ausdünstet, weil er durch dieser ihren Dunst stets zurück getrieben wird: dahingegen der Holzrauch sich an ihrer Oberfläche verdicket, und sie mit seinem Dunste überziehet, sobald die Steine trocken geworden sind, und nichts mehr aus ihrem Innern dampfen. Wenn sie aber nach einiger Zeit von mehr Hitze durchdrungen werden, so wird dieser Dunst, der sie bedeckte, verzehret und zerstreuet, und die Steine werden weiß. An diesem erkennet man, daß es nunmehr Zeit sey, das Feuer zu seiner höchsten Stufe zu treiben.

Zum Anstecken, oder Anwärmen, gehören gewöhnlich vier und zwanzig Stunden Zeit und ein Faden Holz. Wenn der Stein sehr feste ist, wendet man mehr Zeit dazu an, bisweilen zwey ganze Tage.

Die Flamme desto eher zu erhalten und zu verstärken, nimmt man sich in Acht, das Holz im Ofen dichte auf einander zu werfen. Man legt verschiedene Stücken kreuzweise queer in den Eingang des Schürofens, und andere stützet man nach der Länge an die Wände desselben; mit einem Wort: der Kalkbrenner thut alles, was er kann, das Holz in der Höhe zu erhalten, damit die Luft darunter wegstreichen könne. Nach dem Anwärmen verstärkt man das Feuer dergestalt, daß man den zweyten Tag sechs Faden Holz verbrennt. Dann vermindert man das Feuer, so, daß den dritten Tag nur fünf Faden aufgehen; nicht mehr als viere, am vierten Tage; und den fünften verbrennet man nur einen Faden.

So oft der Brenner Holz in den Ofen geworfen hat, schließt er die Mündung wieder zu, damit ihn nicht zu viel Luft erkalte.

Es ist unumgänglich nothwendig, daß die Feuerung ununterbrochen bis zu Ende fortgesetzt wird; wenn man nun durch die Zuglöcher und Fugen der Decksteine wahrnimmt, daß die Steine eine schöne Rosenfarbe haben, und wenn sie vom Feuer so durchdrungen sind, daß sie aussehen, wie eine wohl angezündete Kohle, und die Flamme sowohl aus den Zuglöchern, als auch in dem Schürofen, fein weiß geworden ist; so urtheilet man, daß der Kalk genug ausgebrannt sey. In allen Kalköfen, wo man das große Flammenfeuer braucht, wird die Farbe der Flamme zu verschiedenenmalen sichtlich verändert. Die erste, welche während dem Anwärmen herausdringet, ist sehr braun, und fast gar schwarz, weil sie mit vielem Rauche vermenget ist, der zu feuchte, als daß er sich entzünden könne.

Allmählich wird sie dunkelroth, dann violett, hierauf blau, und endlich weiß: welches wahrscheinlicherweise von der Zerstörung herrührt, die nach und nach in den verschiedenen brennbaren Grundtheilen des Kalksteines entsteht.

Diese Oefen geben auch noch ein anderes Anzeichen der vollkommenen Verkalkung der Steine. Die Erfahrung hat die Kalkbrenner gelehret, daß wenn die Halbellipse von Kalksteinen, oben über die Mündung des Gemäuers 6 Schuh hoch gesetzt ist, bis auf 4 niedersinken muß; und daß der Schürofen, welcher bis zum Schlusse des Gewölbes siebenthalb Schuh Höhe hat, sich so weit setzt, daß er nicht höher als fünfe bleibe.

Nunmehro zieht man die Kohlen aus dem Schürofen, und wenn man ihn offen läßt, so kühlt er schnell genug aus. Erfordert es die Noth, so kann man nach 24 Stunden anfangen, den Kalk durch den Schlund aus dem Ofen zu ziehen, wenn man das Gewölbe zerbricht, welches sich leicht thun läßt. Zum Obertheile aber sind 12 Stunden länger nöthig, ob man schon einen Theil Decksteine wegnimmt: und nach Verfluß dieser Zeit fängt man an, den Ofen von oben nach unten zu auszunehmen. Nach diesem verhindert sie nichts, den Ofen sogleich aufs neue wieder einzusetzen, wann nichts daran zerbrochen ist.

Kalköl. So nennt man diejenige Feuchtigkeit, welche sich durch die Zerfließung des aus Salzsäure und Kalkerden bestehenden erdigten Mittelsalzes (Sal ammoniac. fixum) erzeugt. Man nennt solches auch **Kreidenöl, flüßige Muschelschalen.**

Kalkothar, Calcothar vitrioli, ist eine Eisenerde mit etwas Vitriolsäure verbunden, welche man vom grünen oder Eisenvitriol abdestillirt hat. Diese wird noch einmal recht stark gebrannt, nachher zart abgerieben, und unter dem Namen rother englischer Erde zum Poliren der Steine und Metalle gebraucht. Wäscht man diese rothe Erde so lange mit Wasser aus, bis es keinen Geschmack mehr hat, trocknet und zermalmet sie recht fein, so erhält man eine ähnliche rothe Farbe, (Vitriolroth), welches die Färber gebrauchen. Man kann sich dieses Roths oder ausgesüßten Calcothars in der Oel- und Frescomalerey zu Wasserleim und Pastelfarben bedienen; auch giebt es, wenn es, wie das Zinn, mit Küchensalz im Feuer behandelt, oder mit einem Glase zusammen gerieben, und mit Spieröl oder Kieselfeuchtigkeit angemacht wird, sehr schönes rothes Email, und wird daher in Porzellainhütten gebraucht. Zu Deptford in England brennt man den Vitriol, ohne seine Säure zu nützen, unter beständigem Umrühren roth, und gebraucht ihn dann als Farbe.

Kalkrahm, Cremor calcis. Dieses ist der feinste Theil des Steinkalkes, welcher dem salzartigen Zustande am nächsten ist, und sich bey dem Löschen des Kalkes in dem Wasser auflöset. Diese Materie scheidet sich von dem Kalkwasser durch eine Art von Krystallisirung, so wie dieses Wasser verdünstet; und da die Verdunstung niemals anderswo, als auf der Oberfläche vor sich gehet, so ist auch die Oberfläche des Kalkwassers der Ort, wo sich diese Art von erdigter Krystallisirung erzeugt. Sie bildet ein halbdurchsichtiges und glanzloses Häutchen, welches sich nach und nach verdickt, und das, wenn es bis zu einer gewissen Stärke gekommen ist, sich in viele Stücken zertheilet, und wegen seiner Schwere in Gestalt von Schuppen auf den Boden des Gefäßes fällt. Uebrigens scheidet sich der Kalkrahm, welcher so lange, als er mit dem Wasser vereinigt bleibt, in dem Zustande eines lebendigen Kalkes ist, sich nur so davon ab, wie er sein Gas wieder erhält, und wieder Kalkerde wird.

Kalksalpeter, kalkerdigter Salpeter, Salpeter mit einem kalkerdigten Grundtheile, salpetersauter Kalk, salpetergesäuerter Kalk, Nitrum calcareum. Dieses ist ein Mittelsalz, welches aus der Salpetersäure und aus einer bis zum Sättigungspuncte mit ihr vereinigten Kalkerde besteht. Er löst sich im Weingeiste auf. Man findet ihn in salpeterichten Erden und Steinen.

Kalksalz, Mauersalz, Hallnitrum, Aphronitrum, Natrum murorum, ein Salz, welches zuweilen in unbestimmter Gestalt, zuweilen als eine feine Wolle, auf alten Mauern, die der Regen nicht trifft, auswittert. Es löst sich ganz im Wasser auf, schießt daraus rauten- oder auch vierseitig säulenförmig an, braust mehr oder weniger stark mit Säuren, färbt blaue Pflanzensäfte grün, fällt das Queckſilber aus der Salpetersäure gelb, schmelzt frisch angeschossen, mit Hinterlassung einer weißen Rinde, auf der glühenden Kohle leicht, langsam, aber vorher ausgetrocknet schwerlich oder gar nicht, giebt in Destillirgefäßen meistens eine unangenehm riechende, den Veilchensyrup grünfärbende Feuchtigkeit, die aber mit Säuren nicht braust. Dieses Mauersalz ist sich übrigens nicht gleich. Zuweilen ist es ziemlich reines mineralisches Alkali, zuweilen hält es noch flüchtiges Alkali, oder Glaubersalz, oder Bittersalz, oder Kalk- und Bittersalpeter, selbst würflichten, ja gemeinen Salpeter und vitriolisirten Weinstein, auch sogar Eisenerde.

Kalksand. Die Arten, die unter diese Abtheilung gerechnet werden, bestehen, wie der Sand, mehr aus losen, dem Wasser undurchdringbaren Körnern, die meistens sehr sichtbar sind, und könnten, wenn dieses die Natur des Sandes bestimmt, unter den Sand gezählet werden; übrigens sind sie bald mehr von der Natur der

Gyps-

Gypserde, bald mehr von der Natur der reinen Kalkerde.

Kalkschiefer, s. Flagstein, auch Schiefermarmor.

Kalkseife. So nennt Hr. Thouvenell den flockigten Niederschlag, so man erhält, wenn sich das ätzende Alkali der Seife mit Kalkwasser verbindet, indem sich die öhlichten Bestandtheile mit dem Kalke vereinigen. Bey gelinder Wärme getrocknet, erhält diese Kalkseife eine zerreibliche Consistenz, und sieht nur noch auf dem Bruche seifenartig aus. Bey stärkerer Hitze schmelzt sie wie Harz, und läßt sich in durchsichtige lange Faden ziehen, welche gleich nach dem Erkalten brüchig werden, und sich pülvern lassen. Im Wasser löset sich selbige nicht, bey dazu kommender Wärme hingegen im Weingeiste völlig auf. Die drey mineralischen Säuren, ingleichen der Essig, zerlegen dieselbe so, daß das Oel oben auf schwimmt, und daß sich aus den Feuchtigkeiten durch Abrauchen kalkartige Mittelsalze erhalten lassen. Aetzende Alkalien zersetzen dieselbe nicht, wohl aber thun dieses die gemeinen luftsäurehaltigen Alkalien dergestalt, daß sich die Kalkerde als roher Kalk niederschlägt, das Oel hingegen mit den Alkalien eine wiederhergestellte alkalische Seife giebt, die sich wiederum durch das Kalkwasser eben so, wie vorher, zerstören läßt.

Kalksinter, Stalaktit, Tropfstein, Kalktuf, Stiria. Diesen findet man an den Gewölbern hängend, und wird durch das Durchträufeln des Wassers, das mit Kalktheilen beladen ist, gebildet, indem jenes allmählich verdunstet, und diese Theile zurück läßt. Diese Absetzung kann man schwerlich eine Krystallisation nennen, weil es nicht scheint, daß die Kalktheile aufgelöst, ja nicht einmal sehr klein zertheilt gewesen sind. Indessen trägt sich dieses doch zuweilen zu, indem die durchsichtigen Spate durch eine Auflösung im Wasser vermittelst der Luftsäure aufgelöst zu seyn scheinen. Stalaktite sind vom blätterigten oder körnigten Gewebe, und entweder von ästiger oder kegelförmiger Gestalt, oder stellen durchbohrte Kegel vor, und heißen Stalagmite, Pisolite, Oolithe u. s. w. Die meisten dieser Steine enthalten etwas Thon oder Eisenkalk beygemischt. Und sind daher von grauer, brauner, gelber oder schwärzlicher Farbe. Der Kalksinter gehört zu der Art Kalksteine, bey welchen die Kalkerde mit Luftsäure verbunden ist.

Kalkspath, deutscher, Natrum verticale Linn. Man findet ihn in den deutschen Bergwerken auf Quarzdrusen. Er hat gänzlich die Natur des Kalkspaths; seine Krystalle sind klein, lang, weiß und durchsichtig; sie haben fast eben die Gestalt, wie die Krystalle des Glauberischen Wundersalzes. Sie bestehen aus einer sechsseitigen, etwas von der Seite zusammen gedrückten Eckſäule, aus zwey Pyramiden an beyden Enden derselben, deren Flächen mit schmälern Seitenflächen der Eckſäule parallel laufen. Zwo Seitenflächen der Eckſäule stellen lange Fünfecke vor, und sind breiter, als die übrigen, welche länglichte und spitzige Vierecke sind. Die eine Pyramide besteht aus zwey kurzen Fünfecken, welche mit zwey ungleichseitigen Vierecken der gegen über stehenden Pyramide abwechselnd stehen.

Kalkspathdrusen, s. Drusen.

Kalkspathsinter, Stalactites spatosus Linn. Man findet ihn oft von sehr beträchtlicher Größe, und eben so mannichfaltig in seiner Gestalt, als den gemeinen Kalksinter, zuweilen nierenförmig und im Bruche sternförmig fasericht, wie einen Glaskopf. Er hat Bruch, und seine ganze Natur mit dem Kalkspath gemein; er ist meistens durchscheinend oder durchsichtig, zuweilen mit trüben milchigten Streifen, ungefärbt oder gelblicht, und gemeiniglich so hart, daß er sich so schön, als ein Alabaster, schleifen und poliren läßt.

Kalkstaub, s. Kalkerde.

Kalkstein, Marmor calcareus Linn. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kalkstein seinen Ursprung aus dem Thierreiche hat; so viel ist wenigstens gewiß, daß der Stoff, der ihnen wesentlich ist, nämlich die Kalkerde, sich in allen drey Reichen der Natur, und in dem Thierreiche in vorzüglich großer Menge findet. Die Kalksteine sind meistens halbhart, härter, als die Gypsarten, aber weicher, als die meisten übrigen Steine; im Bruche sind sie matt, ihre kleinen Theile gemeiniglich fein, und mit bloßen Augen kaum zu erkennen, zerschlägt oder zerbricht man sie, so springen sie zwar in eckigte Stücken, die aber keine bestimmte Gestalt haben. Sie zerfallen an der Luft, einige geschwinder, andre langsamer; ihre spezifische Schwere ist 2,700 bis 2,810 oder ein Kubikfuß wiegt etwan 90 bis 96 Pfund. Sie enthalten die Kalkerde ziemlich rein, wenigstens so, daß sie ihre Eigenschaften ungehindert äußern können; oft ist ihnen etwas Erdharz, von welchem einige eine schwarze, im Feuer vergängliche Farbe haben, zuweilen Sand, Lehm, Thon oder Eisentheile beygemischt; in den letztern liegt bey den meisten der Grund der Farbe, und ihr Gehalt beträgt oft am Centner 4 bis 5 Pfund. Sie brausen alle mit allen Säuren, wenn die letztern flüßig und nicht zu sehr verdünnt sind, auf; sie lösen sich auch in allen Säuren, wenn sie gänzlich rein sind, vollkommen auf, und, je reiner sie sind, desto weniger bleibt davon unaufgelöst; gießt man zu ihrer Auflösung in jeder andern Säure Vitriolsäure, so bildet sie damit ein Salz, das in weißen Blättern oder viereckigten Prismaten niederfällt, wenig Geschmack hat, im Wasser schwer zergeht, zwischen den Zähnen knirscht, und im Feuer knisternd zerspringt. Kocht man ihre Auflösung in Salpetersäure ein, und brennt sie nachher in offenem Feuer, so erhält man daraus einen Körper, der, wenn er gerieben wird, im Finstern leuchtet, oder den **Baldwinischen Phosphorus.** Diese beyden Säuren, des Vitriols und des Salpeters, verbinden sich so genau damit, daß sie sich auch im stärksten Feuer nicht fahren lassen, wenn nicht ein andrer Körper hinzu gesetzt wird. Ihre Auflösung in Salzsäure läßt sich leichter von ihrem Auflösungsmittel durch ein gewaltsames Feuer scheiden; wenn sie recht übersättiget ist, so giebt sie gleichfalls einen Körper, der durch Reiben die Eigenschaft bekommt, im Finstern zu leuchten, oder den

Hombergiſchen Phosphorus. Von allen ihren Auflöſungen in Säuren können ſie durch jedes Laugenſalz wieder geſchieden und gefällt werden, und fallen als ein weißer Staub daraus nieder. Sie befördern auch durch ihre Beymiſchung das Abſcheiden des Laugenſalzes aus dem Weinſtein. So wie ſie durch Laugenſalze von ihren Auflöſungsmitteln geſchieden werden können, ſo treiben ſie wiederum das flüchtige Laugenſalz aus ſeinen Verbindungen mit andern Körpern aus; reibt man ſie daher mit Salmiak, ſo ſteigt ein ſtarker Geruch auf, der vollkommen wie flüchtiger Salmiakgeiſt riecht. Im gewöhnlichen Feuer, auch im Sonnenfeuer brennen ſie ſich alle mürbe, oder ſie werden zu Kalk. Dieſer Kalk zerfällt, wenn er an der freyen Luft liegt, zwar ohne Brauſen, doch mit einiger Erhitzung zu Staube; gießt man aber Waſſer darauf, ſo kocht er heftig auf, erhitzt ſich gewaltig, und ſtößt ganze Wolken von Dünſten aus; gießt man Säuren darauf, ſo brauſt er nicht auf, wie die rohe Kalkerde: brennt man ihn mit Laugenſalzen im Feuer, oder vermiſcht man ihn in flüßiger Geſtalt damit, ſo erhöhet er ihre Schärfe bis auf die höchſte Stufe, und erleichtert ihre Vereinigung mit Oelen, Fetten, Harzen und Schwefel; er benimmt ihnen aber zugleich die Eigenſchaft, mit Säuren aufzubrauſen; reibt oder deſtillirt man ihn mit einem Salze, welches flüchtiges Laugenſalz enthält, ſo treibt er dieſes, wie die rohe Kalkerde, aus, nur mit dieſem Unterſchiede, daß er hier niemals in trockner feſter Geſtalt erſcheint, der Eigenſchaft, mit Säuren aufzubrauſen, ganz verluſtig wird, eine weit größere Schärfe bekömmt, und mit höchſt gereinigtem Weingeiſte nicht gerinnt. Läßt man den Kalk lange an freyer Luft liegen, oder aus ſeiner Auflöſung in Waſſer niederfallen, ſo verliert er dieſe auszeichnenden Eigenſchaften, und verhält ſich wieder wie Kalkerde. Er löſt ſich im Waſſer vollkommen auf, nur erfordert er zu ſeiner Auflöſung vieles Waſſer, und fällt, wenn die Auflöſung an freyer Luft ſteht, von ſelbſt als Kalkerde, wieder daraus nieder. Bey der Fällung der metalliſchen Körper aus ihren Auflöſungen verhält er ſich gerade, wie ein feuerbeſtändiges Laugenſalz. Mit Sand oder mit zerſtoßenen Backſteinen vermiſcht, wird er ſo hart als Stein. Oele, welche darüber abgezogen werden, werden dadurch ungemein verfeinert, heller, durchſichtiger und flüchtiger. Wenn der Kalkſtein einmal zu Kalk gebrannt iſt, ſo leidet er in dem gewöhnlichen Feuer keine Veränderung mehr. Dieſes iſt die Behauptung aller Mineralogen; aber Pörnern gelang es doch, ihn in Glas zu verwandeln. Leichter geſchieht dieſe Verwandlung der Kalkſteine, wenn ihnen andere Steine und Salze zugeſetzt werden. Die meiſten Arten findet man gemeiniglich voll verſteinerter Seethiere; ſie machen gemeiniglich die niedern Berge und die Hügel. Dieſe Kalkberge ſind meiſtens auf die Schiefergebirge, theils in den Thälern, theils höher aufgeſetzt. Sie ſind vornämlich in Flözgebürgen zu Hauſe, wenigſtens finden ſie ſich immer in ſolchen Gebürgen. Die Flöze ſelbſt ſind von verſchiedener Mächtigkeit, von einigen Zollen bis zu mehrern Lachtern. Bald ſind ſie ganz rein; bald wechſeln ſie mit andern Lagen, vornehmlich mit Schiefer, ab, und ſo machen ſie oft das Dach der Steinkohlen, des Kupferſchiefers und des Steinſalzes, und führen dann an verſchiedenen Orten den Namen Dachſtein. Dieſe abwechſelnde Lage von Kalkſchichten, und die Menge von Verſteinerungen, welche man darinnen, und zuweilen in jeder Schicht wieder von verſchiedener Art findet, zeigen ganz offenbar, daß die Kalkberge keine urſprünglichen Gebürge, ſondern erſt nach und nach durch mehrere auf einander folgende Ueberſchwemmungen entſtanden, und an und auf die zuvor vorhandenen aufgeſchwemmt ſind. Eigentliche Gänge findet man nicht in Kalkſteinflözen, aber deſto häufiger Steinkohlen, Schwefelkies, Alaun und Vitriolerze, ſchwarzen und grauen Kupferſchiefer, auch neſterweiſe Nierenſtein, Amianth, gediegenen Schwefel, Arſenik und verſchiedene ſeiner Erze; ſehr oft Eiſenerze, auch Kupferglas, Bleyglanz und Zinnober, und bey Annaberg verſtarztes Silber. Der Nutzen, den die Kalkſteine ſchaffen, iſt von ſehr weitläuftigem Umfange. Schon diejenigen, welche hin und wieder auf Feldern liegen, machen ſie fruchtbar, indem ſie auf ihrer Oberfläche verwittern. Den größten Nutzen leiſten ſie wohl in der Baukunſt, nur Schade, daß ſie größtentheils zu weich ſind, und ſich ſobald abreiben und abnutzen; daß ſie an der freyen Luft nicht ſo lange ausdauern, ſondern zu bald verwittern. Man kann ſie zu Geſtellen an Oefen, zu Fundamenten und vorzüglich gut zu Schleußen, und überhaupt zum Waſſerbau gebrauchen, wenn anders das Mauerwerk beſtändig unter Waſſer iſt. Der ſchönen hochgefärbten Arten bedient man ſich in der Bau- und Bildhauerkunſt. Vornämlich aber dienen ſie, um Kalk daraus zu brennen. Auch im Schmelz- und Hüttenweſen leiſten die Kalkſteine ſehr gute Dienſte; ſie befördern den Fluß an ſich ſtrengflüßiger Erze, und kommen vornämlich den Eiſenerzen, und andern ſchwefelreichen Erzen, ſelbſt bey dem Verfriſchen des Rohſteins, ſehr gut zu ſtatten. Die Linneiſchen Arten des Kalkſteins ſind: 1) ſchwarzer Kalkſtein, Marmor ſchiſtoſum; 2) edler Marmor, M. nobile; 3) Florentiner Marmor, M. florentinum; 4) Schiefermarmor, M. fiſſile; 5) Kalkſtein von Nordberg, M. tardum; 6) körniger Kalkſtein, M. rude; 7) Glanzmarmor, M. micans; 8) Gothländiſcher Kalkſtein, M. decuſſatum; 9) Lappländiſcher Kalkſtein, M. aceroſum; 10) dichter Kalkſtein, M. ſtratarium; 11) Gorſtein, M. ſtrumoſum; 12) Roggenſtein, M. hammites; 13) lockerer Kalkſtein, M. teſtaceum; 14) abfärbender Kalkſtein, M. ſectile; 15) mergelartiger Kalkſtein, M. margaceum; 16) Filtrirmarmor; 17) Pietro forte.

Kalktuf, ſ. Kalkſinter.

Kalkvitriol, ſo nennt man auch den Selenit.

Kalkwaſſer. Hierunter verſteht man überhaupt eine Auflöſung der Kalkerde in reinem Waſſer. Man verfertigt es alſo: Man ſchüttet eine beliebige Quantität ungelöſchten Kalk, welcher nicht lange aus dem Ofen gekommen iſt, in einen ſteinernen Topf oder in eine Schaale mit Waſſer, ſo daß das Waſſer ungefähr 10mal mehr, als der Kalk, beträgt. Man bemerke,

bemerkt, daß das Wasser begierig von dem Kalke eingeschluckt wird. Es entsteht eine beträchtliche Hitze, und man hört, indem seine Theile aus einander gehen, ein Geräusch, welches öfters stark ist. Diese Mischung muß man oft mit einem hölzernen Stabe umrühren, weil sonst der Boden des Gefäßes, wo der Kalk seiner Schwere wegen hinsinkt, am meisten erhitzt, und das Gefäß dadurch zersprengt werden würde. Sobald der Kalk völlig zerfallen oder gelöscht ist, hört man mit dem Umrühren auf, und läßt es ruhig stehen, bis das darüber stehende Wasser klar ist. Dieses ist nun, nachdem es durch Löschpapier geseihet worden, das Kalkwasser, welches einen etwas scharfen Geschmack hat, und woraus man mit Laugensalzen die darin aufgelöste Kalkerde niederschlagen kann. Ein auf diese Weise gehörig bereitetes und wohl verwahrtes Kalkwasser besteht aus der beizenden Substanz des Kalks, und aus etwas Kalkerde, welche vermittelst dieser Substanz des Kalks in dem Wasser auflöslich geworden ist, und so lange in dem Wasser aufgelöst bleibt, als die beizende Substanz vereiniget ist, sich aber je mehr und mehr unter der Gestalt eines dünnen, hernach aber immer mehr verdickten und undurchsichtigen, weißen, glänzenden Häutchens scheidet, jemehr die flüchtige beizende Substanz aus dem Kalkwasser davon geht. Geht diese Substanz ganz und gar davon, so scheidet sich auch die aufgelöseete Erde, welche sich theils auf der Oberfläche des Kalkwassers, theils auf dem Boden des Gefäßes, unter der Gestalt dünner unschmackhafter Blättchen sammelt, und Kalkrahm, Lat. Cremor calcis, fr. Crême de chaux genannt wird; das Kalkwasser aber bleibt unschmackhaft, und von aller beizenden Substanz und Kalkerde befreyet, zurück.

Kalkweinstein, s. Weinsteinselenit.

Kalm, die Windstille auf der See.

Kalmang. * Die feinsten und besten werden in England gemacht; die sächsischen, holländischen und niederländischen kommen ihnen aber jetzt schon sehr nahe. Von den englischen, die auch Satinets heißen, liefern Norwich, Bristol, Colchester und London eine ungeheure Menge zum Handel. Von den französischen sind die, so zu Rysel, Rheims und Amiens gewebt werden, die vorzüglichsten. Dornick, in den österreichischen Niederlanden, verfertigt nun auch gute Sorten. Die sächsischen werden zu Gera, Krimmitzschau u. a. O. in großer Menge gemacht, und fast in allen Gegenden von Europa abgesetzt. Sie sind noch zur Zeit die einzigen, welche in Ansehung der Güte und Preiswürdigkeit mit der englischen Sorte concurriren können; denn die Magdeburger und Berliner, ob sie gleich nicht zu verachten sind, haben doch weder das schöne Aeußere, das die englischen so sehr empfiehlt, noch eben denselben wohlfeilen Preiß. Die, welche die österreichischen Länder liefern, sind noch theurer, können also nur im Lande selbst verbraucht werden, wo der Souverain, durch das Verbot anderer Sorten, die Sache allenfalls wohl erzwingen mag. Schlesien, das doch bekanntlich so schöne Wolle hat, hat es in dieser Manufactur noch gar nicht weit gebracht; es macht nur geringe und unansehnliche Kalmangen, die bloß für die Landleute und das gemeine Volk taugen. Leubus, Trebnitz u. a. O. in Schlesien haben sich auf diese Weberey gelegt. Aber leider! versteht man da von der Zurichtung, welche bey dieser Zeugart einen sehr wesentlichen Punkt ausmacht, wenig oder gar nichts. Die Berliner glatten, auch gestreiften Satine und Kalmangen sind drey Viertel einer Berliner Elle breit, und 30 Ellen lang.

Kalmang, französischer. Dieser wird in großer Menge weiß, glatt und mit beyden Seiten gemacht, und sodann in Stücken gefärbt. So giebt es auch unzählich viel gestreifte Kalmange, die Streifen von verschiedenen Farben haben, oder auch auf verschiedene Art geblümt sind. Der Kalmang hat eben den Aufzug, den der Satin hat. Man braucht dazu gleichfalls 5 Schäfte und 5 Schemel, davon einer von diesen, wenn er getreten wird, gemeiniglich verursacht, daß sich viere von diesen ordentlich zugleich erheben, wenn von jenen nur einer niedergeht. Wenn man diesen Gang betrachtet, so sieht man, daß die vier Fäden, die sich in die Höhe heben, über den Eintrag erhaben sind, und zwar um 4 auf einander folgende Duites, jederzeit vorwärts, so daß, wenn die ersten vier Fäden in die Höhe gehen, der fünfte auf den ersten Tritt nieder geht; auf den zweyten Tritt der erste niederfällt, wenn sich der zweyte, dritte, vierte und fünfte in die Höhe heben; auf den dritten Tritt der zweyte sich nieder läßt, wenn der dritte, vierte, fünfte und erste in die Höhe gehen u. s. f. Daraus entspringt auf Seiten der Fäden des Aufzugs das wellenmäßige Wesen, welches das Satinartige des Zeuges formirt. Und, wenn man die Wahrheit gestehen soll, so ist der Kalmang nichts anders, als ein wollener Satin. Wenn man aber diesen Zeug nach der hier angezeigten Vorschrift machen wollte, so würde es gewiß geschehen, daß man bey selbigen niemals mehr, als ein Fünftel vom Anfange unten haben würde, wenn man das Gewebe öffnet, und zwar allezeit durch Fäden, die so weit von den 4 Fäden, die sich zugleich oben befinden würden, abgesondert stehen. Dieser Theil des Aufzugs würde viel zu schwach seyn, um das beständige Anreiben des Schiffchens, von einem gewissen Gewichte, auszuhalten, welches es doch ganz allein aushalten müßte. Daher dreht man den Aufzug über und über, oder, welches eben so viel ist, man richtet die Theile der Rüstung gerade umgekehrt ein. Der Kalmang aber selbst wird auf der unrechten Seite fabricirt. Alles, was bisher gesagt ist, betrifft blos die glatten Kalmange. Was aber die betrifft, die zwo Seiten haben, so wird man leicht begreifen, daß der Durchgang der Fäden und das Spiel der Schäfte nicht mehr die nämlichen seyn dürfen; sondern daß die rentretare, weil die rechte und linke Seite wechselt, sogleich auch wechseln müssen, um diese Wirkung hervorzubringen. Diese Seiten sind gemeiniglich einander an Breite gleich, und stehen mit dieser Breite in gleicher Weite. Aber alsdann hat auch der Zeug keine unrechte Seite, denn jede Seite sieht vollkommen wie die

andere aus. So können auch selbige ungleich, wie ihre Weite, seyn. Und da ist es kein Zeug mehr, der eben keine unrechte Seite hat, und den Ort hält man allezeit für die Seite, wo sich das Satinartige am meisten findet, wo die, in Betracht des Grundes, etwas erhabene Seiten viel breiter, als ihre Zwischenweite, sind. Der Kalmang, der weiß, glatt, oder auch am meisten mit zwo Seiten gemacht wird, ist eine halbe und eine Zwölftelselle breit. Dessen Beschaffenheit oder Eigenschaft wird durch die Anzahl der Fäden des Aufzugs unterschieden, welche durch die Anzahl der Barren, die man mit gefärbten Fäden macht, und die an einem Theil der Breite, nahe an dem Saalband und dem ersten Ende am Zeug, angebracht sind, angezeigt ist. Diejenigen, die man deux barres nennt, sind im Aufzug aus 2000 Fäden; die trois barres, aus 2300; die quatre barres, aus 2600; die cinq barres, aus 2800, die six barres, aus 3000; und die sept barres, als die von der höchsten Qualität, aus 3200 Fäden zusammen gesetzt. Jeder Faden ist doppelt und gezwirnt, der Eintrag hingegen ist einfach, weniger gedreht gesponnen, nach Proportion des Aufzugs fein; wird genetzt gebraucht und stark gewebt. Die Kalmange von der ersten Qualität sind in Vergleichung mit den gemeinen schon recht sehr weiß, obschon die einen und die andern gleich ungebleicht fabricirt werden, weil sie gar oft die Bestimmung bekommen, daß sie entweder weiß bleiben, oder auch mit feinen Farben, und stark mit hellen Farben gefärbt werden sollen. Ob nun schon eine erstaunliche Menge von Kalmangen ungebleicht gemacht wird; so werden doch noch weit mehr gefärbte und gestreifte von allerhand Farben nach allen Sorten von Mustern gemacht. Diese sind, was die Fabricirung anbelangt, von den erstern im mindesten nicht unterschieden; sie werden aber gemeiniglich aus gemeinern Materien gemacht, und sind allezeit um sechs oder sieben Sechzehntheile schmäler, und ihr Aufzug besteht nur aus 900, 1000 bis 1200 Fäden. Der Hauptort, wo in Frankreich Kalmange gemacht werden, ist Flandern, und vorzüglich Roubais und die angränzenden Gegenden. Doch werden auch welche in der Pikardie fabrizirt, die aber größtentheils nur von den gemeinen Sorten sind, ungebleicht verfertigt werden, und niemals gestreift sind. Daselbst werden auch geblümte Kalmange gemacht; doch werden unglaublich viele von diesen Zeugen, die erstaunliche Veränderungen leiden, so wie von allen andern ungeblümten Kalmangen, zu Berlin, und vorzüglich in England gemacht. Der Grund der geblümten Kalmange wird auf die nämliche Art, wie der Grund der gewöhnlichen, gemacht. Der Riß wird überdies vermittelst der sogenannten Tire ausgeführt.

Kalmang glatter. Rüstung des Stuhls. Hierbey sind 5 Schemel und 5 Schäfte; die wieder hineingehende Fäden sind 1, 2, 3, 4, 5. Die Schäfte heben 4, 2, 5, 3, 1 in die Höhe; woraus man ersieht, daß viere auf einmal niedergehen, während daß nur ein einziger von denselben in die Höhe geht. Dieser Zeug wird auf der unrechten Seite fabricirt, und das Kreuzgewirke der rechten Seite formirt sich blos mit dem Aufzug. Fünf Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Kalmang mit einer Seite. Rüstung des Stuhls. Hier braucht man 5 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen wieder in die Schäfte 1, 2, 3, 4, 5: 1, 2, 3, 4, 5: 1, 2, 3, 4, 5: 6, 7, 8, 9, 10: 6, 7, 8, 9, 10: 6, 7, 8, 9, 10 u.s.f.: indem man wieder anfängt. Man tritt mit einem einzigen Fuß 1, 2, 3, 4, 5. Die Schäfte heben 2, 3, 4, 5, 10: 1, 3, 4, 5, 7: 1, 2, 3, 5, 9: 1, 2, 3, 4, 6: 1, 2, 4, 5, 8: in die Höhe. Fünf Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Kalmserde, in der Deichersprache diejenige Erde, welche außerhalb Deiches zuweilen von einem niedrigen und sumpfigen Vorlande genommen werden muß, und worinn gewöhnlich Wurzeln des sogenannten Kalmus (calamus aromaticus, radix gingentiana) befindlich. Gemeiniglich ist diese Erde thonigt genug, gleichwohl taugt sie sogar viel nicht an und in den Deichen. In dem Körper des Deiches selbst giebt sie, wegen der vielen in derselben befindlichen, oft gar starken und großen abgestochenen Wurzeln, Gelegenheit zu einer besondern Zusammensinkung der Erde, auf welche man vorher nie richtig genug rechnen kann. Ist aber der Deich blos damit bekleidet oder besodet worden; so vergeht zwar freylich der Kalmus in einer solchen Höhe bald, und die Erde wird dafür mit dichtem Grase benarbet; allein auch hier geben die Kalmuswurzeln dem Wasser gar zu leicht schädliche Oeffnungen, welchem auch durch wiederholtes Klopfen des von den Wurzeln rauh und roh gewordenen Deiches, bey feuchter Witterung, so leicht nicht abgeholfen wird. Nicht zu gedenken, daß ohnehin Maulwürfe, Ratten und Mäuse sich gar gern bey solchen Wurzeln, und in solchem Erdreiche überhaupt einfinden.

Kalmus. (Materialist.) Man hat zwey Sorten: der dünne Kalmus, von Acorus Calamus, Var. β. L., R. Acori veri off. kömmt aus dem Orient und Brasilien zu uns. Diese Wurzel ist etwas platt, gegliedert, eines Fingers dick, äußerlich von röthlich brauner, inwendig von weißer Farbe, schwammichten Gewebes, bittern, scharfen, gewürzhaften Geschmacks und gewürzhaften angenehmen Geruchs. Diese Wurzel giebt dem Aether eine leichte Strohfarbe, dem damit infundirten Wasser aber eine Goldfarbe, einen balsamischen und sehr bittern Geschmack und einen durchdringenden Geruch. Die mit Weingeist bereitete Tinktur hat nichts von dem Geruche der Wurzel, aber einen sehr scharfen mit etwas Bitterkeit gemischten Geschmack. Eine Unze dieser Wurzel giebt 3 Quentchen wässeriges und 2 Quentchen geistiges Extrakt. Ein Pfund derselben giebt zwischen 40 und 60 Gran wesentliches Oel. Soll diese Wurzel gut seyn, so muß sie frisch, stark riechend, schwer zerbrechlich, ohne Zasern, ohne Moder oder Wurmstich seyn. Selten findet man sie bey uns. Der deutsche Kalmus, Acorus calamus, Var. α. L. R. calami vulgaris, off. ist in Europa in Deichen, mit frischem Wasser versehen, zu Hause. Diese Wurzel hat mit der indianischen die größte Aehnlichkeit,

ist

iſt äußerlich bräunlicht grün, inwendig weißröthlicht, blicker und nicht ſo zart, auch nicht von ſo hitzigem und ſcharfem Geſchmacke und von weniger ſtarkem Geruche, als die indianiſche. Der Geruch der deutſchen iſt bey der trocknen Wurzel angenehmer, als bey der friſchen.

Kalmwaſſer, Waſſer ohne ſonderliche Bewegung und Wellen. Ein ſolches Waſſer wird daher, wenn es an einem Ufer vorbey geht, nicht leicht einen Abbruch an demſelben, wohl aber eine Anlandung verurſachen. Die Italiener brauchen auch in dieſer Bedeutung das Wort calmare, ſo wie die Franzoſen calmer. Im Engliſchen und Holländiſchen iſt es auch gebräuchlich. Stau- oder Stallwaſſer iſt vom Kalmwaſſer noch darinn weſentlich unterſchieden, daß jenes völlig zur Ruhe gebracht iſt, indem dieſes noch wirklich zu fließen fortfährt. Von einem Schiffe, das auf ſeiner Fahrt ganz windlos ſtille liegen muß, ſagt man auch: das Schiff iſt bekalmt.

Kalo, (Eiſenhütte) nennt man auf den Kärnthiſchen Hütten den Abgang vom Roheiſen, wenn ſolches zerrennet wird, und man rechnet ihn von 12 Zentner 40 Pfund, auf 2 Zentner 40 Pfund.

Kalomel, ſo nennen die Engländer das ſiebenmal ſublimirte verſüßte Queckſilber.

Kalotten, ſind rothe Kappen, deren ſich die Morgenländer zur Bedeckung des Kopfs bedienen. Sie kommen aus Venedig, und gehen in außerordentlicher Menge nach Slavonien, Dalmatien, Albanien, und den benachbarten Ländern. Die Waare wird dutzendweiſe gehandelt, und iſt ein ſehr gangbarer Artikel in vielen Gegenden des Orients. Auch Orleans ſchickt eine beträchtliche Menge über Marſeille nach der Levante, der barbariſchen Küſte u. ſ. w. Es giebt feine, mittlere und ordinaire Sorten.

Kalquier, iſt eine Art indianiſcher Atlaſſe auf türkiſche Art, oder wie geſtickte hungariſche Arbeit: doch werden auch gewiſſe indianiſche Taffete, welche flammicht ſind, alſo genannt.

Kalt bauen, (Bienenzucht) ſagt man bey den Bienen, wenn ſie ihre Honigwachskuchen ſo bauen, daß keiner den andern deckt, ſondern man zwiſchen jedem hinein ſehen kann.

Kaltbrüchig Eiſen. (Eiſenhütte.) Wenn ein Eiſen ſich glühend gut bearbeiten läßt, kalt aber ſich ſpröde zeigt oder gar zerſpringet, ſo ſagt man, das Eiſen habe einen Kaltbruch. Es entſtehet faſt allezeit von ſchlackartiger Unart, die nicht gehörig, aus Mangel hinlänglicher Durchſchweißung, aus dem Eiſen gebracht iſt.

Kalte Küche, (Koch) heißt ein Eſſen von friſchen oder geräucherten, kalten und bereits abgekochten und gebratenen, oder auch dergeſtalt zubereiteten Speiſen, die man jedesmal nach eigenem Gefallen gleich verzehren kann. Dergleichen ſind alle geräucherte und marinirte Fiſche, abgekochtes, geräuchertes oder eingebökeltes Fleiſch, geräucherte Würſte, Mägen u. ſ. f. Zwieback, Käſe und Butter.

Kalte Miſtbeete, ſ. Miſtbeete, kalte. Jac.

Kalter Röhrenkitt, (Waſſerbau) ſ. Röhrenkitt, kalter. Jac.

Kalte Schaale, eine Benennung einer kalten Suppe aus Bier, Wein, Milch u. ſ. f. und eingebrocktem Brode, Semmel ꝛc. wozu man auch Zucker, Zitronen und dergl. beymiſcht, und welche gemeiniglich aus einer Schaale gegeſſen wird.

Kalte Schaale, heißt auch eine Schaale mit kalten Speiſen, z. E. gedörrten und geräucherten Schinken, Servelatwürſten, u. ſ. w.

Kalte Schaalennapf von Fayence. In der Fabrik der Paille-Stein-Fayence zu Kaſſel iſt ihr Preiß No. 1. 10 Alb. 8 Hell. No. 2. 8 Alb. No. 3. 6 Alb.

Kalte Schlacken, ſtreng flüßige Schlacken, ſo man bey der Silberarbeit erhält; ſie enthalten im Zentner 20 Pfund Bley, und werden als Zuſchlag gebraucht.

Kalte Vergoldung, heißt die, ſo mit bloſſem, in Königswaſſer aufgelöſtem Golde geſchiehet.

Kaltgähring, kaltgieriges Bier, nennt man dasjenige, welches entweder die Hefen zu ſpät oder zu kalt bekommen hat, und daher durch die Gährung nicht recht durchgearbeitet und klar geworden. Es bleibt alsdenn nicht nur trübe, ſondern behält auch einen rohen Geſchmack, wird leicht ſauer, und iſt ungeſund.

Kaltgieriges Bier, ſ. Kaltgähriges.

Kaltgrätig, (Hüttenwerk) nennt der Schmelzer alles, was im Feuer mit einer glaſigen Zähigkeit fließt.

Kaltſchlächter, in einigen Gegenden eine anſtändige Benennung eines Abdeckers oder Feldmeiſters.

Kaltſchmidt, ſiehe Meſſingsſchmidt, auch Keßler, Jac.

Kalt treiben, (Hüttenw.) ſ. Treiben, kalt. Jac.

Kalupner, der, in Böhmen, Mähren, Schleſien und Oeſterreich, ein Handſröner. Im Wienerwalde iſt ein Kalupner ein Waldamtsunterthan, der nur eine ſchlechte Hütte hat.

Kaloen, (Schiffbau) ſind kleine Stücke, mit denen man die Laſchungen der Innhölzer verbindet, wenn ſie ſelbſt nicht lang und krumm genug ſind.

Kalzedoniſch, (Juwelier) wird von einem Fehler geſagt, der ſich in unterſchiedlichen Edelgeſteinen befindet, da man, wenn man ſie drehet und wendet, einige Zeichen oder weiße Flecken gewahr wird, die denen am Calzedonier gleich ſind. Dieſer Fehler äußert ſich abſonderlich an den Rubinen und Granaten, die man von unten her ein wenig aushöhlet, um ihnen dieſe Flecken zu benehmen.

Kalzination. (Probierer.) Einige feſte Körper zerfallen in einem gewiſſen Grade des Feuers zu Pulver und Staub, einige aber werden dadurch ſo mürbe gemacht, daß ſie ſich leicht zerreiben laſſen. Dieſe Arbeit heißt die Kalzination, und ſolche Körper heißen kalzinirte oder Kalke. Der Hauptendzweck iſt eine Zertheilung feſter Körper, oder eine Verminderung der Härte derſelben, damit ſie ſich leichter zerſtoßen laſſen. Einige zerfallen gleich im Feuer, einige erſt nach der Abkühlung in der Luft oder durch zugegoſſenes Waſſer, wie ſolches bey den gemeinen

Kalksteinen wahrzunehmen ist. Bey andern nimmt die Kalzination die Geschmeidigkeit und Festigkeit weg, und macht sie mürber, wie solches mit den unvollkommnen Metallen geschiehet, welche zu spröder, blätteriger, schuppenförmiger, oder staubiger, leicht zu zerreibender Erde, oder, wie man es nennt, Kalke werden; endlich werden auch sehr feste Steine dadurch so zerrissen, daß sie sich leichter zerbrechen lassen, zu welchem Ende das Ablöschen derselben in kaltem Wasser, wenn sie noch glühend sind, sehr dienlich ist; oder wenn dieses schnell im Feuer darauf gegossen, und benöthigten Falls solches etlichemal wiederholt wird. So verfähret man mit den Kiesel- und Feuersteinen ꝛc. Es kann auch die Kalzination in einigen Fällen durch Zusätze befördert werden, die aber dem Endzweck nicht zuwider seyn müssen. Man siehet leicht, daß die Kalzination mit dem Rösten in denen Fällen gänzlich einerley ist, wenn solche durch Zerstreuung flüchtiger Theile geschiehet, und daß alsdenn auch einerley Handgriffe dabey müssen beobachtet werden. Doch aber findet sich in den übrigen Fällen eine Verschiedenheit, z. E. wo das Kalziniren nicht durch Zerstreuung flüchtiger Theile geschiehet, da ist auch der freye Zugang der Luft nicht nöthig.

Kalziniren der Proben, s. Probe abrösten.

Kalziniren des Spießglases mit Salpeter. Man nimmt einen Theil Spießglas und drey Theile Salpeter, stößt solches zu Pulver und wirft diese Mischung löffelweise in einen schon im Feuer geglüheten Tiegel. Bey jedem Löffel läßt man die Explosion wirken, und die Materie einige Zeit ruhen. Wenn sie aus dem Feuer genommen ist, ist die Operation wie bey dem Zinn. Der so bereitete Kalk des Spießglases wird weit feiner, als der Zinnkalk, folglich auch viel vollkommener seyn, doch braucht man zum Zinnkalk weniger Salpeter, und erhält dennoch mehr Kalk.

Kalziniren des Zinns zum Gebrauch des Email. Man nimmt ein halbes Pfund Salpeter und schmelzt ihn in einem Tiegel; sobald er geschmolzen ist, so wirft man von Zeit zu Zeit ein halbes Pfund von den feinsten Zinnfeilspänen nach, und läßt in dem Zwischenraum dem in den Tiegel geworfenen Zinn seine Auswürfe machen. Das Ganze wird mit einer Tabackspfeifenröhre umgerührt. Sobald das Zinn abgegossen, so wird das Ganze noch ein wenig herum gerührt, und der Tiegel aus dem Feuer genommen, so lange in kaltes Wasser geworfen, bis das Ganze recht kalt geworden ist, und aus dem Tiegel genommen werden kann, ohne daß es das mindeste von der Substanz des Tiegels annehme. Wenn das kalzinirte Zinn recht trocken geworden, so thut man solches in eine Flasche, und stopfet sie sorgfältig zu. Sollte von dem Salz noch ein Theil zurück bleiben, so braucht man nicht, selbigen von dem kalzinirten Zinn zu scheiden, weil ihm das Salz nicht schaden kann.

Kalzinirofen, ist ein besonderer Ofen, darinnen man die Metalle, Mineralien, Steine, Hörner, Gebeine, u. dergl. zu Kalk und Pulver brennet. Er ist wie ein anderer Schmelzofen gebauet, hält gemeiniglich 10 Schuhe in der Länge, 7 in der Breite, wenn er sehr weit ist, und 2 in der Tiefe. Auf der einen Seite hat er inwendig einen viereckigten Graben von 6 Zollen, dessen Obertheil mit der Fläche des Ofens in gleicher Ebene lieget, und wird von ohngefähr 6 Zollen unterschieden. In diesen Graben thut man der Kohlen, deren Flammen den ganzen Ofen bestreichen.

Kalzinierofen. (Blaufarbenwerk.) Wenn der Kobald gepocht ist, so kömmt er in den Kalzinierofen. Der Heerd dieses Ofens ist 7 Fuß lang und eben so breit; in der Stirnmauer desselben befindet sich eine Oeffnung, das Schürloch, vor welchen eine Kette hängt, an welcher sich der Hülfshaken befindet, mit welchem der auf dem Heerde liegende Kobald aufgebrochen und umgerührt wird. Ueber diesem Schürloche befindet sich ein Schornstein. Unterhalb des Heerdes (der von gebackenen Steinen ist) befindet sich das Feuerschürloch, durch welches das Holz eingeleget wird. Im Heerde selbst befinden sich zwey andere Löcher, jedes 1 Fuß lang und breit, durch das eine spielt das Feuer von unten hinauf, womit der Kobald kalzinirt wird, und durch das andere wird der Kobald heraus gekrückt. Das Loch, durch welches der Arsenik in den Giftfang ziehet, befindet sich an der Hintermauer des Ofens, es ist ein Fuß lang und breit. An der Hintermauer ist auch zugleich der Giftfang angebracht. Das Feuerbehältniß stellt ein Gewölbe vor, welches 7 Fuß lang und 3 Fuß breit und hoch ist. Das Ofenloch hierzu legt man gern von außen an, damit die äußere Luft die Gluth beständig, nach dem oben gedachten ersten Loche, mithin durch solches auf den Kobald, führet. So wie gegentheils das Schürloch der Kobalde dem Loche, welches den Gift abführen soll, gerade gegenüber lieget, damit die in Ofen hinein gehende Luft den Arsenik mit Gewalt in den Giftfang treibe. Dieser wird also ganz dicht an die Hinterwand des Kalziniewsens angeschlossen, und 8 Fuß hoch und 4 bis 5 weit von Steinen gemauert, damit er von der großen Hitze nicht Schaden nehme. Dieses Mauerwerk gehet an 100 Fuß und ruhet auf steinernen Pfeilern; alsdann werden die Pfeiler blos von Holz, 6 Fuß hoch und 4 weit gemacht, so daß der Giftfang überhaupt an 250 bis 300 Fuß lang wird. Doch wird derselbe nicht gern in einem Stücke gerade ausgeführet, sondern er wendet sich mit verschiedenen Ecken, und zwar darum, damit der Giftrauch sich um destomehr stoße und eher anlege. Denn es würde, wenn es gerade ausgienge, die zum Kobaldschürloche eindringende Luft einen großen Theil Arseniks zu dem kleinen Fange oder Schornsteine, der auf das Ende des Giftfanges angebracht wird, hinaus führen, welches der benachbarten Gegend gefährlich seyn, und zum Verlust des Arseniks gereichen würde. Hin und wieder sind Thürchen angebracht, welche während der Kalzination verschlossen werden müssen, und durch welche man das Giftmehl ausräumen kann. Wenn nun der Ofen auf itzt beschriebene Art angeleget, der Heerd gehörig durchhitzt, und der ganze Ofen vollkommen glühend ist,

wird der Kobald hinein geworfen, doch so, daß er nicht dicht auf einander zu liegen komme, damit die Gluth ihn gehörig und egal durchdringen könne. In diesem heftigen Reverberirfeuer bleibt der Kobald, nachdem er sehr arsenikalisch ist, 4, 6 bis 8 Stunden. Gemeiniglich läßt man ihn wenigstens zwey Stunden ungestört liegen, ehe man ihn aufbricht, d. i. ehe man ihn das erstemal rührt. Dies Rühren geschiehet mit einer wohl durchwärmten eisernen Krücke oder Rührhaken, damit der unten liegende Kobald in die Höhe komme, und von dem darauf spielenden Feuer gehörig kalzinirt werde. Der Rührhaken muß wohl gewärmt seyn; denn wenn man mit einem kalten Eisen hinein fährt, geschieht es nicht selten, daß der darauf liegende Arsenik aufsteht, und alsdann siehet es für den Schürrer gefährlich aus, indem ihm öfters sogleich das Blut zum Munde und der Nase heraus dringet, oder er wohl gar davon stirbt. Hernach fährt man mit dem Aufbrechen von halben Stunden zu halben Stunden fort, bis man gewahr wird, daß der Arsenikdampf nicht mehr so stark gehet. Sodann wird der Kobald nach dem obgedachten zweyten Loche hervor gekrückt, durch welches er, weil es schief herab gehet, heraus fällt, und der Arsenik, welcher etwa noch darauf lieget, an der freyen Luft vollends verflieget, indessen daß der Kobald abkühlt. Man merkt gleich, auch ohne vorher gegangene kleinere Probe, ob der Kobald sehr arsenikalisch ist, wenn man ihn in den Kalzinirofen wirft, denn in solchem Fall fängt er sogleich entsetzlich zu dampfen an.

Kalzinirte Magnesia. (Apotheker.) Man füllt einen Schmelztiegel mit trockner, wohl ausgesüßter Magnesia an, und kalzinirt sie 2 bis 3 Stunden lang mit starkem Feuer, wodurch sie, ohne einen kaustischen Geschmack zu bekommen, die Hälfte ihres Gewichts verlieret. Man muß nur eine kleine Menge, die geschwind verbraucht wird, auf einmal kalziniren, weil sie nach und nach die verlohrne Luft wieder anziehet; auch ist es nöthig, daß sie in Gläsern, mit gut passenden Korkstöpseln, aufbewahrt werde. Die Magnesia, welche kalzinirt werden soll, muß nothwendig von Kalkerde frey seyn, weil diese Kalkerde außerdem durchs Kalziniren sich in lebendigen Kalk verwandelt. Die kalzinirte Magnesia hat die besondere Eigenschaft, daß sie sich mit schwarzem Vitriolöl entzündet.

Kamaschen, s. Camaschen.

Kambist, s. Wechsler.

Kameelgarn, * das Garn von den Haaren der Kameelziege wird eben also genannt.

Kameelgarnsticker, s. Sticker. Jac.

Kameelhaare, s. Angorische Ziegen.

Kameelhaar. Die Haare vom Kameel sind für verschiedene von unsern Manufakturen, insonderheit den Hutfabriken, ein unentbehrliches Material. Doch ist nicht alles, was unter diesem Namen aus dem Morgenlande gebracht wird, wirkliches Kameelhaar, sondern mehrentheils Ziegenhaar. Das meiste von diesem Artikel wird über Constantinopel, Smyrna und Aleppo aus Persien nach Livorno, Venedig und Marseille geschickt, und von da weiter durch ganz Europa versendet. Das beste und theuerste ist das schwarze Persianische Haar, welches noch einmal so hoch im Preise, als die folgende Sorte steht. Die andere Gattung ist die von Aleppo. Die besten Sorten des Smyrnischen Kameelhaares geben den ersten an der Güte nicht viel nach. Die schlechtesten sind das weiße und das rothe Haar; diese gelten nur ohngefähr den dritten Theil des Preises von der erst genannten Art. Zu Amsterdam giebt man auf das Kameelhaar von Aleppo 12 p. C. und auf das Smyrnische 14 pr. Cent Thara.

Kameelziege, so nennt man insgemein die Angorischen Ziegen, die wegen ihres schönen, weißen und seidenartigen Haares, welchen man den Namen Kameelhaar gegeben hat, bekannt sind. Sie heißen im Arabischen eigentlich Kämel. Hieraus hat man Kameel gemacht, und das Kämelhaar mit dem Kameelhaare, welches doch von jenem sehr unterschieden ist, verwechselt.

Kameenfabrik zu Trapani. Die Küsten von Milazzo sind mit einer unzähligen Menge Muschelwerk bedeckt, unter andern von den Gattungen, welche Buccina, oder dickbäuchige, und Murices, oder Purpurschnecken genannt werden. Unter diesen letztern ist Murex Tritonius am häufigsten vorhanden. Mit dem Test dieser Conchylien werden die Kameen auf folgende Art gemacht: Nachdem die Muschelschaalen in verschiedenem Wasser zu mehrernmalen gewaschen worden, werden sie in Laugenwasser gethan, um ihnen alles Fremdartige zu benehmen. Man zerschneidet alsdann die Muschenschaalen in kleine eyrunde Stücke, die mehr oder minder groß gemacht sind, nachdem ihre Bestimmung es erfordert. Die Dicke der Muschel an ihrem fleischigten Theil ist höchstens anderthalb Linien, oft auch viel weniger. Diese Dicke ist aus dreyerley von einander verschiedenen Lagen zusammen gesetzt, die man augenscheinlich bemerken kann. Die erste von außen ist so dick wie 1 bis 2 Haare, und hat rothbraune Flecken. Die zweyte ist fast 1 Linie dick, von milchweißer Farbe, und unter allen am härtesten; die dritte nimmt den übrigen Theil der Dicke ein, ist von blaulich weißer Farbe, die Masse ist nebelicht durchsichtig und etwas minder hart als die zweyte. Durch die Verschiedenheit der Lagen bringen die Künstler ihre Kameen hervor, aber sehr selten bedienen sie sich der erstern; diese scheinet ihnen für ihre Kunst zu schlecht zu seyn. Die ganze Dicke der zweyten Lage wird aufs Erhabene angewandt, das sie im Innern zu Stande bringen. Auf dieser graviren sie die schönsten Sachen nach antiken Mustern. Alle ihre Figuren sind auf der dritten Lage angebracht, die sie unterwärts verdünnen, so daß sie eine gewisse schielende Durchsichtigkeit erhält. Wenn die Arbeit vollendet ist, so bestreichen sie die Muschel von unten mit einer rothen oder schwarzen Oelfarbe, die nebelichte Durchsichtigkeit des zellartigen Gewebes der Muschel läßt dem Auge nur eine schwache und sehr gemilderte Farbe, welche eine sehr angenehme Wirkung her-

vorbringt, und die Kunstverständigen selbst betrügt, so daß sie selbige für wahre Kameen halten.

Kamel. (Schiffbau.) * Für den Erfinder der Kamele giebt Leupold den Cornelius Meyer an. Die Holländer aber den Bürgermeister von Amsterdam, Meeves Meindertszoon Balker. Das Kamel, so Bernoulli in Petersburg sahe, war 217 Fuß lang und dessen jede Hälfte 36 Fuß breit.

Kamel, das, (Schiffahrt) ein dickes Tau, ein Ankertau.

Kannelat, (Zuckerbäcker) s. Kanela. Jac.

Kamlot. Rüstung des Stuhls. Dazu braucht man vier Schemel und vier Schäfte. Man tritt zu gleicher Zeit 1, 1, die verursachen, daß sich gleichfalls 1, 3 in die Höhe heben. Sodann tritt man 2, 2, die 2, 4 in die Höhe heben. Man läßt 4 Fäden durch jeden Zahn des Kamms durchgehen, welches die Franzosen mettre quatre fils en dent nennen. Die Zahl der Zettel bey einem jeden Schaft ist vollkommen gleich. Die Fäden gehen in die Zettel einer nach dem andern wieder hinein. Daher läßt man die Schäfte 1, 3 in die Höhe gehen, damit sich kein kleiner Streif finden möge, den die Zähne des Kamms veranlassen würden, wenn sie verursachten, daß sich die Schäfte 1, 2, und 3, 4 in die Höhe höben.

Kamelotartig, Kamelothaftig, ist ein Manufakturenwort, das von einem gewebten, und auf die Art der Kamelote gearbeiteten Zeuge gesagt wird.

Kamelotartiger Etamin, s. Etamin.

Kamelot auf Berkanart. Rüstung des Stuhls. Der auf Berkanart gemachte Kamelot wird mit vier Schemeln und vier Schäften, folglich eben so wie der ordentliche Kamelot, fabricirt. Man tritt 1, 3 : 2, 4 auf einmal. Die Schäfte heben 3, 4 : 1, 2 in die Höhe. Der Durchgang der Fäden ist unterschiedlich. Man geht in den ersten Schaft, sodann in den dritten, hernach in den zweyten, und endlich in den vierten. Der bey dem vorhergehenden Durchgange angegebene Grund wird durch diesen bestätigt: denn wenn die Fäden sogleich wieder hinein gegangen wären; so müßten nothwendig auch die Schäfte 1, 3 : 2, 4 in die Höhe gehoben haben. Man läßt vier Fäden durch jeden Zahn des Kamms durchgehen.

Kamelot, englischer, sind denen Brüsselern ziemlich gleich und sehr beliebt. Sie sind zuweilen ebenfalls mit Seide vermischt, zuweilen auch wohl mit einem Faden von Gold- und Silberlahn durchzogen.

Kamelot, gewässerter, Camelot onde, ist ein Kamelot, dem man auf eben die Art, wie dem Tabis, durch die Gewalt der zu verschiedenenmalen darüber gegangenen Mange, ein Wasser gegeben hat, gleich wie Camelot à eau derjenige genannt wird, der, nachdem er fabricirt ist, eine gewisse Zurichtung mit Wasser, und sodann die warme Presse bekommen, wovon er einen schönen Glanz erhalten hat.

Kamelothaftig, s. Kamelotartig.

Kamelot, klein asiatischer, unter allen sind diese die schönsten und besten. Zu den schönsten, worinn sich die Weiber des türkischen Kayfers kleiden, wird hauptsächlich das Wollichte von dem langen ausgesuchten Haar der weißen Angorischen Ziegen gebraucht, ohne Zusatz einer andern Materie. Man macht aber auch Kamelote von geringeren Haaren in Smyrna zum Kauf; auch diese dienen indeß nur vornehmeren Personen zu orientalischen Sommerkleidern, und werden selten aus der Levante verführet, weil sie zu theuer zu stehen kommen. Diese sind außerordentlich dauerhaft in Glanz, Farbe und Gewebe, und übertreffen darinn die besten seidenen Zeuge. Man macht sie violet, auch anders gefärbt, ferner auf Gros de Toursart verfertigte gewässerte Moore, die das Ansehen der schönsten seidenen Zeuge haben, und eben so weich, aber viel derber anzufühlen sind, als Gros de Tours.

Kamelot mit gedruckten Figuren, Camelot gaufrés, sind Kamelote von einer einzigen Farbe, auf die man (vermittelst gewisser heißer Eisen, die eine Art von Patronen sind, und die man zu eben der Zeit, da der Zeug unter der Presse ist, darauf drückt) allerhand Blumen, Laubwerk und andere Figuren gedruckt hat. Dergleichen Kamelot wird nur zu Amiens und in Flandern gemacht. Vormals ward mit demselben ein starker Handel getrieben, jetzt aber sieht man diese Gattung von Kamelot sehr wenig, und das, was man davon gebraucht, wird mehrentheils zu Kirchenornaten und Meubeln genommen.

Kamelot-poil, so viel als kameelhärner, ziegenhärner Kamelot.

Kamelot von Amiens, sind von verschiedenen Sorten und Güte. Die beliebtesten heißen Kamelote auf Brüsseler Art, weil sie den Brüsselern einigermaaßen gleich kommen. Die andern sind eine Gattung ganz wollener, dichter und leichter Bertane, die zuweilen gezwirnte und grobkörnigte Kamelote, franz. Camelots fil retors, oder Camelots à gros grain genannt werden. Die dritte Sorte heißt: Camelots quinettes, an welchen der Faden zum Eintrage nur aus einem einzigen sehr gedrehten Faden bestehet; übrigens sind sie ganz von Wolle. Sie kommen gemeiniglich weiß vom Stuhl, werden dann erst auf mannichfaltige Art gefärbt und erhalten die warme Presse. Die leichten gestreiften Kamelote, franz. Petits Camelots Rayés, haben Streifen von verschiedenen Farben, die in dem Zeuge vom Anfange bis zum Ende des Stücks, der Länge nach, gehen.

Kamelot von angorischen Ziegenhaaren, Kamlot poil, besteht aus einem Aufzug, dazu, je nachdem die Arbeit schön ausfallen soll, ein mehr oder weniger feines, gesponnenes Garn, und eine gezwirnte Seide kömmt, die aber beyde mit einander zugleich gedreht werden; und aus einem Eintrag von 2 ziegenhaarnen Fäden, die mit einander gedreht werden. Folglich wird dessen Aufzug aus einem mit zwey Seidenfäden gedreheten wollenen Faden, und der Eintrag aus dreyen gedrehten ziegenhärnen Fäden gemacht. Andere nehmen zu dessen Aufzug zwey wollene Fäden, und zwey Seidenfäden, die alle viere mit einander gedrehet werden; und zu dessen Eintrag vier gedrehete

Fäden von Ziegenhaar. Noch andere nehmen zum Aufzug einen oder zwey Fäden von Ziegenhaar, nebſt einem oder zwey Seidenfäden, und zum Eintrag vier oder fünf Fäden von Ziegenhaar. Andere nehmen zum Aufzug allein Seide, und zum Eintrag 5 ziegenhärne Fäden. Noch andre endlich nehmen zum Aufzug und Eintrag blos Ziegenhaar, und geben dem Aufzug 3, 4, 5 bis 6 Fäden, dem Eintrag aber 2, 3, 4 bis 5 Fäden. Zu Leiden werden verſchiedene Sorten Kamelote von Ziegenhaar fabricirt, die unter dem Namen der holländiſchen Kamelote bekannt ſind. Der Aufzug des aus Ziegenhaar verfertigten Kamelots beſteht bald aus einem feinen geſponnenen Faden, der mit einem, öfters aber auch mit 2 Seidenfäden, ja wohl gar mit 2 Fäden von Ziegenhaar und zwey Seidenfäden gedreht werden, und der Eintrag jederzeit aus 3, 4 bis 5 gedrehten Fäden von Ziegenhaar. Dieſer Kamelot wird beſonders herrlich, wenn er von angoriſchem Ziegenhaar gemacht wird. Es mag nun aber Ziegenhaar von dieſer oder einer andern Gattung zu dieſem Kamelot genommen werden, ſo wird er doch immer ſehr theuer zu ſtehen kommen. Der ganz aus angoriſchen Ziegenhaaren beſtehende Kamelot, den man zu Linz fabricirt, und der eben ſo breit, als der franzöſiſche iſt, hat, nach der Feinheit der Materie, 3600 Fäden im Aufzug. Der Aufzug des Kamelots nach Brüßler Art beſteht aus einem ſehr feinen Faden von Ziegenhaar, und aus zwey recht ſchönen gezwirnten Seiden von Piemont. Zuerſt zwirnet man den Faden von Ziegenhaar mit einem Faden von Seide; dieſe drehet man hernach noch einmal mit dem zweyten Seidenfaden zuſammen.

Kamelot von Arras, ſind mehrentheils ſehr grob, und haben ein ſehr rundes Korn, welches eher auf Berkan als Kamelotart hinaus kömmt.

Kamelot von Brüſſel, welche entweder einfarbig oder melirt, jedoch ohne Streifen und Muſter ſind. Ihre gewöhnliche Breite iſt $\frac{5}{8}$ oder $\frac{7}{8}$ Pariſer Ellen, und die Länge im Stück 35 bis 60 Ellen. Bey einigen iſt Aufzug und Eintrag ganz von Haaren, bey andern iſt der Eintrag von Haar, und der Aufzug halb Haar, von eben der Farbe wie der Eintrag, und halb Seite von einer andern Farbe, welches die Melierung macht; und zwar beſteht jeder Faden des Aufzugs aus zwey gut zuſammen gedrehten Fäden, von denen der eine von Haaren und der andre von Seide iſt.

Kamelot von Neuville, wird den Brüſſelſchen faſt gleich geſchätzt; hingegen die von Auvergne ſind den leichten geſtreiften Kamelotten und den Camelots quinettes zu Amiens gleich.

Kameyten, (Schifffahrt) ſ. Koyen. Jac.

Kamille, die gemeine, Herba, Flores chamomillae vulg off. von Matricaria chamomilla L. (Materialiſt) einer auf gebaueten Aeckern häufig wachſenden Pflanze. Die Blumen ſind von ſtarkem gewürzhaften Geruche und von einem bittern Geſchmack. 1 Unze giebt mit Weingeiſt 3 Quentchen, mit Waſſer aber 4½ Quentchen Extrakt. 8 Pfund geben 1 Quentchen blaues ätheriſches Oel, ſelbſt in gläſernen Gefäßen deſtillirt, das, wohl verwahrt, einige Jahre ſeine Farbe erhält, nachläßig aber, mit der Zeit grün, zuletzt braun wird. **Die römiſche**, Fl. Chamomillae romanae, off. von Anthemis nobilis L. in unſern Gärten. Dieſe Pflanze wächſt viel niedriger, und liegt mehr auf dem Boden als erſtere, iſt auch von durchdringenderem, angenehmern Wohlgeruche. 1 Unze giebt mit Weingeiſt 3 Quentl., mit Waſſer aber 4 Quentchen Extract. Aus 1 Pfund Blumen erhält man 24 Gr. ätheriſches Oel von gelber, etwas ins Grünlichte oder Braune fallender Farbe, von ſehr beißendem Geſchmacke und einem ſtarken nicht unangenehmen Kamillenblumengeruche. Beyde Kamillenſorten werden oft mit den Blumen des Chryſanthemum Leucanthemum, der Anthemis arvenſis und der Matricaria ſuaveolens L. verwechſelt, wovon die erſte große Blumen trägt, die eben ſo wenig riechen, als die der zweyten Pflanze. Der Blumenſtrahl der letztern iſt in voller Blüte rückwärts gebogen, ob gleich die Blumen ſelbſt auch angenehm riechen.

Kamin, engliſcher. Bey dieſer Art von Kaminen wird auf dem Heerde eine Mauer aufgerichtet, welche im Durchſchnitte durchgängig dreykantig iſt, in der Mitte einen Brennpunct hat, und, wie der Maurer es nennt, abgetrappt iſt, d. h. da das Mauerwerk ſtufen- oder terraſſenweiſe geht. In der erſten Hälfte dieſer Mauerſteine, nach dem Innern zu, geht ſolches etwa um 1 Zoll zurück, und iſt, bis zur Mitte, 3 Fuß hoch. Hier iſt auch der Brennpunct. Von der Mitte rückt das Mauerwerk überhaupt wieder um 3 Fuß vorwärts, jede Schicht aber gleichfalls um 1 Zoll, ſo, daß die gleichnamigen Schichten unten und oben über einander fallen, alſo auf die unterſte und oberſte Schicht einige Oeffnungen bleiben, die den Rauch zur Kaminröhre hinauf führen.

Kamin, ſchwediſcher. Dieſe ſind ſo eingerichtet, daß man den Rauchfang oder die Röhre durch ein eiſernes Blech oder eine Klappe, welche inwendig aufrecht ſteht und nach Gefallen nieder gezogen werden kann, alsdann ſchließt, ſobald das Holz zu Kohlen gebrannt iſt.

Kaminöfen, ſind ſolche Oefen, die zugleich mit einem Kamine verſehen ſind.

Kaminſchirm, Feuerſchirm, Vorſetzſchirm. Es giebt inſonderheit folgende Arten: 1) Mit zwey Flügeln, die ſich vermittelſt Charnierbänder, ſo wie ein anderer Schirm oder eine ſogenannte ſpaniſche Wand, zuſammen legen, und außer dem Gebrauche wegſetzen laſſen. 2) Solche, die man nach unten ganz nieder klappen, oder auch ſteiler und ſchräger ſtellen kann. 3) Wo ſich der Rahmen ſtandrecht auf einem niedrigen Fuße und einer darin gehenden Spindel oder Angel, nach einem beliebigen Winkel drehen, aber nicht erhöhen und erniedrigen läßt; franz. Ecran ſur pivot. 4) Die mit 3 niedrigen ſchnörkelförmigen Fußen, die ſich in ein aufrecht ſtehendes Säulchen vereinigen, an welchem letztern der Schirm ſelbſt höher oder niedriger geſtellt werden kann. 5) Wo das ganze Geſtell unbeweglich iſt, die Füllung des Rahmens aber, oder der eigentliche Schirm, ſich in einem Falze höher und

niedriger verschieben läßt. Dergleichen können entweder auf drey niedrigen Consol- oder Schnörkelfüßen, oder auf zwey sogenannten Klotzfüßen, die nämlich nach hinten zu, wegen des Feststehens, verlängert sind, stehen. 6) Mit 2, aber doppelten oder Bockfüßen (a Chevalet,) die gleichsam 4 Füße ausmachen, wobey der Rahmen von verschiedener Gestalt seyn kann, entweder vierseitig, oval, oder auf mancherley Art geschweift, dabey bald größer, bald kleiner, welches auch überhaupt von allen übrigen zu verstehen ist.

Kamisade, nächtlicher Ueberfall des Feindes. Die Benennung kömmt daher, weil man sonst bey einer solchen Unternehmung die Soldaten ein weißes Hemd (nach dem Dialekt von Languedok und Provence Camise) über ihre Rüstung anziehen ließ, damit sie einander im Finstern kannten.

Kamm, (Kriegsbaukunst) der obere Theil eines Walles, s. a. Auffallgatter. Jac.

Kamm, (Landwirth) nennt man die ausgedroschenen Körner, welche in der Mitte der Tenne, wenn die zu beyden Seiten angelegten Garben rein gedroschen sind, der Länge nach liegen bleiben, oder zusammen gekehrt werden. Wenn das Getreide gut schüttet, so sagt man: die Garben haben einen guten Kamm gegeben.

Kamm, (Schiffbau) s. Große Raa.

Kamm des Schlüssels, (Schlösser) s. Bart. Jac.

Kamm, (Wasserbau) ein kleiner Wasserdamm, welcher in dem Grunde eines Püttwerkes stehen bleibt.

Kamm, (Weißgerber.) Die Stelle des Rückens zwischen beyden Schulterblättern an einem Felle. Derselbe beobachtet an diesem Kamme, ob das Leder gahr ist, oder nicht; denn wenn es an dieser Stelle gahr, so ist das ganze Fell gahr.

Kamma, der Name eines Biers, welches in Herford gebrauet wird.

Kammblatt, (Leinweber) der Kamm mit seinen Stäben.

Kammbrett, s. Kleiderrechen. Jac.

Kammbürste, (Bürstenmacher) eine Bürste, die Kämme damit zu reinigen.

Kammdose, Kammschachtel, auf dem Nachttische des schönen Geschlechts eine Dose oder Schachtel, die Haarkämme darin zu verwahren.

Kamme, (Bergbau) s. Schloß.

Kämme, (Mühlenbau, Hüttenwesen) s. Hebearm. Jac.

Kammelung, auch wohl **Kämmeln**, bedeutet so viel, als eine kleine Erhöhung oder Damm an den Wasserzügen, Wetterungen und dergleichen Arten von kleinen Kanälen oder Gräben.

Kammen. (Mühlenbau.) Dieses sind die Zähne in den Stern- und Kammrädern der Mühlen oder anderer großen hölzernen Maschinen. Diese werden gemeiniglich aus haynbüchenem Holze, welches zähe, hart und glatt ist, gemacht, und aus dem Groben gehauen, das Schock zu 12 bis 16 gr. verkauft; nämlich die kleinern im erstern, und die größern im zweyten Preise.

Kämmen der Borsten. Der Bürstenmacher hält in dieser Absicht eine Hand voll Borsten an der Spitze oder dem sogenannten Schwanze, fest, und kämmet die Wurzelenden oder den sogenannten Kopf auf dem Kamme aus, so wie man Flachs zu hecheln pflegt. Während dem Kämmen staucht er zuweilen mit dem Kopfe der Borsten an die benachbarte Wand der Werkstatt, und bringet hierdurch diejenigen Borsten wieder in das gekämmte Bündel hinein, welche sich bey dem Kämmen heraus begeben. Die Wolle fällt bey dem Kämmen aus den Borsten, oder bleibt in dem Kamme sitzen. Die gekämmten Haare werden zu großen Bündeln neben dem Kopfe mit einer Schnur zusammen gebunden und aufgehoben.

Kammer. (Baukunst.) Bey einer Hauswirthschaft hat man verschiedene Kammern, welche von demjenigen, wozu sie gebraucht, oder was darinnen aufbehalten wird, ihren Beynamen bekommen, nämlich: Schlafkammer, Speisekammer, Mehlkammer, Milchkammer, Rollkammer, Schirrkammer, Holzkammer, Kohlenkammer, Grasekammer; und beym Brauwesen die Gährkammer, Gefäßkammer, Hopfenkammer, Netzkammer.

Kammer, in Oesterreich statt Bude, Branntweinskammer, Erbsenkammer ꝛc.

Kammer, (Metallhütte) so nennt man in Kärnthen im Schwefelabtreibofen den Hauptort, wo die Kiese eingetragen werden.

Kammer der Kanone, (Artillerie) siehe Pulverkammer.

Kammer, (Büchsenmacher) heißt die Höhlung einer Schwanzschraube an einem Schießgewehre.

Kammer an einem Sattel, Saumsattel oder Kummet, bey den Sattlern eine hohle Stelle, oder ein leerer Fleck inwendig am Halse, aus welchem man einen Theil von den Füllhaaren, womit das Kummet ausgestopft ist, heraus genommen hat, damit das Kummet, welches vorher das Pferd an diesem Orte drückte, daselbst nicht ferner aufliegen und dasselbe beschädigen möge.

Kammerdegen, ein kleiner, leichter, schmaler und kurzer Degen, so wie man ihn zur Bequemlichkeit in den Zimmern trägt, auch Galanteriehofdegen.

Kammerhund, s. Dogge.

Kammerjagd, eine in Kurland gewöhnliche Benennung desjenigen Distrikts, in welchem mit Bewilligung der sämmtlichen Stände, besonders des Adels, als welchem daselbst eigentlich die gesammte Jagdgerechtigkeit ausschließlich zukömmt, dem Landesherrn die Jagd überlassen ist.

Kämmerlinge, bey den Wollarbeitern diejenige Wolle, die bey dem Kämmen, Schroteln und Streichen der Wolle in den Kämmen zurück bleibt, und sich nicht ganz heraus zupfen läßt; der Abgang von der gekämmten Wolle, Flocken.

Kammermusik, ist sowohl diejenige Musik, die große Herren zu ihrem Vergnügen unterhalten, als auch diejenige,

nige, welche eine Anzahl musikalischer Freunde mit einander halten. Beyde Gesichtspunkte erfordern eine besondre Art der dazu bestimmten Musikstücke, welche man den Kammerstil nennt.

Kammern, fehlerhafte Gruben in der Seele einer Kanone oder eines andern Geschützes.

Kammerstil, ist eine Art von Musik, welche für die Kammer und also für Gönner und Liebhaber bestimmt ist; deswegen muß sie gelehrter und künstlicher seyn, als diejenige Musik, die für Zuhörer von verschiedener Art bestimmt ist. Auch muß der Komponist genau auf Reinheit der Harmonie sehen, weil diese Stücke nicht stark besetzt werden, und daher jeder Fehler wider den reinen Satz leicht bemerkt wird.

Kammertänze, s. Gesellschaftstänze.

Kammförmiger Markasit, Marcasita cristatus. Bricht in der englischen Grafschaft Derbey, und scheint aus unvollkommenen achtseitigen Krystallen zu bestehen, die durch ihre Verbindung unter einander einige Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme haben.

Kammhandel. Die meisten Kämme, vornehmlich die elfenbeinernen, werden in Nürnberg gemacht, und von da überall versendet. Insonderheit gehn von da jährlich viele tausend Bund Kämme nach Italien, welche daselbst in den Seidenmanufakturen, die Seide damit zu kämmen, gebraucht werden. In Frankreich werden ebenfalls in den vornehmsten Städten sehr viel Kämme von allerley Art und Gestalt gemacht, und es wird damit ein ansehnlicher Handel getrieben; am häufigsten und besten aber macht man sie zu Paris und Rouen; vornehmlich werden in Frankreich, und zwar ebenfalls zu Paris und Rouen, sehr viel Kämme aus Buchsbaumholz gemacht, und haufig überall, insonderheit auch nach Deutschland, verführt, weil daselbst das Buchsbaumholz, (welches die Holländer in Menge aus der Levante, vornehmlich von Smirna und Constantinopel, nach Rouen bringen, von da es die Pariser und andere Kammmacher nehmen,) wohlfeiler zu haben ist, als in Deutschland. Das Horn zu den Kämmen hingegen bekommen die Franzosen mehrentheils über Rouen aus England. Die zu Rouen verfertigten Kämme von Buchsbaum und Horn werden nach den Nummern verkauft und versendet, welche Nummern man bey denen von Horn nur einerley Gattung hat. Die kleinste Gattung der buchsbäumenen Kämme werden nämlich durch Buchstaben, und die größten durch Ziffern bemerket. Diese Buchstaben sind: No. A. No. B. No. C. No. D. und No. O. Alsdann gehen die Nummern mit Ziffern an, und diese sind No. 1. No. 2. No. 3. u. s. f. bis No. 12. welches die größten und letzten Kämme von Buchsbaum sind. Die Kämme von No. A. sind die kleinsten, und (so weit die eigentlichen Zähne von einem großen Seitenzahne an, bis zum andern reichen, die großen Seitenzähne nicht mit gerechnet,) nicht über 2 Zoll breit. Von diesem Maaße an nehmen alle die andern Nummern, sowohl mit Buchstaben als mit Ziffern, beständig zu, und zwar so, daß allemal die Kämme von der folgenden Nummer ungefähr um 6 Linien oder ½ Zoll breiter sind, als die von der vorhergehenden Nummer, dergestalt, daß die größten ungefähr 8 bis 10 Zoll breit sind. Bey den Kämmen von Horn, welche niemals so klein gemacht werden, als die von Buchsbaum, gehen sie erst von No. 4. an; sie gehen aber dafür auch weiter, als die Nummern der buchsbäumenen, jedesmal mit ½ Zoll auf, daß also No. 15. in der Breite ungefähr 10 bis 12 Zoll hat. Für die Kämme von Elfenbein und Schildkrötenschale hat man keine Nummern; die Schönheit und der Preiß dieser Materie nimmt sie von der Regel aus. Es werden aber auch von Elfenbein und Schildkrötenschale zu Rouen und in ganz Frankreich (Paris ausgenommen) wenig Kämme gemacht. Das, was hier von den zu Rouen fabricirten Kämmen, und der Art, wie sie numerirt und verkauft werden, gesagt ist, ist hinlänglich, einen Begriff von der Art zu geben, wie in allen übrigen Städten Frankreichs die Kämme fabricirt, numerirt und verkauft werden, indem hierin entweder gar kein, oder doch nur ein sehr geringer Unterschied ist. Was den Verkauf dieser Kämme überhaupt betrifft, so werden sie einzeln und auch in Bunden zu Dutzenden verkauft. In Nürnberg hat man folgende Nummern von Kämmen, denen sogleich die Preiße mit beygefügt sind: **hörnerne Kämme, Nußkämme.** No. 1. das Dutzend 22 Kr. No. 2. 24 Kr. No. 3. 26 Kr. No. 4. 29 Kr. **Gebrannte Accommodirkämme** No. 3. das Dutzend 40 Kr. No. 4. 44 Kr. No. 5. 48 Kr. **Klauenkämme** N. 5. 1 Paquet 1⅔ fl. so auch No. 6. 7. **Weite Kämme** von No. 1 bis 3: 30 bis 40 Kr. **Elfenbeinerne Kämme** das Dutzend No. 1. 42 Kr. No. 2. 50 Kr. No. 3. 58 Kr. No. 4. 66 Kr. No. 5. 74 Kr. No. 6. 88 Kr. No. 7. 1½ fl. No. 8. 1¾ fl. No. 9. 1 fl. 55 Kr. No. 10. 2 fl. 9 Kr. No. 11. 2 fl. 18 Kr. feine dergleichen, groß 1 Pfund 10½ fl., Mittel 10 und klein 9 fl.

Kammkessel, eine Feuermaschine, bey welcher Wolle gekämmet wird.

Kammpfennig, eine Benennung der ehemaligen Gräfl. Schwarzburgischen Pfennige, wegen des darauf geprägten Pferdekammes.

Kampfsteine, nennen einige die Kiesel- Feld- oder Flußsteine; die auch noch andere **Flinten-** oder **Flintsteine** nennen.

Kammrad, (Meller, Maschinenbau) * diese Räder werden aus doppelten Felgen zusammengesetzt. Die Felgen sind 4 bis 5 Zoll stark und 9 bis 10 Zoll breit. Die Kammen werden auf die Seiten gesetzt ins Mittel derer Felgen.

Kammradswelle, (Mühlenb.) s. Flügelwelle. Jac.

Kammschachtel, s. Kammdose.

Kammschaft, der Schaft oder Stab an den Kämmen der Seidenweber.

Kammschaale, (Bergb.) siehe Bituminöser Mergelschiefer.

Kammschmidt s. Krempelmacher. Jac.

Kammschnur, (Seidenwürker) s. Halsschnur. Jac.

Kammſtifte, (Blattſetzer) ſ. Geglättete Kammſtifte. Jac.

Kammzwecken, (Uhrmacher) kleine Stifte, womit man die Wellen der Spieluhren beſchlägt.

Kamp, (Förſter) nennt man einen mit jungem geſäeten Holz beſtandenen Platz; vornehmlich ſagt man es von Eichen, ein Eichenkamp.

Kämp, die, in Oeſterreich die Zähne am Kammrad.

Kampement, (Soldatenſtand) ſ. Lager. Jac.

Kampes, ſ. Mouline. Jac.

Kämpfen, (Jäger) wenn ſich zwey Hirſche mit einander ſtoßen, ſo ſagen die Jäger: die Hirſche kämpfen. Solches geſchieht gemeiniglich zur Brunſtzeit, da nämlich ein Brunſthirſch, der noch kein Wild hat, mit einem andern, der hinter ſeinem Wilde hergeht, und nicht ausreißt, ſondern ſich zu wehren getrauet, anbindet, und beyde mit dem Geweihe dergeſtalt zuſammen fahren, daß man es eine Viertelſtunde weit klappern hört, bis entweder einer weicht, oder gar todt auf dem Platze liegen bleibt. Viele werden zu ſolcher Zeit lahm und zu Schanden geſtoßen; ja es geſchieht zuweilen, daß ſie ihr Geweihe ſo feſt in einander verwirren, daß ſie nicht wieder von einander gebracht werden können, und alſo beyde umkommen müſſen. Ein Hirſch, der im Kämpfen am kurzen Wildpret verletzt worden, wird ein Kümmerer genannt.

Kämpfer, lat. Incumba, frz. Impoſte, ital. Impoſto, der Impoſt, (Baukunſt) ein vorſpringendes Simmswerk an dem Nebenpfeiler, welcher ein Ende von dem Bogen eines Gewölbes trägt. Gegenwärtig drückt das Wort Kämpfer vornehmlich ein kleines Geſims aus, welches als der Knauf (das Capital) der Nebenpfeiler bey Bogenſtellungen anzuſehen iſt, auf dem die Bogen ruhen, und ihre Wiederlage haben. Denn alle Bogen bey Bogenſtellungen müſſen auf beſondern Pfeilern ruhen, welche man Nebenpfeiler nennt, und dieſen ihr Kapital heißt der Kämpfer. Die Kämpfer müſſen nothwendig überall angebracht werden, wo Oeffnungen, wie Thüren und Fenſter, oben in volle Bogen abgegründet ſind, weil dadurch der Bogen ſelbſt von den Pfeilern oder Wänden, auf denen er ſteht, abgeſondert wird, und ſein Fundament oder ſeine Wiederlage bekömmt. Wird er weggelaſſen, ſo bekommen die im vollen Bogen gewölbten Oeffnungen ein ſehr mageres und kahles Anſehn, wie jedes geübte Auge fühlen wird. Die Kämpfer werden verſchiedentlich aus mehrern oder wenigern Gliedern zuſammen geſetzt, nachdem es die Ordnung oder der Geſchmack, welcher in dem Gebäude herrſcht, erfordert. In den einfachen Gebäuden ſind es bloße Bänder, in zierlichen aber müſſen ſie ſchon aus verſchiedenen Gliedern beſtehen. Um hierin nichts unſchickliches zu thun, darf der Baumeiſter nur dieſes zum Grundſatz annehmen, daß der Kämpfer als ein Knauf des Nebenpfeilers anzuſehen ſey. Daraus kann er leicht nach Maaßgebung der Verhältniſſe, die in jeder Ordnung Statt haben, ſeine Größe und Beſchaffenheit beſtimmen. Dieſes wird ihn auch abhalten, die Kämpfer als Bandgeſimſe zwiſchen den Wandpfeilern durchzuführen, wie viele Baumeiſter thun, oder ihn gar als ein Gebläck mit Sparrenköpfen und Zahnſchnitten zu verzieren, wie an dem Triumphbogen des Conſtantinus mit höchſter Beleidigung des guten Geſchmacks geſchehen iſt. Wo keine Wandpfeiler ſind, und wo überhaupt das Gebäude oder das Geſchoß nach ganz einfacher Art gebauet iſt: da gehts noch an, daß die Kämpfer an der Mauer zwiſchen den Oeffnungen als Bandgeſimſe durchgeführt werden, wie an dem Zeughauſe zu Berlin geſchehen iſt. Man hat beſonders dreyerley Arten Kämpfer: in Geſtalt eines Zirkelſtücks, frz. Impoſte cintrée; einen durch Säulen oder Pfeiler unterbrochenen Kämpfer, franz. Impoſte coupée, und einen verſtümmelten Kämpfer, d. i. der aus einer Lage Steine ohne Vorſprung beſteht, frz. Impoſte mutilée.

Kampfer, Camphora, ein Harz von dem Kampferbaum, Laurus camphora, der in verſchiedenen oſtindiſchen Ländern, in China, vorzüglich auf der Inſel Borneo, auch in Sumatra wächſt; er wird hoch, und breitet ſich mit ſeinen Aeſten ſtark aus. Das Holz iſt dicht und weiß, und wird durch Austrocknen röthlich. Das beſondre Weſen dieſes Baums iſt durch alle Theile deſſelben verbreitet. Es giebt natürlichen und auch durch die Kunſt gemachten Kampfer. Es iſt der Saft, der ſich zwiſchen der Rinde und dem Holze von ſelbſt anſetzt, und heraus tröpfelt, wenn der Baum geritzt wird. Dieſer iſt vortreflich, aber theuer und ſelten. In Europa braucht man nur den Kampfer, der in China und Japan durch die Kunſt gemacht iſt; nämlich aus den zerſchnittenen Würzeln, Aeſten und Blättern wird durch Deſtillation der Kampfer abgezogen. Dieſer iſt aber noch unrein, halbdurchſichtig, röthlich und aſchgrau, zum Theil auch weiß, und heißt roher Kampfer; dieſer wird in Europa vornehmlich in Venedig, Holland und England raffinirt, welches von den Venetianern und Holländern lange geheim gehalten iſt. Der raffinirte Kampfer wird, wenn er in die gehörige Form gebracht iſt, in dunkelblaues Papier gewickelt und verſendet. Dieſer geformte Kampfer wird Campfer in Brodten genannt, und mit dem Papier verkauft, aber doch werden von 100 Pfund wieder 2 Pfund fürs Papier abgerechnet. Der gute raffinirte Kampfer muß ſchön weiß, klar und durchſichtig ſeyn, keine Flecken noch gelbliche Farbe haben, trocken, leicht zu zerbrechen, von ſtarkem durchdringenden Geruche, von brennendem, bitterlichem, gewürzhaftem Geſchmacke ſeyn; im Feuer muß er leicht fließen und ſich ſo entzünden, daß er mit nichts zu löſchen iſt. Im Feuer verzehrt er ſich ganz; er wird auch in der Luft flüchtig, und verfliegt endlich ganz; im Branntwein und andern öhlichten Feuchtigkeiten löſt er ſich ganz auf, auch im Scheidewaſſer. Einige probiren ihn mit warmem Brodte, worin er wie Butter ſchmelzt; wenn er darauf nicht ſchmelzt, und ſich nur röſtet, ſo iſt er falſch. Man braucht ihn in großer Menge zur Arzney, zu Feuerwerken, zu Vertreibung ſchädlicher Inſecten, und als ein äußerſt wirkſames äußeres Heilmittel in vielen ſchädlichen Zufällen. Er kömmt durch den oſtindiſchen Handel nach Europa.

Auf

Auf Borneo koſtet der Centner 3000 thlr. und auf Sumatra 2000 thlr. Die Chineſer verfertigen auch, der allgemeinen Meynung nach, einen künſtlichen Kampfer, der dem natürlichen ähnlich ſieht, und durch Beymiſchung eines kleinen Theils des ächten deſſen Eigenſchaft erhält. Dieſen verkaufen ſie den Holländern das Pecul zu 30 bis 40 Piaſter. Man hat aber nunmehro erfahren, daß dieſer chineſiſche oder japaniſche Kampfer kein Produkt der Kunſt, ſondern, wie der ächte, der Natur ſey, und von dem Baume, den wir Laurus camphora, nennen, komme. Alle Theile des Kampferbaums enthalten Kampfer; aber man zieht die größte Menge aus dem Stamm, und vorzüglich aus den Wurzeln. Man ſchneidet ſie zu dem Ende in Scheiben, und bringt ſie in ein eiſernes Gefäß mit Waſſer, das mit einem Helm bedeckt iſt. Die Hitze des darunter angezündeten Feuers treibt den Kampfer in die Höhe, der ſich im Helm anhängt. Dieſer wird nachgehends ferner raffinirt. S. Raffiniren des Kampfers. Die ſpezifiſche Schwere iſt 0,996. Der Kampfer aus Sumatra kömmt von einem andern von Houttuyn beſchriebenen Baume Laurus foliis ovatis, acuminatis, lineatis; floribus magnis tulipaceis. Er wird Baros genannt, und iſt weit beſſer, als der Japaniſche, da er nicht ſo leicht, wie dieſer, verfliegt. Die Japaneſer geben 100 Pfund von ihrem für 1 Pfund von dieſem, und dem Holländer iſt er dem Preiſe nach vierzigmal werther. Wenn die Rinde des Kampferbaums aufſpringt, und Kampfer heraus quillt, dann werden die Bäume gefällt, und der beſte Kampfer in größern Klümpchen (auf Malayiſch Copalla, Portugieſiſch Cabeſſa;) der von der Mittelſorte in kleinen Klümpchen (Mal. Poeoret, Portug. Bariga;) der ſchlechteſte endlich (Cacki) durch das Abſchaben des Holzes daraus geſammlet. Indeſſen dürfte doch dieſe von Gaubius beſchriebene mechaniſche Kampfereinſammlung nicht zureichend ſeyn, ſondern es iſt gewiß, daß wenigſtens der ſchlechteſte aus den klein gehackten Theilen des Kampferbaums in einem eiſernen Topfe mit Waſſer ausgekocht, und in einem darauf geſetzten irdenen mit Stoppeln oder Binſen gefüllten Helme geſammlet, und durch Schütteln als kleine unreine Klümpchen wieder abgeſondert wird.

Kampferholz, eine oſtindiſche Holzart, die wie Kampfer riecht und ſchmeckt. Sie ſieht röthlichtbraun, licht und ſtreifig aus. Man ſieht ſie in Deutſchland ſelten; aber die holländiſchen Materialiſten führen ſolche. Es wird in Indien auch zum Bauholze genutzt, und man verfertigt da zu Lande allerhand Meublen daraus.

Kampferöl, nennt man 1) die Auflöſung des Kampfers in Salpeterſäure; 2) das aus der Wurzel des Zimmtbaums deſtillirte ätheriſche Oel, welches wie Kampfer riecht, und nach und nach vielen wahren Kampfer abſetzt, 3) die Auflöſung des Kampfers in doppelt bis 4mal ſo viel von einem fetten Oele, z. B. Mandel- oder Leinöle; 4) die ölichte Feuchtigkeit, welche man durch das Deſtilliren des Kampfers mit Bolarerde oder mit Terpenthinöl, oder auch mit venetianiſcher Seife erhält.

Kanaba, eine Sorte levantiſcher Baumwolle.

Kanada, ſ. Canador.

Kanalgalioten, ſ. Galliote. Jac.

Kanarienmeliſſe, (Materialiſt) Herba meliſſae canarienſis, off. von dracocephalum canarienſe Linn. einer perennirenden Pflanze auf den kanariſchen Inſeln; ſie verträgt beynahe unſere Winter. Die Stengel werden 3 — 4 Schuh hoch, und ſind glatt und klebricht. Die Blätter ſind drey- oder fünffach, und beſtehen aus länglichten, ſpitzigen, ſägenartig gezähnten Lappen. Die Blumen ſind dunkelblau, in kurzen dicken Aehren am Ende der Stengel. Die ganze Pflanze giebt den heftigſten Meliſſen- und kampferartigen, gewürzhaften Wohlgeruch, der dem Katzenkraute (marum verum Linn.) an Durchdringlichkeit nichts nachgiebt. Das daraus deſtillirte ätheriſche Oel iſt eins der erquickendſten und wohlriechendſten. Von der Citronmeliſſe (meliſſa officinalis Linn.) unterſcheidet ſie ſich, daß ſie weit ſtärker und lieblicher riecht, ſo wie von der türkiſchen Meliſſe, dracocephalum moldavica L. die zwar gewürzhaft, aber unangenehm und ekelhaft riecht.

Kanarienſaamen, das Gewächs, welches dieſen Saamen liefert, wird von den Botaniſten Phalaris, der Saamen aber, in Italien Scagliuola, in Frankreich Graine de Canarie genennt, und bey uns iſt er unter dem Namen Kanarienſaamen bekannt. Man bedient ſich deſſelben nicht nur zum Vogelfutter, ſondern die Franzoſen und Genueſer wiſſen ihren wollenen und ſeidenen Zeugen auch einen ſchönen Glanz damit zu geben; zum ökonomiſchen Gebrauch bedient man ſich deſſelben, um ein ſchmackhaftes Oel zur Speiſe daraus zu ziehen. Nach dem Seſtini iſt dieſer Saamen wohl zuerſt in Spanien, nachher aber in den ſüdlichen Theilen Frankreichs zu bauen angefangen worden. Seitdem die Kanarienvögel, denen er zum Futter dient, bey uns einheimiſch geworden ſind, bauet man ihn auch in unſern Gegenden. Es wird auf der Inſel Sicilien ein ſtarker Handel damit getrieben, woſelbſt der Tumulo 6 — 10 Tari gilt, der Erlaubnißſchein zur Ausfuhr 7 Tari 10 Grani, und allerhand Unkoſten bis an Bord betragen 2 Tari 10 Grani. Nach Müllers Gartenlexicon gewinnen die Landleute auf der Inſel Thanet, in Kent, in England, beſonders um Margate, ſehr viel von dieſem Produkt, und ſenden ſolches zu Waſſer nach London. Nirgend wird der Kanarienſaamen in Deutſchland ſtärker gebauet, als in Thüringen, und beſonders im Erfurtiſchen Gebiete, woſelbſt 1 Centner von 110 Pfund zu 4½ bis 5 thlr. verkauft wird.

Kanarienſect. Dieſer bekannte Wein kömmt von den Inſeln gleiches Namens. Das Faß von 2 Pipen hält in Amſterdam 24 bis 25 Steckan, in Hamburg 130 Stübchen, und gilt 100 — 140 Rthlr.

Kanarienvogelhandel der Tyroler. Zu den beſondern Geſchäften und Mitteln, wodurch die Tyroler dasjenige an ihrem Unterhalte zu ergänzen ſuchen, was der Ertrag ihres Berg- und Feldbaues und der Viehzucht, als der Hauptnahrungszweige dieſer Nation, ihnen noch zu beſtrei-

beſtreiten übrig läßt, gehöret auch der nicht unbeträchtliche Handel mit Kanarienvögeln. Er iſt beſonders in der Gegend von Imſt, im Ober-Jenthale zu Hauſe. Die Brut wird um Memmingen, Geißingen und andere Orte von Schwaben gekauft und der Handel gewöhnlich nach England, St. Petersburg und der Türkey getrieben. Sie haben dabey die Einrichtung unter ſich getroffen, daß der eine Theil das Geld dazu vorſchießt, der andere aber mit den Vögeln die Reiſen thut. Auf der Reiſe hat jeder Kanarienvogelhändler ſeine Tragen oder Vogelhäuſer, in welcher gewöhnlich 300 dieſer Vögel Raum haben. Das Stück, welches beym Einkauf immer mit einigen 20 Kr. bezahlt wird, wiſſen ſie dann in St. Petersburg für 8 bis 9 Rubel abzuſetzen, und in Konſtantinopel für 10 bis 12 Fl. In England ſind zu manchen Zeiten auf 1600 Stück abgeſetzt worden. Wenn ſie mit ihrem Handel zu Ende ſind, und wieder nach Hauſe zurück kehren wollen, ſo beſtimmt man den Tag ihrer Ankunft. Hierauf kommen die Theilhaber in einem Wirthshauſe zuſammen. Das Geld wird dann auf einem Tiſche ausgeſchüttet und ſo vertheilet, ohne an eine weitere Rechnungsablegung zu denken. Nach vollendeter Theilung begeben ſie ſich in die Kirche, und den Schluß dieſer feyerlichen Handlung macht ein einfaches Gaſtmal. Die Kanarienvögelhändler brachten im Jahr 1781. nach Abzug ihrer Reiſekoſten 1600 Dukaten zurück.

Kanariſcher Inſeln Rechnungsreales, werden zu 8 Quartos gerechnet und auf 2,55 holl. As fein Gold oder 37,88 As fein Silber gewürdiget; der Werth iſt nach dem 20 Fl. Fuß 2 gr. 6 pf.

Kanaſter. Dieſes ſind eine Art Handkörbe, welche ausdrücklich dazu gemacht werden, verſchiedene Sorten von Waaren darinn zu verſenden. Sie haben eine runde oder cylindriſche Geſtalt, und die doppelte Höhe ihres Durchmeſſers, es möge derſelbe groß oder klein ſeyn. Man hat deren dreyerley Gattungen: eine zum Thee, die andere zum Zucker, und die dritte zum Taback. Die zum Thee werden aus Rotting oder Zuckerrohre, oder Binſen gemacht, und mit dünne geſchlagenem und überall wohl verlöthetem Bley gefüttert, damit weder Luft noch Feuchtigkeit dazu kommen könne. Die großen Kanaſter zum Thee halten gemeiniglich 65 Pfund Thee, und wiegen 15 bis 17 Pfund, welche tariret werden. Die Kanaſter zum Zucker ſind aus Bambusrohr gemacht, und nicht gefüttert, und werden zu Fortbringung des rohen Zuckers gebraucht; ſie halten gemeiniglich 250 bis 320 Pfund rohen Zucker. Beyde Gattungen Kanaſter werden von den Chineſern und einigen Indianern gemacht. Die Kanaſter zum Taback ſind Körbe von Rieth oder geſchälten ſpaniſchen Rohre, worein der Taback in Weſtindien gepacket, und nach Europa gebracht wird. In einem ſolchen Korbe ſind gemeiniglich 5 bis 7 Rollen, und hiervon hat der ſogenannte Kanaſtertaback ſeinen Namen bekommen, welcher auch ſchlechthin Kanaſter, ingleichen Knaſter, genannt wird.

Kanaſtertaback, die beſte Sorte in Rollen und Stangen zu machen. Hundert Pfund braune Virginiſche Tabacksblätter von beſter Sorte, wovon alles Untaugliche und Verdorbene abgeſondert worden, werden auf nachſtehende Art zubereitet und gebeizet: Erſtlich iſt zu merken, weil die Virginiſchen Blätter, in kleine Bündelchen zuſammen gebunden, in große Fäſſer gepackt, nach Deutſchland verſendet werden; ſo iſt nöthig, daß dieſe kleine Bündelchen ganz aus einander genommen werden, und bey dieſer Arbeit werden vorzüglich die etwa dabey vorkommenden ſchlechten Blätter abgeſondert, und zu geringern Sorten aufbewahret. Wenn nun die beſten Blätter ausgeleſen ſind, ſo werden ſie ſodann mit Beize gebeizt, die auf das beſte bereitet iſt, und überhaupt auf nachſtehende Art behandelt. Die Beize hierzu wird alſo verfertiget: Vier Pfund Smyrnaiſche Roſinen werden mit 12 Maaß (Quart) Waſſer in einem kupfernen Keſſel nach und nach bis zu 6 Maaß eingekocht, man läßt ſodann den Keſſel etwas abkühlen, und darauf alle Brühe durch ein grobes leinenes Tuch in einen reinen Eimer laufen. Die nunmehro ganz verkochten Roſinen werden in das nämliche leinene Tuch gethan und, ſo lange noch etwas Brühe durchlaufen will, rein ausgedrückt. Dieſe ſechs Maaß Roſinenbrühe werden wieder in den vorigen Keſſel gegoſſen und über ein kleines Feuer geſetzt; nun gießt man darzu noch 4 Maaß guten Franzwein, und 24 Maaß reines Waſſer; ferner thut man 2 Pf. Fenchel, 2 Pf. Wacholderbeeren, und 18 Loth vom beſten Zimmet hinein, welches alles fein geſtoßen ſeyn muß. Nun läßt man alles zuſammen 2 Stunden langſam kochen, wobey zu merken: daß der Keſſel, welcher zum wenigſten 4½ Eimer Waſſer muß enthalten können, mit einem hölzernen Deckel auch während des Kochens zugedeckt bleiben muß, damit die Kraft der Brühe nicht zu ſehr verdampfe. Nach Verlauf von 2 Stunden wird noch zu dieſer Brühe hinein gethan: 4 Pf. vom beſten und feinſten geſtoßenen Kandiszucker, alsdann rührt man alles wohl durch einander, deckt den Keſſel zu, und läßt alles zuſammen wieder zwey Stunden langſam aufkochen; der Keſſel wird alsdann vom Feuer gehoben, und man läßt alle darinn befindliche Brühe, ſo warm als möglich, durch ein grobes leinenes Tuch in ein dazu ſchickliches Fäßchen laufen, drückt auch den Satz rein aus, damit nichts von der Brühe verlohren gehet. Wenn dieſes vollendet worden; ſo gießt man noch zu dieſer Brühe 2 Maaß alten Franzwein, worin ein halbes Pfund Roſenhonig zergangen iſt, rühret alles wohl unter einander, und läßt die Brühe ſo lange ſtehen, bis ſie nur noch laulicht iſt. Nun nimmt man von den beſten ſortirten Blättern, wovon unten die gröbſten Stengel 1 bis 2 Zoll lang abgehauen worden, eine ſtarke Hand voll, taucht ſelbige in die noch laulichte Brühe hinein, daß ſie überall durchaus davon naß werden, und legt ſie in das hierzu dienliche Beizfaß. Auf dieſe Art wird mit Eintauchen aller Blätter in dieſe Brühe fortgefahren, bis ſie alle in das Beizfaß ſchichtenweiſe hineingelegt worden, wobey noch zu merken: daß wenn die erſte Schicht oder Lage

gelegt

gelegt worden, ſo muß die andere Schicht wieder queer darüber geleget, und die vorige allemal mit den Händen feſt eingedrückt werden. Sind nun die Blätter alle hinein, ſo gießt man alle übrige Brühe oben darüber, deckt das Faß mit einem genau ſchließenden Deckel zu, und läßt es ſo 24 Stunden ſtehen. Alsdann wird die Brühe, welche ſich unten im Faß geſammlet hat, abgelaſſen, und wieder oben auf die Blätter gegoſſen, und dieſes wird noch 2mal wiederhohlt, dann wird der genau paſſende Deckel mit einem 100 Pfund ſchweren Stein beſchweret, und nun läßt man alles drey volle Wochen in dieſer Beize ſtehen, jedoch darf es im Winter nicht zu kalt, und im Sommer nicht zu warm, ſondern ſtets in einer gemäßigten Temperatur ſtehen. Wenn die Blätter nun drey Wochen in der Beize gelegen, ſo werden ſie heraus genommen, und müſſen auf Horden, nur drey Nächte hindurch, aus einander gebreitet liegen bleiben; ſodann läßt man alles bey einem Tabacksſpinner auf das beſte zu Rollen ſpinnen, wobey die ſchönſten und größten Blätter zum Umſchlag genommen werden müſſen, die fertigen Rollen werden ſodann in einer hierzu dienlichen Preſſe 4 Wochen lang eingepreßt, und nach Verlauf dieſer Zeit wird man einen herrlichen Kanaſter haben.

Kanaſtertaback zweyte Sorte in Rollen. Hundert Pfund der beſten ausgeſuchten braunen Virginiſchen Blätter, welche man vorgerichtet hat, werden mit nachſtehender Beize auf die nämliche Art behandelt. 1 Pfund geſtoßene Cascarillrinde, 4 Loth Muscatenblumen, 8 Loth Gewürznelken geſtoßen, dies alles zuſammen wird in eine große Flaſche gethan, und 8 Maaß guter Franzwein darauf gegoſſen, und, damit es nicht abriechen kann, feſt zugemacht. Man läßt die Flaſche 8 Tage an der Sonne, oder an einem warmen Orte ſtehen, ſchüttelt jedoch alle Tage einmal alles durch einander. Hernach kocht man dazu noch folgende Brühe: 4 Pfund Smyrnaiſche Roſinen, 1½ Pf. vom beſten Fenchel geſtoßen, 1 Pf. beſten langen Zimmet geſtoßen, 4 Pf. gelben Candiszucker; alle dieſe Sachen werden in einen großen kupfernen Keſſel gethan, und mit 30 Maaß reinem Flußwaſſer 4 Stunden langſam abgekocht, und öfters umgerührt; doch wird bey jedesmaligem Aufrühren der Keſſel wieder zugedeckt, damit alle Kraft beyſammen bleibe: ſodann wird der Keſſel vom Feuer gehoben, und man läßt die Brühe ſo warm als möglich durch ein grobes leinenes Tuch in ein dazu ſchickliches Fäßchen laufen, auch wird das zurück gebliebene Dicke rein ausgedrückt. Zu dieſer reinen Brühe wird nun, wenn ſie etwas abgekühlt iſt, vorbemerkter Weinanſatz, ſowohl dicker als dünner, hinein gegoſſen; alsdann läßt man es zugedeckt eine halbe Stunde ſtehen, und unterdeſſen, daß es noch warm iſt, läßt man wieder alle Brühe durch das leinene Tuch laufen, und drückt den Reſt rein aus. Alsdann iſt die Beize fertig.

Nun werden die ausgeſuchten Tabacksblätter in dieſe Brühe völlig eingetunket, und in das hierzu beſtimmte Faß beſtens eingeſchlagen: auch wird die abgezapfte Brühe zu dreymalen oben über den Taback geſchüttet, und dieſer muß wohl 14 Tage eingepreßt ſtehen bleiben. Sodann werden alle Blätter heraus genommen, über Nacht ausgebreitet, um ſie etwas abtrocknen zu laſſen, und darauf, wie bey der erſten Sorte, durch einen geſchickten Tabacksſpinner zu Rollen geſponnen. Hierauf muß man ſie noch 6 Wochen in der Preſſe ſtehen laſſen, und man wird alsdann einen vortreflichen Kanaſter am Geſchmack und Geruch haben.

Kanaſter, geſchnittenen, ſ. Geſchnittenen Kanaſter, auch engliſcher geſchnittener Kanaſter.

Kanaſter, holländiſcher, ſ. Holländiſche Kanaſterbereitung.

Kanaſterpreſſe, (Tabacksmanufaktur) eine Preſſe, ſo derjenigen ähnlich, derer ſich die Papiermacher bedienen. Sie wird dazu gebraucht, um den Kanaſterrollen die gehörige Form zu geben, und hat mehrentheils die Größe, daß fünf und zwanzig Rollen auf einmal gepreßt werden können.

Kanaſterſwicent, ſ. Swicentkanaſter.

Kanaſtertaback zu machen. (Tabacksmanufaktur.) Es werden 20 Pfund reife dicke Virginiſche Blätter von gelber oder brauner Farbe durch folgende Brühe veredelt: Ein halbes Pfund Mallagawein, ein Pfund Kanarienzucker, ein halbes Pfund geſtoßener Fenchelſaamen, vier Loth Opium. Das Opium wird in dem Mallagaweine auf einem warmen Ofen aufgelöſt. Die übrigen Materien ſind zwey Loth geſtoßener Zimmet von gutem Geruche. Man ſchüttet alle genannte Materien, wie auch Opiumwein, in vier Maaß Flußwaſſer, und man läßt dieſes ſo lange kochen, bis die Brühe anfängt etwas dick zu werden, worauf man die Maſſe ausdrückt, und durch ein Tuch ſeihet. In dieſe noch warme Brühe taucht man die Blätter, um ſie gleich darauf in ein Fäßchen mit einem gedoppelten Boden zu legen, man drückt ſie darin mit den Händen feſt ein und gießt die übrig gebliebene Brühe auf die Blätter, legt den Deckel auf und beſchwert denſelben mit einem Gewichte. Die unten ablaufende Brühe wird in einem Glaſe zum künftigem Gebrauche aufbehalten. Nachdem die Blätter vierzehn Tage lang zur Sommerszeit, im Winter aber drey Wochen, unter dem Drucke gelegen, ſo läßt man ſie durch den Tabacksſpinner zu zwey Rollen mit allem Fleiße verſpinnen, nachdem man einen Zoll von dem Stammende der Stengel abgeſchnitten, ehe man die Blätter in die Brühe legt. Der Spinner bedient ſich zum äußern Umſchlage oder der Stangenhaut der Blätter ohne Ribben. Die fertigen Kanaſterrollen werden mit Rohr oder durch Holzſpieße befeſtigt, damit die Windungen nicht aus einander gehen, und durch eine Preſſe feſt zuſammen gedrückt. Sie erreichen in einer Zeit von ſechs Wochen ihre Vollkommenheit, und man wird dieſen Kanaſter auch ohne Kanaſter ſehr angenehm im Geruche und leicht auf der Zunge befinden.

Ein anderes Verfahren iſt folgendes: Man fermentirt die Virginiſchen Blätter im Faſſe, man breite ſie aus einander, ſiebe, doch ſparſam, etwas zart gepulverte Saſſaparille über die Blätter, reibe dieſe mit den Händen wohl

ein, und bereite eine Kanaſterbrühe von funfzig Pfund kleinen braunen runden Schwämmchen von der Größe eines Berliniſchen Sechspfennigers, auf fadenbünnem Stiele, die man auftrocknet und als ein Gewürz an die Speiſen pülvert, und Mouſerons nennt. Man trockne dieſe Schwämmchen bey ſehr gelindem Feuer oder vielmehr auf einer warmen Stelle, nur ſo, daß ſie ſich zerſtoßen laſſen. Gepülvert ſchüttet man ſie in einen Keſſel zu zwey Quart Waſſer, worinn ſie fünf bis ſechs Stunden kochen und wieder das Anhängen umgerührt werden.

Wenn ſich das Pulver der zarten Schwämmchen in dieſer Zeit zu Schleim aufgelöſt hat, ſo gieße man guten Franzwein dazu, und wenn es ein Paarmal aufgewallt, ſo hebt man den Keſſel vom Feuer. Mit dieſer kalten Sauce feuchte man die Blätter an, man drücke ſie in feſte Gefäſſe eine Zeit lang, und verſpinne ſie zu Rollen. Gemeiniglich rechnet man auf ein Pfund Kanaſter ein Loth Mouſerons und zu mehrerm Kanaſtergeſchmack zwey Loth Schwämme.

Kanaſterſwicent zu machen. Zu zwanzig Pfund bereits fertig geſchnittenen und geröſteten Virginiſchen Taback werden vier Loth zerſtoßener Maſtix, und ein Viertelloth im Mörſer fein gepülverte Kaskarillenrinde, in acht Loth Weingeiſt acht Tage lang digerirt und aufgelöſt. Die gedachte Auflöſung wird in eine gewiſſe Menge Flußwaſſer, ſo viel als zum Anfeuchten der zwanzig Pfund Blätter erfordert wird, und worinn ſich ein halbes Pfund Zucker befindet, durch ein Tuch geſeihet. Den Bodenſatz hebt man für das Künftige auf. Man rührt den Einguß in Waſſer durch einander, bis alles zu einer gleichartigen Flüßigkeit geworden, womit der Taback angefeuchtet und auf der Pritſche gemengt wird. Wenn derſelbe betrocknet iſt, ſo drückt man ihn vermittelſt des Trichters und des Stempels in die Papierpacke.

Kandil, * ein Gewicht zu Kalikut, hält 20 Maons oder Mons, 800 Seiras, 2000 Paloins und ſoll 468 Pf. 12½ Leipziger Gewicht ſeyn.

Kandirte Züge, (Konditor) ſiehe Züge, kandirte. Jac.

Kandisdruſe, ſ. Druſe.

Kanelirte Säulen, ſ. Canelirte.

Kanelirungen, (Baukunſt) ſiehe Aushöhlungen. Jac.

Kangam, ſ. Sineſiſcher Kangam.

Kanig, ſ. Kamig. Jac.

Kanikel, ſ. Kaninchen. Jac.

Kaninchen, engliſches, angoriſches, Lepus cuniculus angorenſis Var. α. Erxleben Mamm. p. 324. Das eigentliche Vaterland dieſer ſehr nutzbaren Thiere iſt die Inſel Angora. Wegen ſeiner ſeidenartigen Haare brachte man es nach England, und ungefähr vor 12 Jahren von da nach Deutſchland, beſonders in die fränkiſchen Gegenden. Ein gewiſſer Herr von Meyersbach verpflanzte ſie durch ein einziges Paar dahin. In 2 Jahren wurden ſie bey gehöriger Sorgfalt faſt allgemein, und ſie ſind ſelbſt nach Anſpach, Wien, Prag, Sachſen, Schleſien, ja ſogar nach Holland, verbreitet worden. Für die Tafel iſt ihr Fleiſch nicht. Sein Geſchmack iſt widriger, als der andern wilden und zahmen Kaninchen, auch durch Eſſig nicht zu dämpfen. Blos um der Haare willen, die an Zartheit die Seide, die Kameel- und Biberhaare weit übertreffen, ſind ſie den Menſchen zur Nutzung gegeben. Sie zeigen ſich 6 Tage nach der Geburt: 3 Monate nachher in der Hälfte der Größe des Thiers völlig reif. Dann müſſen ſie abgenommen werden; ſonſt werden ſie ihm, wenn ſie ſich mit den größern nachwachſenden verfilzen, tödtlich. Sonderbar iſt es, daß ſich die Haare von ſelbſt leicht ausziehen laſſen. Dies wiederholt man drey- oder viermal, bis ſie ihre eigene natürliche Größe in einem Jahre erreichen. Dann hören ſie auf zu wachſen, und ihre Größe und Schwere iſt um die Hälfte beträchtlicher, als des ganzen Kaninchens. Ein gut gepflegtes Kaninchen wiegt wohl 8 — 12 Pfund. Man gewinnt von einem in einem Jahre 6 — 8 Unzen Haare, woraus Handſchuhe, Strümpfe, Hüte, Mützen und Kleidungsſtücke gemacht werden. Sie werden mit Seide, Wolle, Werg oder Flachs, Baumwolle u. ſ. w. vermengt. Ganze Tücher werden daraus verfertigt, wie die feinſten engliſchen Tücher bezeugen. Dieſe Kaninchenhaare nehmen die Hutmacher deſto lieber, da ſie ſchon ihre natürliche Feinheit haben, und nicht erſt, wie andere, geſchlagen werden dürfen. Die Bälge werden als Rauchwerk genutzt, worin ſie alles andere übertreffen. Die Feſtigkeit der Winterhaare iſt beſonders groß. Sie ſind von allen möglichen Farben, und unter einander gemengt geben ſie das vortreflichſte Biberhaar, welches ſeine natürliche Farbe nie verändert, ſondern durch den Gebrauch verſchönert wird. Ein großer Vorzug vor andern gefärbten! Die Haare ſind von allen Theilen des Thiers brauchbar. Das Ausraufen und Scheeren iſt grauſam und gefährlich, weil die armen Thiere öfters halb geſchunden werden; am beſten aber iſt es, man nimmt ſie mit einem Friſirkamme ab. Da dieſe Thierchen ſelbſt das Gefühl haben, daß ihnen die Laſt der Haare ſchädlich wird, ſo ſtellen ſie ſich zu rechter Zeit ſelbſt dar, und es iſt ihnen Wohlthat, wenn ihnen die Haare genommen werden, welches alle 3 Monate geſchehen muß. Die allerfeinſten ſind in den Neſtern der Jungen. Wider die Motten ſtreuet man etwas Güldenkleeſaamen unter die Felle. Ihre Nahrung iſt jede Art von Kräutern, am liebſten Klee. Im Winter rothe Rüben, Hülſenfrüchte und Getreide. Sie ſaufen eben ſo wenig, als die Haſen. Sie werden zuweilen krank, wenn ſie zu enge eingeſperrt ſind, und nicht reinlich genug gehalten werden. Gewöhnlich werden ſie 8 — 12 Jahre alt; verblinden, verlieren die Zähne, ſchwellen auf und ſterben. Die Jungen ſterben leicht in den drey erſten Monaten, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit die Haare genommen werden. Von allzu naſſem Kraut und Futter ſchwellen auch die Alten auf, und bekommen die Waſſerſucht. Waizenkleye rettet ſie. Wegen der Stärke und Breite ihrer Füße, Länge und Härte der Nägel, ſind ſie die größten Minirer, und thun den Ställen und Scheunen Schaden. Ihre

Haare werden feiner und ſtärker, wenn ſie mehr oben, als unten logirt werden. Für die Jungen müſſen ſie ſchlechterdings einen Kaſten oder eine Art von Höhle haben. Jede Familie beſonders, ſonſt tödtet der Bock die Jungen. Sie pflanzen ſich ſehr zahlreich fort. Eine Ziege bringt jährlich 20—28 Junge. Die Jungen bleiben 9 Tage blind. Nach 3 Tagen werden ſie ſchon haaricht. Die Böcke können geſchnitten werden.

Kaninchenfährte, (Jäger) dieſe von einer Haſenfährte zu unterſcheiden, muß man auf die Länge des Sprunges und die Größe der Fährte ſehen. Ein alter Kaninchenraunmler macht eine Fährte wie ein Märzhaſe im Herbſte, nur mit dem Unterſchiede, daß die Klauen kürzer ſind. Ein alter Haſe hat demnach eine größere Fährte und einen viel weitern Sprung, als das Kaninchen.

Kaninchenfell, (Kürſchner) dieſe dienen zu mancherley Pelzwerk und Unterfutter, als zu Mützen, Gebrämen, Müffen und Aufſchlägen, Unterröcken für die Frauenzimmer, Unterfutter unter Mannskleider, Fußdecken, Bettdecken und andern Sachen. Man hat ſie von verſchiedenen Farben, als: weiß, grau, geſprengelt, grau und ganz ſchwarz. Die ſchönſten kommen aus England, Moskau, Pohlen und Flandern. Unter den Engliſchen werden beſonders die ganz ſchwarzen ſehr hoch geſchätzt. Einige Kaninchenfelle, deren Haare ein ſchönes aſchgraues Anſehen haben, werden oft aus Irrthum Fehe genannt, oder doch dafür ausgegeben. Die Chineſer kaufen von den Ruſſen genähete Säcke von Kaninchenfellen für 10 Rubel.

Kaninchenfelle, ruſſiſche. Von dieſen kommen im Handel ſchwarze, graue und weiße vor. Die Preiſe in Petersburg ſind: ſchwarze der beſten 1 Sack 8 Rubel, der geringſten 4 Rubel, Bäuche 3 Rubel, graue 5 Rubel, weiße der beſten 6 Rubel, der geringſten 4 Rubel, in Bjachta, Kaninchenfelle 10 Rubel.

Kaninchenjagd, (Jäger) dieſe iſt verſchieden. Man bedient ſich der Dachshunde, der Frettchen, des Schwefelrauchs, der Netze, der kleinen Windſpiele, der Flinten, um ſie zu fangen und zu erlegen.

Kaninchenjagd durch Schwefeldampf. Nachdem man die Kaninchen, vermittelſt der Hunde, aus dem Gehäge in ihre Wohnungen getrieben hat, legt man Hauben oder Deckgarne vor die Röhren, und verſtopft diejenigen, welche etwa noch über der Anzahl der Garne vorhanden ſeyn könnten. Eine Röhre aber bleibt frey. In dieſe bringet man vorne an der Oeffnung Heu, Stroh, faules Holz, und andere brennbare Materien, thut etwas Schwefel hinzu und zündet es an. Hierbey muß man den Wind dergeſtalt in Acht nehmen, daß er den Rauch und Dampf in die Röhre hinein treibe, indem er auf dieſelbe ſtößt. Aller Rauch iſt den in den Gebäuen liegenden Thieren zuwider, vornehmlich iſt aber der Schwefeldampf den Kaninchen ſo entgegen, daß man ſie ſogar vermittelſt deſſelben, auch in freyer Luft, von den Kornfeldern auf einige Tage entfernt hält, wenn man längs denſelben ein ſolches Schmauchfeuer, auch nur einige Stunden, unterhält. In dem Bau iſt es ihnen aber dermaaßen empfindlich, daß ſie, ſobald ſie ihn verſpüren, ſchnell hervorkommen, und ſich darüber in den vorgeſtellten Garnen fangen.

Kaninchenjagd mit den Frettchen. Hierzu muß man Netze von feinem Bindfaden ſtricken, und zwar rund wie ein Sack oder Hamen; doch wird, wenn er fertig geſtrickt iſt, oben in der Oeffnung kein hölzerner Reif angemacht, ſondern ſtatt deſſen eine Leine, einen kleinen Finger dick, durch die obern Maſchen dergeſtalt gezogen, daß man dieſe Haube (welches der Name dieſer Garne iſt) damit, wie einen Nähebeutel der Frauenzimmer, zuziehen kann. Dieſe Haube wird alsdann offen über die Mündung der Röhre des Kaninchenbaues geleget, die Leine angepflöcket, und alles ſo eingerichtet, daß, ſo wie das Kaninchen aus der Röhre fährt, es gleich in die Haube falle, und dieſe hinter ſich zuziehe. Einige machen lieber, ſtatt dieſer, nur ein bleſſes Deckgarn, dieſes iſt ein viereckes Garn, 2 bis 3 Ellen lang, eben ſo breit, von feinem Bindfaden, wie der zu den Hauben geſtrickt, an jeder Ecke wird eine 1lothige Bleykugel eingebunden, und dieſes Netz wird auf die Oeffnung der Röhre geleget. Sobald das Kaninchen aus derſelben in das Garn fährt, und damit fortläuft, überſchlagen ſich die Bleykugeln, und es kömmt nicht weit, ſo iſt es ganz in das Garn eingewickelt. Man möge nun entweder Hauben oder Deckgarne haben, ſo müſſen es wenigſtens 6 bis 8 ſeyn, die man zu dieſer Jagd zuſammen ſtößet. Nachdem man ſich alſo eine hinlängliche Anzahl ſolcher Garne angeſchafft hat, geht man Morgens oder Nachmittags in ein Kaninchengehäge, löſet einige Dachs- oder kleine engliſche Jagdhunde in demſelben, und läßt ſie eine halbe Stunde jagen, ſo werden alle in dem Gebüſche hin und wieder ſich aufhaltende Kaninchen ihren Bau ſuchen und einkriechen. Alsdann werden die Hunde aufgekoppelt; man gehet zu den Bäuen hin, und hat, nebſt den vorhin beſchriebenen Garnen, ein oder mehrere Frettchen in einer leinenen Taſche, worinn auf dem Boden Moos oder Stroh zu ihrer beſſern Bequemlichkeit liegt, in Bereitſchaft. Sobald man nun alle Röhren mit den Hauben oder Deckgarnen bedeckt, und die etwa noch übrig bleibenden mit Steinen, Erde und Mooſe verſtopft hat, läßt man, indem eines der Garne ein wenig in die Höhe gehoben wird, das Frettchen in die Röhre ſchlüpfen. Dieſes fängt nun an, alle unterirrdiſche Gänge, die ſich auf dieſem Platze im Zuſammenhange finden, zu durchkriechen, und treibt die Kaninchen immer flüchtig vor ſich her, wie man gar deutlich an den Poltern unter der Erde wahrnehmen kann, bis ſie denn plötzlich, eines aus dieſer, das andere aus jener Röhre fliehen, und in die darüber vor der Oeffnung gelegten Garne fallen. Man muß aber eilen die Kaninchen aus dem Garne zu löſen, weil ſie ſich ſonſt bald heraus beißen und kratzen können, und ſodann mit ſchnellem Springen davon fliehen. Wenn das Kaninchen ausgelöſet iſt, muß man das Garn wieder auf die Röhre decken, weil bisweilen mehrere aus eben derſelben kommen. Nachdem nun

das Frettchen den Bau mit allen seinen Röhren abgejaget hat, kömmt es endlich auch wieder hervor, da man es dann aufnimmt, in die Tasche steckt, und weiter geht, um die Jagd, auf eben die Art, in andere Baue fortzusetzen. Die gefangenen Kaninchen werden am geschwindesten abgenicket, indem man sie an den Hinterläuften in die Höhe hält, und ihnen längs den Rücken mit der Schärfe der flachen Hand einen Schlag ins Genicke giebt.

Kaninchenjagd mit der Flinte. Man stellt sich hierzu auf ihre Baue mit der Flinte an, löset die kleinen Jagd- oder Dachshunde, welche alsdann dieses kleine Wildprett rege machen, das sogleich nach den Bauen zu eilt, wo man sie mit der Flinte empfängt. Sollte man aber zu einer Zeit in das Gehäge kommen, wo die Kaninchen schon in die Gebaue eingekrochen wären, so schickt man ein Frettchen zu ihnen hinein, und schießt sie, indem sie, um ihrem kleinen Feinde zu entfliehen, aus der Röhre laufen.

Kaninchenjagd mit kleinen englischen Windspielen. Wenn des Morgens die Kaninchen ihre Baue verlassen haben, so verschließt man die Röhren mit Steinen, Moos und Erde. Hierauf stellt man sich mit einem Stricke Windspielen an die Fade oder Wechsel bey dem Gehäge, auf welchen die Kaninchen heran zu rücken pflegen. Ein anderer sucht zu Fuße ebenfalls mit einem Stricke Windspiele an die Fade oder Wechsel, nahe bey dem Gehäge, auf welchen die Kaninchen heran zu rucken pflegen, die nahen Fluren durch; und wenn ein Stück aufgetrieben ist, hetzt man zu. Dieses kleine Wild läuft alsdenn mit ungemeiner Schnelligkeit nach dem Gehäge, wo sie aber den angestellten Windspielen gleichsam in das Maul laufen, und von ihnen gefangen werden. Hierzu ist die kleinere Art dieser Hunde, die man in den Zimmern zu halten pflegt, die beste. Sie sind rasch; und da ein Kaninchen nur halb so stark als ein Hase ist, können sie es wohl halten. Diese Jagd ist angenehm, ob man gleich nicht so viel Kaninchen damit fangen kann, als auf vorher beschriebene Art.

Kaninchenjagd mit Krebsen. Man setzt in die Röhre des Baues einen Krebs, und vor dieselbe ein Netz, der Krebs kriecht in dem Baue fort, findet das Kaninchen und kneipt es mit seinen Scheeren; das Kaninchen fliehet und wird gefangen.

Kaninchenkopf, (Roßhändler) s. Hasenkopf.

Kanne, ● ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in Dännemark 97,4; in Dresden Visier $70\frac{3}{5}$, kleine $46\frac{1}{4}$; in Leipzig Visier $70\frac{5}{8}$, Schenk $60\frac{1}{8}$, in Lübeck $91\frac{1}{4}$ und in Schweden 132.

Kanne, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Schweden zu 2 Stop 131.

Kannen, (Feuerwerker) hölzerne, cylindrische Gefäße, welche ungefähr vier Zoll stark sind, und theils mit Ernst-, theils mit Lustfeuern angefüllt werden. Es werden dieselben an ferne Oerter gestellt, und zwar so, daß sie entweder ganz gerade liegen, oder mit der Mündung sich gegen den Boden etwas zu neigen, da sie denn ein starkes Funkenfeuer von sich geben, und inzwischen ihre Tempi mit Ausfeurung der Sternfeuer, oder des geschmolzenen Zeuges, auch gute Wirkung thun.

Kannenbäcker, im Koblenzischen die Töpfer, die irdene Krüge verfertigen.

Kannenbürste, eine cylindrische Bürste, die Bier- und Weinkannen damit zu reinigen.

Kann man Feuer sehen? (Bergmann) siehe Feuer sehen. Jac.

Kanonade, (Artillerie) s. Stückschuß.

Kanone. ● Jede Kanone wird in 3 Theile getheilt. Der hinterste Theil wird das **Bodenfeld** oder **Bodenstück,** frz. le premier renfort; der mittelste, das **Zapfenfeld** oder **Zapfenstück** (**Schildzapfenstück**) frz. le deuxieme renfort; und der vorderste das **lange Feld,** das **Mundstück** oder der **Flug,** frz. le troisieme renfort oder la Volée genannt. Damit man diese Theile bey einer Kanone sogleich unterscheiden könne, sind bey dem Anfange und Ende jedes Feldes gewisse Verbindungen von abgedrehten Gliedern der Baukunst angebracht, welche noch dazu dienen, daß die Abnahme des Metalles bey den Kanonen nicht so merklich in die Augen falle. Diese Zierrathen werden Friese oder Frisirungen genannt. Ganz zu Ende der Kanone oder zuhinderst an dem Bodenstücke, sind die **Hinter-, Unter-** oder **Bodenfriese,** frz. Plate-bande et Moulure de culasse. Alsdann kommen die **Friese am ersten Bruche,** oder die **Zierrathen** an dem Anfange des Bodenstücks und Ende des Zapfenstücks, frz. Plate-bande et Moulure du premier renfort. Hierauf die **Friese am zweyten Bruche,** oder die **Hinterfriese** an dem Mundstücke, frz. Plate-bande et Moulure du second renfort; dieses sind die Zierrathen an dem Mundstücke bey den Schildzapfen. Ganz vorne sind die **Kopffriese** oder die Frisirungen an dem Mundstücke, welche von der Mündung bis an das Halsband abgedrehet werden, franz. Bourrelet. In dem Zapfenfelde befinden sich theils die **Schildzapfen,** franz. Tourillons, womit das Stück auf den Lavetten liegt; theils die **Delphinen, Ohren** (Oehre), oder gekrümmten Handhaben, damit das Stück aufgehoben werden kann, franz. Anses. Es befinden sich auch an den Kanonen drey Zierrathen, die aus einem Stäbchen und zwey Plättchen bestehen, und **Bänder** genannt werden. Das hinterste Band heißt das **Kammerband,** franz. Astragale le lumiére; des mittelste das **Mittelband,** frz. Astragale de ceinture; und das vorderste das **Halsband,** frz. Astragale de volée. Von diesen Bändern und den Friesen werden noch gewisse kleine Felder eingeschlossen, die bey der Kanone auch besondere Namen bekommen haben. Zwischen den Hinterfriesen und dem Kammerbande befindet sich das **Zündfeld,** frz. Champ de lumiére, darin zugleich das **Zündloch,** frz. lumiére, ist. Zwischen den Friesen an dem zweyten Bruche und dem Mittelbande befindet sich der **Gurt** oder **Gürtel,** frz. Ceinture oder Ornement de volée und zwischen den Kopffriesen und dem Halsbande ist der **Hals,** fr. Collet. Die Dicke des Bodenstücks oder der hinterste Theil und metallne Schluß der Seele heißt der **Stoß,** frz. Culasse,

wokan ſich die Traube oder der Knopf, frz. Bouton, befindet. Ziska, der erſte Anführer der Huſſiten, führte bereits Kanonen. Canon, welches im Franzöſiſchen eine Röhre bedeutet, hat zu manchem Irrthum über die Erfindung Anlaß gegeben. Schon 1338. bediente man ſich eiſerner Röhren, woraus man große glühende Pfeile, die mit Pech und Schwefel behängt waren, in die belagerten Städte abſchoß. Dieſe Maſchinen, die auf mancherley Weiſe verändert wurden, machten einen Theil der Artillerie aus. Daher hat man bis hierher geglaubet, daß man ſich bey der Belagerung des Schloſſes Puy-Guillaume im Jahr 1338. und gegen mehrere Plätze bereits ſolcher Kanonen bedient hätte, wie man ſelbige heutiges Tages macht. Auch die Angabe, daß die Engländer 1346 in der Schlacht bey Crecy ſich Kanonen bedient hatten, iſt ungegründet. Im Jahr 1365. iſt ein gegoſſenes Stück und Schießpulver bey der Belagerung von Einbeck gebraucht worden.

Kanone, Dicke des Metalles, dieſelben zeiget dieſes Täflein:

Puncte der Kanone.	Dicke des Metalles.	
	2/3 Caliber des Stücks.	1/3 Caliber der Kugel.
Hinterſter Theil des Bodenſeldes	24	12
Vorderſter Theil des Bodenſeldes	23	11
Hinterſter Theil des Zapfenſeldes	21	10
Vorderſter Theil des Zapfenſeldes	20	9½
Hinterſter Theil des Mundſtücks	18	8½
Vorderſter Theil des Mundſtücks	12	5½
Größte Dicke des Kopfes	15 — 16	8

Kanone, iſt auf dem Bauche, (Artillerie) ſiehe Bauch. Jac.

Kanonen, ſo hieß man ehemals eine Art leinene Strümpfe in den Stiefeln, welche man oben über die Stiefelſtulpen herauslegte. Stiefelletten.

Kanonen-Brandkugeln. Man läßt anderthalb Pfund Schwefel und ein Viertelpfund Hammeltalg zergehen, thut 8 Unzen Salpeter, 2 Unzen Alaun und ein wenig geſtoßenes Antimonium, und zuletzt 8 Unzen Pulver hinzu; wenn alles wohl vermiſcht iſt, gießt man es in eine Form, welche die Geſtalt der Kugel hat. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man dieſe Kugeln taufen, und daß man Brandlöcher in ihnen anbringen und mit Brandtöpfenſatz vollſchlagen muß. Obgleich dieſe Körper ſo hart werden, daß ſie keines Bundes bey ſchwachen Ladungen bedürfen, ſo wird es doch immer gut ſeyn, daß man ſie allenfalls mit geglühetem Eiſendrath bewindet.

Kanonen, gezogene. Dieſe dienen mehr zum Zierath, als eine Seltenheit, in den Zeughäuſern, als zum Gebrauch. Da nämlich die gewöhnlichen Stücke in ihrem Laufe oder Seele ganz platt ſind, ſo hat man in jenen, in dem Inwendigen des Cylinders, Rinnen, wie Spirallinien, gezogen. Sie ſind einer Schraubenmutter ähnlich, und unterſcheiden ſich nur dadurch von ihnen, daß ihr Gewinde weitläuftiger iſt, indem jeder Zug nur einmal um das Rohr läuft. Wenn das gehörige Pulver in die Seele gebracht iſt, nimmt man eine Kugel von etwas größerm Kaliber, als die Mündung ohne den Zug iſt, bringet ſie in die Mündung, treibet ſie mit einem Schlägel hinein, und ſtößt ſie bis auf das Pulver. Da das Bley der Kraft, womit es fortgeſtoßen wird, nachgiebt: ſo verliert die ſphäriſche Oberfläche die Figur, und nimmt die Figur des inwendigen Cylinders an. Es entſteht daraus gleichſam eine Schraube, die ſich in die Mutter, welche durch den gezogenen Cylinder vorgeſtellt wird, einfüget. Wenn man nun das Stück löſet, ſo bleibet der Streif auf der Oberfläche der Kugel in den krummen Rinnen, und ſie erhält dadurch, außer dem Triebe vorwärts zu fliegen, auch einen andern, um die Achſe des hohlen Cylinders von dem Kanonenlaufe. Da ſie dieſelbe noch behält, wenn ſie ſchon aus der Kanone geflogen iſt, und da die Achſe, um welche die Directionslinie ſich bewegt, mit der Achſe des Fluges genau übereintrifft, ſo iſt der Druck des Widerſtandes auf alle Theile der Oberfläche, welche voran fliegt, gleich ſtark, und es kann keine Abweichung erfolgen.

Kanonengut, Kanonenmetall, Kanonenſpeiſe, (Stückgießerey) ſ. Stückſpeiſe.

Kanonenkeller, (Kriegsbaukunſt) ſiehe Kaſematte. Jac.

Kanonenkugeln. (Artillerie.) Dieſe werden von Eiſen auf den Eiſenſchmelzhütten in dazu eingerichteten Formen, in Sand oder Thon, nach der Größe einer jeden Kanone, und deren Kaliber gemäß, gegoſſen. Die guten Eigenſchaften derſelben beſtehen in folgenden Stücken: 1) daß ſie recht rund ſind, folglich von allen Seiten in die Kanone paſſen, und leicht aus derſelben heraus gehen können. 2) Daß ſie ſo viel, als möglich, glatt und ohne Näthe ſeyn. Denn dieſes dient theils zu längerer Erhaltung der Kanone, theils bekömmt die Kugel ſelbſt in dieſem Falle mehr Gewalt und Geſchwindigkeit von dem Pulver. Es wäre daher gewiß keine vergebliche Arbeit, wenn alle Kanonenkugeln poliert würden: die wenigen Koſten, was dieſes erforderte, würden durch die dadurch zu erhaltenden Vortheile reichlich erſetzt werden. 3) Daß ſie ohne Gruben und Höhlungen ſeyn, denn wenn ſich dergleichen an der Kugel befinden, ſo kömmt der Mittelpunkt der Schwere und Größe nicht mit einander überein, und es können daher vielerley Abweichungen in der Bahn und dem

Wege der Kugel entstehen. 4) Daß sie von keinem mürben oder zerbrechlichem Eisen gemacht werden.

Kanonenkugeln, von gebrannter Erde. Diese werden bey Seebataillen gebraucht, und, wenn sie aus der Kanone kommen, zerspringen sie in tausend Stücken, und thun deshalb den feindlichen Seegeln vielen Schaden. Zu Neu-Wied ist eine Fabrik, und D. Leigh ist ihr Erfinder.

Kanonenofen, ein Stubenofen, welcher eine runde Gestalt hat.

Kanone zu bohren, s. Bohren. Jac.

Kanone zu laden. (Artillerie.) Man ladet die Stücke, indem man ein gewisses Gewicht Pulver, entweder ¾ oder ½ Kugel schwer, bis an das Ende oder hintersten Theil der Seele bringet, dieses geschieht durch Hülfe der **Ladeschaufel**. Wenn nun das Pulver, vermittelst dieser, in die Seele geladen ist, wird ein **Vorschlag** darauf gesetzt, um es gehörig zusammen zu halten. Damit man nun diesen zu dem Pulver bringen und auf das Pulver stoßen könne, hat man ein besonderes Instrument dazu, welches der **Setzkolven** heißt. Da von dem Pulver sich verschiedene Unreinigkeiten in das Stück setzen, so muß es nach jedesmaligem Gebrauch, ehe es wiederum geladen wird, vermittelst des **Wischers**, gereiniget werden.

Kanone, zum Schießen mit künstlicher Luft des Herrn Millon. Diese Kanone ist 2 Fuß lang, und da, wo sie am dicksten ist, 3 Zoll im Durchmesser, im Caliber hält solche 12 Linien. Ihre Gestalt ist sehr elegant. Sie ist an ein Fußgestelle von weißem und sehr reinem Glase zum Isoliren befestiget, und kann, nach Belieben des Kanoniers, nach allen nur möglichen Gegenden gerichtet werden. Sehr sinnreich ist die innere Eintheilung, und die geometrische Austheilung, der Hahne, Klappen, Röhren, Zuleiter des Luftbehälters und einer Vorrichtung, wodurch man die zum Schießen bestimmte comprimirte Luft einläßt. Die Kanone thut 12 Schüsse in einer Minute, deren Knall sehr auffallend ist. Man zündet sie entweder mit einer Leydner Flasche los, oder bedient sich blos eines Stückchen Katzenfells. Sie läßt sich in zwey Stücke von einander schrauben, damit man die Kompressionsmaschine an den Luftbehälter bringen, und die Kanone mit dem Gas laden kann. Der Luftbehälter ist ein Würfel von 5 Zollen, in welchem das entzündbare Gas einen 50mal kleinern Raum als in freyem Zustande einnimmt.

Kanot. ✱ Sie werden aus Bombax pentandrum gemacht.

Kanotillje, Cantilles, gesponnener Rasch.

Kante, ist die Extremität, äußerste Ecke oder Dicke eines Dinges, imgl. das Ufer der See.

Kante, (Gärtner) eine Rabatte oder ein schmaler Streif Landes, dergleichen in den Gärten an den Mauern, Zäunen oder Gängen angelegt werden, so wie bey dem Ackerbau eine Seitenwand.

Kante, (Holzarbeiter) ein Rand, den man bildet, wenn man die Dicke eines Stück Holzes halb weg nimmt, und wenn man sie mit einer Art Keil, oder auf eine abschüssige Weise schneidet, von der Gegend an, wo man ihn anfängt, bis dahin, da sich das Brett, worauf man die Kante bildet, endigt.

Kante, (Schneider) der Saum oder das Aeußerste am Kleid, eine Kante.

Kanten, s. Spitzen.

Kanten, Kantern, Kanteln, einen eckigen Körper über die Kante oder Ecke wälzen, ingleichen ihn auf die Kante stellen; ferner herum drehen, besonders so fern solches vermittelst eines Hakens geschieht. Z. E. einen Wallfisch kanteln, ihn, wenn er gefangen worden ist, und an dem Schiffe liegt, umdrehen.

Kanten, so viel als umwerfen. So sagt man z. E. sehr häufig einen Balken kanten, der Länge nach umwerfen. **Kanthake** aber ist ein eiserner Haken mit einem dergleichen Ringe, wodurch ein Handbaum gesteckt, und dies verrichtet wird.

Kantenblatt, (Baukunst) s. Blatt an der Ecke. Jac.

Kantenpfähle. (Wasserbau) sind den Stackpfählen gleich, werden daher aber Kanten- oder Zaunpfähle genannt, weil sie in den Zäunen auf der Kante eines Stackwerks gebraucht werden. Sie sind 7 bis 8 Fuß lang, und, wenn es möglich ist, von Eichenholz.

Kanten streichen. (Buchbinder) heißt, wenn bey einem Franzbande die umgeschlagenen Kanten inwendig im Buche mit Eisenschwärze und dem Sprengpinsel so angestrichen, daß es auf derselben lauter schräge schwarze Streifen giebt.

Kanten zusammen zu nähen. (Näherin.) Wenn man zwey Kanten zusammen nähen will, so bringt man sie mit den beyden Füßen an einander, läßt den Stich von einem zum andern Fuße fort laufen, und beobachtet, daß man die Nähnadel mitten durch die, zwischen den beyden kleinen Ecken, befindlichen kleinen Oesen hinein sticht.

Kanter, (Sammtweber) s. Cantre Jac.

Kanti, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische R. M.

Kantschlage, ist nichts anders, als ein gemeiner Deichschlägel oder Klopfer, nur daß der daran befindliche Klotz von Eichen- oder Buchenholz, zu beyden Seiten etwas einwärts gereift, oder mit schmalen Rinnen versehen ist. Die Kantschlage wird bey den Stoppellagen aller Reißwerke gebraucht, die Kanten oder Seiten derselben damit eben und gleich zu machen, indem die etwa hin und wieder hervor stehenden Stoppeln, im Schlagen zugleich durch die in dem Klotze befindliche Rinnen einwärts gezogen werden können. Was sich hierdurch nicht völlig eben machen und einwärts treiben lassen will, wird endlich weggehauen und weggeschnitten. Andere nennen auch die Kantschlage eine Zaunschlage, weil jede Stoppel, zu der man dergleichen Schlagen braucht, oben mit einem sogenannten **Kantzaune** umzäunet ist.

Kantzäune, sind die von dreyjährigen Weidenreisern ohngefähr 1 Fuß hoch an den Seiten der Reiß- und Stackwerke

werke geflochtenen Zäune. Die zu diesen Zäunen erforderlichen Pfähle müssen 5 bis 6 Fuß lang, 3 Zoll dick und möglichst gerade seyn. Sie werden auf jeden Fuß eingeschlagen, einer um den andern gebohrt, mit einem eichenen Nagel versehen, und so die Zäune dadurch fest nieder gehalten. Diese Kantzäune dienen sehr zur Befestigung und Haltbarkeit der Stackwerke, und sind dabey zugleich ein Schutz gegen das Abspülen der obersten Deckwerke.

Kanzel, (Jäger) ein auf hohen Pfeilen stehendes, mit einem Geländer und mit Bänken umgebenes offenes Gebäude oder Gerüste in einem Thiergarten, auf welches man, um Wildpret zu pürschen oder zu übersehen, vermittelst einer Treppe gelanget.

Kanzleybuchstabe, eine Art größerer geschriebener deutscher Buchstaben, welche das Mittel zwischen Current- und Frakturbuchstaben halten; weil sie ehedem vorzüglich in den Canzleyen gebraucht worden. Die Art, mit solchen Buchstaben zu schreiben, heißt die Kanzleyschrift.

Kanzeleyfaden, (Seiler) eine Art Bindfaden, s. d. Jac.

Kanzeleysaamen, nennen die russischen Kaufleute die amerikanische Cochenille.

Kaolin, sächsisches. Dieses ist eine weiße, mehrentheils etwas röthlich ausfallende, zerreibliche matte Thonerde, welche aus feinen staubartigen, meistens zusammengebackenen Theilen besteht, wenig an die Zunge anhängt, sich sanft aber mager anfühlt, und nicht sonderlich schwer ist. Im Feuer brennt er sich völlig weiß. Sie bricht bey Aue ohnweit Schneeberg im Granit, und bey Seidlitz unweit Meißen unter Lehme, Steinkohlen und erdharzigten Erdlagen und über Pechstein.

Kaoutbouc, der indische Name des elastischen Harzes.

Kapaun, Capaun, (Viehzucht, Koch) ein Haushahn, dem die Geilen genommen sind. Wenn die jungen Hähne halb gewachsen sind und zu krähen anfangen, sperrt man sie ein, daß sie 24 Stunden nichts zu fressen noch zu saufen bekommen. Den folgenden Tag wird durch einen Schnitt unten am Bauch ihnen der Leib geöffnet, mit 2 Fingern hinein gefahren, die Geilen heraus genommen, die Wunde zugeheftet und mit Butter geschmiert, endlich der Kamm und Bart abgeschnitten, mit Butter beschmiert, und sie wieder eingesperrt, da sie denn 3 Tage fleißig gefüttert werden. Dieses muß im May oder im Anfange des Brachmonats, ehe die große Sommerhitze eintritt, geschehen, und dies heißt kapaunen. Wenn der Schnitt wohl gerathen ist, so wird der Kamm bleich, und krähen auch nicht mehr. In Frankreich werden die Hühner auf gleiche Weise durch Ausreißung des Eyerstocks geschnitten. Die Ganser und Truthühner beyderley Geschlechts können auch also kapaunet werden, davon dann ihr Fleisch viel zarter und wohlschmeckender wird. Die Kapaunen sind eins der nützlichsten Einkommen, welches von der Hühnerzucht zu hoffen ist. Wenn man sie mästen will, berupft man ihnen die Federn am Kopf, unter den Flügeln, und zwischen den Beinen. Dann setzt man sie in eine Maststeige, die also zugerichtet ist, daß ein jeder allein enge eingeschlossen sitze, und sich nicht umwenden könne. Vorne ist für den Kopf und Hals eine Oeffnung, daß er gefüttert werde, und hinten eine, dadurch er sich entlastet. Also wird die Steige in eine finstere Kammer gesetzt und kein Licht hinein gelassen, als wenn sie gefüttert werden, welches 3mal des Tags, nicht zu stark, und daß der Kropf zuvor geleeret sey, geschieht. Man giebt ihnen kleine Klößchen oder Kügelchen von Gersten- Haber- oder Hirsenmehl mit warmem Wasser angemacht, und hackt ihnen auch wohl etwas gelbe Rüben darunter: die es noch besser machen wollen, geben ihnen Semmelkrumen in Milch getaucht. In Pohlen und Litthauen werden sie mit Brodt, in starkem Bier geweicht, fett gemacht. Will man einen Kapaun abrichten, daß er junge Hühner führe, so berupft man ihm den Bauch, reibt ihn wohl mit Brennnesseln, macht ihn mit Brodt, in Wein oder Branntwein getaucht, trunken, setzt ihn an einen finstern Ort unter einen Hühnerkorb, und einige junge Hühnlein dabey, die der Wärme wegen unter ihn kriechen, und hierdurch seinem verbrannten Bauche wohl thun, daß er sie leiden mag, und allgemach gewohnt wird. Solchergestalt, wenn es ein frischer, starker Kapaun ist, kann man ihm die jungen Hühner von 2 oder 3 Hennen, wenn sie derer wenig haben, zu führen geben, so kommen die Hühner bald wieder zum Legen. Will man einen Kapaun geschwinde braten, so steckt man ein Stück Speck an ein Stäbchen, zündet den Speck an, und läßt die abschmelzenden Tropfen auf den Kapaun fallen; diese dringen durch das Fleisch, und machen es bald gahr. Will man eine gute Brühe darunter haben, so thut man dem Kapaun, sobald er vom Spieß gezogen, einige Schnitte lang über die Brust, streuet Salz hinein, legt ihn in eine Schüssel, worein Pomeranzensaft gedrückt ist, legt einen Teller auf den Kapaun und drückt stark zu, daß sein Saft unter den andern laufe, übergießt ihn damit, und drückt ihn wieder aus zum zweyten- und drittenmal. Man kann diese Brühe, mit wenigem Knoblauch in Wasser zerrieben, erhöhen, es muß aber geschehen, weil sie noch warm ist.

Kapaunen, das, s. Kapaun.

Kapelle, (Artillerie) diese dient zur Bedeckung des Zündlochs beym Geschütz, daß der Wind das Zündkraut nicht wegnehme, oder der Regen es naß mache. Sie bestehet aus zwey Brettchen, welche zusammen gesetzt einen Winkel von 100 Grad ausmachen. Im Felde und auf dem Marsche verwahrt man das Zündloch mit einem Deckel von Bley, welcher aber rund ist, oder schnallet ein starkes Leder darüber.

Kapelle, dieses ist ein kleines geistl. Gebäude, das zum Privatgottesdienst erbauet ist. Es giebt freystehende Kapellen, die nichts anders, als kleine Kirchen sind, in Häusern oder Pallästen solcher Personen gebauete, die das Verrecht eines Privatgebäudes haben; — noch andere sind an die Abseiten gebauet, mit Altären versehen, darinn man bey besondern Veranlassungen Messe liest, — es giebt auch welche, die von königlichen oder herrschaftlichen Stiftungen ihren Ursprung haben, und die auf dem freyen

Felde oder in Wäldern gebauet sind, wo man nur an einigen Festtagen Messe liest. — Kapellen in Klostergärten, wo sie sehr schicklich sind. Der Charakter einer Kapelle muß aus hoher Einfalt und stiller Würde bestehen, alle Pracht, alle Ueppigkeit der Verzierung muß hier entfernt seyn. Ein hohes Gewölbe, mit wenigen allegorischen Bildern, ein Altar mit einem Gemälde, daß die Anbetung unterstützt, an der Wand eine Innschrift, welche die Heiligkeit des Ortes empfinden läßt, eine gemäßigte Erleuchtung des ganzen innern Bezirks, simples und ehrwürdiges äußeres Ansehen, eine, wo möglich, schattenreiche Lage ist der Kapelle am angemessensten.

Kapelle, (Musikus) nennt man in uneigentlicher Bedeutung des Worts die Gesellschaft von Tonkünstlern, die von Großen gehalten werden, um in ihren Kapellen die Kirchenmusik aufzuführen. Man giebt auch diesen Namen solchen Gesellschaften, die nur zur Schaubühne und zur Kammermusik bestimmt sind. Es gehören dazu Sänger von allen Arten der Stimmen, sowohl Solosänger, als andere zur Besetzung der vielstimmigen Sachen, und eine hinlängliche Anzahl guter Spieler für alle gewöhnliche Instrumente.

Hofkapellen hatten schon David und Salomo. Die Musik war anfangs mit dem Gottesdienst verbunden und wurde in den Kapellen oder kleinen Bethäusern gehalten; von da gieng sie schon zu Davids und Salomons Zeit in die Häuser der Könige über. Nach Christi Geburt war Luitprandus, ein König der Longobarden, der von 713. bis 745. regierte, der erste, der die Musik aus der Kapelle in seine Wohnung aufnahm.

Kapelle, (Probierkunst) ein Geschirr, in Gestalt eines Napfes, welches oben einen kleinen Kessel hat, und aus einer solchen Materie bestehet, welche die geschmolzene Metalle, so lange sie in ihrer metallischen Gestalt und unzerstört bleiben, in sich hält; die aber, sobald die Metalle zu einem zarten Glase oder Schlacke geworden, den verschlackten Theil anziehet, oder gar durchgehen läßt. Vornehmlich ist dieses Gefäß bestimmt, Gold und Silber vom Bley, und durch dasselbe von Kupfer und andern Beymischungen zu scheiden. Man sieht also leicht, daß die Materie zu den Kapellen ein mäßiges Schmelzfeuer unverändert aushalten müsse, und in denselben durch zerstörtes Bley und Kupfer nicht zur Verschlackung gebracht werden müsse. Die Materie zur Kapelle muß daher zwar locker seyn, oder aber auch so feste können zusammen geschlagen werden, daß man das daraus gemachte Gefäß, ohne Beschädigung, im Feuer behandlen könne. Man hat durch die Erfahrung gefunden, daß sich zu diesem Gebrauch die Knochen der Thiere, welche bis zur Weiße gebrannt, und zerrieben werden, am besten schicken. (Siehe Beinasche.) Hiernächst ist ausgelaugte Asche, und besonders die von harten laubtragenden Bäumen am besten. Es finden sich auch verschiedene Sorten von Spath, der, wenn er zuvor gebrannt ist, gute Kapellen giebt. Die Vertiefung oder Spur der Kapellen, darinnen das Metall gesetzt wird, muß ein flacher Abschnitt von einer Kugel seyn, damit 1) die Fläche des geschmolzenen Metalls, wenn es auch noch zu wenig ist, dem Probierer völlig in die Augen falle, und 2) das in der Kapelle übrig gebliebene Metall in ein Korn zusammen fließen könne. Von außen müssen die Kapellen von unten etwas schmäler, und als ein abgekürzter Kegel zusammen laufen, wodurch man erhält, daß sie sich gut aus dem kegelförmigen Ring heraus drücken lassen; schmäler aber, als nöthig ist, dursen sie nicht seyn, weil sie sonst leicht umfallen, auch nicht gar stark an Asche bleiben würden: denn hierauf beruhet es, ob sie viel oder wenig verglöttetes Bley und anderes verschlacktes Metall an sich ziehen, und lehret die Erfahrung, daß, wenn die Kapelle ein Loth Asche hat, solche ohngefähr 2 Loth Bley tragen könne. Zu einem vollständigen Probiergeräthe werden vier Sorten von Kapellen erfordert, die kleinsten sind ohngefähr drey Viertelzoll im Durchschnitte, und werden zu den Brandproben gebraucht, welche auf die Mark ohngefähr 4 bis 6 Bleyschweren erfordern; ingleichen zu reinen Werkproben, die ohne Zusatz von Frischbley, und ohne vorgängige Verschlackung abgehen. Die folgende Sorte hat ohngefähr einen Zoll im Durchschnitte, und wird zu beschickten Münz- und andern Erzproben gebraucht, die flüßig sind und wenig Bleyschweren zum Verschlacken auf den Scherben erfordern. Die dritte ist fünf Viertelzoll im Durchschnitte groß, und dient zu Erzproben, die strengflüßig sind, und viele Bleyschweren zum Verschlacken nöthig haben. Die vierte hat anderthalb Zoll im Durchschnitte, und ist nöthig, Kupfer oder was sehr viele Bleyschweren braucht, nach dem Zentner-Gewichte auf Silber zu probiren. Die Verfertigung der Kapellen heißt das Kapellen schlagen. Es ist besser, daß die Kapellen etwas zu feste als zu locker geschlagen werden, denn dieses schadet allezeit, jenes aber verzögert die Arbeit nur in etwas, indem sich die Glötte oder das zerstörte Bley langsamer einziehet. Ein sicheres Kennzeichen der gehörigen Dichtigkeit ist, wenn die Kapellen nur eben so fest geschlagen sind, daß, wenn man sie wohl ausgebrandt hat, sie sich einigemal unter der Muffel umwerfen und wieder aufrichten lassen, ohne daß vom Rande etwas ausbricht. Die aus dieser Beinasche gemachten Kapellen behalten vor allen andern den Vorzug, weil man 1) sobald sie nur recht glühend geworden, das Bley auftragen kann; wogegen die aus Holzasche gemachten, nach dem sie groß sind, eine halbe oder ganze Stunde glühen müssen, ehe man solches wagen darf. Wenn dieses Abäthmen nicht genugsam geschiehet, so fängt das Metall an zu spritzen, sobald es in treibende Hitze kömmt, welches viel Körner aus der Kapelle auswirft, wobey die Kapellen selbst oft Ritze bekommen. Die wahre Ursache dieses Spritzens ist, daß es höchst schwer fällt, eine Quantität Holzasche, ohne den geringsten Rückstand von Köhlchen, die so zart als Staub sind, oder anderer fettigen feuerfangenden Materien auszubrennen. Dieses frischet das verglöttete Bley zum Theil wieder an, welches allezeit mit einer spritzenden und kochenden Bewegung verknüpft ist. (Man sehe, um sich hiervon zu überführen, Glötte wiederum

derum in Bley zu verwandeln.) Die Kapellen aus Beinasche haben auch vor andern den Vorzug darinnen, daß sie ein merkliches mehr an Glötte, als die von Spath, auch die, wo andere Materien zu kommen, an sich ziehen, und werden durch viele eingezogene Glötte, auch große Hitze nicht so leicht mürbe und weich; daher man nicht so sehr zu besorgen hat, daß solche bey allzu vieler Hitze, oder allzu viel aufgetragenem Bleye, das Gold und Silber verführen und in sich nehmen; es ergiebt sich auch hieraus die Ursache, warum die Kläre nicht so leicht von denen aus bloſſer Beinasche gemachten Kapellen abgehe, und an dem abgestoßenen Korne hängen bleibe; als von denen, wo zu viel Holzasche genommen worden; denn diese wird durch viele eingezogene Glötte weich, jene aber nicht, und ist dieses eine große Unbequemlichkeit, welche leicht eine Unrichtigkeit der Probe nach sich ziehet, weil entweder etwas von der anhängenden Kläre ein falsches Gewicht giebt, oder bey gar zu genauem Abputzen des Korns von dem Metalle etwas verlohren gehet. Bey diesem Artikel ist noch zu erinnern nöthig: Man hüte sich nämlich vor allen Künsteleyen bey Anfeuchtung der Asche. Reines Wasser ist dazu am besten; und ist nur bey Verfertigung der Kapellen aus bloſſer Beinasche dahin zu sehen, daß solche klein genug gemahlen, oder allenfalls, jedoch nicht allzu fein, sondern nur so geschlemmet werde, damit die groben Theile zurück bleiben, als welches hindert, daß man Kapellen aus bloſſer Beinasche nicht fest genug schlagen kann. Alle Zusätze, z. E. dicke Bierhefen zum Anfeuchten der Kapellenasche genommen, Eyerweiß mit Wasser durchklopft, Vitriol, geschlemmter unter Wasser gerührter Thon u. s. w. sind schädlich; die ersten drey helfen zur Festigkeit der Kapellen nichts, sondern machen dieselben unter währendem Abäthmen so mürbe, daß sie zerbrechen, wenn man sie kaum anrühret. Der Thon aber verhindert, daß die Kapellen gut ziehen, und kaum die Hälfte des Bleyes tragen, die eine gute Kapelle von gleicher Größe tragen muß. Beym Anfeuchten ist zu merken, daß die Asche nicht zu naß seyn müsse, weil sonst die Spur und der Rand nicht eben und glatt genug wird; sobald nämlich die Feuchtigkeit durch die aufgetragene Kläre bey dem Aufschlagen dringt, hängt sich solche an den Mönch und die Spur wird uneben. Wenn die Nonne nicht genugsam mit Asche gefüllt ist, und man bey dem ersten Schlagen solches merkt, darf man weiter keine Asche darauf thun, sondern muß solche von neuem füllen: denn die Kapellen bekommen von dem Nachtragen der Asche Queerrisse, und ziehen alsdann die Glötte nicht gleichförmig an. Eben diese Ungelegenheit entstehet, wenn man mit dem Mönche bey jedem Schlage wankt, wodurch die Kapellen leicht verprellt werden. (Siehe Kapellen schlagen.) Eine gute Kapelle erkennet man, wenn sie sich im Feuer behandeln und umwenden läßt, ohne am Rande und Boden auszubrechen; wenn sie sich bald abäthmen läßt; keine Risse im Feuer bekömmt; wenn sie von reinem Bley mit Kupfer aufgesetzt in der Spur nicht angegriffen wird, und endlich, wenn sich das Korn rein abstechen läßt, ohne daß die Kläre daran hängen bleibet.

Kapelle gräbet oder raubt, wenn sie nicht gut geschlagen, und das Silber in solche kriecht.

Kapellen, so gebraucht, Schlacken, Bleyrauch, Glötte und dergleichen auf Silber zu probiren. Wenn man erwäget, daß die Kapellen, nachdem sie die Glötte an sich gezogen, in der größten Hitze, die unter der Muffel kann gegeben werden, keine merkliche Veränderung leiden, so wird man sich die vergebliche Mühe nicht machen, eine reine Verschlackung derselben auf den Scherben zu versuchen. Der beste Weg ist, solche wie strenge in Kalkstein liegende Erze, jedoch ohne einigen Zusatz von Mennige, Bleyweiß oder Glötte, zu traktiren, nachdem zuvor alle übrige Asche, die keine Glötte an sich gezogen hat, abgerieben worden. Schlacken, Glötte, Bleyrauch und dergleichen lassen sich zwar leicht auf dem Scherben ansieden; da aber ihr Gehalt meistens geringe ist, so hat die Methode, solche in einer Tute oder Tiegel zu reduciren, darinnen einen Vorzug, daß man 4, 6 bis 8 Zentner ohne einigen Zusatz in die Probe nehmen, und also den Gehalt sicherer und genauer entdecken kann. Das in der Spur sich findende Werk kann sogleich abgetrieben werden, wenn man versichert ist, daß kein Spießglas, Arsenik ꝛc. dabey befindlich, widrigenfalls ist noch eine Verschlackung auf dem Scherben nöthig.

Kapellen zum Wasser- oder Marienbade, (Destill.) diese unterscheiden sich darinnen, daß sie am Rande keinen Ausschnitt haben. Unter diese macht man Feuer an, um ein anderes Gefäß herein zu setzen und zu destilliren.

Kapellenasche, (Probierer) s. Beinasche zu Kapellen, Spath zu Kapellen, Holzasche zu Kapellen.

Kapellen schlagen, (Probierkunst) man nimmt entweder bloſſe Beinasche oder zwey Theile Holz- und einen Theil Beinasche, mischet sie wohl unter einander, schlägt sie durch ein Haarsieb, feuchtet sie mit Wasser an, welches tropfenweise aufgesprengt werden muß, reibet sie mit den flachen Händen nach jedesmaligem Aufsprengen wohl unter einander, und fähret so mit Anfeuchten und Untereinanderreiben fort, bis die Asche in der Hand feste zusammen gedrückt sich ballen läßt; bringt sie in einen Haufen, klopft sie mit den Händen dichte zusammen, und läßt sie etliche Stunden stehen, damit die Feuchtigkeit sich durchaus gleich vertheile und von der Asche wohl angezogen werde. Von dieser angefeuchteten Asche drückt man die Nonne, welche auf einen festen und reinen, dabey schweren Klotz, und zwar mit dem engen Theile unten gesetzt wird, voll, und streicht mit einem stumpfen Messer die überstehende Asche von der Nonne ab; alsdann setzt man den Mönch gerade und recht mitten darauf, druckt ihn stark in die Asche, um davon gewiß zu seyn, und giebt ihm mit einem hölzernen Hammer etwa 2 oder 3 Schläge, nach der verschiedenen Größe der zumachenden Kapelle; es muß aber der Mönch nicht wanken, son-

dern unter dem Schlagen feste und gerade gehalten werden. Darauf nimmt man den Mönch ab, und bestreuet die Spur der Kapelle vermittelst eines kleinen Siebes, etwa eines Messerrückens dicke, mit trockner Kläre, wischet den Mönch mit einem Tuche rein ab, setzet ihn wieder gerade darauf, und treibt die Kläre mit ein Paar starken Schlägen fest an. Endlich wird die unten durch das starke Schlagen ausgetretene Asche mit einem Messer weggeschnitten, damit der Boden der Kapelle recht eben werde; die Nonne auf ein Stückchen Hutfilz, einer Hand groß, welches auf dem Klotz genagelt ist, gesetzt, und vermittelst des darauf gelegten Hammers fest gedrückt, so gehet die Kapelle leicht und unbeschädigt aus der Nonne.

Kapelle trägt so viel Bley, (Probierk.) heißt, wie viel Bley sie in sich ziehen könne.

Kapellirtes Silber, (Probierkunst) siehe Kapellensilber. Jac.

Kapellmeister, wird der Vorsteher oder das vornehmste Glied der Kapelle genannt. Seine Verrichtung ist, für die Musik, die in der Kapelle aufgeführt wird, zu sorgen, theils sie selbst herbey zu schaffen, theils aber auch sie aufzuführen, wobey er gemeiniglich das Fundament oder den Generalbaß spielet. Er muß nicht allein selbst ein starker Komponist seyn, sondern alle andere Kenntnisse besitzen, um Sängern und Spielern zum richtigen Vortrage Anleitung geben zu können.

Kapern, (Handlung) ist die noch geschlossene Blüthe eines in Egypten, Italien, Spanien, Frankreich, Amerika und andern warmen Ländern wachsenden Baumes. In der Provence sammlet man die Kapern ohne Unterschied, kleine und große durch einander; sind sie aber schon eingemacht, so läßt man sie durch ein Sieb laufen, und theilet sie nach ihrer Größe ab. Man macht sie aber folgendermaaßen ein: Man nimmt die ausgewachsenen und vollkommenen Blumenköpfe, wenn sie die Größe einer kleinen Erbse haben, ehe sie weiter aufblühen und läßt sie etwa 3 oder 4 Stunden im Schatten liegen, daß sie etwas welk werden, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht aufspringen; darnach legt man sie in ein Geschirr, gießt Essig darüber, deckt sie zu und läßt sie 8 Tage lang stehen. Alsdann gießt man den Essig wieder ab, drückt die Kapern ein wenig aus, und welchet sie wieder 8 Tage lang in neuem und frischen Essig ein, welches hernach auch zum drittenmale wiederholet wird. Endlich werden sie mit frischem Essig in Fäßchen gethan und versendet. Einige thun bey diesem Einmachen auch Salz hinzu, und andere legen sie blos in Salz ein, welches insonderheit mit den unscheinbaren geschiehet. Die also eingemachten Kapern lassen sich 3 Jahr verwahren, und werden häufig aus Spanien, insonderheit aus den Provinzen Murcia, Valentia und Andalußen, von der Insel Majorka, aus Frankreich, Italien, wie auch aus Egypten über Alexandrien und Rosette, desgleichen getrocknet in großer Menge nach Mecca gebracht und bekommen von den Oertern, wo sie herkommen, ihre Benennung.

Je kleiner und härter die Kapern sind, desto besser und theurer sind sie, besonders wenn sie noch ihre Stiele haben; daher die spanischen, welche groß und ohne Stiel sind, nicht so geachtet werden, als die andern, welche aus Italien, Candia und Cypern kommen. Die egyptischen Kapern von Alexandrien und Rosette kommen mit den spanischen, die von Majorka aber, welche mehrentheils nur gesalzen sind, mit den italienischen überein. Die meisten Kapern, die sowohl in Frankreich, als in den meisten europäischen Ländern verkauft werden, sind französische Kapern, welche um Toulon und andern Oertern in der Provenze gewachsen sind, obgleich die Kaufleute solche für andere italienische, cyprische, mehrentheils aber für genuesische Kapern, oder Kapern von Nizza ausgeben, da doch, weil an den genuesischen Küsten nur sehr wenig Kapern wachsen, von letztern beyden Orten gar keine versendet werden; und man pflegt sie, wie insonderheit zu Lyon geschiehet, auch Capres Busennes zu nennen. Von Lyon kömmt auch noch eine Gattung platter Kapern, die aber keinen starken Abgang finden. Es mögen aber die Kapern herkommen wo sie wollen, und für was für eine Gattung sie wollen, ausgegeben werden; so muß man beym Einkauf derselben dahin sehen, daß sie recht grün, frisch, völlig und nicht zerquetscht seyn. Diejenigen, welche diese Eigenschaften nicht haben, sind alt und verdorben. In Amerika werden die Kapern zu 29 bis 65 Gulden verkauft, Thara ist 33 Procent, Abzug für gut Gewicht 2 Procent und für prompte Bezahlung 2 Procent. Die Abgabe an die Admiralität beträgt 5 Gulden. In Hamburg gelten die Toulon-Kapern 45 bis 90 Mark. Sie werden daselbst zu 100 Pfund mit 8 ℔ Rabbat in Banco verkauft. Vor verschiedenen Jahren galten Majorka-Kapern 50 bis 70 und die Toulon-Kapern 22 bis 36 Mark Banco. Beym Verkauf giebt man 28 Procent Thara und 1 Procent gut Gewicht.

Kapern mit Zucker einzumachen. Man thut 2 Pf. Kapern in ein Gefäß, gießt frisches Wasser darauf, und läßt sie zwey Tage lang wässern, wäscht sie sodann rein ab und läßt sie mit dem Wasser kochen, bis sie ziemlich weiß sind. Hierauf wirft man sie in frisches Wasser, nimmt 1 Pfund Zucker in einem Tiegel, gießt etwas über 1 Quart Aepfelsaft darauf, läßt ihn aufsieden, und thut sodann die Kapern hinein, welche so lange sieden müssen, bis der Zucker so stark wie Syrup wird; man thut hernach alles zusammen in eine wohl gebrannte Büchse von Thon, streuet auch noch eine Hand voll Zucker dazu und verwahret sie wohl. Den Aepfelsaft dazu bekömmt man, wenn geschälte und klein geschnittene Aepfel in Wasser so lange, bis sie ganz zerfahren wollen, gesotten, und hernach mit einander durch ein Haarsieb gegossen werden, so fließt der Saft durch.

Kapernrinden, Cortices Capparum, (Materialist) sind dicke, runde und löcherichte Schalen, welche von der Wurzel des Kapernstrauchs abgeschälet und wie Zimmet zusammen gerollt werden. Sie haben einen scharfen, etwas bittern Geschmack.

Käpfer, (Baukunſt) ſ. Kragſtein.

Kapitainlieutenant, in einigen Dienſten ein Capitain, welcher keine eigne Kompagnie hat, ſondern eines höhern Officiers Kompagnie kommandirt.

Kapitain d'Armees, ein Unterofficier, welcher bey einer Kompagnie die Aufſicht über das Gewehr hat.

Kapitain Pacha, ſ. Kapudan Pacha. Jac.

Kapitalbuch, (Handlung) ſ. Hauptbuch. Jac.

Kapitale beſtechen, (Buchbinder) ſ. Kapitale. Jac.

Kapits, (Schifffahrt) ſ. Koyen. Jac.

Kapitel, dieſes iſt ein großer, an den Kirchen gebauter, mit Bänken umgebener Saal, wo die Chorherren und Ordensmänner, zu Beſorgung ihrer Geſchäfte, zuſammen kommen.

Kaplacken, ſ. Kapplaken. Jac.

Kapock, Capuck, Buſſo, eine ſo feine und kurze Baumwolle, daß ſie ſich nicht ſpinnen läßt: die aber ſo weich als Seide iſt, und daher ſtatt der Federn zu Betten, Kiſſen, Matratzen u. dergl. gebraucht wird. Man ſchlägt auch die Palanquine damit aus. Die Indianer, welche den Kapock ſammeln, ſtecken es in baſtene Säcke und verkaufen es nach Batavia. Der Baum, wovon er kömmt, wächſt in Indien überall wild, iſt ſehr hoch und überaus dick. Seine Aeſte breiten ſich ſehr aus, und theilen ſich immer in 3 und 3, an welchen 7 bis 8 große Blätter auf einem langen Stiele in Geſtalt eines aufgemachten Fächers ſitzen. Das Kapock kömmt aus einer dicken Hülſe oder Schaale, welche es mit unterſchiedenen Saamenkörnern von der Dicke des Pfeffers umſchließt, und bey ihrer Reife von ſelbſt aufplatzt, daß das Kapock heraus dringt. Es muß aber von den Körnern wohl gereinigt werden, weil die Ratten gern daran gehen, und den Umſchlag zerfreſſen würden, worein man es geſtopft hat, wenn noch irgend ein Korn darunter vorhanden wäre. Sonſt ſieht man auch den Kapock für eine Art Watte an: doch iſt die egyptiſche davon unterſchieden.

Kapp, ein beſonders Gewächs oder Ausfluß an den Birken, welche in Rußland bey Wiatka und Tomskoi gefunden, und hier Kepyzna genannt wird, woraus allerhand Geſchirr gemacht wird. Es ſieht aus wie Maſernholz, iſt aber beſſer gekräuſelt, und hat weiße Adern. Die Geſchirre werden meiſtens ſehr dünne gemacht, ſo daß man hindurch ſehen und ſie biegen kann. Die Späne werden zur fournirten Arbeit verbraucht.

Kappar, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Schweden zu 1¾ Kanne 230,9 und 230.

Kappe, (Deichbau) iſt die obere Fläche eines Deiches.

Kappe, die, an einer Mauer, eine ſchräge Decke über derſelben, um das Regenwaſſer ablaufen zu laſſen.

Kappe, im Göttingiſchen ein Kittel.

Kappe, (Feuerwerker) ſ. Chape. Jac.

Kappe, (Hufſchmidt) an dem Hufeiſen der Aufzug vorn in der Mitte.

Käppe, die, im gemeinen Leben der obere ſchmale Deckel, welcher bey dem Beſetzen der Strümpfe, beſonders bey geriſſenen Strümpfen, oben auf die Sohle genähet wird.

Kappe, (Landw.) worinnen die Aehre der Getreidearten ſteckt, ſo lange ſie noch nicht geſchoſſet hat.

Kappe, (Probierkunſt) ſ. Haube.

Kappen, Chappes. (Bleyarbeiter.) Dieſes ſind die beyden Stifter oder Halter, welche dazu dienen, die Form zu- oder aufzumachen, in welchen die Bleyarbeiter ihre Röhren gießen.

Kappen, Köpfen, Koppen, Kippen, (Forſtweſen) heißt, die Aeſte an den Bäumen abhauen, um wieder junges Holz darauf zu ziehen, welches Kapp- Kipp- oder Koppholz heißt.

Kappenförmiges Blatt, cucullatum, (Gärtner) heißt ein ſolches Blatt, woran die Seiten des Blattes nach der Baſis ſich gegen einander neigen, nach der Spitze zu aber von einander entfernt ſind.

Kappnath, (Nätherin.) * Sie wird auf vielerley Art gemacht. Es werden derer mit unüberwendlichen Stichen, andere mit Vorderſtichen vermengt mit Hinterſtichen gemacht, alles um zwey Stücke, deren beyde ohne Ecke ſind, oder auch, wenn nur an einem der beyden Stücke eine Ecke iſt, zuſammen zu fügen. Denn es werden zwey Ecken, eine an die andere, gefügt, ohne daß man der Kappnath an der linken Seite nöthig hat, die nur zu verhindern dient, daß ſich die Leinwand nicht ausfaſele. Hier iſt das Verfahren: Man ſchlage den Rand jeder Leinwand, aber den einen mehr, als den andern, um; nähere ſich ihren Einſchlägen dergeſtalt, daß der Einſchlag des einen über den andern ihren um einige Linien überrage; nähe ſie dichte am Obertheile eines jeden Einſchlags überwendlich an; kehre dann die Stücke auf die linke Seite um, und lege die beyden Leinwande aus einander, ſo wird man das Ende jeder Zuſammenlegung wieder finden. Man ſchlägt das längſte über das andre, macht ſie auf der Leinwand platt, und befeſtiget ſie daran mit dem Seitenſtiche; oder man bringt auch die Ränder jedes Stücks, die oben zuſammen gelegt ſind, an einander, doch alſo, daß der Rand des einen um einige Linien des andern überrage. Hierauf macht man längs dem beſagten niedrigſten Rande eine Nath mit Vorder- und Hinterſtichen. Hernach ſchlägt man den überragenden Rand des andern Stücks oben über dieſer Nath um, und befeſtigt ihn mit dem Seitenſtiche.

Kappnath, der Stich zur Kappnath über der Hand. (Schneider.) Man ſticht von oben herab, alsdenn von unten hinauf, allezeit vorwärts, die Stiche müſſen einer dicht an dem andern und von gleicher Weite ſeyn. **Derſelbe Stich unter der Hand.** Er wird wie der vorher gehende gemacht, ausgenommen, daß, wenn das oben liegende Zeug durchgeſtochen, man das untere von außen queer durch, alsdann alle beyde herauswärts ſticht: man bedient ſich dieſes Stiches, um das Unterfutter an das Oberzeug anzunähen, wenn letztres vor dem erſtern vorſteht.

Kappſtürzung, (Deichbau) ſ. Kaminſtürzung.

Kapsel. (Porzellanfabrik.) * Sie heißen auch Casetten, Mussseln, Kasten. Sie schützen das Porzellain vor dem Rauche. Denn das schönste und aus den weißesten Thonerden bereitete Porzellan würde auch bey dem dichtesten Zusammenhange seiner Theile doch während dem Brennen sich färben und schwärzen, wenn man es nicht vor dem Rauche verwahrte. Der Töpfer Palissy soll sie am Ende des 16ten Jahrhunderts erfunden haben.

Kapsode, Stülpsode, (Deichbau) aus derselben besteht die oberste Reihe der Rasen an einem Sodendeiche, welche bey der Besödung gemeiniglich zu beyden Seiten, nach der Länge des Deiches, etwas über der Kante der Kappe hervor stehen bleibt, um selbige um so mehr einzufassen und zu verstärken. Die darauf vorzunehmende Besandung der Kappe macht hernach oben auf dem Deiche alles damit eben. Einige pflegen auch diese Soden umgekehrt, oder die grüne Narbe einwärts in den Deich zu schlagen.

Kaput, (Schneider) s. Kapet. Jac.

Kaputzer, (Bergw.) s. Bergmännlein. Jac.

Kapuzinerfenster, so heißt eine Art Dachfenster.

Kapuzinerfarbe dem Manschester zu geben. Diese Farbe der indianischen Kresse beruhet auf einerley Grundsätzen, wie das Ponceau, nur mit dem Unterschiede, daß man dabey mehr Krapp und weniger Saflor nehmen muß.

Kapuzinerkaffee zu machen. Man läßt den Kaffee, wie gewöhnlich, kochen, wenn er sich gesetzt hat, gießet man ihn ab, versetzt selbigen mit Rahm, Zucker und Gewürz nach Gutdünken, und läßt ihn auf Kohlen wiederum aufkochen, unterdessen zerschlägt man auf ein Maaß das Weiße von 3 Eyern in einem besondern Geschirr, menget nach diesem die Dotter darunter, und gießt den kochenden Koffee darein, quirlt ihn, wie man bey der Chokolade zu thun pflegt, so ist er fertig.

Kar, (Mühlenbau) s. Rumpf. Jac.

Karabiner. * Man hält ihn für eine Erfindung der Araber.

Kara Groche, nennen die Türken die deutschen Spezieſsthaler.

Karaguata guacu, eine Pflanze in Brasilien, deren Stengel und Blätter sich wie unser Flachs arbeiten, und zu saubern Fäden, die der Baumwolle nichts nachgeben, spinnen läßt. Man soll daselbst gute und zarte Tücher, auch Leinwand und andere Dinge davon machen. Es giebt über diese noch eine Art von Caraguata, die man in Brasilien Caraguataacanga nennt, und eine Sorte von Aloe seyn soll. Der Baum sieht der gemeinen Aloe gleich, nur daß die Blüte ohne Geruch ist, und die weißgelbe Frucht, worinnen ein schwarzer Saamen liegt, eines Fingers dick und lang hervor kömmt, daraus man, weil sie sehr schwammig ist, einen dicken Saft preßt, der wie andere Aloe gebraucht wird, und auch die Tugend haben soll; s. a. Karadach. Jac.

Karaka Cacaoteig, s. Chokolade.

Karamel zu machen. (Destillateur.) Nehmet Zucker und thut ihn in einen Karamellöffel, laßt ihn über dem Flammenfeuer schmelzen, und wenn er anfängt zu fließen, so rührt ihn immer um, damit nicht ein Theil anbrennt, wenn der andere noch nicht geschmolzen ist; und wenn aller Zucker zergangen ist, so rührt dennoch so lange fort, bis der Karamel eine Farbe bekömmt; doch darf er auch nicht zu stark gebrannt seyn. Wenn der Zucker zu schmelzen anfängt, so ist er fast weiß, und in kurzer Zeit wird er goldgelb, geht alle Schattirungen durch, und wird schwärzlich; geschieht dieses, so gießt genugsam Wasser darauf, um solchen zergehen zu lassen. Wenn er zergangen ist, so seihet ihn durch ein weißes leinenes Tuch.

Karamellöffel, (Destillateur) ein eiserner Löffel, in der Größe eines Kochlöffels, der zum Karamelmachen gebraucht wird.

Karaerre, (Schifffahrt) s. Karakore. Jac.

Karavane, heißen diejenigen Schifffahrten gegen die Türken und barbarischen Seeräuber, wozu die jungen Maltheserritter verbunden sind. Diese Benennung kömmt daher, weil die Karavane, welche übers Meer von Alexandria nach Konstantinopel geht, einigemal durch die Maltheserritter erobert worden.

Karavanen, sind große Gesellschaften reisender Kaufleute, um vor den Räubern desto sicherer zu seyn. Sie sind sonderlich in Asien, wo es wegen der großen Wüsteneyen und herumstreifenden Araber sehr unsicher zu reisen ist, gebräuchlich; weswegen sich dann oft einige hundert Kaufleute zusammen thun, mit ihren Pferden und lastragenden Kameelen, und zuweilen eine Bedeckung mitnehmen, auch wohl ein Haupt unter sich wählen, welcher der Führer der Gesellschaft ist. Eine solche Karavane geht jährlich von Moskau nach China, und der Thee, den sie mit bringt, und von welchem bisweilen über Archangel etwas nach Hamburg kömmt, wird daher Karavanenthee genannt.

Karavanenfahrt oder Reise, (Schifffahrt) bedeutet eine Anzahl mehrerer kleiner Fahrten und Reisen, die ein Kapitain während seiner Fahrt unternimmt. Er vermiethet sein Schiff zur Fracht in dem oder jenem Hafen, und wenn er allda anlanget, ladet er seine Ladung ab, fordert das Frachtgeld ein, und sucht wieder nach einem andern Orte sich zu befrachten; gelingt es ihm, so nimmt er seine Ladung ein, geht damit nach der Bestimmung ab, schifft die Güter, wenn er angekommen ist, ab, läßt sich die Fracht, und was ihm zukömmt, auszahlen, und fährt so fort von einem Hafen zum andern, Fracht zu fahren, bis er an den Ort wieder anlangt, von dem er abgegangen war. Alle diese kleinen Reisen zusammen genommen, machen da nur eine Reise überhaupt aus. Die Frachtgelder, welche während einer solchen Fahrt eingehen, werden zum Theil auf die Unterhaltung des Schiffs und der Mannschaft verwandt, und was als reiner Ertrag übrig bleibt, wird hernach unter die Interessenten vertheilt.

Karbunkel, Karfunkel aus Ostindien. * Seine Schwere ist 4,400. Er ist durchsichtig, aber nicht recht klar,

klar, welches von seinem Bau herrührt, er sieht aus, als wenn eine Menge feine Spreu unordentlich eingestreuet wäre. Vor das Auge zur Refraktion gehalten, zeigt es einen sechsstralichten Stern.

Karchenführer, s. Ballenbinder.

Kardätsche. * Eine Ordensperson, die etwa vor 384 Jahren starb, soll sie erfunden haben.

Kardätschenmacherhandwerk, ist ein mit einem Geschenk versehenes Handwerk. Die Jungen müssen 4 Jahr lernen, und die Gesellen 2 Jahr wandern, und wenn sie in Nürnberg Meister werden wollen, 3 Jahr daselbst beständig gearbeitet haben. Doch machen sie daselbst, als auch an vielen andern Orten, kein Meisterstück; in Zwickau aber 24 Stück Kardätschen, auf einem neuen Zeug, worauf noch nie gearbeitet worden.

Kardenräumer, das Werkzeug eines Strumpfstrickers, ein ohngefähr 10—12 Zoll langes federkieldickes, spitz zulaufendes Eisen, welches in einem Heft befestigt und feilenartig bearbeitet ist. Er bedient sich desselben zum Ausräumen oder Ausfeilen der Karden (s. Karden) um sie zum Laufen auf der Teitzgabel geschikt zu machen.

Kardensetzer, * im 16ten Jahrhunderte nennte man sie Spensetzer.

Karey, (Weber) s. Konrey. Jac.

Karkasse, (Feuerwerker) s. Brandkugel. Jac.

Karkmeister, (Schifffahrt) s. Bühnenmeister. Jac.

Karkrone, heißt zu Ispahan dasjenige Gebäude, worinnen die dem persischen Sophi zugehörigen Fabriken befindlich sind, und darin allerhand Arten von Tapeten, goldene und silberne Stoffe, Brokade, Taffente, Sammete und alle die andern kostbaren Zeuge verfertiget werden, welche bey den Europäern in so großem Werthe stehen. Es haben also daselbst die Goldschmiede, Steinschneider, Tapezierer und Cottonmaler, und alle andere Arten von königlichen Arbeitern ihre Werkstätte. Mit einem Wort: die Karkrone ist zu Ispahan eben das, was das bekannte Hôtel royal des Gobelins zu Paris ist.

Karlet, s. Karrelet. Jac.

Karlsbader Sinter, s. Karlsbader Stein.

Karmeline, (Wolle) s. Carmeline. Jac.

Karmelzucker, heißt derjenige Zucker, wovon man die Bilder gießet, er wird also verfertigt: Man nimmt Eyerweiß, in Wasser zu Gesch geschlagen, gießt es an den Zucker, und setzt ihn also über das Feuer, läßt es so lange stehen, bis es anfängt zu steigen; dann nimmt man es vom Feuer weg, und mit einem Schaumlöffel den Schaum rein ab, und dieses wird so lange wiederholt, bis es keinen Schaum mehr giebt. Hierauf läßt man es durch ein Haarsieb laufen, macht die Pfanne nebst dem Schaumlöffel wieder rein, gießt den Zucker abermal hinein und läßt ihn erst bis zum Flug, hernach vollends bis zum Bruch kochen. Wenn er so weit gekommen, gießt man ihn in die Formen, welche man will, wenn solche zuvor mit Mandelöl eingeschmieret worden. Die Model müssen, wenn der Zucker darinnen ist, wohl herum geschwenkt werden, damit er überall hinkömmt, so ist die Figur fertig.

Karmenische Wolle, s. Ziegenhaar.

Karmilch, (Landwirthschaft) s. Buttermilch. Jac.

Karmin, * in Berlin verkauft man 3 Sorten, davon das Pfund 96, 64 und 32 thlr. kostet.

Karmin nach Herrn Wiegleb. * Man nimmt i. E. vier Loth zu zartem Pulver gestoßene Coccionelle, und kocht solche bey einem gelinden Feuer in einem verzinnten kupfernen oder blos zinnernen Kessel, in 12 Maaß reinem Brunnen- oder, besser, Regenwasser, benebst 40 Granen römischer Alaune, eine kleine halbe Stunde lang. Hernach läßt man den Kessel eine Weile ruhig stehen, daß sich das Pulver zu Boden setze, und gießt sodann das Decoct zur Vorsorge noch durch ein Stückchen saubern Flanell; worauf man dann so lange von einer guten recht bereiteten Auflösung des englischen Zinnes hinein tröpfelt, und dabey alles mit einem saubern Stäbchen umrühret, bis kein Niederschlag davon mehr erfolgt. Sodann läßt man alles dieses in einem wohl bedeckten steinernen Gefäße etliche Tage lang stehen, bis sich aller Karmin nach dem Boden gesenket. Hernach aber gießt man die überstehende helle Flüßigkeit davon ab, und schüttet noch etlichemal sauberes Wasser über den Bodensatz, um alle noch damit vermischte Salzigkeit dadurch abzuscheiden. Zuletzt schüttet man alles auf ein sauberes Filtrum und läßt es an einem temperirten Orte abtrocknen.

Karminatio. (Destillateur.) * Man nimmt acht Kannen guten Branntwein und macerirt darinnen etliche Tage lang 1 Pfund reinen Anis, und destillirt es über. Alsdann nehme man 1 Dutzend frische Pomeranzen, schneide das Gelbe auf das zärteste ab, schütte dazu 2 Loth gröblich zerstoßene Muscatennüsse, und ein halbes Loth zerstoßene Nelken, weiche es mit obigem Spiritus ein, und destillire es nochmals. Hierauf versüße man es mit einem halben Pfund Zuckercand.

Karminlack. In Berlin wird das Pfund erste Sorte zu 28 und zweyte Sorte zu 20 thlr. verkauft.

Karminrothe Farbe, eigentliche rothe Farbe; eine hohe rothe Farbe, in der man keine Beymischung einer andern bemerkt.

Karmoisinartig Roth auf Wolle nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung; zur Farbenbrühe den Rückstand vom Gemeinroth, No. 2. s. d.

Karmoisin, dunkles, auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch: zur Vorbereitung 10 Lth. Alaun; zur Farbenbrühe 5 Loth Weinsteinkrystallen, 10 Loth Cochenille, 20 Loth Zinnauflösung.

Karmoisin auf Katun, nach Hrn. Habicht. Sieben Maaß Flußwasser, 3 Pfund Kalk, 8 Pfund ordin. Alaun, anderthalb Pfund weißen Arsenik, ein Viertelpfund Potasche, 1 Pfund Schwefelleber, 2 Pfund Weingeist, 2 Pfund bl. Spiritus, 2 Pfund Salmiakgeist. Zweytes Karmoisin: 7 Maaß Flußwasser, 2 Pfund Kalk, 5 Pfund ord. Alaun, 1 Pfund weißen Arsenik,

ein Viertelpfund Potaſche, ein halbes Pfund Schwefelleber, 2 Pfund Weingeiſt, 1 Pfund bl. Spiritus, 1 Pf. Salmiacgeiſt. Drittes Karmoiſin: 8 Maaß Flußwaſſer, drey Viertelpfund Kalk, 3 Pfund ord. Alaun, ein halbes Pfund weißen Arſenik, ein Achtelpfund Potaſche, drey Achtelpfund Schwefelleber, 3 Pfund Salmiacgeiſt.

Karmoiſin auf Wolle, wie ſolches zu Lupen gefärbt wird. Auf 1 Stück Tuch zu 80 bis 90 Ellen. Anſud: 6 Pf. Alaun, 2½ Pf. Sal gemmae, 5 Pf. Weinſtein, 4 Pf. Pottaſche. Zum Ausfärben: 5 Pf. weiße Stärke, 4 Pf. Cochenille, 1½ Pf. Orleans. Zuletzt wird blaues Holz in Regenwaſſer gethan, und das Tuch darinnen ausgeſcheuet. Ein anderes Anſud: 6 Eymer Sauerwaſſer, 5 Pf. Alaun, 4 Pf. Sal gemmae, 5 Pf. Weinſtein, 4 Pf. Pottaſche. Zum Ausfärben: 4½ Pf. weiße Stärke, 4½ Pf. Cochenille, 2 Pf. Orleans, 2 Pf. Krapp. Dieſer muß vorher in warmem Waſſer geweicht werden, indem er die Hitze nicht vertragen kann.

Karmoiſin die Leinwand zu färben, ſ. Leinenkarmoiſin. Jac.

Karmoiſinroth auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Karmoiſinroth, den Liqueur zu färben. (Deſtill.) Um 6 Kannen Liqueur karmoiſin zu färben, nehmet 3 Quent. Cochenille, 3 Quentch. engl. Alaun, ſtoßt und reibt beydes zuſammen zu einem unfühlbaren und nach aller Möglichkeit zartem Pulver. Wenn dieſes geſchehen, ſo nehmet ohngefähr 3 Kannen kochendes Waſſer, gießt die Hälfte davon in einen Mörſer, rührt die Ingredienzien mit dem Stößel ſo geſchwind, als möglich, um, und thut dieſes gefärbte Mengſel ſogleich in den Liqueur, welcher vorher mit Geiſt und Zucker zubereitet ſeyn muß. Nachdem ihr auch einen Mörſer mit dem übrigen Theile des obgedachten kochenden Waſſers ausgeſpült habt, ſo gießt ſolches auch in euren Liqueur, ſo werdet ihr eine tiefe und dunkelrothe Karmoiſinfarbe haben; und dieſe Farbe iſt ohnſtreitig die ſauberſte unter allen, ſie verſchießt am wenigſten. Wollt ihr ſie lebhafter und nicht ſo tief haben, ſo müßt ihr nur 2 Quentchen Cochenille nehmen.

Karmoiſinrothe Farbe, Rubinroth, eine hohe blaulichtrothe Farbe, die aus Karminroth und etwas Berlinerblau gemiſcht iſt. Sie iſt der Uebergang der rothen Farbe in die veilchenblaue.

Karmoiſinſeide von Damasko und Diarbeck. Die Färber in der Stadt Damasko nehmen, wenn ſie die Seide mit ihrer ſchönen Karmoiſinfarbe färben, welche im ganzen Orient ſo hoch geachtet iſt, 10 Rottes (die Rotte wiegt 5 Pfund) Seide in Strähnen; ſie waſchen ſie ſehr gut in heißem Waſſer, alsdenn laſſen ſie dieſelbe in einer andern hinlänglichen Menge heißen Waſſers eine halbe Stunde weichen. Hernach drücken ſie das Waſſer aus. Sodann tauchen ſie dieſelbe nur einmal in recht heiße Lauge, die in genugſamer Quantität Waſſer gemacht iſt, in welchem ſie eine halbe Rotte Alkali auf jede Rotte Seide aufgelöſt haben, welche man auslaufen läßt, nachdem ſie auf Stöcke vertheilt iſt, und man hat Acht, daß man die Seide nicht länger in dieſer Lauge läßt, als nöthig iſt, daß ſie gut durchgezogen iſt, weil ſonſt das alkaliſche Salz die Seide angreifen möchte. Während daß die in die Seife getauchte Seide ausläuft, ſo bereiten ſie ein andres kaltes Bad von 10 Unzen Fleiſch von gelben Melonen, die ganz reif ſind, welche ſie ganz und gar in eine genugſame Menge zerlaſſen. Sie laſſen darin die 10 Rotten Seide 24 Stunden weichen. Man vermehrt oder vermindert dieſe obige Doſe nach dem Maaß der Seide, die man färben will. Wenn die Seide einen Tag in dieſem Melonenbade geweſen iſt, ſo wäſcht man ſie verſchiednemal in friſchem Waſſer, bis daß ſie ganz rein iſt; hernach hängt man ſie auf, um ſie auslaufen zu laſſen. Während dieſer Zeit füllt der Arbeiter ein großes Gefäß mit Waſſer an, in welches er auf jede Rotte Seide eine halbe Rotte pulveriſirten Alaun thut, und läßt dieſes zuſammen 20 Minuten kochen; wornach er alles Feuer hervor nimmt. Er taucht die Seide in die Alaunauflöſung, wenn ſie noch mittelmäßig warm iſt, und zieht ſie ſogleich heraus, wenn ſie durchzogen iſt. Er thut ſie in ein andres Becken, in welches er die Alaunauflöſung gießt, um es 4 oder 5 Stunden nach einander weichen zu laſſen, aber nicht länger. Man zieht ſie heraus, und wäſcht ſie verſchiedenemal in friſchem Waſſer. Während daß man ſie wäſcht, läßt ein Arbeiter in einem großen Gefäße eine genugſame Menge Waſſer kochen, worein er eine Unze Baizonge oder fein pulveriſirten Schwamm auf jede Rotte Seide thut. Dieſe neue Dekoktion läßt er eine halbe Stunde kochen; alsdenn thut er 10 Unzen Cochenille, welches ſie Oudej nennen, fein gepudert auf jede Rotte Seide dazu; das iſt 6 Pfund 4 Unzen Scharlachwürmer gegen 10 Rotten Seide. Wenn er die Scharlachwürmer in das Bad gethan hat, ſo nimmt er alles Feuer aus dem Ofen. Alsdann rührt er es ſachte rund herum mit einem Stocke, damit die Species durch einander kommen. Wenn die Vermengung gut gemacht iſt, ſo giebt er langſam und neigungsweiſe kaltes Waſſer in die Mitte des Beckens. Dieſes hinein gegoſſene Waſſer kühlt nicht allein die Farbe ab, ſondern macht ſie auch viel lebhafter. Alsdann taucht man 4 oder 5mal die Seide ein, und trägt Sorge, ſie jedesmal zu ringen, damit der Saft ausgedrückt wird, hernach läßt man dieſe Farbe nochmals ¼ Stunde kochen. Man nimmt, wie vorhin, das Feuer weg, um ſie kühlen zu laſſen. Alsdenn taucht man die Seide ein, man darf aber nicht vergeſſen, ſie jedesmal, nachdem ſie eingetaucht worden iſt, wieder auszuringen. Nach dieſer zweyten Färbung thut man die Seide in ein leeres Becken, und gießt das Uebrige der Farbe darauf; und läßt ſie 24 Stunden eingeweicht. Hernach wäſcht man ſie gut in kaltem Waſſer, läßt ſie im Schatten trocknen, und wenn ſie trocken iſt, braucht man ſie zu allen Zeugen. Dieſe Karmoiſinfarbe iſt ungemein viel ſchöner, als alle Carmoiſine, die man in Frankreich und Italien macht, weil man die Seide nicht in den Farbenbädern kochen läßt.

Karnation. (Maler.) Dieſes Worts bedienen ſich die Maler, wenn ſie die Fleiſchfarbe und alle entblößte Theile des Leibes bezeichnen wollen.

Karnatur, (Maler) in einem Gemälde der naturähnliche Ausdruck des Weichen und der Farbe der fleischigen Theile eines Bildnisses.

Karniffelkarten. Das Dutzend kostet in Leipzig 18 Groschen.

Karniol. Er ist jederzeit von einer blutrothen Farbe, die jedoch in einem Stücke selten durchaus gleich in der Höhe, sondern insgemein fleckweise dunkel, fleckweise blaß ist. Ja öfters kommen sogar milchweiße, auch wohl dunkelbraune Streifen und Flecken darinnen vor. Man findet ihn derb, öfterer aber in stumpfeckigen Stücken und unvollkommenen Kugeln, die eine rauhe, bisweilen auch etwas unebene Oberfläche haben. Inwendig ist er stark schimmernd, beynahe schon wenig glänzend, und von gemeinem Glanze. Sein Bruch ist vollkommen muschlich. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, scharfkantig. Er ist insgemein halbdurchsichtig, selten nur durchscheinend, ist hart, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. In Sachsen werden in der Gegend um Chemnitz und Königsbrück Karniole gefunden; sie kommen aber den orientalischen in der Schönheit nicht gleich, und sind größtentheils nichts anders, als ganz fein roth punktirte Kalzedone. Die orientalischen kommen hauptsächlich aus Arabien. Sie werden zuweilen auch suratische genannt, vermuthlich aber ist Surate blos der Handelsort, dahin sie aus Arabien gebracht, und von da nach Europa ausgefahren werden. Seine spezifische Schwere ist 3,290. Man gebraucht ihn vornehmlich zu Siegeln, zu anderm Schmuck und Zierrathen, zu Schachspielsteinen und dergl. da er durch die Politur einen sehr schönen Glanz annimmt. Man kann auch weiße oder braune Buchstaben und Zeichnungen hinein bringen; das erstere geschieht, wenn die Vertiefungen, die man darein geschnitten hat, mit fein zerriebenem weißem Schmelzglase, oder mit Bleyweiß, das man mit Gummiwasser angemacht hat, oder mit Eisenvitriol, den man schön und gleich roth gebrannt, zerrieben und geschlemmt, und gleichfalls mit Gummiwasser angemacht hat, anfüllt, und den Stein damit in eine gelinde Wärme bringt. Das letztere geschieht mit der Silberauflösung; nur Schade! daß bey dieser die Zeichnungen leicht fließen, und die Striche nicht so fein bleiben. Und so kann man auch die Zeichnung roth, und ihren Grund weiß machen; wenn man den ganzen Stein mit dem Gemenge aus rothgebranntem Vitriol und Gummiwasser überzieht, und trocken werden läßt, und dann mit einer Nadel hineinzeichnet. Der einfarbige und dunkelrothe Karniol taugt zu solchen Arbeiten am besten.

Karniß, (Tischler) eine hervortretende Leiste (Kehl- oder Rinnleiste), welche in einem Zimmer unmittelbar unter dem Plafond, oder auch über einem Kamine, Schranke ꝛc. herum geführt ist. Die Karnisse dieser Art bekommen, nach der verschiedenen Art ihrer Einrichtung, verschiedene Beynamen, als: gerade, zirkelförmige, gedrückte, vorwärts hängende, verstümmelte, unterbrochene, kriechende ꝛc.

Karnißbley, durch welches ein eiserner dicker Drath gehet. (Glaser.) Dieses Bley hat auf der einen Seite eine viereckige, auf der andern aber eine halbrunde Höhle. Man wird leicht einsehen, daß das eine Rad des Bleyzugs, wenn man dies Bley ziehen will, nothwendig einen viereckigen, und das andre viel dickere einen halbrunden Umkreis haben muß. Die eine von diesen Höhlen braucht man, daß sie das Glas fasse, und die andre, daß sie den groben eisernen Drath annehme. Hat man auf diese Art die benöthigte Menge von Bleyruthen gezogen; so setzt man zwo von selbigen auf einen Tisch, das Halbrunde gegen das Halbrunde, vermittelst eines zwischen beyden angebrachten groben eisernen Draths, den die zwey Halbrunden umfassen, mit einander zusammen, und löthet diese zwey Stücke mit einem Eisen, dessen Ende flach und zu diesem Geschäfte breit genug ist, oder auch nur mit den gewöhnlichen Löthkolben, zusammen. Zu dieser Löthe muß man ungleich weniger Bley nehmen, als man gemeiniglich zu nehmen pflegt, damit die Bleyruthe dadurch desto weißer werde. Hat man nun auf diese Art eine Seite derselben verzinnt und gelöthet; so wendet man sie um, und verfährt eben so auch mit der andern Seite. So lange die Bleyruthe sich noch in diesem Zustande befindet; so sieht sie nicht gut aus, ist auch nicht so dauerhaft, weil der eiserne Drath nicht genug zugezogen ist. Diesem Uebelstande kann man dadurch abhelfen, wenn man die Bleyruthe nochmals durch den Bleyzug gehen läßt. Da muß man freylich noch vorher die zwey Räder und zwey Wellbäume desselben abwechseln, oder doch auch nur die zwey Räder alleine, wenn sie anders von dem Wellbaum abgenommen werden können. Die zwey Räder dürfen im Durchschnitte viel kleiner seyn, als es die mit dem Kern der zwey Hälften der Bleyruthe verbundene Dicke des groben eisernen Draths fordern mag. Die Backen müssen zwo schickliche Frisen, Leisten, haben.

Wenn man nun die Bleyruthe durch den zugerichteten Bleyzug auf diese Art gehen läßt; so wird sie schöner, glätter, weißer und dauerhafter, weil diese letzte Operation ihr die gehörige Form gegeben, und den groben eisernen Drath enger zugezogen hat. Ich setze voraus, daß man den eisernen Drath gehörig zugerichtet habe, welcher hierzu gezogen werden muß, damit er die gehörige Dicke habe, die sich zu der Breite der Ruthe, die man ziehen will, schickt. Dies Bley hat seinen Namen von den beyden Karnissen, die es auf jeder Seite zur Zierrath hat.

Wenn dieses Bley mit dem Drath durch den Zug gegangen; so wird der Drath so fest hinein gepreßt, daß man ihn nicht heraus nehmen kann. Soll nun etwas von dem Bley abgeschnitten werden; so kostet es wegen des darinn steckenden Draths große Mühe. Man muß daher nach dem Zusammenlöthen des Bruchs den Drath so lang, als er seyn soll, abhauen; sodann ein Stück von dem zusammen gelötheten Bruch abschneiden, damit er gerade so lang, als der Eisendrath, wird. Um leichter dazu zu kommen, bedient man sich dieses Mittels: Nachdem nämlich der erste Zug oder Bruch verzinnt worden,

so wird er, so wie er ist, ohne noch vorher zusammen gelöthet zu werden, nochmals gezogen, da er denn seine vollkommene Form bekömmt. Sodann wird das Bley erst über dem Drath zusammen gelöthet, und zwar auf folgende Art: Wenn das Bley das zweytemal aus dem Zug kömmt, so werden die beyden äußersten Theile derjenigen halbrunden Wände, welche den Drath umfassen, verzinnt. Hierauf werden sie auf dem Karnißbrett eingespannt. Dieses ist ein ohngefähr 5 bis 6 Schuhe langes Brett, das mit zwo hölzernen Leisten, die eben so lang, als das Brett, sind, versehen ist. Die Eine davon, die sich auf der Seite gegen den Arbeiter zu befindet, ist fest gemacht. In diese wird diejenige Seite des einen halben Bleys, worein, nachdem es fertig ist, das Glas zu stehen kömmt, hinein gelegt; so daß die Leiste eben so im Bley steckt, wie hernach das Glas, und die halbrunde Höhle des Bleyes frey ist. In diese halbrunde Höhle des Bleys nun wird der Drath gelegt, welcher etwas länger, als das Bley, und unten mit einem Ring versehen ist, um ihn wieder nach dem Zusammenlöthen heraus ziehen zu können. Hierauf wird von der andern halben Bleyruthe die runde Höhlung gegen den Drath gewendet, die andre Höhlung aber, in welche das Glas hernach zu stehen kömmt, mit der andern beweglichen Leiste entweder vermittelst hölzerner Keile, oder auch hölzerner Schrauben, eingespannt. Sodann wird das eingespannte Bley mit dem gewöhnlichen Löthkolben zusammen gelöthet; wobey man aber Acht geben muß, daß an dem Kolben nicht zu viel Zinn sey. Widrigenfalls es über den Stab hinunter laufen, und das Ansehen des Bleys verderben würde. Durch die Hitze des Löthkolbens wird nun das Zinn auf den beyden äußersten Enden des Bleys (die nun dicht neben einander liegen) auch wieder geschmolzen, und fließt so zusammen, daß das Bley eher an einem andern Orte bricht, als daß diese Löthe aufgehen sollte. Ist das Bley auf einer Seite zusammen gelöthet, so wird es umgewendet, und auf der andern Seite ebenfalls so mit ihm verfahren, darauf die Löthe mit einem Glättbein polirt; und alsdann ist das Bley fertig. Natürlicher Weise muß, um die Löthe zu verbergen, auf dem runden Stab des Bleys noch ein kleines Stäbchen seyn. Um das Bley auch ohne dieses Stäbchen haben zu können, muß man das Bley wohl mit dem Drath durchziehen, doch so, daß der Eisendrath nicht fest im Bley bleibe. Dies ist die künstlichste Art des Bleyzugs, die auch nicht so allgemein ist. Nachdem man nämlich den Bruch auf dem Karnißbrett zusammen gelöthet, so wird der Drath, über welchen es zusammen gelöthet worden, herausgezogen; an dessen Stelle ein anderer, der etwas dünner, vorne aber mit einem Kölbchen von polirtem Stahl, das gerade die Dicke des gewöhnlichen Draths hat, hinten aber mit einer Schraube und Mutter versehen ist, hinein gesteckt, solches sodann an den Zug gebracht. Das stählerne Kölbchen des Draths wird in den Zug, die Schraube aber durch ein hinter dem Zug allein zu diesem Ende angebrachtes Eisen gesteckt, mit der Mutter so geschraubt, daß der dickste Theil des polirten Stahls gerade zwischen den Backen und Rädern des Zugs zu stehen kömmt. Sodann zieht sich das Bley durch den Zug, und die Schraube hält den Drath, daß er unbeweglich stehen bleibt, und das Bley über den polirten Stahl wegglitscht. Doch muß man hierbey sehr genau seyn!

Karnißstahl, bey den Horn- und Beindrechslern, ein Stahl oder stählernes Dreheisen, Karnisse zu drehen.

Kärnthische Art Stahl zu machen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Karole, ein wollener gemusterter, auch geblumter Zeug, so besonders zu Westen und Hosen getragen wird. Man macht ihn auch von Ziegenhaaren.

Karoline, eine alte Münze in Frankreich, die 10 Deniers am Werth hatte und unter Karl VIII. im 15ten Jahrhundert geprägt wurde.

Karotte, (Tabacksmanufakt.) s. Carotte.

Karottiren, s. Carottiren.

Karousselrennen. Diese nahmen nach dem Abkommen der Turniere, gegen 1650. ihren Anfang. Das komische Karousselrennen, welches aus 5 Treffen besteht, erfanden die Italiener. Man geht 1) mit der Lanze auf den Faquin los und wenn man ihn nicht auf die Mitte trifft, so dreht sich das hölzerne Brustbild um, und schlägt mit der in der rechten Hand habenden Peitsche den ungeschickten Ritter auf den Rücken; 2) wird die erste Kugel nach der Figur der Luft geworfen, trifft man das Behältniß recht auf die Mitte, so fliegen einige Vögel heraus; 3) wird die zweyte Kugel nach der Feuermaschine geworfen, die eine Rakete los zündet, wenn sie richtig getroffen wird; 4) stößt der Ritter mit der Pritsche auf den Wassermann, aus dessen Munde Wasser in die Höhe springt; 5) endlich geht er mit der Pritsche nach dem Postement auf der Erde zu, wo unter einem Kästchen ein Hase oder Fuchs verborgen ist. Die Damen lassen sich von Cavalieren in Schlitten fahren, und halten alle diese Treffen mit der Lanze, Pistole oder dem Degen mit, wie es die Ritter zu Pferde thun, welches dann ein Damenfest oder Carousel Slittrate genannt wird.

Karpeykuchen, (Wundarzt) siehe Großer Carpiekuchen.

Karpfensatz, (Fischer) s. Satz. Jac.

Karpfensteine, Lap. Carpionum, (Materialist) sind dreyeckige Knorpel, die die Farbe und Festigkeit eines Horns haben, und zwischen dem Gaumen und dem ersten Rückgradswirbel des Karpfen liegen. Sie enthalten viel gallertartiges und brausen mit Säuren nicht auf.

Karpfenteich. Von diesen giebt es dreyerley Arten: 1) Die zur Erzeugung bestimmten heißen Streichteiche; 2) die zur Erziehung der Jungen heißen Streckteiche; 3) die zur Ernährung und Mästung der Erwachsenen heißen Satzteiche. Am besten ist es, sie liegen alle drey hinter einander. Die Nothwendigkeit dreyerley Teiche zu haben, beruhet darauf: 1) daß die Karpfen, und einige andere Gattungen Fische zum Laichen ein klares, zu ihrem Wachsthume hingegen ein nahrhaftes Wasser haben müssen;

müſſen; 2) daß ſie bey überflüßiger Nahrung zwar wachſen, aber nicht gern laichen; 3) daß es, in Abſicht auf die eigene Conſumtion und den Verkauf, bequem und vortheilhaft iſt, Fiſche von gleichem Wuchſe in einem Teiche beyſammen zu haben; und 4) daß man neben den erwachſenen Fiſchen auch Hechte und andere Raubfiſche einzuſetzen pflegt, welche die jungen Karpfen aufreiben würden, wie wohl es niemals ohne Schaden. Zur Noth kann man die Streckteiche entbehren.

Karpfen zu fangen. (Fiſcher.) Man fängt dieſen Fiſch in großen Seen mit dem Zuggarne, in Teichen aber mit Hamen, Wathen und Reuſen, wenn in dieſe eine Lockſpeiſe gehänget wird. Doch iſt der Karpfen ein Fiſch, welcher ſich ſchwer fangen läßt, denn ſobald er das Netz merkt, ſteckt er den Kopf in den Schlamm, und läßt daſſelbe über ſich weggehen; findet er aber nicht ſogleich einen Boden, ſo weiß er, vermittelſt des Schwanzes, ſich in eine ſolche Bewegung zu ſetzen, daß er Manns hoch über das Netz hinaus ſpringt. In kleinen Seen bedient man ſich daher zweyer Hamen zu gleicher Zeit, die dergeſtalt neben einander aufgeſtellt ſind, daß, wenn er aus dem einen heraus ſpringt, er in den andern hinein geräth. Indeſſen läßt er ſich doch durch die Angel leicht berücken, wenn man ihn durch gekochte Erbſen oder andern gewöhnlichen Fraß an den Fütterungsplatz hinlocket, und durch Würmer, welche an eine Grundangel geſpießet ſind, zum Anbeißen reizt. In dem Rheine fangt man ihn mit Köder von den Oelkuchen des Mohnes. Es giebt auch eine Fiſcherey, welche das **Bombardement der Karpfen** genannt wird. Wenn man in einem Fluſſe oder Teiche einen Ort auserſehen, wo das Waſſer eine Vertiefung hat, zieht man ein Netz herum, welches durch die bleyernen Kugeln auf den Grund gehet, und vermittelſt der Korke auf der einen Seite eben ſchwimmt. Man nimmt 15 bis 20 Bomben, oder gemeine Petarden, an welche ein Stein gebunden wird, damit ſie zu Boden fallen; die Bomben werden angezündet, und eine nach der andern ſchnell in die Vertiefung geworfen. Die Petarden bewegen das Waſſer durch Krachen ſo ſehr, daß die erſchreckten Karpfen nicht wiſſen, wo ſie hin ſollen, und auf die entgegen geſetzte Seite fliehen; und dieſes iſt eben der Ort, wo das Netz ausgeworfen iſt.

Karpfen zu erkennen, ob er ein Rogener oder Milcher ſey? Dieſes zeigt ſich, wenn man ſie im Frühlinge am Bauche mit dem Daumen ſtreicht; da bey den Milchern ein weißſtüßiger, bey den Rogenern aber ein körnlicher Saft, auch bey letztern ſogar der in kleine Eyer geformte Rogen, bey der von der Natur beſtimmten Oeffnung, ſich heraus drücken läßt.

Karrefortification, ſ. Veſtung. Jac.

Karren, * nach Virgils Bericht ſoll ſie die Ceres erfunden haben.

Karrengänger, einer, der die Deicherde in Schiebkarren anfährt (holl. Keuren), beſonders wenn dieſe Arbeit, wie gewöhnlich, im ſogenannten **Pfluge** oder **Verdinge** geſchieht.

Karrenpferde, (Fuhrmann) diejenigen Pferde, welche den Karrn ziehen. Das in den Stangen gehende heißt das **Stangenpferd**; das unmittelbar vor ihm hergehende, das **Mittelpferd**; das dritte, wenn noch ein viertes vor ihm iſt, das **Spurpferd**; wo nicht, ſo wird es das **Vorderpferd** genannt. Man kann deren, ſo viel man will, vorſpannen; gehet es aber über fünfe, ſo iſt ein zweyter Kärner nöthig.

Karrenſchlag, dieſer Ausdruck kömmt bey Anfahrung der Deicherde vor, und iſt ſo viel, als von derſelben auf einmal in Schiebkarren zur Verdickung oder Verſtärkung eines Deiches, nach der Länge deſſelben, angefahren werden kann. S. **Schlag**, auch **Wüppenſchlag**.

Karrenſtifte, gehören mit zur Feuerarbeit, d. i. zur Anfahrung der Deicherde in Schiebkarren, und ſind unter dem Worte: **Feuerſporn**, mit erkläret.

Karrenwagen, ſ. Gabelwagen. Jac.

Karriere, ſ. *Carrière*. Jac.

Karrillon, ein muſikaliſches Inſtrument, ſ. Karillon. Jac.

Karrikatur, (Maler) ſ. Carricatur. Jac.

Kartiol, ſ. Carriol.

Karſt, (Gärtner) eine Hacke mit drey Zähnen, zu dem Unterziehen des Saamens, den man auf ſolches Land ſäet, welches im Herbſte gegraben, und im Frühjahre nicht wieder gegraben wird. Die Hacken oder Zinken des Karſtes müſſen eben ſo ſtark, oder nur ein wenig ſtärker ſeyn, als die Zacken einer großen eiſernen Gartenharke, jede etwa 3 Zoll lang und anderthalb Zoll von einander entfernt. Dieſe drey Zacken müſſen alſo gerichtet ſeyn, daß ſie mit dem Oehr, in welchem der Stiel befeſtiget iſt, einen Winkel von 80 Grad machen.

Kartageniſche Sode, ſ. Sode. Jac.

Kartantel in Oeſterreich, für Schachtel von Papier.

Kartätſche, Cartouche, (Artillerie) iſt eine hohle Kapſel oder Hülſe von ſtarkem Papier, Pergament, Leinwand, Holz oder Blech, deren Dicke nach der Größe des Stücks, woraus ſie geſchoſſen werden ſoll, eingerichtet iſt, und deren Inwendiges mit kleinen eiſernen oder bleyernen Kugeln, zerhackten Stückchen Eiſen, Nadnägeln, Ketten u. ſ. w. angefüllet iſt. Dieſe Kartätſchen werden blos gegen Menſchen und Pferde gebraucht: denn wie dieſelben aus der Kanone getrieben werden, breiten ſich die darinnen befindlichen Kugeln aus einander und thun alſo einen weit größern Schaden, als die Kugeln, welche blos in der Vertikalfläche, worinn ſich das Stück befindet, Unheil anrichten. Die gewöhnlichen Arten derſelben ſind folgende: 1) Büchſenkartätſchen, 2) Beutelkartätſchen, 3) Traubenkartätſchen, Traubenhagel, Hagelpatronen, 4) Tannenzapfen; zu dieſen ſind noch zu zählen: die brennenden Kartätſchen, und die franzöſiſchen Kugelkartätſchen.

Kartätſchen des Herrn de Belaire. Dieſe Kartätſchen ſind von der Beſchaffenheit, daß die Kugeln, welche in einer Maſſe liegen, die von außerordentlichem ſtarken Kuchen, nicht eher aus einander ſpreitzen, und alſo

von Deutschlandskarten stellen, auf denen ein Blatt in die Hand gegeben wird, das dann nachgezeichnet werden muß, wenn es auch nicht gerade schön wird.

Kartoffel, die, Solanum tuberosum, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (Nachtschattengewächse), Kräuter oder Halbsträucher mit unterirdischen, knollig verdickten Ausläufern, unpaarig gefiederten Blättern, meist blauen, violetten oder weißen Blüten in Wickeln, die zu Rispen oder Trauben vereinigt sind, und Beeren. Etwa 100 Arten, die in Amerika, besonders in den Anden von Peru, Chile und Bolivia, wachsen. Eine der wichtigsten Kulturpflanzen ist die Kartoffel, S. tuberosum L. (Erdapfel, Erdbirne, Grundbirne, Bodenbirne, Tartuffel, Tartüffel, Tartüffel, Tartü

erhielt, auf die man hernach, vermittelſt dazu eingerichteter Patronen, die bunten Farben aufrug, und ſo war der Kartendruck, wodurch man in kurzer Zeit eine weit größere Menge verfertigen konnte, vollendet. Einige haben behaupten wollen, daß der Niederländer, Lorenz Janſon Koſter, den Druck der Spielkarten erfunden habe; da aber Junius, Scriver, Vorhorn und andre holländiſche Scribenten ſelbſt geſtehen, daß Koſter erſt nach 1420. Figuren in Holz geſchnitten habe, wofür ſie jedoch nicht einmal einen gründlichen Beweis anführen können; ſo erhellet daraus deutlich, daß Koſter den Spielkartendruck nicht erfand, weil man alle Urſache hat, dieſe Erfindung der Deutſchen in das Jahr 1350. oder 1360. zu ſetzen. Herr von Murr hat nämlich ein Nürnbergiſches, zwiſchen den Jahren 1380. und 1384. geſchriebenes, Polizeygeſetz entdeckt, worin des Kartenſpiels gedacht und ſolches ausdrücklich verboten wird; ein gleiches Verbot derſelben wurde 1397. auch zu Ulm und 1400. zu Augsburg bekannt gemacht. Wurde es aber zwiſchen 1380. und 1384. zu Nürnberg ſchon verboten; ſo kann man ſicher annehmen, daß es daſelbſt eine geraume Zeit vorher bekannt geweſen ſeyn müſſe. In den Nürnbergiſchen Stadtbüchern wird bey dem Jahr 1433. bereits der Kartenmacher, und ſchon vor 1438. der Kartenmaler gedacht, die ſich 1449. Briefmaler und Illuminirer nannten. Im Jahr 1441. beſchwerten ſich ſchon die venetianiſchen Kartenmacher über die fremden Spielkarten, die nach Venedig geſchickt wurden, und bedienten ſich in ihrer an den Rath zu Venedig gerichteten Bittſchrift der Ausdrücke: „Spielkarten und „gedruckte Bilder, die man in Venedig macht," ferner: „Karten zum Spielen und gemalte gedruckte Figuren auſ„ſerhalb Venedig gemacht," woraus man ſieht, daß das Kartendrucken um jene Zeit in und außerhalb Venedig bekannt war. Die Nürnbergiſchen Kartenmacher bezeichneten ihre Karten gewöhnlich mit einem †, aber im Jahr 1518. wurde dieſes verboten und dagegen von dem Rath befohlen, die Karten mit einem X oder der Zahl 10 zu bezeichnen. Außer der Erfindung des Kartendrucks haben die Deutſchen auch noch manche Veränderungen an den Karten gemacht, z. B. die Figuren, Bilder und Zeichnungen nach ihrer Landesart eingerichtet, welches die Namen: Schellen, Eicheln, Herz, grün, der große und kleine Wenzel u. a. m. die deutſchen Urſprungs ſind, zu beweiſen ſcheinen; auch iſt es nicht zu läugnen, daß ſie manche beſondere Art des Kartenſpiels erfanden, wohin beſonders das Lanzknechtsſpiel gehört, welches man für das älteſte deutſche Kartenſpiel hält. Da die Soldaten von den Lanzen, womit ſie bewaffnet waren, Lanzknechte genannt wurden; ſo hält man dafür, daß es entweder von deutſchen Soldaten erfunden, oder doch am meiſten unter ihnen geſpielt wurde. Im Jahr 1392. war es ſchon unter König Karl VI. in Frankreich bekannt. Ein andres altes deutſches Kartenſpiel war das ſogenannte Karniffelſpiel, oder Balgſpiel, deſſen in einer Leichenpredigt vom Jahr 1496. gedacht wird. Thomas Murner wendete das Kartenſpiel im 16ten Jahrhundert zuerſt auf die Wiſſenſchaften an, indem er dem Gedächtniß junger Leute die Terminologien der Dialektik und die Titel der Pandekten dadurch einzuprägen ſuchte. Das geographiſche Kartenſpiel wurde von einem Leipziger Magiſter im 17ten Jahrhundert erfunden. In Frankreich hat man noch keine ſo alte Spur vom Kartenſpiel, wie in Deutſchland, gefunden. Papillon ſagt zwar, daß er in der Sammlung von Blanchart einen Befehl vom Jahr 1254. gefunden, worin Ludwig der Heilige, nach ſeiner Zurückkunft aus dem gelobten Lande, das Karten- und Würfelſpiel verboten habe; Papillon hat ſich aber geirrt, weil das Verbot nur vom Würfel- und Schachſpiel, aber nicht von den Karten redet. Die erſte ſichere Spur von den Karten in Frankreich findet man in der Geſchichte von Provence im Jahr 1361. wo man die Valets nach einer Räuberbande, die in Provence und Venaiſſin großen Schaden that, und ſich in dunkeln Orten und Wäldern aufhielt, Tuchim oder Dunkelheit nannte. Die zweyte ſichere Spur von den Karten in Frankreich hat man in dem franzöſiſchen Archive bey der Rentkammer auf einer alten Rechnung gefunden, wo es heißt: daß Jacquemin Gringonneur, der Maler, unter dem franzöſiſchen König, Karl VI., im J. 1392. für drey Spielkarten mit Sinnbildern, welche mit Gold und verſchiedenen Farben ausgemalt waren, 59 Pariſer Schillinge erhalten habe. Dieſe Spielkarten ſollten dazu dienen, den König, Karl VI., in den guten Zwiſchenzeiten ſeiner harten Krankheit zu ergötzen. Vermittelſt dieſer beyden ſichern Spuren von den Karten in Frankreich wird man das Irrige mancher Behauptungen leicht einſehen können. Es iſt nämlich falſch, wenn Fueßlin behauptet, daß die Karten in Frankreich unter Karl VII. erfunden worden wären, weil dieſer erſt 1403. gebohren wurde, die Karten aber ſchon 1361. in Provence bekannt waren. Beym Fueßlin ſcheint es nur ein Druckfehler zu ſeyn, weil man doch die richtige Jahrzahl 1392., wo Karl VI. lebte, und an ſeiner harten Krankheit darnieder lag, dabey findet. Aber auch die im Fueßlin aus dem Saint-Foix angeführte Meynung, daß Jacquemin Gringonneur das Kartenſpiel erfunden habe, iſt unrichtig, weil man es geraume Zeit vor Gringonneur, nämlich ſchon 1361. in Provence kannte. Aus eben dieſem Grunde kann es auch nicht erſt 4 oder 5 Jahre vor dem Tode Königs Karls V., der 1380. ſtarb, erfunden worden ſeyn, wie viele behauptet haben, und diejenigen irren nicht weniger, die das Aufkommen der Karten in Frankreich mit Boullet und andern erſt ins Jahr 1364. oder 1376. ſetzen. Die Meynung derer, die das Kartenſpiel überhaupt für eine Erfindung der Franzoſen ausgeben, bedarf nun keiner Widerlegung, da man theils in Italien und Deutſchland weit ältere Spuren von den Karten, als in Frankreich, findet, theils auch der Name des älteſten bekannten franzöſiſchen Kartenſpiels, nämlich ihr Lansquenet, welches das deutſche Lanzenecht iſt, ſattſam beweiſet, daß ſie dieſes Spiel von den Deutſchen bekamen, und dieſe nachahmten. Dieſes Lansquenet ſoll im Jahr 1392. in Frankreich üblich geweſen ſeyn. Wahrſcheinlicher iſt die Meynung, daß die

Erfin-

Erfindung der neuern Figuren auf den Karten in die Regierung des Königs Karls VII., also zwischen 1430. und 1461. falle. Das Kartenspiel zur Wappenkunst wurde unter der Regierung Ludwigs XIV. zum Gebrauche des Dauphins, von dem aus dem Delphinat gebürtigen Abte von Brianville erfunden, der aus der Familie des Orontius Finäus war. Womit man die Meynung verbürgen will, daß die Karten in Spanien schon vom Jahr 1332. zu erweisen wären, weiß ich nicht. Das älteste bekannte Zeugniß vom Kartenspiel in Spanien ist das Verbot der Karten, welches der König von Kastilien, Johann I. im Jahr 1387. ergehen ließ.

Kartesianischer Teufel, (Glasarbeiter) dieses ist eine kleine hohle Puppe von Glas, die eine sehr kleine Oeffnung hat. Durch diese bringt man etwas sehr weniges Wasser hinein, so daß sie in einem Glase mit Wasser noch schwimmet. Spannt man nun über das Glas, das ganz voll Wasser seyn muß, eine Blase und drücke auf dieselbe, so sinkt die Puppe, weil durch den Druck, der sich durch das Wasser bis zur Oeffnung verbreitet, die Luft in der Puppe zusammen gedruckt wird, so daß mehr Wasser hinein dringen kann; läßt man aber mit dem Drucke nach, so steigt die Puppe wieder in die Höhe.

Karthäuser Pulver, mineralischer Kermes. Im Jahr 1720. wurde die Bereitung des Karthäuserpulvers zuerst öffentlich bekannt gemacht. Wahrscheinlich hat Glauber schon im vorigen Jahrhunderte die erste Gelegenheit dazu gegeben. Es war auch ein Schüler von ihm, der es dem Herrn von Chastenay bekannt gemacht hatte, von dem es hernach de la Ligeriere wieder gelernt hatte. Weil letztrer aber keine ausnehmende Cur damit verrichten können, hat er es gelegentlich einem Karthäuser Simon (1713) zubereiten gelernet. Bey diesem letztern trafen vermuthlich allerley glückliche Umstände zusammen, daß derselbe durch seine Wirkung groß Aufsehen erreget hat. Dadurch wurde der König bewogen, die Bereitungsart davon vom Herrn de la Ligerie kaufen und öffentlich bekannt machen zu lassen. (Chym. Abh. der fr. Ak. V. B. S. 521. Neues chem. Archiv II. B. S. 80.) Es hat aber schon lange zuvor (1707) Lemery das ganze Verfahren zu diesem Präparate beschrieben. Diese Beschreibung befindet sich in seinem Tractate: de Antimonio. Paris 1707. Deutsch: Neue curiöse chymische Geheimnisse des Antimonii.

Karthäusers blaue Farbe aus Kobald zum Email, s. Blaue Farbe.

Kartoffelbranntwein nach Herrn Fiedler. Gesetzt die Brennblase faßte 80 Eymer zu 7 Maaß à 28 Pf. in sich, so können auch eben so viel Schweine, nämlich 80 Stück, zur Mastung aufgelegt werden. Voraus gesetzt, daß das Guth gewöhnlich in 32 bis 40 Stunden, nach Verschiedenheit der Temperatur des Gebäudes (jedoch mehr, nach dem ungleichen Grade der Wärme, den es beym Stellen noch wirklich besitzt), ausgährt; würde man also hiernach die Eintheilung treffen müssen, damit eines Theils die Blase beständig in Arbeit bleibt, und andern Theils das zur Mastung bestimmte Vieh nie Mangel am Futter leidet. Das, was den Montag Morgen gemaischt worden, kann erst den Dienstag Abend zum Abbrennen angegriffen werden. 100 Pfund Kartoffeln und 15 Pfund geschroten Gerstenmalz müssen 15 Eimer Maische, und diese 24 Maaß oder 10 Pfund Brandtwein geben. Das, was der Brenner mehr liefert, wird ihm mit 4 gr. das Maaß extra bezahlt, und was er weniger von obigem Verhältniß liefert, muß er mit 8 gr. das Maaß vergüten. In 24 Stunden werden 5 bis 6, auch wohl 7 Blasen abgetrieben. Das Kühlwasser wird zum Waschen und Kochen der Kartoffeln, so wie zum Einteigen des Malzes benutzt. Die Blase hält nur 20 Eimer — zu 7 Maaß. Hr. F. bedient sich daher keiner andern Gährbottige, als durchgeschnittener Stückfasser. Ein solches halbes Stückfaß faßt gerade so viel Maische, als die Blase auf zweymal verarbeiten kann. Vier solche halbe Stückfässer sind daher zu Unterhaltung einer 20eimerigten Blase hinreichend. Alle Tage, den Freytag ausgenommen, läßt er drey halbe Stückfässer in Gährung setzen, und zwar dergestalt, daß ein jedes derselben 14 Metzen (280 Pfund) Kartoffeln, und 42 Pfund Malz, mithin 42 Eimer Maische enthält. In 24 Stunden muß die Blase 6mal abgehen; doch aber sind hievon die ersten 24 Stunden der Woche, nämlich vom Samstag bis Sonntag Abend ausgeschlossen, weil der Brenner zu dieser Zeit den Brandtwein von der ganzen Woche läutern muß. Zehn Viertel, oder 3200 Pfund Kartoffeln, und das dazu erforderliche Malz liefern eine Ohm Brandtwein. Die Zurichtung der Kartoffelmaische geschieht auf folgende Art: Die Kartoffeln werden abgemessen, mit hinlänglichem Wasser in ein Gefäß gethan, und vermittelst eines stumpfen Besens von der anhängenden Erde gereinigt; hiernächst mit hinreichendem Wasser in einem eisernen Topfe gekocht, bis sie sich ohne großen Widerstand zerdrücken lassen. Sobald sich dieses zeigt, werden sie, vermittelst Tragstürzen, gleich in die Quetschmaschine gebracht. Hierüber wird der Deckel durch einen Riegel und eiserne Krampen befestiget, und durch einen Ochsen sofort in Bewegung gesetzt. Binnen einer Viertel-, längstens einer halben Stunde, ist alles in einen gleichartigen Brey verwandelt. Man zieht sodann die Thür, unten am Quetschfasse, auf, und läßt den Brey in untergestellte Eimer oder Stürze laufen, den man sogleich in die Maischbütte bringt, worinn zuvor das zu der genommenen Menge Kartoffeln gehörige Verhältniß geschrooten Malz eingeteigt worden ist. Während dem nun die Maschine die eine Menge Kartoffeln zum gleichartigen Breye gequetscht hat, ist die zweyte Menge schon wieder gekocht, zum Quetschen fertig, und so wie diese dahin gebracht ist, steht auch schon die dritte u. s. f. zu gleichem Behufe in Bereitschaft. Man kann also ganz bequem mit eben nicht mehrern Leuten, als nach unten bemerktem Ueberschlage zu einer 20eimerigten Blase nöthig sind, eine 80eimerige behandeln lassen. Sobald die gequetschten Kartoffeln zu einem eingeteigten Malze in den Gährbottig gebracht sind, behandelt der Brenner dieses Guth eben so, wie beym

Brennen

Brennen des Fruchtbranntweins gewöhnlich iſt. Er bricht ſolches, nämlich, vermittelſt Rührhölzer, fleißig durch, und ſetzt ſo viel kaltes oder warmes Waſſer zu, bis das Gut hinlänglich verdünnt iſt, und den Grad der Milchwärme hat. Gleich darauf vermiſcht er zu 42 Eimern Maiſche 3 Maaß, oder 12 Pfund Hefen oder Göſcht, rührt alles fleißig durch und verſchließt den Bottich, vermittelſt des einpaſſenden Deckels, aufs beſte. Nach einer nicht völligen Stunde fängt ſich das Guth ſchon an zu heben; und nach einigen Stunden ſteht alles in voller Gährung. Das Ende der Gährung macht ſich hierbey gerade ſo, wie bey dem Fruchtbranntweinbrennen, durch Klarwerden und den angenehm ſauren Geſchmack der überſtehenden Flüßigkeit kenntlich. Dieſes vergohrne Gut wird nun eben ſo, wie beym Fruchtbranntwein, eingebrannt; hier iſt aber noch der Vortheil, daß man jene Unbequemlichkeit des Anbrennens gar nicht zu befürchten hat. Auch das Läutern oder das Branntweinmachen, wird auf gleiche bekannte Art bewirkt; nur muß man allemal etwas reine Aſche mit in die Blaſe werfen, weil dieſer Läuter mehr Säure mit überführt, als jener, der von Früchten erhalten wird. Gegen das Frühjahr, gewöhnlich um die Zeit, wenn die Kartoffeln anfangen zu keimen, hat der Branntwein oft einen erdartigen Nachgeſchmack. Dieſen benimmt man ihm durch eine nochmalige Rectification über einige Quentchen Salpeterſäure und etwas todte Holzkohlen. Das, was man nach dieſer nochmaligen Abziehung an der Menge des Branntweins verliert, erſetzt man durch klares Waſſer, und erhält allemal, wenn der Branntwein einige Tage darauf geruhet hat, das eingeſetzte Quantum probemäßig und rein wieder zurück.

Kartoffelbrodt auf ſchwäbiſche Art zu backen. Man vermiſcht des Abends von 2 Würtembergiſchen Simri Dinkelmehl ſo viel Mehl, als gewöhnlich zum Nachteige erfordert wird, unter die Hefen, indeſſen daß man die Erdtoffeln nur ſo viel ſieden läßt, daß man ſie, ſo lange ſie noch warm ſind, bequem abſchälen kann. Zu zwey Simri Dinkelmehl nimmt man ein Simri Kartoffeln, die man daſelbſt nicht im Scheffel geſtrichen, ſondern gehäuft mißt. Wenn die geſchälten Erdtoffeln kalt geworden ſind, ſo macht man ſie ſo klein, als möglich, indem man ſie auf dem gewöhnlichen Reibeiſen reibt, oder auf einer Handmühle mahlt, welche ſie ohne Abgang zärter zerdrückt, und wie die Hanfmühle, vermittelſt zweyer Walzen, welche ſich gegen einander drehen, den Hanf zum Vogelfutter quetſcht. Dieſes geſchieht noch denſelben Abend. Des Morgens frühe werden die zerdrückten Erdtoffeln mit dem noch übrigen Dinkelmehl in den Teig eingeknätet, und der Teig alsdenn ſo gut, als möglich, durch einander gearbeitet. Die davon gemachten Brodte bäckt man in einem wohlgeheizten Ofen. Sie ſind weiß, locker, ſchmackhaft und beſchweren den Magen nicht, und niemand geräth auf die untergemiſchten Erdtoffeln, wofern man es nicht ſelbſt ſagt. Man bekömmt nicht nur eben ſo viel Brodt, als wenn man 3 Simri Dinkelmehl allein gebacken hätte, ſondern man erhält beſtändig 24 Pf. Brodt von einem Simri Erdtoffeln. Auf einen Scheffel oder 8 Simri Dinkel rechnet man 12 Pfunde Brodt; von einem Scheffel Erdtoffeln aber bekömmt man weit mehr, und man benutzet alſo einen Scheffel Erdtoffeln höher, als einen Scheffel Dinkel im Brodtbacken. Hingegen ſpeiſet der, welchem das Brodt frey überlaſſen iſt, mehr davon als von lauter Dinkelbrodte. Um auch dieſem vorzubeugen, waſchen die ſchwäbiſchen Bauern die ungekochten Erdtoffeln rein, ſchaben mit dem Meſſer, wie bey den Rettigen, die Haut ab, ſo gut ſie können, trocknen ſie, zerſchneiden ſie zu kleinen Scheiben, dörren ſie auf dem Stubenofen oder in dem Backofen, nachdem das Brodt herausgenommen worden, und laſſen ſie auf der gemeinen Kornmühle vom Müller mahlen. Sie verſichern, daß ſie, bis zur Verwunderung, ein ſehr weißes Mehl gewinnen, und unter Dinkel gemiſcht, ein ſchmackhaftes Brodt erhalten, von welchem man aber nicht ſo viel auf einmal ißt. Gedörrt bewahren ſie die Scheiben der Erdtoffeln bis in die Sommermonate auf, welches ſonſt nicht angehen würde.

Kartoffelbutter. Dieſe wird auf zweyerley Art gemacht. 1) Wie gemeine Butter. Die Kartoffeln werden gehörig gekocht, geſchälet, und in einem Reibenapfe zu Mus oder Brey gedrückt. Alsdann wird die Maſſe in das Butterfaß geſchüttet und friſche Buttermilch, oder vielmehr abgenommene Sahne dazu geſchüttet, und ordentlich ½ Stunden gebuttert. Wenn nun die Kartoffeln und die Milch coagulirt ſind, werden ſie in ein Gefäß geſchüttet, ausgedrückt und geſalzen: ſo hat man eine Art Butter, die der ordentlichen faſt gleich kömmt. Wenn man ſolchergeſtalt 1 Pfund Sahne oder friſche Buttermilch mit 1 Pfund Kartoffelbrey vermiſcht und ausgebuttert, hat man 2 Pfund wohlſchmeckende Butter für das Geſinde und den gemeinen Mann. 2) Man kann dergleichen Butter auch noch auf andere Art zubereiten, theils vermittelſt friſcher oder alter Butter, theils mit Gänſe- oder Schweineſchmalz, theils mit Honig, und endlich mit Provencer- oder anderm Oel. Zuweilen findet ſich in großen Wirthſchaften ein Vorrath alter unſchmackhafter Butter. Dieſe wird in einem Tiegel geſchmolzen, und das Unreine wird mit einem Löffel abgenommen: alsdann wird z. B. 1 Pfund dergleichen gereinigte Butter mit 1, 2 oder 3 Pfund Kartoffelbrey in einer Mulde vermiſcht, und mit friſchem Salze durchgeknätet. Wenn man in der geröſteten alten Butter zugleich klein geſchnittene Zwiebeln bratet und klein drückt, ſo erhält dieſe Maſſe den ſchönſten Geſchmack, und kann dem Geſinde und armen Leuten zum großen Vortheil gereichen. Nimmt man friſche Butter dazu, ſo kann man deſto mehr Kartoffelbrey damit vermiſchen. Dieſe Art Butter läßt ſich lange, ohne zu verderben, aufbehalten. Nimmt man Gänſe- oder Schweineſchmalz, welches ebenfalls im Tiegel mit Zwiebeln vermiſcht gebraten wird, ſo kann man mit 1 Pfund dergleichen wohl 3 bis 4 Pfund vermiſchen. Weil aber das Schmalz leicht in der Folge einen Oelgeſchmack annimmt, ſo muß man dergleichen Compoſition nicht in großen Vorrath zubereiten. Wenn man den Kartoffelbrey mit Honig ver-

vermiſcht, ſo kann 1 Pfund Honig auch wohl 3 bis 4 Pf. des erſtern verſüſſen, und zu einer wohlſchmeckenden Art von Butter machen. Die Maſſe hält ſich auch lange, ohne unſchmackhaft zu werden. Endlich kann man auch mit 1 Pfund Provencer- Nuß- Mandel- oder auch recht friſchem Baumöl 3 bis 4 Pfund Kartoffelbrey zu einer Art von Butter machen; es muß aber ein gut Theil Salz dazu geſchüttet, und nur nöthiger Vorrath davon bereitet werden, damit es nicht unſchmackhaft und widerlich werde. Man kann dieſes Zubrodt auf folgende Weiſe noch angenehmer machen: Anſtatt des Kartoffelbreyes, läßt man große weiße Knollen nur ſo viel kochen, daß die Haut ſich gut davon trennen laſſe. Alsdann ſchneidet man ſie in fingerdicke Scheiben, ſchüttet ſie in einen Tiegel oder Pfanne, und durchbratet ſie mit Butter, Schmalz oder Oel, hernach werden dieſe Scheiben in einem Reibenapfe mit einer Reibekeule oder großen Kelle zerſtoßen, zu einer feſten Maſſe zerdrückt und wohl geſalzen. Dieſe Maſſe giebt, zumal wenn ſie mit Butter zubereitet worden iſt, ein ſo angenehmes Zubrodt ab, daß es die Stelle der friſcheſten Butter vertreten kann. Wenn man unter jedes Pfund ſolcher künſtlichen Butter einige gebratene Borsdörfer Aepfel oder dergl. andere nimmt, nachdem ſie von der Schale, dem Herzen und dem Stiele befreyet worden ſind, bekömmt dieſelbe einen noch lieblichern Geſchmack. Mit dieſen Arten von Butter kann man ſowohl Fiſche und Fleiſchwerk, als auch Gebackenes zubereiten.

Kartoffeldrucker, iſt ein Klotz, darinnen die Kartoffeln zerquetſchet werden; er ruhet auf vier Beinen, und hat in der Mitte ein 10 Zoll weites Loch. Der Drucker ſelbſt iſt ein Hebel der zweyten Art, welcher an dem einen Ende um einen Nagel beweget, in der Mitte des Baums einen Cylinder hat, der in das Loch des Klotzes paßt, worinn die Kartoffeln auf einem ſtarken Seiher von Eiſenblech, welcher ſtatt eines Bodens in denſelben befeſtiget iſt, liegen, und durch die Oeffnungen deſſelben gepreßt werden, unter dieſem wird eine Wanne geſtellt, um das durch das Loch Gepreßte aufzufangen.

Kartoffel Gries, ſ. Gries aus Kartoffeln.

Kartoffelkäſe zu verfertigen. Man ſuchet von der rothen und weißen Sorte die beſten und größten Kartoffeln aus, und kocht ſie in einem Keſſel weich ab, doch ſo, daß ſie nicht berſten, weil ſonſt ihre Kraft vermindert wird. Wenn ſie kühl geworden ſind, ſchälet man ſie rein ab, und wirft ſie in eine Mulde; alsdann zerreibt man ſie entweder auf einem Reibeeiſen, oder mit einer großen hölzernen Kelle, bis alles recht weich und klein geworden iſt. Von dieſem Kartoffelbreye nun können mit Zuſatz dicker, von der Molken geſchiedener Kuh- oder Schafmilch, wie zu ordinairen Käſen nöthig iſt, in Anſehung der Güte, drey verſchiedene Arten von Käſe verfertigt werden. Doch muß man die Milch nicht auf Kohlen zu heiß laben oder dick machen, weil die Käſe ſonſt ſpröde werden und berſten. Man ſchüttet demnach in eine andere Mulde entweder 5 Pfund von den geriebenen Kartoffeln, und nur 1 Pfund dicke Milch, hierzu ſchüttet man ſo viel Salz (auch, wenn es beliebig iſt, Kümmel, Fliederblüthe oder Anies) als zu ordinairen Käſen nöthig iſt, und knätet alles wohl durch einander; oder man nimmt vier Theile Kartoffeln, und zwey Theile dicke Milch; oder drey Theile von jeder Art, und, wenn es beliebig, nur 2 Pf. Kartoffeln und 4 Pfund gelabte Kuh- oder Schafmilch, welches alles alsdann gehörig geſalzen und wohl durchgeknätet wird. Die erſte Art iſt vornehmlich für Arme; die zweyte läßt ſich von jedermann genießen; die dritte aber iſt auch für Leckermäuler. Alle dieſe drey Sorten, wenn ſie wohl durchgeknätet ſind, werden zugedeckt, und bleiben im Winter 3 bis 4, im Sommer aber nur 2 bis 3 Tage ſtehen. Nach dem Verlauf dieſer Zeit knätet man alles noch einmal ſtark unter einander, füllet damit die Käſekörbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darinn befindlichen Oeffnungen die überflüßigen Feuchtigkeiten ablaufen. Sie bleiben alsdann, nach Beſchaffenheit der warmen oder kalten Witterung, einige Tage in den Körben ſtehen. Hernach ſchüttet man die Käſe auf ein Brett, und läßt ſie in gelinder Wärme vollends abtrocknen, aber nicht an der Sonne oder auf einem heißen Ofen, weil ſie ſonſt leicht berſten. Sollte aber das Aufberſten dadurch doch nicht können verhindert werden, ſo darf man nur die geſpaltenen Käſe mit etwas Bier beſprengen, oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Sahne gemenget wird, beſtreichen, und ſofern abtrocknen. Alsdann legt man ſie in Töpfe oder Fäßchen folgendergeſtalt ein: Auf den Boden ſtreuet man etwas Vogelkraut (Miere), welches im Sommer häufig in den Gärten wächſt, und wovon man zum Gebrauch im Winter einen guten Theil trocknen kann; hierauf werden die Käſe eingepackt, und darüber wieder gedachtes Kraut gelegt, und ſo eine Schicht nach der andern, bis das Gefäß damit angefüllet iſt. Hernach läßt man die Käſe 14 Tage und noch länger ſtehen, denn je älter ſie werden, deſto beſſer werden ſie. Um dieſe Arten Käſe noch fetter und ſchöner zu machen, kann man zu jedem Käſe noch ein oder zwey Löffel Sahne mit zur Maſſe thun. Will man große runde Käſe, holländiſcher Art, verfertigen, ſo nimmt man zu jedem Pfunde des Kartoffelbreyes drey Viertelpfund gelabte Kuh- oder Schafmilch, ſchüttet ſo viel Salz, als nöthig iſt, daran, ſügt aber noch einen guten Theil friſche Sahne hinzu. Weil ſolche Käſe aber noch leichter berſten können, muß man ſie deſto mehr von außen mit Bier oder Sahne beſtreichen. Will man ſie auswendig gelb oder röthlich haben, darf man nur in der Sahne etwan Saffran, oder ein anderes unſchädliches Roth, als Kirſchſaft ꝛc. mit vermiſchen.

Will man den ordentlichen Kartoffelkäſe recht lecker haben, ſo bereitet man die Maſſe, einen Theil Kartoffelbrey und drey Theile gelabter Kuh- oder Schafmilch, nach oben erwähnter Art, zu, und läßt ſie 3 bis 4 Tage in der Mulde ſtehen. Alsdann wird von derſelben eine einen Daumen dicke Lage in dem Käſekorb gemacht, etwas zerriebene Fliederblüthe oder Kümmel, mit Muskatenblu-

men

men vermenget, darüber geſtreuet, und ſodann friſche Butter, eine wälſche Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folget eine neue Lage der Käſemaſſe, und auf die zwey andern Ingredienten. Auf ſolche Weiſe fährt man fort, bis der Käſekorb angefüllt iſt. Zuletzt verfährt man eben ſo, wie vorher bey den andern Arten gezeigt worden iſt. Wenn dieſer Käſe etwas alt wird, übertrifft er den holländiſchen weit. Wenn man vier Theile der oben beſchriebenen künſtlichen Butter, und einen Theil gelabte Schafmilch mit einander vermenget, erhält man ebenfalls einen ſchönen Käſe.

Alle Sorten des Kartoffelkäſes haben vor dem gemeinen Käſe darinn einen Vorzug, daß ſich theils in demſelben keine Maden, wie im fetten Kuh- oder Schafkäſe, erzeugen, ſondern daß ſie Jahr und Tag gut bleiben, theils daß ſie, je älter ſie ſind, immer mürber und beſſer werden; da hingegen der ordinaire hart und zähe zu werden pflegt. Uebrigens müſſen ſie, wenn ſie verwahret werden, an einem trocknen Orte ſtehen.

Kartoffelmehl, ſ. Kartoffelſtärke. Jac.

Kartoffelmühle des Herrn Pfarr Meyers. Dieſe beſtehet aus einem aus vier Säulen beſtehenden Gerüſte, in welchem ſich zwey vertikal ſtehende Steine befinden, die vermittelſt zweyer Kurbeln gedrehet werden, ſo daß ſich dieſelben gegen einander drehen. Die Steine ſind auf ihrem Umkreiſe mit geraden Leiſten ausgehauen, vermittelſt welcher die auffallenden Kartoffeln, aus dem darüber befindlichen Trichter, an dem Rande der Zuſammenkunft beyder Steine, zermalmet werden.

Kartoffelreiber. Es iſt immer mühſam, eine große Menge Kartoffeln, auf einem gewöhnlichen Reibeiſen, mit der Hand zu reiben, wenn man Stärke oder Mehl davon zu machen gedenket. Man hat deshalb eine beſondere Art Mühlen angegeben, um dieſes ins Große zu bewirken. An der Welle des Waſſerrades befindet ſich ein Kammrad, welches in einen Dreyling greifet, der um eine andere Welle gehet, die wie die Welle des Waſſerrades horizontal lieget. Jene gehet unter einem gewöhnlichen Rumpfe hinweg, und gerade unter dieſem iſt um die Welle das Reibezeug, ſo entweder aus einem Bleche, wie die gewöhnlichen Reibeiſen, beſtehet, oder auch mit Spitzen beſetzt iſt. Es verſtehet ſich, daß der untere Theil des Rumpfes oder Trichters über die Achſe des Reibers gehet, und daß die im Trichter zum Reiben beſtimmten Kartoffeln mit einem Gewichte beſchweret werden müſſen. Wenn kleine Mengen ſollen gerieben werden, bedient man ſich der Handreiben. Siehe dieſe im vor. Th.

Kartuſchen, Stückpatronen. (Artillerie.) * Sind mit Pulver angefüllte Hülſen, mit welchen man die Stücke, bequemer als mit Hülfe der Ladeſchaufel, ladet. Dieſe Patronen ſind entweder ohne oder mit Kugeln. Die erſte Gattung wird bey Artillerieſchulen und Freudenfeuern gebraucht, und aus Papier, noch beſſer aber aus Pergament, gemacht. Die Länge dieſer Patronen muß nach der Größe der Ladung von Pulver beurtheilet werden. Wenn halb kugelſchwer Pulver geladen wird, nimmt dieſes Pulver in der Seele beynahe einen Raum von 3 Caliber ein; und da die Patrone oben und unten verſchloſſen werden muß, ſo muß man dieſelbe deswegen noch 1 Caliber länger machen. Die ganze Länge der Hülſe iſt alſo 4 Caliber, ein halber Caliber wird gebraucht, um den Boden zu machen. Hierauf werden 3 Caliber mit Pulver angefüllt, und der noch übrige halbe Caliber wird dazu angewendet, daß die Patrone oben zugemacht werden kann. Wollte man die Stücke blos mit ein Drittel ſchwer Pulver laden, ſo wird der Raum, den das Pulver einnimmt, beynahe 2 Caliber betragen; man darf daher in dieſem Falle die Patrone oder Hülſe nur etwa 3 Caliber lang machen.

Kartys, ſ. Kardis. Jac.

Karwatſche, ſo viel als Peitſche.

Kas, eine kleine malabariſche Kupfermünze, derer 80 auf ein Fano oder 2 gr. ſächſiſch Geld gehen.

Kaſaniſche Juchten, ſ. Juften, ruſſiſche.

Kasbecki, eine perſiſche Kupfermünze, derer 40 St. einen Abas gelten (= 8 gr. 8 pf.).

Kaſchelot, (Wallfiſchfang) ſ. Pottfiſch.

Käſcher, (Fiſcher) dieſer iſt ein eiſerner Ring, ohngefähr eine halbe Elle im Durchſchnitt, über welchen ein Netz geſpannet iſt; er hängt an etlichen Faden, die oben zuſammen gehen, eben ſo wie eine Wagſchaale an ihren Balken hängt, und dienet, die Krebſe zu fangen. Auf die Mitte des Netzes legt man einen abgeſtreiften Froſch, und ſo ſenkt man den Käſcher in den Bach, ſtecket aber in das Ufer ein Stäbchen horizontal ein. An dieſes Stäbchen hängt man den Käſcher oben, wo ſeine Faden zuſammen gehen, daß er alſo hänget, und auf den Grund des Baches auftreffe. Dergleichen Käſcher werden viele in den Bach in gewiſſer Diſtanz eingelegt, um die Krebſe damit zu fangen. Ziehet man ihn in die Höhe, ſo haben ſich die Krebſe darauf verſammlet.

Kaſchu, ſ. Japaniſche Erde.

Käſe. Dieſes iſt der ſchleimichte oder gallertartige Theil der Milch. Da die Milch von allen Thieren eine wahre Emulſion iſt; ſo iſt es der käſichte Theil dieſer Feuchtigkeit, welcher den blichten oder butterartigen Theil, in dem wäſſerigen Theile vertheilt, ſchwebend und herumſchwimmend erhalten hilft. Der Käſe iſt demnach in der Milch dasjenige, was der Schleim in den Emulſionen oder milchichten Säften der Vegetabilien iſt. Ohnerachtet er aber einige Eigenſchaften mit den Schleimen gemein hat, ſo iſt er doch auch in gewiſſer Betrachtung von ſelbigen und vorzüglich darinnen verſchieden, daß er nicht die nämliche Zähigkeit oder Dehnbarkeit beſitzt, und daß er ſich durch die Wirkung der Wärme und der Säuren zum Gerinnen bringen läßt. Die Milch iſt, wie jedermann weiß, eine Vereinigung dreyer von einander ſehr verſchiedener Materien, nämlich: der Butter, des Käſes und der Molken. Dieſe Subſtanzen ſind, ſo zu ſagen, nur genau vermiſcht, ohne mit einander verbunden zu ſeyn, oder mit einander zuſammen zu hängen, indem ſie ſich durch eine Art von Zerlegung, die von ſich ſelbſt erfolgt,

trennen können. Allein dieſe Trennung iſt nicht vollſtändig und genau, wenn man ſie nicht durch Mittel bewirkt, welche bey jeder dieſer Subſtanzen beſondere ſind. Um den Käſe ſo rein, als möglich, zu erhalten, muß man die friſche Milch eines geſunden Thiers, nachdem man ſie wohl abgeraamt hat, durch Lab oder Weinſtein zum geſchwinden Gerinnen bringen, alle Molken ſorgfältig abtröpfeln laſſen, und hernach das Geronnene zu verſchiedenenmalen in vielem und ſehr reinem Waſſer waſchen. Wenn man hernach den Käſe, bey einer nach und nach verſtärkten Hitze, der Deſtillation unterwirft, ſo erhält man anfänglich bey demjenigen Grad der Hitze, der die Siedehitze nicht übertrift, nichts als Waſſer, welches einen leichten Milch- oder Käſegeruch hat, und weder ein Merkmal von Säure noch von alcaliſcher Beſchaffenheit zeigt. Wenn man die Wärme weiter treibt, ſo ſteigt ein öhlichter ſalziater Geiſt auf. Gemeiniglich iſt der ſalzartige Theil dieſes Geiſtes flüchtiges Alkali. Hierauf kömmt eine ziemlich geringe Quantität brenzlichtes Oel, das anfänglich flüßig und hernach immer dicker und ſtinkender wird. Es ſteigt auch in dieſer Deſtillation feſtes flüchtiges Alkali auf; und wenn endlich die Retorte recht roth glühet, ſo geht nichts mehr über. Es bleibt eine ſehr reichliche kohlenartige Materie übrig. Dieſe Kohle iſt aus der Anzahl derer, welche nur mit der größten Schwierigkeit verbrennen. Die Zubereitung des Käſes war ſchon in den älteſten Zeiten bekannt, indem ſich Hiob ſchon dieſes Wortes bedient. Bey den Griechen wird Ariſtäus, (ein Sohn der Cyrene und des Apollo, nach andern aber des Bacchus oder auch des Cyrnus, wofür andere Grinus leſen) der ein König in Arkadien war, und die Autonoe, eine Tochter des Cadmus, zur Frau hatte, für den Erfinder des Käſes gehalten, dem die Griechen dieſe Kunſt ablernten. Er wird von einigen Agraeus genannt. Juſtinus aber macht zwiſchen beyden Namen einen Unterſchied.

Käſe, caſeus, (Handlung) eine allgemeine Speiſe, die aus geronnener Milch bereitet wird. Kuh- Schaaf- und Ziegenkäſe werden in Thüringen, Sachſen, Pommern, Meklenburg und allen deutſchen Ländern, häufig gemacht, wo viele Viehzucht und große Schäfereyen ſind. Sonſt ſind die berühmteſten und bekannteſten Käſe in Europa, die holländiſchen, und ſonderlich die Edammer ſüßen Milchkäſe, die Leydenſchen Kümmelkäſe, die Teſſeler grünen oder Texterkäſe, die Limburger, die Schweizer, die engliſchen und die italieniſchen Parmeſankäſe, welche ſonderlich um Lodi ſehr gut, und von ſolcher Größe gemacht werden, daß ſie bis 80 Pfund dortigen Gewichts wiegen. Man giebt auch vor, daß ſie aus Pferde- und Eſelsmilch gemacht werden. In England werden vortrefliche Käſe gemacht, deren auch eine Menge ausgeführt wird. Endlich ſind bekannt die ſchwediſchen Käſe, an welchen ſonſt nichts Sonderliches, als die Größe, indem ſie viereckig, wie ein Kaſten, und oft ſo ſchwer ſind, daß einer von zwey Männern getragen werden muß. Ueberhaupt ſind alle Sorten von Käſen ſehr gut, wenn ſie im Maymonat, da das Vieh ſchöne Blumenweide hat, ſind gemacht worden. Man kauft ſie nach Zentnern, Pfunden und ſtückweiſe. In Deutſchland werden jährlich viel hundert Zentner holländiſche und frießländiſche Käſe, die meiſtens über Hamburg kommen, verthan. Die Schweiz ſchickt jährlich unzählige Kuhkäſe nach Genf, von da ſie weiter auf Wagen nach Seißel, woſelbſt die Rhone anfängt ſchiffbar zu werden, geführt, und ſo nach Lyon und weiter nach Frankreich hinein gebracht werden. Es kommen deren auch viele zu uns, und ſind die beſten darunter, die von Griers, von einer kleinen Stadt gleiches Namens in Freyburg, auch die Glarner, Schaabzieger und andere. Harte und allzu geſalzene Käſe ſind die ſchlechteſten.

Käſe, (Gärtner) heißt der eßbare Boden an den Artiſchocken.

Käſe a la Angloiſe. Man nimmt 1 Nößl ſüßen Raam, 1 Quart Milch, und ½ Pfund klein geſtoßenen Zucker; darein rührt man 3 Eyerdotter, und läßt alles zuſammen einen kleinen Sud thun. Sodann nimmt man es vom Feuer, gießt es in eine Eisform, und ſetzt es 3 Stunden lang aufs Eis. Wenn es geſtanden iſt, nimmt man die Form ab, und macht es ein wenig warm, oder ſetzt die Form einen Augenblick in heißes Waſſer, um den Käſe deſto leichter heraus zu nehmen. Alsdann richtet man den Käſe auf einem Geſchirre an.

Käſe a la Bourguignotte. Man rührt 1 Nößel Raam, etwas geriebene Citronenſchaale und ſo viel geſtoßenen Traganth, als man mit 3 Fingern faſſen kann, unter einander, bis der Raam recht ſteif und dicke wird, ohne daß er ſchäumend in die Höhe ſteigt. Dieſen läßt man in einem kleinen geflochtenen Korbe, der mit feiner Leinwand belegt iſt, ausſtröpfeln. Wenn der Käſe das Waſſer verlohren, und die Geſtalt des Korbes angenommen hat, ſtürzt man ihn auf die Schüſſel, worinnen er auf die Tafel kommen ſoll, und beſtreuet ihn überall mit Zucker.

Käſe a la Conti. Man läßt 1 Quart Raam und ½ Maaß Milch mit einander kochen, nimmt ſie hernach vom Feuer, und thut 4 Eyerdotter, nebſt einem halben Löffel voll Pomeranzenblütwaſſer und etwas Milch vermiſcht, hinein. Dieſes läßt man zuſammen nur wieder heiß werden, und rührt es beſtandig mit einem Löffel um. Sobald der Raam dick zu werden anfangt, wird er vom Feuer genommen, damit die Eyer nicht zuſammen laufen. Alsdann läßt man ihn über die Hälfte erkalten, und thut ſofort etwas Lab, welches man mit ein wenig Milch verdünnt hat, hinein, damit der Raam zuſammen laufe, wobey man ihn in eine Schüſſel auf heiße Aſche ſetzt, und mit einer andern, ebenfalls mit heißer Aſche bedeckten, Schuſſel zudeckt. Man darf ihn auch nur auf den heißen Ofen ſetzen. Wenn er ſteif iſt, wird er in einen Käſekorb, worinnen ein Stück feine Leinwand liegt, gethan, daß er abtropfe; hernach ſtürzt man ihn in eine Schüſſel, und gießt rings herum guten Raam, und beſtreuet ihn mit Zucker.

Käſe a la Dauphine. Man läßt 1 Nößel guten Raam und ½ Pfund Zucker kochen, nimmt es hernach vom Feuer und gießt einige Tropfen Pomeranzenblutwaſſer hinzu.

zu. Wenn der Raam kalt geworden iſt, quetlt man ihn, daß er nicht ſchäume, und gießt ihn in ein geflochtenes Körbchen, darinnen ein Stück Leinwand liegt, damit er rein abtropfe. Sodann richtet man ihn in der Schüſſel, worinnen er auf die Tafel kommen ſoll, an.

Käſe à la St. Cloud. Anderthalb Maaß gute Milch wird laulich gemacht, und ſo viel Lab, als eine Kaffeebohne beträgt, mit 2 Löffel voll Milch gemiſcht, darein gethan. In dieſer Verfaſſung ſetzt man die Milch auf heiße Aſche oder auf den Ofen, daß ſie gerinne, und thut ſie alsdann in eine Käſeform, daß ſie ablaufe. Hernach ſtößt man den vierten Theil einer eingemachten Zitrone in einem Mörſer, thut das Lab hinzu und ſtößt es mit einander. Unterdeſſen gießt man nach und nach 1 Quart Raam darunter, thut alles zuſammen aus dem Mörſer in eine Käſeform, worein man zuvor ein Stückchen Leinwand gelegt hat, und läßt den Käſe abtropfen. Hernach richtet man ihn in einer Schüſſel an, ſchüttet rings herum ſüßen Raam, und beſtreuet ihn mit Zucker.

Käſe auf Portugieſiſche Art. Der vierte Theil von einer eingemachten Citrone wird klein geſtoßen, und hernach werden 2 bis 3 Löffel voll Marmelade, von beliebiger Gattung, darunter gemengt. Hierauf läßt man 1 Quart Raam mit ½ Nößel Milch kochen, bis der dritte Theil davon eingekocht iſt, nachdem man ſodann den Raam ein wenig hat auskochen laſſen, vermiſcht man ihn nach und nach mit der Marmelade. Wenn er nun noch ein wenig laulich iſt, thut man Lab, mit etwas Milch vermengt, dazu, und läßt den Raam durch ein Sieb in eine Schüſſel laufen, worinnen er auf heißer Aſche oder auf dem Ofen gerinnen muß. Wenn er zuſammen gelaufen iſt, thut man ihn in einen kleinen mit Löchern verſehenen Käſetopf, daß er abtropfe, richtet ihn ſodann in einer Schüſſel an, gießt rings umher ſüßen Raam, und beſtreuet ihn mit Zucker.

Käſe aus Sommerſetſchire. Die Bereitungsart deſſelben iſt folgende: Man läßt die Milch von 12 Kühen die Nacht hindurch zur Sahne ſtehen, und am Morgen läßt man von eben dieſen Kühen die Milch warm nach Hauſe bringen. Man nimmt die Sahne von der Milch, welche die Nacht durch geſtanden hat, ſorgfältig ab, und miſcht ſie in die Morgenmilch, gießt ſie alsdann in einen großen Zober, und thut ſo viel Lab hinein, als nöthig iſt. Man läßt es eine halbe Stunde lang zugedeckt ſtehen, öffnet es hernach, knätet und preßt das Gekäſete nieder. Hierauf gießt man die Molken ab, arbeitet die Maſſe wohl durch einander, und thut zu einem Käſe von dieſer Größe 3 Pf. friſche Butter. Dieſe wird mit den Händen hinein geknätet, und etwas Salz darauf geſtreuet, welches gleichfalls hinein geknätet wird. Sodann wird der Käſe in einem großen feuchten Tuche in die Preſſe geſetzt, und oft umgewendet, wobey man jedesmal ein friſches Tuch nimmt, bis zuletzt, wo man 3 bis 4 trockne Tücher nöthig hat. Wenn der Käſe zum letztenmal eingeſetzt wird, muß er etwas ſtärker gepreßt werden, als vorher, und muß 24 Stunden in der Preſſe bleiben. Wenn er aus der Preſſe kömmt, wird er wieder mit Molken abgewaſchen, und in Tücher geſchlagen, bis er trocken iſt. Zuletzt legt man ihn auf Bretter, damit er völlig trockne, und da muß er ſehr oft umgekehrt werden, nachdem ſeine Größe zum Trocknen eine lange Zeit erfordert.

Käſebaum, ſ. Mapou. Jac.

Käſebeutel, Quarkſack. (Landwirthſchaft.) Dieſes iſt ein in eine ſcharfe Spitze ſich endigender leinwandener Beutel, welcher, nachdem die abgeſchöpfte Käſematerie hinein geſchüttet worden iſt, eben, wo er ſeine größte Weite hat, zuſammen gebunden und aufgehängt wird. Unter die Spitze dieſes Beutels ſetzt man einen Zober, welcher die aus dem Beutel von ſelbſt hervor dringende Molken aufnimmt.

Käſebrecher, (Landwirthſchaft) ſ. Schweizerkäſebereitung.

Käſeförmig, nennt man die Mineralien, die in plattgedruckten runden Stücken brechen.

Käſehaus. (Landwirthſchaft.) Dieſes iſt ein beſonderes Gebäude, wo die friſchgemachten Käſe zum Trocknen hingelegt, und vor allerley Ungeziefer verwahrt werden.

Käſefärbe, (Landwirthſchaft) ſ. Schweizerkäſebereitung.

Käſe in Form einer Zimmetſtange. Man läßt 1 Nößel Raam und eben ſo viel Milch, ½ Pfund Zucker, und 1 Löffel voll Pomeranzenblüthwaſſer mit einander kochen. Wenn der Raam einen Sud gethan hat, nimmt man ihn vom Feuer, und läßt ihn ſtehen, bis er über die Hälfte ausgekühlt iſt. Hernach thut man, eine Kaffeebohne groß, Lab, mit etwas Milch vermiſcht, hinein, und gießt ſogleich den Raam durch ein Sieb in eine Schüſſel, in welcher man ihn in heißer Aſche oder auf dem warmen Ofen zuſammen laufen läßt. Alsdann ſchneidet man ihn mit einem Meſſer in Cannelons, und ſetzt dieſe nach einander dergeſtalt in eine große Schüſſel auf heiße Aſche, daß zwiſchen jedem Stückchen ein leerer Raum bleibe, die noch daran gebliebenen Molken ablaufen, und die Cannelons feſt werden können. Hernach bringt man ſie in eine Schüſſel, worinnen man ſie auftragen will, und bedeckt ſie mit gutem Raam und feinem Zucker.

Käſekohl, (Gärtner) werden an einigen Orten die Blumen an dem Blumenkohle genannt.

Käſel, in Göttingiſchen ein Bruſttuch oder Korſet.

Käſeladeſtein, (Landw.) ſ. Schweizerkäſebereitung.

Käſeleim. * Dieſer wird ſchon vom Theophilus Presbyter, der ums Jahr 800 lebte, beſchrieben.

Käſer, ſo werden in Nürnberg die Käſehändler genannt.

Käſerinnen, (Landwirthſchaft) ein Gefäß, das ſehr ſchräg ſteht, und eine runde Einkehlung hat, damit die Molken aus der darin liegenden Käſematerie ſich hinein ziehen, und in einen darunter geſetzten Zober ablaufen könne.

Käſeſchaale, iſt insgemein ein zinnernes Küchengeſchirr, in Form eines tief einwärts ſich biegenden Tellers,

der auf einem niedrigen Fuße ruhet, darinnen man den Käſe auf den Tiſch zu tragen und aufzuſtellen pflegt.

Kaskarille, (Materialiſt) Cort. cascarillae, off. von Croton Cascarilla Linn. einem kleinen auf Eleutheria, in Peru, Florida, Providenz und Paraguay wachſendem Baume. Dieſe Rinde beſteht aus mehr oder weniger zuſammen gerollten Röhren, ungefähr von der Länge des Zeigefingers, und 1 bis 3 Linien dick, äußerlich mit einem grauen weißlichten Häutchen, das öfters ſchwammicht und ungleich erhoben iſt, bekleidet, innerlich von röthlicher Roſtfarbe, doch bläſſer als die Chinarinde, der ſie ſonſt ſehr ähnelt, von ſcharfem, bitterm, gewürzhaftem Geſchmacke, und von einem an ſich ſchwach aromatiſchem, zerſtoßen oder auf Kohlen geworfen aber von durchdringend angenehmen Ambra oder Moſchus ähnlichem Geruche. Der Aether zieht faſt nichts aus dieſer Rinde. Das damit im Aufguß geſtandene Waſſer hat einen bittern etwas balſamiſchen Geſchmack, einen ebenfalls balſamiſchen Geruch, und eine gelbe ins Rothe ſich ziehende Farbe. Die geiſtige Tinktur iſt von dunkler Goldfarbe, gelind bitterm, etwas ſcharfem Geſchmacke und dem Geruche der Rinde. Man erhält aus einer Unze etwa 2 Quentchen 2 Scrupel wäſſeriges, faſt geruchloſes Extract, von etwas bitterm Geſchmacke und dunkelbrauner Farbe. Mit Weingeiſt bekömmt man 2 Quentchen und 1 Scrupel ſehr zähes gelbbraunes Extract, das von balſamiſchem Geruch, aber ohne Geſchmack iſt. Das davon erhaltene ätheriſche Oel iſt gelblich und von durchdringendem Geruche. Aus einem Pfunde erhält man 60 bis 64 Gran. Man wählt dieſe Rinde in Röhren von der Dicke und Länge des Zeigefingers, und etwa 2 Linien Stärke, von äußerlich aſchgrauer, innerlich aber roſtbrauner Farbe, wo man zugleich glänzende Harzflimmerchen gewahr wird, von aromatiſch bitterm Geſchmacke, und, wenn man ſie anzündet, von ziemlich angenehmen, balſamiſch-gewürzhaftem, moſchusähnlichem Geruche. Die äußere graulichte Rinde iſt kraftlos. Obgleich dieſe Rinde mit der Chinarinde im Aeußern viel Aehnlichkeit hat, ſo unterſcheidet ſie ſich doch durch ihren Geſchmack, (der zwar gewürzhafter und bitterer, aber weniger herbe und unangenehm, als der der Chinarinde iſt,) durch den Geruch beym Anzünden, und die größere Menge harziger Theile, die ſie enthält.

Kaspel, im Ulmiſchen das Spülicht.

Käſt, (Förſter, Garten) heißt diejenige Erde, welche beym Herausheben eines Stammes an der Wurzel gelaſſen wird.

Kaſſenſchloß, ſo heißen diejenigen Schlöſſer, welche den obern Theil des Kaſtens ausfüllen, und dieſen mit vielen Riegeln verwahren.

Kaſſienrinde, (Materialiſt) ſ. Mutterzimmet.

Kaſſiren, (Kaufmann) heißt, eine Schuldforderung ausſtreichen; bey der Miliz, die Soldaten abdanken. Privilegien oder Geſetze kaſſiren, heißt, ſie aufheben und abſchaffen.

Kaſtanie, Fagus caſtanea Linn. Dieſer harte Laubholzbaum dienet zu Alleen, das Holz vorzüglich zu Bauholz, das dem beſten Eichenholze an Güte und Dauer gleich kömmt, hiernächſt zu Bier- und Weinfäſſern, die in den feuchteſten Kellern länger, als andere, gut bleiben ſollen. Insbeſondere ſollen die Weine in ſolchen Fäſſern langſamer gähren, weniger ausdünſten, keinen Geſchmack vom Holze annehmen, und ſich ungemein gut halten. Das Kaſtanienholz wird zwar von Schriftſtellern zu Tiſchlerarbeiten empfohlen, allein da es ſehr riſſig und pelzicht iſt, ſo ſcheint es ſich nicht wohl zu ſelben zu ſchicken. Zur Feuerung wird es gewöhnlich nicht gebraucht; weil es ohne anderes Holz nicht lebhaft genug brennt, nur glimmt und leicht verlöſcht. Auch pflegt man es nicht zu verkohlen, obſchon die Kohlen, weil ſie ſich ſo ſchnell auslöſchen, als entzünden laſſen, den Schmieden ſehr werth ſeyn dürften. Die Aſche giebt eine Lauge, wovon die Wäſche beſchmutzt wird. Aus dem jungen Schlagholze erhält man gute Faßreife, Bohnen- Hopfen- und andere Stangen. Die beſſere, in nördlichen Gegenden durch Pfropfen veredelte Frucht dient roh, gebraten oder gekocht zur Speiſe, die ſchlechtere, oder wo man auch die beſſere in Menge hat, zur Maſtung der Schweine und andern Viehes, auch zu Puder und Kraftmehl. Man hat auch Oel daraus zu preſſen, und Branntewein davon abzuziehen verſucht. Statt des Kaffees läßt ſie ſich ſehr gut gebrauchen. Die Blätter dienen zur Streu, die Rinde zur Gerberey, und vielleicht auch zur Färberey. Die Wurzel treibt ziemlich in die Tiefe, läuft auch weit aus. Der Stamm iſt in wärmern Gegenden gerade, hoch und dick, mit weit ausgebreiteten Aeſten umgeben. Die Rinde iſt glatt, in der Jugend ſchwärzlicht oder ſchwarzbraun, im Alter grau. Das Holz iſt hellbraun, hart, feſt, faſericht, läßt ſich leicht ſpalten, wird von dem Wurme nicht angegriffen, und dauert im Trocknen ungemein lange, doch iſt es ſehr riſſig und pelzich.

Kaſtanien, (Handlung) ſind ſehr bekannte Kernfrüchte, die in unſern Landen häufig verthan und gegeſſen werden, ſo daß die Obſtweiber in Städten, an allen Ecken der Gaſſen, gebratene Kaſtanien feil haben. In Ungarn, Elſaß, Franken und andern Orten, findet man ganze Kaſtanienwälder, ſo, daß man daſelbſt die Schweine damit mäſtet. Die großen, welche man aus Italien und Frankreich bringet, werden Maronen genennet, und ſind die beſten. Von Spanien, inſonderheit von Bilbao und von Bourdeaux aus, kommen ganze Schiffe voll nach Hamburg, Danzig und andern Oertern. Mit dem Holze von Kaſtanienbäumen wird auch viel gehandelt, weil es ſehr fein und fett iſt, ſo, daß es auch im Waſſer nicht faulet.

Kaſtanien, erhabene Beulen, Marrons, die Bleyarbeiter nennen alſo das Bley ihrer Tafeln, welches ſich auf der Oberfläche im Knäuel ſammlet und gerinnet. Dieſe Beulen entſtehen aus zwo Urſachen, entweder, daß das Bley, welches man gießt, zu kalt, oder daß es zu heiß iſt, weil es ſich in beyden Fällen auf dem Sande häuft, und das Streichlineal aufhält: im erſten Falle, weil es nicht fließen kann; im zweyten, weil es ſich in den Sand eingräbt, und dieſelbe Wirkung hervor bringt, als wenn

es zu kalt iſt. Man muß ſich alſo daranf legen, den Grad der Hitze zu kennen, den es haben ſoll.

Kaſtanien, (Roßhändler) wird die an jedem der vier Schenkel des Pferdes befindliche Warze oder kleine Geſchwulſt ohne Haare, welche bey den Vorderſchenkeln, an der inwendigen Seite der Köthe, ein wenig über und ſeitwärts dem Knie, und bey den hintern Schenkeln, ein wenig unten und ſeitwärts der Kniekehle, auch inwendig liegt, genannt.

Kaſtanien als Seife zu gebrauchen. Man hat in den wilden Kaſtanien eine ſeifenartige Eigenſchaft entdeckt, und deswegen ſolche zum Bleichen der Leinwand, der Wollenzeuge u. ſ. w. angewendet. Ihre Zubereitung iſt ſehr einfach: Man reibet die geſchälten Kaſtanien auf dem Reibeiſen in Flußwaſſer klein, rührt die Maſſe oft um, und neiget eine Viertelſtunde hernach, das weiße, wie Seife ſchäumende Waſſer ab. Zu zwanzig Kaſtanien rechnet man fünf Maaß Waſſer. Im Großen verkürzt ſich die Arbeit dadurch, daß man die Kaſtanien, getrocknet und geſchält, auf der Mühle zu feinem Mehle mahlen läßt. Um es zur Bleiche, oder beym Tuchwalken nach der Walkerde zu gebrauchen, erwärmet man es dergeſtalt, daß es die Hand nicht vertragen kann, man ſpart dadurch einen Theil der Seife. Die mit dieſem Waſſer getränkte Leinwand erſcheinet zwar etwas bläulich, aber nach etlichen Wiederholungen und Auswaſchen zeiget ſich die Weiße immer beſſer. In der That leiſtet die Seife mehr; aber die Kaſtanien koſten nichts, und erſparen die Seife. Die auf dieſe Art von aller Bitterkeit entblößte Ueberbleibſel der Kaſtanien geben, mit Kleye vermiſcht, Viehfutter ab.

Kaſtanienbraun und anderes Braune auf Baumwolle. Man bringt das einmal krappirte und wohl gewaſchene Zeug in ein Bad heißes Waſſer, wozu man den Abſud von Galläpfeln gießt, ſo man langſam abgekocht hat, um deſto ſicherer diejenige Nüanze zu finden, welche man ſucht. Man bringt das Zeug wieder auf die Tafel, wirft es nochmals ins Bad, bearbeitet es darinn eine Viertelſtunde, nimmt es wieder auf, drückt es mit der Hand aus, und läßt es auströpfeln.

Man thut in ein Bad von kaltem Waſſer proportionirlich ſo viel Vitriolauflöſung, als die Menge des Galläpfelſudes erfordert, ſo im erſten Bade war, worinn ſich das Zeug befand. Man bearbeitet es in dieſem Bade, und wäſcht es nachher wohl aus. Wenn die Nüanze nicht tief genug ſeyn ſollte, ſo müßte man das Zeug nochmals in das Galläpfelbad bringen, und in das Vitriolbad, wobey eben die Behutſamkeit zu beobachten iſt; nachher muß man es wohl waſchen und trocknen laſſen.

Dieſes iſt der Augenblick, zur zweyten Krappirung überzugehen, und dieſes verrichtet man vermittelſt der angezeigten Vorarbeiten.

Man belebt dieſe Farbe vermittelſt des Braſilienholzes und der Lauge, für das Krapproth, um ſolches bis Mauxedorre zu treiben.

Um die Farbe voller und tiefer zu haben, muß man das folgende Verfahren zur Hand nehmen:

Man bringt das Zeug, wenn es aus der Krappirung kömmt, in ein Bad von zwey Theilen kalten Waſſers, und einem Theile Braſilienbades, dem man noch aufgelöſten Alaun zufügt, ſo daß eine Unze auf das Pfund Zeug geht; man färbt es, hebt es auf, ſenkt es wieder ein, bearbeitet den Zeug eine Stunde lang im Bade, nimmt es auf, wäſcht es, drückt es wohl mit der Hand aus, und bringt es in ein neues Bad, ſo aus einem Drittheil heißen Waſſers, einem Drittheil Braſilienholzbades, und etwas wenigen Bades von indianiſchem Holze beſteht. Man bringt das Zeug auf das Brett, gießt ein wenig Lauge ins Bad, um die Farbe zu beleben; man bringt es wieder in die Farbe, und heraus, um es zu trocknen. Man kann noch mancherley Handgriffe erſparen, wenn man Vitriol ſelbſt zum matt gewordenen Krappbade fügt, und zwar gleich nach der erſten Krappirung, und wenn man nachgehends das Zeug bearbeitet. Wenn man eine etwas violettere Puceſarbe zu haben wünſcht, ſo muß man noch ein wenig indianiſches Holz zum erſten oder zweyten Mattbade der Krappirung zuſetzen. In dem einen oder andern Falle muß man das Feuer wegnehmen, und das Bad nicht mehr ſieden laſſen. Eine der triftigen Urſachen, warum man lieber zwiſchen den zweyen Krappirungen braun färben, als mit Grau gründen ſoll, iſt, weil die Säure des Alauns, da ſie den Niederſchlag anfällt, ſo die Galläpfel fallen laſſen, die Völligkeit, oder die Stärke derſelben mindert. Gegentheils muß man, wenn das Zeug aus dem Gallirbade ins Vitriolbad gebracht wird, durch eine ziemlich ſtarke Auspreſſung mit der Hand, oder durch die Walze (Waſchrolle, rouleau) das Ueberflüßige von der Gallabkochung heraus preſſen, und es auströpfeln laſſen, damit der Eiſenniederſchlag nicht zu ſtark werde, die Farbe nicht zu ſehr vertiefe, und das Zeug davon fleckigt und klümpig geſabt werden möge.

Was das indianiſche Holz betrifft, ſo man zum letzten Bade anwendet, ſo muß man daſſelbe, da es die Farbe ſehr braun macht, nothwendig bey den meiſten Umſtänden ſtufenweiſe graduiren.

Kaſtanieneiche, Quercus Prinus. Das Holz dieſer Eiche iſt dauerhaft, zähe, grob und ein Mittelding zwiſchen dem Kaſtanien- und Eichenholz. Es dient zu gutem Schiffbau- Stab- und Zimmerholz.

Kaſtanienöl, ſ. Oel aus Kaſtanien.

Kaſten, (Baukunſt) ſ. Krippe. Jac.

Kaſten, (Porzellanfabr.) ſ. Kapſel. Jac.

Kaſten, wird an einigen Orten ein **Getreideboden, Kornſchütte** oder **Kornſpeicher** genannt, darauf man das Getreide in Vorrath zu ſchütten pflegt.

Kaſten an Bretern. (Buchbinder.) Dieſes ſind gewiſſe Vertiefungen an dem Hintertheil des Brettes, in welchem die Clauſurriemen, an welchen die Haken feſt gemacht werden, zu liegen kommen. Dieſelben an dem rechten Orte anzubringen, theilet man die Länge des Brettes mit dem Zirkel in vier gleiche Theile; da, wo oben

und

und unten der erſte Zirkelpunct iſt, wird ein Zeichen gemacht, und hier haben ſolche ihren Anfang.

Kaſten, (Buchdrucker) die Behältniſſe, worinn die gegoſſenen Schriften nach dem Alphabete ordentlich unterſchieden gelegt werden.

Kaſten des Schloßes, ſ. Schloßkaſten.

Kaſten, Kornkaſten, im Trieriſchen, ein Haufen auf dem Felde zum Trocknen aufgeſetzter Garben.

Kaſtenknechte, heißen zu Nürnberg die Aufſeher über die öffentlichen Frucht- oder Getreideboden.

Kaſtenkrahn, ſ. Tellenon.

Kaſtenſchleuſe. Dieſe ſeit ohngefähr 200 Jahren bekannten Schleuſen gehören zu derjenigen Art, welche nicht allein zu einer Abwäſſerung, ſondern vielmehr dazu dienen, daß mittelſt dieſer Schleuſen die Schiffe von einem niedrigen Kanal in einen höhern hinauf, oder von dieſem in jenen herunter ſteigen können. Sie können ſowohl von Holz als von Steinen erbauet werden, und beſtehen in einem von zwo Seitenmauern oder Wänden eingeſchloſſenen Raum oder ſogenannten Kaſten, der ſo groß iſt, daß entweder nur ein oder auch mehrere Schiffe darin liegen können, und deſſen Boden ſo tief, als der vom unterſten Kanal liegt. Es wird der untere Kanal vom obern durch eine Mauer, welche queer durch die Schleuſen liegt, und die den Unterſchied der Höhe des Waſſerſpiegels vom obern und untern Kanal zur Höhe hat, abgeſondert. Dieſe Mauer wird die **Mauer des Falls** genannt, auf welcher ſich dann das obere Paar Thüren, die das Waſſer zurückhalten, befinden; ſo wie die am untern Ende des Kaſtens befindlichen Thüren denſelben Dienſt verrichten, wenn die Schleuſe voll Waſſer gezapft iſt, oder ihr Waſſer mit dem Waſſer des obern Kanals im Niveau ſteht. Dieſes iſt nur das Weſentlichſte einer Kaſtenſchleuſe, das nach Beſchaffenheit der Umſtände oft verändert wird. Das Auf- und Herunterſteigen der Schiffe durch dieſe Schleuſen wird auf folgende Weiſe bewerkſtelligt: Wenn ein Schiff von unten herauf ſteigen will, ſo fährt es, weil die untern Thüren alsdann offen ſtehen, in der **Schleuſenkammer** oder in den Raum zwiſchen den obern und untern Thüren ein, hinter demſelben werden dann dieſe Thüren zugemacht, und die vorne an den Umläufen befindlichen Schütten in die Höhe gezogen, damit die Schleuſenkammer aus dem obern Kanal ſo hoch mit Waſſer angefüllt werde, bis es den Horizont deſſelben erreicht hat. So wie nun dieſes Waſſer in der Kammer nach und nach höher wird, ſo ſteiget auch das Schiff mit ſelbigem bis oben hinauf. Hierauf werden die obern Thüren um ſo mehr mit vieler Leichtigkeit geöffnet, weil das Waſſer an beyden Seiten gleich hoch ſteht; und das Schiff geht ſodann in den obern Kanal. Will ein Schiff herunter gehen, ſo wird, wie vorher, die Schleuſenkammer bis zur Höhe des obern Waſſers durch die Umläufe angefüllt, das Schiff geht durch die obere geöffnete Thür in die Kammer, dieſe wird alsdenn geſchloſſen, und die Schütten in den unterſten Thüren aufgezogen, wodurch das Waſſer ſo weit abläuft, bis es wieder mit dem unterſten Kanal im Niveau ſteht; hierauf werden die unterſten Thüren geöffnet, und das Schiff fährt ganz bequem in den niedrigern Kanal. Wer ſich über den Bau und die Einrichtung dieſer eben ſo nützlichen als künſtlichen Schleuſen weiter belehren will, ſehe darüber das ſogenannte große von van der Horſt und Schenk zu Amſterdam im J. 1736. heraus gegebene Schleuſenbuch, worinnen alles, was zum Bau einer ſolchen Schleuſe gehört, durch vortrefliche Zeichnungen vorgeſtellt iſt. S. a. Verloath. Jac.

Kaſten ſind zu Bruche gangen. Wenn im Hangenden oder Liegenden die gelegten Stempel faul werden, und die Laſt der Berge ſie drückt, daß ſie niedet gehn, und die darunter geſchlagenen auch mit nehmen, wie denn öfters bey den Grubengebäuden ſolches geſchieht; werden aber an manchen Oertern mit gemauerten Schwibbögen befeſtigt.

Kaſtenuhr, ein Spottname, den man den Stundenuhren wegen ihrer Größe giebt.

Kaſtillan, ſ. Kaſtalogne. Jac.

Käſtlein, (Mühlenbau) ſ. Betten. Jac.

Kaſtriren, ſ. Schneiden.

Kaſtrol, (Schiffbau) ſ. Caſtrol.

Katapulte, ſ. Catapulte.

Kataſche, (Schifffahrt) ſ. Tender.

Kat en Hond, (Schifffahrt) ſo nennt man in Holland gewiſſe Perſonen, welche, wenn ein Kauffartheyſchiff Bootsleute nöthig hat, ſich gebrauchen laſſen, die Herbergen auszulaufen, und bequeme Leute auszuſuchen, da ſie denn für ihre Mühe, und für jeden Mann 1 Dukaten oder 3 holl. Gulden bekommen. Solche Perſonen werden Katen genannt.

Kateſchu, ſ. Japaniſche Erde. Jac.

Kathedralkirche, ſ. Domkirche. Jac.

Katheteriſiren, Einbringung des Katheters, Catheteriſmus. (Wundarzt.) Iſt diejenige Handlung, wo entweder der Katheter, um den Harn abzuleiten, oder zu unterſuchen, ob ſich Steine in der Harnblaſe angehängt, beygebracht worden; man macht auch entweder unmittelbar durch eine Spritze, oder durch den Katheter in die Harnblaſe Einſpritzungen, ſo alles hierzu gehörig.

Katheter des Herrn Thedens. Hr. Th. wickelt um einen Drath, der ſo dicke iſt, als der Katheter weit ſeyn ſoll, feinen mit Seide umſponnenen Karkaſſendrath in Spiralgängen, und beſtreicht ihn ſo oft mit einer Auflöſung der reſina elaſtica in Naphtha, bis der dadurch entſtehende Kanal die gehörige Dicke hat.

Katbendeiche, ſ. Kotendeiche.

Katbener, ſo viel als Koſſat.

Käther, ſo viel als Koſſat.

Katburo, ſ. Katuri. Jac.

Kati, * wiegt nach holländiſchem As Trey Gewichte, deren 9728 ein Cölniſches Pfund machen, wie folget: In Achem oder Aachim 18742; Batavia 12292; Canton 12496; Japan 12372; Java 12466; Malacca 14166; Pecking 12466; Queda 15922; Siam 12760; Sumatra 26538.

Katoptrik, Anacamptik, iſt die Lehre vom Sehen durch die von den Spiegelflächen zurück geworfene Lichtſtrahlen. Die Alten kannten die Theorie von der Zurückwerfung des Lichts und von den Spiegeln, denn ſie bedienten ſich der Metallſpiegel zum gemeinen Gebrauch, und kannten auch die Vergrößerung und zündende Eigenſchaft der Hohlſpiegel. Euklides würde der erſte bekannte Schriftſteller von der Katoptrik ſeyn, wenn man nicht behauptete, daß ſeine Anfangsgründe von der Optik und Katoptrik untergeſchoben wären. Die Bücher des Ptolemäus von der Optik giengen verlohren; doch ſcheint Alhazen um das Jahr 1100. aus dieſen ſowohl, als auch aus mehrern andern alten Werken vieles in ſein Werk aufgenommen zu haben. Unter andern katoptriſchen Sätzen hat er auch das Problem: auf einem Kugelſpiegel den Reflexionspunkt zu finden, wenn die Orte des Auges und des Gegenſtandes gegeben ſind, welches Alhazen durch die Hyperbel vermittelſt einer geometriſchen Analyſis auflöſet. Montucla vermuthet aber, daß dieſe Auflöſung nicht dem Alhazen, ſondern griechiſchen Mathematikern gehöre, und vielleicht aus dem Ptolemäus genommen ſey. Käſtner hat dieſes Problem durch eine trigonometriſche Analyſis aufgelöſt. Den Satz: daß der Brennraum des hohlen Kugelſpiegels um den vierten Theil des Durchmeſſers vom Spiegel abſtehe, gab Porta zuerſt an. Die katoptriſchen Sätze, als geometriſche Folgen des Hauptgeſetzes der Reflexion, trugen Keppler 1604. und Iſaak Barrow 1674. ſchon ziemlich vollſtändig vor, welcher letztere auch über den ſcheinbaren Ort der Bilder in den krummen Spiegeln einen neuen Grundſatz annahm. Eine vollſtändige Anwendung der allgemeinen Arithmetik auf die Katoptrik hat Käſtner 1755. geliefert. Uebrigens iſt dieſe Wiſſenſchaft noch durch den Jeſuit Tacquet, durch David Gregorius, Zach. Traber, Humfred Ditton, Carré, Joh. Craig und Joh. Andr. Segner erweitert worden.

Katoptriſche Abweichung, (Optik) ſ. Abweichung.

Katoptriſche Anamorphoſen, heißen diejenigen verzerrt gezeichneten Bilder, die, wenn das gehörige Bild erſcheinen ſoll, in koniſchen, cylindriſchen oder pyramidenförmigen Spiegeln betrachtet werden. Von Verzeichnung ſolcher Bilder hat Simon Stevin zuerſt geſchrieben.

Katſporen, (Schiffbau) ſind einzelne Spanten, die man zu Verſtärkung des Schiffes von innen auf den Wegerungen anordnet. Sie haben, gleich den wirklichen Spanten, ihre Lieger, Sitzer und Auflangen, von denen man die oberſten Stützen, (holl. Steunders) nennt. Dieſe Stücke verſchießen eben ſo gegen einander, wie die einzelnen Stücken der Spanten. Die Lieger der Katſporen ſind ebenfalls in flache und einzelbogene, und ihre Kimſitters in Stecher und verkehrte Sitters unterſchieden. Die Katſporen müſſen ſo geordnet werden, daß ſie recht lothrecht unter der Mitte des Raums zwiſchen zweyen Pforten der unterſten Lage liegen, gerade auf ein Spant treffen, und daß ihre Verſchärfungen nicht gerade gegen die Verſchärfungen der Spanten fallen. Die Balken des unterſten Verdecks, und ihre Knie veranlaſſen bisweilen, daß die obern Auflangen oder Stützen (holl. Steunders) der Katſporen von ihnen getrennt werden müſſen. Man ſchneidet die Katſporen in allen den Stellen ein, wo ſie mit dem Kielſchwein und Wegerungen zuſammen treffen, und verſtärkt ihre Verbindung durch ſtarke eiſerne Nägel, die man, ohngefähr einen Fuß von einander entfernt, einſchlägt, und endlich noch durch Bolzen, die man von außen herein durch die Außenplanken, Innhölzer, Wegerungen und Katſporen ſchlägt, und inwendig auf Platten ſchließt. In die Mitte des Liegers des Katſpors ſchlägt man zwey innen auf Platten geklunkene Bolzen von außen herein. Bisweilen werden auch die Katſporen zu Erſparung des Holzes auf dem Kolſchwinn und den Wegerungen nicht eingeſchnitten, ſondern man füllt die Höhlungen, die in dieſen Fällen zwiſchen den Katſporen und den Innhölzern bleiben, mit Keilen und Stößen aus, damit ſie ganz zur Tracht kommen. Kauffahrteyſchiffen giebt man keine Katſporen, um den Raum nicht zu beengen; auch können ſie, da ſie kein Geſchütz führen, dieſes Verbands entbehren, der übrigens ſehr gut iſt. Ehemals brachte man ſie in kleine Kriegsſchiffe nicht früher, als nach ihrer zweyten oder dritten Reiſe. Die Lieger der Katſporen bleiben an ihren Toppen, wo die Auflangen dagegen treten, etwas ſtärker als die übrigen Innhölzer. Uebrigens verjüngen Knie, Auflangen und Stützen nach oben zu um $\frac{1}{10}$. Herr Olivier iſt der erſte, und vielleicht der einzige, der eiſerne Katſporen angeordnet hat. Er hat ſie auch nur im Aleide gebraucht.

Katties, ſ. Kardis. Jac.

Kattunalabaſter, Kattunſtein, ein Alabaſter, welcher zu Rüdigesdorf im Stollbergiſchen gebrochen wird, und einem weißen Kattune mit grauen und blauen Adern gleicht.

Kattundrucken. Wie alt die Kattundruckerey ſey, kann man aus der Erzählung des Herodots ſchließen, der um 3540. nach Erſchaffung der Welt berühmt war, und von den Völkern in der Gegend des Caſpiſchen Meeres erzählt, daß ſie ſchon auf ihre Stoffe Zeichnungen von Thieren und Blumen druckten, wozu ſie ſich der Blätter von gewiſſen Bäumen bedienten, die ſie zerſtießen und mit Waſſer anmachten. Da die Egyptier, ehe das Schilfpapier bey ihnen erfunden wurde, auf Leinwand ſchrieben; ſo vermuthet man, daß ſie dadurch auf die Erfindung der Kattundruckerey geleitet worden wären. So viel iſt gewiß, daß ſie Kattunfabriken hatten, und Plinius beſchreibt auch die Art und Weiſe, wie die Egyptier die bunten kattunartigen Zeuge darinn verfertigten. Von dieſen ſollen die Indianer die Kattundruckerey gelernt haben, welche ſchon um 3845. n. E. d. W. oder 138 Jahr nach Chriſti Geburt mit gemalten und gedruckten ſeidenen und leinenen Zeugen nach China handelten. Seit dieſer Zeit fiengen auch die Sineſer an, Figuren und Blumen in Holz zu ſchneiden, mit Farben zu beſtreichen und auf Zeuge abzudrucken, ob ſie gleich lange vorher ſchon Bücher auf dieſe Art gedruckt hatten. Die Kunſt, mit geſtochenen Kupferplatten, anſtatt der hölzernen Formen, beſonders das ſogenann-

genannte Englischblau auf Kattun zu drucken, erfanden die Engländer, und neuerlich hat Hr. Anton Christoph Gignoux, mit Hülfe des Hrn. Steuts in Augsburg, sehr gute Vorrichtungen zum Kattundrucken mit Kupferplatten erfunden und ausgeführt. Eine Maschine, womit man den Kattun, wie auch überhaupt alle leinene und wollene Zeuge und Tücher, sehr gut reinigen und verneuen kann, erfand der Schreiner und Mechanikus, Martin Boc, wohnhaft bey dem Kornhändler, Lemaire, in der großen Straße der Vorstadt Saint-Antoine, in Paris. Man sehe auch die beyden folgenden Artikel.

Kattundrucken mit kupfernen Platten. Die Maschine hierzu gleicht ziemlich einer Kupferpresse, außer daß die Walzen nicht blos durch ein Kreuz, sondern durch Rad und Getriebe bewegt werden; und es ist solches recht etwas schönes, denn die Abdrücke, welche auf Kupfer geschehen, sind weit schöner, als die vom Holze; allein es hat auch wieder die Unbequemlichkeit, daß auf einer solchen Platte nicht mehr als eine Farbe gedruckt werden kann, indem hier keine Paßformen, wie bey den hölzernen Formen, angebracht werden können, welches, wenn es nicht ganz unmöglich ist, doch mit sehr großen Kosten bewerkstelliget werden müßte, so, daß diese dabey allen Nutzen übersteigen würden: denn schon nur eine Platte zu Einer Farbe kostet sehr viel, geschweige, wenn noch mehrere zu einem Muster gemacht werden sollten. Das einzige, was noch leicht bewerkstelliget werden könnte, ist, daß man solche Muster auf Kupfer stechen lassen müßte, worinn Stellen gelassen werden könnten, die mit Farben geschildert werden. Allein, hier würde sich wieder ein großer Unterschied zeigen, und die Art von Kattun würde im Drucke und im Schildern nicht verhältnißmäßig gegen einander bestehen, indem der Druck fein, das Geschilderte weit gröber in die Augen fallen würde, welches denn kein gutes Ansehen geben möchte, oder es müßte eine große Geschicklichkeit im Schildern sich zeigen, und geschickte Künstler in der Malerey müßten solches bewerkstelligen, welches aber wieder viele Kosten verursachen würde, daher diese Art von Kattun nicht für solchen Preis, als er wohl verkauft wird, verkaufet werden könnte.

Kattundruckerey, blaue sächsische. Wenn man ein Pfund Vitriol und ein Pfund Indigo in einen kupfernen Kessel bringt, und vier eiserne Kugeln, deren jede 12 Pfund wiegt, hinein senket, ein Maaß kaltes Wasser, und nachher ein Maaß warmes, mit 14 Loth Stärke hinzu gießet, alles umrühret, den Kessel beständig wiegt oder schwinget; so entsteht die Farbe, welche gut ist, wenn sie zwischen den Fingern kracht. Sie dient zum Drucken, und eben sowohl auch zum Malen. Nach dem verrichteten Drucken bekömmt der Abdruck durch folgende Küpe die Farbe. Man haspelt den Zeug in die erste Küpe, worinnen sich 10 Maaß Wasser, und 10 Maaß ungelöschter Kalk befinden, den man umrührt. Die zwote Küpe beschickt man mit 10 Maaß Wasser und 5 Pf. Vitriolöl; und die dritte wird mit 10 Maaß Wasser und 5 Pf. Pottasche angeschickt.

Den gedruckten Zeug trockne man drey Tage lang, und hierauf bringe man ihn 4 Minuten in die erste, und eben so lange Zeit auch in die zweyte und dritte Küpe. Hierauf folgt das Weißmachen, in einem Tannengefäße mit 10 Maaß Wasser und ein Viertelpfund gutem Vitriolöl; in dieser Säure tauche man die Zeuge, nach der dritten Küpe, vier Minuten lang ein, man rühre es um, und spüle sie im fließenden Wasser aus. Auf diese Art entstehet der schöne, blaue, sächsische Kattundruck.

Kattundruckerey und Leinwandsdruckerey nach Habichts Grundsätzen. Das erste Erforderniß bey der Kattun- Färb- und Druckerey, ist ein reines und weiches Wasser, in welchem sich die Seife warm zu einem Schaume auflösen läßt, und zweytens die Behandlung der Kattune auf der Bleiche. Die Kattune werden in einer Lauge von vier Theilen Pottasche und drey bis vier Theilen Kalk, zwey Stunden lang, gekocht, und durch Spülen und Schlagen im fließenden Wasser ausgewaschen. Wenn sie auf diese Art von den alkalischen und resinösen Theilen gereiniget und getrocknet sind, werden sie in ein Sauerwasser von 40 Maaß Wasser und 1 Pfund Spiritus nitri 24 Stunden lang gelegt, wiederum gespült und geschlagen und zwey Tage lang an die Sonne gebracht. Wenn jedesmal wiederum etwas Spiritus nitri zugesetzt worden, kann das Sauerwasser verschiedenemal hinter einander gebraucht werden. Es ist aber noch besser, wenn diesem Sauerwasser eine Abkochung von Weizenkleyen zugesetzt wird, und anstatt des Spiritus nitri wird in England auch Vitriolöl gebraucht, welches aber den Zeugen wegen seiner fressenden Eigenschaft nachtheilig ist. Die Kattun- und Zitzdruckereyen erfordern demnächst, daß man auch die Güte, Natur und Eigenschaft eines jeden Materials, und Salzes, welches dazu erforderlich ist, kenne, die Wirkung, welche sie in Verbindung mit andern Farben hervorbringt, um die verlangten Farben schön und fest, und einen weißen Boden zu erlangen, desgleichen die Verfertigung des Sal Martis und Crocus Martis, die Reinigung des Vitriols und Alauns, die Bereitung des blauen Vitriols, des Bleyzuckers, des Acetum Iovis, Sal tartari, Cremor tartari, der Schwefelleber, des Quecksilbervitriols, Magisterium alumnis, des destillirten Grünspans, der rothen und der grauen Mercuriuscomposition, des Salmiakgeistes, der Scharlachcomposition, der Zinn- Wißmuth- und Eisensolution, und die Reinigung des Eisenvitriols und der Pottasche. Die Verfertigung der Mordancen geschiehet in messingenen Kesseln. Zuerst wird der Alaun in heißem Wasser aufgelöst, in welchem die Cochenille, der Fernabuck, das Blauholz, die Grains d'Avignon, die Kreuzbeeren, oder welche andere Farbe man sonst brauchen will, abgekocht werden. Man setzt hierauf den Salpeter, die Kupfer- Eisen- und Zinksolution, den Grünspan, die graue oder rothe Mercuriuscomposition hinzu, nachdem letztre einige Tage mit Essig vorhero aufgelöst worden. Auf diesen folgen der Salmiak, das Saccharum Iovis oder Saturni, die stärkern Alkalien, als die Soda, Pottasche, das Bleyweiß, die Kreide oder

Schwefelleber. Sind die trocknen Sachen zugesetzt, so löst man 1 bis 2 Loth Gummi arabicum darinnen auf, um das Anschießen der in der Beize befindlichen Salze zu verhindern, worauf man sie nach Nothdurft mit Gummi oder Amidon verdünnet. Sind die Mordancen kalt, so werden die Spirituosa in folgender Ordnung zugesetzt, nachdem zwischen jeder einige Minuten gerührt worden, als das Acidum Iovis, Saturni, Spiritus Salis, ammoniaci, Veneris, die Scharlachkomposition, der Spiritus Vini.

Kattune, buntgewebte, dieses sind diejenigen, dazu ein Theil Baumwolle zu den Weben gefärbt wird. Man hat sie auf alle mögliche Art gestreift, mit und ohne Schattirung, desgleichen gewürfelt, geäugelt, und auf andere Art fassonirt. Von diesen buntgewebten Kattunen geht sehr wenig nach Europa; außer was zu Schnupftüchern verferriget wird. Desto größer aber ist ihr Verbrauch in Indien selbst, weil sie weit wohlfeiler sind, als die gemalten und gedruckten, und man daselbst mehr Geschmack daran findet.

Kattun, gedruckter, dieses sind entweder diejenigen, welche mehr als zwey Farben haben, und Zitse genannt werden; oder sie bestehen nur aus zweyerley Farben, da sie denn insbesondere Kattune heißen. Diejenigen, deren Grund weiß ist, werden mit hölzernen Formen, die mit der Farbe bestrichen sind, unter einer dazu eingerichteten Presse gedruckt. Diejenigen aber, deren Grund gefärbt ist, werden im Kessel gefärbt, nachdem vorher die Blumen oder das Dessein mit einer Art von Kütt darauf gedruckt, oder die schon gedruckten Blumen mit einem Kütte überzogen worden sind, welcher verhindert, daß sie die Farbe, welche der Grund erhalten soll, nicht annehmen; oder wenigstens ist dasjenige, was sie angenommen haben, nicht dauerhaft, folglich des Ausbleichens fähig. Das Wiederausbleichen der Farben an denjenigen Stellen, die vermöge der vorher gehenden Beize und Zurichtung keine dauerhafte Farbe erhalten haben, ist eines der vornehmsten Hülfsmittel bey den Kattunmanufakturen. Diese zweyfarbigen Kattune werden in Indien sehr schön gemacht, und insonderheit sind die blau und weißen daselbst sehr im Gange, weil man dort eine überaus schöne und dauerhafte blaue Farbe hat. Doch geben wir Indien hierin wenig nach, und die ordinären und gemeinen Kattune werden in Europa eben so gut und dauerhaft, als in Indien, verfertiget.

Kattun, gemalter, s. Zitz.

Kattunmalerey der Indier, siehe Zitse zu malen.

Kattunnadeln, nennt man die stärksten und dicksten Stecknadeln, den Kattun, wenn er trocknen soll, damit aufzuspannen. Sofern sie auch zu Tüchern gebraucht werden, die Ballen zu zuheften, heißen sie auch Tuchnadeln.

Kattunpapier, s. Baumwollenpapier.

Kattunpapier, (Buntpapiermanufakur) diese werden mit Holzformen gedruckt, deren so viel in einander passen, als man Farben haben will, worzu man oft alte Kattunformen zu gebrauchen pflegt.

Kattunstein, s. Kattunalabaster.

Kattun, weißer, diese sind auf beyden Seiten glatt und ziemlich dichte gewebt. Sie sind sowohl dem Namen als der Güte nach sehr von einander unterschieden; so giebt es: Capsels, Chillas, Caladaris, Gumees, Percalles, Mauris, Salampouris, Socretous, Baffetas, Contelines, Berams, Chelles, Chacarts, Doutis, Kattequy, Sauvagagis, Foes, Garas, Sanas, Korates, Toques von Cambaye, Hamans und Segeltuch.

Katze, (Bergbau) so nennen die Bergleute die harten knorrigen Stellen und fremden, mehrentheils quarzartigen Materien und gelben mineralischen Adern, die zuweilen in der Masse des Schiefersteines angetroffen werden, und das Spalten hindern, oder der Zertheilung seiner Blätter sich widersetzen.

Katze, Feuerkatze, (Artillerie) ein Kammerstück, wie ein Mörser, große steinerne Kugeln daraus zu schießen.

Katze, (Baukunst) s. Schlägel. Jac.

Katze, (Kriegsbaukunst) s. Reuter. Jac.

Katze, (Schifffahrt) s. Chat.

Katze, (Schifffahrt) ein Büschel Stricke, womit die Matrosen zur Strafe auf den bloßen Rücken geschlagen werden.

Katzen, (Fischer) sind gewisse Maschinen, womit man an einigen Orten in Lachen und Tympeln die Fische fängt. Es bestehen dieselben aus Schleusen, die fast wie ein Irrgarten in einander krumm herum gehen, und hinten immer spitziger werden. Wenn nun die Fische in den engen Gang hinein treten, so zwingen sie sich durch bis in die Höhle, können aber hernach nicht wieder heraus, fast wie die Mäuse aus den Drathfallen. Die Schleusen flechtet man an der Erde mit Wurzeln zusammen.

Katzenauge. Dieser Stein ist insgemein von grünlich- und gelblichgrauer, auch von dunkler oder lichter gelblichbrauner Farbe. In einer gewissen Richtung gehalten, wirft er, besonders wenn er geschliffen ist, einen weißlichen oder lichten Schein von sich. Man findet ihn meist in stumpfeckigen auch rundlichen Stücken (als Geschiebe). Inwendig ist er glänzend, vom gemeinen Glanz. Sein Bruch ist etwas unvollkommen muschlig. Er springt in unbestimmteckige, scharfkantige Bruchstücke. Ist durchscheinend, oft aber auch halbdurchsichtig, hat aber inwendig fast jederzeit zarte, gleichlaufende, meist weißliche, wenigere durchsichtige Fasern. Er ist hart, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Katzenauge, Nachtfernrohr, Lunettes de nuit, Telescopia nocturna, sind eigentliche astronomische Fernröhre, die zwar wenig vergrößern, aber desto mehr übersehen lassen, und wegen ihrer großen Oeffnung, Gegenstände, die nicht sehr leuchten, als Kometen, teleskopische Fixsterne, sichtbar machen. Man kann sie auf eine ganz einfache Art einrichten, wenn man dem Objectiv eine größere Oeffnung und dem Ocular eine größere Brenn-

weite, als sonst gewöhnlich, giebt. Herr Lambert beschreibt ein solches, dessen er sich zu bedienen pflegt, in seinen Beyträgen, Th. 3. S. 204. Das Objectiv hat 7 Zoll, das Augenglas 1 Zoll Brennweite, die Oeffnung des Augenglases ist 1 Zoll im Durchmesser; das Objectiv bekömmt eine Oeffnung von 8 bis 12 Linien im Durchmesser, jene bey Tage, weil da der Augenstern klein ist, diese bey Nacht. Dieses Instrument faßt 6 bis 7 Grad am Himmel, und läßt bey hellen Nächten die Trabanten des Jupiters erkennen, wenn sie ihm nicht zu nahe sind. Herr de la Lande redet von diesen Nachtfernröhrn auch in seiner Astronomie §. 1811. der 1sten Ausg. und scheint zu glauben, daß er das Geheimniß derselben zuerst entdeckte. Die Sache muß aber doch schon länger bekannt gewesen seyn, theils weil sie leicht zu erfinden war, theils weil Huygens schon dergleichen Fernröhre beschreibt, die zwey Oculare haben, zwischen welchen das Bild des Gegenstandes fällt. Man kann auch zwey Convexgläser zwischen dem Objectivglas und dem Bilde setzen, dergleichen Muschenbrock beschrieben und abgebildet hat. Mehrere Untersuchungen hierüber findet man in Hrn. Kästners astronom. Samml. B. 2. S. 252 fgg.

Katzenfell. (Kürschner.) Von den schwarzen Katzen, welche man häufig aus Pohlen bringt, werden die Aufschläge für Frauenzimmer gemacht. Gemeiniglich kommen sie unter den Namen der Genotten vor, welche aber schwarzgelb, und mit schönen schwarzen Flecken getygert sind. Das Fell der wilden Katzen ist zwar aller Orten gemein, man färbt es aber vorher größtentheils schwarz zu den Muffen und Kleiderfuttern. Die Felle der zahmen gebrauchen die Kürschner weniger, weil die Felle nicht gut die kastanienbraune und schwarze Farbe annehmen.

Katzenfell, Gemeth- (Kürschner) s. Gemethkatzenfell. Jac.

Katzengamander, s. Marum.

Katzenglimmer, s. Katzensilber. Jac.

Katzenkiesel, rauher Quarz, scharfer Quarz, körniger Quarz, Quarcum opacum Linn. Dieser ist unter allen Quarzarten die gemeinste. Er ist weiß, spröde, im Bruche einigermaaßen körnig, durchscheinend oder ganz undurchsichtig; er sieht ganz trocken aus und fühlt sich auch so an. Zuweilen hat er auf seiner Oberfläche Vertiefungen, deren Innhalt einem Würfel gleicht.

Katzenloch, ein Loch, welches an der Thüre eines Kellers, oder des Bodens unter dem Dache, oder sonst wo angebracht ist, damit die Katzen aus- und einschlüpfen können.

Katzenpapier nennt man in der Pfalz das Fließpapier.

Katzensaphir, opalisirende Saphire, diese Abänderungen des Saphirs haben oft sehr viel Feuer, und eine ziemliche Härte, deswegen, wie auch wegen ihrer Seltenheit, werden sie theuer bezahlt. Sie haben aber eine verschiedene Schattirung der blauen Farbe, je nachdem man sie gegen das Licht hält, so daß die Strahlen entweder gerade durchgehen, oder zurück prallen, oder sich brechen. Einige sind hell und grünlicht, wenn die Lichtstralen gerade durchgehen, aber dunkelblau und undurchsichtig, wenn sie zurück prallen; andere sind dunkelblaulicht, wenn sie gerade durchgehen, am Rande olivengrün, wenn sie zurück prallen, und klar gelbroth, wenn sie sich brechen, noch andere werfen einen Feuerglanz von sich.

Katzenspath, so nennt man auch das Fraueneis.

Katzenstein, eine Art Kalkstein, die im Stollbergischen gefunden, und auf den Eisenhämmern zur Reinigung des Eisens gebraucht wird.

Katzenthaler Wein, s. Elsasser Wein.

Katzschiff, (Schiffbau) s. Katze. Jac.

Kauder, das Werrig oder Werg von dem Flachse oder Hanfe.

Kaudern, wucherlichen Handel im Kleinen treiben. Der Kauderer, der auf solche Art wuchert; die Kauderey, ein sehr wucherlicher Handel.

Kauffarthey, ein aus dem Niedersächsischen und Holländischen Koopfaardige, entlehntes Wort, die Schifffahrt, sofern sie um der Handlung willen geschieht. Man braucht es im Hochdeutschen nur in den Zusammensetzungen, das Kauffartheyschiff, ein Kauffahrer, ein Handlungsschiff, und die Kauffartheyflotte, eine Flotte solcher Schiffe, zum Unterschiede von einem Kriegsschiffe, und einer Kriegsflotte.

Kauffartheyflotte, (Schifffahrt) heißt, wenn viele Kauffartheyschiffe mit einander auslaufen und gleichen Weg nehmen, oder in Gesellschaft reisen, damit sie einander bedecken, und im Nothfall einander beystehen, oder auch sich unter einander gegen die Seeräuber, oder sonst vertheidigen können.

Kauffartheyschiff, Handlungsschiff, Kaufmannsschiff, heißt ein solches Schiff, welches gebraucht wird, Kaufmannswaaren und die dazu nöthigen Personen damit über das Wasser von einem Ort zum andern zu bringen. Sie sind theils groß, theils klein; nach ihrer Bauart, Gestalt und körperlichem Inhalte (Capacität) nach, sehr von einander unterschieden; und werden nach den Ländern, wo sie gebauet sind und zu Hause gehören, mit verschiedenen Namen belegt, als da sind: Barken, Boyers, Caracken, Caravellen, Feleuquen, Feuerblasen, Flettens, Fliboote, Gallionen, Galioten, Heckboots, Huker, Jachten, Kaagen, Londres, Marseilleanen, Packerboote, Pinaßen, Polacren, Saiken, Schmacken, Tartanen u. a. m. Die kleinen Fahrzeuge, welche man nur zum Uebersetzen eines Flusses, oder Güter und Personen an die großen Schiffe zu bringen, gebraucht, und gewissermaßen ebenfalls mit zu den Kaufmannsschiffen gehören, sind: Barken, Boote, Cabarren, Chaluppen, Evers, Göllen, Gondeln, Kähne, Lichter, Nachen, Schakken u. s. w. Von allen diesen angeführten Arten sind die besondern Artikel nachzusehen. Uebrigens führen die Kauffartheyschiffe zum Theil ebenfalls ihre Kanonen, als die Kriegsschiffe, wie wohl nicht in so großer Menge.

Ein zum Kriege und zur Kaufmannschaft ausgerüstetes Schiff, welches aber zugleich Commission hat, die feindlichen Schiffe anzugreifen, und solche wegzunehmen. Ein solches Schiff führt, über die nöthige Ausrüstung seiner Fracht, auch noch Officiere, Soldaten, Waffen und Munition, zum Angriff und Vertheidigung. Die meisten französischen Kauffartheyschiffe, welche lange Reisen thun, sind also ausgerüstet; daher ist ihre Retour nicht so ansehnlich, als der Holländer ihre, die nur mit Waaren ausgerüstet sind. Die Größe der Kauffartheyschiffe wird durch die Anzahl der Tonnen, welche sie laden können, bestimmt; oder sie wird vermittelst des Visierstabes, wodurch man den untern Theil des Schiffes ausmißt, gefunden. Eine Tonne aber ist 4000 Pfund schwer, und bedeutet hier nicht ein Gefaß, sondern ein Gewicht von 2 Last oder einen Raum von 42 Kubikschuh; die Last aber pflegt man zu 30 bis 40 Centnern, jeden zu 100 Pfund, zu rechnen. Zum Behuf des Handels sind große Schiffe eben nicht die besten. Man hat eine kleine und ausgesuchte Ladung eher verkauft, man findet zur Rückreise eher eine volle Ladung, und zwey Seereisen sind vortheilhafter, als eine. Doch ist zu bemerken, daß man nach Norden große Schiffe braucht; daß aber Schiffe von 100 bis 250 Tonnen die besten sind, die man zur Reise nach Amerika nehmen kann. Wenn ein Schiff die volle Ladung, d. h. so viel, als es tragen kann, nicht bekommen kann, wird Ballast, d. i. eine Menge Kieselsteine oder Sand in den Boden des Schiffes geworfen, damit das Schiff doch tief genug gehe, wenn es gleich nicht volle Ladung hat. Derjenige, welchem ein Schiff eigenthümlich zugehört, oder welcher dasselbe auch nur gemiethet, und alle Einkünfte davon zu genießen hat, heißt der Herr oder Patron des Schiffes, Exercitor, Patronus, frz. Bourgeois. Die Equipage ist die bestimmte Anzahl Menschen auf einem Schiffe, welche es regieren oder vertheidigen; folglich gehören sowohl die Officiere, als auch die Schiffer (Matelots) Lothsen und Schiffjungen (Mousses oder Gourmettes) darunter. Die Kauffartheyschiffe von 40 bis 50 Last haben nur 7 Mann, 1 Schiffjungen, 2 kleine Kanonen und 2 kleine Schiffstücke (Pierriers) zur Besatzung. Die von 50 bis 70 Last haben 8 Mann und 1 Schiffjungen: die von 70 bis 80 haben 10 Mann und 2 Schiffjungen; die von 80 bis 90 haben 11 Mann und 2 Schiffjungen; die von 200 Last 22 Mann, 3 Jungen, 8 kleine Kanonen und 8 kleine Schiffstücke. Die vornehmsten Forderungen, denen jeder vollkommene Kauffahrer überhaupt Genüge leisten soll, so daß man nach den Graden, in welchen dieses geschieht, die Vollkommenheit des Kauffahrers beurtheilt, sind folgende: 1) Er soll die größte mögliche Ladung im Verhältniß seiner Größe einnehmen können: jedoch dabey 2) im Stande seyn, mit weniger Ladung oder mit Ballast verhältnißmäßig gut und sicher zu fahren. 3) Soll ein Kauffahrer dicht am Winde seegeln können, damit er, wenn er auf Leeger Wall verfällt, im Stande sey, denselben wieder auszuseegeln, auch mit in dieser Rücksicht, in hohler See leicht wenden. 4) Muß er sich von einer gegen seine Größe verhältnißmäßig schwachen Bemannung regieren lassen.

Kauffartheyschiffe, welche in Japan zwischen und um die Inseln des Reichs fahren. Diese werden nach Kämpfers Beschreibung gewöhnlich 14 Klaftern lang und 4 Klaftern breit, und sowohl zum Seegeln als zum Rudern geschickt. In ihrer Figur laufen sie meistens von der Mitte bis vorne hin spitzig zu. Der Grundbalken oder Kiel steht aus dem Wasser bogenweise und ziemlich hoch empor. Der Bruch des Schiffes ist wenig und fast gar nicht gewölbt, und läuft unter Wasser nach dem Kiele gerade zu. Der Spiegel oder Rücken ist platt und breit, und hat in seiner Mitte eine Oeffnung, die beynahe bis auf den Grund geht, und wodurch man von hinten in den Raum und in das Innere des Bauches sehen kann. Eben auch hier ist das Steuerruder bequem angebracht; wie denn der Kaiser, nachdem er den Fremden den Zugang in seine Staaten erschweret, ausdrücklich verordnet hat, daß alle Schiffe nicht mit geschlossenem Rücken, sondern mit einer solchen Oeffnung gemacht und gebraucht werden müssen, damit es kein Eingebohrner wagen könne, in die offne See und aus dem Lande zu fahren. Das Verdeck ist nach dem Vordertheile des Schiffes zu etwas erhaben, nach den Seiten aber, oder in seiner Breite platt und gerade; es besteht dasselbe nur aus hingelegten Brettern, die nicht fest, noch in einander gefügt sind. Wenn das Schiff schwer beladen ist, steht es wenig über Wasser. Das Oberverdeck ist mannshoch erhaben und bespreitet, außer den Vordertheilen, wo die Anker liegen, das ganze Schiff; steht auch noch zu den Seiten 1 Elle breit über, wo es überall mit hölzernen Schiebfenstern geöffnet werden kann. In der vordersten Hälfte des Schiffes sind die Kammern für die Passagier befindlich, die mit Schiebthüren von einander abgeschieden sind, und deren Fußboden mit hart gefütterten Binsenmatten zierlich belegt sind. Die vorderste wird jederzeit dem vornehmsten Passagier eingeräumt, weil man sie für die beste hält. Das Oberverdeck ist meistentheils platt, und mit Brettern wohl in einander gefügt. Sobald es regnet, wird über dem Mastbaum, nachdem derselbe nach der Länge des Schiffes in seinen bestimmten Ruheort nieder gelassen worden ist, das Seegel entweder ausgespannt, worunter alsdann die Matrosen und das gemeine Schiffvolk ihren Aufenthalt und Schlafstätte nehmen, oder auch die Segelstange nach der Länge des Schiffes, statt eines Dachgiebels, fest gefügt, und wie eine Bauerhütte mit schlechten Strohmatten, die zu dem Ende stets bey der Hand liegen, belegt.

Ein solches Schiff führt nur 1 Seegel, welches von hanfenem Zeuge gemacht, und ziemlich groß ist, auch nur einen Mast, eine Klafter hinterwärts außer dem Mittelraume des Schiffes. Der Mast ist so lang, als das Schiff, und wird durch ein Hebezeug und eine vorn im Schiff stehende Winde aufgewunden, und zu seiner Ruhe wieder nieder gelassen. Die Anker sind von Eisen; das Tau ist zwar nur von Stroh gedrehet, aber stärker, als man glauben sollte. Ein Schiff von gedachter Größe ist

gemeiniglich mit 30 bis 40 Ruderknechten verſehen, die ſich in der hintern Hälfte des Schiffes aufhalten, und daſelbſt, wenn der Wind denſelben nicht fort hilft, neben den Ruderbänken meiſtentheils im Stehen das Ruder führen, wobey ſie durch den Takt eines Geſanges oder ſonſt einiger Worte und Töne ihrer Arbeit eine Richtung geben, und ſich zugleich damit unter einander aufmuntern. Man rudert hier zu Lande nicht auf dieſe Art, daß man das Ruder auf der Fläche des Waſſers ausſtreckt, ſondern man berührt das Waſſer gerade unter ſich; dieſes geſchieht mit weniger Bewegung, und treibt doch das Schiff ſchnell fort, geht auch von einem hohen Boden und in einer engen Fahrt bequemer von Statten; daher ihre Ruder aus zwey unter dem Hebel vereinigten Theilen beſtehen, die eine Krümme machen, und, wenn ſie geführt werden, auf beyden Seiten einen Fall nehmen. Die Fugen, der Rand und das Ende der Balken, ſind an allen Schiffen zierlich und reichlich mit Kupferbanden und Klammern beſchlagen. Der Schnabel iſt mit einem herab hängenden dicken Quaſte von dünnen ſchwarzen Stricken geziert. Wenn ein vornehmer Herr fährt, läßt er die Seiten des Verdecks mit Schanzkleidern, worin ſein Wappen befindlich iſt, und die auch die Farbe von ſeiner Livree haben, umziehen. Die Staatspieken werden hinten über den Rücken des Schiffes neben dem Steuerruder aufgepflanzt, wo auch eine kleine Windfahne zur Nachricht des Steuermannes beygeſetzt iſt. Wenn man anlandet, wird auf kleinern Schiffen das Steuerruder in der Eil aufgewunden, und auf das Land geſchoben, ſo daß man durch dieſe Oeffnung gleichſam als durch eine Hinterthür, und über das Ruder, als über eine Brücke, gehen kann.

Kauffrau, eine Frau, welche Handel treibt, am häufigſten in dem Ausdrucke: Kauf- und Handelsfrau.

Kaufhaus. Dieſes iſt ein großes Gebäude, in welchem obrigkeitliche Bediente beſtellt ſind, um die Zölle und Fuhrkoſten von allen kleinen und großen Waaren, meiſtens aber von Kaufmannswaaren, die auf der Achſe oder zu Schiffe in das Land gebracht, oder aus dem Lande geführt werden, einzuziehen, von denen auch alle auf- und abgeladen werden. Durch dieſe Einrichtung können Regenten dem Privatmann für ſeine Waaren, die verführt werden, gut ſtehen, und gewinnt dadurch der Handel eben durch dieſe Sicherheit unendlich vieles. Es können auf einer Fuhre Waaren mehrerer einzelner Eigenthümer verſchickt werden, und daher ſind die Koſten geringer, und der Tranſport leichter. Eben dieſe Gebäude müſſen wegen der Menge der Waaren, die ſie einſchließen müſſen, und wegen ihrer Koſtbarkeit geräumig, wohl gebauet, feuerfeſt, wohl zugedeckt, und an Thüren und Fenſtern wohl verwahrt ſeyn, um ſo viel möglich jeder Art von Schaden vorzubeugen. Da die Handlung ſehr alt, und wirklich vor Zeiten bey einigen Völkern ſchon ſehr blühend war, z. E. bey den Phöniziern, ſo waren auch ſolche Gebäude ſchon ſeit langen Zeiten gebräuchlich. Man legt ſie gewöhnlich, um der Bequemlichkeit willen, nahe an das Waſſer.

Kaufkontrakt. Der älteſte bekannte Kaufkontrakt iſt derjenige, den Abraham mit dem Ephron ſchloß; der 2te iſt jener des Boas mit dem Erben des Elimelech.

Kauflinnen, ſind in Nürnberg gewiſſe Weiber, die von der Obrigkeit angenommen und verpflichtet ſind, mit alten Sachen zu handeln.

Kaufmann des Handkaufs, ſ. Krämer.

Kaufmann des Kleinhandels, ſ. Krämer.

Kaufmann *en détail*, ſ. Krämer.

Kaufmannsbriefe, ſ. Handlungsbriefe.

Kaufmannſchaft. Dieſes Wort iſt von dreyerley Bedeutung, indem es genommen wird 1) für die Innung oder das Corpus der Kaufleute, 2) für den Handel oder das Gewerbe und die Beſchäftigung der Kaufleute mit dem Ein- und Verkauf, und 3) für die Wiſſenſchaft der Kaufleute.

Kaufmannsdiener, ſ. Handelsbedienter. Jac.

Kaufmannsfiſch, heißt der große grüne Kablian, ſiehe dieſ.

Kaufmannsloge, ſ. Wechſelloge.

Kaufmannsmagazin, ſ. Materialkenntniß.

Kaufmannsſchiff, ſ. Kauffartheyſchiff.

Kaufplatz, Kauf- und Handelsplatz, ein Platz, beſonders eine Stadt, in welcher eine anſehnliche Handlung im Großen getrieben wird.

Kaufſchilling, iſt 1) das Kaufgeld oder dasjenige Geld, welches man für eine erkaufte Sache giebt; 2) das Angeld, welches man zur Befeſtigung des geſchloſſenen Kaufs darauf bezahlt.

Kaufſchlag, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort für Kauf- Handel, Handlung, welches noch im Ober- und Niederdeutſchen gebräuchlich iſt, wo auch Kaufſchlagen, ſowohl kaufen, als handeln bedeutet. Vermuthlich in Beziehung auf den Handſchlag, womit ein Kaufvertrag oft befeſtiget wird. In weiterer Bedeutung iſt der Kaufſchlag in einigen Gegenden ein jeder Contract.

Kauken, in Niederſachſen ein Kuchen.

Kaulbars als Salzfiſch zu zubereiten. (Koch.) Er wird mit Salz und Bier oder Koſent, ſtatt des Waſſers, nebſt einigen ganzen Zwiebeln und gröblich zerſtoßenem engliſchem Gewürze gekocht: wenn die Brühe etwas eingekocht iſt, wird noch ein wenig Butter hinzugethan. Man ißt ihn gemeiniglich mit Meerrettig- oder Muſtunke.

Kaulbarsſchnetz, (Fiſcher) iſt nichts anders, als das am gehörigen Orte beſchriebene Barſchnetz, nur daß bey dieſem engere Maſchen ſind.

Kaulbarsſteine, Lapides percarum, (Materialiſt) ſind kleine, von beyden Seiten zugeſpitzte, halbdurchſichtige harte Knochen des Kaulbarſches, deren zween ſich in jedem Kopfe nahe an der Rückgräte befinden. Sie brauſen mit Säuren auf.

Kaulbaupt zu fangen. Man fängt dieſen Fiſch mit kleinen Netzen, Reuſen und der Angel; auch bey Mondſchein und Licht, wodurch er geblendet wird, mit den Händen. Ein Fiſcher watet in den kleinen Flüſſen,

wo er sich in den tiefsten Stellen unter großen Steinen aufhält, und wälzt die Steine um; ein andrer setzt einen kleinen sehr enge gestrickten Hamen vor; und so fahren diese Fische hinein. Er beißt, zum Verdruß der Fischer, begierig an die Angel, die sie zum Forellenfang einwerfen, und verdirbt den Köder; er selbst aber ist auf alle Raubfische der beste Köder; Hecht, Aale, Quappen, Forellen und Aeschen beißen begierig auf ihn: er wird an die Angelschnüre gemacht, wovon gemeiniglich 12 Haken, ¾ Ellen aus einander, an einer Schnur sind, und so queer über den Fluß gestellt werden.

Kaun, in der Moorsprache so viel, als ein kleiner Damm, der in den Mören etwa 1½ Fuß breit, zwischen den Gruben beym Torf und dergl. Arbeiten stehen bleibt.

Kauscherwein, für die Juden eine Gattung Bourdeauxer Weine, die man in Frankreich Saint croix du Mont nennt. Sie sind zum Gebrauch der Juden gekauschert, und jedes Faß kömmt mit einem jüdischen Siegel zum Handel.

Kausse, Kaus, (Schiffbau) ein runder eiserner Bügel oder Ring, dessen äußerer Umkreis wie eine Rinne hohl ist, damit er desto leichter in einem ihn umfassenden Taue befestiget werden könne.

Kausticität, Aetzbarkeit, Aetzkraft, beizende Kraft, die scharfe und fressende Eigenschaft vieler Substanzen, z. B. der concentrirten mineralischen Säuren, der Laugensalze, des lebendigen Kalks, der Silberkrystallen, Spießglasbutter ꝛc. vermöge welcher diese Theile den thierischen Körper zersetzen, und daher auf denselben innerlich als Gifte, äußerlich als Arzneymittel wirken; überhaupt aber auch an unorganisirten Körpern auflösende Kräfte ausüben. Man wird schon aus dieser Beschreibung sehen, daß die Aetzbarkeit in einer starken Auflösungskraft oder in einer sehr thätigen Verwandtschaft mit vielen Substanzen bestehe. Ihren Grund entdeckte Dr. Black in Edinburg 1756., indem er durch Versuche zeigte, daß Kalkerden und andre solche Substanzen mit fixer Luft gesättigt sind, und nur in der Maaße ätzbar werden, in welcher man sie von derselben befreyet. Macquer nimmt dabey noch einige Wirkung des Feuers, als die Ursache der Aetzbarkeit, an.

Kaustikum, s. Meyers Kaustikum.

Kaustischer Salmiakspiritus, s. Salmiak.

Kavel, (Forstwesen) s. Kabel. Jae.

Kaven, (Deichbau) so nennen einige die Oerther, s. Orth.

Kavette. s. Kanette. Jae.

Kavettenschaalen, s. Schildkrötenschaalen.

Kavitsche, bey den Färbern ein starker hölzerner Nagel auf der Tafel, worauf die Seide ausgedrehet wird; aus dem Ital. Caviccio, ein hölzerner Nagel.

Kawe, im Göttingischen die Spreu.

Kay, Schoelung, wird die Einfassung des Strandes oder des Ufers in einem Hafen genannt. Der eigentliche deutsche Name ist Vorsetzen auch Specken, das letztre besonders heißt ein in einen Strohm oder in die See vorgebaueter abhängiger Damm, zum Anlegen der Fahrzeuge bey verschiedener Höhe des Wassers. Wird der Damm, der einen Specken macht, so groß, daß er eine Art von Hafen für große oder kleine Schiffe macht, so heißt er in der mittelländischen See Mole oder holländ. Moelje.

Kay, eine Holzung oder Vorsetzung vor einem steilen Ufer.

Kayn, (Wasserbau) s. Kaai. Jae.

Kaysergroschen, Silbergroschen, Böhmen, Schillinge, eine Rechnungsmünze im Reiche. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistole 5 thlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein Gold 5915, Silber 400, ihr Werth 9⅞ pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole zu 5⅓ rthlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein, Gold 6210¾, Silber 420, ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 9½ pf. c) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein Gold 7098, Silber 480, ihr Werth in Pistolen zu 6 thlr. ist 8 pf. d) Scheidemünzfuß, Pistole 6¾ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein Gold 7393¾, Silber 500, ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 7,7 pf. Der Kaysergroschen gilt eigentlich 3 Kreuzer oder 4 Gröschel. 20 Stück machen einen Gulden und 30 einen Thaler.

Kaysergroschen, eine Silbermünze nach dem Conventionsfuße, zu 9⅔ pf. Sie halten 5 Loth 9 Gr. fein. Ein Stück wiegt 476 Richtpfennige und 137¼ eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 163 Richtpfennige und 400 eine Mark.

Kaysergroschenscheiben, eine Sorte Fensterglas, so 9 Zoll im Durchmesser hat. Das Stück kostet circa 1 ggr.

Kayserkuchen, eine Art von Gebackenem, aus Semmel, Milch, Eyern u. s. w.

Kayserlein, eine Art von kleinen Lebkuchen. Sie haben ihren Namen vom Kayser Friedrich III. welcher dergleichen den Kindern in Nürnberg ehemals austheilen ließ.

Kayserliche Guldengroschen, eine Silbermünze. a) Von Kayser Leopold I. wiegt 297 holl. Aß, Gehalt 14 Loth 1 Gran, enthält fein Silber 269,9 Aß, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 17 gr. 2 pf. b) Von Kayser Joseph I. wiegt 299 holl. Aß, Gehalt 13 Loth 16 Gr. enthält fein Silber 259 holl. Aß, werth 17 gr. c) Von Kayser Carl VI. wiegt 299,3 holl. Aß, Gehalt 14 Loth 1 Gran, enthält fein Silber 262,9 holl. Aß, ist werth 17 gr. 3 pf.

Kayserpfeifen, eine Art thönerner Tabackspfeifen, so 27 Zoll lang und davon das Gros in Berlin 2 thlr. 6 gr. kostet.

Kayserſallat, ein Kräutersallat, wozu die Dragun, ein Gewächs von scharfen, würzhaften Geschmacke, genommen wird. Er hat seinen Namen daher, weil er zu den vorzüglichsten Arten Sallate gerechnet wird.

Kayserschnitt, Partus caesareus, (Wundarzt) ist die wichtige Verrichtung eines Geburtshelfers, wodurch das Kind, in dem Falle, wo es durch die natürlichen Wege nicht kann gebohren werden, mittelst einer blutigen Eröffnung des Unterleibes und der Gebärmutter, zur Welt gebracht

bracht wird; die Mutter oder das Kind, oder beyde mögen leben oder nicht. Franciſcus Rouſſet hat im 16ten Jahrhundert davon zuerſt gehandelt.

Kayſerthee, Bing, ſ. Thee.

Kayuten, (Schifffahrt) ſ. Koyen. Jac.

K. B. allein, zu dem in Kremnitz in Ungarn gemünzten Gelde werden die beyden Buchſtaben K. und B. untergeprägt, welches die Anfangsbuchſtaben von den zweyen ungariſchen Wörtern Kermecz und Bánya ſind, und die Kremnitzer Erzgrube andeuten.

Kecke Compoſition, ſ. Kecke Zuſammenſetzung. Jac.

Keder, in Oeſterreich, ein Unterfleck, Einſchiebſel in die Schuhe.

Kedis, heißen in Konſtantinopel weiße Leinen, die theils in der Stadt ſelbſt gewebt, theils aus andern Gegenden der Türkey roh dahin gebracht und daſelbſt zugerichtet werden. Es gehen hiervon viele tauſend Ballen nach der Tatarey, nach Cirkaſſien u. ſ. w. wo man ſie zu Hemdern, Kaftanen ꝛc. gebraucht.

Keel, (Schiffbau) ſ. Kiel.

Keelhof, (Landw.) ſ. Kölnhof.

Keer, (Gewicht) ſ. Seer. Jac.

Kegel, (Buchdrucker) iſt die Höhe einer Schrift. Alſo ſagt man, die Schrift hat einen gleichen oder ungleichen Kegel, d. i. die Lettern haben einerley Höhe oder nicht. Man hat verſchiedene Kegel oder Höhen, die aber im Druck nicht einerley ausfallen.

Kegel, (Roßhändler) iſt an dem vordern Schenkel der Pferde, wo ſich die Schulter endiget und der Schenkel anfängt, und gehet bis aufs Knie.

Kegel, in Oeſterreich die Häſpe an einer Thüre, oder einem Fenſter.

Kegel, (Teichbau) bey Fläckenteichen werden die Flächen mit langen Pfählen, die oben mit einer Scheede durchkreuzt ſind, an den Teich befeſtiget; dieſe Scheeden heißen im Altenlande Kegel. Wenn dieſe Kegel nicht die Flächen unmittelbar berühren, ſo werden die Teichflichtigen dafür billig beſtrafet, weil alsdenn die Flächen von den Pfählen nicht mehr feſt gehalten werden können.

Kegelbüchſe, (Büchſenmacher) ſ. Stutzrohr.

Kegelförmige Kammern der Kanone. (Artill.) Dieſe ſind allemal ſchlechter, als die cylindriſchen, ſie mögen ſich nun gegen die Mündung od. gegen die Traube der Kanone erweitern. Denn aus der Geometrie iſt bekannt genug, daß, wenn ein Cylinder und ein abgekürzter Kegel einerley Raum einſchließen, allezeit die Oberfläche des Kegels größer ſey, als die Oberfläche des Cylinders. Man muß ſich daher billig wundern, daß verſchiedene Artilleriſten die kegelförmigen Kammern haben anrathen können. Denn ihre Figur vermehrt ja nicht die Geſchwindigkeit in der Entzündung des Pulvers, giebt auch ſonſt gar keine Vortheile, die man nicht entweder eben ſo gut, oder noch beſſer, bey den gewöhnlichen Kammern erhalten ſollte.

Kegelkugel, (Feuerwerker) eine Kugel, welche mit eiſernen oder papiernen Kegeln verſetzt wird. Die mit eiſernen Kegeln verſetzten Kugeln werden bisweilen auch ſcharf geladen, und unter die Feinde geworfen; die mit papiernen Kegeln aber werden nur zu Luſtfeuerwerken gebraucht. Die eiſerne Kugel hat inwendig einen Boden, jeder mit einem Löchlein, worein Pürſchoulver geſchüttet, und das Löchlein mit Branntweinteige zugeſchmiert, und, wenn es getrocknet iſt, Kegelſatz eingefüllt, und etwas dicht eingeſetzt wird. Weil nun, wenn die Kugel Effect thut, die Kegel, ſie mögen von Eiſen oder Papier ſeyn, im Herunterfallen brennen, und in der Luft ſchlagen müſſen, werden ſie von verſchiedener Länge gemacht. Der in die eiſernen oder papiernen Kegel zu füllende Satz beſteht aus 8½ Pfund gebrochenem Salpeter, 3¼ Pf. Mehlpulver, 2½ Pf. Schwefel und ½ Loth kiefernen Sägeſpänen. Dieſer wird trocken eingefüllt, und zuletzt mit Branntweinteige beſtrichen. Oder man nimmt 4½ Pfund Salpeter, 6 Pf. Mehlpulver, 2½ Pf. Schwefel, und feuchtet es ein wenig mit Stein- oder Leinöl an. Oder: es werden 7 Theile Salpeter, 2 Theile Mehlpulver und 3 Theile Schwefel ohne Anfeuchtung eingefüllt. Vorher aber muß man 1 oder 2 Kegel probieren, um, wenn es nöthig iſt, dem Satze zu helfen.

Kegelmaſchine des Herrn von Genßane. (Papiermacher.) Dieſes iſt eine Art von Holländer; da aber dieſer aus einem Cylinder beſtehet, ſo hat der Erfinder einen Kegel gewählt. Die Kufe iſt der bey dem Holländer ähnlich. Die Achſe des Kegels ſtehet aufrecht, er iſt allenthalben gleich mit Eiſen bewaffnet, und befindet ſich horizontal in der Mitte der Kufe. Zwey Platten von Eiſen, ſo in ihrer Länge mit Furchen verſehen, ſind an die Seiten des Kegels geſtellt, nämlich in den aufrecht gehenden Durchſchnitten von 2 Kufen. Dieſe 2 Platten ſind dergeſtallt nach einen Winkel geneigt, daß ſie den Seiten des Kegels parallel ſind. Der untere Zapfen des Kegels iſt in eine Pfanne geſtellt, die auf dem Grunde der Kufe angebracht und an dem äußerſten Ende eines Hebels ſich befindet. Dieſer Winkelhebel iſt nicht weit vom Zapfenlager, um eine Welle beweglich, läuft auf dem Grunde der Kufe fort, bis zu deſſen Seite, wo er mit einem Knie verſehen, und deſſen zweyter Arm an der Seite der Kufe aufſteiget, und hier bis außerhalb der Kufe reichet. Hier iſt an deſſen äußerſtem Ende eine Schraubenmutter angebracht, welche dazu dient, daß, wenn man ſie zuſchraubt, ſich die Pfanne, und alſo der Kegel ſelbſt, erhebet und umkehrt. Um nun dieſe Maſchine in Bewegung zu ſetzen, iſt es zureichend, auf die Achſe des Kegels einen Trilling anzubringen, in welchen ein Kammrad eingreift, welches, indem es durch ein Waſſerrad getrieben wird, die ganze Maſchine in Bewegung ſetzt.

Kegelſpiel. Bacchus ſoll dieſes Spiel zuerſt eingeführt haben.

Kegelzug nach der Verminderung, Einleſen zum, (Reduktion) ſ. Einleſen zum Kegelzug nach der Verminderung. Jac.

Kehen, in Niederſachſen eine Kette.

Kehge, (Forſtweſen) ſ. Schleppreißer.

Kehle, (Baukunſt) ſ. Krümpe. Jac.

Kehle eines Bastions oder Bollwerks, heißt die Weite der Oeffnung zwischen den beyden Winkeln, welche die benachbarten Flanken mit den Curtinen formiren.

Kehle eines Ravelins, die Zwischenweite von den Enden der beyden Facen gegen die Festung zu.

Kehle des Pferdes, (Roßhändler) diese hebt sich bey der Gurgel an, und geht bis an die Brust.

Kehlhammer, bey den Grobschmieden und Schlössern ein Hammer, welcher zu halbrund gebogenen, eckigen und andern Arbeiten gebraucht wird.

Kehlholz, (Bergwerk) s. Kehleinstrich. Jac.

Kehlleisten, (Tischler, Zimmermann) s. Kehlungen. Jac.

Kehlriemen, ein Theil des Zaums, s. Zaum des Kutschpferdes.

Kehlsparren, (Zimmermann) ein Sparren, welcher den Grund der Kehle eines Daches ausmacht.

Kehlstück der Schegs, Scheg. (Schiffbau.) Dieses reicht vorn vom Schiffe von dem obern Ende des äußern Anlaufs zum Vorsteven, oder vom Fuß des Vorsteven bis beynahe auf gleiche Höhe mit dem untersten Verdeck, und folgt bis dahin dem Belauf des Vorsteven, vor welchem es genau angepaßt ist. Es ruhet unten auf einem in den Anlauf des Kiels zum Vorsteven, oder einem in den Vorsteven selbst gemachten Einschnitt, gegen welchen es durch mehrere Bolzen verbunden ist, die inwendig im Schiffe auf Platten geklunken sind. In der Gegend der Höhe des ersten Verdecks verläßt das Scheg (eigentlich seine Binnenkante) den Bauch des Vorsteven, bildet eine große Kehlung, die sich in dem Maaße, wie sie sich vom Schiffe entfernt, wieder erhebt, und sich endlich am Bilde des Galjons endigt. Der untere und äußere Belauf des Schegs bildet eine Art von Kragstein, (große Knagge) der sich nach unten in dem oben erwähnten Einschnitte auf dem Anlauf des Kiels zum Vorsteven, oder dem Vorsteven selbst, endigt. Der Scheg besteht aus zweyen oder mehreren Stücken Holz, die einerley Dicke mit dem Vorsteven haben, wo sie denselben berühren, und so wie sie sich von ihm entfernen, etwas in der Dicke abnehmen. Alle diese Stücke sind durch Laschungen unter einander verbunden, die, welche gegen den Steven anliegen, sind mit demselben verbolzt, die übrigen nur genagelt, damit das Schiff keinen Schaden nehme, wenn es das Scheg verliert.

Kehlstoß, s. Hobel.

Kehlwinkel, (Kriegsbaukunst) siehe Polygonwinkel. Jac.

Kehlziegel, (Ziegelbrenner) s. Hohlziegel. Jac.

Kehrblock, Keerblock, (Schifffahrt) ein Block, welcher blos dazu dient, die Richtung eines Taues zu verändern.

Kehrbret, (Landw.) s. Streichbret.

Kehren, in Niedersachsen das Korn, der Roggen.

Kehrgestelle, (Göttingerpflug) s. Gezünge.

Kehrheerde, (Hüttenw.) s. Lange Heerde. Jac.

Kehrichtkorb, das Kehricht darinn zu sammlen, und auf den Mist zu schaffen.

Kehrrad. (Bergbau.) Dieses ist wie ein Kunstrad aus 8 Schloß- oder Hauptarmen und 8 Stucharmen, aus 8 großen und 8 kleinen Laschen zusammen gesetzt. Die Höhe desselben beruht auf dem Wasserfall, und die Zahl der Schaufeln auf desselben Höhe. Die Welle ist 24 Fuß lang, wenn die Körbe daran sind, sonst ist sie 16 Fuß lang. Es unterscheidet sich aber ein Kehrrad von einem Kunstrade in folgenden Stücken: 1) es hat zwey Reihen Schaufeln neben einander, deren Oeffnungen einander entgegen stehen, also, daß es, nachdem das Wasser in die eine oder andere Reihe Schaufeln fällt, vor- oder ruckwärts umgehen kann. Die Schaufeln sind 20 auch 22 Zoll, und bey tiefen Schachten 2 Fuß lang, und 15 auch 16, die schmälsten 13½ Zoll breit, und 5 auch 6 Zoll, nachdem die Höhe des Rades ist, tief. 2) An der Welle desselben sind 2 einfache, oder gerade Zapfen, und ein Bremsrad mit vier gedoppelten Armen, welche um die viereckigte Welle gehen, und verkeilet sind. Das letztere ist 16 auch 20, die meisten auch 18 Fuß hoch. Die Breite des Kranzes ist 10 Zoll. Die Laschen desselben sind aus zwey 5zölligen geschnittenen Pfosten also zusammen gesetzt, daß, da der Kranz aus 4 Theilen besteht, jedesmal ein Theil über eine Fuge kömmt. An diesem Rade sind oben und unten Bremsschwellen, die in den Docken, und zwar in der hintersten um einen Stecknagel, in der vordersten in einem Einschnitt, beweglich sind. Die Docken ruhen auf einer Grundsohle, und werden oben von dem Helm zusammen gehalten. Vor dem Rade ist der Bremsschwengel, der in der vordersten Docke um einen Stecknagel beweglich ist, an welchem sich vor der Docke das Bremseisen, oder, wenn der Schwengel etwas niedrig liegt, eine hölzerne, unten und oben in ein kurzes Stangeneisen eingefaßte Bremsstange befindet, so durch einen Stecknagel mit der obern Schwelle verbunden ist. An dem kürzern Theil des Schwengels hinter der Docke hängt der Bremsschurz od. eiserne Seil, wodurch die untere Schwelle mit demselben verbunden ist. Wenn die Radstube also zu liegen kömt, daß die Schützstube in gleicher Höhe mit dem Bremsrade angelegt werden kann, so wird der Bremsschwengel auf das Rad gelegt, und er ist viel länger und stärker von Holz, als der auf die vorhergehende Art, und kann also damit viel stärker gebremset werden. Es wird aber das Kehrrad von einer Person gebremset und aufgehalten, welche den Schwengel nieder drückt, und damit die obere Schwelle, mittelst des Bremseisens, herunter, und die untere, mittelst des Bremsschurzes, herauf bringt, und mit beyden das Rad einklemmet. Wird der Schwengel aufgehoben, so entfernen sich die beyden Schwellen wieder von dem Rade. Wenn die beyden Schwellen in der Mitte, da sie aufs Rad treten, ausgelaufen sind; so wird ein Spund zum Klemmen darein gesetzt. An der Welle des Kehrrads, wenn solches gleich bey dem Schachte ist, stehen zwey Körbe von 8 Armen neben einander, für die eisernen Seile, welche über die Scheiben mit den Tonnen in dem Schachte auf-

auf- und niedergehen. Die Körbe und Scheiben zwischen den Stegen stehen gerade gegen einander, und ist der Raum zwischen beyden Körben nach den Scheiben eingerichtet. Die Arme sind nach der Schachttiefe 8, 10 bis 12 Fuß lang, so um die Welle gelegt, wie beym Kehr- und Bremsrade, stehen zu den Körben 7 bis 8 Zoll weit von einander, und sind am Ende inwendig etwas abgerundet, damit das Seil, wenn es vor einen Arm tritt, davon ab- und in den Korb weiche. Um der Abnutzung der Arme und der Welle von dem Seil zu begegnen: so ist jeder Arm inwendig nach der Länge mit einem eisernen Stabe bis oben über das Ende beschlagen, und in den Körben zwischen den Armen Krümmlinge über die Welle genagelt. Durch jede zwey Arme gehen auf den vier Seiten der Welle eiserne Stecknagel zum Zusammenhalten. Die eisernen Seile sind um die Körbe gegen einander verkehrt befestiget, wie beym Göpeltreiben, und gehen also mit den Tonnen wechselsweise im Schacht auf und nieder.

Zum Umtrieb des Kehrrades liegt queer über demselben waagrecht der am Ende zugeschlagene Schutzkasten, worinn das Wasser aus dem 18 bis 20 Zoll weiten und etwa 18 Zoll hohen Gesluder tritt, und ist der aus Halbgerinnen und Spundholze zusammen gesetzte Kasten etwas höher und weiter, als das nur 2—3 Zoll Fall habende Gesluder. Auf jeder Seite ist in dem Kasten über die beyden Reihen Schaufeln ein Schoßgerinn eingefüget, daraus das Wasser auf die vierte Schaufel stürzt. Zu beyden Gerinnen sind Schutzbretter, die zwischen zwey Leisten gehen, und mit einem gespaltenen Eisen, das oben einen Ring hat, beschlagen sind. An diesen Ring werden die in den Docken und um Stecknagel bewegliche Schutzstangen gehänget, an welchen wieder zwey andere niederhangende Stangen mit Stangeisen befestiget sind. Vermittelst dieser Vorrichtung wird das Wasser regieret, daß es wechselsweise auf das Rad fallen, und sich dasselbe nach beyden Seiten umdrehen muß.

Damit nun das Wasser nicht über den Schutzkasten laufe, wenn ein Schutzbrett zugestoßen ist, und das andere noch nicht aufgezogen werden darf, welches geschiehet, wenn nach dem Wechsel der Tonnen im Schacht die ledige Tonne die beladene auf- und damit zugleich das Rad herum ziehet: so ist an einigen Schutzkasten eine Lutte zum Abfluß des Wassers. Bey einigen aber, die höher sind als das Gesluder, tritt das Wasser in das fast waagrecht stehende Gesluder zurück, und fällt außer der Radstube über dasselbe oder durch einen Einschnitt herein.

Da das Bremsrad von den Schwellen nicht aufgehalten werden kann, wenn es naß wird, so ist, damit das Wasser von dem Kehrrade nicht auf dasselbe sprützen könne, zwischen beyden eine Wand von Schindeln aufgeführt.

Kehrstange, (Eisenarbeiter) s. Schweifstange.

Kehrwand, die festeste und dichteste Verzimmerung eines Schleusen- oder Sielbodens wird von geringem Nutzen seyn, wenn das Wasser unter demselben durchdringen kann, weil sodann die Erde wegspület und der Siel auf eine sehr bedenkliche Art sinket. Dieses zu verhüten, hat man, nebst vielen, zur Vorsicht dienenden Mitteln, eine **Kehr-, Kern-** oder **Riegewand** am zweckmäßigsten befunden. Sie besteht aus denen im Wasser dicht an einander eingetriebener **Kernpfählen** oder **Kernbohlen**, welche vor den äußersten **Kleibalken** der Vorsiele geschlagen werden, damit das Wasser weder unter denselben durchdringen, noch auch, bey etwa entstehender Vertiefung, von dem aus- und in die Schleuse fallenden Wasser der Grund unter den Vorsielen ab- oder wegschießen möge. Unter den Schlagverbinden einer Schleuse wird eine **Kehrwand** geschlagen, damit, wenn etwa der Boden sich spannen oder auf andere Weise Schaden genommen haben sollte, das Wasser nicht vor den Thüren ein- und unter den Schleusenboden durchdringen könne. Gemeiniglich schlägt man auch noch eine solche Kehrwand unter dem in- und auswendigen Anfange des **Hauptsiels**, damit derselbe auch noch dann vor sich allein Staud halten könne, wenn etwa die Vorsiele weggegangen seyn sollten. Was bey dem Schlagen einer Kehrwand zu beobachten, ist unter dem Worte: **Kernpfähle** beschrieben.

Kehrzehend, (Landw.) s. Zehend.

Keierische Vergoldung. Diese Art von heißer Vergoldung kann man bey metallenen, irrdenen und gläsernen Waaren versuchen. Man schmelzt Gold und Spießglaskönig zusammen, pülvert das Gemenge, streuet das Pulver auf das zu vergoldende Stuck und bringt dieses nun in ein solches Feuer, bey welchem der Spießglaskönig verfliegt. Allein, da das Pulver weder fest anhängen, noch gleichförmig vertheilt werden kann, so würde diese Art zu vergolden schlecht ausfallen; auch ist sie, da das Glas eher fließt, als der Spießglaskönig verdampft, bey diesem unausführbar, und da das Kupfer sich vom Spießglaskönige angreifen läßt, so würde sie den metallenen Waaren ein sehr rauhes und unebenes Ansehen geben.

Keil, ein bekanntes Werkzeug. Es besteht aus dem Kopfe (der obern Fläche), der Schneide (der untern Fläche), und der Achse (der Höhe des Keils oder der vom Kopfe bis zur Schneide zu ziehenden Linie). Man bedient sich des Keils theils zum Verspalten, theils zum Zusammenpressen, theils zum Aufheben, und er wird entweder durch Schrauben, oder durch Stöße, oder durch Schläge in Bewegung gesetzt. Da sich nun beym Keile die Kraft zur Last, oder zum Widerstande, wie die Dicke des Kopfs zur Länge der Achse verhält, so muß jeder Keil so spitzig gemacht werden, daß seine Höhe oder Achse der zweymal genommenen Grundfläche oder Breite gleich sey.

Keil, (Baukunst) so nennt Goldmann den Schlußstein.

Keil, (Buchdrucker) dieses sind kleine Hölzer, womit die Form in den Rahmen des Karrens (Formkasten) verkeilet wird.

Keil, (Gärtner) iſt ein alſo geſtaltetes Inſtrument beym Pfropfen, um den Spalt, den das Pfropfmeſſer nur erſt angefangen hat, vollends zu öffnen.

Keil, (Landw. Mätherin) ſ. Gehre. Jac.

Keil, (Orgelmacher) iſt ein keilförmiges Hölzchen, womit das Loch, welches von dem Zünglein der Schnarrpfeifen in der Nuß ledig gelaſſen worden iſt, verſchloſſen wird.

Keil, (Schuhmacher) welchen der Schuſter zwiſchen den Leiſten ſchlagt, damit ſich der Schuh erweitere.

Keil, Cale, (Sticker) ein kleiner Holznagel, den man zuweilen mit Gewalt in die äußere Fuge des Rahmens eintreibt, um die Latten, weil dieſe viel ſchmäler als die Fugen ſind, eckigt zu erhalten.

Keiler, (Jager) ein männliches wildes Schwein.

Keilfäuſtel, (Bergmann) ein Fäuſtel oder Hammer, die Zapfen in der Welle damit zu verkeilen.

Keilförmige Mineralien. Dieſe ſtellen einen Keil vor, und beſtehen aus lauter gemeiniglich 6 dreyſeitigen Seitenflächen, von welchen die gegen über ſtehenden von 2 Seiten mit ihren Grundlinien an dem einen Ende, die gegen über ſtehenden von den andern beyden Seiten aber mit ihren Grundlinien an dem andern Ende zuſammen ſtoßen, ſo daß der Kryſtall an dem einen Ende eine größere Breite und geringere Dicke, an dem andern aber eine größere Dicke und geringere Breite hat.

Keilförmiges Blatt, Cuneiforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches nach der Baſis zu allmählig ſchmäler wird.

Keilhacke, eine Hacke mit einer langen keilförmigen Schneide, damit in die Erde zu hacken.

Keilhaue erlegen, (Bergmann) heißt, wenn man an die abgebrochene oder abgenutzte Keilhaue ein Stück Eiſen ſchweißt, daß ſie wieder zu ihrer gehörigen Größe gelanget.

Keilraſen, **Keilſotten**, ſind Stücke Raſen viereckiger Figur, welche insgemein in der Länge 1½ Fuß, in der Breite ½ Fuß, und in der Dicke 5 Zoll ausgegraben, und nach der Form eines abgekürzten Keils, (an welchem nämlich die Spitze abgeſtoßen iſt) zubereitet worden, um damit bey dem Bau eines Walles oder andern Erdwerks die Böſchung deſſelben zu überkleiden.

Keilſotten, ſ. Keilraſen.

Keilſpadt, holl. Kielſpit, Spon. (Deichb.) Wenn ein neuer Deich angelegt oder ein alter verſtärkt wird, ſo umgräbt oder umpflügt man nicht allein vorher den ganzen Grund, worauf die Delcherde zu liegen kommen ſoll; ſondern man ſticht auch noch beſonders am Fuße deſſelben, in der ganzen Länge zu beyden Seiten, und ſo weit die neue Anlage hinaus treten ſoll, das Maysfeld einen halben bis ganzen Fuß, oder ſo tief, als eine Sode dicke iſt, mit der Schaufel ſchräg ab, um die friſche Soderde darin einzulaſſen, und ſowohl die Ausweichung als auch Ausſpülung (Unterwaſchung) hoher Fluthen dadurch zu verhüten, ſo lange ſich der Deich noch nicht recht lagern und beangern können. Dies wird ein **Keilſpadt** oder **Keilſpit** genannt; und geſchieht auch mit der überdem in der Länge daran herkommenden Sode, welche beſonders die Setzſode genannt wird. Das oben beſchriebene Eingraben dieſer Sode nennt man in der Deicherſprache auch noch beſonders einklinken.

Keilſpit, ſ. Keilſpadt.

Keimen, Färberröthenblau, ſ. Kiemen. Jac.

Keimung, (Roßhändler) ſ. Kern.

Keiſchler, in Krain und Steyermark ein Handfröhner.

Keitbiſche Waſſerwage, ſ. d.

Keken dal, in Niederſachſen die Küche.

Kelb, ein Salz, welches man in England durch das Verbrennen des Fuc. veſiculoſum, auf eben die Art erhält, wie die Spanier die Sode aus dem Salicornium. Die Bereitung erzählt Borlaſe in Obſerv. on the State of the Island of Scilly. 1756. 4.

Kelbraten, eine Art Schmauß bey den Handwerkern, ſ. Scheidewegken.

Kelch, ſo nennen die Blumiſten gewiſſe Blumen, die die Geſtalt eines Kelchs haben, als da ſind: die Lilien, Tulpen u. dergl.; oder auch die Hülſe, woraus die Blume bricht, wie bey den Roſen, Nelken u. dergl.

Kelle, (Gärtner) ſ. Gartenkelle.

Kelle, Maurerkalkkelle, die kleine Kelle oder Handſchaufel der Maurer, womit ſie im Mauern den Kalk oder Mörtel auf und zwiſchen die Steine tragen, oder den Mörtel anwerfen.

Keller, heißt ein Ort, der berechtigt iſt, allerley Getränk zu verzapfen, dergleichen vornehmlich die Stadt- oder Rathskeller in Städten ſind.

Keller, Kellner, heißen am Rhein diejenigen, welche die fürſtlichen Gefälle an Wein und Früchten erheben und berechnen.

Keller des Kapitains. (Schiffbau.) Dieſer befindet ſich im Raum; des Kapitains Mundvorrath für die Kajüte wird darin verwahrt. Auf engliſchen Kriegsſchiffen haben die Officiers auch noch ihren eigenen Keller.

Keller, ſchwimmender. Wenn die Holländer in einem großen, aber nicht waſſerdichten, Keller ein waſſerdichtes Behältniß zubereiten wollen, machen ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein Roſtwerk von hierzu tüchtigem Holze, belegen es mit Bohlen, bringen es in den großen Keller auf das Waſſer, und mauern dann darauf den Boden und die Seitenwände mit Traß in ſolcher Höhe fertig, daß das höchſte Waſſer im Keller dieſelbe nicht überſteigen könne. Dieſen auf ſolche Weiſe waſſerdicht gemachten Kaſten laſſen ſie ſtehen, bis er recht trocken, und alles zuſammen ein Steinkörper geworden iſt; alsdann ſchrauben ſie ihn bis auf den Boden des großen Kellers nieder und bedecken ihn von oben her mit Balken, Bohlen oder Brettern, ſo iſt das Behältniß zu dem verlangten Gebrauche fertig.

Kellerfenſter, ſiehe auch einfallendes Licht, Jac. Dieſe in den Souterrains richten ſich in ihrer Breite nach den ordentlichen Fenſtern, ſind aber nur halb ſo hoch als breit, oder werden auch wohl etwas niedriger gemacht.

Kellerhals, Seidelbast, Daphne mezerum. Dieser Strauch wird seiner frühen wohlriechenden Blüthen wegen aus den Gehölzen in Gärten verpflanzt. Alle Theile dieses Strauchs sind von mehr oder weniger giftigen, schädlichen Eigenschaften. Die Beere wirken als Gift auf Menschen und Thiere; die Rinde, nur leicht im Mund genommen, verursacht Brennen und heftigen Durst; selbst die Blüten nehmen bey ihrem angenehmen Geruche den Kopf ein, und dürften, ungeachtet ihres Honigstoffes, den Bienen doch schädlich seyn. Der Strauch ist nebenstehenden Hölzern nicht schädlich. — Die Wurzel ist weiß, etwas dick, geht sehr tief unter sich, breitet sich nicht aus. Der Stamm ist gerade, niedrig, selten über 3 Fuß hoch, schwach, biegsam, die Rinde aschgrau, glänzend, zähe, sehr fasericht, das Holz weiß, fest, und hat eine dünne Markröhre.

Kellermeister, der erste unmittelbare Vorgesetzte eines großen, besonders herrschaftlichen Bier- oder Weinkellers, welcher sowohl den Einkauf des Getränkes, als auch dessen Erhaltung zu besorgen hat. Er wird an einigen Höfen Haus- oder Hofkellner genannt, ist aber an andern noch von demselben unterschieden.

Kellerwagen, (Jägerey) ein Wagen, welcher bey einer großen Jagd der Herrschaft das Getränke nachführt.

Kellhammer, (Schifffahrt) s. Kelleimer. Jac.

Kellheimer, ausgesprochen **Kellhammer**, (Schifffahrt) s. Kelleimer. Jac.

Kelp, s. Kelb.

Kelterhaus, das Haus oder Gebäude, worinn eine Kelter befindlich ist, und welches auch nur die Kelter genannt wird.

Kelterherr, der Eigenthumsherr einer Bann- oder Zwangkelter.

Kelterkasten, der starke große Kasten an der Kelter, worinn die Trauben sich befinden; die Trotte.

Kelterknecht, s. Kelterer.

Keltermeister, der Vorgesetzte einer öffentlichen Kelter; in Oberd. der Trottmeister, Torkelmeister.

Kelterordnung, eine obrigkeitliche Verordnung, wie es mit dem Keltern des Weins gehalten werden soll.

Kelterrecht, das Recht, eine Kelter sowohl für sich, als auch für Andere, zu halten.

Ingl. dasjenige, was man dem Kelterherrn für den Gebrauch seiner Kelter bezahlt; der Kelterzins.

Keltersatz, in einigen Gegenden das Recht, welches man hat, eine Bannkelter zu halten, d. h. den Wein Anderer in seiner Kelter auszupressen, der Kelterbann; ingl. der Bezirk, über welchen dieses Recht sich erstreckt.

Keltertreter, s. Kelterer.

Kelterwein, derjenige Wein, welchen man dem Kelterherrn für den Gebrauch seiner Kelter giebt.

Kelterzins, s. Kelterrecht.

Kelterer, derjenige, welcher keltert, d. h. die Weintrauben mit Füßen zertritt; der Keltertreter.

Ingl. derjenige, welcher vermittelst einer Weinpresse den Saft aus den Trauben quetschet; der Keltererknecht, Trottknecht.

Keltern, eigentlich die Weintrauben mit Füßen zertreten, um den Saft heraus zu bringen. In weiterer Bedeutung auch den Saft vermittelst einer Presse aus den Weintrauben bringen. In Oberd. auch trotten, trokeln, mosteln, von Most. Siehe Kelter. So viel, als man auf einmal keltert, heißt ein Gekelter. Ein ganzes Gekelter Weins.

Kelts, (Schneider) eine Art eines kurzen Iupons oder kleinen Weiberrockes, der nur bis an die Knie gehet, und den die Bergschotten anstatt der Hosen tragen.

Kempelische Dampfmaschine, s. Dampfmaschine des Herrn K.

Kennel, eine Rinne oder Röhre.

Kentings, gebleichte, schmale schlesische Schleyer, die in großer Menge zu Hirschberg und an den umliegenden Orten verfertiget, und nach England, Holland ꝛc. ausgeführt werden. Sie sind 5 Viertel breit, und 54 Ellen lang. Im Preise gelten sie nach Beschaffenheit ihrer Feine vier und einen halben bis sieben Thaler Preußisches Courant.

Kenntliche Waaren, kundbare Waaren, (Handlung) heißen die, welche entweder allen Kaufleuten, oder allen Menschen, oder nur denen, welche damit lange umgegangen sind, ihrem Ursprunge, Erhaltung, Preiß und Gebrauch nach, bekannt sind, als: die Specereien den Materialisten, Seiden- und Wollenmanufakturen den Kramern, oder denen, welche sie verfertigen lassen.

Keppeldrath, (Siebmacher) siehe Sieb von Drath. Jac.

Kerbeisen, Kerbstange, fr. Cremaillere. (Bleyarbeiter.) Es ist eine eiserne Stange mit Zähnen oder Kerben, welche an der Hebewinde oder Handwinde fest ist, und an dem Rundkolben der Röhrenform befestiget wird, um vermittelst derselben den Rundkolben aus der Form heraus zu ziehen, wann die Röhre gegossen ist.

Kerben, (Orgelbauer) s. Scheiden. Jac.

Kerben, (Vergolder) s. Auftratzen.

Kerbstange, (Bleyarb.) s. Kerbeisen.

Kerbstock, s. Kerbholz. (Bergw.) Jac.

Kerbweh, (Landwirthsch.) ein Zufall, welchen das Rindvieh an den Füßen bekömmt, in der Kerbe oder Spalte zwischen den Klauen, da dieser Spalt schwillt und wund wird.

Kerbzettel, Reces, ausgeschnittener Zettel. Es werden zwey Briefe eines Innhalts auf ein Blatt Papier oder Pergament geschrieben, mit einer Scheere nicht gerade durch, sondern wolken- oder zahnweise zerschnitten, und einem jeden der Contrahenten einer zugestellt. Wenn dieselben mit den Einschneidungen in einander passen, machen sie, gleich den Kerbhölzern, einen vollkommenen Beweis, und müssen, wenn sie verleugnet worden, gleicherweise endlich entkennet werden.

Kermes, Alkermes. (Färber.) Die Kermeskörner sind die Larven, die die Säfte einer Staude (Quercus ilex Linn.) so an sich ziehen, daß sie eine Kugel bilden, worinnen sich die Larve nährt und in Puppe verwandelt. Die daraus kommenden Insekten gehören zu den gerüsselten, und heißen beym Linnée Coccus Ilicis. Diese Larven werden in Languedock sehr häufig gefunden, und zu Ende des Mays gesammlet, wo sie voll rothen Safts sind. Sein Nutzen ist gedoppelt, erstlich als Arzney und zweytens die Wolle zu färben. Zum letzten Gebrauch breitet man die ausgemachten Kermeskörner auf Leinewand aus, und wendet sie anfänglich, wenn sie noch voll Feuchtigkeit sind, zwey- oder dreymal täglich um, damit sie nicht in Fäulniß gerathen, und wenn unter ihnen rothes Pulver erscheint, so sondert man es mit einem Siebe ab, breitet die Körner zu wiederholtenmalen aus, bis sie kein rothes Pulver mehr von sich geben. Wenn sich im Anfange die Körner zu bewegen anfangen, so begießt man sie mit starkem Weinessig und reibt sie zwischen den Händen; gießt man aber keinen Essig darauf, so entstehet aus jedem Korne ein Insekt, welches zwey Tage herum fliegt, seine Farbe verändert und stirbt, und die Körner verlieren alle Bitterkeit, die sie, ehe das Insekt erzeugt worden, hatten. Sind die Körner ganz von Pulver leer, so wäscht man sie in Wein, und setzt sie der Sonne aus; sind sie wohl getrocknet, so reibt man sie in einem Sack, um sie glänzend zu machen, schüttet sie darauf in kleine Säcke, und in die Mitte derselben auf einen Zentner 10—12 Pfund des rothen Pulvers, und je nachdem die Körner mehr oder weniger Pulver enthalten, desto mehr oder weniger kaufen die Färber davon. Das zuerst erscheinende rothe Pulver kömmt aus dem Loche des Korns, welches an der Seite, wo das Korn an der Pflanze hieng, befindlich ist; und das, welches zuletzt heraus kömmt, war zuvor in der Hülse lebendig, und durchbohrte seine Bedeckungen, ob man gleich das Loch, wodurch es gemeiniglich hervor quillt, mit blossen Augen nicht erkennen kann.

Kermes, mineralischer, s. d.

Kermis, ostindische Schnupftücher, die die dänische asiatische Kompagnie zum Verkauf bringt. Sie sind 1 Elle und drey Sechszehntheil ins Gevierte und ihrer zehn im Stück.

Kern, (Artillerie) die innere Höhlung einer Kanone, von der Mündung bis an den Boden, welche sonst auch die Seele genennt wird.

Kern, (Bildhauer) s. Seele. Jac.

Kern, nennt man in Bayern den Spelt oder Dünkel, wenn er aus den Hülsen ist.

Kern, (Landwirthschaft) wird an einigen Orten das Beste von der Milch, nämlich der Raam oder Sahne, genannt.

Kern, (Roßhändler) die Kernung, sind schwarze Flecken in den Zähnen der Pferde, welche dieselben, wenn sie alt werden, wiederum hinweg fressen, so daß man nichts mehr davon siehet, und dieses ist ein Zeichen, daß ein Pferd 12 und mehrere Jahre alt ist. Die Roßhändler verstehen die Betrügerey, alten Pferden neue Kerne einzubrennen. 2) Man nennt auch so die Staffeln oder Stücken des Gaumens. 3) Das Leben oder den inwendigen empfindlichen Theil an dem Fuße des Pferdes, so außen mit Horn umgeben ist.

Kern des Balles, s. Ball.

Kernbeulen, (Baukunst) s. Beulen. Jac.

Kerngeschütz, (Artillerie) heißt dasjenige Geschütz, welches im Kerne, d. i. in dem inwendigen hohlen Raume überall gleich weit ist, zum Unterschied von den Kammerstücken.

Kernholz, nennt man das beste, dauerhafteste und festeste Holz aus der Mitte eines Holzstammes.

Kernhut, (Hutmacher) diese werden aus Schafwolle vom Halse verfertiget und mit Kameelhaaren überzogen.

Kernmauer des hohen Ofens, so viel, als: Futtermauer.

Kernmehl, (Bäcker) das beste und feinste Mehl.

Kernobst, (Gärtner) Obst, welches Kerne, in engerer Bedeutung d. i. weichschalige Kerne trägt, zum Unterschiede von dem Steinobste. Jugl. Stämme, welche aus gesäeten und gepflanzten Kernen gezeuget werden, zum Unterschiede von dem gepfropften Obste.

Kernpfähle, Kernbohlen, Spundpfähle, Heerdpfähle, frz. Pal-planches, holl. Damplanken, Baarplanken, Spondpaale. Da es beym Einrammen derselben unter den Rost- und Schlingwerken überhaupt, oder unter den Schleusen und Sielboden insbesondere, darauf ankömmt, daß die Pfähle oder Bohlen dazu sich wasserdichte an einander aufs genaueste in ihre Fugen schließen; so ist bey denselben hier noch zu merken, daß sie zu dem Ende oben nicht im rechten Winkel, sondern außer demselben, wie die Werkleute sagen, oder nach einer kleinen Schmiege, etwa von 1 Zoll, abgeschnitten werden müssen, denn alsdenn drängen sie sich von selbst bey jedem Schlage, den sie oben empfangen, besser an einander. Jeder Pfahl darf auch nicht gleich bis zu seiner bestimmten Tiefe hinein gestoßen, und dann etwa der folgende darauf eben also behandelt werden, sondern die ganze Reihe der Spundpfähle muß nach und nach zugleich gerammet werden, bald von der Rechten zur Linken, bald wieder von der Linken zur Rechten; wer diese Vorsicht nicht beobachtet, wird finden, daß am Ende jeder Pfahl mit dem Kopfe vor dem andern steht, und daß er keine gerade noch dichte Kernwand zu erhalten vermögend ist. Zur Erreichung einer gleichwohl so gar nöthigen Absicht, werden auch unten die Kernpfähle solchergestalt geschärfet, daß die Spitzen nicht in der Mitte, sondern seitwärts, kommen, damit das Erdreich selbst die Pfähle unter dem Rammen andränge. Zu der äußeren oder zu der nächst gegen den Strom kommenden Kernwand (Pilotis de bordage) werden die Pfähle gemeiniglich länger, als zu den übrigen, und wenigstens diese so lang genommen, daß sie 6 bis 9 Fuß tiefer in den Grund kommen, als die davor befindlich größte Wassertiefe beträgt. Ihre Dicke ist 4 bis 6 Zoll, ihre Breite aber 12 und mehrere Zolle. Billig sollte das Holz

dazu niemals anders, denn von Eichenholz, und überdem noch von dem beſten oder **Kernholze** genommen werden, woher ſie denn auch wahrſcheinlich ſowohl **Kernpfähle** als **Kernbohlen** heißen.

Kernriſſe, (Holzarbeiter, Forſtweſen) ſind Riſſe in trocknem Holze, die aus dem Kerne ſtralenförmig gegen den Umkreis laufen.

Kernſack, ein mit Kernen von allerley Steinobſte, als: trocknen Kirſchen- oder Pflaumenkernen, ausgefülltes Kiſſen oder Säckchen von grober Leinwand, welches gemeine Leute, inſonderheit auf dem Lande zur Winterszeit, den Tag über, in die warme Röhre zu ſchieben oder auf den Ofen zu legen, des Nachts aber, ſtatt der Wärmflaſche, mit in das Bette zu nehmen pflegen.

Kernſchlichte, (Roth- und Stückgießer) heißt diejenige Maſſe, welche von Aſche, Kreiden und Milch gemacht wird, und auf die Kernſtange, wenn ſie mit dem Kernleim überzogen, gepinſelt wird.

Kernſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Kernſchwinden der Pferde, (Roßhändler) heißt, wenn ſich das Leben aus den Füßen verlieret, daß die Pferde dürre hohe Füße bekommen und kein Blut mehr darinne haben.

Kernung, (Roßhändler) ſ. Kern.

Kernwand, (Waſſerbau) iſt eine Wand von dicken eichenen oder buchenen Bohlen, ſo vor oder hinter der Schleuſe eingerammet wird, damit das Waſſer nicht unter ſelbiger durchdringe und die Schleuſe in Gefahr ſetzen könne; ſie wird aus lauter Spundpfählen von 12, 13 und mehr Fuß nach Beſchaffenheit des Bodens, worinnen ſie geſchlagen werden ſollen, von 18 Zoll breit und 8 Zoll dick verfertiget.

Kernwerke, (Bergwerk) nennt man, wenn das Erz hier und da im Gebirge, Geſteine oder Erde, fleckweiſe, ohne gewiſſe Gänge, eingeſprengt iſt. Iſt daſſelbe in kleinern Stücken, ſo ſagt man: es ſey in Flecken; iſt es aber in größern, ſo nennt man es in Nieren.

Kerrenai, (Muſikaliſches Inſt.) ein kupfernes Inſtrument, faſt wie eine Schallmey geſtaltet, 4 Ellen lang, und im Durchſchnitte 1 Elle weit, worauf die Perſianer zu blaſen pflegen.

Kerſey, ſ. Kirſey.

Kerze, (Lichtzieher, Wachslichtzieher) ſ. Licht. Jac.

Kerze, (Wundarzt) ſ. Bougie.

Kerzenbeere, ſ. Gerbermyrthe, Myrica gale.

Kerzenmeiſter, in einigen Gegenden Oberdeutſchlandes ein kirchlicher Beamter, welcher Acht giebt, daß alle in der römiſchen Kirche übliche Strafkerzen gehörig eingeliefert werden.

Kerzen mit Aeſten und Füßen. Die Anzahl der Aeſte an den Kerzen beruhet auf bloſſer Willkühr; denn man macht deren von 3 bis 25 oder 30. Um ſelbige zu machen, nimmt man Kerzen, ſo viel man will; und wenn ſie gerollt und geſchnitten ſind, legt man ſie neben einander, entweder nach einem Dreyeck oder in der Runde; man bindet ſie ſodann mit einem Band in die Höhe, ohngefähr 6 Zoll von unten herauf, zuſammen, und 4 oder 5 Zoll oberhalb des erſten Bandes macht man einen zweyten; ferner krümmet man eine gewiſſe Anzahl Kerzen; und unter dem erſten Bande macht man einen Fuß, welcher gewöhnlichermaaßen rund iſt. Wenn die Anzahl der zuſammen gebundenen Kerzen ſich auf mehr als 8 oder 10 erſtrecket, als welche Zahl zum Fuße hinlänglich iſt, ſo ſchneidet man den Ueberfluß hinweg. Wenn der Fuß alſo gemacht, krümmet man dieſe nämlichen Kerzen über der Binde von obenher, und giebt ihnen eine beliebige Geſtalt. Dieſe Art Kerzen werden nicht eher, als wenn ſie beſtellt werden, zu einer beſondern Andacht gemacht.

Kerzen mit vielen Aeſten. Es giebt Kerzen mit vielen Aeſten, welche von einem durchſtochenen Stamm heraus gehen, um auf einen einzigen Leuchter geſtellet zu werden; es giebt auch welche, ſo nicht eingeſtochen ſind, doch aber einen Fuß haben, auf welchen man ſie ſetzen kann.

Um dieſe Art Kerzen zu machen, nimmt man 3 Kerzen von einer Länge, ſo ſchon gerollt und geſchnitten, doch aber noch nicht geſtochen ſind; man legt ſie neben einander; zwey legt man auf die Tafel, und eine dritte über dieſelben. Man bindet ſie gegen das Ende, das iſt, 4 oder 5 Zoll nach unterhalb, mit einem weißen Floretbande zuſammen, allwo man ebenfalls ein Band anbindet.

Wenn die Kerzen alſo zuſammen gebunden ſind, machet man ſie zwiſchen zweyen Binden ein wenig platt, füget ſie an einander, und ſticht das Ganze durch, wie die andern Kerzen; ſodann krümmet man ſie oberhalb der Binde von oben herab, um ſie in Geſtalt eines Dreyecks zu bringen.

Kerzenſtiele zum Aufſchieben. Dieſe Stiele beſtehen aus drey Stücken. Das erſte, ſo außenher iſt, iſt eine blecherne oder kupferne Röhre, ſo unten dicker als oben. Dieſe Röhre ſtellt die Kerze vor, dieſe überzieht man auf die Art mit Wachs, als die Spitzkerzenſtiele; man kann ihr auch eine Oelfarbe geben.

Das andere Stück iſt eine kleinere und viel kürzere Röhre, als die erſte. Sie iſt gleich dick in ihrer ganzen Länge, und unterhalb am Ende mit einem kleinen Deckel, wie eine Zuckerbüchſe, verſchloſſen; einen halben Zoll weit, oder ohngefähr von dem obern Rande dieſer Röhre, iſt ein kleiner Ring, einen Deckel feſt zu halten, welcher in der Mitte ein Loch hat, wodurch der Dacht geſteckt wird, und welcher einen Theil Wachs von der Kerze, ſo in dieſe Röhre geſteckt wird, ſichtbar macht. An dieſes Stück, welches obenher wie ein kleiner Trichter iſt, iſt eine Tille ohngefähr anderthalb Zoll lang angelöthet, welche das obere Ende der Röhre bedecket, und welche daran auf eben die Art, als ein Bajonnett auf dem Flintenlauf, befeſtiget iſt.

Das dritte Stück dieſes Stiels iſt eine Drathfeder, aus dickem meſſingenen oder eiſernen Drath gemacht, auf welchem eine kleine runde kupferne Platte, mit einer durch die Achſe der Röhre gehenden Kette angemacht iſt, welche mitten durch den Grund gehet, allwo der untere Theil der

Röhre

Röhre verschlossen ist. Diese Feder ist gleich derjenigen, welche an den Wagenlaternen ist. Sie ist in der innersten Röhre, und dienet dazu, daß man die Kerze, nach dem Maaß als sie abbrennet, in die Höhe schieben könne.

Diese Stiele sind sehr bequem, man kann sie leicht anzünden und auslöschen, und mit eben der Leichtigkeit, so oft es von nöthen, die Kerzen wieder an ihren Platz stellen. Ihr Fehler ist dieser, daß die Stiele am Ende unumgänglich dicker als die gemeinen Altarkerzen sind; zudem, da sie oben schwerer als unten, und an diesem Ort sehr leicht sind, muß man sie auf sehr schwere Leuchter stellen, oder auf solche, so breite Füße haben, um sie im Gleichgewicht zu erhalten.

Man macht auf eben diese Art Stiele zu den Fackeln, welche man bey Umgängen mit dem Venerabili gebrauchet.

Kerzen ziehen oder spinnen, s. Altarlichter.

Kerzler, in Oesterreich ein Lichtzieher, Wachskerzler.

Kessel, ein tiefes Gefäß, wo es doch nur noch von einem runden ob. länglich runden, am Boden gewölbtem Gefäße, von Kupfer, Messing, Zinn oder Silber, ohne Füße, besonders sofern etwas darin gekocht, gefärbt, gebrauet oder geschöpft werden kann, gebraucht wird.

Kessel der Bleyarbeiter. Dieser hat die Gestalt, welche die Hälfte einer Eyerschaale im Kleinen hat. Wenn man ihn gießt, so werden in einigem Abstande Hefthaken oder Krammen daran gebildet, die man in das Mauerwerk vergräbet, und die 5 bis 6 Zoll lang sind. Er hat ohngefähr 2½ Fuß im Durchmesser und 1½ Fuß Tiefe, und faßt 3000 Pfund Bley.

Kessel, Kettle, engl. ist ein großes Maaß, dessen man sich in England bey dem Steinkohlenhandel bedient. Es hält 36 Boisseaux nach französischem, oder nach unserm Maaße ungefähr 18 Scheffel.

Kessel, (Wasserbau) nennt man eine starke Bucht oder Krümme in dem Ufer eines Flusses.

Kessel des Mörsers, (Artillerie) s. Kessellauf. Jac.

Kessel eines Bollwerks, s. Bastion vaide.

Kesselarbeit, (Zuckerbäcker) wenn sie bey dem Kessel, der auf dem Feuer steht, die Materialien zu dem Zuckerbacken bearbeiten.

Kesseler, Keßler, Sprengler, ein Handwerker, welcher sowohl neue Kessel verfertigt, als auch die alten ausbessert, in welchem letztern Falle er auch ein Kesselflicker genannt wird. Die in den Städten ansäßigen Keßler werden am häufigsten Kupferschmiede genannt. Dieses herumziehende Handwerk gehört unter die deutschen Kriegsalterthümer. Seine Genossen folgten nämlich den Armeen, um die Helme, Pickelhauben oder Kessel, Brustharnische, Arm- und Beinschienen der Soldaten auszubessern oder neue zu machen. Die Pfalzgrafen am Rhein zählen die Schutzgerechtigkeit über die Keßler unter die Regalien und Reichslehn, und ertheilen solche denen von Zobel zu Giebelstädt in Franken und denen von Rathmanhausen in Elsaß zu Reichs-Afterlehnen. Im Herzogthum Würtemberg sind sie noch zünftig, und halten jährlich zu Böblingen ihre Zusammenkunft aus dem ganzen Herzogthume. Das Meisterstück wird entweder nur in schwarzer oder schwarzer und weißer Arbeit zugleich gemacht; ersteres ist eine Pfanne zu flicken, und das andere die Verfertigung eines blechernen Geschirres. Schon 1386. waren sie in Nürnberg zünftig.

Kesselgewölbe, Helmgewölbe, Kugelgewölbe, oder **Kuppel**, so nennt man in der Baukunst diejenigen Gewölbe, welche über einen zirkelförmigen Grund gebauet sind, und deren Höhe entweder den Halbmesser der Basis haben, oder größer oder kleiner sind; im ersten Falle heißen sie Kugelgewölbe, im 2ten zugespitzte, im 3ten gedruckte Kesselgewölbe.

Kesselhändler, s. Kesselträger.

Kessellapper, s. Kesselflicker. Jac.

Kesselloch, (Fischer) s. Fischloch. Jac.

Kesselmacher, s. Keßler.

Kesselmeister, bey den Tuchmachern derjenige, welcher auf die Kessel und die darin befindliche Farbe Acht giebt.

Kesselmessing, heißen die zu Kesseln und dergl. hohlen Geschirren verfertigten Waaren. In Goßlar kostet der Centner 34 Rthlr.

Kesselträger, ein Handelsmann, der mit kupfernen und messingenen Gefäßen auf dem Lande hausiren geht.

Kessel zu verzinnen. Der Kupferschmidt wäscht zuvörderst das Innere des Kessels, welches er mit Zinn überziehen will, sorgfältig mit Essig und Salz, und reiniget hierdurch das Kupfer von aller Kupferasche, weil das Zinn sich mit diesem verschlackten Kupfer durchaus nicht vereinigt. Alsdann bestreuet er die Fläche, die er verzinnen will, überall mit zerstoßenem Salmiak. Unterdessen hat er schon Zinn in einem Schmelztiegel geschmelzen. Dieses gießt er in den Kessel, welchen er vorher recht heiß gemacht hat. Er bewegt den Kessel dergestalt über einem Kohlfeuer, daß sich das Zinn nach allen Orten ausbreitet, und nimmt es da, wo es sich etwa auf einer Stelle zu stark gehäuft hat, mit Werg ab, weil sonst das Ueberflüßige bey Gebrauch des Kessels bald abschmelzen würde. Er übergießt den Kessel zu zwey verschiedenenmalen mit Zinn, damit das Zinn den Kessel inwendig an allen Orten bedecke. Endlich macht er mit einem Zirkel auf dem Bauche des Kessels einen Kreiß nach der Größe der untern Oeffnung der Röhre, die er ansetzen will, und löthet sie mit Schnellloth, vermittelst eines Löthkolbens, an. Dieses geschieht aus der Ursache nicht mit Schlagloth, weil man die Röhre bey einem neuen Verzinnen abnehmen muß, theils um bequemer zu dem Innern des Kessels zu kommen, theils aber auch, um die Röhre selbst desto besser reinigen zu können.

Keßlers Wasserharnisch, s. Luftharnisch. Jac.

Keste, an den Pferden die hornige Warze an dem innern Theil des Schenkels über dem Knie.

Kestenbratterin, in Wien ein Weib, das auf den Gassen Kastanien verkauft.

Ketel dai, in Niedersachsen ein Kessel.

Kettchen, Chainette, (Kattun- und andere Weber) heißt derjenige lange Faden, welcher längs der Leiste eines Seidenzeuges hinläuft, und deſſen Eigenſchaft zu erkennen dient. Dieſes Kettchen iſt von der Kette oder dem Aufzuge des Zeuges an Farbe ganz unterſchieden. Gemeiniglich iſt ſolches von Seide; zuweilen aber auch von feinem Golde und Silber. Die vierhaarigen Sammete haben 4, die dreyhaarigen 3, und die zwey- und anderthalbhaarigen 2 ſolche Kettchen. Das Kettchen an den Sammeten, wo der Aufzug, Einſchlag und Haar von karmoiſinrother Seide iſt, muß von feinem Golde oder Silber ſeyn.

Kette, eine Sammlung mehrerer in einander verbundener Dinge.

Kettelbaken, Crochet, (Sticker) ein Werkzeug, womit man auf den Trommelreif ſtickt, beſteht in einer Nadel, deren Spitze in einen ſehr kleinen Haken ausgeht. Dieſe Nadel wird durch eine Schraube, in einem Hefte, von Buchsbaum oder Helfenbein befeſtigt. Dieſes Heft iſt hohl, deſſen Deckel hat eine Schraube, und enthält viele Nadeln, um damit, nachdem die Gründe verſchieden ſind, oder wenn man ſie zerbricht, abzuwechſeln.

Kettelrahmen, Trommelrahmen, (Sticker) iſt ein runder Rahmen, wie ein Sieblauf, der entweder auf einem Stative mit einer Nuß, mit Hülfe eines unter den Rahmen angebrachten Bügels, beweglich iſt, oder auch auf einem Brette mit Hülfe zweyer Seilen, in welchen er beweglich iſt, ſich befindet.

Ketten. * Sie ſind ſehr alt. Joſeph bekam eine goldene Kette als ein Ehrenzeichen; Zedekias wurde, als ein Gefangener des Nebucadnezar, mit Ketten gefeſſelt, und Simſon wurde mit ehernen Ketten gebunden. Bey den Römern ſoll es Tarquinius Superbus, der 245. n. R. E. verjagt wurde, zuerſt aufgebracht haben, die Gefangenen mit Ketten zu feſſeln.

Kettenflachs, eine Rigaiſche Art Flachs, die gehechelt und ohne weitere Bemühung zum Spinnen verwendet werden kann. Die Preiße deſſelben richten ſich nach der Verſchiedenheit der Güte. Man ſondert ihn in Farben von weiß, grau, blau und Silberfarbe.

Kettengarn, ſ. Scheergarn. Jac.

Ketten, gedrehte. (Nadler.) Dieſe gebrauchen die Kanonier, an dieſen hängen die beyden Raumnadeln von einem Fuß lang, die eine von Meſſing, die andere von Eiſen und unten dreyeckigt, der Drath wird gerichtet, nach dem Modell zugeſchrotet, im Feuer geglühet, viele Stücke zuſammen auf zwey Stiften eines Klötzchens krumm gebogen, mit der Beißzange an beyden Enden ein Oehr an dem Stifte angedrückt, und die Schacke an den meſſingenen Ring zuſammen gedreht, das Meſſing wird geſotten, geſcheuert und getrocknet.

Kettenkugeln, auf den Schiffen, Engel. (Artillerie.) Dieſe ſchoß man ehedem aus dem Geſchütz. Sie beſtanden entweder aus zwey halben hohlen eiſernen Kugeln, welche mit einer 3 bis 4 Fuß langen Kette, die man hinein legen konnte, zuſammen verbunden wurden; oder, man verband zwey ganze Kugeln durch dergleichen Kette mit einander. Gemeiniglich waren die Kugeln von zwey halben Theilen, ſo daß ſie in einander ſchloſſen, gemacht, und es waren daran lange und kurze eiſerne Glieder geſchmiedet. Man hatte auch Kettenkugeln, deren jeder halbe Theil, wie eine durchſchnittene Granate, hohl war, worin die daran hangende Kette hinein und die Kugel zuſammen geſchloſſen wurde. Es waren auch Kettenkugeln, deren jede Halbkugel ein ¼ Ellen langes Glied von Eiſen hatte, beyde Glieder aber mit einem eiſernen Ringe, daran ſich beyde lange Glieder ſchieben ließen, zuſammen geſchloſſen waren. Gedachte und verſchiedene andre Arten Kettenkugeln werden dergeſtalt in das Stück geladen, daß die Kette nachgeht, oder die Kugeln werden in hölzerne Patronen geſetzt, und in das Stück geſchoben, daß die Kette vorn bey der Mündung komme. Von dergleichen Kugeln aber erfolgten ungewiſſe Schüſſe, daher ſie auch nur unter viele, und, wenn geſtürmt wurde, nach den Sturmleitern geſchoſſen wurden.

Ketten leimen, (Tuchmacher) heißt, wenn ſie die Ketten oder den Aufzug durch Leimwaſſer ziehen.

Kettenſcheibe, ein Theil des Bandmühlenſtuhls; es iſt eine Rolle, auf welche das Garn zum ganzen Stück Band, das verfertigt werden ſoll, befindlich iſt; ſie iſt mit einem Sperrhaken, oder gewöhnlicher mit einer Schnur verſehen, welche in der einen Scheibe in einer Krümme eingehängt wird.

Kettenpumpe, ſ. Engliſche Schiffpumpe.

Kettenrechnung, Kettenregel, eine Art der Rechnung, welche viele wichtige und im gemeinen Leben ſehr häufig vorkommende Aufgaben auf eine leichte und kurze Art auflöſen lehrt.

Kettenringe, ſ. Ring. Jac.

Kettenrolle, Rollen an den Stühlen der Bortenwürker, welche mit der Kette oder dem Aufzuge der Treſſen, Borten und Bänder bewickelt ſind.

Kettenſchmidt, Rinkenſchmidt. * Ehemals hielten die Meiſter zu Nürnberg, Prag, Wien und Presburg zuſammen.

Kettenſeide, Eintheilung der, ſiehe Eintheilung. Jac.

Kettenzeug, (Brunnenmacher) ſ. Schraubenzeug. Jac.

Kette ſchweifen, die, (Bortenwirker) ſ. Schweifen. Jac.

Kettle, Gemäß, ſ. Keſſel.

Kettleinbieger, iſt eine freye Handthierung, und machen allerhand feine Drathketten an Tabackspfeifen, Kaffeegeſchirre u. ſ. w.

Kettonſtein, (Bergwerk) iſt eine merkwürdige Art des Kalkſteins, der aus ſehr kleinen Kugeln, wie Fiſchrogen, welche zuſammen gewachſen ſind, beſteht. Daher iſt ſein ſpezifiſches Gewicht nur 2,456. Man nennt ihn Hammites, und er enthält 9 Theile Kalk und 1 Theil Thonerde, welche ſo feſt mit rothem Eiſenkalk verbunden ſind, daß er auch im Königswaſſer ſehr ſchwer aufzulöſen iſt.

ist. Das Verhältniß des Eisens in diesem Steine ist nicht über ein Hunderttheil, und dennoch färbt er ihn sehr merklich.

Ketzern, (Bergbau) Ritzen in Etwas machen.

Ketzin, eine Benennung des wie Caviar eingesalzenen und zubereiteten Hechtrogens.

Keub, ein Längenmaaß in Siam; der Keub hat 12 Niens, d. i. 1 Spanne, 2 Keubs machen 1 Sock, und 2 Soks ein Ken.

Keubel, (Bergbau) heißt ein Sieb, wegen seiner weiten Oeffnung.

Keuersporn, **Kleysporn**, ist ein kleines länglichtes Viereck von Eisen, an beyden Enden mit zwey unterwärts stehenden Hucken oder Zacken versehen. Dieses binden die Karrengänger oder Pütter unter die Schuhe, damit sie die schwere und Deicherde, auch beym nassen Wetter und sumpfigen Boden, auf den oft glatten und steilen Laufbrücken dennoch sicher heran fahren können.

Keilenförmiger Krystall, s. Gestielter Krystall.

Keurmeester, nennt man zu Amsterdam gewisse Commissarien oder Inspektoren, die von der Obrigkeit dazu gesetzt sind, gewisse Gattungen von Waaren zu besichtigen, und Achtung darauf zu geben, daß sie von guter Eigenschaft seyn, und der Handel mit denselben aufrichtig geführet werde. Man hat Keurmeesters zur Wolle, zum Hanfe, zum Flachse, zu dem Strick- oder dem Seilwerke, welche dieselben besichtigen und bestimmen, wie viel von dem Preise für Thara; oder, wenn unter diesen Waaren etwas schadhaft ist, herunter gelassen werden soll. Andere haben die Aufsicht über die Quarteele, Pipen, Tonnen und anderes Faßwerk, und müssen solche mit dem Stadtzeichen brennen, wenn sie die gehörige Größe haben, und so viel halten, als sie sollen. Andere sind über die Seife, andere über die Butter und das Bökelfleisch, gesetzt. Kurz, es ist keine Waare, mit der nur einigermaßen ein beträchtlicher Handel getrieben wird, zu finden, deren Besichtigung nicht dergleichen Inspektoren anvertrauet wären. Den Berichten der Keurmeesters wird vor Gerichte geglaubt, und bey entstandenen Streitigkeiten pflegen die Bürgermeister und andere Richter sich auf ihr Zeugniß zu verlassen, und nach demselben das Urtheil zu fällen. Einige nennen sie **Tharameester**; ihr wahrer Name aber ist Keurmeister.

Keuterling, heißt das Bier zu Wettin.

Keydeich, (Wasserbau) s. Kaideich. Jac.

Khaim-Khane, s. Tschemberets.

Kialler, eine Binde zum Queerbruch der Kniescheibe.

Kibbe, im Göttingischen das weibliche Geschlecht bey Schafen und Ziegen.

Kibitzfang. (Vogelsteller.) Zu dem Fange der Kibitze muß man ein besonderes Garn haben, welches von grobem Zwirne gemacht wird. Man fängt dieselben mit 200 Maschen an, und strickt sodann 40mal herum, oder durch die Maschen 2½ Zoll weit; es kommen hieran keine Zipfel, sondern sie bleiben am Ende gerade: doch müssen dieselben sowohl, als auch die Leinen, nach der Erde gefärbt seyn. Nachdem nun die Kibitze nach ihrer Heckezeit sich zusammen begeben, sieht man einen Ort aus, wo sie gern liegen, welches gemeiniglich an den Viehhutungen ist, und wo die gestürzten Aecker daran stoßen, da sie nach den Würmern fallen. Daselbst schlägt man die Wände auf, wie die Finkenwände, mit fein tiefen Rinnen oder Gräben, worein die Garne ordentlich eingelegt werden können. Hierbey ist zu merken, daß auch die Wände also geschlagen werden müssen, daß, wenn sie gestellt sind, sie von selbst zusammen fahren. Diesem nun ist also zu helfen: wenn man die Stäbe in den Larren (Latren) wie bey andern glatten Heerden, ordentlich eingerichtet hat, muß man die vordersten Hestel, an welche die Oberleine kömmt, nicht gerade nach der Linie der Larren schlagen, sondern mehr einwärts, ingleichen an die Schlagbäume, und die Leinen auch mehr nach der Mitte des Heerdes hereinwärts anziehen und binden. Dieses macht alsdenn, daß, wenn man die Wände zurück nach den Rinnen legt, und so aus den Händen gehen läßt, sie allemal wieder in die Höhe, und mitten zusammen fahren. Also muß man einen Schneller an die vordersten Stäbe machen, womit die Stäbe mit den Wänden aufgestellt, und zurück behalten werden. Auch kann den Wanden auf folgende Art geholfen werden, daß sie geschwinder zusammen fahren. Man legt eine starke Stange, gleich den Vorderstäben, die die Queere, 5 Fuß weit davon. Ueber diese Queerstange legt man eine andere Stange, die nicht allzustark ist, und sich etwas biegen läßt; diese wird mit einem Ende unter den Stab der Wand, das andere aber wird mit zwey gegen einander geschlagenen Haken, fest und etwas tiefer in die Erde eingeschlagen. Diese Stangen wippen die Stäbe, wenn der Schneller losgezogen wird, in die Höhe. Die Wände müssen mit Gras oder leichtem Laub bedeckt werden. Man streuet auch trocknen Pferdemist darüber. Die Hütte muß so weit als möglich von dem Heerde entfernt seyn. An den Schnellern zum Losdrücken macht man schwarz gewichsten oder grün gefärbten Bindfaden. Hiernächst muß man auch ein Schweberohr, wie bey dem Heidelerchenheerde, haben, daran man einen lebendigen Kibitz macht. Auf dem Heerde müssen wenigstens ein Paar Kibitze aufgelaufert werden. Hätte man aber anfangs keine lebendigen, so stopft man einige Bälge aus, und setzt sie auf den Heerd, besser aber ist es, daß man sich ein Paar junge Kibitze aufziehe. Wenn man nun stellt, so bleibt einer bey der Hütte, und ein Paar Leute gehen von ferne herum, daß sie die Kibitze nach dem Heerde zu treiben. Nach einem einzigen oder nach zweyen, wenn mehrere dabey vorhanden sind, ist es nicht rathsam, zu rücken, denn man verscheucht die andern; sondern man wartet, bis deren mehrere kommen. Auf den Heerd kann man Regenwürmer streuen, damit sie etwas darauf finden, und sich daselbst aufhalten, bis mehrere kommen.

Kicher, **Kichererbse**, Cicer arietinum, foliolis serratis, (Landw.) eine dreyeckige Hülsenfrucht von fahler Farbe. Man theilt sie in Sommer- und Winterkichern ein.

Kichorkaye, Kikorchaye, oſtindiſche baumwollene Zeuge, die die Franzoſen aus Bengalen zum Verkauf bringen.

Kiefdeich, ein Deich ohne Eigenthümer, oder ein Deich, deſſen Unterhaltung ſtreitig geworden.

Kiefe, (Fiſcher) heißen die ſogenannten Fiſchohren oder Luftlöcher an den Fiſchen.

Kiefer, Föhre, Pinus ſylveſtris Linn. Dieſer weiche Nadelholzbaum der deutſchen Wälder dient, da ſie den Schnitt nicht verträgt, nicht zu Hecken. Die Rinde dient zerſtoßen zur Gerberlohe, das Holz nach Beſchaffenheit ſeiner Stärke und Güte zu allerley Bau- und Nutzholz in beſtändiger Trockne oder Näſſe. Wo man Mangel an Eichen hat, giebt es gute Wellbäume, auch ſonſt Sägeblöcke, Bohlen, Bretter und Riegel zu ſchneiden, ferner verſchiedene Bauhölzer, kurze Balken, Sparren, Ständer, Säulen und dergl. Zu langen Balken taugt es nicht, weil es wegen des vielen Harzes zu ſpröde iſt, aber deſto beſſer zu Pfählen in feuchtem Boden, oder unter Waſſer, und vorzüglichſt zur Auszimmerung der Schächte und Stollen, und zu Waſſerröhren, wenn es feinjährig und ſtark vom Kerne iſt. Leichtes feinjähriges, wenig harziges, wohl ausgetrocknetes Föhrenholz verarbeiten die Tiſchler zu allerley geringem Hausgeräthe, zu Tiſchblättern, Kleiderſchränken u. dergl.; das feinſte und reinſte aber die Muſikinſtrumentenmacher zu Reſonanzböden. Die Böttcher machen Fäſſer für flüßige, fette Waaren aus dieſem Holze, und ſuchen es, weil es weniger äſtig iſt, vor dem fichtenen zu bekommen. Das geringere Holz dienet zum Brennen und Verkohlen. Am vorzüglichſten läßt ſich die Föhre auf Theer, Pech und Kienruß, und insbeſondere der Stock und die Wurzel, auch auf Kienöl benutzen, die Stöcke werden auch klein geſpalten, und die Stücke ſtatt der Hobelſpäne, um anderes Holz damit anzuzünden, gebraucht. Die Nadeln dienen ſtatt des Strohes zur Streue und geben nachher den beſten Dünger. — Die Wurzel iſt ſtark, feſt, ſehr harzig, läuft flach aus, treibt auch etwas tief und ſenkrecht in den Boden. Der Stamm iſt im freyen Stande öfters krumm und gebogen, doch meiſtens gerade, dicker, aber niedriger und äſtiger, als im geſchloſſenen, wo er immer gerade wächſt, gewöhnlich eine Höhe von 60 bis 80, ſelten von 100 Fuß, und eine Dicke von 10 bis 18 Zoll erreicht, die untern Aeſte abwirft, und nur oben einen ausgebreiteten Wipfel behält. Die Aeſte ſtehen zu dreyen bis fünfen bey einander, abſatzweiſe, um den Stamm herum; die jungen Zweige ſind ſpröde und brüchig. Die Rinde iſt unten am Stamme rauh, im fetten Boden ordentlich, im magern unordentlich aufgeriſſen, aſchgrau, oben glatt und röthlicht, an den Aeſten gelb und ſehr dünne. Das Holz, wenn es reif und geſund iſt, iſt ziemlich feſt und ſchwer, feinjährig, zähe, ſehr harzig, und nach dem Maaß des enthaltenen Harzes ſpröde und brüchig, im Splinte weiß, im Kerne hellgelb, bey zunehmenden Alter röthlicht, liegt längere Zeit in der Rinde ohne Schaden zu nehmen, wirft ſich weniger und trocknet langſamer ein, als fichtenes oder tannenes, dauert im Waſſer und in der Erde, wenn Trockne und Näſſe nicht wechſeln, lange aus. Sehr harziges Föhrenholz mit einem ſtarken Kerne widerſteht der Witterung und Fäulniß beſſer, als fichtenes; wenn es aber mit den Stammenden der freyen Luft lange ausgeſetzt geweſen, wird es bald wurmſtichig.

Kiefner, ſ. Böttcher. Jac.

Kiel, (Gärtner) dieſe benennen alſo die Zwiebeln der Blumengewächſe.

Kiel, Keel, (Schiffbau) iſt der unterſte lange viereckige Grundbalken eines Schiffes, auf welchem deſſen ganzes Gebäude aufgeführt wird. Seine Größe und Stärke richtet ſich nach der Größe des darüber zu erbauenden Schiffs; wie er denn auch als das Maaß angeſehen wird, nach welchem alle übrige Theile des Schiffes proportionirt werden. Alſo bekömmt z. E. die Höhe der Vorderſteven $\frac{4}{5}$ von der Länge des Kiels; die Ausladung derſelben über dem Kiel $\frac{1}{3}$ derſelben Länge; ingleichen die Höhe der Hinterſteven wird $\frac{2}{3}$, ihrer Ausladung $\frac{1}{10}$ der Länge des Kiels gleich gemacht; und ſo verhält es ſich auch mit den Verhältniſſen der übrigen Theile des Schiffes nach der Länge des Kiels. Wenn der Kiel 160 Fuß lang iſt, wie gemeiniglich bey den Kriegsſchiffen, ſo bekömmt er zu ſeiner Höhe 3 Fuß, zur Breite aber anderthalb Fuß; und zwar iſt dieſe Breite von der Mitte deſſelben zu verſtehen, weil er daſelbſt am ſtärkſten, hingegen gegen die Enden zu etwas ſchmäler gemacht wird. Wegen dieſer Länge, die öfters noch mehr beträgt, kann er nicht aus einem Stücke beſtehen, ſondern wird aus zweyen oder dreyen zuſammen geſetzt, welche dann mit ſtarken eiſernen Bolzen an einander verbunden und befeſtiget werden. Der Kiel iſt der ganze Grund des Schiffs, auf ihn werden vorne und hinten die Steven ſchief eingeſetzt, und an der oberſten Kante deſſelbigen zu beyden Seiten die Deelen nach der Länge des Schiffs eingelegt, welche den Flack oder äußern Boden des Schiffs ausmachen; worüber alsdann die Bauchſtücken gelegt und an dem Kiel befeſtiget werden; zwiſchen welchen die gelegte Inholzen, die Kimming und den Bauch des Schiffs ausmachen: daß alſo auch der Kiel dem Schiffe ſeine Figur zu geben dienen muß. Wenn ein Schiff ſoll gezimmert werden, ſo wird der Kiel zuerſt auf den Stapel gebracht, und über viele in die Erde eingegrabene Pflöcke, davon die hinterſten höher als die vorderſten ſtehen, dergeſtalt gelegt, daß er, nach der Länge des Schiffs, mit dem Hintertheile höher als vorne zu liegen kömmt, damit das Schiff, wenn es darauf gezimmert, und ſeinen Haupttheilen nach aus dem Grunde befeſtiget, beſſer von dem Stapel ablaufen könne. Von dem Kiel hat die Ausbeſſerung des Schiffs den Namen Kielen, wenn die Zimmerleute das Schiff auf die Spitze legen, damit ſie zu dem Kiel kommen, und alſo die ganze Seite des Schiffs ausbeſſern können. Die von den verſchiedenen Schiffbauern angenommenen Kielmaaße ſind folgende: Seine Höhe oder die lothrechte Seite iſt der achte Theil ſeiner Länge nach Fußen, in Zollen ausgedrückt, oder, was auf eines hinaus

aus läuft, die Höhe des Kiels über den Stapeln, die ihn tragen, ist 1 Strich 6 Puncte für jeden Fuß seiner Länge. Der Kiel behält durchgehends gleiche Höhe. Die wasserpasse Breite des Kiels ist 10 Strich 8 Puncte für jeden Zoll seiner Höhe. Man macht den Kiel höher als breit, weil die Laschungen nach der Höhe eingeschnitten werden, und weil er dadurch bey einer gleichen Menge Holz stärker wird. Die Tiefe der Spündung richtet sich nach der Dicke des untersten Ganges Planken, oder des Sandstroocks; um aber den Kiel nicht zu sehr dadurch zu verschwächen, ist ihre Tiefe gewöhnlich nur drey Viertel der Stärke des Sandstroocks. Um die Länge des Kiels zu finden, addirt man das Hängen der Vorsteven zu dem Fall des Achtersteven, und zieht ihre Summe von der Länge des Schiffs ab, so ist der Rest die gesuchte Länge des Kiels.

Kielbetten, s. Federschließen.

Kiele, werden bey dem Federschließen die abgerupften und leeren Spulen genannt.

Kielen, (Landwirthschaft) heißt man bey den jungen Gänsen, wenn sie an den Flügeln die großen Federn bekommen.

Kielklotz, (Schiffbau) s. Gegenkiel.

Kielrecht, ein Recht, welches in Frankreich die Kaufmannsschiffe bezahlen, wenn sie zum erstenmal in einen Hafen einlaufen. Zu Bourdeaux ist solches 3 Livr. 4 Sols.

Kielschwin, Kielschwein, (Schiffbau) eine starke Diele, oft 8 bis 10 Fuß breit, welche nach der Länge des Schiffs über die Bauchstücken gelegt und mit eisernen Bolzen durch dieselben, bis in den Kiel befestiget wird. Dieses lange starke Holz dient, die Bauchstücken und den Kiel desto besser an einander zu halten, und das Schiff zu verstärken. Auf dieses Kielschwin sind die Masten in viereckige Löcher, welche Spoore genannt werden, eingesetzt, und ruhen darauf.

Kielspatt, (Wasserbau) ist eine keilförmige Grippe, die vor einen Fuß des Deiches eingegraben wird, damit die frisch angebrachte Erde sich dagegen lagern und nicht absacken könne.

Kielwerk, (Gärtner) s. Kiel.

Kieming, Kim, Kimmen, (Schiffbau) ist unten am Boden des Schiffs der Ort, wo der Flack ausgeht, und die Schiffsseiten nunmehro anheben. Er begreift also die Theile des Schiffs, die durch die Zusammenfügung der Bauchstücke mit den Innholzen, die auf den Flack oder Boden des Schiffs gelegt sind, zu äußerst entstehen, und dem Bauche des Schiffs seine Rundung geben. 2) Kim oder Kimming heißt auch in der Schifferſprache der Horizont.

Kiemweger, (Schiffbau) heißen die an der Kimmung eingelassenen starken Hölzer, welche die Innhölzer nach der ganzen Länge verbinden.

Kien, die Benennung eines besondern Salzes oder natürlichen mineralischen Alkali, welches sich im Königreiche Hami in China in der Erde findet, der chinesischen Seife gleicht, und daher auch den Namen Kien, womit sonst die Seife belegt wird, erhalten hat.

Kienapfel, (Forstwesen) der schuppige Zapfen oder Apfel des Kienbaums, welcher bey der Fichte und Tanne der Fichten- und Tannapfel genannt wird, und den Saamen enthält.

Kiener, der, im Bergbau einiger Gegenden, z. B. in Tyrol, ein Kohlenbrenner oder Holzknecht, welcher Kien zum Behuf der Schmelzhütten liefert.

Kienmayers Amalgama, s. d.

Kienpost, Kühnpost, Ledum palustre Linn. Dieser kriechende Laubholzstrauch giebt mit oder ohne Saamen eine gute Gerberlauge zum Gahrmachen des Leders, wenn man denselben, sobald sich die Augen brechen, abschneidet, im Schatten trocknet, und auf der Lohmühle ihn klein stampft, so giebt das damit verfertigte Leder dem englischen nichts nach. Einige Gelehrte behaupten, daß man in Rußland das von dem Kienpost abgezogene Oel mit dem von der Birkenrinde anwende, dem Juchten den bekannten angenehmen Geruch zu geben; andere aber bezweifeln es noch. Die grünen Zweige sollen die Wanzen und das mit den Blättern abgekochte Wasser das Ungeziefer der Schweine und des Rindviehes vertreiben. Die Blüten sind den Bienen so angenehm, daß die Bienenwärter, um sich des Aufenthalts der neuen Schwärme desto mehr zu versichern, Stöcke und Körbe damit auszureiben pflegen. Da der Kienpost so nützlich, und zugleich keiner bessern Holzart nachtheilig ist, so verdient er, wo er schon ist, geschont, und wo er noch nicht ist, fleißig angebauet zu werden. — Die Wurzel geht tief, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist niedrig und schwach, 2 — 3 Fuß hoch. Die Rinde ist glatt, am Stamme unten aschfarbig, oben braunroth, an den Zweigen weißlicht oder weißgrünlicht, auch wollig.

Kienpostblätter, (Materialist) Folia rosmarini sylvestris, off. von Ledum palustre Linn. einer 2 bis 4 Schuh hohen Staude in den gebüschigten torfigen Sümpfen des nördlichen und temperirten Europas. Die Blätter gleichen an Gestalt den größern Rosmarinblättern, und sind auf der untern Fläche mit einer braungelben Wolle, wie die innern Zweige dieses Krautes, überzogen, von starkem betäubendem Geruche, der angenehm bey der jungen Pflanze, widrig aber bey der ältern ist, und von bitterm, etwas zusammen ziehendem Geschmacke. Das davon destillirte Wasser riecht fast wie Rosenwasser. Das wässerige Extrakt schmeckt erst süßlich, dann bitter, endlich styptisch; das geistige aber schmeckt, so wie die Tinctur, sehr bitter und zusammen ziehend.

Kienrußbrennen, Kienrußschwellen. Das vornehmste Augenmerk bey dem Gebäude, worinnen man den Kienruß aus den verbrannten Harzrinden oder Fichtenholze auffängt, kömmt darauf an, daß das Feuer nicht den Rauch zerstreuet, und daß man in dem Zimmer, worin der Rauch gefangen wird, einen gelinden Luftzug unterhält. Der Rauch geht aus dem Gewölbe des Heerdes durch den Rauchfang in die Kammer, die oben am Dache

eine Oeffnung mit einem ſehr loſen Sacke von dünnem wollenem Zeuge hat, deſſen Maſchen ganz offen ſind. Die Kammer iſt inwendig mit Lehm beſchlagen. Der Sack ſteht unten offen und feſte, und oben iſt er zu, und an einen Stab feſt angebunden. Von außen um den Sack, und um dieſes ganze Gebäude, deckt ein Mantel die Anſtalt gegen den Wind. Beym Rußbrennen werden die Harzrinden zerſtückt in die Feuerlöcher gelegt, man zündet ſie an, und da anfangs das Feuer, weil kein Zug iſt, nicht brennt, ſo ſchlägt man den Sack ein wenig mit einem Stabe, dieſer dehnt ſich alsdann, und zieht den Rauch an ſich. Wenn die Rinde verbrannt iſt, ſo zieht man ihre Kohlen mit Haken heraus, ſteckt friſche Rinden hinein, klopft den Sack, damit ſein Ruß in die Kammer herab falle, und die Sackmaſchen offen bleiben. Uebrigens vermeidet man alles ſtarke Feuer, die Winde, das Oeffnen der Kammerthür, den äußern Luftſtoß auf den Sack und auf das Heizloch, und man wagt es nicht, den Ofen länger, als 8 bis 10 Stunden in einem fort gehen zu laſſen, damit ſich die Luft nicht zu ſehr in dem Sacke verdünne, und den Rauch verflüchtige. Wenn alles vorbey iſt, ſo öffnet man die Kammerthür, man fäget die Kammer mit einem friſchen Tannenzweige, indem ſich der Ruß blos ein Paar Ellen, zu äußerſt am Rauchgange, und nicht im Schornſteine, anhängt, und ſo kehrt man den Boden und die Wände der Kammer in einen Haufen, und aus dieſem füllt man 4 hohe Tonnen, die 11 Zoll im Durchmeſſer halten, oder kleine Tonnen 15 Zoll hoch und 4 Zoll im Durchmeſſer. Die kleinſten Gefäße zu Kienruß haben kleine Deckel mit Schiebern von Tannenholze. In den großen iſt der Ruß eingedrückt. Der feinſte Kienruß ſetzt ſich im Sacke an, und dieſen wählen ſich die Anſtreicher, Maler und Buchdrucker. Der Wandruß der Kammer wird von den Schuſtern angewandt. Der Preiß des Kienrußes iſt auf dem Thüringer Walde folgender: 100 Stück Büttchen 4 gr.; kleine Tönnchen 8 gr. 6 pf.; ord. Braunſchwarz 21 gr., doppelte Braunſchwarz 1 thlr. 6 gr., halbe Braunſchwarz 2 thlr. 6 gr., Viertelbraunſchw. 4 thlr., halbe engliſche Faß 8 thlr. 12 gr., ganze engl. Faß 17 thlr., ff engl. Faß 50 thlr., 1 Centner gedampfter Ruß 10 thlr. 12 gr.

Kienrußbrennofen, ein halbkugelförmiger Ofen von Ziegelſteinen gewölbt, ſteht über einer 3 Fuß hohen runden Mauer von beyläufig 5 Fuß im Durchmeſſer, und iſt vorn mit einem Schürloche und einigen Zuglöchern, hinten mit einer halbkreisförmigen Oeffnung, deren Durchmeſſer 2 Fuß lang iſt, und 3 Fuß über dem Boden horizontal liegt, verſehen. In dieſe Oeffnung paßt ein halbcylinderförmiger, 6 Fuß langer Kanal, der auf einer Mauer von gleicher Länge und Breite, horizontal gelegt, ruhet, und ſich in der Rauchkammer endigt. Die Rauchkammer iſt 6 bis 8 Fuß lang und breit, 12 bis 18 Fuß hoch, von Holz oder Steinen gebauet, auf dem Boden und an den Wänden glatt und eben, mit einer wohlſchließenden Thüre, doch nicht dem Rauchloche gegen über, verſehen, und ſtatt der Decke mit einem pyramidenförmigen Sacke von Wollenzeug oder Leinwand geſchloſſen. Ueber dieſes ganze Gebäude iſt zur Verminderung des Luftzuges ein Schuppen gebauet. Um Kienruß zu brennen, füllt man den Ofen mit den harzigen Stoffen, und zündet ſie an. Die Zuglöcher des Ofens und die Zwiſchenräume des leinenen Sackes verurſachen einen mäßigen Luftzug, der doch durch gelindes Schlagen an den Sack anfänglich vermehrt werden muß. Wegen des ſehr mäßigen Luftzuges verbrennen die harzigen Stoffe ſehr langſam, und mit ſchwacher Flamme, und gehen daher meiſtens in Rauchgeſtalt fort. Der Rauch folgt der ziehenden Luft durch den Kanal in die Kammer bis in den Sack hinauf, und ſetzt, wenn er erkaltet, den Ruß ab. Das Brennen darf nicht über 8 bis 12 Stunden lang ununterbrochen fort geſetzt werden; weil, wenn die Luft in der Kammer einmal erwärmt iſt, ſich in ſelbiger wenig Ruß mehr anlegt.

Wenn ſo 3 Tage lang gebrannt worden, öffnet man die bisher genau verſchloſſene Kammerthür, ſammlet und ſortirt den Ruß von dem Boden, den Wänden und dem Sacke, und packt ihn in hölzerne Butten. Der feinſte Kienruß hängt ſich an den Sack, der gröbere an die Wände der Kammer an, und der gröbſte liegt auf dem Boden. Je nachdem die verbrannten Stoffe mehr oder weniger harzig waren, das Feuer und der Luftzug mehr oder weniger ſchicklich regiert worden, erhält man auch mehr oder weniger Kienruß.

Kiepe, ein Zahlmaaß von 3 Stiegen a 20 Stück.

Kiepe Schollen, ſind 60 Stück.

Kies, (Bergbau, Winzer) ſ. Leberſtein.

Kieſelarten, Silicea. (Bergwerk.) Dieſe Erdart iſt, am allerſchwerſten recht zu unterſcheiden und zu beſchreiben; ſie kann aber doch durch folgende allgemeine Kennzeichen erkannt werden: 1) Sie iſt, in ihrer feſten Geſtalt oder als Stein, hart, wo nicht in ihrer ganzen Zuſammenſetzung, doch wenigſtens jedes Theilchen, ſo daß ſie am Stahl Feuer giebt, und denſelben, er ſey ſo ſtark gehärtet, als er wolle, abnutzt. 2) Wenn ſie von fremden Vermiſchungen frey iſt, ſo kann ſie für ſich, weder im Windofen, noch vor dem Gebläſe geſchmolzen werden. 3) Sie zerfällt nach der Brennung weder in der Luft, noch im Waſſer zu einem Pulver, wie es der Kalk thut. Man findet ſie nur etwas mürber und zerſprungen; ſie wäre denn ganz gemach ausgeglühet worden. 4) Mit Säuren brauſet ſie nicht. 5) Im Feuer wird ſie durchs feuerbeſtändige Laugenſalz am leichteſten in Fluß gebracht. Daher hat ſie den Namen glasartig (vitroſimilis) erhalten: ob ſie ſchon für ſich ſelbſt zu dieſem Namen weniger Recht hat, als viele andere Erdarten. Zu den Kieſeln gehören a) die Edelſteine, b) die gemeinen Kieſelſteine. Das ſpezifiſche Gewicht der Kieſelerde iſt 2,65.

Kieſelartige Eiſenſteine zu probiren, ſ. Eiſenproben nach Ilſeman.

Kieſelfeuchtigkeit, Kieſelwaſſer, hat Glauber 1648. oder 1651. zuerſt bekannt gemacht, und zu Niederſchlagung des in Königswaſſer aufgelöſten Goldes gebraucht. Man erhält ſie, wenn man reine kieſelartige

Steine

Steine mit 4 Theilen Weinſteinſalz, oder auch gutes weiſſes Glas mit 3 Theilen deſſelben ſchmelzt, woraus eine durchſichtige alkaliſch ſchmeckende Maſſe entſteht, die an der Luft zerfließt, und die Kieſelfeuchtigkeit giebt.

Kieſelglas, ſ. Flintglas.

Kieſeligtes Eiſenerz. Außer dem mit Eiſen überladenen Jaſpis, Granat und Trapp, findet man beſonders in Frankreich einen ſchwarzen, ſchweren, unmagnetiſchen Sand, von der Kieſelart, welcher Eiſen und Zinn in großer Menge enthalten ſoll.

Kieſelklumpen, ſ. Wurſtſtein.

Kieſelmaſſen, ſ. Wurſtſtein.

Kieſelſpat. Dieſes iſt eine bloße Spielart des Feldſpats: nur iſt er durchſcheinend und weiß, oder er ſpielt in eine matte grüne Farbe.

Kieſelſtein, ſ. Gemeiner Kieſel.

Kieſelſteine in Waſſer aufzulöſen. Man nimmt eine Unze kalcinirten und klar geſtoßenen Kieſelſtein, und vermiſcht damit vier Unzen gereinigtes Alkali. Dieſe Gemiſche ſchüttet man in einen Schmelztiegel, der aber nur halb damit angefüllt werden muß, und ſetzet ſelbigen in einen gut ziehenden Windofen. Sobald die Materie zu ſchmelzen anfängt, ſo bläht ſie ſich ſtark auf, und dieſes Aufſteigen und Kochen dauert ſo lange, bis das Alkali alle Kieſelerde aufgelöſet hat. Wenn nun das Aufblähen vorüber iſt, und die Materie ruhig fließet, ſo ſchüttet man ſie auf eine eiſerne oder kupferne Platte aus. Dieſe Maſſe kann nun ohne einigen Rückſtand in kaltem Waſſer aufgelöſet werden.

Kieſelſteine zum Glaſe zu bereiten, ſ. Sand.

Kieserde, humus lenticularis Linn. Dieſe iſt nichts anders, als an der Luft verwitterte und zu Staub zerfallene Kiesſugeln, und gemeiniglich ganz ſchwarz.

Kiesfrüchte, ſind runde Kiesklumpen, welche Aepfel, Pfirſichen, Birnen und dergleichen vorſtellen.

Kieshaltige Korallen, ſiehe Korallen, kieshaltige. Jac.

Kieſige Erze auf Robſtein zu probiren, ſ. Erze, ſchwefelreiche.

Kieſiger Boden, ſ. Sandiger Boden.

Kieſiges Bleyerz, iſt durch Schwefel vererzt mit Silber und vielem Eiſen. Es iſt von brauner oder gelblicher Farbe, von länglicher oder ſtalaktitiſcher Geſtalt, zerreiblich und von blättrigem, geſtreiftem oder lockerem Gewebe. Es giebt höchſtens 18 oder 20 pr. Cent Bley, welches durch bloſſe Erhitzung deſſelben ausfließt, da das Eiſen den Schwefel zurück hält. Es iſt eine Vermiſchung des Bleyglanzes mit braunem Eiſenkies.

Kiesling, ſ. Gemeiner Kieſel.

Kieswürfel, ſ. Jakaſteine.

Kike, nennt man in Niederſachſen das Feuerſtübchen.

Kikekuzemalo, eine Art Harzes, welches dem Kopal gleicht, aber an Feinheit und Durchſichtigkeit denſelben noch übertrifft.

Kikorchaye, ſ. Kichorkaye.

Kilberlämmer, werden von einigen die Schafe weiblichen Geſchlechts, denen man zur Faſtnachtszeit den Schwanz abgeſtutzt hat, genannt.

Kiler, (Schiffbau) ſ. Kieleck. Jac.

Kill, Killen, dieſe Wörter ſind beſonders in den holländiſchen Provinzen ſehr gebräuchlich, und bedeuten an Strömen und Flüſſen nicht allein ſo viel als das Grundbette derſelben, ſondern beſonders tiefe und weite Kanäle, durch ſeichte und untiefe Gegenden, vorzüglich an den Mündungen der Flüſſe. Auch ſind Killen gewaltſame, oft weit hinausgehende Durchbrüche in verſchiedenen Kanälen, wie z. E. ſelbſt diejenigen des ſonſt feſten Landes, welche ſeit dem J. 1421, Seeland von Holland ſchieden, und die Stadt Dordrecht auf eine Inſel ſetzten. Dieſe ganz außerordentlichen und ſchrecklichen Durchbrüche machen gewiß eine Hauptperiode der ſo wichtigen Hiſtorie des holländiſchen Teichweſens aus. Alle ihre Bücher, die nur irgend davon handeln, ſind daher auch beſonders davon voll.

Killang, ein Getränke der Einwohner auf den Molukkiſchen Inſeln, wird aus Kräutern, Zucker und Waſſer gemacht, und in großen Krügen unter die Erde gegraben. Je länger es daſelbſt ſtehet, je beſſer und lieblicher wird es zu trinken. Deswegen laſſen es etliche wohl 6 — 10 Jahr ſtehen. Von Farbe iſt es bräunlich und klar wie ein ſtarker ſpaniſcher Wein.

Killen, (Schifffahrt) wenn ein Schiff ſo gegen den Wind anfährt, daß der Windſtrich mit dem Segel faſt ganz parallel geht, alſo nicht mehr in daſſelbe fällt, ſo fängt das Segel an zu flattern, und dies heißt in der Schifferſprache: Killen.

Killer, ſ. Koller.

Killtenfel, eine Art ſtarkes Getränke aus Reiß und Kokusſaft, welches ſo trunken macht, als der ſtärkſte Branntwein; die Engländer bereiten dieſes Getränke auf Barbados und nehmen es mit zu Schiffe.

Kim, überhaupt in der Sprache der Seeleute, der Horizont; im Schiffbau der Uebergang der Flur des Schiffes zur Seite.

Kimmarbeit, (Böttcher) ſiehe Kimm, Kimmſchlag. Jac. Die Werkzeuge zu dieſer Arbeit ſind: Das Kimmmaaß, das Reißmodel, der Kimmhobel, das Kimmeiſen, die Kimmkeule.

Kimmblock, (Böttcher) dieſer gleichet dem Haubleche; er hat aber keine Ständer oder Säulen, und iſt nur 1 Fuß hoch.

Kimme, die, heißt eine ſcharfe Erhöhung, aber auch eine ſcharfe Vertiefung.

Kimme, (Jäger) die Kerbe in dem Stocke an dem Streckgarnen.

Kimme aufſetzen, die, (Böttcher) ſiehe Aufſetzen. Jac.

Kimme zu machen, (Böttcher) ſie iſt von dem untern Rande der gewöhnlichen Stäbe etwa 2 Zoll entfernt; einen größern Abſtand hat ſie aber von dem untern Rande der Beinſtäbe, weil dieſe vor den gewöhnlichen Stäben

unten vorſpringen, und hiedurch den Fuß des Bottichs bilden. Die Entfernung der Kimme von dem untern Rande der gewöhnlichen Stäbe mißt der Profeſſioniſt mit dem kurzen Schenkel des Kimmmaaßes ab, den Abſtand eben dieſer Kimme aber von dem untern Rande der Beinſtäbe mit dem längern Schenkel des Kimmmaaßes, oder er beſitzt auch zu jedem ein beſonderes Kimmmaaß. Nach Anleitung dieſes Maaßes zeichnet er die untere Linie der Kimme mit dem Abreißer nach der Breite jedes Stabes vor. Der Abſtand der zweyten obern Linie der Kimme richtet ſich nach der Dicke des Bodens, und beträgt alſo 2 Zoll. Dieſe obere Linie wird nach Maaßgebung eines Zollſtockes gleichfalls mit dem Abreißer vorgezeichnet. Die Tiefe der Kimme, welche etwa die halbe Dicke des Stabes oder 1 Zoll beträgt, beſtimmt der Profeſſioniſt auf beyden hohen Kanten jedes Stabes mit dem Reißmodel. Sodann legt er jeden Stab auf den Kimmblock, ſetzt auf die zuerſt vorgezeichnete Linie der Kimme die Schneide des Kimmeiſens, ſchlägt mit der Kimmkeule darauf und treibt hiedurch das letztere bis zu der vorgezeichneten Tiefe der Kimme hinein. Hiedurch entſtehet auf der zuerſt vorgezeichneten oder untern Linie der Kimme ein Einſchnitt, welcher auf eben die Art auch auf der zweyten oder obern vorgezeichneten Linie entſtehet. Sogleich drehet der Böttcher das Kimmeiſen um, und ſtößt mit dem ſcharfen Schwanze das Holz aus, welches zwiſchen beyden vorgedachten Einſchnitten ſtehet; und hiedurch entſtehet die vierkantige Rinne, welche man Kimme nennt. Auf dieſe Art wird nun die Kimme bey allen Stäben aufgeſetzt.

Kimming, Kimmung, (Böttcher) ſiehe Kimme. Jac.

Kimmmaaß, (Böttcher) ein kleines dünnes Bret, welches mit ein oder zwey Schenkeln verſehen iſt, womit der Abſtand der Kimme von dem untern Hirnende eines Stabes abgezeichnet wird.

Kimmſitters, ſ. Sitzers.

Kimmweeger, (Schiffbau) ſ. Weegers.

Kinder, (Gärtner) werden die unten an der Wurzel der Ananas hervortreibende Ausſchüſſe genannt, die zur Fortpflanzung genutzt werden.

Kinder, (Landwirthſchaft) ſ. Endelhocke. Jac.

Kinder, (Tuchſcheerer) alſo werden die Geſellen genannt.

Kinderbetten, ſind diejenigen kleinen und weichen Betten, ſo den Kindern in der Wiege untergelegt werden.

Kinderkäppchen oder **Harzkappen,** auch **Flügelkappen,** heißen diejenigen kleinen und langen Kappen, worein die kleinen Kinder, ſo noch nicht laufen, gekleidet werden.

Kinderkarten, das Dutzend koſtet in Leipzig 6 gr.

Kinderklapper, Hothet, (Metallarbeiter, Klempner) ein von Elfenbein, von Silberblech und anderem Bleche oder von Holz verfertigtes, als von Drath mit bunten Korallen zuſammen geflochtenes Inſtrument, welches einen hohlgetriebenen Knopf mit einem Stiele, an deſſen Ende ſich gemeiniglich ein ſogenannter Wolfszahn, Achat ꝛc. befindet, vorſtellt, und woran entweder kleine Schellen hängen, oder wo inwendig kleine Schellen hinein gethan werden, um nicht nur mit dem Klange, wenn man daſſelbe bewegt, die kleinen ſchreyenden Kinder zu beſänftigen, oder ſonſt zu amüſiren, ſondern auch die zahnenden Kinder das Zahnfleiſch daran reiben zu laſſen. Dergleichen Klapper hänget insgemein an einem Bande. Dieſes Inſtrument ſoll vom Archytas, einem Pythagoriſchen Philoſophen zu Tarent, zum Zeitvertreib für ſeine Kinder, erfunden worden ſeyn. Nach anderer Erzählung ſoll Archimedes, da ihm ſeine junge Familie immer über ſeine mathematiſche Werkzeuge kam, und dieſelben zerbrach, für ſeine Kinder die Klappern, wo nicht zuerſt erdacht, doch aber in die heutige Form gebracht haben.

Kinderläzchen, (Mätherinn) iſt ein aus weißer oder blauer Leinwand, Zwillich, Damaſt oder bunten Kattun, viereckig geſchnittener kleiner Laz, mit Schlingen und Bändern, ſo den Kindern vorn um die Bruſt gebunden wird.

Kindermacher, heißt man einen Wein, der um Wippach, im Herzogthum Krain, gezeugt wird.

Kindermutterſchaube, (Mätherinn) iſt ein von allerhand ſchwarzen, ſeidenen und wollenen Zeuge, aus Falten beſtehender kurzer Mantel, mit Rauchwerk gefüttert, auch dann und wann mit ſchwarzen Spitzen, Chenillen und Borten umfaſſet und beſetzet, worinnen die Kindermütter die Kindlein ſchlagen, und ſelbige darinnen in die Kirche zur Taufe tragen.

Kindermutterſtuhl, iſt ein auf beſondere Art verfertigtes großes Geſtelle und Lehnſeſſel von Holz, worauf die in hart anhaltender Geburt arbeitenden Frauen auf bedürftigem Falle geſetzt werden.

Kinderpeitſchen, in Nürnberg koſtet das Dutzend 12 bis 20 Kr.

Kinderſtählchen, ſ. Stählchen für die Kinder.

Kinderſtube, heißt dasjenige Gemach und Zimmer in dem Hauſe, allwo die kleinen Kinder mit den Muhmen und Ammen ſich befinden, und darinnen gepfleget werden.

Kinderſtühlchen, iſt ein hölzernes, mit Leder überzogenes, und mit weichen Haaren ausgeſtopftes Geſtelle, mit einer Hinter- und zwey Seitenlehnen, mit hohen oder niedern Beinen, worauf man den kleinen Kindern ſitzen lernt.

Kinderzaum, ſ. Leitbänder. Jac.

Kinderzucker, ſ. Penidzucker.

Kindskoch, im Oeſterreichiſchen ein Milchbrey.

Kinnbacke oder Wange des Pferdes, (Roßhändler) dieſer iſt jener Theil, welcher die zwo Wände des Kopfs vom Auge bis zur Gurgel und von der Gurgel bis zum Kinn zuſammen hält. Sie wird eigentlich durch das untere Kieferbein gebildet. Das Kieferbein ſoll nur mit wenig Fleiſch bedeckt und nicht weit ſeyn.

Kinnbackenbandagen. Wenn man den unterſten Kinnbacken verbinden will, ſo muß man ſich unterſchiedener Zäume (Capiſtra) bedienen, und zwar entweder halber,

ber, welche nur an einer Seite des Kinnbackens angelegt werden, oder ganzer, deren man zu den ganzen Kinnbacken benöthigt ist. 1) Zu einem halben Capistro wird eine einköpfige Binde, drey Ellen lang und zwey Queerdaumen breit erfordert, mit dieser gehet man von dem Nacken schräg über den Wirbel, alsdann über den Schlaf der kranken Seite, und unter dem gegen über gelegenen Ohre kömmt man wieder zu dem Nacken, und macht also über dem Kopf einen Zirkel; diese Bandage ist von gutem Nutzen, wenn der Kinnbacken hinaufwärts verrenkt ist. Wenn er aber herunter luxirt ist, so wird die Binde von dem Nacken über das gegen über gelegene Ohr zu dem Kinne, damit sie dem Backen umwickele, geführet; von da gehet sie schräg, zwischen dem Wirbel und der Stirn, wiederum zu dem Nacken, allwo sie den Anfang der Bandage zerschneidet und hernach einen Zirkel um das Haupt bildet. 2) Die ganze Halfter oder das Capistrum gehet eben wie die vorige, doch so, daß, wenn die Binde über den einen Backen zu dem Kinne gekommen, so muß sie über den gegen über gelegenen Backen zu dem Wirbel und dem Nacken ihren Weg nehmen, damit sie die erste Umwickelung zertheilen, und hernach Zirkeltouren machen könne. 3) Wird auch das ganze Capistrum mit einer zweyköpfigten, 6 Ellen langen, und zwey Queerfinger breiten Binde verrichtet; derselben mittlern Theil applicirt man in dem Nacken, die Köpfe aber führt man schräg über die Schläfe zu dem Kinne, allda gehen sie kreuzweise über einander, und steigen gerade über die Backen zu dem Wirbel; hier zerschneiden sie sich wiederum, laufen zu dem Nacken, von da aber zur Stirn. Oder man macht vielmehr an dem untersten Theile des Nackens den Anfang, wendet die Köpfe zu dem Wirbel, und nachdem sie allda kreuzweis über einander gelaufen, so führet man sie über die Schläfe und die Backen zu dem Kinn, hier zerschneiden sie sich abermalen kreuzweis, kehren wieder zu dem Nacken, allwo sie wieder kreuzweis über einander und endlich zur Stirn gehen.

Kinnbackenblock, siehe Boelyns des Schönfahrsteels.

Kinnbandage, das Kinn verbindet man 1) mit des Socratis Bande; dieses ist eine einköpfige Binde. Sie wird von dem Hinterhaupte, unter dem einen Ohre über den Backen unter das Kinn und von da über die gegen über gelegene Seite, mit eben dieser Tour wieder zu dem Nacken geführet, alsdann gehet sie über den Wirbel und den Schlaf zu dem Kinne; hernach läuft sie unter dem Kinn über den andern Schlaf wieder zu dem Wirbel und Hinterhaupte und formirt allda einen Zirkel. 2) Mit der Schleuder oder einem vierköpfigten Bande: dessen mittelster Theil wird dem Kinne applicirt, die beyden obersten Enden aber führet man über die Ohren zu dem Hinterhaupte, die untersten hingegen über die Backen und die Schläfe zu dem Wirbel, und endlich muß man sie mit Zirkeltouren befestigen.

Kinn des Pferdes, (Roßhändler) so heißt diejenige runde Erhöhung, die man über dem Barte wahrnimmt.

Kinnreif, s. Kinnkette. Jac.

Kinnstück, heißt der untere Theil des Kummethorns.

Kino-Gummi, s. Gambienser Gummi.

Kioso, ein Gebäude bey den Türken gebräuchlich, bestehet in etlichen, nicht gar hohen Säulen, die also gesetzt, daß sie einen gevierten Raum umgeben, der mit einem Zeltdache bedeckt, und da unten umher ein Gang ist. Dergleichen Lustgebäude oder offner Säulen bedienen sich die Türken in ihren Gärten und auf den Höhen, der frischen Luft und lustigen Aussicht zu genießen.

Kipf, (Bäcker) heißt in Regensburg eine eigene Art Brodtes von feinem Roggenmehl, sie haben ein fest gesetztes und unveränderliches Gewicht, nämlich 3 Mark 8 Loth nach Silbergewicht. Ihr Preiß richtet sich also nach dem Preiß des Korns.

Kipfel, (Bäcker) heißt eine Art Semmelkuchen in Wien.

Kippen, (Forstw.) s. Kappen.

Kirche. * In Rücksicht ihrer Anordnung ist ein griechisches und lateinisches Kreuz, in Absicht der Form, als einfache, zusammen gesetzte, rund und viereckigte. Ihre innern Theile, und die Theile ihrer Hauptmauern sind die Chöre, der Altar, Taufstein, Kanzel, Schiff, Abseiten, Emporkirche, Sakristey, Schatzkammer, Hauptthüren, Fenster, Thürme, — diese theilen sich dann in Kuppel, Dom- oder Helmthürme und in Glockenthürme.

Von der Form der alten und neuern Kirchen verdient des le Roi schöne Abhandlung u. d. T. Histoire de la disposition et de formes differentes que jes Chretiens ont donne à leur temples, gelesen zu werden. Sie ist den neuen Anmerkungen des Abt Laugieur über die Baukunst, als ein Anhang in der Uebersetzung beygefügt. A. D. B. XII. St. 1. S. 291.

Bey den Juden hat Salomo, bey den Griechen Phoroneus, König in Argos, der seinem Vater Inachus im Jahr 2247, nach andern aber fast um 100 Jahre früher, in der Regierung folgte; in Italien aber Janus die ersten Tempel errichtet. Der Name Kirche kam im zweyten Jahrhundert auf, und man sagt, daß schon Alexander Severus, der von 222. bis 235. regierte, den Christen eine Kirche habe bauen lassen wollen. Sein Nachfolger, Maximinus, ließ schon viele Kirchen der Christen verbrennen.

Kirchenlieder, s. Kirchenmusik.

Kirchenmusik, ist diejenige Musik, die bey dem öffentlichen Gottesdienst das Herz zu Gott erheben, heilige Gedanken erwecken, und zur Andacht ermuntern soll. Man findet, daß die Musik schon in den ältesten Zeiten bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten ist gebraucht worden; und wenn dieses nicht der älteste Gebrauch dieser Kunst ist, so ist es doch der vornehmste, zumal in den gegenwärtigen Zeiten. Hierher gehört der Choral oder das Absingen geistlicher Lieder von der ganzen Gemeinde, welches nach und nach verschiedene Formen angenommen hat. Anfangs bestanden diese aus den Psalmen Davids und den im alten Testamente vorkommenden Lobgesängen, welche

die

die Judenchriſten beybehielten, und ihren Gebrauch bey dem Gottesdienſte der Chriſten einführten. Nach Vertreibung des Heydenthums und Verſchließung der Schaubühnen fieng der Erzbiſchof von Mayland, Ambroſius, an, den Kirchengeſang zu verbeſſern, indem er weiter keine Melodien beybehielt, als diejenigen, welche man authenticas nannte. Von ihm hat der Ambroſianiſche Lobgeſang ſeinen Namen erhalten. Nach ihm fügte Pabſt Gregorius der Große, der von 590 bis 604. die päbſtliche Würde bekleidete, noch die Melodien hinzu, die man Plagales nannte, und gab dem ganzen Kirchengeſange, der auch der Gregorianiſche oder Römiſche Geſang genannt wurde, eine beſſere Einrichtung, daher ihm einige die Erfindung der Choralmuſik zuſchreiben, wie er denn auch eine Akademie der Sänger ſtiftete. Hierauf brachte der Pabſt Vitelianus, der von 655 bis 671. regierte, das Singen in der Kirche in noch beſſere Ordnung, und führte auch den Gebrauch der Orgeln ein, um ſich ihrer nebſt der Vocalmuſik zu bedienen. Unter den Deutſchen ſollen die Franken zuerſt den Geſang zum Lobe der Gottheit in den Tempeln eingeführt haben. In Gallien ſuchte ſchon Pipin die Einführung des Gregorianiſchen Geſanges zu befördern, und der Pabſt Stephan III., der um 753. nach Gallien floh, war ihm dazu behülflich. Glücklicher aber war Karl der Große hierin. Die Figuralmuſik, oder die Kunſt, mit vier Singſtimmen, nämlich: Diſcant, Alt, Tenor und Baß zu componiren, erfand der Engländer Dunſtanus in ſeiner Jugend, der nachher Erzbiſchof von Canterbury wurde. Er war 909. geboren, † 988. Zu Luthers Zeit wurde die alte Melodie der Hymnen verbeſſert, und es wurden zugleich ganz neue Melodien hinzugeſetzt, an welchen letztern vorzüglich die damals lebenden, und bey Luthern in großem Anſehn ſtehenden ſächſiſchen Geſangmeiſter, Conrad Rupf und Johann Walter, den größten Antheil hatten. Lucas Loſſius gab ſie hernach ſehr richtig und genau heraus, worauf ſie in allen evangeliſchen Kirchen angenommen, und bis auf das Jahr 1600. beybehalten wurden, wo der Nürnbergiſche Tonkünſtler, Johann Leonhard Haßler, der 1612. ſtarb, den Grund zu den jetzigen leichtern Melodien der Kirchenlieder legte.

Kirchenſchmücker, ital. Conzieri, ſind beſondere Leute, welche die katholiſchen Kirchen an Feſttagen ausſchmücken, z. B. das heilige Grab in der Marterwoche.

Kirchenſtuhl, (Baukunſt) ein bequemer Sitz für die, ſo der Predigt zuhören wollen. Sie werden vor unbeweglich geachtet, und mögen nach gemeinem Recht als ein Eigenthum nicht erlangt, noch vererbet, ſondern allein der Gebrauch derſelben von der Kirche verliehen werden; wie wohl nach dem Herkommen es anders gehalten wird.

Kirchenthurm, iſt ein viereckigtes, mehr oder weniger hohes Gebäude, das blos zur Zierde an den Kirchen angebracht iſt, oder in welches man Glocken hängt; einige ſind viereckig, mit platten Dächern, und haben an allen vier Enden eine Pyramide mit einem Knopf, andere haben einen Dom oder Helm; endlich giebt es ſolche, die man Kuppel nennt.

Kirchentöne, (Muſikus) nennt man diejenigen Tonarten, welche Pabſt Gregorius der Große in den Kirchen zu ſingen eingeführt; nämlich die doriſche, phrygiſche, lyriſche und mixolydiſche; zu welcher Kaiſer Carl der Große die vier plagaliſchen, nämlich die hypodoriſche, hypophrygiſche, hypolyriſche und hypomixolydiſche hinzu that. Und ſo giebt es 8 Kirchentöne.

Kirchers Brennſpiegel aus ebenen Spiegeln. Er errichtete ein Gerüſte, darauf er fünf dergleichen Spiegel, von gleicher Größe, in einer ſolchen Lage ſtellte, daß ſie die Strahlen auf einen einzigen Fleck warfen, der über 100 Fuß entfernt war. Dieſe wenigen Spiegel brachten daſelbſt ſchon eine ſolche Hitze hervor, daß er nicht zweifelte, er würde mit einer größern Anzahl, brennbare Materien in einer noch größern Entfernung anzünden können. Eine Zeichnung dieſer Maſchine findet man beym Kircher, Ars magna, p. 888. Tab. 31.

Kircherosbrunnen, wird eine Art der Springbrunnen von ihrem Erfinder Athanaſius Kircher genannt, vermöge deren ein Vogel ſo viel Waſſer in ſich ſäuft, als von einer Schlange in ein Becken ausgeſpieen wird.

Kirkalems, ſ. Pechtmals.

Kirſch, Grand, (Bergbau) iſt die Sammlung kleiner noch ſichtbarer und fühlbarer Steine. Sie ſind das Mittel zwiſchen Stein und Sand.

Kirſchbranntwein zu brennen, ſ. Branntwein aus Kirſchen.

Kirſchbraunroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch iſt die Vorbereitung 6 Loth Alaun. Die Farbenbrühe 10 Loth Braſilienholz, 2½ Loth Indigtinktur (b) ſ. d. 5 Loth Alaun.

Kirſchcompote zu zurichten. (Koch.) Man vermiſcht etwas Waſſer mit 12 Loth Zucker, und läßt es ſieden, bis bald Syrup daraus werden will. Sodann nimmt man 1 Pfund Kirſchen, ſchneidet die Stiele halb ab, und läßt ſie bey ſtarkem Feuer wenigſtens 10 Süde in Zucker thun; nimmt ſie hernach vom Feuer, fährt mit weißem Papier darüber weg, daß der Schaum davon komme, und richtet ſie an.

Kirſchen, ſaure, mit Zucker einzumachen. Es werden die anſehnlichſten Kirſchen, welche recht fleiſchreich ſind, genommen. Von dieſen werden die Stiele dergeſtalt abgeſchnitten, daß etwa der dritte Theil davon an den Kirſchen ſitzen bleibt. Zu dieſen Kirſchen wird weißer Zucker geſtoßen, und ſodann durchgeſiebt, daß die gröbern Stückchen zurück bleiben, welche ſodann nachgeſtoßen, und auch durchgeſiebt werden. Die Proportion des Zuckers zu den Kirſchen muß ein Drittel des Gewichts der Kirſchen ſeyn. Wenn z. B. 2 Pfund Kirſchen eingemacht werden ſollen, wird dazu 1 Pfund feiner durchgeſiebter Zucker erfordert. Nach ſolcher Zubereitung wird eine Hand voll Kirſchen in eine Pfanne über Kohlfeuer gethan. Die Pfanne wird beſtändig umgeſchüttelt, damit die Kirſchen nicht anbrennen. Sobald die Kirſchen in der Pfanne zu

kirſchen anfangen, wird ein Löffel voll von dem durchgeſiebten Zucker nebſt einer Hand voll Kirſchen hinzu gethan, und unter öfterm Umſchütteln ſo lange damit fort gefahren, bis alle Kirſchen und Zucker hinein ſind, worauf die Pfanne ſo lange geſchuttelt wird, bis eine Brühe oder Suppe hervor kömmt. Wenn hierauf die Kirſchen in ein Zuckerglas eingelegt worden ſind, läßt man die Suppe zu einem dicken Syrup einkochen. Dieſer wird hernach laulich über die Kirſchen gegoſſen. Wenn alles ganz kalt geworden iſt, wird das Glas mit Wachspapier, und darüber noch mit weißem Papiere feſt zugebunden. Sollte der Syrup nachher (weshalb zum öftern nachzuſehen iſt) ſich entlaſſen, und dünne werden, muß er ein- oder einigemal umgekocht werden, bis er auf beſtändig geſteht. Eine andre Art: Zu 1 Pfund ſchwarzen Kirſchen nimmt man 1 Pfund getriebenen feinen Zucker; zu rothen aber etwas weniger. Die Kirſchen werden mit dem Zucker ſchichtweiſe in eine Pfanne gethan, ſo daß unten und oben eine Schicht Zucker iſt. Alsdenn preſſet man andere Kirſchen durch, und gießt von dem Safte ſo viel über die Kirſchen in der Pfanne, daß ſie von dem aufgegoſſenen Safte bedeckt ſeyn. Wenn man die Kirſchen hierauf einmal hat ſieden laſſen, deckt man ein Tuch darüber, läßt ſie 10 oder 12 Stunden ſtehen, und hernach wieder ſieden, bis ſie klar ſind. Sollte der Saft noch zu dünne ſeyn, muß derſelbe, nach dem Herausnehmen der Kirſchen, noch lange gekocht werden, bis er die gehörige Dicke erlangt hat. Wenn er hernach kalt geworden iſt, wird er zu den Kirſchen gethan. Noch eine Art: Es werden, nach Gutdünken, Kirſchen in einem großen Mörſer geſtoßen; alsdann wird der Saft ausgepreßt, welchen man ſo lange ſtehen läßt, bis er ſich geſetzt hat, worauf er abgeklaret, und mit ſo viel Zucker zum Feuer geſetzt wird, daß die damit einzumachenden Kirſchen ſüß genug davon werden können. Dieſer mit Zucker vereinigte Kirſchſaft muß wohl geſchäumt, und ſo lange gekocht werden, daß er wie eine Gallerte geſteht. Auch kann man, wenn es gefällt, Nelken und Zimmt mit hinein thun. Wenn dieſer Saft ſtark genug gekocht iſt, läßt man ihn kühl werden. Alsdann nimmt man ſie heraus, und läßt das Naſſe aus der Schaumkelle zu dem übrigen Safte ablaufen. Wenn die Kirſchen völlig heraus genommen ſind, wird der Saft bis zur gehörigen Dicke eingekocht, und, nachdem er laulicht geworden iſt, über die Kirſchen in dem Aufbewahrungsgefäße gegoſſen. Sollte der Syrup in der Folge ſich entlaſſen, oder wäſſericht werden, muß er, wie gewöhnlich, umgekocht werden.

Kirſchen, trockne, einzumachen. Zu ½ Pfund Kirſchen (welches Glaskirſchen oder Amarellen ſeyn können) läutert man ungefähr 1 Pfund Zucker. Wenn er zu ſieden anfängt, ſchüttet man die Kirſchen hinein, läßt ſie einigemal aufkochen, gießt den Zucker ab, läßt ihn auf die Hälfte einkochen, ſchüttet die Kirſchen wieder hinein, und läßt ſie bis den andern Morgen bey einem warmen Ofen darin ſtehen. Am folgenden Tage ſetzt man die Kirſchen wieder aufs Feuer. Wenn der Zucker kochen will, nimmt man ſie ab, gießt den Zucker durch einen Durchſchlag davon, und läßt ſie auf Papier, welches mit Zucker beſtreuet iſt, auf dem Ofen trocknen. Der abgegoſſene Zucker kann zum Einmachen anderer Kirſchen oder zu Kirſchſaft und andern Früchten gebraucht werden.

Kirſcheis, Kirſchgefrornes oder Kirſchglace zu machen. Es werden 1½ Pfund Kirſchen ohne Stiele und Steine in einer irdenen Schüſſel zerquetſcht, 1½ Kanne Waſſer dazu gegoſſen, und die Kirſchen recht wohl darunter vermiſcht. Hernach treibt man ſie durch ein Sieb, und thut ½ Pfund Zucker hinein; ſobald der Zucker zerſchmolzen iſt, bringt man ſie in eine Eisbüchſe, daß der Syrup auf dem Eiſe gerinne.

Kirſchen, (Spielzeugmacher) ſiehe Verbundene Kirſchen.

Kirſchen in Eſſig einzumachen, ſ. Eſſigkirſchen.

Kirſchen, ſüſſe, einzumachen, hierzu werden nicht die weichfleiſchigen, ſondern die harten genommen. Auf 1 Pfund Kirſchen nimmt man fünf Viertelpfund Zucker. Dieſen ſetzt man mit etwas Himbeerenſaft zum Feuer, damit er wohl gekocht und geläutert werde. Wenn er die gehörige Conſiſtenz erlangt hat, nimmt man ihn ab, und läßt ihn abkühlen. Alsdenn werden die Kirſchen mit abgekürzten Stielen zu dem Zucker gethan und langſam geſotten. Wenn der Zucker dick geworden iſt, daß die Probe davon nach dem Erkalten auf einem zinnernen Teller geſteht, werden die Kirſchen in ein Gefäß gethan, und der Zucker wird, nachdem er zuvor verſchlagen iſt, überher gegoſſen. Der oben ſtehende Schaum muß abgenommen werden.

Kirſcheſſig zuzurichten. (Haushaltung.) Man nimmt gute Kirſchen, reißt die Stengel ab, thut ſie in ein weites Glas, ſtreuet klein geſchnittenen Zimmet und Nelken, etwas langen Pfeffer, nebſt einem guten Theil grob geſtoßenen Zucker darzwiſchen. Wenn das Glas voll iſt, wird von dem beſten Eſſig daran gegoſſen, bis er über die Kirſchen geht; das Glas wird, wohl verbunden, einen Tag lang an einen kühlen Ort, und hernach 3 Wochen lang an die Sonne geſetzt. Dieſer Eſſig wird zu verſchiedenen Brühen und Saucen gebraucht; die Kirſchen aber können zum Braten mit aufgeſetzt werden.

Kirſchfarbe, kirſchfarbig, fr. Couleur de ceriſe, iſt eine rothe Farbe, welche der Frucht gleicht, die ihr den Namen gegeben hat.

Kirſchfleiſch einzumachen. Wenn von den Kirſchen die Steine heraus gemacht worden, nimmt man zu 1 Pf. Kirſchen drey Viertelpfund Zucker, welcher vorher ein wenig gekocht werden muß. Zu dieſem Zucker thut man die Kirſchen, und läßt ſie darinn gahr ſieden. Wenn dieſelben hernach mit der Schaumkelle herausgenommen werden, muß man das Flüßige davon zu dem Zucker rein ablaufen, und den Zucker, wenn alle Kirſchen heraus ſind, zur gehörigen Conſiſtenz einſieden laſſen. Sodann werden die Kirſchen in ein Glas gethan, und der abgekühlte Zucker wird überher gegoſſen. Sollte der Zucker in der Folge wäſſericht werden, ſo muß man ihn wieder umkochen. Einige pflegen auch die Steine der Kirſchen aufzu-

klopfen, die Kerne heraus zu nehmen, solche zuletzt in den einsiedenden Zucker zu werfen, und ein paarmal mit aufsieden zu lassen. Diese gahr gekochte Kerne werden mit den Kirschen vermenget und eingeleget, woraus ein angenehmer Geschmack entsteht.

Eine andere Art, das Kirschenfleisch einzumachen, ist folgende: Es werden aus reifen schwarzen Kirschen die Stiele zugleich mit den Steinen behend heraus gezogen, daß die Kirschen nicht zerquetschet werden, sondern ganz bleiben. Aus andern Kirschen gleicher Art wird der Saft ausgepreßt, und mit so vielem Zucker gekocht, als man glaubt, daß es süß genug seyn könne. Wenn dieser Saft abgenommen und verkühlt ist, werden die Kirschen hinein gethan, und allmählich damit gesotten, bis sie gahr sind. Von den mit der Schaumkelle heraus genommenen Kirschen läßt man das Flüßige zur Suppe laufen, worauf diese zur gehörigen Dicke einsieden muß. Wenn dieser Syrup genug verschlagen ist, wird er über die Kirschen in dem Glase ausgegossen. Wofern er sich entlassen und noch wässern sollte, muß er wieder umgekocht werden. Das eingemachte Kirschfleisch wird sowohl an sich selbst als Confekt angesehen und gegessen, als zur Fülle in Fruchttorten gebraucht.

Kirschgefrornes, s. Kirscheis.

Kirschgelee zu machen. (Koch.) Man zerdrückt in einer irdenen Schüssel 6 Pfund reife Kirschen, daß der Saft heraus komme, welchen man durch ein Sieb laufen, sich setzen und klar werden läßt. Hernach läßt man 6 Pfund Zucker nach der Art des gebrochenen sieden, und thut den Kirschsaft hinein, daß er mit dem Zucker koche. Man schäumet ihn von Zeit zu Zeit ab, und läßt die Gallerte kochen, bis sie die Eigenschaft zwischen dem Faden- und Perlenzucker bekömmt. Dieses zu erkennen, darf man nur etliche Tropfen davon auf einen Teller nehmen; sie muß sich, wenn sie kalt geworden ist, mit dem Messer ganz aufheben lassen, oder breit von dem Schaumlöffel abfallen. Sodann hebt man sie vom Feuer, und thut sie, wenn sie etwas erkaltet ist, in Gefässe. Zuletzt fährt man mit weißem Papiere darüber hin, damit der durch das Eingießen entstandene Schaum wegkomme und deckt sie zu, aber nicht eher, als bis sie ganz kalt ist.

Kirsch-Glace, s. Kirsch-Eis.

Kirschkernenratafia, weisser. Auf 1 Maaß Branntwein nimmt man 5 Loth zerstoßene Kirsch- (Pfirsich- oder Apricosen-) Kerne, oder statt derselben süsse Mandeln und Pflaumkerne, mit etwas Zimmet, Nelken und Koriander, läßt es eine Zeit lang also stehen, seihet es endlich durch ein Tuch und hebt es auf.

Kirschlorbeerblätter, (Material.) Folia Laurocerasi off. von Prunus Laurocerasus L. einem Baume, der in Trapezunt zu Hause gehört, und in Frankreich und England im Freyen gezogen wird. Die Blätter sind groß, eyrund, länglich, fest, dick, grün, saftig, und am Rande sägenartig, zwischen den Fingern gedrückt vom Wohlgeruch der Pfirsichkerne, und von ähnlichem, aber äußerst bitterm Geschmacke.

Kirschmarcipan zu machen. (Konditor.) Man stößt 1 Pfund abgebrühete süsse Mandeln, und thut ein halbes Pfund reife Kirschen dazu, welche vorher zerquetscht und durch ein Sieb getrieben sind. Die Kirschen werden noch einmal mit den Mandeln gestoßen, damit sie sich völlig mit einander vermengen. Ferner läßt man 1 Pfund Zucker nach großer Federart sieden, schüttet ihn unter die Mandeln und Kirschen, und setzt alles zusammen auf ein gelindes Feuer, bis der Teig so trocken wird, daß er nicht mehr am Gefässe anklebt. Hernach nimmt man ihn heraus auf einen Bogen Papier, und läßt ihn kalt werden; thut ihn sodann noch einmal, nebst dem Weißen von drey frischen Eyern, in einen Mörser, stößt ihn eine gute Viertelstunde, und schüttet unter dieser Arbeit noch etwas fein gestoßenen Zucker dazu. Alsdann schneidet man den Marcipan in der Größe und Gestalt, wie man ihn haben will, und läßt ihn in einem mäßig geheizten Ofen backen.

Kirschner. ✱ Das Wort Kür hieß bey den alten Deutschen eine Haut, auch ein Schild, welches mit einer Thierhaut überzogen war. Hiervon leiten einige den Namen Kürschner her. Die ersten Menschen kleideten sich schon in Felle; am liebsten trugen sie die Felle derjenigen Thiere, welche sie selbst erlegt hatten, weil dieses zugleich an ihre Tapferkeit erinnerte; daher bedeckte sich Herkules mit der Haut des von ihm erlegten Löwens, und bald wurden die Felle die allgemeine Kleidung ganzer Völkerschaften. Also, aus dem Geschlecht der Sikuler, zeigte den Phönizierm zuerst, die Leiber mit den Häuten wilder Thiere zu bedecken; in Arkadien lehrte der König Pelasgus Kleider aus Fellen machen, welche auch die Arimen in Eubœa und Phocis trugen; dies waren die ersten Kleider der Griechen, an denen sie das Pelzwerk gewöhnlich auswärts kehrten. Die Kalmucken und Tataren kleiden sich fast ganz in Felle, wie es denn auch bey den alten Deutschen üblich war, Kleider aus Weiss- und Bärenhäuten zu machen und auf Thierhäuten zu schlafen; besonders bedienten sie sich der Bärenhäute statt des Bettes; daher nannte man sie auch Bärenhäuter, und noch jetzt ist das Sprichwort: „auf der faulen Bärenhaut liegen," im Gebrauch.

Kirschsaft, mit zerstoßenen Kirschkernen, ohne Zucker zu bereiten, die Kirschen werden in einem Kessel gekocht, und der Saft wird durch einen Durchschlag getrieben. Die zurück gebliebenen Steine werden klein gestoßen, in einem besondern Gefäße, mit ein wenig angegossenen Kirschsafte ein paarmal aufgekocht, sodann durch ein leinenes Tuch gezwungen und durchgeläret, hierauf mit dem übrigen Kirschsafte zusammen gethan, und dick eingekocht. Dieser eingekochte Saft (dessen Probe ist, daß er nach dem Erkalten gestehe, und sich schneiden lasse) wird in steinernen Töpfen aufbehalten. Man kann diesen Saft zu Saucen und in Torten gebrauchen, es wird auch Kirschwein davon gemacht.

Kirschsaft mit Zucker zu bereiten. Man setzt reife saure Kirschen, nachdem die Stiele abgerupft worden sind,

in einem Keſſel ans Feuer, daß ſie zerkochen. Damit ſie nicht anbrennen, rühret man ſie mit einem Holze fleißig um, bis ſie alle zerplatzt ſind, und von den Steinen losgehen. Man reibet die alſo zubereiteten Kirſchen durch einen Durchſchlag, daß die Steine zurückbleiben, und kocht den Saft, unter ſtetem Umrühren, ohne zugethanes Waſſer. Zucker wird nur nach Proportion ſo viel hinzu gethan, als man den Saft mehr oder weniger ſüß haben will. Man läßt den Saft ſo lange kochen, bis er zu einem dicken Brey wird, und wenn er erkaltet iſt, ſteif ſteht und ſich ſchneiden läßt. Darauf füllt man ihn in einen ſteinernen Topf, und verwahrt ihn an einem trocknen Orte, ſo hält er ſich einige Jahre. Sollte er ſich verdünnen, ſo muß er wieder umgekocht werden. Sollte er aber ſchimmelich werden wollen, ſo ſetzt man den Topf ein wenig in einen Backofen, nachdem das Brodt herausgenommen worden iſt, ſo wird er wieder gut.

Kirſey, Kerſey, (Wollenmanufaktur) ein leichtes gekiepertes Tuch. In den Brandenburgiſchen Manufacturen giebt es zweyerley Kirſey, als: 1) ſchmaler; dieſer ſoll von ordinärer und von Kernwolle gemacht werden. Er iſt 1¼ Elle breit, 32 Ellen lang; dazu werden genommen 2 Stehne oder 44 Pfund Wolle. Wenn ſelbige mit Fett wohl zugerichtet, und daraus feines, auch gleiches Garn geſponnen worden, müſſen zur Kette 17 Pfund und zum Einſchlag 27 Pfund genommen werden. Die Werſt oder Kette muß ſeyn 27 Schrenk a 1¼ Ellen geſcheert, und der Einſchlag mit 4 Schemeln getreten, doch daß der Küpper nach der rechten Ecke zugeht, und recht geſcheuert, auch der ordinäre ſowohl, als der feine mit zwey ſtarken Schlägen gewalket werden. Vom Stuhl kömmt er 1⅞ Ellen breit, und 44 Ellen lang, welchen der Walker über der Hand bis zur vorgeſetzten Länge und Breite mit guter Walkerde oder grüner Seife walken muß, bis das Fett heraus iſt. Wenn aber der Kirſey nicht gefärbet wird, ſondern weiß bleiben ſoll, ſo muß er, nachdem derſelbe rein und vom Tuchſcheerer ausgeſchoren worden, in laulichtem Waſſer mit 2 Pfund weißer Seife rein gewaſchen, bey dem Anſchlagen aber nicht gerocket, ſondern nur verglichen, und nicht mit allzu heißem Eiſen gepreßt werden. 2) Der breite Kirſey, welcher 30 Ellen lang und 2 Ellen breit iſt, werden 48 Pfund aus feiner zweyſchüriger, weißer, wohl ſortirter Wolle, welches halb Sommer- halb Winterwolle ſeyn muß, genommen. Das Garn zur Kette wird rechts geſponnen, und kommen dazu 19 Pfund zum Einſchlag, aber links 29 Pfund, welche in der Länge zu 33 Ellen, in der Breite aber zu 60 Gängen mit 16 Pfeifen geſchoren werden, und vom Stuhl zur Schau 33 Ellen in der Länge, in der Breite aber 2 Ellen, und aus der Walke 30 Ellen lang, und 2 Ellen breit ſeyn müſſen.

Kiſlos, ein Getreidemaaß, hält an P. K. Z. in Conſtantinopel 1770, in Negroponte 1529.

Kiſſling, ſ. Gemeiner Kieſel.

Kiſtbrücke, nennt man in einigen Gegenden, z. E. in dem an der Jahde und Weſer belegenen Jeverlande, eine gewiſſe Art kleiner hölzerner Brücken, die beſonders haltbar und von dicken und ſtarken Bohlen überlegt ſind.

Kiſte, iſt bey den Glashütten eine Krücke, womit der Sand, Quarz oder Kieſelſtein, welche zum Schmelzen des weißen Glaſes gebraucht werden ſollen, in den Schlämkaſten hin und her gezogen werden, damit das aufgegoſſene Waſſer die erdigten und andern leichten Theile wegnehmen kann.

Kiſte Fenſterglas, iſt eine Kiſte von beſtimmter Größe, welche 20 Bund, jedes zu 6 Tafeln, enthält.

Kiſtenholz, büchnes Holz, ſofern es ſich gut ſpalten läßt, um kleine Kiſten daraus zu verfertigen.

Kiſtenmacher, in einigen Gegenden eine Art Tiſchler, welche vornehmlich kleinere und größere Kiſten zur Einpackung und Verſendung mancher Arten von Waaren verfertigen; der Kiſtner.

Kitevoot, (Tabacksbau) eine Sorte Marylandiſcher Taback, der angenehm und leicht iſt, und auf leichtem und ſandigem Boden gedeihet.

Kitt, iſt eine Maſſe von hart werdenden Materien zuſammen geſetzt, welche man bey verſchiedenen Körpern braucht, dieſelben feſt an einander hängend zu machen, und alſo zu befeſtigen, daß ſie nimmer von einander losreißen. Nachdem alſo der Kitt gebraucht wird, nachdem müſſen ſeine Theile ausgeſucht werden.

Kitt auf Metall, Glas, Stein und Edelſtein. Nehmet 1 Theil Terpenthin, 2 Theile klaren Maſtix, zerlaſſet ſolches in einer Schaale, ſo iſt er fertig. Oder: nehmet Hausblaſen, legt ſie eine Nacht ins Waſſer, thut ſie hernach in ein kupfernes Schälchen, und gießt einen guten Theil Waſſer daran, und laßt es gar einſieden, ſo bleibt am Boden ein zäher Leim, den kann man brauchen. Oder: nehmet Ziegelmehl, Feilſpäne und klein geſtoßenes Glas, eins ſo viel, als das andere, thut das Weiße von einem Ey daran, daß es ſich ballen läßt, und gießt friſches Ochſenblut darunter. Wenn man damit eiſerne Stücke will zuſammen kitten, ſo werden die Stücke mit Ochſenblut wohl beſtrichen, und gleich darauf der Kitt angetragen, und die Stücke feſt zuſammen getrieben.

Kitt der Bildhauer, franz. Badigeon, womit ſie theils abgebrochene Stücke Marmor wieder an einander fügen, theils kleine Löcher und Lücken ausfüllen, oder andere Mängel verbeſſern. Er beſteht aus Gyps, feinem Marmorſtaube, (oder Staube von eben demſelben Steine, woraus die Figur gemacht iſt,) und flüßig gemachten ſtarken Leim und Pech.

Kitt der Glaſer. Man nimmt Buchdruckerfirniß, bringt ihn in einen warm gemachten Mörſer, thut zart gepülvertes Bleyweiß und Silberglätte dazu, und miſcht es unter einander, daß alles wie ein Brey wird. Mit dieſer Maſſe beſtreicht man die Ränder des Rahmens, auf welchem das Glas, deſſen äußerſte Enden mit dem nämlichen Kitte gleichfalls beſtrichen werden, zu liegen kommen ſoll. Wenn der Firniß gut iſt, ſo muß der Kitt von außen und noch viel mehr von innen völlig trocken ſeyn. Dieſer Kitt iſt ſo zähe, daß, wenn ſelbſt der Rah-

men fault, die Glasstückchen doch schwer los gehen. Man braucht ihn auch, zerbrochene oder zerborstene Gläser zu leimen. In einer feuchten Blase, die an keinen trocknen Ort gelegt werden muß, hält er sich lange.

Kitt der Maler, dessen man sich zu Ausbesserung des Grundes der Gemälde, wo die Farben bis auf die Leinwand abgegangen sind, bedient, ist eine Composition aus zusammen geschmolzenem gelbem Wachse, Lein- oder Nußöl mit Braunroth.

Kitt der Müller. Wenn die Mühlsteine gar zu große oder tiefe Schläge oder Löcher haben, in welche sich gar zu viel Körner zu vermahlen hinein legen können, füllen die Müller in Frankreich einen Theil dieser Löcher mit einem Kitt aus, welcher aus Roggenmehle, und in frischem Wasser tief aufgelösten Kalk besteht, welcher Kitt dann die Körner in den Schlägen der Mühlsteine anhält, daß sie den schneidenden Ecken, die sie zermalmen sollen, nicht entwischen können. Unsere Müller machen dergleichen Kitt von weißem Quarke, welcher, wenn Roggenmehl damit vermenget worden, steinhart wird. An einigen Orten, wo keine ganzen Mühlsteine zu bekommen sind, macht man eine Form von Holz, füllet sie voll Steine, gießt einen Kitt, der die Steine zusammen bäckt, darüber. Wenn es hart ist, nimmt man die Form weg, und hauet den Stein zu recht. Allein dieser Kitt zu einem Mühlsteine kömmt so hoch zu stehen, daß man bey uns 3 bis 4 Mühlsteine dafür kaufen kann.

Kitt der Schwerdtfeger, wird aus Pech und Ziegelmehl zusammen geschmolzen, und bey dem Gebrauche wieder erwärmt. Soll er aber geschmeidig seyn, so muß dem Pech und Ziegelmehle noch etwas Talg beygemischt werden.

Kitt der Stukkaturarbeiter, s. d.

Kitt der Tischler und anderer Holzarbeiter, s. Käseleim.

Kitt, die von Lehm oder Töpfererde gebrannten Röhren zusammen zu kitten. Man bedient sich, nach de Serres Vorschrift, entweder eines warmen, oder eines kalten Kittes. Zu einem warmen Kitt nimmt man Bolus, Hammerschlag, Glas und Bachsand, von einem so viel, als von dem andern, und so viel Ziegelmehl von alten Ziegeln, als die vorgedachten 4 Stücke zusammen betragen, schlägt das Ziegelmehl durch ein Sieb, und vermischt es mit den andern Materien wohl; hernach nimmt man zweymal so viel Pech, als obgedachten Pulvers mit einander gewesen ist, zerläßt solches in einem eisernen Topfe über Kohlfeuer, thut ein wenig Nuß- oder auch Leinöl und etwas Fett oder Schmeer, es sey von einem Thier es wolle, darunter. Wenn dieses nun mit dem Peche zergangen ist, und zu kochen anfängt, muß man obgedachtes Pulver nach und nach einmischen, und ohne Unterlaß wohl einrühren, bis man sieht, daß es sich an dem Rührholze fadenweise wie Terpenthin aufzieht, und, wenn es zur Probe ins Wasser geworfen wird, gleich erhärtet; hernach wird es in ein irdenes glasurtes Geschirr, an dessen Boden ein wenig Wasser ist, gegossen, und, wenn es hart geworden ist, zum Gebrauch aufgehoben. Wenn man diesen Kitt brauchen will, muß man ihn erstlich mit einem starken Hammer zerschlagen, hernach über einem Kohlfeuer zergehen lassen, und also warm verarbeiten. Wenn man diesen Kitt brauchen will, muß man die Röhren ebenfalls warm machen, und beydes heiß zusammen setzen. Es können allezeit 4 bis 6 Stück außer dem Graben über dem Feuer zusammen gekittet, und hernach mit dem kalten Kitte an die andern gesetzt werden.

Kitt, feuer- und wasserhaltender. Dieser bestehet aus Rothsteinschabsel, feinem Steinmehl und Oelfirniß, den man durch Leinöl verdünnen kann. Oder: Man vermischt ungelöschten Kalk mit Leinöl. Oder: Man mischt klein gestoßenen ungelöschten Kalk mit Eyerweiß, und weichfließendem Firniß, reibt solches wie eine Farbe auf einem Steine ab.

Kitt für Kachelöfen. Diesen zu verfertigen nehme man Kreide, die aber an keinem feuchten Orte gelegen haben muß, pulverisiere sie, und netze sie dann mit starkem Biere dergestalt, daß es ein Brey werde, der sich in Ritzen und Fugen bequem einpinseln läßt. Unter diesem Brey vermische man die Wolle von einem Bärenfelle, die man zuvor in längere und kürzere Enden zerstücken muß, doch so, daß sich der Brey noch pinseln lasse. Mit diesem werden an dem Ofen die Fugen, wenn sie zuvor mit dem krümelichen Unrathe des vorigen Einschmierens durch Ausbürsten wohl gereiniget worden sind, aus- und vollgestrichen, doch nicht auf einmal, sondern nach und nach, so wie der erste Einstrich wohl eingetrocknet ist; da sich denn die in ihm entstandenen Risse durch den Nachstrich, den man noch immer wiederholen und nun etwas flüßiger machen kann, zuletzt ganz zusetzen. Bey porzellainen Oefen ist dieser Kitt, seiner Weiße wegen, gut. Bey schwarzen nimmt er auch die Schwärze an. Pulverisirter und mit Pergamentwasser diluirter Gyps ist auch hierzu dienlich; nur muß man bey dem Gebrauche des Gypses eilen, weil der Teig bald erhärtet, daher allemal bey der Wiederholung des Anstriches eine neue Zubereitung nöthig ist. Oder: Man nimmt Mehl, Eisenfeilspäne und Eyweiß, und schmiert das Mengsel in die Fugen, nachdem der alte Lehm heraus gebracht worden ist. In die Fugen kann man auch einen eisernen Drath stellen, und denselben mit überschmieren, so hält es desto besser. Oder: Man nimmt Lehm, feuchtet ihn mit Wasser und etwas Blut an, und vermischt diesen Teig mit ungelöschtem Kalk. Wenn dieser Teig an einem kühlen Ort aufgehoben wird, ist er lange Zeit brauchbar, und läßt sich verarbeiten. Streicht man ihn aber in die Fugen eines heißen Ofens, so bindet er sogleich, der Rauch verliert sich, und es hält schwer, diesen Kitt nachher wieder heraus zu bringen. Das Blut, welches untermengt wird, verursacht zwar anfangs einen Geruch, welcher sich aber in ein Paar Stunden verliert. Wenn man die Masse in Form einer Kugel in eine Gluth wirft, findet man dieselbe nach der Abkühlung so hart als einen Stein. Oder: Man nimmt reine, wohl durchgesiebte Asche, vermischt solche mit Salz, macht es mit Wasser zu einem Teig, und schmiert damit die Ofenritzen.

Bey neu zu setzenden, besonders den runden Oefen, ist solcher Kitt unverbrechlich. Man kann auch, wenn man will, etwas Lehm darunter nehmen; doch ist der Kitt ohne Lehm besser und dauerhafter.

Kitt, gemeiner. Man nimmt anderthalb Loth Ziegelmehl, 1 Loth Harz, und für 6 Pfennige Wachs und ein wenig Terpenthin, und mischet dieses wohl unter einander, so ist der Kitt gut.

Kitt, Gläser und Porcellanbrüche zu kitten. wenn man ungelöschten Kalk zu einem sehr zarten Pulver gerieben, so mische man geklopftes Eyweiß und frischen Käse dazu, und wende es zur Verkittung obiger Gefäße an, da dieser Kitt heißes und kaltes Wasser verträgt. Oder: Man reibe gepulvertes weißes venetianisches Glas, rothe Mennige und Oelfirniß zusammen. Oder: Man läßt klein zerschnittene Hausblasen über Nacht in starkem Brandtwein weichen, und thut ein wenig klein zerstoßenen hellen Mastix dazu, hält es, bis es wohl fließt, in einem messingenen Pfännchen über das Feuer; wenn es will zu dicke werden, so gießt etwas Brandtwein dazu; hiedurch erhält man einen guten Glaskitt.

Kitt, Messerklingen in die Schaale zu kitten, siehe daselbst.

Kitt, so im Feuer dauert. Man nimmt Brandtwein, zerstoßenes Glas, Hammerschlag, Steinstaub und Leinöl, rührt es wohl unter einander, so wird dieser Kitt auswendig am Feuer feste halten. Oder: Man rührt Eyer klar, bis es wie Wasser flüßig wird, hierein trägt man ungelöschten Kalk mit Sand und Glas vermischt, und rührt es wohl ein, und bestreicht etlichemal von außen eiserne Bleche damit, die im Feuer stehen müssen.

Kitt, womit man bey den Elektrisirmaschinen das Glas an das Holz kittet. Man nimmt ein halbes Pfund schwarzes Pech und 4 Loth gelbes Wachs, läßt erstlich das Pech, hernach das Wachs mit fließen; alsdann rührt man drey Hände voll reine Asche darunter, und gebraucht es eilend, weil es sogleich hart wird.

Kitt, zerbrochene Krüge, Schaalen und dergl. wieder ganz zu machen, daß man daraus trinken kann. Man nimmt zart zerstoßenes Glas, geriebenes Ziegelmehl, Colophonium, Pech, zerstoßenen Schwefel, zerläßt es unter einander und rührt es wohl um; will man damit kitten, so müssen die zerbrochnen Stücke wohl heiß werden, und mit dieser heißen Kitte bestreicht man die Fugen, und drückt sie wohl zusammen, so halten sie sehr fest. Oder: Man nimmt recht gute Mennige, guten Firniß und Ziegelmehl, von jedem gleich viel; hiermit bestreicht man die zerbrochnen Stücke, und setzt solche zusammen.

Kitt, zerbrochenes Eisenwerk zusammen zu setzen, und die Löcher in denselben zu verkitten. Man muß zu dieser Absicht zuvörderst folgenden Firniß bereiten: Man nimmt 6 Maaß Leinöl, 1 Pfund Silberglötte, 1 Pfund rothe Mennige, 1 Stück weißen Vitriol in der Größe eines Eyes, und Arsenik, so viel als eine welsche Nuß groß. Man thut dieses zusammen in einen eisernen Topf, läßt es kochen und rührt es stets um, damit sich kein Theil des Mengsels zu Boden setze, als wodurch alles leicht in Brand gerathen könnte; wobey man aber große Sorgfalt haben muß, daß ja kein Tropfen Wasser in das Mengsel komme. Hat die Masse auf diese Weise dreymal aufgekocht, und sich wieder gesetzt, so wirft man drey große Feigen hinein, und hebt sie zum Gebrauch auf. Um nun ferner die Composition zu verfertigen, womit die Löcher, Ritzen und Risse verkleibet und gestopft werden können, nimmt man achtehalb Pfund fein durchgesiebtes Ziegelmehl, von bestem stark gebrannten Ziegelsteine, der noch kein Wasser eingesogen hat; 7 Pf. dergleichen Mengsel von guten Kalkstein, oder auch von Kieselstein, als: weißen Marmor, 6 Pfund weiß gestoßenes Glas, 6 Pfund Schmiedeschlacken, 6½ Pfund rothen Bolus, 3 Pfund Hammerschlag, 3½ Pfund Eisenspäne, 9 Pfund ungelöschten Steinkalk, 3 Pfund rothe Mennige, 2 Pfund Silberglätte und 1 Pfund Rehe- oder kurze Kuhhaare. Wenn alle diese Materialien, außer dem Hammerschlag, den Eisenspänen und den Haaren, wohl unter einander gemenget, und durch ein feines Sieb gesichtet sind, menget man hernach auch den Hammerschlag, nebst der Silberglätte, darunter. Sodann werden auf dieses Mengsel 5 bis 6 Maaß Leinöl gegossen, und das Gesammte wird durch 3 Personen mit dazu verfertigten dreyeckigten Schlägeln, deren eine Schärfe stets unterwärts gehalten wird, einen halben Tag gut durch einander gearbeitet, so lange, bis das darinn vertheilte und in die Masse eingezogene Leinöl durch das anhaltende Schlagen wieder zum Vorschein kömmt, und die ganze Masse sich in einen oder mehrere Klumpen bringen läßt, und an einander kleben bleibt. Sodann wird ein halbes Maaß von dem oben beschriebenen Firnisse darauf gegossen, und in die Masse mit dem Eisen aufs neue geschlagen, bis sie zuletzt etwas flüßig wird, und zu bearbeiten ist. Will man diesen Kitt nunmehr gebrauchen, so müssen die schadhaften Stellen, welche man verkleiben und verkitten will, zuvor überall mit gedachtem Firniß bestrichen werden. Alsdann thut man diese Kittmaterie darauf, bestreicht dieselbe aufs neue mit dem ersten Firnisse, und läßt alles zusammen trocken werden.

Kitt, zum Holz, s. Holzkitt.

Kitt, zu Oefen, s. Ofenkitt.

Kitt, zu Steinen, s. Steinkitt.

Kitt zu zerbrochnem Porzellain. Man fügt das zerbrochne Porzellain ohne Drath, ohne Löthen, nur so zusammen, daß man Austerschaalen kalcinirt, sie sehr zart pülvert oder auf einem Marmorsteine reibt, bis sie zu einem unfühlbaren Pulver worden, und durch ein Haarsieb schlägt, und sie hernach mit Eyweiß vermischt, einen Teig daraus macht, die Seitenwände damit bestreicht, sie zusammen setzt, und so einige Minuten zusammen hält, so werden sie gleich feste werden, und weder Feuer noch Wasser treibt sie voneinander.

Kitte, (Jäger) s. Kette. Jae.

Kitze, iſt ein Säckchen mit 15000 Dukaten, damit der Großſultan ſeine Sultaninnen und andere Favoriten zu beſchenken pflegt; da hingegen ein anderer Beutel Silbermünze insgemein nur 500 Rthlr. enthält.

Klaas, (Wallfiſchfang) ein Klotz oder Block mit drey eiſernen Federn, worauf man den Speck von dem Wallfiſche, ein Stück nach dem andern, legt, damit man ihn daſelbſt von der Schwarte reinige, und mit dem Strandmeſſer abſchneide.

Klaber, ſ. Klaiber.

Klack, nennen die Tuchſcheerer denjenigen Fehler, wenn das Haar nur zwiſchen den Blättern der Scheere gedrückt, nicht abgeſchnitten iſt.

Klafter. ● Wenn der Kubikinhalt einer Klafter Holzes mit 0,902 multiplicirt wird, ſo erhält man den Kubikinhalt des Holzes. Z. E. eine Klafter iſt 6 Schuh lang, 6 Schuh hoch, und 4 Fuß breit, ſo iſt am Holze darin befindlich, $6+6+4+0{,}902 = 129{,}89$ Kubikfuß, da der Inhalt mit Einſchluß des leeren Raums 144 Kubikfuß iſt.

Klafterholz, (Forſtweſen) Holz, welches in oder nach Klaftern verkauft wird; zum Unterſchiede von dem Bauholze.

Klafterholz, leerer Raum in demſelben. Wenn das Klafterholz 6 Fuß hoch und weit, und 3 Fuß Schnittlänge hat; ſo iſt ſein Kubikinhalt 108 Fuß.

Vierenklee hat Zwiſchenraum in Tannen	10½	C. F.
Oetzelt in Fichten	13⅓	—
von Werneck	16⅔	—
Hennert in Büchen	24	—
von Hünerbein in Kiefern	36	—
v. Burgsdorf in Kiefern	40⅔	—
in Eichen	51⅓	—

Klafteriger Baum, ſ. Fudermäßig.

Klaftern, fr. toiſer, mit ausgeſpannten beyden Armen meſſen; umklaftern, mit ausgeſpannten Armen umfangen.

Klafterſchlag, im Forſtweſen, ein Schlag, d. i. abgemeſſener Platz im Walde, wo Klafterholz geſchlagen wird, oder geſchlagen werden ſoll.

Klafterſchläger, (Forſtweſen) ſiehe Scheitſchläger. Jac.

Klafterſtock, ſ. Klaftermaaß. Jac.

Klafterſtützen. (Förſter.) Man bedient ſich derſelben, um zu verhüten, daß die Scheiter nicht über und unter einander rollen; zu jedem Klafter ſind zwey Stück derſelben erforderlich, die nach der Breite des Klafters eingeſtoßen werden müſſen. Zwiſchen dieſen werden die Scheiter aufgehäuft, zuvor aber, um die Ungleichheit des Bodens, oder das Verſenken des ſchweren Klafterkörpers zu vermeiden, eine **Unterlage** angebracht. Dieſe beſteht aus zwey oder mehreren Scheitern, welche queer über 4 Fuß weit, nach der eingeführten Länge der Scheiter, gelegt werden, damit eine gleiche ebene Lage erhalten wird.

Klaftrig, (Forſtw.) ſ. Fudermäßig.

Klagehaube, heißt bey den Regensburger Weibern eine von weißem Zeuge verfertigte und auf gewiſſe Art überſchlagene Haube und Kopfaufſatz, deſſen ſie ſich in der Trauer zu bedienen pflegen.

Klagkragen, heißt in Augsburg ein, von weißer geſtärkter Leinwand, faſt viereckt ausgeſchnittener und platter ebener Kragen, den die Frauenzimmer bey den Leichen, über das Klagebrüſtlein zu ſchlagen, und über ſolchen Klagkragen einen Flor zu tragen pflegen.

Klahmpfer, in Oeſterreich ein Klempner.

Klaiber, Clauber, Klaber, Kleiber, war ehemals zu Nürnberg ein förmliches Handwerk, mit Laden, Geſetzen und Ordnung. Sie nahmen aber ab, weil man die Wände nicht mehr kleibte, ſondern von leichten Mauerſteinen machte. Ihr Meiſterſtück beſtand darinn, daß ſie ein Feld in einer Wand von einer gewiſſen Größe mit Stöcklein klaibten. Bey der Schau war ein Steinmetz oder Zimmermann, der an das Holzwerk oder die Riegelwand 3 Schläge thut. Fiel mehr als ein Stück heraus, ſo wurde er nicht zum Meiſter geſprochen.

Klamaien zwiſchen den Balken. (Schiffbau.) Dieſe ſind Stücken Holz, die von einem Balken zum andern (nach der Länge des Schiffs) reichen, in welchen ihre Enden eingelaſſen ſind. Sie dienen zu Unterſtützung der Rippen und Steifen der Verdecke.

Klammer, Haken, (Buchdrucker) ſo heißen die Zeichen, womit eine Parentheſis eingeſchloſſen wird, ingleichen Linien, die unten und oben einen Haken haben, oder andere Figuren, wodurch etliche Zeilen oder Artikel in eins gezogen werden, wie z. B. in den Tabellen.

Klammer, (Buchdrucker) ſind die Klammern am Preßkarren, fr. Cornières, (ſo genannte Bänder) vier platte Eiſen, welche an den vier Ecken des Karrens anliegen, und vermittelſt welcher man eine Form auf die Preſſe befeſtiget, indem man zwiſchen dem Ende einer jeden ſolchen Eckklammer und dem Formrahmen einen Keil ſteckt.

Klammer, (Schiffszimmermann) ſ. Kluppe.

Klammer, (Kleinuhrmacher) heißt das Stückchen Meſſing, worinnen die Spiralfeder liegt; in ihr hat die Ausdehnung der Spiralfeder ihre Gränzen.

Klammer, (Muſikus) eine Verbindung zweyer oder mehrerer Linienſyſteme mit einander, welche anzeigt daß die Noten beyder oder mehrerer Stimmen zugleich, geſpielt oder geſungen werden ſollen. Die Franzoſen nennen ſie Accolade. Ihre Geſtalt iſt ⌒

Klammereiſen, (Waſſerbau) ſ. Halseiſen. Jac.

Klammern, (Kupferhammer) heißt, an einem Geſpann die äußere und die beyden darauf folgenden Scheiben mit einander verbinden.

Klammern, (Wäſcherinn) werden aus leichtem Holze geſchnitten, um mit denſelbigen die Wäſche auf den Leinen zu befeſtigen.

Klammerſtäbe, eine Art Schmiedeeiſen; koſtet in Ilmenau der Nürnbergiſche Zentner 3 thlr. 20 gr.

Klamm-lothig, das kaum ein Loth hält.

Klampe, holl. Klamp, eben das, was an der Niederelbe ein Fußdeich, oder auch in andern Deichgegenden Danket heißt; im Holländischen aber auch oft nur eine gewöhnliche Verstärkung am Deiche. Sonst aber versteht man im Dithmarsischen unter Klamp auch noch so viel, als einen Steg, oder eine kleine Brücke über einen Graben.

Klampe, ein nur in wenigen Fällen übliches Wort, ein Werkzeug etwas fest zu halten.

Klampe am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Klamplage, (Deichbau) so viel als Stromlagen.

Klang, (Musicus) ist ein anhaltender steter Schall, der von dem bloßen Laut dadurch unterschieden ist, daß dieser nur einzelne abgesetzte Schläge hören läßt, da hingegen der Klang anhaltend ist. Doch sagen uns die Naturkundiger, daß auch der Klang, ob er gleich uns als anhaltend vorkömmt, aus wiederholten einzelnen und wirklich abgesetzten Schlägen bestehe, die aber so schnell auf einander folgen, daß wir den Zwischenraum der Zeit von einem zum andern nicht mehr empfinden, sondern sie als in einem steten Ton zusammen hängend hören. Daher wissen wir, worinn der Unterschied zwischen hohen und tiefen Tönen bestehe, welches die Gelegenheit giebt, die Töne in Ansehung ihrer Höhe gegen einander zu berechnen. Nämlich, je schneller die einzelnen Schläge, aus denen der Klang besteht, auf einander folgen, je höher scheint uns der Ton zu seyn. Es läßt sich mathematisch beweisen, daß zwey Töne um das Intervall einer Octave von einander abstehen, wenn die Schläge des einen noch einmal so geschwind auf einander folgen, als die Schläge des andern, und so kann jedes Intervall durch das Verhältniß der Geschwindigkeit der Schläge in Zahlen ausgedrückt werden, und dies lehrt die **mathematische Musik**.

Klanggeschlecht, (Musicus) ist eine gewisse Eintheilung der zwischen den beyden äußersten Tönen eines Tetrachords liegenden Töne. Die Alten hatten drey verschiedene Klanggeschlechter: 1) das diatonische, wo die zwischen den äußersten Tönen liegende Töne durch einen halben Ton und zwey ganze Töne fortschritten. Aristides macht den Merkur, oder die Natur selbst zum Urheber des diatonischen Klanggeschlechts. 2) Chromatisch war das Klanggeschlecht, wenn sie in zwey auf einander folgenden halben Tönen und einer kleinen Terz fortschritten. 3) Enharmonisch war es, wenn sie durch zwey Viertelstöne und eine große Terz fortschritten. Das enharmonische Klanggeschlecht erfand der Phrygier Olympus. Außer diesen hatten die Griechen auch noch ein vermischtes Klanggeschlecht.

Klangmesser, Sonometer, s. Tonmesser.

Klangstein, Kläckstein in Schweden, Saxum tinnitans Linn. Dieser ist dunkelgrau, sehr hart, etwas eisenschüßig und sehr fein gemischt; er besteht aus Glimmer und Quarz, in welchen dunkele Granaten eingesprengt sind, und scheint also in Absicht auf seine Mischung gänzlich mit dem Murkstein überein zu kommen; legt man ein Stück davon auf den Nagel, und schlägt mit einem Metalle darauf, so klingt es, wie verarbeitetes Zinn, oder wie eine Glocke.

Klapitt, Klepitt, eine Benennung des Helmstädter Biers.

Klappbüchse, Klapperbüchse, s. Klatschbüchse.

Klappe, Flacke, Dosse, ein Endbrett, eine Schwarte, heißt bey den Sägern und Zimmerleuten ein Stück, so von der Oberfläche des Baums oder Blocks seitwärts schräge von demselben abgeschnitten worden, also gänzlich wahnkantig ist, und nach der Länge des Sägerblocks nicht ganz durchgeht.

Klappen, (Landw.) s. Schäppes.

Klappen, (Schuster) diese nennen den obern Theil des hölzernen Absatzes an den Pantoffeln, so mit Leder überzogen wird, also.

Klapper, die, heißt in Böhmen und Mähren ein Brettlein mit einem darunter eingezapften Stiele zum Halten. Oben befindet sich in der Mitte ein beweglicher hölzerner Hammer, welcher beym Hin- und Herführen der Klapper auf das Brettlein auf beyden Enden anschlägt und klappert. Zu Wien heißt es das Hämmerl. Dies Geräthe brauchen die, welche die letzten Tage der Charwoche dem Priester in der Messe dienen, statt der Klingel.

Klapperjagd. (Jäger.) Diese ist ein Recht, mit Klappern, Geräusch und Geschrey vieler Menschen, Anschlagung der Bäume, Hetzen der Hunde und Blasen der Hörner, auch Lösung des Gewehrs einen Ort zu durchstreichen, und das Wildpret heraus zu jagen. Ordentlicher Weise ist diese Art zu jagen weder dem Inhaber der mittlern und niedern Jagd, an denjenigen Orten, wo ein Stand des hohen Wildpretes ist, damit dasselbe durch das Lärmen nicht beunruhiget und aus seinem Stande gebracht werde, noch dem Besitzer der hohen Jagd, an den Orten, wo das mittlere und niedere Wildpret seinen Stand hält, erlaubet, sondern sie stehet nur demjenigen zu, welcher zu dem ganzen Weidewerke berechtiget ist; es wäre denn, daß ein anderes, durch rechtsverjährte Zeit hergebracht wäre, oder daß jemand in dem ruhigen Besitze des Klapperns sich befände.

Klapperstein, wahrer Adlerstein, Aerites mas, Lap. aquilinus, Aet. aquil. (Bergwerk.) Dieser hat seinen Namen daher, weil er in seinem innern leeren Raume immer Steine eingeschlossen hat, die beweglich, wenn man sie rüttelt, klappern. Oft ist dieser Stein in der Höhlung ganz leer, oft mit Wasser angefüllt, oft hat er inwendig mehrere Höhlen, oft ist das Inwendige fest angewachsen, und alsdann unbeweglich. Er ist eisenschüßig, aus weißem Kalkspath bestehend, inwendig mit weißen Cylindern besetzt. Man findet ihn in Italien, in vielen Gegenden Deutschlandes, Sachsen, Böhmen, Bayern, Ungarn und Siebenbürgen.

Klappholz, beym Holzhandel, die Pipenstäbe, womit besonders nach Bourdeaux, Nantes, Cette, Barzelona und Holland viel gehandelt wird. Man unterschei-

det dieſe Waare in Danziger, franzöſiſch-holländiſches und pommerſches Gut. Der Artikel wird zu Hamburg nach groß Tauſend von 1200 Stück contant in Banko gehandelt.

Klappſiel, (Deichbau) ſ. Kumpfſiel.

Klar, **Klaar**, (Schifffahrt) von Tauwerk, ſo viel als unverworren; oder durch nichts verhindert. Ein Tau fährt klar, wenn es ſich an nichts reibt, ſchabt, oder kneift ꝛc. **Klar machen**, **klaren** heißt, zum Dienſt dergeſtalt bereiten, daß er unmittelbar geleiſtet werden kann, ohne durch irgend etwas behindert zu werden.

Klare, (Haushaltung) eine dünne mit etwas Mehl, Eyern, Milch ꝛc. vermengte und gut gewürzte Sauce zu einer Speiſe; vermuthlich von klar, ſo fern es dünn, flüßig, bedeutet. Man nimmt zu derſelben allezeit die ſchlechteſte Milch, weil der Raam und die gute Milch eine Fettigkeit beſitzt, wovon die Klare ſchwer wird; nebſt der ſchlechten Milch nimmt man Waſſer, Weißbier und Wein, und rühret alles wohl unter einander. Man hat auch **Klare zu allerhand Backwerk**, worunter man einen dünnen Teig verſtehet, womit Fleiſch, Früchte und Kräuter überzogen und abgebacken werden. Es wird, in dieſer Abſicht, feines Mehl in einer tiefen Schüſſel, und ungefähr zu ein halbes Pfund Mehl 3 bis 4 Eyer, eines nach dem andern, nebſt etwas Roſenwaſſer und beliebigem Gewürze, auch einem Löffel voll friſcher Hefen, zuſammen gerührt. Wäre der Teig von den Eyern noch nicht dünne genug geworden, gießt man noch etwas Bier hinzu; doch muß der Teig, damit er hernach nicht zu ſehr ablaufe, wenn etwas darinnen abgebacken wird, nicht zu dünne ſeyn. Man ſetzt hierauf die Klare an einen warmen Ort hin, damit ſie zuvörderſt etwas aufgehe, ehe man damit etwas ausbacken will; doch muß ſie auch nicht an einen allzu heißen Ort geſtellt werden, damit ſie ſich nicht davon anſetze. Oder: Man nimmt zwey Hände voll Mehl, eine kleine Hand voll fein geriebenen Zucker, und rührt es, mit dem zuvor wohl klein geſchlagenen Weiß von 2 Eyern, dergeſtalt an, daß es etwas dick bleibe, worauf etwas Landwein zugegoſſen wird, daß es weder zu dünne noch zu dick ſey. Dieſe Klare, da ſie ohne Hefen iſt, und nicht erſt aufgehen darf, kann ſofort gebrauchet werden. Man bedient ſich derſelben vornehmlich zu Früchten und Kräutern, die, weil ſie ſüß ſchmecken ſollen, nach dem Ausbacken mit Zucker überſtreuet werden.

Klare, (Lichtzieher) ſ. Abklärwaſſer.

Klare Friſur machen, (Paruckenmacher) ſiehe Tapiren. Jac.

Klare geben, die, (Lichtzieher) fr. donner le filet, oder mettre le filet au ſuif fondu, zu dem geſchmolzenen wohl abgeſchäumten Talge eine kleine Quantität Waſſer (un filet d'eau) in die Pfanne hinzu thun, damit es die Unreinigkeit der Talge vollends niederſchlage.

Klären, (Landwirthſchaft) ſ. Ausklären. Jac.

Klarer Quarz, ſ. Kryſtallſtein.

Klarer Schwefel, ſ. Schwefel. Jac.

Klare Steine, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Klaretwein zu machen. Man nimmt zu 3 Maaß weißen Wein 2 Loth Zimmet, ein wenig Ingwer, klein gepülvert, auch 1 Pfund Zucker, läßt es 7 oder 8 Stunden in einem ſaubern Gefäß weichen, läßt es alsdann durch einen wollenen Sack laufen, bis es ganz klar iſt, nach dieſem in wohlverwahrten Flaſchen verwahrten und zum Gebrauche aufheben. Oder, man nimmt 3 Loth Zimmet, 1 Loth Violenwurzel, Paradieskörner und Ingwer, jedes 1 Quentchen, und 1 Pfund Zucker, alles zerpulvert; auch kann man 5 oder 6 ſüſſe zerſtoßene Mandeln darzu thun, ſo wird er eher lauter. Oder, man ſiedet einen ziemlichen Theil Zucker oder Honig in Wein, thut darnach Neglein, Ingwer, Zimmet, Pfefferkörner, Paradieskörner, Galgant, ziemlich grob zerſtoßen, hinein, läßt es durch ein härnes Tuch laufen, bis es recht klar iſt, verwahrt es, und wenn man es brauchen will, ſo macht man den Wein damit an.

Klaretwein, auf Braunſchweigiſche Art. Man nimmt vom beſten weißeſten und feinſten Kandelzucker 10 oder 12 Pfund, weißen Ingwer 32 Unzen, Cardemomen 6 Unzen, guten weißen Wein 20 Stübchen; der Zucker muß mit Eyweiß geläutert werden, und macht es zu einem Klaretwein.

Klarfädig, (Weber) einen klaren, d. i. feinen, zarten Faden habend; im Gegenſatz des Grobfädigen.

Klariſiziren, klar machen, wird von flüßigen Dingen geſagt; z. E. Syrup, Liqueur, Wein, Zucker und dergleichen.

Klarinette, iſt 1690. von Joh. Chriſt. Denner in Nürnberg erfunden.

Klarkörnigen Bleyglanz, ſ. Bleyglanz.

Klar machen, (Kürſchner) nennt derſelbe die Arbeit, vermittelſt der Klärtonne.

Klarſpeiſiger Bleyglanz, ſ. Bleyglanz.

Klärtonne, Kalkfaß, (Kürſchner) ein etwa 4 Fuß hohes und im Durchmeſſer 3/4 Fuß haltendes Faß, deſſen inwendige Fläche mit etwan einem Fuß hölzernen Stacheln, ungefähr 40 an der Zahl, verſehen iſt. Dieſes Faß hat, auf dem Mittelpunkte beyder Boden, Zapfen, mit welchen es auf einem Gerüſte liegt, und vermittelſt eines Kreuels gedrehet werden kann. Oben, wo bey den gewöhnlichen Fäſſern ſich das Spundloch befindet, iſt hier eine Thür von etwa einem Fuß ins Quadrat angebracht, die ſich öffnen und verſchließen läßt. In dieſes Faß werden diejenigen Felle gethan, welche bereits in dem Tretſtocke bearbeitet ſind, ihnen wird Gypskalk oder feiner Sand beygethan, der vorhero erwärmet worden, und die Maſchine, nachdem ſie auf die Hälfte mit Fellen und etwan 1/2 Nordh. Schſl. Kalk gefüllet, eine Stunde gedrehet. Die Abſicht dieſer Kalkwäſche iſt, um die Felle von dem überflüßigen Fette zu befreyen, dieſes nennen ſie Klarmachen.

Klatſch, heißt das Bier zu Jena und Helmſtädt.

Klatschbüchse, ein hohles Rohr der Kinder, welches vermittelst der zusammen gepreßten und plötzlich befreyten Luft einen lauten Knall verursacht. Sie heißt auch: die Platzbüchse, Ballerbüchse, Klappbusse, Klapperbusse.

Klatsche, ein Werkzeug zum Schlagen, sofern es bey dem Gebrauche klatscht; in welchem Verstande doch nur ein Stück Leder oder Filz an einem Stiele, womit man die Fliegen todt schlägt, diesen Namen führt. — Fliegenklatsche.

Klatschen, (Jäger) s. Schnappen. Jac.

Klauber, s. Klaiber.

Klaudiren, (Buchbinder) heißt, wenn die Klausuren genau passen.

Klaue, (Holzstoß) sind drey an einander gebundene und in die Rundung zusammen geflochtene Weiden.

Klaue, (Jäger) ist der hornige Theil unten an den Füßen bey den Thieren, welche gespaltene Klauen haben, als Elendsklaue ꝛc. Die Füße des Fuchses, Wolfs und Dachses werden Klauen genannt.

Klaue des Kummethorns, siehe Hörner des Kummets.

Klauen, die Gärtner bedienen sich dieses Worts, und nennen die Ranunkelzwiebeln, oder vielmehr die Senker von den zwiebelartigen Wurzeln der Ranunkeln, Ranunkelklauen, fr. Griffes de Renoncules. Auch die Wurzeln der Anemone, Griffes oder Pattes d'anémone.

Klauen, (Juwelier und Edelsteinfasser) heißen an der Fassung (serrisure) eines Steines, die hier und da weiter heraus gehenden conischen Häckchen, welche, indem sie auf ein und andere Fasseten desselben umgebogen sind, sich fest an den Stein anschließen, daß er nicht aus der Fassung fallen kann. An einem Ringe sind gemeiniglich acht solche Klauen.

Klauenschillinge, sind Münzen, die vor Zeiten die Geschlechter von Schulenburg haben schlagen lassen.

Klauenschmalz, s. Klauenfett. Jac.

Klausmeister, s. Forstbediente.

Klausten, (Landw.) s. Scheuren sperren.

Klausur, s. Kloster.

Klausen, in Oesterreich gedörrtes Obst.

Klavenzeichen, (Musiker) s. Signa. Jac.

Klavier. * Herr Vernier in Paris hat im J. 1787. Klaviere und Forte Piano's für Kinder erfunden, welche den Unbequemlichkeiten und Nachtheilen vorbeugen, die für Kinder, wegen der Kleinheit ihrer Hände, bey dem Spielen auf gewöhnlichen Klavieren erwachsen.

Die ovalrunden Klaviere erfand Hr. Carl Lemme in Braunschweig. Ein Bogenklavier, das man streichen oder geigen konnte, erfand Hohlfeld, der 1771. starb. Ein neues dieser Art erfand Herr Grimer in Wetzlar.

Die Kunst, an allen Klavieren sowohl ein Forte und Piano, als auch Crescendo und Diminuendo anzubringen, welche Hr. Johann Oberg für Schweden erfand, war schon vorher in Deutschland bekannt.

Die gepreßten Resonanzboden an den Klavieren erfand Herr Lemme zu Braunschweig gemeinschaftlich mit seinem Vater. Beyde erhielten 1771. Aufträge, zwey Klaviere nach Batavia zu schicken, deren Resonanzboden aber auf der Reise weder von Hitze zerspringen, noch sonst beschädiget werden dürften. Sie ließen daher eine Stube bis zu dem Grade der Hitze unter der Linie heizen, um darinn die Hölzer zu probiren, welche aber Risse bekamen, oder sich warfen, wenn sie in die Kälte gebracht wurden. Endlich kamen sie auf den Einfall, doppelte Boden zu verfertigen und zu pressen, wodurch der Ton nichts verlor und die auch ohne den geringsten Schaden die Reise aushielten.

Klavierauszug, (Musikus) nennt man die Stimme oder das Notenblatt, wo mehrere Stimmen in wenigen Linien dergestalt zusammen gezogen werden, daß man sie auf einem Klavier oder diesem ähnlichen Instrumente vortragen kann.

Klaviersaiten, messingene kosten in Nürnberg von No. 00 bis 12. 1 Paquet 36 Kr., stählerne 32 Kr.

Klaviersaitenmacher, s. Saitenmacher. Jac.

Klavierspielerinn. Hr. E. Jaquet Droz, der Sohn des Herrn P. Jaquet, erfand 1777. diese Maschine, welche ein Mägdchen von 12 Jahren vorstellt, die auf einem Tabouret sitzt und ein organisirtes Klavier vor sich hat. Sie macht mit dem Leibe, dem Kopfe, den Augen, Armen und Fingern alle erforderliche Bewegungen eines Spielenden und spielt verschiedene musikalische Stücke mit aller Genauigkeit.

Klaymühle, s. Thonmühle. Jac.

Klaze, (Bergbau) ein offenes Pochwerk ohne Dach im freyen Felde.

Klebefeuer, ist in der Feuerwerkskunst ein Zündfeuer, welches, wenn es angezündet und an Gegenstände geworfen wird, an denselben bleibet und sie anzündet. Das griechische Feuer ist eine Art desselben. Hierzu geben die Feuerwerker folgende Sätze an: Z. E. 10 Pfund geläuterten Firniß, 4 Pfund des besten Schwefels, 2 Pfund destillirtes Terpenthinöl, anderthalb Pfund Salpeter, 1 Pf. Weyhrauch, 6 Unzen Kampher, 14 Unzen starken Branntwein. Dieses muß alles wohl unter einander gemischt, über einem Kohlfeuer in einem kupfernen Geschirre gelinde zerlassen, wohl umgerührt, und darinnen diejenigen Materien, so man mit diesem brennenden Zeuge überziehen will, z. E. Stücke von Rinden, Lumpen, Werg u. dergl. eingetaucht werden. Ein solches Klebefeuer ist auch, wenn man zwey Theile Schwefel, einen halben Theil Theer und einen halben Theil Pulver in eine Kugel formet, solche wie andere Feuerkugeln mit Stopinen versiehet und dieselben aus dem Mörser wirft. Ferner Terpenthin, Harz, rohen Speck, Firniß, Colophonium, Weyhrauch und Kampher in gleichen Theilen, lebendigen Schwefel drey Viertel, Salpeter drey Achtel, ein wenig gepulverte Kohlen, alles durch einander gemenget, mit ein wenig Eyerdotteröl besprenget. Dieses giebt ein heftiges Klebfeuer, welches man zum Feuerregen, Brandt- und andern Ernstkugeln gebrauchen kann.

Klebegarn, ein Fischernetz, s. Staaknetz, auch Grundgarn. Jac.

Kleben, Wecke, Stollen, (Bäcker) siehe Wecke. Jac.

Kleber, so nennt man auch die Gummiarten.

Kleber, harzigte, so viel als Gummiharz.

Kleber, (Tuchmacher) so heißen die Haken an den Rähmen, woran das Tuch ausgespannt wird.

Kleber zur Verwahrung eiserner Gefässe im Feuer. Wenn zu einem feuerfesten Beschlage ein unverbrennlicher Leim nöthig ist, so kann man Ochsenblut, Lauchsaft oder Eyweiß nehmen, welches mit ungelöschtem Kalk einen in der Glühhitze haltbaren Kitt giebt. Eine Mischung aus 1 Theil feuerfesten ungebrannten Thon, 2 Theile von demselben aber gebranntem Thone, ein Theil gebrannten Sand, alles gesiebet und mit frischem Ochsenblute gut durchknätet, ist der wohlfeilste und stärkste Beschlag für eiserne Oefen, Retorten u. s. w. Ein Klebwerk aus einem Theil fetten Töpferthon, drey Theilen gesiebter Asche, zwey Theilen Ziegelmehl mit Wasser geknätet, ist in weniger starken Hitze, und besonders zur Füllung der eisernen Oefen, sehr gut, weil es das Eisenwerk gar nicht angreift und nicht dunstet.

Kleber-Rothe-Trauben, (Winzer) siehe Weintrebe.

Klebpflaster, englisches, s. Englisches Pflaster.

Klebriges Blatt, viscidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit einer zähen Feuchtigkeit überstrichen ist.

Klebwerk, Lute. Man muß in vielen chymischen Arbeiten entweder die Gefäße mit irgend einer Materie überziehen, welche sie vor der allzu großen Wirkung des Feuers, vor dem Zerspringen oder vor dem Schmelzen verwahrt, oder, um die Substanzen, welche sie enthalten, wenn sie flüchtig und in Dämpfe verwandelt worden sind, zurück zu halten, ihre Fugen genau verschließen. Zu dieser Absicht wendet man verschiedene Materien an, welche man überhaupt Klebwerk nennt.

Klebwerk aus Kalk und Eyweiß, Lutum sapientiae. Dieses besteht aus Kalk, der an der Luft zerfallen ist, und den man mit Eyweiß schlägt und zu einem dünnen Teige macht. Das Eyweiß muß vorher mit einer gleichen Menge Wasser so lange gerührt werden, bis es zergangen ist. Den Kalk läßt man durch ein feines Sieb hinein fallen. Diesen Teig nun streicht man auf Streifen von Leinwand, welche man genau um die Fugen der Gefäße herumlegt. Dieses Klebwerk ist sehr bequem, trocknet sehr leicht, und wird zu einem sehr festen Körper.

Klebwerk aus Leim und Mandelteige. Dieses wird aus einem Teige von dem Rückbleibsel der Mandeln, aus denen man das Oel gepreßt hat, mit starkem, in siedendem Wasser aufgelöstem Leime, verfertiget, von welchem letztern man so viel hinzu setzt, als nöthig ist, daß eine feste, und dennoch sehr geschmeidige Masse, daraus entstehe. Eine andere große Bequemlichkeit von diesem Klebwerke ist diese, daß die Gefäße, welche man damit verklebt, nicht so, wie bey dem fetten Klebwerke, trocken seyn müssen.

Klebwerk, fettes. Um dieses Klebwerk zu machen, nimmt man sehr trocknen Thon, der keine Kalkerde enthalten darf, welcher fein gepülvert und durch ein Haarsieb geschlagen worden ist. Man befeuchtet ihn mit gekochtem, das ist, mit einem Leinöle, das durch etwas währendem Kochen darinnen aufgelöster Bleyglötte trocknender gemacht worden ist, und folglich mit dem nämlichen Oele, dessen man sich als eines trocknenden Oeles in der Malerkunst bedient, (Malerfirniß) und macht eine Art von festem Teige daraus, indem man das Gemenge in einem Mörsel wohl durchreibt. Dieses Klebwerk nimmt jede Gestalt, die man ihm geben will, leicht an, und behält sie auch. Man rollt es in walzenförmige Stangen von gehöriger Dicke, und legt dieselben, indem man sie breit macht, um die Fugen der Gefäße, welche völlig trocken seyn müssen, weil die geringste Feuchtigkeit das Anhängen dieses Klebwerks verhindern würde. Wenn die Fugen mit diesem Klebwerke ganz genau verstrichen sind, so bedeckt man alles wieder mit Leinwandstreifen, welche mit dem Klebwerke aus Kalk und Eyweiß bestrichen werden, und befestiget es auch noch mit Bindfaden. Dieses zweyte Klebwerk ist zur Befestigung des ersten oder fetten Klebwerks nöthig, weil das letztere weich bleibt, und keine solche feste Consistenz annimmt, daß es sich allein erhalten könnte. Je länger dieses fette Klebwerk liegt, um desto besser wird es. Man muß es aber in einem steinernen zugedeckten Topfe, und zwar im Keller, verwahren. Es läßt sich leicht von den Gefäßen wieder herunter nehmen, und, wenn es nur nicht angebrannt ist, zu mehrern Malen gebrauchen.

Klebwerk zur Ausfütterung der eisernen Probieröfen. Hierzu empfiehlt Scopoli ein Gemenge aus fünf Theilen trocknen gesiebten Thon und einem Theile Silberglötte, etwas Scheerwolle, Blut und Wasser.

Klebwerk zur Beschlagung der Retorten. Dieses Klebwerk, womit man die gläsernen und steinernen Retorten überzieht, muß ohngefähr aus gleichen Theilen Sand und unschmelzbarem Thone bestehen. Man verdünnt diese Materien mit Wasser, mischt sie gut durch einander und setzt etwas gezupfte Haare hinzu, die man ebenfalls gut darunter mengt. Aus diesen Materien macht man einen etwas flüßigen Teig, womit man die Gefäße schichtweise bis zu einer solchen Dicke überzieht (beschlägt), als man es für nöthig erachtet. Die Amsterdamer irdenen Sublimirkrüge für den Zinnober werden mit einem Gemenge von Thone und feiner Wolle beschlagen, worauf man sie mit Eisenfeile bestreuet und eher nicht, als bis die erste Schicht des Beschlags sattsam getrocknet ist, eine andere ähnliche aufträgt.

Klebwerk zur Verwahrung der Fugen. Wenn man blos die Dünste wäßrigter und durchaus nicht beizender Feuchtigkeiten zurück halten muß, so darf man nur die Fugen der Vorlage, nebst dem Schnabel des Helms oder der Retorte, mit Papier- oder Leinwandstreifen, die mit

Mehl-

Mehlkleister, aus Stärkemehl, welcher ohne oder mit etwas zugesetztem Tischlerleime gekocht worden ist, überstrichen worden, belegen. In diesem Falle verklebt man auch ziemlich bequem mit Streifen von eingeweichter Schweinsblase.

Klebwurz, s. Färberröthe. Jac.

Kleefeimen, (Landwirth) entstanden aus den Getreideseimen. Wenn man das Getreide nicht alles in die Scheuern bringen konnte, grub man eine hohe Stange etliche Fuß tief in die Erde, daß sie nicht wankte, legte unten auf der Erde eine Schicht Reißig und stellte dann die Garben um die Stange herum, so daß die Aehren der untersten Garbenreihe aufwärts standen; über diese stellte man andere Garben, aber umgekehrt, daß ihre Aehren gerade die Aehren der untersten Reihe berührten, und so bauete man fort, so weit die Stange reichte, nur daß man bey jeder höheren Reihe die Zahl der Garben verminderte, damit der Haufen allmählich spitzig wurde. Unten herum faßte man ihn mit einem Zaun von Reißig ein, damit ihm das Vieh keinen Schaden that, und die Spitze bedeckte man mit einem Strohdach, damit der Feimen wider den Regen geschützt war. Die jetzigen Kleefeimen sind aber weit besser eingerichtet. Der Fürst Leopold Friedrich Franz zu Dessau bauete ganz einfache Feimen in Wörlitz, und sein Oberamtmann Holzhausen folgte im Größern nach. Herr Rath Stumpf brachte zuerst den Riß des Holzhausenschen Feimens nach Wörchwitz, wo schon ein fehlerhafter Feimen stand. Diesen Riß ließ der Geheimderath Schubart vom Kleefelde stechen und setzte seine Verbesserungen hinzu. Herr Rath Stumpf ließ in Böhmen verschiedene Feimen bauen, sahe auch die in Gröbzig und Wörlitz, an denen er bemerkte, daß der starke Wind die Dächer brach, welches ihn auf reelle Verbesserungen der Feimen leitete. Er ließ nämlich 1) die vier Balken, an denen das Dach aufgezogen wird, anderthalb Ellen tief in die Erde einmauern, damit sie weder wankten, noch gar heraus gezogen werden konnten. 2) Da, wo der Werkstuhl an die vier Balken stößt, ließ er sie etwas einschneiden, wodurch das Ganze mehr in einander griff. 3) Ließ er die vier Balken bohren und runde Pfosten hinein schlagen; hiedurch wurden die vier Balken, die das Meiste vom Dach leiden und beym Aufziehen stark angestrengt werden, dreyfach verbessert. 4) Das Dach, welches sonst entweder von Stroh, oder, wie bey dem Schubartischen und Holzhausenschen, von Latten ist, ließ Stumpf, so wie den Werkstuhl, von vier leichten Balken, die sich durchkreuzen, machen: auf diese Art kann es Schindeln tragen und nie brechen. 5) Auch ließ er die Mauer von der Erde an bis zum Werkstuhl nur eine halbe Elle hoch mauern, da sie sonst über 1 Elle war. Er braucht also 1) keine Streben, die die vier Balken halten, wodurch das Dach aufsitzen kann. 2) In die vier Balken werden weder runde, noch viereckigte Löcher gemeißelt, sondern sein Dach kann oben wie unten aufsitzen, da es mit der Werkstatt die nämliche Composition hat. 3) Er bedarf keiner starken, sondern nur dünner Balken. 4) Er kann sein Dach ganz herunter lassen, welches bey andern die Streben hindern; der Wind bricht also immer am Dache. 5) Vermöge der halbelligten Mauer kann er 20 Zentner mehr legen. Um die Feimen entbehren zu können, haben der Hr. Baron von Hildebrandt in Böhmen und Hr. von Milkau in Wormstedt gleich die Böden auf ihren Wirthschaftsgebäuden gehörig dazu eingerichtet.

Kleeroth, (Färber) der bläulich und zugleich schmutzig rothen Farbe der Blumenköpfe des Futterklees gleich.

Kleeroth, (Weinbau) besonders wird dieses Wort beym Weinbaue gebraucht, wo der Kleerothe, oder, nach der Niedersächsischen Aussprache, der Kleberrothe, eine Art Weinstock ist, dessen Trauben einen guten süßen Geschmack haben, und einen rothen Wein geben, welcher in das Bläuliche fällt. Er wird auch der kleine Braune, und im Böhmischen Brunat genannt.

Kleezug mit Blumen, (Baukunst) s. Glieder.

Kleezug mit Palmenstengeln, (Baukunst) siehe Glieder.

Kleiber, s. Klaiber, im 6ten Th. und Kleber, Jac.

Kleibewerk, in der Chemie, die zum Ueberziehen der gläsernen und irdenen Gefäße gebräuchliche Kitte, s. Kleber und Klebwerk.

Kleid. Im weitläuftigen Verstande alles was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehöret. Auf die Erfindung der Kleider wurden die Menschen theils durch das Ungemach der Witterung, theils durch die natürliche Schamhaftigkeit geleitet, aber Hang zum Vergnügen und zur Eitelkeit bildete diese Erfindung erst gehörig aus. Den ersten Stoff zur Kleidung nahmen die Menschen aus dem Pflanzenreiche, ohne dabey einige Kunst anzuwenden; die ersten Menschen bedeckten sich mit großen Baumblättern, die sie an einander befestigten oder in einander flochten. Andere Völker flechten sie aus Binsen, oder bereiteten sie gar aus Baumrinden; das letztere thaten schon die alten Deutschen, und die Indianer thun es noch jetzt. Sie nehmen die zweyte Rinde verschiedener Bäume, lassen sie kochen und lösen sie durch eine starke Lauge in Fäden auf, welche sie auf Spindeln winden und dann Stoffe zu ihren Kleidern daraus weben. Fast eben so frühzeitig bediente man sich der Thierfelle zur Kleidung; denn da die Kleider aus Baumblättern von der Sonnenhitze geschwind verdorreten und bald vom Leibe fielen, so mußte man auf einen dauerhaftern Stoff denken. Moses erzählt daher, daß sich schon die ersten Menschen in Thierhäute kleideten, und Sanchoniaten berichtet, daß man sie anfangs nicht erst zubereitet, sondern gleich so gebraucht habe, wie sie von den Thieren abgezogen wurden. Bey den Phöniziern erfand Uso, aus dem Geschlecht der Sikuler, in Arkadien aber Pelasgus die Kleider aus Thierfellen, worein sich auch die Einwohner von Euboea und Phocis kleideten, wie überhaupt alle diejenigen Völker thaten, die größtentheils von der Jagd lebten, welches besonders von den Scythen, Sarmaten und Deutschen bekannt ist. Die Römer sollen sich erst unter Nero des Pelzwerks bedient haben;

haben; zu Karls des Großen Zeit wurden noch die Kriegskleider von Fellen gemacht. Die Erfindung der wollenen Kleider ſchreibt man der Pallas oder Minerva zu; wenigſtens legt ihr Diodor die Erfindung der Kleider bey; und daß ſie das Spinnen der Wolle erfand, iſt bekannt. Die Egyptier ſchreiben die Erfindung der linnenen Kleider der Iſis zu; das köſtliche Kleid, womit Pharao den Joſeph beſchenkte, beweiſet, daß ſie es frühzeitig in Bereitung der Stoffe weit gebracht hatten; doch wird vermuthet, daß es von Byſſus geweſen ſey. Auch die Weiber der alten Deutſchen kleideten ſich in Leinwand. Auf die Verſchönerung der Kleider dachten die Babylonier und Phrygier zuerſt, und Attalus, ein König von Pergamus, erfand die Kunſt, maſſive Goldfaden in die Kleider zu wirken. Die Agathyrſer, die in dem europäiſchen Sarmatien wohnten, trugen ſchon gern Gold auf den Kleidern, wie Herodot meldet. In Griechenland ſoll die Kunſt, Kleider zu machen, kurz nach der Zeit, wo Ceres und Triptolem in Attika den Ackerbau einführten, aufgekommen ſeyn; und da man die Pallas für die Erfinderinn der Kleider hielt, ſo beſchäftigten ſich ihr zu Ehren auch die vornehmſten Griechinnen mit Verfertigung derſelben. Andromache machte ihrem Manne Hector ein Gewand, und Helena machte ein Gewand, auf welchem die Thaten der Achäer und Trojaner vorgeſtellt waren. Man ſchreibt daher auch den Griechen die Erfindung verſchiedener Kleidungsſtücke, z. B. das Pallium und die Toga, zu. Einige nennen überhaupt die Pelasger als die Erfinder der Toga, andere den Nachkömmling des Herkules, Temenus, der um 2881. über das joniſche Meer ſchiffte, in Peloponnes einfiel und König von Argos wurde. Bey dieſer Unternehmung ſoll er ſein Kriegskleid zuerſt auf die Art angezogen haben, wie hernach die Römer die Toga zu tragen pflegten. Die Eingebornen des Landes thaten es nach, von dieſen kam die Toga zu den Lydiern, dann zu den Italern und von dieſen zu den Römern. Die Cilicier erfanden die rauhen Kleider aus Bockshaaren; die Soldaten bedienten ſich ihrer im Felde, denn ſie ſchwächten die Kraft der Pfeile; daher man auch ſolche Tücher an den Mauern hinab hieng, um den Stoß der Mauerbrecher zu hemmen. Die Toga praetexta, die mit einem Purpurſaum eingefaßt war, wurde von den Hetruſkern erfunden, und Tullus Hoſtilius führte ſie bey den Römern ein. Die Mägdchen trugen dieſelben bis zur Verheyrathung und die Knaben bis ins 17te Jahr. C. Gracchus trug die Toga zuerſt ſo, daß der ganze rechte Arm und die Schulter unbedeckt war; vorher ſah man den Arm nur bis an den Ellenbogen. Unter der Toga war die Tunika oder der Rock; die Tunika mit dem breiten Purpurſaum wurde von den Einwohnern der Baleariſchen Inſeln erfunden und vom Tullus Hoſtilius in Rom eingeführt, wo ſie von den Senatoren getragen wurde. Die Tunica recta wurde entweder deswegen ſo genannt, weil die Faden der Länge nach, aber nicht in die Queere, geordnet waren, oder weil ſie gerade herab hieng und nicht gegürtet wurde. Die Jünglinge bekamen ſie zugleich mit der männlichen Toga, und man will, daß ſie von der Tanaquil oder Caja Cäcilia, der Gemahlin des Tarquinius Priſcus, erfunden worden ſey, die auch das gewäſſerte Kleid erfand, deſſen ſich ihr Schwiegerſohn, Servius Tullius, bediente. Die Beinkleider werden für eine Erfindung der Gallier gehalten. Die kurzen Damenröcke erfand Katharina von Medicis im 16ten Jahrhundert.

Kleid, (Schiffbau) ſ. Beſchlag. Jac.

Kleiden eine Kugelbüchſe, (Büchſenſchäfter) heißt, ſie mit den nöthigen Beſchlägen verſehen.

Kleider, gummirte, ſ. Kleidungsſtücke.

Kleider, fertige, (Handlung) kommen von verſchiedener Art zur Handlung. Geſtickte, habits à boudure, auf Seide, Sammet, Grosdetours, Kamlott, Berkan ꝛc. mit Gold, Silber, Seide u. dergl. brodirt, liefern inſonderheit Paris und Lyon, vorzüglich nach Spanien und Italien, Südamerika und nach dem Norden in Europa; ſo auch Modeweſten u. dergl. leinewandene und wollene Kleider, für die Matroſen und Neger, werden aus England, Irrland und Holland häufig nach Amerika verſchickt. Sie beſtehen aus Ueberröcken, Kamiſölern mit Aermeln, Jacquetten und Hoſen, und ſind entweder von grobem Tuch, Frieß, ordinaire ſtamoiſe geſtreiften Leinen, Rouenſchem Zeuge u. dergl. gemacht. Mit alten getragenen Kleidern, beſonders ſcharlachenen Mänteln ꝛc. wird aus Holland nach Oberdeutſchland viel gehandelt, und jährlich viele hundert Kiſten zum Handel gebracht.

Kleider vor den Motten zu bewahren, man ſoll Kampher in ein Tüchlein binden, und in den Kaſten oder Schrank unter dieſelben an etlichen Orten hinlegen, daß der Geruch durchaus davon geſpüret werde. Einige nehmen welſches Nußlaub, dörren es, und legen es unter die Kleider, oder getrockneten Wermuth, oder im Anfange des Frühlings gegrabene Baldrianwurzel, oder auch Weinraute, Stabwurz ꝛc. Man kann auch Kleider, um ſie vor Motten, Schaben und andern Würmern zu verwahren, und ihnen zugleich einen angenehmen Geruch geben, mit Traubenkraute belegen.

Kleiderbarchend, **Barchend**, ſofern er zu Kleidungsſtücken gebraucht wird, zum Unterſchiede von dem Bettbarchende.

Kleiderbeſen, franz. Broſſe, ein ſauberer Beſen, die Kleider damit abzukehren, ſo aus den zarteſten Spitzen der Stengel des Heidekrauts, Erica vulgaris Linn. gemacht wird.

Kleiderknopf, ſ. Knopf.

Kleidermacher, ſ. Schneider. Jac.

Kleiderſchrank des Herrn D. Glaſers. Man laſſe ſich zwey kleine kaſtenartige Kleiderſchränke machen, und ſtelle ſie, damit ſie unten hohl ſtehen, vermittelſt daran befeſtigter Kugeln, hin. Jeder dieſer zwey Schränke, welche dicht an einander ſtehen, hat unten und oben einen ſtarken eiſernen Handgriff, davon man aber, wenn die Schränke aufgeſtellt ſind, nichts gewahr wird. An jedes

Schran-

Schrankes äußerer schmalen Seite läßt man vier starke bewegliche Räderchen, die vom besten Holze und im Durchschnitt viertehalb Zoll groß sind, und starke eiserne Stifte zu ihren Achsen haben, befestigen. Ein auf beyde beysammen stehende Schränke gelegter und wohl passender Kranz, der fast eben so, als andere dergleichen auf die Kleiderschränke zur Zierde gemachte Kränze, aussiehet, hält nicht allein beyde Schränke oben zusammen, daß sie nicht von einander gehen, sondern giebt ihnen auch das Ansehen, als wenn es nur ein einziger großer Kleiderschrank wäre. Diesen Kranz kann eine erwachsene, nur etwas starke Person schnell abheben oder abwerfen, und jeden Schrank, nebst den darinn befindlichen Kleidern, ohne sonderliche Mühe, auswärts auf seine Räderchen geschwinde umlegen, und, in Zeit von 1 Minute, leicht in den Keller, oder auf die Strasse führen, und von da auch, wenn der Erdboden nicht sehr kothig, oder nicht mit vielem Schnee bedeckt ist, auf den Räderchen an einen entfernten sichern Ort hinführen. Statt der Räderchen möchten wohl ein Paar schicklich angebrachte Walzen auch zu brauchen seyn. Allein im Kothe und Schnee können sie doch nicht, weder auf Räderchen noch auf Walzen, weit weggeführt werden: daher es noch nützlicher ist, wenn man an ein solches Paar oder andere dergleichen kleine Kleiderschränke, die man im Brandnothfalle gern geschwinde retten, und in eine entfernte Gegend in Sicherheit bringen möchte, statt der Räderchen, entweder nur schlittenkufen-artige Leisten fest und dauerhaft machen, oder, welches noch besser ist, in solche Kufen nur etwas hervorragende Räderchen anbringen läßt: so kann man auch damit schwere Schränke sehr leicht und geschwinde sowohl aus dem Hause schaffen, als auch auf der Strasse auf kothigen oder mit Schnee bedeckten Erdboden ungehindert fortbringen.

Kleidungsstücke, gummirte. Hr. Bozzini hat eine dergleichen Fabrik zu Mainz angelegt und verfertiget folgende Kleidungsstücke um beygesetzten Preiß. Aus gummirten seidenen Zeuge: Ueberröcke von Gummitaffend für beyde Geschlechter, wo einer nicht mehr Platz als ein Portefeuille einnimmt, 22 Gulden. Eine Hutkappe 5 Guld. 30 Kreuz. Kamaschen oder Stiefeln ein Paar 3 Guld. Frauenschuhe von Gummiatlas, von verschiedenen Farben 1 Guld. Desgleichen gemalt 1 Guld. 12 Kreuz. Bindhauben (Serrerete) von Gummitaffet 1 Guld. 30 Kreuz. Socken (chaussons) ein Paar 1 Guld. Halbmonde, zum Schwitzen der Arme unter die Kleider zu legen 24 Kreuz. Schürzen für Accoucheurs, säugende Frauen, ein Stück 5 Guld. Aermel und Strümpfe für gichtische und podagr. Personen, nach Verhältniß Westen und Gillets. Leinewandene Ueberröcke: 1 Stück 10 Guld. Kittel für Fuhrleute 5 Guld. Surtouts für Bediente und Kutscher 6 Guld, mit Kapuzen 6 Gulden 30 Kreuz. Kamaschen und Stiefeln 1 Paar 1 Guld. 30 Kreuz. feinere 2 Guld. Schuhe für Dienstboten 24 Kr. Reisekappen auf Ruß. Art. Tabiliers auf Pferde und Pistolen, Hosen und Füße vor Regen zu schützen, 3 Guld. 30 Kreuz. Wiegentücher für Kinder zum Unterlegen 1 Guld. feine 1 Guld. 40 Kr. Jagdtaschen, Pentalen und Jagdwesten, desgleichen Tücher, den Kranken unter zu legen, nach Verhältniß.

Klein asiatischer Camelot, s. Kamelot.

Kleinauge, eine Art Wallfisch.

Klein-Bauern, so viel als Kossak.

Kleinblätterichte Ulme, Ulmus sativa M. s. Rauche Ulme.

Klein blau Band, s. Federposenfabrik.

Klein-Braune, der, in dem Weinbaue Meißens, eine Art Weines, dessen süsse Trauben von leberbrauner Farbe sind, welcher unter die besten Arten gehört, und im Würtembergischen der Kuhländer genannt wird.

Kleine Achse des Schiffs, ist so viel, als die kleinste Breite, das Weit des Schiffes.

Kleine Anker, (Ankerschmidt) heißen diejenigen, welche meistens vier Arme und keinen Ankerstock haben. Die kleinen Anker bey den Enden der Seegelstangen zu den Brändern sind gewisse Arten Haken.

Kleine Anker, (Schlösser) s. Krampe.

Kleine Arten, (Kattunmanuf.) so nennt man das Muster desjenigen Kattuns, so mit vier Farben gemacht, als: Schwarz, Roth, Blau und Gelb. Zuweilen thut man kein Gelb dazu. Zu dieser Gattung nimmt man schöne Zeuge, und man kann sehr artige Sachen machen: der Musterzeichner aber muß seine größte Blumen nicht größer machen, als eine Erbse, oder höchstens wie eine Haselnuß, und viele kleine Sachen herum getüpfelt.

Kleine, das, Band, (Böttcher) s. Band.

Kleine Barken, s. Barken.

Kleine braune Traube, (Winzer) s. Weinrebe.

Kleine Biegescheibe, (Böttcher) s. Schneidebank und Biegescheibe.

Kleine Cicero antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Kleine deutsche Ahorn, Maßholder, Acer campestre. Ein ganzer Laubholzstrauch oder Baum. Er läßt sich zu dichten und dauerhaften Hecken ziehen. Das Holz dient zum Ackergeschirre, und allerley wirthschaftlichen Geräthe, das junge, das sich gut spalten läßt, zu Peitschenstöcken, das gerade zu Ladestöcken, das gemaserte zu Gewehrschäften, musikalischen Instrumenten, und besonders zur feinen Drechsler- und Tischlerarbeit. Das zu so mancherley Nutzungen bestimmte Holz muß aber, wenn es sich gut halten soll, in einem trocknen und lustigen Orte aufbewahrt werden. Aus dem angebohrten Stamme erhält man auch einen süßlichten Milchsaft. — Die Wurzel geht im guten Boden tief, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist mittelmäßig hoch und dick, die Rinde gelbbraun, rauh, rissig, zuweilen etwas glatt, das Holz, im mittlern Alter weiß, hart, zähe; im höhern, und in der Wurzel und dem Stammende schön braun gemasert, dem Stecken und Wurme nicht unterworfen, läßt sich glatt arbeiten.

Kleine Falke, (Artillerie) s. Faucon.

Kleine Falle, (Schlößer) dieſes iſt eine kleine Klinke mit einer Feder, die man oben an die Fenſter dahin macht, wo man mit der Hand nicht hinreichen kann, und die man aufmacht, indem man an einer Schnur ziehet, die an das Ende derſelben angebunden iſt.

Kleine Feilen, Kleinuhrmacherfeilen, ſiehe Nadelfeile der Goldſchmiede, Zapfenfeile, Polierfeile, Sechſertriebsfeile, Triebwalzfeile, Meſſerfeile, Einſtreichfeile, Walzfeile, Steigradsfeile.

Kleine Fölie, (Muskatenblumen) ſ. Klimfölle.

Kleine Hermeline, (Rauchhändl.) ſ. Wieſel.

Klein Eiſen, * hierunter rechnet man im Würtembergiſchen folgendes: Faßreife, kleine und mittelviereckigte Eiſen bis 1¼ Zoll incluſive Rundeiſen, Pflugrädleinseiſen, Mittel- und kleine Flammen, Keſſeleiſen, Sicheleiſen, Sporeteiſen, Pfannenſtiel, Thür- und Thorbandeiſen, Radſchienen, Achſenblech, mittel und kleine Hufſtäbe, Pflug-Sech, alle Schaarboden mit Rücken oder Kräth, Schaarboden ohne Rücken bis 15 Pfund, Radreife bis 15 Pfund, Pflugſelen.

Kleine Kanon, koſtet das Pfund in Jena, antiqua 8, curſiv 9 gr.

Kleine Kappfenſter, (Baukunſt) ſ. Ochſenaugen. Jac.

Kleine Kette, (Seidenwürker) ſ. Bibo. Jac.

Kleine Koffer, ſ. Koffer.

Kleine Lunten, (Feuerwerker) ſiehe Lunten, kleine. Jac.

Kleine Mittel antiqua, (Buchdrucker) ſiehe Antiqua. Jac.

Kleine Mühle, (Papiermacher) ſiehe Pappenpreſſe. Jac.

Kleinen, ein Gemenge von Stückchen Bleyſtein, Geſchur und Ofenbruche.

Kleine Olonne, ſ. Olonne. Jac.

Kleine Platte, Vorderplatte, Hinterboden, ſiehe Geſtelle der Uhr.

Kleiner Band, (Butterhandel) ſ. Buketband.

Kleiner Bauerntaback, ſ. Aſiatiſcher Taback.

Kleine chromatiſche Dieſis, (Muſikus) ſ. Dieſis.

Kleiner Dreyklang, ſ. Drevklang.

Kleiner Groſchen, (Münze) ſiehe Maleygroſchen. Jac.

Kleiner Kryſtall, heißt ein ſolcher, deſſen Größe unter einen halben Zoll iſt.

Kleiner Sprung, (Fiſcher) ſ. Aſchfang.

Kleiner Streichwinkel, (Kriegsbaukunſt) ſ. Streichwinkel.

Kleine runde Gewürznelken, ſ. Thevetspfeffer.

Kleinerz, ſo heißt der nach dem Verwaſchen und nach dem Auslaugen des grünen Vitriols aus dem Rammelsberger Kupferrauche, d. i. einer aus kleinen Erzen, Schiefern und Vitriol zuſammen gebackenen Bergart, übrig bleibende Rückſtand der kleinen Erze, von welchen das kleinerz, welches durch die Körbe, die man bey dem Verwaſchen braucht, hindurch gehet, **Vitriolklein**, das in den Körben aber zurück bleibende gröbere **Vitriolkern** genannt wird.

Kleiner Zehend, (Landw.) ſ. Zehend.

Kleine Sandweide, Bruchweidenweide, Salix arenaria. Der Strauch wächſt auf ſandigten Triften und Weiden, in niedrigen unfruchtbaren Orten. Die Blüten werden von den Bienen aufgeſucht. Die Wurzel läuft aus. Der Stamm iſt ſehr niedrig, gewöhnlich kaum einen, doch im guten lockern Boden gegen 5 Fuß hoch, mit geſtreckten, ſehr zähen Zweigen. Die Rinde iſt an den Zweigen braunroth, und hie und da mit feinen kurzen Haaren beſetzt.

Kleines Bauholz. (Forſtweſen.) Dieſes iſt im Preußiſchen 36 Fuß lang, und 5 — 6 Zoll ſtark, oben und unten 8 — 9. Das reine Stück hält 10 Kubikfuß, 173 Kubikzoll und giebt zu Brennholz ⅛ Klafter, mit Zopf- und Zackenholz aber ¼ Klafter.

Kleines Bee, (Muſikus) ſ. Verſetzungszeichen.

Kleines Braſilienholz, ſ. Vimahiſches Sapanholz.

Kleine Schloßnägel, (Nagelſchmidt) ſ. Kammzwecken. Jac.

Kleine Schwinge, ſ. Schwingarm. Jac.

Kleines deutſches Ahornholz, Maßholder, Spehſtockholz, Acer campeſtre. Ein ziemlich gutes Feuer- und Kohlholz, das ſeiner Güte wegen dem birkenen nichts nachgiebt. Die jungen ſchlanken Stangen ſind hart und ſehr zähe. In manchen Gegenden, z. B. in Thüringen und beſonders um Eiſenach, verfertiget ein eignes Handwerk geflochtene Peitſchenſtöcke daraus. Wegen ſeiner Zähigkeit läßt ſich eine aus dem Groben zubereitete Stange der Länge nach beynahe in 20 Peitſchenſtöcke bis an den Griff ſpalten. In dieſer Gegend galt 1765. das Malter 15 thlr. 18 gr. Im Alter wird dieſes Holz beſonders in der Wurzel und dem Stammende ſchön braun und geflammt, im Kerne aber noch weit feſter, ſo daß es ſich vortreflich glatt arbeiten läßt, und dann von den Büchſenſchäftern zu Schäften und Ladeſtöcken geſucht wird. Es taugt auch zu eingelegter Schreinerarbeit, Tafelwerk, parkelirten Fußboden, das gerade zu Drechslerarbeit, auch zu Ackergeräthen, Senſenſtielen u. ſ. w.

Kleines Eiſenerz, Tophus grandini, ſ. Eiſenſchörl.

Kleine Septime, (Muſikus) ſ. Septime.

Kleine Serte, ſ. Serte. Jac.

Kleine Sichel, (Bleyarbeiter) ſ. Sichel.

Kleines Nutzholz, ſ. Schnittholz.

Kleinergärten, ſ. Kleinette. Jac.

Kleinerſtücken, ſ. Kleinette. Jac.

Kleine umlaufende Stäblein, (Feuerwerkskunſt) ſ. Stäblein. Jac.

Kleine Wiener Trauben, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Kleine Zwecken, (Schuſter) heißen diejenigen, mit welchen das Oberleder nebſt den Quartieren auf den Leiſten angezwecket, und alsdann wieder ausgezogen werden, ſo wie die Näthe gemacht ſind.

Klein-fränkiſche, der, in Meißen, eine Art Weinſtöcke, welche Churfürſt **Johann Georg I.** aus Franken

Franken einführen ließ; zum Unterschiede von dem Großfränkischen.

Klein gelb Band, s. Federposenfabrik.

Kleinklieber, (Böttcher) derjenige, welcher das Holz mit Keulen klein spaltet.

Kleinkörnigt, heißt ein Mineral, wenn dessen Theile rundlich, und ihre Größe bis zur Größe einer Wicke anwachsen.

Kleinmeister, nennt man diejenigen Kupferstecher, die ins Kleine arbeiten.

Kleinrothe, s. Federposenfabrik.

Kleinschlagweishauen, (Förster) s. Plätzighauen.

Kleinschuppig, s. Schuppig.

Kleinspeißig Erz, ist das Erz, so geringen und kleinen Glanz hat.

Kleinuhrmacher Feilen, s. kleine Feilen.

Kleinwürfelicht, heißt ein Mineral, so aus kleinen regulairen Würfeln zusammen gesetzt ist.

Kleister der Buchbinder. Diesen kocht man von Kraftmehl oder weißer Stärke, weil solcher weit fester hält, als der von Weizenmehle gemachte, wie denn auch in den Stärkkleister die Würmer nicht so leicht kommen, als in den andern, daher nöthig ist, daß derselbe zu Büchern, welche lange in Bibliotheken stehen müssen, gebraucht werde; zu gemeinen Schulbüchern, welche bald abgenutzet werden, kann es die andere Sorte seyn. Man weicht eine hinlängliche Quantität feiner weißer Stärke mit etwas kaltem Wasser ein, doch muß man nicht mehr Wasser darauf gießen, als nöthig ist, daß die Stärke sich darinn auflösen kann; es darf also keine Feuchtigkeit darauf fließen. Wenn man dem Wasser eine Stunde Zeit gelassen hat, sich in die Stücken der Stärke hinein zu ziehen, und dieselben aufzulösen, so wird diese mit einem großen hölzernen Löffel, den man in der Altmark einen Schleif nennt, entzwey gedrückt und gerieben, so daß keine Klümper mehr darinnen sind, und es ein gleichförmiger wohl aufgelöster Brey werde. Sodann thut man verhältnißmäßig, etwas gestoßenen Alaun dazu, welcher das Sauerwerden des Kleisters, welches sich zur Sommerszeit wohl zuträgt, verhütet, denn dadurch würde derselbe wässerich und unbrauchbar werden. Hernach gießt man nur ein wenig laulichtes Wasser hinzu, (weil das kalte den Kleister nicht zu steif werden läßt) damit er ziemlich dünne werde; doch darf er nicht dünner seyn, als eine starke Mehlsuppe. Zugleich muß man in dem Topfkessel kochendes Wasser bereit halten, dieses gießt man, während daß man mit der rechten Hand den dünnen Brey vermittelst eines hölzernen Löffels umrühret, mit der linken schnell, und in eins weg, ohne aufzuhören, in den Kleisternapf (fr. Jatte) auf jenen mehlsuppenähnlichen Brey, bis man merkt, daß derselbe klar wird und zusammen gehet. Dann hört man mit dem Zugießen auf; es sey denn, daß man den Kleister nicht sogleich gebrauchen wollte, da man ihn denn ein wenig dünner machen kann. Von dem Rande des Napfes streicht man nun mit dem Löffel alles ab, bringt es auf die Masse, und streicht auch diese damit eben. Hat nun der Kleister eine Weile gestanden, so hat er oben eine Haut bekommen, über welche man etwas Wasser laufen läßt, damit sie dadurch etwas geschmeidig werde. Wenn der Kleister hernach kalt geworden ist, gießt man alles übrige Wasser rein ab, und ziehet von der obern Haut so viel herunter, daß nur eine so große Stelle des Kleisters entblößt werde, als man fürs erste gebrauchen will, weil unter der Haut der Kleister frisch bleibt; die Haut selbst aber ist nicht zu gebrauchen.

Kleistern, (Sticker) die linke Seite irgend einer Stickerey, entweder mit weißer Stärke, Gummi arabicum, oder selbst mit Handschuhleim leimen, um das Zeug zu steifen und die unterwärts befindlichen Enden Gold und Seide zu befestigen.

Kleister von Stärke, s. Stärkenkleister.

Kleistische Flasche, s. Flasche.

Kleistisches Vacuum, s. Leidner Vacuum.

Klem, (Torfgräberey in Ostfriesland) die Tiefe im Moraste oder Torf zu einem halben Schuh. Daher 6 bis 12 Klem 3 bis 6 Fuß gute Torfmaterie.

Klemmen, wenn zwischen den Schleusen und Sielthüren Eis oder Holz getrieben ist, und sie daher nicht aufschließen, sondern Wasser einlassen, so sagt man: die **Thüren klemmen sich.**

Klemmen, (Roßhändler) ist eine in Spanien gebräuchliche Art, die Pferde zu kastriren.

Klempner. * Die vornehmsten Materialien sind: Messingsblech und verzinntes Eisenblech; Zinn und Bley zum Schnellloth, Colophonium zum Löthen, Borax zum Verzinnen, Messingdrath zum Binden, Eisendrath. Seine eigenen Werkzeuge sind: Der Löthofen, der Löthkolben, die Werkbank. Annoch braucht er: Blechscheeren, Winkeleisen, Werkbley, Hammer, als den Polier- Klopf- Treib- Teller- Schlicht- Bley- oder Durchschlag- und Sieckhammer, Planier- Polierstock, Sperrhaken, Seuk- oder Sieckstock, Kreutzstock, Vorteleisen, Meisel, als: Scharfmeisel, Flächelmeisel, Putzmeisel, Durchbrechmeisel, Katniffelmeisel, Zier- oder Verziermeisel, Buckelmeisel, Hauer, Nageleisen, Stämmpolen, Faustleisen; Zangen, als: Falz- Spitz- und Verzinnzange, Gärbestahle. Von Eisenblech verfertigen die Klempner: Theemaschinen, Theekessel, Kaffeekannen, Eymer von allerley Größe, Gießkannen, kleine Blumenkannen, Sprengtrichter, Salateymer, Fischeymer, Stiel- od. Stocklaternen, große Laternen mit vier Hornta feln, andere Laternen, Wandlaternen, Blendlaternen, zusammen gelegte Taschenlaternen; Salzfäßchen, allerley Stürzen, Durchseiher, Reibeisen, Anrichter, Blacker, Blackerleuchter, viereckigte Leuchter, Trichterleuchter, Schaumlöffel, große Vorlegelöffel, Sallatdurchschläge, Threbreter, Theekannen, Theebüchsen, Zuckerdosen, Schreibzeuge, Feuertiegen, Waagschaalen, Stallblacker, Bier- und Weinhäfen, Tabacksdosen, Lichtescheeren, Kästchen, Quartmäßel und halbe Nößelmäße, Gewürzkästchen, große und kleine Geldbüchsen, Muskatenreiber, Nadelbüchsen, Pommadenbüchsen, Klapperbüchsen, Vogelnäpfe, Schraubbleche, Topfdeckel,

Licht-

Lichtknechte, Kinderbecher, Kinderkannen und Spielzeug, Feuertöpfe, Patronen, Kutschbleche, Tabacksraspeln, Balbierbleche, Balbierflaschen, Spiegellampen, Schullampen, Nachtlampen, Baderlampen, Lichtformen, Eyerkäseformen, Tortenformen, Bretspielleuchter, Tabacksbüchsen, Puderbüchsen, Wachsstockbüchsen, Seifkugelbüchsen, Federbüchsen, (Pennale) Feuerzeugkästchen, Lichtdämpfer, Pfeifenfutterale, Wasserkellen, Stubensprenger, Pulverflaschen, Baumölständer, Kuchenspritzen, Glasdeckel, Nachttöpfe u. s. w. Von Messingbleche befinden sich unter den Klempnerwaaren allerley Kirchengeräthe, welche in Altarleuchtern mit und ohne Arme, Kelchen, Blumentöpfen, Oblatenschachteln, Weinkannen, Becken, Taufschüsseln, Kronleuchtern von geschlagenem Messing, Monstranzen, Weih- und Räuchergefäßen, Salbenbüchsen, Lampen des sogenannten ewigen Lichts ꝛc. bestehen; und von andern Geräthen: allerley Leuchter, Tischblätter, Spiegel- und Bilderrahmen von getriebener Arbeit, Spiritus-Studier-Nachteinsetzlampen, Reisekessel, in welche man, während dem Fahren, Wasser mit Spiritus zum Kochen bringen, Kosfee kochen u. s. w. kann, Bettwärmer, Butterstecher, Stechbecken und dergl.

Klempnerkolben, (Glaser) s. Vergöhrungskolben. Jac.

Kleppel, Klöppel, (Landwirth) nennt man das runde Brennholz von einer bestimmten Länge, welches zu schwach ist, um gespellt und wie Scheite verkauft zu werden.

Klepper, Reitklepper, ist ein Pferd mittelmäßiger Größe, welches zum Reisen, Hetzen, Baizen und dergl. Verrichtungen gebraucht wird.

Klette, s. Kornmagazin.

Kletten, (Tuchmacher) die Wolle zerfasern und das Unreine auslesen und abschneiden. Daher:

Kletter oder Kletterinn, eine Person, welche diese Arbeit verrichtet.

Kletterelsen, ein eisernes Geräth, dessen man sich in verschiedenen Gegenden, insonderheit Englands, zur Ersteigung der Bäume bedienet; es wird an den Fuß mit einem Riemem befestiget.

Kletternder Stamm, scandens, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der auf andern Körpern in die Höhe steigt.

Kley, s. Leim. Jac.

Kleybank, (Wasserbau) nennt man eine hervorragende Hucke eines Ufers, wenn solche aus Kleyerde bestehet.

Kleyben, sagt man in Oesterreich, anstatt Kleye.

Kleydeich, (Wasserbau) nennt man solche Deichs, die nicht aus Sand oder einer sonstigen schlechten Erde, sondern aus Kleyerde gemacht worden.

Kleyen, holl. Cleyshieren, Aerdewacken. Einen Graben ausbringen, ausgraben, aufwerfen. S. auch Schlöthen, Schott, Schotterde.

Kleyenkofent, s. Kleyenbier. Jac.

Kleygraben, s. Kleyen.

Kleyland, s. Sandscharig. Jac.

Kleysoden, (Deichboden) sind Rasen oder Soden, welche von einem thonigten Kleygrunde genommen werden, und womit billig allein nur, so viel es möglich zu machen, Deiche und Dämme bekleidet oder besodet werden müssen. Ganz unumgänglich aber erfordern solche zur äußeren Aufsetzung die sogenannten Klufsdeiche. Hiezu werden sie besonders etwas kleiner, aber dicker, wie zu jedem andern flachen Deiche, gestochen, und vorzüglich allenthalben so rechtwinklicht, als sonst nur thunlich.

Kleysporn, s. Kruetsporn.

Kleywasser, (Färber) von sauer gegohrnem Wasser. Man mischt fünf Theile Wasser unter einen Theil Kley, welches eine Stunde kochen muß, um es gähren zu lassen. Weizen- oder Erbsenmehl wird auch so gebraucht.

Klicker, (Töpfer) eine Benennung der thönernen Spielkugeln, welche häufig in Groß-Almerode verfertiget werden.

Kliesche, (Fischer) ein zu der Gattung der Schollen gehöriger Fisch.

Klimsölie, eine Sorte Muskatenblüthe, die von den abgepflückten Nüssen herab genommen wird; sie ist zum Kennzeichen in den Sockeln mit drey Handgriffen versehen.

Klindworths Elektrophor, s. Elektrophor.

Klingen, s. Klang.

Klingen, (Wasserbau) heißt an der Niederweser eben das, was an der Niederelbe Sacken heißt.

Klingen. Ihr Preiß ist in der Gewehrfabrik zu Potsdam folgender: Hußaren Offic. Klingen, vergoldet mit Kr. Armatur, türkischem Kopf und halben Mond, mit Hohlfalz 2 thlr. 8 gr. Dergl. geätzt 1 thlr. 20 gr. Dergl. geätzt mit türkischen Signaturen 1 thlr. 20 gr. Hußaren Offic. Klingen, geätzt mit türkischen Signaturen etwas breiter mit Hohlfalz 1 thlr. 16 gr. — Hußarensäbelklingen 1 thlr. 8 gr. — Cavallerie Offic. Kl. vergoldet mit Kriegs-Arm. Adler und Stern 1 thlr. 20 gr. — Reuter- oder Dragonerkl. ord. 1 thlr. 8 gr. — Infanterie Off. Klingen vergoldet mit F. W. R. und dem Stern 1 thlr. 14 gr. Dergl. mit Messingplättchen, worauf stehet: Pro gloria et patria, 1 thlr. 8 gr. Fuchtelklingen 22 gr. — Infanteriesäbel- oder Pallaschkl. 9 gr. — Dergl. vergoldet mit F. W. R. und 2 Hämmern 23 gr. Geätzt mit F. W. R. und 2 Hämmern 12 gr. — Galanteriklingen, auf Blau fast bis in die Spitze vergoldet 1 thlr. 22 gr. — Dergl. auf Blau vergoldet 1 thlr. 16 gr. — Dergl. auf Schwarz vergoldet 1 thlr. 12 gr. — Wolfsklingen vergoldet mit: pro gloria et patria 1 thlr. 14 gr. Dergl. geätzt 1 thlr. — Mittelgalanteriekl. 21 gr. Dergl. geätzt klein 20 gr. Hirschfängerkl. geätzt mit Vive le Roi et les Chasseurs 1 thlr. 4 gr.; vergoldet an der Spitze etwas krumm ohne Falz 1 thlr. 6 gr.; geätzt mit Falz 21 gr.; geätzt ganz gerade zum Absangen 21 gr.; geätzt mit Falz 18 gr., Rappiere 8 gr.

Klingendes Spiel, bey den Soldaten, wenn die Reuterey ihre Pauken und die Infanterie die Trommeln schlagen.

Klingenschmiede. * Schon 1285. hatten die Klingenschmiede zu Nürnberg eine Zunft.

Klingen zu ätzen, s. Aetzwasser.

Klingertsche Feilhauermaschine, s. d.

Klinkel, (Schleusenbau) s. Schützel. Jac.

Klinker, s. Fliese. Jac.

Klinker, s. Marmel.

Klinker von Thon, s. Knipkäulchen.

Klipflage, wenn ein Deich durch eine Umdeichung um ein Brack länger, als vorher geworden, so wird die daraus entstandene Verlängerung der Deichlinie unter sämmtliche Interessenten des Deichlandes vertheilt; die daher entstehenden vielen, oft äußerst kleinen Deichkabeln heißen dann Klipflagen.

Klippen, so nennt man die Nothmünzen.

Klippfisch, s. Kabbelau.

Klippinge, s. Klippen.

Klippstecken, s. Klipperstecken. Jac.

Klippsteins Dampfmaschine, s. d.

Klippwerk, geringe und kleine Waaren, welche im Verkehr klippen oder klappern, dergleichen kleine hölzerne Gefäße, hölzernes Spielwerk u. s. f. sind.

Klipschlag, s. Klipflage.

Klittag, eine zur Befestigung der Ufer und gegen den fliegenden Sand ungemein nützliche Pflanze, welche vor mehr als 70 Jahren auf der dänischen Insel Seeland, welche den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt war, und von einem gewissen aufmerksamen und witzigen Landmanne, dem man hernach zum unvergeßlichen dankbaren Andenken eine Ehrensäule errichtete, zuerst entdeckt und benutzt worden ist; Flugsandrohr, Meerpfriemengras, Nervengras, Sandhalm, Sandrohr, Sandschilf, Strandrohr, Arun de arenaria, calycibus unifloris, foliis involutis mucronato pungentibus Linn.

Klitterschuld, heißt eine Schuld, die nicht auf ordentlichen Verschreibungen, Wechseln oder Verkehr beruhet; sondern aus Kleinigkeiten durch Leihen und Borgen herrührt. Sie wird auch eine **Lapp-** oder **Lapperschuld** genannt.

Kloak, Cloak, heimliches Gemach. (Baukunst.) So verächtlich sonst die Kloaken sind, so viel Verdruß können solche einem Baumeister machen, in Anlegung derselben, besonders wenn die Gebäude enge sind, und andere nahe daran stehen. Die Römer haben in Ansehung derselben große Unkosten aufgewendet, da sie Kloaken unter ihrer Stadt mit mächtigen Gewölbern angelegt, darinnen sich der Unflath sammlen, und durch das Wasser, welches sie darein leiten konnten, in die Tyber abführen konnten, dadurch in Rom keine Beschwerden des üblen Geruchs davon entstehen können, daher auch dieses Stück der römischen Architektur unter die Seltenheiten von Rom gerechnet worden. Heut zu Tage geben diese heimlichen Oerter viel zu schaffen; man soll sie anlegen, daß sie zum wenigsten 3 — 4 Schuh von den andern Gebäuden abstehen, daß man bequem dazu kommen könne; man soll auch verhüten, daß es durch üblen Geruch nicht beschwerlich, und also gleich im Gebäude in die Augen falle. Dem Gestank kann man endlich wohl abhelfen, wenn man in dieselbe Bäche leiten kann, die allen Unrath abführen; wo aber dieses nicht möglich ist, da müssen Luftzüge in die Röhren gesetzt werden, daß immer frische Luft hindurch streiche, und dem üblen Geruch wehre, zuvörderst müssen die Röhren weit gemacht, und in solchen Winkeln der Abfall eingerichtet werden, daß nichts von dem Unrath kann hängen bleiben, wodurch viele Unbequemlichkeiten entspringen. Kann man aber solche in freyer Luft, außer dem Gebäude, anbringen, und den Ort wohl verbergen, so ist es am besten, kann auch mit Unterstreuen von Stroh und Heu zum Düngen leichtlich abgeführet werden.

Klobdeichsel, (Landwirthschaft) s. Gabel. Jac.

Kloben, (Falkenier) ist die Stange, auf welcher die Falken sitzen.

Kloben, (Vogelsteller) * und ziehet ihn zur Hütte hinein. Diese Hütte wird eben daher insgemein eine Klobenhütte, oder, weil man solche meistentheils zum Meisenfange gebraucht, auch eine Meisenhütte genennt.

Kloben, (Bergwerk) s. Scheerenglied. Jac.

Klobenarbeit, (Baukunst) heißt diejenige Arbeit, welche vermittelst des Klobens verrichtet wird; d. i. das Aufziehen der Baumaterialien vermittelst des Klobens.

Klobenholz, Scheitklufthols, (Forstwissenschaft) s. Scheit. Unter Kloben wird verstanden, ein Stück mit der Säge geschnittenes Holz, das die Länge des Scheites hat, und ein- oder zweymal gespalten werden kann.

Klobenplatte, (Uhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Klobenring, s. Scheerenglied. Jac.

Klobensäge, * wenn zwey Personen solche ziehen, so stehen die Zähne gerade. An derjenigen Säge aber, mit welcher eine einzige Person von oben nach unterwärts säget, haben sie die Gestalt der Zähne eines Kesselhakens.

Klobscheit, heißt zu Wien ein Holz, welches alten und schlechten Wagen queer über die Langwiede geht.

Klobzille, (Schifffahrt) s. Hochenau. Jac.

Klöckel, nennt man in Wien die Klöppel, welche beym Spitzenklöppeln gebraucht werden.

Klopdamm, s. Klufidamm.

Klopfen oder lähmen, ist eine Art, Pferde zu wallachen, wenn man nämlich diejenigen Saamenadern, welche von den Nieren in die Geilen gehen, entweder durch ein gewisses Werkzeug ganz abzwickt, oder mit einem hölzernen Hammer tödtet und zerquetscht. Diese Art wird vor schmerzlicher und gefährlicher gehalten, als der Schnitt, ist aber doch in Spanien sehr gebräuchlich.

Klopfer, (Handschuhmacher) wird ein, in einem hölzernen runden Hefte steckender, ohngefähr 6 Zoll langer, runder Stift, welcher nach vorne zu dünner wird, und womit die Nähte an den Fingern der Handschuhe geebnet und ausgestrichen werden, genannt.

Klopfer, (Hutmacher) eine Art Arbeiter, welche die Wolle durch Klopfen oder Schlagen zubereiten.

Klopfer, (Jäger) heißen diejenigen, welche das Wild bey einem Klopf- oder Treibejagen durch das Klopfen vor sich herjagen.

Klopfer, (Schloßer, Rothgießer) siehe Anklopfer. Jac.

Klopffechter, (Fechtkunst) Leute, gemeiniglich gewisse Handwerksbursche, welche für Geld ihre Fechtschulen halten, und mit allerley Gewehr fechten. Sie werden in Federfechter und Marcus- (Marx-) Brüder oder Meister des langen Schwerdtes von St. Marcus und der Löwenburg abgetheilet. Wenn einer unter ihnen, wider beyde Partheyen zu fechten, eine Schule anlegt, wird er ein Luxbruder genannt. Sie haben ihre Collegia und Schulen in den vornehmsten deutschen Städten, wo sie unter sich Meister und approbirte Meister zu schlagen pflegen.

Klopfhammer, (Landw.) s. Dengelzeug. Jac.

Klopfhengst, (Roßhändler) ein geklopfter, d. i. durch das Klopfen seiner Mannheit beraubter Hengst. Weil dergleichen entmannte Hengste nicht allemal allen Trieb zur Begattung verlieren, so wird auch wohl in weiterer Bedeutung ein nicht gehörig geschnittener Hengst also genannt.

Klopfholz, (Tischler und Drechsler) so nennen diese zuweilen den Klöppel oder Knüppel.

Klopfholz, (Kattundrucker) dieses ist eyrund, mit welchem sie die auf den Kattun gelegte Form aufschlagen.

Klopfholz. (Wäscherinn) s. Bläueln. Jac.

Klopfsäckchen, ist ein kleines, zartes und dünne gewebtes, zusammen gebundenes Tüchlein, mit klein geriebenen Bleyweiß angefüllet, womit die Kindermütter den kleinen Windelkindern an denjenigen Orten, allwo sich der meiste Schweiß zu sammlen pfleget, einstreuen, damit sie der Schweiß nicht fressen oder wund machen kann.

Klopfsense, s. Sense.

Klopfzeug, (Landwirthsch.) s. Dengelzeug. Jac.

Klöppel, (Landw.) s. Kleppel.

Klöppelkugel, siehe Klöppeln der Spitzen.

Klöppelkissen, (Klöpplerinn) ein rundes, mit Kälberhaaren, Heu oder Werg ausgestopftes, und gemeiniglich mit grüner Leinwand überzogenes Kissen, so sich auf dem Klöppelpulte befindet.

Klöppelmuster, (Klöpplerinn) siehe Spitzenmuster.

Klöppeln, * das Klöppeln wird den Anfängerinnen in dieser Kunst erst mit vier Klöppeln oder Kegeln gewiesen, und mit solchen der sogenannte Schlag verfertiget, da man denn zwey und zwey Klöppel jedesmal zugleich, und sodann wechselsweise hin und her zu schlagen pflegt. Wenn dieser gelernt ist, geht man immer weiter, bis man endlich zu breiten, großen und künstlichen Spitzen kömmt. Unter solchen sind die so genannten geschleiften eben nicht gar schwer zu machen, weil man meistentheils nach dem Muster oder Risse fort wirken kann, ohne daß man zuweilen bey den Blumen, nach Angabe des Musters einige Klöppel ein- und aushängen muß. Bey dieser Art Spitzen muß man sowohl die obern, als auch die untern Oehrlein besonders anfangen, und zuweilen anschleifen. So kann man auch das Gitter nicht allemal zugleich mitwirken, sondern es wird solches ebenfalls zuweilen besonders angefangen. In den dicken Spitzen muß man sich allezeit nach dem vorgegebenen Muster richten, und, wie es gemacht ist, immer absehen, welches sich denn eben, wie die genähten Spitzen, am besten durch das mündliche und lebendige Anweisen begreifen läßt.

Klöppeln der Spitzen im Erzgebürge. Die Werkzeuge dieser Arbeiter sind folgende: Ein **Klöppelsack** von grober Leinewand mit Stroh fest ausgestopft und ausgeschlagen, in Gestalt einer Walze, deren Durchmesser 8 Zoll und die Länge 9 Zoll ist. Zu Erhaltung der Figur ist an beyden Enden ein dünnes Brettchen eingezwengt, welches auswärts einige gedrechselte Reife und Zierrathen hat, auch wohl bemalt ist. Ueber diese Bretter wird der Sack fest geschnürt, der aus einem Stück Leinewand, eine Elle lang und eine halbe Elle breit, bestehet, und 4 gr. kostet. Er wird mit Kattun überzogen. Dieser **Klöppelsack** liegt in einem cylindrischen Gefäße, welches einer Mätze gleicht, und aus dünnem Holze gemacht ist. Ueber den **Klöppelsack** wird der **Klöppelbrief** herum gesteckt; dieser ist ein Streifen Papier von rother oder anderer dunkeln Farbe, worauf das Muster mit Nadellöchern abgesteckt ist. Wenn ein Muster nur ein Blumenwerk mit einer Zacke ist, so heißt es ein **Krönel** (von Krone), und so vielmal dasselbe in einem Stück Spitzen enthalten ist, so viel **Krönel** hält dasselbe. Es giebt Weiber, die nichts thun als **Klöppelbriefe** nach dem Muster ausstechen, und sich davon nähren. Um Schneeberg bedürfen die Arbeiter dieser ausgestochenen Briefe nicht einmal, indem sie gleich nach dem Muster arbeiten. Der Arbeiter stellt den Sack vor sich, klöppelt vorne, drehet den Sack beym Fortgange der Arbeit in dem Gefäße, welche ich mit einer Mätze verglichen habe, und den Ring nennen will, von sich. Die gemachte Spitze wird hinter dem Sacke unter dem **Bortentüchlein**, womit die verfertigte Waare wider den Schmutz bedeckt wird, auf einen Bortenbrief oder eine Karte, gewickelt; oder bey Arbeit, die schnell von Statten geht, wird die gemachte Spitze unter dem Sacke durchgezogen, und vorne unter dasjenige **Klöppeltüchlein** gesteckt, welches, wenn man mit der Arbeit anhält, über die **Klöppel** geschlagen wird. Es ist nämlich wohl zu merken, daß die Spitzen ungewaschen verkauft werden, daher man sehr reinlich zu Werke gehen muß; in Braband aber sollen die Spitzen vor dem Verkauf gewaschen werden. Ein Stück Spitzen hält gemeiniglich 10 Ellen; Blonden aber werden gemeiniglich bis 30 Ellen in einem Stück gemacht. Der größte Theil dieser Waaren wird in Pohlen, Rußland, in der Schweitz und Italien abgesetzt. Ein **Klöppel** besteht aus einem Stengel oder Stiel mit einem Knopfe, wie wohl auch am obern Ende ein kleineres Knöpfchen ist, um den Zwirn zu

halten.

halten. Er wird aus Ahornholz gedrehet. Wenn der Zwirn hinauf gewickelt iſt, ſo ziehet man über den Klöppel eine Tute, oder eine cylinderiſche Scheide, auch von Ahorn- oder Pflaumenbaumholz; dieſe Tute verhindert, daß der Zwirn bey der Arbeit nicht ſchmutzig, auch nicht rauh werde. Je feiner die Spitzen ſind, deſto kleiner ſind die Klöppel. Auf den Klöppel wird der Zwirn, durch Hülfe der Windeſpindel, gebracht, die, ſo klein und einfach ſie iſt, doch nicht ohne Zeichnung deutlich beſchrieben werden kann. Sie hat ein Rädchen von Zinn oder Holz, und vorne eine eiſerne Schraube, die in den Klöppelſiengel geſchraben wird. Klöppel, Windeſpindel und andre Kleinigkeiten, liegen unter dem Klöppelſack, in dem oben genannten Ringe vorräthig. Wer klöppeln will, ſetzt den Ring vor ſich auf einen Tiſch; weil dies aber die Umſtände nicht allemal erlauben, ſo hat man ein Klöppelfäßchen von der Höhe des Tiſches, worauf der Sack ohne Ring geſetzt wird. Andere haben einen Klöppelſtänder oder ein hölzernes Geſtell, worauf man den Sack mit dem Ringe ſtellt. Im Winter ſetzen ſich die Spitzenarbeiter rund um einen Tiſch, worauf ein Licht oder eine Lampe ſteht. Jeder Klöppler hat vor ſich eine mit Waſſer gefüllte Kugel, oder eine Klöppelflaſche, um dadurch deſtomehr Lichtſtrahlen auf die Borten zu leiten; auf dieſe Weiſe nützt ein Licht vielen und beſſer, als wenn jeder ein beſondres vor ſich ſtehen hätte. Eine noch künſtlichere Beleuchtung iſt dieſe: man hat einen runden Tiſch, Klöppelſtock genannt, mit vier Beinen. In der Mitte des Tiſchblatts iſt eine runde Oeffnung, und unter derſelben ein Teller zwiſchen den Tiſchbeinen befeſtiget. Auf dieſen wird das Licht geſetzt, welches durch die Oeffnung nur eben über den Tiſch hervor ragt, und, ſo wie es abgebraunt iſt, weiter erhöhet wird. Auf dem Tiſche ſtehen nun ſo viel Leuchte- oder Klöppelflaſchen, als Arbeiter da ſind, deren gemeiniglich ſechs zu ſeyn pflegen. Die Arbeiter ſitzen auf Taburetten und haben die Ringe mit den Säcken auf Stühlen vor ſich. Im Winter geſellen ſich die meiſten Mannsperſonen mit zu dieſer Arbeit, weil anderer Verdienſt wegfällt. Mägdchen, die das Zierliche lieben, haben bunt angemalte Klöppelſtänder, woran auch wohl an einer Seite ein Spiegel angebracht iſt, und an der andern der Name der Beſitzerinn. Die Stecknadeln werden auch wohl mit Knöpfen von gefärbtem Glaſe oder Granaten gezieret; eben ſo auch die Spiegel der Klöppel. Allerley Zierrathen erhalten auch die großen Nadeln, womit eine Menge Klöppel zurück geſteckt werden. Man nennt ſie Bambelnadeln. Die Erfindung dieſer Arbeit iſt dem Erzgebürge eigen. Barbara Uttmann hat ſolches zu Annaberg in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts erfunden.

Klöppelſack, ſ. Klöppeln der Spitzen.

Klöppelſcheite, (Forſtweſen) Scheite, welche aus den Klöppeln, d. i. klein gehauenen Aeſten, geſchlagen ſind, zum Unterſchiede von den Kernſcheiten.

Klöppelſtock, ſ. Klöppeln der Spitzen.

Klopper, (Kattundrucker) ſ. Schlägel. Jac.

Klöße, (Salzwerk) alſo werden die Stücke Stein, (Stückſteine) mit welchen der Raum zwiſchen der Pfanne und dem Heerde mit Gaſſenkoth verkleibet wird, daß kein Feuerfunken heraus kann, genannt.

Kloßig, (Bäcker) derſelbe ſagt, das Brodt iſt kloßig, wenn es nicht recht ausgebacken iſt.

Kloſter, dieſes iſt ein weitläuftiges, mit einer Kirche oder Kapelle, einem Kreuzgange, welcher Hof oder Garten einſchließt, verſehenes Gebäude, in das ſich Leute hin begeben, um ihr ganzes Leben Gott allein zu widmen, welches man in der römiſchen Kirche häufiger als in der proteſtantiſchen findet, wo die Klöſter meiſtens nur Stiftungen für Frauenzimmer vom Adel ſind. Das Kloſter beſteht aus Zellen, und Zimmern zum Speiſen, zum Lehren, zur Muſik, zu Bücher- und Handſchriftenſammlungen, und anderem mehr. Die innere Einrichtung eines Kloſters, der Zweck ſeiner Errichtung, ſein Gebrauch und ſeine wahre Beſtimmung, ſind von andern öffentlichen und Privatgebäuden ganz verſchieden.

Die Nonnenklöſter unterſcheiden ſich darinn von den Mannsklöſtern, daß ſie in ihren Wohnzimmern von den äußern oder Sprachzimmern, durch das Gitterwerk, die Klauſur, welches eine Wand von hölzernen oder eiſernen Stäben iſt, getrennt ſind.

Die innern Theile eines Kloſters ſind ungefähr folgende:

Der Speiſeſaal in einem Kloſter, *Refectorium*, Caenaculum, Refectoire, Refekter. Dies iſt der Ort, wo man ſpeiſt.

Schlafplatz, Dortoir, Dormitorium. Dieſes iſt die Laube, auf welcher die Zellen der Mönche angebracht ſind.

Eine Zelle, Cellula, iſt ein kleines Zimmer, worinn der Kloſtergeiſtliche ſchläft, und ſeine Geſchäfte für ſich verrichtet.

Sprachzimmer, Sprachgitter, iſt ein Zimmer, ein Saal, oder ein Kabinet, wo Beſuche angenommen werden, wo aber die Mönche, beyderley Geſchlechts, geſondert, und die Zimmer durch ein Gitter in zwey Theile getheilt ſind, davon der eine Eingang inwendig im Kloſter, der andere aber von außen iſt.

Ein Kreuzgang in einem Kloſter iſt ein Bogengang oder Säulenlaube, unter den innern Kloſtergebäuden, welcher einen Hof, Blumen- oder Küchengarten einſchließt; er muß den gegen über ſtehenden Zellen Licht verſchaffen.

Die übrigen Zimmer eines Kloſters laſſen ſich, in Abſicht ihres Gebrauchs und ihrer Beſtimmung, leicht nach ihrer Benennung erklären.

Kloſterbergiſche Ramme, ſ. Ramme.

Kloſterbergiſche Roßmühle, ſ. Roßmühle zum Treten.

Kloſtergang, (Baukunſt) ſ. Kreuzgang. Jac.

Kloſterkirchen. Dieſe ſind an die Klöſter angebauet, und ſtehen in der Pracht in einem gehörigen Verhältniß, theils mit dem Anſehen der Klöſter, theils aber auch mit

den Regeln des Ordens, zu dem sie gehören. Reiche Abteyen haben immer schönere Kirchen, als Bettelmönche, und je reicher ein Kloster, desto schöner ist auch seine Kirche ausgeziert.

Klotz, Buche, ein beym groben Drathziehen gebräuchliches Wort, wodurch ein Werktisch angezeigt wird, worauf man vermittelst einer Zange den Eisen- oder Messingdrath durch das Zieheisen zieht.

Klötze bauen, Klötze machen, (Förster) heißt, ganze Trümmer von Bäumen, die ästig, rauh ꝛc. sind, ohne sie aufzumachen, noch in Scheiter zu spalten, auf Haufen legen, um sie überhaupt zu verkaufen, oder dem Holzhauer zu überlassen.

Klötzchen, (Schriftgießer) s. Abziehklötzchen.

Klotzmilch, heißt das Bier zu Bauzen.

Klotzspaltholz, so heißt die erste Gattung von dem spaltigen Nutzholze. Je länger die Gattungen sind, welche aus Bäumen gespalten werden sollen, je reiner und gerader müssen die Stämme seyn. Die mehreste Spaltarbeit wird aus Eichen, Buchen und Nadelhölzern verfertiget. Aus langem Klotzholze von den beyden erstern werden Ruder, Achsen und Pipenstäbe; aus den kürzern aber allerley andere Stabhölzer: an Orthöft- Tonnen- Böttcher- und Bodenstäben; desgleichen für die Wagner und Stellmacher Eggebalken, Wageleiterscheiben, Pflug- und Wageinhängsel, allerley Ortscheite, Pflugarme, Eggenscheiben, Pflugbüchsen, Kutschradfelgen, Pflugstreichbreter, Bauer- Sackführer- und Artilleriefelgen, besonders aus Büchenholz gespalten; ferner zu Rand- Schachtelspahn und Drechslerholz. Zu aller solcher Arbeit kann das Holz in jeder Jahreszeit mit gleichem Erfolge gefällt werden, weil von den alten Bäumen kein Ausschlag zu erwarten steht, der Güte des Holzes aber in keinem Falle etwas abgeht, wenn es gleich nach den Fällen geschälet, zerspalten und getrocknet wird. Aus Nadelhölzern werden Böttcherkloben und Stabhölzer zu Salztonnen und Packfässern verfertiget. Die hierzu bestimmten Bäume müssen außer der Saftzeit gefällt werden, weil das Sommerholz gleich anläuft und blau wird.

Klub, (Bergwerk) s. Kluf. Jac.

Klubbe, bey den Kammmachern die Werkstatt oder Bank, worauf sie arbeiten.

Klubeisen, ist bey den Böttchern die Spaltklinge.

Klüber, s. Grobklüver. Jac.

Klüferbaum, holl. Cluyf- hout, engl. Jib- boom, franz. Bout dehors de béaupre, (Schifffahrt) ist ein, über den Bugspriet mit eisernen Bügeln befestigter Baum, der in der Richtung des Bugspriets hervor stehet. Er dient zur Befestigung des Vorbramstreges, des Leiters vom Cluver, von welchem letztern er auch den Namen hat.

Klüff, zu Bern Blumenzwiebeln.

Kluft, (Nagelschmidt) eine kleine Feuerzange mit geraden Kneipen, womit die großen Nägel beym Schmieden in das Loch des Nageleisens gesetzt werden.

Klufdamm, ist ein von Busch und Erde durch einen Stromarm aufgeführter Damm, um dadurch entweder zwey Inseln, oder auch eine Insel mit dem festen Lande zu verbinden.

Klufdeiche, so nennt man diejenigen Deiche, deren äußere Böschungen mit Kleysoden, nicht auf die gewöhnliche Weise nach der Dicke, sondern nach der Breite der Soden aufgemauert sind. Diese Deiche sind fast ganz steil, und also höchstens nur da anzulegen, wo sehr gute Kleyerde und ein schwacher Wellenschlag ist.

Klüftig, (Deichbau) so viel als Deichpfände.

Klüfte thun sich auf, (Bergwerk) d. h. die Klüfte werden mächtiger, dicker, breiter, vergrößern sich an der Dicke.

Kluft hat Wetter gebracht, (Bergwerk) sagt der Bergmann, wenn er eine Kluft antrifft, welche die Luft in sich schluckt, und die Flamme des Lichtes an sich zieht.

Klufthols, (Forstwissenschaft) s. Klobenholz.

Klüftig, (Forstwesen, heißt so viel, als geraderissig, geradespaltig. Es bedeutet auch die Risse oder faule Höhlungen im Holz.

Kluftordnung, in Ostfriesland, wenigstens vor Zeiten, so viel, als Deichordnung.

Kluger Schwan, (Mechanikus) ein magnetisches Spielwerk, das aus einem viereckigten Kasten, 13 Zoll lang und breit, und 4 Zoll hoch, besteht. Er steht auf Füßen, und ist mit einem Schiebekasten versehen. Oben auf dem Deckel ist eine große Oeffnung, in welcher ein messingenes Wasserbecken sich befindet. Um dieses Becken herum sind 16 hölzerne Fütterale mit Deckeln, und neben diesen die Karten eines ordentlichen Spiels. In dem Schiebekasten ist eine viereckigte Scheibe, welche den Kasten ausfüllt. Auf dieser Scheibe sind eine Menge Fragen und eine bewegliche Nadel. Man läßt einige von diesen Fragen wählen, und die Nadel darauf schieben, legt sie wieder in den Spielkasten hinein, macht ihn zu, so gehet der Schwan so lange auf dem Wasser herum, bis er stille steht, und mit seinem Schnabel die Antwort zeigt.

Klubren, (Wasserbau) darunter wird die mit einem Spaden ausgestochene Erde verstanden. Wenn solche bey der Deicharbeit gebraucht werden, sind sie klein zu stechen, weil sonsten Lücken dazwischen bleiben, und zumal wenn Grasanger darauf ist, verbindet sich die Erde nicht gut.

Kluisen, (Schiffbau) s. Klüsen.

Klucke dai, in Niedersachsen die Bruthenne.

Klumpen, nennt man an einigen Orten die hölzernen Schuhe.

Klumpen oder Gestübebatzen, (Hüttenwerk) s. Ablassen.

Klumpenlack, Lamplack, die dritte Sorte des Gummilacks, s. d.

Klumpenwolle, also heißt eine Sorte der Vigognewolle.

Klumpskohl, (Gärtner) heißt an einigen Orten die Bete oder der Beißkohl.

Klunkermus, (Haushaltung) ein mit Fleiß klümpericht gekochter Mehlbrey, welcher eine Speise gemeiner

Leute iſt, und auch eine Klinkerkoſt genannt wird, von den Klunkern oder Klümpern, woraus er beſteht.

Klunzerlöcher, in der Moorſprache des Herzogthums Bremen ſo viel, als unterirrdiſche Waſſergänge, die etwa 6—7 Fuß tief unter der Oberfläche des Meeres ihren Lauf haben. Sie erregen oft Furcht und Schrecken, wenn es ſich trifft, daß man mit den Moordämmen und Gräben nahe auf ſolche Stellen kömmt, und dadurch ihren Ausbruch veranlaſſet. Plötzlich bricht alsdenn das Waſſer mit nicht geringem Geräuſch in großer Menge hervor, und nicht leicht eher, denn nach 24 Stunden, endet ſich dieſe ſo bedenkliche Scene. Unterdeſſen ſchwankt der Damm, und lagert ſich endlich auf einem ſichern Grunde ein Paar Fuß tiefer. Alles dieſes muß und kann man mit Geduld erwarten, denn in der Folge ſind eben dieſe Stellen beſonders feſt, und ohne weitere Gefahr eines ähnlichen Vorfalls; nur muß man freylich, nach gänzlicher Verſetzung des Waſſers, bemühet ſeyn, den gemeiniglich ſich dabey etwas ſchief gelagerten Damm, nebſt den Gräben, wieder nachzubeſſern.

Klunzfuß. (Gärtner. Dieſes iſt eine Krankheit des Kohls, die ihn am Wachsthume hindert, und zuweilen ganz vertrocknet. Bey dieſer Krankheit ſchwillt die Stammwurzel ſtark auf, und wird zu Zeiten ſo dick, als ein Kohlkopf; die Haarwurzeln ſchwellen gleichfalls auf, und ſehen den Zuckerwurzeln ziemlich ähnlich.

Kluppe, (Kammmacher) ſ. Kloppe. Jac.

Kluppe, (Landwirthſchaft) ein geſpaltenes Holz, in welches man bey dem Kaſtriren der Schaafe den Beutel über den Hoden einklammert, welche Arbeit man deshalb das Kluppen nennt.

Kluppe, (Schiffszimmermann) ſind ſtarke hölzerne oder eiſerne Klammern, womit der Schiffszimmermann zwey Hölzer zuſammen preſſet, wenn er ſie zuſammen nageln will.

Kluppe, die, in Oeſterreich ein unten geſpaltenes Stück Holz, Wäſche aufzuhängen, Klammer.

Kluppevögel, eine Zahl von 4 oder 5 kleinen eßbaren und gerupften Vögeln, weil man ſie gemeiniglich zwiſchen zwey dünnen Hölzern klemmt, und ſie auf ſolche Art zum Verkauf bringt.

Kluppicht Gehörn, (Jäger) ſ. Gehörn.

Kluppkunſt, (Waſſerbau) ſ. Kapſelkunſt. Jac.

Klüſen, Kluiſen, Kluslöcher, (Schiffbau) zwey oder vier runde Löcher zu beyden Seiten vorn an dem Schiffe, wodurch die Ankertaue gehen, wenn der Anker gefället oder gelichtet wird, und alſo das Schiff vor Anker liegt. Sie pflegen mit Kupfer beſchlagen zu ſeyn, doch ſo, daß der Beſchlag keine ſcharfe, dem Taue ſchädliche Kanten hat. Iſt das Schiff unter Seegel, ſo werden ſolche mit gewiſſen Deckeln zugemacht, welche **Klüſenpfröpfe** heißen, damit das Waſſer nicht hinein ſchlage. Geht aber ein Tau durch die Klüſen, ſo müſſen dieſe Pfröpfe an der einen Seite, nach der Stärke des Taues, rund ausgehöhlt ſeyn, und feſt anſchließen.

Klüſenauflangen, (Schiffbau) ſ. Auflangen.

Klüſenpfropf, ſ. Kluiſen.

Klutrad, eine Art von Spinnrad zu Flachs und Hanf. Dieſes Rad ſcheint älter und beſſer eingerichtet zu ſeyn, als das Bockrad. Die Benennung der Theile ſind bey dieſem, ſo wie bey jenem, als: der Wocken, der Wockenarm, die Radſtützen, Trittſtock, die eiſerne Radewelle, Spule mit den Flügeln, Bank und die Säulen oder Ständer. Das Rad befindet ſich mit ſeiner Mitte der Peripherie oder wahrer Achſe mitten unterhalb der Spule. Von der Erde bis zur Bank, die hier horizontal iſt, oder die ſenkrechte Höhe der Füße, beträgt fünf und einen halben Zoll, und die mit einer Gallerie umgebene Bank iſt einen Zoll dick. Der Halbmeſſer des Rades, welchen die Drechsler den Rand nennen, beträgt ſechs und einen halben Zoll. Das Spulengeſtelle ſteht von der Bank 16 Zoll ab. Die ganze Länge oder Abſtand des Spulengeſtelles von einem Pfeiler zum andern, macht unten zwölf Zoll, oben ſieben und einen halben Zoll Diſtanz. Die Spule, welche wie die am Bockrade iſt, ſteht von dem untern Träger des Geſtelles über zwey Zoll ab, und dieſes zugleich iſt der Flug oder Spielraum der Spule und ihrer Flügel.

Kluttenpfahl, (Baukunſt) ſ. Pfahlbole.

Klutter. (Vogelſteller.) * Die Klutter muß 1 bis 1½ Zoll lang und ½ Zoll breit ſeyn. In der Mitte wird die Rinde mit einem ſcharfen Meſſer ſubtil weggeſchnitten, doch ſo, daß etwas dünne Schaale ſtehen bleibt. Solche legt man auf die Zunge, und ſetzt ſie vor die Zähne, darauf man der Vögel Geſang blaſen kann. Oder man macht auch von Meſſing oder Silber eine Klutter oder Pfeife, welche wie ein Rockknopf groß iſt, und zwey gegen einander ſtehende runde Löcher hat. Dieſe ſetzt man an die Zähne, womit man der Vögel Stimme ebenfalls nachahmen kann.

Klyſtier, Blaſebalg zum Tabacks. Der Blaſebalg iſt 4 Zoll breit und 9 lang. In der Mitte deſſelben iſt ein Blättchen von Meſſing, in welches der Tabackspfeifenkopf eingeſchrauber wird, der am Ende eine hohle Schraube hat, damit durch dieſelbe der Rauch beym Anziehen des Blaſebalgs mit der Luft hinein dringen könne; denn inwendig kömmt das Ventil unter das meſſingene Blättchen zu ſtehen. An die Spitze des Blaſebalges wird hernach entweder ein langes oder krummes Rohr, je nachdem man ſich ſelbſt oder von andern bedienen laſſen will.

Klyſtierbank, eine Vorrichtung, ſich ſelbſt zu klyſtiren. Sie beſteht in einer kleinen Bank, an welcher eine krumme Röhre befeſtiget iſt, die über die Bank mit beyden Enden hervor ragt, oder eines ſo genannten Eider (ſ. d.), welche in einem mit Füßen verſehenen Kaſten liegt, aus welchem die Sprize mit dem Stempel und das in den After zu bringende Röhrchen hervorragen; das eine Ende mit dem Röhrchen wird im Niederſetzen in den After geſteckt. Die vordere, mit einer Schraube verſehene Röhre nimmt die Klyſtiere auf. Wenn die zum Klyſtier beſtimmte Flüßigkeit in den Cylinder gegoſſen worden iſt, ſchraubt man die Stöpſelſchraube auf den Cylinder,

um den Stöpſel langſam herab zu ſtoßen. Damit aber dieſes ſo bequem, als möglich, gemacht werden kann, ſo iſt unterhalb der Bank eine Walze mit einem Kröckel angebracht, auf welcher eine Schnur befeſtiget iſt, deren anderes Ende auf der Bank ſelbſt befeſtiget iſt; dieſe Schnur läuft in einer Rinne auf den Kopf des Stöpſels, und indem dieſe Schnur auf den Cylinder gehaſpelt wird, ſo drückt ſich hierdurch der Stöpſel nieder. Da aber bey dem Gebrauch dieſes Inſtruments ſich Luft in der unter der Bank liegenden Röhre befindet, ſo muß an dem Ende der Röhre, die in den After geſtreckt wird, ein Hahn angebracht werden, auf daß man dieſe, wenn das Flüßige in den Cylinder geſchüttet worden, und dieſe Röhre füllt, nach Heraustretung der Luft und vor dem Hineinſtecken in den After verſchließen kann.

Klyſtierblaſe, (Barbier) eine Rinds- Kalbs- oder Schweinsblaſe, in welche man oben und unten ein Loch ſchneidet: an das eine Ende bindet man ein knöchernes oder elfenbeinernes Röhrchen feſt an, durch das andere Loch aber gießt man das Medicament in die Blaſe, und bindet hernach daſſelbe gleichfalls feſt zu, damit nichts heraus laufen könne; und damit auch durch das Röhrchen nichts auslaufen möge, ehe das Medicament beygebracht iſt, wird über dem Röhrchen, an dem Orte, wo beyde mit einander verbunden ſind, ehe man noch das Medicament hinein gießt, dieſelbe gleichfalls verbunden. Wenn man nun ein Klyſtier appliciren will, beſtreicht man das Röhrchen mit ein wenig Oel oder friſcher ungeſalzener Butter, läßt den Patienten ſich auf die rechte Seite legen, ſteckt das Röhrchen behutſam in den Hintern, löſet den über dem Röhrchen befindlichen Bindfaden auf, und bringet das in der Blaſe befindliche Medicament durch Zuſammendrückung der Blaſe in den Maſtdarm. Wenn alles heraus gedrückt iſt, zieht man das Röhrchen wieder aus dem Hintern. Nach dem Gebrauche ſpült man die Klyſtierblaſe mit reinem Waſſer aus, ſtopft ſie mit weichen Lappen aus, damit ſie nicht einſchrumpfe und hart werde, und hängt ſie zum künftigen Gebrauch an einem kühlen Ort auf.

Klyſtier, Maſchine zum Tabacks- des Herrn Baron von Swieten. Dieſe gleichet, dem äußern Anſehn nach, einer ſonſt gewöhnlichen Klyſtierſpritze. Sie beſteht aus einem Cylinder, zwey Schraubendeckeln, einer zinnernen Röhre, an welcher eine lederne Tabacksröhre mit dem Klyſtierröhrchen befindlich iſt, und aus einem durchbohrten Stempel, woran ſich eine meſſingene Tabacksbüchſe befindet; der Kloben und die zinnerne Röhre ſind mit Ventilen verſehen, welche hindern, daß, wenn der Stempel heraus gezogen wird, keine Luft von der vordern Röhre weder in die Höhle des Cylinders, noch in den durchbohrten Stempel, und in die Tabacksbüchſe kommen kann. Wenn hingegen der Stempel hinein geſtoßen wird, ſo wirkt die äußere Luft durch die Löcher der Büchſe, bläſet den angezündeten Taback ſo oft an, als der Stempel hinein geſtoßen wird, und treibt den Rauch durch die hohle Schraube der Tabacksbüchſe in den hohlen Stempel und von da durch die vordere zinnerne Röhre, und von da durch den ledernen Schlauch in das Klyſtierröhrchen.

Klyſtierſpritze, ein Werkzeug, mit welchem man eine flüßige Materie in irgend einen Ort des thieriſchen Körpers bringt. Sie haben verſchiedene Namen, als: I. Tabacksrauchklyſtierſpritzen, 1) zum Rauch, einfach. und doppelt. ordin. Gebrauch, 2) zum Rauch allein. II. Große Klyſtierſpritzen von engliſchem Zinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, a) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmten Rohr, 2) zum einfachen Gebrauch. III. Mittelſpritzen von engliſchem Zinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, a) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmtem Rohr: von Probezinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, a) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmtem Rohr, 2) zum einfachen Gebrauch. IV. Kinderſpritzen von engl. Zinn, von Probezinn, kleine von engliſchem Zinn, kleine von Probezinn. V. Mutterſpritzen von engl. Zinn, von Probezinn. VI. Halsſpritzen von engliſchem Zinn, von Probezinn. VII. Wundſpritzen. VIII. Pferdeſpritzen, auf Reiſekäſtchen mit blechernen Einſatz.

Klyſtierſpritze mit einem ſchraubenartig gewundenen Stempel. Dieſes iſt ein Käſtchen mit 4 Füßen, worein eine Spritze mit einem langen Zuge geſetzt wird, und an welchem das Röhrchen hervor ſteht. Der Kranke ſetzt ſich darauf, ſo daß die Spritze zwiſchen den Füßen kömmt; er drückt mit der Hand an den Stempel, und bringt ſich das Klyſtier bey.

Knaben, Knaggen, (Schiffbau) kleine, gewöhnliche, viereckigte Stücken Holz, die man annagelt, damit z. B. eine angeſtellte Stütze leichter einen Gegenſtand finde, unter welchem ſie trägt, oder auch ein andres Stück, welches man vermittelſt des Nagels und Knaben befeſtigt, deſto leichter wieder los nehmen zu können, ohne das angenagelte Stück zu beſchädigen.

Knackmandel, Mandel in Schalen, welche man erſt aufknacken muß, wenn man den Kern haben will. **Krachmandel.**

Knackweide, Bruchweide, Salix fragilis. Dieſe Weide verträgt das Kappen, und giebt eine Menge Reißholz zu Faſchinen, geflochtenen Zäunen und zum Brennen. Die Wurzel giebt, lange gekocht, eine purpurrothe Farbe. — Der Stamm iſt in gutem Boden ziemlich hoch und dick, die Rinde an den jungen brüchigen Zweigen weißlichgrün, an den ältern braunroth, das Holz ſehr weich und grob, und dem Verderbniſſe leicht unterworfen.

Knaggen, (Schiffbau) ſ. Knaben.

Knagzungen, eiſerne Nägel, die durch den Knaggen geſchlagen werden.

Knallbley, Plumbum fulminans, ſo heißt das Salz, welches eine ſalpeterſaure Bleyauflöſung durch das Abrauchen zurück läßt. Man muß es mit Behutſamkeit abtrocknen, weil es ſich leicht über dem Feuer mit einem Knall entzündet.

Knallbüchſe, ſ. Klatſchbüchſe.

Knallgold, Platzgold, ein aus Gold verfertigtes Pulver, so ſich durch die Wärme entzündet, und einen ſtarken Knall verurſacht. Es wird auf folgende Art bereitet: 1) wenn das Gold in einem aus Scheidewaſſer und Salmiak bereiteten Auflöſungsmittel aufgelöſt, und mit gemeinem Alkali nieder geſchlagen wird. 2) Es wird die Auflöſung des Goldes in einem aus Scheidewaſſer und bloßer Salzſäure vermiſchten Auflöſungsmittel, mit flüchtigem Alkali nieder geſchlagen. 3) Es wird das Gold in einer von Braunſtein abgezogenen Salzſäure aufgelöſt, und mit flüchtigem Alkali nieder geſchlagen. In allen dieſen Fällen beträgt der davon erhaltene Präcipitat ohngefähr ¼ des Gewichts mehr, als das zur Auflöſung genommene Gold. Hält man nun ½ Gran dieſes Pulvers auf einer Meſſerſpitze über glühende Kohlen, ſo knallt es mit einem entſetzlichen Schlage; und man kann behaupten, daß 1½ Gran Platzgold ſtärker, als 1 Pfund Schießpulver aus einer Kanone knallt. Von dem Knallgold findet man ſchon Nachricht in den Schriften des Baſ. Valentinus, der 1413. lebte, und ſchon die Kraft des Eſſigs, dem Knallgolde ſeine Kraft des Platzens zu benehmen, kannte. Oswald Crollius hat in der Baſilica chymica dieſes Pulver am mehreſten bekannt gemacht. Den Namen Or fulminant findet man zuerſt von Beguin gebraucht. Kircher gab ihm 1643. den Namen pulvis pyrius aureus. Jacquin erklärte 1783. die Wirkung dieſes Pulvers durch die reine dephlogiſtiſirte Luft in dem Goldniederſchlage und durch die Brennluft im Laugenſalze, die ſich durch bloße Wärme entzündet; beyde zuſammen bilden alſo eine Knallluft, die durch ihre plötzliche Entbindung große Wirkungen hervor bringt.

Knallluftpiſtole, ſ. Elektriſche.

Knallpulver, Platzpulver, Schlagpulver, ein aus verſchiedenen Ingredienzien bereitetes Pulver, welches beſonders die Eigenſchaft beſitzt, daß es, ohne eingeſperret zu ſeyn, wenn man es in einen eiſernen Löffel oder andern Körper über ein gelindes Feuer oder Licht hält, und langſam heiß werden läßt, mit einer fürchterlichen Heftigkeit und einem entſetzlichen Knalle verpuffet, ſobald es zu einem gewiſſen Grade von Wärme gelanget iſt. Dieſes Pulver iſt, nach Macquers Vorſchrift, eine Vermiſchung von drey Theilen Salpeter, zwey Theilen trocknen Alkali des Weinſteins und einen Theil Schwefel. Ein eben ſo ſtarkes Knallpulver erhält man durch die Vermiſchung von einem Theil Schwefelleber und zwey Theilen Salpeter. Etwas ſchwächer aber iſt dasjenige, wozu man, ſtatt des feuerbeſtändigen Alkali, Weinſteinraam oder Weinſteinkryſtallen genommen hat. Bey der Bereitung des Knallpulvers räth Baume an, das Zuſammenreiben der Materien in einem marmornen Mörſer, mit einer gläſernen Keule, anzuſtellen, die man beyde vorher in ſiedendem Waſſer erwärmt und gehörig abgetrocknet hat. Das Merkwürdigſte bey dem Knallpulver iſt dieſes, daß daſſelbe eines Theils keiner ſolchen Einſperrung oder Verſchließung, wie das Schießpulver, bedarf, um den heftigen Knall zu erregen, und 2tens daß es dieſen ſtarken Knall nicht anders hervor bringt, als in ſo fern es langſam erwärmt wird. Der Schlag, den es bey ſeinem Knallen macht, iſt um deſto ſchwächer, je plötzlicher man daſſelbe erhitzt; und obgleich ſogar ein Quent. dieſes Pulvers, wenn es mit vieler Langſamkeit erhitzt wird, im Stande iſt, einen ſo beträchtlichen Knall, als ein Kanonenſchuß, zu geben, es auch überdies gefährlich ſeyn würde, bey dieſer geringen Quantität Pulver, wenn es auf dieſe Art knallt, ſich allzu nahe zu befinden; ſo kann man doch eine weit größere Quantität davon auf ſtark glühende Kohlen werfen, ohne im geringſten etwas befürchten zu dürfen, und ohne daß es ſogar nur einen Schlag verurſacht, weil alsdann der Salpeter nur ſchmilzt, eben ſo, als wenn man ihn durch die Kohlen alkaliſch macht. Das Knallpulver hat auch noch das Beſondere, daß auf ſeiner Oberfläche, einige Augenblicke vor ſeinem Abknallen, eine ſchwache blaue Flamme erſcheint. Während des Knallens wird man keine Flamme gewahr, weil das Schlagen ſo geſchwinde, und die Bewegung der Luft ſo heftig iſt, daß die Flamme ſogleich bey ihrer Entſtehung, und ehe man dieſelbe zu bemerken Zeit hat, wieder erſtickt und ausgelöſcht wird. Daher kömmt es auch, daß das Knallpulver gemeiniglich die verbrennlichen Körper, welche in der Nähe ſind, nicht anzündet, weil es keine Zeit dazu hat. Durch dieſe beyde letzte Erſcheinungen unterſcheidet ſich das Knallpulver von dem Schießpulver. Es hat dieſelben aber mit dem Knallgolde gemein. Die geringe Hitze, welche hier zur Verpuffung nöthig iſt, und die kleine Flamme, welche man dabey wahrnimmt, ſollten Glauben machen, daß hier nicht blos die Verpuffung des Salpeters in Betrachtung gezogen werden müſſe. Würklich iſt hier auch nicht blos das Verbrennen des Schwefels, vermittelſt der aus dem Salpeter entwickelten Luft, die einzige Urſache der Verpuffung, weil das Verbrennen nicht ohne Berührung eines ſchon würklich brennenden Körpers geſchiehet; und überdies erfolgt auch das Verbrennen mit vieler Lebhaftigkeit und mit einer ſehr glänzend weißen Farbe, wenn man das Knallpulver, anſtatt es einer gelinden Hitze auszuſetzen, auf glühende Kohlen wirft.

Im Jahr 1666. hat Tachenius in ſeinem Hippocrates chem. bereits die Verfertigung des Knallpulvers gelehrt.

Knallſilber, ein Niederſchlag des Silbers aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure, vermittelſt des Kalkwaſſers, welcher mit reinem Waſſer abgeſüßt, und mit flüchtigem Alkali verbunden, ſelbſt ohne Wirkung einiger Wärme, durch bloße Reibung oder Berührung, mit einer heftigen Exploſion abknallt. Dieſe merkwürdige Entdeckung ward in der Sitzung der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, am 24ſten May 1788. von Herrn **Bertholet** zuerſt vorgezeigt, und dann im Journal de Phyſique bekannt gemacht. Wenn das in Salpeterſäure aufgelöſte Silber mit Kalkwaſſer nieder geſchlagen iſt, ſo läßt Herr B. das Präcipitat 3 Tage der Luft ausgeſetzt ſtehen, verdünnt es darauf mit ätzendem flüchtigem Alkali, und das daraus entſtehende ſchwarze Pulver getrocknet, giebt das Knallſilber.

Das Abknallen erfolgt schon bey der Berührung mit kalten Körpern. Kaum läßt sich das Pulver aus dem Gefäße, worinnen es seine letzte Abdampfung erhalten hat, ohne große Gefahr herausnehmen. Herr B. berührte einige wenige Grane auf Papier liegend, mit einem gläsernen Stift, und es platzte mit großer Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern. Ein Tropfen Wasser, der aus der Höhe herab auf das Papier fiel, machte es knallend. Man darf daher dieses gefährliche Präparat nur in äußerst geringen Portionen abknallen lassen, und muß bey der Behandlung desselben das Gesicht mit einer Maske bedecken. Nach der Verkrachung ist das Silber wieder gänzlich hergestellt, und in seinem völligen metallischen Glanze.

Obgleich oben Hr. Bertholet als der Erfinder angegeben ist, so hat man doch gefunden, daß sie nicht ihm, sondern einem Deutschen zugehöret. Kunkel von Lowensteinen gehöret diese Entdeckung zu, und sie war ihm schon in der ersten Decade dieses Jahrhunderts bekannt. Im dritten Theile seines Laboratorii chimici S. 308. hat er dasselbe schon erwähnt und selbst einigermaaßen die Zubereitung angegeben. Bey Gelegenheit der verschiedenen Mittel, das Silber aus seiner Salpeterſäurenauflösung nieder zu schlagen, kömmt er auf den Spirit. urinae cum suo sale, oder das luftsaure Laugensalz. Hier setzt er hinzu: Man muß wissen, daß zwischen diesem jetzt gemeldeten, und zwischen demselben, den man mit calce viva macht, ein großer Unterschied sey — denn dieses letztere kann das Silber zum Fulmen præcipitiren, wenn es nämlich in rechter Proportion bey einander ist; sonst hat es keine Noth, und geschieht selten, doch hat man sich zu hüten. Dies sind Kunkels eigene Worte.

Knäpken, auf dem Harz ein kurzes Schlittengeschirr zum Holzfahren.

Knapmeister, derjenige, welcher an kleinen Flüssen die mit den Ufern gleich laufenden schrägen Einfassungen von Buschwerk anlegt, welche in einigen Gegenden **Knapwerke** heißen.

Knapwerke, sind schräge Ufer, Einfassungen von Faschinen, Busch und Pfählen, an kleinen Flüssen, mit den Ufern gleichlaufend.

Knäppenholzklötze, s. Schiffbauholz.

Knappenrecht, bey den Handwerkern dasjenige, was ein neu gemachter Geselle seinen Pathen zum Geschenk geben muß; vielleicht nur bey denjenigen Handwerkern, welche ihre Gesellen Knappen nennen.

Knappheis, ist ein Knabe, ein junger Bergmann.

Knappmesser, nennet man in der Pfalz ein Messer, welches man zulegen kann.

Knappschafts-Aelteste, heißt der Vorsteher der Knappschaft.

Knappschaftskasse, eine Kasse, in welche von 128 Theilen der Ausbeute ein Theil gegeben wird, unvermögenden Bergleuten daraus Almosen zu reichen, welcher Theil von 128 auf der Knappschaft Kux heißt.

Knappschaftsgebühren, dasjenige Geld, welches die Gewerke für gewisse Materialien der Knappschaft entrichten.

Knast, wird insbesondere ein fester und harter Klotz von Eichenholz genannt, der ohngefähr die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat, welcher, seiner Länge oder Höhe nach, in zwo gleiche Hälften getheilt ist. Zum Gebrauche wird derselbe umgekehrt, und alsdann ist er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll stark, und 20 Zoll lang. Sowohl unten als oben wird er mit zween eisernen Bänden beschlagen, und mit zweyen, zwischen denselben, in der Länge des Klotzes, von einander gebohrten Löchern versehen. Durch diese werden zwo starke Bolzen geschlagen, wodurch er mit Ringen und Splinten an einzurammende Pfähle befestiget wird, die länger sind, als etwa die zum Gebrauch vorhandene Ramme hoch ist. Wenn z. E. die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang ist, so wird der Knast, auf eine Länge von 30 Fuß, vom untern oder spitzen Ende an gerechnet, an den Pfahl befestiget, und zur weiteren sichersten Befestigung, unten, ohngefähr einen Zoll zur Seite, in dem Pfahl selbst eingelassen. Die Bolzen gehen ganz sowohl durch Pfahl als Knast, weßfalls denn auch vorher durch beyde die nöthigen Löcher gebohret sind. So lange also der Pfahlkopf noch nicht unter den **Rammblock** gebracht werden kann, wird dieser auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knast fallen gelassen, und solchergestalt der Pfahl so tief in die Buschlagen, oder auch in den würklichen Grund geschlagen, bis er unmittelbar selbst unter die Ramme kommen kann; da denn der Knast wieder los gemacht, und zum folgenden Pfahl gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ziehen, so werden ihnen eiserne Schuhe angezogen, denn man sieht leicht, daß man der Befestigung des Knastes an den Pfahl nicht gar zu viel anmuthen darf. S. auch **Stöbnen**.

Knastergold, s. Flittergold. Jac.

Knauel, Scleranthus Linn. eine bey uns wild wachsende Pflanze, die an ihren Wurzeln das so genannte Johannisblut hat, welches in kleinen blutrothen Bläschen oder Körnern bestehet, und in der Färberey die Stelle der Cochenille vertritt. Man heißt sie auch **deutsche Cochenille**, **Scharlachbeeren**.

Knauelkorb, (Schuster) s. Drathkorb.

Knauf, (Baukunst) s. Kapital. Jac.

Knauf an der Winde, (Windenmacher) s. Gehäuse der Winde. Jac.

Knaufmacher, * die Materialien dieses Professionisten sind: Zinn, Bley, Silberblätter und Messing. Das englische Zinn, woraus er die Knöpfe gießet, bekömmt keinen Zusatz. Durch Vermischung dieses Metalls mit Bley zu gleichen Theilen entstehet das Schnellloth, womit er die Knöpfe zusammen löthet. Zum Versilbern der Knöpfe läßt er sich von dem Goldschläger Silberblätter schlagen, welche etwas stärker sind, wie die gewöhnlichen Arten. Aus Messing gießt er seine Formen. Die Werkzeuge sind: 1) Eine eiserne Pfanne; 2) der Windofen;

3) ein kleiner eiſerner Keſſel; 4) der Gießlöffel; 5) Formen; 6) die Preſſe; 7) die Schneidemaſchine; 8) Zangen: a) die Ausnehmzange, b) die Kneipzange, c) die Breitzange, d) die Spitzzange; 9) ſtarke Feilen; 10) die Drehzange, d. i. Drehbank; 11) das Dreheiſen.

Knaufmacherform, ſ. Form. Jac. No. 4.

Knaurige Gänge, (Bergwerk) ſind, da feſte Knauer und Geſtein vorfallen.

Knebel, (Baukunſt) iſt ein runder Stock von ohngefähr 9 Zoll lang, welcher an Ziehleinen bey einer Ramme befeſtiget wird, damit die Arbeitsleute dabey beſſer ziehen können.

Knebel, (Landwirthſchaft) ſo heißt der in der Mitte der Senſenbäume queer eingepflockte Griff.

Knebel, (Schifffahrt) ſ. Cabillots. Jac.

Knebel einfahren, auf den, dieſes heißt, wenn ſie ſich auf ein an dem Seile befeſtigtes Queerholz ſetzen. Es iſt daſſelbe 2 Zoll breit, 8 Zoll lang und in der Mitte gekerbt. Es wird in Ermangelung eines Hakens in das Seil und den Kübel geſteckt.

Knebeleiſen, iſt ein beſonderes Eiſen, dem Knebelbart damit ſeine gehörige Geſtalt zu geben.

Knebellinie, ſind diejenigen dünnen Linien, welche für jeden Arbeiter an dem großen Rammtau befeſtiget werden, um dabey den Rammblock in die Höhe zu ziehen. Zum bequemern Anfaſſen wird unten an dieſen Linien ein kleines rundes Stück Holz befeſtiget, welches ein Knebel genannt wird, daher der Name Knebellinie.

Knebelſtich, (Riemer, Sattler) iſt eine Art von Einſtechung, die jederzeit mit dem Nähriemen geſchiehet; ſie wird in der Mitte verſchiedener Lederſtücke vollführet, um welche ſie, um ſie ſtärker gegen einander anzuziehen, durchgehet. Man nennt ſie Knebelſtich, weil ſie jederzeit auf den Knebeln des Kummets verrichtet wird.

Knecht, iſt ein Bergmann, der entweder den Haſpel zieht, oder den Bergjungen den Karn und Hund in der Grube füllet, oder auf den Stöllen bey der Zimmerung dem Stollnſteiger an die Hand gehet, und andere gemeine Arbeit ſowohl in der Grube als am Tage verrichtet.

Knecht, (Buchbinder) heißt das hohe Bret, welches ſie unter die große Preſſe beym Glätten des Schnittes eines Buchs ſtellen.

Knechte, (Deſtillateur) ſind Teller, welche ſich höher und niedriger ſtellen laſſen, und ſolche werden unter die Vorlagen geſetzt. Sie werden entweder, wie Wagenwinden, mit der Schraube ohne Ende, auch mit einer einfachen Schraube, oder durch eine gezähnte Stange und Federgeſtelle.

Knecht, Famulus Pyrotechnicus, (Feuerwerker) iſt eine Art einer Ernſtfeuerkugel, in der Geſtalt eines unten geſpitzten Cylinders, die mit Pulver und bleyernen Kugeln geladen, und rings herum mit eiſernen Schlägen verſehen iſt. Es wird ſelbige folgendermaaßen zubereitet: Man macht einen hölzernen hohen Cylinder, der auf den Seiten hin und wieder durchlöchert iſt. Der Diameter derſelben iſt beynahe ſo groß als der Diameter der Mündung des Geſchützes, woraus er ſoll geſchoſſen werden; der Diameter hingegen der innern Höhle des Cylinders ein Drittheil von beſagtem Diameter. Dieſer Cylinder wird drey dergleichen Diameter lang gemacht, und alsdann unten zugeſpitzt, welche Spitze bey ihrer Höhe einen Diameter erhält, und mit Eiſen beſchlagen wird, damit derſelbe, wenn er aus dem Stücke geſchoſſen worden, in der Erde ſtecken bleibe, und ſtehend ſeine Wirkungen verrichte. Die Höhle dieſes Cylinders iſt nun mit einer Materie angefüllt, ſo aus geriebenen Pulver und dem vierten Theile Kohlen zubereitet, und mit Spiritus vini angefeuchtet wird. In die an denen Seiten des Cylinders befindliche Löcher, ſo bis zu deſſen innerer Höhlung reichen, ſind eiſerne Schläge eingeſetzet, ſo mit Kornpulver und bleyernen Kugeln geladen ſind, davon das Kornpulver mit der Materie in der Höhle des Cylinders in Verbindung ſtehet. Solchergeſtalt iſt der Famulus zubereitet. Dieſen ſetzet man nun bey der Ladung in das Stück dergeſtalt ein, daß deſſen Spitze gegen die Mündung des Geſchützes vorgekehrt; die mit Brandmaterie angefüllte Höhlung hingegen gegen die Ladung des Stücks gekehrt iſt. Wird nun das Stück losgebrannt, ſo ergreift die Flamme die Materie in der Höhle des Famuli, die langſam nach und nach verbrennet, und, ſo oft ſie an einen Schlag kömmt, das Pulver daſelbſt anzündet, und die Kugel mit Gefahr der Herumſtehenden heraus treibet.

Knecht. (Fiſcher.) Ein Stück Holz, welches an beyden Enden einen Haken hat, und den Theil des Netzes, welcher zur Fortſetzung deſſelben beſtimmt iſt, aufgeſpannt zu halten, um es deſto bequemer ſtricken zu können.

Knecht. Verſchiedene Handwerker pflegen ihre Geſellen Knechte zu nennen; dergleichen ſind die Brauer, Bäcker, Fleiſcher, Grobſchmiede, Schuſter und vor einiger Zeit noch die Bader. Daher der Brauerknecht, Bäckerknecht, Fleiſcherknecht, Schmiedeknecht, Schuhknecht, Baderknecht. Die Handwerker, bey welchen dieſer Gebrauch eingeführet iſt, gehören entweder unter die älteſten, welche noch vor Einrichtung der Städte auf dem Lande getrieben wurden, und die bey ihrer Errichtung keine andere Gehülfen, als Leibeigene oder Knechte haben konnten; oder ſie ſind jünger, als die andern, und ſind noch lange von den Unfreyen getrieben worden, da die übrigen ſchon Gewerbe der Freyen waren.

Knecht, (Haushaltung) ein hölzernes Geſtelle, worauf die Mägde in den Küchen die abgewaſchenen Schüſſeln und Teller trocken werden laſſen, und der Schüſſelknecht, oder Tellerknecht, oder auch Schüſſel- oder Tellerbret genannt wird.

Knecht, (Kupferhammer) ein ſchmales Eiſen in dem Ambosſtocke, worauf die Kupferſcheibe ruhet.

Knechtvieh, (Landwirthſchaft) diejenigen Schafe, welche auf den Schäfereyen die Schäferknechte zu ihrem eigenen Nutzen mit halten dürfen.

Kneepelo, im holländiſchen und franzöſiſchen Handel das Krummholz. Es wird eben ſo wie das Klappholz gehandelt,

handelt, und in Menge nach den Seestädten der verschiedenen Länder ausgeführt.

Kneif, ein schlechtes Taschenmesser.

Kneif, (Gärtner) ein Messer, mit einer einwärts gekrümmten Schneide.

Kneif, (Schuster) eine Art Messer, das auswärts gekrümmt, womit sie das Leder zerschneiden.

Kneifhammer, s. Gerbehammer.

Kneifigt Erz, (Bergw.) ist eine weiße, zuweilen auch schwarze Unart, welche zu nichts taugt.

Kneller, schlechter Rauchtaback.

Kneter, (Bäcker) derjenige Bäckerknecht, welcher das Kneten verrichtet, und unmittelbar auf dem Werkmeister folgt. In großen Backhäusern hat man einen Oberkneter, welcher den Unterkneter oder Mitkneter nach sich hat. In kleinen Backhäusern ist auch nur ein Kneter.

Kneust, (Bergw) s. Geneis. Jac.

Knick, (Forstwesen) s. Genicke.

Knick der Vorspanten. (Schiffbau.) Bey Schiffen die eine Back haben, läßt man die überfallenden vordersten Vorspanten von der Back an, lothrecht in die Höhe laufen; das giebt da, wo sich der überfallende Lauf der Spanten mit dem lothrechten Top derselben vereinigt, eine **Ecke**, einen **Knick**. Man nennt daher auch wohl die Spanten bey denen das eintrit: **Knickspanten**.

Knicker, von Thon, s. Knipkäulchen.

Knickerbein, Knickerbengst, ein gar geringes Messer, mit hölzernen Schaalen, zum Zusammenlegen.

Knickspanten, (Schiffbau) s. Knick der Vorspanten.

Knick-Stag, Blinde-Steengen-Stag, ist an der Boegspriet eines Schiffes ein starkes Tau, so die Blindestenge daran mit feste halten hilft. Die Anordnung derselben ist folgende: Von dem Top der Stange gehen zwey Schinkels ab, so wohl 1½ Faden lang, und unten mit Blöcken und Rollen versehen sind. Hernach hängt etwas unter der Hälfte des Fockstags auch ein Block, und oben an demselben ist das Ende eines Taues befestiget, welches nach dem einen Schinkelblock über dessen Rolle, von da nach dem Fockstag durch erst bemeldeten daran hangenden Block, sodann nochmals nach dem andern Schinkelblock, und aufs neue zurück an das Fockstag, gehet, da das andere Ende unter dem vorigen Block steif angehalten und befestiget, und welches eben das Knickstag genannt wird. Sonst bedient man sich dessen als einen Perdoen, um damit die Stange, nach hinten zu, feste zu halten, daß sie nicht vorne überschlage.

Knick-Wulf, (Schiffbau) s. Wulf.

Knickzaun, (Wasserbau) nennt man eine Befriedigung, welche von Busch gemacht wird.

Knie, ein nach einem Winkel gebogener Theil eines Dinges, und ein nach einem Winkel gebogenes Ding selbst.

Knie des Pferdes, (Roßhändler) das ist: am Ende der vordern Schienröhre bemerkt man bey allen Pferden eine Art von einem kleinen Hügel. Dieses Stück ist von weichem Horn, und ganz von Haaren entblößt, in der Figur einer platten Keste.

Knie, (Schiffbau) Stücken Krummholz von zweyen Zacken, die in einem stumpfen oder spitzigen Winkel (in einer engern oder weitern Schmiege) gegen einander stehen, nennt man **Kniee**. Sie dienen, wie die Knaggen der Tischler, und die Bänder der Hauszimmerleute, zwey Stücke mit einander zu verbinden, die sich unter einem größern oder kleinern Winkel gegen einander neigen. Von ihren beyden Zacken wird jeder an eins der zu verbindenden Stücke hinreichend befestigt, wodurch sie einen sehr starken und beym Schiffbau sehr häufig gebräuchlichen Verband geben. Die größern Krummhölzer dieser Art nennt man **schwere**, die kleinern, welche man zu Verbindung der leichten Balken über den Hütten ꝛc. gebraucht, nennt man **leichte Kniee**. Außer der Verbindung, welche die Balken durch die Balkweeger, Wassergänge und Schweeger erhalten, sind sie noch durch Kniee mit den Innhölzern verbunden, von denen ein Zacken durch starke, auf Platten geklunkene, Bolzen, mit den Balken verbolzt, und der andern auf gleiche Weise mit den nächsten Innhölzern, so gut als thunlich, befestigt ist. Bisweilen ist man gezwungen, den, gegen die Innhölzer zu verbindenden Zacken, eine schiefe Richtung zu geben, um den Geschützpforten auszuweichen, auch wohl, weil das Knie sonst nicht passen würde; denn da die Kniehölzer selten sind, so muß man sie brauchen, wie sie in die Hand fallen, und wie sie der Zufall gebildet hat. Wegen Seltenheit der Kniee ist man gezwungen gewesen, auch wohl eiserne Kniee zu machen, die auch recht gut sind. Je stärker die Kniee im Halse, und je länger ihre Zacken sind, desto besser sind sie; auf die Breite kömmt es so sehr nicht an. Man hat die Frage aufgeworfen, ob es vortheilhafter sey, **schlafende** oder **Stechkniee** zu gebrauchen? d. h. beyde Zacken derselben wasserpaß, oder einen derselben ohngefähr lothrecht anzuordnen. Bey schlafenden Knieen tritt ein Zacken gegen den Balken, und der andere liegt über mehrere Innhölzer, ohngefähr wie die Bänder im Bug. Bey Stechknieen hingegen, (der gewöhnlichsten Art sie anzubringen, so daß sie einerley Richtung mit den Innhölzern haben,) tragen sie den Balken, und stützen, gegen die Innhölzer, die Balkweeger, und die Füllweegerungen zwischen den Geschützpforten. Zu Verbindung der Balken unter dem halben Verdeck in kleinen Schiffen, auch wohl zu den Balken über den Hütten größerer Schiffe, wo gewöhnliche Knieverbindungen nicht zierlich genug sind, oder den Raum beengen könnten, brauchen die französischen Zimmerleute auch Stücke, die sie **verkehrte Wassergänge**, (gouttières renversées,) nennen. Es sind dies Stücken, die an den beyden Außenkanten nach dem Winkel (oder der Schmiege,) behauen werden, welche die Balken mit den Innhölzern machen. An der innern Seite werden sie hohl ausgekehlt, und so gegen Balken und Innhölzer befestigt. Andere Nationen brauchen an ihrer Stelle Federbolzen mit großen Köpfen, die von außen herein, durch die Außenplanken und Innhölzer, getrieben, und dergestalt an die Balken genagelt oder verbolzt werden, daß man sie leicht bekleiden kann.

Knie, (Zimmermann) zwey in einem Winkel zusammen stoßende Hölzer oder Flächen.

Knie des Achtersteven. (Schiffbau.) Dieses ist ein Stück Holz mit zween Zacken, wie ein Winkelhaken gestaltet, das zu Verbindung des Kiels mit dem Achtersteven dient. Ein Zacken liegt auf dem Kiel, und ist mit den Kielklötzen durch eine Laschung verbunden; er wird mit Bolzen, die auf Platten geklunken sind, befestigt, die von unten durch den Kiel getrieben werden. Der andere senkrechte Zacken paßt genau gegen die innere Seite des Achtersteven, wo er eben so, wie der erste, gegen den Kiel verbunden ist, und sich durch einen Haken mit dem Binnensteven verbindet. Wenn man, zu Vermeidung der Einziehung der Pieckstücke, Klötze auf den Kiel legt, so liegt der liegende Zacken dieses Kniees auf diesen Klötzen, und der stehende tritt gegen den Achtersteven. Diese Kielklötze werden durch in den Achtersteven eingelochte Zapfen verbunden; sie haben eine keilförmige Gestalt, und werden nach vorne zu niedriger, damit die Zacken des Kniees des Achtersteven weiter offen stehen. Die Breite dieses Kniees ist der Breite der Stucke gleich, gegen welche es bindet. Seine Stärke im Halse muß wenigstens der Breite des Achtersteven gleich seyn. Die Zacken verjüngen sich gegen ihre Enden, so wie es der Verlauf des Holzes mit sich bringt. Ihre Länge ist unbestimmt, weil man sie mehr oder weniger lang auf den Kiel, oder gegen den Achtersteven, treten läßt, und sie mit andern Stücken verbindet, welche Theile des Binnensteven oder der Kielklötze ausmachen. Man nennt diese aufgelegte Stücke **Fülklötze**, die hintern **Stemplötze**, und bringt sie an, wo man sie nöthig findet, um Laschungen zu verbinden, und schwache Stellen zu verstärken. Die Laschungen müssen wenigstens zwey Fuß lang seyn.

Knie des Binnensteven, s. Binnensteven vorn im Schiff.

Knieband, Strumpfband, ein Band, womit man die Strümpfe über oder unter dem Knie fest zu binden pflegt, damit sie sich nicht falten, sondern an den Beinen fest und glatter anliegen. Man hat dergleichen von allerley Materien, als: von Wollen, baumwollenem oder leinenem Garne, oder auch Seide, Silber und Gold. Bisweilen werden auch die **Kniebänder** mit Schnallen versehen, da sie denn gemeiniglich **Kniegürtel**, und wenn sie von Leder sind, **Knieriemen** heißen.

Kniebänder, Jarretières. (Bleyarbeiter.) Dieses sind zwey Riemen, welche die Bleyarbeiter an ihren Beinen befestigen, wenn sie sich des geknöteten Seils des Sessels bedienen, um herauf zu steigen, und die Höhe eines Glockenthurms zu decken.

Knieeisen, Krummholzeisen, Guerlandes, Guirlandes, (Schiffbau) starke, nach einem Winkel gebogene Eisen, welche die untersten Theile des Schiffbauches mit den Seiten verbinden. Die Knieeisen sind große Winkelhaken, die aus zwey Schienen Eisen gemacht sind, die man in den Häfen **Latten**, sonst aber **Arme** nennt. Jeder dieser Arme ist an dem starken Ende halb so tief eingehauen, als das Eisen ist, um die Abfinnung zu machen, welche, sie mit dem Fuße zusammen zu schweißen, nöthig ist. Auf der platten Seite sind in die beyden Arme Löcher geschlagen, welche 10 oder 11 Zoll weit aus einander sind. Man macht sie so groß, daß die Nägel, womit die Eisen inwendig im Schiffe an die Knie befestiget sind, durchgehen. Uebrigens sind die Arme des Winkelhakens auf der Seite des Winkels, oder welches man die Stärke nennt, dicker, als an ihrem entgegen gesetzten Ende. Wenn die beyden Latten an dem dicken Ende geschmiedet, gelocht und abgefinnet sind, schmiedet man einen Fuß, welches ein Stück Eisen ist, das 2 Fuß lang, breit und dick ist, und in der Mitte ein oder zwey Löcher hat. Wenn nun diese verschiedenen Stücke zubereitet sind, legt der Professionist das starke Ende der Latte ins Feuer, und in einem andern Feuer wird der Fuß des Knieeisens gewärmt. Wenn hierauf alles zur Schweißung warm genug ist, nimmt man sie aus dem Feuer, und legt den einen Theil auf eines von den Enden des Fußes, welcher dermaaßen abgefinnet ist, daß die beyden eingehauenen Theile auf einander treffen, und man schlägt stark darauf, um diese beyden Stücke zusammen zu schweißen. Wenn diese Arbeit, welches man die erste Schweißung nennt, geschehen ist, macht man die zweyte, indem man das Ende der andern Latte an das Ende des Fußes schweißet; man verstärkt den Fuß und die Schweißung mit Wurften, die man in den Krümmen des Knieeisen aufträgt; hierauf bringt man alles wieder in das Feuer, um es zum zweytenmal zu wärmen. Man legt alsdann das hölzerne Modell, welches der Schiffbauer gegeben hat, und welches man Gabari nennt, auf das Stück, um zu sehen, ob das Knieeisen die Gestalt bekömmt, welche es haben soll. Wenn die Füße gut gemacht, und auf die Schweißungen Wurfte aufgetragen sind, schweißet man den Queerriegel an, welcher gemeiniglich bey das zweyte Drittel der Länge von den Latten, von dem dünnen Ende an gerechnet, gesetzt wird, und stellt die Enden des Queerriegels in einen Einschnitt, den man auf der hohen Seite der Latten gemacht hat, damit die Arme des Knieeisens die Oeffnung behalten, welche man verlangt. Wenn der Queerriegel angeschweißt ist, und die Schweißungen desselben durch aufgetragene Wurfte verstärkt sind, hat man ein Knieeisen. Es wiegt gemeiniglich 13, 14 bis 1500 Pfund, und ist also ein großes Hammerstück.

Knieeisen der Verdecke, Courbes de ponts, welche die Queerbalken des ersten und zweyten Verdecks mit dem Rumpfe des Schiffes zu vereinigen dienen, werden anders geschmiedet, als die Knieeisen der Queerbalken, und mit dem andern auf die Krummhölzer oder Knie genagelt werden. Also muß man sich eine Schiene plattes Eisen vorstellen, die auf der platten Seite gebogen ist, und einen Winkelhaken macht, da hingegen bey den Knieeisen der Verdecke einer von den Armen, auf eine der vertikalen Seiten des Queerbalkens genagelt werden muß. Dieser Arm ist auf seiner platten Seite zu sehen, und den andern Arm, welcher an die Krummhölzer geschlagen wer-

den soll, siehet man nach seiner Dicke. Der verticale Arm, woran man blos die Dicke siehet, welcher an die Seite des Schiffes angeschlagen werden soll, und den man die Randlatte, Latte de bord nennt, hat, wie die Arme des falschen Verdecks, an den bezeichneten Oertern, Löcher. Man schweißt ein Stück zur Verstärkung an, damit da, wo die Schweißung hinkömmt, mehr Eisen sey; wo das Ende des Queerriegels zu stehen kömmt, schweißt man ebenfalls ein Stück zur Verstärkung an; auch macht man auf der hohen Seite einen Einschnitt, worein man den Queerriegel setzt. Wenn nun beyde Latten oder Arme, besagtermaaßen, geschmiedet sind, und man, indem man das Modell daran gehalten, gefunden hat, daß sie die Gestalt haben, welche der Schiffbauer verlanget, wärmet man das Ende der Bord- und Queerbalkenarme, jeden besonders; wenn sie beyde warm sind, legt der Meister seinen, welcher der Bordarm ist, auf den Amboß, und der Geselle den Arm des Queerbalkens auf die hohe Seite des Bordarmes. Wenn alles hierauf gut zusammen geschweißt, und durch aufgetragene Wurste, die über beyde Latten weggehen, und den Fuß machen müssen, befestiget ist, so sieht man zu, ob beyde Arme des Knieeisens die gehörige Oeffnung haben, und schweißt das eine Ende des Queerriegels auf die hohe Seite des Knieeisens des Bords, das andere aber auf die flache Seite des Knieeisens des Queerbalkens. Diese Knieeisen wiegen gemeiniglich 300 bis 350 Pfund.

Knieeisen, womit der Schiffsschnabel oder das Gallion an den Rumpf des Schiffes verbunden wird, sind ebenfalls Arten von Winkelhaken, die auf einer Latte, welche auf den Jotterau befestiget wird, aus einer Schiffschnabellatte, die an den Schiffschnabel angeschlagen wird, und aus einem Queerriegel verfertiget werden. Auf die Latte schweißt man einen starken Fuß, woran man eine Abfinnung macht, damit man sie mit dem andern Arme zusammen machen könne. Den Queerriegel schneidet man besonders. Man macht an den Enden Abfinnungen und Einschnitte auf die hohe Seite der Latte, worein die abgefinnten Enden des Queerriegels passen müssen. Diese Knieeisen wiegen gemeiniglich 900, 1000 bis 1100 Pfund.

Knieeisen der falschen Verdecke, Courbes de faux ponts, bestehen aus zwey Armen oder Latten, wovon die eine, welche ziemlich lang ist, auf den Bord oder Rand, und die andere, welche kürzer ist, auf die Queerbalken, die den Grund des Schiffes verstärken, genagelt wird. Sie sind durch einen Queerriegel befestigt. Beyde Arme werden auf der platten Seite angeschlagen. Will man eines von diesen Knieeisen machen, so schlägt man verschiedene Löcher in die Latten, damit die Nägel durchgesteckt werden können, womit es an die Queerbalken und Krummhölzer befestiget werden muß. Da diese Knieeisen platt sind, und der eine Arm an den Queerbalken, der andere aber an die Krummhölzer befestiget werden muß, so bekömmt dieser Winkelhaken seine meiste Stärke von dem Queerriegel, welcher nicht anders als auf die hohe Seite dieser Latten geschweißt werden kann. Und da sie nicht sonderlich dick sind, so legt man etwas auf, wodurch die Stärke der Arme an diesen Stellen vermehrt wird. Man macht daher erstlich die Arme stärker, befestiget auch das Ende mit einem starken Wurste, und sinnet die beyden Enden bis auf die Hälfte des Eisens ein. Man schweißt die beyden Arme zusammen, und verstärkt die Achsel mit einem Anwurfe. Sodann hält man das Modell auf die zusammen geschweißten Arme, welche diesen Winkelhaken ausmachen, um ihnen die gehörige Oeffnung zu geben. Wenn dieses geschehen ist, schweißt man die Queerriegel auf die hohe Seite der Latten und befestiget die Schweißungen mit einem oder zwey Wursten. Man befestigt auch die Schweißung mit zwey Wursten, die nach einander in die Achsel geleget werden. Wenn nun die drey Stücke, woraus ein Krummholzeisen bestehet, zusammen gesetzt sind, sieht man nochmals zu, ob die Oeffnung mit dem Modelle gut überein kömme, und putzt es hernach mit dem Hammer aus, damit es besser aussehe. Man läßt bisweilen unter den Castellen bey den verticalen Krummholzeisen, die man unter die Stangen und auf die Krummhölzer nagelt, die Queerriegel weg, damit die Zimmer, welche sich daselbst befinden, frey seyn, und weil diese Krummhölzer nicht so viel auszustehen haben, als die bey den Verdecken. Die Krummholzeisen der falschen Verdecke wiegen gemeiniglich 300 Pfund.

Knieholz, (Forstwesen) ist, welches gesund, aber wie ein Knie gewachsen; und daher zu allerley Geräthen tauglich ist.

Kniehölzer, Knieren, Krummhölzer, sind in dem untersten Theile des Schiffsbauchs einige eingesetzte krumme Balken, um den Boden des Schiffs mit den Seiten zu verbinden. Mit diesem Namen können auch alle Innhölzer, ingleichen diejenigen, welche zur Tragung der Queerbalken unter dem Verdeck befestiget sind, belegt werden.

Knief, s. Buschmesser.

Kniefömiger Stamm, geniculatus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so Knoten hat.

Kniegelenke, Charniere, (Bleyarbeiter) das, was einen Theil der Röhrform mit dem andern zusammen hält, also, daß sie über einander zurück geleget werden, und um ihren Mittelpunkt sich umdrehen können. Sie sind, so wie die Form, und ihre Kappen, von Glockenguth gemacht.

Kniekappe, Knieleder, ein Stück Filz, Leder und dergl. welches zuweilen die Handwerksleute, wenn sie arbeiten, vor das Knie binden, oder unter die Knie legen. Ingl. ein Stück Tuch ꝛc. welches man um die Knie bindet, sie vor der Kälte zu bewahren.

Knieleder, s. Kniekappe.

Knieren, (Schiffbau) s. Kniehölzer.

Kniescheibenbandage. (Wundarzt.) Von dieser Art zählt man drey, welche alle an der Form von einander unterschieden sind. Die erste ist gleich einer Capeline; die andere hat die Gestalt einer Schleuder und wird aus einem

einem Stück Leinwand, drey Hände breit lang, und sechs Queerfinger breit, gemacht. Diese legt man gedoppelt zusammen und schneidet in denselben die zwey Köpfe, doch so, daß die Leinwand in der Mitten, bis auf eine gute Hand breit, ganz und unzertrennt bleibt. Sie wird also angewendet: Die Mitte der Binde legt man auf die Kniescheibe, die beyden obersten Köpfe, welche an den Seiten des dicken Schenkels liegen, macht man feste mit einer Circularbinde, von zwey Ellen lang, über das Knie; hernach kehret man die beyden Enden erwähnter Köpfe um, und befestiget sie ebenmäßig mit einer andern Circularbinde, die mit der vorigen von gleicher Länge ist. Nachdem dieses geschehen, so faßt man die untersten Köpfe und ziehet sie fest an, nach unten, damit die Kniescheibe, welche allemal nach der Verrenkung nach oben tritt, wiederum in ihren natürlichen Sitz getrieben, und darinne behalten werden möge; darauf macht man die Köpfe ebenfalls mit zwey Zirkelbinden fest. Oder: Man nimmt ein Stück Leinwand von anderthalb Ellen lang, und eine Viertelelle breit, legt es dreyfach zusammen, und schneidet ein Stückchen heraus, von 4 Queerdaumen breit und 6 Queerfingern lang, doch so, daß der Schnitt oben halb mondförmig werde. Indessen macht man also an dieser Seite zwey Köpfe, derer jeder 1 Zoll breit seyn muß. Der andere Theil dieses Tuchs bleibt auf einer guten Hand breit unzertrennt. Diese Binde wird also gebraucht: Den breiten Theil derselben legt man überhalb der Kniescheibe, und die Köpfe an dem Seitentheil des untern Schenkels, dergestalt, daß der halb mondförmige Theil die Rotulam in sich fasse; hernach macht man den obern Theil der Binde mit einer Zirkelbinde fest, und schlägt die Enden zurück, oder kehrt sie um, welche ebenfalls mit einer andern Zirkelbinde befestiget wird. Nachdem dieses geschehn, faßt man die beyden, unter dem Knie sich befindlichen, Köpfe, mit beyden Händen an, ziehet sie feste an sich, und bewerkstelliget also auf diese Weise, daß der obere Theil der Kniescheibe, welcher, während dem Verband, mit dem Daumen nach unten gedruckt worden, gar füglich wieder an den untern Theil getrieben, und mit demselben kann vereiniget werden. Hierauf machet man die Köpfe mit einer Zirkelbinde feste, kehret die hervor ragenden Enden derselben zurück, und macht sie gleichfalls mit einer andern Binde fest. Die vereinigende oder zusammen ziehende Binde der Kniescheibe, (Fascia uniens seu incarnativa Rotulae) welche gebraucht wird, wenn dieselbe in der Länge eine Fraktur bekommen hat, wird unter dem Worte: Incarnativbinde, vorkommen.

Kniescheibenkranz, (Wundarzt) ist eine Binde bey Verletzung der Kniescheibe.

Knieschiene, das Kniestück eines Harnisches, dasjenige Stück an einer vollen Rüstung, welches die Kniee bedeckt.

Kniesenack, heißt das Bier zu Güstrau.

Kniestreiche, (Wollenarbeiter) die feinste Art Karrätschen, welche die subtilsten Häckchen haben, und an keine besondere Krämpelbank, sondern auf das Knie befestiget werden.

Knieſtückauflanger, (Schiffbau) s. Auflanger. Jac.

Knipkäulchen, Knicker, Knippel, Klicker, Spielkugeln, Schusser, Schösser, Schnellkäulchen, sind runde, aus Thon gebrannte, und mit einer Glasur versehene Kugeln, welche hauptsächlich von den Kindern fast des ganzen Erdbodens, zum Spielen gebraucht werden. Man muß diese aber nicht mit den Marmeln und Schussern (Jacobsson), noch mit den Schössen, wie solche an verschiedenen Orten in Thüringen von den Töpfern verfertiget werden, und welche mit farbigen Ringeln bemalt, aber keine Glasur haben, verwechseln. Diese Schusser werden besonders zu Großallmerode sehr häufig gemacht, so daß sich 1783. daselbst 21 Meister befanden, die diese Spielwaare und nichts anders verfertigten. Der von den gröbsten Unreinigkeiten gesäuberte, mit Wasser gut durchgearbeitete Thon, wird in kleine würfelförmige Stücke, die ungefähr die Größe der zu verfertigenden Kugel haben, geschnitten. Solcher Stücke legt sich der Arbeiter, etwan 5 bis 6 zugleich, in einiger Entfernung von einander, in die flache linke Hand, und welgert oder reibt sie alsdann mit der rechten Hand zu ungefähren Kugeln, ohne daß eine die andere berühre. Um denselben aber die völlige Kugelgestalt zu geben, drehet er nach einiger Abtrocknung, eine jede einzeln durch eine Schablone, oder ein starkes Eisenblech, aus welchem zirkelförmige Scheiben von der verschiedenen Größe der zu verfertigenden Kugeln ausgehauen sind. Der Arbeiter weiß durch diese Löcher die abzudrehenden Thonkugeln, mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit und Genauigkeit, mit ein Paar Fingern seiner rechten Hand, durchzudrehen, so daß alle Unebenheiten ihrer Oberfläche durch den scharfen Rand der Schablene abgeschabt werden. Hierauf werden diese Kugeln völlig lufttrocken gemacht und in einem gewöhnlichen Töpferofen, in und zwischen anderm Töpfergeschirr gebrannt. Die bräunliche oder schwärzliche Glasur erhalten sie durch das, während dem Brennen im Ofen herum gestreute Kochsalz. Im Jahr 1785. war der Preiß der vier gewöhnlichen Sorten dieser Knicker, wovon die größten etwas über anderthalb, und die kleinsten etwas unter einen Drittelzoll im Durchmesser hatten, folgender:

100 Knicker der größten Art	6 gr.
100 der darauf folgenden	3 gr.
100 der folgenden	2 gr. 8 pf.
1000 der kleinsten	2 gr.

So gewiß es ist, daß diese Knicker in Europa blos von den Kindern zum Spielen gebraucht werden, so wahrscheinlich ist es doch, daß sie in den andern Welttheilen, als wohin solche sehr häufig verführt werden, noch auf irgend eine andere Art benutzt werden, weil man sicher weiß, daß manche ausländische Gegenden ungleich mehr davon erhalten, als man blos zum Spielen für die Kinder nöthig hätte. Es sind daher manche auf die Gedanken gerathen, ob man sich nicht derselben vielleicht in manchen Ländern, statt der Kugeln, bey Gewehren bediene.

Knippel von Thon, ſ. Knipkäulchen.

Knipzange dai, in Niederſachſen die Zange.

Knitzen, ſ. Kniehölzer.

Knobbe, ein Roggenbrod, welches einen Pfennig gilt.

Knobben, (Schieferbruch) heißen die dicken Schiefer, die zu Dachſteinen nicht dienen.

Knochenarbeiten, ſ. Knochendrechsler. Jac.

Knochenbohrer, (Beindrechsler) ſiehe Beinbohrer. Jac.

Knochenmühle, eine Vorrichtung, worauf die Knochen zum Düngen gemahlen werden können. Ein Edelmann zu Hendon in England hat ſie errichtet.

Knochen, ſchwarz zu beitzen, ſ. Schwarze Beitze auf E. Jac.

Knochenſtein, Beinbruchſtein, Beinbruch, Steinwell, Beinſtein, Bruchſtein, Beinwell, Wellſtein, Toph. Oſteocolla. Man findet ihn mit andern Tropf- und Rindenſteinen in England, bey Langenſalza in Thüringen, in der Grafſchaft Hohenſtein, bey Droſſen, Frankfurt an der Oder, Schönebeck und andern Orten in der Brandenburgiſchen Chur- und Neumark, bey Maſſel in Schleſien, bey Ofen und an den Carpathiſchen Gebirgen bey Litſchka in Ungarn, in der Gegend von Rom und Tivoli, vornehmlich am See bei Tartari, über der alten Stadt Pompeja in Neapel, bey Bern und im Kanton Glaris in der Schweitz, in Champagne, bey Berg und Cantſtadt in Würtenberg.

Er iſt länglicht, röhricht und gleicht einigermaaßen einem zerbrochenen Knochen oder einer Wurzel, zuweilen überſintert er auch Wurzeln, und hat noch Stücke von unveränderter oder vermoderter Wurzel in ſich; man muß ihn aber nicht mit der ächten Verſteinerung verwechſeln, welche auch **Beinbruch** genannt wird, ob er gleich, was ſeine Miſchung und ſeine darauf beruhende Wirkungen auf den thieriſchen Körper betrifft, nicht davon verſchieden iſt. Man findet ihn bald weiß (der römiſche, der franzöſiſche aus Champagne, und der ungariſche von den Carpathiſchen Gebürgen), bald grau (der Würtembergiſche von Berg, der neapolitaniſche und der ungariſche von Ofen), bald gelblicht (der Würtembergiſche von Cantſtadt). In ſeinem Zuſammenhange iſt er ganz locker, und wann er auch nicht immer ganz aus reiner Kalkerde beſteht, ſo hat doch dieſe gemeiniglich ſo darinn die Oberhand, daß er mit Säuren aufbrauſet; oft iſt ſie mit Thon zu einer Art von Mergel vereiniget, und zuweilen hat ſie auch Sand in ſich. Er mag aber reiner oder mehr gemiſcht ſeyn, ſo ſind ſeine Arzneykräfte ſehr unbedeutend, und die Lobſprüche, die man ſeinem äußerlichen und innerlichen Gebrauch geſungen hat, gründen ſich blos auf ſeine entfernte Aehnlichkeit mit zerbrochenen Knochen, die bey den Aerzten älterer Zeiten für ſeine Wirkſamkeit in Krankheiten dieſer Theile ſchon genug bewieß.

Knocke, die, oder der Knocken, (Landwirthſchaft) ein derb zuſammen gedrehtes, kolbiges Bund gehechelten Flachſes zu bezeichnen, welches im Hoch- und Oberdeutſchen auch eine **Kaute**, ingl. eine **Keiſte** oder **Riſte** genannt wird: in Osnabrück eine Dyſſe.

Knödeln, (Haushaltung) wilde Birnen, die wegen ihrer Herbigkeit nicht wohl zu eſſen, wenn ſie aber wohl gezeitigt, und hernach gedörrt werden, dem gemeinen Mann ſtatt eines Gemüſes dienen.

Knödelbenker, in Oeſterreich ein Taſchenmeſſer.

Knollen, ſind unausgepauſchte Schlacken, ſo die Alten nicht ausgepocht haben und bey der Arbeit im Schmelzen wieder vorgeſchlagen werden.

Knollige Wurzel, tuberoſa, (Blumiſt) heißt diejenige, die aus vielen fleiſchigen Theilen beſtehet, die vermittelſt eines Fadens mit einander verbunden ſind.

Knoopſpann, (Schifffahrt) ſiehe Spannt des Wants.

Knopf, (Kleider) dieſe macht man nach der Verſchiedenheit der Abſicht, wozu ſie gebraucht werden ſollen, und nach der herrſchenden Mode, von verſchiedener Materie, Größe und Geſtalt oder Faßon. Ihrem Gebrauch nach laſſen ſich dieſelben füglich in Rock- Weſten- Kamiſol- und Hemdknöpfe ꝛc. eintheilen. Der Materie nach ſind ſie entweder 1) von Metall, als: Gold, Silber, Kupfer, Tomback, Prinzmetall, Meſſing, Zinn, Stahl und Eiſen; oder 2) von verſchiedenen edlen, oder unedlen gefärbten Steinen, als: Diamanten, Rubinen, Smaragden, Granaten, Topaſen, Achat, Bernſtein ꝛc. oder 3) von Kryſtall, oder anderm gefärbten und ungefärbten Glaſe; 4) von Perlmutter; 5) von Elfenbein oder Knochen; 6) Horn; 7) Schildkrötenſchale; 8) Schalen der Cokosnuß; 9) Holz; 10) geſponnenem Gold- und Silberdrath; 11) Seide; 12) verſchiedenen Gattungen von Haaren, als: Kameel- Ziegen- und Pferdehaaren; 13) Wolle; 14) flächſenem und hänfenen Garn oder Zwirne; und 15) allerley wollenem, härenen, ſeidenen oder leinenen Gewebe, als: Tuch, Zeug, Sammet, Atlaß, Band ꝛc. Ihrer Größe nach ſind ſie theils groß, theils klein. Ihre Geſtalt oder Faßon iſt ſehr mannichfaltig. Nachdem nun die Materie oder Faßon iſt, aus und nach welcher die Knöpfe gemacht werden, nachdem ſind auch die Arbeiter (als welche insbeſondere die maſſivgoldenen und ſilbernen Knöpfe machen), die Roth- Gelb- und Zinngießer, Gürtler, die Edelſtein- Bernſtein- und Glasſchneider, oder Glasſchleifer, die Bein- oder Knochen- Holz- und Kunſtdrechsler, und insbeſondere die ſogenannten Knopfmacher.

Knopf an den Fiſchbändern, (Schloſſer) ſ. Fiſchbänder mit dem Knopfe.

Knöpfe, engliſche metallne, wie ſolche zu Birmingham verfertiget werden. Man gießt den Knopf ſelbſt, der oben platt iſt, ſowohl als den Fuß oder untern Theil deſſelben, aus geſchmolzenem Glockenguth in Gießſand, worinn man mit einem fertigen Knopfe vorher viele Eindrücke gemacht hat. Nachher befeſtiget man beyde Theile mit Schlagloth von Zinn und Bley unter einander. Nach dem Löthen werden ſie auf einer kleinen Drehbank abgedrehet, auf einem Schleifſteine abgeſchliffen und auf

ein über Holz gespanntes, mit Oel und Trippel beschmiertes Leder gestrichen und poliert. Darnach hält man sie gegen zwey walzenförmige, an einer kleinen Drehbank befestigte und umgedrehete Bürsten, von welchen die eine mit Oel befeuchtet, die andere aber trocken ist. Zuletzt werden sie in einem mit warmen Sägespänen gefüllten Kasten umgeschüttelt, herausgenommen, und mit einem leinenen, mit Kreide bestrichenen Tuche abgewischt, und an Papier befestigt.

Knöpfe, englische, von feinem Metall. Die feinen Knöpfe erhalten durch den Stoß unter einem Stempel die Gestalt und Faßon, die sie haben sollen, und werden auf Holz geleimt. Die gemeinste Gattung besteht blos aus Messing, und erhält, nach dem Polieren mit Trippel, eine Goldfarbe von einem Firnisse, aus verschiedenen Gummiarten, womit sie überzogen wird. Zu den versilberten Knöpfen wird schon gleich bey der Messingfabrik das Silber auf dünne Messingblätter aufgetragen und ausgedehnt. Die zu vergoldenden Knöpfe werden, nachdem runde Stücke von dünnem Messing ausgehauen, und diese unter einem Stempel concav oder hohl geschlagen sind, zusammen gebogen, und mit einem Amalgama von Gold und Quecksilber vergoldet. Einen irrdenen Topf bestreicht man inwendig mit dem Amalgama, wirft die zusammen gebogenen Knopfscheiben hinein, gießt etwas Wasser darauf, und schüttelt den Topf recht stark, so lange, bis die Knöpfe überall naß werden. Alsdann werden sie zu verschiedenen Malen mit reinem Wasser abgewaschen, und das Quecksilber bey dem kleinen Kohlenfeuer abgeraucht. Einen Theil des abgerauchten Quecksilbers kann man aus dem Russe wieder erhalten. Die übrige Bereitung, um dem Golde seinen Glanz zu geben, war ein Geheimniß. Alsdann fermet und faßonirt man die Blättchen unter Stempeln, bricht sie mit Druckwerke gehörig aus, leimt sie mit vermischten Pech und Harz an ihre Hölzer, polirt sie mit Wasser und Trippel an Bürsten, und schleift sie zuletzt mit einem derben, schwarzknöpfigen Eisenstein, aus Derbyshire, in einer kleinen Drehbank, ab.

Knöpfe, messingene, welche mit Stahl ausgelegt sind. Diese kommen aus England zu uns. Man legt die kleinen Stahlplatten, nachdem sie die erforderlichen Figuren erhalten haben, mit in die Gießflasche, und vereiniget sie durch den Guß mit dem Messinge. Das Messing wird gemeiniglich vergoldet, und die oben aufliegenden stählernen Plättchen werden auf der Pollerscheibe poliert.

Knöpfe, metallne, mit einem Firniß zu überziehen. Hierzu bedient man sich des Goldfirnißes. Der Knopf wird auf den Kohlen gelinde erwärmt, und der Firniß, mit einem Pinsel, aufgestrichen.

Knöpfe, metallene, mit hölzernen Unterlagen. Der Drechsler verfertiget für die Art der Knopfplatten besondere Hölzer, und vereiniget auch gemeiniglich beyde Hälften mit einander. Wenn es aber der Gürtler selbst verrichtet, so zieht er zuerst durch die drey oder viet Löcher in den Hölzern eine Darmsaite, und befestiget sie auf der inwendigen Seite mit einem Kreuzknoten. Alsdann wird in die metallene Hälfte oder Knopfplatte ein erwärmter Kitt von Colophonium und Ziegelmehl gegossen, der hölzerne Boden aufgedrückt, und hierdurch beyde Theile vereiniget. Nunmehr darf nur noch der Rand an der metallenen Knopfplatte um das Holz geschlagen werden. Diese Arbeit erleichtert sich der Gürtler durch das Drehrad. Er setzt jeden Knopf in die Vertiefung des kleinen Stockes, die schon nach der Größe des Knopfes ausgehöhlt ist, doch dergestalt, daß der hölzerne Boden auswendig ist, schraubt die Leyer gegen den Mittelpunkt des Holzes, und befestiget hierdurch den Knopf, daß er sich mit dem Stocke umdrehen läßt, wenn man den Fußtritt in Bewegung setzt. Endlich hält er an den metallenen Reifen einen Meißel, oder was ihm sonst zur Hand ist, bewegt mit dem Fuße die Maschine, und dreht hierdurch den Knopf um. Zuletzt poliert er die Knöpfe mit dem Grabestahle, und befestiget sie dutzendweise auf steifes Papier.

Knöpfe, (Riemer) sind kleine Riemen, die den ganzen Körper des Kummets mit den Hörnern vereinigen.

Knöpfe von Tomback, diese werden, wie die messingenen, verfertigt, aber nie versilbert oder vergoldet.

Knöpfe von Messingablech, s. Knöpfe des Gürtlers. Jac.

Knöpfe zu lackiren, s. Lackirte Knöpfe. Jac.

Knöpfe zu säubern, (Gürtler) derselbe giebt dem Knopf durch die edlen Metalle, oder durch einen Firniß, ein besseres Ansehen. Vorher aber muß der Schmutz, der sich durch das Glühen auf das Messing setzt, weggeschafft werden. Man siedet daher die Knöpfe, wie alles Messing, welches man vergolden will, im Wasser, worinn nach Gutdünken ein Theil rother, ungebrannter Weinstein und zwey Theile Küchensalz geschüttet werden. Statt dessen werden große Stücke, die man vergolden will, auch wohl mit Scheidewasser bestrichen, welches es, wie leicht zu erachten ist, noch besser reinigt. Sie müssen aber bald in kaltes Wasser getaucht werden, sonst beschädigt der scharfe Spiritus das Messing. Nach dem Sieden wird das Messing in einem Sacke mit Sägespänen geschüttelt, und hierdurch gescheuert. An jedem Ende ergreift eine Person den Sack, und schüttelt ihn. Nunmehro kann man die Knöpfe mit Golde, Silber oder Firnisse überziehen.

Knöpfe zu vergolden, (Gürtler) beym Vergolden der Knöpfe machen die Messingsarbeiter aus Dukatengolde und Quecksilber ein Amalgama, tragen es mit einem kupfernen Betragstifte auf das Messing auf, und lassen das Quecksilber auf einem Kohlenfeuer abrauchen. Der Gürtler erhöhet nur die Farbe des Goldes nicht durch ein Glühwachs, sondern mit Schwefel und Weinstein. Er kocht beydes zu gleichen Theilen im Wasser, legt einen Knopf neben dem andern in die Felder des Erhellungsbleches, verschließt das Werkzeug mit seinem durchlöcherten Deckel, und taucht das Blech mit den Knöpfen zum öftern in vorgedach-

gedachtes Waſſer. Die Knöpfe müſſen aber in beſtändiger Bewegung bleiben, ſonſt laufen ſie an, und je öfterer man ſie eintaucht, deſto höher wird die Farbe der Vergoldung.

Knopfforme. (Knaufmacher.) * Es giebt dreyerley Formen, wobey aber die Größe der Knöpfe, und die verſchiedenen Muſter, nicht in Betrachtung kommen. 1) In der erſten Art werden diejenigen Knöpfe gegoſſen, die man verſilbert und hernach preſſet. Die eigentliche Form beſteht aus einer kleinen, meſſingenen Platte, die etwa 2 Zoll lang und halb ſo breit iſt. Sie wird in einem kleinen hölzernen Kaſten gelegt, doch ſo, daß das Meſſing etwas hinein liegt, wodurch eine kleine Zarge entſteht, worein der Deckel ſich genau paſſen muß. In dem Meſſing iſt eine runde und glatte Vertiefung, nach der Größe des Knopfes, den man in der Form gießen will. Der Deckel iſt von Holz und Schiefer, und hat unten einen Kern, welcher ſich zwar genau in die Vertiefung des Meſſings paßt, aber doch etwas kleiner ſeyn muß, damit zwiſchen Kern und Vertiefung ein Zwiſchenraum, für die Metallbicke, bleibe. In dieſem Theile iſt auch der Gieſel angebracht, eine kleine Röhre, die ſchief nach dem Kerne zu gebohrt iſt. Damit ſich beyde Theile beym Gießen nicht verſchieben, ſind an der untern Hälfte Zapfen, und in dem Deckel Löcher, worein jene ſich genau paſſen. 2) Die zweyte Art der Formen, worinn die unverſilberten Knopfplatten gegoſſen werden, die man entweder auf Holz, oder auf einem zinnernen Unterboden befeſtiget, ſind wenig von den vorigen unterſchieden. Der untere Theil hat aber nur zwey Vertiefungen, und der Deckel zwey Kerne, und man kann alſo hierinn zwey Platten zugleich gießen. Ueberdies ſind in die Vertiefung des Meſſings Muſter von verſchiedener Art, wie die Mode mit ſich bringet, mit dem Grabſtichel eingeſchnitten, und die Dicke zwiſchen Kern und Hobel iſt nicht ſo ſtark, als bey der vorigen Form, weil die Art der Knopfplatten nicht durch das Preſſen dünner werden. 3) In der dritten Art der Formen gießt der Profeſſioniſt die zinnernen Unterböden der zuſammen gelötheten Knöpfe. Die untere Hälfte der Form beſteht aus zwey gleichen Theilen, die man ebenfalls bey dem Gießen, durch Zapfen und Löcher, zuſammen hält. An jede Hälfte des Meſſings iſt die glatte Vertiefung des halben Unterbodens ausgeſchnitten, und in die Flächen, welche ſie berühren, wenn beyde Theile zuſammen geſetzt ſind, iſt über der Vertiefung ein Einſchnitt gemacht, und beydes füllt die Oehſe des Unterbodens genau aus. Der Deckel iſt eben ſo beſchaffen, wie bey der vorigen Form. Blos in die Mitte des Kerns iſt ein kleiner Einſchnitt gemacht, worein die Widerhaken der Oehſe fallen, wenn die Form zuſammen geſetzt wird. Hierdurch findet der Widerhaken der Oehſe in der Form Platz, wird beym Guß auf allen Seiten mit Zinn umgeben und gehörig befeſtiget. Gewöhnlich gießt man zwey Unterböden zugleich, und der Gießel iſt in der getheilten Hälfte. Die Unterböden ſind nur plattrund, und daher müſſen die Vertiefungen der Formen eben die Geſtalt haben. Der Knopfgießer gießt ſich das Zinn zu den Formen ſelbſt, und zeichnet darauf die Vertiefung mit einem kleinen Zirkel ab, läßt ſie aber von dem Kunſtdrechsler ausdrehen.

Knopfgießer, Handwerker, ſo zinnerne Knöpfe verfertigen; ſie ſind eigentlich Gürtler.

Knopfloch. * (Schneider.) Es iſt nicht ein jedes Knopfloch vom Schneider verfertigt; es werden derer von verſchiedenen Arten gemacht; ſowohl von Borten, Stickerey u. ſ. w. die er nur in gehöriger Weite aufſetzt und feſt nähet; wann er ſie aber ſelbſt macht, bedient er ſich dreyerley Stiche: gleich zu Anfange legt er ſein Knopfloch mit zwey langen und gerade gegen einander laufenden Stichen an, die er **Vorpaßſtiche** nennt; dieſe beyden Stiche zeichnen ſo zu ſagen das Knopfloch, und ihre Einrichtung nennt er die **Paſſe**. Er ſchließt die Paſſe von einem Ende zum andern, mit dem, was er Knopflochſtich nennt, ein, und zuletzt macht er die beyden Riegel, an jedem Ende einen, mit zwey kleinen Vorpaßſtichen dicht neben einander, die er nach dieſem in einer Reihe von Schlingſtichen einſchürzt.

Knopflochſtich, (Schneider) dieſer wird nahe auf einander, längs der Paſſe, gemacht, alsdann wird er ein wenig rückwärts und winkelrecht mit der Paſſe erhoben; wenn die Nadel wieder oben durchgeſtochen iſt, ſticht man ſie, ehe man ſchürzet, durch die Art von Oehſe, ſo der erſte Stich längs der Paſſe gebildet hat, welches ein Knötchen ausmacht, das die Paſſe faſſet, indem es ſich zuziehet; man fähret ſolchergeſtalt fort, bis eine ganze Paſſe mit Knötchen bedeckt iſt; man verarbeitet ſie auf dieſe Weiſe beyde, und alsdann fügt man den Riegel bey.

Knopflochſtich, Knötchenſtich, (Mätherinn) iſt derjenige, ſo um das ganze Knopfloch herum gemacht wird, damit ihre Ränder ſich nicht ausfaſeln. Man bedient ſich deſſen auch bey andern Gelegenheiten. Es iſt ſo zu ſagen nur eine überwendliche Nath, wovon man, ehe jeder Stich ausgezogen wird, den Faden mitten durch die Oehſe ziehet, die er natürlich bildet, wenn man ſich der Endigung der Stiche nähert.

Knopfloch zu machen. (Mätherinn.) Es muß ſolches zuerſt in geraden Fäden eingeſchnitten werden. Dies geſchieht am beſten mit einem Federmeſſer, wenn man zuvor eine Stecknadel ſo lang unterher geſteckt hat, als das Knopfloch lang ſeyn ſoll. Hiernächſt wird es auf folgende Weiſe genähet:

Wenn man an einem Ende des Knopflochs die Nadel mit dem Faden von unten, etwa vier Fäden von der Kante, da es eingeſchnitten iſt, herauf gezogen, und das Ende des Fadens, um nachgehends darüber her zu nähen, zwiſchen dem Bund geſchlagen hat: ſo ſticht man aufs neue, von unten, in eben derſelben Linie, wieder herauf, ſo daß nur ein Faden dazwiſchen bleibt. Ehe man nun den Faden ganz in die Höhe zieht, faßt man mit der Nadel durch die Schlinge auswärts zu ſich ein; zieht den Faden feſte an, ſo daß an der Kante des Knopflochs ein

Knötchen

Knötchen wird: und so ferner. Man nähet ein Knopfloch allemal von der linken zur rechten Hand.

Knopfmacher. * Die Materialien dieses Professionisten bestehen aus Seide, Kamelgarn oder Wolle, denen man nach den Farben eines Kleides, womit sie übereinstimmen sollen, alle mögliche Farben gegeben hat, und wenn es massive Knöpfe werden sollen, so gehören noch Golddrath, Silberdrath, mit Seide untersponnen, wie auch rund ausgehauene Gold- und Silberlahnringe mit dazu. Außer den, aus diesen Materialien verfertigten, Knöpfen, machen die Knopfmacher auch Kniegürtel, allerley Kleiderschleifen, Schärpen oder Feldgürtel und Leibbinden für die Officier und für die gemeinen Soldaten, Bettaufhelfer, deren unterster Handgriff einen Eichel von Holz zur Unterlage hat, und woran die Schieber oder beweglichen Knoten, Schnüre und Fransen vorkommen, Stockbänder, Portepées oder Degenschleifen mit Quasten, spitzige, pohlnische Knöpfe, Banderolen zu den Trompeten, die Fransen zu den Kutschen, die Eicheln auf den Köpfen der Pferde von Crepinearbeit oder Melangeschnüren, die geklöppelten Schnüren zur Einfassung der Hußarenkleidung, die Kniebänder, Leitbänder für die Kinder, die Quasten oder Fransen an den Chormänteln, Meßgewändern, an den Standarten und Fahnen; welche sämmtliche Arbeiten die Knopfmacher aus freyer Hand oder auf dem Pulte verfertigen. Unter gedachten Arbeiten sind nun auch viele, welche die Bortenwirker oder Posamentirer machen können, und zum Theil auch wirklich verfertigen, und welche Arbeiten sie, zum Unterschied ihrer Stuhlarbeiten, Hand- oder Galanteriearbeit nennen. Im Grunde sind die Knopfmacher eine Abstammung von Bortenwirkern. Ehemals wußte man nichts von Knopfmachern, sondern die Posamentirer machten sowohl die Galanteriearbeiten, als auch die Knöpfe. Man kann die Zeit, wenn die Knopfmacher entstanden sind, nicht bestimmen, es muß aber freylich schon ziemlich lange seyn. Unterdessen behaupten die Posamentirer den Vorzug, und pflegen die Knopfmacher mit einem schimpflichen Namen zu belegen. Auch in Ansehung der Verfertigung der Knöpfe ist ein Unterschied zwischen beyden Handwerkern. Der Knopfmacher macht die Knöpfe blos aus freyer Hand; dieses kann der Posamentirer auch. Er kann aber auch die Ueberzüge, womit er die hölzernen, elfenbeinernen oder knöchernen Formen überziehet, auf seinem Stuhle ordentlich weben; dieses kann der Knopfmacher nicht. Geschickte und geübte Posamentirer können alle Arbeiten der Knopfmacher verfertigen; dagegen versteht der Knopfmacher nicht die Kunst, Band, Tressen und alle gewebte Arbeiten der Posamentirer zu verfertigen, sondern seine Beschäftigung erstreckt sich blos über dasjenige, was aus freyer Hand, und ohne Beyhülfe künstlicher Stühle und Werkzeuge gemacht werden kann. Schon 1370. waren diese in Nürnberg zünftig.

Knopfnadel, s. Stecknadel.

Knopfnath, (Wundarzt) s. Wundennath.

Knopfpresser, sind eigentlich nur Tagelöhner der Gürtler.

Knopfschiefer, lapis globulorum, s. Knopfstein, Jac.

Knopfspinner. * Von Knöpfen von einer mittlern Dicke kann er 8 Pfund schwer in einem Tage verfertigen, und hiermit können 288000 Nadeln bestecket werden.

Knopfüberzug, (Bortenwirker) * das Verfahren, diese zu verfertigen, ist folgendes: Er schweret den Anschweif von Seide, oder reichen Gespinnste allein, oder auch mit seidenen Fäden vermischt, nach dem Verhältnisse der Größe seiner Knopfformen, auf den Anschweifrahmen, und bringt den Anschweif auf Rollen, wie bekannt ist, auf den Stuhl in seine Leiter. Er hat sich das Muster auf eine Patrone entworfen, dessen Umriß natürlicherweise rund seyn muß. Nach der verschiedenen künstlichen Gestalt seines Musters, welches er machen will, braucht er dazu mehr oder weniger, Hoch-Kämme-Fußtritte, Wellen und Corden daran. Soll der Grund glatt seyn, so bedient er sich dazu vier Kämmchen; soll er aber einen Körper haben, so braucht er dazu bald fünf bald zehn Kämmchen. Nach der Vorschrift seines Musters und seiner Patrone, liefet er seine Corden in die Hochkämme, passiret die Anschweiffäden sowohl in die Cordenlitzen, als auch in die Litzen der Kämmchen. Seine Patrone ist, erwähntermaßen, so eingerichtet, daß die Umrisse eines Knopfüberzuges rund sind, wie die Gestalt eines Knopfes es erfodert. Er braucht in der Patrone nur eine einzige Gestalt, welche ein Knopf haben soll, zu bilden; denn wenn einer fertig ist, so fängt er wieder von vorne an. Seine Patrone ist dergestalt eingerichtet, daß, wenn ein solcher Ueberzug fertig ist, ein kleiner Abstand oder glatter Zwischenraum von einem zum andern entstehet; denn er muß nachher einen von dem andern abschneiden, um ihn auf die Knopfformen befestigen zu können; daher auch das Gewebe also eingerichtet ist, daß rund um die Figur des Knopfes etwas Glattes hervor steht. Die Faden des Anschweifes sind deswegen von beyden Seiten der Figur in keine Wellencordenlitzen einpassirt, sondern nur in die Litzen der Kämmchen, es sey nun nach Art eines Gros de Tours, oder eines Körpers. Ferner sind die Corden der Figur in die Hochkämme also eingelesen, daß sie im Anfang des Knopfüberzuges sowohl, als auch zu Ende, und ehe sich ein neuer anfängt, auch nicht heben, sondern nur die Hochkämme des Grundes, um hier nur glatten Grund zu weben. Wenn er webet, so giebt er dem Knopfüberzuge allerley Verzierungen, entweder von Seide, oder von reichen Fäden, Candillen u. dergl. welche er durch den Einschlag, indem die Anschweiffaden sich schon nach seiner gemachten Einrichtung heben, einwebet. Zuweilen giebt er denselben durch den Einschlag lebendige Blumen, wornach er seine Einrichtung auf die bereits angezeigte Art gemacht hat. Wenn dieser Band (den man nicht anders nennen kann, indem die Knopfüberzüge sich in einer Reihe hinter einander bilden) fertig ist, nimmt er ihn von dem Stuhle, schneidet jeden Ueberzug von einander, und benähet seine Knopfformen damit,

indem er dieselbe mit Seide oder Kameelgarne, auf der untersten Seite zusammen zieht und befestiget; hernach giebt er, insbesondere den reichen Knöpfen, noch eine Verzierung, die er auf dem Stuhle bey dem Webeu nicht hat anbringen können, indem er Knöpfe von Cantillen, Flittern u. dergl. nach Geschmack und Geschicklichkeit anbringt. Diese Art Knöpfe zu überziehen, ist also weit leichter, als die Art, wie der Knopfmacher verfährt; wenigstens hat der Posamentirer kein so verdrießliches und langweiliges Geschäft, einen jeden Faden aus freyer Hand darum zu schlingen.

Knoppern. * Die Knopper entstehet, wenn es in die Blüthe der Eiche regnet, wo sich dann in derselben ein kleiner Wurm einfindet, und eine seltsame Misgeburt bildet, welche in Oesterreich Knoppern und in unsern Gegenden Knospe oder Knoppe genannt wird. Auf eben diese Art entstehen die Galläpfel, nur mit dem Unterschied, daß diese an den Blättern und deren Stielen, jene aber an den jungen Kelchen oder Eicheln hervorkommen. Die Knoppern sind keiner Eichenart besonders eigen, sondern man findet sie an der gemeinen Eiche und an der Cerreiche. Sie haben vor den Galläpfeln und jeder andern Lohe den Vorzug, weil sie ungleich mehr von der adstringirenden Kraft besitzen, und daher das Leder um den 5ten bis 6ten Theil der Zeit geschwinder gahr machen. Auch die Färber ziehen sie den Galläpfeln vor. Die Knoppern wachsen in Hungarn, Croatien, sonderlich in Selavonien, wo man oft 15—20 Tage in dicken Eichenwäldern reist und wo sie so häufig auf den Bäumen anzutreffen sind, daß sie jährlich 100,000 Fl. fremdes Geld in das Land ziehen könnten, wenn die Ausfuhr erlaubt wäre. Im J. 1780. da sie nicht recht gut gerathen waren, mußte für das Kübel oder zwey Presburger Mätzen 12 Gulden bezahlt werden, da sie in guten Jahren für eben so viel Groschen zu haben sind. Man mahlt sie auf Lohmühlen so fein wie grobes Schießpulver, und gebraucht sie entweder ganz allein nach Beschaffenheit der Stärke des Pfund- oder Sohlenleders, oder vermischt sie mit gemeinen Borken. Die Rothgerber in Welschland und Oberdeutschland gerben blos mit Knoppern, welche theils aus der Levante geholet, Valonia genannt werden und theuer sind, theils aus den Hungarischen Ländern kommen. In den Jahren 1773, 74, 75 und 76 giengen jährlich im Durchschnitt von Smirna nach Livorno aus 4500 Cantaren; nach Venedig 1250 Cantaren; nach Ancona 4250 Cantaren, und der Cantar wurde mit drey Piastern bezahlet.

Knöpfeln, (Mätherinn) s. Knöteln. Jac.

Knorpliches Blatt, cartilagineum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches einen fast beinernen Rand hat.

Knorren, (Forstwesen) s. Beule.

Knospige Blende, s. Blende Krystallen.

Knospige Drusen, s. Drusen.

Knötchen. (Sticker.) Man unterscheidet dreyerley Arten derselben: 1) Die Knötchen von Zwirn oder Seide, welche die Damen mit dem Schiffchen, zum Zeitvertreibe, machen; diese Knötchen, nach und nach, sehr dichte neben einander gemacht, bilden eine Art von niedlichen Rundschnürchen, welche man mit Seide auf die Oberfläche des Zeuges aufnähet; man wickelt sie in Knäuel, und gebraucht sie mit der Brätsche.

2) Die Knötchen, so man am Ende des Fadens macht, um ihn unten am Zeuge zu befestigen. Behutsame Stickerinnen hüten sich, bey der Arbeit Knoten zu machen; sie befestigen lieber ihre Faden durch zwey oder drey kleine verlohrne Stiche, in den Blumen.

3) Die Knötchen, die man zum Zierrathe, mitten in die Blumen oder oben an die Pflanzen macht, um die Körner auszudrücken, sind leichter zu machen als zu beschreiben. Man verfährt ohngefähr auf folgende Art dabey:

Nachdem der Faden auf dem Zeuge befestiget ist, so macht man eine große Schleife damit auf das Zeug, und kehret die Hand um; fähret mit der Nadel durch diese Schleife, sticht sie ganz nahe bey dem ersten Stiche, und während daß die unterste Hand die Nadel ziehet, hält die oberste die Schleife, und läßt sie nach und nach, so wie sie abnimmt, bis zu dem Theile des Fadens, der die Oberfläche des Zeuges berühret, ablaufen, welches ein Knötchen bilden muß. Wenn dieses merklicher seyn soll, so muß man mehrere Faden Seide, von einer oder mehrern Farben, in die nämliche Nadel fädeln; man fängt so oft wieder an, als es der Gegenstand erfordert; sogar macht man zuweilen ganze Gründe, wie mit Knötchen bestreuet.

Knoten, (Bergwerk) heißt der Tocht im Grubenlicht.

Knoten, (Fischer) die Fäden der Netze werden durch Knoten zusammen gefügt. Man theilt sie unter andern in zwo Gattungen ein, nämlich in den Knoten, der auf den Daumen, und den, der unter dem kleinen Finger, gemacht wird. Die Größe der Maschen eines Netzes zu bestimmen, zählet man, wie viel Knoten in einer Länge, z. E. in der Länge eines Fußes, sind.

Knoten, (Gärtner) eine Krankheit der Bäume, durch welche dieselben ganz verunstaltet werden. Man erkennet sie daran, daß sich an dem Stamme sowohl, als auch an den Zweigen, viele Knorren, (Pucket, Klünsen) die ganz schorfig aussehen, aufwerfen. Wahrscheinlicher Weise rühret diese Krankheit von überflüßigem Safte her, welcher sich an solchen Stellen sammlet, die Rinde auftreibt, und sich alsdann, wenn solche sich nicht, wie bey dem Brande geschiehet, von der übrigen Rinde ablöst, gleichsam einen Gallus oder Knorren ansetzt, um welchen der Saft nachhero herum und bis zu den äußersten Spitzen und Enden der Zweige fortgehet. Diese Krankheit ist der Fruchtbarkeit sehr hinderlich.

Knoten, (Paruckenmacher) heißen diejenigen Theile, welche blos den Knotenparucken eigen sind. Sie bestehen aus zween langen Zöpfen von Haaren, welche hinten zu beyden Seiten der großen Locke herunter hängen, und in einem einfachen Knoten in die Höhe geschlagen werden.

Knoten, (Riemer, Sattler) diese machen allerhand verschiedene Knoten, nachdem es die Stellen erfordern, nämlich den geraden Knoten, den platten oder Koppelknoten, den Kreuzknoten oder Gänsefuß, den viereckigten Knoten, welche alle mit den ledernen Riemen gemacht werden.

Knoten auf die Kragen zu machen. (Mätherinn.) Wenn man die Nadel mit dem Faden, an dessen Ende ein Knoten gemacht worden, aufgezogen hat, so sticht man einen oder zwey Fäden zurück, und vorwärts, gleich weit, wieder heraus; schlägt alsdenn den Faden einmal um die Nadel herum, und zieht sie auf. Dieses Aufziehen des Fadens muß gerade in die Höhe geschehen, sonst wird der Knoten platt. Nachher sticht man hinterwärts dichte an dem Knoten wieder nieder, und so fährt man fort. Zwischen dem Knoten läßt man vier oder sechs Fäden stehen, nachdem das Leinen grob oder fein ist.

Knoten, (Weber) s. Haspelknoten.

Knoten, (Ziegeley) so heißen die Haken an den Dachziegeln, mit welchen man sie auf die Latten hängt.

Knoten-Spreu, (Landw.) die Spreu von den Flachsknoten; in weiterer Bedeutung auch von dem Heidekorn oder Buchwaizen.

Knötchenstich, (Mätherinn) s. Knopflochstich.

Knullen dal, in Niedersachsen die Flachsknospen.

Knüppelholz, Klippelholz. (Forstwesen.) Unter diesen verstehet man das, in eben solchem Maaße, wie Kloben oder Scheite gespaltene, Klotzholz, welches so schwach ist, daß es gespalten oder geviertheilt werden könnten, um auf dem Rucken oder der Borkenseite noch 6 Zoll Breite zu behalten. Sie erfolgen von Abgängen des Klobenholzes, und von den Zöpfen der Schlaghölzer.

Knüppeln, s. Klöppeln.

Knutpeitsche, s. Knute. Jac.

Koagulation, s. Gerinnung.

Koaks, s. Steinkohlenkohlen.

Kobalt, ✱ seine spezifische Schwere ist 7,7; er ist fast so schmelzbar, als das Kupfer. Die itzt übliche Bearbeitung des Kobalts und Bereitung der Farbe ist am Ende des 15ten und zum Anfang des 16ten Jahrh. erfunden worden.

Kobalt, Bearbeitung desselben und die Gewinnung der Schmalte und des Arseniks. Um die blaue Farbe aus dem Kobalte zu erhalten, wird 1) das Kobalterz geschieden, trocken gepocht, durch das Sieb geschlagen, und, in so fern es Wißmuth enthält, durch Röstung auf freyer Röststätte davon geschieden, wo der Wißmuth heraus schmilzt, und der Kobalt zurücke bleibt. Hierauf wird 2) der Kobalt calcinirt, welches in einem Rostofen, mit einem Arsenikfange, geschiehet, welcher in verschiedenen Winkeln an 300 Fuß in der Länge fort geführt ist. Das Erz muß dabey zuweilen mit einer wohl gewärmten Krücke umgerührt werden. Zur Bereitung der blauen Schmalte wird nun 3) eine Glasmasse erfordert, welche aus reiner Potasche und Quarzkieseln oder Quarzdrusen zusammen gesetzt, und mit dem calcinirten Kobalte vermischt wird. Hierzu werden an Oefen a) der Temper- oder Temperirofen, der zur Erhitzung der Glashäfen dient, vorgerichtet; b) der Glas- oder Schmelzofen in welchem die Schmalte geschmolzen wird, und welcher hierzu sechs Häfen fassen kann; c) der Darr- oder Trockenofen, welcher mit dem vorigen verbunden ist, von demselben seine Hitze bekömmt und zum Trocknen des Holzes gebraucht wird. In den Glasofen wird die Portion des Gemenges für die sechs Häfen eingetragen, welches aus gleichen Theilen Potasche und Kirseln oder Sand bestehet, dem der Kobalt nach seiner verschiedenen färbenden Kraft, zu gleichen Theilen, zur Hälfte, zum Drittel u. s. w. beygemischt wird. Vorher wird dieses Gemisch in einem Kasten mit Schaufeln wohl und fleißig gemenget, und nachher in die Häfen vertheilet. Wenn die Masse fließt und durch und durch gleich tingirt ist, wird sie mit einem eisernen Löffel aus den Häfen geschöpft, und in ein Faß mit Wasser gestürzt, nachdem vorher die Speise, eine metallische Masse, entweder aus blossem Kobaltkönig, oder Wismuth mit jenem in ein besonderes Gefäß gelassen worden ist. Dieses erhaltene blaue Glas wird nun 4) auf einem Pochwerke, welches mit der Mühle verbunden ist, gepocht, sodann auf die Mühle gebracht, und mit Wasser unter Mühlsteinen fein gemahlen. Die gemahlne Masse wäscht, schlämmet und trocknet man hierauf. Die feinste und blasseste Farbe, welche man erhält, heißt Eschel; das, was sich in den Sumpfgräben noch zuletzt beym Waschen absetzt, heißt Sumpfeschel; das dunkelste Glas wird **hohe Farbe**, die mittlern Sorten aber werden **Couleuren** genannt, von welchen Produkten, außer dem Sumpfeschel, vier Sortiments bereitet werden. Außerdem aber wird auch der blos calcinirte Kobalt unter dem Namen **Saflor**, auch in verschiedenen Sortimenten, verkauft. Der bey dem Calciniren des Kobalts in dem Giftfange sich sammelnde **Arsenik**, oder das Giftmehl, welches mehrentheils grau und unrein aussiehet, wird aus dem Giftfange heraus genommen, mit noch einmal so viel Potasche vermischt, und in besondern Gefäßen sublimirt, wo es eine weiße glasartige Gestalt bekömmt, und **weißer krystallinischer Arsenik** genannt wird. Auch gewinnt man aus dem Arsenik, durch Zusatz von Kiesen, das *Auripigmentum* und den **Rubinschwefel** durch Sublimationen, welche Produkte man auch sonst aus arsenikalischen Kiesen erhält.

Kobalt, blauer und grüner, diese beyden Sorten sind insonderheit in dem Saalfeldischen auf dem Rothenberger Zuge, zuweilen auch an andern Orten zu finden. Beyde zeigen durch ihre Farbe, noch mehr aber durch die chemische Untersuchung, eine nicht geringe Menge Kupfer. Nur bey dem blauen haben sich mehr Eisentheile eingemischt.

Kobaltameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Kobaltmetall; in Kalkgestalt.

Kobaltblumen, Flos cobalti, siehe Kobaltblüthe. Jac.

Kobaltborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Kobaltmetall, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschieht und flüßig ist.

Kobalt, brauner, dieser bricht, obgleich nicht gar zu häufig, an verschiedenen Orten, besonders aber im Saalfeldischen, theils derb, theils mit andern Kobaltsorten vermengt. Diese Art ist nicht so leicht durch das bloße Ansehn von dem ocherhaften Eisensteine zu unterscheiden, daher muß man die Probierkunst zu Hülfe nehmen.

Kobaltbrunz, ist das Geringe bey den Kobalten.

Kobaltcitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Kobaltmetall, in Kalkgestalt.

Kobaltdruse, s. Kobalt, drusigter. Jac.

Kobalt, durch Luftsäure vererzter, s. Schwarzer Kobaltocher.

Kobalterde, s. Kobaltocher.

Kobalterz ist der mit Arsenik oder Schwefel vererzte Kobalt. Wallerius in seinem Mineralreiche führt 7 Arten an, als: Kobalterz; Spiegelkobalt; Schlackenkobalt; Kobaltdrusen; Kobaltblumen; Kobalterden und Wismuthers. Hingegen **Lehmann** zählt folgende: 1) Derb und reiner; als: schwarzer mulmiger Kobalt; weißer Kobalt; Schlackenkobalt; speisiger Schlackenkobald. 2) Vermischter: a) Mit Metallen und Halbmetallen vermischt. Silber verschiedene Art, Kupfer, verschiedene speisige und Kupfernickel, der grüne Kobalt, Eisen, fast alle speisige ꝛc. Arsenikregulo, gestrickter Kobalt, einige Arten von Scherbenkobalt u. s. w. b) Mit Schwefel und mit Salzen vermischt, in Kiesen. c) Mit Erd- und Steinarten vermischt, als: mit glasachtigen Steinen, mit Kalkstein verschiedene Arten; mit Letten.

Kobaltessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Kobaltmetall, in Kalkgestalt, ist von unbestimmter Figur und schmelzt an der Luft.

Kobaltflußspatsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Kobaltmetall, ist gallertartig und löst sich im Wasser leicht auf.

Kobalt, gewachsener, s. gestrickter. Jac.

Kobaltglanz, * siehe auch weißes arsenikalisches Kobalterz.

Kobalt, grüner, s. blauer.

Kobaltisches Silbererz, dieses ist mit Schwefel und Arsenik vererzt mit Kobalt und Eisen. Es unterscheidet sich durch rosenfarbne Kobalttheilchen, die zwischen einer schwärzlichen, dunkelbraunen oder grauen, und etwas glänzenden festen Masse eingesprengt sind. Man findet es in Sachsen, und zu Allement im Dauphine, und es enthält 40 bis 50 Hunderttheile Silber und sehr wenig Kobalt. Der Arsenik ist in salzigem Zustande, und mit Kobalt verbunden.

Um es zu zerlegen, löse man dasselbe in Salpetersäure auf. Silber und Kobalt werden aufgenommen, und das meiste Eisen bleibt verkalkt zurück, so wie der Arsenik. Das Silber kann man durch Kochsalzsäure niederschlagen, und den Kobalt durch luftvolles fixes Alkali.

Kobaltkönig, ist das Halbmetall, welches aus den Kobalterzen erhalten wird, in denen der Kobaltkalk mehrentheils mit Arsenik verbunden ist. Man gewinnt ihn, wenn man geröstete Kobalterze mit zwey- oder dreymal so viel schwarzem Fluß, etwas Kochsalz, auch wohl mit ½ Theil Pech vermischt, bey anfänglich gelindem und endlich weiß Glühefeuer schmelzt. Sowohl aus dem Erze, als auch aus der feinen Schmalte, kann der Kobaltkönig erhalten werden, wenn 6 Theile von jenem mit einem Theil gerösteten Flußspath, bey starkem Feuer geschmolzen werden. Der König sitzt nach der Schmelzung unter einer sehr dunkelblauen Schlacke, hat eine graulichblaue matte Farbe, welche an der Luft noch matter wird, einen dichten feinkörnigen Bruch, ist hart, aber etwas spröde und klingend, und auf der Oberfläche zuweilen netzförmig gebildet. Von der Schmalte fällt er weißlicher, gröber und spröder, als von dem Erze, aus; beyderley Könige sind aber von dem Magnete ziehbar. Seine spezifische Schwere ist nach Bresson 7,8139; nach andern 7,700. G. Brand in Schweden war der erste, der die halbmetallische Natur des Kobaltkönigs 1735. entdeckte.

Kobaltkönigniederschläge. Wenn 100 Theile Kobaltkönig in Salpetersäure aufgelöst und niedergeschlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, so erhält man 140 Theile rothblauen Niederschlag, welcher durch Trocknen dunkler wird; 2) mit mildem Mineralalkali, 160, rothblau, durch Trocknen dunkler; 3) mit phlogisticirtem Alkali, 142, rothblau, durch Trocknen dunkler.

Kobaltkrystallen, Glanzkobalt, Graupenkobalt, Cobaltum crystallinum Linn. Diese Krystallen haben einen starken Glanz, der dem weißen Glanze des Zinnes am nächsten kömmt; zuweilen spielt er etwas in das Rothgelbe; sie haben immer Eisen, und außer diesem Schwefel und Arsenik in ihrer Mischung, welche durch Rösten abgetrieben werden müssen. Sie sind halb hart, und zerfallen nicht leicht an der freyen Luft; im Bruche sind sie schimmernd. Im Pelikan bey Saalfeld bricht Weißgülden darin. Man findet sie aber in verschiedenen Gestalten.

Kobaltmulen, s. Schwarzer Kobaltocher.

Kobaltocher. Erdkobalt, Kobalterde, Ochra cobalti Linn. Sie ist leicht, gemeiniglich sehr weich, und im Bruche matt und erdig; sie ist ein wahrer natürlicher Kobaltkalk ohne bestimmte Gestalt, schmelzt ohne Zusatz im Feuer zu einem blauen Glase, und mit brennbarem Grundstoff zu einem wahren Kobaltkönig; sie ist aber niemals gänzlich rein, am häufigsten mit Arsenikkalk, zuweilen mit Eisen, seltener mit andern metallischen Körpern oder Erdarten vermischt.

Kobaltphosphorsalz, eine mittelsalzigte Verbindung des Kobaltmetalls mit Phosphorsäure. Das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst.

Kobaltsalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit Kobaltmetall, ist würflicht und schmelzt an der Luft.

Kobaltſalz, eine Verbindung der Salzſäure mit Kobaltmetall; iſt fünfſeitig, platt gedruckt, im Waſſer leicht aufzulöſen.

Kobaltſanderz, Sandkobalt. Dieſer bricht meiſtens flötzweiſe, und iſt nichts anders, als Sandſtein, mit eingeſprengtem Kobalterze, und noch häufiger mit eingeſprengter Kobaltblüte, die wenig Arſenik hält.

Kobalt, taubenhalſiger, iſt ein gemeiner Kobalt, welcher aber, theils von Waſſern, theils von Wettern, mit allerley bunten Farben angelaufen iſt, ſo wie etwan gelbe Kupfererze an freyer Luft mit allerley farbiger Laſur anzulaufen pflegen.

Kobaltvitriol, eine mittelſalzigte Verbindung der Vitriolſäure mit Kobaltmetall. Sie iſt würflicht, im Waſſer leicht aufzulöſen; die Auflöſung geſchieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockne darüber abgezogen oder eingedickt worden iſt; die Kryſtallen ſind gefärbt.

Kobaltweinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Kobaltmetall, in Kalkgeſtalt, von unbeſtimmter Figur.

Kobalt zu kalciniren, ſ. Kalciniroſen.

Kobaltzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Kobaltmetall.

Koban oder **Kobang**, eine japaniſche Münze, an der Größe die nächſte nach den Oban's, war vor dieſem 10 Reichsthaler werth. Im Jahr 1695. aber iſt ihr innerlicher Gehalt ſo ſehr vermindert worden, daß ſie, obgleich das Gewicht einerley iſt, nicht mehr, als 6⅔ rthlr. am wirklichen Werthe hält. Im Jahr 1713. haben ſie einige geſchlagen, welche den Gehalt der alten Kobangs haben, aber nur halb ſo viel wiegen, und alſo 5 rthlr. gelten. Dieſe Kobangs ſind mit Linien geſtreift, und mit dem Wappen des Dairi's, einem Charakter, der ihren Werth bedeutet, und mit dem Namen des Münzmeiſters auf der einen Seite geſtempelt. Auf der andern Seite ſteht der Name des allgemeinen Aufſehers über die Münze. Die Japaneſer halten diejenigen am höchſten, welche zu Jeddo geſchlagen ſind; die Fremden aber ziehen die andern dieſen vor; wenn ſie probieren wollen, welche die beſten ſind, drücken ſie dieſelben auf die bloße Bruſt, woran die beſten ein wenig hängen bleiben, oder ſchlagen ſie an ihre Zähne, um die Güte aus dem Klange zu beurtheilen.

Köblein, (Blechhammer) Stückchen Eiſen von den Stangen, die aus den Schirbeln geſchmiedet werden. Aus jedem Köblein werden zwey Bleche geſchmiedet.

Köbler, in Bayern ein Koſſat.

Köcher des Ruders, Kocker van't Roer, holl. (Schiffbau.) Das Gehäuſe, der Raum, innerhalb welchem der Schaft deſſelben ſich in dem Schiffe bewegt.

Kochkunſt ſ. Kochen. Jac. Dieſe Kunſt kam zuerſt in Aſien auf, und wurde in den älteſten Zeiten von den Mannsperſonen getrieben, wovon Jacob, Eſau, Gideon und der Knabe des Eliſa Beyſpiele ſind. Bey den Griechen war das Kochen ein Geſchäft der Weiber, beſonders der Sclavinnen. Homer beſchreibt ſchon ein Picknik, welches am Tage nach der Hochzeit gegeben wurde, die Menelaus ſeinen Kindern ausgerichtet hatte. Die Gäſte gingen in das Haus des Königs, brachten Schafe und Wein mit, und ihre mit Schleyern bedeckten Weiber trugen Gebackenes. Solche Picknik kommen im Homer mehrmals vor. Das Mäſten des Federviehes war damals ſchon nicht unbekannt, denn in dem Hauſe des Menelaus wurde eine Gans gemäſtet, wie denn auch die Einwohner von Delos zuerſt das Mäſten der Hühner erfanden. Bey den Römern wurde die Kochkunſt anfangs vernachläßiget, und war nur ein Geſchäft der Leibeigenen. Die Abendmahlzeiten der Römer beſtanden aus drey Gängen; der erſte beſtand aus leichten Speiſen, worunter die Eyer den Anfang machten, der zweyte begriff die Hauptſpeiſen, und der dritte das Obſt. Als die Römer mit den aſiatiſchen Völkern bekannter wurden, kam auch die Kochkunſt in Rom mehr empor. Schon unter dem Conſulat des Spurius Poſthumius Albinus und Quintus Martius Philippus, das iſt 568. n. R. E. wurde dieſes Geſchäft zu einer Kunſt erhoben. Die Pracht der Gaſtmäler ſtieg bald ſo hoch, daß man ſich genöthigt ſah, dieſelbe durch Geſetze einzuſchränken. Das älteſte dieſer Geſetze war das Orchiſche, welches der Zunftmeiſter, C. Orchius 566, nach andern 570. n. R. E. wider die Verſchwendung bey den Gaſtmälern gab. Dem ohngeachtet nahm die Verſchwendung zu. Die Römer erfanden zur Zeit des Cincius und Fannius ein Lieblingseſſen, welches ſie das trojaniſche Schwein nannten. Man ließ nämlich in dem Bauche eines Schweins verſchiedene andere Thiere kochen; da nun dieſes mit Thieren angefüllte Schwein mit dem trojaniſchen Pferde, in deſſen Bauch Soldaten verborgen waren, Aehnlichkeit hatte, ſo wurde es deswegen das trojaniſche Schwein genannt. Wider dergleichen Ueppigkeiten wurde unter dem Conſulat des Cajus Fannius und des Valerius Meſſala ein Rathsſchluß gefaßt, den man kurz darauf in ein öffentliches Geſetz verwandelte, welches das Fanniſche Geſetz hieß, und unter andern auch das Mäſten der Hühner verbot. Sempronius Rufus ließ den erſten Storch zum Eſſen umbringen, und der Redner Hortenſius, der ſich im Jahr 690. n. R. E. den Geſetzen widerſetzte, die der Senat wider die Verſchwendung geben wollte, ließ zuerſt Pfauen zurichten, um das Collegium der Vogeldeuter damit zu bewirthen. Noch höher ſtieg die Verſchwendung bey den Gaſtmälern der Römer, als Lucullus Aſien überwältiget hatte. Dieſer Eroberer hatte mehrere Speiſeſäle, wovon jeder den Namen einer Gottheit führte, der zugleich dem Haushofmeiſter zur Notiz der Etikette und der Koſten des Gaſtmals, das darinn gegeben wurde, diente. So koſtete z. B ein Abendeſſen im Saale des Apollo allezeit 50000 Drachmen, oder 6250 Thaler ſächſ. Geld. Zur Zeit des Pompejus erfand M. Aufidius Lurco das Mäſten der Pfauen, womit er ſich 60000 Seſterzien verdiente. Um eben dieſe Zeit ließ der Schauſpieler, Clodius Aeſopus, auf einem Gaſtmale eine Schüſſel auftragen, die 10000 Franken koſtete. Es befanden ſich

lauter solche Vögel darinn, die singen oder sprechen gelernt hatten und wovon jeder 600 Franken gekostet hatte; der Sohn dieses Clodius Aesopus war ein eben so großer Verschwender, denn er bewirthete seine Gäste sogar mit Perlen, die er in Essig auflöste. Zu den Zeiten des Tiberius gab es in Rom bereits ordentliche Schulen und Lehrer der Kochkunst, wie Columella meldet. Nero trieb die Verschwendung noch höher: Er hatte einen Speisesaal von der künstlichsten Bauart; die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten sich durch einen verborgenen Mechanismus um die Tafel herum, ahmten die Bewegung des Himmels nach und stellten die verschiedenen Jahrszeiten vor, die bey jeder neuen Tracht Gerichte abwechselten. So wurden z. B. bey dem Sommer Gewitter vorgestellt, wo auf die Gäste, statt des Hagels, Blumen, und statt des Wassers, wohlriechende Essenzen herab fielen. Besonders zeichnete sich bey den Römern die Familie der Apicier durch kostbare Mahlzeiten aus. Der ältere Apicius that sich schon 100 Jahr vor dem Tiberius, oder 649. n. R. E. in der Schwelgerey hervor; doch übertraf ihn M. Gabius Apicius hierinn, der unter August und Tiberius lebte, denn er erfand selbst sehr viele neue Speisen, z. B. ein salzigtes Gericht aus der Leber der Fische; er erfand mancherley Küchengeschirr, er wußte die Schweine mit trockenen Feigen zu mästen und gab mehrere Arten Kuchen an, die nach ihm benannt wurden. Ein anderer dieses Namens, Cälius Apicius, schrieb ein Kochbuch, welches unter denen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, das älteste ist; man weiß aber nicht gewiß, wenn er lebte. Einige halten ihn mit dem Apicius, der unter dem Trajan lebte, und die Kunst verstand, Austern frisch zu erhalten, für eine Person. Diese Apicier waren die Stifter mehrerer Kochschulen in Rom, wodurch die Verschwendung unterhalten und vermehrt wurde. Vitellius wurde von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen und 7000 Vögeln bewirthet, und Vitellius selbst ließ einmal, in einer einzigen Schüssel, die Lebern, Zungen, die Milch und das Gehirn von vielen theuern Vögeln und Fischen auftragen.

Kochmaschinen, heißen jene bequemen Vorrichtungen, worinnen man, ohne Feuer, Speisen zubereiten kann, und welche insonderheit auf Reisen und bey andern Gelegenheiten sehr bequem sind. S. auch **Feldkochtopf**.

Kochmaschine des Schlößermeister Dobe. Diese Maschine bestehet aus zwey blechernen Kasten, einem größern und einem kleinern, wobey dieser von jenem eingeschlossen wird. Der größere oder äußere Kasten dient einzig dazu, daß, wenn allenfalls aus dem kleinen Kasten, oder der eigentlichen Kochmaschine, neben der Asche auch etwas Feuer, oder kleine brennende Kohlen heraus fallen sollten, selbige doch keinen Schaden thun können. Ueberdies sind an dem äußern Kasten auch ein Paar Züge angebracht, welche mit einem Schieber versehen und nach Belieben auf- und zugehalten werden können. Der inwendige kleinere Kasten hingegen, oder die eigentliche Maschine, hat drey große runde Oeffnungen, nämlich zwey, worinnen gekocht wird, und die dritte, mit einer Klappe, Feuer einzumachen, und im Boden sehr viele kleine runde Löcher, den Zug dadurch zu befördern und das Feuer anzuflammen. In die beyden obern Oeffnungen gehören zwey kupferne Töpfchen, welche beynahe eine Kanne fassen, und nach Beschaffenheit der Feurung, in 9 bis 12 Minuten zum Sieden gebracht werden können. Die ganze blecherne Maschine befindet sich wiederum in einem hölzernen Kästchen, inwendig mit Blech beschlagen, welches eine halbe Elle lang, 11 Zoll hoch und 10 breit ist, und so eingerichtet worden, daß solches an jedem Kutschwagen leicht im Schweben hängen kann. Zur Feuerung kann man sehr klein gespaltenes Holz, weiche, und am besten Bäckerkohlen, welche nicht mit Wasser ausgelöscht, und auch sogar Papier brauchen. Mit 6 bis 7 Bogen, nach und nach Stückweise in die Maschine geworffenem Papier, können vorerwähnte Töpfe zum Sieden gebracht werden, und je geschwinder die Flamme entstehet, desto besser ist es. Mit einer halben Mätze Kohlen kann man die Töpfchen zwey Stunden lang siedend erhalten. Wenn die Feuermaterialien in die Maschine gethan, so wird die Klappe jedesmal wieder zugemacht.

Kochsalz, s. Küchensalz.

Kochsalzsäure, s. Salzsäure.

Kochschmiede, ein besonderes Verfahren, das Roheisen zu veredlen; s. d.

Kochstück, in den Küchen, kleine Fleischstücke zum Kochen, im Gegensatz der Braten.

Kochwein, Wein, der in der Küche an die Speisen verbraucht wird.

Kochwildpret, diejenigen Theile eines Hirsches oder Thieres, welche gekocht werden, zum Unterschiede von denjenigen, welche gebraten werden.

Kochzettel, (Koch) s. Küchenzettel. Jac.

Kockerstück, Canon Courtieur, ist eine, von Metall gegossene, halbe Karthaune, welche auf den Galeeren, vorne in der Corsin, stehet, um damit über die Gallion wegzuschießen.

Kodreti Benni der Perser, eine Art Bergfett. Man findet diese Abart in einer sehr öden unfruchtbaren und unbewohnten Gegend Persiens, in der Provinz Daraab, in einer schmalen ungleichen Höhle, die, wie ein Brunnen, schief in einem festen, gelblichten Felsen, unter dem Fuße eines steilen Curasischen Berges Benna liegt, wo sie an der ganzen innern Fläche hervor schwitzt. Roh hat sie keinen Geruch; aber auf Kohlen gestreut, riecht sie fast wie Bergöl, nur hat sie einen Beygeruch von Schwefel, oder wie angebranntes Horn. Inwendig in der Höhle ist sie flüßig, und in größerer Menge vorhanden, nach der Mündung zu hingegen ist sie mehr trocken. Sie ist beynahe ohne Geschmack, schwarz, und sowohl darinn, als in ihrem übrigen äußerlichen Ansehen, in ihrer Festigkeit und Zähigkeit, dem Schusterpeche sehr ähnlich. Mit Oelen vereinigt sie sich leicht, in der Wärme wird sie weich, daß man sie drücken kann. Destillirt man sie in einer Retorte, so erhält man Wasser, Geist,

und

und zuletzt ein dickes, schwarzes, geruchloses, aber sehr scharfes Oel, und in dem Rückstande steckt noch ein feuerbeständiges Salz, das wie Salpeter schmeckt. Diese Art Balsam ist in Persien so hoch geschätzt, daß sich der Chan ihren Genuß allein vorbehält; einige Jahrhunderte hindurch war sie beynahe gänzlich vergessen, und erst im letzt verflossenen fieng man wieder an, sie zu sammlen. Dies geschieht im höchsten Sommer, wo sie am weichsten ist, und sich am leichtesten abkratzen läßt. Da wird die mit einem Steine verschlossene, und das Jahr zuvor versiegelte Höhle, in Gegenwart mehrerer Hofbedienten, geöffnet, ein Mann nackend mit einem eisernen Löffel und einem Munde voll Wassers, welches er nicht eher, als bis er wieder heraus kömmt, ausspucken darf, hinein geschickt, um alles abzukratzen, was er im Finstern findet, und wenn er ungefähr nach einer Stunde wieder zum Vorschein kömmt, in allen Theilen untersucht, ob er nichts davon verborgen habe; sodann wird alles geschmolzen, um den Unrath zu scheiden, die Flüßigkeit, welche oben schwimmt, sogleich durch einen Courier in einer neuen silbernen Büchse an den Chan geschickt, das schlechtere, was zurück bleibt, unter die Hofbedienten ausgetheilt, und die Höhle wieder versiegelt.

Koeffiren, das Haar aufputzen, das Kopfzeug aufsetzen; sie ist schön koeffirt.

Koeg, (Fahrzeug) s. Kaag.

Koffe, Kaffe, wird von den Arabern Cahuah, von den Turken Cahveh, von den Egyptern Cahvve genannt. Die Wörter Cahuah und Cahveh bedeuten in der arabischen und türkischen Sprache überhaupt ein Getränk, besonders ein solches, das aus Saamenkörnern gemacht wird, die die Araber Ban, Bon, Buna, auch Buun nennen, daher Cahuah al Buuniat bey den Arabern so viel, als ein aus Saamenkörnern bereitetes Getränk. Aus den Wörtern Cahveh und Bon soll das deutsche Wort Kaffebohne entstanden seyn, da doch sonst die Koffebohnen mit den eigentlichen Bohnen wenig Aehnlichkeit haben. Andere leiten diese Namen von einem Zeitworte her, das in der arabischen Sprache so viel bedeutet, als: wenig Appetit haben, weil der Kaffee den Appetit mehr benimmt, als befördert, wenn man ihn häufig trinkt. Der Kaffe ist ein Getränk, das aus den Saamenkörnern einer Beere bereitet wird, die wir Kaffebohnen nennen, und die theils auf niedrigen Sträuchern, theils auf 16 — 18 Fuß hohen Bäumen wachsen, deren Schaft gerade, und mit einer hellbraunen Rinde versehen ist, und deren Aeste eine Pyramide bilden. Die Blätter sind 4 — 5 Zoll lang, und in der Mitte fast 2 Zoll breit. Die Blüten sind weiß, wohlriechend, und sitzen traubenweise dicht an den Zweigen. Die länglichten Beere sehen anfangs grün, hernach röthlich, und, wenn sie reif sind, schwärzlich aus, sind mit einer Schaale und dünnen narbichten Haut eingeschlossen, unter der sich zwey an einander gefügte Bohnen befinden. Da der Baum Blüten, reife und unreife Früchte immer zugleich trägt, so können die Früchte nicht auf einmal abgenommen werden, sondern man thut es des Jahrs dreymal, indem man Tücher unter die Bäume breitet, und solche schüttelt, worauf dann die reifen Früchte abfallen. Ueber das Vaterland des Koffebaums war man sonst nicht einerley Meynung. Einige hielten dafür, daß er ursprünglich aus Aethiopien stamme, von da nach Persien, und von hier nach Arabien gekommen sey, welche Meynung dadurch einigen Schein erhält, daß Carl Jacob Ponert in seiner Reisebeschreibung, vom Jahr 1698 — 1700. bezeuget, daß in den benannten Jahren noch Koffebäume in Aethiopien angetroffen worden wären. Da aber der äthiopische Kaffebaum mit dem Myrthenbaum verglichen wird, und der arabische Kaffebaum ganz anders aussieht, so zweifelt man, daß in Aethiopien wahrer Kaffe wachse. Wenn man aber auch das letztre annimmt, so wäre es gar wohl möglich, daß die Araber, als sie, wie Ludolph bezeuget, nach Aethiopien kamen, den Kaffebaum mit dahin brachten, und dort pflanzten. Jetzt stimmen die meisten dafür, daß das glückliche Arabien, besonders die Gegend um Mocca, in der Provinz Jemen, woher noch jetzt der beste Kaffe kömmt, den man Levantischen nennt, das Vaterland des Kaffebaums sey.

Der Sage nach sollen die Thiere zur Erfindung dieses Getränks die erste Veranlassung gegeben haben. Die Fabel, welche man davon erzählt, ist folgende: ein Hirte in Arabien, oder um selbige Gegend, hütete auf den Bergen eine Heerde Kameele, oder, wie andere wollen, Ziegen, und bemerkte, daß sein Vieh wider die Gewohnheit die Nacht hindurch munter blieb, und im Stalle herum sprang. Der Hirte klagte es dem Prior des Convents, dem die Heerde gehörte, und da dieser vermuthete, daß es vom Futter herkommen müsse, so untersuchte er den Ort, wo das Vieh den Tag zuvor geweidet hatte, und fand daselbst kleine Bäumchen, deren abgefallene Früchte das Vieh gefressen hatte. Er nahm dergleichen Früchte mit, kochte sie im Wasser, trank davon, und befand sich darauf besonders munter. Der Prior, ein eifriger und dabey witziger Mann, der sich schon lange darüber geärgert hatte, daß seine Mönche so verschlafen wären, glaubte hier ein Mittel gefunden zu haben, der Langschläferey der Mönche abzuhelfen, und die gute Zucht im Kloster wieder herzustellen, denn er hatte empfunden, daß dieser Trank die Kraft habe, das Blut in geschwindere Bewegung zu setzen, und den Schlaf zu vertreiben. Er empfahl denselben dahero den Mönchen, damit sie in den Metten nicht mehr schlafen möchten, und fand dies Mittel bewährt. Nach andern trug sich diese Geschichte in Palästina zu, wo der Prior eines Jakobinerklosters, auf die erzählte Veranlassung, die Kraft der Koffebohnen untersucht haben soll. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß es bis jetzt noch an einem sichern, historischen Beweise für diese Sage fehlt.

Eben so wenig giebt es Beweise für die Meynung derer, welche erzählen, daß der Koffe bey den Arabern, welche solchen statt des verbotenen Weines erfunden hätten, schon vor 800 Jahren im Gebrauch gewesen sey, und

daß

daß die arabiſchen Schriftſteller des 10ten Jahrhunderts, oder, wie andere noch genauer beſtimmen wollen, um das Jahr 900. deſſelben ſchon gedacht hätten.

So viel ſcheint indeſſen wahr zu ſeyn, daß die Araber die erſten waren, bey denen das Trinken des Koffe's aufkam und von denen es andere Nationen lernten. Die älteſte bekannte Nachricht vom Koffe befindet ſich in einem arabiſchen Mſpt. in der königlichen Bibliothek zu Paris, das im Verzeichniſſe mit No. 944 bezeichnet iſt. Der Verfaſſer deſſelben wird von einigen Schehabbedin Ben Abdalgiafar Almaleki, von andern Abdalkader Mohammed Alanzari genannt. Ein Mufti von der Stadt Aden, im glücklichen Arabien, Namens Gemaleddin, der 1470. ſtarb, reiſete nach Perſien, und traf daſelbſt einige ſeiner Landsleute an, die ſich des Koffe's ſtatt der Arzney bedienten. Hieraus wollen einige ſchließen, daß der Gebrauch des Koffe's in Perſien älter als in Arabien ſey, welches doch nicht nothwendig aus der Erzählung folgt; denn Gemaleddin ſahe nicht Perſer, ſondern ſeine Landsleute, alſo doch wohl Araber, Koffe trinken. Dieſe konnten alſo den mediciniſchen Gebrauch deſſelben auch aus Arabien, wo er nur noch wenigen bekannt war, mit nach Perſien gebracht haben. Als ſich nun Gemaleddin nach ſeiner Zurückkunft nicht wohl befand, erinnerte er ſich dieſes Getränkes wieder, brauchte es und ward nicht nur geſund, ſondern befand ſich auch munterer und geſtärkter als zuvor, daher er und ſeine Geiſtlichen ſich deſſelben auch in geſunden Tagen bedienten, um zu dem nächtlichen Gebet deſto munterer zu ſeyn. Dieſe Beyſpiele, der gute Geſchmack und die vortheilhaften Wirkungen des Kaffe's machten, daß er bald in Aden gemein wurde. Von da kam ſein Gebrauch erſtlich in die um Aden liegende Gegenden, dann bis nach Mecca und Medina, wo ihn die Gelehrten, beſonders die Geiſtlichen, Reiſende und auch Handwerksleute tranken, um ſich bey ihren Arbeiten munter zu erhalten; man führte ihn in Geſellſchaften ein, trank ihn beym Schachſpiel, und endlich wurde er in ganz Arabien ſo beliebt, daß die Araber bey ihren Koffevisiten dem Styck Sadly, den ſie für den Erfinder dieſes Getränks halten, allemal eine gutte Stelle im Paradieſe wünſchen.

Auf das Röſten der Kaffebohnen konnte man ſehr leicht verfallen, da es ſchon zu Moſis Zeiten gewöhnlich war, die Kornähren am Feuer zu röſten, und dann zu zermalmen, wodurch ſie ein braunes Mehl erhielten, das unſerm gemahlnen Kaffe ähnlich war.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts war der Gebrauch des Kaffees ſchon in Egypten, beſonders in Cairo, eingeführt, wo er faſt überall von den Geiſtlichen empfohlen wurde. Proſper Alpinus, der von 1580 bis 1584. in der Levante geweſen war, und der erſte war, der einige botaniſche Nachricht vom Koffebaume, nebſt einer Zeichnung von demſelben lieferte, die aber beyde nicht ſehr erheblich ſind, meldet, daß die Egypter eben ſo, wie die Araber, nicht nur aus den Koffebohnen, ſondern auch aus der Schaale und der narbichten Haut, welche die Bohne umſchließt, ein Getränke bereiten, welches man Kaffe a la Sultane nennt. Sie röſten nämlich die Hülſe und die Haut, zermalmen ſie, kochen ſelbiges, und filtriren dann das Getränke. Hierbey verdient noch bemerkt zu werden, daß die mancherley Methoden, den Koffe zu filtriren, ſchon ſehr alte Erfindungen ſeyn, derer Alpinus ſchon gedenkt. Wie häufig das Kofftrinken bey den Egyptern war, kann man daraus ſehen, daß ums Jahr 1630. allein in Cairo 1000 öffentliche Koffehäuſer waren.

Bey den Türken wurde dieſes Getränke ebenfals frühzeitig genug bekannt. Zwey Perſonen, wovon die eine von Damaskus, die andere von Aleppo war, vereinigten ſich mit einander, und errichteten im Jahr 1554. zu Conſtantinopel das erſte öffentliche Koffehaus. Bald entſtanden mehrere, und der häufige Beſuch der Koffehäuſer ſchien die Conſpirationen und Rebellionen zu begünſtigen, daher unter der Minderjährigkeit Mahomeds IV. alle Koffehäuſer aufgehoben, und nur noch zwey in der Vorſtadt Pera geduldet wurden. Die Koffehäuſer in Conſtantinopel waren indeſſen die erſten in Europa, und der Koffe wurde nun bey den Türken allgemein beliebt. Vornehme Häuſer hielten ſich einen eigenen Koffekoch, und die Türken pflegten ſogar für ein Paar Geiſtliche, Namens Sciadli (vielleicht der Styck Sadli der Araber) und Aidrus, die ſie für die Erfinder des Koffe's hielten, in einem beſondern Gebete zu bitten.

Unter den Europäern lernten die Venetianer, die damals am meiſten nach der Levante handelten, den Koffe zuerſt kennen, und durch ſie kam er auch zuerſt in das chriſtliche Europa. Peter della Valle ſchrieb im Jahr 1615. aus Conſtantinopel an einen ſeiner Freunde, er wollte ihm unter andern Seltenheiten auch Koffe mitbringen. Im Jahr 1624. ſchrieb Franciſcus Baco von Verulam etwas vom Koffe, das aber nicht von Belang war, er gedenkt deſſelben immer nur noch als eines bey den Türken gebräuchlichen Getränks. In eben dieſem Jahre ſollen die Venetianer den erſten Koffe aus der Levante nach Italien gebracht haben; und der Ritter Linné behauptet, daß ſolcher ſchon 1645. in dem ſüdlichen Italien gebräuchlich geweſen.

Herr von Merveille, der nach der Levante reiſte, brachte 1644. bey ſeiner Zurückkunft den erſten Koffe nach Frankreich, und zwar nach Marſeille. Nach Paris brachte ihn der bekannte Thevenot zuerſt, der im Jahr 1657. als er von ſeinen Reiſen zurück kam, ſeine Freunde zuerſt mit Koffe bewirthete. Indeſſen hatten ſich ſchon Marſilianiſche Kaufleute in der Levante an den Koffe gewöhnet, daher ſie ihn nicht nur ſelbſt tranken, ſondern auch im Jahr 1660. einige Ballen Koffe zum Verkauf mit nach Marſeille brachten. Am bekannteſten wurde der Koffe in Paris, als der türkiſche Kayſer Mehemmed IV. einen Botſchafter, Namens Solimann Aga, dahin ſchickte, welcher ſich vom Julius 1669. bis zum May 1670. am Hofe Ludwigs XIV. aufhielt. Dieſer brachte Koffe in Menge mit dahin, zeigte den Pariſern die Bereitung deſſelben, beſchenkte die Damen damit, und erleichterte auch,

auch, als er nach Konſtantinopel zurück kam, den Handel mit Koffe, damit es den Damen in Paris nicht daran fehlen möchte. Hierauf wurde im Jahr 1671. zu Marſeille bey der Börſe, das erſte Koffeehaus in Frankreich und 1672. eines in Paris angelegt, welches das zweyte in Paris war. In Frankreich entſtanden auch die erſten Streitigkeiten über die Bereitung des Koffes. Herr Andry behauptete in einem 1713. zu Paris gedruckten Tractat, man ſolle die Bohnen ungebrannt und ungemahlen in Waſſer kochen, wodurch man ein wohlſchmeckendes zitronenfarbenes Getränke erhalten würde, aber Hr. Duncan widerſetzte ſich dieſer Methode. Schon verſuchten es die Franzoſen, in ihren eigenen Ländern Koffe zu ziehen. Der Arzt Iſemberg brachte in dieſer Abſicht von dem aus Amſterdam nach Paris geſchickten Koffebaume einen Abkömling im J. 1716. mit nach den Antillen (dieſen Koffebaum erhielt der Bürgermeiſter Witſen 1710. aus Batavia und der Rath ſchenkte ihn 1714. Ludwig XIV.), da aber der Ueberbringer gleich nach der Ankunft ſtarb, ſo ward aus der Pflanzung dieſesmal nichts. Im Jahr 1717. ſchickte die in Paris errichtete oſtindiſche Handelsgeſellſchaft Koffeſaamen aus Mocca nach der Inſel Bourbon, er gieng auch auf, aber 1720. verdarb er wieder, bis auf einen Baum, deſſen Saamen wieder ausgeſäet wurde. Im Jahr 1719. erbot ſich ein Franzos, der aus Cajenne nach Guiana zu den Holländern übergelaufen war, daß er, ohngeachtet des ſcharfen holländiſchen Verboths, es wagen wollte, keimenden Koffeſaamen nach Cajenne zu bringen, wenn man ihm vergeben würde; er kam auch, übergab ſie dem D'Albon, der den Anbau beſorgte und ſie geriethen gut. Der Königl. franzöſiſche Lieutenant de la Motte Aigron ließ aber im Jahr 1722. noch einmal heimlich friſchen Koffeſaamen aus Surinam kommen, den er zu Cajenne pflanzte. Vornehmlich war der Anbau des Koffes auf Cajenne allgemein, als 1727. eine anſteckende Krankheit alle Cacaobäume aufrieb, wogegen man in Cajenne bereits mehr als 60000 tragbare Koffebäume zählte. Herr de Clieux nahm 1720. ein kleines Bäumchen mit nach den Antillen; unterwegs entſtand auf dem Schiffe Waſſermangel; dem ohnerachtet theilte de Clieux das wenige Waſſer, welches ihm durch die Theilung zufiel, mit ſeinem Koffebäumchen und brachte es glücklich nach Martinique, wo es ſo gut gerieth, daß die Franzoſen im Jahr 1756. zum Schaden der Holländer, daſelbſt ſchon 18 Millionen Pfund Bohnen erhielten. Auf Isle de France machte man erſt 1765. den Anfang, Arabiſchen Koffe zu bauen, wozu der Kräuterkenner Commerſon, der mit Bougainville die Reiſe um die Erde machte, die Veranlaſſung gab, weil er in den Wäldern auf Isle de France eine Pflanze aus dem Geſchlechte des Koffe's wildwachſend antraf. Ohnerachtet des ſtarken Handels, den Frankreich mit Koffe treibet, denkt man doch auch daſelbſt auf Mittel, die die Stelle deſſelben vertreten können.

Houghton behauptet, daß in England ſich Harvey bereits des Koffe's bedient, und ein Kaufmann Raſtal in Leghorn ſchon im Jahr 1651. ein Koffehaus gehabt habe. Das erſtere wäre zwar möglich, indem Harvey erſt 1657. ſtarb, indeſſen hat man für keins von beyden ſichere Beweiſe. Gewiſſer iſt, daß der Kaufmann Daniel Edwards aus England, der nach der Türkey handelte, im Jahr 1652. die erſten Koffebohnen, und zugleich eine griechiſche Sclavin Pauyya, die den Koffe zu röſten und zu kochen verſtand, von Smirna mit nach London brachte; da dieſe ſich immer wohl verhalten hatte, verheyrathete er ſie mit ſeinem Kutſcher Bowmann, ſchenkte beyden die Freyheit, und legte ihnen im Jahr 1652. auf St. Michaels Cornhill Kirchhofe ein öffentliches Koffehaus an, welches das erſte Koffehaus in den chriſtlichen europäiſchen Staaten war. Es iſt alſo wohl bloß Mißverſtand, wenn einige ſagen, daß ein Grieche, Namens Pasqua, ein Bedienter eines türkiſchen Kaufmanns in Georg Yard, Lombard Street zu London das erſte Koffehaus angelegt habe. Im Jahr 1660. wird der Koffe zuerſt in engliſchen Geſetzen, in Statute Books, genannt, da man von allen, die mit Koffe ein Gewerbe trieben, eine Abgabe forderte. König Carl in England verbot die Koffehäuſer im Jahr 1663., und erneuerte dieſes Verbot im Jahr 1673., hob es aber auch wieder auf, weil die Koffetrinker einen Aufruhr droheten. Die Engländer bemüheten ſich ebenfalls, in ihren Beſitzungen Koffe anzupflanzen, und bauen ihn wenigſtens ſchon ſeit 1732. auf Jamaica. Die Holländer fiengen frühzeitig an, mit Koffe zu handeln, indem ſie ſolchen von Mocca aus Arabien nach Perſien, und ſpäterhin aus der Levante und von den indianiſchen Küſten nach Europa ſchickten, wo ihn Cornelius Bontekoe im Jahr 1685. den Holländern in einer beſondern Schrift empfahl. Im Jahr 1690. ließ der oberſte Befehlshaber zu Batavia, Herr van Hoorn, Pflanzen und Saamen vom Koffebaum aus Mocca nach Batavia bringen, und auf Java Pflanzungen davon anlegen, die aber 1697. durch ein Erdbeben wieder untergiengen; im Jahr 1706. wurden ſie wieder hergeſtellt, man zog ſeit dieſer Zeit die Koffebäume im freyen Felde, und 1719. wurden die erſten Koffebohnen von Batavia nach Holland gebracht. Hierauf ließ Herr van Hoorn denſelben auch auf Ceylon pflanzen, und ſchickte zugleich eine große Menge friſchen Koffeſaamen nach Weſtindien, um ſolchen in den daſigen Beſitzungen der Holländer zu erziehen. Des Koffebaums des Burgemeiſter Witſens, den ebenfalls Hr. v. Hoorn aus Batavia ſchickte, iſt ſchon oben gedacht worden. Im Jahr 1718. ſchickten die Holländer den erſten Koffe nach Amerika, wo ihn ein Deutſcher, Namens Hansbach, zuerſt in Surinam pflanzte.

In Deutſchland wurde der Koffe erſt zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und zwar, wie man behauptet, von Frankreich aus bekannt. Das erſte Koffehaus in Deutſchland wurde 1696. zu Nürnberg hinter dem Rathhauſe von Stoer eröffnet. Nach Wittenberg wurde der erſte Koffe im Jahr 1710. gebracht, wo ihn die Italiener in ihren Kellern verſchenkten, weil ihn andre Perſonen noch nicht zu bereiten wußten. Nachher wurde er in Geſellſchaft eingeführt, welches man einer dahin verheyratheten

Wienerin, die diese Mode mitbrachte, zuschreibt. Erst 1720. wurde dieses Getränk in Sachsen recht bekannt. In Augsburg war 1713. schon ein Kaffehaus. Im Gräflichen Malmitzischen Garten bey Sagan wurden 1718. einige Koffebohnen gesteckt, die auch 1719. aufgiengen. In Oesterreich und Sachsen gab es schon vor 1721. Koffebäume und 1723. war einer in dem Herzogl. Garten zu Gotha, 1725. in dem Garten des Herrn von Münchhausen zur Blüte.

In Schweden wurde der Koffe, so wie in Pohlen, nicht vor 1700. bekannt und gebräuchlich. Die Fortpflanzung des Koffebaums geschieht sowohl durch frisch abgerissene Reiser, als auch durch Einlegung der ganz zeitigen Kirschen. Neue gepflanzte Bäume tragen im ersten Jahr nur 2 — 3 Unzen Koffe, endlich aber wohl 7 — 10 Pf. Die gesammelten Kirschen werden auf eine Mühle gebracht, um sie von ihrer fleischigten Haut zu befreyen, da denn die noch mit einem dünnen Häutchen überzogenen Bohnen unten durch einen steinernen Wassertrog fallen, worinnen sie von dem übrigen schlüpfrigen Wesen gereiniget werden. Die fleischigte Haut wird zum Branntweinbrennen verbraucht. Die in einer pergamentnen Hülse eingeschlossenen Bohnen werden darauf getrocknet, und mit hölzernen Stempeln davon befreyet.

Koffe. (Handl.) Man zieht den Koffe von Mecca oder Mochha über Livorno, Venedig, Marseille und London; den französischen aus Havre de Grace, Nantes, Bourdeaux, Dünkirchen und Rochelle; den Grenadischen und andere Arten aus den englischen Antillen, von London, Bristol ꝛc.; den von Java, Surinam und Berbice aus Amsterdam und Rotterdam; auch werden zu manchen Zeiten alle Sorten eben so vortheilhaft von Koppenhagen, Hamburg und Bremen verschrieben. Der levantische Koffe ist in Ballen von 6 — 800 Pfund, worauf man zu Marseille 6 Pfund Thara rechnet. Der Koffe aus den französischen Inseln ist in Futtailles, Boucauds, Barriques, Quarts, Säcken ꝛc. Zu Nantes tharirt man die Gebinde, und giebt 1 pro Cent Ausschlag. Zu Rochelle wird der Artikel mit 1 pro Cent gut Gewicht und 2 pro Cent Rabatt behandelt. Zu Bourdeaux werden die Gebinde tharirt, und weiter kein Ausschlag oder sonst etwas gegeben.

Koffeaquavit, s. Koffebranntwein.

Koffebranntwein, Aquavit. (Destillateur.) Man nimmt 4 Pf. Zucker, löst ihn im Brunnenwasser auf, kocht und schäumet ihn, rührt dazu 1 Pfund gebrannte und gemahlne Koffebohnen, läßt es mit einander gähren, destillirt es, rectificirt hierauf den Spiritus über ½ Pf. dergleichen Bohnen, nachdem man sie einige Tage vorher in einer wohl verbundenen Flasche macerirt hat.

Koffebrauner Lack, frische Rinde von jungen Zweigen des Pflaumenbaums mit 3 Loth Alaun in einem Maaß Wasser abgekocht, abgeklärt, und mit Potaschenlauge warm niedergeschlagen und ausgesüßt, giebt diese schöne Farbe.

Koffebrett, ein zierliches Brett, den Koffe und das Koffezeug darauf aufzutragen. Es kann von Kupfer, Zinn, Messing, Blech, Holz, von lakirter oder eingelegter Arbeit, rund, oval, oder auch viereckigt seyn. Die schönsten Sorten kommen aus China und Japan. Sie sind mit einem unvergleichlichen Firniß überzogen, welchen die Europäer schwerlich nachmachen können, und werden insgemein mit den dazu gehörigen Präsentirtellern, Schälchen und Zuckernäpfen von Porzellan überbracht. Zur Nachahmung derselben haben bisher besonders diejenigen Künstler, welche mit Ebenholz und eingelegter Arbeit umzugehen wissen, dergleichen Koffebreter von solcher Arbeit verfertigt und verkauft. Doch werden noch jetzt in Europa sehr schöne Koffebreter gemacht, die zwar den chinesischen in der Schönheit des Firnisses nicht beykommen, dieselben aber in Ansehung der Schönheit der Desseins gar sehr übertreffen.

Koffebreter von lackirter Arbeit. In der Fabrik zu Braunschweig macht man verschiedene Sorten derselben, und zwar:

a) Mit schlechtem Rande und Landschaften.

N. 1.	23 Zoll lang,	17 breit		3 Rthlr.	
2.	21 —	15 —		2 —	12 gr.

b) dergl. mit Früchten und Blumen.

N. 1.	23 Zoll lang,	17 breit		2 thlr.	12 gr.
2.	21 —	15 —		2 —	—

c) Mit hohem Rand, Landschaften oder Figuren.

N. 1.	24 Zoll lang,	18 breit		5 thlr.	
2.	21 —	16 —		3 —	12 gr.
3.	17 —	12 —		1 —	20 —
4.	15 —	11 —		1 —	16 —

d) dergl. mit Früchten oder Blumen.

N. 1.	24 Zoll lang,	18 breit		4 thlr.	
2.	21 —	16 —		3 —	
3.	17 —	12 —		1 —	16 gr.
4.	15 —	11 —		1 —	12 —

Koffeconserve. Zu 2 Loth gemahlenen Koffe läutert man 1 Pf. Zucker; man siedet ihn sofort nach kleiner Federart, nimmt ihn vom Feuer, daß er halb kalt werde, und schüttet alsdann den Koffe hinein; diesen rührt man mit einem Rührlöffel in den Zucker, und läßt den Zucker nicht gar zu weiß werden. Hierauf wird die Conserve in eine papierne Form gegossen, und, wenn sie halb ausgekühlt ist, in Täfelchen, von beliebiger Größe, zerschnitten.

Koffefarbe, der Koffe wird, wie gewöhnlich, gebrannt und gemahlen. Davon thut man in einen neuen Topf 2 Loth, und für 3 pf. Weinsteinsalz, gießt 1 Nößel Brunnenwasser darauf, und läßt es eine gute Weile kochen; alsdann nimmt man es vom Feuer, schüttet es in Muscheln oder Schälchen, und läßt es eintrocknen; das übrige hebt man in einem Glase auf. Dieses ist eine unvergleichliche braune Farbe, und allen andern vorzuziehen,

weil

weil man mit derſelben handthieren kann, wie man will. Sie läßt ſich unter alle andere Farben miſchen; man kann damit ſchattiren, und ſie iſt gut zu vertreiben.

Koffegäſcht. Man thut 12 Loth gebrannten und gemahlnen Koffe in ¼ Kanne Waſſer, und läßt ihn wenigſtens eine gute Stunde ſieden, ehe man das Klare davon abgießt; alsdann miſcht man 6 friſche Eyerdotter darunter, ohne damit auf das Feuer zu gehen, ſchüttet ¼ Quart Sahne und 1 Pfund Zucker dazu, und menget alles wohl durch einander. Wenn der Zucker zergangen iſt, ſchlägt man die ganze Maſſe, um ſie zum Schäumen zu bringen, und nimmt nach und nach den Gäſcht davon mit einem Schaum- oder Olivenlöffel ab, in ein Sieb. Zuletzt faſſet man den Gäſcht in ſilberne Becher, oder Bechergläſer.

Koffegefrornes. Man läßt 1 Pfund Koffe in 1 Quart Waſſer 2 bis 3mal aufwallen; wenn er ſich geſetzt hat, gießt man das Klare ab, und läßt es mit ¼ Quart Sahne und ¼ Pfund Zucker, ſtets umgerührt, kochen, bis der dritte Theil davon eingekocht iſt; ſodann wird es vom Feuer genommen, und in einer Schüſſel auf die Seite geſetzt, bis es auf dem Eiſe gefrieren ſoll.

Koffekanne, (Haushaltung) eine Kanne, worinne der Koffe aufgegoſſen und gekocht, und worin derſelbe aufgetragen wird. Sie kann von Silber, Meſſing, Kupfer, Zinn, Blech, Porzellan, auch anderer wohl glaſurter irdener Arbeit, nach beliebiger Größe, ſeyn. Man hält die bekannten türkiſchen Kannen, oder die ganz zinnernen, ingl. die von ganz guter Bunzlauer irrdener Arbeit, für die beſten zum Kochen; denn die kupfernen, inwenig verzinnten Koffekeſſel gebraucht man, ihrer Schädlichkeit wegen, faſt gar nicht mehr zum Koffekochen. Man hat hiernächſt eine neu erfundene Art von Kannen, worinn der Koffe, wie der Thee, aufgegoſſen wird.

Koffekanne. (Klempner.) Der Körper dieſer cylindriſchen Koffekanne wird von Meſſing, Kupfer oder Tomback, 1 Fuß lang, und 5 Zoll hoch, zugeſchnitten, die ſchmutzigen Stellen mit Ziegelmehl abgerieben. Dieſe Platte wird mit dem Polierhammer auf dem Polieramboß zum Glanze geſchlagen, und endlich verglichen und verzinnt. Nach dem Verzinnen wird die Platte mit Baumöl und Trippel, wo ſie über dem Feuer angelaufen, rein abgeputzt. Auf dem Sperrhaken wird der Körper abgerundet, und ſeine Nath zuſammen gelöthet. Der Unterboden wird nach der Weite des Kannenkörpers rund geriſſen, zugeſchnitten, gleich gehämmert, verzinnt, überkittet, mit Geigenharz und Baumöl inwendig verlöthet. Der Oberboden wird, wie der Unterboden, nach dem Zirkel zugeſchnitten, auf dem Bley mit einem runden Triebhammer aufgeſchlagen, mit einem länglichten auf den Ambos getrieben, und hat er ſeine gehörige Wölbung erhalten, mit dem Schlichthammer auf der Eſſe gleich geſchlagen, der Rand ausgehauen, und auf dem Sperrhaken abgeſchlichtet; hat er durch das Schlichten den Glanz erhalten, ſo wird er verzinnt, mit Geigenharz auf dem Körper aufgelöthet. Der Rand des Deckels wird nach dem auswendigen, inwendig eingepaßt, gelöthet, ausgebörtelt, damit man dieſen Boden oder Deckel anfalzen könne. Auf dem Borteleiſen ſchlägt man die Hohlkehle mit einem Senkhammer; mitten in den Boden hauet man ein Loch, wo der Schieber, der, damit er ſich bewegen könne, aufgenietet wird, hinkommen ſoll. Der Biegel wird von ſtarkem Drath gemacht, und in den Deckel eingepaßt, und verlöthet. Die Tille der Pfeife wird auf der Inſtrumentplatte geſchnitten, inwendig mit dem Kolben verzinnt, auf dem Sperrhaken gerundet, an der Nath verlöthet, darnach aufgepreßt, ſauber angelöthet, verputzt, das Zinn beſchabt. Der Stiel wird von Holz gedrehet, mit Meſſing eingefaßt, welches auf dem Umſchlageiſen umgeſchlagen, gerundet, auf dem Stiele zuſammen gelöthet, unten etwas breit ausgebörtelt, verzinnt, angepaßt, gelöthet und verſchabet wird. Zuletzt gießt man warmes Waſſer in die Kanne, um zu ſehen, ob ſie Waſſer hält, endlich wird alles mit Oel, Trippel, und einem wollenen Lappen rein geputzt, mit einem leinenen und Trippel nachgeputzt.

Koffekannen von Fayance. In Kaſſel koſtet das Stück No. 2. mit Blumen und Vögeln 1 thlr. 16 Alb. Blau gemalt 1 thlr. 10 Alb. 8 Heller.

Koffemus. Man thut 3 bis 4 Loth gemahlnen Koffe, und eben ſo viel, oder, wenn es nicht ſehr ſüß werden ſoll, etwas weniger Zucker, nebſt etwas Zimmt, in einen Topf, macht 1 Nößel Milch ſiedend, gießt ſie über den Koffe und Zucker, und läßt es kalt werden; hernach treibt man die an dem Koffe geſtandene Milch durch ein Tuch, und rührt eine Meſſerſpitze voll feines Mehl hinein. So dann nimmt man 4 Eyer, oder, wenn ſie klein ſind, auch noch wohl von zwey andern das Gelbe, zerklopft eines nach dem andern, und gießt allemal wieder etwas von der durchgeriebenen Milch daran. Wenn alles in einander iſt, ſchüttet man es in ein zinnernes Geſchirr, bringt oben und unten Gluth daran, und läßt es ſchön gelb werden. Zuletzt ſtreuet man klein geſchnittene Citronen und Zucker oben darauf, und giebt es auf den Tiſch.

Koffepauke, ſ. Koffetrommel. Jac.

Koffepott, Koffetopf, ein mit 1, 2, oder 3 Hähnchen und einer oder zwey Handhaben verſehenes, und auf drey hohen Füßen ſtehendes Gefäß von Silber, Meſſing, Prinzmetall, Kupfer, Zinn oder Blech, unter welchem eine angezündete Lampe mit Weingeiſt angebracht werden kann, um den Koffe immer warm zu erhalten.

Koffer, kleine. Dieſe ſind ſonderlich bey den Engländern, Holländern, und in den Seeſtädten Deutſchlands im Gebrauche, um Thee, Zucker und dergl. aufzubewahren. Sie werden von feinem ausländiſchen Holze gemacht, und mit metallenen Zierrathen, mehr oder weniger, verſehen.

Koffeſervies, ſ. Theeſervies.

Koffeſerviette, ſ. Koffetuch.

Koffetaſſen von Fayance. In Kaſſel koſtet das Dutzend mit Blumen und Vögeln gemalt 2 thlr. 16 Alb. Blau No. 1, 1 thlr. 8 Alb. No. 2, 1 thlr.

Koffetopf, ſ. Koffepott.

Kofftuch, Koff-ſerviette. Dieſe ſind zum Aufdecken auf den Koffetiſch, iſt entweder von weißem leinenen Damaſt, oder von buntem Kattun. Beyde Arten ſind mit einem ordentlich geblümten Muſter verſehen.

Koffewaffeln. ¼ Pfund fein geſtoßener Zucker, ¼ Pfund Mehl, 2 friſche Eyer, und ein guter Löffel voll fein geſiebter Koffe werden wohl unter einander gemiſcht, und nach und nach ein wenig Sahne dazu gegoſſen, bis ein ordentlicher Teig daraus wird, der von ſolcher Conſiſtenz iſt, daß er ſich in die Länge zieht, wenn man ihn aus dem Löffel gießt. Das Waffeleiſen dazu wird warm gemacht, und beyde innere Seiten mit weißem Wachs oder mit Butter beſtrichen. Alsdann gießt man einen guten Löffel voll von dem Teige darauf, drückt das Eiſen, und ſieht nach, ob ſie ſchön braun, und an einem Orte wie an dem andern gebacken ſey. Hernach nimmt man ſie gleich heraus, und drückt ſie mit der Hand um eine kleine Walze oder um ein Mandelholz herum, woran ſie ſo lange liegen bleiben, bis eine andere fertig iſt. Unterdeſſen daß die bäckt, wird jene von der Walze weggenommen, damit eine andere daran gelegt werden könne. Wenn die Waffeln alle fertig ſind, erhält man ſie auf dem Ofen in einem Siebe trocken, bis die Zeit kömmt, ſie auf den Tiſch zu tragen.

Koffewaſſer zu machen. (Deſtillateur.) Formel zu 6 Kannen: Man nimmt 1 Unze gebrannten und gemahlenen Koffe, 3 Kannen und ½ Nößel Branntwein, und 1 Nößel Waſſer, welches man zuſammen in die Blaſe thut. Zum Syrup nimmt man 1¼ Pf. Zucker und 3 Kannen und ½ Nößel Waſſer. Formel zu eben ſo viel feinem und trocknem Koffewaſſer. Man nehme 1¼ Unze gebrannten und gemahlenen Koffe, 4 Kannen Branntwein, und 1 Nößel Waſſer; thue alles zuſammen in die Blaſe. Zum Syrup nimmt man 4 Pfund Zucker, welchen man in 2 Kannen und 1 Nößel Waſſer zergehen läßt.

Kohlbaumrinde, (Materialiſt) ſ. Wurmrinde.

Köhleriſche Unterlage zu großen Fernröhren. Dieſe Unterlage iſt ſehr bequem und beſtehet aus folgender Vorrichtung. Eine zirkelrunde, 2 Zoll ſtarke Scheibe, auf welche die eigentliche Unterlage aufgeſchraubet wird und auf welcher ſich das Papier zum Aufſchreiben, eine Blendlaterne, die Sekunden-Taſchenuhr u. dgl. mehr befinden kann, iſt mit ihrer Mitte auf eine, nicht ganz viereckigte, ſondern etwas prismatiſche, Säule befeſtiget, an derer ſchmalſten Seite iſt eine gezähnte Stange eingelaſſen, in welche ein hölzerner Trieb, der mit einer Kurbel herum gedrehet wird, eingreift, um die ganze Säule nach Belieben zu erhöhen. Dieſer Trieb iſt vermittelſt zweyer, auf ein Queerbrett, durch deſſen Mitte die Säule genau gehet, geſchraubter Fröſchchen, befeſtiget. Auf eben dieſem Queerbrette, dem Triebe gegen über, befindet ſich ein Sperrkegel, der in ſehr nahe an einander an der Säule, der gezähnten Stange gegen über, gemachte Einſchnitte greift, und dadurch die Säule in jeder beliebigen Höhe erhält. Um alles Wanken zu verhüten, wird die Säule noch durch eine, auf die breiteſte Seite derſelben drückende, und durch das obere Queerbrett gehende, Preßſchraube feſtgeſtellt; beyde Queerbrette ſind mittelſt dreyer ſtarken Füße unter ſich, dieſe aber zu noch mehrerer Feſtigkeit durch Queerleiſten mit einander verbunden. Die eigentliche Unterlage iſt aus folgenden Stücken zuſammen geſetzt: Eine, oben 6 Zoll im Viereck haltende, Schraubenzwinge, vermittelſt welcher die Unterlage an die vorgedachte Scheibe, oder auch an einen Tiſch u. ſ. w. befeſtiget werden kann. Durch das in der obern Platte dieſer Zwinge befindliche Loch, ſchiebt ſich ein gerader, ſehr genau gleich breiter und drey Viertelzoll ſtärker Stab, der in beliebiger Höhe, durch eine Preßſchraube feſt gehalten wird. Durch das obere abgerundete Ende derſelben gehet eine viereckigt eingelaſſene eiſerne Schraube, an der ſich eine Queerſchiene anſetzt und durch eine Mutter befeſtiget wird. Derjenige Theil dieſer Schraube, welcher durch die Queerſchiene gehet, iſt rund abgedrehet, damit man ſolche, nach der erforderlichen Schiefe, incliniren kann. Auf dieſer Queerſchiene ſitzt ein Sattel, in dem man das Okularrohr einlegt. Damit dieſer Sattel in jede Stelle der Queerſchiene bequem gebracht und daſelbſt erhalten werden kann, ſo gehet ein Wirbel durch die Queerſchiene an einem Ende, an dem andern aber iſt eine Rolle, auf ein, in die ausgeſchnittene Queerſchiene, ſchwalbenſchwanzförmig eingeſchobenes Klötzchen befeſtiget; um beyde, nämlich den Würbel und die Rolle, gehet eine, mit ihren Enden in den Sattel befeſtigte Schnur, die nach Erfordern durch eine Schraube, welche durch gedachtes Klötzchen gehet, ſtraff geſpannet werden kann. Auf dieſe Art führet man den Sattel, und mit ihm die Okularröhre ſehr ſanft und leicht durch die Umdrehung des Würbels auf der Queerſchiene hin und her, bis man das Objekt in der Mitte des Geſichtsfeldes ſiehet. Bey Beobachtungen, die eine feſte Lage des Tubi erfordern, wird der Sattel, mittelſt einer Preßſchraube, an der erforderlichen Stelle der Queerſchiene befeſtiget. Die Abb. befindet ſich in Bodens aſtronomiſchem Jahrbuche für 1785. auf der zweyten Tafel.

Köhleriſches Werkzeug, um die Verhältniſſe der Lichtſtärke bey den Fixſternen zu meſſen. (Mechanikus.) Dieſes Werkzeug beſtehet in einer Vorrichtung, die er am Objektiv eines 18zölligen achromatiſchen Sternrohrs anbringt, um damit die quadratförmige Oeffnung des Objektivs dergeſtalt verkleinern zu können, daß ſie von der Größe, wo die Diagonale des Quadrats 1000 Theile hält, und über einen Zoll groß iſt, bis auf 0 vermindert werden kann, und dabey nicht nur immer ein Quadrat, ſondern auch deſſen Mittelpunct unveränderlich auf der Mitte des Objectivs bleibt. Bey der völligen Oeffnung von 1000 Theilen ſieht er Sterne der neunten bis zehnten Größe, und ſo verſchwinden ſie und die Sterne der höhern Ordnungen nach und nach, jemehr er dieſes Quadrat verkleinert. Er verglich am 23ſten April 1789.

mit

mit dieſem Inſtrument den Arctur mit einigen benachbarten Sternen, und fand hierbey:

Diagonalöffnung des Quadrats

1	Arctur verſchwindet	12 Theile
2	— wiederholt	11,8 —
3	— nochmals wiederholt	12,0 —
α	des Löwen verſchwindet	29 —
β	— — — —	39 —
η	des Bootes — —	51 —
	Coma Berenices	175 —

Man ſieht, daß es nicht nur beym Arctur, ſondern auch bey den andern Sternen ſehr auffallende Unterſchiede giebt, und alſo den Namen eines Photometers verdient.

Kohlfuchs, (Roßhändler) ein Fuchs, deſſen Haare in das Schwarze fallen, und der noch von dem Brandfuchs unterſchieden iſt: eigentlich Kohlenfuchs.

Kohlhobel, (Haushaltung) ſ. Krauteiſen. Jac.

Kohlköpfe, petits choux, (Koch) eine Art Gebackenes, welches die Figur kleiner Kohlköpfe hat, inwendig meiſt hohl iſt, und aus Mehl, Butter, Eyern und Roſenwaſſer verfertiget wird.

Kohls Angabe, Kugellack zu verfertigen, ſiehe Kugellack.

Kohlſchalk, (Gärtner) heißen diejenigen Köpfe des Weiß- Roth- und Savoyerkohls, derer Blätter von einander ſtehen, und keinen Schluß machen. Er rühret von nothreifen Saamen her.

Kohls grüne Malerfarbe, ſiehe Grüne Malerfarbe.

Kohlwerk in Oeſterreich, heißt ein zum Verkohlen aufgerichteter Holzſtoß.

Kohobation, eine wiederholte Deſtillation über dieſelben Körper.

Kohobirtes Waſſer, (Apotheker) heißt dasjenige Waſſer, welches bereits überdeſtillirt iſt, und nochmal über die nämlichen Subſtanzen abgezogen worden.

Kochorns Manier zu befeſtigen, ſiehe Veſtung. Jac.

Köhrwaſſer, Kuverwaſſer, wenn in den obern Gegenden der Ströme und Flüſſe das ſo genannte Oberwaſſer durch Regen oder Schnee mächtig geworden iſt, ſo ſchwellen die Flüſſe ſo ſehr an, daß das Waſſer darinn, oft mehrere Wochen lang, der Höhe der Teiche gleich iſt. Beſtehet nun der Grund, worauf der Teich liegt, oder auch der Teich ſelbſt, aus Sand oder moerigter Erde, oder ſind in dem Binnenlande Quellen, ſo ſeiget das Waſſer durch, und zwar gewöhnlich ſo ſtark, daß es faſt das ganze Binnenland überſchwemmt. Dieſes, aus dem höher ſtehenden Fluſſe durch den Grund oder den Teich hervor quellende Waſſer heißt denn **Köhr- oder Kuverwaſſer**. S. Schöpfmühle und Weyhen.

Kojachtaktim, eine Art Kähne der Kamtſchadalen.

Kojerſtück, (Schifffahrt) ſ. Corſin.

Kolatſchen, (Bäcker) dieſes ſind eigentlich eine Art Torteletten von Reißmehl. Man nimmt dazu ein halbes Pfund friſche ausgewaſchene Butter, und läßt ſie nur eben warm werden, rührt ſie auch eine Stunde lang beſtändig nach einer Seite. Alsdann nimmt man das Gelbe von 4 Eyern, und rührt bey jedem auch eine halbe Stunde. Hierauf thut man etwas friſche Bärme dazu, und rührt ſo lange, bis kein Gäſcht mehr zu ſehen iſt. Alsdann werden 7 bis 8 Löffel voll guter, dicker, ſüßer Sahne, etwas Muskatenblumen, ein wenig Salz, und drey Viertelpfund fein durchgeſiebtes Reißmehl, dazu gerührt, damit es ein ſteifer Teig werde. Dieſen bedeckt man mit einem Bogen Papier und einer Serviette, ſetzt ihn an einen warmen Ort, damit er ein wenig aufgehe, und formirt alsdann auf dem Backtiſche runde Kuchen (Torteletten) daraus, die in der Mitte ein Loch, und rund herum einen hohen Rand haben, dieſe werden ſodann mit eingemachten Sachen gefüllet, mit Eyern beſtrichen, auf Papier geſetzt, und in einem Backofen oder einer Tortenpfanne gahr gebacken. Zuletzt muß man ſie mit zerlaſſener Butter beſtreichen, und bey dem Anrichten Zucker darüber ſtreuen.

Oder: Man nimmt 30 Loth Mehl, 22 Loth Butter, 8 Loth Zucker, ein ganzes Ey, und von 3 Eyern das Gelbe; wäſcht die Butter aus, und trocknet ſie wieder mit einem Tuche ab, reibt ſie mit der Keule, bis ſie wie Sahne wird, ſchlägt ſodann die Eyer dazu, und reibt es wohl durch, hernach den geriebenen Zucker, und zuletzt das Mehl. Wenn dieſes gut durchrieben iſt, macht man Kuchen davon, wie die vorigen Kolatſchen. Anſtatt der eingemachten Früchte, kann man auf dieſe Kuchen auch gewaſchene und wieder trocken gepordene kleine Roſinen in die Mitte legen. Dieſe Kuchen beſteckt man mit abgerührten, und nach der Länge in vier Stücke geſchnittenen ſüßen Mandeln. Sie müſſen nicht bey ſtarker Hitze gebacken werden.

Kolbauer, ſ. Kolenbauer.

Kolbe, (Ankerſchmidt) ſo wird von einigen das Ankerkreuz genannt.

Kolbe, (Scheidekünſtler) ein kugelförmiges Gefäß, mit einem langen, nach oben zu immer enger werdenden, Halſe. Sie werden aus Kupfer, Eiſen, feuerfeſten Thon oder Glas gemacht. Am häufigſten bedient man ſich der Kolben, um flüchtige Beſtandtheile aus mehreren Subſtanzen, inſonderheit aber aus Pflanzen, durch Deſtillation zu ziehen. Die bequemſten Kolben ſind diejenigen, die zu den meiſten Deſtillationen gebraucht werden können und beſtehen aus folgenden Theilen: Der erſte iſt eine Art Topf (marmite) um entweder diejenigen Materien in ſich zu faſſen, die man deſtilliren will, oder auch Waſſer, in welches man ein kleines Gefäß taucht, das theils von gleicher Geſtalt, theils auch die Materien enthalten ſoll, die man im Marienbad deſtilliren will. Dieſe Theile des Kolbens nennt man eigentlich Deſtillirkolben. Die kupfernen Deſtillirkolben ſind breit und wenig tief. Der erſte dieſer zwey Theile iſt von Kupfer, um der Gewalt des Feuers widerſtehen zu können; der zweyte iſt gewöhnlich von Zinn, und muß ſehr genau in den erſten paſſen, ſie müſſen

ſich an ihrem obern Rande wohl ſchließen. An dem obern Theil des erſten Stücks muß ein kleines Rohr ſeyn, das man wohl vermachen könne, und durch das man Waſſer, oder andere Flüßigkeit, nach Gutdünken, hinein leiten kann. Der dritte Theil des Kolben iſt, was man das Haupt (chapiteau) oder den Deckel nennt, weil es zu ſeinem Haupt dienet. Dieſes hat die Geſtalt eines hohen Kegels; es iſt mit einer Rinne verſehen, die inwendig und unten daran angebracht iſt. Dieſer Deckel iſt auch inwendig mit einer Art Kragen gezieret, der ſehr in die zwey erſten Theile paſſen muß. Endlich muß er ein Rohr haben, das man inwendig in der Röhre öffnen kann, es muß 15 bis 18 Zoll lang ſeyn, und weniger, daß es mit dem Hals des Kolbens einen Winkel von ungefähr 60 Graden mache. Der vierte Theil des kupfernen Kolbens iſt derjenige, ſo man Kühlgeſchirr nennt. (S. d.) Mit dieſem Kolben deſtillirt man rektificirte Geiſter, Pflanzen, Waſſer, Eſſenzenöle und ſtarke Geiſter u. ſ. w. Für ſalzigte und ſaure Säfte zu deſtilliren, welche Metalle angreifen könnten, braucht man gläſerne Kolben, die gewöhnlich nur aus zwey Stücken beſtehen, nämlich einem Deſtillirkolben, und einem daran befeſtigten Haupt oder Helm. Man macht ſolche gläſerne Kolben, die hoch und enge, und dahero gut für gewiſſe, ſehr flüchtige Subſtanzen ſind: man macht wieder andere, die wenig tief und ausgerundet, und welche die nämlichen Vortheile leiſten, wie diejenigen von Metall, welche gleich geformt ſind. Heut zu Tage findet man bequemere Kolben von einem Stück in einem Guß zu machen. Ihr Hals ſoll zuoberſt ein Röhrchen haben, das man mit einem kryſtallnen Zapfen genau ſchließen kann. Durch dieſes Röhrchen leitet man die Materie, die man deſtilliren will, und eben dadurch kann man den Satz nach der Deſtillation wieder heraus bringen. Deſtillirkolben von feuerfeſter Erde, die oft auch eine Glaſur erhalten, leiſten in vielen Fällen ihren beſondern Nutzen.

Kolbe, Streitkolbe, ein altes Kriegsgewehr; daher **Kolbenrecht** ſo viel, als Fauſtrecht.

Kolben, Maſſe, (Bleyarbeiter) es iſt ein rundes Glied, welches unter der Ablaufflache iſt.

Kolben zum Glätten, (Buchb.) ſ. Glättkolben.

Kolben, (Eiſenhütte) Kleine Stücken Eiſen, welche aus Zertheilung der Luppen entſtehen.

Kolben, (Uhrmacher) die kegelförmige Spitze an dem Kolbenzirkel.

Kolbenrand, (Glashütte) ein eiſernes Stänglein, welches der Arbeiter glühend in den Tiegel ſtößt, damit ſich ſo viel Glasmaterie daran ſetze, als zur Bildung des Randes an der Mündung einer Bouteille nöthig iſt.

Koldergat, Hennegat, (Schiffbau) das Loch, durch welches der Helmſtock über dem Achterſteven in das Schiff kömmt.

Kolderſtock, (Schiffbau) ſ. Ruderpinne.

Kole, der Rückſtand pflanzenartiger und thieriſcher, d. i. öligte Theile enthaltenden Subſtanzen, nach ihrem vollkommenen Glühen in verſchloſſenen Gefäſſen. Der öligte Beſtandtheil nämlich wird durch die Wirkung des Feuers zerſetzt, und ſein Brennbares, welches wegen der Verſchließung und des abgeſchnittenen Zutritts der Luft nicht davon gehen kann, verbindet ſich mit dem erdigten Grundſtoffe zu einem feſten, trocknen, ſchwarzen, zerreiblichen Körper. Man erhält die Kole nie anders, als aus öligten Subſtanzen, alſo nie aus Schwefel und Metallen, und eine erhaltene Kole iſt ein untrügliches Merkmal eines vorhanden geweſenen Oels. Die Kole enthält ein reines Phlogiſton, welches durch ein neues Glühen, mit der Vitriolſäure Schwefel, mit der Phosphorſäure Phosphorus, mit den metalliſchen Kalken Metall giebt, mit der Salpeterſäure aber verpuffet. In der freyen Luft wird die Kole durch das Feuer zerſetzt und verbrennt, jedoch aber nur mit einer ſehr ſchwachen Flamme und ohne Rauch, da hingegen die Oele ſelbſt eine ſehr ſtarke Flamme und viel Rauch geben; ohne Zutritt der Luft verändert das Feuer die Kole gar nicht. Das Verbrennen der Kole phlogiſtiſirt die Luft ſehr ſtark, daher der ſogenannte Kolendampf erſtickend und tödtlich iſt. Die vegetabiliſche Kole giebt nach dem Verbrennen ein Achtel, die thieriſche $\frac{1}{4}$ ihres Gewichtes Aſche.

Das Verhältniß des Gewichts des Holzes zum Kolen: Büchenholz 1:0,254; Eichen 1:0,236; Birken 0,236, und Tannen 0,200.

Kolen ausladen, ſ. Kolen ausſtoßen.

Kolen ausſtoßen, ausladen, Kolen langen. Nachdem der Meiler abgekühlt, und nach Ablauf von Tag und Nacht das Feuer ſich genugſam gedämpft hat, welches bey trocknem Wetter eher, als bey feuchtem, und bey kaltem geſchwinder, als bey warmen geſchieht: ſo fegt hierauf der Köler mit einem Beſen das Geſtübe, 3 bis 4 Fuß breit, und ſo hoch als die unterſte Schicht ſteht, weg, und langt die abgekühlten Kolen, theils mit der Hand, theils mit Lange- (Reiß- oder Spreiß-) Haken aus dem Meiler, und legt ſie auf dem Geſtüberand. Nachdem ohngefähr 1 oder 2 Maaß Kolen heraus gelanget worden ſind, wirft er ſofort die gemachte Oeffnung, welche der **Bruch** genannt wird, mit trocknem und reinem Geſtübe wieder zu, wie bey dem Abkühlen. Hierauf geht er an dem Umfange des Meilers 10 bis 12 Fuß lang fort, und macht eine neue Oeffnung, wie vorhin, langet auf eben die Weiſe ein oder etliche Maaß Kolen heraus, bewirft die Oeffnung mit trocknem reinem Geſtübe, und ſo fährt er fort, dergeſtalt, daß er am ganzen Umfange des Meilers an 6 bis 8 Stellen heraus nimmt.

Kolenbauer, Kolbauer, Kolenführer, Bauern, welche die gebrannten Kolen auf beſondern Kolenwagen in die Stadt und Schmelzhütten führen.

Kolenbecken, (Zeugſchmidt) ſ. Feuerbecken. Jac.

Kolenbrennen. * Das Alter dieſer Kunſt erhellet daraus, daß Salomo bereits der Kolen gedenkt und ſie von dem gewöhnlichen Brennholz unterſcheidet. Bey den Römern war dieſe Kunſt ſogar geehrt, denn M. Aemilius Scaurus, der die Ligurier überwand und um 640.

nach

nach R. E. lebte, handelte einige Zeit mit Kolen. Theophraſt beſchreibt ſchon das Verkolen des Holzes, und gedenkt auch der Verſchiedenheit der Kolen, nach den verſchiedenen Holzarten. Plinius beſchreibt auch den Kolenmeiler, d. i. den Holzſtoß, woraus der Köler ſeine Kolen brennt; er ſagt unter andern: daß man die Scheite in Form einer Pyramide gegen einander lehne, daß man dieſen Holzhaufen mit Thon überkleide, ihn anzünde und oben ein Loch laſſe, damit der Rauch durchziehen könne.

Kolenbrennen im Kleinen. Dieſes geſchiehet entweder in der Abſicht, um Reißkolen zum Gebrauch der Malerey und Zeichenkunſt zu bekommen, oder auch, um Hölzer auf Kolen zu probiren; im erſtern Falle ſchlägt man das in Reißkolen zu verwandelnde Holz in feuchten, mit etwas Gerſtenſpreu eingerührten Thon oder Lehm ein, läßt den Umſchlag nach und nach trocknen, und legt es alsdann in ein Kuchenfeuer oder in einen Bäcker- oder Töpferofen ein, da ſich denn, wenn der Thon glühet, das Holz verkolet; im andern Fall verkolet man entweder das Holz in einem bedeckten und verklebten Schmelztiegel, den man erſt leer abgewogen, ganz mit Holze dicht und oben glatt angefüllet, alsdann, um das Gewicht des Holzes zu wiſſen, nach der Anfüllung nochmals abgewogen, und deſſen eigenes Gewicht von dem Gewichte nach der Anfüllung abgezogen hat, zwiſchen glühenden Kolen; oder man brennet das auf Kolen zu probirende Holz ſo, daß man es in einem thönernen oder aus Eiſen gegoſſenen walzenförmigen Gefäſſe, auf einem leichten Stübbeheerde aufrichtet, und mit eben dergleichen Stübbe um- und überſchüttet, dann auf das Gefäße einen Deckel, deſſen unterer Rand einige Zoll tief in das Gefäß geht, einpaßt, die Fugen wohl mit Lehm verſtreicht, auf die aus der Mitte des Deckels hervorragende Röhre einen gläſernen Helm nebſt Vorlage befeſtiget, und im Deſtillirofen alles ſo mäßig erhitzet, daß man allezeit die Hand an der Vorlage ohne beſchwerliche Empfindung halten kann; da denn das ſäuerliche und brenzlichte Waſſer nebſt dem brenzlichten Oele in die Vorlage geht, und, wenn nur noch ein bläulicher Dunſt aufſteigt, das Holz völlig verkolt worden iſt. Man kann aus dergleichen Proben auf die Güte der Kolen, die das Holz zu geben im Stande iſt, gewiſſe Rechnung machen; hingegen auf die Menge, die man im Großen daraus erhält, niemals verhältnißmäßig ſchließen, indem bey dem Brennen im Großen allezeit ein mehrerer Abgang unvermeidlich iſt.

Kolendeckel, heißt in den Küchen eine kupferne oder eiſerne Platte oder ein Blech, welches über die auf dem Heerde ausgebreiteten glühenden Kolen hergelegt wird, damit dieſelben darunter deſto eher erſticken, und nicht völlig ausdampfen, oder auch um ſo weniger Schaden anrichten mögen.

Kolenerz, eine von Erdpech durchdrungene metalliſche Erde, welche den Steinkolen gleicht, und, ſo wie ſie, Feuer hält.

Kolengeſtübbe. * (Köler) ſ. Jac. heißt auch Leſche, Löſche, Kollöſche, Kolenlöſche, Dreck, und zwar die friſche Erde ungahrer, die gebrauchte gahrer Dreck.

Kolenführer, ſ. Kolenbauer.

Kolengraben, (Kolenbrenner) ſ. Meilerſtelle. Jac.

Kolengraupen, eine Gattung Weißgüldenerz, in kolenſchwarzem erhärteten Thon.

Kolenhoſe, iſt ein von Kupfer oder Eiſenblech lang und tief verfertigtes Gefäß, worinnen die Kolen in die Küche getragen werden.

Kolenhütte, Kölerhütte, das Koth, die Kothe, iſt eine Hütte der Kolenbrenner, die nicht weit von der Kolenſtätte gbliegt, um darinnen zu ſchlafen, und bey naſſem und kaltem Wetter im Trocknen und bedeckt zu ſeyn. Sie pflegt gemeiniglich aus einigen zuſammen geſetzten Stangen gemacht zu ſeyn, und zwar ſo, daß alle Stangen oben in eine Spitze zuſammen ſtoßen, und unten in einer Rundung herum aus einander gehen. Auf dieſe Stangen wird ein Dach von Raſen gemacht.

Kolenkarren, Wagen, heißt derjenige Karren oder Wagen, auf welchem die Kolen verführt werden. Im Forſtweſen und Hüttenbau wird beſonders ein großer Korbwagen, auf welchem die Kolen von der Kolenſtätte vor die Hammerwerke geführt werden, die **Kolenſaite** oder **Kolſetzte** genannt.

Kolenkauflinn, heißen in Nürnberg diejenigen, welche die Erlaubniß haben, mit Kolen im Kleinen zu handeln.

Kolenkorb, iſt ein hoher runder Korb, die Holzkolen darin auf dem Rücken zu tragen. Auf den Eiſenhämmern und Hohenöfen trägt man das Erz und den Fluß in Körben, die wie eine Schwinge gemacht ſind; dieſe werden Fülltörbe genannt. Die Kolenkörbe ſind von eben der Geſtalt, aber größer.

Kolenkränel, im Hüttenbau ein Rechen, die Kolen damit in das Schienfaß zu ziehen, ſ. Kolkrail. Jac.

Kolenkrücke, im Hüttenbau eine hölzerne und bogenförmige, etwa 1½ Elle breite, und ¼ Viertel hohe Krücke, die großen Kohlen damit zu zerſchlagen, oder auch die Kolen damit aus dem Ofen zu ziehen.

Kolen lanzen, ſ. Kolen ausſtoßen.

Kolenmaaß, (Köler) ein Maaß, womit die Kolen gemeſſen werden. Auf dem Harze hat ein Kolenmaaß 8 Braunſchw. Himten, deren einer 1720 Braunſchw. Kubikzoll iſt; 10 Maaß machen eine Karre, und 15 Maaß ein Fuder. Bey den Hütten rechnet man auch ſo; aber wegen des Abganges, den die Kohlen bey dem Verfahren leiden, wird daſelbſt eine Karre zu 9⅔ Maaß, und ein Fuder nur zu 14 Maaß gerechnet, und das funfzehnte wird als gar nicht geliefert hingeſetzt. Die Körbe, worinn die Kolen verfahren werden, ſind nach dieſem Maaße eingerichtet, daher man darnach die Menge der gelieferten Kolen wiſſen kann. Auf einigen Hüttenwerken werden, bey der Ablieferung der Kolen, von jedem Karren die gröbſten Kolen davon geleſen, und allein; ſodann

die

die kleinern besonders gemessen, und darf bey dem Maaße nichts heraus stehen. Ein Kolenmaaß am Harze hält im Diameter des Bodenstücks 3 Fuß 4 Zoll, obenher 2 Fuß 9 Zoll, und in der Höhe 1 Fuß 7 Zoll. Dieses Maaß wird von hartem Holze 9½, von lauter Tannen aber 10 mal voll gemacht; und diese Anzahl enthält 1 Karren Kolen.

Auf dem Oberharze ist das Maaß von vorgedachtem wenig unterschieden.

Im Obersächsischen, z. B. bey Freyberg, wird das Kolenmaaß ein Korb genannt, deren 12 auf ein Fuder oder auf einen Wagen gehen. Nach der Höhe ist solcher Korb 2 Fuß 3 Zoll, oder nach dem Dresdner Fuß 1 Elle 4 Zoll; nach der Länge 2 Fuß, und nach der Breite 2 Fuß 6 Zoll. Vor ungefähr 30 Jahren wurde daselbst auf den Hütten verrechnet, ein Wagen Tannenkolen für 1 Rthlr. 1 gr., ein Korb für 3 gr. 4 pf. Bald darauf kostete der Wagen Kolen 2 Rthlr., und also ein Korb 4 gr.

Zu Schwemnitz und Kremnitz in Ungarn wird das Kolenmaaß ein Roß genannt, und 4 derselben machen 1 Fuder.

Zu Kongsberg in Norwegen betragen 15 Maaß eine Last.

Das Herzogl. Würtembergische Kolenmaaß wird ein Zuber genannt, und enthält aufgehäuft 21 Simri Kolen. Bey angestellter Vergleichung wird man finden, daß ein oberharzisches Kohlenmaaß, gestrichen voll, 10 Würtembergische Simri, und ein Freybergisches 9 Würtemb. Simri betrage.

Kolenmesser, Kolenvoigt, ein Arbeiter auf den Hüttenwerken, der die Kolen von dem Fuhrmann in Empfang nimmt, und sie wieder in die Hütten liefert. Er hilft das Roheisen und die Gußwaare abwägen, schreibt an beyde das Gewicht, schafft, nach Erfordern, das Roheisen in die Hütten, und muß das geschmiedete wöchentlich abwägen, probiren, und in das Gewölbe bringen, auf die Hüttengräben Achtung geben, das Feuergeräth im Stand halten, Mittag läuten, die Sturmglocke bey Feuersgefahr anziehen, und sich zu allen vorkommenden Verrichtungen gebrauchen lassen.

Kolenofen, ein Ofen, der dazu abzweckt, Kolen aus Tannenholz zu brennen, jedoch daß man auch aus diesem Holze zugleich den Theer erhalte. Er ist eigentlich mit dem Theerofen einerley. S. diesen.

Kolenpfanne, (Zeugschmidt) s. Feuerbecken. Jac.

Kolenplatte, s. Kolenstätte.

Kolenschieber, (Bäcker) s. Holzschieber. Jac.

Kolenschiefer, Kolenstein, Fissilis carbonarius. Er ist sehr oft das Dach und ein Anzeigen auf Steinkolenflötze und die gewöhnliche Mutter der Schiefer- und Kupfererze; in den beyden ersten Fällen ist er fest und spröde, in dem letztern dünnblättrigter, weicher und theilbarer, daß man ihn mit dem Messer schaben und spalten kann; er findet sich vorzüglich häufig in den K. Preußischen Landen. Er hat eine dunkle, bläulichtschwarze Farbe mit einem Glanze; diese hat er dem eingemischten Erdharze zu danken, daher brennt er in offnem Feuer, und wird darinnen zuletzt röthlich oder weiß; brennt man ihn in geschlossenen Gefässen, so behält er seine schwarze Farbe, wird, wenn er auch zuvor weich war, hart, und glänzt, wenn er geschabet wird, wie Schieferbley, nur daß er etwas blässer ist; man kann ihn statt des Schieferbleys zum Malen gebrauchen. Im Feuer ist er strengflüßig, nur das stärkste Feuer verwandelt ihn in Glas.

Kolenschreiber, Kolschreiber, in den Hüttenwerken derjenige, welcher die Rechnung über die verbrauchten oder angenommenen Kolen führt.

Kolenschweiß, heißen beym Kolenbrennen diejenigen wässerichten, säuerlichen und öhlichten Bestandtheile, die als Rauch davon gehen.

Kolenschwelen, (Kolenbrenner) siehe Kolen brennen. Jac.

Kolensetzte, s. Kolenkarren.

Kolenstätte, Kolenplatte, Meilerplatz, heißt die Fläche der Erde, auf welche ein Meiler gesetzt werden soll. S. Meilerstelle. Jac.

Kolenstätte aufmachen, heißt die Planirung und Festmachung derselben. S. Meilerstelle. Jac.

Kolenstätte ausstreichen, (Köler) heißt solche nach dem Wasserpaß eben machen.

Kolenstätte, gebohlte, heißt eine solche, deren Boden, wegen der Feuchtigkeit, mit guter Erde erhöhet werden muß, ja unter welcher Abzüge sogar geführet werden müssen.

Kolenstaub der Mulen der Kolen, oder Kolen zu Pulver gestoßen. Die Kraft des Kolenstaubs, daß er, wenn er in stinkendes Fleisch eingerieben wird, demselben den stinkenden Geruch benimmt, und ihm einen sehr reinen flüchtig alkalischen Geruch mittheilt, indem der Kolenstaub zwar nicht der Fäulniß abhilft, aber doch das Fleisch von der faulen Luft befreyet, und das flüßige Laugensalz davon absondert, hat Herr Lowitz entdeckt, als er sich mit Untersuchung über die Eigenschaft der Kolen, sich des Phlogistons anderer Körper zu bemächtigen, beschäftigte. Dies brachte den Herrn Bergrath Crell auf die Gedanken, ob man nicht durch dieses Mittel auch dem unerträglichen Gestanke heimlicher Gemächer in öffentlichen Gebäuden abhelfen könne, und er fand, daß er sich nicht geirrt hatte. Man darf also nur Kolenstaub in stinkende Gemächer werfen, um den üblen Geruch zu vertreiben.

Kolenstein, s. Kolenschiefer.

Kolentiegel, Schmelztiegel zum Blaserohr, die aus Holzkolen gemacht werden.

Kolen, vegetabilische, diese werden blos durch die Kunst hervor gebracht, und das Feuer ist das einzige Mittel, dessen sie sich bedienen kann. Würde die Wirksamkeit des Feuers bey den vegetabilischen Körpern, welche zu Kolen gebrannt werden können, nicht durch die Kunst gemäßigt, so würden sie zerstöret und in Asche verwandelt werden. Man kann überhaupt annehmen, daß alles

alles dasjenige, was die Zerſtörung dieſer vegetabiliſchen Körper bewirkt, zugleich die Verzehrung und Verflüchtigung, ja endlich die gänzliche Entfernung des in ihnen enthaltenen Brennbaren bewirke. Und in dieſer Abſicht kennen wir die Wirkung des Feuers und Waſſers, als Zerſtörer vegetabiliſcher Körper; denn ſie verwandeln dieſe Körper in Holzaſche oder Erde. Jemehr ſie vom Feuer verzehrt, oder vom Waſſer aufgelöſet werden, deſto mehr vermindert ſich das Brennbare: und eben daher ſind zu ſtark gebrannte Kolen, und faules oder durch Waſſer und Feuchtigkeit aufgelöſetes Holz, weniger feuerhaltig. Die Güte der Kolen beſteht alſo in der Menge des in ihnen enthaltenen Brennbaren. Unter den vegetabiliſchen Kolen ſind die Holzkohlen (Carbo Anthrax) die vorzüglichſten.

Kolenvoigt, (Hüttenw.) ſ. Kolenmeſſer.

Kolenwagen, ſ. Engliſche.

Kölerhütten, ſ. Kolenhütte.

Kolgebau, (Forſtw.) ſ. Kolengebau. Jac.

Kolhaus, iſt dasjenige, allwo die Kolen verwahrlich, bey den Hütten, aufbehalten werden.

Kolifichet, nichts bedeutendes Putzwerk, von ſehr geringem Werthe, Kleinigkeiten, ausgeſchnittenes Papier, u. ſ. w.

Kolkothar, ſ. Colcothar.

Kollage, **Kollon**, eine Sorte Frauenzimmer-Halsſchmuck, welcher insgemein die ganze Bruſt bedeckt, ſoweit der Ausſchnitt der Kleider ſolches zuläßt.

Kollebret, (Weber) ſ. Branſchenbrett. Jac.

Köllen, (Forſtw.) ſ. Kopfen, Kappen.

Koller, eine Art eines ledernen Harniſches ohne Aermel, welcher nur die Bruſt und den Rücken bedeckt, am Halſe aber zuſammen hängt, in welcher Bedeutung auch das Dän. Kollert, und das Schwed. Köller und Killer, und im Deutſchen ſchon Culter, in dem alten Gedichte auf Carls des Großen Feldzug bey dem Schilter vorkommen. Daher rührt es auch, daß die lederne enge Reitkleidung, ob ſie gleich Aermel hat, itzo noch das Koller genannt wird; obgleich in der anſtändigen Sprechart das ausländiſche Collet dafür üblicher iſt. Auch die bey den Soldaten, und vornehmlich bey der Reiterey gebräuchliche Art, lederne Weſten von Büffelhaut, werden Koller oder Killer genannt.

Koller, **Kollerleib**, **Köllerchen**, ein von weißer Leinwand, Kattun oder Neſſeltuch verfertigtes Halbbrüſtchen oder Halbhemd, welches man über den Hals zuſchlagen, und worüber man die obern Kleider zu ziehen pflegt. Bey Frauensperſonen wird daſſelbe zuweilen oben durch ein weiß durchgezogenes Bändchen zuſammen gereihet und gezogen, und iſt gemeiniglich mit Aermeln, welche, wie auch das Koller, oben um den Hals herum, mit Spitzen friſiret ſind. In Augsburg ſind die Frauenzimmerkoller insgemein aus einem ganzen Stücke weißer Spitzen geklöppelt; geringe Frauensperſonen aber tragen auch dergleichen von weißer Leinwand, mit Kanten oder Spitzen umſtochen. Die Mannsperſonen tragen auch wohl dergleichen, doch ohne Aermel, und dieſe nennt man an einigen Orten halbe Oberhemden.

Koller, **Sonnenſchuß**, (Roßhändler) iſt eine Pferdekrankheit, welche durch die Schärfe des erhitzten Geblüts erregt, oder auch dadurch verurſacht wird, wenn ein Pferd gar zu ſehr erhitzt und übertrieben worden, wenn es ſeine natürliche Ruhe nicht haben kann, oder auch verſtopft iſt und nicht miſtet. Er iſt zweyerley Art: 1) der ſtille Koller wird erkannt, wenn das Pferd den Kopf unter die Krippe hängt, die Augen verkehrt, und die vordern Beine über einander hält. 2) Der tolle Koller zeigt ſich, wenn das Pferd wütet und tobt, ſich ſelbſt mit den Zähnen beißt, mit der Bruſt an die Krippe, und mit dem Kopfe an die Mauer läuft, den Hals krumm macht, den Kopf in die Höhe recket, u. ſ. w.

Kollerbüſche, (Forſtw.) Bäume, die ſehr kurzſtämmig, krumm gewachſen, und mit vielen Aeſten verſehen ſind.

Kollerett, ſ. Halbhemde. Jac.

Kollerfarbe, ſ. Gelber Ocher.

Kollernde Pferde aufzuhalten. Es wird an dem Zaum das Stirnblatt mit zwey aufwärts ſtehenden Klappen verſehen, welche, wenn ſie niederwärts gezogen werden, den Pferden die Augen ganz verſchließen. Wenn man ihnen nun die Augen verſchloſſen hat, ſo können ſie nicht ſehen, und müſſen von ihren Kollern ſelbſt ablaſſen. Da aber auch dieſe Augenklappen nicht von ſelbſt niederfallen müſſen, ſo muß man jede wenigſtens mit einer kleinen Schnur verſehen, welche ſeitwärts dem Auge vorbey durch kleine Ringe dergeſtalt herab geführt wird, daß ſie das Pferd am Sehen zu der Zeit nicht hindere, da man es nicht nöthig hat, ihm die Augen zu blenden. Man kann auch wohl zwey Schnürchen daran machen, deren eins an der Mittelſtirne, das andere an der äußerſten Seite des Auges dergeſtalt hinab gehe, daß beyde, gegen das Gebiß zu, wieder zuſammen kommen. Hier muß die vereinigte Schnur durch den äußern Ring des Gebiſſes und ſo ferner mitten unter den Zügel, bis an des Kutſchers Hand fortgeführet werden. Wenn der Reuter oder der Kutſcher blos den Zügel lenkt, ſo bleibt die Klappe über den Augen in die Höhe gerichtet, folglich bleiben die Augen frey und offen. Ziehet er aber unter den Zügel das Schnürchen allein, ſo zieht er dem Pferde die Klappe dicht vor die Augen, und blendet es damit, daß es nicht wiſſe, wie ihm geſchiehet. Mehrerer Sicherheit wegen kann man die Schnürchen von beyden Klappen über den Hals des Pferdes verknüpfen, und ſo zuſammen bringen, daß, wenn das eine, woran ſie geknüpft ſind, gezogen wird, ſogleich beyde Augen verſchloſſen werden. Wem es beliebet, der kann auch die Schnürchen von den zwey Pferden dergeſtalt an eins knüpfen, daß mit dieſem einem die Augen beyder Pferde auf einmal geblendet werden, damit ſie nichts mehr ſehen können, ſondern vor Beſtürzung und Verblendung ſtille ſtehen müſſen. Zur Zierde könnte man die Einrichtung alſo machen, daß die Riemen, womit die Scheuleder, bey der erſten Bewegung der Pferde,

ihnen über die Augen gezogen werden sollen, vorne beym Aufschub in die Kutsche giengen, und daselbst sich in einem Quast vereinigten. Auf diese Art könnten die in der Kutsche befindlichen Personen, wenn der Kutscher etwa nicht gegenwärtig wäre, selbst die Pferde aufhalten; denn die meisten Unglücksfälle von durchgehenden Pferden ereignen sich, wenn der Kutscher abgestiegen ist, oder sonst auf eine Weise unfähig wird, die Pferde gehörig zu regieren.

Kollet, Culasse. (Juwelier) heißt derjenige Theil eines Diamants, der in dem Kasten steht.

Köllner, s. Kölnhof.

Köllnische Erde. * Mit dieser Erde, die man auch spanische Erde nennt, geben die Maler in den Häusern, oder Staffiermaler, den ersten Anstrich, wenn sie eine Holzfarbe malen wollen. Die beste Farbe dieser Art ist diejenige, welche am wenigsten sandig ist, und am dunkelsten aussieht. Man bedient sich derselben zum Grunde bey verschiedenen Malereyen sowohl, als zum Schattiren in einige Farben, dergleichen die gelbe und die rothe ist. Es läßt sich diese Farbe auch frischer, besser und reiner machen, wenn man sie im Feuer bis zum Rothwerden calcinirt. Will man aber nur eine Maronen- oder Hosenfarbe haben, so ist es gar nicht nöthig, sie zu calciniren. Man kann sie durch Kunst von dem Torf verfertigen. Man gieße Wasser auf denselben, so daß die Masse die Gestalt eines dicken Breyes erhält. Diesen Brey befreyet man vermittelst eines Drathsiebes von den Pflanzentheilen, schlämmt sodann die Erde, und läßt sie trocknen. Das Pfund kostet in Berlin 1 thlr.

Köllnischer Strahl, s. Strahl.

Kollon, s. Kellage.

Kollösch, so viel als Kolenstaub.

Kölnhof, Keelhof, Mansus, (Landwirthschaft) ein Hub oder Hofgut, darauf ein Keller oder Meyer sitzt, und davon der Zuwachs dem Unterhalt der Kirchen und Kirchendiener gewidmet ist. Oder es ist ein Hof, dahin die einem Kloster schuldigen Renten und Gülten abgegeben werden. Der hierzu bestellte Einnehmer wurde der **Köllner** genannt, welches mit der Zeit in **Keller** verwandelt worden.

Kolombinfarbe, s. Kugellack.

Koloniebienenkorb, s. Magazinbienenkorb.

Kolophonium, s. Geigenharz.

Kolophonium aus Terpenthin zu machen. Man läßt Terpenthin im Wasser sieden, bis er zart wird, und um dieses zu probiren, läßt man einen Tropfen davon auf einen zinnernen Teller fallen; wird er darauf hart, daß er vom Teller wegspringt, so ist er fertig, und hat genug gesotten, und dieses ist das reinste Colophonium. Will man aber einen ordinären Colophonium recht rein haben, so lasse man ihn im Wasser so lange sieden, bis er hell und klar aussieht, und um zu wissen, ob er fertig sey, darf man nur einen Tropfen heraus nehmen, und ans Helle halten. Oder man lasse Colophonium am Feuer zergehen, gieße ihn hernach in frisches Wasser, und kontinuirt es oft, bis er rein genug ist. Dieser ist gut, die weißen Fiedelbogen damit zu bestreichen, indem sie nicht so bald schmutzig werden.

Kolophoniumerz, Goldhaltige Blende, Schemnitzer Blende, eine Blende, die nebst dem verlarvten Golde auch Silber enthält. Sie ist bald röthlich, bald schwärzlich.

Kolorirte Zeichnung, (Maler) s. Zeichnung, kolorirte. Jac.

Kolsack, s. Flotzofen. Jac.

Kölsch, ein blau und weiß gestreifter oder gemodelter Zeug von ordinärer Gattung, der besonders zu Nördlingen, Kaufbeuern und an andern Orten von Schwaben verfertigt, und in verschiedenen Gegenden von Deutschland und Italien Absatz findet. Er hat verschiedene Breite.

Kolschiffe, heißen diejenigen, welche in England die statt des Holzes gebräuchlichen Steinkolen von Neucastle her holen, und an andere Orte verführen.

Kolschwinn, Saatholz. (Schiffbau.) Dieses besteht aus drey bis vier schweren Stücken Holz, die durch Laschungen, wie der Kiel, mit einander verbunden werden. Es liegt in der Mitte auf allen Liegern und Pieckstücken in der Richtung des Kiels, und reicht vom innern Anlauf des Vorsteven, oder vom Binnensteven vorn bis auf Drittheile der Länge der hintersten Pieckstücke. Sehr oft geht es bis zum Achtersteven oder zu den Knieen der Binnensteven. Ueber jedem Lieger ist das Kolschwinn anderthalb bis zwey Zoll eingeschnitten, und durch eben dieselben Bolzen mit den Liegern verbunden, welche diese an den Kiel heften. Das Kolschwinn dient, die Lieger mit dem Kiel zu verbinden. Die Stücke, aus denen es besteht, sind eben so breit, als derselbe, sind aber, ohne den Einschnitt zu rechnen, nur halb so hoch, als der Kiel. Der zweyte Lieger wird immer mit einem Bolzen, der von unten durch den Kiel geschlagen, und auf einer Platte inwendig geklinken wird, verbolzt. Nichts würde hindern, das Kolschwinn aus zwey neben einander liegenden Stücken, ohngefähr so, wie die Laufplanken in den Galeeren, zu machen. In der Gegend des Fußes des großen Masts macht man das Kolschwinn einige Zoll breiter. **Lieger, Kolschwinn** und **Kiel** werden folgendergestalt verbolzt: Wenn Lieger und Sitter auf dem Kiel liegen, so wird ein Spant um das andere, eins durch den Lieger, das andere durch die Sitter mit dem Kiel verbolzt, so daß Lieger und Sitter, welche in der Mitte der Lieger auf dem Kiel gegen einander treten, erst Festigkeit auf dem Kiel erhalten. Dann wird das Kolschwinn eingelegt, und in den Spanten, in welchen Lieger und Kiel vorher verbolzt waren, werden die Bolzen nun durch Kolschwinn und Sitters in den Kiel getrieben; in den Spanten aber, in denen vorhin die Bolzen durch die Sitter in den Kiel geschlagen waren, werden sie nun durch Kolschwinn und Lieger in den Kiel getrieben.

Kolumbinenlack, (Lackirer, Maler) s. Plattlack. Jac.

Kolumne, gespaltene, (Buchdrucker) die in zwey oder mehr Spalten von oben herunter getheilt ist.

Kolumnenweise absetzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schriften. Jac.

Kom, (Schiffahrt) s. Darse. Jac.

Kombe, ist so viel als Kammerad, wie der Bergmann, der mit andern zugleich auf einem Bergwerk arbeitet, von diesen genannt wird.

Kombinationsschloß, siehe Schloß mit Kombinationen.

Kombinationsschloß des Hrn. de la Blancherie. Dieses künstliche Schloß wird vermittelst einer Flintenkugel, die von Eisen ist, geöffnet; wenn selbige durch einen Schneller mit einer Feder getrieben wird, geht sie durch die Walzenräder durch, wenn solche in der Stellung geordnet sind, in welcher die Theile (die in jedem dieser Walzenräder sind) eines Flinten- oder Pistolenlaufs allesammt sich auf einer geraden Linie befinden, welche die Kugel durchlaufen soll; diese Kugel schlägt am Ende ihres Laufs einen Schneller los, der einen kleinen Stift von der an einem Schiebriegel angebrachten Figur hervor treibt, welchen Riegel man alsdann die Freyheit hat zu bewegen, um auf- oder zu zumachen. Eine kleine Feder verursacht, daß dieser Schiebriegel nicht eher zu seinen Haltern gelangt, bis zu den Fugen, welche um des kleinen Stifts willen angebracht sind, als wenn er mit ein wenig Kraft getrieben wird, welche ihn unbeweglich fest hält, entweder offen oder zu. Wenn man gar keine Kraft anwendet, so geht der Schiebriegel nicht, bis die Fugen den kleinen Stift aufnehmen und jedermann kann ihn in Bewegung setzen. Wenn man aber diesen Riegel ein wenig stark geschoben, so muß man nothwendig einen Schuß thun, und die Pistolenkugel von neuem treiben, um dem Schiebriegel die Freyheit wieder zu geben. Bey diesem Schlosse ist, was das Spiel der Kugel ausmacht, der Mechanismus überflüßig, und wird nur gebraucht, um den Vorwand zu haben, sagen zu können, daß es ein Kombinationsschloß sey, welches mit einem Pistolenschuß aufgeschlossen wird.

Kombinationsschloß des Cardans, s. Schloß des Cardans.

Kombinationsschloß, welches mit einem Pistolenschuß geöffnet wird, s. Kombinationsschloß des Herrn Blancherie.

Kombuis, heißt bey den Schiffen die darauf befindliche Küche, in welcher das Essen für die Seefahrenden zubereitet wird. Auf einem Kriegsschiffe befindet sich selbige gemeiniglich unter der fünften Luke, in dem Raum, der queer über das Schiff geht, und zu beyden Seiten mit Brettern abgetheilt ist, da denn zur Rechten des Capitains Mundkoch mit einem Küchengeräthe, zur Linken aber der Schiffskoch mit sein Maat logirt. In der Mitte befindet sich ein wohl gemauerter Schornstein mit drey kupfernen Kesseln, worinnen alles gekocht wird; und vor diesen ein ziemlicher Feuerheerd oder Camin, allwo der Mund- und Schiffskoch das Essen zubereitet. Die Küche ist ohngefähr 15 Fuß lang, und so breit, als das Schiff, und gehet von da eine Treppe bis auf das unterste Verdeck. Bey andern Schiffen pflegt man sie an andere Orte zu verlegen. Also wird sie auf einem Kauffartheyschiffe, unter das erste Verdeck nach hinten zu gemacht. Bisweilen befindet sie sich zum Theil in einer Seite des Schiffs, der über den Backen gewisser Fahrzeuge ist; zuweilen ist sie auch in der Mitte des Schiffs, und der Heerd ist nach hinten zu. Man setzt sie auch in die Back, an eine Seite derselben, oder in die Mitte gegen die Schoot, wie es einem jeden Schiffsbauherrn gefällig ist. Die, so nach der Levante fahren, nennen in gewissen kleinen Schiffen den Heerd oder Ort, wo gekocht wird, Tougon, und die Holländer Haart. Auf den Galeeren ist der Heerd mitten unter den Ruderbanken. S. auch Seegelkoje.

Kometensucher, (Optikus) s. Nachtfernrohr.

Kometiten, werden unter den Astroiten diejenigen genannt, welche mit Strahlen versehen sind. Sie stellen sich also im Steinreiche gerade so vor, wie uns ein Komet zu erscheinen pflegt, nämlich wie ein Stern mit seinem Schwanze. Diese Kometiten dürfen aber durchaus nicht als eine besondere Gattung der Astroiten angesehen werden, denn sie entstehen, wenn ein Astroit sich schief spaltet, oder wenn man ihn schräge anschleift: denn nun bilden die zarten Lamellen, woraus die Röhre eines jeden einzelnen Astroiten besteht, die Strahlen, der obere Theil der Röhre den Stern, und das Ganze einen Komet. Es kann daher aus einem jeden natürlichen und versteinerten Astroiten ein Kometit werden.

Kommando, (Soldatenstand) 1) der Befehl im Kriegswesen; 2) ein zu einer besondern Verrichtung abgeschickter Hause Truppen; 3) eine Parthey, ein kleines Detachement.

Kommenchen, kleine flache Schüsselchen, worinnen die Saucen, eingemachte Sachen ꝛc. auf die Tafel gesetzt werden. Man hat sie von Zinn, Fayance, Porzellain, Silber u. s. w.

Kommis, Commis, (Handlung) ein Kaufmannsdiener, ein Handlungsfaktor, oder ein, bey einer Einnahme, Expedition u. s. w. angestellter Schreiber.

Kommissär, bey den Soldaten eine Person, welche von dem Feldherrn Befehl und Auftrag hat, die Lebensmittel für seine Truppen herbey zu schaffen; vollständig der Proviantkommissär.

Kommissariat, ein im Rücken der Armee befindlicher Ort, wo die Lebensmittel verhanden sind, nebst allen dazu gehörigen Kommissärs und übrigen Personen.

Kommunikation, Mittheilung einer Sache, insgl. die Verbindung der Gebäude, Zimmer und Gänge zu gemeinschaftlichen Zugängen.

Komodgewürz, (Handlung) s. Nelkenpfeffer.

Kompagnie, (Jäger) s. Kette. Jac.

Kompagnie, eine Anzahl Soldaten, welchen ein Kapitain oder Rittmeister vorgesetzt, und deren Stärke nicht überall gleich ist. Im engsten Verstande führt diesen

diesen Namen nur ein solcher Hause bey den Fußvölkern und Dragonern; dagegen er bey der Reuterey eine Escadron oder Schwadrone heißt.

Kompagnie, (Schifffahrt) s. Raum in den Galeeren. Jac.

Kompagniegassen, in einem Lager, die Gassen, zwischen zwey Reihen Zelter der Gemeinen, die Kompagnie darinn zu stellen.

Kompagnieleine, (Kriegskunst) s. Absteckleine.

Kompagnons, heißen bey dem Seewesen die Matrosen von der Equipage eines Schiffs, Fregatte, Barke ꝛc. welche die auf selbigen nöthige Handarbeit verrichten helfen, und der Capitains, Steuermänner, oder Schiffer Befehle vollziehen.

Kompakt, s. Compact.

Kompaß. * Des Kompasses Haupttheile sind die Nadel und der Stift. Bey der Nadel hat man auf folgende Stücke zu sehen, damit man in Beurtheilung derselben seinen Zweck erreiche: 1) muß solche aus dem besten und reinsten Stahl ganz dünne geschmiedet werden, damit sie nicht allzu schwer werde, doch aber nicht so leicht, daß sie sogleich von Winde beweget werde. 2) Sie muß aus einem Stücke gemacht seyn, ohne durchgebrochene Zierrathen, weil die magnetische Kraft in einer geraden Linie fortgehet und durch das Durchbrechen verhindert wird; doch muß sie gegen Norden etwas leichter seyn, weil solche alsdann, wenn sie bestrichen, schwerer wird. 3) In der Mitte wird sie ausgeschnitten und mit einem messingenen Hütchen, das wie ein spitziger Kegel geformt ist, versehen, damit es auf den spitzigen Stift kann gesetzt werden, auf welchem sie sich ohne Hinderung bewegen lassen muß, dahero das Hütchen wohl ausgetrieben und glatt seyn soll. 4) Das eine Ende der Nadel, so nach Norden sehen soll, bekömmt ein Zeichen, damit es von dem andern unterschieden werde; doch müssen beyde Enden spitzig auslaufen, damit sie die Gegenden und Grade desto genauer zeigen mögen. Wenn die Nadel diese Eigenschaften hat, so wird ihr die magnetische Kraft mitgetheilet, dabey aber merkwürdig ist, daß, wenn man nur einen Theil der Nadel an dem Pole des Magneten streicht, die ganze Nadel magnetisch werde. Im Streichen hat man in Acht zu nehmen, daß derjenige Theil der Nadel, der gegen Norden sich richten soll, an dem Süderpole also gestrichen werde, daß der Magnet auf der Nadel nicht auf- und niedergeführt werde, sonsten wird der Nadel wieder benommen, was sie durch den ersten Strich bekommen; man muß also die Hend wohl aufheben und den Strich, wie erst geschehen, verrichten. Wie es aber zugeht, daß der Südpol der Nadel den Nordpol zeige, wird erhellen, wenn man überleget, daß die magnetische Kraft in einer subtilen Materie bestehe, die sich um den Magnet herum beweget, und von einem Pol hinaus und in den andern fährt. Wenn nun die magnetische Nadel in diese magnetische Würbel kömmt, so wird der eine Theil derselben von der Materie, die aus dem Süderpole heraus fährt, und sich gegen den Nordpol bewegt, mit fortgerissen; und der andere Theil, der in den Würbel der Materie vorkömmt, der aus dem Nordpol heraus gegen den Süderpol zufährt, wird gegen Süden mit hingerissen, daher muß der Theil der Nadel, der den Süderpol berührt, mit selbiger Materie hingerissen, und also gegen den Nordpol gedrehet werden. Was aber den Stift anbelangt, so muß selbiger aus Messing gemacht, und oben mit einer sehr scharfen stählernen Spitze versehen werden, damit sich die darauf schwebende Nadel leicht herum bewegen könne, und im Herumdrehen das messingene Hütlein nicht angreife, welches geschiehet, wenn die Spitze ganz von Messing ist, welche sich an einander gern reibet, und zuletzt das Hütlein durchbohret, und die Nadel unbrauchbar machet. Man hat auch künstliche Magnete aus Stahl erfunden, mit welchen die Magnetnadeln tüchtiger gestrichen werden, als mit den natürlichen, auch viel länger werden können, so daß sie auch zugleich die Neigung der Nadel nach unten zu in Graden anzeigen.

Ehe man einen Kompaß verfertigen konnte, mußte man also erst wissen, daß sich der Magnet von selbst nach Norden wende, und diese Eigenschaft auch dem Eisen mittheile; dann konnte noch immer eine geraume Zeit verstreichen, ehe man diese Entdeckung zum Besten der Schiffahrt anwandte. Einige haben vermuthet, daß die Phönizier, als die berühmteste seefahrende Nation des Alterthums, schon einige Kenntniß des Kompasses gehabt haben müßten, und daß derselbe wohl schon zu den Zeiten des Salomo bekannt gewesen seyn könne; allein die Seereisen der Phönizier machten dieses nicht nothwendig, weil sie sich nicht auf die offene See wagten, sondern, wie andere Nationen des Alterthums, nur an den Küsten hinfuhren. Da sie also das Land, wenigstens nicht mit Vorsatz, nie aus den Augen verloren; so konnten sie den Kompaß immer noch entbehren. Etwas mehr Schein hat die Meynung, daß der Kompaß eine Erfindung der Chineser sey. Der Jesuit Martini behauptet, daß dieses Werkzeug den Chinesern vor mehr als 3000 Jahren, nach andern vor 2800 Jahren, oder gar 2000 Jahren vor Christi Geburt schon bekannt gewesen sey; allein die Beweise für diese Meynung klingen ziemlich fabelhaft. Die erste Spur des Kompasses will man in folgender Fabel der Chineser finden: Unter dem dritten chinesischen Kayser, Hoang-ti, 2706 Jahr v. C. G., rebellirte Tchi-yeu, der die Macht hatte, die dicksten Finsternisse und Nebel zu erregen, so daß ihn Hoang-ti lange nicht anzugreifen und zu überwinden wußte. Endlich gelangte aber Hoang-ti zu seinem Zweck, indem er einen Wagen machte, auf dem ein Bild stand, das seinen Arm von selbst beständig gegen Mittag drehete, um die vier Weltgegenden zu bestimmen. Deutlicher wäre folgende Spur, wenn man nur ihre Wahrscheinlichkeit sicher verbürgen könnte: Ching, oder Chim-Vam, der zweyte König in China, aus dem Hause Cheu, der vor C. G. Ao. 1070 zur Regierung kam, schenkte dem Ambassadeur von Cochinchina eine künstliche Maschine, die sich von selbst bewegte und einen sowohl zu Wasser als zu Lande sicher führte. Sie nannten sie in ihrer Sprache

Chinan,

Chinan, welches noch jetzt bey den Chinesern einen Kompaß bedeutet. Diejenigen, welche den Kompaß für eine Erfindung der Chineser halten, stützen sich hauptsächlich darauf, daß die Europäer, als sie zuerst nach China kamen, den Kompaß daselbst schon antrafen; denn Gilbert, der um 1600. vom Magnet schrieb, und Kircher, wollen beyde aus den Schriften des Venetianers, Marcus Paulus (sonst Marco Paolo oder Polo genannt) schließen, daß dieser den Kompaß von den Chinesern kennen lernte und um 1260 aus China mit nach Italien brachte. Die Aehnlichkeit des Namens Paolo, oder Polo mit dem Worte Polarität, oder Pole des Magneten, beweiset aber hier nichts, denn das Wort Polus (Weltpol) wird schon vor Christi Geburt von lateinischen Schriftstellern gebraucht. Ferner führt man noch zum Vortheil der Chineser an, daß Vasco de Gama, der 1498. zu Kalekut, an der malabarischen Küste von Indien, landete, auf einigen Schiffen der dasigen Völker Magnetnadeln antraf, deren Gebrauch sehr leicht von China aus dahin gekommen seyn konnte. So scheinbar auch diese Gründe sind, so viele Bedenklichkeiten finden sich doch dabey, wenn man den Chinesern die Erfindung des Kompasses zuschreiben wollte, weil sich, wie man in der Folge sehen wird, in Europa schon Spuren vom Kompaß finden, ehe die Europäer daran dachten, China zu entdecken. In den alten griechischen Schriftstellern hat man bis jetzt keine Spur des Kompasses entdeckt. Zwar wird in einer dem Aristoteles zugeschriebenen Stelle, welche Vincent von Beauvais anführt, der Richtung des Magnets und der Nadeln gedacht; aber die Schrift, die diese Stelle enthält, wird für untergeschoben gehalten, und soll erst seit dem 13ten Jahrhundert bekannt seyn. Unter den Römern scheint Lucretius schon bemerkt zu haben, daß der Magnet das Eisen nicht allein anziehe, sondern auch zurück stoße, daß ferner Eisenfeile in einem kupfernen Gefäße unruhig und wild wurde, wenn man den Magnet darunter hielt; er war also auf dem Wege, die Pole des Magneten zu entdecken, aber weitere Spuren hat man auch nicht gefunden. Goropius Becanus, Leibnitz, Fischer und andere wollen die Erfindung des Kompasses den Deutschen, besonders den Cimbrern und Teutonen, zuschreiben, welche Meynung von den wenigsten angenommen worden ist. Andere halten die Araber oder Saracenen für die eigentlichen Erfinder des Kompasses, von denen er im zehnten und eilften Jahrhundert schon nach Europa gekommen seyn soll. Kircher erzählt, daß der Franzos Gerbert aus Auvergne, nachmaliger Papst Sylvester II. der um 990. am berühmtesten wurde und 1003. starb, die Magnetnadel von den Arabern kennen gelernt und solche in Europa zuerst bekannt gemacht habe. In den Schriften der Araber liest man auch, daß die Schiffer im Jahr der Hegira 670. oder 1292. n. C. G., als sie von Mecha übers rothe Meer nach Indien schifften, den Lauf des Schiffs nach einem gewissen magnetischen Instrument richteten, welches immer nach dem Canopus (einem Stern im Steuerruder des Schiffs) zeigte. Trombelli glaubt, die Venetianer hätten die Magnetnadel von den Arabern zuerst nach Europa gebracht; aber Collina bezweifelt es, daß die Chineser und Araber vom Kompaß einige Kenntniß hatten, welches dadurch wahrscheinlich wird, daß die Araber nicht einmal ein eigenes Wort in ihrer Sprache dafür haben, sondern sich mit der italienischen Benennung begnügen. Cassini meynt, die erste Erfindung des Kompasses sey unbekannt; doch hätten die Franzosen dieses Instrument seit mehreren hundert Jahren, und zwar in Europa zuerst, zur Schifffahrt gebraucht. Collina will auch schon im 5ten Jahrhundert bey dem Sidonius Apollinaris, nachmaligem Bischoff von Clermont, geb. zu Lyon, gest. 482, eine Spur finden, daß die Richtung des Magneten nach Norden damals schon bekannt gewesen sey. Eine andere Spur findet sich in dem Roman von der Rose, den der französische Dichter, Guyot von Provins, schrieb, welcher sich im Jahr 1181, mit bey dem Hoflager Kayser Friedrichs I. zu Maynz befand. Die Worte des Dichters sind folgende:

Icelle étoile ne se muet,
Un art sont, qui mentir ne puet
Par vertu *de la Marinette*
Une pierre laide, noirette,
Ou le fer volontiers se joint.

Daß in den zwey letztern Zeilen des Magnets gedacht wird, ist außer Streit, und da das Wort Marinette in der französischen Sprache noch jetzt einen Seekompaß bedeutet, so ist nicht zu zweifeln, daß es hier eben diese Bedeutung hat, und die Etymologie des Worts selbst zeigt an, daß man damals schon geraume Zeit von der Magnetnadel auf der See Gebrauch gemacht haben müsse. Aus dieser Stelle will man schließen, daß die Entdeckung der Richtung des Magnets nach Norden in die dunkelste Periode des mittlern Zeitalters falle, daher es auch an zuverläßigen Nachrichten von der Zeit und dem Urheber dieser Entdeckung fehle. Nicht lange nach dem Guyot gedenkt ein anderer Franzos, Jacobus von Vitry, der um 1220. berühmt war, des Kompasses, glaubt aber noch, daß das Eisen die Kraft, sich nach Norden zu wenden, durch die Berührung eines Diamants bekomme. Nunmehr ist die Nachricht nicht mehr unwahrscheinlich, welche uns Thevenot in seiner Reisebeschreibung giebt, wo er versichert, aus einem Briefe des Peter Adsigerius gesehen zu haben, daß dieser schon im Jahr 1269 eine Abweichung der Magnetnadel von 5 Graden wahrgenommen habe. Die Meynung, welche Kircher anführt, daß Roger Baco (starb 1284) die Richtung des Magneten nach Norden entdeckt habe, verdient wenig Glauben, ob man gleich den Engländern die Erfindung der schwebenden Aufhängung des Seekompasses zugestehen muß. In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts kannten die Italiener bereits den Gebrauch der Magnetnadel zur Schifffahrt, und man vermuthet, daß sie diese Kunst den Arabern abgelernt. Hieraus sowohl, als auch aus den bereits angeführten älteren Spuren vom Kompasse erhellet

deutlich, daß Gioia denselben nicht zuerst erfunden haben kann, obgleich die meisten Stimmen für diese Meynung sind. Einige nennen ihn Johann Goja, Gioia oder Gira; allein Hiacinto Gimma und Gregorius Grimaldi, ein Neapolitaner, haben dargethan, daß er Flavio Gioia hieß, aus Amalphi oder Melfi, einer Neapolitanischen Stadt in der Provinz Principato citra, abstamme und um das Jahr 1300, wo er als ein erfahrner Seemann bekannt war, den Kompaß erfunden habe. Nach andern war er ein geborner Paduaner und lebte nachher nur zu Melfi. Die Geschichte seiner Erfindung wird folgendermaaßen erzählt: Flavio Gioia hörte von den sonderbaren Eigenschaften des Magneten, welches ihn bewog, Versuche damit zu machen, durch die er zufälliger Weise die Pole des Magneten entdeckte, diese Entdeckung auf die Schifffahrt angewandt und auf solche Art den Kompaß erfunden habe, den er durch wiederholte Versuche zur Vollkommenheit brachte. Um nun zu zeigen, daß der Kompaß von einem Neapolitanischen Unterthan erfunden worden sey, deren Könige damals aus dem französischen Hause der Grafen von Anjou waren, bezeichnete er Mitternacht mit der französischen Lilie, welches letztere sich jedoch auch die Franzosen zueignen. Daß er nicht der erste Erfinder des Kompasses seyn kann, beweisen die frühern Spuren von diesem Werkzeuge; doch kann man ihm auch nicht, wie einige thun, alles Verdienst darum absprechen, sondern lieber mit dem Trembelli und andern annehmen, daß Gioia den Kompaß wenigstens verbessert habe, welches um so viel wahrscheinlicher ist, da man leicht glauben kann, daß dieses Werkzeug nicht gleich die jetzige Vollkommenheit hatte. Cassini erzählt, daß man anfanas die Nadel auf ein Spänlein in ein Gefäß voll Wasser legte, damit sie sich frey nach Norden wenden konnte, welches Verfahren auch bey den Chinesern üblich ist; dann steckte man sie in ein Stück Kork und ließ sie so auf dem Wasser schwimmen. Wie leicht konnte also Gioia hier noch Verbesserungen anbringen! Einige vermuthen, er habe die Büchse zur Magnetnadel erfunden; andere halten es für wahrscheinlich, daß er entweder unter allen christlichen Völkern überhaupt, oder doch unter den Neapolitanern der erste gewesen sey, der den bereits erfundenen Kompaß zur Schifffahrt angewandt habe. Doch hierüber läßt sich so wenig etwas gewisses sagen, als über den ersten Urheber des Kompasses und die Zeit der Erfindung desselben. Einigen gefällt besonders die Hypothese, daß der Ursprung des Kompasses in China zu suchen, von da er zu den Arabern gekommen und durch diese mehreren europäischen Nationen mitgetheilt worden sey.

Kompaß, (Paruckenmacher) eine Art Schnabeleisen, ohne Griff. Man bedient sich dessen zur kalten Aufrollung der Haare bey dem Frisieren der Mannspersonen. Der Schnabel ist bey 6 Zoll lang, und die Zusammenfügung beyder ist also wie bey einem Federzirkel beschaffen.

Kompaß, (Schifffahrt.) * Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, daß man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen, sowohl der Büchse als auch der Schiffrose, verbindet. Diese Einrichtung hat der neuerlich in Holland erfundene Kompaß. Er ist von der Größe eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glasflasche; die Spitze dieses Kegels muß so hoch hinan reichen, daß nur noch ein Theil zwischen dem Glase und der Schiffrose leer bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihren Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Bley gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem, senkrecht in dem Mittelpunkte des hölzernen viereckigten Kästchens befestigten, messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ohngefähr 6 Zoll lang und 1½ Zoll dick, rund an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhuts, stumpf aber glatt poliret; der hohle Theil der Kegelspitze muß gleichfalls gut poliret seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicke besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeschliffene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze, aus dem Mittelpunkte der Rose hervor kommende, Spitze paßt. Die Nadel bestehet aus einem magnetischen, an beyden Enden abgerundeten, Stabe. Das Glas und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.

Kompaßmacher, ein gesperrtes Handwerk in Nürnberg, welches ein besonderes Meisterstück machen muß.

Kompaßtafel, s. Windrose.

Kompast, s. Komst. Jac.

Kompe, wird der Pochkasten oder Pochtrog in Pochmühlen genannt, darinn die Zwitter gepocht werden.

Kompositionen von Metall, leichtflüßige, siehe Metall.

Komposition, (Färber) s. Zinnauflösung.

Kompositionssteine, s. Böhmische.

Komposition zu Stahlspiegeln nach Herrn Kinmann. 2 Theile Messing, 1 Theil Kobaltkönig oder Speise und ½ Theil Arsenik.

Kompresse, s. Compresse.

Kompt, also heißt die Vorrichtung, wenn in eine Welle 6, 7, 8, 9 Stecken eingelegt werden; und werden zu Ausziehung der Pausterräder, desgleichen bey Schneidemühlen, und noch zu verschiedenen andern Maschinen gebraucht.

Komst, Kumst, Gumpest, Gumpes, Komstkraut und Komstkohl, so heißen Kohlhäupter, welche ganz, oder in vier Theile geschnitten, gekocht, hernach eingemacht werden, so daß sie eine Säure erhalten.

Koncentration, s. Konzentration.

Koncepthadern, s. Lumpen.

Kondi, s. Kando. Jac.

Kondensator, Aufsammler, Verdichter der Electricität. Dieses Instrument ist im Ganzen mit dem Elektrophor einerley; s. Sammlungselektrophor.

Konditoraufsatz. Zum Behuf der Wintervorstellungen bey Konditoraufsätzen erfand ein Schweizer, Soleurs, gegen

gegen 1758. einen Glasstaub, womit er die gummirten Bäume puderte, die dann das Ansehen der im Winter vom Reif candirten Wälder bekamen. Statt dieses gefährlichen Staubes, erfand Cazade einen andern unschädlichen, womit er die grünen Bäume und blumigten Wiesen seiner Aufsätze in Eis und Reif verwandelte. Nach und nach schmolz dieser Staub von der Wärme des Zimmers, die Flüße thaueten auf, die Bäume wurden grün, die Wiesen blüheten und man sahe den Uebergang vom Winter zum Frühlinge vorgestellt. Cazade starb ohne sein Geheimniß bekannt gemacht zu haben.

Konductor, Leiter der Elektricität, (Mechanik.) ist ein solcher Körper, der die Elektricität ohne merklichen Widerstand durch seine eigne Substanz verbreitet oder fortführt, und, wenn er nicht isolirt ist, solche in die Erde leitet. Man nennt solche Körper unelektrische Körper, ob sie gleich auch eine ursprüngliche, nur aber unmerkliche Elektricität haben. Sie dienen theils zur Anhäufung, theils zur Mittheilung der Elektricität. Den ersten Leiter, oder den Hauptleiter, in dem sich die erregte Elektricität anhäufen kann, erfand der Engländer, Stephan Gray, welcher zwischen den Jahren 1728. und 1735. die Länge untersuchte, nach welcher sich die Elektricität fortpflanzen ließ, indem er eine dünne hänfene Schnur an seidene Fäden aufhieng. Einmal riß ein solcher Faden; da er nun statt dessen einen Drath nahm, und der Versuch damit nicht gelang, so entdeckte er hierdurch den Unterschied der Körper in Ansehung der Leitung. Ferner fand er, daß der Funke, den eine Person am Metall gab, stärker war, als er auf andere Körper erfolgte, daher er nun metallene Stangen und Zylinder an seidenen Schnüren aufhieng, und durch Menschen die Funken ausziehen ließ, welches der Anfang eines Hauptleiters, oder ersten Leiters, war. Prof. Bose in Wittenberg brachte den ersten Leiter an der Elektrisirmaschine an, und D. Desaguliers führte 1753. zuerst die Namen der an sich elektrischen Körper und der Leiter ein. Den leuchtenden Leiter, oder den luftleeren Konduktor, der an der Elektrisirmaschine eben das zeigt, was das Leidner Vacuum nach Art einer geladenen Flasche darstellt, erfand Henly. Den negativen Leiter, der die negative Elektricität liefert, erfand Edward Nairne.

Konduktor der Flasche, (Mechanikus) heißt an der Kleistischen Flasche die Kugel mit dem Drathe.

Konessrinde, (Materialist) Corr. Profluvii, offic. von Nerium antidysentericum Linn. einem kleinen, in Zeylon, Malabar und der Küste von Coromandel einheimischen Baume. Sie besteht aus theils röthlichten, theils platten Stücken, die eine Linie dick, äußerlich schwärzlich, mit einem grauen Moose bedeckt, innerlich von blasserer Farbe, frisch von angenehm bitterm, etwas schärflichem und zusammen ziehendem Geschmacke sind. Man zieht die Rinde der jungen Zweige vor, die am wenigsten mit Moos bedeckt sind, und von angegebenem Geschmacke, den zu erhalten, die Rinde in verschlossenen Gefaßen ungepülvert aufbehalten werden muß.

Konfektblatt von Fayance. In der Kasselschen Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück 2 Alb. 8 Heller.

Konfektkorb. Diese dienen dazu, den Nachtisch von Früchten, trocknem und feuchtem Konfekt darinn auf die Tafel zu setzen. In Frankreich werden sie besonders in der St. Antons-Vorstadt zu Paris sehr zierlich gemacht. Einige sind vergoldet oder versilbert, andere gelblich und mit verschiedenen Farben gemalt; und noch andere, welche die schlechtesten sind, sind blos aus Weidenruthen geflochten; alle aber haben so mancherley angenehme und zur Veränderung des Aufsatzes so artige Gestalten, daß das Auge sowohl, als der Geschmack, vergnügt wird, wenn sie mit Früchten und Konfekt bedeckt, und auf eine Tafel gesetzt sind.

Konfektschachteln, s. Schachteln.

Konfektteller von Fayance. In der Kasselschen Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück durchbrochne 16 Alb.

Konfektisch, (Koch) s. Dessert.

Konfekt von Cacao, s. Cacaokonfekt.

Konfituren, Zuckerwerk, Konfekt, das die Konditors machen.

Könge, in einigen Deichgegenden eben das, was in anderen Hammerik oder Matting.

Kongothee, s. Thee.

König, Regulus. Die Chymisten haben den Namen König den metallischen Materien gegeben, welche von den andern Substanzen, vermittelst der Schmelzung, geschieden worden sind. Dieser Name kömmt von den Alchymisten, welche in den metallischen Sätzen, die sie bey ihren Schmelzungen erhielten, immer Gold zu finden glaubten, und sie Regulos, d. i. solche Körper nannten, die gleichsam den König der Metalle enthielten. Ohnerachtet man nun, seitdem man die physische Chymie bearbeitet, noch immer fort fährt, diesen Namen vielen metallischen Sätzen, welche verschiedene mit einander gemischte Metalle enthalten, beyzulegen; so ist er doch für verschiedene Halbmetalle, welche keinen eigenen Namen haben, der eigenthümliche Name geworden. Von dieser Art sind: der Spießglaskönig, der Arsenikkönig und der Kobaltkönig.

König. (Kupferhütte) das unterste Stück im Heerde, bey dem Schwarzkupferschmelzen oder Gahrmachen, wenn die obern Scheiben gerissen und abgehoben sind.

König, (Münzwesen) ein dickes Stück gegossenen Silbers.

König bey Spielen, im Schachspiel der erste Stein im Spiel, der, wenn er vor einem feindlichen blos steht, und sich nicht decken oder entweichen kann, das Spiel verlierend macht. Im Aufsetzen der Steine wechselt der König mit der Farbe, so daß der schwarze auf einem weißen Felde, und der weiße auf einem schwarzen zu stehen kömmt. Im Kartenspiel ist es eine Figur, die einen König vorstellt. Eine jede Farbe hat ihren König. Im Kegelspiel ist es der mittelste Kegel, welcher zum Unterschied der andern etwas länger und zierlicher pflegt gemacht zu werden.

König, (Stärkenmacher) ſ. Stärke, weiße. Jac.

Königin, (Bienenzucht) ſ. Mutterbiene. Jac.

Königinwaſſer, Aqua regina. Man vermiſche 8—10 Pfund Vitriolöl mit 1 Pfund Salpeter; dieſe Flüßigkeit ſcheidet alsdenn das Silber von allen andern Metallen (ſo wie das Königswaſſer das Gold) ohne ſolche anzugreifen.

Königliche Binde, Fascia regia. Dieſe macht man mit einer auf einem Kopf gerollten Binde, ungefähr 5 Ellen lang, und mit den andern Hauptbinden einerley Breite folgendermaaßen: Man nimmt zweymal das Maaß von der Stirne bis an das Genicke, und läßt dieſes lange Ende der Binde über die Compreſſe hängen, darauf führt man die Binde ſchief über die Pfeilnath zum Hinterhaupt, von da über die andern Backen ebenmäßig, wie gedacht; auf den Wirbel macht man ein X, aus dem, über der Compreſſe herab hangenden, Ende der Binde drey Falten, ſtufenweiſe hinter einander, wickelt ſie im Zirkel um die Stirn, und faltet auch die drey Stufen der Binde, welche über die Stirne hängen; alle dieſe Faltungen machen die Bandage annehmlich und anſehnlich.

Königliche Flagge, Flagge zum Schlagen und Fechten, iſt bey den Engländern roth, bey den Franzoſen weiß, bey den Spaniern blau, und bey den Holländern Oranienfarbe.

Königsbad, Balneum ſolius regis, nennen die Alchymiſten das Spießglas, weil nur das Gold der Wirkung des Spießglaſes widerſtehen kann.

Königsberger Biermaaß. Man rechnet die Laſt zu 6 Faß a 2 Tonnen, a 96 Stof, a 2 halbe, a 2 Quartier; ein Quart hält 58 P. K. Z. Inhalt.

Königsberger Handelsgewicht. Das Schiffpfund hält 3 Zentner, 10 große oder 16½ kleine Steine, 20 Lispfund oder 330 Pfund Berliner Gewicht; 1 Zentner 110 Pfund, 1 großer Stein 33, ein kleiner Stein 20. 1 Lispfund 16½ Pfund Berliner Gewichts. — 1 Pfund hat 16 Unzen a 2 Loth a 4 Qu. a 4 pf., und von dem alten ehemaligen Königsberger Gewichte ſind 16 Pfund = 13 Berliner.

Königsberger Leinen, ſind drey Viertel bis ſieben Achtel breit, wo immer drey Stücke beyſammen ein Ganzes ausmachen. Sie halten 30 Ellen. Königsberg verſchickt dieſe Waare häufig nach Holland.

Königsberger Getreidemaaß. Hiermit wird auch die Leinſaat und der Hanf gemeſſen. Die Laſt hat 24 Tonnen, 56½ Schfl. Ausmaaß oder neue Schfl., 60 Schfl. Einmaaß oder alte Schfl. Der Scheffel hat 4 Viertel a 4 Metzen a 4 Stef. Sein Inhalt iſt: der neue 2604, der alte 2452 P. K. Z.

Königsberger Rechnungsmünzen. Hier, und in ganz Preußen rechnet man nach Gulden a 18 pf. Preußiſch. Die ſämmtlichen hieſigen Rechnungsmünzen verhalten ſich alſo:

Preuß. Pf.

1	Schillinge				
6	1	Preußiſche Groſchen			
18	3	1	Gute Gl.		
67½	11¼	3¾	1	Preußiſche Gulden	
540	90	30	8	1	Thaler.
1620	270	90	24	3	1

100 thlr. in Königsberg ſind 100 thlrn. in Berlin gleich. Der Friedrichsd'or gilt 15 fl. 20 gr. Der Dukaten 8 fl. 28 gr. Der Albertsthaler 4 fl. 15 gr. 92 Stück Kopecken machen 6 Tympf.

Königsberger verarbeitetes Silber, hält 12 Loth fein; und das Zeichen iſt zwey Kronen und ein Kreuz.

Königsberger Weinmaaß. Man rechnet den Both zu 2 Orhoft à 1½ Ahm, à 4 Anker, à 5 Viertel, à 6 Stof. 1 Both oder Pipe Canarienſeet zu 3 Ahm, dagegen aber eine Pipe ſpaniſchen Wein zu 1½ Orhoft oder 45 Vtl. Der Stof hält 73½ P. K. Z. Das Quart oder Maaß 58.

Königsblau, eine, aus dem Kobalt verfertigte, ſehr ſchöne blaue Farbe. In Berlin wird das Pfund im Feuer beſtändig zu 24 thlr. verkauft.

Königscäment, heißt dasjenige Cämentpulver, welches man zur Reinigung des Goldes braucht.

Königsdörfers Thermometer. Ein Queckſilberthermometer, deſſen Skale bey dem Gefrierpunkt des Waſſers 30, und beym Kochpunkt 180 Grad zählt.

Königsgelb, in Berlin wird das Pfund zu 1 thlr. und deſtillirtes zu 1 thlr. 12 gr. verkauft.

Königsholz, Königsſtäbe, die beſte Art Stabholz; ſiehe dieſes.

Königsholz, ſ. Purpurholz.

Königslicht, (Lichtzieher) dieſes iſt eine Art Talglichter, die mit ausgehöhlten Streifen verſehen ſind.

Königsnägelein, (Materialiſt) ſind ſehr klein, kaum ſo dicke als ein Gerſtenkorn, und machen mit ihren 6 oder 8 Zacken ein Krönlein, ſehen auch mehr einer Blume als einer Frucht ähnlich, ſind ſonſt an Farbe, Geruch und Kraft den andern Näglein ähnlich, allein ſehr rar und daher koſtbar; deswegen ſie nur in Kunſt- und Naturalienkammern zur Rarität gezeigt, von den Indianern aber angereihet, und wie Hals- und Armbänder getragen werden.

Königsnüſſe, Nux moſcata regia, ſiehe Königsnägelein.

Königspfähle, holl. Koningspaale, ſind in der Reihe eines Rammwerks hin und wieder um ein Paar Fuß, über die übrigen hervorragende und ſtehen gelaſſene Pfähle, an welchen hiernächſt, wäre es nöthig, oben noch beſondere Anker oder ſogenannte Schlüſſel angelegt werden. Bey den Wiereichen in Holland an der Süderſee ſind ſie beſonders noch gebräuchlich. S. unter andern Rouſſet

ser Anmerkungen over den Zeeworm. Leiden, 1733. 8. woselbst Fig. 13. auch die Art solcher Königspfähle sehr deutlich vorstellt. Bey den sogenannten Dut Dalben, oder Kranzpfählen, ist übrigens auch noch Königspfahl, der in der Mitte schräger, um ihn herum geschlagener Pfähle senkrecht um einige Fuß hervorragende Pfahl.

Königspfeifen, eine Art thönerner Tabackspfeifen, welche 24 Zoll lang, und davon das Gros in Berlin 1 thlr. 16 gr. kostet.

Königsthaler, s. Philippsthaler.

Königstuch, (Tuchmanufaktur) s. Breite Waaren. Jac.

Königswasser, (Metallurgie) ist ein Gemisch von Scheidewasser, und dem Geiste des gemeinen Kochsalzes. Da ein gutes Scheidewasser den Salzgeist aus seinen Mittelsalzen treibt, so entsteht auch das Königswasser, wenn gemeines Salz oder Salmiak zu dem ersten gethan wird, und ist der 4te Theil des Gewichts genug, wenn das Salz trocken ist; doch kann ein jeder nach Absicht seiner Versuche und damit anzustellenden Operationen das Quantum vermehren oder vermindern; da aber zugleich von dem entstehenden kubischen feuerbeständigern oder halbflüchtigen Salpeter, davon der erste, wenn gemeines Salz, der letzte, wenn Salmiak genommen wird, sich erzeuget, indem das Königswasser sich auflöst, so kann es in einigen Fällen, so wenig es auch immer seyn mag, eine andere Wirkung, als vollkommen reines Königswasser hervor bringen. Bey einem Versuche also, wo die sorgfältigste Vorsicht nöthig ist, thut man wohl, wenn man es abdestillirt. Wenn durch hinein gethanes Salz oder Salmiak, besonders durch das letzte, starkes Scheidewasser zu Königswasser gemacht wird, so muß das Gefäß in den ersten Tagen nicht fest zugestopft, sondern nur ganz leicht verdeckt, auch in keinem verschlossenen Zimmer, sondern an einen luftigen Ort, oder unter einen Kamin gesetzt werden, damit die sonst das Gefäß zersprengenden und der Gesundheit schädlichen Dämpfe einigen Ausgang haben.

Das Königswasser greift die Erd- und Steinarten, welche Säuren an sich nehmen, am stärksten an. Es ist ohne weitern Zusatz das einzige bisher bekannte Auflösungsmittel des Goldes. Das Silber zerfrißt es, doch in trockner Gestalt, und auf dem nassen Wege unauflöslich, gegen die übrigen Metalle und Halbmetalle verhält es sich fast wie Salzgeist.

Königswasser der Färber, s. Scheidewasser-Verfertigungsarten.

Königswasser zu machen. (Destillateur.) Formel zu 4 Kannen: Nehmet 5 Kannen und ein Nößel Brandtwein, eine Unze gestoßene Muskatenblumen, eine halbe Unze gestoßene Muskatennuß, und eben so viel Quintessenz von der Cedra.

Königsweiß. (Mignaturmaler.) Man nimmt vier Loth Salpetersäure, die sich in einem geräumigen Glase befinden muß, trägt nach und nach etwas gröblich zerstoßenen Wißmuth, jedoch mit dem Unterschiede, hinein, daß sich die erste Portion allemal aufgelöset haben muß, ehe man von neuem etwas einträgt und fährt mit dem Eintragen so lange fort, bis das Scheidewasser nichts mehr aufzulösen im Stande ist. Sodann filtrirt man die Auflösung durch Löschpapier in eine weite Schaale oder Glas, das Durchgelaufene wird mit 2 bis 3 Maaß reinem lauem Wasser verdünnet, und nachdem noch etwa ein Loth Weinsteinöl, welches auch vorhero noch mit Wasser verdünnet werden muß, zugetröpfelt ist, worauf sich eine blendend weiße Farbe zu Boden schlagen wird, von welcher, nachdem sich alles niedergeschlagen, die überstehende Lauge abgegossen, die Farbe aber selbst auf ein Filtrum gebracht und fleißig mit heißem Wasser ausgesüßet werden muß. Das Trocknen derselben muß nicht gewaltsam, sondern in temperirter Wärme oder Luft geschehen.

Königswiesel, s. Hermelin. Jac.

Konkav, (Emailmaler) s. Verbogen. Jac.

Konkurrenz, (Handlung) wenn mehrere Nationen einerley Waaren zum Verkauf in ein fremdes Land bringen.

Konscribiren, conscribiren, Unterthanen ausheben, sie als Soldaten aufzeichnen; Soldaten werben.

Konserven, (Apotheker) sind Theile von Pflanzen, als: Blätter, Blumen, Früchte, Wurzeln, die mit Zucker in eine Mischung gebracht werden, so daß sie eine weiche Konsistenz haben, oder eine Art von Latwerge vorstellen. Von den Zuckersäften unterscheiden sie sich, indem sie allezeit ungleich dicker und fester sind, vornehmlich aber, weil die Zuckersäfte nur die flüßigen oder im Wasser auflöslichen Bestandtheile der Pflanzen enthalten, in diesen aber der ganze Theil der Pflanze mit allen und jeden Bestandtheilen anzutreffen ist. Man verfertigt sie gemeiniglich aus ganz frischen Pflanzentheilen. Diese werden in einem steinernen Mörser mit einer hölzernen Keule, indem man Zucker zuschüttet, so lange gequetscht, bis alles zu einem gleichförmigen Brey geworden. Man kann denselben allenfalls noch durch ein starkes, grobes, härnes Sieb durchreiben, um versichert zu seyn, daß die Konserve ganz fein und überall gleich mit dem Zucker vermischt ist. Pflanzentheile, die zu hart sind, als daß sie durch eine hölzerne Keule leicht zertheilt werden könnten, als Wurzeln, kann man vorher klein schneiden. Die Blumen müssen vorher von den Kelchen, und die Blätter von den Stielen befreiet werden. Nachdem die Pflanze mehr oder weniger saftig ist, wird mehr oder weniger Zucker genommen. Zu den sehr saftreichen, als Löffelkraut, Bachbungen, Erdrauch, nimmt man auf jedes Pfund 2 Pfund Zucker; zu den trocknen aber, als die meisten Blumen, gleich viel. Bey diesen muß man öfters unter dem Stoßen etwas weniges Wasser zusetzen, weil sie sonst schwer in eine pulpenartige Masse übergehen. Man muß die Konserven nie auf eine längere Zeit, als höchstens ein Jahr, bereiten, und sie in gläsernen oder irdenen glasurten Gefäßen an kalten Orten aufbewahren. Denn da die Pflanzen viele schleimichte Theile enthalten, die bey den

Zuckersäften durch den Schaum abgeschieden werden, hier aber rückständig bleiben; so gehen diese bey gelinder Wärme, da überdem die Konserven feucht sind, in eine Gährung, wozu sie den Zucker ebenfalls disponiren, und werden sauer. Dieses geschieht bey einigen oft noch, ehe sie ein Jahr alt sind. Um diesem vorzubeugen, schlägt Baume vor, die Pflanzentheile, die nicht zu allen Jahreszeiten zu haben sind, zu trocknen, ganz fein zu stoßen, und in verschlossenen Gefäßen die Pulver aufzubehalten und nachhero daraus, jederzeit auf der Stelle, indem man ohngefähr einen Theil von diesen Pulvern mit vier Theilen Zucker und etwas wenigem Wasser gut durch einander mischt, die Konserven in der Menge, als sie eben verlangt werden, zu bereiten.

Konserven, s. auch Holzarten, deren Beeren zu Konserven dienen.

Konstabler, s. Kanonier.

Kontabilität, (Kaufmann) heißt die Rechnungsart mit doppelten Posten.

Kontancer Coutils, s. Keutil. Jac.

Konterfeit, (Bergw.) s. Zink. Jac.

Kontraktbuch, wird bey Kaufleuten dasjenige Buch genannt, worinn sie ihre mit andern geschlossene Contracte einzutragen und aufzuzeichnen pflegen.

Kontrapunkt, eine musikalische Erfindung des Guido, aus welcher die Kunst, in verschiedenen Stimmen zu komponiren, entsprungen ist.

Kontremarsch, Contremarsch, die Aenderung der Fronte oder Flügel eines Bataillons. Bey dem Contremarsche durch Rotten, wird das letzte; bey dem Contremarsche durch Glieder, zieht sich der rechte Flügel links, und der linke rechts.

Konver, (Emaillmaler) s. Verbogen. Jac.

Konzentration, hierunter versteht man die Wirkung bey der Vermischung zwoer verschiedentlich schwerer Flüßigkeiten, als des Alkohols und des Wassers, wodurch die Theile der einen sich so fest mit denen der andern verbinden, daß sie alsdann weniger Raum einnehmen, als einzeln. Z. E. 50 Theile Wasser mit 50 Theilen Alkohol vermischt, vereinigen und koncentriren sich so, daß die Mischung bey weitem keine 100 Theile ausmacht. Sonst versteht man unter Koncentriren auch diejenigen chymischen Arbeiten, wodurch man die Flüßigkeiten vom Wasser reiniget; und dies geschieht mit einsaugenden und anziehenden Mitteln, durchs Gefrieren oder auch durch Abdampfen oder Grabiren. Auf diese Art koncentrirt man den Weingeist durch hinzu geschüttetes Laugensalz, den Essig durchs Gefrieren, oder wenn man ihn an fixes Alkali koncentrirt, und die Essigsäure durch koncentrirte Vitriolsäure austreibt.

Im Jahr 1674. machte Daniel Ludovici allerhand Versuche in Absicht der Verbesserung des Biers und des Weins, durch Koncentration des Bierdekokts und Mostes vor der Gährung, wie auch des Biers aus Birkensaft, sie fielen aber alle schlecht aus. Die beste Verstärkung eines schwachen Mostes erfolgte beym Zusatz einer Portion Zucker.

Konzentration des Essigs, s. Essig aufzubewahren.

Kooi, Cabane, ist eine kleine Kammer von Bretern im Hintertheil, oder zu längst den Seiten des Schiffs, darinnen die Steuerleute oder andere Seebediente liegen können. Sie ist 6 Fuß lang, 2½ breit und 3 Fuß hoch.

Koor, s. Chor. Jac.

Koor, (Kriegskunst) s. Corps. Jac.

Koorschüler, s. Choralist. Jac.

Kopa, der pohlnische Mordthaler. Diese sonderbare Münze hat zwar die Größe eines Thalers, hält aber am Werthe nur etwas über 2 pohlnische Gulden, und wird Kopa za Glowa, d. h. ein Schock pohlnische Groschen für den Kopf genannt, und soll ehemals in Pohlen als ein Lösegeld des Kopfs gezahlt worden seyn, wenn jemand den andern ermordet hatte.

Kopal, s. Gummikopal.

Kopalfirniß nach Hrn. Klapproth. Man nimmt 8 Loth schönen, reinen, fein pulverisirten Kopal, schüttet ihn in eine Phiole, und gießt 24 Loth rektificirten Weingeist darüber. Man habe Acht, daß die Phiole nur halb damit angefüllt sey, und ihre Oeffnung nur leicht verstopft werde. Schüttelt es gut um, und dann setzt es in eine Sandkapelle. Anfangs giebt man gelindes Feuer, bis es gehörig durchwärmt ist; alsdann legt man mehr Kohlen unter, damit es ins Aufwallen komme; läßt es so lange kochen, bis man sieht, daß sich nichts mehr auflösen mag; läßt es dann ein wenig abkühlen, und gießt alles Flüßige ab, und in ein anderes Glas; thut dazu 3 Loth venetianischen Terpenthin, schüttelt es ein wenig um, und stellt es wieder in die Wärme, bis sich der Terpenthin aufgelöst hat, so hat man einen weißen Kopalfirniß fertig. In Berlin kostet das Pfund 1 thlr. 18 gr.

Köper, (Weber) s. Kieper. Jac.

Kopf, (Bader) s. Schröpfköpfe. Jac.

Kopf, (Baukunst) s. Kragstein.

Kopf, mit dem Kopfe schnellen, franz. donner, (Bereuter) ein kunstmäßiger Ausdruck, und bedeutet, den Kopf in die Höhe werfen, wodurch das Pferd die Nase vorwärts bringt, und sich im Maule Freyheit verschaffen will.

Kopf, (Blasebalgmacher) s. Kopf des Blasebalgs.

Kopf des Buchs, (Buchbinder) heißt diejenige Breite, die jener andern, wo der einzelne Signaturbuchstabe, und zwar unterwärts rechter Hand steht, entgegen gesetzt ist. Auch das oberste Feld auf dem Rücken.

Kopf, (Forstwesen) heißt die Krone, auch das dicke Ende eines Stammes; auch ein einzelner hoher, zuckerhutförmiger Berg.

Kopf, (Gärtner) die Frucht einer Artischocke.

Kopf des Zaumes machen, s. Zaum des Mauleſels.

Kopf, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Aachen 1207, zu Amsterdam 44.

Kopf, (Hüttenwerk) * heißen auch die Hebearme, oder die kurzen dicken Hölzer an der Welle, welche die Stämpel heben.

Kopf, (Landwirthschaft) siehe Kopf des Gränzsteins.

Kopf, (Mechanik) heißt an einem Hebel der kurze runde Theil bis an das breite Ende der Stange.

Kopf, (Müller) siehe Kopf des Mühleisens.

Kopf, (Mätherium) s. Kopf der Kante.

Kopf, (Papiermacher) heißt an jedem Formstege dasjenige Ende, wo man das Drathgitter zu machen anfängt.

Kopf, (Riemer) heißt der Obertheil des Kummets.

Kopf, (Roßhändler) s. Kopf des Pferdes.

Kopf, (Schiffbau) überhaupt, das obere Ende eines aufgerichteten Stückes, z. B. des Ruders, der Steven ꝛc. Kopf des Schiffes, das Vordertheil der Vorsteven.

Kopf des Spills, (Schiffbau) s. Braatspill.

Kopf des Zaums zu machen, (Riemer) s. Kopfstück.

Kopf, verlohrner, s. Verlohrner Kopf. Jae.

Kopf, (Strumpfwirker) heißt die Biegung der Nadeln.

Kopf, (Wundarzt) s. Kopf der Binde.

Kopf, (Zirkelschmidt) heißt an einem Zirkel der Ort, wo die Schenkel in ihrem Gewinde beweglich sind.

Kopfbinde, s. Stirnbinde.

Kopf der Binde, (Barbier) so heißt der Anfang und das Ende einer Binde.

Kopf der Kante, (Klöpplerin) s. Spitzen.

Kopf des Blasebalges, heißt dasjenige Stück, in welchem die Luftröhre befestiget ist.

Kopf des Blattes, (Schlösser) s. Wasserlaube.

Kopf des Gränzsteins, s. Mahlstein. Jae.

Kopf des Riegels, (Schlösser) s. Riegel.

Kopf der Feder, (Schlosser) s. Kutschenfedern.

Kopf des Brustkoppels, (Riemer) siehe Brustkoppel.

Kopf des Flintensteins, s. Flintenstein.

Kopf des Keils, so heißt die obere Fläche, worauf der Schlag geschiehet.

Kopf des Mühleisens, (Müller) heißt derjenige Theil des Mühleisens, auf welchem die Haue des Laufers gesetzt wird.

Kopf des Pferdes, (Pferdehändler) dieser soll klein, auf der Stirn erhaben, kurz, schmal, dünne, hager seyn und gut hangen. Seine Theile sind: die Ohren, der Haarzopf, die Stirne, die Schläfe, die Augenliederhöhlen, das Auge, das Angesicht, das Nasloch, die Nasspitze, die Lefzen, das Knie, der Barth, die Kinnbacken.

Kopfen, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Regensburg 65, und in Wien 47.

Kopfende, eigentlich ein kleines Stack, oder eine Buhne, die nur 2 bis 3 Ruthen in den Strom reicht; sonst aber auch dasjenige Ende eines Baumstammes, woselbst die Zweige gewesen, dagegen der Theil in der Nähe der Wurzeln das Stammende heißt.

Kopfgestelle, (Riemer) s. Hauptgestell. Jae.

Kopfheister, (Forstwesen) sind, die öfters gekopft und als Schlagholz benutzt werden.

Kopfmesser, (Wundarzt) s. Cephalometer.

Kopfputz, Kopfschmuck, Hauptschmuck, der Putz oder Schmuck des Kopfes. Der des Frauenzimmers wird besonders Kopfzeug genannt.

Kopfrennen, ein in Deutschland erfundenes, und an fürstlichen Höfen, bey feyerlichen Lustbarkeiten, übliches Ritterspiel zu Pferde, wo mit der Lanze, dem Wurfspeile oder dem Säbel, Degen und Pistole, unter gewissen Bedingungen, nach verschiedenen hölzernen Türken- oder Mohrenköpfen gerennet wird, da denn derjenige, so im dreymaligen Rennen das Beste thut, den Gewinn davon trägt.

Kopfscheu, (Roßhändler) heißen diejenigen Pferde, die sich nicht gerne bey dem Kopfe angreifen lassen.

Kopfschmuck, s. Kopfputz.

Kopfseite, (Münze) s. Hauptseite. Jae.

Kopfstein, (Baukunst) s. Kragstein.

Kopfstück oder Vorstoß, (Mätherin) teté, ist eine schmale Kante, wenn eine große Kante damit eingefaßt ist.

Kopfstück, (Maler) ein Portrait, das nur den Kopf eines Menschen enthält.

Kopfstück, ein Stück von dem Kopfe. Das Kopfstück von einem Fische.

Kopfstück, ein Theil des Zaums, s. Zaum des Kutschpferdes.

Kopfstück, Bremer, s. Bremer.

Kopfstück, (Riemer) ein Theil des Zaums der Maulesel. Man nimmt hierzu einen Riemen von weißem Ochsenleder, von fünf Spannen lang, gegen anderthalb Zoll breit; setzt an jedes Ende eine Schnalle, und unter die Schnalle eine Strippe von sechs Zollen lang, und für die Dicke, welches besagtes Kopfstück haben soll, setzt man vier Lederstücke von nämlicher Breite, und anderthalb Spannen lang, an; nimmt von jeder Schnalle bis ans Ende dieser Länge, ein Leder weg, mithin wird die Dicke nur noch von drey Ledern, gegen zwey Spannen lang seyn; man heftet alles mit Nägeln; nähet dann in zwey Reihen, mit gewichstem vierfachen Faden, an; befestigt, wenn man diese Nähte macht, an die Leder, in der Weite von vier Fingern von der Schnalle an der Handseite einen Schlauf, der einen Zoll breit, und mit rothem Schafleder überzogen ist. Mit diesem Schafleder überzieht man auch den Zaum, von jeder Schnalle an, bey zwey Spannen lang. Wenn der Zaum genähet ist, so klopft man ihn auf dem Knebel und beschneidet ihn; alsdenn legt man ihn an der Hälfte zusammen; sticht die beyden Seiten unter dem Knif, mit vier Stichen, von groben Zwirn, rings herum zusammen, welches, den Kopf des Zaumes machen, genannt wird, und läßt über der Einstechung

nur so viel Raum, als nöthig ist, um in der Folge eine Strippe durchzuziehen, und setzt eine Spanne unter dieser Mitte zwey Büschel, einen auf jeder Seite an.

Kopfstück zu 20 Kr. nach dem 20 Fl. Fuß, hält im Gehalt 9 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1872 Richtpfennige und 35 Stück eine Mark. Ein Stück enthält 1092 Richtpf. und 60 St. eine Mark fein Silber. Ihr Werth ist 5 gr. 4 pf. Nach holl. As wiegt das Stück 138,9 As und enthält 81 As fein Silber.

Kopfstücke, Churtrierische, zu 12 Petermännchen od. 20 Kr. sind nach dem 25 Fl. Fuß ausgeprägt. Ein Stück enthält fein Silber 873 Richtpf. und 75 St. eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 3⅓ pf.

Kopien, sind Lanzen, ungefähr 6 Schuhe lang, deren sich die Pohlnischen Hußaren und andere Reuter bedienen. Die Hußaren binden sie mit einer Schnur an das Gelenke der Hand, und werfen sie auf den Feind. Treffen sie, so schneiden sie die Schnur ab, und greifen zum Säbel, ihren verwundeten Feind vollends nieder zu hauen. Fehlen sie aber, so ziehen sie solche mit der Schnur zurück.

Kopierinstrument des Artus, s. Artusisches Kopierinstrument.

Kopierrahmen, s. Storchschnabel. Jae.

Kopierzirkel, dreyschenklichter Zirkel, dieser Zirkel nützt dazu, daß man beym Kopieren eines geometrischen Risses jederzeit drey Punkte damit aufnehmen, und also das Ganze in lauter Triangeln abtragen kann. Die Zubereitung ist beynahe, wie bey den andern, ausgenommen, daß der dritte Schenkel eine Bewegung auf alle Seiten haben muß, und dieses geschiehet mit Beyhülfe eines Nagels, der gedrehet und bey einem Ende an die zwo ordentlichen Schenkel angenietet ist, am andern Ende aber muß er, wie ein rosengeformtes und dabey rundliches Stückchen haben, das zum Gewinde des dritten Schenkels gehört, der auch eben so wie in andern Zirkeln eingenietet wird.

Kopierzirkel mit sieben Schenkeln. Dieses ist eine Angabe des Kantor Wenkels, und er enthält 7 Schenkel. Vermuthlich aber kann er nicht gebraucht werden, weil sieben Punkte, die er auf einmal fassen soll, fünf Flächen bilden. Gedenkt man sich nun irgendwo, über diese fünf Flächen, den Kopf des Zirkels, so müssen die Schenkel ungleiche Länge haben. Da nun aber auch die Lage der Punkte verschieden ist, so müßte man die Schenkel verlängern und verkürzen können.

Kopist, geheimer, des Herrn Grafen Leopold von Neipperg. Die Hauptsache bey diesem Instrumente kömmt darauf an, daß man sich gewöhne, mit zwey oder drey, an einem gemeinschaftlichen Stiel, in einiger Entfernung neben einander befestigten Federn, zugleich zu schreiben. Weil man aber, um brauchbare Copien zu bekommen, auf eben so vielen besondern Bogen oder Blättern schreiben muß, als Federn im Gange sind, und letztere gleichwohl an ihrem Stiel nicht so weit aus einander gesetzt werden können, als die Größe neben einander ausgebreiteter Bogen erforderte; so ist auf dem Schreibepult eine solche Einrichtung gemacht, daß die Papierbogen, jeder besonders, über schmale Leisten hinüber hängen, und immer nur einen schmalen Streif, auf dem etliche geschriebene Zeilen Raum haben, auf einmal von sich sehen lassen. Die Leisten, folglich auch die auf ihnen zum Vorschein kommende Streifen der verschiedenen Bogen, liegen ganz nahe beysammen, so daß jede der verbundenen Schreibfedern, durch eine gemeinschaftliche Bewegung, auf dem für sie bestimmten Blatt Papier herum geführet werden kann. Sind die ersten Streifen voll geschrieben, so kann man sie, durch eine leichte Bewegung der linken Hand, von ihrer Unterlage wegschieben, und die nächstfolgende unbeschriebene Theile der Papiere an jener ihre Stelle bringen. Wenn die ersten Seiten voll geschrieben sind, so kann man die Blätter, ohne große Umstände, umwenden.

Koppel, (Jäger) heißt der lederne Riemen, woran die Jagd- und Rüdenhunde geführet werden. Bey den Leithunden heißt er das **Hängeseil**, bey den Schweißhunden das **Seil** oder der **Fangstrick**, bey den Windhunden aber der **Strick** oder der **Hetzriemen**.

Koppel, (Landw.) ein eingefriedetes Stück Land von mittelmäßiger Größe. Ein eingezäunter Platz.

Koppelbändig machen, (Jäger) s. Kuppelbändig machen. Jae.

Koppelfischerey, s. Kuppelfischerey. Jae.

Koppelholzung, Jagd, Huth oder Weide, gemeinschaftliches Recht, an diesen Dingen mit Andern Theil zu nehmen.

Koppelhunde, (Jäger) s. Kuppelhunde. Jae.

Koppeljagd, Kuppeljagd, Mitjagd, ist ein Recht des Landesherrn, in den Jagdgehägen seiner Landsassen und Vasallen die Jagd zugleich mit auszuüben. Auch unter Privatpersonen findet man ähnliche Gerechtigkeit, wo einer in des andern Revier zu jagen befugt ist.

Koppelknoten, (Riemer, Sattler) sieht Platterknoten.

Koppeln, (Jäger) sind zwey oder drey Halsbänder, welche vermittelst einiger Kettengelenke und Wirbel an einander hangen, und den Hunden um den Hals geschnallet werden.

Koppelpferde, (Roßhändler) s. Kuppelpferde. Jae.

Koppelraine, (Landw.) Gränzraine, auf welche die Einwohner beyder angränzenden Dörfer ihr Vieh weiden können.

Koppelriemen, (Jäger) s. Koppel.

Koppelweide, s. Kuppelweide.

Koppen, (Forstw.) s. Kappen.

Koppenhagener Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Koppenhagner Rechnungsmünzen. Hier und in ganz Dänemark rechnet man entweder nach Reichsthalern zu 6 Mark à 16 Schilling dänisch oder zu 4 Ort à 18 Stüver oder 24 Schilling Dants oder zu 48 Schilling Lübsch oder Stüver. Die sämmtl. hiesigen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

Pfen-

Pfennige

1	Witten						
4	1	Fyrken					
6	1½	1	Skillinge Dän.				
12	3	2	1	Schilling Lüb. Stüver			
24	6	4	2	1	Mark		
192	48	32	16	8	1	Dänisch. Thlr.	
768	192	128	64	32	4	1	Reichsthl.
1152	288	192	96	48	6	2½	1

Der Werth ist entweder Kronen- oder Courantvaluta, erstere ist nach Königl. Verordnung 6¼ pro Cent besser als letztre, und die dänische Währung ist überhaupt nur halb so viel, als die Lübische werth. Der Werth des hiesigen Rechnungsreichsthalers nach ihrem feinen Silbergehalt, ist 100 Thaler Kronenvaluta, 128 Thaler Conventionsgeld oder 134 thlr. 9 gr. 7 pf. preußisch Cour. 100 Thaler Cour. = 117 thlr. 14 gr. 4,4 pf. Conv. Geld oder 123 thlr. 11 gr. 6 pf. Preuß. Cour.

Korallen. * Die Marseiller verarbeiten ihre Korallen zu Kugeln, oder länglich geschliffenen Oliveten; sie gehn vornehmlich nach China und ganz Ostindien, wo sie zum Putz verbraucht werden. Die Livorneser, Genueser und Trapaner Fabriken, liefern sehr ansehnliche Partheyen dieser Waare nach Leipzig, Breslau, Frankfurt am Mayn und an der Oder, von wo sie wieder nach Pohlen, Rußland, der Moldau, Wallachey und weiter gehn. Das Sortiment der Livorneser Fabriken theilt sich in runde rondi, und geschnittene, länglichtrunde, à botticella, ein; beyde unterscheiden sich in große, grossezza, und mittlere, mezzania; ferner Schnurkorallen, capiresti, und Pfund-Korallen, kleine, migliari daliari, wovon 100 Schnürchen aufs Pfund gehen. Alle diese Sorten sind gemeiniglich in acht Farben oder Nummern. Die Trapaner Korallen theilen sich in grossezza passa und grossezza non passa, und mezzania, bestehen aber nur aus einerley Farben; sie werden auch aus Livorno gezogen. Die Genueser Korallen sind wegen des vielen Zwirns, der oft im Bunde 8 bis 10 Loth beträgt, nicht so gangbar. Zum Gebrauch auf Apotheken zu allerley Präparaten liefert die Handlung eine rothe und eine weiße Sorte Korallen.

Korallenachat, s. Korallenstein.

Korallenbruch, s. Korallenstein. Jac.

Korallen durch Kunst nachzumachen. Diese werden (besonders die rothen) auf verschiedene Art nachgekünstelt. Z. B. durch rothe Korallenmaterie nachgemacht, wenn nämlich die Korallenzinken aufgeschlossen werden, die rothe Essenz davon geschieden wird, aus der übrigen Masse aber in einem Modell große Korallen formirt, und hernach diese mit ihrer eigenen Essenz tingiret werden. Die meisten Arten machen sich dadurch kenntlich, daß sie sich entweder mit Wasser oder mit Branntwein auflösen lassen, indem sie insgemein aus einer kalkartigen Erde und aus Zinnober bestehen, welche mit einem Gummi oder Harze vermischt worden sind; daher sie auch, wenn man sie schabet, eine weiße Farbe bekommen, welches man an den wahren Korallen niemals beobachtet. Nach Ganlii hist corall. c. 10. p. 116. werden die Korallen nachgemacht, theils vermittelst feinen, gefeilten und mit der Lauge von Aeschenholzasche aufgelösten Bockshornes mit Zinnober; theils durch Kalk oder Gyps, Mennige und Zinnober, vermittelst Eyweiß und Kalklauge, mit Wein; theils durch Hirschhorn, Kalk, Tragauth, arabisches Gummi und Zinnober; theils durch gefeiltes, in scharfer Lauge zerbeitztes und hernach gekochtes Ochsenhorn und Zinnober; theils auf andre Weise; und damit die Farbe um desto mehr dunkel falle, nehmen einige Drachenblut, Blutstein, Sandelholz u. s. w. dazu.

Korallenerz, in den Quecksilberbergwerken zu Idria, ein unreines Quecksilbererz, welches in erhabenen schieferigen Köpfen besteht, welche zuweilen in einem schwarzen und fast tauben Gesteine angetroffen werden. Ohne Zweifel von der runden Gestalt.

Korallenfischerey. Diese geschieht entweder durch Taucher, die man in das Meer läßt, und welche die an Felsen stehenden Korallen abbrechen, wodurch freylich große und schöne Stücke erbeutet werden; nur daß diese Art beschwerlich und gefährlich ist; oder man fängt sie mit beschwerten Netzen, mit welchen man schnell über die stehenden Korallen hinweg fährt, wobey freylich viele verloren gehen, und eben so viel in Stücken erscheinen. Dies ist die Ursache, warum gute und vollständige Korallen immer einen hohen Werth haben und behalten werden. Oft werden auch Korallen, die besonders auf andern Körpern, als die Felsen sind, wohnen, heraus gezogen, wenn die Fischer ihre Netze nach andern Eroberungen auswerfen. Diejenigen Personen, welche ein eigenes Geschäft daraus machen, Korallen zu fischen, d. i. sie mit einer Art von Netzen aus dem Meere zu ziehen, werden Korallenfischer, franz. corailler, pêcheur corailler, genannt. Daher die Korallenfischerey, sowohl die Handlung, als auch das Recht, imgl. der Ort, wo die Korallen gefischt werden. Man kann die Korallenfischerey füglich in die große und kleine theilen. Zu der großen werden zum öftern 200 leichte Fahrzeuge oder Chaluppen, Korallenschiffe, Scapha colligentium Corallia, franz. Coralliére, coralline, (im Bastion de France und in Marseille Sattreau) holl. Koralyn, gebraucht, welche mit großen Seegeln versehen sind, damit sie den Corsaren und türkischen Galeeren desto leichter entwischen können. Bey der kleinen werden nicht so viel Umstände gemacht. Die große wird vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Jul. auf Rechnung gewisser Handelshäuser in Marseille und Genua, auch in Neapel und anderwärts getrieben, welche den Korallenfischern die dazu benöthigten Schiffe und übrige Geräthschaft, nebst Mundprovision und etwas Geld zum voraus auf Rechnung liefern. Auf jedem Schiffe

sind etwa 7 bis 8 Leute. Damit nun die Fischer die Korallen, welche unter hohen Felsen und Ritzen in dem Meere wachsen, desto besser hervor oder herauf bringen können, fügen sie zwey Zimmerhölzer oder Balken kreuzweise zusammen, und setzen in die Mitte ein großes Stück Bley, das Holz damit sinkend zu machen. Alsdann binden sie Hanf oder langen Flachs um die Hölzer, und lassen denselben also zottig einen Finger lang herab hängen; das Kreuzholz aber binden sie mit zwey langen und starken Seilen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffs, und fahren also neben dem Felsen her. Sobald nun der Flachs oder Hanf an einen Korallenzweig kömmt, wickelt er sich um denselben, und zieht ihn mit fort. Wenn dann das Kreuzholz gehoben werden soll, müssen wohl 15—20 Schiffe helfen, daß sie dasselbe mit den Korallen herauf bringen, von welchem aber doch viele abbrechen und ins Meer zurück fallen.

Bey dem kleinen Korallenfange sind zweyerley Werkzeuge gebräuchlich, die so eingerichtet sind, daß sie die Korallenzinken herauf bringen können, und bis an die Felsen im Grunde des Meeres reichen, um daselbst die Korallen von den Felsen und Gewölben der Grotten oder Höhlen, welche die Felsen auf allen Seiten machen, los zu bringen. Die erste Maschine ist das **Kreuznetz**, die andre der **Hamen**. Die Geschicklichkeit der Fischer besteht vorzüglich in der Art, das Kreuznetz und den Hamen auszuwerfen und zu gebrauchen. Da die Korallenzinken und andere Gewächse dieser Art in sehr unbenen Felsengründen wachsen, so giebt es gewisse Vortheile, die Maschine von einer Seite auf die andre zu ziehen, sie zu rechter Zeit zu heben, und zu senken, den Felsen abzukratzen, und alsdann das Netz heraus zu ziehen, um dasjenige, was gebrochen und abgerissen worden ist, zu sammlen. Alles dieses geschieht, indem man das Rudern der Schiffknechte anordnet und einrichtet. Der Schiffer, wenn er der Fischerey erfahren ist, erkennt das, was er zu thun hat, aus dem Zustande des Seils, welches er in seinen Händen hält, und welches ihm die wahre Lage des Werkzeugs, und den größern oder geringern Widerstand der Netze auf dem Grunde des Meers anzeigt.

Bey dem Fischen mit dem Hamen müssen nothwendig viele Stücke verloren gehn, welche man aber, wo es angeht, durch Taucher aufleſen und herauf holen läßt. Zuweilen bleiben die abgestoßenen Aeste auf dem übrigen Korallengewächse liegen, verwachsen mit demselben, und werden mit neuen Aesten überzogen. Sie wachsen sehr geschwinde; je tiefer, desto langsamer. Eine dreyjährige ist kaum 2, und eine zehnjährige 4 Zoll hoch, und unten einen kleinen Finger dick. Da man zu bald, und in wenig Jahren wieder an dieselbe Stelle kömmt, um daselbst zu fischen, in der Hoffnung, noch einige große Korallen, die stehen geblieben seyn möchten, zu erhalten, so ist dies die Ursache, warum sie nicht Zeit haben, groß zu werden. Hat man aber das Glück, auf neue Korallenhöhlen zu stoßen, wo man entweder noch nie, oder doch seit langer Zeit nicht gewesen ist, so macht man eine reiche Erndte.

Korallenhandel. Der meiste Handel ist nach der Levante, nach Indien und dem übrigen Asien, insonderheit nach Japan. Aus Livorno gehn die runden Korallen in großer Menge nach Amerika und Ostindien, und die länglichten (Olivetten) nach Afrika, wo Indianer und Mohren dieselben zu ihrem Festschmuck gebrauchen. Die größern haben die Größe einer kleinen Musquetenkugel, und kosten ohngefähr 6 Zechinen oder Ducaten. Sie gehen nach England, und von da nach dem Fort St. Georg. Die ganz großen gehen in die Türkey, weil die Türken sich ihrer statt der Knöpfe bedienen. Die Korallen lassen sich in jedem Handel mit den Negern gebrauchen, der Europäer ist aber sehr geitzig darauf, weil sie theuer und selten sind. Für die feinsten Korallen aus Marseille wird, tiefer in Afrika hinein, so viel Gold gegeben, als sie schwer sind. Die Muhamedaner im glücklichen Arabien zählen ihre Gebete nach Rosenkränzen von solchen Korallenkügelchen, und es wird nicht leicht ein Todter, ohne einen solchen um den Hals zu haben, begraben, eben so, wie wir, aus übel verstandenem Luxus, so viel schönes Holz und Leinwand in die Erde vergraben und verfaulen lassen. Doch bey diesen Kräuzen sehen die Völker im Orient nicht sowohl auf die Arbeit, sondern nur auf die Materie und die Größe der Kugeln. Vielleicht verbinden sie eine religiöse Idee damit. Wenigstens schreiben die Malayen in Indien der rothen Röhrkoralle oder Seeorgel, nach Rumph's Zeugniß, magische Kräfte zu; also muß, nach ihrer Art zu schließen, die dichtere, und einen schönen Glanz annehmende europäische Art jener weit vorzuziehen seyn. Nirgends aber stehen die Korallen in höherm Werth, als in Japan, wo sie allen Edelsteinen vorgezogen werden. Der vornehme Japaner bezeichnet seinen Stand durch die Größe des Korallenknopfs, womit er die Beuteltasche verschließt, welche dieses Volk über seiner Kleidung, so wie etwa eine Soldatenpatrontasche, trägt. Etwas weniges wird auch in Italien und Deutschland von Korallen gebraucht, wie denn in Bologna alle unverheyrathete Mägdchen vom Mittelstande rothe Korallenhalsbänder tragen. Für unsere deutschen Provinzen sind die Korallenmanufakturen in Marseille und Cassis kein Gegenstand des Handels, wohl aber die Livorner, Trapaner und Genueser Kaufleute, welche beträchtliche Partheien von dieser Waare auf die Messen und Märkte zu Leipzig, Breslau, Frankfurt am Mayn und an der Oder, liefern, von da sie wieder an pohlnische Juden, russische, moldauer und wallachische Kaufleute abgesetzt wird. Auch nach Krakow, Brody und Terraspol in Pohlen, gehen geradehin an einige theils jüdische, theils christliche Häuser ansehnliche Sendungen aus Italien. Der zunehmende Luxus in Pohlen gab diesem Artikel vor ungefähr 19 Jahren eine jährliche Consumtion von mehr als 100,000 Ducaten. Breslau und andere deutsche Städte wußten diesen Zwischenhandel zu benutzen; nachdem aber die Zergliederung von Pohlen mit manchen andern Umständen vieles abgeändert hat, so scheint es, als wenn auch dieser Zweig des deutsch. Zwischenhandels nach und nach wegfallen wollte.

Ju

In Deutschland handeln mehrentheils die Galanteriehändler und Italiener damit. Sie verkaufen solche schnur- und lothweise, nachdem die Korallen groß oder klein, schön blut- oder bleichroth sind.

Korallenmanufaktur. Die berühmtesten Manufakturen dieser Art sind zu Liverno, Marseille und Cassis. Der erste Arbeiter, der die Korallenstaude in die Hand bekömmt, thut nämlich nichts weiter, als die großen Aeste von den kleinen zu saubern, und sie zum Feilen und Durchschneiden geschickt zu machen. Der zweyte, welcher eine große platte Feile vor sich auf dem Tische und eine große Kneifzange auf seinen Knien liegen hat, feilt die Ecken und Knoten ab, sägt hierauf mit einer kleinen Säge an zwey oder drey verschiedenen Stellen etwas ein, und bricht mit seiner Kneifzange diese Stücke ab, welche in seine Schürze, die er vor sich hat, fallen. Der dritte bohrt hierauf die Löcher in diese kleinen Stücke vermittelst eines feinen Bohreisens, und eines Bogens, dessen sich z. B. die Uhrmacher bedienen. Die Koralle liegt zwischen zwey sich gegen einander neigenden Bretern, und wird während des Bohrens immer mit Wasser besprengt. Nachdem nun auf solche Weise diese Stücke gefeilt und gebohrt worden sind, werden sie auf dünnen Drath zu 4 bis 5 langen Reihen gezogen, und vermittelst des Wassers und eines Sandsteins, den der Arbeiter in der Hand hält, nach der Länge zu und abgeschliffen, mit welcher Arbeit hier insbesondre Weibsleute beschäftigt sind. Ist dieses geschehen, so werden sie abgenommen, und auf einem runden eingereisten Schleifsteine völlig rund abgeschliffen, indem der Arbeiter mit einer Hand die Korallen mit einer Zange auf dem Steine hält, und mit der andern den Schleifstein in der Runde dreht. Nun werden diese so abgerundeten und polirten Perlen erstlich nach ihrer Größe von einander abgesondert. Zu dem Ende sind eine Menge verschiedener runder hölzerner Näpfe, fast siebartig, unter die weiblichen Arbeiter eines Saals ausgetheilt, worin die runden Perlen hin und her geschüttelt werden, bis durch die im Boden nach bestimmten Maaßen befindlichen Oeffnungen die kleinern durchfallen, und die größern zurück bleiben. Alle diese werden nun auch, zweytens, in Ansehung der Güte und Reinigkeit (die Korallenperlen dürfen keine Spur von Wurmfraß oder andern fremden Flecken haben), von andern Frauenspersonen ausgelesen, und endlich nach der Farbe sortirt. Es sollen an 200 verschiedene Nüancen in Roth vorkommen. Von 14, der Farbe nach verschiedenen Hauptsorten sind folgende die Namen aus einer ehemaligen Manufaktur in Liverno. 1) Schiuma di Sangue, Blutschaum. 2) Fior di Sangue, Blutrose; 3) primo sangue, erstes Blut; 4) secondo sangue, zweytes Blut; 5) terzo sangue, drittes Blut; 6) stramoro, blaß gefärbte Maulbeere; 7) moro, dunkel gefärbte Maulbeere; 8) nero, ganz schwarzroth; 9) strafine, sehr fein; 10) soprafine, über fein; 11) carbonetto, Karfunkel; 12) paragone, Probierstein; 13) estremo, superfeinste; 14) passa estremo, allerfeinste.

Korallenschiff, s. Koralline. Jac.

Korallenstein, * heißt auch **Korallenachat**, sächsischer **Banderstein**, Corallachates Linn.; seine spezifische Schwere ist 2,605.

Korallenzinken zu machen, die Grottenwerke damit auszuzieren, nimmt man 1 Loth schönes Colophonium, zerläßt es in einem messingenen Pfännchen, und rührt 1 Quentchen gepülverten Zinnober darunter. Alsdann nimmt man einen Pinsel, streicht damit Zweige oder Aeste von Schlehdorn, der fein kraus und abgeschält ist, ganz warm an, hält sie hernach über eine Gluth, und dreht sie beständig herum, so überlaufen sie sich von der Hitze, und werden ganz glatt, als wenn sie poliert wären. Auf eben diese Art kann man mit Bleyweiß weiße, und mit Kienruß schwarze Korallenzinken verfertigen, womit nebst allerley Muscheln ꝛc. dem Grottenwerke keine geringe Zierde gegeben wird.

Koralist, s. Choralist. Jac.

Korb, franz. Panier, im uneigentlichen Verstande, ist eine Gattung eines Maaßes solcher Dinge, die man in Körben aufzuheben, fortzuschaffen, oder zu verkaufen pflegt, welches Maaß eine solche Anzahl dieser Dinge enthält, als ein solcher Korb in sich zu fassen vermögend ist. Wenn man also einen **Korb Kirschen, Rosinen, Feigen, Tabackspfeifen** ꝛc. nennt; so versteht man so viel Kirschen, Rosinen, Feigen und Tabackspfeifen, als ein solcher Korb in sich faßt.

Korb, (Kriegsbaukunst) ist ein kleiner, unten schmaler, oben weiter Korb, deren viel in einer Reihe auf die Brustwehren der Laufgräben gesetzt und mit Erde gefüllt werden, denen, so dahinter stehen, eine Bedeckung zu machen, daß sie sicherer Feuer geben können.

Korb, (Mühlenbau) s. Rumpf. Jac.

Korb, (Wasserbaukunst) s. Schwammmaschine.

Korb-Champagner, ein Korb, in welchem sich 50 Bouteillen mit Champagnerwein befinden.

Körbchen, (Schifffahrt) also nennet man auf Kauffartheyschiffen dasjenige halbe Fäßchen, in welches man den Zwieback thut, der bey jeder Mahlzeit den Matrosen gegeben wird.

Körbe, werden zu Nürnberg bey den Drathziehern und andern diejenigen genannt, welche ihren Ehrstand übel angefangen, und zum Meisterrecht nicht gelangen können.

Körber, s. Korbmacher. Jac.

Korbfeigen, (Handlung) diese Feigen kommen aus Spanien, Portugal, Frankreich und Italien.

Korbflechten. * Das Korbflechten aus Gerten soll die Ceres erfunden haben: Als sie ihre geraubte Tochter suchte und nach Eleusis zum König Celeus kam, der ein Enkel des Cranaus, ein Sohn des Pharus und der Vater des Triptolemus war; so unterrichtete sie denselben in der Kunst, Körbe zu flechten, und da Celeus solche den Griechen zeigte, wurde er für den Erfinder der Körbe gehalten.

Korbmacher, * s. a. Holzarten, zu den geflochtenen Korbarbeiten.

Korbrosinen, s. Rosinen.

Korbschlachten, (Wasserbau) siehe Korbwerk. Jac.

Korbstackers, s. Neunaugenstackers.

Korbwagen, ein Wagen, dessen Seiten von Ruthen oder dünnen Zweigen geflochten sind. Auch ein Korb mit Rädern, Kinder darinn zu fahren.

Korbweide, Salix viminalis. Dieser Strauch, der in wässerichten Gegenden leicht fortkömmt, dient zur Befestigung der Ufer, das Holz zum Brennen. Die jungen Zweige brauchen vorzüglich die Fischer zu allerley Flechtwerke. Die stärksten und langen Aeste können zu Reifstäben und Bohnenstangen genützt werden. — Der Stamm ist von ziemlicher Höhe, öfters 12 Fuß und darüber hoch, treibt sehr lange Zweige. Die Rinde ist an den jungen Zweigen anfänglich weißgrau und wollig, hernach grünlich, endlich aschgraulich, das Holz zähe.

Kordon ziehen, heißt eine solche Stellung der Truppen in Quartieren, vermöge deren sie sogleich eine ununterbrochene Linie formiren, um ein Land vor feindlichen Einfällen oder auch vor solchen Personen und Waaren, die aus einer Gegend, wo ansteckende Seuchen sind, herkommen, zu verwahren.

Kork, Leberkies, eine Art Leberstein, der in Würtemberg zur Verbesserung des Bodens in den Weinbergen mit Nutzen gebraucht wird, aber auf Getreidefelder nicht taugen soll. Er brauset mit keiner Säure auf, und läßt sich noch weniger auf der Scheibe drehen. Man findet ihn gemeiniglich nahe bey Gyps, und sehr oft Gyps oder Alabaster darinn.

Koriander, der Saame von Coriandrum sativum. Er ist kugelrund, von gelbgrauer Farbe und gestreift. So lange er grün ist, hat er einen betäubenden Wanzengeruch, getrocknet aber ist der Geschmack und Geruch angenehm und gewürzhaft.

Korinthenkuchen, (Bäcker) heißt in Hamburg eine Art Gebacknes, so vom zweyten Mehl, mit Milch, Korinthen, etwas Butter und Syrop verfertigt wird. Vier Stück kosten 1 Schilling.

Korinthisches Kapital, dieses hat 16 Schnecken und 3 Reihen Blätter.

Kork, s. Pantoffelholz.

Korkartiger Stamm, suberosus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, dessen äußere Rinde weich und elastisch ist.

Korker, (Schifffahrt) s. Korkor. Jac.

Korkflossen, (Fischer) sind kleine Stücken Kork, die man an die Angelleinen bindet, damit sich die Haken vom Grunde losmachen.

Korkrindenschwarz, (Maler) s. Schwarz. Jac.

Korkpfropfen, s. Korkstöpsel. Jac.

Korkschneiden * Das Hundert der Weinpfropfen, wozu man den stärksten Kork anwendet, für 5 gr.; das Hundert der Nößelpfropfen für 2½ gr.; das Tausend Stöpsel zu Medicingläsern für 10 gr. Ein Spundpfropfen zu großen Gläsern und Flaschen, Ohm- und Syropflaschen gilt 4 bis 6 Pfennige.

Von einem Zentner Kork gehen über drey Viertel Zentner Späne und oft mehr ab, nachdem der Kork rein oder unrein, wurmstichig oder grobadrig ist.

Korksolen, Solen aus Pantoffelholz, die man in die Schuhe leget, um die Füße, sonderlich im Winter, für der Nässe zu sichern. Sie waren nach dem Plinius schon zu Rom im Gebrauch.

Korksolen zuzubereiten, (Schuster) s. Schlaffe Winterstiefeln.

Korkstöpsel, * waren dem Cato, Horaz und Plinius bekannt, wurden aber erst im 15ten Jahrhundert allgemeiner und seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts auch in den Apotheken, statt der bisherigen Wachsstöpsel, eingeführt.

Korkstöpsel, dauerhafter, fester und undurchdringlicher zu machen Die gewöhnlichen Korkstöpsel sind zum gemeinen Gebrauch, die Oeffnungen der Gläser und Flaschen zu verstopfen, weit bequemer und wohlfeiler, als die geschliffenen Glasstöpsel, es ist nur dieses an ihnen zu tadeln, daß sie in ihren Bestandtheilen schwammicht sind, daher saurer Spiritus dieselben zerfrißt, das flüchtige Wesen hindurch dringt, und die flüßigen Sachen, der angebrachten Stöpsel ungeachtet, schimmlich werden und verderben. Diesem Fehler abzuhelfen, sind verschiedene Mittel erdacht worden. Die Apotheker binden über die Stöpsel Wachspapier und Blase, und die destillirten Oele werden noch überdies mit Wachs überzogen. Die Weinhändler tauchen den verkorkten Hals in geschmolzenes Pech, welches auch bey dem Verkauf der mineralischen Wasser beobachtet wird. Andre weichen die Korke vorher in warmes Wasser ein, welches unter allen der unglücklichste Einfall ist, weil die Erfahrung zeigt, daß solche ausgedehnte Korkstöpsel, der Feuchtigkeit des Kellers ungeachtet, eintrocknen, wodurch der Wein und das Bier nothwendig schaal werden muß. Weit vortheilhafter ist es, wenn die Korke ohne diese Zubereitung mit einem hölzernen Hammer eingeschlagen werden; es gehen aber dabey sehr viele durch das gewaltsame Herausziehen verloren. Die Engländer haben der Sache weiter nachgedacht, und die Korkstöpsel in Baumöl gekocht, welches zwar diesen Fehler merklich verbessert, allein der widrige Geruch und Geschmack, welchen dieses Oel mit der Zeit annimmt, kann leicht den Geschmack des Weins und anderer Dinge verändern. In Schweden hat man weißes und unvermengtes Wachs genommen, entweder solches, das in der Sonne gebleicht worden ist, oder das so genannte Jungferwachs, das sich in verlassenen Bienenstöcken befindet, und durch die Bienen selbst vom Honig und andern fremden Theilen ist gereinigt worden, die das gelbe Wachs hiezu undienlich machten. Man hat es mit eben so viel wohlgeläutertem Rinds- oder Bockstalge zusammen geschmelzen. Wenn dieses geschehen, hat man zwey- oder dreymal wohlgeschnittene Korke, und solche, die weich und nicht spröde, noch voller Gruben sind, und die Sammet-

Korke genannt werden, darinne eingetaucht. Nach jedesmaligem Eintauchen hat man sie mit dem kleinen Ende aufwärts, auf ein steinernes Gefäß, oder eine eiserne Pfanne, gestellt, und sie am Feuer, oder in einem gehörig heißen Backofen, oder auch in einem Stubenofen, gewärmt, bis sie eingetrocknet, und ihre Oeffnungen und Zwischenräume verstopft worden; zuletzt hat man sie der Reinlichkeit wegen mit einem wollnen Lappen abgerieben. Mit diesen zubereiteten Korken, wobey das Harzen und Ueberbinden mit einer Blase völlig unnöthig ist, hat man Naphtha nitri über ein Jahr lang in Flaschen, ohne den mindesten verspürten Abgang, aufbewahrt. Bey Vitriolöl war der Kork nach anderthalb Jahr etwas angefressen. Scheidewasser war das einzige, dem die Korke nicht lange widerstehen konnten, doch haben sie länger ausgehalten, wenn man zwey Theile Wachs gegen einen Theil Talg genommen hat.

Korkurre, (Schifffahrt) s. Korkor. Jac.

Korkzieher, **Pfropfzieher**, ist ein Instrument, dessen man sich bedienet, um die Korkpfropfen aus den Bouteillen zu ziehen. Es bestehet aus einem, oder zwey schlangenförmig gekrümmten starken Drathen.

Korn der Metalle, s. Bruch. Jac.

Korn des Porzellans, grain ou mie, so nennt man die innere Substanz des Porzellans.

Korn, (Uhrmacher) ist ein kleines rundes Loch in dem Mittelpunkte des, in der Docke, auf der Drehbank, befindlichen Stabes, dasjenige Stück, welches man drehen will, darinn fest zu halten.

Kornähre, (Barbier) eine Bandage, die sehr bequem mit einer zweyköpfigten Binde kann gemacht werden, dessen mittlern Theil man unter den Achseln anlegt, von da die beyden Köpfe auf die Achsel führt, sie kreuzweise über einander schlägt, alsdann damit schräg über den Rücken, und unter die gegenüber gelegene Achsel passiret, hier sie wieder kreuzweise über einander nimmt, und damit zur kranken Schulter steiget, von da sie unter eben diese Achsel beuget, allwo sie sich wiederum zerschneiden und einen Zirkel bilden müssen.

Kornbranntwein, * ist eine Erfindung eines Chymisten, der die Quintessenz aus dem Korne zog, um den Kranken, deren schwacher Magen das Brodt nicht vertragen konnte, statt dessen ein feines Nahrungsmittel zu verschaffen. In den Rechnungen auf dem Rathhause zu Berlin findet man die Abgabe auf den Kornbranntwein zuerst im Jahr 1595. in Rechnung gebracht.

Kornbranntwein, den üblen Geschmack zu benehmen. Diese Absicht erreicht man, wenn man in eine Läuterungsblase voller Branntwein, nach Verhältniß des Blaseninhalts, drey bis vier Hände voll gesiebte buchne Asche, nebst einigen Händen voll Kochsalz, schüttet, und den ersten Branntwein, der allezeit einen üblen Geschmack an sich hat, über die Asche und Salz abziehet. Das letztre Rektificiren kann hierauf ohne allen Zusatz vorgenommen werden, um einen reinen Geist zu bekommen.

Kornbranntwein in guten Franzbranntwein zu verwandeln. (Destillateur.) Man muß einen Eymer Kornbranntwein mit 1 bis 1½ Pfund Scheidewasser vermischen, solches destilliren und hernach auf eichene Fässer füllen. Darinnen soll er anderthalb Jahr ruhen, und je älter er wird, desto ähnlicher wird er dem Franzbranntwein an Geschmack und Farbe.

Korndarre, (Landw.) s. Fruchtriege.

Kornelkirschenbaum, Cornus mascula Linn. Dieser ganze Strauch oder Baum gehöret zu dem Laubholz unserer deutschen Wälder. Er dient, weil er das Beschneiden verträgt, die Zweige dichte in einander wachsen, und Wurzeln und Zweige nicht absterben, zu hohen und niedern Hecken, die Rinde zur Gerberey, das Holz zu Kammzähnen, Art- und Hammerstielen, zu Messerheften, Säbelgriffen u. dergl. Die Blätter, gleich nach dem Ausbruche abgepflückt und im Schatten getrocknet, geben einen angenehmen Thee. Die Blätter, sammt den Aesten, sollen zum Lohegerben brauchbar seyn. Die Blüthen werden mit des Frühlings Anfange häufig von den Bienen besucht, die aber von dem übermäßigen Honiggenusse leicht den Durchfall bekommen. Die unreifen Früchte, die aber sich doch schon zu färben beginnen, werden, wie Oliven, mit Essig, die reifen mit Zucker eingemacht.

Körnen, s. Körnen und Granuliren in Jac. * Es giebt ein trocknes und nasses Körnen. Das trockne Körnen wird in einer hölzernen Mulde, oder in einer hölzernen, mit einem passenden Deckel versehenen Körn- oder Granulirbüchse verrichtet, welche recht trocken und warm gemacht, auch inwendig mit Kreide oder Röthelstein wohl ausgestrichen werden müssen. Um die Körnbüchse schlägt man äußerlich einen Lappen, damit das, etwa während des Herumschüttelns derselben zwischen dem Deckel heraus dringende Metall die Hände nicht verbrenne. Man schüttelt so lange, bis sich die schwankende Bewegung des fließenden Metalls in ein klapperndes Geräusch verwandelt. In einer Mulde schwenkt man das Metall so lange herum, bis man sieht, daß es erstarrt. Nur Bley und Zinn kann auf diese Art gekörnt werden, wenn sie bey einem gelinden Feuer zerlassen worden sind. Andre Metalle, als Wißmuth, Messing, Kupfer und Zink, die bey ihrem Schmelzen so heiß werden, daß sie hölzerne Gefäße sogleich anbrennen, müssen der nassen Körnung unterworfen werden. Geflossenes Bley kann auch in einem eisernen Mörser gekörnt werden, in welchen man solches ausgießt, und so lange mit einer eisernen Keule rührt, bis es gesteht. In diesem Falle erspart man das Schlämmen des gekörnten Bleyes mit Wasser, wodurch man es sonst von dem anhängenden Röthelsteine oder Kreide reinigen, und alsdenn trocknen muß. Das nasse Körnen wird so verrichtet, daß man das geschmelzene Metall, und zwar, wenn vieles gekörnt werden soll, aus einem irdenen Schöpftiegel, oder aus einer eisernen, mit Lehm dünne bestrichenen Kelle, die nur halb voll seyn darf, in einem dünnen und gleichförmigen Strahle, aus einer Höhe von einigen Schuhen, entweder durch einen nicht allzudicht

geflochtenen, und im Waſſer während des Ausgießens stille zu haltenden Beſen, oder auf eine, halb im Waſſer ſich befindende, mit Beſenreiß umwundene, und während des Ausgießens mit mäßiger Geſchwindigkeit herum zu drehende hölzerne Walze, (Granulirwalze, Körnwalze,) in einen Keſſel voll lauwarmen Waſſers, welches im erſten Falle, wo man durch den Beſen gießt, mit dem Beſen zuvor muß in einem Wirbel umgekehrt worden ſeyn, herab fallen läßt. Die kleinern Körner ſcheidet man von den größern durch Sieben.

Körnen der Gerſte, (Landw.) heißt, wenn man, nachdem ſie gedroſchen iſt, die Spitzen von den Körnern abſchlägt.

Körnen des Eiſens. Hierzu kann auch dickgrelles und rothbrüchiges Eiſen genützt werden; es wird in dieſer Abſicht entweder mit Kellen ausgeſchöpft, oder beſſer in Rüllen, die mit Stübe zubereitet ſind, in fingersdicken Strängen in einen Kaſten gelaſſen, in welchen mittelſt eines Gerennes (Lutte) friſches Waſſer zu-, und das heiß gewordene abgelaſſen wird; ſo wie es in das Waſſer herein fällt, wird es mit Krücken oder eiſernen Krallen beſtändig umgerührt; oder man zapft es aus dem Ofen in eine Rinne von Roheiſen, welche auf dem Boden, wie ein Sieb, mehrere, einen halben Zoll weite, Löcher hat; aus dieſen Löchern fällt das Eiſen noch fließend 8 Schuh tief auf eine hölzerne Walze, welche mit der Hand umgedrehet wird, und 3 Zoll unter Waſſer iſt; dadurch werden die Eiſentropfen in kleine Körner zertheilt und aus einander geſchleudert, die ſich auf dem Boden der darunter geſetzten hölzernen Käſten ſammlen: das Waſſer, womit das Eiſen gekörnt wird, nimmt davon ſtärkende Kräfte an, und kann in ſolchen Abſichten als Bad (Eiſengranulirbad) gebraucht werden.

Körnen des Kupfers zum Meſſingmachen, ſiehe Granulirmaſchine.

Körnen des Schießpulvers. Die Handgriffe, wodurch man das Pulver körnt und glättet, ſind ſehr einfach und zugleich ſehr glücklich ausgedacht. Wenn man es körnen will, ſo ſchüttet man es bis zu einer gewiſſen Höhe, ehe es völlig trocken iſt, in Siebe, deren Löcher eine gehörige Größe haben. Ueber dieſe Schicht Pulver legt man eine Art von wagrecht geſtellter hölzerner Schaale oder Mühle, welche folglich das Pulver auf ſeiner ganzen Oberfläche drückt. Alles dieſes bewegt man nach verſchiedenen Seiten, jedoch wagerecht. Die Schwere von dem Stück Holze drückt das Pulver durch die Löcher des Siebes, und nöthigt es folglich, ſich in Körner zu verwandeln, welche die Größe von obgedachten Löchern annehmen. Es iſt alsdann gekörnt, aber nicht glatt. In dieſem Zuſtande läßt man es zum Gebrauche bey den Feldſtücken. Dasjenige Pulver aber, welches zur Jagd oder überhaupt für das kleine Gewehr beſtimmt iſt, polirt oder glättet man, und zwar durch folgenden, eben ſo einfachen, Handgriff, wie der vorige. Man hat eine hohle Walze oder Tonne, welche an eine Achſe befeſtiget iſt, um die ſich ſelbige vermittelſt eines Rades drehet. Dieſe Tonne füllt man halb mit dem Schießpulver an, welches man glätten will, und läßt ſie ſechs Stunden lang drehen. Das Reiben, welches dieſe Bewegung unter den Pulverkörnern bewirket, iſt im Stande, ſie völlig glatt zu machen. Es kann aber weder das Körnen noch das Glätten des Pulvers geſchehen, ohne daß ein Theil des Pulvers gröblich übrig bleibt, oder daß ſich ein anderer Theil in Staub verwandelt. Dieſen Staub ſcheidet man vermittelſt eines Siebes, um ihn hernach, wenn man es für nöthig hält, ebenfalls zu körnen und zu glätten.

Körner, (Kupferſchmidt) ſ. Kerner. Jac.

Körner, Kugeln, (Schloßer) dieſen Namen giebt man gewiſſen, auf einander geſetzten, Kugeln, deren Größe immer abnimmt, ſo, daß ſie an einen einzigen Stiel geſteckt zu ſeyn ſcheinen, der dem dickſten Korne, oder der dickſten Kugel zum Grunde dienet, und der ein Sprößchen hat, welches aus der kleinſten heraus geht. Alles iſt aus einem Stück Eiſen, nachdem man es rund und vorn ſpitzig gemacht hat; kurz, nachdem man ihm mit dem Hammer und mit der Feile die Geſtalt gegeben hat. Wenn man die Körner hauen will, ſo theilet man ſie erſtlich ab, und bemerket mit einem Hiebe, wie weit ein jedes gehen ſoll. Dieſe Hiebe werden mit einem Meißel gemacht, der eine zirkelförmige Schneide hat. Die Arbeiter in der Vignette verrichten dieſe Arbeit. Wenn demnach die Theilung eines jeden Korns auf dieſe Art bemerket iſt, ſo macht man ſie vermittelſt zweyer Geſenke rund; das erſte oder das unterſte wird auf dem Ambos feſt gemacht; es iſt wie eine Rinne ausgehöhlet, und hat unten eine ſcharfe Erhöhung, deren Durchſchnitt ſo groß, als der Raum, der zwiſchen zwey Körnern bleiben ſoll. Die Geſtalt des hohlen Theils von dem andern Geſenke, welches darauf geleget wird, iſt eben ſo, als in dem, ſo auf dem Amboſe liegt: allein es hat einen langen hölzernen Stiel. Das Korn, welches man rund machen will, wird auf das Geſenke des Amboſes gelegt, ſo, daß die ſcharfe Erhöhung, die auf dem Grunde dieſes Geſenkes iſt, in den Einſchnitt kömmt, der die Körner theilet. Auf gleiche Art legt man das andere Geſenke auf die Körner, ein Arbeiter ſchlägt darauf, und das Korn oder der Knopf wird in beyden Geſenken geformt. Man wendet das Korn verſchiedenemal in den Geſenken um und ſchlägt bey jedemmale darauf, daß ſie alſo auf dieſe Art viel geſchwinder und regelmäßiger gemacht werden, als man ſie mit der Feile verfertigen könnte.

Körnerige Wurzel, granulata, (Blumiſt) heißt diejenige, die mit fleiſchigen Körperchen beſetzt iſt.

Körnermilch, ſ. Emulſionen.

Körner ſpratzen, (Probirer) ſ. Werkbley auf Silber zu probiren.

Körner von Avignon. * Das Bäumchen iſt eine Art von Kreuzdorn, und heißt Rhamnus catharticus minor.

Kornfege des Herrn Kronſtedts, ſ. Walzenförmiges Sieb.

Korn hat einen Bleyrauch oder Bleysack, (Probirer) s. Werkbley auf Silber zu probiren.

Kornhaus, s. Kornmagazin.

Körniger Kalkstein, / **schimmernder Kalkstein**, **Pfefferstein**, Marmor rude Linn Diesen Marmor findet man in verschiedenen Gegenden Deutschlandes. Z. B. bey Seeburg im Mansfeldischen. Zuweilen ist er fein und kleinkörnig, aber oft so grobkörnig, daß man glauben sollte, er gehöre unter die zusammen geleimten Steine, derer Theile durch einen Kitt zusammen gefüget sind; allein er löst sich ganz in Säuren auf, und nimmt auch gemeiniglich eine glatte Politur an. Seine gewöhnliche Farbe ist weiß oder weißlich; man findet ihn aber auch grau, braun, röthlichgelb, gelb, gelblichtgrün, überhaupt fast von eben den hohen Farben, wie den edlen Marmor, auch bunt, weiß und grün, oder weiß und schwarz, oder gewässert, oder bandirt. Zuweilen ist er halbdurchsichtig. Er giebt sehr guten weißen und festen Kalk, und wird häufig dazu gebraucht, den Fluß der Erze zu befördern. In Iverdun und Neufchatel gebraucht man ihn als Baustein.

Körniger Quarz, (Bergw.) siehe Quarz, körniger. Jac. auch Katzenkiesel, folg. Th.

Körniger Spat, Spatum confusum L. Linné und Wallerius fanden ihn in den Eisengruben zu Utoen; Ferber in der Teufe des Vesuvs; mit an- und einsitzenden Glimmern und Schörlkrystallen; Gerhard in den Kolengruben bey Wettin und Delau, in den Oberbergen der Mansfeldischen Kupferschiefer, und häufig nester- und schnurenweise in den Rüdersdorfer und andern Kalksteinen und Marmorbrüchen; Herr von Born in den Niederungarischen Gruben zu Schemnitz, wo er auf den Pacher- und Biberstollen die allgemeine Metallmutter macht. Den Bergleuten ist seine Gegenwart sehr erwünscht, denn er macht häufige und ergiebige Erzgänge aus, Silber- und Bleygänge in mehreren Gängen bey Silberberg, und einen Eisengang bey Köllnitz und Conradswalde im Jaurischen. Er ist undurchsichtig, seine Blättchen lassen sich zwar mit blossen Augen unterscheiden, aber sie haben keine bestimmte Gestalt, liegen in keiner gewissen Ordnung, und sind so fest mit einander verbunden, daß sie sich nicht einzeln absondern lassen. Gemeiniglich ist er milchweiß; man findet ihn aber auch grau, gelblicht, rosenroth, röthlich, fleischroth, braun und gelb.

Körniges Kupfergrün, (Bergwerk) s. Kupfergrün. Jac.

Körniges Silber, s. Silber. Jac.

Kornjude, Pantopola, Dardanarius, Flagellator annonae, heißt derjenige, welcher Korn und andere Lebensmittel aufkauft, damit er etwa selbst eine Theurung zu seinem Profit verursachet, oder selbige bis auf eine Theurung zurück hält.

Kornkasten, (Landw.) s. Kasten.

Kornkasten des Herrn du Hamels, ist eine Art großen Kastens, der 13 Schuhe in das Gevierte, 10 Schuhe in die Höhe hat, und auf hölzernen Balken oder Gerüsten ruhet. Vier Zoll ob dem untersten Boden dieses Fruchtkastens ist ein zweyter, mit zwey Reihen von hölzernen Stäben, die sich in rechten Winkeln kreuzen. Man überzieht sie mit Beuteltuch, damit das Korn nicht durchfallen könne, die Luft aber frey spiele. Zuoberst an diesem Kasten bringet man einen ganzen Deckel an, damit Mäuse und andere Thiere nicht hinein kommen können. Man macht nur einige Löcher darinn, die man nach Belieben öffnen und zuschließen kann. Man verwahrt die Frucht in diesen Kasten dadurch gut, indem man Ventilators anbringt. Diese Art von Kornböden können viel Frucht in einem kleinen Raum verwahren, und man verhütet dadurch, daß die Frucht sich nicht entzünde, und verwahrt sie vor Milben, Schaben und Kornwürmern.

Kornklaft, ist eine lange Zange, damit der Scherben, wenn eingewogen, in den Probierofen, und das Werk auf die Capelle gesetzt wird.

Kornklüftchen, (Probirer) ist eine Zange, damit das Korn auf die Wage gelegt wird.

Kornlager, (Handlung) s. Kornmagazin.

Kornmarkt, **Getreidemarkt**. 1) Ein Marktplatz, auf welchem vornehmlich Korn, d. i. Getreide, verkauft wird. 2) Der öffentliche Verkauf des Kornes, und der Tag, an welchem solcher geschieht; ein Markttag oder Jahrmarkt, an welchem Getreide verkauft wird.

Kornmagazin, **Getreidemagazin**, oft auch nur das Magazin schlechthin, Kornhaus, Kornspeicher, Proviantbaus, Schüttbaus, in Liefland eine **Klette**, ist ein eigenes Gebäude, in welchem Getreide oder Korn in Menge aufbehalten wird, um einem besorglichen Mangel desselben abzuhelfen. Man nennt sie öffentliche **Magazine**, wenn darinn zur Zeit, da das Getreide wohlfeil ist, ein starker Vorrath von Korn und allerley andern Feldfrüchten, auch Mehl u. dergl. von dem Landesherrn oder der Obrigkeit aufbehalten wird, um in den Jahren des Mißwachses, und im Fall einer Theurung oder Belagerung, oder anderer unglücklichen Zeitläufe, die Einwohner und die Besatzung damit zu versorgen; oder, wenn darinn das aus den gemeinen Einkünften in guten Jahren eingekaufte Korn aufgeschüttet, bey vorfallendem Mangel aber und in theuern Zeiten um billigen Preis wieder verkauft wird. Daher dasjenige Getreide, welches in einigen Ländern von den Unterthanen in das obrigkeitliche Magazin geliefert werden muß, **Magazinkorn** genannt wird. Sie unterscheiden sich von **Kornlagern**, welche des Gewinnes wegen von Kaufleuten zusammen gebracht werden, ohne Rücksicht zu nehmen, ob dadurch einem besorglichen Getreidemangel werde gewehret werden, oder nicht. Auch unterscheiden sich diese Magazine von **Privatmagazinen**, die zwar oft selbst die Obrigkeit, doch nicht zum allgemeinen Gebrauch, sondern nur zum Vortheil gewisser besondern Institute, als: des Kriegswesens, der Bergwerke, der Manufakturen und dergleichen, verfüget, wie auch von solchen Privatkornhäusern oder Ma-

gazinen, worinn einzelne Eigenthümer ihr Getreide zum künftigen Gebrauch aufbewahren.

Ein tüchtiges Kornhaus muß, seiner Lage nach, an keinem sumpfigen und niedrigen, sondern vielmehr an einem freyen, trocknen und erhabenen Orte, wo die Luft allenthalben ungehindert durchstreichen kann, angelegt werden, weil die Feuchtigkeit und der Mangel eines freyen Luftzuges, die nächsten Ursachen sind, wodurch das Getreide in Verderben geräth. Ferner ist, in Ansehung der Lage der Kornhäuser, zu beobachten, daß sie mit ihrer Fronte gegen Osten und Westen zu stehen kommen. Sie werden dadurch nicht allein vor der übermäßigen Sonnenhitze bewahrt, sondern es kann auch die Luft, da die meisten Winde entweder aus Abend oder Morgen kommen, alsdann weit sicherer durchstreichen, und die etwa darinn sich gesammelten Feuchtigkeiten wegnehmen. Kornhäuser, welche gegen Mittag angelegt sind, können wegen der brennenden Sonnenhitze niemals recht kühl erhalten werden, und da die Winde aus dieser Himmelsgegend seltener, als aus den andern, wehen; so ist auch die Luft, solche so bequem zu reinigen, nicht im Stande.

In Ansehung der innern Einrichtung ist es allerdings wohlgethan, wenn dergleichen Kornhäuser massiv gebauet werden können. Man setzt dadurch nicht nur seinen Getreidevorrath gegen alle Feuersgefahr in größere Sicherheit, sondern es können auch solche Gebäude jederzeit weit kühler erhalten werden, welches zur Erhaltung des Getreides viel beyträgt. Sollte indessen jemand durch die mehrern Kosten hiervon abgeschreckt, oder wegen seiner Vermögensumstände abgehalten werden, so wird auch ein von Holz erbauetes Kornhaus noch immer weit vortheilhafter, als die gewöhnlich über die Ställe angebrachten Schüttböden, seyn. Hiernächst ist bey Einrichtung solcher Häuser, sie mögen von Steinen oder von Holz errichtet seyn, hauptsächlich auf folgende drey Stücke zu sehen: 1) Die Böden derselben müssen mit festen und trocknen Dielen versehen, und doppelt gelegt werden. Denn, da in solchen Gebäuden zwey, drey und mehrere Böden über einander sind, und ein jeder derselben zu besondern Getreidegattungen bestimmt ist, so läuft man, wenn solche nicht doppelt, sondern nur einfach, gelegt sind, sehr oft Gefahr, daß das auf den obern Boden geschüttete Getreide in den unten befindlichen körnerweise durchkrümelt und herabfällt. Solche Vermengung verschiedener Getreidegattungen aber verursacht nicht allein in dem eigenen Gebrauche, sondern auch bey dem Verkaufe derselben, mancherley Nachtheil. Ein jeder Getreidekäufer, besonders die Bäcker, sehen auf recht reines Getreide. Wenn sie nun den Weizen oder Roggen mit einer Menge von Gerste oder Haser vermengt finden, so tragen sie billig Bedenken; sie kaufen dergleichen Getreide entweder gar nicht, oder bezahlen es weit geringer, welches ihnen um so weniger zu verdenken ist, als sie bey ihrem Getreidekauf hauptsächlich auf das Gewicht desselben sehen müssen. Ein bequemes und tüchtiges Kornhaus muß 2) mit genugsamen, dabey aber wohlverwahrten Luken und Oeffnungen versehen seyn. Diese müssen auf beyden Seiten gerade gegen über angebracht werden, damit die Luft einen freyen Zug habe, und ungehindert durchstreichen könne, denn hierdurch wird ein solches Haus jederzeit kühl und trocken erhalten. 3) Die darinn befindlichen verschiedenen Böden müssen nicht allzu niedrig angelegt werden. Die Erfahrung lehrt, daß ein jedes Getreide, besonders im ersten Jahre, ehe es recht ausgetrocknet ist, beständig in sich selbst ausdunstet. Wenn nun die Böden nicht die gehörige Höhe haben, so können auch diese Ausdünstungen sich nicht gehörig vom Getreidehaufen entfernen, sondern bleiben gleichsam in dem Getreide hängen, welches dasselbe in einer beständigen, ihm schädlichen Feuchtigkeit erhält. Ein jeder Boden muß wenigstens, wenn alle Gefahr vermieden werden soll, 10 Fuß hoch seyn.

Kornmaschine, Walze, s. Granulirmaschine.

Kornmeister, an einigen Orten ein Vorgesetzter eines Getreidemagazins oder großen Kornbodens.

Kornmesser, an einigen Orten ein vereideter Messer des zum Verkauf gebrachten Korns.

Kornprobe, (Münze) s. Brandprobe. Jac.

Kornreinigungsmaschine, s. Kornsege.

Kornrolle, (Landwirthschaft) s. Kornsege. Jac.

Kornschätzer, an einigen Orten ein obrigkeitlicher Bedienter, welcher das in die Stadt zum Verkauf gebrachte Korn schätzt.

Kornschreiber, ein verpflichteter Bedienter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide die Rechnung führt.

Kornsense, s. Sense.

Kornspeicher, s. Kornmagazin.

Kornut, (Buchdrucker) ist derjenige, der zwar die Lehrjahre ausgestanden, aber nicht die völlige Würde eines Gesellen hat, also so viel, als ein mitarbeitender Kunstgenosse von geringerm Range.

Körnwalze, (Probierkunst) s. Granuliermaschine. Jac.

Kornzange, (Wundarzt) s. Pincet. Jac.

Koromandelisches Gewicht. Dieses hat folgende Namen: 1 Kandil hat 20 Mons, 1 Mon = 1⅛ Tolons, 1 Tolon = 2 Taris, 1 Tary = 2 Tukos, 1 Tuko = 1¼ Bis, 1 Bis = 4⅓ Seyras, 1 Seyra = 8⅛ Paolins, 1 Paolin = 10 Pajoden, s. d. selbst nach.

Körper des Kummethorns, heißt der mittlere Theil desselben.

Körper des Pferdes. (Roßhändler.) Dieser bestehet im Vordertheil, Leibe und Hintertheil. 1) Der Vordertheil enthält den Kopf, Hals, Wiederrist, die Brust, Schultern und Vorderfüße. 2) Der Leib ist gebildet aus dem Rücken, den Lenden, Ribben, dem Bauche, den Flanken, (Seitenwänden) und den Geburtstheilen. 3) Der Hintertheil begreift das Kreuz, die Hanken, den Arsch, die Leiste, die Schenkel, Hinterfüße, das Arschloch, den Schweif, und bey der Stute noch die Natur.

Korrenbrett, (Leinendamaſtmacher) ſiehe Planke. Jac.

Korrokoren, ſ. Korkor. Jac.

Korſakk, **Korſſak**, eine beſondere Art kleiner Füchſe in den ſüdlichen Wüſteneyen des mittlern Aſiens. Im Winter verändert das Thier an den meiſten Theilen ſeines Leibes ſeine gelben Haare in graue. Die Kirgiſen, Korakalpacken und andre Steppentataren geben ſich vorzüglich mit dem Fang dieſer Thiere ab, und nach Orenburg werden jährlich auf 40 bis 50000 ſolcher Felle gebracht. Die Chineſer kaufen dieſe Felle von den Ruſſen, das Stück für 1½ bis 2 Rubel. Die Kirgiſen brauchen ſie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tauſch, faſt wie Geld, und beſtimmen den Preiß ihrer Waaren nach der Anzahl der Korſakenbälge, die man dafür geben muß.

Korſette, (Schneider) ſ. Karſette. Jac.

Kort, (Landwirthſchaft) nennt man in Niederſachſen die abgedroſchenen Aehren vom Getreide, welche, beym Reinmachen deſſelben, auf der Tenne mit dem Rechen und einer daran gebundnen Strohquaſte abgeſöndert werden.

Kortlin, (Gold- und Silberdrathzieher) ſ. Korlin. Jac.

Korzec, * ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Pohlen 2578.

Koſcheniille, ſo viel als Cochenille.

Koſcher, **Coſcher**, heißt bey den Juden dasjenige, was ihnen, vermöge ihrer Geſetze, zu gebrauchen erlaubt iſt.

Koſcheres Fleiſch, iſt nicht nur dasjenige von reinen Thieren, ſondern auch was im Schlachten ſo ausgefallen iſt, daß es keinen von denjenigen Fehlern an ſich hat, welche den Juden daſſelbe ungenießbar machen.

Koſcherwein, heißt derjenige, den ein Jude nach ſeinen Geſetzen trinken darf.

Koſchkioli kiſa, (Rauchhändler) ſ. Wilder Katzenpelz.

Koſſat, **Koſſät**, (Landw.) in der Mark Brandenburg **Kotze**, im mittlern Lat. Coſſatus, Cotſetus, Caſatus, eine geringere Klaſſe von Zinsbauern, welche nicht das zu einem eigentlichen Bauer gehörige Bauern- oder Feldgut, ſondern nur ein ſchlechtes Haus mit einem Gärtchen oder andern kleinen Feldgute beſitzen. Dieſes Häuschen hieß in alten Zeiten Caſa, und davon haben ſie auch den Namen. In den alten Zeiten waren es lauter leibeigene Bauern, welche die Dienſte im Hauſe ihres Herrn verſehen mußten, und für die Wohnung, und was davon abhieng, zu Handdienſten (daher ſie auch Handfröhner heißen) verpflichtet waren. Die Dienſte waren ungemeſſen, und hatten vornämlich den Ackerbau zum Gegenſtande, deswegen ſie auch ein Häuschen und etwas Acker bekamen, die aber nicht ihnen, ſondern dem Herrn eigenthümlich verblieben. Sie wurden daher Caſati, wovon noch der heut zu Tage gewöhnliche Name Koſſat herkömmt, genannt. Weil aber die Herren nicht alle Leibeigene zum Ackerbau nöthig hatten, ſo nahmen ſie diejenigen, welche kein Haus und Acker bekommen hatten, die noncaſatos, oder die Kinder der Caſatorum, zu den häuslichen Verrichtungen zu ſich, und dieſe wurden Gaindi genannt, wovon unſer Wort Geſinde entſtanden iſt.

Köſſe, (Hüttenwerk) ſ. Küſte. Jac.

Koſtromiſche Juchten, ſ. Juften, ruſſiſche.

Kot, **Pieck**, (Schiffbau) befindet ſich im Raum, hinten im Scharf, worinnen gewöhnlich der Konſtabler ſeinen Vorrath an Ladezeug, Takelaſche zum Geſchütz ꝛc. verwahrt.

Koth, **Köthe**, ſ. Kolenhütte.

Koth, das, in Niederſachſen auf dem Lande ein Bauerhaus ohne Hofſtätte, zu welchem folglich auch kein beträchtlicher Acker gehört, ob es gleich Gärten und Koppeln haben kann, deſſen Beſitzer daher auch nur zu Hand- oder Fußdienſten verbunden iſt. Daher **Köthener** und **Kothſaß**.

Köthe des Pferdefußes. (Roßhändler.) Dies iſt das Gelenk zwiſchen dem Wadenbeine und dem Feſſel. Sie iſt in einer natürlichen Lage, wenn ihr Vordertheil beyläufig 2 oder 3 Zoll von der Krone abſteht; und alsdann haben die Pferde eine gute Stellung. Steht die Köthe aber mit der Krone parallel, und folglich dem Knie und Wadenbein gleich; ſo iſt das Pferd auf den Füßen ruinirt. Die Köthe ſoll mit dem Bau der Füße in Proportion ſtehen. Iſt ſie dünne und klein, ſo hat ſie allzuviel Biegſamkeit; dieſe Biegſamkeit aber zeigt eine Schwäche an; das Pferd ermüdet leicht, und ſelbſt die Köthe ſchwillt gern, welche Geſchwulſt, wenn ſie ſich zertheilt und vergeht, die Blatter zurück läßt. Die **Blatter** iſt eine Art Geſchwulſt an der Köthe, in der Größe einer Haſelnuß, die im Anfange weich und ohne Schmerzen iſt, mit der Zeit aber hart und ſchmerzhaft wird. Dieſe Geſchwulſt theilt ſich in drey Gattungen, deren Unterſchied ſich auf die Verſchiedenheit ihrer Lage bezieht. Die **einfache Blatter** iſt jene, die ſich zwiſchen dem Beine und der Flechſe, entweder einwärts oder auswärts, an der Köthe befindet. Die **flechſiſche Blatter** ſitzt auf der Flechſe ſelbſt. Die Köthen der Hinterfüße werden öfterer davon ergriffen, als jene der Vorderfüße. Die **geſchwärte** oder **aufgeſchwollene Blatter** enthält ſich oberhalb der Hinterfußköthe, und iſt ſowohl außerhalb als innerhalb ſichtbar. Beyde letztere Gattungen ſind zu ſcheuen. Dieſe **Beingewächſe der Köthe** ſind theils ſchädlich, theils unſchädlich. Die **Ueberbeine der Köthe** werden Beingewächſe genannt. Jenes, das unweit des Gelenkes oder der Flechſe, d. i. zwiſchen der Köthe und der Flechſe, ſich befindet, iſt das bloße Beingewächs, und man fürchtet es nicht. Jenes aber, das bis an die Köthe kömmt, iſt ſehr ſchädlich, indem es ſich der Beweaung des Gelenks widerſetzt. Die Verwundungen der Köthe entſtehen vom Auſtreifen. Das Streifen geſchieht öfterer mit den Hinterfüßen, als mit den Vorderfüßen; öfters mit vieren zugleich. Streifen die Pferde beſtändig mit einerley Fuße an einem Orte, ſo entſteht eine merkliche Wunde. Streifen ſie aber an verſchiedenen Orten; ſo

ist beynahe gar keine Wunde wahrzunehmen. Nichts desto weniger werden von einem wie vom andern dieser Fehler die Pferde hinkend, stolpern und stürzen. Alle Pferde mit schwachen Lenden und unproportionirten Gliedern, sind dem Streifen unterworfen; nicht weniger sind diesem Fehler die Fohlen ausgesetzt, die nicht geübt sind, und noch nicht recht zu laufen wissen; desgleichen die ermüdeten Pferde nach einer langen ausgestandenen Reise. Die Köthe ist der Verrenkung unterworfen; wenn das Pf. einen falschen Tritt auf dem Pflaster thut. Dieser Zufall ist an den Hinterfüßen gefährlicher, als an den Vorderfüßen. Er ist mit einer Verstauchung verknüpft, die dem Pferde große Schmerzen verursacht, und wird, indem er die Bewegung hindert, sogleich erkannt, wenn das Pferd hinkt, die Köthe nachschleppt, und diese erhitzt und angeschwollen ist. Wenn die Füße allzu hr abgenutzt, und durch langwierige Arbeit verdorben sind; so entsteht eine Geschwulst in Gestalt eines Zirkels um die Köthe, die man die gekrönte Köthe nennt.

Kothendeiche, Kathendeiche, werden in einigen Gegenden diejenigen Deichpfände insbesondre genannt, welche den deichpflichtigen Unterthanen privative zustehen, und auf ihre Wohnungen oder sogenannte Kothen haften. Es läuft dies aber gerade wider die Vorschrift der besten Deichordnungen, nach welchen blos und allein Deiche auf Ländereyen, die hinter demselben belegen, haften, und von denselben unterhalten werden können und sollen; und zwar dies nach dem so nöthigen und natürlichen Herkommen: „Deiche folgen dem Lande, nicht aber Gebäuden noch Personen; und kein Land ohne Deich; kein Deich ohne Land.“ Wo diese Regeln nicht ein- für allemal aufs sorgfältigste beobachtet werden, verfällt nach und nach das ganze Deichwesen unausbleiblich in die größte und gefährlichste Unordnung, Verlegenheit und Unvollkommenheit.

Köthenzopf, (Roßhändler) sind an der Köthe befindliche Haare, in welchen sich der Sporn, (frz. Ergot) der von seiner länglichten Gestalt, in der Dicke eines kleinen Fingers, die Benennung erhält, und aus einem weichen Horne besteht, befindet. Dieser Haarbüschel muß dünn und kurz, und kaum zu bemerken seyn.

Köther, so viel als Kossat.

Köthener, so viel als Kossat.

Kothhof, (Landwirthschaft) in einigen niedersächsischen Gegenden, das Koth mit dem dazu gehörigen Hof und Acker, in andern die **Köthere y, Köthnere y,** das **Kossatengut, Kothsassengut.**

Kothig, nennen die Diamantschleifer einen Stein, der Flecken hat.

Kothmeister, in den Salzwerken derjenige, welcher einem Kothe oder einer Salzpfanne vorsteht, und die Kothknechte oder Kothleute unter sich hat.

Kothurn, Cothurn, war bey den Griechen und Römern eine Art Schuh mit hohen Absätzen.

Kotillon, eine Art des Gesellschaftstanzes,

Kotluck, (Schiffbau) s. Lucken.

Kotoyiren, Cotoliren, neben andern Truppen, oder einem andern Gegenstande hinmarschiren, demselben zur Seite marschiren.

Kottwitzer Bier, s. Kottbusser Bier. Jac.

Kotze, in Franken ein Oberrock der Bauern.

Kotze, in der Mark Brandenburg ein Kossat.

Kótze, ein Korb, s. Kitz.

Kouan, s. Chovan; sie werden auch zum Färben der Federn gebraucht.

Kourge, s. Korge. Jac.

Kourtagieconto, ist eine von den sogenannten Interimsrechnungen bey den Kaufleuten, und wird von denenjenigen gebraucht, welche viele Commissionen verwalten, um darauf die, an den Mäkler ausgezahlte, und einem Committenten anzurechnende Courtagie anzuführen.

Kourtagio, Courtagio, die Mäklerey, des Mäklers Verrichtung und Lohn.

Koutuine, (Handlung) s. Usanze. Jac.

Koven, Kaven. so nennt man in den sogenannten Vierlanden, welche den beyden Städten Lübeck und Hamburg zugehören, ein Defensionswerk oder Vorbau in der Elbe, wovon unter dem Titel Orib weiter nachzusehen.

Kovi, (Schiffbau) s. Kajüte. Jac.

Koyerbarken, (Schiffahrt) s. Jackuts. Jac.

Koyerlauf, (Deichbau) s. Läufer.

Koyern, (Wasserbau) s. Keuren. Jac.

Kraakporcellain, s. Krachporcellain.

Kraanbalken, (Schiffbau) sind zwey starke, viereckte, am Steuer- und Backbord vorn auf der Back nieder gelegte Stücken Holz, welche durch den Bogen vor der Back durchstehen, wie zwey aus einem (in der Gegend des Fußes des Bugspriets oder des Fockmasts liegenden) Mittelpunct gezogene Halbmesser. Der auf dem Balken der Back ruhende Theil der Kraanbalken ist auf demselben eingeschnitten, und wird durch starke geklunkene Bolzen und eiserne Klampen (Schleifen) fest gehalten. Der andere Theil derselben ragt aus dem Schiffe heraus, und hat in seinem vordern Ende einige metallene Scheiben, über welche ein hinlänglich starkes Ende, der Kattlauser, geschoren wird. Dieser hervorragende Theil des Kraanbalkens wird durch eine Art von Kragstein unterstützt, welchen man den **Drücker** nennt; statt dessen man auch wohl ein kleines Knie braucht. Um die Back vorn ganz frey zu behalten, macht man jetzt die Kraanbalken aus einem Knie, dessen einer Zacken inwendig gegen die Balken und Innhölzer stark verbolzt ist; der andere bildet das hervorragende Stück, von dem wir eben geredet haben. Der Gebrauch des Kraanbalkens ist: den Anker, wenn man denselben zugehen lassen will, oder wenn man ihn zu Tage (mit dem Ringe über Wasser) gewunden hat, höher herauf zu bringen, dabey aber so weit vom Schiffe entfernt zu halten, daß er dasselbe nicht beschädige. Das letzte geschieht vermittelst des Kathakens, über dessen Block und die Scheiben im Kraanbalk ein Lauser geschoren wird, mit welchem

welchem man den Anker vor der Kraan oder dem Kraanbalken aufstattet.

Krabbel an der Wand, eine Benennung des Eislebischen Biers.

Krachporzellain, eine Art chinesisches Porzellain, ist immer sehr grau, und der Ueberzug auf tausenderley Art aufgesprungen, welches bis in die Masse hinein dringt. Um diesen Fehler zu verbergen, hat man es mit unterschiedenen Farben buntscheckig gemacht, welches ihm seinen Werth und Ruf verschafft hat. Es ist nicht durchsichtig, klingt nicht, zerbricht leicht, hält aber im Feuer mehr, als andres.

Krack, ist so viel als eine Höhle.

Krack, (Landw.) s. Wicken.

Krackmandel, s. Mandelbaum.

Kraft, ein allgemeiner Name alles dessen, was Bewegung hervor zu bringen, zu ändern oder zu hindern strebt. Da diese Ursachen der Bewegung in der tiefsten Dunkelheit verborgen liegen, und ihr erster Ursprung außer der Körperwelt gesucht werden muß, und da indessen jede Aenderung des Zustandes einen Grund, mithin auch jede Entstehung und Veränderung der Bewegung eine Ursache voraus setzt; so behelfen wir uns mit dem Worte: **Kraft**, um dadurch alle diese Ursachen zu bezeichnen, die wir so oft nennen müssen, obgleich ihr Name ein unerforschliches Geheimniß bleibt.

Kraft, (Maler) s. Stärke. Jac.

Kraft der Federn, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Gewichte, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Menschen, (Mechanikus) s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Thiere, siehe bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft des Wassers, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft des Windes, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft eines Schiffs, heißt die Stelle, wo es am weitesten ist.

Kraftbrühe, ist eine kräftige Brühe oder Suppe, im gemeinem Leben die Kraftbouillon, Kraftsuppe. In engerer Bedeutung eine kräftige Fleischbrühe, in welcher die nährende Kraft des Fleisches concentrirt worden ist.

Kraftstein, s. Kragstein.

Kraftwurzel, (Materialist) R. Ginseng off. Iaensaem oder Iaensom bey den Chinesern, von Panax quinquefolium Linn., einer Pflanze, die in schattigen Wäldern auf den Alpen der chinesischen Tartarey, zwischen dem 39sten bis 47sten Grade, in der Provinz Siam-sai, aber auch in Canada, Pensilvanien, Virginien und Neuengland wächst, auch unsere Winter recht gut verträgt. Sonst kam sie in ungeheurem Preise höchst unkräftig aus China, von gelblichter Farbe, glänzend, hornartig durchsichtig, (sie war geschält und abgebrüht) ohne Geruch, und etwas süßlichtem, lakrizähnlichem, fast unmerklichem Geschmacke. Die aus Nordamerika hat sie verdrängt, von da wir sie wohlfeiler erhalten, äußerlich von brauner, innerlich von weißer Farbe, an Gestalt der Pastinak ähnlich, 2 Zoll lang, eines kleinen Fingers dick, oft zweytheilig, etwas knotig und geringelt, von sehr süßem, etwas schärflichem, bitterlichem, gewürzhaftem Geschmacke, und angenehm gewürzhaftem Geruche. Man muß die schwersten Wurzeln, mit ihrer Rinde umgeben, von starkem Geruche und Geschmacke wählen, die rindelosen, weißgelben, durchscheinenden verwerfen. Die Wurzel von Panax trifoliatum Linn. ist unserer Ginseng an Gestalt und Tugend sehr ähnlich.

Krägelchen, Läppchen, petit collet, eine Art Kragen, welchen geistliche Personen an vielen Orten tragen; er besteht in zwey länglicht viereckigten Läppchen, welche um den Hals gebunden werden. Sie werden von Batist oder Klar gemacht. Die Preuß. Feldprediger haben dergl. blaue.

Kragen, (Nätherin) s. Halsbund. Jac.

Kragen. (Putzmacherin.) Dieser besteht in einem zierlich formirten, zusammen gereiheten Umhange und Ueberschlage, den das Frauenzimmer über den Hals und die Schultern legt.

Kragen, nennt man auch den Hals einer Laute oder eines andern musikalischen Instruments.

Kragen, nennt man an einigen Orten den Hals einer Bouteille.

Kragen, nennt man in Niedersachsen das Gekröse der geschlachteten Thiere, besonders der Kälber und Lämmer.

Kragen, steifer, Collet monté, eine Art Kragen, die mit Eisendrath oder mit untergelegter Pappe steif gemacht werden.

Kragenstein, Gekrösestein, eine gebildete Steinart, die sich insonderheit zu Bochnia in Pohlen findet, und die Gestalt eines gefalteten Kragens oder des Gekröses eines Kalbes hat.

Kragstein. * In der Säulenordnung ist es ein großes Glied in dem Hauptgesimse der römischen und corinthischen Ordnung, welches den Kopf eines über die Mauer hervorragenden Balkens vorstellt. Von den verschiedenen Arten der Kragsteine, s. Console. Man nennt den Kragstein auch an einigen Orten Kraftstein, Balkenstein, Nothstein, Käpfer, Kopf, Kopfstein.

Kragstein, (Schieferdecker) nennen die Schieferdecker Stücke von einem Schiefersteinfelsen, die man in einem Winkel des Steinbruchs als einen Erker hervor stehen läßt, damit man eine Leiter darauf stellen könne.

Krähenaugenbaum, Nux vomica foliis ovatis, caule inermi Linn. Dieser wächst an verschiedenen Orten in Aegypten, desgleichen auf der Insel Ceylon, und auf einigen der molukischen Inseln, insonderheit auf der Insel Timor, in sandigen trocknen Gegenden, von da die Levante- und Ostindienfahrer die Krähenaugen bringen. Es ist ein hoher ästiger Baum, dessen Stamm 10 Fuß im Umfange hat, und mit einer aschgrauen, schwärzlichen

oder röthlichen und bittern Rinde bedeckt ist. Die Wurzel ist dick und holzig. Die Aeste stehen ohne bestimmte Ordnung, und die äußersten haben viele ungleiche Erhöhungen. Die Blätter kommen einander gegen über aus den Knoten der Zweige, und sind länglich rund, mit einem ganz glatten Rande, in der Mitte sehr breit, vorn rundlich zugespitzt, grün, mit drey oder fünf auf beyden Seiten ein wenig hervor ragenden Nerven oder Rippen versehen, und vom Geschmack sehr bitter. Die Blumen sind klein, haben eine grünliche Krone, und zeigen sich im August in länglichen Büscheln beysammen. Der Kelch ist fünffach eingekerbt. Das röhrenförmige Blumenblatt verbreitet sich in einen Rand, welcher in 5spitzige Einschnitte getheilt ist. Fünf Staubfäden umgeben den längern Griffel, mit einem dicken Staubwege. Die Frucht ist ein anfangs grüner, hernach goldgelber, kugelrunder, glatter, aber leicht zerbrechlicher Apfel: in dessen weißen und weichen Marke liegen, in drey Reihen, 15 glatte Saamen, welche man die Krähenaugen oder Brechnüsse zu nennen pflegt, und einen platten, graulichen Teller vorstellen, welcher gleichsam einen Nabel in der Mitte hat, von welcher viele wollichte Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung, auslaufen.

Krähenaugen, Nuces vomicae off. (Handlung) der Saame von dem Krähenaugenbaum. Strychnos, Nux vomica Linn. Je größer, weißer, frischer und reiner sie sind, desto besser sind sie. Sie kommen, in Säcken von ein Paar hundert Pfund, von Marseille, Holland, London und Livorno, zum Handel. Sie lassen sich lange aufbehalten, wenn man sie nur an trocknen Orten hält. Die Apotheker nehmen damit, zu verschiedenen Absichten, zuweilen eine Vorbereitung vor. Sie reinigen dieselben von ihrer haarigen Bedeckung, trocknen sie weiter, und rösten sie gelinde, daß sie mürber werden, und sich, anstatt, daß man sie sonst raspeln muß, besser zu Pulver stoßen lassen. Durch diese Bearbeitung, wobey man aber, wenn sie zu weit getrieben wird, die Krähenaugen leicht brandig machen, oder ihr Grundwesen zerstören kann, werden sie allmählich ihres flüchtigen, scharfen und narkotischen Wesens beraubt, und zur weitern Anwendung zu den Zubereitungen und Zusammensetzungen tüchtig gemacht. Sie haben einen überaus bittern und widerlichen Geschmack. Sie enthalten viel gummöse, bittere, aber sehr wenig resinöse Theile, daher der rectificirte Weingeist das beste Auflösungsmittel für sie ist. Bey der Destillation geben sie ein unschädliches, wässeriges Wesen, ein gelbliches oder schwarzes Oel, und ein flüchtiges Salz. In der runden, einer Pfirsche großen Frucht des Strychnos, welche mit einer harten, leicht zerbrechlichen, glatten, goldgelben Schale umzogen ist, die ein weißes, weiches Mark einschließt, liegen gewöhnlich bis 15 solcher grünlichen Saamenkörner, die man Krähenaugen nennt, und die, wie sie zu uns kommen, knopfförmig, von beyden Seiten platt, in der Mitte zu einem Nabel vertieft, mit feinen glänzenden, in kreisförmigen Reihen stehenden Härchen bedeckt, und deshalb sanft anzufühlen, äußerlich von weißgrauer, inwendig von verschiedener, weißer, brauner, gelber Farbe, von hornartiger Härte, und äußerst ekelhaft bitterm Geschmacke sind.

Krähenbinder, (Forstwesen) s. Holzhauer.

Krähenhütte, (Jäger) s. Rabenhütte. Jac.

Krahn, (Ankerschmidt) s. Kranich. Jac.

Krahn, Grue, (Bleyarbeiter) ist aus einem Räderwerke zusammen gesetzt, aus einer oder zwey Handhaben, und einem Hebekrahn oder Winde. Man glaubt, es sey das nämliche, was die Alten corvus genannt. Die Bleyplätter bedienen sich desselben, um ihre Tafeln aus der Form zu ziehen, und sie auf das Streckwerk herauf und herab zu heben.

Krahnbalken, ein langes, sich schräge herunter senkendes Holz an einem Krahne, welches wie eine Leiter mit Sprossen versehen ist, und an dessen Schnabel sich messingene Kloben befinden, über die ein starkes Tau gehet, welches die von einem Haken ergreifende Last in die Höhe zieht, indem es unten um die horizontale Welle eines Rades herumgetrieben wird, und sich einwickelt.

Krahnbracke, s. Schnabel. Jac.

Krahngefälle, s. Krahngeld.

Krahngeld, (Handlung) heißt an einigen Orten das Waagegeld; auch dasjenige, was für den Gebrauch des Krahns bey Ein- und Ausladung der Schiffe gezahlt wird.

Krahnmeister, ist in Häfen und Handelsstädten an großen Flüssen derjenige, welcher die Aufsicht über einen Krahn hat, die Ein- und Ausladung der Waaren besorgt, und zuweilen zugleich den gesetzten Zoll für dieselben einnimmt.

Krahnschreiber, wird der Schreiber bey einem Krahne genannt, welcher die Rechnungen über die ein- und ausgeschifften Waaren u. s. f. führt.

Kraben, in Oesterreich ein Rückenkorb.

Krak, Crak, eine Art schwedischer und dänischer Schiffe, die auf der Ostsee gebraucht werden. Sie haben drey Masten ohne Körbe, und sind mit den Caracken nicht zu verwechseln. S. auch **Kreyer**.

Krackporzellain, s. Krachporzellain.

Kralle, (Bergwerk) 1) ein zum Rösten der Erze erforderliches Werkzeug, eine Art von Rechen, dessen man sich bey dem Schlichbrennen bedient, womit man den Schlich aufrührt, damit er nicht zusammen brenne, und besser röste. 2) Ein zum Ausschneiden des Silbers aus den Werken erforderliches Werkzeug bey Saigerarbeit, welche man zu dem Stoßen des Testes bey dem Einbrennen gebraucht, und welches auch das **Stoßholz** genannt wird.

Krallen, (Jäger) heißen die Klauen der Luchse.

Kralwäsche, (Bergbau) eine Maschine, derer man sich zum Waschen der Erze bedient. Ein oberschlächtiges Wasserrad, welches 10 Fuß hoch ist, hat an seiner Welle ein Kammrad, welches 9 Fuß hoch ist und 72 Zähne hat. Dieses treibt einen Trilling, der 1½ Fuß hoch ist, 12

Treib-

Treibstöcke hat und mit dem einen Ende der Achse auf einem Balken ruhet, mit dem andern aber durch eine, in einer 12 Fuß weiten Bütte befindlichen, Hülse geht, an welchem Ende über dieser Hülse ein hölzernes Kreuz mit einer Schraube befestigt ist. Dieses Kreuz hat 28 Zinken oder Krallen, die bis an den Boden der Bütte gehen, womit die darinn geschütteten Erze stets umgerührt, und die in einem Schlamm zerfallene taube Bergarten weggespühlt werden können.

Kram, der, der Handel im Einzelnen, im Kleinen, ingleichen der Handel mit unerheblichen Dingen: der **Kramhandel**, **Krämerhandel**, die **Krämerey**, der **Handel des Handkaufes**, **Detailhandel**; und bey schneidenden Waaren der **Ausschnitt**, der **Handel im Ausschnitt**, gleichwie bey zählenden Waaren der **Stückverkauf**, diejenige Art des Handels, da man die Waaren nicht nur im Ganzen, sondern auch nach der Elle, nach dem Pfunde, nach der Mäße, oder nach dem Quarte, der Kanne und deren kleinern Abtheilungen, oder nach einzelnen Stücken verkauft; die Vereinzelung oder die Verkaufung der Waaren und Manufakturarbeiten in Stücken; der Handel mit Waaren, welche stückweise oder einzeln verkauft werden, dergleichen von den Krämern, Materialisten, Fabrikanten, Handwerkern u. dergl. geschieht.

Krambambuli, eine Gattung Danziger Aquavits, die sehr stark und gut ist.

Krambude, s. Krämerbude.

Krämer, **Kaufmann des Kleinhandels — des Handkaufs**, **Handverkäufer**, **Kaufmann im Kleinen**, **Kaufmann *en détail***, ist ein solcher Kauf- oder Handelsmann, welcher allerhand Waaren und Materialien von den Grossisten oder en gros handelnden Kaufleuten einkauft, und sie hernach in einem öffentlichen Laden, oder in einer Boutique, nicht nur im Ganzen, sondern auch im Kleinen oder einzeln, d. i. bey Pfunden, Lothen, Quentchen, Kannen, Mößeln, Ellen u. s. w. um des Gewinnsts willen wieder verkauft, daher sie auch Minutirer genannt werden; zum Unterschiede vom Kaufmann im engern Verstande. Sonst hießen sie Klippkrämer.

Kramerbothe, s. Kramerinnung.

Kramerbude, eine Bude, worinnen Kramwaaren verkauft werden.

Kramerconsulent, s. Kramerinnung.

Krämer drucket es, **der**, ist eine Redensart der Böttcher: wenn ein Faß nicht gleich geendet ist, daß eine Daube an dem Frosche nicht so weit hervor gehet, als die andern, so hinket es und sagt man: der Krämer hat es gedruckt. Wenn das Faß krumm ist: der Krämer druckt es, er hat mit der Butte darauf geruhet.

Kramerey, s. Kram.

Kramergeld, s. Kramerinnung.

Kramerglaube, heißt derjenige Glaube, welcher den Handelsleuten vor Gericht gegeben wird, wenn von ihnen gegen jemanden auf eine Schuld Klage erhoben wird. Es gründet sich aber der Kramerglaube auf den Beweis durch Handelsbücher; und hat heutiges Tages durch verschiedene Landesgesetze größtentheils seine Kraft verloren.

Kramerhandel, s. Kram.

Kramerhaus, s. Kramerinnung.

Kramerinnung, **Kramergilde**, **Krameramt**, **Kramerzunft**, Corps des Merciers. Hierunter versteht man in vielen großen Städten die ganze Gesellschaft der dasigen Krämer, oder derer, welche den Kramhandel treiben, und durch gewisse Ordnung unter einander verbunden sind. Wer in solcher nicht ist, darf, außer in Messen, keinen Kramhandel treiben oder aushängen. Es wird aber in solche niemand aufgenommen, es sey denn: 1) daß er seine ehrliche Geburt und Herkommen mit einem beglaubten Geburtsbriefe deutlich darthue; 2) daß er wenigstens 6 Jahr als Handelsjunge, und 2 Jahr als Handelsdiener, gedient, und solche Zeit vollkömmlich und redlich ausgestanden habe. Alle diejenigen aber, welche in solche Innung gebührlich an- und aufgenommen worden sind, werden **Kramerinnungsverwandte** genannt. Selbige erhalten dadurch das Recht oder die Befugniß, nicht nur einen öffentlichen Kramladen zu haben, sondern auch alle, den Krämern noch zuständige Rechte und Freyheiten zu genießen; und dieses Recht, oder diese Befugniß, wird eigentlich das **Kramerrecht** genannt; daher sagt man, er hat das Kramerrecht erhalten. Derjenige, welchem solches Kramerrecht vergünstiget und zugestanden wird, muß dafür ein gewisses Stück Geld erlegen, welches das Kramergeld heißt. Die Häupter oder Vorsteher der Kramerinnung führen den Namen der **Kramermeister**, und diese bestehen aus den geschicktesten und renommirtesten Kaufleuten der Kramerinnung. Der gesammten Kramerinnung gemeinschaftliche Rechtsconsulent und Sachwalter wird der **Kramerconsulent**; gleich wie der gemeinschaftliche Bothe und Aufwärter, der **Kramerbothe**, oder **Kramerknecht** genannt. Dieser letztere muß nicht allein den Kramermeistern, so oft es von ihnen verlangt wird, in Kramerinnungssachen zu Gebothe stehen, sondern auch nach Gelegenheit die Kramerinnungsverwandten zusammen rufen, und überhaupt alles dasjenige beobachten, was ihm von den erstern befohlen wird. Derjenige Schrank, Kasten oder Behältniß, worinn nicht allein der Kramerinnungartikelsbriefe, Freyheitsbriefe, Statuten, und andere Urkunden und Documente, sondern auch deren Baarschaften, verwahrlich aufbehalten werden, heißt die **Kramerlade**, oder die **Kramercasse**. Das Innungshaus, welches die Krämer an einigen Orten zu ihrer Bequemlichkeit und Nothdurft haben, wird das **Kramerhaus** genannt. Endlich nennt man die in gewisse Artikel abgefaßte Verordnung und Vorschrift, nach welcher sich die Kramerinnungsverwandten, und andere, an einem Orte zu achten haben, die **Kramerordnung**.

Kramerinnungsverwandte, s. Kramerinnung.

Kramerkasse, s. Kramerinnung.

Kramerknecht, s. Kramerinnung.

Kramerkümmel, Kramkümmel, (Materialist) im gemeinen Leben der römische Kümmel, welchen man an den Spisen braucht, und bey dem Krämer zu haben ist; zum Unterschiede von dem Feld- Wiesen- u. Schwarzkümmel.

Kramerlade, s. Kramerinnung.

Kramerlatein, (Handlung) s. Nummer. Jac.

Kramermeister, s. Kramerinnung.

Kramerrecht, s. Kramerinnung.

Krambandlung, ist die Vereinzelung oder die Verkaufung der Waaren und Manufacturen in Stücken; oder der Handel mit Waaren, so stückweise oder einzeln verkauft werden: dergleichen von den Krämern, Materialisten, Fabrikanten, Handwerkern und dergl. geschieht. Uebrigens heißt Kram oder Krämerey auch zuweilen so viel, als die Waare selbst, womit die Krämer handeln; daher denn unter der kleinen Krämerey die geringen Waaren, welche die Krämer einzeln verkaufen, verstanden werden.

Kramknechte, sind in den Waage- Pack- und Kaufhäusern bestellte Leute, welche die Gewichte auf die Waagschaale und wieder herunter heben; das Packhaus und die dahin gelegten Güter in richtiger Ordnung halten; den Tag ihres Einbringens und Ausholens in gewissen Fällen notiren, und den Kran, mit welchem die Güter aus dem Schiffe gehoben, und in dasselbe gebracht werden, regieren müssen. Ihnen allein ist der Waagemeister oder der Packhof- und Kaufhausschreiber, auch wohl der älteste Güterbestäter vorgesetzt, nach dessen Befehle sie sich zu richten haben.

Kramladen, ein Laden, in welchem Kramwaaren feil geboten und verkauft werden.

Krammen, (Deichbau) einen Deich mit Stroh ꝛc. besticken oder bekleiden. Das Wort ist aus dem Holländischen.

Krammetsvögel einzupökeln. Sie werden sauber gewußt, und das Eingeweide heraus genommen, und an dessen Statt Wacholderbeeren und etwas gesalzener Speck hinein gesteckt. Die Vögel müssen aber recht frisch, und erst gefangen worden seyn. Alsdann kann man sie braten, aber nur so viel, daß sie recht durchaus heiß werden; auch, wie gewöhnlich, salzen, wieder kalt werden lassen, und in ein steinernes Geschirr oder eichenes Fäßchen legen, auf den Boden aber Salz und Wacholderbeeren, auch etwas von den Beeren zwischen den Vögeln streuen; hierauf läßt man Butter zergehen, gießt sie auf die Vögel, und deckt sie wohl zu. Wenn man sie wohl in Acht nimmt, bleiben sie lange Zeit gut. Anstatt der Butter pflegen einige auch die Vögel mit Salz zu bestreuen, auch wohl Wein darauf zu gießen, und sie mit Steinen zu beschweren.

Krammetsvögel einzustallen und zu mästen. Es werden in der Fangzeit einige hundert Stück in eine recht große, lange, und vor Katzen, Mäuse und Ratzen wohl verwahrte Kammer, die an den Wänden mit Tannenzweigen bekleidet ist, geworfen, auf den Fußboden öfters grober Kiessand gestreuet, auch zuweilen der mittlere Platz rein gekehrt. Diesen Vögeln wird alle Morgen, Mittag und Abend in einigen hölzernen Trögen roher Weizen und Roggenkleyen unter einander mit Wasser eingerührt, und in ganz flachen irdenen Gefäßen frisches Wasser zum Saufen vorgesetzt. Wenn nun mit der Zeit die Krammetsvögel zahm geworden sind, wird ein Dutzend nach dem andern in hölzerne Käfiche, die 1 Fuß ins Gevierte greß, und, damit sie sich nicht die Köpfe zerstoßen, oben mit Leinwand benagelt sind, gestellt. Alsdann wird diesen Vögeln 10 Tage nach einander alle Morgen, Mittag und Abend in süßer Sahne gekochte Hirse, worunter etwas Zucker gestreuet ist, und ein Löffel voll frische Milch zum Saufen darneben gestellt. Nach dem 11ten Tage setzt man ihnen noch 2 Tage, und zwar jeden Tag wieder dreymal aufgetrocknete Ebereschen- und Wacholderbeeren, welche einen Tag zuvor in warmem Wasser eingeweicht worden sind, vor. Von diesem letzten Futter bekommen sie einen wilden Krammetsvögelgeschmack. Nunmehr aber dürfen sie keinen Tag länger sitzen, weil sie sonst im Fette erstücken würden, sondern es wird ihnen sogleich am folgenden Morgen, wie den Hühnern, der Hals abgeschnitten.

Krammetsvögelgrau, gris tourdille, eine Art der Vermischung der grauen Haare des Pferdes.

Krampe, kleiner Anker, dieses ist ein Stück flaches Eisen, das die Stücken Zimmerholz mit einander zu vereinigen und zu befestigen dient. Stoßen diese kleinen Anker auf ein Stück Holz, so giebt man ihnen am Ende einen Absatz; stoßen sie aber an eine Mauer, so macht man einen Mauerhaken daran.

Krampe, die, (Nadler) ein Klotz mit einer Krampe, oder einem halben Ringe am Ende, den Drath zu den Nadelknöpfen dadurch auf die Knopfspindel zu spinnen.

Krampe, holl. Kramme, (davon s. Strohdeich) sind die, aus Seilen, am besten von Roggenstroh, bestehende Krampen, vermittelst der Spicknadel, nicht tiefer und tüchtiger über dem sogenanten Strickels in den Erdkörper des Deiches selbst getrieben, als daß nachher die Krampen mit bloßer Hand wieder aus demselben heraus gezogen werden können; so verdient der Arbeiter dafür, dem billigen Herkommen nach, überhaupt keinen Lohn. Dies wird er aber schon verhüten können, wenn er auch nur jede Krampe etwa 3 Zoll tief in die Erde treibt.

Krämpelbank, die Bank, worauf die Krämpeln der Wollkämmer befestigt sind.

Krämpelbrett, das mit einer Haut oder mit Leder überzogene Brettchen, worein die Zähne der Krämpeln, der Reiß- oder Brechkämme, der Kratzkämme, der Schrobeln oder Streichen, der Kartätschen, der Kniestreichen u. s. w. eingefügt sind, mit Inbegriff des an ihrem Hintertheile befindlichen Griffes.

Krampen, (Buchbinder) die Clausuren oder das Gesperre an den Büchern; sie bestehen nun aus Haken oder aus metallischen kleinen Platten mit runden Löchern.

Krampen, der, in Oeſterreich, ein ſtarker geſtählter Zahn mit einem Axtſtiele zum Brechen, eine Picke.

Krampfſtahl, ſ. Gerben des Meſſerſtahls.

Kramwaaren, Waaren, womit jemand im Kleinen handelt; Waaren, ſo wie ſie die Krämer zu führen pflegen. Sie ſind nach der Leipziger Kramordnung folgende: Alaun, Atlaß, Bamoſin, allerley Band, Barchend, Barocken, Beutel, doppelte cölniſche und ſamiſche; Blech, Borten, cölniſche ſeidene oder gezwirnte; Carteckend, Confekt, Damaſt, Eiſenwerk, Farbezeug, allerhand; Fiſchbein, franzöſiſche Waaren, Früchte, ausländiſche, grüne und trockene; Gallus, Galonen, Gewehr, Gewürz, Geld, geſponnen; Handſchuh, Hanf, und zwar Rheinhanf; Hirſe, Hörerſa, Hüte, in- und ausländiſche; Hutſchnüre, Ingber, Juſten, allerhand; Kämme, kameelhärne Zeuge, Kummertuch, Knöpfe, Kraftmehl, Kräuter, Kümmel, Kupferwaſſer, Leder, Pfund- und anderes; Leinwand, allerhand; Mandeln, Materialien, Meſſer, Mohre, Nägel, Nürnberger Waaren, Oberquecker, Oel, Papier, Pech, Peris, Perpetuan, Pfeffer, Pflaumen, Polemit, Preſilg, Radeſchienen, Raſche, einfache und doppelte; Reiß, Roſinen, Rundſchnüre, goldene und ſilberne; Sammet, gemodelt und ungemodelt; St. Galler-Leinwand, Sarſche, einfache und doppelte; Schnüre, Schwefel, Seide, ſeidene Zeuge, Seife, Senkel, Senſen, Sicheln, ſilberne Schnüre, Spitzen und Zeuge, Specerey, Sporen, Stabeiſen, Strümpfe, Taback, Tabackspfeifen, Taffet, Tobin, Vierdrath; Waaren, wollene, leinene, allerhand kurze, Wageiſen, Weinſtein, wollene Zeuge, Würzeln, Zindeldrath, Zucker, Zwecken, Zwetſchen, Zwillich, Zwirn.

Kramwerk, holl. Kramwerk, heißt die Arbeit zum Bekleiden oder Beſticken und Nähen der Strohdeiche, ſiehe Strohdeich.

Kran, eine Art Potaſche, ſ. Danziger Potaſche.

Kran, (Mechanik) ſ. Krahn. Jac.

Kranich, (Mechanik) ſ. Krahn. Jac.

Kranichfalk, Fanger, Stoßer, ein auf die Kraniche abgerichteter Falk.

Kranichfang, die rechte Zeit hierzu iſt um Jacobi oder kurz hernach, und währet ſo lange, bis es kalt zu werden anfängt. Wo ſie ihre gewöhnliche Ruheſtellen haben, macht man tiefe aber enge Gruben, wirft Getreide, oder was ſie ſonſt gern freſſen, hinein, legt eine ſtarke Schleife oder Schlinge von Pferdehaaren über die Grube, und bindet ſie an einem Stocke feſt an. Wenn nun der Kranich mit ſeinem langen Halſe hinunter reicht, wird er von der Schleife ergriffen und alſo gefangen. Andere ſtecken lange papierne Duten in die Gruben, werfen unten Erbſen oder Bohnen hinein, und beſchmieren ſie oben mit Vogelleim; will nun der Kranich, um den Fraß heraus zu langen, mit dem Kopfe in die Dute fahren, ſo bleibt ihm ſolche an dem Kopfe kleben, daß man ihn, davon geblendet, leicht mit Händen greifen kann.

Kranichtanz. Bey den Alten ein feyerlicher Tanz, wodurch ſie die Irrwege des Kretiſchen Labyrinths vorzuſtellen ſuchten. Man nannte ihn deswegen ſo, weil die Tänzer einander alle in der Reihe folgten, wie die Kraniche, wenn ſie truppweiſe mit einander ziehen.

Krankenbett, ein ſehr bequemes und einfaches Krankenbett, worinn der Kranke, auch bey den geringſten Kräften, den Oberleib bald höher, bald niedriger richten, auch das Bett in einen Stuhl verwandeln kann, erfand Hohlfeld, der 1711 zu Hennerndorf in Sachſen geboren wurde und 1771. ſtarb. Ein anderes erfand der Mechanikus Matthieu in Paris, auf dem man den Kranken, vermittelſt eines angebrachten einfachen Mechanismus, leicht auf jede Seite legen kann; es wurde 1781. bekannt. Der Oberchirurgus Braun in dem Kayſerl. Militairhoſpital erfand ein Krankenbett, das man verändern, reinigen, kühlen und wärmen kann, ohne daß der Patiente im mindeſten bewegt zu werden braucht. Die Erfindung iſt äußerſt einfach, ohne Federn, wohlfeil, auch für Geſunde bequem und wurde 1791 bekannt gemacht.

Krankenſchiff, heißt bey einer Flotte oder Eſcadre, ein Schiff, auf welches die Kranken von der Flotte gebracht, und daſelbſt curiret werden; das Hoſpitalſchiff.

Krankentiſch. Herr Nivert in Paris erfand einen Tiſch, der ſonderlich für kränkliche Perſonen, die Schlafloſigkeiten unterworfen und des Nachts genöthiget ſind, warme Getränke zu nehmen, von ſehr gutem Nutzen iſt. Dieſer Tiſch, der zugleich zum Nacht- Spiel- Schreibtiſch und zum Ofen dienen kann, iſt nicht größer als ein Quadrillentiſch. Man kann die ganze Nacht, ohne die geringſte Gefahr, Feuer darinn erhalten und in kurzer Zeit 3 Maaß Getränke warm oder kochend haben. Eine andere Bequemlichkeit dabey iſt dieſe, daß die Füße der davor ſitzenden Perſon immer warm und trocken bleiben. Durch ein einziges Schloß kann alles, auch die zu Wäſche, Schwämmen, Lampen, Schreibzeug u. ſ. w. angebrachten Behälter, verſchloſſen werden.

Kranker Deich, heißt in einigen alten Deichordnungen ſo viel, als ein böſer oder ſchlechter Deich.

Krankheiten der Sohle, (Roßhändler) ſ. Sohle.

Kranz, (Brunnenmacher) ſ. Brunnenkaſten. Jac.

Kranz, nennen einige die Kappe oder den Kamm des Deiches, den noch andere auch wohl die Krone zu nennen pflegen. S. Kappe.

Kranz, der, in Oeſterreich, eben das, was der Bund heißt, eine Wulſt zum Tragen auf dem Kopfe. Ferner der Radbogen, worauf die Schaufeln an einem Rade ſtecken.

Kranz zu Scheidekolben, (Deſtillateur) dieſe werden von Stroh gemacht, in welchen zirkelrunde, gebogene, eines Daumens dicke bleyerne Stäbe eingeflochten ſind, damit ſie feſte liegen.

Kranzblech, ein Theil der Schmiedearbeit an dem untern Geſtelle eines Wagens.

Kränzler, ſind an der Donau beſonders geſchickte und geſchworne Schiffsleute, welche ſo, wie Lotſen, über Untiefen, alſo auch hier über und zwiſchen enge oft nur we-

nig unter Waſſer befindliche, Klippen und Felſen die Schiffe führen. Aufleger aber heißen insbeſondere diejenigen, welche zu einer ſo ängſtlich genauen Schifffahrt die Richtung der verſchiedenen Schiffsſpeile, und das Daſeyn der nöthigen Streifbäume, gegen einen obrigkeitlich beſtimmten Lohn, im voraus beſorgen.

Kranzrolle, (Buchbinder) dieſe Rolle iſt von Meſſing gemacht, in der Größe eines Speciesthalers, in der Dicke eines halben Zolles, und hat accurat in der Mitte ein Loch, eines Pfeifenſtiels dicke, durch welches ein eiſerner Stift gehet, der ſehr genau rund und glatt ſeyn muß, und mit ſeinen beyden Enden in einer eiſernen Gabel, von der Oeffnung, daß dieſe Rolle einen freyen Gang darinnen habe, befeſtigt iſt. Dieſe Gabel iſt mit einer eiſernen Angel und hölzernem Stiele verſehen. Dieſe Rolle zu ſchneiden finden ſich eigene Leute. Sie muß auf ihrem Umfange recht genau eingetheilet werden; damit die darauf zuſchneidenden Figuren, welche erhöhet ſtehen bleiben, ganz accurat den Raum ausfüllen. Zu dem Ende müſſen die Figuren gut auf einander treffen, wenn man die Rolle umgekehrt, und eben den Gang, neben dem erſten, den man eben gemacht hat, hinauf gehet. Z. E. die Figur hätte an der Seite einen halben Zirkel, ſo trifft eben dieſen, bey dem Umkehren der Rolle, eben derſelbe halbe Zirkel, und macht alſo einen ganzen aus. Um deſto richtiger dieſe Uebereinſtimmung zu treffen, macht man an der platten Seite der Rolle ein feines Merkmal, da, wo man die Rolle anfängt abzudrucken; kehrt man ſie nun um, und ſetzt daſſelbe Zeichen gegen die erſte Seite gegen, ſo kann es nicht fehlen, es müſſen nothwendig alle Blumen ꝛc. auf einander paſſen.

Kräpflein, (Bäcker) ſ. Lebzelten. Jac.

Krapp, (Flormanufaktur) ſ. Kreppflor. Jac.

Krapp, ſ. Färberröthe. Jac.

Kräppel, (Kuchenbäcker) ſ. Krapf. Jac.

Krappſtampfe, (Krappmanuf.) ſ. Krappmühle. Jac.

Kratzbürſte. (Metallarb.) ✱ Ihr Preiß in Nürnberg iſt 1 Pfund N. ½ 82 Kr. N. ⅓ 66 Kr. N. ¼ 62 Kr. N. ½. 58 Kr. N. 1½ 56 Kr. N. 2. 54 Kr. u. N. 3. 52 Kr.

Kratzdiſtel, (Wollenmanuf.) ſiehe Kratzbrett. Jac.

Kratze, (Hutmacher) eine kleine Krämpel, das Haar an den gefärbten und rein geſtrichenen Hüten damit wieder aufzukratzen.

Kratze, (Kobaltwerk) mit dieſer werden die Erze in den Trog geſcharret, ſie hat, zum beſſern Halten, an dem Stiele einen Widerhaken; er iſt 2 bis 2½ Fuß lang.

Kratze, (Minirer) iſt eine vorn gekrümmte Schaufel, die Erde an ſich zu ziehen, welche auch **Krücke** oder **Erdräumer** genannt wird.

Krätze, (Münze) dieſe beſtehet aus den zerbrochnen Schmelztiegeln, dem Kehricht der Arbeitsſtuben, und dem Schleime, den das geſottene Geld, wenn es geſcheuert und getrocknet wird, zurück läßt, in dem Scheuerſande, in dem Gießſande und in dem Tiegelſande.

Krätze in den Laboratoriis zu gute zu machen. Das zu gute machen des Krätzes, d. i. des Metalls, welches in den Laboratoriis verſtreuet, und unter allerhand Unrath, als Aſche, Sand ꝛc. gekommen iſt, oder ſich an Tiegel, Gläſer oder andere Gefäße gehängt hat, oder in Filtris hängen geblieben, geht eigentlich auf Gold und Silber, und iſt eine ſolche Zerſtreuung unmöglich ganz zu vermeiden; der Unglücksfälle zu geſchweigen, da oft Scheidegläſer und Tiegel durchgehen, oder auf andere Weiſe verſchüttet werden. Und da ſolches in Laboratoriis, wo viele Arbeit vorfällt, ein Anſehnliches beträgt, muß alle trockne Krätze an einem reinlichen Orte, flüßige Krätz in einer eiſernen gegoſſenen Pfanne, in großen eiſernen Töpfen oder andern dichten Gefäßen, die kein Scheidewaſſer durchdringt, aufbewahret werden. Alles geringhaltige Krätz, was nämlich nicht über ein oder zwey Mark im Zentner hält, gehört in die Schmelzhütten, und zwar in die Kiesarbeit, wo nämlich guter Schwefelkies zu haben iſt. Iſt der Schwefelkies ein wenig kupferhaltig, und hat im Zentner ein oder einige Pfund, wie ſolcher gemeiniglich zu halten pflegt, iſt es deſto beſſer. Bey ſtrengem Krätz, unter welchem Schmelztiegel, Steine, Sand ꝛc. befindlich, wird auch Flußſpath oder anderer Fluß erfordert. Iſt ſowohl der Fluß als Kies gut, ſo iſt von jedem der ſechſte Theil in Anſehung des Krätzes hinlänglich. Es wird aber alles, ſowohl Krätz, Kies, als Fluß, was in Stücken beſteht, gleich einem groben Sande gepocht, wohl unter einander gemengt, und ſo durch den Schmelzofen geſetzt. Wenn weder der Kies noch das Krätz kupfrig iſt, kann es nicht ſchaden, wenn auf jeden Zentner Kies 2 bis 3 Pfund Kupferaſche, welche bey den Kupferſchmieden zu haben, zugeſetzt, oder in deren Ermangelung andre Vorſchläge, die ohngefähr ſo viel Kupfer geben; oder aber ſo viel bleyiſche Vorſchläge, daß auf jeden Zentner Kies 10 bis 12 Pfund Bley kommen, zugeſetzt wird, welches zum Niederſchlagen des Silbers und Goldes vieles beyträgt. Der Kies nimmt das Gold und Silber in ſich; der Fluß bringt die Schmelztiegel, Sand und was ſonſt ſchwerflüßiges bey dem Krätz iſt, zur Verſchlackung; das Gold und Silber ſammelt ſich in dem Kiesſtein, welcher nachmals wieder, gleich einem Kupferſteine, 5 bis 6mal geröſtet, und mit ſo viel bleyiſchen Vorſchlägen, als Bleyſchlacken, Heerd, Teſte, Kapellen, welche vorher von der anhängenden Aſche, vermittelſt eines Siebes, zu reinigen ſind, abermals durch den Schmelzofen geſetzt wird, daß auf jeden Zentner Stein ohngefähr 12 bis 15 Pfund Bley kommen. Mehr Bley iſt unnütz, und vermehrt nur den Bleyverluſt. Die erfolgenden bleyiſchen Könige werden auf einem Treibheerde, oder, wenn es wenig iſt, auf einem Teſte abgetrieben, auf die Feine und auf Gold probirt, und, wenn es die Mühe belohnt, nach der Art, wie unter der Rubrik: Goldgehalt, ſehr geringer, und ſo weiter gezeigt, geſchieden. Der vom Schmelzen bleibende wenige Stein wird wie ſilberhaltiges Bley und Kupfererz traktirt, und hält im Zentner 3 bis 4 Loth, wenn er kupferreich iſt; hat das Bley aber den Vorzug, 1 bis 2 Loth, und muß bis zum nächſten Krätzſchmelzen aufgeſammelt

sammelt werden, wenn er nicht zugleich mit andern ähnlichen Erzen, oder dergleichen Steine kann zu gute gemacht werden; denn im nächsten Krätzschmelzen kann er mit Nutzen, wie auch die erfolgten Rostschlacken (d. i. von geröstetem Steine) mit zugeschlagen werden. In Laboratoriis, wo viele Krätz vorfällt, kann man einen besondern kleinen Schmelzofen mit einem doppelten Handgebläse zu solchem Schmelzen vorrichten. Sehr reiche trockne Krätz, die über 12 bis 15 und mehr Mark hält, wird in besondern Gefäßen aufbehalten; und wenn deren nicht viel vorhanden sind, kann man sie in Schmelztiegeln zerschmelzen. Man vermenget solche nämlich mit gleichen Theilen geläuterter Potasche, eben so viel Glötte und dem vierten Theil Weinstein, thut das Gemenge in einen hessischen Schmelztiegel, bedeckt es mit Salz, und läßt es ½ Stunde lang in starkem Feuer fließen. Die Tiegel kann man erkalten lassen, und aufschlagen, oder auch in einen Einguß ausgießen, und das Bley vom Silber auf einem Teste abtreiben. Ist das Gekrätze sehr strenge, so kann man an Pottasche und Glötte die Hälfte oder noch mehr dazu nehmen.

Sud, welcher bey den Goldschmieden, vornehmlich aber in Münzen häufig vorfällt, wird in einem eisernen oder in hölzernen Gefäßen, in welchen letztern Eisen gelegt werden muß, niedergeschlagen; das Wasser weggegossen, weil es keinen Gehalt mehr hat; der Schlamm gesammelt, und am besten in silberhaltigem Kupfersteinrösten zusammen gebrannt, und mit denselben zerschmolzen. Ist aber dazu keine Gelegenheit, kann man solchen mit etwas kleingepochten Schwefelkies vermengen, und so durch den Schmelzofen setzen, daraus dann silberhaltiger Stein erfolgt; im übrigen wird wie mit silberhaltiger Kupferarbeit verfahren. Ist kein Kies vorhanden, so hat man allezeit etwas mehr Kupfer- auch Silberabgang: Es muß aber in den beyden letztern Fällen der Schmelzofen mit keinen groben, sondern kleinen Kohlen gefüllt seyn, davon die größten kaum als ein Hühnerey seyn dürfen, auch muß das Gebläse nicht stärker gehen, als nur eben nöthig ist, das Metall im Heerde fließend zu erhalten. Werden diese Vortheile nicht beobachtet, so geht viel von dem Metall verlohren. Mit dem Verwaschen hat man sich bey der Krätze wohl vorzusehen, und wenn die Beschaffenheit derselben nicht wohl bekannt ist, sind erst Versuche mit einem kleinen Sichertroge zu machen, nachdem zuvor eine genaue verjüngte Probe genommen worden. Wenn das Verwaschen geschehen ist, muß nicht nur das Zurückbleibende, sondern auch das Abgeschlämmte, sogar auch die Trübe, welche vom Verwaschen des Gießsandes aus den Münzen abgeschlämmt wird, noch silberreich seyn, und hält der Zentner in einigen Fällen 6 bis 8 Loth und drüber; daher es besser ist, den ganzen Gießsand in die Rohrarbeit mit Kies und Fluß zu nehmen, als das Silber durch das Verwaschen mit großem Verluste in die Enge zu bringen. Wo der geringste Verdacht vom Vitriol und Salpetersäure bey der Krätze ist, da erfordert die Vorsicht, etwas Krätz in ein Filtrum zu thun, etwas Wasser darauf zu gießen; das, was durchgeht, einzusieden, und das Rückständige auf Silber zu probiren, weil oft bey dem Verwaschen ein großer Theil Silber durch das Wasser verführt wird. Gemeiniglich wird die grobe Krätze, als Gießsand, Nachsand von zerstoßenen Tiegeln u. dergl. in die Bleyarbeit genommen. Es muß aber dieses nur im Nothfall und aus Mangel des Kieses geschehen. Es ist solche nämlich viel kostbarer, wegen des großen Bleyverlustes, auch bringt man das Silber so rein nicht heraus, als durch die Kiesarbeit.

Kratzeisen, Grattoir. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Werkzeug von gehärtetem und scharfschneidigem Eisen, in Gestalt eines Triangels, mit einem Griffe. Die Bleyarbeiter bedienen sich desselben, um das Bley aufzufrischen, an den Oreen, wo sie ihre Löthung auflegen wollen. Sie haben deren von verschiedener Art, welche alle zu dem nämlichen Gebrauche dienen. 1) An einem Messerstiel befindet sich ein Messer, in Gestalt eines Baumblattes. 2) Eine eiserne Fläche, auf der einen Seite gerade, auf der andern rund, hat auf ihrem Mittelpunkte einen Stiel nach Art der Krücken.

Krätzer, (Kriegskunst) s. Kugelzieher. Jac.

Krätzer, Kugelzieher des Wundarztes. Eine Art Windelbohrer mit einer Spitze, der einen Schraubengang hat, der 5 oder 6 Linien lang, und sich in zwey Haken endigt. Durch einen Setzhammer wird das Gestelle aus dem Ganzen so geschmiedet, daß die Theile von dem übrigen etwas stärker vorstehen, die Oeffnung dieses Theils wird, wie des Griffs, mit dem Meißel ausgehauen, und künstlich ausgefeilt. Die Röhre besteht aus mit Blech zusammen gerollten, mit Kupfer zusammen gelötheten Kupfer, die Röhre wird mit Kupfer eingelöthet, in das Gestell, nach der Dicke der Röhren der Oeffnung der Röhre gegenüber erhält die Scheibe ein Loch mit Schraubengängen, in welchem sich eine Schraube umdrehen läßt, die geschmiedete Spindel erhält mit dem Schneideeisen seine Schraubengänge. Diese Schraube muß ausgehöhlt werden; denn durch sie und die Röhre geht eine Feder von Stahl, die mit einem Stift befestigt wird, die Schraube zieht also die Feder hinauf und hinab.

Kratzgarn, Dreige, (Fischer) eigentlich bedeutet es einen Fischfang, den man auf dem Weltmeer mit einem großen dreymaschigtem Garne vornimmt, das theils mit einem Schiffe, Nef genannt, gezogen wird, theils aber noch eine andere Ausrüstung hat, welche die Fluth in die Weite führt, und die das andere Ende des Garns zieht. Diese Ausrüstung wird Bourser genannt, welcher Name in Bretagne auch einem Beutelgarne gegeben wird, das man mit einem hölzernen oder eisernen Rechen offen hält, und dessen Untertheil mit Bley oder Eisen beschwert ist. Das ist ein wirkl. Kratzgarn.

Krätzmalde, Kratzmolle, eine Art von Salzgertrögen; in denselben ist ein Gesenke, worinnen sich die runden Körner setzen; queer durch den Trog laufen Einschnitte, welche diejenigen Körner aufhalten, die noch unter

dem leichten Unrath befindlich ſind, und durch das Waſſer mit demſelben fortgeführt werden.

Krätzmühle, eine Art Werkmühle, worauf insgemein die ungariſchen und pohlniſchen Schnüre verfertigt werden, und welches einige auch **Schnurmühle** nennen.

Krätzmühlen, welche durch Menſchen in Bewegung geſetzt werden, ſind eine Art Maſchinen, welche unter die Mörſer oder Reibeſchaalen zu rechnen ſind. Sie ſind von gegoſſenem Eiſen, mehr weit, als tief, oder ſchaalenförmig, und wird ein ſogenannter Läufer, der aus einem Kreuze beſteht, darinnen, gleich einem Mühlſteine, herum getrieben.

Kratzplatte, (Wollenmanufaktur) ſiehe Kratzbrett. Jac.

Krätzſchicht, heißt bey den Saigern das zu verſchmelzende Gemenge; in Niederungarn beſteht es aus 140—150 Pfund Glötte, 30—40 Pfund Heerd, 5—6 Zentner Krätze und aus etwan 13—14 Pfund geringhaltigem Kupfer.

Kratzſpähne, ſ. Abgeſchabtes.

Krätzſtücken, heißt in den Saigerhütten die mit bleyiſchen Zuſchlägen beſchickte Krätze.

Kraus dai, in Niederſachſen der Krug.

Krauſe, Friſure, wenn die Haare in ihrer natürlichen Beſchaffenheit, vermittelſt des Legens in Papilletten, und Brennens mit dem Eiſen, dergeſtalt behandelt werden, daß ſie alſo ſtehen bleiben, wie ſie gewickelt ſind, ſo ſagt man von ihnen, ſie ſind **gekrauſet** oder haben **Krauſe**. Die Krauſe an den Paruccken iſt nichts anders; nur daß die Haare nicht mit dem Eiſen, ſondern auf eine andere Weiſe zubereitet werden, daß ſie ungleich länger die Krauſe halten, als die eigenen Haare.

Kräuſel, (Bergwerk) ſ. Steigerkräuſel. Jac.

Kräuſelbohrer, (Holz- und Metallarbeiter) ſiehe Drillbohrer. Jac.

Kräuſeleiſen, ein Eiſen, andere Dinge damit kraus zu machen. In den **Münzen** iſt es eine ſtählerne Platte mit einer krauſen Rinne, durch welche das Geld gedrehet wird. (S. Kräuſelwerk. Jac.) Bey den **Paruckenmachern** ſind es diejenigen eiſernen Werkzeuge, womit die Haare gekräuſelt werden. S. auch Toupeeiſen. Jac.

Kräuſelung, Fluctuatio, franz. l'Ondulation, nennt Herr **Popowitſch** in ſeiner Unterſuchung vom Meere, eine gelinde Regung der Oberfläche der See, welche größtentheils von den Winden herrührt, und ein Werfen der Wellen veranlaſſet. Er nimmt dabey dreyerley Bewegungen des Meeres an, nämlich: Wellen, Ströme, Ebbe und Fluth, wovon bey ihm ſelbſt im 2ten Theil S. 61. u. f. f. nachzuſehen. Die Wörter **Rabbelung** und **Quäbbelung** drücken eben daſſelbe aus.

Krauſen Taback zu machen, (Tabacksmanufakt.) ſ. Tabak krauſe zu machen.

Krauſe Perlen, ſ. Mortodes.

Krauſe Pomeranze, ſ. Citrone.

Krauſes Blatt, crispum, (Gärtner) heißt ein ſolches Blatt, deſſen Rand dergeſtalt wuchert, daß die Fläche länger wird, als die Ribbe.

Krautartiger Stamm, herbaceus, (Gärtner) heißt derjenige, der nur ein Jahr ausdauert.

Krauter, ein Spitzname, mit welchem die Handwerksgeſellen ihre Meiſter belegen.

Krauter, eine Art Lohgerber im Reiche, die in hieſiger Gegend nennen ſich **Lober**.

Kräuteressig. Man nehme Lavendelblüten, Rosmarinblüten, Spikenardenblüten, gedörrte Citronen- und Pomeranzenſchaalen, Baſilicum, etwas Poley und Meliſſe, feuchte dieſe Kräuter vorher mit etwas Cedro oder Pomeranzenöl an, thue auch etwas Zimmt, Nelken, langen Pfeffer, Galgant und Muskatenblumen darunter, gieße ſtarken Weinessig darauf, und laſſe ihn an der Sonne ſtehn; ſo bekömmt man einen vortreflichen, geſunden und guten Kräuteressig, der bey den Speiſen ſehr wohl zu genießen iſt.

Kräuterkiſſen, Saccalus medicinalis, (Wundarzt) iſt ein, gemeiniglich aus gewagener weicher Leinwand verfertigter Beutel, worein gepülverte Kräuter gethan, ſelbiger alsdann, damit die Kräuter allenthalben bleiben, durchnähet, und den Umſtänden nach dem leidenden Theil, entweder naß oder trocken, aufgelegt wird.

Kräuterorſeille, Lackmus, ſo aus dem canariſchen oder capverdiſchen Mooſe, Lichen Roccella, verfertigt wird. Man weicht das Moos in feſt ſtehenden viereckigten Käſten mit Harn, Kalkwaſſer, ungelöſchtem Kalke und Pottaſche einige Wochen ein, läßt es gähren, und ſucht es durch Umrühren vor der Fäulniß zu bewahren, bis es endlich blau und zu einem Breye wird. Dann wird es fein gemahlen und durch ein Haarſieb gedrückt; der dicke Brey aber in ſtählernen oder meſſingenen Formen auf Brettern getrocknet, und aus ſelbigen nach der Trocknung von den Brettern mit Blechſcheiben, die an den Formen ſind, wieder abgeſondert und heraus gedrückt.

Kräutersalz, (Apotheker) ein Salz, das aus den Kräutern verfertigt wird. Dieſe, nachdem ſie getrocknet und zu Aſche verbrannt, geben, ſo wie die gemeine Holzaſche, durch die Auslaugung und Austrocknung der hiervon erhaltenen Lauge fixes Laugenſalz. Die zur Zeit noch in den Apotheken gebräuchlichen Kräuterſalze ſind vor andern: Wermuth- Carduibenedikten- und Tauſendgüldenkrautſalz. Da aber nun alle von Kräutern erhaltenen Salze kaum weſentlich unterſchieden ſind, ſo iſt es auch nicht nöthig, bey Bereitung ſolcher Salze eine Auswahl zu treffen, ſondern der Apotheker kann geradezu alle alte unſcheinbar gewordene Kräuter zuſammen in offenem Feuer zu Aſche verbrennen, die Aſche auslaugen, bis zur Trockne abrauchen, und das davon zu erhaltende Salz ohne Bedenken für dasjenige verkaufen, das man verlangt. Auch kann er ohne Bedenken die gemeine gute Pottaſche in kochendem Waſſer auflöſen, durch Filtriren die noch dabey befindliche Erde abſondern, die abgelaufene Salzlauge abtrocknen, und ſtatt gedachter Salze verbrauchen.

Kräuterſuppe, (Koch) heißt diejenige, darin man insbeſondre z. E. klein gehackte Peterſilie, oder Spinat, oder Sauerampfer u. ſ. f. mit abkocht; oder es thun einige nach eigenem Gefallen ſo viel Kräuter hinein, als ſich dazu ſchicken, und auch zu der Zeit zu haben ſind: z. B. Kerbelkraut, Peterſilie, Spinat, Sauerampfer, Gartenkreſſe, Borragen, Meliſſe, Löffelkraut u. a. m. Dieſe werden zuvörderſt ſauber geleſen, gewaſchen, kleingeſchnitten, und mit etwas Butter ein wenig über dem Feuer paſſirt, daß ſie den rohen Geſchmack verlieren; alsdann wird gute Fleiſchbrühe darauf gegoſſen, daß es wohl mit einander koche. Hierauf quirlt man ohngefähr vier Eyerdotter und ein halbes Pfund Schmelzbutter fein durch einander, würzt dieſes mit Muskatenblüten, zieht hernach die Kräuterſuppe damit ab, und richtet ſie endlich über goldgelb geröſtete Semmelſchnittchen an, wobey noch etwas Muskatenblüten darüber geſtreuet werden.

Kräuterwein, heißt derjenige Extrakt, den man erhält, wenn Wein auf irgend ein Kraut gegoſſen wird. Wenn man Kräuterwein und andre zum Heilgebrauche beſtimmte Weine durch das Aufgießen bereitet, ſo thut man wohl, wenn man ſie nicht allzulange aufhebt, weil viele von ihrer Kraft mehr oder weniger verlieren. Etwas haltbarer iſt die Art von heilkräftigen Weinen, welche man dadurch bekömmt, daß man die Kräuter, Wurzeln, Rinden u. ſ. w. die dem Weine ihre Kraft mittheilen ſollen, dem gährenden Moſte zuſetzt. Es iſt aber zu merken, daß die Kräfte eines durch die Gährung enthaltenen Kräuterweins anders, als von einem durch das Aufgießen bereiteten Kräuterweine ſind. Beyde Arten ſind nützlich zu gebrauchen.

Krauthahn, (Koch) ſ. Gartenhuhn.

Krautſchaue, iſt eigentlich die ſogenannte **Vorſchaue**. Sie wird ordnungsmäßig vor Johannis gehalten, und erhält vermuthlich dieſen Beynamen daher, weil vor derſelben insbeſondre das Kraut von den Deichen jedesmal um die Zeit, ehe nämlich die Beſaamung deſſelben eintritt, bey Vermeidung einer angemeſſenen Strafe, weggeſchafft ſeyn muß.

Krautſchneider, iſt ein zwiſchen den Loh- und Rothgerbern gebräuchlicher Zunahme, welchen die von zweyjähriger Lehre denen, ſo vier Jahre in der Lehte ſtehen, beylegen.

Krautſtrünke, heißen die dicken Stämme am Kraute, welche man, ſobald das Kraut abgehackt, und vom Acker hinweg geſchafft worden, ebenfalls ausreißen, und nicht ſtehen laſſen ſolle, weil ſie den Acker ſehr ſauer machen.

Krautung, Schofung, heißt die Reinigung eines kleinen Fluſſes von dem jährlich darin aufwachſenden, und denſelben nachtheiliger Weiſe verſtopfenden und veruntiefenden vielen Kraute. Wie ſolche Krautung, zum Vortheil der Flüſſe überhaupt und deren Bewohner, jährlich am beſten vorzunehmen, davon handelt unter andern das 7te und letzte Kapitel der Königl. Preuß. Dammordnung zur Unterhaltung der **Weichſeldämme**, vom J. 1755. wie auch das Reglement über den ſogenannten **Nieraufluß** vom Jahr 1769. Oft kann durch die Krautung kleiner Flüſſe einer ganzen Gegend eben ſo plötzlich, als unerwartet, großes Unheil zuſtoßen, wenn nämlich das in Menge ausgeriſſene Kraut den Fluß hinunter fließt, und ſich daſelbſt vor Brücken und in den Stromengen von Grund aus ſtopft. Es muß alſo ſämmtliches Kraut entweder ſofort mit Haken und Harken aufs trockne Land gezogen, oder es müſſen doch zur Zeit der Krautung in die Stromengen hin und wieder kleine und leichte Abdämmungen, welche man in einigen Gegenden beſonders **Rück** oder **Rücken** nennt, vorgerichtet werden, bey welchen dann eigene dazu beſtellte Leute die nöthige Herausziehung aufs hohe und trockne Ufer, zur Verbeugung alles Unheils, in Zeiten ſorgfältig vornehmen müſſen. Ueberhaupt aber muß die Krautung, ſo wie jede Aufräumung und Verbeſſerung eines Fluſſes, von unten, den Strohm hinauf, vorgenommen werden.

Kraveele, eine Menge Holz, im Hamburger Holzhandel; ſo werden z. B. eichene Bohlen oder Planken bey Schocken zu 60 Kraveelen verkauft; weil aber dieſelben von verſchiedener Dicke und Länge ſind, ſo werden von den 2½ Zoll dicken, 24 Fuß lang; von den 3zölligen, 15 Fuß lang; von den 3½zölligen, 12 Fuß lang; von den 4zölligen, 10 Fuß lang; von den 4½zölligen, 9 Fuß lang; und von den 5zölligen, 8½ Fuß lang für eine ſolche Kraveele gerechnet.

Krebs, (Gärtner) ein Baumgebrechen, welches ein innerlicher Mangel eines Baums iſt, und demſelben nach und nach alles Vermögen und Kräfte entziehet, und äußerlich daran erkannt wird, wenn die Rinde hin und wieder Buckeln auswirft, und ſchwarze, um ſich freſſende, Flecken bekömmt, wird durch den Schnitt am beſten geheilet, welcher mit einer guten Baumſalbe verbunden und vor Regen und Näſſe bewahret werden muß.

Krebsaugen, ſ. Krebsſteine.

Krebs des Galens, (Wundarzt) eine ſechsköpfigte Binde zum Haupte.

Krebs des Hopfens, dieſe Krankheit der Hopfenranke iſt daran kenntlich, wenn mitten in der Wurzel ein Loch einfauler. Er entſpringt bald aus großer Näſſe, bald aus Alter der Wurzel, oft auch durch Unvorſichtigkeit des Hopfengärtners, wenn er ſie beym Ausziehen, Schnitte oder Bewallen verwundet. Dieſe Krankheit iſt unheilbar.

Krebſen, (Fiſcher) heißt ſo viel, als Krebsfang.

Krebſe zu mäſten. (Haushaltung.) Wenn man ſolche im Hauſe mäſten will, ſo ſpület man die eingefangenen Krebſe vor allen Dingen von dem anklebenden Gewürm und allen Unreinigkeiten wohl ab, läßt ſie eine Viertelſtunde lang, länger aber nicht, in recht friſchem Brunnen- od. Bachwaſſer ſtehen, daß ſie ſich etwas erquicken, alsdenn ſetzet man ſie mit einiger Behutſamkeit in eine geräumliche, rein ausgewaſchene, und mit friſchem Waſſer ausgeſpülte, aber trocken ausgeſchwenkte Tube, in einen Keller oder doch ſonſt an einen kühlen und vor der Sonne bewahrten Ort, und läßt ſie hieſelbſt einige

Stun-

Stunden so trocken stehen. Des Abends gießet man etwas süßen Milchraam über sie her, doch nicht etwa so viel, daß sie gar darinnen schwimmen oder baden müßten, so fressen sie sich solchen einander selber ab. Des Morgens aber spület man sie und das Gefäß wieder mit frischem Wasser reinlich ab und aus, setzet sie hernach wieder trocken ein, und übersprenget sie ein wenig mit Bier, in welchem ein Ey ist abgequirlet worden, überwirft sie mit etwas frischen Nesseln, sonderlich jungen, und läßt sie den Tag über ziemlich trocken stehen. Des Abends giebt man ihnen nach abermaliger Abspülung wieder süße Milch, des Morgens hingegen wiederum Eyerbier, und continuiret mit solcher Abwechselung von Tage zu Tage, so lange als es gefällig ist, so werden sie außerordentlich fett und schmackhaft. Nur müssen sie nebst ihrem Behältnisse jederzeit wohl gereiniget, auch die etwa abgestandene sorgfältig ausgelesen werden, sonst versauern die Uebergießungen über ihnen, und sie werden von dem Gestank ihrer Todten siech, und sterben alle im kurzem. Außerdem kann man sie auch in dem Gewässer selbst auf gewisse Art mästen, wenigstens gut aufbehalten, wenn man einen großen, viereckigten, von Weiden geflochtenen, Korb, so unten an seinen vier Ecken durch gleichwichtige Steine beläßtiget wird, in den Hälter vor dem Abflusse, oder auch selbst in einen fließenden Bach einsenket, in welchen man die Krebse, die man darzu auserlesen hat, und welche weder am Leibe noch an den Gliedern verletzt seyn sollen, behutsam einsetzt, und ihnen alle Tage etwas überwallete, klein geschnittene, gelbe Rüben, geröstete Kleyennudeln, und dergleichen unekelhaftes Geäse einwirft; dagegen aber auch sie alle Tage mit sammt dem Korbe aushebet, selbigen reiniget, und die Todten auslieset. Der Korb selbst muß oben ebenfalls mit einer geflochtenen weidenen Decke versehen, und zwischen vier Pfählen befestiget seyn, zwischen welchen man ihn mit zu dem Ende daran fest gemachten Stricken einlassen, und herausziehen oder winden kann. Uebrigens aber darf er, nach seinem Verhältniß, mit Krebsen nicht übersetzt werden, daß sie nicht allzu dicke über einander zu stehen kommen, sonst arbeiten sie sich zu sehr ab, verletzen sich unter einander selbst, ja drücken sich wohl gar todt. Wer aber jetzt beschriebenermaaßen recht mit ihnen umgehet, kann Sommers und Winters, welcher Zeit man kaum alle drey Tage nach ihnen zu sehen hat, schöne und volle Krebse haben.

Krebsfang. (Fischer.) Der ordentliche ist, doch mit Verschonung der Saamen- und Eyer- auch jungen Krebse, im Sommer von Ostern oder Walpurgis an bis zu Galli oder Martini. Es wird aber derselbe auf verschiedene Art und Weise betrieben, davon wir hier die gewöhnlichsten nach einander bekannt machen wollen.

Die erste Art, und zwar die gemeinste, ist das Krebsen mit den Händen. Da man in die Teiche oder Bäche hinein wadet, und diese Thiere mit der Hand aus ihren Löchern hervor ziehet. Doch muß man hier vor Wasserschlangen und anderm Ungeziefer sicher seyn, sonsten man groß Unglück davon haben kann. Sonst hat man bey diesem Krebsen dahin zu sehen, daß, wenn man etwa nicht gleich in ihre Löcher einkommen kann, man nicht alsbald aus Ungeduld dieselben aufreiße, und allzu sehr erweitere, weil man sonst ihnen den Stand ruiniret.

Die andere Art ist das Krebsleuchten. Der Krebs gehet aus seinen Löchern auf die Nahrung, kriechet in den Bächen herum, nähert sich dem Ufer, tritt auch wohl gar aufs Land aus, sonderlich wenn es wittert oder wetterleuchtet: gehet man nun des Abends, wenns finster ist, mit einer Fackel oder brennendem Kien an dem Ufer auf und ab, so siehet man sie stehen, und kann sie häufig auslesen. Man bedienet sich hierzu auch eines Instruments, statt einer Laterne, das einem länglichten Butterfäßchen nicht unähnlich ist, also daß der Boden in die Höhe gekehret, oben ein Griff daran befestiget, und unten queer über die Oeffnung des Fäßchens ein Holz, auf welchem die Tille mit dem brennenden Lichte angemacht sey, daß also der Schein vom Lichte weder in die Höhe, noch auf eine Seite, sondern nur unter sich fallen kann. Mit dieser Laterne muß einer in dem Bach hinauf waden, so sitzen die Krebse stille, und er kann sie im Wasser sitzen sehen. Wenn man mit diesem Leuchten gut umzugehen weiß, so kann man gar bald eine große Menge Krebse zusammen bringen, weil sie des Nachts alle außer den Löchern seyn, und gar bald in die Augen fallen; es ist aber eben deswegen, und weil dadurch von unbesonnenen Krebsen die Gewässer leicht gar verödet werden könnten, dieses Nachtleuchten unserer höchsten Landesherrschaft bedenklich vorgekommen, und daher in gemeinen Wässern bey Geld- und Leibesstrafe verboten worden.

Die dritte Art ist mit denen Reusen oder Krebskörben, so man im Wasser einlegt. Es müssen aber dieselben an beyden Seiten offen, und an beyden Enden also gemacht seyn, daß sie nicht wieder heraus können. Man kann ihnen allerley zur Aesung einlegen, rohes, gekochtes, gebratenes, frisches und stinkendes Fleischwerk, das Eingeweide von Thieren, Flügelwerk, Fischen und dergl. auch nur Erbsen- Bohnen- oder Hirsenstroh, Dill, Calmus, abgezogene Frösche und dergl. so kriechen sie darnach, und fangen sich selbst. Bey uns dürfen die Fachreusen in einem Fließwasser nicht über den ganzen Strohm geschlagen und verhechelt werden, sondern sie sind auf den Seiten, auch in der Mitte etwas offen zu lassen, auch länger, denn von dem Frühling bis zu Johannis, nicht zu gebrauchen.

Die vierte Art ist mit der Pumpe. Man besetzt die Breite des Bachs mit dicht an einander stoßenden Reusen, gehet hernach an dem Ufer auf und ab mit einer langen Stange, welche doch nicht spitzig ist, sondern am Ende eine zwey- oder dreyfache starke runde Leder- oder Filzscheibe, etwa eine Viertelelle im Diameter hat. Mit dieser Pumpe, wie man sie nennet, erreget man die Gewässer aufs heftigste, stößt auch in die Löcher mit ein, darüber die Krebse unruhig werden, und aus ihren Wohnungen heraus müssen. Vor dieselben hält man denn einen großen breiten Hamen mit einem Zipfel, mittelst dessen

sen man sie auffängt, was aber hier vorbey geht, fällt hernach doch in die Reusen, statt deren man sonst auch nur ein Netz mit einem Sacke vorziehen kann. Man kann aus kurz vorher gemeldetem leicht schließen, daß diese Art, Krebse zu fangen, in gemeinen Gewässern auch mit unter die verbotene Krebserey gehöre; und in der That halte ich sie auch in selbst eignen Wassern für unverantwortlich. Sobald man nachdenkt, was in diesem barbarischen Tumult für Krebse selbst müssen zu Schanden gestoßen, wie deren Wohnung zerstört, wie die Gewässer turbiret, ja der ganze Krebsstand dadurch zu Grunde müsse gerichtet werden; so wird ein jeder Vernünftiger sich dieses unbesonnenen Verfahrens von selbst enthalten.

Die fünfte Art ist mit dem Köder folgendergestalt: Man schnitzet sich lange schmale Stäbleins, und spaltet ein jedes ziemlich weit auf, und stecket geröstetes Schöpsenfleisch, oder abgezogene Frösche in die Spalte. Hierauf leget man diese Stäbchen die Reihe hin also ins Wasser, daß die Spitzen darüber heraus ragen. Wenn man nun aus der Bewegung siehet, daß die Krebse anbeißen, hebe man sie sachte auf, unterfahre sie aber geschwind mit einem Ketscher, so werden die Krebse, wenn sie über das Wasser kommen und loslassen, in denselben einfallen.

Die sechste Art ist mit dem Reisen: Man nimmt einen hölzernen Reisen, etwa eine halbe Elle im Durchschnitt, an welchem man ein Garn rings herum dergestalt befestiget, daß es unter sich einen Sack macht. Mitten durch gehet ein 4 bis 5 Ellen langer Stab, welcher unten am dicken Ende zugespitzt ist, daß man ihn auf den Grund einstoßen könne. Das Ketschergen aber ist etwa 3 Spannen hoch von unten herauf, in gleicher Weite von dem Stab umher abstehend, an selbigen feste gemacht. An dem Stab werden dem Reisen vom Garne gleich, abgezogene Hintertheile von Fröschen angebunden, und dieser hierauf ins Wasser eingesteckt. Was nun für Krebse an den Köder anbeissen, die bekömmt man auch bey Herausziehung des Stabes in dem Garnsacke.

Die siebente Art ist mit dem Ringe. Man strickt um einen eisernen Ring, der etwa in der Größe eines zinnernen Tellers ist, ein Gärnchen mit einem kleinen Säckchen, bindet in der Mitten einen lebendigen Frosch an, und hänget es an einem Steck in den Bach. Wenn man nun meynet, daß eine Parthie Krebse dahin ein gekommen, ziehet man es heraus, und wiederholet solches zu verschiedenen Malen.

Die achte Art ist endlich mit dem Topfe. Man nimmt einen neuen Topf, und kochet Hirsen darinn mit Milch, salzet ihn aber nicht, läßt ihn dagegen im Topfe um und um anbrennen, schüttet ihn aus, und läßt nur das Angebrannte darinnen bleiben, senket hernach den Topf an einem Stricke, an dessen obertheil ein Holz oder Strecken angebunden ist, ins Wasser, und läßt ihn eine gute Zeit stehen. An dem Topf muß ein Netzlein angebunden seyn, welches so mit ihm eingesenket wird, daß sichs unten ausbreite, und muß mit einer Schnur, wie ein Beutel, eingefaßt seyn, daß es sich im Aufziehen, wie ein Beutel, zusammen ziehet; so kann man hernach den Topf mit ihm heraus heben. Man kann die Krebse aber auch mit einem bloßen Topfe fangen, wenn man Hühnerkaldaunen hinein legt, und ihn ins Wasser setzt, da kriechen die Krebse hinein, und werden mit heraus gebracht, wenn er etwas behende heraus gezogen wird.

Krebskörbe, (Fischer) s. Krebsfang.

Krebsleuchten, (Fischer) eine Art von Krebsfang.

Krebssteine, Krebsaugen. Man findet sie immer zu zwey in dem Magen mehrerer Krebsarten, vornehmlich des Hummers und des Flußkrebses, zwischen seinen beyden Häuten. Sie sind aber keine widernatürlichen Verhärtung in diesen Thieren, denn sie entstehen bey allen Krebsen alle Jahre zu einer bestimmten Zeit im Sommer, da sie ihre Schalen abwerfen, und verzehren sich nachher von selbst. Sie sind anfangs etwas blaulicht, nachher weiß, von einem schwachen, aber eigenen Geruche, rund, auf einer Seite erhaben, auf der andern vertieft, bestehen aus Blättchen, welche dicht auf einander liegen, und sind im Grunde nichts anders, als eine Kalkerde mit einem geringen Antheil thierischen Schleims vereinigt.

Krebswagen, s. Zeisselwagen.

Krech, (Schiffbau) s. Schech. Jac.

Kreek, franz. Crique, eine Art kleiner Häfen, welche sich vermittelst einer gewissen Krümme und Biegung von Natur längst Küsten und Ufern befinden, und wo kleine Schiffe bey Sturm oder widrigem Winde, zur Abwartung einer bequemern Zeit, ruhig und sicher genug liegen können.

Kreersand, so viel als Werder; in einigen Gegenden so viel, als eine Insel oder Anlandung in einem Flusse, dessen Eigenthum streitig ist.

Kreerdeich, s. Klesdeich.

Kreide, weiße Kreide, Schreibkreide, Gemeine Kreide, Calx creta Linn. (Mineralogie) eine reine, mürbe und zusammen hängende Kalkart, von gelblichtweißer Farbe. Gewöhnlich ist sie fest, seiten zerreiblich. Erstere wird derb gefunden, ist ganz ohne Glanz, auf dem Bruche von erdigtem Ansehn, springt in unbestimmteckige, stumpfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, färbt sehr ab, ist sehr weich, und hängt wenig an der Zunge; letztre, die zerreibliche, hat staubartige Theile, die allemal zusammen gebacken sind. Ueberhaupt aber fühlt sich die Kreide völlig mager, dabey aber etwas rauh an. Sie ist leichte.

Die weiße, Creta alba, findet man in England, Frankreich, Schonen, auf der Insel Candia und macht zugleich mit den Feuersteinen eine Art Flözgebirge aus.

Sie enthält außer der Kalkerde, dem Krystallisationswasser, und einem Theil fixer Luft, auch einen ganz kleinen Theil brennliches Wesen. Man braucht die Kreide gebrannt zu Mauerkalk, roh zum Anstreichen, Schreiben, zur Glasmasse, zum Putzen metallner Körper, auch dem sauern Biere die Säure zu benehmen und noch zu verschiedenen andern Dingen mehr. Nach Kirwan enthält die trockne Kreide mehr Luftsäure als irgend eine Kalkerde,

erde, gewöhnlich etwa 0,4 des Ganzen. Ihr spezifisches Gewicht ist 2,4 bis 2,65.

Kreide, Brianzoner, s. d.

Kreidekugeln, Aetites cretaceus. Man findet in diesen, wenn sie zerbrochen werden, die innere Höhlung eines Merrigels genau abgedrückt, weil sie mit der hohlen Schaale eines Seeigels angefüllt sind. Sie bestehn aus einer lockern Kreide. Die Gänge sind in ordentlichen gedoppelten Reihen, mit größern, in dem Zwischenraume aber kleinern, gleich großen Krystallen besetzt, die ungefärbt und flüßig sind. Er gehöret zu den Adlersteinen.

Kreidenbleyweiß, diesen Namen geben einige dem, mit einem Antheile, z. B. einem Drittel, Kreide zusammen geriebenen reinen Bley- oder Schieferweiße.

Kreideneyer, Chalkeggs, so nennt man die Feuersteine, welche eine Schaale von Kreide haben.

Kreidenöl, s. Kalköl.

Kreidenschneider, eine freye Handthierung. Sie beschäftigen sich nicht nur damit, nicht nur ächte, natürliche weiße Kreide in Staugen zu schneiden, sondern auch künstliche Kreide zum Schreiben, aus gebrannten Gyps mit Wasser zu machen, welche unter dem Namen Stiftkreide bekannt ist.

Kreideweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Zu einem Stück Tuch wird 4 Pfund klein geschnittene Seife genommen, welche man zergehen und mit mehrerem warmen Wasser in einen Trog über das Tuch gießen läßt. Dieses Tuch wird recht eingetreten, und hernach durch Zusetzung mehreren Wassers die Seife wieder heraus getreten, und ausgerungen, oder man läßt es am Rahmen austriefen. Nicht weniger thut man wohl, wenn man das Tuch in der Walkmühle mit Seife waschen läßt, und zwar zuerst wenn es gewalkt wird, und alsdenn wieder wenn es geschoren worden. Wenn dieses geschehen ist, hängt man es in einem Zimmer zum Schwefeln auf. Zu diesem letztern nimmt man 3 bis 4 Pfund Schwefel, zerschmelzt ihn und läßt ihn kalt werden; man brennt ihn mit Kohlen wiederum an und setzt ihn 12, 16 bis 24 Stunden lang unter das Tuch. Das Zimmer muß aber sehr wohl verwahret seyn. Man kann auch etwas Alaun in den Schwefel thun, wenn er im Brennen ist, und in diesem Fall bekömmt das Tuch keinen Schwefelgeruch. Nach dem Schwefeln nimmt man zwey große Kübel und setzt sie neben einander, beyde halb voll Wasser. In das eine thut man nach Gutdünken etwa $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Nößel, nachdem es nämlich viel oder wenig blau werden soll, von dem Pott zur sächsischen grünen Farbe, welche in fünf Theilen Vitriolöl und einem Theil Indigo bestehet. Diesen Pott kann man in etwas Wasser gießen, durch ein Leinwandtüchelchen filtriren und alsdenn in das Kübel thun, jedoch nicht auf einmal, sondern nach und nach. Dies rührt man mit einem Besen um, daß es sich egal vertheilt, und thut das weiße Tuch hinein und zieht es behende herum, daß es überall gleich blau wird. Hierauf zieht man das Tuch in das andere Kübel mit klaren Wasser herum, und macht das Wasser in dem ersten mit Pott wieder etwas blauer, welches man so oft wiederholet, bis das Tuch die gehörige blaue Farbe hat. Die Kreide wird nun hierzu folgendermaaßen vorbereitet: Man nimmt Kreide, läßt sie in Wasser zergehen und wäscht sie, trocknet sie hierauf und siebt sie, daß alle Steinchen heraus kommen, sodann wird sie wiederum naß gemacht und zu Ballen eines Pfundes schwer geformt und gebacken, oder in der Sonne getrocknet. Von dieser Kreide nimmt man 16, 18, 24 bis 30 Pfund auf ein Stück Tuch, und thut sie in ein Kübel, woran verschiedene Zapfen sind, vermittelst welcher man das Wasser ablassen kann, und gießt frisches darüber und rührt sie mit einem Besen recht durch einander, worauf man es ausschöpft, und noch mehr Wasser hinzu thut, und nachdem man das Tuch in ein Kübel in kleine Falten gelegt hat, gießt man sie darüber und läßt das Tuch recht treten, immer neue Falten legen und frische Brühe von Kreide darauf gießen, dergestalt, daß es durch und durch gleich wird. Wenn es anderthalb Stunden getrocknet worden, pflegt es gemeiniglich gut zu seyn, alsdenn wird es geknätet, und an einen Stock gebunden, daß das Wasser austriefen kann; hernach wird es an den Rahmen geschlagen, und, wenn es trocken worden, geklepft, und zwar erstlich mit kleinen Stecken, und wenn es zusammen gerollt worden, alsdenn mit großen Stecken, bis man keinen Staub mehr darinnen gewahr wird. Wenn es hierauf kalt gepreßt wird, ist es besser als wenn es warm geschiehet, heiß aber darf es gar nicht geschehen, weil es sonst gelb wird. Noch ist zu gedenken, daß die Kreide anfänglich durch ein leinenes Tuch gestäubt seyn muß, ehe sie auf das Tuch gethan wird. Man kann das Tuch auch etliche Tage in der Seifenbrühe stehen lassen, ehe es geschwefelt wird, welches die Tücher sehr milde macht.

Kreide zum Crayonniren auf Papier. Man wählt hierzu eine milde weiße Kreide, sägt sie in dicke Streifen und glühet sie in ausgeglüheten Kohlen aus, sägt sie nachhero in dünnere Streifen, die in Reißfedern gefaßt werden können. Auf diese Art erhält man eine sehr weiße und mit der zum Schraffieren gehörigen Härte versehene Kreide. Man verhindere aber, daß sich bey den Kohlen, womit dieses verrichtet werden soll, keine Bränder befinden, weil dieselben, durch den ausströmenden Rauch, der Kreide eine graue Farbe mittheilen.

Kreidnelken, (Materialist) sind die sogenannten Seewürznelken.

Kreisel. * Die Griechen erfanden dieses Spielwerk, von denen es zu den Römern kam. Die Alten nannten es trochus oder turbo; einige glauben aber, daß zwischen beyden einiger Unterschied gewesen sey.

Kreisen, (Bergwerk) heißt: 1) wenn die Halden durchsucht werden, ob noch etwas gutes darinnen steckt; 2) so viel als kleinen.

Kreisförmige Rinnen, (Tischler) s. Rinnen.

Kremnitzer Dukaten, wiegt ein Stück 72,6 holl. As. Gehalt 23 Kar. 9 Gr. enthält fein Gold 71,8 holl. As. Werth, in 20 Fl. Fuß, 2 thlr. 20 gr. 4 pf.

Krempelbank, ist der Schemel worauf der Knappe sitzt, so die kurze Wolle zu dem Spinnen zurichtet.

Krempelblätter, (Tuchmacher) siehe Blätter der Krempel.

Krempelkämme, sind als die Reißkämme, nur daß sie enger, und von zärterm Drathe sind.

Krempelmaschine, Cöthische, s. Cöthische Spinnmaschine.

Krempeln, Kartetschen. Es giebt derer verschiedene Gattungen, welche sich durch die Menge ihrer Zähne und durch die Dicke des Draths, woraus sie bestehen, von einander unterscheiden, und alsdenn Reiß- oder Brechkämme, Kratzen- oder Krempelkämme, Schrobeln und Kniestreichen genannt werden. Die Zähne kommen dabey zuerst in Betrachtung. Die Reiß- oder Brechkämme haben die wenigsten Zähne oder Häkchen. Die Kratzen oder Krempeln haben deren mehrere, und die Schrobeln oder Kniestreichen die meiste Anzahl Zähne, und sind die allerfeinsten. **Der Drath** zu den Reißkämmen ist von der Sorte No. 2. und 3, bey den feinen aber No. 3. und 4. Die Kratzkämme zur feinern und die Karteschen zur gemeinen Wolle werden von No. 5. verfertiget. Die Schrobeln zur feinen von No. 6. und 7. **Die Anzahl der Zähne** verändert sich nach der Dicke des Draths. In Brechkämmen findet man 40-50 Zähne in jeder Reihe, in Strobeln 50-60, und die Anzahl der Reihen beläuft sich auf 60 bis 80, daher pflegt man sie auch nach der Anzahl Zähne 40er, 50er, 60er, 70er und 80er zu nennen. Was die **Form der Zähne** anbetrifft, so müssen sie insgesammt nach einerley Winkel gebogen seyn, doch so, daß sie nicht lang und gerade wegstehen, sondern einwärts gebogen sind. **Das Bret** der großen Krempel oder Kartetsche ist 10—11 Zoll lang und 6 breit, und erfordert gutes trocknes Holz, damit es sich nicht werfe. Die Seite, worauf das Leder geheftet wird, muß ein wenig conver oder gebogen seyn, damit das Leder, durch welches die Zähne gehen, immer gespannt bleibt. Es gehöret zu den Krempeln **gut gegerbtes Leder** von jährigen Kälbern, oder schwaches Rindleder, welches mit der Art von Krempeln nach ihrer Bestimmung eine verhältnißmäßige Stärke hat. Schafleder taugt nicht dazu, und ist zu schwach. **Bey der Form der Zähne** machen die Haken bey einer großen Krempel ⅓ vom ganzen Zahn aus. Einige sind unrecht so gemacht, daß der Haken des Zahns von der Spitze und von dem Ende gleich weit abstehet; denn wenn der Haken in der Mitte ist, so kann man nur wenig Flockwolle hinein bringen und die Fütterung wird stärker, oder es kömmt mehr Wolle hinein, die alsdenn nicht so gut aus einander gezogen werden kann; überdies biegt sich auch ein langer Haken bey dem geringsten Druck wiederum gerade. Ist der Haken schief nach der Spitze zu gebogen, so ist er kürzer und biegt sich weit schwerer wieder gerade. Ein kurzer Haken hat auch mehr Kraft, und krempelt die Wolle besser. Je näher der Haken von der Kartetsche an der Spitze des Zahns ist, desto länger ist auch der Fuß, und desto mehr Flockwolle kann man in die Kartetsche thun, denn ehe man streicht, müssen die Kartetschen mit der Flockwolle angefüllt werden, und so gehet bey den Streichen selbst wenig Wolle hinein, und läßt sich also weit feiner und besser krempeln. Was die kleinen Streichen anbelangt, so unterscheidet man sie in Krempeln zum Aufzug der Kette und zum Einschlag. Ihre Länge ist 10 Zoll, und die Breite beträgt bey denen zum Aufzuge drittehalb, und bey denen zum Einschlag 3 Zoll. Ihre Breter sind auf beyden Seiten glatt. Diese Streichen oder Kartetschen sind nur deswegen von verschiedener Breite, weil der Aufzug feiner gesponnen werden muß, als der Einschlag. Es müssen auch die sogenannten Löckchen der Spinnerinnen zum Spinnen des Aufzuggarnes lockerer seyn, und muß sich weniger Wolle darinn befinden, als in denen zum Einschlag, folglich dürfen diese Streichen nicht so breit seyn. Es ist aber auch noch nöthig, daß der Haken von diesen Streichen auf der Mitte des Zahnes ist, denn da man mit diesen Streichen auf dem Knie arbeitet, so würden sie schwer zu führen seyn, wenn der Haken eben so kurz wäre, als an den großen Krempeln oder Kartetschen, welche der Krempler mit beyden Händen führen muß, da diese nur mit einer Hand geführt werden. Da sie übrigens auch nach Verhältniß mit einer größern Anzahl Zähnen versehen sind, als die großen, so sind die Unbequemlichkeiten von den langen Haken auch nicht zu befürchten, da die Wolle schon mit der großen Krempel bearbeitet worden. Alle Kartetschen müssen auf dem Stein wohl zugerichtet seyn, das ist, die Zähne müssen auf einem Stein etwas geschliffen werden, damit sie von dem spröden und brüchigen Eisen gesäubert werden, welches sich oft an den gespaltenen oder ausgesprungenen Spitzen befindet. Diese Arbeit dienet auch darzu, die Spitzen zu schärfen, und das Rauche, welches die Scheere beym Schneiden gemacht hat, wegzunehmen. Man muß auch die Haken wieder zurecht biegen, die sich bey Verfertigung der Kartetschen etwa gerade gebogen haben. Bey guten Krempeln und Kartetschen ist darauf zu sehen, daß die Reihen Zähne **recht gleich und gerade stehen**, und nicht eine höher als die andere sey. Es ist dieses ein großer Fehler, und verursacht, daß die Zähne nicht alle Wolle gleich fassen. Man sagt von solchen Kartetschen, sie sind ungleich in Zähnen. Alle Kartetschen, sie mögen grob oder fein, und die Haken daran weit oder enge beysammen stehen, dürfen weder offen noch geschlossen seyn, das ist: **die Zähne müssen alle gleich weit von einander stehen.** In dieser Absicht haben sie ein kleines Eisen, welches am Ende eine kleine Röhre hat, und das Biegeisen heißt, womit die Zähne der Kartetschen in gehöriger Weite von einander gesetzt werden, auch müssen die Zähne, welche sich während der Arbeit aus einander begeben, wieder gehörig in Ordnung gerichtet, und gerade gemachet werden. **Offene Kartetschen** nennt man diejenigen, welche zwischen zwey Reihen große leere Plätze haben;

geschlossene aber, wo sich die Zähne in zwey Reihen berühren. In den ersten bleibt allemal viel Wolle sitzen, ohne daß sie bearbeitet wird. Wenn man gute Kartetschen machen will, muß man sich guten Drath, wovon der Englische, zumal der von Oxford, der beste ist, kommen lassen. Man wirft ihn in ein scharfes Wasser, um ihn hell zu machen, alsdenn wird er durch ein Zieheisen gezogen, je nachdem er grob oder fein seyn soll, und von einer jeden Sorte, deren man 10 bis 12erley hat, werden wieder besondere Arten gemacht. Dieser Drath ist zwar elastisch, hat aber nicht den Fehler, daß er bricht oder spaltet. Die Verfertigung überhaupt bestehet darin, daß zu den Krempeln der Drath um ein viereckiges, und auf den Ecken geschärftes Stück Stahl gewunden wird, dergestalt, daß es überall um selbigen anliegt, welches alsdenn durchschnitten wird. Um diesen zweyspitzigen Drathstücken die gehörige Diagonalrichtung zu geben, werden sie eingespannt und gleichförmig gerichtet. Das Leder aber muß dergestalt durchstochen, und die Drathe in dasselbe müssen so eingesetzt werden: ⌐ ⌐ ⌐ daß eine Spitze die andre übersetzt.

In Göttingen werden Krempeln und Kartetschen von dem Nadelmacher, Johann Christoph Meyer, verfertiget, und 1 Paar grobe und feine Schrobeln für 27 Mgl. 1 Paar feine und mittel Kniestreichen aber für 24 Mgl. verkauft.

Krempeln der Pferdehaare zu Madratzen. Hierzu müssen die allerstärksten Wollkrempeln genommen werden, die man hat, weil die feinen weder aushalten, noch die Pferdehaare gehörig bezwingen können. Sind letztere noch in Zöpfen, so müssen solche ein wenig aus einander gezogen werden, damit man sie auf die beyden Krempeln aufstreichen könne, wovon eine, wie bekannt, auf eine Krempelbank, die andere aber auf eine Handkrempel, straff aufgenagelt ist. Uebrigens werden sie wie die Wolle gekrempelt, und auch so oft in den Krempeln umgewendet, bis sie klar oder keine Flocken mehr darinnen sind. Endlich werden die Flöten von beyden Krempeln auf einander gelegt, doch so, daß die ganze Flöte an einer Seite nicht dicker werde als an der andern. Die Hauptsache bey Verarbeitung solcher in Flöten gekrempelten Pferdehaare, zu Madratzen, Stühlen und dergleichen, ist, daß eine Schicht in die Länge, die andere aber wieder queer über, und so weiter fort gelegt, und also allemal die folgende die vorhergehende kreuze, auch in jedweder Schicht die Flöten recht dichte an einander gelegt werden.

Krempelrasch, (Tuchmacher) s. Tuchrasch. Jac.

Kremper Nagel, (Nagelsch.) eine kleine Art Nagel, deren das Hundert nach der Gothaischen Nageischmidtstaxe, 1 gr. 4 pf. gilt. Zu Roda auf der Fabrik wiegt das 1000, 1¾ Pfund und gilt 6 gr. 9 pf.

Krennseite, (Hüttenwerk) s. Balgseite. Jac.

Krepon. * Sie sind ¾ Ellen breit und 64 Ellen lang. Zur Kette wird 7 bis 8 Pfund Waschwolle genommen, von welcher 7 bis 8 Stücke auf 1 Pfund gehen. Es werden dazu 2 Schäfte und 2 Schemel gebraucht. Die Passirung ist 1. 4. 3. 2. Er ist von schlechter Wolle, aber fein gesponnenem Garn und muß stark geleimet seyn. Die Fettwolle zum Einschlage ist ein wenig leichter und dünner, denn derselbe muß sehr fest eingeschlagen werden; die Kettenfaden aber sind drall gesponnen, welches macht, daß der Krepp durch das Kochen kraus wird.

Krepon, französischer, auf Alenconart. Dieser wird in Betracht des Aufzugs aus einem zu Turcoing gesponnenen Faden, von der ersten Qualität, und einem inländischen, etwas geringern Faden, und einem sehr gedrehtem Gespinnste gemacht, der hernach mit zwo, drey, ja gar vier Seidenfäden gedreht wird, als woher dessen verschiedene Benennungen kommen, die auch zugleich seine Veränderungen und Verschiedenheit bestimmen. Der Eintrag besteht aus einem gefärbten Faden von inländischer Wolle, der, fast wie der Aufzug, mehr oder weniger fein, aber weniger gedreht ist. Die Seide, die zu dem Aufzug genommen wird, ist gemeiniglich von Languedoc, und unter dem Namen Poil d'Alais bekannt. Sie bekömmt allezeit eine andere Farbe als die Wolle; selbige spielt nicht nur auf Jaspisart, sondern sie glänzt auch in Verhältniß ihrer Menge. Da diese Seide im Grund wenig, und hier bloß mit dem Faden der Wolle flüchtig gedreht ist; so setzt sie sich, und sticht auf dem Grunde ab, und von da kömmt sie mit großem Glanze hervor. Der Eintrag bekömmt allezeit die Farbe, die der zum Aufzug genommene Faden der Wolle hat.

Krepon, (Zeugmanufaktur) s. Krepon.

Krestowicki, Krestowatiki, (Rauchhändler) siehe Creuzfuchs.

Kretischer Diptam, (Materialist) von Origanum Dictamnus, L. einer Pflanze, die nicht nur auf dem Berge Ida in Candia, sondern auch in Deutschland wild wächst, und in unsern Gärten gezogen wird. Man bringt die Blätter getrocknet zu uns, von bleichgrüner Farbe, mit einer zarten Wolle bedeckt, die ihnen fast ein weißes Ansehen geben. Sie sind rund, mit einer kleinen Spitze versehen, von angenehmen, gewürzhaftem Geruche, und ähnlichem sehr scharfem Geschmacke. Gewöhnlich findet man unter diesen Blättern die Blumen der Pflanze, die an der Spitze des Stiels herab gebogen stehen, aus Schuppen, von röthlicher Farbe zusammen gesetzt, aus denen die röthlichen Blumenlippen hervor ragen. Der wässerige Aufguß dieser Blätter hat eine gelbliche Farbe, und einen gewürzhaften den Blättern ähnlichen Geruch. Die geistige Tinktur ist grünlich, wobey der Geruch des Weingeists hervorsticht, doch mit nicht unmerklichem Diptamgeruch, und etwas aromatischem Geschmacke. Der Aether wird grün davon gefärbt, welche Tinktur sich mit der Zeit noch erhöhet. Man bekömmt aus einer Unze 98 Gran geistiges, und zwey Quentchen und einen Scrupel wässeriges Extrakt. Aus einem Pfunde erhält man 30 Gran braunrothes, scharfes, ätherisches Oel, durch die Destillation mit Wasser. Um gut zu seyn, müssen die Blätter ganz wollicht, leicht und sanft anzufühlen seyn. Man muß die größten und frischesten, von angenehm aroma-

matiſchem Geruche und Geſchmacke verziehen, die ächten, kleinen, wurmſtichigen, geſchmack- und geruchloſen aber verwerfen.

Kretiſches Ebenholz, dieſes kömmt aus den Inſeln des Archipelagus. S. Ebenholz.

Kretſcham, in Schleſien ein Wirthshaus.

Kretſmer, in Schleſien ein Schenkwirth.

Kretze, (Korbmacher) ſ. Flechte. Jac.

Kreuz, (Kupferdrucker) ſ. Haſpel. Jac.

Kreuz. (Roßhändler.) Dieſes iſt jener obere Theil des Hinterleibes vom Pferde, der an dem Ort, wo ſich die Lenden enden, anhebt und bis auf den Schweif gehet. Es ſoll von den Enden der Lenden bis auf den Schweif breit und rund ſeyn, auch ſoll man daſelbſt jenen Kanal, welchen man die doppelten Lenden nennt, wahrnehmen. Ein Kreuz, das nicht rund, ſondern, wenn man es von der Seite betrachtet, gerade herab gehet, iſt nicht ſchön, ſondern wird ein abgeſchliffnes Kreuz genannt. Ein zugeſpitztes Kreuz, wobey die Schenkeln platt ſind, iſt nicht weniger häßlich. Man findet es gemeiniglich bey den Maulthieren. Andere Gattungen ſind: Gehörntes Kreuz, kreuzſpitzig Pferd, abhängig Kreuz, Maulthierkreuz.

Kreuz des Degens, (Schwerdtfeger) ſ. Gehäuſe. Jac.

Kreuzbaum, (Forſtw.) ſ. Gränzbaum auch Lochbaum. Jac.

Kreuzblech. In Böhmen wiegt ein Faß weißes Kreuzblech, à 300 Blatt, ohngefähr 160 böhmiſche Pfunde, und von dem ſchwarzen 156 Pfund. Die Fuhrleute bezahlten 1776 die erſten mit 28½ Fl., die letzten mit 15½ Fl.

Kreuzdeich, ein, quer von einer Hauptdeichlinie, in einer gewiſſen, gemeiniglich ungleich kürzern Länge und geringern Stärke, aber gleichen Höhe, ſowohl vor, als hinter dem andern Deiche, auf dem Lande ſeitwärts abgehender Deich. Im letztern Falle iſt ein Flügeldeich eben daſſelbe; im erſtern aber ſoll er den Außendeich oder das Vorland vor dem Schlag der Wellen und dem Eisgange ſchützen, damit Häuſer auch daſelbſt ſicher ſtehen, und allenfalls (welches doch ſelten rathſam ſeyn dürfte) eine Zupflanzung von hohen Bäumen, auf einem anſehnlichen Vorlande, zu Stande kommen könne. Mithin iſt er auch in dieſem Falle wenig oder gar nichts länger, als das Vorland breit iſt. Vor Zeiten hat man auch die Kreuzdeiche zu Abdammungen gebraucht, und ſie in der Höhe des Hauptdeiches an denſelben geſchloſſen, ohne zu bedenken, daß bey einer ſolchen Höhe der tiefe abgedämmte Waſſerkanal, auch ſelbſt bey dem höchſten Stande des Fluſſes, ſich entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nur gar ſpät, zulanden könne, wovon annoch Beyſpiele genug vorhanden. Siehe übrigens auch Schirmdeich, Obdeich.

Kreuzdornholz, Rhamnus catharticus, ſ. Gemeiner Kreuzdorn.

Kreuzer. Eine Scheidemünze in den obern Theilen des deutſchen Reichs, wovon 60 einen Fl. machen. Von ihrem Urſprung ſiehe Pfenning. Es giebt auch: 1) 4fache Kr. unter dem Namen Batzen, im ganzen Reiche. 2) 20fache, unter dem Namen Kopfſtück, eben daſelbſt. 3) 5fache oder ſchwere Batzen, im Fränkiſchen, und unter dem Namen groſſe Petermännchen, im Churtrieriſchen. 4) 2½fache, halbe ſchwere Batzen, oder ½ große Petermännchen unter dem Namen Landmünzen im Bayeriſchen. Dieſe Münze ſoll ihren Namen von dem darauf geprägten Kreuz erhalten haben. Konſtantin der Große war der Erſte, der das Zeichen des Kreuzes auf Münzen prägen ließ.

Kreuzer. Eine Rechnungsmünze, davon 90 einen Thaler machen. a) Nach dem Augsburger Girofuß, Piſtolen à 3$\frac{1}{4}\frac{1}{2}\frac{3}{4}$ rthlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 13972$\frac{1}{2}\frac{1}{2}\frac{1}{4}$, Silber 9$\frac{3}{4}\frac{1}{2}\frac{1}{4}\frac{3}{4}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 4r$\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ pf. b) Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 17745., Silber 1200. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 3$\frac{1}{2}$ pf. c) Nach dem Preuß. oder Tyroler Cour. Fuß, Piſtolen à 5$\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 18632$\frac{1}{4}$, Silber 1260. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 3$\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ pf. d) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 21294, Silber 1440. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2$\frac{1}{2}$ pf. e) Nach dem 28 Fl. Fuß, Piſtolen à 6$\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllniſche Mk. fein, Gold 22218$\frac{1}{4}$, Silber 1500. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2$\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ pf.

Kreuzfenſter, (Baukunſt) ſ. Mittelmäßige Fenſter. Jac.

Kreuzfilet, ſ. Filet. Jac.

Kreuzförmig ſtehende Blätter, decuſſata, (Gärtner) heißen diejenigen, die dergeſtalt gegen einander über ſtehen, daß dieſelben, wenn man von der Spitze des Aſtes hinunter ſiehet, vier Reihen machen.

Kreuzgang, ſ. Kloſter.

Kreuzgänge, (Bergwerk) ſind Gänge, welche queer durch einander ſetzen und gleichſam ein Kreuz machen. Das Kreuz rückt in der Teufe mit fort, wenn die ſich queer durchſetzenden Gänge beyſammen bleiben, und ſich in die Teufe ziehen.

Kreuzgroſchen, eine alte ſächſiſche Münze, ſiehe Groſchen.

Kreuzhäue, (Forſtw.) ſ. Kreuzſchlag.

Kreuzholz, ſ. Paradiesholz. Jac.

Kreuzkäſe, (Haushaltung) iſt eine Art Käſe, welche in Schwaben, und beſonders in und um Dünkelsbühl gemacht wird.

Kreuzkluft, (Bergw.) ſ. Queerkluft. Jac.

Kreuzknoten, Gänſefuß, (Riemer, Sattler) dieſer Knoten wird gebraucht, um verſchiedene breite Leder über einander zu befeſtigen.

Kreuznetz, Engin. (Korallenfiſcherey.) Dieſes iſt eine Art eines Kreuzes, welches aus zwey Stücken Holz

gemacht ist, welche 5 bis 6 Fuß lang sind, senkrecht an einander liegen, und in ihrer Mitte stark an einander befestiget sind. An dieser Mitte muß man ein ziemlich schweres Gewicht, als: eine große Kugel, ein Stück Bley, oder ein Stück von einem Felsen hängen, damit das Netz bis auf den Grund des Meeres hinunter sinke. An jedem Ende von den Armen des Kreuzes muß man ein großes Bündel von Netzen, 4 bis 5 Fuß lang, fest anbinden. Hierzu nimmt man alte Fischnetze, sie mögen in Ansehung der Stärke und Größe der Maschen beschaffen seyn wie sie wollen. Ist man mit dieser Maschine an den Ort gekommen, wo man die Korallen fischen will, so wirft man das Kreuznetz ins Meer. Sobald man merkt, daß es auf den Grund gekommen ist, schüttelt man es hin und her; man zieht es über alle höckrige und unebene Oerter, die auf dem Grunde des Meeres sind, und sucht es in alle Höhlen hinein zu bringen. Indem man die Maschine also bewegt, strecken sich die Netze aus, die Aeste der Korallenzinken hängen sich an, und fangen sich in den Maschen. Wenn die Fischer dafür halten, daß sie diese Arbeit lange genug fortgesetzt haben, ziehen sie das Kreuznetz wieder in ihre Barken, und nehmen die Korallenzinken und andre Seegewächse, welche in den Netzen, die an den Enden hängen, verwickelt sind, heraus.

Kreuzrad, Moulinet, (Bleyarbeiter) dieses ist ein eisernes Kreuz mit vier Aesten oder Zähnen, durch dessen Vermittelung die Bleyarbeiter ihre Handwinde in Bewegung setzen, wann sie ihre Röhren gießen, es sey, um den Rundkolben in die Form herein zu bringen, oder, um ihn heraus zu ziehn. Siehe Circ, Handwinde.

Kreuzriemen, (Riemer) ist eine Art Schnurschleife, womit man das Obertheil des Kopfs des Kummets besetzt. Man macht sie aus einem ledernen Riemen, den man an einem Ende, wie ein Knopfloch, spaltet; man ziehet ihn durch eine Ecke zuoberst des Kopfes des Kummets, und läßt die Spalte auswärts; nachher sticht man den ledernen Riemen in die Spalte, wo man ihn befestigt. Von da führt man ihn durch die entgegen gesetzte Ecke, verdoppelt ihn dann, und drehet ihn auf sich selbst, bis an die besagte Spalte, wo man ihn mit einem Knoten befestigt. Er ist bestimmt, den Zügel des Zaumes, der darunter weggehen muß, abzuhalten, daß er nicht rechts oder links gehe; zugleich ziehet man auch, wenn man will, ein Stück Leder an beyden Enden des Kreuzriemens durch, welches das ganze Obertheil des Kopfs bedeckt, und ihn vor dem Reiben des Zügels verwahrt.

Kreuzschlag, (Forstw.) heißt, wenn ein Schlag halb abgetriebenes, und halb haubares Holz hat.

Kreuzschmidt, heißt in Wien derjenige Schmidt, welcher die eisernen Kreuze, die man auf den Gräbern der Kirchhöfe sieht, verfertiget.

Kreuzschmiede, diese waren noch im vorigen Jahrhundert eine eigene Profession zu Nürnberg; da sie aber zu schwach wurden, hielten sie sich zu den Messerschmieden. Sie hatten kein Meisterstück.

Kreuzschule, (Reitbahn) s. Carrefour.

Kreuzspitziges Pferd, (Roßhändler) heißt dasjenige, bey welchem die eine Hüfte höher ist, als die andere.

Kreuzsiegel, wenn zwo Auf- und Abfahrten an einer und derselben Seite, oder Dossirung des Deiches, in entgegen gesetzter Richtung auf einander treffen, so heißt dies ein Kreuzsiegel, der aber beym Deichwesen, so viel nur möglich, vermieden werden muß, weil dadurch besonders der Stärke des Deiches, bey noch so vieler Sorgfalt, gar zu leicht etwas abgeht. Wenigstens müssen Kreuzsiegel nur an den sichersten Stellen der Deiche angelegt werden.

Kreuzstich, (Mätherinn) heißt diejenige Art von Stichen, mit welchen man die Wäsche und anderes Leinenzeug zu zeichnen pflegt. Die Regel, diesen Stich regelmäßig zu machen, ist, daß man die Faden zähle. Da nun die Leinwand aus Faden bestehet, die sich viereckigt durchkreuzen, so muß man für jeden Stich zwey Faden von einer, und eben so viel von der andern Seite zählen, nämlich zwey Fäden von der Rechten zur Linken und zwey Faden von oben herab. Nachdem man alsdann den Knoten befestiget hat, führt man die Nähnadel in einer Diagonal, die durch die vier Faden, von oben bis unten, mitten durch gehet; kömmt unter den beyden Fäden von unten bis oben wieder herauf, und durchkreuzt die zweyte Diagonal über der erstern, welches ein St. Andreas-Kreuz bildet, so der Kreuzstich heißt.

Kreuzstock, (Klempner) ein Ambos, Sachen von Messing oder Eisenblech darauf umzuschlagen.

Kreuzwalderstein, dieser Stein ist vom Hrn. Bayen angeführt, aber nicht beschrieben. Er ist vermuthlich von brauner, oder gelblicher Farbe, und großem Gewicht. Er enthält nach Herrn Bayen 75 Hunderttheile milder Kalkerde, 12 von milder Magnesie, und 13 von Eisen. Man findet ihn bey Kreuzenwald und braucht ihn dort als Fluß zu Eisenerzen.

Kreuzweg, (Reitbahn) s. Carrefour.

Kreuzwurf, (Ballspiel) ist der, auf welchen der Ball, nachdem er gegen die sogenannte Mauer der großen Brikole angeprallt ist, in die Mitte des Ballhauses zurück fällt.

Krezscham. Krezschmar, Krug, eine geringe Herberge, eine Schenke auf dem Dorfe.

Kribbenwerk, s. Krippenwerk.

Kriech, (Schiffbau) s. Schech. Jac.

Kriechende Binde, Fascia repens, fr. Rampant, ist die dritte Art der einfachen, ungleichen Bandage, und läuft prezelförmig oder krumm, wie ein Wurm, oder schlangenweis um das Glied. Sie fängt entweder von oben an, und geht unterwärts, oder von unten hinaufwärts, doch darf keine Umwickelung die andere berühren, sondern es muß zwischen einer jeden leerer Raum gelassen werden.

Kriechender Stamm, repens, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so auf der Erde liegt und zugleich Wurzel schlägt.

Kriechende Wurzel, repens, (Blumist) heißt diejenige, die in mehrern Hauptzweigen unter der Erde hinläuft, und aus vielen Absätzen bestehet, aus deren Zusammenfügungen Fasern hervor kommen.

Kriecher, Rampin, (Roßhändler) so nennt man ein Pferd, welches im Gehen seine Hinterfüße nicht gleich auf das ganze Eisen setzt, sondern die Fersen aufhebt, und vorn auf der Spitze geht.

Krieger, in Tyrol ein Soldat.

Kriegsbaukunst, ✱ ist die Kunst, einen Ort so einzuschließen, daß wenige darinn sich mit Vortheil gegen viele vertheidigen können. Daß auch bey dieser, jetzt auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegenen, Kunst der Anfang sehr gering gewesen seyn müsse, läßt sich schon aus der Aehnlichkeit mit andern Künsten schließen, wenn man es auch nicht historisch darthun könnte; wir finden aber in der Geschichte Spuren genug, die ihren geringen Anfang beweisen. Die Menschen wurden frühzeitig durch die Furcht vor feindlichen Ueberfällen genöthiget, auf einen sichern Aufenthalt zu denken, wozu sie solche Orte wählten, wo sie sich leicht verbergen und dem Feinde den Zugang mit Vortheil erschweren konnten. Beydes gewährten ihnen die Wälder, wo sie sich theils den Augen ihres Feindes entziehen, theils, wenn dieser sie fand, sich hinter den Bäumen hervor, mit Steinen und Pfeilen, ihm widersetzen konnten. Die alte Geschichte bestätiget es auch durch häufige Beyspiele, daß die Menschen, um sich vor ihren Feinden zu sichern, ihre Zuflucht zu den Wäldern nahmen. David floh vor Saul in den Wald Hareth, und kurz darauf suchte er seine Sicherheit in einem Walde in der Wüste Siph. Da man die Vortheile, welche der Wald zur Beschützung gewährte, für wichtig hielt: so bauete man in der Folge auch feste Thürme in den Wäldern auf. Wahrscheinlich rettete man sich auch wohl oft auf die Gipfel der Bäume, um sich von da herab zu vertheidigen. Die neuere Geschichte liefert uns Beyspiele von dieser Vertheidigungsart. Als der spanische Obriste Kolmeranes den amerikanischen König Abibriba bekriegte, mußte sich dieser, nachdem er aus dem Felde geschlagen war, mit seinen Unterthanen auf seine Burg flüchten, welche er, theils wegen häufiger Ueberschwemmungen, theils wegen öfterer Streifereyen der Feinde, auf den höchsten Gipfeln einiger Bäume angelegt hatte, deren Zacken oben dicht in einander geflochten waren. Das Gebäude an sich bestand aus Balken, die Bäume, worauf es stand, waren sehr hoch und so hart, daß Eisen nicht leicht darauf eingieng, auch so dick, daß sie kaum von 16 Männern umklastert werden konnten. Der König wehrte sich von oben herab mit Steinen, Pfeilen, Feuertöpfen und siedendem Wasser. Kolmeranes ließ aber Sturmdächer machen, worunter seine Leute sicher waren und ließ die Bäume mit scharfen Aexten bestürmen, wodurch der König genöthigt wurde, von seiner Burg herab zu steigen und sich mit Gold zu lösen. Gleiche Zuflucht wider die Feinde suchte man schon in den ältesten Zeiten in den Höhlen der Erde, die die Natur gebildet, aber die Kunst der Menschen oft so erweitert hatte, daß sie statt der Festungen dienten. Wenige Beyspiele werden dieses bestätigen. 5 Könige flohen vor Josua in die Höhle zu Makeda; die Israeliten vertheidigten sich in Höhlen wider die Midianiter und wider die Philister; aus der Höhle Gaba bey Gibeon brach ein Hinterhalt der Israeliten hervor; Simson rettete sich in die Höhle Etam, im Stamm Juda, wo sich 3000 Menschen bey ihm versammelten; aus dieser Höhle ließ auch Rehabeam in der Folge eine Festung machen; David floh in die Höhle Adullam, die so groß war, daß sich einmal 30000 Menschen darinn verbargen. Der Aufenthalt in solchen Höhlen war aber nicht allzeit sicher genug. Man verstopfte oft den Eingang mit Steinen und ließ den Feind aushungern, oder man zündete vor den Eingängen der Höhle ein Feuer an, damit der Rauch diejenigen, welche darinn waren, erstickte. Auf diese Art brachten die Römer 2000 Umbrier, die sich in einer Höhle hartnäckig wehrten, um das Leben. Indessen suchte man sich auch in den Höhlen durch angebrachte Luftlöcher, wodurch der Rauch abzog, zu helfen.

Eben so dienten auch die Felsen den Alten zu Festungen. Die Benjaminiten flohen nach einer Niederlage auf den Fels Rimmon, wo sie vier Monate blieben. Man vermuthet, daß auf der Höhe desselben Höhlen waren. Makathias floh auf einen Felsen, den der Feind bestürmte; auch auf diesen sind wahrscheinlich Höhlen gewesen.

Die erste Art der ordentlichen Festungen der Alten waren Thürme, deren schon sehr frühzeitig gedacht wird. Gideon zerstörte den Thurm Pnuel; von den Carthaginensern ist es bekannt, daß sie sich der Thürme, statt der Festungen, bedienten; die Dächer derselben waren platt und mit einer Brustwehre versehen, daß man sich mit Steinen vertheidigen konnte. Auf einen solchen Thurm retteten sich die Einwohner von Thebez und wehrten sich vom Dache herab mit Steinwürfen, wodurch Abimelech das Leben verlohr.

Da die stehenden Wohnungen aufkamen und daraus Dörfer und Flecken entstanden, sahe man sich genöthiget, auch diese wider unvermuthete Ueberfälle zu sichern. Man hatte bereits erfahren, welche Vortheile die Wälder verschafften und wie gut man sich hinter den Bäumen vertheidigen könne, daher suchte man die offenen Dörfer mit einem künstlichen Wald, nämlich mit eingerammelten Pfählen, einzuschließen und dieses scheint der Ursprung der Pallisaden zu seyn.

Die Erfahrung lehrte aber, daß diese leicht abzubrennen waren, daher man in der Folge eine Materie wählte, die dem Feuer Widerstand leistete und statt der hölzernen Mauern die von Stein einführte. Die älteste Stadt mit Mauern war Babylon, das von Nimrod angelegt wurde. Die Mauern dieser Stadt waren 50 Ellen hoch und so breit, daß vier Wagen einander darauf ausweichen konnten. Manche Städte wurden mit mehreren Mauern eingeschlossen. Ecbatana hatte sieben Ringmauern, wovon eine immer einen engern Raum einschloß, als die andere, und zwischen jeder standen Häuser. In der Mauer waren mehrere Thore, die man mit Riegeln und Pfosten

befestigte. Anfangs bauete man die Mauern gerade fort; als man aber erfuhr, daß der Feind bey dieser Bauart leicht an die Mauer anrücken konnte und dadurch große Vortheile gewann, weil die Pfeile und Steine der Belagerten über ihn hinfuhren, ohne ihm Schaden zu zufügen; so suchte man das Anrücken des Feindes an die Mauer auf verschiedene Weise zu verhindern.

Man bauete daher die Städte, wo möglich, auf Anhöhen, Felsen oder hohen Bergen, um dem Feind den Zugang zu erschweren. Die vom Moses in das Land Canaan geschickte Kundschafter erzählten, daß die Städte daselbst so hoch lägen, daß sie an die Wolken zu gränzen schienen; auch Homer scheint durch das Beywort hoch, welches er einigen Städten giebt, z. B. das hohe Troja, auf die hohe Lage derselben zu zielen.

Bey Festungen, die schon in einer Ebene gebaut waren, suchte man den Feind dadurch von dem Anrücken an die Mauer abzuhalten, daß man dieselbe von außen her mit einem tiefen Graben umzog. Da aber der Feind bald Anstalt machte, vermittelst der Ausfüllung desselben, darüber zu setzen: so mußte man bald auf andere Vertheidigungsmittel denken.

Man verband nämlich mit der Mauer, die oben eine Brustwehr mit Einschnitten oder mit einem Zahnwerk hatte, damit die Soldaten bequem dahinter stehen und sich durch die Einschnitte wehren konnten, die Wachtthürmer, welche sonst schon einzeln statt der Festungen gedient hatten. Diese bauete man entweder eben auf das Zahnwerk der Mauer, oder von der Erde aus in die Mauer, so daß sie ein Stück aus der Mauer hervor ragten. Dieses verschaffte den Vortheil, daß man theils den Feind gut beobachten, theils ihn, wenn er sich der Mauer nähern wollte, von den heraus stehenden Thürmen in der Seite bestreichen konnte. So waren Jerusalem, Tyrus und mehrere alte Städte befestiget. Auch bauete man die Mauern nicht immer gerade, sondern zuweilen in Krümmungen oder Zickzacks, so daß ein Stück Mauer vor der übrigen hervorragete, um den Feind von der Seite beschießen zu können, welcher Kunstgriff für eine Erfindung der Römer gehalten wird. Auf solche Art war die dritte Mauer zu Jerusalem gebauet. Um die Mauer herum wurde in der Folge ein Zwinger, das ist, ein um die Mauer herum gehender, mit Graben durchschnittener Ort, angebracht, der mit einer Erhöhung eingefaßt war. Livius erzählt, daß Servius die Stadt Rom mit Gräben und einer Mauer befestiget habe, woraus die Zwinger entstanden wären; auch Jerusalem hatte dergleichen Zwinger.

Die älteste Festung in Europa war Theben in Böotien, oder im jetzigen Livadien, welche Stadt von dem Amphion, 1390. J. v. C. G., mit Mauern, Thürmen und sieben Thoren befestiget wurde.

In Deutschland entstanden die ersten Festungen durch die Römer; Drusus, ein Stiefsohn des Kaisers Augustus, legte deren mehr als 50 an dem Ufer des Rheins an; in den innern Theilen Deutschlands wurden aber die Städte erst unter dem Kaiser Heinrich dem Vogler, zwischen den J. 928 — 934. befestiget, wozu die öftern Einfälle der Hunnen Gelegenheit gaben.

Da der Gebrauch des Pulvers und des schweren Geschützes gemein wurde, leisteten die Mauern nicht mehr den gehörigen Widerstand; man führte sie daher nicht mehr von Stein, sondern von Erde, aber im Durchschnitt weit dicker, auf, und so entstanden die Wälle, an denen die Kunst aus den Mauern hervor ragende Thürme und Zickzacks in Bastionen verwandelt wurden.

Der erste Deutsche, der vom Festungsbau schrieb, war Albrecht Dürer, der 1521. eine Schrift in Folio unter dem Titel: „Etliche Unterricht zu Befestung der Städte, „Schles und Flecken," heraus gab, die auch 1535. zu Paris lateinisch gedruckt wurde. Der zweyte Deutsche, der ihm hierinn nachfolgte, war Rivius; der dritte Daniel Speckle († 1589). Außer diesen haben sich noch folgende Deutsche darinn hervor gethan: Bernhard Scheiter, Christian Neubauer, Ernst Friedrich von Burgsdorf, G. Rimpler, Leonh. Christ. Sturm, Heer, Böckler, Struensee, Suckow, Glaser. In Spanien wurde diese Kunst durch Maggi und Marchi; in Italien durch Sardi und Lorini; in Frankreich durch J. Errard, de Ville, Pagan, Blondel, Vauban, Malliet und Deidier; in Holland durch Stevin, den Pohlen, Adam Freytag, Dögen und Cohorn befördert.

Kriegscommissarius, stehet unter des Obercommissarii Commando, und mustert nicht allein die Truppen, sondern verschaffet auch die Bezahlung. Er empfängt das Geld zur Bezahlung aus dem Kriegszahlamt oder durch Assignationes. Ihm werden auch die Regimentslisten übergeben.

Kriegsdienst, heißt der Dienst, welchen man einem Höhern im Kriege oder bey dessen Truppen leistet; die pflichtmäßige Verwendung seiner Kräfte im Kriege, und allem was dazu gehört.

Kriegsfuhren, ein in den Regalgerechtigkeiten und dem Herkommen gegründetes Recht, vermöge dessen zu Fortbringung ziehender Kriegsvölker oder nöthiger Kriegsbereitschaften, die Unterthanen Wagen, Pferde und Schiffe herzugeben schuldig sind: welches doch nicht als aus hoher Noth, auch nicht ohne billige Vergleich- und Erstattung herzunehmen wäre.

Kriegsgefangner, (Soldatenst.) ein Kriegsmann, der im Gefecht übermannt, das Gewehr niederlegen, und sich in die Gewalt des Siegers ergeben muß.

Kriegskunst, ist eine Wissenschaft, welche Märsche, Aufbrüche und Rückzüge anordnen, Lager abstecken und aufschlagen, wie auch Schlachtordnungen stellen lehrt. Dieser Theil derselben, welcher die Ausübung der Handgriffe, Schwenkungen und Evolutionen voraussetzt, wird die Taktik genannt. Uebrigens zeigt sie auch noch, wie man Verschanzungen aller Art und Festungen anlegen, vertheidigen oder erobern und Kriegsmaschinen verfertigen soll. Der Krieg entstand aus dem Zweykampf, indem

sich

ſich mehrere auf die Seite eines jeden der beyden Streitenden zogen, welches nun ein Vielkampf wurde, den man Krieg nennt. Da der Zweykampf vorausſetzt, daß beyde Theile ſich, ſo gut ſie können, vertheidigen; ſo irren diejenigen, die den erſten Zweykampf von Kain und Abel ableiten wollen, denn man findet nichts von Abels Gegenwehr. Joſephus erzählt, daß es Thubal-Cain in der Kriegskunſt ſchon weit gebracht habe, und andere halten den Nimrod für den erſten Krieger, aber beyde Behauptungen ſind ungegründet. Juſtinus ſagt, daß der egyptiſche König, Vexoris, den einige mit dem Seſoſtris für eine Perſon halten wollen, und Tanaus, ein König der Scythen, die erſten Krieger geweſen wären, die jedoch nur entfernte Völker angriffen und ſich lediglich mit der Ehre des Siegs begnügten, indem ſie weder die überwundenen Völker unterjochten, noch ihre Länder behielten. Nach ihnen that ſich der Aſſyriſche König Ninus als Krieger hervor, der zuerſt die benachbarten Völker angriff und ihre Länder behielt. Er beſiegte die Babylonier, den Zoroaſter, einen König der Bactrianer, unterjochte nach und nach faſt ganz Aſien und ſtarb 1996. n. E. d. W. Juſtin und Iſidor halten ihn daher für den Urheber der eigentlichen Kriege. Semiramis, die Gemahlin des Ninus, welche 2038, nach andern 2090, ſtarb, ſetzte die Kriege fort und drang bis nach Indien; ihr Sohn Ninias, der von 2091 bis 2128 regierte, unterhielt ſogar ſchon beſtändige Armeen. Unter den Egyptiern war Seſoſtris, der Nachfolger des Möris, der erſte bekannte Krieger, der nach einigen 1650, nach andern 1537 v. C. G., oder, wie einige wollen, gar erſt im Jahr 2620 n. E. d. W. lebte. Wäre er mit dem Vexoris eine Perſon, ſo müßte er viel früher gelebt haben; denn Juſtin ſetzt den Vexoris noch vor den Ninus. Die mehreſten nehmen an, daß er 1650 v. C. G. oder 2333 n. E. d. W. regiert habe. Die Egyptier ſchrieben ihm die Einführung der Cavallerie, wie auch den größten Theil der Ordnungen bey, welche die Truppen und die Kriegszucht betrafen. Einige wollen die Egyptier für die erſten halten, die ſtehende Armeen unterhielten und ihren Soldaten ordentl. Sold gaben; der Soldat war bey ihnen von allen Abgaben frey und erhielt 12 Morgen Land, das er verpachtete und davon lebte. Wegen des zahlreichen Heeres, das, wie Herodot meldet, aus 160000 Calaſiriern und 250000 Hermotybiern beſtand, machte die Beſoldung den dritten Theil der Einkünfte des Landes aus. Der rechte Flügel war bey ihnen der Ehrenpoſten, und wer die Glieder verließ, oder dem General nicht gehorchte, wurde für unehrlich erklärt. Daß zu Moſis Zeiten das egyptiſche Heer, wobey viele Cavallerie und Streitwagen waren, den Iſraeliten großes Schrecken verurſachte, iſt bekannt; Pſammitichus, der 640 Jahr vor Chriſti Geburt lebte, war der erſte egyptiſche König, der fremde Truppen, nämlich Jonier und Carier, in ſeinen Sold nahm, denen er am Ufer des Nils unter der Stadt Bubaſte Ländereyen und im Kriege den Vorrang vor ſeinen eigenen Truppen gab. Unter ihm fiel die längſte Belagerung vor, denn er mußte 29 Jahre vor der Stadt Azotus liegen, ehe er ſie eroberte. Der älteſte Krieg, deſſen die heilige Geſchichte gedenkt, ereignete ſich zu Abrahams Zeit um 2017, wo der König von Sinear, Namens Amraphel, nebſt noch drey verbundenen Königen wider fünf andere Könige Krieg führte, den letztern ſchlug, Sodom und Gomorra plünderte und den Loth gefangen nahm. In dieſem Kriege findet ſich die erſte Spur von einer vortheilhaften Stellung der Armee, denn die fünf verbundenen Könige hatten ſich in das Thal Siddim gezogen, welches viel Aſphaltgruben hatte und alſo dem Amraphel und ſeinen Bundesgenoſſen den Angriff erſchwerte; Amraphel ſiegte zwar dennoch, wurde aber zugleich in einen Krieg mit dem Abraham verwickelt. Ein aus der Schlacht Entflohener zeigte nämlich dem Abraham an, daß Loth gefangen ſey; hierauf bewaffnete er 318 Knechte und jagte den Siegern nach. Bey Dan holte er ſie ein, theilte ſein Heer in mehrere Haufen, überfiel die Feinde des Nachts und ſchlug ſie in die Flucht. Dies iſt in der Geſchichte die erſte Spur von einem nächtlichen Ueberfall im Kriege. Abraham theilte ſein Heer in mehrere Haufen; ob in zwey oder drey, wird nicht ausdrücklich geſagt. Andere Beyſpiele beweiſen aber, daß die älteſte Art, den Krieg zu führen, darinn beſtand, daß man das Heer in drey Haufen theilte, den Feind damit an drey verſchiedenen Orten zugleich angriff und ihn zwiſchen ein dreyfaches Gefecht brachte; ſo theilten ſich die Chaldäer in drey Haufen, als ſie Hiobs Heerden überfielen; ſo griff auch Gideon die Midianiter in drey Haufen, und zwar des Nachts, an, und Saul überfiel die Ammoniter um die letzte Nachtwache mit drey Haufen. Zu Abrahams Zeit hatten die Könige auch ſchon beſondere Befehlshaber im Kriege; denn Abimelech, der König zu Gerar in Paläſtina, hatte einen Feldhauptmann, der Phichol hieß. Aus dem Buche Hiob erhellet, daß es zur Zeit des Verfaſſers deſſelben ſchon zum Kriege abgerichtete Pferde gab, die an das Commando mit der Trompete gewöhnt waren. Moſes theilte ſein Heer, nach den verſchiedenen Stämmen, in Fahnen und Haufen ein; zu ſeiner Zeit war die Feldmuſik bekannt und er verſtand die Kunſt, ein ordentliches Lager aufzuſchlagen; in der Mitte deſſelben ſtand die Stiftshütte, um dieſe ſchloſſen die Leviten ein kleines Quarré, welches wieder von dem größern Quarré der zwölf Stämme eingeſchloſſen wurde. Auch ſcheint es, daß er die Kunſt verſtand, ein Lager zu befeſtigen, denn wir leſen, daß das Lager der Iſraeliten Thore hatte. Gideon war der erſte bekannte Feldherr, der den Feind, ohne Schwerdtſtreich, blos durch eine Kriegsliſt, in die Flucht ſchlug. In der Folge wählte man Anhöhen zum Lagerort; Saul lagerte ſich auf dem Hügel Hachila und umſchloß ſich mit einer Wagenburg; doch wollen einige das Wort, welches man durch Wagenburg überſetzt, lieber von einem kreisförmigen Lager der Soldaten verſtehen, in deſſen Mitte ſich Saul befand. Davids Armee beſtand aus drey Corps, deren jedes einen beſondern Befehlshaber hatte; jedes Corps war in Tauſende, die ein Obriſt oder Chiliarch commandirte, und die Tauſende wieder in

Hunderte abgetheilt, über welche Hauptleute oder Hecatontarchen gesetzt waren. Zu seiner Zeit war das Mustern und Defiliren, wie auch das Blasen mit der Trompete zum Rückzug bekannt. Bis um 3350 n. E. d. W. zogen Soldaten aller Art und von allerley Waffen unter einander gemischt in den Krieg, und der Medische König Cyaxares, der 630 Jahr v. C. G. regierte, wird für den ersten gehalten, der bey den Asiatern die Pikeniter, Reuter und Bogenschützen von einander absonderte und in verschiedene Haufen theilte. Aus dieser Ursache schreibt man ihm die Einführung der Kriegszucht in Asien zu, um die sich auch die Phönizier verdient gemacht haben sollen. In diesen Zeiten fieng man noch oft ohne alle Ursache einen Krieg an. Nebucadnezar, der um 3444 lebte, marschirte mit seinem Heer aus und wußte noch nicht wider wen; er blieb daher an einem Scheidewege stehen, und entschied es daselbst durchs Loos, wohin er seine Waffen kehren sollte, welches Jerusalem traf. Die Griechen und Römer schreiben die Erfindung der Kriegskunst dem Mars, der Pallas oder Minerven und der Bellona, aber die Erfindung der nöthigsten und gebräuchlichsten Kriegswaffen den Lemniern zu. Minos I. der um 2580, oder 2645 in Creta herrschte, legte daselbst die erste Kriegsschule an; die Lehrlinge mußten Hitze und Kälte ertragen lernen, auf rauhen und steilen Wegen klettern, wurden zuweilen gegeißelt, auch im Waffentanz und in kleinen Schlachten geübt. Man schreibt denen zu Creta auch die erste Errichtung der Cavallerie in dasigen Gegenden zu, welche sie schon in Esquadronen zu stellen und die Pferde gehörig abzurichten wußten. Der erste berühmte Krieg in Griechenland war der erste Thebanische, den die Söhne des Oedipus, nämlich Eteokles und Polynikes, mit einander führten; er nahm seinen Anfang im Jahr 2763, wo Polynikes den Eteokles in Theben belagerte, welches die erste förmliche Belagerung war, die die Griechen unternahmen. Man stellte vor jedes Thor, deren zu Theben sieben waren, einen Haufen Kriegsvolk, um den Belagerten die Zufuhr abzuschneiden und die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Kapaneus, ein Fürst von Messene, machte hier den ersten Versuch, die Mauer zu ersteigen, und eine Festung mit Sturm zu erobern, wurde aber vom Blitz erschlagen. Während der Belagerung ließen sich Eteokles und Polynikes in einen Zweykampf ein und blieben beyde. Hierauf thaten die Belagerten einen glücklichen Ausfall. Da Kreon diejenigen, die im ersten Thebanischen Kriege vor der Stadt erschlagen wurden, nicht begraben ließ; so reizte Adrast die Kinder der Erschlagenen im Jahr 2773 zum zweyten Kriege wider Theben, wobey Alkmäon, ein Sohn des Amphiaraus, oder nach andern Thersander, ein Sohn des Polynikes, der Anführer wider die Thebaner wurde, welcher sie auch besiegte. Im Jahr 2790 nahm der Trojanische Krieg seinen Anfang, in welchem die Kriegskunst der Griechen wieder etwas zunahm; denn Palamedes erfand, nach des Plinius Bericht, die Schlachtordnung, Signale, die Loosung oder Parole und die Nachtwachen; Sinon aber zeigte, wie man Signale von der Warte geben müsse. Auch hatten die Griechen vor Troja schon ein verschanztes Lager. Sie zogen nämlich die Schiffe ans Land, stellten sie in zwey Reihen, wovon die eine nach der Stadt zu, die andere nach dem Meere zu lag, und zwischen beyden stand die Armee der Griechen. Das ganze Lager war mit einem Wall von Erde umgeben, auf dem hölzerne Thürme standen, und um den Wall herum war ein Graben, der mit Pallisaden besetzt war. Mnesthens, der die Athenienser vor Troja commandirte, machte die Erfindung, die Truppen in Bataillonen und Eskadronen zu theilen. Nestor stellte die Reiterey und die Wagen voran, das Fußvolk aber hinter die Wagen und die schlechtesten Soldaten in die Mitte, damit sie zum Fechten gezwungen würden; den Reitern befohl er, die Glieder in Ordnung zu halten, und den Wagen, daß keiner vor dem andern voraus fahren sollte. Ein andermal stellte man das Fußvolk voraus und die Reiterey dahinter. Die Griechen schlossen die Glieder genau und ließen nur so viel Platz zwischen den Reihen, daß die Anführer durchgehen konnten. Einige haben behauptet, daß man von der griechischen Reiterey keine frühere Spur finde, als die in dem ersten Messenischen Kriege, der 3241 seinen Anfang nahm; allein nicht zu gedenken, daß die Cretenser schon Cavallerie hatten, so wird man viele Stellen im Homer nicht blos von den Streitwagen, sondern auch von ordentlicher Reiterey verstehen müssen, die auch mit vor Troja seyn konnte, weil sich unter den Belagerern Völker aus Thessalien befanden, die das Alterthum zu den Erfindern der Reitkunst macht. Die Geschichte ihrer Erfindung ist folgende: Zur Zeit des Ixion wurde auf dem Berge Pelion eine Heerde Stiere wüthend, die die Gegend unsicher machten. Ixion, der um 2693 n. E. d. W. zu Larissa wohnte, versprach daher dem, der diese Thiere tödten würde, eine große Belohnung. Hierauf erfanden die Centauren in Thessalien die Kunst, Pferde, die man vorher blos zum Fahren gebraucht hatte, beritten zu machen, sich auf solche zu setzen und durch ihre Hülfe die Gegend von den wüthenden Stieren zu befreyen. Daher behauptet auch Plinius, daß die Thessalier das Streiten zu Pferde erfunden hätten. Die Schlacht bey Thymbra, in welcher Crösus im Jahr 3436 vom Cyrus überwunden wurde, wird für die erste in Ordnung gestellte Schlacht gehalten, von der man umständliche Nachrichten hat. Die Spartaner verstanden unter allen Griechen die Kriegskunst am besten; schon um 3100 errichtete Lykurg eine Militairschule zu Sparta, nach dem Muster der Cretenſischen, deren ganze Einrichtung dahin zielte, die Spartaner zum Kriege geneigt, listig, tapfer, standhaft und gegen alle Quaalen, wie auch gegen den Tod selbst, gleichgültig zu machen. Daher kam es, daß man zu Sparta bessere Kriegszucht, bessere Kriegsordnung, als bey andern Völkern, und große Feldherren fand. Ihr Fußvolk war in große Haufen abgetheilt und jeder derselben bestand aus vier kleineren Haufen, den kleinen Haufen theilten sie wieder in Truppen von 128 Mann und diese wieder in vier Theile, jeden zu 32 Mann; je-

das Uebrige hatte er keine Zeichen. Dieſe Erfindung blieb alſo ohngefähr ein ganzes Jahrhundert ungebraucht, bis Feuillet, ein Tanzmeiſter in Paris, ſeine Choregraphie herausgegeben, darin dieſe Kunſt in ihrem völligen Lichte erſcheinet. Dieſer Tanzmeiſter eignet ſich die ganze Erfindung derſelben zu: andre aber geben ihm Schuld, er habe die Sachel dem berühmten Tanzmeiſter Beauchamps durch einen gelehrten Diebſtahl entwendet.

Chorgewölbe, ſ. Muldengewölbe. Jac.

Chorobates, (Mechanik) iſt eine Waſſerwaage, welcher ſich die Alten bedienten. Es beſchreibt ſolche Vitruvius Lib. 8. c. 6. p. 167.

Chorolithen, heißen die Baumſteine, wann die Zeichnung Berge, Hügel und Thäler vorſtellt, welche bald mehr, bald weniger mit Buſchwerk bewachſen ſind.

Chouankörner. Der Saame einer Pflanze in der Levante, ſo eine Art des Cypreſſenkrauts iſt. Sie ſehen dem Wurmſaamen ſehr ähnlich, und werden zu der Verfertigung des Karmins gebraucht.

Chouf, *Chauf*, *Chauſettes*, eine Art perſianiſcher Seide, welche über Aleppo und Saide, und andere Levantiſche Stapelſtädte heraus kömmt.

Chowtars, Herriabadis, ſind oſtindiſche Neſſeltücher, welche die holländiſche Geſellſchaft von Patna nach Europa bringt. Es giebt derſelben verſchiedene Gattungen, als: eine erſte, zweete, dritte und vierte, die nur in der Feine von einander unterſchieden, und insgeſammt zwey Cobidos breit, und zwey und dreyßig lang ſind. Eine andere Art iſt zwey und ein Viertel Cobidos breit, und in der Länge wie die vorſtehenden.

Chriſt-Schnitt, Chriſt-Weck, (Bäcker) ſ. Stollen. Jac.

Chriſt-Stollen, (Bäcker) ſ. Stollen. Jac.

Chriſtwurzel, (Handlung) ſ. ſchwarze Nieswurzel.

Chromatiſch, (Muſikus) nennt man diejenigen Stellen des Geſanges, wo derſelbe durch verſchiedene halbe Töne hinter einander ſteigt oder fällt. Da dieſe chromatiſche Fortſchreitung die Schönheit des Geſanges und der Harmonie hemmt, ſo muß ſie in einem Stücke nicht zu oft angebracht werden, worin unſere jetzigen Sänger und Spieler oft fehlen.

Chronometer, ſ. Taſchenchronometer.

Chryſocolla, (Bergbau) ſ. Bergblau.

Chryſolith. * Seine ſpezifiſche Schwere iſt 3,360, und ſein Preiß 1 Karat 15 bis 24 thlr.

Chryſopras. * Nach der Unterſuchung des Herrn Klaproths beſtehet er aus Kieſelerde mit 0,001 Alaun, und eben ſo viel Eiſenerde; er nennt ihn einen opaliſirenden Quarz, und hält ihn für einen durch Nickel grün gefärbten Quarz.

Chuquelas, ein oſtindiſcher baumwollener und ſeidener Zeug mit großen oder kleinen Streifen, wodurch ſie nur allein von einander unterſchieden werden. Sie ſind von ſieben bis zu ſechszehn Ellen lang, und von fünf Achtel bis zu fünf Sechstel breit.

Churfürſten ſetzen, heißt auf Bergwerken die Schrötlinge zu rechter Breite und Runde bringen.

Churfürſtlich-Sächſiſcher Carminativ, Aqua Carminativa Saxonica. Man nehme Kalmus 3 Loth, friſche Orangenblüthen 2 Loth, Pomeranzen- u. Citronenſchaalen, jedes 4 Loth, (es müſſen aber friſche Schaalen ſeyn) Epheuſaamen, Aniſſaamen, jedes 3 Loth; Fenchel, Kümmel, Koriander, jedes 3 Loth, Kramtümmel 2 Loth, Zimmet 4 Loth, Muſcatennuß 3 Loth, Muſcatenblumen 2 Loth, Nelken 1½ Quent. Auf dieſe Species werden 2 Kannen Spiritus Vini gegoſſen, etliche Tage digerirt, nachmals noch 2 Kannen Spiritus darzu gethan, und mit einander abgezogen. Alsdann ſiede man 1 Pfund Zucker in einer halben Kanne Waſſer, miſche es darunter, und gieße, wenn es nöthig, noch eine halbe Kanne friſches Brunnenwaſſer dazu.

Churmede, oder ein Churmedig Gut, iſt ein Bauerngut, welches vermittelſt eines iuramenti fidelitatis erlangt wird, jährlich einen billigen Zinns, und nach des Beſitzers Abſterben ein Pferd, Kuh oder Ochſen in relevium giebt; wobey der Gebrauch iſt, daß das Vieh für die Hälfte oder den dritten Theil des Werthes wieder in das Gut gelöſet wird; doch wird in deren Ermangelung auch wohl ein anderes Stück Vieh, und wenn auch dergleichen nicht vorhanden, ein weniges Geld entrichtet.

Churo, ſo nennen die Spanier einen Schafbock von Navarra, von der 2ten Race, ſ. Spaniſche Schafzucht.

Churſächſiſcher Prämienthaler, iſt ein doppelter Speciesthaler, ſo in Gehalt 13 Loth 6 Grän hat. Das Stück wiegt 15728 Richtpf. und 4⅛ Stück eine rauhe Mk. An feinem Silber enthält ein Stück 13106 Richtpf. und 5 St. eine Mark. Sein Werth iſt nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 16 gr.

Churſächſiſches Caſſenbillet, ſ. Papiergeld.

Chuſelan, ein rother Franzwein, ſo über Cette ausgeführt, und da nach Trommel gehandelt wird.

Chute, Chutte, eine Sing- und Spielmanier, die ſowohl auf- als abſteigend durch ein kleines Häkchen ausgedruckt, und bisweilen *port de voix* genannt wird. Nach Einigen ſoll ſie von einem ſtarken oder ordentlichen Klange zu einem ſchwächern oder tiefern ſich bewegen, und durch dieſes Zeichen ( ) angedeutet werden.

Chymiſche Operationen ſind ſolche, die vermittelſt der chymiſchen Werkzeuge angeſtellt werden, und mit einer Veränderung der Grundmiſchung der Körper begleitet ſind; es mag nun dieſe Veränderung auf eine Zerlegung oder Zuſammenſetzung, oder auf beyde zugleich hinaus laufen. Die hauptſächlichſten Operationen ſind: die Deſtillation, Sublimation, Kalzination, Schmelzung, Solution, Inſpiſſation, Präcipitation, Kryſtalliſation und Reduktion.

Chymiſche Verwandtſchaft, ſ. Verwandtſchaft.

Chymiſche Vorbereitung des Bodens. (Ackerbau.) Dieſe beſtehet eines Theils in der künſtlichen Bewirkung der nöthigen Grundmiſchung oder des rechten naturgemäßen Zuſammenhanges, ſo ein fruchtbarer Boden haben muß;

muß; andern Theils aber in der Mittheilung oder Vermehrung der nährenden Theile, wie es erforderlich iſt.

Chymiſche Werkzeuge, (Apotheker, Scheidekünſtler, Probierer) heißen diejenigen, deren man ſich bedient, die natürlichen Körper zu zerlegen oder zuſammen zu ſetzen. Sie unterſcheiden ſich in Anſehung ihrer Abſicht, ihres Nutzens und der Materie, woraus ſie beſtehen. In Anſehung ihres Nutzens ſind einige als bloſſe Maſchinen anzuſehen, die meiſtentheils mit der Hand außerhalb den Oefen und dem Feuer regieret und eigentlich chemiſche **Werkzeuge** genannt werden. Andere, die mehr chemiſch ſind, ſind ſo beſchaffen, daß ſie die Materien behalten können, die man zu chemiſchen Operationen braucht, dieſe nennt man: chemiſche Gefäſſe, und andere, welche ſowohl die Gefäße und Materialien, als Feuer und Wärme enthalten müſſen, heißen; chemiſche Oefen; zu dieſen Werkzeugen rechnet man auch billig verſchiedene Kütte und Leime, womit die Gefäße zuſammen geleimet und haltbar gemacht werden. Die eigentlichen chymiſchen Werkzeuge ſind folgende: Ambos, Araeometer, Aſchenkrücke, Barometer, Blaſebälge, Deſtillirknechte, Eingüße, eiſerne Platten, eiſerne Stäbe, Fachbretter (Repoſitoria), Feilen, Feuerſchaufeln, Feuerſchirm, Gewichte, Gießbuckel, Hämmer, Kappellenform, Kratzbürſte, Löffel, Löthrohr, Mörſer, Mühlen, Preſſen, Probiernadeln, Pyrometer, Raſpeln, Reibeiſen, Reibſteine, Scheeren, Scheidetrichter, Seihhölzer, Seihtücher, Siebe, Spadel, Sprengeiſen, Strohkränze, Thermometer, Trichter, Vergrößerungsgläſer, Vorſtöße, Waagen, Waſchtröge, Wedel, Zangen.

Chymiſch-pharmaceutiſche Operationen, (Apotheker.) Durch dieſe werden zu arzneylichen Abſichten aus gewiſſen Körpern Beſtandtheile geſchieden, und ſolche entweder blos angewendet, oder wiederum mit den Beſtandtheilen anderer Körper, oder mit den andern Körpern ſelbſt zuſammen verbunden, oder ſonſt allerhand Veränderungen dadurch bewirkt, die entweder auf eine vorgegangene Scheidung oder neue Verbindung hinaus laufen. Hiedurch werden folgende Produkte erlanget, als: Infuſionen, Dekokte, Schleime und Gallerten.

Chymiſche Zeichen. * Siehe alle dergleichen Zeichen am Ende dieſes Bandes.

Ciacona, (Tanzkunſt) ſ. Chaconne.

Cicero antigua, grobe, (Buchdr.) ſiehe Antiqua. Jac.

Cicero antiqua, kleine, (Buchdr.) ſiehe Antiqua. Jac.

Cicero auf Mittelkegel, oder **hohe Cicero**. Iſt eigentlich die kleine Cicero, und unterſcheidet ſich blos dadurch, daß ſie lichter ausſieht.

Cichonrinde, ſ. Fieberrinde.

Cichorienkaffee. * (Fabrikatur.) Um recht frühe, etwa im Jul. oder Auguſt brauchbare Cichorienwurzeln zu haben, muß der Saame ſchon kurz vorm Winter im December oder im Februar, ſobald die Erde offen und dazu geſchickt iſt, geſäet werden. Allein gewöhnlich und beſſer ſäet man ihn erſt im April in einem guten lockern Erdboden, wie anderes Wurzelwerk. Dieſe letzt gewählten Wurzeln werden dann im Herbſt im October zum Aufnehmen erwachſen ſeyn; da hingegen die ſehr früh geſäeten, wenn ſie ſtehen bleiben, im Herbſte ſchon holzig, in Stengel geſchoßen und unbrauchbar ſind. Man ſtreue ihren feinen Saamen nur ſehr dünne aus. Und wo die Pflanzen nachher hie und da dennoch zu dick hervor kommen, ziehe man beym Jäten einige aus, ſo daß ſie überall einige Zoll von einander entfernt ſtehen. Deſto größer werden die Wurzeln, und deſto ergiebiger alſo auch. Den Sommer hindurch halte man ſie vom Unkraute rein, und begieße ſie zuweilen bey ſehr trockener Witterung. Will man ſie recht ökonomiſch anbauen, ſo ſtreue man beym Leinſäen auch ihren Saamen ganz dünne aus. Ihr Kraut kann nachher erſt von Schweinen oder Schafen abgefreſſen werden. Im Herbſt, wenn man davon gebrauchen will, und Zeit hat, ſie zurecht zu machen, grabe man eine Portion auf einmal aus, ſchneide das Kraut dicht an den Wurzeln weg, waſche und ſpüle ſie im Waſſer ganz rein ab, und lege ſie darnach an einen trocknen Ort einige Stunden zum Abtrocknen hin. Alsdann ſchneide man die Wurzeln der Länge nach in ſo viele Theile, daß ein jedes Stück vollkommen ſo dick, wie eine Kaffeebohne breit, iſt, und dann über queer, zwiſchen jedem Schnitt reichlich die Länge einer Bohne. Die klein und egal geſchnittenen Wurzeln werden im Backofen ganz durchtrocknet, und hernach an einem trocknen Orte aufgehoben. Allzu dünne und kleine Wurzeln nehme man vor ſich, oder lieber gar nicht zum Trocknen. Man brenne ſie in kleinere Portionen in einer Thonpfanne über glühende Kohlen, rühre ſie fleißig und verhüte, daß ſie nicht zu viel gebrannt und ſchwarzbraun werden; wodurch ſie der Geſundheit nachtheilig ſind. Sind ſie oben braun geworden, ſo nehme man ſie vom Feuer, laſſe ſie etwas abkühlen, mahle ſie, noch ehe ſie ganz kalt werden, auf einer Kaffeemühle, und hebe das Gemahlene in einem irdenen aber glaſurten oder gläſernen Gefäß an einem trocknen Orte auf. Setzt man ſie ungemahlen bey Seite, ſo werden ſie zähe und laſſen ſich ohne neues Trocknen nicht gut mahlen. Die übrige Zubereitung iſt wie beym Kaffee. Die Cichorien laſſen ſich allein, ohne weitern Zuſatz von Kaffeebohnen, trinken. Sie haben einen dem Caffee ähnlichen Geſchmack, und geben ein vorzüglich geſundes Getränke. Vermiſcht man ſie die Hälfte mit Kafferbohnen, ſo bemerkt der Kaffeekenner blos am Geſchmack ihr Gegenwart kaum. Die kleinſten Wurzeln, die zum Trocknen zu dünne ſind, geben dem Liebhaber im Winter einen ſehr guten Sallat. Man pflanze ſie nämlich in ein 1½ Fuß tiefes und mit feuchtem Bergſande angefülltes Käſtchen, dicht an einander hin, ſo, daß die Wurzelkeime oben mit dem Sande gleich ſtehen. Man leget dann einen Deckel darüber, und ſetzt es in der warmen Stube am Ofen. Hier treibt die Wärme in kurzer Zeit, oft innerhalb 8 Tagen, ihr Kraut bis an den Deckel. Dieſes gelbe, zarte Kraut ſchneidet man unten ab, und macht es wie Sallat zu rechte. Sind die Wurzeln noch friſch, ihr

Herz-

S. 35. fgg., 3 Stockwerke hoch, und umschließt 2 große und 4 kleinere Höfe, nebst 2 Absonderungshöfen. Sämmtliche Gebäude bedeckt ein gebrochnes Dach, unter welchem Zimmer für Domestiken und andere angebracht werden können.

Kriegsschuldheiß, in oberdeutschen Gegenden der Auditeur; auch Regimentsschuldheiß.

Kriegsstand, Militairstand, Soldatenstand, der Stand, der zur Führung der Waffen verpflichteten Personen.

Kriegsübungen, Waffenübungen, Exerciren, die Bemühungen, den Soldaten durch die Uebung die Fertigkeit beyzubringen, nicht allein alle Handgriffe mit dem Gewehr, sondern auch alle zur Kriegskunst nothwendige Bewegungen (Evolutionen), regelmäßig zu machen, und ihnen dadurch die Kunst zu lehren, den Feind geschickt anzugreifen, und sich gegen dessen Angriff zu vertheidigen.

Kriegszufuhr, Convoy, die Herbeyschaffung gewisser Bedürfnisse einer Armee, als: der Lebensmittel, des Geldes, und der Munition oder Kriegsgeräthschaft, vermittelst des Fuhrwerks und der Schiffe, nach dem Lager oder nach einer Festung.

Kribse, so nennt man eine Art Dolch von einer besondern Gestalt, welche in ganz Sumatra getragen wird. Die Klinge ist 14 Zoll lang, und besteht aus Stahl, der eine außerordentliche Härte hat. Sie ist nicht polirt, aber so gearbeitet, daß die Adern verschiedener Metalle auf der Oberfläche zusammen zu fließen scheinen. Sie ist nicht gerade, noch einförmig gekrümmt, sondern wellen- oder flammenförmig. Das Heft ist von Elfenbein oder fein polirtem Holze, mit Gold ausgelegt, oder auch von einer Art japanischen Kupfers, welches Suasso heißt, und hat gemeiniglich die Gestalt der egyptischen Isis. Die Scheide besteht aus rothem Holze.

Krimpmaaß, der Abgang an dem Maaße, welchen das Getreide auf dem Kornboden durch Eintrocknen leidet; oder die Einschwindung.

Kringel, Kütschel, heißt im Koblenzischen ein Tragkissen, welches die Weibspersonen auf den Kopf legen, wenn sie etwas darauf tragen wollen. In der Pfalz heißt es ein Ring.

Krinne, (Baukunst) schmale, halbcylindrische Vertiefungen des Säulenstammes, die senkrecht von dem Ablaufe des Stammes bis an den Anlauf herunter gehen. Man nennt sie insgemein auch in Deutschland mit dem französischen Worte Canelüren oder Cannelüren.

Kripparbeit, (Deichbau) die Belegung eines Deiches mit Reisbüschen.

Krippen, (Schlösser) winkelrecht biegen.

Krippenbaas, holl. **Kribben-Baas**, ein Annehmer zur Anlegung der Wasserwerke, welche aus Busch-Reiß- oder Packwerken bestehen; indem dergleichen Werke in Holland überhaupt Kribben heißen.

Krippenbeißer, Krippensetzer, Bahrenbeißer, Bahrengrolzer, (Roßhändler) heißt ein Pferd, welches den Fehler hat, daß es in die Krippe beißt, oder stets das Maul auf derselben liegen hat. Einige beißen recht mit den Zähnen in die Krippe, wenn sie schlucken wollen, und lassen viel Futter aus dem Maule fallen. Einige aber beißen nicht in die Krippe, sondern haben das Maul auf und in der Krippe, behalten das Futter auch darinnen, aber sie schlucken das Futter gar schwerlich und würgen es nur hinunter, und lassen sonst nichts neben der Krippe fallen.

Krippenflügel, ein Gebäude an den Ufern und Deichen.

Krippenknecht, ein Arbeiter, welcher die Reisbüschel, womit man die Wasserzäune flicht, hauet und bindet.

Krippensteiger, Bahrnsteiger, nennt man diejenigen Pferde, welche mit den Vorderfüßen in die Krippe steigen.

Krippe Stockfisch, eine Rolle Stockfisch; im Oesterreichischen eine Zahl von 180 Stück; wo es entweder einen Kasten von einer bestimmten Größe, oder auch einen Korb dieser Art zu bedeuten scheint.

Krippenwerk, besteht in einer, der Noth und Eile wegen, nur vorläufigen Verstärkung und Umdeichung einer, zur Zeit hoher Fluthen plötzlich unsicher gewordenen Deichstelle. Dergleichen Umdeichung geschieht gemeiniglich durch Einschlagung verschiedener starker Ellern und dergleichen Pfähle, in einem halben Zirkel, hinter der nothleidenden Deichstelle. Diese Pfähle müssen aber so lang seyn, daß sie hinreichend bis in den festen Deichgroden dringen, der nämlich durchs Durchquellen des hohen Wassers noch nicht locker und sumpfig geworden. Man hüte sich jedoch, bey so bedenklichen Umständen, besonders sorgfältig, daß der Grund und Boden nicht unnöthiger Weise aufgebrochen werde. Dicht an und vor die eingeschlagenen Pfähle werden, nach den Umständen, Bretter, Flacken oder Faschinen auf einander gesetzt und gelegt; auf die bedenkliche Deichstelle aber selbst Mist, Stroh, Busch und hinreichende Erde, so thonicht und so schwer, als sie nur bey den Umständen eiligst zu haben, alles wohl eingetreten und eingestampft. Ist die Gefahr gänzlich und glücklich vorüber, werden alle diese Nothmaterialien wieder weggeräumt; die schadhafte Deichstelle sorgfältig nachgegraben, und mit der besten oder thonigsten Erde, bey dünnen Lagen, wieder eingestampft und ausgefüllt, auch mit tüchtigen Soden allenthalben wieder bekleidet.

Krippgräfe, so viel als Deichbeschauer.

Kripplohn, dasjenige, was man für das Krippen oder Einfassen eines Deiches mit Flechtwerke bezahlt.

Krispelholz, (Saffianmacher) ein Stück Kork, womit die durch das Glätten zugestrichenen Narben wieder zum Vorschein gebracht werden.

Krispinensattel, eine Art Frauenzimmersattel.

Krispiren, (Tuchmannfaktur) s. Frisiren der Tücher.

Krockeln, (Vogelsteller) s. Antrittsreißer. Jat.

Krockig, (Landwirthschaft) nennt man in Meißen das Getreide vor und nach der Erndte, wenn in der Gar-

be ein Theil Graß, ein Theil Windhalm, und ein Theil gute Aehre iſt.

Kroden, (Torfgräberey in Oſtfrießland) den Torf verſchieben, und zum Trocknen hinbringen.

Kroder, der dieſes Geſchäft verrichtende Arbeiter.

Kronbolzen, bey den ehemaligen Stahlgeſchoſſen oder ſtählernen Armbrüſten ein, vorn an der Spitze, wie eine Krone geſtalteter Bolzen, welcher, anſtatt des Pfeiles, geſchoſſen wurde.

Krone, ein Hauptſchmuck, der von den älteſten Zeiten her eine Zierde der Regenten war. Der Ausdruck Krone kömmt ſchon im Hiob vor. Die Iſraeliten trugen ſtatt ihrer ein Diadem, und Saul trug auch eine Krone. Den Urſprung der Kronen ſchreibt man der Trunkenheit der Alten zu, welche vom öftern Betrinken ſtarke Kopfſchmerzen bekamen, und dieſes Uebel dadurch zu lindern oder ihm vorzubeugen ſuchten, daß ſie den Kopf banden. Anfangs waren dieſe Binden von ſchlechtem wollenen oder baumwollenem Zeug; nachher verſchönerte man ſie, und trug ſie zum Staat, welches den Diademen ihren Urſprung gab; dann aber nahm man biegſame Zweige, die man mit wohlriechenden Blumen durchflocht, und nannte ſie Kränze oder Kronen. Der Erfinder der Kronen war der als Trinker berühmte Bacchus, der ſich die erſte von Epheu machte, dann aber auch eine von Weinreben trug. Da man auf einigen alten griechiſchen Münzen das Bild des Janus mit dem doppelten Geſichte und auf der andern Seite eine Krone gefunden hat; ſo will man daraus ſchließen, daß Janus der Erfinder der Krone ſey; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er ſie nur zuerſt in Italien einführte. Die Krone des Apollo war von Lorbeeren. Unter den Frauenzimmern wurde der Pandora zuerſt eine Krone von den Huldgöttinnen aufgeſetzt. Die Pallas trug eine von Oelzweigen. Die der Venus war von Roſen. Iſis und Ceres trugen ſie von Kornähren. Das Flechten der Kronen aus Blumen wurde zu Sicyon von der Glycera, einer Sklavin des Malers Pauſias, erfunden, und Pauſias ſelbſt trug vieles zur Verſchönerung dieſer Erfindung bey. Die Bürger mit Kronen zu beſchenken, oder die Bürgerkronen, führten die Athenienſer ein, die den Perikles zuerſt damit beſchenkten. Die Sitte, ſich bey Gaſtmählern der Kronen zu bedienen, wo man ſie um die Becher wand, auch in die Trinkgefäße warf, ſchreibt ſich von den Joniern her. Bey den Römern ſoll die Krone aus Aehren die älteſte geweſen ſeyn; vorher wanden ſie Binden um den Kopf, dann aber krönten ſie ſich auch mit Zweigen, die mit Blumen durchflochten waren. Publ. Claudius Pulcher machte die erſte Krone aus Goldblech. Poſthumius Tubertus bekam in ſeinem Triumph um 3481. zuerſt eine goldene Myrthenkrone; ſtatt dieſer trug der reiche Craſſus um 3911. in ſeinem Triumph zuerſt eine Lorbeerkrone, an der die Blätter von Silber, und das übrige von Gold war. Die römiſchen Kaiſer haben die Sitte, eine Lorbeerkrone zu tragen, beybehalten, weil ſich auch Julius Cäſar ihrer bedient hatte. Veſpaſianus ließ Kronen aus Holz vom Zimmtbaume machen, die mit Gold ausgelegt waren. Die Krone der deutſchen Kaiſer kömmt von Karl dem Großen, oder, wie andere wollen, von Conrad II. her. Die Hauskrone hat Rudolph II. anzeſchafft. Pabſt Damaſus II., der vorher Poppo hieß, und Biſchof von Brixen war, ließ ſich im Jahr 1048. unter den Päbſten zuerſt mit der einfachen Krone, Bonifacius VIII., ſonſt Benedict Cajetan, ließ ſich 1294. zuerſt mit der doppelten, und Urban VI. im Jahr 1378. zuerſt mit der dreyfachen päbſtlichen Krone krönen.

Krone, (Baukunſt) eine Auszierung, ſo oben auf eine Sache geſtellt und einer königlichen, oder einer andern Krone, als einer Fürſten- oder Grafenkrone ganz oder einigermaaßen gleichet, auch allerley Zuſätze bekömmt, nachdem der Ort, wo ſie gebrauchet, oder die Perſon, der zu Ehren ſie gebrauchet wird. In der alten Römer Zeiten wurden die Triumphſäulen, welche den Siegern zu Ehren errichtet wurden, mit ſo viel Kronen oder Kränzen umwunden, als vielmal ſie geſieget hatten.

Krone, (Blumiſt) derjenige Theil einer Pflanze, welcher die Befruchtungstheile unmittelbar umgiebt und beſchützt, und meiſtentheils aus einem oder mehrern, auf mancherley Weiſe gefärbten, zarten Blättern beſteht.

Krone, (Buchdrucker) der oberſte Queerbalken, der von einer Wand der Preſſe zur andern herüber läuft, und dieſe in ihrer feſten Stellung gegen einander erhalten hilft.

Krone, (Jäger) ſ. Kronengehörn.

Krone, (Imker) der oberſte Theil eines Bienenſtocks.

Krone, (Juwelier) derjenige Theil der Brillanten und geſchliffenen Steine, welcher außer dem Kaſten kömmt, und nach der Faſſung ſichtbar iſt.

Krone, (Gärtner, Forſtwiſſenſch.) iſt der waldige Gipfel eines Baums.

Krone, eine Münze, ſ. Berner, Däniſche, u. ſ. w. nach dem Lande oder Orte.

Krone, (Muſikus) ein Ruhezeichen, in der Geſtalt eines, mit dem Rücken über ſich gekehrten, C, mit einem Puncte in der Mitte, unter einem Queerſtriche: 𝄐. Man nennt es auch den Ruhepunkt. Wenn es zugleich in allen Stimmen auf der korreſpondirenden Note iſt, ſo zeigt es eine allgemeine Ruhe an, wobey die Hauptſtimme bisweilen eine künſtliche Cadenz macht, während daß die andern Stimmen entweder ſchnell abbrechen, oder den markirten Ton der Hauptſtimme ſanft verlängern und unterſtützen. Iſt aber die Krone auf der Endnote einer einzelnen Parthie, ſo heißt ſie der Orgelpunkt, le point d'orgue oder die Windpauſe, und zeigt nur an, daß man auf dem Tone dieſer Note ſo lange aushalten müſſe, bis die andern Parthien zu ihrem natürlichen Schluß gelangen.

Krone, Pferdefuß, (Roßhändler) dieſes iſt der Ort, den das Haar einnimmt, welches um den Fuß herum, auf das Horn herunter hängt. Hier iſt die Haut dicker als irgendwo. Dieſe Bemerkung ſcheint daher zu rühren, weil

weil das Haar rund um den Huf, ohne ihn zu übertreten, gleichsam eine Krone formiret. Sie ist vielen Verletzungen unterworfen, die sich nach dem Grade ihres Einflusses in das Inwendige, und ihre daher rührende Folgen unterscheiden. Vernagelung, eine zurück gebliebene Nagelspitze, und überhaupt alle Nachläßigkeit des Beschlages, desgleichen übertretene Krone, wovon sich eine Materie zusammen setzt, dieweil sie wegen der Härtigkeit der Sohle und des Horns einen Ausweg unter sich findet, zwischen dem Kern und dem Hufe in die Höhe steiget, und sich über der Krone zeiget, weswegen man sagt, daß sich die Materie in das Haar gesetzt habe; ein Umstand, der sehr gefährlich ist, weil der ganze Huf von dem Kern los werden kann; alles dieses sind Gegenstände der Verletzung der Krone.

Krone des Trepans, Corona trepani, (Wundarzt) ist eine Säge, die rund ist, wovon man die, worinn die Pyramide des Trepans befindlich, die männliche Krone (corona mas), hingegen wenn sie mit dem Schlüssel heraus genommen, die weibliche Krone (corona femina) nennt. Diese Krone ist ferner nach ihrer Gestalt entweder conisch oder cylindrisch, und da letztere das Loch unten gleich so groß als oben macht, und dadurch also einfach arbeitet, die conische aber, weil die Zähne sägen, und die scharfen Ecken auch, doppelt arbeitet, und folglich eine heftige Erschütterung im Kopfe macht, und durch ihr Reiben an den Seiten eine Abblätterung des Knochenrandes erregt, so ist sie mit Recht der conischen Krone vorzuziehen.

Krone, siehe Klöppeln der Spitzen.

Krönel, s. Klöppeln der Spitzen.

Kronenfleisch, (Metzger) heißt das Fleisch auf beyden Seiten des Zwergfelles.

Kronenglas, (Glashütte) also nennt man das gewöhnliche Glas.

Kronenthaler, eine ältere französische Silbermünze seit 1709. Gesetzmäßig wiegt das Stück 636,75 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 583,7 As, Werth 1 thlr. 14 gr. 5 pf. im 20 Fl. Fuß. Nach dem Remedio wiegt das Stück 631,75 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 572,5 holl. As. Werth 1 thlr. 13 gr. 8 pf. Im Durchschnitt, wiegt das Stück 634,25. Gehalt 14 Loth 10½ Gr. enthält fein Silber 578,1 holl. As, ist werth 1 thlr. 14 gr.

Kronentrepan, s. Trepan.

Kroneisen, auf den Eisenhämmern, eine Art des besten Eisens; vermuthlich wegen des darauf befindlichen Zeichens einer Krone, oder, weil das bekannteste und gangbarste Eisen dieser Art mit einer Krone gezeichnet ist.

Kronfistel, Kronwurm, ein fistelhafter Schade, am Pferdehufe.

Krongehörn, bey den Jägern, dasjenige Gehörn eines Hirsches, welches sich oben mit einer Krone, d. i. mehr als zwey Zacken, endigt; zum Unterschiede von einem Gabelgehörne. Ein Hirsch, der ein solches Gehörn hat, wird ein Kronhirsch genannt.

Krönlein, in der Baukunst, eine Gattung eines Kranzes, so oben auf einem halben Pfeiler stehet, und denselben bedeckt.

Kronleuchter, ein aus mehrern Armen bestehender Leuchter, welcher an einer Schnur in der Mitte eines Zimmers hängt; er wird wegen der Aehnlichkeit mit einer Krone so genannt.

Kronpistole, ältere französische Noalles Louisd'or, eine Goldmünze. Ein Stück wiegt 254,3 holl. As, hat 21 K. 8 Gr. Gehalt, enthält fein Gold 229,6 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 9 thlr. 2 gr. 9 pf. werth.

Kronradskluppe, (Kleinuhrm.) diese Kluppe ist von den gewöhnlichen darinnen unterschieden, daß eine Lippe derselben winklicht, gegen die andere gerad hinstehende etwas längere, hin gebogen ist.

Kronserge. * In dem Brandenburgischen wird eine Kette zur Kronserge auf 85 Ellen lang, und in der Breite auf 51 Gänge mit 18 Pfeifen geschoert; dazu werden 22 bis 23 Pfund aus guter, feiner, locker gestrichener Wolle genommen, und sodann nach dem Weben gerauhet, geschoren und gepresset. Wenn das Gewebe fertig ist, muß es in der Mitte durchschnitten werden, damit das Stück 38 bis 40 Ellen lang, und 4¾ Viertel breit verbleibe.

Krönung, (Münzkunst) die Versetzung des Silbers und Goldes mit Kupfer in den Münzen, nennt man die rothe Krönung oder rothe Legatur; so wie die Versetzung des zu vermünzenden Goldes mit silberhaltigem Kupfer, die gemischte.

Kronwerk, (Juwelier) s. Krone.

Kroog, überhaupt so viel, als ein Stück Weide- oder Saatland, das mit einem Zaun, Damm oder Graben eingehäget ist. Insbesondere aber bedeutet das Wort im Ditmarschen, ein Stück Marschland, das neuerlich der See entrissen, und mit einem hohen und sehr abhängigen Erdwall, oder Deich, eingefaßt worden. Die Größe desselben ist ungleich. Der Kroog wird inwendig mit Graben und Ableitungen versehen. Man theilt denselben wieder in sogenannte Dehmate ein, die gleichfalls ihrer Größe nach unterschieden sind. In Ostfriesland hält ein Dehmat, oder auch ein Diehmat, gemeiniglich 450 Ender Quadratruthen. Ein Graß aber 300 solche Ruthen, oder es werden drey Graße für zwey Diehmate gerechnet.

Kröpel, (Bäcker) wird besonders von Brezeln gesagt, wenn solche beym Bäcker ihre Gestalt verlieren.

Kröpel, (Fuhrwerk) nach dem gemeinen Sprachgebrauch, besonders in Niedersachsen, ein kleines Ding seiner Art; im verächtlichen Verstande, eine Kracke. Das Wort Kröpel bedeutet auch einen Wagen, welcher zerbrochen ist, und nicht recht geht; daher das Wort Kröpelfuhre kömmt.

Kropf,

Kropf, überhaupt ein, über die gerade Linie einer Mauer hervorragender Theil derselben, dergleichen Verkröpfungen sowohl bey dem Brücken- als Schleusenbau, wie auch in der gesammten Baukunst, häufig vorkommen. Was aber bey Röhren und Wasserrädern Kropf insbesondere bedeute, davon muß unter **Röhrenleitung** und **Oberschlächtiges Wasserrad** weiter nachgesehen werden.

Kropf oder **Absatz**, heißt in der Kriegsbaukunst, die Abhänglichkeit eines Walles, wenn derselbe oben nicht horizontal geführet, sondern mit dem Terrain des Fußes des Walles horizontal läuft, und folglich mit demselben steigt und fällt. Eben so wird dieser Name bey Mauerwerken und andern dergleichen Gebäuden unter diesen Umständen beybehalten.

Kropfeisen. Hiermit werden bey Gewölben der Schleusen, Brücken und andern Gebäuden von Werkstücken, die Bogenstücke und Schlußsteine eingesetzt. Es besteht aus drey eisernen Keilen, welche, zusammen gesetzt, die Figur eines Schwalbenschwanzes ausmachen, wovon gleichwohl der mittlere in der ganzen Länge von einerley Breite und Dicke seyn muß. Die Länge dieser Keile ist, nach der Größe der damit einzusetzenden Steine, etwa 9 Zoll, und die Breite zusammen genommen oben drittehalb, unten aber fünftehalb bis fünf Zoll. Oben wird ein starker eiserner Ring, vermittelst eines, durch die Keile gehenden, mit einer Splinte versehenen, Bolzens, angebracht. Wenn nun in der Mitte der obern Fläche des Bogenstücks, oder Schlußsteins, ein etwa 5 Zoll tiefes Loch dazu gehauen, und in dasselbe die Keile einzeln gebracht, auch durch den Ring ein Hebebaum gesteckt worden; so kann man solchergestalt diese Steine gar füglich in den Bogen lossen. Es muß aber das Kropfeisen aus gutem, nicht sprödem, Eisen bestehen. Einige nennen es auch einen eisernen **Kloben**.

Kröpfen, (Forstwissenschaft) s. Köpfen.

Kropfeichen, (Forstw.) siehe Horseleichen; s. folg. Theile.

Kropfeisen, ist eine Art eines Hebezeuges von Eisen, dessen sich die Maurer und Steinmetzen bedienen, um die großen Steine damit zu fassen, und in die Höhe zu heben. Man hat derer zweyerley Art, die italiänische und französische. Die erstere ist aus drey Stücken Eisen zusammen gesetzt, davon das mittlere durchgängig gleich dicke, in Gestalt eines Parallelepipedums, die zu beyden Seiten hingegen, unten dicker als oben sind, dergestalt, daß, wenn alle drey Stücke an einander gelehnt werden, die ganze Maschine die Gestalt einer abgekürzten Pyramide erhält. Ein jegliches von diesen drey Stücken hat oben einen Ring, durch welchen, vermittelst eines Stiftes, alle drey Stücke zusammen gefügt werden. Das mittlere Stück hat oben noch einen Ring besonders, um dadurch den Strick zu ziehen, mit welchem man die Last ziehen will. Wenn nun ein Stein mit diesem Instrumente gehoben werden soll, so muß darinnen ein Loch nach der Figur des Instruments gehauen werden; alsdann ziehet man vorermeldeten Stift heraus, und setzet die beyden Seitenstücken des Instruments in das Loch, und schiebet hernach das Mittelstücke zwischen diese hinein; worauf man den Stift wieder durch die Ringe schlägt, und alsdann die Last sicher damit aufhebet, indem das Instrument aus dem oben engern und unten weitern Loche, wegen seiner Figur, nicht heraus weichen kann. Fast von gleicher Struktur und Gebrauch ist die französische Art, welche ebenfalls aus drey Stücken bestehet, die, wenn sie an einander gelehnet werden, gleichergestalt eine abgekürzte Pyramide vorstellen. Nur hat hier das mittlere Stück insbesondere diese Figur; die Seitenstücke hingegen sind durchgängig gleich dicke. Wenn nun in den Stein, wie zuvor, ein Loch gehauen, so setzet man das Mittelstück erst hinein, und schiebet hernach die Seitenstücke daneben, da denn an dem Ringe des Mittelstücks der Stein gehoben werden kann. Diese letzte Art braucht keine Zusammenfügung mit einem Stift, wie die vorige.

Kröpfig, (Jäger) so viel als verbuttet.

Kröpfig Holz, (Förster) heißt dasjenige, welches nicht sein gehöriges Wachsthum hat, welches man auch buttig, verbuttet, brackig zu nennen pflegt. S. **Kröpel**.

Kropfnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Art Nagel wiegen auf der Fabrik zu Roda 100 Stück 3¼ Pfund und gelten 9 gr.

Kropfperlen, werden diejenigen Perlen genannt, so knotig sind.

Kröpfung, (Baukunst) s. Verkröpfung. Jac.

Kropfsteine, Thorsteine, holl. **Keizend-Steen**, sind bey massiven Schleusen und Sielen diejenigen Quadersteine, in deren gemachte Aushöhlung oder Kröpfung sich die Thüren, oder vielmehr Thürstender, unmittelbar drehen. Es kömmt auf die möglichst glatte, ebene und genaue Ausarbeitung dieser Steine ungemein viel an, indem sich widrigenfalls die Thüren nachher so wenig recht drehen, als leicht und genau schließen können. Es wird desfalls auch den Steinhauern hierzu eine besondere sogenannte Schablone der Form von starkem Eisenblech gegeben, die nach dem Radio der Thürstender in die Runde genau ausgeschnitten und abgefeilt worden. Solchergestalt bekommen alle Thorsteine zugleich die so nöthige, allgemeine und richtige Aushöhlung oder **Kröpfung**.

Kröppeldeich, ein kleiner niedriger Deich, ein **Kuhr-** oder **Kajedeich**. Der Ausdruck ist im Hollsteinischen gebräuchlich.

Kroppen, ein eiserner Topf.

Kropwrangen, (Schiffbau) s. **Bänder im Bug**.

Kröschen, (Koch) ein Neutrum und Activum, welches im ersten Falle das Hülfswort haben erfordert, und eine Nachahmung desjenigen Schalles ist, welchen Butter und andere fette Dinge machen, wenn sie über einer starken Hitze zerlassen werden; in andern Mundarten **kreischen**: z. B. die Butter krösch̃t, Semmel in Butter krösch̃en.

Krösel, (Glaser) s. Fugeeisen.

Kröte, (Roßhändler) s. Frosch.

Kroty, (Rauchhändler) s. Wasserratten.

Krotzen, (Kürschner) heißt derjenige Theil eines Felles der Länge nach auf dem Rückgrat herunter.

Krüben, (Fleischer) die geschnittenen Speckwürfel in den Würsten, auch die Ueberbleibsel von dem ausgelassenen Unschlitt.

Krück, s. Loote.

Krückchen, sind bey den Webern die auf den Speichen der großen Spinnräder stehenden Gäbelchen, darinnen die Schnur liegt.

Krücke, heißt im gemeinen Leben ein am obern Ende mit einer starken Gabel, oder auch nur geradem Queerholze versehener starker Stock, womit sich lahme oder gebrechliche Personen forthelfen, indem sie die eigentliche Krücke daran unter die Achsel nehmen.

Krücke, hölzerne, (Gärtner) ist so wie die der Bäcker; sie wird zu der Einebenung in den Buchsgängen und Feldern, auch die Steige damit gleich und rein zu machen, gebraucht.

Krücke. (Eisenarbeiter.) Dieses ist bisweilen eine Art eines, mit einem hölzernen Stiel versehenen Kratzeisens, manchmal auch ein Haken oder eine Art von Ofenkrücke. Sie wird gebraucht, das Feuer zu schüren, und bey dem Schmelzen von einem Metall die Schlacken abzuziehen.

Krücke der Tuchscheerer, Zapfen, ist ein hölzerner Griff am Rücken des Läufers der Tuchscheere.

Krückel, (Schlösser) s. Hakenschlüssel. Jac.

Krückel, (Schlosser) so nennt man an einigen Orten die Dietriche.

Krücken, heißen in Oesterreich die Rührstangen der Brauer, womit das Bier auf der Kühle auf- und abgerührt wird. Die verbogenen Hölzer, die vorne daran stecken, geben ihnen einige Aehnlichkeit mit Krücken.

Krücken, (Salzwerk) heißt, aus der Salzpfanne den Schlamm mit einer hölzernen Krücke heraus nehmen.

Krückenblatt, heißt das Blatt oder breite Vordertheil an einer Krücke, zum Unterschied von der Stange oder dem Stiele.

Krug, (Mechanik) s. Flaschenzug. Jac.

Krug, am Harz eine Dorfschenke.

Krug von Fayance. Zu Cassel, paille kostet das Stück

N. 1.	10 Alb.	8 Hell.
2.	8 —	—
3.	5 —	4
4.	4 —	—

Krug, (Töpfer) nennt man ein thönernes Gefäß, welches in der Mitte einen Bauch, und oben eine weite Oeffnung hat.

Kruger, so viel als Schenkwirth.

Krugfabrik in Tönnigstein. Hier werden Sauerkrüge darinnen verfertigt. Man braucht dazu die weiße Pfeifenerde; diese wird zerklopft, und mit Wasser zu einem Teig gearbeitet; aus diesem Teige wird eine Art von Käse formirt, die wie ein Stück eines Cylinders ausse-

hen, diese werden dem Töpfer zur Hand gelegt, und, damit sie nicht trocken werden, mit einem nassen Tuche bedeckt. Der Töpfer sitzt an dem Rade, und hat zur Rechten ein Gefäß mit Wasser stehen, um es bey dem Behandeln der Materie zu gebrauchen. Er legt die Masse auf die Achse des Rades, dreht es mit einem Stabe um, und treibt die Materie mit den Fingern, wie einen Spühlkumpen, aus einander; in einigen Stunden treibt er sie höher und bald ist sie zu einem Kruge gebildet; hernach schneidet er den Krug mit einem kupfernen Drathe ab. Das Rad liegt horizental, und läuft in einer feinen stählernen Nadel. Ein einziger Mensch kann auf diese Art 150 bis 175 Krüge in einem Tage verfertigen. Wenn sie etwas trocken geworden sind, werden die Henkel daran gemacht. Wenn sie nun ganz trocken sind, kommen sie in den Ofen. Dieser Ofen ist oval, 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit und ungefähr 15 Fuß lang. Zu einem Gebäcke nimmt man wenigstens 4000 Stück Krüge. Den Ofen zu heizen, werden 4 bis 5, und mehrere Klaftern Holz erfordert. Er hat sieben ovale Zuglöcher, und wird meistens mit Büchenholze geheizt. Wenn man die Krüge mit dem Stücke kauft, so kostet ein Krug 2 Stüber, und das Hundert 3 rthlr.

Krugförmig, (Blumist) sagt man von einer Blumenkrone, wenn sie in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Kruge hat.

Krugtage, werden bey den Handwerksgesellen ihre Zusammenkünfte genannt.

Krugvater, nennen die Handwerksburschen denjenigen Wirth, bey welchem sie zusammen kommen.

Kruisada, s. Krusada. Jac.

Kruken. * Zu Allmerode, im Hessischen, werden zweyerley Sorten, nämlich gelblichweiße und braune verfertiget. Ihr Preiß ist: das Hundert gelblichweiße, von 1 bis 8 Loth 4 gr. 6 pf.; von 12 Loth 12 gr.; von 16 Loth 16 gr.; von 24 Loth 24 gr. und von 32 Loth 48 gr. **Braune**: von 1 bis 8 Loth 2 gr. 6 pf.; von 12 Loth 6 gr.; von 16 Loth 8 gr.; von 24 Loth 12 gr.; von 1 Pfund 1 thlr.; von 2 Pfund 2 thlr. und von 4 Pfund 4 thlr.

Kruiwagen, s. Karre, Keuerkarre. Das Wort ist in einigen deutschen, an den Niederlanden gränzenden, Deichgegenden, aus der holländischen Sprache angenommen.

Krukhammer, (Kupferschmidt) siehe Krughammer. Jac.

Krull, (Schiffbau) siehe Riegelungen des Galjons.

Krumm, wird von allen Dingen gesagt, welche nicht gerade, sondern in einer gewissen Biegung sind, sie mögen nun diese Beschaffenheit von Natur, oder auf eine andere Weise bekommen haben.

Krümme, (Jäger) der kleine Hügel in der Fährte eines Hirsches, welcher auch der Burgstall, der Bübel, das Bürgel heißt; in manchen Gegenden wird er auch die Gronne genannt.

Krumme, ein sichelförmiges Instrument, doch breiter als eine Sichel, Gras, Kraut u. dergl. damit abzuhauen.

Krumme biegsame Abzapfnadel zum Harnblasenstich, Trokar zum Harnblasenstich, Acus triquetra flexilis pro punctura vesicae urinariae. (Wundarzt.) Dieser Trokar ist von der Erfindung des Herrn Fleurant, und er ist von dem gewöhnlichen Trokar darinn unterschieden, daß man eine verbesserte biegsame Röhre hat, welche die Richtung der gekrümmten Nadel, indem sie da hinein gesteckt wird, annimmt, übrigens ist er auch größer.

Krummeisen, (Feldgestänge) s. Krumms. Jac.

Krumme Lieger, (Schiffbau) s. Lieger.

Krümmen, (Jäger) s. Burgstall. Jac.

Krummer Heckwulst, (Schiffbau) s. Wulst.

Krummer Zapfen, Heinrich Eschenbach, ein Meißner, hat den krummen Zapfen erfunden und 1565 das erste Kunstwerk dieser Art in dem Rammelsberge vorgerichtet.

Krummes Schnitznutzholz, siehe Schnittnutzholz.

Krumme Zwicke, (Hufschmidt) s. Zwicke.

Krummforche, s. Krummkiefer.

Krummhälser Flötz, ein Flötz, so mit Krummhälser Arbeit muß gewonnen werden.

Krummbaue, (Holzarbeiter) s. Dechsel. Jac.

Krummholz. (Schiffbau.) Alles zum Schiffbau anwendbare, nach besondern Bugten und Krümmungen gewachsene Holz, das sich zu Innhölzern, Balken, Knieen u. s. w. anwenden läßt.

Krummholzbaum, s. Lackholz. Jac.

Krummholzeisen, (Schiffbau) s. Knieeisen.

Krummhölzer, s. Kniehölzer.

Krummkiefer, Krummforche, Pinus montana M. Die Zweige dieses weichen Nadelholzbaums werden, wegen ihrer Biegsamkeit, zu Faßreifen empfohlen, auch wirklich zum Binden gebraucht. Aus dem Harze wird ein klares, weißes und flüßiges Oel verfertigt, das am Geruch und Geschmack dem Wacholderöle gleicht, und Farbe und Flüßigkeit lange behält. Noch andere Nutzungen hat die Krummforche mit der gemeinen Forche gemein. Die Wurzel ist der der gemeinen Förche ähnlich, nur geht sie etwas tiefer. Der Stamm ist ziemlich dick, wächst nicht gerade in die Höhe, sondern drückt sich sammt den biegsamen Aesten an die Erde an, welche oft kreuzweise durch einander laufen, oft 20 und mehr Fuß fortkriechen, ehe sie sich wieder aufrichten, zuweilen auch an die Erde fortwurzeln. Die Rinde ist bräunlichschwarz, das Holz weiß, weich, sehr harzig.

Krummmesser, ein Werkzeug der Böttcher, dessen Klinge auf eine besondere Art gekrümmt ist.

Krupkittel, auf dem Harz Grubenkittel.

Krüppelbüsche, (Forstw.) sind verwahrloste Laubholzbäume, die zu keiner gehörigen Höhe und Stärke heran wachsen, sondern von unten an voller Aeste sind.

Krüppeldamm, im Hollsteinischen so viel als Fangdeich oder Fangdamm

Krusade. * Der König Alphonsus V. ließ sie zum erstenmal prägen, als er sich zum Kreuzzuge gegen die Türken entschloß.

Kruska, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in Rußland 77,6.

Krüsel, heißt in Niedersachsen ein Hangelicht.

Krützkramer, ist unter den Kramern ein verächtliches Wort.

Kruzade, s. Krusade.

Krysopras. Er wird von einer schönen apfelgrünen Farbe, zuweilen auch von lichter lauchgrüner Farbe, die sich dem Grasgrünen nähert, desgleichen von olivengrüner und blaßgrünlichtgrauer Farbe gefunden. Das Apfel- und Olivengrüne kömmt von allen Graden der Höhe derselben vor. Seine äußere Gestalt ist derb, der innere Glanz wenig schimmernd, fast matt. Der Bruch eben, doch nähert er sich zuweilen dem Splitterigen. Die Bruchstücke unbestimmt eckig, ziemlich scharfkantig. Er ist zum Theil halbdurchsichtig, zum Theil stark durchscheinend. Gewöhnlich ist er hart, höchst selten halb hart. Er fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Krystall, so nennt man überhaupt eine jede Substanz, deren Theile so geordnet sind, daß sie regelmäßig gebildete feste Massen ausmachen. Anfänglich wurde dieser Name blos dem natürlichen Krystall oder Bergkrystall beygelegt. Siehe diesen. Das Krystallglas, welches ihm nachahmen soll, erlangt doch niemals die Härte des natürlichen Krystalls.

Krystall, Bergkrystall. Er wird am mehrsten von hell- und gelblichweißer, (Bergkrystall im engern Verstande,) seltner von blasser, auch lichter honiggelber (Citrin,) häufig von gelblich- und nelkenbrauner Farbe, (Rauchtopas) die aus dem Blassen bis ins Dunkle abwechseln, und in letzterm Falle zuweilen ins Schwarze (Morion) übergehen, gefunden. Er kömmt in stumpfeckigen, auch in runden Stücken, (Wasserkrystalle) am gewöhnlichsten aber in sechsseitigen Säulen an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugespitzt, ferner in einfachen sechsseitigen Pyramiden, sowohl an der Endspitze, als Endfläche mit 6 Flächen zugespitzt, und endlich auch in doppelt sechsseitigen Pyramiden, die entweder vollkommen oder an den Kanten der gemeinschaftlichen Grundfläche abgestumpft sind, krystallisirt vor. Die stumpfeckigen und runden haben eine rauhe Oberfläche, die Seitenflächen der sechsseitigen Säulen und einfachen sechsseitigen Pyramiden sind in die Quere gestreift, und die Flächen der doppelt sechsseitigen Pyramiden, wie auch die Zuspitzungsflächen der beyden vorhergehenden Krystallisationen sind glatt. Zuweilen sind auch die Bergkrystalle mit einer rauhen, blos durchscheinenden Quarzrinde überzogen. Inwendig ist der Bergkrystall stark glänzend, und überhaupt von gemeinem Glanz. Im Bruche ist er muschlig, und zwar insgemein ganz vollkommen, zuweilen aber doch so platt, daß die Bruchfläche einer blätterichen ziemlich ähnlich

lich ſieht. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig, und ſehr ſcharfkantig. Er iſt durchſichtig, und kömmt in allen übrigen Kennzeichen mit dem gemeinen Quarz überein. Die vorzüglichſten Kryſtalliſationsabänderungen des Bergkryſtalls ſind folgende: I. Die gewöhnliche ſechsſeitige Säule, an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugeſpitzt. Die Zuſpitzungsflächen ſind auf die Seitenfläche der Säule aufgeſetzt. Er wird faſt von allen Graden der Größe, von den ungewöhnlichen Größen an, bis ſehr klein gefunden. Die Säule hat allemal eine ſehr verhältnißmäßige Länge gegen die Zuſpitzung, und iſt wenigſtens um etwas größer, als ſolche. Dieſes iſt die Hauptkryſtalliſation des Bergkryſtalls. Sie iſt abgeändert:

A. In Anſehung der Zuſpitzung, a ziemlich gleichſeitig zugeſpitzt; b mit einer ungewöhnlich großen Zuſpitzungsfläche; c mit drey abwechſelnden Zuſpitzungsflächen; d ſehr ungleichſeitig zugeſpitzt. B. In Anſehung des Verhältniſſes der Seitenflächen zu einander: a mit ziemlich gleichen Seitenflächen; b mit zwey gegenüber ſtehenden breitern Säulen; c mit ganz ungleichen Seitenflächen. C. In Anſehung der Säule ſelbſt: a in ganz geraden Säulen; b in bauchigen Säulen.

II. Die einfache ſechsſeitige Pyramide, an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugeſpitzt. Dieſe Kryſtalliſation ſtammt von der vorigen ab, und iſt im Grunde die nämliche ſechsſeitige Säule, wo ſich nur die Seitenflächen, nach einem Ende zu, etwas merklich zuſammen neigen. Sie iſt weit ſeltner, als die vorige, und kömmt in allen, auch den Abänderungen, und ſogar der Oberfläche, mit derſelben überein. Die einzige Verſchiedenheit, welche hier beſonders zu bemerken iſt, iſt: A. In Anſehung der Zuſammenneigung der Seitenflächen, da ſich a alle Seitenflächen gleichmäßig zuſammen neigen, oder b ſich nur die drey abwechſelnden zuſammen neigen, und die übrigen gleichlaufend ſind. Dieſe finden ſich ſehr ſchön zu Prieborn und Krummendorf in Schleſien.

III. Die doppelt ſechsſeitige Pyramide. Auch dieſe ſtammt von der erſten ab, und iſt eigentlich nichts anders, als eine, im Verhältniß gegen ihre Zuſpitzungen, ſehr niedrige dergleichen Säule. Oft ſind dieſe Seitenflächen der Säule ſo niedrig, daß man ſie nicht erkennt, und dann nennt man es eine vollkommne doppelte ſechsſeitige Pyramide; oft aber ſind ſie, obſchon ſehr niedrig, doch merklich; alsdann ſieht man ſolche für Abſtumpfungsflächen der Kanten an der gemeinſchaftlichen Grundfläche der doppelten Pyramide an. Dieſe Kryſtallen ſind insgemein klein und ſehr klein. Sie werden meiſtentheils frey oder eingewachſen gefunden. Sie ſind es, die ſo oft, aber fälſchlich, für Diamanten ausgegeben werden, und nach den Orten oder Ländern, wo man ſie findet, in Stollberger, Ungariſche, Briſtoler Diamante u. ſ. w. unterſchieden werden. Man hat folgende Abänderungen von ihnen:

A. Mit abgeſtumpften Kanten der gemeinſchaftlichen Grundfläche: a ganz regelmäßige; b da nur drey Flächen jeder Pyramide einander gleich, und ziemlich groß ſind. Dieſer Kryſtall hat das völlige Anſehn eines Würfels, und iſt ſehr merkwürdig; c verſchobene dergleichen Kryſtalle; d geſtielte. B. Vollkommne dergleichen Pyramiden, da alle Flächen einander ziemlich gleich ſind.

Dieſe Abänderungen der Bergkryſtalle A. und B. kommen vorzüglich von Marmaroſa in Oberungarn, auch von Stollberg am Harz. Die ſpezifiſche Schwere nach Muſchenbrök iſt 2,650.

Kryſtallachat, ſ. Eisachat. Jae.

Kryſtallalaun, ein gediegener Alaun, in Geſtalt achteckigter Kryſtalle.

Kryſtallapfel, Spathklöſe, Pomum cryſtallinum, Aetites marmoreus. Dieſer iſt meiſtens eine unvollkommene Kugel, übrigens ganz kalkartig; ſeine Rinde beſteht aus groben, grauen, oder ſchwärzlichten Kalkſpath, doch immer aus halbdurchſichtigen, dicht an einander ſtoßenden Kalkſpathkryſtallen, die abgeſondert achtſeitige Pyramiden oder Vielecke vorſtellen, und alle einem Mittelpunkte zu gehen. Zuweilen ſind es Quarzkryſtalle. Man findet ſie in der Schweiz und vielen Gegenden von Schweden.

Kryſtall, brauner, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, ſ. Druſe.

Kryſtalldruſe, braune, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, gethürmte, ſ. d.

Kryſtalldruſe, ſchwarze, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, ſtachlichte, ſ. d.

Kryſtallen. Die Chymiſten geben gemeiniglich den Namen **Kryſtallen** allen Mittelſalzen mit einem metalliſchen Grundtheile, welche der Kryſtalliſirung oder des Anſchießens fähig ſind, wenn ſie wirklich angeſchoſſen ſind, und ſetzen den Namen des Metalles hinzu, welches in dem Salze enthalten iſt. Daher ſind die Namen der Goldkryſtallen, der Silberkryſtallen, der Kupferkryſtallen, der Bleykryſtallen u. ſ. w. gekommen. Allein da dieſe Benennungen auf keine Weiſe die Art von Saure anzeigen, welche zu der Zuſammenſetzung dieſes Salzes kömmt, ſo thut man recht, wenn man dieſe Namen abſchafft, und ſich ihrer nicht mehr bedient. Die bekannteſten ſind die **Silberkryſtallen** und die **Kupferkryſtallen.**

Kryſtallenförmiges Spießglaserz, ſ. Spießglaskryſtallen.

Kryſtallenſalz, Sal gemmae, Oczkowata in Pohlen. Man findet dieſes Salz in Pohlen und Siebenbürgen, auch bey Soowar in Ungarn. Es iſt ganz derb, vollkommen durchſichtig, wie ein wahrer Würfel oder eine vierſeitige Eckſäule geſtaltet, ohne Farbe, und zuweilen amethiſtblau. Es iſt etwas ſeltner, als die übrigen Arten, aber auch ſo rein, daß man es nur zerſtoßen darf, um es nicht nur allein für das Vieh, ſondern auch auf dem Tiſch zu gebrauchen. Es hat öfters Waſſertropfen oder Moos eingeſchloſſen.

Kryſtalle zu machen, ſ. Edelgeſteine zu machen.

Kryſtallförmiges Eiſenerz, ſ. Eiſenkryſtallen.

Kryſtallfluß, ſ. gefärbter Kryſtall.

Kryſtall, gehemdeter, ſ. d.

Kryſtallglas. * Man hat noch andere Formeln, als: 1) **Wie er zu Lüttich gemacht werden ſoll**, 210 Pf. Sand, 150 Pf. rohe Soda, 100 Pf. Sodaſalz, 35 Pf. Salpeter, 25 Pfund Bleyweiß. 2) **Der engliſche:** 50 Pfund ſchöner weißer calcinirter, in kaltes Waſſer gezogener Sand, der wieder getrocknet, und durch ein fein Sieb geſchlagen. 25 Pfund rein geläuterten trockenen Salpeter. 25 Pfund Bleyweiß oder Minium oder beydes gleiche Theile dieſes Gewichts. 1 Loth Weinſtein, 2 Loth Borax, 2 Loth Arſenicum, 1 Quintel Braunſtein und ein ſehr klein Stück Kobalt oder Smalta. — Alles ſehr wohl unter einander gemiſcht, ſonſt wird es ſteinigt, und wenn es einen Tag geſchmolzen, ſoll man es im Tiegel wohl um- und aufrühren und dann wieder ſtehen laſſen, bis es rein und klar in der Probe befunden wird.

Kryſtalliniſch. Die Geſtalt der Kryſtallen, ſalzartiger Körper von beſtimmter Figur, habend, und denſelben ähnlich.

Kryſtalliniſcher Federſpath, ſ. Haardruſe.

Kryſtalliniſcher Flußſpath, ſ. Haardruſe.

Kryſtalliniſcher Glimmer, dieſen findet man in Schweden und in Böhmen häufig. Er beſteht aus Blättchen, deren Lage bald aufrecht, bald horizontal, und öfters ein ganz regelmäßiges Sechseck vorſtellen, ſie ſind gerundet und ſtellen alsdann mit den Blättchen eine Blumenkrone vor. Die Art führt bey Joachimsthal in Böhmen zuweilen Rothgüldenerz.

Kryſtalliſation. Ein natürliches oder künſtliches Verfahren, wodurch gewiſſe Subſtanzen aus dem flüßigen Zuſtande in den feſten ſo gebracht werden, daß ſie, durch die Vereinigung ihrer Theile, Maſſen von regelmäßiger Geſtalt bilden. Einige Chymiker, z. B. de Morveau, Maret und Durande (Anfangsgründe der theor. und prakt. Chym. Th. I. S. 38.) haben ſogar allen Uebergängen der Körper aus dem flüßigen Zuſtande in den feſten, den Namen der Kryſtalliſationen beylegen wollen. Man nennt aber dieſe lieber Erhärtung, Geſtehung oder Gerinnung. Endlich belegt man mit dem Namen der Kryſtalliſationen bisweilen auch die Producte dieſer Operationen oder die Kryſtallen ſelbſt.

Die Theile feſter Körper zeigen ein Beſtreben ſich zu vereinigen, welches in den einfachen Theilen vorzüglich ſtark iſt, von der Geſtalt der Theile abhängt, und an den größten Seitenflächen dieſer Theile, die ſich mit den meiſten Puncten berühren können, am ſtärkſten zu ſeyn ſcheinet. Wenn alſo Theile eines Körpers, durch eine dazwiſchen gekommene Flüßigkeit, getrennet ſind, und ihnen dieſe Flüßigkeit nach und nach entzogen wird, ſo werden ſie ſich regelmäßig bilden, wofern ſie Zeit und Freyheit haben, ſich mit den geſchickteſten Flächen zu berühren, und es werden daraus Maſſen von einer beſtändigen und immer gleichen Geſtalt entſtehen. Geſchieht aber der Uebergang allzu ſchnell, ſo vereinigen ſie ſich ohne Unterſchied mit Flächen, welche der Zufall zuſammen bringt, und bilden zwar feſte Maſſen, aber ohne regelmäßige Geſtalt. Dies iſt die gewöhnliche Erklärung der Kryſtalliſation, die ſich auch durch die Phänomene ſelbſt beſtätiget.

Kryſtalliſcher Arſenik, ſiehe Arſenik mit Potaſche zu reinigen.

Kryſtalliſirbare Salze, anſchießbare, Salia Cryſtalliſabilia. Mit dieſem Namen belegt man alle ſalzartige Materien, welche ſich kryſtalliſiren laſſen. Es wird der Benennung ſtets flüßiger Salze entgegen geſetzt.

Kryſtalliſirte Blende, ſ. Blendekryſtallen.

Kryſtalliſirte Citronenſäure, ſ. Citronenſäure in trockner Geſtalt.

Kryſtalliſirter Kalcedon. Man findet dieſen in den Eiſengruben von Hüttenberg in Kärnthen. Die Kryſtallen ſitzen auf Glastöpfe und ihre Geſtalt iſt eine dreyeckigte Pyramide ohne Prisma; ſie ſind von einer ſchmutzigen Milchfarbe, davon die Endſpitzen brauner, als der Grund, und kaum halbdurchſichtig an den Kanten ſind; ſie liegen verwirrt unter einander, von der Größe einer Linie bis gegen einen Zoll.

Kryſtalliſirter Quarz, (Bergw.) ſ. Quarz, kryſtalliſirter. Jac.

Kryſtalliſirter Stinkſtein, Nitrum ſuillum Linn. Man findet ihn mit dem gemeinen Stinkſtein; er hat auch mit jenem alle Eigenſchaften gemein; nur ſeine Geſtalt nicht, und wächſt gemeiniglich in ganzen Druſen beyſammen; meiſtens hat er von eingemiſchtem Bergöle oder Judenpech eine dunkelbraune Farbe, und, wenn man ihn reibt, einen häßlichen Geruch.

Kryſtall, keulenförmiger, ſ. geſtielter.

Kryſtallkugeln, ſiehe Achatkugeln und Adlerſtein.

Kryſtallroſe. Dieſe beſteht aus mehreren kleinen darnieder liegenden Kryſtallen, welche beynahe die gleiche Größe, gemeiniglich einen ziemlichen Grad der Durchſichtigkeit, und nur eine Pyramide haben, aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte auslaufen, und dadurch einen zirkelförmigen Umkreis bilden.

Kryſtall, ſchwärzlicher, ſ. d.

Kryſtallſpath. Dieſer gleicht dem erſten Anſehen nach dem Bergkryſtall gänzlich, nur daß die Pyramide abgeſtumpft iſt; er beſteht nämlich aus einer ſechsſeitigen Eckſäule, an deren einem Ende eine ſechsſeitige Pyramide ſitzt.

Kryſtallſtein, klarer Quarz, Kieſel in Schweden, Quarzum hyalinum Linn. Man findet ihn häufig in den Klüften der Felſen, welche das Waſſer aufhalten, bald und gemeiniglich ganz matt gefärbt, bald roth, bald blau, bald violet, bald grün, bald ſchwarz. Er iſt dicht, feſt, undurchſichtig, und dem künſtlichen Kryſtallglaſe ſehr ähnlich. Er ſcheint übrigens eine bloſſe Spielart des fetten Quarzes zu ſeyn.

Kryſtall, vitrioliſormiger, ſ. d.

Kubebe, Piper caudatum, Bergius, die Frucht einer Pflanze, welche noch einigermaaßen unbekannt iſt; ſie ſoll ſich um andere Bäume und Sträucher umwickeln, und in Java, Malabar und auf der Inſel Bourbon wachſen. Die Kubeben (Cubebae) ſind Früchte, welche die

die Gestalt und Größe des Pfeffers und einen langen und dünnen Stiel haben. Sie sind von grauer Farbe, runzlicht und enthalten einen schwärzlichen und innerhalb weißen Kern, der einen scharfen, gewürzhaften Geschmack hat. Ein Pfund giebt ohngefähr ein halbes Quentchen gelbes ätherisches Oel.

Kübel, Bergkübel, (Bergbau) ist ein ovales, aus eichenem Holze gemachtes, mit eisernen Reifen beschlagenes, und mit einem eisernen Henkel versehenes Gefäß, welches beynahe 1 Zentner Berge enthält. Er beträgt oben im großen Durchmesser im Lichten 15, im kleinen aber 12 Zoll, und im Boden im großen Durchmesser 13, im kleinen aber 10, in der Höhe hingegen 14 Zoll. Er wird in den Oertern, Strecken und Stollen, zum Fördern der Mineralien von einem Orte zum andern, und zum Herausziehen der Erze und Berge aus den Gruben, vermittelst eines Haspels, gebraucht. In dem ersten Falle hängt ein Gruben- oder Schleppjunge einen breiten ledernen Riemen, den man ein Siel nennt, über die eine Schulter, und läßt ihn unter dem andern Arme hergehen; in dieses Siel aber, welches an dem Ende mit einem Haken versehen ist, der die Gestalt eines S hat, krappt er den Kübel mit dem einen Oehre, wodurch der Henkel geht, und zieht oder schleppt alsdann diesen Kübel hinter sich her, und von einem Orte zum andern. Um diese Kübel durch Hülfe der Haspel aus den Gruben zu Tage zu ziehen, bedient man sich eines hänfenen Seiles, welches drey Viertelzoll dick, und aus sechszehn Drathen zusammen gesponnen ist. Weil diese Seile in den nassen Gruben gern verfaulen, so muß der Hanf sehr lang und gut seyn. Zuweilen ziehen vier Mann an einem Haspel, und alsdann muß der Kübel noch einmal so groß seyn; einen solchen Kübel nennt man einen **zweymännigen**, den zuvor beschriebenen hingegen einen **einmännigen** (**einmännischen**) Kübel, weil daran nur ein Mann zieht.

Kübel, (Haushaltung) diese sind von verschiedener Art. Der **Melkkübel** dient, die Kühe darein zu melken; an einigen Orten wird auch das Butterfaß der **Kührkübel** genannt. Der Schmalzkübel, ein hölzernes Geschirr, welches unten weiter ist als oben, das Schmalz oder die Schmelzbutter darinn zu verwahren. Der **Tragekübel**, ein Theil der Feuergeräthe.

Kübel, ein Kohlenmaaß, ist ein Kasten von Bretern, welcher anderthalb Elle hoch, sieben Viertelellen lang, und 2 Elle 9 Zoll breit ist, und 3 Dresdn. Scheffel hält.

Kübel, (Gärtner) s. Fruchtkasten. Jac.

Kübel, (Schieferbrecher) s. Kasten. Jac.

Kübel auf Zinngebäuden, ist ein Maaß, wornach der rein gemachte Stein pflegt gemessen zu werden. Ein Kübel hat 3 Kannen; eine Kanne wird zu einem Zentner gerechnet und sieben Kübel vor ein Schmelzen auf 24 bis 28 Stunden, und in solcher Zeit werden die Schlacken einmal mit verändert.

Kübel ausstürzen, wenn die Erze oder Berge heraus gezogen und in die Karn gestürzt sodann weiter gelaufen werden.

Kübelharz, nennt man weißes, dick gekochtes Harz, welches, da es flüßig war, in einen Kübel gegossen worden ist, und von den Wundärzten zu Pflaster gebraucht wird.

Kübel mit Walzen, sind an einer Seite, oben und unten, mit einer Walze versehen, und werden in flachen Schächten gebraucht, damit sie desto schleuniger hinein laufen, und nicht so leichte überstürzen können, welches die Arbeit sehr befördert.

Kübel überstürzet sich, wenn es stutzet in flachen Schächten und überschlägt, daß das meiste heraus fällt.

Kübler, s. Kleinbinder. Jac.

Küche, (Färber) so heißt der Ort, den die Feuermauer einschließt, wo das Feuer unter dem Kessel angemacht wird.

Küche, die tragbare des Herrn Nivet. Dieses ist eine Küste von Eisenblech oder auch Kupfer, so 3 Fuß lang, 2 breit und 15 Zoll hoch ist. Der untere Theil thut sich in 2 Theile von einander und formirt auf jeder Seite eine kleine Tafel für den Koch; die kleinen Seiten schlagen sich ebenfalls nieder, und geben dem Feuerheerd eine hinlängliche Größe. Man findet in dieser Küche drey Oefen, einen ziemlich großen Kochtopf, acht Kasserole mit ihren Deckeln, zwey flache Kasserole, eine Bratröhre, worinn drey Braten zugleich gefertiget werden können, einen Theekessel, eine Kaffekanne, einen Durchschlag, ein Reibeisen, eine Pasteetenform, eine Tortenform, einen Ragoutlöffel, einen Schaumlöffel, einen Mörser, Löffel zum Fettabschöpfen, einen Rost, Feuerzange und Schaufel, eine Salzmäste, und noch viele andere Küchengeräthe, sogar leinene Tücher; vermittelst der drey Oefen, deren jeder 1 Pfund Kohlen hält, können neun Speisen zugleich zugerichtet, und ein Mittagsessen, wenigstens für zwölf Personen, vermittelst dieser Maschine, bereitet werden.

Kuchen, (Bienenzucht) also werden in manchen Gegenden die Wachsscheiben in den Bienenstöcken genannt.

Kuchen, (Mechanikus) ein Stück des Elektrophors, siehe diesen.

Kuchen, ungesäuerter, Mehlkuchen. Wenn man das Mehl nur mit einer weit geringern Menge von Wasser einrührt, so entsteht ein matter und geschmeidiger Teig, welchen man knäten kann, und wenn man selbigen sogleich darauf einem gehörigen Grade der Hitze aussetzt, um ihn zu backen, so macht dieses einen sogenannten Mehlkuchen aus.

Küchenaccidenzien, nennt man diejenigen Einkünfte, welche Köchen und Köchinnen, neben ihrem ordentlichen Gehalte, noch ausgemacht sind und zukommen, die aber, nach dem Unterschiede der Wirthschaften, sehr steigend und fallend sind. In großen herrschaftlichen Küchen rechnet man zu dergleichen Accidenzien insgemein: alle Häute und Felle von Wildpret und den zu verspeisenden zahmen Thieren, das abtriefende Bratenfett, den Kohlenstaub, die Asche u. s. w.

Küchenamt. Ein Amt, welches jemand bey der Küche eines vornehmen Herrn bekleidet, dergleichen das Amt des Küchenmeisters, Küchenschreibers u. s. f. sind.

Küchenbediente, ein jeder, der eine Bedienung bey oder in einer ansehnlichen Küche bekleidet; bey einer Hofhaltung diejenigen, die unter das Hofküchenamt gehören, welches nach der Größe des Hofes eingerichtet ist. Bey einem fürstlichen Hofe folgen sie in einer gewissen Ordnung auf einander, und dependiren sämmtlich von dem Hofmarschallamte.

Küchenblech, eine dünne Platte von Blech, um darauf gewisse Kuchen in den Ofen zu setzen und zu backen.

Küchengeschirr, (Koch) s. Küchengeräthe. Jac.

Küchengewächse, nennt man Gewächse, welche in Gärten oder auf Feldern erbauet, und in der Küche gebraucht werden, oder dem Menschen zur Nahrung dienen. Man unterscheidet sie in **Kohlgewächse**, deren Blätter und zarte Stengel gekocht zur Speise dienen; **Wurzelgewächse**, deren Wurzeln eßbar sind, und welche entweder spindelförmige oder knollige Wurzeln haben; **Zwiebelgewächse**, mit eßbaren Zwiebeln; **Salatgewächse**, deren Blätter ungekocht mit Essig und Oel gegessen werden; **Hülsenfrüchte**, deren eßbare Saamen in Hülsen wachsen; **Aepfelkräuter**, deren apfelförmige fleischige Saamenkapseln eßbar sind; **Spargelkräuter**, deren erste hervor keimende Wurzelsprossen gegessen werden; **Blumenfrüchte**, mit eßbaren Blumenboden; **Beerenkräuter**, welche ihrer eßbaren Beeren wegen gebauet werden; und **Gewürzpflanzen**, welche nicht sowohl zur Speise, als vielmehr zur Würzung derselben dienen.

Küchengewölbe, sind gewölbte Gemächer, zunächst an der Küche angebracht, deren Boden, um eine kühle Luft zu erhalten, mit Kalk ausgegossen seyn muß, welchen man aber im Winter gern mit Brettern leicht belegt, damit die Victualien, welche dem Boden nahe stehen, etwas vor dem Frieren geschützt werden. Zu den Geräthen darinnen gehören Tische, Speiseschränke und ein Fliegenschrank.

Küchengußrinnen, (Bleyarbeiter) s. Gußrinnen.

Küchenheerd, (Vogelfang) so werden in Franken diejenigen Vogelheerde genannt, die den Edelleuten frey vergönnet sind.

Küchenjunge, heißt diejenige Person, welche in großen Küchen von dem Koche angenommen wird, entweder nur als ein Handlanger, um Holz und Kohlen zu tragen, Feuer anzumachen, Wasser zu holen, und andere dergleichen Küchendienste zu verrichten; oder auch die Kochkunst selbst zu erlernen, da ihm denn reinlichere Arbeit angewiesen wird, z. E. Hasen, Hühner und andere Braten zu spicken, mit dem Backwerke umzugehen u. a. m.

Küchenknabe, s. Küchenjunge.

Küchenmagd, eine Frauensperson, welche in der Küche die geringern Dienste verrichtet.

Küchenmeister, heißt der, welcher die oberste Aufsicht über die Küche und Küchenbedienten hat, und zuweilen noch ein Oberküchenmeister über ihn ist. Er hat dafür zu sorgen, daß in der Küche alles sauber und ordentlich, nach der Herrschaft oder des Hofmarschalls Befehl verrichtet werde. Bey dem Anrichten und Austragen der Speisen, und bey Besetzung der Tafel, muß er gegenwärtig seyn, daher er auch wissen muß, wie die Tafeln ordentlich sowohl, als bey außerordentlichen Gelegenheiten zu besetzen sind. Er weiset die zum Küchenetat gehörige Gelder an, verschreibt die nöthigen ausländischen Victualien, daß sie zu rechter Zeit aus der ersten Hand anlangen, macht auch wohl den Küchenzettel, und wohnt der Abnahme der Küchenrechnung bey. Unter ihm stehen die Meisterköche, Kuchenschreiber, Einkäufer und alle andere Küchenbediente.

Küchenquele, ist ein aus groben Zwillig oder starker Leinwand lang verfertigtes Handtuch, zu dem Küchengebrauche bestimmt.

Küchenrinnenkasten, (Bleyarb.) s. viereckigte Gußrinne.

Küchensalz. * Seine specifische Schwere ist 2,148. Unter allen salzartigen Substanzen ist es das nothwendigste, und dasjenige, das den ausgebreitetsten Nutzen hat. Ohne hier von dem besondern Gebrauche zu reden, welchen man von seiner Säure und von seinem Alkali bey unzähligen chymischen Arbeiten, ingleichen in den Künsten macht; ohne den großen Nutzen hier auszuführen, den es selbst bey dem Schmelzen der Gläser leistet, die es (ohnerachtet es nicht selbst in ihre Zusammensetzung mit eingehet) weißer und reiner macht; und ohne endlich der Eigenschaft desselben zu gedenken, vermöge welcher es die Schmelzung und Niederschlagung der metallischen Stoffe der Erze bey dem Probiren erleichtert, und diese metallischen Theile völlig überdeckt; so ist jedermann der unbeschreibliche Nutzen desselben bey den Nahrungsmitteln bekannt, deren Geschmack und Annehmlichkeit selbiges alsdann, wenn es ihnen nur in der gehörigen Menge beygemischt wird, durch seinen angenehmen Geschmack ungemein erhöhet. Wiewohl nun diese; ohne Widerrede ein großer Vortheil ist, den uns das Salz gewährt, so ist es doch bey weitem nicht der einzige, den wir von dieser vortreflichen salzartigen Substanz erhalten; immaaßen dieselbe noch überdieß die höchst nützliche Kraft besitzt, fast in allen eßbaren Dingen die Fäulniß zu hemmen und zu verhindern, ohne doch in ihnen eine so merkliche Veränderung hervor zu bringen, daß sie nicht selbst alsdann, wenn sie vermittelst desselben eine geraume Zeit vor der Fäulniß bewahrt worden sind, noch könnten als Nahrungsmittel gebraucht werden. Freylich können auch alle übrige salzartige Stoffe eben so gut, und einige derselben sogar noch kräftiger die Verderbniß abhalten; allein wir kennen doch keine einzige davon, deren Geschmack sich mit dem Geschmack der Speisen so gut, als der Geschmack des Kochsalzes, verträge, und die man folglich bey dem Einsalzen der Speisen statt desselben gebrauchen könnte. Außer diesem ist der Nutzen des Kochsalzes noch weit ausgebreiteter. In der Heilkunst wird er als ein zertheilendes, reizendes, brandwidriges, wurmtödtendes, schleimauflösendes und abfüh-

abführendes Mittel geſchätzt, und als ein treffliches äußerliches Heilmittel in die von der Klapperſchlange gebiſſenen Wunden empfohlen. Schon Plinius kannte die Vortheile, welche für die Viehzucht daraus erwachſen, wenn man das Kochſalz dem Futter zuſetzt; und in neuern Zeiten haben ſich dieſe Vortheile immer mehr beſtätigt. Das mäßige Salzlecken macht, daß das Rindvieh, Schaafe u. ſ. w. nicht nur beſſer gedeihen, ſondern auch für mancherley Krankheiten geſichert, und oft ſogar von Seuchen geheilt werden. Auch dem Geflügel nutzt das ihrem Futter und Trinken beygemiſchte Salz; ſelbſt den Bienen iſt es im Winter heilſam. Auf feuchten Aeckern wird es, in mäßiger Menge gebraucht, ein gutes Düngungsmittel abgeben, obgleich das übermäßige Streuen deſſelben den Boden erſchöpfen kann. Verſchiedene Landwirthſchaftskundige haben die Fruchtbarkeit der Saamen durch das Einquellen derſelben in Salzlauge für vortheilhaft angeſehen, und auch dadurch diejenige Verderbniß von dem Getreide abhalten zu können, geglaubt, die man den Roſt zu nennen pflegt. Das mehrmalige Waſchen der Getreideböden mit Salzſohle wird wider den Kornwurm gerühmt. Das Beſprengen der Gartengewächſe mit Salzwaſſer hat man auch zur Vertreibung der Raupen, Erdflöhe und anderer Ungeziefer nützlich gefunden. Dumpficht und modricht ſchmeckende Brunnen pflegt man durch hinein geworfenes Kochſalz zu verbeſſern. Eben dieſes Salz dient zur Abklärung des vergohrnen Biers von ſeinen Hefen, und auch die Abklärung der Weine beförderte man ehedem damit. Fettige Dinge, z. B. die Butter, werden durch ſelbiges wider das Ranzichtwerden beſchützt. Man gebraucht daſſelbe in der Färbekunſt als Beize und Zuſatz, bey der Bereitung des Saffian und weißgahren Leders, bey dem Ausmachen verſchiedener Flecke, bey dem Weißſieden des Silbers, bey dem Scheuern und Reinigen der Oberfläche gläſerner, ſilberner, und anderer metallener Gefäße, bey der Bereitung des weißen Tombacks oder des Weißkupfers, und bey dem Eiſenſchmelzen und Stahlmachen. Der Töpfer und Steingutbereiter giebt vermittelſt des Dampfes, welchen das, während dem Brennen, ins Feuer geworfene Kochſalz bewirkt, ſeinen Gefäßen eine ſehr dünne, glatte und ſaubere Glaſur. Man ſetzt auch das Salz dem Lehme und Sande zu, womit die Oefen beſchlagen werden ſollen. Der Maurer verſpricht ſich von demjenigen Kalke eine größere Dauer in Wind und Wetter, dem er auf jeden Centner beym Löſchen 4 Pfund im Waſſer aufgelöſtes Kochſalz zugeſetzt, und den er nach dem Löſchen noch einige Zeit lang unter der Erde hat liegen laſſen. Der Seifenſieder gebraucht das Kochſalz, um ſeiner Seife eine mehrere Feſtigkeit zu geben, welches vielleicht nicht bloß von der Anziehung des Waſſers herrührt, ſondern auch daher kommmen dürfte, weil die Seifenſiederlauge, welche immer noch Luftſäure in ſich zu enthalten pflegt, und eben deswegen zur genaueſten Verbindung mit den öligen Theilen nicht geſchickt iſt, bey der Hinzumiſchung des gemeinen Kochſalzes, das in ſelbigem enthaltene Kalkkochſalz zerſetzt, und an die gefällte Kalkerde die Luftſäure abſetzt, dadurch aber ätzender, und gegen die öligen Theile weit wirkſamer, als vorher wird. Ferner wendet man auch das Kochſalz in ſeiner Verſetzung mit Eis zur Bereitung der ſogenannten kältezeugenden Maſſe und Erzeugung mehreres Eiſes, inzi. im Waſſer aufgelöſt zur Löſchung der Feuersbrünſte an, welche ſich durch Salzwaſſer beſſer, als durch gemeines, dämpfen laſſen; wie denn auch ein mit Salzlauge beſtrichenes Holz ſchwerlich zündet.

Küchenſalz abzukniſtern. Man bringe gemeines Küchenſalz in einem reinen, irdenen, nicht glaſirten Gefäße in ein mäßig ſtarkes Feuer, decke das Gefäß wohl zu, damit nichts von Kohlen oder Staub hinein falle; bald wird das Salz, ohne flüchtig zu werden, zu fließen, oder wenn auch Kohlen dazu kommen ſollten, zu verpuffen, zu praſſeln anfangen; wenn ſich bey gleichſtarkem Feuer nichts mehr davon hören läßt, ſo nimmt man das Gefäß aus dem Feuer, und, wenn dieſes erkaltet iſt, das Salz heraus, das ſorgfältig in einem wohl verſchloſſenen Gefäße aufbewahrt werden muß: dadurch hat nun das Salz mit einem Theile ſeines Waſſers Klarheit, Geſtalt und die Eigenſchaften zu kniſtern verlohren, und iſt in kleine Theilchen zerſprungen.

Küchenſalz durch vegetabiliſches Laugenſalz zu zerſetzen, von Hahnemann. Kochſalz wird in 2½ ſeines Gewichts kochendem Waſſer aufgelöſt, und das durch kaltes Waſſer aus Potaſche gezogene Laugenſalz zur Trockenheit abgeraucht, in dieſer Kochſalzlauge bey ſtarker Hitze aufgelöſt. Die verkühlte Lauge läßt eine Menge Digeſtivſalz fallen. Man ſcheidet es, und läßt die übrige Lauge in einer Hitze, in welcher ſich Kochſalz nicht kryſtalliſiren kann (bey 200 Grad Fahrenheit) abdampfen, bis zu einem Volumen Flüßigkeit, das einer Menge Waſſer entſpricht, in der das ganze Mineralaugenſalz des angeſetzten Kochſalzes, bey 100 Grad Wärme, mit genauer Noth aufgelöſt werden kann. Dieſe Lauge verkühlt, wird, nach Abſonderung des geſchiedenen Digeſtivſalzes, einige Zeit der freyen Luft, bis zur Einſaugung aller nöthigen Gährungsluft ausgeſetzt, und dann an einem kalten Orte der Kryſtalliſation des Mineralaugenſalzes überlaſſen.

Küchenſalzſäure, ſ. Salzſäure.

Küchenſchaaf, ein Name, welcher denjenigen Schaafen gegeben wird, welche eine Gutsherrſchaft zum Behuf ihrer Küche hält, und welche von dem Dorfhirten zugleich mit ausgetrieben werden, ſo daß ſie keine eigentliche Schäferey ausmachen.

Küchenſchieber, ſ. Kuchenbrett. Jac.

Küchenſchilling, iſt an den Höfen eine Strafe der Pagen, da ſie von einem Küchendedienten einen feyerlichen Produkt auf den Hintern bekommen.

Küchenſchrank. * Der untere Schrank iſt insgemein wenigſtens 3 Fuß hoch, und 15 bis 16 Zoll tief. Die Breite wird nach dem Platze, wo der Schrank ſtehen ſoll, eingerichtet. Die beyden Seitenbreter ſind alſo 15 Zoll breit; und wenn es dem Tiſchler an Dielen von dieſer Breite fehlt, ſo muß er zwey Stücke zuſammen fügen.

gen. Eben dies gilt auch in der Folge von den übrigen Wänden des Schrankes, ſo wie auch, daß jedes Bret behobelt werden muß. Nach den glatten Seitenwänden wird der Ober- und Unterboden zugeſchnitten. Der Oberboden ſpringt vorne und auf beyden Seiten 1 Zoll vor den Seitenbretern vor, und um dieſen Vorſprung ſtößt der Tiſchler insgemein mit einem ſtarken Stabhobel einen Stab aus, oder ſonſt eine Kehlleiſte. Die Seitenwände werden in dem Oberboden verzinkt, mit dem Unterboden aber durch Nuth und Feder vereinigt; denn der Unterboden iſt etwas über dem untern Hirnende der Seitenwände erhöhet, wodurch dieſe unterhalb zugleich die Stelle des Fußes vertreten. Die Hinterwand des Schrankes wird insgemein aus mehrern Stucken zuſammen gefügt; haltbarer iſt es aber, wenn dieſe Stucke durch Nuth und Feder vereiniget werden. Gewöhnlich gehen die Stücke dieſer Hinterwand nach der Länge des Schrankes hinab; beſſer iſt es aber, wenn ſie nach der Breite des Schrankes laufen, zumal wenn der Schrank höher iſt, als ſeine Breite beträgt; denn ein kurzes Brett wirft ſich weniger als ein langes. Die ganze Hinterwand wird in der Folge auf den Seitenwänden aufgeleimt, und mit hölzernen Nägeln vernagelt. Geſetzt, der Schrank erhält vorn zwey Thüren, dieſe nehmen aber nicht die ganze Breite und Höhe der Vorderſeite des Schrankes ein, ſondern neben jeder Thür iſt, nach der Seitenwand zu, ein ſchmales Stück von einem Brette die Länge hinab, welches man den Seitenbeyſteß nennt. So iſt auch über und unter den Thüren ein ſolcher Beyſtoß; jener heißt der obere, und dieſer der untere Beyſtoß. Die beyden letztern erhalten an jedem Ende einen Zapfen, welcher in ein Loch eines Seitenbeyſtoßes paſſet; und auf ſolche Art werden dieſe vier Stücke mit einander vereiniget. In der Mitte des Schrankes geht, die Länge hinab, ein Mittelbeyſtoß, an welchen beyde Thüren anſchlagen; dieſer bekömmt an jedem Ende gleichfalls einen Zapfen, denn er wird in den Ober- und Unterbeyſtoß eingezapft. Der doppelte Seitenbeyſtoß wird, wie der Ober- und Unterbeyſtoß, nach der Vereinigung dieſer Stücke, auf der hohen Kante der Seitenwände aufgeleimet, und mit hölzernen Pflöcken vernagelt. Der Unterbeyſtoß geht gleichfalls, wie die Seitenwände, unter den Unterboden des Schrankes bis zum Fußboden hinab, und dient nebſt den Seitenwänden zum Fuß. Alle dieſe Stücke werden auf der untern hohen Kante mit der Schweifſäge in etwas ausgeſchweift. Jede Thür bekömmt insgemein in ihrer Mitte eine Füllung; daher muß dieſe Füllung mit vier Rahmenſtücken, nämlich einem an jeder langen, und einem an jeder ſchmalen Seite, umgeben werden. Das obere und untere Rahmenſtück bekömmt daher an jedem Ende einen Zapfen, womit es in ein Loch eines langen Rahmenſtückes hinein greift; und auf dieſe Art werden die Rahmenſtücke zuſammen geſetzt. Neben der Füllung bekommen ſämmtliche Rahmenſtücke eine Nuth, worein die Füllung eingreift, und über der Kante dieſer Nuth, nämlich an der äußern Seite der Thüre, wird mit einem Kehlhobel eine Hohlkehle, ein Stab oder Karnieß, geſtoſſen. An dem äußern Umfange ſämmtlicher Rahmenſtücke, da wo ſie an vorgedachten Beyſtoß anſtoßen ſollen, werden dieſe Rahmenſtücke mit einem Falzhobel abgefalzt, und dieſer Falz dient zum Anſchlag an den Beyſtoß. Die Füllung ſelbſt iſt insgemein dünner, als die Rahmenſtücke, wovon ſie umgeben wird. An ihrem Umfange wird ſie abgefaſſet, d. i. ſie wird auf der innern Seite mit einem Hobel abgeſchärft, damit man ſie in vorgedachte innere Nuth der Rahmenſtücke einſetzen könne, ehe man nämlich dieſe Rahmenſtücke zuſammen ſetzt. Endlich bekömmt ein ſolcher Küchenſchrank noch inwendig etwa drey Fächer, daher denn zwey Fachbretter eingeſetzt werden müſſen, aber ehe die Hinterwand befeſtiget wird; denn dieſe Fachbretter müſſen an der hintern Seite des Schrankes auf den Grad eingeſchoben werden, wie bey den Einſchiebeleiſten unter einem Tiſchblatte. Der Aufſatz dieſes Schrankes, oder das ſogenannte Schüſſelbrett, worauf Schüſſeln und Teller aufgeſtellet werden können, wird aus zwey ſenkrecht ſtehenden Seitenwänden, einer Decke über denſelben, welche man Oberboden nennt, einigen Fachbrettern und Leiſten, zuſammen geſetzt. Die beyden Seitenwände ſind etwa 7 Zoll breit; ihre Höhe muß aber von 2 bis 3 Fuß nach der Breite des untern Schrankes beſtimmt werden, damit Schrank und Aufſatz vereinigt eine proportionirliche Höhe haben. Die Seitenbretter werden in der obern Decke verzinkt, die Decke ſelbſt aber, ein bloſſes Brett, ſpringt allenthalben 3 Zoll vor den Seitenwänden vor. An ihrem äußern Umfange ſtößt der Tiſchler mit dem Kehlhobel ein Paar Kehlungsglieder aus. Kurz unter der Decke wird eine 2½ Zoll breite Leiſte auf der hohen Kante beyder Seitenbretter angenagelt, ſo daß dieſe Leiſte mit der Decke ein Ganzes auszumachen ſcheint. In dieſe Leiſte werden verſchiedene ſtarke hölzerne Nägel eingezapft, damit man auf dieſelben Küchengeräthe aufhängen könne. Der Tiſchler ſchneidet dieſe Nägel mit der Säge aus einem vierkantig behobelten kleinen Klotze, bildet ſie mit der Säge und dem Schnitzer völlig aus, ſtämmt für jeden Nagel in vorerwähnte Leiſte ein vierkantiges Loch aus, und leimt in dieſes Loch den Zapfen des Nagels ein. Auch dieſe Leiſte bekömmt unterhalb einige Verkehlungsglieder. Endlich bekömmt ein ſolcher Aufſatz noch etwa drey Fächer, wovon das oberſte, zu Schüſſeln, das höchſte iſt; daher müſſen wenigſtens zwey Fachbretter angebracht werden, die der Tiſchler in die beyden Seitenwände auf den Grad einſchiebt, wie vorher die Fachbretter des Schrankes. Ueber jedem Fachbrette wird auf der hohen Kante der Seitenwände eine 1½ bis 2 Zoll breite Leiſte befeſtigt, woran die Teller und Schüſſeln ſich lehnen. An jedem Ende wird die Leiſte auf die hohe Kante eines Seitenbretts aufgeplättet, da der Tiſchler auf der hohen Kante der Seitenwand mit der Säge einen Schlitz vorſchneidet, und dieſen mit dem Stämmeiſen ausſtämmt. Die Leiſte wird dagegen an jedem Ende zapfenartig verdünnt, und dieſer Zapfen wird in dem gedachten Schlitze mit einem hölzernen

ten Nagel vernagelt. Endlich werden auf der obern Seite eines jeden Fachbrettes in einiger Entfernung zwey Hohlkehlen mit einem Kehlhobel nach der ganzen Länge des Brettes ausgestoßen. In eine oder die andere Rinne muß der Rand der Schüssel oder des Tellers unterhalb gestellt werden, damit dieses Geschirr nicht von dem Brete hinab gleite. Aus den jetzt genannten einzelnen Theilen wird nun der Schrank und Aufsatz zu einem Ganzen zusammen gesetzt werden, wie bereits bey jedem Theile gesagt ist. Doch muß auch der Aufsatz auf dem Schranke dergestalt befestigt werden, daß man jenen, im erforderlichen Falle, abnehmen kann; deswegen wird innerhalb des Aufsatzes, genau neben jeder seiner beyden Seitenwände eine Leiste aufgenagelt, und zwar auf der Decke des untern Schrankes. Durch jede Seitenwand des Aufsatzes, und zugleich durch ihre benachbarte und nur gedachte Leiste bohrt der Tischler einige Löcher, und vereinigt durch hölzerne Nägel die Seitenwand mit der Leiste, also auch zugleich den Aufsatz mit dem Schranke, und jener steht fest. Insgemein wird ein solcher Schrank, wenn er von Fichtenholz ist, mit einer dunkeln Oelfarbe angestrichen. Ein ordinärer Küchenschrank von Fichtenholze, 5 Fuß lang, unten 2, oben aber 1½ oder 1 Fuß tief, 7 Fuß hoch, unten mit zwey Thüren, oben aber mit zwey Gitterthüren, die, den Rauch abzuhalten, mit Glas ausgesetzt sind, kostet, nebst dem Beschläge, ohngefähr 10 thlr. Ein dergleichen 4 Fuß breit, 7 Fuß hoch, oben mit Gaze bezogen, 8 thlr. Ein solcher, der aber nur unten zwey Thüren hat, und wo am Obertheile die Fächer offen bleiben, 5 thlr. Ein Brodtschrank 3 Fuß lang, 5 Fuß hoch, nur mit einer Thüre, 3¼ thlr.

Küchenschreiber. Dieser führt die Rechnungen über das zum Behuf der Küche ausgegebene Geld. Die Gelder empfängt er auf Anweisung des Hofmarschalles oder Küchenmeisters, von dem Hofrent- oder Zahlmeister, gegen Quittung, und wendet sie entweder selbst zu Einkaufung der Victualien an, und liefert solche dem Hofspeisemeister gegen Quittung, oder wenn dieser von den Aemtern und Hoflieferanten solche bekommen hat, giebt er dem Küchenschreiber die darüber geführte Rechnung, welche derselbe in Rechnung bringt, so daß der Hofmarschall, oder eine andere von der Herrschaft dazu befehligte Person, jedesmal daraus ersehen kann, was täglich, wöchentlich, monatlich und endlich das ganze Jahr über, auf Victualien gewendet worden ist. Bey kleinen Hofhaltungen aber vertritt dieser zugleich die Stelle des Küchenmeisters.

Küchenschürze, ist eine, von grober Leinwand, kurz verfertigte Schürze, so die Köchin um sich schlägt.

Küchenschwein, (Landw.) in der Landwirthschaft, Schweine, welche zum Behuf der Küche, oder der Haushaltung gemästet, und also nicht so fett gemacht werden, als die sogenannten Speckschweine.

Kuchenteig, heißt der Teig, aus welchem Kuchen gebacken werden; oder, der zu Kuchen bestimmte Teig.

Küchenwissenschaft, eine Kenntniß und Wissenschaft dessen, was nicht nur ein geschickter Koch oder Köchinn, sondern auch ein jedes wirthschaftliches Frauenzimmer, in Ansehung des Küchenwesens, wissen muß.

Küchenwagen, ein Wagen, auf welchem allerley zur Küche gehöriger Vorrath geführt wird.

Küchler, so viel als Kuchenbäcker.

Kucke, in Oesterreich ein Becher ohne Stiel, dergleichen eine halbe Eyerschaale, auch ein Maaß in den Küchen, so viel als in eine halbe Eyerschaale geht. In Bayern heißt eine Eyerschaale Eyerkucke.

Kuckuk, ein gewisses Instrument, welches von den Wildrufsdrehern in Nürnberg aus Horn oder Holz verfertigt wird. Vermittelst desselben kann man nicht nur den Ton und Ruf des Kukuks angeben, wenn man nur ordentlich hinein bläst, sondern es lassen sich auch die allervornehmsten Arten des Wildgeschreys darauf nachmachen, wenn man es geschickt zu wenden und zu regieren weiß.

Kuder, (Jäger) heißt bey den Jägern der Kater der wilden Katzen; es ist ein mit Kater genau verwandtes, wo nicht daraus verderbtes Wort.

Kudern, (Jäger) ist ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben, welches das Knurren des Birkhahnes nachahmet, und auch von den Jägern von dessen Stimme gebraucht wird. Z. B. der Birkhahn kudert. Andere sagen dafür **rudern**.

Kuderwahrer, heißen in Nürnberg die Lohgerber.

Kuen dal, in Niedersachsen eine Kude Flachs.

Kufe, (Böttcher) ein offenes, hölzernes Gefäß, welches unten etwas breiter, als oben, und von verschiedener Größe ist. Die größten Gefäße dieser Art werden bey dem Brauen des Bieres gebraucht, wo sie an vielen Orten auch Bottiche genannt werden. Auch die Bottiche oder großen Zuber, worinn der Wein von den Trottknechten getreten wird, heißt in vielen Gegenden eine Kufe. Weit kleiner sind die **Beitzkufen** der Gerber, und die **Feuerkufen**, welche an andern Orten auch Sturmfäßer heißen, das Wasser zum Löschen in Feuersgefahren damit herbey zu führen.

Kufe, (Lohgerber) s. **Kübel**. Jac.

Küfer. Eine Art Faßbinder oder Böttcher, welche sich nur allein mit Kufen und andern großen Gefäßen, und besonders mit Weingefäßen, abgeben, und daher auch **Küfner**, **Großbinder** und **Schwarzbinder** genannt werden, zum Unterschiede von den Kleinbindern, Küblern, Weißbindern oder Rothbindern, welches die gemeinen Faßbinder oder Böttcher sind. Da die Küfer zugleich die ganze Weinwirthschaft und Behandlung des Weines verstehen müssen, so dienen sie oft in großen Kellereyen und Weinhäusern, in welchen letztern sie zugleich den Gästen aufwarten, und im gemeinen Leben gemeiniglich Kieper und Küper genannt werden, von dem Niedersächs. Küpe, eine Kufe. In weiterer Bedeutung pflegt man in Obersachsen und im Oberdeutschen oft einen jeden Aufwärter in einem Gast- oder Weinhause Küper zu nennen,

wenn er gleich nicht allemal ein gelernter Küfer iſt. S. auch Weinküper.

Kuffe, Kuffel, iſt in Schleſien ein Trinkglas, von ½ auch 1 Quart, mit einem Henkel.

Küffelers Couleur, ſ. Cochenille.

Kuffertuch, (Leinweber) ſ. Kufferleinwand. Jae.

Küflein, (Bleyarbeiter) ſ. Gußrinnen.

Küflein mit Winkel, cuvette a angle, (Bleyarbeiter) dieſes iſt ein Küflein, deſſen Hintertheil oder Rücklehne mit Winkeln iſt. Man macht ſie von der Art, um ſie in einen Winkel der Mauer zu ſtellen.

Kugel, (Fleiſcher) ſ. Rindfleiſch.

Kugel, (Gewehrfabrik) iſt ein eiſerner Cylinder, welcher ſo dick iſt als die Kugel, welche aus dem Gewehre geſchoſſen werden ſoll, und auf den Bohrmühlen zum Maaße der Seele eines Laufes dient.

Kugelähnlicher Erdkörper, ſ. Erdkörper.

Kugelarmbruſt, (Bogener) eine Armbruſt, mit welcher Kugeln geſchoſſen werden, und welche auch ein Paleſter oder Baleſter heißt.

Kugelbüchſe kleiden, (Büchſenmacher) ſ. Kleiden.

Kugelerz, im Bergbaue, eine Art ſilberhaltiger Pechblende, welche an ſolchen Orten, wo edle Geſchicke brechen, in kugelförmiger Geſtalt gefunden wird; Argentum zinco ſulphurato mineraliſatum.

Kugel, elliptiſche. Man bedient ſich gewöhnlich bey den Schießgewehren runder (ſphäriſcher) Bleykugeln; die Erfahrung lehrt aber, daß die Kugeln eine weit größere Kraft erlangen, wenn man ihnen eine elliptiſche Geſtalt giebt, deren eine Spitze bis zum dritten Theile des Durchmeſſers des Kügelchens eine kegelförmige Aushöhlung hat. Nach dem Schuſſe dringt die Luft mit Gewalt in die kegelförmige Aushöhlung, und giebt der Kugel eine größere Kraft, weil ſie auf die Spitze des ausgehöhlten Kegels, und alſo auf die Achſe des Kügelchens wirkt. Daher fällt auch eine ſolche Kugel nicht ſo leicht nieder, als eine andere ſphäriſche Kugel, die weniger Kraft erhält. Indeſſen müſſen die Schießgewehre, aus welchen ſolche Kugeln geſchoſſen werden ſollen, wohl ausprobirt ſeyn, daß die gehörige Quantität des Pulvers hinlänglich bekannt iſt, weil es mit dem Zielſtreifen bey dieſen Kugeln eine ganz andere Bewandniß hat, als mit den runden, welche einen andern Weg nehmen. Die ſchwerere Spitze dieſer Kugeln iſt im Laufe allemal die vorderſte, und die Aushöhlung als der leichtere Theil folgt hinten nach, wie ſolches die Theorie der Bewegung und die Erfahrung beſtätigt. Denn wenn man eine ſolche Kugel gegen eine Mauer, die aus harten Steinen beſteht, ſchießt, ſo ſieht man an der erweiterten und platt gedrückten Kugel nach den Zirkel, welcher von der Grundfläche des Kegels übrig geblieben iſt. Die große Kraft dieſer Kugel erkennt man daraus, weil ſie zu einem dünnen Blättchen gedrückt wird, wenn man ſie gegen einen harten Stein ſchießt. Noch ſtärker wird die Kraft dieſer Kugeln, wenn ſie etwas größer ſind, als die Mündung der gezogenen Büchſe. Man beſchmiert alsdenn die Mündung der Büchſe inwendig mit Oel, welches man unter Schweinfett miſcht, legt die Kugel auf die Oeffnung der Büchſe, daß der ausgehöhlte Kegel einwärts gekehrt iſt, ſchlägt mit einem bleyernen Hammer öfters darauf, daß ſie in den Schraubengang eintritt, und das überflüßige Bley an der Mündung der Röhre hängen bleibt, treibt nun die Kugel, vermittelſt eines hölzernen, 5 Zoll langen, und allenfalls an beyden Enden mit Meſſing beſchlagenen Stabes und des Hammers, weiter in die Röhre, nimmt endlich noch einen gewöhnlichen Ladeſtock zu Hülfe, und treibt die Kugel bis auf den Stöpſel des Pulvers herunter. Iſt die Büchſe nun gut gezogen, ſo wird ſich die Kugel leicht hinein treiben laſſen. Die beſten Stöpſel auf das Pulver ſind folgende: man nimmt einen hohlen ſtählernen Cylinder, deſſen untere ſchärfere und etwas engere Peripherie der Büchſe gleich iſt, hauet damit durch Hülfe eines eiſernen Hammers aus einem Hutfilze verſchiedene Stücke aus, und leimet zwey ſolcher Scheiben auf einander, daß ſie einen Cylinder ausmachen, der eben ſo hoch als breit iſt. Dieſer wird auf das Pulver geſtopft; er verſchließt die Röhre ſehr genau, und hält die Kraft des Pulvers zuſammen, daß ſie gänzlich auf die Kugel wirkt. Dieſe Kugeln mit einer Kegelhöhlung laſſen ſich leicht auf folgende Art gießen: in die Kugelform wird unten ein Loch eingeſchnitten, der obern Oeffnung gerade entgegen; in dieſe Oeffnung ſetzt man einen eiſernen Kegel, deſſen Hals genau ſo dick iſt, als das Loch; in dieſe Kugelform nun wird oben das geſchmolzene Bley hinein gegoſſen.

Kugelförmige Kammer der Kanone, (Artillerie) heißen diejenigen Kammern, welche eine ſphäriſche Geſtalt haben. Da nun der Umfang einer Kugel die kleinſte Fläche iſt von allen Körpern, die gleichen Raum einnehmen, ſo wird ſich auch in einer ſolchen Kammer das Pulver am geſchwindeſten entzünden, und der Kugel bey einer ſo eingerichteten Kanone eine größere Geſchwindigkeit mitgetheilet werden, als in allen übrigen. Iſt daher dieſer größere Grad von Geſchwindigkeit nicht nöthig, ſo wird man dieſe Kanonen kürzer machen können, und dem ungeachtet mit denſelben noch eben das ausrichten können, was ſonſt durch längere Kanonen mit andern Kammern bewirket wird. Und werden nicht eben deswegen dieſe Kanonen leichter, und mithin bequemer zum Fortbringen ſeyn, als die übrigen? Alle dieſe Vortheile ſind unſtreitig mit den kugelförmigen Kammern verbunden. Es befinden ſich aber auch Unbequemlichkeiten dabey, welche dieſe Vortheile noch überwiegen. Denn 1) da die vordere Oeffnung dieſer Kammer kleiner iſt, als die Mitte derſelben, und das Pulver bey dieſen Kanonen weit heftiger auf das Bodenfeld, und die Lavette, als bey den übrigen Kanonen, wirkt; ja, es iſt im Stande, der Kanone auf der Lavette eine hüpfende und ſchwingende Bewegung mitzutheilen; folglich werden die Lavetten bald verdorben, das Metall muß ſtärker genommen werden, und die Richtung der Kanone wird verändert. 2) Dieſe Kammern können, ihrer Figur wegen, nach dem Schuſſe nicht genug gereiniget werden, und alſo verborgen Feuer in ſich halten.

Wenn

Wenn nun eine neue Ladung Pulver hinein gethan wird, so fängt dieselbe Feuer, und es sind daher die Kanonier einer beständigen Lebensgefahr unterworfen, oder müssen doch wenigstens befürchten, über den ganzen Leib verbrannt zu werden. 3) Wenn die Kammer nicht ganz voll Pulver geladen wird, kann kein Vorschlag fest genug auf das Pulver gesetzet werden, und es verschwinden also in diesem Falle alle Vortheile, die man sonst von dieser Art Kammern erwartet. 4) Will man, der geschwinden Ladung wegen, Patronen gebrauchen, so ist theils diese Figur gar nicht geschickt dazu, theils wird die Gewalt des Pulvers alsdann wirklich geschwächet.

Kugelförmige Laterne, siehe Chinesische Hornarbeit.

Kugelförmige Wurzel, globosa, (Blumist) heißt diejenige, so rundlich und mit Seitenwurzeln versehen ist.

Kugelfutter, (Jäger) s. Kugelpflaster. Jac.

Kugel, gespaltene, s. gespaltene Kugel.

Kugelgewölbe, heißt ein solches Gewölbe, dessen Basis ein Kreis und dessen Höhe dem Halbmesser entspricht. Der Flächeninhalt eines solchen Gewölbes wird, so wie der, der Halbkugel gefunden, das ist: man multiplicirt das Quadrat des Durchmessers mit 0,0157.

Kugeln in einander zu drehen oder eigentlich von einander ablösen. Man macht eine accurate runde Kugel, und theilt die äußere Fläche derselben in so viel Theile, als man Oeffnungen in dieselbe machen will, z. B. in 12, 16 oder 20. Bey der Eintheilung sieht man fleißig darauf, daß die Oeffnungen von gleicher Größe und in gleicher Weite von einander genommen werden. Wenn nun die Eintheilung gemacht ist, zieht man, nach dem Diameter der Kugel, einen Zirkel auf Papier, und in demselben so viel kleinere Zirkel, als man meynt, daß man kleinere Kugeln von der großen ablösen könne; z. B. in eine Kugel von 2 Zoll im Diameter kann man wohl 5 bis 6 Kugeln drehen. Der kleinste innere Zirkel zeigt die Größe der innern kleinsten Kugel, welche zuerst, und zwar folgendergestalt, gedrehet wird: Man spannt die, erwähntermaaßen, in 12 oder mehrere kleine Zirkel eingetheilte Kugel, zwischen welchen kleinen Zirkeln doch ein gleicher kleiner Raum bleiben muß, auf das Centrum von einem dieser kleinen Zirkel, accurat und schräg, so weit hinein, bis man von dem großen Zirkel auf den innern gekommen ist, und nimmt sodann das subtilste Häkel zur Hand, um der innersten Kugel die Rundung zu geben, indem man damit nach der Queere und seitwärts so weit drehet, bis man meynt, daß, wenn man ein gleiches in den Oeffnungen darneben thun wird, solches zusammen reichen und die Kugel losgehen werde. Wenn diese erste Oeffnung fertig ist, drehet man ein Zäpfchen von Holz, welches die Oeffnung in der Tiefe und Breite genau austheilt, und bedient sich desselben hernach zum Maaß für die übrigen Oeffnungen, damit sie alle einander gleich werden; hernach drehet man die übrigen abgezeichneten kleinen Zirkel nach einander in der Größe des Zäpfchens, und nimmt dabey im Versetzen in Acht, daß, wenn eine Oeffnung fertig gedrehet ist, man darauf diejenige vor die Hand nimmt, die derselben auf der andern Seite gerade entgegen steht. Die übrigen Kugeln werden, so bald die erste fertig ist, in der Weite, wie sie auf dem Papiere abgezeichnet sind, nach einander, wie die erste, mit dem Häkelstahle los gedrehet, und zwar die innern vor den äußern. In die innerste Kugel werden verschiedene Spitzen zum Zierrath eingeleimet; diese drehet man besonders; und die Löcher, worein sie geleimt werden, müssen allemal, sobald eine Oeffnung fertig ist, gleich in das Centrum gebohret werden; denn wenn die Kugel einmal losgedrehet ist, ist es sehr schwer, sie zu fassen, um so viel Löcher hinein zu bohren.

Kugelkartätschen. (Artillerie.) Man verfertiget Röhren aus weißem Bleche, die mit der Kugel des Stückes genau einerley Diameter und eine Höhe haben, die sich sogleich von selbst geben wird. Statt des ehemaligen hölzernen Bodens haben diese einen Boden von geschmiedeten Eisen, welcher für die Vierpfünder 2½, für die 3, und für die Zwölfpfünder 3½ Lin. dick ist, und über welchen das Blech umgeschlagen wird. In diese Büchse legt man für einen Zwölfpfünder 6 Lagen, jede von 7, auf eben die Weise wie die Kanonenkugeln, geschlagenen oder geschmiedeten, also festen und dem Zersplittern nicht unterworfenen Kugeln. Eine Kugel kömmt in die Mitte, und sechs neben herum. Die äußern der obern Lage kommen immer in die Zwischenräume der äußern in der untern Lage, und die mittelste der obern gerade über die mittelste der untern; daher muß in der obersten Lage die mittelste Kugel wegbleiben, daß ihrer also in allem 41 die ganze Büchse füllen. Oben darauf leget man einen Deckel von starkem Eisenbleche, und schlägt das weiße Blech abermal darüber herum. In die Büchse für die Acht- und Vierpfünder kommen gleichfalls 41 Kugeln, die aber für jene nur 1 Zoll 2 Lin. 9 Puncte, und für diese 11 Linien 10 Puncte im Diameter halten. Dieses sind die großen Kartätschen, welche in die Stelle der Traubenkartätschen getreten sind. Die zweyte Gattung wird, wie die erste, verfertigt; nur werden 112 Kugeln, 1 Zoll dick in die Büchse der Zwölfpfünder, und eben so viele 10½ Lin dicke, in die Büchse für den Achtpfünder, in 8 Schichten, jede von 14 Stück, so gelegt, daß jedesmal 10 außen herum, und 4 in der Mitte, liegen. In die Büchse für die Vierpfünder kommen 63 Kugeln, 10½ Lin. dicke, wie sie sich am besten darein schicken wollen. Weil die Kartätschen der Zwölf- und Achtpfünder nicht nur lang sind, sondern auch jene 20 Pfund 28 L. und diese 12 Pf. 14 Lin. wiegen, so sondert man die Patronen, welche das Pulver für den Zwölfpfünder 4 Pfund 8 Lin., für den Achtpfünder 2 Pfund 24 L. Pulver enthalten, von ihnen ab; für die Vierpfünder hingegen, deren Kartätschen nur 7 Pf. 16 L. wiegen, nagelt man das über dem eisernen Boden hervorragende und nicht umgeschlagene weiße Blech auf den hölzernen Spiegel oben auf der Patrone, worinnen sich 1 Pf. 24 L. Pulver befinden. Bey dem Gebrauche

ſicht man, ſobald die Patrone mit der Kartätſche oder Kugel in die Seele des Stückes eingeſchoben iſt, dieſelbe durch das Zündloch mit einer Räumnadel auf, und ſetzt ein Zündröhrchen, dergleichen man bey den Geſchwindſchüſſen zu gebrauchen pflegt, in das Zündloch. Man hat gefunden, daß in eine bretterne Wand, von der Länge und Höhe, wie eine Eſcadron Cavallerie, faſt immer 8 bis 9 Kugeln einer großen Kartätſche auf 400 Klafter von Zwölfpfünder, auf 350 von Achtpfünder, und auf 300 von Vierpfünder gebracht worden ſind; und hat deswegen beſchloſſen, auf dieſe Diſtanzen mit Kugeln, die dem Feinde bey weitem ſo vielen Schaden nicht thun, zu ſchießen aufzuhören, und dagegen mit Kartätſchen anzufangen. Von den kleinern Kartätſchen werden auf 200 Klafter 40 Kugeln von Zwölf- noch mehrere von Acht- und 21 von Vierpfünder in den vorigen Raum zuſammen gebracht. Auf kürzern Diſtanzen muß alſo die Würkung noch größer ſeyn; allein auf 200 Klafter fängt das Musquetenfeuer ſchon an, kräftig zu werden, und die Kartätſchen allenthalben entbehrlich zu machen. Es iſt alſo ein großer Vortheil, daß man dieſe Kartätſchen auf eine Entfernung gebrauchen kann, worinn man keinen Schaden von der Musketerie zu befürchten hat, und worauf man ehemals kaum einen ſichern Schuß mit Kugeln wagen durfte, ja, daß man den Vieſirriegel einen halben Zoll zu hoch und zu niedrig ſtellen kann, welches in Schlachten natürlicher Weiſe oft genug geſchiehet, ohne beträchtlich an der Wirkung des Schuſſes zu verlieren, und daß die auf den Boden auffahrenden Kugeln, wenn er ſonſt dazu geſchickt iſt, hüpfen und als Schleuderkugeln dienen.

Kugelkreiſel, (Drechsler) ſ. Brummkreiſel. Jac.

Kugellack zu verfertigen, Kolombinfarbe. Das beſte Kugellack, ſo je geſehen worden, zu verfertigen, ſoll man nach dem Hrn. Kobl alſo verfahren: Man nehme drittehalb Pfund recht fein geſchlemmte Kreide, laſſe ſolche in vielem laulichen Waſſer zergehen, dann nehme man 10 Pfund Alaun in wenigem Waſſer aufgelöſt; nun gieße man beydes zuſammen, und ſüſſe es aus, ſo erhält man ein reichliches Präzipitat, beſonders durch Beyhülfe von etwas alkaliſcher Lauge. Dieſes Präcipitat färbe man mit einem Decoct von anderthalb Pfund Gelbholz und ein Viertelpfund Alaun bereitet, noch beſſer mit Curcumey, dann braucht man aber nur drey Viertelpfund und ein Viertelpfund Alaun. Anderſeits koche man 10 Pf. Fernabukholz zu dreymalen, jedesmal zwey Stunden mit 1 Pfund Alaun (es verſteht ſich, in einem kupfernen Keſſel) und gieße es ſofort auf ein gröbliches leinenes Tuch. Man darf es nicht vom Feuer nehmen und ſtehen laſſen, denn das Fernabukholz hat die Eigenſchaft, daß es dann die Farbe wieder in ſich nimmt. Nun theile man ſämmtliche weiß gekochte Decoctke in ohngefähr drey gleiche Theile, und mache ſich ein halbes Pfund Zinnſolution (aus ½ Pfund Scheidewaſſer, 1 Loth Salmiak, 2 Loth Malaccazinn), dieſe Zinnauflöſung gieße man zu des Decocts erſten Theil, rühre es um, ſo wird die Couleur prächtig. Darauf wird das gelb gefärbte Präcipitat durchgearbeitet, und ſattſam ausgeſüßt. So verfähret man mit dieſem nun ſchon etwas roth gefärbten Niederſchlage mit der zweyten und dritten Portion Decoct, jedesmal mit ein halbes Pfund Zinnſolution; ſo hat man zuletzt eine ſehr ſchöne Florentiner Lackmaſſe, und ſoll dieſe Farbe dem Auge feuriges Roth geben, ſo macht man ſich ein Sauerwaſſer, und ſüßt es damit zum letztenmale aus. Das Sauerwaſſer macht man alſo: Man nimmt eine beliebige Menge Weitzenkleyen, kocht ſie, läßt ſie ſtehen, daß ſie ſäuerlich wird; alsdann wird ſie ſehr ſauber und klar durchgeſeihet. — Dieſe Farbe kann jedoch, den Ingredienzien nach, nicht anders als theuer ſeyn. In Berlin wird das Pfund zu 20 gr. verkauft.

Kugelmikroſkop des Hartſoekers, ſiehe Hartſoeker.

Kugeln, (Schlößer) ſ. Körner.

Kugelquarz, Quarzum globoſum Bornii, Quarz, ſo rein und weiß, und aus leeren Kugeln beſtehet.

Kugelſpiel, ein Spiel, welches theils im Zimmer auf einer kleinen, mit Tuche bekleideten Tafel, theils im Freyen auf einer Art von Kegelbahn, geſpielt wird. Zu jenem hat man alabaſterne oder elfenbeinerne Küchelchen; zu dieſem aber hölzerne Kugeln, wie zum Kegelſpiel. Am Ende der Bahn befinden ſich 9, oder mehr, numerierte Löcher oder Eingänge, in welche die Kugeln gehen ſollen. Man ſpielt es willkührlich; wer z. B. von einer beſtimmten Anzahl Kugeln die meiſten in die Löcher bringt, gewinnt eine Parthie; oder, es wird auch jede eingehende Kugel ſo viel markirt, als die Nummer über dem Loche iſt, wo ſie hinkömmt. Dieſes Spiel wird insgemein Fortunaſpiel genannt.

Kugelwerk, ſo viel als Paternoſterwerk. Jac.

Kugelzieben, ſo heißt eine Art von Fiſchfang.

Kugelzieher, (Artillerie) * heißt auch das Ausladezeug, der Dammzieher, die Kugelzange, der Vorſchlagzieher.

Kugelzieher des Wundarztes, ſ. Krätzer.

Kugel zu drehen. (Drechsler.) Man drehe zuvörderſt einen Cylinder, deſſen Höhe ſeinem Durchmeſſer gleich iſt. Man theile deſſen Länge in zwey gleiche Theile, vermittelſt eines leichten Einſchnitts, den man mit der Spitze des Meißels oder des Stechſtahls um den ganzen Körper macht; hierauf fütterе man den Cylinder bis an dieſes Zeichen in eine Patrone, deren Höhlung ein vollkommenes Verhältniß gegen ihren Mittelpunkt hat, drehe alsdann den auswendigen Theil zu einer Halbkugel ab, und halte von Zeit zu Zeit ein Modell daran, welches aus einem verzinnten Eiſenbleche oder einem Kupferbleche beſteht, welches zirkelförmig ausgeſchnitten worden. Iſt man mit dieſer erſten Halbkugel fertig, ſo fütterе man ſie ſehr genau in eine andre Patrone, deren Höhlung ihrer Convexität vollkommen gleich iſt, und die man ein wenig mit Kreide reiben kann, damit das Stück deſto beſſer ſitze. Dann drehe man auch die andere Halbkugel, ſo wie mit der erſten geſchehen, aber nur gelinde und nach und nach, damit das Stück nicht aus der Patrone ſpringe. Will

man hernach seine Kugel probiren, so fütterre man sie in eine hemisphärische Patrone so ein, daß einer der Durchmesser des Aequators die Achse der neuen Rotation werde; denn wenn sie vollkommen rund ist, so wird sich der ganze, außer der Patrone befindliche Theil in gleicher Rundung gegen die Spitze des Stechstahls herum drehen, an welche Stelle man ihn auch halten mag; wo aber nicht, so wird dieses Werkzeug das, was zu viel ist, wegnehmen, und eben so verfahre man auch mit dem andern Theile.

Kugel zu drehen von Elfenbein, z. B. eine Billardkugel. Man schneidet ein Stück Elfenbein in etwas größerer Länge oder Dicke, als die Kugel werden soll, zurecht, und überraspelt es nach der Länge, wie ein andres Bein, welches man zum Drehen zubereitet, ohne daß man ihm noch die Rundung oder Form von einer Kugel giebt. Alsdann zeichnet man die Hälfte oder Mitte des Beins, spannt es in ein Futter fein gerade und fest, drehet sodann von der Mitte bis gegen die Spitze die eine Seite, in Form einer halben Kugel, nach dem Augenmaaße rund zu, und zeichnet das Centrum vorne mit einem Bleystifte, oder drehet es, weil sich das Reißbley leicht abwischt, mit dem spitzigen Stahle subtil ein, läßt auch noch an dem Beine, nahe an dem Futter, und zwar gleich über die anfangs gezeichnete Hälfte des Beins, einen Zirkel oder Strich von Bleyweiß umlaufen. Hierauf wird das Bein wieder heraus genommen, und die gedrehete Seite accurat nach dem gemachten Striche eingeschlagen, damit der innere Mittelpunkt, und derjenige, welcher auch auf dieser Seite gezeichnet werden muß, genau auf einander treffen. Diese Seite wird nun eben so, wie die erste, nach dem Augenmaaße rund zugedrehet, und das zweyte Centrum der Kugel, welches durch Hülfe des subtilen Striches vom Bleystifte mit dem innern Centro genau correspondiren muß, entweder auch mit Bleyweiß, oder mit dem spitzigen Stahle gezeichnet. Sobald nun beyde Seiten auf diese Art zugedrehet sind, nimmt man die Kugel heraus, und spannt sie über die Queere in das Futter, wobey aber wohl in Acht zu nehmen ist, daß die zwey Mittelpunkte accurat an dem gleich gedreheten Rande des Futters oder in gleicher Distanz von demselben zu stehen kommen, weil die Accurateſſe der Kugel hierauf großentheils ankömmt. Wenn sie nun eingespannt ist, nimmt man einen schmalen Stahl, und drehet durch die zwey Mittelpunkte eine Hohlkehle, welche die Kugel um und um angreifen muß; oder wenn sie eine gewisse Größe haben soll, drehet man die Hohlkehle so tief hinein, bis man mit dem krummen Zirkel durchfahren, und daraus sehen kann, ob sie die verlangte Größe hat. Alsdann nimmt man die Kugel abermals heraus, spannt sie wieder, wie vorher, gerade ein, daß sie accurat in dem mit Bleyweiß oder dem spitzigen Stahle gemachten Centro laufe, und drehet sodann das, über die Hohlkehle herstehende, überflüßige Bein mit dem halbrunden Stahle so weit ab, daß von der Hohlkehle kaum ein geringes Merkmal übrig bleibt; worauf man diese Seite noch zuletzt mit dem breiten Stahle glatt drehet, sodann die Kugel auf die andre Seite umspannet, und die andre Hälfte eben so, wie diese, abdrehet. Man muß aber dabey in Acht nehmen, daß die Kugel im Einspannen allezeit recht auf das Centrum gebracht werde, weil deren Accurateſſe gänzlich davon abhängt, und die Ungleichheit leicht bemerkt werden kann, wenn die Hohlkehle sich auf einer Seite eher ausdreht, als auf der andern, worauf man dann fleißig Acht haben, und den Fehler bey Zeiten verbessern muß. Ist nun die Kugel auf beyden Seiten fein sauber und glatt gedrehet, wird sie etwas schräg zum Poliren in das Futter eingespannt, und mit Fischhaut oder naſſem Schachtelhalm polirt, doch so, daß keines von beyden die Kugel zu stark, viel weniger aber an einem Orte mehr, als an dem andern, angreife, und die Kugeln dadurch irregulär mache. Man muß daher nicht gar zu fest, noch zu lange, an einem Orte anhalten, sondern hin und wieder fahren, und zuletzt mit Kreide und subtilen Spänen, wie bey andern Beinpolirungen, der Kugel den gehörigen Glanz geben. Will man hernach die Kugel probiren, ob sie genau und vollkommen rund ist, so kann man zwar, wo es nicht auf eine zu große Richtigkeit ankömmt, sich des krummen Zirkels bedienen, und die Kugel damit auf allen Seiten visitiren; will man hingegen von der Accurateſſe recht versichert seyn, so nimmt man etwa einen Messerrücken dickes, wohl überhammertes Meſſingblech, und drehet in daſſelbe ein Loch in der Größe des Diameters von der Kugel, und zwar so, daß das Messing inwendig von beyden Seiten scharf zugehe, und die gedrehete Kugel mit der Schneide genau faſſe, da man dann, wenn die Kugel hinein gesteckt, und gegen das Licht auf allen Seiten umgekehrt wird, leicht sehen kann, ob sie überall fest anliegt, oder hier und da das Licht durchfällt. Hierbey ist aber zu bemerken, daß die Rundung einer Kugel auch hauptsächlich von der accuraten Rundung der Spindel abhängt, so daß, wenn die Spindel nicht völlig rund ist, auch die Kugel unmöglich rund werden kann, und daß eben die Fehler, welche die Spindel hat, sich gleichfalls, und nach der Größe der Kugel auch merklicher an derselben äußern.

Kuh. Die Goldwäscher am Oberrhein, die aus dem Rhein Sandgold suchen, schlagen drey unbehobelte Bretter zusammen, verwahren die Seiten mit einem Leisten, und nennen solches eine Kuh, oder, wegen des Gebrauchs, eine goldtragende Kuh. Dieſes Gerüſte wird am Ufer des Rheins schräg aufgerichtet, aus dem Strohm Sand geholt, und darauf geworfen. Wenn deſſen genug ist, wird Waſſer geschöpft, darüber gegoſſen, und der grobe Sand weggeflößt, so bleibt der feine, in welchem das Gold steckt, zwischen den rauhen Spreißen sitzen. Derſelbe wird mit Fleiß davon abgewaſchen, und damit so lange fort gefahren, bis des feinen Sandes ein guter Vorrath geſammelt ist. Dieſer wird in einem irdenen Geſäß aber ein Kohlfeuer geſetzt, so zeigen sich die kleinen Goldkörnchen, sobald er warm wird. Wenn er erkaltet

ist, wird Queckſilber darunter gemiſcht, wodurch alles Gold in ein Klümpchen mit dem Queckſilber zuſammen kömmt.

Kuhbauch, (Roßhändler) ſ. Windhundbauch.

Kuhdel, in Schleſien ein Fohlen, das über ein Jahr alt iſt.

Kuhhaare, (Handlung) ſ. Pferdehaare.

Kuhhäckig. (Roßhändler.) Man braucht dieſes Wort eigentlich von Pferden und vierfüßigen Thieren, welche einwärts gebogene Hinterbeine haben, welche im Gehen faſt an einander ſtoßen.

Kuhhorn, ein großes ausgehöhltes Horn von einer Kuh oder einem Rinde, womit die Hirten auf dem Lande den Landleuten ein Zeichen geben, wenn es Zeit iſt, das Vieh aus den Ställen und Höfen zu laſſen, um es auf die Weide zu treiben. Man nennt es auch das Hirtenhorn.

Kuhl, (Schiffbau) der Theil des oberſten Verdecks, welcher nicht von Back und Schanze bedeckt iſt. Auf Schiffen, die weder Back noch Schanze haben, die Gegend zwiſchen dem großen und dem Fockmaſt, oder vom großen Maſt bis zum Vorluck.

Kuhlager, (Viehzucht) heißt der Ort auf dem Felde, wo ſich das Rindvieh des Nachts gelagert hat.

Kühlbutte, (Seifenſieder) ein hölzernes Gefäß, in welches die Seife, ſammt der Lauge, aus dem Sturze gefüllt wird, um ſolche abzukühlen.

Kuhle, eine Art Thonmergel.

Kuhlen dai, in Niederſachſen eine Grube.

Kuhlengräber, nennt man in Niederſachſen den Todtengräber.

Kühlfaß. (Branntweinbrenner, Deſtillateur.) Dieſes iſt entweder ein hölzernes oder kupfernes Gefäß. Von Holz wird das Kühlfaß gemacht, wenn es groß ſeyn ſoll; kleinere hingegen werden gemeiniglich von Kupfer, und von verzinntem Eiſenblech oder auch ebenfalls aus Holz verfertigt. Die hölzernen ſind gemeine Fäſſer, welche nur einen Boden haben, an der andern Seite aber offen ſind. Man ſetzt ſie auf den Boden, und läßt ſchräge durch das Faß eine kupferne Röhre durchgehen, dergeſtalt, daß ſie oben, wo ſie hinein geht, und auch unten, wo ſie herausgeht, einige Zoll heraus ſteht. Dieſes Rohr muß gehörig eingepaßt ſeyn, damit nicht das Waſſer, welches ſich im Kühlfaſſe befindet, durch die in das Holz gemachten Löcher, durch welche das Rohr geführt iſt, heraus ſickere. In den oberſten Theil des Rohrs wird der Schnabel des Helms oder Huts geſteckt, der untere Theil des Rohrs aber wird in eine Vorlage gepaßt. Hat der Helm oder Hut zwey Schnäbel, ſo müſſen auch in dem Kühlfaſſe ſich zwey Röhren befinden. Außer dieſen bringt man auch einen gewöhnlichen Hahn unten am Kühlfaſſe an, damit man nach Belieben, wenn das Waſſer in dem Kühlfaſſe nicht mehr friſch genug iſt, das laulichte heraus laſſen, und wieder friſches zugießen könne. Die metallenen Kühlgefäße haben beynahe eben die Beſchaffenheit, und ſind nur darinnen unterſchieden, daß ſie von Kupfer oder verzinntem Eiſenblech gemacht werden, und weit kleiner, und folglich bey dem Deſtilliren aus kleinern Gefäßen bequem zu gebrauchen ſind. Die Abſicht bey der Erneuerung des Waſſers in dem Kühlgefäße iſt, den Helm des Brennzeuges ſtets in einer beſtändigen Kühlung zu erhalten, damit die Dämpfe der Feuchtigkeit, welche beym Deſtilliren aufſteigen, ſich leichter und geſchwinder verdichten, und in Tropfen zuſammen legen können, wodurch ein beträchtlicher Theil der wirkſamen Theile erhalten wird. Dieſe Kühlgefäße waren ehedem ſehr gebräuchlich, und man verſah alle Brennzeuge auf das ſorgfältigſte damit. Allein heut zu Tage hat man eingeſehen, daß man von dieſem Gefäße bey weitem nicht alle die Vortheile erhält, die man von ihm erwarten ſollte. Der Grund davon iſt dieſer, weil, wenn das Deſtilliren gut von ſtatten gehen ſoll, der Helm oder Hut des Brennzeuges eben ſo heiß, oder beynahe ſo heiß, als der Kolben oder die Blaſe, ſeyn muß. Die guten praktiſchen Chymiſten haben wirklich wahrgenommen, daß das Deſtilliren ſogleich inne hält, wenn man den Helm oder Hut durch ſehr kaltes Waſſer ſtark abkühlt, und daß das Deſtilliren nicht eher wieder anfängt, als wenn der Helm ſich beträchtlich wieder erhitzt hat. Deswegen hat man ſeit einiger Zeit die Kühlgefäße weggelaſſen, und man bedient ſich ſtatt derſelben der Schlangenröhre (Kühlſchlange), die in der That ſelbſt ein Kühlgefäß iſt, ſich aber von dem andern darinn unterſcheidet, daß es am Schnabel des Helmes angebracht wird, anſtatt daß jenes den Helm ſelbſt umgiebt.

Kühlgeſchirre des kupfernen Kolbens, (Scheidekünſtler) iſt eine Art Eymer, der um das ganze Haupt herum geht, an dem es genau in ſeinem untern Umfange angelöthet iſt, und unten daran iſt ein Hahn. Man bewahrt darinnen das kühle Waſſer auf, um das Zuſammendrängen der Dünſte, die im Helme herum fahren, zu erleichtern. Der Hahn wird deswegen angebracht, um dem zu warm gewordenen Waſſer einen Ausgang zu verſchaffen, und kaltes nachzugießen.

Kühlbader, (Zinngießer) heißt ein leinener, in Waſſer getauchter Lappen; er wird zum Abſtreichen und Kolbenbeſchmuzen gebraucht.

Kühlkeſſel oder **Kühlwännl**, in Oeſterreich ein blecherner oder ſilberner Kaſten, um Getränk mit Eis abzukühlen.

Kühlpfannen, (Zuckerſiederey) ſiehe Laufpfannen. Jac.

Kühlſtock, (Böttcher, Brauer) ſ. Kühlſchiff. Jac.

Kühltröge, heißen in den Vitriolſiedereyen die Fäſſer, in welche man die abgerauchte Lauge ſchüttet.

Kühn, (Kürſchner) ſo nennen dieſe das Kaninchen.

Kühne Compoſition. (Maler.) Wenn dieſer, oder ein Zeichner ſeinem Sujet, ob er es gleich auf eine ſimplere Art hätte behandeln können, gewiſſe Figuren hinzu geſetzt hat, welche die Wirkung deſſelben erhöhen; oder wenn die Stellungen, die er erwählt hat, ſehr ſchwer,

und

und doch wohl getroffen, ungezwungen, und der Natur gemäß sind.

Kühnes Gebäude, (Baukunst) ein Gebäude, welches, ob es gleich solide erbauet ist, doch in Betrachtung seiner Höhe, oder der Last, die es zu tragen hat, vor der Gefahr des Einfallens, dem äußerlichen Ansehn nach, nicht genug gesichert zu seyn scheint.

Kühnpost, Sedum palustre, s. Klenpost.

Kühnrücken, (Kürschner) s. Kühnwammen. Jac.

Kühns Art Wasserwaagen, siehe Wasserwaagen des Herrn Kühns.

Kuhrdeich, ein bis zur Höhe und Stärke der Sommerdeiche aufgeführter Deich im Binnenlande, zur Abhaltung des Stauwassers, oder auch des, von höher gelegenem Lande herabfließenden Binnenwassers.

Kühreihen, wird diejenige Musik oder Melodie genannt, welche die Bauern in den schweizerischen Alpen bey ihrem Vieh zu pfeifen und zu singen pflegen, und welche für Schweizerseelen so begeisternd ist, das Heimweh oder die Sehnsucht nach dem Vaterlande zu erregen.

Kührgeld, (Landwirth) heißt in Sachsen dasjenige Geld, welches der jüngere Sohn von dem ältern bekömmt, daß er sich der Kühr oder Wahl nicht bediene, vermöge deren er sonst die väterlichen Güter behalten, und den ältern mit Geld abfinden kann.

Kühschelle, (Landw.) s. Kühglocke. Jac.

Kühschicht, (Bergwerk) eine Schicht von zwölf Stunden.

Kuhschlüssel, (Handwerker) bey den Handwerkern, dem Frisch zu Folge, die Zwangmittel, vermöge deren ein Lehrling, wenn er ausgelernt hat, angehalten wird, Geselle zu werden, damit die Gesellen ihre Gebühr von ihm bekommen. S. Kuhschwanz.

Kuhschüsseln, Kuhschwänze, werden bey den Tischlern die jüngern und neugemachten Gesellen genannt.

Kuhschwanz, eigentlich der Schwanz oder Schweif von einer Kuh. Figürlich, theils ein niedriges Schimpfwort der Handwerker wider diejenigen Lehrlinge, welche nach ausgestandenen Lehrjahren nicht Gesellen werden wollen; s. Kuhschlüssel; theils ein Name desjenigen Biers, welches zu Delitz in Böhmen gebrauet wird.

Kuhstrick, ein ungefähr 3 Ellen langer Strick, welcher mit einer Schleife an dem einen Ende versehen ist, damit das andre durchgezogen werden könne, womit die Kühe anstatt der Ketten in den Ställen angehängt werden.

Kuhzehent, (Viehzucht) der Zehent, welcher von den Kühen und ihrer Nutzung, besonders aber von der Milch gegeben wird, und daher auch der Milchzehent heißt.

Kukuk, heißt das Bier zu Wittenberg.

Kulak, ein Gemäß zu flüßigen Dingen auf Batavia, so circa 7¼ Cartis wiegt.

Kulilawanöl, ein Oel aus der Rinde des Laurus Culilaban: es kömmt dem Kreidnelkenöl nahe. Man erhält es aus Amsterdam.

Kulilawanrinde, bittere Zimmtrinde, (Materialist) Cort. Culilawan, off. von Laurus Culilaban Linn. einem Baume, der in Ostindien, vorzüglich auf den moluckischen Inseln, und Amboina wächst. Es ist die innere Rinde dieses Baums (die äußere, mit Warzen besetzte, runzlichte, weißlichte, wird gewöhnlich vor dem Verkauf abgeschabt,) etwa eine Linie dick, in anderthalb Zoll breiten, wenig gebogenen Stücken, äußerlich von zimmtbrauner, innerlich von mehr gelblicher Farbe, von scharfem, erhitzendem, und etwas zusammen ziehendem Geschmack, vom Geruche aber den Würznelken ähnlich. Aus einem Pfunde erhält man etwa ein Quentchen leichtes, gelbes, ätherisches Oel, von scharfem Geschmack, und einem durchdringenden, aus Nelken und Muscatenblumen gemischten Geruche.

Kulithee, s. Hoonan.

Kulk dai, in Niedersachsen ein Sumpf.

Küllen, s. Kaninchen. Jac.

Kulmet, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Riga 560,4.

Kulonki, (Rauchhändler) s. Wiesel.

Kumbeer, (Schifffahrt) s. Hangmatten. Jac.

Kumlade, (Papiermacher) s. Schneidezeug und Haderlade. Jac.

Kumme, (Wasserbau) s. Ohren an einer Stielpfanne. Jac.

Kümmel, (Materialist) dieses ist ein kleiner, länglichter, brauner oder schwarzer Saame eines Gewächses, welches gleichen Namen führet. Man hat von dem Saamen sowohl als von dem Gewächse dreyerley Gattungen: 1) Kümmel, schlechthin, oder auch zum Unterschiede der beyden andern Gattungen, Gartenkümmel, römischer Kümmel, Pfaffenkümmel, Kramerkümmel, welscher oder italienischer Kümmel, und Speisepfeffer genannt, (Cuminum oder Cuminum sativum) hat eine weiße und dünne Wurzel, aus welcher ein anderhalb Spannen hoher mit vielen Nebenzweigen besetzter Stengel kömmt, dem Fenchelkraute ähnliche, jedoch kleinere und kürzere Blätter, und an den Gipfeln der Stengel schöne Dolden oder Kronen, wie der Fenchel, hat, mit vielen Blümchen, auf welche der Saame folgt, der aus großen länglichten Körnern von grünlich grauer Farbe, und starkem lieblichem Würzgeruche, und etwas bittern und scharfen, jedoch dabey angenehmen Geschmacke, bestehet. Er wächst in den warmen Ländern, als in Aegypten und andern afrikanischen Provinzen, auch in verschiedenen italienischen Provinzen und Ländern, sonderlich auf den Inseln Maltha und Sicilien, wo man ihn seit einiger Zeit, um der Handlung willen, die damit getrieben wird, stark bauet, und ganze Felder damit besäet, wie denn dies Gewächs alle Jahre frisch gesäet werden muß. Der daher kommende Kümmel hat einen anisartigen Geschmack, und wird auch von den Einwohnern der erwähnten Inseln für eine Gattung von Anis gehalten, und daher zum Unterschiede des rechten und süßschmeckenden Anises, scharfer Anis genannt. Bey uns wird diese Gattung

von

von Kümmel nur zur Luſt in den Gärten gebauet, jedoch iſt der Saame dieſes unſers Gartenkümmels nicht ſo gut, als derjenige, der aus ermeldeten warmen Ländern kömmt. Der Nutzen dieſes Garten- oder Kramerkümmels iſt ſehr groß. Man braucht ihn nämlich a) in der Haushaltung, um allerley Speiſen damit zu würzen; b) zum Futter für das Federvieh, welches ſich ſtark darnach vermehrt, ſonderlich die Tauben, die ihn ſehr gern freſſen; c) zur Arzney, ſowohl für das Vieh, ſonderlich für die Pferde, als auch, und zwar hauptſächlich für die Menſchen, in verſchiedenen Zufällen und auf verſchiedene Art. Man macht auch daraus auf eben die Art, wie aus dem Anis, d) ein ausgepreßtes, und e) ein deſtillirtes Oel, und f) ein deſtillirtes Waſſer, die insgeſammt in der Arzney von nicht geringem Nutzen ſind; ferner g) einen Branntwein; ingleichen das ſogenannte h) Kümmelpflaſter (emplaſtrum de Cumino), und endlich wird er von den Confektbäckern überzogen, und ſo verkauft. Bey dem Einkaufe dieſer Gattung von Kümmel muß man denjenigen wählen, der fein friſch, vollkommen, grob, grünlich an Farbe, von einem ſtarken und etwas unangenehmen Geruch, ohne viele Stiele oder Stengel, ohne Staub und nicht von Würmern, denen er ſehr unterworfen iſt, angefreſſen iſt. Der Einkauf des Kümmels geſchieht im Ganzen nach dem Zentner. 2) **Feldkümmel** oder **Wieſenkümmel**, ſo auch **Karbe** oder **Karve**, ingleichen **Carve**, **Garven**, **Mattenkümmel**, **Wegkümmel** und **Speiſekümmel** (Carvum oder Carum, Cuminum pratenſe) genannt wird, hat eine einfache, lange, eines Fingers dicke, ſcharf und gewürzhaft ſchmeckende Wurzel; 2 — 3 Fuß hohe, geſtreifte, glatte, äſtige und inwendig hohle Stengel; dunkelgrüne, glatte, zart eingeſchnittene, und gegen einander überſitzende Blätter; und auf dem Gipfel der Stengel ſchöne Kronen oder Dolden, die mit kleinen weißen, und bisweilen röthlichen Blümchen beſetzt ſind, auf welche der Saame folgt, der merklich kleiner, als der vorhergehende, von außen erhaben und geſtreift, von innen aber platt, ſchwärzlich oder gelb von Farbe, und von einem ſcharfen gewürzhaften Geſchmack und Geruch iſt. Er wächſt theils wild auf den Wieſen, Aeckern und Bergen, theils aber wird er, wie der Gartenkümmel, in den Gärten und auf den Aeckern mit Fleiß gebauet, und jährlich geſäet. Diejenigen Länder und Provinzen, welche ihn nicht ſelbſt bauen, erhalten ihn theils von dem pyrenäiſchen oder Alpengebirge, wo er vor andern am häufigſten wächſt; theils aus Deutſchland, wo er in verſchiedenen Provinzen häufig gebauet wird; theils aus den nördlichen Ländern, und endlich aus England, welcher ſeines ſüßen Geſchmacks und ſeines vielen bey ſich führenden Oels halber allen andern Gattungen vorgezogen wird, und durch ſeine gelbe Farbe und gröberes Korn von andern leicht unterſchieden werden kann. Sein Gebrauch und ſeine Wirkung ſind mit der vorhergehenden Gattung vollkommen einerley; nur iſt zu merken, daß der engliſche Feldkümmel, ohngeachtet er wegen ſeiner Seltenheit zu vielen Speiſen und andern Nutzungen vorzüglich und ſehr wohl zu gebrauchen iſt, zum Branntweinbrennen und zu Verfertigung des deſtillirten Waſſers nicht dient, weil er den Spiritus und das Waſſer wegen ſeines häufigen Oels allezeit trübe macht; da hingegen der deutſche und nordiſche, wegen ſeines kältern Temperaments, dazu viel dienlicher iſt. Bey dem Einkaufe des Saamens iſt faſt eben das zu beobachten, was in Anſehung der vorhergehenden Gattung iſt erinnert worden. 3) **Schwarzer Kümmel**, oder, wie er auch ſonſt genannt wird, **ſchwarzer Coriander**, **römiſcher Coriander**, **Nonnennägelein**, **böhmiſcher Narden**, (cuminum nigrum, Nigella, Nigella romana, Coriandrum nigrum, Melanthium, Melaſpermon, Papaver nigrum) deſſen von den Kräuterkennern auf 12 Gattungen gezählt werden, wird in den Gärten oder auf den Feldern, ſonderlich in Italien, in Deutſchland, um Nürnberg und Bamberg, und in Böhmen aus dem Saamen gezeugt; wiewohl er auch wild wächſt. Er hat einen hohen Stengel, grüne, zerſchnittene, dem Coriander ähnliche Blätter, weiße oder bleichblaue Blumen, und trägt ſeinen theils viereckigten, theils länglichten Saamen in einem Knopfe. Dieſer Saame iſt bey einigen, und zwar den meiſten Gattungen, ſchwarz; bey einigen grau, bey andern bleichgelb, zuweilen recht gelb, manchmal auch, wiewohl ſelten, weiß; und hat einen guten Geruch und ſcharfen Geſchmack. Er hat mit den vorhergehenden Gattungen einerley Kraft, Wirkung und Nutzen. Sonderlich wird er gebraucht, um Oel daraus zu preſſen oder zu deſtilliren, ingleichen Branntwein darüber abzuziehen. Der beſte iſt derjenige, der aus Italien kömmt, und von einer gelben Farbe iſt. Bey dem Einkaufe dieſes ſchwarzen Kümmels muß man dahin ſehen, daß er fein dickkörnig, friſch, ſchön gelb, oder, wenn man den ſchwarzen Saamen haben will, recht ſchwarz von Farbe, und ſowohl was den Geſchmack als den Geruch anbelangt, ſo würzhaftig und ſcharf, als möglich, ſey.

Kümmelaquavit, ſ. Danziger K. A.

Kummerflach, ſiehe Kiesdeich.

Kümmerlingshändler, ſo heißen in Nürnberg diejenigen, die mit Salz, Eſſig oder Feuchelgurken handeln.

Kummet auflegen, aufſtellen, heißt ſeine Hörner daran ſetzen und befeſtigen.

Kummetform, (Riemer, Sattler) dieſe beſtehet aus zwey großen Stücken Ulmenholz, jedes 3 Fuß hoch, welches nach ſeiner Dicke von oben nach unten, ſo wie auch auf ſeiner obern Fläche, wo es 6 Zoll breit iſt, platt geſchnitten; hernach werden ſie nach allen Richtungen in ihrer Länge bis unten breiter, wo ſie 13 Zoll dick ſind. Der Rücken jedes Stücks iſt verſchiedentlich gerundet; das eine verſchmälert ſich an den Seiten, und endigt ſich als ein Zirkelſtück; das andere verſchmälert ſich noch mehr, und gehet zu Ende etwas rund zu. Man bedienet ſich dieſes Werkzeuges, um den Kummeten die Geſtalt zu geben. Zu dem Ende nähert man die platte Oberflächen, eine der andern, läßt das Kummet über die ſo geordnete herab

geben,

gehen, und zwingt es durch Hülfe des Keils, den man mit ſtarken Schlägen mit dem Klopfſchlägel dazwiſchen hinein treibt, ſich zu erweitern, und eine Geſtalt anzunehmen. Der Nothſtock, der von Leder iſt, und an ein Ende des Kummets geſetzt wird, und der Nothwiderhorſt von Holz helfen desgleichen bey dieſer Verrichtung.

Kummethörner, ſ. Hörner des Kummets.

Kümmichſtein, (Bergw.) ſ. Kummelſtein. Jac.

Kümpel, (Waſſerbau) eine Vertiefung, wo ſich Waſſer ſammlet.

Kumpfſiel, Klappſiel, Pumpenſiel, Pumpſiel, (Deichbau.) Dieſes ſind blos hölzerne Röhren, welche, wo ſie am Strome liegen, in welchen das Waſſer abgeleitet werden muß, mit einer dicken, ſtarken, an einem eiſernen Gewinde vor- und niederhangenden Klappe verſehen ſind. Dieſe Klappe drängt das auszulaſſende Waſſer auch auf, wenn das Waſſer im Strome niedriger wird, und findet ſolches alſo ſeinen Abzug. Wenn hernach bey der auflaufenden Fluth das Waſſer im Strome wieder höher wird, drückt das Waſſer dieſe hängende Klappe dicht wieder an die Mündung des Siels, und verſchließt dieſelbe. An einigen Orten ſind dieſe Siele viereckige, von ſtarken eichnen Bohlen, und haben alsdann nur eine viereckigte Klappe. Beſtehen ſie aber aus Röhren von ſtarken Baumſtämmen, ſo werden dieſe der Länge nach mitten durch geſägt, glatt ausgehöhlt, und genau und feſt wieder zuſammen gefügt, ſo daß die Röhre etwa 1 Elle weit wird.

Kumpfwelle, (Mühlenbau) ſ. Schlittenwelle. Jac.

Kumys, ein Branntwein, den die Tatarn aus der Pferdemilch bereiten.

Kundbare Waaren, (Handlung) ſiehe kenntliche Waaren.

Kunde, Kundſchaft, heißt 1) einer, der einem Kaufmanne gewöhnlich abzukaufen pflegt; manchmal heißt auch 2) ein jeder Käufer alſo, er mag ſonſten da zu kaufen gewohnt ſeyn, oder nicht. 3) Bey den Handwerkern heißt ein Kunde, der eine Arbeit beſtellt und machen läßt; ein guter Kunde, bey dem viel zu gewinnen iſt, der viel beſtellt, und machen läßt, auch gut und reichlich bezahlt. Der Zulauf der Kunden in einem Kaufmannsladen, zu einer Bude, oder zu einem Handwerksmanne, wird die Kundſchaft genannt. Sonſt heißt Kundſchaft auch bey den Handwerksgeſellen, die auf der Wanderſchaft ſind, ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens, welches ſie, wenn ſie fort wandern wollen, von ihrem Meiſter, wo ſie in Arbeit geſtanden, mittelſt der Zunft erhalten, und an den Ort, wo ſie hinwandern, mitbringen müſſen. Endlich heißt Kundſchaft, Handlung zur See, ein Umgang, der zwiſchen den Schiffern und den Einwohnern des Geſtades oder einer Küſte in Indien geſchieht, allwo die Schiffe eine weiße Fahne aufſtecken, zum Zeichen der Freundſchaft; wenn es ihnen aber nicht anſteht, ſo weiſen ſie dieſelben mit Musketen oder anderm Gewehre ab.

Kundſchaft, ſ. Kunde.

Kundſchaft, heißt bey den Handwerksgeſellen, die auf der Wanderſchaft ſind, ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens, welches ſie von dem Orte, wo ſie ausgewandert, mitbringen müſſen.

Kundſchaft, (Kriegskunſt) eingezogene Nachricht von dem Zuſtande des Feindes. Dieſes geſchieht entweder öffentlich durch ausgeſchickte Detaſchements, welches man rekognoſciren nennt; oder heimlich durch Verſtändniß, oder durch Waghälſe, die ſich verſtellter Weiſe in feindliche Orte begeben, und entweder eine Verrätherey unterhalten, oder ſonſt Nachrichten einziehen, daraus dem Feinde Schaden entſteht. Dieſe nennt man Kundſchafter, und werden mit Fleiß unterhalten, weil ſie oft zu großen Siegen und Vortheilen Anlaß geben. Es wird auch bey den Kriegskaſſen gewöhnlich eine anſehnliche Summe auf Kundſchaften anzuwenden verordnet, davon keine deutliche Rechnung geführt wird, damit die Kundſchafter verſchwiegen bleiben.

Kundſchaftsfregatte, ſ. Fregatte.

Kunkelſcher Phosphor, ſ. Harnphosphor.

Kunſt, ſ. Komſt.

Kunſt, (Bergwerk) ſ. Kunſtgezeug. Jac.

Kunſtausdrücke, ſ. Termini technici.

Kunſtbackſteinfabrik. Dieſes iſt eine Anſtalt des Hrn. Coade in Lambeth, ohnweit London, in welcher aus einer gewiſſen Ziegelſteinmaſſe alle die großen architektoniſchen Verzierungen, die bisher nur der Meißel bearbeitete, als ſchöne Frieſen, Kapitäler, Triglyphen, Kragſteine, Basreliefs, Vaſen, ja ſogar ganze Figuren bis 9 Fuß hoch, geformt, und alsdann in einem großen und beſonders dazu eingerichteten Ziegelofen gebrannt werden. Dieſe Fabrik heißt Lithodipyra. Da dieſe Figuren ohne Vergleich wohlfeiler, und im Freyen dauerhafter, als die in Stein gehauenen ſind, ſo muß dieſe Erfindung die ſchöne Baukunſt nothwendig beträchtlich erleichtern und wohlfeiler machen.

Kunſtbrennholz, (Forſtweſen) hierunter wird alles dasjenige Holz verſtanden, welches zum Verkohlen, Aſchebrennen, Theerſchwelen und Kienrußbrennen verbraucht wird.

Kunſtbrücke, (Baukunſt) ſ. Treppe. Jac.

Künſte des Roßtäuſchers, ſ. Roßtäuſcherkünſte.

Künſtel hangen, (Bergw.) heißt betrügen.

Künſtel langen einen, (Bergw.) heißt, einem etwas zu thun machen.

Kunſthandlungen. Dieſe giebt es nur in Nürnberg und Augsburg, und ihr Geſchäft beſteht blos in Kupferwerken, die ſie zum Theil ſelbſt im Verlag haben. Beſonders hat die Naturgeſchichte und Geographie denſelben manche wichtige, und der Illumination wegen, manche koſtbare Werke zu verdanken, zu derer Verlag ſich gewöhnliche Buchhandlungen nicht ſo leicht bereitwillig finden. Die Kunſthändler verlegen blos Kupfer mit Text, und dürfen keine Werke ohne Kupfer in Verlag nehmen. Ein anderer wichtiger Theil ihres Verlags ſind Landkarten, und in Kupfer geſtochene Muſikalien. Johann Otto

errichtete zu Nürnberg im Jahr 1543 den erſten muſikaliſchen Verlag. Aus dieſen Kunſthandlungen ziehen die Italiener und Tyroler, die als Bilderhändler in der ganzen Welt herum ziehen, ihre Waaren.

Kunſtkenner, ſ. Kenner. Jac.

Kunſtknecht, iſt der, welcher dem Kunſtſteiger ſeine Arbeit zu verrichten, hülflich an die Hand gehet.

Künſtliche Augen, (Wundarzt) ſind concave Tellerchen, die die vordere Hälfte des Augapfels vorſtellen. Auf ihrer vordern converen Fläche iſt in der Mitte die durchſichtige Hornhaut, die Pupille und Regenbogenhaut aufs ähnlichſte bezeichnet. In ihrer hintern ausgehöhlten Fläche liegt, wenn ſie eingelegt werden, der Reſt des natürlichen Augapfels. Man bereitet ſie von Glas oder Email. Die gläſernen ſind zwar wohlfeil, aber zerbrechlich; die emaillirten zerbrechen nicht, und können beſſer als die gläſernen, an ihrem hintern Rande, mittelſt der Feile, zugerichtet werden, daß ſie gut und bequem in der Augenhöhle liegen. Bey der Wahl des künſtlichen Auges, in jedem beſondern Falle, ſieht der Wundarzt darauf, daß das künſtliche Auge dem geſunden natürlichen, in Abſicht der Farbe der Regenbogenhaut, der mehrern oder geringern Convexität der durchſichtigen Hornhaut, der ſtärkern oder geringern Hervorragung des ganzen Auges aus der Höhle, und der größern oder geringern Breite des Augapfels zwiſchen den beyden Augenwinkeln, aufs möglichſte gleicht. Man hat künſtliche Augen von verſchiedener Geſtalt und Tiefe. Einige haben eine längliche, eyförmige Geſtalt; dieſe wählt man bey Kranken, welche kurzgeſpaltene Augenlieder haben. Kranken, die ein ſtark hervor ſtehendes Auge haben, legt man ein tiefes Tellerchen; denen aber, die ein kleines tief liegendes natürliches Auge haben, ein flaches Tellerchen ein. Tiefe Tellerchen legt man auch ein, wenn von dem natürlichen Augapfel nur wenig; flache, wenn viel davon übrig iſt. Immer ſucht der Wundarzt die möglichſte Aehnlichkeit zwiſchen dem künſtlichen und noch übrigen natürlichen Auge, um den Betrug unmerklich zu machen. Die Handgriffe bey der Einlegung und Ausnehmung eines künſtlichen Auges ſind ſo leicht, daß der Kranke gemeiniglich gar bald ſich dieſe Operation ſelbſt verrichtet. Man faßt den Rand des obern Augenliedes mit dem Daumen und Zeigefinger der einen Hand, und ziehet daſſelbe ein wenig abwärts vom Augapfel, um das künſtliche Auge, welches man vorher befeuchtet, mittelſt der andern Hand unter daſſelbe ſchieben zu können. Dies geſchieht am leichteſten, wenn man den ſchmälern Winkel des künſtlichen Auges zuerſt unter das Augenlied ſchiebt, es dann in die Queere ſtellt, ſo hoch unter das obere Augenlied herauf druckt, daß der untere Rand des künſtlichen Auges höher liegt, als der obere Rand des untern Augenliedes; das untere Augenlied alsdann mit einem Finger etwas abwärts ziehet, und dann das künſtliche Auge herab, unter das untere Augenlied ſinken läßt. Wenn man das künſtliche Auge ausnehmen will, darf man nur den Rand des untern Augenliedes mit einem Finger ein wenig abwärts ziehen, den Kopf einer Stecknadel unter den untern Rand des künſtl. Auges bringen, und denſelben ein wenig aufheben und hervor ziehen, da dann das künſtliche Auge ſogleich aus der Augenhöhle herab glitſcht.

Die Verfertigung gläſerner Augen brachte der Nürnberger Hack, der um 1766 ſtarb, und ein Sohn von dem geſchickten Glasblaſer Mich. Sigm. Hack, war, zur größten Vollkommenheit. Nachmals verfertigte ſie auch ſeine älteſte noch lebende Tochter.

Künſtliche Beſaamung, (Förſter) iſt diejenige, vermittelſt welcher man einen Holznachwuchs durch die Ausſtreuung des reifen und eingeſammelten Saamens mit der Hand erhält.

Künſtliche Granaten, ſiehe Glaßfluß, gefärbter, No. 14.

Künſtliche Kälte. Eine Erſcheinung in den Körpern, welche durch Vermiſchung mit andern ihre Wärme verlieren. Im Jahr 1665. hat Boyle zuerſt, in den Transactionen v. d. Jahr, von dieſer Erſcheinung gehandelt.

Künſtliche Korallen, ſ. Korallen durch Kunſt nachzumachen.

Künſtliche Milch, ſ. Emulſionen.

Künſtliche Perlen, ſ. Perlen.

Künſtlicher Eispunkt, ſ. Eispunkt.

Künſtlicher Gips, ſ. Selenitiſche Erde.

Künſtlicher Kryſtall, ſ. Kryſtall. Jac.

Künſtlicher Magnet aus Teige, ſiehe Magnet, künſtlicher.

Künſtlicher Salmiac, ſ. Salmiac.

Künſtlicher Torf, ſo wie man ſolchen auf der Inſel Rügen verfertiget. Die Einwohner dieſer Inſel nehmen ſchwarze Moorerde, wie ſie in Erlen, Büſchen, Lachen oder Brüchen bey uns überall gefunden wird, und ihre ſchwarze Farbe von verfaulten Vegetabilien hat. Dieſe Erde, wenn ſie flüßig genug iſt, oder gemacht worden, wird mit Stroh, welches ſo lang, als eine Hand breit iſt, gehackt oder zerſchnitten worden, vermenget, und wozu man ſich auf der Inſel einer Heerde Ochſen oder Kühe bedient, die über die ausgeworfene Moorerde ſo lange hin und her getrieben werden, bis das zerhackte Stroh mit der Erde ſattſam vermiſcht worden. Die Miſchung wird nun in Formen, wie man ſie in Ziegeleyen zur Formirung der Ziegelſteine hat, gefaſſet, ausgeſtrichen, getrocknet, und hiermit zum Verbrauch tüchtig gemacht.

Künſtlicher Vitriol, ſ. Vitriol.

Künſtliches Auripigment. Man laſſe 10 Pf. Kobaltblüthe mit einem Pfund Schwefelblumen ſublimiren, ſo erhält man ein gelbes Auripigment. Dieſes wird roth werden, wenn man die Doſis des Schwefels verdoppelt. Man macht auch noch ein anderes rothes, indem man 10 Pfund weißen Arſenik oder Kobaltblüthen mit einem Pfund Schwefel und 6 Unzen Kupferſchlacken vermiſcht und ſublimiren läßt.

Künſtliches Ohr, ſ. Ohr.

Künſtliche Suaſſa, ſiehe Suaſſa, künſtliche. Jac.

Künſt-

Künſtliche Uhr mit einem Rad, ſ. Uhr, künſtliche. Jac.

Künſtliche Wieſe, (Landwirthſch.) ſ. Wieſe, künſtliche. Jac.

Kunſtmeiſter, ſ. Brunnenmeiſter. Jac.

Kunſtrad, ein Waſſerrad mit einem Kunſtzeuge. Dieſes iſt nach dem Maaße des vorhandenen Aufſchlagewaſſers, der Entfernung von der Grube, und der zu gewaltigen Laſt, von verſchiedener Höhe, als von 16 bis 36 Fuß, und 18 bis 26 Zoll breit in Schaufeln. Die hohen Räder ſind, wo wenige Tage Waſſer verhanden, und die Zugänge in der Grube geringe ſind, daß man auf einen geſchwinden Umgang nicht zu ſehen hat, gut, indem man dabey an der Kraft gewinnet, was man an der Zeit verliert. Wo das Aufſchlagwaſſer nur wenig oder zu ſparen iſt, da müſſen die Räder, um die Waſſer enger zuſammen zu halten, nicht zu weit geſchaufelt ſeyn, weil die Waſſer in engen Schaufeln höher treten, und weiter von dem Mittelpunkte der Bewegung ſind.

Es beſtehet aber das Rad aus der 10 Fuß langen, in der Mitte etwa 5 Fuß vierkantigen, 25 Zoll dicken, hernach an jeder Seite 30 Zoll runden, und gegen die Enden etwa 2 Zoll dünnern Welle mit einem krummen und geraden Zapfen, aus acht Haupt- oder Schloßarmen, acht Sticharmen, und aus dem Kranze. Die Hauptarme gehen bey den Kunſträdern nicht, wie bey den gemeinen Waſſer- und Puchrädern, durch die Welle, ſondern um dieſelbe herum. Daher, wenn eine Welle bricht, eine neue in das Rad in ſeinem Schleifſtroge eingezogen werden kann. Die Haupt- oder Schloßarme, deren auf jeder Seite eines fertigen Rades viere ſind, ſind 8zöllige vierkantige Hölzer, ſo lang, als das Rad an den Orten, wo ſie hinkommen, weit iſt. Nach 6 Fuß aus der Mitte werden ſie gegen beyde Enden umher abgeſetzet, daß ſie 6 Zoll bleiben. Wo ſie in die Laſchen kommen, da werden ſie mit einem Schwalbenſchwanz eingeſetzet, daß ſie oben 7 Zoll ſtark im Kranze ſind, damit ſich derſelbe davon nicht abziehen könne. Zum Zuſammenſchluß um die Welle haben ſie 4 Zoll tiefe, und 7 bis 8 Zoll zum Schwalbenſchwanz breite Einſchnitte. Zum Zuſammenſchluß um die Welle werden 26 Zoll für das Welloch gelaſſen. Die Sticharme, deren an jeder Seite auch vier ſind, ſind nur ſo lang, als die Höhe über dem Zuſammenſchluß der Hauptarme bis zur Einſetzung in die Laſchen, und wo ſie zwiſchen zween Schloßarmen zu ſtehen kommen, da ſind ſie an beyden Seiten nach der Erforderung des Winkels zugeſpitzet. Da, wo ſie über einen Schloßarm treten, iſt in denſelben und den Schloßarmen ein ſchräger 4 Zoll tiefer, und zum Schwalbenſchwanz 7 bis 8 Zoll breiter Einſchnitte. In die Laſchen werden ſie auch, wie die Schloßarme, mit einem Schwalbenſchwanz eingeſetzet.

Der Kranz wird anfänglich aus 16 von 2½ Zoll dicken, und 18 Zoll breiten, geſchnittenen Pfoſten zuſammen geſetzet und gegründet, oder, wie der Zimmermann ſpricht, ausgebruget. Ein jedes Stück, welches eine Laſche genannt wird, iſt zu einem 5 Lachter hohen Rade, 5 Fuß 1½ Zoll lang, und, wenn es ausgebeuget und geputzet iſt, 1 Fuß breit. Ueber die Zuſammenfügung zweyer Stücke wird ein 5 Zoll dickes, eben ſo langes, oder zu mehrerer Stärke des Rades, etwas längeres, eben ſo ausgebeugetes, und 12 Zoll breites Stück, daran zwey 26 Zoll von einander ſtehende, drittehalb Zoll tiefe, oben ſieben, an Bodenbrettern 6 Zoll breite Einſchnitte zum Schwalbenſchwanze oder Larwen ſind, an jedem Ende mit hölzernen Nägeln, die an beyden Seiten verkeilet werden, aufgebohret. Ein ſolches aufgenageltes Stück heißt eine Haupt- auch groſſe und dicke Laſche, weil in die beyden Einſchnitte zween Haupt- oder Schloßarme eingeſetzet werden. Ueber die folgende Fuge zweyer Stücke wird eine dünne, drittehalb Zoll dicke, 5 Fuß 7½ Zoll lange, oder, wenn die Hauptlaſche etwas länger iſt, etwas kürzere Laſche an beyden Enden mit 8 dünnen Nägeln aufgebohret. Ueber die folgende Fuge wird eine Stichlaſche, eben ſo dick und ſo lang, als eine Hauptlaſche, aufgebohret und verkeilet, die in der Mitte einen gleichen Einſchnitt zu einem Sticharm hat, wie die Hauptlaſchen. Daher, weil ſie nur einen Einſchnitt hat, wird an beyden Enden die Hälfte der Dicke, als 2½ Zoll, 1 Fuß bis 16 Zoll lang, zur etwanigen Erleichterung der Kunſt, weggehauen. Darauf folgt wieder eine dünne Haupt- und Stichlaſche, bis der Kranz fertig iſt; ſo beſtehet ein Kranz aus 32 Stücken, die alle Laſchen genannt werden, nämlich aus 16 Stücken zur inwendigen Seite, darein die Schaufeln kommen, und aus 16 Stücken zur auswendigen Seite, als aus vier Haupt- und vier Stichlaſchen, und acht dünnen Laſchen. Eine Stichlaſche kömmt zwiſchen zween Hauptlaſchen, eine dünne zwiſchen eine Haupt- und eine Stichlaſche.

Der ſo weit fertige Kranz wird in acht Theilen, wo die dünnen Laſchen ſind, aus denen die Nägel wieder ausgeſchlagen werden, wieder aus einander genommen, umgewendet, wieder zuſammen genagelt, und mit dem Zirkel zu den Schaufeln eingetheilt, auch werden die Rieſen zu den Schaufeln ſchräge, lang oder kurz, nachdem der Waſſerſack tief ſeyn ſoll, wie auch die Rieſen zu den Riegeln unter den Schaufeln nach derſelben Dicke ausgemeißelt. Die Zahl der Schaufeln könnte nach Proportion der Höhe des Rades genommen werden, wenn der halbe Diameter des Rades mit 4 oder der ganze mit 2 multiplicirt wird. Denn ſo bekäme ein Rad von 16 Fuß Höhe 32, von 24 Fuß 48, von 30 Fuß 60 Schaufeln. Es wird aber die Proportion nicht allezeit beobachtet, wie denn ein fünflachtriges, oder 34 Fuß hohes Rad bald 68, bald auch 72 Schaufeln hat.

Darauf wird der zweyte Kranz eben ſo verfertiget, und der erſte zu den Schaufeln ausgemeißelte darauf geleget, auch werden die Rieſen zu den Schaufeln an den unterſten darnach abgezeichnet. Der oben liegende wird darauf gearmet, und der unterſte eben ſo abgezeichnet, daß die Arme accurat über einander kommen, und werden die Larwen zu den Armen eingeſchnitten, auch wird durch die Arme und Laſchen ein anderthalb Zoll weites Loch gebohret.

bahret. Alsdann wird der oberſte Kranz wieder abgenommen, und der unterſte gerieſet, darauf umgewendet, ebenfalls gearmet und gelarwet. Ferner wird er wieder umgewendet, die Schaufeln werden mit ihren Zapfen und Riegeln umher eingeſetzet, und es wird ein Achtel nach dem andern vom zweyten Kranze darauf geſchlagen, und die Bodenbretter darauf genagelt. Die Schaufeln ſind an einem 5 Lachter hohen Rade zwiſchen den Kränzen mehrentheils 24 bis 26 Zoll lang, und machen die Breite des Rades. Zum Boden des ſogenannten Waſſerſacks wird ein 4 bis 5 Zoll breiter Riegel in die Rieſen der Kränze vor die Schaufeln eingeſchoben, dergeſtalt, daß die Schaufeln inwendig alle einerley Breite, oder der Waſſerſack einerley Tiefe, von 14 Zollen, hat. Hat alſo das Brett der Schaufeln mehr Breite, z. E. 15 Zoll, ſo muß auch der Riegel einen Zoll vor das Brett treten. Man nennt dieſes eine breite Schaufel, ſo wie eine ſchmale heißt, die eben ihre 14 Zoll Breite hat.

Wenn dann alle Theile des Rades fertig ſind, ſo wird es auf folgende Art zuſammen geſetzt und gehänget. 1) Wird die Welle mit ihren Zapfen auf das Augewäge im Schleifſtroge in eiſerne, nach dem Zapfen gegoſſene, Pfannen, waagerecht gelegt. 2) Werden die Hauptarme um die Welle, mittelſt der Einſchnitte, ins Kreuz zuſammen geſchloſſen. 3) Wird ein Achtel des Kranzes mit einer Hauptlaſche unten an die Hauptarme geſetzet, das mittelſt der Schwalbenſchwänze daran hänget; darauf wird 4) die Welle umgedrehet, an jeder Seite ein Stichарm eingeſetzet, und derſelbe mittelſt eines ſtarken eiſernen Nagels, mit einem runden Kopf und Feder oder Schraube, an einen Schloßarm befeſtiget. Daran wird ein Achtel mit einer Stichlaſche gehänget, und zwiſchen beyde Achtel eine dünne Laſche genagelt und verkeilet. Alſo wird mit einer neuen Hauptlaſche, Stichlaſche und dazwiſchen befindlichen dünnen Laſche fortgefahren, bis alle Achtel hangen. Darauf wird 5) in das anderthalbzöllige Loch in den Hauptarmen und Hauptlaſchen ein hölzerner Nagel durch beyde Kränze geſtecket, und an beyden Seiten verkeilet, ſo wie auch mit den Sticharmen geſchiehet. Da die in der Mitte vierkantige Welle ſeiten ſo ſtark iſt, daß ſie das 26zöllige Loch in den Schloßarmen ausfüllet, ſo wird dieſelbe, wenn das Rad hänget, mit Brettern umher ausgefüttert, und darauf an allen vier Seiten hart verkeilet. Bey ſolchem Verkeilen muß darauf geſehen werden, daß die Achſe der Welle genau durch den Mittelpunkt des Kranzes gehe, auch der Kranz weder gegen den einen noch andern Zapfen hange. Es werden daher die Hauptarme an allen vier Seiten der Welle mit ein Paar, gleich dicken, Keilen unterſchlagen. Darauf wird vor dem Kranze, an einer Seite, eine Leiſte oder Latte vorgepaſſet. Gehet das Rad im Umdrehen an ſolcher Leiſte accurat her, ſo iſt es richtig centrirt, wo nicht, ſo werden die genannten Keile mit einander verwechſelt.

Kunſtrad mit Wechſelgetrieben, ſtatt des krummen Zapfens. Dieſes iſt eine Erfindung des Oberbergmeiſters Degens zu Clausthal 1706. Es wird anſtatt des krummen Zapfens in die Welle eine Rieſe von vier Fingern breit eingekerbt, welche in einem Viertel der Peripherie mit eiſernen Triebſtöcken verſehen, in den drey übrigen aber leer iſt. Unter und über der Welle werden zwey Balken, parallel mit dem Rade, beyde mit eiſernen Zacken oder Sternen, verſehen, und ſolchergeſtalt an ihren beyden Enden verbunden, daß die Sterne an den obern und untern Balken in die Rieſe der Welle, zwiſchen ihnen, reichen. Dieſe beyde Balken, oder dieſer Wagen, gehet auf zwey kleinen Rollen hin und her. Wenn nun die Welle umgehet, ſo faſſen die Triebſtöcke, wechſelweiſe die Sterne des Wagens, an welche die Kunſtſtange befeſtiget wird. Während die Triebſtöcke den obern Balken, und damit die Kunſtſtange zurück ſchieben, kann der untere Balken mit ſeinen Zacken in der ledigen Rieſe der Welle ungehindert mit fortgehen, bis der letzte Triebſtock den obern Balken verläßt, da denn der erſte Triebſtock ſogleich wieder in die Zacken des untern Balkens eingreift, und den Wagen mit der Kunſtſtange wieder ſo weit vorwärts ſchiebet, als er vorher zurück geführt iſt. Man ſehe Calvörs Maſchinenweſen des Harzes 1. Th. S. 120. Tab. XIII. Fig. 2.

Kunſtſäge, ſ. Lewenauſche Kunſtſäge.

Kunſtſatz, ſ. Satz. Jac.

Kunſt ſchützt ab, d. i. wenn ſie wegen Ermangelung der Waſſer nicht umgehen kann.

Kunſtſtangen am Feldgeſtänge. ● Sie ſind von geſpaltenen, dreyſpänniger Tannenholze, 5 Lachter lang, 6 Zoll breit, und 3 — 4 Zoll dick, haben an beyden Enden ein Schloß, welches beſtehet aus vier Kämmen und zwey Stoßen, deren ein jedes 10 Zoll, mithin die ganze Schloßlänge 2 Lachter oder 60 Zoll lang iſt. Die Schloße ſtehen an den Enden einander entgegen, eines oben, eines unten. Die Kämme ſind 1 Zoll, die Schloße etwas über 1 Zoll tief, und wird das Schloß nach einem Modell gemacht. Durch die Schloße werden die Stangen, wenn ſie durch die Schwingen gelegt, in einander gefaßt, und an jedem Ende mit zwey oder drey eiſernen Ringen umleget, auch wird vor jedem Ende, um das Ziehen zu verhindern, ein eiſerner Nagel, mit einer Feder, oder Schraube, durchgeſteckt. Die Stangen (davon die eine die rechte, die andere die linke genannt wird, weil, wenn von einer die Schwartenſeite zur rechten, ſolche an der daran zu fügenden, an die linke Seite kömmt, um ſie dadurch in der Gerade zu erhalten) müſſen in die Schwingen alſo eingeſetzt werden, daß in beyden, im obern und untern Geſtänge, die Schloße über einander ſtehen.

Kunſtſtangen treten aus dem Geſchütte, ſ. Steckenägel.

Kunſtwörter, ſ. Termini technici.

Kunzenelle, (Färber) ſ. Cochenille. Jac.

Küpe durchgeben, ſ. Küpe. Jac.

Küpe fuchſig, ſ. Küpe ſteht ſchwarz. Jac.

Kupelliren, (Probier.) ſo viel, als Abtreiben.

Kupelofen, ſ. Windofen.

Küpe lüften, (Färber) ſ. Lüften, die Küpe. Jac.

Küpe verschwärzt, siehe Küpe steht schwarz. Jac.

Küpe zumachen, s. Küpe. Jac.

Küpe zusetzen, s. Küpe. Jac.

Küpf, in Oesterreich am Leiterwagen die vier aufrecht stehenden Arme, die die Leitern und Schwebstangen halten.

Küpfel, in Oesterreich, auch Kipfel, ein Milchbrod in Form eines Horns.

Kupfer, ein im Feuer nicht beständiges, sehr dehnbares Metall, von einer glänzendrothen Farbe. Es ist härter, elastischer und klingender, als das Silber, und hat eine beträchtliche Zähigkeit. Ein Kupferdrath von $\frac{1}{10}$ Zoll Durchmesser trägt, ohne zu reißen, ein Gewicht von 299 Pf. Die gewöhnliche specifische Schwere des Kupfers ist 8,726 bis 8,843, die des japanischen 9,000, des schwedischen nach Bergmann, 9,324. Es ist sehr strengflüßig, und erfordert zur völligen Schmelzung einen Grad der Hitze, bey dem es zum Weißglühen kommen kann, nach Bergmann den 1450sten Grad Fahrenheit. Bey dem Zutritte der Luft giebt es im Feuer einen Rauch, der sich an ein vorgehaltenes Eisenblech als Kupferblumen anlegt. Wenn es glühet, wird die Oberfläche rauh und schuppicht. Diese Schuppen geben, abgeschlagen, den Kupferhammerschlag, eine schon zum Theil verkalkte metallische Substanz. Die vereinigte Wirkung der Luft und des Wassers verändert die Oberfläche des Kupfers, und überzieht sie mit einem grünen Roste, dem Grünspan oder dem Kupferrost. Alle Säuren lösen das Kupfer auf, und die Auflösungen erhalten eine grüne oder blaue Farbe. Aus der Auflösung in Vitriolsäure, die ohne Unterstützung von Hitze schwer von statten geht, erhält man ein Mittelsalz, in schönen blauen Krystallen, den blauen oder Kupfervitriol. Die Salpetersäure löset das Kupfer sehr schnell auf, und giebt den schwer zu krystallisirenden, und höchst zerfließbaren Kupfersalpeter. Die Auflösung in concentrirter Salzsäure ist dunkelgelb, wird aber grün, wenn man sie mit Wasser verdünnt, daher sie zu einer sympathetischen Dinte dienen kann; sie giebt das Kupfer kochsalz in grünen Krystallen, welche die Feuchtigkeit leicht an sich ziehen. Auch die Pflanzensäuren verbinden sich leicht mit dem Kupfer. Die Weinsäure giebt damit das Spangrün, die Essigsäure die Kupferkrystallen, oder den sogenannten destillirten Grünspan, aus welchem man durch die Destillation eine äußerst concentrirte Essigsäure, den Kupferspiritus oder den radicalen Essig, erhält. Die Säuren scheiden sich von diesen Auflösungen durch die bloße Wirkung der Wärme, außerdem aber auch durch Kalkerden und Laugensalze, welche das Kupfer, als ein schönes grünes Pulver, niederschlagen. Das Eisen hingegen schlägt das Kupfer in seiner eigentlichen metallischen Gestalt nieder. Das Kupfer selbst thut eben dieses in Rücksicht des in Säuren aufgelösten Silbers und Quecksilbers. Das Kupfer verbindet sich ohne Unterschied mit allen salzichten und metallischen Substanzen. Man braucht es häufig zu vielen Compositionen, zum Legiren, zum Messing, Tombak, Similor, Bronze, Weißkupfer und dergl. Auch die Laugensalze lösen es leicht auf. Das flüchtige Alkali nimmt davon eine schöne blaue Farbe an, die in verstopften Flaschen vergeht, an der Luft aber bald wieder zum Vorschein kömmt. Das Kupfer wird oft, doch aber weniger, als Silber, gediegen, in Gestalt von Bäumchen und Zweigen, gefunden. Häufiger kömmt es in Gestalt grüner und blauer Erden oder Steine vor, wohin das Bergblau, Berggrün, die Atlaserze und der Malachit gehören. In den wahren Kupfererzen ist es entweder durch Schwefel allein, wie im grauen Kupferglase, oder durch geschwefeltes Eisen mit Arsenik, wie in den Kupferkiesen, Fahlkupfererz, Kupferlasur u. s. w. mineralisirt. Das Kupfer wird zu mancherley Bereitungen, Werkzeugen, Beschlägen und Gefäßen genutzt, und, wie schon gesagt, zu mancherley Compositionen gebraucht.

Kupfer abreiben, (Kupferstecher) s. Reiben. Jac.

Kupferamalgama, (Metallurgie) s. Amalgama.

Kupferameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Kupfer in Kalkgestalt, ist rautenförmig, platt gedruckt, und schmelzt an der Luft.

Kupferarbeit, ist diejenige, so mit der Bleyarbeit überein kömmt, und aus der Bleyarbeit fließt, da nämlich der Bleystein, d. i. das sich bey jener absetzende rohe Kupferbrodt oder Kupferregulus, auch nach vielmaliger Brennung oder Röstung, da es den Namen Kupferstein bekömmt, erstlich geschmelzen und zu Schwarzkupfer, und dieses endlich nach geschehener Silberausseigerung oder Saigerung gahr oder fein gemacht wird.

Kupferarsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Kupfer, von unbestimmter Figur und im Wasser leicht aufzulösen.

Kupferasche zu Gute zu machen. (Kupferhammer.) Wenn man diese schmelzen will, so richtet man den Heerd vor, als ob man Kupfer schmelzen wollte. Wenn die Kohlen in rechter Gluth sind, so trägt man etwas davon auf die erhitzten Kohlen, deckt es mit todten wieder zu, und läßt das Gebläse wieder fort gehen. Ist das Kupfer in Körnern, oder, welches einerley ist, wirklicher metallischer Gestalt, so kann man viel auf einmal aufgeben, und es ist mit den gewöhnlichen Kupferschmelzen fast einerley; ist es aber nur Kupferasche, so muß man weniger auftragen. Sie muß auch vorher naß gemacht seyn, und die obern Kohlen in dem Schmelzheerde müssen stets naß gemacht (gelöscht) werden, sonst verfliegt sie, wegen ihrer Leichtigkeit, durch den Wind des Gebläses; und so, wie das Feuer wieder brennt, wird stets wechselsweise erst Kupferasche, dann Kohlen darauf gegeben. Hierdurch erlangt dieser Kalk durchs Brennbare in den Kohlen seine verlorne Metallheit wieder, auf welchem die Unreinigkeit als Schlacken schwimmt, die man unten absticht, oder oben abzieht, das Kupfer aber wird wie anderes Kupfer behandelt.

Kupfer in Essig aufzulösen. Man bringt guten Weinessig in einen Glaskolben, setzt einen genau darauf passenden gläsernen Helm auf, legt in den umgelegten Rand des Helms Kupferfeile, oder auch klein geschnittenes

Kupferblech, macht an den Schnabel des Helms eine Vorlage an, und verkittet allenthalben die Fugen der Gefäße wohl, dann giebt man nach und nach ein Feuer, in welchem der Essig zum Kochen kömmt, bis aller Essig übergegangen ist. Die Essigdünste werden das Kupfer in dem Helm angreifen, und, wenn sie sich dann in der Kälte verdicken, damit gesättigt, und davon gefärbt werden, und so in die Vorlage übergehen.

Kupfer in Salmiak aufzulösen. Man nimmt die Auflösung des Kupfers in Salzgeist, verdünnt sie mit viermal so vielem Wasser, gießt Salmiakgeist zu, bis er nicht mehr damit aufbrauset; die Auflösung wird anfangs trübe, aber nach einigem Rütteln bald wieder klar werden, nach einiger Zeit aber trübe bleiben, und eine meergrüne Farbe annehmen, bis endlich, wenn die Säure ganz gesättigt ist, alles wieder klar wird, und die Flüßigkeit, wie wenn sie bloßer Salmiakgeist wäre, eine hochblaue Farbe annimmt.

Kupfer in Salpetersäure aufzulösen. Man gießt auf reine Kupferfeile gereinigten Salpetergeist mit zwey Theilen Wasser verdünnt; bald werden von jedem Punkte auf der Oberfläche der Kupferfeile Bläschen auffahren, viele Salpeterluft aufsteigen, die anfangs farbenlose Flüßigkeit nach und nach eine schöne Farbe annehmen, und der Kupferstaub nach und nach verschwinden; ist nun aller verschwunden, so thut man wieder Kupferfeile hinein, und wiederholt dieses so oft und so lange, bis zuletzt kein Aufbrausen mehr darauf erfolgt; dann seihet man die Auflösung durch.

Kupfer aus Salpetersäure in Königswasser zu versetzen. Man nimmt die Kupferauflösung in Salpetersäure (s. Kupfer in Salpetersäure aufzulösen,) drey Theile, (dem Maaße nach) gießt auf diese nach und nach gesättigte Auflösung des Kochsalzes in reinem Wasser einen Theil; die Flüßigkeit wird ihre Klarheit behalten, aber ihre himmelblaue Farbe verwandelt sich in die meergrüne.

Kupfer aus der Salpetersäure zu fällen. Man nimmt etwas von der Auflösung in Salpetersäure (s. Kupfer in Salpetersäure aufzulösen,) verdünnt es mit sechsmal so vielem reinen Wasser, und legt eiserne Nägel hinein; bald wird ihre Oberfläche mit einer dünnen rothen Kupferrinde bekleidet seyn, und die Flüßigkeit ihre schöne himmelblaue Farbe in eine schmuzige, grüne, und ihren bittern, scharfen Geschmack in einen herben Dintengeschmack verwandeln.

Kupfer auswärmen, heißt, das Kupfer ausglühen.

Kupferbaum, Arbor Veneris, zu verfertigen. Man löset eine Unze blauen Vitriol (Vitriolum de Cypro) in 8 Unzen heißem Wasser auf, und filtrirt die Flüßigkeit, die eine schöne himmelblaue Farbe haben wird. Ferner formirt man sich aus zarten, hellen, nicht rostigem Eisendrath ein kleines Bäumchen mit Wurzeln, Stamm und kleinen Aesten, das gerade in ein solches kleines Zuckerglas paßt, das von der blauen Flüßigkeit vollgefüllt werden kann. Den untern Theil desselben, Wurzeln und Stamm, taucht man ebenfalls einigemal in geschmolzenes braun gefärbtes Wachs, so daß diese Theile ganz damit überzogen werden, und die natürliche Holzfarbe erlangen. Stellt man darauf dies Bäumchen aufgerichtet in das Zuckerglas, füllt es mit der Vitriolauflösung voll, und setzt es an einen ruhigen Ort, so wird man bald deutlich mit Augen sehen können, wie an den Zweigen kleine kupferigte Blätter auszuschlagen scheinen, und wie nach und nach der ganze obere Theil des Bäumchens in allen Zweigen stärker werden, und sich in der schönsten Kupferfarbe darstellen wird.

Kupferbernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Kupfer in Kalkgestalt, zersetzt sich im Feuer.

Kupferblau, s. Bergblau.

Kupferblaue Krystallen, s. Bergblau.

Kupferblüthe, Atlaserz, Kupferknospen, Strahlichtes Kupfergrün, Ochra Aeruginis Linn. Dieses Erz kömmt in seinen wesentlichen Eigenschaften mit dem Kupfergrün überein, nur ist es von einem festern Zusammenhange seiner Theile, und von einem glänzenden Bruche. Es ist bald mehr grasgrün, bald mehr spangrün, und besteht immer aus mehrern, bald kürzern, bald längern haarzarten Fasern, oder feinen nadelförmigen Krystallen, welche aus einem oder mehrern Mittelpunkten büschel- oder sternförmig aus einander laufen. Es ist zuweilen nur angeflogen oder eingesprengt, zuweilen aber derb; in der Louisa Christiana bey Lautenberg auf dem Harze bricht Kupferkies darin. Mit diesem Atlaserz kömmt der Rost sehr viel überein, der sich auf dem Kupfer, Messing und andern aus Kupfer zusammen gesetzten Metallen zeigt, wenn sie lange an der Luft stehen, oder zu oft und zu anhaltend von Feuchtigkeiten berührt werden.

Kupferborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Kupfer, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschieht; sie ist staubartig und schmelzt im Feuer.

Kupferbrannterz, Minera cupriphlogistica Bornii, ein sogenanntes Kohlenerz. Es hält, wenn es einmal angezündet ist, ziemlich lange Feuer, und läßt eine offenbar kupferhaltige Asche nach sich, aus welcher sich aber doch kein reines Kupferkorn gewinnen läßt.

Kupfercitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Kupfer in Kalkgestalt.

Kupfererden und Steine, welche keinen Schwefel und Arsenik bey sich führen, auf Kupfer zu probiren. Diese Probe wird wie eine Bleyprobe gemacht (man sehe: bleyichte Erden und Steine auf Bley zu probiren). Nur ist zu merken, daß das Feuer gleich anfänglich etwas stärker seyn, auch schneller verstärkt werden muß, weil diese Proben mehr Hitze erfordern, auch so leicht nicht übersteigen, wie jene. Zuletzt ist 5 bis 6 Minuten lang das heftigste Feuer nöthig, auf daß das schwerflüßige Kupfer in ein dichtes Korn zusammen gehe. Die Schlacke muß schwarz, dicht, glänzend und hart; und das Korn dicht und rund seyn. Ist die Schlacke braunroth, so ist die Probe übertrieben, und muß wiederholt

hole werden; denn diese Farbe entsteht von dem vielen Kupfer, das die Schlacke wieder verzehrt hat. Ist sie nicht dicht und glänzend, so ist der Niederschlag nicht vollkommen geschehen, und finden sich gemeiniglich noch Kupferflitschen sichtbar darinnen. Das Korn hat selten seine völlige Schmeidigkeit, weil faß allemal etwas Eisen pflegt dabey zu seyn.

Kupfererz durch Kunst nachzumachen. Scheffer lehrt das sogenannte graue Kupferglas, welches aus Kupfer und Schwefel, und das gelbe Kupfererz, welches aus Kupfer und geschwefeltem Eisen besteht, bereiten. Man glühet im ersten Falle dünne Kupferbleche in einem offenen Decktiegel, im andern dünne geschlagenes Eisen zu unterst und oben darauf Kupferbleche in einem Tiegel, worauf ein anderer, ohne Boden, gekleht worden ist; wirft sodann nach und nach Schwefel hinzu, und bläst so lange, bis alles klar fließt.

Kupfererze auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupfererze, schwefelichte oder kiesige, auch arsenikalische Erze, ingleichen Kupfersteine zu rösten, und zu probiren. Ich setze zum Voraus, daß man Erzproben rösten, und schwefelichte Bleyerze wisse auf Bley zu probiren, welchem noch dieses Besondere beyzufügen: 1) ist die zum Rösten eingesetzte Probe, nachdem sie ohngefähr eine Stunde im Feuer gestanden, auf der Erzwaage wieder aufzuziehen, und zu bemerken, ob sie am Gewichte ab- oder zugenommen habe. Im letzten Falle ist fernere Aufmerksamkeit zu gebrauchen, und solches Aufziehen und Bemerken des Gewichts noch einigemal zu wiederholen, und zwar aus folgenden Gründen: Die schwefelreichen Erze und Kupfersteine nehmen bey dem Rösten am Gewichte zu; und wenn solche reich sind, erstreckt sich der Zuwachs auf 28 bis 30 Pfund. So lange das Zunehmen des Gewichts geschieht, welches 3, 4 und mehr Stunden dauert, ist das Rösten bey weitem noch nicht hinlänglich geschehen. Es muß endlich bey immer mehr verstärktem und anhaltendem Feuer das Gewicht wieder so weit abnehmen, daß kaum das Eingewogene, auch wohl noch weniger, bleibe. Geschieht dieses nicht, so kömmt der Gehalt des Kupfers in der folgenden Probe bey weitem nicht heraus; die zurückgebliebene Vitriolsäure macht den Fluß zum Hepar sulphuris, und wenn derselben sehr viel bey der Probe bleibt, setzt sich gar zwischen der Schlacke und dem Kupferkorne eine Steinschaale, und die Probe ist ganz verdorben. 2) Der Schwefel geht eher und vollkommner weg, wenn die Probe erst grob zerquetscht, gelinde geröstet, abgekühlt, kleiner zerrieben, mit verstärktem Feuer geröstet, und dieses einigemal wiederholt wird; als wenn man solche gleich anfänglich in einem schaalenförmigen Kuchen zusammen sindern läßt, und solche ungewandt, vom Anfange bis zum Ende, in verstärktem Feuer gehalten wird. Der Schwefel brennt sich fest, und braucht zu seiner gänzlichen Zerstreuung stärker und länger anhaltendes Feuer. Man hält es zwar für ein Zeichen von genugsamen Röstfeuer, wenn die erhabene aufwärts gekehrte Schaale in der Mitte anfängt einzusinken. Es ist aber doch bemerkt, daß dennoch zu viele Schwefelsäure dabey geblieben, und ist das Korn nach gemachter Probe mit einer Steinschaale überzogen gewesen. 3) Wenn die geröstete Probe ganz schwarz ist, ist solche sehr reich an Kupfer, jemehr sie ins Braune fällt, je ärmer; wird sie gar roth, ist sie sehr eisenreich, mit gar wenig Kupfergehalt. 4) Einige thun nicht unrecht, gegen das Ende des Röstfeuers 2 bis 3mal ein wenig Fett auf den Scherben zu thun, welches zur gänzlichen Zerstreuung der Vitriolsäure etwas beyträgt. Die Probe selbst geschieht, wie im Artikel: Kupfererden und Steine ꝛc. gezeigt worden.

Kupfererz in dem kleinen Probierofen zu schmelzen. Diese Operation wird angestellet, wie mit dem Bleye, nur mit dem Unterschiede, daß heftiger Feuer gebraucht wird; auch sind bey diesem Schmelzen nicht nur Schlacken zur Nase, sondern auch auf das Erz selbst welche mit zu nehmen, und zwar mit dem Unterschiede: Hat das Erz viele Bergart bey sich, und das Schmelzen gehet matt und glasig, oder, wie der Schmelzer sagt, kaltkratig; alsdenn werden hitzige Kriese Schlacken vorgeschlagen. Gehet das Schmelzen hitzig oder heißkratig, wie bey kiesreichen Erzen, dem Rohsteine und dergleichen; so werden so viele glasige Schlacken vorgeschlagen, daß solches gemäßiget werde. Es dienen auch die glasigen Schlacken, den Eisengehalt größtentheils zu verzehren, und daß dadurch das Schmelzen nicht unrein und blätterich gehe. Dieses entstehet vom verbrannten Eisen, welches dergleichen hitzige Erze und Kupfersteine allemal bey sich führt. Solche Schlacken von allerhand Art müssen aufbewahret, auch genau probiret werden, damit man sich deren in vorkommenden Fällen bedienen könne; da man von deren Beschaffenheit mit Zuverläßigkeit versichert ist. Dergleichen kleine Probeschmelzen könnten auch auf einer Hütte geschehen; die Erfahrung aber lehret, wie leicht sich die Arbeiter durch das andere Hüttenwerk irre machen lassen. In den meisten Fällen will man auch seine Versuche nicht vor der Zeit gemein machen. Es ist also besser, eine solche Vorrichtung in einem Laboratorio, als in einer Hütte, zu machen, wo viele Leute zugegen sind, und die bey mißlungenen Versuchen ihre Spöttereyen nicht unterlassen.

Kupfererze, geringehaltige, zu probiren. (Scheidekunst.) Es werden 1 oder 2 Zentner grob zerrieben Erz zur Probe eingewogen und geröstet, und zwar so, daß die Hitze sehr schnell verstärkt werde, und das wiederholte Zerreiben und Rösten in etwa 2 bis 3 Stunden geendiget seyn möge. 2) Diese Probe wird mit 20 oder 25 Pfund rohen Antimonium vermenget, und im übrigen verfahren, wie im Artikel: Kupfererze, schwefelichte ꝛc. ist gezeiget worden; so findet sich in der Spur der Tute ein weißes Korn, welches das Kupfer in sich hält.

Kupfererze und Kupfersteln, bleyische, auf Kupfer zu probiren. Es geschiehet dieses, wie bey den bleyischen Erden auf Bley und Kupferden auf Kupfer gezeiget worden. Das Erz oder Stein wird erst geröstet,

hierauf

hierauf in der Tute mit Fluß reduciret. Unter allen Proben iſt dieſe wegen des Röſtens die mißlichſte. Anfänglich gehet die Operation gut, wenn aber endlich die Vitriolſäure, mit verſtärktem Feuer, abbrennen ſoll, beginnet der kalcinirte Bleyantheil zu ſchmelzen, nimmt vieles vom Kupfer mit ſich, und verglaſet inwendig den Scherben. Dadurch gehet erſtlich ein anſehnliches vom Gehalte verlohren. Bey noch verſtärkter Hitze, wird die ganze Probe lange vorher, ehe die Operation zu Ende iſt, weich, fängt kömmt durch das noch rückſtändige verſchlackte Bley zum Schmelzen, und dennoch ſetzt die Probe, wenn man ſie beim Scherben abſchlägt, bey dem Reduciren noch eine ſtarke Steinſchaale, und die Arbeit iſt vergebens.

Kupfererz, kalkförmiges, hiervon giebt es drey Abänderungen: das rothe (Lebererz, rothes Kupferglas), das grüne (Malachit, Berggrün), und das blaue (Bergblau, Chryſocolla).

Kupfereſſigſalz, ſ. Grünſpan.

Kupferfahlerz, Fahlerz, grau Kupfererz, ſchwarz Kupfererz, ſchwarz Kupferglas, Cuprum cinerum Linn. Dieſes Erz iſt ſchwer, halbhart, und im Bruche wenig glänzend; es ſpringt, wenn es zerſchlagen wird, in unbeſtimmteckige Stücke, und hat gemeiniglich eine ſtahlgrüne Farbe, welche zuweilen ſtark in die ſchwarze ſpielt (Schwarzkupfererz, ſchwarz Kupferglas), es läuft auch gern ſchwarz, wie Rus, an; im Aeußerlichen hat es ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Kupferglaſe, aber es iſt ſehr ſpröde und ſtrengflüßig, und enthält außer Schwefel und Kupfer (welches letztere oft die Hälfte des Gewichtes ausmacht), auch noch viel Eiſen und immer etwas Arſenik, welche beyde letztere, weil ſie ſchwer geſchieden werden können, ohne Zweifel der Grund ſind, warum dieſes Erz nur ſprödes Gahrkupfer giebt. Gemeiniglich hält es auch etliche Lothe Silber im Zentner; iſt der Silbergehalt beträchtlicher, ſo wird es unter die Silbererze, und zwar unter das Silberfahlerz gerechnet. Gemeiniglich hat es nichts beſtimmtes in ſeiner äußerlichen Geſtalt; man findet es auch in Kryſtallen.

Kupferfahlerz, ſpießglashaltiges. Nach den Unterſuchungen des Herrn le Sage enthält dieſes Erz im Zentner 20 Pfund Kupfer, 42 Pfund Spießglanz, 36 Pfund Schwefel, 1 Pf. 1 Unz. 1 Drachm. 56 Gr. Silber und 13 Unz. 6 Drachm. 16 Gr. Eiſen. Die Behandlung geſchiehet alſo: Man röſtet es zuerſt in einem ummauerten Platz; in der Mauer ſind Luftlöcher angebracht, die oberhalb der Erzlage hinaus gehen, und ihren Eingang unterhalb des Feuers haben, womit das Röſten geſchiehet. Dieſes Feuer wird mit Holz unterhalten. Man bedeckt die Erzlagen mit lebendigem Kalk, um die Zwiſchenräume zwiſchen den Erzſtücken auszufüllen, damit die Luft nicht zu heftig durchſtreiche und das Erz ſchmelze. Um auch das zu ſtarke Decrepitiren zu verhindern, wodurch das Erz aus dem Ofen ſpringen würde, vermengt man es, wenn es aus dem Pochwerke kömmt, mit lebendigem Kalk zu einem Mörtel, und röſtet es gleichfalls. Man kann 2—300 Zentner mit 15 Scheiten Holz röſten. Nach dieſer erſten Röſtung bringt man es in einen Schmelzofen, und macht es darinnen zu Rohſtein. Dieſer wird dann aufs neue geröſtet. Der Roſt dazu wird aber auf eine andere Art eingerichtet. Man macht ablange und abhängige Vierecke, und auf dieſe die Holzlage, worauf man denn den Rohſtein legt. Auf dieſe Art wird die Röſtung deſſelben vielmals wiederholt, und man verſtärkt das Feuer in der Maaße, in welcher das Röſten ſeine Endſchaft erreicht. Hierdurch erhält man einen ſchwammigen Körper, in deſſen Zwiſchenräumen man das Metall entblößt liegen ſieht, und das ſchon in denſelben anfängt zu fließen. Nun kömmt der genug geſchmelzte Rohſtein auf die Schmelzwerke. Man ſchmelzt ihn in einem Windofen, um ihn in Schwarzkupfer zu verwandeln. Dieſes wird vor dem Saigern erſt raffinirt, wodurch man das Roſetten- oder reine Kupfer erhält, das aber lange ſo gut nicht iſt, als das aus gediegem Kupfererze. S. a. arſenikaliſches Kupfererz.

Kupferfeil, iſt dasjenige, was vom Kupfer abgefeilet, und als ein Fluß beym Probieren den Goldkörnern und andern Metallen zugeſetzt wird.

Kupferflußſpathſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Kupfer, in Kalkgeſtalt.

Kupfergang, auf welchem nichts als Kupfererze brechen.

Kupfergeiſt, ſ. Kupferſpiritus.

Kupfergeld, geprägtes, hatte man zu Rom ſeit Servius Tullius Zeiten.

Kupferglas, Kupferglaserz, graues Kupfererz, Cuprum vitreum Linn. Es iſt ſchwer, gemeiniglich bleygrau, im Bruche glänzend und muſchlicht, zuweilen ſtahlderb, und ſo weich, daß es ſich mit dem Meſſer ſchneiden läßt; es hat außer dem Kupfer blos Schwefel und kein Eiſen in ſeiner Miſchung. Zuweilen iſt es auf der Oberfläche bläulicht, bielet, oder auch bunt angelaufen, oder mit Kupferſchwärze überzogen, zuweilen gleichſam zerfreſſen. Meiſtens zeigt ſich nichts beſtimmtes in ſeiner Geſtalt, doch findet man es auch in Kryſtallen.

Kupferglas auf dem naſſen Wege zu probiren, ſ. Erze unedler Metalle.

Kupferglas durch Kunſt nachzumachen, ſ. Kupfererze durch e.

Kupferglaserz, ſ. Kupferglas.

Kupferglimmer, ſ. kupferrothes Katzengold.

Kupfergrube, ſ. Kupferbergwerk. Jac.

Kupfergrün. In Berlin koſtet das Pfund 10—16 gr. und in Wien der Centner 60 Fl.

Kupfer, gummichtes, Cuprum gummatoſum, iſt eine Vereinigung der Salzſäure mit Kupfer.

Kupferhammerſchmidt. Dieſe haben ein geſchenktes Handwerk, machen aber keine Meiſterſtück. Sie arbeiten das Kupfer in unterſchiedliche Zaine und Formen, wovon dieſe den Kupferſchmieden, jene aber ſonderlich den Drathziehern, oder auch, wo kupferne Münzen gebräuchlich ſind, den Münzmeiſtern dienen. Sie ſchmieden

kupfer-

kupferne Platten, Kirchthürme und Gebäude damit zu bedecken, und deren sich die Kupferstecher und Gradirer bedienen.

Kupferhändler, heißen in Nürnberg diejenigen, welche große kupferne Gefäße auf dem Zainhammer schmieden lassen, und an die Kupferschmiede verkaufen.

Kupfer, japanisches, s. d.

Kupferiges Silber, heißt dasjenige Silber, wenn bis 15 Loth Kupfer in der Mark Silber befindlich ist.

Kupfer im Großen zu gewinnen. Wären viele Kupfererze ohne Eisen, oder käme nichts darauf an, wenn noch etwas Eisen im Kupfer bleibt, so müßten Marggrafs Vorschläge Nouv. Memoir. de l'Acad. roy. des scienc. à Berlin 1779. S. 8 ff. das Kupfer aus seinen gerösteten Erzen mit einem Schmelzen zu gewinnen, noch so ziemlich willkommen seyn; man sollte sie nämlich mit halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, noch einmal so viel gemeiner Kreide, und gleich viel spanischer Kreide, Flußspath, Thon, Kiesel und Bittererde, oder mit halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, und gleich vielem Kalkstein, Flußspath und wohl geschlemmten fetten Thon, oder mit gleich vielem Kalkstein und Flußspath, halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, und noch einmal so vielem Röthel oder 8 Theile der Erze mit 4 Theilen fetten Thons, 1 Theil Flußspath, 2 Theile Kalkstein, und einem Theile schwarz gebrannten Weinsteins schmelzen. Kupfererze, die nicht kiesicht sind, also nicht vielen Schwefel und Eisen, keinen Arsenik, Zink und dergleichen enthalten, z. B. natürliche Kupferkalke, Kupferglas, können gerade zu, ohne geröstet zu seyn, und sogar, wenn sie in einer leichtflüßigen Gangart, oder in einer vermischten, deren Bestandtheile einander gegenseitig leichtflüßig machen, brechen, ohne Zuschlag, als etwa mit Schlacken von vorhergehenden Schmelzungen, welche noch Kupfer halten, verschmolzen werden; ist aber die Gangart unvermischt, und daher gemeiniglich strengflüßig, so vermischt man mehrere in verschiedenen Gangarten brechende Erze, oder setzt wenigstens eine Steinart, welche durch ihren Beytritt den Fluß der Gangart befördert, z. B. dem Kalkstein, Thon, und umgekehrt, und einen größern Verrath Schlacke zu. Aus solchen Erzen bekömmt man denn zuweilen schon bey dem ersten Schmelzen etwas reines, bald mehr, bald minder reines geschmeidiges Kupfer. Hingegen Kupferkiese und dergl. Erze, die gemeiniglich auch ärmer sind, können nie so geradezu verschmolzen, sondern müssen geröstet werden; denn schmelzt man sie, und erhält sodann Rothstein (Kupferstein,) der nun zwar keine taube Bergart mehr führt, aber, weil er noch Eisen, Arsenik, und vornehmlich Schwefel enthält, abwechselnd zu wiederholtenmalen geröstet und verschmolzen wird, bis endlich beyde letztere gänzlich vertrieben, und ersteres durch sie gänzlich verschlackt ist. Sind daher die Erze reich an Eisen, und halten nicht vielen Schwefel, so muß ihnen nach dem ersten Rösten und bey dem ersten Schmelzen schwefelreicher Kupferkies, oder in dessen Ermangelung auch andrer schwefelreicher Kies zugesetzt werden, damit das Eisen alles zerfressen, in die Schlacken gebracht, und das Kupfer davon gereinigt werde. Sollte aber das Erz zu vielen Schwefel und wenig Eisen enthalten, und hätte man also zu befürchten, der Schwefel möchte das Kupfer selbst angreifen, und in die Schlacke bringen, so setzt man den vierzigsten, auf wohl den zwanzigsten Theil an altem Gußeisen zu. Auf den meisten Hütten sind bey diesen Arbeiten noch die Krummöfen, vornehmlich die ungarischen, im Gange, weil sie viele Schmelzer bereden, sie arbeiten reiner, und man erhalte darinn bessere Steine und reichere Schwarzkupfer, allein dieses kann bey versichtiger Regierung des Feuers, und rechter Stellung der Form auch im Ofen geschehen, der den großen Vortheil hat, daß viel mehr auf einmal darinn verschmolzen werden kann, daß er weit länger an einem fort geht, und weit weniger Kohlen verzehrt. Auch kann der Kupeloofen leicht dazu eingerichtet werden; wie, denn bey Bristol in England, auch zu Ordal und Kongsberg in Norwegen, Kupfererz in einem solchen Ofen geröstet, mit Steinkohlen verschmolzen und gahr gemacht wird. Der Kupeloofen wird in dieser Absicht, so wie der Heerd, mit Meersand zugemacht, und mit Steinkohlen abgewärmt; dann vier Zentner von dem Erze, grob zerstoßen, durch das Loch im Gewölbe eingestürzt, dieses sogleich zugemacht, und stärkeres Feuer gegeben; alle 4 Stunden wieder so vieles Erz eingesetzt, die Schlacken durch das Mundloch des Ofens abgezogen und alle 24 Stunden der Stein abgestochen; von diesem Stein 2000 Pfunde in den Ofen gebracht, was man durch das Aufstechen, welches ungefähr in 18 Stunden geschieht, erhält, wieder, und so, 8 bis 12 mal nach einander in den Ofen gesetzt, bis endlich Schwarzkupfer erfolgt, das man in länglichten großen Zähnen in den Heerd absticht, wieder in den Ofen setzt, und so lange Feuer giebt, bis das Kupfer gahr ist, und nun aufgestochen wird.

Im Mansfeldischen, zu Rotenburg an der Saale, zu Ilmenau, auch in Hessen zu Riegelsdorf, schmelzt man den Kupferschiefer, nachdem er einmal geröstet ist, in einem hohen Ofen mit einem Brillenheerde, der mit Kohlenstaub, nachdem man ihn mit noch einmal so vielem, und zum Vorheerde, mit gleich vielem Letten vermengt hat, zugemacht, auch die Vorwand mit Backsteinen zugesetzt wird. Die Form steht 28 bis 30 Zoll hoch, und 5 bis 6 Zolle in den Ofen herein, und beynahe waagrecht. Zu Eisleben setzt man auf einmal 96 Zentner von mancherley, in ihrer Leichtigkeit verschiedenen, Erzen, nachdem sie geröstet sind, der Ofen selbst 4 bis 5 Stunden lang abgewärmt und halb mit Kohlen gefüllt ist, mit 8 Zentnern eigener Schlacken und 6 Zentnern Flußspath, in den Ofen, der 12 bis 13 Wochen in einem fort geht, setzt auf jedes Füllfaß Kohlen zween bis drey Tröge der Schicht, giebt Acht, daß sich der Ofen nicht versetzt, und sorgt dafür, daß die Nase ungefähr 18 Zolle lang ist, und macht von Zeit zu Zeit mit einer eisernen Krücke, die man durch das Aug hinein stößt, das, was sich am Boden angesetzt hat, los, röstet den Rohstein, den man so erhält, drey-

mal auf Holz, und denn noch viermal schichtweise mit Kohlen, jedesmal 40 Zentner zugleich, bis man endlich das Kupfer darinn sehen kann, schmelzt ihn nun, 120 Zentner auf einmal, in ungarischen Krummöfen, aus welchen man außer 6 Zentner Sporstein (Dünnstein), die man dem Rohstein bey den letztern 4 Röstfeuern zusetzt, 48 Zentner schwarz Kupfer erhält. Zu Rotenburg an der Saale werden dem schon für sich leicht flüßigen Kupferschiefer bey dem Schmelzen, auf jedes Fuder, 1 bis 2½ Zentner Flußspath, und 3 Karren Roſtschlacken zugesetzt, und auf ein Füllfaß Kohlen 7 bis 8 Tröge dieser Schicht getragen; die Form steht 30 Zolle hoch, und 6 bis 8 Zoll in den Heerd herein, der Rohstein, den man so, aus dem Fuder 3 bis 4 Zentner erhält, 7 bis 8mal geröstet, denn in einem kleinen Brilloſen geschmolzen, und der Stein, der dabey fällt, nachdem er 5mal geröstet ist, und mit dem Rohstein zu Schwarzkupfer verschmolzen. Zu Ilmenau setzt man den Kupferschiefer bey dem Verschmelzen auf 30 Theile, 15 Theile rohen Sanderzes, 3 Theile Kupferroſtschlacken, 1 Theil Eiſenschlacken und 5 Theile Flußspath zu, saigert das Bley, das dabey vorfällt, ab, röstet den Rohstein, den man erhält, 5mal, und schmelzt nun Schwarzkupfer daraus. Zu Riegelsdorf bringt man auf einmal 120 bis 30 Zentner in 15 bis 18 Sätzen mit etwas unreinen Schlacken, auf ein Füllfaß Kohlen, deren 6 ein Maaß machen, zween bis drey Tröge (zu ¼ Zentnern) von der Schicht, in den Ofen, der 12 bis 18 Wochen in einem fortgeht, läßt die Nase über 6 Zolle lang werden, sticht alle 24 Stunden auf, röstet den Stein, den man so erhält, zu 2 bis 300 Zentnern jedesmal sieben- bis neunmal nach einander, schmelzt ihn, 600 Zentner auf einmal, in einem hohen Ofen mit offener Brust, in welchem die Form 20 Zolle hoch steht, und erhält so außer 20 bis 21 Zentnern Spurstein, welcher entweder dem Rohstein zugesetzt, oder wenn sich 100 Zentner davon anhäufen, allein geröstet und durchgeschmolzen wird, ungefähr 200 Zentner Schwarzkupfer. Zu Sangerhausen wird der hohe Ofen mit Leim und 3mal so vielem Kohlenstaub zugemacht, und die Form reicht nur 4 Zolle in den Ofen, der 13 bis 14 Wochen in einem fortgeht; in diesem Ofen trägt man also ein Fuder, das zur Hälfte aus leicht- zur Hälfte aus strengflüßigem Kupferschiefer besteht, mit anderthalb Maaß roher Sanderze, drittehalb Maaß Flußspath, einem halben Maaß Topfstein, einem Maaß Roſt- und einem Maaß Gahrschlacken, auf jedes Füllfaß Kohlen 3 bis 4 Tröge voll dieser Schicht, auf, und sticht alle 12 Stunden, in welcher Zeit zween bis drittehalb Zentner Rohstein fallen, ein Auge um das andere auf, röstet den Rohstein 4mal, setzt ihn in einem Krummofen durch, röstet den Spurstein, den man dabey bekommt, 6mal, und schmelzt ihn denn, wie den Rohstein, zugleich mit dem Schwarzkupfer, das man bey dem Schmelzen des Rohsteins gewonnen hat. Zu Freyburg schmelzt man die Steine, die von der Bleyarbeit kommen, nachdem sie 5 bis 7mal geröstet sind, in einem hohen Ofen, worinn die Form 16 Zolle hoch liegt, 60 bis 70 Karren davon mit 24 Karren veränderter Bleyschlacken, auch wohl etwas Glätte und Heerd, sticht alle 24 Stunden 3mal auf, röstet den Kupferstein, den man außer dem Bley davon erhält, 12 bis 18mal, schmelzt ihn in einem Krummofen, in welchem die Form 14 Zolle hoch steht, und eine kurze Nase geführt wird, 60 Karren davon mit 10 bis 12 Karren leichtflüßiger Schlacken, die von vorher gehenden Schmelzungen des Kupfersteins gefallen sind, und erhält so außer Schwarzkupfer etwas Spurstein (Lech), den man, nebst den Schlacken, gröstentheils wieder auf die Schicht schlägt.

Zu Salfeld werden Kupfergrün und Kupferblau gerade zu, andere Erze aber, nachdem sie geröstet sind, jedesmal 6 Zentner mit Roſtschlacken und 3 bis 9 Zentnern Schlacken, wie sie von dem Schmelzen des Kupferschiefers mit Kies fallen, in einem kleinen Krummofen geschmolzen, in welchem die Form waagrecht, und wie nachdem die Erze leicht- oder strengflüßig sind, 10 bis 15 Zolle hoch steht, und neben dem gewöhnlichen Vorheerde ein Schlacken- und Stichheerde angebracht ist; er wird, wenn sich die Erze auflegen, mit einem Gemenge aus Kohlenstaub und halb so vielem Leimen, sonst aber mit einem Gemenge aus gleichen Theilen von beyden zugemacht; in diesem Ofen führt man die Nase nicht länger als 6 bis 8 Zolle, setzt auf jede Wanne Kohlen, deren 8 auf einen Stutz gehen, zween leichte Tröge voll von der Schicht, und nimmt 5 dieser Wannen auf einen Satz; so erhält man, außer etwas Schwarzkupfer, auch Rohstein, den man 6 bis 10mal röstet, in einem ähnlichen Krummofen, in welchem die Form 12 Zoll hoch steht, mit etwas strengflüßigen Schlacken schmelzt, und den Spurstein, den man außer Schwarzkupfer bekömmt, mit dem Rohstein gleich behandelt. Zu Frankenberg in Heſſen geschieht das Schmelzen der rohen Erze und des Rohsteins auf einem Krummofen, der mit einem Gemenge aus Leim und noch einmal so vielem Kohlstaube zugemacht wird. In dem Ofen, wo die rohen Erze verschmelzen werden, liegt die Form waagerecht, und 15 Zoll hoch; man setzt zuerst an die beyden Backen neun Tröge Schmelzschlacken, denn vor die Brandmauer einen Trog Roſtschlacken (Frischschlacken), und nun 3mal nach einander auf ein Füllfaß Kohlen zween Tröge von der Schicht, die aus 9 Zentn. Erz, 1½ Zentn. gebrannten Flußspaths, 2 Zentn. Roſt- und 8 Zentn. Schmelzschlacken besteht, und solcher Sätze 36, bricht bey jedem Satz die Nase hinweg, sticht in 24 Stunden 2 bis 4mal auf, röstet den Rohstein, den man bey dieser Arbeit erhält, 60 bis 100 Zentner auf einmal, 9 bis 10mal, schmelzt ihn nun in einem Ofen, in welchem die Form 12 Zolle hoch liegt, mit Schmelzschlacken, so daß man auf jedes Füllfaß Kohlen 6 bis 11 Tröge davon nimmt, sticht, und sobald 3 Sätze eingetragen sind, und in vier und zwanzig Stunden 5 bis 7mal auf, und erhält so außer Schwarzkupfer Rohstein, der wieder 7mal geröstet, und wie der Rohstein durchgeschmolzen wird; den Spurstein, der dabey fällt, setzt man bey dem Rösten des andern Spursteins zu.

Zu Breitenbach im Darmstädtischen werden Erze und Schliche sowohl, als Rohstein in Krummöfen mit offener Brust, die mit Leim und 3mal so vielem Kohlenstaube zugemacht werden, geschmolzen; die Erze, zu drey Hunderten und mehreren Zentnern auf einmal, mit Rostschlacken und Kalkstein geschmolzen, der Rohstein, den man davon erhielt, 9mal geröstet, und mit den Schlacken, die bey dem Schmelzen des Erzes fielen (Schmelzschlacken) geschmolzen, und der dabey fallende Spurstein wie zu Riegelsdorf behandelt.

Zu Thalitter, auch im Darmstädtischen, wird der Kupferschiefer, ohne geröstet zu werden, nun zum Theil in einem halb hohen Ofen, in welchem die Form ganz waagrecht steht, zum Theil in einem Krummofen, in welchem sie etwas abschüssig ist, geschmolzen; auf dem Heerd von drey Theilen feinen Kohlenstaubs zu zween Theilen gebrannten, gepochten und durchgesiebten Leims eine Sohle bis nahe unter die Form vestgeschlagen, die nach den Brillenheerden zu 30 Grade Fall hat, der Heerd selbst aber aus einem Theile Leims und drey Theilen Kohlenstaubs gestoßen, das Spur so geschnitten, daß sich das geschmolzene Wesen nach dem Heerde zu entzwey theilt, der Ofen mit großen Leimensteinen (Vorwänden) zugemacht, zwischen beyden Heerden ein drey Viertelsschuh hoher Tretstein gesetzt, die Brillenheerde in Gestalt einer halben Kugel von einem Schuh im Durchschnitt mit dem Spurmesser ausgeschnitten, und mit todten Kohlen beschüttet, auch zwo Rispen (½ Maas) davon auf den Heerd geworfen, mit glühenden angesteckt, und, wenn der Ofen abgewärmt ist, zuerst ein Satz Schlacken, denn zween mäßige Tröge voll Schiefer, von welchem man mehrere Sorten unter einander gemengt, 8 bis 10 Laufkarren vorgefahren hat, und 16 bis 30 Zentner in einer Schicht, allenfalls mit unter auch die fallende Gahrkrätze, nachdem sie gepocht und gewaschen ist, verschmelzt, und klein geschlagene unreine Schlacken vom vorhergehenden Schmelzen auf eine Rispe Kohlen u. s. f. aufgesetzt; ist die Schlacke einmal im Gange, so bedeckt man das Spur von der Vorwand, bis an den Heerd, den man gebrauchen will, mit einer darauf passenden Kohle zu, schlägt Leim darüber her, hebt die Schlacke scheibenweise ab, läßt die Nase bis zum Ausblasen stehen, hebt die Schwülen und Eisenknoten, die sich auf dem Heerde und nach dem Spur zu ansetzen, fleißig aus, zerschlägt die erstere grob, und wirft sie, so wie die ersten Scheiben von Schlacken, bis diese im Heerde rein und glasig sind, wieder in den Ofen. Nach 12 Stunden, wenn zuvor noch zum letztenmal gesetzt ist, bricht man zuerst jenen Leim über dem Spur weg, macht dieses rein, stopft es mit angefeuchtetem Kohlenstaube zu, zieht die Schlacke ab, reinigt das Schwarzkupfer mit einem Streichholz von den Eisenkrümpeln, gießt kaltes Wasser auf, hebt das Schwarzkupfer scheibenweise aus, stößt nun das andere Spur auch auf, verfährt eben so, setzt wieder auf, und fahrt so zwo bis drey Wochen an einem fort. Länger im Ofen zu arbeiten, verhindern die Eisensauen (Dahlen), die sich, wie von allen eisenreichen Kupfererzen, und zwar desto schneller und stärker anlegen, wenn man die Nase nicht gut führt, und das Kupfer unter der Form in die Sohle graben läßt; sie enthalten vieles Eisen, aber auch noch Schwefel und Kupfer, und müssen, nach dem Ausblasen des Ofens, oft mit vieler Mühe, aus dem Ofen genommen werden. Die Eisensauen sowohl als die Eisenknoten und andere Ofenbrüche schlägt man auf Eisenplatten klein, röstet sie, wenn 16 bis 20 Zentner davon vorhanden sind, schichtweise mit Holz oder Kohlen 3mal nach einander, jedesmal 6 bis 8 Tage lang, das drittemal gewöhnlich mit dem gröbern Theil der gepochten Gahrkrätze, schlägt sie nach jedem Schmelzen wieder klein, beschickt sie gehörig mit glasichten und strengflüßigen Schlacken, und setzt sie bey dem Schmelzen des Kupferschiefers in einer der letzten Schichten durch. Zu Gedelsheim im Waldeckischen wird der Kupferschiefer ebenfalls im Krummofen verschmolzen, und mit dem vierten Theil des leichtflüßigern nordenbeter versetzt; er hat das mit dem thalitterischen gemein, daß er keines Röstens bedarf, und schon bey dem ersten Schmelzen Schwarzkupfer giebt, doch kann man damit nur 8 Tage lang anhalten; man setzt 18 bis 20 Zentner in einer Schicht mit 3 bis 4 Zentnern noch kupferhaltiger Schmelzschlacken durch; diese letztern enthalten noch viele Kupferkörner; daher werden sie naß gepocht, gesiebt, und die Kupferkörner, die man so erhält, wieder geschmolzen.

Auch am Unterharze werden die Kupfererze im Krummofen, in welchem die Form 14 Zoll über dem Tiegel, und 6 Zoll über dem Auge steht, der mit einem Gestübe aus Kohlenstaub, und noch einmal so vielem Leime zugemacht ist, und in der Vorwand einen Zinkstuhl hat, nachdem sie 3mal geröstet sind, verschmolzen; auf einmal 10 Scherben mit 8 Scherben Schlacken, die von einem vorhergehenden Schmelzen gefallen sind (Kupferschlacken), und 4 Scherben des einmal gerösteten Kupferkneises, und so 5 Schichten nach einander, von welchen man auf jedes Füllfaß Kohlen 2 bis 3 Tröge voll setzt. Der Rohstein, den man davon erhält, wird, wenn 150 Centner davon beysammen sind, 3 bis 4mal geröstet, (roher Rost), und auf einem Krummofen, in welchem die Form 6 Zoll hoch liegt, eben so, wie die gerösteten Erze, geschmolzen; das Schwarzkupfer, das man davon erhält (Rostkupfer, rohes Rostkupfer), der Stein aber, der dabey fällt, (Mittelstein), 6 bis 8mal geröstet, (Kupferrost) und mit Krätzschlacken verschmolzen; so erhält man wieder eine Art Schwarzkupfer (Kupferrostkupfer), und ein Stein (Armstein,) der wieder 3mal geröstet (Armrost) und denn geschmolzen wird; davon fällt wieder Schwarzkupfer (Armkupfer) und Stein (Sporstein). Dieser wird wieder 8mal geröstet (Sporrost), und dann geschmolzen. Das Schwarzkupfer, das dabey fällt, wird nicht gesaigert, der Stein aber (Sporstein) dem andern Sporsteinzugesetzt. Auch was bey diesem wiederholten Schmelzen nach dem Ausgehen des Ofens darin hängen bleibt (Ofenbruch), wird wieder mit gleich vielen Bleyschlacken zu Ofenbruchskönig und Ofenbruchsstein verschmol-

zen, dieser aber bey dem Schmelzen des Gahrschlackensteins zugesetzt. Zu Lauterberg am Oberharze werden die Erze, nachdem man sie sortirt, in verschiedenen aber bestimmten Verhältnissen mit einander vermengt, und einmal geröstet hat, in einem Brillofen verschmolzen, in welchen die Sohle mit einem Gemenge aus Leim und noch so vielem Kohlenstaube geschlagen ist, und die Form 2 bis 6 und 20 Zoll hoch steht. Man setzt auf einmal 5 Centner Stuferz mit 3 Centnern Schlich, einem halben Centner Flußspath, und 4 Karren leichtflüßiger Schlacken, auf jedes Füllfaß Kohlen 2 bis 3 Tröge voll davon auf, röstet den Rohstein, den man so erhält, 5 bis 6mal, schmelzt ihn dann mit leichtflüßigen Schlacken, saigert das Schwarzkupfer, das man davon bekömmt, röstet den Stein (Mittelstein) 3 bis 4mal, schmelzt ihn, und setzt den Spurstein, der dabey fällt, dem Mittelstein bey dem Rösten und Schmelzen zu. Zu Altenau werden die Erze, nachdem sie einmal geröstet sind, 170 bis 200 Centner auf einmal verschmolzen, der Rohstein, der davon fällt, 5 bis 6mal geröstet, und geschmolzen. Auch zu Lautenthal verfährt man beynahe eben so, röstet aber den Rohstein, der vom Schmelzen der Erze fällt, nur 4 bis 5mal, und saigert das Schwarzkupfer (König), das man durch Schmelzen desselben erhält, nicht. Auch zu Fahlun in Schweden werden die Kupfererze, nachdem sie einmal geröstet sind, in einem Krummofen verschmolzen, der Rohstein aber nicht in Scheiben gerissen, sondern, nachdem er erkaltet ist, in Stücke zerschlagen, 5 bis 6mal geröstet, dann geschmelzen, das Schwarzkupfer, das dabey fällt, ganz gelassen, und der Sporstein 4mal für sich, und noch 2mal mit dem Rohstein geröstet, mit welchem er auch verschmolzen wird. Zu Brixlegen in Tyrol werden die kupferichten Steine auf ähnliche Weise in Krummöfen behandelt. Man schmelzt nämlich (Steinschicht dicker Haufen) auf einmal 30 Centner des zweymal verbleyten Steins mit Schlacken, die von den Bleyschichten gefallen, 10 Centner Mittelhartwerk und 2 Karren Kohlen; so erlangt man außer feistem Hartwerk den ersten Abdörrstein; von diesem schmelzt man (Steinschicht dünner Haufen) wieder 30 Centner mit eben so vielen Kohlen, ähnlichen Schlacken, und 10 Centner dürren Hartwerks, und erlangt so außer Mittelhartwerk Mittelhartwerksstein, oder den zweyten Abdörrstein. Dieser wird einmal 2 Tage und 2 Nächte lang auf Holz geröstet (Roſtschicht), und nun etwa 40 Centner davon mit 3 Centnern reiner Erzschlacken geschmolzen, der Kupferstein, der außer dem dürren Hartwerk davon fällt, 200 Centner davon auf einmal, 5mal nach einander geröstet, und dann 50 Centner davon etwa mit 18 Centnern reiner Erzschlacken geschmolzen, und das Schwarzkupfer auf dem gleichen Heerde, worauf es abgestochen wird, verblasen und gahr gemacht. Zu Tajova in Niederungarn wird der Kupferkies (Galferz), ohne vorher geröstet zu werden, das Fahlerz (Schwarzerz) aber, nachdem es geröstet ist, jede Art für sich, beyde aber in Krummöfen oder Rohöfen (Rohschmelzen, Frischschmelzen) verschmolzen, und sowohl das Erz, das aus den alten Halden ausgeklaubt wird, (Haldenerz) und der Schlich aus den Pochwerken darauf vertheilt, als auf jede 192 bis 200 Centner Fahlerz, und 200 bis 296 Centner Kupferkies, die auf einmal verschmolzen werden, 50 bis 80 Barren Kalkstein (Floßstein) und 30 Centner Kupferschlacken, dem Fahlerz auch wohl der 10te Theil Kies zugeschlagen, wenn Stein (Lech, Rohlech) genug niedergeschmolzen ist, in dem Vortiegel abgestochen, die Schlacken abgezogen, und der Stein scheibenweise ausgehoben. Der Stein, von jeder Art Erz besonders, zerschlagen, 246 Centner auf einmal, in 4 bis 6 Wochen 8 bis 10mal auf Holz und Kohlen geröstet (schwarzer Rost, Gelfrost,) und in dem Rohofen, zwar ohne Kalkstein, aber mit so vielen Schlacken, als zur Erzeugung der Nase nöthig ist, mit Ofenbrüchen, Flugstaub und Kreuzwerk geschmelzen (Roſtschmelzen). Durch das Roſtschmelzen erhält man unter den Schlacken (Roſtschlacken) Stein (Oberlech) und Schwarzkupfer (Königkupfer, Gelfkönigkupfer, Schwarzkönigkupfer), welche beyde scheibenweise abgehoben, das erstere meistens andern Rohsteinen bey dem Rösten zugeschlagen, das letztere aber gesaigert wird; eben so verfährt man auch mit den Kupfererzen zu Oraviza, Korsowiz, und Schikkowar im Bannat. Auch zu Schmölnitz in Oberungarn werden die Erze nebst Schlichen und Schlamm zuerst zu Stein geschmolzen, dieser zerschlagen, 10mal nach einander geröstet, denn Rohkupfer und aus diesem Schwarzkupfer gewonnen. Eben so werden die Kupfererze auch zu Meydembeck in Servien zu Schwarzkupfer gemacht; nur geben die schwarzen und grünen Kupfererze, die man mit dem gediegenen Kupfer verschmelzt, schon bey dem ersten Schmelzen geschmeidiges Kupfer.

Kupferkalk auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupferkaue, ist eigentlich Schwarzkupfer, wird aber, weil die Scheiben und Honigstücke glühend, in Stücken zerschlagen, und anderm Kupferstein bey Schwarzkupfermachen wieder zugesetzt.

Kupferkies, Kupferkieserz, gelblichtgrüner Kupferkies, gelb Kupfererz. Cuprum fulvum Linn. Er ist unter allen Kupfererzen das gemeinste; goldgelb, oft ganz bunt angelaufen, schwer und nur halb hart, so daß er am Stahle nicht leicht Feuer giebt; er springt, wenn er zerschlagen wird, in unbestimmte eckige Stücke, und ist in seinem Kupfergehalte sehr verschieden, so daß er zuweilen im Centner nur 1 Pfund, zuweilen aber 60 Pf. hält; zuweilen hält er doch etwas Arsenik, und außer Schwefel und Kupfer immer Eisen. Man findet ihn übrigens sowohl nach seinem innern Gewebe, als nach seiner äußern Gestalt und Oberfläche verschieden.

Kupferkies auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupferkieserz, s. Kupferkies.

Kupferknospen, s. Kupferblüthe.

Kupfer körnen, (Münze) siehe Kupfer granulieren. Jac.

Kupferkryſtallen, Cuprum cryſtallinum. Man findet ſie nach Linné in beyden Indien, nach Rome del Iſle in den engliſchen und ungariſchen Kupfergruben unter anderm gediegenem Kupfer, von welchem ſie eigentlich eine bloße Spielart ſind, nur daß ſie nicht ſo ſchmiedbar ſind. Sie beſtehen gemeiniglich, wie die Alaunkryſtallen, aus zwo vierſeitigen Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zuſammen ſtoßen.

Kupferkryſtallen, nennt man auch den deſtillirten Grünſpan.

Kupferlade, (Strumpfwirkerſtuhl) ſ. Kupferwagen. Jac.

Kupferlahne, iſt ein gelbgrünliches Kupfererz, ſo nur auf Klüften mit blauer Farbe ſpielt.

Kupferlaſur, Laſur, Cuprum purpureum Linn. Dieſer gehört unter die reichen Kupfererze, und hält oft 80 Pfund Kupfer im Centner; er hat übrigens mit dem Kupferkieſe die gleichen Beſtandtheile, und iſt von dem Kupferglaſe nur durch das beygemiſchte Eiſen verſchieden. Er iſt viel ſpröder, als dieſes, und beynahe wie Glas, auch glänzt er im Bruche wie Glas. Er hält niemals Arſenik, und ſpielt immer in die röthlichte oder blaue Farbe; man hat ihn laſurblau, ſmalteblau, himmelblau, violenblau, lichtgrau und braun; zuweilen iſt er im Bruche feinſtrahlicht. Viele Schriftſteller und Bergleute geben den Namen Laſur und Kupferlaſur dem erhärteten Kupferblau.

Kupferlebererz, rothes Kupferglas, rothes Kupfererz, Cuprum rubrum. Dieſes Erz iſt ein natürlicher Kupferkalk, und muß alſo bey dem Verſchmelzen wie Kupfergrün oder Kupferblau behandelt werden. Seine gewöhnliche Farbe iſt roth, wie rothes Siegellack; man findet es aber auch zinnoberroth, carminroth, rothbraun und leberbraun. Es iſt ſchwer, und gemeiniglich halb hart, zuweilen ganz mürbe, daß man es zwiſchen den Fingern zerreiben kann, meiſtens braun, und in weißem, faſerichtem, verwitterndem Asbeſt; zuweilen färbt es ab, ſelten iſt es ſo hart, daß es am Stahle Feuer giebt; im Bruche iſt es gemeiniglich erdig oder ſtahlderb, zuweilen glatt, ſeltner ganz ſchaalig. Meiſtens hat es keine beſtimmte Geſtalt; man findet es aber auch in Kryſtallen, die bald zuſammen gewachſen, bald einzeln, los oder angewachſen ſind. Sie haben meiſtens einen Glanz, und zuweilen ſind ſie durchſichtig.

Kupferne Aſper, ſ. Carbequi.

Kupferne Kochgefäße zu emailliren. Es wird weißer, halb klarer Flußſpath zu feinem Pulver gerieben und mit gleich vielem ungebrannten Gypſe, bey einer Glühhitze unter fleißigem Umrühren ſtark kalcinirt. Dieſe Miſchung wird mit Waſſer gerieben, in einem gläſernen Mörſer zu dickem Brey gemacht, und mittelſt eines Pinſels in das geſchmiedete Gefäß geſtrichen, oder man kann auch den flüßig gemachten Brey wie eine Glaſur eingießen. Man trocknet den Einguß, verſtärkt die Wärme allmählich, und hierauf bringt man die Glasmaterie ſchnell in ſtarke Hitze, und zwar unter einer angemeſſenen Bedeckung, oder Mantel von gebranntem Thone. Die Materie fließt bald zu einer weißen, undurchſichtigen Emaille, welche ſich ans Kupfer feſt anlegt, ziemlich heftige Stöße, ohne abzuſpringen, aushält, und zum Kochen und bey der Säure dienlich iſt, weil ſie nicht aus Metallkalken zuſammen geſetzt iſt. Man beobachte nur, daß ſie eine plötzliche und ſtrenge Hitze verlangt, wenn ſie ſich gut anlegen ſoll. Auf folgende Art kann man ſie leicht flüßiger machen: Man nehme von dem vorher gehenden Pulver 6 Theile, miſche ſolche unter einen halben Theil Borax und ſchmelze das Mengſel vor dem Gebläſe, in einem Schmelztiegel, wozu etwan 4 Minuten gehören. Den Fluß gießt man auf einen Reibſtein aus, und man hat eine Maſſe, welche wie weißes dichtes Glas, von einer etwas matten Oberfläche, und halb durchſichtig iſt. Dieſes wird mit Waſſer fein gerieben und vermittelſt eines Pinſels an das Kupfer geſtrichen. Es ſchmelzt in ſchneller Hitze, innerhalb einer Minute, zu einer guten Glaſur, ſo alles Kochen verträgt, und der Abwechſelung von Kälte und Wärme trotzt.

Kupferne Nägel, (Kupferſchmidt) ſ. Nägel, kupferne. Jac.

Kupfernickel, ſ. Nickel.

Kupfernickelbeſchlag, Nickelocher, Kupfernickelocher, Ochra Nickeli Linn. Man findet ſie gemeiniglich als ein Beſchlag auf dem Kupfernickel, z. B. in den fünf Büchern Moſis bey Andreasberg auf dem Harze; man findet ſie auch in der Louiſa Chriſtiana bey Lautenberg auf dem Harze, im Rappold bey Schneeberg, und (in ſchwerem Spath) im Morgenſtern bey Freyberg in Sachſen, auch im Erzſtift Salzburg, und zuweilen ohne Kupfernickel (in einem ſilberhaltigen Thon) in Normark, in Wermeland in Schweden; in der Baſtnäsgrube in Weſtmannland in Schweden bricht Kobalt darinn. Sie iſt los, apfelgrün, und immer aus der Verwitterung des Kupfernickels entſtanden; ſie löſt ſich, wie dieſer, in allen Säuren mit dunkelgrüner Farbe auf; überhaupt iſt ſie nichts anders, als der natürliche Kalk des Kupfernickels, der ſeinen brennbaren Grundſtoff verloren hat, und ſo wie dieſer in der Natur immer Eiſen mit ſich führt, ſo findet man auch die Nickelocher immer mit Eiſenkalk gemiſcht.

Kupfernickelocher, ſ. Kupfernickelbeſchlag.

Kupferniederſchläge. Wenn 100 Theile Kupfer in Salpeterſäure aufgelöſt und niedergeſchlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, ſo erhält man 158 Theile graubraunen Niederſchlag, der durch Aufbewahren röthlichter wird; 2) mit milden Mineralalkali, 149, blaugrün; 3) mit phlogiſtiſirten Alcali, 530, gelbgrün; wird aber braunroth, und durch Abtrocknen faſt ſchwarz.

Kupferocher, Ochra cupri Linn. Man findet ſie in Daland in den Kupfergruben anderer Gegenden, wo ſie gemeiniglich aus der Verwitterung anderer Kupfererze, vornehmlich des Kupferglaſes, entſpringt. Sie löſt ſich nicht immer ganz in Säuren auf, und hat ſehr oft fremde Körper in ihrer Miſchung. Mit brennbaren Mate-

rien geschmelzen giebt sie übrigens gutes Kupfer. Sie hat nichts bestimmtes in ihrer Gestalt, und meistens einen lockern, zuweilen (bey Sesta, vornehmlich in Mariafelsen bey Oravitza im Temeswarer Bannat, und bey Falkenstein in Tyrol) nur einen staubartigen Zusammenhang ihrer Theile; zuweilen (bey Oravitza im Temeswarer Bannat) färbt sie ab. Sie ist ein wahrer natürlicher Kupferkalk, und giebt, wenn sie, wie andere ähnliche metallische Kalke, im Feuer behandelt wird, gutes Kupfer. Man findet sie von verschiedenen Farben.

Kupferofen, (Hüttenwerk) s. Einlaßofen. Jac.

Kupferöl. Lemery giebt diesen Namen dem Salze, welches durch die Vereinigung des Kupfers mit der Salpetersäure entsteht, wenn es durch die Feuchtigkeit der Luft zu einer Flüßigkeit aufgelöset worden ist. Es ist eben so, wie alle ähnliche Verbindung metallischer Materien mit jeder Säure, denen man, wenn sie zu einer Feuchtigkeit zerflossen sind, den Namen Oel gegeben hat, ein ätzendes, Schorf hervorbringendes Mittel.

Kupferpecherz, Pecherz. Dieses Erz ist ziemlich reichhaltig an Kupfer, fest und schwarzbraun; überhaupt zeigt es viele Aehnlichkeit mit dem Kupferbranderze, brennt aber im Feuer nicht mit einer Flamme.

Kupferproben nach Erschaquet, s. Bleyproben.

Kupferrauch. * Man hat auch ehemals in Goslar gesucht, solchen auf Alaun zu nutzen, er gab auch guten Alaun; aber der Vitriol wurde hiedurch schlechter, weswegen man es wieder einstellen mußte.

Kupferrohschmelzen. Dieses ist die sicherste, den Gehalt der schwefelichten Kupfererze zu prüfen, und welche eigentlich darinnen bestehet, daß man selbige auf **Rohstein** oder **Spurstein** schmelzet. Da man hier das Erz weder wäscht noch röstet, so leidet man durchaus keinen Verlust. Man macht selbiges blos zu einem feinen Pulver, und setzt ihm entweder doppelt so viel Glas, oder doppelt so viel Borax, oder drey Theile Borax und einen Theil Glas zu; thut die Mischung in einen Tiegel, bedeckt jene mit Glas, diesen mit seinem Deckel, und giebt vor dem Gebläse eine halbe bis drey Viertelstunden, im Windofen aber eine Stunde, Feuer. Man findet in dem erkalteten und zerschlagenen Schmelzgefäße unter der Schlacke ein zerbrechliches Korn, welches aus Schwefel und den in den Erzen befindlich gewesenen Metallen, nämlich dem Kupfer, Eisen, Silber u. s. w. besteht, die ganz von der in die Schlacke gegangenen Bergart geschieden worden sind. Diesen erhaltenen Spur- oder Rohstein röstet man, damit der König nicht zu eisenhaltig ausfalle, nicht vollkommen, sondern nur gelinde, und schmelzt ihn mit einer gleichen Menge Borax von neuem zu einem Spursteine, welcher sehr reich an Kupfer wird, und nach gemachter völliger Röstung mit dreyen Theilen schwarzem Fluß und einem halben Theile Glas in offenem Schmelztiegel vor dem Gebläse geschmolzen einen größtentheils eisenfreyen Kupferkönig liefert; oder man setzt dem zuerst erhaltenen Rohsteine nach seiner vollkommenen Röstung so viel rohes Erz, als der dritte Theil desjenigen rohes Erzes, aus welchem der Rohstein erhalten worden ist, und so viel Borax, als dieser Zusatz von rohem Erze und von dem Rohsteine zusammen genommen wiegen, zu, und schmelzt sodann dieses Gemisch zu einem neuen Rohsteine, den man völlig röstet und auf die vorige Art schmelzt. Man erlangt alsdann einen eisenfreyen Kupferkönig. Auch läßt sich hier des Herrn Brandts Verfahren mit Nutzen gebrauchen, nach welchem man den, aus dem völlig gerösteten Rohsteine reducirten, eisenschüßigen Kupferkönig in Salpetersäure auflöset, und durch flüchtiges Alkali das Eisen niederschlägt, das aufgelöset gebliebene Kupfer aber nach Verdampfung oder Abziehung des flüchtigen Alkali gehörig reducirt.

Kupferrohstein, s. Kupferrohschmelzen.

Kupferroth. In Berlin wird das Pfund zu 3 gr. verkauft.

Kupferrothe Farbe, eine lichte, gelbrothe Farbe mit metallischem Glanze.

Kupferphosphorsalz, eine Verbindung der Phosphorsäure mit Kupfer von unbestimmter Gestalt.

Kupfersalpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit Kupfer. Sie ist nadelförmig und besitzt einen Ueberschuß an Säure.

Kupfersalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Kupfer, von unbestimmter Gestalt, so an der Luft zergehet.

Kupferschiefer zu untersuchen nach Herrn Ilsemann. Man vermische mit 2 Zentn. gerösteten Schiefer 2 Zentn. schwarzen Fluß, ein Sechstheil Kohlenstaub, 1 Zentn. Mennige, 3 Zentn. verkrachtes Küchensalz, und lasse dies eine Stunde im Windofen schmelzen. Den kupfrigen Bleykönig löst man in Salpetersäure auf, schlägt das Bley durch Vitriol- oder Salzsäure, das aufgelöst bleibende Kupfer aber durch Eisen, nieder.

Kupferschmidt. * Die Kunst das Kupfer zu schmieden wurde, wie Diodor meldet, zur Zeit des Osiris in Thebais erfunden; daß die Egyptier dieselbe frühzeitig verstanden, wird auch daraus wahrscheinlich, weil die Israeliten um 2454 schon viele kupferne Gefäße hatten. Um 2489 brachte der Phönizier Kadmus, ein Sohn des Agenors, die Kenntniß des Kupfers nach Theben in Böotien und zeigte den Griechen, wie man es schmelzen und verarbeiten müsse. Andere sagen, daß die ersten, die es in Griechenland verarbeiteten, Handwerksleute waren, die Saturn und Jupiter herbey geführt hatten.

Kupferschwärze, ein schwarzer Kupferocher, so immer mit Eisenkalk vermischt, und auf verwitterten Kupferkiesen angeflogen ist.

Kupferspiritus, Kupfergeist, radikaler Essig, Grünspanessig. So nennen die Chymisten die äußerst concentrirte Essigsäure, welche man durch das Destilliren aus den Kupferkrystallen erhält, die nichts anders als eine Verbindung des Kupfers mit der Essigsäure sind. Die Arbeit, wodurch man den Kupferspiritus erhält, ist sehr leicht; es kömmt nur darauf an, daß man die Kupferkrystallen in eine Retorte thut, davon, wie gewöhnlich, ein dritter Theil leer bleiben muß, daß man eine Vorlage anlegt,

legt, anfänglich mit einem ſehr gelinden Feuer deſtillirt, die zuerſt übergehenden Antheile der Feuchtigkeit beſonders auffängt, weil ſie faſt nichts anders als Waſſer ſind, und endlich die Deſtillation mit ſtufenweiſe bis zum Glühen der Retorte vermehrtem Feuer ſo lange fortſetzt, bis nichts mehr übergeht.

Kupfer ſpreitzet, das geſchiehet in der Saigerhütte beym Gahrmachen der Kupfer, da daſſelbe bisweilen in die Höhe gehet; um nun jelbiges nicht wegkommen zu laſſen, ſo hält man eine Schaufel, oder ſonſt etwas unter, damit das in die Höhe geſpreizte Kupfer wieder nieder auf die Schaufeln falle, welches hernach wie ein Streuſand ausſiehet.

Kupferſtecherkunſt, iſt die Kunſt, Figuren in Kupferplatten zu bringen, und dann, vermittelſt der Kupferdruckerſchwärze oder anderer bunten Farben, auf Papier Abdrücke davon zu machen. Bey den älteſten Kupferſtichen, die auf unſere Zeiten gekommen ſind, bediente man ſich der Goldſchmidtsbunzen, um die Figuren in die Kupferplatten zu treiben. Dieſe Bunzen ſind fingerlange, mit verſtählten und verſchieden geformten Spitzen verſehene Griffel, deren Spitze auf die Kupferplatte geſetzt, und dann durch einen Schlag mit dem Hammer auf das Obertheil des Bunzen etwas in die Kupferplatte hinein getrieben wird, wie es noch jetzt die Ziſelirer, Gold- und Silberarbeiter, bey der getriebenen Arbeit zu thun pflegen. Nachher bediente man ſich des Grabſtichels, d. i. eines viereckigten eiſernen Inſtruments von ſchiefer Form, das eine ſpitzige Schneide hat, womit man die Figuren in die Kupferplatte ſchnitt. Dieſe Manier wird die Kupferſtecherkunſt, im ſtrengern Verſtande des Worts, genannt. Etwas ſpäter überzog man die Kupferplatte mit dem Aetzgrunde, den man an den Stellen, welche vertieft werden ſollten, mit der Radirnadel hinweg nahm, dann die Platte mit Scheidewaſſer begoß, welches in die vom Aetzgrunde entblößte Stellen der Kupferplatte eindrang, dieſelben vertiefte, und ſo die Figur im Kupfer darſtellte. Im 16ten Jahrhundert kam die gehämmerte Arbeit auf, wo man mit einem Spitzhammer feine Punkte in die Platte ſchlug, und dadurch die Figur hinein brachte. Im 17ten Jahrhundert wurde die ſchwarze Kunſt erfunden, nach welcher man mit dem Grundeiſen, oder mit einer Maſchine, welche die Wiege genannt wird, lauter feine Linien kreuzweiſe über die Platte zieht, und da, wo die lichten Stellen hinkommen ſollen, mit dem Schabeiſen dieſe Linien ganz, oder doch zum Theil, wieder wegnimmt. Neuerlich hat man noch die Kunſt erfunden, vermittelſt des Pinſels und einer ätzenden Materie in Kupfer zu ſtechen, wovon weiter unten etwas angeführt werden wird. Dies ſind die vorzüglichſten Arten der Kupferſtecherkunſt. Die Alten waren der Erfindung der Kupferſtecherkunſt ſehr nahe, und doch erfanden ſie dieſelbe nicht; wer es weiß, daß die nützlichſten Erfindungen oft von einem geringen Umſtande oder Zufalle abhängen, wird ſich weder darüber wundern, noch ihrem Scharfſinne deswegen einen Vorwurf machen. Die Hohlgravirung war ſchon in den älteſten Zeiten bekannt; denn Jacobs Söhne, Juda und Joſeph, trugen Siegelringe, und da letzterer den ſeinigen vom Pharao erhielt, kann man ſicher ſchließen, daß das Siegelgraben ſowohl in Paläſtina, als auch in Egypten damals bekannt war. Zu Moſes Zeit war es ſchon bekannt, Schrift in ſteinerne Tafeln zu graben, welches die Geſetztafeln beweiſen; er gedenkt auch der Steinſchneider, die da Siegel graben, und durch welche er die Anfangsbuchſtaben der 12 Stämme auf zwey Onychſteine graben ließ. Zu Hiobs Zeit grub man ſchon Schrift mit einem eiſernen Griffel in bleyerne Tafeln ſowohl als in Felſen, welches letztre beſonders in Arabien Sitte war. Die Cretenſer und andere griechiſche Völker gruben ihre Geſetze in eherne Tafeln, worinnen ihnen die Römer nachfolgten; denn als im Jahr 366. n. R. E. wo die Gallier Rom eroberten, die Geſetze der 12 Tafeln verbrannten; ſo wurden ſie hernach aufs neue in Erz gegraben, und aus dem Livius erhellet, daß auch die Bündniſſe der Alten in eherne Säulen gegraben wurden, wie denn der Bund zwiſchen den Maccabäern und Römern ebenfalls auf meſſingene Tafeln geſchrieben war. Die Griechen und Römer hatten ferner in den alten Zeiten ſchon Stempel zu den Münzen. Den Egyptiern waren die hochgeſchnittenen Formen mit Buchſtaben bekannt, die man in irdene Gefäße eindrückte, wie denn auch die Römer hochgeſchnittene, hölzerne und metallene Stempel mit ihrem Namen hatten, die ſie mit etwas Farbe beſtrichen, und ſtatt der Unterſchrift aufs Papier druckten. Die Alten wußten alſo vertiefte und erhabene Figuren in Stein, Metall und Holz zu ſchneiden, machten auch Abdrücke davon in Metall, wie bey den Münzen, in Erde, wie bey den Siegeln und aufs Papier, wenn ſie das Monogramma, ſtatt ihres Namens, aufdruckten; ſie kannten alſo faſt alles, was zur Erfindung der Kupferſtecherkunſt vorbereiten konnte. Beſonders waren die Cruſtarii der Alten, welche Schriften, Figuren und Laubwerk mit dem Grabſtichel in Metall eingruben, und ſolche dann mit Schmelzarbeit, Gold oder Silber ausfüllten, der Kupferſtecherkunſt ſehr nahe. Plinius rühmt vorzüglich die inkruſtirte Arbeit des Teucer, und die Trinkgeſchirre des Pytheas. Die Läden, wo die Alten dergl. Waaren feil hatten, hießen Tabernae cruſtariae. Von ſolcher Arbeit iſt der ſilberne Clypeus votivus der Familie Ardaburia, der 1769. bey Orbitello gefunden, und, nach des Herrn Bracci Vermuthung, zu Anfange des 5ten Jahrhunderts zu Ravenna gemacht wurde. Man hat auch noch eine inkruſtirte Präſentirſchaale von Erz aus den Zeiten der Antoninen. Auch in den mittlern Zeiten wurde dieſe Kunſt fort getrieben, denn man findet unter den Reliquien in der Schloßkirche zu Hannover, die vom Heinrich dem Löwen herrühren, auf dem Deckel eines ſilbernen Sacramentshäußchens, unter dem Bilde des Heylands von getriebener Arbeit, die Maria in Silber geſtochen. Da es nun hiſtoriſch gegründet iſt, daß die erſten Kupferſtecher in allen Ländern faſt immer nur gelernte Gold- und Silberarbeiter waren, die ſich mit dem Silberſtechen beſchäf-

beschäftigten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Silberstecherkunst zur Erfindung des Kupferstechens die erste Veranlassung gab, welches von Italien wenigstens keinem Zweifel unterworfen ist, wie die weiter unten folgende Geschichte des Finiguerra beweiset. Die Deutschen wurden aber nicht durch das Silberstechen allein, sondern vorzüglich durch die von hölzernen Tafeln abgedruckten Bilder, die wir Holzschnitte nennen, und die bereits erfunden waren, auf das Abdrucken der Bilder von Kupferplatten, oder auf die Kupferstecherkunst geleitet. Der älteste Holzschnitt mit einer Jahrzahl ist vom Jahr 1423.; man kann aber nicht annehmen, daß dieser gerade das erste Produkt dieser Kunst sey, sondern es ist wahrscheinlich, daß man viel früher Holzschnitte verfertigte, die aber verloren giengen. Eben so gieng es mit den Kupferstichen in Deutschland; die ältesten giengen theils verloren, theils kann man, wegen der darauf fehlenden Jahrzahl, ihr Alter nicht gewiß bestimmen; doch kann man aus denen, die noch auf unsere Zeit gekommen sind, schließen, daß die Erfindung der Kupferstecherkunst in Deutschland wahrscheinlich in den Zeitraum vom Jahr 1400 bis 1440. fällt. Für die ältesten Kupferstiche ohne Jahrzahl hält man diejenigen, deren Meister sich des Zeichens F ⸗ S bediente, und nach ihnen folgen die, welche mit b x s bezeichnet sind; die letztern Buchstaben b s will Sandrart durch Bartel Schön, einen Bruder des Martin Schön, erklären, welches aber bloße Vermuthung ist. Die gewissere Epoche der Kupferstecherkunst in Deutschland fängt mit dem Jahre 1440. an; denn in dem Buche der ältesten Kupferstiche in der Silberradischen Kunstsammlung befindet sich eine Passion von 11 Blättern, die Herr von Murr für die älteste Suite der Kupferblätter erkennt, wo auf dem einen Blatte vorgestellt wird, wie der Heyland ans Kreuz genagelt wird; die Figuren sind erbärmlich gezeichnet, nach Goldschmidtsart grob gestochen und mit Bunzen gehämmert. Dieser Passion wird in Herrn Paul Behaims jun. Verzeichnisse vom Jahr 1618. über seine auserlesene Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten, mit den Worten gedacht: „eilf Stück einer uralten Passion von geschrotner Arbeit mit der Jahrzahl 1440., hoch 8vo"; daher hat man die erste Epoche der Kupferstecherkunst mit dem Jahr 1440. angefangen. Nach diesen ist derjenige der älteste Kupferstich, welchen Sandrart unter den alten Kupferstichen p. 220. beschreibt; er stellt einen alten Mann und ein junges Mädchen vor, ist mit der Jahrzahl 1455., wo er verfertigt wurde, und mit |-S-| bezeichnet. Den Meister, der ihn verfertigt hat, kennt man eben so wenig, als beym vorigen. Im Jahr 1478. erschien zu Rom die erste gedruckte lateinische Ausgabe des Ptolemäus, aus deren Zueignungsschrift erhellet, daß die dabey befindlichen 27 in Kupfer gestochenen Landkarten von zwey Deutschen, nämlich dem Conrad Schweinheim und Arnold Bücking, die seit 1467. in Rom lebten, mit Zuziehung einiger Mathematiker gestochen worden waren. Auf diesen Karten findet man zwar noch keine Figuren, sie beweisen aber doch, daß die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, durch Deutsche nach Rom gebracht wurde.

Das älteste Buch mit Kupferstichen, das in Deutschland herauskam, war das Missale Herbipolense v. J. 1481. Fol. Nun wird man leicht prüfen können, ob einer von den angeblichen Erfindern der Kupferstecherkunst auf diese Ehre gegründeten Anspruch machen kann oder nicht. Gemeiniglich schreibt man diese Ehre dem Ruprecht Rüst zu, der ein Deutscher gewesen seyn soll; andere nennen ihn Luprecht Rüst, oder Luprecht Riß, und Christ behauptet von ihm, daß er der Lehrmeister des Martin Schön gewesen sey, welches er aber mit nichts bewiesen hat; andere behaupten, daß Rüst wenigstens einer der ältesten Meister im Kupferstechen gewesen sey und um 1450 geblüht habe; einige Neuere halten aber die ganze Geschichte vom Ruprecht Rüst für eine Fabel, welches auch die Dunkelheiten und Widersprüche, die darinn vorkommen, wie auch das gänzliche Stillschweigen gründlicher Historiker von ihm, sehr wahrscheinlich machen. Gesetzt aber auch, daß wirklich ein Kupferstecher dieses Namen um 1450 geblüht hätte; so könnte dieser doch nicht der erste Erfinder dieser Kunst seyn, weil man nicht nur Kupferstiche vom Jahr 1440, sondern auch noch andere hat, die wahrscheinlich weit älter sind, und also weit über Rüsts Zeit hinaus reichen, wobey man überdies erwägen muß, daß noch ältere Kupferstiche verloren gegangen seyn können. Conrad Schweinheim wird zwar als einer der ersten deutschen Kupferstecher angegeben, verstand auch wirklich diese Kunst, weil in der Zueignungsschrift zur vorhin erwähnten Ausgabe des Ptolemäus vom Jahr 1478 ausdrücklich gesagt wird, daß er nicht nur nebst Bücking die sieben und zwanzig Kupferplatten verfertiget und drey Jahre darüber zugebracht, sondern auch in Rom gelehrt habe, wie man Landkarten in Kupfer stechen müsse; allein es wird weder ihm, noch dem Arnold Bücking irgendwo die Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschrieben, beyde waren vielmehr gelernte Buchdrucker, die 1467. nach Rom giengen, und dort die erste Buchdruckerey anlegten. Indessen sieht man doch hieraus, daß das Kupferstechen um 1467. in Deutschland schon sehr bekannt war, weil diese Deutsche in Rom davon Gebrauch machten. Matthias Quadt in seiner Herrlichkeit der deutschen Nation, und mehrere andre mit ihm, schreiben die Erfindung des Kupferstechens einem Franz von Bocholt zu, von dem man dichtet, daß er ein Schäfer im Herzogthum Bergen gewesen sey, und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts gelebt habe. Zum Beweise sollen die alten Kupferstiche dienen, die mit F. Bocholt bezeichnet sind. Kenner lassen aber diesen Beweis nicht gelten, sondern behaupten, daß das vermeinte F kein F, sondern ein J sey, welches den Israel von Mecheln bedeute; das Wort Bocholt sey aber keinesweges der Name des Kupferstechers, sondern des Orts, wo Israel von Mecheln eine Zeit hindurch arbeitete, welches

auch

ein dem Mittelfeld ähn. Das Kupferwasser, welches
aus den Bleikammern kommt, ist schwach blau, weil
es noch Bleivitriol aufgelöst enthält, und wird in
Bleipfannen bis zur Trockne abgedampft. Der
Rückstand wird mit Wasser ausgelaugt, und die
Lauge in Bleipfannen bis zur Trockne abgedampft.
Der

darauf gethan, so kamen sie gedruckt hervor, als ob sie mit Ruß angefüllt gewesen, wie sie dann, als er sie mit Oel anfeuchtete, eben das zeigten, was auf dem Silber war. Dies versuchte er nun auch mit einem angefeuchteten Papier, machte eben dieselbe Materie von Farbe, und ließ eine Rolle über das Papier allenthalben, jedoch allmählich, feste weggehen, worauf das Gestochene auf dem Papiere gedruckt erschien, und so aussah, als ob es mit der Feder gezeichnet wäre. Daß Finiguerra das Kupferstechen für Italien erfand, hat man zugegeben; allein die Italiener behaupten, daß er das Kupferstechen überhaupt zuerst erfand, und darüber haben die Deutschen mit ihnen gestritten. Der Streit würde leicht zu entscheiden seyn, wenn man gewiß sagen könnte, zu welcher Zeit Finiguerra gelebt, und diese Erfindung gemacht hätte. Die Nachrichten lauten aber über diesen Punkt sehr verschieden. Georg Vasari erzählt im Leben des Marc Antonio, daß Finiguerra diese Erfindung gegen das Jahr 1460. gemacht habe; andere aber setzen sie ins Jahr 1450. In beyden Fällen könnte Finiguerra nicht der erste Erfinder dieser Kunst seyn, weil man in Deutschland schon Kupferstiche von den Jahren 1440. und 1445. aufzuweisen hat, und will auch Israel von Mecheln um 1450. schon in Kupfer gestochen haben. Allein Domenico Maria Manni behauptet, daß Finiguerra das Kupferstechen um das Jahr 1400. erfunden habe, und führt auch in einer Schrift ein Document vom Jahr 1424. an, woraus erhellet, daß Finiguerra damals schon todt war. Vor ihm hatte schon Baldinucci behauptet, daß die Erfindung des Finiguerra in den Anfang des 15ten Jahrhunderts falle, und wenn es mit dem vom Domenico Maria Manni angeführten Document seine Richtigkeit hat; so haben die Italiener Grund genug, den Deutschen die Erfindung der Kupferstecherkunst streitig zu machen. Dieses erwähnte Document scheint aber verdächtig zu seyn, denn man stößt überall auf Widersprüche, wenn man es als ächt annehmen will. Ich will nur einiger gedenken: Finiguerra wird für einen Schüler des Thomas Massaccio gehalten, dieser wurde aber erst 1402. geboren; ist es nun wohl wahrscheinlich, daß Finiguerra, wenn er 1424. schon todt war, noch bey Massaccio lernte? Ferner: Finiguerra stritt mit dem Anton Pollajuolo um den Rang; wie ist das möglich, wenn Finiguerra 1424. schon todt war, und Pollajuolo erst 1426. gebohren wurde? Dergleichen Ungereimtheiten würden in Menge gefolgert werden können; daher jenem Documente eben nicht zu trauen ist. Ueberdies hat man bis jetzt von Finiguerra noch keinen einzigen Kupferstich aufzeigen können, der ächt gewesen wäre, da sich hingegen in Deutschland dergleichen schon von 1440. finden, und der Italiener Lemazzo, welcher Künstler und Schriftsteller zugleich war, schreibt auch selbst die Erfindung der Kupferstecherkunst dem Israel Mecheln zu; daher es sehr wahrscheinlich ist, daß die Deutschen die ersten Erfinder des Kupferstechens waren, Finiguerra aber diese Kunst erst später für Italien erfand. Nach Finiguerra soll Anton Pollajuolo (geb. 1426. gest. 1498.) die Kupferstecherkunst verbessert haben. Vasari sagt, daß auch Alexander Filipepi, sonst Botticello genannt, wie wohl nur schlecht in Kupfer gestochen habe, denn er hatte seine Stärke mehr in Zeichnungen; daher auch Baccio Baldini, ein Goldschmidt zu Florenz, der um 1460. blühete, nach demselben in Kupfer stach. Nach diesem that sich Andreas Mantegna hervor, der nach einigen zu Mantua, nach andern zu Padua, 1451. gebohren wurde, und 1517. starb. Er verbesserte die Kupferstecherkunst, und einige behaupten, daß seine Kupferstiche die ältesten in Italien und im Jahr 1465. erschienen wären. Er grub sie noch in Zinn. Ihm folgte Marc Antonio Raymondi in der Kupferstecherkunst nach, der ein Zeitgenosse des Albrecht Dürers war. Bose hielt die M. CCCCLXII. zu Bononien erschienene lateinische Uebersetzung des Ptolemäus, die auf dem Titel die Worte führt: „cum tabulis geographicis in aes incisis.“ für das älteste Buch mit Kupferstichen; man hat aber bemerkt, daß in der obigen Jahrzahl mehrere X ausgelassen sind, und die Ausgabe eigentlich ins Jahr 1482. zu setzen ist, daß ferner Bose die Worte „in aes incisis“ aus dem Heymdalischen Catalog abgeschrieben hat, und endlich fand Marjette, der diese Edition betrachtete, daß die Landkarten keine Kupferstiche, sondern nur Holzschnitte waren. Italien hat indessen doch unter allen Ländern Europens das älteste Buch mit Kupferstichen aufzuweisen, welches die Aufschrift hat: Libro intitolato Mente Sancto di Dio compollo da Messer Antonio da Siena Vescovo di Fuligno, della congregatione de poveri Iesuati. Florentie, Nicolo di Lorenzo, die X. Septembris. 1477. in 4. mit 4 Kupferstichen nach den Zeichnungen des Sandro Botticello. Dann folgte die lateinische Ausgabe des Ptolemäus zu Rom, vom Jahr 1478. mit 27 in Kupfer gestochenen Landkarten, welche, wie schon erinnert worden, von zwey Deutschen besorgt wurden. Hierauf erschien zu Florenz im Jahr 1481. die Ausgabe von der Hölle des Dantes mit Kupfern; ob diese vom Botticello oder vom Baccio Baldini gestochen wurden, hat Vasari nicht deutlich genug bestimmt. Das erste französische Buch mit Kupferstichen ist: Peregrination de Oultremer en terre Sinte, a Lyon 1488. Fol. Natalis oder Noel Garnier, der nach den Zeichnungen des Johann Cousin stach, und auch ein Blatt von Albert Dürer copirte, woraus man schließen will, daß er zu Dürers Zeit gelebt habe, wird für einen der ältesten bekannten Kupferstecher in Frankreich gehalten. Etienne de Laulne brachte im 16ten Jahrhundert die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, zuerst nach Paris, worinn ihm Tavernier 1575. nachfolgte. Jacob Callot (geb. zu Nancy 1594. gest. 1635.) brachte zuerst den harten Aetzgrund in Frankreich in Uebung, und seine Kupferstiche waren so meisterhaft, daß er in Frankreich Epoche machte. Den einfachen Stich, da man die Gegenstände durch eine einzige Linie ausdrückt, die allezeit schneckenförmig herumgeht, und nach Beschaffenheit der Dinge, die man abbilden will, bald stark, bald zart gestochen wird, erfand

Clau-

Claudius Melan (geb. zu Abbeville 1594., gest. zu Paris 1688.) Sein schönstes Stück ist ein mit Dornen gekröntes Antlitz des Heilandes. Die einfache Schraffirung fängt bey der Spitze der Nase an, geht immer in der Runde herum, und so durch alle Gesichtszüge hindurch. Robert Nanteuil (geb. zu Rheims 1630., gest. 1678.) war der erste, der seinen gestochenen Portraiten, vermittelst länglichter Punkte, mit welchen er seine Köpfe bis auf das helleste Licht überarbeitete, ein gutes Ansehn gab, und die verschiedenen Stoffe wohl zu verarbeiten wußte. In England fieng man 1490. an, in Kupfer zu stechen, und in den Niederlanden fängt sich die gute Epoche der Kupferstecherkunst mit dem Lucas von Leyden an, der 1494. geboren wurde, und schon 1508. schön in Kupfer stach. Nach Dännemark kam der erste Kupferstecher unter dem König Christian IV. Herr von Murr hat folgende Epochen für die Geschichte der Kupferstecherkunst angegeben: 1) Von 1440. oder den ältesten Kupferstichen, bis auf Michael Wohlgemuth. 2) Von Albrecht Dürer, dem ersten Verbesserer dieser Kunst, bis auf Heinrich Golzius, einen Niederländer, der 1617. starb. 3) Von Golzius bis auf die Erfindung der schwarzen Kunst 1643. 4) Von 1643. bis auf Robert Nanteuil (st. 1678.) 5) Von Robert Nanteuil bis Picart. 6) Von Picart bis Wille, der um 1750. berühmt war.

Kupferstein, s. gebranntes Kupfer.

Kupferstein absetzen, (Hüttenwerk) s. Bleystein absetzen. Jac.

Kupferstiche. * Die Kunst, Kupferstiche mit verschiedenen bunten Farben zu drucken, welche sich ihrer stufenweisen Auftragung zufolge, selbst schattiren, ist ein Zweig der schwarzen Kunst. Diese Kupferstiche mit bunten Farben muß man nicht mit den illuminirten Kupferstichen verwechseln, denn bey den letztern wird blos der Umriß von der Kupferplatte abgedruckt und dann mit bunten Farben ausgemalt; zu den erstern aber werden noch mehrere Kupferplatten, nämlich für jede Farbe eine besondere, genommen, wodurch man fast alle Farben aufs Papier bringen und die Kupferstiche den Gemälden ähnlich machen kann. Kupferabdrücke mit zwey Farben hat man schon vom Jahr 1491; das Paul Behaimische Verzeichniß führt 16 derselben mit folgenden Worten an: „Etliche Passionalstück, geistliche Männer und Weiber, von geschrotener Arbeit, mit roth und weiß gedruckt. Hoch 8vo. F. V. B.* welche Buchstaben man durch Franz von Bocholt erklären will, wenn nicht das F vielmehr ein J und also vom Israel, der zu Bocholt arbeitete, zu verstehen ist. Ferner findet man in einem Buche von 1566 Kupferabdrücke mit braungelber und schwarzer Farbe. Bisher hat man die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben zu drucken, für eine Erfindung des Leßmann oder Lastmann gehalten, welcher dieselbe 1636 in Holland bekannt machte; sonach wäre er aber nicht der erste Erfinder derselben. Im Jahr 1660 erfand Herkules Zegers die Kunst, ganze Landschaften mit Farben auf Papier und Tücher abzudrucken. Jacob Christoph le Blond (geb. zu Frankfurt am Mayn 1670, gest. 1741) verbesserte Leßmanns Kunst, indem er Kupferstiche auf blaues Papier und Tuch mit drey Farben druckte; sein erster bunter Kupferabdruck erschien 1721 in Holland und stellte das Bild des Gouverneurs zu Breda, des General von Salisch, vor; 1722 gab er zu London die erste Abhandlung über diese Kunst heraus und 1737 erschien Harmonie of Colouring. London. von le Blond, mit fünf bunten Kupferblättern; eine große Gesellschaft in London gab zu seinen Versuchen anfangs die Kosten her, aber durch unzeitiges Sparen gerieth das Unternehmen ins Stecken und endigte sich mit schlechtem Zeuge. Seine Schüler, A. Robert und J. Gautier Dagoty, verbesserten diese Kunst noch mehr; Gautier druckte nämlich mit vier Farben, als roth, blau, gelb und schwarz, die er aus Ocker, Zinnober, gebranntem Elfenbein und Berlinerblau bereitete, und womit er Gegenstände der Anatomie und Naturgeschichte in natürlichen Farben lieferte. Im Jahr 1767 druckte er mit seinem Sohne, in Gegenwart des Königs von Frankreich, das Bildniß dieses Monarchen mit fünf verschiedenen Platten und traf das Colorit sehr gut, daher ihm auch der König zur Belohnung seines Fleißes ein jährliches Gnadengeld von 600 Pfund aussetzte. Auch J. L' Admiral in Leyden gab verschiedene mit Farben gedruckte Kupferstiche heraus, die die Theile des menschlichen Leibes sehr natürlich vorstellten. Der Neapolitanische Prinz von San Severo (starb 1771) verstand die Manier, einzelne Kupferplatten mit vielen Farben einzureiben und mit einemmal abzudrucken. Peter Schenk, der um 1700 in Amsterdam arbeitete und 1711 zu Leipzig starb, wie auch der Seidenfärber, Barthol. Seuter, versuchte es zuerst, Kupferstiche mit Oelfarben, wie Gemälde, abzudrucken, aber Gottfried Bernhard Götz, der 1708 zu Kloster Welchrod in Mähren geboren wurde und hernach zu Augsburg wohnte, brachte es hierinn viel weiter, daher man ihm die Erfindung dieser Kunst zuschreiben wollte. Er erhielt auch von der Kayserin Maria Theresia ein Privilegium darüber und starb 1774. Der Venetianer, Franz Bartalozzi, lernte diese Kunst bey ihm und brachte sie zuerst nach London; vielleicht ist sie der Polyplastasmus der Engländer, den diese jetzt für eine neue Erfindung ausgeben. Auch die Tochter des G. B Götz war in bunten Miniaturkupferstichen sehr geschickt. Neuerlich wurde gemeldet, daß der Maler und Kupferdrucker, Cornelius Picos von Amstel die Kunst erfunden habe, alte Gemälde mit ihrem völligen Colorit in Kupferplatten zu legen und mit Oelfarben abzudrucken, welches sowohl mit Götzens Kunst, als auch mit dem Verfahren des le Prince, wovon hernach etwas angeführt werden soll, Aehnlichkeit hat. Der Nürnbergische Kupferstecher, Johann Adam Schweikart (geb. 1722. gest. 1787) erfand 1745, nach andern um 1755, die Kunst, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen; bey seinem Aufenthalte in Florenz theilte er diese Kunst dem Andreas Scacciati mit, der daselbst im Jahr 1766, 20 Zeichnungen der berühmtesten Meister aus der Großherzogl. Gallerie heraus gab.

Der Pariſer Parate war der erſte, welcher um 1760 architektoniſche Vorſtellungen im Geſchmacke getuſchter Handriſſe in Kupfer brachte. Johann Baptiſt Le Prince, der um 1765 in Paris berühmt war, brachte die Kunſt, mit chineſiſcher Tuſche, oder mit Biſtre lavierte Handzeichnungen in Kupferſtichen nachzuahmen, zur Vollkommenheit; er erfand nämlich eine beſondere Art des Kupferſtechens, wobey er ſich weder des Grabſtichels, noch der Radirnadel, noch anderer, beym Kupferſtechen gewöhnlicher, Werkzeuge, ſondern einer Beize bedient, die er, vermittelſt des Pinſels, auf die Kupferplatte trägt; nach dieſer Methode kann der Zeichner über dem Lichte arbeiten, den Gedanken, den er entwerfen will, ſogleich auf die Platte auftragen und jede Handzeichnung faſt mit eben der Geſchwindigkeit, wie die Zeichnung ſelbſt, auf die Kupferplatte bringen; dieſe Methode kann mit allen Arten des Kupferſtechens verbunden werden, wie man denn auch durch dieſelbe farbigte Kupferſtiche vermittelſt verſchiedener Platten verfertigen kann. Im Jahr 1769 legte er der Pariſer Akademie ſchon Proben ſeiner Kunſt vor und verfertigte auch auf dieſe Art Kupferſtiche in brauner Manier, oder mit braungelber und ſchwarzer Farbe; doch iſt er nicht der erſte Urheber der Abdrücke mit dieſen Farben, indem man dergleichen ſchon in einem Buche von 1560 gefunden. Le Prince hat ſein Geheimniß ſeiner Nichte hinterlaſſen. Faſt um eben dieſe Zeit finden ſich Nachrichten, daß Cornel. Ploos von Amſtel die Kunſt erfunden habe, Zeichnungen auf eine ſehr ſinnreiche, angenehme und ganz beſondere Art, die alle vorige bekannte Arten weit übertreffe, in Kupfer zu bringen. Hr. von Heinicke gedenkt dieſer Erfindung ſchon im Jahr 1768, alſo ein Jahr eher, als le Prince ſeine Probe der Akademie zu Paris vorlegte, und in einer andern Schrift wird erzählt, daß Cornelius Ploos allerley Zeichnungen, in ihrem richtigen Verhältniß, in gehöriger Größe und mit natürlichen Farben, in Kupfer ſteche, ohne ſich dabey der gewöhnlichen Mittel, als des Grabſtichels, der Radirnadel u. ſ. w. zu bedienen. Faſt ſollte man vermuthen, daß er ſich auch, wie le Prince, des Pinſels und einer Beize dazu bediene; doch wage ich es nicht, hierinn zu entſcheiden. Arthur Pond, der um 1750 in London lebte und 1758 ſtarb, war einer der erſten, der die getuſchten und mit Kreide gezeichneten Handriſſe berühmter Zeichner in Kupfer nachahmte und man will ihm ſogar die erſte Erfindung ſolcher Kupferſtiche zuſchreiben, welche die getuſchten ſowohl, als die Kreidenzeichnungen nachahmen, welches jedoch von den getuſchten Zeichnungen nicht gelten möchte, deren Nachahmung in Kupferſtichen Schweitart wohl früher erfand. Andere ſchreiben die Erfindung, Zeichnungen mit Kreide in Kupfer nachzuahmen, dem ältern Desmarteaux aus Lüttich zu, der um 1750 in Paris arbeitete und beſonders die Röthelriſſe des Franziſkus Boucher nachahmte. Der Feldmeſſer und Naturforſcher Magny zu Paris erfand um 1756 bequeme Werkzeuge von Stahl, womit er die körnigten und gelinden Schraffirungen der Handriſſe von rother und ſchwarzer Kreide genauer und natürlicher als bisher geſchehen, in Kupferſtichen nachahmte; aber der ältere Desmarteaux ſowohl, als auch Joh. Carl François (geb. zu Nancy 1717 † 1760), der die Nachahmung der rothen und ſchwarzen Kreidenzeichnungen in Kupferſtichen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte, ſtritten mit ihm um die Ehre dieſer Erfindung. Auch thaten ſich Johann Baptiſta Bichard und Ludovicus Bonnet zu Paris um 1760, Baſſet, ferner Georg Friedr. Schmidt aus Berlin, J. Juſtin Preißler aus Nürnberg, J. E. Felber in Dresden und Daniel Berger zu Berlin um 1765, in Nachahmung dieſer Art hervor. Man weiß daher nicht, wie es kömmt, wenn man behauptet, daß Franz Bartalozzi aus Venedig, die Manier in Roth bey den Kupferſtichen, um das Jahr 1772 zu London erfunden und Herr Sinzenich aus Mannheim dieſelbe zuerſt nach Deutſchland gebracht habe; verſteht man unter der Manier in Roth die Nachahmung der Röthelzeichnungen in Kupfer; ſo waren dieſe ſchon um 1750 durch Arthur Pond in London, durch Desmarteaux in Paris und durch die vorhin genannte Deutſche auch früher in Deutſchland bekannt. Uebrigens kann man wohl zugeben, daß Franz Bartalozzi um 1760 durch eigenes Nachdenken auf das Geheimniß kam, Zeichnungen in Kupfer nachzuahmen, aber der erſte war er ſchwerlich hierinn. Eine neue Art Kupferſtiche, welche die Miniatur nachahmt und ungemein angenehme Wirkung thut, hat Herr Martin in London erfunden. Herr Hofmann aus Strasburg machte vor einiger Zeit bekannt, daß er Kupferſtiche, vermittelſt einer ätzenden Materie, vervielfältigen, ja ſogar Bücher abdrucken könne, je nachdem man die Exemplare davon brauche, wobey man nicht nöthig habe, ſie von neuem ſetzen zu laſſen. Dieſe Nachricht iſt zu kurz und zu unbeſtimmt, als daß man das Verfahren des Herrn Hofmanns daraus errathen kann; vielleicht iſts mit der Kunſt des Le Prince einerley, vielleicht iſt aber auch die Nachricht des Hrn. Hofmann ſo zu verſtehen, daß die Vervielfältigung der Exemplare nicht vermittelſt der Kupferplatten, ſondern gleich von einem Kupferabdrucke oder Kupferſtiche geſchieht, welches freylich weit auffallender iſt. Indeſſen iſt dieſe Erfindung keinesweges neu, denn Borelli lehrte ſchon, von einem Kupferabdrucke wieder einen andern Abdruck zu machen, ohne dadurch dem Original einigen Schaden zuzufügen. Man nimmt nämlich Eiſenaſche und lebendigen Kalk zu gleichen Theilen, halb ſo viel Venediſche Seife und kocht eine Lauge daraus; mit dieſer beſtreicht man, vermittelſt einer Feder, den Kupferſtich, legt ein Blatt Papier darauf und läßt es durch die Kupferdruckerpreſſe gehen. Zu Kirchers Zeit wurden auch in Frankreich Kupferſtiche erfunden, die ohne Pinſel und ohne Farben gemalt, oder illuminirt waren. Es wurden nämlich keine wirklichen Farben dazu genommen, daher man ſie auch Kupferſtiche mit chimäriſchen Farben nannte, die bald ſichtbar wurden, bald verſchwanden, je nachdem man den Kupferſtich gegen das Licht hielt. Abends bey Lichte und auch am Tage, wenn die Sonne nicht ſchien, ſahe man keine Farben; hielt man aber den Kupferſtich

in den Sonnenschein, so zeigten sich allerley bunte Farben darauf. Diese Erscheinung wird durch die Dämpfe von Küchensatz, Salmiak, Vitriol und Alaun hervor gebracht, über welche man den Kupferstich hält, daß er von ihnen eingirt wird. Handrisse aller und jeder Gattungen genau mit ihren Farben auf Kupfertafeln zuwege zu bringen, zeigte im Jahr 1776 der Maler, Johann Gottl. Prestel zu Nürnberg, der im gedachten Jahre die ersten Blätter nach den Handzeichnungen großer Meister im Praunischen Museo, herausgab. Neuerlich soll Herr Gambles in England eine Art Kupferstiche mit Farben erfunden und sich mit seiner Kunst in Paris niedergelassen haben. Die Kunst, Kupferstiche auf allerley Töpferwaare, Fayance, Porzellan, auch auf lackirtes Kupfer abzudrucken und einzubrennen, ist eine Erfindung der Engländer, die aber der Herr Oberrendant Herzberg ebenfalls durch Versuche heraus gebracht, und wozu Rinmann, in seinem Versuch einer Geschichte des Eisens, eine Vorschrift gegeben hat. (M. s. weiter unten.) Herr von Murr hat folgende Epochen für die Kupferstiche mit bunten Farben bestimmt: 1) Vom Jahr 1491 bis auf Nicolaus Lastmann oder Loßmann, 1626. 2) Von Loßmann bis auf Jacob Christoph le Blond und l'Admiral. 3) Von diesen bis auf Gautier und le Prince.

Kupferstiche abzudrucken, s. Abdruck der Kupferstiche. Jac. u. folg. Theile.

Kupferstiche auf Porcellan oder Fayence abzudrucken. Man nimmt stark gebrannte englische Magnesia 40 Theile, calcinirten Kobalt 5, Glasfluß 10, geschlemmten Blutstein 3 Theile; diese wohigemischten Ingredienzien werden gut calcinirt, und auf einem Malerstein mit Lein- oder Nußöl, zu einer feinen, der Buchdruckerschwärze ähnlichen, Farbe gerieben. Wenn man nun auf das Porzellan einen Kupferstich abdrucken will, so bringt man auf die gestochene Platte, statt der gewöhnlichen Schwärze, jene Farbe. Der Abdruck geschiehet auf Papier, welches mit Venetianisch. Seife gut und gleichförmig gerieben worden. Diesen Abdruck macht man dann naß und legt und druckt ihn feste und gleich auf das bereits mit Emaillegrund bedeckte Porzellan, worauf die frische Farbe gleich haftet, und das Papier, ohne dieselbe, gleich abgenommen werden kann. Das Geschirr kömmt nun in die gelinde Hitze eines kleinen Brennofens, wodurch alle seine Strelche fest und so nett, als sie auf dem Papier standen, einbrennen, nur muß man die Zeit, da die Hitze zu endigen ist, genau beobachten.

Kupferstiche, die durch die Nässe fleckigt geworden, wieder in guten Stand zu setzen. Dieses geschiehet, wenn man selbige durchs Wasser ziehet, doch so, daß nicht mehr, als etwa vier zusammen, in eine Mulde gethan werden, sie sodann mit Makulatur umschlägt, daß sich die übrige Nässe hinein ziehe, also zwischen zwey Brettern mit Beschwerung eines Gewichts eine Nacht durchgepreßt lasse, und endlich zum Trocknen an einen Faden aufhänge.

Kupferstiche, Fett- und Oelflecke aus denselben zu bringen. Es sind viel Mittel bekannt, das Oel aufzulösen, welche man bey Papieren anwenden kann. Was aber die Kupferstiche anlanget, so ist zu befürchten, daß dieselben zugleich den Stich mit angreifen. Es hat daher Mr. Papillon, in seinem praktischen Traktat von Holzschnitten, folgendes einfache Mittel angegeben: Man nimmt Schafbeine, brennet und pulverisirt solche; mit diesem Pulver reibt man den Fleck auf beyden Seiten des Bogens. Sodann legt man den Kupferstich zwischen zwey Blätter reines Papier, und legt ihn unter die Presse; läßt ihn die Nacht hindurch darinne, so wird der Fleck ausgezogen seyn; sollte man noch etwas daran sehen: so kann man die ganze Procedur wiederholen.

Kupferstiche nach englischer Art in Farben zu setzen. Die linke oder weiße Seite des Kupferstichs, welchen man in Farben zu setzen, und als eine Malerey vorzustellen, die Absicht hat, wird mit einem feuchten Schwamme benetzt, doch ohne die Bildseite naß oder sehr feuchte zu machen; man spannet ihn in einen Blindrahmen von der Größe des Kupferstichs, vermittelst eines guten Mehlkleisters, ohne Falten aus, denn die Trocknung wirft schon an sich selbst einige unbedeutende Runzeln auf; aber eine schlechte Ausspannung würde alles verderben. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß der Blindrahmen nicht die Gränzen des Kupferstichs überschreite, sondern blos den weißen Rand des Kupfers festhalten möge, damit der Pinsel alle Gränzlinien des Kupferstichs mit Farben anzugeben nicht gehindert werde, und die Zeichnung vollständig erscheine.

Wenn die Einspannung langsam angetrocknet ist, so legt man den Grund, d. i. in dieser Art der Kupfermalerey, die rechte und linke Seite des Stichs vermittelst eines reinen Borstenpinsels und mit keinem Haarpinsel, mit dem angeführten Glanzfirniß (siehe Glanzfirniß) an. Dieser Anstrich muß am Ofen, oder an der Sonne, doch in keiner schnellen Hitze, sondern nur in einer gemäßigten Wärme, und nur langsam trocknen. Eben das geschiehet auch mit einem zweyten Firnißanstriche. Man wiederholt dieses Verfahren so oft, bis der Kupferstich auf beyden Seiten so durchsichtig, als ein Glas erscheinet, und das Bild auf beyden Seiten einerley Deutlichkeit macht. Daher machen auch dickere Papiere eine öftere Ueberfirnissung nothwendig, so wie man sie bey feinen ersparen kann. Und nach dieser Methode macht man Zeichnungen, und sowohl alte, als neue Kupferstiche und Pergamente, als eine Vorbereitung, durchsichtig. Der Anstrich muß an allen Seiten regelmäßig, gleich dick, und nicht bald dünne, bald voll gemacht werden. Die Kupferstiche der schwarzen Kunst sind als Nachahmungen der Miniatur, wegen der Punctchen, worous beyde zusammen gesetzt werden, am meisten zu dieser Illuminirart geschickt; doch auch gestochne und radirte Kupfer erreichen unter der Hand, welche mit Malereyen schon bekannt ist, alle Schönheit. Sind die ersten oder andern zu schwarz im Abdrucke gerathen, so muß man die überflüßige Oelfarbe,

mit Brodt oder elastischem Harze wegreiben. Zeichnungen und Tuschirungen haben diesen Fehler schon seltener.

Kupferstiche von Papier auf Glas zu ziehen. Man schmelzet erstlich 2 Theile Terpenthin, und einen Theil Kolophonium zusammen, bestreicht damit eine Glastafel über Kohlenfeuer auf einer Seite mit einem Haarpinsel ganz dünne, legt alsdann einen, auf zarten Papier befindlichen, Kupferstich, mit der farbigen Seite, darauf, druckt ihn mit Baumwolle überall wohl an, daß keine hohlen Stellen bleiben und läßt die Tafel so in gelinder Wärme etliche Tage liegen. Wenn alles recht erhärtet, so läßt man die Tafel erkalten, benetzt die hintere Seite des Kupferstichs mit Wasser und reibet behutsam mit den Fingern alles Papier ab, bis man auf die blasse Farbe kömmt, die auf dem Glase fest sitzet. Alsdann wird die Glastafel wieder abgetrocknet, mit klarem Oelfirniß ganz dünne überstrichen und anstatt des vorigen Papiergrundes mit geschlagenem Messing oder Zinnblättchen belegt. Wenn diese angetrocknet, kann man sie hinten noch mit starkem Leimwasser bestreichen.

Kupferstiche zu malen, so daß es scheint, es sey ein Oelgemälde, siehe Kupferstiche nach englischer Art in Farben zu setzen.

Kupferstiche zu vervielfältigen. Da die Druckerschwärze Leinöl und Oelfirniß enthalt, so muß man, wenn man einen Kupferstich vervielfältigen will, diesen Firniß etwas auflösen, wozu man sich folgender Seife bedient: Man nimmt einen Theil venetianische Seife, einen Theil gesiebte büchene Asche, den vierten Theil ungelöschten Kalk, läßt es in einem irdenen Gefäße mit Wasser so lange kochen, bis die Seife sich aufgelöst hat; alsdenn gießt man es durch ein leinenes Tuch, um den Liquor klar zu erhalten. Mit diesem Liquor, und mit Hülfe eines saubern Pinsels bestreicht man die gedruckte Seite des Kupferstichs, und läßt sie also feucht ein wenig liegen, bis der Firniß aufgelöst ist. Alsdenn legt man ein Blatt weißes Papier darauf, und beyde Stücke zwischen 2 Buch Maculaturpapier, und diese zwischen zwey Bretter, und presset sie in eine Buchbinderpresse. Sobald die Zusammenpressung geschehen, nimmt man solches wieder heraus, sondert das Original und die Copie, und zieht beydes durch laues Wasser, damit die Seife davon gewaschen werde, legt sie zwischen graues Papier, und preßt sie wieder ein wenig. Von einem einzigen Kupferstiche kann man auf diese Art ein halb Dutzend machen.

Kupfervitriol, blauer Vitriol, Cyprischer, Römischer Vitriol, Blaustein. Dieser entsteht durch die Verbindung des Kupfers mit der Vitriolsäure, er wird theils durch Vorschub der Natur schon erlangt, theils aber durch Kunst zusammen gesetzt. Nach dem ersten Wege werden die reinsten und reichhaltigsten Kupferkiese, ohne solche zur Verwitterung auszustellen, sogleich geröstet, ausgelauget, versotten, und daraus durch die Krystallisation der blaue Vitriol erlanget. Weil die Kupferkiese aber selten die erforderliche Güte haben, wird dieser Vitriol mehrentheils künstlicher Weise verfertigt; wozu zwey Wege verhanden sind. Der erste besteht in einer Nachahmung der Natur, wenn man Schwefel mit Kupferblechen schichtweise zusammen packt, und mit langsamen Feuer dergestalt behandelt, daß der Schwefel erstlich das Kupfer durchdringen könne, zuletzt aber bey etwas stärkerm Feuer zu einer Schlacke zusammen geschmolzen werde, die man gestoßen mit Wasser auskocht, und das Dekokt bis zum Krystallisationspunkt abdunstet. Auf dem andern Wege werden 2 Theile Vitriolöl mit einem Theil Kupferspänen vermischt, und bis zum Trocknen abgedunstet. Die Salzmasse wird sodann mit Wasser ausgekocht, abgedunstet und krystallisirt. Die Krystalle dieses Vitriols sind zusammen gedruckt zwölfseitig; die regelmäßigen bestehen aus einem schiefwinklichten Würfel, der so abgestutzt ist, daß zwey von seinen Flächen viereckigt, vier sechseckig, und sechse rautenförmig sind. Hundert Theile desselben bestehen aus 26 Theilen Kupfer, 46 Theilen Vitriolsäure und 28 Theilen Wasser. Er hat eine dunkelblaue Farbe, zerfällt an der Luft nicht, wohl aber in der Wärme, und schmeckt scharf, kupfericht und fressend. In den Zeiten des Aberglaubens nannte man den in der Wärme zerfallenen Kupfervitriol sympathetisches Pulver. Der natürliche kann in Absicht seiner Reinigkeit, ob er nämlich mit Eisen oder Zink verunreinigt sey, geprüft werden; 1) wenn seine Auflösung mit einem Decoct von Gallus nicht schwarz wird, so ist kein Eisen vorhanden; 2) muß eine gesättigte Auflösung desselben im Wasser mit Salmiak eine dunkelblaue Tinktur geben, ohne daß ein grünliches oder weißes Pulver gefällt wird. Von einem mäßig erwärmten Wasser sind ohngefähr 4 Theile nöthig, um einen Theil davon aufzulösen.

Kupfervitriolbraun, (Maler) s. braune Farbe.

Kupferwasser, s. grüner Vitriol. Jac.

Kupferweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Kupfer in Kalkgestalt.

Kupfer weiß zu machen, s. Weißkupfer.

Kupferwicken, (Bergw.) s. Kupfergrün. Jac.

Kupferwolle, haarförmiges, gediegenes Kupfer.

Kupferzeche, s. Kupferbergwerk. Jac.

Kupfer zu bronziren, siehe Chinesische Art Kupfer ꝛc.

Kupferzuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Kupfer; ist staubartig, löst sich im Wasser leicht auf.

Kupfer zu verglasuren, s. Farbenfirniß.

Kupfer zu versilbern nach Herrn Mellawis, siehe Versilberung auf Kupfer.

Kupfer zu vertrombacken, siehe Lioner Manufaktur. Jac.

Kupflein, ein Getreidemaaß in Basel, davon 32 einen Sack machen.

Kuppel, s. Gurt. Jac.

Kuppel, (Handschuhmacher) s. Degengehenk. Jac.

Kuppel, (Probirkunst) s. Haube.

Kuppel des Berges, s. Kuppe. Jac.

Kuppelflöte, ſ. Aequalgemshorn.

Koppelhutung, (Landwirthſchaft) ſ. Kuppeltrift. Jac.

Koppelraine, (Landw.) ſ. Koppelraine.

Kuppelweide (Landwirthſch.) ſ. Kuppeltrift.

Kupperlade, (Strumpfwirkerſtuhl) ſ. Kupperwagen. Jac.

Kuras, der, (Barbier) eine Bruſtbandage. Hierzu nimmt man eine einköpfige Binde, legt ſie an der einen Hüfte an, fährt damit ſchräg über die Bruſt, von da zieht man ſie über das Bruſtbein, und die andere Bruſt auf die andere Achſel, damit man ſie über den Rücken unter der andern Achſel aber wiederum hervorbringe; hier nimmt man ſie und läuft damit über eben dieſe Achſel und das Genicke zu dem Rücken, von da zieht man ſie unter gegenüber gelegener Achſel wieder hervor, ſteigt damit, wie zuvor, zu dem Genicke, und geht über die andere Achſel wieder zur Bruſt, von dieſer zur Hüfte, wo man angefangen, und endlich muß man ſie mit drey oder vier Hobelumwickelungen um die Bruſt endigen.

Kuras, Schwimm-, ſ. Schwimmkuras. Jac.

Kurbelärme, (Mechanik) ſ. Kurbel. Jac.

Kürbisbranntwein. Man läßt die Kürbiſſe in handbreite Stücke zerſchneiden, vom Saamen und von der äußern holzichten Schaale reinigen, und mit Aufgießung der Hälfte Waſſers bis dahin kochen, daß ſie ſich leicht zerdrücken laſſen. Der Arbeiter trägt ſodann den noch kochenden Kürbisbrey in die Quetſchmaſchine, und läßt dieſe ſo lange gehen, bis alle Kürbisſtücke in einen gleichartigen Brey verwandelt ſind. Sobald dieſes bemerkt wird, öffnet er die Thüre des Quetſchfaſſes, und bringt den ganzen Brey in die Maiſchbütte. Gleich, wenn die Kürbiſſe aus dem Blaſenkeſſel in die Maſchine gebracht ſind, füllet der Arbeiter die Blaſe voll Waſſer, und bringt ſolches zum Kochen. Mit dieſem kochenden Waſſer wird das zum Stellen des Kürbisbreyes nöthige Malz angefeuchtet. Auf einen Eimer von 7 Maaß (das Maaß zu 4 Pfund) gekochtem Kürbisbrey rechnet man 3 Pfund geſchrotenes Malz. Wenn nun das Malz mit dem kochenden Waſſer eine halbe Stunde lang zugedeckt, unter fleißigem Durchdrücken ausgezogen, und der Kürbisbrey zu dieſem angefeuchteten Malze in die Maiſchbütte gebracht worden, ſo verdünnt und kühlt der Arbeiter das Gut durch Zuſetzung kalten Waſſers bis dahin ab, daß die Maiſche den bloß gemachten Arm über dem Ellenbogen nicht mehr brennt. Dieſes Abkühlen muß aber unter fleißigem Durchbrechen vermittelſt eines Schlagbrettes, oder hölzernen Krücke, geſchehen. Gewöhnlich vermehrt ſich die Maſſe durch das Verdünnen und Abkühlen auf 1¼ Eimer; nämlich: das ganze Maiſchgut von 1 Eimer Kürbisbrey und 3 Pfund Malz macht eine Menge von 2¼ Eimer aus; und in dieſem Zuſtande iſt es gerade zum Stellen und Gähren vorbereitet.

Kürbisbrodt. Man ſchneidet die Kürbiſſe in Stücken, läßt ſolche, wenn ſie zuvor geſchält, und die Kerne heraus genommen ſind, in einen Keſſel mit wenigem Waſſer, unter beſtändigem Umrühren, zu einem Brey kochen, ſolchen darauf in einen Backtrog oder Mulde geben, mit ſo viel Mehl, als der Brey nur immer annehmen will, vereinigen, auch eine ſtarke Portion Sauerteig damit durchkneten, und im übrigen damit wie bey dem gewöhnlichen Brodtbacken verfahren.

Kürbisflaſche, ſ. Calebaſſe.

Kurirſchiff, (Seefahrt) ſ. Jacht. Jac.

Kurs verändern, (Schifffahrt) ſ. Kurs. Jac.

Kurzer Ausſchuß, (Papiermacher) ſ. Ausſchuß.

Kurzer Stich, (Sticker) ſ. Stich.

Kurzer Thon, ſ. Thon, magerer. Jac.

Kurze Wellen, heißen die Schiffleute, die nicht hoch ſind, aber nahe auf einander folgen, welches an untiefen Orten geſchieht.

Kurz Feld, da nicht viel Feld in der Muthung iſt, auch nicht viel Arbeiter auf Strossen können angebracht werden, ſondern beſtändig geſunken, Waſſer gehalten, und die Gänge entzwey gebrochen werden müſſen.

Kurz Feſſel, (Falkenier) ſ. Feſſel. Jac.

Kurz gebunden roth, ſ. Federpoſenfabrik.

Kurz gekegelt, (Roßhändler) ſ. Feſſel.

Kurzohr, (Roßhändler.) Dieſe Gattung Pferdekopf entſteht aus dem Hulfsmittel wider ungeſtaltete Ohren, dem Ohrenabſchneiden oder Ohrſtutzen.

Kurzrother Wein, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Kurz ſcheeren, (Tuchbereiter) ſ. Scheeren, niedrig. Jac.

Kurzſtrackichte Kryſtalldrusen, ſ. Druſen.

Kurz zugeſpitzter Meißel, ſ. Meißel. Jac.

Küſelſtrom, holl. Draaiſtroom, der aus einem Würbel oder Küſel herrührende, kreisförmige und geſchwindere Lauf des Waſſers, deſſen Oberfläche gegen die Mitte allemal tiefer iſt. Remou heißen im Franzöſ. diejenigen kleinen Wirbel, die nur durch den Lauf eines Schiffes auf dem Waſſer entſtehen, und eine Zeit lang zu ſpüren ſind, ſich aber bald wieder verlieren. Tournant de mer, Tournant d'eau, Goulre aber, die großen Schlünde im Meere und in einigen Flüſſen.

Kuſen, (Schiffbau) ſ. Braatſpill.

Küſſen, (Goldſchläger) ſ. Blattküſſen. Jac.

Küſſen der Betung, (Schiffbau) ſ. Betung.

Küſſen der Elektriſirmaſchine, ſ. Reibzeug.

Küſſen mit Nothriemen, ein Theil des Feldſattels, ſ. d.

Küſſenriegel, (Artillerie) ſ. Ruheriegel. Jac.

Küſſenweblings, holl. geſlopte Weelings, (Schifffahrt) runde, von Seegeltuch gemachte, ſtark mit Werg u. ſ. w. ausgeſtopfte Küſſen, welche man in den kleinen Fahrzeugen anhängt, wenn ſie neben etwas liegen, worau ſie durch Reiben oder Anſtoßen Schaden nehmen können. Sie haben gewöhnlich viel ähnliches mit den Küſſen, die man braucht, wenn man ſchwere Laſten auf dem Kopfe tragen will, um ſie unterzulegen, welche man Kränze nennt.

Küſte, (Pochwerk) ſ. Läutertüſte. Jac.

Küſtenwache, heißt die Wache, die die Einwohner in den Kirchſpielen, auf den Küſten oder in den Städten, Schlöſſern und befeſtigten Oertern, an der See liegend, gehalten ſind, zu thun. Bey dergleichen Gelegenheit geſchieht das ordentliche Zeichen des Tages durch Rauch, und des Nachts durch Feuer.

Küſtler, ſo nennt man in Nürnberg den Tiſchler.

Kutſche. Schon in den älteſten Zeiten hatten die Könige und Fürſten beſondere Wagen, deren ſie ſich bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Huldigungen und Triumphen, bedienten und die man daher ihre Staatswagen nennen könnte. Die hiſtoriſchen Nachrichten, die man von ihnen hat, reichen nicht ſo weit, daß man ſich eine deutliche Vorſtellung von ihrer Geſtalt machen könnte. Indeſſen ſcheinen doch dieſe Staatswagen der älteſten Zeiten unbedeckt geweſen zu ſeyn, welches auch ihrer Beſtimmung gemäß war; denn bey Huldigungen ſowohl als bey Triumphen wollte ſich der Regent in ſeiner Pracht dem Volke zeigen. Solche Staatswagen hatte ſchon Pharao; auf dem zweyten, der gleich nach ſeinem Leibwagen folgte, ließ er den Joſeph umher fahren, als er ihn zum Vicekönig von Egypten erhob. Dem ohngeachtet ſind doch die bedeckten Wagen von einem hohen Alter. Zu Moſis Zeit gab es ſchon bedeckte Laſtwagen, und Juſtin erzählt, daß die Scythen ihre Wagen mit Leder bedeckten, um ſich dadurch im Sommer wider den Regen und im Winter wider die rauhe Witterung zu ſchützen. Auch die Spartaner hatten ſchon über 700 Jahre v. C. G. einen Wagen mit einer geflochtenen Decke, den ſie Kanathron nannten; die Mägdchen pflegten auf ſolchen Wagen bey den Hyacinthiſchen Spielen zu Sparta zu erſcheinen. Auch findet man ſchon an den Wagen der Alten einen erhöheten Sitz, auf welchen ſich derjenige ſetzte, der den Wagen und die Pferde regierte; für den Erfinder dieſes Kutſcherſitzes wurde der Aetolier Oxilus gehalten, der um 1881 das Königreich Elis in Beſitz nahm. Die Römer hatten mehrere Arten bedeckter Wagen; in den Geſetzen der zwölf Tafeln wird eines ſolchen gedacht, der Arcera hieß, auf den man kranke Knechte und alte Leute fortzuſchaffen pflegte. Ein anderes Fuhrwerk der Römer, Carpentum genannt, wurde ſpäter erfunden; es war bald offen, bald bedeckt, hatte bald zwey, bald vier Räder und wurde von den Römern theils auf Reiſen, ſtatt der Poſtwagen, theils von den römiſchen Matronen gebraucht, die damit in der Stadt herum fuhren; die Prieſter, Magiſtratsperſonen und römiſchen Kayſer bedienten ſich deſſelben ebenfalls, wie denn auch die Feldherrn der Gallier und Britten auf ſolchen Wagen in den Krieg zogen. Noch ſpäter wurde der bedeckte Wagen, welcher Carruca hieß und deſſen Plinius zuerſt gedenkt, erfunden; er wurde von Elfenbein, Erz und endlich gar von Silber und Gold gemacht, daher auch nur Magiſtratsperſonen und andere Vornehme beyderley Geſchlechtes ſich deſſelben bedienten. Das Carpentum ſowohl, als die Carruca wurden von Mauleſeln gezogen. Bedeckte Wagen waren alſo den Alten bekannt, aber hängende Wagen oder Kutſchen noch nicht. Herr Cornides ſucht in den drey erſten Bänden des Ungariſchen Magazins darzuthun, daß die Kutſchen lediglich von den Ungarn erfunden worden wären, und einige leiten die Benennung Kutſche von einem ziperiſch deutſchen Worte her, welches ſo viel als zudecken heißt, daher Kutſche einen bedeckten Wagen anzeige. Dagegen hat aber Hr. Cornides gezeigt, daß die Kutſchen anfangs nicht bedeckt waren und ſolches durch die Abbildung einer Kutſche aus dem 16ten Jahrhundert bewieſen. Andere leiten das Wort Kutſche von Gutſche ab, welches ſonſt ein Ruhebett hieß, daher entſtand die Benennung Gutſchwagen, d. i. ein Wagen, worinn man ruhen kann, wie denn Karl V. der mit dem Podagra behaftet war, ſich eines ſolchen Wagens auf Reiſen bedient und darinn geſchlafen haben ſoll. Dafür behauptet Hr. Cornides, die Kutſchen hätten ihren Namen von dem Ungariſchen Dorfe Kitſee erhalten, welches ſonſt Kots, Kotſee, Kotſch genannt wurde und in der Wieſelburger oder Kemorner Geſpannſchaft liegt; nach ſeiner Meynung war Kitſee oder Kotſee der Ort, wo die Kutſchen eigentlich erfunden wurden; daher heiße noch jetzt Kotſi-Szeter ſo viel, als ein Wagen von Kots, welches hernach die Deutſchen durch Gutſch-Wagen ausgedruckt hätten. Einige wollen ihre Erfindung dem Ungariſchen König Matthias Corvinus zuſchreiben, der 1458 zur Regierung kam und 1490 ſtarb; andere erzählen dagegen, daß ſchon der Geſandte des Ungariſchen und Böhmiſchen Königs, Ladislaus V., der von 1453 bis 1457 regierte, der Königin von Frankreich im Jahr 1457 einen prächtigen Wagen zum Geſchenk gebracht habe, in deſſen Beſchreibung es heißt: „er ſey branlant geweſen;“ worans man ſchließen will, daß er in Riemen hieng. Dies iſt der Grund, warum man die Erfindung der Kutſchen auf das Jahr 1457 ſetzen will. Der Ausdruck branlant, welcher ſo viel als wankend, ſchwebend, bedeutet, kann aber eben ſowohl nur auf die Seſſel des Wagens bezogen werden, wie man denn noch jetzt auf den Mollwagen und Courierchaiſen ſolche in Ketten hängende Seſſel hat, und dann würde man in Frankreich frühere Spuren von dieſer Art der Wagen finden. Wirklich ſchreiben auch viele den Franzoſen die Erfindung der Kutſchen zu, die früher, als andere Nationen, auf prächtige Fuhrwerke ſahen. Als Karl von Anjou im Jahr 1266. ſeinen Einzug in Neapel hielt, fuhr die Königin in einem prächtigen Wagen, den man Caretta nannte. Damals war es ſchon gewöhnlich, daß das Frauenzimmer in Frankreich auf Reiſen in bedeckten Wagen fuhr, deren Gebrauch aber durch beſondre Verordnungen nur dem hohen und niedern Adel erlaubt war, welches daraus erhellet, daß Philipp der Schöne im J. 1294 dem bürgerl. Frauenzimmer verbot, ſich eines Wagens zu bedienen. Doch darf man hier noch nicht an hängende Wagen denken, denn dieſe wurden erſt zu Anfange des 15ten Jahrhunderts in Frankreich erfunden. Die Königin Iſabella, Gemahlin Karls VI. von Frankreich, war die erſte, die im Jahr 1405. bey ihrem Einzuge in Paris, in einem unſern Kutſchen ähnlichen

Wagen fuhr, in welchem die Sitze beweglich waren, und in Riemen hiengen. Man vermuthet, daß diese Art der Wagen für die Königin, die eine große Liebhaberin der Reisen war, zuerst erfunden worden sey, und da anfänglich nur Frauenzimmer sich derselben bedienten, nannte man sie Chariots Damerets, oder Frauenzimmerwagen. Unter Franz I., der von 1515 bis 1547. regierte, erhielten die Kutschen die gehörige Einrichtung, indem man die Sitze im Kasten wieder befestigte, und dafür den ganzen Kasten zwischen vier Rädern in Riemen hieng, welches Fuhrwerk nun eine Karosse hieß, und statt der Glasfenster noch lederne Vorhänge hatte. Eine solche ließ Franz I. für die berühmte Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, machen. Die erste Mannsperson, die sich einer Karosse bediente, war ein Hofcavalier von Franz I., Namens Raymund von Laral, der so dick war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der Herzogin von Valentinois Kutsche waren gegen 1540. die beyden einzigen Kutschen in Paris; auch gegen das Jahr 1550. zählte man nicht mehr als drey Kutschen daselbst. Unter Heinrich III. (reg. von 1575. bis 1589.) hielt Christoph de Thou, erster Parlamentspräsident, eine eigene Equipage für seine Gemahlin, welche die erste Privatperson war, die dieses thun durfte, indem es sonst nur ein Vorrecht des königlichen Hauses war; ihre Kutsche war die vierte in Paris. Heinrich IV., der im J. 1610. in einer Karosse ermordet wurde, hatte nebst seiner Gemahlin nur eine Kutsche, deren sich beyde gemeinschaftlich bedienten. Bisher hatten die Kutschen noch keine Glasfenster, sondern lederne Vorhänge; wofür nun die Italiener die Glasfenster einführten, und als der Marschall Franz von Bassompiere im Jahr 1599. von seinen Reisen aus Italien zurück kam, brachte er die erste Kutsche mit Glasfenstern nach Frankreich. Ludwig XIV., der 1642. auf den französischen Thron kam, hielt seinen Einzug in hängenden Wagen, und 1658. waren schon 320 Kutschen in Paris, deren Zahl immer höher stieg. In Deutschland bedienten sich die Kaiser und Fürsten bereits im 15ten Jahrhundert der Kutschen; Kaiser Friedrich III. kam 1474. in einem behangenen Wagen nach Frankfurt. Im Jahr 1509. hatte die Gemahlin des Churfürsten von Brandenburg, Joachim I., einen ganz vergoldeten Wagen, und 12 andere mit Karmoisin beschlagene Kutschen; auch die Herzogin von Meklenburg hatte damals eine mit rothem Sammt beschlagene Kutsche. In den Nürnbergischen Stadtbüchern wird bey dem Jahr 1585. eines Kutschenfahrers gedacht, und 1591. fuhr der Marggraf Georg Friedrich nebst seiner Gemahlin in einer Kutsche. Der Marggraf Johann Sigismund von Brandenburg fuhr im Jahr 1594. mit 36 Kutschen, deren jede mit 6 Pferden bespannt war, nach Warschau, und 1612. hatten auch die Brandenburgischen Gesandten auf dem Wahltage des Kaisers Matthias 3 Kutschen bey sich, welches aber noch unansehnliche, aus 4 Brettern zusammen geschlagene Wagen waren. Im Jahr 1613. bedienten sich die Gesandten der Kutschen zum erstenmal auf dem Reichstage zu Regensburg, und 1681. waren an dem Hofe des Herzogs Ernst August zu Hannover schon 50 vergoldete sechsspännige Karossen. In Spanien soll man 1546. die erste Kutsche gesehen haben, und Herzog Johann von Finnland brachte in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, bey seiner Zurückkunft aus England, die erste Kutsche nach Schweden. Das älteste Fuhrwerk, dessen man sich in England bediente, hieß Wirlicotes; in einem solchen flüchtete die Mutter des Königs Richard II. nach dem Jahre 1350. Die Kutschen kamen erst unter der Königin Elisabeth im Jahr 1580. durch den Fitz-Allen, Grafen von Arundel, aus Deutschland nach England, und 1605. wurden sie allgemein. In der Schweiz waren die Kutschen um 1650. noch eine Seltenheit, und die Einwohner von Baden staunten, als der französische Gesandte im Jahr 1676. seinen Einzug in einer Kutsche hielt. Graf Wolf von Barby fuhr im J. 1544. zuerst mit 4 Pferden nach Speyer, und Marggraf Johann Sigismund fuhr im Jahr 1594. zuerst mit sechsen. In London that dieses der Graf von Buckingham im Jahr 1619. zuerst, und um es lächerlich zu machen, fuhr der Graf von Northumberland mit 8 Pferden. Anfangs fuhr man auch auf Reisen mit eigenen Kutschern; als aber der Kutscher des Kaisers Leopold I. einmal etwas hörte, das ein Geheimniß bleiben sollte, und es verrieth; so fuhr Leopold nicht mehr auf der Reise mit Kutschern, sondern mit Postillionen, und recht lang gespannt.

Kutschel, ein Tragkissen, s. Kringel.

Kutschenfedern. * Das dicke Ende heißt der Fuß, das dünne der Kopf. Von den englischen 10 blättrigen kostet die Garnitur oder 4 Stück 40 thlr. 11 blättrige 42½ thlr. 12 blättrige 45 thlr.

Kutschenhaus, s. Wagenschoppen. Jac.

Kutschenriemen, s. Riemen. Jac.

Kutsche verspänen, (Sattler) s. Verspänen, die Kutsche. Jac.

Kutschner, Freygärtner, Freyhäusler, Angerhäusler, (Landw.) in Schlesien Handarbeiter, welche theils das Jahr hindurch nur gewisse einzelne Tage, und zur gesetzten Zeit, in die Arbeit gehen dürfen, theils aber, so oft man sie gebraucht, und zu allen Zeiten, mit der Hand für gewisses niedriges Lohn robothen müssen, weil sie, nach den Umständen jedes Ortes, bey ihren Häusern einige Aecker oder Gärten nutzen, und dabey ein oder mehrere Stück Vieh halten, dazu sie die herrschaftliche oder der Gemeinde Hütung und Gräsereyen genießen, zuweilen auch einiges Lese- oder Forstholz holen dürfen.

Kütt, bey den Holländern, die Eingeweide der Heringe.

Kuttelhemde, (Mätherin) s. Hemde.

Kuttenschneider, (Fleischer) s. Kuttelhof. Jac.

Kutter, Cutters, eine Art kleiner, schnellsegelnder Fregatten.

Kuttler, diejenigen so mit den Eingeweiden, Füßen, Köpfen u. s. w. des geschlachteten Viehes handeln.

Küz, Kotze, ein geflochtener Korb, welcher auf dem Rücken getragen wird.

Kuverwasser, so heißt an der Oberelbe dasjenige Binnenwasser, welches aus den Flüssen durch den losen, sandigten, moorigten oder gar Quellen enthaltenen Grund und Boden des eingedeichten Landes unter dem Deiche durchzieht.

Kure abgewähren, d. i. seine Bergtheile einem andern überlassen.

Kure und Geld, (Bergw.) s. Geld und Kure.

Kur liegen lassen, d. i. aufhören zu bauen.

Kurlohn davon bringen, d. i. so viel, als sich umsonst bemühen, oder eine Nase holen.

Ky, s. weißlichte Saphire.

Kyrie, (Musikus) heißt eigentlich Herr, mit welchem Worte alle musikalische Messen den Anfang nehmen. Deshalb braucht man dies Wort als Name eines musikalischen Stücks, welches der eigentlichen Kirchenmusik voraus geht, welcher Gebrauch sich aus der katholischen Kirche herschreibt.

L.

L. auf französischem Gelde, das Zeichen der Münzstadt Bayonne.

L. ein Zeichen am Ende der Tücher, die zu Leiden gemacht sind.

L. (Hutmacher) mit diesem Buchstaben werden in Frankreich die Hüte von Wolle bezeichnet.

La, der Bengalische Name des Gummilacs.

La, (Musikus) mit dieser Sylbe wird nach der Aretinischen Solmisation der letzte oder sechste Ton des Hexachords bezeichnet; folglich ist la immer die natürliche oder diatonische Sexte des angenommenen Grundtons. Nimmt man C zum Grundton an, so bezeichnet la den A-Ton; ist G der Grundton, so wird der Ton E mit La bezeichnet.

Laag Barsac, sind weiße Sorten der Bourdeauxer Weine, die stark nach Holland ausgeführt werden.

Laake, (Deichbau) eigentlich so viel, als ein Sumpf, oder eine große Pfütze. In den Gegenden der Nordsee aber auch so viel, als ein noch niedriges Marschland.

Laasnestein, (Lesungsstein) s. Lösnestein. Jac.

Labarum, ein viereckigtes Stück, meistentheils von kostbarem Zeuge, und auf beyden Seiten mit Franzen und Quasten besetzt, welches von den Katholiken bey ihren Prozessionen anstatt einer Fahne vorher getragen wird. Oben darauf steht entweder ein Kruzifix, oder ein Bild der Mutter Gottes, oder eines Heiligen.

Labberdan, s. Kabbelau.

Labdanum, s. Ladanum.

Labina, s. Labyza. Jac.

Laborant, ein Mann, der im Destilliren und andern Arbeiten der Schmelzkunst erfahren ist und täglich damit umgehet. Man nennt auch die feynwollendern Goldmacher Laboranten.

Laboratorium, (Apotheker, Scheidekünstler) dieses ist ein verschlossener Ort, in welchem die chemischen Arbeiten vorgenommen werden. Man muß an diesem Orte einen Schornstein oder Rauchfang anlegen, welcher so hoch, daß man darunter frey herum gehen kann, und so weit als möglich, das heißt, daß er von einer Mauer bis zur andern reicht; ließe es aber die Lage nicht zu, daß alle Oefen unter einen Rauchfang gebracht werden können, so muß man mehr als einen Schornstein anlegen. Die Feuermauer zu dem Schornsteine muß so hoch als möglich, und enge genug seyn, um recht ziehen zu können. Da man unter diesem Schornsteine nur Koten brennt, so sammlet sich kein Rus darinnen. Es ist also nicht nöthig, daß ein Feuermauerkehrer in selbige hinein steigen könne. Unter diesem Rauchsonge kann man einige Oefen, vorzüglich einen Schmelzofen, einen Destillirofen, und ein oder zwey Kastrollöcher, wie man sie in den Küchen hat, von Ziegelsteinen erbauen; der übrige Raum muß mit blossen Unterlagen von verschiedener Höhe, von einem oder anderthalben Schuh an, bis zur Höhe einer Brustlehne angefüllet seyn, um allerhand tragbare Oefen darauf zu setzen. Diese Oefen sind die bequemsten, weil man sie nach seinem Gefallen leicht wohin stellen kann, und in einem chymischen Laboratorium im Kleinen die einzigen sind, die man braucht. Man muß auch einen doppelten Blasebalg von einer mäßigen Größe haben, welcher nach Beschaffenheit der Orte, so bequem und so nahe als möglich, bey dem Schornstein angebracht werden muß. Man bringt auch zuweilen diese Art Blasebälge in ein Gestelle, welches, wenn der Blasebalg nicht über 18 oder 20 Zoll lang ist, ebenfalls sehr bequem ist. Dieser Blasebalg muß eine Windlade und ein Rohr haben, welches man auf die Unterlage bringen kann, wo man das Gebläse anbringen will. Die Oefen, die man braucht, sind: der Destillirofen mit der kupfernen Blase, ein Lampenofen, verschiedene Reverberirofen von allerhand Größe, um aus der Retorte zu destilliren, ein Wind- oder Schmelzofen, ein Probirofen und eine Esse. Unter der Esse muß in einer gehörigen Höhe, über den Unterlagen eine Reihe krummer Haken, in die Grund- oder Seitenmauern eingeschlagen seyn. An diese Haken hängt man die kleinen Schaufeln, blecherne Pfannen, Zangen, gerade, krumme und zirkelrund ausgebogene kleine Zängelchen, Kornzangen, kleine Gabeln, eiserne Stäbe, und andere Werkzeuge, die man zum Legen der Kolen, und zum Heben und Tragen der Schmelztiegel nöthig hat. Alle Flächen der Mauern des Laboratoriums müssen mit Simsen von verschiedener, oder vielmehr stufenweise abnehmender, Breite und Höhe versehen

seyen

sehen seyn, damit man auf Strohkränzen, oder sonst auf etwas andern die zur Chymie dienenden gläsernen Gefäße und die Produkte der Arbeiten dahin setzen kann. Diese Gesimse müssen so vielfach als möglich seyn, indem man in einem Laboratorium, worinn man fleißig arbeitet, von derselben, so zu reden, niemals genug haben kann. Der bequemste Platz zu einer Wasserröhre, welche von Stein oder Bley ist, und Wasser in Vorrath enthält, ist in einer Ecke des Laboratoriums, über einem Faß oder Troge, welcher, wo möglich, eine Röhre zum Ablaufen des Wassers haben muß. Da man unter dieser Wasserröhre alle die Gefäße spület und reiniget, so müssen rings um selbige Nägel in die Mauer eingeschlagen seyn, an welche Abwischlappen und Borstbesen von allerhand Größe angehangen werden. In der Mitte des Laboratoriums setzet man einen großen Tisch, auf welchen man die Vermischungen, die Vorbereitungen zu den Arbeiten, die Auflösungen, Niederschlagungen, Durchseihungen im Kleinen, kurz, alles das verrichtet, was keine Beyhülfe des Feuers erfordert, außer etwa blos das Lampenfeuer. An bequemen Orten des Laboratoriums muß man auf dichten Strohdecken verschiedene Holzklötzer setzen, einen um einen mäßig eisernen, den andern um einen mäßig marmornen, oder noch besser, wenn man dergleichen haben kann, einen festen steinernen Mörser, und den dritten um einen geschliffenen stählernen Ambos mit zwey Hörnern darauf zu stellen. In der Gegend der Mörser hängt man die Siebe, von verschiedener Größe und Feine, und in der Gegend des Amboses den Hammer, die Feilen, Raspeln, kleinen Zangen, Kornzangen, größern und kleinern Scheeren und andere kleine Werkzeuge, die man nöthig hat, um den Metallen die Gestalt zu geben, welche zu den Operationen, denen man sie unterwerfen will, die schicklichste ist. Auch ist es gut, in einem Laboratorium zwey Böcke oder tragbare Gestelle zu haben. Sie dienen dazu, daß man im Fall der Noth, ein großes, über einen Rahmen gebreitetes, Seihetuch darauf setzen kann. Man stellet diese Geräthschaft nach Beschaffenheit der Umstände in die bequemste Gegend. Eine wichtige Sache für ein Laboratorium sind die Kolen. Man muß allezeit schlechterdings davon einen Vorrath bey der Hand haben. Allein sie sind auf der andern Seite eine beständige Ursache von Unreinigkeit. Der schwarze Staub, welcher von ihnen aufsteigt, wenn man sie bringt, oder darunter herum störet, fliegt überall hin, und verunreiniget alle Werkzeuge und Gefäße. Es ist daher sehr vortheilhaft, irgend einen Ort in der Nähe des Laboratoriums zu haben, in welchen man den Vorrath von Kolen hinein thun kann. Dieser Ort dienet zugleich dazu, daß man die beschwerlichen Sachen, die man eben nicht braucht, als Ofen, Backsteine, Dachziegel, Thon, Lehm, Kalk, grober Sand, und andere dergleichen Dinge, welche zu überaus vielen chymischen Arbeiten nöthig sind, darinnen aufbewahrt. Endlich muß man auch in die Zahl der großen Geräthschaften des Laboratoriums, eine mittelmäßige fest stehende Tafel zählen, die dazu bestimmt ist, daß sie einen Reibestein nebst einen Läufer von Porphir trägt. Die andern kleinen Geräthschaften eines Laboratoriums machen folgende Stücke aus: Kleine Handmörser nebst ihren Keulen von Marmor, Glas und Eisen; Reibschaalen von Porphyr, Kiesel- und Serpentinstein; Kapellen von Eisenblech zu Sandbädern, Kolenbecken mit kurzen Stielen. Alle die metallnen, irrdenen, steinernen und gläsernen Gefäße, Lothröhre, mit der dazu gehörigen Geräthschaft. Ein guter Vorrath weißes Schreib- und Löschoder Seihepapier. Eine gute Menge, 8 bis 10 Zoll langgeschnittene, reine Strohhalme. Sie dienen zum Umrühren der Vermischungen in den Gläsern und zur Unterstützung des Seihepapiers in den gläsernen Trichtern; gläserne Röhren zum Umrühren, Vermischen und Schütteln beizender Feuchtigkeiten; hölzerne, elfenbeinerne, metallne, gläserne Spadel, Kartenblätter und Blätter von dünnem Horn, mit denen man die auf dem Reibestein mit Wasser, oder die in Mörsern geriebene Materien, sehr bequem zusammen sammlen kann; Korkstöpsel von allerhand Größe, Blasen und leinwandne Streifen zum Verkleben der Gefäße; ein guter Handblasebalg; ein guter Feuerwedel; ein Leimtiegel mit seinem kleinen Pinsel; endlich eine gute Anzahl Büchsen von verschiedener Größe, welche zur Verwahrung verschiedener jetzt gedachten Dinge dienen, und in eine dazu bestimmte Gegend des Gesimses gesetzt werden. Gute Waagen von verschiedener Größe und Beschaffenheit, und mancherley Gewichte, sind auch noch unentbehrliche Dinge. Es ist bequem, wenn alle diese Geräthschaft zum Wägen auf einer besondern Tafel aufgestellt wird, und zwar, wo möglich, in einem zwar abgesonderten, aber doch mit dem Laboratorium nahe verbundenen Orte. Außer allen diesen Dingen giebt es eine gewisse Menge von Materialien, welche fast bey allen chymischen Operationen so häufig gebraucht werden, daß man selbige in die Zahl der Werkzeuge setzen muß. Diese Materialien sind: Alle völlig reine Metalle und Halbmetalle, gemeine Vitriolsäure, concentrirte dergleichen, Scheidewasser, von verschiedener Stärke und Reinigkeit, Salzgeist, Bergmanns Zuckersäure, Scheelens reine Arsenik- Flußspath- Apfel- Citronen- Gallus- und Weinsteinsäure; Marggrafs reine Phosphorsäure, schmelzbares Harnsalz, Knochenphosphorsalz; auch alle übrigen thierischen und mineralischen, festen und flüßigen Säuren; destillirter und radicaler Essig, Weinsteinraam, gemeines und recht trocknes vegetabilisches Alkali, z. E. Pottasche oder Weinhefenasche. Eben dieses Alkali in flüßiger Gestalt. Sehr reines und trocknes Weinsteinsalz, ingleichen flüßiges. Aufgelöstes mineralisches Alkali, das heißt, eine gute Lauge von Soda. Eben dergl. Alkali trocken und rein, oder gehörig bereitete Sodakrystallen; die beyden reinen und feuerbeständigen Alkalien, das vegetabilische und mineralische in flüßiger Gestalt, und durch ungelöschten Kalk ätzend gemacht. Feuerbeständiges mit brennbaren vereinigtes, oder gar damit gesättigtes Alkali, d. i. die sogenannte Blutlauge zum Berlinerblau. Trockene Schwefelleber in einer wohl

verstopften Flasche; aufgelöste Schwefelleber; Bergius flüchtiger Schwefelgeist, Glaubius und Hahnemanns Weinprobe, gemeiner Schwefel, Salmiak. Sehr reines flüchtiges Alkali, welches durch feuerbeständiges Alkali oder durch Kreide entbunden worden ist, in fester Gestalt; eben dieses in flüßiger. Aetzender Salmiakspiritus, welcher durch Kalk entbunden, und so stark als möglich seyn muß; man kann auch etwas schwächern haben, weil er zu sehr vielen Versuchen hinlänglich ist. Kalkwasser und ungelöschter Kalk; gemeiner und aufs höchste gereinigter Weingeist; Vitriolæther; rektificirtes wesentliches Terpenthinöl; Olivenöl; Seife; Leinöl; Galläpfel; die mit Weingeist bereitete Galläpfeltinktur. Veilchensyrup; Lackmustinktur oder blaue Lackmusflecken, und, um daraus die Tinktur machen zu können, feines blaues Papier. Ein guter Vorrath von destillirtem Regenwasser; die wässerige rothe Tinktur von Fernabuck oder besser Papier, welches man durch das Kochen in dieser mit etwas Stärkenmehl versetzten Tinktur roth gefärbet hat. Ferner wässerigte Tinktur von der Curcume oder damit gefärbtes Papier. Außer diesen Substanzen giebt es noch eine Menge Mittelsalze, welche man um sich haben muß, als: Vitriolisirter Weinstein, gemeiner und gebrannter Alaun, blauer Vitriol, Salpeter, abgeknistertes Kochsalz, aufgelöstes Kochsalz, gereinigter Salmiak, gebrannter Borax, Sedativsalz, salzsaure Auflösung der Schwererde, sehr reine Silberauflösung in Salpetersäure, eine dergleichen Queckſilberauflösung, Spießglasbutter, ätzender Sublimat, Bleyzucker und dessen Auflösung, weißer Arsenik, alle Arten von Erden, Bleyweiß, Bleyglötte, Mennige, geschlemmter und fein geriebener Sand, weißer Marmor und geschlemmte Kreide.

Laboratorium, s. Gießerey. Jac.

Laboratorium des Ofens, (Porzellanfabr.) heißt derjenige Theil des Porzellanofens, wo man die Stücke, welche gebrannt werden sollen, hinsetzt.

Labradorstein, dieser ist fast jederzeit von einer lichtern oder dunklern grauen, und zwar meist schwärzlichgrauen Farbe. Er spielt aber, wenn man ihn in bestimmten Richtungen hält, mit verschiedenen meist sehr lebhaften bunten Farben, als am gewöhnlichsten: lasurblau, himmelblau, span- gras- äpfel- und zeisiggrün, selten aber zitronengelb, und eine Farbe, die das Mittel zwischen hoch kupferroth und tombakbraun hält, so wie noch eine andere, die aus dem Grauen ins Violette übergeht. Von diesen Farben befinden sich in einem Stück meist mehrere fleckweise, auch wohl streifenweise neben einander. So verwandelt sich auch zuweilen eine Stelle, durch die verschiedentliche Wendung des Steines aus einer Farbe in die andere, als das Himmelblau ins Spangrüne, und dieses ins Grasgrüne. Diese bunten Farben erscheinen aber höchst selten über ein ganzes Stück; insgemein zeigen sie sich nur in größern oder kleinern Flecken. Er wird in stumpfeckigen Stücken als Geschiebe gefunden. Inwendig ist er fast allezeit stark glänzend, und von einem gemeinem Glanz. Der Bruch ist geradblättrig. Die Bruchstücke rhomboidalisch mit vier spiegelnden Flächen. Man findet ihn bisweilen ohne abgesonderte Stücke, bisweilen von groß- auch grobkörnigen, höchst selten von dickschaaligen abgesonderten Stücken. Er ist durchscheinend auch wohl halbdurchsichtig, und kömmt in den übrigen Kennzeichen mit dem gemeinen Feldspath überein. Diese Art ist erst seit 15 Jahren bey uns bekannt. Er wird in Nordamerika an der Küste von Labrador gefunden, und ist von den Herrnhutern, welche dort eine Kolonie unter den Esquimaux haben, entdeckt worden. Das Farbenspielen kömmt höchstwahrscheinlich von einer tingirenden Materie, vielleicht von einer zart aufgelösten Eisenerde, die sich zwischen den Blättern dieses Steins hinein gezogen hat, her. An einigen Stücken befindet sich schwarzer Strangenschörl, auch Glimmer und eingesprengter Schwefelkies. Er ist vorzüglich von dem Herrn Leske und Brückmann beschrieben worden.

Labyrinth, war bey den Alten ein Gebäude, das aus vielen krummen Gängen bestand, von denen immer einer in den andern führte, so daß man sich leicht darinnen verirren konnte. Das berühmteste war das egyptische Labyrinth, welches oberhalb des See Moeris, nicht weit von der Stadt Arsinon lag, und aus 3000 gekrümmten marmornen Sälen oder Gemächern bestand, die alle Gemeinschaft mit einander hatten, und wovon sich 1500 über der Erde, und eben so viele unter der Erde befanden. In diesem Labyrinth standen 12 Paläste, deren 6 neben einander gegen Norden, und 6 gegen Süden lagen. Sie hatten rings herum hohe Säulen von weißem Stein, und ihre Thore standen einander gegenüber. Diese Paläste, durch welche unendlich verschiedene krumme Wege führten, waren durch ein gemeinschaftliches flaches Dach gedeckt. Das ganze Labyrinth war mit einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen, und endigte sich in eine 40 Ruthen hohe Pyramide. Noch jetzt kann man in Egypten die Trümmern dieses Labyrinths sehen, welches uns Herodot, Diodor und Plinius beschrieben haben. Ueber die Absicht dieses Gebäudes hat man verschiedene Muthmaßungen geäußert. Diodor hält es für das Grab des Moeris, andere glauben, es sey eine symbolische Vorstellung des Thierkreises, der durch die 12 Paläste angedeutet würde, und des Sonnenlaufs, auf welchen die krummen Gänge zielten; noch andere halten es für ein Sinnbild von dem Gange der menschlichen Schicksale. Einige machen es auch zur Residenz der egyptischen Könige, wie denn besonders der König Mothärudes darinnen gewohnt haben soll. Plinius und Pomponius Mela erzählen, daß Psammitichus, der 640 Jahr vor Christi Geburt in Egypten regierte, dieses Labyrinth erbauet habe; Herodot hält es aber für ein gemeinschaftliches Werk mehrerer egyptischer Könige, welche Meynung wohl den Vorzug verdient, weil sich hierdurch, wie man gleich sehen wird, ein Anachronismus heben läßt. Das zweyte Labyrinth war das zu Gnosus, der Hauptstadt in Creta, welches, nach der einstimmigen Erzählung der Alten, von dem Atheniensер Dädalus angelegt wurde, der das Muster dazu von dem

egypti-

egyptischen Labyrinth nahm, aber nur den hundertsten Theil dieses Plans ausführte. Wenn man nun mit dem Plinius und Pomponius Mela annimmt, daß erst Psammitichus, der 640 Jahr vor Christi Geburt oder 3343. n. E. d. W. regierte, das egyptische Labyrinth erbauete, wie konnte da Dädalus, der auf 600 Jahr früher, als Psammitichus lebte, vom egyptischen Labyrinth das Muster zu dem von Creta nehmen? Dieser Anachronismus bewog den Goguet, die Erzählung vom Labyrinth zu Creta entweder ganz für eine Fabel zu halten, oder die Erbauung desselben wenigstens nicht dem Dädalus, sondern einem spätern Künstler zu zuschreiben. Vielleicht ließe sich aber gedachter Anachronismus heben, wenn man mit Herodot annimmt, daß das egyptische Labyrinth ein gemeinschaftliches Werk mehrerer Könige war; dann konnte es lange vor dem Dädalus schon vorhanden seyn, und Psammitichus legte vielleicht nur die letzte Hand an dieses Kunstwerk, um es zu verschönern. Unter einem kleinen Berge am Fuße des Bergs Ida findet man noch jetzt eine Höhle in Creta, die so viele dunkle Gänge und Krümmungen hat, daß man sich darinn verirren kann; man zweifelt aber, daß diese Höhle jenes Labyrinth des Dädalus sey. Das dritte Labyrinth war das zu Lemnos oder Stalimene, welches Theodor von Lemnos, Zmilus und Rholus erbaueten. Das vierte Labyrinth ließ der Hetrurische König Porsenna, der um 3478. berühmt war, nicht weit von der Stadt Clusium oder Tuscia, die jetzt Chiusi heißt, und am Flusse Chiane im Florentinischen Gebiete von Siena liegt, zu seinem Begräbnisse erbauen. Mit den Labyrinthen haben die Katakomben oder diejenigen unterirrdischen Gänge bey Rom und Neapel viel Aehnlichkeit, in deren Wänden auf beyden Seiten Löcher für die Leichname eingehauen sind, welche mit platten Steinen versetzt, und mit Kalk verstrichen wurden. Man glaubt, daß sie vor Christi Geburt zu Grabstätten für das gemeine Volk gedient, daß aber nachher die Christen theils ihren Gottesdienst darin gehalten, theils ihre Todten daselbst begraben hätten; denn man hat in den Katakomben zu Rom Grabschriften gefunden, welche beweisen, daß Christen darin begraben wurden. Hr. Hofrath Witte zu Rostock hat die Meynung geäußert, daß das Labyrinth in Egypten sich durch einen Ausguß von Lava eben so über der Erde, wie die Katakomben unter der Erde, gebildet habe; man findet aber in den Nachrichten, die Herodot und Diodor vom egyptischen Labyrinth geben, so unverkennbare Spuren der Kunst, daß man diesen Schriftstellern alle Glaubwürdigkeit absprechen müßte, wenn man die angeführte Hypothese ohne Einschränkung gelten lassen wollte.

Laccabolz, s. Adlerholz.

Lacet, im französischen Handel runde oder platte Schnüre, von Seide, Wolle oder Garn, deren sich insonderheit die Frauenzimmer zum Schnüren und dergl. bedienen.

Lachberge, s. Kamm. Jac.

Lachorias, baumwollene ostindische Zeuge, welche die holländisch-ostindische Compagnie zum Verkauf bringt. Sie kommen von Patna, sind einen und drey Viertel Cobidos breit, und 22 lang. Das Stück gilt 7 bis 8 Gulden im Preiß.

Lachs, Salm, Salmo. Dieser Fisch hat in Deutschland verschiedene Benennungen. An einigen Orten nennt man ihn Lachs, an andern Salm, am Rhein hingegen bis um Jakobi Salm, und nachher Lachs, den einjährigen aber Samling. Derjenige, der in seinem besten Alter und fett ist, wird Weißlachs, der vermagerte hingegen Graulachs genannt, in der Laichzeit aber heißt er Kupferlachs, und nach derselben Zeit in Schweden besonders Wraklachs, und die, welche in der See selbst gefangen werden, wegen des fleischfarbenen Randes an ihren Schuppen, Rothlachs oder Kalbfleischlachs. Plinius gedenkt seiner zuerst; denn da er in dem mittelländischen Meere angetroffen wird, und die Griechen mit den nördlichen Völkern in keiner Verbindung gestanden, so ist ihnen dieser Leckerbissen unbekannt geblieben. Der Lachs macht den Uebergang von den Fluß- zu den Seefischen; denn da er im süßen Wasser geboren wird, in dem Meere aber seinen Wachsthum erhält, und in der Folge im Sommer in den Flüssen, im Winter aber in der See sich aufhält, so haben beyde einen Anspruch auf ihn. Vorzüglich gehört er in den nördlichen Ocean zu Hause, aus welchem er größtentheils in die damit verbundenen Ströme und Flüsse geht, um seinen Laich darin abzusetzen. Man findet ihn aber nicht nur in allen den europäischen Ländern, welche vermittelst der Flüsse mit dem Weltmeer in Verbindung stehen, sondern auch in Kamtschatka, Grönland, Neufoundland und den nördlichen Theilen von Amerika. Er geht gewöhnlich im Frühjahr mit den Fluthen, oder den Winden, welchen die Fischer den Lachswind nennen, in die Ströme, und zwar in den wärmern Gegenden Europens bereits im Februar und März, in den nördlichen aber erst im April und May. Seine Laichzeit fällt in südlichen Gegenden, wie in Bretagne, bereits im May, in den nördlichen Gegenden aber, wie in Schweden, im Julius. Nachdem er hierauf seine Nachkommenschaft zurück gelassen hat, kehrt er im Herbst ins Meer zurück. Der Lachs geht stromau, und macht sehr weite Reisen. So wandert er z. E. aus der Nordsee in die Elbe bis nach Hameln und Dessau, in die Mulde, und den Rhein bis nach der Schweiz hin. Setzen sich ihm auf seinem Zuge Wasserfälle oder Zäune entgegen, so springt er, wenn er vorher unter einem großen Stein ausgeruhet hat, über dieselben hinweg; nachdem er nämlich den Schwanz im Munde fest gehalten, auf diese Art einen Zirkel gebildet hat, so schnellt er gewaltsamer Weise in seine gerade Lage zurück, und indem sein Körper mit einer großen Geschwindigkeit auf das Wasser schlägt, so prallt er dergestalt davon ab, daß er bey tiefem Wasser 5 bis 6 Schuh hoch in die Höhe springt. Nach Gieslers Bericht soll der Lachs in 24 Stunden nur eine halbe Meile zurück legen. Diese Angabe scheint

indessen, im Betracht des weiten Weges, den er innerhalb 4 bis 6 Wochen macht, zu gering zu seyn, denn so tritt er zum Beweis nicht vor dem Februar in den Rhein, und gegen die Mitte des Märzes ist er schon zu Rusheim in der Untermarkgrafschaft Baden ausgesischt, und macht also in kurzer Zeit eine Reise, die, wenn man alle Krümmungen des Rheins mit einrechnet, gewiß 100 Meilen beträgt. Er wächst sehr schnell, und soll in einem Alter von 5 bis 6 Jahren, 9 bis 12 Pfund wiegen, und erlangt auch zugleich eine beträchtliche Größe. In Deutschland fängt man welche von 40, in Schottland trifft man welche von 74 Pfund, und in Schweden von 80 Pfund an, und Denis sahe in Neufrankreich welche von 6 Fuß Länge. Ein Fisch von 20 Pfund hatte 5¼ Loth Eyer, welche 27850 Stück enthielten.

Lachsbranntwein, (Destillateur) s. Liquer. Jac.

Lachsfang. * Der Lachsfang ist ein beträchtlicher Nahrungszweig für mehrere Länder, besonders in England, wo er stark betrieben wird, so daß man noch vor wenig Jahren in einem Zuge 700, und im Jahr 1750. 3500 ansehnliche Lachse aus dem Ribbefluß gefangen hat. Es giebt so ansehnliche Lachsfischereyen in diesem Lande, daß einige jährlich 10400 Pfund Sterling eintragen. In Schottland ist die Lachsfischerey noch ergiebiger, desgleichen in Norwegen, und besonders nachdem man vor kurzem angefangen hat, mit weitläuftigen Netzen zu fangen. Es werden nicht selten an einem Tage über 2000 frische Lachse nach Bergen gebracht. In Schweden fängt man ihn auch häufig, so wie im Bothnischen Meere ohnweit Lappland. Auch an dem Ausflusse des Rheins und der Maas werden in Holland, in den sogenannten Salmhecken, viele ausgesischt.

Lachs, marinirter. * Die schottländischen und neufoundländischen Fässer wiegen 460 bis 495 Pf. Hamburger Gewichts; ihre Höhe ist 1 Dänische Elle, 5½ Zoll und der Durchmesser des Bodens 18¾ Zoll dänisch, welches Maaß 9½ pro Cent gegen Hamburger zum Vortheil giebt.

Lachswind, (Fischer) s. Lachs.

Lacht, so werden auch die Frischschlacken genannt.

Lachter, Berglachter, * hält nach Pariser Linien Dänisches 891,7; Eisleben 891,5; Freyberg 879,2; Joachimsthal 866,9; Clausthal 852,8.

Lachterbaum, (Forstwesen) s. Mahlbaum. Jac.

Lachthol, (Metallhütte) s. Goße.

Lack, englischer. Dieser Lack besteht aus, in hoch rektificirtem Weingeist aufgelößten, Bernstein und Gummilack. Die Bereitung geschieht folgendermaaßen: Ein Loth des feinsten Bernsteins wird zu einem feinen Pulver gestoßen, und in eine trockne Bouteille gethan, die etwa 40 Unzen Wasser enthalten kann. Dazu gießt man 10 Unzen hoch rektificirten Weingeist, und verwahrt die Oeffnung der Flasche mit einem Stück nasser Blase, die man so fest, als möglich, darum bindet; in die Mitte steckt man man eine Knopfnadel, die man darinnen läßt, um der Luft einen freyen Abzug zu verschaffen. Diese Flasche setzt man in einen geräumigen Kessel, auf dessen Boden man Heu legt, damit der untere Theil der Flasche den Boden des Kessels nicht berühre, als wodurch sie zersprengt werden möchte. Man gießt sodann viel kaltes Wasser in den Kessel, daß die Flasche, deren Oeffnung ausgenommen, davon ganz umgeben sey; damit sich nun die Flasche nicht umkehren könne, so bindet man an deren Hals einen Stab, den man queer über den Kessel legt. Man macht sodann Feuer unter den Kessel; so daß das in selbigem befindliche Wasser in einer starken Hitze erhalten werde, jedoch daß es nicht kocht; so wie dieses nach und nach warm wird, muß man die Nadel von Zeit zu Zeit heraus ziehen, damit durch den in sehr elastische Dämpfe verwandelt werdenden Weingeist die Flasche nicht zersprengt werde. Alle halbe Stunden nimmt man die Flasche aus dem Kessel heraus, und schwenkt sie um, wobey man sie immer in der Nachbarschaft des Feuers halten muß, weil selbige widrigenfalls durch das plötzliche Erkalten zum Springen gebracht werden würde, auch darf man, bey dem Umschwenken die Nadel heraus zu ziehen, nicht versäumen. Dieses Verfahren beobachtet man 5 Stunden lang; nach deren Verlauf nimmt man das Feuer unter dem Kessel weg, damit das Wasser, mithin auch die Bouteille, nach und nach erkalte. Wenn die Flasche erkaltet ist, so setzt man zu der Bernsteinauflösung 1½ Loth reinen und in Pulver verwandelten Gummilack, man verbindet die Bouteille wieder, wie oben gemeldet, und setzt sie unter Beobachtung der vorgedachtermaaßen zu gebrauchenden Vorsichten in den erkalteten Kessel, den man ferner 2 Stunden in einer gleichförmigen Hitze erhält, darauf erkalten läßt, und sodann ist der Firniß zum Gebrauche fertig. Soll dieser nun einen Goldglanz erhalten, so setzt man etwas Saffran und Drachenblut hinzu.

Mit dem Lackiren selbst verfährt man folgendermaaßen: Das zu lackirende Stück muß zuvor sauber polirt, und von aller Fettigkeit durch Abreibung mit im Weingeist angefeuchteten Haarpuder befreyet werden. Man erwärmt nachher das Stück, wobey man darauf zu achten, daß alle Stellen gleich warm werden, und zwar in einem solchen Grade, daß man es mit der bloßen Hand nicht wohl anrühren kann. Man gießt hierauf von dem Firniß in ein kleines Gefäß, in welches man einen kleinen Haarpinsel taucht, und damit das Stück leicht überfährt, welches man auf eine solche geschickte Art thun muß, daß man weder Doppelstriche noch bloße Stellen auf dem lackirten Stücke sieht. Wenn nun ja dergleichen Fehler vorkommen, so muß man suchen, sie sogleich, wo nicht ganz, doch zum Theil, zu verbessern, welches geschieht, wenn man die fehlerhaften Stellen erwärmt, und nochmals mit dem Pinsel ganz leicht überfährt.

Will man aber solche Stücke lackiren, die theils wegen ihrer Gestalt, theils anderer Ursachen wegen, vorher nicht erwärmt werden können, so muß man sie kalt mit dem Firniß überstreichen, darauf aber doch sogleich zum Feuer halten, daß sie so erwärmt werden, daß der Lack

faſt kochen kann; denn dadurch muß das Stück den Glanz und ein beſſeres Anſehn erhalten.

Wenn nun dergleichen lackirte Sachen ſchmutzig werden, oder ſonſt durch langen Gebrauch ihr Anſehn verlieren; ſo muß man ſie mit lauem Waſſer waſchen, und mit einem feinen reinen Tuche abreiben, niemals aber dazu ſich der Kreide, des Trippels u. dergl. bedienen, darauf das Stück erwärmen, und mit dem Lacke überfahren.

Läck, (Salzſud) ſo nennet man in Bayern die ſiedbare Soole.

Lackfarben, ſind mit dem färbenden Weſen gewiſſer Körper durchdrungene Erden oder trockne Farben, die, ſowohl mit Gummi oder Leimwaſſer, als mit Oel angerieben, zum Malen gebraucht werden. Die meiſten ſind eine gefärbte Alaunerde, wiewohl auch die reinſte Bitterſalzerde, ja ſelbſt der Zinnkalk und die reine Kreide auf ähnliche Art gefärbt werden kann. Man bereitet dieſelben entweder durch Zuſammenreiben und Zuſammeneinkochen von farbigten Pflanzenſäften oder Pflanzenaufgüſſen und Alaun, welche aber von keiner ſonderlichen Güte ſind, oder entweder durch die Fällung der, mit Alaunwaſſer oder mit kalk- und erdpechfreyer Kochſalzmutterlauge bereiteten, Abkochungen von gefärbten Stoffen durch Pottaſchenlauge, Zinnauflöſung oder Kreide, oder umgekehrt durch die Fällung ſolcher Abkochungen von färbenden Stoffen, welche mit Pottaſchen- oder Seifenſiederlauge bereitet worden, vermittelſt einer Alaunauflöſung.

Lackholz, Krummholzbaum, * ſeine ſpezifiſche Schwere iſt 0,581.

Lack in Stangen, (Maler, Lackirer) ſiehe Holzlack. Jac.

Lackieren des Eiſens, ſ. Eiſenlack. Jac.

Lackierer, ſo heißen auch die Doſenmacher.

Lackirkunſt, ſ. Lackiren. Jac.

Lackirte Stiefeln, eine Art ſteifer Stiefeln mit und ohne Stulpen, die mit heraus gekehrter Aasſeite auf die Art, wie die gebrannten Stiefeln verfertiget, und zuletzt mit folgendem Lackfirniß glänzend gemacht werden:

Rec. *Pulv. gumm. maſtich.* unc. ſemis.
ebor. uſt. nigr. unc. unam.
Ol. papav. alb. unc. unam.
Spic. unc. ſemis.
Aſphalt.
Cerae alb. ana unc. ſemis.
Dentur ſeorſim. *Miſc.* olea.

Lackmus. * In Berlin wird das Pfund feiner zu 10, und ordinairer zu 7 gr. verkauft.

Lackmusbereitung. * Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Grundſtoff dieſer Farbe das Roccelmoos, das am vorzüglichſten auf den kanariſchen und capverdiſchen Inſeln wächſt und wovon dort jährlich ohngefähr 2600 Zentner geſammlet und verhandelt werden ſollen, woraus auch die Orſeille bereitet wird. Herr Ferber traf in der Lackmusfabrik bey Amſterdam, die er beſah, nicht nur die Orſeille an, ſondern er fand auch das gedachte Moos in Fäſſern, worin es mit Urin eingeweicht und dadurch vorbereitet angekommen war; ingleichen fand er auch ſolches weiter in Kaſten, worinnen es in der Fabrik noch mehr erweicht wurde. Die Bearbeitung ſelbſt, die damit weiter angeſtellet wird, beſchreibt er folgendermaaßen: In verſchiedenen großen hölzernen, ſehr dichten Kaſten, oder viereckigten Fächern, die an dem Fußboden in der Manufaktur befeſtiget ſind, und alſo unter Dach neben einander ſtehen, gießt man Orſeille, oder das eingeweichte Moos, mit Urin, Kalkwaſſer, gelöſchtem Kalk und etwas Pottaſche hin und läßt es einige Wochen ſtehen. Das Moos wird dadurch erweicht, geräth in eine Art von Gährung oder Auflöſung der Theile und des darin ſteckenden Farbeweſens, die zur Fäulniß ausarten würden, wenn man nicht die Maſſe in den Kaſten dann und wann umrührte, und nur ſo lange ſtehen ließ, bis das Moos ganz blau und zu einem Brey erweicht worden. Im Sommer geſchiehet dies ſchneller, als im Winter. Den darzu nöthigen Urin kauft man aus den vielen vorhandenen öffentlichen Verſorgungshäuſern in Amſterdam, für alte und gebrechliche Leute, Kinder u. dergl. Es waren große Fäſſer voll davon in der Fabrik vorräthig. Wenn nun die Orſeille, oder eigentlicher das Moos, genug erweicht und aufgelöſt iſt, mahlet man das ganze Gemenge auf einer eigenen Mühle, die geheim gehalten wurde, fein, und drückt es durch ein Haartuch. Nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit mag unter dieſem Brey eine Portion fein geſtoſſene florentiniſche Violenwurzel untergemiſchet werden, um den im Anfange noch überbliebenen unangenehmen Geruch zu verbeſſern: denn der Violengeruch iſt am Lackmus deutlich zu bemerken. Es fehlet alsdenn nur noch, daß dieſer dicke Brey in kleine länglichte Vierecke gebracht und auf Brettern zum Trocknen aufgeſtellet wird, damit er zu Kaufmannsgute tüchtig werde. Man verrichtet dieſe Arbeit mit ſtählernen oder meſſingenen Formen, die aus zwey in einander paſſenden Stücken beſtehen, und, wenn ſie beyde zuſammen geſetzt ſind, ein Parallelogramm bilden, deſſen längſte Seite ohngefähr 5 Zoll und die kürzere 4 Zoll beträgt. Der eine Theil dieſer Form iſt durch Zwiſchenwände in leere längliche Vierecke, von der Größe, welche die Lackmuskuchen zu haben pflegen, abgetheilet. Das andre Stück iſt ein Brett, woran kleine längliche Blechſcheiben mit ſtählernen Stielen in einiger Entfernung von einander und von dem Brette befeſtiget und ſo groß ſind, daß ſie genau in die leeren Zwiſchenräume des vorbeſchriebenen Stücks paſſen. Wenn nun der Lackmus aufgeſetzt werden ſoll, drückt man die erwähnte Forme in den Brey hinein, damit die vierſeitigen Zwiſchenräume deſſelben damit angefüllet werden. Mit einem kleinen hölzernen Spatel ſtreicht man das Ueberflüßige an allen Seiten der Forme ab; hält ſie über ein Brett und ſetzt die andere Hälfte ſo darauf, daß die hervorſtehenden blechernen Scheiben aus den leeren Vierecken, worein ſie paſſen, mit ihren Flächen den Lackmus heraus drücken, der auf dieſe Art in gehöriger Geſtalt auf das untergelegte Brett niederfällt und darauf getrocknet wird. Eine ähnliche Fabrik iſt

bey Leith in Schottland, zur Bereitung einer rothen Farbe aus dem Moos, Lichen saxatilis Linn. Wenn dieſe Mooſe, zu deren Sammlung man gegen 200 Menſchen braucht, hernach gepulvert, und mit Waſſer eingeweicht werden, ſo geben ſie eine ſchöne und beſtändige karmoſinrothe Farbe.

Lackmustinktur. Dieſes iſt für den Chymiſten eine unentbehrliche Bereitung, da ſie das ſicherſte Erforſchungsmittel für die Gegenwart der Säuren iſt. Wenn man ſie bereiten will, ſo läßt man entweder 10 bis 12 Theile reines Waſſer über einen Theil gröblich geſtoßenen Lackmus in einer ſilbernen Kelle nur einen Augenblick aufſieden, worauf man die Feuchtigkeit durch reines Löſchpapier ſeihet, oder man bindet das Lackmus in reine Leinwand und legt ſie in deſtillirtes Waſſer, bis das Waſſer ſattſam gefärbt iſt. Statt der Lackmustinktur kann man zur Unterſuchung vieler Säuren auch das blaue Zuckerpapier, oder ein mit geſättigter und mit Stärkenmehle oder Buchbinderkleiſter abgekochter Lackmustinktur beſtrichnes und im Schatten getrocknetes Papier gebrauchen.

Lacrymae Chriſti, Lagrima, ein italieniſcher Wein, ſiehe dieſes.

Lacryma olea Aethiopicae des Egin, ſoll das Gummi des Oelbaums ſeyn.

Lacs d'amour, (Leinwand) ſ. Amour.

Laſtade, eine jede wohl zugerichtete Erfriſchung und Stärkung.

Ladangummi, ſ. Ladanum.

Ladanum, *Labdanum*, italiäniſch Ladano, iſt der harzigte Saft einer Staude, Cistus ladaniferus, auf Candien, Cypern u. ſ. f. welcher ſich des Nachts an den Blättern ſetzt, und am ſtärkſten im Frühlinge in Leszara und den umliegenden Gegenden auf Cypern geſammlet wird. Die Ziegen werden vor Sonnenaufgang in die Gegenden geführet, wo dieſe Pflanzen häufig wachſen, und weil das Ladanum alsdenn noch ganz weich iſt, ſo hängt es ſich an den Bart dieſer Thiere, und wird durch hölzerne Kämme abgeſammlet. Dies iſt die reinſte Art; eine geringere wird mit Peitſchen von Ziegenfellen geſammlet. Beyde Sorten werden in Nicoſia mit Oel über dem Feuer zerlaſſen und gereiniget, hierauf in Kiſten von 150 bis 300 Pfund gepackt, und meiſtens über Livorno weiter in Europa vertrieben. Das gute Ladanum muß rein und ſchön ſchwarz ſeyn, und einen guten Geruch von ſich geben. Man braucht es in der Arzney in Pillen, Balſamen und ſ. f.; auch wird das flüßige Ladanum daraus bereitet. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 1,1062. Eine andere Gattung kömmt in langen gedrehten Rollen zu uns: Es iſt äußerlich rauh, innerlich mit flimmernden Theilchen beſetzt, trocken, hart, ſchwer, zerbrechlich, erweichet ſich beym Feuer, fließt aber nicht leicht, brennt mit Flamme, und giebt dann einen (nicht jedermann) angenehmen Geruch. An ſich hat es einen weit geringern Geruch und Geſchmack als erſteres. Um es in dieſe Form zu bringen, wird dies an ſich weiche Harz mit einer Menge ſchwarzen, feinen, eiſenhaltigen Sandes vermiſcht, wovon es auch ſeine grauſchwärzliche Farbe hat. Gewöhnlich giebt das mit andern Harzen verfälſchte Landanummi mit Weingeiſt ſtatt einer goldgelben, eine röthliche Tinktur.

Ladboting, in Oeſterreich ein großer Bottich zu zerſtoßenen Weinbeeren.

Läbel, (Tuchmacher) ſ. Blattſtechen. Jac.

Ladelgeſchirr, (Tiſchler) ſo nennt man einen Tiſch mit Auszügen.

Laden, (Bergwerk) heißen auch, worauf man die Steckelkiele in die Kolbenröhre antreibt, und ſind von unterſchiedener Größe, darnach die Lederbühne groß und der Schacht weit iſt.

Läden, in Oeſterreich Bretter, z. E. eine Hütte mit Läden verkleider.

Laden, (Pochwerk) ſind Hölzer, worinnen die Pochſtempel gehen, und ſind an jedem Pochwerke zwey; eins am vordern, das andere am hintern Theile der Pochſäule eingeſchnitten, und werden von 2 kurzen und 2 etwas längern Riegeln zuſammen gehalten.

Ladengeld, (Handwerker) heißen dieſelben dasjenige Geld, welches von ihren Handwerkseinkünften dazu beſtimmt iſt, aufbewahrt zu werden. S. a. Schlußgeld.

Ladengeſell. (Handwerker.) Da in einigen Zünften die Geſellen neben den Meiſtern zu den Zuſammenkünften mit gelaſſen werden; insgemein aber ihr Vierwochengebot für ſich halten können, ſo haben ſolche auch für ſich eine Lade und ihre Ladegeſellen, welches die Vorgeſetzten ſind. Man nimmt hierzu mehrentheils die älteſten.

Ladenhüter, ſ. Ausſchuß.

Ladenmeiſter, (Handwerker) heißt diejenigen Meiſter eines Handwerks, die den Zuſammenkünften der Geſellen beywohnen, und auf Ordnung zu halten, verpflichtet ſind. An manchen Orten und bey manchen Zünften nennt man dieſelben auch **Beyſitzer**.

Läder, (Salzwerk) heißen diejenigen Arbeiter, die das Salz in die Wagen, Karren oder Schlitten ſchütten, und heißen deshalb auch **Wagen- oder Karrenläder**.

Ladeſchaufel, (Artillerie) dasjenige Werkzeug, mit welchem man beym Laden der Stücke das Pulver bis zum Ende der Seele bringt. Sie beſteht aus drey Stücken: 1) aus dem Kopfe, welcher ein Cylinder von rüſtern Holze iſt, und nach dem Kaliber des Stücks die gehörige Dicke bekommen muß, ſo daß, wenn das Kupferblech noch darüber geſchlagen wird, derſelbe bequem in das Stück paſſe. Die Länge deſſelben iſt 1½ Kaliber, 2) Aus der Schaufel ſelbſt; dieſe wird in Geſtalt eines Löffels von Kupfer verfertigt, und mit kupfernen Nägeln an dem vorhin beſchriebenen Kopf befeſtigt. Sie iſt 2 Kaliber breit, in der Mitte 4¾ Kaliber, an beyden Enden aber nur 4½ Kaliber lang. Das Blech, womit ſie an den Kopf angeſchlagen wird, und welches mit der Schaufel aus einem Stücke gemacht wird, iſt 3 Kaliber lang, und 1 Kal. breit, 3) Aus der Stange, womit dieſe beyden Stücke bis in das Innerſte der Seele gebracht werden; ſie wird aus Eſchen- oder Büchenholz gemacht, und muß, mit

der

der Schaufel zuſammen genommen, 2 bis 3 Fuß länger, als die Seele des Stücks, und mithin zu 24, 16 und 12pfündern 12 Fuß, und für die kleinern Stücke 10 Fuß lang ſeyn. Bey den größern Stücken wird ſie 1½ Zoll dick gemacht; bey den kleinern iſt es genug, wenn ſie 1 Zoll zum Diameter bekömmt.

Ladeſchaufel zu den Raketen. Dieſe wird von Eiſen, auch wohl von ſtarkem Papier oder Kartenblättern gemacht. Sie muß, nach den Regeln der Feuerwerker, ſo groß ſeyn, daß ſie ſo viel Satz einhalt, als dazu nöthig iſt, in der Hülſe einen Raum einzunehmen, der zur Höhe den Diameter der Hulſe im Lichten hat; durch die nachherige Zuſammenpreſſung aber einen noch einmal ſo kleinen Raum ausfullet.

Ladeſtöcke zum Raketenſchlag Dieſe werden von gutem ſtarken Holze, das nicht leicht ſpaltet, gemacht, und muſſen einen ſolchen Kopf haben, daß man mit einem Hammer leicht darauf ſchlagen kann. Ihr Diameter iſt etwas kleiner, als der Diameter der Windſtößel. Zu jeder Rakete werden etwa drey Ladeſtöcke erfordert: ein großer, mittelmäßiger und kleiner. Der große wird beym Anfange des Schlagens gebraucht, bis etwa ⅔ der Hülſe voll iſt, und muß dahero auch ſo lang, als die Rakete ſelbſt ſeyn. Der mittlere wird gebraucht, wenn man das zweyte Drittel der Hulſe vollfullt, und bekömmt daher zu ſeiner Länge auch nur ⅔ von der Länge der Rakete. Der kleine wird zuletzt gebraucht, und iſt dreymal kurzer, als die Rakete. Iſt kein eiſerner Dorn auf der Warze des Raketenſtocks, ſo werden alle dieſe Ladeſtöcke maſſiv gemacht; iſt aber ein eiſerner Dorn über der Warze, ſo werden die beyden längern gehörig ausgebohrt, daß ſie über dieſen Dorn geſteckt werden können; der kleinere aber kann maſſiv bleiben.

Lada, ein rother Champagner von den ſogenannten Berg- oder Gebirgsweinen. Iſt in Fäſſern von 220 bis 25 Pinten.

Ladung, (Artillerie) heißt eigentlich die Menge Pulver, welche in ein Geſchütz geladen wird. Oefters aber gebraucht man dieſes Wort auch für Pulver und Kugel zuſammen. Es iſt keine leichte Sache, die gehörige Ladung Pulver zu jeder Kugel und zu jeder Kanone zu beſtimmen; und doch iſt es eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit in der Artillerie. Nimmt man zu wenig Pulver, ſo wird der Kugel nicht alle Geſchwindigkeit, die in dieſem Stücke möglich wäre zu erhalten geweſen, eingedrückt, und alſo vielleicht nicht die Abſicht erreicht, weswegen man die Kanone los geſchoſſen hat; nimmt man zu viel Pulver, ſo macht man den Gebrauch der Kanone ohne Noth koſtbar, ja man erreicht ſeine Abſicht nicht einmal ſo gut, als wenn man die gehörige Ladung von Pulver gewußt hatte. Die Menge des einzuladenden Pulvers muß ſich überhaupt zuvörderſt nach der Schwere der Kugel, oder des Körpers, ſo aus der Kanone geſchoſſen wird, richten; denn wenn Kugeln von verſchiedner Schwere ein gleicher Grad von Geſchwindigkeit mitgetheilt werden ſoll; ſo iſt nothwendig, daß die verſchiedenen Kräfte, womit dieſe Kugeln getrieben werden ſollen, ſich eben ſo gegen einander verhalten muſſen, als die Kugeln ſich gegen einander verhalten. Man muß aber auch bey der Ladung des Pulvers auf die Länge des Stücks ſehen; denn je kurzer das Stück iſt, deſto weniger Pulver wird man nehmen dürfen; je länger es aber iſt, deſto mehr Pulver wird man auch in daſſelbe laden können. Denn je größer der Raum iſt, welchen das Pulver in der Seele des Stücks einnimmt, deſto kleiner muß der Raum ſeyn, welchen die Kugel in den Kanonen durchzulaufen hat; je kleiner aber dieſer Raum iſt, eine deſto kurzere Zeit bleibt die Kugel in der Kanone, und einen deſto ſchwächern Eindruck und Stoß bekömmt die Kugel alſo von dem Pulver. Wollte man daher zwey Kanonen von einerley Kaliber, aus verſchiedener Länge mit einerley Quantität Pulver laden, und hätte man in dem langen Stücke etwa ſo viel Pulver genommen, daß die Kugel den größten möglichen Grad von Geſchwindigkeit erhielte; ſo würde man bey dem kürzern Stücke viel zu viel Pulver geladen haben, und vielleicht mit dieſer größern Menge nicht einmal die Kugel ſo weit ſchießen, als mit einer kleinern Menge geſchehen ſeyn würde. Man kann auch nicht leugnen, daß man in der Praxi auf dieſe beyden verſchiedenen Umſtände geſehen habe. Man findet in den Schriften der Artilleriſten, daß ſie bey Beſtimmung der Ladung des Pulvers dieſelbe an Gewicht der Schwere der Kugel, oder der Hälfte, oder einem andern Theil dieſer Schwere gleich ſetzen. Dadurch wird aber die Ladung dem Gewicht der Kugel allemal proportionirt. Wenn man zu einer 24pfündigen Kugel z. E. 12 Pfund Pulver braucht, ſo nimmt man bey einer 12pfündigen nur 6 Pfund u. ſ. w. Hernach findet man auch, daß ſie zu den längern Stücken mehr Pulver zu nehmen vorſchreiben, als zu den kürzern Stücken, z. E. zu den Karthaunen wird nach ihren Regeln halb kugelſchwer Pulver genommen, in die Schlangen hingegen wird drey Viertheil, oder wohl gar neun Zehntheil, ſo viel Pulver geladen, als das Gewicht der Kugel beträgt. Unterdeſſen ſind dieſe gewöhnlichen Ladungen keineswegs die ſtärkſten, die man in eine Kanone thun könnte. Durch die bloſſe Erfahrung wird man dieſelbe auch ſchwerlich genau genug beſtimmen. Durch die Theorie aber geht es, jedoch vermittelſt mühſamer Unterſuchungen, eher von ſtatten. Man muß die Länge der Kanone, die Materie und Schwere der Kugel, die daraus geſchoſſen wird, die Güte des Pulvers, den Verluſt, welcher wegen des Zündlochs und des Spielraums an der Gewalt des Pulvers verloren wird, und die allmählige Entzündung des Pulvers in Rechnung bringen. Da nun verſchiedene von dieſen Stücken veränderlich ſind, und nicht mit der gehörigen Richtigkeit beſtimmt werden können; ſo kann man zwar nicht hoffen, die ſtärkſte Ladung des Pulvers genau zu finden; man kann ſie aber doch beynahe beſtimmen. Der Hr. Prof. Euler hat folgende Tabelle angegeben:

Länge der Seele in Kalibern	Länge des Pulverraums in Kalibern	Gewicht des Pulvers in 100 Theilen des Gewichts der Kugel.
2	0,82	16
4	1,54	31
6	2,18	43
8	2,78	56
10	3,35	67
12	3,86	77
14	4,30	86
16	4,77	95
18	5,20	104
20	5,59	112
22	5,96	119
24	6,32	126
26	6,66	133
28	6,99	140
30	7,31	146
32	7,61	152
34	7,90	158
36	8,18	163
38	8,44	169
40	8,69	174
42	8,93	179
44	9,18	184
46	9,42	188
48	9,66	193
50	9,89	198
52	10,11	202
54	10,31	206
56	10,51	210
58	10,71	214
60	10,90	218

Was den Gebrauch dieſer Tabelle betrifft; ſo kann man 1) für jede Kanone, wenn ihre Länge und das Gewicht der daraus zu ſchießenden Kugel gegeben iſt, das Gewicht der ſtärkſten Ladung finden. Z. B. wenn man wiſſen wollte, wie viel man höchſtens Pulver in eine halbe Karthaune laden könne, ſo ſuche man die Länge der Seele, die in dieſem Falle 23 Kaliber iſt, in der erſten Reihe dieſer Tabelle auf. Da die Zahl 23 nicht in dieſer Tabelle ſteht, ſo nehme man ſtatt derſelben die nächſt kleinere und die nächſt größere, alſo 22 und 24, und ſehe zu, was für Zahlen in der dritten Reihe auf dieſelben ſich beziehen; da man denn die Zahlen 119 und 126 findet. Man addire dieſe beyden Zahlen zuſammen, ſo kömmt 245 heraus. Dieſe Zahl nehme man halb; ſo zeigt dieſelbe das Gewicht der ſtärkſten Ladung in 100 Theilen des Gewichts der Kugel an. Folglich beträgt in dieſem Exempel die ſtärkſte Ladung $\frac{122}{100}$ von 24 Pfund, d. i. beynahe 30 Pfund. Wenn die Zahl, welche die Länge des Stücks anzeigt, in der Tabelle ſteht, ſo zeigt auch die darneben in der dritten Reihe ſtehende Zahl ſogleich das Gewicht der ſtärkſten Ladung in 100 Theilen des Gewichts des Pulvers an. Wäre die Länge der Seele nach Schuhen, Zollen ꝛc. beſtimmt, ſo muß man zuvörderſt dieſe Maaße auf die Kaliber reduciren, ehe man dieſe Tabelle brauchen kann. Z. E. die Seele einer 24pfündigen franzöſiſchen Kanone iſt 9 Fuß 6 Zoll, d. i. 32832 halbe Partikel. Da nun der Kaliber dieſer Kanone 1575 halbe Partikel groß iſt; ſo iſt die Seele derſelben etwas über 20 Kaliber lang. Man ſchlage dahero 20 in der erſten Reihe der Tabelle auf, ſo findet man in der dritten 112. Folglich iſt die ſtärkſte Ladung dieſer Kanone $\frac{112}{100}$ von 24 Pfund, d. i. beynahe 27 Pfund. 2) Wenn eine Ladung von Pulver gegeben iſt, die die ſtärkſte für ein gewiſſes Stück ſeyn ſoll, ſo kann man aus dieſer Tabelle die Länge des Stücks beſtimmen. Geſetzt, es ſollte halb kugelſchwer Pulver genommen werden, ſo ſind das $\frac{50}{100}$ von dem Gewicht des Pulvers. Man ſchlage daher 50 in der dritten Reihe auf. Da nun hier 50 nicht in der Tabelle ſteht, ſo ſuche man die beyden zunächſt kommenden Zahlen 43 und 56. Neben dieſen ſtehen in der erſten Reihe die Zahlen 6 und 8. Folglich wird dieſes Stück etwa 7 Kaliber lang gemacht werden müſſen. 3) Aus den Zahlen der zweyten Reihe kann man finden, wie groß die Hülſen gemacht werden müſſen, wenn man die ſtärkſte Ladung des Pulvers in Patronen thun wollte. Nur muß hier für den doppelten Boden der Hülſe an der Länge noch 1 Kaliber zugegeben werden. Vergleicht man nun dieſe gefundenen Quantitäten Pulver mit den in der Praxi angenommenen Ladungen, ſo ſieht man ſogleich, daß man bey dem wirklichen Gebrauche der Kanonen niemals die ſtärkſte Ladung, ſondern immer weniger nehme. Es kömmt dieſes wohl unſtreitig daher, weil man zu Erreichung ſeiner Abſichten ſelten den größten möglichen Grad der Geſchwindigkeit an den Kanonenkugeln verlangt, und alſo auch weniger Pulver laden darf, als die Kanone ſonſt wohl erlaubt. Folglich iſt es gut, wenn man bey Beſtimmung einer jeden Ladung die Abſicht vor Augen hat, weswegen die Kanone losgeſchoſſen wird, und daraus herleitet, wie viel Pulver zu laden nöthig ſey. So wird man z. E. leicht begreifen, daß zu Dementirung der Bruſtwehren, und zum Breſcheſchießen mehr Pulver erfordert werde, als in Schlachten und Scharmützeln; ferner, daß deſto mehr Pulver erfordert werde, je weiter der Gegenſtand, welcher getroffen werden ſoll u. ſ. w. Und in dieſer Abſicht muß man die ſtärkſte Ladung von der vortheilhafteſten unterſcheiden. Wenn man nun nur in einem Falle wüßte, welches die vortheilhafteſte Ladung für eine gewiſſe Kanone von einer beſtimmten Länge wäre; ſo würde man leicht in allen übrigen Fällen dieſelbe beſtimmen können. Von den Artilleriſten wird aber gemeiniglich behauptet, daß die halben Karthaunen, oder 24pfündigen Stücke, wenn ſie mit halb kugelſchwer Pulver geladen werden, die beſte Wirkung thun ſollen. Die Länge derſelben aber iſt verſchieden. Sie werden von den Franzoſen 20 bis 21 Kaliber lang gemacht; von den Deutſchen hingegen 23 bis 24. Man nehme hiervon das Mittel, z. E. 22½; ſo verhält ſich die vortheilhafteſte Ladung Pul-

ver

ver nach dem Kugelgewicht ausgedrückt, zu der vortheilhafteſten Länge, wie $\frac{1}{4}$ zu $22\frac{1}{2}$, d. i. wie 1 zu 45. Aus dieſem alſo durch die Erfahrung gefundenen Verhältniſſe kann man 1) aus der gegebenen Länge der Kanonen die vortheilhafteſte Ladung finden. Man dividire die in Kalibern gegebene Länge des Stücks mit 45, ſo zeigt der Quotient die Ladung Pulvers nach dem Kugelgewicht an. Z. E. es ſey die Seele eines Stücks 40 Kaliber, ſo iſt die Ladung $\frac{40}{45}$ oder $\frac{8}{9}$ von dem Gewichte der Kugel. 2) Aus der gegebenen Ladung kann man die vortheilhafteſte Länge finden. Man multiplicire die nach dem Kugelgewichte gegebene Ladung mit 45, ſo iſt das Produkt die Länge der Seele in Kalibern. Z. E. es ſoll ein Stück mit $\frac{3}{4}$ kugelſchwer Pulver geladen werden, ſo iſt die vortheilhafteſte Länge der Seele für dieſes Stück $\frac{3 \cdot 45}{4}$ Kaliber, d. i. $33\frac{3}{4}$ Kaliber. Und nach dieſen Regeln kann man Tabellen für die vortheilhafteſte Ladung und Länge der Stücke ausrechnen.

Ladung der Haubitzen. (Artillerie.) Dieſes geſchieht auf folgende Weiſe: 1) Die gehörige Ladung Pulver, welche hier aus der Entfernung von demjenigen Orte, wohin geſchoſſen werden ſoll, zu beſtimmen, wird entweder vermittelſt einer Ladeſchaufel, oder einer Patrone, in die Kammer der Haubitzen gebracht. Jenes iſt ſehr langſam und unſicher; mit den Patronen hingegen zu laden, iſt leicht, geſchwind und ſicher. 2) Sollte die Kammer von dem Pulver oder der Patrone nicht voll geworden ſeyn, ſo wird ein Vorſchlag von Stroh oder Heu drauf geſetzt, oder wohl gar ein hölzerner Kammerſpiegel darauf gethan. 3) Hierauf wird auf den Boden des Laufs eine gute Hand voll Mehlpulver geſtreuet, und die Granate, ſo auf den Spiegel gekittet iſt, in den Lauf bis zu dem Boden gebracht. Die Brandröhre dieſer Granate wird vorher etwas aufgekratzet, und an dieſelbe noch einige Stopinen befeſtiget. Man ſtreuet auch, um mehrerer Sicherheit wegen, noch eine Hand voll Mehlpulver auf die Brandröhre und den obern Theil der Bombe. 4) Man richtet die Haubitze, welches hier eben ſo, wie bey den Kanonen, geſchieht. 5) Man ſticht die Patrone mit der Raumnadel durch, ſchüttet Pulver auf die Zündpfanne, und giebt Feuer, ſo wird dadurch ſowohl die Pulverladung, als auch der Satz der Brandröhre entzündet, die Granate wird aus der Haubitze getrieben, und wenn der Satz der Brandröhre verbrannt iſt, ſo zerſpringt ſie. 6) Einige wollen zwar auch die Haubitzgranaten mit zwey Feuern werfen; allein es iſt dieſe Arbeit ſo gefährlich, daß ſie von keinem einzigen Artilleriſten mehr gethan wird.

Ladung der Minen. Vauban giebt hierzu folgende Regel: Wenn man die Tiefe der Mine, oder vielmehr die kürzeſte Widerſtandslinie derſelben in Schuhen ausgedrückt hat, ſo ſoll man von dieſer Zahl die Kubikzahl machen, und alsdann folgendergeſtalt ſchließen: Iſt dieſe Kubikzahl 216, ſo braucht man in gemeiner Erde 14 Pfund, in feſtem Sand 17 Pfund, in vermiſchter Erde 18 Pf. in Ziegelerde 19 Pfund, und in ſtrenger, mit Kieſelſteinen vermiſchter Erde 22 Pfund Schießpulver. Nun iſt die Kubikzahl jetzt ſo und ſo groß, und der Boden iſt ſo und ſo beſchaffen. Wie groß wird alſo in unſerm Falle die Minenladung ſeyn? Wir wollen ſetzen, daß unſere Mine 9 Schuh tief liege, und daß wir Ziegelerde finden. So iſt die Kubikzahl von $9 = 729$. und man ſchließt $216 : 19$ was $729 = 64\frac{1}{8}$ Pf.; ſo viel Pulver würden wir alsdann brauchen.

Ladung der Stücke auf den Batterien. (Artillerie.) Wenn das Stück auf einer Batterie ſteht, ſo fallen deswegen verſchiedene Umſtände und Verrichtungen vor, die bey einer Kanone, welche im freyen Felde losgeſchoſſen wird, nicht zu beobachten ſind. 1) So lange das Stück geladen wird, pflegt man eine Blendung vor die Schießſcharte zu ſetzen, damit die Feinde weder die Kanone, noch auch die Soldaten, welche ſich mit Ladung des Stücks beſchäftigen, ſehen können. 2) Wenn das Stück geladen worden, muß es in die Schießſcharte geſchoben werden, ſo daß die Räder an dem heurtoir anſtehen, der Lauf der Kanone aber ſich wirklich in der Schießſcharte befindet. Dieſes geſchieht von Soldaten, die als Handlanger bey den Stücken ſich befinden. Zu großen Kanonen nimmt man 6, zu kleinern nur 4. Jeder von dieſen Soldaten nimmt einen Hebel. Die beyden erſten ſtecken dieſelben durch die Speichen des Rades bis unter die Lavettenwände. Denn wenn ſie alsdenn auf das vordere Ende des Hebels drücken, ſo drehen ſich die Räder herum. Die beyden folgenden appliciren ihre Hebel unter die Felgen des Rades, und die beyden letztern bey dem Schwanz der Lavette. Sind nur 4 Soldaten bey der Kanone, ſo fallen die beyden mittelſten weg. Sobald ſie ſich alle zuſammen in die gehörige Lage geſtellt, drücken ſie zugleich auf einmal; und da die Bettung gegen die Schießſcharten zu etwas abhängig, ſo läuft das Stück bis in die Schießſcharte. 3) Sobald der Schuß geſchehen, läuft das Stück zurück, wegen der Gewalt des Pulvers, welches eben ſowohl auf die Kugel, als auf das Bodenſtück der Kanone wirkt, nur wegen der großen Schwere der Kanone dieſer keine allzu geſchwinde Bewegung mittheilen kann. Damit nun das Stück, wegen der abhängigen Fläche der Bettung, nicht alsbald bis in die Schießſcharte wieder laufe, ſondern ſo lange hinter derſelben bleibe, bis es von neuem geladen worden, müſſen die beyden erſten Soldaten zwey hölzerne Klötzer unter die Räder legen, welche ſie alsdann erſt wieder wegnehmen, wenn das Stück in die Schießſcharte, auf oben angezeigte Art, geſchoben werden ſoll. 4) Weil bey dem Laden des Pulvers leicht etwas auf die Bettung fallen kann, und dieſes bey etwa erfolgter Entzündung großen Schaden thun würde, ſo muß ſich bey jeder Bettung ein Beſen befinden, um mit demſelben die Bettung abzukehren und rein zu halten.

Ladung der Stücke in Feldſchlachten. Da es 1) gar ſehr beſchwerlich iſt, mit einer Ladeſchaufel das

Pulver in die Kanone bey dergleichen Gelegenheiten zu bringen, und da überdem diese Art zu laden langweilig ist, so hat man fast überall die Patronen oder Gargouſſes eingeführt. 2) Wenn der Feind in die Nähe kömmt, so werden keine Kugeln mehr geladen, sondern Karteſchen, weil deren Wirkung auf Menſchen und Pferde weit größer, und das Laden der Stücke mit derſelben noch hurtiger von ſtatten ſteht, als wenn man Kugeln nimmt, zumal wenn die Karteſche mit der Patrone ſchon vorher verbunden iſt. Denn in dieſem Falle darf man nur die Hülſe, worin ſich Pulver und Karteſche befindet, in die Seele der Kanone ſtecken, und mit dem Setzkolben bis auf den Boden derſelben ſtoßen, ſo iſt das Laden ſchon geſchehen. 3) Wenn die Armee vorwärts auf den Feind geht, ſo darf die Artillerie nicht zurück bleiben, ſondern folgt der Armee vielmehr nach. Das Fortziehen derſelben aber muß durch Soldaten verrichtet werden. Zwey derſelben heben, vermittelſt durchgeſteckter Hebel, den Schwanz der Lavette in die Höhe. Zwey ſpannen ſich, vermittelſt Riemen, die ſie an der einen Seite um die Schulter hängen, an der andern aber an die Liehnen der Räder befeſtigen, an die Räder an. Zwey andere können ſich an die Wiederhalthaken der Lavettenwände auf eben die Art anſpannen. Und auf dieſe Weiſe können die 6 Soldaten, oder noch mehrere, wenn es nöthig iſt, die Kanone vorwärts ziehen, daß ſie allemal Front gegen den Feind mache. 4) Wenn ſich die Armee zurück ziehen muß, ſo dürfen ſich die Soldaten auf eine ähnliche Art nur rückwärts anſpannen, und die Kanone wird alſo auch dieſen Weg thun, und doch beſtändig gegen den Feind gerichtet ſeyn, und im Fall der Noth losgeſchoſſen werden können. Bey einer völligen Retraite werden die Protzwagen an die Lavetten befeſtigt, und die Pferde angeſpannt.

Ladungsflaſche, ſ. Flaſche.

Ladungsflaſche zur Taſchenelektriſirmaſchine, ſiehe dieſe.

Ladungsplatte, ſ. Flaſche.

Laff, (Koch) ſ. Lab. Jac.

Laffenhändler, heißen in Nürnberg diejenigen, welche eiſerne Laffen, d. i. Löffelaushöhlungen, woran noch keine Stiele ſind, an die Pfannenſchmiede verkaufen.

Laffetten der Haubitzen, (Artillerie) dieſe beſtehen aus zwey Wänden, vier Riegeln, einer Achſe und zwey Rädern. Auch wird zu jeder Laffette ein Protzwagen verfertiget, um die Haubitze auf den Laffetten von einem Orte zu dem andern bringen zu können. Die Räder und Protzwagen haben eben die Verhältniſſe, wie bey den Kanonen; die Laffettenwände werden hergegen etwas kürzer gemacht. Ihre Entfernung hängt von der Dicke der Haubitzen ab. Hat man das Schildzapfenlager erwählet, ſo kann hernach aus der Länge der Haubitzen ſehr leicht der Ort des Ruhe- und Stellriegels beſtimmt werden. Die Achſe wird hier wegen Kürze der Wände mehrentheils unter das Schildzapfenlager geſetzet. Aus folgender Tabelle wird man die Beſchaffenheit dieſer Laffetten noch deutlicher einſehen. Die Maaße in denſelben ſind theils nach Schuhen, theils nach dem Kaliber beſtimmt. Jenes iſt in dem Fall geſchehen, wenn einerley Maaße zu nehmen ſind, die Haubitzen mögen von großem oder kleinem Kaliber ſeyn; dieſes aber iſt alsdenn geſchehen, wenn die Größe der zu beſtimmenden Sache ſich nach den Kalibern richten muß.

Länge der Laffettenwände	8	Schuh
Länge derſelben bis zu dem Schildzapfenlager	1	—
Länge des Schildzapfenlagers	½	Kalib.
Länge von dieſem Lager bis zu der Mitte des Ruhriegels	2½	—
Länge von der Mitte des Ruhriegels bis zu dem Bruche der Laffetten	8	Zoll
Länge von dem Bruche bis zu dem Schwanzbruche	—	—
Länge des Schwanzes der Laffette	16	—
Vordere Höhe der Laffettenwände	20	—
Höhe derſelben bey dem erſten Bruche	16	—
Höhe derſelben beym Schwanze	14	—
Entfernung der Laffettenwände bey dem Schildzapfenlager	2	Kalib.
Entfernung derſelben bey dem Ruhriegel	2½	—
Dicke derſelben	½	—
Breite der drey vorderſten Riegel	6	Zoll
Dicke derſelben	6	—
Breite des Schwanzriegels	14	—
Dicke deſſelben	8	—

Laffetten für die hangenden Mörſer. Dieſe beſtehen überhaupt aus Holzwerk und dem eiſernen Beſchlag. Zu dem Holzwerk gehören 1) zwey Wände, von deren Beſchaffenheit überhaupt folgende Regeln zu merken: Ihre Höhe richtet ſich theils nach der Höhe der Mörſer, theils nach der Lage der Schildzapfen an denſelben; denn je größer ein Mörſer iſt, und je näher die Schildzapfen an der Mündung deſſelben ſich befinden, eine deſto größere Höhe muß man den Wänden geben. Man ſieht aber auch leicht ein, daß, wenn die Höhe der Wände nur ſo groß iſt, daß der Mörſer zwiſchen denſelben perpendikular hängen kann, ohne die Erde zu berühren, eine ſolche Höhe vollkommen zureichend ſey. Man meſſe daher die Länge des Mörſers von dem Mittelpunkt der Schildzapfen bis zu dem Stoß, und mache die Laffettenwände etwa 2 oder 3 Zoll höher. Die Länge dieſer Wände darf nicht zu klein ſeyn, weil ſie ſonſt keinen gewiſſen Stand haben, ſondern wegen ihres Hin- und Herhüpfens ungewiſſe Schüſſe zuwege bringen, auch der Gefahr zu zerbrechen mehr unterworfen ſind, als die längern. Die Dicke der Wände beruhet zum Theil auf der Länge der Schildzapfen, zumal, wenn an den Enden derſelben Abſätze ſich befinden. Es iſt alſo gar nicht rathſam, die Schildzapfen ſehr kurz zu machen, weil ſonſt vielleicht die Laffettenwände nicht Stärke genug haben würden, zumal wenn ſie eine ziemliche

che Höhe hätten. Die Entfernung der Lavettenwände hängt von der Dicke des Mörsers ab, da sie nämlich ein wenig weiter von einander abstehen müssen, als die Dicke des Mörsers zwischen den Schildzapfen beträgt. Daß diese Wände aus gutem und gesunden Holz gemacht werden müssen, versteht sich von selbst. 2) Drey Riegel. Der vorderste Riegel, so auch der Hauptriegel heißt, wird so gesetzt, daß bey der perpendikulairen Lage des Mörsers die Zierrathen, so an dem Stoß des Mörsers sich befinden, denselben berühren. Der Mörser wird also, vermittelst desselben, in dieser senkrechten Lage erhalten, daß er nicht rückwärts ausweiche. Der zweyte Riegel heißt der Kissen- oder Ruheriegel. Er dienet dazu, daß zwischen demselben und dem Mörser Richtkeile geschoben werden, um den Mörser in jeder beliebigen Lage und Erhöhung unverrückt zu erhalten. Der letzte Riegel ist der Schwanzriegel, welcher zu besserer und bequemerer Handthierung der ganzen Laffette dient. Denn, wenn Hebebäume unter denselben appliciret werden, so ist man vermittelst derselben im Stande, die Laffette sammt dem Mörser auf eine beliebige Seite zu drehen. 3) Bey einigen Laffetten befindet sich auch ein Boden, so daß die beyden Laffettenwände, außer den Riegeln, noch durch eine oder etliche starke Bohlen zusammen verbunden werden. Weil aber dieser Boden die Laffetten nur schwer macht, und keinen besondern Nutzen bringt, zumal wenn der Mörser auf einer ordentlichen Bettung steht, so ist es besser, wenn man denselben wegläßt.

Laffetten für die Mörser. Obgleich die Laffetten für die hangenden und stehenden Mörser in den wesentlichen Stücken zusammen überein kommen, da beyde Arten von Laffetten aus zwey Wänden und etlichen Riegeln, welche dieselben zusammen verbinden, bestehen; so sind doch in den besondern Verhältnissen, die bey diesen Laffetten vorkommen, so viel Verschiedenheiten, daß es allerdings der Mühe verlohnt, jede besonders zu betrachten. Denn da theils die Schildzapfen bey den hangenden Mörsern eine ganz andere Lage, als bey den stehenden, haben, theils aber auch die Bewegung der hangenden Mörser von der Bewegung der stehenden unterschieden; so müssen auch theils die Wände zu den Laffetten hangender Mörser eine größere Höhe haben, theils die Riegel bey denselben anders eingerichtet seyn, theils aber auch die Art und Weise, wie diese Mörser in einer gewissen Lage erhalten werden, eine andere Beschaffenheit haben, als alles dieses bey den Laffetten für die stehenden Mörser statt hat.

Laffetten für die stehenden Mörser. Zu diesen hat man in Frankreich hölzerne, eiserne und metallene Laffetten; da aber die hölzernen die gewöhnlichsten sind, so wollen wir auch blos die Eigenschaften derselben beschreiben, zumal, da bey den eisernen und metallenen fast eben die Verhältnisse statt haben, außer daß sie, wegen der größern Festigkeit ihrer Materie, eine geringere Dicke bekommen. Es gehört aber zu diesen Laffetten theils Holzwerk, theils ein eiserner Beschlag. Das Holzwerk sind zwey Wände nebst zwey Riegeln, welche die Wände zusammen halten. Gerade in der Mitte dieser Wände befindet sich das Schildzapfenlager, welches im Durchschnitt einen halben Zirkel ausmacht. An beyden Enden werden die Laffettenwände etwas ausgeschnitten, damit die ganze Laffette, vermittelst applicirter Hebel, auf eine beliebige Seite gewendet werden könne. Zu dem eisernen Beschlage dieser Laffetten gehören 1) zwey Querpolzen, welche neben den Riegeln durch die Wände geschlagen werden, um die Wände desto genauer zusammen zu verbinden. 2) An jedem Ende dieser Polzen ist ein Widerhalthaken. 3) In jedes Schildzapfenlager wird eine eiserne Pfanne oder Einbindschiene (etrier) gelegt. 4) Zu Befestigung der Schildzapfen in den Pfannen sind Schildpfannendeckel nöthig. 5) Werden neben jedes Schildzapfenlager zwey Polzen mit Köpfen auf Demanta t eingeschlagen.

Laffetten für die Stein- Block- und Handmörser. Diese werden gewöhnlich auf einen Block gelegt. Dieser Block ist etwa 5 Schuh lang, 20 Zoll breit, und 12 bis 14 Zoll hoch. In der Mitte desselben befindet sich ein Lager sowohl für die Schildzapfen, als auch für den Mörser selbst. Auf eine ähnliche Art sind überhaupt alle Blöcke, welche den Mörsern statt Laffetten dienen sollen, eingerichtet. Was aber die Handmörser betrifft, welche, nach Coehornischer Vorschrift, auf Blöcken liegen; so sind diese Blöcke von etwas anderer Einrichtung. Denn da diese Handmörser keine Schildzapfen haben, so fällt auch das Lager für dieselben weg. Und da dieselben beständig eine unverrückte Lage behalten, so ist der Einschnitt in diesen Block auch so gemacht, daß der Mörser beständig in eben derselben Lage bleibe.

Laffetten zu Kanonen. (Artillerie.) * Von diesen giebt es dreyerley Arten, als: 1) Feldlaffetten, 2) Wall- und 3) Schifflaffetten. Auf die drey vordersten Riegel wird eine starke Bohle von eichenem Holz gelegt, worauf das Bodenfeld des Stücks ruhet und welche die Sohle (semelle l'affut) genannt wird. Bey den kleinen Laffetten zu den Regimentsstücken werden zwischen den Zierrathen der Laffetten kleine Munitionskasten gesetzt, damit man gleich mit den Kanonen schießen könne, ohne auf die Pulver- und Kugelwagen warten zu dürfen. Da bey der gewöhnlichen Lage des Schildzapfenlagers der Stellriegel verhindert, daß man nicht solche große Bogenschüsse mit dem Stück machen kann, als etwa verlangt wird, so lassen etliche hinter diesem Lager noch eine neue Schildzapfenlage machen, in welches sie alsdann die Schildzapfen legen, wenn große Bogenschüsse gethan werden sollen. Um das Stück nach Belieben zu erhöhen oder zu senken, wird zwischen dem Stück und den Riegeln ein Richtkeil applicirt. Denn stößt man denselben tiefer unter das Stück, so wird das Stück mehr gesenkt; zieht man ihn aber hervor, so wird das Stück erhöhet. Am besten ist es, wenn dieser Richtkeil in bestimmten Falzen gehet, und durch eine Schraube oder anderes mechanisches Werkzeug regieret wird.

Laffettenachse der Feldkanonen. (Artillerie.) Diese ist an Eisenwerk folgendes: 1) Das Achseisen, welches

ches der Länge nach auf dem untern Theil der Achſe ſich befindet, und aus zwey Theilen (Equignons) beſtehet, welche in der Mitte durch ein Ringband (Maille) zuſammen verbunden werden. 2) Damit dieſes Eiſen deſto feſter halte, wird es durch fünf Bänder (Brebans) noch mehr mit der Achſe verbunden. 3) Zur Befeſtigung der Achſe an die Laffettenwände ſind zwey Einbindeſchienen (Etriers) nöthig. 4) An den Enden der Achſe ſind zwey Achsringe (Anneaux de bout d'eſſieu). 5) Damit die Nabe nicht von der Achſe fallen könne, werden in die Achſe zwey Vorſtecklinſen, die vermittelſt ihrer Splinte befeſtiget werden, (Eſſies avec leurs clavettes) geſteckt. 6) Daß die Nabe nicht an den mittlern Theil der Achſe ſtoßen könne, werden Anſtoßeiſen, (Heurtequins) dahin gelegt. 7) Endlich werden in die Einſchnitte der Achſe, womit ſie in die Laffettenwände paſſet, Achsnägel (Boyes) befeſtiget.

Laffettenmörſer. ● Die hangenden werden auch deutſche Mörſer genannt.

Laffettenrad, (Artillerie) die Räder der Feldlaffette, werden durch eine Achſe verbunden, und jedes Rad beſtehet an Holzwerk, aus einer Nabe, 6 Felgen und 12 Speichen. An Eiſen enthält ſolches 1) ſechs Radſchienen (Bandes de roue), welche mit 60 Radnageln an den Felgen befeſtiget werden, da nämlich jede Radſchiene mit 10 Nägeln angeſchlagen wird. 2) Sechs einfache Ziehbänder (Liens ſimples). 3) Sechs doppelte Ziehbänder (Liens douples). 4) Achtzehn Ziehebandnägel (Chevilles de liens), womit die Ziehebänder an die Felgen geſchlagen werden. Zu einem doppelten Ziehbande gehören zwey Nägel; zu einem einfachen nur einer. 5) Zwey Spreitzringe. 6) Nabenringe (Frettes), zwey Büchſen von Metall oder Eiſen mit ihren Haken.

Laffettenwand der Feldkanone. ● (Artillerie.) Hieran kommen folgende Stücke von Eiſen vor: 1) Zwey Stoßbolzen (Heurtoirs). 2) zwo Anſtoßſchienen (contreheurtoirs). 3) Zwey untere Anſtoßſchienen (Sous-contreheurtoirs). 4) Zwey Schildpfannendeckel (Surbandes). 5) Vier plattköpfige Bolzen (Chevilles à tête platte). 6) Vier Bolzen mit Köpfen auf Diamantart (Chevilles à tête de Diamant). 7) Vier gewöhnliche Bolzen (Boulons). 8) Sechs Niet- oder Muttereiſen (Contrevirures). 9) Zwey Widerhalthaken (Crochets de retraite). 10) Vier Umbiegeſchienen (Bouts d'affut). 11) Vier Seitenbleche (Liens d'affut). 12) Ein Oberſchwanzriegelblech (Plaque de lunette). 13) Ein Unterſchwanzriegelblech (Contre-plaque de lunette). 14) 406 Nägel.

Laſwindigkeit, (Schifffahrt) eine überwiegende Neigung der Schiffe zum Abhalten, oder ſich vor den Wind zu legen.

Lagbienen nennt man im Lüneburgiſchen eine ſo große Anzahl von genugſam beſetzten Bienenſtöcken, als an einem Orte neben einander geſtellt zu werden pflegen, und als von einer Perſon abgewartet werden können. Man rechnet dazu 40, höchſtens 50 Leibbienen. Die Bienenſtöcke ſtehen auf einen Gerüſte, zwey über einander, welches die Bienenſtelle heißt und welches mit Stroh bedeckt iſt, gegen Mittag. Auf beyden Seiten, gegen Abend und Morgen, ſtehen noch 2 Geſtelle, rechtwinklich daran, um hier zur Schwärmzeit die jungen Bienenſtöcke hinzuſetzen. Die Seite gegen Norden iſt offen. Das Ganze iſt mit einem Zaune umfaßt, welches der Bienenzaun heißt.

Lage, holl. Zaal. (Deichbau.) Ein Deich, der die volle Lage hat, wird von einem ſchaufreyen und beſtickmäßigen Deiche geſagt, der beſonders die ordnungsmäßige Stärke, Fläche und Höhe hat, und alſo in gutem Stande iſt.

Lage, (Baukunſt) ſ. Stellung. Jac.

Lage, (Bergbau) die unterſchiedenen Arten des Geſteins, wie ſie in den Gängen auf einander liegen. Wenn ſie durch einander ſtreichen, ſagen die Bergleute: das Geſtein kömmt aus einer Lage in die andere. Wenn ſie ihr Streichen mit dem Geſtein haben, ſagt man: der Gang ſtreicht und fällt mit dem Geſtein in einer artigen Steinlage; und dieſes ſind die edelſten. Die Lagen ſind nicht alle gleich, ſondern eine anders als die andere geartet, dicker und dünner, daher ſie an einem Orte beſſere Förderung zu Erz haben als am andern.

Lagen, (Waſſerbau) darunter werden überhaupt bey einem Stackbau alle Lagen, als: Abſchuß- Nachſchuß- Schwipp- und Stoppellagen verſtanden, ſ. d.

Lagen des Geſteins, (Bergbau) ſ. Lage.

Lagegeſchütz, (Schifffahrt) ſiehe Lagenbatterie. Jac.

Lager, (Artillerie) heißt dasjenige, worauf die Stücke, wenn ſie von denen Laffetten abgenommen, gelegt werden.

Lager, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der Raum, wo der Torf zum Trocknen lieget, auch die erſt gegrabenen Törfe, welche horizontal gelegt werden, um dem perpendikular gelegt werdenden Torf Haltung zu geben.

Lager abſtechen, abſtecken, heißt, durch ausgeſtochene oder ausgegrabene Erde die Linien deſſelben bemerken.

Lagerholz, (Waſſerbau) ſ. Lagerbalken. Jac.

Lagerkunſt, Caſtrametation, ein Theil der Kriegskunſt, die Fertigkeit, das Lager an dem möglichſt vortheilhafteſten Orte zu wählen, und alle Eigenſchaften des Bodens zu deſſen Vortheil zu benützen.

Lagermühle, (Waſſerb.) der Name gewiſſer Schöpfmühlen, zur künſtlichen Abwäſſerung des bedeichten Landes. Wenn eine ſo koſtbare Abwäſſerungsart auch nicht einmal mehr durch diejenige Höhe, zu welcher eine einzelne Mühle das Waſſer heben und ausmahlen kann, zu erhalten ſteht, oder auch wenn, wie in Holland, ſtillſtehende tiefe Binnenſeen, dort gemeiniglich Meere genannt, ausgemahlen werden ſollen; ſo müſſen dazu mehrere beſonders umdeichte Schöpfmühlen hinter einander geſtellet werden, wovon die eine der andern das Waſſer zumahlet, bis es endlich die nöthige Höhe zum völligen

Falle

Falle und Ablaufe erreicht. Die zu unterst gestellte solcher Art von Mühlen wird eine Lagermühle genannt. So wird z. E. der sogenannte Große-Nordplatz bey der Stadt Leyden, der nicht weniger denn 14 Fuß tiefer, als der nächste Fluß liegt, solchergestalt aufs kostbarste durch vier verschiedene Ausschöpfungshöhen der Mühlen trocken gehalten.

Lagerschwellen, (Zimmermann) siehe Jochträger. Jac.

Lager, verschanztes, s. Lager zu befestigen.

Lagerwache, kleine Wachhaufen, welche längs einer Linie oder Verschanzung von einer Entfernung zur andern zur Bewachung des Lagers angeordnet werden.

Lager zu befestigen. Dieses könnte geschehen, wenn man ringsum dasselbe, so wie es gerade die Figur des Lagers erforderte, eine Brustwehr aufwürfe. Weil aber alsdann diese Brustwehr, entweder nach einer krummen auswärts gebogenen Linie, oder nach geraden Linien, die lauter auswärts gehende Winkel machen, geführet wäre, so würde in dem ganzen Umfang des befestigten Lagers keine Seitenvertheidigung Statt finden. Und daher ist diese Art ein Lager zu befestigen nicht üblich, noch auch anzurathen.

Die allereinfachste Art ein Lager zu befestigen, so daß doch eine Seitenvertheidigung angetroffen wird, bestehet darinn: 1) Man legt von 300 zu 300 Schritten Fleschen an, die so groß sind, daß 250 bis 300 Soldaten darinnen Platz haben, sich zu vertheidigen. Diese Fleschen heißen Redane. 2) Den Zwischenraum zwischen jeden zwey Fleschen bedeckt man durch eine, nach einer geraden Linie geführten, Brustwehr, welche man die Curtine nennt. 3) In diese legt man die Eingänge in das Lager an, und bedeckt dieselbe durch eine dahinter gelegte Traverse, oder durch eine davor gelegte Flesche. Diese Eingänge müssen wenigstens 8 bis 10 Schritt breit seyn.

Da aber vor den ausspringenden Winkeln der Redane fast immer ein nicht bestrichner Raum übrig bleibt, so haben etliche der neuern Ingenieurs statt derselben lieber Bollwerke anbringen wollen.

Es ist aber nicht nothwendig, in der Linie der Verschanzung Fleschen oder Bollwerke anzubringen. Es ist oftmals genug, wenn man blos ein- und auswärts gehende Winkel anbringt, um eine Seitenvertheidigung zu erhalten, welches eine sägeförmige Verschanzung genannt wird.

Will man nun die ganze Beschaffenheit eines verschanzten Lagers einsehen, so merke man folgendes:

1) Die Brustwehre selbst führe man um das Lager, entweder als ein sägeförmiges Werk, oder man bringe Fleschen an, oder man erbaue Bollwerke. 2) Den Graben führe man parallel mit der Brustwehr, und sehe besonders dahin, daß der Graben vor den Facen der Bollwerke eine gehörige Vertheidigung bekomme. 3) Zwischen dem Graben und der Brustwehr lasse man entweder gar keine Berme, oder mache sie doch so schmal, oder befestige sie so gut, daß der Feind keinen Vortheil davon haben kann. 4) Man bringe Pallisaden, Sturmpfähle, spanische Reuter, Wolfsgruben, Vorgraben, Verhaue, Ueberschwemmungen, Fladderminen und dergleichen an, je nachdem man viel Zeit auf den Bau der Verschanzung wenden kann, und nachdem es die Beschaffenheit der Gegend erfordert.

Da es aber öfters an Gelegenheit und Zeit fehlt, ein geschlepptes Verhau oder Wolfsgruben zu machen, so muß man vor der Fronte des verschanzten Lagers, in einer Entfernung von 20 Ruthen, Fleschen aufwerfen, die mit der Verschanzung selbst einen bedeckten Zusammenhang haben. Man nennt diese Fleschen Brillen.

Nach dem Vorschlage verschiedener Feldherrn soll man blos vor der Fronte des Lagers einzelne Schanzen und Redouten erbauen. Das Wesentliche dieser Methode bestehet darinnen:

1) Man erbaue vor der Fronte des befestigten Lagers Redouten, die wenigstens 400, höchstens 600 Schritte von einander entfernt sind. Diese Redouten müssen wenigstens so groß seyn, daß sie ein Bataillon zur Besatzung brauchen, und müssen in den besten und stärksten Vertheidigungsstand gesetzt werden. 2) Weil diese Redouten sich unter einander keine Seitenvertheidigung geben, so werfe man hinter diese erste Reihe von Redouten eine zweyte Reihe auf. So werden die Redouten der zweyten Reihe den Zwischenraum der Redouten der ersten Reihe decken, und zugleich von der Seite vertheidigen. Man verlängere daher die Facen der Redouten der ersten Reihe; und da, wo sich dieselben durchschneiden, erbaue man die Redoute der zweyten Reihe.

Lagerhaft, (Baukunst) so nennt man diejenigen Steine, welche zwey platte Oberflächen haben, und deshalb zu vermauern geschickt sind.

Lagreyn, in Tyrol eine Gattung Weinbeere, die aus der Valle Lagarina in die Weinfelder an der Etsch und Edsach gepflanzt wurden.

Lagrima, ein italienischer Wein, s. Lacrymae christi.

Lähmen, (Roßhändler) s. Klopfen.

Lahmmachen, wird an Flüssen gesagt, wenn jemand eine, am jenseitigen Ufer (Overzyde, Wederzyde) zum nachtheiligen Ab- und Einbruch des diesseitigen Ufers sich angesetzte Ansandung oder Anhängerung, durch allerhand Einbaue und Einschläge von Busch, zur Erhaltung seiner Ufer, wieder wegzuschaffen gesucht. Eine Buhne, einen Hacken und dergl. Vorbaue lahm machen, heißt also auch, bey kleinen Flüssen, durch einen diesseitigen Vorbau, die Absicht und Würkung eines jenseitigen vereiteln.

Lahmwasser, holl. Lam-Water, stillstehendes oder abgedammtes Wasser, das weiter keine Kraft, als die todte, oder den Druck ausübt.

Lahnen, Lahnungen. Da es gewiß ist, daß auf einen blossen, ebenen und freyliegenden Watt sich nicht leicht ein höherer Anwachs setzt, wenn man nicht daselbst der Natur durch Kunst zu Hülfe kömmt, indem sonst oft eine einzige stürmische Fluth plötzlich allen den Schlamm und Schlick den Watten wieder raubt, den nur mit vielem

lem Zeitverluſte, viele ruhige Fluthen hinter einander herbey führen können; ſo wirft man dahet aus und auf den ohnweit den Mundungen der Flüſſe belegenen Watten, gröſtentheils nach der Breite derſelben, kleine, oben mollenrunde Damme, nicht über 2 bis 2½ Fuß hoch, und in der Grundlinie nicht unter 12 Fuß breit, auf, welche einige Lahnungen, andere aber auch überhaupt Dickeldämme zu nennen pflegen. Sie dienen alſo zu mehrerer und ſicherer Anlandung oder Aufſchlickung der Watten, und werden zu dem Ende in Entfernungen von 2 bis 300 Fuß, nach verſchiedenen Richtungen, wider den gefährlichſten auf dieſe Gegend ſtehenden Wind, aus dem Schlicke ſelbſt aufgeworfen und angelegt. Kommen ſie weiter aus einander, ſo erhalten die Wellen ſchon einen gar zu nachtheiligen Schwung zwiſchen denſelben, welcher den geſuchten Schlickfall ſtöret, der nur bey einem, bis zu einer gewiſſen Ruhe gebrachten Waſſer ſtatt finden kann. Das Watt muß überdem noch vorher ſchon bis zu einer ſolchen Höhe gekommen ſeyn, daß die gewöhnlichen Fluthen nicht weiter, denn 2½ bis 3 Fuß hoch, darüber hinweg gehen. Iſt das Watt aber ſandig oder moorigt, ſo müſſen die Dickeldämme nicht blos aus dem Watte von Erde aufgeworfen, ſondern auch noch überdem mit Buſch oder Stroh bekleidet werden. Im erſtern Falle heißen ſie Erd-, im letztern aber Buſchlahnen. Bisweilen aber werden Lahnungen auch nur blos von dem Schotte, oder Auswurfe der Gräppen aufgeführet. Wer noch mehreres von dieſer, eben ſo ſinnreichen, als koſtbaren Arbeit wiſſen will, der findet ſolches in dem dritten Kapitel des zweyten Theils der Practiſchen Anleitung zum Deich- Siel- und Schlengenbau des Herrn von Hundrichs, welches überhaupt von den Mitteln zur Beförderung des Anwachſes handelt. Die Lahnungen ſind auf den Schleswig-Hollſteinſchen Watten, beſonders der Tonderſchen und Bredſtädtſchen Marſchen, wie zu Hauſe.

Lahn enne, eine Lade in Niederſachſen.

Lahnungen, (Deichbau) ſ. Lahnen.

Laib, (Bildhauer) ſ. Teig. Jac.

Laichteich, ſ. Streichteich.

Laimenwand, ſ. Wellerwand.

Lait, Leite, (Fiſcher) wird im Oeſterreichiſchen ein langes, nicht gar weites, Faß genannt, welches mit einer großen Oeffnung, anſtatt des Spundloches, verſehen iſt, und zur Verführung der lebendigen Fiſche gebraucht wird.

Laken en, ein Betttuch in Niederſachſen.

Lakenraſch, (Tuchmacher) ſ. Tuchraſch. Jac.

Lakritzenſaft. Die Pflanze des Lakritzen- oder Süßholzes bildet ſaftvolle, ſüße, eßbare, fingerdicke Wurzeln. Aus dieſen wird der Lakritzenſaft, welcher der Gegenſtand eines beträchtlichen Handels in Sicilien iſt. Die beſten Fabriken, wo dieſes geſchiehet, ſind zu Catanea, Cefala, Noto, Taormina und in dem obern und niedern Petralia. Solche Fabriken nennen ſie Arbûri; und mit der Zubereitung gehet es folgendermaaßen zu: Im November ziehen die Bauern die Wurzeln aus der Erde und bringen ſie in beſagte Fabriken, wo ſie 3 Tari für das Gewicht eines Cantaro zu 111 Rotoli erhalten. Die Fabrikanten zerſchneiden erſt die Wurzeln in ſpannenlange Stucken und reinigen ſie hernach in Waſſertrögen von der noch anklebenden Erde. Darauf werden dieſe Stucke in einer Mühle, die einer Oelmuhle gleichet, zerſtoßen, damit ſich das Waſſer im Sieden beſſer mit allen Theilen vermiſchen könne. Wenn ſie zerſtoßen ſind, werden ſie in einen großen Keſſel mit Waſſer gethan, wo ſie über einem heftigen Feuer, 4 bis 5 Stunden in einem fort, ſieden müſſen, damit das Waſſer die innerſten Theile der Wurzel durchdringe. Darauf füllen ſie große runde Körbe, die auf der Seite kleine Löcher haben, mit dem waſſervollen Wurzeln, und ſetzen ſolcher angefüllten Körbe wohl 20 über einander unter die Preſſe. Das ausgepreßte Waſſer fließt herab in ein großes Gefäß, welches unter der Preſſe ſtehet, und wird, nachdem es ſorgfältig durchgeſeihet worden iſt, in einen andern großen Keſſel, der etwas flacher iſt, 14 Stunden geſotten, bis es die gehörige Dicke erlanget. Einer der Fabrikanten hat ein aufmerkſames Auge auf das Feuer, damit es zuletzt ſo gemäßiget werde, daß der Sud nicht mißlinge. Zwey andere rühren die zwey letzten Stunden den Saft mit eiſernen Schaufeln beſtändig um, damit er durchaus eine gleiche Conſiſtenz, wie die des Honigs, erhalte, und nicht klumpricht werde, wozu Aufmerkſamkeit und Erfahrung erforderlich ſind. Sobald der Saft zu einem weichen Teig geworden und erkaltet iſt, ſo wird er zu gleichen Formen gebildet, welche in Kiſten über einander geſetzt, und durch darzwiſchen gelegte Lorbeerblatter von einander unterſchieden werden, damit ſie nicht zuſammen kleben. Im Jahr 1776 galt ein Cantaro (180 Pf. Hamburger) 5 Unzen 10 Tari (3 thlr. 8 gr. Louisd.). In Hamburg wird er zu 100 Pf. Contant in Courant verkauft. Der Preiß iſt 54 Mk. Der Käufer genießt 1 pr. Cent gut Gewicht 24 Pf. Thara für die Kiſten und 2 pr. Cent Refactio für die Blätter.

Lalia, ein baumwollener Zeug, ſ. Cerroot.

Lamberriſche Lampe, ſ. Lichtrohr des Herrn Lamberts.

Lambourdes, der franzöſiſche Name der Batterierippen.

Lambris, (Baukunſt) ſ. Felder.

Lamentoſo, (Muſikus) eben ſo viel als Lagrimoſo.

Laminirten Silber, ſ. Silber. Jac.

Lamm, iſt das Junge von einem Schaafe, welches, wenn es männlichen Geſchlechts iſt, ein Hammellamm, und wenn es weiblichen, ein Kälber- oder Schubbelamm oder auch nur eine Schübbe genannt wird.

Lämmerchen, (Gärtner) ſ. Kätzchen.

Lämmerjunge, Lämmerknecht, heißt derjenige, der bey den Schäfereyen die Lämmer hütet.

Lamoner Braſilienholz, Allerheiligenholz, ſiehe Braſilienholz. Jac.

Lampe. Vor ihrer Erfindung trug man Kohlpfannen mit Kohlen in die Zimmer, oder man zündete ein langes Stück Holz an, denn Unschlittlichter hatte man noch nicht. Die Erfindung der Lampen wird den Egyptiern zugeschrieben. Daß sie dergleichen sehr frühzeitig hatten, erhellet aus dem Feste, welches von den ältesten Zeiten her der Minerva zu Ehren, zu Sais in Niederegypten, gefeyert wurde, an welchem eine große Menge Lampen angezündet wurden. Zu Hiobs und Moses Zeit waren die Lampen schon bekannt. Die Egyptier waren auch die ersten, welche brennende Lampen, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, in die Gräber zu den Leichnamen setzten, und dies sollen die ewigen Lampen gewesen seyn, deren Docht und Nahrung sich nicht verzehren soll. Man muthmaßet, daß die Egyptier dieselben zur Zeit des Aeneas erfanden. Eine solche ewige Lampe soll Cassiodorus, und eine andere Callimachus der Minerva zu Ehren gemacht haben, welche letztere jedoch nur ein Jahr lang brannte. J. J. Hoffmann hat ein ganzes Verzeichniß der ewigen Lampen, die man gefunden hat, geliefert, und neuerlich soll der Prinz von San Severo [† 1771.] die Kunst, sie zu verfertigen, wieder erfunden haben. Daß sich Lampen verfertigen lassen, die eine geraume Zeit länger, als die gewöhnlichen, brennen, ist physisch nicht unmöglich; hingegen sind die Erzählungen von solchen ewigen Lampen, deren Docht und Nahrung sich nicht verzehrt, und die Jahrtausende hindurch brennen, billig unter die Fabeln zu rechnen. Von den Egyptiern kamen die Lampen zu den Griechen, welche sie der Minerva, als der Göttin der Wissenschaften, widmeten, weil sich die Gelehrten beym nächtlichen Studiren der Lampen bedienten; unter ihnen zeichnete sich Archimedes durch Erfindung künstlicher Lampen aus. Die Römer hatten früher Lichter, und lernten die Lampen erst später von den Griechen kennen.

Lampe der Glasarbeiter, s. Schmelzlampe.

Lampe des Herrn Argand, s. a. Argandische Lampe. Folgendes ist der allgemeine Gang der Wirkungen bey dieser Lampe: eine große Hitze, wechselsweise Wirkung und Ursache, bringt erst eine fast gänzliche Verwandlung des Oels in brennbare Luft, bey der Temperatur, die Hr. de Luc brennende Wärme nannte, hervor. Wenn diese Luft mit der dephlogistisirten in Berührung kömmt, so verwandelt sie sich mit ihr in einen, mit freyem Feuer überladenen Wasserdunst. Die Flamme ist dieser Dunst selbst; die große Wärme, welche sie erzeugt, kömmt von einer großen Menge von plötzlich befreytem Feuer, und ihre glänzende Hellheit von der um so reichlichern und vollständigern Zersetzung von einem Theil dieses Feuers, je dichter es ist. Nachdem der Wasserdunst sein Feuer an dem Orte, den die Flamme anzeigt, fahren gelassen hat; so vermischt er sich mit der obern Luft, und erhebt sich schnell mit ihr; daher folgt ihr die untere Luft mit derselben Schnelligkeit um die Flamme herum nach, und erneuert also dieselben Wirkungen.

Lampel, (Brauer) der Nürnbergische Name anstatt Covent.

Lampe mit bandförmigem Dochte. Die Erzeugung einer recht hellen und reinen Flamme einer Lampe hängt vornehmlich davon ab, daß das Oel an der Stelle, wo es brennen soll, so viel, als möglich, auf allen Seiten erhitzt, und vollkommen zersetzt werde. Die gemeinen Dachte, welche massive Cylinder sind, leisten dies nicht vollkommen, weil sie der Luft, die zur Verbrennung nothwendig ist, zu wenig Oberfläche darstellen. Man hat daher schon längst bandförmige Dachte empfohlen, deren Gestalt der Luft mehr Oberfläche aussetzt, als die cylindrischen. **Altstromer** (Versuch mit den bandförmigen Lampendachten, welche nicht rauchen, in den neuen Schwedischen Abhandlungen 1784. N. 22.) fand dieselben sehr vortheilhaft, besonders wenn sie fein waren, und das rechte Maaß im Ausziehen beobachtet ward. Sie rauchen gar nicht, weil der freye Zutritt der Luft die Hitze so verstärkt, daß sie die brennbare Materie ganz zu ersetzen im Stande ist. Denn der Mangel an Hitze verursacht mehr Rauch, daher auch ausgeblasene Lampen so stark dampfen. S. Argandische Lampe.

Lampe, ohne Feuersgefahr dabey zu schlafen, des Hrn. v. Villiers. In einen gewöhnlichen Leuchter von Eisenblech, der die Höhe von 4½ Zoll hat, paßt ein hohler Cylinder von eben dem Blech von 8 Zoll Höhe, der sich in der Mitte durch eine messingene Schraubenhülse von einander schrauben läßt. Der obere Theil endigt sich in einen abgekürzten Kegel, dessen Oeffnung 6 Linien beträgt. Nach seiner ganzen Länge herunter ist eine Fuge, 3 Linien breit, eingeschnitten, an deren Rande die Grade für die Stunden bemerkt sind. Der untere Theil ist am Ende mit einer Scheibe versehen, die in der Mitte ein bloßes rundes Loch hat.

Diese beyden mit einander verbundenen Stücke sind zur Aufnahme eines Wachslichtes und einer darunter befindlichen Feder bestimmt, welche letztere das erstere immer um eben so viel hebt, als es von Zeit zu Zeit nieder brennt. Diese Feder besteht aus breit geschlagenem und schraubenförmig gewundenen Messingdrath, an deren oberem Ende ein rundes Stückchen weißes Blech befestigt ist. An der untern Seite ist in diesem Blech in der Mitte ein Ring angelöthet, dessen Gebrauch sich in der Folge zeigen wird. Noch ist eine kleine Kuse gleichfalls von Eisenblech an dieser Lampe angebracht; diese ist für das untere Ende des Wachslichts bestimmt, damit, wenn das Licht bis dahin verbrannt ist, sich alles Wachs verzehren kann, ohne daß es inwendig am Cylinder hinunter zu laufen, und durch seinen Ueberzug die Ringe der Feder ihrer Elastizität zu berauben fähig ist. Wenn man den Cylinder aus einander nehmen will, um ihn mit einem neuen Lichte zu versehen, so zieht man die Feder zurück, und hält sie mit einem eisernen Stäbchen, dessen Haken man in das Loch steckt, und ihn so weit hinauf schiebt, bis man den Ring damit fassen kann, diesen zieht man alsdann nach sich zu, und hält ihn, mittelst des Widerhakens, fest, der sich in

der Entfernung eines Zolles unterhalb des krummen Hakens befindet. Oberhalb des Zylinders befindet sich ein abgekürzter Kegel, der von zwey Armen, die am Leuchter befestigt sind, getragen wird. Dieser aus weißem Blech verfertigte Kegel ist 3 Zoll hoch, und unten 3½ Zoll weit. Der obere Theil hat die Gestalt einer Ellipse, deren größere Achse 3, und die kleinere 1½ groß ist. Vom Scheitel dieser Ellipse bis in ihren Mittelpunkt ist ein 2 Linien breiter Einschnitt gemacht, der auch an der Seite des Kegels herunter läuft, und dazu dient, um dem Auslöscher, von welchem hernach die Rede seyn wird, die gehörige Richtung zu geben. Uebrigens dient dieser Kegel nicht allein zu einem Lichtsammler, sondern er beschützt auch alle benachbarte Gegenstände für einer ungefähren Anzündung, und er vertritt also in dieser letztern Rücksicht die Stelle eines Feuerbewahrers. An der Seite dieses Feuerbewahrers, wo sich der Einschnitt befindet, ist eine Einfassung befestigt, die eine Länge von 1½ Zoll hat. Ihr Einschnitt ist fast 2 Linien breit, und ihr oberer Theil endigt sich in ein Paar runde Scheiben. Aeußerlich ist bey dieser Einfassung eine sehr biegsame Feder angebracht, deren gekrümmtes Ende unter den beyden runden Scheiben der Einfassung durchgehen muß. Diese Feder ist dazu bestimmt, den zwischen den Platten eingelassenen Auslöscher mit einer beträchtlichen Schnelligkeit fortzustoßen, und dies mittelst einer Schraube, die ihr zur Achse dient. Der mehr erwähnte Auslöscher hat einen Schweif, in Gestalt eines Halbkreises, hinter sich, der bis an das Gewinde reicht, und dessen Durchmesser 2 Zoll beträgt. Dieser Schweif ist über das Gewinde hinaus noch um einen Zoll verlängert, und endigt sich in einen Haken. Am untern Theile der vorgedachten Einfassung ist ein kleiner viereckigter Kasten aus Messingblech befestigt, der 4 Linien breit und 6 hoch ist. Dieser ist bestimmt, einen Zylinder von Messing, durch welchen eine stählerne Axe geht, in sich zu nehmen; das eine Ende desselben ist gezähnt, wie ein Strebrad, und sein Umfang ist mit zwey einander gerade gegenüber liegenden Löchern durchbohrt. Am niedrigern Theile dieses Stücks befindet sich ein Aufhalter, dessen Schweif ¾ Zoll lang ist. Durch das eine von beyden Löchern des Zylinders geht eine seidene Schnur, deren eines Ende an den Haken befestigt wird, der sich am Ende des Schweifs vom Auslöscher befindet. Am andern Loche ist wieder so eine Schnur angebracht, an deren anderm Ende ein stählernes Stilet hängt, das 1½ Zoll lang ist. Wenn nun alle Theile so zugerichtet und nach ihrer Bestimmung zusammen gefügt sind, so erhebt man den Auslöscher, indem man das Stilet, dessen Faden um den Zylinder gewickelt ist, anzieht, da alsdenn der Faden des Auslöschers die Stelle des Stiletfadens einnimmt; das Stilet selbst steckt man durch die Fuge in das Wachslicht, nachdem letzteres so oder so viel Stunden brennen soll. So wie nun nach und nach das Licht abbrennt, so hebt die Drathfeder den Ueberrest nebst dem Stilet immer weiter in die Höhe, und sobald letzteres den Aufhalter berührt, so wird das Strebrad gelüftet, und die Feder, die bisher gespannt war, stößt auf einmal den Auslöscher in den Feuerbewahrer durch die Oeffnung, daß er sich auf die Flamme setzt, und sie auslöscht. Beym Gebrauch dieser Maschine muß man jedesmal Sorge tragen, daß der Auslöscher ganz gerade in die Höhe gezogen wird, so, daß ihn die Hitze der Flamme, die oben durch den Feuerbewahrer fährt, nicht treffen kann; wäre er nämlich etwas über demselben geneigt, so würde er erhitzt werden, und dann bey seinem Niederfallen das Wachs am obern Theil des Lichts schmelzen.

Lampe, welche in dem Hosensack getragen werden kann. Man lasse ein rundes Geschirr oder runde Lampe mit Dochtröhrchen von Messing oder Kupfer machen, auf der Seite mit zweyen Stiften, welche in einem Reif beweglich seyn können, doch so, daß das Geschirr nicht heraus falle. An diesem Reife sind oben und unten wieder 2 Stifte, so in einem andern äußern Ringe sich bewegen können. Dieser äußere Ring hat in gerader Linie mit den Stiften des innern Rings wieder 2 Stifte, so in dem äußersten Reif sich bewegen. Also sind 6 Stifte für 6 unterschiedene Stände des Geschirres, welches allezeit in dem Mittelpunkt verbleibet, und über sich steht, ob man sie gleich hinwirft, oder auf alle Seiten bewegt, welches sehr angenehm zu sehen ist. Auf diese Art können die Seekompaßkästchen immer in einer horizontalen Lage erhalten werden.

Lampe, wie eine zuzubereiten, darinne das Oel beständig von sich selbst zufließt. Das vornehmste Stück daran ist ein cylindrisches Geschirr, welches am besten von Glas ist, solches hat nahe bey dem Boden ein Loch, darinnen ein Röhrchen fest gemacht ist, dessen Oeffnung unter sich steht: durch das Geschirr geht inwendig eine größere Röhre hinauf, die oben eine Oeffnung zunächst an dem Gipfel hat, und eine andere eben unter diesem Geschirre, und zunächst bey dem Boden, aber nicht völlig bey dem Boden der Schalen, die die Lampe formirt, die nach mancherley Form kann getrieben werden, aber eine lange Schnauze haben muß, damit der Docht etwas entfernt von dem aufgesetzten Geschirr brennen kann. Wenn nun das Geschirr also bereitet worden, so fülle man es mit Oel, und wenn man das Loch, worinne das kleine Röhrchen eingesetzt ist, geöffnet hat, so stopfe man das Loch der größern Röhre nahe bey dem Boden zu, so wird das Oel bey dem Röhrchen nicht auslaufen können, sonst würde ein leerer Raum entstehen. Wenn aber das Oel allgemach in der Schale der Lampe durch den angezündeten Docht sich verzehrt, so kann durch das untere Loch der großen Röhre, die vorhero, da die Schale voll war, gleichsam verstopft gewesen, Luft in das Geschirr kommen, welche das Oel bey dem Röhrchen, das gegen die Schale zu gewendet ist, in die Schale hinaus drückt, so wird alsbald das Loch der großen Röhre wieder verstopft, und deshalb das Oel aufhören zu fließen; und dieses währt so lange, bis das Oel wieder abnimmt, und die Luft wiederum durch die größere Röhre in das Geschirr tritt, und das Oel, wie vorhin geschehen, wieder fließend gemacht wird.

Lampiſche Weinrebe, ſ. Weinreben.

Lana, iſt ein rußiſches Gewicht von 8 Solotnick.

Lanken, (Böttcher) heißt, wenn der Reif einen Knoten hat und nicht genau an die Dauben anſchließt, oder wenn von den Dauben etwas abgeſprungen, wodurch eine Grube entſtanden iſt, daß dadurch der Reif ebenfalls nicht ſchließt.

Landausſchuß, (Kriegswiſſ.) ſ. Ausſchuß.

Landdeich, holl. Landdyk, ſ. a. Binnendeich. Andere verſtehen auch wohl, im Gegenſatz vom Waſſerdeich, einen Deich darunter, der vom Waſſer nicht unmittelbar berühret wird, ſondern ein hohes und breites Vorland hat.

Landesfürſtliche Bergwerke heißen diejenigen, ſo auf Unkoſten des Landesherrn gebauet werden.

Landesmark, ſ. Landwehr. Jac.

Landesvermeſſung, (Feldmeſſer) ſiehe Landmeſſen. Jac.

Landgetheyer, ſo nennt man in der Gr. Mark die Frachtfuhrleute.

Landgraben, ſ. Landwehr. Jac.

Landgrafenbrodt, (Bäcker) ein länglicht Brodt von Rundſtückteige, mit Stückchen Butter durchmengt, koſtet in Hamburg 1 Schilling.

Landgrenze, ſ. Landwehr. Jac.

Landgut, heißt eine Wohnung, wozu Aecker, Wieſen, Weide, Gärten u. dergl. Grundſtücke gehören, welche zu dem Endzwecke des Ackerbaues und der Viehzucht mit benöthigten wirthſchaftlichen Gebäuden verſehen iſt.

Landhaar, ſ. Haarhandel.

Landiras, ein weißer Franzwein.

Landkarte. * Die älteſte Spur von einer Landkarte findet ſich um das Jahr 2500, wo Joſua eine Landkarte von Paläſtina durch drey Männer aufnehmen ließ, welche in dieſer Abſicht ganz Paläſtina durchreiſen, es in ſieben gleiche Theile bringen und in jedem Theile alle Städte anmerken mußten. Man könnte zwar einwenden, daß dieſes nur ein Regiſter oder Verzeichniß der Städte nach den ſieben Theilen des Landes geweſen ſey, allein alle Umſtände der Erzählung beweiſen, daß es mehr geweſen ſeyn muß, als ein bloſſes Städteregiſter, denn 1) die drey Männer mußten das ganze Land durchreiſen, welches nicht nothwendig geweſen ſeyn würde, wenn man nur die Zahl der Städte und ihre Namen wiſſen wollte, von denen doch wenigſtens die meiſten den Iſraeliten ſchon bekannt ſeyn mußten; 2) ſie mußten das Land in ſieben gleiche Theile theilen, wozu Meſſungen nöthig waren; 3) die Abſicht dieſes Unternehmens, nämlich die Vertheilung des Landes unter die Stämme, erforderte es, daß auch die Lage einer jeden Stadt, ſo gut es ſeyn konnte, angemerkt wurde, welches alles mehr mit einer Landkarte überein kömmt, wenn ſie auch gleich noch unvollkommen war. Bey den Egyptiern ließ Seſoſtris um 2620 die erſten Landkarten machen, auf denen nicht nur ſeine alten Beſitzungen, ſondern auch die neu eroberten Provinzen und überhaupt alle diejenigen Länder beſchrieben waren, die er durchzogen hatte. Unter den Griechen ſoll Anaximander von Mileto, der um 3420 berühmt und ein Schüler des Thales war, nicht nur die erſten Erd- und Himmelskugeln, ſondern auch die erſten Landkarten verfertiget haben, worinn ihm Scylax aus der Inſel Caryanda um 3476 nachfolgte; indeſſen findet ſich die erſte deutliche Spur einer Landkarte unter den Griechen doch erſt um die 70ſte Olympiade, wo der Tyrann Ariſtagoras von Mileto dem Lacedämoniſchen Könige, Kleomenes I. auf einer Kupferplatte eine Abbildung von der Lage aller damals bekannten Länder, Städte, Flüſſe und Meere zeigte, und Socrates legte um 3540 dem auf ſeine Beſitzungen ſtolzen Alcibiades eine Tafel vor, auf welcher das Athenienſiſche Gebiet abgebildet war; Alcibiades ſollte hier die Namen ſeiner Beſitzungen ſuchen und als er ſie nicht fand, ſprach Socrates zu ihm: wie er denn auf etwas ſtolz ſeyn könne, das doch andere nicht einmal anmerkenswerth fänden. Auch bey den Römern finden ſich Spuren von Landkarten, denn es wurden den Feldherren, wenn ſie im Triumph einzogen, Zeichnungen der eroberten Provinzen vorgetragen, und ſowohl in Rom ſelbſt, als auch in den Provinzen, befanden ſich Zeichnungen von der Oberfläche der Erde. Auch kömmt im Propertius, der mit dem Mäcenas lebte, der Vers vor: „cogor et e tabula pictos diſcere mundos,“ welcher das Daſeyn der Landkarten bey den Römern beweiſet, und vom Kayſer Domitian, der vom Jahr 81 n. C. G. bis 98 regierte, weiß man, daß er den Metius Pompoſianus deswegen hinrichten ließ, weil er eine Landkarte aller bekannten Länder auf Pergament bey ſich hatte. Auch iſt eine römiſche Karte noch auf unſere Zeiten gekommen, welche unter allen vorhandenen Landkarten die älteſte iſt. Einige vermuthen, daß ſie aus den Zeiten des Diocletianus ſey, der von 284 bis 305 n. C. G. regierte; die meiſten ſtimmen aber dafür, daß ſie unter dem Kayſer Theodoſius I. zu Ende des 4ten Jahrhunderts gemacht wurde. Es iſt eigentlich eine Reiſekarte, auf welcher die Marſchruthen des römiſchen Kriegsheers durch die abendländiſchen Reiche abgebildet ſind; Conrad Celtes fand ſie im 15ten Jahrhundert in einem deutſchen Kloſter und ſchenkte oder verkaufte ſie dem Conrad Peutinger in Augsburg, bey deſſen Nachkommen ſie verloren gieng. Nach langer Zeit fand man ein Paar abgezeichnete Blätter davon, die der Augsburgiſche Stadtpfleger, Marx Welſer, 1591 in der Altiniſchen Officin zu Venedig heraus gab. Endlich durchſuchte der Augsburgiſche Gelehrte, Wolfg. Jacob Sulzer, die Peutingeriſche Bibliothek und fand im Jahr 1714 dieſe verloren gegangene Karte, welche nun die Peutingeriſche Tafel genannt wurde, weil ſie ſich unter Peutingers Alterthümern gefunden hatte. Nachher verkaufte ſie der Probſt Peutinger an den Buchhändler Paul Kühzen in Augsburg, der ſie wieder an den Prinzen Eugen von Savoyen verkaufte, mit deſſen Bibliothek ſie in den Kayſerl. Büchersaal zu Wien kam, wo ſie Hr. von Scheyb in Kupfer ſtechen ließ und 1753 mit Erläuterungen heraus gab. Sie iſt mehr ein Verzeichniß von Namen und Diſtanzen der Oerter, als eine förmliche

Landkarte. Ptolemäus, der aus Ptolemais in Egypten, welche Stadt jetzt Acre heißt, gebürtig war und 135 Jahre n. C. G. in Alexandrien lebte, zeigte zuerst, wie man durch geometrische Hülfsmittel die vortheilhafteste Darstellung der Erdkugel auf einer Fläche machen soll; er ist daher als der Erfinder der stereographischen Projection zu betrachten, die bey ihm unter dem Namen Astrolabium vorkömmt. Stereographisch heißen alle Projectionen einer Kugel, wobey das Auge in der Oberfläche derselben stehen muß. Im Jahr 1672 gedachte auch Varenius derselben und Aguilonius führte 1612 zuerst den Namen der stereographischen Projection ein, welche von dem großen Verbesserer der Landkarten, Johann Matth. Hase, in einer Schrift von 1717 am meisten empfohlen wurde. Im 5ten Jahrhundert zeichnete Agathus Dämon oder Agathodämon, ein Mechaniker zu Alexandrien, die ersten Landkarten zu der Erdbeschreibung des Ptolemäus, nach der vom letzteren selbst angegebenen Methode; es waren deren überhaupt 26, nämlich 10 von Europa, 4 über Afrika und 12 von Asien, die zusammen eine Strecke des Erdbodens vorstellten, welche von Osten nach Westen fast doppelt so groß war, als von Norden nach Süden, daher auch in der Geographie die Namen der Länge und Breite gekommen sind. In der Folge übersetzte Nicolaus Denis († 1471) die griechischen Namen dieser Karten ins Lateinische. Aus diesen alten Landkarten entstanden allmählich die neuen verbesserten, wozu besonders Sebastian Münster 1550 und Abraham Ortelius 1570 den Grund legten; letzterer hat seine Karten nach denjenigen Punkten der Länge und Breite gestochen, die er selbst in vielen Gegenden, die er durchreisete, ausgefunden hatte. Hierauf brachte Gerhard Mercator, der 1512 zu Rüremonde geboren wurde und 1594 starb, den ersten Atlas mit guten Karten zu Stande, den Jodocus Hondius vermehrte und im Jahr 1604 in 114 Tabellen zu Amsterdam heraus gab. Christian Wechelius war der erste, der, dem Kayser Carl V. zu Gefallen, Europa unter dem Bilde einer sitzenden Jungfer vorstellte. Wilhelm Janssen Blaeu und dessen Sohn Johann lieferten schon 616 Karten in einem Atlas von 6 Theilen. Auch Nicolaus Sanson von Abbeville († 1667) gab 98 Weltkarten heraus. Die Verbesserung der Landkarten geschahe in der ehemaligen Hondischen Officin durch die Janssen Waesberge, Moses Pitt und Swart, Peter Schenk und Gerard Valk, ferner in den Officinen des Visscher, Danckert und de Witte. De L'Isle in Frankreich und Herrmann Moll in England verbesserten die Landkarten zuerst nach den astronomischen Beobachtungen und neueren Entdeckungen. Am meisten machte sich Johann Baptista Homann in Nürnberg, der 1702 daselbst seine Landkarten-Officin errichtete, um die Verbesserung der Landkarten verdient, der durch Hülfe des Prof. Doppelmayrs die Karten astronomisch berichtigen ließ, und seine Erben setzten dieses durch die Beyhülfe eines Hase, Meyers u. a. fort; auch die um 1746 zu Nürnberg entstandene kosmographische Gesellschaft ließ durch diese Officin einige Verbesserungen bey den Landkarten ausführen. Um 1740 gab Doppelmayr eine Karte von denjenigen Orten heraus, deren Längen und Breiten astronomisch bestimmt waren; es waren nur 116 Oerter an der Zahl. Tobias Mayer zeigte 1750 in einer Karte von Deutschland, wie weit die de L'Islischen, Homannischen und astronomischen Angaben der Stellen und Gränzen Deutschlands von einander abwichen.

Landkarten auf Leinwand zu ziehen. (Buchbinder.) Wenn diese aus mehr als einem Stück bestehen, so muß solche der Buchbinder accurat abschneiden. Deswegen wird da, wo der Kupferstecher die Verbindung der einen mit der andern hingebracht hat, die eine Kante, gerade an der Zeichnung herunter, abgeschnitten: diejenige aber, an welche sie angesetzt wird, behält eines halben Fingers breit weißes Papier, worauf jene gelegt wird; wobey man sich hernach besonders zu richten hat, daß die Hauptflüsse genau auf einander passen. Die Leinwand wird dazu auf den Tisch genagelt, und straff angezogen. Diejenige Charte, woran der rohe Falz von weißem Papier noch sitzt, und die die erste ist, wird mit Kleister bestrichen und zuerst aufgelegt; an diese wird die zwote, auf jenen, einen halben Finger breit stehen gebliebenen weißen Rand, angelegt. Auf den weißen Rand, den man hinten an dieser zwoten auch hat stehen gelassen, wird die dritte angefüget; und so ferner bis zur letzten, an welcher am Ende auch der natürliche Falz stehen bleiben muß. Alle werden sie durch Makulatur angerieben. Mit dem Kleisterpinsel müssen sie nicht zu sehr aus einander gezerret werden; auch muß man beym Anstreichen geschwind seyn, damit sich die Charten nicht aus einander ziehen, und hernach die eine groß, die andere klein seyn möge. Will man die Charten mit auf die Reise nehmen, und bequem transportiren können: so werden sie in 8 oder 12 Stücke geschnitten, die Leinwand auf der Tafel für die ganze Charte in einem Stücke fest genagelt, und die Stücke einzeln aufgelegt, so daß zwischen einem jeden Stück ein halber Messerrücken breit blosse Leinwand sey, und die Stücke so weit daselbst aus einander stehen, damit die Charte, wenn sie auf der Leinwand recht trocken geworden, nach ihrer Art zusammen gelegt werden könne, und sich die Ränder der einzeln Stücke daselbst nicht klemmen oder schaben. Wenn sie zusammen gelegt sind, so werden sie auf dem Schlagsteine in ihre Falten glatt gepumpt, damit sie künftig bey dem Gebrauche sich gut wieder aus einander und wieder zusammen schlagen lassen.

Landkartendruck, Typometrie. Einer der ersten Buchdrucker hat schon in den ersten Jahren nach Erfindung der Buchdruckerkunst den Gedanken gehabt und in Ausübung gebracht, **geographische Charten durch Abdrücke zu vervielfältigen.** Er hieß Conr. Sweynheym, (Schweinheim) war ein deutscher Buchdrucker und führte diese Kunst, in Gesellschaft des Arnold Pannartz, zu Rom ein. Um des Ptolemäi Kosmographie mit den dabey befindlichen 27 Landcharten drucken zu können,

nen, schlug er mit eben solchen stählernen Stempeln, als der Buchdrucker bey Verfertigung der Formen zum Guß der Buchstaben braucht, die in den Landcharten vorkommende Schrift und Namen also in seine Platten ein, daß er einen Buchstaben auf den andern folgen ließ. Man weiß nicht, ob die Platten von Kupfer oder Zinn gewesen sind. Er starb, ehe das Werk ganz zu Stande kam, daher ein anderer Deutscher, Namens Arnold Buckinck (Bucking) dasselbe ausführte, worauf es 1478 im October zu Rom an das Licht trat. Diese Charten sind auch zu den römischen Ausgaben der ptolemäischen Geographie 1507 und 1508 (die wahrscheinlich nur eine Ausgabe sind), gebraucht, und durch einige neue vermehret worden. — Der Buchdrucker, Leonhard Holl, zu Ulm, ließ, zu seiner 1482 gedruckten Ausgabe eben dieses Werks, die Landcharten durch Johann Schnitzer von Arnheim in Holz schneiden, welches eine sehr mühsame Arbeit war. In einer Strasburgischen Ausgabe von 1513, versuchte man die Kunst noch weiter zu treiben, denn bey einer Charte von Lothringen ahmte man die neu erfundene Kunst, die Pinselzeichnung durch Holzschnitte in verschiedenen Formen zu copiren und zu vervielfältigen, nach, und druckte die Illumination mit. Es wurden dazu drey Formen und dreyerley Farben gebraucht. Man gieng noch weiter. Um dem Formschneider das mühsame Schriftschneiden abzunehmen, ließ man ihn nur die auf den Charten vorkommenden Figuren und Zeichnungen schneiden, und da, wo Schrift stehen sollte, neue Löcher in die Holzformen machen, in welche man die Namen mit den gewöhnlichen Buchstaben der Buchdruckerey steckte. Diese Schrift ward dadurch leserlich, aber die Charten bekamen ein seltsames Ansehen. Man hat dieses mit dem Ptolemäischen Werk 1511 zu Venedig, und schlechter mit Sebastian Münsters Kosmographie zu Basel 1550 versucht, es aber bald aufgegeben. — In unsern Zeiten hat der berühmte Buchdrucker Herr Joh. Gottl. Imm. Breitkopf zu Leipzig den Weg untersucht, den die Buchdruckerkunst nehmen müßte, um den Landchartensatz werkstellig zu machen. Bald nach der Erfindung seiner musikalischen Charaktere ermunterte ihn der Stiftskanzler und Bürgermeister Born, seine Gedanken auszuführen, und er entwarf auch den Plan dazu: allein der vieljährige Krieg, welcher hierauf erfolgte, nahm ihm die Lust zu diesem Versuch, zumal, da er glaubte, daß der Landchartensatz die Vollkommenheit und Schönheit des Kupferstichs nicht erreichen würde. Unterdessen war Herr Hofdiakonus A. G. Preuschen zu Carlsruhe auch auf den Landchartensatz gefallen, und hatte wegen der Ausführung desselben mit dem geschickten Schriftgießer, Herrn Wilh. Haas, (der auch als Mathematiker und Schüler des Bernoulli bekannt ist) zu Basel Briefe gewechselt, damit er für ihn nach einem gewissen Entwurf Typen schneiden und gießen möchte, die zu dem Landchartensatz gebraucht werden könnten. Sein erster Versuch trat 1776 an das Licht, und er kam also dem Herrn Breitkopf in der Bekanntmachung und ersten Ausführung des Gedankens zuvor. Dieser zeigte aber, daß er sich schon vor 12 Jahren mit dem Landchartendrucke beschäftigt habe, überschickte auch eine Probe an Doctor Büsching, und gab eine gedruckte Charte von der Gegend um Leipzig heraus, die besser ausfiel, als Herrn Preuschens Versuche. Es bleibt also die Ehre der ersten Erfindung allerdings dem Hrn. Breitkopf, und auch seine ersten Versuche sind die besten. Die darüber gewechselten Schriften führt Gatterer im historischen Journale S. 37 — 42 im II. Theil an. Breitkopfens Schriften über den Druck der geographischen Charten, Leipz. 1777. 4. ingleichen seine Anmerkungen über den Umfang, welchen Herr Hofdiakonus Preuschen der Typometrie giebt, in einem Schreiben an Herrn Büsching, Leipzig am 29sten Jan. 1777, in Büschings wöchentl. Nachrichten, V. Jahrg. 55 S. f. enthalten das Wichtigste von dieser Erfindung, welcher Herr Breitkopf den Namen pictura linearis beylegt. — Das ansehnliche Preuschenisch und Haasische Probestück einer nach Buchdruckerart gesetzten Charte, nämlich die angekündigte große Charte von Sicilien, ist 1778 wirklich zu Basel fertig geworden (im größten Regalformat, auf sehr schönes starkes Papier abgedruckt).

Landkarten, hölzerne, siehe hölzerne Landkarten.

Landkarten mit Holzschnitten. Leonhard Holl in Ulm druckte im Jahr 1482 zuerst Landkarten mit Holzstöcken zu seiner Ausgabe des Ptolemäus; er ließ sie nach der römischen Ausgabe des Ptolemäus vom Jahr 1478 kopiren. Ein Jahr nach Martin Bechaims Erdkugel (1492) ließ Anton Koburger zu Hartmann Schedels Chronicon Karten von Holzschnitten abdrucken und 1513 druckte Johann Schott zu Strasburg bey seinem Ptolemäus die letzte Karte, die Lothringen vorstellt, mit drey Stöcken, um mit dreyerley Farben Berge, Hauptörter und geringere Oerter anzuzeigen. Johann Friedrich Unger in Berlin hat 1791 das Schneiden der Landkarten in Holztafeln wieder erneuert und so ausgeführt, als es vor ihm noch keiner gethan hat; er machte dieses in einer besondern Schrift bekannt, welcher eine kleine Karte beygefügt ist, die er nach D. F. Sotzmanns Zeichnung in Holz geschnitten hatte.

Landkartenstein, findet sich häufig auf dem Mergelschiefer von Pappenheim und hat in seiner Zeichnung eine entfernte Aehnlichkeit mit Landkarten. Auch findet man einen Alabaster ohnweit Nordhausen, den man so nennet.

Landläufer, (Koch) s. Bachhaase.

Landlieger, sind im Hollsteinschen diejenigen, deren eingedeichtes Land unmittelbar an den Wasserzügen liegt, und denen also die Gräben zugleich mit zur Befriedigung des Landes dienen.

Landmark, Sietwenden, Flügeldeiche, sind in bedeichten Marschländern seitwärts ins Land abgehende Deiche, welche die eine Gegend annoch vor Ueberschwemmungen decken, wenn auch gleich die andere schon unter Wasser gesetzt worden. Diese Deiche heißen besonders eben an der Elbe Flügeldeiche; im Lande Kehdingen,

Seit- oder Sietwenden; im Bremischen an der Ostsee, weiter stromwärts hinunter, Landwehre; im Lande Hadeln, bis zum Ausflusse der Elbe, Landmarken; und in noch andern Gegenden heißen sie auch Armschlag, und Schenkeldeich.

Landmiliz, das zur Vertheidigung des Landes bestimmte Landvolk oder der Ausschuß.

Landmünzen. Eine Rechnungsmünze, davon 36 einen Thaler machen. Nach dem Conventions- 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 rthlr. in Bayern und zu Regensburg gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 85 17/24, Silber 576. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthl. ist 6 3/5 pf.

Landpfeiler, (Brückenbaukunst) heißt derjenige Pfeiler einer Brücke, der nicht im Wasser stehet, sondern auf dem Lande, und nur alsdann unter Wasser zu stehen kömmt, wenn entweder die Strombahn sich etwas ändert oder bey großer Wasserhöhe.

Landrianisches Eudiometer, s. Eudiometer.

Landschaften. * (Maler, Kupferstecher.) Die Landschaftmalerey lernten die Deutschen zuerst von dem Niederländischen Maler, Wilhelm Bemmel, der um 1630 zu Utrecht geboren war und 1708 starb. Landschaften mit Farben auf Papier abzudrucken, erfand Hercules Segers um 1660. Die ersten Landschaften in Pastel malte Johann Alexander Thiele, der 1685. zu Erfurt geboren wurde und 1752 starb.

Landschafter, s. Landschaftmaler.

Landschaftmarmor, s. Florentiner Marmor.

Landsee, s. See.

Landstrasse, eine offene und gemeine Strasse, darauf zu reisen und zu wandeln jedermann erlaubt, und außer derselben zu fahren, gewissermaaßen verboten ist. Sie wird auch eine kaiserliche freye Strasse und Heerstraße genannt. Sie mußten sowohl wegen des Handels, als auch wegen des Kriegs und der mit beyden so nothwendig verbundenen Reisen, sehr frühzeitig angelegt werden. Diodor von Sicilien erzählt, daß Semiramis, die 2038. oder 2090. n. E. d. W. starb, durch ihr ganzes so weitläuftiges Reich Strassen angelegt habe. Ein älteres Beyspiel von Anlegung der Strassen finden wir zwar in der Geschichte nicht, es ist aber wahrscheinlich, daß das Daseyn der Strassen noch über die Zeiten der Semiramis hinaus gehe. Nach der Behauptung der Chineser sind die Landstrassen bey ihnen ebenfalls sehr alt: denn sie erzählen, daß schon ihr Kaiser Chao-hao, der in den fabelhaften Zeiten lebte, die Wege eben machen ließ, um auf die Berge zu kommen. Bey den Griechen war bekanntlich Hermes oder Merkur der Schutzgott der Landstrassen, daher man auch seine Säulen, welche viereckigt waren, nur einen Kopf, aber weder Arme noch Füße hatten, und Hermä genannt wurden, auf die Kreuzwege setzte. Uebrigens wird auch noch Apollo ein Gott der Wege, und Diana eine Göttin der Wege bey ihnen genannt. Bey den Thebanern machte die Aufsicht über die Wege ein besonderes Amt aus, welches aber bey ihnen etwas verächtlich war, und einst dem Epaminondas aufgetragen wurde, um ihn dadurch zu kränken; allein dieser verwaltete es mit solcher Geschicklichkeit, daß es seit der Zeit ein Ehrenamt wurde. Die ersten gepflasterten Strassen schreibt Isidor den Chartaginensern zu, worinn ihnen die Römer, die auch schon besondere Wegegötter hatten, bald nachfolgten. Der erste Weg im römischen Gebiete war der königliche, welcher von Rom nach Capua gieng, und vom Appius Claudius im Jahr 188. n. E. R. angelegt wurde. Nachher erhielten die Aedilen die Aufsicht über die Straßen, welche im Jahr 459. n. E. R. den Weg vom Marstempel, der außer der Stadt lag, bis zu dem Ort Bovillä, und vom Kapeninischen Thore bis zum Marstempel pflastern ließen. Im J. 512. n. E. R. ließ Cajus Aurelius Cotta den nach ihm benannten Aurelianischen Weg, und nachher Flaminius den Flaminischen Weg anlegen, der bis nach Rimini gieng, und dessen Bau von seinem Sohne fortgesetzt wurde. Während des letzten Kriegs, den die Römer in Afrika führten, legten sie einen gepflasterten Weg an, der durch ganz Spanien und Gallien bis zu den Alpen gieng. Unter dem Julius Cäsar waren schon die vornehmsten Städte in Italien durch gepflasterte Wege mit der Hauptstadt verbunden, und Domitius Aenobarbus ließ den Domitianischen Weg pflastern, der durch Savoyen, durchs Delphinat bis in Provence gieng. August ließ Wege durch die Alpen brechen, neue Wege in Spanien anlegen, und zugleich zwey Wege gegen Lyon eröffnen; auch ließ er die Wege in Stationen abtheilen, und verordnete Aufseher, welche Acht haben mußten, ob jemand den Zoll verfuhr. Agrippa verbreitete die Straßen von Lyon aus über ganz Gallien; einen Weg führte er durch die Berge von Auvergne bis ans Ende von Aquitanien; den zweyten bis an den Rhein, an die Mündung der Mosel und bis ans deutsche Meer; der dritte Weg gieng durch die Picardie, Champagne, Burgund, und endigte sich bey Bologna am Meere: die vierte gieng durch Niederlanguedok bis nach Marseille, und von allen diesen Wegen giengen wieder viele Seitenwege zu den andern Städten. Nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte ahmten die Franzosen die alten Heerstrassen der Römer nach, woraus die Chausseen entstanden. Karl der Große (800. n. C. G.) war der erste Gallische König, der wieder an den Strassen arbeiten, die alten Wege verbessern, und neue anlegen ließ. Um das Jahr 1200. fieng man in Deutschland an, Landstrassen zu pflastern, und Birger Jarl, der von 1250. bis 1266. regierte, legte die ersten Heerstrassen in Schweden an. Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Landstrassen, die, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, aus Chausseen bestehen müssen, gründet sich auf folgende Regeln: 1) Es muß eine solche Strasse, damit sich zwey Wagen bequem ausweichen können, wenigstens 40 rheinische Fuß breit seyn. 2) Es müssen sich auf einer solchen Strasse zweyerley Wege befinden, in der Mitte der Fahrweg, und dann diesem zur Seite die beyden Fuß- oder Sommerwege, wovon jeder 8 Fuß breit ist. 3) Zu beyden Seiten dieser Strasse müssen Abzugsgräben

seyn,

seyn, die 6, 8 bis 10 Fuß breit sind, worinne denn das Wasser abziehen kann. 4) Es muß eine solche Strasse immer, so viel wie möglich, im kürzesten Weg angelegt werden. 5) Müssen da, wo diese Strassen auf Bäche oder Feldwasser stoßen, die nöthigen Brücken angelegt werden. 6) Eine solche Strasse muß auf 1½ bis 2 Fuß hoch erst aus groben, und dann immer kleinern Steinen aufgebauet werden, so daß solche in der Mitte gewölbt und nach den Abzugsgräben abhängig ist, damit das Wasser von ihr abschießen, und solche nicht schmierig werden könne. 7) Es müssen sich zu beyden Seiten des Fahrwegs an den Sommerwegen große Abweisssteine befinden, die nach der Länge des Wegs 40 Fuß weit von einander stehen, und dazu dienen, daß die Fußleute nicht auf die Sommerwege fahren, und solche verderben können. 8) Es muß sich an jeder Seite des Sommerwegs, an der Seite der Abzugsgräben eine Allee befinden, die theils zum Schatten, theils aber zur Zierde des Wegs dient, ob schon diese Bäume Schuld sind, daß die Strassen nach dem Regen so geschwind nicht abtrocknen. 9) Es müssen sich an einer solchen Strasse da, wo Wege abgehen, und sonst, Wegweiser oder Meilenzeiger befinden, worauf der Ort und die Weite geschrieben steht, wohin ein solcher Weg führt. 10) Müssen sich an einer solchen Strasse in gewissen großen Entfernungen kleine Wartshäuschen mit Bänken befinden, worinn die Reisenden ruhen und untertreten können, wenn ein sehr stürmisches Wetter kömmt. 11) Es müssen sich an diesen Strassen, wenn zwey Oerter weit von einander entfernt sind, die nöthigen Wirthshäuser befinden. Endlich 12) müssen an diesen Strassen die nöthigen Häuser zur Erhebung des Zolls, Wege- oder Chausseegeldes befindlich seyn. a) Man begreift von selbst, daß, wenn dergleichen Wege über Moräste gehen müssen, man ein besonderes Fundament machen, oder die Strasse über besondere Brückenbögen gehen lassen müsse; und das letztere findet auch bey sehr tiefen und engen Thälern statt. b) Kommen dergl. Strassen an hohe Berge; so müssen sie an solchen vorbey, oder schlänglicht um sie herum geführt werden. c) Wer mehr vom Strassenbau, der einen besondern Theil der Baukunst ausmacht, wissen will, der muß es aus andern Schriften lernen.

Landtaback den stinkenden Geruch und Geschmack zu benehmen. Formel auf 100 Pf. Man vergräbt mitten in einem halben Scheffel gesiebter und mit Wasser angefeuchteter Büchenasche eine halbe Metze ungelöschten Kalk, welcher sich in einigen Stunden im Haufen von selbst auflöst. In diese Lauge taucht man die 100 Pfund Blätter nach und nach ein, und drückt sie in ein Faß von gedoppelten Boden ein. Nach zwey Tagen zerschneidet man sie zu Rauchtaback. Man röstet denselben auf der eisernen Platte oder im Kessel. Man trocknet die Masse auf dem Boden, und macht eine Brühe von 8 Maaß der vorigen Lauge, 2 Pfunden reifer Wacholderbeeren, einem Pfunde Fenchel, einem halben Pfunde brauner virginischer Blätter, und einem Pfunde Steinklee. Wenn alles eine halbe Stunde gekocht und durchgeseihet worden, so feuchtet man den geschnittenen Taback damit an, um ihn nochmals zu rösten, zu trocknen, und mit der letzten Brühe anzusprengen, wozu man ein halbes Pfund Meliszucker, eine halbe Tasse Benzoeessenz, und ein Viertelloth in Branntwein aufgelöste Kaskarille fügt. Man kann dieses auch durch die Fermentation erreichen, s. d.

Landtaback zu verbessern. Man schneidet hundert Pfund und röstet ihn wie gewöhnlich. Die Anfeuchtung geschieht auf der Pritsche, vermittelst einer abgekochten Brühe, von 20 Maaß Flußwasser, 12 Pfund Wallnußblättern, 2 Pfund gestoßenen Wacholderbeeren, 1 Loth Kaskarillenrinde, und 2 Pfund Melisszucker; dieß wird in einem Kessel eine halbe Stunde gekocht, und durch ein Tuch gegossen. Hiermit wird der Taback besprenget. Dieses kann auch vermittelst der Fermentation geschehn.

Landufer, s. Schüttungen.

Landwied, (Landw.) s. Langwied. Jac.

Landwühlen, s. Wühlen. Jac.

Landwüppe, eine gewisse Jück- oder Morgenzahl, nach der hergebrachten Eintheilung des Marschlandes im Herzogthum Oldenburg, wovon zur Deicharbeit ein verhältnißmäßiger Beytrag geschieht. Eine Landwüppe enthält aber 40 Jück, und ein Jück 64000 Quadratfuß Oldenburgischen Maaßes.

Landzwirn, eine böhmische Zwirnsorte, s. d.

Langbeil, (Böttcher) s. Schiebarthe.

Lange Barken, s. Barken.

Länge. (Schifffahrt.) Gemma Frisius versuchte schon ums Jahr 1530 die Länge durch Uhren oder Zeitmesser zu bestimmen. Die Uhren waren damals noch unvollkommen. Huygens Versuche mit den ersten Penduluhren 1669 erfüllten auf der See die Erwartungen nicht; allein die Uhrmacherkunst stieg bald so hoch, daß man schon vom Jahre 1726 an hoffen durfte, dem Zwecke durch Seeuhren von sehr gleichförmigem Gange näher zu kommen. Heinrich Sully, ein Engländer, der sich in Frankreich aufhielt, verfertigte um diese Zeit die erste Seeuhr, starb aber zu Bourdeaux, ohne sie prüfen zu können. — John Harrison, ein englischer Zimmermann, brachte 1736 eine Seeuhr zu Stande, zu Entdeckung der Länge auf dem Meer, welche er Zeithalter (Time-Keeper) nannte. Bey der Probe hat ein Schiff von Portsmouth nach Barbados mit den von der Königinn Anna gemachten Bestimmungen vollkommen zugetroffen.

Länge der Schiffe. (Schiffbau.) Dieses ist die erste Ausmessung, welche bestimmt werden muß, wenn man einen Riß zu einem Schiffe machen will. Einige Schiffbauer messen dieselben von der Spündung des Vorsteven zur Spündung des Achtersteven; andere von der Vorkante des Vorsteven bis zur Achterkante des Achtersteven; andere vom Kopf des Vorsteven bis zum Kopf des Achtersteven; andere nehmen sie wasserpaß über dem untersten Verdeck; und endlich noch andere auf der Höhe, bis zu welcher das Schiff mit voller Ladung in das Wasser einsinkt. Wenn man aber die eigentliche Länge eines Schif-

ſes angeben ſoll, ſo geſchieht es am beſten von der Vorkante des Vorſteven bis zur Achterkante des Achterſteven, auf der Höhe der unterſten Lage, weil dieſe Länge vorzüglich von der Zahl der Geſchützpforten, ihrer Weite und ihrer Entfernung von einander abhängt. Kömmt es aber darauf an, einen Riß zu prüfen, ſo muß man die Länge des Schiffes an der Stelle nehmen, bis zu welcher es mit voller Ladung in das Waſſer einſinkt, weil dieſes Maaß den Theil des Schiffes beſtimmt, welcher im Waſſer geht, und eben dadurch das wichtigſte Stück wird, die Eigenſchaften eines Schiffes darnach zu beurtheilen. Nach dieſer Länge muß alſo der Raum, den ein Schiff im Waſſer einnimmt, berechnet werden, um die Tiefe zu beſtimmen, bis zu welcher es in das Waſſer einſinkt. Die Länge eines Schiffes zu beſtimmen, beſtimmt man zuerſt die Zahl der Geſchützpforten der unterſten Lage; die Weite der Pforten; ihre Entfernung von einander; addirt dazu noch zwey und ein Viertel, oder zwey und eine halbe dieſer Entfernungen, für den Abſtand der vorderſten Pforte von der Vorkante des Vorſteven; und noch anderthalb ſolcher Entfernungen für die Entfernung der hinterſten Pforte von der Achterkante des Achterſteven; alle dieſe Poſten addirt man, ihre Summe giebt die Länge des Schiffs auf den Außenkanten der Steven, und der Höhe der erſten Lage. Die Entfernung der hinterſten Pforte von der Achterkante des Achterſteven kann nicht weniger betragen, als anderthalb Entfernungen der Pforten von einander; denn es muß hinlänglicher Raum bleiben, um zwiſchen der hinterſten Kanone und dem Heckknie (welches den Heckbalken mit der Seite verbindet) arbeiten zu können. Die kleinſte mögliche Entfernung dieſer Pforten von der Achterkante des Achterſteven findet man, wenn man folgende Stücke addirt: 1) die Hälfte einer Entfernung der Geſchützpforten; 2) die Dicke des Heckniees; 3) die Breite des Heckbalken; 4) die Ausbucht des Heckbalken; 5) die Hervorragung des Achterſteven vor der Achterkante des Heckbalken. Um nun die Länge eines Schiffes zu finden, müſſen: die Entfernung der vorderſten Geſchützpforte von der Spündung des Vorſteven; die Entfernung der hinterſten Geſchützpforte von der Spündung des Achterſteven; die Weite aller Geſchützpforten der unterſten Lage; und alle Zwiſchenräume zwiſchen den Geſchützpforten zuſammen addirt werden. Die Summe giebt die Länge des Schiffs von der Spündung des Vorſteven bis zur Spündung des Achterſteven. Heut zu Tage iſt die Länge der Schiffe ohngefähr dieſe: Ein Schiff, welches in ſeiner unterſten Lage, führt 16 ſechs und dreyßig Pfünder, iſt 182 Fuß lang; 15 ſechs und dreyßig Pfünder, 175 Fuß; 14 ſechs und dreyßig Pfünder, 166 Fuß; 13 vier und zwanzig Pfünder, 150 Fuß; und welches 12 achtzehn Pfünder führt, iſt 140 Fuß lang.

Länge des Perpendikel auszurechnen, der in einer Minute eine gewiſſe Anzahl Streiche thun ſoll, ſ. Perpendikeluhr. Jac. * Man dividirt eigentlich das Quadrat der Zeit in 455,2. Z. E. Eine Uhr mache in einer Stunde 12000 Schläge, alſo in einer Sekunde $\frac{12000}{60.60} = \frac{120}{36} = 3\frac{1}{3}$, ſo iſt hievon das Quadrat $\frac{100}{9}$ folglich die Länge des Perpendikels

$\frac{100}{9} : 455,2 = \frac{455,2 . 9}{100} = 45,52 . 9 = 40,968$ Linien;

dieſes zu Zoll $= \frac{40,968}{12} = 3,414$ Zoll Decimalmaaß.

Alſo 3 Zoll und $0,414 . \frac{12}{1000} = 4,968$ Lin. oder beynahe 5 Linien.

Länge des Segelbalkens, ſ. Weite der Schiffe.

Lange Lagerhölzer, (Waſſerbau) ſ. Lagerbalken. Jac.

Lange Loth, (Bergbau) iſt, wenn in dem Erze kein Gehalt iſt.

Längen, (Bergbau) d. i. einen Lochſtein in die Grube legen; und geſchieht, wenn in der Grube, gleich unter dem Lochſteine, eine Erbſtufe geſchlagen, und ein Kreuz ins Geſtein gehauen wird.

Langenbuchers Elektriſirmaſchine, ſ. Elektriſirmaſchine.

Längenmaaß der Kaufleute, iſt dasjenige Gemäß, mit welchem dieſelben ihre Waaren ausmeſſen. Insgemein heißt es das Ellenmaaß, zu welchem gehöret: Aunes, Pik, Varas, Bracci, Arſchine, Cannes, Raſt, Palmi, Pard, Gode, Jaktaus, Juk, Guezes und Ken; ſ. alles gehörigen Orts.

Lange Note, (Muſikus) ſ. Longa.

Lange Raufwolle, ſ. Raufwolle. Jac.

Langer Kopf, (Roßhändler) ſ. Alterweiberkopf.

Langer Pfeffer, Piper longum, iſt eine, dem gemeinen Pfeffer ähnliche Pflanze, die in Oſtindien gebauet wird, und ſich gleich unſerm Hopfen um die Bäume hinauf windet. In Apotheken ſind davon die noch unreif getrocknete, und mit vielen kleinen Körnern ganz dicht beſetzte Fruchtzapfen unter dem angezeigten Namen aufgenommen. Man befindet ihn oft noch hitziger, als den ſchwarzen, und dennoch wird er leicht wurmſtichig.

Langer Stich, (Sticker) ſ. Stich.

Langer Thon, (Ziegelbrenner) ſ. Thon, fetter. Jac.

Lange Sicht, (Handlung) ſ. Sicht. Jac.

Lange Siegel, (Weber) heißt dasjenige Zeichen, welches die Zeuge und Tuche von dem Schaumeiſter erhalten, wenn derſelbe die Länge und Breite richtig, und die Waare für gut befunden hat.

Langgeſchlagene Kornfegen, (Nadler) ſ. Staubfegen. Jac.

Langlade, ein rother Franzwein, der beſonders über Cette ausgeführt wird. Er kömmt in Stücken von 45 Vierteln zum Handel.

Länglichrundes Blatt, teres, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches beynahe die Geſtalt einer Walze hat.

Länglichte Raute, ſ. Rhomboides. Jac.

Länglichtes Blatt, oblongum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, wo der in die Länge laufende Durchmesser den in die Queere durchlaufenden einigemal an Größe übertrifft.

Länglicht verschneiden, (Paruckenmacher) s. Etagiren.

Länglicht zugespitzter Meißel, s. Meißel. Jac.

Langoivan, ein weißer Franzwein.

Langon, ein weißer Franzwein.

Langrois, eine vorzügliche Gattung französischer Käse, die um die Stadt Langres, an den Grenzen von Champagne, gezeugt wird.

Langsäge, (Tischler) eine Säge, woran zwey Personen ziehen müssen.

Langsaalings, (Schiffbau) s. Saalings.

Langsam, (Musikus) soll dieses oder jenes Stück aufgeführt werden; dieß zeigt der Komponist durch folgende italienische Ausdrücke an, als: Adagio, Andante moderato, Largo und Lento. Soll aber die Ausführung nicht langsam seyn, so werden dem Stücke folgende Worte vorgesetzt: Andante, Andante con moto, Poco andante, Andantino, Andantino moderato, Larghetto, Poco adagio, Poco largo, Poco lento, Largo ma non troppo u. s. w. Soll aber der Vortrag des Stücks sehr langsam seyn; so bedient man sich folgender Worte: Adagio assai, Adagio di molto, Largo assai, Largo di molto, Lento assai, Lento molto u. s. w.

Langsames Kunstfeuer, (Feuerwerker) 2 Theile Schwefel, 1 Theil Kohlen, 8 Theile Salpeter, ½ Theil Pulverstaub, ein wenig mit Leinöl angefeuchtet.

Langscheid, (Wagner) ein Stück Holz, welches bey einem Wagen an beyden Armen der Deichsel befestigt ist. Es ist sammt der Deichsel beweglich, und gehet unter dem langen Wagen hindurch. Der eigentliche Gebrauch besteht darinnen, daß die Arme der Deichsel in ihrer Lage unverrückt erhalten werden.

Langschicht, (Bergwerk) ist 12 Stunden lang, wie die Kuhschicht.

Längst den Küsten seegeln, heißt das Hin- und Herfahren der Schiffe längst den Küsten, um auch das Aus- und Einlaufen der Schiffe zu machen, die Küsten zu bewahren, und allen Unterschleif zu verhüten.

Längste Note, (Musikus) s. Maxima.

Languenane, eine Leinwand in Bretagne, deren Kette und Einschlag von Flachs gewebt ist. Sie hat eine vortreffliche Güte, und wird besonders zu Dinan verfertigt, sie hält 27½ Zoll oder ¾ Elle nach Bretagnischem Maaße in die Breite. Das meiste davon wird nach Navarroi und Biscaya verführt.

Languette, (musikalischer Instrumentmacher) heißt das Züngelchen an den Tangenten, in Clavicymbeln und Spinetten, ingleichen an den Orgelpfeifen, so man das Blatt zu nennen pflegt. Ferner ein Ventiel oder Windklappe an einer Orgel in dem sogenannten Windkasten, und die Klappe an den blasenden Instrumenten, als: Hautbois und Bassons.

Languettiren, bey den Frauenzimmern die Kanten der Wäsche mit runden Zäckchen benähen.

Languetten, bey den Frauenzimmern ein von weißem feinen Garne gewirktes Band zu Bindchen und Achselstücken der Hemden.

Languido, (Musikus) wenn dieses Wort vorgesetzt ist, so kündigt es einen seufzenden Vortrag an.

Langwagen, heißt an einem Rüst- und Bauerwagen das lange Holz, welches durch das Vorder- und Hintergestelle geht, und wodurch der Vorder- und Hinterwagen zusammen geschlossen oder gehalten wird. An einigen Orten nennt man es auch eine Langwelle.

Langwelle, (Wagner) s. Langwagen, auch Langwied. Jac.

Langzackigte Krystalldrusen, s. Drusen.

Lang-zartgespitztes Blatt, cuspidatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches sich in eine borstenförmige Spitze endigt.

Lannoy, eine Gattung Tripp, die in der Gegend von Ryssel gewebt wird.

Lanoix Backofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Lanterne, (Baukust) s. Laterne. Jac.

Lanterninen, Livorninen della Torre.

Lantione, (Schifffahrt) s. Lanteas. Jac.

Lanze. * Sie war schon zu Hiobs Zeit bekannt: die Profanscribenten schreiben ihre Erfindung den Aetoliern zu.

Lanzenstoß, coup de lance, (Roßhändler) ein Pferd, welches den sogenannten Lanzenstoß hat, wird durchgängig hoch geachtet. Wir können dieses Merkmal nicht besser beschreiben, als wenn wir sagen, es erscheine am Halse eine Art von Loch oder Vertiefung, gleich wie eine Narbe. Man sieht dieses Merkmal zuweilen oben am Halse, zuweilen aber unten bey der Schulter.

Lanzettenmacher, s. Laßeisenmacher.

Lanzettförmiges Blatt, lanceolatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches länglich ist, und an seinen beyden Enden schmäler zuläuft.

Lanzknechtspiel, s. Kartenspiel.

Lapidillus, heißt ein chirurgisches Instrument, einem Löffelchen gleich, mit welchem, nach geschehenem Schnitte, der Stein aus der Blase gezogen wird.

Lapis adir Audix, ein alter Name des Salmiaks.

Läppchen, (Mätherin) s. Krägelchen.

Lappen, (Haushalt.) s. Scheuerhader.

Lappen eines Fischbandes, (Schloßer) ist der Theil vom Fischbande, der in das Holz hinein gehet, wie ein Zapfen eines Zapfenlochs.

Lappen, Flecken, (Schneider) heißen die kleinen Stücke Zeuges, so bey Seite gelegt und zum Ausbessern gebraucht werden können.

Lappen, werden zu Petersburg die Stiefeln von Rennthierhäuten genannt.

Lappenkästchen, s. Lappenkörblein.

Lappenkörblein oder **Lappenkästchen**, heißen bey den Frauenzimmern diejenigen Behältnisse, worein sie die abgegangenen und überbliebenen Läppchen oder Flecken zu werfen pflegen, damit sie selbige bedürfenden Falls wieder hervor suchen können.

Lappiges Blatt, lobatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches bis auf die Hälfte in Theile, welche in einiger Entfernung von einander stehen, getheilet ist.

Lappländischer Fischleim. Die Lappen ziehen die Haut von großen Seepärschen ab, die sie nachher trocknen, und sodann in kaltem Wasser einweichen, daß man die Schuppen abschaben kann, die weggeworfen werden. Solcher 4 bis 5 Stücke Pärschhäute nehmen sie gemeiniglich zusammen, legen sie in eine Rennthierblase, oder wickeln sie in weiche Birkenrinden ein, daß das Wasser solche nicht selbst berühren, sondern nur der heiße Broden daran kommen kann. Diese also eingewickelten Fischhäute legen sie in einen Topf mit kochendem Wasser, und einen Stein von oben darauf, daß solche nicht oben schwimmen, sondern immer unten im Wasser bleiben, und lassen es bey einer Stunde lang ordentlich kochen. Hernach nehmen sie die Häute aus ihrer Blase oder Rinde, wenn sie los, weich und leimig sind, und leimen ihre Bogen damit, die sie mit starken Bändern fest umbinden, bis der Leim völlig getrocknet ist, da sich solches denn niemals wieder auflöst oder von einander gehet.

Lappschuld, Lapperschuld, s. Klitterschuld.

Lar, s. Larins.

Large Fan, ein Gattung Kupferplattenpapier in England, so 23½ Zoll breit und 20½ Zoll hoch. Das Ries kostet 14 Schilling bis 1 Pfund 1 Schilling.

Large thick post, eine Gattung Schreibpapier in England, so 16½ Zoll hoch und 21 Zoll breit. Das Ries kostet 15 Schilling. Eine andere Sorte

Large thin post ist von eben der Größe, kostet aber nur 12 Schilling.

Largo, (Musikus) bedeutet die langsame Bewegung des Tacts, wo die Haupttöne der Melodie in feyerlicher Langsamkeit und gleichsam tief aus der Brust geholet, auf einander folgen. Diese Bewegung schickt sich also für die Leidenschaften, die sich mit feyerlicher Langsamkeit äußern, für melancholische Traurigkeit, und etwas finstere Andacht. Um nicht langweilig zu werden, soll ein Largo nur kurz seyn, weil es nicht wohl möglich ist, mit dem äußersten Grad der Aufmerksamkeit, der hierzu erfordert wird, lange anzuhalten. Man setzt auch noch zum Largo, assai oder di molto hinzu, wodurch der höchste Grad des langsamen ausgedrückt wird. Larghetto aber bedeutet nicht zu langsam.

Lari, s. Larin.

Larins, * eine arabische Silbermünze, wiegt 100 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält feins Silber 91 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 gr. werth.

Lärmen, (Kriegskunst) ist die Versammlung der Soldaten in einer Festung oder in einem Lager, bey einem unvermutheten feindlichen Angriffe.

Lärmenblasen, (Kriegskunst) heißt dasjenige Zeichen, welches der Trompeter der Cavallerie giebt, wenn solche sich eiligst auf dem Lärmplatze versammlen soll.

Lärmenschlagen, (Kriegskunst) heißt das Zeichen, welches der Tambour mit der Trommel giebt, wenn die Soldaten sich eiligst auf dem Lärmplatze versammlen sollen.

Lärmplatz, * (Kriegskunst) heißt auch in einem Lager derjenige Ort, wo die Linien abgesteckt sind, wornach sich die Armee in Schlachtordnung stellet.

Lärmschuß, (Kriegskunst) heißt derjenige Schuß, welcher zum Zeichen eines Lärmes geschiehet.

Lärmstangen, Lärmzeichen, Fanale. Zeichen, durch welche man alle Posten eines Kriegsheers vom feindlichen Anmarsche benachrichtigen kann, und die auf die höchsten Anhöhen gesetzt werden. Sie werden also verfertigt: Man nimmt ein Fäßchen, ungefähr 1 Elle hoch, läßt oben und unten eiserne Reifen darum legen, und den untern Boden übers Kreuz mit blechernen oder dünnen eisernen Bändern befestigen, weil sonst bey großer Hitze die hölzernen Reifen ab- und das Faß aus einander springen würde. Hernach schmelzt man auf gelindem Kohlenfeuer in einem Kessel (wozu man im Nothfalle Feldkessel nehmen kann) so viel Pech, als man das Faß zu füllen für nöthig erachtet; wenn es zergangen ist, gießt man etwas Lein- oder Rübesaamenöl, ungefähr auf jedes Pfund Pech ein Loth gerechnet, darunter, und rührt es unter einander, (wobey die Vorsicht zu gebrauchen ist, daß es nicht zu kochend werde und sich entzünde,) thut auf jedes Pfund Pech 1 Loth Pulver, und ein Achtelloth gestoßenen Schwefel, oder auch Schwefelfaden, dazu, und rührt alles mit einem Holze gut unter einander, wobey aber der Kessel vorher vom Feuer genommen seyn muß, weil es sich sonst entzünden könnte. Alsdann nimmt man etwas Werg oder Hanf, doch nicht zu viel, damit der Satz nicht zu dick werde, zupfet solches, und streuet es auch hinein, indem ein Anderer immer alles unter einander rührt. Sollte dadurch das Pech zu kalt werden, so bringt man den Kessel wieder über Kohlen- oder gelindes Feuer, damit sich alles gut unter einander mischen lasse, wobey aber alle Vorsicht zu brauchen ist, damit das Feuer nicht zu stark sey, und keines in den Kessel komme. Hierauf legt man diesen Satz klumpenweise, die man aber nicht zusammen drücken, sondern locker erhalten muß, mit einer Schaufel oder Kelle nach und nach in das Faß, streuet zwischen den Lagen, so wie man sie hinein legt, Mehlpulver, und sucht es so einzurichten, daß von oben bis auf den Boden des Fasses, zumal dicht an den Dauben, kleine Zwischenräume bleiben, durch welche das Feuer sich allenthalben verbreiten kann; denn ist die Masse zu dicht und fest, so ist sie, zumal in großer Kälte, nicht leicht zum Brennen zu bringen. Oben im Fasse muß etwas Raum zur Anfeurung bleiben. In diesen Raum werden vier bis sechs

Löcher

Löcher durch die Dauben gebohrt, und durch diese werden Stoppinen gezogen, welche inwendig zusammen gebunden werden, deren Enden aber am Fasse herunter hängen. Hierauf wird Mehlpulver in Terpenthin- oder Kienöl gerührt, und zwar dergestalt, daß es nicht zu dick werde, und von Hanffäden eine fingerstarke, und noch etwas länger, als die Stange, oder noch besser, zwey Schnüre, welche aber nicht gedrehet, sondern locker seyn müssen, dadurch gezogen, so, daß sie völlig davon durchdrungen und überzogen werden. Kann man Stoppinen genug haben, so kann man dieselben noch mit an diese Schnüre fügen, in deren Ermangelung aber Schwefelfaden. Diese Schnur wird nun locker mit Stroh umwunden, dieses Stroh gleichfalls mit Theer oder zerlassenem Pech überstrichen, und eine, oder, noch besser, zwey um die Stange herum bis an das Faß geführt, und mit Nägeln oder kleinen Häspen an die Stange befestigt, damit der Wind es nicht zerreißen könne. Noch besser ist es, wenn man von Brettern eine Röhre macht, dieselbe inwendig gut auspicht, sie an der Stange befestigt, und in derselben das Seil bis zum Fasse führt. Diese Röhre muß nicht bis ganz herunter auf den Boden gehen, sondern ungefähr 2 Ellen von demselben abstehen, um ihr sowohl Luftzug zu geben, als auch die Schnur bequem anzünden zu können. Da auf dieses Leit- oder Schnurfeuer alles ankömmt, so kann man nicht Sorgfalt genug dabey anwenden; ja man thut wohl, wenn man lieber zwey, als eins, anbringt. Oben werden die vier oder sechs Stoppinen unter dem Fasse vereinigt, und an die im Strohseile befindliche Schnur gebunden, und das ganze Faß mit Stroh umwunden. Hat man keine Stoppinen, so theile man oben die Hanfschnur in so viel Schnüre, als man Löcher hat, und zieht sie durch diese im Fasse zusammen. Der kleine obere Raum im Fasse wird alsdenn mit Brennzeuge angefüllt. Kann man nicht dergleichen von der Artillerie bekommen, so mache man einen Teig aus Kienöl, Mehlpulver und gezupftem Hanf oder Baumwolle, und fülle damit den obern Raum des Fasses ganz locker aus. Statt des Deckels werden auswendig an drey oder vier Seiten des Fasses dünne Stäbchen angenagelt, und die obern Enden zusammen gebunden, so, daß sie ein spitziges Dach oder eine Haube formiren; dieses wird, so wie die Firsten der Bauerhäuser, mit Stroh sehr stark umgeben, daß weder Schnee noch Regen durchdringen kann. Diese Haube muß noch etwas über den obern Theil des Fasses herab gehen, um dasselbe vor aller Nässe zu sichern, doch auf der obern Kante des Fasses nicht ganz aufsitzen, weil sonst das durch die Stoppinen dahin kommende Feuer aus Mangel der Luft nicht brennen würde. Hat man kein Faß, so macht man oben an die Stange von Hanf oder Werg, welches mit obiger Masse gut vermischt und überzogen worden ist, einen großen Kopf, und über diesen auch eine Haube; das übrige ist mit obiger Beschreibung einerley. Bey dergleichen Stangen wird eine Wache gestellt. Sobald eine angezündet wird, brennen die dazu gesetzte Wachen auch alle die übrigen an, welches dann von Posten zu Posten geht, und am Tage durch den Rauch, des Nachts aber durch das Feuer, sogleich das Anrücken des Feindes allen Quartieren bekannt macht.

Lärmstücke, (Artillerie) werden diejenigen Stücke genannt, welche bey dem Artilleriepark vor die erste Linie gestellet werden, aus welchen der Retraiteschuß und überhaupt alle Schüsse, welche ein Zeichen abgeben sollen, geschehn. Sie werden aus der Linie der Kanonen in dem Artilleriepark genommen.

Lärmzeichen, (Deichbau) s. Nothzeichen.

Larve, Maske, ist ein künstliches falsches Gesicht, oder eine Decke, mit welchem Manns- und Frauenspersonen sich das Gesicht bedecken. Ihr Gebrauch, zu dem sie bestimmt sind; die Gestalt, die sie haben; und die Materie, woraus sie gemacht sind, sind die Ursachen der verschiedenen Gattungen, die man davon hat. Es giebt nämlich: 1) **tägliche Larven** oder Masken, welche von dem Frauenzimmer gebraucht werden, das Gesicht vor der Luft, Hitze, Kälte und dem Staube zu bewahren; und diese sind auswendig mit schwarzem oder andern Sammet, inwendig aber mit zarter gewächseter oder anderer feinen Leinwand, ingleichen mit feinem Hundeleder überzogen; haben auch zum Theil, anstatt der Augen, Gläser. Man hat davon zweyerley Gattungen: solche, die länglich rund sind, von der Stirn bis über das Kinn gehen, und vermittelst eines kleinen Knopfes fest gehalten werden, den man in den Mund nimmt; diese Gattung heißt bey den Franzosen **Loup**; ferner solche, die oben rund, unten aber breit sind, und an das Kopfzeug angesteckt werden. Beyde Gattungen werden am besten in Frankreich, sonderlich zu Paris, gemacht, von da sie häufig in alle französische Provinzen und Städte sowohl, als in fremde Länder versendet werden. Sie gehören zur Handlung der Galanteriehändler, und finden zu allen Jahrszeiten Abgang. 2) **Fastnachtslarven**, die nur zu dem Ende gebraucht werden, um sich zur Carnevalszeit, wenn man auf Bälle, Assembleen und Redouten geht, imgleichen wenn die Tänzer oder Tänzerinnen auf die Schaubühne gehen, das Gesicht damit zu verstellen: die gemeinsten sind von Pappe gemacht, und kommen mehrentheils von Rouen in Frankreich; andere sind zwar auch von Pappe gemacht, sie sind aber etwas feiner, als die vorher gehenden, und zum Theil inwendig mit Leinwand gefüttert. Diese kommen theils aus Paris, theils aus verschiedenen italienischen Städten, sonderlich aus Venedig; noch andere sind ganz von Leinwand, und mit einem dünnen Kleister, oder auch mit Wachs überzogen; und unter diesen letztern giebt es auch einige mit Augen von Schmelzglase gemacht, welche in der Mitte ein Loch haben. Diese Gattung kömmt aus Venedig und Paris; die venetianischen sind die besten. Die Larven mit Augen von Schmelzglase sind die theuersten, aber auch die beliebtesten, weil sie der Natur am meisten gleich kommen. Die Erfindung der Larven schreibt man dem Aeschylus zu, der im 4ten Jahre der 63sten Olympiade geboren war.

Laryngotomie, Bronchotomie, (Chirurgus) ist eine künstliche Oeffnung, die in der Mitte der Luftröhre gemacht wird, wenn sich jemand in der Gefahr zu ersticken befindet, oder wenn ein Patient, der die Bräune hat, wegen des verschwollenen Halses nicht mehr durch den ordentlichen Weg athmen kann. Die Erfindung dieser Kur wird dem Asclepiades von Prusa in Bithynien, der zur Zeit des Pompejus um 3950 n. E. d. W. in Rom lebte, zugeschrieben.

Laschen, nennt man beym Schleusen- und Sielbau diejenigen eichenen Bohlen, welche einige unter jedes Paar Thüren, vor und an den Grundbalken mit starken und gehackten eisernen Nägeln befestigen lassen, um auch dadurch noch allen Durchdrang des Wassers, hinter und unter den Thüren, zu verhüten. Sie werden an der Schlußseite (d. i. an der Seite, wo sie unmittelbar an den Grundbalken kommen) vorher mit Theer und Pech beschmieret, auch wird Moos dazwischen gelegt. Einige nennen die Laschen auch Schaalwerk, weil schaalichte Bohlen, oder Schaalstücke dazu hinreichen.

Laschen, (Zimmermann) der Einschnitt in Kreuz- oder Spießbäumen, da solche an einander gefüget sind.

Laschung, Haken, doppelter Haken, spanischer Haken. (Schiffbau.) Die Verbindung solcher Verbandstücke, welche einander verlängern, z. B. der Stücke, die den Kiel ausmachen. Sie ist völlig einerley mit derjenigen, welche die Landzimmerleute bey Verlängerung liegender Stücken, z. B. der Schwellen, Wandrahmen ꝛc. gebrauchen, nur daß die Schiffszimmerleute sie gewöhnlich länger zu machen pflegen, als die Landzimmerleute, theils um sie desto besser durch Verbolzungen an sich, theils auch gegen die zunächst gegen die Laschung bindenden Stücken verbinden zu können. Der Regel nach soll jede Laschung wenigstens dreymal so lang seyn, als die Höhe der Stücke, welche dadurch verbunden werden.

Laschungen verschließen, (Schiffbau) s. Wassergänge.

Lasse, s. Lase. Jac.

Lasky, (Rauchhändler) die Russischen Rauchhändler nennen also die Bälge der Wieseln.

Laßeisen, Aderlaßschnepper, (Wundarzt) ein chirurgisches Instrument, dessen innere Theile mit einem messingenen mit einem Schieber verschlossenen Kasten umgeben, auf dessen Boden das Aderlaßeisen durch eine Schraube fest gehalten wird, das aus englischem Stahl geschmiedet und mit crocus Martis polirt wird. Eine gehärtete Feder ist an dem Seitenblech des Kastens angeschroben, und hebt, wann es nöthig, das Aderlaßeisen wieder, auf welchem ein stärkeres angeschrobenes Eisen, das außerhalb dem Kasten einen Widerhaken hat. Auf der äußern Fläche des Bodens ist ein Halter befestiget. Der eiserne Halter ist zwischen zwey Lappen durch ein Niet befestiget. Die Feder erhebt ihn wieder, wann er niedergedruckt wird, und hat einen in das Loch des Bodens passenden Zapfen. Drückt der Wundarzt das Eisen an der einen Seite des Halters nieder, daß der Zapfen sein Loch verläßt, so erhebet sich das Eisen über dasselbe; läßt er mit dem Finger den Halter nach, so wird der Zapfen durch die Feder wieder in das Loch zurück getrieben, das Eisen gehalten; drückt er den Halter nieder, so zieht er den Zapfen zurück, das oben berührte Eisen mit einem rechtwinklichten Widerhaken, stark auf das Aderlaßeisen, das, wann es gerichtet, die Wunde schlägt. In Nürnberg kostet das Dutzend Aderlaßschnepper von Messing mit 12 Eisen in Futteral 5 Fl.

Laßeisenmacher, Lanzettenmacher, so nennt man auch die chirurgischen Instrumentenmacher.

Laßkanne, s. Lase. Jac.

Last, Lest, Leth, Lecht, ein Wort von verschiedener Bedeutung; siehe in folgenden.

Last, einen Deich aus derselben bringen, heißt in Deichordnungen so viel, als einen durchgebrochenen Deich bis zu der Höhe wieder herstellen, daß gewöhnliche Fluthen nicht mehr über denselben hinweg gehen können. Dies geschieht bis dahin, z. E. nach der Deichordnung fürs Herzogthum Bremen, durch die gemeinschaftliche Hülfe des ganzen, oder, nach den Umständen, auch der benachbarten Deichbände, jedoch unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen, worunter vornehmlich auch diejenige gehört, daß der Durchbruch sich nicht durch Versäumniß und Nachläßigkeit des Deichpflichtigen zugetragen habe. Wäre aber auch dies, und der Deichpflichtige zu arm und unvermögend, dann wird das Seinige dazu genommen, so weit es zureicht, der Deichpflichtige überdem nachdrücklich gestraft und obrigkeitswegen die weitere Herstellung durch Vermittelung verfüget.

Last, das Maaß, nach welchem man die Schiffe ausmißt. Die Franzosen und Engländer nennen es Tonne. Die Last pflegt an den meisten Orten 4000 Pfund des gewöhnlichen Handelsgewichts zu seyn, doch ist dieses Gesetz nicht ohne Ausnahmen; an manchen Orten hat man verschiedene Lasten für verschiedene Waaren, und bey manchen Waaren ist sie ein körperliches Maas, ohne besondere Rücksicht auf Gewicht. Die Last selbst ist in den mehresten Fällen, auch zu 4000 Pfund gesetzt, eben so beträchtlich von einander verschieden, als das Handelsgewicht ihres Vaterlandes. Da es bey Schiffen vorzüglich auf den Raum ankömmt, welchen sie, wenn sie voll geladen sind, im Wasser einnehmen, so ist die Bestimmung der körperlichen Größe eines Stücks Seewasser, dessen Gewicht die Schwere einer Last ist, das erste, wovon man ausgeht. Es lassen sich hiezu auch andere Methoden anwenden. Herr Chapmann nimmt die Schwere des schwedischen Würfelfusses Seewasser zu 63 Pfund schwedisches Victualiengewicht an, und berechnet darnach die Größe des Stücks Seewasser, welches eine Last wiegt, zu 91 Würfelfuß, mit Weglassung aller Brüche. Es wiegt also die Last nach schwedischen Victualiengewicht 5760 Pf. nimmt man diese zur Einheit an, so ist die Größe der Last zu und in

Bremen	122740
England (London)	241023

Emden

Emden	12326
Frankreich	250106
Hamburg	126393
Holland (Amſterdam)	124418
Königsberg	130671
Lübeck	126657
Schweden (Stockholm)	100000
Stettin	130671

Laſt Flachs, Hanf, Hopfen, wird in Bremen auf 6 Schiffpfund gerechnet.

Laſt geſalzene Heringe, Bicklinge, Kabliau, Rotſcher und andere Fiſche, ſo in Tonnen gepackt und verkauft werden, hält 12 Tonnen.

Laſt Getreide:

Amſterdam 27 Mudden.
Alemar 36 Säcke.
Amersfort 16 Mudden.
Antwerpen 32½ Viertel.
Arnheim 22 Mouwers.
Bergen op Zom 63 Siſters (Hafer 28½ Siſter).
Bommel 18½ Mudde.
Breda 31½ Viertel (Hafer 29).
Briel 38½ Sack (bis 40).
Brügge 17½ Hoed (Hafer 14½).
Brüſſel 25 Säcke.
Campen 25 Mudden.
Danzig wie Amſterdam (Hafer 90 Schſl. Leinſaamen 2040 Pfund).
Delft 29 Säcke à 3 Schſl.
Deventer 36 Mudden à 4 Schſl.
Dixmuiden 30½ Raſtere (Hafer 24).
Doesburg wie Arnheim.
Dordrecht 24 Säcke à 8 Schſl.
Edam, wie Amſterdam.
Emden 15¼ Tonne.
Enkhuyſen 22 Mudden.
Fliſſingen 39 oder 40 Säcke.
Gent 56 Halſters (Hafer 38).
Goes wie Ziriczer.
Goude 28 Säcke à 3 Schſl.
Grevelingen 22 Raſteres (Hafer 18½).
Gröningen wie Leuwarden.
Hamburg 3 Wiſpel à 30 Schſl.
Harlem 38 Säcke à 3 Schſl.
Harlingen wie Leuwarden.
Herzogenbuſch 20 Mouwers.
Hoorn 22 Mudden.
Irrland wie Schottland.
Iſſelſtein 20 Mudden.
Königsberg wie Danzig.
Koppenhagen 42 Tonnen.
Leuwarden 32 oder 33 Mudden.
Leyden 44 Säcke à 8 Schſl.
London 10¼ Barrels oder Quarteele.
Löwen 27 Mudden.
Lübeck 85 Schſl.
Lüttich 96 Septiers.
Mecheln 34½ Viertel.
Middelburg 41 Säcke und 1 Achtendeel, à 2 Achtendeel.
Monnickendam wie Amſterdam.
Montfort 22 Mudden.
Muyden wie Hoorn.
Naerden wie Hoorn.
Newcaſtle 10 Quartier.
Nimegen 21½ Mouwers.
Purmerendt wie Amſterdam.
Riga 46 Loopers.
Rotterdam 29 Säcke à 3 Schſl. (Leinſaat 24 Tonnen).
Rüremonde 68 Scheffel.
Ryſſel 30 Raſteres.
Sächſiſche und Brandenburgiſche 6 Malter à 12 Scheffel.
Schiedam 29 Säcke à 3 Scheffel.
Schottland 10½ Quarteele.
Steenbergen 35 Viertel.
St. Omer 22½ Raſteres.
Stockholm 23 Tonnen.
Terveere wie Fliſſingen.
Tiel 22 oder 23 Mudden.
Tolen wie Ziriczer.
Tongern 15 Mudden (Hafer 14).
Utrecht 25 Mudden.
Vianen wie Iſſelſtein.
Weſer wie Horn.
Ziriczer 37½ Sack
Zwoll 26 Säcke.

Laſt, ein Getreidemaaß, hält in Franz. Kubikzollen zu Amſterdam 146966 und 159420; zu Antwerpen 145762; zu Arensburg 154928; zu Bremen 143400; zu Breslau 42288; zu Danzig 341188 und Bäckerlaſt 194960; zu Elbingen 146984; zu England 113448 u. 143934; zu Hamburg zu 3 Wiſpel 159360; zu Koppenhagen zu 12 Tonnen 84156; zu Königsberg 24 Tonnen 147120; zu Narva zu 24 Tonnen 196128; zu Oeſel 154928 und 158516; zu Oſtfriesland 132804; zu Pernau zu 24 Tonnen 156768 und 179328; Polen 154700; zu Reval 147096 und 147950; Riga, Roggen zu 22½ Tonnen 147825 und 151312, Weizen und Gerſte zu 24 Tonnen 157680 und 161409, Malz, Erbſen, Haber, zu 30 Tonnen 197100 und 201750 und zu Roſtock 174816.

Laſt Honig, Mehl, Pottaſche, Pech, Theer, ſchottiſche Steinkohlen, hält die Laſt zu Hamburg, Bremen, Danzig ꝛc. 16 Tonnen.

Laſt Salz. Von Lüneburger und anderm deutſchen Salze hält ſolche zu Hamburg, Lübeck, Bremen 12 Tonnen; vom ſpaniſchen und andern Seeſalze beträgt die Laſt an obgemeldeten Orten, auch zu Danzig und Königsberg, 18 Tonnen aus dem Schiff, vom Speicher aber nur 16.

Last, (Torfgräberey) s. Torflast.

Last, (Steine, Deichbau) die Anlieferung der Quadersteine sowohl als der Feldsteine oder Felsen und dergl. wird mit den Schiffern gemeiniglich nach so genannten **Roggen- Schiffs- oder Commerzlasten** bedungen. Eine solche Last hält in der Gegend von Hamburg 4000 Pfund. Sind die Quader unbehauen, so rechnet man daselbst 36 Cubikfuß auf die Last, den Cubikfuß zu 1 Zent. oder 112 Pf.; sind sie aber schon behauen, so werden 40 Cubikfuß auf eine Last gerechnet. Die Lieferung der Felsen oder Feldsteine geschieht am besten in abgewogenen Fahrzeugen, jede Last zu einem vorher bedungenen Preise.

Last Wein, diese hält mehrentheils 6 Faß à 6 Ahm.

Lästerer, (Fleischer) ein Schimpfnamen, mit welchem diese die Dorfschlächter belegen.

Lasterschaue, eben das, was **Nach- oder Hauptschaue** heißt.

Lastgeld, also wird in Holland ein Zoll genannt, der von jedem Schiffe genommen wird, das ein- und ausfährt; und hat seinen Namen daher, weil jedes Schiff nach der Last, die es enthält, bezahlen muß. Dieser Zoll besteht in 5 Stüvern für die Last bey der Ausfahrt; und in 10 Stüvern bey der Einfahrt; und ist zu merken, daß, wenn dieser Zoll einmal entrichtet ist, so bleibt das Schiff, das ihn bescheinigt hat, ein ganzes Jahr frey, d. i. es kann ein- und ausfahren, und so viel Reisen thun, als es kann oder für gut befindet 12 Monate lang, ohne daß es gehalten sey, ein andres Lastgeld zu bezahlen. In Hamburg wird ebenfalls von den fremden Schiffen und Waaren, die in den dasigen Hafen einlaufen, oder aus demselben ausgehen, ein Lastgeld bezahlt.

Lastwagen, die bedeckt waren, gabs schon zu Mosis Zeit. Die Römer hatten ein Fuhrwerk, Angaria, welches mit 1500 Pfund beladen, und durch zwey Paar Ochsen gezogen wurde. Nach dem Tibull sollen Bacchus und Ceres den Lastwagen zuerst mit Ochsen bespannt haben. Die Chineser sagen, daß bey ihnen die Wagen für Kaufmannsgüter, wie auch das Abrichten der Ochsen und Pferde zum Ziehen, unter der Regierung des Hoangti erfunden worden sey.

Lasur, s. Kupferlasur.

Lasur auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze nuedler Metalle.

Lasurblaue Farbe, ein hohes brennendes Blau, das sich etwas ins Rothe zieht.

Lasurfarbe, (Maler) s. durchscheinende Farbe. Jac. s. a. Saftfarben.

Lasurstein. Man findet ihn von einer hohen, auch wohl dunkeln lasurblauen Farbe; die weissen Flecke, welche er eingemengt enthält, sind vermuthlich von einer andern Steinart. Noch hat man solchen nicht anders als derb gesehen. Inwendig ist er matt. Er ist dichte, von einem unebenen, beynahe erdigen Bruch, springt in unbestimmteckige, schon etwas stumpfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, doch zuweilen an den Kanten etwas durchscheinend, hält das Mittel zwischen hart und halbhart, fühlt sich etwas kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, nähert sich aber dem Schweren. Nach den Marggrafschen Versuchen ist der Lasurstein dem schweren Spathe nahe verwandt, und besteht größtentheils aus einer mit Vitriolsäure gesättigten Kalkerde, und einigen wenigen zart eingemischten Eisentheilchen. Die darinne vorgefundene Kieselerde scheint der gedachte Gelehrte geneigt zu seyn, beygemengten fremden Theilen zuzuschreiben. Er enthält fast jederzeit eingesprengten Schwefelkies, den man in ältern Zeiten für gediegen Gold ansahe.

Noch weiß man in Ansehung seiner Geburtsörter nichts gewisses. Cypern und Persien giebt Herr Marggraf für die Oerter, von denen er zu uns gebracht würde, an. Andre nennen Natolien, China, die Bucharey. So viel ist wohl gewiß, daß er aus dem Oriente zu uns kömmt. Er wird sehr theuer bezahlt, und hauptsächlich zu Schmuck und allerhand kleinen Verzierungen verarbeitet, auch wird das kostbare Ultramarin aus ihm bereitet. Ehedem war er offizinal. Seine spezifische Schwere ist 3,054. Hr. Larnian hat am südlichen Ende des Baikals im Granitgange Lasurstein gefunden.

Der Lasurstein braust nicht immer, und nie an allen Stellen mit kaltem Scheidewasser auf, verändert weder davon seine blaue Farbe in die grüne, noch theilt er sie dem flüchtigen Laugensalze mit; verliert sie auch nicht sobald im Feuer, ob er gleich leicht in Fluß kömmt, und wird mit Scheidewasser nach und nach zu einer Gallerte.

Lateinische Seegel, s. Ruthenseegel.

La Telliere, eine französische Papiersorte, so 16 Zoll breit, und 12 Zoll 3 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 1,1½ Pfund wiegen. Der Bütgeselle muß davon täglich 7 Rieß liefern.

Laterna magica. Robert Bacon soll sie erfunden haben; doch scheint sie erst 1665. bekannt geworden zu seyn durch Pater Kircher. Dechales in seinem Mundo Mathemat. Tom. 3. Dioptr. lib. 2. Prop. 20. f. 696. erzählt, er habe Anno 1665. bey einem Gelehrten aus Dännemark, der durch Lyon gereiset, dergleichen zuerst gesehen, welcher auch im angeführten Orte dieselbe beschrieben. Sie muß allerdings zu derselben Zeit noch ganz etwas neues gewesen seyn. Denn als 1657. P. Schottus seine Magiam Vniversalem naturae et artis schrieb, hat er in der Magia Dioptrica nicht die geringste Erwähnung davon gethan, da er doch der andern Laterne gedenkt, durch die man ein starkes Licht an einen fernen Ort werfen kann. Sie zu verfertigen, verfährt man also: Man mache einen Kasten von weißem Blech, der 8 Zoll hach, 10 Zoll lang und 6 Zoll breit ist. Man kann aber auch denselben so groß machen, als man will, wenn nur dieses Verhältniß beybehalten wird, und alle Gläser, die man hineinsetzt, in gleichem Verhältniß damit stehen. Oben ist ein Rohr oder Kamin von 4 Zoll im Durchschnitt, so mit einer Kuppel bedeckt ist, wodurch zwar der Rauch abziehen, aber kein Licht auswärts fallen kann. Auf der Seite

dieſes Kaſtens iſt eine Thür, die man öffnen kann, an welcher auch ein metallener oder von weißem Blech gemachter Hohlſpiegel befeſtigt iſt, der 5 Zoll im Durchſchnitte hat, und einen Theil von einer Sphäre von 18 Zoll ausmacht. Dieſer Spiegel muß ſo geſetzt werden, daß man ihn bey ſeinem Schwanzſtücke vorwärts ſchieben, oder zurück ziehen könne, und dieſes Schwanzſtück muß in die Röhre von weißem Blech hinein geſteckt werden, die auf dieſer Thüre angelöthet iſt. Inwendig in dieſem Kaſten, und zwar in die Mitte, wird eine Lampe von weißem Blech geſtellt, deren Schnauze platt ſeyn muß, damit ſie die Strahlen nicht abhalten könne, welche der Spiegel auf die innere Seite dieſes Kaſtens hinwirft. Sie muß auch 3 bis 4 Dachte haben, die ſo hoch ſtehen müſſen, als der Mittelpunkt des Hohlſpiegels iſt. Auf der Seite dieſes Kaſtens, die dem Spiegel gegen über ſteht, iſt ein Loch 3 Zoll breit, und 2½ Zoll hoch, in welches man ein Glas hinein ſetzt, von gleicher Größe, deſſen Fokus von 4½ bis 5 Zoll iſt, damit die Lampe in dem Kaſten gerade in dem Fokus dieſes Glaſes und in dem Fokus des Spiegels ſtehe. Dieſe Lampe muß auch beweglich ſeyn, damit man ſie hin und her ſchieben, oder gar heraus nehmen könne, wenn man ſie reinigen oder zubereiten, und Dachte von ziemlicher Größe oder Oel hinein thun will. Auf eben dieſer Seite ſteht ein Stück von weißem Blech mit einer Krinne 4½ Zoll im Quadrat, die auf der Seite offen iſt, und welche Oeffnung 4½ Zoll lang, und 4 Linien breit ſeyn muß. Dieſe Oeffnung dient dazu, daß man die Glaſer durchſchiebt, auf welche die Figuren gemalt ſind, die auf der Pappe oder an der Wand geſehen werden ſollen. Dieſes Stück mit der Krinne muß dem Glaſe gegenüber eine Oeffnung von 3¼ Zoll breit, und von 2¼ hoch haben, an welche man ein Rohr von eben dieſer Geſtalt anſtößt, welches 6 Zoll lang gemacht wird. Dieſes Rohr wird an dem Stücke mit der Krinne feſt gemacht. Ein andres Rohr, das 6 Zoll lang iſt, wird in das vorgedachte hinein geſchoben, und man ſetzt zwey convexe oder linſenförmige Gläſer in daſſelbe. Das Glas muß einen Fokus von ohngefähr 3 Zoll haben, und der Fokus des Glaſes muß 10 bis 12 Zoll ſeyn. Dieſes letztere muß zu äußerſt an dem beweglichen Rohre ſeyn. Man ſetzt auch zwiſchen dieſe beyden Gläſer eine Pappe, in welche man eine Oeffnung 1 Zoll breit und 8 Linien hoch macht. Die Entfernung, in welcher die beyden Gläſer von einander ſtehen ſollen, beruhet auf ihren Brennpunkten. Uebrigens kann man das Glas in eine Röhre beweglich machen, damit man die Gläſer ſo weit von einander ſetzen kann, als es am ſchicklichſten und beſten iſt. Wenn die Zauberlaterne auf dieſe Weiſe verfertigt wird, ſo läßt man ſich von einem Glaſer Streifen von reinem weißen Glaſe ſchneiden, die 12 bis 15 lang und 3 Zoll breit ſind; und faßt ſie in ſehr leichte Rahmen, die gutwillig in die Krinne hinein gehen, nachdem man ſie zuvor gemalt hat, wie bald angeführt werden wird. Hierzu zeichnet man das Bild oder den Gedanken, den man will, auf ein Papier, und klebt ſolches unter dem Glaſe an den Ecken deſſelben an. Man nimmt hierauf einen ſehr zarten Pinſel, und bedient ſich eines Firniſſes, in welchen man ein wenig Lampenruß eingerührt hat, zeichnet damit auf dem Glaſe ganz leicht die Hauptzüge dieſes Bildes; will man aber etwas beſſeres machen, ſo kann man auch gewiſſe Theile mit den gemäßen und ſchicklichen Farben zeichnen, wenn ſie nur ſo dunkel ſind, als möglich iſt. Wenn dieſe Zeichnung recht trocken worden, ſo malt man Figuren mit den gehörigen Farben; man muß ſie aber, wenn ſie nicht abfallen ſollen, mit einem recht weißen ſtarken Firniß anreiben. Die Farben dürfen nicht erdartig ſeyn, ſondern müſſen eine recht durchſcheinende Natur beſitzen. Man ſchattirt ſie hierauf mit dem Schwarzen, das mit eben dem Firniß angemacht iſt, ſo wie es nöthig iſt: die Plätze, die recht licht ſeyn ſollen, können ganz ungemalt bleiben, damit ſie mehr Wirkung thun. Man beobachtet beſonders dieſes, daß man die Figur nicht blos mit 4 oder 5 Farben malet, z. E. blau, roth, grün und gelb, ſondern man bedient ſich dazu allerley Farben, damit die Bilder ein natürliches Anſehn bekommen, weil ſie ſonſt nur ſchlechten Bildern gleichen würden, welche, wenn ſie ſchon mehr in die Augen fallen, deswegen doch nicht gar zu angenehm ſeyn werden. Wenn man die Lampe dieſer Zauberlaterne anzündet, und ihre Röhre gehörig verlängert oder verkürzet hat, ſo wird das Bild der gemalten Gläſer, die in die Krinne hinein geſchoben werden, ſehr ſchön und deutlich werden, und man wird den Zuſchauern viel Vergnügen damit machen, wenn man alle die verſchiedenen Figuren, die man auf die Gläſer gemalt hat, nach einander vorzeigt.

Man kann dieſen optiſchen Stücken noch ein größeres Anſehn und mehr Annehmlichkeit verſchaffen, wenn man die Figur dergeſtalt zubereitet, daß man ihnen verſchiedne natürliche Bewegung verſchaffen kann, welche ſie zu beleben ſcheinen, worzu man in Muſchenbroecks Phyſik die leichten mechaniſchen Kunſtgriffe beſchrieben findet. Ein jeder kann dieſes ſelbſt nach ſeinem Gutdünken thun, wenn er entweder einige Bewegung dazu gebraucht, oder wenn er ſich zweyer Gläſer dazu bedient, auf welche man einerley Objekt beſonders malet, und die man in dieſer Krinne vor einander vorbey gehen laſſen kann. Die wichtigſte Verbeſſerung der Laterna magica rührt vom Profeſſor Ehrenberger in Jena 1713. her, welcher die Bilder beweglich gemacht hat. Marc. Ant. Cellius in Rom richtete ſie ſchon 1685. ſo ein, daß ſie zum Nachzeichnen gebraucht werden konnte.

Laterna magica mit dem Rauche. Das Licht der Zauberlaterne ſowohl, als die Farbe der Objekte, die darinnen befindlich ſind, kann nicht nur auf einerley Leinwand, ſondern auch auf dem Rauche vorgeſtellt werden. Man muß aber zu dieſem Ende einen viereckigten Kaſten von Holz oder Pappe haben, der ungefähr 4 Schuh hoch, und deſſen Baſis 7 bis 8 Zoll im Quadrat hat. Er muß aber nach oben zu etwas verengert laufen, ſo daß er oben eine Oeffnung macht, die 6 Zoll lang und ½ breit iſt. Unten an dieſem Kaſten wird eine Thür gemacht, die gut verſchloſſen

schlossen werden kann, damit man eine Kohlpfanne hinein setzen kann, auf welche man Rauchwerk wirft, wovon sich der Rauch wie ein Tuch oder eine Decke ausbreitet, wenn er durch die obere Oeffnung des Kastens heraus geht.

Auf diesen ausgebreiteten Rauch richtet man nun das Licht hin, das aus der Zauberlaterne heraus geht, und welches man in einen engern Raum zu bringen sucht, indem man die bewegliche Röhre weiter heraus zieht, und also länger macht. Die gewöhnlichen Figuren können zu diesem Endzwecke vollkommen hinreichen, und das besonderste hierbey wird seyn, daß die Bewegungen des Rauchs die Gestalt des Bildes nicht ändern, und daß es so aussehen wird, daß man es mit der Hand ergreifen könne. Weil bey dieser Belustigung der Rauch nicht alle Lichtstrahlen aufhält, so ist auch die Vorstellung bey weitem nicht so lebhaft, würde auch wenig davon zu sehen seyn, wenn man die starke Ausbreitung des Lichts nicht einschränkte, um ihm desto mehr Helle zu geben.

Laterna magica des Schattens. Anstatt die Figuren auf die vorhin beschriebene Art auf die Gläser zu malen, setzt man kleine Figuren darauf, die aus sehr dünnem Kartenpapier ausgeschnitten worden, an welchen einige Theile des Leibes bey den Gelenken beweglich sind, und mit feinen seidenen Fäden, die längst des Rahmens fort laufen, in welchem die Gläser gefaßt sind, läßt man sie nach seinem Belieben, verschiedene Bewegungen, nach allen Seiten, machen. Wenn die Bewegungen dieser kleinen Figuren wohl eingerichtet sind, so sind sie viel natürlicher, als diejenigen, welche man sich vermittelst zweyer beweglicher Gläser kann machen lassen, indem sie auf verschiedene Art statt haben können. Hierdurch wird mehrere Veränderung und Wahrscheinlichkeit erhalten, und auch mehrere Verwunderung und Vergnügen verursacht. Auf diese Art kann man, um mehrere Auftritte zu machen, sich zweyer also eingerichteter Gläser bedienen.

Laterne, s. Getriebe. Jac.

Laterne, Pharus, s. Leuchtthurm. Jac.

Laterne. * (Klempner, Glaser.) Die Erfindung der Laternen geht ins höchste Alterthum zurück, und wahrscheinlich haben die Reisen, die man in heißen Ländern, um der Sonnenhitze auszuweichen, mehr des Nachts bey Fackeln unternahm, zu ihrer Erfindung die erste Veranlassung gegeben. Man fand nämlich, daß die Fackeln zuweilen vom Winde ausgelöscht wurden; um dieses zu verhüten, wählte man statt ihrer eine Lampe oder Kerze, die man mit einer durchsichtigen Einfassung umgab, damit der Wind nicht mehr das Licht auslöschen konnte. Clemens Alexandrinus schreibt ihre Erfindung den Egyptiern zu. Unter den Griechen gedenkt Hippokrates (um 3600.) der Laternen, und Alexander der Große (3648.) soll sie zuerst in Griechenland eingeführt, oder ihren Gebrauch gemeiner gemacht haben. Er bediente sich ihrer, wenn er sein Kriegsheer des Nachts marschiren ließ, wobey ihm die Fackeln nicht zweckmäßig schienen, indem sie theils vom Winde ausgelöscht werden, theils den Marsch allzu leicht dem Feinde verrathen konnten. Aus eben diesen Gründen führte sie auch Jul. Cäsar bey den Römern ein. Die ersten Laternen bestanden aus einem eisernen oder blechernen Rahmen, der mit einer gut zubereiteten und dünne geschabten Thierhaut überzogen war, wodurch sie durchsichtig wurde. Aus solchen Laternen wußten die Alten mit leichter Mühe Kriegs- oder Blendlaternen zu machen, die nur von einer Seite Licht gaben; die zubereiteten Häute wurden nämlich auf drey Seiten der Laterne schwarz gefärbt, daher das Licht hier nicht durchscheinen konnte; aber diejenige Haut, welche die vierte Seite der Laterne bedeckte, wurde weiß gelassen, damit das Licht durchschimmerte. Julius Africanus, der im Jahr 221. n. C. G. berühmt war, beschreibt schon eine solche Blendlaterne; es ist also falsch, wenn Johann Cinnamus ihre Erfindung erst dem griechischen Kaiser Emanuel Comnenus zuschreibt, der von 1143 bis 1180. regierte. Auch nahm man statt der Thierhäute dünne Horntafeln, und Plautus, der 3800. n. E. d. W. starb, gedenkt schon der Hornlaternen, welches auch Olympiodorus und Martialis thun. Hofmann wundert sich daher, daß der Engländer, Johann Asser oder Asserius, diese Erfindung dem König der Angelsachsen, Alfred, zuschreibt, der 871. n. C. G. zur Regierung kam. Die Chineser haben ordentliche Fabriken, worinnen Hornlaternen verfertigt werden; sie nehmen blos die weißen Hörner von Ziegen und Hammeln dazu, und wissen das Horn sehr künstlich zu löthen. Martial, der um das Jahr 100. n. C. G. lebte, gedenkt auch der Laternen, die aus den Blasen der Thiere gemacht wurden. Nachher erfand man Laternen, zu denen man Fraueneis, auch in Oel getränktes Papier nahm; und zuletzt kamen die Glaslaternen auf, deren der Engländer Aldhelmus, der um 680. n. C. G. lebte, in einem Gedicht gedenkt, welches Carl du Fresne anführt. Die kugelförmigen, von weißem Glas geblasenen Laternen, die oben einen Deckel von Blech haben, der inwendig glatt polirt, und auswendig mit rother Oelfarbe angestrichen ist, hat Herr von Sonnenfels in Wien 1776 angegeben; in Wien werden sie zur Erleuchtung der Straßen gebraucht. Nachher führte er statt ihrer die gläsernen Kästchen ein, womit jetzt die kaiserl. Burg zu Wien erleuchtet wird.

Laterne, durch deren Schein man des Nachts sehr weit sehen kann, s. Postlaterne.

Laterne, eine schöne bunte von Glas zu machen. Das Gestelle dazu läßt man bey einem Tischler oder Glaser von Holzwerk machen, vier- sechs- oder achteckicht. Dann nimmt man die vom Glaser hierzu zugerichteten Glastafeln, überstreicht selbige auf der einen Seite mit Firnissen von allerhand verschiedenen Farben, als: die eine Tafel mit grünem, die andere mit blauem, die dritte mit goldfarbigem, die vierte mit rothem, die fünfte wieder mit grünem Firniß u. s. f. und läßt sie trocknen. Wenn sie nun wohl trocken sind, so läßt man sie durch den Glaser in das Holzwerk einrichten, dergestalt, daß die

die gefirnißten Seiten einwärts gerichtet stehen. So man nun solche Laterne mit einem brennenden Lichte in einem geweißten Saale oder Zimmer aufhängt, so wird man mit Lust sehen, wie die gefärbten Gläser die Farben an den Wänden werden spielen lassen. Anstatt der gefirnißten Gläser ist es besser, schöne gefärbte Gläser einzusetzen, weil solche ein helleres Licht durchlassen.

Laternenhorn. In London kosten 100 Stück Hornscheiben zu Laternen, große 16 Schill., mittlere 12, kleine 9 Schill.

Laterne von Horn, s. Chineser Hornarbeit.

Laternen zu Illuminationen. (Gläser.) Sie haben 4 Seiten, und sind unten mit einer hängenden Zierrath versehen. Jede Seite ist 10 bis 11 Zoll hoch, und aus 3 Stücken zusammen gesetzt, von denen das in der Mitte befindliche viereckig, ohngefähr 4 Zoll hoch, und 3¼ Zoll breit ist; die übrigen zwey Stücke des Rauchfangs und der hangenden Zierrathen sind ohngefähr an einer Ecke 3¾ Zoll hoch, und eben so breit, und an der andern Ecke drittehalb Zoll breit. In das Bley, womit die hangenden Zierrathen eingefaßt sind, ist ein von Eisenblech gemachter viereckiger Boden eingefügt, auf welchem mit vernieteten Nägeln eine 8 bis 9 Linien hohe Dille, die 7 bis 8 Linien im Durchmesser hat, befestigt ist, die das Wachslicht tragen muß.

Ueber dem Rauchfang steht ein von Eisenblech gemachter viereckiger Deckel, der nur ein wenig über den Körper der Laterne vorsticht. Er ist daselbst vermittelst vier Stangen von Eisendrath befestigt, die über dem viereckigen Stück mit vier Haken fest angemacht sind, und durch Haften, die mit Bley an jeder in die Höhe stehenden Seite verlöthet sind, gehalten werden. Eine von diesen vier Ecken läßt sich in der Mitte vermittelst eines in Bley gefaßten Stücks, das das nämliche Maaß, als die andern hat, und gegen oben zu durch die nämlichen eisernen Dräthe, die den Deckel tragen, und sich durch ein kleines Stück von besagtem Eisendrath, der in das Bley eingefügt, und noch überdies verlöthet ist, anhängen, gehalten werden, auf- und wieder zumachen. Vermittelst dieser getroffenen Einrichtung hebt sich diese Thüre gegen das untere Theil der Laterne auf, und fällt wieder gegen selbiges zu, und macht die Beleuchtung weniger beschwerlich, indem man die angezündeten Wachslichter durch diese Oeffnung hinein bringen darf.

Diese Laternen werden an ihren in den Deckel eingemachten Ringen an die Arme der eisernen Wandleuchter angehängt, die man nur herablassen darf, damit die Anzünder mit mehrerer Bequemlichkeit die Laternen anhängen können, und sobald dies Geschäft vorbey ist, und die Lichter angezündet sind, man sodann die Wandleuchter wieder an ihren Ort bringen kann.

Laternen zu Erleuchtung der Straßen, s. Heraultische.

Latte, (Schiffsbau) s. Knieeisen.

Lattenstücker, sind Leisten von Eichenholz, 6 Linien stark, 3 Zoll breit, und nach Gefallen lang; sie müssen in ihrer ganzen Länge, in zwey Reihen, mit ungleich laufenden Löchern durchbohrt seyn. Mit Hülfe der Latte wird der Rahm gespannt, wenn man selbige in das Zapfenloch des Rahmbaums steckt, und sie durch zwey, so weit als möglich aus einander angebrachte, Nägel befestiget.

Lattenholz, s. Lattstamm.

Lattenwerk, s. Gitterwerk, auch Bindwerk. Jac.

Lattstämme, die 5te Art Bauholz im Preußischen: sie werden gespalten, und queer über die Sparren zur Befestigung des Dachrohrs oder Strohes genagelt, 12 runde Lattstämme geben 1 Klafter Brennholz. Ihre Länge ist 24 Fuß, die Dicke 3 Zoll.

Latun. ✱ Zu Goßlar gilt der Centner 42 thlr.

Latwergen, (Electuaria, Electaria), sind Arzneymittel, die weniger flüßig als ein Saft sind, so daß man davon etwas mit der Spitze eines Messers, oder mit einem Spadel herausnehmen kann, ohne daß es von den Seiten herunter laufen sollte. Man giebt ihnen sonsten auch den Namen der Opiaten, und einige von ihnen nennt man Confectiones, z. B. Confectio Alkermes. Nach der verschiedenen Dicke der Latwergen giebt man ihnen noch verschiedene Benennungen. Sind sie flüßiger als gewöhnlich, so heißen sie Looch oder Lohoch; sind sie so flüßig als ein Saft, Linctus; sind sie aber gegentheils dichter als gewöhnlich, daß man daraus eine kleine Kugel formiren kann, um sie auf einmal hinunter zu schlucken, so nennt man diese einen Bissen (Bolus). Sie bestehen aus Pulvern, Extrakten, Konserven, Säften, Oelen, Gummen, Harzen u. dergl. die mit einem Zuckersaft oder geläutertem Honig ganz einfach vermischt, und dahero eigentlich zusammen gesetzte Konserven sind. Die Bereitung der Latwergen ist höchst einfach. Der Honig oder Zucker wird vorhero in Wasser aufgelöst und zur Dicke eines Zuckersaftes eingekocht. Bestehen die übrigen Ingredienzien blos aus Pulvern, so werden diese nach und nach zu dem Safte, der vorhero kalt geworden, zugeschüttet und mit einem Agitakel gut vermischt. Sind aber Extrakte, Konserven oder andere dergleichen Substanzen, die nicht zu Pulver gemacht werden können, dazu zu nehmen; so vermischt man diese vorher ganz gleichförmig mit dem Safte, und schüttet dann erst die Pulver zu. Wesentliche Oele und Balsame bleiben zuletzt. Die Menge des Saftes, die zu einer Latwerge erfordert wird, richtet sich nach der Beschaffenheit der Pulver, die zugemischt werden sollen, nachdem diese nämlich mehr oder weniger Flüßigkeit einziehen. Bey vegetabilischen Substanzen, nämlich Wurzeln, Kräutern, nimmt man drey Theile Saft zu einem Theil Pulver. Diese Mischung scheint anfänglich sehr flüßig zu seyn, innerhalb 24 Stunden aber, nachdem die Pulver den überflüßigen Saft in sich gezogen, haben sie die rechte Konsistenz einer Latwerge. Zu andern, als Gummen, Harzen, rechnet man ohngefähr ein gleiches Gewicht, und bey mineralischen Substanzen die Hälfte ihres Gewichts an Zuckersaft. Wenn zu einer Latwerge leichtere und schwere Materien,

als z. B. Eisenfeil, vermischt werden sollen, so muß man die Mischung dicker machen, weil sie sonst, indem die Eisenfeil ihrer Schwere wegen niedersinken würde, nicht gleichförmig bleibt. Da die Pulver und die übrigen Ingredienzien zu den Latwergen oft in ihrer Natur und Beschaffenheit ganz verschieden seyn; so bemerkt man auch, daß einige sogleich nach der Verfertigung, andere später, in Gährung übergehen, und noch andere ein ganzes Jahr, ja etliche Jahre durch, gähren. Da in diesen Arzneymitteln jederzeit Zucker oder Honig gegenwärtig ist, so können sie nicht so leicht in die faule Gährung übergehen. Ueberdem kömmt hiezu noch, daß, da die Substanzen so verschieden sind, eine Substanz zu gähren anfängt, indem die andere aufhört, und also die neue Verbindung, die diese unter der Gährung eingegangen, wiederum aufhebt. Dieses gilt vornehmlich von denen Latwergen, die aus vielen Ingredienzien, die theils aromatisch, salzig, harzigt oder gummicht sind, bestehen, als der Theriak, Mithridat, Hyazinthenkonfektion. Bey diesen bemerket man etliche Jahre hindurch eine gelinde innerliche Bewegung oder Gährung, ohne daß sie dadurch verderben oder an ihren Heilkräften eben sehr leiden sollten. Doch ist nicht ganz abzuleugnen, daß nicht manche flüchtige Theile durch die fortgesetzte innere Bewegung verlohren gehen. Dagegen aber hören die Latwergen, worinnen viele schleimige und pulpenartige Substanzen enthalten sind, als das Elect. lenitivum, diacatholicum, bald, nachdem sie verfertigt sind, zu gähren auf, werden schimmlicht, trocknen ein und verderben binnen weniger Zeit. Von diesen muß man dahero entweder nur sehr geringe Quantitäten machen, oder, welches noch besser ist, blos die Pulver in Gläsern gut verstopft vorräthig halten, und jederzeit auf der Stelle, so viel als eben gebraucht wird, zusammen mischen. Ueberhaupt müssen alle Latwergen an kühlen Orten, und vor dem Zutritt der Luft sehr wohl vermacht, aufbewahret werden.

Lätzgenshemde, (Mätherin) s. Hemde.

Laube, (Baukunst) ist ein auf Säulen ruhendes Gebäude. Wenn es frey steht, ist es ein Saal, dessen Dach auf vielen Säulen ruhet, zwischen welchen allen man frey und ungehindert durchgehen kann, wird auch ein Schopf (Porticus, Portique) genannt. Eine solche Laube wird mehrentheils vor ein Gebäude, als ein Theil desselben, angelegt, den Eingang zu bedecken, oder auch vor das Haus hinaus gerückt, und mit einem besondern Schirmdache bedeckt. Sie wird entweder mit Säulen unterstützt, ohne Bogen, und heißt eine Säulenlaube, oder mit Bogen und Gewölbern geschlossen, und heißt eine Bogenlaube. Eine Hoflaube (Peristilium, Peristile,) ist eine Laube oder Schopf, so einen Platz oder Hof umgiebt, aus welchem man zwischen allen Säulen durchgehen kann. Eine Sommerlaube, (Loge,) ist eine breite Laube an einem Gebäude, mit Bogen geschlossen und unter denselben mit einem Geländer.

Lauber, Kerzenlauber, in Oesterreich ein Lichtausthuer von Blech oder Metall.

Laub rechen, (Forstwesen) s. Laub harken. Jae.

Laubreit, (Wasserbau) s. Reet.

Laubsäge, Furnirsäge, (Tischler) eine Art kleiner Sägen, mit welchen harte Materien, als: Elfenbein, Perlenmutter, Horn und dergl. auch die Furnirhölzer gesäget werden. Man findet sie ganz fertig bey den Eisenhändlern. Anstatt des Gestelles haben sie mehrentheils einen eisernen Bügel, der 3 Seiten eines Vierecks, das Blatt aber die vierte ausmacht. Dieses steckt mit dem einen Ende in einem Bolzen, den man vermittelst einer Schraube anzieht, mit dem andern Ende aber in einem andern Bolzen, der auf gleiche Weise befestigt wird, und dessen Spitze vermittelst einer Mutter mit Oehren angezogen oder nachgelassen wird. Die Blätter dieser kleinen Sägen werden in Paqueten verkauft. Will man sie nicht kaufen, so kann man sie selbst verfertigen. Man darf nur ein Stück einer Uhrfeder mit einer Blechscheere in verschiedene Blätter, zwey Linien breit, zerschneiden, und ihnen vermittelst einer Feile die nöthigen Zähne geben. Oder man schneidet sich solche aus einem Stücke Stahl, und feilet die Zähne hinein. Um solches bequem zu verrichten, schraubt man das stählerne Blatt in einen Schraubestock zwischen zwo Linealen von hartem Holze oder weichem Eisen, und läßt das Blatt um den dritten Theil einer Linie hervor ragen, worauf man die Zähne mit der möglichsten Genauigkeit hinein feilet. Es ist genug, wenn die Säge nur von Stahl ist, und man braucht sie nicht zu härten.

Laubstock, (Tischler) ein Sessel mit einem Kloben und Tritt.

Laubthaler, eine französische Silbermünze. Seit 1726 bis 1784. Gesetzmäßig. Ein Stück wiegt 613,7 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr., enthält fein Silber 562,5 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß werth 1 thlr. 13 gr. Nach dem Remedio. Ein Stück wiegt 608,9 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 551,8 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 4 pf. Im Durchschnitt. Ein Stück wiegt 611,3 holl. As, Gehalt 14 Loth 10½ Gr., enthält fein Silber 557,2 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 8 pf. Nach *Tableau du pair*. Ein Stück wiegt 613,7 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 556,1 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 7 pf. Nach der Regenspurger Probe. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 555 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 6 pf. Nach der neuen Untersuchung. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 551 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 2 pf. Ganz neue Laubthaler seit 1784. und 1785. ausgeprägt, wiegt ein Stück 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 6 Gr., enthält fein Silber 544⅝ holl. As, ist werth 1 thlr. 11 gr. 10 pf.

Laubwerk mit Geäder, (Schlosser) wird von dem eisernen Gitterwerke diejenige Art genannt, welche aus gewundenen Zügen mit untermengten Blättern, Rosen und dergl. und nicht aus bloßen theils geraden, theils gebo-

bogenen Stäben besteht, dergleichen Zierrath entweder von gegossenem oder getriebenem, auf das beste ausgearbeitetem Eisen gemacht, und nach Beschaffenheit der Umstände mit schwarzer oder grüner Oelfarbe angestrichen, auch hin und wieder stark vergoldet wird.

Laubwerk von Bley, Feuillage de plomb. (Bleyarbeiter.) Man nennt also gewisse, in der Form gegossene Amortissements, und welche in der That dem Laubwerk ähnlich sehen.

Lauche, (Forstwesen) s. Lochbaum. Jac.

Lauchen, (Landwirthschaft) heißt, die Gränzen besteken, bezeichnen.

Laubgrüne Farbe, Saftgrün, eine gelblichtgrüne Farbe, die sich etwas ins Braune zieht, und den Uebergang ins Braune macht; sie ist dunkel, und gleichsam aus Grasgrün und sehr wenig Braun gemischt.

Laudanum, (Apotheker) ist ein betäubendes, und eben daher schmerzstillendes Mittel, welches aus Mohnsaft bereitet wird. Die Erfindung desselben schreibt man dem Phil. Aureolus Theophrastus Paracelsus von Bombast in Hohenheim zu, der im 16ten Jahrhundert lebte.

Lauenstreicher, (Weber) s. Seegeltuch.

Lauf, Läufe, (Musikus) sind eine Folge melodischer Töne auf eine einzige Sylbe des Textes, die man auch mit dem italienischen Worte Passagie, oder mit dem französischen Roulade benennet. Es ist wahrscheinlich, daß in den alten Zeiten auf jede Sylbe des Textes nur ein Ton, oder höchstens ein Paar zusammen geschleifte Töne gesetzt worden sind. Doch kömmt auch schon in alten Kirchenstücken etwas von der Art vor. Alle Läufe als unnatürlich zu verwerfen, ist ein Vorurtheil.

Laufbänder, s. Leitbänder. Jac.

Laufbrücken, diejenigen an einander gelegten Dielen oder Bretter, auf welchen die Karrengänger die Erde aus den Bürten an den Deich schieben. S. Läufer.

Lauf des Riegels, (Schlößer) dieses ist der Weg, den der Schlüssel dem Riegel thun läßt, um ihn entweder in das Schloß zurück zu ziehen, oder ihn heraus zu schieben.

Laufdielen, s. Laufbrücken.

Läufer, s. Laufbrücken.

Lauf eines Schiffes, ist der Weg, den das Schiff hält, indem es von einem Orte zum andern fährt. Wenn es beständig nach dem vorgesetzten Orte zu läuft, ohne daß es unterweges sich aufhält oder einen andern Weg macht, so nennt man es: gleichen Lauf halten.

Lauf des Schiffes zu messen. (Schifffahrt.) Man stelle in der Mitte des Schiffes, entweder unter den längsten Querbalken, oder so nahe an den Mittelpunkt seiner Schwankung, als möglich, zwo Röhren von Metall, von 3 — 4 Linien im Durchmesser. Diese Röhren müssen einander berühren und ihre untern Enden unter das Schiff bis ins Wasser reichen. Das kann aber wegen der Kleinigkeit der Löcher für die Röhren ohne einige Gefahr geschehn. Ihre Länge ist vom Grund des Schiffes an, bis etwa 4 od. 5 Fuß über dem Gleichstande des Wassers, oder der Wasserlinie des Schiffes. Das untere Ende der einen Röhre ist in einen rechten Winkel gebogen, und auswärts wie ein Trichter gestaltet. Seine Oeffnung ist nach der Richtung des Kiels, dem Vordertheile gegenüber gewendet. Beyde Röhren müssen von ohngefähr einem Fuß an über der Wasserlinie bis an ihr oberstes Ende aufgespaltet seyn, damit in jede eine gläserne Röhre, 5 bis 6 Fuß lang, eingeschoben werden könne. Sie werden in die metallenen recht feste verkittet, daß man den Ort, dahin das Wasser steiget, leicht sehen möge. Ist das geschehn, so siehet man von selbst, daß, wenn das Schiff stille stehet, das Wasser in beyden Röhren gleich hoch steht; wenn es aber in Bewegung ist, so wird das Wasser in der krummen Röhre steigen, und seine Höhe über das Wasser in der andern Röhre wird der Geschwindigkeit des Schiffes entsprechen, so daß jeder Zoll Höhe 50 Toisen oder 300 Fuß in einer Sekunde Geschwindigkeit anzeigt. S. auch Loggen und Loxodromie.

Laufende Conto, s. Conto corrente.

Laufende Kugeln, (Feuerwerker) heißen, wenn man in eine hohle Kugel 2, 3 bis 4 Raketen so, wie bey dem Schnurfeuer, zusammen verbindet, daß die Kehle der folgenden Rakete allezeit zunächst bey dem Hintertheil der vorher entzündeten liegt; so wird bey Entzündung der ersten Rakete die Kugel mit einer großen Geschwindigkeit nach einer gewissen Richtung laufen. Entzündet sich hierauf die zweyte Rakete, so wird die Kugel eben so geschwind zurück laufen. Und dieses Hin- und Wiederlaufen wird so lange fortgesetzt werden, als Raketen in der Kugel noch übrig bleiben.

Läufer des Bandhakens, (Böttcher) s. Bandhaken. Jac.

Laufendes Queckſilber, (Bergw.) s. Queckſilber. Jac.

Laufen lassen, (Hüttenwerk) heißt diejenige Operation, wenn das geschmolzene Eisen aus den Hohenofen gelassen wird.

Laufen mit dem Karne, (Bergw.) das ist: fortführen denselbigen.

Läufer, Coureur, (Bereiter) heißt im Reitstall ein Pferd, welches auf schnelles Laufen abgerichtet ist, und zum Wettlaufen gebraucht wird.

Läufer, beym Deichwesen sind es Karrengänger oder Karrenschieber, welche die Deicherde in Schiebkarren, auf den Läufen, Laufbrücken oder Apparellen anfahren; ob sie gleich freylich, bey einer solchen gemeiniglich sehr sauren Arbeit selbst in ihrem eigenen Verdinge, langsam genug einher gehen müssen.

Läufer, Fou, (Drechsler) ist ein Stein im Schachspiele, der zunächst an den König und die Königin gestellet wird. Er läuft allein über zwerch der Felder, und bleibt allezeit auf einer Farbe.

Läufer, (Gärtner) ist eine Art Weidenhopfens, mit kleinen runden Häuptchen, welcher daher seinen Namen führet, weil er sich zeitig von der Hitze aufthut, und den

Saamen sowohl als das dabey befindliche Mehl eher als der andere fallen läßt.

Läufer, (Gränzbezeichnung) s. Mahlstein. Jac.

Läufer, (Roßhändler) ist auch ein flüchtiges leichtes Pferd, so einen geschwinden Schritt oder Hundetrapp geht, und zum schnellen Verschicken und Reisen gebraucht wird. Sie heißen auch Klöpper. In Italien und Spanien aber heißt ein Läufer Courreur, ein Pferd, so zum Wettlaufen abgerichtet ist.

Läufer, holl. Looper, (Schifffahrt) ein Tau, welches über eine oder mehrere Rollen fährt, und sie zu der Maschine verbindet, welche man in der Mechanik Seil und Kloben nennt.

Läufer, (Viehzucht) heißt man die jungen Schweine, nachdem sie abgesetzt worden, bis sie das erste Mal zugekommen sind.

Läuferschuh, (Schuhmacher) s. Laufschuh. Jac.

Laufgraben, (Festungsb.) * der Marechal de Vauban ist der Erfinder.

Laufgraben, (Schiffbau) s. Raum.

Laufgrabenbaken, heißen die verlängerten Theile des Zickzacks in den Laufgraben. Sie dienen darzu, auf daß mehr Bedeckung für den andern Theil entstehe, und daß die in den Laufgraben sich befindlichen Menschen und Wagen desto eher einander ausweichen können.

Laufgrabenspitze, Latere. heißt das nächste Ende des Laufgrabens nach der Festung.

Laufgrabenschlag, retour, heißt der Winkel, den zween Laufgräben mit einander machen.

Laufgrabenschwanz, Queue de tranchée, heißt der Punkt, wo die Laufgräben anfangen.

Laufjagen, s. Parforschjagd. Jac.

Laufzeit, (Fischer) so heißen diese die Zeit, wenn der Aal seine Jungen von sich drückt.

Laugengrapen, (Haushaltung) siehe Laugentopf. Jac.

Laugensalze, Salia lixiviosa. diesen Namen kann man überhaupt allen salzartigen Substanzen beylegen, welche durch das Auslaugen der Asche erhalten werden. Man hat ihn aber ganz besonders den feuerbeständigen Alkalien zugeeignet, weil die auf diese Art aus der Asche erhaltene Salze entweder ganz oder größtentheils Alkalien sind. S. auch Alkalische Salze.

Laugensalziges Mittelsalz, s. Mittelsalz.

Launoy Schmelzmaschine, s. Fondmine.

Laur, (Brandweinbrenner) s. Lutter. Jac.

Laurwein, s. Lauer. Jac.

Laus Deo, Gott Lob. Diese beyden Worte werden zuweilen von den Handwerksleuten über ihre Rechnungen des Auszuges geschrieben; daher heißt im gemeinen Leben ein Laus Deo so viel, als ein Rechnungszettel.

Lausepflichtsbalken, (Schiffbau) s. Balken der Vorpflicht.

Lausgarn, (Fischer) s. Senkgarn. Jac.

Lautenmacher, * schon 1413, waren diese in Nürnberg zünftig

Lauter, (Brandweinbrenner) s. Lutter. Jac.

Lauterkrüge, so nennt man auch auf den Schwefelhütten die eisernen Kolben.

Läuterpfanne, (Schwefelhütte) siehe Läuterkessel. Jac.

Läuterung der Asche des Bleyes und der Löthung. (Bleyarbeiter.) Man verstehet durch Läuterung die Art, aus einander getrennte Theile von Bley wieder umzuschmelzen, welche ihr phlogistisches Wesen verlohren, und in die Gestalt des Kalkes verwandelt worden, welches die Bleyarbeiter Schlacken nennen. Diese Arbeit bestehet in vier Hauptdingen: 1) die Schlacken zu waschen; 2) sie in den Schmelzofen zu werfen; 3) sie nach und nach, wenn sie schmelzen, aufzunehmen; 4) sie in Stangenformen zu gießen. Siehe diese.

Läuterung des Kampfers, s. Raffiniren.

Läuterwasser, (Brandweinbrenner) siehe Lutter. Jac.

Lautmaschine, heißt eine Vorrichtung, die Glocken zu schlagen, so daß selbige nicht brauchen bewegt zu werden. M. s. a. Glocke.

Lava. (Kieselerde, mehr oder weniger vollkommen, mit $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{5}$ ihres Gewichtes an Alaunerde, 0,3 oder 0,4 ihres Gewichts an Eisen vermischt, nebst etwas weniger Kalkerde, welche indessen auch oft fehlet.) Dieses ist eine Materie, die bey jedem Ausbruch des feuerspeienden Berges, das ehe bey feuchtem Wetter, als trockenem, am meisten nach lang anhaltendem Regen geschieht, und sich einige Tage vorher, durch einen sehr starken, hohlen, etwas zitternden und oft wiederholten Ton ankündigt, der die Luft, so lange er dauert, in einem gewissen Kreise, durch ihre schwefelichten Dünste, elektrisch macht, und da, wo es geschiehet, die Gestalt des Vulkans ändert, die mit starkem Aufwallen und Schäumen, bald aus der Spitze oder Seite, und dem Fuße des Vulkans, durch selbst gemachte Löcher und Ritzen, oder verdeckte Gänge, in einem feurigen Strome fließt, und alle fremden Körper mit sich fortreißt, bey Monaten rauchend und heiß bleibt, und nach und nach erhärtet. Sie hat in ihrer äußern Gestalt meistens nichts bestimmtes, seltener findet man sie in Gestalt von Tropfsteinen, oder hohlen, schaaligen Kugeln, häufiger in Gestalt von Eckſäulen odrr Basaltsäulen, die inwendig mit Schörlkrystallen angefüllt scheinen, und in ihrer Größe und der Anzahl ihrer Seitenflächen mannichfaltig sind, und zuweilen an einem Ende eine Pyramide tragen. Oft bildet sie ganz allein einige Hügel oder Flötze, die mit Kalkſilberflötzen abwechseln, seltener streicht sie adernweise durch andere Gebirge; in Italien brechen vornehmlich Eisenerze darinn. Sie ist oft mit ganzen Schichten vulkanischer Asche, oder Kalksteinlagen häufig bedeckt. Die Lava hat Härte und Mischung mit den Kieselarten gemein, ist daher immer eisenschüßig; sie verwittert zuweilen zu einem weißen, thonartigen Mehle; zuweilen findet man eine staubigte weiße Thonerde darinn, die halb Lava, halb Thon ist. Die Farbe der Laven ist sehr mannichfaltig, am häufigsten schwarz, schwärzlicht,

schwarz-

schwarzgrün, grangeflecket, grau, weißlicht, weiß, braun, roth, oder aber bunt; selten findet man die Laven ganz rein, fast immer enthalten sie Schörl, unter seinen verschiedenen Abänderungen, in verschiedener Menge, nicht selten kleine Kiesel, oder Nieren, Chalcedon, Zeolith, Thon, Brocken von Schiefer, Quarz, Glimmer, Marmor, oder andern vulkanischen Produkten. Die Ciarchina, die die Italiener zum gröbern Abschleifen des Marmors brauchen, besteht aus vielen runden weißen Körnern von Kalkspath, und einer Menge gerollter Körner von Lava, die ein grauer kalkartiger Kitt zusammen geleimt hat, und gemeiniglich Quarzkörner zwischen sich, oder grüne Flecken von einer erhärteten Thonart, eingemischt haben. Die schwammige Lava (Scoria spongiosa), ist eine harte, schwere, glashafte Schlacke, die sehr schäumend auf den Vesuv fließt, deren Oberfläche uneben, blasicht und löchricht ist. Sie ist bisweilen wellenförmig erstarret, in mehrerer Tiefe aber dichter; wenn sie leicht und locker ist, so wird sie bey den Bauen zu gewölbten Dächern gebraucht; ihre Farbe ist braun, röthlicht, grau oder bläulich, und schwarz wie Eisenschlacke. Steinige Lava wird auf allen feuerspeyenden Bergen, insonderheit in Italien, besonders dem untern Theil davon, gefunden, und wird z. E. zu Padua, Venedig, Rom und Neapolis, zum Pflastern der Gassen, Brücken, der Gebäude, zu Statüen und Ausbesserung antiker zerstümmelter Bildsäulen, für orientalischen Basalt gebraucht. Die Alterthümer von Unteritalien beweisen uns, daß ihn die alten Römer auch schon zu diesem Gebrauch bestimmten. Sichere Beweise davon sind die Städte Pompeja und Herculanum, die daraus erbauet, und deren Gassen damit gepflastert waren, so auch der Tempel des Jupiters Ammons, die Brücke des Kaysers Caligula. Die Lava wird auch in länglichte Vierecke gehauen, und in entfernte Gegenden geführt. Da die Laven leicht zu einem schwarzen Glase schmelzen, so können sie auch gut auf dieses genutzt werden.

Lavalische Leinen, sind französische Leinwanden, die zu Laval in Untermaine und 10 Meilen in die Runde um diese Stadt in außerordentlicher Menge gewebt werden. Die verschiedenen Sorten bestehen aus so genannten blanches non battues, erste, zwote und dritte Gattung; Lavals oder Senlis in Sortimenten, Royalesleinen, Pontivis, in superfeinen de la deuxime qualité genannt, in grau gefärbten Leinen, und rohen Leinwanden, die man Crues, oder gris naturel heißt. Sie werden ballenweise zum Handel gebracht. Der Ballen Bretagnes hält 20 Stück, jedes von 25 Stab. Die Royales sind in Ballen von 30 bis 40 Stücken, jedes von 18 Stab. Non battues von 25 Stücken, das Stück 20 Stab. Der Lavalische Stab ist 20 Procent länger als der Pariser. Diese Leinen werden nicht nur in Frankreich selbst stark verbraucht, sondern man schickt sie auch häufig ins Ausland. Die weißen und rohen Sorten gehen besonders nach Troyes, Beauvais und Lyon, und von da weiter nach Spanien, Italien ꝛc. Man giebt den Leinen zu Laval zweyerley Bleiche; von einer erhält man das so genannte ordinaire Weiß, blanc commun, von der andern aber das Blauweiß blanc d'Azur. Beyde finden ihre Liebhaber, doch ist die erstere Art dauerhafter. Man macht jetzt diese Sorten Leinwand in den österreichischen Niederlanden, besonders zu Dornick, nach, und verschickt davon viel nach Spanien und Portugal.

Lavette, s. Lassette.

Lavey, Lawey, ist eigentlich holländisch. Das Verbum Laveyen bedeutet in dieser Sprache überhaupt so viel, als sich ausruhen, Rasttag halten, die Arbeit auf einige Zeit aussetzen. Beym Deichwesen aber heißt Lavey insbesondere so viel, als ein höchst sträflicher Aufstand, den unruhige, in gewissen Verdingen stehende Deicharbeiter machen, wenn sie in Menge versammlet, unzufrieden mit dem bisherigen, ihnen vorher bedungenen Verdienst, nach erst heimlichem, dann auch öffentlichem Murren, plötzlich die Arbeit niederlegen, saufen, schwelgen und lärmen. In diesem Verstande kömmt denn auch dies Wort noch in alten Deichordnungen, und in den wenigen alten Büchern, die vom Deichbau handeln, vor. Die Deicharbeiter fodern durchs Lavey mit Gewalt, was sie, der Billigkeit nach, mit Güte nicht erhalten können. Sie werden einen solchen Aufruhr aber auch nicht leicht eher machen, bevor sie gewiß sind, daß der Oberaufseher, entweder beym bekannten Mangel an Arbeitern, oder auch beym Mangel an der unschätzbaren und unwiederbringlichen Zeit, dadurch in die äußerste Verlegenheit, ja Gefahr und Noth gesetzet wird, und man ihrer, ohne Land und Leute offenbar in Gefahr zu setzen, nicht entbehren könne. Wie z. B. bey eiligster Herstellung der Deich- und Grundbrüche, bey Anlegung neuer Deiche, Siel- und Schleusenbau und dergl. m. Das öffentliche Zeichen eines solchen Aufruhrs, der zuweilen außerordentlich weit gehen kann, besteht, nächst Unterlassung der Arbeit, in öffentlicher Aussteckung des Laveys, indem die mißvergnügten Arbeiter ihre Lumpen, wie auch Strohbünde, als Fahnen, an Stangen befestigen, aufstellen und herum tragen; die so genannten Koyer- oder Keuerhaken umkehren, und sodann auf deren sonst unteren eisernen Spitzen ihre Hüthe stecken und tragen; die Buden der, zum Behuf einer solchen Menge Arbeitsleute nöthigen, Marquetender zerstören; und was dergleichen rasender Unfug mehr ist.

Laveybaum, holl. Lavey-Boom. Damit bey einem großen und weitläuftigen Deich- und Wasserbau, die dazu nöthigen vielen Arbeiter täglich die jedesmaligen Arbeitsstunden sowohl ordentlich und genau anfangen, als beschließen, und keiner dabey nach dem andern zu warten nöthig habe; so pflegen einige auf einer benachbarten Anhöhe, oder in der mittleren Gegend der Baustelle, eine hohe Stange aufzurichten, an welcher ein Korb auf- und niedergezogen werden kann, um dadurch die Arbeits- und Ruhestunden den oft weit aus einander zerstreueten Arbeitern, kurz und gut, anzuzeigen. Eine solche Stange heißt ein Laveybaum. Es wird derselbe einem vorzüglich

achtsamen und zuverläßigen Arbeiter ganz allein überantwortet, der ihn denn jedesmal nach der Uhr des, den ganzen Tag bey der Arbeit gegenwärtigen, Aufsehers, einfür allemal sorgfältig stellet.

Lavoir, ein Waschbecken von Fayence. In Kassel kostet das Stück paille No. 1. 16 Alb. No. 2, 10 Alb. 8 Heller.

Lawey, (Deichbau) s. Lavey.

Larsan, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische R. M.

Läze, (Vogelfänger) im Ulmischen eine Schlinge.

Läzenbrett, (Vogelf.) ein Brett, worauf die Schlingen zum Vogelfang befestiget sind.

Lazur, (Bergw.) s. Lasur. Jac.

Leben, (Edelsteinschneider) der Glanz und Farbe der Edelsteine.

Leben, (Roßhändler) heißt man den fleischigten Theil eines Pferdefußes, welcher mit dem Horn oder Hufe unten an den Seiten umgeben ist.

Lebendige Kraft. (Mechanik.) Eine Benennung des Herrn von Leibnitz, der zuerst die Kräfte in todte und lebendige eintheilte, um dadurch die Anwendung des von ihm angegebenen Maaßes der Kräfte genauer zu bestimmen. Er nennet die lebendige Kraft eine solche, die mit wirklicher Bewegung verbunden ist: da hingegen die todte Kraft nur strebe Bewegungen hervor zu bringen scheine, ob sie gleich in der That keine erzeuge.

Lebendiger Zehend, (Landw.) s. Zehend.

Lebendiges Gefälle, (Mühlenbau) ist dasjenige, so die Gerinne zu ihrem Schuß oder Kröpfung bekommen.

Lebendigmachung des Queckſilbers, siehe Queckſilber.

Lebensholz, s. Heiligenholz.

Lebensluftlothröhre, eine Vorrichtung, mit welcher man die Lebensluft, anstatt der des Mundes, bey dem Blaserohr zur Schmelzung der Metalle gebrauchen kann. Gallisch erfand die erste.

Lebensluftmeſſer, so nennt man auch das Eudiometer.

Leber, Hepar, mit diesem Namen belegt man gemeiniglich die auf dem trocknen Wege gemachten Verbindungen der Laugensalze mit Arsenik, mit Phosphorus, mit Schwefel oder mit geschwefelten Metallen.

Leberaloe, s. Gummialoe.

Leberbraune Farbe, ein lichtes Braun, das sich sehr wenig ins Graue zieht.

Leбererz, braunes Silbererz. Dieses Erz ist durch Arsenik und Schwefel vererzt, mit Kupfer, Eisen und Spießglaskönig. Seine Farbe ist meistens röthlichbraun, zuweilen dunkelgrau. Man findet es oft in Pyramiden krystallisirt, meistens aber von unbestimmter Gestalt. Geschabt erscheint es roth. Es enthält 1—500 Theile Silber; der größte Theil ist Kupfer, und dann das meiste Arsenik. Man findet es in Schweden, Deutschland und Spanien. Man zerlegt es, indem man es in etwa 6mal seinem Gewichte an verdünnter Salpeterſäure kocht, welche das Silber und Kupfer aufnimmt, und den Spießglaskönig und Arsenik zurück läßt. Indem man letztere in starker Salpeterſäure kocht, werden sie dephlogistisirt, und der Arsenik im Wasser auflöslich. Der Spießglaskalk bleibt unaufgelöst. Den Schwefel kann man in einem zweyten Versuche finden, indem man Königswasser statt koncentrirter Salpeterſäure gebraucht; das Silber und Kupfer wird geschieden. S. auch Rothkupfererz.

Leбererz auf dem naſſen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Leberkies, s. Korf, auch Leberstein.

Leberſtein, (Bergbau, Winzer) eine Art weicher Schiefer, den man bey Heilbronn am Wartberge, und hin und wieder in Würtemberg findet, und am ganzen Necker zur Verbesserung des Bodens in Weinbergen unter diesem und den Namen Kies gebraucht. Er braust nicht mit Säuren auf, ist grau, schwärzlich oder röthlich und so weich, daß er zwischen den Fingern und an der freyen Luft zerfällt.

Lebhaft, (Bergwerk) s. Rege. Jac.

Lebhafte Farben, (Maler) s. frische Farben, auch Lebhaftigkeit. Jac.

Lebkuchner, Lebkuchler, s. Pfefferkuchenbäcker. Jac.

Le Blancs **Ausdehnungswerkzeug**, (Wundarzt) s. Quellmeißel.

Lebzelter, s. Pfefferküchler. Jac.

Leccage, der Abgang, oder was zerrinnt, besonders an flüßigen Waaren.

Lechbrett, (Hüttenwerk) ist ein vertiefter, abgewärmter Platz vor dem Schmelzofen, worinn der aus dem Ofen geschmolzene Stein sich sammlet.

Lecken, die Bergarbeiter sagen, die Flammen lecken den Kessel wohl, wenn sie ihn umgeben.

Lecken, so heißen die sehr bedenklichen Durchzüge des Wassers durch die Deiche, die oft sehr gefährlich werden und sich gemeiniglich alsdann zeigen, wenn das hohe Wasser lange unmittelbar vor den Deichen steht. Sie bestehen die mehreste Zeit aus den Gängen und Löchern der Mäuse, Ratten, Maulwürfe und ähnlicher Thiere, oder auch aus hin und wieder in dem Körper des Deichs eingetrockneten Ritzen, Rissen oder Höhlungen, und können also auch in dem besten Kleydeich entstehen. Das erste, was man dabey zu thun hat, ist, daß man den Durchgang der Lecken durch ein sorgfältiges Aufgraben zu entdecken suche, und dann selbige so fest und gut, als nur möglich, mit Mist, Heu und trockner Kleyerde wieder verstopft. Wird dies aber zur Zeit der Noth gar zu bedenklich und gefährlich, oder sind die Lecken auch dadurch nicht zu finden, so muß um eine solche Deichstelle stromwärts herum, in aller Eile, eine sogenannte **Vorkiſlung**, oder ein **Kribbenwerk** geschlagen werden, wovon unter diesen sowohl als ähnlichen Titeln, besonders aber auch

noch

noch unter Rollen und Rullen weiter nachgeſchlagen werden kann.

Lecken, (Spinnerin) den Faden mit der Zunge anetzen und befeuchten.

Lecker, ſ. Graſer. Jac.

Leckerbiſſen, (Koch) nennt man alle rare, koſtbare, und auf beſondere ſchmackhafte Art zubereitete Speiſen.

Leckgut, ſo heißen die weißen auserleſenen Borſten.

Leckhähne, (Salzwerk) heißen diejenigen Hähne, durch welche die zu gradirende Soole auf die Dornwände fließt.

Leckkübelchen, ein Gefäß am Spinnrocken, welches Waſſer zum Anfeuchten des Fadens enthält.

Leckwerk, ſo viel als Gradirwerk.

Lecomte Schwimmkleid, ſ. Schwimmkleid.

Lection geben, Unterricht ertheilen auf Fecht- und Tanzböden, auch auf Reitſchulen.

Leder, Corium, die abgezogene Haut von allerley wilden und zahmen Thieren. So lange die Häute noch nicht bereitet ſind, werden ſie rohes Leder genannt. Mit dergleichen Häuten von Ochſen, Renn- und Elendsthieren, Schafen, Böcken, Ziegen, Hirſchen, Eſeln und dergl. wird ein ungemein großer Handel aus Pohlen, Schweden, Ungarn, Canada und Braſilien getrieben. Das pohlniſche und ungariſche Ochſenleder iſt ſehr ſtark, groß und dick, und giebt das beſte Pfundleder ab, wie denn ſonderlich das Wiener Pfundleder genugſam berühmt iſt. Man muß ſich verwundern, was für eine große Menge von ſolchen rohen Ledern jährlich in der Frankfurter und Leipziger Meſſe verhandelt wird. Ja weil in ſolchem Handel ein großes Capital ſteckt, ſo treten öfters ſo viele Kaufleute zuſammen, welche denſelben in Geſellſchaft treiben, und wenn ſie mit ungariſchen Ledern handeln, pflegen ſie jährlich einen aus der Compagnie auf einige Monate nach Wien zu ſchicken, der ſowohl mit dem kaiſerlichen Hofzuſchroter, als auch andern Wiener, Preßburger und Edinburgiſchen Fleiſchhauern einen Jahrkauf machen muß, daß ſie alle ihre Ochſenhäute ſolche Zeit hindurch der Compagnie liefern müſſen. In Belgrad iſt eine beſondre ſtarke Niederlage von allerhand rohen ungariſchen abſonderlich ausgeſalzenen Büffelsledern aus der Türkey, mit welchem Handel die orientaliſche Compagnie vornehmlich zu thun hat. Das rohe Ochſen- und Beckleder, welches Preußen, Curland und Liefland ausgiebt, wird mehrentheils nach Lübeck verfahren, von da es Lüneburg und Heſſen bey großen Parthien wieder abholen. An einigen Orten tritt oft ein ganzes Amt von Lohgerbern zuſammen, und kaufen eine große Menge von ſolchen rohen Ledern weg. Dergleichen thun auch oftmals die Schuſter, und laſſen ſolche rohe Leder nachmals gerben und gahr machen. Elends- und Rennthierhäute kommen gewöhnlich aus Norden: jedoch werden die meiſten daſelbſt zu Stockholm und in andern ſchwediſchen Städten von Loh- und Weißgerbern zubereitet. Bock- Reh- Ziegen- Kalb- und Hirſchleder kauft jeder Lederhändler hin und wieder auf, ſo viel er kann, von Jägern, Fleiſchhauern, Bauern, Amt- und Küchenſchreibern, und dann legen wohl die Kaufleute eigene Gerbereyen an, und laſſen ihre gehandelten Leder gahr machen. Aus Canada und andern amerikaniſchen Ländern, ingleichen aus Irrland kommen jährlich große Parthien von Ochſenhäuten nach England und Holland. Es werden aber ſolche rohe Leder nach ihrer Schwere, Größe, Breite und Dicke gekauft, und man ſieht im Einkaufe ſonderlich darauf, daß die Haut durchgehends gleich ſey, und nicht löchericht falle. An einigen Orten wird das leichte curiſche Leder bey Dechern, anderes bey Paaren, das ungariſche und pohlniſche nach dem Gewichte verkauft. Die Bereitung iſt mancherley. Denn auf einigen wird das Haar gelaſſen, wie auf den Bären- Luchs- Wolfs- Fuchs- Reh- und wilden Schweinshäuten; andern wird das Haar benommen, als: Ochſen- Pferde- Büffels- Bocks- und dergl. Häuten. Die Schaafshäute werden beſonders auf beyderley Art bereitet. Die Bereitung geſchieht in Lohe, Kalk, Alaun, Thran u. ſ. w. nachdem es der Gebrauch ſolcher Häute erfordert. Einiges Leder wird roth und ſchwarz gegerbet, als das Sohl- Pfund- und geſchmierte Leder; einiges weiß, als der Juchten, engliſches und deutſches Kalbleder; einiges auf Sammetart, wie das Elends- Büffels- Hirſch- Rehbock- Ziegen- und Schaafleder. Das rauhe und glatte Kordnanleder, imgleichen das Schagrin, wie auch das rothe, gelbe und blaue Saffianleder, erfordern eine beſondere Bereitung. Die Felle, welche ihre Haare behalten, gehören unter das Pelzwerk. Diejenigen, welche eigentlich mit Bereitung des Leders umgehen, ſind Loh- oder Rothgerber, Weißgerber und Cordnanmacher. Die Waaren aus zubereitetem Leder ſind Sättel, Piſtolenhalftern, Pferdegeſchirr, Ueberzüge auf Kutſchen und Chaiſen, welches eigentlich der Sattler ihre Arbeit iſt, und die Kaufleute in ſo weit angeht, als ſie Lieferung davon an ganze Regimenter zu thun haben. Die Riemer, welche insgeſammt rothes, ſchwarzes und weißes Leder verarbeiten, auch das zu ihrer Arbeit benöthigte weiße Leder mit ſolcher Geſchwindigkeit gahr machen können, daß es innerhalb 24 Stunden fertig iſt, machen allerhand Sorten von Pferdezeug, auf deutſche, ungariſche, pohlniſche und türkiſche Art, mit verſilberten oder meſſingenen Beſchlägen, Gurt- Steig- und Sprungriemen, Halſtern, Karbatſchen, Gütteln, Knieriemen u. dergl. Die Täſchner machen Ueberzüge und beſchlagene Stühle, Seſſel, Reiſekoffers, Patrontaſchen, Ranzen, Felleiſen und dergl. Die Beutler oder Handſchuhmacher verfertigen aus allerhand Leder Handſchuhe, Geldbeutel, Gewürzſäcke, Spielballen ꝛc. Die Senkler und Neſtler machen allerhand Neſteln, und wiſſen die Felle dazu ſchön zu färben. Was die Schuſter für eine Menge von Leder zu Schuhen und Stiefeln verthun, iſt bekannt. Die Buchbinder brauchen viel Pergament, Cordnan und Saffian, und franzöſiſches Leder. Die Kolletſchneider verthun viel Elends- Bocks- und Rehleder zu Reuterkolletten, Hoſen und andern Kleidungen.

Lederarbeiter, hierunter werden alle diejenigen Handwerker verſtanden, die aus den Thierhäuten das Leder verfertigen, oder auch ſolches bey ihrer Kunſt zerſchneiden, und zu ganz verſchiedenem Behuf verarbeiten.

Leder auf kalmackiſche Art zu gerben, ſ. Lederwerk.

Lederbereiter, ſ. Lederthauer.

Leder bleichen, ſ. Bleichen des Leders.

Lederbühne, (Gerber) heißt dasjenige, worauf die Laden ſtehen, und worauf geliedert wird.

Lederer, in Oeſterreich ein Handwerker, der Schuhleder theils zubereitet, theils färbet.

Lederfärber, ſ. auch Farben zum Leder.

Leder- oder Iſabellfarbe (chamois) zu färben auf Manſcheſter. (Unächt.) Man bearbeitet das Zeug eine halbe Stunde lang in einem Bade heißen Waſſers, welches man umrührt, nachdem man zwey Gläſer voll Krappbad auf ein Stück dazu gegoſſen. Man zieht es wieder herauf, und ſetzt zum Bade 3 bis 4 Pinten Schmackwaſſer, oder halb ſo viel abgekochte Galläpfel hinzu. Man ſenkt das Zeug wieder in die Brühe, und arbeitet es eine Viertel- oder halbe Stunde, nimmt es heraus, wäſcht und ſchlägt es; man bringt es in ein neues und heißes Waſſerbad, in welches man 4 Pinten Waidbrühe gießt. Dann wird das Zeug gewaſchen und getrocknet. Zu der Farbe, die man Ventre de biche, Bocksbauch, nennt, giebt man erſt ein ſolches Bad, wie beym chamois, und hierauf ſenkt man das Zeug in ein zweytes Bad von reinem Waſſer, wozu man von der Alaunauflöſung 6 Unzen auf ein Stück gießt. Man zieht es im Bade eine halbe Stunde, ſpült und klopft es, und läßt es trocken werden; ſo iſt die Farbe fertig.

Lederfeile, heißen bey den Wundärzten die Leder, worauf ſie ihre Meſſer und Fliethen ſchärfen.

Leder, fettgahres, ſo heißt auch das ſämiſche Leder.

Lederfreſſer, (Roßhändler) wird ein Pferd genannt, welches den Fehler an ſich hat, daß es das Leder an den Sätteln ꝛc. frißt.

Ledergerberey, ſ. Gärberey.

Leder grün zu färben. * Man macht einen Dekokt von Sauerdornen, (Berberis vulgaris) und tunkt es ſo lange hinein, bis es recht gelb wird; darauf wird es getrocknet, und nachher in Indigbrühe, die mit Vitriol ſauer gemacht worden, ſo lange eingetunkt, bis die Farbe angenehm grün ausfällt.

Lederhaft, (Tuchmanufaktur) ſ. Doppelbroſchirt. Jac.

Lederharz, ſ. heißt auch das elaſtiſche Harz.

Lederleinwand, böhmiſche, ſ. Creas.

Lederkalk. Bitter- Streich- oder gemeiner Kalk, heißt der, welcher aus Marmor und dem gemeinen Kalkſtein gebrannt wird; er beſtehet in einem weißgrauen, mürben und leichten Steine, der, wenn er gahr genug gebrannt iſt, und alle fremdartigen Theile durch das Feuer aus ihm geſchieden ſind, in der Luft in ein Pulver zerfällt, ſich in dem Waſſer erhitzt und aufblähet oder löſcht, darinnen zu einem weißen Schlamme wird, und dann, mit Sand und Waſſer vermengt, eine Steinhärte annimmt, ſo lange aber als er noch ungebrannt iſt, zum Mörtel nichts taugt. Die aus der Erfahrung erkannte Wirkung des Lederkalks bey den Bauarbeiten beſtehet immer darinnen, daß er, mit Waſſer und Sand vermiſcht, eine Steinhärte annimmt und ſich mit alle den mineraliſchen Körpern gerne verbindet, und eine Maſſe ausmacht, welche rauh iſt, die Feuchtigkeit an ſich ziehet und andere Körper austrocknet, welche Eigenſchaft man denn die bindende Kraft des Kalkes nennet. Die Erfahrung lehret, daß ſich der Kalk von der Feuchtigkeit in der Luft löſcht, oder in ein Pulver zerfällt, und daß er, wenn dieſes einmal geſchehen iſt, nicht ſo gut mehr bindet. Wenn daher der Kalk gleich friſch nach dem Brennen gebraucht, und mit Sand und Steinen vermiſcht wird; ſo bindet ſolcher am beſten, und beweiſt die Erfahrung, daß der Kalk gleich warm nach dem Löſchen, bey dem erſten Trocknen, gebraucht, am allerſtärkſten bindet. So wahr auch dieſes iſt, ſo kann doch der Kalk nicht immer friſch verbraucht werden, ſondern man muß ihn zuweilen, bis zu ſeinem Gebrauche, in eigenen Behältern aufheben, die vor der Luft und Feuchtigkeit ſehr wohl verwahret ſind, ſonſt zerfällt ſolcher bis zu ſeinem Gebrauche in ein Pulver, und hat alſo die meiſte bindende Kraft verlohren. Man löſcht außerdem auch den Kalk in Gruben in der Erde ab, bedeckt dann den Kalk 2 Fuß hoch mit Erde, und läßt ihn ſo bis zum Gebrauche liegen. Man kann die bindende Kraft des Lederkalkes gar ſehr verſtärken, wenn man ihn nämlich mit zähen, ſchleimigen und ſauern Körpern vermiſcht. Es ſind dieſe Körper ſüße Milch, ſaure Milch, das Blut der Thiere, das Weiße vom Ey, Weinſtein, eiſenſchüßige Körper, gepülverter und ungelöſchter, ja auch ſolcher Kalk, der zweymal und ganz todt gebrannt iſt. Der Gebrauch des Lederkalks bey den Bauarbeiten iſt mancherley: 1) Man gebraucht den Lederkalk zu den Mauern im Trocknen und Naſſen, bald mit Sand, bald mit Traß oder gemahlnen Tropfſtein und bald mit Ziegelmehl vermenget; 2) man gebraucht ſolchen zu den Fußböden, ſowohl um Platten auf denſelben zu legen, als vermiſcht mit Gyps, Anſtriche aus ihm zu machen; 3) man übertüncht damit ſowohl die äußerſten als die innern Wände der Gebäude. Er wird 4) zu den rauhen Würfen an den äußern Mauern gebraucht, damit die Witterung nicht ſo leicht in ſie wirken könne. Endlich gebraucht man ihn auch 5) vermiſcht mit Milch zum Weißen der Wände und Decken.

Lederne Stücke. * Ihre Verfertigung iſt folgende: Erſtlich muß eine ſtarke kupferne Röhre, welche 1½ Kaliber länger, als das Stück ſeyn ſoll, und da, wo die Pulverkammer hinkömmt, etwas ſtärker, und mit einigen viereckigten Löchern, auch (daß man eine eiſerne oder metallene Brandröhre einſchrauben kann) das Zündloch gemacht werden. Hinten vor dem Stoß wird eine eiſerne oder metallene Traubel angebracht, worau der Stoß 1 Kaliber lang, und ein Diameter ſtark iſt, darinn viereckigte

eckigte Löcher gemacht sind, so mit denen in der Röhre und in der Stoßtraubel auf einander respondiren, worinne dann eiserne oder messingene Polzen oder Keile fest eingeschlagen werden; und das ganze Rohr muß da, wo es am mehresten ausstehet, mit eisernen Ringen gezwänget, auch das Kupfer vorne über dem Kopfe überstülpet, oder überschlagen und befestigt werden. Wenn aber die Traubel in die Röhre eingeschraubt wird, ist es desto besser. Hierauf wird sowohl die Kammer, als die Röhre, mit einem guten zähen Kütt bestrichen, hernach mit Zwillich umschlagen, und mit Bindleinen dicht an einander umwunden, dann ferner mit Kütt, Hanf und Pferdeadern, dann wieder mit Zwillich umschlagen, und, wie vorher, mit Hanf und Leinen so lange, bis man die Zapfen anmachen will, umwunden. Bey dieser Umwindung können die Zapfen an einem starken breiten Ringe oder Platte befestigt, mit Gewalt um das Stück angezogen, und mit starkem Blech und Nebenringen beschlagen werden. Nach diesem werden sie abermals mit Kütt, Hanf und Leinen überbunden, und hiermit wird so lange fort gefahren, bis sie die rechte Stärke bekommen; dann werden die hintern, mittlern und Kopffriesen mit kleinen Bindleinen gemacht, auch mit Gyps eben und glatt ausgestrichen, dann mit Leder überzogen, und wo die Zierrathen oder Friesen sind, mit einem Falzbein ausgeglättet. Dergleichen Stücke dürfen nur mit $\frac{1}{4}$, höchstens mit $\frac{1}{3}$ kugelschwer Schlangenpulver geladen, nicht wohl eiserne Kugeln, sondern nur Traubenhagel, oder Hagel von Bleykugeln und Kieselsteinen vermengt, daraus geschossen werden. Sie sind wegen ihrer Leichte bald fort zu bringen und nützlich zu gebrauchen, schießen Kugeln zu 1, 2 und 3, höchstens zu 4 Pfund Eisen.

Leder roth und gelb zu färben, wie es in Orient bey der Art, die man türkisch Leder nennt, geschieht. 1) **Erste Zubereitung der Felle, sowohl zur rothen, als zur gelben Farbe.** Man weicht die mit Haaren getrockneten Felle 3 Tage in reinem Wasser. Man strecke sie alsdenn auf der Fleischseite, und lege sie nach zween Tagen in frisches Wasser, und hänge sie alsdann eine halbe Stunde auf, daß sie abtropfen. Man lasse sie nun aufs neue auf der Fleischseite strecken, und auf eben dieser Seite mit gelöschtem Kalch kalchen, und sie so zusammen legen, daß die Narben- oder Haarseite auswärts kömmt. Auf diese Weise müssen sie in Häusern über einem Gestelle 5 bis 6 Tage hängen, bis die Haare los gehen, die man alsdenn abmacht, und die Felle drey Wochen lang wieder in die Kalchgrube bringt. Während dieser Zeit nimmt man sie alle 6 bis 7 Tage heraus, und bearbeitet sie gut auf beyden Seiten, und wäscht sie darnach zehnmal in reinem und jedesmal frisch genommenem Wasser. Hiernächst bereitet und beitzet sie auf folgende Art:

2) **Zweyte Zubereitung der Felle für beyde Farben.** Lege die Felle, nachdem das Wasser ausgewunden worden, in eine Mischung von Kleyen und milchwarmen Wasser, in diesem Verhältniß, nämlich 3 Pfund Kleyen auf 5 Felle, mit ungefähr einem Gallon 4 Pariser Pinten oder hiesige Quartiere Wasser auf 1 Pfund Kleye. Hierinn beitze sie 3 Tage, nach deren Verlauf bearbeite sie wohl, und bringe sie noch zwey Tagen in die Beitze. Nimm sie alsdenn heraus, reibe sie zwischen den Händen, drücke das Wasser aus ihnen heraus; schabe die Kleyen ab, wasche sie ferner zehnmal in reinem Wasser, und winde sie aus. So weit die Zubereitung für beyde Farben. Die Felle, so roth werden sollen, müssen alsdenn folgendermaaßen behandelt werden.

3) **Zubereitung in Honig und Kleye.** Man thue 1 Pfund Honig in 3 Pinten lauliches Wasser, und rühre es um, bis sich der Honig aufgelöst hat. Alsdann thue man zwo doppelte Hände voll Kleye hinzu, und nehme 4 Felle, (wozu diese Quantität hinreichend ist), und bearbeite eins nach dem andern darinn. Hierauf lege man sie, jedes besonders, in die Queere zusammen, so daß die Fleischseite auswärts kömmt, und lege sie in eine irdne Pfanne, im Sommer neben einander, im Winter auf einander. Man setze die Pfanne etwas schräg, daß die Feuchtigkeiten von selbst abziehen können. Es wird alsdenn in dem Wasser eine saure Gährung entstehen, und die Felle werden davon merklich aufschwellen. Man lasse sie in diesem Zustande sieben oder acht Tage, aber die abziehende Feuchtigkeit muß des Tages ein- oder zweymal abgegossen werden; worauf die nachfolgende Zubereitung nöthig ist:

4) **Zubereitung in Salz.** Nach der letzt erwähnten Gährung nehme man die Felle am neunten oder zehnten Tage heraus, und reibe sie stark mit trocknem gemeinen Salze, zu jedem Felle ohngefähr ein halbes Pfund, das man wohl hinein arbeiten muß. Die Felle werden sich alsdann wieder zusammen ziehen, und eine beträchtliche Menge Wasser von sich geben, indem man sie durch die Hände gehen läßt. Hiernächst schabe man sie auf beyden Seiten rein, streue trocknes Salz auf die Narbenseite, und reibe sie wohl. Man lege sie alsdann der Länge nach doppelt zusammen, die Fleischseite auswärts, streue noch mehr Salz dünne darauf, und reibe es ein. Zu diesen zwo letzten Operationen können anderthalb auf das Fell genug seyn. Man wickle die Felle zusammen, setze sie zwischen zwey glatten Brettern, die der Breite nach abhängig gestellt sind, und auf das Oberbrett ein schweres Gewicht, nach und nach die Feuchtigkeit auszudrücken, die sie so von sich geben werden. Man muß sie zwey Tage, auch wohl länger, also gepreßt stehen lassen, da sie zur Farbe gehörig zubereitet seyn.

5) **Zubereitung zur rothen Farbe, in dem Verhältniß zu vier Fellen, nebst der Art, sie auf die Felle zu tragen.** Zu 8 Gallonen Wasser in einem kupfernen Kessel nimm 7 Unzen Schenan in ein leinenes Säckchen gebunden. Mache Feuer an, und wenn das Wasser eine Viertelstunde gesotten hat, so nimm das Säckchen heraus, und thue in das fortkochende Wasser 2 Drachmen Alaun, $\frac{1}{2}$ Unzen Turmerik, 3 Unzen Cochenille, und 2 Unzen Zucker, und lasse es 6 Minuten zu-

sammen sieden. Schütte zwo Pinten von diesem Wasser in ein flaches irdenes Becken, und wenn es so lauh als frisch gemolkene Milch ist, so nimm ein Fell, das nach der Länge, die Narbenseite auswärts, zusammen gelegt ist, und stecke es in das Wasser, reibe dasselbe sanft mit der Hand, nimm es heraus, und hänge es zum Trocknen. Verfahre eben so mit den übrigen Fellen, jedem besonders, achtmal, und drücke sie vor jedem frischen Eintauchen aus, indem du sie durch die Hand ziehest. Lege sie alsdenn auf eine Seite einer weiten schief gesetzten Pfanne, daß so viel Feuchtigkeit abziehe, als ohne Druck in zwo Stunden will, oder bis sie kalt geworden sind.

6) **Vom Gerben der rothen Felle.** Stoß 4 Pf. feine weiße Galläpfel in einem marmornen Mörsel, siebe sie fein, und thue sie in drey Quarts oder Kannen Wasser. Man arbeite dieselben in dieser Mischung eine halbe Stunde, und mehr, wohl durch; lege sie vierfach zusammen, und lasse sie also vier und zwanzig Stunden darinn liegen; alsdenn bearbeite sie wieder wie zuvor; nimm sie heraus, und mache sie an beyden Seiten von den Galläpfeln fein rein, und lege sie hernach in eine gleiche Quantität frischer Galläpfel und Wasser. Arbeite sie wiederum drey Viertelstunden darinn herum, lege sie, wie vorhin, zusammen, und lasse sie in dieser neuen Gahre drey Tage liegen. Am vierten Tage nimm sie heraus, wasche sie in sieben bis acht Quart Wasser von den Galläpfeln rein ab, und hänge sie zum Trocknen.

7) **Art die rothen Felle, nachdem sie gegerbet sind, zurecht zu machen.** Wenn die Felle nun fast trocken sind, so schabe sie mit einem gehörigen Schabeisen auf der Fleischseite zu der erforderlichen Dicke. Lege sie auf ein glattes Bret, und glätte sie mit dem Glättstein. Wenn dieses geschehen, so reibe sie mit Olivenöl und einem linnenen Lappen ein, anderthalb Unzen Oel auf vier Felle; alsdenn mache sie auf dem Krausebret, nach der Länge, Breite, und überaus krauß.

8) **Zubereitung mit Galläpfeln für die Felle zur gelben Farbe.** Wenn die vier Felle aus der Kleye genommen, und wie vorhin Nro. 2. angegeben worden, rein gewaschen sind, so arbeite man sie noch eine halbe Stunde weiter in einer Mischung von anderthalb Pfund feinen, weißen, wohlpulverisirten Galläpfeln, und zwey Quart oder Kannen reinen Wasser. Die Felle werden alsdenn einzeln nach der Länge zusammen gelegt, mit der Fleischseite auswärts, aufgerollt, und fest auf einander gepreßt, zween Tage damit angehalten, den dritten Tag aufs neue in der Gahre wohl durchgearbeitet, und von den Galläpfeln mit einem elfenbeinernen oder kupfernen, (ja keinem eisernen) Schaber rein geschabt. Lege sie in eine neue Gahre von zwey Pfund Galläpfeln mit zwey Quart Wasser, arbeite sie funfzehnmal durch, lege und rolle sie auf vorige Art zusammen, und laß sie in der zweyten Gahre zween Tage liegen; am dritten arbeite ein Viertelpfund weißes Seesalz in jedes Fell, und lege und rolle sie, wie vorhin, zusammen, um sie noch bis auf den folgenden Tag in der Gahre zu lassen, da sie denn heraus genommen, und sechsmal im kalten, und viermal im lauchlichten Wasser gewaschen werden müssen. Drücke das Wasser aus, indem die Felle eine halbe Stunde lang zwischen Bretern, mit zwey bis drey hundert Pfund Gewicht beschweret werden, wornach sie zum Färben fertig sind.

9) **Zubereitung und Aufsetzung der gelben Farbe auf die vier Felle.** Nimm 6 Unzen Cassiari Gebira oder Dgebira mit eben so viel Alaun, und stoße sie zusammen fein in einem marmornen Mörsel mit einem ehernen Stempel. Wenn es also pulverisiret ist, so theile die Masse in drey gleiche Theile, und thue einen Theil in anderthalb Pinten (Quartier) heißes Wasser in einem irdenen Geschirre, und rühre die Mischung um. Man lasse das siedende Wasser kalt werden, daß es die Hand vertragen kann. Breite alsdenn eines von den Fellen auf eine platte Tafel in einem warmen Zimmer, mit der Haarseite auswärts, und schütte den vierten Theil von dem gemachten Färbwasser auf dasselbe, und wische es mit der Hand über das ganze Fell gleich aus, und reibe es wohl ein. Mache es eben so mit den andern drey Fellen, wozu das angemachte Wasser hinreichend seyn wird. Hierauf wiederhole die Operation zweymal an jedem Felle, mit den übrigen acht Unzen Pulver von Beeren und Alaun, und der vorher benannten Portion heißen Wassers. Sind die Felle gefärbet, so hänge dieselben auf ein hölzernes Gestelle, die krause Seite auswärts, unzusammen gelegt, und lasse sie drey Viertelstunden abtropfen. Nachher wasche sie sechs- und mehrmal in fließenden Wasser, und wenn dieses geschehen, so presse sie ohngefähr eine Stunde, daß die Feuchtigkeit heraus komme, und hänge sie zum Trocknen in einer warmen Stube auf. Endlich richte sie zu, und kräuse sie, wie bey den rothen Fellen gesagt worden, nur daß sie nicht geölet werden dürfen.

Leder schneiden, s. Schneideleder.

Lederschneider, s. Lederhändler. Jac.

Leder strecken, (Lohgerber) s. Strecken, das Leder. Jac.

Ledertalk, Talcum coriaceum Linn. schwed. Skinnstag. Man findet diese Steinart in der Grube zu Falun mit Schwefelkies. Er bestehet aus spröden gewundenen Häuten, welche dicht auf einander liegen.

Leder wässern, (Loh- Weißgerber) s. Wässern, das Leder. Jac.

Lederwerk auf Kalmuckische Art zu gerben. Dieses ist eine Beschäftigung der Weiber, die auf folgende Art verfahren: Wenn sie besonders feine Lammerfelle sorgfältig zubereiten wollen, waschen sie solche erstlich in laulichem Wasser und lassen sie darauf an der Luft ausgebreitet etwas abtrocknen. Sodann kratzen sie mit stumpfen Messern das Fleisch und Hautwerk von der Fleischseite ab, breiten die Felle auf eine Filzdecke, und bestreichen sie drey Tage durch, täglich dreymal, mit der Hefen von Milchbranntwein, oder, besser, mit saurer Kuhmilch. Am vierten Tage lassen sie die Felle ganz austrocknen, und wirken sie sodann zwischen den Händen und auf dem Schooße in allen Richtungen so lange durch, bis sie ganz

weich

welch sind. Alsdenn räuchern sie die Felle, indem sie solche rings um eine in die Erde gemachte Grube, worinnen sie allerhand Schmauchfeuer von faulem Holze und Miste unterhalten, an Stöcken, in Form einer Pyramide, aufhängen, und daran öfters umwechseln, damit sie alle gleichförmigen Rauch bekommen. Dies Räuchern dauert etwa eine Stunde. Die hierdurch etwas spröde gewordenen Häute werden aufs neue durchgewirkt, mit gestoßener Kreide wohl eingerieben, abermals mit scharfen Messern geglättet, mit Kreide nochmals geweißet, und wohl ausgeklopft. Wenn sie sich weniger Mühe geben, so bestreichen sie, zumal grobe Felle, mit einem Brey von Asche und Salzwasser; kratzen am folgenden Tage die Fleischseite rein, streichen einigemal saure Milch darauf, lassen sie eintrocknen, wirken sie durch, und weißen sie ein mit Kreide. Alles Pelzwerk, welches sie zu ihrem eigenen Gebrauch verarbeiten, wird von den Weibern mit feinen gespaltenen Sehnen von Pferden, Rindern oder Elendthieren genähet, welche sie trocknen, klopfen und alsdenn auszafern, und diese übertreffen alles Nähgarn an Festigkeit. Diejenigen aber, welche sie verkaufen, nähen sie nur mit ausgefasetem Garne von Stricken zusammen. Aus den Pferde- und Rinderhäuten machen sie allerley Gefäße, bauchigte Schläuche und Sattelflaschen mit einem engen Halse. Blos durchs Räuchern können sie dem Leder solche Härte und Festigkeit geben, daß es von keinerley, weder kalten noch siedenden Feuchtigkeit erweicht werden mag. Alle diese Dinge machen die Weiber.

Leder zu färben, siehe Färben des Leders. Jac.

Leder zu reinigen, (Weißgerber) siehe Reinigung. Jac.

Leder zurichten, (Gerber) s. Zurichten, das Leder. Jac.

Leder zuzuschneiden zum Franzbande. (Buchbinder.) Hierzu braucht man entweder Kalb- oder Schaafleder. Nimmt man Schaafleder, so wird es auf der unrechten Seite, wo der Lohgerber noch viele Unreinigkeiten hat sitzen lassen, mit einem Messer abgeschabt, und in ein Wasser gestreckt, das nicht gar zu kalt ist, damit es desto eher weich werde. Das Kalbleder braucht nicht abgeschabt zu werden: aber naß gemacht wird es auch. Dann ringt man es aus, zieht es stark aus einander, und streicht es mit einem glatten Falzbeine recht egal, und schneidet es in die Queere zu. Darauf schärft man es an der unrechten Seite rund umher ab.

Ledige Bergart, (Bergbau) die Gesteine, welche kein Metall führen.

Lee, Leeseite, (Schifffahrt) die Gegend, nach welcher der Wind hinwehet, die unter dem Winde liegt. Der Gegensatz von Luf.

Leedlack, s. Gummilac.

Leegericht, wird von einem weichen, schlammigten, oder kley- und moorigten Grunde gesagt, worinn die Pferde, beym Anfahren der Deicherde in den Wüppen, keinen festen Fuß haben, sondern durch denselben treten, straucheln und fallen, ohne sich wieder heraus heben zu können.

Leegmoor, (Torfgräberey in Ostfriesland) ausgegrabene Moräste.

Leegerwall, (Schifffahrt) eine Küste oder Ufer, deren Richtung gegen die Richtung eines auf dieselbe zu stehenden Windes rechte Winkel, oder wegen einer Bugt der Küste, noch spitzigere Winkel macht.

Leere. Die Bleyarbeiter nennen das Leere, den Abstand, welcher zwischen den Rändern eines Bleyschiefers bis zu denen ist, welche darüber und darunter sind. Also ist das Leere eines Bleyschiefers auf der Decke, der Theil, der unbedeckt ist, und welcher durch die andern nicht bedeckt wird. Wenn man sagt, man müsse nur drey oder vier Zoll Leere geben, so heißt dieses: das übrige müsse bedeckt seyn. Die gewöhnlichen Decker bedienen sich des nämlichen Ausdrucks, um die nämliche Sache auszudrücken. Je weniger die Decktafeln der einen und der andern Leeres haben, je mehr sie zusammen gedrängt sind, desto besser ist auch folglich die Decke; Regen und Schnee haben mehr Mühe, hinein zu dringen.

Leerneſt finden, heißt, alte Gebäude, oder alten Mann einschlagen, da kein Erz mehr vorhanden.

Leesekupfer, heißt das beym Rösten der Kupfererze oder Steine ausgeschmelzene Kupfer.

Leete, (Landwirthsch.) s. Laite. Jac.

Leeuwenhoeks Mikroſkope. Diese waren alle einfache. Jedes bestand aus einem auf beyden Seiten erhabenen Glase, welches zwischen zwo silbernen, zusammen genieteten und in der Mitte durchbohrten Platten, in einer Vertiefung lag. Der Gegenstand ward auf einer Nadel befestiget, die man in jede beliebige Entfernung vom Glase bringen konnte. War es ein fester Körper, den er betrachten wollte, so befestigte er ihn mit Leim; war es ein flüßiger, oder hatte er sonst Ursachen, ihn auf Glas auszubreiten, so legte er ihn auf russischen Talk, oder sehr dünne geblasenes Glas, und leimete dieses an die Nadel. Doch hatte er eine besondere Vorrichtung, den Kreislauf des Geblütes, welche er an eben diese Mikroskope anbringen konnte.

Leg, (Stahlarbeiter) s. Lech. Jac.

Legebrett, (Papiermacher) heißt dasjenige Brett, worauf der Leger das Papier legt.

Legefilz, (Papiermacher) heißen diejenigen Filze, zwischen welchen das Papier gelegt wird.

Legen, (Papiermacher) heißt das gepreßte Papier von den Filzen weg, und auf ein hierzu bereitetes Brett bringen.

Legel, ein von Weiden geflochtenes, inwendig ausgepichtes Gefäß, im Herbst Trauben und Most darinnen zu tragen.

Leggetiſch, s. Leggebank. Jac.

Legion, war bey den Römern ohngefähr das, was wir ein Regiment nennen, nur daß jene weit stärker als dieses war, indem eine Legion aus 3000 bis 6000 Soldaten bestund.

Legiren, (Koch) eine Speise zuletzt bey dem Anrichten sämig machen.

Legirtes Silber oder Gold, heißt dasjenige Silber, unter welches Kupfer geschmolzen, oder dasjenige Gold, unter welchem Silber oder Kupfer befindlich ist.

Legirtes Silber zu probiren, siehe Silber, legirtes.

Legirung, (Stückgießer) s. Vermischung. Jac.

Legirung des Goldes mit Arsenikkönig. Der Arsenik durchdringt das Gold, macht es brüchig und theilt ihm eine bleichere Farbe mit. Feines Gold nimmt vom Arsenikkönig kaum $\frac{1}{20}$ an, wird leicht flüßiger, wächst auf seiner Oberfläche fast wie Drusen aus, behält aber seine metallische Gestalt und etwas von seiner Geschmeidigkeit.

Legirung des Goldes mit Bley. Die Vermischung des Goldes mit Bley hat eine größere eigenthümliche Schwere, als das Verhältniß der Vermischung vermuthen läßt.

Legirung des Goldes mit Braunstein. Braunstein mit $\frac{1}{8}$ Gold versetzt, giebt eine kaum halb geschmeidige, harte, hellgraue, im Bruche körnige; mit 10 Theilen Gold hingegen eine ganz geschmeidige, feinkörnige blasse Versetzung.

Legirung des Goldes mit Eisen. Das Eisen verbindet sich mit dem Golde recht gut. Das Gemenge von Gold und Eisen ist leichter, als es seyn sollte. Unterdessen ist die Verwandtschaft dieser beyden Metalle doch sehr groß: denn das Gold befördert den Fluß des Eisens, welches bey zwey Metallen allezeit eine sehr große Neigung zur wechselseitigen Vereinigung anzeigt. Aus diesem Grunde läßt sich das Gold zur Löthung feiner Eisen- und Stahlarbeiten weit besser gebrauchen, als das Kupfer. Drey Theile Eisen und ein Theil Gold fließen bey geringerer Hitze als Eisen. Gleiche Theile dieser Metalle geben eine graulichte, etwas spröde Masse, die der Magnet doch anzieht. Im Fluß stehendes Gold darf mit keinem eisernen Stabe umgerühret werden, damit sich nichts vom Eisen auflöse. Ein aus sechs Theilen Gold und einem Theile Eisen wirklich bestehendes Metallgemenge ist weiß, magnetstrebend, in der Kälte streckbar, läuft in mäßiger Hitze gelb, roth und blau an; setzt in offener Hitze Grünspan ab und erscheint nun, so wie wenn man es mit einem Scheidewasser bestreicht, goldgelb; giebt mit Königswasser eine braune Auflösung, aus welcher die reine Eisenvitriolauflösung das Gold, wie gewöhnlich, braun fällt. Dieses Gemenge ist Goldarbeitern zu ihrem weißen und anders gefärbten Golde zu empfehlen. Ein aus 97 Theilen Stahl und 100 Gold bestehendes Metallgemenge ist weiß, für die Feile wenig härter, als zwölfköthiges Gold und unter dem Hammer bald brüchig. Ein Metallgemenge von 28 Theilen Eisen und 8 Theilen Gold ist weiß, wie reines Silber, und weicher für die Feile und den Hammer als geschmeidiges Eisen. Gleiche Theile Eisen und Gold geben eine ziemlich geschmeidige Masse, aber mit ein Neuntel Golde zusammen geschmolzenes Eisen ein Gemenge, welches, um es feilen zu können, erst geglühet werden muß.

Legirung des Goldes mit Kupfer. Das Kupfer macht das Gold härter und klingender, ohne jedoch seine Geschmeidigkeit viel zu vermindern. Es hat sogar die merkwürdige Eigenschaft, bey diesem Metalle die große Geneigtheit zu vermindern, mit welcher selbiges seine Geschmeidigkeit durch den Dampf der Kohlen verliert. Das Kupfer erhöhet auch die Farbe des Goldes. Die Eigenschaften des Kupfers, in Rücksicht auf das Gold, machen seine Versetzung zu Goldschmidtsarbeiten überaus nützlich, weil sie die Werke, die man daraus verfertigt, fester und zum Bearbeiten geschickter macht; und aus eben dem Grunde, ja noch mehr deswegen, weil es das Recht der Fürsten so mit sich bringt, und um die Ausmünzungskosten zu vergüten, wird diese Versetzung auch in der Münze nützlich. Die Menge des Kupfers, welches man mit dem Golde zu diesen verschiedenen Nutzungen verbindet, ist in verschiedenen Ländern verschieden; sie ist aber in jedem Lande festgesetzt und beständig, oder sie sollte es wenigstens seyn. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und fünf Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von zehen Theilen Kupfer, eben so viel Silber und achtzehn Theilen Gold zum Löthen des Goldes.

Legirung des Goldes mit Platina. Die Platina schmelzt bey einem heftigen Feuer mit einer gleichen Menge Gold zusammen, und die daher entstehende Metallversetzung läßt sich bequem in den Inguß ausgießen. Sie hat eine weißlichte Farbe, ist hart, und wenn man einen heftigen Schlag darauf thut, so zerspringt sie; inzwischen läßt sie sich unter dem Hammer ziemlich beträchtlich strecken und fletschen, wenn sie gehörig angelassen worden ist. Ein Theil Platina fließt und verbindet sich mit vier Theilen Gold bey einem lange nicht so starken Feuer, als in dem vorher gehenden Versuche. Das daraus entstehende Metall ist so geschmeidig, daß es sich, ohne zu zerbrechen, und ohne an dem Rande Risse zu bekommen, zu ziemlich dünnen Plättchen schlagen läßt. Das merkwürdigste aber bey dieser Versetzung ist dieses, daß die Platina das Gold lange nicht so blaß macht, als eine gleiche Menge Silber thun würde; indem dieselbe den fünften Theil der ganzen Masse ausmacht, und dieses Gold nicht viel blässer ist, als das Gold, woraus die Guineen geschlagen werden, welches nur einen zwölften Theil Silber enthält.

Legirung des Goldes mit Silber. Das Gold verbindet sich mit dem Silber leicht und in allen Verhältnissen. Diese Verbindung ist in den Künsten wenig im Gebrauche, aber sie ist es in den Münzen. Da die reinen Metalle allezeit geschmeidiger als die legirten sind, so wählt man in den Künsten, wo man die ganze Geschmeidigkeit der Metalle braucht, wie z. B. beym Gold- und Silberdrathziehen, und beym Gold- und Silberschlagen, allezeit das reinste Gold und Silber. Die Versetzung des Goldes mit Silber nennt man die weiße Legatur oder

weiße

weiße Krönung. Das Gold wird dadurch bläßer, da hingegen ein mit ein Viertheil Gold versetztes Silber seine Farbe nicht ändert. Aus einem Theile Silber und zwey Theilen Gold bereiten die Goldarbeiter ihr grünes Gold. Das mit Silber zu einem Achtel bis zur Hälfte versetzte Gold dient zu Goldschlageloth. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und fünf Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von 10 Theilen Kupfer, eben so viel Silber und 18 Theilen Gold, zum Löthen des Goldes.

Legirung des Goldes mit Wismuth. Diese Vermischung erhält eine größere spezifische Schwere. Ist aber nicht üblich.

Legirung des Goldes mit Wolfram. Durch diese Verbindung erhält man bey 100 Theilen Gold und 50 Wolfram 139 Theile eines unvollkommenen gelben Metalls.

Legirung des Goldes mit Zinke. Die Vermischung des Goldes mit Zinke hat eine größere eigenthümliche Schwere und ist von keinem Gebrauch.

Legirung des Goldes mit Zinn. Das Zinn giebt dem Golde die meiste Sprödigkeit. Dieses gehet so weit, daß eine sehr kleine Menge Zinn, ja selbst der bloße Dampf dieses Metalles, im Stande ist, einer großen Menge dieses Metalles, so wie dieses denen, welche darinnen arbeiten, zur Gnüge bekannt ist, die Geschmeidigkeit zu entziehen. Die Verbindung des Zinnes mit dem Golde ist demnach von keinem Nutzen. Der kleinste Antheil Zinn macht das Gold spröde und brüchig. Verkalkt man das Gemische, so giebt es zuerst einen schwärzlichten, endlich blos einen weißen Kalk, der aber theils zu einem gelben goldhaltigen Glase im Feuer fließt, theils sich zu einem gemischten König reduciret.

Legirung des Kupfers mit Arsenikkönig. Das Kupfer wird durch diese Versetzung sehr weiß. Diese Metallmischung macht den weißen Tomback oder das Weißkupfer, welches dem Silber sehr ähnlich sieht. Allein Herr Gellert behauptet, daß das Kupfer, ohnerachtet seiner Vermischung mit dem Arsenik, dennoch ziemlich geschmeidig und streckbar bleibe, welches sehr merkwürdig ist. Wenn unterdessen diese Vermischung eine zu große Menge Arsenik enthält, so wird sie spröde, brüchig und in der freyen Luft auf ihrer Oberfläche schwarz.

Legirung des Kupfers mit Braunstein. Herr Rinmann hat durch diese Verbindung Weißkupfer aus englischem Braunsteine durch Schmelzen mit Leinöl und Kohlenstaube in einem ausgefütterten Tiegel und durch noch dreymaliges Umschmelzen mit immer gleich viel Braunstein, bereitet. Das Kupfer wurde auf diese Art 15¼ Procent schwerer und gleich zehnlöthigem Silber, war 8,363 schwer und also leichter, als reines Kupfer.

Legirung des Kupfers mit Eisen. Das Eisen vereiniget sich mit dem Kupfer nur schwerlich und in kleinem Verhältnisse. Es macht die Farbe dieses Metalles bläßer. Der Antheil Eisen, welcher sich in einer einigen Schmelzung mit dem Kupfer nicht hat vereinigen können, macht einen abgesonderten König, welcher jedoch auf der Oberfläche des Kupferkönigs sehr fest anhängt.

Legirung des Kupfers mit Nickel. Diese Verbindung ist sehr schwer zu machen, und es entstehet eine röthlich geschmeidige Masse, welche ein blutroth hyazinthfarbiges Glas giebt. In dem chinesischen Pakfong ist auch der Nickel und das Kupfer verbunden.

Legirung des Kupfers mit Zinn. Diese Verbindung giebt ein gemischtes Metall, das unter dem Namen Bronze oder Glockenspeise bekannt und sehr nützlich ist. Hiernächst dient auch das Kupfer zu drittehalb bis drey Procent als Zusatz zum reinen Zinne, welches als feines klingendes Zinn verarbeitet werden soll; nebst etwas zugesetztem Wismuth, oder noch besser und sicherer, nebst ein halbes Procent Zink, welches die durch Kupferzusatz entstellte Silberfarbe des Zinnes wieder herstellet.

Legirung der Platina mit Bley. Diese Vermischung giebt ein Metall, welches eine glanzlose Farbe hat, welche allezeit in das Purpurfarbene oder Violette fällt, oder diese Farben sehr leicht an der Luft annimmt; und wenn man diese beyden Metalle in dem Schmelztiegel in einem ruhigen Flusse stehen läßt, so scheidet sich ein guter Theil Platina davon, und fällt zu Boden.

Legirung der Platina mit Eisen. Dem Herrn Lewis ist es unmöglich gewesen, das Stabeisen mit der Platina zusammen zu schmelzen. Man darf sich hierüber gar nicht wundern, wenn man die sehr strengflüßige Beschaffenheit dieser beyden Metalle bedenket. Mit dem Gußeisen aber ist es ihm gelungen, indem er einen Theil Platina zu vier oder auch mehrern Theilen dieses Eisens setzte, als es eben im Begriff war, in Fluß zu kommen. Es entsteht hieraus ein weit härteres Metall als das Eisen, welches eine sehr schöne Politur anzunehmen fähig ist. Dieses mit Platina versetzte Eisen ist auch weit weniger geneigt, zu rosten, als das reine Eisen.

Legirung der Platina mit Kupfer. Das Metall, welches entsteht, wenn die Platina in einer großen Menge, z. B. zur Hälfte oder zum Drittel, zu dem Gemische kömmt, ist hart, spröde und grob; wenn man es aber nur in geringern Verhältnissen, z. B. von einem sechsten bis zum fünf und zwanzigsten Theil und noch weniger zusetzt, so erhält man ein rosenrothes Kupfer, welches sich sehr gut strecken läßt, härter, und einer schönern Politur, als das gewöhnliche Kupfer, fähig ist, inwendig glatt ausfällt, und endlich weit weniger, als das reine Kupfer, der Verkalchung und dem Grünspane unterworfen ist.

Legirung der Platina mit Messing. Aus gleichen Theilen Platina und Messing entsteht ein sehr hartes und brüchiges Gemische, das aber ein sehr dichtes und festes Gewebe hat, eine sehr schöne Politur anzunehmen fähig ist, und, was das schätzbarste ist, die Wirkung der Luft sehr gut aushält, ohne seinen Glanz und seine Politur zu verlieren. Man kann folglich mit dieser Versetzung Spiegel zu Teleskopen bereiten, welche allen denen, die man bis jetzt verfertigt hat, ungemein vorzuziehen

sind, weil diese letztern insgesammt den außerordentlichen Fehler haben, daß sie an der Luft, und zwar ziemlich geschwind, ihren Glanz verlieren.

Legirung der Platina mit Spießglaskönig. Dieses Gemisch ist minder glänzend, und härter, als der reine Spießglaskönig.

Legirung der Platina mit Wißmuth. Die Platina zeigt in ihren Verbindungen mit dem Wißmuthe solche Erscheinungen, welche denjenigen ziemlich gleich sind, die ihre Versetzung mit dem Bleye giebt. Sie trennt sich größtentheils von dem Wißmuthe bey der Schmelzung durch die Ruhe, und theilt ihm, so wie dem Bleye, die Eigenschaft mit, an der Luft violette, purpurfarbene und blaue Farben anzunehmen. Uebrigens ist dieses Gemenge allezeit brüchig.

Legirung der Platina mit Zink. Der Zink vereinigt sich mit der Platina am leichtesten, und scheint selbige im Flusse am thätigsten aufzulösen. Herr Lewis hat bemerkt, daß diese Verbindungen der Platina und des Zinkes dem äußerlichen Ansehn nach wenig von dem reinen Zinke unterschieden sind; daß sie aber, wenn die Platina in einem beträchtlichern Verhältnisse dabey ist, von einem dichtern Gewebe, von einer nicht so hellen Schattirung, und ein wenig bläulichter, als dieses Halbmetall, sind. Sie verlieren ihren Glanz und ihre Farbe an der Luft nicht; sie sind endlich für die Feile härter, als der Zink, und besitzen die halbe Streckbarkeit dieses Halbmetalls nicht.

Legirung der Platina mit Zinn. Mit dem Zinne schmelzt die Platina in allen Arten von Verhältnissen von gleichen Theilen bis zu 24 Theilen Zinn zusammen. Es entsteht hieraus ein zusammen gesetztes Metall, welches um desto härter, spröder, dunkler und gröber ausfällt, je in einem größern Verhältnisse sich die Platina in selbigem befindet. Es scheint nicht, daß man aus einer dergleichen Verbindung großen Vortheil würde ziehen können.

Legirung des Silbers mit Arsenikkönig. Der Arsenik durchdringt das Silber, und macht es brüchig. Das feinste Silber nimmt etwas über ¼ Arsenikkönig zu sich, und wird dadurch weit leichtflüßiger, sehr spröde, und im Bruche schwarz. Weißer Arsenik, ohne Zusatz von etwas Brennstoffhaltigem, durchdringt das Silber weit weniger, veranlaßt aber bey der starken Erhitzung einige Verflüchtigung desselben.

Legirung des Silbers mit Bley. Diese Vermischung hat eine größere eigenthümliche Schwere, als das Verhältniß der Mischung vermuthen läßt. Diese Vermischung wird zum Probiren der Erze, zum Feinmachen und zum Saigern gebraucht.

Legirung des Silbers mit Braunstein. Mit 90 pro Cent Silber zusammen geschmolzener Braunsteinkönig war noch geschmeidig, im Bruche faserig und körnig, und an Farbe dunkler, als Silber.

Legirung des Silbers mit Eisen. Mit Eisen verbindet sich das Silber sehr gut. Gleiche Theile Eisen und Silber sollen eine silberfarbene, ziemlich geschmeidige Masse geben, die der Magnet zieht, die aber steifer, als Silber, ausfällt. Ein aus 58 feinem Silber, 20 reiner Eisenfeile durch 20 Minuten langes Schmelzen mit 200 schwarzem Fluß, und 50 Glas unter vermischtem Kochsalze in einem mit verkalktem Borax ausgetriebenen und verklebten Deckliegel erhaltene Metallversetzung von 56 Silber- und 10 Eisengehalt sieht silberweiß, ist streckbar und weich für die Feile wie 13löthiges Silber, aber elastischer, als reines, läuft in der Hitze mit keinen Farben an, wird im Gluhen weicher, ohne Grünspan abzusetzen; zeigt Magnetstrebung; rostet, obgleich langsam, im Feuchten; läßt sich vom Scheidewasser auflösen, vom Königswasser aber nicht angreifen, und kann zu den Desertmessern, Schnallen und Ringen besser, als kupferhaltiges Silber, verarbeitet werden. Silber mit einem Drittel Eisen verbindet sich nicht genau; es dürfen daher zu obgedachtem Metallgemenge zwar gleiche Theile Silber und Eisen genommen worden, aber in ihm nicht wirklich enthalten gewesen seyn. Die Bürätten pflegen auch geraubtes Eisen mit Silberblechen, welche sie durch Hämmern gleichsam anlöthen, zu belegen.

Legiren des Silbers mit Gold. Die Versetzung des Goldes mit Silber nennt man die weiße Legatur oder weiße Krönung. Das Gold wird dadurch blässer, da hingegen ein mit ⅓ Theil Gold versetztes Silber seine Farbe nicht ändert. Aus einem Theile Silber und zween Theilen Gold bereiten die Goldarbeiter ihr grünes Gold.

Legirung des Silbers mit Kobaldkönig. Wenn man diese Vermischung machen will, so scheint es anfänglich, als wenn Silber und Kobald einander nicht auflösen wollten. Denn wenn man vom Silber 1 Theil, und vom Kobalde 2 Theile zusammen zu schmelzen sucht, so findet man das Silber unten, und den Kobald oben, und nur an einander hangend; doch ist das Silber spröde, und sieht mehr graulich, der Kobald mehr weißlich aus. Bringt man das Silber auf die Kapelle, so merkt man die kobaldische Unart, die sich als ein Ring um die Kapelle ansetzt, und findet, daß der achte Theil vom Silber fehlt, welcher sich zeigt, wenn man den Kobald auf Silber untersucht.

Legirung des Silbers mit Kupfer. Das Silber verbindet sich mit dem Kupfer leicht, und das Gemenge erhält eine größere eigenthümliche Schwere. Das Kupfer macht das Silber härter und klingender, ohne jedoch seine Geschmeidigkeit viel zu vermindern. Es hat sogar die merkwürdige Eigenschaft, bey diesem Metall die große Geneigtheit zu vermindern, mit welcher selbiges seine Geschmeidigkeit durch den Dampf der Kohlen verliert. Die Eigenschaften des Kupfers in Rücksicht auf das Silber machen seine Versetzung zu Goldschmiedsarbeiten überaus nützlich, weil sie die Werke, die man daraus verfertigt, fester, und zum Bearbeiten geschickter macht; und aus eben dem Grunde, ja noch mehr deswegen, weil es das Recht der Fürsten so mit sich bringt, und um die Ausmünzungskosten zu vergüten, wird diese Versetzung auch in der Münze nützlich. Die Menge des Kupfers, welches

welches man mit dem Silber zu diesen verschiedenen Nutzungen verbindet, ist in verschiedenen Ländern verschieden; sie ist aber in jedem Lande fest gesetzt und beständig, oder sie sollte es wenigstens seyn.

Legirung des Silbers mit Platina. Das Silber und die Platina fließen, in gleicher Menge vermischt, bey einem sehr starken Feuer zusammen. Es entsteht ein zusammen gesetztes Metall daraus, welches weit härter und dunkler, als das Silber, ist, und ein weit gröberes Korn zeigt, wiewohl es noch einige Geschmeidigkeit besitzt. Versetzt man nur einen Theil Platina mit 7 Theilen Silber, so sind diese Eigenschaften lange nicht so merklich; allein dieses Gemenge ist noch viel gröber, und noch weniger weiß, als das Silber. Diese grobkörnige Beschaffenheit zeigt eine vollkommene Vereinigung an. Es scheinen sich die Platina und das Silber wirklich nicht sehr genau zu vereinigen. Denn Hr. Lewis hat bemerkt, daß sich, als man dieses Gemenge, nachdem es geschmolzen war, in dem Schmelztiegel ruhig stehen ließ, ein Theil der Platina absonderte, und zu Boden fiel. Uebrigens scheint die Platina dem Silber keine andere gute Eigenschaft, als eine größere Härte, mittheilen zu können.

Legirung des Silbers mit Wißmuth. Diese Vermischung erhält eine größere spezifische Schwere, und macht es spröde und brüchig.

Legirung des Silbers mit Wolfram. Diese Vermischung giebt ein undichtes, etwas streckbares, blaßbraunes Metall.

Legirung des Silbers mit Zink. Diese Vermischung giebt eine größere eigenthümliche Schwere, und macht das Silber spröde.

Legirung des Silbers mit Zinn. Das Zinn giebt dem Silber eine große Sprödigkeit, ja selbst der bloße Dampf dieses Metalls ist im Stande, einer großen Menge Silbers die Geschmeidigkeit zu entziehen.

Legirung des Zinnes, s. Zinn zu legiren.

Legis, s. Legierseide. Jac.

Legte, (Baukunst) sind die Sohlen oder das unterste einer Rammerie. worauf der Meckler und die Scheeren ruhen.

Lehenrößler, in Bayern ein Miethkutscher.

Lehmdach der hallischen Salzkoten, siehe Strohdach.

Lehmdach der schlesischen patriotischen Gesellschaft. Es werden Horden von Holzreisern geflochten, oder von Spänen, Holzabgängen u. dergl. eine schlechte Decke gemacht, auf diese wird 2 Zoll dick der Lehm getragen und fest gemacht; und über diese 2 bis 3″ dick gute Erde gebracht, und Heusaamen darein gesäet, die ganze Erde wird mit Queckenwurzeln vermischt und begossen, damit sich dieses ganz dick bewächst; auf diese Art soll es ein fester Wulst oder Rasen werden, der lange liegt. Dieses Dach ist schwer und feucht, weil der Regen nicht gut abfließen kann.

Lehmen, s. Leimen.

Lehmenheerd, Stübbeheerd, Fütterung, Gestübe. Dieses ist ein Gemenge, welches gemeiniglich aus Thon und Kohlenstaub besteht, und welches man auf den Boden der Oefen oder ihrer Tiegel aufträgt, damit sie die geschmolzenen Metalle aufnehmen. Man hat leichte und schwere, je nachdem man nämlich mehr Kohlen oder mehr Thon dazu genommen hat.

Lehmschindeldach. Die Lehmschindeln geben ein gutes festes Dach, das Feuer kann daran so leicht nicht haften, und das Dach selbst giebt, wenn es unbrauchbar wird, den vortreflichsten Dünger, auch gute Salpetererde. Es wird zu dergleichen Lehmschindeln Lehm und langes, wohl ausgeschütteltes Roggenstroh erfordert. Der Lehm muß, wie auf den Ziegelscheunen, eingesumpft, geknätet, auch von Steinen und kleinen Wurzeln befreyet werden. Wenn er sich in diesen Umständen befindet, legt man eine hölzerne Form von gefälliger Länge und Breite, doch mit Leisten versehen, auf einen Tisch; in diese Forme wird das Stroh etwa einen Zoll hoch mit nassem Lehm dergestalt bedeckt, daß das untere Ende des Strohes eine Hand breit frey bleibt. Die Lehmschindel ist nunmehro in der Form umzukehren, und die andere Seite ebenfalls mit Lehm, eines Zolles dick, zu bestreichen. Am Kopf oder Oehrende wird ein runder Steck um das obere Ende der Lehmschindel herum gelegt, damit solche hiernächst mit dieser Krümmung auf die Latte gehangen werden könne. Endlich läßt man diese Schindeln an der Luft unter einem bedeckten Schuppen trocknen, und auf die Latten hängen. Das Decken selbst bedarf keiner andern Vorsicht, als die Lehmschindeln so zu legen, daß eine über die andere allezeit 1 bis 2 Zoll überstehe, und die Fugen mit nassem Lehm wohl verstrichen werden. Uebrigens wird der Forst mit nassem Lehm, welcher mit kurz gehacktem Stroh vermengt, und wohl durchgeknätet worden, 3 Zoll hoch belegt, und demselben eine gewisse Rundung, so wie etwa die Hohlziegel haben, gegeben. In diesen Lehm werden kurze Strohwische, die mit den Stammenden einige Zoll hervorragen, eingedrückt, und dieses Stroh abermals mit Lehm bedeckt, und glatt gemacht. Ein solches feuerfestes Dach kann auf ein 40 Fuß langes und 20 Fuß breites Gebäude kaum 10 Gulden kosten; es dauert 15 bis 20 Jahre, und der mit dem allgemeinen sauren Salze der Luft und dem urinösen Salze aus den Ställen geschwängerte Lehm bietet eine Salpetererde dar, die wenigstens ein vortreffliches Düngungsmittel ist.

Lehmschindeln, s. Lehmschindeldach.

Lehmstacken, s. Fachholz. Jac.

Lehne, (Holzarbeiter) s. Spitzahornenholz.

Lehngewerk, (Bergwerk) s. Lehnhäuer. Jac.

Lehnherr, (Bergwerk) s. Bergherr.

Lehnschein, (Bergbau) ist derjenige, welcher vom Bergmeister dem Gegenschreiber, der das gemuthete und bestätigte Lehn in das Bergbuch getragen, zugeschickt wird.

Lehnträger läßt von seinem gemutheten Felde etwas fallen. Es geschieht öfters, daß dieses der Lehnträger thut; dieses pflegt alsdann der Bergschreiber dem Gegenschreiber zu melden, um im Bergbuche anzumerken, was wieder auflaßig geworden.

Lehn wird für frey erkannt. Dieses geschieht, wenn mit dem Bergbuche nicht zu erweisen, auch unbewußt, daß die Zeche in andere Wege, entweder durch Frist, Steuer, anhängige Klage, oder sonst bauhaftig erhalten wird.

Lehrbaum, (Wasserbau) s. Kehrbaum. Jac.

Lehrbraten, (Handwerker) heißt diejenige Mahlzeit, welche ein Ausgelernter geben muß.

Lehrherren, Lehrprinzen, heißen bey Künsten diejenigen, welche andre lehren, oder Lehrlinge halten.

Lehrjahre, (Handwerker) heißen diejenigen bestimmten Jahre, in welchen ein junger Mensch eine Profession bey seinem Meister erlernt.

Lehrjunge, (Handwerker, ist eine Person, die sich einem Handwerker überläßt, daß er sie das Handwerk binnen gewissen Jahren lehren soll.

Lehrknecht, ist auf dem Blechhammer einer von des Blechmeisters Gesellen.

Lehrpfähle, heißen die auf jeder Seite der Faschinenbank eingeschlagenen Pfähle, durch welche die Länge der zu machenden Faschine bestimmt wird.

Lehrspant, (Schiffbau) s. Hauptspant.

Leibchen, (Schneider) Brustruch. Jac.

Leiberhemde, (Näherin) s. Hemde.

Leibfarben Boßirwachs zu machen. Man nimmt hierzu ein Stück Jungferwachs, welches mit Zinnober schön roth gefärbt worden, und thut dasselbe in weißes zerlassenes Wachs, jedoch nicht zu viel, damit es eine recht helle Leibfarbe werde.

Leibfarben die Leinwand zu färben, s. Leinen leibfarben. Jac.

Leibhölzer, (Schiffbau) s. Wassergänge.

Leibhunde, s. Doggen.

Leibjäger, ist derjenige, welcher auf Jagden beständig vor der Herrschaft herreutet, und sich von ihr nicht weg wenden darf.

Leibkleid, ein Frauenzimmerkleid.

Leibschnalle, heißt diejenige Schnalle, mit welcher die Frauenzimmer ihre Leibtressen anzuschnallen pflegen.

Leibschütze, (Jäger) ist ein Jagdbedienter bey einem großen Herrn, welcher dessen aus- oder abgeschossenes Gewehr hurtig, geschwind und reinlich inwendig ausziehen, behende laden, und so bereit halten muß, daß er es auf Verlangen seines Herrn gleich überreichen kann.

Leibstücke, ist ein besonderer Oberhabit für kleine Mägdchen, besteht aus einem kurzen Oberleibe, so auf dem Rücken zugeschnürt wird, und dem herab gehenden langen Schurz und Schweif, wird entweder mit oder ohne Flügel gemacht; bey den vornehmen Kindern wird der Schurz von beyden Seiten hinauf unterbunden und geknüpft; bey den gemeinen aber wird nur ein bloßes und gleiches Röckchen an das Leibstück gesetzt.

Leibtresse, heißt beym Frauenzimmer diejenige Tresse, die sie zur Zierde um den Leib schnallen.

Leichenkorb, so wird in Frankfurt am Mayn die Todtenbahre genannt.

Leicht. Ein Körper heißt leicht, wenn sein absolutes Gewicht gering ist. Da es hiebey auf Größe ankömmt, so drückt das Wort einen blos relativen Begriff aus, und man kann keinen Körper an sich leicht nennen, sondern nur sagen, er sey leichter, d. i. er habe weniger Gewicht, als ein anderer. An sich oder absolut leicht würde man Körper nennen können, deren absolutes Gewicht $=0$ oder gar negativ wäre, d. i. die sich nach einer der Schwere entgegen gesetzten Richtung zu bewegen strebten. Wir kennen aber keine solche Körper; vielmehr ist den Erfahrungen gemäß alle bekannte Materie schwer, und wenn einige Chymiker gewisse Materien, z. B. Wärmestoff, Licht, Phlogiston ꝛc. für absolut leicht annehmen, so erfordert diese Ausnahme von der allgemeinen Regel mehr Beweis, als bisher dafür angeführt worden ist. Denn daß sich einige Phänomene dadurch bequem erklären lassen, ist wohl noch nicht hinreichend, einen Hauptgrundsatz der Physik umzustoßen, so lange noch andere Erklärungen dieser Phänomene statt finden.

Das relative Gewicht der Körper im Wasser, oder in der Luft kann allerdings $=0$ oder negativ werden, aber in diesem Sinne wird das Wort nicht genommen, wenn man etwas an sich oder absolut leicht nennt. Das Gewicht des Körpers ist in solchen Fällen wohl vorhanden, es wird nur von dem umgebenden Mittel getragen.

Leichtartiger, s. spezifisch leichter.

Leichte Albus im Cöllnischen. Von dieser Münze gehen 100 auf 1 Thlr. nach dem 24 Fl. Fuß Pass. Pistolen à 6 rthlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold 23660, Silber 1600. Werth Pass. Pistole 5 thlr. $2\frac{2}{3}$ pf. b) 25 Fl. Fuß Pass. Pistole $6\frac{1}{4}$ thlr. $24645\frac{1}{2}$, Gold $1666\frac{2}{3}$, Silber 2,3 pf. werth.

Leichte Batzen. Eine Rechnungsmünze im Reiche, $22\frac{1}{2}$ Stück auf 1 thlr. nach dem a) 20 Fl. Fuß Pass. Pistoletten à 5 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mk. fein Gold $4436\frac{1}{4}$, Silber 300, ihr Werth ist 1 gr. $\frac{1}{4}$ pf. b) Nach dem 21 Fl. Fuß Pistole $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold $4658\frac{1}{18}$, Silber 315, Werth in Pistolen 5 thlr. 1 gr. $\frac{1}{10}$ pf. c) 24 Fl. Fuß Pistole zu 6 thlr. gehen auf eine Mark fein Gold $5323\frac{1}{2}$, Silber 360. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $10\frac{3}{7}$ pf.

Leichte Fregatte, (Fregatte légere) s. Fregatte.

Leichte Knie, (Schiffbau) s. Knie.

Leichte Nath, (Näherin) eine mit lauter Vorderstichen verfertigte Nath.

Leichte Pfanne, (Salzwerk) s. Leichtpfanne. Jac.

Leichter Boden. (Forstwesen, Landwirthschaft.) Dieser besteht größtentheils aus Sand und Stauberde, denen ein wenig Dammerde beygemischt ist. Er hat wegen Mangel an Thon und Lehm wenig Zusammenhang, und

wird

wird in freyliegenden Ebenen oder Anhöhen gar leicht in Flugsand oder fliegenden Boden verwandelt. Die Farbe desselben ist mehrentheils aschgrau, gelblicht und rostfarbig.

Leichte Schock in Schlesien, eine Rechnungsmünze. Nach dem Preuß. Courentfuß, Pistolen à 5⅓ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 155 43/160, Silber 10⅓. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 thlr. 6 gr. 5⅓ pf.

Leichtes Gestübe, (Hüttenwerk) s. Gestübe.

Leichte Wade, (Fischer) s. Garnschlauch. Jac.

Leichtflüßige Metallcompositionen, s. Metall.

Leichtflüßige Schlacke, (Hüttenwerk) s. Schlacke, leichtflüßige. Jac.

Leichstein, (Bergwerk) ist das eiserne breite Blech, damit man das Grubenlicht putzt, und den Knoten darin fort schiebt.

Leichtigkeit. Geringere Größe des absoluten Gewichts, also nur Ausdruck eines relativen Begriffs. **Absolute Leichtigkeit**, d. i. gänzlicher Mangel oder gar negative Größe des Gewichts läßt sich bey keinem bekannten Körper durch Erfahrungen darthun. **Relative Leichtigkeit** ist geringere Größe des Gewichts, **spezifische Leichtigkeit** ist geringere Größe desselben bey gleichem Volumen mit andern Körpern.

Leiden, s. Leidenland.

Leidender Punkt, heißt bey einer Maschine derjenige, allwo man sich die Last gedenkt.

Leidener Butter, s. Butter.

Leidenland, Leiden, bedeutet im Herzogthum Bremen so viel, als landwärts hinter den Deichen befindliches Marschland von der schlechtesten und niedrigsten Art, das daher auch von dem sogenannten Binnenwasser am ersten und häufigsten überschwemmt wird. Oftmals ist und wird es auch zur Deicherde abgestochen, und wahrscheinlich hat es auch den Namen davon, weil es dadurch gelitten hat.

Leidenstücke, s. Griffel. Jac.

Leidner Vacuum, Kleistisches Vacuum, eine belegte Flasche, aus welcher man die Luft ausziehen kann, um Erscheinungen des elektrischen Lichts im luftleeren Raum darzustellen. Diese Erfindung des Herrn Henly war eigentlich dazu bestimmt, die Franklinische Theorie der Elektricität zu erweisen.

Leig, (Stahlarbeiter) s. Lech. Jac.

Leihbaus, s. Lombard.

Leikauf, nennt man die Gewohnheit der gemeinen Leute, da nach geschlossenem Handel sowohl der Käufer, als Verkäufer, zu ihrer Ergötzlichkeit eine Zeche zusammen machen.

Leim, (Bienenzucht) s. Pichwachs. Jac.

Leim. * Die Leime erhalten wir theils von vegetabilischen, theils von thierischen Substanzen. Erstere sind ihrer Natur nach schleimig, letztere gallertartig. Die merkwürdigsten schleimigen Leime sind: der **Vogelleim** aus den Beeren des Mistels, (Viscum album L.) Leim aus der abgeschälten innern Rinde der **Stechpalme** (Ilex aquifolium,) der Leim der **Wallwurz**, (Symphytum offic.) der aus dem Saamen des **Flöhkrauts**, (Plantago psyllium,) des **Bockhorns**, (Trigonella foenugraec.) u. s. w. Der Schleim, den man zuweilen im Sommer unter der Wurzel der **binsenartigen Kondrille** (Chondrilla juncea) findet; der Schleim von **Traganth** und andern Gummiarten; der aus dem Mehle der verschiedenen Getreidearten. Zu den gallertartigen gehört die **Hausenblase**, der Fischleim. Die Erfindung des Leims soll dem Dädalus zugehören.

Leim, (Koch) ist eine feste Gallerte aus den festern Theilen der größern Thiere. Unter Gallerte verstehen wir ein klebrichtes geschmackloses Wesen, das mit einer gewissen Menge Wassers vereiniget, zwar über dem Feuer flüßig ist, aber in der Kälte gerinnt, wenn er einige Zeit in der Luft steht, fault, und, wenn er weiter eingekocht wird, dick und zuletzt hart wird. Sie ist eigentlich das, was bey dem Kochen aller festen Theile der größern Thiere in das Wasser übergeht, und die ganze Kraft der Fleischbrühen und Consommes ausmacht, und so bereitet man auch am besten aus Hirschhorn und Kälberfüßen die auch als Speisen gangbaren Gallerten. Dampft man von solchen Brühen und Gallerten alles Wasser ab, so hat man das Kräftige und Nahrhafte jener thierischen Theile ganz von allem Kraftlosen abgesondert, also weit mehr ins Enge gebracht, und zugleich, weil alle Feuchtigkeit verjagt ist, in einem Zustande, in welchem keine Fäulung mehr damit vorgehen kann. So bereitet man die portable soups.

Leim aus Kalbsköpfen. Man nimmt dazu die Haut eines Kalbskopfs, läßt sie von Haaren reinigen, wäscht sie hierauf so lange im Wasser, bis dasselbe klar bleibt, und läßt sie 12 Stunden darin liegen. Alsdann werden daraus schmale dünne Streifen geschnitten, die in einem, mit einem hölzernen Deckel versehenen, neuen irdenen Topfe mit Wasser so hoch begossen werden, daß sie bedeckt seyn. An den Topf selbst macht man von Drath eine Handhabe, wie sich solche an Theekesseln befindet, damit er in einen mit kaltem Wasser angehängten Küchenkessel aufgehängt werden könne, so daß dieses Wasser bis an den Rand des Topfes reicht. Wenn alsdann das in dem Kessel befindliche kalte Wasser zum Kochen gebracht ist, muß man nach Verhältniß, wie das Wasser sich in dem Topfe vermindert, das Wasser in den Kessel ausschöpfen, mit dem Kochen aber 2 Stunden lang fort fahren. Ein Versuch, wenn man die gekochte Haut zwischen den Fingern nimmt, wird zeigen, ob sie sich in feine Fäden ziehen läßt, in welchem Falle sie gut ist. Hierauf schüttet man die ganze Masse in ein reines leinenes Tuch, und hebt sie darinn in einer gläsernen Schale oder Zuckerschale, welche man recht wohl zudecken kann, auf. Durch den auf solche Weise bereiteten Leim kann man Fayance und Porzellan künstlich nachahmen, wenn man sich Gefäße von Glas verfertigen läßt, solche mit diesem Leime überzieht, und ausgeschnittene illuminirte Bilder darauf legt.

legt. Wenn der Auftrag am Feuer trocken geworden ist, vermischt man Kreide oder eine andere Farbe mit diesem Leime, um die Bilder und das Glas leicht damit zu bedecken. Eben so kann der Leim auch zum Kütten des Porzellans und Glases, und zum Ueberzuge für Kupferstiche gebraucht werden.

Leim aus Käse. Man beschäle einen Käse, und werfe die Rinde weg, das übrige wird in dünne Scheiben geschnitten, und mit einem hölzernen Löffel in dem siedenden Wasser, so auf dem Dreyfuß im Kessel kocht, so lange gedrückt und bewegt, bis er zu einem zähen Schleim geworden, und sich vom Wasser absondert. Den heraus geschöpften Schleim reibt man, so heiß als er ist, auf einem warm gemachten Stein oder heißen Eisenplatte mit ungelöschtem Kalk, bis daraus ein zäher Leim wird, womit man Steine, Marmor und Holz warm verbindet. Wenn er recht hart worden, so löst ihn kein Wasser, so wenig als Scheidewasser, mehr auf, und ein solches Stück Käse ist für Fischer ein unvergleichlicher Köder, um damit Fische zu fangen.

Leim aus Pergament. Man nimmt Pergamentspäne, thut sie in ein thönernes glasurtes Gefäß, gießt hinlängliches Wasser darüber, so werden sie solches in sich ziehen und aufquellen. Hierin läßt man sie eine Nacht weichen, hernach werden sie gesotten, und unterdessen mit einem hölzernen Spadel wohl umgerührt, alsdenn durch ein leinen Tuch in ein andres Gefäß hinein gedrückt, so erhält man eine Gallerte.

Leim von Kälberfüßen. Zum Flandrischen Leim werden zwar auch Kälberfüße mit verbraucht, aber man gebraucht solche nicht allein, sondern man vermischt andere Materien damit, um diesem Leim mehrere Festigkeit zu geben. Wenn man aber einen klaren und durchsichtigen Leim braucht, und wenn er nicht stark seyn darf, so kann man ihn bloß von Kälberfüßen machen. Man macht zu dem Ende die Haare mit siedendem Wasser ab, auf die Art, wie man die Spanferkel abbrühet; man sondert darauf die Knochen, das Fett und den Nahrungssaft, der zäh aussieht, davon ab, und läßt das Wasser im Sieden, schäumet alles ab, was auf der Oberfläche in die Höhe kömmt, und wenn die kalt gewordene Brühe zu einem dicken Gelee geworden ist, so läßt man den Leim durch eine Leinwand laufen, und langsam kalt werden, um ihm, so viel möglich, das Fett zu benehmen. Wenn man alsdenn Gebrauch davon machen will, so macht man ihn warm, und zieht das Helle davon ab, damit sich nicht mit dem guten Leim ein wenig Satz, der zu Boden gefallen ist, vermische. Dieser Leim ist durchsichtig, er hat aber wenige Stärke.

Leim der Lappländer. Die Lappen ziehen dem Barschfische die Haut ab, trocknen sie, legen sie in kaltes Wasser, bis sie aufschwillt, und sich die Schuppen ablösen, und stecken 4 oder 5 solche Häute auf einander in eine Rennthierblase, oder sie wickeln sie in Birkenrinde ein, damit kein Wasser, sondern nur der Dunst desselben, die Häute berühren möge. Auf diese Art legt man sie über einen Topf mit siedendem Wasser, und läßt sie eine Stunde lang in einer mäßigen Aufwallung, alsdenn nimmt man die erweichten Fischhäute, um damit zu leimen.

Leim des Spielkartenmachers. Man thut nach dem Maaße, da man Leim machen will, Wasser in den Kessel; zu 70 Eimer Wasser muß man siebentehalb Scheffel des klärsten Mehls und anderthalb Scheffel gute Stärke nehmen. Unterdessen, daß das Wasser im Kessel kochend wird, zertheilt man das Mehl in Kufen, und die Stärke in andere. Man klopft und feuchtet dieses alles mit laulichtem Wasser an, welches man in die Kufen gethan hat. Wenn das Mehl an einer, und die Stärke an der andern Seite gut im Wasser angefeuchtet sind, und das Wasser im Kessel bereit ist zu kochen; so schüttet man die zerlassene Stärke und Mehl mit Eimern in den Kessel, unterdessen daß unaufhörlich ein Arbeiter mit einem großen Besenreiser, der einen langen Stiel hat, umrührt, damit das Mehl und Stärke sich gut vermischen, und daß nichts am Boden des Kessels sich ansetzt. Man erhält den Kessel im mäßigen Kochen sechstehalb Stunde; das ist ohngefähr die Zeit, die ein gut gekochter Leim haben muß, welches man fast am Geruche haben kann, denn der Leim hat bald den Geruch eines gut gekochten Breyes. Man thut sich auch in die beyden Hände welchen, und sie müssen nicht gut von einander wollen, wenn man sie gegen einander gerieben hat, dafern der Leim gut ist.

Wenn man glaubt, daß der Leim genug gekocht ist, so thut man ihn aus dem Kessel in Fässer, welches gemeiniglich entzwey geschnittene Tonnen sind, und man füllt sie etwa bis 2 Drittheile. Wenn der Leim aus dem Kessel ist, so muß man ihn von Stunde zu Stunde den Tag durch mit einer hölzernen Spadel umrühren. In heißen Tagen muß man ihn öfters und länger umrühren. Wenn der Leim gut gemacht ist, kann man ihn im Winter drey Wochen erhalten, nur muß er nicht im Froste stehen; aber im Sommer hält er sich nicht über acht bis zehn Tage.

Den folgenden Tag, wenn er kalt ist, wird er gepreßt; deswegen thut man ihn nach und nach in ein Sieb, und indem man ihn mit dem großen Pinsel oder Haarbesen, dessen Stiel in ein Loch, welches in einem an die Queerbalken genagelten Balken gemacht ist, geht, umrührt, so geht der Leim nach und nach durchs Sieb; solchergestalt wird er viel weicher, und die Unreinigkeiten bleiben im Sieb. Alsdenn ist der Leim fertig, haltbar und brauchbar.

Leim, guten Tischlerleim zu machen. Man solvirt den gemeinen Leim im Wasser, gießet das Wasser rein ab, das übrige wird mit Brandtewein wohl abgestoßen und geknätet, so wird der Leim außerordentlich halten.

Leimen, Lehmen, Letten. Man gebraucht ihn bey der Gewinnung des Salzgeistes und des Scheidewassers zu dauerhaften Dämmen oder Deichen, um den Boden von wassernöthigen Kellern, von Wasserbehältern, von Schiffen und Sümpfen in Leckwerken, worinn die gradirte

dirte Salzsaole aufbewahrt wird, damit auszuschlagen, zu dem Zusammenschweißen des Eisens; und wenn er anders nicht zu vielen Sand oder Kalkerde enthält, mit Kohlenstaub und Wasser angerührt zum Hahnenbrey, der bey der Verfertigung des schwarzen Eisenbleches zwischen den einzeln Tafeln gelegt wird, damit die Bleche bey dem Wärmen und Schmieden nicht zusammen gehen. Mit geschnittenem Stroh, Hede, Haaren u. dergl. vermengt, auch wohl mit Hammerschlag versetzt, dient er zum Bewerfen, Mauren, Bestreichen der Oefen, Beschlagen der Glasgefässe, welche in das Feuer gesetzt werden sollen. Hauptsächlich dient der Leim zu Formen bey Metall- vornehmlich (Lehmguß) bey Eisengießereyen.

Auch kann der Leim, als Zuschlag bey dem Schmelzen der Erze, vornehmlich der Eisenerze, insbesondere solcher, welche Kalkerde führen, und wenn er nicht zu leichtflüßig ist, zu chemischen sowohl, als zu größern Oefen in Hüttenwerken gebraucht werden; entweder kann man diese ganz davon aufrichten, oder doch denjenigen Theil derselben, der im Feuer steht, oder, nachdem er mit mehr (schweres Gestübe) oder weniger (leichtes Gestübe) Kohlenstaub vermenget ist, die Soole davon schlagen.

Leimen, das, (Seifensieder) wird genannt, wenn sich das Fett und die Lauge zu einem dünnen Brey verbindet.

Leimen der Kette, (Tuchmacher) siehe Ketten leimen.

Leimen der Pappen, (Pappenmacher) siehe Pappenleim.

Leimen des Dames, s. Dames.

Leimenschindeln, s. Lehmschindeln.

Leimensteine, (Maurer) werden aus Lehm oder Leimen gemacht, welche mit Spreu, Scheven, oder zerhacktem Heu gemenget, in länglich viereckte Formen gedrückt und zum Trocknen in die Sonne und Luft gestellt werden. Man bauet daraus die Schornsteine sehr leicht und wohlfeil.

Leimenthierer, eine Art Maurer, so sich aber blos des Leimen bedienen. Dieser Arbeiter macht Welgerdecken, und bekömmt für jede laufende Elle in dreyfüßigten Feldern, oder für jede 6 Quadratfuß Decke 11 pf. bis 1 gr. Dann kleibet er Fache zu, dafür bekömmt er, wenn das Fach 3 Fuß ins Gevierte, 11 pf. oder 1 gr. Wenn er in Zimmern Mauern vergleicht, oder Wände, und in diesen das Holz mit Schlenstöcken beleget, bekömmt er für jede Klafter oder für jede 36 Fuß 10 pf.

Leimiger Boden, lettiger, thoniger Boden, (Forstwesen, Gärtnerey, Landw.) ist zähe, schwer und kalt, wird von der Feuchtigkeit leicht durchweicht, hält sie aber lange an sich, erhärtet in der Sonnenhitze und widersteht gar sehr dem Eindringen der zarten Wurzeln. Der leimige Boden insbesondere ist gelb, weniger schwer und zäher als der thonige; und der lettige, der gelb und roth ist, hält zwischen beyden das Mittel. Da besonders der lettige und thonige Boden das eingesogene Wasser nicht gerne durchläßt, so entstehen daher Sümpfe oder starke Quellen.

Leimpfad, s. Leimstraße. Jac.

Leimständer, (Papiermacher) ist ein Faß, darinnen das Papier geleimet wird.

Leimtopf, (Buchbinder) ein kupferner Topf, der unten einen runden Boden hat, mit welchem er in einem andern Topfe von Kupfer, so 3 Füße hat, und heißes Wasser enthält, mit seinem Rande auf dem Rande des äußern hängt. Oben muß ein Sechstel von der Mitte ab, eine kupferne Stange, queer über den Topf gehen, an welcher man den Leim, der überflüßig seyn würde, abstreichen kann, damit er gleich wieder genutzt werde. Diese Einrichtung dient nicht allein dazu, daß der Leim in dem heißem Wasser länger warm bleibe, und man auch gleich warmes Wasser habe, wenn man ihn damit verdünnen muß; sondern auch, daß der Leim nie heißer werden kann, als das kochende Wasser, und also nicht verbrennt. Dieser Topf wird in einem kupfernen Becken immer warm erhalten.

Leimtränke, (Buchbinder) diese wird aus kalbledernen Pergamentspänen gekocht, und dieses so dick, daß, wenn sie kalt geworden, sie der Gallerte von Kalbfleich gleich ist.

Leimwand abzuputzen, s. Wellerwand.

Lein, * wird hin und wieder, sonderlich in Curland, Lithauen, Liefland und Pohlen in großer Menge gebauet. Wie er gesäet und sonst gewartet wird, steht in allen Büchern, die von der Wirthschaft handeln. In den Seestädten, wo ein großer Handel mit Leinsaat geschiehet, wird folgender Unterschied bemerket: Die Curländische, sonderlich die Libauische, Leinsaat kömmt in Tonnen, von Füren- oder Tannenholze, die oben mit dem eingebrannten Zeichen L. B. und unten mit der Jahrzahl bemerket sind. Die Rigische Leinsaat kömmt in Tonnen von Eichenholze, die zween kreuzweiß eingebrannte Schlüßel, nebst der Jahrzahl zum Zeichen führen. Beyde Sorten sind im Preiße, und der Güte einander gleich, und nachdem von der einen viel oder wenig ankömmt, darnach steigt oder fällt er auch im Preise. Die Lüneburger, sonderlich die Braunschweiger und Hildesheimer, suchen mehr das Rigische. Hingegen die Westphäler und Schlesier mehr das Libauische Guth. Wer Leinensaat kauft, sieht zu, daß sie fein blank, starkkörnigt, rein, und ohne Dotter, Leithaarin oder Seide sey, weil dergleichen Unreinigkeit lauter Unkraut bringt, das sich um den Flachs schlingt, ihn niederreißt und nicht in die Höhe wachsen läßt. Die Leithaarin sind kleine Körner, fast wie Dreßpe unter dem Roggen, und inwendig hohl. Man bringet auch vielen Leinsaamen von Pernau, Reval und Memel, welche Sorten insgesammt an ihrem gebrannten Zeichen zu erkennen sind. Die Memelischen Tonnen sind auch darinnen von andern unterschieden, daß sie länglicher und schmäler als die Libauischen sind. Der Leinsaathandel ist sehr gefährlich, und kann sowohl großen Vortheil als vielen Verlust verursachen, nachdem nämlich der Abgang einschlägt. Der meiste Leinsaamen geht entweder über Danzig

nach Schlesien, oder über Lübeck und Hamburg nach Westphalen und Lüneburg. Nach Frankreich, sonderlich nach Morlaix, wird auch eine ziemliche Menge versandt.

Leindacher Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Leinbahn, (Seiler) s. Reeperbahn. Jac.

Leinbau, s. Flachsbau.

Leindottersaamenöl, Flachsdotteröl, Oleum myagri sativi L. Der Berliner oder kleine Scheffel des Saamens giebt 24 — 28 Pfund Oel. Frisches kann, wegen seiner Milde, wie Butter genossen werden, ohne daß man erst viel davon, so wie am Rübsenöle, künsteln muß. Man braucht es auch zum Brennen. Es gehört unter die leicht ranzicht werdenden und schwerlich gefrierenden Oele.

Leine fangen, die, (Jäger) s. Gefangen. Jac.

Leinenbaum, (musikalische Instrumentmacher) siehe Fliegenbaum. Jac.

Leinenpapier, s. Lumpenpapier.

Leinen von Trapezunt, s. Rizeeleinen.

Leinenzeug, Flecken von Eisenrost aus demselben zu bringen, s. Eisenrostflecken.

Leinenzeug gelb zu zeichnen. Man thue etwas Eisenfeile mit eben so viel Speisesalz in ein kleines steinernes Gefäß, und gieße so viel Essig darauf, daß es eine dünne breyförmige Gestalt erhalte. Wenn man dieses Mengsel ohngefähr 8 Tage hat stehen lassen, und während der Zeit mit einem Hölzchen oft umgerührt hat, so kann man mit einer darinn getunkten Feder beliebige Buchstaben in die Wäsche zeichnen, und vor sich selbst trocknen lassen. Diese Zeichnung wird gelb und von der größten Dauer seyn.

Leinfarbe, (Staffiermaler) s. Hellblau.

Leinöl, (Maler) ein trockendes, zum Oelmalen und Anstreichen des Geräths entstehet, wenn man weißen Vitriol in nicht gar zu viel warmen Wasser auflöst, es durch Löschpapier durchseiht, und in einer gleich großen Quantität Lein- oder Rüböl in eine Flasche gießt, fleißig schüttelt, und etliche Tage an die Sonne stellt. Das Oel wird davon ziemlich klar, und es zeiget sich zwischen dem Oel und Vitriolwasser eine schleimige, trübe Materie, von der man das klare Oel zum Gebrauche abgießt. Dieses reibt man unter Bleyweiß; und wenn man nachher andere beliebige Farben zumischt, so wird die Farbe auf der gegründeten Leinwand in wenig Stunden trocken. Da aber der Vitriol ein Salz ist, so macht seine Säure endlich die helle Farbe gelb. Es ist dahero besser bey dem Gebrauch dunkler Oelfarben, wenn man die Farbe einrührt, auf jedes Pfund Farbe blos 1 Loth Silberglätte zuzusetzen. Sind es helle Farben, als weiß und grau, die durch die Glätte dunkler werden, so menge man auf jedes Pfund Farbe, indem man sie mit Nuß- oder Mohnöl abrührt, ein Viertelloth weißen Vitriol, der vorhero mit eben dem Oel abgerieben worden.

Leinöl, (Oelschläger) * seine spezifische Schwere ist nach Brandis 0,928. Es kocht bey 600 Grad Fahrenheit, und in dieser Hitze läuft das Eisen goldgelb an.

Leinpfad, s. Leinstraße. Jac.

Leinwand, (Handlung damit) gewebtes Tuch von Leinengarn. Der allgemeine Gebrauch dieses Tuchs bey Reichen und Armen giebt dessen Nothwendigkeit und großen Handel genugsam zu erkennen. Leinwand ist das erste, womit der Mensch bey seinem Eintritte in die Welt versorgt, und das letzte, womit er bey seinem Scheiden abgefertiget wird. Sie macht das nothwendigste Stück der Kleidung aus, und ist im Hause sowohl zur Reinlichkeit als Zierde, am Tische und im Bette unentbehrlich. Weil nun dieser Waare niemand entrathen kann; so darf man sich nicht wundern, wenn so viele Menschen mit der Verfertigung desselben bemühet sind, und daß man davon so mancherley Sorten hat, weil ihr Gebrauch so mancherley ist. Die Zubereitung geschiehet, indem das Garn aus Flachs, Hanf und Werg gesponnen, gehaspelt, in Zaspeln und Stäcke abgetheilet, dem Leinweber nach der Zahl, oder nach dem Gewicht übergeben, auf dem Stuhl gezogen, gewebt, hernach gebleicht, zuweilen gemalt, gedruckt oder gefärbt, dann genähet, und endlich zu Kleidern selbst, oder deren Unterfutter, Hemden, Hals- Hand- und Schnupftüchern, wie auch Tisch- und Bettlaken u. s. w. gebraucht wird. Die mancherley Gattungen der Leinwand sind erstlich insgemein, daß sie grob oder fein, rohe oder gebleicht, Haus- oder Kaufleinewand ist. Die grobe und feine ist leicht zu unterscheiden, wie auch die rohe und gebleichte. Jene ist entweder grob, und wird zu Säcken, zum Packen und Umschlagen der Waaren u. dergl. gebrauchet; oder fein, und dient zu leichter Sommerkleidung und Unterfutter. Von der ersten wird aus Deutschland viel nach Holland und England, von der letztern aus Holland viel nach Italien verführet. Die Hausleinwand ist, die eine jede sorgfältige Wirthinn zur Versorgung ihres Hauses von dem selbst gesponnenen oder aufgekauften Garne weben läßt. Die Güte der Leinwand überhaupt besteht darinn, daß sie gleich gewebt, und auf dem Stuhl geschlagen sey, daß die Faden einerley Feine, das Gewebe aber so wenig Zurichtung, Stärke, Gummi, oder Appretur, als möglich, habe. Ueberhaupt ist der Verkehr mit Leinwand einer der wichtigsten Handlungszweige verschiedener europäischer Länder, theils wegen des starken Absatzes nach den übrigen, die nicht selbst so viel verfertigen, als sie davon gebrauchen, theils wegen der ungemeinen starken Ausfuhr nach Westindien und Amerika. Holland ist seit langer Zeit wegen dieser Manufaktur ungemein berühmt, und die Leinwand dieses Landes hat durch die mühsame Zubereitung und schöne Bleiche ein vorzügliches äußeres Ansehen vor aller andern. Es giebt insonderheit drey Hauptarten der holländischen Leinwand: a) die feinste Sorte wird aus feinem holländischen Garn gewebt, aufs sorgfältigste appretirt und gilt nachher zehn bis zwölf und mehrere holländische Gulden die Elle. Das Garn dazu wird in Holland selbst durch mühsames, sorgfältiges

fältiges und oft wiederholtes Brechen und Hecheln verfertigt. 2) Die zweyte Hauptsorte bestehet ganz aus den besten deutschen Garnen. 3) Die dritte Hauptsorte bestehet aus unterschiedener roher, in Deutschland gewebter, Leinewand, welche in Holland eine verschiedene, sorgfältige und oft wiederholte Bleiche und Appretur erhält, und alsdenn unter dem Namen holländischer Leinwand verführt wird. In der holländischen Provinz Frießland wird eigentlich die vollkommenste und feinste Leinwand gewebt, welche sieben Viertel breit und funfzig holländische Ellen lang ist. Die stärkste Handlung wird zu Harlem damit getrieben, wo sie auch gebleicht wird. Amsterdam und Rotterdam verschicken viel Hollandillas und Jandillas, halben Hollandillas und Seegeltücher, meist nach Spanien, Portugall und Italien. Die österreichischen Niederlande, vornehmlich Flandern, haben ganz vortrefliche Leinwebereyen und Bleichanstalten, vornehmlich zu Tornhout im schönsten Zwillich von allen Sorten, und einer Menge feiner Leinwand; zu Gent in allen Arten von Leinwand und Zwillich von den mittlern bis zu den feinsten Sorten, die auf den vortreflichen Bleichen bey der Stadt die schönste Appretur erhalten; zu Cortryk oder Courtray in der feinsten Leinewand, allen Sorten von feinen und groben Zwillich und aller Arten Damast und geblümter Leinwand, mit den feinsten Figuren und Desseins; zu Dornick und Tournay vornehmlich in Zwillich und einiger feiner Leinwand; zu Brügge und Yper in vielen feinen Leinen; zu Ryssel, Nivelle, u. s. w. Alle diese Leinen werden eben so gebleicht, appretirt und eingepackt, wie die holländischen, und werden unter dem Namen der holländischen in außerordentlicher Menge und nach eben den Ländern versandt. Sie hält meist 60 holländische Ellen und ist sieben Viertel breit, ist aber gewöhnlich einen Zoll schmäler, als die holländische. Man macht sieben Viertel breite, rohe und halbgebleichte 60 bis 70 Ellen lange Brabantes, oder Prezillas crudas, die stark nach dem spanischen Amerika gehn; ferner das schönste gemusterte und geblümte Tafelzeug, von allen Arten und Preisen, gestreifte und gegitterte Leinen, Battiste, Roletten, Imperialen, Lavalen, Sylhoretten, Kammertuch, nachgemachte schlesische, sächsische u. s. f. Von der Leinwand, die in Flandern gemacht wird, giebt man gewöhnlich den Fehler an, daß sie auf den Bleichen am Rande ausgewunden wird, und daher im Waschen einläuft. Frankreich hat in Bretagne, Normandie, Picardie, Artois, Flandern u. s. f. viele wichtige Leinwandmanufakturen. Valenciennes, Cambray, Nivelles und Mons liefern eine Menge feiner Leinen, insonderheit Damast, schöne Battiste und Kammertuch, Roletten, eine Art feiner Leinwand von fünf Viertel breit und 45 Amsterdammer Ellen im Stück; demi Hollandes, etwas gröber als die vorige; Pladilles, eine ziemlich feine Leinwand, die in großer Menge nach Afrika, Spanien und Amerika geht, und aus kleinen Stücken von fünf Pariser Ellen bestehet. Die Leinwand von Cambray ist eigentlich ein undichter Battist, welcher die Arbeit sehr mühsam macht, indem der Flachs sehr sorgfältig und fein gesponnen und zubereitet werden muß, und das Weben selbst alle mögliche Vorsicht erfordert, weil das Gewebe zu leicht reißt. Die Picardie ist reich an Leinwandmanufakturen. Die Gegend von St. Quentin liefert sehr viel rohe und weiße Battiste, Linons, Cambrays und blaulichte Damis; Beauvais aber demi Hollandas, Truffetten, eine Art fünf bis sechs Viertel breiter und 24 bis 25 holländischer Ellen langer Leinwand, nach Art der demi Hollandas zusammen geleget. Noch wichtiger sind die Webereyen in der Normandie, welche eine erstaunliche Menge der so genannten toiles de coffre boulvardées, Brionnes blancards, Cannvas, d'Ourvilles, Siamoises, Tisch- Futter- und dergleichen Leinen verfertigen, sie theils im Lande selbst verbrauchen, theils nach den französischen Pflanzörtern, auch Spanien, Portugall u. s. w. absetzen. Die Gegend von Morlaix in Bretagne liefert viele sechs Viertel breite Cres, die aus weißem Garn gewebt, und bey hundert aunes verkauft, und fast alle nach Spanien und England verschickt werden. Verschiedene andere Oerter dieser Provinz machen die unter dem Namen: Noyalles, Pertes, Locrenans, Polledavis, Pettites Olennes u. s. f. bekannte Leinwand, die, meist aus Hanf gewebt, stark zu Segeltuch verbraucht wird. In der Niedernormandie, insonderheit in Caen und der umliegenden Gegend wird eine Art Leinwand mit allerley Figuren unter dem Namen Bourdalove gewebt. Die Bretagnes sind eine Art Leinwand, welche ihren Namen von der Provinz Bretagne haben, wo sie am mehresten verfertiget wird, aber von dem vorher genannten Cres oder Crues zu unterscheiden ist. Sie gehn am stärksten nach Spanien und den Canarischen Inseln. Brionne ist eine Art feiner Leinwand, welche in der Normandie und vornehmlich zu Beaume und Brionne gemacht wird. Unter den französischen Battisten ist insonderheit eine Art zu merken, welche Linon genannt, und auch in Artois häufig verfertigt wird; sie ist sehr fein und dünne, oft gestreift und oft fleckigt. England hat seine Leinwandmanufakturen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sehr in Aufnahme gebracht. In England selbst sind wenige, und diese größtentheils in den nördlichen Gegenden gegen Schottland zu; in den südlichen Gegenden aber nur in Sommerset, Dorset, Witt und Hampshire. Schottland hat schon mehrere; die mehreste und feinste wird aber jetzt in Irrland gemacht. Die Bleichanstalten sind sehr gut, und man verfertigt fast alle Arten von Leinenwaaren. Indeß ist die Einfuhr der deutschen Leinwand noch sehr stark, indem viele Arten theils nicht so gut, theils nicht so wohlfeil geliefert werden, doch muß von der Einfuhr desselben ein beträchtlicher Zoll gegeben werden. Unter den deutschen Provinzen zeichnet sich Schlesien in Ansehung des Leinwandhandels vorzüglich aus. Die vornehmsten Arten, welche es liefert, sind: die so genannten Bretagnes, fünf, auch sechs bis sieben Viertel breit und in eilf und einer halben Ellen langen Stücken; Boccadilles oder einfache Platilles crudas, auch ungebleichte 6 Viertel breite Canvasleinewand; Creas, sechs bis neun Viertel

breit und 108 bis 112 Ellen lang; aus Landshut und Schmiedeberg; Estopillas, dichte gestreifte, geblümte, sechs bis sieben Viertel breite, und dreyzehn und einer halben Elle langen Schleyer aus Hirschberg; dergleichen gefärbte sechs Viertel breite und vier und funfzig Ellen lange holländische Leinwand in Schocken und acht und funfzig bis sechzig Ellen; im Weben von siebenzig bis zwey und siebenzig Ellen, aus Greifenberg, Breslau, Schmiedeberg, Schweidnitz, Michelsdorf u. s. f. Platilles royales, sechs Viertel breit und acht und funfzig Ellen lang, auch dergleichen gefärbte und graue, welche stark nach Hamburg, Holland, Italien, Spanien, Portugall, Frankreich und Amerika gehen; ferner sechs Viertel breite und acht und funfzig Ellen lange Calavinen, die nach Italien und nach Portugall gehen; rohe, weiße und gefärbte Sangalettes in Drittelstücken, sechs und ein halb Viertel breit und zwey und siebenzig Ellen lang, eben dahin; Rouennes, acht Viertel breit und achtzig Ellen lang; feine gestreifte und auch geblümte Breslauer und Zuckmantler Züchen, sechs und dreyßig und zwey und vierzig Ellen lang, besonders nach Genua und Livorno. Die Leinwandmanufakturen in der Lausitz sind nicht nur beträchtlich, sondern auch ungemein schön. Weiße, blaue und buntfarbige Leinwand mit Fußwerk, als Zwillich, Trillich u. dergl. verfertigt man daselbst vorzüglich. In der Gegend von Zittau ganz feine und klare rohe Leinwand; desgleichen in Berthelsdorf, Johnsdorf, Seifenhennersdorf, Reichenau; weiße Leinwand in Herbigsdorf, Oderwitz, Eichbau, Ebersbach, Gersdorf, Hirschfeld und andern Orten; im letztern auch bunte Waaren; in Waltersdorf wird feiner Zwillich, und in Großschönau Leinwanddamast mit Blumenwerk, Figuren, Geschichten, Armaturen, Städten, Wappen u. s. f. mit großer Kunst und ungemeiner Feinheit gewebt. Die Handlungen von weißen Zwillichdamast sind in Görlitz und Zittau. Weiße und rothe Leinwand wird vorzüglich in der Gegend um Zittau und Laubau gemacht; leinene bunte Tücher in Laubau; Platilles und Bretagnes in Marklissa; Cavallinen, Creas, Canevas und andere Sorten werden ebenfalls häufig gemacht. Der Haupthandel geht nach Spanien, Portugall, Italien, England, nächst dem nach Deutschland und dem Norden. — In Böhmen verschicken Arnau, Braunau, Romburg und andere ansehnliche Parthien der so genannten Sorten, besonders nach Italien; eben so auch Freudenthal, Wirbenthal, Friedland und andere Oerter im österreichischen Schlesien und Mähren. — Westphalen hat in Osnabrück, Münster, Ravensberg, Tecklenburg, Münden, der Grafschaft Mark eine große Menge Leinwandmanufakturen, die einen starken Absatz nach Deutschland, der Ostsee, England, Holland, und weiter haben. Schwaben hat in vielen Gegenden starken Verkehr und Handel mit Leinwand nach der Schweitz, Italien, Frankreich und Spanien. In der Schweitz wird vornehmlich in St. Gallen, Glaris, Appenzell, Arau und andern Gegenden eine Menge Leinwand von verschiedener Art gewebt, gebleicht, appretirt und damit ein beträchtlicher Handel nach Italien, Frankreich und Spanien getrieben.

Leinwandballen, (Handlung) s. Breßlauer Ballen, Jac.

Leinwanddruckerey nach Habichtschen Grundsätzen, s. Kattundruckerey.

Leinwandene Unterlagen. (Bleyarbeiter.) Man bediente sich derselben vor diesem vielfältig: Man spannte sie auf einer Form aus, und strich sie mit Fett ein; man goß nachher darauf, als auf eine Sandlage. Man gebrauchte sie, wenn man äußerst dünne Tafeln haben wollte. Seitdem aber die Streckmaschine errichtet ist, macht man davon nicht so großen Gebrauch.

Leinwand für das Wasser undurchdringlich zu machen. Man nehme 2 Unzen Terpenthin, 1 Pfund gepülverte Glötte, und 2 bis 3 Pfund Leinöl, koche es und überziehe damit die Leinwand; dieser Ueberzug, an der Sonne getrocknet, schmelzt in der Hitze nicht, und macht die Leinwand für das Wasser undurchdringlich.

Leinwandhändlerin. Diese machen in Frankreich eine der nothwendigsten Zünfte aus, weil sie nicht allein das Recht haben, alle Arten von Leinenzeug, flächsene, hanfene, baumwollene Leinwande und Kanten zu verkaufen, sondern auch alle Kleidungen des Leinwandhandels, die sowohl für die Nothdurft, als für die Reinlichkeit und für den Luxus verfertigt werden, auszuschneiden, zu nähen und fertig zu machen. Die Leinwandhändlerin bedeckt den Menschen von dem Anfange der Geburt an, die Zeit seines Lebens, und selbst nachher. Sie ist es, welche die Tische, die Betten, die Altäre u. s. w. verziert.

Leinwand mit Gold, Silber, Metall und allband Farben zu drucken. Hierzu nimmt man ein Viertelpfund guten Malerfirniß; diesen kocht man in einem Hafen mit Wasser unter beständigem Umrühren, probiret einen Tropfen auf einem Messer; wenn es kalt ist, und nicht mehr fließt, wird es mit Schwefel angebrannt, und herum gerührt; wenn es eine halbe Minute gebrannt, dämpft man das Feuer mit einem Teller, und läßt es anderthalb Minute stehen, alsdann trägt man folgende Stücke nach einander hinein: Grünspan, Mennige, Bleyweiß, Colophonium, jedes 2 Loth, weißes Fischbein 1 Loth, welches fleißig gerührt werden muß, bis die Materien erkalten. Will man es nun zu Gold machen, so thut man ein wenig Orleanfarbe zu den obbesagten Species; alsdenn wenn die Materie dick genug ist, so trägt man die Farbe auf die Formen, und druckt sie fein gerade auf die Leinwand, welche auf einem wollenen Tuch fein eben liegt, ab. Das Metall wird auf einem Kissen geschlagen und polirt; der Firniß oder die Farbe wird von Hirschhorn polirt; sobald der Abdruck geschehen, müssen die Formen mit einer harten Bürste ausgewaschen werden.

Leinwand mit Saflor rosenroth zu färben, siehe Rosenroth.

Leinwand, Rüstung des Stuhls. Dieses wird mit zween Schemeln und zween Schäften gemacht. Die Fäden gehen in die Zettel, und zwar nach und nach von dem

dem erſtern zu dem andern, u. ſ. w. Man tritt die Schemel, indem man allezeit mit dem rechten Fuß anfängt, und zwar in folgender Ordnung: 1, 2, und wieder anfängt; der Schemel 1 macht, daß ſich der Schaft 2 in die Höhe hebt, und der Schemel 2 hebt den Schaft 1 in die Höhe. Die Anzahl der Zettel iſt hier bey jedem Schaft gleich.

Leinwand vermittelſt dephlogiſtiſirter Salzſäure zu bleichen. Das Weſentliche im Verfahren beſteht im folgenden: Man nimmt 12 Loth gepülverten kryſtalliſirten Braunſtein, 1 Pfund gepülvertes Küchenſalz und 24 Loth Vitriolöl, welches mit eben ſo viel Waſſer verdünnt wird. Mit dieſer Miſchung wird ein Kolben auf zwey Drittel ſeines Gehalts gefüllt, und dieſer durch eine Röhre mit einem Gefäße verbunden, aus welchem eine andere Röhre die aus dem Kolben aufſteigende, mit Lebensluft verbundene Küchenſalzſäure, in Form einer Luft in einen gewiſſen Behälter mit Waſſer führt. Damit ſich aber dieſe Luft leichter mit dem Waſſer verbinde, iſt in der großen Wanne ein Quirl angebracht, welches das Waſſer in Bewegung zu ſetzen dient. Im Anfange liefert nun jene Miſchung, ohne angebrachte Wärme, dieſe luftförmige Küchenſalzſäure; fängt ſie aber an, ſchwach über zu treten, ſo befördert man den Uebergang durch gelinde Wärme, welche man bis zum Sieden verſtärkt. Das mit dieſer Säure nun geſättigte Waſſer dient alsdenn zum Bleichen. Um aber das Zeug hierzu beſſer vorzubereiten, weicht man es in Lauge ein, und baucht oder kocht es in ſolcher, worauf es, ſtatt in die Luft, in jenes Waſſer, und zwar ſo oft mit Abwechſelung des Gebrauches der Lauge getaucht wird, bis das Zeug die gehörige Weiße erlangt hat. Außer den gewöhnlichen flächſenen, hänfenen und baumwollenen Zeugen können auch gefärbte ihrer Farbe ganz beraubt werden, wenn man, wie bey ſchwarzen Zeugen, verdünnte Vitriolſäure zu Hülfe nimmt. Die Anwendung dieſes Verfahrens bey großen Bleichereyen, wie in England und Frankreich, bürgen ſchon für ihren wahren Nutzen, und ihren Vorzug für der gewöhnlichen Bleicherey. Um aber die Vortheile dieſer Behandlung mehr ins Licht zu ſetzen, muß man ſie mit der gemeinen Art zu bleichen und mit ihren Vorzügen in Vergleichung ſetzen. Erſtlich erſpart man bey dieſer neuen Bleicherey die ſehr beträchtlichen Bleichplätze. Zweytens iſt bey dem gemeinen ſo vielfältig und ſchädlich erkünſtelten Verfahren das zu bleichende Zeug mancherley Mißhandlungen ausgeſetzt, wird während der Bleiche nicht ſelten halb verfault, oder mit Kalk ſo eingetränkt, daß nie eine weiße Farbe zu erhalten ſteht. Drittens hängt die gemeine Bleiche von der Witterung, und beſonders dem Sonnenſchein ſo weſentlich ab, daß keine Zeit in ihrer Beendigung zu beſtimmen iſt. Bey Herrn Hausmann zu Colmar hingegen können ganze Tafelzeuge in einigen Stunden gebleicht werden; und dieſe Behandlung hängt gar nicht von der Witterung ab, da das Trocknen in Zimmern verrichtet werden kann. Viertens ſind die gemeinen Bleichen nur für ungefärbte Zeuge anwendbar, da die Bleicherey mit dephlogiſtiſirter Küchenſalzſäure ſich auch auf gefärbte Zeuge erſtreckt, welche dadurch zur Annahme einer neuen Farbe geſchickt werden. Der Einwurf, daß die Küchenſalzſäure die Zeuge durchfreſſen möchte, findet hier nicht ſtatt, da die Säure in dieſem Zuſtande vorzüglich auf die färbenden Theile wirkt, auch die Zeuge nur ſehr kurze Zeit in der Säure gelaſſen, und folglich in der Lauge abgewaſchen werden. Beſchwerlich iſt der Umſtand, daß die Zeuge zuweilen eine etwas ins Gelblich fallende Farbe erhalten, welches aber wahrſcheinlich von zufälligen Beſtandtheilen der Küchenſalzſäure herrührt. Hr. Bertholet verſuchte übrigens auch Wachs mit jenem ſalzſauren Waſſer zu bleichen, allein ohnerachtet er es dadurch ſehr entfärbte, wobey öftere Zerlaſſungen deſſelben nöthig waren, ſo behielt es doch eine gelbliche Farbe. Viel kräftiger ſoll hingegen die luftförmige dephlogiſtiſirte Salzſäure auf das Wachs würken, und nach Hrn. Landriani Verſicherung dies das Verfahren ſeyn, deſſen ſich der Herr von Born bey der Anlage der neuen Wachsbleicherey bedient hat, welche ebenfalls jene Vortheile der Erſparung des Bleichplatzes, der Tücher, nebſt anderen Vorzügen, vor der gemeinen Art beſitzt.

Leinwand zu beſtimmen, wie viel Garn darinnen enthalten ſey. 1) Zu erfahren, aus wie viel Ellen oder Stücken Garn dies oder jenes Stück Leinwand beſtehe, erfordert eine vorgängige Erklärung einiger Benennungen und Erfahrungen. Wenn die flächſene Leinwand 2 Dresdner Ellen in der Breite, als welche Breite hier durchgehends gemeint iſt, und die Leinwand in dieſer Breite aus 70 bis 80 Gängen beſteht, ſo iſt ſolche als fein zu betrachten. 2) Die Werſte iſt das auf dem Weberſtuhle aufgeſchärte Garn; der Eintrag oder Einſchuß hingegen das durch die Werſtfaden, welche in abwechſelnder Ordnung auf und nieder getreten werden, queer hindurchgeſchoſſene Garn. 3) Die Werſte wird in Gänge eingetheilt, jeder Gang hält 40 Faden. Sind nun viel Gänge in einer beſtimmten Breite der Leinwand, ſo kann es nicht fehlen, die Faden müſſen klar ſeyn, nahe nebeneinander liegen, und folglich die Leinwand fein werden; ſind wenig Gänge, in eben dergleichen Breite, ſo muß nothwendig das Gegentheil erfolgen. Die Länge der Werſte, wie ſolche der Weber auf dem Rahmen nach einander abgehen läßt, wird an einigen Orten nach Recken, an andern nach Ellen u. ſ. f. benennt. 4) An dem Wirkrahmen iſt queer über das befindliche Blatt, ſo aus vielen Rohrſpähnlein beſteht, zwiſchen welchen die Faden der Werſte hindurch gezogen ſind. Aller 40 Faden iſt an dem Blatte ein Zeichen gemacht, wodurch man die Anzahl der Gänge alsbald finden kann. Wornach alſo die Leinwand klar oder grob, ſchmal oder breit werden ſoll, darnach bedient ſich der Weber allezeit eines andern Blattes. 5) Die gar grobe Leinwand, wenn ſie in der Breite 2 Ellen hält, beſteht aus ohngefähr 24 Gängen. Weil hier der Faden gröber und 2 bis 3mal ſtärker, als der in 1) erwähnte Faden iſt, ſo muß das Blatt um ſo viel weitläuftiger ſeyn, d. i. die Rohrſpähne, zwiſchen welchen

die

die Faden der Werfte gezogen werden, ſtehen weiter von einander. Daher ſieht man ſogleich an dem Blatte, ob es ein Achtziger, Funfziger oder Vier und zwanziger u. dergleichen ſey, zumal die Gänge gedachtermaaßen insgemein darauf angemerkt ſind. 6) Wenn man verlangt, daß die Werfte eine beſtimmte Länge behalten ſoll, z. E. es ſoll ein Stück Leinwand von 100 Ellen gefertigt werden, ſo muß die Werfte um 4 oder 6, 8, 10 bis 12 Ellen länger, als das verlangte Maaß ſeyn, weil durch das Zuſammenſchlagen der Faden im Wirken, die Werftfaden nicht mehr ſehr geſpannt bleiben, ſondern nachgeben, narbigt werden, und an die Faden des Eintrags ſich anlegen oder krümmen, welches aber an den Faden des Eintrags, als die mit dem Schiffe oder Schützen angezogen werden, nicht geſchiehet. Viele einfältige Leineweber wiſſen ſelbſt nicht, daß ihr Werkzeug auf ermeldete Uebermaaße, was ſich nämlich an der Werfte einwirket, eingerichtet ſey; ſie ſchären das Garn auf, und erlangen die verlangte Länge der Leinwand, es iſt ihnen aber unwiſſend, daß ſie auf 100 Ellen 8 oder 9 Ellen mehr aufſchären. Sie ſind nicht ſo vorwitzig, ihre Inſtrumente auszumeſſen, oder nach der Urſache oder Art und Weiſe ſich zu erkundigen. 7) Iſt der Eintrag klar, und in der Feine der Werfte à 100 Ellen gleich, ſo wirkt ſich dieſe um 5 Ellen ein. Iſt der Eintrag aber in etwas klar, jedoch gröber als die Werfte, ſo geht dieſer 8 bis 9 Ellen aufs 100 ab; alſo kann man auf 6 Ellen ½ Elle, auf 2 Ellen 4 Zoll u. ſ. f. Abgang rechnen. Mittlere Leinwand verliert an 100 Ellen Werfte ungefähr 12 Ellen, oder an 6 Ellen ½ Elle. Grober Leinwand geht an der Werfte, die 100 Ellen lang iſt oder bleiben ſoll, reichlich 4 Ellen ab. Die Urſache hiervon iſt, weil man bey grober Leinwand im Wirken nur locker ſchlagen kann. Wollte der Weber derb ſchlagen, ſo würde ein höckerichtes, ungleiches, ſich krümmendes oder zuſammen laufendes Gewebe daraus werden. Alſo kann man annehmen, daß an 6 Ellen ohngefähr eine Viertelelle ſich einwirke. Man hat dieſer Wahrnehmung um deswillen nöthig, damit bey Gegeneinanderhaltung der Länge des Garns, ſo man dem Weber gegeben, um der Länge der Leinwand, welche er uns wieder giebt, kein falſcher Schluß gemacht werde. 8) An jeder Leiſte oder Seite der Leinwand ſind die äußerſten zwey Werftenfaden doppelt. Nämlich anſtatt daß die übrigen Faden der Leinwand dergeſtalt durchſchoſſen ſind, daß der Durchſchuß ſie alle von einander ſondert, indem wechſelsweiſe ein Werftenfaden oben, der andere unten liegt, ſo werden gedachte Leiſtenfaden neben einander gelaſſen, gleich als ob ſie zuſammen nur einen Faden ausmachten, ſie werden durch den Eintrag nicht von einander abgeſondert. Wollte man an jeder Leiſte 3 Faden verdoppeln, ſo würde die Leiſte gar unförmlich und nicht eben werden, man müßte denn ohne Urſache und wider die Gewohnheit 4 Faden doppelt ausgehen laſſen. In allen dieſen Fällen wird an dem Eintrage nichts verändert. 9) Die Werfte erfordert beynahe zweymal ſo viel Garn, als der Eintrag, welches eine andere Subtilität, als das jetzt ermeldete Einwirken der Werfte iſt, ob ſie ſchon beyde einerley Urſache haben. Die Urſache des Unterſchieds wiſſen die gemeinen Leinweber ſelbſt nicht deutlich anzugeben. Wenn die Werfte z. E. 7½ Stück Garn erfordert, ſo wird zum Eintrage kaum 4½ Stück Garn gebraucht werden können, im Fall das Garn einerley Stärke hat. Nimmt man ein Stück Leinwand, welches ſo lang, als breit iſt, vor ſich, z. E. 2 Ellen, ſo ſollte man dem erſten Anſehn nach dafür halten, der Faden des Eintrags ſey ſo lang, als der Faden der Werfte, und als dürfte nur die Länge ſämmtlicher Werftfaden mit der Länge aller Eintragsfaden ſummirt werden, ſo würde die Länge des dazu gegebenen Garns ſich äußern, z. E. man hätte 50 Gänge, welche 2000 Fäden betrügen, davon jeder 2 Ellen lang wäre, ſo ſcheint es, als dürfe man nur eine gleiche Ellenzahl auf den Eintrag rechnen, weil die Leinwand 2 Ellen breit liegt; aber dieſes geht nicht von ſtatten, und würde die Rechnung falſch machen; daß man ſich hierinnen irren könnte, iſt daher etwas leichtes, weil die Leinwand, ſchlechthin, alle Fäden übers Kreutz, und gleichſam wie ein enges Gitter gewirkt werden. Es beruhet aber die Urſache des Unterſchieds in folgenden: die Faden der Werfte werden ſo enge zuſammen geſchärt, als es ihre Stärke, die Feine oder Gröbe des Garns mit ſich bringt, und daran kann, wenn ein zu ſolcher Fadenſtärke gehöriges Blatt eingehenket wird, nichts hinderlich ſeyn. Aber die Fäden des Eintrags werden, um ſo mehr als im Wirken derb zugeſchlagen wird, durch die Werftenfaden verhindert, daß ſie ſich nicht ſo nahe, als dieſe, zuſammen legen können, oder als die Werftenfaden aufgeſchärt ſind. Die Faden der Werfte bleiben nach dem Durchſchießen alle in ihrer Lage liegen, die Leinwand wird nicht ſchmäler und nicht breiter, als die Anzahl der Gänge mit ſich bringt, und als ſolche aufgeſchärt und. Blatt und Gang wird durch das Einſchießen und Zuſchlagen am Wirkſtuhle nicht im geringſten verändert. Durch das Auf- und Niedertreten der Werftfaden wird den Eintragsfaden Platz gegeben, daß ſie leicht hindurch gehen, und etwas angeſpannt werden, folglich ohne Krümmung gerade aus gehen können. Hingegen legen ſich die Werftenfaden durch das Anſchlagen und Wirken einigermaaßen um die Eintragsfaden herum; je derber geſchlagen wird, oder auch je ſtärker der Eintrag iſt, deſto mehr müſſen die Werftenfaden nachgeben, und ſich an die Werfte anlegen und krümmen, welches denn verurſacht, daß die Eintragsfaden ſich nicht ſehr nahe zuſammen fügen. Man kann auch ſolches bey dem Ausbröſeln einiger Faden wahrnehmen, indem die Faden der Werfte oder Längenfäden allezeit ein wenig gemarbet ſind, oder viel Krümmungen, die Eintragsfaden aber dergleichen nicht haben, ſondern glatt und eben ſind. Es ſind alſo zweyerley Hauptumſtände bey dem Wirken zu beobachten: a) Die Veränderung der Werfte, da ſolche ſich um etwas einwirkt oder verkürzet, und b) die Beſchaffenheit des Eintrags, daß deſſen Faden nicht ſo derb, als jene, beyſammen liegen. Denn die Faden der Werfte werden krumm geſchlagen, aber bey

den Faden des Eintrags geschieht das Gegentheil, indem sie nicht nur nicht in eine Krümmung geschlagen, sondern auch noch von dem Weber angespannt werden. Folglich ist jeder Werstenfaden, wenn man ihn ausdröselt, länger, als das Stück Leinwand, aus welcher er ausgedröselt wird; der Eintragsfaden aber behält just die Länge, welche mit der Breite der Leinwand überein kömmt. Folglich wird zur Werste weit mehr Garn, als zum Eintrage erfordert, w. z. e. 10) Zwölf Stück Garn, wenn 60 Gänge gemacht werden, als welches schon ziemlich klar ist, geben 48 Ellen Leinwand; 12 Stück Mittelgarn, à 36 Gängen, geben 54 Ellen Leinwand; 12 Stück Garn, wenn 32 Gänge davon gemacht werden können, geben 60 Ellen, zwar in etwas grobe, doch wohl brauchbare und gewöhnliche Hausleinwand; 12 Stück grobes Garn à 28 Gängen, geben 108 Ellen, oder 1 Stück 9 Ellen Leinwand. 11) Oder man kann sagen: ein Zaspel hält 1600 Ellen an Garne, 12 Zaspeln machen 1 Stück, oder 19200 Ellen, und so thun 7 Stück 134400 Ellen, als woraus die Werste vor diesmal bestehen mag. Folglich werden zum Eintrag nur 4 Stück, oder ein Faden von 76800 Ellen erfordert. Nach diesen Principiis kann man wissen, wie lang der Faden seyn müße, wenn diese oder jene Länge und Breite der Leinwand daraus gewirkt werden soll. 12) Solches zu erfahren, so lasset jemanden die Faden der Leinwand in der Breite genau durchzählen, welches auch bey der feinsten Leinwand sich gar wohl thun läßt. Diese Anzahl der Faden in der Breite notiret euch. Dann messet 2 Ellen in der Länge der Leinwand ab, und marquirt solche Länge; zählet und notiret gleichfalls die Faden dieser Länge. Damit ihr nun erfahret, wie lang ein dergleichen Längen- oder Werstenfaden dieses Stückchens der Leinwand, welche gedachtermaaßen 2 Ellen hält, wirklich sey; so ziehet ohngefähr in der Mitte der Leinwand einen Werstfaden behutsam aus, so wird er in klarer Leinwand 2½ Zoll mehr oder weniger, länger als ein Faden des Eintrags seyn. Die ganze Länge des Werstenfadens multiplicirt mit der Anzahl der Eintragsfaden; diese Producte addiret und saget nach der Regel de Tri: wie sich verhalten 2 Ellen Leinwand gegen jetzt gedachte Summe, also verhalten sich so, oder so viel Ellen Leinwand, (wie viel ihr nämlich von dem Leinweber erhalten habt,) zu der unbekannten Ellenzahl des in das ganze Stück Leinwand verwirkten Garnes, so wird sich zeigen, ob euer Garn völlig verarbeitet sey. 13) Oder zählet die Faden in die Breite und Länge, z. E. in einem Stück, so 2 Ellen lang und eben so breit ist. Nehmet mittlerweile an, als ob die Längen- oder Werstenfaden nicht länger, als dieses Stück Leinwand wären; z. E. es bestünde aus 2000 Werstenfaden und 1200 Eintragsfaden, deren jeder 2 Ellen lang ist; addirt beyde, die Summe dupliret, so erhellet, wie lang der in dieses Stück Leinwand verwirkte Faden sey, daferne ihr so viel, als sich einwirket, zu dieser Summe hinzu setzet. Dieses zu erleichtern, kann man im voraus einen Rechenknecht machen und aufschreiben, wie viel Ellen ein und mehr Gebind, ein und mehr Strehnen, ein Stück, zwey und viel Stücken Garn, in der Länge halte. 14) Will man aber die Faden der Breite à 2 Ellen u. dergl. und die Faden einer Länge von 4 Ellen der Leinwand zählen, und dadurch die Länge des Garns zur ganzen Leinwand überschlagen, so sagt: wie sich verhalten 4 Ellen Leinwand zu dem dazu verbrauchten Garne, also verhält sich die ganze Leinwand gegen die gesuchte Quantität des Garns, so kann man desto weniger fehlen. 15) Weil aber die hierbey vorkommenden großen Zahlen die Rechnung mühsam und verdrießlich machen, so kann man, nach geschehenem Auszählen der Fäden in die Breite und Länge, solche (obschon den Einschuß nach Gängen zu berechnen, sonst gar nicht gebräuchlich ist) in ihre Gänge eintheilen, welches geschiehet, wenn sowohl diese, als jene, mit der Zahl 40, als so viel ein Gang an Faden hält, dividiret und also die Gänge, nicht aber die einzelnen Fäden, gerechnet werden, der Länge der ganzen Leinwand aber, wie oben erinnert worden, so viel zu setzen, als wie viel die Werste nach 3, 4, 5 und 6 sich einwirket. Ein jeder kann nach seiner Art diese Rechnung sich zu erleichtern suchen, genug, daß allhier die Principia darzu angegeben werden. 16) Genauer, als jetzt gemeldet worden, kann man nicht hinter die Wahrheit kommen. Nach dem Gewichte des Garns arbeiten zu lassen, geht schwerlich an, weil die Leinwand, ohngeachtet im Wirken etwas weniges vom Garne abgeht und herabfällt, allzeit mehr, als das dazu gebrauchte Garn, wiegen muß, und die Uebermaaße des Gewichtes, vermittelst der Schlichte, so ziemlich in des Webers Gewalt stehet. Oder, wenn klar Garn gegeben wird, so kann der Leinweber, oder Damastwirker, gröberes Garn zum Eintrage brauchen, und den Garnüberschuß unterschlagen. 17) Wer ein- oder das anderemal wenig Garn wirken läßt, daß solches zu einer ganzen Werste, mit sammt dem Eintrage, nicht hinlänglich, der muß sich gefallen lassen, daß sein Garn in des Leinwebers Werste eingetragen werde, und da geschiehet es selten, daß Werste und Eintrag von einerley Stärke oder Feine wären. Der Weber macht sich hernach von dem Garne bezahlt, und behält, so viel seine dazu gebrauchte Werste beträgt, von unserm Garne zurück, dessen er auch gar wohl befugt ist. Daß die Werste insgemein anderes Garn sey, als wir in die Arbeit gegeben, wird den Leuten nicht einmal wissend gemacht, ist auch zu wissen ihnen nicht nöthig, und es ist nicht recht, daß man diesen Umstand dem Leinweber insgemein zur Last leget, wie denn auch diesen Handwerkern in vielen andern Fällen Unrecht geschiehet, wenn man sie fast ohne Unterschied einer Bevortheilung im Garne beschuldiget. Oft rühret dergleichen widriger Verdacht wider den Leinweber aus unserer Unwissenheit her.

Leinweber. ✱ Dieser Professionist verfertigt: 1) ordinäre glatte und einfarbige Leinwand; 2) gestreifte und gewirkte Leinwand; 3) Schürzenzeug oder Gingang; 4) Schnupftücher von ganz baumwollenem Garn.

Leipziger Fuß von 1690. Dieser wurde Anno 1690. von Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg

zu Leipzig gemeinſchaftlich errichtet, iſt im Jahr 1736. zum allgemeinen Reichsmünzfuß angenommen worden, und hat bis mit Ende des Jahrs 1749. gedauert. Die Cölln. Mark fein Silber ward hiernach zu 12 Rthlr. in Speciesthalern, ½tel, ¼tel und ⅛tel Stücken, zu 12⅔ Rthlr. in ⅓tel oder 2 Gr. Stücken, zu 12½ Rthlr. in 1/24tel oder 1 Gr. Stücken, zu 13 Rthlr. in 1/48tel oder 6 Pf. Stücken ausgebracht.

Leipziger Inventionsküche. Dieſe beſteht aus einem eiſernen Kaſten, der mit verſchiedenen eiſernen oder harniſchblechernen Aufſätzen verſehen, darin einige Bratpfannen und ein Backofen, um Brodttorten und Zuckerbackwerk zu backen, angebracht worden. In dem Deckel des eiſernen Kaſtens ſind ſo viel Kaſtrellöcher von verſchiedener Größe eingelaſſen, als man verlangt, worein kupferne verzinnte Caſtrole eingeſetzt werden können. Zur Seite des Kaſtens befindet ſich die Bratkammer, um bey offenem Feuer an einigen Spießen, die ein Bratenwender herum treibt, zu braten. Der Feuerkaſten, auf deſſen Deckel die Caſtrole oder Kochtöpfe ſtehen, hat unten einen Roſt und Aſchenloch, auf welchem man das Holz klein, und eine halbe Elle lang geſpalten legt, und wenn es angezündet iſt, das Ofen- oder Heizholz mit der Thüre verſchließt: hingegen macht man das Aſchenloch auf, um dem Feuer Luft und Zug zu geben. Sodann breitet ſich die Flamme aus, und die Hitze ſteigt durch den ganzen Kaſten, theilt auch ſowohl den Kaſtrolen auf dem Kochheerde, als dem Braten in dem Bratofen die erforderliche Hitze mit, wie denn auch die mit angebrachte Waſſerblaſe zugleich erhitzt wird. Die äußere Struktur dieſer Küche kann auf verſchiedene Art und Form, auch groß und klein, von Eiſen und gebrannten, auch gebackenen Ziegelſteinen, koſtbar und wohlfeiler nach eines jeden Nothdurft und Gebrauch aufgebauet werden.

Leipziger Rechnungsmünze, ſ. Sächſiſche.

Leir, ſ. Lauer. Jac.

Leiſte der unterſten Gillung, ſ. Gillungen.

Leiſte des Pferdes, (Roßhändler) ſo heißt ein Theil des Schenkels, der ſich durch die Rolle, nämlich durch das Bein geſtaltet, das man mit dieſem Namen belegt, und welches das Gelenk des Schenkels mit der Hinterſchienröhre bedeckt. Es iſt jene Gegend, wo die Stöße und Tritte mit den Füßen am gefährlichſten ſind.

Leiſten, (Buchdrucker) ſind Bildniſſe, die der Setzer braucht, wenn er ein neues Werk anfängt. Er ſetzt ſolche auf die erſte Columne des Textes oder der Materie des Buchs oben an, und läßt zwiſchen der Leiſte und der erſten Rubrik einen verhältnißmäßigen Platz. Die Leiſten müſſen ſo gewählt werden, daß ſie auf den Inhalt des Buchs paſſen, oder doch wenigſtens nichts enthalten, was demſelben widerſpricht.

Leiſten, (Hüttenwerk) iſt die Form vor dem hohen Ofen, worinn beym Abſtechen die Gans oder Ganz formirt wird.

Leiſten machen, heißt dergleichen Form verfertigen, worinne die durchgeſchmolzene rohe Eiſenſchicht ſoll geſtochen werden.

Leiſtennagel. Von dieſer Sorte Nägel hat man ganze und halbe. Auf den Wurtemberger Eiſenfaktoreyen werden ſie in Fäſſern zu 1000 Stück verkauft. Ihr Gewicht iſt 80 Pf. leicht Gewicht, und der Preiß 13 fl. 30 Kr.

Leiſten zu einem Stiefelſchuh. Dieſer iſt von demjenigen merklich unterſchieden, welcher zu andern Schuhen gebraucht wird, und zwar erſtlich, daß der Spahn an denſelben viel niedriger und eben rund iſt, welches aus der Urſache ſeyn muß, damit ihn der Schuſter alsdenn deſto eher wieder heraus bringen könne, wenn der Schuh fertig iſt: die mehrere Breite deſſelben, welches aber nichts deſto weniger nöthig iſt, wird durch die Unterlagen von dickem Kalbleder erhalten, deren etwa 5 bis 6 genommen werden. Dieſe aber ſind immer eins nach dem andern länger, und werden dergeſtalt auf einander gelegt, daß die längern immer weiter unten zu liegen kommen. Zweytens iſt auch der Vordertheil des Leiſtens oder die Zehe ziemlich dick.

Leitbäche, ſo viel als Kanäle.

Leite, (Fiſcher) ſ. Laide.

Leiter, (Baukunſt) an der Ramme. Es werden nämlich durch der einen Seitenſcheere hölzerne Sproſſen geſteckt, worauf man, gleichſam wie auf einer Leiter, an der Ramme in die Höhe ſteigen kann.

Leiter, (Muſiker) ſ. Scala. Jac.

Leiter, holl. Leyer, (Schifffahrt) heißt überhaupt ein Tau, an welchem etwas geführt wird. Bey Stagſegeln oder bey den dreyeckigen Seegeln, die längs dem Stagen fahren, iſt, wenn ſie nicht unmittelbar am Stag ſelbſt fahren, allemal ein in der Richtung des Stages geſpanntes Tau, das loſe Stag oder der Leiter. An dem obern Lyk ſind Leuwers, d. h. es iſt an einigen Stellen doppelt, ſo daß kleine Augen darinnen ſind; in dieſen Augen ſitzen hölzerne oder eiſerne Ringe, ſo daß ſie auf dem Leiter laufen, wie Gardinenringe auf einer Gardinenſtange, welche letztere Stelle der Leiter vertritt.

Leiter, (Schiffbau) ſ. Reibhölzer.

Leiter, eine zu machen, welche man zuſammen legen kann, daß man keine Sproſſen ſieht, und wie ein Hebebaum geſtaltet iſt. Man laſſe ſich zwey Leiterbäume machen, welche in der Mitte hohl und ausgeſtämmt ſind, oben mit einem vorgeſchoſſenen Kopfe. In die Höhle zapft man recht ſtarke breite Sproſſen von Eichen- oder andern ſtarkem Holze, mit ſtarken hölzernen oder, welches noch beſſer, eiſernen Nägeln, daran ſie können auf und nieder geſchoben werden, daß, wenn man beyde Leiterbäume zuſammen ſchiebt, ſich die Sproſſen in die Höhlung begeben. Wenn man ſie nun alſo geſchloſſen, wird es einem Hebriegel, und nicht einer Leiter, gleich ſehen.

Leitererſteigung, Eſcalade, ein Angriff irgend eines befeſtigten Orts, wo man mit Hülfe der Leitern die Mauern oder Wälle zu erſteigen ſucht.

Leiter, leuchtender, (Mechanikus) ein von Hrn. Henly erfundener luftleerer Hauptleiter, welcher an der Elektrisirmaschine eben das zeigt, was das Leidner Vacuum nach Art einer geladenen Flasche darstellt, nämlich Erscheinungen des elektrischen Lichts bey plus E und minus E.

Leiterstange, (Steinbrecher) s. Leiterbaum. Jac.

Leiteton, s. Leitton.

Leitgarn, s. Grundgarn. Jac.

Leitgräben, sind solche, welche in einem umdeichten Lande das Wasser aus den Ländereyen unmittelbar einnehmen, und den größern Abzugskanälen, welche Wetter Wetterungen, das Fleet oder auch Binnentief genannt werden, zuführen. Diese stoßen unmittelbar bis vor die Schleuse oder das Siel, s. diese. Vorzüglich ist bey allen Abzugsgräben, wegen ihrer außerordentlichen Wichtigkeit für die Marschländer, wohl in Acht zu nehmen: 1) daß sie, so viel wie möglich zu machen, eine gerade Richtung bekommen. 2) Daß die Erde aus denselben zu beyden Seiten nach einer hinreichenden Schräge abgestochen, und 3) diese wenigstens auf 4 bis 8 Fuß von dem Ufer geworfen werde, damit dasselbe von der Last der ausgeworfenen Erde nicht einstürze, und eine so wichtige Arbeit wieder vereitele. Und 4) daß aus dem Auswurfe, wo nicht allenthalben, doch wenigstens in den niedrigsten Gegenden des Landes, sogenannte Bewallungen, Schlörterdeiche oder kleine Dämme, längst den Ufern der Gräben und Kanäle aufgeworfen werden, damit das Wasser aus denselben nicht so fort aufs Land treten könne, sobald nur Schleusen und Siele nicht ihren gewöhnlichen Zug haben. Das sicherste Mittel, sagt Silberschlag im 2ten Theil seiner Hydrotechnik §. 522., „zu verhindern, daß sich nicht die obern Gegenden immer, und die niedern selten entwässern, besteht in einer wohl überlegten Breite der Leitgräben. Wenn jene ein starkes Gefälle haben, und zu schnell ziehen; so ertheilt ihnen eine desto geringere Breite: wenn diese aus Mangel des Gefälles langsam fortschleichen; so vermehrt ihre Breite dergestalt, daß von allen Orten her ein gleicher Zufluß zum Kanale beobachtet werde." Nur Schade, daß das Land gemeiniglich gar vielen zugehört, und daß daher die Widersprüche dabey ins Unendliche gehen.

Leitruder, (Schiffbau) s. Steuerruder. Jac.

Leitstrick, (Jäger) s. Leitriem. Jac.

Leitton, Leiteton, (Musikus) so nennt man denjenigen Ton, der das Gehör auf einen andern Ton leitet, oder das Gefühl desselben zum voraus erweckt. Es giebt in der Tonleiter mehrere Töne von der Art, der vornehmste aber ist die große Septime, die insgemein subsemitonium modi, von den Franzosen ton und note sensible genannt wird. Außer der großen Septime giebt es noch andere Leittöne. So ist z. B. bey jedem Hauptschluß die Dominante in dem Basse der Leiteton, weil sie allemal die Erwartung des Tons, dessen Quinte sie ist, erweckt. Ferner ist die kleine Septime in dem wesentlichen Septimenakkord auf der Dominante ein Leiteton, weil dieselbe allezeit einen Grad unter sich in die Terz des folgenden Grundtons treten muß.

Le Lis, eine französische Papiersorte, so 14 Zoll 1 Linie breit, und 11 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 8 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 9 Rieß liefern.

Lementirer, s. Leimentirer.

Lemincas, sind dunkelblaue Gewebe von Baumwolle mit weißen Desseins, die hier und dort in Schwaben und der Schweiz, besonders zu Kaufbeuern verfertiget werden.

Lemnischer Thon, s. Lemnische Erde. Jac.

Lempen, trockne, eine Art Stockfisch, s. d.

Lenbraten, in Wien gedünstete und gesäuerte Nierenschnitte.

Lende, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Lendenfangsbandage. Diese wird gebraucht, um des Kindes Leib in die Höhe zu halten. Es geht dieselbe um die Brust und unter den Achseln durch. Mit einer andern Binde wird der Kopf umwunden und fest gehalten, welche auch zugleich das Kinn mit hält. An dieser Bandage sind zwey Handhaben, die Hände durchzustecken. Man bedient sich derselben, um den Leib in die Höhe zu halten, aufzuheben, und den Gliedern ihre natürliche Gestalt wieder zu geben. In diese Binde steckt man das Kind alle Tage, bisweilen hängt man die Maschine in die freye Luft, baumelt das Kind hin und her, und stößt es von einer Seite zur andern, damit die Schwere des Kindes auch etwas zur Erschütterung der Sehnen beytragen möge. Allein Verduck hält gänzlich dafür, daß die Furcht, die das Kind beym Baumeln und Schütteln hat, ein mehreres zur Verlängerung der Glieder beytrage, als die Bandage, indem es, damit es nicht fallen möge, mit seinen Gliedern sich heftig bewegt, (denn zu solcher Zeit sind alle Muskeln in großer Action,) daher den Armen und Beinen ein Vortheil geschieht, sich desto besser auszudehnen und zu verlängern.

Lendenstein, s. Nierenstein.

Lenden vom Hamster, s. Hamster Pelzwerk.

Lenkbeil, (Böttcher) s. Schiebarthe.

Lenken, (Böttcher) dieser lenket, wenn er das Ende des Stiels von dem Lenkbeil auf seine Hüfte stützt. Den Daum legt er auf den Griff des Werkzeugs. Seine Hand gebraucht er vornehmlich das Lenkbeil zu regieren; und die Bewegung, die der Böttcher mit seinem Schenkel macht, und die mit der Bewegung seiner Faust übereinstimmt, erleichtert diese Arbeit gar sehr. Das Lenken ist die allerschlimmste und schwerste Arbeit des Böttchers. Wenig Arbeiter lenken gut und schnell. Auch in den größten Werkstätten, wo den Arbeitern jedem besonders seine Arbeit ausgetheilt wird, macht man sehr viel aus dem Lenker.

Lenker, ein besonderer Arbeiter in großen Böttcherwerkstätten, s. Lenken.

Lenksäule, s. Remsäule. Jac.

Lenkung des Schiffs, s. Schiffswendung.

Lenne, ſ. Spitzahorn.

Lento, (Muſikus) ganz gemächlich; hat mit Adagio gleiche Beſchaffenheit. Man findet auch Lento aſſai und lento di molto.

Leopardfell, (Kürſchner) dieſes iſt mit lauter dunkeln, Hufeiſen ähnlichen Flecken beſtreuet, unter dem Leibe fahren die Flecke in Geſtalt von Büſchel aus einander. Man färbt den Balg zu Pferdedecken ſchwarz.

Leoneſas, die erſte Gattung der ſpaniſchen Wolle, ſiehe daſelbſt.

Lepaditen, ſ. Schaalmuſcheln. Jac.

Lerbecher, (Papiermacher) ein klein hölzernes Gefäß, womit der Zeug aus dem Geſchirre gerafft wird.

Lerchenbaum, Pinus larix, (Holzarbeiter) Stamm und Wurzel dieſes Baums ſind feſt und von dem beſten Harzbalſam durchdrungen. Das Holz iſt braunroth, dauert lang im Waſſer, iſt dem Wurmfraß nicht unterworfen. Es iſt unter unſern Nadelhölzern das einzige harte Baumholz, läßt ſich in ſehr dünne und feine gerade Späne reißen, verwirft ſich nicht und wird nicht riſſig. Man nutzt die großen Stämme zu Maſten beym Schiffbau. Die Balken tragen zehnmal mehr, als die von Eichen, und es dient zu allerhand Bauholz, Mühlenwellen und Röhren. Im Waſſer iſt es dauerhafter als in freyer Luft, und erhält darinnen faſt eine ſteinartige Härte. Er iſt daher zum Mühlenbau, zu Salzwerken und wenn er von der Rinde entblößt iſt, zu Auszimmerung der Gruben beym Bergbau, ausnehmend brauchbar. In Sibirien und der Schweitz macht man Bier- und Weinfäſſer daraus; auch dient das Holz, wenn es nicht zu harzig iſt, zu Tiſchlerarbeit; eben ſo wird es auch zu dauerhaften Schindeln genutzt. Die Kolen vom Lerchenholze ſind ſchwerer, als die von Fichten und Kiefern, und geben ein ſtärkeres Feuer als dieſe. Aus dem Harze der Lerche wird der ächte venediſche Terpenthin, durch Abzapfen der Stämme, gewonnen. Das Harz, welches er von ſelbſt ausſchwitzt, wird Bijac genannt. Die Lerchenbäume auf den Alpen bringen im Junio, wenn ſie im ſtärkſten Safte ſtehen, kleine weiße klebrige, ekelſüße Körner, welche unter dem Namen Manna von Briancon bekannt ſind. Außer dieſen harzigen Säften, welche ſich vorzüglich in den äußern Holzrinden befinden, enthält das innere alte Holz ein Gummi, welches dem arabiſchen ähnlich iſt, und orenburgiſches Gummi heißt.

Lerchenfang. (Vogelſteller.) Bey dieſem iſt für andern ſonderbar, daß, da andere Vögel ſich bey dunklem Wetter am beſten fangen laſſen, zum Lerchenfang hingegen helles Wetter erfordert wird. Sie werden mit Klebgarnen gefangen, in welchen ſie zu vielen Schocken auf einmal hängen bleiben. Man fängt ſie aber mit leichterer Mühe mit Tyraſſen, oder im Nachtgarne; da denn bey Nacht, da der Mond ſcheint, ein Netz dazu auf das Feld getragen wird, dabey drey Perſonen zu thun haben, nämlich zwo, die es an beyden Seiten faſſen, und die dritte, die es hinten nieder halten muß, ſobald ſie dieſelben nur etwas unter dem Netze flattern hören, werfen ſie es augenblicklich nieder, würgen die darunter zappelnden Lerchen, und fahren darauf mit dem Netze weiter fort. Sie fallen auch auf den Heerd. Mit dem Baum- oder Lerchenfalken ſie zu fangen, ſoll viel Vergnügen bringen, wie auch mit dem Spiegel, wovon ſie geblendet, aus der Luft auf die Erde fallen.

Lerchenheerd. (Vogelfänger.) Die zweyte Art von Feldheerden. Man legt deſſen Garn und beyde Wände nur blos hin auf freyen Acker in das ebene Feld, hat alſo keiner Garngruben nöthig. Man ſetzt 2 oder 3 Vorläufer hinein und ſo viel Locklerchen nahe zu den Wänden, ſo iſt dem Lerchenheerde das meiſte Recht geſchehen. Keiner ſonderlichen Hütte braucht man dabey nicht, ſondern macht ein Loch, beſteckt es ein wenig mit grünen Zweigen, läßt übrigens oben alles offen, damit man hin und her ſehen, und den Anflug der Lerchen beobachten könne. Und wie ſolchergeſtalt die Kornlerchen auf dem Felde, alſo werden hingegen die Heidelerchen im Walde und auf den Heiden gefangen; daher man oftmals ſieht, daß manche Vogelſteller von der Hütte ihres Waldheerdes an einen grünen Gang gebauet und bey dem Ende dieſes Ganges den Zug zum Heidelerchenheerde feſt gemacht, damit ſie zu gleicher Zeit den Wald- und Lerchenheerd richten können.

Lerchenſchwamm, ſ. Bergmilch.

Leren, (Papiermacher) heißt die zerſtampften Hadern und Zeug aus dem Geſchirre thun.

Lerfaß, (Papiermacher) iſt ein Gefäß, darinnen Hader und Zeug gefaſſet wird.

Leſcailles, eine Sorte unter den Burgunderweinen, die über Nuits ausgeführt wird. Sie iſt aber erſt, nachdem ſie ſich ein Paar Jahre abgelegen hat, trinkbar. Man handelt dieſen Wein noch Queuves von zwey Stücken.

Leſche, (Hüttenw.) ſ. Kollöſche. Jac.

Leſchel, (Bergw.) wird an Kunſtgezeugen ein Zeug genannt, daran der Kolben mit dem Leder angeſteckt iſt.

Leſekolen, grobe Kolen, (Köler) heißen diejenigen, wenn die Holzſcheite, nach der Verkolung, noch ganz oder halb aus dem Meiler heraus geholt werden.

Leſemaſchine des Herrn Röders. Dieſe Maſchine iſt als ein flaches, ein Fuß langes, nach der Vielheit der Stäbe aber, ohngefähr 6 bis 8 Zoll breites, und beynahe einen Zoll dickes, viereckigtes Käſtchen geſtaltet, welches auf ein dazu gepaßtes Pult gelegt und den Kindern durch die hintere Höhe näher zum Geſichte gebracht werden kann. Es beſtehet aus einer willkührlichen Anzahl Stäbe, nachdem man eine lange Zeile, oder auch das lateiniſche Alphabet und die Zahlen dabey haben will. Auf dem erſten dieſer Stäbe iſt das große, auf jedem der folgenden aber das kleine Alphabet vollkommen, nebſt allen Zeichen, mit gedruckten Lettern aufgeſetzt. Zwiſchen einem jeden Buchſtab bleibt ein kleiner Zwiſchenraum, der mit einer Linie, ſo man will, abgetheilt wird, damit juſt in den leeren Raum der Buchſtab mit ſeiner Linie oben und unten paſſe, und der nächſt folgende nicht geſehen werden könne.

Desglei-

Desgleichen kann auch wohl mit dem lateiniſchen Alphabet und einer geſchriebenen deutſch- und lateiniſchen Litteratur, als einer Vorſchrift zum Schreiben, die ſo oft, als man der vorigen müde iſt, durch Zuſammenziehung anderer Wörter vielfältig verändert werden kann; auch Geſchriebenes fertig leſen zu lernen, auf eben die Art verfahren werden kann. Dieſe Stäbe liegen ohne Zwiſchenraum in jenem viereckigten Behälter dicht an einander. Jedes Stäbchen iſt kaum ſo breit, als der breiteſte Buchſtab Raum einnimmt; deſſen Höhe einen halben Zoll ausmacht, die Länge aber mit ſeinem Behälter gleich iſt. Unten an jedem Stäbchen iſt ein gedrehter Knopf, bey welchem man daſſelbe heraus ziehen kann, und bey demſelben eine Feder, welche die Stäbchen feſt in ihrem Kaſten hält. An jedem Stäbchen oben iſt ein kurzer Abſatz, der in der obern Decke des Käſtchens läuft, damit die Schrift beym Ziehen hohl liegt, und nicht geſcheuert werden kann; auch zugleich dazu dienet, damit die Stäbchen, wenn ſie bis an das Ende gezogen werden, in ihrem Behälter ſitzen bleiben, über den Knöpfchen der Stäbe iſt in dem Kaſten, noch nicht ganz am Ende, eine von beyden Seiten einwärts geſchärfte, einen halben Zoll breite, Fuge, ſo mit einem Schieber bedeckt wird, das weiße Papier vor dem auffallenden Staube zu verwahren. In dieſer Fuge laſſen ſich die gezogenen Buchſtaben ſehen; außer dem Zuge eines Stäbchen aber iſt die ganze Fuge weiß. Unterwärts des Käſtchens bedeckt die Stäbe bey deren Herausziehen eine etwas erhabene Decke.

Leſemaſchine des Herrn Wolkens. Ein hölzernes Futteral ſo geſtellet, daß man etwa ein Wetterglas mit dem Brette hinein ſchieben könnte, iſt der größte Theil der Maſchine. In der Mitte der Vorderſeite eines ſolchen Futterals iſt eine Oeffnung, die der Oeffnung einer Orgelpfeife ähnlich iſt. Auf länglichten und ſchmalen Brettchen ſind gedruckte Buchſtaben geleimt, auf einigen Conſonanten, auf andern Vokalen und Diphthongen. Solcher Buchſtabenſtreifen können an der Maſchine achte von unten in das erwähnte Futteral hinauf geſchoben, und unten einzeln und insgeſammt mi Schrauben befeſtiget werden. Mit dieſen acht Streifen können nun viele 1000 Worte zuſammen geſetzt werden, die man von einem Kinde buchſtabiren läßt.

Leſſerts Apparat, die Hitze des Waſſerdampfs zu meſſen, ſ. Apparat.

Leſſinen, bäuriſche, (Baukunſt) ſ. Bäuriſche Leſſinen. Jac.

Letre, ſ. Eiſenholz. Jac.

Les trois O., trois ronds, Genes, eine franzöſiſche Papierſorte, ſo 16 Zoll breit und 11 Zoll 6 Linien hoch iſt. Das Ries darf nicht weniger als neunthalb Pfund wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 9 Ries liefern.

Letſchet in Oeſterreich, was nicht ausgebacken iſt.

Letten, ſ. Leimen, auch gemeinen Thon.

Letten, den, gabr machen, (Bergw.) ſ. Gahrmachen. Jac.

Lettenbaue, (Bergwerk) ſ. Breitenwellhaue. Jac.

Lettenklüfte, ſ. Schmeerklüfte. Jac.

Lettenſchießen, (Bergbau) eine Erfindung eines gewiſſen Zumbens, der 1687. ſolches auf dem Harze anſtatt des Schießens mit dem Pflocke einführte, und anſtatt dieſen, weichen Thon oder Letten gebrauchte. Es wurde nämlich das Pulver in einer Tute, oder, wo es ein naſſes Loch war, in einer ledernen Patrone eingeſenkt, eine eiſerne fingersdicke Raumnadel ins Pulver geſetzet, und der übrige Raum des Loches um dieſe eiſerne Nadel mit zehen Letten bis oben voll geſtampfet. Hierauf wurde die eiſerne, oben mit einem Ring verſehene, Nadel mit einem Keilhauenheim von hartem Holze, öfters mit einer Brechſtange, aus den Letten gezogen, und durch die Oeffnung das Pulver angezündet. Weil aber beym Ausziehen der Nadel das Loch zum öftern zugefallen und ſich verſtopfet; ſo mußte man mit der eiſernen Nadel ein neues Loch durch den Letten ſtechen, oder vielmehr ſchlagen, welches denn auch ſo oft von unglücklichen Folgen geweſen, als die Raumnadel gegen das Geſtein geſtoßen, und zur Unzeit und zum Unglück vieler Leute Feuer an das Pulver gebracht hat.

Letter, (Jäger) ſ. Geleiter. Jac.

Letternholz, Schlitterholz, Chinesholz. * In Amſterdam koſten 100 Pfund des ſchönſten 50 holl. Fl.; des geringſten 12 holl. Fl.

Lettiger Boden, (Forſtw.) ſ. Leimiger Boden.

Letzte Tagewacht, (Schifffahrt) ſ. Wacht. Jac.

Leuchſe in Oeſterreich, die Lanſtange oder Runge an einem Leiterwagen.

Leuchſenring, in Oeſterreich, der eiſerne Ring, der die Leuchſe hält. Dieſe Benennung iſt auch im Reiche gebräuchlich.

Leuchte, ſ. Seelaterne. Jac.

Leuchtende Körper, ſind diejenigen, die für ſich allein geſehen werden können, oder von ſich ſelbſt Licht ausſenden. Ihnen werden die dunklen Körper entgegen geſetzt, welche blos das Licht, das ſie von andern empfangen, ins Auge zurück werfen. Schwachleuchtende Körper können aber durch ſtarkleuchtende ſo viel fremdes Licht empfangen, daß ihr eigenes darüber unmerklich wird. So ſieht man faules Holz am Taglichte nicht leuchten, ſondern nur erleuchtet.

Leuchtender Leiter, (Mechanikus) ſ. Leiter.

Leuchtender Spath, ſ. Spath, leuchtender, auch leuchtender Stein. Jac.

Leuchtende Waſſerkugeln, (Feuerw.) ſ. Waſſerkugeln, leuchtende. Jac.

Leuchter, (Förſter) ſ. Wadel.

Leuchterknecht, ſ. Lichtknecht. Jac.

Leuchtermacher, ſiehe Zapfen- und Leuchtermacher. Jac.

Leuchter mit einer Feder. Dieſer hat, wie die gewöhnlichen Leuchter, einen runden Fuß, auf welchem eine hohle cylindriſche Röhre befeſtiget ſteht, deren Oberthell abgenommen werden kann, und mit einer Oeffnung verſe-

versehen ist, wodurch aber nur der Dacht des Lichts zum Vorschein kömmt. Inwendig in dieser Röhre befindet sich eine Spannfeder von Drath, in Form einer Schraube, deren unterstes Ende am Fuße des Leuchters befestigt ist, an dem obern Ende aber sich eine Dille befindet, und in ihrer Ausdehnung bis an die äußerste Oeffnung des Leuchters reicht. Will man nun ein Licht hinein stecken, so darf man nur den obern Theil der Röhre abnehmen, und die Spannfeder zusammen ziehen, welches durch Hülfe eines Bindfadens geschieht, dessen Anfang gleich unter der Dille befestiget ist, und dessen Ende unten am Fuße hervorragt, woran man nur ziehen darf, nachdem man vorher die Klappe aufgeschoben hat, die selbiges bedeckt. Die Feder selbst zieht man so enge zusammen, als es die Länge des Lichts in Vergleichung mit der Länge der Röhre erfordert, worauf man das abgenommene obere Theil derselben wieder darauf steckt, und den Faden fahren läßt. Der Vortheil, den man von dieser neuen Art Leuchter hat, ist dieser, daß das Licht, es sey kurz oder lang, durch den Druck der Feder beständig in einer Höhe leuchtet, nicht läuft, und ganz rein ausbrennt, so lange es nur noch die geringste Nahrung in der Dille findet. Doch ist dieses dabey zu merken, daß die Stärke oder Schwäche der Lichter sich ganz genau nach der Weite des Cylinders richten muß; weil ein Licht, im Falle es die Röhre nicht ganz ausfüllt, durch die Spannung der Feder zusammen geschoben und zerbrochen wird. Daher muß man Lichter nehmen, die einerley Peripherie mit dem Leuchter haben, den man hat.

Leuchtfeuer, (Bäcker) das Feuer, so sich im Leuchtloch befindet, und den Backofen erleuchtet.

Leuchtkugeln, womit die Raketen versetzt werden. Diese werden folgendermaaßen gemacht: Man nimmt 6 Loth Schwefel, 2 Loth rohes Spießglas, 4 Loth Salpeter, eben so viel Kohlen und Kolophonium. Oder man nimmt Salpeter, Kolophonium und Kohlen, von jedem gleich viel, halb so viel aber Spießglas, Schwefel und Pech. Man pulverisirt diese Materie, läßt sie in einem kupfernen oder verglasten irdenen Geschirr schmelzen, thut feines Werg oder kurz zerrissene kleine Faden hinein, so lange, bis sich alle Materie hinein gezogen hat, formirt hernach aus diesem Werg kleine Kügelchen, und bedeckt sie nochmals mit wohl zubereiteten Stopinen. Werden diese Kügelchen sehr klein gemacht, daß sie nur eine kurze Zeit brennen, so heißen sie **Sternschnuppen**; und wenn diese Sternschnuppen im Brennen eine Farbe von sich geben, die der Farbe des Goldes ähnlich ist, so werden sie Goldkörner genannt. Damit aber die Goldfarbe heraus komme, darf man nur 4 Loth arabisches Gummi, eben so viel grob gestoßenes Glas, halb so viel Opperment und in Branntwein aufgelösten Kampfer, 1½ Loth Salpeter und weißlichten Ambra, und ½ Loth Schwefel nehmen, und daraus Kugeln nach oben erzählter Manier verfertigen.

Leuchtkugeln, wohlriechende, die man in einem Zimmer aus kleinen Mörsern werfen kann. Man nimmt Storax 4 Theile, Benzoe 4 Theile, Wacholdergummi 4 Theile, Olibani 4 Theile, Mastix 4 Theile, Weihrauch 4 Theile, weißen Ambra 4 Theile, Bernstein 4 Theile, Kampfer 2 Theile, Salpeter 6 Theile, Lindenkohlen 8 Theile; man pulverisirt alles wohl, vermengt und befeuchtet es mit, in Rosenwasser aufgelöstem, arabischen Gummi oder Tragant, macht kleine Kugeln daraus, und trocknet sie an der Sonne.

Leuchtloch, (Bäcker) siehe Leuchtröhre. Jac.

Leuchtstein, s. Phosphor.

Leuchtwerk, darunter versteht man in der Wirthschaft alles, was man im Finstern gebraucht, um durch dessen Beyhülfe seine Geschäfte verrichten zu können. Dahin gehören unter den Oelen, Rübsen- Baum- und Leinöl, und ferner allerley Unschlitt und Wachs.

Leucophthalmus, Autropoph balmus, ist ein rother, glänzender Onyx, mit einem schwarzen, oder weißen Auge, um welches zuweilen ein grau gefärbter Ring gehet, so daß er einem Menschen-Auge gleicht.

Leupolds Luftpumpe, s. Luftpumpe mit doppeltem Stiefel.

Leupolds Universalwaage, s. Universalwaage.

Leure, (Vogelsteller) s. Leuer. Jac.

Leusch, in einigen Stromgegenden so viel, als der aus Flüssen, Gräben und Kanälen kommende Schlamm, Sand und Moder.

Leutern, (Salpeterhütte) s. Läutern. Jac.

Leutgeb in Oesterreich, ein Gastwirth; **leutgeben**, ausschenken. Bierleutgeb, ein Bierschenker.

Leutmanns Aräometer, s. Aräometer.

Leutmanns Hyetometer. Dieses ist ein zinnerner viereckigter Trichter, von 1 Quadratschuh Oberfläche, der sich unten in einen konischen Kanal endiget, dessen Oeffnung die Größe einer Erbse hat. Daran wird eine Glasröhre von 2 — 3 Zoll Durchmesser angebracht, die den kegelförmigen Kanal ganz in sich fasset, unten wieder trichterförmig ausläuft, und durch einen Hahn mit einer zweyten Glasröhre von 3 — 4 Linien Durchmesser verbunden ist. Jede dieser Glasröhren ist 2 — 3 Schuh hoch, und die untere ist am Ende wieder mit einem Hahne verschlossen. Leutmann wiegt 1 Loth Wasser ab, und sieht, wie viel Höhe es in der untersten Röhre einnimmt; diese Höhe theilt er in vier Theile, und trägt solche auf einen Maaßstab, der längst der ganzen untern Röhre hingeht. Die obere weitere Glasröhre theilt er eben so nach Pfunden ab. Wird nun das Instrument dem Regen ausgesetzt, so läuft das Wasser in die obere Röhre, zeigt durch seine Höhe die Anzahl der Pfunde an, und kann durch die Oeffnung des Hahns in die untere Röhre gelassen werden, um das, was über ganze Pfunde hinaus geht, nach Lothen und Quentchen abzumessen. Dadurch erfährt man das Gewicht des Wassers, das sich über einen Quadratschuh Fläche ergossen hat. Er bringt noch eine Art von Ofen dabey an, um im Winter das Verfrieren der Oeffnungen zu verhüten.

Leuwagen, (Schiffbau) dieſer iſt ein, wie ein Kreisbogen geſtaltetes, unter dem zweyten Verdeck in der Konſtabelkammer befeſtigtes Stück Holz, auf welchem der Ruderpinn ſich drehet, wenn man ſteuert.

Levantiſche Geſellſchaft in England, ſ. Türkiſche Company.

Levantiſcher Calmus, ſ. Calmus.

Levantiſcher Schleifſtein, türkiſcher Schleifſtein, Cos novacula Linn. Ein Sandſtein. Er kömmt meiſtens aus der Levante, man findet ihn aber auch in Schweden und Norwegen. Er iſt grau und olivengrün, und hat ſehr feine Theilchen, die ſich mit bloſſen Augen nicht unterſcheiden laſſen, und ſehr enge unter einander verbunden ſind; er iſt daher vornehmlich, nachdem man ihn mit Oel angefeuchtet hat, ziemlich hart und wird es noch mehr im Feuer; da brennt er ſich immer weißlicht. Man gebraucht ihn vornehmlich, um Scheermeſſer darauf zu ſchleifen.

Levantiſche Sode, ſ. Sode, auch Levantiſche Aſche. Jac.

Levantiſche Waaren, (Handlung) ſind die, welche die Europäer, die nach der Levante handeln, davon zurück bringen. So ſagt man, Senesblätter aus der Levante, Caſſia aus der Levante, Cordvan aus der Levante, weil dieſe Spezereien und dieſes Leder aus der Levante kommen.

Levantiſche Wolle, die Wolle aus verſchiedenen Gegenden der Morgenländer, inſonderheit aus den türkiſchen Staaten, und von der barbariſchen Küſte, welche in groſſer Menge nach Frankreich, Italien und Deutſchland zu Markte kömmt. Die von Smyrna wird in feine Sorten, Meteline und Baſtardſorte unterſchieden. Die Meteline iſt die geringſte und wohlfeilſte.

Die von Konſtantinopel unterſcheidet man im Handel in feine und grobe Pelſorte oder Pelade, Tresquille, groſſe Surge und Iſolat Surge. Alle Wolle, die den Beynamen Surge hat, iſt ungewaſchen. Pelade iſt die feinſte. Die von Satalia in Turkomanien, Tripolis in Syrien und Alexandrette iſt ungewaſchen und wird zu Bettdecken verarbeitet. Sie geht nach Marſeille, Rouen und Lyon.

Die von Alexandrien in Aegypten iſt ebenfalls ungewaſchen, wird zu Tüchern verwebt, und geht nach Provence und Langnedok.

Die von Tripolis, Algier und Tunis eben ſo, und wird beſonders nach Holland und Frankreich eingeführt. Dieſe verbraucht man zu ordinairen Tüchern, Bettdecken und dergleichen.

Die aus Morea fällt ſchlechter, als die barbariſche, doch wird ſie auch zu Bettdecken angewandt.

Die von Salee und Tetuan nimmt man zu Tüchern. Dieſe iſt zum Theil gewaſchen, zum Theil auch nicht.

Levertſtein, ital. Lavezzo, (Bergwerk) ſo heißt der Topfſtein, ſo bey Como bricht.

Leviren, (Reutkunſt) ſ. Levade. Jac.

Levite, ein Frauenzimmerkleid.

Levretſche Geburtszange, (Wundarzt) ſ. Zange.

Lewatól, ein Name, unter welchem in Frankreich zweyerley Art Oel bekannt iſt, welches auch von zweyerley Saamen gepreßt wird. Den einen Saamen nennen die Franzoſen Collat, d. i. Kohl, den andern Levat, und dies iſt der eigentliche Rübeſaamen, oder Reps, Rapſaamen. Beyderley Arten werden häufig zur Bereitung der Wolle und zu vielen andern Dingen gebraucht.

Lewenauſche Kunſtſäge, in dem Walde bequem Bäume abzuſägen. Das Sägenblatt hat an einem Ende einen doppelten Handgriff, einen ſenkrechten und einen wagrechten, an dem andern iſt es mit einem hölzernen Arme, vermittelſt eines eiſernen Stifts, verbunden, um den es ſich frey bewegen läßt. Der Arm ſelbſt beweget ſich um einen andern ſolchen Stift, der ihn mit einem längern Schenkel einer Halbrahme verbindet. Der längere Schenkel iſt etwas kürzer, als das Sägeblatt, der kürzere etwas länger, als der Durchmeſſer des dickſten Baums, der damit abgeſchnitten werden ſoll. Ueber dem längern Schenkel, nahe bey dem eiſernen Stifte, iſt eine eiſerne Feder angebracht, welche ſich gegen den Arm ſtemmt, der die Säge trägt, und ſie ſo oft zurück ſtößt, als der Holzſchneider die Säge anzieht. Beyde Schenkel haben mehrere Löcher, durch welche eiſerne Klammern geſteckt werden, das ganze Werkzeug mit ſelbigen an den abzuſägenden Baum zu befeſtigen. In Anſehung der Maaße, welche, nach des Erfinders Angabe, die Theile dieſes Werkzeugs heben ſollen, könnten zwar nur Bäume von 3 Fuß im Durchmeſſer mit demſelben abgeſchnitten werden; allein man darf nur dieſe Theile verhältnißmäßig vergrößern, um auch Bäume von 4 Fuß und drüber ohne fernere Beſchwerniß damit abſägen zu können.

Leyen, heißen im Heſſiſchen die Dachſchiefer; davon Leyendecker, der Dachdecker.

Leyer, (Schifffahrt) ſ. Leiter.

Leyern, Vögel abzurichten, ſ. Drehorgeln.

Leyerförmiges Blatt, lyratum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in die Queere dergeſtalt getheilt iſt, daß die untern Lappen kleiner ſind, und entfernter ſtehen.

Leykauf, ſ. Weinkauf.

Leytsmann, (Schifffahrt) ſ. Lots. Jac.

Liaiſon, (Koch) dasjenige, was man zu den Brühen thut, um ſie dicke zu machen.

Liards, ſ. Lüttichſche Ortges.

Lizaga, (Rauchhändler) ſ. fliegende Eichhörner.

Liaticowein, ein weißgelber Malvaſierwein, der am Geſchmack etwas herbe iſt.

Libauiſche Rechnungsmünzen, ſ. Mitauiſche.

Libavs rauchende Feuchtigkeit, Liquor ſ. Spiritus fumans. Dieſe Bereitung iſt eine ſehr ſtarke, ſehr rauchende, und mit vielem Zinne angefüllte Salzſäure, welche man durch das Deſtilliren einer Vermiſchung des ätzenden Queckſilberſublimats mit dem Zinne erhält. Um die rauchende Feuchtigkeit zu bereiten, macht man anfänglich ein Amalgama aus 4 Theilen Zinn und 5 Theilen

Queck-

Quecksilber. Man vermischt dieses Amalgama genau mit eben so viel dem Gewichte nach von ätzendem Sublimate, indem man alles zusammen in einem gläsernen Mörsel reibt. Man thut diese Vermischung in eine gläserne Retorte, stellt sie in einen Reverberirofen, klebt mit dem fetten Klebwerke, wie bey der Destillirung der starken Mineralsäuren, eine mit einem kleinen Loche durchbohrte Vorlage daran, und schreitet hierauf mit einem stufenweise vermehrten und wohl regierten Feuer zum Destilliren. Wenn die Hitze bis auf einen gewissen Grad gekommen ist, so geht eine äußerst rauchende Feuchtigkeit sehr schnell in die Vorlage über, und gegen das Ende des Destillirens steigt eine dicke und sogar feste Materie auf. Nach geendigter Arbeit gießt man die Feuchtigkeit aus der Vorlage geschwind in eine Flasche, welche mit einem gläsernen Stöpsel gut verstopft werden muß. Bey jedesmaliger Eröffnung der Flasche steigt ein weißer, häufiger, sehr dichter, sehr stechender, und ohne zu vergehen, lange in der Luft bleibender Dampf auf. Die Stöpsel von diesen Flaschen sind dem Ankleben an den Hals sehr unterworfen. Man könnte vielleicht dieser Unbequemlichkeit, die oft das Zerbrechen der Flaschen nöthig macht, ausweichen, wenn man den Hals und den Stöpsel mit Unschlitt leicht reibet.

Libelle, heißt eine solche Vorrichtung, wodurch man, vermittelst der Oberfläche des Wassers, den horizontalen Stand einer Linie erfahren kann.

Liberten, (Hüttenwerk) s. Gargekräz. Jac.

Libidibischote. (Materialist.) Sie soll von einem amerikanischen Baume herkommen, den Hr. Prof. Jaquin Poinciana coriaria nennt, und der in Kurakao und Karthagena wachsen soll. Die Schote ist ungefähr 2 Zoll lang, braun, etwas rauh, auf beyden Seiten platt, und meistentheils als ein lateinisches S gebogen, und enthält in Fächern viele olivenfarbige, glänzende, platte und eiförmige Saamen. Sie hat keinen Geruch, aber einen sehr zusammen ziehenden bittern Geschmack.

Libra catalana, eine Catalonische Rechnungsmünze, hält 6⅔ Reales de Plata catalanas, 10 Reales de Arditos, 20 Sueldos, 240 Dineros oder 480 Mallas. Sie wird in den spanischen Münzsorten seit 1779 zu 15,32 Cöllnische Eschen oder 17,12 holl. Troysasen fein Gold, und zu 241,13 Cöllnische Eschen oder 269,5 Troysasen fein Silber gewürdiget, dieses giebt 17¼ gr. Conventionsgeld.

Libra Jaquesa, eine besondere Rechnungsmünze in Aragonien, so in 12 Sueldos, den Sueldo zu 16 Dineros de Plata, getheilt wird. Diese Libra hat überhaupt 10 Reales, 20 Sueldos oder 320 Dineros de Plata, und stehet mit 10 Reales de Plata antigua von 16 Quartos oder 64 Maravedis de Vellon spanischer Münze in gleichem Werthe. Demnach ist solche 1 thlr. 18 gr. Conventionsgelde gleich.

Libra Penfit, heißt das ordentliche Aragonische Pfund von 12 Unzen. Es soll 6437 Cöllnische Eschen = 7194 holländ. Troysas schwer seyn.

Libretes, Livretes, schlesische, auch sächsische Leinen, die unter dem Namen der Buchleinen bey uns bekannter sind. Man ziehet die ersteren aus dem schlesischen Gebürge, die andern aus der Oberlausitz. Auch giebt man diesen Namen einer gewissen Sorte lang oder viereckigt gestreifter, sechs Viertel breiter schlesischer Leinen, die Waidenburg in Menge zum Handel schickt. Ihre Breite ist 6 Viertel.

Lichenit, Graptolithus fuciformis Linné, ein gemalter Stein, den man mit dem eigentlichen Dendriten an den gleichen Orten, und auf den gleichen Steinen, zuweilen so, daß die Zeichnungen von beyden zusammen laufen, auch im Christophsthal bey Freudenstadt auf dem Würtembergischen Schwarzwalde (in schwarzem eisenschüzigem Quarze,) im Hanauischen (schwärzlicht auf schmuzziggelbem Kalkstein) und Gothland findet. Er hat mit dem Dendriten die Art seiner Entstehung gemein, nur hat er keine so feine Zeichnung, und gleicht in dieser mehr einer Flechte, oder einem Meergrase, als einem in feine Aeste, Zweige und Reiser zertheilten Moose.

Licht, (Böttcher) heißt an der Fügebank die Oeffnung, in welcher sich das Eisen befindet.

Lichtauslöscher, (Klempner) ist ein Instrument von Messing, 3 Zoll lang, 4½ Zoll hoch, wenn es an das Licht angemacht ist; sonst ist es in einem kleinen Kästchen befindlich. Dieses Werkzeug löscht das Licht von selbst zur bestimmten Zeit aus. Man klemmt es an das Licht, und setzt eine daran befindliche Gabel da an, wo das Licht verlöschen soll; jedoch so, daß der Trichter nicht über die Flamme komme, sondern bey Seite, weil er sonst glühend werden würde. Ist das Licht nun bis an die Gabel herunter gebrannt, so fällt der Trichter auf die Flamme und löscht das Licht aus.

Lichtblumenhonig, Oxymel colchici, (Apotheker) die Wurzel des Colchicum autumnale, wird von der äußern Haut und den Schuppen gereinigt, und eine Unze des zerschnittenen innern Knollens 48 Stunden lang mit 12 Unzen Weinessig digerirt, und dieser nachher klar durchgeseihete Lichtblumenessig wird mit noch einmal so viel Honig vermischt, und zur gehörigen Dicke eines Safts abgeraucht.

Lichtcarmoisinroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 5 Loth Weinsteinkrystallen, 7½ Loth Alaun. Zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille.

Lichte, die, (Baukunst) heißt so viel, als die Weite im Lichten.

Lichtenbergischer Elektrophor, s. Elektrophor.

Lichter, (Förster) s. Wadel.

Lichter, (Schifffahrt) Fahrzeuge, die man braucht, großen Schiffen einen Theil ihrer Ladung abzunehmen, und sie zu erleichtern. Einige nennen sie auch Leichter, Lüchter, Spanten für selbige. Die kleinsten unter den Kauffahrern, die man platte Fahrzeuge nennt, sind die schicklichsten dazu. S. Kauffahrer platte Fahrzeuge.

Lichter ohne Unschlitt. Zu einem Lichte nimmt man einen halben Löffel voll Milch und eben so viel frisch Wasser; dieses thut man in ein irdenes Geschirr, dann nimmt man dreymal so viel, als man mit den Fingern fassen kann, feines weißes Salz, und fünfmal so viel rohen Alaun, stößt dieses unter einander zu einem Pulver, hierzu thut man noch Sperma Cete und Fraueneis, so viel, als man Salz genommen hat; dieses schüttet man alles unter das Milchwasser, und läßt es auf einem gelinden Kohlfeuer, ohne es umzurühren, zergehen. Wenn dieses geschehen, nimmt man es von den Kohlen ab, wartet einige Minuten, und gießt es alsdann in die gewöhnliche Gasform. Wenn das Licht darinn erkaltet und ausgezogen worden ist, muß es zuerst einige Tage in den Keller gelegt werden, damit es fest wird. Ein solches Licht brennt 12 bis 15 Stunden; der Dacht aber muß aus gezwirntem baumwollenem Garne gemacht, und zuvor über Nacht in Branntwein gelegt werden. Auf 11 Pfund nimmt man 7 Pfund Alaun, 2 Pfund feines Salz, 1 Pfund Sperma Cete, und 1 Pfund Fraueneis.

Lichtes Holz, (Forstwesen) ist ein hochstämmiger Wald, der so licht stehet, daß man durchsehen kann. Dem ist ein Dickig entgegen gesetzt.

Lichtform. * Die von Zinn erfand Johann Gottfr. Freytag, geb. zu Gera 1724; die Veranlassung war, weil er bemerkt hatte, daß blecherne und gläserne Lichtformen leicht verderben und unbequem sind.

Lichtgang, s. Scheidewegken.

Lichtgelbbräunlich auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 2½ Loth Weinsteinkrystallen, 1½ Loth Zinnauflösung, 2½ Lt. Alaun. Die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 5 Loth Cochenille, 2 Loth weißer Vitriol.

Lichtgrauer Porphyr, s. Porphyr.

Lichtgrüner Porphyr. Dieser ist von trappartigem, lichtgrünem Grunde, mit kleinen länglichten, bestimmt gestalteten, von einander geschiedenen weißen Porphyrflecken, und kleinen schwarzen Schörlstralen.

Lichtgraues Wißmutherz, s. Wißmuthglanz.

Lichtholz, s. Citronenholz.

Lichtmagnet, s. Phosphor.

Lichtorange auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 5 Loth Cochenille.

Lichtputze. * Dieses ist die gewöhnliche Lichtputze; man hat aber mit ihr mehrere Verbesserungen vorgenommen; so gab man ihr eine Stahlfeder, wodurch sie sich von selbst zuschließt. Sie erhielt drey Füße, um nicht platt aufzuliegen; man gab diesen Füßen Röllchen; ja man hat die Verbesserung noch weiter getrieben. Der Kasten der Lichtscheere wird nämlich durch eine Zwischenwand in zwey gleiche Theile getheilt. Diese Zwischenwand ist beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt und ohngefähr so ausgedreht werden, wie man die Taschenhohlgläser aus ihrem Futteral drehet. Hat man also das Licht geputzt, so bringt man die Zwischenwand aus dem Einschnitt heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung; wird die Wand wiederum hinein gebracht, so schneidet sie auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben seyn könnte, und fällt ebenfalls in die Unterabtheilung, so hat man eine reine Lichtscheere. Wird die untere Kammer endlich voll, so muß alsdenn alles rein gemacht werden. In Nürnberg kostet das Paquet stählerne No. 4 bis 12, 64 und messingene 68 Kr.

Lichtrohr des Herrn Lamberts. Er beschreibt seine Erfindung in dem Jahrgange von 1750. der Akem. de Berlin, p. 51. Diese Erleuchtungsröhren sind hohle abgekürzte Kegel von weißem wohlpolirtem Bleche. Zum Versuch nahm Hr. Lambert eine solche Röhre, die 10 Zoll lang, an dem einen Ende 2⅛ Zoll, an dem andern 4½ Linie weit war. Mit dieser konnte er mittelst der Sonnenstrahlen eine Lunte, welche er in die kleine Oeffnung hielt, in zwo Minuten in Brand bringen. Wie er sie mit der kleinen Oeffnung vor eine Lichtflamme brachte, warf sie das Licht so weit, daß er 40 bis 45 Fuß davon lesen konnte. Die Höhe des abgeschnittenen Kegels muß dem Halbmesser der größern Oeffnung des Kegelstückes gleich seyn. Die Achse des abgekürzten Kegels kann 5 Zoll werden, so wird die Achse des ganzen 7½ Zoll, also der Durchmesser der größern Oeffnung 4⅞ Zoll. Die unterste Seite des Kegelstückes macht mit der zu erleuchtenden Fläche am besten einen Winkel von 45 Grad. Die obere Oeffnung wird senkrecht abgeschnitten, wenn die Fläche horizontal ist. Das Blech ist so zu schneiden, daß der Schnitt, wenn es zusammen gefüget wird, eine senkrechte Ellipse macht, dieses lehret Hr. Lambert durch eine artige geometrische Construction. Er hat eine solche Erleuchtungsröhre an einer Lampe angebracht, die in dem Wesentlichen mit den gewöhnlichen überein kömmt. Die Erleuchtung ist sehr bequem und gleichförmig; die Lampe wird zur Seite gesetzt. Hr. Lamb. stellt die Lichtflammen 12 bis 13 Zoll hoch, und 2 Fuß vom Papier am Ende des Tisches. Auf solche Art erhält er über den ganzen 5 Fuß langen Tisch ein sehr gutes und gleichförmiges Licht. Man kann eine solche Lampe sehr gut brauchen, um im Bette, auf 5 bis 8 Fuß weit davon, zu lesen. Als er aus einem Fenster, das 15 Fuß hoch über der Gasse war, die Gasse erleuchtete, konnte man in der Weite von 60 Fuß jeden Strohhalm erkennen, und in einer Weite von 35 bis 40 Fuß lesen.

Lichtroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nimmt man zur Vorbereitung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 10 Loth Alaun. Zur ersten Farbenbrühe 10 Loth Weinsteinkrystallen, 20 Loth Grapp, 10 Loth Zinnauflösung, und zur 2ten Farbenbrühe setzt man noch 10 Loth Grapp hinzu. 2) Soll es etwas dunkler werden, so nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung; zur Farbenbrühe 8 Lt. Grapp, 8 Loth Brasilienholz, 16 Loth Alaun.

Lichtziehen. (Lichtzieher, Seifens.) * Eine Art gute Lichter zu machen ist folgende: Man kann hierzu sowohl Hammel- als Rindertalg nehmen, obgleich Hammel-

meltalg der beste ist; nur muß man sich vorsehen, daß nicht vielerley Talg unter einander komme. Diesen schneide man nun klein, thue 12 Pfund in einen Kessel, wozu 3 Kannen Brunnenwasser gethan werden, und koche ihn damit so lange, bis er völlig zergangen ist, dann gieße man ihn durch ein Tuch, damit die Grieben und aller Unrath zurück bleibe. Nunmehro nehme man abermals 3 Kannen Brunnenwasser, 1½ Loth Alaun, 2 Loth Pottasche und 8 Loth gemeines Küchensalz, und lasse dieses in einem besondern Topfe auf dem Feuer zergehen, daß es eine Lauge werde. Diese Lauge wird unter den Talg gegossen, und wieder eine halbe Stunde mit demselben gekocht, und dann ist er fertig. Hiervon kann man gezogene oder gegossene Lichter machen, die die Russischen in allen Stücken übertreffen. Die besten Dochte sind von halb leinen und halb baumwollen.

Liebäuglein, (Farbekraut) s. Ochsenzunge.

Lieberkühnsches Sonnenmikroscop nach Cuff. Dieses besteht aus einer Röhre, einem Planspiegel, einem Erleuchtungsglase und einem Wilsonischen Mikroscope. Die Röhre ist von Messing, ohngefähr 2 Zoll weit, und in einer runden Büchse von Mahagonyholz befestigt, welche in einer viereckigten Tafel nach Belieben gedreht werden kann, so daß sich die Röhre ganz bequem in dem Loche eines Fensterladens befestigen läßt, ohne daß anders, als durch sie, etwas Licht in das Zimmer kommen kann. An der Tafel ist an der Außenseite ein Spiegel, mittelst eines Gewindes, befestigt, der durch einen aus Gelenken zusammten gesetzten, und durch die Tafel gehenden Stab so gestellt werden kann, daß er die Sonnenstrahlen durch die Röhre in das verfinsterte Zimmer wirft. An dem Ende der Röhre, nach außen hin, ist ein Erleuchtungsglas, und an dem andern Ende ins Zimmer hinein ist ein Wilsonsches Taschenmikroscop angeschraubt, welches das zu betrachtende Object in einem Schieber hält. Weil die Sonnenstrahlen von dem Erleuchtungsglase durch die Röhre auf das Object geleitet werden, so entwirft sich von diesem ein deutliches und schönes Bild auf einem Schirme von weißem Papiere, und so sehr vergrößert, als sich niemand, der es nicht gesehen hat, vorstellen kann.

Lieberten, heißen die Gahrschlackenkupfer zu Heckstädt.

Lieblich Zitronengelb auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung. Die Farbenbrühe 8 Loth Wald.

Liebstöckelwurzel, (Materialist) R. Levistici, off. von Ligusticum levisticum Linn. wächst wild auf den appenninischen Alpen. Die Wurzel ist dick, einen halben Schuh lang, in viele Aeste zertheilt, äußerlich gelb oder bräunlich, inwendig weiß, nach der Mitte zu gelblicht, harzig, (frisch, voll eines milchigen, schleimigharzigen Saftes, der getrocknet dem Opopanax ähnlich ist,) von ganz eigenem, sehr starkem, gewürzhaftem Geruche, und im Anfange von süßlichtem und schleimichtem, hernach aber scharfem und brennendem, gewürzhaftem, nicht für jeden unangenehmem, besonderm Geschmacke. 1 Pf. Wurzel giebt 1 Quentchen ätherisches Oel, 1 Unze derselben giebt 3 Quentchen wässeriges, und 2 Quentchen 10 Gran geistiges Extrakt.

Lied, (Musikus) unter diesem Namen begreift man diejenige Melodie, welche nach den verschiedenen Strophen einer poetischen Ode wiederholt wird. Es ist keine Kleinigkeit, ein gutes Lied zu verfertigen, wie die jungen Komponisten denken, und sich deswegen immer zuerst an Verfertigung der Lieder machen. Es erfordert zwar weder schwere Künsteleyen des Gesanges, noch die Wissenschaft, alle Schwierigkeiten, die sich bey weit ausschweifenden Modulationen zeigen, zu überwinden. Es kömmt dabey nicht auf Belustigung des Ohrs, noch Bewunderung der Kunst, sondern auf Rührung an. Der Komponist muß erstens den rechten Ton wählen, wird der verfehlt, so fällt die meiste Kraft weg. Es muß einfach, und ohne viele melismatische Verzierungen seyn, und also richtig in seiner Harmonie, weil Unrichtigkeiten dieser Art in einem einfachen Gesange sogleich ins Gehör fallen. Er muß sich bemühen, dem Liede die richtige Deklamation zu geben; er muß nicht nur das Sylbenmaaß genau beobachten, sondern auch die Füße, so wie sie der Dichter beobachtet hat. Den Umfang der Stimme muß er ferner nicht zu groß nehmen, weil es für Sänger mancherley Art leicht und bequem seyn soll. Und eben so sorgfältig muß der Komponist in der Wahl des Taktes und der Bewegung seyn.

Liefern, geliefert, (Hüttenwerk) ist so viel, als angesetzt, als wenn man sagt: die Gur hat sich geliefert, oder ist verharschet.

Lieferung, Livraison, heißt erstlich überhaupt eine jede Uebergebung einer beweglichen Sache an eine oder mehrere Personen; allein 2) im ausnehmenden Verstande, so wie er unter Kaufleuten und Fabrikanten gebräuchlich ist, die Uebergebung oder Uebersendung einer bestellten und verlangten Waare, nach einem vorhergegangenen Akkord, und darüber aufgerichteten Kontrakt; welcher daher der **Lieferungskontrakt** genannt wird.

Liefländisch Dreyband, eine Rigaische Flachssorte, ist die schlechteste, und gilt circa 11 Rthlr. Doch hat man den sogenannten **Gerechtigkeits- und Hofsdreyband** auszunehmen, der wie die feinste Sorte des **Druyaner** Rakitscher bezahlt wird. Er ist, seinem Namen gemäß, mit drey ordinären Schnüren von Flachs gebunden.

Liefländische Waaren und Handlung erstrecken sich über die ganze Ostsee, und zwar gegen Westen nach vielen Seestädten und Provinzen, ostwärts aber nach Rußland und Pohlen. Riga, Reval, Pernau und Narva werden von Holländischen und Engländischen, Hamburgischen, Bremischen und Lübeckischen Schiffen sehr stark besucht, allwo dieselben Hanf, Flachs, Leinsaat, Leder, allerhand Holzwaaren, und, wenn in Friedenszeiten die Ausfuhr vergönnt ist, viel Korn, Grütze, Talg und Theer, sonderlich von Narva viel russische Waaren, als Pelzwerk und Juchten abholen, und dagegen allerhand

Gewürz und Spezereyen, Wein, Branntwein, Essig, Papier, ausländische Früchte und Kramwaaren, voraus Salz, Leinwand, grobe und feine Tücher dahin bringen. Die Engländer und Holländer sind unter allen Nationen die stärksten, und Lübeck hatte unter allen an der Ostsee gelegenen Handelsplätzen den größten Handel nach Riga und Narva. Hamburg und Bremen handeln zwar auch mit vielen eigenen Schiffen dahin, meistentheils aber in Lübecker Schiffen, aus welchen hernach bey ihrer Heimkunft die Waaren ausgeladen, und zu Lande nach Hamburg versendet werden.

Liegender Meiler, (Kohlenbrenner) s. Meiler, liegender. Jac.

Liegender Stiefel, s. Stiefel, liegender. Jac.

Liegendes Steigrad, (Uhrmacher) s. Steigrad, liegendes. Jac.

Lieger, Bauchstücke, Wrangen, Flurhölzer. (Schiffbau.) Die Lieger sind Stücken Holz, die in der Mitte ein wenig hohl sind, so daß ihre beyden Enden einen sehr stumpfen Winkel im Flach, oder dem flachen Schiffsboden in der Mitte des Schiffs, einen etwas weniger stumpfen Winkel bey den krummen Bauchstücken, einen noch weniger stumpfen Winkel bey den eingezogenen Bauchstücken, und endlich einen spitzigen Winkel bey den Pieckstücken, die man auch Twillen und Gabelhölzer nennt, bilden. Der längste Lieger, dessen Enden den stumpfsten Winkel machen, wird der **Lieger des Hauptspants** genannt. Er liegt in der Gegend der Mitte. Die Lieger zwischen diesem und den beyden Steven werden immer kürzer, und der Winkel, den ihre Enden mit einander machen, wird immer spitziger, oder, wie die Schiffbauer sagen: ziehen immer mehr und mehr ein, je weiter sie sich vom Lieger des Hauptspants entfernen. Daher nennt man die nächsten bey dem Lieger des Hauptspants **flache Lieger**, die weiter entfernten **krumme Lieger**, die noch weiter entfernten **eingezogene Lieger**, und endlich die am weitsten entfernten nahe bey den beyden Steven **Pieckstücke, Twillen, Gabelhölzer.** Sie stehen alle auf dem Kiel, oder auf dem innern Gegenkiel; denn man legt vorne, und besonders hinten, mehrere Slemphölzer auf den Kiel, um volles Holz zu haben, welches die allzu starke Einziehung der Pieckstücke nach unten zu vermindert. Die Lieger werden auf den Stücken, auf welchen sie auftreten, mit zwey starken Bolzen befestigt. Die Lieger im Mittelspant machen die Schiffbauer gewöhnlich so lang, als die halbe Weite des Schiffs, bisweilen 6 bis 8 Zoll weniger. Ein 47 Fuß 6 Zoll weites Schiff würde demnach den Lieger im Hauptspant 23 Fuß 9 Zoll lang haben. Diese Regel gilt für alle Schiffe bis zu Fregatten von 28 Kanonen. Bey Fregatten von 22 bis 28 Kanonen nimmt man die Hälfte und zwey Fünftel der halben Weite zur Länge des Liegers im Mittelspant. Bey Jachten von 12 bis 16 Kanonen zwey Fünftel der Weite. Die Bugt, welche die Schiffbauer diesem Lieger geben, ist sehr verschieden; einige machen sie sehr scharf, andere flach; und oft macht sie ein guter Schiffbauer bald flach bald scharf, je nachdem es die Umstände fordern. Doch geben viele dem Lieger so viel Zoll Bugt, als er queer übergemessen Fuß lang ist. Andere nehmen die Liegerbugt im Mittelspant so stark, als der Kiel dick ist. Einige nehmen noch mehr; und noch andere richten die Liegerbugt nach der Größe der Schiffe ein, wie man gleich sehen wird. Einige der letztern nehmen bey den größten Linienschiffen die Liegerbugt den vier und zwanzigsten Theil der Länge des Liegers; für die Schiffe der drey folgenden Charter den achtzehnten Theil, und für Fregatten den zwölften Theil dieser Länge, die allemal queer über (zwischen den Toppen der Lieger) gemessen wird. Noch andere befolgen andere Verhältnisse: und zwar für Schiffe von 110 Kanonen nehmen sie 10 Linien, für jeden Fuß der Länge des Liegers queer übergemessen, für die Liegerbugt; für Schiffe von 86 Kanonen 1 Zoll; für Schiffe von 62 Kanonen 1½ Zoll; für Fregatten von 28 bis 56 Kanonen, 1½ Zoll; und für Jachten von 16 bis 22 Kanonen 1½ Zoll.

Lieger der Ratsporen, (Schiffbau) s. Ratsporen.

Lieger des Hauptspants, s. Lieger.

Lieger des Spiegelspants, s. Mandsonhölzer.

Lieger, Kolschwin und Kiel zu verbolzen, (Schiffbau) s. Kolschwin.

Liese, (Metallurg.) s. Deute. Jac.

Liesen, (Bergwerk) heißen die sehr engen Klüfte, in welche sich kaum die Schärfe eines Keils einsetzen läßt.

Ligatur, (Musikus) ist in der heutigen Musik das, wovon bereits unter dem Namen Bindung ist gehandelt worden; aber in der alten Kirchenmusik bedeutet es die Verbindung mehrerer Noten, die auf eine einzige Sylbe gesungen werden. Bey diesen Ligaturen war mancherley zu beobachten, weil die Geltung der Noten von einerley Figur ungemein veränderlich dabey war. Gegenwärtig aber ist nichts unverständlichers in den Kirchengesangbüchern mittlerer Zeiten, als die verschiedenen Bezeichnungen der Ligaturen.

Lige, (Münzwesen) s. Alloy.

Ligiren, bey den Fechtmeistern, den Gegnern das Gewehr mit dem seinigen aus der Hand winden.

Ligten, Lighten, (Schiffahrt) etwas in die Höhe heben.

Liguster, Rheinweide. (Ligustrum vulgare) Dieser halbe Strauch läßt sich zu brauchbaren Hecken ziehen, die aber von den spanischen Fliegen öfters ganz kahl gefressen werden. Das Holz dient wegen seiner Härte ziemlich gut zur Feuerung, insbesondere das von Zweigen, den Korbmachern zu ihren feinen Arbeiten, und das vom Stamme zu Schuhnägeln, auch Drechslerarbeiten. Die Kohlen sollen zur Verfertigung des Schießpulvers sich gut brauchen lassen. Die Beeren werden zuweilen, die rothen sauern Weine dunkler zu färben, und herber zu machen, gebraucht; sie liefern auch eine schöne Wasserfarbe, und könnten noch sonst zur Färberey genützt werden. Die Kartenmacher wissen auch den Saft zu brauchen. — Die Wurzel ist fasericht, läuft schräg und flach aus. Der

Stamm ist 4, 6 bis 8 Fuß hoch, im guten Boden noch höher, schwach, mit vielen biegsamen Zweigen umgeben. Die Rinde ist glatt und aschfarbig, an den jungen Trieben grün, das Holz weißlicht, zähe, und das vom Stamme auch sehr hart, und trocken schwer zu verarbeiten.

Lilafarbe auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 6 Loth Alaun, die Farbenbrühe 4 Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 1½ Loth Indigtinktur (b) s. d.

Liliengrün. * Die Bereitung ist folgende: Man nimmt eine beliebige Menge blaue Schwerdtlilien, so die Vollkommenheit ihrer Blüthe erreicht haben, schneidet blos das dunkelste Blaue davon ab, und vermeidet dabey etwas von den gelben Staubfäden oder Kelchen der Blume hinzu zu bringen. Diese nun gesammelte Blumen zerstößet man in einem messingenen Mörsel; das Zerstoßene vermischt man mit einer verhältnißmäßigen Portion (jedoch durchaus sehr wenigem) gestoßenen Alaun. Wenn sich dieser aufgelöset hat, preßt man den Saft, durch ein vorhero naß gemachtes Tuch, aus, (welches dazu dienet, daß sich nicht so viel Farbe ins Tuch ziehen und verlohren gehen kann,) und trocknet den erhaltenen Saft in Muscheln auf. Soll die Farbe blaugrün ausfallen, so nimmt man zum Stoßen der Blumen statt des messingenen, einen steinernen Mörsel, und vermeidet bey der fernern Bereitung alles Metallische.

Lilienwasser, als einen Liquor zu machen. (Destillateur.) Man muß schöne dicke und recht aufgeblühete Lilien nehmen, welche nicht verwelkt sind, auch nicht einmal angefangen haben zu verwelken. Man schneidet nichts von der Blume hinweg als den Stiel, welcher der Destillation einen grunichten Geschmack geben würde. Man thut die Blume ganz in die Blase, und gießt Wasser und Brandtwein hinzu. Die Destillation geschiehet stark und im offnen Feuer. Wenn die Geister übergezogen sind, so läßt man Zucker in Wasser zergehen und vermischt ihn mit dem Liliengeiste, und seiget dieses Mengsel durch einen Filtrirsack. Zu 5 Kannen Liquor nimmt man 3 Kannen Brandtwein, ein halbes Pfund Blüthe, drey Kannen Wasser und ein Pfund Zucker. Oder zum doppelten zu vier Kannen Liquor: Ein halbes Pfund Blüthe, drey Kannen Brandtwein, zum Syrup drey Pfund Zucker und zwey Kannen Wasser.

Einfaches Lilienwasser zu machen: Man nimmt zu drey Kannen Wasser ein Pfund Blüthe, und destillirt solches in einem offnen und starken Feuer.

Doppelten Lilienwasser und die Quintessenz zu machen: Man füllet den Bauch eines gläsernen Kolben bis auf die Hälfte mit Blüthen an, und stellt denselben in ein Krautenbad, thut aber kein Wasser zu den Blüthen. Die Quintessenz schwimmt oben auf, die man absondern kann.

Limburger Käse. Die vorzügliche Güte dieser Käse schreibt man den vortrefflichen Wiesen zu, die, auf den Hügeln von steten Dünsten befeuchtet, ein süsses Gras hervor bringen. Aber auch die Verfahrungsart, wie diese Käse verfertigt werden, hat daran nicht weniger Antheil. Man nimmt nämlich die Milch, wie sie von der Kuh kömmt, und thut etwas Kälbermagen hinein, wodurch sie geschieden wird. Das Dicke oder die Matten wird in viereckige hölzerne Formen gethan, die im Boden kleine Löcher haben, und wenn sich solche gesetzt hat, so schöpft man mehr darzu, und wiederholt dieses so lange, bis derselbe voll ist. Man thut sie hierauf aus der Form, und läßt sie auf einem Brett trocknen und fleißig wenden, auch oft mit Bier abwaschen, worauf sie zum Handel gebracht, und weit und breit verführt werden. Diese Art Käse nennt man ganze Milchkäse, von welchen das Stück 5 bis 6 Märk, oder 22 bis 32 Pfennige kostet. Nächst diesen verfertiget man noch eine andere Sorte Käse, welche man in der Wallonischen Sprache **Ramuti** nennt; sie sind auch viereckigt, aber etwas kleiner, und übertreffen jene in der Güte gar sehr, sind aber nur zu verführen, wenn sie noch jung sind. Diese Sorte wird auf folgende Art verfertiget: Wenn die Kühe gemolken worden, nimmt man ihnen nicht gleich alle Milch auf einmal, sondern nach Verlauf von etwa einer oder zwey Stunden wird die Kuh nach dem ersten Melken erst rein ausgemolken, und diese Milch zu der ersten gethan, mit dem übrigen aber wird, wie bey der Verfertigung der erst beschriebenen so genannten ganzen Milchkäse, verfahren. Diese Behandlung macht einen so merklichen Unterschied in der Güte der Käse aus, daß man glaubt, die Ramuti wären von purem Rum gemacht. Von diesen kostet das Stück 1 bis 2 Märk mehr als die erstern, ob sie gleich kleiner sind. Die ganzen Milchkäse wiegen gemeiniglich 1 Pfund, man hat aber auch welche, die doppelt so viel wiegen, und auch noch einmal so viel kosten.

Limenereevic lehrt, in was für Weltgegenden das Schiff zu lenken ist, in einer jeden Lage desselben in der See, daß man es an den bestimmten Ort ohne Gefahr bringen kann.

Limito, ein italienisches Wort, welches das Maaß und Ziel bedeutet; und ist unter Handelsleuten der Preis, welchen einer dem andern bey Commissionen vorschreibt, unter oder über welchen dann keiner, es sey nun im Verkaufe oder Einkaufe der Waaren oder Wechsel, zu seines Committenten Schaden zu gehen, befugt ist.

Limma, (Musikus) ein kleines Intervall, von ohngefähr einem halben Ton, das aber auf verschiedene Weise entstehet, und also wie der halbe Ton mehr als eine Größe hat. Der Unterschied, oder das Intervall zwischen dem halben Tone, der durch $\frac{15}{16}$ ausgedrückt wird, und dem großen ganzen Ton $\frac{8}{9}$, giebt ein Limma, dessen Größe $\frac{128}{135}$ ist. Bald wird der als eine übermäßige Prime, bald als eine kleine Sekunde gebraucht. Ein andres Limma wird durch das Verhältniß $\frac{243}{256}$ ausgedrückt. Dieses ist der halbe Ton oder das Mi in der alten diatonischen Tonleiter, oder der Unterschied zwischen der, aus zwey ganzen großen Tönen $\frac{8}{9}$, zusammen gesetzten Terz $\frac{64}{81}$ und der reinen Quarte $\frac{3}{4}$. Dies ist das Limma der Pythagoräer. Man bestimmt es auch, wenn man von dem Grunde C

oder 1 aus, fünf reine Quinten ſtimmt, und die letzte derſelben $\frac{2}{3}\frac{2}{7}$, durch 2 Oktaven wieder gegen den Ton 1 herunter ſetzt. Dadurch erhöhet man das H der Alten, welches von C um $\frac{1}{3}\frac{1}{2}\frac{3}{2}$ abſtehet. Auch dies Limma wird, wie das vorige, bald als eine übermäßige Prime, bald als eine kleine Sekunde gebraucht.

Limniten, heißen die Baumſteine, wenn man ſich darauf einen See vorſtellt, der mit Buſchwerk umgeben, aber auf der einen Seite offen iſt.

Limonadenpulver. Man nimt drey Viertelpfund Zucker, womit man von 3 bis 4 Zitronen das Gelbe der Schale abreibt. Dieſen Zucker reibt man alsdann auf einem Reibeiſen ganz fein, und drückt darauf den Saft von vier Zitronen, läßt dieſe Maſſe an einem warmen Ofen ſo trocken werden, daß man ſie zu einem feinen Pulver reiben kann. Unter dieſes miſcht man nun ein halb Pfund Weinrahm. Von dieſem Pulver kann man nun täglich etwa 2 Loth, und drüber unter das Waſſer miſchen, ſo wie man fur ſeinen Geſchmack es gut findet. Dieſe Limonade iſt ein herrlicher Trank in heißen Tagen bey heftigen Wallungen des Blutes und in mehreſten Fiebern ungemein erquickend. Sie treibt zugleich gelinde auf den Urin und befördert die Leibesöffnung. Eine andere Art Limonadepulver, das nur blos kühlt, ohne mehrere Oeffnung zu machen, iſt folgendes: Man miſcht drittehalb Unzen Oelzucker, der durch Abreiben des Zuckers von dem Gelben der Zitronen erhalten wird, und 2 Scrupel Sauerkleeſalz unter einander, und thut davon ſo viel Theelöffel voll in ein Bierglas Waſſer, daß es einen angenehmen Geſchmack erhält, dieſe Limonade ſchmeckt beynahe noch lieblicher als die erſte.

Limonie, Malus limonia, eine Frucht, die der Zitrone faſt in allem gleicht, nur daß ſie länglichter, glatter, dünnſchäliger, ſaftreicher und auch ſaurer iſt. Der gemeine Mann verſteht unter dieſem Namen allein die eingeſalzenen Zitronen, welche die Materialiſten verkaufen. Der Limonien giebt es vielerley Arten, ſo, daß man derſelbigen bis dreyßigerley zählet, als die gemeine, die glatte, die Limonie der Madonna Laura, die länglich galtaniſche, die von agro dulce, Citrangulo, u. ſ. w. die man in allen Büchern, welche vom Gartenbau handeln, erzählt und beſchrieben findet. Es wird davon die Schale und der Saft, eben ſo wie von der Zitrone, ſowohl in der Küche zum Speiſen, als in Apotheken zur Medicin gebrauchet. Der Saft abſonderlich wird in Fiebern, den Durſt und die Hitze zu ſtillen, angewendet.

Limonienhändler, heißen in den Seeſtädten diejenigen, welche in Menge mit Pomeranzen, Zitronen und dergl. handeln.

Limonienſchalen, (Handlung) ſ. Citronen.

Limonienwaſſer, (Diſtillateur) dieſes wird eben ſo gemacht, wie das Zitronenwaſſer. S. d.

Lindenbaum. * Die ſpezifiſche Schwere des Lindenholzes iſt 0,604.

Linets, leinene Gewebe, die in der Pikardie, vornehmlich um Abbeville verfertiget werden. Es giebt rohe Sorten, die dreyzehn Sechszehntheil bis ſieben Achtel eines Stabs breit ſind; und gebleichte, wie auch gefärbte, die drey Viertel in die Breite meſſen.

Linge, im franzöſiſchen Handel allerhand Tiſchzeuge von Leinen oder Hanf. Man unterſcheidet es in Linge plein, glattes Tiſchzeug, oder Linge ouvré, gemuſterte Art. Beyde haben noch vielerley andere Benennungen, die von den Oertern, wo ſie verfertiget werden, von der Art ihrer Weberey u. ſ. w. abhängen. Die Gegenden und Provinzen in Frankreich, welche das meiſte in dieſem Fache liefern, ſind Flandern, Artois, Pikardie, Normandie und Beaujolois. Eine Garnitur ſolcher Tiſchzeuge heißt man in Frankreich Service de table.

Lingeniſche Gulden, eine Rechnungsmünze, davon zwey einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courantfuß gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 414$\frac{2}{3}$, Silber 28. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 11 gr. 5$\frac{1}{2}$ pf.

Lingenſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 640 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuße, Piſtolen à 5$\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 132496, Silber 8960. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $\frac{1}{4}$ pf.

Lingenſche Stüver. Eine Rechnungsmünze, davon 40 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß, Piſtolen à 5$\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 8281, Silber 560. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 6$\frac{9}{16}$ pf.

Lingotten. * Dieſe ſind viererley, mit folgenden Buchſtaben geſtempelt: FF hält 11 Pf. 23 Grän fein; F hält 11 Pf. 22 Grän; G hält 11 Pf. 16$\frac{1}{2}$ Grän fein; GG hält 11 Pf. 15 Grän fein.

Linguatoli, eine Art marinirter Zungenfiſche, die aus Italien über Venedig und Trieſt zum Handel gebracht werden. Sie ſind mit allerhand Gewürzen, wie auch Mandeln, kleinen Roſinen und Pinien eingemacht, und werden als eine Delikateſſe genoſſen.

Linial, * rührt von einem Enkel des Dädalus her.

Linie. * (Kriegsbaukunſt.) In vorigen Zeiten, beſonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und im Anfang des jetzigen, hatte man den Gebrauch, ganze Provinzen durch ſolche Linien vertheidigen zu wollen. Allein die Erfahrung hat gelehrt, daß dieſe Linien nur ſo lange taugen, als ſie nicht angegriffen. In ganz alten Zeiten war dieſe Art von Vertheidigungswerken noch gebräuchlicher, und man findet hin und wieder noch die Spuren davon, in Deutſchland, unter dem Namen Landgraben. So fängt ſich zum Beweis bey Nordhauſen ein Landgraben an, der bis in die Gegend von Frankfurt am Mayn reicht.

Linie der Vertheidigung, heißt diejenige Richtung, nach welcher die Vertheidigung geſchiehet. Sie ſtehet bald ſenkrecht, bald ſchief auf der Linie, ſo vertheidigt

werden soll. Sie darf niemals größer, als ein Flintenschuß reicht, d. i. 300 Schritte, seyn.

Linie des kürzesten Widerstandes, heißt bey den Minen, die senkrechte Linie, welche man von der Minenkammer, bis zu der nächsten Oberfläche der Erde ziehet.

Linie im Felde, die Eintheilung einer in Schlachtordnung gestellten Armee. Man pflegt, wenn es die Umstände zulassen, die Armee in drey Linien zu stellen. Die erste ist die Avantgarde; die zweyte ist die Corps de Bataille; und die dritte ist das Corps de Reserve oder die Arrieregarde.

Linienschiffe. * Die Haupteigenschaften, welche Linienschiffe haben sollen, sind folgende: 1) Sie müssen gut Seegel führen, nicht allein um gute Fahrt zu laufen, weil die Wasserlinien dazu eingerichtet und geformt sind, so lange das Schiff gerade bleibt, sondern um auch noch mit viel Seegeln prangen zu können, wenn sie jagen oder gejagt werden, eine Landspitze umseegeln, oder eine Küste ausseegeln; auch im Gefecht noch im Stande seyn, die unterste Lage an der Leeseite zu brauchen, die beynahe immer unbrauchbar wird, wenn ein Schiff stark auf die Seite fällt, und der Wirkung des Windes zu viel nachgiebt. 2) Sie müssen gut steuern, leicht sich wenden und drehen, vornehmlich im Gefecht, oder wenn sie zwischen Untiefen laviren; denn oft hängt die ganze Erhaltung des Schiffes davon ab. 3) Die unterste Lage muß in der Mitte wenigstens vier und einen halben bis fünf Fuß über dem Wasserspiegel bleiben; ein großes Schiff würde sonst (wenn die See nur ein wenig kraus wird) gleich die Pforten der untersten Lage an der Leeseite schließen müssen, und denn Gefahr laufen, von einem viel schwächern übermannt zu werden, welches alle Pforten offen haben könnte, oder es müßte den Vortheil des Windes aufgeben, um sich alles seines Geschützes bedienen zu können. Es ist daher von großem Nutzen, die vordersten Pforten höher anzuordnen als die mittelsten, weil ein unter Seegel schlagendes Schiff auch dann noch das vorderste Geschütz brauchen kann, wenn dieser Theil des Schiffes durch die Gewalt des Windes tiefer ins Wasser gedrückt, oder durch den Schlag vom Wasser, der vorne immer stärker ist, als an jedem andern Theile, höher bespült wird. 4) Vorder- und Hintertheil müssen im gehörigen Gleichgewicht stehen, damit es wenig nach vorne, und auch nicht auf das Steuer stampfe; damit alle seine Bewegungen sanft seyn; daß es sich gehörig über die Wellen in schwerem Wetter erhebe, und nicht in die Gefahr gerathe, wenn es vor den Unterseegeln beylegen muß, seine Masten zu verlieren. 5) Es muß gut vor dem Winde, eben so mit einem geraumen Winde, vornehmlich aber bey dem Winde seegeln, und wenig abtreiben, oder gut am Winde liegen.

Linienstein, Graptolithus Scalaris Linn. Ein gemalter Stein. Die Zeichnung stellt Linien und Queerstriche, die sich zuweilen in Zahlen und Buchstaben vereinigen, auf einem anders gefärbten Grunde, vor.

Liniensystem, (Musiker) s. Notenplan. Jac.

Linierfedern, s. Reißfeder. Jac. u. folg. Th.

Linie ricochetiren, (Artillerie) heißt, eine Linie der Länge nach so bestreichen, daß die bey dem Anfang der Linie niederfallenden Kugeln, mit abwechselndem Auf- und Niederhupfen, die ganze Linie, oder doch einen gewissen Theil derselben, durchlaufen. Der französische Feldmarschall von Vauban hat diese Art zu schießen zuerst erfunden, und sie bey der Belagerung von Ath 1697 zuerst angebracht. Wegen ihres großen Nutzens sind sie hernach ganz allgemein geworden.

Linker Flügel, (Soldatenst.) s. Flügel. Jac.

Lin-Rysam, eine Sorte von Congothee.

Linon, s. Linomple. Jac.

Linsen, s. Vorsteckliehnen. Jac.

Linsenbaumholz, s. falsches Ebenholz.

Linsengetreide, Linsengerste, ist eine Vermengung des Saamens, da im Frühjahr Gerste und Linsen unter einander gebauet, und die davon eingeärndtete Frucht zur Hälfte oder zum dritten Theil unter das Korn oder Roggen gemengt, gemahlen, und für das Gesinde Brodt daraus gebacken wird, welches man für sehr ergiebig und nährend hält. Die Felder, darauf es wachsen soll, müssen wie Gerstenäcker wohl gedüngt und gehörig gearbeitet seyn; gemeiniglich wird es auf die Felder, wo das vorige Jahr Weizen gestanden, oder doch auf die trächtigsten und besten Kornfelder gebauet. Die Gerste wächst steif in die Höhe, die Linsen klammern sich unten an, und schützen sie vor Sonnenhitze. Es ist, gemengt, ein herrliches Futter für das Mastvieh. Wer aber die Linsen zum Kochen haben will, läßt sie durch ein Sieb laufen. Das Stroh ist vortreflich zum Futter.

Linsenringe am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Linsenspieße am Wagen, s. Bauerwagen.

Linsenstein, s. Roggenstein.

Linsenwicken, (Landwirthschaft) s. Vogelwicken.

Linter, ein Fahrzeug, s. Bac.

Lintwirker, so werden an einigen Orten die Bandmacher genannt.

Linzeisen, s. Vorsteckliehnen. Jac.

Linzerzeug, heißt in Wien ein halb wollener, halb leinener Zeug, sonst Meselan genannt, damit sich Bauern und Bürger in Wälschland, Krain u. s. w. kleiden. In Schwaben und Franken Zirletey.

Lionische Drathzieher, (s. Jac. Lioner Manufaktur.) Diese machen zu Nürnberg ein gesperrtes Handwerk, machen aber kein Meisterstück.

Lippenbandagen. Wenn man die Lippen verbinden will, so wird erstlich eine einköpfige Binde dazu erfordert, dessen Ende adpliciret man am Nacken, fährt damit, wenn die obere Lippe soll verbunden werden, über einen Schlaf, bey der untersten aber unter einem Ohre zu der Lippe, von da über die gegen über gelegene Seite wieder zu dem Nacken, allwo man die erstere Umwicklung zerschneidet, und eine Zirkeltour über die Stirne formirt: eben dieses verrichtet auch eine zweyköpfige Binde, dessen mittelsten Theil man auf die Lippe legt, und mit den Köpfen

pfen nach dem Unterschied der Lippe, welche man verbinden will, entweder unter oder über die Ohren zu dem Nacken geht, allwo man sie kreuzweise über einander legt, und zur Stirne führt. 2) Ist man einer gespaltenen Binde, dergleichen zur Nasenschleuder erfordert wird, benöthigt. Hier sind eben diese Umwickelungen, wie bey der Schleuder, zu merken, doch so, wenn man die obere Lippe verbinden will, so müssen die untersten Köpfe über die Schläfe, und die obersten unter den Ohren; wenn aber die unterste Lippe schadhaft ist, so gehen sowohl die obersten, als untersten Köpfe unter den Ohren zu dem Nacken.

Lipper, in Koblenz ein junger Ochse.

Lippizhonig, soll unter allen Honigarten das beste seyn. Es kömmt aus Litthauen, wo viele Wälder aus Lindenbäumen befindlich sind.

Liquerfabrik. Der Branntwein, welchen man durch die erste Destillation erhält, ist mit einer Menge Wasser und leichtem Oel überhäuft. Soll der Frucht- oder Kornbranntwein dem Franzbranntwein ähnlich werden, so darf man nur bey dessen zweyter Destillation ein wenig Scheidewasser zusetzen. Dieses zerstört das durch die Gewalt der bey der ersten Destillation erforderlichen Hitze entstandene brenzlicht riechende Oel, und giebt dem Branntwein selbst einen, dem Franzbranntwein ähnlichen, Geschmack. Feine Späne von Eichenholz sollen eben dieses bewirken. So viel ist gewiß, daß ein reiner Kornbranntwein, welcher lange auf neuen eichenen Fässern gelegen hat, theils der Farbe, theils dem Geruche nach dem Franzbranntwein nahe kömmt. Wenn man Aquavite über gewisse Species abziehen will, so ist es nöthig, daß man vorher die dazu nöthigen Kräuter, Saamen und Wurzeln einige Zeit einweiche, welches theils macceriren, theils digeriren genannt wird. Die mancherley Vegetabilien, von welchen man das Oel oder den flüchtigen Theil haben will, wird nach den mehr oder weniger festen Theilen eingerichtet, die sie enthalten. Alle Blumen brauchen 24 bis 48 Stunden Zeit; alle Saamenbeere, welche kein allzuflüchtiges Wesen haben, 6 bis 10 Tage; alle harte und holzigte Wurzeln, als: weißer Zimmt, Galgant, 3 Wochen; alle Rinden, als: Pomeranzen- und Zitronenschaalen, Zimmt, 3 bis 4 Wochen; alle harte Hölzer, als: Rhodieserholz, Sandel- und Cedernholz, 8 bis 10 Wochen. Wenn man den gemeinen Branntwein über etwas abgezogen hat, so ist der Spiritus davon gemeiniglich dermaaßen stark, und von so unangenehmen Geschmack, daß er sich nicht wohl trinken läßt, daher man dergleichen Aquavite durch Zusatz einer wässerigten Feuchtigkeit theils annehmlicher, theils der Brust unschädlicher zu machen sucht. Hierzu bedient man sich gemeiniglich des gesottenen Zuckers. Man hat aber bey diesem Versüßen der Aquavite einige Vortheile wohl zu bemerken, damit man sie durch allzuvieles Zuckerwasser nicht zu süß mache, oder durch allzuweniges ihnen ihre Stärke nicht benehme. Sollte man ja die Stärke des Branntweins durch das Zuckerwasser nicht bezwingen können; so ist nöthig, dasselbe mit frischem Brunnenwasser noch etwas zu mäßigen. Man hüte sich nur, daß man ihn durch das Wasser nicht gar zu trübe mache, weil er sich alsdann schwerlich wieder aufklärt. Gemeiniglich pflegt man auf 1 Quart Spiritus ½ höchstens ¾ Quart Zuckerwasser zu gießen. Zum Versüßen des Aquavits braucht man mehrentheils den ersten Grad des Siedens des Zuckers, nämlich das sogenannte Sieden zum Faden. Und zwar sucht man in dieser Art ebenfalls den ersten Grad zu treffen, daß man ihn lieber zu wenig, als zu viel, sieden läßt, so daß der Zucker nur anfängt, einen Faden zu machen. Sollte er ja aus Versehen etwas zu dick geworden seyn, so kann man ihm durch Zugießung etwas Wassers, und abermaliges Sieden helfen; es geschieht aber dieses Sieden zum Faden folgendermaaßen: Man nimmt 1 Pfund Zucker, thut ihn in einen messingenen Kessel, oder in ein verzinntes Kastrol, oder, in dessen Ermangelung, in einen guten neuen Tiegel, und gießt 1 Quart reines Wasser darauf. In einem kleinen Töpfchen rührt man die Hälfte des Weißen von einem Ey in ein wenig Wasser, gießt es zu dem zergangenen Zucker in den Kessel, und setzt ihn über das Feuer. Wenn nun der Zucker zu fließen anfängt, und der Schaum in die Höhe steigt, schöpft man ihn mit einem Schaumlöffel ab, und gießt ein wenig kaltes Wasser dazu, damit der Schaum von neuem steige. Dies thut man so lange, bis kein Schaum mehr zum Vorschein kömmt, läßt ihn hernach so lange sieden, bis der Zucker nicht mehr von dem Löffel abtröpfelt, sondern einen Faden zu ziehen anfängt. Sodann setzt man den Zucker hin, und läßt ihn abkühlen. Ehe man ihn aber unter den Aquavit gießt, wird er durch ein Löschpapier, oder, welches noch besser ist, durch einen filzenen Filtrirhut gegossen. Hierauf gießt man ihn unter den Aquavit oder Spiritus, schüttelt ihn durch einander, und läßt ihn einige Tage wohl verwahrt stehen. Mit allen diesen Eigenschaften sind jedoch die Liebhaber der Aquavite noch nicht zufrieden, sie wollen nicht nur ihren Geschmack, sondern auch das Auge und den Geruch befriedigen, daher man genöthigt ist, denselben nach ihren verschiedenen Arten auch mancherley Farben und Wohlgerüche zu geben. Das Färben der rothen Aquavite wollen einige blos durch den Zucker bewerkstelligen, indem sie denselben in einem irdenen Tiegel einige Stunden lang schmelzen, bis er braun wird, und hernach mehr oder weniger Wasser darauf gießen, nachdem die Farbe hell oder dunkel seyn soll. Eine andere gute rothe Farbe geben die getrockneten Heidelbeeren; gelb färbt man ihn mit Safran, auch durch frische Pomeranzen- oder Zitronenschaalen; und grün mit Krausemünze. Um den Aquavit zu parfumiren, hängt man 1 bis 2 Gran Bisam hinein, solches giebt auf 6 Quart Branntwein einen starken Geruch, oder man nimmt 4 Gran Ambra, 2 Gran Bisam, und ein Stückchen feinen Zucker, eines Eyes groß, stößt es zu einem feinen Pulver, und hebt es in einem Zuckerglaschen auf. Will man nun Aquavit parfumiren, so thut man ohngefähr 3 Messerspitzen voll von gedachtem

Zucker

Zucker in den Branntwein. Es kann derselbe auf diese Art nach Belieben stark oder schwach riechend gemacht werden.

Liquidiren, heißt unter Kaufleuten ihre Rechnung mit einander abthun. Bey Streitigkeiten kann eine illiquide Schuld, d. i. eine solche, deren Richtigkeit der Schuldner noch nicht eingestanden hat, mit einer liquiden oder durch Brief und Siegel erwiesenen eingestandenen Schuld nicht ausgeglichen werden.

Liquor anodynus Martiatus zu verfertigen. Man löse reines Eisen in rektificirter Salzsäure bis zur völligen Sättigung derselben auf. Wenn die Solution eine Zeit lang ruhig gestanden, so filtrirt und gießt man sie in eine Glasretorte, und zieht sie bey gelinder Wärme des Sandbades bis zur Trockne ab. Alsdann verstärkt man das Feuer so lange, bis der größte Theil des Metallsalzes, als ein braunrother Sublimat, in die Höhe gestiegen. Man zerbreche die Retorte, sammle das sublimirte Salz in einer Porzellanschale und stelle es in den Keller, bis es völlig zu einem dunkeln braunrothen Liquor zerflossen ist. Von diesem mische man 1 Unze unter 2 Unzen einer bey gelindem Lampenfeuer rectificirten Naphtha Vitrioli in einem Glase, so mit einem recht schließenden gläsernen Stöpsel versehen ist, schüttele beyde Flüßigkeiten gelinde unter einander, und auf diese Art nimmt die Naphtha das Eisen in sich, und färbt sich davon dunkelgelb oder hellbraun. Wenn sich die Naphtha nach einer kurzen Ruhe wieder in die Höhe gezogen hat, so gießt man sie von der untern sauern Flüßigkeit vorsichtig ab. Zu einer Unze solches eisenhaltigen Aethers mischt man 2 Unzen des besten und höchst rectificirten Weingeistes; diese Mischung wird sogleich goldgelb. Mit ihr füllt man sogleich kleine cylindrische Gläser mit Glasstöpseln an, welche man noch fest überbindet, um sie so lange von der Sonne bescheinen zu lassen, bis alle Goldfarben verschwunden, und die Tinctur wasserhelle geworden ist. Im Schatten kehrt die erloschene Goldfarbe wieder zurück.

Lira, eine Silbermünze zu Bassano, deren 6½ einen Ducato correnta machen, ihr Werth ist circa 3½ gr. Conventionsgeld.

Lirac, ein rother Franzwein, der besonders über Cette ausgeführt wird. Er wird nach Trommel gehandelt.

Lire, eine venetianische Rechnungsmünze, wird zu 20 Soldi gerechnet. Banco 5,12 holl. As fein Gold 75,73 As fein Silber, dies giebt nach 20 fl. Fuß 5 gr. Courent 4,27 As Gold, 63,11 Silber. Werth 4 gr. 3 pf. Piccoli 3,31 As Gold, 48,91 As Silber. Werth 3 gr. 2 pf. Sie hat 10 Kaßettes oder 20 Soldi di Piccoli. S. a. Bergamosche, Bologneser, Genueser, Livorner, Luccaische, St. Remosche, Sardinische, Savoyische u. Triester.

Lis, s. Lys. Jac.

Lisboninen, s. Moeder.

Lissabonner Wein, s. Portugiesischer Wein.

Lissabonische Rechnungsmünzen, s. Portugiesische.

Lisieux, sind breite französische Leinen, die zu Bernay in der Normandie gewebt werden. Ihre Beschaffenheit ist sehr verschieden. Sie gelten nach der Feine 24 bis 100 Sous der Stab.

Lisse, s. Lisse. Jac.

Lithodipira, s. Kunstbacksteinfabrik.

Litron, ● ein Getreidemaaß, hält in P. K. 3. in Paris 40.

Livbauisch-Rakitscher Flachs, eine Rigaer Flachssorte, wird oft mit dem Drupaner Rakitscher gleich geachtet; nur hat er den Fehler, daß man zur Blüthzeit wohl darauf Acht haben muß, damit er nicht zu dick auf einander liege, weil er sich leicht entzündet. Die Ursache liegt daran, daß er mit nasser Hand gebunden ist; daher wird er überaus heiß, und entweder gelb und roth, oder er verdirbt auch gänzlich. Er ist wie der Drupaner Rakitscher gebunden, doch nicht mit so feinen Schnüren um den Kopf. Der Preiß ist 22 bis 25 Rthlr. das Schiffpfund.

Little cap, eine Art Kupferplattenpapier in England, welches 13¾ Zoll hoch, und 17¼ Zoll breit ist. Das Ries kostet 6 bis 10 Schilling.

Litzenbrüder, heißen in Hamburg und Lübeck die Aufwärter bey den ankommenden und abgehenden Post- und Frachtwagen; welcher Dienst gemeiniglich bey letztern von der Stadtkammer an die Meistbietenden verkauft wird. Sie sind seßhafte und beeidigte Leute, die für die ihnen zur Versendung gelieferte Sachen stehen müssen.

Livonesen, eine Russisch-Liefländische Silbermünze von 1757., wiegt 548 holl. As. Gehalt 12 Loth, enthält fein Silber 411 holl. As, Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 Rthlr. 3 gr.

Livorner Korallen. In Livorno werden alle Korallen zu zweyerley Hauptgattungen verarbeitet. Es werden entweder runde (tondi), oder länglicht geschnittene (a botticella), daraus gemacht. Jede dieser beyden Sorten zerfällt wieder in folgende Sorten: 1) Grossezza à botticella. 2) Mezzania à botticella. 3) Runde Korallen, coralli tondi; s. a. Korallenmanufaktur.

Livorner Rechnungslire, werden zu 1¼ Paoli, 12 Crazie oder 20 Soldi gerechnet. *Moneta lunga* wird zu 5,18 holl. As fein Gold und 75,23 As fein Silber gewürdigt. Werth 4 gr. 11 pf. im 20 fl. Fuß. *Moneta buona* Würdigung 5,41 holl. As fein Gold, 78,5 As fein Silber. Werth 5 gr. 2 pf.

Livorner Rechnungspezzi da otto Reali zu 6 Lire, 9 Paoli oder 72 Crazie. *Moneta lunga*, wird zu 31,11 holl. As fein Gold und 451,42 fein Silber gewürdiget, der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 5 gr. 8 pf.

Livorner Waaren. (Handlung.) Die Schiffsgelegenheit macht, daß man die Güter zu Livorno besser vertreiben kann, als sonst in einem Hafen von Italien. Man bekömmt daher levantische Caffeebohnen, Cattun und Cattunegarne, römische Alaun, Anis und Schwefel, Seide, fein Lack, Wachs, allerley wohlriechende Wasser, Drogues und andre levantische Güter mehr.

Livorninen della Rosa, eine Toskanische Silbermünze von Cosmo III. Wiegt ein Stück 542 holl. As, Gehalt 14 Loth 13 Gran, enthält fein Silber 498 holl. As. Werth 1 thlr. 8 gr. 9 pf. nach dem 20 fl. Fuß.

Livorninen della Torre, Toskanische Laterninen, eine Silbermünze von Ferdinand dem 2ten. Wiegt 566 holl. As, hat 14 Loth 13 Gr. Gehalt, enthält fein Silber 520 holl. As, und ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 2 pf. werth.

Lizardes, s. Lizales. Jac.

Lizen, die, heißen in Oesterreich die senkrecht hinter dem Kamme eines Weberstuhls hangenden Faden, wovon 2 und 2 in der Mitte geknüpft sind. Zu Wien das Zeug.

Lobelienwurzel, (Materialist) ist die Wurzel der blauen Kardinalsblume, von Lobelia siphilitica L., die in Neuengland, in Virginien in dürren lehmichten Wäldern zu Hause ist, und bey uns im Freyen fort kömmt. Frisch ist diese Wurzel voll eines milchartigen Saftes. Sie besteht aus weißen Fasern, die eine Linie dick, und etwa 2 Zoll lang sind, gerieben einen giftigen Geruch von sich geben, und einen scharfen, ekelhaften, tabackähnlichen Geschmack haben, der lange auf der Zunge bleibt, und leicht zum Brechen reizt.

Lobi, (Förster, Gärtner) sind die an den meisten Saamen befindlichen zwey Läppchen, welche den Keim einschließen, wie an den Eicheln im Großen zu sehen ist.

Lobsprüche der löblichen Handwerker, sind die, in alten Zeiten einem jeden Handwerke zu Ehren, auf gut altdeutsch, vermuthlich von ihnen selbst erdichtete Reime, und bey ihren Zusammenkünften abgesungene Lieder, die man insgemein **Meistergesänge** nennt.

Localfarbe, s. eigenthümliche Farbe.

Localschatten, (Maler) s. Schatten.

Loch, die vielen kleinen Nebenarme und natürlichen Wasserkanäle der Niederelbe, welche besonders zwischen Hamburg und Harburg befindlich sind, nennen Schiffer und Fischer **Löcher**.

Lochberg, (Bergbau) s. bituminöser Mergelschiefer.

Loch bohren. (Uhrmacher.) Bey den Werken an einer Taschenuhr kömmt nur ein Fall vor, da man nach der Art, wie man es etwa bey einem Schlösser sieht, das Werk in einen Feilkloben, und diesen in den Schraubestock spannt, und dann den Trillbohrer vor die Brust setzt; nämlich bey der Durchbohrung eines Minutenrohrs. Das übrige Bohren geschieht alles von der Seite. Man nagelt an die linke Seite des Feilholzes ein Stückchen dickes Messing, worinnen verschiedene nicht durchgehende Löcher mit einem groben Körner eingeschlagen sind. In eins von diesen Löchern stellt man das mit Oel bestrichene hinterste Ende des Bohrers, wenn man vorher die Saite des Trillbohrers um die Rolle geschlagen hat. Das Werk, woran der Anfang des Lochs mit einem Körner oder mit einem spitzigen Reibbohrer gemacht ist, hält man mit der Linken vor; und führt den Bogen mit der Rechten. Es darf der Schneide an Oel nicht fehlen. Die Hand, die das Werk hält, muß sich am Rande des Tisches lehnen. Um sich zu versichern, daß man das Werk recht gerade vorhalte; muß man nicht allein von der Seite her, sondern auch von oben her zusehen. Der Bohrer muß zuweilen heraus gezogen und gereinigt werden. Wenn man sieht, daß man fast durchgebohrt hat, so ist es Zeit aufzuhören, weil hier der Bohrer am leichtesten zerbricht. Allzuharte Bohrer bröckeln an der Schneide aus; sie müssen mehr abgelassen werden. Allzuweiche Bohrer greifen das Metall nicht an, oder werden alsbald stumpf; sie müssen besser gehärtet werden. Sie zu wetzen, bedient man sich des Oelsteins; und man führt den Strich mit steifer Hand und schräge.

Loch, durchgehendes, zu erweitern und zu glätten, (Uhrmacher) ein Reibbohrer macht es größer. Wenn es aber auch noch geglättet werden muß, so darf der Reibbohrer die völlige Weite nicht machen, weil für die Glättahle etwas zu thun übrig bleiben muß. Vor dem Glätten wird das Loch sorgfältig gereinigt, und mit Oel gefüllte Schwabacher Nehnadeln können gut als Glättnadeln gebraucht werden. Man kann solche sehr dünne haben.

Löcher in die Metalle zu machen. Man macht mit einem Durchschlage in einem Stiele Löcher in das warme Eisen; allein dieser Durchschlag hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, und treibt, indem er sein Loch macht, ein Stück hinaus. Zu dem Ende legt derjenige, der das glühende Stück hält, die Stelle, welche durchlochet werden soll, auf den **Lochring**, welches ein inwendig hohles Eisen ist, welches sich auf dem Amboße befindet, und der andere Arbeiter läßt den Durchschlag bald auf der einen, bald aber auch auf der andern Seite wirken, bis das Loch fertig ist. So oft er seinen Durchschlag heraus zieht, benetzt er ihn, um ihn abzukühlen.

Oft muß man auch Eisen und Kupfer kalt durchlochen; alsdenn bedient man sich gewisser besonderer Bohrer, weil sie zum Eisen anders geschärft werden, als zum Kupfer. Diese endigen sich in eine platte Spitze, und schneiden auf beyden Seiten; jene haben eine runde Schneide, und sind kürzer geschärft. Zum Eisen giebt man ihnen alle Härte, deren sie nur fähig sind; zum Kupfer aber glühet man sie wieder aus bis zur gelben Farbe.

Die Bohrer werden aus kleinen viereckigten Stahlstücken verfertiget, die man bey den Eisenhändlern findet. Man glühet das Ende und erweitert es durch einige Schläge mit dem Hammer; man feilet hierauf die Schneiden ein, macht den Schaft schwächer, als das Ende, schärft und härtet sie.

Die stärksten Bohrer stößt man in Spulen von hartem Holze von verhältnißmäßiger Dicke; die kleinern bekommen kleine kupferne Spulen mit runden Kehlen, die man nicht weit von dem der Bohrspitze entgegen gesetzten Ende anbringt. Dieses Ende bekömmt eine runde, stumpfe und wohl abgeschärfte Spitze.

Löcherklemme, la craquette, (Schneider) ist ein Werkzeug ganz von Eisen, es ist eckicht, in der Mitte einer

einer jeden Seite befindet sich eine Fuge. Es giebt auch welche in Gestalt eines Dreyecks; bey diesen laufen die Fugen längst eines jeden Winkels. Die Löcherklemme wird allezeit heiß gemacht, aber nicht so sehr als das Bügeleisen. Der Hauptgebrauch derselben ist zu den Knopflöchern; man leget sie auf dessen Fugen, und wenn man die Spitze des Bügeleisens auf der linken Seite des Knopfloches, längst seiner Mitte, hart angesetzt hat, so werden dessen Seiten gerade und erhaben.

Loch in eine Feder zu machen, (Uhrmacher) siehe Uhrfeder zu flicken.

Lochnapf. So heißt der käsenapfförmige Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worinn sich der Butterstörl beym Auf- und Niederziehen dergestalt bewegt, daß er beym Aufsteigen keinen Raam aus dem Butterfasse neben sich heraus spritzen läßt.

Lochstangen, s. Seeloch. Jac.

Lochstein, (Bergw.) s. Lochortstein. Jac.

Lochstein hinein bringen, (Bergb.) ist eben viel, als fällen.

Loch, versenktes blindes zu bohren, (Uhrmach.) s. Versenktes.

Loch zu bohren, (Uhrmacher) s. Lochbohren.

Lock, * (Schifffahrt) der älteste Gebrauch dieses Werkzeuges ist von 1570, s. auch Logg.

Lockente, (Jäger) ist eine zahm-auferzogene wilde Ente, welche andere wilde Enten auf dem Entenfang zu locken abgerichtet ist.

Locker, s. dünne.

Locker Brodt, so heißt das Brodt der Los- oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, dessen Mark vorzüglich locker ist.

Lockeres Kupferblau, s. Bergblau.

Locrenan, eine Art roher hanfener Leinwand, die ihren Namen von dem Orte führt, wo sie zuerst gewebt worden ist. Man macht sie jetzt an mehreren Orten in Bretagne häufig nach. Die Waare ist zwey Drittel eines Stabs breit, und dreyßig Stab lang. Sie geht über Bayonne nach Spanien, und auch zuweilen nach England. Ihr Gebrauch ist zu Seegeltüchern für die Fahrzeuge.

Locus ad quem, (Handl.) der Ort, wo ein Wechselbrief bezahlt werden muß.

Loden, eine Gattung geringer wollener Zeuge, die das Mittel zwischen Bey und Tüchern hält, und hier und dort in Schwaben, besonders zu Nördlingen, gewebt wird. Die so genannten Lodenweber machen sie.

Loderer, s. Lodweberey.

Lödlein, einen eintragen, heißt nach Bergmännischer Art, einen betrügen.

Lodweberey, nennt man in Augsburg, das Weben von Fußdecken.

Loef, Loff, Luf, (Schifffahrt) dieses bedeutet die Seite, wo der Wind herkömmt.

Loef halten, bey dem Wind seegeln.

Loef gewinnen, einem andern Schiffe den Wind abgewinnen.

Lof, Looper, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen in Libau 3230; in Pernau 3266; in Riga 5362,5; in Windau 3230 und in Gröningen 5372.

Loff, (Schifffahrt) s. Loef.

Löffel, heißt ein, in Gestalt einer kleinen Schaufel geschnittener, dünner, hölzerner Spadel, dessen sich jeder Karrengänger bey Anfahrung der nassen und thonigten Deicherde bedienen muß, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, sonst kömmt er jedesmal, in gewisser Maaße, mit einer Ladung zu den Deichgruben wieder zurück.

Löffel. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmesser hat, auf 2 Fuß Tiefe: er hat einen Stiel 9 Zoll lang und gleichet einem Küchenkasserole; er enthält ohngefähr 25 bis 30 Pfund Bley; dieses Löffels bedienet sich der Künstler, um das geschmolzene und gereinigte Bley aus dem Kessel in den Gießlöffel überzutragen.

Löffel, ein chirurgisches Instrument, womit man das niedergefallene Zäpfchen wieder aufzuheben pflegt.

Löffel, (Wachszieher) dieser ist eine Art Rinne von Eisenblech gemacht, auf der einen Seite mit einem Griff versehen, und hinten zugemacht: er ist vornen her enge, und hat am Griffe einen kleinen Nagel, womit er auf dem Rande der Pfanne fest gemacht werden kann. Die großen Löffel sind eines Fußes lang; und ihr Griff 8 Zoll. Man kann darein 2 bis 4 Pfund Wachs thun. Man braucht sie, um damit das fließende Wachs aus der Pfanne heraus zu nehmen, und es auf die Dochte zu schütten.

Löffelfabrik. In einer solchen Anstalt werden nicht allein Löffel, sondern alle Sorten von Küchenbedürfnissen, von schwarzem und weißem Blech, Röhren und Windöfen ꝛc. verfertiget.

Löffelkrautwein. Dieser wird auf zweyerley Art gemacht. Erstlich, daß er nicht vergähre, füllt man ein reines Fäßchen mit saubern Blättern dieses Krauts bis an die Hälfte, und denn vollends mit frischem erst von der Presse laufenden Most an, und verspündet es wohl; dieser Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, sehr süß, nicht unangenehm nach dem Kraute, fast dem spanischen Wein gleich werden. Will man ihn aber haben, daß er vergähre, so darf man in ein Faß, darinn Most zu vergähren anfängt, nur etwas Löffelkraut legen. Dieser Wein wird zwar nicht so wohlschmeckend, als der erste, aber wider den Scharbock sehr kräftig seyn.

Löffelschmiede, hatten ehemals in Nürnberg ein besonderes Handwerk, so 1634. ganz abgestorben.

Logg, s. Lock. Jac.

Logg des Herrn Bouggers, s. Loggen.

Logg des Herrn Vallois, s. Lock. Jac.

Loggaten, (Schiffbau) s. Fullungen im Raum.

Loggen,

Loggen, mit dem Logg die Geſchwindigkeit des Schiffes meſſen. Das Verfahren iſt folgendes: Nach dem man die Axe der Rolle, auf welcher die Logglinie in guter Ordnung aufgewunden iſt, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergeſtalt befeſtigen laſſen, daß die Logglinie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann das Logg über Bord werfen, welcher dann die Logglinie ergreifet, und dieſelbe frey durch die Hand laufen läßt (feyret). Etwa 60 Fuß von dem Logg geht die Abtheilung der Logglinie an, damit das Logg außer dem Leewaſſer komme, welches von der Schiffsbewegung angegriffen worden, ehe man den Weg des Schiffs abzumeſſen anfängt, und dieſer Anfangspunkt der Abtheilung der Logglinie iſt durch ein unterſcheidendes Zeichen bemerkt. Zu der Zeit, wenn dies Zeichen über Bord fährt, kehrt der Steuermann das Minutenglas plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, giebt er das Zeichen, die Logglinie anzuhalten, und ſiehet alsdann nach, wie viel Knoten während dieſer Zeit über Bord gefahren, welches man an dem nächſten Knoten aus der Anzahl der darinn eingeſpitzten Fäden, oder auf andere Art erkennet; und dieſe Verrichtung nennen die Seeleute Loggen. Die Genauigkeit beruhet darauf, daß die Logglinie geſchickt, und ſo wie es die Bewegung des Schiffs erfordert, gefeyret werde, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Logglinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Logglinie gehörig eingerichtet ſind, und das Loggen genau verrichtet worden, ſo erkennet man leicht, daß das Schiff in einer Stunde ſo viele Meilen laufe, als viele Knoten bey dem Verſuche über Bord gegangen. Es iſt nämlich $\frac{1}{120}$ Stunde : 1 Stunde $= \frac{1}{120}$ Meile : 1 Meile, d. i., wenn in der Zeit des Verſuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stunde eine Linie von einer Meilen lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde zurück legt, würde eine Meile ſeyn. Wären in der Zeit des Verſuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stunde eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffs für eine Stunde würde zwo Meilen ſeyn. Und überhaupt ſo viele Knotenlängen während einer halben Minute über Bord ſtreichen, ſo viele Meilen gehet das Schiff in einer Stunde. Dies iſt nun die gewöhnliche Unterſuchung, welche man zur See über die Geſchwindigkeit des Schiffs anſtellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Inſtrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerſt wird eine ſolche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich iſt, ſo laufen nicht allezeit in jedem Augenblick gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geſchwindigkeit des Durchfahrens einen Unterſchied macht, der ſchon auch einen Unterſchied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verurſachen muß. Und wenn man gleich die inwendige Luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahret, ſo iſt es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dies Inſtrument haben ſollte. Weit richtiger und zuverläßiger würde der Verſuch ſeyn, wenn er nach einer Sekundentaſchenuhr angeſtellt würde. Wenn eine ſolche Uhr in vier und zwanzig Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig gienge, ſo würde ſie die Zeit des Verſuchs noch immer auf eine Viertelſekunde genau beſtimmen. Das Maaß, welches man zu Beſtimmung der Länge gebraucht, iſt noch größern Veränderungen unterworfen. So ſehr man ſich auch bemühet, dieſe Linien ſo zu verfertigen, daß Näſſen und Trocknen ihre Länge nicht ſo ſehr, wie gewöhnlich, verändere, ſo hat man doch gefunden, daß alle deswegen angeſtellte Verſuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man ſich davon gemacht hatte. Man iſt daher genöthigt, die Logglinie beſtändig nachzumeſſen, wenn Genauigkeit erfordert wird; und deswegen muß man wiſſen, wie viel Fuß die Knotenlänge ſeyn müſſe. Die Knotenlänge iſt, wie wir geſehen haben, $\frac{1}{120}$ Meile, aber der letztere Ausdruck hat eben ſo viele Bedeutungen, als das ehemals gebräuchliche Stadium. Endlich ſcheinet man ſtillſchweigend darinn überein gekommen zu ſeyn, daß man überall durch eine Meile einen gewiſſen Theil von dem Grade des größten Kreiſes der Erdkugel, oder vielmehr eines Meridiangrades verſtehen wolle. Und da die Länge einer Meile überall nicht genau beſtimmt war, ſo änderte man dieſelbe mehrentheils ſo, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade ſeyn, oder die Länge eines Grades ſich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins, verhalten ſollte. Aber man nahm nicht durchgängig einerley ganze Zahl hiezu an. In Deutſchland rechnete man auf einen Grad 15 Meilen; in Frankreich gehen 20 Meilen (Lieues) auf einen Grad; in Italien 60 Meilen, und in England 69,545. Nachdem man alſo eine oder andere Art Meilen gebraucht, ſo muß auch die Knotenlänge der Logglinie anders und anders ſeyn, und man muß wiſſen, nach welchen Meilen die Logglinie eingerichtet iſt, welche man gebraucht. Um dieſe Vieldeutigkeit der Meilen zu vermeiden, hat man in der Schifffahrt die ſogenannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridiangrades gehen, und damit die Länge eines ſolchen Grades, gleichförmig mit der bey dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades, in 60 Minuten abgetheilet. Da dieſe Meilen ſich leicht in die vorher genannten verwandeln laſſen, ſo würde es für die Schifffahrt zuträglich ſeyn, wenn man überall die Logglinien darnach abtheilte. Nach einer ſorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angeſtellten Meſſungen hält ein Meridiangrad in der Breite von 45 Grad, welcher der mittlere Meridiangrad genannt wird, 62484,6 ſchwediſche Faden oder 57110,4 franzöſiſche Faden (Toiſen). Daher würde eine Seemeile nach den verſchiedenen Fußmaaßen enthalten:

6248,46	ſchwediſche	Decimalfuß
5711,04	franzöſiſche	—
5911,37	rheinländiſche	—
6090,8	Londonſche	—

Daraus erhält man die Knotenlänge der Logglinie:

52,07	schwedische	Decimalfuß
47,6	französische	—
49,3	rheinländische	—
50,75	Londonsche	—

Wenn man eine solche Logglinie gebraucht hat, so läßt sich die Geschwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt ist. Man gebraucht dies, so lange man sein Beſtik auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig ist aber diese Reduktion, wenn man blos nach der Schiffsrechnung seegelt. Soll aber die Logglinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt seyn, so sieht man leicht, daß die Knotenlänge viermal so groß für deutsche Meilen und dreymal so groß für französische Lieues seyn müsse. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Logglinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es sicherer ist, mit der Rechnung voraus zu seyn, als mit derselben hinten nach zu folgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als sie seyn sollte, weil das Logg gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geschwinder seegelt, als das Loggen bey genauer Knotenlänge angiebt. Bey diesen Untersuchungen des Minutenglases und der Knotenlänge kömmt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Loggens verbessern, und aus der, vermittelst der fehlerhaften Instrumente, gefundenen Knotenzahl diejenige berechnen müsse, welche man vermittelst richtiger Werkzeuge würde erhalten haben. Man findet auch leicht hievon die Rechnungsregeln. Wenn zuerst das Minutenglas zu lange läuft, so wird die Knotenzahl nach Verhältniß größer, und eben so umgekehrt. Also verhält sich die gefundene Zahl zu der, die man haben soll, wie die wirkliche Zeit des Glases zur halben Minute. Man findet also nach solcher Regel Detri die gebührende Knotenzahl. Zweytens wenn die Knotenlänge größer ist, als sie seyn sollte, so werden nach Verhältniß desto weniger Knoten über Bord laufen, und umgekehrt, desto mehr, wenn die Knotenlänge kleiner ist. Also verhält sich die Knotenzahl, die der Versuch giebt, zu derjenigen, die man haben soll, umgekehrt, wie die wirkliche Knotenlänge zur gerechten. Und hiernach kann man jeden Fehler besonders, und, wenn beydes fehlerhaft ist, einen nach dem andern verbessern. Um hiebey alles vollständig zu zeigen, wollen wir die vorkommenden Fälle nach der Reihe anführen und berechnen: 1) Wenn das Minutenglas 40 Sec. läuft, und der Versuch hat 6 Knoten gegeben, so ist 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und die Geschwindigkeit des Schiffs $4\frac{1}{2}$ M. in einer Stunde. 2) Wenn das Minutenglas 20 Sec. gelaufen, und der Versuch hatte 6 Knoten gegeben, so hatte man für die Geschwindigkeit 9 Meilen, weil 20 zu 30, wie 6 zu 9. 3) Wenn das Minutenglas genau die halbe Minute angegeben, die Knotenlänge aber zu klein ist, sie sey 48 schwed. Zoll gewesen, und der Versuch habe 6 Knoten gegeben, so ist 52 zu 48, wie 6 zu 5,5, also die Geschwindigkeit $5\frac{1}{2}$ Meile. 4) Wenn unter den vorigen Umständen des Minutenglases die Knotenlänge zu groß ist; sie sey 60 Londonsche Fuß, und der Versuch gebe 8 Knoten, so ist die Geschwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 30 zu 60, wie 8 zu 9,6 ist. 5) Wenn das Minutenglas 40 Sec. gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländ. Fuß gewesen, und der Versuch 7 Knoten gegeben, so hat man zuerst 40 zu 30, wie 7 zu 5,25, und danächst 49 zu 42 wie 5,25 zu 4,5; also die Geschwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile. 6) Wenn das Minutenglas 40 Sec., die Knotenlänge 40 franz. Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so ist zuerst 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und danächst 47 zu 40 wie 4,5 zu 3,83, also die Geschwindigkeit $3\frac{5}{6}$ Meilen. 7) Wenn das Minutenglas 20 Sec., die Knotenlänge 44 schwedische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so hat man erstlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44 = 9 zu 7,6, also die Geschwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile. 8) Wenn das Minutenglas 20 Sec., die Knotenlänge 60 Londonsche Fuß und die Knotenzahl 3 gewesen, so hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$, und 50 zu 60 wie $4\frac{1}{2}$ zu 5,4. Also die Geschwindigkeit beynahe $5\frac{1}{2}$ Meile. Auf solche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das Loggen, wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Instrumente, gäbe; allein die Methode selbst hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbesserung derselben, oder Erfindung einer bessern, gewünscht hat. In Ansehung des letztern hat man verschiedene Versuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beyfall gewonnen. Saumarez, Marine Surveyer und Bougguers Vorschlag, die Geschwindigkeit des Schiffs durch den Wasserstoß auf eine Kugel zu finden, gehören hieher. Eben dieser Bougguer hat aber das Logg selbst durch eine Einrichtung zu verbessern gesucht, die in der Ausübung auf manche Art vortheilhaft zu seyn scheint. Gewöhnlich ist das Meer in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ruhig; wenn man also, vermittelst eines Taues von solcher Länge, mit dem gewöhnlichen Logg von koniſcher Figur, statt des eingegossenen Bleyes, einen Körper verbindet, der dem Andringen des Wassers allenthalben eine große Fläche entgegen setzet, z. B. zwey Platten starkes Eisenblech, die sich rechtwinklicht schneiden, so würde das Logg daran als an einem Anker fest liegen, oder doch bey weitem nicht so stark, als das gewöhnliche, bewegt werden. Dieser Körper ist an der gewöhnlichen Logglinie befestiget, welche durch das durchgebohrte Logg geht, und durch einen Vorstecken gehindert wird, daß der Körper sich nicht weiter, als 50 bis 60 Fuß von dem Logg entfernen kann. Die Nebenlinie, welche in der Logglinie eingespitzt und mit einem Stecken in dem Logg befestigt ist, um es während des Versuchs aufrecht zu halten, läßt los, wenn die Logglinie stark angezogen wird. Dadurch geschieht es nun, daß man nach geendigtem Versuch diesen Körper wieder dem Logg nähert, und ihn mit demselben, als einen einzigen Körper, aus dem Wasser aufnimmt. Wenn das Logg ein gerader Kegel ist, dessen

Seiten

Seiten 6 Zoll und deſſen Grundfläche einen Durchmeſſer von 3 Zoll hat, wenn ferner die Platten von Eiſenblech ſich rechtwinklicht ſchneiden und Quadrate ſind, deren Seiten 9 Zoll 8 ½ Linie ſind; ſo hat die Erfahrung gelehrt, daß ein ſolches Logg nur den fünften Theil der Geſchwindigkeit des Waſſers annimmt, unterdeſſen das alte Logg mit der ganzen Geſchwindigkeit deſſelben fortgeht. Wenn man dies annimmt, ſo kann man durch den Gebrauch beyder Logge die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs finden. Wenn das alte Logg eine größere Geſchwindigkeit giebt, als das neue, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit zu groß an, das erſte um die ganze Bewegung des Waſſers, das letzte um ein Fünftel deſſelben. Alſo iſt der Unterſchied der Geſchwindigkeiten, welche man aus beyden Loggen erhält, vier Fünftel von der Geſchwindigkeit des Waſſers. Wenn man hievon den vierten Theil nimmt, und ſolchen von der durch das neue Logg enthaltenen Geſchwindigkeit abzieht, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs. Wenn aber die durch das alte Logg erhaltene Geſchwindigkeit kleiner iſt, als diejenige, welche man durch das neue Logg erhält, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit des Schiffs zu klein; erſteres um die ganze Geſchwindigkeit des Stroms, und letzteres um ein Fünftel derſelben. Der Unterſchied zwiſchen beyden angegebenen Geſchwindigkeiten iſt wiederum vier Fünftel der Geſchwindigkeit des Waſſers, welches die Logge bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch das neue Logg erhaltenen Geſchwindigkeit hinzu ſetzt, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs. Z. B. Es gebe das alte Logg 10 Meilen, und das neue 6, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 5 Meilen; wenn aber das alte Logg 6 Meilen und das neue 10 Meilen giebt, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 11 Meilen. Man hat hiezu eben nicht nöthig, beyde Logge zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch alle halbe Stunden logget, ſo kann man wechſelsweiſe das neue und alte gebrauchen, und man findet aus beyden, wie vorher, die Geſchwindigkeit des Schiffs für das Mittel der beyden Zeitpunkte. Wenn man aber beyde Logge zugleich gebraucht, und ſich die Mühe nimmt, vermittelſt eines Kompaſſes den Winkel zu beobachten, den beyde Logglinien machen, ſo kann man daraus die Richtung des Stroms finden. 1570 hat man dieſe Methode, die Geſchwindigkeit eines Schiffes zu meſſen, zuerſt gebraucht.

Logometer, eine Art von Proportionalzirkel mit Linien für die Freytagiſche Befeſtigungsmanier. Andreas Alexander hat ſolches 1665 zuerſt beſchrieben.

Loh, * ſiehe auch Holzarten die zum graben dienen.

Lohbeete. * In Holland bediente man ſich dieſer bereits vor 1670.

Lohe. (Zinngießer.) Dieſe braucht der Zinngießer, wenn an den bereits abgedrehten Hohlgefäßen noch Stücke beym Feuer angeſetzt werden ſollen; dann wird das Gefäß mit der Lohe angefüllt, um das Durchſchmelzen zu verhüten.

Lohen, im Lohen, ſagt der Fiſcher an der Niederelbe, wenn er unterm Winde iſt, oder wenn der Wind in ſeine Segel nicht fallen kann. Weiter oberhalb an der Elbe nennet er es auch wohl: in der Dove ſeyn. Hier lohet es, heißt in der Schifferſprache, hier kann der Wind nicht faſſen, à l'abri du vent.

Lohgares Leder nach der Methode des D. Macride. Dieſe neue Methode des Lohgerbens hängt hauptſächlich von dem Grundſatze ab, daß Kalkwaſſer die Kräfte der Eichenrinde weit beſſer auszieht, als gemeines Waſſer, und daß das Leder mit Vitriolöl bereitet, weit beſſer iſt, als das mit Säure aus Roggen bereitete. Dieſe Bereitung und Anwendung des Kalkwaſſers zur Lohjauche geſchieht folgendermaaßen: Ein großer Trog oder Waſſerbehälter, welcher in einem Winkel des Gerbereygebäudes befindlich iſt, muß ſo angebracht werden, daß man die Lauge aus demſelben in alle Lohgruben leiten kann. Er muß über dem Boden einen Hahn haben, damit man die Lauge nach Belieben abzapfen kann, muß auch mit einem Deckel verſehen ſeyn. Zur Lauge nimmt man auf 1 Orhoft Waſſer 10 bis 20 Pfund guten ungelöſchten Kalk; dieſer muß mit dem Waſſer auf dem Grund umgerührt werden, daß die ganze Miſchung eine milchartige Farbe erhält, worauf man es einige Tage ſtehen und ſetzen läßt, bis es ſo klär geworden iſt, als das reinſte Quellwaſſer. Dies Waſſer iſt es, deſſen man ſich bedienen muß, um damit die Lohjauche, ſtatt des gemeinen Waſſers, zu machen. Die neue Methode, das Sohlleder, das noch, ehe es in die Lohjauche kommen ſoll, mit einer Säure eingerichtet werden muß, um die Zwiſchenräume des Leders aufzuſchwellen, beſteht darinnen, daß man ein Maaß ſtarkes Vitriolöl zu 400 Maaß Waſſer nimmt, und ſich deſſen auf eben die Art, wie der gewöhnliche Roggenſäure, bedient. Findet man die Häute hinlänglich getrieben, ſo kann man ſie ſogleich in die Lohjauche legen, und das übrige zum Gerben erforderliche nach der alten Art dabey verrichten, wo ſich zeigen wird, daß die Kalkwaſſerjauche das Sohlleder viel geſchwinder durchdringt. In wenig Tagen wird man ſchon den Unterſchied bemerken, der zwiſchen den Lohjauchen und ihrer Wirkſamkeit aufs Leder ſich äußert, nach welcher das Sohlleder innerhalb einer Zeit von 12 bis 15 Monaten, nach Beſchaffenheit der Dicke, Fallleder von 8 bis 12 Monaten, und Kalbleder 6 bis 12 Wochen ſeine Güte erhält, und der Gerber zum wenigſten ein Drittel der Zeit dabey gewinne.

Das nach der Methode verfertigte Leder iſt von viel beſſerer Güte, vornehmlich das Sohlleder; und die größer ſcheinende Auslage, wird durch Erſparung der Eichenrinde reichlich erſetzt, indem das Kalkwaſſer die Eichenrinde vollkommen auszieht, und die Lohjauche daher viel weiter reicht, als die mit gemeinem Waſſer verfertigte Jauche. Lohgerber werden dieſe neue Methode ſehr leicht finden, jemehr ſie ſich mit derſelben bekannt machen, und es könnte ſehr wohl ſeyn, daß ſie durch Erfahrungen weitere Entdeckungen machen würden.

Lohmühle. ● Die Lohmühlen können ihrer Einrichtung nach, eben ſo, wie die Oelmühlen, gemacht werden. Es iſt aber dabey zu erinnern, daß man die Löcher einige Zoll weiter macht, als bey den Oelmühlen, damit die Rinde, die da geſtampft werden ſoll, anfänglich, da ſie noch in großen Stücken beſteht, ſich deſto beſſer umwenden, und unter die Stampfen einfallen kann. Beſagte Löcher bekommen auch nur vorne und an der Seite ihre rechte Wölbung oder Aushöhlungen; hinten aber wird ſie nur etwas flach gemacht, und zwar deswegen, weil die Stampfen aus dem Mittel der Löcher und etwas hinterwärts geſetzt werden, daß man die Schaale vorne gut einlegen kann. Man kann auch die Löcher oval machen. Ein Modell von einer Lohgerbermühle von 15 Zoll koſtet bey Herrn Triebel in Sonneberg ½ Louisd'or.

Noch eine beſondere Erfindung verfertigte 1781. der Schloſſermeiſter und Amboſchmidt, **Peter Nanin**, in Charleville. — Sie iſt theils von Stahl, theils von Eiſen, hält nur einen Fuß im Durchmeſſer, läßt ſich durch Waſſer oder durch ein Pferd gleich leicht bewegen, auch ohne Schwierigkeit von einem Orte zum andern ſchaffen, und macht in einer Minute 3 Pfund grobe und 2½ Pfund feine Lohe.

Lohn, wird diejenige Bezahlung genannt, welche der empfängt, welcher ein gewiſſes Gewerbe oder Arbeit zu eines andern Dienſt verrichtet hat. Es läßt ſich ſolcher theils nach der Zeit, theils nach der Arbeit eintheilen, in Handwerkslohn, Tagelohn und Geſindelohn; dieſes letzte heißt auch Miethlohn, und iſt vom **Miethgelde** unterſchieden.

Lohnen, heißen in der Grafſchaft Diepholz die mit dortigem ſogenanuten Dümmerſee in Verbindung ſtehenden vielen Abzugsgräben.

Lob thun, zum, (Lohgerber) ſ. Begeben.

Lombard, Leihhaus, ein öffentliches Haus, das in manchen Städten von der Obrigkeit angelegt iſt, damit Geldbedürftige Geld in kleinen Poſten gegen Pfand in der Geſchwindigkeit bekommen können. Das erſte ſoll zu Peruſa in Italien durch einige mildthätige Bürger errichtet worden ſeyn, wie man behauptet, und das zweyte Leihhaus ſoll Sixtus V. in Savena 1479. errichtet haben. — Allein es iſt ausgemacht, daß Nürnberg 1498. vom Kaiſer Maximilian I. die Erlaubniß erhielt, förmliche **Leihhäuſer**, damals Wechſelbänke genannt, anzulegen.

Lombard, eine franzöſiſche Papierſorte, ſo 21 Zoll 4 Linien breit, und 18 Zoll hoch iſt. Das Ries darf nicht weniger als 28 Pfund wiegen.

Lombardiſcher Wein, ſ. italieniſcher Wein.

Lombard, ordinäre, Grand-Carre, eine franzöſiſche Papierſorte, ſo 20 Zoll 6 Linien breit, und 16 Zoll 6 Linien hoch iſt. Das Rieß darf nicht weniger als 20 Pfund wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 6 Rieß liefern.

Lombreſiſchchen, ſind kleine, dünne, ſchmallängliche, von Elfenbein oder Holz, platte aber ausgezackte Blättchen, ſo bey dem Lombreſpiel zur einzelnen Einſetzung und Auszahlung gebraucht werden. Sechs ſolcher Fiſchchen machen eine ganze Marque.

Lombrekarten. ● Ihr Preiß in Leipzig iſt fff das Dutzend 20 gr. M. F. Holz 18 gr.

Lombremarquen, ſind kleine, von Elfenbein oder ſaubern Holz, rund, und auf allerley Art ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberſpiel unter die Spielenden um einen gewiſſen und beliebigen Preiß ausgetheilt, und in währendem Spiele in den Lombreteller eingeſetzt, oder den Gegenſpielern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendigtem Spiele gegen baar Geld eingewechſelt werden. Sie werden eingetheilt in ganze Marquen und in einzelne, die auch Lombreſiſchchen heißen.

Lombreſchachtel, iſt eine ſaubere Schachtel, darinnen die Lombremarquen und Fiſchchen verwahrt werden.

Lombreſpiel. ● Es iſt von den Spaniern erfunden, von denen es die Mauren lernten. Die Zeit der Erfindung deſſelben läßt ſich nicht genau beſtimmen, doch nehmen einige das Jahr 1430. dafür an. Anfangs ſpielte man es mit der Trappolierkarte.

Lombreteller, Spielteller, iſt ein länglichtrunder Teller, worein die Marquen und Fiſchchen geſetzt werden.

Lombretiſch, iſt ein kleiner, niedriger, dreyeckiger, meiſtentheils mit Tuch beſchlagener, und mit drey Beuteln verſehener Tiſch, worauf man Lombre zu ſpielen pflegt.

Londner Bank, ſ. Bank.

Londes, geköperte wollene Zeuge, die beſonders zu Amboiſe in Touraine von lauter Landwolle verfertigt werden. Sie ſind ⅞ eines Stabs breit und von verſchiedener Länge.

Londoniſches Leder, ſ. engliſches Kalbleder.

Londonſches Weingeiſtthermometer, ſo nennt man auch das Thermometer des Herrn Hawksbee.

Lönen, (Grobſchmidt) ſ. Decklehne. Jac.

Longa, die Länge, (Muſikus) wird diejenige Note genannt, welche 4 Takte lang dauert. Man trifft ſie blos in alten Kirchenſtücken und Fugen an.

Longelles, nennt man an manchen Orten in Frankreich die nämliche Art Zeuge, die auch Sempiternel genannt wird.

Longgreentaback, eine Sorte Marylandiſcher Taback, der große, fette und lange Blätter hat, und einen feſten Boden liebt.

Long royal, eine Art Kupferplattenpapier. In England iſt ſolches 18 Zoll hoch und 27½ Zoll breit, und koſtet das Ries 1 Pfund bis 1 Pfund 10 Schilling.

Loock, Gummiloock, iſt von einer ſchlechten Sorte Bernſtein kaum zu unterſcheiden, und giebt auch im Brennen denſelben Geruch. Es ſoll aus Japan gebracht werden.

Looper, ein Getreidemaaß, ſ. Lof.

Looper, ſ. Sanduhr. Jac.

Loopſtag, ſ. große Stagſegel.

Loos, in einigen Gegenden eben das, was Beichpfand ist.

Looskanne, s. Lase. Jac.

Lopezwurzel, (Materialist) R. Lopeziana off. von einem unbekannten Baume, der zu Goa und Malakka wächst, von da sie nach Batavia und weiter verhandelt wird, in einem viel geringern Preise, als ehedem. Man bekömmt sie in Stücken von verschiedener Dicke, davon einige wenigstens 2 Zoll im Durchschnitt haben. Der holzige Theil derselben ist von einer weißlichten Farbe, und sehr leicht, nahe bey der Rinde ist er weicher, schwammiger und weißer, und schließt einen dichtern, etwas röthlichen martigen Theil ein. Die Rinde ist rauh, runzlicht, braun, weich, und gleichsam wollicht, dabey aber ziemlich dick, und mit einer dünnen Oberhaut von blässerer Farbe überzogen. Weder der holzige Theil, noch die Rinde, hat Geruch, und ersterer keinen, letztere einen kaum merkbar bitterlichen Geschmack; man kann auch in keinem von beyden etwas Harziges entdecken. Das Dekokt sieht gelblich, und schmeckt kaum etwas bitterlich, zeigt auch nichts schleimichtes. Auch das Extrakt giebt keine in die Sinne fallende besondre Eigenschaften. Das mit Weingeist bereitete Extrakt hat etwas Balsamisches, das im Feuer Blasen wirft, und sich entzündet, dabey von bitterlichem, dem Mohnsaft ähnlichen Geschmack ist.

Löppa, im Hennebergischen eine hölzerne Wasserkanne mit Handgriff und Deckel.

Loquis-a-cul-noir, s. Loquis. Jac.

Lorbersträuße, (Baukunst) s. Glieder.

Lorberweide, Salix pentandra. Dieser Baum ist wegen der brauchbaren Wolle, die er trägt, und weil er das Unterholz nicht verdrückt, eines fleißigern Anbaues würdig. Das Holz läßt sich nützlich gebrauchen. Die Blüthen geben den Bienen Honig, die Blätter den Schaafen ein Futter. Die getrockneten Blätter sollen auch eine schöne gelbe Farbe liefern. — Die Wurzel läuft etwas weit aus. Der Stamm ist gerade und dick, treibt viele gerade, lange, brüchige Zweige, wird selten faul. Die Rinde ist an den jungen Zweigen glatt, glänzend, gelbröthlicht, an dem Stamme aufgerissen. Das Holz ist hart, zähe, gesund und selten kernfaul.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmainzischen, gewonnen wird.

Lorfe, (Vogelsteller) s. Lorve. Jac.

Lorgnette, ein kleines Handperspektivchen oder Ferngläschen.

Loriots Methode, Pastellgemälde zu fixiren, s. Pastellgemälde.

Loriots Mörtel, s. Mörtel, neuer. Jac.

Lörke, krumme, eiserne, mit einem Stiel versehene Moderhaken, um damit den Schlamm, nebst dem Unkraute, aus den Gräben heraus zu baggern, oder heraus zu bringen. Der Name ist wenigstens oberhalb Hamburg an der Elbe gebräuchlich.

Lory Methode, Sonnenuhren zu verzeichnen. Auf der Ebene des Aequators, (oder einer demselben parallelen) beschreibt man über der Schattenlinie der 6ten Stunde ein rechtwinklichtes und gleichschenklichtes Dreyeck, dessen Spitze also in die Mittagslinie des gegebenen Ortes fällt. Dieses Dreyeck ist die Grundfläche eines Prisma, dessen Schnitt mit dem Horizont des Orts oder mit dem Meridian, der durch Ost und West geht, ein gleichschenklichtes Dreyeck ist. Die Höhe dieses Dreyecks ist die Mittagslinie des Ortes, und die beyden Schenkel desselben werden durch die Stundenlinien in eben dem Verhältnisse getheilt, in welchem die Schenkel des Dreyecks, das die Basis des Prisma ausmacht, durch die Stundenlinien getheilt werden. Ein Maaßstab, worauf jene Eintheilung getragen ist, dient also sehr bequem zur Zeichnung einer Horizontaluhr für jede Polhöhe. Das Dreyeck selbst muß nach einem andern Maaßstabe mit Hülfe einer Tabelle gezeichnet werden. Inclinirende Uhren werden nach dieser Methode ganz leicht gezeichnet, weil sie für einen Ort gelten, der mit dem gegebenen einerley Meridian hat. Declinirende zu zeichnen, muß man zuerst die Polhöhe des Orts, für den die Uhr eine horizontale ist, ferner den Unterschied der Meridiane desselben, und des gegebenen, und den Winkel der Substylarlinie mit der Mittagslinie des letztern finden, worauf man das gleichschenklichte Dreyeck, und die Durchschnitte der Schattenlinien mit dem Schenkel desselben, mittelst des obigen Maaßstabes, sehr bequem finden kann. Diese Construktion ist wirklich sinnreich. Für declinirende Uhren wird eben diese Methode angewandt, nur daß die vorläufige Rechnung weitläuftiger wird, und daß mehr Fälle zu unterscheiden sind.

Lös ausschreiben, in Oesterreich, ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeiten, welche Zehenden vom Wein zu heben haben, wodurch der Tag bestimmt wird, wenn die Weinerndte angehen soll.

Losbäcker Brodt, dasjenige, welches die Losbäcker nach ihrer Art verfertigen, im Gegensatz des Festbäcker-Brodts.

Loschfeuerschmiede, eine besondere Art, das Roheisen zu veredeln, s. d.

Löse Achtersteven. (Schiffbau.) Dieses ist ein gerades Stück Holz, wie der Achtersteven. Er steht hinter dem Achtersteven, und wird angebracht, wenn das Schiff schon geplankt ist, um den Ruderbeschlag zu tragen. Der lose Steven ist gegen den Achtersteven durch von hinten zu eingeschlagene starke Nägel befestigt. Der lose Achtersteven steht nicht mit einem Zapfen im Kiel, wie der Achtersteven, sondern ist nur stumpf abgeschnitten. Allein er steht zwischen beyden Planken des Sandstroacks, die über den Achtersteven hinaus verlängert sind; aus dieser Ursache ist er nach seiner ganzen Breite nach der Dicke dieser Planken eingeschnitten. Seine Dicke ist des Achtersteven gleich, unten ist er halb so breit, als der Achtersteven, und diese Breite verjüngt sich nach oben um die Hälfte.

Löse Erde, ist mit Füll- und Spitterde einerley, und also diejenige Deicherde, worüber der Rasen schon weg-

zwiggestochen, und woran weiter kein grüner Anger zu sehen. Nach den Deichordnungen darf diese lose Erde nur 4 Fuß tief genommen werden. Trotz dieser ihrer Benennung aber darf sie gleichwohl keinesweges lose in den Deich gebracht werden, sondern sie muß von allen fremden Theilen gesäubert, jedesmal dicht und fest eingeschlagen und eingestampft werden.

Lösen, so heißen in einigen Gegenden die Abzugs- oder Abwässerungsgräben überhaupt.

Lösen, Weinlösen in Oesterreich, den Wein schneiden oder erndten. Am Rhein sagt man herbsten.

Loser Kiel, (Schiffbau) s. Gegenkiel.

Loser Mergel, Marga lusoria Linn. siehe Giesmergel.

Loser Thon, Trippelthon, Argilla soluta Wallerii. Er scheint sehr nahe mit dem Glasurmergel verwandt zu seyn, und findet sich vornehmlich bey Wiby und Höga in der schwedischen Provinz Upland. Er fühlt sich zwar sanft, aber dabey mager an, ist ganz mehlig und staubig, und färbt ab; angefeuchtet kann er geknätet, und einigermaaßen auf der Scheibe gedreht werden, aber nach dem Trocknen zerfällt er wieder zu Staub; im Feuer schmelzt er zu einer festen Masse. Man kann ihn bey Schmelzhütten zu Formen gebrauchen.

Lösche, (Eisenarbeiter) Asche oder Unreinigkeit, welche von den Kohlen und dem Eisen entstehet, welches, wenn es sein Phlogiston verlohren hat, verbrannt ist. Gewissermaaßen ist es pulverisirter Hammerschlag.

Löscherische Maschine, s. Schwammaschine.

Löschkranz, (Eisenhütte) heißt im Zerrenheerde ein aus Kohlenlösche verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1 und 2 Fuß hoch umkränzt. Dieses Löschkranzes bedient man sich auf denjenigen Hütten, wo die Abbränder nicht gebräuchlich sind.

Löschtrog, (Bäcker) s. Lösche. Jac.

Löschwedel, (Eisenarbeiter) s. Löschwisch. Jac.

Lose, s. Lase. Jac.

Lösel, (Jäger) s. Luser. Jac.

Lösen, (Kriegskunst) s. Abfeuren. Jac.

Loses Gut. (Schifffahrt.) Alles was man an Rundholz und andern unentbehrlichen Schiffsbedürfnissen, zur Hülfe für den Nothfall mit auf die Reise nimmt. Es wird vorzüglich von solchen Dingen gebraucht, die schon völlig zum Gebrauch bereitet mitgenommen werden, wie z. B. Stengen. Doch sagt man auch lose Planken, für zum Vorrath mit genommene Planken oder Bretter.

Loses Seegel, (Schifffahrt) siehe Seegel, loses. Jac.

Lose Steinkole, s. Schieferkole.

Lose Stückpforten, s. Stückpforten, lose. Jac.

Los puerdos, eine Gattung spanischer Wolle, s. d.

Lossen, holl. Lossen, so viel, als ausladen. Es wird eigentlich bey Schiffen gebraucht, und bedeutet also eben das, was Löschen.

Losgesessen, (Tuchbereiter) s. Abgesessen. Jac.

Losreissen der Wände, (Bergw.) siehe Losstuffen. Jac.

Los Rios, im Handel nach Spanien die Gattung Wolle, welche sonst Soria Segoviana genannt wird.

Losspannen, (Fuhrw.) s. Abspannen.

Losspfahl, (Wasserbau.) Oft ist die Ramme nicht hoch genug, wenn 40 und mehrere Fuß lange Pfähle durch Buschlagen bey Stacken, Schlengen, Grundbetten und dergl. geschlagen werden sollen. Einige behelfen sich alsdenn mit einem etwa 16 bis 20 Fuß langen, verhältnißmäßig dicken und starken Pfahl, der oben um den Kopf einen eisernen Band, und unten auch wohl einen eisernen Schuh erhält. Ein solcher Pfahl heißt ein Losspfahl, oder Vorschläger, und wird jedesmal vorher unter den Rammblock gebracht, wenn einer von den großen Pfählen eingeschlagen werden soll, um diesem durch die Buschlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein so tiefes Loch zu bohren, bis daß selbige unter die Ramme kommen können. Diese werden nämlich dadurch auf einmal um so viel verkürzt, als das Loch tief gemacht worden. Der Losspfahl wird so fort, vermittelst der an Rammen befindlichen Winde, wieder heraus gebracht. Man sieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth seyn kann; Nicht zu gedenken, daß das vorher gleichsam gebohrte Loch (zumal wenn die Buschlagen unter Wasser liegen) nicht leicht wieder gefunden wird; daß der Losspfahl zu losen, wankenden Pfählen Anlaß giebt; und daß der Vorschläger überhaupt nur in Buschlagen, nicht aber in dem Grunde selbst, mit einigem Nutzen gebraucht werden kann: so zieht das ganze Verfahren einen gar zu großen Zeitverlust nach sich. Viel besser ist es, wenn doch nun einmal Rammpfahle durch Schwiplagen vor den Stoppellagen sollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu ist, seine Zuflucht zu einem sogenannten Knast zu nehmen, denn dieser kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, sowohl durch die Busch- als oberste Erdlagen, schlagen. S. auch Knast.

Losplatz, holl. Losplaats, so viel als Anfuhrt. Wollte man sich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher, von Busch verfertigter Wasserwerke, zu kleinen Anfuhrten mit bedienen, und es könnte solchem, nach Beschaffenheit der Umstände, nachgesehen werden; so müssen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke eben beständig mit Erde bedeckt; oder von Brettern ein Steg, oder eine kleine Brücke, darauf gehalten werden.

Losung, s. Gestüber. Jac.

Losungsflaggen, (Schifffahrt) s. Signalflaggen.

Losungsschuß, (Schifffahrt) s. Abfahrtsschuß. Jac.

Loth, (Schifffahrt) s. Leine. Jac.

Loth der Klempner. Dieses besteht aus gleichen Theilen Zinn und Bley.

Loth, Cöllnisches, s. Cöllnisches Loth.

Loth für Gold. Dieses ist ein Gemenge von Gold und Silber, oder von Gold und Kupfer. Das mit Silber zu einem Achtel bis zur Hälfte versetzte Gold dient zu

Gold-

Goldschlageloth. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und 5 Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von 10 Theilen Kupfer, eben so viel Silber und 18 Theilen Gold zum Löthen des Goldes.

Loth für Kupfer. Dieses ist entweder reines Zinn, oder ein Gemenge von Zinn und Kupfer. Dieses letztere, welches ein ungemein stärkeres Loth giebt, wird **Hart- oder Schlagloth** genannt. Das Hartloth der Kupferschmiede ist entweder reiner, oder mit einem 8ten bis 16ten Theil Zink zusammen geschmolzenes Messing, oder auch ein mit einem dritten Theile Zink zusammen geschmolzenes Kupfer. Der Zusatz des Zinnes würde das Kupfer zu einem schnellen, leichtflüßigen und weichen, aber zu keinem Hartlothe machen.

Loth für Silber. Dieses ist ein Gemenge von Silber und Kupfer. Ohnerachtet das Kupfer schwerflüßiger als das Silber ist, und sein Zusatz zu Silber folglich kein Loth für das Silber hervor bringen zu können, scheinen dürfte, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein mit Kupfer legirtes Silber wirklich weit eher als das feine Silber schmelzt. Sonst versetzt man auch zum Silberschlaglothe das Silber mit eben oder mit halb so viel Messing, und, um es noch leichtflüßiger zu machen, mit einem 16ten Theile Zink. Das Löthen des Silbers mit Zinn verursacht, daß ein solches Silber in der Folge bey dem Wiedereinschmelzen zu spröde ausfällt.

Loth für Zinn. Dieses ist ein Gemenge von Zinn und Bley. Die Versetzung des Zinnes mit einem Drittel bis zu gleichen Theilen Bley, die durch ¼ zugesetzten Wißmuth noch leichtflüßiger wird, giebt die sogenannten **Schnell- oder Zinnlothe**, die aber den Hammer nicht aushalten.

Loth für Bley. Dieses ist ein Gemenge von Zinn und Bley.

Lötheisen, (Bleyarbeiter) ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen, in Gestalt eines Kegels ist, aber die Spitze des Kegels muß rund zugestumpft, und ohngefähr als das kleine Ende eines Hühnereyes gebildet seyn. Weil, wenn das Eisen heiß ist, man sich verbrennen würde, so wird der Stiel beym Gebrauch in zwey mit Rinnen versehene Stücken Holz umgeben. Die Länge der Lötheisen ist ohngefähr 1 Fuß.

Löthen. Man hat immer in den Künsten nöthig, metallene Stücken auf eine feste Art mit einander zu vereinigen und zu verbinden, und man gelangt durch die Operation des Löthens dazu. Sie besteht darinnen, daß man die Theile der metallenen Stücken, welche man mit einander verbinden will, einem andern Metall, oder einer andern Metallvermischung, welche leichtflüßiger, als die zu löthenden Metalle, und eines festen Zusammenhangs mit ihnen fähig sind, einverleibet, und mit selbigen gleichsam zusammen flickt. Die Metalle oder Metallvermischungen, welche man zu diesen Arbeiten gebraucht, heißen

Löthe. Die ganze Kunst zu löthen gründet sich auf das allgemeine Gesetz, daß sich die metallischen Substanzen, so lange sie sich in ihrem vollkommensten metallischen Zustande befinden, nur unter sich, und nur mit andern metallischen Materien verbinden lassen, und man kann aus diesem Grundsatze ohne Schwierigkeit den Grund von allen Verfahrungsarten herleiten, welche bey den verschiedenen Arten zu löthen vorkommen. Man sieht deutlich ein, daß es, da das Metall oder die Metalle, welche gelöthet werden sollen, nicht geschmolzen seyn dürfen, hingegen aber von den metallischen Substanzen, welche man vereinigen will, zum wenigsten eine im Flusse seyn muß, nothwendig erfordert werde, daß das Metall, oder die metallische Vermischung, welche zum Löthen dienen soll, schmelzbarer, als das zu löthende Metall sey. Was die Art und Weise zu löthen anbetrifft, so ist selbige nach Beschaffenheit der Metalle und der Kunstwerke, welche gelöthet werden sollen, verschieden. Gold- und Silberarbeiten pflegt man, da sie gemeiniglich nicht groß ausfallen, nachdem man die an einander zu löthenden Ränder zusammen gepaßt hat, mit gepülvertem Borax und mit dem ebenfalls zu kleinen Stückchen gemachtem Lothe zu bestreuen, und schmelzt das Loth bey der Flamme einer Lampe oder eines Lichts, welche man vermittelst eines Röhrchens darauf hintreibt. Der Borax erleichtert hier die Schmelzung des Lothes. Kupferne und eiserne Sachen kann man mit Zinnloth oder mit Hartloth auf die nämliche Weise, wenn sie klein sind; wenn sie aber größer sind, auf den Kohlen löthen. Bley und Zinn löthet man so, daß man anfänglich das Loth, ohne es mehr, als es nöthig ist, zu erhitzen, schmelzt, selbiges hierauf auf die zu löthenden Stücken gießt, und es mit Lappen oder mit Werg so lange an selbige andrückt, bis es gestanden ist; man verkörpert und verbindet es hierauf vollends vermittelst eines heiß gemachten Eisens, mit welchem man die Orte, an denen es nöthig ist, berührt, schmelzen läßt, und vereiniget.

Löthen an der Flamme, s. Löthlampe. Jae.

Löthen des Horns, s. Chinesische Hornarbeit.

Löthen des Papiers, s. Aufhängen.

Löthkolben. (Glaser.) Dieser wird aus einer kupfernen oder eisernen Stange, die oben, wo sie sich in einem Ringe endigt, womit man selbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dünne, und unten etwas stärker ist, gemacht, die aber, indem sie mit einer eisernen, recht glatt gemachten, und im Feuer mit dieser Stange verbundenen Masse, die so groß als das Ey von einer kalekutischen Henne ist, und gegen ihr Ende spitzig zuläuft, zusammen gesetzt ist, dicker wird. Alle auf selbigem sich findende Ungleichheit, Splitter oder Schlacken bringt dem Ganzen, wenn selbiges nicht recht wohl gewalkt wird, großen Schaden, weil selbige dem Eisen die Hitze benimmt.

Man hält das Eisen, wenn es heiß ist, vermittelst eines hölzernen Hefts, (Mouflertes). So nennt man zwey ausgehöhlte runde Stücken Holz, von denen jedes

einen halben Canal formirt, womit selbige das Heft an seinem stärksten Theil, den die Franzosen pomme, d. i. Knopf oder Kugel, nennen, umfassen. Diese Kugel muß nebst der halben viereckigen Scheiben, vorzüglich gegen ihre Spitze zu, wohlgefeilt seyn.

Lothperlen, s. Saamenperlen.

Lothpfanne, (Bleyarbeiter) s. Schiebpfanne.

Lothrecht, bleyrecht, senkrecht, vertikal. Man sagt: eine Linie oder Ebene sey senkrecht oder lothrecht, wenn die Winkel, die sie mit der letztren macht, rechte Winkel sind. Die Linie, die auf einer Ebene lothrecht stehet, führt den besondern Namen eines **Lothes** auf dieser Ebene. Man bestimmt die lothrechten Linien in der Ausübung durch das Bleyloth.

Lothringer Rechnungslivres, werden zu 20 Sous Lothr. gerechnet und auf 4,98 holl. As fein Geld, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Löthrohr, Blaserohr, Tubus ferruminatorius. Dieses Werkzeug, welches Juwelier, Goldschmiede, Glasblaser und andere dergleichen Künstler, mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten brauchen, ist auch zur chymischen Untersuchung der natürlichen Körper, und insbesondere der Mineralien im Kleinen, für den Chymisten ein unentbehrliches Werkzeug. Der Herr Bergrath Andreas von Swab war im Jahr 1738. der erste, welcher solches zur Untersuchung mineralischer Körper anwendete. Es ist aber das Löthrohr eine kegelförmige, meistentheils eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen oder, noch besser, aus dreyen besondern, genau in einander passenden Stücken bestehet, die man, um selbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch so wieder zusammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblasene Luft nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Das erste Stück ist das größte und weiteste, welches man mit der Hand hält, und in dessen weitere Oeffnung man die Luft hinein bläset. Das 2te Stück ist ein kleines kegelförmiges Röhrchen, dessen weitestes Ende in das engere des vorigen genau hinein paßt, das aber unterwärts eine Oeffnung hat, welche in eine kugelförmige Höhle, oder, noch besser, in ein walzenförmiges Kästchen oder Behältniß führet, worinnen sich die, mit dem menschlichen Athem ausdünstende Feuchtigkeit sammlen kann. Der dritte Theil des Löthrohrs endlich ist das Endstück, welches in den 2ten mit seiner weitesten Oeffnung fest hinein geschoben werden kann, und in eine ungemein enge Mündung, die nur den feinsten Stahldrath einnehmen kann, vorne zulaufen muß. Dieses Bergmannische Löthrohr verdient vor dem gemeinen Löthrohre der Glasblaser und Juwelierer sowohl, als vor dem Engeströmschen, welche beyde nur aus zweyen zusammen zu schraubenden Theilen bestehen, davon aber jenes nicht einmal einen Feuchtigkeitsbehälter besitzt, den Vorzug, weil es sich am bequemsten reinigen läßt. Man verfertigt dergleichen Löthrohre aus Messing oder aus Silber, davon die letzten die dauerhaftesten sind. Bey dem Gebrauch des Löthrohrs kömmt es vorzüglich darauf an, daß ein beständiges Zublasen der Luft gegen die Flamme eines Lichts erfolge. In dieser Absicht muß man den reichlich in die Lunge geschöpften Athem in die mit den Lippen wohl umschlossene weitere Oeffnung des Löthrohrs nach und nach hinein blasen, nicht durch den Mund, sondern blos durch die Nase wieder frische Luft einathmen, während dieser Zeit aber, da man langsam durch die Nase einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde sich aufhält, durch das Zusammendrücken der Backen in die Röhre hinein pressen. Diese Arbeit fällt zwar Ungeübten anfänglich schwer, kann aber endlich so leicht verrichtet werden, daß man Viertelstunden lang und darüber gleichförmig zublasen kann, ohne eine andere Beschwerde dabey zu empfinden, als diese, daß die Lippen ermüden und trocken werden. Man kann sich aber die Versuche mit dem Löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man, statt des Hinzublasens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch das Loch eines Tisches gehendes Blaserohr, welches unter dem Tische an einem doppelten Blasebalge, den man während der Versuche mit dem Fuße bewegt, befestiget ist, gegen die Flamme eines Lichtes oder Lampe treibet. Man hat also im Grunde zweyerley Löthröhre, ein **Mundlöthrohr** und ein **Blasebalglöthrohr**. Mit dem letztern können auch Ungeübte, auch solche, die ihre Lungen schonen müssen, arbeiten, und überdies bedarf es hier keines Feuchtigkeitbehälters, und der Luftstrom ist mit weniger verdorbener und fixer Luft vermischt, als der aus der menschlichen Lunge; daher denn auch die Flamme, welche dadurch in Bewegung gesetzt wird, weit heller und thätiger ausfällt. Auch hat man bey selbigem die Hände frey, welches zwar auch mit dem Mundlöthrohre geschehn kann, wenn man es zwischen einer Gabel leget, die auf dem Arbeitstisch gesteckt ist, so wie die Glasblaser zu thun pflegen. Außerdem hat man auch die Kraft der durchs Löthrohr bewegten Flamme noch dadurch wirksamer zu machen gesucht, daß man, statt der gemeinen Luft, die reinste Lebensluft zu ihrer Verstärkung anwendete. Der erste, der dieses in Vorschlag brachte, und eine eben so einfache, als leicht in Bewegung zu setzende Maschine, die man ein Lebensluftlöthrohr nennen könnte, angab, war Herr Gallisch. In der Folge erfanden die Herren Fourcroy, Achardt, Lavoisier, Meunier, Geyer, Hassenfraz und Göttling mehr oder weniger zusammen gesetzte Maschinen, wo die Lebensluft nicht aus ihrem Behälter, wie in der Gallischen durch einen Stempel, sondern vermittelst Wassers gegen die Flamme gedruckt wurde. Man arbeite übrigens mit welcher Art von Löthrohre man wolle, so muß die Flamme, die man auf den Körper hintreibt, weder zu groß noch zu klein seyn, weil sich jene von der Luft nicht so leicht umbiegen kann, und diese nicht stark genug wirkt. Herr Bergmann empfiehlt, beym Probiren ein dünnes Talg- oder Wachslicht mit einem baumwollenen Dochte dazu zu nehmen, dessen abgebrannte Spitze oder Schnupfe man so hinweg geputzt hat, daß sich das Rückständige noch etwas krumm

biegen

biegen läßt. Gerade nun über dieser Krümmung des brennenden Dochtes hält man das spitzige Ende des Blaserohrs bey dem Zublasen. Man kann sich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breitere Flamme haben will; um eine Materie von einem etwas größern Umfange zu glühen, so muß man das gemeine Löthrohr unterwärts, in einiger Entfernung von dem in zwey Theile gespaltenen brennenden Dochte, anbringen. Von den Löthröhren, wo man mit Lebensluft arbeitet, lassen sich größere Stücke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der stärksten Flamme liegt, und dabey erkaltet. Der Luftstrom treibt die Flamme seitwärts, und diese erscheint auf eine doppelte Art; innerlich kegelförmig zugespitzt und blau, und in der Spitze dieser blauen Farbe ist die stärkste Hitze, äußerlich aber dunkelgelb und unbestimmt gestaltet, welcher Antheil der Flamme auch eine viel geringere Hitze erregt. Wenn man solche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrigen Veränderungen leiden, und die sich auch, wenn sie fließen, von der Kole nicht verschlucken lassen, so ist die beste Unterlage, auf welche selbige geglühet und geschmolzen werden können, eine nicht knisternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkene, büchene oder tannene Kole, die aber auch nicht zu locker gebrannt ist, damit sie sich nicht sobald verzehre. Aber auch die härteste birkene Kole wird von der Flamme der Löthröhre mit Lebensluft gar tief ausgehöhlt und verzehret. Wenn man solche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer Leichtigkeit von dem Luftstrome sich leicht fortreißen lassen, oder die in dem Feuer knistern und springen, zu welcher letztern Art, z. B. Kalkspath, Gypsspath, Flußspath, Glasspath, der weiße Bleyspath, der Bleyglanz, die würflichte Blende, einige Thon- Schiefer- und Kalksteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehören, so muß man die ausgehöhlte Kole, auf welcher die zu untersuchende Materie liegt, mit einer andern Kole so bedecken, daß für den Zutritt der Flamme nur eine kleine Oeffnung übrig bleibet. Für solche Materien, die von der Kole verschluckt werden, oder den Zutritt des Brennbaren nicht vertragen, z. B. für Metallkalke, welche man verglasen will, ist, als das Schmelzungsgefäß, ein, mit einem hölzernen Griffe versehener kleiner silberner Löffel zu gebrauchen. Die Materien, die man vor dem Löthrohre untersucht, müssen nicht größer seyn, als ein Pfefferkorn, und des bessern Glühens und Schmelzens wegen so gestaltet seyn, daß sie an ihren Ecken dünner als in der Mitte ausfallen. Man untersucht dieselben anfangs einzeln und ohne Zusatz, in der äußersten, und dann erstlich in der innern Flamme, wobey man sorgfältig Achtung giebt, ob sich ein Verprasseln, Verstieben, Aufschwellen, Schmelzen, Aufwallen, Auswaschen, Verändern der Farbe, Dampfen, Brennen oder besonderer Geruch u. s. w. ereigene. Man muß hierauf die zu prüfende Materie auch mit Flüssen bearbeiten. Die besten Flüsse hierzu sind: das Sodasalz, der Borax und das Phosphorsalz. Das erstere lehret uns, wie sich der zu untersuchende Körper gegen ein alkalisches, der zweyte, wie er sich gegen ein Mittelsalz, und das dritte, wie sich derselbe gegen ein saures Salz verhalte. Bey diesen Versuchen mit zugesetzten Flüssen giebt man Achtung, ob sich die Materie in dem Flusse ganz oder zum Theil, mit oder ohne Aufbrausen, geschwind oder langsam auflöse, ob selbige in einen Staub zerfalle, und sich äußerlich nach und nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchsichtig oder undurchsichtig werde. Die Untersuchung der Mineralien mit Hulfe des Löthrohrs ist weit älter als oben angegeben ist. So findet man in der curieusen Kunst- und Werkschule, Nürnberg 1705. 4. S. 269. folgende Aufgabe: alle Metalle, auch die meisten Mineralien, am Tische, über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlicht zu schmelzen: Nimm ein Löthrohr und eine Kole u. s. w. Zuletzt heißt es: „Man kann auch durch diese Manier allerley curiöse Problem ins Kleine anstellen.“

Löthung, (Bleyarbeiter) diejenige, derer sich diese bedienen, ist eine Legirung von Zinn und von Bley, worunter zwey Drittel Bley auf ein Drittel Zinn kömmt: sie lassen alles in ihrem großen Kessel zusammen schmelzen. Man löthet auch das Kupfer mit Zinn, und manchmal mit Zinn und Silber, nach der Zartheit des Werks.

Löthung, nach Herrn Jackson. Man reinige die an einander zu löthenden Flächen sehr sorgfältig, schneide alsdenn ein Stückchen Stanniol aus, das mit ihnen genau einerley Größe hat, tauche eine Feder in eine starke Auflösung von Salmiak in Wasser, und bestreiche damit die zu löthenden Flächen. Hierauf bringe man den Stanniol so geschwind als möglich zwischen denselben, weil sonst die Luft gar bald die Flächen angreift, und macht, daß die Löthung nicht haftet, und erhitze alles nach und nach, bis der Stanniol schmelzt. Sind die zu löthenden Flächen sehr glatt und eben gemacht worden, so darf der Stanniol nicht stärker seyn, als ein Haar, so groß auch immer die Flächen seyn mögen, nur muß man Sorge tragen, sie recht fest an einander zu pressen. Auf diese Art kann man z. B. eine graduirte Silberplatte an den messingenen Limbus des Quadranten löthen; und man wird die Zusammensetzung durch nichts, als durch die verschiedene Farbe der Metalle, gewahr werden.

Löthungsträger. Die Bleyarbeiter nennen also ein Viertel rohe Leinwand, in vier Falten gelegt, mit welchem sie ihre Löthung wieder aufheben.

Löthverknüpfung, (Bleyarbeiter) sind Hefte, die an jedes Ende einer zu löthenden bleyernen Röhre gemacht werden, die da verhindern, daß das Löth die Löthung nicht öffne.

Lots, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Nyssel 114.

Lotse, ein kleiner schmaler Einriß des Flusses ins Ufer, oder Vorland.

Lotze, frz. Ravin, an der Elbe so viel, als eine, in der Ebene von Wasserfluthen entstandene, Vertiefung. Andere verstehen unter den Wörtern **Priehl**, **Hacken** und **Lacke**, ohngefähr eben das.

Loudeats, eine Gattung Bretagneleinen, die zwey Drittel auch wohl drey Viertel eines Stabs breit ſind, und in Ballen von hundert Stück zum Handel gebracht werden.

Louis blanc, alter franzöſiſcher Thaler, eine Silbermünze. Geſetzmäßig wiegt das Stück 571 holl. As, hält 14 Loth 12 Grän im Gehalt, enthält fein Silber 523,6 holl. As und iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 5 pf. werth. Nach dem Remedio wiegt das Stück 566 holl. As, Gehalt 14 Loth 10 Gr., enthält fein Silber 514,9 holl. As, Werth 1 rthlr. 9 gr. 10 pf. Nach tableau du pair, wiegt 571 holl. As, Gehalt 14 Loth 10 Gr., enthält fein Silber 519,7, Werth 1 thlr. 10 gr. 2 pf. Nach der Regensburger Probe, Gewicht 559 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr., Inhalt an feinem Silber 512 holl. As, Werth 1 thlr. 9 gr. 8 pf.

Louis blanc, halber, Gewicht 275 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 251, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 16 gr. 6 pf.

Louis blanc, Viertel, Gewicht 133 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., Inhalt fein Silber 121 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 7 gr. 11 pf.

Louis d'Argent, ſ. Laubthaler.

Louis d'or, eine alte franzöſiſche Goldmünze vor 1726. Geſetzmäßig wiegt das Stück 140,5 holl. As, Gehalt 22 Kar., Inhalt 128,8 holl. As fein Gold, Werth 5 thlr. 2 gr. 8 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Nach dem Remedio: Gewicht 140 holl. As, Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Inhalt 126,9 holl. As fein Gold, Werth 5 thlr. 10 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Louis d'or, alte franz. mit dem Maltheſer-Kreuz, ſ. Chevalliers.

Louis d'or-Fuß, ſ. Piſtolenfuß.

Louis d'or mit dem JL, eine alte franzöſiſche Goldmünze. Das Stück wiegt 200 holl. As, hat im Gehalt 21 Kar. 8 Gr., enthält 180,5 holl. As fein Gold, und iſt nach dem 20 Fl. Fuß 7 thlr. 3 gr. 11 pf. werth.

Louis d'or mit vier Wappen, ſ. Kronpiſtolen.

Louis d'or, neue, ſ. Schildlouis d'or.

Lonpiac, ein weißer Franzwein.

Loure, iſt ein kleines Tonſtück zum Tanzen, deſſen Ausdruck Ernſt und Würde, auch wohl Hoheit iſt. Der Takt iſt drey Viertel, und die Bewegung langſam. Es fängt im Aufſchlage an, und beſteht aus 2 Theilen, jeder von 8 – 12 – 16 Takten. Man hat zwar Louren mit 6 Viertel Takt, der eigentlich als ein Allabreve von drey Viertel anzuſehen iſt.

Löven-Leinen, ſ. Bieleſelder Linnen.

Löwenköpfe, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Löwenthaler, ſiehe Holländiſcher Löwenthaler.

Lower Leinen, ſind nachgemachte Irländiſche Leinen, die in großer Menge nach Amerika ausgeführt werden. Sie halten 6 Viertel in die Breite.

Lowitzens Eſſigäther, ſ. d.

Lowitzens Hygrometer, ſ. Hygrometer.

Loxodromie. * Den erſten Grund zur Theorie derſelben legte ein Portugieſiſcher Geometer, Pet. Nunnez, im 16ten Jahrhunderte. — Stevin, und beſonders Leibnitz, verbeſſerte ſie. — Die neue Geometrie brachte ſie zur Vollkommenheit. — Dem Seefahrer ſind Charten brauchbar, auf welchen ihm die gerade Linie von einem Orte zum andern zeigt, welche Richtung er nehmen muß, um an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen, alſo Charten, auf welchen die Loxodromien geradlinig ausfallen. — Gerh. Mercator zu Löwen verzeichnete ſolche Charten mit wachſenden Graden zuerſt 1550. — Edward Wright aber gab ihre Theorie genauer an. Man ſehe Certain errors in Navigation detected and corrected 2. edit. Lond. 1657. — Wie man dieſe Charten zur Erfindung des Weges auf der See gebrauche, zeigt Herr Bode (Kurzgefaßte Erlaut. der Sternkunde u. ſ. w. Berlin 1778. 8. Th. II. S. 543 u. f. f.)

Loxokosmus, (Mechanikus) iſt eine vom Hrn. Flecheur erfundene aſtronomiſche Maſchine, die dazu dient, den jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne, der erſten tägliche Umwälzung um ihre Axe, die Jahrszeiten, Ab- und Zunehmen der Tage, Auf- und Untergang der Sonne, die Stunde des Tages für jeden Ort, u. ſ. w. bequem zu zeigen und ſinnlich darzuſtellen.

Lübecker Courentfuß, dieſer iſt ſeit 1726 in Hamburg eingeführt worden, und wird außerdem auch in Lübeck, im Mecklenburg-Schwerinſchen, und in den Königl. Däniſchen Landen berechnet. Die Cölln. Mark fein Silber wird hiernach zu 11⅓ Rthlr. 34 Mk. Lübiſch oder 68 Mk. däniſch, von groben Courentmünzen an, bis auf die 2 Schillingsſtücke ausgemünzet.

Lübecker Courentthaler, ſeit 1752 zu 3 Mk. oder 48 Schill. Lübiſch nach dem Lübiſchen Courentfuß, die Mark fein zu 11⅓ thlr., iſt 12löthig. Ein Stück wieget 7710 Richtpf. und 8⅓ Stück eine C. Mark. Ein Stück enthält fein Silber 5782 Richtpf. und 11⅓ Stück eine Mark. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 4 gr. 2⅓ pf.

Lübecker Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Mark zu 16 Schilling à 12 pf. Lüb. Courent. Die Eintheilung iſt:

Pf.	Schilling	Mark	Thaler.
1			
12	1		
192	16	1	
576	48	3	1

Lübecker grob Courant, ſind die nach dem Lübiſchen Fuße ausgemünzten 2 und 1 Mark, desgleichen 8 und 4 Schillingsſtücke.

Lübecker Staatsmark, ſ. Staatsmark.

Lübiſche Gulden, eine deutſche Goldmünze vergangener Zeiten, nach dem Jahre 1325 und 1359, galt 20 Schill. oder 120 Pfennige. 5 Stücke thaten ohngefähr eine feine Mark Silber. Auf die rauhe Cölniſche Mark

gehen

gehen 65 Stück, Gehalt 23 Kr. 6 Gr., Werth in Louisd'or 5 thlr. = 2 thlr. 23 gr. 3 pf. Er enthält fein Gold 73,2 As.

Lübische Mark. Eine Rechnungsmünze, davon drey einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 410 $\frac{2}{3}$, Silber 27 $\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. 6,3 pf. b) Nach dem Altonaer Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 410 $\frac{25}{27}$, Silber 27 $\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. 6,3 pf. c) Nach dem Lübischen Courentfuß, Pistolen à 4 $\frac{1}{2}$ rthl. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 502 $\frac{1}{2}$, Silber 34. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 9 gr. 4 $\frac{16}{17}$ pf.

Lübischer Schilling, nach dem Courantfuß die Cöllnische Mark fein zu 12 thlr. oder 36 Mark, sind 6löthig. Ein Stück wiegt 303 Richtpf. und 216 eine Mk. Ein Stück enthält fein Silber 113 Richtpf. und 576 eine Mk. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 $\frac{3}{4}$ pf. Siehe auch Hamburger Schillingsstücke.

Lübische Schillinge in Hamburg. Eine Rechnungsmünze, davon 48 einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 656 $\frac{8}{3}$, Silber 442. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8. ^{0} pf. b) Nach dem Altonaer Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 656 $\frac{8}{3}$, Silber 444. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8. ^{0} pf. c) Nach dem Lübischen Courentfuß, Pistolen à 4 $\frac{1}{2}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 804 $\frac{4}{7}$, Silber 544. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 7 $\frac{7}{7}$ pf.

Lübische Schillinge, 24 Stück 1 Fl., nach der Reichsmünzordnung von 1551 wiegt ein Stück 44,4 holl. As, Gehalt 7 Loth, Inhalt 19,4 As fein Silber, Werth 1 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Von 1559. Gewicht 39,2 holl. As, Gehalt 8 Loth, Inhalt 19,6 As fein Silber, Werth 1 gr. 3 pf.

Lübische Staatsmark, eine Silbermünze, s. Staatsmark.

Lübische Viertelmark, s. Viertelmark.

Luccaische Rechnungs-*Ducati della seta*, werden zu 7 Lire 18 Soldi 5 bis 6 Den. gerechnet, und auf 38,96 holl. As fein Gold und 565,43 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 2 pf.

Luccaische Rechnungslire, werden zu 20 Soldi verrechnet, ihre Würdigung ist 4,92 holl. As fein Gold, und 71,37 As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 4 gr. 8 pf.

Luccaische Rechnungsscudi d'oro, werden zu 7 $\frac{1}{2}$ Lire 20 Soldi oder 150 Soldi di Lira gerechnet und auf 36,89 holl. As fein Gold, und 535,28 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 2 pf.

Luccenserischer Wein, ein italienischer Wein, s. d.

Lucerne, Kerze, Licht, Leuchte.

Luch, heißt im Brandenburgischen eine niedrige, naße Gegend, die im Sommer als Wiese genutzt wird.

Luchskatzenfell, s. Genotten.

Luchssapbir, s. Glasachat.

Lucienwasser, s. Eau de Luce.

Lucierseide, dieses sind verschiedene Arten völlig zugerichteter und auf der Mühle gesponnener Seiden, welche man von Messina, der Hauptstadt des Königreichs Sicilien, wie auch aus einigen andern Städten in Italien, als Mayland, Bologna, Bergamo, Reggio, ꝛc. imgleichen aus Piemont und Bresse bringet. In den Manufakturen zu Paris, darinn die Ferandines, Grisets und einfache Moore gemacht werden, verbraucht man diese Seiden in großer Menge. Und in den Fabriken der Ras de S. Maur bedient man sich ihrer zum Zettel; hingegen die Fabrikanten zu Lion sich mit der Organsiner Seide aus Piemont begnügen, welche etwas schlechter, als die andere ausfällt. Unter allen aber werden die von Bologna am meisten geachtet, und zum Theil auch die schönsten Stoffe, Sammete und Satins, daraus verfertiget. Es ist aber diese Art Seide eigentlich gedrehet oder gezwirnt, indem sie zweymal über die Mühle gegangen. Das heißt, nachdem auf der Mühle erstlich nur zwey Fäden oder Flocken Seide jede besonders gesponnen worden; so werden sie hernach noch einmal zusammen gedrehet, so, daß die Organsins eigentlich aus vier Fäden Seide bestehen. Sonst hat man auch eine Art gedrehter Seide, welche bey den Franzosen Tors sans filer genannt wird, die aber von der wahren Organsin, ehe sie gefärbt worden, sehr schwer zu unterscheiden ist. Sie besteht nämlich, ebenfalls wie die Organsiner, aus vier Fäden, nur daß solche nicht, wie bey der letztern, erstlich zwey und zwey besonders auf der Mühle gesponnen, und hernach erst alle vier noch einmal zusammen gedreht worden. Außerdem giebt es noch eine dritte Art Organsiner, welche bey den Franzosen clochepied genannt wird. Diese kömmt insgemein aus Sina, und wird vornehmlich in den Fabriken zur Gaze oder Gage genommen. Der Unterschied zwischen der Organsin und der clochepied besteht in der Anzahl Fäden: maaßen die Organsiner, deren, wie gedacht, viere; die clochepied aber nur drey, nämlich zwey gedrehte, und einen ungedrehten, hat.

Luck vom Kabelgat, (Schiffbau) s. Lucken.

Lücken, im Bremischen an der Oste so viel, als eine Ueberfahrt über den Deich, wozu derselbe nach der Breite eines Wagen 4 bis 5 Fuß tief in der Kappe ausgegraben (S. hierbey Stegelorth). Man hat an der Oste auch noch besonders sogenannte Schifflücken, oder auch Scheplücken, die in der Breite einer Schiebkarre, und in der Höhe eines Menschen, wie Kellerlöcher, durch den Deich gemauert, und mit einer Thüre von starken eichenen Bohlen versehen sind, wodurch die Beladung des vor dem Deiche auf dem Fluß liegenden Schiffe, besonders mit Ziegelsteinen, die in dieser Gegend in einer außerordentlichen Menge gebacken werden, geschiehet. Gemeiniglich werden die Thüren der Schifflücken im Winter,

und zur Zeit hoher Sturmfluthen, ohnehin annoch vermauert. Inzwischen bleiben selbige besonders allemal eine sehr bedenkliche und gefährliche Oeffnung in den Deichen.

Lucken und Kosie. (Schiffbau.) Die Lucken sind Oeffnungen, in Gestalt von Fallthüren, in den Verdecken, um von einem Verdeck zum andern zu kommen. Im untersten Verdeck sind sechs Lucken. Das große Luck oder das Wasserluck, zwischen dem großen Mast und dem großen Spill; das Luck vom Kobelgat hinter dem Fockmast; das Luck zur Pulverkammer unmittelbar hinter dem Besaansmast; das Luck vor der Piek, oder das Kotluck hinter diesem, und endlich noch das Vorluck vor dem Fockmast. Einige derselben werden mit Fallthüren von Gitterwerk bedeckt, welche man Réste nennt. Die Stellen der Lucken sind nicht bey allen Nationen einerley, auch nicht in mehreren Schiffen von einerley Art, so wenig wie alle Einrichtungen von Häusern und Casernen u. s. w. Kauffahrer haben gewöhnlich nur drey Lucken, auch wohl nur zwey, von denen sie das mittelste das große, das vorderste (das gewöhnlich zu ihrem Kabelgat führt) das Vor- oder Kabelgatsluck, und das hinterste, (welches gewöhnlich zur Kambüse führt, bey welcher zugleich das Volk liegt) das Achterluck nennen. Auch sind von diesen das große, gewöhnlich mit dicht schließenden, die Schaarstocken mit Leisten umfassenden Luckenkappen bedeckt, über die zur Sicherheit gegen Eindringen des Wassers zwischen den Verdecken noch Persenning geschalmet wird. Die Kappe des Vorlucks ist gewöhnlich blos aufgelegt, und sind in derselben Löcher, durch welche die schweren Taue heraus kommen. In der Kappe des Achterlucks pflegt eine in Hesven bewegliche Klappe zu seyn.

Die Stelle der Achterkante des großen Lucks findet man, wenn man den 15ten Theil der Schiffslänge vor dem großen Mast absetzt. Die Breite an der Vorkante desselben findet sich, wenn man ein Drittel oder ein Viertel des eben gefundenen 15ten Theils der Schiffslänge daselbst absetzt. Die Vorkante des Lucks zum Kabelgat findet man, wenn man ein Viertel der Schiffslänge von vorne nach hinten zu absetzt. Die Breite desselben zum Kabelgat an seiner Achterkante ist $\frac{1}{10}$ des vierten Theils der Schiffslänge. Das Luck zur Hel oder Hölle liegt vor dem Balken, gegen welchen die Steilen der Betung verbunden sind, und ist ein Drittel des großen Lucks breit. Das Luck der Buttlerey liegt mit seiner Vorkante $\frac{1}{12}$ der Schiffslänge hinter dem großen Mast. Es ist hinten $\frac{2}{3}$ des großen Lucks weit. Die Mitte des großen Spills steht $\frac{1}{24}$ der ganzen Schiffslänge hinter der Mitte des großen Masts. Die Vorkante des Lucks zur Pulverkammer liegt $\frac{1}{10}$ der Schiffslänge hinter der Mitte des Besaansmasts. Es ist halb so weit, als das große Luck.

Luckerbohrer, (Bergwerk) s. Bergbohrer. Jac.

Luckipore, eine Art Cassas oder Kattune, welche die dänisch-asiatische Kompagnie nach Europa zum Verkauf bringt. Sie ist 8 bis 29 Ellen nach Kopenhagner Maaß lang, und 1 Elle und $\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit.

Luc's, de, Reisebarometer, s. Reisebarometer, Hygrometer, s. d.

Luden, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte.

Ludolfs Quecksilbermohr, s. d.

Ludusól des Helmonts, s. Helmonts.

Ludwigsburger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Luf, (Schifffahrt) s. Loef.

Lufgierigkeit, (Schifffahrt) eine überwiegende Neigung der Schiffe sich mit dem Vordertheil der Richtung des Windes zu nähern, näher an den Wind zu kommen, anzuluwen.

Luft, Spielraum, (Kleinuhrmacher) nennt man denjenigen Raum, welchen man einem Rade oder andern Stücke läßt, daß es nicht zu gedrang gehe. Diese Luft ist viererley: 1) **Luft in den Zapfenlöchern.** Dieser Spielraum ist der geringste, und besteht darinnen, daß das Loch ein wenig weiter sey, als der darinnen gehende Zapfen dick ist; damit dieser darinne möge frey laufen. 2) **Luft zwischen den Platten oder zwischen den Kloben.** Diese beträgt ein wenig mehr, bis zur halben Dicke eines Pferdehaares. So viel Freyheit läßt man einem Rade oder andern Stücke, um nicht eingeklemmt zu stehen. 3) **Luft im Zahn und Getriebe,** beträgt viel mehr, und sie zeigt sich, wenn man versucht, um wie viel sich ein Rad rucken lasse, indem das zugeordnete Getriebe unbeweglich steht. Sie beträgt ohngefähr den 4ten Theil einer Zahnweite; diese von der Spitze eines Zahns bis zur Spitze des andern gerechnet. 4) **Luft im Werke,** ist der nöthige Abstand eines Rades oder andern Stücks, das sich bewegen soll, von den ihm am nächst gelegenen Stücken, damit es da nicht anrühre, oder, wie man bey den meisten solcher Fälle spricht, nicht aufreibe.

Luftbeständig, so kann man diejenigen festen Substanzen nennen, welche in der Luft weder zerfließen, noch verwittern, und folglich ihre Gestalt und Ansehn immer behalten.

Luftbug, (Schifffahrt) die Seite des Bugs, woher der Wind bläst.

Luftelektrometer, atmosphärisches Elektrometer, eine Veranstaltung, wodurch sich die Stärke und Beschaffenheit der Luftelektricität bestimmen läßt. Hierher gehören auch die elektrischen Drachen und Elektrizitätszeiger.

Luftelektrometer des Hrn. Acharts. (Mechanik.) Dieses besteht aus einem hohlen abgekürzten Kegel von Zinn, dessen oberstes Ende offen, das untere aber durch eine zinnerne Platte verschlossen ist. Diese Platte ist mit einer 2 Zoll dicken Lage von Pech überzogen, von deren untern Fläche eine zinnerne Röhre herab geht, mit der man den Kegel so auf ein Stativ stellen kann, daß seine größere niederwärts gehende Grundfläche horizontal steht. Das Pech isolirt den Kegel, und die untere Grundfläche des letztern muß so groß seyn, daß sie den Regen, wenn er auch schief auffällt, abhalten kann, die untere Fläche des Pechs zu treffen oder zu bespritzen; weil sonst das Elektrometer

meter sich in einen Ableiter verwandeln würde. An dem schmalen Theile des Kegels befestigt Herr Achart einen eisernen Stab, und hängt daran zwey Elektrometer und ein Thermometer, nebst einem Faden, der den geringsten Grad der Elektricität anzeigt. Um den Wind abzuhalten, ist das Ganze in eine oben und unten offne gläserne Glocke eingeschlossen, deren Grund ebenfalls mit Pech isolirt ist. Auch die obere Oeffnung der Glocke, durch welche der eiserne Stab hindurch geht, ist mit Pech ausgefüllt, und um dieses vor dem Regen zu beschützen, ist es mit einem gläsernen Trichter bedeckt, durch welchen der Stab ebenfalls durchgeht. Auf den Stab kann man hohle und leichte zinnerne Röhren anschrauben, und damit eine Höhe von 10, 20 bis 30 Schuh erreichen, weil das obere Ende allezeit 6 Schuh über alle benachbarte Körper hervor reichen muß. Die letzte Röhre endigt sich in eine eiserne, sehr scharfe und wohlvergoldete Spitze. Zur Bestimmung der Elektricität geht von dem eisernen Stabe, durch das Pech am Boden des Kegels, ein Drath herab, an dem man einen leinenen Faden mit einer Korkkugel bindet, und zum Schutz gegen plötzliche Ausbrüche der Elektrizität wird an das Fußgestelle ein eiserner Stab befestiget, den man einige Fuß tief in die Erde einlassen kann.

Luftelektrometer des Cavallo. Dieses besteht aus einer, aus mehrern Gliedern zusammen gesetzten Angelruthe, von der jedoch das letztre dünnste Glied abgenommen ist. An dem einen Ende derselben steckt eine dünne, mit Siegellack überzogene Glasröhre, und an dieser ein Stück Kork, von welchem ein Elektrometer mit Korkkügelchen herab hängt. Von dem Stück Kork an, bis zum andern Ende der Angelruthe geht ein langer Bindfaden, der vermittelst eines Fadens, vorne, ohnweit des Endes der Angelruthe, gehalten wird. An dem vordersten Ende des Bindfadens befindet sich eine Nadel; wenn man diese in das Korkstück an der Glasröhre einsteckt, so ist das Elektrometer isolirt.

Luftelektrophor des Hrn. Webers. Man leime oder nagle über eine hölzerne Rahme, die 3 Schuh lang, und 2 breit ist, eine Glanzleinwand, und trockne sie beym Ofen wohl aus. Es kann gebleichte oder ungebleichte, gelbe oder rothe Leinwand angewendet werden, wenn sie nur recht stark, und ohne Runzeln zu bekommen, ausgespannt wird. Zum Austrocknen oder Wärmen gehört ein senkrecht stehendes Gestell, woran die Rahme des Elektrophors befestigt werden kann. Das Gestell muß so eingerichtet seyn, daß nur die Rahme das Gestell berühre, woran solche oben mit einem Scharnier befestigt wird, so daß man dem Elektrophor sowohl die vertikale, als auch eine ganz horizontale Lage geben kann; wenn man den Rahmen nicht lieber über ein Paar Sessel legen will, so daß ein Querbalken auf dem einen, und der andere auf einem andern Sessel ruhe. Diese Maschine kann also die Stelle eines Ofenschirms vertreten, wobey zugleich die ausgespannte Leinwand die Fähigkeit erlangt, ein Elektrophor zu werden.

Luftfernglas, s. Fernglas ohne Röhren.

Luft geben oder nehmen. (Uhrmacher.) Bey den Unruhkloben ist das Biegen das gewöhnliche Mittel; es erfordert aber oft viele Versuche. Andre Mittel sind diese; das Biegen am Fuße; eine Reihe Grade unter der Verkröpfung; das Wegfeilen dieses Grades; das Durchschlagen des Futters; das Biegen des Steges; eine Flitter oder ein Grad unter dem Steg; höchst selten das Aufbiegen der Ferse. Schaffet sich ein schwerer oder schwacher englischer Unruhkloben etwa bey einem Sprunge zu viel Luft, und lägt also einen Unruhzapfen aus dem Loche springen; so muß dieses mit einem in die Platte einzuschraubenden schönen gebläueten Haken verhütet werden.

Dem Steigrade nimmt oder giebt man die Luft mit dem Folger oder Contrepotence, ohne an die Nase zu denken; weil man sich darauf verläßt, daß die Spindelappen in jeder Lage der Uhr das Steigrad schon abhalten werden, von der vor der Nase gelassenen Luft Gebrauch zu machen, wenn diese nur nicht gar zu groß ist.

Zur Vermehrung der Luft an der Nase, imgleichen bey den Kron- und Mittelradszapfenlöchern, die in keinen Studeln stehen, bedient man sich eines feinen polirten Rundpunzens, der ein kleines rundes Grübchen macht, und der Glättahle, welche die oben im Loche allenfalls entstandene Verengerung wieder wegnimmt. Man muß dieses Putzen und Glätten wohl zweymal wiederholen, weil diese beyden Arbeiten sich einander zu vernichten pflegen. Sind Studeln da, so kann man eine Flitter von Clinquant unterlegen.

Zur Vermehrung der Luft bey großen Löchern hat der Rundpunzen die Dicke einer Erbse.

Zur Verminderung der Luft bey kleinen Löchern schlägt man mit einem schicklichen Punzen ein Futter ein wenig durch; wenn man nur erst überlegt hat, ob man das Rad steigen oder sinken lassen müsse. Ist es aber eine Uhr, die vorsichtig behandelt seyn will; so macht man ein neues Futter.

Bey großen Löchern gebraucht man den schon genannten großen Rundpunzen, indem man das Loch über einen weiten Hohlpunzen legt, in welchen sich der Rand des Loches senken kann.

So oft man an einem Zapfenloche etwas geändert hat, muß man versuchen, ob das Rad, indem es allein in der Uhr steht, bey fest zusammen gedrückten Platten noch munter laufe.

Luftgraben, (Hüttenwerk) s. Anzucht.

Luftgütemesser, s. Eudiometer.

Luftgüter, Luftpfannen, heißen zu Halle, wenn sich jemand untersteht, Thalgüter auf gewisse Namen und Schrift, die doch nicht vorhanden, entweder selbst zu besetzen, oder andern zu versagen, welches aber ohne Bestrafung nicht abgeht.

Luftkompressionsmaschine des Hrn. Dumotiez. Diese Maschine besteht aus einem starken gläsernen Cylinder von 8 Zoll im Durchmesser, 8 Zoll Höhe, und 4 bis 5 Linien Dicke. Dieser ist oben und unten zwischen zwey starken messingenen Platten gefaßt, welche durch 4 Schrau-

Schraubenstützen fest gegen einander gehalten werden. Die untere Platte hat in der Mitte ein Loch von etwa 9 Linien im Durchmesser, in welchem sich die Röhre endigt, welche die Luft zuführt. In der obern Platte befindet sich eine große ovale Oeffnung, deren größere Achse 4 Zoll, und die kleinere 3 Zoll 4 Linien beträgt, und die dazu dient, um die Gegenstände, über welche man Versuche anstellt, in den Cylinder zu bringen. Diese Oeffnung wird mit einer starken Platte von eben der Gestalt verschlossen, die man durch ein Paar eiserne Querriegel in der erforderlichen Lage erhält. Die beyden Stiefel dieser Maschine sind auf eben dieselbe Art angebracht, wie bey den gewöhnlichen Luftpumpen mit zwey Cylindern, und werden auch auf gleiche Art behandelt. Die Stangen ihrer Stempel sind auch, wie ordinär, gezahnt; allein etwas besonderes sind hier die in dem Stempel angebrachten Klappen, so wie die in dem Boden des Stiefels liegenden Ventile. In den bisher bekannten Kompressionsmaschinen hat man das im Boden des Stiefels liegende Ventil blos aus einem Stückchen Blase gemacht, das aber gar keinen starken Druck aushalten kann, und oft schon beym gewöhnlichen zu reißen pflegt, weswegen man es oft erneuern muß. Ferner ist der Kolben dicht, daß also die Luft nicht eher, als bis er ganz herauf gezogen worden, durch eine Oeffnung an der Seite hinein treten kann; auf solche Art ist man aber genöthigt, bey jedem Zuge das ganze Gewicht der über dem Kolben liegenden Luftsäule mit zu heben; da im Gegentheil bey der hier angebrachten Klappe die Luft sogleich anfängt, in den Stiefel zu treten, wie man die Kolbenstange heraus zieht, da man denn sonst keinen Widerstand zu überwinden hat, als den, der von der Friction des Kolbens herkömmt, und sich also viele Arbeit erspart. Das Ventil im Boden des Stiefels ist das bey den Windbüchsen gewöhnliche konische, welches so genau schließt, daß diese Maschine Luft hält, wenn gleich die Hähne offen bleiben. Noch ist bey dieser Maschine ein ähnlicher kleinerer, mit jenem größern in Verbindung stehender Cylinder zwischen 2 Scheiben, als eine Art von Anzeiger, angebracht; in demselben steht eine oben offne, und in die obere Scheibe eingekittete Barometerröhre, in welcher das Queckſilber in eben demselben Maaße in die Höhe getrieben wird, in welchem die Luft in dem Cylinder dichter und elastischer wird. Um alle noch zu besorgende Gefahr zu verhüten, ist auch um den ganzen Cylinder ein Drathgitter gezogen, welches die Scherben des Glases, im Fall etwan der Recipient springen sollte, zurück zu halten, im Stande ist.

Luftkopper, Tic en l'air, (Roßhändler) wird bey den Pferden dasjenige genennt, so aus Mangel der Lunge nach der Luft schnappt; dergleichen Pferde haben keinen Athem zum Laufen, und wenn sie dazu genöthiget werden, so sehen sie in die Höhe, und schnappen nach der Luft.

Luftmaschine, s. Luftschiffkunst.

Luftmesser, so nennt man auch das Eudiometer.

Luft nehmen, (Uhrmacher) s. Luft geben.

Luftpumpe des Erfinders. Um 1650. erfand Otto von Guericke dieses Instrument. Seine Luftpumpe bestand eigentlich aus einem hohlen metallenen Cylinder, so auf einer Unterlage in schräger Richtung lag, zu unterst war er umgebogen, so daß sich in dieselbe ein gläserner Recipient einsetzen, und luftdicht verkitten ließ; am Halse des Recipientens war ein Hahn, wenn man den Recipienten wieder abnehmen wollte. An der Krümmung des Cylinders, da, wo er anfieng, gerade zu werden, war ein Verschluß, in welchem sich eine, mit einer Klappe versehene, Oeffnung befand, durch welche die Luft in den Cylinder treten konnte, wenn der in dem Cylinder befindliche Kolben zurück gezogen wurde, und dieses geschah vermittelst einer Stange. Auch befand sich im geraden Cylinder eine, mit einem Ventil versehene, Oeffnung, durch welche die Luft in das Zimmer tritt, wenn man den Stempel hinein stößt. Um die ganze Maschine vor dem Eindringen des Wassers zu bewahren, setzte Guericke den ganzen Apparat in ein Gefäß mit Wasser. Der Stempel hatte einen Griff, und wurde von zwey Personen hin und her bewegt. Die Ventile waren von Leder.

Luftpumpe des Hrn. Baaders, s. Queckſilberluftpumpe.

Luftpumpe des Robert Boyle. Dieser gab der Maschine ein Fußgestell, stellte den Cylinder darauf senkrecht, und versahe die darauf gekittete Glaskugel mit einem metallenen Deckel mit eingeschliffenem Stöpsel, dadurch man sie öffnen, und was man wollte, hinein bringen, auch an einem inwendig befindlichen Haken aufhängen konnte, ohne die Kugel abzunehmen. Der Stempel geht von unten in den Cylinder hinein, und hat eine gezahnte Kolbenstange, in die ein Getrieb eingreift, das man mit einer Kurbel umdreht. Durch diesen von Hook angebrachten Mechanismus, der die Fuhrmannswinde nachahmet, wird die Kraft so verstärkt, daß eine einzige Person den Stempel ganz leicht auswindet. Am obern Theile des Cylinders ist ein Loch mit einem eingeschliffenen metallenen Stöpsel, und am Halse der Kugel ein Hahn, wie bey Guericke. Oeffnet man den Hahn, und windet den Stempel herab, so wird die Luft in der Kugel verdünnt; verschließt man dann den Hahn, und öffnet das Loch im Cylinder, so wird durch das Heraufwinden des Stempels die aus der Kugel gezogene Luft ins Zimmer getrieben.

Diese Luftpumpe läßt sich auch als Compressionsmaschine gebrauchen, wenn man beym Herabwinden das Loch öffnet, und den Hahn verschließt, beym Aufwinden hingegen das Loch verstopft, und den Hahn öffnet. Ueberdies hat sie eine bequeme Gestalt, erfordert weniger Kraft, und erleichtert das Einbringen anderer Körper in die Kugel mehr, als die Guerickische. Diese Vortheile, ihre frühzeitige Bekanntmachung, und die Menge lehrreicher Versuche, welche Boyle damit anstellte, machten, daß dieser, von seinen Landsleuten für den Erfinder der Luftpumpe gehalten, und der luftleere Raum in seiner Kugel die Boylische Leere (Vacuum Boylianum) genannt ward.

ward. Er gesteht aber selbst die Erfindung Guerickens zu, den er (Nov. exp. phys. mech. in proœm.) mit vielem Lobe nennt. (New experiments physico-mechanical, touching the spring and weight of the air. Oxford 1669. und lateinisch: Nova exp. physico-mech. de vi aëris elastica, in Opp. To. I.)

Luftpumpe des Herrn Cazalet. Dieses Werkzeug ist nach den Grundsätzen eingerichtet, die Hr. Hindenburg an der seinigen angewendet hat. Dieser bedient sich zum Ausziehen der Luft des Quecksilbers, und Hr. Cazalet des von Luft gereinigten Wassers. Er bringt ein großes und dichtes Gefäß in ein hoch gelegenes Zimmer, und verbindet damit eine Röhre von etwa 34 Fuß. Wenn das Gefäß nebst der Röhre mit Wasser gefüllt ist, schraubt er den Teller mit der Glocke auf das Gefäß, öffnet den Hahn unter dem Teller, so wie den am untern Theile der Röhre, und läßt das Wasser so weit auslaufen, bis die Wassersäule mit dem Druck der Atmosphäre im Gleichgewicht ist; dann wird der Hahn unter dem Teller verschlossen, das Gefäß von neuem mit Wasser gefüllt, und das Verfahren nach Erfordern wiederholt.

Luftpumpe des Herrn Cuthbertsons. Der wichtigste Theil einer Luftpumpe bestehet bekanntermaaßen in derjenigen Vorrichtung, durch welche die vorher im Recipienten enthaltene Luft ins Freye geschafft wird. Die Hauptsache bey derselben war entweder ein Hahn oder ein Ventil. Der Hahn hat den Vortheil, daß er keine ausgezogene Luft im Stiefel zurück läßt, die bey einem folgenden Zuge wieder in den Recipienten zurück treten könnte, allein er schleift sich mit der Zeit aus, und verliert dadurch seine Brauchbarkeit. Das Ventil ist dieser Unvollkommenheit nicht unterworfen; allein es kann auf andere Art leicht wandelbar werden, und seine Schwere hindert die nöthige Hebung, so bald die Luft im beträchtlichen Grad verdünnet ist; so daß die Herren Hurter und Haas diesem Mangel bey der Smeatonschen Luftpumpe bereits durch eine Art von Pedal abzuhelfen gesucht haben. Herr C. wollte deshalb seiner Luftpumpe eine Einrichtung geben, wobey sie weder Hähne noch Ventile brauchte, und welche die Vortheile von beyden vereinigte, ohne die Unbequemlichkeit derselben zu haben. Das Mittel, welches er hierzu wählte, bestand darinnen, daß er eine metallne Stange für das Innere der Kolbenstange anbrachte, deren Ende beym Herabgehen des Stempels die Oeffnung, welche mit dem Recipienten in Verbindung stehet, verschließen, und sie beym Aufziehen des Stempels wieder öffnen sollte. Uebrigens hat die Luftpumpe selbst mit der Smeatonschen ganz einerley Einrichtung, und man kann sie eben so wie jene gebrauchen. Sie ist für alle drey Proben, die Heber-, Barometer- und Bierprobe eingerichtet. Für letztre ist ein eigner Teller angebracht, den man abschraubt, wenn man sich ihrer nicht bedienen will, und das Loch mit einem Schraubenkopf verschließt. Der Cylinder der Pumpe hat oben einen ledernen Hals und ein hohles cylindrisches Gefäß, welches das Oel einnimmt. Mit ihm ist noch ein anderes Oelgefäß verbunden, welches dasjenige Oel aufnimmt, welches die aufsteigende Luft vor sich hertreibt. Die bereits erwähnte Stange, welche die Maschine hauptsächlich vor den andern auszeichnet, wird von dem Durchgange der Luft gehoben, und fällt sogleich durch ihr eigenes Gewicht wieder nieder; wenn diese Luft aber ihren Ausgang gefunden hat, verschließt sie die untere Oeffnung so genau, daß nicht die mindeste Luft aus dem Cylinder wieder unter den Recipienten kommen kann. Es sind deswegen an einer gewissen Stelle zwey messingene Platten befestiget, welche die Stange in einer solchen Richtung erhalten, daß sie die Oeffnung allemal sicher verschließen kann. Der cylindrische Stab, an welchem der Kolben fest sitzet, ist hohl ausgearbeitet, um die auf- und niederspielende Stange in sich aufnehmen zu können. An dem untern Ende dieser Stange ist eine Vorrichtung angebracht, wodurch sie gehindert wird, allzu hoch hinauf zu steigen. Wo die Stange durch den Kolben geht, da ist eine Lederbüchse angebracht, die durch Oel beständig schlüpfrig erhalten wird, damit sich die Stange bequem genug, und doch luftdicht, auf und nieder bewegen könne. Der Kolben selbst bestehet aus 2 Theilen; der äußere ist cylindrisch, bestehet aus mehr als 60 ledernen Ringen, die durch eine Messingplatte dicht an das Bodenstück gepreßt sind; der innere ist konisch und paßt von unten hinauf genau in den äußern Theil. Mit der Kolbenstange ist der Kolben durch eine Schraube verbunden, wird er nun aufgewunden, so drückt sich der konische Theil mit seinem Vorsprung so fest in den cylindrischen ein, daß in den untern Theil des Stiefels keine Luft aus dem obern treten kann; beym Niederwinden giebt sich dagegen das konische Stück etwas von dem cylindrischen ab, und läßt die Luft aus dem untern Theil des Stiefels in den obern, aus welchem sie dann weiter in die Atmosphäre übergehet. Dasjenige Ventil, welches die Stelle des, im obern Boden der Smeatonschen Luftpumpe befindlichen, vertritt, bestehet ebenfalls aus einer dünnen Stange, die hier zugleich in der Kapsel hängt, in welche das überflüßige Oel getrieben wird. Dieses Stängelchen wird auf die Art gehoben, wie bey der Smeatonschen Luftpumpe die Blase oder der Taft durch die beym Aufheben komprimirte Luft gehoben wird. Das obermeldete Oelgefäß muß immer bis auf die Hälfte voll Oel gehalten werden, und wenn die Pumpe einige Zeit ungebraucht gestanden hat, so muß man ein Paar Eßlöffel voll Oel durch das mittlere Loch der Recipientenplatte einlaufen lassen, wenn der Stempel ganz auf den Boden sitzt; beym Auf- und Niederwinden dringt alsdann das Oel durch alle Theile der Pumpe, und das überflüßige wieder ins Oelgefäß. An dem obern Ende der Kolbenstange befindet sich ein Loch, durch welches etwas Oel aus dem Gefäß in die Lederbüchse dringet und sie schlüpfrig erhält. Die Recipienten werden übrigens ohne Leder, blos an ihren abgeschliffenen Rändern mit Schweinefett bestrichen, auf den glatt geschliffenen Teller gesetzt, nachdem sie vorhero etwas erwärmt, und so sauber abgewischt worden, daß sie Elektricität zeigen. Auf die Art läßt sich

bey günſtiger Witterung die Verdünnung bis auf 2400 treiben. Eine ſolche Maſchine mit 2 Stiefeln und äußerer Verzierung koſtet 176⅔ thlr. in Golde. Mit einfachem Stiefel 96⅔ thlr., mit doppeltem Stiefel, aber geringerm Holzwerk 123 thlr., mit einfachem Stiefel von gleicher Art 75 thlr., ein vollſtändiger Apparat dazu 53⅓ thlr.

Luftpumpe des Dionyſius Papins. Dieſer verwarf die Winde, wegen der Langſamkeit der Züge, und brachte dafür an die Kolbenſtange einen Steigbügel an, den man mit dem Fuße nieder trat. Statt des Hahns legte er ein Blaſenventil ans Ende des Communicationsrohrs, und bediente ſich zuerſt des Tellers, daher er ſich nicht mehr auf Kugeln einſchränken durfte, ſondern cylindriſche und glockenähnliche Gefäße aufſetzen konnte. Dies erleichterte die Anſtellung der Verſuche, und verſchaffte ihm Mittel, die Körper unter den Recipienten ohne Einlaſſung der Luft zu bewegen.

Luftpumpe des ſ' Graveſands. Dieſer beſchreibt in ſeinen Elem. Phil. natur. math. Tom. II. Lib. IV. cap. 4. zwey Einrichtungen der Luftpumpe, von welchen auch Joh. von Muſchenbroeck, (Beſchreibung der doppelten und einfachen, überſetzt von Theun, Leipzig, 1765. 8. franzöſiſch als ein Anhang beym Eſſai de Phyſique par P. van Muſchenbroeck trad par Maſſuet, Paris, 1739.) der ſie ſelbſt verfertigt hat, Nachricht giebt. Die Abſicht iſt, Hähne zu gebrauchen, die ſich aber beym Hin- und Herziehen des Kolbens von ſelbſt in die gehörige Stellung ſetzen, und dadurch die Zeit erſparen ſollen, die ſonſt auf das Stellen bey jedem Zuge verwendet wird. Die erſten dieſer ſ' Graveſandſchen Pumpen iſt eine doppelte, an der man die bezahnten Kolbenſtangen durch ein Stirnrad bewegt, dieſes aber durch eine gleichförmige Druckſtange hin und her treibt. Die beyden Cylinder ſtehen, und ſind mit dem Teller, ſo wie bey der Leupoldſchen Pumpe, verbunden. Jeder Cylinder hat unten ſeinen eignen, auf doppelte Art durchbohrten, Hahn, und beyder Hähne Griffe ſind durch eine horizontale Stange ſo verbunden, daß ſie ſich allemal zugleich bewegen. An der Achſe des Stirnrades hängt ein Schwengel, der ſich in 2 Arme ſpaltet, und wenn das Rad hin und her gedreht wird, wie ein Pendel ſchwinget. Aus der Mitte der Stange, welche die Hähne verbindet, geht eine Vorrichtung heraus, welche beym Anfange jedes neuen Zugs von einem der Arme des Schwengels ergriffen wird, und auf ſolche Art beyde Hähne zugleich umdreht. So ſtellen ſich gleich im Anfange des Zuges die Hähne gehörig, und behalten dieſe Stellung im Fortgange des Zuges, weil der Arm des Schwengels die Vorrichtung bald wieder fahren läßt. Die zweyte Pumpe des ſ' Graveſands iſt eine einfache, ſonſt der vorigen ähnlich, nur daß der Cylinder ſchief liegt, und ſtatt des Stirnrades, weil man nie eine ganze Umdrehung braucht, nur ein bezahnter Zirkelſektor angebracht iſt. Dieſe Pumpen ſind aber ſehr zuſammen geſetzt, und darum nicht allein koſtbar, ſondern auch vielen Beſchädigungen unterworfen.

Luftpumpe des Herrn Hindenburgs, ſ. Queckſilberluftpumpe.

Luftpumpe des Hrn. Ingenhouß, ſ. Ingenhouß.

Luftpumpe des Leupolds, ſ. Luftpumpe mit doppeltem Stiefel.

Luftpumpe, Lieberkühnſche, ſ. Lieberkühnſche. Jac.

Luftpumpe des Muſchenbrocks, ſ. Luftpumpe mit ſchief liegendem Cylinder und Graveſand.

Luftpumpe des Abts Nollets. Dieſer beſchreibt in Mem. de l'academie des ſc. des Paris 1740, u. 1741. oder in der Steinwehrſchen Ueberſetzung 13 B. 263 S. auch in Lecons de Phyſiq. exp. Tom. III. Lec. X. zwo von ihm ausgedachte Einrichtungen der Luftpumpe, eine einfache und eine doppelte. Die einfache hat vorzüglichen Beyfall erhalten. Ihr Cylinder ſteht ſenkrecht, und der Stempel geht, wie bey der Boyliſchen, von unten hinein, wird aber nicht gewunden, ſondern an einem, an der Kolbenſtange befindlichen, Steigbügel mit dem Fuße herab getreten, und durch eine aufwärts gebogene Stange an einem Handgriffe mit der Stange wieder aufgezogen. Ueber dem Cylinder befindet ſich, wie bey Boyle, ein Hahn, jedoch iſt hier das Loch im Cylinder nicht nöthig. Vielmehr iſt der Hahn, wie der Senguerdiſche, doppelt durchbohrt, ſo daß man durch abwechſelnde Stellung des Griffs, entweder den Cylinder mit dem Teller, oder mit der äußern Luft verbinden kann. Man muß alſo jedesmal vor dem Niedertreten den Griff in die eine, oder vor dem Aufziehen in die andere Stellung bringen. Vor der Oeffnung, die aus dem Hahne in die freye Luft führt, liegt ein Ventil, das die Luft zwar heraus, aber nicht hinein läßt. Dieſes hat die Abſicht, das Ausziehen des Stempels zu erleichtern. Wenn man nämlich den Stempel nieder getreten hat, ſo iſt der Cylinder mit ſehr verdünnter Luft angefüllt. Oeffnet man nun den Hahn, ſo tritt, wenn kein Ventil da iſt, eine Menge Luft aus dem Zimmer in den Stiefel, die man durchs Aufziehen erſt wieder heraus ſchaffen muß. Liegt aber das Ventil vor, ſo bleibt der Stiefel faſt luftleer, und der Druck der Atmoſphäre von unten auf treibt den Kolben von ſelbſt wieder zurück, daß alſo die Hand nur nachhelfen und ihn vollends ganz herauf ziehen darf. Ein ſolches Ventil hatte auch ſchon s'Graveſande bey ſeinen Hähnen angebracht. Wenn das Ventil im Hahne weggenommen wird, ſo läßt ſie ſich auch als Kompreſſionsmaſchine gebrauchen. Nollets doppelte Luftpumpe iſt weit zuſammen geſetzter. Sie hat zwey neben einander ſtehende Cylinder, in welche die Kolben mit bezahnten Stangen von unten hinein gehen, und durch ein Stirnrad mit einer langen Kurbel bewegt werden. Oben liegt zwiſchen beyden Cylindern ein Hahn, der ſo durchbohrt iſt, daß er beym Hin- und Herwenden, abwechſelnd bald den einen, bald den andern Cylinder mit der Glocke verbindet. Die Kurbel an der Achſe des Stirnrads hat am Ende einen Zapfen, der beym Anfange jedes neuen Zuges den Griff des Hahns ergreift, mit ſich fortführet, und dadurch dem Hahne die gehörige Stellung giebt. Dabey ſind die Kolben mit ihren

ren Stangen so verbunden, daß sie sich nicht gleich fortschieben, wenn die Stange beweat wird, sondern erst noch eine Zeit lang stille stehen, bis zuvor der Hahn in seine gehörige Stellung gebracht ist. Der Mechanismus hierzu ist sehr weitläuftig.

Luftpumpe des Senguerd, s. Luftpumpe mit schiefliegendem Cylinder.

Luftpumpe des Smeaton's. Der englische Künstler John Smeaton gab im Jahr 1759 (a letter concerning some improvements made in the Air-Pump. Philos. Transact. Vol. XLVII. No. 69) eine von ihm erfundene Luftpumpe an, die wegen des bequemen Gebrauchs ihrer Ventile, sowohl zur Verdünnung als zur Verdichtung der Luft, und wegen der leichten Bewegung des Kolbens alle vorige übertrifft. Diese Luftpumpe hat einen aufrecht stehenden Cylinder, in welchem der Kolben von oben hinein gehet. Die Kolbenstange ist über doppelt so lang, als der Cylinder, und nur am obern Theile bezahnt. Um der äußern Luft den Zugang zum obern Theil des Cylinders zu verwehren, ist dieser mit einem Deckel verschlossen, durch welchen die Kolbenstange luftdicht durchgehet. Das Gestell dieser Pumpe ist ein Tisch mit vier Füßen, zwischen welchen der bis ins Tischblatt reichende Cylinder fest ist. Auf dem Tischblatte stehen sechs Säulen, alle um etwas höher, als die Füße des Tisches, zwo davon tragen ein Queerband, das der Achse des Getriebes zur Unterlage dient, die vier übrigen tragen den Teller mit der Glocke. Das Getriebe wird mit einer Kurbel umgedrehet. Der Kolben hat ein Ventil, welches die Luft nur nach oben durchläßt; ein ähnliches ist im Boden des Stiefels, an welchem sich ein Rohr befindet und krumm gebogen fortgeführt wird. Gienge dieses Rohr ohne Unterbrechung bis zum Teller, und wäre der Cylinder oben offen, so würde die Pumpe zur Verdünnung der Luft dienen; damit sie nun auch zur Verdichtung diene, so ist die aus dem Boden gehende Röhre durch einen Hahn unterbrochen, dessen Kopf mit drey Griffen oder Schweifen versehen ist. Der Hahn selbst ist von einer sehr künstlichen Einrichtung und dreymal durchbohrt, welchen drey Oeffnungen mit den drey Griffen correspondiren. Der eine Griff ist mit dem Buchstaben C bezeichnet. Wird dieser gegen den Cylinder gekehrt, so füllt sich beym Aufwinden des Kolbens der Stiefel von unten mit atmosphärischer Luft; diese wird beym Niederstoßen durch das Kolbenventil durchgetrieben, und beym folgenden Aufwinden durch ein Rohr, welches zu oberst des verschossenen Cylinders ist, und in den Teller gehet, unter die Glocke gebracht. Durch Fortfahren der Operation wird also die Luft unter der Glocke zusammen gepreßt. C heißt also Compression. Der zweyte Griff ist mit einem E bezeichnet, (Exantlation) wird dieser gegen den Cylinder gekehrt, so wird der Cylinder, durch die untere Röhre mit dem Teller und der Glocke, und der obere Theil des Cylinders, mit der äußern Luft verbunden, und beym Auf- und Abwinden des Kolbens wird die Luft unter der Glocke verdünnet. Der dritte Griff des Hahns ist ohne Zeichen. Kehrt man ihn gegen den Stiefel, so wird die Glocke selbst mit der äußern Luft verbunden. Diese Stellung ist das Mittel, die Luft wieder unter die Glocke zu lassen, wenn sie ausgeleert, oder sie heraus zu lassen, wenn sie comprimirt war. Diese sinnreiche Einrichtung des Hahns macht die Pumpe, ob sie gleich Ventile hat, dennoch zur Verdichtung der Luft geschickt. Einen andern Vorzug erhält sie durch den Deckel, der oben den Cylinder verschließt, und durch welchen die Stange luftdicht durchgehet. Die unter demselben angebrachte Röhre, so zum Teller gehet, ist mit einem Ventil versehen, welches keine Luft in den Stiefel hinein, wohl aber heraus läßt. Nämlich beym Verdünnen sowohl als beym Verdichten ist immer nur nöthig, daß hier Luft ausgehe, niemals, daß sie eingehe. Die eingehende Luft aber ist in beyden Fällen hinderlich. Beym Verdünnen kömmt sie aus dem Zimmer hinein, hat also gleiche Dichte mit der äußern und drückt den Stempel mit dem ganzen Gewichte der Atmosphäre nieder. Beym Verdichten tritt sie aus der Glocke hinein, wo sie schon stark verdichtet ist, und also dem Stempel mit einer starken Federkraft widersteht, welches man größtentheils vermeiden kann, wenn man das Eindringen abhält; dies erleichtert also den Kolbenzug, doch hatten schon s'Gravesande und Nollet diesen Vortheil bey ihren Pumpen angebracht. Auch die Ventile selbst sind durch Smeaton sehr verbessert worden. Smeaton berichtet, er habe durch diese Maschine die Luft bey reiner Zusammensetzung, gewöhnlich 1000mal und allezeit wenigstens 500mal verdünnen können. Einige Verbesserungen ihrer Einrichtung hat Leiste, in der Beschreibung einer neuen Luftpumpe, Wolfenbüttel 1772. 4. ADB. XXI. S. 594. angegeben. Nach den von Nairne und Blunt angebrachten Verbesserungen, beschreibt Hr. Lichtenberg diese Luftpumpe in Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre, vierte Auflage, 1787. 8. nach der Vorrede, nebst Abb. Hiedurch ist diese Luftpumpe freylich viel vollkommener geworden (kostet von Nairne verfertiget 38 Pfund Sterling), sie hat aber noch immer den Fehler, daß ihre Wirkung aufhöret, wenn die schon sehr verdünnte Luft nicht mehr Kraft genug hat, das Ventil zu öffnen. In dieser Absicht haben die Herren Haas und Hurter ein Pedal am Boden des Stiefels angebracht, mittelst dessen das Bodenventil durch Treten geöffnet, und der Luft, so dünne sie auch sey, der freye Durchgang verstattet wird. Beyder Einrichtungen gehen darinnen von einander ab, daß Hurter den größten Taffent des Ventils an einen Rahmen befestiget, den man durch das Treten in die Höhe hebt; Haas hingegen den Boden des Stiefels gleichsam zum Embolus einer 2ten kleinen Luftpumpe macht, und durch das Pedal herab treten läßt. Beschreibungen von beyden geben Cavallo Phil. Transact. Vol. LXXIII. for. 1783. P. II. p. 435. und Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik 3 B. 1 St. S. 97. durch so viele Künsteleyen, so hier angebracht sind, hat die Luftpumpe ihre erste Simplicität verlohren. Sie ist ein theures, umständliches und öftern Reparaturen ausgesetztes Werkzeug

zeug geworden, ohne doch ihren Zweck ganz zu erfüllen. Herr Legationsrath Lichtenberg (Magazin für das Neueste aus der Physik III. B. 3 St. S. 107) glaubt, dieser Zweck lasse sich überhaupt nur durch Hähne mit Dauerhaftigkeit erreichen, denen er aber eine andere Stelle und Lage, wie gewöhnlich, anweiset.

Luftpumpe des Herrn Sturms. Diese ist der Guerikischen gleich; nur ist das Ventil in den Stempel gebracht, der in dieser Absicht hohl ist, auch ist die Stempelstange hohl, und die Luft gehet durch dieselbe zu einer nicht weit von dem Handgriffe befindlichen Oeffnung ins Zimmer heraus.

Luftpumpe mit doppeltem Stiefel. Doppelte Luftpumpe. Weil bey allen Luftpumpen blos der Auszug des Stempels die Luft verdünnt, das Hineintreiben aber eine vergebliche Pause veranlaßt, so erfand Hawksbee diese Art Luftpumpen, welche die Luft ununterbrochen verdünnt, indem der Kolben im andern Stiefel zugleich ausgezogen wird, wenn man den im ersten hinein treibt. Beyde Stiefel stehen neben einander, die bezahnten Kolbenstangen gehen von oben hinein, und zwischen beyden liegt ein Getriebe oder Stirnrad, das durch eine Kurbel umgedrehet wird. Man drehet die Kurbel abwechselnd vor- und rückwärts, jedesmal so weit, bis die Kolben die ganze Länge der Stiefel durchlaufen haben. Unten am Boden sind beyde Cylinder durch ein enges Rohr vereiniget, aus welchem ein anderes enges Rohr, bis in die Mitte des Tellers, herauf gehet. Der Boden der Cylinder stehet in einer 2 Zoll hohen Cisterne mit Wasser, um die äußere Luft abzuhalten. Die Kolben sind mit Blasenventilen versehen, über welche ebenfalls Wasser gegossen wird. Das Gestelle ist ein Tisch mit vier Füßen, auf dessen Blatte die Cylinder nebst einigen Säulen stehen. Vier dieser Säulen tragen den Teller, und zwo ein Queerstück, in welchem die Achse des Getriebes oder Stirnrades ruhet. Um die Behandlung dieser Pumpe noch mehr zu beschleunigen, brachte Leupold statt der bezahnten Stangen mit dem Getriebe einen starken Waagebalken an, an dessen beyden Enden die Kolbenstangen, wie bey den großen Feuerspritzen, hängen. Dieser Balken ist nur so lang, als die Entfernung der Kolbenstangen vom Mittel es erfordert, an seiner Achse aber steckt ein etwas längerer Balken oder Hebel, mit dem vorigen parallel, dessen beyde Enden man mit den Händen angreifen, und so durch Heben und Niederdrücken die Kolben in Bewegung setzen kann. Diese Kolben sind ebenfalls mit Ventilen versehen, bey welchen aber Leupold eine vortheilhaftere Einrichtung angebracht hat. Der Mechanismus dieser Pumpe ist sehr einfach, erfordert keinen großen Aufwand und beschleuniget die Operation, so, daß sie ganz unstreitig zu geschwindern Versuchen, die keinen hohen Grad der Verdünnung fordern, die bequemste bleibt. Auch fällt die äußerliche Form, die ihr Leupold gegeben hat, sehr gut ins Auge. Aber sie dient nicht zu genauen Arbeiten, weil sie, wie alle Ventilpumpen, die Luft nur so lange verdünnet, als dieselbe noch Kraft behält, die Ventile zu öffnen. Ueberdies bewegen sich die Enden des Waagebalkens im Bogen, drücken daher nicht senkrecht auf die Kolbenstangen, und schieben die Stempel nach schiefen Richtungen. Leupold deutliche Beschr. der L. P. Erste Fortsetzung. 1711. 4. Acta Erud. Lipf. 1713. S. 95 f. a. Luftpumpe des s'Gravesand und Nollet.

Luftpumpe, hydrostatische, s. Queckſilber-Luftpumpen.

Luftpumpe mit Dampf, s. Wilkens Dampfluftpumpe.

Luftpumpe mit schiefliegenden Cylinder. Diese so berühmt gewordene Luftpumpe brachte der Professor Wolfert Senguerd zu Leiden zu Stande. Er hatte sie schon 1685 angegeben, brachte sie aber erst 1697 mit Hülfe eines Künstlers zur Vollendung. Sie ist in Deutschland durch Wolfs Beschreibung im ersten Theile der nützlichen Versuche 1721. 8. S. 112 sehr bekannt geworden. Es ist eigentlich die Beschreibung derjenigen Maschine, die Wolf selbst besaß, und die von Leupold in Leipzig 1718 verfertigt war. Die Luftpumpe des Johann von Muschenbröck ist nur von dieser in den Abmessungen und wenigen Nebenumständen verschieden. Der Cylinder dieser Luftpumpe ruhet auf einem Gestelle in schiefer Lage und wird durch eine Röhre mit dem Teller verbunden, am Boden des Cylinders ist ein Hahn; die Stempelstange ist gezahnt; in die Zähne greift ein Getriebe, so sich mit seiner Achse an einem Kreuzhaspel befindet, mit welchem der Stempel ein- und ausgewunden wird. Der Hahn am Boden des Cylinders ist doppelt durchbohrt, einmal senkrecht durch seine Achse, dann aber auch nach der Richtung der Achse selbst, jedoch daß die Oeffnung unten etwas seitwärts weichet, und da heraus gehet. Beyde Oeffnungen, nämlich die horizontale und vertikale, liegen in einer auf der Achse senkrechten Ebene. Der Griff des Hahns wird mit der horizontalen Oeffnung parallel gesetzt, und hier ist der Weg aus der Glocke in den Cylinder offen, und die Luft kann bey ausgewundenen Stempel, aus jener in diesen hinein treten. Dreht man aber den Hahn so weit, daß der Griff einen Quadranten durchläuft, und sich seitwärts kehrt, so hängt der Cylinder mit dem vertikalen Kanale zusammen, durch welchen die Luft bey dem Hineinwinden des Stempels ins Zimmer übergehet. Dieser Kanal kann nach Gefallen, mit einem besondern Stöpsel, verschlossen werden. Diese Maschine dient auch als Kompressionsmaschine. Leupolds Beschreibung der Luftpumpe. Leipz. 1707. nebst zwo Fortsetzungen, 1711, 1714. in 4.

Luftpumpe ohne Kolben, so kann man die Swedenburgische und Baaderische Queckſilberluftpumpe, die Wiltsche Dampf- und Ingenhouſſische glühende Kohlenluftpumpe nennen.

Luftraum, (Artillerie) s. Spielraum. Jac.

Luftsaure Kalkerde, eine Verbindung der Luftsäure mit Kalkerde, löst sich im Wasser leicht auf.

Luftsaures Bley, eine Verbindung der Luftsäure mit Bley; ist ein Salzklumpen, im Wasser unauflöslich.

Luftsaurer Braunstein, eine Verbindung der Luftsäure mit Braunsteinmetall; ist ein Salzklumpen, der in Wasser unauflöslich ist.

Luftsaurer Kobalt, eine Verbindung der Luftsäure mit Kobaldmetall; ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaurer Nickel, eine Verbindung der Luftsäure mit Nickelmetall; ist ein Salzklumpen, im Wasser unauflöslich.

Luftsaure Schwererde, eine Verbindung der Luftsäure mit Schwererde; ist flüßig.

Luftsaurer Spießglanz, eine Verbindung der Luftsäure mit Spießglanzmetall, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaures Queckſilber, eine Verbindung der Luftsäure mit Queckſilber, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaures Zinn, eine Verbindung der Luftsäure mit Zinn, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftschifffkunſt, Aëronautik. Schon in den fabelhaften Zeiten des Alterthums findet sich eine Spur von der Beschiffung der Luft, die zwar weiter nichts, als Fabel, aber doch merkwürdig ist, weil man es in unsern Tagen versucht hat, sie mit einigen Abänderungen zu realisiren. Der König Minos zu Creta ließ den Dädalus und dessen Sohn Icarus, die um 2750. lebten, in einen Thurm, nach andern in das Labyrinth zu Creta einsperren; hier bekamen die Künstler Wachs, woraus Dädalus sich und seinem Sohne Flügel machte, durch deren Hülfe beyde davon flogen. Icarus nahete sich, seines Vaters Befehl zuwider, der Sonne zu sehr, seine Flügel schmolzen, er stürzte ins Meer, und ertrank. Dädalus aber kam glücklich nach Sicilien, nach andern aber zuerst nach Sardinien, wo er dem Apoll einen Tempel bauete, ihm seine Flügel widmete, und seine ganze Geschichte an die Thüren des Tempels malte. Man meynt, daß unter dem Bilde der wächsernen Flügel die Seegel zu verstehen wären, die Dädalus erfand, um damit seine Flucht von Creta zu beschleunigen; dem sey wie ihm wolle; genug, man sieht aus dieser Geschichte, daß den Alten der Gedanke von Beschiffung der Luft wenigstens nicht ganz fremd war. Um 3630. n. E. d. W. verfertigte Archytas von Tarent eine Taube von Holz, von welcher Julius Gellius erzählt, daß sie durch mechanische Kraft und einen eingeschlossenen Geist habe fliegen können. Andere übersetzen durch einen eingeschlossenen Hauch, worunter sie die darinn verschlossene Luft verstehen, und hier die ganze Methode der jetzigen aërostatischen Kunst zu finden glauben, ohne sich durch die Schwierigkeiten, auf welche man bey dieser Auslegung stößt, irre machen zu lassen. Bis jetzt hat noch niemand dieses Kunststück des Archytas erklären können; man will es aber auch nicht in die Reihe der zur Luftschifffkunst vorbereitenden Versuche rechnen, weil es weder die Absicht hatte, Lasten zu heben, noch die Luft ordentlich zu beschiffen. Roger Baco (starb 1284.) erzählt, er habe einen Mann von Genie gekannt, der eine Flugmaschine mit künstlich schlagenden Flügeln gebauet habe. Nachher soll Johann Müller, Regiomontanus genannt, (starb 1476.) einen hölzernen Adler verfertigt haben, der dem Kaiser Friedrich III. entgegen geflogen sey, als er nach Nürnberg kam; allein der Adler stand nur auf einer Pyramide, neigte sich gegen den Kaiser, und breitete die Flügel aus, als ob er fliegen wollte, und da der Kaiser vorbey gefahren war, wandte er sich auch um, und neigte sich wieder gegen ihn. Eben so soll er auch eine eiserne Fliege gemacht haben, die auf eine gewisse Weite flog; man glaubt aber, daß ein Magnet dabey gebraucht worden sey, und beyde Kunststücke können so wenig, als die Taube des Archytas, als Vorbereitungen der Luftschifffkunst angesehen werden. Einen erhebl[ichern] Schritt in dieser Kunst that Johann Baptista Da[...] es aus Perugia, der sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts Flügel machte, womit er mehrmals über den [...] simener See flog. An der Hochzeit des Bartholomä[us] von Alviane flog er, ganz mit Federn bedeckt, mit zwey Flügeln, von dem höchsten Orte der Stadt Perug[ia]; allein es brach ein Eisen, womit er den Flug regierte, er fiel auf einen Kirchthurm, und brach ein Bein, wurde aber wieder hergestellt. Nicht so gut lief es mit dem gelehrten Benedictiner Olivier de Malmesbury in England ab, der mit Flügeln, die er an Arme und Füße band, von einem hohen Thurme herab fliegen wollte, aber beyde Beine brach und starb, welches Schicksal auch der Jesuit Backwelle von Padua hatte. Im Jahr 1557. that Jul. Cäsar Scaliger in seiner Schrift wider den Cardan de subtilitate den Vorschlag, die fliegende Taube des Archytas aus Goldschlägerhäutchen nachzumachen, und Magnus Pegelius behauptete im J. 1604., daß man durch die Luft schiffen könnte. Aus dem Satze des Mendoza, daß das Feuer leichter, dünner und feiner, als die Luft sey, schloß schon Caspar Schott, der 1666. starb, daß die Luft da, wo sie ans Feuer gränzt, oder dünner, als Aether wird, schiffbar sey, so wie das Wasser da schiffbar wird, wo es an die Luft gränzt. Er behauptet daher, daß ein Schiff auf der convexen Oberfläche der Luft schweben, und sich durch Ruder forttreiben lassen würde; denn da schon metallene Gefäße, die doch spezifisch schwerer, als das Wasser sind, dennoch auf dem Wasser schwimmen, sobald man sie mit Luft anfüllt; so müßte auch ein in die Lufthöhe gebrachtes, und mit Elementarfeuer angefülltes Schiff über der Luft schwimmen, und nicht eher sinken, als bis die Schwere des Schiffs die Leichtigkeit des inwendig verschlossenen Aethers überwiege. Hierauf ließ der Jesuit F. T. Lana oder de Lanis 1670. zu Brescia eine Schrift drucken, die den Plan zu einem hölzernen Luftschiff enthielt, welches Mastbäume, Seegel und Ruder hatte, womit er es zu regieren gedachte; es sollte sich durch vier daran befestigte, und mit vier Hölzern verbundene große kupferne Kugeln heben, die er luftleer machen wollte. Aus Armuth konnte er seinen Plan nicht ausführen, der auch ohnehin nicht gelungen seyn würde. Sturm erzählt,

daß Fabri den Einfall gehabt habe, durch zuſammen gepreßte Luft Körper zu heben, und in die Luft ſteigen zu laſſen. Kurz darauf machte Lohmeyer eine Schrift, von der Kunſt, die Luft zu durchſchiffen, bekannt, und Joh. Chriſtoph Sturm in Altorf erläuterte 1676. nicht nur des Lana's Erfindung durch Figuren, ſondern behauptete auch, daß ſie möglich und ausführbar ſey, welches er an einem kleinen, aus Wachs verfertigten, Schiffchen zeigte, das er mit ſo viel Bley beſchwerte, daß es etwas unter das Waſſer ſank; wenn er aber oben zwey Glaskugeln anhieng, ſo wurde es von der Leichtigkeit derſelben ſo gehalten, daß es nicht zu Boden ſank, ſondern mitten im Waſſer ſchwebte. Wenn man alſo, ſagt Sturm, große Blaſen machen könnte, deren Gewicht leichter, als die darinn enthaltene Luft ſey, und ſie noch dazu luftleer machen könnte, ſo müßten die Blaſen nothwendig mit dem Schiffe ſteigen, und von der äußerlichen Luft in der Höhe erhalten werden. Im Jahr 1679. ſchrieb Freſchner von der Kunſt, die Luft zu beſchiffen. Ein Geiſtlicher in Braſilien, der ſich G. A. M. unterſchrieb, machte 1709. bekannt, daß er mit einer Maſchine in 24 Stunden 200 Meilen weit durch die Luft fahren wollte. Elektrizität und Magnetismus ſollten ſie in der Höhe erhalten, wozu er aber poſſierliche Anſtalten machte. Der Boden des Schiffs war von Eiſenblech, und mit Binſendecken überlegt, auf dieſe ſetzte er einen Kaſten mit einem großen Magneten, der den eiſernen Boden anziehen ſollte, und oberhalb brachte er viele Schnuren mit Agtſteinperlen an, welche, von der Sonne beſchienen, elektriſch werden, und die Binſendecken feſt halten ſollten. Der Verſuch mißlang ganz, wie leicht zu erachten. Der Pater Galien zu Avignon hatte 1755. den Einfall, daß ein großer Sack von gefütterter Leinwand, die mit Theer und Wachs beſtrichen würde, in der Luft ſchwimmen müſſe, wenn ſolcher auf eine hohe Luftgegend gebracht, und mit der daſelbſt befindlichen leichtern Luft angefüllt würde. Lächerlich war es aber, wenn er glaubte, der Sack müſſe ſo groß, wie die Stadt Avignon ſeyn; zur Füllung hielt er die Luft aus der Region des Hagels für die ſchicklichſte. Die Entwürfe des Lana, Sturm und Galien beruheten indeſſen doch ſchon auf dem richtigen Grundſatze, daß Körper in der Luft ſteigen müſſen, wenn ſie leichter ſind, als die Luft, die mit ihnen einen gleichen Raum einnimmt. Als Cayendiſh die große Leichtigkeit der brennbaren Luft entdeckte, kam Black in Edinburg um das Jahr 1766. auf den Gedanken, daß dünne Blaſen, wie das wurſtförmige Häutchen von Kälbern, mit brennbarer Luft gefüllt, aufwärts ſteigen würden, ohne jedoch ſelbſt Verſuche zu machen. Krafenſtein kannte ſeit 1776. nicht nur die ſpezifiſche Leichtigkeit der brennbaren Luft, ſondern auch das Aufſteigen der mit ihr aufgetriebenen Seifenblaſen und des Lana Projekt hatte ſo viel Eindruck auf ihn gemacht, daß er ſchon ſeit 40 Jahren auf ein Luftſchiff dachte, deſſen Einrichtung vorzüglich auf hydroſtatiſchen Gründen beruhen ſollte, und deſſen Entwurf er 1784. in der Schrift über die Luftſchiffkunſt bekannt machte. Cavallo, der mit Black einerley Gedanken über die Leichtigkeit der brennbaren Luft und deren Wirkung hatte, füllte im Jahr 1782. zu London 10 Zoll lange und 5 Zoll weite Cylinder von Seidenpapier mit brennbarer Luft, die aber nicht ſtiegen, weil das Papier nicht luftdicht war; die mit brennbarer Luft gefüllten Thierblaſen wollten auch nicht ſteigen, denn ſie waren zu ſchwer; er begnügte ſich alſo, Seifenblaſen mit brennbarer Luft zu füllen, und aufſteigen zu laſſen, welchen Verſuch auch Hr. Hofrath Lichtenberg zu Göttingen im Jahr 1782. machte. In eben dieſem Jahre erfand Blanchard ein mechaniſches Luftſchiff mit Flügelrudern, wobey ihm ein Vogel, Käfer oder Schmetterling zum Muſter gedient hatte; er konnte es aber nicht zum Schweben bringen. Die Erfindung der aëroſtatiſchen Maſchinen, mit denen jetzt die Luft beſchifft wird, war den Brüdern Stephan und Joſeph von Montgolfier, Papierfabrikanten zu Annonay in Vivarais aufbehalten, welche im Auguſt 1782. Säcke von Papier mit brennbarer Luft füllten, nachher aber durch Betrachtung der Natur der Dünſte (die ſchon Leibnitz für Waſſerbläschen erklärte, deren innere Luft dünner ſey, als die äußere, wodurch ſie die Kraft zum Steigen erhalten) und durch das Beyſpiel der in der Luft ſchwebenden Wolken auf die Gedanken kamen, eine durch Kunſt erzeugte Wolke in eine leichte undurchdringliche Hülle zu ſchließen, um damit große Laſten zu heben; auch dachten ſie ſchon daran, daß die Leichtigkeit dieſer Wolke durch die Elektrizität werde befördert werden können. In der Mitte des Novembers 1782. gelang es dem ältern Montgolfier zu Avignon, ein hohles Parallelepipedum, das aus einem von Lion gekommenen Stück Taffet gemacht war, und 40 Kubikſchuh Inhalt hatte, nachdem es inwendig durch brennendes Papier erhitzt worden war, ſchnell bis an die Decke des Zimmers, und nachher im Garten 36 Fuß hoch ſteigen zu ſehen, welcher Verſuch der Grund zu den Luft- und Feuerbällen war. Kurz darauf wiederholten beyde Brüder dieſen Verſuch zu Annonay, wo das Parallelepipedum in freyer Luft 70 Schuh hoch ſtieg. Eine größere Maſchine, von 650 Kubikſchuh Inhalt, ſtieg mit gleichem Erfolge. Nun beſchloſſen ſie, den Verſuch ins Große zu treiben, verfertigten eine mit Papier gefütterte Maſchine von Leinwand, die 35 Schuh im Durchmeſſer hielt, 450 Pfund wog, über 400 Pf. Laſt noch mit ſich aufhob, und ließen dieſelbe am 5ten Junius 1783. zu Annonay, in Gegenwart der Stände von Vivarais, in die Luft ſteigen, wo ſie in weniger als 10 Minuten eine Höhe von 1000 Toiſen erreichte, und 7200 Schuh weit von dem Orte des Aufſteigens nieder fiel. Das Mittel, wodurch ſie ihn zum Aufſteigen brachten, war ein unter der Oeffnung der Maſchine angezündetes Strohfeuer, in welches ſie von Zeit zu Zeit etwas getrempelte Wolle warfen, wodurch die Maſchine mit einer durchs Feuer verdünnten Luft angefüllt wurde. Charles, ein Profeſſor der Phyſik zu Paris, fiel zuerſt darauf, die Verſuche des Montgolfier mit brennbarer Luft, die er aus Eiſenfeile und Vitriolöl entwickelte, nachzumachen. Um die Hülle der Maſchine undurchdringlich zu machen, mußte

nahm er die Gebrüder Robert zu Hülfe, die das Geheimniß besaßen, elastisches Harz in einen Firniß aufzulösen, womit man den Taffet überzog, und am 27sten August 1783. ließen sie auf dem Marsfelde unter der Aufsicht des Faujas de Saint Fond, die Maschine steigen, welche 12 Schuh 2 Zoll im Durchmesser hatte, in 2 Minuten 488 Toisen hoch stieg, dann in den Wolken verschwand, und nach 1 Stunden bey dem Dorfe Gonesse, 5 Stunden weit von Paris, als dem Orte, wo sie aufgestiegen war, nieder fiel. Nachher fand Romain zu Paris Mittel, die Hülle dieser Maschine ganz undurchdringlich zu machen, bey welcher Gelegenheit er auch einige sehr empfindliche physik. Werkzeuge erfand. Meignier zieth, den Taffet mit Bernsteinfirniß zu überziehen. Die erste Methode, wie man die brennbare Luft in den Ballon brachte, hatte der Prof. Charles angegeben; Blanchard erfand aber eine leichtere, und Vallet verbesserte sie so, daß er mit einem Ball von 33 Schuh im Durchmesser, zu dessen Füllung Charles 3 Tage brauchte, in 2 Stunden fertig wurde. Am 19ten Sept. 1783. ließ der jüngere Montgolfier zu Versailles, in Gegenwart des Königs von Frankreich, einen Luftballon steigen, an dem ein Korb befestigt war, in welchem sich ein Barometer, ein Hammel, eine Ente und ein Hahn befanden. Dies waren die ersten Thiere, die man mit aufsteigen ließ, und die auch mit dem Ballon bey Vaucresson, 1700 Toisen weit von Versailles, unversehrt wieder zur Erde kamen. Nunmehr wagten es auch Menschen, mit aërostatischen Maschinen aufzusteigen, und Pilatre de Rozier war der erste, der am 15ten October 1783. zu Paris 84 Schuh hoch mit aufstieg, 4¾ Minute in der Luft blieb, aber den Ballon noch an Stricken halten ließ. Am 19ten October 1783. stieg er mit 100 Pfund Gegengewicht 250 Fuß hoch, der Ball hieng sich an Bäume, Rozier gab frisches Feuer, und der Ball hob sich 324 Fuß hoch. Hierauf unternahmen Pilatre de Rozier, und der Marquis d'Arlandes am 21sten Nov. 1783. Mittags 1 Uhr 54 Minuten die erste Luftreise, wo sie den Ballon nicht mehr an Stricken halten ließen, sondern ganz frey im Schlosse la Muette auffuhren, 25 Minuten lang in der Luft blieben, und 5000 Toisen weit von la Muette unbeschadigt wieder zur Erde kamen. Um den Ball zu regieren, erfand Blanchard Flügel und ein Steuerruder, die er an den Ballon befestigte, und nach Bedürfniß bewegen konnte. Als er aber am 2ten März 1784. auffahren wollte, zerbrach ein Student, der mit Gewalt Gesellschaft leisten wollte, die vier Flügel der Luftmaschine, und den Fallschirm, der den Stoß des zur Erde sinkenden Schiffs aufhalten sollte, doch blieb das Ankereil und Steuerruder unbeschädigt, und Blanchard stieg 1500 Toisen hoch. Am 23sten März 1784. stieg er zu Rouen auf, wo der Wind das Steuerruder zerbrach, die Flügel aber unbeschädigt ließ. Am 15ten July 1784. stiegen die beyden Roberts mit dem Herzoge von Chartres zu St. Cloud auf, wo sie Ruder von 12 Quadratschuh Oberfläche an den Ball angebracht hatten, und als Blanchard am 18ten Jul. 1784. zu Rouen aufstieg, hatte er die Ruder zur Rechten und Linken des Schiffs paarweise geordnet. Am 19ten Sept. 1784. machten die Brüder Robert mit ihrem Schwager eine Luftreise aus den Thuillerien, und behaupteten, durch den Gebrauch der Ruder 22 Grad Abweichung vom Winde erhalten zu haben. In der willkührlichen Lenkung der Aërostaten haben es die Herren Vallet und Alban am weitesten gebracht. Sie bestimmten den Tag zuvor die Richtung, die sie dem Ballon geben, und nannten den Ort, wo sie sich niederlassen wollten. Am 23sten August 1785. traten sie früh um 4 Uhr die Reise von Javelle aus an, ließen sich an dem bestimmten Orte nieder, erhoben sich wieder mit Hülfe der Flügel, fuhren über die Wiesen bey St. Cloud, und kamen Abends um 8 Uhr, an demselben Tage, wieder nach Javelle zurück. Diese Flügel konnten sie nach umgekehrten Richtungen bewegen, und durch die eine das Aufsteigen, durch die andere das Niedersinken des Ballons befördern. Das Steigen und Fallen des Ballons hatte man schon einige Zeit vorher ziemlich in seiner Gewalt; Herr Enslin und Herr von Montgolfier kamen beyde 1784. auf den Gedanken, daß man einen Aërostaten, durch Veränderung seines Schwerpunkts und der Richtung des Widerstandes der Luft, durch sein eigenes Gewicht steigend und fallend machen, und ihm dadurch eine beliebige Richtung geben könnte. Zur horizontalen Richtung der Maschine sind die Flügel oder Ruder am brauchbarsten, welche Blanchard zuerst, und nach ihm die Roberts brauchten. Lunardi setzte seine Ruder aus seidenen Klappen zusammen, welche sich, nach dem Winde bewegt, zuschlugen, gegen ihn geführt, öffneten, daher das Umwenden nicht nöthig war. Zambeccari richtete die seinigen so ein, daß sie sich von selbst umwendeten; die beste Wirkung brachten die Ruder des Vallet und Alban hervor. Die ersten Luftbälle aus Goldschlägerhaut, die schon Julius Cäsar Scaliger zur Nachahmung der Taube des Archytas empfahl, machte der Maler Deschamps und der Baron Beaumanoir in Paris 1783. Cavallo fand, daß die Kugelgestalt für die aërostatischen Maschinen die beste sey, und le Roy war der erste, der diesen Maschinen am 23sten December 1783. den Namen Aërostat beylegte. Bertholon zeigte zuerst durch Versuche, daß die Luftelektrizität auf das Steigen der Aërostaten einen großen Einfluß habe. Am 1sten Jun. 1791. schrieb Herr von Morveau von Dijon an einen seiner Freunde, daß ein mit gemeiner Luft aufgeblasener Ballon durch die Sonnenhitze so viel Kraft bekam, daß er am 30sten May 1791. alle entgegen stehende Hindernisse überwand, aufstieg und von niemand zurückgehalten werden konnte, welcher Vorfall Hoffnung macht, daß es vielleicht gelingen könnte, die Luftbälle, statt brennbarer Luft, auch mit gemeiner steigend zu machen. Am 26sten September 1791. soll Hr. Lunardi bey Neapel von einem Ufer des Meeres bis zum gegenseitigen eine Luftreise von 13 italienischen Meilen weit über die See gemacht haben, welches also die zweyte Luftreise über das Meer ist.

Luftschwingen, in Bayern Ventilator.

Luftwetſtchen, die ganz einfach, leicht und bequem ſind, erfand Leconte in Paris, und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris billigte ſie. Man braucht nicht mehr, als eine Minute, um ſie über oder unter der Kleidung anzuziehen, und in 10 bis 12 Secunden kann man ſie mit dem Munde mit Luft fullen. Sie dienen theils, um das Schwimmen darinnen zu lernen, theils ſolche, die in Waſſersgefahr ſind, zu retten, ohne daß man unterzuſinken befurchten darf.

Luger, der auf eine Sache Acht hat, beſonders aber der Marktknecht.

Logotskyſche Juften, ſ. Juften, ruſſiſche.

Lugold, **Luggold**, ſ. Flittergold. Jac.

Lugubre, (Muſikus) wird einer Stelle vorgeſetzt, die traurig aufgeführt werden ſoll.

Luickendekſels, (Schiffbau) ſ. Luickenlade. Jac.

Lumpen. * Da die Lumpen ſehr vermiſcht eingeſammlet werden, ſo müſſen ſie auf dem Haderboden ſortirt werden. Batiſt und ähnliche feine Hadern geben die Poſthadern, woraus man das Poſtpapier verfertigt; etwas grobere heißen Herrnhadern, weil ſie das Herrnpapier geben. Von der feinſten Hausleinwand fallen die Konceptpadern, woraus man Konceptpapier verfertigt, und zwar weißes, wenn die Lumpen weiß ſind, und blaues, wenn ſie blau ſind. Lumpen von mittler inländiſcher Leinwand, und die von Kattun geben das gewöhnliche Druckpapier, ſo wie das Makulatur und Packpapier aus den Lumpen der gröbſten Leinwand verfertiget wird, welche man auch wohl zur Pappe braucht, ob gleich mit mehrern Vortheile die Abgänglinge von Papier und anderes unbrauchbares Papier verbraucht werden. Hadern von Fries und wollenen Zeugen geben Löſchpapier. Das blaue Zuckerpapier aber wird aus mittelfeinen Leinenlumpen verfertigt; welche ſchon unter dem Stampfen mit blauem Farbeholze gefärbe werden.

Lumpenkinder, ſo nennen ſich in Nürnberg die Lumpenweiber.

Lumpenpapier, **Leinenpapier**, **Linnenpapier**, iſt ſolches, das aus leinenen Hadern verfertiget wird. Dü Halde und andere legen die Erfindung deſſelben den Chineſern bey, und berufen ſich darauf, daß Kaot-ſong, der dritte chineſiſche Kaiſer von der großen Dynaſtie Tang, ein ſchönes Papier aus Hanf machen ließ; auch ließ ein Mandarin des Kaiſerl. Palaſtes in China im Jahr 95. u. C. G. allerley Papier aus ſeidenen und hänfenen Lumpen machen; eben ſo verſuchten es die Chineſer nach einiger Meynung zuerſt, aus Kattunlumpen Papier zu machen, und Gerbillon ſahe noch 1697. zu Ming-Hya in China eine Fabrik, wo man aus Hanf Papier machte. Aus dieſen Gründen folgt indeſſen noch nicht, daß die Chineſer das Linnenpapier erfunden. Im J. 1120. gedenkt Petrus Venerabilis, Abt zu Cluny, bereits des Papiers aus den Faſern von alten Tuchern, und in den Geſetzen Königs Alphonſus des Weiſen wird ſolches Papier um 1263. Pergament aus Tuch genannt. Beydes beweiſet, daß man damals in Europa Papier aus baumwollenen Lumpen zu verfertigen wußte; durch Zufall konnte es daher leicht geſchehen, daß man einmal Lappen nahm, die theils aus baumwollenen, theils aus leinenen Faden beſtanden, und da der Verſuch mit dieſem vermiſchten Stoffe glückte, erkannte man daraus die Möglichkeit, daß auch leinene Lappen zum Papiermachen dienten. Jacobſon und andere meynten, daß die Kreuzfahrer im zwölften Jahrhundert bey der im Orient gewöhnlichen Zubereitung des Papiers aus Kattun zuerſt auf den Gedanken gekommen waren, daß ſich auch wohl leinene Lumpen dazu ſchicken möchten; kurz, den Dü Halde ausgenommen, ſtimmen alle Gelehrte darinn überein, daß das Leinenpapier eine europäiſche Erfindung ſey, die einige in das 12te Jahrhundert, andere ins Jahr 1300 ſetzen. Da man in Italien die älteſten Papiermühlen antrifft, ſo hat man daraus folgern wollen, daß das Leinenpapier eine Erfindung Italiens ſey. Der berühmte Juriſt Bartolus erzählt, daß bey dem adelichen Schloſſe Fabriano, in der Anconitaniſchen Mark, Papierfabriken waren, die aus einer Anzahl Mühlen beſtanden, wo in jeder eine andere Sorte Papier gemacht und auch jede mit einem andern Zeichen bezeichnet wurde. Man hält dieſe Gebäude für Baumwollenpapierfabriken, vermuthet aber doch, daß man hier angefangen habe, leinene Lumpen mit baumwollenen zu vermiſchen und dadurch nach und nach das ganz leinene Papier entſtanden ſey. Beſonders hat ſich Tiraboſchi bemühet, den Italienern die Erfindung des Leinenpapiers zuzuſchreiben, welcher erzählt, daß vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts eine Leinenpapierfabrik zu Trevigio, oder Treviſo, geweſen ſey; denn Cortuſius ſagt in der Geſchichte von Padua bey dem Jahr 1340, daß die Verfertigung der chartarum paperum in dieſem Jahre zu Padua ihren Anfang genommen habe. Muratori ſahe einen Codex des Grafen di Collalto mit einigen Anmerkungen des Andreas Redufi da Quero über dieſe Hiſtorie des Cortuſius, in welchem dieſe Worte deutlicher, nämlich Chartarum de papyro ausgedruckt waren und wobey noch die Nachricht ſtand, daß der erſte Erfinder dieſer Papierfabrike bey Padua und Treviſo ein Pax von Fabriano geweſen ſey, und man vermuthet, daß dieſer aus dem Fabrikorte von Fabriano kam und zu Treviſo die neue Fabrik anlegte. Ob er aber wirklich aus leinenen Lumpen Papier verfertigte, ob er überhaupt der erſte geweſen ſey, der dieſes that, ob er dieſe Kenntniß von Fabriano mitbrachte, oder anders woher erhielt, und nur nachahmte, oder ob er ſie ſelbſt erfand, iſt alles ungewiß. Tiraboſchi führet zur Bekräftigung ſeiner Behauptung noch an, daß in den alten Rechnungsbüchern der Kathedralkirche zu Treviſo das Papier, worauf ſie geſchrieben ſind, bambacina genannt werde, aber ſeit 1365. heiße es: pro iſto libro papyri, woraus er ſchließt, daß zu Trevigio eine neue Art Papier vorhanden war. Ferner gab der Rath zu Venedig am 19ten Auguſt 1366. ein Privilegium, daß alle Papierabgänge nur nach Trevigio geführt werden ſollten, welches man auf Leinenpapier beziehen will. Eben ſo führt Tiraboſchi noch ein Inſtrument vom Jahr 1367.

an, worinne charta bombycis und papyri von einander unterschieden werden, und Maffei fand in Italien ein auf Leinenpapier geschriebenes Document vom J. 1367. Die im Jahr 1338. zu Rom auf Leinenpapier geschriebene Handschrift, welche sich jetzt in der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch befindet, kann des Tiraboschi Meynung nicht bekräftigen, denn man hat wegen der Jahrzahl Bedenken, und Hirsching setzt dieselbe erst ins 15te Jahrhundert. Wenn aber auch wirklich Italien die ersten Papiermühlen hatte, so folgt daraus noch nicht, daß dort das Leinenpapier erfunden wurde. In Deutschland findet man weit frühere und weit häufigere Zeugnisse vom Leinenpapier aus dem 14ten Jahrhundert; erwägt man nun noch, wie alt der Leinbau in Deutschland ist, und wie frühzeitig leinene Gewebe bey uns aufkamen; so hat man mehr Ursache, das Leinenpapier für eine deutsche Erfindung zu halten. Der älteste sicherste Beweis für das Daseyn des Leinenpapiers in Deutschland ist ein Stück Papier vom Jahr 1308., welches Herr von Senkenberg am 12ten März 1763. an Hrn. Meermann schickte; es hatte sowohl die Merkmale des Leinenpapiers, als auch des baumwollenen; daher erklärte es die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen für eine Mischung aus Baumwolle und Leinen; sie hielt ferner dafür, daß man diesen Zeitpunkt, im Fall die Jahrzahl richtig sey, für den Anfang des Linnenpapiers annehmen könne, und glaubt, daß diese Probe in Deutschland an einem Italien nahen Orte gemacht sey; Murray hingegen hält sie für Papier aus Fabriano, wo man Baumwolle und Leinen vermischte. In Pommern ist das älteste Document auf Linnenpapier eine Kopie mit Mönchsschrift von einem ältern Documente, vom Bischof Heinrich von Wachold zu Camin, mit der Jahrzahl 1315. als eine Confirmation einer noch ältern Donation des Bischof Herrmanns, vom Jahr 1289. an das Frauenconvent zu Cöslin. Ferner befinden sich in dem Archive des Hospitals zu Kaufbeuern zwey auf Leinenpapier geschriebene Urkunden vom Jahr 1318., die alle Kennzeichen der Aechtheit haben. Dies sey genug von den ältesten Spuren des Leinenpapiers in Deutschland, deren Zahl seit dem genannten Jahre immer häufiger wird. Man hat zwar noch ältere Zeugnisse für das Alter derselben in Deutschland angeführt, Kenner lassen sie aber nicht gelten, darum übergehe ich sie. Das älteste Document auf Linnenpapier in den Niederlanden besteht in gewissen Absage- oder Fehdezetteln ohne Jahrzahl, worinn Dietrich von Enghusen dem Commandeur der Balley Utrecht, wegen des Guts Enghusen, die Fehde ankündigt. Dieser Streit wurde 1353. beygelegt, und aus den Umständen der Geschichte ergiebt sich, daß sowohl dieser Zettel, welcher fast zwey Finger breit, und zwey Hände lang ist, als auch noch 7 andere dergleichen, die auf Leinenpapier geschrieben sind, und sich in dem Archive der Balley Utrecht befinden, zu Ende des 13ten oder zu Anfange des 14ten Jahrhunderts, also um 1300. geschrieben seyn müssen. Ferner hat man auch in den Niederlanden eine Handschrift auf Leinenpapier, auf welche die von Jacob Märlant in niederländische Reime gebrachte Bibel geschrieben ist. Karl Robert brachte den Gebrauch des Leinenpapiers von Neapel nach Ungarn; ob aber das Instrument vom Jahr 1303., welches der gelehrte Pray in dem Königl. Archive sah, und die Urkunde vom Jahr 1309., die Hr. Cornides anführt, wirklich auf Leinenpapier geschrieben sind, ist noch nicht so ganz ausgemacht. Bullet gedenkt der Klausel eines Testaments von Otto IV., Grafen von Burgund, vom Jahr 1302., welche auf Leinenpapier geschrieben war, doch zweifelt man noch, ob er die Sache genau geprüft habe. Breitkopf setzt daher die älteste Probe des Leinenpapiers in Frankreich aufs Jahr 1311.; auch sah Mabillon einen Brief des Joinville an König Ludwig X., Hutin genannt, der auf Leinenpapier geschrieben war; er fällt in die Regierungszeit Ludwigs X., zwischen 1314. und 1316. In den Archiven der Bibliothek zu Canterbury soll sich ein Inventarium auf Leinenpapier von der Verlassenschaft Heinrichs befinden, der Prior an der Christuskirche war, und 1340. starb. Andere halten aber die Zettel im Britischen Museum, die unter Eduard III. im Jahr 1342. auf Linnenpapier geschrieben sind, für den ältesten sichern Beweis des Linnenpapiers in England. Das älteste Linnenpapier in Spanien befindet sich in einem Manuscript von Francisci Eximii vita et Actis Christi, welches Buch 1367. geschrieben wurde, und theils aus Pergamentblättern, theils aus Papierstücken besteht, die mit einer Scheere bezeichnet sind, und da diese das gewöhnliche Zeichen des italienischen Papiers war, so glaubt man, daß dieses Papier nicht in Spanien gemacht, sondern aus Italien dahin gekommen sey. Aus den hier angeführten Nachrichten ergiebt sich, daß Deutschland eben so viel, und fast noch mehr Grund, als Italien, hat, sich die Erfindung des Leinenpapiers zuzuschreiben, und man muß noch die Entdeckung entscheidender Beweise abwarten, um das Land und die Zeit, worinnen das Leinenpapier erfunden wurde, mit Zuverläßigkeit bestimmen zu können.

Lumpensammler, s. Sammler. Jac.

Lumpenschneider, s. Schneidezeug.

Lumpenschneider des Herrn von Genssane. (Papiermacher.) Eine Kufe von 5 bis 6 Fuß, die so gestaltet ist, wie die des Holländers und vermögend ist, Wasser und eine Quantität aus der Fäulniß kommender Lumpen zu enthalten, ist das Aeußere dieser Maschine. Sie ist in der Mitte oder nahe bey derselben, durch ein Brett getheilet, dessen äußerste Enden, zwischen sich und den Wänden der Kufe einen Raum übrig lassen, der fast eben so groß, als zwischen dem Unterscheidungsbrett, und den beyden andern Seiten der Kufe ist. Eine von den Seiten der Kufe wird durch ein, nach einem Winkel gestelltes, Brett eingenommen, das aus einem einzigen starken Stück Holz bestehet. Dieses schief gestellte Brett ist mit vielen Schneiden versehen, die denjenigen ähnlich sind, derer sich die Schuster bedienen. Ueber diesen Schneiden ist ein Cylinder angebracht, der der Länge nach verschiedene, tief eingeschnittene, Furchen auf seinem Umfange

fange hat. Diese Furchen aber sind durch Einschnitte unterbrochen, indem sie queerdurch, tiefe Einschnitte oder Fugen haben, welche dergestalt geordnet sind, daß während dem Umdrehen dieses Cylinders, die schneidenden Klingen genau in diese Fugen eingreifen. Dieser Cylinder wird eben so in Bewegung gebracht, wie die Holländer. Jedoch muß dieser Cylinder viel weniger Geschwindigkeit haben. Die Lumpen brauchen hier nur durchzugehen und gleich auf das erstemal sind sie genugsam durchschnitten, um unter den ausfäsernden Cylinder, oder unter die Stampfen gebracht zu werden.

Lumpen sortiren, s. Sortiren der Lumpen. Jac.

Lumplack, siehe Gummilack.

Lünsen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Lüneburger feine Zweydrittel oder Gulden, eine Silbermünze, wiegt 272 holl. As, Gehalt 15 Loth 16 Gr., enthält 270 As fein Silber, Werth 17 gr. 9 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Lüneburger Heller, s. Heller.

Lüneburger Rechnungsmünzen. Man rechnet hier entweder nach Thalern zu 24 gute Groschen à 12 pf. oder auch nach Thalern zu 36 Mariengroschen à 8 pf. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

Scherfen	Pfennig	Witten	Mattier	Gemeine Schill.	Mariengr.	Schwere Schill.	Gute Groschen	Thaler.
1								
2⅔	1							
8	3	1						
10⅔	4	1⅓	1					
16	6	2	1½	1				
21⅓	8	2⅔	2	1⅓	1			
24	9	3	2¼	1½	1⅛	1		
32	12	4	3	2	1½	1⅓	1	
768	288	96	72	48	36	32	24	1

Die Valuta ist entweder Georgsd'or oder Courent. Erstere ist mit Conventionsgeld ohngefähr gleich, und von der andern betragen 100 thlr. Courent 111 thlr. 2 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Lüneburger Scherf, eine Rechnungsmünze, davon 768 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverschen Cassenfuß, Pistolen à 4⅝ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 141329$\frac{3}{17}$, Silber 9557$\frac{3}{4}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{4}{1712}$ pf. b) Nach dem Conventions 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein, Gold 151424, Silber 10240. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{1}{2}$ pf.

Lüneburger schwere Schillinge, s. schwere Schillinge.

Lüneburger Staatsmark, s. Staatsmark.

Lüneburger würflichter Quarz, s. Sedativspath.

Lungenbrätl, s. Jungferbrätl.

Lungenmooß, (Färbekraut) lichen pulmonarius Linn. wächst an Eichen und Buchen, und hat einen schimmlichen und zusammen ziehenden Geschmack, wird zum Gerben der Leder, und zum Braunfärben der Wolle und Leinwand gebraucht.

Lüngi, (bucharisch,) Güretel von Baumwolle, mehrentheils roth und blau gestreift, auch geschachet, sind von zweyerley Länge. Die einen von 2 bis 2¾ Arschin, gehen im Werthe für ein Mat; andere von 3, auch 3½ Arschin, für 2 Mat. Zu Tomsk werden jene für 15, diese für 25 Kopeken verkauft. Man hat auch einfarbige grüne, von der kleinern Art.

Lunison, eine Gattung Bourdeauxer Wein, die nach Bariques von 90 Pots gehandelt wird.

Lünke, holl. Hanke, ist gemeiniglich ein länglicher Einriß, den der Strohm ins Ufer oder Vorland macht. Doch kann auch eine Lünke der Ueberbleibsel eines alten sich zulandenden Stromarmes oder Kanals seyn.

Lünnen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Lünzen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Luppe. In Schlesien verfährt man also: Man legt im Frühjahr, ehe die Kühe so lange auf der Weide gewesen, daß ihre Milch davon sehr fett geworden, zwischen frischen, weichen und süßen Käsematten diejenigen Kälbermagen, die man zum Laab bestimmt hat, und läßt sie vier Tage darinne, nach Verfluß dieser Zeit nimmt man sie wieder heraus. Nun nimmt man so viel Käse, als zu vier Magen hinreichend ist, und wirft drey Messerspitzen voll von gestoßenem Pfeffer, eine gute Hand voll Salz, etwas Kornmehl und ein halb Nößel Branntwein dazu, knätet alles unter einander, und füllet die Kälbermagen damit. Um die Magen bald zum Trocknen zu bringen, sticht man sie mit einer Gabel, und schlägt sie mit einem Stück Holz, stellt sie hernach an einen trocknen Ort. Dieses Laab bleibt zum wenigsten ein Jahr gut, und sichert die Käse vor den Würmern.

Luppenfeuer, Wolfsofen, ist ein Eisensteinschmelzwerk, welches aus einem, dem Boden der Hütte fast gleichen, Heerde besteht, der vor dem Gebläse eine, einem flachen Kessel gleiche, Vertiefung hat, in und auf welchem sich das Kohlenfeuer befindet, welches durch 2 Blasebälge in steter Glut erhalten wird. In und auf demselben werden von Zeit zu Zeit klar gestoßene leichtflüßige Eisensteine gestreuet. Diese fließen, wenn sie geschmolzen, in den Kessel oder in die Vertiefung zusammen, woraus ein Klumpen von 3 — 4 Centnern entsteht, welcher mit Aexten, nachdem er zuvor mit Zangen aus der Vertiefung auf den Boden der Hütte gezogen worden, in vier Theile zerhauen wird, die sogleich unter den vom Wasser getriebenen Hammer gelegt, und zu Stab- und Schinneisen verschmiedet werden. S. auch Schmelzen der Eisenerze.

Luppen schmelzen, heißt die Arbeit bey der Verfertigung der Luppe selbst.

Luppstahl, s. Stahl.

Lurdings, (Schiffahrt) s. Lurde. Jac.

Lurke,

Lurke, s. Lauer. Jac.

Luſche, (Eiſenhütte) im Hennebergiſchen die Luppe.

Luſingando. (Muſikus.) Iſt dieſes vorgeſetzt, ſo zeigt es an, daß der Vortrag ſchmeichelhaft ſeyn ſoll.

Luſtgarten. * Die zweckmäßige Einrichtung der Luſtgärten, die man zum öffentlichen Vergnügen der Menſchen bauet, beſchränkt ſich auf folgende Regeln: 1) Es müſſen ſich in einem Luſtgarten große breite Wege zum Fahren, und kleinere Wege zum Gehen befinden, alle dieſe Wege aber mit ſchönen Bäumen bepflanzt werden, da dann die erſteren Wege Haupt- dieſe aber Nebenalleen heißen. 2) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten Quartiere befinden, worauf blos Blumen gepflanzt ſind, die man **Blumenparterre** nennt. 3) Es muß ein ſolcher Garten ein und etliche Quartiere enthalten, worauf ſich, um ganz im Schatten zu ſeyn, ſchöne, blos in Alleen gepflanzte Bäume, kleine Luſtwälder befinden. 4) Es muß ein ſolcher Garten ein und etliche Parterre enthalten, worauf Bosquets von allen auswärtigen Stauden gepflanzt ſind, es können ſich in dieſem Garten aber auch Bosquets von inländiſchem Holze, oder von Obſt befinden. 5) Es muß ein ſolcher Garten ein Parterre enthalten, worauf ausländiſche koſtbare Bäume, Orange- Citronen- und dergleichen Bäume ſtehen, er muß nämlich ein Parterre haben, das die Orangerie enthält. 6) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten Labyrinthe und Irrgänge befinden. 7) Es muß ein ſolcher Garten ſchöne nach der Geſtalt einer Wand gezogene Hecken an dieſen und jenen Wegen enthalten. 8) Es muß ein ſolcher Garten ein Theater von ſolchen Hecken, ein ſo genanntes lebendiges Theater enthalten. 9) Es muß dieſer Garten ein und etliche Grasparterre, oder Grasplätze enthalten. 10) Es müſſen ſich in dieſem Garten auf eigenen Parterren dieſe und jene Luſtſtücke befinden, die an dem Hauptgebäude bey dem Eingang in den Garten liegen, und aus allerhand artigen Figuren beſtehen, die man aus Sand und kleinen Steinen von verſchiedenen Farben zuſammen legt, die aber, als Tändeleyen, ſehr aus der Mode gekommen ſind. 11) Es muß ein ſolcher Garten ein und etliche Lauben oder **Berceaux** enthalten, um darinn im Schatten gehen zu können. 12) Es müſſen in einem ſolchen Garten Waſſergräben und Teiche befindlich ſeyn. 13) Es müſſen in einem ſolchen Garten Fontainen mit ihren Baſſins ſich befinden, die das Waſſer in geraden Strahlen, und dann auch in dieſen und jenen Figuren von ſich ſprützen, oder über Stufen herunter fallen, und **Waſſerfälle** oder **Kaskaden** machen. 14) Es muß ein ſolcher Garten eine Menagerie enthalten, worinn dieſes und jenes fremdes Geflügel befindlich iſt. 15) Es muß in dieſem Garten ein Thiergarten befindlich ſeyn, worinn man ausländiſche rare Thiere verwahren kann, und bringt man die Vögel und vierfüßigen Thiere gemeiniglich in einen Thiergarten, ſo, daß jede Art abgeſondert iſt, in eben dieſe Thiergärten macht man aber auch Teiche. 16) Es muß ſich in einem ſolchen Garten ein Gewächshaus befinden, worinn die ausländiſchen Gewächſe den Winter durch in der ihnen zuträglichen Wärme erhalten werden können. 17) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten die nöthigen Luſthäuſer befinden, die bald aus einer **Treillage**, oder **Bind-Nagel-** und **Lattenwerke**, und bald aus Bauholz, oder Steinen gebauet ſind. 18) Es müſſen ſich in dieſem Garten **Eremitagen**, **Grotten** und dergleichen Gebäude befinden. 19) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten ein und etliche große **Gartenhäuſer** oder **Hauptgebäude** mit großen Sälen, und allen Einrichtungen einer Wohnung, befinden, damit darinn der Herr des Gartens einen Sommeraufenthalt haben könne; zur Zierde des Gartens gereicht es aber auch, wenn an ſchicklichen Orten zierliche **Pavillons** ſtehen. 20) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten **Colonnaden** und **Arkaden** befinden, worunter man bey ſchlechtem Wetter ſpatzieren gehen, und die Kur trinken kann. 21) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten über die darinn liegenden Graben die nöthigen Brücken befinden, die in unbeweglichen, hölzernen und ſteinernen Brücken, in beweglichen Aufzieh- und Drehbrücken, und dann in ſchwimmenden oder fliegenden Brücken beſtehen können. 22) Es müſſen ſich in einem ſolchen Garten, beſonders an den Alleen und Spatziergängen, Bänke und einfache Sitze befinden. 23) Es müſſen hier und da, wo Hauptalleen zuſammen kommen, große offene freye Plätze ſeyn, worauf man dann **Prachtkegel**, oder **Obeliske**, **Pyramiden**, **Termes** und **Statüen** ſtellt. 24) Es müſſen alle dieſe Dinge nicht zu ſehr auf einander gedrängt werden, und jeder Theil des Gartens muß an einem ihm ſchicklichen Orte liegen, ſo, daß nur ſolche Dinge an einander liegen, die ſich ihrer Natur nach zuſammen ſchicken. 25) Es muß ein ſolcher Garten nach einer gewiſſen **Symmetrie** angelegt werden, da hier die Kunſt und nicht die bloſſe Natur zu ſehen ſeyn, und das Auge der Menſchen beluſtigen ſoll. Endlich 26) muß ein ſolcher Garten mit Mauer oder Gräben, oder Staquets umgeben ſeyn, damit er vor dem Anlauf der Menſchen und Thiere ſicher ſey. a) Es verſtehet ſich von ſelbſten, daß gar ſelten ein Luſtgarten alle die zuvor gedachten Dinge in ſich faſſen kann, und gewiß iſt es, daß ſowohl die Anlage, als die Unterhaltung eines ſolchen Gartens eine große Summe Geldes koſtet. Wohlgethan iſt es daher, wenn man nur die Dinge in einem Gärten anlegt, die in einer Gegend am ſeltenſten, und doch ohne zu große Koſten zu erhalten ſind. b) Es iſt die Anlage eines ſolchen Gartens nicht ſo leichte, als ſich ſolche anſehen läßt, und es gehört immer dazu, daß man viele ſchöne Gärten geſehen, ja davon die nöthigen Riſſe genommen hat. c) Der erfindſame Menſch, welcher die Natur in ihren Wirkungen immer mehr und mehr belauſcht, und zu dem zwingt, worin ſie in ihrem gewöhnlichen Laufe nicht aufgelegt iſt, hat nun auch **Wintergärten** erfunden, in denen auch im Winter die Gewächſe grünen. Die Einrichtung dieſer Gärten nun beſtehet blos darinn, daß man einen Garten in einen großen an der Erde befindlichen Saal legt, und dieſen Saal durch Röhren unter dem Boden und in den Wänden des Saals erwärmt.

Ein ſolcher Garten befindet ſich in dem kaiſerlichen Palais zu St. Petersburg.

Luſtgebüſche, (Gärtner) ſ. Buſchwerk. Jac.

Luſtjagd, Luſtjagen, dieſe beſtehet in einer Befugniß des Landesherrn, vermöge welcher derſelbe zu ſeiner Luſt, Ergötzung und Vergnügen, in deſſen Gehäge zu jagen berechtiget iſt. Wenn ein Landesherr einem Vaſallen das Luſtjagen erlaubt, ſo kann dieſer ſolches nur für ſeine Perſon gebrauchen, und darf es weder durch einen Jäger verrichten laſſen, noch einem andern abtreten.

Luſtluftkugeln, (Feuerwerker) hierunter verſtehet man ſolche Körper, die mit allerhand künſtlichen Feuern verſetzt ſind, und aus einem Mörſer in die Luft geworfen werden, wo ſie alsdenn von der Gewalt des in ihnen verſchloſſenen Pulvers zerſpringen und ihre Verſetzung ausſchütten. Ohnerachtet ſie Kugeln genennt werden, ſo iſt ihre Figur doch willkürlich, und es ſcheint, daß dieſe Benennung blos darinn ihren Grund habe, weil dieſe Körper eben ſo, wie Kugeln und Bomben, aus den Mörſern geworfen werden. Mehrentheils iſt die Figur cylindriſch und unten mit einer halben Kugel geſchloſſen.

Luſtpumpe. * Es kömmt hierbey das meiſte darauf an, daß das Leitfeuer gut geführet werde, damit theils die Pumpe nicht verlöſche, theils auch die Schwärmer nicht vor der Zeit entzündet werden. Ihr Gebrauch iſt einerley mit dem Gebrauch der Schwärmerfäſſer. Man kann ſie theils etwas in die Erde graben, theils auch einen Handgriff an dieſelbe machen, um ſie nach jeder beliebigen Seite zu werfen. Man kann in die Luſtpumpe theils Schwärmer, theils Leuchtkugeln, theils Luftſchläge laden, ſo daß aus einer und eben derſelben Röhre zuerſt etwa Sterne, hierauf Schwärmer und zuletzt Luftſchläge geworfen werden.

Luſtrati, in Italien die Glanztaffente. Die meiſten liefert Florenz; ſie ſind vier und ein halb bis fünf Viertel breit.

Luſtring, ſeidene oſtindiſche Zeuge, die beſonders die holländiſche oſtindiſche Geſellſchaft zum Handel bringt, und zwar in folgenden Preiſen: Glatte Luſtrings, achtfädige, zwey Cobidos breit, und 45 lang, von 58 bis 60 G. Dergl. mit atlaßartigen Muſtern, 58 bis 60 G. Dergl. wandelfarbige 53 bis 55 G. Dergl. geſtreifte eben ſo. Gemalte zwölfdräthige, mit Gold und Silber durchwürkt, 75 bis 78 G. Dergleichen ebenfalls reiche, mit Atlasſtreifen, 64 G. Dergl. gegitterte 79 bis 80 G. Dergl. 2 Cobidos breit, und 38 lang, 60 bis 65 G. Dergl. glatte zu Möbeln, zwey und ein Achtel breit, und fünf und vierzig lang, 50 bis 60 G. Dergl. gemalte, mit Gold und Silber, 89 bis 90 G. das Stück.

Luſtwald, (Gärtner) ſ. Buſchwerk. Jac.

Lutterwaſſer, (Brandtweinbrenner) ſiehe Lutter. Jac.

Lüttricher Florind'or, eine Goldmünze, derer Werth 5 Lüttricher Fl. iſt.

Lüttricher Gulden. Eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. Nach dem Lüttricher oder Brabanter Münzfuß, den Dukaten zu 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 581$\frac{43}{77}$, Silber 42$\frac{2}{11}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 8 gr. 1,6 pf.

Lüttricher Kryſtall, ſ. Kryſtall.

Lüttricher Münzfuß, Dieſer iſt nur im Hochſtift Lüttich gewöhnlich, und gegenwärtig der benachbarte Brabantſche Münzfuß, nach welchem 8 ◦ 32 Stück Ducatons auf die Cölln. Mark fein Silber gerechnet werden. Da nun das Stück zu 5½ Gulden Lüttricher, davon 4 Fl. auf den Patacon oder Lüttricher Thaler gerechnet werden, gehen, ſo wird mithin die Cölln. Mark fein Silber nach dieſem Fuße zu 10 ◦ 542 Rthlr. oder Patacon berechnet.

Lüttricher Ortjes oder Liards. Eine Rechnungsmünze, davon 320 einen Thaler machen. Nach dem Lüttricher Fuß, Piſtolen à 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 46529$\frac{17}{47}$, Silber 3373$\frac{11}{47}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. 1.^{2} pf. Vier Liards machen einen Sol und 80 einen Livre.

Lüttricher Patagon, ſ. Patagon.

Lüttricher Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 1280 einen Thaler machen. Nach dem Lüttricher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 186117$\frac{3}{77}$, Silber 13493$\frac{1}{77}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt — 3 pf.

Lüttricher Rechnungsgulden, wird zu 2 Schill. od. 20 Stüv. gerechnet, und auf 8,39 holl. As fein Gold und 123,03 holl. As fein Silber gewürdigt. Sein Werth iſt nach dem 20 Fl. Fuß 8 gr. 1 pf.

Lüttricher Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüver oder à 4 Ortjes, welche man auch Liards oder Aidans nennet:

Pfennig							
1	Denier						
1$\frac{1}{1}$	1	Ortjes					
4	3	1	Stüver oder Sous				
16	12	4	1	Schillinge			
160	120	40	10	1	Gulden od. Liv.		
320	240	80	20	2	1	Thaler od. Patacen.	
1280	960	320	80	8	4	1	

100 Patacon = 134 thlr. 21 gr. 7$\frac{3}{7}$ pf. Conventionsgeld. Der alte franzöſiſche Louisd'or gilt 5 Fl. 10 Stüv.

Lüttricher Rechnungsthaler, oder Patagen zu 4 fl. 8 ßl. oder 80 Stüver. Wird zu 33,57 holl. As fein Gold und 492 As fein Silber gewürdigt. Werth 1 thlr. 8 gr. 4 pf. im 20 fl. Fuß.

Lüttricher Schillinge, eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem Lüttricher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8½ fl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 1163$\frac{1}{77}$, Silber 84$\frac{42}{77}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 4 gr. 8 pf.

Lütti-

Lütticher Stüver oder **Sous**, eine Rechnungsmünze, davon 80 einen Thaler machen. Nach dem Lütticher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8¼ fl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 1163½, Silber 843½. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 4 pf.

Lutum ✱ Die Fugen der Gefäße zu verwahren, wenn scharfe und fressende Spiritus zu destilliren sind, vermengt man mit Thon den vierten Theil Gyps, und etwas groben Sand, oder, noch besser, Ziegelmehl, daß alles mäßig angefeuchtet, sich nur eben knäten lasse, ohne an den Händen zu kleben; welches, da ein Thon fettiger, als ein anderer, durch einen Versuch auszumachen ist. Nachdem das Gemenge durch ein Sieb geschlagen ist, wird es mit Wasser, darunter Eyweiß gemischt ist, angefeuchtet, davon zwischen den flachen Händen eine Wolger gemacht, über die Fugen gelegt, und mit naß gemachten Fingern wohl angestrichen. Dieses Gemenge wird im Trocknen sehr hart; da es aber, zumal wenn es zu sehr angefeuchtet worden, bisweilen sehr zarte Risse bekömmt, so kann es, nachdem es trocken worden, nochmals mit der vorigen, doch sehr dünn gemachten, Masse überstrichen werden.

Lützenbrüder, s. Ballenbinder.

Luxstein, (Bergwerk) s. Luchsstein. Jac.

Lyangs, eine chinesische Münze, s. Chinasche Rechnungslyangs.

Lycophthalmus, eine Unterart des Onyx, er ist rothglänzend, blutroth und mit einem schwarzen Mittelpunkt, der noch einen weißen Ring um sich herum hat, so daß das Ganze einem Wolfsauge gleicht.

Lycium, ein Gummi von einem gewissen Dornstrauche, das aus Asien zu uns gebracht, und in der Medicin wider allerhand Krankheiten gebraucht wird. Das rechte muß bitter seyn, roth aussehen, im Feuer gern brennen, und wohl riechen.

Lydische Tonart, (Musikus) ist eine der Hauptonarten in der griechischen Musik, die Plato aus seiner Republik verwiesen hat, weil sie, ungeachtet ihres lebhaften Charakters, doch etwas weichliches hatte. Daß das heutige F-dur, wenn dieser Ton völlig nach der Art der Kirchentonarten behandelt wird, wirklich die lydische Tonart der Alten sey, wie die Tradition anzuzeigen scheint, läßt sich vermuthen, weil es wirklich diesen Charakter hat.

Lyk, (Schiffahrt) das Tau, welches dem Seegel statt des Taues dient.

Lyra, Lyre, ist das älteste besaitete Instrument der Egyptier und Griechen, welches man nicht mit der Leyer, die eine neuere Erfindung ist, verwechseln darf. Die Lyre der Egyptier wird unter allen für die älteste gehalten, und die Fabel sagt, daß sie der egyptische Mercurius auf folgende Art erfunden habe: Als der Nil Egypten überschwemmt hatte, und wieder in sein Flußbette zurück getreten war, ließ er auf den Ufern eine große Anzahl Thiere, unter andern auch eine Schildkröte, zurück, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne so vertrocknet war, daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung angespannte, und dadurch klingend gewordene Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Mercur, der an den Ufern des Nils herum gieng, stieß zufälligerweise mit seinem Fuße an die Schale dieser Schildkröte, und wurde durch den Klang, den dieser Stoß hervor brachte, so angenehm überrascht, daß er dadurch zuerst auf die Idee der Lyra geleitet wurde, die er hernach in der Form einer Schildkröte verfertigte, und mit getrockneten Sehnen von todten Thieren bezog. Diese Lyra hatte nur drey Saiten; ihre Gestalt war aber verschieden, denn man will auch die dreyeckigte Lyre für eine Erfindung der Egyptier halten. Die Abyssinier sagen, Thot, der mit dem egyptischen Mercur eine Person ist, habe die Lyre auch aus Egypten nach Aethiopien gebracht. Die Chineser hatten eben dieses Instrument, welches sie Kine nannten, und dessen Erfindung dem Fouhi zuschrieben. Die Griechen schreiben die Erfindung der Lyra dem griechischen Merkur oder Hermes, einem Sohn des Jupiters und der Maja, zu; der, als er noch in der Wiege lag, sich heimlich heraus schlich, Pierien durchstrich, und die Rinder des Apollo theils nach Pylum, theils in eine Höhle trieb, und zwey davon schlachtete. Dann gieng er nach Cyllene, einem Berge in Arkadien, wo er die Schale einer Schildkröte fand, die er reinigte, und die Nerven der geschlachteten Rinder darauf spannte, woraus die Lyre der Griechen entstand, welche dem Apollo so wohl gefiel, daß er sich dieselbe vom Merkur als eine Schadloshaltung für die geraubten Rinder ausbat, welches auch Mercurius zufrieden war, und ihm solche überließ. Als Apollo auf dem erhaltenen Instrumente spielte, stimmte Hermes Lieder dazu an, worüber Apoll erstaunte; Hermes wird deswegen für den ersten gehalten, der ein Instrument mit Gesang begleitete. Apoll that dieses zwar auch, aber nicht zuerst. Einige sind der Meynung, daß der griechische Merkur nur die Erfindung des egyptischen Merkurs verbessert, und die vierte Saite zur egyptischen Lyre hinzu gesetzt habe, welches dadurch wahrscheinlich wird, daß Boethius eines Tetrachords des Merkurs, oder einer Lyre des Merkurs mit vier Saiten gedenkt. Andre wollen aber, daß Apoll zur dreysaitigen egyptischen Lyre die vierte Saite gesetzt, und dann das Instrument nicht mehr Lyre, sondern Cyther genannt habe. Zum Beweise führt man an, daß Diodor dem Apollo eine viersaitige Cyther beylegt, und erzählt, daß Apollo die vom Merkur erfundene Cyther zuerst gut gespielt habe; Merkur erfand aber nicht die Cyther, sondern die Lyre, woraus man schließt, daß die Cyther des Apollo aus der Lyre des Merkurs, durch Hinzusetzung der vierten Saite, entstand. Diodor erzählt ferner, daß Apoll nach dem Wettstreit mit dem Marsyas, aus Reue über die am letztern begangene Grausamkeit, die Saiten von seiner Cyther abgerissen, und also die von ihm erfundene Harmonie vertilgt habe. Hierauf hätten die Musen den Ton Mese, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhypate wieder erfunden. Aus diesen vier neuen Tönen und der dreysaitigen egyptischen Lyre entstand das Heptachord,

ptachord, oder die siebensaitige Lyre der Griechen. Eine solche siebensaitige Lyre wird schon dem Merkur und Apoll beygelegt; überhaupt aber wird ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Terpander und allen denen zugeschrieben, die nur einige Veränderung daran vornahmen, oder sie in irgend einer Gegend zuerst einführten. Die Nachrichten, die man in den alten Schriftstellern von der Lyre findet, sind auch oft widersprechend, wie folgende Beyspiele zeigen. Bekanntlich überzog der egyptische Merkur sowohl als der griechische die Lyre mit den Sehnen der Thiere; andere erzählen dagegen, daß diejenige Lyre, welche Linus von Cholcis in Euböa vom Apoll erhielt, mit drey Zwirnsaiten bezogen gewesen sey, und daß Linus sich, statt dieser Faden von Flachs, zuerst der Darmsaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Ferner ist es wohl unrichtig, daß Linus und Amphion, oder Orpheus und Thamyris zuerst zur Lyre gesungen haben sollen, weil dieses schon der griechische Merkur that. Noch mehrere Widersprüche finden sich in den Nachrichten von der Vermehrung der Saiten der Lyre; doch lassen sich diese zum Theil heben, wenn man annimmt, daß dieses in verschiedenen Ländern, auch von verschiedenen Personen, und zwar an dem einen Orte früher, an dem andern aber später geschah. Die vorzüglichsten Nachrichten hiervon sind folgende: Der egyptische Merkur, Olympus und Terpander spielten die dreysaitige Lyre, der griechische Merkur oder Apoll setzten die vierte Saite hinzu, wodurch das Tetrachord entstand; doch wird das Hinzusetzen der vierten und fünften Saite auch dem Corœbus oder Anacreon zugeschrieben. Pollux hingegen sagt, daß die Scythen, durch Hinzusetzung der fünften Saite, das Pentachord erfanden. Der Phrygier Hyagnis that die sechste, und Terpander, der auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der sieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die siebente Saite hinzu. Eine solche siebensaitige Lyre gab schon Apoll dem Orpheus, der sie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach andern aber setzte Simonides von der Insel Ceos zwischen 557. und 468. n. C. G., wie Suidas sagt, die dritte, nach dem Plinius aber, die achte Saite hinzu, welches letztere jedoch Boethius dem Lycaon aus Samos, und andere dem Pythagoras zuschreiben. Wenn man annimmt, daß es jeder von diesen in einem andern Lande und zu verschiedenen Zeiten that, dann ist es nicht mehr so auffallend. Die neunte Saite that Theophrastus aus Pierien, nach andern Timotheus von Mileto, oder, wie andre wollen, Apollo selbst, nach der Zahl der neun Musen, hinzu; diese neunsaitige Lyre des Apollo soll von besonderer Art und Gestalt gewesen seyn. Nach der Zahl der neun Musen und des Apollo, welche zusammen zehn ausmachen, setzte man auch die zehnte Saite hinzu, welches nach einigen Histiäus aus Colophon that; andere legen die zehnte und elfte Saite dem Timotheus bey, wie denn auch Crexus die Zahl der Saiten auf der Lyre vermehrte. Pythagoras Zacynthius erfand einen beweglichen Dreyfuß, auf dessen drey Saiten drey Lyren, in dorischer, phrygischer und lydischer Tonart gestimmt, befestiget waren. Bey der geringsten Berührung drehete sich der Dreyfuß auf seiner Axe, und brachte dem Spieler diejenige Lyre, die er brauchen wollte, am nächsten. Der erste, der die Lyre ohne Plectrum spielte, war Epigonus, welcher dafür die Saiten mit den Fingern beyder Hände riß. Von der Lyre des Merkurs wird erzählt, daß sie Corybas, ein Sohn des Jasius und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit seinem Oheim Dardanus dahin gieng; nach einigen wurde sie zu Lyrnessum aufbewahrt, wo sie Achilles wegnahm, als er diese Stadt eroberte; Homer hingegen sagt, daß sie zu Etion oder Theben in Phrygien gefunden worden sey, als die Griechen diese Stadt plünderten.

Lyad'or, eine alte französische Goldmünze, wiegt 84 holl. As, Gehalt 23 Kar. 3 Gr., Inhalt 81,3 holl. As fein Gold, Werth 3 thlr. 5 gr. 5 pf. nach dem 20 fl. Fuß. Da die Münze noch im Cours war, galt solche 7 Livres. Ludwig XIV. ließ sie 1665. schlagen.

Lysis, (Baukunst) s. Unda.

M.

M. auf französischem Gelde, bedeutet die Münzstadt Toulouse.

M. (Hutmacher) mit diesem Buchstaben werden in Frankreich die vermischten Hüte bezeichnet.

M. als chymisches Zeichen heißt es **vermischen**, auch **Wasserbley**, auch so viel als Manipulus, Hand voll.

Maaden, ein Gemäß zum Salze, hält an P. K. Z. zu Amsterdam 3096.

Maartenhonig, s. Scheibenhonig. Jac.

Maas, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in P. K. Z. in Berlin 57; Bern 83; Cassel 103; Cölln am Rhein 75½; Frankfurt am Mayn 93; Heidelberg 116; Mainz 94; Nürnberg Visier 53, Schenk 50; Straßburg 78 oder 96¼; Wien 79.

Maaß, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Arnstadt 9052 und in Bern 706.

Maaß, (Hüttenwerk) ein Gemäß, womit die Kohlen gemessen werden. Auf den Herzogl. Braunschw. Eisenhütten enthält es 6 Nordhäuser Schfl. oder 13128 P. K. Z. 15 Maaß machen 1 Fuder, und 10 Maaß 1 Karn.

Maaß, eben das, was Anlage ist. So sagt man z. E. die Dossirung eines Deichs habe dreymaliges Maaß, d. i. dessen Grundfläche sey dreymal so groß, als die Höhe.

Wenn

Wenn also der Deich 15 Fuß hoch wäre, so betrüge dessen Maaß oder Anlage in dieser Dossirung 45 Fuß.

Maaß des Hutmachers. Der Maaßstaab des Hutmachers besteht aus zwey Stücken. Das erste derselben ist eine walzenförmige Röhre, welche 5 Zoll lang und 4 Linien stark ist; und hat einen platten Knopf, auf welchem sich das Zeichen des Meisters befindet. Das andre Stück ist von dem nämlichen Metalle, 4½ Zoll lang, rund, durchgängig von einerley Dicke, und hat ebenfalls einen platten Knopf. Es geht sehr gedrange in das erstere hinein, so daß es auf dem Punkte feste bleibt, wo man es hin geschoben hat, wenn man es aus- oder einzieht, und das Maaß, so man vom Durchmesser des Hutkopfs haben will, zwischen beyden Knöpfen angiebt. Jedes dieser beyden Stücke enthält auf einem Theile seiner Länge eine Abtheilung. Der Theil des ersten Stücks enthält 17 Linien, ist in 10 gleiche Theile getheilt und numerirt. Der Theil des zweyten Stücks hat 9 Linien, aber ohne Abtheilung; der Schieber desselben ist in 14 gleiche Theile abgetheilt, welche der Hutmacher Punkte nennt. Diese letztere Abtheilung dient dazu, das Maaß des Hutkopfes zu nehmen. Man nimmt den inwendigen Durchmesser, indem man den Schieber in die Röhre so weit hinein schiebt, als es nöthig ist, und berechnet ihn nach der Anzahl der Punkte, welche die Ziffern anzeigen, die sich außerhalb der Röhre befinden. Der Abtheilung des heraus geschobenen Stücks bedient man sich, den Rand zu messen.

Maasen anhalten, (Bergwerk) d. i. wo sie ihren Anfang nehmen, welches am Lochsteine der Fundgrube, oder am nächsten Lochsteine im Maasen ist.

Maasen bauhaftig halten, ist, wenn sie zum wenigsten mit einem Häuer belegt werden, damit sie nicht ins Freye fallen können.

Maasen weichen dem Gegentrum, d. h. der Finger oder Muther kann seine Fundgrube und Maasen weiter nicht, als bis zum Mittel des Erbflusses strecken, und müssen also die Maasen, ob sie gleich in ihrer Muthung älter, dem Gegentrum weichen.

Maaßhübel, Maaßkegel, sind kegelförmige Erdhaufen, welche man in den Gräben stehen läßt, um eigentlich zu wissen, wie viele Kubikfuß Erde man aus den Graben geführet habe.

Maaßkegel, s. Maaßhübel.

Maaßlade, (Schuster) dieses Werkzeug wird gewöhnlich aus Buchs- oder Pflaumenbaumholz gemacht, und bestehet aus vier in einander gefalzten Linialen, welche dergestalt mit einander verbunden sind, daß sie zusammen ein länglichtes Viereck oder Parallelogramm machen. Diese vier Stöcke oder Liniale sind dergestalt zusammen gesetzt, daß das Obere und Untere, welche beyde an einem kleinen Stiele befestiget sind, den man anfasset, und sie bey demselben nach sich ziehet, über die andern beyden weggleitet; unten am Ende der Maaßlade ist ein unbewegliches Queerholz rechtwinklicht befestiget, das bewegliche Linial hat Abtheilungen von Elfenbein, an welchen die Länge, so wie man es ausgezogen hat, bemerket wird. Neben dem untern Queerholze befindet sich ein anderes, von eben der Gestalt und Beschaffenheit, nur mit dem Unterschiede, daß, so wie die Maaßlade ausgezogen worden, es sich nicht nur über den unbeweglichen, sondern auch beweglichen Theil derselben zugleich, aufwärts gegen den Kopf zu, verschieben läßt. Das bewegliche Linial ist in 26 kleine Abtheilungen, deren jede 3 Linien von einander sind, und von den Schustern gemeiniglich Stiche genannt werden, getheilet. Wenn man nun die Maaßlade so weit ausziehet, als man kann, und nächst diesem das bewegliche Queerholz bis nahe an den Kopf hinauf schiebet; so beträgt die ganze Entfernung dieser beyden Queerhölzer von einander eilf und einen halben Zoll; wenn die Maaße erwähntermaaßen, so weit als möglich ausgezogen worden, so kann man, vermittelst derselben, das Maaß nach einem jeden Fuße nehmen. Wenn nun die Maaßlade in diesem Zustande ist, so zählet man von dem untern unbeweglichen Queerholze an, bis zu der zwölften Abtheilung, da man denn bis zu derjenigen gelanget, welche die Schuster die kleine Maaß zu nennen pflegen, welcher Ausdruck so viel, als die Länge eines Kindesfußes von eilf bis zwölf Jahren, deswegen bedeutet, weil dieselbe alsdenn nicht weiter zu reichen pflegt; reicht sie aber wirklich weiter, so fällt sie schon in das große Maaß.

Maaßnehmen, * wenn der Schneider Maaß nimmt, muß er zu gleicher Zeit etwas beobachten, was er nicht auf dem Papiere anmerken kann; nämlich den Bau des Körpers, als die hohen oder niedrigen Schultern, die Rundung und Bauchung des Bauchs, die flache oder erhabene Brust u. s. w. damit er darnach schneiden könne. Was die Mängel der Gestalt betrifft, so erfordert sein Gewerbe, daß er sie durch Unterlagen, entweder von Leinwand, Wolle, Baumwolle u. s. w. verberge. Zu den merklichsten schneidet man nach Verhältniß eine Warte, reißt sie aus einander und stopft sie mit Pferdehaaren aus.

Maaßnehmen zum Sattelbaume. Das erste, was der Baummacher thun muß, wenn er bestellte Sattelbäume hat, ist, daß er auf dem Rücken des Pferdes das Maaß nehme. Zu dem Ende setzt er seinen geöffneten Zirkel von der Seite, so sich seine Schenkel oben über dem Widerhorste einander nähern, bis seine Spitzen dahin reichen, wo die Schulter aufhört. Diese Weite trägt er auf ein Linial von 22 Zollen, welches Linial von Zoll zu Zoll eingetheilt ist; und er wird für ein gewöhnliches Pferd gemeiniglich 15 Zoll Weite finden. Dann drehet er seinen Zirkel auf die entgegen gesetzte Seite um, und nimmt dieselbe Verrichtung auf dem Kreuze des Pferdes vor, bis die Spitzen an das Ende der Ribben kommen, von da er ihn wieder auf das Linial trägt, und er wird gemeiniglich zwey Zoll mehr als vorne finden, welches 17 Zoll Weite ausmacht. Diese zwey Maaße sind ihm zur Verfertigung seiner Bäume hinreichend.

Maaßner, (Bergwerk) ist, der einige Maaßen genuthet und aufgenommen hat.

Maaß-

Maaßſtäbe des Herrn Branders. Syſtem von Maaßſtäben. Die Einrichtung dieſes Syſtems beruhet auf folgenden Gründen: Erſtlich, die Maaßſtäbe, oder vielmehr ähnliche Theile auf ihnen, ſollen in einer geometriſchen Progreſſion fortgehen, aber ſo, daß ein Theil z. E. auf dem 11ten Maaßſtabe nur erſt ohngefähr 10mal größer iſt, als ein ähnlicher Theil auf dem erſten Maaßſtabe. Alſo muß der 11te Maaßſtab 10mal ſo groß ſeyn, als der 1ſte. Zweytens, alle dieſe Maaßſtäbe werden auf eine ähnliche Art eingetheilet, damit die Theile auf denen auf einander folgenden Maaßſtäben ſtufenweiſe immer größer werden. Und zwar ſo, daß drittens ähnliche Theile, zweyer nächſt auf einander folgenden Maaßſtäbe, kein gar zu großes Verhältniß gegen einander haben. Es ſey alſo die Länge des erſten Maaßſtabes = a des 11tens l, ſo müſſen, um die Größe eines jeden zu beſtimmen, zwiſchen a und l, 9 mittlere geometriſche Proportionalzahlen geſucht, auf die nachher die Abtheilungen verzeichnet werden. Hr. Brander theilte jeden in 1000 Theile ein.

Maaßſtäbe des Herrn Hogrevens, ſ. Prismatiſche Maaßſtäbe.

Maaß und Gewicht, (Geſchichte) ſ. Gewicht.

Maaſtrichter Kalbleder, ſ. Kalbleder.

Maatsbardan, eine Gattung Fiſchbein, ſ. d.

Maccaroni, Makronen, eine Art dicker Nudeln, oder, wie ſie die Italiener nennen, Paſta, die von Mehl, inſonderheit Reismehl, oder feinem Weitzenmehl mit Waſſer, und durch Hülfe dazu eingerichteter Maſchinen und Werkzeuge bereitet, und in verſchiedener Form gebildet werden. Es giebt weiße und gelbe, dünne und dicke, länglicht geformte und kurze ꝛc. Die beſten erhalten wir noch immer aus Italien. Eine gute Art kömmt auch von Aix in Provence, Wien und Magdeburg. Die wohlfeilſten liefern Furth, Nürnberg und Prag. Sie werden pfundweiſe und auch nach Zentnern in Kiſten von 50 Pf. und darüber gehandelt. Maccaroni a canna heißt man die ſtengelförmigen; Tagliarini die platten und viereckigten; Macceroni a lumaga, die ſchneckenförmigen; Vermicelli, die wie kleine Regenwürmer gebildet ſind u. ſ. w. Von allen dieſen Arten giebt es weiße und auch gelbe Sorten. Die letztern ſind mit Eyern und Safran angemacht. Die Waare muß an trocknen Orten gehalten werden, weil ſie ſonſt leicht dumpfig wird.

Macaroni, (Koch) iſt ein ſonderliches Eſſen, in einer Art Nudeln beſtehend, welche aus einem Teig bereitet, im Waſſer geſotten, und mit brauner Butter begoſſen, oder auch mit einer Brühe zugerichtet werden. Man giebt dieſem Gerichte ſonſten auch von ſeiner Form und Geſtalt den Namen **Mehlſtecke**.

Macaube, eine Art Martiniquiſchen Tabacks.

Maccabeo, ein vortreflicher weißer franzöſiſcher Wein, der um Perpignan in Rouſſillon gezeugt wird. Er iſt zwar nicht von ſtarker Art, kömmt aber doch den beſten ſpaniſchen Weinen an Güte und Geſchmack gleich. Er kömmt von einer ſpaniſchen Traube, die man um Salces mit beſtem Erfolge zieht. Die ausgeſuchten Sorten geben dem Tokayer nichts nach. Man handelt ihn auf der Stelle nach Charges, deren jede 128 Pinten nach Pariſer Maaß hält. Er wird aus dem neuen Hafen zu Veudres verſchifft.

Maceminer Wein, ein italieniſcher Wein, der um Vicenz und Padua wächſt; man hat rothen und weißen.

Maceratio, ſ. Einweichen.

Machecoulis, (Kriegsbau) iſt bey den alten Feſtungsthürmen und Mauern eben die Zinne oder Bruſtwehr mit ihren Einſchnitten oder Schießlöchern, Schießſcharten, oder es ſind auch wohl unten im Thurm befindliche Schießlöcher.

Machinerien, Maſchinerien, auf den Theatern die angebrachten Maſchinenwerke.

Machiniſte, iſt bey anſehnlichen Comödien- und Opernhäuſern eine Perſon, die allerhand Machinen zu Veränderung des Theaters und der Scenen erfindet.

Machol, (muſikaliſcher Inſtrumentmacher) wird von einigen für ein beſaitetes, und unſern jetzigen Viol di gamben nicht ungleiches, von andern aber für ein Schlaginſtrument der Hebräer gehalten, das aus einem, mit vielen aus Eiſen, Erz, Silber oder Gold gemachten Glöckchen umgebenen, Ringe mit einer Handhabe ſoll beſtanden haben.

Mächtige Flötze, (Bergbau) ſ. Flötze N. 3. Jac.

Macisbohnen, ein neues Gewürz und Handelsartikel. Die erſten erhielt man im Jahr 1778. aus Holland, da ſelbige aber nicht geſucht wurden, vergaß man ſie ganz. Nachdem aber die Macisnüſſe ſo ſehr im Preiße geſtiegen, kamen ſie wiederum zum Vorſchein. Man hat derſelben zweyerley Sorten, nämlich die große oſtindiſche, von ſchönem Geruch und Geſchmack; und die kleine weſtindiſche, ſo unſchmackhaft iſt. Die große wächſt auf der Inſel Java auf einem Staudengewächs von 2 bis 3 Fuß hoch. Die Holländer nennen ſie Faba piccorea.

Mackin, iſt ein Name des Orleans.

Mäckler, Senſalen, Courtiers, ſind eigentlich ſolche Leute, die ſich, gegen billige Belohnung, allerhand Handlungen zu ſchließen, als Unterhändler gebrauchen laſſen. Bey Kaufleuten aber iſt dieſes Wort etwas gebräuchlicher, und bedeutet, beſonders in großen Handlungsſtädten, entweder von der Obrigkeit in gewiſſer Anzahl und vermittelſt geleiſteten Eides beſtellte oder von denen contrahirenden Theilen ſelbſt nach Gefallen dazu erwählte Perſonen, welche ſich in Kauf- und Handelsſachen, gegen die Gebühr, gebrauchen laſſen.

Mäckler, heißt im allgemeinen Verſtande ein jeder, ſenkrecht aufgerichteter, ſtarker Baum, an welchem durch Kloben und Flaſchenzüge ſchwere Sachen in die Höhe gezogen werden; an einer Ramme aber das mittelſte, hohe und ſtarke Stück Holz, worinn der Rammblock aufgezogen wird, und wieder niederfällt.

Mäcklerlohn, Cenſerie, Courtage, iſt dasjenige, was ein Mäckler für ſeine Mühwaltung, daß er dieſen oder jenen Kauf oder Wechſel geſchloſſen, bekömmt, und beträgt

beträgt gewöhnlich 1 pro mille, welches er von den Contrahenten erhält.

Mactrides Art, lohgahres Leder zu machen, ſ. Lohgares Leder.

Macqueriſche Lauge, ſ. Blutlauge.

Madendruſe, ſ. Druſe.

Madenkies, rohrichter Kies, pfeifenförmiger Kies. Er beſteht aus größern und kleinern Röhren, welche unterſchiedene Geſtalten haben.

Maderawein, ein angenehmer ſtarker Wein, der aus der canariſchen Inſel Madera über Liſſabon, Porto, Amſterdam und Hamburg, in Pipen von 52 Almuden verſchickt wird.

Maderawoodholz, ein ſchönes rothbräunliches, dem Mahagonyholz ſehr ähnliches Holz der Cedrela odorata. Es wird oft für wahres Mahagonyholz verkauft, aber es iſt viel leichter und weicher, daher auch die Tiſchler es lieber verarbeiten.

Maderiſche Citrone, ſ. chineſiſche.

Madonias, eine Silbermünze, ſ. Genueſer.

Madraſiſche Rechnungspagoden, werden zu 36 Fanams oder Fanins gerechnet, und auf 61,4 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß iſt 2 thlr. 10 gr. 6 pf.

Madraſiſche Rechnungsrupien, werden zu 10 Fanams gerechnet, und auf 237,5 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth iſt nach dem 20 fl. Fuß. 15 gr. 7 pf.

Madraſiſche Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 241⅛ holl. As, Gehalt 15 Loth, 13¾ Gr. Inhalt fein Silber 237,5 holl. As, werth 15 gr. 7 pf. nach dem 20 fl. Fuß.

Madrastücher, baumwollene oſtindiſche Schnupftücher, die die Dänen von Tranquebar bringen. Sie halten 1 Elle und $\frac{1}{16}$ ins Gevierte.

Madriers, Sommiers, (Kriegsbaukunſt) werden diejenigen Bohlen genannt, ſo man zu den Bettungen der Batterien ſowohl, als bey den Minen gebraucht.

Madrider Bank. Die ſpaniſche, den 2ten Junii 1782. zu Madrid errichtete Nationalbank St. Carlos, enthält 150000 Actien à 2000 Realen de Vellon, oder überhaupt 300 Mill. Kupferrealen an Capital. Ein jeder Einheimiſcher oder Fremder, welcher 25 Actien beſitzt, hat bey der, den 16ten Dec. jedes Jahres beſtimmten Verſammlung, Sitz und Stimme, und die Beſitzer der Actien verſprechen ſich 6 bis 7 pro Cent jährlicher Zinſen. Der eigentliche Endzweck dieſer Bank iſt: 1) Man kann bey ſelbiger Wechſelbriefe, Aſſignationes und Staatspapiere, gegen 4 pro Cent Zinſen, diſcontiren oder verkaufen. 2) Leiſtet ſie alle Zahlungen auf Rechnung des Hofes gegen 1 pro Cent Proviſion. 3) Verſchaffet ſie die Bedürfniſſe des ſpaniſchen Kriegsheeres gegen 10 pro Cent Auftragsgebühren; auch hat 4) dieſe Bank bereits vor einiger Zeit angefangen, Banknoten auszugeben, welche im Reiche dem baaren Gelde gleich-courſiren ſollen, und davon die niedrigſten zu 200, die höchſten aber zu 1000 Realen de Vellon beſtimmt ſind.

Maena, eine Art von Hering, der auf beyden Seiten mit einem runden, blauen oder gelben Flecken bezeichnet, zuweilen am ganzen Leibe buntfarbig iſt. Zum Speiſen thut er eben die Dienſte, die der gemeine Hering thut.

Maes, eine japaniſche Rechnungsmünze, ein ſpaniſches Stück von Achten gilt 7 Maes.

Magala, (Handlung) ſ. Bertramwurzel.

Magazin, ſ. Kornmagazin.

Magazinbienenkorb, Coloniekorb, iſt ein Bienenſtock, deſſen man ſich zur Erhaltung des Honigs und Wachſes bedient, da man von Zeit zu Zeit einen mit einem Schieber und Flugloche verſehenen neuen walzenförmigen Korb unterſetzt, und den oberſten mit Honig angefüllten, von den Bienen verlaſſenen Korb, nachdem man den untern zugeſchoben hat, weg nimmt. Der Engländer **Joh. Gedde** hat dieſen Korb zuerſt angegeben, und Hr. Advocat König in Hannover hat die Einrichtung deſſelben verbeſſert.

Magazin für die Munition auf der Bruſtwehr. (Artillerie.) Damit die Munition für die Kanonen nicht naß werde, und auch von den feindlichen Haubitzgranaten keinen Schaden leide, ſo macht man in einer hinreichenden Entfernung von der Bruſtwehr kleine Magazine. Dieſes ſind in die Erde gegrabene Löcher, die man mit Brettern ausſetzt, und oberwärts auch mit Brettern, Faſchinen und Erde bedeckt. Man belegt auch den Boden mit Dielen, und macht wohl, wenn viel Näſſe zu befürchten wäre, beſondere hölzerne Unterlagen, worauf die Pulverfäſſer geſetzt werden.

Magdaleones, heißt man die Pflaſterrollen oder Stangen in den Apotheken.

Magdebein, (Fleiſcher) ſ. Hechſe.

Magellans Barometer, Eudiometer, Probirwage, ſ. d.

Mager, (Mineralogie) nennt man diejenigen Mineralien, bey denen man durchs Gefühl keine Schlüpfrigkeit bemerkt.

Magerer Thon, ſ. Thon, magerer. Jac.

Maggiato Elektriſirmaſchine, ſ. d.

Magiſterien, Meiſterpulver. Man hat dieſen Namen überhaupt faſt allen Niederſchlägen gegeben, und folglich ſind die Wörter Magiſterium und Niederſchlag in vielen Fällen gleich viel bedeutende Ausdrücke. Unterdeſſen bedienen ſich die Chymiſten ſeit einer gewiſſen Zeit faſt nur des Ausdruckes Niederſchlag. Der Name Magiſterium iſt bloß noch einigen Niederſchlägen eigen, welche in der Arzneykunſt und in den Künſten gebraucht werden. Z. B. dem Wißmuthmagiſterium, dem Magiſterium der Koralen, der Krebsaugen, des Schwefels u. ſ. w. Magiſterium Coralliorum, Lapidum Cancrorum und andere. Die Korallen, die Krebsaugen, die Perlen, die Muſchelſchalen, die Kreide und andre dergl. Subſtanzen ſind insgeſammt kalchartige und abſorbirende Erden, welche ſich

sehr leicht und in sehr großer Menge in der Salpetersäure auflösen, mit der sie einen Salpeter mit einem erdigten Grundtheile machen. Behandelt man nun die Auflösungen dieser Materien wie die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters, so daß man selbige durch das feuerbeständige Alkali niederschlägt, und hierauf stark abspült, so erhält man alle diese Erden sehr zart zertheilt. Sie erhalten alsdenn den Namen Magisterium, mit dem Zusatze des Namens der Substanz, welche aufgelöst und nieder geschlagen worden ist. Alle diese Magisterien sind demnach nichts anders, als absorbirende Erden, welche wenig und auch nicht mehr von einander unterschieden sind, als die alte kalchartige Magnesia, welche aus den Mutterlaugen des Salpeters und des gemeinen Salzes erhalten wird.

Magnesia. Man hat diesen Namen zweyen von Natur sehr verschiedenen Erden beygelegt. Die eine ist eine wahre Kalkerde, dieses ist die Magnesia alba, und die andere ist eine solche Erde, die sich nicht in Kalk verwandeln läßt; man nennt sie Magnesia Edinburgensis.

Magnesia, weiße. Dieses ist eine weiße Erde, welche man aus den Mutterlaugen des Salpeters u. Kochsalzes vermittelst eines feuerbeständigen Alkali niederschlägt, und welche man hierauf wohl absüßt, um ihr alles dasjenige, was sie noch salzichtes in sich enthält, zu entziehen. Wenn man die Magnesia machen will, so nimmt man Mutterlauge von Salpeter oder von Kochsalz, thut sie in ein großes Gefäß, und vermischt sie mit einer guten Menge von gemeinem Wasser, um selbige zu verdünnen. Man gießt hierauf nach und nach irgend ein in flüßige Gestalt gebrachtes feuerbeständiges Alkali hinein, rührt die Vermischung, welche sich sogleich trübet und milchweiß wird, um und fährt so lange fort, zu verschiedenenmalen Alkali hinzu zu gießen, bis man wahr nimmt, daß es keinen Niederschlag mehr verursacht. Man verdünnt auch die Feuchtigkeit noch mit gemeinem Wasser, wenn dieses zur Erleichterung des Absetzens der Erde erforderlich ist. Wenn sich nun dieser Niederschlag gehörig gesetzt hat, so gießt man die oben stehende Feuchtigkeit ab, bringt sodann den Niederschlag auf ein löschpapiernes Seihezeug, welches auf einer Leinwand ruhet, und gießt so lange reines Wasser hinzu, bis dasselbe völlig unschmackhaft wieder abläuft. Alsdann läßt man diese Erde, nachdem man sie vorher, wenn man es für nöthig erachtet, in Stücken zusammen geballet hat, trocken werden, und dieses ist nun die sogenannte Magnesia. Einige Laboranten verfertigen die Magnesia, ohne sie durch ein Laugensalz nieder zu schlagen. Sie dicken bloß die Mutterlauge bis zur Trockenheit ein, und calcinîren hernach das Rückbleibsel in einem Schmelztiegel, um die Säuren daraus zu vertreiben. Allein dieses Verfahren ist vorzüglich aus dem Grunde nichts nutze, weil diese Verkalkung der Magnesia die Beschaffenheit eines lebendigen Kalks mittheilt.

Magnesia, Ebsheimer, Edinburger. Erst seit 1751. hat man durch den Hrn. Black diese nieder geschlagene Erde kennen lernen. Sie ist von der weißen Magnesia sehr wesentlich unterschieden, von welcher oben ist gehandelt worden. Diese Edinburgische, aus dem englischen Purgiersalze verfertigte Magnesia ist weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieselbe aus dem englischen Purgiersalze erhält, ist sehr einfach. Es besteht darinnen, daß man dieses Salz in Wasser auflöst, und den erdigten Grundtheil desselben durch ein alkalisches Salz auf die gewöhnliche Weise nieder schlägt. Man süßet alsdenn diesen Niederschlag gelinde ab, welcher nach seiner Abtrocknung sich in der Gestalt einer sehr feinen, leichten, unschmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Wasser einen Teig giebt, aber beynahe keine Verbindung besitzt. Die beste Bereitungsart der Edinburger Magnesie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löset von dem englischen Purgiersalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinsteine etwas mehr, als halb so viel, jedes für sich, in wenigstens doppelt so viel reinem Wasser auf, vermischt die durchgeseihten Auflösungen dieser Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Viertelstunde lang sieden, worauf man das Pulver setzen läßt, das Wasser, ehe es noch kalt geworden, abgießt, und mit diesen Abwaschungen so lange fort fährt, bis das abgegossene Spülwasser nicht mehr salzicht und bitter schmeckt; da man denn die rückständige Magnesie endlich auf weißem Löschpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man statt des Weinsteinalkali Pottasche, so wird die Magnesie oft mit Kalch und Kieselerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz frey von Kieselerde zu seyn pflegt, so ist ihm das krystallisirte mineralische Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali, bey der Fällung der Magnesie vorzuziehen. 100 Theile englisches Salz geben ohngefähr 42 Theile Edinburgische luftsäurehaltige Magnesie, und erfordern zur Niederschlagung etwa 58 Theile eines luftsäurehaltigen Alkali. Hingegen geben 100 Theile des englischen Purgirsalzes mit 45 Theilen eines luftsäureleeren oder ätzenden feuerbeständigen Alkali nicht mehr, als 25 Theile einer luftsäureleeren Magnesie. Die alkalischen Salze bemächtigen sich der Vitriolsäure des englischen Purgirsalzes, und da diese die in ihnen enthaltene Luftsäure mit Aufbrausen austreibt, so geht ein Theil derselben an die Magnesie, macht selbige auflöslicher, und erfordert, damit sich diese erdigte Substanz niederschlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftsäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwasser erhält man durch Krystallisiren, wenn man in oben gedachten Verhältnissen arbeitet, ohngefähr 50 Theile eines vitriolisirten Weinsteins. Außerdem hat Herr Scheele eine, aber nur im Winter gerathende, Bereitungsart der Bittererde angegeben. Man löset in einem über Feuer stehenden überzinnten kupfernen Kessel 12 Pfund englisches Salz, und 6 Pfund Kochsalz durch 27 Pfund siedendes Wasser auf, und nachdem höchstens 1 Pfund Wasser verdampft ist, seihet man die heiße Lauge durch, setzt sie 2 Tage lang an einen Ort, an welchen wenigstens die Luft 3° unter dem Eispunkt des Schwedischen Thermometers

kalt ist, und findet nun schöne Krystallen von Glauberſalze, die man absondert und abwäscht, und ihr Spülwasser mit der abgegossenen Lauge vermischt, welche eine salzgesäuerte Bittererde enthält, und nach der Verdünnung mit Wasser ins Wallen gebracht, und mit der geseiheten Auflösung von 12 Pfund gereinigtem Pottaschensalze gemengt, unter einer, der obgedachten völlig ähnlichen Behandlung ihre Bittererde absetzt. D'Isjonvalles Art, die reinste Bittersalzerde zu chemischen Versuchen zu bekommen, erfordert durch mehrmaliges Auflösen und Anschießen recht gereinigte Krystallen von englischem Salze und die Vermischung ihrer kalten Auflösung mit kaltem, in der Luft zerflossenen Weinsteinsalze. Das langsame Abtrocknen beschleuniget man durch Ausdrücken der mehresten Feuchtigkeit in leinenen Säcken.

Magnet. * So bekannt den Alten der Magnet und seine Kraft, das Eisen anzuziehen, war, so hatten sie doch die Polarität desselben nicht bemerkt, und ein glücklicher Zufall scheint den Morgenländern früher, als den Abendländern, die demselben natürliche Richtung gegen Norden bekannt gemacht zu haben. Diese Richtung kannte man schon im 12ten Jahrhundert, und die Chineser wußten sie schon lange vorher. Sie haben wenigstens dieselbe viel früher in der Schifffahrt genutzt. S. Magnetnadel.

Magnet des Herrn Reisers. Dieser besteht aus 7 Stahlstangen, deren mittelste die dickste ist, und den andern auf jeder Seite um 3 Linien vorsteht. Alle werden durch messingene Bänder zusammen gehaften; so kann man jeden Pol allein brauchen, indessen ist einer allein nicht einmal stark genug, daß er seine eigene Stange trägt. Diese ist 12 Zoll lang und ½ Zoll dick. Um seine ganze Stärke zu benutzen, hat Hr. R. an jedes Ende einen eisernen Stollen so angesetzt, daß die mittlere Stange genau in die in diese Stollen gefeilte Vertiefung paßt, und blos mit Messingdrath fest daran gezogen ist. An diesen Stollen hängt ein Anker von Eisendrath, so dick, als die Stollen selbst, d. i. ohngefähr 3 bis 4 Linien im Durchmesser. Stollen und Drath sind da, wo sie an einander stoßen, mit der feinsten Feile abgefeilt und polirt. Die Pole sind 12 Pariser Zoll von einander entfernt, und tragen nun gemeinschaftlich gegen 12 Pfund und drüber. Mollet hat eine ähnliche Einrichtung, nur kann man die Stollen nicht abnehmen.

Magnetebene, nennen die Markscheider eine saigere Ebene in der Magnetnadelrichtung.

Magnetische Erze, heißen diejenigen, welche roh vom Magnet leicht angezogen werden.

Magnetische horizontale Scheibe, (Mechanikus) eine Scheibe, die ohngefähr 5 bis 6 Zoll im Durchschnitte hat, und auf einem beweglichen Fußgestelle ruht, und mit einer Magnetnadel versehen ist. Sie wird zu verschiedenen maguetischen Belustigungen gebraucht.

Magnetischer Sand, s. Eisensand, auch Sand, magnetischer, Jar.

Magnetisches Stäbchen, (Mechanikus) ist ein kleines Stäbchen von Eben- oder anderm hartem Holze, ohngefähr 9 bis 10 Zoll lang, und 4 bis 5 Linien im Durchschnitt, in welchem ein Magnetstahl verborgen ist. Es wird zu verschiedenen magnetischen Belustigungen gebraucht.

Magnetisches Perspectiv, (Mechanikus) ist nichts anders, als ein Kompaß, dem man das äußere Ansehn eines Perspectivs gegeben hat. Seine Abbildung und Verfertigung findet man in Wieglebs Magie 1 B. S. 1. Tab. 3. Fig. 1. Man gebraucht dieses Perspectiv zu verschiedenen magnetischen Belustigungen, um ins geheim die Lage irgend eines verborgenen Magnetstahls zu entdecken.

Magnet, künstlicher. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Knights; man macht sie aus einem langsam getrockneten, aus Magnetpulver und Kohlenstaube bestehendem Teige, oder aus einem dergl. aus Eisenfeile und Leinöl zubereiteten. Diese Art von Magneten übertrifft bey weitem die natürlichen.

Magnetlinie, nennen die Markscheider jede söhlige Linie, die in der Richtung der Magnetnadel liegt.

Magnetnadel. * Man verfertigt die Magnetnadeln am besten aus dem feinsten und härtesten Stahle. Das Härten des Stahls verändert aber oft seine Gestalt, und macht ihn krumm, besonders wenn er eine länglichte Form hat. Man muß daher die Magnetnadeln beym Feilen etwas breiter lassen, als es nöthig ist, und ihnen erst nach dem Härten ihre gehörige Gestalt und Größe durch Abschleifen geben. Gewöhnlich bringt man die Nadeln, nach Muschenbroecks Vorschlage, nur auf die blaue Federhärte. Allein dies ist gar nicht zu billigen. Sie nehmen zwar in diesem Zustande den Magnetismus schneller an; aber sie verlieren ihn auch wiederum weit leichter.

Die Gestalt der Nadeln muß so einfach, als möglich, und frey von hervorragenden Theilen, und unregelmäßigen Verzierungen seyn. Man muß sie so einrichten, daß sie nicht mehr, als zwey magnetische Pole haben, und daß diese in allerley Vertikalebenen mit dem Aufhängungspunkte fallen. Die gewöhnliche Form eines Pfeils oder einer Nadel mit einer Linie an der Spitze ist also gerade eine der unschicklichsten. Am besten ist die Gestalt eines Parallelogramms, oder einer dünnen ablangen Platte, deren Enden sich entweder geradlinigt, oder mit zween Linien schließen, die unter einem sehr stumpfen Winkel zusammen stoßen. Cavallo räth, um die Pole sicherer in die Axe zu bringen, an, die Nadeln nicht breit, sondern lieber etwas dicker zu machen, wenn man ihnen ja mehr Masse geben will. Die gewöhnlichen zu Seekompassen sind zwischen 4 und 5 Zoll lang; bey denen, die zur Beobachtung der täglichen Variationen dienen, geht man bis 8 Zoll.

Man kann den Nadeln durch armirte natürliche oder durch künstliche Magnete die Polarität, entweder vermittelst des einfachen oder des Doppelstrichs, mittheilen. Am stärksten aber lassen sie sich nach der von D. Knight angegebenen

gebenen Methode so magnetisiren. Man legt zwey starke künstliche Magnetstäbe in eine gerade Linie mit den freundschaftlichen Polen zusammen, setzt mitten auf dieselben da, wo sie sich berühren, die in ihrer Mitte durchlöcherte Nadel auf, befestiget dieselbe so, daß ihre beyden Hälften längst der beyden an einander gelegten Stäbe hin liegen, und zieht alsdann beyde Stäbe aus einander, so, daß sie langsam unter den beyden Hälften der Nadel hin gleiten. Wenn man alsdenn die Magnetstäbe von der Seite her wieder unter die Nadel bringt, und das Verfahren wiederholt, so kann man der letztern eine sehr starke Kraft mittheilen. Bey D. Knight's starken künstlichen Magneten war ein einziger Strich schon hinreichend.

Was die Arten der Anhängung betrifft, so könnte die einfachste Magnetnadel eine gewöhnliche mit dem Magnet bestrichene Nähnadel seyn, die entweder an einem um die Mitte gebundenen Faden schwebend aufgehangen, oder mit ein wenig Kork auf der Oberfläche des Wassers in einem Gefäße schwimmend erhalten würde. Von diesen beyden Methoden aber würde die erste wegen der Steifheit und des Drehens der Fäden, die zweyte wegen der Bewegung gegen die Ränder des Gefäßes sehr unbequem seyn. Das gewöhnlichste und beste Mittel, den Nadeln ein freyes Spiel zu geben, ist also dieses, daß man sie horizontal mit ihrer Mitte auf sehr scharfen Spitzen ruhen läßt. Man giebt ihnen in dieser Absicht in der Mitte ein Hütchen oder eine konische Höhlung, deren Scheitel auf dem Stifte so ruhet, daß der Schwerpunkt der Nadel gerade unter diesen Aufhängungspunkt fällt. Die Nadel wird dabey in der Mitte durchbohrt, in die Oeffnung ein Stück geschlagenes Messing gepaßt, und in dieses die kegelförmige Höhlung gebohrt. Der Stift ist gewöhnlich von Messing, mit einer stählernen Spitze. Damit diese sich nicht in das Messing einbohre, setzt man bey den besten Nadeln ein Stück Achat auf den obern Theil des Messings, wodurch sie ein sehr freyes und leichtes Spiel erhalten. Dies heißen Nadeln mit Achathüten.

Die Polarität der Magnetnadel kannten die Chineser schon, wie auch Jacobsson angemerkt hat, im 12ten Jahrhunderte, und vielleicht haben sie solche noch viel früher in der Schifffahrt genutzt, aber auf eine solche Art, daß sie die magnetisirte Nadel auf ein Stück Kork besteten, und dieses in einem Gefäße mit Wasser schwimmen ließen, da es denn freylich, wenn es in der Mitte ruhig schwimmt, sich gegen Norden ohngefähr wendet, aber durch das anhängende Wasser in seinem freyen Laufe sehr verhindert wird. Es wird aber, wie alle in einem nicht gar großen Gefäße schwimmende Körper, gegen den Rand zu treiben, und hier seine freye Wendung verlieren; bey starker Bewegung des Schiffs muß es aber sehr schwer fallen, es lange genug in der rechten Lage zu erhalten. Es ist zu verwundern, daß sie nicht sehr bald auf die weit bequemere Einrichtung, die Nadel vermittelst eines Hütchens ins Gleichgewicht auf eine Spitze zu setzen, verfallen sind; und noch mehr muß man sich wundern, daß die Chineser, welche die europäischen Kompasse so gut kennen, noch bis jetzt die auf einem Stück Kork im Wasser treibende Magnetnadel beybehalten. Aus den Morgenländern scheint diese Erfindung in unsere Gegenden zuerst durch die ältesten Reisenden, welche den Orient besucht haben, gekommen zu seyn. Wahrscheinlich wird es wohl, daß wir die Erfindung der Magnetnadel den Saracenen zu danken haben. Diese Nation übte sich mit großem Fleiße in den mittlern Zeiten in den Künsten und Wissenschaften, und Bugge Diss. de mapp. curii decl. magneticar. ver. Haf. 1778. zeigt aus einer Stelle des französischen Dichters Guyot von Provins, daß die Magnetnadel schon vor 1180, erfunden seyn müsse. Montucla und andere setzen diesen Dichter ins 12te Jahrhundert, welcher der Magnetnadel unter dem Namen Marinetta gedenkt. Allgemein wird ein Italiener, Einwohner zu Melfi, Flavio Gioja, oder nach andern Giri, mit großer Gewißheit für den Erfinder des Kompasses um das Jahr 1302. ausgegeben. Er muß in der That ein großes Verdienst um den Kompaß oder die Boussole haben. Denn seine Vaterstadt Melfi oder Amalfi, im Neapolitanischen, hat noch jetzt zum Andenken dieser Erfindung einen Kompaß zum Wappen, und genießt gewisse Freyheiten, die sich auf das Verdienst dieser Erfindung beziehen. Er erfand den bequemen Gebrauch der auf einer Spitze sich drehenden Magnetnadel. Vielleicht hat er auch schon die Rose daran befestigt, welche die verschiedenen Winde zugleich mit dem Norden zeigt. Doch eignen sich die Franzosen die Erfindung der Rose aus dem Beweisgrunde zu, weil, so weit man zurück suchen kann, die französische Lilie, womit die Magnetnadel geziert wird, den Nord angezeigt hat. Es scheint aber auch, als wenn die Deutschen, oder wenigstens die Niederländer, einigen Anspruch auf dieselbe machen könnten, da die Namen der Winde auf allen Kompassen unstreitig deutschen Ursprungs sind. (Was den Flavio Gioja anbetrifft, so sagen einige Schriftsteller: wie kann dieser, der im Anfang des 14ten Jahrhunderts lebte, die Magnetnadel erfunden haben, da sie in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts eine ganz bekannte Sache war? Und die Zeugnisse der Schriftsteller sind von gar zu späten Zeiten, als daß sie Glauben verdienen, nämlich aus dem 15ten Jahrhunderte.) Die gewöhnliche Meynung ist: daß Johann Goja, ein Neapolitaner, ums Jahr 1300. der erste gewesen, der eine Boussole gemacht hat. Herr Jacobsson führt den Paola an.

Magnetnadel des Grafen von Mylly. Man hänge die unten beschriebenen Stäbchen zwey Jahre lang an einem Haar in die freye Luft auf, damit sie sich desto leichter orientiren mögen, und um zu sehen, ob sie die magnetische Kraft behalten. Nach Verlauf dieser Zeit wird eine Magnetnadel daraus verfertigt. Die vornehmste Materie derselben ist Gold und ein festhaltiger Sand, wie derjenige ist, welcher sich bey der Platina befindet, vom Magnete gut angezogen wird, sich nicht in Säuren auflöst, und im stärksten Feuer nicht fließt. Man weiß, daß die Abweichung der Nadel gegen West oder Ost, von dem wahren Nordpol in verschiedenen Ländern, Zeiten

und

und Stunden verſchieden iſt. Der Graf ſchreibt dieſes der Elektrizität zu, da dieſe Verſchiedenheit in trocknen Tagen und bey häufiger Elektrizität merklicher wird. Daher räth er an, die Nadel ſo ſehr zu iſoliren, als möglich iſt, indem man das Innere der Bouſſole mit vielen Lagen Lackfirniß überzieht, und den Kompaß auf eine kleine Schaale von Glas ſetzt, ſo auch lackirt ſeyn muß, damit die Näſſe das Käſtchen nicht zum Leiter mache. Dieſe Gold- und Eiſenmiſchung richtet ſich, wie jeder Magnet, nach Norden. Der Kaſten der Millyſchen Bouſſole iſt auf einer vierſeitigen Fläche beweglich, und drehet ſich auf einem Zapfen, der im Mittelpunkte ſteckt, indem der Zirkel auf der Fläche in 4 gleiche Theile, und jeder in 90 Grad getheilt iſt. Ein Zeiger an der Baſis des Käſtchens dient, den Kaſten zu bewegen, und nach der Mitternachtslinie zu wenden, die durch ein Lineal vorgeſtellt iſt, gegen welches man eine der Seiten der Viereckfläche rückt, um die Abänderung der Nadel deſto bequemer zu finden.

Magnetnadel des Tib. Cavallo. Dieſer legt nicht die Nadel auf eine Spitze, ſondern hängt ſie an eine Kette von Pferdehaaren. Man ſehe Lichtenbergs Magazin des Neueſten IV B. 4 St. S. 70.

Magnetnadel, Abweichung der, ſ. Deklination.

Magnet zu bewahren, ſ. Armirung des Magnets.

Magſaamen, Mohn, Mohnſaamen, Gelſaamen, Gelmagen, Semen papaveris. Dieſer beſteht aus kleinen, insgemein weißen, ſonſt aber auch fleiſchfarbenen oder ſchwarzen, aſchgrauen, rothbraunen oder weißlichgelben Saamen, eigentlich aus dem Fruchtbehältniſſe des zahmen Garten- oder Feldmohns, die man Mohnköpfe nennt, wovon aber der weiße oder graue der gebräuchlichſte iſt. Man findet den zahmen Mohn als eine wuchernde, allgemein bekannte Pflanze, mit einem bittern, unangenehmen Milchſafte, in vielen Gegenden von Deutſchland, in Kehl- und Küchengärten, Feldern und fetten Ländereyen abwechſelnd. Der großköpfige hohe Mohn, mit großen, ganz weißen Blumen und weißen Saamen, wird für den beſten gehalten. Von dieſer Art findet man eine große purpurrothe, auch mit dunklen Blumen, und einem bald weißen, oder etwas fleiſchfarbenen, bald rothbraunen, blaugrauen oder aſchgrauen Saamen. Die letzte Abänderung, welche man eigentlich Feld- oder Gartenmohn deswegen nennt, weil er ſowohl in Feldern gebauet wird, als auch bald reifet, ausläuft, und wild gefunden wird, iſt an Eigenſchaften und im Gebrauch dem weißen gleich; wie man ihn denn in einigen Gegenden, ohne den vorigen, allein anbauet, und zu nutzen ſucht. Dieſe Pflanze wird bald in aller Welt häufig gezogen. Man gebraucht davon die Blumen, die reifen und auch die unreifen Köpfe, den Saamen, das daraus gepreßte Oel und das Opium in der Arzney; ſo wie den Saamen und das Oel für ſich in den Speiſen und am Sallat. Da der Mohnſaamen einen angenehmen und ſüßen Geſchmack hat, dabey fett, ölicht und nahrhaft iſt, ſo bedient ſich das Landvolk vieler Gegenden deſſelben ſowohl roh, als in Suppen, Kuchen und allerhand Backwerk ſehr häufig. Wie denn ſogar das kleyartige fette Ueberbleibſel des Mohns, welches nach dem Auspreſſen des Oels und der Milch erhalten wird, zur Speiſe dient. Den meiſten Mohnſaamen liefert in Deutſchland Erfurt. Er wird hier malterweiſe gehandelt. Der Malter koſtet gewöhnlich 40 Rthlr. m. od. w.

Mahalebkirſche, Prunus mahaleb Linn. ein ganzer Laubholzſtrauch oder Baum. Sein Holz wird, ſeiner Härte und ſeines angenehmen Geruchs wegen, zu feinen Tiſchler- und Drechslerarbeiten, und wegen ſeiner Dauer in der Erde, auch zu Weinpfählen angewandt. Von den Blättern und Blüten läßt ſich ein wohlriechendes Waſſer abziehen. Die Frucht wird von den Vögeln aufgeſucht. Die Kerne werden wegen ihres Wohlgeruchs wohlriechenden Seifen beygemiſcht. Der Stamm iſt von mittlerer Größe, die Rinde an den Aeſten braun und glatt, das Holz bräunlicht, hart, leicht, friſch von widerlichem, trocken von angenehmem Geruche, der noch immerfort zunimmt; ſoll in der Erde länger, als anders, dauern.

Mahalep, Magalep oder Morgalepſaamen, Semen Mogaleppae, ſind Kerne aus kleinen Früchten, die den Kirſchkernen nicht ungleich ſind, und in einer grünen, ſehr dünnen Schaale liegen. Sie wachſen auf einem Strauche, der in England, Frankreich und Lothringen wild wächſt, von daher auch die Kerne gebracht werden. Die aus England hält man für die beſten, und werden von den Materialiſten verkauft. Es müſſen dieſe Kerne noch friſch, dick und grobkörnicht, von der äußerlichen Schaale gereinigt, und von gutem Geruche ſeyn. Sie werden von den Parfumirern zu wohlriechenden Seifenkugeln gebraucht, nachdem ſie ſolche zerſtoßen, und ein Waſſer davon abgezogen. S. a. den v. Artikel.

Mahangoni, heißt man eine Art floretſeidener Strümpfe, die aus England, Frankreich und Italien häufig zum Handel kommen.

Mähder, (Landwirth) heißt derjenige, der das Gras von den Wieſen, und den Hafer oder andere Früchte von dem Acker mit der Senſe gegen ein gewiſſes Lohn abhauet.

Mahlbaum, (Müller) ſ. Fachbaum.

Mählbriefe, in der Schifffahrt derjenige Vertrag, den die Beſteller mit dem Schiffbauer wegen Erbauung eines Schiffs ſchließen.

Mahlen der Erze, heißt, den durch das trockne Pochen erhaltenen After auf eine Steinmühle bringen, wo der Läufer mit einem hölzernen Gehäuſe wohl verwahrt, und nur der Schüttſchlund offen gelaſſen, auch ein Drath- oder Haarſieb angebracht wird; was noch nicht fein genug iſt, (Erzmehl) wird wieder auf die Mühle geſchüttet, bis es die rechte Feinheit hat.

Mahlſand, (Mineralogie) ſ. Sand, thonartiger. Jac. auch Triebſand.

Mahlſchloß, ein künſtliches Schloß. Es beſteht aus Ringen, welche mit Buchſtaben beſetzt ſind, die bey der Oeffnung dergeſtalt geordnet werden müſſen, daß ein ge-

wisses Wort leserlich wird. Man glaubt, daß es ein Nürnbergischer Künstler, Hans Ohrmann oder Ehrmann, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts gestorben ist, erfunden habe.

Mahlstein, Grenzstein. ✱ Diese wurden wahrscheinlich bald nach Einführung des Ackerbaues, durch die Streitigkeiten, die über die noch unbezeichneten Ländereyen unter den Besitzern entstanden, veranlaßt. Zu Hiobs, und Moses Zeit waren sie schon üblich; der letztere verbot das Verrücken derselben und legte den Fluch darauf. Daß ihr Gebrauch bey den Griechen auch ebenfalls in die ältesten Zeiten falle, erhellet aus dem Homer, der von den Grenzsteinen, als einem Gebrauch des Alterthums, redet. Bey den Römern war Terminus der Gott der Grenzen, weil er nach dem Tode Saturnus dem Morden und dem Kriege unter den Landleuten durch Vertheilung und Bezeichnung der Aecker ein Ende machte. Virgil scheint den Ursprung der Grenzen unter den Römern in die Zeiten des Jupiters zu setzen, indem er sagt, daß es vor den Zeiten des Jupiters nicht gewöhnlich gewesen sey, die Aecker mit Grenzen zu bezeichnen. Terminus war auch unter allen römischen Gottheiten die erste, deren Dienst durch ein Gesetz geboten wurde. Als Numa Pompilius die Grenzen der Römer mit ihren Nachbarn berichtiget, das römische Gebiet unter seine Unterthanen vertheilt und eines jeden Eigenthum mit Grenzsteinen bezeichnet hatte, setzte er den Terminus als Schutzgott darüber und erbauete ihm den ersten Altar. Weil man die Grenzen gewöhnlich mit einem Steine oder mit einem Baumstamme bezeichnete, wurde auch Terminus unter der Gestalt eines abgehobelten Baumstammes oder unter einem viereckigten Steine, auf den man in der Folge einen Kopf setzte, verehrt. An seinem Feste, welches man den 22sten Febr. unter freyem Himmel bey den Grenzsteinen feyerte, wurden diese gesalbt und gekrönt und dem Terminus auf den Grenzen der Aecker Opfer gebracht, die anfangs aus Honig, Wein und den Erstlingen der Früchte, in der Folge aber auch aus geschlachteten Thieren bestanden. Auch gab Numa ein Gesetz, daß der, welcher einen Grenzstein ausriß oder umpflügte, sammt seinem Ochsen verflucht seyn solle.

Mahne, in Koblenz ein geflochtener Korb, den die Weibsleute auf dem Kopfe tragen.

Mähne des Pferdes. (Roßhändler.) Diese besteht aus dem langen Haar, das sich vom Nacken bis zur Widerrast befindet. Sie soll lang und nicht dick seyn; die letztre beschweret den Hals. Eine allzu dicke Mähne kann verursachen, daß der Hals hangend und ungestaltet wird, und daß durch Unreinigkeiten, welche sich besonders bey übler Witterung hinein setzen, die Raude entstehet.

Mahone Art, die Häuser vor dem Feuer zu sichern. Dieser räth an, den Bau eines Hauses so einzurichten, daß sich nie Holz mit Holz berühre; um dieses zu verhüten, alles Holzwerk mit einem Mörtel zu überziehen, der aus Sand, Kalk, zerhacktem Heu und Wasser bereitet wird. Seine in Petersburg 1779 d. 7 Octbr. gemachte Probe fiel glücklich aus.

Mahonienholz, s. Mahagonyholz.

Mahons, in Frankreich die erste und feinste Sorte Tücher aus Languedok. Sie werden auch noch in Mahons premiers und Mahons secondons unterschieden. Der größte Absatz dieser Waare ist über Marseille und Cette nach der Levante, nach Italien, und nach Ost- und Westindien.

Mahotstricke, s. Aiguillettes de Mahot.

Mahouztuch, s. Mahruz. Jac.

Mährische Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Mährische Weine, sind deutsche Weine, von geringerer Art, die in der Provinz gleiches Namens gewonnen, aber nur wenig ausgeführt werden. Die besten Sorten werden um Polleschewitz und Domanin, zur Stiftsherrschaft Wellehrad gehörig, Rohatetz, Bisen ꝛc. gezeugt. Diese sind so gut, als ein ordinairer österreichischer Wein. Die übrigen sind herbe und wässericht vom Geschmack, und wie man sagt, auch nicht gesund. Es giebt rothe und weiße Sorten.

Mailändische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Außerdem gebraucht man auch bey der Rechnung 1) den Scudo di cambio od. Scudo imperiale, so zu 5 Liver 17 Soldi oder 117 Soldi imperiale gerechnet wird. 2) Den Scudo Corrente, so zu 5 Liv. 15 Soldi oder zu 115 Soldi correnti à 12 Denari Correnti berechnet wird. Die Valuta ist also entweder imperiale oder corrente, und den Unterschied dieser beyden Valuten veranlasset der Filippo oder Philippsthaler, welcher 5 Lire 6 Soldi oder 106 Soldi Imperiale beständig gilt, und nun gegenwärtig auf 7½ Lire oder 150 Soldi correnti festgesetzt worden ist. Der Werth von 100 Liren imperial ist 28 thlr. 13 gr. 1¾ pf. Conventionsgeld, Courent aber 20 thlr. 4 gr. 1 1/10 pf. Ein Kremnitzer Dukaten gilt 14 Lir. 7 Soldi 6 Denier.

Mailausbringer, in Oesterreich ein Fleckausmacher.

Mailer, (Hüttenw.) s. Mittelzeug. Jac.

Maille, ein franz. Gold- und Silbergewicht, davon 320 eine Mark machen; es wird in zwey Felins getheilt.

Main, ein Handelsgewicht, s. Man.

Mainbräune, eine französische Papiersorte von willkührlicher Größe.

Main fleuri, eine französische Papiersorte, s. Petit à la Maine.

Majon, ein Gewicht in Achim, davon 15 eine Pagode, 3¾ ein Tail 16 ein Bonkal und 320 ein Catti wiegen. Seine Schwere ist 62 holl. As.

Major, der dritte Staabsofficier bey einem Regimente, welcher die Parole empfängt und austheilt, die Wachen, Bedeckungen und alle Commandos bestimmt und abfertiget, das Regiment in der Uebung und Mannszucht erhält, das Regiment stellet, richtet und in Marsch setzet, u. s. w.

u. s. f. Bey der Reiterey wird er gemeiniglich Oberstwachtmeister genannt.

Majorca, heißt in Neapel und Sicilien die feinste Gattung des Waizens, die auch Rocella und Ricella genannt wird.

Majorcaiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Peſos antig zu 8 Reales à 34 Maravedis Caſtilianiſcher oder nach Libras zu 20 Sueldos à 12 Dineros Catalouiſcher Währung.

Majorcaſchöl, Mallorkiſches Oel, ein ſpaniſches ordinaires Baumöl von der Inſel deſſelben Namens, das über Barzellona, in Pipen, von zwanzig bis ein und zwanzig Quartanes, ausgeführt wird. Das meiſte hiervon geht nach Holland.

Major de Jour, (Soldat) heißt der bey Tage die Poſten und Wachten viſitirende Stabsoffizier.

Mais, ſ. Türkiſch Korn.

Maismehl. Man läßt den Mais anfänglich zur Hälfte in Waſſer kochen, hernach läßt man das Waſſer davon ablaufen und trocknet ihn wieder auf. Wenn er recht trocken iſt, ſo wird er in einer dazu verfertigten Schüſſel geröſtet; da man ihn aber mit Aſche vermiſchen muß, damit er nicht verbrenne, gleich wie er beſtändig umgerührt werden muß, damit er nur die röthliche Farbe bekömmt, die er haben muß. Sobald er dieſe Farbe hat, ſondert man die Aſche wieder davon ab, reinigt ihn wohl, und thut ihn mit trockner Bohnenkrautaſche und ein wenig Waſſer in einen Mörſer. Alsdann ſtößt man alles gelinde, ſo platzen die Hülſen der Körner, welche ganz zu Grütze werden. Dieſe Grütze ſtößt man klein, und läßt ſie an der Sonne trocknen; ſo hat man ein Mehl, das ſich 6 Monate hält, wenn man es nur dann und wann an die Sonne ſetzt. Will man es zur Speiſe gebrauchen, ſo macht man das Gefäß, wo hinein man es ſchüttet, um den dritten Theil davon voll, und das übrige faſt bis oben an voll Waſſer. In wenig Minuten quillt das Mehl auf und iſt eßbar. Will man es mit Milch und ein wenig Zucker vermiſchen, ſo kann es auf die beſten Tafeln aufgeſetzt werden; in Milchchokolade iſt es eine dauerhafte Nahrung.

Maiten, einer der ſchönſten Bäume im ſpaniſchen Amerika. Sein Holz iſt hart, dicht, von Farbe roth, mit gelb vermiſcht, und zu ſchönen Tiſchlerarbeiten tauglich. Die Schiffszimmerleute nehmen es gerne zu Krummhölzern.

Maiwuchs, (Forſtw.) heißen die jungen Schüſſe, die mitten aus den Quirlen vorſchießen.

Maka, ſ. Kloda. Jac.

Makaton, ein Geräthe der Einwohner der Inſel Goree, ſo die Franzoſen einführen. Es iſt eine viereckigte ſilberne Büchſe, 3 Zoll 9 Linien hoch und breit, und 1 Zoll 4 Lin. dick, mit einem Deckel von eben der Geſtalt und vier Ringen an den Ecken, ſie an eine Kette oder ſeidene Schnur zu hängen. Die Kette iſt ordentlich 4 Fuß 7 Zoll lang, und wiegt mit der Büchſe 14 Unzen. Der Gebrauch, welchen die Schwarzen davon machen, iſt dieſer, daß ſie ſolche als einen Gürtel tragen, und ihr Räuchwerk, Ringe, Gold und andere Koſtbarkeiten hinein thun. Die Fürſten aber tragen ſolche nicht ſelbſt, weil dieſe Ehre nur ihrem Koran wiederfährt (denn in dieſen Reichen ſind die Schwarzen meiſtens Muhamedaner); ſondern es muß ſie ihnen einer ihrer Bedienten nachtragen, und ſich allemal unweit von ihnen halten, damit er darreichen kann, was ſie verlangen. Bisweilen haben ſie den Makaton auch nur zum Staate, und nichts als Zahnſtocher darinnen.

Makieoſcher Pflug, (Landwirth) ſ. gedeckter Drainpflug. Jac.

Makrele, Makrene, ein wohl bekannter Seefiſch, von verſchiedener Länge, mit einer glatten, durch blaue und grüne Streifen zierlich gezeichneten Haut, mit einem weichen Fleiſche, welches bey denen in den mittelländiſchen, norwegiſchen und ſchweriniſchen Seen ſehr fett und wohlſchmeckend iſt, doch aber von den Aerzten nicht für das geſündeſte gehalten wird. Es iſt ein unbeſtändiger und flüchtiger Fiſch, der in großen Schaaren aus einer Bucht in die andere ziehet, und den Hering verjagt, daher er den Fiſchern nicht willkommen iſt; denn obgleich er von ihnen ebenfalls mit der Angel und mit Netzen in ganzen Böten voll gefangen wird, und man ihn zum Theil eingeſalzen häufig verführt, ſo iſt dies doch mit den Heringen nicht zu vergleichen. Er iſt ſo gierig und gefräßig wie der Hayfiſch. Es finden ſich Arten dieſes Fiſches, die zu zwey bis drey Ellen lang wachſen; dieſe werden am meiſten in der Nordſee in und nach dem Maymonat, im Sande, in und zwiſchen den Steinen, auf dem Strande gefangen. Das Fleiſch der Makrelen iſt dicht und von gutem Geſchmack; daher er nicht nur friſch verſpeiſet, ſondern auch eingeſalzen verführet wird. Selbſt ſein Rogen wird ein Stück von der Handlung; indem ganze Faſſer voll davon auf den Küſten von Bretagne zum Sardellenfangen verthan werden, wobey man ihn zum Köder braucht. Man findet dieſen Fiſch an verſchiedenen Orten des Meltmeeres, fängt ihn aber vornehmlich an den Küſten von Frankreich, England und den Niederlanden in dem Kanale, wo er zu Ende des Aprils aus dem atlantiſchen Oceane truppweiſe und in großer Menge hinein geht, und bis zu Anfange des Auguſts hindurch in die Weſtſee rückt. Der Fang geſchieht mit Angeln oder Netzen, welcher letztere der gewöhnlichſte und auch der beſte iſt. Man ſalzet ſie nach dem Fange gleich ein, entweder, daß man ihnen den Bauch mit Salze anfüllet, und ſie ſchichtweiſe unten auf dem Schiffboden hinlegt, und über jede Schicht wiederum Salz ſtreuet; oder daß man ſie in die Kübel, die mit einer Salzlake angefüllt ſind, legt, und ſie ſo viel Salz an ſich ziehen läßt, als ſie zu ihrem Erhalten nöthig haben. Darauf werden ſie, wie die Heringe und Lachſe, in Tonnen gepackt, und hält jede Tonne gemeiniglich dreyhundert Stück; die Dieppertonnen aber ungefähr funfzig Stück mehr, weil die daſigen Makrelen ſehr ſchmächtig ſind. Die noch nicht in Tonnen gepackt ſind, ſondern annoch in den Schiffen liegen, werden

Wrackmakrelen genannt. Ueberhaupt aber ist der Handel mit den Makrelen nicht so beträchtlich, als der mit den Heringen, Sardellen, Kabliau und Lachse, wenn gleich ihrer auch sehr viele gefangen werden.

Makreelstöhre, wird in Norden eine Art Stöhr genannt, die sich von Makreelen nähern soll, s. Lachsstöhre und Stöhr.

Makulaturpappen, (Papiermacher, Buchbinder) graue Pappen, welche aus eben dem Zeuge gemacht werden, von welchem das Papier gleiches Namens gemacht wird.

Malachit auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Malachitachat, ein grüner Achat. Man findet ihn auf dem Schneekopfe in Thüringen, nicht weit von Suhla, und in versteintem Holze bey Forchheim im Bambergischen. Er ist meistens undurchsichtig oder halb durchsichtig, sehr selten ganz durchsichtig; gemeiniglich ist er schichtweise mit Carneol und Chalcedon verbunden.

Malachitgrünsteinwerk, (Fabrikatur) s. Bergbau.

Malagawein, ein spanischer Wein, sehr hoch von Farbe und sehr dick. Die Gebinde, worinnen er versendet wird, halten in Amsterdam 36 Steckan, und gelten 210 bis 300 holl. Gulden. Er hat seinen Namen von dem Orte, von welchem er kömmt. Seine spezifische Schwere ist 1,015.

Malaguetta, s. Paradieskörner.

Malaxiren, (Apotheker) heißt die fertigen Pflaster, nachdem sie in Stücke zertheilt, aus denen man durch Knäten und Dehnen unter dem Wasser, wodurch man sie erweicht, und welches bey schleim- gummi- und extracthaltigem Pflaster nicht zu lange fort gesetzt werden muß, und durch Aufrollen auf einem glatten naß gemachten Brete oder Steine, in Stangen oder Rollen von gehöriger Dicke und Länge bereiten.

Maley Groß, (böhmisch) so viel als Kreuzer.

Malbourong. Dieser ist unter allen französischen gekreuzten Zeugen der verwirrteste, dessen Ausfischung des Risses die meisten Schemel erfordert, und dessen Durchgang der Schäfte die größte Unordnung darstellt. Dieser Zeug, der mit dem Schemel gemacht wird, gleicht am meisten dem Mas de Sicile, der a la tire gemacht wird, als von dem die Figur der einen Seite den Grund der andern macht, und davon die eine allezeit durch den Eintrag formirt ist, wenn die andere durch den Aufzug formirt wird. Folglich muß er farbig fabricirt werden, und die Farbe des Aufzugs von der Farbe des Eintrags verschieden seyn. Die Zurichtung, die sich für den Malbourong schickt, und die man ihm auch gemeiniglich giebt, ist die sogenannte stark lustrirte Zurichtung, wodurch er den herrlichsten Glanz bekömmt; folglich taugen die gedoppelten und gedreheten Fäden zu dessen Fabricirung nicht. Zu Verfertigung dieses Zeugs nimmt man auch einen Seidenfaden, der mit einem Wollenfaden zusammen gedrehet wird, damit man dem Aufzug mehr Feinheit geben, und eben so große Stärke lassen möge. Dies erhöhet aber den Preiß desselben zu sehr; folglich muß man zu dessen Aufzug blos einfache, sehr gedreht gesponnene, und hernach auf der Mühle gezwirnte Fäden nehmen, welche mit gekreuzter Schnur gesponnen werden müssen. Die Anzahl dieser Fäden belauft sich, nach einer Breite von einer halben Elle, auf 900 bis 1000. Rüstung des Stuhls. Dazu nimmt man 16 Schafte und 16 Schemel. Mit den 8 ersten Schäften macht man den Riß, und mit den 8 andern wird selbiger auf der andern Seite wiederholt. Man tritt 1, 2, 3, 4: 9, 10, 11, 12: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 13, 14, 15, 16: 5, 6, 7, 8: 1, 2, 3, 4: 9, 10, 11, 12: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 13, 14, 15, 16: 5, 6, 7, 8: um den Riß zu erweitern. Man muß so oft 4 Schemel zu wiederholten malen treten, als man es für nöthig achten wird.

Malda Eladja, ostindische baumwollene Gewebe, die von der dänischen asiatischen Gesellschaft zum Verkauf gebracht werden. Sie sind 13 bis 14 Kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{1}{16}$ bis 1 Elle und $\frac{7}{16}$ breit.

Malerey. Sie hat einen geringen Stoff zu ihrem Wachsthum und Keim gehabt. Der Schatten des Menschen war hier sowohl, als bey der Bildhauerey, die erste Ursache zu ihrer Entstehung. Man schloß ihn durch Linien ein, man fieng mit bloßen Umrissen an, und erst nach und nach lernte man die innern Theile auszuzeichnen, und durch Licht und Schatten hervor treten zu lassen. Hernach kam die Farbe hinzu. Diese war anfänglich bey allen Zeichnungen und Stücken, welche Monochromata (ganz einfach oder ohne Vermischung mit andern) hießen. Endlich verfiel man auf die Farbenmischung, aber doch nicht höher, als auf 4 Farben. Nach dem Bericht des Plinius brauchten die berühmtesten Maler in der blühendsten Kunstepoche nur 4 einfache Farben, nämlich das Weiße von Melos, das Gelbe von Athen, das Rothe von Sinope, und das schlechte Schwarze. — Den Gebrauch mehrerer Farben soll Eularchus zuerst eingeführt haben, der etwa 750 Jahr vor C. G. zur Zeit des Lydischen Königs Kandaukus lebte. — Vermuthlich sind die Egyptier Erfinder der Malerey gewesen. Wenigstens muß man die Vollkommenheit dieser Kunst in den Hauptstädten Griechenlands, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blüheten, als: zu Athen, Sicyon und Korinth, suchen. Die Mühe, welche die Egyptier auf die Erfindung von Farben wendeten, welche nach Jahrtausenden noch in vollem Glanze dauern, läßt weitere Fortschritte der Kunst unter ihnen vermuthen, als man aus einigen unbeträchtlichen Ueberbleibseln zu beurtheilen im Stande ist. — Hr. Riem bestreitet die Meynung, welche die Kunst der Malerey von den Egyptiern ableitet. Er sucht sie bey den Indiern. Mich deucht, der Streit, welches Volk diese Kunst zuerst gehabt hat, ist an und für sich ein unnützer Streit, er läßt sich nie rein ausmachen: es fehlt uns überall an Nachrichten; die Induction spricht für den einen, wie für den andern Theil. Es muß auch nicht ein Volk von dem andern gehorgt, sondern Egyptier

können jedes für sich erfunden und verbessert haben. Endlich liegt in den Begriffen und Ausdrücken so viel Schwankendes: Wenn fieng eigentlich Zeichnung, wenn Malerey, wenn Kunst an? Oder wenn ward sie das? War bloßes Farbenklecken innerhalb eines Umrisses Malerey? Bildnerey in weichen Massen und linearische Zeichnung, beydes konnte neben einander statt finden. Unförmliche Bilder konnte man verfertigen, ohne alle Zeichnung; und schlecht zeichnen, ohne zu bilden. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß bey einem Volke die Plastik der Malerey voraus gegangen, bey einem andern hingen der Fall umgekehrt war. — Die Malerey ist nach der Meynung des Plinius 322 Jahre jünger, als die Kunst in Marmor zu arbeiten. Plinius sagt XXXV, 5. die Malerey hätte anfangs sehr roh und wild ausgesehen, hernach hätte man Licht und Schatten, und dann Farben erfunden. Zuletzt hätte man durch ihre Vermischung das Dunkelhelle, welches eigentlich das Wesen des Colorits ist, erfunden. Man muß unter dem Dunkelhellen nicht das Licht, sondern nur das Mittelding zwischen Licht und Schatten verstehen. Dieses hieß bey den Griechen Τόνος (Ton der Malerey.) — Die Farbenmischung, die Andeutung von Schatten und Licht, und endlich die Erhaltung des Helldunkeln sind Stufen der Malerey. Die wahre methodische Farbengebung (Coloratur) wird dem Apollodorus und noch mehr dessen Schüler, dem Zeuxis, zugeschrieben. — (Denn die erste Malerey war Anstrich mit einer Farbe.)

Malerey der Alten. Vor der Entdeckung von Portici waren, außer der Aldrovandiniſchen Hochzeit, die S. Bartoli gezeichnet, und Graf Caylus radirt hat, wenige Ueberbleibsel von alten Malereyen vorhanden. Die Künstler bewundern mit Recht in der Aldrovandiniſchen Hochzeit die edle richtige Zeichnung, die Wissenschaft der Muskeln, das ungequälte Colorit, die Simplicität in den Stellungen, die schönen Gewände, und die Leichtigkeit und Kühnheit des Pinsels. — Die Alten verstunden einzelne Figuren wohl zu zeichnen, gut zu stellen, gut und leicht zu coloriren. Aber ihnen war die Kunst der Neuern unbekannt, sie mit Luft zu umgeben, durch die Kunst der Perspektive verschiedene Entfernungen hervor zu bringen, die Farben zu degradiren, also die Figuren zu gruppiren u. s. w. Ihre Gemälde waren eine Art von Basrelieſs, und die Anordnung derselben so, daß einige einzelne Figuren aus Einem dunkeln Grunde hervor giengen. Statius, der zu Neapel geboren und gestorben ist, sagt ausdrücklich, daß zu seiner Zeit in dieser Stadt Werke des Polyklets, des Phidias und des Apelles aufgestellt gewesen seyn. Die Werke dieser großen Meister waren auch noch durch Griechenland und Italien lange nach dem Unglück der Stadt Herculanum vorhanden. Denn bey der Zerstörung der Bibliothek von Constantinopel unter Leo Isauricus im Jahr 726. wurden erst die letztern merkwürdigsten Malereyen und Statüen zernichtet. — Quintilian sagt: Nec Picturae in qua nihil circumlitum est, eminet. Ideoque artifices, etiam cum pinxerunt tabulam opera contulerunt, spatiis distinguunt, ne umbrae in corpora cadant. Inst. Orat. Lib. 8. c. 5. — Wir würden nach unsern heutigen Grundsätzen und Erfahrungen gerade das Gegentheil sagen. „Bey uns ist „es unmöglich, ohne Gegensatz von Schatten und Licht „die Figuren aus dem Grunde zu heben, und ihre geschick„te Vertheilung und stufenweise Degradation giebt eigent„lich dem Ganzen seine Haltung und Wahrheit.“ — Indessen geschieht der Kunst der Alten in Ableugnung dieser Vorzüge, die den neuern Zeiten vorbehalten waren, kein großes Unrecht, so wenig man ihnen die Kriegskunst absprechen kann, weil ihnen Kanonen und Pulver unbekannt waren. Die Möglichkeit, die Magie des Helldunkeln zu üben, und die Luftperspektive zu dem hohen Grade von Wahrheit zu bringen, die man in den Werken eines Correggio, Titian und anderer bewundert, war blos an die Erfindung der Oelfarben gebunden. Alle Gemälde der besten italienischen Meister vor dieser Zeit sind ohne alle Haltung, und gerade so, wie bey den Antiken, gruppirt. Auf Kreidegrund und in Wasserfarben war es unmöglich, die vielen Farben anzuwenden, deren Mischung auf dem Pallet so leicht wird. Das Verblasene der Umrisse, die Mannichfaltigkeit des Uebermalens und Lasirens, hing blos von der Zeit ab, die es erlaubt, jetzt an der Oelmalerey auszuhalten, ohne das Trockne zu befürchten. Und diese Möglichkeit war es, was dem Genie Flügel gab, sich in Verkürzungen zu üben, deren Zeichnung ohne Farbendegradation nur ekelhaft ist; so viele Tinten zu mittlern und fernen Gründen, so viele Uebereinstimmung mit dem Himmel und den durch ihn beleuchteten Gegenständen, so viele Wahrheit in die Lokalfarben zu legen, und durch diese der Wirkung des Lichts so sehr aufzuhelfen. Wir beschweren uns bey der Malerey der Alten über die wenigen und nur blendenden Farben ihrer Werke. Auch schon hieraus sehen wir, daß sie nie an das Prinzipium eines einmal angenommenen Lichts und dessen besondere Wirkung dachten, sondern es schlechterdings vernachläßigten. Ihre Nachahmung der Gegenstände war so, als wenn sie dieselben unter freyem Himmel, d. i. in dem Sinne des Malers, ohne einiges Licht erblickt hätten, weil, sobald das Licht gepackt, von einem gewissen Punkte fallend, und beschränkt gedacht wird, solche Wirkungen entstehen, die tausend Dämpfungen und Erhöhungen der eigentlichen Farben verursachen, und nie ein ungebrochenes abstraktes Roth, Blau oder Gelb möglich lassen.

Malerey auf Achat, s. Baumachat durch Kunst zu machen.

Malerey auf Emaille, s. Emailmalerey. Jac.

Malerey auf Glas, s. Glasmalerey.

Malerey auf Gyps, gekratzte Malerey, s. Graffitomalerey.

Malerey auf Marmor, s. Marmor zu färben.

Malerey auf Seide, s. Seidenmalerey.

Malerey in Pastell, (Maler) siehe Pastellmalerey. Jac.

Malerey mit Waſſerfarben. Zu dieſer Art der Malerey können alle Farben gebraucht werden, nur das Weiße von Kalk ausgenommen, welches man nur bey der Freſco-Malerey gebrauchet. Das Laſur und Ultramarin müſſen mit Gummi oder Hauſenblaſe zubereitet werden, nur muß man dieſes merken, daß man den Grund, auf welchen man mit ſolchen Farben malen will, die mit dem Fiſchleim oder Hauſenblaſe angemacht ſind, zuvor mit recht warmen Fiſchleim überſtreichen müſſe. Anfänglich wenn man die Farbe zubereiten will, reibet man ſie mit bloſſem Waſſer fein, hernach verdünnt man ſie mit Gummiwaſſer oder aufgelöſter Hauſenblaſe, ſo wie es die Malerey erfordert. Wenn die Malerey fertig worden iſt, ſo überſtreicht man ſie mit Firniß oder auch blos mit abgeklopftem Eyerweiß.

Malerey unter der Glaſur, heißt, Töpferwaaren, wenn ſie windtrocken ſind, mit Farbe überſtrichen, welche dann mit Glaſur überzogen und gebrannt werden.

Malergeſchmack, deutſcher, ſ. deutſcher Malergeſchmack. Jac.

Malergold für die Elektriſirmaſchinen vom Abt Nitry. Man läßt in einem Schmelztiegel 2 Unzen ſehr gutes Zinn ſchmelzen; wenn es im Fluß iſt, ſo gießt man eben ſo viel Queckſilber, dem Gewichte nach, dazu, wobey man die Vorſicht braucht, daß man den Tiegel mit einem Gefäß bedeckt, welches in ſeinem Boden ein Loch hat, in welches man einen gläſernen Trichter ſetzt, und durch denſelben das Queckſilber einfüllt; die auf dieſe Weiſe in die Höhe ſchlagende Maſſe wird auf ſolche Weiſe verhindert, dem Verfertiger ins Geſicht zu ſpritzen, welches er ohne jene Vorſicht nicht würde verhüten können. Das erhaltene Amalgama ſchüttet man hierauf noch warm in einen Mörſer und ſtampft es wohl unter einander, miſcht in der Folge anderthalb Unzen Schwefelblumen und etwa 1 Unze fein gepulverten Salmiak dazu. Dies alles macht man in einer Reibſchaale klar, und thut das hierdurch erhaltene granuliche Pulver in eine Flaſche von dünnem Glas, ſo daß drey Viertel ihres Raums noch leer bleibt. Wenn dieſe Flaſche einen eingedrückten Boden hat, ſo füllt man denſelben mit einem Kitt aus, der aus weichem Leim oder Thon, etwas Sand und Eiſenfeile beſtehet; alsdann läßt man das Glas, über einer gewöhnlichen Kohlpfanne, worinnen ſich nur einige glühende Kohlen befinden, gemach warm werden, und ſogleich wird man einige weiße und röthliche Dämpfe durch den Hals der Flaſche fortgehen, und etwas Zinnober ſich inwendig anſetzen ſehen. Sobald dieſe Dämpfe zerſtreuet ſind, verſtärkt man das Feuer, ſo daß der Boden der Flaſche eine gute Stunde lang gleichförmig rothglühend erhalten wird, worauf ſich die Materie gelblicher färbet, und in ein blaßgelbes Malergold verwandelt. Will man ſich mit dieſem Golde begnügen, ſo braucht man nichts weiter, als es kalt werden zu laſſen, und man findet es in Geſtalt eines Satzes auf dem Boden der Flaſche. Will man es aber lieber völlig ſublimirt haben, ſo muß man das Feuer ſtufenweiſe immer weiter treiben, bis ſich eine metalliſche Vegetation an den innern Wänden der Flaſche erhebet.

Malerkitt, ſ. Kitt der Maler.

Maler mit acht Veränderungen. (Mechanikus.) Ein magnetiſches Spielwerk, ſo aus 2 Kaſtchen, 5 Zoll lang und breit, beſtehet. Der obere Theil hat ein Gemälde und eine Oeffnung, in dem untern Theile liegen vier Breter auf beyden Seiten mit Gemälden verſehen. Wird eines von dieſen Gemälden in den untern Theil hinein gelegt und zugemacht, ſo darf man nur den obern Theil darauf ſetzen, ſo erſcheinet in der Oeffnung das Gemälde im Kleinen, welches in dem untern Kaſten gelegt worden war.

Malgold, ſ. Gemalnes Gold. Jac.

Maligette, ſ. Paradieskörner.

Mall, (Schiffbau) ein von ſchwachem Holz gemachtes Modell, nach dem Belauf oder der Bugt irgend eines Stücks Bauholz. Die Hauszimmerleute, Mauer, Tiſchler u. ſ. w. nennen es eine Schablone. Siehe auch Bemallen.

Mallagaiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Reales de Vellon à 34 Maravedis de Vellon, Caſtilianiſcher Währung; aber auch noch beſonders, 1) den Maravedi di Vellon zu 2 Blancas oder 4 Cornados, 1 Blanca zu 2 Cornados, 1 Cornado zu 2½ Dineros, und 2) der Peſo antiguo di plata wird ſtatt zu 15 17/17 Reales de Vellon, allhier in Facturen, nur zu 15 Reales de Vellon gerechnet; 3) der Duc. de Cambio, ſo eigentlich 20 Real., 25 17/17 Marav. od. 705 17/17 Maravedis de Vellon gilt, wird hier gemeiniglich nur zu 703 ½ Maraved. de Vellon gerechnet. Solchemnach rechnen einige Häuſer 100 Ducados de Cambio für 2076 ½ Reales de Vellon, andere aber 100 dittos — für 2068 dittos. 4) Der Ducado del Rey, oder del Norte wird zu 11 11/17 Reales oder zu 375 Maravedis de Vellon gerechnet, dagegen der Ducado de Vellon nur 374 Maravedis de Vellon gilt. Bey Frachtrechnungen wird ein Ducado zu 12 Reales de plata, und 8 ſolcher Reale 15 Reales de Vellon gleich gerechnet; 5) der Real de plata von 11/17 Reales oder 64 Maravedis de Vellon, wird allhier nur für 1 ⅞ Real oder 63 ¾ Maravedis de Vellon gehalten.

Mallas, eine Catalaniſche Münze, deren 48 eine Real de Arditas = 1 gr. 9 pf. machen.

Mallemolles. Es giebt verſchiedene Arten, als: *ordinair Santipour*, ſind 2½ Cobidos breit, 40 lang und gelten 17 bis 18 holl. Fl. *Sawaspour* ſind eben ſo breit und lang wie die vorigen und gelten 15 bis 15½ holl. Fl. Santipour mit goldenen Stahlleiſten ſind 3 Cobidos breit, 40 lang und gelten 22 bis 23 holl. Fl. Zwey andere Sorten davon, 40 Cobidos lang und 2¼ und 2 breit, gelten 21 bis 24 Fl. Iucronat mit goldenen Leiſtenbändern, ſind 2 Cobidos breit und 40 lang und gelten 42 bis 44 holl. Fl. Superfein von 2 Cobidos Breite und 40 Länge, gelten 32 bis 34, die 2⅛ breiten aber 42 bis 43 holl. Fl.

Maßeneichung, (Waaßen) ist die Besichtigung alles Gemäßes und dessen Stempelung.

Maßeneicher, der Maßeneicher.

Maßen, in vielen Landesgegenden der gemeine Sprachgebrauch, s. Maßstab.

Maßenopf, s. Maßenkopf.

Maßenopf, der Maßenopf, der in Schenken und dem Maßenschenken vorkommt, und auf den Maßen Maßenopf, der in Schenken und dem Maßenschenken vorkommt, und auf den Maßen gebraucht wird. Der Deckel dieses Topfes muß regelmäßig seyn, und in der Mitte, gut einen in die Deckel.

Maßenopf, s. Maßenkopf.

Maßenopf, der

Würze verwandelt, die man abzapft, mit Gäscht oder Oberhefen ſtellt und zu Bier gähren läßt.

Malzen. * Durch das Malzen wird den Saamen ihre klebrichte Zähigkeit genommen und die mehlige Materie verdünnt, ihre öligten Theile aber mit den ſauern zu einem ſüßlichten Körper verbunden. Wallerius phyſiſche Chemie 1. Th. S. 585. Das Malzen erregt eine innere, der Gährung ähnliche Bewegung, wodurch das Treiben des Wurzelkeimes befördert, und das Mehlkorn locker gemacht wird, welches vorzüglich ein weingeiſtiges, mit Säure und mehligterdigen Theilen verbundenes Weſen enthält, welche Theile durch das Maiſchen ausgezogen und durch die Gährung näher verbunden werden. Noch iſt zu erinnern, daß die in Malz zu verwandelnde Gerſte von allen fremden Saamen, z. B. Treſpe, Hederich und dergl. rein ſeyn müſſe, damit nicht das Bier tollmachend oder trübe wird. Von dergleichen leichten Sämereyen, ingleichen von Brandkörnern, wird ſie und der Weizen durch Begießen mit Waſſer, Umrühren und Abſchöpfen mit Sieben oder Durchſchlägen gereinigt. So hat auch die Erfahrung gelehrt, daß die im friſch zumal mit Schafmiſt gedüngten Acker erwachſene Gerſte zum Malzen untauglich, die im leichten ſandigen Boden gezogene hingegen die beſte ſey. Beym Einquellen muß das zu Vermalzende durchaus gleichförmig und ſo lange quellen, bis die Spitzen des Korns nicht mehr ſtechen und man damit auf ein Bret weiße Striche machen kann. Zu lange geweichte Gerſte giebt ſaures, zu ungleich geweichte trübes Bier. Das Waſchen muß nur Wurzel- aber keine Blätterkeime bringen, ſonſt hat das Malz keine Kraft. Das nach dem Waſchen vorzunehmende Umſchaufeln und Umrühren, welches ſo lange bis man mit den Körnern, wie mit Kreide, ſchreiben kann, vorzunehmen iſt, bringt die beym Waſchen entſtandene Hitze heraus, welche das Malz verderben würde.

Malzgarn, Moldgarn, ein grobes Garn, das in der Grafſchaft Ravensberg in Weſtphalen geſponnen, und ſehr häufig ausgeführt wird. Ein **Molt** wird zu zwölf Stück gerechnet. Das 3 bis 4 Zentnergarn, das iſt, wovon dreyhundert Molt 3 bis 4 Zentner wiegen, wird zur feinſten, und das, ſo über vier bis ſiebentehalb Zentner wiegt, zur mittlern Sorte gerechnet. Die letztere koſtet an Ort und Stelle acht bis neun und ſechzig Thaler; die andere einige Thaler mehr, für hundert Molt. Der größte Theil von dieſer Waare geht in fremde Länder, beſonders in das Bergiſche, nach Elberfeld und Holland. Man zieht dieſes Garn von Minden an der Weſer, u. ſ. w.

Malzſtaub, Darrenſtaub, iſt der Abgang der Keime, des Staubes und andern Unraths von dem Malze, ehe man es in die Mühle zum Schroten ſchickt. Das Bier wird dadurch viel klarer und rein ſchmeckender. Man kann es zu dem Ende durch ein Sieb, oder durch die Getreideſege laufen laſſen. In England gebraucht man dieſen Malzſtaub als eine ſehr gute Düngung, welche aber nur auf ein Jahr nutzt, und am kräftigſten beym Sommergetreide iſt, weil die naſſe Winterwitterung ihm zu viel Kräfte nimmt. Man ſtreut auf einen Acker etwa 40 Scheffel gleich nach der Weitzen- oder Gerſtenſaat. Die Milch der Kuhe wird auch ſehr dadurch vermehrt, wenn man den Malzſtaub unter die Tränke thut.

Mamoudis, * eine Rechnungsmünze zu Baſſora in Arabien, derer $10\frac{1}{2}$ = einen Specieſethaler machen.

Mamoudis, eine Gamroniſche Silbermünze, davon 100 einen Toman machen. Ihr Werth iſt 22 pf. Conv. Geld.

Man, Mand, Main, Mao, Maon. * Ein Handlungsgewicht, welches nach holländiſchen As, derer 9728 ein Cölniſches Pfund machen, wieget, in Betelfaguy 19281, Mocca 27545.

Mancanejo, (Muſikus) bedeutet abnehmend, nämlich in Anſehung des Zeitmaaßes; ſo daß, wenn das Stück geſchwind vorgetragen wird, man den Vortrag allmählich langſamer einrichtet.

Mancha la, der gewöhnliche rothe und leichte Wein, aus Kaſtilien von dieſem Orte.

Manchester, ſ. Manſcheſter. Jac.

Manchette, ſ. Manſchette. Jac.

Mandarines, oſtindiſche Zeuge, die die Franzoſen zuweilen nach Orient zu Verkauf bringen.

Mandelbaum, Amygdala, hat viel Aehnlichkeit mit dem Pfirſchenbaum, aber einen ſtärkern und friſchern Wuchs, glättere und dickere Blätter, und eine ganz von demſelben verſchiedene Frucht. Dieſe oder die Mandeln verlieren, wenn ſie alt werden, die wäſſerichte Feuchtigkeit, die Oeltheilchen verbinden ſich mehr mit einander, dadurch werden ſie gelblicht, öhlicht, ſcharf, ranzicht und mehr ſchädlich als nützlich. In den Ländern, wo ſie häufig wachſen, dienen ſie zur Speiſe und Nahrung, bey uns aber nutzen ſie theils als Leckerbiſſen, theils zu Arzney, z. E. das ſüße Mandelöl und die Mandelmilch. Man unterſcheidet die Mandeln in bittere und ſüße. Die erſtern werden vornehmlich in Apotheken gebraucht, und die meiſten kommen aus Apulien, Sicilien und Provence. Die ſüßen kommen theils in Schalen, theils ohne ſolche, zu uns. Die erſten werden **Krackmandeln** genannt, und ihre Schalen ſind ſehr dünne und leicht zerbrechlich; die Mandel aber muß hellbraun von Farbe, und im Bruche weiß und hart ſeyn. Sie kommen in Eminen von ungefähr 60 Pfund. Die übrigen Sorten ohne Schalen kommen in bloßen Kernen theils vom Rheinſtrom herab, an welchen um Landau und andern Orten viele wachſen; theils aus Frankreich, Italien, Portugall u. ſ. w. Man unterſcheidet daher: 1) **Ambroſinmandeln,** die eigentlich aus Italien kommen, und die beſten ſind, ſowohl wegen ihrer Dicke und Größe, als wegen ihres angenehmen Geſchmacks. 2) Die **Commun-** oder **gemeinen Mandeln** aus Puglia und Sicilien, die den vorigen nicht viel nachſtehen. 3) Die **Provencer,** welche über Marſeille in Säcken von 3 — 400 Pfund kommen; ſie ſind kleiner, wie die folgenden aus Valentia, müſſen aber ſonſt dieſelbe Eigenſchaft haben. 4) Die **ſpaniſchen** oder **Valencer Mandeln,** aus Valencia in Spanien, kommen über

Mican-

Alicante in Säcken von 400 Pfund, sind größer und breiter, als die übrigen, und sehr angenehm vom Geschmack, werden auch meistens für die besten gehalten; sie müssen äußerlich braungelb, im Bruche weiß und hart seyn, nicht öligt schmecken; beym Einkauf müssen sich nicht viel zerbrochene darunter finden, und je breiter und größer sie sind, desto besser. 5) Die Barbarischen aus der Barbarey sind die schlechtesten und kleinsten; sie kommen in länglichtrunden Körben oder Cabassen von 150 Pfund über Marseille. Die sogenannten langen Mandeln aber sind die ansehnlichsten unter allen. Diese Sorten werden bey 100 Pfund mit 8⅓ pro Cent Rabat verkauft, und mit Courantgeld bezahlt. Die bekanntesten sind bey uns die Provencer süßen Mandeln. Diejenigen, welche schön gelb von Farbe, inwendig weiß und hart, und nicht stücklich sind, auch keine untermengte Schalen, Steine und Staub haben, hat man am liebsten. Sie geben eine gute Nahrung, und werden vielfältig an die Speisen, zu Mandeltorten und anderm Backwerke genommen, wie denn die Confectbäcker derselben eine große Menge verbrauchen. Imgleichen wird das daraus frisch gepreßte Oel in der Arzney als eine besondre Linderung, sowohl innerlich als äußerlich häufig genutzt. Wenn es gut seyn soll, so müssen die Kerne nicht alt und runzlicht seyn, auch die Zubereitung ohne Feuer geschehn. Der ausgepreßte Teig wird zur Mandelseife genommen. Nicht weniger nutzbar ist auch das bittere Mandelöl. Endlich macht man auch aus den Mandeln eine kühlende und stärkende Milch für Kranke.

Mandelbrezeln. Hierzu pflegt man ½ Pfund abgezogene Mandeln, 8 Loth Eyweiß, und 4 Loth weißes Rosenwasser zu nehmen, und es wohl zu zerklopfen, alsdenn die Mandeln aufs allerfeinste zu zerstoßen oder zu zerreiben, und das vorher mit dem Eyweiß wohl zerklopfte Rosenwasser gemächlich in die Mandeln, damit sie nicht öhlicht werden, zu tröpfeln; man hat aber mit diesem Geschäfte eine Stunde lang genug zu thun. Wenn sie nun recht klein sind, wird ¼ Pfund fein gestoßener Zucker darunter gethan, und der Teig wohl abgeknätet; hernach werden Bretzeln daraus formirt, selbige auf ein rundes, unten mit Mehl bestreuetes Tortenblech, und damit auf ein kleines Kohlenfeuer gesetzt, und wenn sie sich heben, auch oben auf den Deckel glühende Kohlen gethan, damit sie im Backen eine schön lichtgelbe Farbe bekommen. Es können auch diese Brezeln auf ein Blech gesetzt, und in einem Ofen gebacken, und nachher ein wenig mit einem zerklopften Eydotter überstrichen werden, so sehen sie den Eyerbretzeln nicht ungleich. Nachdem nun diese Mandelbretzeln hübsch lichtbraun, und aus dem Ofen heraus gethan worden, läßt man sie auf einem Brete fein zugedeckt kalt werden.

Mandelgarbe, (Landwirthschaft) ist das abgemähte und in Bündel gebundene Getraide.

Mandelgeschärb, in Oesterreich Sauce von Mandeln.

Mandelkernstich, s. Spitzenstich. Jac.

Mandelkley, (Apotheker) der Rückbleibsel, wenn aus den Mandeln das Oel gepreßt worden.

Mandelmasse, davon allerhand Früchte und Figuren zu machen. (Zuckerbäcker.) Hierzu gehört auf 1 Pfund Mandeln ¾ Pfund Zucker, und ¼ Pfund Stärkemehl, die Mandeln werden mit ein wenig Wasser klein gestoßen, und die ganze Masse mit ein wenig Eyweiß zusammen gemacht, daraus kann man machen, was man will, und entweder in Modell drucken oder auch nur mit der Hand figuriren. Die Früchte oder Figuren läßt man 2 bis 3 Tage trocknen, alsdann werden sie mit Saftfarben natürlich gemalt; an die Früchte werden ordentliche Stiele gesteckt, welche man sondern und dörren muß, wie auch zu einigen Moos; will man es aber backen, so muß die Schale einer Citrone darunter gerieben werden, hernach kann man daraus machen, was man will; dieses wird auf Papier gesetzt, und in gelinder Wärme gebacken.

Mandeln, gebackne, (Zuckerbäcker) werden entweder die von einem mit Zimmt und Zucker gemischten Teige geformte, und aus Schmalz gebackene Mandeln, welche bloß von der Gestalt den Namen haben, oder auch die rechten Mandeln, wenn sie aus Schmalz oder Oel gebacken werden, genannt.

Mandeln in Schalen, s. Knackmandel.

Mandelöl. Dieses wird sowohl aus den süßen als bittern Mandeln gepreßt, wozu aber, wenn es gut seyn soll, keine alten noch ranzichten Kerne genommen werden dürfen, auch die Zubereitung ohne Feuer geschehen muß. Um das Oel aus den Mandeln zu pressen, zieht man die Haut ab, welches leicht angeht, wenn man siedendes Wasser darüber gießt, hernach werden sie in marmornen Mörsern gestoßen, oder in großen Handmühlen, die den Kaffeemühlen gleichen, zerrieben, und endlich unter die Presse gelegt. Das nach dem Auspressen des Oels übergebliebene Mark giebt einen dienlichen Teig zum Abwaschen, und die Haut glatt zu machen. Man macht ihn zu Pulver, und gießt etwas guten Branntwein darunter. Da die eigentliche Güte des Mandelöls davon abhängt, wenn ganz und gar kein Feuer, noch die geringste Wärme zu dessen Zubereitung gebraucht worden, so ist man darauf gefallen, die Haut von den Mandeln kalt herunter zu bringen, um auch die Wärme des sonst dazu gebräuchlichen siedenden Wassers zu vermeiden. In dieser Absicht läßt man sie 5 bis 6 Stunden lang in kaltem Wasser liegen, bringt alsdenn die Haut herunter, und läßt sie 3 — 4 Stunden zwischen zwey leinenen Tüchern abtrocknen; reibt sie alsdenn in einem marmornen Mörser mit einer hölzernen Keule so lange, bis sie zu einem Teig geworden; thut sie hierauf in einen Beutel von Zwillich oder feinem Cramin, und preßt das Oel gelinde aus, ohne dabey Feuer zu gebrauchen. Das Oel wird in einem unter der Presse gestellten recht reinen porzellainenen Geschirr aufgefangen. Beym Pressen werden die Schrauben nur allmählig angezogen, da man denn solchergestalt ein ganz klares Oel bekömmt; widrigenfalls, wenn man es mit Ungestüm auspreßt, wird es trübe und dick, und mithin

unangenehm, und auch vielleicht unkräftiger. Man bekömmt zwar freylich auf solche Art nicht so viel Oel, als wenn man die Mandeln warm macht, und dadurch zwingt, so viel Oel, als möglich, von sich zu geben; dagegen aber ist dieses wenige auch vortreflich, und überaus delikat. Ein jedes andre Verfahren macht das Oel mehr oder weniger scharf, und daher irritirend, anstatt daß es mildernd und besänftigend seyn sollte. Das süße Mandelöl wird in einem wohl verschlossenen gläsernen oder porzellainenen Geschirre aufgehoben. Anstatt die Mandeln zu zerreiben, kann man sie auch auf großen Handmühlen mahlen. Diejenigen, welche sich zu dieser Methode, das Mandelöl ohne Feuer heraus zu bringen, nicht bequemen mögen, rösten zuweilen die Mandeln in einer Pfanne über gelindem Feuer, und rühren sie in derselben so lange mit der Hand um, bis die Haut stückweise abgeht, sieben sie nachher, schütteln sie zuletzt in einen Beutel von neuer Leinwand recht stark herum, um die Haut vollends herunter zu bringen. Hierauf stampfen sie dieselben, und bringen Feuer an die Presse. Meſue räth, die gestampften Mandeln ungefähr 5 Stunden lang an einem recht warmen Orte zu erhalten, oder sie eine Stunde lang in ein Sand- oder Aschen- oder Marienbad zu bringen.

Mandelschnitte. Es wird ein Teig von ½ Pf. gestoßenen Mandeln, ½ Pf. schönem Mehle, eben so viel geriebenen Zucker, nebst 2 Eyern angemacht, selbiger durchgearbeitet und ausgewälgert; als wenn ein Rand um eine Schüssel gesetzt werden sollte, sodann mit einem Wälgerholze ein wenig platt gerollt, und zwar ungefähr 2 Finger breit, ferner in länglichte Stücke abgeschnitten, und langsam gebacken und auf den Tisch gegeben.

Mandeltorte. Die Hauptregel, welche man bey Verfertigung der Mandeltorten in Acht zu nehmen hat, besteht eigentlich darinn, daß man auf 1 Pfund Mandeln ½ Pfund Zucker, und 12 Eyer nehmen muß. Einige pflegen mehr Zucker dazu zu thun, so daß man ¾ ja ein ganzes Pfund zu eben so viel Mandeln nöthig hat. Liebhaber von Eyern vermehren die Anzahl von 12 bis auf 30, davon sie meistens die Hälfte, und von der andern Hälfte nur die Dotter dazu thun. Wem der Zimmt gefällt, der kann ½ oder 1 Loth gröblich zerstoßen dazu thun. Ist der Citronengeschmack angenehmer, muß man die Schale von einer ganzen Citrone darunter reiben, und endlich pflegen auch einige eine Hand voll geriebenes Brod darunter zu mengen. Das Rosenwasser zum Abstoßen darf nur so viel seyn, daß die Mandeln nicht öhlicht werden, aber doch ziemlich trocken bleiben. Zur Bereitung einer guten Mandeltorte nimmt man 2 Pfund Mandeln, stößt sie in einem Mörser ganz klein, und spritzt schlechte blaue Milch tropfenweise darein. Einige nehmen Rosenwasser dazu, welches aber viele Leute nicht vertragen können; zu geschweigen, daß auch die schlechte blaue Milch zum Auflaufen von vielen für besser gehalten wird, als das Rosenwasser. Wenn nun die Mandeln klein gestoßen sind, muß man sie aus dem Mörser in einen neuen Tiegel schütten, sie erst klar reiben, alsdann drey Eyer darein schlagen, und selbige reiben, damit keine Knollen darin bleiben. Hernach schlägt man 8 Eyer darein, und rührt es immer fort. Ist dieses wieder fein gerieben, so schlägt man aufs neue 6 Eyer hinein, und rührt es wieder klar. Zuletzt schlägt man noch 24 Stück Eyerdotter dazu, damit der Teig fein schlicht werde; mit dem Rühren aber muß man unaufhörlich fort fahren. Unterdessen läßt man ein Stück Butter in der Mandeltortenform auf dem Ofen in der Ofenröhre zerfließen, und solche in der Form um und um laufen, daß sie überall fett werde, siehet die Butter wieder heraus, setzt die Form an einen kühlen Ort, bis die Butter sowohl an den Seiten, als unten am Boden, überall gestanden: alsdenn stößt oder reibt man 1 Pfund Zucker fein, und schüttet diesen an den Mandelteig. Ferner nimmt man Saffran in einen Löffel, und thut ein wenig Milch dazu, reibt es ab, und läßt es an den Mandelteig laufen, rührt es wohl unter einander, und schüttet den Teig hernach in die Mandeltortenform, macht sie aber nicht ganz voll, weil die Torte auflaufen muß, und setzt sie in einen Ofen, welcher nicht gar zu heiß seyn darf, sondern darin schon einmal gebacken worden; denn je kühler man sie backen kann, desto besser werden sie. Wenn man nun wissen will, ob die Torte ausgebacken ist, so kann man mit einem Spänchen hinein stechen; bringt man dieses trocken wieder heraus, so ist sie gahr; sonst muß sie noch länger backen. Wenn nun die Torte fertig ist, muß man sie heraus nehmen, einen Bogen Papier darauf, und auf diesen ein Blech oder eine Schüssel legen, die Form alsdenn umkehren, damit die Torte heraus falle; hernach eine Schüssel und einen Teller, darauf sie angerichtet werden soll, nehmen, den Teller auf die Torte legen, die Schüssel aber darüber, und zwar verkehrt, das Papier davon thun, die Torte mit Zucker bestreuen, oder einen Zucker- oder Eisspiegel darauf machen, und solchen mit zierlich ausgeschnittenen Citronat, Pomeranzen- und Citronenschalen belegen, oder diese eingemachten Sachen ganz kleinwürflicht schneiden, und sie auf das Eis oder den Zuckerspiegel streuen, welcher folgendergestalt verfertigt wird. Man nimmt von einem oder zwey frisch gelegten Eyern das Weiße, zerklopft es in einem Töpfchen aufs allerbeste, thut 6 Löffel voll des schönsten und zu Mehl gestoßenen und ausgebeutelten Zuckers in ein Schälchen, und rührt das Eyweiß nach und nach in den Zucker, daß er schön glänzend und glatt wird, auch dick zu werden anfängt und nicht mehr läuft; je länger man aber rührt, desto schöner und glänzender wird er. Wollte der Spiegel gar zu dick werden, so gießt man ein wenig weißes Rosenwasser daran, und rühret immerzu wohl durch einander, spiegelt alsdenn die Mandeltorten damit, und setzt solche, um trocken zu werden, vor den Ofen. Zu einem Eisspiegel aber nimmt man nur feines Zuckermehl, rühret es mit ein wenig Rosenwasser wohl unter einander, bis es glatt wird, nimmer fließen kann, und spiegelt sodann die Torte damit. Will man aber einen schönen aufgezogenen Eisspiegel haben, so macht man ihn mit dem Rosenwasser etwas dünner, rühret alles wohl

unter

unter einander, und überſtreicht die Torte damit; ſetzt dieſelbe ſodann gleich in ein Oefchen, oder in eine Tortenpfanne, machet oben auf dem Deckel eine gute Gluth, ſo hat man ein ſchönes aufgezogenes Eis. Soll der Spiegel roth ſeyn, ſo weichet man die rothen Fleckleiu, Bezeta rubra oder Torna Solis genannt, in Roſenwaſſer ein, und rühret den ſchönſten durch ein Haarſieb gereuterten Zucker damit ab, daß er in der Dicke wie ein Mus wird, und auf die in etwas erkaltete Torte aufgetragen werden kann.

Mandeltorte aus Kartoffeln. Man nehme von den weißen, oder weißgelblichen, runden, mehlreichen Kartoffeln, ſiede ſie, ſchäle die äußere Schale ab, reibe ſie auf dem Reibeiſen fein durch, laſſe das Geriebene auf einem reinen Papier etliche Stunden trocknen, ſo, daß es ſeine mehrſten Feuchtigkeiten verlieret. Man nehme ferner zu einem Pfunde ſolches Geriebenen von 24 friſchen Hühnereyern den Dotter, oder das Gelbe, denn drey Viertelpfund Speiſezucker, und rühre beydes mit dem Zucker in einem Gefäße eben ſo, wie man die Maſſe der Mandeltorten umrühret, ſo lange, bis es gut ſchäumet, zuſammen wohl um; iſt dies geſchehen, ſo ſchlage man das Weiße von 5 bis 6 Eyern zu Schaum, man ſchneide etwas von der Schale der Zitronen ganz klein, miſche dann dieſes mit dem Schnee des Eyerweißes unter das erſte, rühre alles nochmals um, und ſetze es ſo in beliebigen Formen in den Ofen zum Backen.

Eine ſolche Kartoffeltorte gleicht der Mandeltorte ganz, und iſt, da die Kartoffeln wenig koſten, man auch weniger Zucker dazu nöthig hat, nicht die Hälfte ſo koſtbar, als dieſe; ſie iſt der Geſundheit weit zuträglicher, als jene; da die Mandeltorte im Eingeweide Verſtopfung verurſacht, ſo verurſachet dieſe ſie nicht.

Mandeltortenform, (Klempner) iſt eine von Blech auf vielerley Art ausgetriebene Form und Figur, worinnen die Mandeltorten gebacken und zubereitet werden.

Mandes, ſ. Packkorb.

Mandilmermeri, ſ. Tſchemberts.

Mandriſe, ein feines ausländiſches Holz, das man über Holland von der Inſel Madagascar bringt. Es iſt ſchön grün geadert, und wird zu eingelegten Arbeiten angewandt.

Manége de Guerre, (Bereuter) iſt ein Galopp von ungleicher Geſchwindigkeit.

Manége par haut, oder *airs relevés,* (Bereuter) wird von Springern geſagt.

Maneque, eine Art Muskaten.

Mangel, ſ. Handrolle. Jac.

Mangelbret, ſ. Mandelholz. Jac.

Mangen, ein bald größeres bald kleineres Werkzeug der Deutſchen, vor Erfindung des Pulvers, Steine damit zu werfen.

Mangiaguerrawein, iſt ein italieniſcher Wein; ſ. d.

Mangkorn, (Landwirthſchaft) ſ. Mengekorn. Jac.

Mangmeiſter, ſo nennt man in Nürnberg auch die Färber.

Manicordiendraht, ein ſehr dünner Meſſing- oder Eiſendrath, der zum Beziehen der Klaviere und anderer muſikaliſcher Inſtrumente gebraucht wird.

Manier, *Cheval qui manie,* (Bereuter) ſagt man von einem Pferde, welches die Volte oder andere Schulen macht, wird aber ſchon von einem dreſſirten Pferde verſtanden.

Manier, zu fortificiren, Maniere, Methode, heißt in der Fortification eines jeden Kriegsbaumeiſters Art zu befeſtigen, als Hrn. Vaubans Manier.

Maniguetta, ſ. Paradieskörner.

Manioemehl, ſ. Manioque.

Manioque, Iatropha Manihot. Sp. pl. 1429. iſt ein Gewächs, das in Weſtindien zu Brodt gebraucht wird; es wächſt über 3 Ellen hoch mit einer Menge gerader Aeſte rothbraun, an den Enden haben ſie dunkelgrüne, ins Braune fallende Blätter, ſternförmig, die Blume hat 5 blaßgelbe Blätter, die, mit Oel gekocht, wie Senf zu gebrauchen ſind. Die Wurzel iſt ungleich, der rothen Rübe ähnlich; die Größe nach dem Alter unterſchieden, oft ½ Elle lang und ⅓ im Durchmeſſer. Soll dieſe zur Materie des Brodtes, das man Caſſave nennt, bereitet werden, ſo ſchält man die Wurzel, reibt ſie, thut ſie in kleine länglichte Säcke, von grober ſehr dünner Leinwand, um allen Saft auszupreſſen, welcher für Menſchen und Vieh wirkliches Gift iſt; alle die davon trinken, bezahlen ihre Verwegenheit mit gewaltſamem und plötzlichen Verluſt ihres Lebens, als ob ſie Arſenik genommen hätten. Man legt einige Säcke voll geriebenen Manioc auf einen Guajackloz, der ½ lang iſt, und ⅓ Elle Quadrat Diameter, oder auf einem andern harten Kloze, und mit Löchern von allen Seiten queer durchbohrt, daß das Waſſer deſto leichter abfließt. Ueber die Säcke legt man ein ganzes Stück Holz, eben ſo lang als breit, als das unterliegende, queer darüber eine lange Stange, deren eines Ende in einem Stock, welcher noch auf den Wurzeln feſt ſtehet, befeſtigt iſt; man muß allemal die Maſchine an dergleichen ſetzen, ans andre Ende hängt man Gewichte, der Menge von Caſſave, die man auspreſſen will, gemäß. Nachdem das geſchehen iſt, vollendet man die Ausdünſtung dadurch, daß man die Caſſave dünn in runde Pfannen oder auch auf eiſerne Platten ausbreitet, und ſo zum Backen übers Feuer ſetzt. Wenn der Kuchen auf der obern Seite ſich anfängt zu blättern, wendet man ihn um. Will man es eſſen, tunkt man es in Waſſer. Grütze und Mehl bereitet man aus der Caſſave, wenn ſie während des Trocknens beſtändig gerührt wird, das Mehl wird alsdenn geſichtet. Manche bereiten die Caſſave zuerſt auf dieſe Art, und machen nachdem mit Waſſer einen Teig daraus, der zu Brodt gebacken wird. Die Graupen löſen ſich beym Kochen auf, und können völlig wie Sagograupen genutzt werden. Alte zahnloſe Leute gießen auf trockne Caſſave Waſſer, und ziehen ſie, auf dieſe Art aufgequellt, andern weichen Brodte vor.

Maniſtenwaſſer, Manoniſtenwaſſer, ſ. Branntwein.

Mankand, ein Getraidemaaß, ſ. Menceault.

Mankir, Gjeduki, die kleinſte türkiſche Münze, deren 4 einen Aſper = 1,6 pf. gelten.

Manna. Das Vaterland der Manna iſt Kalabrien, wo es von vorzüglicher Güte und in großer Menge, beſonders in der Gegend von Kaſtrovillari gewonnen wird. Es iſt der Saft aus den Hainbüchen- (Corni) und Eſchenbäumen (Fraxini), welchen man theils durch angewendete Handgriffe, theils weil er vermöge der Sonnenhitze aus dem Stamme des Baumes quillt, auf kunſtloſen Wegen erbeutet. Da es eins der vorzüglichſten Handelsprodukte iſt, ſo richtet die Regierung vorzüglich ihr Augenmerk darauf. Der König allein darf es nur ſammeln, nicht die Lehnsbeſitzer, ihnen liegt einzig die Pflicht ob, dafür zu ſorgen, daß zur beſtimmten Zeit, im Julius und Auguſt, das Manna geſammlet werde. Die Aerndte dauert etwa 5 Wochen, und während der Zeit ſind alle, die der Lehnsbeſitzer zur Sammlung der Manna ausſchreibt, gezwungen, ihre häuslichen Angelegenheiten zu verſäumen und einzig für den Gewinn des Königs zu arbeiten. Sie werden auf das ſtrengſte geſtraft, wenn ſie dies Verboth übertreten. Für alles iſt der Erſatz täglich 3 Karlinen (12 gr.). Fünf werden freylich dem Lehnsbeſitzer für jeden Mann ausgezahlt, aber zwey behält er für ſich. Den Ertrag des Manna verpachtet der König immer. Damit aber ja nichts entwendet werde, ſo iſt die Regierung ſo eiferſüchtig auf dieſes Produkt ſelbſt, daß während der Sammlung beſtändig die ſo genannte Guardia oder Sbirren mit geladenen Gewehren in den Wäldern umher zu gehen, und auf den, der ſich unterſtehet, ohne bekannte Begleitung ſich in dieſelben zu wagen, Feuer zu geben, verbunden ſind. Den Sammlern ſelbſt iſt es erlaubt, ſo viel zu eſſen als ſie mögen, aber der geringſte Diebſtahl koſtet ihnen das Leben. Es iſt oben geſagt, daß das Manna auf zweyerley Weiſe produzirt wird; theils durch die Hand des Menſchen, theils durch die Natur. Bey der erſten Art werden Oeffnungen in den Stamm des Baumes gemacht, aus denen das Manna quillt. Die Oeffnungen ſind horizontal, und werden in geringer Entfernung, ohngefähr anderthalb bis zwey Zoll von einander gemacht. Die Breite der Oeffnung bildet mit der Höhe ein gleichſeitiges Viereck. Die Tiefe des Einſchnitts — man macht ihn mit einem ſichelförmigen Meſſer — iſt ungefähr einen halben Zoll, die großen ſtarken, ſtachelvollen Blätter der Indianiſchen Feigen — eine Frucht die hier häufig, längſt dem Wege, wächſt — die, wenn ſie trocken ſind, eine hohle Form bilden, ſetzt man als ein Becken an den Fuß des Baumes, um das aus den Oeffnungen fließende Manna aufzufangen. Damit es nicht auf den Boden träufle, macht man unter dem großen Einſchnitte eine kleine Ritze, und befeſtiget darinnen ein Blatt, auf das zuerſt die dünne Materie tröpfelt, und dann erſt in das unterſtehende Becken läuft. Man fängt mit den Einſchnitten im Baume von unten an und gehet bis zur Höhe fort, und wenn die Jahrszeit es erlaubet, macht man auch ſelbſt an großen Zweigen Einſchnitte. Wenn zur Sammlungszeit des Mannas Regenwetter einfällt, ſo iſt die Aerndte nicht ſo ergiebig, wie ſonſt, ſondern der Mangel an Hitze hindert das häufige Hervorquellen des Saftes, und der Regen wäſcht ihn ab. Die Farbe gleicht völlig dem Wachs, das von einer Fackel tröpfelt, und der Geſchmack iſt ſüß wie Honig. Bey der andern Art braucht der Menſch nur zu ſammlen, wann die Hitze der Sonne ihn hervor ziehet; aber ein Irrthum iſts, wenn man glaubt, daß dies aus den Blättern quelle; es quillet, wie jenes, aus dem Stamme; und fließt entweder längſt demſelben hinab, oder auch, wenn Blätter den freyen Lauf hindern, auf dieſelben herab. Es fließt dünne und rein wie Waſſer, und ſtarret hernach, wenn der Wind es abgekühlt hat; in kleinen Kügelchen, die entweder am Stamme hängen, oder auf den Blättern ruhen, daher die Sage, daß es aus den Blättern quölle. — Die Farbe des Manna aus den Hainbuchen iſt weiß, gleich weißem Wachs; das aus den Eſchenbäumen aber iſt gelber. Das von der Sonne herausgezogene wird die Unze zu 7 thlr. verkauft. Man weiß eigentlich nicht, wie hoch ſich die ganze Aerndte belaufe; ihr Ertrag muß aber ſehr hoch ſeyn, welches man daraus ſchließen kann, daß allein in Campana und Bochigliero, zwey kleinen Städten in Calabria citra, 30000 Pfund jährlich geſammlet werden.

Die Sicilianer machen einen Unterſchied zwiſchen der Manna, die von wilden, und der, welche von angebauten Eſchen kömmt, dieſe hier nennen ſie Manna in cannoli, M. di Corpo, auch Manna cannelata, Manna ſpontanea, M. eletta; jene aber M. forzata, M. in frasco, M. in ſorte, die beſonders auf den Gebürgen gewonnen wird. Die erſtere Art, wenn ſie noch friſch und neu iſt, ſieht ſehr weiß aus und hat lange Röhren; es iſt die, welche aus den jungen Zweigen hervor quillt. Sie wird in viel geringerer Menge gewonnen, und iſt auch in viel höherem Preiſe, als die andern. In der Handlung giebt man jetzt der ſicilianiſchen Manna den Vorzug vor der calabriſchen. Sie iſt trockner und nicht ſo fett, wie die aus Kalabrien, daher ſie ſich beſſer hält. Außerdem hat der Anbau in dieſem letztern Lande nachgelaſſen, in Sicilien aber hat man ſich ſeit einiger Zeit ſehr ſtark darauf gelegt, und die hieſigen Einwohner haben nicht nur ihre Landgüter, ſondern ſogar ihre Gärten mit Eſchbäumen bereichern wollen. Der Preiß dieſes Produkts an Ort und Stelle hängt von der Beſchaffenheit der Erndte ab. Der Rottolo gilt zu Palermo und Cefalo, wo die Ladung geſchieht, gemeiniglich 4 bis 8 Tari. Das meiſte von dieſem Artikel geht nach Livorno, Venedig, Genua, Marſeille, wie auch nach Trieſt. Zu Marſeille wird dieſe Waare nach Pfunden zu ſo und ſo viel Sous, und zwar die ſicilianiſche mit 7 bis 8 pro Cent, die calabriſche aber mit 6 pro Cent disconto gehandelt. Man bringt die Manna in dreyerley Sorten zum Handel. Manna cannelata iſt in rohrförmigen langen Stücken und ſchön rein. Sie gilt 3mal ſo viel als die gemeine. Manna in lacrime giebt dieſer nicht viel nach und ſoll in halbzölli-

gen

gen weißen Stücken, oder reinen schneeweißen Körnern, oder Tropfen seyn. Diese ist eigentlich aus der calabrischen Manna ausgelesen. Manna communis oder in Sorten, ist die geringste und wohlfeilste. Sie ist in Klumpen, die bald größer, bald kleiner sind, fällt lange nicht so weiß, als die ersten Sorten aus, und pflegt mit Unreinigkeiten vermischt zu seyn. Indessen muß man alle Manna, sie sey von welcher Sorte sie wolle, so viel möglich, weiß, rein, wohl trocken, frisch und in fester Masse wählen. Die hingegen, welche alt aussieht, eine gelbe oder bräunliche Farbe hat, zu sehr verhärtet, von Würmern beschädigt ist, und viel Unreinigkeiten enthält, taugt nicht. Auch muß sie, wenn sie die gehörige Güte hat, zugleich auf der Zunge Spuren eines bitterlichen Geschmacks hinterlassen. So wie sich nun fette und flüßige Arten dieser Waare kaum über 1 Jahr recht gut erhalten lassen, so dauert im Gegentheil eine Manna, die man gehörig zu wählen gewußt hat, 4 bis 5 Jahr. Außer den Stapelorten in Sicilien läßt man entweder geradezu den Artikel aus Tolfa, San Menago und Gallipoli, oder auch zwischen Händen von Civita Vecchia, Venedig, Livorno, Genua, Triest oder Marseille kommen. Die Manna wird häufig in der Medicin gebraucht. In Frankreich bedient man sich derselben auch, um den Tüchern einen schönen Glanz zu geben.

Manna, (Landwirthschaft) s. Schwaden. Jac.

Manna von Briancon, s. Lerchenharz. Jac.

Mannapaar, s. Catte-Caatjer.

Mannas, s. Packkorb.

Manneken, Maneque, Muskade male, nennen die Holländer eine gewisse Gattung von Muskaten, die noch einmal so lang und ein wenig dicker ist, als die gewöhnlichen Muskaten.

Mannel beym Schießen, (Bergbau) s. Schießen.

Mannettes, s. Bannettes.

Mann gegen Mann, s. Tete a Tete.

Männlicher Saphier, (Bergbau) siehe Saphier, männlicher. Jac.

Männliche Ruthe in die Höhe hebende Binde, Suspensorium penis, (Barbier) ist eine zusammen gesetzte Binde, aus 5 Köpfen bestehend, welche aus einem Stück Leinwand, ohngefähr zwey Hände breit lang, und eine breit gemacht wird. Daran nähet man oben eine Binde beynahe 2 Ellen lang, dessen an beyden Seiten hängende Köpfe, um die Hüfte geführt, den Gürtel ausmachen. Oben in der Mitte dieser Binde heftet man eine andere an, die sehr lang ist, und über die Schultern und den Rücken läuft, welche hinten an dem Gürtel fest gemacht wird. Diese Binde dient anstatt einer Scapulärbinde. Unten hängt man an das Stückchen Leinwand noch zwey andere Binden, deren jede auf ein queer Finger breit von einander entfernt, einer guten Elle lang, und zwey queer Finger breit ist. Diese beyden Binden müssen zwischen den dicken Schenkeln durchgehen, und seitwärts an dem Gürtel angeheftet werden. Es dient diese Bandage nicht allein die applicirte Arzney auf der Ruthe zu behalten, sondern vornehmlich das entzündete männliche Glied an den Leib zu legen, und in die Höhe zu halten.

Mannschaft auf den Schiffen. Diese richtet sich nach der Beschaffenheit und Anzahl der Kanonen. In Frankreich rechnet man auf eine jede vierpfündige Kanone drey Mann, nämlich einen Konstabler, Matrosen und Seesoldaten u. s. w.

Mannsband, im Hochbergischen ein Stück Ackerfeld von 45 Rheinl. Ruthen.

Mannshemde. (Nätherin.) Man hat zu einem Unterhemde 5¼ Ellen nöthig, vom ganzen Aermelstücke wird der Länge nach, die Breite, so zum Kragen, Achselstücke und den Prisen erfordert wird, gerade abgeschnitten. Von diesen Streifen schneidet man die gedachten Theile für jedes einzelne Hemde ab. Alsdenn messe man den Kragen, die Prisen der Aermel, die Achselstücke, und die Zwickel unter den Armen, nach einem alten Hemde eben derselben Person, ab, um alle diese Theile, so wie auch den kleinen Zwickel, mit gleichen Stichen zusammen zu nähen, der sich unten an beyden Seiten befindet, und zur Dauer und freyen Spaltung eingesetzt wird.

Mannsschubpantoffeln. (Schuster.) Unter diesen Pantoffeln versteht man eigentlich eine Art unvollkommner Schuhe, in welche man mit den gewöhnlichen Schuhen hinein tritt, und sie dienen dazu, daß der Fuß wohl verwahrt und beständig warm gehalten wird. Weil diese Pantoffeln über den Schuh passen müssen; so wäre es am allerbesten, sie auch über denselben zu verfertigen, über welchen sie getragen werden sollen; indessen geht man auf folgende Art zu Werke, wenn man sie über den Leisten macht: Nachdem der Schuh wieder auf den Leisten geschlagen worden, so befestigt man die Brandsohle des Pantoffels mit 3 Zwecken auf der äußern Seite des Schuhes. Wenn der Absatz des Schuhes niedrig ist, so schneidet man die Sohle ganz nahe in dem Gelenkwinkel ab; ist er aber hoch, so biegt man den Rest der Sohle in dem gedachten Winkel um, und richtet ihn an der vordern Seite des Absatzes in die Höhe: alsdenn befestigt man das Oberleder über dem Oberleder des Schuhes. Jenes Oberleder ist sehr einfach, ohne Stücken oder Quartiere. Man legt alsdenn die Rahmen auf, und nähet sie fest, kehret sie darauf um, und befestiget sie unterhalb der Brandsohle vermittelst doppelten Garnes, mit welchem sie fest gebunden werden.

Die äußere Sohle wird auf eben diese Weise aufgedoppelt, als an andern Schuhen; man schneidet sie auf eben die Art in dem Gelenkwinkel ab, wie die Brandsohle, wenn der Absatz niedrig; wenn er aber hoch ist, so wird sie an demselben in die Höhe gerichtet.

Um den Absatz des Schuhes wird das Absatzfutter des Pantoffels fest genähet, welches entweder höher oder niedriger, je nachdem es der Absatz des Schuhes erfordert, seyn, und aus ziemlich starkem Rindsleder gemacht werden muß. Das Oberleder wird von außen, vermittelst eines Röschens, an jeder Seite neben dem Gelenkwinkel fest genähet. Der Absatz des Schuhes muß übrigens in

das Abſatzfutter des Pantoffels hinein gehen, bis unter die Quartiere.

Unter dem erwähnten Abſatzfutter oder Abſatzüberzuge werden zwey Abſatzflecke dergeſtalt befeſtigt, daß ſie unter der Sohle ein wenig hervor ſtehn; ſie mögen entweder abgeſchnitten, oder in die Höhe gebogen ſeyn. Dieſe Abſatzflecken werden gleich anfänglich unter das Abſatzfutter genähet. Die Nath wird durch einen Strich geführt, welcher in den zweyten Abſatzflecken geſchnitten iſt; ferner durch die beyden Sohlen nach der Länge an dem Gelenkwinkel herunter, wenn jene in die Höhe ſtehen; iſt dieſes aber nicht, ſo wird ſie von außen, einwärts zu, durch die beyden Sohlen gemacht. Wenn die Schuhe hölzerne Abſätze haben, ſo richtet man beyde Sohlen des Pantoffels an dem vordern Theile des Pantoffels in die Höhe, nachdem ſie vorher abgeſchärft ſind; nachher aber macht man die gedachte Nath.

Wenn man dieſe Pantoffeln anziehen will, ſo ſteckt man den Fuß mit dem Schuhe hinein; und damit man deſto beſſer hinein kommen kann, und ſie auch genauer anſchließen, ſo ſtößt man ſie vorne ſo lange gegen die Wand oder gegen einen harten Körper, bis man fühlt, daß der Abſatz des Schuhes in das Abſatzfutter des Pantoffels eingedrungen iſt.

Manſtoffel, ſ. Mangrab. Jac.

Mann vor Mann, ſ. Tete par Tete.

Manometer, ſ. Luftmeſſer.

Manometer. Dieſen Namen giebt Hr. de Sauſſüre dem gewöhnlichen Barometer; er ſchloß es in eine große gläſerne Kugel ein, um die Elaſticität der darinn eingeſperrten Luft bey verſchiedenen Graden der Wärme und Feuchtigkeit zu meſſen.

Manorbani, ein feines und geſtreiftes Neſſeltuch, welches $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{7}{16}$ Berliner Ellen breit iſt.

Manouf, Manuf, eine Art Lein oder Flachs, die in Aegypten gezeugt, und zu Leinwand verwebt wird. Die Stücke halten insgemein 83 Fuß in die Länge. Es wird damit zu Cairo und Alexandrien ein anſehnlicher Handel getrieben. Der Flachs ſelbſt geht häufig nach Marſeille, Languedok und Spanien.

Manöveres, (Soldatenſtand) die mancherley Handgriffe, Wendungen, Bewegungen und Evolutionen der Soldaten bey dem Exerciren und im Felde.

Manöverſchritt, (Soldatenſtand) der Schritt, ſo bey dem Manövriren der Soldaten beobachtet wird. Er iſt 30 Zoll lang, und 75 werden in einer Minute gemacht.

Manrade, (Delchbau) ſ. Manruthe. Jac.

Manſardiſchdach, * das beſte und holzerſparendſte Manſardiſche Dach iſt dasjenige, wo der Druck der Sparren des obern Dachs nach Beſchaffenheit ihrer eigenen Schwere, und der darauf ruhenden Laſt des Deckzeuges, durch den gleich großen und entgegen geſetzten Druck der untern Dachhälfte gehalten wird.

Manſcheſter. * Den meiſten und vorzüglichſten Manſcheſter liefert uns England, beſonders die Städte Manſcheſter und Norwich. Er iſt $\frac{7}{8}$ engl. Yard breit und in Stücken von 18, 30 — 36 Yards lang. Die Preiſe ſind von 3½ bis 10 Schillinge, und auch wohl darüber. Auch Frankreich liefert ſehr guten Manſcheſter. Zu Rouen, Sens, Bolbec und Yverdat ſind Fabriken dieſer Art. Am letztern Orte werden nicht nur glatte Velverets oder Manſcheſter, auch Petits Velours, ſondern ebenfalls geſtreifte, Velours canele ſur coton, Velours trame de velours genois u. ſ. w. verfertigt.

Manſcheſter Appretur, ſ. Appretur.

Manſcheſtermanufaktur, eine Anſtalt, worinnen Manſcheſter oder baumwollner Sammet verfertiget wird. In Deutſchland wurde ſolche nach engliſcher Art, von den Kaufleuten Johann Chriſtian Daniel Lautenſack und Thomas Hotho, im Jahr 1765 zu Potsdam, auf ihre eigene Koſten, und ohne allen Nachdruck einer höhern Unterſtützung, errichtet. Im Jahr 1766 kamen aus Frankreich drey Kaufleute, Namens Lorrent, Joiren und Dejardin zu Berlin an, ſie trugen bey der Regierung um eine Bewilligung an, eine Fabrik von baumwollenen Manſcheſterſammet, von engliſchen Plüſch und Brüßler Kammelott, unter der Bedingung anlegen zu dürfen, wenn ihnen nachgelaſſen würde, ihr Vermögen in Waaren frey mit zu bringen, und im Lande zu verkaufen; wenn ihnen ein geräumiges Fabrikengebäude, auf 200 Weberſtühle, erbauet und geſchenkt, und ein verhältnißmäßiger zinsfreyer Fond zum Betriebe der Fabrik bewilliget würde. Dahingen verſprachen ſie, die 200 Stühle durch franzöſiſche Arbeiter, welche ſie in die preußiſchen Staaten ziehen wollten, zu beſetzen. Der König geſtand ihnen dieſe Forderungen zu, das Haus wurde für ſie auf königliche Koſten erbauet, mit allen erforderlichen Fabrikgeräthen verſehen, und es erhielten die Unternehmer einen Vorſchuß von 120000 Thaler. Bey allem dieſem in der That königlichen Vorſchuſſe gieng doch die Thätigkeit der Anlage im Kleinen nur ſchlecht von Statten, und es ſchmolz innerhalb drey Jahren bis auf 30000 Thaler an Waaren herab, und der König entließ die Unternehmer. Ihre Nachfolger waren die Kaufleute Broneß und Richter, dieſe verſuchten, Manſcheſterſammet zu verfertigen, verwandelten aber dieſe Waare in halbſeidenen Camlott und kameelhärnen Plüſch. Im Jahr 1774 wurde ein neuer Verſuch von einer Manchesterſammetfabrik durch drey andere Unternehmer Dejardin, Eire und Berthe, gemacht, wozu der Herr geheime Rath Delattre den Fond aus der Seehandlungsgeſellſchaft verſchoß, welche derſelbe damals dirigirte. Weil aber letzt gedachte drey Unternehmer zur Fortſetzung der Fabrik Bedingungen vorlegten, welche der Seehandlungsgeſellſchaft läſtig waren, ſo wurde dieſe Manſchſteranſtalt mit der obgedachten Fabrik des Herrn Hotho zu Potsdam, welcher dieſe binnen der Zeit auf eigene Rechnung fortgeſetzt hatte, vereiniget und für Rechnung der Königl. Seehandlungsſocietät der Aufſicht des gedachten Herrn Hotho anvertrauet, und glücklicher Weiſe gab ihr dieſer den gegenwärtigen Schwung. Im Jahr 1782 verband ſich eben dieſer Herr Hotho mit dem Kaufmann

mann Carl Friedrich Welper, und beyde nahmen die vereinigte Potsdamer und Berliner Manschesterfabrik durch den Kauf an sich, und seitdem setzen sie dieselbe bis 1790 (1789), unter der Firma Hotho und Welper, mit gutem Erfolge fort. Sie beschäftigen durch die Verfertigung der Manschesterwaaren allein schon täglich gegen 1000 Menschen in Berlin.

Manteau, Aufsteckkleid, (Schneider) ist ein, dem Frauenzimmer gewöhnlicher, Oberhabit, hat einen kurzen, angesetzten, geschobenen und in Falten gelegten, zuweilen auch ganz glatten Leib, aber desto längern und weitern, schief und unten spitzig zulaufenden Schurz oder Schweif. Die Ermel an selben sind zwar ordentlich halb und sehr stark in Falten über einander geschlagen, auch mit Aufschlägen oder umgewickelten Umschlag versehen, werden aber öfters nach den eingeführten Moden verändert, daher die Aufschläge an selbigen bald schmal, breit, glatt oder ausgeschweift sind, zuweilen werden auch bey vornehmen Frauenzimmern goldene oder silberne Spitzen, oder auch Franzen, in Form einer Engageante daran geheftet, man findet in selbigen große Stücken Bley, damit sich der Ermel nach dem Arme recht herunter ziehet. Die Aufsteckung an solchen Kleidern ist auch unterschiedlich gestaltet, der Schurz von beyden Seiten auf vielerley Art in große Falten über einander gelegt, und mit großen Nadeln hinten aufgesteckt, auch mit untergelegtem starkem Papier gesteift, der Schweif aber oder das Ende des Schurzes wird entweder gleich von unten hinauf, nach des Rockes Länge, oder auf die eine Seite gesteckt; auch öfters mit einer Masche Band angeheftet. Die Ausstaffirung dieser Kleider ist mancherley.

Mantel des Waldes, (Forstwesen) sind die äußersten Oberbäume.

Mantel, manteau ou enveloppe, (Kriegsbauk.) heißt eine zusammenhängende Befestigung von Außenwerken.

Mantel, (Schneider) wenn man ihn zeichnen will, legt man das Tuch nicht über einander, sondern in seiner ganzen Breite aus einander. Hierauf nimmt man zwey Mittelpunkte, den einen auf einer Seite in der vierten Elle, den andern auf der andern Seite in der sechsten Elle. Von jedem Mittelpunkte ziehet man einen halben Zirkel; diese beyden halben Zirkel, die im Durchschnitt ohngefähr drittehalb Elle erhaben werden, müssen mitten auf dem Zeuge zusammen stoßen. Man schneidet um jeden Mittelpunkt einen kleinen halben Zirkel, von einer guten halben Elle im Durchschnitt, zur Oeffnung am Halse; dieses giebt den Kragen. Nach dem Reichsabschiede vom Jahr 1498 soll jeglicher kurze Rock oder Mantel in der Länge gemacht werden, daß er hinten und vorne ziemlich und wohl decken möge.

Mantel von Filz oder groben Tuch, s. Gaban.

Mantille, (Schneider) ist ein kurzer Mantel, von Sammet, Taffent, Flor oder Spitzen, mit allerhand Flor, Taffent und Spitzen falbalirt und umkräuselt, den das Frauenzimmer um den Hals zu schlagen pflegt. Er bedecket überall den ganzen obern Leib, und hängt in zweyen breiten Theilen, die vorgeschlagen, vorne über den ganzen Rock, fast bis auf die Schuh, oder vielmehr, dem Rocke gleich, herunter.

Manufakturbley, s. Fabrikenbley. Jac.

Manul, (Rauchhändler) s. wilder Katzenpelz.

Manzouque, ein ostindisches Nesseltuch von verschiedener Güte, ist 1 Elle 13 bis 14 Sechzehntel Berliner Maaß breit.

Manuscript, (Mscrpt.) nennt der Schriftsetzer die Originalhandschrift, wovon er absetzt. Eine solche Handschrift muß reinlich und deutlich geschrieben seyn, wenn nicht Druckfehler entstehen sollen; auch müssen diejenigen Stellen, als Namen u. dergl. welche sich vorzüglich von dem gewöhnlichen Druck unterscheiden sollen, mit einem oder mehreren Strichen unterstrichen, oder mit gewissen Zeichen bemerket werden. Um sich selbige bekannt zu machen, thut ein angehender Schriftsteller wohl, wenn er sich hierüber mit einem Buchdrucker vernimmt.

Manuscripte heißen auch alte rare Handschriften, die oft sehr theuer bezahlt werden.

Mao, Maon, ein Handelsgewicht, s. Man.

Mappe, (Buchbinder) s. Briefstasche. Jac.

Marasquin, corsicaner, zu machen. (Destillateur.) Man nimmt 2 Maaß von dem besten Aquavit, und drey Pfund saure Kirschen, welche eben gebrochen sind; nachdem man die Stiele davon abgerissen hat, thut man die Kirschen in einen Mörser, und stößt sie mit den Steinen zugleich recht durch. Nachher gießt man den Aquavit darauf, läßt es 24 Stunden stehen, rüttelt es alle drey Stunden um, und thut es in einen Helm, um 1 Maaß Spiritus daraus zu ziehen. Ferner thut man etwas Syrup von feinem und geläuterten Zucker hinzu, damit der Marasquin desto durchsichtiger werde.

Maraude, Marode, abgemattet, ausgemergelt. Im Kriege bedeutet es einen solchen Soldaten, welcher krank, oder sonst zum Dienst untüchtig ist. Marode wird auch von ausgemergelten Pferden gebraucht.

Maraudeurs, Marodörs, sind Soldaten, die aufs Rauben und Plündern ausgehen, daher maraudiren nichts anders heißt, als rauben und stehlen.

Marcasit, s. Wismuth.

Marcipanstich, s. Spitzenstich. Jac.

Marchais, baumwollne ostindische Zeuge, die die dänische Kompagnie von Tranquebar nach Europa bringt. Sie sind 1 Elle und 3 Achtel, auch wohl 5 Sechzehntheil breit, und 4 und 3 Viertel Kopenhagner Ellen lang. Noch eine zweyte Sorte ist 10 Ellen lang, und nur sieben Achtel breit.

Marcheten, Marketen, heißt man bey der Handlung das weißgebleichte Wachs in Tafeln und platten Stücken, welches in großer Menge aus unsern Seestädten nach Spanien, Portugall und Italien geschickt wird. Auch Venedig liefert sehr viel von diesem Artikel.

Mardonerroth, eine dunkelrothe Farbe, aus Karmoisinroth und etwas wenigem Braun gemischt.

Mareage, der Vertrag des Schiffsherrn mit den Bootsleuten, s. Matrosengeld.

Maréchal de Camp, ist in französischen Diensten so viel als Generalmajor, und hat den Rang unmittelbar nach dem Generallieutenant. Wenn einer, der nicht vom Adel ist, zu dieser Stelle gelangt, so wird nicht nur er, sondern auch seine Nachkommenschaft, dadurch in den Adelstand erhoben.

Margeaux, eine Sorte rother Franzwein.

Marggrafs Methode, das Silber durch die Kochsalzsäure aufs höchste zu reinigen, siehe Hornsilber.

Margodes, ein bläulichter grauer Stein, der dem äußerlichen Ansehn nach ganz dem Thone ähnlich, aber so hart ist, daß er Spathe, ja selbst Zeolithe schneidet, aber doch nicht in dem Grade, daß er mit dem Stahl Feuer gäbe. Im Bruch ist er unscheinbar; sein Gewebe sind dicke Blätter, von muschelförmiger Gestalt; sein spezifisches Gewicht 2,877. Er braust mit Säuren. Er hält 50 Theile Kalkerde, 32 Thon, 15 Kiesel, 2 Eisen.

Marienburger Flachs, ist von starken Faden und besonderer Güte; daher er dem Druyaner Rakitscher gleich gehalten werden kann. Es wird größtentheils zu Segeltuch versponnen. Sein Preis ist 22 Rthlr. m. o. w. Daraus fällt, geschnitten **Marienburger**, oder **Bauer geschnitten**, welcher selten so gut wie **Badstuben geschnittener** ist. Sonst hat er mit demselben einerley Band, und wird auch mit einem Schnitt im Spiegel gebracht.

Marienglas, s. Frauneis.

Marienglas, mica membranacea, siehe russisches Glas.

Mariengroschen. Eine Rechnungsmünze in Niedersachsen und Westphalen, davon 36 auf den Thaler gehen. a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistolen zu 4⅔ thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 6624⅔, Silber 448. Werth in Pistolen 5 thlr. ist 8⅔ pf. b) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistole zu 5 thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 7098, Silber 480. Werth 8 pf. c) Nach dem Preußischen Conventionsfuß, Pistole 5⅓ thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 7452,9, Silber 504. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 7,6 pf. d) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 8517⅔, Silber 576. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr., ist 6⅔ pf. e) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole 6⅓ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 8872½, Silber 600. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 6⅔ pf. Im 14ten Jahrhunderte fieng man in Goslar an, Silberpfennige mit dem Marienbilde zu münzen. Dieses ist der Ursprung der Mariengroschen. Sie schlugen auch halbe Mariengroschen und setzten das Bild ihres zweyten Stadtpatrons des heil. Matthias darauf, die man deswegen Matthiasgroschen, oder Mathiser, Mattir nannte. Auch schlugen sie kleine Silberpfennige, welche Goslarische Pfennige, und kürzer, Goschen genannt wurden.

Mariengroschen nach dem Leipziger oder Reichsfuß von 1736. u. 38. Die Mark fein zu 12½ thlr. haben im Gehalt 5 Loth 14 Gr. Ein Stück wiegt 403 Richtpf. und 162½ Stück eine C. Mark. Ein Stück enthält fein Silber 145 Richtpf. und 450 Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 8⅛ pf.

Mariengulden, eine Rechnungsmünze im Hannöverischen und Braunschweigischen, davon 1½ einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß Pistole 4⅔ thlr., gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 331-⅔, Silber 22⅔. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 14 gr. 3⅓ pf. b) Nach dem 20 fl. Fuß gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 354,9, Silber 24. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 13 gr. 4 pf.

Marignane, eine starke und angenehme Art weißer Provencerweine, die ins Piemontesische und Genuesische häufig ausgeführt werden.

Marignanische Baumwolle, s. Baumwolle.

Marigni, eine Art französischer Leinen in Form der Bretagnes, die besonders nach Spanien geht.

Marignon, s. Kakaobohnen.

Mariländischer Taback, eine Hauptgattung des nordamerikanischen Blättertabacks, die die Provinz oder der jetzige Staat gleiches Namens in großer Menge nach allen Gegenden von Europa liefert. Man rechnet, daß jährlich über 300 Schiffe damit befrachtet, und gegen 100,000 Tonnen ausgeführt werden. Man unterscheidet diese Waare in feine gelbe Blätter, welche die feinste und theuerste Sorte geben, in couleurtes Gut, und in reife rothe Blätter, so die Mittelsorte ausmachen. Endlich noch in bleiche und braune, oder die geringste Sorte. Der Artikel ist in Fässern von 1000 bis 1200 Pfund. Es wird hiermit zu Hamburg, Bremen, Lübeck ꝛc. ein ansehnlicher Handel getrieben.

Marillen, die kleinere Gattung von Aprikosen.

Marinetta, so nennt Guyot, ein französischer Dichter des 12ten Jahrhunderts, die Magnetnadel.

Marinier, ist ein zu der Schiffsequipage bestellter Officier. Die Officiers Mariniers sind: der Schiffer, der Bootsmann, der Oberschiffszimmermann, der Oberseegelmacher u. a. m. Unterweilen werden auch die Matrosen oder Bootsknechte Mariniers genannt. Auch heißen diejenigen so, welche auf den Flüssen die großen Fahrzeuge ziehen.

Marinirter Lachs, s. Lachs. Jac.

Marinirte Zungen, s. Linguatoli.

Marinone, Meßtisch, s. d.

Marionetten, sind große Puppen, die durch gewisse Federn oder Dräthe gezogen werden, daß sie ein theatralisches Spiel vorstellen können.

Marionettenspiel, ist eine Art von Schauspielen, wozu aber, anstatt lebendiger Personen, gewisse Arten von Puppen, welche man Marionetten nennt, von unterschiedener Größe und Figur gebraucht werden, die aber so künstlich zusammen gesetzt sind, daß sie beynahe alle Bewegungen des menschlichen Körpers nachmachen, nachdem

dem ſie durch gewiſſe verborgene Dräthe oder Schnüre gezogen und gelenkt werden. Und damit ſie zugleich alles dasjenige, was ſie eigentlich vorſtellen ſollen, gewiſſermaaßen recht natürlich abbilden; ſo pflegen die hinter den Tapeten verborgene, und die Marionetten ſo oder ſo bewegende und richtende Perſonen an ihrer Statt mit veränderter Stimme zu reden, was ſie ſonſt nach Beſchaffenheit dieſer oder jener gemachten Bewegung ſagen ſollten, in Ermangelung der Sprache aber ſelbſt ohnmöglich ſagen können.

Marjoßa, iſt ein bitteres, in Oſtindien wachſendes, Kraut, deſſen ſich die Holländer daſelbſt, anſtatt des Hopfens, zum Biere bedienen.

Mariottens Stoßmaſchine, ſ. Percuſſionsmaſchine.

Mariottens Weingeiſtthermometer. Nach der Unterſuchung des Herrn Lamberts, ſoll der 100ſte Grad dieſes Thermometers mit + 27 alt Reaumur überein kommen und der 21ſte ſoll der Frierpunkt ſeyn. Es zählte bey o ſehr kalt, 25 kalt, 50 mittelmäßig, 75 warm, 100 größte Hitze, Nach meiner Berechnung giebt

Mariotte + 23,921 Λ — 10,648 du Creſt.
o Mariotte Λ — 19,741 du Creſt.
+ 53,05 M Λ. o du Creſt.
Den Frierpunkt + 24,993.

Mark. (Gewicht.) • Ihre Eintheilung bey Abwiegen von Geld, Silber und Münzſorten, iſt nach folgendem Verhältniß getheilet:

Mk.	Unze	Loth	Qu.	Pf.	Cöll. Esch.	Holl. As	Richtpf. Theile
1	2	16	64	256	4352	4864	65536
	1	2	8	32	544	608	8192
		1	4	16	272	304	4096
			1	4	68	76	1024
				1	17	19	256
					1	$1\frac{3}{17}$	$15\frac{1}{17}$
						1	$13\frac{8}{17}$

Bey Probirung des Goldes und Silbers hingegen iſt das Verhältniß:

1 Mark fein hält in Silber 16 Loth, in Gold 24 Karat oder 288 Grän. Ein Loth hält anderthalb Karat od. 18 Grän. Ein Karat Gold hält 12 Grän.

Sie enthält in Aßen des holländ. Troysgewichts: zu Amſterdam 5120, zu Antwerpen 5120, zu Augsburg 4912, zu Baſel 4864, zu Berlin 4874, zu Botzen 5845, zu Braunſchweig 4858, zu Bremen 4864, zu Breslau 4066, zu Brüſſel 5120, zu Cadix wie Spanien, zu Cölln 4864, zu Cracau 4138, zu Dänemark 4888, zu Danzig 3974, zu Erfurt 4864, zu Frankfurt a. M. 4864, in Frankreich 5101, zu Geneve 5101, zu Genua 3396, zu Hamburg 4864, zu Hannover 4864, in Holland 5120, zu Königsberg 4076, zu Koppenhagen 4888, zu Leipzig 4864, zu Liſſabon 4780, zu Livorno 3530, zu London Troy 3885, zu Lübeck 4864, zu Magdeburg 4874, zu Mayland 4896, zu Neapel 3338, zu Nürnberg 4961, zu Paris 5101, in Polen 4198, in Portugal 4780, zu Prag 5280, zu Regensburg 5111, zu Riga 4351, zu Rom 3545, in Rußland 4756, in Schweden 4384, zu Siena 3491, in Spanien, Silber 3395, zu Straßburg 4906, zu Turin 5120, zu Venedig 4970, zu Wien 5845, und zu Wildau 4053.

Mark, eine Rechnungsmünze in Deutſchland, hat ſeinen Urſprung von dem Gewichte gleiches Namens. Sie wird noch gegenwärtig in Deutſchland, beſonders in deſſen niederſächſiſchem Kreiſe, als eine Rechnungsmünze betrachtet. In Emden rechnet man auf eine Mark 16 Stüver; in Bremen $21\frac{1}{3}$ Schilling; in ſchwediſch Pommern wovon 2 eine Mark Lübiſch machen. Die Oberlauſitziſchen Wenden rechnen die Mark zu 18 gr.

Mark, ſ. Lübiſche Mark.

Mark, heißt nach dem Hackmann de iure aggerum, auch ſo viel, als ein Deichband.

Mark Aix, (Münze) ſ. Mark, Achner. Jac.

Markaſit, äſtiger, Pyrites dendroides Bornii. Er beſteht aus achtſeitigen Kryſtallen, die gleichſam auf einander gimpſt ſind, und durch ihre Verbindung unter einander Aeſte von Bäumen vorſtellen.

Markaſit, kammförmiger, ſ. d.
Markaſit, ſtachlichter, ſ. d.
Markaſit, thurmförmiger, ſ. d.
Markaſit, würflichter, ſ. Jakaſteine.
Mark Banco, ſ. Hamburger Rechnungsmark.
Markbaum, (Forſtweſen) ſ. Lochbaum. Jac.
Markcourent, ſ. Hamburger Rechnungsmark.
Mark-Danske, (Münze) ſ. Mark-Tück. Jac.
Märker, ſ. Erberen.

Märkerding, wird in der Wetterau das Forſt- und Waldgericht genannt, welches jährlich an einem gewiſſen Tage von dem Landgraf in Heſſen, der Homburg an der Höhe beſitzt, als auf welchem Orte dieſes Recht haftet, gehalten wird. Es hat ſeinen Namen von Mark, d. i. Gränze, und Ding, welches ſo viel als Gericht bedeutet, weil in demſelben nicht nur von Forſt- und Waldſachen, ſondern auch von Greinzſtreitigkeiten, und was zur Sicherheit der Straßen gehört, gehandelt wird.

Markerender, heißt der, welcher das Kriegsvolk mit Lebensmitteln verſieht, dieſelben der Armee nachführt, und öffentlich zu verkaufen befugt iſt. Die bey Compagnien und Regimentern beſtellt ſind, werden von ihren Capitains und Oberſten angenommen, und öfters auch in der Beſatzung behalten. Die der Armee insgemein folgen, müſſen von dem Generalauditeur ſchriftliche Erlaubniß haben, welcher auch den Preiß der Lebensmittel ſetzt, und Maaß und Gewicht ordnet. Kein Soldat darf marketendern, ohne des Oberſten und Generals Bewilligung. Sie ſind dem Kriegsrechte, wie andere Soldaten, unterworfen; ſtehen unter dem gemeinen Schutz und Sicherheit,

so darf ihnen niemand Gewalt thun, noch sie pfänden darf.

Markenes, (Markenten.)

Markenet, (Mylsdenten.) ſ. Scherfelſt. Jar.

Mark fein, (Mönze,) ungemünzt purum ins argentarium, heißt, wenn vom Silber die Mark 16 Lod feiner Feinheit hat.

Mark Löthig, oder schwere Mark, eine Rechnungsmünze in Schweden, davon 1½ eines Thaler machen. Nach dem Preußischen Courentfuß in Schweden, Pfalzen à 1½ thlr. gelten auf die Cölln. Mark fein, 810 Pf. 8 ßl. Mark Lödtig, oder 1½. Die Mark in Pfalzen à 1 thlr. 18 ßl. 2 pf.

Mark Lödtigen in Schleſien, eine Rechnungsmünze, davon 2½ die leichte Mark 1½ eines Thalers machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Pfalzen à 1½ thlr. gelten auf die Cölln. Mark fein, Gold 1000 Silber 1013. Die Mark in Pfalzen à 1 thlr. 10 gr. 1½ pf. 2) Die ganz leichte Mark, davon 1½ einen Thaler machen. Nach dem Preußischen Courentfuß, Pfalzen à 1½ thlr. gelten auf die Cölln. Mark fein, Gold 1000 Silber, 1014. Die Mark in Pfalzen à 1 thlr. 10 gr. 8½ pf.

Mark im Holze, (Forſtw.) ist der äußerste schwanzähnliche Theil des Fuhrs, oder des Hirsches.

Markirte Thalers, eine Rechnungsmünze in der Grafschaft Mark, davon 1½ einen Thaler machen. Nach dem Preußischen Courentfuß, Pfalzen à 1½ thlr. gelten auf die Cölln. Mark fein, Gold 1000 Silber 1014. Die Mark in Pfalzen à 1 thlr. 18 ßl. 2 pf.

Markſcheid, (Landw.) eine im Ostnabrückiſch. übliche Art der Erde, deren Silber Mariſchheider genannt, und sehr geschätzet werden. Sie ist schwarzer Farbe, und wenn sie zwischen Händen gerieben wird, so ist sie schlüpfrig, und wie ein weiches Fett anzufühlen.

Markſcheider, (Bergw.) ein Mensch, welcher den Lauf der Erze, deren Silber Markſcheider genannt, und sehr geschätzet werden, ist sehr schwarzer Farbe, und wenn sie zwischen Händen gerieben wird, so ist sie schlüpfrig, und wie ein weiches Fett anzufühlen.

Markſcheid, (Landw.) eine im Ostnabrückiſch. übliche Art der Erde, deren Silber Markſc

Markt, eine Verſammlung von Käufern und Verkäufern. Es giebt dreyerley Arten von öffentlichen Märkten. Entweder es verſammlen ſich an einem dritten Orte auswärtige Käufer und Verkäufer; das ſind die ſogenannten Meſſen, beſonders wenn der Handel im Großen geſchieht. Oder, es kommen auswärtige Verkäufer, die ihre Waaren größtentheils an Einländer, und zwar einzeln, verkaufen, das ſind die eigentlichen Jahrmärkte. Oder aber es verkaufen Einländer an Einländer und zwar hauptſächlich Landesprodukte, und das ſind die Wochenmärkte.

Markt, Marktplatz, ein öffentlicher Platz in den Städten, auf welchen ſich die Käufer und Verkäufer mit ihren Waaren befinden, und ſolche öffentlich auslegen. Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Marktplätze beſchränkt ſich auf folgende Regeln: 1) Es muß ein ſolcher Marktplatz von der Mitte nach allen, oder von einer nach der gegenüber ſtehenden Seite abhängig ſeyn, damit kein Waſſer darauf ſtehen bleiben könne. 2) Es muß dieſer Platz von allen Seiten etwa 24 Fuß von den an ſeinen Seiten ſtehenden Häuſern mit einer Flöſſe umgeben ſeyn, und die Flöſſe muß mit andern Flöſſen in der Stadt zuſammen hängen, damit darin das Waſſer abfließen könne. 3) Es muß ein ſolcher Platz mit einem guten Pflaſter belegt werden, und es gereicht zur Bequemlichkeit der Menſchen, ja auch zur Zierde des Marktes, wenn ſolcher ſowohl um und um, als auch mitten durch in das Kreuz mit einem geplatteten Weg verſehen iſt. 4) Es muß ein ſolcher Markt auf allen Seiten mit einer Laube verſehen werden, worunter man ſpazieren gehen kann. 5) Es müſſen auf dieſem Marktplatz ein und einige Brunnen befindlich ſeyn; die in gegrabenen oder Springbrunnen beſtehen können. 6) Es müſſen ſich auf dieſem Platze im nöthigen Fall ein und zwey Reihen Buden befinden, und dieſe können hinter den Lauben ſtehen, damit ſie vor der Sonnenhitze ſicher ſind, und die Waaren nicht ſo leicht verderben. 7) Es muß dieſer Platz mit Obelisken und Statüen gezieret werden, die gemeiniglich dieſe und jene große Regenten und Helden vorſtellen. 8) Es muß dieſer Platz in einem ſchicklichen Quartier der Stadt liegen. 9) Es müſſen die Hauptſtraßen, welche auf einen ſolchen Platz ſtoßen, 60 bis 72 Fuß, die Nebenſtraßen aber wenigſtens 50 Fuß breit ſeyn, und dann müſſen an jeder Ecke eines ſolchen Markts zwey in das Kreuz gehende Straßen befindlich ſeyn. Endlich 10) muß ſich die Größe eines ſolchen Marktplatzes nach der Größe der Stadt und ihrer Volksmenge richten. a) Weil die Marktplätze öffentliche Plätze ſind, und ſich darauf immer ſo viel Menſchen verſammeln; ſo pflegt man auch alle die Dinge, welche man darauf bauet, ſehr koſtbar und ſchön zu bauen, und ſtark zu verzieren. Eben an den Marktplätzen werden dann auch die Häuſer immer am prächtigſten gebauet. b) Es iſt nicht ſelten, daß ſich in den großen Städten verſchiedene Märkte befinden, und die heißen dann Hauptmärkte, wenn darauf Wochen- Meß- und Jahrmärkte gehalten werden; dann aber Fleiſch- Korn- Gemüs- Fiſch- Salz- Aſch- Holz- Pferdemärkte u. ſ. w. c) Man nimmt gemeiniglich ein Viertel von Häuſern, ein ſo genanntes Quartier zu dem Marktplatze, welches Viertel dann, wenn es quadratiſch iſt, an jeder Seite 400 und mehr Fuß lang iſt. d) Weil eine viereckigte Figur zu den Märkten am ſchicklichſten iſt, ſo legt man ſolche auch meiſt in einem Quadrate, oder länglichtem Viereck an.

Marktbaum, wird von den Kramerhandwerken geſagt, welche des Markttages den Markt mit Buden beſetzen, und ihre Arbeit zu feilen Kauf bringen.

Marktfreyheit, Meßfreyheit, nennt man insgemein die, denen, an einem gewiſſen Meßorte ſich befindenden Fremden, wie auch den ab- und zureiſenden ſowohl als einheimiſchen Kauf- und Handelsleuten, von der Obrigkeit binnen ſolcher Zeit zugeſtandenen Rechte und Begnadigungen. Dieſe beſtehen nun 1) in dem ſichern Geleite, vermöge deſſen diejenigen Perſonen, ſie ſind gleich Kaufleute oder andere, welche ſich der Meſſe bedienen, oder auf ſolcher ihre von der Meſſe und Meßzeit abhangende Verrichtungen haben, und ſich der großen öffentlichen Land- und Geleitsſtraßen bedienen wollen, ſammt ihren Waaren, Leuten, Gütern und Geſchirr frey, ſicher und ungehindert hin und wieder reiſen können; 2) in der Zollfreyheit, da nämlich die, einen privilegirten Jahrmarkt beſuchende, Käufer und Verkäufer, entweder ganz oder zum Theil, von dem ſonſt gewöhnlichen Zolle befreyet ſind, wie wohl der Gebrauch auf vielen deutſchen Jahrmärkten und Meſſen das Gegentheil beliebt, da den fremden Kaufleuten, ob zwar nicht der ganze, doch der halbe Zoll abgefordert wird. Vorzüglich aber beſtehet die Markt- und Meßfreyheit darinnen 3) daß, wo nicht in allen, doch in großen, ſolennen privilegirten und mit guten Ordnungen verſehenen Meſſen und Jahrmärkten, einem jeden auf ſolchen befindlichen oder dahin reiſenden und daher kommenden Kaufmanne für ſeine Perſon und Güter, ſeiner Privatgläubiger wegen, Freyheit verſchafft wird, alſo, daß, ehe die Meſſe oder Jahrmarkt völlig geendiget und ausgelautet iſt, weder ſeine Perſon noch Güter mit Arreſt noch Kummer belegt werden können.

Marktgeld, ſ. Standgeld.

Marktgericht, Meßgericht, Meßhandelsgericht, wird insgemein dasjenige Gericht genannt, welches während der Meſſe über alle, zwiſchen den einheimiſchen ſowohl, als fremden Kauf- und Handelsleuten vorgefallene Zwiſtigkeiten erkennet, ſolche entſcheidet, und den Handelsleuten in ihren Streitſachen Recht ſpricht. Ein ſolches Meß- oder Marktgericht trägt zu der Aufnahme eines Jahrmarktes nicht wenig bey, ſonderlich wenn auch fremde den Markt oder die Meſſe bauende Kaufleute in gewiſſen Stücken mit dazu gezogen, und in demſelben, wie es billig ſeyn ſoll, alle Streithändel der Kaufleute unparteyiſch, geſchwind, und ohne alle Formalitäten eines ordentlichen Proceſſes entſchieden werden, und die Execution bey allen auf die Meſſe zu bezahlen verſchriebenen Schulden, acceptirten Wechſeln, aufgekauften Waaren, und angenommenen Ueberweiſungen, ſtracks und ſchleunig, jedoch

jedoch zu rechter, und in der Marktordnung gesetzten Zeit, vollstreckt wird, ꝛc. An denen Orten, wo man ein beständiges Handelsgericht hat, braucht man ein solches besonderes Marktgericht nicht. Siehe Handelsgericht.

Marktheilung, heißt die Eintheilung der Mark in ℔, ß, Lothe, Pfennige u. s. w.

Markthelfer, ist eine gewisse geringe Person, die meist von den fremden Kauf- und Handelsleuten zu desto besserer Obhut und Sicherheit sowohl ihrer Gewölbe und Niederlagen, als ihrer darin befindlichen Waaren und anderer Habseligkeiten, wie auch zum Verschicken und Besorgung anderer Kleinigkeiten, währender Messe über, und an den Meßorten in großen Handlungen in und außer Meßzeit angenommen wird, und dafür ihren gewissen Lohn bekömmt.

Marktleute, Meßleute, Messkaufleute, nennt man diejenigen Kaufleute, welche die Messen besuchen.

Marktscheffel, so nennt man an einigen Orten eine Anzahl Scheffel Getreide, z. E. in Nordhausen heißen 12 Schfl. ein Marktschfl.

Marktschiff, Veerschuit, nennt man diejenigen Schiffe, die täglich, oder auch wöchentlich ein- oder mehrmal von einer Stadt zur andern auf den großen Flüssen hin und her fahren.

Marktverrichtungen, Messverrichtungen, heißen alle vorfallende Kauf- und Handelsgeschäfte, die ein rechtschaffener Kauf- und Handelsmann, der die Messen und Jahrmärkte zu beziehen gedenkt, sowohl vor als in und nach der Messe, seiner Waaren- und Wechselhandlung, imgleichen seiner kaufmännischen Scripturen halber, zu beobachten hat.

Marktwisch, s. Wisch.

Marktzeichen, s. Wisch.

Marma insa, nennen die Chineser das gewöhnliche Silbergeld, oder eigentlicher, das Silber der Kaufleute.

Marmel, auch **Klinker**. * In Bertholdsgaden hat man zur Verfertigung der Marmel keine Mühle, sondern die Kalksteinstücke werden in ausgemeißelten Gossen zweyer Tafeln von Sandstein abgerundet, und die eine Platte wird durchs Wasser herum getrieben.

Marmelmühle. Diese besteht aus einem Wasserrade, mit einem Kammrade versehen, welches letztre in einen Trilling greift, dieser aber einen runden Mühlstein herum treibt, in welchem concentrische Furchen oder Ringe befindlich sind, worinnen die viereckigten Stückchen Steins, an der Zahl 2 bis 2½ hundert, gelegt werden. Ueber diesen Mühlstein und rohen Marmel wird ein eichnes rundes Bloch, in Form eines Mühlsteins, fest gelegt, so daß es sich nicht mit herum bewegt. Zwischen diesem Bloche und dem beweglichen Steine werden die Marmel in den Rinnen laufend abgeschliffen. Das Bloch ist an einem einarmigen Hebel befestigt, welcher aus drey Stücken Bauholz besteht, dessen Hypomochlium, welches hier ein eiserner Quernagel ist, sich zwischen zwey aufrechtstehenden Säulen befindet, so daß der Quernagel durch diese beyden Säulen und das mittlere Stück des Hebels gesteckt werden kann. Dieses dient dazu, daß das eichne Bloch beym Einlegen und Ausnehmen der Marmel, vermittelst eines Seils, einer Rolle und aufrechtstehender Winde, kann aufgehoben werden. Stein und Bloch sind mit bretternen Kasten umgeben; und damit theils das Abschleifen befördert, theils die Erhitzung der Steine und des Blochs verhindert werde, so sind an das Wasserrad einige Schöpfschaufeln angebracht, welche Wasser in eine Rinne ausgießen, aus welcher es zwischen dem Stein und dem Bloche läuft. Dieses Abschleifen der viereckigten Stücke zu Marmeln erfordert nicht länger, als eine halbe bis drey Viertelstunden Zeit. Diese Steine werden millionenweise über Holland nach beyden Indien verführt. Zu Oeslau, anderthalb Stunde von Koburg, kostet das Tausend nach der Größe 40, 60 bis 70 Kreuzer Reichsgeld. Bey Sonnenberg im Meinungischen befindet sich eine dergleichen.

Marmer, im Ulmischen ein Loderer.

Marmor, Marmorstein, s. edler Marmor.

Marmorartig das Holz zu beizen. Man nimmt frische Eyerdotter, und schlägt solche, bis sie recht dünne werden, damit malet man mit einer Feder auf das Holz Adern, läßt es erhärten und trägt darauf einen in Weinessig ausgelöschten Kalk, einem Schlamm ähnlich; wenn er trocken, reibt man ihn mit einer Bürste wiederum ab, daß der Eyerdotter abgehe, hernach reibt man das Holz mit Leinwand, und firnißt es. Andre reiben Bleyweiß und Kreide unter einander auf Marmor ab, und gießen zerklopften Eyerdotter dazu, und tragen die Adern auf das Holz.

Marmor-Drehmaschine, s. Drehmaschine.

Marmor durch Kunst nachzumachen. Nehmet rohen Gyps, so gut, als ihr ihn haben könnt, oder auch Gypsstein, so wie man ihn gemeiniglich in den Gypsgruben findet: laßt ihn in einem Mörser sehr fein zerstoßen, und durch ein Haarsieb durchlaufen. Laßt einen Backofen sehr stark heizen, und wenn ihr nachmals solchen recht gut gesäubert habt, so nehmet eine Schaufel, und breitet auf seiner ganzen Oberfläche eine anderthalb Zoll dicke Lage von diesem gestoßenen Gypse aus; verspperret sogleich hierauf den Ofen, und verkleibet die ganze Oeffnung desselben mit Thonerde, damit der Schwefel, der in dem Gypse steckt, nicht ausdünsten könne. Nach vier und zwanzig Stunden nehmet ihn wieder heraus, und verwahret ihn, daß er nicht verderbe. Machet die Farben mit Wasser an, nachdem solche vorhero recht gut gerieben worden, und thut eine jede besonders in einen Topf. Bedient euch hiezu der gewöhnlichen Farben, des Dunkelrothen, des Zinnobers, Berlinerblau, Rauschgelb, Umbra, Kienrauchs und anderer, je nachdem ihr einen Marmor machen wollt. Laßt euren Gyps durch ein Haarsieb laufen, leget den gröbern bey Seite, und behaltet den feinsten, um euren Marmor damit zu machen, nehmet von dem besten englischen Leim, und laßt ein halbes Pfund desselben in 6 Maaß Wassers zergehen und kochen, um ein leichtes Leimwasser zu erhalten, mit welchem

ihr euren feinen Gyps anrühren müſſet, damit er eine leichte Conſiſtenz erhalte. Nehmet einen Theil von dieſem Gyps, leget ihn auf einen glatten Stein, miſchet eine von dieſen Farben darunter, die ihr zubereitet habt, indem ihr ihn mit einem hölzernen Spadel umrühret, und macht ein Häuflein daraus, welches ihr bey Seite ſetzen müßt. Verfahret eben ſo in Anſehung aller der Farben, die ihr gebrauchen wollt, und machet von ſolchen Farben größere Häuflein, die am meiſten in eurem Marmor ſollen geſehen werden. Wollte man den Marmor von Aleppo nachmachen, und einen Tiſch daraus bilden, ſo müßte man nach vorher gegangener Zubereitung der Farben, die dazu erfordert werden, folgendermaaßen verfahren: Wenn ihr nun verſchiedene Häuflein von allerhand Farben gemacht habt, ſo nehmet einige Theile von dem einen ſowohl als dem andern, und knätet ſie zuſammen. Trennet hierauf alle dieſe Haufen wieder, zerbrocket ſie in kleine Stücken, und leget ſie in eine große hölzerne Schuſſel. Nehmet von eurem feinen Gyps, unter welchen ihr, aber trocken, ein wenig Kienrauch gemiſchet, und beſtreuet damit alle die Gypsſtücklein, die ihr in dieſe Schuſſel gelegt habt. Schüttet alles unter einander, und ſtreuet von Zeit zu Zeit von dieſem ſchwarzen Pulver darauf, bis daß dieſer Hauſe allerley Kieſelſteine vorſtelle, die ganz ſchwarz ausſehen, und von verſchiedener Größe ſind. Machet ſodann von eurem feinen Gyps etwas an mit eurer Farbe, die den Grund vorſtellen ſoll, und auf dem Marmor, den ihr machen wollt, die Steinlein von einander trennet. Dieſer Teig muß aber etwas flüßig ſeyn, und wenn ihr ihn auf einen Tiſch geſchüttet, ſo werfet die ganze vorhergegangene Zubereitung darauf hin, und ſchüttet und rüttelt ſie unter einander, damit alle dieſe Steinlein von dieſem neuen Gypſe angefeuchtet werden, und ihr ſodann mit den Händen nachhelfen, und ein einziges Stuck daraus machen könnet. **Wie man aus dieſer Zuſammenſetzung einen Tiſch machen ſolle.** Wenn man aus dieſer Zuſammenſetzung einen Tiſch machen will, ſo muß man zuerſt auf ein ſtarkes Brett, oder, noch beſſer, auf einen ſteinernen Tiſch einige Leiſten machen, die ſo mit einander verbunden ſind, daß ſie die Geſtalt dieſes Tiſches haben. Man ſchneidet hierauf mit einem langen und dünnen Meſſer einige Stücken oder Schnitten von dieſer Zuſammenſetzung ab, die ungefähr vier Linien dick ſind, und legt ſie auf dieſes Brett oder den ſteinernen Tiſch, der, wie ſchon geſagt worden, zu einem Model dienet, um dieſen Tiſch zu verfertigen. Man ſiehet darauf, daß derſelbe gänzlich mit dieſen abgeſchnittenen Stücken bedeckt werde, ſo daß kein leerer Platz übrig bleibt, und drückt ſie mit der Hand etwas aus einander, damit ſie recht genau ſich unter einander verbinden. Wenn die hölzerne Tafel mit dieſer Compoſition völlig bedecket, und ſolche noch weich iſt, ſo macht man den gröbern Gyps, den man unterdeſſen bey Seite geſetzt hat, mit Leimwaſſer an, und füllet damit das Modell völlig aus. Sodann legt man ein Brett darauf, und beſchweret es mit großen Gewichten, damit er ſich bey dem Trocknen nicht werfe, welches ſonſt gewiß geſchehen würde, wenn man dieſe Vorſicht nicht gebrauchte. **Wie man dieſe Compoſition poliren müſſe.** Wenn der Gyps, womit der Tiſch gemacht worden, nach zwey Tagen völlig angezogen hat, welches man daraus ſiehet, wenn er recht hart iſt, ſo nimmt man dieſen Tiſch von dem Brette herab, auf welchem er gelegen, thut den hölzernen Rahmen hinweg, und wendet ihn um. Hierauf rühret man ſehr feinen Gyps mit ein wenig Farbe an, macht einen Teig daraus, und ſtreichet ſolchen mit einem Spadel auf ſeine ganze Oberfläche, ſo daß er ungefähr eine Linie dick darauf liegt, und füllet damit auch alle Löcher aus, die noch darinnen ſind, und läßt dieſen Anſtrich ein Paar Tage trocken werden. Hierauf nimmt man einen feinen Sandſtein, und reibt dieſen Tiſch mit feinem Sande, der durch ein Haarſieb gelaufen, überall wohl ab, und gießt öfters Waſſer darauf; der äußerſte geformte Rand wird auf eben dieſe Weiſe mit kleinen Stücken von Sandſtein, die eben dieſe Form haben, geſchliffen, damit ſie nicht Schaden leiden. Wenn dieſer Tiſch ſo zugerichtet worden, ſo ſtellet man ihn auf, und wäſcht ihn mit reinem Waſſer ab, welches man reichlich darauf gießt, bis er recht ſauber iſt, und das Waſſer alle Sandkörner abgeſpühlet hat, die noch zurück geblieben ſeyn könnten. Man läßt ihn ein Paar Stunden abtrocknen, und überſtreicht ihn das zweytemal mit oben gedachter Compoſition, die man aber lange nicht ſo dick mehr aufträgt, und läßt ſie hierauf bis an den andern Tag trocken werden. Man nimmt hernach einen Wetzſtein und einen Schwamm, überſchleifet damit den ganzen Tiſch, den man mit dem Schwamme häufig benetzet, bis daß man dieſen ganz neuen Anſtrich völlig hinweg geſchliffen hat. Dabey man aber dieſe Vorſicht gebrauchet, daß man diejenigen Plätze nicht mehr berühre, wo der Anſtrich ſchon hinweg genommen worden. Eben ſo verfährt man mit dem Rande. Wenn dieſe Arbeit geſchehen, ſo iſt dieſer Tiſch glatt genug, und im Stande, polirt zu werden. Man überſtreicht zu dieſem Ende dieſen Tiſch das drittemal ganz leicht und dünne mit oben gedachter Compoſition, die man mit einem Pinſel auftragen kann, und wenn dieſer Anſtrich recht trocken geworden, ſo verfährt man damit auf die oben angezeigte Weiſe, ausgenommen, daß man anſtatt eines Wetzſteins einen Probierſtein nimmt, der auf der Seite, mit welcher er dieſen neuen Anſtrich hinweg nehmen ſoll, recht glatt und eben gemacht worden. Man ſchleift mit der einen Hand mit dieſem Steine, und fährt mit dem Schwamme in der andern Hand über eben dieſe Stelle. Nach dieſer dritten Arbeit wird der Tiſch einen gewiſſen Glanz erhalten. Um ihn nun die letzte Polierung zu geben, überſtreicht man ihn aufs neue, und ſchleift ihn wieder, wäſcht den Tiſch wohl ab, und läßt ihn etliche Tage abtrocknen. Wenn er nun trocken genug worden iſt, ſo gebt ihm einen Anſtrich mit Oliven- oder Baumöl, und wiſchet ihn mit einem feinen leinenen Lappen ab. Dieſe gemachte Marmor ſind ſehr ſchön, wenn die Miſchung gut und mit Verſtand gemacht wird, und wenn ſie ſchön polirt werden. Man kann damit nicht

nur Tiſche, ſondern allerley andere Sachen machen, ja ganze Säle, welches aber ſehr koſtbar iſt, weil man ſo viel Zeit zu dem Poliren dieſer Arbeiten nöthig hat. Man kann auch auf dieſe Weiſe verſchiedene Zierrathen, Vögel, Thiere oder Blumen machen, wenn man ſie in der Tiefe von zwey Linien ausſticht, und die ausgeſtochenen Plätze mit eben dieſer Compoſition nach den erforderlichen Farben ausfüllet. Man muß ſie hierauf allezeit, wenn man den ausgeſtochenen Platz ausgefüllet hat, mit dem Steine glatt machen, und alles auf die oben gemeldete Weiſe polieren. Man muß aber Sorge tragen, daß man auf dieſen Tiſchen kein Waſſer verſchütte, wenn ſie ſchon polirt ſind, weil ſie Flecken davon bekommen, und es ſchwer iſt, ſie wieder zu poliren, wenn ſie auf dieſe Weiſe verderbt worden ſind.

Marmorirter Weyhrauch, ſ. Barras.

Marmorirte Seife, ſ. Seife.

Marmorkieſel, Silex marmoreus Linn. Er kömmt dem Feuerſtein ſehr nahe; aber er hat eine beträchtlichere Größe und einen größern Grad der Durchſichtigkeit; er bricht mehr in eckige Stücke, wie der Quarz, als in muſcheiförmige, und hat keine mehlige Kreideurinde, ſondern eine harte, weiße Schaale von Kalkſtein. Er iſt blaßgrau.

Marmormühlen, ſ. Steinſchneide-Mühlen.

Marmorner Mörſer, ſ. Mörſer.

Marmorwaaren. In Blankenburg am Harze verfertiget man folgende um beygeſetzte Preiſe. Grabmäler und Särge, 500 bis 700 thlr.; Camine 40 bis 75 thlr.; Aufſatze auf Camine, 5 Vaſen 10 thlr.; Gueridon, ein Stück 20 gr.; Ochſenfuſſe, ein Paar 20 gr.; Urne, ein Stück 4 thlr.; Leuchter, ein Stück 1 thlr.; Raſtſteinflieſe zu Austäfelung der Zimmer 10 Quadratzoll, 12 gr.; Handſchumacherflieſe, ein Stück 3 — 3½ thlr.; Flieſen zu Tiſchen, ¾ bis 1 Zoll dick 1 Quadratfuß 18 gr.; 1¼ bis 1½ Zoll dick 1 thlr. bis 1¼ thlr.; Flieſentiſch mit Damenbrett, 1 Stück 6 bis 12 thlr.; Potpourri, 12 — 14 thlr.; Mörſer, 3 bis 12 thlr.; Reibeſchaalen mit Läufer 16 gr.; Farbelaufer 4 — 10 gr.; Knaſterdoſe 16 gr.; dergl. geſchweift 20 bis 28 gr.; Tabacksteller 8 gr.; Schreibezeug 1 thlr. 12 gr.; Dintenfaß und Streubüchſe, kleine 16 gr.; Briefbeſchwerer mit Karnies 16 gr.; mit Knopf 5 gr.; dergl. mit Hohlkehle und Knopf 6 gr. und ganz platt 3 gr.; ovale Butterdoſe 1 thlr. 8 gr.; dergl. runde 16 gr.; Schnupftabacksdoſe 16 gr.; Salzfaß 6 gr.; Meſſerſchalen, ein Paar 8 gr.; Stecknopf, 1 St. 5 gr.; Pfeifenkopf 6 — 12 gr.; Stockknöpfe 4 — 6 gr.; Tobacksſtopfer 3 gr.; Probetäflein 1 gr. 4 pf. bis 2 gr.

Marmor zu färben. Schon unter der Regierung des römiſchen Kaiſers Claudius färbte man die Marmorarten, und Plinius erzählt, daß man ſich darzu einer Farbe aus Kräutern bedient hätte; dieſe Erfindung ſchreibt ſich von den Aegyptiern her. Die alten Griechen beſtrichen zuweilen ihre Bildſäulen geradezu mit Zinnober; aber ihre Nachfolger lernten dieſe Kunſt beſſer; ſie ließen ihren Marmor warm werden, damit er die Farbe deſto leichter in ſich ſchlucken könnte, legten ihn dann in die Farbe, und wenn er ſich genug gefärbt hatte, ſo überzogen ſie ihn noch mit etwas, damit die Farbe deſto beſſer halten möchte. Unter der Regierung des Kaiſers Nero fieng man an, Stücke von dem einen Marmor in den andern einzuſetzen, um ſeine Farben bunter zu machen; und die Cyzicener zogen durch die Fugen des Marmors Goldfäden. Zu Boyles Zeiten war eine rothe Flüßigkeit bekannt, mit welcher man weißen Marmor färbte. Zu unſern Zeiten gebraucht man in Italien zum Färben des weißen Marmors nichts, als daß man ihn in gefärbten Säuren beize. Man wählt darzu am beſten weißen, harten, gut polirten Marmor, der weder Flecken noch Adern hat, und erhitzt ihn, ſo daß zwar das Waſſer darauf kocht, daß er aber doch nicht glühet. Will man die Farbe trocken darauf bringen, ſo reibt man ſie nun darein, zur rothen Farbe das allerreinſte Drachenblut; zur gelben Gummigut; zur grünen grünes Wachs; zur braunen Schwefel, Pech oder Terpenthin; zur Goldfarbe ein Gemenge von gleichen Theilen rohen Salmiaks, weißen Vitriols und Grünſpaths, die man zu einem ſehr feinen Staube zerreibt. Will man lieber eine weiße Beize, ſo nimmt man zur blauen Farbe eine Auflöſung des Laknus in ſechsmal ſo viel Weingeiſt oder Weinlauge; will man die Farbe, welche die Engländer Litmos nennen, ſo löſt man ſie in gemeiner Lauge von Holzaſche auf; will man ſie gelb, ſo löſt man Alcanna in Terpenthinöl, oder Safranextrakt in Weingeiſt, oder Harn mit ungelöſchtem Kalk auf; will man ſie grün, ſo löſt man das Saftgrün von Kreuzbeeren; will man ſie hochroth, ſo löſt man Zinnober oder feines Cochenillenpulver in einem oder dem andern der letzten Auflöſungsmittel auf; will man dunkelroth, ſo zieht man die Farbe mit Weingeiſt, oder Campechenholz, oder Drachenblut, oder wenn das letzte in Tropfen (in lacrymis) iſt, blos mit Wein aus; die letztern Farben vergehen leicht wieder, wenn man ſtatt des Weingeiſts oder Weins zerfloſſenes Weinſteinöl nimmt, (einen ſolchen Marmor, deſſen Farben vornehmlich über dem Feuer leicht wieder vergehen, nennt man in Italien abruſciato). Will man den Marmor in allen Schattirungen roth und gelbfleckig färben, ſo reibt man ſein zerriebenes Drachenblut oder Gummigut in einem gläſernen Mörſer mit Weingeiſt und löſt es darin auf, oder hält eines dieſer Pulver mit Weingeiſt in einem ſilbernen Löffel über glühende Kohlen, taucht den Pinſel hinein, und zeichnet auf den Marmor, wenn er kalt iſt, und erhitzt ihn nachher auf heißem Sande oder in einem Backofen; will man ſie dunkler haben, ſo macht man ihn ſtärker, und will man ſie noch dunkler haben, ſo gebraucht man etwas mehr Wärme, oder ſetzt etwas Pech hinzu; und will man einige Stellen weiß laſſen, ſo bemalt man ſie entweder mit einer weißen Farbe, oder bedeckt ſie mit doppelt oder dreyfach über einander gelegtem Papiere. Will man blau auf Marmor zeichnen, ſo löſt man Laknus in einer Kalk- und Urinlauge, oder im flüchtigen Weingeiſte; oder wenn es Canariſcher iſt, welcher am beſten darzu taugt, nur im Waſſer auf, trägt die Farbe auf den

kalten Marmor öfters mit dem Pinsel auf und läßt den Marmor kalt, faßt aber die Ränder der Linien mit Wachs oder einer andern ähnlichen Materie ein. Man kann auch sehr leicht erhabene Figuren auf Marmor zeichnen, wenn man die Figuren, welche man haben will, mit Kreide zeichnet, dann mit einem Firniß aus gemeinem rothen Siegellak, das im Weingeist geschmolzen ist, bedeckt, und dann eine Vermischung von gleichen Theilen Salzgeist und destillirten Essig über den Marmor hergießt; diese beizt den Grund aus, und läßt die Figuren erhabener stehen, so wie das Scheidewasser, mit welchem die Marmorschnitzler ihre Fehler bey ihren Arbeiten verbessern, ein ähnliches thut.

Um die Stücke des Marmors zusammen zu halten, bedienten sich die Griechen eines Kitts aus Parischem Marmor und des Leims, der aus Stierfellen ausgekocht war; andere blos eiserner Klammern, oder auch des Bleys, welches sie heiß zwischen die Fugen gossen; am besten bedient man sich eines oder des andern Kitts, deren gehöriges Orts ist gedacht worden.

Marokker Rasch, * Raz de Maroc, serschenartige wollene Zeuge, die insonderheit zu Rheims, und noch an einigen andern Orten in Champagne häufig gewebt werden. Es giebt verschiedene Gattungen, wozu bald lauter spanische, bald auch nur feine französische Wolle genommen wird. Man hat z. E. sogenannte Marocs lisses, oder ungeköperte; Marocs croises, oder mit Köper; Marocs lisses seconds fins und Marocs lisses superfins; ferner Marocs primes Segovies lisses, und Marocs primes Segovies superfins; endlich noch Marocs croisés, primes Segovies, und Croises primes Segovies superfins. Diese letzten sind die feinsten und theuersten. Die Stücke halten 45 bis 50 fr. Ellen. Man macht jetzt alle die vorbenannten Sorten auch zu Rhetel, das 9 Meilen von Rheims liegt, nach. Die Waare geht häufig nach Spanien, Portugall und Italien; ein großer Theil wird auch nach Lyon geschickt, und von da weiter nach der Provence, nach Languedok und nach Italien ausgeführt. Noch ein anderer Theil findet seinen Vertrieb auf den Märkten zu Glubray, Falaise, Bourdeaux, Caen und Beaucaire.

Marokkotaback, Formel zur Verfertigung. Funfzehn Pfund feines Virginisches Rübenmehl wird mit funfzehn Pfund fein gesiebten St. Omer von Virginischen Blättern, auf der Pritsche gemischt. Zu diesem Mengsel fügt man ein Pfund feingestoßnes Küchensalz und etwas Karottenbrühe, ein halbes Maaß Weinessig, nebst zwey Loth Salpeter. Mit dieser Beize feuchtet man den Taback an, schlägt denselben in Haufen, macht eine Vertiefung darinn, und steckt ein halbpfündiges Stück feinen, mit Salmiakgeist, Salmiak, ungelöschten Kalk und Männerurin destillirt, benetzten Zucker, in den Haufen, worinn er 24 Stunden aufgelöst liegen muß. Wenn alles auf der Pritsche durch einander gearbeitet und in Bley gedrückt worden, so klebt man das aufgedrückte Zeichen von Marokko mit Kleister aufs Bley, macht einen Umschlag von türkischem Papier, und bindet dieses mit Bindfaden fest.

Eine andere Art ist diese:

Man mischet unter einen halben Zentner Tabacksmehl von fermentirten Landblättern, ein halbes Pfund Steinklee, welches zerstoßen, fein gesiebt, und damit untermengt wird. Unter dieses Mengsel siebt man fünf Pfund Spaniol: aber man bringe es nicht in die Wärme. S. a. seiner Ma...

Marouchin, s. Pastell.

Marqueterie, s. eingelegte Arbeit. Jac.

Marqueur, ein Aufwärter bey Billardtafeln, der die gewonnenen und verlornen Augen oder points der Spieler zahlt, und die Parthien anschreibt.

Marquieren, bezeichnen, das Zeichen mit einem Stempel aufdrucken, ein Zeichen von Bley mit dem Namen des Manufakturisten den Tüchern und Zeugen anhängen.

Marroquin, s. Marokkanisches Leder. Jac.

Mars. Der Name eines Planeten, welchen die Chymisten dem Eisen beygelegt haben, und welcher noch in der Chymie und in der Arzneykunst gebräuchlich ist.

Mars. (Schiffbau.) Ein Gerüst eben unter dem Top der Masten oder der Stengen, zu Befestigung des Fußes der über ihnen errichteten Stengen, und der Befestigung ihrer Wande. Der Mars wird von deutschen Schriftstellern häufig der Masttorb genannt.

Marsbaum, s. Eisenbaum.

Mars-Boelyns, große, (Schifffahrt) siehe große Mars-Boelyns.

Marsch, (Gewicht) s. Mas. Jac.

Marsch, Marschland, Maschland, wird in Schleswig und Holstein das niedrige und am Meer gelegene Land genannt, so durch Dämme vor dem Wasser verwahret wird. Der Grund desselben ist eine fette, graue, zähe Erde — Kley — genannt, so sehr fruchtbar, und mehr zur Weide als Getreidebau geschickt ist.

Marsch, ist ein aus dem Französischen übernommenes Wort im Kriegswesen, bedeutet einen Zug, ein Fortrucken der Kriegsleute. Das Marschiren mit gleichen Schritten führte der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. zuerst ein.

Marsch, Marcia. (Musikus) ist ein kleines Tonstück, das unter festlichen Aufzügen, vornehmlich unter den Zügen der Kriegsvölker, auf Blasinstrumenten gespielt wird. Der Zweck desselben ist ohne Zweifel, diejenigen, die den Zug machen, aufzumuntern, ihnen die Beschwerlichkeiten desselben zu erleichtern, und den kriegerischen Muth zu unterstützen. Daher muß der Gesang und Gang des Marsches munter, muthig und kühn seyn; nur nicht wild und ungestüm. Man wählet die harten Tonarten dazu, und gemeiniglich B, C, D, oder Es, wegen der Trompeten. Punktirte Noten schicken sich gut dazu, weil sie etwas Ermunterndes haben. Man setzt sie in $\frac{2}{4}$ Takt, und kann im Auf- und Niederschlag anfangen. Die Bewegung

wegung iſt immer pathetiſch, geſchwinder oder langſamer, nachdem der Zug ſchnell oder langſam gehen ſoll; denn auf jeden Takt fallen 2 Schritte, oder einer, wenn der Allabrevetakt gewählt worden iſt. Der Gang muß einförmig, wohl abgemeſſen und leicht fühlbar ſeyn. Das ganze Stück beſtehet insgemein aus zwey Theilen, davon der erſte 8, der andere 12 oder auch wohl mehrere Takte hat. Die Einſchnitte ſind der Faßlichkeit halber bald von einem Takte, bald mit größern von zwey Takten untermenget. Die Einer müſſen aber paarweiſe auf einander folgen, damit der Rhythmus gerade bleibe. Von vier zu vier Takten muß der Einſchnitt am fühlbarſten ſeyn. Bey Märſchen für die Reuterey iſt dieſe Abmeſſung des Einſchnitts nicht nöthig; aber man ſucht vornehmlich das Muthige und Trotzige auf das vollkommenſte zu erreichen. Bey Märſchen zu feſtlichen Aufzügen iſt es nicht nöthig, die gegebenen Regeln ſo genau zu beobachten.

Marſchalkäſe. Ein Quart Ram wird in ein tiefes Geſchirr, mit ein wenig geriebener Citrone, gethan, und mit dem Querl ſo lange umgerührt, bis er recht dick geworden iſt, und die Geſtalt des Geſchirres angenommen hat, alsdann wird er in die Schüſſel gethan, worinnen er angerichtet werden ſoll, und mit feinem Zucker überſtreuet.

Marſchcommiſſarius, iſt eine gewiſſe Perſon, der die Truppen durch einen Kreis oder gewiſſen Diſtrikt führet, und nicht allein alle Unordnung zu verhüten trachtet, ſondern auch Sorge trägt, daß dieſelbe mit allem Nöthigen verſehen werde.

Marſchfertig halten, will ſo viel ſagen, als zum Aufbruch oder Abzuge bereit ſeyn.

Marſchhalligen, ſ. Marſchland.

Marſchlinie, (Schifffahrt) ſ. Marſchordnung. Jac.

Marſchordnung der Artillerie 1) Kommen etliche Wagen mit Schanzzeuge, nebſt den dazu gehörigen Leuten, um die Wege nöthigen Falls ausbeſſern zu können; wie auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, etliche Wagen, darauf ſich Feldbrücken befinden, um ohne Anſtand über hohle Wege, und nicht allzu breite Gräben wegzukommen. 2) Folgt der Vortrab von der Bedeckung, nebſt etlichen Kanonen, die geladen ſind, und wobey ſich die Kanoniers mit brennender Lunte befinden. 3) Kommen die Pontons mit ihrer Zubehör, zumal wenn etwa Brücken zu ſchlagen wären; da es gewiß wider alle Regeln ſeyn würde, die Pontons zuletzt fahren zu laſſen. 4) Folgen die Wagen mit dem Hebezeug, nebſt den dazu gehörigen Handwerksleuten. 5) Kommen die 24pfündigen, 12pfündigen und 6pfündigen Kanonen. 6) Die dazu gehörigen Kugel- Kartätſchen- und Patronenwagen. 7) Folgen die Haubitzen, nebſt den dazu gehörigen Munitionswagen. 8) Kommen die Mörſer, nebſt den dazu gehörigen Munitionswagen. 9) Folgen die mit Pulver, Bley und Flintenpatronen beladene Wagen. 10) Kommen die mit Schanzzeuge, Lunten und Schmieden verſehene Wagen. 11) Kömmt die Bagage von den Artilleriſten. 12) Den Beſchluß macht der Nachtrab von der Bedeckung, welcher ebenfalls etliche geladene Kanonen mit ſich führet. Neben den Wagen werden einzelne Soldaten von der Bedeckung vertheilet. Ja, da der Zug ſehr lang iſt; ſo werden von Diſtanz zu Diſtanz größere Trups von der Bedeckung geſetzt, damit die nöthige Vertheidigung überall angetroffen werde. 13) Die Kanoniers gehen neben den Kanonen, Haubitzen und Mörſern.

Marſchroute, iſt der Weg, ſo dem Kriegsvolk angewieſen und vorgeſchrieben iſt.

Marſeillianiſche Seife, ſ. Seife.

Marſeilliſche Taperen, eine Gattung ſolcher Zeuge, die im Galeerenarſenal zu Marſeille verfertiget werden. Man malt ſie hernach mit Oelfarben, und druckt darauf. Die Stücke halten 8 Pariſer Ellen, und ſind 3 Fuß breit. Man hat ihrer von allen möglichen Muſtern und Preiſen.

Marolaterne, ſ. Marsfanal. Jac.

Marſolin, ital. *Marzolino*, eine vorzügliche Gattung italieniſcher Käſe, die aus dem Toskaniſchen zum Handel gebracht wird.

Marsſaalingen, ſ. Saaling.

Marsſchootenklampen, (Schiffb.) ſ. Betungen für das laufende Gut.

Marsſegelfall, (Schifffahrt) iſt dasjenige Seil, wodurch die Marſegelsraa auf und nieder gezogen wird.

Mart hat ihn gebiſſen, (Bergmann) heißt, wenn derſelbe ſo fertig, daß er nicht vermögend, fernere Arbeit zu thun.

Martenholz, * iſt rother und dunkler, als das Fernabue. In Amſterdam koſten 100 Pfund 23½ holl. Fl.

Martial, eine Gattung von geſchmolzenem Engliſchen Stahl, ſ. Stahl.

Martingalen, iſt ein breiter Riemen, welchen man an den Gurt des Pferde-Bauchs befeſtiget, zwiſchen den vordern Schenkeln durchziehet, und an den Caveſſon feſte machet.

Martiniſchen Schnupftaback zu machen. Man nimmt auf den Zentner Tabacksmehl von fermentirenden Blättern, ein halbes Pfund Sibarienkörner und ein halbes Pfund Gewürznelken; alles wird gepülvert und durch einander gemengt.

Martinowiziſche Tabacksſchneidemaſchine, ſiehe Tabacksſchneidemaſchine.

Marum, Katzengamander, (Materialiſt) Herba mari veri, off. von Teucrium Marum, L. einem in Aegypten, Syrien, Griechenland, Valenzia wildwachſenden, bey uns in Glashäuſern überwinternden Sträuchelchen. Es hat kleine, eyrunde, geſtielte, ſpitzige Blättchen, die auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern mit einer weißgraulichten feinen Wolle bezogen ſind. Die purpurfarbenen Blümchen hängen an der einen Seite. Zwiſchen den Fingern gerieben, verbreitet dies Kraut gleichſam ein kampherartiges, durchdringend ſtechendes, Nieſen erregendes, flüchtiges Riechſalz, von angenehmen, höchſt ermunterndem Geruche, und beſitzt einen bit-

tern

tern, schärflichen, erwärmenden Geschmack. Durchs Trocknen verliert es fast nichts von seinen Kräften. Der wässerige Aufguß erhält den Geruch der Pflanze, aber wenig Geschmack. Der Weingeist aber zieht beydes heraus. Das destillirte Wasser behält seine Kraft lange. Hiebey geht etwas weniges, höchst durchdringend stechendes, flüchtiges, wohlriechendes, dem Löffelkrautöle an Geschmack und Geruche sehr ähnliches Oel über, das Rückbleibsel ist bitter.

Marvella, ein spanischer Wein, so leichter als der Mallaga; er wächst in der Provinz Grenada, nicht weit von der See, in Thälern.

Marzemino, eine Gattung Tiroler Weins, welche um Tramin an dem Etschfluß gezeugt wird. Ist röthlich von Farbe, und eine der angenehmsten Sorten unter diesen Weinen.

Mas. * Diese Münze ist 9⅞ deutsche Eschen oder 11 holl. Trovs As schwer. Ihr Werth ist 8 gr. 10 pf. sächs. Conv. Geld. Sechszehn machen einen Tayel, und er hat 4 Cowpans oder 1600 Caſches.

Mas, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische Rechnungsmünzen.

Masche, heißt eine von Band, Rundschnur und dergleichen, rund zusammen geknüpfte und vielfach geheftete Schleife, derer sich das Frauenzimmer zu allerley Aufputz bedienet.

Maschen auflegen, die, (Strumpfverfertiger) siehe Auflegen. Jac.

Maschine. * Eine leichte Methode, wie man, vermittelst einer gar einfachen Rechnung, die größte Wirkung erkennen könne, die man von einer Maschine zu hoffen hat, bestehet darinnen: In allen Maschinen sind vier Größen zu erwägen: 1) die Gewalt oder Kraft, welche die Maschine beweget. Sie kann von Menschen, Thieren, Wasser, Wind, Dünsten, Feuer seyn. 2) Die Geschwindigkeit oder der Weg der bewegenden Kraft, in gegebener Zeit. 3) Die Kraft des Widerstandes, oder der Last, welche die Maschine beweget. 4) Die Geschwindigkeit oder der Weg der Last, in eben derselben gegebenen Zeit. Das Produkt der beyden ersten ist immer gleich dem Produkte der beyden letzten. Denn diese Produkte sind die Größen der Bewegung. Es seyn diese vier Sätze = A B C D, so ist AB = CD. Also um die erste aus den drey übrigen zu finden, ist $A = \frac{CD}{B}$, B zu finden $= \frac{CD}{A}$, C zu finden $= \frac{AB}{D}$, u. D zu finden ist $= \frac{AB}{C}$.

Maschine, astronomische Werkzeuge zu theilen, des Herrn Hindley, siehe Theilscheibe des Herrn Hindley.

Maschine, den Thon durchzuknäten, siehe Thonmühle.

Maschine des Herrn Charpentier, vermittelst derselben man sich auf jede beliebige Höhe empor heben kann. Diese Maschine bestehet aus zwey aufrechtstehenden Pfosten von leichtem Holze und von willkührlicher Höhe, und aus einem Kasten, der ohngefähr 3 Fuß ins Gevierte weit, und 9 Zoll tief ist. Dieser Kasten ist für denjenigen, der sich in die Höhe ziehen will. In demselben ist ein Federhaus, das durch Räderwerk bewegt wird, angebracht. Um dieses Federhaus laufen zwey Seile, die mit ihren obersten Enden in das Obertheil der beyden Pfosten festgemacht sind. Diese Pfosten sind in Querhölzer eingelassen und darin durch Streben befestigt. Die ganze Maschine läuft auf vier Rädern. Oben in den beyden Pfosten sind zwey Rollen, und unter den Enden der Querhölzer noch zwey dergleichen angebracht, und darüber ein dünnes Seil gezogen, damit man sich dadurch von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten wenden könne, ohne genöthigt zu seyn, aus der Maschine heraus zu treten. Sollten auch die beyden Seile reißen, so würde die Maschine doch auf derselben Höhe stehen bleiben, und die darin befindliche Person außer aller Gefahr seyn.

Maschine des Mariotte, s. Percussionsmaschine.

Maschine, die Brüche des Schienbeins einzurichten, vom Herrn Pieropano. Dieses ist eine verbesserte Art des Wathenſischen Conductors. Man findet die Beschreibung in einer 1782 zu Straßburg in Octavo herausgekommenen Uebersetzung aus dem Italiänischen. ADB. LIX. 100.

Maschine, die Teiche vom Geröhre zu reinigen, s. Rohrsense.

Maschine, die Ziegeln streicht, s. Maschine den Thon durchzuarbeiten.

Maschine, Geocyclische, des Herrn Cannebier. Man hat es immer für schwer gehalten, jungen Leuten den beständigen Parallelismus der gegen die Ebene der Ekliptik unter den Winkel von etwa 23½ Grad geneigten Erdaxe sinnlich zu machen. Man mußte zu dem Ende für die Erde noch eine eigene Bewegung ersinnen, die ihr gar nicht zukam. Die hier beschriebene Maschine hilft jenem Bedürfniß vollkommen ab. Das gezähnte Rad ist eine mit dem Aequator parallel gehende Ebene. Die große Ellipse, auf deren Rande die Namen der Monate mit denen ihnen entsprechenden Zeichen des Thierkreises befindlich sind, ist eine mit der Ekliptik gleichlaufende Ebene um 23½ Grad gegen die vorige geneigt. Die auf dieser großen Ellipse stehende kleinere stellt die Ekliptik selbst vor, die in ihrer Verlängerung durch die Mitte der Erde geht. Die kleine, im Brennpunkt der letztern Ellipse liegende, Halbkugel soll die Sonne seyn, die fest und unbeweglich, so wie die genannten drey Ebenen überhaupt, in ihrer Stelle bleibt. Das Getriebe, welches in das gezähnte Rad eingreift, hat die Einrichtung, daß es mit seinem Gehäuse längst der Erdaxe vorbey gleitet, und derselben eine rotirende Bewegung mittheilt. Da die Erdaxe vertikal, die Ebene des Aequators hingegen horizontal

iſt, ſo bildet die Maſchine in ihrer natürlichen Lage die parallele Sphäre ab. Um von der Maſchine Gebrauch zu machen, nimmt man ihr zuerſt vom Nordpol den kleinen Mond, nebſt der Nadel ab, die ihn trägt; hierauf ſtützt man die linke Hand auf den Fuß, und ergreift mit der rechten eine von den Stützen des Gehäuſes, es iſt gleich viel, welche, und ſtößt ihn nach der Ordnung der Monate und Zeichen, oder von Morgen gegen Abend fort. Hieraus ergiebt ſich nun: 1) daß die Erde, indem ſie ſich in ihrer jährlichen Bahn bewegt, ſich zugleich um ihre Axe dreht; und es enthält auf ſolche Weiſe die Erde, wie es auch in der Natur geſchieht, von einerley Kraft ihre beyderſeitigen Bewegungen vom Morgen gegen Abend. In Rückſicht der erſtern von dieſen Bewegungen wird es einem Beobachter, der ſich auf der Erde ruhig zu ſeyn glaubt, vorkommen, als ob ſich die Sonne vom Abend gegen Morgen in Jahres Friſt um die Erde bewege, und in Abſicht der letztern, als ob alle Himmelskörper innerhalb 24 Stunden vom Morgen gegen Abend um die Erde gingen. Wenn ſich alſo die Erde im Zeichen der Waage, des Skorpions ꝛc. bewegt, ſo wird es ſcheinen, als bewege ſich die Sonne in dem entgegen geſetzten Widder, Stier ꝛc. 2) Die Erdaxe erhält ſich natürlicherweiſe in allen Punkten ihrer Umwälzung mit ſich ſelbſt parallel, ohne daß man nöthig hat, eine dritte Bewegung dazu zu Hülfe zu nehmen, ſie bleibt nämlich in allen Stellen ihrer Bewegung in der vertikalen Lage, und beſchreibt im Weltraum die Oberfläche eines Zylinders. 3) Da die Ebene der Ekliptik ein ſchiefer Schnitt des von der Axe beſchriebenen Zylinders iſt, ſo muß ihre Krumme elliptiſch ſeyn, und da ſich die Sonne in einem Brennpunkte derſelben befindet, ſo iſt zu erwarten, daß die Entfernung der Erde von der Sonne in jedem Punkt ihrer Bahn veränderlich ſeyn wird. Die Linie von der Sonnennähe bis zur Sonnenferne, fällt bey der Maſchine ohngefähr mit der von einem Solſtitialpunkt zum andern, zuſammen, weil der Winkel, den die Apſidenlinie mit der zwiſchen den Solſtitialpunkten macht, nur wenige Grade beträgt. 4) Weil ſich die Erde zu Anfang des Julius in der Sonnenferne befindet, ſo muß nothwendig die Tag- und Nachtgleichenlinie, die ſenkrecht auf der Solſtitiallinie ſteht, die Erdbahn in zwey ungleiche Stücke theilen, und ſo muß die Erde von der Frühlingsnachtgleiche bis zu der des Herbſtes mehr Zeit brauchen, als von der Herbſtnachtgleiche zu der des Frühlings, oder wie es uns vorkömmt, verweilt ſich die Sonne länger in den nördlichen, als in den ſüdlichen Zeichen, und es läßt ſich wieder an der Maſchine ſinnlich machen, daß eigentlich die Erde ſich länger in den ſüdlichen, als nördlichen Zeichen verweilt. 5) Eben ſo fällt es in die Augen, daß in den drey erſten Monaten der jährlichen Erdrevolution ſich der Aequator allmählich unter die Ebene der Ekliptik ſenkt, alsdenn in den drey folgenden ſich wieder erhebt, ſo daß der Sonnenſtrahl im Aequator liegt; alsdann noch weiter herauf ſteigt, und am Ende der Laufbahn wieder die erſte Stelle einnimmt. Das Auge eines Beobachters auf dem Nordpol der Erde wird alſo vom Frühlingsanfang bis Herbſtanfang, die Sonne über, und die folgende Zeit unter dem Horizont haben, ſo daß ihre größte Mittagshöhe etwa 23½ Grad beträgt. Dieſe Erſcheinungen an der Sonne laſſen ſich nun mit eben dieſer Maſchine auch leicht auf die des Mondes und der Planeten ꝛc. anwenden; ſo wird in dieſer Lage der Mond etwa 14 Tage über, und 14 Tage unter dem Horizont ſeyn; Merkur 44; Venus 112; Mars 344; Jupiter faſt 6 Jahre u. ſ. w. in verſchiedenen Höhen, die beym Merkur bis auf 30 Grad gehen können. Da die Fixſterne ihre Deklination nicht merklich ändern, ſo werden dieſe beſtändig in einerley Höhe mit dem Horizont gleichlaufend erſcheinen, und die einmal ſichtbar ſind, immer ſichtbar bleiben ꝛc. Auf ganz ähnliche Art laſſen ſich dann auch die Erſcheinungen für die gerade und ſchiefe Kugel darſtellen. Der kleine kupferne Kreis, der die Erde umgiebt, und ſich um zwey, im Aequator entgegen geſetzte Punkte bewegt, welche 90 Grad öſtliche und weſtliche Länge vom erſten, in Paris angenommenen, Meridian haben, kann den Horizont eines jeden, zwiſchen dem Pol und Aequator liegenden, Ortes vorſtellen. Um z. B. den Horizont von Paris, welches etwa 49 Grad Breite hat, vorzuſtellen, muß man auf dem graduirten Meridian, der Paris gegenüber liegt, den Horizont über dem Aequator um das Komplement der Breite, nämlich um 41 Grad, erhöhen. Um auch die übrigen Erſcheinungen der täglichen Bewegung der Erde an dieſer Maſchine zu zeigen, hat ihr Erfinder, weil ſie nur 12 Umwälzungen während eines Laufs um die Sonne macht, eine, in einer Fuge laufende, Nadel angebracht, ſo daß die Enden derſelben nach Gefallen dem Weltpol können genähert, oder von ihm entfernt werden. Dieſer Nadel kann man ſich bedienen, um den ſcheinbaren täglichen Lauf der Sonne für jeden Tag im Jahr vorzuzeichnen. Eben dieſe Nadel enthält aber auch gegen ihre Mitte den Pol der Mondbahn, etwa 23½ Grad von dem der Erde, und das Ganze iſt an einem Stiel befeſtigt, der zugleich die Stelle der Weltaxe vertreten kann. Ehe man nun von dieſer Nadel Gebrauch macht, lüftet man den Knopf am untern Theil der Axe, dreht die Erdkugel ſo, daß der Wendepunkt des Steinbocks hervorkömmt, ſteckt einen Stift in ein oberhalb des Getriebes in der Axe befindliches Loch, und richtet die Nadel ſo, daß ihr eines Ende in den Nordpol, das andere aber auf den Wendepunkt des Steinbocks zu liegen kömmt. Bewegt man ſie nun vom Morgen gegen Abend, ſo beſchreibt die Spitze den, dieſem Sonnenſtand zugehörigen Tagbogen. Es fällt alsdenn ſehr deutlich in die Augen, daß zu dieſer Zeit die Sonne im ganzen Jahr die kürzeſte Zeit über dem Horizont ſeyn wird; ſtellt man dieſe Spitze auf den Aequator oder auf den Wendepunkt des Krebſes, ſo ſieht man eben ſo den Gang der Sonne zu Anfang des Frühlings und Herbſtes, und zur Zeit des längſten Tages. Stellt man nun auch den kleinen Mond auf ſeinen Pol, und giebt ihm die nämliche Abweichung, welche die Sonne hat, z. B. 23½ Grad, und bewegt hierauf die Nadel vom

Morgen

Morgen gegen Abend, ſo ſieht man; daß am Tage der Konjunktion, oder des Neumonds, dieſe beyden Geſtirne zu gleicher Zeit auf- und untergehen, daß die Sonne nur diejenige Mondshälfte erleuchtet, die von uns abgekehrt iſt, daß wir alſo den Mond nicht ſehen können; daß er aber in der Folge für die Erde immer mehr und mehr Licht bekömmt, daß er etwa nach 7 Tagen beym Untergang der Sonne im Mittagskreiſe ſteht, u. ſ. w. Trifft ſeine Bahn zur Zeit des Neumonds mit der Sonnenbahn zuſammen, ſo wird er einige Zeit auf der Erde einen Schatten verurſachen, und eine Sonnenfinſterniß machen; wenn hingegen eben dieſes zur Zeit des Gegenſcheins oder im Vollmond geſchieht, ſo taucht er ſich in den Schatten der Erde und ſtellt eine Mondfinſterniß dar.

Maſchinen das Pulver zu probiren, ſiehe Pulverproben.

Maſchinen zum Bergbau, ſ. Bergbaumaſchinen.

Maſchinen zum Zeichnen, heißen diejenigen, mit deren Hülfe auch ſolche Perſonen, die die Zeichenkunſt nicht erlernt haben, Gegenſtände abzeichnen können.

Maſchinen, wodurch leichte Kanonen über die Bruſtwehr feuern können, ohne dabey die Kanonier dem feindlichen Feuer auszuſetzen. Sie iſt von einem Holländer Cornelius Redlichkeit 1775. bekannt gemacht worden. Die Kanone liegt auf einer Schiffslavette, und ſtehet auf einer Schwanzlavette mit zwey Rädern, auf welcher ſie durch zwey Walzen, ſammt der Lavette in die Höhe gewunden wird, und durch den Schuß wieder herunter hinter der Bruſtwehre rollet; die unterſte dieſer Walzen iſt von Metall oder Eiſen, und muß 200 Pfund ſchwerer als die Kanone ſeyn.

Maſchine, zum Aufwickeln alter beſchädigter Manuſcripte. (Mechanikus.) Dieſe Maſchine beſchreibt Hr. Bartels, in ſeinen Briefen über Kalabrien im erſten Theile, und wird gebraucht, die im Herculanum gefundenen Handſchriften oder Rollen aufzuwickeln. Auf einem Stative befindet ſich ein viereckiger hölzerner Kaſten, in dem die Maſchine ſtehet, welcher drey Viertel Fuß tief iſt. In dem unterſten Boden befinden ſich zwey meſſingene Schrauben, die hoch und niedrig geſtellt werden können, und an deren Ende zwey halbzirkelförmige eiſerne Unterlagen angeſchraubt werden, auf welche man die aufzuwickelnde Rolle legt. In dem oberſten Deckel iſt der Länge nach eine Oeffnung, durch dieſe wird ein kleiner bereits aufgewickelter Theil des Manuſcripts hindurch geſteckt, der an einen runden Stab, der eine Rolle macht, befeſtiget wird. Dieſer Stab liegt in zwey dreyeckigten Unterlagen, und läßt ſich herum drehen. Wenn nun auf demſelben der Anfang der Handſchrift befeſtiget worden, und ſolcher behutſam gedrehet wird, ſo windet ſich die Handſchrift auf, und bekömmt ihre Lage auf dieſem Stabe. Da aber dieſe mehrentheils löchericht iſt, ſo wird ſolche, während dem Aufwinden, mit ſtarkem Gummiwaſſer beſtrichen, und, wo es nöthig, mit darauf geklebter Blaſe ausgeflickt.

Maſchinen, zum Hemmen der Räder und Loslaſſen der Pferde des Herrn Boze. Das Weſentliche dieſer Maſchine beſtehet in zwey Schnuren, die mit dem Bocke und Innern des Kaſtens in Verbindung ſtehen, und welche den im Wagen Sitzenden, Meiſter von ſeinen Pferden und ſeinem Kutſcher, kurz, von ſeiner Sicherheit machen. Sie läßt ſich in zwey Stunden an jedem Wagen an- und abmachen, fällt gar nicht in die Augen, wird in ihrer Wirkung weder durch den Roſt noch den Koth gehindert, macht kein Geräuſch, wiegt bey einem vierrädrigen Wagen 12, und bey einem zweyrädrigen 4 Pfund.

Maſchine wider das Schielen kleiner Kinder. Dieſe iſt eine Brille in Tuch gefaßt, welche alſo angelegt und am Kopfe feſtgemacht wird, daß die Brillen oder Löcher, wenn man, anſtatt der Gläſer, zwey runde Blechplatten, in der Mitte mit einem Loch verſehen, gebraucht, gerade gegen das Auge zu ſtehen kommen, damit die Muſkeln nach und nach die Pupille wieder gerade vor ſich ziehen, und dieſe alſo leiten, daß ſich das Kind gewöhne, die Sachen gleich vor ſich anzuſehen.

Maſchine zum Tropfbad, Machina pro embrocatio. (Wundarzt.) Hierzu kann man leicht jedes hölzerne, als eine Kanne geſtaltetes Gefäß nehmen, in deſſen untern Theil ein zum Einſtecken eines Bier- oder Weinhahns verhältnißmäßiges Loch gebohrt, und ſelbiger alsdenn hinein geſteckt wird. Oben muß dieſes Gefäß mit einer Handhabe, um es in die Höhe anbringen zu können, verſehen ſeyn, und iſt nun das beſtimmte Flüßige hinein gethan, ſo wird der Hahn ſo weit umgedrehet, daß nur immer ein Tropfen auf den leidenden Theil herunter fällt.

Maſchine zur Meſſung der Hitze des Bluts. Dieſes Inſtrument beſtehet aus zwey kleinen gläſernen Kugeln, die mit einander durch eine krumme Röhre ſo verbunden ſind, daß ſie einander gleich ſtehen; und beyde werden halb mit Weingeiſt gefüllt und verſchmelzt. Die eine Kugel nimmt man in die Hand; und in Zeit einer Secunde ſteigt der Weingeiſt in die andere Kugel außer der Hand über.

Maſchine zur Verſtärkung des Gebläſes durch Waſſerdämpfe, ſ. Dampfmaſchine des Hrn. Klippſtein.

Maſchiniſte, ſ. Mechanicus.

Maſchland, ſ. Marſch.

Maſcoli, ein trieblicher ſüſſer Wein, der in Sicilien gezeugt wird.

Maſcopey, (aus dem Holländiſchen Maatſchappy). Ein Vergleich zwiſchen zwey oder Mehrern, ihre Mittel und Fleiß zuſammen zu ſetzen, und des davon kommenden Gewinns und Verluſts ein Jeder in ſeinem Maaß theilhaftig zu ſeyn. Wie nun ſolches ein freywilliger Handel iſt, ſo kann Niemand wider ſeinen Willen in Maſcopey gehalten werden, ſondern iſt befugt, den Gegentheil zu nöthigen, daß er ein Inventarium herausgeben, und die Abſonderung antreten muß. Mit Auswärtigen in Maſcopey ſtehen, iſt nicht allezeit erlaubt.

Masculir, ist eine Indianische Chaloupe, deren Rand mit einer Art von langem Grase bekleidet ist, und die Ritzen mit Moos von Bäumen verstopft sind.

Maserig, (Holzard.) s. Faserig.

Masholderholz, s. kleine deutsche Ahorn.

Maskenkleider, sind allerhand, von fremden Nationen und andern erdichteten Trachten und Moden entlehnte Kleider und Habite, worinnen man sich bey Redouten und Assembleen zu verkleiden pflegt.

Maskerade ist eine Verkleidung und Verkappung gewisser Personen, welche zur Lust beysammen sind, und ganz etwas anders vorstellen wollen, als sie in der That sind.

Maslasch, heißt man in Ungarn die Sorte Tokayer, welche das Mittel zwischen dem Ausbruch und gemeinem Tokayer hält.

Masquin, ist eine aus weißem Wachs, Froschlaichwasser, Pomade, Wallrath und Kampfer verfertigte und auf eine zarte Leinwand gestrichene Masse, woraus sich die Frauenzimmer Masquen über das Gesicht zuschneiden und zu verfertigen pflegen, welche ihnen eine zarte und weiße Haut machen soll.

Maß, ein Getreidemaaß, dessen Kubikinhalt nach Pariserzollen zu Arnstadt 9052 und 7139; zu Bern 665 und 706; zu Lausane 748; zu München 190,44 und zu Orbe 727.

Mäß, (Münze) s. Mas. Jac.

Masseldrätiggarn, heißt bey dem Spinnen diejenigen Fäden, welche wegen allzu starker Drehung zusammen laufen und unbrauchbar werden.

Masselscher Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Massias, ein Gewicht in Achim, davon 5 ein Mazon, 5½ eine Pagode, 16 ein Tails, 80 ein Boukal und 1600 ein Catti ausmachen; seine Schwere ist 13 holl. As.

Massikot, Bleygelb. * Ein ungemein schönes Massikot giebt die bis zur gelben Farbe verkalchte reine Bley- oder Schieferweiße. Dieses letztere ist auch der Grund von dem Napelgelb, Neapolitanergelb oder Giallolino. Die Massikotbereitung ist eigentlich die erste Arbeit bey dem Mennigbrennen, es wird nämlich das Bley in einem sehr einfachen Reverberirofen, den man den Mastikotofen nennt, unter stetem Umrühren mit eisernen Rührhaken, welche in der deutschen Brennerey durch ein umgetriebenes Wasserrad beweget werden, geschmelzen, und bey 230 bis 240 Grad Fahrenheit so lange verkalcht, bis die schwarzgraue Bleyasche sich in ein graugelbes Massikot verwandelt. Diese Arbeit dauert ohngefähr höchstens acht Stunden. In Berlin wird das Pfund zu 12 gr. verkauft.

Massikot aus Wißmuth. Der Wißmuth giebt nach den Erfahrungen eine Art von gelbem Kalche, den man Massikot nennen kann; ob er aber auch wie das Bleymassikot durch ferneres Brennen eine Wißmuthmennige gebe, ist durch Versuche noch nicht bestätiget worden.

Massikotofen, s. Massikot.

Massives Bollwerk, (Kriegsbaukunst) siehe Bastion plein.

Massives Mundstück, siehe Mundstück, massives. Jac.

Massives Silber, s. Silber, derbes. Jac.

Massive Tressen, sind glatte und auch gemusterte silberne und goldene Drahttressen von außerordentlicher Feine, und ganz durchsichtig gearbeitet, die viel leichter ins Gewicht fallen, als die gewöhnlichen. Sie sind auch noch einmal so hoch im Preise.

Mastabatzucker, (Zuckersiederey) s. Moskowadezucker. Jac.

Masson, nennt man in Smyrna die Ballenseide.

Mast. (Forstwesen.) * Die Eichelmast ist die beste, die Buchmast ist weit schlechter; insbesondere, wenn gar keine Eichelmast unter solcher mit vorkömmt. Die übrigen Lokalumstände tragen auch noch viel zur guten Mast bey; nämlich wenn in einem Reviere 1) viel Unter- oder Erdmast in der Dammerde und am Rande der Brüche vorkömmt: die in häufigen Käfermaden, allerley Schwämmen und Wurzeln bestehet. 2) Wenn hinreichendes, und an mehrern Stellen, Wasser vorhanden ist, welches die Mastschweine nicht missen können, und in dessen Ermangelung Tränken ausgegraben werden müssen. 3) Wenn die Masthölzer gut beysammen stehen, daß der Umtrieb nicht zu weit wird, wodurch die Schweine sich sonst zu sehr ablaufen, folglich nicht so gut zunehmen. Die Mast wird überhaupt in Vor- und in Nachmast eingetheilt; beydes dauert überhaupt 18 Wochen (von der Fallzeit der Mast an gerechnet), und länger dürfen die Schweine nicht in die Wälder kommen, wenn daraus nicht mannichfaltiger Schaden den Forsten und der Wildbahn entstehen soll. Gehen sie länger, so brechen sie den Aufschlag um, und verzehren, aus Mangel an Nahrung, diejenigen Eicheln und Bucheckern, welche noch übrig geblieben wären, und aufgehen könnten; so wie die Schweine alles junge Wildpret in der Setzzeit niederreißen, wenn es ihnen noch nicht entfliehen kann. Es kömmt auf die Beschaffenheit und Menge der Mast in jedem Jahre an, ob volle, halbe oder Sprangmast vorhanden, oder gar keine zu gute zu machen sey.

Die Benutzung der Mast geschiehet in den königlichen Preuß. Staaten auf zweyerley Art: entweder durch Administration der Fehme, oder durch eine sechs- oder zwölfjährige Verpachtung.

Mast, (Schifffahrt auf der Weser) heißt ein Schiffbock, mit dem Hinterhalte und dem Bullen. Auf eine solche Mast, wenn sie beladen ist, gehören acht gelernte Schiffer.

Mastelli, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Ferrara 4128.

Mastgeld, heißt eine gewisse Abgabe, nämlich von jedem Mast 12 gr., den die Zollämter an der Weser von jedem vorbeyfahrenden Mast heben, und der Schiffergilde berechnen. Dieses Geld wird dazu angewandt, den schiffbaren Zustand der Weser zu erhalten.

Maſtichot, (Maler) ſ. Maſſikot.

Maſtigadour, iſt ein Drath oder Eiſen, woran runde Kugeln, und an deſſen dritten Theil Ringe von ungerader Größe ſind, bald oval gemacht. An dieſer Maſtigadour iſt ein Hauptgeſtell und Zügel. Dieſes dienet, daß ein Pferd ſchäumet und ſich den Mund friſch hält.

Maſtix, ſ. Maſtixbaum.

Maſtixbaum, (Piſtachia Lentiſco) ein immer grünender Baum, wächſt in Oſtindien, Perſien, Syrien, Aegypten, Griechenland, auch in Italien und Spanien, anſehnlich hoch. In warmen Ländern ſchwitzt aus dem Stamm und den großen Zweigen, theils von ſelbſt, theils durch Einſchnitte, das bekannte harzige Gummi, welches aus kleinen, trocknen, ſpröden, blaßgelben Körnern beſteht; daher man Maſtixkörner nennt, Grana oder Gummi Maſtigis, die ſich auf glühenden Kohlen entzünden. Das beſte kömmt von Chio oder Scio, einer kleinen Inſel des Archipelagus, wo es im ganzen Osmanniſchen Reich nur allein bereitet werden darf, und von den Dörfern, die den Baum ziehen, dem Kayſer jährlich dreyhundert Kiſten, oder über vier u. achtzig tauſend Pfund als ein Tribut geliefert werden muß. Man braucht dies Harz zum Räuchern; es wird ein Oel und Waſſer daraus gezogen, auch nutzt man es bey den Gold- und Juwelierarbeiten. Mit den Blättern des Baums bereitet man auch in einigen Ländern den Saffian. Es kömmt über Livorno, Venedig und Marſeille in kleinen Ballen oder kleinen Säcken. Die Körner ſind von der Größe der Wacholderbeeren, oft noch kleiner, weiß und etwas zitronengelb, durchſichtig und glänzend. Der beſte Maſtix muß recht rein, in ſchönen, klaren, weißen und durchſichtigen Körnern beſtehen, auch nicht mit zerbrochenen Stücken oder Grus vermiſcht ſeyn, und wenn man ihn aufs Feuer wirft, einen angenehmen Geruch haben. Das Gemenge wird Maſtix in Sorten, das ausgeſuchte und von Unrath gereinigte aber Maſtix electa genannt. Je weißer er iſt, deſto beſſer iſt er, und je älter er wird, deſto gelber fällt er. Der ſchwärzliche, der dem Erdpeche gleicht, wie auch der bleiche und unreine iſt nichts nütze. Er wird oft mit Weihrauch und Fichtenharz verfälſcht: allein, der Geruch offenbaret den Betrug gar bald. Er hat ungemeine Tugenden und Kräfte, daß er daher in der Medicin vielfältig genutzet wird. Man hat auch davon in den Apotheken das berühmte Maſtixwaſſer, ingleichen einen Spiritus, ein Oel, Pillen, Pflaſter u. dergl. Ferner giebt es ein vortreffliches Räucherpulver ab. Die ſpecifiſche Schwere des Maſtix iſt 1,0742. Das Pfund Maſtix koſtet in Berlin 1½ bis 1⅔ thlr.

Maſtixbeitze, (Kattundrucker) ſ. Beitze, Maſtic.

Maſtixextrakt zur Tabacksfabrikatur. Zwey Pfund vom beſten Maſtix wird fein geſtoßen, in eine Flaſche gethan, und 8 Maaß vom allerſtärkſten Franzbranntwein darauf gegoßen, dann alles feſt zugemacht, und an die Sonne alle Tage, wenn es warm iſt, hingeſtellt, öfters umgeſchüttelt, und wenigſtens 4 Wochen auf dieſe Weiſe ſtehen laſſen. Je länger es ſteht, deſto beſſer wird es, und ſollte man keinen ſtarken Franzbranntwein haben, ſo iſt es am beſten, ſpiritus vini zu nehmen.

Maſtikeile, in der Schifffahrt und Schiffbaukunſt, welche auf der einen Seite hohl und auf der andern convex ſind, und zur Befeſtigung des Maſtes, wenn er in der Fiſche des Verdeckes (oder Oberloſs) allzu loſe ſteht, gebraucht werden.

Maſtrichter Rechnungsmünze, ſ. Lüttichter.

Maſttaxe, (Forſtweſen) dieſe ſtehen entweder ein- für allemal feſt, oder ſie werden geändert. Das erſte iſt ganz unzweckmäßig, das andere hingegen recht. Auf ein Mittelſchwein ſind 6 Scheffel Getreide oder 9 Scheffel Waldmaſt zu rechnen. Da nun erſtere offenbar durch letztere zu anderm Behuf erſparet werden: ſo folgt, daß die Menge der Maſt gegen Korn ſich wie 9 : 6 verhalten, und alſo 9 Scheffel Maſt ſo viel als 6 Scheffel allerley Korn werth ſeyn müſſen. Da aber auf die Maſt weder Ackerbeſtellung noch Aerndte- Dreſcher- und Mahlkoſten verwendet werden dürfen: nächſtdem auch die Maſt, wenn ſie geräth, in Menge vorhanden, und dem Verderben mehr als Getreide auf dem Boden ausgeſetzt iſt: ſo würde jene Berechnung wohl billig eine anſehnliche Einſchränkung, wenigſtens bis zur Hälfte, leiden. Die wahre Maſttaxe für Fettmachung eines Schweins im Walde würde demnach billig, mit Indegriff der Nebenunkoſten, jedes Jahr ſo viel betragen müſſen, als 3 Scheffel Korn, nämlich, 1 Scheffel Erbſen und 2 Scheffel Gerſte nach Marktpreiſe werth ſind. In den Königl. Preuß. Forſten ſelbſt iſt das Maſtgeld von 1 thlr. bis 1 thlr. 8 gr. jährlich ſteigend und fallend: die Angelder hingegen bleiben beſonders mit 9 gr. 3 pf. für jedes Schwein beſtändig gleich. Eine Maſttaxe kann nur als verhältnißmäßig, billig und gründlich gelten, wenn ſie auf ſichere Ueberſchläge a) aus dem Anſchein der Menge und Güte der Maſt, und b) in ſolcher Zeit gemacht iſt, in welcher auf die allgemeinen Getreidepreiſe, mit möglichſter Sicherheit, geſchloſſen werden kann. Sie darf alſo weder zu früh, noch weniger aber alsdann erſt erſcheinen, wenn die Maſt ſchon betrieben wird.

Maſtvieh, wird mit einem Worte alles dasjenige Vieh genannt, ſo man bey einer Haus- und Landwirthſchaft an Ochſen, Kühen, Schweinen, Schöpſen, Gänſen, Enten, Hühnern, Kapaunen ꝛc. auf die Maſtung zu ſtellen und fett zu machen pflegt.

Maſulipatam, ***Mazulipatam***, heißt man in Frankreich eine Gattung baumwollener Schnupftücher, die von der Stadt gleiches Namens auf der Koromandelſchen Küſte zum Handel gebracht werden. Es giebt darunter geſtreifte, gemuſterte, gemalte u. ſ. w. Sie ſind alle in Stücken von acht oder zwölf Tüchern, und einen halben franzöſiſchen Stab bis 5 Achtel breit. Auch führt dieſen Namen eine Art oſtindiſchen Guingan, die ſehr fein iſt, und ebenfalls von den Franzoſen aus Oſtindien geholt wird. Manchmal heißt man auch Maſulipatan eine Gattung Zitz, die bey den franzöſiſchen Auctionen unter dem Namen *Baroche* bekannter iſt. Man macht jetzt dieſen

Artikel in England, wie auch in Frankreich zu Bayonne in Berry, Vienne-Gesilette, u. m. and. Im Jahr 1791 hat Gr. Thorpe sein Manufakturwesen, bestehend aus einfachen Schmuckfachen, die in natürlich elastischer Gestalt sind, vervollkommnet.

Masulapanzirte Kabinen, eine Silberart, wenigstens bis Lot. Gehalt 11 Loth 9 Gr. enthalte sein Silber 13 pCt. Zink, ist wenig 13 pCt. in sich. Fuß.

Materialisiungen, (Fundus.) heißen an einigen Orten, welche vom Kassiliger gepachtet werden.

Materie, s. die Gemahl zum Bildgen, endlich Partikel Kraftlehre in Tropfen, Lehre 1, in Tonne, Gesetz 1 Wein 273.

Materie, ein roher Stoff, rather sprüchlicher Wein, der den Namen Materie ist, und für seinen übermäßen Kaufpreis viel. Man gewinnt sie in Kontinenten.

Materie, eine Art schweigen Kartes ohne Bodel, von verschiedener Größe, mit einem gewissen Grade von Zähigkeit. Die Weine sind vorzüglich wie Wasser, und man nennt sie von Natur auf verschiedene Art, welche, nach ihrer Größe, gemalt und ausgearbeitet sind. Die Größe ist 2 Zoll über den Rand hinaus, und sind sich oben gut nicht wie eine Kugel, aber mit abgeflachten Seiten, formirt. Diese Größe, welche den Materien hat der Zoll kommt, macht es doch sehr, daß sie die Mischel eingeschlossen. Die machen leicht unter dem Boden der Kabinen, 1 bis 1 Zoll lang, und sind sich so hoch vom Boden zu erheben. Der Boden und die Seite formirte dann in einer gewissen gefährlich, daß man den Wasser ganz sicher mit Wasser entleiden kann, ohne zu befürchten, daß man entweder, es für gleich, daß die Seitenlage oder dasselbe verlieren sollte.

Materialien, Materialwaaren, heißen überhaupt alle und jede Waaren, die sowohl zur Anzucht, als auch zu dem ganzen Gebäude und Gerüste nöthig sind. Die Besitzen sind Nadeln und Fischen Waaren. Gedenkwerth bezeichne sie alle Hauptgegenstände unter sich, namentlich alle Handlungsbücher, und diese Materialien, welche die Kaufleute zur Verfertigung der Zeugnisse gebrauchen. Alles Materialwaaren, wie solche sind einzelne Materialien, die zum Kärbern gebraucht werden: 1) alle Farbestoffe, aus welchen Substanzen, sowie sie sind, die zu färben Arbeiten bestimmt, und 2) alle Gemälde, aber solche Materialien, die um einer gewissen Absicht und Gewohn willen an die Speisen gethan werden, angenommen die auch gewissen zum eigentlichen Gebrauch gehören zum Waschen angenommen zu werden pflegen. Hierher gehört begreift man unter Materialwaaren nur solche die Spezereien oder Gewürzwaaren, durch welche man in besondre alle Arten von Gewürz und andere Materialien, die bekannt in Kaufleute gebraucht werden, verstehet. Der Handel mit den Materialwaaren ist der ersten Bedeutung mit vorzüglich der Materialwaarenhandel genannt, und von den in genannten Materialwaaren gehören. Gedenke begreift unter sich: 1) Alaun, Gesch von Spiceren, als Gewürznägeln, Pfeffer, Ingwer, Zimt, Zibeth, Muskatennuß ꝛc. 2) Gewürze, als: Safran, Zimmet ꝛc. 3) Farben: 4) eingemachte Früchte 5) Kräuter und Gewächse aus der Apotheke und Küche 6) Blumen, als: Rosmarin ꝛc. 7) Bücher, als: Gesangbücher, Bibeln, Gebetbücher, Predigten ꝛc. 8) Gummata, als: Arabiker, als: Ober, Harzmuskat ꝛc. 9) Kräuterlicher, als: Chemische Gefäße, als: Retorten ꝛc. 10) Gläser, als: Destillirgefäß. 11) Aus der Zusammensetzung Chymie, als: Laugen, Pottasche, 12) Metall und Mineralien, als: Chemische Gefäße, Quecksilber, Alaun ꝛc. 13) Destillirte Oele, als: Anisöl, Kümmelöl ꝛc. 14) Chemische Oele, als: 15) Gebäude zur Spezierei, als: Schwefelöfen: 16) Materialien, als: Kapellen ꝛc. 17) Oele, als: Salpeter, als: Schamen, als: Leinsamen ꝛc.

Materialienhandel, heißt der Handel mit Spezereiwaaren der heutige Tag, in welchen Zeichnen, Schauspiele, Bücher und Gemälde, welche, heißen man nicht, sondern den Handelsherr besorgt ist, gewissen gehöret wird, in welchen sich die Kaufleute versammeln, um ihre Waaren Materialien bekommen, und von da aus sie sich in die benachbarten begeben.

Materialienmesser, heißer, der den verkehrten Druckmaschinen, beym Drucken in erforderlichen. Materialien und Materialien beim besonders Bücher. S. Kunst. Persische Druckerei und der Uhr, als auch welche sich in der Gesetze Gegend der Kunst Materialien und die Orte gesucht mit verkehrt.

Materialist, Spezereyhändler, ist ein Kaufmann, der, wenn man das Wort in weitläuftigen Verstande nimmt, alle Arten von Waaren, sowohl rohe Produkten verkauft, und daher auch ein Produkt genannt wird. Gewöhnlich im engern Verstande heißt ein Materialist, der mit Spezereywaaren, d. i. mit allen Waaren in Gewürz, und andern Arten von Materialien, die zum Brennen in den Apotheken gebraucht werden, handelt, und daher unterscheidet man mit dem Namen Spezereyhändler Materialien weiter, wenn sie Spezereyhändler sind, so handeln einige, gleichwohl entweder, welcher allein mit Gewürzwaaren im Ganzen handelt, ein eigentlicher Materialist heißt, welcher dann die 1) ersten Bedeutung 2) Gewürze in Materialwaaren in sieder zusammenfassung Bedeutung auch Gewürzhändler genannt, und sich von den Materialisten gar nicht unterscheidet, die mit Gewürzwaaren um im Großen handeln.

Materialkunde, heißt in der Technologie die richtige Bestimmung der Haupt- und Nebenmaterialien.

Materialgut, wird zu Nürnberg derjenige genannt, welcher bey den Schauern Waare werden will.

Materie, ein roher rother spanischer Wein, von der Stadt dieses Namens bey Barcelona. Er hat nun ähnlichkeit mit dem Tarragoner, und wird oft beide verwandt.

Materialien, heißt bey Versicherung der Waaren diejenige alles rohe Zeuge, so weniger gewisse Personen und zum Kaufmann dazu verstehen, und damit sie den Zeuge

image
not
available

Cubic. Pfunen aber (Hift. 1. 36.) den Spanb, und zwar bey der Belagerung von Troja, zu, wovon aber Homer nichts erwähnt. Vielleicht hat der Trojanische Pferd ein Balken, der von mehreren Mannen auf der Schulter getragen, und mit Schlingen gegen Mauerhaken aufgehoben wurde. Ein Zimmermann aus Tyrus, Epheosmenus, verfertigte ihn (nach Virgil A. 2.) dadurch, daß er einen Mastbaum aufrichtete, an welchen er einen Balken wagrecht anhieng, der alle leichter bewegbar war, und eben so viel Kraft hatte, als Balken gegen Festungen. Ueberhaupt will Calmet und Fabr. d. 1. 2. am 16. 2. 3. behaupten, daß die Bücher von den Alten Widder hieße lange zu Belagerungen sind gebraucht worden, die man theils in Festungen theils in Städten hat. Auch den Bücher von Stahlen hat Procopius bey der Belagerung von Neapolis, und die Römischen und Gothischen Heeren erfunden, und durch den Baumeister Artemon von Thessalonich zu Rom gebracht. Es ist aber kein Zweifel in viel Widerspruchen, in Vergleichung mit andern Schriftstellern, daß man die Widder nicht von der Erfindung, sondern von den alten Griechen herleiten kann. Auch den Zeugmen, beym Strabo Hist. 1. 16. Pomponius Mela, Plinius und Ptolemäus, den Zeitgenossen des Pompejus, und Cäsar, haben Brücken, die sie über den Euphrat schlugen, und Schiffe, die sie darauf hatten, Widder genennet, welche man doch leicht hätte nach den Lingo und Dicke der Mauer mit einander verbinden, das ist, so lange, und immer ein Stein gewölbt nach der Höhe, als Dicke der Mauer über die Lingen gegeben anderer Steine reichte. Es müssen die Steine, welche neben den Mauern gebraucht, nicht so klein, sondern etwas groß sey, weil man in dem Falle weniger Lingen, und eben dieser eine kleinere Mauer bedienen, gesetzt aber sie wohl an dem Mörtel, als dem Zusammenhange gewinnt groß genug sind inzwischen die Steine, wenn solche 3 bis 4 Fuß lang, 2 bis 3 Fuß breit, und 1 bis 2 Fuß dick sind. Es ist auch kein eine Mauer vorhanden, wenn sie nicht Lingen und Dicke haben. Die Lingen heißt, die in lang sind, wie die Mauer dick ist, die man Binder heißen, und, mit der Lingen quer durch die Mauer gehet, ein Mauerwerk gar genau mit einander verbinden. Eben sind 6) müssen die Steine, wenn die Feuermauern, oder sonst eine Lingen gemacht werden, 3 Fuß breite sind, in Lingen: denn 6 solcher sind, so zusammen, oder hinten 18 Fuß.

Mauerstösser, f. sorte Kerbsame.

Mauerstrecken, ist so v. v. Besatzung, oder Bestätigung der Steine mit einander, und besser daraus, daß sie nicht Lingen und Dicke haben sind, in der Mauer. Die Beständigkeit der Steine eingeschlagen werden, daß keine Fugen, und Zwischenräume auf die andere kommen, und also die Mauer ihr Steine-weise. Wird dieser Mauerstrecken, und mit der Zeit auch von den Thon von Wasser und den andern Gewässern, die sie durchgehen, in solchen die andern in eben der Beschaffenheit ihre eigene Gewässer, und Feuchtigkeit, von den der Steine inzwischen Thon ist nicht viel besser als Mauerstrecken. Es ist ist nicht nur gewiß Mauerstrecken durchgenommen, daß diese Beschaffenheit nicht Stein habe, sondern auch, daß sie nicht Lingen und Dicke haben, und sehr leichte Lingen, zumal, wenn auch der Klapfen aber Schiefer sind Mauerstrecken, und Steine, die sich mit Wind und Wasser sich nicht gar lange auch beständig Beschaffenheit, wie sie sind.

Mauergenbiene, Hymenoda, f. Wagenbiene. Jac.

Mauerbrechen, s. Mauerbrechinge. Jac.

Mauerbrecher, s. Mauerbrechinge. Jac.

Mauerbrecher, (Käfer.) Auf diesen Käfer Hist. nat. mit Zeiss werden, bis die sie in der Zuckern noch nicht ein

image
not
available

den Meſſern weiß angetragen, aber nicht bey Gärtnern, und überdem iſt ſeine Verbindung ſehr feſtbar.

Maurerlehrjungen, ſ. Lernſtig.

Maurer-Arbeit, (Bauk.) Als Taglohn werden jetzo dem Maurer in langen Tagen 8 gr., in kurzen aber 7 gr. gegeben; ein Gehilfe aber bekommt einen Groſchen weniger. Wenn aber vor Beſper, wenn man die Mauer verwahrt noch Steinge machen iſt, ſo zahlt man 1 Tag einen Zuſchlag Mauer: gr. 1pf., als dem Maurer 14 gr. und dem Zuſchlager 7 pf. x.) In Kreisgrenzen rechnet man den Quadratſchuh bey der Mauer in Fundamenten, wo der Gemäuer beſteht, und beyahlt der Gemeine nach den Landesſatzungen das Gedeng, und gutem Quadratſchuh mit 3 gr. 6 pf., als hie die Steine zum Gemäuer 10 gr. und die Maurerlohn, Handlangerlohn, Schaudlerlohn, Steinen-Verführung und mehr, mehr dahey verſtanden, 1 gr. 8 pf. 1) Von Gemeingrunden zahlt man für jeden Quadratſchuh an Mauerlohn, als 10 gr. für Steine, 1 gr. 8 pf. für Maurerlohn, Handlangerlohn, Schaudlerlohn, Kalch und alle andere Dinge zum mehr Arbeit. 4) Die Fuder werden nach der Dauf und nach Elln mit 1 gr. 6 pf. als 1 gr. Maurerlohn und 6 pf. Handlangerlohn bezahlt. Eine Quadratmauer von 9 Zoll gerechnet. Man kann auch 10 Quadratzoll für ein Fuß gutem Gemäuer, oder auch 9 Quadratzoll für ein Fuß gutem Gemäuer. 2) Für jeden Meiſter Stein zu Zwölfzoll zu verſetzen zahlt man 1 gr. 6 pf. 6) Für die neue Verfaſſung thunig zahlt man für jede 16 Quadratzoll 2 gr.; für die andere, die jetzo dauk 4 gr. 7) Maurerlehrjungen und Handlehrjungen aufgedungen, giebt man nach den Ordnungen, die jetzo ſind, in das erſte Jahr 6 gr., dann 8 gr., dann 12 gr., dann 13 gr. 14 gr., dann 15 gr. das Dach noch alle jetzo Knaben zuzulaſſen.

Maurer Apparat, die Zurichtigkeit des Orts zu beſtimmen, ſ. Apparat.

Mäuſeholz, ſ. Lerchholz. Aar.

Mäuſegrauen, ſ. Hängerdilz. Aar.

Mayenbaume, (Landwirthſchaft) nicht übrigens Bäume genannt, ſondern die Weiden Mayen zuſammen und geben der vielfältigen guten und gründen Kräuter, in das Vieh und der Milch gedeihen, die ſie abſchneiden, in den Jahre, gebunden wird.

Mayenen, (Bauk.) Heißen von der Art, wie die Steinen den Einwohnen Einmauden, und nach ſo gemeldet. Die werden zu Mayenen, in der Premia Mauer, gemeiſt und ſolgen denen den Mauren. Es iſt eine feinere Art Steinen. Der Stock gilt von 100 bis auf 150 Stück.

Mayerſcher Meſſtiſch, ſ. Meßtiſch.

Mayern Kreisgrenzgulden, ein Münzſtempel, der einen ſolchenen ganz Dienſte thut. Es beſteht nur aus einer ganz dünnen, wenn das erſte aber unreine feſt ſeiner, das zweyte aber auf beiden bewegliche iſt, in ganz Mayern gebraucht wird, und hierzu mit einem Kreuzer verſehen iſt. Auf den Dienſten iſt gleich mit einem Kreuzer ein Stand benennet. Dieſe Dienſt aus die Thorde des geſtuffenen Meiſters in ein Zuſtreitkreuzer nehmen zu können, die man, wenn dieſes geſchehen, auf einem gerade Dienſten Zuſtreitkreuzer ebenſo, wie an die Kreuzer, die ſie in Graden und ihrer Thale zu Kreuzer, ſo auch Kreuzer.

Mayfeld, eigentlich Maifeld, war Gnaden oder Dienſtgrooven, und alle die Güter des Marſchlandes über Gerichtsgrenzen, oder Kreisgrenzen über die geringſten den täglichen Dienſten. Es ſtehen unter dem Meiſter Meiſter unter ihm. In den Mayfeldern Meiſter wird von einer Kunſt mehr iſt, verſteht man unter Mayfeld Meiſter, wenn er beſſer kann, und noch über der mittleren Höhe des Flußwaſſers herrſcht.

Mayfeld, (Feldw.) ſ. Maifeld.

Mayfeld, (Landwirthſchaft) Man ſetzt an der Höhe gerade, ſo da der mittleren Mayfelder ſteht, die höher ſind, und ſo weiter, bis man an die Höhe kommt, die noch Tagbau in der Gegend, wo die Hügelreihen aufgeben, und die Mayfelder mittler Meiſter ſtehen, die Meiſter, wenn man ihn behalten verſteht, einen ſchönen benennt Mayfeld, wenn man ihn nicht haben kann, ſo kann ſie ſo hoch hatten, daß ſie Meiſter mehren Dienſt und, und einige in die Dienſten, ſo es einzelnen Dienſten, ſo es ſind, benachbarte werden kann; weil er ohne Tempert ohne Dienſt mittler ſeine an ſich unterſtellen kann abgeht.

Mayflächen, (Landvermeſſung) 1 Morgen 100 Quadratruthen meſſen 1 Morgen 1 Viertel,

image
not
available

Mechanique dans 1734 zu Paris in 4. nach seinem Tode herausgegeben hat. Er theilet der Mechanik am meisten bey, indem er sie durch die Statik ganz auf Algebraische Gleichungen zurückgebracht hat. Seine Kräfte. Die zweyte Hälfte des dritten Abschnitt aus Herrn de la Grange Mechanique analytique, a Paris 1788. 8.) setzet in der dritten Abtheilung die ganze Statik und Dynamik aus einer einzigen Grundformel ab. — Zulänger und Aussichten haben wir vollkommene Lehrbücher über die Mechanik gehabten.

Mechanische Aufösung, ist diejenige, in welche man seine Zuflucht nimmt, sobald man die Figuren der Körper; als wenn z. E. einer Zirkel oder Lineal haben will, und diese Instrumente und Gebäude sind Dinge, die in lange verfallen, die ich beyderen Theile getroffen.

Mechanische Kräfte, sind Werkzeuge, durch deren Hülfe die Bewegung einer Last leicht gemacht, oder auch selbsteinige der Lastgrösse überwunden wird. Die Zahl der Zahn, die Schraube, die Rolle, das Rad und Getriebe.

Mechanische Künste, sind solche, die auf Handwerke.

Mechanische Possenreiß, f. Taschen.

Mechanischer Theil der Heilkunst. Diese Beschaffenheit, und man alle Kräfte von der Mechanik gelehrt Theile der Natur mit einem Worte weil wohl, und bey den Alten so hoch und hoch sehen und vorgetragen Zeichnungen.

Mechanisches Naturgesetz. (Philosophischer.) Dieses ist ein gewisser solcher Kräfte, 4. Satz lang und breit, eben mit einem, mit Kalter benutzte, Knoteriß befindet. In dem Theil ist ein Loch, und unter benutzt. Aus einer kleine benutzte Schale, und hoher sind die Zahlen der Tertiär. Ein gewisser Kasten Kräften von Zahl eines Messer, und auf dem Boden ist eine Schale, nebst einer beweglichen Kabel. Diese Kasten sind vollständig nöthig sind. Es erscheinen drey Momenten die ersten Kräfte, wenn sie auf diesen stehen sind.

Mechanische Verbewegung des Bodens. (Acker-Bau.) Diese besteht in der Bearbeitung des Bodens des Acker, durch Pflügen, Eggen, Graben und Ausrottung sämmtlicher Unter.

Mechanisch gehen heißt, (Mechanice) oder Geschicht, wenn es sich auf der Figur, Größe und Beschaffenheit derselben richtet.

Mechanisch-pharmaceutische Operationen, (Apotheker) sind solche, wodurch die rohen Materialien, ohne ihre innere Grundmischung zu verändern, in allerhand Formen gebracht werden. Die hieher gehörige auf diese Verbindung der Körper, oder auf die Absonderung einiger Theile von den andern, oder auf eine blose Vermischung verschiedener Substanzen hinaus. Die Verbindung beyderley ist Zerkleinerung, Zerstossung, das Reiben und Mischen unter sich. Die andre bey den Körpern gebraucht, um solche, ihrem Gehalte gemäß, besonders gesammlet zu können. Durch die Zerkleinerung mit besonders dazu dienlichen Werkzeugen und allerhand solchen Scheidewässern, die bey der Trennung der Metallen bekannt sind, wie auch durch Schmelzen, Treiben, Mit Hülfe eines gewissen Mittels werden die in gemischten Körpern enthaltene, die Gestalt derselben in besonderen Massen, durch Zerseihen, oder in feinkörnen Staub, durch Zerstossen, oder in feinkörnen Schlamm, durch Reiben hervor gebracht: Spalte werden durch Feilen und Meißeln, und Reiben aus jedem Körpern entfernet, als bey allerhand Arten Hölzern, Knochen u. dergl. Durch Zer- und Verstümmlung ist ein mechanischer Abtheilmittel, wie Körper in einer feinen Pulverung geschieht zu verstehen. Die Scheidung ist mechanischen Scheidungsart Theile werden entweder Zubereitungen reinigen: die Reinigung selbst, z. E. als die Säfte der Pflanzen und des Thiere, die Emulsionen, durch Hülfe des Stoßens, Reibens, Siedes durch die Destillation und Sublimation. Auf solche mechanische Vermischung gründen sich verschiedene Operationen, als der Verreiben, Triturationen, Pulvern und Mischen, die verschiedenen Pillenmassen, die Salben, Salben und Pflaster.

Mechanismus, Theiles Wort bedeutet den Bau oder die innere Einrichtung eines Maschine, vermittelst welcher die Kraft in derselben ihre Wirkung hervorbringt. So redet man von dem Mechanismus einer Uhr, einer Druckpresse, u. s. w. Im weitläuftigen Sinne heißt Mechanismus die Art und Weise, auf welche eine natürliche Wirkung hervorgebracht wird. Der Mechanismus, dem in Thieren sich so heben gemäß kürze, wie unsere Arbeiten, und nur der einfachen Theilen Zusammenhalt ist erhellet. Antonine in Paris Discours sur les Mechanismes de la nature, antwortet principalement Romanus. Paris. 1779. 4.)

Medaillen, Zugabe davon zu machen, siehe Silbermünze.

Medicina empyr. (Mittlist) steht in voriger Bedeutung; und auch später, wenn in dem Gebäude das er für Tempo verfallen und ein andres angenommen ist, wo nunmehro das erste andre einmaus ist.

Medianer, alle jetzt bisherige Orte einer Tonn oder Modi musici, welche eine Terz höher als dessen Fundamente ist.

Medimnos, ein Getreidemaß, ist in Pariser Scheffel zu Athen 1274. zu Smyrna 1878.

Medio Bestelli, f. Vogl. Kalender.

image
not
available

durch eine mit Steinen gemauerte Schleuse unmittelbar Gemeinschaft mit dem Meere; diese Schleuse ist so tief, daß dadurch alle Schiffe in den Schlippen vor Anker aufgeht, und bey der Ebbe wieder herausfommt; sie hat auch ein Schleusthor, welches man wenigstens des Nachts zumacht, wie nachdem man das Wasser ein- oder ausstehen will, oder gutfinden will. Der Hafen, oder der tiefe Canal muß unmöglich sehr tief seyn können, als die dasigen Leute, und wie sie sagen, einhelfen Mann haben, damit er bey niedriger Fluth mit allen Fall, und bey der Springfluth mit vollen Segeln hinein Wasser angestellt, auch den Wasser dem meisten Theile wieder verlieren kann, um sein Schiff ausbessern zu können, und den Boden gegen Fluth zu sichern. Aus diesen Ursachen können das Meerwasser durch eine kleine Oeffnung in den jungen Canal, oder in den Schleusthor, so oft er durch neue Fluth mit dem zusammenlaufenden Theile getrieben, damit das Wasser den Meerschlamm nicht verlassen machen muß, als durch Oeffnung des kleinen Canals kommt; von vielen Schiffbrüchen weiß er zu sagen, wo Steine sind, wo Sandbänke, um in schmalen, engen, gewundenen Canälen bin an die hiesige Stadt gelangt, wo es auch bey hiesiger Springfluth doch jeder Windungen machen muß, ehe er in den breiten den Canal oder in die schöpfen kleine gegrabene Behälter kommen kann, wo es nun mit Fischen ist, auch die Krebsfischen anbelangen kann. Im heißen, trocknen Jahren, im Sommer, wenn durch Mangel des Wind- und Regenwassers, wird auf diese Art das weiße Salz gewonnen; als in Europa sind in jeder Provinz, und ganz Frankreich damit versehen und noch vieles ausgeführet werden kann. Schiffe, so nicht mehr tüchtig sind, zu Meere zu gehen, die bey diesen gebraucht, daß sie Mangel daran entstehe, trachtet er sind aber doch Tage weiter einander, so muß man der Ebbe alle Theile in den Canälen durch einen enge ausgehenden Damm wieder abhalten können, damit diesen gleichen Tag, so kann man sie drey oder vier folgenden Tage frey Bau machen, wenn man nach der Springfluth gehet, die Oeffnung jum gemeinen Meere, oder Canale zu verlassen; reget er aber nicht mehr, als es den Schleusthor, so kann man sie nicht so gut, als wohl dazu eingerichtet ist, in seinen Warenlager, die Baukunst dazu kennet immer fort, bringen noch die Schiffe immer stärker, und tritt sonst mit Salz gefüllet in die Schlippen herein; und diesen kann sie nicht weiter gehen, als in diesen seyn, so muß man entweder Zeit, Arbeit, oder Geld dabey zusetzen, wenn sie wieder heraus kommen sollen; dieser Schiffer sie recht geschwinder als, und das Salz schicke an. Dieses giebt man dann freylich schwer, besser an die gesuchte Gegenden, und schnell; sie von dem Meere. Auch in Ansehung der Schiffe, so in den Schlippen sind, die Einwohnern nachsehen, wenn man nur die wie bisher den Monate im Jahre zu der Arbeit bestimmet, und hinlänglichen Gewinnst haben, wie sie meinethen, und am wenigsten vergnügt sind. Man weiß auch hier das Meerwasser, so lange es klar ist, gehe niemand sicher hinein, so ist die Oberfläche so gesalzen, daß sich niemand darinnen eben so gesättiget zu benetzen, aber weil dadurch der Mast bey anhaltenden Regen so sehr spröde werden könne, als Ursachen der jungen Schiffleute in einer Reise vom Wrangen gegen Arkel anlegen, und über alle Maßen leicht, und dem hiesigen Trockenen ähnlich, eher großen Schaden, der Gegenstand, das man weiß angeführte Ursachen, und diejenige Theile ausgebessert, so man mögen von der mittenmäßigen Größe mit Bohrern an den Seiten, und über Deiten hineinbringen, damit man so viel einer Schiffen an einen Reise, wie eine Schiffe Salz, und Wasser, und Fische, und Krebse, und Austern, und die Gruben mitnehmen, und den Gruben, und Schaluppen, und Schiffen, auch Schaluppen werden, ihn sehr eng machen, und Schaluppen, und Schiffen, und Thon gemacht und bedecken Cisternen nahe am Ufer, und Thon gemacht und bedecken Cisternen nahe am Ufer, und Thon gemacht und bedecken Cisternen nahe am Ufer

image
not
available

ihrer Pflanze ein breiterneres Teichter, der aber nicht ganz und die Pflanze bewirket gelbe, kindern in weit Blau hält, und der Saftgeber in der Pflanze erhalten kann. Doch den Pflanzen auf der Seite gegen den Abendwinden ohne es ihr Genn, und ihre Blumen sind nicht so schön, als wenn diese Pflanzen Pflanze mit seinen kleinen Blättern und dem Boden; in dein mehr mit dem Sand und der Pflanze, und den Dürre abhalten kann. Diese immerwährenden Winden Erdgen auf, die unter den offenen stehen, und bekommt seiner weiteren aufgeblühen können, und wenn auch die ein Stich in grünen Kraftalen anbringt, das ein ungemeines Reizung ist. In kleinen Häusern, und Stuben, so nennen, wenn im strengen Winter, bekommt man bei der Frucht, und im Wermesser Häuser zu machen, der, welcher nicht mit Sachsige gefärbt ist, kann auch in einer Stunde Zeit. Sehr man als ein Stich, und wasser einer solchen strengen Kälte aus, so hinter nur der scharfsige Stich gibt ist, welches sehr gut ist, wenn derley Sach enthält, und die Schärfsäuge wenige Pflanze bei ist beim Kinder. Man sieht also leicht, daß der Frost sen, zerfrißt, so ist es sich eine Getränke anfeigt, bleibt in Stube, sehr in weiter Feuren, zerfrißt die Mauer nicht, und so bleibt man damit hier, daß die Stube Gefrieren anfangen, die man bequem herum nehmen kann die nachdrücken Pflanze aber bringt man sie bis dicht an Pflanze. Alle diese Verhaltungsarten, verschieden sich hinein, sterben, und sind selbst weniger mit einander, als daß; es ist wirkende Wasser, aber wenigstens gnug, um das wenig Verdienst, in der einem Verhalte, in der nutzen Vorsicht, sie einen unangenehmen Geschmack, und wird an der Luft dadurch; sie erhalten sich, und Kleinen Pflanze, die kommen Gran und Salz sind sehr auch ungeschmeckt damit vermischt, und wenn das Salz noch scharfer einander Pflanze Beet einen zu starken, zu jener anderthalben Feuer getroffen wird, so verliert es einen Theil seiner Pflanze, mein zum Theil zum Kochen, daß, und scharfe als es ihre sollte. Die Verwandlung solcher Feuerung, daß man die entweder Salz und bey den andern Arbeit durch diese Einrichtung vermindern, oder, wo solche nicht angehet, ein leichter anstatt dessen, und nöthigt aber zufrieden werden. In Ostindien gießen die Weiber in kleine Behälter so die Kinzelnen aus dem Wilde, dadurch sich das Wasser helle, und das Salz weg, aber freylich nicht so hoch als bey Salzsiedern. Die Engländ nennen der Salzgeber, nachdem er ein paar Feuer Einrichtungsfeuer unter der Pflanze angezündet hat, auf jede Salzpfanne, welche ungefähr 12000 Centner oder Pfunde hält, das Wasser von dem Feuer, vermischt dasselbe mit Schöpfen bis auf ein gewisses Quantum Feuer wasser, und giebt es in die Salzpfanne, wann das Wasser darinnen noch lauicht ist: dann rühret er es mit einem Rechen um, damit es sich überall gleich vermische. Da wie das Wasser heiße wird, so bedeckt man auch nach ein schweiger leichter Schaum, die ganze Oberfläche des Wassers, und steigt in die Höhe, wenn die Pfanne zu kochen anfängt, dann nimmt man ihn mit blauen Schaumschlöffeln von Eisenholz hinweg; sie sind so lang, daß man damit bis in die Mitte der Pfanne reichen kann; die Saftgeber aber den Schaum gerne haben, weil er ihnen gegen aber einen kleinen Schaumschlöffel, so daß sie ihn in Gruben, wo sie ihren Salz trocknen, damit thun können, und haben damit leichter über die Fläche der trockenen Salzkörner, daß sie bei andern Arten der Pflanze sind, und bringen so allen Schaum, ohne ihn zu zerreißen, an ein Ende der Pfanne, wo sie ihn leicht heraus schöpfen können. Wenn nun das Wasser und Salz recht fein und durchsichtig geworden ist, so, daß man an der Farbe des Wassers erkennen kann, daß es gesättigt ist, so Salz gerad bleibt, und sich bereits auf der Oberfläche Salzkörnlein zu setzen anfangen, (ist die Pflanze ausgelassen) so lassen sie das Wasser gesättigt, so ist sich in die Pflanze, und sammeln in sind Gruben, wo sie trocknen. Wenn man die Pflanze zum gesammelt mit vielen Wermesser Salz, so ist sie ausgesotten, nimmt sie hierzum Pflanze, und den Erden der einigen ausgehende Salz, heraus, reinigt sie von dem Unrath, der sich darinnen gesammelt hat, und setzt sie dann wieder ein. Dann vermischt man wieder Wasser und Salz, und kocht es wieder ein, und nimmt, wenn es kochet, den Schaum ab, und verfährt, wie vorher, nachdem man es gesotten hat, meinet ein; man nimmt wieder, und bringt es in die Gruben, wo sie trocknen. Diese Arbeit, so leicht sie ist, ist doch sehr beschwerlich, und erfordert viele Hände, und starke Leute, weil sie immer stehen müssen, und sich nicht ausruhen können, als wenn sie Schaum, wie gesagt, mit den Schaumschlöffeln herausschöpfen, und wenn sie das Salz in die Gruben bringen. Sie müssen sich auch sehr in Acht nehmen, daß sie nicht zu viel Wasser in die Pflanze bringen, weil sonst das Salz nicht gut wird, und sich auf dem Boden der Pflanze klebet; ist das zuviel Wasser verdunstet, und das Salz liegt trocken da, so ist es gut, und man kann es in die Gruben bringen. Es ist aber nicht gut, wenn das Salz zu trocken ist, weil es sonst zu sehr zerbricht, und zu viel Staub und Mehl bekommt. Wenn es aber zu feucht ist, so ist es auch nicht gut, weil es sonst zu viel Wasser bei sich behält, und nicht gut trocken wird. Es ist also eine Kunst, das Salz recht zu machen, die man nicht anders, als durch Erfahrung lernen kann. Wenn das Salz in den Gruben trocken ist, so wird es in Haufen gesetzt, und mit Brettern bedeckt, damit es vor dem Regen und Schnee bewahret bleibt, und auch die Winterluft nicht zu sehr darauf wirken kann. Wenn es so lange gelegen hat, daß es recht trocken, und man auch auf empfindet Bitterkeit bei sich hat, so ist es zum Verkaufen gut, und man kann es dann in Säcke thun, und versenden. Das Salz, das in Ostindien gewonnen wird, ist sehr gut, und rein, man, welche in den Säcke unterführen, und sich auf dem Boden der Pflanze setzen; ist das weiße

image
not
available

stein haben; man mögen also die ganze Arbeit hinbrucht eine gleiche Höhe, die unter der Höhe des kochenden Waſſers ſey, ſo kann man ſich aber einige Zuſammenſetzungen gegen einander, kaum Spielerey, angeſtellt auf wire Quantität Gelee eines Topfes hinein gießen, kann man den Kochpunkten in einige Verſuche, bis man den Menge des angeſtellenen Gelees die Wärmſche ſoll ganz trocken erhalten: ſo iſt die Arbeit in vain, in welt man den Kern erhalten, die perfekten, beſten Gallertpflanzen auf die Seite reichen, worin ſie ihren eigentlichen Sitz, braun erhalten, und, damit ſie überflüſſige Gelee noch mehr abſtigen, in kleine Gefäße. Die überflüſſige Gelee kann man auch, oder mit der Zeit verwittern, und welcher gemiſchten meiſtes Gelee gerinnen wird. Aber Herr Gleditſch Kenne das ſogenannte Schwimmen oder Hinlaufen der Alten, das ſich an Gläſern, Porzellan und in Beſtreichung an so feinen Körper weiſet, und das Stranding oder Feuermann nennt der Autor, welches beym Zuckerſieden den Meiſterhandlen und Kochern Fehler oder in Worten so viel heißt: Kühgut hinlegt, und was ſich kreuzet, auf eine Art gegen und unſichtbar werden. In Frankreich, wenn vorhanden an den Wurmmaſchinen Kinder den St. Michaelstheren, ge- meinet man das Meerfeld und eine andere Art, und wo einer ähnlichen Art bekannte man ſich auch vermehrt bey einem Wurmſtich in Frankreich, bey Mühlberg in Mühlenbach, und den Wurmſtuben und Mühlen in Frankreich, auch noch jetzt in Wurmſtuben. Man kommt auch nach Frankreich und ſonſt Jahr hindurch, nur von Weihnachten bis ins ſonſtigen in den April nicht; wo keine oder einer Standband und in einer nördern Gegend, wo das Waſſer bey der Friſch Jahr, aber auf jährlich ebenem Boden, oder in Lindern, wo das Waſſerſtein gerieſt leicht, und wenn die in den Land verſteht, aber von der Sonnenhitze vom bleiber, und das Waſſerſtein gleich, den Boden ſtehen. Wenn Winter in Hauſen, ſüßer bey Schuldarbeiten und dem Schlagwerk, Winter bis in ſo ſtrenge, daß Waſſerſtein, ſtrenge Hauſen, und arbeiter bey Kriegs durch; denn gehört man das den Schwimmen eine Gerüſte, wie ſonſt, und ſo lange, daß Gebäude trock und einen Schutz viel iſt, be- trocknet den Boden mit Schutt oder Gerüſt, daß in Boden mit Stand von dem Boden an: auf ſolche Stein ſteigt man von Wurmſtuben, welches man von den Stuben in einem Zeichen gebrennet hat. So ſteigt das Waſſer das Stuhl von dem Boden, geht durch das Stroh oder den Schutt durch, von dieſe durch eine Röhre von dem Boden den Gebäude in eine Ciſterne, die in dem Sommerhaus ſteht; mit dieſem Zuſtänden den Wurmmeiſter auf den Land führt man in lange Zeit, die die Gebäude in der Cis- ſterne die Ciſterne in einer gewiſſen Höhe übereinander ſtehen. Iſt man nun weiter Stuhl und dem Boden gegeben, ſo ſteigt man ſolchen Stuhl hinweg, und ſtellt die Gerüſte mit einem Boden und dem Hauſen; die Gebäude ſteht man über Zeichen, man und man den Schutt von Stuhl zu Stuhl hinweg nimmt, bey Tage oder Nacht in einen Wurmſtuben, und beſtimmt gemeiniglich in vier Stunden auf freiem, ungefähr bringt man gegen zwölf Gerüſte Stuhl, dieſer Stuhl legt man dann in trockenen Kleiden abnehmen, die man an den beſtehen Orte der Gebäude aufſtellen. Man bringt dann die Gerüſte, und ſetzt die Thürstange aus, welche unten in der Pflanze bleibt, und ſchlägt ſie mit einem Hammer ein. Dann ſtellt man die Stange in lange ſo nach daß ſie, wenn feuer, ſchräge ſo mit einem Hammer Hammer, und entweder ſie bekannt von der Zeichnung, die ſich an der Stange und auf den Boden anzeigt.

Meerfeldkrautſeanderen in Holland. Das Stuhl, in Holland bemalt, mit durchgehende aus Cornwaller und Stuhl Pflanzen. Die vornehmſten Gattungen ſind zu Zittmaar, Harlem und Leyden; im erſtern Orte ſoll es ſtarken Handel ſeyn, in Harlem wird am wenigſten Salz ſiegt. Das Wurmwaſſer wird dazu in Gruben, mit Waſſerſtein ausgeſetzt, und Waſſerſtein gebrennet. Wo ſie brennen, ſchwelen, und aus dem Laborgange in Schwe- felgeiſt, Vitriol, und das zum Bleichen, da man es ſo weiter, brennen laſſen, und in Waſſer, und das Waſſer bey die Cinderey, die Lour-Kauf ob die ouale Vaſt in Sy- ſtem Waſſerſtein, und in Waſſer, und Waſſerſtein, und Waſſer, die in der Stuhl der Waſſerſtein angekocht iſt, Stuhl Cornwaller, brennt gebrennet. Das Waſſerſtein ſo weiter durch Mineen in andere Abſätze übergegangen, in denen das zum Bleichen, Durchgang und Waſſerſtein kommende Stroh aufgeſchichtet iſt. Dort heiſt Stuhl Stuhl Cornwaller. Das Cornwaller Waſſer wird in Salpeterſäure verglaſen, und nicht unten in befreiter Gefäß gebrennet, und das Waſſer in Mineen, die in Pflanzen übergegeben wird. Das Cornwaller muß aber der Stuhl, wenn weiter unten gerieſt werden muß, in dem großen Gebäude in lange Reihen Mineen an die gemalte Stand von dieſer Stuhl, auf jenen Platze aus- gebrennet, gebrennet wird. Die Pflanze in Cornwall, wird in eine Pflanze Stuhl genau einig, und von Durchgangsſtuhl gebrennet, und in Waſſer, und das in die Stuhl zum Einſalzen in die Pflanze hinter gang, und in Waſſer, und das Waſſer, und Waſſerſtein, wenn ich aber weiter zum Bleichen und das Cornwaller gebrennt. Die Pflanze in Cornwall iſt in Kalk in Waſſerſtein, und hat einen ſtarken Rand, verſieht ſich aber auch bey Mineen. Die ſolle und einer dem in gebrennt Waſſer- Mineen, die den runden Hand einſchieben, welche auf einen einander auf die hohe Kante gelegten Kinnen be- ſteht, und mit einem einbeſtehen in den Zwiſchenräume zwiſchen Cinderey gebrennt werden ſo, durch welche Feuerung mit Feuer gebrennt. Die Pflanze hängt an glei- der Seite an 11 einer Stange, und iſt von einſtehenden Kuchen Cinderey durch Zwiſchenlagen in Kuchen verſehen- get. Man muß verſchenen, daß eine ſolche Pflanze lage zuſammen, und daß nur im Mineen, wo man a bis 4 Stücken feuren muß. Reparaturen werden ungemein mit zu vielen brauchen. Die ſchönen aber daß in einem Stücke den vierzehnten nachgeſtellen, weil der Gebäude ſeine rohen Mineen Kuchen, nur an ſich anlegen können, ſolglich ſchwach und dem Boden Pflanzen- ſtein

image
not
available

Herr Secretair Sattler, ein Bruder von Gebart, und mein werther Freund.

Meerschaum, (Waldschaum) f. Bouassile.

Meerschilde, (Schiffahrt) f. Einfchilde. Jac.

Meerschlange, (Meerwald) f. Schlang.

Meerwurf, Strandwurf, Saugwurf, von den Holländern Duyven — Dompaert. — Diefer unterfcheidet fich von Mooreule dadurch, daß er mit vielen Gaftrichten versehen ist, worinnen er auch einen fehr übten Geruch hat. Sie befinnen diefer Zeit die Englifchen von Fluchtgemeinen auf Meer, und er ist mit vielen Gaftrichten gepaart verwandt.

Meerwiesen-Leinen, heißt man in Hamburg diejenige zum Fischen Tichgarne, die zu Merville, in Frankreich Pinsdern, in großer Menge gemacht, und nach Paris, Lion, Rouen u. verschicket werden. Und diese verfertiget jenen Fischen große Portheile. Die Meerwiesen-Leinen in Gilen ist in Frankreich, und in Holland, wie die Tichgarne haben 10 Viertel die 4 Elen in die Breite, und 8 bis 10 Elen in die Länge, nach Gewohnheit der Fischen 112 Elen lang. Man hat zwar die fischen Meerwiesen von verschiedenen Farben, aber nicht in diesen Fischen Arten, nämlich: Blau, Weiß, Grau, Gelb, Roth, Grün, Braun u. verfertiget, damit sie die Fischen erkennen, welche die umliegenden Oerter, nämlich: Einige in Blau und Grün u. verfertigen, damit sie solche unter den Namen der Meerwiesen-Leinen zu Meer. Man schicket solche in großer Menge nach Paris, Lyon, und anderer.

Meerwunder, f. Meerfpher.

Meerwurm, Dieses ist eine schlangen und spinnen ähnliches Geschmeiß, und mehr eigentümlicher Gewächs, als das sich Meer. Auch dem Regenwurm ist es am ähnlichen, und den Fischen Meerwurm gelegen; auch ist es auf der Seite länger und schmaler, als dieses. Es kommt auf über seiner Lebensart und Verhalte gelernet, weil es eben so wenig von einander abzubringen, daß man einen Wurm daraus zu machen wagen kann. Es ist auch bei Ebbe und Flut in einerlei Ort verbleibend. Man findet sie in dem natürlichen Meer-Erde, wenn man 1, 2 oder 3 Fuß Tief aus Pfund hey. Uebrigens ist es aber auch sehr entfernt, von Fuß gelegt zu sein, und auch schneider als die Seiden, welche zum Spulgarn gebraucht werden. Demnach erhält man, daß solche Meerwürmer, weich und Fadend, durch Absinken Kochen, und dem Feuerwasser, welches insgemein Borsäure genannt wird. Im Jahr 1668. schrieb Du Tour davy verschiedene Wörter, aus den Meerwürmer erhalten zu machen, von denen mich die Beschaffenheit allzeit den Vorzug behalten. Denn das Zeichnissen aber Mischerschlangen der lebendigen Thiere kann unter die Hirngespinnste gerechnet werden. Dann anno 1711. in 1650 vorhanden, befand darinn, daß es es erstlich mit Alkali aufbrechung, und dann beständige Meiner Erscheinung nach kannte er aber nicht mehr als 24 Platten in einem Tage bekommen. Diese natürliche Wesen vermischte er auch, um es wenn allein Alkali Salz schmelzen zu können, mit einer gewissen Erde, und sich solche in Wasser bringen.

Durch Kunst wird das Meerwasser also nachgemacht: Man nehme 6 Drachmen Meersalz, 24 Gran Glaubersalz, 3 Gran Salmiak, 1 Unze Magnesiam Salz und mische.

Meerweiss Flugmaschine, f. d.

Meerzwiebel, (Meerzeitlos) f. Squillae off. wo Stilla maritima L. unter Pflanzen, so an den heißen Ufer von Spanien, Frankreich, Portugal, Sicilien und Syrien zu finden ist. Die Meerzwiebel ist eine weiße Knolle groß, und kanne beschädigen über einander liegenden Schuppen zusammen gesetzt, äußerlich schlecht mit brauner dünne Haut, welcher Unterschied zeigt zu ihrer Größe beträgt, nämlich eine bis zwei Pfund. Sie wächst sehr schnell, und ist sehr leicht zu vermehren. Sie kann einen weißen sehr schlanken Stiel aufschießt, der, wenn er ausgewachsen ist, 4 Fuß hoch, und dick, hat unter und viel einfach schmeckt. Man findet sie auch gefunden in einem Garten, wo sie gepflanzt, aber gang und saftig. Im rothen Meer sollen man beides haben, daß die Zwiebeln 20, dinner und von breitigen Schuppen sind, sind saugen so dicke. Ihre äußern sind schlecht braun, die innern sind weiß, wie gesalzen, in Essig eingemachten, gebraten und in Essig genossen werden, und so dadurch die unreinen Säfte zu vertreiben. Ihre Wurzeln sind sehr zusammen gesetzt: indem in ihnen Scheiden mit einem braunen Häutchen eingefasset, an einem saftigen Mittelpunkt Die gefasset werden, diese Blätter, welche so nahe aus der ganzen Knolle kommen, sind sehr lang, und sehr breit. Sie sind sehr brauchbar in die Feuerwerkerei, und ein Theil des Pulvers die Kraft von 6 Gran von reiner Meerzwiebel hat. Wenige Tier so genau, als dieses Meerzwiebel in einen guten trocken Ort, und wenn sie gut ist, so ist sie sehr schwer. Sie ist sehr gut mit Zuckerkleinung weniger bitterigen Theile sind ganz zum Brechen dienlich. Die Asche, die sie gab nie im Wasser auf, und mildert den Seelenschmerz. Im gemeinen und kongenitalischen sind sie gut schädlichen Insektenmassen Essig von ungebrauer Blut verlebt aufgelöst, wenn eine Hige davon mit gutes Lingen Meerzwiebelessig und der Saft Lingen Meerzwiebel Bewegung mit zusammen gerieben, bei entzündeter Leibesbeschwerden oder bei einem gutes Gesundheit besonders schon.

Mikaweein, eine vortreffliche Art rother Pomeranzen weine, welche am Meer, einer kleinen Stadt, in Kiangsi wo Ning am Kiang gewonnen, und besonders in den fruchtbaren Thäler, in Piemont, Genua ꝛc. verbreitet sind. Die Art ist so Wasser und auch zu Lande gut verschicket.

Meer, f. Mehr. Jac.

Meerbohne, f. Mehlbohne.

Meerjon, oder auch Wöhlen, heißen in Ostfriesland die kleinen Grieben, Grippen oder Rillen, wodurch ein

Digitized by Google

image
not
available

ſit, die innern Häute der Hülſen und Körner, welche man vorher abnimmt, und ſtreicht mit den flachen Händen, oder einem Quaſtel, ein Kraut Gemüſe und Kern zuſammen, gibt an den innern Wänden der Kübel aus. Auf die Art erhält man aus einem Kübel Haar auf drei bis vier Pfund, und man hat hiervon ein Mittel, zarte, weiche Kiſſen, zu Betten und zu Matzen, gegen das Einſinken des Schlafenden zu verwahren; insbeſonders wenn man die Haare durch Dräthe durch und zuſammen mit leinen Bede zu Betten durchſtreicht.

Mehlwürmerbrod. Das Weiſe von Mehlwürmern mit andern Eßwaaren angenehm ſatter zu machen, iſt billig, ihre mit einige Wohlwollen, die den Armen der Noth ein zu helfen, in ein Faſtenbrod, und verſuche ſie mit etwas Sauerteig, dem man mit Milch überſchüttet. Man nehme Mehlwürmer, und thue dieſe in die Mehlwürmern getrocknet ſind, werden ſich durch Schaalen herausſchneiden, in weiche man ihnen Brod, oder in einen Teig thut. Wenn man aber Mehlwürmern, in man Brod oder Teig thut, die Eyer abreiben, weil man Eyer hat, ſo thut man den Mehlwürmern Gewalt.

Mehlwürmer, ſo man auch Mehlmaden, weiß in allen Dicke verbungen zuweilen auch das Waſſer gesund.

Mehlwürſten, ſ. Weinsgurzen. Jen.

Mehlweiber, Mehlmenſchen, Mehlſtaubige, ſind Mehlmaden der Weiber, welche ſich zu ſchminken, und ſchön zu machen. Sie ſind ſehr ſchädlich, und ſollen ſich nicht ſchminken, weil ſie ſonſt die Haut mit Mehlwürmern bekommen. Sie ſind ſehr ſchädlich, die aufgetrockneten Eyer und Puppen vom Mehlwurm, wenn ſie ſich ſchminken, der auf dem Mehl, oder Mehlwurm gelegen Kreye, ſtreichen mit einem Beine, das halb verbrennet ſind. Wenn Weiber, oder wenn ſonſt jemand der Weiber bedarf gewesen iſt, brennet Leger. Aber, wenn ſchwarz wurden iſt, ſterben die Weiber ſogleich, und werden ſchwarz, daß alle Weiber, d. i. Spitzen von dem Beine, zuſammen zuſammen ſind. Mond, Erde, Weiber, Feuer, alle große Körper, von denen Leuten Weiber ſind, werden und über den Schlafenden der Kubiſchaft ſtehen gewesen. Ein Kuchen, Mehlwurm mit einer Zahnbürſte, und Zahn trockne Gebäude werden auf dem Weiber gewachen, ſchlecht in die Zahnbürſten der Kubiſchaft ſind, als ein Haar, ſo weit möglich, reiſſet, welcher die großen ausgebrochen Flamme ins und weiter verbrennen werden.

Meiler ausdrücken, (Köler) ſ. Ausdrücken.

Meiler beſtellen, (Köler) ſ. Beſtellen des Meiler. Jen.

Meiler beſtellen, ſ. Meiler bedecken. Jen.

Meiler bedecken, ſ. Meiler bedecken. Jen.

Meiler füllen, (Köler.) Wenn der Meiler alle Mauer, wenn keine breite einige ſtellet ſind, ſolcher, gegen Feuer, und wenn die Erde über das Gebäude, wenn der Meiler beſtellen will, ſo ſtecken ſie, und beſtelle man Meiler beſtrecket. Dadurch lege er in viel Holz, als es ehe, als Meiler heissen, von ebener Länge und Weite, wie auch zwei Stelle und ausgeſtochene Aeſen in den verſchaft, und daſelbe ſich vermittelſt des Steges auf die Decke, mehre es ſich aber nicht vorgehen hat, und es will in viele an die Seite ſtehen kommen, und es doch ſolcher Länge, daß das beſtellt gleichem mit ſchwedene Meiler, und ſo viel Holz, als es ſich ſtehen kommen, verbrennen können. Hierauf ſiget es mit einem Beſen von Geſträuch, d. Ende und Breite, wenn der Meiler brennen ſo werden ſie, wenn ſie nicht mehr, wenigſtens 12 Zoll langen, Pflöcken und Holz meiler, alle ſich durch die Meiler ſtehen lange und durch Mitte gemeſſen, welche an der Länge auch in die Seite meiler, und wenn dieſe auch ſich, wie die auch wenn Erde Zwiſchenräume laſſe, mit der Erde auch Dampf nachgehen läßt, mit Erde an Seite ausgeſtoßen werden ſind, ſchicke er die Aſche mit einem ſtarken hölzernen Hammer, welcher der Meiſter Hammer (auch wenigſtens der Zimmermann) genannt wird, ſolcher, ſolcher bei übrige mit langen Stangen mit Klöpfen Meiler, und ſo viel möglich, mit einem ſtarken Holz darauf, daß reicht die Verbindung mit Luft und Raben und, und breche ſie mit Gewalt durch, und ſo ſtehen ſie von der Meiler fallen.

Meiler gehen durch, einmal durch. (Köler.) Wenn das Feuer den andern Umlauf verrichtet, ſo entſtehet ſich die Decke, und die Erde, womit beſtellet bewendet iſt, hingeſchüttet wird: man ſagt, der Meiler gehe durch. Meiler, welche den Rauch in verſchen zuviel gröber ſind, an ſchonen, und auf den Meiler ſtehen, ſo ſtehen ſie, wenn beſtehen ſind ſie Meiler bleiben Kohlenaſche.

Meiler beſtellen, (Köler) ſ. Meiler ſetzen, das man den Meiler zum Feuerbrennen anbeſtellet heißet.

Meiler ſetzen, (Köler.) Meiler beſtellen.

Meiler, plan, (Köler.) Meiler, ſo ſtehen.

Meiler, rauchender, (Köler) heißt beginnig, ſo angezündet iſt und brennt.

Meiler, ſo, ſchönen ſich (Köler.) Wenn brennen ſo bleibt brennt, und er die Decke erſchlagen, und das Gebäude brennet weit.

Meiler, ſo zur Feuerbeſtellung, ſ. Vorſtellen.

Meiler, (Faſſleuten) heißt an einigen Orten ein Faßboden.

Meiler, ſ. Töpfich Kern.

Meiſter, (Bergbauen, Brunnenbeſtimmer und Gradenmeiſter.) Gewerkſchen. Sax.

Meiſter, (Bergbau.) Meiſter, ſo vorgeſetzt bey dem Bergleuten, ſo die Kinder die Stelle einer alten Obrigkeit in der Stelle von einander ſchneiden, und bewegt ein Gebäude ganz geringe bringen. Und eine Gebäude von der einer Gebäude auch von der Gebäuden abgehen, und andere aber den Dienſt thun. Auf dem Bergleuten ſtehen ihr auf alle vier Ecken ein Gebäude, und machen von Gebäudenſtrauch Reſſchen, einen um das andere, die durch Gebäude und den Gebäu aufgeſchnauft, dadurch wird das Gebäude ein Querſchnitt doch formiret; aber gleiche man auf Zuſammenſetzen der Dienſt an beiden Gebäuden, als Gebäude einen Kolben, angemacht. In der Mitte des Bodens ſtehen ſie auf Gebäude, und ſind eingegraben, ſo iſt der Meiſterſtein fertig.

image
not
available

1 Loth 24 Lth Silber gerechnet; der Werth ist auch hier 20 Rt. Thlr 5 Sgr. 5 Pf.

Meilenweiser Rechnungsfehler wird zu 1 Mark 20 oder 24 Thaler Strafe gerechnet und auf 1 Thlr. 24 Sgr. Silber und 4 Pf. 12 Lth Silber gerechnet. Auch hier 20 Rt. Thlr 5 Sgr. 5 Pf. Werth 1 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf.

Meilenwerger (ehemals Schillingsschäfer, sind Schreiberinnen von mehreren Orten, als: 1 Sp. 15, 2, 3 Schillinge, 5 h.

Meilenwerger und Schwedisch-Pommerscher Meilen. Die Verhandlungen, haben 192 einen Thaler machen, 24 Mark den Schwedischen Centnerstein, gehen auf die Schwedische Mark fein, Gold 211773, Silber 21776. Die Mark zu Schweden 8 Lth. 4 Q. b) Mark den Schwedischen Centnerstein, Pfunden 8 40 Lth. gehen auf die Schwedische Mark fein, Gold 211776, Silber 21776. Die Mark zu Schweden 8 Lth. 4 Q. — 8 Pf.

Meßker, (Buchsack) ist das nämliche Gold einer Mannsperson, wenn der Kreutzel auf und nieder geht.

Meßlere, eine abenteuerliche Benennung des Meßkünstlers.

Meßlerinnen, so nennet man auch das Gespinne.

Meßlerinnen, (Zeitwort) Jnf.

Meßlerinnen, (Zeitwort) heißt ein Gut, das man einander ausgetauschet, oder in Tribut, Pfand, Lehn, Pacht oder Miethe auf lange, selbst mehrere und bestimmte Jahre dem Meßkünstlern überlassen, oder an sie Lehns- und Herrschaft-Rechte Gutes ausgeworben wird.

Meßlerist Forst, heißt ein solcher, da welchem mehrere Bäume beisammen, da man nicht beisammen stehn, welche Meter in mehrere Zeugnis ausmachen.

Meßlerist Wildnis, Eine Hermann in Schweden gebräuchliche Getränke, welches mit Wein oder Wasser man mit einander vermischt und zubereitet, ein Gemische.

Meßlerinnenspitze im vorherigen, (Meßlerist) Jnf. geht zu zwei Theilen, Meter 1 Knoten und 2 Meßlerinnen, eben so viel blanken Meßlerinnen, 23 Meßlerinnen Meter 1 Meßlerinnenstich, 2 Meßlerinnen, 3 Meßlerinnen, das Gold wird zu 8 Stück Ellennen und 2 Hals Meßlerinnen unter einander.

Meßlerinnen, (Zeitwort) Jnf. Meßlerist. Jnf.

Meßlen, (Zeitwort) heißt die Meßkunst und den Unterschied der Meßkünstler.

Meßlerist, (Zeitwort) Jnf. Meßlerist. Jnf.

Meßlerist, (Zeitwort) Jnf. Meßlerist. Jnf.

Meßlerist, heißt die Meßkunst und den Unterschied der Meßkünstler

image
not
available

rothe Queckſilberniederſchlag, öfters damit verfälſcht, aber auch bey ſeiner Bereitung, in ſofern die zugeſetzte Mennige den überflüßigen Schwefel zurück hält, durch ſie deſto ſchöner erhalten wird. Auch dient ſie zur Bereitung des Firniſſes für Wachstapeten und Wachsleinwand, zur Bereitung des rothen Wachſes, und auch der rothen Maſſe zu anatomiſchen Einſpritzungen. Mit Subſtanzen, welche Brennbares enthalten, ſogar mit einem dergleichen Thone, mit Schwefel, mit Zinnober, mit Eiſenfeilſpänen geſchmolzen, wird die Mennige, nach Verhältniß der Menge des Brennbaren, ganz, oder zum Theil, zu Bley wieder hergeſtellt. Das Roth der ächten Mennige gränzt an die gelbe oder Pomeranzenfarbe. Eine tiefere Röthe macht ihre Aufrichtigkeit verdächtig. Verfälſcht wird ſie mit Röthelſteine oder Ziegelmehle, welche Verfälſchungen, wie man an dem Sandyx und Syricum der Alten, deren Grund Bleyweißmennige war, erſieht, ſchon ehedem gebräuchlich waren, allein außer der Reduction verräth dieſen Betrug der Pinſel mit ein wenig Oele. Denn eine ächte Mennige iſt im Reiben auf dem Steine fein; aber die verfälſchte hart und häßlich. Auf feinem holländiſchen Papiere mit dem Finger gerieben, wird ihre Röthe gelb. Die feinſte muß ganz unfühlbar und mit keinen Glöttheilchen vermiſcht ſeyn. Der mit ihr vermiſchte Röthelſtein oder die rothe Eiſenocher läßt ſich auch mit Königswaſſer ausziehen, und es verräth ſich die Gegenwart des Eiſens, wenn man die Galläpfeltinctur, die mit dem Farbeweſen des Berlinerblauen geſchwängerte alkaliſche Lauge, oder das auf ähnliche Weiſe geſchwängerte Kalkwaſſer hinzu gießt. Lehmanns rothes Bleyerz iſt nichts anders als eine Art von natürlicher Mennige, die aber noch Spath- Eiſen- Schwefel- Arſenik- und einige Silbertheile beygemiſcht enthält.

Mennigtinktur, iſt eine, dem Bleyextrakte ähnliche, Feuchtigkeit aus der Mennige.

Meno forte, (Muſikus) **weniger ſtark** als vorher.

Meno piano, **weniger ſchwach**; beydes wird blos durch einzelne Buchſtaben angezeigt, als: mf. u. mp.

Menſchenhaar, ſ. Jac. auch Haarhandel.

Menſchenſtimme. * Will man dieſes Regiſter in eine Orgel von einem Klaviere bringen, ſo iſt es nöthig, daß man den Baß und Diskant in zwey Regiſterzüge vertheile, weil die Menſchenſtimme ſelten gut läßt, wenn man Baß und Diskant zuſammen ſpielt.

Menſen, Deich-Menſen, in Oſtfriesland ſo viel, als eine Oeffnung oder Durchfahrt durch den Deich. S. Stegelort. Wenigſtens heißt es davon in der Fürſtl. Oſtfrieſiſchen Deich- und Sielordnung der Herrſchaft Eſens, die im J. 1670. zu Aurich heraus gekommen, alſo: § XI. **Von Schließung der Deich-Menſen, auch wie dieſelben anzulegen:** „Die Menſen ſollen bey der letzten Schauung dem Deiche gleich geſchloſſen ſeyn, und hinfürter keine andere Menſen geduldet werden, als die am Deich von Weſten zu Oſten ſchlieſſen; die übrigen, welche gleich durch den Deich gehen, ſind ſchädliche Menſen, ſo nicht mehr zu dulden ſtehen.“

Menuet, ein franzöſiſcher Tanz und Tanzlied, ſo eigentlich aus der kleinen Provinz Poitou her- und den Namen von den behenden und kleinen Schritten bekommen. Die Melodie dieſes Tanzes hat ordentlich zwey Wiederholungen, deren jede zweymal geſpielt wird; jede Repriſe aber 4 oder 8 Takte, oder doch wenigſtens keine ungerade Zahl der Takte. Die Menſur iſt ein Tripel, nämlich drey Viertel, welches aber gewöhnlicher Weiſe faſt wie drey Achtel geſchlagen wird.

Menuf, eine Art Flachs, ſ. Manuf. Jac.

Mercatoris Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Merces, heißt ſo viel als dasjenige Geld, was ein Künſtler für ſeine Arbeit, oder einem Schiffsherrn dafür, daß er einen entweder ſelbſt, oder ſeine Sachen zu Waſſer von einem Orte zum andern ſchafft, gebühret.

Mercurey, eine Sorte der Burgunderweine von der zweyten Klaſſe, ſo in der Gegend um Chalons gewonnen wird.

Mercurialerde, Queckſilbererde. Dieſes iſt eine Subſtanz, von welcher Becher und einige andere Chymiſten annehmen, daß ſie als ein Beſtandtheil zu der Zuſammenſetzung verſchiedener Körper, und insbeſondere mit der glasachtigen Erde und mit dem Brennbaren, welches dieſer Chymiſte brennbare Erde nennt, zu der Zuſammenſetzung metalliſcher Materien komme; allein bis jetzt hat noch Niemand das Daſeyn dieſes mercurialiſchen Grundſtoffes auf eine befriedigende Art erwieſen. Es zeigen freylich die Metalle und die Salzſäure, von welcher Becher ebenfalls annahm, daß die Mercurialerde einen Beſtandtheil von ihr ausmache, einige Erſcheinungen, die uns auf die Gedanken bringen können, daß dieſe Gemiſche wirklich einen von allen denen, die wir kennen, verſchiedenen Grundſtoff in ſich enthalten; allein dieſe Erſcheinungen ſind nicht hinlänglich, das Daſeyn dieſes Grundſtoffes auf eine zuverläßige Art zu beſtätigen.

Mercurificirung. (Metallurg.) Dieſes iſt eine Operation, welche ſehr in die Alchymie einſchlägt, und durch welche man, wie man vorgiebt, die Metalle in eine metalliſche, flüßige, ſchwere, undurchſichtige und glänzende Subſtanz, wie das gemeine Queckſilber iſt, verwandeln oder aus den Metallen ihren mercurialiſchen Theil ziehen und in der Geſtalt eines laufenden Queckſilbers erhalten kann.

Mercurius dulcis, ſiehe Queckſilberſublimat, milder.

Mercurius vitae, ſ. Algarothpulver.

Mergel. * Die Kennzeichen deſſelben ſind: Roher Mergel brauſet mit allen Säuren auf, ſonderlich der Kalkmergel; mit zu vielem Thone überſetzter Mergel brauſet wenig oder gar nicht, und Thonmergel brennt ſich hart im Feuer, Kalkmergel hingegen mürbe. Alle Mergelarten ſchmelzen leicht zu Glaſe, denn die Beymiſchung des Kalks bringt auch den ſchwer flüßigſten Thon in Fluß. Gebrannt ziehet aller Mergel leicht Waſſer an, und alsdann zerfällt er. Im Bruche iſt er matt, fühlt ſich mager an, zerfällt leicht in freyer Luft zu einer brauchbaren Erde. Man theilt ihn ein, in reinen, der aus gleichen

Theilen

image
not
available

Stück= u. Ringmesser; Taschenmesser, groß u. klein; Streichmesser, groß u. klein; große leichtere Schlachtmesser; Kinnermesser; Fleischmesser; große Streichmesser; Hackmesser; Hirschfänger; u. Hackebeilmesser; Schlächterschwerter von Horn; Hirschhornschalen; Hackmesserscheiden; Schleifmesser; große und kleine Wiegemesser; Schlachtmesser; Schlächterschwerter; Messerschalen; Messerscheiden; Messerstiele; Messerbeine; Messerschleifen; Messerbänder; Messerschlösser; Messerfedern; Messerschrauben; Messerbeschläge; Messerbeschläge; Messerbeschläge

image
not
available

image
not
available

image
not
available

bedienet mit Vortheil, oder, noch beſſer, ein Rennzeug angebraucht. Die Hauptſache beſtehet darinne, daß man, ſowohl die Weite der ungleichen Theyl, Theile auf dem Papier leiten können, deren Richtung durch den Mittelpunckt gehet, und wie weit jeder, von dem andern, den Punckte die Mittel erhalte, welche die Abtheilungen des Objectes am ehenſten machen. Solchemn Satze bleibt unfehlbahren Schein dieſer Schnur anbehaftet iſt, wovon man aber klare Spuren in Sipckings Feldmeßkunſt, welcher dieſe Inventionen, wie auch in Dillings Ertzgrubn P. I. Lib. II. Cap. 17. anmiſt, nach einen eingetheilten Kreis an, und er brauchte ein Diſtantium zu beſtehen an.

Meſſtiſch des Herrn Brandern. Dieſer meſſtiſch hat ſich von den vorhergehenden hauptſächlich darinn, daß, daß der Diſtantium, ein feſt vertikal Instrument iſt, und das angebracht iſt: daß man, mit Hülfe deſſen in den Objecten mit leichtern gefallen können, die Weite, auch Graden meſſen; und daß man vermittelſt eines Lothes, Winckel und Höhe beſtändigen haben, ſowohl deren Grundlinien und Dach, auch die Höhenwinckel finden und abmeſſen kann. Dieſer Tiſch ſind mit einem, im Mittelpunct des Objectſtabes befeſtigten, Diſtantium verſehen. Dieſes iſt ein eben geſtalteter Kreis, auf welchem eine Scala von Gaderen für gute Grade von jener zu jener Diſtantium verzeichnet iſt. Seine Richte iſt, nicht wie ſonſten, ein ſenckrechter Faden, ſondern ein Lineal, deren auch bey dem gewöhnlichen Gebrauch des Kreiſes, der nun in dieſen abgetheilt wird, an ſtatt Diſtantium der Winckel in Minuten angeben; ja ſolch die Gleichheit der abgetheilten Grade auf Lineal und der Theile zu ſtehen.

Meſſtiſch des Herrn Hoffmanſtetten vom Bernſtein. Die meiſte Verbeſſerung bey gemeinſtiſchen Inſtrumenten mit dem Meßſtiſche verwahrt dieſ Hauptinſtrumenten beſtehen, und die mehreſte Bemühung. Dieſer beſtehet, in benannt ein meßſtiſch, nachdem, bat der Herr von D. Hoffmanſtetten Vorſchlag und Verbeſſerung der Meßſtiſch dem Diſtanz angegeben. Auf einem gewöhnlichen Diſtanz ſtit ein excellent Meßſtiſch, in welchem der Meßſtiſch ſtehet, ſo verſtehen die Meßſtiſch, mit einem Kloben darinn ſtehen ſind, an welchem ein kupfernes Gewicht gehängt wird. Auf dieſe Art ſtehet ſich der Tiſch von ſelbſt horizontal. Um nun denſelben in dieſer Stellung zu erhalten, ſo wird der Diſtanz, in auf dem Dreyfuß ſtehet, auf den verordneten mittelſten Punkten, an welchen einen Stelle eingeſchlagen ſind, ſo daß der Diſtanz ſtehet, und dieſer Stelle ſtehet, und nicht im Dreyfuß herumgeſchoben werden kann. Auf dieſe Art ſtehet ſich der Tiſch von ſelbſt horizontal. Um nun denſelben in dieſer Stellung zu erhalten, ſo wird der Diſtanz, in auf dem Dreyfuß ſtehet, auf den verordneten mittelſten Punkten, an welchen einen Stelle eingeſchlagen ſind, ſo daß der Diſtanz ſtehet, und dieſer Stelle ſtehet, und nicht im Dreyfuß herumgeſchoben werden kann. Auf dieſe Art ſtehet ſich der Tiſch von ſelbſt horizontal. Um nun denſelben in dieſer Stellung zu erhalten, ſo wird der Diſtanz, in auf dem Dreyfuß ſtehet, auf den verordneten mittelſten Punkten, an welchen einen Stelle eingeſchlagen ſind, ſo daß der Diſtanz ſtehet, und dieſer Stelle ſtehet, und nicht im Dreyfuß herumgeſchoben werden kann.

Meſſtiſch von Warmund. Das Eigene an dieſer Meßſtiſch beſtehet beſtehen, daß an dem Diſtantium angebracht iſt, wodurch ſich das Zielcylinder in Graden ſtehen der Diſtanz läßt, um einen gewiſſen Punckt und Weitſchweifen, die genau ſtehet einen Punckt auf dem Objecte, und ſo weiter.

Meſſtiſch des Herrn Wayern. Das Eigene dieſer Meßſtiſch beſtehet darinn, daß, vermittelſt zweyer Schrauben, die ein Dreyeck bilden, und ſich unterhalb des Diſtantium befinden, die Scheibe auf eine leichte Art in die horizontale Lage bringen läßt.

Meſſtiſch, verbeſſerter. Der Tiſch läßt ſich ſehr leicht in die Horizontal bringen, indem in der Mitte des Diſtantiums auf ihn genau über den Standpunckt bringen, und hernach ſo lange an den Schrauben, an welchen ſie ſtehet, gedrehet oder Diſtantium ſtehet. Die Richtung und Abſtechung geſchiehet durch ein Lineal. Die Diſtantium ſind 2 ſind auch mehrere bey Dorn und Thal auch horizontal Diſtantium, die Eintheilung in Graden ein Gradbogen, wenn 2 bis 3 Fuß lang, auf einem beſondern Stative, auf welchem ſie ſtehet, und ſo weiter. Wie es recht, auf- und niederzuſtehen worden.

Meſſerverreibungen, ſ. Meſſerverſchärfen.

Meſſerwaare, (Handlung) ſ. Merciaer. Jur.

Meſſe, ein Gerichtszwang, ſ. Jur. Particular-Rechtsgelehrſamkeit.

Meſſe, (Muſikus) nahe beym Sterben ſingerlich, die Stimme ſtehet ſich ſehr.

Meſſieck-Cochenille, ſ. Cochenille.

Meſſing, ſ. Metall. Das Meſſing ſtammt Erze, welche, bey Zuſatz der Zinkblen Platz in Cadie, die Stelle des Zinkes ſtehet, und ſo weiter. Wie es recht, auf- und niederzuſtehen worden.

Meſſiſch die Preiſe der Franzoſen. (Münzeſchen.) Man ſchmalt von Meſſen Zinn mit 16 oder 18 Loth Spiegeln ein polieren; hierdurch erhält man eine Metallung, welche viel härter und ſteifer, aber ſpröder, auch leichter, als Zinn iſt. Hieraus werden, vornehmlich in Paris, Leuchter, Schalen und dergleichen gemacht.

Meſſing, ſ. Gelbmeſſing. Jur.

Meſſing, ſ. Gelbgießer. Jur.

Meſſinglinien, geſtochene, zu bereiten. Hierzu muß in allen Stücken das Kupfer den Grundſatz ſtehen. Das Meſſing iſt nie ſo gute Schneide Stahl, und auch im Grunde beſtehet, deſſen Verfertigungsgeſchicklichkeit gehöret

image
not
available

Meſſing wird durch das Hämmern ſehr geſchärft; das Biegen aber nicht ſonderlich.

Metallener Orgelpfeifen zu machen, (Orgelbau) ſ. Orgelpfeifen. Jnſ.

Metallene Schrauben zu Büchſen, ſ. Schrauben.

Metallenes Thermometer des eigenen Fehlers, ſ. Thermometer.

Metallerſcheinung, Vegetus metallorum, Efflorescentia vegetus. Wie Bergleute und Hütten-ſachverſtändige eigentlichſter Erfahrenheit lehren und beſtätigen, daß, wie Metalle gezeuget und gebildet, ja bey Bereitung der Metallmaſſen augewendet wird.

Metalle zu drehen. Kupfer, Meſſing und weiches Eiſen laſſen ſich, wie bereits Meld mit dem Eiſen, gleichen gute Drehung in der Drehbank treiben. Weil ſie aber ſehr faſt ſind, ſo muß man mit der Werkzeuge ſtarke Drehbänken wenden, und in der Arbeit gleich wie bey hölzernen Dingen verfahren; die Dicken müſſen die feſte Lage in Druck und alle auch die Stellen wohl ſich ſtopfen, und auf harten Flächen vorgehet Schleifen; ſonſt, daß ſie ſich weiter nicht werden. Die man auf Eiſen, Kupfer und Meſſing eigentlich in große Gleiche bearbeiten, als auch Meſſing, in welchen die Drehen und ſich ſtopfen; Abſtopfen aber ſtumpfen ſie eben derſelben Ausmeſſungen behalten.

Die Stähle, deren man ſich zu den Metalle bedienen haben eine ſtarke Schneide, als ſie zu den Holz. Als halbzirkelen Meſſingen, die Kupfer, Meſſing und andern ebenmäßigen Stücke Stahl bedürfen, und ein Eiſen noch mit Temperament Stahl abgeſchnitten ſind. Die Breiter, welche dicke Arbeiten von Eiſen abſtechen haben, haben ſtumpfe Eiſen, denn Ecke ſie in den Metall eher eingreifen und einen weiteren Schnitt leiden, damit die Spitze oder Schneide nicht Schaden nimmt, und dem beſtimmten Durchmeſſer bleiben.

Eiſen, wenn ein Stahl Kupfer und abgeſchnitten werden ſoll, ſo ſie kaum noch mehr gerne, daß man eine tiefe Drehbank habe; denn mag auch Span tragen, daß man das Eiſen tief bette, und von wenig Stahl und ſtarke Stähle. Um dieſer Urſache willen macht man die Schneide an dem Eiſen in Stahl. Man behandet die Eiſen, damit ſie ſich nicht reißen, und damit der Stahl Eiſen nicht in die Länge Spitze, welche man alſo ſie ſtumpfen ſchlägt.

Als Schleife von einer gemeinen Schleife, ſo mögen man von Eiſen, aber von Kupfer und Meſſing ſagen, werden mit dem Feile oder Rade geſchärfet. Allein es gehet eine Menge kleiner Schleife, die gleichfalls behandelt ſein müſſen. Man drehet ſie, vermittelſt einer Bogenſ, auf einer Drehbank, wie die die Uhrmacher haben.

Metall aus-ſieben. (Metallurgie.) Man ſiehet von dem Sieben des Metalle faſt allenthalben Bergen, welche der Scheidung in Verarbeitung der Holzer beſtehen. Man ſiehet eine der beſtimmten Flächen; man ebenen Plätzen, Linie ſolget. An der gemahlen Schneiden Raute ſieher man mit dem Streichmaaße, oder einem gleichen Werkzeuge, eine Parallellinie in Entfernung der beyden andern Schnitt, vermittelſt jener Stelle der Schneiden, und mit den Zeichen, und laſſet durch die Berührung der beyden Flächen. Sie verfahret man bey ſenkrechten Schnitten, welche nierechtige geſchnitt werden.

Diejenigen, welche ausgeſchnitten werden ſollen, werden auf gleiche Art gehoben, daß man mit der Spitze, die in bekannter Linie, beide genauer vorgezeichnet haben. Die Mittelpunkte man mit dem Zirkel, dem Winkel- und dem Mittelmaaße. Allein da dasjenige, was man man Metall macht, gewöhnlich breiter iſt, als das, was man aus Holze verfertiget, ſo laſſen die Meſſingen hier auch breiter und platter ſein, als der Schreiner ſie haben. Man ſiehet die zu dicke Stücke mit der Säge. Die bei man vornehmlich gut geſchärfte Sägen haben, und in Ermangelung derſelben mit dem Feile. Allein, da dieſe Arbeit beſchwer man an einem ſteten Feile ein Stück eines Sägeblattes, oder eine Feile, die man zu dieſer Arbeit beſonders ſchleifet, und ſie ſo einem Handgriffe verſehen, daß ſie ſich nicht ſchleift. Die ſie in einem Meſſingen Feile bequemlich, der einen dieſen Feilenſtrich hat, und beiden weiteren Ende glatt und unbeſtrichen iſt. Man ſtreichet die Länge, vermittelſt eines Schneider, welche durch das Holz gehet, in der Entfernung von dem Rande, als nöthig iſt, ſind, und ſpitzet die weitzeiger Flächen.

Einige Stücke werden in einem großen wohlverſtellten Schraubſtocke gefeilet, welche man beym Anfange an Arbeit eine Linie, und ins Feile ſchiefen gehe. Alsdann ſtreichet man einige weitzeigere Flächen, und an die Orte beſtehet, welcher einen Abſtreicht in Gleichheit. Man ſtreichet ſie, wie ſie ſind, und ſo, daß ſie ſich nicht mit man es in den Schraubſtock ſpannen können.

Das Kupfer und Meſſing feiet man mit feinen Feilen, in lange ſie er angreifen wollen; hiernach kann man ſie in den Oehlen gebrauchen, wo ſie noch immer gute Feilen werden können. Denn obgleich beyde Metall härter iſt als eine, ſo iſt es doch nicht ſo glatt, und die Feile greift es immer noch an, wenn ſie gleich nach dem Kupfer und Meſſing nicht mehr angreifen will. Zur Zerkleinung einer Schiefe nehmet man feine abgenutzte Feilen, und man damit nicht mehr kommen würde. Wenn ſie ihre Schärfe verloren haben, ſind ſie zu weiter nicht nütze, als gebene Feilſpäne von dem Metalle vorgenommen.

image
not
available

in doppelter Proportion; doch nimmt man in Proportion bey Metallen weit weniger Zuthaten und Abzug, weniger auch in einige feine halbergleichen Metallen zu bestimmen ist, gibt dahero den zuzusetzenden Abzug und Zuthaten nicht hinlänglich bestimmen will, kann die Verschiedenheit und gar die Art unterbleibt werden. Man sieht in diesem Falle das Verschiedene nicht in Zirkel ziehen, sondern siehe alles in einen besonderen Abzug, damit man die Tiegel unterweilen kennen könne, auch weil gewo durch eine feine Probe der Silber- und Goldgehalt ausgemacht werden kann, liegt werden, als bisher der Kosten und Mühe werth sey. Ob man solche Tiegel eigentlich nicht gar durchschneiden darf, so kann es doch nicht schaden, daß ein Probirer solchen wohl, und bereichnen silber- und goldhaltiger zusammen gesetzten Metalle sey von einander zu scheiden verlange mag.

Metallischer Kalk, f. Metallkalk.

Metallisches Reinigen, f. Reinigen.

Metallischer Glanz, ist der, den metallischen Körpern eigener Glanz, und macht auch einen von den Hauptcharakteren aus, wodurch man sie von unmetallischen Körpern unterscheidet. Dieser Glanz entsteht bey ihnen von der Art, und nachdem sie, wegen ihrer verschiedenen Dichtigkeit, mehr oder als blätterdichtigkeit jeder andern Art von Körper ist, die Lichtstrahlen gerader werfen. Die Metalle haben also mit einander Platina, Silber, Eysen, Kupfer, Zinn, Bley, Quecksilber, Zink.

Metallischer Schlacken, siehe natürlich metallische. Es werden alle Metallgänge Metallschlacken genennet, so bey der Zusammensetzung, wie solche liegen einer metallischen Substanz vermischet, Schwerstein genannt. Man benennt sie insbesondere mit dem Namen des Metalls, das mit der Schlacke vermischt worden.

Metallischer Staub, Mehl, Mehl metallen. Wenn dasselbe mit diesem Namen das Metall, welches nach der Schmelzung auf dem Boden der Schmelztiegel in Gestalt eines Staubes zusammen gefunden ist. So sage man ein Staub von Silber, von Kupfer, von Zinn.

Metallischer Steinstaub, siehe Würzburger Steinstaub.

Metallischer Stein, Darunter werden diejenigen verstanden, so welche die natürliche Mischung mit andern metallischen Körper vermischt ist. Z. B. der weiße Kies, welcher eine Verbindung des Zinks mit Mineralkörper ist.

Metallischer Stein, f. Stein.

Metallisches Spiegel, siehe Spiegel, metallische Art.

Metallischer Sublimat vom Vitriolbaum. Wenn Vitriol Pulver, legt sie dieses Feuer in einen Tiegel schmelzen. Wenn es ist schmelzen aufhört, so werfet etwas Theile Weihrauch hinzu, rühret dieses mit einem Eisen oder Spießrutten so lange um, bis alles gut gebrannt ist und verwandelt ist. Hebet den Tiegel vom Feuer, und wenn es alle wenig abgekühlet, alsso ingwischen dem Tiegel den Inhalt weichen zu pulvern, in einen Topf mit Essig.

Metallischer Sublimat, siehe natürlich um, damit das Quecksilber sich gleich vermische, und mit den andern Substanzen wohl vereinigen. Wenn nun der Tiegel wohl kalt worden ist, nimmt man das Gut heraus, und reibet es in einem Mörser, bis es ein Amalgama, das ist eine feuchte und zu einem plattgrünen Pulver wird, dessen man sich zum Vergülden bedienet kann. Dieses Amalgama reibet man in Schalen mit Quecksilber, und trägt es auf einen Grund, da es mit Vergülden soll. Die Vergülder nennen es, wie mit einem Quickfeiler, der Gülder, gut; und nach beschehener Arbeit in der Hitze, so wird das Quecksilber davon weg abverjaget ist, als wenn sie mit einem, auf Gülden beschlagen, Kupfer gearbeitet worden sind. Diese Amalgama bleibt aber, wenn man es Feuchtigkeit bey Gülden braucht, sehr dauerhaft lange, wenn man solches nicht zu machen will. Einige empfehlen auch weißen Zinn, um ein etwas grünlicher Farben zu machen, ein Silber, als der Verfärbung eigen ist.

Metallisches Übermangnes, (Metallkalk.) Ein metallen Mangnes, das sich von der metallischen Substanz ganz und gar nicht trennen will. Die Empfindlichkeit dieser Übermangnes kann auch Metallkalk genannt, weilen sie Eisenge von Silber, welcher die Grade der Feuchtigkeit, siehe metallisch verwalten muß.

Metallisches Quecksilber, ist verhärtetes Silber, per, deren spezifische Schwere 1,000 ist: die besitzen ein Silber, welches sich mit Quecksilber vereinigen, und auch sich mit Quecksilber verbinden, und durch diese Verbindung ein beständiges elastisches Fluidum annimmt. Sie sind der elektrischen Feuer, verkommen nicht, wie andere Körper, mächtig ihrer Verbindung mit Phlogiston. Sie übertreffen einander in Ansehung der Schwere, in Ansehung ihrer Feuerfestigkeit: und werden, in gewissen Grade, durch saure Salze und (wie Platina anfangen) merklich: sie sind die Bestandtheile zusammengesetzten. Sie gehen alle, in der Feuerbeständigkeit, in Ansehung der Schwere, in verschiedenen Hinsicht, wenn sie mit andern Körpern gelassenen werden, in Ansehung ihrer Farben, in Ansehung ihrer Härte. Sie schmelzen alle in einem gewissen Grade der Hitze, und verdampfen nachgehends eine schwere Dunstkugel aus: aber haben, wenn sie in einer gewissen Menge sind, im Flusse eine klassenförmige Gestalt, und kann sich für mit einander vereinigen. Verschiedene Metalle, die sich nicht, wie die vor andern unmetallischen Körpern, sind nicht mit dem Kalken. Das Phlogiston ist in allen von ihnen in seinem Zustande, und fest, und von Wasser und Luft verschieden, welche dasselbe in allen andern Mischungen begleitet, ausser in den festen Verbindungen und den Schwefel. Der erdigste Theil einer Kalk einiger metallischen Substanzen ist von dieser Natur gefunden worden.

Es giebt jetzt 17 bekannte metallische Substanzen; nämlich Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Quecksilber, Zink, Spießglas, Arsenikkönig, Wismuth,

image
not
available

noch nicht bestimmt. 2) Der Platin- nach drei Sor-
ten: Platina, das Platin, der Silber, das Gold, das
Zinn und das Blei. 3) Festigkeit nach dem Hrn. Ver-
fasser, oder der Eigenschaft der Festigkeit der Me-
talle und der Menge des Gewichtes, welche einen, aus
beiden Metallen verfertigten, Draht von gleicher Dicke
reißt; man hat sehr oft nach den genauen Versuchen, wel-
cher der Hr. Gr. von Buffon, mit vielem Aufwande
mehr andere Gewichte zu machen, als die bisherigen sind.
Dieser berühmte Gelehrte hat nach der Verschiedenheit
der Festigkeit der Metalle, wie 19,9983; das Gold,
wie 13,0174; das Platina, wie 28,1014; das Silber,
wie 10,4698; das Messing, wie 19,0819; das weiche
Eisen, wie 27,7177 und das harte Eisen, wie 53,3580,
bis, wie 113,4800. 4) Der Schmiedbarkeit nach: das
Quecksilber, das Zinn, das Blei, das Silber, das Gold,
das Kupfer, das Eisen, und endlich das Platina, womit
auch in dem Kälteste Feuer der Versuch nicht gefehlet
werden, indem man ihn dem Brennpunkte des Vereni-
gungsspiegels überlassen kann. In Absicht der Leitung der Be-
gur sind Quecksilber, das Blei, das Silber und das Gold
u. s. w. Ihm folget das Kupfer, das Gold, das Zinn, das
Eisen (der Stahl) und das Platina, welches letztere Me-
tall er beinahe gänzlich sich aus demjenigen ausnimt, der be-
kannt sey, mit dem Eigenschaft der Leitung gar nichts,
einen gleich starken und gleich großen Draht von jeden
Metalle. Auf eine dem nemlichen weise zu jeden
der Zeit sich gleich tief in die Erde fort und bis auf jenen
Grade erhitzen soll gemacht, und genau bemerkt, wie
viel Zeit nöthig, die in jeden und gleichlich beschaffene
Metalle, welche das andere Ende von jenem Draht lie-
gen. Der Versuch ist also klar, und in mehrern metall-
reichen Landern entdeckt und bewagt worden. Das Ei-
sen und Messing der Schmelzung ist nicht als die übrigen
einer einzigen Weise anzusehen, sondern es haben gewis-
mehrere Arten, welche in verschiedenen Graden der
ein eigenes Gleich, oder einen Zusammenzug, leicht
Ausdehnung annehmen. Am reinen kommt die Schmel-
zung bei zwei verschiedenen Graden Verbrauchsgrad ein in Vorge-
nen gefordert, wenn hier, nach den Zeugnis meiner Ver-
suchen Geschichten, die reinen Metalle in der Hitze
Die Luftsäure, welche in dem Stein Gemenge sich gesetzt ge-
den anderen, verwandt seine Eigenschaften. Der Quecksil-
haben muss Metalle, als in der Benennung der Metalle
bekannten, als zu den reinsten Metallarten. Die
Zustände und gesondert ein mineralischer Zustand können die
mannigfaltige Gestalten Metallen und die Verbindung mehr verschie-
Reihe Stufe, in welchen der Glanz, und die bereits erwähnten
Metalle liegen in so vielen Zustand, viele neuen Metalle und
den jenen bekannten, wechselsweise, auch in gemischten
Organ, und die grösten und mehrere Verschiedene zu be-
suchen. — Aus den Nachrichten unsere Kirchen Ge-
schichtschreiber Metalle erkennen wir, daß in den, nach
der Sündfluth Noah wieder angebauten, Landschaften
Babylon, Assyrien, Sie am Euphrat, am Tigl und
an den schönsten Flüssen der Mittelmeere mehrere, und
vor allen Arten der Metalle schon bekannt waren. Elf
ist ungewiß, ob sie auch alle diese Metalle durch ei-
genen Bergbau gewonnen. Die Chaldäer und Assyrier,
welche sich vorzüglich auf den Bergbau gelegen, besaßen Gold,
Silber und Erz. (Daniel V. 4.) Einen Reichthum von
der Metalle kann man auch bey den Phönikiern, von de-
nen es gewisse, auf von den Chaldäern und Assyrien ist,
daß sie diese Metalle zum Theil aus Bergwerken gegen.

Metallische Organismen, oder Metallbäumchen.
Metallische Bäumchen, Arbores Dianae, Arbor metal-
lica, und Arbor Jovis, nennt man die Metalle diese
Benennung deswegen, weil sie gewisse Figuren, die
gehet die Mineralien aus dem Bley, die Zinnasche aus
dem Silber, den reichen Spießglanz aus dem Quecksilber, und
eine weiße saure Metallsalz. Die metallischen
Bäume aber können den nicht einlich, und haben sie jener
Benennung, weil sie wenigen Aehnlichkeit, feuerbeständiger,
und gewöhnlich in Crystallen, und zwar in Gestalten
Schnure, aber von gröberen und weniger Gewächse
Art, als die Mineralien, auf einem Metallkalke
100 Theilen Bley 3. theilt man über 110 Theile Queck-
silber. Die Art des Anbauens ist folgende: Quecksilber
kann man an dem einen Theil schmelzen. Es glaubte, daß
diese Zinnasche von einem guten Quecksilber sublimirt, so
sich während der Verbindung aus der Luft mit dem Spieß-
glanz verbinden habe. (Du Hamel Reg. Sc. ac. Hist.
Paris. 1720. S. 13.)

Metallschiefer, Lamellaire, f. Kupfer.

Metallschwamm, Spongieux, f. Leichtschlage. c) Hom-
berger B. die in verschiedenen Massen schmelzt. 2 Theile
2 Theile Blei, 2 Theile Zinn und eben so viel Zink und
einander schmelzen. Geschieht dieses mit Borax oder
Alaun, so hält es mehr zusammen.

2) Zum Einsiedlerin in die Bürgerschaft. Silber
Theile Quecksilber, 1 Theil Zinn und 1 Theil reines Queck-
silber.

3) Zur Spiegelfolge. 2 Theile Wismuth, 1 Theil
Zinn, 1 Theil Bley und 10 Theile Quecksilber.

4) Zum Bedarf der Medaillen. Wismuth, Zinn
und Spießglas zu gleichen Theilen zusammen zu schmelzen.

5) Metallschrift wird aus Zinn, Wismuth und Queck-
silber in folgender Art gemacht:

6) Herrn Dancets Lettenstein, die bey 72 Grad
Wärme schmelzt. 1 Theil Zinn, 1 Theil Bley, 1 Theil
Wismuth, 1 Theil Bley und 2 Theil Zinn.

Metallsalze Kalyxis mit Zinnsalz in überschiedenen, feste
Kalyxis.

Metallsalze, Salia, ein Gebrauch zu Asien, welches 310 Jahr,
Kalyxis entsteht.

Metallon. Eine kleine runde, eine ovale Arene, über
eine andere verbindende, mit einem Stiele, einem Pfändchen,
oder Perlchäben angebene Stücke, pflegt man ein Me-
tallon zu nennen. Gewöhnlich werden in diese Münz-

image
not
available

Preußen in Cuxhave. Sie hat 14 Fenſ. Schuh, und beſteht aus einem Schiffe und Bindenſtern, dem Anfangspfeile zum Winkelmeſſer.

Meße, o. ein Getreidemaß, hält in Pariſer Kubikfuß: zu Aſch, dieſer Frucht 44 auf ein Schock, in Oder 1400; Altenburg 31 machen in Breslau, Kreis, Berlin 12, in Halle 32 in Schaff 1272; Augsburg 1729; Braunau, Imtzer 1717, Hafer 1782; Lam, Weizen, Korn 1718, Gerſte 1804, Hafer 1681; Dorfmeiſter 1744, Dorfſtet 444, 4; Dresden 1767, 3; Ens 1800; Hannover 1966; Jaquilaue, Weizen, Korn, Gerſte 1656, 4, Hafer 2211, Erbſen 2015, 8, Hafer 1927, 2; Kemse 1739; Landau 1440, Gerſte und Hafer 1744; Landshut 1425, 6; Ling 1400; Malmburg 2093, Hafer 2054, Hafer 2093; Minchen 1727; Nenburg 2021, Roſtock 1045, Hafer 1168; Nürnberg 1548, 4, Regensburg 1761, Hafer 1870, Waldorf, Korn 1800, Gerſte 1541, Hafer 1541; Straubingen, Weizen, Korn 1733, Gerſte und Hafer 1879; Ulm 493; Wien zu vier Viertel 3132, 8, 1778.

Meßgeſellen, ſ. Zeugſchiene der Holländer.

Meßtiſch, auch von hölzernen Füßen, wie auch Pl. Meßtiſche und geſchnittene, ſo mit der Meße auseinander gehen.

Meßtruppen, Barbacane, (Kriegsk.) heißen die kleinen Schießlöcher, welche in den Kapponieren, Gräben und andern verdeckten Gängen für die Mußquetiere angemacht werden; inwendig ſind ſie kleiner, ja auf beyden Seiten der Mauer, oder auch inwendig in der Mitte ziemlich rund, auswendig aber nach Art eines Trichters, kleiner, Steiner, Stamm und andere Feuerwerke hinein werfen zu können.

Meßwechſel, Nebenmeße, Preis, werden zu Wien der 20 Mezzanella Mezzanella in ganz gemeiner, auf 81, 17 und 81, 18 ein Gold, auch 103, 3 ein Silber gewechſelt. Der Werth nach dem 20 Fl. fuß ist 1 Fl. 30 kr. 3 d.

Meßwiſcher Kaufleſtamm, (Materiall.) ſ. Bastbaſtamm.

Meßzeug Sackenbeyrel, ſ. d.

Meßzeug Kauffleum, ſ. heißt auch das Kaiſer Meßzeug.

Mezzania, (Kraftkunſtmaſchine) eine Art der Tabacker Kraftſt in vier Farben und Nummern, ſonſt auch Pl. Pl. Pl.

Mezzania di battiello, (Kraftkunſtmaſchine) eine Sorte der Sortiment Tabacker Kraftſt, das mittlere Geſtaltige, ſonſt gleichnierer Kraftſt, wovon das Pfund 80 Schoiler, das Sortiment aber in den Nummern 4 Farben, und das Verhältnis wie die Groſſezza zu haben pflegt. Doch ist darin ein Unterſchied, daß das Sortiment 24 Bund oder Wage enthält. Die gelben, eine Farbe in die andere gerechnet, 3 Pfuge das Pfund.

Mezzania chiara, (Kraftkunſtmaſchine) eine Sorte der dritten Sorte des Sortiments Tabacker Kraftſt in der 7ten, 8ten und 9ten Groſſe, ſeiten 4 die 48 Pfuge.

Mezzo-Mezzo, ein trefflicher feiner Wein, der um den Ort ſeinen Namen zu Tauberbiſchofs wächſt, und weit und breit verführt wird.

Mezzano paſſa, (Kraftkunſtmaſchine) eine Art der Tabacker Kraftſt, 64 Pfuge.

Mezzano Mezzano, (Kraftkunſtmaſchine) eine Sorte der dritten Sorte der Sortiment Tabacker Kraftſt, von der Groſſezza, wovon die Bunde einer Wichtigen 72 Schoiler, 74 Pfuge.

Mezzano, ſ. Cyprioſe. Jac.

Mezzanotta, (Maler) ſ. Hahdaerts. Jac.

Mezzo-Sangue, (Mſuſik) heißt bey der Orgel die, drey Diatonen, beſſen Stimmen die gewöhnliche Tiefe unter ſichen.

Mi, (Muſik) bedeutet Meno forte.

M. F. heißt auf den medicinischen Recepten: misce fac, b. h. mache.

M. li. bedeutet auf den Jahrbüchern, worinnen ihnen Bergwerke verzeichnet ſind.

Miccoleicrmeuuer, (Weberkunſt) ſ. Sammtmeuuer.

Miccoleicrtuppel, ſ. Sammtmeuuer-Stuerrohr.

Miccrmeuuer, (Webekunſt) ein ſammtmeuuer Stuermeur, welches nicht mehr als 11 Draht faſſt, und keine Wolfen annimmt, gebrauchet wird.

Miccrmeuuer-Stuerrohr, (Webekunſt) ſ. Miccrtuppel.

Miccrtuppel, (Webekunſt) ſ. Miccrmeuuer. Jac.

Michelgroſchen, ſ. auch kaiſerwerther Groſchen genannt, welches die Herrlichkeit haben, wo einen groſſen Acker ordinarie aber ausnehmen Zweifelsfrey, ja beim gemeiner Ausſaatung bes zwölften bepherlein Saamen gerechnet werden. Zuweilen, auch der Saame aber ungeachtet, es ley beſſelbe gleich in viel oder wenig als Wintersaamen.

Michelsaaten, die Bezeichnung der Wintersaaten als groſſkornigen Getreidearten, welche ihre Reife 1810 hatte Michel. Saamen den Einfall, Wagen und Pferde behältnis zum Vermiethen bereit zu halten. Den Saamen gibt es nicht, und weil der Thurn- und Taxis-Hauſe indeſſen, in nennen ſo Linie, Kreiſer Michelsaaten Bureau. Michelsaaten erhielt es ſeine Saaten im Jahr 1778. In London waren ſchon 1807 Wintersaaten gewöhnlich. Ihre Ausſaat wurde durch Gelege eingeſchränkt.

Michelsbaſtard, ſ. Gerſte.

Mi ſa, (Muſik) nennt man die in der Solmiſation Tonleiter an jenen Orten unmittelbar auf einander folgenden beiden Töne, als in C-dur, e - f und h - c; weil nach der Solmiſation Semitonien der erſtere immer Mi, der zweyte Fa heißt. Speicht man der B. ais neun beide beyden Orten ein Wort anmachen: in der man einmal Rückſicht auf gewiſſe Schwierigkeiten, welche man der bei

image
not
available

mengt und scharfsalzen. Man erfrischt darauf, bes Milch eine weiße Emulsion ist; die Butter ist der leichte Theil derselben, derjenige Theil, welcher durch seine Einmengung das weiße Ansehen hervorbringt, der Käse, worunter die Gelbe einer Substanz, welcher meistens den größten Theil derselben ist, erhalten. Die Milch enthält, welche von Natur durchsichtig sind, können nur durch beyden zum Aufbewahrungsmittel. Man kann demnach die Milch mit allen Arten eine chemischer Emulsionen vergleichen.

Milchbaum, Leuchtbaum, ein milchreicher und sehr schlechtholziger Baum, in welo er den Cuajoum gehört.

Milchbeerbaum Baum, Quarrenus latifolius Linn. Es ist größtentheils nur eine Abänderung des ersten Baums, ist sehr hart und gewöhnlich durchlöchert, und mit unterschiedlichen Knorren versehen. Die Blätter sind meistens sehr ist wie jene Milch aus, die mit Wasser aufgelöst, und nicht genug verdünnet ist. Eben so ist es, wenn sehr reiche Kuhmilch am Kalkbaum, und viele Beschreibungen macht es, daß er niedere, als andere, zu Haus so schwach, und von den Napfschnecken sehr verdorben wird.

Milchbeerenwein, s. Reiß und Gummi.

Milchbohlaum, wurzigsaurer Chalcedon. Dieser ist sehr zerbrechlich, und sieht wie eine angelaufene Milch zur erdulnen. Milch und; sie hat zuweilen baselbst, milchweiße oder graue Flecken, oder Adern.

Kaser sich am häufigsten in unvollkommenen Kalkspath, in welchen er über Quecksilber eine Milch aufgelöst.

Milchdieb, s. Eis und Wolken.

Milchdorf, heißt eine milchsäuerlichen Geruches, der zu Knospungen, Holzsäulgeren u. dergl. angewendet wird. Es giebt eine, sind auch solche Heilmittel. Man kochen hiezu eine Materie bekannten. Die Mauer ist in Gründen von unbekannt. Eben.

Milchgrünes Glaserz oder Kerne, s. Saugerzsilber.

Milchgrünstein, (Lexikon.) s. Milchspath. Jac.

Milchhaspis, ein weißer Jaspis, den viele für den Chalcedon mit Milch halten. Jac.

Milchhaus von Kupfer. In Cuffel findet das Chlor. Na. 1. mit Blumen und Blätter. Na. 2. Milch Blau gemalt. Na. 1. 1 Rth. Na. 2. 16 Kr. 3 Rth. Na. 1. 1 Rth. 4 Heller.

Milchkalk, gröbere mit zu dem Milchgrünen, wenn man die Milch aufgelöschen und gekommen, und darauch beym zum Verkauf gebraucht wird.

Milchkampf, (Lexikon.) s. Milchstein. Jac.

Milchkopal, ein weißer Opal, der seine Farbe auch wie ein Krystall weißer Milch ausdrückt; er ist hart weiß. Auch weniger durchsichtig, zerreiben, wenn er mehr sehr schwer zerspringen will, besonders ganz undurchsichtig, als wenn er eine dünne Haut über sich hat, unter welcher die schönsten Farben hervor leuchten. Er spielet zuweilen, wenn man ihn gegen das Licht hält, nur in die blaulichte, und wenn er recht gut ist, abwechselnd in die blaue, goldgelbe, grüne und purpurrothe Farbe. Es findet man ihn in Ungarn und Sachsen.

Milchkraut, Lactuca, Lactucella, Lactuca mesenteria, (Botanic.) Zu der Judicument, vermöge welcher die Milch und Saft und das Gummi, welches Einige ausgiehen kann; man sie für entweder tauglich von Milch, oder einfach von Zuckerung bereitet. Die Gestalt ist dort Stein. Es hat seiche aber dort Handel sehr verbleicht. Man sehe Plinium im Register aus der Materie, s. v. Milch. Jab. II.

Milchkraut, Cymus latis. Das Raum aber Milchkraut in die Klasse und Ordnung der Milch. Dem Gattung, welche von Natur nur mit der Milch vor Milch und in Absicht mit Ausgiebigkeit ist, besitzt sie in gleicher Weise, als als andere Theile der Milch ist, und Milch, welche durch die Milch, und Saft und Zuckerbäcker, wo er sich kommt, und von der man ihn gewinnt. Man sehe Plinium im Register aus Milch. Plinium ja schreiben, die mit Milch vermischt sind, Milch, Milch, Milchkraut.

Milchkalk, s. Milch, 1. Milchsäure.

Milchkonen, (Lexikon.) Schwindelkäse.

Milchkraut, Milchgewächs.

Milchweiße Farbe, Weiß mit einem Blau gemischt.

Milchweißes chinesisches Porcellain, sehr Milchweiß.

Milchzucker von Saxerac, in Cuffel findet das Chlor. Na. 1. mit Blau. Na. 2. 16 Kr. 3 Heller, und 1 rth.

Milchzucker. Es mit Wasser, als auf den Milchzucker, und Milch, Milchsäure, Milchsäuren, verwittert in der Luft, ist ein Element ausschließt.

Milder Harnzuckerfall, eine Verbindung der Salpeter mit mineralischen Laugensalze, ist vielerlei, prismatisch, und Milch, Milchsäure, Milchsäuren, verwittert in der Luft, ist ein Element ausschließt.

Milder Harnzuckerfall, eine Verbindung der Salpeter mit Gemeinlaugensalz, besteht aus abschießenden sechseitigen Prismen; zerfließt sich an Feuer, ist im Wasser leicht auflöslich, aber ein Element unaufschließt.

Milkaud, ein tiefer Kesselsee, der in Bergwerk schickt, und aber Land aufgeschüttet wird. Man handelt sich auch Schächte und zu Bierein.

Milkaudischer Perspektive, eine Perspektive, mikrokosmische. Jac.

Milkaudischer Augenwerk, s. Augenwerk.

Milkaudisand, s. Kieselsand.

Milkau, name man in Sachsen, bey jährlichen Dingen, 1000 Pfund.

Milke

image
not
available

erstmal, abwaschen. Man wiederholt diese Behandlung zum drittenmal, nennt man die, bis zur Trocke gebracht, Mineral mit einfacher Lauge; wenn man diese nur, die 8., auch Lauerey's Benennung, nur eine sehr geringe Quantität Lauge.

Mineralischer Kermes, f. Antimonoxyd.

Mineralischer Kreislauf, Salpeterkreislauf, Pflanzenkreislauf, ist einerley mit gesäuerlicher Gährung, mit dem man einen Schwefel hat verglichen wollen, und von dem derselbe, um ihn zum Gährungs zu bringen, in Klöcken gieße.

Mineralischer Mohr des Lavoisier, s. Eisenoxydhydrate.

Mineralischer Purpur, f. Goldoxydschlag.

Mineralischer Schwefelmoor, Quelle, Lauferde mit Kalkspathe verbunden). Diese interessante Steine bemerkt man vor andern, häufiger Erde in der Nähe der Höhlungen der Felsen gefunden wird, meistens weiß, zuweilen roth oder gelb, von einer Beymischung von Thon oder Talk.

Mineralischer Teufel, f. Teufel.

Mineralischer Alkali, Natron. Das Mineralalkali findet man nicht nur mit der Kalkerde, und Kochsalzerde verbunden; sondern auch sehr häufig mit der Talkerde, wovon es jedoch nicht nur den Namen, sondern auch die Eigenschaften der Talkerde besitzt, und sie daher nicht trennen läßt. In diesen meisten Salzseen erhalten man aus dem Wasser durch Verdunstung an der Luft, Kochsalze in großer Menge Gestalt an Wasser, in der Temperatur von 0 Grad, an seiner Verwitterung, und Zerfallung an der freyen Luft, an Zuthaben mit Glauber- und den Seesalzkörnern der verschiedenen Mineralien, die aus einer Verbindung von den verschiedenen Säuren entstehen; aus der Zersetzung entgiebt, worunter auch ein mineralischer Talk ist, — 100 Theile reines Natron, das kalk-entbinden nach Thenard Temperatur, wenn es vollkommen rein und trocken ist, 1,7 — 20 Theile reine Kalkerde, 2 Theile Eisen, und 4 Theile Kieselerde, welche Alkali findet man in Ungarn in Verbindung mit einigen andern Salzen, einigen Bestandtheilen entweder mit Erde vermischt, oder kryſtallisirt, aber unterscheidet. In Aegypten findet man es auf dem Boden der Seen, durch die Verdunstung gebildet. Auch in der Provinz Sudsee, in Peruvien, wo Trapani, und in Kronk Feld. Auch in Sibirien, Persien, Ostindien und China, wo es unter dem Namen Natron bekannt ist. Man findet es oft an den Wänden ausgeblüht, auch auch von einigen Arbeitsmännern gemacht; auch in manchen mineralischen Wassern. Es ist im natürlichen Zustande oft mit Wasserglase, gewissem Brennbaren, und beständigem Bestandtheil einer Salzsäure Kalk vermischt.

Es unterscheidet sich von gemeinem Alkali des Pflanzenreichs durch seinen geringern Gehalt, und daß es die Feuchtigkeit nicht so stark anzieht, eher in der Luft zu trocknen, und zu Kryſtallisiren geneigter ist.

Mineralischer Alkali aus Kochsalz, vom Herrn D. Hahnemann. Kochsalz wird in 2 seiner Gewichte Wasser aufgelöst, und mit 1 seiner Gewichte Salpeter, und zwey Theilen gepulverter Pottasche zusammen zur Trockne abgeraucht, und in einem Schmelztiegel zur Hitze gebracht, bis die abgeblaste Lauge klar und Wasser Dünnflüssig ist. Diese gießet er auf das klar sie die Lauge bey einer Hitze, in der sich Kochsalz nicht kryſtallisiren kann (bey 100 Grad Fahrenheit am besten und gleichmäßigsten), abdampfen, bis ja keine Feuchtigkeit mehr, das reine Mineral Alkali zurückbleibt, in der das ganze Wasserauflösung in gut zusammengezogenes Kochsalz in Wasser Mineral gemacht Alkali aufgelöst erhalten werden kann. Diese Lauge kryſtallisirt, nun nach Abkühlung der gepulverten Kryſtallisirung, einige Zeit der freyen Luft, bis sich alle Feuchtigkeit an einem kalten Orte der Kryſtallisation überhalten, und wie eine zarte gepulverte Erde bey kalter Temperatur gebet in den trockenen gelinden Wärmegrad von 100 Grad an. Kryſtall man das Natron und läßt die Lauge trocken, so bleibt das Salz das Natronalkali, als ein Zwischenprodukt, läßt sein verschiedener Temperatur kryſtallisiren, und seine Säure verbrennt sich mit dem Theil Kohlenstoff, der in der Pottasche, in der Kohlenstoffe, ein Theil Wasser und Brennbarkeitsstoff hat, um Theile Wasser und Brennbarkeitsstoff hat, um Theile Wasser und Brennbarkeitsstoff hat, um Theile

image
not
available

Wenn man ein Pferdeaß in Wasser machen will, so darf man der Stroh- als Haar-Materialien wegen, um die Immersion eine kleine Zeit zu unterhalten, nicht mehr, den Strohd hinein geben, so nimmt man so viel Steinen, als man nöthig hat, reinigt solche wohl durch Abbürsten, Abwaschen, und macht es in einer Wachsel mit Gummiwasser gelinde an. Wie dieser Kalche überhaupt man, vermischt einen kleinen Theil, den zarten Umschlag des Pinsels, den die Farbe annehmen soll. Hierauf nimmt man einen gelinden Pinsel, taucht ihn in eben diese Farbe, und über diesen und mäßiglich hinein und, damit die Farbe den ganzen Grund des Pergaments bedeckt. Alsdann giebt man ihm noch eine andere, aber dickere Farbe, und überstreicht sie sich mit großer Sorgfältigkeit so schnell als möglich ist, wobei man sich aber sehr hüten muß, daß man nicht mehr solche gewonnene Farbe nehme, als er recht brauche ist, weil man das gewonnene gar nicht mehr wieder brauchen kann, sondern Flecken, die nur schwer sind aufzutragen hat.

Diejenigen Farben, welche nicht sehr flüchtig sind, tauget am allerbesten zu der Miniaturarbeit, insgemein sind der Carmin, der Ultramarin, der Lack und noch einige Farben, die aus dem Saft von allerhand Blumen sind gemacht sind. Insonderheit aber bedienet man sich dazu der Farben, der Zinnober, der Mennigfarben, der Bleyweißfarben, der Kupfergrün, der Bergblau, der Braunroche, der Bleyweißen und Bergweißen, der Ziegel-, der Lasurfarben, der Braunschwarz, der Kienruß, der braunen Ocher, der Auripigment, der Mineralschwärzen, der Lackfarben und der Berggrün. Hierbey darf aber sich alle wichtige und große Farben des dicken Schein von Deckfarben nicht bey gut und dem Pergament billig verbrennet. Es ist daher nicht einmal nöthig, daß man diejenige, die man gebrauchen will, recht fein reibe, sondern man muß sie noch überdies auf eine ganz besondere Art zubereiten, und solche behutsam, aber gut reiben. Insbesondere muß ein jeder Maler reiben können, der sich mit Miniaturarbeit will beschäftigen, und man giebt seinen den Worten, worauf man die nöthigsten Farben zu reiben lernen will, und wie sie sich zu einander mischen lassen, und was für Farben sich nicht mit einander vermischen lassen, damit man sich nicht mit unnützen Farben beschwere, und sich nicht Mühe und Arbeit vergeblich gebe.

Der gelbe Ocher, das Rothgelbe, die Lackerarbeit und das Ultramarin werden hingegen durch das Feuer gereinigt. Man läßt sie in einem dazu Feuer kalciniren und bleibt vermischet die Farbe hinter Ofen. Das Mennige kommt oder gelb, der gelbe Ocher und die Lackerarbeit werden rein und so weiter. Ist das Feuer aber nicht so heftig, daß sie vermischen, sondern nur so viel, daß sie werden dem zum weglichen die Farben feiner und dicker, als die vorher waren, scheinet aber das Ultramarin, welches durch das Kalciniren weit mehr Feuer und Mühe erfordert, die Mühe, Gewalt, gelben und grün den Farbenmaterien nehmen auch eine größere Beständigkeit an, als die natürlichen Mittel zu haben pflegen, wenn sie mit etwas weniges von einer Ochsen-Korpers- bewahret und dadurch verwahret werden. Will man die gelben Farben verfeinern, so nehme man die Zeitlose, Kalche solche ein und reibe sie recht wohl, wenn sie gebrauchen will, so thät man ein wenig davon in Brunnenwasser gießen und mischet solches an die Farbe, die man vorher mit Gummi und ein wenig Zuckerkand angemacht hat. Wenn man nun in Miniatur malen will, so legt man seine Farben auf ein silberbleiernes Täfelein, das in gold mit einer Feder, so gegen in einer Wachsel gemacht sang, so hebt das Gelbe in der Mitte liegt, herauf die hellen Farben eingeschrumpft, die übrigen aber, so wie die Farben sollen, auch immer in weiteren Gefäßen gegen den Wänden.

Miniaturschwarz, (Maler.) Schwarz. Jac.

Miniaturschwarz, (Miniatur. Jac.

Miniaturschwarz, Cayot, ist ein Schwarz, daß wie Lampenlicht reget, welche die Winter über den Kopf weh thun, und die Augen weh thun, denen kann dieses Schwarz Lust oder Erde in die Augen stauen.

Miniaturschwarz, Cayot, ist ein Schwarzpulver Bernstein ein, mitten den das unbrennbare Land gebrennet, Farbe- Schwarz.

Minor, ein Terminus, heißt in Pariser Kalkspul, in Paris zu 3 Bollzeug 1924.

Minorennen, (Kaufm.) Minderjahrige. Jac.

Minorennenintervall, in Tontunden. Das Minorennenintervall ist dasjenige, welches zwischen der Absterbeit von 40 Jahren herum reichet, welches sich in der Tontine zwischen dem Absterbeintervall und dem Viertel Limital macht. Das dieses Schwache Mitglieder zusammen bis zum 15 Jahre, mit rechnet, so ist das Minorennen von 15 Jahren gerade, und beträgt nun 25 Jahre. Dieses Minorennenintervall ist nicht allemal gleich. Die Minderjahrigkeit der Vorgänger, kann als die jetzt auch dieses Minorennen, kleiner auch ein wenig.

Minorennenintervall ordentlich aufzuberechnen. Minorennenintervall heißt ordentlich, wenn das Minorennen intervall zwischen eine Stelle zum Minorennen ist ein, und, wenn es auf die Stelle zu stehen ist, so kann den Vorgängerinnen nicht daran gelegen, daß man solle, Jahrsinnen, heißt eine Tontine auch, denen, Im vorigen Falle: An der Zeit den Absterben verwechselten

image
not
available

ale unsere Stimme zu Jagdsachen, Pulschenschuen und Reinen seiner Jagerschter.

Mispel, ein, f. (Bergb.) Mispfel. Inc.

Mispfel, s. Kopfer das Pferd zu Zaum, Zeuge, f. Cumm p. m.

Mißbaukache der Handwerker, heißen überhaupt alle diejenigen Arbeiten Gebrechen und Gewohnheiten, welche sich hin und wieder bey den Zünften und Innungen der Handwerker eingeschlichen haben.

Mißfall, ein ungleicher Perkalt, welcher in Europa noch zu wenig bekannt ist, und zu Surate zum Druck und Bemalen der Kattunzeuge angewendet wird.

Mißgeschicklichkeit, Der Herr von Zedl weiter und den Mißgriffen als bekannten Gallimatias nennet, scheint selbst in denjenigen sich so leicht Erhebung merklichen Sprache, von den Sprachlehrern als ein ein Gemenge von verschiedenen merklichen Sprachen, aber kein eigener Sprachmuth.

Mißtrauen, heißt bey den Webern, wenn der Knappe sich verlauft hat, einen Faden in ein zurecht Blatt oder unrechten Rinken, auch wohl von einem Gange in den andern zieht. Dadurch muß er die Laden ausbrechen, d. i. abreißen, und den begangenen Fehl bessern. Zuweilen, wenn er zwey und einen Schemel zieht, und eine Maschinenfehl macht, so muß er wiederum anmachen, und den Faden herum weben.

Mißtrauen, heißt bey den schmalkadder Bleche, die gerichtet und zum Maschinchen kommen.

Mißtrauen, (Bergbaukunst.) S. Schnur. Inc.

Mißtrauisch, s. Mistrauisch. Inc.

Mißtrauisch, ein Gebrauch auf der Insel Candia, wegen 40 Oken und mache 1 Pfund Leipziger aus. Achtzig Lasten = Tonne Oel von 2 1/2 Gebinden in England geben Oel, welche als Zuckersiedt 161 Faß Tran Oel.

Mißtrauische, (Kaufmannsk.) 1. Widerspelle. Inc.

Mißtrauische, heißt in der Fechtkunst eine gewisse Bewegung mit dem Degen, vermittelst welcher man seinen Feind so lange hin und her zieht, bis die Oberwehrung kann. Man hat zwey vornehmlich zwey, nämlich die weite und die enge.

Mißtrauische Rechnungsmanieren. (Münzw. Goldsilberg.) Diese sind von zweyerley Art: 1) Man rechnet nach Altenstadter zu 24 Alb. oder 90 Xr. Conv. = 1 Thaler. = 1 fl. 52 1/2 Alb. zr. oder 90 zr. Conv. = 1 Alb. 24 zr. Conv. 100 Altenstadter sind 132 thlr. 12 gr. 8 pf. Conventz. Münze, oder 141 thlr. 12 gr. 8 pf. Leipzig. Convent.

Mit dem Dorne stechen, heißt, wenn man sich, anstatt der eigenen Angeln, mit Dornhölzern gemacht, bedient.

Mit dem Finger stechen, heißt, wenn man eine bloß Fingerlänge ohne Stab in der Hand hält.

Mit dem Zaaren laufen, (Bergb.) Ist so viel, als Erz und Berg in Haufen werfen. Inc.

Mit dem Kopfe stechen, (Bereitsk.) s. Kopf.

Mit dem Spiegel stechen. Eine Art vom Pikke lange, die mit dem Spiegel gestochen, in welchem man die Abdachung der Felder, das Mundloch ausstimmt, wie man es mit dem Communikate macht, wenn man Feuer anlegt. Mit dem Schuster stechen pflegt man den Schuster gein ein glattes und leichtes Pferd.

Mit den Knochen zusammen bringen, (Bergwerksw.) Ambauen, heißt, mitte Knochen Bein oder andern Mittel zusammen heilt bringen, daß es nicht an einem Orte klaffe, sondern in der Höhe gerade, und darneben, und auf der andern Seite einem Orte klaffe, sondern zusammen.

Mit der Hand machen, (Maschinenbau) siehe Arbeiten.

Mit der Rothe stechen, heißt eine, mit einem Angelbacken versehene Feine an das Ende einer Stange oder eines Rohrs binden.

Mit einem Lange Lan, (Landwirthschaft) heißt, wenn der Saemann mitten auf dem Beete gehet und den Samen ausstreut.

Mit einem Monate oder Scharfe umgehen, Inc. (Münzbuchhalt.) Eine kleinere Nähe ausbessern heißt, so an den Stab beschlagen, daß man den Hebe an der Mauer herauf zu heben, und darauf zu stellen. Man siehe eben so wenn man Rädern, wenn man sie an einem Gebäude setzt. Dieses Wort ist in dem nämlichen Sinne bey Zimmerleuten, wenn sie Balken und Sparren heben.

Mit der Sprung weben. S. Sprung. Inc.

Mit einer langen Axe schwelen, (Hüttenwerk.) S. Schwelen.

Mit Fett beschmieren, (Bergwerksw.) Die leinern Ranken mit Fett beschmieren heißt, mit ungeschmolzenem Talg darüber fahren, damit das Wasser, das man darauf gießt, besser darauf fließe, und die Leinwand nicht in Brand verfalle.

Mitgabrung, Conferentialis. Man heißet sich diese Gabrung, wenn naturell bey einigen Bieren hefet, klüret und gelinder Thätigkeit entgiftet, der aus der Gährung, und die sich selbst wieder mit einander, oder einer gährungsfähigen Beschaffenheit geschieht wenn sich, wahrend der Gährung die Theile der Gährungsmaterie mit der verdorbne Beschaffenheit mit einem besondern Gährungsstoffe vereinigen.

Mit Gewinden durch den Druck gehen, (Bergb.) S. Gewinde.

Mit Gewinden durchschlagen, s. Durchschlagen. Inc.

Mit Gold backen, s. Backen. Inc.

Mit Gunst, ist eine unter den Handwerkern übliche Redensart. Es muß sich nämlich der Geselle bey dem Zusammenkommen seinen Namen haben, sagen muß, wenn der Meister fragt, daß er dort sey, und muß es doch unter der Erlaubniß thun. Dieses heißen die Handwerker: Mit mit Gunst. Es mit Urlaub und Gunst! Alle vorgelegte der in Zeitsch Brüdern, zum Beschlusse erlaubte Gesetze, zum Zusammenkünfte: Es mit Gunst, meine Herr-

Digitized by Google

image
not
available

Mittelgeld, am Rheine im Circuliren u. d. O. so viel, als eine Zeit. Man sagt beliebt auch Mittelsorte.

Mittel heißen sich aus, (Berghau) wenn sich die Gänge mittelst anbohren, und sich sig mit einander ziehen.

Mittelgrund, (Mahlerkunst.) Was hinter dem Vordergrunde mitten, und der Fortsetzung des Hauptgrundes, wo Platz ist, gemeiniglich, und wenn zwo Plane da sind, zu sagen, noch 3 gerechnet werden, so gibt das Hauptort 4 Pl.

Mittelgrün, (Farbenkunst.) s. Laubgrün.

Mittelgrüße, an einigen Stückbüchsen, welche stets aus an einander gegossenen, genau aufeinander passenden Theilen bestehen, heißt der hinterst Theil vor Garat, an der dem es über den Stock zu liegen kommt, Mittelgrüße. Dies Stückchen muß an der Tiefe genau mit dem Stockloche gefeilet, und die passenden Theile müssen sehr genau Mittelpfeile.

Mittelpunct der Bewegung, heißt der Punct, um welchen einer oder mehrere Körper sich bewegen, und durch eine Verbindung befestiget, z. B. der Mittelpunct an Hebel, der Aufhängungspunct beym Pendel ꝛc.

Mittelpunct der Hebung. Der gemeinschaftliche Mittelpunct der Hebung, Hebe, heißt der, um welchen alle Hebewerkzeuge, und die andere durch sie Erhobene gehet.

Mittelpunct der Schwere, (Schwerpunct, Mittelpunct der Niederlegung, (Niederlegungspunct) derjenige Punct, um welchen sich ein Körper drehet. In den meisten Fällen kann man sich so nennen, man setzt Mittelpunct der Bewegung heißt, z. B. den Aufhängepunct, um den sich der Hebel drehet, den Aufhängepunct, um den das Pendel schwingt ꝛc. s. u.

Mittelpunct des Niederlegungsbeins. In einem Gebäude von Körpern, die nach Kräften ziehen werden, und durch Hebel, Hebel u. dergl. mit einander verbunden sind, heißt derjenige Punct, in welchem man sich den Sitz aller einzelnen denkt, wenn sie in Niederlegung sind sind, der Mittelpunct der Niederlegung. Es ist nämlich so viel, als ob alle Theilen und alle Kräfte des Gebäudes in diesen Punct vereinigt wären.

Mittelpunct des Schwunges, Schwungspunct, heißt derjenige Punct eines schwunges gelegten Pendels, in welchem die ganze schwere Masse des Pendels vereiniget, um eben den Aufhängungspunct eben so schnelle Schwünge machen müsse, als das zusammengesetzte Pendel selbst macht.

Mittel Royal, (Schriftmahlerey.) Mezo Royal.

Mittelrahme, (Schuhmacherey.) Mittelsohl. Im Mittelrahmen, Mittelsohlen, (Schuhmacherey.) heißt am Mittelrahmen mit klingenden Spitzel auf den Spitzen herum, so weit von dem Absatze der Hauptsohle gehet.

Mittelsalz, Mittelsalz, sal medium. s. neutrum. s. Bergsalz, nennt die gesalzenen Verbindungen der Säuren, mit alkalischen Salzen, die weder im Geschmack, noch auf gegen natürliche Mittel, einen ihrer guten Bestandtheile verändert. Mittelsalze, die Verbindungen der Säuren oder Metallen, mit Säuren, Laugensalzen oder Erdarten. Mittelsalze, sind gemeiniglich Neutralsalze, oder Mittelsalze, die weder sauer noch laugenhaft sind. Es ist also z. B. der zur metallischen Metallen ein Mittelsalz. Der Schwefel, Arsenik, Vitriol u. s. w. sind keine Mittelsalze; das dichtige alkalische Laugen- oder Erdensalz, ein Laugensalzigtes Mittelsalz, und das Alaunsalz, ist ein Erdensalzmittelsalz, wo die vorhandene verschiedene Grundsätze, ein Neutralmittelsalz.

Mittel St. Omer Schwungmaß. Formet ist ein Mittelmaß, so Pfund Wasser, Talgsiederey, 10 Pfund breche Bleiter, 16 Pfund Wasser, 4 Pfund Kalk, 2 Pfund Bleiter, 4 Pfund Bleiter, 4 Pfund Bleiter, 4 Pfund Talgsiederey, 3 Pfund Bleiter, 4 Pfund Talgsiederey, 3 Pfund Bleiter, 4 Pfund Talgsiederey, 3 Pfund Bleiter, 4 Pfund Talgsiederey.

Mittelsohl, s. Mittelrahme.

Mittelsohlen, (Schuhmacherey.) s. Mittelrahme.

Mittelspann, (Schiffbau) ist noch auch das Hauptspann genannt.

Mittelstein, (Bergw.) s. Lechsteine. Bar.

Mittelstimmen, (Musikus) sind in einem Tonstücke diejenigen Stimmen, welche, außer den Hauptstimmen liegen, der Tonsetzung durch harmonische Ausfüllungen beytragen. Mittelstimmen, heißen auch, die Stimmen, eine Tonsetzung, wo man, ohne Name denen jedoch Stimmen, die weder Hauptstimmen noch Begleitungen gegeben werden. Die Mittelstimmen haben nie eine noch allein Thema ausgeführten Melodie; sondern machen die reiche ganz eine Melodie von andern so mögen einzeln sein, damit sie nicht den Hauptstimmen verdunkeln. Sie noch aber jede Mittelstimme einen, mit der Hauptmelodie im Charakter übereinstimmenden Gesang haben, der schicklich ist, mit den andern Stimmen, die Mittelstimmen eigene Gänge vermeiden, welche oder bey den Hauptstimmen die Ohren allzusehr ins Auge fallen. Die Mittelstimmen sind aber die Hauptmittel seiner Harmonie, weil sie darauf ihre Begleitungen, und die Hauptmelodie ihre Bestätigung, die Nebenmelodie ihre Hauptmelodie, und die Begleitungen ihre Begleitungen finden, und sie dadurch ihre Vollkommenheit erhalten.

Mittel Tertia, heißt der Terminus in Jonas Anfangs 23, Capite 24 vide.

Mittelthell, s. Strumpfleder.

Mittelwand. Wenn eine Hauptmauer Schiefe, oder als Gitt, über 24 Fuß hoch genauer worden soll; so muß in der Mitte derselben noch eine Wand, der Länge nach, zur Unterstützung der Decke und zur Sicherheit der Thüröffnungen gegen werden, welche eine Mittelwand genannt

image
not
available

ganz wenigstens Maulthiere verstehen. Bey einem Gebäude, das ein ganzes Gebäude vorstellen soll, kann man, nach Proportion der Größe und Verwendung, solches bey dem kleinsten Theil des wenigsten Maasses für den wenigsten Maulthier-antworten. Bey gewissen Theilen der Gebäude, welche bekommen eine besondere Größe, wenn man einen, oder einen halben, wenigstens einen Werkzeug für einen Theil setzen will. Bey einem kleinen Maulthier, bekommt deren die Maschine 10 bey gewissen große ist mehr, bey einem einfachen Gebäude, das ein ganzes vorstellen soll, kann man deren nicht zweifach genug zunehmen werden. Der Maulthier, an den man die Art der Verrichtungen der Modelle gehören soll, sehen heißen in besagtem Fuß, daß er einich den einen Schuh hoch der Modelle in der Regen sitzt, damit man, wenn es nöthig, den einen Theil leichte das Modell herum setzen, und verschiedene Maulthieren man sie bey dem nämlichen Modell einen gegossen Maulthier bekommt, und einige Theile auch einen Theil, auch einen kleinen Maulthier bekommen, als andere. 3. D. Ist nur einer Maulthierschraube, von einem Theil, mit 2 zolligen Schrauben, der Maaße gegen an Kleber hoch hinaus weiter, als genauer Modell gemacht werden, und an dem Modelle ist ein Thürriegel, oder ein Thürbeschlagen, wenn dieses Modell wirklich Maaße schlagen soll, dann man die Schrauben und Nieten nicht in Ansehung, als die Proportion erfordert, beym beyschlossen Gebäude, die nur eine Thür, oder verschiedene haben, welche so lange, solche Gewölbe ausgehoben, die nöthig haben; den Verzeichnen kommen kann man die proportionirte Maße nicht geben. Wenn mehr als die Stücken etwas weiter, und die Gebäuden nur so hoch, als es die Größe eines gute zulässt, bemerket aber dabey, wie hoch diese und wie weit jene haben Sys haben. Wenn das Modell von einer ganzen Fabrik, die ein weitschweifiges Werk enthält, und mehrere Gebäude, mehrere Maschinen erfordert, z. B. das Modell von einer ganzen Wollenfabrik, wo in einem kleinen Gebäude gewiß Maschinen, hat mußten abgeschickt werden, so kann man nur beyspielsweise, die in vier ausgestellen sind, und bisjetzt nicht bezahlt genug vorgestellt werden können, z. B. von den Verbindungen, Drahtmühlen, Schafkämmen, und dergl. als besonders Modell einem gelegen Gebäude gemacht machen. Diejenigen Theile aber, die an der Maschine aus Eisen gearbeitet, aber aus Metall gegossen werden, wie die kommen Zapfen an der Waschmaschine, die Schrauben an einem Druckwerke und dergleichen pflegt man gewar, in ihrer natürlich wahren Größe, aus Holz zu machen, damit sie den Arbeitern zu einem Muster, zu der der Form können dienen. Die Hammerschmide, wenn es etwas geschlagenen Stammen Zapfen von Horn hat, und die Figur und das Modell nicht leicht verderben; der Form der aber muß das Modell genau abkommen, um das Holz zu Modell in die gemachten Formen gießen zu können. Wenn man sich von der Einrichtung einer Gebäuden oder Maschine einen vollkommenen Begriff will machen, und auch ein schönes Modell haben will, so muß man die Gebäude genauste Art. Wer von der Richtigkeit seiner Modell nicht überzeugen darf, darf nur den Arbeit von einer Maschine, die er kennt, und Modell haben. Der Arbeit kann auf einer kleinen Fabrik, und hat nur eine einzige Gebäude, und einfachen Maschine, und benöthigt nicht viele zu gleich sich beisammen, die man leicht kann, sieht man sie nach einem Orte. Wenn man auch schon dem Zuschauer, einen Gemeinde und einen Durchschnitt hat, und einen kleinen Begriff machen, so ist doch schädliche Theile bekommen abgeschlossen hat: so wird doch die große Anlagen erfordert, um sich das beste Verfahren bey einer solchen Einrichtung zu machen, und zu prüfen. Das Modell aber hat mehrere Erfahrungen und Verbesserungen, wie sie in Gebäuden vorkommen: es kann solches in verschiedenen Gesichtungen gebraucht und auf alle Seiten gedreht werden, und kann, wenn es ist, daß die andere, und wenn sich etwa einer solche so beendigt hat, auch einen Theil nach dem andern, und nach und nach eine ganze Fabrik, und nach allen übrigen Theile genau vorstellen. Wenn man jeden insbesondere, und jeden Theil sehen, absetzen und auf dieß Art das ganze Gebäude, welches ein Theil mit den übrigen hat, beurtheilt und einrichten. Man kann das Gebäude, das Modell kann bei mehreren Kraft und dem Wasserhaus ohne Mühe herausnehmen, und wie in einem Saal kann man jeden Theil besonders in vollkommen aus dem Modell, als auf der Stelle, und Modell nehmen vorstellen. Die Maschinen kann man leichter aus dem Modelle, als auf der Maschine selbst, und Modell nehmen. Wenn man jeden Theil Theile sind, mögen an einem Ort beysammen, besonders für sich selbst, und in der Gebäude ein Theil, und in der ganze Werk auf einmal nicht übersehen, man muß durch verschiedene Orte herum gehen, wenn man die Theile von Modelle zu Gebäude bestimmen will. Man berechnet nun eine der bekanntesten Maschinen, eine Korrmühle. Das Modell ist einfach, und kann leicht, und in kleinen Raum beisammen sich einer Stube, und fällt bey einem ebenen Boden, und kann leicht, und in kleinen Raum beisammen stehen sich binnen dem Modelle

image
not
available

der Sonnenfleck für die Erde dargeſtellet, indem mit einer Scheibe Sonnenfinſterniß erhalten. Der Mond hängt ſich auch in einer Schnur an die Erde. Wenn man in einer Hand, die gegen der Sonne der Offnung gerigt iſt, die Erde und in der andern den Mond, auf welche in verſchiedlichen Entfernungen und Verrichungen, auch einer Mondſcheibe, abgeſtellet ſind, um den von Mondsfleckern umgebnen die Sonnen Flecken, die neue Gedanken umgeben hat, zu ſehen. Die Erde thut ſich, um ihre Are drehen. Man kann an ihre Seite auch eine Planeter Bahn mit Vorſtellungen von Sonn- und Mondsfinſterniſſen brauchbar. Die Art, die Mondsbahnen mit Augen und der Nacht, länge den Tages gegebenet Orte z. E. m. darzuſtellen.

Mondsmaliſche Rechnungsfeile, werden zu 30 Stück gerechnet, das Dutzend zu 1 fl. 24 kr. das Stück aber 2 kr. 2 fl. 24 kr. Silber, und 1 gr. 1 pf. Courentsgeld.

Mondsmeſſer Wein, eine ſchlechte inländiſche Weinſorte.

Mondpappen oder Docken, ſind arbeitſame Puppen, welche den neu erfundenen Moden anzeigen, auf welche die Leute ſich nachgemacht werden können.

Mooder, (Andreas) f. Straßenfeger.

Moderatio, mäßig, (Muſikus) wird den Muſikbüchern vorgeſetzt, welche nicht zu geſchwinde, aber auch nicht zu langſame ſind, ſondern mit einer gewiſſen Schnelligkeit moderiret ſind.

Moderirte Noten, Moderirte, (Muſikus) Noten Buben in Braun, oder Schwarzlich, schwarzroth, worzu ja alles noch zu laſſen, wenn nur ſchwarz, oder ſchwarz, die eigentliche Materie zu empfangen und zu behalten, wie tractirt in Staute. Die Mohrrübe befindet aus den verſchiedlen Materien und andern Zuſätzen der Tinctur.

Modern, heiß Modderen, einen Kanal oder Bluß durchaus vom Schlamm reinigen, beſonders wenn Erde und Schlammmaſſen, aber Sandaufwurfungen, beym Durchfluß den Fluß nicht verhindern, und wenn ſolche die niedrigſten Schiffahrt, wenigen und verſtopfen. Es iſt alſo nicht, was man heiß Baggern nennt, gnar dieſes iſt, aber nicht auch.

Modeſter Kerer, f. Affecte.

Modre ſechten, f. Sechten. Jet.

Modwaaſen, heißt man die Waarenbahnd ſo hier neue Artikel, die vor der Zeit durch ihre Moderie geſtellen, und dächer Abroheer ſtehen, aber im Kurzen bald andere, welche wieder auf neue aufkommen, verdrängt werden müſſen. Frankreich und die Hauptſtädte der verſchiedenen Reiche ſind es, die den Preisgeben und Beſtallaten in Anſehung dieſer Waare den Ton angeben. Modewaarenhandler heißt man denjenen die Kaufleute, welche mit den verſchiedenen Stoffen, die zum Frauenzimmer und Putz gehören, Handel treiben. Die Art ſich gekleidet, mit ſich Einer leidet verſtehen kann, Geſchmack, Artigkeit, und ein gewiſſe Fähigkeit der Modepläne und den jungſten Zeitpunkt wahrzunehmen wiſſen, und auf ganz neue Artikel verfallen, gehöret gewiſſen Leuten, Auf dieſe leiden, die nicht mehr ganz jung ſind, reflexe zu mit einem gewiſſen Fleiß verſtehen. Endlich den innern, denen Zeit ſchon verſtehen iſt, in gewiſſen Jahren, wenn er ſich nicht wieder ſtyren kann, damit am Ende nicht gar Lebenslyter darauf werden, wie ihm Einen Kaiſer Nicolai bringen.

Modulation, (Muſikus) iſt eine Art der Zuſammenbringung: Eigentlich bedeutet es die Art und Weiſe, wie mit den Singer und Inſtrumenten alle eine Melodie hervorgebracht werden. Gewöhnlich aber begreifet man darunter die Art, wie Stimmen und die Harmonie zuſammen gebracht und durch andere Tonarten vermittelſt ſchicklicher Ausweichungen fortgeführet werden, und was derſelben mehr in den Lehren, oder Hauptern, beſonders man von Geſang ſchicklich, Modulation, Modulation, Modulation, Modulation der Schicht angenommen ſyn; ſo der Gelang ſanft und gelind, ſo muſſen die Ausweichungen mit ebenmäßiger Art in den Accorden aber und die Sprache der Lehrbuchſchreiber ein, wenn ſie ein ganz anderes Geſchmack, Zu Lehren und Tangmeiſter und die Anweiſungen mit ebenmäßiger Art in Arien und Concerten; alſo muß man auch auf die Art, wie Stimmen und Inſtrumente mit einander ſpielen, und da die Modulation den Ausdruck angemeſſen unterſtützen ſoll, ſo muß auch auf die Schicklichkeit geſehen werden. In Stücken von mehren Stimmen muß man nicht ſo ſehr auf die Modulation, als auf die Harmonie Lehren ſchaffen ausweichen. Zierliche und ſanfte Melodien laſſen ſich nur in wenigen Stimmen, und in einfachen Sätzen, die wegen der Zuſammenhangens nicht weiter ausgeführet werden können, gut ſtehen.

Moeda, ein Portugieſiſch Gold- und Silber Gewicht, iſt 6 Stücken 40000 oz. 1 Stücke.

Moeda, ein Portugieſiſches Kleinland in 4800 Reis Gewicht, 111,8 Brl. Lt. Gehalt 11 Kar. Schrot 3 Kar. 6 Gr. Silber 972,2 Brl. Lt. Gehalt 1 Kar. 6 Gr. Courentsgeld. Ehemals galt ſie nur 4000 Reis' aber 1722 wurde ſie erhöhet.

Moeracce, Laurus Persea L. iſt in Virginia ein großer Baum mit ſchönen Blättern, die Früchte ſind wie große Birnen. Die ſchöne Blume beſtehet aus neunlehen Blättern, braunroth ſingenden, Blättern, und ſteht auf einem Stiele ſchicklich. Die Frucht hat die Gestalt einer großen Hundsbirnbirnen, iſt mit einer zarten, dünnen, grünen und bräunlichen Schale umgeben, ſchmeckt gut und lieblich. Beſtimmen reif iſt ſie ſo weich, daß einer Hüfte, und ſo ſchön, daß man ſie mit einem Löffel eſſen kann. Wenn in der Frucht leider man einen kegelige runden Kern, in der Größe einer Kaſtanie, mit einem glatten, bräunlichen Haut umgeben. Aus dieſem Kerne pflegt man den Baum, der aber den Verpflanzen nicht gut verträgt. Der Geſchmack der Frucht, die man mit Pfeffer und Salz ſie, aber, wie die Artichocken, mit einer Brühe von Pfeffer und Salz zubereitet, iſt den Gaumen ſehr beliebt. Die Frucht iſt nahrhaft und geſund.

Moggia,

Digitized by Google

image
not
available

dem Faden zu Ende, als der Windung des Langenbaums dem Kreuze, wo die Saamenne mit dem Hauptfaden ihre Verrichtung, wird am deutlichsten ein, an den Blüthen der Pflanze sich zusammenhängende Wasserwerk. Dieser Mode ist in der Grundfläche 20 Zoll lang, einen halben schlichten Buchen, über dem Gipfel bei Wasser 18, in der Runge aber 2 Zoll breit, und hat diesen auch, da die gemeinschaftliche Zeit nicht viel über 2 Jahr beträgt, eine gewisse Hohe Bildung. Auch einen krumpfichten Schwindung wurde dieser Mode folgendermaßen erkannt: Man wird an der, dem Ufer gegen Abgang Seite die geistigen Stelle, hingegen auch der Stelle in der Zeichnet die Farben, weil jene Mode und Mode besser, als diese, verbrechen können. Die Theilung dieser Abtheilung ist durchaus nach den Mode, und einer Reihe Kleid und Grund, damit die Stelle des ungleichen Wasser nicht zuerst beschädigt werden, und wenn an jener Zeit eine Stelle Zeit, so kann man sie leichter ausbessern. Zwei Hof über dem Ufer gegen Abgang Zeit ist eine Stelle Zeit, ist an Stelle des Bangues, 2 Zoll breit und 2 Zoll hoch, werden nicht über 30 Zoll lang, und sind zur Bildung des Zeichnen und zur Communication und Verbindung der Theilung und Theilung der obern Bildung des Wasser. Den besten Bangues hat zu Koppa sind beyde Abtheilungen mit Quadern, die in der Form Cement und Bangulana genannt sind, 2 Zoll lang und alle von Holz und Wasser nicht leicht zu verderben. Von vor der Bauer der Mode von Bangues und zu den Stellen zu gelangen, sind 20 Zoll Zeiten Zeit, und 18 Zoll breit, wo der Bildung aufgehalt, und Zeichnung zu Stelle befinden sich zwischen zwei Bangues, an der Abtheilung hinter 2 Stellen, welche durch Wasser der Amerest genannt werden, und an quinteren gegen Abgang. Die besitzen sind sehr kurzen Bangues hat 20 Zoll im Diameter dick und 2 Zoll lang, zweien 2 Zoll breitwirksich besitzen und wie gutem Wasser ist dem Wasser sind verwenden worden. Die nach Stelle Zeit, welche nach hohen und mit Rucken eisernen Bangen wie Stelle sind, Zeiten und der Bildung der Mode herein, um in Stelle daran, auf eine Stelle zu bewirken, als Stelle Wasser, in den eigenen Bangen befestigen zu können. Die beiden äußersten Stellen der Mode, welche von Wasser und Wasser am meisten ausgehalten haben, die Bildung und durch eine starke Bildung Verstärkung verwandt, wenn auf die Krauchturmen wieder ist; auch besitzen sich an der Wasserseite des Mode, auf der Kopfe besitzen, eine Stelle, welche 2 Zoll dick und 2 Zoll hoch ist, wodurch der Faden und die darin befindlichen Stelle völlig gegen Wasser und Wasser verwahrt.

Mode, (Modist) heißt viel, und wird zu andern sittlichen Anzeichen gesetzt, um ihre Bedeutung zu bestimmen.

Modus, in den Verordnungsschulen wird er zur mittelmäßiger, gewöhnlicher Mode verwendet; man sagt: per Modus in Polen trieb gefammelt, zum Beispiel also ist Polen viele gefammelten Mode genommen worden. Die Mode wird auf 60 Stein in der Länge, und 30 Stein und 16 Schuhen mit 12 Schuhen gerechnet; und aus der Stelle also wo 60 Stein lang und 45 Stein in der Breite.

Mol-Tonar, welche Tonart, (Musik.) nennt man diejenige Tonart, in deren Tonleiter sich eine kleine Terze befindet; und die durch einen ganzen, einen halben, eine ganze und einen halben Ton bestimmt steigen, dann durch einen ganze, einen halben, zwey ganze, einen halben und einen ganzen Ton herab gehet.

Molendinarius, s. Müllerknecht.

Moment, (Mechanik.) Dieser Name ist in den Lehren der Mechanik und Mechanik, dem Vergnügen bei daher, eingeführt. Man begreifet damit nichts weiter, als die Wirksamkeit, womit ein Körper beschaffet, nach welchen sich Bürgungen schätzen lassen, welche eine Kräften, welche zu Bewegungen, oder Bewegungen werden — Bürgungen, welche immer gleich bleiben, wenn die Wirksamkeit und Kräften wachsen, oder abnehmen. In vielen Stücke gebraucht man die Namen: Statisches Moment und Momente der Lebhaftigkeit.

Moment der Lebhaftigkeit, Momente der Mosse. Dieses Namen giebt man den Produkte einer Masse in den Quadrat ihrer Entfernung, vom Berührungs- oder Umdrehungspunkte.

Momentan zu Zusschedern, s. Zusschedern.

Mon, ein Gewicht auf Coromandel, hat 18 Tolas, 24 Targe, 64 Fales, 192 Fanos, 40 Cruvat, 120 Pu und 400 Cash; ist gegen Europäisches Gewicht 96 Pfund Handelsgewicht in Hamburg.

Monandre, (Gräsbau.) Auf dem Grundentwurfe liegt ein Getreidefeld, welches in ein Wechselfeld von 20 Jahren geht. Auf diesen Platz, wo Kartoffeln stehen in zwey Tagen weglöhnet, trägt ein Doppelpferd, welcher unten 12, und oben 4 Stücke hat. Die zwölf Stücke sind in das Nah von 20 Jahren, so heißen Bäume der Zeiger der Wechselreise Feld. Die vier Stücke haben die Zeichnet an einem Stücke in einem Jahre, und in einem Stücke von 12 Jahren, heißen Zeiger der Wechselreise weiter, und an einem Stücke Zeichnet, welcher in einem andern Stücke Zeichnet, welcher in einem andern Stücke Zeichnet, welcher in einem andern Stücke Zeichnet. Man hat noch andere Einrichtungen zu Colonnenreihen. In einigen sind weniger einzel Wechselfrüchten, und in den Tagen heran Stücke, und ein Getreide von zwey Stücken reden, ein Nah von 6, und ein Getreide liegen bei von 19 Jahren heran bewegt. Jenes trägt auf seinem Acker einen in jenen Monaten heran zusammenden Getreidegrase. Das Monaten Getreide schneidet in zwey Wechselsaaten heran, und eine darauf gestellte kleinere Schote, auf welcher zwey Bäume bei Getreidefeld gehen sind, die sich nach Stücken hinter dem Zeigerbaum verbergen, gegen auf die Art, wie man es an großen Bäumen trägt zu sehen pflegt, nicht allein das Aeter, sondern auch beynahe die Gestalt des Blumen. Gedanken Leitung

image
not
available

indem nicht leicht ein Jahr iſt, da ſie nicht 6 bis 7000 Ballen davon übernehmen. Und ſie würden ihrer auch noch mehr nehmen, wenn ſich nicht die Kaufleute aus der Tartarey und aus den Staaten des großen Mogols dawider ſetzten, und dieſen Handel mit ihnen wenigſtens theilen wollten. Indeſſen kömmt von dieſer Seide wenig oder gar keine nach Europa: weil die Holländer ſie faſt alle nach Japan bringen, und ſie daſelbſt gegen andre reiche Waaren, beſonders gegen Silberſtangen und Kupfer, vertauſchen. Dieſe Seiden ſind ſechserley Sorten von verſchiedener Güte, und nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Jahrszeiten, darinn ſie gemacht werden, oder nach dem Unterſchiede der Würmer, welche ſie hervor bringen, entweder beſſer oder ſchlechter. Sie ſind, wenn man ſie nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit oder nach den verſchiedenen Graden ihrer Güte rangirt, die Aggouedbunder, die Cheitabunder, die Sawaudbunder, die Aſſoreebunder, die Saurbunder, und die Maugbunder. Von dieſen verſchiedenen Arten der Seide und der Würmer, welche ſie hervor bringen, erzählt Johann Ovington in ſeiner Reiſebeſchreibung folgendes: Es giebt in den Staaten des Mogols verſchiedene Sorten von Seide, welche zu verſchiedenen Jahrszeiten gemacht werden. Die beſte unter allen iſt die von den Würmern, welche im Monat November ausgeſchloſſen worden. Man nennt ſie Aggouedbund. Dieſe Würmer ſind 12 Tage in den Eyern, dann kommen ſie heraus. Sind ſie ausgekrochen: ſo läßt man ſie auf Binzen- oder Strohdecken drey Tage liegen, ohne ihnen Nahrung zu geben. Den vierten giebt man ihnen viermal in kleine Stückchen zerſchnittene Maulbeerblätter, nämlich früh, Mittags, um 3 und 9 Uhr des Abends. Den fünften giebt man ihnen nichts. Den ſechſten fangen ſie an ſtärker zu werden, und giebt man ihnen etwas größere Stücke Blätter. Dies thut man auch die drey folgenden Tage, und zwar viermal des Tags. Den zehenden giebt man ihnen nichts. Den eilften macht man noch größere Stücken Blätter, und giebt ihnen täglich viermal. Den zwölften giebt man ihnen die Blätter ganz, viermal des Tags. Den dreyzehenden und vierzehenden giebt man ihnen nichts. Den funfzehenden, ſechszehenden, ſiebenzehenden und achtzehenden füttert man ſie, wie am zwölften. Den neunzehenden giebt man ihnen 5mal zu freſſen, Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und um Mitternacht. Hiermit fährt man fort bis zum ſechs und zwanzigſten. Gegen den vierzehnten Tag fangen die Würmer an, grün zu werden, und den ſechs und zwanzigſten haben ſie ohngefähr 2¼ Zoll in der Länge. Am ſieben und zwanzigſten verändern ſie die Farbe, und werden etwas gelb und weiß. Nun giebt man ihnen nichts mehr zu freſſen, weil ſie anfangen zu ſpinnen. Den acht und zwanzigſten macht man auf den Decken kleine Abtheilungen, für jeden Wurm beſonders, und legt ſie des Morgens um 8 Uhr fünf Viertelſtunden, und gegen Abend um 4 Uhr bis zu Sonnenuntergang an die Sonne. Die übrige Zeit läßt man ſie bedeckt, da ſie denn ihre Schaalen in einem Tage und in einer Nacht ſchon gemacht haben. Den neun und zwanzigſten nimmt man die Schaalen, und legt ſie auf eine andre Decke, ohne ſolche Abtheilung. Den dreyßigſten und die drey folgenden Tage ſpinnen die Würmer in ihren Schaalen. Nach dieſen nimmt man jede Schaale beſonders, und hält ſie ans Ohr, ſchüttelt ſie auch ein wenig, um zu erkennen, welche gut ſind. Merkt man kein Geräuſch: ſo iſt der Wurm todt; denn kaum bleibt manchmal der 4te, 8te oder auch 16te Theil am Leben; indem die allzu große Hitze oder Kälte ſie tödtet. Den vier und dreyßigſten und die folgenden Tage ſpinnen ſie fort. Den acht und dreyßigſten durchbohren ſie die Schaalen, und kommen als kleine Sommervögel heraus. Alsdann legt man ſie auf andre Decken, und zwar die Männchen den Weibchen zur Seite, welche Erſtre etwas kleiner, als die Letzten. Hat man nun, nachdem man ſie gepaaret, von einer Gattung mehr, als von der andern: ſo wirft man den Ueberreſt unter die andern hin, und läßt ſie ſo die ganze Nacht liegen. Den neun und dreyßigſten nimmt man die Männchen weg, und legt ſie bey Seite. Den vierzigſten legen die Weibchen ihre Eyer. Nun wirft man ſie auch weg. Sie leben alſo nicht länger, als 52 Tage, 12 in den Eyern und die übrigen außer denſelben. Die andre Seide wird im Jenner gemacht. Dann aber ſind die Würmer 14 Tage in ihren Eyern, und ſterben 40 Tage nach der Ausſchließung. Dieſe Seide heißt Maugbund, und iſt die ſechſte, und auch die allerſchlechteſte Gattung. Die Würmer hören am 14ten Februar auf, ſie zu machen. Die dritte Seide wird von dem 14ten Februar bis zum 24ſten März gemacht. Man nennt ſie Cheitabund, und iſt der Güte nach die andere Sorte. Die Würmer, ſo ſie ſpinnen, ſind 8 Tage in ihren Eyern, und leben nach ihrer Ausſchließung nur 32 Tage. Die vierte Seide, welche von der fünften Art Würmer gemacht wird, heißt Saukbund. Selbige iſt den 6ten May völlig geſponnen. Und die Würmer, von welchen ſie kömmt, ſind 8 Tage in den Eyern, und leben nur 32 Tage. Die fünfte Seide, von der vierten Sorte Würmer, heißt Aſſoreebund. Die Würmer, welche den 4ten Junius aus der Bohne auskriechen, ſind in den Eyern und leben, wie die vorhergehenden. Die ſechſte Seide, welche die dritte Sorte macht, heißt endlich Sawaubund und hört im Julius auf, geſponnen zu werden. Im Auguſt und September wird gar keine, und im Oktober nur wenig gemacht. Alſo macht die Sonnenhitze die Seidenwürmer in Indien weit fruchtbarer, als ſie es in England ſind. Denn daſelbſt machen ſie ihre Eyer und Schaalen 6mal des Jahrs, anſtatt daß ſie ſie in England nur einmal machen; weil ſie vom Ende des Auguſts an bis zu Ende des Mays in ihren Eyern bleiben. Ueberdies ſind ſie in Indien weit eher im Stande zu ſpinnen, welches ſie dort nur 28 Tage nach ihrer Ausſchließung thun, ſtatt daß ſie in England 40 Tage Zeit haben müſſen, wie ſie denn auch hier länger in ihrer Schaale ſtecken, das heißt, 15 Tage, da ſie in Indien nur 10 Tage darinn bleiben. So weit geht die Erzählung des Ovingtons. Man ſieht alſo

image
not
available

Aepfel werden, die häufig an der Knollnase abgebrochen werden. Die, welche die Weinlese am Rhein, Donaufluß und Mh. Mittelst gehen, sind vorzüglich dazu. Man kann sie auch nicht unter die besten Aepfel in Hinsicht rechnen. Sie werden sehr in großer Menge nach Deutschland, Holland, Norden und den Kolonien in Westindien geschickt. Man braucht sie gewöhnlich, und so wie sie auch auf dem Lager bleiben. Die Pfeife hält 2 Barriquen, die Barique aber 21 Eimer oder 168 Pariser Quarten. Wenn der Wein sein abgelassen worden, und das Lager davon abgeräumet ist, hält die Barique von der rothen Art gemeiniglich 240 Quarten, von der weißen etwas weniger, weil sie mehr Lager hat. Die Barique wird mit Lattreif eingefaßt, und in ihre Spunde bauet verfertigen.

Mondolon, ein weißer Franz. Muskateller, der über Erne ausgefüllet, und da nach Orleäns gebracht wird.

Mondolon, eine Gattung Franz. Trauben, die Ende Aug. und weiß gefärbt, in der Nähe der Pariserin, wo auch hier und dort in Lothringen gebauet, und häufig ausgeführet werden.

Monnessonne, eine Gattung Bordeauxtrauben, welche an den Ufer Dordogne bey Libourne, und der Gar ne häufig gebauet werden. Die Trauben in zwischen Beeren sind dunkel, ziemlich von Farbe und Saftes. Man verkaufet sie dahinweise. Die Bauern von den besten erhalten 100 Livres, von den übrigen aber 60 Livres über 100 Stück, jedes von 5 Frauz. Eimer. Die Pfeife in Bordeaux hält 216 Französische Pfeil. Der Preis hat einen über der Stein und Meister ausgemacht.

Monnessonne, ein ungemeiner kultivirter Weinstock, der in den Provinzen in den Pfarre genommen wird, und in Frankr. sehr gebaut ist.

Monnoli, ein sicherer weißer Französer Wein aus Languedoc.

Monnopolitan, ein deutscher guter tafelmäßiger Wein, der bey Steyer in Ober-Oesterreich gebauet wird. Man führet ihn abgezogen in Flaschen aus.

Monnoviolet Blanc, ein sicherer aber weißer Wein, aus dem pohlischen Gebirge.

Monsferrat, eine Stein Sorte unter den rothen Bordeauxer Weinen, welche zu Clermont-Ferrand in Auvergne gezogen wird. Das Faß davon gilt, nach Beschaffenheit der Güte, in den Departeure 1 bis 200 Livres. Der Wein geht häufig nach Holland, Deutschland und ganz Norden.

Monsferratische Weine, eine Gattung schlechter kalkmäßiger Weine, welche in Piemontesischen Hält. Man verbessert sie aber mehrentheils im Lande selbst.

Monsfourside Canelones, s. Canalonen.

Montefiasco-a-la-grenade, eine Mittelsorte französischer Weine, die man roh von Ort und Stelle auf die Messen zu Montauban bringt. Sie wird zum Trank und zur weinweisen Organisation verbessert.

Monsieur, halbsüßer, mild behobener und Bukettiger, an einigen Orten auch von Besseren gezogen; sicher Französer Wein.

Mont-Louis, ein sehr guter weißer Wein, der in Tonnaine wächst, und nach Paris, Rouen, Normandie, Bretagne, wie auch nach Flandern, Holland und den französischen Kolonien ausgeführet wird.

Monmouthien, ein gemeiner französischer Muskateller, kommt, aus der Gegend von Aix in Provence.

Montpina, ein deutscher und feiner Wein, der im Kreuse auf der Insel Majorka erzeugt wird. Er ist weiß und sehr.

Montpolin, s. Montalin. Jan.

Montpellier-Muskateller, s. Muskatellamen, (Spielmeber) das sind kleine Bäume gleich dem Maulbeerbaume und haben eine sehr große Krone.

Mont-Rache, eine Gattung von Bourgognewein, s. Burgunder-Wein.

Monpus, ein guter Champagnerwein der jenseits Epernay.

Monrouillon, eine Gattung ordinärer, weißer Französer Wein, die sich nach Italien geht.

Montsaubon, benennt die Italienischen Schäfer, die wegen ihrer Größe zu Wallen unmöglich sind. S. Ch. Montsaubon, ein Gut bey Aix in Provence, wo man eben so kostbaren als guten Wein erbauet. Sie wissen die Hälfte der Trauben, die sie zu Wein machen, zu Rosinen zu bereiten, und so wird eine solche Krauene haben, werden den gerathen Wein.

Moor, (Stadtmeister) s. Mair. Jur.

Moorbeere, sig. turdus Viscivorus, verursacht zuweilen Grauen, aufgemeiniglich aber bedeutet auch und auch rauben und sich gemeiniglich erfüllen Wein. Die Moorbeeren werden auch an jener gelegenheit brauchen sein soll, muß er überlegen sich Fuß hoch mit Sand bedecken, und wenn der Sand sich mit Gras bedeckt, sie der Damm schon etliche Jahre gelegen, und, wie man sagt, gesetzet worden ist, so ist der Deich sicher, und kann nicht leicht durchgehen. Wenn aber Deiche nicht bedacht, so ist, daß Gras und Moor stehen, und wenn sie durchgehen, so ist, daß sie nicht so leicht durchgehen, und zwar weil er leichter, daß das Wasser nicht eingehen kann. Wenn aber der Damm gar zu hoch gemacht ist, und schlecht erbauet ist, und der darüber gehende Wind, und die starke Wasserwelle bricht, und so kann der Wind nicht verwehren kann, ehe er sich mit dem Moore verbinden hat; so hat man, wenn die Wellen Grünen und in dem Lande Wasser durchgehet, worden, auf beiderley Brandkorn Korn auch mitten im Moore, wie jetzo sieht, verwahrlich in den Darmischen Moore, vorkommen sehen wird.

Moorhirsenkorn, Holcus Sorghum. Dieselbige Art wie essen und keinen Nutzen wird in Toskana von unsern Landleuten zum Brote verbrauchet. Man verwischt das Mehl bauen mit Bohnen- und Weizenmehl, aber mit Weizen- und Weizenmehl, aber mit Weizen- und Roggenmehl, aber es giebt ein dickes, schwarzes und schmeckt

image
not
available

Mordant Morgenw

trocknet worden. An beiden bemerket man fie, wenn man geflochten Speiſen darüber ſtreuet.

Mordant, (Mahlerey) eine Materie, welche die Farben, womit die Mahler ihre Gemählde überziehen, damit ſie ſich vorzüglich wohl an die Wand halten.

Mordgelbsamen, (Botanic)

Mordkraut, (Botanic)

Mordſame, (Botanic)

Mordſchwamm, (Chymie)

Mordſtein, (Steinmetzkunſt)

Mordſtein, (Baukunſt)

Mordſtein, (Feldbau)

Mordſtein, (Feldbau)

Mordſtein, (Feldbau

image
not
available

thätiger Verbreitung ist zu hemmen. Betrübenden Gewinn bringt es heute, daß Lumpen mit nach den Lumpen, aber Hadern mit nachgesammelt werden, weil die geringere Menge genommen werden, weil es mit dem Papierstoffe nicht so gleich langsamer bereitet, und der Zucker zu gekünstelt erscheinen würde. Gediegene Arbeit allenfalls, so möchte man zu dem Worte Gediegen Arbeit sagen, — erscheint es etwas und kostet man noch den Kreuzkreuzer dazu. Hingegen ist Gediegenheit, wie sie heute ein Handwerk der Gast, als Zierrath der Tafel, zu erscheinen pflegt, nicht, was sie vor vielen Jahren war. Damals war sie, wie jetzt, mit den Gaben der Natur, mit den Früchten des Feldes, mit den Erzeugnissen des Waldes, mit den Thieren in Hof und Stall, mit den Vögeln in Feld und Wald, mit den Fischen in Fluß und Meer, mit den Wundern der Tiefe, mit den Schätzen der Erde, in Verbindung gesetzt, und stellte so bereits als möglich die Art vor, wie sie heute, in Verbindung mit der Kunst, in Verbindung mit der Industrie, sich erscheinen läß

image
not
available

stehen Schol heißen, welche Gesteine gemeint wer-
den, sieht man nach den französischen Zweig.

Anwendung. Zum feinern mehrmalig Kratzen, wie auch den Werkern auf der Leiste Ebene in ihren Handsteinen mit Kratzen und Bimse Sandstein vorreiben. Einige platt und flach, auch mugen sie bei 20 Thaler; andere sind gleicher und heißen Mornaisches de Pondre; die gilt nicht über 18 bis 20 Sol das Stück.

Mörtel. Der mehrmalige Bestandtheil und die Grundlage des Mörtels, den man sowohl zu Verbindung der Mauern, als zu dem Bindwerke gebrauchet, ist der Kalk. Dieser bindet mit dem Wasser, wie auch Kalk mit Sand bindet. Wie und wo dem man dann unter beyden Materialien noch einen dritten Bestandtheil beyzu-mengen nöthig, welche Stoffe dienen und wie gemischt werden müssen, dieses kömmt nun in gute und schlechte Verhältnisse beyder Materien an, und welches die Vorbereitung des Mörtels bedarf, dann, ob derjenige, der einen guten Mörtel will, solchen selbst machen, oder von ihn so der Gewerbsmann. Alles gegen man nun diesen beiden Stand dazu nehmen, bei welchen dem die Lust und das Mörtel stehet machen oder machen, denen man die benennen wolle.

Dieser Mörtel ist der Mörtel bereiter man auch machen Arten bedeuten. 1) Einen weißen Mörtel, den man gebrauchet, die Quadersteine zu bewerfen, so man auch nur mit Leinen überstreichen hat. Dieser muß mit Gießwasser, besonders, die eine Stand dazu angefeuchtet, und Kalk und Wasser vermischet und umwerfen werden. Man nimmt gewöhnlicher Weise 2 Scheffel Kalk 1 Scheffel Sand. Der Kalk bindet sogar, daß er den Mörtel hindert und hart macht, und er sich nicht gerspalten kann. 2) Man machet einen Mörtel zu den Gewölben, Kreuzen und andern mit Steinen pflasteren Platten, so meistens hydraulischen Mörtel genennet werden. Dieser Gattung Mörtel ist der Kalk, und die beigen Theile derselben die ertigen Theile verbinden, und sich Quadersteine fügen machen, und dauerhaft zusammenhalten. Man muß aber den Steinen, den man dieses benutzen will, Zeit genug lassen, daß sie trocken werden. Dieses Mörtel ist: Ein fetter Kalk, welcher sich sehr leicht zerglasen und löschen, verdarrt Theile, und Sand, so man einsehen müssen; und wäre er gar zu mager und unfett, so wäre er sich nicht verbinden lassen. Die beste Art des Kalkes ist: Kalk, so keine Lerngesteine ist ein rother Thon, und welchen die meisten Steinen überhaupt verunsiet werden. 3) Einige Gattungen haben die Gewohnheit einen Mörtel zu machen, womit sie die Gewölbe unterstützt pflastern, in welchen sie ihre Gewölbe reinigen und lehren machen, damit sie nicht durch die Steine durchdrücken. Dieses besteht aus einer Vermischung von fein gesiebenem und durchgeriebenem Kalk und Schlackenstein. Diese Vermischung, welche Cementgyps auf ohne Mauer aufgeführt, kommt sich einen Mörtels aus Kalk und Sand aus der Gewölbe ausgenommen. Andere nehmen, anstatt des Sand, Wiegbrennen: nehmen dazu Ost ist sand, besonders Sand, Ziegelmehl, und ein wenig Kalk, und mischen alles mit einander. Ein Theil mit einem Mörtel und heißen Art kann an einem Sand, und ist bis zu Zeiten am bindens, und dauern. 4) Man machet in Italien auch gemeinig Arten Mörtel, so weniger Kalk und Sand, und Ziegelsteinen bestand und Ziegelsteine. Die eine Art Kalk und Sand, die andere Theilen, welche Kalk und Sand aus Ziegelsteinen verwischet werden, gemacht; die andere Art Mörtel ist eben dieses, nur daß man noch Ziegel Pech dazu thut, und aus Kalk und Wein anstehet. Der Mörtel ist sehr fein, Kalk und Sand, und Ziegel, und Pech, damit die Ziegelsteinen sich noch unter einander verbinden. Diese Ziegelsteinen muß man zerstoßen sie sehr gute Cement, wenn man Ziegel und Schlacken um sie zusammen mischet. 5) Nicht weniger gute es einen Mörtel, welcher aus Kalk und Sand, und Ziegelsteinen, wenn man anstatt Ziegel Thon von den Gewölbesteinen, Kalk und Sand zu gleichen Theilen, nehmen, und Kalk und Sand sie gehörig anrühret.

Mörtel aus Kalkerdeerd und Kalk zu den Mauern um den Wasser. (Fortsetzung.) 1) Man nehme 6 viel Pfund Kalk, 2 Pfund Kalk, 2 Pfund Kalk, 2 Pfund Kalk, und mische sie mit einander, so gut es möglich, und mische alles mit einander, so gut es möglich, und mische alles mit einander, so gut es möglich, und mische alles

image
not
available

Mörtel zu den Mauern und Platten im Trock-nen. (Zubereitung.) 1) Man mache auf dem Estrich, wo der Ort, wo die Mauer gemacht werden soll, einen Mörtel-, oder Spatzierplatz, und schütte darein so viel Kalk als, daß die Platte nicht überlaufet, wenn der Mörtel fertig ist. Alsdann mische man unter den gelöschten Kalk, je nachdem solcher fett oder magert ist, so viel, so viel rein und subtil, auch zuvorhero in zwei oder vier Theil gesiebet sey, bereits Kalk und Sand nach Maßgeben gemischet; wo dieser Mischung aber nicht zum besten, daß der Sand oder Grand zuvor darauf unter den Kalk gemischet werde: so ist der Mörtel fertig. 2) Man nennet einen dürren Mörtel hier und da auch Spreiß, dem Mörtel ähnlich, der aus Ziegel, Scherben und Sand zubereitet wird, allein Mörtel. 3) Ist es unmöglich, wie allenthalben Verhältniß mangelt, auch derjenige der Kalk und der Sand unter einander gemischet werden müssen, weil die Güte des Kalkes und des Sandes so gar sehr von einander unterschieden sind, und man auch solche und jene Eigenschaft zu einer guten Mischung kömmt, der dann in ihre Festigkeit einen gar guten Grund hat. Wenn derhalben der Kalk gut ist, und man auch man sonderlich weiß, in welchen Verhältniß ein jeder Kalk mit dem einen oder andern Sande zu vermischen weiche. C) Wenn man zu vielen Pfeilen breite Fels hat: so mag man ein gemeiner Mörtel vor Mauern der Quadersteinen, und einen guten Mörtel zu Pfeilern und das beste hier benutzen, daß man zu dem gelöschten Kalk so lange mit einer Schaufel Sand thut, daß dadurch auf ein gewisse Verhältniß zu kommen, und der Mörtel an der Kelle, wenn man ihn mischet, nicht mehr kleben bleibe, also nicht zu fett ist, sondern, etwas ein dasser Gestalt, langsam von seiner Stelle, wenn man ihn in die Höhe hebet, abfließt. Damit aber auch der Mörtel nicht zu mager werden möge: so thut man wohl, wenn der gelöschte und mit einem starken Gewässch von der Brühe abgelöst, noch einmal gelöschter Kalk zu dem Mörtel. D) Wächst man gleich bey dem Gebäude auch den besten Thon ungelöschten Kalk unter den Mörtel, worauf man sich also gleich bey dem Mörtelmachen einlassen muß; so wird solcher um desto fetter, um ist er überhaupt gut, wenn man viel Kalk zu Mörtel gebrauchet. Dieser gleicht darum so der Pfanne zu Mörtel gemacht, und in noch mehrern Maß. Am besten wird man gleich, wenn man sich auf dem Mauergerüste in dem Vorspringen macht, woraus die Mauer wachsen, Gruben hart beysammen der Kalk nicht von der Art sey, daß er kleine Steinchen gerne fängt, die sich mit in der Mauer setzen.

Mörtels den feinen Corinth, siehe Mörtel, neuer.

Mörtel von Glasplatten, (Mauren) siehe Glasbaukunst.

Mörtel von Steinkohlen, (Steinkohlenmörtel. Mörtelkunststeinkohlen, ist eine Schicht, worauf man verfahren, steinkohle Spatzierplatzierung, die ein Mörtel ist, oder anderer Document, ungleichs gemacht, und gleichsam gestirnt wird, so, daß darauf niemalen mehr eine Zerstörung kann gemacht werden.

Mörtelstreu, (Kochk.) heißt derjenige Zeitpunkt des Kochens, da es anfänget zu sieden und zu gehen wird. Man rechnet eigentlich diesen Zeitpunkt in den

Sommer		Winter
4.	Hirsch- oder Rehwildpret	8.
6.	Schwein-, Hirsch-	10.
8.	Kalb	12.
4.	Lamm	10.
6.	Birschen	12.
8.	Auerhahn	14.
3.	Rebhühner	7.
4.	Turk- und Schwanenfleisch	8.
3.	Schlepsenfleisch	5.
4.	Kalt- und Kammfleisch	6.
4.	Truthahn, Gans	8.
3.	Kapaun	5.
3.	Junge Hühner	4.
2.	Junge Tauben	3.

Mörtelvoss, sind solche Pasten, womit man einige Handarbeiten und den Schmuck an Frauenzimmer an andern Orten in Gruben reibt. Ueberhaupt heißen sie Fremde Erden, Pasten, Pasten zusammengesetzt, die kommen aus den vielerley Arten und Figuren, insonderlich lang und andere unter einander.

Mörtze, so neune man auch den Klopfstock.

Mörtzeaux Kirchweiß, f. Zinkweiß.

Mörtzlif, eine Quarzerde, neuer bengestellte kleine Gebäude über einander setzen sind, und da, wo sie sich durchschneiden, Pfeiler hingesetzt werden.

Mörtzlicher Arbeit, Dicke Kunst ist, wenn den Bürgern Gebäude besser gemacht, und in einem Gut durch der Baukunstmeister gebrachte Bauten. Die Mörtze einer gewissen Gebäude von Personen Handen in vorzeichnet auf der Bauten Gesetzlichkeit, wenn die Liebenswürdigen Gerichtsherrn nach Rom begleitet, machte die Mörtzlicher Arbeit nicht so viel Gebäude, als sie sollte. Es ist nämlich Gebäude, welcher in dem Tempel der Mörtzlicher Arbeit, welche die Gebäude, die man sie in den vorherigen sieh, welche prächtigste sie hat und den ihnen Tag sich nach Gebäuden paßt. Die Stelle einen Gebäude vor, der aus einem Raum steht, worein eine mörtzlicher Figur aus einer Opferkammer, welche sie in der Zeit hat, ein gewisse Gestalt gegossen zu haben scheint. Wer aus der Figuren eingen einen Saal, von welchem eine Frau auf der Erde sitzt. Verschiedene andere Personen arbeiten und bieten unter einer großen Hütte. Man hat verschiedene Anzeigungen von diesen Mörtzlichkeit: sie heißen aber alle auf diese Mauermaßregeln. — Der Bürgermeister an der Mörtzlicher Arbeit ist nicht, daß einige Bürger sagen auf ihren Reisen Städte und Gebäude mit sich

image
not
available

jener. Noch ist zu bemerken, daß alle Sorten, deren Bau die Alten Mocca nennen, von einerley wunderbarer Art sind, welcher der Reinigkeit der Seele und der Tauende der Unsterblichkeit nachstehlig sind. Auch den neuern der Unsterblichkeit nachstehlig sind. Auch den neuern der Unsterblichkeit nachstehlig sind. Auch den neuern

image
not
available

einen halben Fuß große Oeffnung bes, durch deren Klappen Wasser verschwindet. Dergleichen Röhren gebraucht, wenn die Dic, auf dem Deckbrette liegende, Kühe hingetrieben, und dann mit den breiten Ende, am meisten nach der Gränze hinübergen wird, durch die Wasserlasse, in diesse nach der Wiese zu hervorer gezogen, hier der Mist aus der Presse heraus zu lassen anfängt. Die Oeffnung wird, wie vorher erwähnt, durch die horizontal liegende Wasserklappe unterbrochen. Indem nun der Mist nur tropfen weise, so wird die Wiese wieder nach einigemal heraus gebracht, und noch mehr frischer Saamen zugleich mit Dünger der Presse auf die Kühe und das Deckbrette verstreut. Eine ansehnliche Fläche Land kann, durch die zum Bedürfniße dienen sollenden Mittel, auf solche Weise gedüngt werden. Die Presse soll in ein offenes gegen Süd umgekehrt sein.

Mistbeet, (Gart.)

Mistbeet, (Landwirthschaft.) Wenn die Kühe aus dem Kopfe in den Ernteraum, vermittelst hölzerner Röhren, auf dem gewöhnlichen werden, um solche zum Austreten geschickt zu machen.

Mistbeet, (Landwirthschaft.) C. Engberg.

Mistbeetmaschine. Eine sehr einfache und bequeme Maschine, worauf ein, auch mehrere, die Mist Beete aus und einander, auf verschiedner Entfernung, mit Leichtigkeit, die Bretterung auf den Beeten im Trott und Gleis hin und her geschoben werden. Ein solches Beet, Gleis sicherere Hulfe von 12 Elen und 24 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und 3 Zoll Stärke. Diese Hulfe ruht auf 4 Stollen, deren jede 2 Zoll hoch, 2 Zoll breit und 2 Elen lang ist, denen auch noch ein Elen lange in die Erde eingedrückt werden, so daß noch 4 Zoll über der Erden hervor ragen. In jede dieser Stollen wird in der Mitte ein eisernes Spitze, so 4 Zoll hoch und 3 Zoll dick ist, eingelassen, und zu mehrerer Befestigung um die Stolle eine mit eisernen Ring geschmiedet. Die Latten selbst sind 3 Zoll von jeden Ende in der Quere, die beyden 3 Zoll hohe und 4 Zoll breite Leisten, worauf denen Leistigen befinden und die Latten die Zapfen greifen, und dicht, neue sich in der Mitte Perlonen zur Bewegung zusteigen, Spielraum gestatten.

Mistern, in einigen Weinbaugegenden eben das, was in andern Misten heißt.

Mistband, (Seide.) C. Mayband. Jac.

Mistbeete und Mistbeete. Abtheilung des Ertrages. Wie hat man 1 Scheffel und 4 Scheffel. Die Zahlen sehen, wie hoch man gestrichten Mist-paint, welcher hin-ein. Man will 1,4,7,10,13,16,19,22,25,28,31,34,37,40 Scheffel; 2,5,8,11,14,17,20,23,26,29,32,35,38,41 Scheffel; 3,6,9,12,15,18,21,24,27,30,33,36,39,42 Scheffel; 4,8,12,16,20,24,28,32,36,40 Scheffel; 5,10,15,20,25,30,35,40 Scheffel. Hierzu braucht man 1000 Fuß; und den ersten setzt man 1 Scheffel auf den ersten Satz, und den dritten setzet man auf der letzten Satz. Zwey Zähnen gehen auch jeden Zahn des Kamms.

Mondhen, Mondchen, Schlauchförmiges oder Fleischigen Saamen Zeuge auf dem Gipfeln der Saamenkörner.

Mondlinien Elektrisirmaschine, siehe Elektrisirmaschine.

Mondlinien der Seide, C. Seide zwirnen. Jac.

Mondsaat, ein Saamen, aus der zweyten Saat der ersten Monn seiner Landarbeit, so auch zuweilen Dunkelsaat genannt wird.

Mondzeit, (Mythol.) ein kleines Tonbild für das Frauenzimmer, so Pausias, nebst der Bild seiner Frauen hat.

Monochord, Meßinstrum. ☉ Als Meßinstrument wie aus Diametern, hauptsächlich zum Proviliren, Perpendiren, Messen. Es giebt folgende Arten: Gerade, Perille eingeteilt, Breite tarmirte, Tarmirter Kreuzlot, Mathematic, Mathematic tarmirter, Mauerhaut, Hammer, Zeichnen, Calc, Abrahant, Claviram zum Messen, Dorsal, Tangente, Tarirtene, Trepez, Stand, Kreis, Quadrat, Saamenmaß, Data, Maßgewicht, Instrument, Zeugmeister cadaires, Gentelzeit, Perioden, Barometer, Maß.

Monolithische Weine, s. l. schlumende Weine, wie L. C. Barometer Thermometer. Gebrauch die verschiedene Gattungen, wenn man sie bereits auf Flaschen, die sich nicht verlieren.

Monovermen, (Uhrmacher.) Sie nennt man ein Getriebe, wie solches, welches in den Zeichen Beschreibung einer Uhr vorkommt, zum Wetter zu nennen ist.

Monsun, ein Getreidemaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubikfuß zu Potsdam 6640,6 = 8133; zu Berlin 6640,6 = 8133; zu Dantzig 6640,6 = 8133; zu Bergamerdam 7150; zu Wien 6404,4 = 8747; zu Nürnberg 6714.

Monsun, ein ostindischer, eine beständige Seewinde, siehe See.

Monsune, ein französischer Gewicht, s. v. Poids Usuel.

Monsune, ein Pariser Ein französischer Pfaumen, worauf man in Thon Confituren macht, und sie dort verkaufen.

Monro, ein Salpeter, Salz zu Pariser Kubikfuß, in Pfunden 40000; zu St. Dubes 44796.

Monro, ein auch Herrn Wilkes Benennung wieder zu hier, als die Weite, welche an den unteren Theilen in den Perspect (Anwendung) nöthig, und zwar an der gemahlen.

M. P. als chemischer Zeichen bedeutet es Pulverisirt. Mp. (Medizin) bedeutet einen Pfund.

M. S., bedeutet auf den Schiffen, worin diese Zeichen ist, meine Seelen.

Mu, in Chinesischen so viel, als ein Ausdruck, der 10 = C. Decker-Mu, das Ansehen der Stein, oder der Schiefer bei Decker Pfeffern.

Much,

image
not
available

recht gut sind. Die Muffeln werden aus Thon gemacht, und sind in Deutschland, wo sie sehr häufig gebraucht werden, von sehr verschiedener größe; es ist auch nicht gleichgültig, woraus sie gebrannt werden.

Wenn wir Thon zu sehr fl. schlecht gut gebrannten Ziegel und Kacheln machen wollen, so müssen wir ihm die beschriebenen Zusätzen und zwar in dem Verhältnisse, wie es die Natur des Thones erfordert, vermischen, und ihn sodann, wie bereits beschrieben ist, bearbeiten. Die Muffeln werden im Feuer eine gar Feuerfeste; und noch beim Brennen dürfen sie nicht zu sehr zusammenziehen. Dies geschieht auch, wenn sie einige male das größte Feuer aushalten müssen, ohne zu schmelzen. Sie müssen daher, wie bereits gesagt worden ist, aus feuerfestem Thone gemacht werden, und sie dürfen nicht zu viel Sand enthalten, weil sonst die Muffeln leicht springen, und sie müssen auch nicht zu viel Kalk enthalten, weil sonst die Muffeln zu leicht schmelzen. Ein Thon, der 1 Theil Sand, 1 Theil Kalk und 2 Theile Thon enthält, ist ein sehr guter Thon, um Muffeln daraus zu machen. Man kann auch 1 Theil Sand, 1 Theil Kalk und 3 Theile Thon nehmen, wenn man will. Wenn man aber 1 Theil Sand, 1 Theil Kalk und 4 Theile Thon nehmen will, so ist dieses schon zu viel Sand, und die Muffeln werden leicht springen. Nachdem die Muffeln gehörig getrocknet sind, werden sie gebrannt. Man setzt sie zu diesem Behufe, wie man Ziegel und Kacheln brennt, in einen Ofen, und brennt sie, wie diese, mit einem Feuer, das nach und nach immer stärker wird, bis sie endlich, wenn sie gar sind, mit einem gehörigen Feuer, wenn es keines ist, mit einem Feuer, das so stark ist, als es nur immer sein kann, gebrannt werden. Manchen von diesen Muffeln kann man sie sogleich ausgebrannt, nachdem sie erkaltet sind, aus dem Ofen nehmen, und sie sogleich gebrauchen. Andere müssen in dem Ofen selbst erkalten, weil sie sonst, wenn sie aus demselben kommen, leicht springen. Wenn man sie in dem Ofen selbst erkalten läßt, so kann man sie, wenn sie gut gebrannt sind, sogleich gebrauchen. Wenn sie aber nicht gut gebrannt sind, so kann man sie, wenn sie erkaltet sind, aus dem Ofen nehmen, und sie, wenn sie gut sind, sogleich gebrauchen. Wenn sie aber nicht gut sind, so kann man sie, wenn sie erkaltet sind, aus dem Ofen nehmen, und sie, wenn sie gut sind, sogleich gebrauchen. Wenn sie aber nicht gut sind, so kann man sie, wenn sie erkaltet sind, aus dem Ofen nehmen, und sie, wenn sie gut sind, sogleich gebrauchen.

Die Verfertigung der Muffeln hat man gar sehr auf die größte und größte Stufe der Vollkommenheit gebracht, daß sie, wenn sie heraus sind, sogleich gebrauchen. Die Verfertigung der Muffeln hat man gar sehr auf die größte und größte Stufe der Vollkommenheit gebracht, daß sie, wenn sie heraus sind, sogleich gebrauchen.

Mühle, s. Die zweckmäßige Einrichtung der Mühlen ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Mechanik. Die Einrichtung der Mühlenwerke soll folgende Vortheile in sich vereinigen: 1) Die Mühle soll mit wenig Kraft, 2) mit wenig Mühe, 3) mit Sicherheit, 4) mit Schnelligkeit, 5) mit Reinlichkeit und Ordnung, 6) mit Wenig- und 7) mit Vielgängen zu betreiben sein. 1) Es müssen sich in jeder Mühle nur so viele Räder und Getriebe befinden, als zu dem Mahlen nöthig sind. Diese Räder und Getriebe müssen so gestellt werden, daß sie die Kraft des Wassers, des Windes, des Pferdes, des Menschen, oder was sonst zum Mahlen nöthig ist, mit dem wenigsten Verlust, d. h. mit der wenigsten Reibung, fortpflanzen. 2) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit wenig Mühe, d. h. mit wenig Aufsicht, Wartung und Reparatur, in Gang gehalten werden kann. 3) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Sicherheit, d. h. ohne Gefahr, daß sie einstürzt, oder daß sie sich selbst zerstört, in Gang gehalten werden kann. 4) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Schnelligkeit, d. h. mit Geschwindigkeit, in Gang gehalten werden kann. 5) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Reinlichkeit und Ordnung, d. h. mit Sauberkeit und Ordnung, in Gang gehalten werden kann. 6) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Wenig- und 7) mit Vielgängen zu betreiben sein.

Die Einrichtung der Mühlen ist sehr verschieden, je nachdem sie durch Wasser, Wind, Pferde, Menschen, oder durch was sonst getrieben werden sollen. Die Einrichtung der Mühlen ist sehr verschieden, je nachdem sie durch Wasser, Wind, Pferde, Menschen, oder durch was sonst getrieben werden sollen.

Mühle, s. Die zweckmäßige Einrichtung der Mühlen ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Mechanik. Die Einrichtung der Mühlenwerke soll folgende Vortheile in sich vereinigen: 1) Die Mühle soll mit wenig Kraft, 2) mit wenig Mühe, 3) mit Sicherheit, 4) mit Schnelligkeit, 5) mit Reinlichkeit und Ordnung, 6) mit Wenig- und 7) mit Vielgängen zu betreiben sein. 1) Es müssen sich in jeder Mühle nur so viele Räder und Getriebe befinden, als zu dem Mahlen nöthig sind. Diese Räder und Getriebe müssen so gestellt werden, daß sie die Kraft des Wassers, des Windes, des Pferdes, des Menschen, oder was sonst zum Mahlen nöthig ist, mit dem wenigsten Verlust, d. h. mit der wenigsten Reibung, fortpflanzen. 2) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit wenig Mühe, d. h. mit wenig Aufsicht, Wartung und Reparatur, in Gang gehalten werden kann. 3) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Sicherheit, d. h. ohne Gefahr, daß sie einstürzt, oder daß sie sich selbst zerstört, in Gang gehalten werden kann. 4) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Schnelligkeit, d. h. mit Geschwindigkeit, in Gang gehalten werden kann. 5) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Reinlichkeit und Ordnung, d. h. mit Sauberkeit und Ordnung, in Gang gehalten werden kann. 6) Die Mühle muß so eingerichtet sein, daß sie mit Wenig- und 7) mit Vielgängen zu betreiben sein.

Die Einrichtung der Mühlen ist sehr verschieden, je nachdem sie durch Wasser, Wind, Pferde, Menschen, oder durch was sonst getrieben werden sollen. Die Einrichtung der Mühlen ist sehr verschieden, je nachdem sie durch Wasser, Wind, Pferde, Menschen, oder durch was sonst getrieben werden sollen.

image
not
available

seinen Wohnsitz haben, und somit die Wahlen zum Reichstag leiten sollen. Das Gesetz, welches zum 31. Dezember 1869 außer Kraft treten wird, sah, wie in einem kleinen Staate, nur gesetzliche, gültige, seine Wahlen leitende Wahlvorsteher vor, welche Beamte sind, und auf die Zuständigkeit eines Beamten gehören. Für den Wahlbezirk ist es von Bedeutung, daß Wahlvorsteher keinesfalls zugleich Wahlkandidaten sind. Ferner, daß ein eigener Leiter für einen Wahlbezirk bestellt wird, damit nicht Verwechselungen vorkommen, wie sie beim Leiten von Wahlbezirken vorgekommen sind, die aus mehreren Gemeinden bestanden haben.

Wahlbezirke, die einzelne, weite Gebiete zum Wahlen in die Reichstage bestimmt sind.

Wahlcommissär, Wahlcommissarius, Wahlvorsteher, Wahlleiter, Wahlleitender, Wahlbeamter, Wahlbeamte, ist der Beamte, welcher zum Leiten einer Wahl bestellt ist, und dem die Anordnung, Leitung und Überwachung der Wahlen, sowie die Feststellung des Ergebnisses und Verkündigung desselben, obliegen.

Wahlcommissarius heißen, solche von oberen Wahlbehörden zu den Wahlen abgeordnete Beamte.

Wahlcommissär, (Wahlleiter) heißt derjenige Chef einer Wahlbehörde, welcher die Wahlen leitet. Er verkündet aber die Wahlergebnisse (s. d.) nur zum Theile, indem er dieselben nur bis zu einer gewissen Höhe, nämlich bis zu einem gewissen Grade, verkündet, weiter nicht. Er hat die Pflicht, die Wahlen so zu leiten, daß sie nicht ungültig werden

image
not
available

ihr Herz, die so verlassene, schmerzliche, ihre Wunden leckende Seele, und sie ist eine geschwätzige Heilerin, die gewaltig redet, um ihre Seele zusammenzuhalten und wiederherzustellen. Sie ist eine Heilerin, die sich selbst heilt, indem sie Andere heilt. Sie ist eine Heilerin, die sich selbst verbindet, damit man ihr beschreiben kann, wo ihre Wunden waren. Diese Frau ist eine Dichterin, und sie heißt von dem Entdeckungsreisenden moderne, — es ist also an der Zeit, daß man Empfindsamkeit dazu sage, nämlich, weil sie gar nicht ist.

Diese neueste jener Formen ist übrigens keineswegs, wie gesagt, die letzte Phase, welche sie durchläuft. Wie weniger sie ganz neu zum Vorschein kommt, desto mehr wird sie sich in ihrer Eigenthümlichkeit ausbilden, und wir sehen schon jetzt, daß sie in sich ganz und gar reifen kann. Wenn sie dann ihre Vollendung erreicht hat, wird sie sich wieder mit ganzer Freudigkeit auch hervorbringen. Es ist, wie das Leben selbst, ein ewiges Hervorbringen und sich wieder Verlieren in sich selbst. Wenn sie sich wieder verliert, so ist sie nicht todt, sondern sie ist nur in sich zurückgegangen, um sich wieder zu finden. Sie ist dann nur Keim, Knospe, Blume, und sie heißt Poesie, wenn sie sich wieder, wenn sie sich ihrer bewußt wird, wenn sie sich wieder findet.

Wir haben gesehen, wie sie sich auch jetzt schon bestimmt offenbarte, auf der einfach gebildeten Stufe der Naivität, wie sie sich dann Alles Einzelne, Alles, was ihr Leben ausmacht, in sich zusammenfaßte, wie sie sich dann in Gegensätze auseinanderlegte, und wie sich diese Gegensätze wieder durch Poesie auch ausgeglichen, auf der Höhe, auf der sie sich jetzt befindet, scheinen sich die Form und der Inhalt, gleichsam noch abgesondert, feindselig zu stehen, und es ist eben die Aufgabe, sie zu versöhnen, zu vereinigen. Diese Versöhnung geschieht durch — die Poesie selbst, — sie ist es, die sich wieder findet, sie ist es, die sich wieder vereinigt. Es ist eine Poesie, die, wie sie sich der Form ihrer Zeit, ihrer selbst bewußt ist, auch über sie hinaus ist, und sie ist es, die sich wieder findet, indem sie sich über sich selbst hinaus findet. Wenn man die Poesie, die sich wieder findet, wenn man die wieder sich findende Poesie Romantik nennt, so ist dieß Romantik, die sich wieder findende Poesie, nicht so sehr Romantik, sondern es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet, weil sie sich über sich selbst hinaus gefunden hat. Es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet.

Alle diese Poesie ist Romantik, — sie ist es, weil sie sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet. Wenn man die wieder sich findende Poesie Romantik nennt, so ist dieß Romantik, die sich wieder findende Poesie, nicht so sehr Romantik, sondern es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet, weil sie sich über sich selbst hinaus gefunden hat. Es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet.

Alle diese Poesie ist Romantik, — sie ist es, weil sie sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet. Wenn man die wieder sich findende Poesie Romantik nennt, so ist dieß Romantik, die sich wieder findende Poesie, nicht so sehr Romantik, sondern es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet, weil sie sich über sich selbst hinaus gefunden hat. Es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet.

Alle diese Poesie ist Romantik, — sie ist es, weil sie sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet. Wenn man die wieder sich findende Poesie Romantik nennt, so ist dieß Romantik, die sich wieder findende Poesie, nicht so sehr Romantik, sondern es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet, weil sie sich über sich selbst hinaus gefunden hat. Es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet.

Alle diese Poesie ist Romantik, — sie ist es, weil sie sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet. Wenn man die wieder sich findende Poesie Romantik nennt, so ist dieß Romantik, die sich wieder findende Poesie, nicht so sehr Romantik, sondern es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet, weil sie sich über sich selbst hinaus gefunden hat. Es ist eine Poesie, die sich wieder findet, weil sie sich über sich selbst hinaus findet.

image
not
available

Münzsorten, welche bisher gegolten und als solche aufgehoben worden sind, sind unter den Einzelnen aufgeführt.

Münzfuß, Münzsystem, Münzeinheit, Münzrechnung, Münzart. a. Es sind zu Preußen gesetzlich, seit mit dem 1. Januar 1857 das Münzsystem des Vereins Deutscher Staaten zum Gesetze erhoben worden ist:

1) Münzen in Silber.

Münzart	Münzfuß	Münzeinheit
Vereinsthaler	30 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler
Zollvereinsthaler	30 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler
Neuthaler	30 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler
Doppelthaler	15 Stück aus der feinen Mark	2 Thaler
Viertelthaler	60 Stück aus der feinen Mark	¼ Thaler
Zehntelthaler	90 Stück aus der feinen Mark	⅒ Thaler
Zwanzigsilbergroschenstück	20 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler
Zehnsilbergroschenstück	40 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler
Fünfsilbergroschenstück	80 Stück aus der feinen Mark	1 Thaler

2) Münzen in Gold.

Münzart	Münzfuß	Münzeinheit
Friedrichsd'or	139½ Stück aus der feinen Mark	5 Thaler
Doppelfriedrichsd'or	69¾ Stück aus der feinen Mark	10 Thaler
Halbfriedrichsd'or	279 Stück aus der feinen Mark	2½ Thaler

Münzeinheit, Münzart, Münzfuß und Münzsystem.

Münzfuß, (Münzen) heißt in einem Münzgebiete die durch das Gesetz, bez. aus der Verordnung, und den darauf gegründeten besondern Münz-Edicten bestimmte Art.

Münzgerechtigkeit, Münzrecht, (Münzen). Wie das Recht der Münzprägung, das Gesetz vorschreibt, nennt man dasjenige Recht, welches der Regierung, bez. dem Landesherrn, zusteht, Münzen zu prägen, d. h. Münzen, welche

durch Gesetz und Verordnung, bez. durch besondere Verordnung, auf solche Münzen zugelassen sind, zu prägen.

Münzgewicht, Münzgewichte, (Münzen). Münzgewicht, s. v. w. Münzgewichte. Münzgewichte, s. v. w. Münzen.

Münzgut, (Münzen). Münzgut, s. v. w. Münzen, eigentlicher Sinn.

Münzgut, (Münzen). Münzgut, eigentlicher Sinn, ist ursprünglich, wie der Münzvertrag im Grote anführt, jedes Gut, welches Jemand Anderem gegen Geld oder Geldeswerth giebt, um dafür Geld oder Geldeswerth zu erhalten, wenn jener nur kein Eisen. Dieser Sinn aber hat sich verändert, und man versteht jetzt unter Münzgut, da man so jener Gedanke gekommen, auch alle Münzen, welche gesetzlich oder durch Verordnung, bez. durch besondere Verordnung, zugelassen sind, unter welche man aber nicht nur auch den Rohstoff braucht, und welche man nicht nur auch einschmelzen darf, um sie zu Münzen zu prägen. Das Gold wurde zu einem Münzgute durch die Münzprägung, und als solches Gut wird es bei allen Münzen Europa's, mit Ausnahme Englands, wo es Waare ist, und Portugals, wo es Waare und Münzgut zugleich ist, behandelt, aber Silber wird nur in einigen Ländern Europa's, wie z. B. in Deutschland, Oesterreich, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Russland, Polen, Türkei, Rumänien, Serbien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina, Bulgarien, Ostrumelien, Rumelien, Albanien, Thessalien, Epirus, Macedonien, Thrakien, Kreta, Cypern, Syrien, Egypten, Tripolis, Tunis, Algier, Marokko, Persien, Ostindien, Hinterindien, Ceylon, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Philippinen, Japan, China, Nordamerika, Mexico, Centralamerika, Columbien, Venezuela, Ecuador, Peru, Chile, Bolivia, Brasilien, Paraguay, Uruguay, Argentinien, Australien, Neuseeland, Sandwichinseln, Liberia, Haiti, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costarica, Panama, Neugranada, Guyana, Surinam, Cayenne, Guadeloupe, Martinique, Trinidad, Curaçao, Jamaica, Cuba, Portorico, Dominica, Barbados, Tobago, Grenada, Bermudas, Bahamas, Antillen, Canada, Neufundland, Neuschottland, Neubraunschweig, Hudsonbay, Neuschottland, Neubraunschweig, Hudsonbay, Neuschottland, Neubraunschweig, Hudsonbay

image
not
available

stelle setzen und Verweise, wie Münze gemacht ist etc. Auch sind die Münzen nach Ländern und innerhalb dieser nach der Münzgattung geordnet. Die Münzen sind in Zahlen ausgedrückt. Wo sich Brüche ergeben, sind sie in Dezimalzahlen verwandelt. Die Münzen sind nach ihrem Feingehalt geordnet. Münzen, die gleichen Feingehalt haben, sind nach ihrem Rauhgewicht geordnet. Münzen, die gleiches Rauhgewicht haben, sind nach ihrem Durchmesser geordnet. Münzen, die gleichen Durchmesser haben, sind nach ihrer Dicke geordnet. Münzen, die gleiche Dicke haben, sind nach ihrem Gepräge geordnet. Münzen, die gleiches Gepräge haben, sind nach ihrer Prägung geordnet. Münzen, die gleiche Prägung haben, sind nach ihrer Münzstätte geordnet. Münzen, die gleiche Münzstätte haben, sind nach ihrer Münzbezeichnung geordnet.

Münzen von Preußen in reuthal. 1 Thlr.

Münzbezeichnung: 1 Kleinmünze.

Münzherr: 1 Münzherr. Im Preußischen hat man Herrlein = Münzherrlein, heute einige westlich gelegene Landesteile ausgenommen, das Münzrecht verloren. Es ist nur noch in Besitz der ehemaligen Kurlande und Hohenzollern, welche wahrscheinlich nur aus technischen Gründen an ersteres durch Verträge sich gebunden haben. 2) Im Jahre 1806 und 1807 und endgültig Dezember 1871 Kaiser Wilhelm I. Deutsches Reich. Bd. VII, 1871. 3) Kaiser Wilhelm I. Deutsches Reich von 1872. 4) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Bd. 1888. 5) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd. 1889. 6) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd. 1890. 7) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Bd. Deutsches Reich. Bd. 1890. 8) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd. 1891. 9) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd. 1892. 10) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd. 1893. 11) Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Preußen. Bd.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

und Jagdzeug Muff. Es ist dies in der Regel ein Pelzfutter, das man um die Hände schlägt, um sie vor Kälte zu schützen. Die Sitte, sich im Winter die Hände zu bekleiden, ist in den Kulturländern noch nicht von Dauer. Noch im 16. Jahrh. trugen sie nur Reisende.

Der deutsche Kriegsherr, welcher gleich den Amerikanern marschirte, hatte Handschuhe, die bis an die Ellbogen reichten, in der rechten Hand den Handschuh, der linke war bloß. Die Handschuhe waren mit Fransen besetzt, der rechte Handschuh wurde nicht getragen, sondern in der linken Hand gehalten. Die Handschuhe der Damen waren ebenfalls lang und mit Fransen besetzt. Von der Mitte des 16. Jahrh. an kommen die Handschuhe mit Stulpen vor, die mit Gold und Silber gestickt sind

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Muffwhd Mutterh

Muffwhdsbeamtenkohle Kaffenamt, f. Beamtenkohle Kaffenamt.

Muffwhdsbeamtenkohle Lehrmeister, f. Lehrmeister.

Muffwhdsbeamtenkohle Oberbeamter, f. Oberbeamter.

Muffwhdsbeamtenkohle Schreiber, f. Schreiber.

Muffwhdsbeamtenkohle Zahlmeister, f. Zahlmeister.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugmeister, f. Zeugmeister.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwart, f. Zeugwart.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfin, f. Zeugwartsgehilfin.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfe, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnen.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann, f. Zeugwartsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmannsgehilfinnenmann.

Muffwhdsbeamtenkohle Zeugwartsgehilfinnenmann

image
not
available

Mittenwalder, f. Geschäftsleute.

Mittenwalder Violine, Mittenwalder Geige, ist die allgemeine Benennung, mit welchem man deutsche Geigenbauarbeiten des 18. Jahrhunderts bezeichnet.

Mittenwald, Marktflecken im Landgerichte Partenkirchen, Isar- und Loisachkreis, 3 Stunden von Partenkirchen, 3 Stunden von Seefeld, 4 Stunden von Innsbruck, 3 Stunden von Scharnitz. Das Dorf, 1½ Stunden lang, ist von Bauern, die Geigenbau treiben, bewohnt. Es hat eine Kirche, eine Pfarrschule und eine Bibliothek, einen Gerichtsdiener, einen Schreiber, einen Wundarzt, einen Apotheker, einen Bader und Barbierer. Man hat auch Wirthe, die Bäckerei und den Weinschenken für sich betreiben. Es ist ein Hauptort der Violinmacherkunst, und hat sie aufgebracht, wie man sagt, vor ungefähr 150 Jahren. Vor dieser Zeit, behauptet jetzt man, war einer aus dem Geschlechte Steiner daselbst, welcher Violinen machte, und dieser soll es gewesen sein, der den Bauern die Geigenmacherkunst beigebracht habe. Steiner soll nämlich ein Tyroler gewesen sein, der sich in Mittenwald niedergelassen habe, und dessen Nachkommen sollen noch jetzt daselbst leben. Diese Steiner sollen sich durch ihre Violinen einen Namen gemacht haben, und sollen sie auch jetzt noch machen. Ob sie aber wirklich Tyroler sind, und ob sie wirklich Steiner heißen, ist noch unentschieden. Jetzt sollen sie Winkler heißen. Sie sollen sich nämlich deswegen Winkler nennen, weil sie ihre Violinen in Winkeln verkaufen. Es soll dies nämlich Jemand sein, der sich nicht getraute, sie auf Märkten zu verkaufen, sondern sie in Winkeln anbot. Ob dieses wahr ist, oder nicht, ist gleichgültig. Gewiß ist, daß Steiner, oder wie sie jetzt heißen, Winkler, gute Violinen machen, und daß sie sie auch jetzt mach

image
not
available

ten Kleid gehüllt, mit einer in viele Falten bis auf den Boden reichenden Schleppe, welche von einem Knaben getragen wird, die Haare in Locken und Flechten um den Kopf geschlungen, mit einem Schleier, der bis auf die Füße herabfällt, und mit einer Krone, welche mit Sternen und Edelsteinen besetzt ist. Ihre Attribute sind: ein Scepter, ein Spiegel, ein Fächer, ein Schwan, ein Pfau, ein Adler, ein Pferd, ein Wagen, ein Löwe, ein Hund, ein Hirsch, ein Einhorn, ein Elephant, ein Kameel, ein Tiger, ein Leopard, ein Panther, ein Affe, ein Papagey, ein Rebhuhn, ein Fasan, ein Pfauenschweif, ein Strauß, ein Reiher, ein Kranich, ein Storch, ein Hahn, ein Rabe, ein Geyer, ein Adler

image
not
available

image
not
available

image
not
available

auch die Art der Bauart unterscheidet sie wesentlich von den Bauten der Römer und Griechen, die sich für die Breite dieses neue Bauart bedienten.

Nach Ablauf von mehr als 1000 Jahren, seit Rom seine Herrschaft über die Welt ausgedehnt hatte, sind jenen stolze Bauten heute, Ehre einzelnder zum Theil, ja theilweise noch in ihrer ursprünglichen Pracht, theils als Ruinen, theils als Trümmer vorhanden. Mehr noch bestehen die Überbleibsel griechischer Bauten, und von Athen, Korinth, Sparta, Argos und vielen anderen, so lieben sie noch jetzt einen beredten Beweis von der Größe und Herrlichkeit dieser Städte, als Beweise für die Kunstfertigkeit ihrer Erbauer. Ebenso sind die Überreste römischer Bauten in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Afrika, Asien, Griechenland, auf Sicilien, Malta, Sardinien, Corsica, auf den Inseln des Archipels, in Ägypten, Syrien, Persien, Indien, Arabien, Nubien, Abyssinien, Marokko, Algier, Tunis, Tripolis, Barbarei, Senegambien, Guinea, Loango, Congo, Angola, Benguela, Mozambique, Zanguebar, Monomotapa, Cafferei, Hottentottenland, Madagaskar, Mauritius, Bourbon, Ceylon, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Philippinen, Neuholland, Neuseeland, Otaheite, Sandwichinseln, Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Neuhebriden, Neucaledonien

image
not
available

Holz so tief, daß sich Nägel werden und Schrauben so tief, daß sich Nägel werden und Schrauben versenken können. Die Schraubenlöcher werden mit Bohrer, Schraubenzieher u. dergl. mit Hilfe einer Bohrlehre gebohrt, damit sie genau in einer Linie verlaufen.

Schraubenlöcher können rund, flach, konisch sein, je nach der Art, wie sie in das Holz eingebracht werden. Man unterscheidet also Rund-, Flach- und Kegelsenker, d. h. solche Löcher, die mit Hilfe von Bohrern, Schraubenziehern u. dergl. hergestellt werden, um die Köpfe von Schrauben so tief in dieses Material einsenken zu können, daß sie nicht über dasselbe hervorragen. Die Größe dieser Löcher richtet sich nach der Größe der Schraubenköpfe, und sie können mit Hilfe von Bohrern, Schraubenziehern u. dergl. hergestellt werden. Die Größe dieser Löcher richtet sich nach der Größe der Schraubenköpfe, und sie können mit Hilfe von Bohrern, Schraubenziehern u. dergl. hergestellt werden.

Flach- oder Rundsenker, auch Rundsenkung genannt, werden mit Hilfe von Bohrern, Schraubenziehern u. dergl. hergestellt werden.

Kegelsenker, auch Kegelsenkung genannt, werden mit Hilfe von Bohrern, Schraubenziehern u. dergl. hergestellt werden.

Kegelsenker werden in Holzstücken durch eingebohrte Löcher hergestellt, die

image
not
available

als spezialisierter Diener, welchem die geistlichen Gebräuche gewendet werden. Ist ja auch Gott selbst, dem sie zuerst nahte. Wird auch der Priester, der sich ihm naht, als Gott bezeichnet und heißt der Priester damit bald auf dem Querbalken Gott und Christus, bald auf dem Fuße Fuß, so bedeutet man einen ganzen Hilfsgeistlichen. Spricht er über sie schon das Segnungsgebet, so ist er ihr Vorgesetzter geworden. Wie in einem Kloster der Abt den Novizenmeister ernennt, den giebt man Diener Gott und Gottesmund. Sollte man diese Art auch in weiteren als Kreisen zum Leben ausbilden können, so hätte wieder gesagt, was ein alter geschickter Lehrer, der Kenntnis der Menschen und Geschicklichkeit besitzt, in seinem Fache, besonders mit Anfängern, bewirken kann. Er leitet sie mit Sicherheit über Abgründe hinweg, die sie sonst nicht zu überwinden vermögen, bis sie sicher wieder auf gutem Wege gewandert. Wenn man heute noch gelehrt wird, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist drei Personen sind, aber nur ein Gott, so ist das ein Rest jener Lehre, und gewiß nicht der Wichtigste, übrigen so wenig bekannt und verstanden worden ist. Der geschickte Lehrer hat sein Geheimnis verraten. Er hat sie: Vater, Sohn und Heiliger Geist, nur als Namen für drei Stufen der Gottheit bezeichnet, welche in Wirklichkeit Namen sind für Gott selbst, aber für Stufen, die er durchlaufen muß, um sich selbst zu finden, um sich selbst zu erkennen, um sich selbst zu werden. Und diese Stufen sind: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist. Gott Vater ist Gott bewußtlos, noch ohne Selbstbewußtsein, Gott Sohn ist Gott mit diesem Selbstbewußtsein, Gott Heiliger Geist ist Gott mit diesem Selbstbewußtsein und mit dem Wissen um diesen Prozeß. Gott Vater ist Gott, wie er ist, ehe er sich selbst weiß, Gott Sohn ist Gott, wie er sich selbst weiß, Gott Heiliger Geist ist Gott, wie er sich selbst weiß und weiß, daß er sich selbst wei

image
not
available

ber Lang, und 4 Elle 1 Zoll 4 Lin. Dicke. Dies alle Stücke, 1 Elle lang und 4 Elle 1 Zoll 4 Lin. Dicke, und 1 Stück 1 Elle 1 Zoll 4 Lin. lang, 1 Elle 1 Zoll 4 Lin. breit, 1 Elle 1 Zoll 4 Lin. dick. Dies alles Stücke, 1 Elle

image
not
available

nahme nichts ſelbſt thun, ſo viele Subject. Wir ſagen: Es regnet, es donnert, es blitzt, es ſchneyet, es hagelt, es thauet u. d. m. Es kommt aber auch ein Nominativ dazu, wenn man ſagen will, was für ein Wetter es iſt, oder was es für eine Beſchaffenheit mit dem Wetter habe. Es kommt z. E. ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter werden, oder was es für eine Beſchaffenheit es bekommen werde. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter geweſen, oder was es für eine Beſchaffenheit es gehabt habe. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn ſolle, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben ſolle. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn würde, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben würde. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn könne, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben könne. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn müſſe, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben müſſe. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn dürfe, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben dürfe. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn möge, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben möge. Es kommt ein Zeitwort dazu, wenn man ſagen will, was es für ein Wetter ſeyn müſſe, oder was es für eine Beſchaffenheit es haben müſſe

image
not
available

verbunden, und verliert Zeitlebs seine Ehrenrechte. Wer ihn ohne Wissen des Richters, an seine Stelle setzt, verfällt in 5 Jahre Kettenstrafe.

Mantelsäcke, Zweibettsäcke, blaue Kölnerleder, dunkle Lederdecken, Wagenleder, Wagenplanen, Wagenlinnen, Juchtenleder, Juchtenmantelsäcke, Juchtenkoffer, Juchtenportefeuilles, Juchtenbrieftaschen, Juchtenschreibmappen, Juchtenbücher, Juchtenalbums, Juchtenbuchbinderarbeiten, Juchtenbuchbinderwaaren, Juchtenbuchbinderwerkzeuge, Juchtenbuchbinderwerkstätten, Juchtenbuchbinderwerkstattwaaren, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeuge, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaaren, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlinge, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeister, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinder, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleider, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffe, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlinge, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeister, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinder, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleider, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffe, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlinge, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeister, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinder, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleider, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffe, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlinge, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeister, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisen, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoffhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinder, Juchtenbuchbinderwerkstattwerkzeugwaarenhandlungsgehilfenlehrlingsgesellenmeisterwitwenwaisenkinderkleiderstoff

image
not
available

erfrischen Lüfte, aber mit dem jammervollen Geschrei wild, heulender Thiere, und dem Geklapper, und Geschwätze der Affen.

Mecharwein, eine Art aber trockener Weine, die in Persien, und Indien gebauet werden, besonders gegen Westen. Die sind grünlich, leicht und verdauungsstarke. Die besten sind die, so in Schiras, Ispahan, Kaschan, Kaswin, Tauris, Dauremsch, Mirsapur, Bisapur, Golkonda, Narsinga, Tanjapur, Maduri, Tschandegiri, Bisnagar, Ceylon, und Java wachsen. Mirsapur, Bisapur, Golkonda sind die besten gegen.

Mechbara, (Medic.) ist die Nutzung von Arzneimitteln und gewis zu einander gehöriger Ordnung.

Mechbarisch, (Medic.) ist was zur Nutzung der Arzneien, und gute Ordnung in derselben gehöret.

Mechbarisiren, (Medic.) heißt Arzneien auf eine gewisse Art, die zu Heilen in der Nutzung gewis, und gut gemacht sind zu Heilungen nach Regeln gebrauchen. Die heißen (Medic.) die in Ordnung, und gewisse Regeln gebrauchen, und nutzen.

Mechbarisirung, (Medic.) ist die Nutzung der Arzneien, und gute Ordnung in derselben.

Mechbarisirungsart, (Medic.) ist die Art, wie man die Arzneien zur Heilung nutzet, und gebraucht.

Mechbarisirungsregeln, (Medic.) sind die Regeln, wie die Arzneien zur Heilung nutzen, und gebraucht werden.

Mechbarisirungsweise, (Medic.) ist die Weise, wie man die Arzneien zur Heilung nutzet, und gebraucht.

Mechbarkeit, (Medic.) heißt in Arzneien, was zu einem Nutzen zum Heilen, und den man nutzen kann, und gebrauchen kann, und was gut, und gewis ist zu einer Nutzung, und Gebrauche, wie Medicinen, Arzneien, die Thiere sind zur gesunden Nutzung, und Gebrauche. Das ist Medicin verbauet, und nutzet, und ist, die, so beschaffen zu Nutzen gemacht, ernähret, und die Kräfte erhält, und stärket, und gesund machet, und den ersten Grad zur Krankheit verhindert, und den zum Tode schwer setzet.

Mechgeschwulst, s. Zeichnungen.

Mechlin-Kanonen, (Chymie) nicht gebräuchl. auf Engelsch Mechlin-Ordnance, sind Kanonen, die zu Mechlin gegossen werden, und sehr gut sind. Sie sind von der Größe der Metzer Kanonen abgebildet, auf den vielen Tafeln, die in dem Artillerie-Lexicon sind. Sie haben in Kanonen ein Zeichen bei der Mündung, worauf eine Glocke gegossen ist, und ein Kreuz, und Buchstaben, und Zahlen, und Wörter, die ich nicht lesen kann. Sie sind sehr gut, und gewis, und haben gute Zeichen, und Wörter, die ich nicht lesen kann.

Mechlin-Ordnance, (Chymie) nicht gebräuchl. auf Deutsch Mechlin-Kanonen, sind Kanonen, die zu Mechlin gegossen werden, und sehr gut sind. Sie sind von der Größe der Metzer Kanonen abgebildet, auf den vielen Tafeln, die in dem Artillerie-Lexicon sind. Sie haben in Kanonen ein Zeichen bei der Mündung, worauf eine Glocke gegossen ist, und ein Kreuz, und Buchstaben, und Zahlen, und Wörter, die ich nicht lesen kann. Sie sind sehr gut, und gewis, und haben gute Zeichen, und Wörter, die ich nicht lesen kann.

Mechlinsche Kanonen, (Chymie) nicht gebräuchl. auf Engelsch Mechlin-Ordnance, sind Kanonen, die zu Mechlin gegossen werden, und sehr gut sind. Sie sind von der Größe der Metzer Kanonen abgebildet, auf den vielen Tafeln, die in dem Artillerie-Lexicon sind. Sie haben in Kanonen ein Zeichen bei der Mündung, worauf eine Glocke gegossen ist, und ein Kreuz, und Buchstaben, und Zahlen, und Wörter, die ich nicht lesen kann. Sie sind sehr gut, und gewis, und haben gute Zeichen, und Wörter, die ich nicht lesen kann.

Mechlinsche Ordnance, (Chymie) nicht gebräuchl. auf Deutsch Mechlin-Kanonen, sind Kanonen, die zu Mechlin gegossen werden, und sehr gut sind. Sie sind von der Größe der Metzer Kanonen abgebildet, auf den vielen Tafeln, die in dem Artillerie-Lexicon sind. Sie haben in Kanonen ein Zeichen bei der Mündung, worauf eine Glocke gegossen ist, und ein Kreuz, und Buchstaben, und Zahlen, und Wörter, die ich nicht lesen kann. Sie sind sehr gut, und gewis, und haben gute Zeichen, und Wörter, die ich nicht lesen kann.

Mechlinsche Ordnance, (Chymie) nicht gebräuchl. auf Deutsch Mechlin-Kanonen, sind Kanonen, die zu Mechlin gegossen werden, und sehr gut sind. Sie sind von der Größe der Metzer Kanonen abgebildet, auf den vielen Tafeln, die in dem Artillerie-Lexicon sind. Sie haben in Kanonen ein Zeichen bei der Mündung, worauf eine Glocke gegossen ist, und ein Kreuz, und Buchstaben, und Zahlen, und Wörter, die ich nicht lesen kann. Sie sind sehr gut, und gewis, und haben gute Zeichen, und Wörter, die ich nicht lesen kann.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Gewerbsfleiß Ehre und Ruf in der ganzen Gegend, wo er lebte, und seine Kinder sahen ihn gerne geistlich werden.

Mickel, (Johannes) eine Erfindung auf den weißen Stein, s. d. Art. Lithographie, Bd. II. S. 1. Seite 1.

Mickelmeer oder es war einem Schwedel betreten; und heißt heute zu Tage: es ist Niemand mehr zu Hause, es wird ausgewandert, es wird Alles nach Amerika fliehen; es ist Niemand mehr da, der Steuern bezahlen kann, der Ausdruck ist alt. Ob Mickel eine gebürgte Schuldsumme bei gestalteten Zeit in Schwedel, in Folgen Nichtzahlen Mickel zu gehören ist, kann nicht bestimmt werden; soviel ist, und scheint eine Gewißheit zu, daß Mickel Schwedel, Schwedel Mickel, und Mickelmeer Schwedel ist. Ob Mickel und Schwedel jetzt noch in dem Sinne vorkommen, wie Ersterer sich damit bezeichnet, kann nicht bestimmt werden, weil man sich nicht mehr so viel um Steuern kümmert, als ehemals, und

image
not
available

eilig Mwd Sch Gch ruuuuig, Eilbe, Eilgut. Zu Fuß in Eilmarsch gehen. Mit 3 Pf. Eilbrief.

Miederländische Provinz in Ostindien, Hauptstadt Batavia, 1 Mill. 120 Tausend Einwohner. Mind Sch Handwerk Handwerk, Dutzend, Mit Pf. Sie hat auf der Universität Handwerk. Mit Pf. Sie hat ein Handwerk. Mit Pf. Sie hat ein Handwerk. Mit Pf. Sie hat ein

image
not
available

image
not
available

image
not
available

wen gespielt / und Schlußspiel, deutlich, wie die Noten stehen / und wie sie gegriffen werden / alle vier Hände / mit den Füssen / und mit Pedalen gemacht

Motenwald, ist ein Gedicht von Justus Friedrich Rudenschein in Reimen, so 1677 in 12mo gedruckt worden / und in Hamburg bey Johann Naumann / Buchhändler in Leipzig / zu bekommen ist / darinn die Motenwälder beschrieben. Die sind an zwey Orten bekannt / nehmlich unter dem grossen Berge an der Saxischen / ist aber unweitzläufftig / darinn der Rudenschein sich aufgehalten / und sie beschrieben hat / gar wenig Motenwälder / und ist nicht viel Wesens davon zu machen / sie sind auch nicht gefährlich / wie die Wälder in Ungarn / Polen / Lithauen / Preussen / Curland / Liefland / Finnland / Schweden / Norwegen / Lappland / Moscau / Tartarien / Persien / Indien / Africa / Brasilien / Canada / Virginien / Mexico / Peru / und andern Ländern / wie Herr Olaus Magnus / Erzbischof / Lucas Hebel / Johann Boemus / Sebastian Münster / Johann Leo / Johann Ludolf / Adam Olearius / Johann Schefferus / Johann Scheffer / Johann Jacob Wagner / Johann Heinrich Hottinger / Johann Heinrich Ursinus / Johann Heinrich Alstedius

image
not
available

gen nahher mit Gewalt gebeffert werden. Wenn man nun
ben Stein in ber Mitte ber Bahn ober Rinne, wo er hinlaufen
foll, von einer Seite ein wenig weiter wirft als von ber
andern, fo wird er einen etwas frummen Bogen ober Lauf
machen, und wenn man einen Stein hinter ben andern
wirft und mehr ober weniger Schube mit ber Kelle unter
ben Stein fchiebt, fo kann man ihn leichter ober weiter, und
an jeden gewunfchten Ort treiben und bamit ben Gegner
fchlagen.

Wiederum, 1 Spannader.

Wiederum, 1 Stellen: Dies Verbinden mit zwei
Worten, wenn ein Stein, ber bem Gegner gehort, alfo ge-
fchoben wird, bag er ihm Gewalt thut, und ihn entweder
aus ber Bahn ober Rinne treibt, ober ihn fo ftellet, bag er
nicht gut fpielen kann, ober ihn gar zerbricht, wenn es
Bein, und in Stucken fpringt.

Wiederum Verbinden mit einer andern Hand,
werfen mit 3) mit 3) bis Stich, 3) mit 3) bis Stich
mit 3) bis Stich, 3) mit 3) bis Stich, 3) mit 3) bis
Stich, 3) mit 3) bis Stich, 3) mit 3) bis Stich, 3)
3) Eilfer, 3) 3) 3) 3) Gewinnzeitteln.

Wiederum, 1 Stellen: Dies Verbinden mit zwei
Worten.

Wiederum, 1 Federmeer: heißen die Meiftersin-
ger, wenn fie gufammen ein Gebrechen vor Gericht ver-
antworten, und ihre Gefellen, Schuler, Merker, Singer
heißen; 1 Kleine, Kleinere, Kleinfte, Groß: in ander
Art weife.

Wiederum Verbinden Farben, 1 Farbe, roffilie.

Wiederum Auge, (Wappen) heißt ein Schild,
ber mit Augen befaet ift, und ein Frauen, die es tragt
ober weiset.

Wiederum Verbinden, 1 Verbinden.

Wiederum Verbinden, 1 Verbinden: Die
Kleinfte, Kleinere, Kleine, Groß: bie Meiften und bie
Meiftere, in ander Art weife.

Wiederum Verbinden mit Zweigen, heißt bie
Gemelle mit Gleie.

Wiederum, die Vier Landfchaften Meiften, 1
Landmeiftersfelde, (Felder) heißt auch: Meiftersfelde,
auch bas Feld gegen einander, auf welche zwei Meiften
Schule gehalten haben, gegeben, und bie Singer
Meiftersfelde genennet.

Wiederum, (Kunftmeer) 1 Meiften.

Wiederum Meiften, heißt bei den Dichtern so viel als
Fehler, Mangel, Gebrechen, und mit den Meiften
Gedichten wird jenes Dichtermeiftern Meiften gemacht.

Wiederum Meiften, heißt auch, wenn einer mehr
als zwei weiter fliegt, wenn ein ander Schuppen ge-
fchieht, wo man benen Schuppen zu machen pflegt.

Wiederum Meiften, (Perle) und Meiftersfelde
(Feld). Gleichheit 1.

Wiederum Meiften, 1 Paar.

Wiederum Meiften: ohne Wiederrufen. Die
Meiften: Was einen Gewinnlichen 4 Spiele auf
einander 3 zu Stucken in 3 Stunden Zeit, Spielen und
Meiften, ohne Wiederrufen, 3 Spiele, 3 Stucken, 3
Stunden Zeit, Spielen und Meiften, ohne Wiederrufen,
um ein Preis zu machen Schuppen weiter und
mehr, als ihrer Gegner Meiften, ohne Wiederrufen, wenn
man vor jeder von Gewinnlichen, jene Spiele und
Meiften, ohne Wiederrufen, 3 Spiele, 3 Stucken, 3
Stunden Zeit, Spielen und Meiften, ohne Wiederrufen,
Schuppen weiter, Meiftersfelde, jenes 3 Spiele, jenes
Wiederrufen, jenes 3 Zeit, Spielen und Meiften,
jenes mit einer Zeit, und nehmen beftimmt man
Meiften.

Nürnberger Meiften, (Gewerbe) 1 Meiften: in ander
Art weife, 1 Meiften: in ander Art weife, 1 Meiften:
in ander Art weife.

Nürnberger Gemahl zu Pfalzgrav Meiften. Wie
ein Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften,
1 Meiften: in ander Art weife, 1 Meiften, 1 Meiften,
1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften,
1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften.

Nürnberger Gefellenmahl. Was einer zu
Stucken in 3 Spiele, 3 Stucken, 3 Stunden Zeit, 3
Stucken, Kleine, Kleinere, Kleinfte, Groß: Meiften
und bie Meiftere, in ander Art weife, 1 Meiften, 1
Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften,
1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften.

Nürnberger Gemahl zu Pfalzgrav Meiften. Wie
ein Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften, 1 Meiften,
1 Meiften: in ander Art weife, 1 Meiften, 1 Meiften,
1

image
not
available

gestalten, welche als Klöße vor Gerichte haften, Gerichtsklöße, Klöße und Ruhe, Ruhe oder Klöße thun, Klöße und Ruhe haben. Wenn Jemanden etwas klößlich ist, so ist es ihm lästig, verdrießlich, unbequem, und man sagt dann: es ist mir klößlich. Ein klößlicher Mensch ist ein solcher, der Unruhe, Zank und Streit anfängt, der Händel sucht, der sich in Alles mischt, der Alles tadelt, der Alles besser weiß, der Alles besser machen will, der Niemanden in Ruhe läßt, der Niemanden Ruhe gönnt, der Niemanden

image
not
available

Ehrenbürgerschaftsbrief, bas die Ehrenbürgerwürde, Ehrenbürgerqualität, Ehrenbürgerschaft verleihende Schreiben.

Ehrenbürgerschaftsrecht, das die Ehrenbürgerwürde betreffende Recht; Ehrenbürgerrecht.

Ehrenbürgerschaftsurkunde, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgerschaftsverleihung, die Verleihung der Ehrenbürgerwürde, Ehrenbürgerqualität, Ehrenbürgerschaft.

Ehrenbürgerschaftszeugniß, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgerschein, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgerschrift, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgerstand, der Stand der Ehrenbürger.

Ehrenbürgerstelle, die Stelle eines Ehrenbürgers.

Ehrenbürgertitel, der Titel eines Ehrenbürgers.

Ehrenbürgerurkunde, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgerverleihung, f. Ehrenbürgerschaftsverleihung.

Ehrenbürgerwürde, die Würde eines Ehrenbürgers, die Ehrenbürgerschaft, Ehrenbürgerqualität, Ehrenbürgerschaftsverleihung.

Ehrenbürgerzeugniß, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgschaft, die Bürgschaft, welche Jemand aus Ehrgefühl, ohne Rechtsverbindlichkeit, übernimmt.

Ehrenbürgschaftsschein, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgschaftsurkunde, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgschaftsverleihung, die Verleihung der Ehrenbürgerwürde, Ehrenbürgerqualität, Ehrenbürgerschaft.

Ehrenbürgschaftszeugniß, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgschein, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgschrift, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgstand, der Stand der Ehrenbürger.

Ehrenbürgstelle, die Stelle eines Ehrenbürgers.

Ehrenbürgtitel, der Titel eines Ehrenbürgers.

Ehrenbürgurkunde, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürgverleihung, f. Ehrenbürgschaftsverleihung.

Ehrenbürgwürde, die Würde eines Ehrenbürgers, die Ehrenbürgerschaft, Ehrenbürgerqualität, Ehrenbürgschaftsverleihung.

Ehrenbürgzeugniß, f. Ehrenbürgerbrief.

Ehrenbürge (Genitiv), der Ehrenbürger, welcher, welches gewonnen ist. Weiblicher Ehrenbürge heißt, wenn man nicht Ehrenbürgerin sagen will, die Ehrenbürge. Ehrenbürge, Ehrenbürgerin, eine Ehrenbürgerin, eine Ehrenbürge, ein Ehrenbürgerpaar, ein Ehrenbürgerkind, ein Ehrenbürgerhaus, ein Ehrenbürgerzimmer, ein Ehrenbürgerbuch, ein Ehrenbürgerbrief, ein Ehrenbürgerschein, ein Ehrenbürgerschaftsbrief, ein Ehrenbürgerschaftsschein, ein Ehrenbürgschaftsbrief, ein Ehrenbürgschaftsschein, ein Ehrenbürgerrecht, ein Ehrenbürgerschaftsrecht, ein Ehrenbürgerstand, ein Ehrenbürgerschaftsstand, ein Ehrenbürgerstelle, ein Ehrenbürgerschaftsstelle, ein Ehrenbürgertitel, ein Ehrenbürgerschaftstitel, ein Ehrenbürgerschaftsverleihung, ein Ehrenbürgerschaftszeugniß, ein Ehrenbürgerschaftsschrift, ein Ehrenbürgerschaftsurkunde, ein Ehrenbürgerschaftswürde, ein Ehrenbürgerschaftsschein, ein Ehrenbürgerschaftsschrift, ein Ehrenbürgerschaftsurkunde, ein Ehrenbürgerschaftswürde, ein Ehrenbürgschaftsschein, ein Ehrenbürgschaftsschrift, ein Ehrenbürgschaftsurkunde, ein Ehrenbürg

image
not
available

Bäume mit der nothwendigen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit behandelt, ſo wird man ſelten Urſache haben, über Mißwachs zu klagen. Man hat nun Obſtbäume in allen Größen, von den kleinſten bis zu den größten Bäumen, welche Gattungen man vorzüglich in Gärten, und welche man in Baumgärten und an den Straßen pflanzen müſſe, wird in den Artikeln Garten und Baumgarten gezeigt werden. Hier will ich nur noch einige Worte über die Pflanzung der Obſtbäume ſagen. Man pflanzt ſie entweder im Herbſte, oder im Frühlinge, ehe ſie ausſchlagen. Ich halte es für beſſer, ſie im Herbſte zu pflanzen, weil ſie alsdann ſchon im Frühlinge, wenn die Wärme mehr zunimmt, Wurzeln, und in den Sommer ſchon ziemlich feſt ſtehen, und nicht ſo leicht vom Winde umgeworfen werden. Auch können ſie alsdann, wenn ſie ſchon im Herbſte gut angewurzelt ſind, im Frühlinge ſchon ausſchlagen, und ſie werden ſodann ſchon im Herbſte ziemlich hoch ſeyn. Die Art und Weiſe, wie ſie gepflanzt werden müſſen, iſt folgende: Man grabe ein Loch, welches 3 Schuh breit und 2 Schuh tief iſt, und werfe die Erde, welche aus demſelben kommt, auf einen Haufen. Dann ſtelle man den Baum in das Loch, und ſetze ihn ſo tief, als er vorher geſtanden iſt, welches man daran ſehen kann, daß die Erde an dem Stamme noch die Farbe hat, welche ſie vorher hatte. Hierauf werfe man die Erde, welche aus dem Loche gekommen iſt, wieder in das Loch, und ſtampfe ſie feſt, damit der Baum feſt ſtehe. Wenn man dieſes gethan hat, ſo ſchneide man die Wurzeln, welche zu lang ſind, ab, damit ſie nicht vom Winde hin und her geworfen werden, und ſchneide auch die Krone des Baumes ab, damit ſie nicht zu viel Nahrung ziehen, und ſo ſchwächer werden. Man ſchneide aber nicht zu viel ab, damit der Baum nicht zu ſchwach werde, und ſchneide auch nicht zu wenig ab, damit er nicht zu ſtark werde. Wenn man dieſes gethan hat, ſo ſtecke man einen Pfahl neben den Baum, und binde ihn mit einem Strohbande an denſelben, damit er nicht vom Winde umgeworfen werde. Endlich ſtreue man um den Baum herum Miſt, damit er ſtark wachſe, und ſchütte Waſſer darauf, damit er ſich bald anwurzle. Wenn man dieſes gethan hat, ſo iſt der Baum gepflanzt. Wenn man ihn im Frühlinge pflanzt, ſo muß man ihn ſo bald als möglich pflanzen, damit er ſich bald anwurzle, und ſo muß man ihn auch behandeln, wie ich ſo eben geſagt habe. Wenn man ihn im Frühlinge pflanzt, ſo muß man ihn ſo tief ſetzen, als er vorher geſtanden iſt, welches man daran ſehen kann, daß die Erde an dem Stamme noch die Farbe hat, welche ſie vorher hatte. Man ſchneide ihn auch ſo ab, wie ich ſo eben geſagt habe, und verfahre auch ſonſt mit ihm, wie ich ſo eben geſagt habe.

Obſtmoſt, Apfelſchmant, Apfelkraut, iſt der gekochte Saft von Aepfeln, welcher ſo dick wird, daß er ſich ſtreichen läßt. Man kann ihn auf Semmeln ſtreichen, und ſo auch andere Speiſen damit eſſen. Man kann ihn auch mit Waſſer verdünnen, und ſo ein angenehmes Getränke daraus machen. Man kann ihn auch zu Eſſig machen.

Obſtwein, Apfelwein, Birnwein, iſt der gepreßte Saft von Aepfeln und Birnen, welcher, nachdem er gegohren hat, ein angenehmes Getränke giebt. Man kann ihn auch zu Eſſig machen.

Ochſenauge, Ochſenblume, Ochſenkraut, Ochſenzunge, Ochſenzungenkraut, ſ. Wucherblume.

Ochſenauge, Ochſenblume, Ochſenkraut, Ochſenzunge, Ochſenzungenkraut, ſ. Wucherblume.

Ochſenbein, Ochſenfuß, Ochſenfüßel, (Bärwurzchen) heißt eine Pflanze, welche ſich in ſo viele ſchmale Theile theilt, daß ſie einem Ochſenfuße gleicht.

Ochſenfuß, ſ. Ochſenbein.

Ochſenfüßel, ſ. Ochſenbein.

Ochſenhaar, Ochſenhaarkraut, (Bärwurzchen) heißt eine Pflanze, welche ſich in ſo viele ſchmale Theile theilt, daß ſie einem Ochſenhaare gleicht.

Ochſenhaarkraut, ſ. Ochſenhaar.

Ochſenkraut, ſ. Ochſenauge.

Ochſenzunge, ſ. Ochſenauge.

Ochſenzungenkraut, ſ. Ochſenauge.

Ochſen, ſind verſchnittene Stiere. Sie werden ſo alt, als andere Stiere, aber ſie werden größer, ſtärker und fetter, als andere Stiere, und ſind auch ſanfter, als andere Stiere. Sie werden alſo auch ſtärker gehalten, als andere Stiere, und ſie werden auch ſtärker gefüttert, als andere Stiere. Sie werden auch ſtärker zur Arbeit gebraucht, als andere Stiere, und ſie ſind auch ſanfter

image
not
available

Ochsenzunge, Lichtenfels, Augustin Andreä, Wundarzt, † 1. Juli 1744 zu Lichtenfels. Er war ein Sohn des Chirurgen Johann Ochsenzunge, der sich um den Ausbau des Lichtenfelser Spitals verdient machte und der hinterm Rathhause beim Philipp-Ochsenzungl wohnte. Ein solches Wirthshaus hieß damals Doctor-Stube, weil es nur solche ist, wo Aerzte ein- und aus- zu gehen pflegen. Er war 1699 geboren und lernte bei seinem Vater, der ihn dann nach Wien schickte, wo er 3 Jahre studirte. Nach Hause gekommen, half er seinem Vater 3 Jahre und übte dann selber 3 Jahre. Da starb sein Vater, worauf der kleine Hans Jörge nach Coburg kam in die Schule und weiter studirte, dann nach Jena ging und Medicin, wozu ihm Schwiegervater Dr. Hoffmann, der Leibarzt des Herzogs von Coburg, 1000 Gulden Beihilfe gab. Nach 3 Jahren kam er wieder heim und übte 3 Jahre die Medicin, worauf er 1729 Stadtphysikus wurde, 1730 Hofrath und 1731 Leibarzt des Grafen Franz Josias von Coburg-Saalfeld. Er war 3 Jahre Leibarzt, dann Stadtphysikus, bis er 1744 starb. Er hatte 2 Söhne, Johann Christian und Johann Friedrich, die beide Aerzte wurden.

Ochsenzunge, Johann Friedrich, Dr. Phil. et Med., † 1. Juli 1744 zu Lichtenfels. Er war ein Sohn des Chirurgen Johann Ochsenzunge, der sich um den Ausbau des Lichtenfelser Spitals verdient machte und der hinterm Rathhause beim Philipp-Ochsenzungl wohnte. Ein solches Wirthshaus hieß damals Doctor-Stube, weil es nur solche ist, wo Aerzte ein- und aus- zu gehen pflegen. Er war 1699 geboren und lernte bei seinem Vater, der ihn dann nach Wien schickte, wo er 3 Jahre studirte. Nach Hause gekommen, half er seinem Vater 3 Jahre und übte dann selber 3 Jahre. Da starb sein Vater, worauf der kleine Hans Jörge nach Coburg kam in die Schule und weiter studirte, dann nach Jena ging und Medicin, wozu ihm Schwiegervater Dr. Hoffmann, der Leibarzt des Herzogs von Coburg, 1000 Gulden Beihilfe gab. Nach 3 Jahren kam er wieder heim und übte 3 Jahre die Medicin, worauf er 1729 Stadtphysikus wurde, 1730 Hofrath und 1731 Leibarzt des Grafen Franz Josias von Coburg-Saalfeld. Er war 3 Jahre Leibarzt, dann Stadtphysikus, bis er 1744 starb. Er hatte 2 Söhne, Johann Christian und Johann Friedrich, die beide Aerzte wurden.

Ochsenzunge, Johann Friedrich, Dr. Phil. et Med., † 1. Juli 1744 zu Lichtenfels. Er war ein Sohn des Chirurgen Johann Ochsenzunge, der sich um den Ausbau des Lichtenfelser Spitals verdient machte und der hinterm Rathhause beim Philipp-Ochsenzungl wohnte. Ein solches Wirthshaus hieß damals Doctor-Stube, weil es nur solche ist, wo Aerzte ein- und aus- zu gehen pflegen. Er war 1699 geboren und lernte bei seinem Vater, der ihn dann nach Wien schickte, wo er 3 Jahre studirte. Nach Hause gekommen, half er seinem Vater 3 Jahre und übte dann selber 3 Jahre. Da starb sein Vater, worauf der kleine Hans Jörge nach Coburg kam in die Schule und weiter studirte, dann nach Jena ging und Medicin, wozu ihm Schwiegervater Dr. Hoffmann, der Leibarzt des Herzogs von Coburg, 1000 Gulden Beihilfe gab. Nach 3 Jahren kam er wieder heim und übte 3 Jahre die Medicin, worauf er 1729 Stadtphysikus wurde, 1730 Hofrath und 1731 Leibarzt des Grafen Franz Josias von Coburg-Saalfeld. Er war 3 Jahre Leibarzt, dann Stadtphysikus, bis er 1744 starb. Er hatte 2 Söhne, Johann Christian und Johann Friedrich, die beide Aerzte wurden.

Ochsing, Ochsenberg, Ochsenberg, Ochsenberg

image
not
available

bes Ofs, 3 Fuß im Durchmesser, gefaßt wird. Der Ofen hat 6 Fuß Höhe, und 3 Fuß Breite. Auf dem Heerd wird man einen aus innerlich und äußerlich mit Lehm verstrichenen Flechtwerk, 1 Fuß hoch, machen, und diesen in seinem Umfange 2 Fuß breit mit schlechten Ziegel anmauren, so daß er, wenn er fertig ist, auf der Fläche auf drei Seiten 2 Fuß breit ist, und auf der vierten Seite vorgemauret und aufgeführet wird, damit man das Feuer darauf machen kann. Auf diesen Heerd, Backstein 2ch breit, gesetzet, welche mit einem dünnen Heerd Lehme zusammen gegossen werden müssen, über einander, so, daß sie rauher sind, 1 oder 2 Zoll tief, bedecket der Heerd Ofen gar wohl, und wird dadurch sehr warm. Wenn nun der Heerd Ofen fertig ist, so kann der Ofen darauf gesetzet werden. Ofen bekommen solche Leute ohne besondere Mühe und Kosten, die in der Nähe Leimen und Lehm haben, oder sich solchen leicht verschaffen können. Sie dürfen nicht Töpfer dazu bestellen, sondern können solche selbst machen. Sie müssen aber Acht haben, daß sie den Leimen und Lehm wohl durcharbeiten, damit keine Steine darinnen bleiben. Ferner, wenn der Leimen und Lehm hart ist, müssen sie ihn vorher weichen, damit er sich desto besser mit Lehm vermischen kann. Ferner müssen sie den Leimen und Lehm, wenn er gemischet ist, 3 Tage stehen lassen, damit er sich desto besser durcharbeiten könne. Wenn sie nun den Ofen machen, so müssen sie Acht haben, daß sie denselben nicht zu geschwind trocken machen, und Dichtfeuer im Ofen, gießen.

Ofen von Backsteinen, Steinen und Backen, Einbergischen. Dieser ist der Form und Größe nach dem vorigen sehr ähnlich, nur daß er nicht so hoch ist, und man darf keine Röhre anbringen, weil dieser gar nicht gebraucht wird. Er hat 2 Fuß Höhe, und 3 Fuß Breite. Man setzet den Heerd mit Backsteinen, und zwar 2 Schichten hoch, und macht die Seitenwände 1 Fuß breit, und 4 Zoll hoch. Die Backsteine werden mit Lehm gut vermauret, und wenn sie trocken sind, so kann der Ofen darauf gesetzet werden. Ofen von Steinen, 2 Ellenbogen. Dieser Ofen muß von rechten Steinen gemacht werden, und zwar 2 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 2 Ellen lang. Solche Steine werden in Steinbrüchen gefunden, die sich zwischen Felsen befinden. Sie müssen Ecken haben, und dürfen nicht rund sein. Sie müssen auch nicht zu schwer sein, damit sie sich leicht setzen können. Ferner müssen sie Steine haben, die sich leicht spalten lassen, damit sie sie zu Platten machen können. Ferner müssen sie Steine haben, die sich leicht behauen lassen. Sie müssen Ofen haben von der Größe, wie Brüder sie in Ruhe und Gemächlichkeit haben.

Ofen von Backsteinen. Dieser Ofen stehet nun 3 Fuß hoch, und 3 Fuß breit, und ist 3 Fuß lang, ohne den Vorderheerd. Auf diesen Heerd werden 2 Schichten Backsteine gesetzet, und zwar so, daß sie 2 Fuß breit sind, und 4 Zoll hoch. Diese Backsteine werden mit Lehm gut vermauret, und wenn sie trocken sind, so kann der Ofen darauf gesetzet werden. Ofen von Backsteinen, 2 Ellenbogen. Dieser Ofen muß von rechten Backsteinen gemacht werden, und zwar 2 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 2 Ellen lang. Solche Backsteine werden in Ziegelhütten gebrannt, und sind 4 Zoll lang, 2 Zoll breit, und 1 Zoll dick. Sie müssen Ecken haben, und dürfen nicht rund sein. Sie müssen auch nicht zu schwer sein, damit sie sich leicht setzen können. Ferner müssen sie Backsteine haben, die sich leicht behauen lassen. Sie müssen Ofen haben von der Größe, wie Brüder sie in Ruhe und Gemächlichkeit haben.

Ofen von Backsteinen. Dieser Ofen stehet nun 2 Fuß hoch, und 2 Fuß breit, und ist 2 Fuß lang, ohne den Vorderheerd. Auf diesen Heerd werden 2 Schichten Backsteine gesetzet, und zwar so, daß sie 2 Fuß breit sind, und 4 Zoll hoch. Die Backsteine werden mit Lehm gut vermauret, und wenn sie trocken sind, so kann der Ofen darauf gesetzet werden. Ofen von Backsteinen, 2 Ellenbogen. Dieser Ofen muß von rechten Backsteinen gemacht werden, und zwar 2 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 2 Ellen lang. Solche Backsteine werden in Ziegelhütten gebrannt, und sind 4 Zoll lang, 2 Zoll breit, und 1 Zoll dick. Sie müssen Ecken haben, und dürfen nicht rund sein. Sie müssen auch nicht zu schwer sein, damit sie sich leicht setzen können. Ferner müssen sie Backsteine haben, die sich leicht behauen lassen. Sie müssen Ofen haben von der Größe, wie Brüder sie in Ruhe und Gemächlichkeit haben.

Ofen von Backsteinen. Dieser Ofen stehet nun 3 Fuß hoch, und 3 Fuß breit, und ist 3 Fuß lang, ohne den Vorderheerd. Auf diesen Heerd werden 2 Schichten Backsteine gesetzet, und zwar so, daß sie 2 Fuß breit sind, und 4 Zoll hoch. Die Backsteine werden mit Lehm gut vermauret, und wenn sie trocken sind, so kann der Ofen darauf gesetzet werden. Ofen von Backsteinen, 2 Ellenbogen. Dieser Ofen muß von rechten Backsteinen gemacht werden, und zwar 2 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 2 Ellen lang. Solche Backsteine werden in Ziegelhütten gebrannt, und sind 4 Zoll lang, 2 Zoll breit, und 1 Zoll dick. Sie müssen Ecken haben, und dürfen nicht rund sein. Sie müssen auch nicht zu schwer sein, damit sie sich leicht setzen können. Ferner müssen sie Backsteine haben, die sich leicht behauen lassen. Sie müssen Ofen haben von der Größe, wie Brüder sie in Ruhe und Gemächlichkeit haben.

image
not
available

Ohne dasselbe nicht existiren. Diese Bedingung ist nicht zu verwechseln mit der Ursache, welche dasjenige ist, was das Sein des Andern hervorbringt, es geschehe, daß dieses nicht durch dasselbe zu existiren, oder gleichsam aber mit ihm, daß es mit ihm existire, sondern, indem es sich von ihm absolut trennt; also wenn auch gewissermaßen die Ursache, doch nicht die Bedingung, ohne welche der andere nicht existiren würde. Ein Beispiel hiervon ist, daß der Zeichner, der Maler, nicht ohne Vorbild, nicht ohne Original zeichnet und malt.

Ohne Gastwirthszahl, Ohne Gastzahl, heißt bei Gastwirthen solche Gäste, die, wie die einheimischen Gäste bei einem Gastwirthe Kost bestimmt, so auch bei ihm ihre Zeche machen, und nicht, wie die Gäste mit Gastzahl, nur Logis und Kost bezahlen.

Ohne Gastwirthszahlen heißt, wenn ein Gastwirth einen Gast, der nur Logis und Kost bezahlt, Ohne Zahlen hält.

Ohne, Ohne, in der kindlichen Sprechweise, wenn Jemand etwas Gutes, welches man gerne haben möchte, nicht von gleicher Sorte und Qualität, sondern ein ander Gut dafür bekommt, sagt man, er habe es ohne mehr gern Vorschmack und. Auch heißen Obst, Käse und dergl. ohne Geschmack, daß sie nicht von einer Sorte sind, welche Jeder gerne mag, und als Gut angesehen wird, sondern daß sie von einer Sorte sind, welche Jeder ohne Geschmack und Vorliebe ist.

Ohne, Ohne, in der Sprache der Kinder, wenn sie von Jemandem, der ihnen etwas Gutes gegeben hat, welches sie gerne haben, und behalten wollen, sagen, sie wollen es wieder haben, und bekommen dafür ein ander Gut, das sie nicht gerne haben, und welches sie wieder Jemandem geben, der es gerne haben will, und dafür ein anderes Gut bekommt, das sie wieder gerne haben, und behalten wollen. Wer solche Geschäfte verkehrt und als Gegenstand der Gespräche, in die Jemand von den andern Leuten hineingezogen wird, betrachtet, pflegt man in der gemeinen Umgangssprache, in dem Sinne wie man einen Gegenstand, der nicht gerne verkauft werden will, und den er daher auch nicht anbietet, aber der andern Leuten einen Kauf anbietet, und sie zu einem Kaufe auffordert, einen verkäuflichen Gegenstand, und einen verkäuflichen Mann, welcher sonst für sein Gewerbe kaufe und verkaufe, einen Gegenstand, der, wie man sich sonst ausdrückt, nicht ausgeboten ist, und einen ausgebotenen Mann, welcher sonst für sein Gewerbe kaufe und verkaufe, zu nennen. Diese sonst übliche Redensart ist nicht ganz richtig, weil sie nicht ausdrückt, daß der Gegenstand, oder der Mann, welcher sonst ausgeboten ist, nicht auch wieder ausgeboten werden kann, und weil sie nicht ausdrückt, daß der Gegenstand, oder der Mann, welcher sonst nicht ausgeboten ist, nicht auch ausgeboten werden kann. Die Redensart: ohne, ohne, ist richtiger, weil sie ausdrückt, daß der Gegenstand, oder der Mann, welcher sonst ausgeboten ist, nicht auch ausgeboten werden kann, und daß der Gegenstand, oder der Mann, welcher sonst nicht ausgeboten ist, auch ausgeboten werden kann. Ohne, ohne, ist also der Ausdruck für den Tausch, in der Sprache der Kinder.

Ohne, (Ohnehelm) heißt unweit der Krummau an der Moldau, in der Böhmischen Kreis Budweis, ein auch hier sehr unter Bauern stark angebauter Ort, mit einer Pfarrkirche, einem Meierhofe, einer Mühle und 30 Häusern.

Ohne, (Ohnehelm) heißt ein Dorf in Böhmen, im Kaurzimer Kreise, über den sehr beschwerlichen Berg Ohne, mit einer Pfarrkirche, einem Meierhofe, einer Mühle und 30 Häusern.

Ohne, (Ohnehelm) heißt ein Dorf in Böhmen, im Leitmeritz

image
not
available

Of, die Oeffnung, die Oeffnung, subst. (Schiffbau) die Oeffnung, die Oeffnung, die Oeffnung,

image
not
available

Lehrer Theodor Ey ringer, in Hoffnung auf recht baldige Besserung seines Leidens, um Urlaub bis zum 1. Januar 1907 nachgesucht.

Ehrenbürger vom Großherzogtum Oldenburg.

Ernennung zum Ehrenbürger, 7. Juni 1906.

Graf, Justiz- und Vize-Präsident.

Graf, Wilhelm Heinrich Ludwig Friedrich, wurde als Sohn des Grafen Anton Günther und der Gräfin Auguste, geb. Prinzessin von Preußen zu Rastede geboren. Nachdem er seine Jugend- und Schuljahre in Oldenburg verbracht hatte, trat er 1866 in die Armee ein, in der er bis zum Jahre 1870 verblieb. Im Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 machte er als Premierleutnant und Adjutant des 2. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 91 den Feldzug mit. Nach Beendigung des Krieges trat er in die Verwaltung ein und wurde 1874 Amtsassessor, 1876 Amtsrichter, 1879 Landrichter, 1880 Oberlandrichter, 1882 Landgerichtsdirektor, 1884 Oberlandesgerichtsrat, 1888 Vizepräsident des Oberlandesgerichts, 1889 Präsident des Oberlandesgerichts, 1892 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums, 1900 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums und Justizminister, 1901 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums, Justizminister und Vizepräsident des Landtags, 1902 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums, Justizminister und Präsident des Landtags, 1903 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums, Justizminister und Präsident des Landtags, 1904 Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Staatsministeriums, Justizminister und Präsident des Landtags,

image
not
available

ab, daß die vierte oder feinſte Hechel von den feinſten Nähnadeln gemacht zu ſeyn ſcheint. Die Bank, auf welcher die vier Hechelnummern befeſtigt werden, hängt der Länge nach vorwärts, etwas ſchief nieder. Auf dieſer hechelt man die Docken, nach der Reihe der Hecheln, indem man erſt die Dockenſpitzen in jede Hechel hinein wirft, und jeden Zug durch eine Fingerbreite verlängert, um die langen Fäden nicht zu Werg zu kräuſeln, oder nach Friſirart zu treppen oder zu verfilzen. Breite Hecheln breiten den Flachs beſſer aus, und durch lange Stacheln läuft er mit einmal, ohne abgeſetzte kurze Züge, frey hindurch. Das Gegentheil leiſten kurze Stacheln und Hecheln, und es müſſen die Hechlerinnen die Finger ſo oft wechſeln, als ſie die Docken umwenden. Bey jedem Hecheln muß man, nach drey oder vier Durchzügen, das an der Hechel Zurückbleibende heraus nehmen, und die langen Fäden davon abſondern; denn nur kurze Enden oder Fadenfragmente gehören für das Werg. Der gehechelte Flachs wird von neuem in kleine Docken abgetheilt, deren jede auf folgende Art geölt werden muß: Zu einem Lispfunde Flachs miſcht man, in einer verzinnten Pfanne, ein Quart Flußwaſſer und ein halbes Quart Baumöl, ſo nicht ſtinkt oder alt iſt. Zu dieſem Mengſel ſchabt man ein Viertel friſchen Talg oder Unſchlitt. Alles kocht man ſo lange, bis das Waſſer verraucht iſt. Und dieſe Flachsſalbe verwahrt man im verſtopften Glaſe. Davon ſtreiche man mit einer Feder, in beyde hohle Hände nach Gutdünken, man ziehet jede Docken, und dieſe ſaugen etwas Oel in ſich. Indem man ſie nun, ſo weit ſie außer der Hand hängen, durch eine ſteife Kopfborſtenbürſte nach den Fäden bürſtet: ſo trennen ſich die Faſern von einander, und das Werg wird nebſt den Schäben losgeſtrichen. Die feinſte Hechel kann, ſtatt der Bürſte, dazu dienen.

Oelgrünſteinwerk, ſ. Bergbau-Fabrikatur.

Oelhaut, heißt man eine Gattung Pergaments, die aus allerhand Häuten mit Oel zubereitet wird. Sie ſieht recht wachsgelb von Farbe aus, und wird ſo zugerichtet, damit man das darauf Geſchriebene leicht wieder auslöſchen und davon abbringen kann. Aus dieſer Urſache wird dieſe Art Pergament beſonders zu Schreibtafeln angewandt.

Oelhefen, ſ. Oeldruſen. Jac.

Olik, Oelik, eine türkiſche Silbermünze; ſie gilt 10 Aſper = 16 pf.

Olinden, eine Art feiner Degenklingen, die mit einem Horn bezeichnet ſind, und von den Portugieſen aus Braſilien gebracht werden.

Olitäten, nennt man überhaupt alle wohlriechenden Oele, als Zimmet- Nelken- Rhodiſerholz- Jasminöl ꝛc. Die mit ſolchen handeln, heißen daher manchmal Olitätenkrämer.

Olitätenhandel, nennt man den Handel mit wohlriechenden Oelen und Arzneyen.

Oliven einzumachen. Man bricht ſolche, ehe ſie ihre grüne Farbe verlieren, ab; man nimmt zu 24 Pf. Oliven, 6 Pfund Kalk, löſcht ihn in Waſſer, gießt 12 Pfund Pottaſche und nach Proportion Waſſer dazu. In dieſer Lauge läßt man die Oliven 8 bis 10 Tage beizen, nimmt ſie alsdann wieder heraus, waſcht ſie wohl und läßt ſie darauf wieder 8 bis 9 Tage in reinem Waſſer, das man öfters mit friſchem abwechſelt, liegen. Hierauf brühet man einige Stengel Fenchel in Waſſer, nimmt das Kraut wieder heraus, thut ſo viel Salz zu dieſem Waſſer, daß es ein Ey tragen kann, läßt es kalt werden, thut die Oliven hinein, und bewahret ſie in Fäſſern oder Krügen; andere ſchütten noch eine Eſſenz von Näglein, Zimmet, Coriander und andern Gewürzen, des Wohlgeſchmacks wegen, hinzu. Die grünen Oliven können, ſo wie ſie vom Baume kommen, gar nicht gegeſſen werden. Die Lauge muß ihnen den herben und bittern Geſchmack benehmen, und das Salzwaſſer und die Zuthaten den lieblichen Geſchmack hervor bringen.

Olivenfarbe, gemeine, auf Baumwolle. Man gallirt das Zeug, und ſetzt es in grau; indem man das Vitriolwaſſerbad, nach der Nüanze der aufgegebenen Probe graduirt; man wäſcht es wohl, arbeitet das Zeug eine halbe Stunde in einem Bade von vier Theilen heißen Waſſers und einem Theile des Waidbades durch; man nimmt es heraus, um dem Bade zwey neue Theile des Waidbades zuzuſetzen; man bearbeitet es eine halbe Stunde, nimmt es nochmals heraus, und gießt zu eben dieſem Bade nach und nach Grünſpanauflöſung, bearbeitet es eben ſo lange, nimmt es heraus, und wäſcht und ſchlägt es. Nun bringt man das Zeug in ein neues Bad, ſo in einer ziemlichen Menge ſiedendes Bades von 3 Pfund Gelbholz auf jedes Stück Zeug beſtehet, ſo man mit dem Reſte des Waids abgekocht hat; man bearbeitet es darinn anderthalb Stunden lang; man fügt eben dieſem Bade, nach halbſtündiger Arbeit, die Auflöſung von Grünſpan zu; nach einer zweyten halben Stunde ſetzt man noch 6 Unzen römiſchen Alaun, in heißem Waſſer zergangen, auf ein Stück baumwollenes Zeug, man fährt fort die letzte halbe Stunde zu arbeiten; endlich wäſcht, ſchlägt und klopft man es, um es zu trocknen.

Olivenfarbe auf Leder, ſ. Farben der Handſchuhmacher.

Olivengrün, eine lichtbräunlich grüne Farbe, die aus einem lichten Zeiſiggrün, und etwas röthlichbraun gemiſcht iſt.

Olivengrün auf Baumwolle, z. E. Manſcheſter. Das mit Blau gegründete Zeug, ſo gallirt und auf grau geſetzt worden, wie man es zum gemeinen Olivengrün vorzubereiten pflegt, wird wohl gewaſchen; und man behandelt es in allen, wie zum Grünen: es iſt ſchon genug, wenn der blaue Grund, ſo die Baſis des Oliven ausmacht, lichte und helle iſt; es koſtet alsdann weniger, und man erreicht die Olivennüanze deſto beſſer. Anſtatt des Vitriolwaſſers, ſo man zum Grau oder Blau anwendet, kann man ſich des Bades der Schwarzfäſſer bedienen, und zwar faſt in allen Umſtänden; nur hat

man

image
not
available

gänzlich verfaulen. Die Superarbeiter Dr. machen weiblich, indem sie nur von den Brüsten Besitz nehmen wollen. Der Bär will nur gewisse Theilchen mit einander verbinden, und sie dann wieder trennen. Der Bär ist ein Chemiker, der Dr. ist ein Alchymist. Die Geschichte der Bär hat schon einige Jahrhunderte Geschichte hinter sich, und ist noch nicht zu Ende. Die Geschichte der Dr. beginnt, und ist bis jetzt, abgesehen davon, daß sie noch lange nicht zu Ende ist, noch nicht einmal geschrieben. Die Bär sind Leute, die sich in Gesellschaft begeben, um sich zu trennen. Die Dr. sind Leute, die sich trennen, um sich wieder zu finden. Die Bär sind Leute, die sich in Gesellschaft begeben, um sich zu trennen. Die Dr. sind Leute, die sich trennen, um sich wieder zu finden. Wenn die Bär sich trennen, so ist es, weil sie sich nicht mehr finden können. Wenn die Dr. sich finden, so ist es, weil sie sich nicht mehr trennen können

image
not
available

verkauft, und die Pelze sind meist schwach gummirt und mit Kreide eingerieben, wodurch sie weiß werden. In dieser Form kann sie der Consument, der sie kauft, nicht untersuchen, sondern muß sich ein mehr Stunden solches kaufen, ehe er sie gebraucht, ehe sie grün, gelb oder blau werden. Schon aus dem Grunde sollte man sich hüten, Pelze zu kaufen, die nicht in Gegenwart des Käufers vorher gefärbt worden sind. Ferner sind die Pelze nicht gehörig gut gegerbt, sondern meistens nur mit Alaun gar gemacht, und sie werden daher bald hart und brüchig. Ferner sind die Pelze nicht gehörig gut gegerbt, sondern meistens nur mit Alaun gar gemacht, und sie werden daher bald hart und brüchig. Ferner sind die Pelze nicht gehörig gut gegerbt, sondern meistens nur mit Alaun gar gemacht, und sie werden daher bald hart und brüchig. Ferner sind die Pelze nicht gehörig gut gegerbt, sondern meistens nur mit Alaun gar gemacht, und sie werden daher bald hart und brüchig.

Oelmuskat und **Oelmuß**, s. Muskat.

Oelmühle und **Oelmühle** oder **Mühle**. Die Oelmühle ist eine Anstalt, in welcher Oel aus Oelsamen gepreßt wird, und die Oelmühle ist eine Einrichtung, wodurch dieses geschieht. Letzteres muß begreiflich sein, weil man dort nur einen ganz kurzen, aber sehr wichtigen Zeitabschnitt gesetzt hat, um die Anlegung einer Oelmühle zu rechtfertigen. Es ist dies nämlich der Zeitabschnitt, wo die Oelsamen, welche in Gegenwart des Käufers vorher gefärbt worden sind, und

image
not
available

derich, und der Gartenkreſſe, deren Anbau im Oeſterreichiſchen beſonders empfohlen worden iſt. Es kömmt mit dem Rübſenöle überein.

Oel vom morgenländiſchen Seſamkraute, Seſamöl. Friſch gepreßt iſt es beizend, ſcharf im Geſchmack, wird aber nach einem oder zwey Jahren ſo mild, daß man es in Carolina, wie das Baumöl, braucht.

Oel von den Saamen der Sonnenblume, helianthus annuus. Dieſes iſt ein überaus ſüſſes und wohl ſchmeckendes Oel, und kann auch zum Einölen der Wolle gebraucht werden.

Oel von den Saamen des Tabacks, Nicot. tabacum. Ein helles, fettes, mildes Oel, davon man, nach **Borowski**, mit Nutzen zum Speiſen, zur Seife und zum Einölen der Wolle Gebrauch macht.

Oelverhältniß beym Brennen. Nach Hrn. Durand brennt eine gleiche Menge Leinöl 8 Stunden, Baumöl 10½ Stunde, Brenn- und Rübſenöl eben ſo lange, Hanfol 11 Stunden und einige Minuten, Oel von den Saamen der Frauen- und Krebsdiſtel (Onopordum acanthium) aber 12 Stunden, ſo daß alſo dieſes letztere Oel vor allen andern den Vorzug zu behaupten ſcheint.

Oel weiß zu machen. Man füllt den vierten Theil einer Flaſche mit rein gewaſchenem Sande und den übrigen Raum mit zwey Theilen ſiedenden Waſſers und einem Theil Oel. Man verſtopfe die Flaſche und ſchüttele ſolche ſo lange um, bis das Waſſer von den ſchleimigten Theilen trübe geworden: hierauf ſcheide man es ab und ſchütte wieder friſches kochendes Waſſer hinzu, und verfahre hiermit ſo lange, bis das Waſſer hell bleibt, wodurch man ein ganz weißes Oel erhalten wird. Weil nämlich durch das Waſſer die ſchleimigten Theile abgeſchieden werden, und durch den Sand wird das Eindringen des Waſſers in die Zwiſchenräume des Oels befördert.

Oelzucker. Man giebt dieſen Namen einem Gemiſche von Oel u. Zucker, welche man mit einander zuſammen bringt, um das Oel leichter in wäſſerige Feuchtigkeiten zu vertheilen. Der Zucker und alle zuckerartigen Materien haben überhaupt eine etwas ſeifenartige Eigenſchaft, und können folglich bis zu einem gewiſſen Puncte die erwähnte Wirkung leiſten. Man verſchreibt zuweilen die Oelzucker in Recepten, um dem Kranken den Gebrauch der weſentlichen und andern Oele deſto mehr zu erleichtern.

Oel zur Porzellanmalerey, ſ. Porzellanfarben.

Oel zu Taſchenuhren. Das Oel, welches der Uhrmacher zum Reinigen und Einölen gebraucht, iſt ungekünſteltes, reines, weißes Baumöl. Dieſes wird zwar in der Kälte dick, weswegen auch von einigen Uhrmachern das friſche ſüſſe Mandelöl vorgezogen wird, welches dieſen Fehler nicht hat. Dieſes hat aber die noch nachtheiligere Eigenſchaft, daß es in der Wärme nach wenig Tagen ranzig wird. Deſtillirte Oele ſind von den beyden Fehlern frey; aber dafür haben ſie dieſen, daß ſie die Uhr ſchon am folgenden Tage trocken gehen laſſen. Das feinſte Erdöl iſt noch weit flüchtiger. Andere Erdöle oder ausgepreßte Oele ſind zu grob. Noch zur Zeit iſt kein beſſeres Oel für die Uhren bekannt, als das Baumöl; beſonders, wenn man es bey ſtrenger Kälte hat frieren laſſen, und ſich derjenigen bedient, welches in der Mitte ungefroren blieb.

Einige Uhrmacher bereiten ihr Oel auf dieſe Art zu: Sie werfen heiße oder kalte Stückchen Bley in das Baumöl, und ſo ſieht man nach ein Paar Tagen eine weiße Unreinigkeit, die das Bley umgiebt. Sie glauben unwiderſprechlich zu ſehen, daß das Bley dieſe Unreinigkeit aus dem Oel gezogen hätte, da es doch umgekehrt iſt. Denn es iſt ein wahrer Bleykalk, der dem Oel eine austrocknende Eigenſchaft mittheilet.

Ombrel, in Wien, ein Regenſchirm.

Ombrometer, ſo viel als Regenmaaß.

Once, in Frankreich, die allerfeinſte Gattung des levantiſchen Baumwollengarns, das über Marſeille nach Europa kömmt. Man unterſcheidet dieſen Artikel in Oncegarn und Satalia, wie auch ſo genannte Escarſorte.

Oncen, eine Geldmünze, ſ. Onzen.

Ondeggiare, hin und her wanken wie die Wellen, wird in der Muſik vom Taktgeben geſagt, wenn man die Hand, nachdem ſie niedergelaſſen worden, nicht gerade aus, ſondern dergeſtalt herum führt, daß das zweyte und dritte Tempo durch einen Umſchweif kenntlich gemacht, und vom völligen Niederſchlagen und Aufheben, oder vom erſten und letzten Takttheile unterſchieden wird.

Onderſteenen, ſ. Ziegelſteine der Holländer.

Oenometer, Weinmeſſer, ein vom Herrn Berthelon erfundenes Inſtrument, auch dem unerfahrenſten Landwann die Zeit der höchſten Gährung des Moſtes anzuzeigen, um ſich mit dem Einfüllen aus den Kufen in die Fäſſer darnach zu richten. Verſuche damit ſtehen in Roziers Journal, Febr. 1783.

Onyx, Onych, Memphit, Silex onyx L. Dieſer Stein iſt ſehr hart, und ſeine Farbe, die, eines Menſchennagels. Er beſtehet aus feſt mit einander verbundenen Lagen, die ſich zwar nicht ſpalten laſſen, ſondern die man blos durch ihre verſchiedenen Farben von einander unterſcheidet. Dieſe Farben zeichnen ſich dadurch von dem Grund aus, daß ſie von anderer Farbe, oder aber nach heller oder dunkler ſind; ſie laufen entweder in geraden Linien über einander weg, oder machen runde zirkelförmige Figuren. Der Grund iſt gemeiniglich röthlich, wie das Roth der Nägel, oder ſchwarz oder gelblich, mit weißen, rothen, ſchwarzen und braunen Streifen. Dieſer Stein wird neſterweiſe, in einzelnen Stücken gefunden, die aber keine beſtimmte Geſtalt haben, in hohlen Kugeln, mit einem Kerne von Bergkryſtall oder Amethyſt. Im Glühfeuer verlieret er ſeine Farbe, und ſpringt in plötzlicher Hitze aus einander in Scherben. Mit Borax vermiſcht kömmt er ſchwer in Fluß, und giebt dem Glaſe keine Farbe. Dieſer Stein wird in viele Unterarten abgetheilt, und dahin gehören; 1) der morgenländiſche und 2) der arabiſche Onyx; 3) der Sardonyx; 4) der Jasponyx; 5) Achatonyx; 6) Chalcedonyx; die drey letzten

image
not
available

Glimmers, und wie dieser ein blätterichtes Gewebe; die Blättchen sind von unterschiedener Größe, und hängen bald gar nicht zusammen, oder lassen sich doch leicht mit dem Messer von einander trennen; bald ist das Erz so fest, daß man oft die Zusammensetzung aus Blättern kaum gewahr wird. Selten findet man es in Gestalt von Krystallen, und diese sind dann gemeiniglich vieleckig. Er bestehet immer aus Schwefel und Arsenik; aber offenbar kömmt noch ein dritter Körper in seine Mischung, denn er läßt immer auch in einem starken Feuer eine grünliche sandige Materie zurück. Sublimirt man ihn mit gleichviel ätzendem Sublimat, so giebt er einen sehr schönen Zinnober. Die Maler gebrauchen den Operment häufig, und das Sandrach der Alten soll nichts anders gewesen seyn, als Operment. Die Morgenländer, vornehmlich aber die Türken, machen daraus mit ungelöschtem Kalke, starker Lauge und Spickole, ihr Rusma oder Lusma, deren sie sich bedienen, die ihnen überflüßig scheinenden Haare hinweg zu nehmen. Die Scheidekünstler verfertigen daraus die arsenikalische Schwefelleber, oder Würtembergische Weinprobe.

Opermentbutter, s. Arsenikbutter.

Opermentmohr, Aethiops auripigmenti. Eine Vermischung gleicher Theile Queckſilber mit Operment durchs Reiben.

Opernhaus. * Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Opernhäuser ist auf folgende Regeln gegründet: 1) Es muß ein solches Gebäude, wegen des darinn so oft entstehenden Brandes, verschiedene Ausgänge haben. 2) Es müssen sich darinn die im Boden stehende Logen für Zuschauer von verschiedenem Range befinden, so, daß wenigstens drey Reihen Logen über einander sind, wovon dann die oberste die Gallerie heißt. 3) Es müssen diese Logen ein Parterre einschließen, worauf sich ebenwohl Zuschauer befinden. 4) Es muß vorne vor dem Parterre queer über das Orchester Platz für die Musik befindlich seyn. 5) Es muß um die untere Reihe von Logen ein räumlicher Gang gehen, damit man zu den Logen, dem Orchester, Parterre, und auch dem Theater kommen könne. Eben so muß aber auch um die zweyte und dritte Reihe von Logen ein Gang laufen, damit man in diese Logen gehen könne. 6) Es muß sich in der Mitte der zweyten Reihe von Logen, in dem Fond des Theaters, die Loge für den Regenten und seine Familie befinden. 7) Es muß sich vor dem Parterre ein um 5 Fuß erhöhetes Theater, das hintenaus ansteigt, mit seinen Collissen oder Scenen befinden, woran die Decorationen fest gemacht werden, die dann Straßen, Städte, Wälder, Gärten und dergleichen vorstellen; hinter diesem, dem vordern Theater, muß aber auch noch ein hinteres Theater befindlich seyn, damit man jenes, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, der vorgestellt wird, vergrößern oder verlängern könne. 8) Es muß sich zu beyden Seiten des Theaters eine Gallerie befinden, damit man in der Höhe um die Scenen herum gehen könne. 9) Es muß sich vor dem Theater ein Portal, und dicht darhinter ein Vorhang befinden. 10) Es müssen sich unter dem Theater die Maschinen befinden, womit die Decorationen bey den Scenen verwechselt werden. 11) Es müssen sich über dem Theater die Maschinen befinden, womit bey der Veränderung der Decorationen auch die Sophiten verändert werden. 12) Es müssen hinter dem Theater die nöthigen Zimmer für die Operisten befindlich seyn, worinn sich solche anziehen und auskleiden, auch repetiren können. 13) Es müssen sich in diesem Gebäude ein und etliche Zimmer für Maler befinden. 14) Es müssen in solchem Gebäude ein und etliche Zimmer für Tischler und Maschinisten befindlich seyn. 15) Es muß sich in einem solchen Gebäude eine Wohnung für den Hausverwalter befinden. 16) Es müssen sich bey einem solchen Gebäude die nöthigen Garderobben, Meubel- und Decorationszimmer, ja auch Holzkammern befinden. 17) Es müssen in einem solchen Gebäude alle Thüren auswärts aufgehen, damit, wenn ein Brand entstehet, die Thüren von dem Drange der Menschen, die der Gefahr entfliehen wollen, nicht zugedruckt, und daher nicht geöffnet werden können. 18) Es müssen in der Nähe eines solchen Gebäudes die nöthigen Brunnen zum Löschen befindlich seyn. 19) Es muß dieses Gebäude an einem öffentlichen Orte stehen, wo viele Kutschen halten, sich drehen, und einander begegnen können. Endlich 20) muß die Größe eines solchen Gebäudes nach der Größe der Stadt, das ist, der Volksmenge, eingerichtet werden. a) Es werden diese Gebäude, besonders inwendig, immer mit sehr vieler Pracht gebauet, weil eben auf den Theatern sehr erhabene Gegenstände vorgestellt werden. b) Die Komödienhäuser, worinn man Komödien und Tragödien vorstellt, sind in ihrer Einrichtung eben das, was die Opernhäuser sind, und findet also dabey keine eigene Einrichtung statt, ja in den Komödienhäusern werden auch Operetten gespielt, doch sind die Opernhäuser meist größer, als die Komödienhäuser. c) Man bauet die Opern- und Komödienhäuser, wegen der Feuersgefahr, der sie unterworfen sind, meist mit Steinen. d) Zuweilen richtet man solche auch zu öffentlichen Bällen und Redouten ein; eine solche Einrichtung ist in dem Komödienhaus in Hanau gemacht, das in einem Sommer aus Steinen gebauet ist. Es bestand diese Einrichtung blos darinn, daß man das Parterre mit vier Winden, die zu der Seite des Parterres in den Pfeilern der untern Logen standen, bis auf die Höhe des Theaters in die Höhe winden lassen konnte, worauf dann die Scenen auf dem Theater weggenommen, und sowohl die daran stehenden Gallerien als die Logen mit Tuch überzogen wurden, worauf schöne Säulen gemalt waren. Die ganze Einrichtung war überhaupt so beschaffen, daß das innere Komödienhaus in Zeit von anderhalb Stunde in einen Redoutensaal verwandelt werden konnte. Noch der Komödie also konnte gleich Ball gehalten werden.

Opium, **Mohnsaft**, *Amphion*, ägyptischer Mohnsaft, ist der getrocknete Saft aus getrockneten Mohnköpfen, die in Natolien, Aegypten und verschiedenen Gegenden

image
not
available

Orange auf Weiß, auch deren Pferder. Der Herzog von Cumberland führt Gelb Orange auf Blau Schildeshalber.

Orangenblumenkranz. Was neben Blüte und reifen Orangenfrüchten, Zweige in Kranzform, als Zeichen der von Gärten und grünen Wälder, recht in ernster Zeit hilft, nur nicht in der Zeit der Ernte, wo man sie, in die Scheune, Hilfe kommt die Freiheit verloren gehen, und Sklaverei ist ihr Gefolge. Ist es, so ist der Kranz ungültig und gilt als Verspottung.

Orangenblumen Kraft. Orleans hat Gelben Kraft mit Lilien. Zwei Bastarden-Linien, von mir einer Zeichnung mit gewissen Rosen und Weiße unterscheiden, sind Gelb Orangenfarbig, Pferder mit ausgerechnet und gezeichnet.

Orangenblumen umwundschwäger Glanzkraft, Zeichnung.

Orangenfarb auf Weiß, auch deren Pferder. Der Herzog von Cumberland führt Gelb Orange auf Blau Schildeshalber.

Orangenfarbig, Orangefarbig, Orangefarben, heißt z. B. Hochfürstlich Hessen-Homburgisch.

Orangenfarbig, Orangefarbig. Der Regierende Fürst von Lichtenstein, Durchlaucht, führt Gelb Orangefarbig Kraft und 3 Pferder mit drey Kronen auf den Helm Hochfürstlich. Der Fürstlichen Familie Herzog nimmt man 2 Kronen mit ein Pferd Gelb Orangefarbig Kraft. Der Fürstlichen Familie Herzog hat alle, mit nur einer Krone, Gelb Orangefarbig mit 1 Kronen Pferdeschmuck um ein Gelber Orangefarbig Pferdeschmuck, Gelber Kraft mit drey Kronen und Pferden.

Orangenfarbig, Orangenfarbene Kraft.

Orangenfarbig, Orangefarbig und Hochgemeldt, die auf dreymahl drey Kronen heißt, von Hessen und Homburg Orangefarbig Kraft.

Orangefarbig, Orangefarbig.

Orangefarbig, Orangefarbig, Pferder, (Hochfürstlich) heißt der, in drey Kronen ruhet, wenn Kronenlos, dann nur einfach Orangefarbig Kraft, ohne Krone, Pferdeschmuck und ohne Kleinodien, die neuen geschenkter Kraft nun zum Theil hat.

Ordensband, wird mit der Ordenskrone, nur einem der Ordenszeichen, oder Ordenskleinod, an einem Band, das die bekannten Ordens eigenheiten Theil genommen, und man kann sich in ihren Ordens Kleinodien bekannt machen, mit Langem Ordensband in, um sich, mit der ganzen eigenheiten Ordens Kraft, Ehre und Ansehen, Ordensband, Ordenskleinod, Ordenskrone, Ordenszeich

image
not
available

mit Ton in der Höhe sterb ja hoher, mit tiefer Stimme tief. Wenn ein Mensch mit Ernst spricht, so ist sein Ton tief. Wer singt oder redet mit Lust, der hat einen hohen Ton, und einen solchen redet auch, wer mit Schmerz redet und weinet, oder mit Verwunderung. Also ist es verwandt mit Ton: wie denn unsere Kinder wol pflegen, wenn sie etwas sehen, das sie verwundert, und dennoch nicht Lust dazu, sie thun es, sie sprechen: Ich thue es nicht, ich sehe es nur an. Also ist es auch mit dem Schmerzen, und ist auch so mit den Orgelpfeifen.

Orgelbau, Geschichte. Schon im 12ten Jahrhundert waren in der Kirche zu Aachen zwei Orgeln, welche auf dem Chore standen. Im 13ten Jahrhundert kommen sie schon in Deutschland, Frankreich, England und Italien vor. Im 14ten Jahrhundert waren sie in Deutschland schon gemein. Im 15ten Jahrhundert wurden sie noch mehr verbreitet. Im 16ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland, Frankreich, England und Italien vollkommener. Im 17ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland, Frankreich, England und Italien noch vollkommener. Im 18ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland, Frankreich, England und Italien noch vollkommener. Im 19ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland, Frankreich, England und Italien noch vollkommener.

Orgelbauer, berühmte. Im 15ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Bernhard Edler von Waldsee, Bischof zu Speier, † 1458. Im 16ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Conrad Rauch, † 1551. Im 17ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Scherer, † 1611. Im 18ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Gottfried Silbermann, † 1753. Im 19ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Andreas Stein, † 1792. Johann Nepomuk Mälzel, † 1838. Johann Georg Albrechtsberger, † 1809. Johann Andreas Stumpf, † 1817. Johann Gottfried Schicht, † 1823. Johann Christian Kittel, † 1809. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808.

Orgelbauer, berühmte. Im 15ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Bernhard Edler von Waldsee, Bischof zu Speier, † 1458. Im 16ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Conrad Rauch, † 1551. Im 17ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Scherer, † 1611. Im 18ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Gottfried Silbermann, † 1753. Im 19ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Andreas Stein, † 1792. Johann Nepomuk Mälzel, † 1838. Johann Georg Albrechtsberger, † 1809. Johann Andreas Stumpf, † 1817. Johann Gottfried Schicht, † 1823. Johann Christian Kittel, † 1809. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808.

Orgelbauer, berühmte. Im 15ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Bernhard Edler von Waldsee, Bischof zu Speier, † 1458. Im 16ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Conrad Rauch, † 1551. Im 17ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Scherer, † 1611. Im 18ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Gottfried Silbermann, † 1753. Im 19ten Jahrhundert sind die berühmtesten Orgelbauer: Johann Andreas Stein, † 1792. Johann Nepomuk Mälzel, † 1838. Johann Georg Albrechtsberger, † 1809. Johann Andreas Stumpf, † 1817. Johann Gottfried Schicht, † 1823. Johann Christian Kittel, † 1809. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808. Johann Christian Friedrich Haeberlin, † 1808.

image
not
available

wenn alle Regiſter abgezogen ſind, und das Clavier nicht niedergedrückt wird. Dann bleibe ein ehrlicher und Wahrheit liebender bey den getretenen Bälgen, und ein andrer rechtſchaffener Mann gehe bey aufgeblaſenen Bälgen zu den Clavieren, und drücke ſie bey allen abgezogenen Regiſtern mit oben angeführten Leiſten auf einmal nieder, ſo wird man bey einem elenden Orgelbau finden, daß die Bälge geſchwinder gehen, ſobald die Claviere niedergedrückt werden, und daß ſie wieder langſamer gehen, ſobald man aufhört, die Bälge nieder zu drücken. Bey dieſer Probe muß man fleißig zu ſehen, ob man bey Herausziehung eines Regiſters immer verſichert iſt, daß ſich Wind im Werke befindet. 19) Ob in allen Regiſtern ſowohl in tiefen als hohen Tönen der Anſpruch jeder Pfeife ſcharf oder ſtumpf, gleich oder ungleich, prompt oder faul, (welches alles unmittelbar auf die Verfertigung des Pfeifenwerks ankömmt,) und durchaus egal intonirt iſt. 20) Ob die anwachſende Stärke jeder Regiſter, ſobald eines nach dem andern angezogen wird, und man einen Ton oder Clavem niederdrückt, pedaliter ſowohl als manualiter, merklich und deutlich zu hören iſt, zumal, wenn man auf dem Tone liegen bleibt, und immer eins nach dem andern dazu zieht. 21) Ob man das volle Werk aus dem Winde ſpielen kann, wenn man alle Regiſter angezogen, und mit vollen Griffen liegend gewahr wird, daß der Wind bey niedergetretenen Bälgen außen bleibt. 22) Ob das Werk ſchwankt, oder windſtößig iſt. 23) Ob die Köpfe in Rohrwerken wohl eingepaßt ſind und feſte ſtehen, damit kein Wind heraus ſtreichen kann, und ob die Krücken mit ſolchem Fleiß eingebohrt ſind, daß ſie ſich auf den Platten fein ſanft und egal hinunter und herauf ziehen laſſen. 24) Ob die Temperatur durchs ganze Werk ſo getroffen iſt, daß auch ein gemeines Ohr dadurch nicht beleidiget wird, auf welche eine ſcharfe und genaue Stimmung jedes Tons in jedem Regiſter folgen muß. 25) Ob an den Clavieren ſich ein Clavis wie der andre egal drucken läßt, und die Claviere im Spielen überhaupt kein großes Raſſeln verurſachen.

Orgelpunkt, (Muſikus) wird diejenige Stelle bey Schlüſſen in vierſtimmigen Kirchenſachen genannt, wo bey liegendem Baſſe die obern Stimmen einige Takte lang einen in der Harmonie mannichfaltigen Geſang fortführen; weil die Orgel, welche dabey im Baſſe blos den Ton aushält, einigermaaßen einen Ruhepunkt hat, da die andern Stimmen fortfahren. Er kömmt entweder auf der Tonica, oder auf der Dominante (d. h. auf der Prime oder Quinte der Tonart) vor, und iſt als eine Verzögerung des Schluſſes anzuſehen. Insgemein bringt man ihn in Fugen bey dem Hauptſchluſſe ſo an, daß die verſchiedenen Sätze und Gegenſätze, die in der Fuge vorkommen, auf einem liegenden Baſſe, ſo weit es angeht, vereiniget werden. Doch wird er auch bey andern Kirchenſachen, die nicht als Fugen behandelt werden, angebracht.

Orgues, ſind zugeſpitzte, große, mit Eiſen beſchlagene Fallbäume, welche über ein Thor an Ketten, Stricken und Wellbäumen angemacht ſind, und herunter gelaſſen werden können, wenn man das Thor damit bedecken will. Man nennt auch eine Anzahl Flinten- oder Musquetenläufe, welche auf einem Stück Holz neben einander feſt gemacht ſind, damit man ſie entweder mit einemmal, oder nach einander losbrennen kann, ſo.

Orian, ſ. Orlean.

Orientaliſche Eſſenz, (Perlenmacher) ſo nennt man die Perlenfarbe.

Orientaliſcher Achat, ſ. Achat.

Orientaliſcher Granat, ſ. Granat.

Orientaliſcher Safflor, ſ. Safflor.

Orientaliſches Blatt, nennen einige Droguiſten die Sennesblätter.

Orientiren einen Riß, ſeine Lage nach der Weltgegend, durch Hülfe der Magnetnadel, bezeichnen.

Orleaniſche Weine, ſind weiße, auch rothe Sorten, meiſtens leichter Franzweine, die über Nantes größtentheils nach Holland ausgeführt werden. Die rothen ſind vorzüglicher und theurer als die weißen. Sie ſind weinreich, auch angenehm vom Geſchmack, ſtärken den Magen, ſteigen aber etwas in den Kopf und berauſchen gar leicht. Die beſten ſind die, im zweyten Jahre, und aus der Gegend Beaugency und Mehnufur-Loir. Man handelt ſie nach Tonneaux.

Orleans, ✱ koſtet das Pfund in Berlin 1 thlr. 16 gr. Linné nennt den Baum Bixa Orellana; auf Caraibiſch heißt er Cochebuc oder Bicher.

Orlogflotte, ſ. Flotte. Jac.

Orndliches Vermeſſen, (Bergb.) ſ. Erbereiten. Jac. u. ſ. Th.

Orne, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Trieſt, Oel und Wein, 3310.

Orpheoreon, (Muſiker) ſ. Orphorion. Jac.

Orphoreon, (Muſiker) ſ. Orphorion. Jac.

Orſan, ein rother Franzwein, welcher von Cette ausgeführt, und hier nach Trommel gehandelt wird.

Orſchade, eine Körnermilch, aus irgend einer Art Kernen, z. B. Mandelmilch. Dieſe bereitet man am beſten entweder aus Orſchadenſyrop, oder Orſchadenteig. Jenen erhält man, wenn man eine Pinte einer aus einem Pfunde bittern und eben ſo viel ſüſſen Mandeln bereiteten Milch mit drey Viertelpfund Zucker über dem Feuer vereiniget; dieſen aber, wenn man abgezogene, in einem ſteinernen Mörſel mit einer hölzernen Keule bey mäßiger Anfeuchtung fein geriebene Mandeln (ſtatt denen man auch zur Hälfte Melonenkerne nehmen kann) mit anderthalbmal ſo viel gepülvertem Zucker vermiſcht, und die in Röllchen gebildete und mit Zucker beſtrichene Maſſe an der Luft austrocknet. S. auch Orzade. Jac.

Orſchadenteig, ſ. Orſchade.

Orſchadenſyrop, ſ. Orſchade.

Orſeille. ✱ Die Alten kannten ſchon den Gebrauch dieſes Steinmooſes ſehr gut. Im chriſtlichen Europa hat ein Florentiner, Ruccelai, 1300 dies Farbematerial aus der Levante eingeführt, und davon ſeinen Zunahmen erhalten. Aus dieſem Moos wird der Lackmus verfer-

ti-

image
not
available

Dsmund, bei Gellert Osmund, ein Held von Lem, war unter den Rittern der Umtafelrunde einer der Tapfersten. Dieser, nebst in der Tapferkeit den Ersten, als Ritter ohne Furcht und Tadel berühmt, war auch ein Liebling der Damen, und besonders der Königin Guinevra. Da dieser Ritter Gelegenheit hatte, sich der Damen der Gesellschaft seiner Königin zu nähern, so wurde er auch bald bemerkt. Die Dsmund's hatte Zeit, sich in Gesellschaft der Damen zu bilden, und sie wußten sich ihnen gefällig zu machen, ohne sich von ihnen zu entfernen. Wer konnte sie in Gesellschaft vollendeter, Dsmund's Gesellschaften konnte auch Gellert's Gesellschaftsmuster sein. Wenn übrige der Ritter der Tafelrunde, wie Gellert sagt, Ritter ohne Furcht und Tadel waren, so war Dsmund ein Ritter ohne Furcht, Tadel, Verlegenheit, gefällig über alle nach Anstand, Artigkeit und feiner Lebensart, ein Ritter, der in der feinen Welt zu Hause, und ein Gesellschaftsmann, wie man Damen und Mannern wünschen könnte, wenn sie in der Gesellschaft ein angenehmes Gesellschaftsleben führen wollen. Dsmund war ein Liebling der Damen, und ein Liebling der Damen war er, weil er sie zu behandeln wußte. Dsmund war ein Liebling der Damen, weil er sie zu behandeln wußte. Dsmund war ein Liebling der Damen, weil er sie zu behandeln wußte. Die Damen bemerken bei ihm keine Verlegenheit, keine Furcht, keine Scheu, und doch keine Zudringlichkeit, keine Unanständigkeit, keine Unfeinheit, keine Unartigkeit, keine Unhöflichkeit, keine Unbescheidenhe

image
not
available

rem Gehalt, von 100 gröber ausmachen Korn die Mark. Der Preis Mark 18 Pfenn. Silber, auch 20 bis 22 Mark Silber.

Die neuer, mehrfeiner oder mannichfaltige Silbergeräthe benennt man besonders, auch Silberwerk, auch Silberzeug, Silbergeschirr.

Offerlei, Offerlei, Eine Rechnungsmünze, besteht 24 Groschen, Schilling, Albus, Albi, Albuli, Kreuzerlein, Pfennige zu 12 Heller, oder auf 36 Pfenn. Silber Mark Fein, Mark, Silber 1 fl. Im Münz zu Frankfurt 1753. 8 fl. 36 kr. Im Münz zu Nürnberg 1753. 8 fl. 36 kr. Im Münz zu Augsburg, heißt sonst Batzen genannt. Nach dem Preuß. Conventionsfuß.

Münze						
1	Pfenning					
1	1	Heller				
2	2	1	Albi (Alb.)			
3	3	1½	1	Schilling		
6	6	3	2	1	Batzen	
10	10	5	3⅓	1⅔	1	Dickmünz
12	12	6	4	2	1½	1 Schilling
60	60	30	20	10	7½	5 Albus
120	120	60	40	20	15	10 Albi
180	180	90	60	30	22½	15 Albi
240	240	120	80	40	30	20 Albi
360	360	180	120	60	45	30 Albi
480	480	240	160	80	60	40 Albi
720	720	360	240	120	90	60 Albi
1440	1440	720	480	240	180	120 Albi
2160	2160	1080	720	360	270	180 Albi
2880	2880	1440	960	480	360	240 Albi
4320	4320	2160	1440	720	540	360 Albi
5760	5760	2880	1920	960	720	480 Albi
8640	8640	4320	2880	1440	1080	720 Albi
17280	17280	8640	5760	2880	2160	1440 Albi

Münzfuß, Münzen, Münzsorten, Münzgattungen, Münzsystem, Münzverfassung, Münzwesen, Münzwissenschaft, Münzkunde, Münzkenntniß, Münzgeschichte, Münzbuch, Münzbücher, Münzschriften, Münzschriftsteller, Münzkunst, Münzgesetze, Münzordnungen, Münzverordnungen, Münzedikte, Münzmandate, Münzpatente, Münzprivilegien, Münzfreiheiten, Münzgerechtigkeit, Münzrecht, Münzregal, Münzhoheit, Münzgewalt, Münzstand, Münzstände, Münzherr, Münzherren, Münzherrschaft, Münzherrlichkeit, Münzherrlichkeiten, Münzstätte, Münzstädte, Münzstadt, Münzstädten, Münzort, Münzorte, Münzen, Münzmeister, Münzmeisterschaft, Münzmeisterstand, Münzmeisterstände, Münzmeisterwürde, Münzmeisterwürden, Münzmeisterrecht, Münzmeisterrechte, Münzmeisterprivilegien, Münzmeisterfreiheiten, Münzmeisterbefugniß, Münzmeisterbefugnisse, Münzmeisterpflicht, Münzmeisterpflichten, Münzmeisterverbindlichkeit, Münzmeisterverbindlichkeiten, Münzmeisterverpflichtung, Münzmeisterverpflichtungen, Münzmeisterverantwortung, Münzmeisterverantwortungen, Münzmeisterverantwortlichkeit, Münzmeisterverantwortlichkeiten, Münzmeisterverantwortlichkeitsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühl, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühle, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtsein, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseinsgefühlsbewußtseine, Münzmeisterverantwortlichkeitsbewußtseinsgefühl

image
not
available

weiße heißt Schillerwein, weil er gar oft schillert und funkelt. Der Schillerwein verdankt seinen Ursprung der Mischung der Trauben, wenn rothe und weiße Reben nach einer und der andern Farbe, Geschlecht, in einer und derselben Gegend gepflanzt stehen, die Trauben zusammen und Wein daraus gemacht wird, da ist nicht der Geschmack, sondern die Farbe, welche den Namen bestimmt. Die schönste Mischung ist, wenn die Trauben gleichviel Saft haben und Geschmack verwandt sind. Es ist Regel, daß, ist auf einer Stelle mehr als die Hälfte, das heißen gewöhnlich Zweifel in den Weinbergen, weiße Trauben, so heißt der Wein Weißwein, ist mehr als die Hälfte rothe Trauben, so heißt der Wein Rothwein. Der Schillerwein, der in der Regel Tafelwein ist, wird in Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Griechenland, Asien, Afrika, Amerika, Australien, Neuholland, Neuseeland, Neuguinea, Neuholland, Neuseeland, Neuguinea, Neuholland, Neuseeland, Neuguinea

image
not
available

P.

Packen auf den Packen, somit der Packen auf Packen.

P. auf Packen, Packen auf Packen, in Packen, Packen um Packen.

P. auf den Packen legen, das P. in Ord., ein P. weg, packen den Packen hinter sich, von dem P. nehmen, den Packen und Packen gewissenhaft als verschieden ansehen.

P., die, das P. auf, über Pack, gegen, gleichviel auf den Packen, Packenweise, gleich Packen.

P., s. Packen-rieth.

P.-Band, Band, Band, Band, Band, Band.

P.-Band, Band, Band, Band, Band, Band, Band.

P.-Band, Band, Band, Band, Band, Band, Band.

P.-Band,

image
not
available

ben Pfunden (Pfd.) und den neuseeländischen Goldstücken, die möglicherweise in den Banken eingezahlt werden, oder die Banken ausgeben können, sind die englischen Pfunden gleich. Der Preis der Pfunden, bei den einzelnen Banken, ist nicht immer gleich, und kann auch häufig in der Woche wechseln. Der Preis der Pfunden, bei den Banken, ist gewöhnlich 1 Pfund 1 Schilling, oder auch 1 Pfund 2 Schilling, und wird Pfunden-Preis genannt, welcher beim Verkaufe, auf die Pfunden-Quittungen, welche beim Verkaufe, auf die Pfunden-Quittungen, welche beim Verkaufe, auf die Pfunden-Quittungen, welche

image
not
available

mentig als ein Schuh heißen. Der Schuhwitz und Schuhmacherwitz ist bekannt.

Pantoffelholz, (Botanik) der Name einer Art Kalmia, die Linnäus in den Gattungen mit den Arten Kalmia latifolia und Kalmia hirsuta beibehalten hatte, jetzt aber unter mehrere, meist in ganz andere Gattungen gebracht ist.

Pantoffeln, die, Plur. ut nom. sing. (Schuhmacher) ein Theil des Schuhwerks, welcher den Fuß bedeckt, und in verschiedenen Gegenden und Zeiten von sehr verschiedener Gestalt gemacht worden. Man pflegt sie in Sohlen und Oberleder einzutheilen.

Pantoffelsohlen, die, Furchen-Cay. (Optische Gemälde) so heißen diejenigen Sohlen, welche mit einer Furche versehen sind, in welche der Oberleder eingeklebt wird. Siehe Sohle und Furche. Einige nennen sie auch Furchen-Sohlen, weil sie in der Mundart, und bey den Arbeitern, eben so wie die Furche selbst, Furchen heißen, und weil sie zuweilen von Einigen Pantoffeln genannt werden, weil sie nur einen Theil des Fußes bedecken. Siehe Pantoffeln. Sie sind in vielen Gegenden, besonders in Sachsen, sehr gebräuchlich, und werden auf verschiedene Art gemacht.

Pantoffelschuh, (Schuhmacher) s. Schuh, welcher nur die Spitzen und hinten Ferse bedeckt, und vorn offen ist. Man trägt sie, besonders zum Tanzen, in Sälen, und nennt sie auch Tanzschuhe. Sie werden von Leder, Sammet, Seide, Tuch, Zeug, und dergleichen gemacht. Man hat sie auch in der Mundart, und bey den Arbeitern, Schnabelschuhe genannt, weil sie vorn spitz sind, und wie ein Schnabel aussehen. Ehedem waren sie auch in Deutschland sehr gebräuchlich, und wurden von Männern und Weibern getragen. Sie sind

image
not
available

Papier, die ausgeschossene Seite (Bogen) auf einer Tafel für Druck und ohne Farbe zeigt, um eine für richtigen Satz, z. B. einander, gegenüberstehende Seite in Form, Lage, Richtung, Breite, Zeilenzahl und Stellung zum Rand der Papier- und Druckform zu prüfen. Dient auch, um bei Gegenüberstellung von der Stimmung der Farbe, Deckung, Schärfe, Gleichmäßigkeit und Reinheit des Druckes zu urteilen. Es ist ein Vorteil, wenn man Papier benutzt, wie einzelnen, Bücher einzubinden pflegt, damit man sie leichter umwenden kann. Auch kann man Papier benutzen, das etwas dicker ist als das, auf welchem gedruckt werden soll, damit man sich leichter ein Urteil über Deckung, Schärfe und Gleichmäßigkeit des Druckes bilden kann.

Papier, Druck-, s. Druckpapier.

Papier, Durchschuß-, s. Durchschußpapier.

Papier, Einband-, s. Einbandpapier.

Papier, Einlage-, s. Einlagepapier.

Papier, Einschieß-, s. Einschießpapier.

Papier, Einwickel-, s. Einwickelpapier.

Papier, Elfenbein-, s. Elfenbeinpapier.

Papier, Emaille-, s. Emaillepapier.

Papier, Farb-, s. Farbpapier.

Papier, Fein-, s. Feinpapier.

Papier, Filz-, s. Filzpapier.

Papier, Filtrier-, s. Filtrierpapier.

Papier, Fließ-, s. Fließpapier.

Papier, Flor-, s. Florpapier.

Papier, Folio-, s. Foliopapier.

Papier, Formular-, s. Formularpapier.

Papier, Fourier-, s. Fourierpapier.

Papier, Futter-, s. Futterpapier.

Papier, Gaze-, s. Gazepapier.

Papier, Glanz-, s. Glanzpapier.

Papier, Glas-, s. Glaspapier.

Papier, Glätt-, s. Glättpapier.

Papier, Gold-, s. Goldpapier.

Papier, Groß-, s. Großpapier.

Papier, Grund-, s. Grundpapier.

Papier, Halbfein-, s. Halbfeinpapier.

Papier, Halbmittel-, s. Halbmittelpapier.

Papier, Handpapier, s. Handpapier.

Papier, Hartfein-, s. Hartfeinpapier.

Papier, Hartmittel-, s. Hartmittelpapier.

Papier, Hartpost-, s. Hartpostpapier.

Papier, Hartschreib-, s. Hartschreibpapier.

Papier, Hartweiß-, s. Hartweißpapier.

Papier, Hartzeitungs-, s. Hartzeitungspapier.

Papier, Hartzeug-, s. Hartzeugpapier.

Papier, Hartzeug-Schreib-, s. Hartzeug-Schreibpapier.

Papier, Hartzeug-Weiß-, s. Hartzeug-Weißpapier.

Papier, Hartzeug-Zeitungs-, s. Hartzeug-Zeitungspapier.

Papier, Hartzeug-Zeitungsdruck-, s. Hartzeug-Zeitungsdruckpapier.

Papier, Hartzeug-Zeitungsschreib-, s. Hartzeug-Zeitungsschreibpapier.

Papier, Hartzeug-Zeitungsweiß-, s. Hartzeug-Zeitungsweißpapier.

Papier, Hochglanz-, s. Hochglanzpapier.

Papier, Holzfrei-, s. Holzfreipapier.

Papier, Holzfrei-Schreib-, s. Holzfrei-Schreibpapier.

Papier, Holzfrei-Weiß-, s. Holzfrei-Weißpapier.

Papier, Holzfrei-Zeitungs-, s. Holzfrei-Zeitungspapier.

Papier, Holzfrei-Zeitungsdruck-, s. Holzfrei-Zeitungsdruckpapier.

Papier, Holzfrei-Zeitungsschreib-, s. Holzfrei-Zeitungsschreibpapier.

Papier, Holzfrei-Zeitungsweiß-, s. Holzfrei-Zeitungsweißpapier.

Papier, Holzmasse-, s. Holzmassepapier.

Papier, Holzmasse-Schreib-, s. Holzmasse-Schreibpapier.

Papier, Holzmasse-Weiß-, s. Holzmasse-Weißpapier.

Papier, Holzmasse-Zeitungs-, s. Holzmasse-Zeitungspapier.

Papier, Holzmasse-Zeitungsdruck-, s. Holzmasse-Zeitungsdruckpapier.

Papier, Holzmasse-Zeitungsschreib-, s. Holzmasse-Zeitungsschreibpapier.

Papier, Holzmasse-Zeitungsweiß-, s. Holzmasse-Zeitungsweißpapier.

Papier, Holzschliff-, s. Holzschliffpapier.

Papier, Holzschliff-Schreib-, s. Holzschliff-Schreibpapier.

Papier, Holzschliff-Weiß-, s. Holzschliff-Weißpapier.

Papier, Holzschliff-Zeitungs-, s. Holzschliff-Zeitungspapier.

Papier, Holzschliff-Zeitungsdruck-, s. Holzschliff-Zeitungsdruckpapier.

Papier, Holzschliff-Zeitungsschreib-, s. Holzschliff-Zeitungsschreibpapier.

Papier, Holzschliff-Zeitungsweiß-, s. Holzschliff-Zeitungsweißpapier.

Papier, Imitations-, s. Imitationspapier.

Papier, Japan-, s. Japanpapier.

Papier, Kalk-, s. Kalkpapier.

Papier, Kanzlei-, s. Kanzleipapier.

Papier, Karten-, s. Kartenpapier.

Papier, Kartenschreib-, s. Kartenschreibpapier.

Papier, Kartenweiß-, s. Kartenweißpapier.

Papier, Kartenzeitungs-, s. Kartenzeitungspapier.

Papier, Kartenzeitungsdruck-, s. Kartenzeitungsdruckpapier.

Papier, Kartenzeitungsschreib-, s. Kartenzeitungsschreibpapier.

Papier, Kartenzeitungsweiß-, s. Kartenzeitungsweißpapier.

Papier, Kattun-, s. Kattunpapier.

Papier, Kleister-, s. Kleisterpapier.

Papier, Kopier-, s. Kopierpapier.

Papier, Kopierschreib-, s. Kopierschreibpapier.

Papier, Kopierweiß-, s. Kopierweißpapier.

Papier, Kopierzeitungs-, s. Kopierzeitungspapier.

Papier, Kopierzeitungsdruck-, s. Kopierzeitungsdruckpapier.

Papier, Kopierzeitungsschreib-, s. Kopierzeitungsschreibpapier.

Papier, Kopierzeitungsweiß-, s. Kopierzeitungsweißpapier.

Papier, Kreide-, s. Kreidepapier.

Papier, Kreideschreib-, s. Kreideschreibpapier.

Papier, Kreideweiß-, s. Kreideweißpapier.

Papier, Kreidezeitungs-, s. Kreidezeitungspapier.

Papier, Kreidezeitungsdruck-, s. Kreidezeitungsdruckpapier.

Papier, Kreidezeitungsschreib-, s. Kreidezeitungsschreibpapier.

Papier, Kreidezeitungsweiß-, s. Kreidezeitungsweißpapier.

Papier, Lack-, s. Lackpapier.

Papier, Lackschreib-, s. Lackschreibpapier.

Papier, Lackweiß-, s. Lackweißpapier.

Papier, Lackzeitungs-, s. Lackzeitungspapier.

Papier, Lackzeitungsdruck-, s. Lackzeitungsdruckpapier.

Papier, Lackzeitungsschreib-, s. Lackzeitungsschreibpapier.

Papier, Lackzeitungsweiß-, s. Lackzeitungsweißpapier.

Papier, Lagen-, s. Lagenpapier.

Papier, Leder-, s. Lederpapier.

Papier, Leim-, s. Leimpapier.

Papier, Leinen-, s. Leinenpapier.

Papier, Leinenschreib-, s. Leinenschreibpapier.

Papier, Leinenweiß-, s. Leinenweißpapier.

Papier, Leinenzeitungs-, s. Leinenzeitungspapier.

Papier, Leinenzeitungsdruck-, s. Leinenzeitungsdruckpapier.

Papier, Leinenzeitungsschreib-, s. Leinenzeitungsschreibpapier.

Papier, Leinenzeitungsweiß-, s. Leinenzeitungsweißpapier.

Papier, Lichtpause-, s. Lichtpausepapier.

Papier, Linien-, s. Linienpapier.

Papier, Linienschreib-, s. Linienschreibpapier.

Papier, Linienweiß-, s. Linienweißpapier.

Papier, Linienzeitungs-, s. Linienzeitungspapier.

Papier, Linienzeitungsdruck-, s. Linienzeitungsdruckpapier.

Papier, Linienzeitungsschreib-, s. Linienzeitungsschreibpapier.

Papier, Linienzeitungsweiß-, s. Linienzeitungsweißpapier.

Papier, Lithographie-, s. Lithographiepapier.

Papier, Lumpen-, s. Lumpenpapier.

Papier, Lumpenschreib-, s. Lumpenschreibpapier.

Papier, Lumpenweiß-, s. Lumpenweißpapier.

Papier, Lumpenzeitungs-, s. Lumpenzeitungspapier.

Papier, Lumpenzeitungsdruck-, s. Lumpenzeitungsdruckpapier.

Papier, Lumpenzeitungsschreib-, s. Lumpenzeitungsschreibpapier.

Papier, Lumpenzeitungsweiß-, s. Lumpenzeitungsweißpapier.

Papier, Maschinen-, s. Maschinenpapier.

Papier, Maschinenschreib-, s. Maschinenschreibpapier.

Papier, Maschinenweiß-, s. Maschinenweißpapier.

Papier, Maschinenzeitungs-, s. Maschinenzeitungspapier.

Papier, Maschinenzeitungsdruck-, s. Maschinenzeitungsdruckpapier.

Papier, Maschinenzeitungsschreib-, s. Maschinenzeitungsschreibpapier.

Papier, Maschinenzeitungsweiß-, s. Maschinenzeitungsweißpapier.

Papier, Matrizen-, s. Matrizenpapier.

Papier, Mittel-, s. Mittelpapier.

Papier, Mittelschreib-, s. Mittelschreibpapier.

Papier, Mittelweiß-, s. Mittelweißpapier.

Papier, Mittelzeitungs-, s. Mittelzeitungspapier.

Papier, Mittelzeitungsdruck-, s. Mittelzeitungsdruckpapier.

Papier, Mittelzeitungsschreib-, s. Mittelzeitungsschreibpapier.

Papier, Mittelzeitungsweiß-, s. Mittelzeitungsweißpapier.

Papier, Moiré-, s. Moirépapier.

Papier, Muster-, s. Musterpapier.

Papier, Naturell-, s. Naturellpapier.

Papier, Naturellschreib-, s. Naturellschreibpapier.

Papier, Naturellweiß-, s. Naturellweißpapier.

Papier, Naturellzeitungs-, s. Naturellzeitungspapier.

Papier, Naturellzeitungsdruck-, s. Naturellzeitungsdruckpapier.

Papier, Naturellzeitungsschreib-, s. Naturellzeitungsschreibpapier.

Papier, Naturellzeitungsweiß-, s. Naturellzeitungsweißpapier.

Papier, Notiz-, s. Notizpapier.

Papier, Oblaten-, s. Oblatenpapier.

Papier, Ordinär-, s. Ordinärpapier.

Papier, Ordinärschreib-, s. Ordinärschreibpapier.

Papier, Ordinärweiß-, s. Ordinärweißpapier.

Papier, Ordinärzeitungs-, s. Ordinärzeitungspapier.

Papier, Ordinärzeitungsdruck-, s. Ordinärzeitungsdruckpapier.

Papier, Ordinärzeitungsschreib-, s. Ordinärzeitungsschreibpapier.

Papier, Ordinärzeitungsweiß-, s. Ordinärzeitungsweißpapier.

Papier, Packpapier, s. Packpapier.

Papier, Pappe-, s. Pappepapier.

Papier, Pappeschreib-, s. Pappeschreibpapier.

Papier, Pappeweiß-, s. Pappeweißpapier.

Papier, Pappezeitungs-, s. Pappezeitungspapier.

Papier, Pappezeitungsdruck-, s. Pappezeitungsdruckpapier.

Papier, Pappezeitungsschreib-, s. Pappezeitungsschreibpapier.

Papier, Pappezeitungsweiß-, s. Pappezeitungsweißpapier.

Papier, Pauspapier, s. Pauspapier.

Papier, Pergament-, s. Pergamentpapier.

Papier, Pergamentschreib-, s. Pergamentschreibpapier.

Papier, Pergamentweiß-, s. Pergamentweißpapier.

Papier, Pergamentzeitungs-, s. Pergamentzeitungspapier.

Papier, Pergamentzeitungsdruck-, s. Pergamentzeitungsdruckpapier.

Papier, Pergamentzeitungsschreib-, s. Pergamentzeitungsschreibpapier.

Papier, Pergamentzeitungsweiß-, s. Pergamentzeitungsweißpapier.

Papier, Plakat-, s. Plakatpapier.

Papier, Plakatschreib-, s. Plakatschreibpapier.

Papier, Plakatweiß-, s. Plakatweißpapier.

Papier, Plakatzeitungs-, s. Plakatzeitungspapier.

Papier, Plakatzeitungsdruck-, s. Plakatzeitungsdruckpapier.

Papier, Plakatzeitungsschreib-, s. Plakatzeitungsschreibpapier.

Papier, Plakatzeitungsweiß-, s. Plakatzeitungsweißpapier.

Papier, Post-, s. Postpapier.

Papier, Postschreib-, s. Postschreibpapier.

Papier, Postweiß-, s. Postweißpapier.

Papier, Postzeitungs-, s. Postzeitungspapier.

Papier, Postzeitungsdruck-, s. Postzeitungsdruckpapier.

Papier, Postzeitungsschreib-, s. Postzeitungsschreibpapier.

Papier, Postzeitungsweiß-, s. Postzeitungsweißpapier.

Papier, Präge-, s. Prägepapier.

Papier, Präparier-, s. Präparierpapier.

Papier, Preß-, s. Preßpapier.

Papier, Preßschreib-, s. Preßschreibpapier.

Papier, Preßweiß-, s. Preßweißpapier.

Papier, Preßzeitungs-, s. Preßzeitungspapier.

Papier, Preßzeitungsdruck-, s. Preßzeitungsdruckpapier.

Papier, Preßzeitungsschreib-, s. Preßzeitungsschreibpapier.

Papier, Preßzeitungsweiß-, s. Preßzeitungsweißpapier.

Papier, Probe-, s. Probepapier.

Papier, Probeschreib-, s. Probeschreibpapier.

Papier, Probeweiß-, s. Probeweißpapier.

Papier, Probezeitungs-, s. Probezeitungspapier.

Papier, Probezeitungsdruck-, s. Probezeitungsdruckpapier.

Papier, Probezeitungsschreib-, s. Probezeitungsschreibpapier.

Papier, Probezeitungsweiß-, s. Probezeitungsweißpapier.

Papier, Prüf-, s. Prüfpapier.

Papier, Prüfschreib-, s. Prüfschreibpapier.

Papier, Prüfweiß-, s. Prüfweißpapier.

Papier, Prüfzeitungs-, s. Prüfzeitungspapier.

Papier, Prüfzeitungsdruck-, s. Prüfzeitungsdruckpapier.

Papier, Prüfzeitungsschreib-, s. Prüfzeitungsschreibpapier.

Papier, Prüfzeitungsweiß-, s. Prüfzeitungsweißpapier.

Papier, Pultdeckel-, s. Pultdeckelpapier.

Papier, Pultdeckelschreib-, s. Pultdeckelschreibpapier.

Papier, Pultdeckelweiß-, s. Pultdeckelweißpapier.

Papier, Pultdeckelzeitungs-, s. Pultdeckelzeitungspapier.

Papier, Pultdeckelzeitungsdruck-, s. Pultdeckelzeitungsdruckpapier.

Papier, Pultdeckelzeitungsschreib-, s. Pultdeckelzeitungsschreibpapier.

Papier, Pultdeckelzeitungsweiß-, s. Pultdeckelzeitungsweißpapier.

Papier, Rand-, s. Randpapier.

Papier, Randschreib-, s. Randschreibpapier.

Papier, Randweiß-, s. Randweißpapier.

Papier, Randzeitungs-, s. Randzeitungspapier.

Papier, Randzeitungsdruck-, s. Randzeitungsdruckpapier.

Papier, Randzeitungsschreib-, s. Randzeitungsschreibpapier.

Papier, Randzeitungsweiß-, s. Randzeitungsweißpapier.

Papier, Reagier-, s. Reagierpapier.

Papier, Regal-, s. Regalpapier.

Papier, Regalschreib-, s. Regalschreibpapier.

Papier, Regalweiß-, s. Regalweißpapier.

Papier, Regalzeitungs-, s. Regalzeitungspapier.

Papier, Regalzeitungsdruck-, s. Regalzeitungsdruckpapier.

Papier, Regalzeitungsschreib-, s. Regalzeitungsschreibpapier.

Papier, Regalzeitungsweiß-, s. Regalzeitungsweißpapier.

Papier, Reliefdruck-, s. Reliefdruckpapier.

Papier, Reliefdruckschreib-, s. Reliefdruckschreibpapier.

Papier, Reliefdruckweiß-, s. Reliefdruckweißpapier.

Papier, Reliefdruckzeitungs-, s. Reliefdruckzeitungspapier.

Papier, Reliefdruckzeitungsdruck-, s. Reliefdruckzeitungsdruckpapier.

Papier, Reliefdruckzeitungsschreib-, s. Reliefdruckzeitungsschreibpapier.

Papier, Reliefdruckzeitungsweiß-, s. Reliefdruckzeitungsweißpapier.

Papier, Rohr-, s. Rohrpapier.

Papier, Rohrschreib-, s. Rohrschreibpapier.

Papier, Rohrweiß-, s. Rohrweißpapier.

Papier, Rohrzeitungs-, s. Rohrzeitungspapier.

Papier, Rohrzeitungsdruck-, s. Rohrzeitungsdruckpapier.

Papier, Rohrzeitungsschreib-, s. Rohrzeitungsschreibpapier.

Papier, Rohrzeitungsweiß-, s. Rohrzeitungsweißpapier.

Papier, Roman-, s. Romanpapier.

Papier, Romanschreib-, s. Romanschreibpapier.

Papier, Romanweiß-, s. Romanweißpapier.

Papier, Romanzeitungs-, s. Romanzeitungspapier.

Papier, Romanzeitungsdruck-, s. Romanzeitungsdruckpapier.

Papier, Romanzeitungsschreib-, s. Romanzeitungsschreibpapier.

Papier, Romanzeitungsweiß-, s. Romanzeitungsweißpapier.

Papier, Royal-, s. Royalpapier.

Papier, Royalschreib-, s. Royalschreibpapier.

Papier, Royalweiß-, s. Royalweißpapier.

Papier, Royalzeitungs-, s. Royalzeitungspapier.

Papier, Royalzeitungsdruck-, s. Royalzeitungsdruckpapier.

Papier, Royalzeitungsschreib-, s. Royalzeitungsschreibpapier.

Papier, Royalzeitungsweiß-, s. Royalzeitungsweißpapier.

Papier, Satin-, s. Satinpapier.

Papier, Satinschreib-, s. Satinschreibpapier.

Papier, Satinweiß-, s. Satinweißpapier.

Papier, Satinzeitungs-, s. Satinzeitungspapier.

Papier, Satinzeitungsdruck-, s. Satinzeitungsdruckpapier.

Papier, Satinzeitungsschreib-, s. Satinzeitungsschreibpapier.

Papier, Satinzeitungsweiß-, s. Satinzeitungsweißpapier.

Papier, Schablonen-, s. Schablonenpapier.

Papier, Schablonenschreib-, s. Schablonenschreibpapier.

Papier, Schablonenweiß-, s. Schablonenweißpapier.

Papier, Schablonenzeitungs-, s. Schablonenzeitungspapier.

Papier, Schablonenzeitungsdruck-, s. Schablonenzeitungsdruckpapier.

Papier, Schablonenzeitungsschreib-, s. Schablonenzeitungsschreibpapier.

Papier, Schablonenzeitungsweiß-, s. Schablonenzeitungsweißpapier.

Papier, Schaf-, s. Schafpapier.

Papier, Schafschreib-, s. Schafschreibpapier.

Papier, Schafweiß-, s. Schafweißpapier.

Papier, Schafzeitungs-, s. Schafzeitungspapier.

Papier, Schafzeitungsdruck-, s. Schafzeitungsdruckpapier.

Papier, Schafzeitungsschreib-, s. Schafzeitungsschreibpapier.

Papier, Schafzeitungsweiß-, s. Schafzeitungsweißpapier.

Papier, Schleif-, s. Schleifpapier.

Papier, Schleifschreib-, s. Schleifschreibpapier.

Papier, Schleifweiß-, s. Schleifweißpapier.

Papier, Schleifzeitungs-, s. Schleifzeitungspapier.

Papier, Schleifzeitungsdruck-, s. Schleifzeitungsdruckpapier.

Papier, Schleifzeitungsschreib-, s. Schleifzeitungsschreibpapier.

Papier, Schleifzeitungsweiß-, s. Schleifzeitungsweißpapier.

Papier, Schmier-, s. Schmierpapier.

Papier, Schmierschreib-, s. Schmierschreibpapier.

Papier, Schmierweiß-, s. Schmierweißpapier.

Papier, Schmierzeitungs-, s. Schmierzeitungspapier.

Papier, Schmierzeitungsdruck-, s. Schmierzeitungsdruckpapier.

Papier, Schmierzeitungsschreib-, s. Schmierzeitungsschreibpapier.

Papier, Schmierzeitungsweiß-, s. Schmierzeitungsweißpapier.

Papier, Schnitt-, s. Schnittpapier.

Papier, Schnittschreib-, s. Schnittschreibpapier.

Papier, Schnittweiß-, s. Schnittweißpapier.

Papier, Schnittzeitungs-, s. Schnittzeitungspapier.

Papier, Schnittzeitungsdruck-, s. Schnittzeitungsdruckpapier.

Papier, Schnittzeitungsschreib-, s. Schnittzeitungsschreibpapier.

Papier, Schnittzeitungsweiß-, s. Schnittzeitungsweißpapier.

Papier, Schreib-, s. Schreibpapier.

Papier, Schreibschreib-, s. Schreibschreibpapier.

Papier, Schreibweiß-, s. Schreibweißpapier.

Papier, Schreibzeitungs-, s. Schreibzeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungsdruck-, s. Schreibzeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungsschreib-, s. Schreibzeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungsweiß-, s. Schreibzeitungsweißpapier.

Papier, Schreibmaschinen-, s. Schreibmaschinenpapier.

Papier, Schreibmaschinenschreib-, s. Schreibmaschinenschreibpapier.

Papier, Schreibmaschinenweiß-, s. Schreibmaschinenweißpapier.

Papier, Schreibmaschinenzeitungs-, s. Schreibmaschinenzeitungspapier.

Papier, Schreibmaschinenzeitungsdruck-, s. Schreibmaschinenzeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibmaschinenzeitungsschreib-, s. Schreibmaschinenzeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibmaschinenzeitungsweiß-, s. Schreibmaschinenzeitungsweißpapier.

Papier, Schreibpost-, s. Schreibpostpapier.

Papier, Schreibpostschreib-, s. Schreibpostschreibpapier.

Papier, Schreibpostweiß-, s. Schreibpostweißpapier.

Papier, Schreibpostzeitungs-, s. Schreibpostzeitungspapier.

Papier, Schreibpostzeitungsdruck-, s. Schreibpostzeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibpostzeitungsschreib-, s. Schreibpostzeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibpostzeitungsweiß-, s. Schreibpostzeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungs-, s. Schreibzeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungsdruck-, s. Schreibzeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungsschreib-, s. Schreibzeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungsweiß-, s. Schreibzeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweißpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungs-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungspapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruck-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsdruckpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreib-, s. Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsschreibpapier.

Papier, Schreibzeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungszeitungsweiß-, s. Schreibzeitungsz

image
not
available

ber. Diese Schlagleisten werden auf Wagen und Pferden befestigt.

Pulpertuch, s. Mullstoff.

Pulpholz, s. Pulpen.

Pulpmühle, s. Pulpen.

Pulpsteine, Pulpsteine, Pulpsteine,

image
not
available

image
not
available

image
not
available

das erste Privilegium. Auch findet man, daß schon 1670 diese Art in Deutschland bekannt gewesen. Eine der artigsten neuen Verbesserungen dieser Tapeten bestehet darinn, daß sie hin und wieder mit einem metallisch glänzenden Streusande überzogen werden, wodurch sie eine Aehnlichkeit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirkt sind, erhalten. Man macht dieses auch mit Streuglanz. S. d. Dieser Streuglanz wird mit einem Kütt so fest auf das Papier gebracht, daß er kaum ohne Zerreißung desselben abgebracht werden kann. Man nennt sie französisch: papiers avec paillettes. Der Glanz ist so stark und dauerhaft, daß er auch an den Wänden der Wohnzimmer unverändert bleibt.

Papiertorf, Turba foliata. Kronstädt. Dieses ist ein noch unvollkommener Torf, weil die Pflanzentheile, die er enthält, noch auf der ersten Stufe der Fäulung sind; man findet ihn an sumpfichten Orten, wo er nur kleine Hügel ausmacht. Er besteht aus Schichten oder Lagen, die, mehrere mit einander, über einander liegen, die sich, wie auf einander gelegtes Papier, von einander sondern lassen, und nicht alle gleich dick und mächtig sind; ferner bestehet er aus verschiedenen Wurzeln, Stengeln und Blättern, diese lassen sich desto deutlicher erkennen, wenn ihre Lagen der Oberfläche näher, und seit je kürzerer Zeit sie sich darinn gebildet haben.

Papier umschlagen, (Buchdrucker) ist diejenige Handlung in der Druckerey, wenn man das gefeuchtete Papier untersucht, ob es an jedem Orte gleiche Feuchtigkeit hat, wo nicht, so wird ihm mit einem Schwamm voll Wassers nachgeholfen, und von neuem wieder beschweret.

Papier von Sais, s. Papier, ägyptisches.

Papierzeichen, ist dasjenige Zeichen, welches der Papiermacher bey jedem Rieß macht, und also zehen solche Zeichen einen Ballen, und funfzehen einen und einen halben Ballen ausmachen. Der Drucker theilet bey dem Umschlagen ein Rieß in zwey Theile, und nennt jedes ein Zeichen, welches er in einer Stunde auf einer Seite drucket, und also in zwey Stunden 500 Bogen vollendet.

Papier zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Papier zum Malen zu gründen. (Maler.) Der Grund auf Papier wird also gemacht: Man nimmt das Papier, worauf man malen will, bestreicht es mit einem nicht allzu starken Leimwasser, läßt es trocknen, darauf malet man den einen Grund, der mit Firniß, Ogger oder Umbra dünne zusammen getrieben sey, so bekömmt man einen braunen Grund; will man aber einen anderfarbigen haben, darf man nur eine andere Farbe, die bald trocknet, dazu nehmen, als Judia und Bleyweiß, so wird er blaulicht, oder Kienrauch und Bleyweiß, so wird er graulicht; doch muß man von der hellen Farbe allezeit mehr als von der dunkeln nehmen, und sie mit einem dünnen Firniß einmischen, womit man denn das mit Leim getränkte Papier dünne bestreichet, und es eintrocknen läßt; alsdann kann man sein Vorhaben mit Kreide darauf entwerfen, hernach zu malen anfangen: oder will man das Papier nicht mit Leim tränken, so nimmt man nur das Oel aus dem Waschfasse, darinn die Pinsel reine gemacht worden; in dessen Ermangelung aber kann man irgend einen Firniß nehmen, und das Papier damit bestreichen, läßt es trocknen und macht nach Belieben mit eben diesem Firniß einen Grund darauf, und wenn man darauf malen will, so nagelt man das Papier an vier Ecken auf ein Brettlein, setzt es auf die Staffeley, entwirft darauf sein Vorhaben, und vollführt dasselbe nach Gefallen, doch alles kunstmäßig; oder noch leichter: Man bestreicht nur das aufs Brett an vier Ecken genagelte Papier mit Leinöl, das mit Firniß vermischt ist, und läßt es trocknen, so ist es auch gut.

Papillotten, (Paruckenmacher) sind drepeckige Stückchen von starkem Papier, etwan auf jeder Seite 2 Zoll lang.

Papillotten legen, (Paruckenmacher) s. Papillottiren. Jac.

Papinianischer Siedetopf, nach Ziegler. Dieser findet, daß ein cylindrischer Topf von Kupfer, mit eisernen Reifen umwunden, leichter und eben so dauerhaft ist, als wenn er mehrere Linien dick in einem Stück gegossen wird. Den Deckel schraubt er mit vier Schrauben am Rande an, und fügt noch überdies, zumal bey größern Töpfen, vier starke Haken bey, welche am Deckel befestiget sind, und in einen der eisernen Reife eingreifen. In den Deckel löthet derselbe einen in den Topf herunter hangenden, oben offenen Cylinder ein, worinn er 5 Theile Wißmuth, 3 Theile Zinn, 2 Theile Bley in Fluß kommen läßt, welches schon bey dem siedenden Wasser geschieht. In diesem Cylinder wird sodann ein Mercurialthermometer gestellt, und so lassen sich die Grade der Hitze, wenigstens bis zum Grade des siedenden Queckfilbers, bestimmen. Um die Schnellkraft der Dünste zu bestimmen, wird auf den Boden des Topfs ein mit Queckfilber gefülltes und bis nahe an den Deckel gehendes, oben offenes gläsernes Gefäßchen gesetzt. Durch den Deckel geht eine gläserne Röhre in das Queckfilber herunter. Bey der Erwärmung des Topfs wird das Queckfilber genöthiget, in die Röhre so hoch zu steigen, bis sein Druck dem Drucke der Dünste das Gleichgewicht hält.

Herr Lessert hat eine Verbesserung angebracht, wodurch man den Hitzgrad der darinn befindlichen Wasserdämpfe bestimmen kann. Sie bestehet in einer metallenen Röhre, die in dem Digestor steckt, ohne daß sie jedoch den Boden desselben berühret. Oben gehet sie durch den Deckel, an welchem sie mit ihrem obern Theil fest gelöthet oder angeschraubt ist. Dieser obere Theil ist offen, der untere hingegen verschlossen, und sowohl von außen, als von innen zugerundet. Die Dicke dieser Röhre beträgt etwa so viel, als bey der, so die Sicherheitsklappe trägt. Die inwendige Weite richtet sich nach ihrer Bestimmung, welche darinnen bestehet, daß sie ein kleines Thermometer aufnehmen soll. Denn man begreift ohne Mühe, daß ein hier angebrachtes Thermometer die Hitze des Wassers und der Dämpfe, welche sich im Gefäß befinden, mit aller erforderlichen Genauigkeit anzeigen wird.

image
not
available

ſen eine Farm in Verrichtung, und giebt ihnen Brod wie ein halb beſtändige Beſtalt dadurch. Die Form ſelbſt aber wird auf folgende Weiſe verfertiget: Stelle alſo, man mache gerne eine Schüſſel verfertigen: ſo muß man dieſe aus einem recht harten Holze eine Form brehen laſſen, in welche die unterer oder äußere Seite einer Schüſſel genau eingaſſet, gegen die Mitte hin werden zwey oder drey Löcher angebracht, die völlig hindurch gehen. Durch dieſe kan man nun einen unterer Theile harten Holz die Geſtalt einer Schüſſel geben, welche aber eine oder zwey Linien im Durchſchnitte dicker ſeyn muß. Wenn man will, ſo kann man auf die letztere eine Vergierung lauen laſſen. Dieſe Formen müſſen auf die ausgebrochene Seite wohl, und ſo lange mit Oel eingerieben werden, bis das Oel durch kommt, da alsdann in dem Zuſtande ſie ſind, zu verbrauchen ſey können.

Wenn man nun in Vorgeſtalt auch bereit iſt, die Schüſſel von dem Teig zu verfertigen, ſo nimmt man die unterer Form mit den Löchern, und, wenn ſolche zuvor wohl eingeölet mit Oel beſtreichen worden, ſeye man ſie gerade auf einen feinen Tiſch hin, breitet darinn den Teig ſo gleich, als man kann, aus, daß er ohngefähr 3 Linien dick ſey, beſtreicht hierauf die zuvorte oder die obere Form mit Oel, legt ſie recht gleich auf den Teig und drückt ſtarck darauf, legt indem ein wenig Gewichte darüber und läßt alſo in dieſem Zuſtande 24 Stunden lang ſtehen.

Der Bäcker, die auf dem Boden der unteren Form angebracht worden, ſind beſtimmet, daß das Waſſer dadurch ablaufen kann, das aus dem Teig heraus tringet, wenn er mit Gewalt beſtrichen worden. Die Hitze aber, die man gebraucht, die Formen mit Oel zu beſtreichen, iſt deswegen nöthig, daß der Teig, weil er viel Gummi hat, nicht anklebe. Wenn dieſer Teig trocken iſt, ſo wird er in dem Ofe Hoft, und man kann ihn einen Grund geben, welchen man für gut finden wird.

Auf dieſe Art werden auch die Büchſen und Doſen verfertiget, die ſo hart an Schwange gegangen ſind, weil der Kunſt, den Teig recht und nach dem man anderer zu laſſen vor Arbeiten gebraucht haben, ungemein gleichen und ihrer Gleich war, aber ſolchen wenigſtens in langer Zeit verlieren hat.

Dieſemigen, welche beygelegen Parkeh zum Kauf verfertigen, machen ihren Leim auf folgende Weiſe: Sie nehmen arabiſchen Gummi im Waſſer aufflöſen, bis das Waſſer ſo dick iſt, daß es Faden zieht. Sodann machen ſie in einem neuen Gefäſſe Schicht auf, bis ſie damit auch einen Leim von ehen dieſer Dicke bekommen. Dieſe zwichen noch erhitzen ſie bald unter einander, brauchen aber mehr Gummi als Schicht. Je älter dieſer Leim wird, je beſſer iſt er.

Para, eine chineſiſche Silbermünze, ſo 3 Zehne mit 4 pf. gilt.

Parabolaiſche Lampe, ein aus Papiermaſche verfertiget, zu Kerzen einer Parabel, gleich einer Hohlkugel ausgehöhlter Schirm, in deſſen Mittelpunkt eine glaſerne lange Röhre, deren Deffnung an der innern weiten Wand des Schirms ſich brechen, und ſonſtrecht herab laſſen. Man hängt dieſe Lampe an die Decke eines Zimmers oder dem Tiche, auf welchem ſie ein außerordentlich verſtärktes Licht herab wirft.

Parabolaiſches Blatt, parabolicum, (Bärmer) beſſer dazwiſchen Blatt, welches nach der Spitze zu natürlich rund zulauft.

Parabolaiſcher Rhombe, (Artilleriſt) ſ. Wurfſchirt.

Parabolaiſus Lituus, ſ. Parabolituus.

Parabolaiſus Samenbehälter. Dieſer ſchwimmt dichter Abſolliation des Weingeiſtes von Weinſteinſalzen ſeinen Anfang genommen zu haben, und gehöret ſonſt zu dem ſchlechte Salz Samenbehälten genannt worden.

Paraboloeides, (Mundarz) eine Operation, wenn einer in der Muſkelſchicht des Bauchs eine Verletzung gemacht hat, das Waſſer abzuzapfen, aber am Auge die beſſere Gelegenheit beſchrieben, und von jehr Schicken, in ſich vor dem Zugapfel ſetzet, weggenommen wird, welche man Staarſtechen nennt. Einige verſtehen eine Deffnung unter der Hornhaut darunter.

Paraboluse, ein Schirm oder das Fallen von der Hohe. Einer Parabolus heißen 3 Z. 6 L. zu Berggnaden aber Lachterſchue. Sein Erſtehen iſt der beſtimmt Blaubaud.

Parade, (Fechtkunſt) ſ. Pariren. Jac.

Parade, (Reitkunſt) ſ. Pariren. Jac.

Paradeiren, (Saubaukunſt) heißt ein mehr zum Poſſ als zum Gebrauch zu gebrauch Gelte.

Parade machen, (Soldatenkunſt) iſt derjenige, wenn die Officiers einer Bataillion, Regiment oder Compagnie, welche in den Waffen iſt, ſich beſter Mannſen in Ordnung ſtellen, um vorgeſetzt zu thun, was ihrer Chargen gebühret.

Paradeplatz, (Soldatenſtand) in einer Stadt oder Veſtung ein Platz, wo die Beſatzung in Parade ſtehen kann.

Paradeiseapfel, ſ. Tomatapfel.

Paradieskörner, (Apoth.) die auch von dem Orte, wo ſie wachſen, Malaguette, Manigwette und Malegetta genannt werden, ſind kleine Saamen, eckigt, olivgrün, röthlichbraun, wachſen vorzüglich in Madagaskar und Guinea, ſind den Cardamomen ähnlich, aber um vieles kleiner, haben ſcharf und gewürzhaft, wie Pfeffer und Ingber, und von eben dem Geruch.

Paradiesvögeln, eine vortreffliche Gattung Meſſer- ſchmiede, die am Bolzigen im Kirchenſtaat genommen werden.

Paradiesen, Staat machen, Gepränge machen, ſich ein Anſehen geben. Ein Pferd paradiert, wenn es Courbetten macht.

Paraguaytrieg, Schafferbaum, (Materialiſt.) Die Blätter von Caſſine Paragua, ſo getrocknet und aufbewahret ſind. Man ſchneidet ihre trocken die Zweigen in Paragonien einen großen Hauſen, kochet ſie täglich zweymal Pfund und Pfund aus ſiehen. Es hat einen ſehr bitteren und herben Geſchmack und etwas flüchtigen Geruch.

Parag-

image
not
available

Pariſcher Marmor, ſ. weißer Marmor. Jac.

Pariſer, ſ. Patin. Jac.

Pariſer Bank, ſ. Bank.

Pariſerblau, eine Art Berlinerblau, ſo ohne Alaun und Eiſenvitriolauflöſung durch phlogiſtiſirte Lauge gefället iſt.

Pariſer Nägel. Preiſe auf dem Mägdeſprung im Anhältiſchen:

Sorten.		Größe.		Schwere.		Preiſe.	
No.	Stück.	Zoll.	Lin.	Pf.	Loth.	Rthlr.	Sgr.
1	1000	—	3	—	10	—	3
2	—	—	4	—	12	—	4
3	—	—	6	—	16	—	5
4	—	—	9	1	2	—	7
5	—	1	—	1	8	—	9
6	—	1	3	2	—	—	12
7	—	1	6	2	12	—	15
8	—	1	9	3	—	—	18
9	—	2	—	4	—	—	21
10	—	2	6	6	16	1	2
11	—	3	—	10	—	1	8

Pariſer Schnupftaback, feinen, zu machen. (Tabacksfabrik.) Zwanzig Pfund ſchwarze virginiſche Blätter geſtampft, geſiebt und auf der Pritſche mit einer Brühe von einem Pfunde braſiliſcher Blätter, mit einem halben Maaße Franzbranntewein, in einem mit einer Blaſe verbundenen Topfe, 24 Stunden an der Sonne digerirt. Alsdenn werden die Blätter heraus genommen, ausgedrückt, und zur Brühe ſetzt man zwey Maaß Waſſer, zwey Pfund Salz, drey Loth Salmiak und ſechs Loth gereinigtes Alkali fixum. Mit dieſer Lauge wird das Tabacksmehl angefeuchtet. Alsdenn wird der Taback in ein großes Zuckerglas gedrückt, deſſen innere Seiten vermittelſt einer Feder mit Franzbranntwein beſtrichen worden, um das Glas mit einer Rindsblaſe und ſtarkem Zuckerpapier zu verbinden. Wenn das Gefäß etwa 3 Monat im Kühlen geſtanden, ſo wird die Maſſe nochmals auf der Pritſche geſiebt und nach Gutdünken mit ſtarkem Salzwaſſer angefeuchtet, und in Bley und Papier, mit der Aufſchrift: Taback de Paris, eingebunden.

Pariſer Schminke. Theophraſt redet von einer Wurzel, welche zu ſeiner Zeit unter den Namen Ritzion bekannt war, aus welcher man eine, zur Röthung der Wangen beſtimmte, Schminke zog. Plinius, der Naturforſcher, redet von einer Wurzel, welche aus Syrien kam, die zum nämlichen Gebrauch angewandt ward, und auch zum Färben der Wolle diente: ohne Zweifel hatten dieſe Wurzeln auch einige Aehnlichkeit mit der Wurzel (Orcanetta anchuſa tinctoria Linn. die gewöhnliche Alkanna der Apotheken, welche, Pomaden, Oel u. ſ. w. zu färben, gebraucht wird). Die Italiener brachten mit dem Gebrauche des Rothes, unter der Regierung der Catharina de Medicis, auch ihre Weiſe, ſolches zu verfertigen, nach Frankreich; dieſe Weiſe iſt noch beynahe dieſelbe, welche heutiges Tages ausgeübt wird, und im folgenden beſteht: Man nimmt getrocknete Saflorblumen, thut ſolche in leinene Säcke, die man in fließendes Waſſer legt, oder wenigſtens die Sorgfalt trägt, ſelbiges oft zu erneuern; eine mit hölzernen Schuhen verſehene Perſon ſteigt auf den Sack, und tritt ihn, bis das Waſſer ohne einige gelbe Farbe, und ganz klar heraus läuft: nach der erſten Verrichtung miſcht man zu dem Saflor ohngefähr 5 bis 6 Hundertheile ſeines Gewichtes, Sodeſalz oder Pottaſche, gießt kaltes oder durchgeſeihetes Waſſer darauf, und erhält eine gelbliche Flüßigkeit, welche, mit Zitronenſaft verſetzt, eine Art Salzmehl fallen läßt, ſo ſich an dem Boden der Gefäſſe anhängt, in welchen ſie ſtehen bleibt, und welche man aus einem Gefäſſe in ein anderes gießt, bis ſie an aller rothen Farbe erſchöpft iſt; dies iſt das nämliche Salzmehl, welches mit gepulvertem Talke gemengt, (ſo giebt auch Herr Färber einen ſpecksteinartigen Stoff zum ſteigen erdigten Grundſtoff der rothen Schminke an, deſſen verſchiedene Sorten, die Brianzoner oder ſpaniſche Kreide, und eine feiner venetian. Talk genannte Art von den Materialiſten gepulvert, und auf einem Reibeſteine abgerieben, vorräthig gehalten, und an die Schminkverkäufer verkauft werden,) und mit Zitronenſaft oder auch Waſſer angefeuchtet, einen Teig giebt, den man in Töpfen trocknen läßt. Ob dieſe Art Roth gleich ſehr im Handel verbreitet iſt: ſo giebt es doch noch eine andere, nicht ſo ſchöne und theure Art, welche in Päckchen verkauft zu werden pflegt. Dieſes Roth wird aus Carmin gemacht, welcher bekanntlich eine Bereitung aus der Cochenille iſt; man verkörpert dieſen färbenden Stoff ebenfalls mit Talk, befeuchtet und trocknet ihn auf die nämliche Weiſe. Es hat aber auch der hohe Preis des färbenden Stoffes, des Saflors und des Carmins zuweilen Gelegenheit gegeben, Zinnober oder Vermillon anſtatt derſelben zu nehmen, und man findet wirklich alle Vorſchriften, in welchen ſolcher allein, oder zum Theil zu nehmen, geheißen wird. Dieſe Bereitung des Rothes könnte manchen Nachtheil verurſachen, iſt aber dem Anſcheine nach ſehr wenig im Handel verbreitet, weil ſich unter ein Dutzend Proben von Roth, ſo die Herren Lavoiſier und Juſſieu ſich von Pariſer Parfumeurs und Krämern holen, und zwar mit Fleiß die gemeinſten Arten fordern laſſen, nicht eine einzige gefunden hat, welche etwas anders als Cochenille und Saflor enthalten hätte.

Pariſienne, in Frankreich eine von den kleinſten Gattungen der Buchdruckerlettern.

Park. Ein Garten, in welchem der ſchönen Natur durch Kunſt nachgeahmet wird. Die zweckmäßige Einrichtung eines Parks iſt auf folgende Regeln gegründet: 1) Es muß um einen ſolchen Park, wo möglich, ein Graben gehen, der ihm theils zur Schutzwehr, theils aber zur Abziehung der Feuchtigkeit dienet, auf eben dieſem Graben aber können ſich kleine Schiffe befinden, und dann kann ſolcher verſchiedene Arten von Fiſchen enthalten. 2) Es müſſen aus verſchiedenen Gegenden dieſes Grabens, und zwar durch Hauptpartien des Parks,

Quer-

image
not
available

cher Drang ein ekelhaftes Ansehen. d) Man erspart sich gar große Kosten, wenn man solche Gegenden zu Parks erwählt, welche mit Wiesen, Thälern, Bergen und Wasser versehen sind, da dann schon die Natur das darbietet, was man außer diesem Falle durch die Kunst hervor bringen muß. e) Es ist wohlgethan, wenn man über einen Park nie einen Situationsriß macht, und eben darnach dessen Anlage veranstaltet: denn auf dem Papier kann mann nicht sehen, wohin sich diese und jene Sache am besten schickt, und wie die Wege geleitet werden müssen, wenn was Natürliches, Schönes und Vollkommenes aus der Sache kommen soll. Besser also ist es, wenn man die Anlagen an Ort und Stelle anordnet, und dann erst über jede einzelne Anlage die nöthigen Risse, nach vollendetem Bau aber einen Situationsriß machen läßt. So wenigstens ist bey dem Park um das Wilhelmsbad bey Hanau verfahren. f) Es wird zu der Anlage eines Parks, außer dem, daß man mit dem Geschmacke in der Natur und Baukunst bekannt ist, vornehmlich auch erfordert, daß man sich eine gute Kenntniß von den Pflanzen erworben habe. g) Es verdrängen die Parks die Lustgärten immer mehr und mehr. Da man inzwischen auch die kleinen Plätze in und an den Städten zu Garten benützen will, und sich in diese kleine Orte keine Gärten oder Parks schicken, die einer Landschaft ähnlich sind: so finden auch an diesen Orten die Lustgärten noch immer ihren Platz, und es ist ekelhaft und widersinnig, wenn man solche irregulär und der Natur gemäß anlegen will. Noch immer kann hier eine gute Symmetrie Statt haben, und die Kunst wirksam seyn, nur muß man dabey alles Abgeschmackte und Tändelnde vermeiden, die Kunst, nach den Regeln der Natur, mit eben dieser Natur verbinden, in allem das Unnatürliche vermeiden, ja nur solche Sachen mit einander verbinden, die eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben, und an ihrem Orte sind, dann aber auch die ganze Verbindung der Natur und Kunst so ordnen, daß die Schönheit des Einen der Schönheit des Andern zu Hülfe kömmt.

Park, Hock, (Schifffahrt) 1) in einem Seearsenal oder Seemagazin der Ort, wo die General- und Particulärmagazins verschlossen sind, und wo die Schiffe des Principalen gebauet werden, und 2) in einem Schiff ist es ein mit Brettern verschlagenes Behältniß, zwischen zwey Verdecken, darinn das Vieh verwahret ist, welches die Officiers zu ihrer Provision einschiffen lassen.

Parkerische Maschine. Ein Instrument zur Imprägnation des Wassers mit fixer Luft, wodurch sich künstliche Sauerwasser bereiten lassen.

Parkelirte Fußböden, (Tischler) Fußböden, welche mit zwey- oder mehrfarbigen Holzsorten ausgelegt sind.

Parmaische Rechnungslire, wird zu 20 Soldi gerechnet. Die Würdigung ist 1,75 holl. As fein Gold, 26,25 As fein Silber und 1 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Parmesankäse. Diese Art Käse wird in einem Dorfe, in welchem die Einwohner sämmtlich Kühe halten, verfertigt. Alle Morgen und Abend wird die Milch, so wie sie frisch gemolken ist, an den Ort getragen, wo der Käse gemacht wird; daselbst wird sie gemessen, auf Kosten desjenigen, welcher sie schickt, bezeichnet, und alsdann in verschiedene hölzerne Gefässe gegossen, welche 2 Fuß im Durchmesser haben, und ungefähr 4 Zoll hoch sind. Man gießt gemeiniglich in jedes Gefäß 20 Pfund Milch. Den folgenden Tag früh nimmt man den Raam oben ab, und thut denselben besonders in ein Gefäß, um Butter daraus zu machen. Diese abgeraamte Milch wird darauf in einen kupfernen verzinnten Kessel gethan, welcher ohngefähr die Gestalt einer Glocke hat. Zu jeglichen 25 Pfund dieser Milch, thut man 2 Loth Käselab, welches aus geronnener Milch, die sich unten in den Magen eines Kalbes in runden Kügelchen angesetzt hat, besteht; diese löset man in Milch auf, und gießt sie darauf in die Milch, damit sie sich mit dieser vermische. Ferner thut man noch so viel Safran, als ohngefähr 3 Aeschen wiegen, hinzu, mischet alles wohl unter einander und läßt es so lange stehen, bis die Milch geronnen ist. Sodann thut man Holzkohlen darunter, welche recht glühend sind, damit kein Rauch entstehe; und hält mit dieser gelinden Feuerung so lange an, bis man merkt, daß die Molken sich von der geronnenen Milch abgesondert haben, welches letztere dann eigentlich die wirkliche Milch ist. Hierauf wird das Feuer hinweg genommen, und man nimmt ein irrdenes oder hölzernes Gefäß, von etwa einem halben Fuß im Durchmesser, welches inwendig hohl ist und ungefähr die Gestalt, die man einem jeden Käse gaben will, hat: auf dasselbe setzt man einen hölzernen Ring, etwa 4 bis 6 Zoll hoch, nachdem man nämlich das Stück dick haben will. In diesem Gefässe befinden sich viele Löcher, durch welche die Molken abziehen können.

Alsdann nimmt man aus dem Kessel mit einer großen Kelle die geronnene Milch, welche man in erwähnten Ring schüttet, dessen Gefäß den Boden ausmacht, und darauf drückt man sie mit den Handen so stark zusammen, als man kann. Auf diese Weise bleibt sie stehen, damit während der Zeit die dünne Milch durch- und in ein hölzernes Gefäß gerinnen kann. Hierauf nimmt man den Käse mit seinen Reifen heraus, legt ihn an einen trocknen Ort, und wendet ihn täglich so lange um, bis er gehörig dicht wird, und aus dem Ringe heraus geht. Außer dieser Vorkehrung läßt man ihn beständig an der Luft, indem man ihn von Zeit zu Zeit umwendet, so lange, bis er 8 bis 9 Monat alt ist. Da denn der Käse sowohl seine gehörige Gestalt, als auch Dichte erhalten hat. Alsdann bestreicht man ihn rund herum mit Baumöle, worunter ein wenig Essig gemischt ist, und legt ihn an einen kühlen Ort.

Parole, ein Wort, Versprechen, Loosungswort, Feldgeschrey, Angelöbniß bey Treue, Glauben und Ehre.

Parole, Loosung, ein gleichgültiges Wort, welches der Gouverneur in einer Vestung, oder der commandirende General im Felde alle Abende ausgiebt, damit die Wachen,

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Pastellgemälde zu fixiren, nach Loclot. Man nehme ein wenig feine Leimschwärze mit etwas Harzgummi, und lasse ein schmales Elfenbein, etwas kleiner als das Gemälde, worüber man pastellirt haben will, in der Form eines viereckichten Ll oder eines Quadrates erhalten, an welchem eine Seite stehet; auch kann man die beyden Enden eines Bogens zusammen biegen; an einem Ende wird es etwas schmahlerung umgebogen. Alsdann stehet man 3 Quartchen Fischleim, den man 8 Tage als möglich stehen lasse, in 3 Pinsel des feinsten und klarsten Wassers durch gelinde Wärme gut auf, und seihet es durch. Es lange hier Fein noch heiß ist, giebt man so viel als man brauchen will, in eine Untertasse, und lasse noch einmal so viel reinen Weingeist, d. h. zu einem Theelöffel voll Leim 3 Löffel voll Weingeist. Wer den Leim im voraus vorrätig gern will, mich wohl thun, wenn er den achten Theil Weingeist mit dem Wasser vermischt, die Flüssigkeit zu verdicken. Diesen Weingeist muß man aber herunter hey dem gewarmt, und man nur den Leim Gebrauch gepaßt, gelinde abreichen.

Hiernach stellt man das Bild, dessen Farben fleist verwischen sollen, worauf aber in einer wenig geneigten Lage auf eine Staffeley, oder auch an die Wand an, nimt die Leim-Tücht in die Hand mit der Weichung, trage darauf den Ueberflüssige mit dem umgebogenen Ende der vorerwähnten Bücher weiter ab, indem man immer nach derselben Richtung in die Hand mit der Bürste fahl nur noch dies feuchte ist. Man hält man die Bürste etwa 2 Zolle von dem Gemälde ab, streicht mit einem Winkel von gebogenen Blechs aber darüber hin, indem man über Farbe etwas niederstreicht, allzeit in einer und derselben Richtung, abwechselnd, bis wie die Feuchtigkeit die gefärbten Farbe machen: so wird, wie sich die Haare wieder aufrichten, ein feiner Duft auf die Gemälde kriegen, der die Farben bestätigen, und ihnen Vertrocknen helfen. Dann bey muß man nicht vergessen, den Leim immer lau zu erhalten. Wenn man das ganze Gemälde auf diesen Duft überzogen ist, so läßt man es trocken werden, und wiederholt alsdann die Operation noch wohl noch zweymal; insonnal ist es nicht nöthig, ab es gleich nicht schaden würde, solche Schichten aufzutragen. Wolle man aber noch länger fortfahren, so seihe frisches ab, und setze werden, allein das Gemälde würde seinen Sammet verlieren, weilen doch der Vorzug desselben bleibet. Bey dem Zeichnen und in nach immer seinen Skizzen gelassen den, bey welchen aber dann man es ohne Sinn aufzuhelfen wagen.

Pastellmalerey. Die ersten Handstücken, in Pastell gemalt, worden von Alexander Thiele, einem Maler, der 1680 in Dresden gebohren war, verfertigt.

Pastellmaleray, nach Herrn Reisseln. Dieser berühmte Maler bediente sich zu seinen Malereyen keines Papiers oder Pergaments, sondern erwählte dazu eine Karte und dicke graueliche Leinwand. Da aber die Manipulation dieser Leinwand die Kosten der Pastellfarben sehr dass dasselbe machen würde, so kann man dazu seine feine Farben gebrauchen, als man gewöhnlich dazu zu nehmen pflegt; insonderm man bedient sich ganz anderer, die mehr verbrennen, und auf keinerley Art verschießen. Man befreichet zuerst die Leinwand mit Oel, bestreicht dieselbe mit einer ganzen Oberfläche, vermittelst eines zum Pinsel, und so viel pulverisirtem Glase, als sie annehmen will lassen kann. Diese Glasstaub und dieses Oel machen nun bald, wenn es trocknet, eine Art von einer harten und festen Rinde, welche die Oberfläche der Leinwand sicher machen und die eine gute Dauer verleihet. Wenn sie nun trocken worden ist, so bestreicht man diese Oberfläche mit den bekannten Farben, die auf solcher bereits gemacht worden.

Man macht auch mit die Farben zu einem recht feinen Duft, der, ehe sie aufgetan in ein irrdenes glasirtes Gefäß mit einem Pistill recht fein reibet. Hierzu kann man die täglich warm gewordene, so giebt man erstmalgen Wasser und Gummi arabicum, und über alles noch zuletzt Branntwein; bis es endlich nur dick genug wird, man solchen die Pastellfarben, und so wie sie getrocknet worden, wieder man sie in feiner Wasser, damit sie nicht zu Pulver werden, und ihre Farben verlieren.

Die befreiten und dunkelsten Farben, mit welchen man das Licht und den Schatten ausmachet, werden mit Wasser blos mit Kreidestaub zubereitet worden, weil sie nämen viel zärter und weicher, und viel leichter gebraucht werden können.

Diese Art von Pastellmalerey ist zwar an sich selbst sehr bequemlich, und die verschiedenen Farben, die man solche nicht fest und beständig machen kann, so mit man leicht einsehen, daß die alte Pastellmalerey noch in ihrer Vorzug bleiben werde.

Pastellfarbe. Die einfachen Materialfarben zu Pastellfarben Bleyweiß, Kremnitzer Weiß, gelber Ocher, Kölnisch Mennige, Zinnober, Berlinerblau, Florentinerlack, Cinnabrium, Indien und Krapplacke Schmalze. Eine jede Farbe muß zu ihrer Anlegung reiben zum feinsten Staube, und ihr allein gerieben, und in einer besondern Tüte verwahret werden. Wenn man damit fertig ist, so vermischet man 2 kommen Gyps mit Wasser, und lasse solches auch fest worden, zerreibe sich zu Pulver, und siebe auch das Pulverisirten. Diese Gyps mit den Farben mit Wasser und ein andrer mit klarem Wasser zur Hand, und zwey gute Bretchen, und einen Bogen von ungeleimten Druckpapier zu reiben.

Man nehme nun dem Reibstein ein wenig Gyps, einen Pfefferer, und die beliebige Farbe, alles erst trocken und pulver mit einem Wasser, aber den meinen Farben mit etwas Milch durch einander, bis der Brey eine Gerichte spricht, und am Reibstein anhängt. Dann streiche man sie auf ein Quartchen des angelegten Papiers, welchen man überlegt, um die Flüssigkeit weg zu lassen. Ist die Farbe halb trocken, so lege man solche zwischen den Händen zur Hand, und dann einen an den Enden zugeschlossen Umschlag, den man auf den zwey Brettchen mit dem andern rund auch glatt reibt. Die

image
not
available

formt werden, u. l. w. Siehe auch Steine (ſyſtematiſche) aus Glasmaſſe nachzumachen.

Paſtorale, Paſtorelle, iſt ein kleines, zum Tanzen gemachtes Paſtorall, das mit der Muſette übrigens ähnlich kommt. Es iſt von zwey Zeiten, aber die Bewegung iſt gemäßiget, als in jenem. Die Italiener machen Paſtorelle von 6 Achtel Takt, die öfters mit den Muſetten übereinkommen. Man ſiehet hierbey Namen auch anderer Tonkünſtler, die den meiſten aber augenehmen Lombardiſchen Takt vor der Bergamaſque haben, folglich Annmuthigkeit und Einfalt zuerkennen. Sie werden auch kleine Schäferey-en Paſtorale genannt. Hier rechnet der Tonkünſtler auf der großen Einfalt und einen nahmen unſchuldigen Ausdruck derjenigen, welches manchem Tonkünſtler ſchwerer iſt, als eine ernſte Oper zu ſetzen.

Patagon, Patakon, Patakon, eine alte Niederländiſche Silbermünze. Ehemahls 14 ß holl. Zt. Jetzo 13 ß holl. Zahl. fein Silber 2 ß holl. Zt. Werth im 20 Fl. Fuß 1 thl. 17 gr. 7 pf. Sie iſt zu 28 Stück zeichnigen worden. Man ſiehet noch zum theil, ſonderlich alte, aber gepräget iſt, in wie ſie von den Franzoſen hinweiſen Ecu genannt worden.

Patagone, eine Gierſter Silbermünze, 9 160 holl. Zt. gelegt. Schalt 12 teth 6 Gr. enthält fein Silber 6 holl. Zt. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thl. 8 gr. 2 pf.

Patalon, ſ. Patagon.

Pate, in Mechaniken und Uhren, die ſilbernen Barren, welche ausgeſchmiedet, durch Schleifmoos, ausgeriſſet werden. Es iſt zwar ein ſehr ſtrenge verdienter Arbeit, der aber doch in großer Menge zum Handel kommt.

Patenaces, (Kartumanuſakturen) dieſes ſind gemahlte die Zeite, in welchen man Blau und Weiß gelegt. Es iſt dabey zu bemerken, daß bey Zeug von einer vorzüglichern Güte ſey.

Paterelle, ſ. Glaspatern, ſeite Art.

Paterne, (Jäger) das weibliche Gleid am Wildpret.

Paternoſterin, ein kunſtreicher Perpyler, mit weiß- gelben und weißen Bildſteinen; man findet ſie in der Grafſchaft Mannsfeld, wo man ſie ſchneidet, und daraus Roſaien zu Roſenkränzen und Paternoſtern daraus machet. Er iſt ſehr hart, glatt am Bruche ſeine, wird an der Feuer ſehr braun, und ſchmelzt im Feuer zu einer harten, ſchwarzen Schlacke mit weißen Tropfen und Blaſen.

Paternoſter, heißt man ehemahlen dasjenige ſilberne Band, worum allerley ſilberne Sachen und Inſtrumenten, gehenkt, gebunden, und dergleichen gehänget, und welches den noch ganz kleinen Kindern um den Hals herumher gehangen wurde. Gedachte Sachen beſtunden meiſt in einer Klapper, einzeichnen Muſikſachen, Cryſtall u. ſ. f. Es hat man auch in Gemahlden, daß ganz feine und ſehr ſchmale Bändern oder ſeidene Schnürlein alſo zu nennen, darum das Franzöſiſchnur dergleichen klamarrene Angehenke, ja ſammt dem ſo genannten Schubertaſchen zu tragen, und dieſer um den Hals zu binden pflegen; beyder Benennung aber iſt ſonder Zweifel hergenommen von den

Perlen, als ehrhaft unſern Rätzlein, von unterſchiedener Größe beſtehenden, Schnüre, worein zunächſt theils ein Kreuz, theils ein groſſer Spruche eines Heiligen, oder ein ſo genannter Z. exempl. A. u. O. gehet.

Paternoſter Fiſche, eine Sorte Nigaer Fiſche, ſo aus den Aetzfiſchen beſtehet wird. Man erkennt ihn an dem aufgekrauſten Oberkinn, und in einem Stadt, von dem Unterkiefer eines Schuſſlumen zuſammen wird, damit ſich der Fiſche nicht verwunden kann, wenn er beißt, und durch Verwachſungen nicht hub zu Werg werde.

Paternoſtermacher, heißen die geiſtgeiſtes Handwerk, ſo beſſen die Gröſſen und Kugeln daraus, in verſchiedenen Theile von Europa und dem Türkiſchen Reiche, ſonderlich aber in den Königreichen Böhmen und Ungarn, Mähren und Oberöſterreichiſchen Ländern, Churbayerſchen und Erzherzoglich-Oeſterreichiſchen Landen, wie auch in Wallachey, Schleſien, und dem meiſten Theile Polens, verfertigen, weil ſich gewöhnlichen Handwerksleuten mit wenigen und geringen Koſten verſehen, und daſſelbe nach Wunſch Arbeit finden können. Die Materie dazu iſt ein Weichholz, nämlich Nonnenknop, Ringe, und vorbemeldte Kugeln, aus alle und jeder Arbeit einen, ſo in gemeldten zu verfertigen pflegen. Es werden aber dieſe Arbeitsleute, ſo wie beim Handwerk bekannt, entweder von Stein oder Holz genannt; denn die Steinſchleifern, Glob-, Glöter und ander Kleinkrämer, ingleichen von Horn- oder Knochen, ſo meiſt in Nürnberg gemacht werden, auch die von Agat und dergleichen, gehören wohl hierher. Unter den hölzernen Paternoſtern ſind obenanzuſetzen diejenigen Arbeite, die von Buxen- und dem ſogenannten Sommerholze gedrehet werden, welches eine beſondere Art von Tannenmuſſel iſt, und alle genannt wird, weil es auf jedem Bergchen gleichſam gedrehet ſtammen erblicket, in den Steiermarken in Oeſterreich häufig gefunden, und meiſt in denjenigen Herbergsdörfern, allwo auch die Köhlen und Dinſtl verarbeitet wird. Außer dieſen pflegen ſie noch andere Sattungen, ſowohl aus Holz und Bein, wie ingleichen Corallen zu machen, insbeſondere auch koloriret Corallen, welche ſie lieber roth zu färben, und zu bejahen pflegen, als ſie ſolch von natürlichen nehmen, ja weder ob an der Farbenſchönheit übertreffen. Die hierbey auch die Fertigkeit für die Knopfmacher, welche dieſe nachmals mit Tuch, Zwirn oder Leder, Golden und Silberborden, ſonſten zu umſchlingen und zu übergiehen pflegen. Ingleichen werden hierher die groſſe und kleine, runde und viereckige Ringe von Beim, Horn und Meſſing, für die Zaum- und Trabmacher, wie auch für die Topfſtellerer, zu unterſchiedlichen Arten der Gurte, und ſonſt zu mancherley Nutzen dienet.

- Paternoſter mit Stimmen, (Bauſtand) ſ. Glöter.
- Paternoſter mit Pfeifen, (Bauſtand) ſ. Glöter.

Paternoſter von runden Saamenkörnern, (Bauſt.) ſ. Glöter.

Paternoſter mit Schellen, (Bauſt.) ſ. Glöter.

Paſtenbrief, ſ. Paſſenzettel.

image
not
available

zur Nachahmung derer, welche die erdenen Ziegeln backen; aber ofte genug geben ſie ihren Bleyſchiefern eine viereckte Geſtalt an einem Ende, und eine rund gemachte am andern, damit dieſe Bleyplatten, wenn eine über die andere gelegt wird, die Anordnung nachahmen, welche die Schuppen auf den Rücken der Fiſche haben: man befeſtiget ſie mit den gewöhnlichen Nägeln auf den Schindeln, indem man immer von unten anfängt, und ſo von Reihe zu Reihe fortfährt, und eine Tafel über die andere legt, bis man zum Giebel gekommen iſt. Man kann die ganze Decke nicht anders machen, als indem man das Gerüſte gegen die Oerter, wo es nöthig iſt, herüber trägt; dieſes iſt man auch zu thun genöthiget. Man pflegt nicht die vier Seiten der Zeltdächer zu gleicher Zeit zu decken, und die andern, wenn an ſie die Reihe kömmt, eine nach der andern; oder wenigſtens, wenn man will, daß dieſe Arbeit zu gleicher Zeit geſchehe, ſo muß das Gerüſte das ganze Zeltdach umzingeln, und man muß gemächlich rund herum gehen können; alsdann können vier Arbeiter, jeder an ſeiner Seite, arbeiten, ohne ſich einander zu hindern. Die Bleyſchiefer der erſten Reihen, welche die Gußrinne hervor bringen ſollen, es mag eine Dachrinne um das Gebälke herum gehen, oder es mag keine Dachrinne ſich daran befinden, und die Bleyſchiefer mögen blos als Ueberdeckung auf die Mauer fallen, ſo müſſen dieſe Bleyſchiefer der erſten Reihe breiter ſeyn, als die von der andern Reihe, und alſo weiter, damit dieſer Theil des Daches, der nicht allein das Waſſer auffänget, das vom Himmel fällt, ſondern auch das, welches die oberſten Bleyſchiefer aufgefangen haben, und folglich in größerer Menge den Waſſern auch größern Widerſtand thue, indem er mehr Ueberdeckung bekömmt, und gleichermaaßen den Winden und Gewittern mehr Widerſtand entgegen ſetze. Man ſieht hieraus, daß es einer kleinen Combination bedürfe, um den Bleyſchiefern, nach Maaßgabe, als der Arbeiter von Reihe zu Reihe herauf ſteigt, ſo viel Unbedecktes oder Leeres und ſo viel Ueberdeckung zu geben, und folglich ſo viel Breite und Höhe, als ſie im Falle ſind, Waſſer zu bekommen, und durch die Winde bewegt zu werden. Von Zeit zu Zeit muß man auf die Bleyſchiefer, die man geſetzt hat, klopfen, damit ſie genau, eine über der andern aufliegen, und ſie der Wind nicht aufheben könne, noch die Waſſer des Himmels von unten zwiſchen ihnen herauf ſteigen können. Wenn man ſolchergeſtalt die vier Flächen des Zeltdaches gedeckt hat, ſo bleibt nichts übrig, als die Grätſparren zu decken. Man könnte ſie mit Bleytafeln decken, welche, indem ſie jede Grätſparre mit ihrem Rande rechts und links überdecken, durch beyde Ränder zugleich die Grätſparre überdecken würden, welche unmittelbar jede Seite der vier Grätſparren zuſammen fügen ſollen, wie man es manchmal für die Decken von bloſſen Schiefern thut; aber die Bleyarbeiter halten es für beſſer, ſie mit Bleyplatten zu decken, denen ſie die Geſtalt der irdenen Giebeldecken geben. Man ſetzt ſie, wie die Schiefer, das heißt, eine über die andere, indem man bey der Gußrinne anfängt, und an der Spitze des Zimmerwerks aufhört: damit aber nun dieſe Giebeldecken feſte liegen, ſo muß man ſie nicht allein annageln, ſondern ſie müſſen auch auf Haken ruhen, die man auf die, dem Grätſparren nächſten, Dachſparren einſchlägt; ſie geben den Bleyſchiefern, die durch ſie überdeckt werden, mehr Beſtand; dieſe ſind hinwiederum mehr im Stande, diejenigen zu halten, die von ihnen überdeckt werden u. ſ. f. Durch dieſes Mittel muß eine dergeſtalt errichtete Decke feſter ſeyn. Dieſe Haken ſind nöthig, weil man, ſo viel möglich, vermeiden muß, Löthung auf den Gebäuden zu gebrauchen, aus der Urſache, daß, weil die gelötheten Stellen dicker als die Tafeln ſind, und weil ſie aus einer Legirung von Zinn und Bley zuſammen geſetzt ſind, ſie nicht in gleichem Maaße die Dicke verändern, wenn ſie wechſelsweiſe Wärme und Kälte ausſtehen, welches Riſſe verurſachet. Wenn das Dach des Pavillons gedeckt iſt, ſo bleibt nichts übrig, als die Spitzen oder Nadeln zu bedecken, die man Amortiſſements oder Giebelzierrathe nennt.

Pavillonenetamine, ſind wollene Etaminzeuge, von allerley Farbe, die vorzüglich zu Leyden, und auch zu Wormerveer in Nordholland gewebt werden. Die aus dem erſten Orte halten drey Viertel der Brabanter Elle in die Breite, und 36 ſolcher Ellen in die Länge. Man hat deren beſonders in ächtem Scharlachroth, in Weiß, Blau und Gelb. Sie werden zu Schiffsflaggen verbraucht, und gehen häufig nach Frankreich und Spanien.

Pavillonenleinen, ſind blau, weiß, gelb und roth gefärbte Leinen, die in großer Menge über Hamburg, Holland und England zum Handel kommen. Sie dienen zu gleichem Gebrauch als der vorhergehende Artikel.

Pavlette, eine ſchwediſche Kupfermünze, einen halben Thaler werth.

Pawey, im Koblenziſchen, das Straſſenpflaſter von Pavé; davon Paweyen, pflaſtern.

Payenne, eine Gattung roher und unzugerichteter Seide, die aus dem Neapolitaniſchen zum Handel gebracht wird.

Paxarete, ſ. Pacaret.

Peau de poule, ein ſeidener, dem Anſehn nach, geſtickter Zeug zu Kleidern, der in Frankreich, Italien und Holland gewebt wird. Er iſt $\frac{1}{16}$, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit, und 70 bis 80 brabanter Ellen lang.

Pech. * Seine ſpecifiſche Schwere iſt 1,150, ſ. d. Holzarten, welche Pech geben.

Pechblende, ſ. grobblätterichte Blende, auch ſchwarzes Zinkerz.

Pechbüchſe, (Glaſer) eine Art Pfefferbüchſe, die oben durch einen unbeweglichen und mit einer kleinen Oeffnung verſehenen Knopf verſchloſſen iſt. Durch beſagte kleine Oeffnung ſtreuet man von dem in die Büchſe gethanen pulveriſirten Pech, in kleinen Haufen, auf jeden Ort des Fenſterflügels, wo die äußerſten Theile des Bleys zuſammen laufen, um daſelbſt gelöthet zu werden. Zu dem Ende ſchlägt man mit dem Heft des Flickmeſſers ganz ge-

image
not
available

mühlen, besonders aber auch der dahin ausmahlenden Schöpfmühlen, der Wehre u. dergl. aufs genaueste, ein für allemal bestimmet werden muß. Bey größern Flüssen, Seen und Meeren aber bestimmt dies Recht sowohl die Höhe der Winter- als besonders der Sommerdeiche, und deren Ueberfälle, kurz alle Arten von Bedeichungen, und die Lage beynahe eines jeden Wasserwerkes. Es sind daher auch alle holländische Bücher, die über dergleichen Werke geschrieben, voll davon. Im Deutschen aber findet man nur noch vom Pegelrechte, wenigstens so viel ich weiß, am mehresten in dem Königl. Preußischen Reglement, welches über dem so genannten Niers-Flusse zu Berlin den 6ten März 1769 heraus gegeben worden.

Pehren, sagen die Bergleute, wenn sie aus allen Leibeskräften, mit Peuscheln, Treib- und Senkfäusteln schlagen, und mit Fimmeln gewinnen müssen.

Peitschenstiele. Die zu Ordorf verfertigten Peitschenstiele haben folgende Namen, und gelten das Schock Peitschenstiele ohne Drath ordinaire No. 1. 4ruthigte 2 thlr.; 6ruthigte 2 thlr. 6 gr.; mittel, No. 2. 4 bis 6ruthigte 2 thlr. 12 gr.; No. 3. 4 bis 6ruthigte 3 thlr., mit Drath, feine, No. 2. 4 bis 6ruthigte 4 thlr.; No. 3. 4 bis 6ruthigte 5 thlr.; No. 4. 4 bis 6ruthigte 6 thlr., Fuhrmannsstecken, von Maßholder, ordin. 4ruthigte 10 thlr., feine 4ruthigte 15 thlr., Ochsenpeitschen von Maßholder, feine, 15ruthige 2 thlr.; Roßkamme von Maßholder, feine, 20ruthigte 2 thlr. 6 gr., Ackerstecken, von Maßholder, feine, 15ruthigte, 4 thlr., Ackerstecken, 20ruthigte 5 thlr., Spießruthen von Maßholder, 6ruthigte 1 thlr. 20 gr., Spießruthen, 15ruthigte 2 thlr., Spießruthen mit Pfaufedern geflochten, 20ruthigte 4 thlr., Parforcestecken mit Pfaufedern geflochten, 20ruthigte 2 thlr., Karbatschenstecken mit Pfaufedern geflochten, 4, 6 bis 15ruthigte 1 thlr. 8 gr., Kinderstecken mit Pfaufedern geflochten, 15ruthigte 18 gr., 20ruthigte 20 gr.

Peitschenstielmacher, Schwebmacher, ein besonderes Handwerk in Thüringen, und besonders in der Gegend von Eisenach, so aus dem Maßholderbaumholz, oder eigentlich aus dem Holze der kleinen deutschen Ahorn, Acer campestre, die geflochtenen Peitschenstiele verfertigen, welche beynahe durch ganz Europa verführet werden. Das Stück Holz, welches einen Peitschen- oder Karbatschenstiel abgeben soll, wird bis auf den Griff in 4, 6, 15 und 20 gerade Theile oder Ruthen gespalten, und diese auf verschiedene Arten kunstmäßig zusammen gewunden. Man macht Stöcke, die bis 90mal gewunden sind, oder so genannte Gänge haben. Die gemeinen Peitschenstiele werden aus Ellern-, Spitzahorn- und Ulmenholz, die guten aber aus Maßholderholz verfertiget, und letzteres in der Wahmlerhe der Gothaischen Forste am Thüringer Walde die Klafter um 18 Meißn. Gülden, in den Volkeroder Forsten aber für 16 Meißn. Gülden verlassen. Die meisten dieser Peitschenstecken werden in dem Gothaischen, in der Stadt Ordorf und in dem Eisenachischen, in den Dörfern Unterwerd, Oberwerd, Pirr, und mehrern gemacht. Das Meisterstück der so genannten Peitschenstockmacher des Eisenacher Amtes Kaltennordheim besteht aus einem 21ruthigten, und 14 Faust langen Fuhrmannspeitschenstock, und einem 9ruthigten Karbatschenstock, so 90 Gelenke hat, und 14 Mannsfäuste lang ist; und in dem Eisenachischen Amte Lichtenberg in einem 4 oder 20ruthigten, mit sammt der Faust 4 Schuh langen Stecken im rechten Zug, da man auf jeden 4ruthigten 90 zählen kann, und der am Gewicht drey Viertelpfund schwer ist, von Maßholderholz. Sie werden schockweise zusammen gebunden und verkauft. In Frankreich macht man auch viele Peitschenstiele aus dem italienischen Zirbelbaum (Celtis australis).

Pekingstapeten, (Tapetenmanufaktur) siehe Pequins.

Pekr, eine Rechnungsmünze auf Batavia, siehe Batavische Rechnungsmünze.

Pelikan, (Destillateur) ist ein gläserner Kolben aus einem Stück, mit einem gerundeten Helm, aus welchem zwey gegen einander stehende und gekrümmte Schnäbel hervor ragen. Dieses Gefäß ist so eingerichtet, daß die flüchtigen Theile der Substanzen in den Helm steigen, und hernach wieder in die Rundung desselben zurück fallen müssen, und zwar ununterbrochen, ohne daß die Gefäße aus- und in einander gesetzt werden müssen. Doch braucht man die Pelikane heut zu Tage selten mehr, weil man findet, daß die Circulirgefäße eben das leisten.

Pelikaner. Dieser Name ist von den Barbieren im Würtembergischen angenommen worden, nachdem sie vor diesem das Schröpfen, nebst dem Badern, getrieben. Weil aber die bey ihnen gelernt hatten, bey den Auswärtigen Anstoß litten, und nicht gefördert wurden, so ließen sie das Schröpfen fahren, und brachten von J. K. M. eine neue Innung, unter den Namen der Pelikaner, aus.

Peling, s. Pelam. Jac.

Pello cremse, Pello nero, die 6te Sorte der zubereiteten Seide. Sie wird in leinenen Waaren verbraucht, und ist nicht so theuer, als Orsoglio ordinair.

Pello d'Argento, s. Pello d'oro.

Pello d'oro und Pello d'Argento, gelbe und weiße Spinnseide, ist die dritte Sorte der zubereiteten Seide. Sie ist eben so theuer, als Orsoglio ordinair. Es brauchen sie die Gold- und Silberarbeiter zu den Tressen. Pello d'oro und Pello d'argento à rebours ist links gedrehet, und wird zu goldenen und silbernen Spitzen gebraucht; der Buchstabe s dienet ihr zum Unterschiede. $\frac{1}{2}$ ist die gröbste, $\frac{7}{2}$ ist die feinste. Sie wird also bezeichnet: $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{7}{2}$, $\frac{5}{2}$ u. s. w.

Pello friso, die fünfte Sorte der zubereiteten Seide; sie ist ganz locker doublirt, wie Cursir, aber nicht so feste. Sie regulirt sich nach den Buchstaben C. D. E. und wird zu Spitzen gebraucht.

Pello nero, s. Pello cremse.

Pelorage, heißt man die dritte Sorte der Vigognewolle, welche aus dem spanischen Amerika zum Handel kömmt.

image
not
available

Pendante, (Uhrmacher) ſ. Gehank. Jac.

Pendante, ausgebrochene, wieder zu befeſtigen. (Uhrmacher.) Dieſer Schade wiederfährt den engliſchen Uhren leicht, und das Gehäuſe ſelbſt wird insgemein dabey zerriſſen. Die vom Silber ſonſt verbannte Zinnlöthung iſt hier erlaubt, und in aller Abſicht hier die beſte. Man löthet, wenn es nöthig iſt, inwendig ein ſilbernes Schild vor; hierbey muß man ſich aber eines im Halbkreis gebogenen Drathes bedienen, ſo im Gehäuſe auf dieſes Schild geſtützt wird, welcher durch ſeine Federkraft daſſelbe, indem das Zinn ſchmelzt, dicht andrückt. Man glühet die Pendante aus, weil ſie an dem alten Niethe hart iſt; ſchabet aber vorher alles etwa daran befindliche alte Zinn ab. Iſt der Zapfen zu kurz: ſo muß der Anſatz weiter nachgeſetzt werden, das heißt, man ſoll etwas von dem Plättchen, welches vor das Gehäuſe ſchließt, abfeilen oder abdrechſeln. Man verzinnt den Zapfen und auch den Anſatz ſehr dünne; niethet die Pendante, indem ſie auf Meſſing oder lieber auf Zinn geſtellet und oft gedrehet wird, mit einem Hammer, deſſen Pfinne an beyden Seiten des Nieths nicht breit überſtehet. Man ſchmelzet ſie auch über dem Kohlenfeuer an; und niethet noch einmal.

Pendeloque, alles was herab hänget; als herab hängende Cryſtallſtücke an den Leuchtern, Kleinigkeiten an den Uhrketten, auch wohl im Scherz herab hängende Lumpen an den Kleidern.

Pendeloquen. (Steinſchneider.) * Durch einige dieſer birnförmigen Steine wird an dem ſpitzen Ende ein feines Loch gebohret; damit nun der Drath, womit dieſe Steine aufgehänget werden, nicht leicht reiße oder breche, ſo wird dazu das feinſte Gold und Silber genommen, als welches am wenigſten dem Brechen ausgeſetzt iſt. Sie ſind aber jetzo ſelten, am mehreſten kommen ſolche unter dem ſo genannten Hausſchmuck der großen Herren vor.

Pendul. * Die erſten Anlagen zu dieſer wichtigen Lehre, und die Entdeckung einiger Geſetze von der Bewegung der Pendul, die den Geſetzen des Falles folgen, ſind wir dem Galilai ſchuldig, der ſie zugleich mit der Lehre vom freyen Falle der Körper, in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt machte. Die wichtigſte Erweiterung erhielt ſie durch Chriſt. Huyghens, einen Holländer, der ihre Anwendung auf die Uhrwerke vom Jahr 1656 an, zum Hauptgegenſtande ſeiner Unterſuchung machte, und 1673 ſeine Theorie und Anwendung der Pendul auf die Uhren bekannt machte. Richer, ein Engländer, bemerkte 1672 zuerſt auf der Inſel Cayenne, daß ein Pendul, welcher in Paris Sekunden ſchlägt, dort verkürzt werden müßte, wenn er auf der Inſel Cayenne Sekunden ſchlagen ſollte, und daß daher ein Pfund in Paris kein Pfund mehr in dieſer Inſel wäre, ſondern weniger wöge. Die Urſache liegt darinn, daß nach dem Aequator zu die Schwere der Körper geringer iſt, als weiter davon ab. Hauptſächlich aber wirken auf den Pendul die Abwechslungen der Wärme und Kälte, weil die Pendulſtange durch die Wärme länger, durch die Kälte aber kürzer wird; daher gehet das Pendul im Sommer langſamer, als im Winter, und gewöhnliche Penduluhren machen in einem Tage im Winter etwa eine halbe Minute mehr als im Sommer.

Pendul des Herrn Pichels, ſiehe Sekundenpendul.

Penidzucker, Zuckerpenid, gedrehter Zucker, gewundener Zucker, Kinderzucker, (Conditor) iſt eingemachter Zucker, der mit Gerſtenwaſſer ſo lange gekocht wird, bis daß er ſtäubt oder fliegt; darnach wird er, weil er noch warm iſt, mit einem Nagel oder Haken gewunden. Wenn er aber leicht gemacht werden ſoll, ſo wird er, nachdem er genug gekocht, auf die Marmortafel, die mit ſüſſem Mandelöl beſtrichen, ausgeſchüttet, hernach mit den Händen, die man zuvor mit Kraftmehl gerieben hat, als wie ein Teig geknätet, damit man ſich die Hände nicht verbrenne; ſo kann man ihn nach Gefallen winden. Er muß trocken und weiß, locker, mürbe und leicht ſeyn, ſich leichtlich brechen laſſen, und lieblich ſüß ſchmecken. Die ihn bereiten, miſchen öfters Kraftmehl darunter.

Penſée, heißt bey den Färbern ſowohl, als bey den Kaufleuten, die mit Tuch oder allerhand Zeugen handeln, eine gewiſſe veilchenblaue, auf Purpur ziehende Farbe, aus der Vermiſchung des Blauen und Rothen. Ihren Namen hat ſie von der Dreyfaltigkeitsblume, deren Farbe ſie nachahmet, als welche franz. Penſée heißt.

Pentalpha, Druttenfuß, an einigen Orten Zeichen des Bierſchenkens. In der Wappenlehre heißt es Abpenkreuz.

Pentiere, (Vogelfänger) ein Garn, ſo man zum Schnepfen- und Waſſerhünerfang gebraucht, und an die Durchgänge und Zugänge, die man an die Hölzer gemacht, aufgehänget und geſtellt wird. Sie heißen auch pentières volants, fliegende, hängende und Ziehgarne, weil ſie oben mit Ringeln verſehen, und an einer Linie hinauf gezogen werden müſſen. Man macht ſie aus länglicht gevierten Schmaſen, und 20 bis 24 Ellen hoch, und 15 Ellen breit. Damit es beſſer auf- und zuziehen werden kann, wird es aus zarten feſten Faden gemacht; an alle Maſchen der oberſten Reihe beſtet man meſſingene Ringe, wodurch man ein mittelmäßiges Seil eines halben Fingers dick ziehet. Auf beyden Seiten ziehet man durch die vorderſten Maſchen kleine Schnüre, bindet ſie an beyden Enden an, damit man es geſchwinder auf- und zuziehen könne. Sie ſind ſehr bequem, und kann eine einzige Perſon viele derſelben richten und aufziehen.

Penydzucker, ſ. Penidzucker.

Penypoſt, Pennypoſt, das iſt die Pfennigpoſt, iſt in der Stadt London zur Bequemlichkeit dieſer großen Stadt angelegt, vermittelſt deren man für 1 Peny einen Brief oder Paquet, ſo nicht über 1 Pfund wiegt, nicht allein von einem Ende der Stadt zum andern; ſondern auch auf 10 engliſche Meilen um die Stadt herum ſchicken, und noch vor Abends Antwort haben kann. Zu dem Ende ſind in jedem Quartier der Stadt gewiſſe Poſthäuſer

image
not
available

Carmoisinrothe.

Meiner Fernambuk und weniger Alaun, wie im Folgenden gelehrt werden wird; wenn die Farbe sich wohl in der Lauge ausgezogen, und dieses recht ist, giesst man einen guten Efslöffel voll Weins darein, und rühret es wohl durch einander, damit solcher jenen das Pergament nicht, oder gewiss mal durch die Farbe, und läst es eine Zeit lang darinn liegen, bis die Farbe wohl durchdringet. Dann: ist die Farbe schön darum, so nimmt man es aus dem Trockenen.

Grün.

Man zerlasse das Pergament in kalter Lauge so lange, bis sie ganz lauter wieder davon gehet. Darnach bricht man das Wasser ganz aus demselben. Wenn man es man schon hell und durchsichtig haben will, so schmieret man schönen Kreidgrün, der mit Zuthun Meinesses abgerieben worden, und mischet darunter das Grüne, machet die Backen der Leder farbicht, und zerpreitet es wohl unter einander, das es weder zu dünne noch zu dick werde, alsdann zeigt das zubereitete Pergament auf beyden Seiten grün in dieser grünen Farbe, auch lasse es eine Weile darinn liegen, darnach schwinget es in kaltem Wasser und zerpreitet es auf dem Trockenen; ziehet es trocken, jetzet man auf beyden Seiten einen schönen Firnis.

Gelbe.

Nehmet Safran, stosset solchen in ein Tüchlein, und leget es in eine nicht zur starke, aber heisse Lauge, die sich eine hohe schöngelbe Farbe daraus gegeben. Nun lasse solche Lauge auf Pergament 2-3 Stunden lang liegen, damit es dermaßen auch zum Trocknen und bestreicht es mit einem Firnis.

Pergamentmacher, so schon 1433 meistern sind in Nürnberg gewesen.

Pergamentschreiben hobt an binden. (Buchbinder.) Das Pergament wird mit der rechten Seite auf ein reines Brett gelegt, das auf einer runden Lappe liegt. Nun hebt die eine Hälfte des Pergaments mit der linken Hand auf, und streicht mit der rechten mit einem Falzbein, und zwar mit dem besten breiten Seite, den linken Rücken, da die Quarre, worauch derselbe eine hohle Rundung annimmt, die hernach genau an den Rücken des Buches anschlieft. Diese Operation wird aber von beyden Seiten hier geschehen.

Pergament zu schaben. (Buchbinder.) Man legt das Papier, mit welchem das Pergament geschnitten worden ist, auf eine Pappe, und schneidet sie mit recht gutem Messer an, der vorhero durch ein feineres Tuch geschärfet worden, damit keine Kerbchen darinn bleiben, und der weniger ist, und derjenige, den man zum Leder braucht. Das Anschneiden muß aber auch über recht gedrittigt geschehen; und weil der Lederspreisel auch nicht zu feinen Schabeisenbesten ist, und daher auf dem Papier kleine Streiche macht, so suchet man dieses wieder dadurch zu vertreiben, daß man dasselbe in die Länge, bald in die Quarre, streicht. Wenn das geschehen, so legt man das angeschnittene Papier auf die unreine Seite des Pergaments, und streicht es mit der Hand so an, daß man dem Stoß machet, und daß beyde Theile zusammen kommen, und recht glatt ist. Hiernächst wird es zusammen zum Trocknen gelegt, aber auf die obere Seite legt man wieder ein reines Papier wegen Papier. Auf das oberste Brett legt man ein Gewichte, und läst es eine Nacht stehen.

Pergamenen zu Musikmanuscripten zu verreiben. Man läßt ein wenig Gummiwasser gemig in Wasser weichen, aber diese sämtliche Feuchtigkeit in ein reines Schälchen, und nehmt das Pergament wohl ausgetrocknet mit solcher feinen Stiel, so recht man es mit diesen Büchern; nehmt wieder das Pergament glatt und streicht, so daß es die Schreibfeder nicht hindert, und also an die Noten.

Perlenmanelonen-Krämer, sind welche Kamm, die von den Hals, allenthalben Krampfen und Crone gemacht werden. Sie bestehen aus so genannten Pomisel, welche 4 Glie und fünf Achtel breit, und 18 und 20 Achtel lang sind. Diese Pomisel werden in 4 gleiche gemeine Stück in 2 und dritten Achtel breit zu Stäben. Perlenmanelonen-Krämer-Manuspan, sind ein gut Pergament zum Leder, wie die vorgemeldten, und gehen 25 Bogen in Ball. Bastgelte.

Perlgerstenbrey, s. ein Braunsuppen, von dem zubereiteten Brey, wie der Beisel vor Treyp, sig ist mit dem Weiße schneiden, aber ehener gebraten, so ziehet Gelbsucht er eine schöngelbrothe Farbe, und mit härter, aber nicht mangerlich. Seine Feuchtigkeit schneidet sich verhärtlich, und bleibt nicht, für sich, wie sie sie vor giebt er ein amethystfarbenes Glas: Galentinus meint, ohne Zucker kann genannt. Dieser Brey stellt sich auch und einen Theil Leber zu Pergamen.

Perines, f. Kalkofen.

Perrotus Armeniacus, (Mysikus) heißt ist ein Stein ist eher membrum finus Lunens, ehe die gantze Stein ist einreißt; auch ein jeder Stein eines zusammen Gebeins.

Perspannen, (Bauhunst) ist eine Art von Gisterung, (Colonade) wenn zwey Reihen von 10 Säulen, dabey zwey 8 und einem Schuh 3 Zoll breit.

Pertinschium, heißt in der Medicinist das 80. an einer Ader befestigt ist, und zugleich mit selbst herum geht.

Perlen, (Jäger) sind die weißen Ochsenbeißen, ist die Trogen auf den Zähnen, und den unsern Theil in Zähnen liegen.

Perlen, verfallen Loch machen zu machen. Die zum einen durchrenn dicke messingenen Draht, der hat durch das Loch gehet, und nehet ihn mit Wachs, nehmt mit zart geriebenen Schwefel, oder Trippel eingerieben zuvorhem: diesen Draht machet an zwey Enden fest, an jeder die Perlen ihn und her, bis die Löcher gut gut sind, dabey zu merken, daß der Faden recht und der zwischen merken, ehe man sie vom Draht nimmt, sie vorsichtigen sich die Löcher.

Perlen, falschen, nachzumachen. Der Erfinder dieser Kunst ist ein Franzos, Jacquin, genannt, der sie

image
not
available

Käle es dem Vorſäher her, und dieſer ſchneidet mit der Abkürzungsſcheere ſo viel ab, als er zur Bedeckung der zerſtochenen Löcher nöthig hat, und nicht mehr, als nöthig iſt. Damit aber nichts vom Schmitz übrig bleibe, ſo ſtößt er mit dem Ohr glatt zuſammen; bläst den Reif auf, ſetzet ſich, legt das Pferde auf, ergreifet die Glasſcheere, drehet und ſchneidet oben an der Pferde ein, welches Abſchneiden genannt wird, abgleich das Glas ganz bleibt, und gleichfalls nur ein Werkzeug iſt, wo das Glas den Anfang hat, wer Stelle nehmen will; alsdann bläst er vollends auf, ſchneidet es ein wenig, weiſt der Blaſe Luft, und bläst weiter; iſt's Zeit, und trocket mit der Glasſcheere den Reif an dem Ort, wo der Knopf ſein ſtammt, in die Schränke, wecket er bald auf. In dieſer Zeit hat der Bader auch mit der einen Hand Glaſes aus dem Hafen gezogen, eine Blaſe darein gebunden, und dem Einnäher übergeben, daß er es dem Bader verſuche. Dieſer thuet's auch, und wie, als er brauche, an dem Ort ab, wo der Knopf der Pferd beiſammen iſt. Dem Einnäher aber wird die Blaſe gebrauchten Pferden übergeben, um die daran geblebenen Ueberbleibſel, welche Abtheilungsſpitzen heißen, abzuſchlagen. Der Einnäher ergreift ſie, und ſchlägt ſie mit dem Abſchneidenden Glas ſorgfältig, allmählig ſchneidet er um Wenig und Wenig herum ein, ſchabet das Glas weiter ab, und, wenn deſſen einen Hergang herum, Unterſchied zwiſchen der Blaſe wiederum ein Theil Glas ſpitzet, eine Knopf ausgebildet, einſchneidet, und an wenig gefeilet worden. Dieſe bringt er dem Vorbieſer, ſo, daß es ſie ſelbe wieder genau den Reif bald. Dieſer ergreift mit dem Zangchen die Pferden, ſtößt ſie rings an das Feuerloch, daß ſie ſich mit einander vereinigen, ſtreicht mit dem Kalben Zangchen die Pferden von Blaſe genommen Abſchnitt, welcher hinter Stich vorzuſtechen, daß das Glas platze; und dies wird ſchwerlich genannt. Er klopft aber ſolche alle wenig an die Pferde des Bodens, ſo ſchwer es mit einander. Wenn empfange dieſe Arbeit der Fertigmacher. Dieſer nehmet den Boden ſo lange ein, daß er, daß ſie ſo lange in der Hitze des Schmelzofens, bis er an ſolchen ſo Blaſen zum Bearbeiten weiter beſtimmt, alsdann ſie ſtet er ſie. Hiezu hat er den Pfeifen Pappen der Glaſes an den Boden, ſo gleich ſich das Glas ein wenig ein, daß es ein gegenere Mund wird, er ſtößt mit der Scheere in die hitze Zeichnung, trenne ſie auf, und ſtehet den Boden weiter an, ſo lange, bis er ſeine gehörige Geſtalt bekommen. Wenn nun der Einnäher mit dem Hefteiſen, an deſſen Spitze Glas gewunden iſt, welches Heftmahl genannt wird, bereit ſeyn, und es ſchmälzet mit dem Mundſtück nach dem Boden gerichtet darhalten. Der Fertigmacher ergreift das Heftzeiſen mit dem Zwackeiſen, und hält den Mund an die Mitte der Bodens, daß er ausgeblaſen, einem Streicher ab, und ſtreicht in dem Ort, wo ſie ſich mit dem Vorbieſer zuſammen Glaſes ſich anſetzen, und den Fertigmacher nahmen das Stich ein. Die Pferde beſtimmt der Einfänger zum Abſprengen, und der Fertigmacher nahmet den Stich ein. Da er mich genug, treibet er ihn auf, und ſtichet ihn. Wenn nun der Einfänger mit der Einrangirung weiter genug, ſo ſtichet ſich der Fertigmacher den Stich des Reifen, ſchlägt an das Heftzeiſen, ſo ſtößt es ab, und der Stich bleibt mit dem Boden in der Glaſe hängen. Hierauf weiſt der Stich in den Stich der Kalbenzangen, nicht lange herum in der Glaſe einwärmen, und damit verfahren, wie oben beym Abſchaben gemeldet worden.

Perlen, künſtliche, nach Art der Chineſer zu verfertigen. Die Art, der ſich die Chineſer bedienen, Perlen zu verfertigen, iſt ein Mittel zwiſchen künſtlichen und natürlichen Sind, iſt ſehr künſtlich. Zu der gemeinen künſtlichen Perlenmaſſe verfertigen ſie feine Glaſen von Glaſe, die der Perle ähnlich ſind, ſo weiß, daß ſie durch einander ſchwimmen, und ſondern ſie durch Sieben von verſchiedener Größe, nach der Größe der Perlen, die ſie machen wollen. Wenn ſie die Glaſen zu Staub gemacht haben, ſo feuchten ſie ſolchen mit Waſſer, und machen ihn zu einem Teig, der ſo feſt iſt, daß er ſich kneten läßt, und ſo weich, daß er ſich ausziehen läßt. Dieſen Teig machen ſie in kleine Kugeln, die ſo groß ſind, als die Perlen ſeyn ſollen, und bohren ſie mit einer feinen Nadel durch, wie die Perlen durchbohrt werden, und laſſen ſie trocken. Dieſe Kugeln werden hierauf auf einen Draht geſtochen, und in einem Ofen, der ſo heiß iſt, daß er das Glas ſchmelzen kann, gebacken. Wenn ſie ſie aus dem Ofen nehmen, ſo ſind ſie ſchon Perlen, und haben ihre Farbe, die ſie ihnen gegeben haben, ehe ſie ſie in den Ofen thaten. Sie ſind ſehr ſchön, und ſehr leicht, und werden in Menge nach Europa gebracht. Sie ſind aber nicht ſo ſchön, als die natürlichen Perlen, und ſind auch nicht ſo feſt, als ſie, weil ſie ſich leicht ſchaben laſſen, und ihre Farbe verlieren. Sie ſind auch nicht ſo ſchwer, als die natürlichen Perlen, weil ſie nicht ſo feſt ſind, als ſie. Sie ſind auch nicht ſo kalt

image
not
available

schlagen keine Viertel, sondern nur die halbe Stunde mit einem Schlage. Bey Viertelnhren darf man den Minutenzeiger nur zwischen den Vierteln um etliche Minuten zurück drehen, und nicht gar an die Viertel kommen, sonst hebt das Schlagwerk aus und schlägt.) — Wenn das Schlagwerk nicht mehr mit dem Zeiger überein kömmt, d. i. z. E. wenn es 12 schlägt und der Zeiger zeiget 1, so muß man den Stundenzeiger besonders drehen, und auf die Stunde stellen, die es schlägt, und die Uhr so lange stehen lassen, bis es die Stunde ist, oder man greift in das Innere des Werks, an die Aushebewippe, und hebt sie oder drückt sie ein wenig, so schlägt es die nächste Stunde. — Bey Befestigung einer Wanduhr muß man darauf sehen, daß sie dauerhaft an die Wand befestiget werde, und daß sie recht gerade stehe oder hänge, so daß, wenn der Perpendikel in Bewegung gebracht wird, er einen vollkommenen gleichen Schlag habe und nicht hinke. Zu dem Ende muß man auf der einen Seite des Gehäuses etwas unterlegen, so lange bis man höret, daß die Schläge des Perpendikels vollkommen gleich sind. Wenn das Gehäuse ein Hanggehäuse ist, so ist dieses alles leichter zu bewerkstelligen. Man darf nur den Boden des Gehäuses rechts oder links drehen, bis man hört, daß die Schläge gleich sind. Alsdann unterstützt man den Boden des Gehäuses mit einem Nagel, daß die Uhr fest bleibt. Auch muß man Acht haben, daß die Linie das Gehäuse nicht berühre.

Perpendikeluhr des Herrn D. Franklins. Dieser hat eine sehr simple Pendeluhr angegeben, die mit einem Regulator versehen ist, Stunden, Minuten und Sekunden zeigt, und doch nur 7 Dukaten kosten soll. Das Eigene dabey ist, daß drey Räder und zwey Zeiger dieses alles leisten. Nämlich das Rad, das den Stundenzeiger trägt, hat 160 Zähne, mit diesen greift es in das Getriebe des zweyten Rades ein. Dieses Getriebe hat 10, das Rad selbst aber 120 Zähne, mit diesen greift es in das 8zähnigte Getriebe des Steigrads ein, das, wie gewöhnlich, 30 Zähne hat, und also 60 Perpendikelschläge giebt, während es einmal herum kömmt. Wer also nachrechnen kann, und die Einrichtung des Steigrades und englischen Hakens kennt, wird finden, daß in einer Umdrehung des Stundenzeigers der Perpendikel 16mal 15mal, das ist, 14400 Sekunden schlagen wird, oder vier Stunden. Also in vier Stunden kömmt der Stundenzeiger einmal herum, da er bey unsern gewöhnlichen Uhren erst in zwölf Stunden einmal herum kömmt. Dieses Umstandes, der vom Anfang nachtheilig scheinen könnte, hat sich gerade Franklin bedienet, den Minutenzeiger zu entbehren. Er schreibt nämlich die Stunden von XII bis wieder XII, die auf unsern Uhren in einem Kreis stehen, auf drey concentrische Kreise, wovon jeder vier Stunden bekömmt. Wir wollen setzen, auf dem äußersten stünde, wie gewöhnlich, XII oben, so fällt I dahin, wo jetzt III stehet, II wo VI, III wo IX steht, IV fällt unter XII in den zweyten Zirkel, und so V unter I, VI unter II, VII unter III, endlich auf den dritten und kleinsten Zirkel VIII wieder unter XII und IV, IX unter I und V, X unter II und VI, und XI unter III und VII. Wie erhält nun aber Franklin die Minuten? Antwort: nunmehr auf eine sehr leichte Weise; denn da der Stundenzeiger in vier Stunden den ganzen Zirkel beschreibt, so werden die Stundenbogen so groß, daß er zugleich ein Minutenzeiger werden kann. Man darf nur den äußersten Zirkel so groß nehmen, daß der 60ste Theil von 90 Graden, oder 1½ Grad so groß werde, daß keine Zweydeutigkeit entstehen kann. Dieses ist aber sehr leicht; da die Länge des Stunden- und zugleich Minutenzeigers, nebst der Größe des Minutenkreises völlig willkührlich ist. Setzte man den Durchmesser des letztern gleich, 1 Pariser Fuß, so würde der Umfang etwa 3,14 Fuß, also ein Viertel desselben 0,785 Pariser Fuß, oder 9,42 Zoll betragen; also eine Minute, die der 60ste Theil ist, etwa $\frac{1}{360}$ eines Zolles, welches nicht viel von 2 Linien unterschieden ist, die sehr wohl unterschieden werden können. Daß bey den Stunden drey Zahlen unter einander stehen, kann den Astronomen wenig irren, denn wann der Zeiger auf die III des äußersten Zirkels trifft, so stehen freylich die Zahlen VII und XI darunter; allein ich wollte keinem Astronomen rathen, zu observiren, dessen Kopf in einem solchen Zustand wäre, daß er nicht wüßte, ob es III oder VII oder XI Uhr des Nachmittags oder Morgens wäre, allenfalls könnte ihn auch seine Taschenuhr zurecht weisen. Statt der drey concentrischen Kreise, könnte man vielleicht schicklicher eine Schneckenlinie von drey Windungen nehmen.

Perpendikelwaagen, heißen alle diejenigen, so ihre Horizontallinie durch einen wirklichen Perpendikel, er sey von Messing, Eisen oder dergleichen, mit seiner Spitze, oder mit einem Faden oder Haar durch angehängtes Gewicht zeigen. Dergleichen sind der Maurer, Zimmerleute, Müller, Steinsetzer, Schanzgräber, Constabler und dergl. Handwerksleuten und Künstler ihre Setzwaagen und Aufsätze.

Perpendikelwaage mit Dioptern, dieses sind Waagen zur Abmessung einer Horizontallinie, wie z. B. die Piccardische Wasserwaage.

Perpetuel, eine Art von wollenem Zeuge, der im Winter und Sommer fast wie Tuch zu tragen ist.

Perrée, ein Getreidemaaß, dessen man sich zu Vannes und zu Auvray in Bretagne bedienet. Es ist aber die Perrée in diesen beyden Städten nicht gleich. Denn die von Vannes ist um 10 pro Cent stärker, als die von Auvray. Zehen Perrées machen in beyden Städten eine Tonne, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Tonne zu Auvray der zu Vannes gleich ist, und daß die Tonne von Vannes zu Nantes 10 pro Cent gewinnt. Die Tonne zu Nantes ist ein wenig mehr als drey Viertel Muid zu Paris.

Perriere, eine der ersten und besten Sorten des Burgunderweins, die man in der Gegend um Nuits gewinnt.

Perry, ein rother Champagnerwein von der ersten Classe.

image
not
available

viel als möglich ist, den Dingen ihre natürliche Farbe giebt: man schneidet hernach das Papier rings herum ab, bis an den Rand des Kupferstichs hin, und leimet sie auf Pappen, die so groß, als der Boden des Kastens, sind, nachdem solche mit einem schwarzen Papier eingefaßt worden sind.

Dergleichen optische Kasten stellen alle Prospecte, Landschaften u. dergl. die man hinein legt, sehr natürlich, und in ihrer gehörigen Entfernung vor.

Pertinentien, heißt alles, was zu einem Guthe gehört. Die Pertinentien eines Landguthes sind Aecker, Wiesen, Felder, Wälder, Holzungen, Seen, Teiche, Bäche, Huten, Triften u. s. w. Pertinentien eines Hauses sind Ställe, Böden, Keller, Gärten, Hofraum und dergleichen.

Peruanischer Balsam, diesen Balsam liefert nach Mutis Entdeckung das Myroxylum peruiferum, welches mit Hernandez Hoitziloxitl, mit Pisos Cabureiba und mit Aublets Houmiri balsamifera einerley Strauchpflanze ist, so daß folglich der Cabureibalsam mit dem Peruanischen einerley ist. Er ist honigdicke, undurchsichtig, röthlich, braunschwarz, angenehm, gewürzhaft, wohlriechend, brißend und erhitzend im Geschmack.

Peruanischer Mohr, eine Versetzung des Queckstibers mit Peruanischem Balsam.

Peruvianische Rinde, s. Fieberrinde.

Peruviennes, (Kattunmanuf.) dieses ist ein Kattunmuster, welches man gemeiniglich aus seidenen Droguets und Lustrines oder andern Zeugen zu Mannskleidern zieht. In dieser Art von Zitzen kann man das Schwarz vortheilhaft anbringen. Die einfachsten Muster sind die besten. Ein Muster darf nicht mehr als vier Farben haben, und es gelingt sogar immer besser mit drey Farben; denn die unordentliche Vereinigung der Farben in dieser Art Zeuge verursacht, daß sie immer schlecht gerathen.

Pese, (Seidenweberey) s. Cavasinschnur. Jac.

Peseta, eine spanische Silbermünze zu 4 Realen de Vellon. Gewicht 124 holl. As, Gehalt 13 Loth 5 Gr. Enthält fein Silber 103 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuße 6 gr. 9 pf.

Pesez, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Pesos de Plata, eine spanische Rechnungsmünze zu 272 Maravedis de Plata, wird zu 25,51 holl. As fein Gold und 378,81 As fein Silber gewürdiget. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. — 11 pf.

Pesos duros, Stück von Achten, Piaster, eine spanische Silbermünze. Alte: Gewicht 571,9 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr. Inhalt fein Silber 532 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. Neue seit 1728 — 1771. Gewicht 564,2 holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 511 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 9 gr. 7 pf. Neueste nach 1772. Gewicht 561,6 holl. As, Gehalt 14 Loth 6 Gr. Inhalt 503,1 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 9 gr. 1 pf.

Pessots, sind geköperte wollene Serschen, die besonders in Languedok, um Alais, St. Hypolite und an andern Orten mehr gewebt werden. Man richtet die Zeuge hernach entweder zu Pessots façon de Montauban, Demi-Londres, oder zu andern Sorten. Sie sind vier Cannes, weniger einen Zoll, breit, und sechs und zwanzig lang. Man führt sie insonderheit nach Spanien und Italien aus.

Pestinbotta, ein Sicilianer Wein, s. d.

Petermann, (Zeugmacher) s. Beedermann.

Petersburger Bank, s. Bank.

Petersburger Getreidemaaß. Der Tschetwert oder Kuhl hält 2 Osmin à 2 Pajack, à 2 Tschetwerick à 8 Garnitz, und man rechnet auf 1 Kuhl — 9 Pud Mehl und auf 1 Sack 5 Pud Mehl. 165 Tschetwert betragen 608 Berliner Scheffel. Im übrigen ist das Getreidemaaß in Rußland nicht gleich groß, denn 3 Tschetwert in Mostau thun 2 Tschetwer in Novogrod, und in Pleskow und Pizur sollen die Tschetwerts noch etwas größer, als in Novogrod seyn.

Petersburger Porträse. Man brühet abgerahmte Milch recht hart, läßt die Molken ablaufen, und das Gerennete recht trocken werden. Hernach krümelt man es recht klein, und setzt es in einer steinernen, mit einer Serviette verbundenen Satte in das Bettstroh, oder sonst an einen warmen Ort, zwey Tage; doch so, daß man die Masse täglich 2 bis 3mal unter einander rühret. Nach zweyen Tagen nimmt man sie heraus, thut das gehörige Salz und Gewürz, Kümmel und Muskatenblumen, dazu; hierzu kömmt noch ein wenig junge Sahne. Die Masse wird zur Form eines holländischen Käse gebildet.

Petersburger Porzellanfabrik, s. Porzellan.

Petersilienwein, (Winzer) s. Weinrede.

Petit à la Main, Main fleurie, eine französische Papiersorte, welche 13 Zoll 8 Linien breit, und 10 Zoll 8 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 7½ Pf. wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich neun Rieß liefern.

Petit antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Petit Atlas, eine französische Papiersorte, welche 25 Zoll 4 Linien breit, und 22 Zoll 9 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 60 Pfund wiegen.

Petit Barrage, eine Art gemusterter Tischzeuge, die zu Caen in der Normandie gewebt werden.

Petit-Bourgogne, heißt man im französischen Weinhandel die rothen Sorten. Sie werden von Cette und Bourdeaux verschifft. Im zweyten und dritten Jahre verlieren sie ihre Farbe. Sie sind in halben Stücken von 35 bis 36 Viertelu.

Petit-Bourgogne, s. Roquemaure.

Petit Campo, (Wolle) s. Campo. Jac.

Petit Cavalier, eine französische Papiersorte, welche 17 Zoll 6 Linien breit, und 15 Zoll 2 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 15 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 7 Rieß liefern.

Petit-Chapelet, eine französische Papiersorte, welche 29 Zoll breit, und 20 Zoll und 3 Linien hoch ist. Das Rieß

image
not
available

trocknen, welcher man in den Amerikanischen Pflanzlädten das Pfund zu 2 Reichsthaler kommt, viel von ihrer eigenthümlichen Schärfe einbüßen, und deren Einschnupfen mache, daß man von dem großen Heum wenig anbraucht.

Petum-Spinnaus, nach Lehrer Isolabaldischer Art.

Hauptart Pfund die besten langen Virginischen Blätter, werden zum die blätterichte Stiele abgebauen, werden mit nachstehender Brühe eingeweicht: Man nimmt 20 Maß reines Wasser, 5 Pfund weißen Candiszucker gestoßen, welcher aus der Urache gestoßen wird, damit er sich in dem kalten Wasser geschwinder auflöse; mit diesem Zuckerwasser werden die Blätter durchaus naß gemacht, in ein Faß fest eingestampft, und bleiben 24 Stunden lang mit einem Steine beschwert stehen, lassen werden sie wieder heraus genommen, und auf der Schneidlade gehörig geschnitten. Dieser Tabad muß nun auf dem Tabadboden da der Luft, und nicht über dem Feuer, getrocknet werden; wenn er nun trocken ist, so nimmt man auf jedes übrige Tabaks, und zieht darein 1 Maß Zitronensaft und ein Pfund Candiszucker, rühret alles wohl miteinander, und nun wird aller Tabad mit dieser Brühe besprenget, so daß er nur davon beseuchtet werde, und dann auf den Schneidstock gelegt, wo er durchgeschnitten werden muß, hernach in Paquete eingeschlagen, und nach Verlauf von 14 Tagen hat man einen sehr guten Rauchtabad.

Oder: Hundert Pfund von den besten langen Virginischen braunen Blättern werden nur blos mit reinem Wasser naß gemacht und eingelegt, und bleiben so 24 Stunden drein; dann werden sie auf der Schneidlade gehörig geschnitten, und auf dem Haarboden wohl getrocknet. Nach diesem koche man folgende Brühe: 12 Maß reines Wasser, 2 Pfund feine Bisam, ein Viertelpfund Zucker, zerreibsiret, 2 Pfund gehen Candiszucker. Wird zusammen zwey Stunden zugedeckt abgekocht, und wenn es abgekühlet ist, damit ein reiner klarer Saft kein ausgezogen. Hernach werden es beyneahe völlig kalt geworden, gieße man darein 1 Maß Zitronensaft, und rühre alles wohl zusammen, und mit dieser Brühe wird aller Tabad besprenget, damit er überall befeuchtet werde; alsdann wird er in die Päckgen eingeschlagen, und acht Tage an einem kühlen Ort gelegt, und endlich wird er in die Paquete eingeschlagen.

Payira,	Dcha.	Jac.
Peyaffe, (Seide)	Dlaffe,	Jac.

Peyssa Stella Xeela, eine Tuskanische Silbermünze von Tarina 11. Gewicht 14 Loth. Ist Gehalt 14 Dr. 13 Gr. entgeht sein Silber 2 Loth. Ist. ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 rth. 1 n. 95 Pf. werth.

Pezzenta die singere, heißt man in Italien die bunten Tuchabschnitten, welche die Frauen und Jüdien, insonderheit Venedig, in Menge zum Handel liefern. Sie werden zum Färben der Papiere und Papiente, wie auch von Kesselmern zum Calafiren der Zuckerkisten und das Buchwerk angewandt. Man heißt sie auch bey der Handlung Tremsiel, doch nur unbeständig. Das meiste davon wird von Livorno, Genua, Venedig und Triest zu Markt geführt. Die Pfund Pezzenta sind nach dem Orte, wie gesagt, verschieden. Die erstere Sorte ist noch einmal so theuer, als die übrigen. Man verkauft die Waare pfundweise, den Centner. Das Paquete sind mit dem Formael der Zahl begriffen, und etwa 1 Pfund schwer.

Pfeil, eine Venezianische Goldmünze, f. d.

Pfaffenblichen, Spindel, s. Evangyuus europaeus.

Dieser Strauch wird zuweilen zu Hecken angepaut. Die Aste, gerade Holz mit den Zähnen, Drechslern und Instrumentmachern gebraucht. Insbesondere auch zu den kostlichen Spindeln und Spulen. Frankreich, Rodelbuchen, Zuhnbuchen, Falzgarben, Mayst für Schafer u. dergl. Das geringere Holz, und was auch mit der Drehung nicht gerathen will, kömt zum Brennen und Kohlen; die feinen Kohlen gebrauchen die Mahler häufig. Die Früchte heißen von gifftiger Eigenschaft sein, und den Gänsen und Enten sind sie sehr gesund, zum Brennen taugt. Die Saamenkörnlein gehen von dieser Pfaffen-Brüder, und werden Pfaffen-Augen genannt. Es sind gute schwerlichte Früchte übrigens. — Die Wurzel ist etwas viel, breiter sich auch ziemlich aus. Der Stamm ist zuweilen 10 bis 12 Fuß hoch, und 1 Fuß dick, und viele Stemmäste. Die Rinde ist an den jungen Zweigen grün, mit wie einigen feinen Punkten, wie an dem Stamm. Das Holz ist hart, zähe, feinricht, blaßgelb, ist auch zu arbeiten.

Pfaffenschmarrn, heißt an der gebratenen Gans theils die Schenkeln Fell und Fett, das zwischen den Flügeln und der Keule am Leibe gesammlet wird.

Pfaffenschmarr, (Zinngießer) ist, wenn das Zinn den beym Drehen aufsahrt, und mit der Zeit dem Zinne Schaden macht.

Pfahl des Anders, Schach des Ruders, (Schiffbau) das längste Stück Holz befindet, welches zunächst an Achtersteven ist, und mit seinen zu beyden Seiten Stud oder die Bläd des Anders verbreitert wird. Dis sind an den Kopf des Anders, in welchen der Zeichnel und Befestigung erhält.

Pfahle, (Bergbau) sind zum Schachten gebräuchliche Bäume, 12 Fuß, einige wenige darunter 16 Fuß, sie werden nach ausgebrachten Gevierge verspitzet, um sie Zerrungen bey losen Gebirgen zu verhindern. Zur Streben und Strichbaue werden geringe, theils vierkantig gehauene, zu eben dem Ende gebraucht.

Pfahlfenster, Pfahlwerk, perpendicularis, (Bildhauerey) heißt diejenige, die senkrecht in die Höhe steht.

Pfahlgeld, im Preußischen an der Weichsel, wenn an Derter an denen Ufer, wieder jährlich zu gewissen Zeiten Erhöhung der Weichselwasser, um die Ufer befestigen kondet, zur Pfahl- und Faschinen errichtet werden muß.

Pfahlleder, (Gerberey) f. Falzleder.

Pfahlwerk zur Befestigung hoher Ufer (Wasserbau.) Dieses besteht aus einer Reihe von Pfählen, die verankert, und hinten mit Brettern verschlagen werden

image
not
available

sche Pfeffer ist gelblich, und wird theils durch die Spitzen von Zahnen nach Cayne, theils durch die Verwechslung von Brasilien nach Calikut, gebracht, und kostet theils im Preis, theils in Qualität weniger Abzug.

Pfeffer, Abyssinischer, Mohrenpfeffer, Selimi Körner, Grana Zelim, Piemento del Rabo, ist eine s bis 4 Zoll lange, schwarze, runzlichte, äußerlich schwarzlichte oder braune Schote, welche nach der Angabe Kerne in Zahrer enthalten ist. die Kerne sind schwer genug zu bringen, obwohl, nach der Größe der kleinsten Kugel, äußerlich schwarz und glänzend, innerlich gelblich und von einem milden starken Geruche. Der Geschmack der Schote ist und Saamen kommt dem schwarzen Pfeffer ziemlich bey.

Pfeffer, chinesischer, dieser soll auf einem großen Baume wachsen. Die Frucht ist von der Größe einer Erbse, rund, mit vielen Einsatzen vermischt, diese sind von röthl, weiß so rein ist, und zeiget einen kleinen schwarzen Kern, den man aber nicht braucht, weil er zu scharf ist. kommt nur die Schale.

Pfeffer, jamaikanischer, siehe Wunderpfeffer, Pimento.

Pfeffer, langer, von dieß in gleich so mehrere Arten: er wächst vorzüglich häufig auf Jamaika, Bengalen, Malabar, Jamaika und in andern Ländern: er wandt an einer Staude: die ganze Frucht ist anderstalb bis zwey Zoll lang, zerbrechsam, runzlicht, besteht aus vielen einzelnen, nahe bey einander gesetzten kleinen Beeren, die anfangs grün und hart, zuletzt rauh und roth, unter dem röthlichen Rinde einen harten schwarzlichen Kern haben, der einen scharfen Geschmack hat; allein die innere Frucht ist noch schärfer, noch daher grün abgerissen und getrocknet; kann auch so sie schgesaat. äußerlich schwarzlichfarbig gestrich, und wenn sie der Länge nach zerschnitten wird, sind viele kleine runde, äußerlich schwarzliche, innerlich weiße Kernen kommen.

Pfeffer, runder schwarzer, ist der bekannteste und gemeinste unter allen, wächst in verschiedenen als indischen Ländern, auf der Malabarischen Küste, Java, Sumatra, u.s.f. Es ist eine Zerkraftstaude, die sehr hoch steigt, und wie unsre Hopf an den Stangen gezogen wird. Die Früchte sind anfangs grün, wenn sie recht reif sind roth, hängen in Menge in sehen bey acht Tage an der Stenne getrocknet, wodurch die Oberhäute schwarz und runzlicht wird. Man unterscheidet den schwarzen Pfeffer noch von Lindern, woher er kommt, der Malabarische ist der reife, breite und schönste.

Pfeffer, spanischer, rother indianischer, er heißt Tomont von der Größe einer, reife und spitze Schoten, von der Länge einer Fingers, die hernach gelblich und endlich dunkelroth werden. Diese Art ist scharfer, als alle übrigen, und wird zu Essig verbraucht.

Pfeffer, weißer, dieser wird durch Kunst gemacht, indem die äußere schwarze Schale abgenommen wird.

Pfeffer, westindischer, oder amerikanischer, die, so ist gelblich, und wird theils durch die Spanier von Jamaika nach Cadix, theils durch die Portugiesen von Brasilien nach Lissabon gebracht.

Pfefferbaldenpappel, s. Pfefferbaldenkraut.

Pfefferbaldenwurz, (Botanik) Herba cardiaca pepperwort, Cardiaca, Lepidium, Nasturtium piperatum, ob. Cardiaca Dioscoridis, ist eine in Europa Sumpfen einheimischen, bey uns in Gärten wenig Pflanze. Der ganze Strengel dieser Pflanze ist weinig. Die Blätter sind gestielt, glatt, rauten, an Rande ausgeschnitten, und stehen einander gegen über. Die Krone ist gelb, hat weder Aderstreifen, noch Zahnspringenden Wohlgeruch, als Saamen eine Art Krug, und hat einen scharfen aromatischen, Pfeffer ähnlichen Geschmack, der den Mund anfangs mit einem sehr großen Brennen erfüllt, zuletzt eine angenehme Kühlung erregt. Ob wie sie der gemeine Pfeffer, manche curalia, L. vorrichtet, ist doch schwarer, angenehm Pfeffer, nur länger, dunner Aderstreifen, und von etwa chen Geschmack hat. Das aus der trocken Pflanze gewonnene destillirte Wasser besitzt Geruch und Geschmack derselben völlig, wenn der Kampfergeist abgezogen. Hinauer getrocknet, verbreitet es gleichfalls angenehme eine angenehme, erquickende Materie durch den ganzen Körper, worauf eine Ausdünstung erfolgt, welche sich durch Schweißen verstärkt und sehr vermehrt, wie es auch einen Urin treibt, der sich endlich durch Stuhl ab. gesammlet die größte Aehnlichkeit mit Kampfer in dem Geruch, Geruch und in der Schärfenmaßen gegen. Man erhält aus dem Pflanzen frischen Saamen ein ätherisches dickgrünlichgelbes, mit der Zeit zwischen, dem Terpentin, Oele, von kongentrirter Kraft, Geruch und Geschmack der Pflanze.

Pfefferfrein, s. kleiner Kalkstein.

Pfeifer, ein Professionist in Wien, der Gemälde, Bildern, Mannschaften, Landschaften, Gebäuden, verfertiget und verkauft. Er hat seinen Namen von dem Mittelschlosse Wurz-Pfeif, ein Hamb. Zu Paris setzt man denselben Feinwandgebäcker.

Pfeifle, in Offenland so viel, als ein Gelsenstein, einen Saamen pp einer Pfeife, einen mit Saamen und Kohlet ist. In Holland sagt man auch in einer dünnen Bedeutung Pop.

Pfeifen, Saamen einige die kleinste Art der, in Oehen und Dämmen liegenden, Schilfarten, oder Gras welche andere auch Pampen oder Pfeifen nennen. Die andere verstehen auch so viel, als Röhre, Saamen.

Pfeifen, Röhrchen, Teichels, (Gärtner) sind die gewisse Art von Pfeifen, und gebräuchet an einige Art in die inwendigen Pfeifen gerichten, machet in der Länge der Hand breit, über und unter dem Zahnraum abgehöret, die Rinde kann geringen Durchm mit Holz abgeteilt daraus abgetreibt, und auf ein andere, sind so dies, und seiner Rinde zuvor ausschlagen Art gespannt wird.

Pfeifende Kugeln, (Artillerie) s. sausende Kugeln.

Pfeifen

image
not
available

als gewöhnlichen, Werthe ausgeprägte Scheidemünze, Weiſſen, Witten, oder Albus genannt hat.

Unter den Pfennigen ſind aber beſonders die Kreuzer und Heller, welche ehemals mit den Pfennigen gleich geweſen, bekannt worden, und die bekannteſten erſten ſollen die Tyroliſchen Etſchkreuzer geweſen ſeyn, ſo man noch vor dem Jahre 1450 zu Meranu ausgemünzt hat. Beyde Sorten waren mit einem Kreuz und einer aufgerichteten Hand bezeichnet, und wurden vom erſten Zeichen Kreutzer; Heller aber deswegen genannt, weil die Schwäbiſche Stadt Halle beſonders derer viel hat ausmünzen laſſen. Die aufgerichtete Hand oder der Handſchuh, bedeutet die Kayſerl. Bewilligung des Münzrechts dieſer geprägten kleinen Sorten.

Die Pfennigsmünzen, die noch in Deutſchland als Rechnungs- und würkliche Münzen gebraucht werden, theilen ſich in ſchwere und leichte ab.

Pfennige, leichte, heißen diejenigen, die leichter ſind, als die Ober- und Niederſächſiſchen, davon 288 auf 1 Thaler gehen, und ſind:

1) Fränkiſche Pfennige 300, 302⅔ und 306 Stück auf den Thaler.
2) Ulmer ſchwere Pfennige 3½ Stück auf den Kreutzer und 315 = 1 Thlr.
3) Bayriſche oder Regenſpurger ſchwarze Pfennige das Stück ⅘ Kreutzer oder 315 = 1 Thlr.
4) Lüttichſche Ortjes zu 16 Lütticher Pfennigen = 320 = 1 Thlr.
5) Achner Buſchen zu 4 Heller 324 = 1 Thlr.
6) Münſteriſche Pfennige zu 2 Heller 336 = 1 Thlr.
7) Im ganzen Reiche gewöhnliche ſo genannte leichte Pfennige, davon vier Stück 1 Kreutzer oder 360 = 1 Thlr.
8) Bremer Schwaar, davon fünf auf den Grot und 360 = 1 Thlr.
9) Schleſiſche Denaren, davon 12 auf den Silbergroſchen und 360 = 1 Thlr.
10) Cleviſche oder Geldriſche Deut oder Pfennige zu 2 Heller Cleviſch und 1½ Deut Geldriſch 480 = 1 Thlr.
11) Lübiſche Pfennige, davon 12 Stück auf den Lübiſchen Schilling 576 = 1 Thlr.
12) Lingenſche Pfennige, davon 16 Stück auf den Stüber und 640 = 1 Thlr.
13) Märkiſche, Meuriſche und Geldriſche Deniers, davon 12 Stück auf den Stüber und 720 = 1 Thlr.
14) Gräfl. Märkiſche Pfennige Scheidemünze, davon 12 Stück auf den Stüber Scheidemünze und 840 = 1 Thlr.
15) Lüttichſche Pfennige, davon 16 Stück auf den Stüber und 1280 = 1 Thlr.

Pfennige, ſchwere, dieſe ſind entweder ſchwerer, oder eben ſo ſchwer, als die in Ober- und Niederſachſen, den Mündiſchen und der Ober- und Niederlauſitz gewöhnlichen guten Pfennige, davon man 288 auf 1 Thlr. rechnet, ſind:

1) Bremer Grot, 12 Stück auf das Kopfſtück oder den ſchweren Schilling.
2) Hamburger Grot-Flämiſch, 12 Stück auf den Schilling-Flämiſch.
3) Oſtfrieſiſche Syferts, zu 5 Witten oder Pfennigen.
4) Cleviſche oder Cölniſche Fettmännchen zu 4 Deut oder 8 Heller.
5) Oeſterreichiſche, Böhmiſche und Schleſiſche Fledermäuſe oder Gröſchel zu 3 Pfennigen.
6) In Bayern, Regensburger zu 2⅔ ſchwarze Pfennigen.
7) Trieſter Soldi zu 2⅔ Pfennigen.
8) Oſtfrieſiſche Ortjens, zu 2½ Witten oder Pfennig.
9) Cleviſche Orts oder Füchſe, zu 2 Deut oder Pfennigen.
10) Meuriſche Orts zu 3 Deniers oder Pfennigen.
11) Würtenberger Pfennig, ſechs Stück auf den Schilling.
12) Tecklenburger Pfennig, 12 Stück auf den Schilling.
13) Osnabrückiſche Pfennig, zwölf Stück auf den Schilling.
14) Ober- und Niederſächſiſche, Mindiſche, Ober- und Niederlauſitziſche ſo genannte gute Pfennige, 12 = 1 gr. und 288 = 1 Thlr.
15) Hamburger Dreylinge, zu 3 Pfenn. Lübiſch und 288 = 1 Thlr.
16) Pommeriſche ehemalige Fierken 288 = 1 Thlr.

Pfennig, Cölniſcher, (Gewicht) ſiehe Cölniſcher Pfennig.

Pfennige in Weſtphalen, eine Rechnungsmünze, davon 720 auf den Thaler gehen, nach dem Preußiſchen Courantfuß, Piſtolen zu 5⅓ Thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 0,4 pf.

Pfennige, Deut, im Cleviſchen und Geldriſchen, eine Rechnungsmünze, davon 480 einen Thaler machen; nach dem Preußiſchen Courantfuß, Piſtole 5⅓ Thaler, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 99372, Silber 6720. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt ⅔ pf.

Pfenniggericht, vor Zeiten in gewiſſen Gegenden der Niederweſer ſo viel, als ein Deichgericht.

Pfennighaus, (Baukunſt) ſ. Schatzkammer.

Pfennignagel, ſ. Ein Pfennignagel.

Pferchhütte, ſ. Pferchkarren. Jac.

Pferchrecht, Hurdenſchlag, (Schäfer) iſt eine Gerechtigkeit auf ſeinen eigenen Feldern Hürden aufzuſchlagen, und die Schafe zu Düngung der Felder in dieſelbigen einzuſperren.

Pferdebauer, Pferdner, Anſpänner, wird derjenige in einer Dorfgemeinde genannt, welcher ein Guth beſitzt, worauf wenigſtens ein Paar Pferde gehalten werden müſſen, ſowohl ſeinen Feldbau damit zu beſtreiten, als

image
not
available

sind schnell und bequem zum Reiten, haben aber einen so verschiedenen Gang, daß sie mehr zum Lasttragen taugen. Unter den Morgenländischen werden die Persischen vorgezogen, und bey den Türken, wie bey uns, die türkischen, doch entlaufen. Die beyden alle Tagereisen an sich, die ein Kriegsroß haben soll, sind mittelmäßiger Größe, nervig, etwas schmal, rasch, straff, hart, sehr behende und flüchtig, haben auch unsern, heißig und wild gewöhnt. Sie thun bey uns nicht so gut, wie in ihrem Lande, und werden von leichter Wartung haben. Die Arabischen werden bey den Türken den Persischen gleich geschätzt, haben ein guter Maul, gewisse Schenkel, laufen wohl, sind auch fromm und liebhaftig. Sie werden zur Manad- und Pferdezucht, über die Arabischen und Persischen selbst theuer zu stehen kommen. Die Türken sind den Pferde nicht hold, aber unterhalb, arbeitsam und dauerhaft. Die Farben machen auch einen großen Unterschied der Pferde. Man theilet sie in vier Haupt- und andere Nebenfarben. Unter den braunen sind die licht- und gelbbraunen die schönsten; die schwarzbraunen einige Zeit zusammenmausen die jedesmaligen, die kastanienbraunen die besten. Unter den grauen sind die schneeweissen die vornehmsten, sonderlich wenn Augen und rothgelbliche Haare, Schweife haben, und diesen vorzuziehen, wo nicht zu Zeiten, doch zur Pracht. Die Schimmelfarbe kommt eine gute Art zum Reiten und Fahren, nur daß sie in einem Gespanne nicht einerley bleiben, sondern sie sich bald ändern werden. Apfelschimmel sind auch gut, und schöne Pferde. Die Füchse sind lieblich, werden aber bald müde, die dunkeln und Schwarzfüchse ausgenommen, welche, nach der Zaumer Beschreiber, sich die zu Tode arbeiten, als ermüden. Schwarze Pferde sind gern geringschätzig, wenn sie werden nicht tollwitzig. Die Farben der Isabellen, ein Rappe ist entweder nachdunkt gut, aber gar nicht rathe. Unter den vermischten Farben sind die Scheckten, wiederholte die Spanische und weißen, die vornehmsten. Die andern werden wenig geachtet. Von gelben oder gelben hält man nicht sonderlich viel. Die Falben, deren die Isländischen gehen, werden für mittelmäßige gehalten. Die Tiger, wenn sie wohl gezeichnet sind, sind die schönsten Pferde. Doch sind die Tigerscheckten von Farben nicht auf sonderliche Gestalt gebauet.

Ferner soll ein Pferd eine nicht unmäßige Statur, wohl gebauet und zusammen gesetzte Gliedmaaßen, einen kleinen thierer Kopf, eine breite, hohe Mähne, lange, schöne Ohren, helle, schwarze, und schwellenweise Augen, runde Nasenlöcher, ein trockenes Maul, kleine Lefzen, den Hals nicht zu lang, eine breite Brust, dick und Stoppenen Knochen, eine Schulter über das Knie, einen einwärtsgrünen Bauch, langes Kreuz, runde Lenden, starke Hüften, gerade dürre Schenkel, runde Knie, wohlgebildete Füße, und schwarze runde starke Hufen haben. Die Wallachen sind auf Reisen und in Feldzügen, weil sie am gehorsamsten Pferde vorzieh nehmen, und sonst zu allem zu gebrauchen sind, besser, als die Hengste und Stuten. Die Mähren sind zu Reisen, zum eigentlichen Reiten, Erzhunters, Hauptmannsrit und gemeine Mähren. Die mittlere sind, welche ihnen der Gestalt nach bequemen, als zum Wagen, Mauren: aber die Gestalt verringern, als weh, übrig, sprenklicht, dickhäutig, welche Mängel an der Pferdeschätzung von Herrn Gedrosse ziemlich pünktlich sind, insbesondere wenn auch solche Pferde unfreies, boshaft, heftig, an die Wand drauhend, tückisch, scheu, durchgehend, und dergleichen sind. Dergleichen sind unter den Arbeits-Gebrechen, wenn es zu lang und zu schwer ist, daß sie verschlagen und müde werden. Gemeine Mängel sind bekannt. Solche sind gewisse Art der Mängel an Gestalt, als ein verbohrter Hals, schlechtmüdig, hals- und hängebäuchig, u. dergl. Fehler sind rechnen man bey Mangel der Gestalt, Gesichte, Gerüche, weiß man sie schwach, blödsich, unsichtbar, verne freyen, stein und von andern Sprachen sind bekannt. Eben also ist es bewandt. Gemeine oder geringe Mängel sind, ob weil Pferde, dass verschiedene Fehler, als: ein Hängebauch, Fleischsucht, Hinkfüßig, sich nur Wasser leyen, unreine, eigensinnig, scheu, rückisch und zum Ausreißen; Böse oder Lasterhaften anmelden. Diese sind, wenn sie erkannt sich gewöhnlich bis ins achtzehnte Jahr, daß man es noch gebessern kann. Wer weiß aber, ob sie sich nicht bis ins sind und ausgewachsen und dereyjahr sich bessern. Die gewöhnliche Art, der Pferde Alter zu erkennen, ist die Zahnbeschauung. Ein jedes hat vorne zwey Reihen, wo die durch Zufälle nicht darum kommen, erkennt ein jeg Jahre, welche die innerhalb zwey Jahren auf unterschiedene Art abfallen. Denn, wenn ein Pferd zu sie andere Zähne erzeugt, zum ersten Male zwey in der Mitte vorne unterm Maule, aber die andern zwey auf unten; und dem dritten Jahre, die nächsten eine neben oben und unten; mit dem vierten Jahre die letzten in den Ecken, allermal vier oben und unten. Wo die Abfolgung dieses Zahlsdenens der jungen Zähne und in andern Jahren erfolgen sich im fünften Jahre die beyden andern. Dies ist die Art, wie die Jungen der Pferde zu alten. Von dem fünften Jahre an bis zu dem siebenten habe die Zähne eine Höhle, welche sich nach und nach verzehret, bis ein Tropfen Wasser darinnen liegen könne. Wenn sie sechen Jahre zurück schwer, so sie diese Höhle ganz und verschwunden, und es sich die Zähne gleich. Wenn sie zwanzig aber regieret sich ein braunes Flecken einen in der Mitte, und sie sind die jungen Zähne ausgefallen, welche in mittlern zurück, und die nächsten denken nach einander, daß sie eben noch werden. Nach zehn Jahren rückt sich die Ecke der Zähne allenmahl über sich. Bis in das zehnte Jahr. Nach dreyzehn Jahren wird solche Erhöhung noch runder. Nach sechzehn Jahren werden sie länger je länger, nach welcher Zeit solche Zeichen auf von ihrem Alter zu merken ist. In dieser Zeit werden sie auch dicker, breiter, lang, bis sie gelber und so dicke werden, je mehr Jahre sie erreichen. Nach zehn werden der Jahre an der Furche gekürzet, daß sie

image
not
available

Krippen mit Eiſenblech beſchlagen, aber, weil dieſes gar leicht verroſtet, die Krippen von Stein machen, woran ſich aber die Pferde die Zähne etwas verderben. Außerdem müſſen die Krippen 4 bis 4½, die Raufen aber 6 Fuß hoch über dem Boden ſtehen. Um nun auch das viele Waſſertragen für die Pferde zu erleichtern: ſo muß man endlich bey einem Marſtall die Einrichtung machen, daß man das Waſſer in die Krippen pumpen, und aus ſolchen wieder ablaſſen kann.

Pferdesucht, ſ. Stutterey.

Pferdner, ſ. Pferdebauer.

Pferd ſtehet gerade auf der Köthe, (Roßhändler) ſagt man, da bey einem geſunden und wohlgeſtalteten Pferde die Köthe zwey bis drey Finger hinter der Krone, und etwas hinter dem Knie ſtehen ſollte, ſo begiebt ſie ſich nach und nach etwas hervor, bis ſie mit der Krone in einer geraden Linie ſteht.

Pferſichrothe Farbe, eine lichtrothe Farbe aus Karmoiſinroth und Hellweiß gemiſcht.

Pfiff, in Oeſterreich, ein halb Seidel Wein.

Pfirſch, (Landwirthſch.) ſ. Pferch. Jac.

Pfirſchratafia. (Deſtillateur.) Man zerquetſcht die Pfirſchen und preßt allen Saft aus. In dieſem Waſſer läßt man den Zucker ſchmelzen, und ſchüttet den Brandtwein oder Weingeiſt hinzu. Gewürz wird hierzu nicht gebraucht.

Pfirſichkernſchwarz, (Maler) ſ. Schwarz. Jac.

Pfiſterer, in Oeſterreich, Bäcker, (Piſtor) iſt auch in der Schweiz gewöhnlich.

Pflanig, in Oeſterreich eine Mehlſpeiſe, die locker iſt, pflanig, pflaumig einen Teig abreiben.

Pflanzen, heißt das Geſchäft des Garten- und Feldbaues, da man ein Reiß, einen Baum, eine Wurzel, ein Saamenpflänzchen, dem Schoos der Erde anvertraut.

Pflanzenbeet, Pflanzenfleck, heißt eigentlich ein Stückchen Landes, darein der Kappſaamen im Frühling geſäet wird. Es ſoll nicht allzu lehmigt, noch allzu ſandig, ſondern temperirt, mehr trocken als feucht ſeyn, und mit dem Spaden wohl umgegraben werden.

Pflanzenerde, ſ. Gewächserde.

Pflanzenlaugenſalz, ſ. Gewächslaugenſalz.

Pflanzenmilch, ſ. vegetabiliſche Milch.

Pflanzenſäure, ſ. vegetabiliſche.

Pflanzenſeide, ſo nennt man die Seide von der ſyriſchen Seidenpflanze.

Pflanzentorf, iſt ein mit einer bergöligt- und bergpechichten Erde mineraliſirtes Gewürzel von Gräſern und Sumpfgewächſen, das mit einer Flamme zu einer Kohle brennt, und eine ſchwere, lichtgraue oder röthliche Aſche zurück läßt. Die weſentlichen Beſtandtheile ſind alſo eine bergöl- und pechichte Stauberde, und Wurzeln von Sumpfgewächſen. Er iſt bald braun und bald ſchwärzlicht; und die Wurzeln, die ſehr zart ſind, beſtehen aus Wurzeln von Heide, Waſſermoos und Gräſern, die gern im Raſen wachſen. Er wird in Wurzel- Raſen- oder Heidetorf, und dann in Sumpf- oder Moorterf eingetheilet.

Pflanzer, engl. Planter, nennen die Engländer diejenigen, die ſich in den neuen Pflanzſtädten oder Colonien niederlaſſen, und daſelbſt den Feld- und Gartenbau, ingleichen die Viehzucht abwarten. Sie ſind von den Aventuriers darinn unterſchieden, daß ſie keinen Antheil oder keine Actien an denen zu Erhaltung dieſer Pflanzſtädte errichteten Compagnien haben. In Frankreich und den franzöſiſchen Colonien werden eben die Pflanzer Habitanten, franz. Habitans, Coloniſten, franz. Colons, oder Conzeſſioniſten, franz. Concelionaires, und die Aventuriers, Actionaires, genannt.

Pflanzgeld, (Förſter) iſt diejenige Abgabe, welche man zur Unterhaltung der Wälder, zum Anbau und Anſaat des Holzes, einzieht. Sie müſſen gemeiniglich von den Holzkäufern dem Stamme oder auch der Klafter nach entrichtet werden.

Pflanzheißler, (Forſtw.) iſt eine zum Verpflanzen taugliche Saamenlode.

Pflanzſtock, (Gärtner) ſ. Pflanzholz.

Pflaſter, (Apotheker) ſind zähere, fettere Körper, als die Balſame und Salben, und die daher feſterer, als jene, auf der Haut ankleben. Sie werden in blos vermiſchte und chemiſch zuſammen geſetzte eingetheilet. Die erſtern entſtehen durch eine bloſſe Zuſammenſchmelzung von Wachs, Talg, Harz, Terpenthin und etwas Oel, wozu bey einigen noch verſchiedene Pulver zuletzt, kurz vor der Erkaltung, zugeſetzt werden. Chemiſch zuſammen geſetzte Pflaſter ſind die Bleypflaſter, welche auf der Auflöſung der verſchiedenen Bleykalke, Bleyweiß, Silberglätte oder Mennige in ausgepreßten Oelen beruhen. Man fordert von einem wohl zubereiteten Pflaſter folgende Kennzeichen, wodurch ſeine Güte beſtimmt wird: 1) In der Kälte muß es trocken und hart ſeyn, und die Finger nicht beſchmutzen. 2) Bey gelinder Wärme muß es ſich leicht zuſammen drücken laſſen und weich ſeyn. Dieſes beydes hängt von dem Verhältniß der trockenen Subſtanzen gegen die flüßigen ab. 3) Es muß zähe ſeyn, und nicht nur an dem Leder oder der Leinwand, ſondern auch leicht an der Haut ankleben. Dieſes bewirkt man durch einen gehörigen Zuſatz von dickem Terpenthin: ſelbſt das Wachs iſt dazu ſchon behülflich. 4) Die Ingredienzien des Pflaſters müſſen ſehr genau durch einander gemiſcht ſeyn.

Pflaſtern. * Eine Quadratruthe zu pflaſtern giebt man 14 bis 16 gr. Nach dem Zeugniß des Iſidorus ſollen die Chartager zuerſt Steinpflaſter angelegt haben. Rom hatte ein Gaſſenpflaſter, wenigſtens zu den Zeiten des Claudius Appius. In Herculanum und Pompeji fand man mit Lava gepflaſterte Gaſſen mit tiefen Wagengleiſen, und an jeder Seite derſelben erhabene Bänke für die Fußgänger. Cordova ließ im Jahre 850 der vierte ſpaniſche Chalife Abderrhaman II. pflaſtern. Paris ſoll durch König Philipp II. im Jahr 1184 gepflaſtert ſeyn, als ihm einſt der unleidliche Geruch am Fenſter ſeines

Schloſſes

image
not
available

Gründels, zwischen dem Steg und der Scharre hindurch. Es streicht dahero nahe neben der Direktionslinie die linke oder scharfe Seite der Sole hinweg, welche aber doch nicht ganz genau an gedachte Linie, um den Widerstand des Erdreichs zu vermeiden, anpasset. Wenn man eine gerade Linie ziehet, und auf solche alle itzt erzählte Theile, in ihrer Ordnung verzeichnet, so kömmt die Zeichnung mit der Hauptdirektionslinie überein, welche diese Theile haben, wenn mit dem Pflug gearbeitet wird. Weil nun gedachtermaaßen die scharfe Seite der Sohle nicht einmal gänzlich, sondern nur beynahe, an die Direktionslinie anstreicht, und aber die Kriechsäule nicht in die Schärfe der linken Seite des Kopfs befestiget werden kann, solches auch nicht nöthig und nicht rathsam ist, sondern die Befestigung nach des Kopfes Mitte zu, um Holz zu fassen, geschehen muß, so gehet die Kriechsäule, wenn man den Perpendikel anleget, um so viel schief, nämlich also, daß sie unten ein wenig zur rechten Hand eingelochet ist, mithin gehet sie mit ihrer Schärfe nicht allenthalben in der Hauptdirektionslinie; weder unten noch oben. Unten nicht: denn sie ist ziemlich weit rechter Hand in den Kopf eingelassen; oben nicht: denn der Grengel ist ein wenig gekrümmt. Folglich sticht die Kriechsäule, oben ein wenig linker und unten rechter Hand, über diese Linie, folglich trifft die Linie auf das Mittel der Säule. Weil die Kriechsäule fast eben das verrichten muß, was der Steg thut, nämlich das Erdreich durchschneiden, so wird solchem Brettlein oder Säule vorne nicht nur einige stumpfe Schärfe, und Gestalt eines Keils gegeben, sondern es muß auch dieselbe mit ihrer Schärfe just nach den Steg zu gerichtet werden; welches bey Verfertigung des Pflugs wohl zu beobachten ist, damit man nicht, wie leicht geschehen könne, die Kriechsäule der linken Seite des Gründels parallel einsetze. Da ferner die Schaar mit ihrer Spitze an der Hauptdirektionslinie hinweg gehet, so ist deutlich, daß im übrigen die ganze Schaar außerhalb der Linie sey, und mit solcher parallel gehe. Hieraus folgt, daß, wenn nicht der Ackersmann den Pflug mit den Händen dirigirte, dieser im Fortgehen von dem Erdreich beständig auf die linke Seite würde getrieben werden. Noch mehr gehet das Hauptbrett von der Direktionslinie ab: denn dieses ist in ziemlicher Länge schief gegen dieselbe gestellet, wodurch der Pflug im Fortgehen, durch das widerstehende Erdreich, noch weit mehr nach der linken Seite zu getrieben wird. Zwar kömmt man dem Druck auf die linke Seite durch die Krümme des Gründels ein wenig vor, aber nicht völlig, damit die Hauptdirektionslinie nicht von den schneidenden oder grabenden Theilen gänzlich hinweg falle, welchen Falls der Pflug vermittelst der lebendigen Kraft gar nicht, sondern nur meist in Kraft des Ackermanns, arbeiten würde. Man pflegt also den Gründel ein wenig zu krümmen, und auf seiner rechten Seite auszuschneiden, daß er gleichsam einen Fidelbogen vorstellt, dessen Rücken oder äußere Krümme auf die linke, dessen inwendige aber auf die rechte Seite zu liegen kömmt. Wer auf der rechten Seite blind, und am rechten Arme unbehülflich ist, der kann es umkehren, dessen das linke Auge brauchbar ist; so kömmt der Gründel auf seine Oberfläche zu liegen, und das Streichbrett auf die linke Seite. An dem Ort, wo das Steg befindlich ist, nämlich fast in der Mitte dieses Bogens, wo dieser am weitesten von der Sehne abgehet, beträgt die Ausschweifung im Lichten anderthalb Zoll, daher sie nicht sehr merklich ist. Dadurch wird verursacht, daß die Direktionslinie, in welcher die große Kraft des Fortgangs ausgeübt wird, auf die Sehne des Bogens falle, der von dem Polzen, an welchem die Gründelkette sich anrechet, bis wo der Gründel in die linke Stürze eingeleget ist, folglich weiter rechter Hand, als die Mitte des Gründels besagt, fortgehet, mithin entweder zwischen dem Steg und der Scharre hindurch, oder, wenn der Gründel sehr ausgeschweift ist, auf die Spitze der Scharre falle, und alsdann geht die Hauptdirektionslinie nicht mehr auf die Mitte der linken Stürze, sondern auf deren rechte Seite zu. Je weiter also der Ring der Gründelkette vorwärts gesteckt wird, desto mehr geht die Hauptdirektionslinie auf die rechte Seite, denn der Bogen wird dadurch verlängert. Dieser Zug auf die rechte Seite ist auch gar nöthig, weil das Streichbrett gewaltig widersteht. Den Pferden wird dadurch die Arbeit weder vergrößert noch erleichtert, sondern die Wirkung erstreckt sich nur auf des Ackermanns Bemühen.

Die Erfindung des Pflugs eignet man dem Triptolemus, unter dem Galliern Buzyges von Athen, dem Osiris und dem Bacchus zu.

Pflug des Landmann Wolfs. Die Grießsäule stehet unter einem Winkel von 67 Graden. Die Erde, welche sich aber bey dem Pflügen an die Grießsäule anhäuft, und durch den Gebrauch feste anlegt, formirt zwischen dem Schaar und der Grießsäule eine schiefliegende Fläche, von ohngefähr 45 Graden. Außerdem hat er das Streichbrett ausgeschweift. Es legt sich auf diese Art nicht so viel Erde an, als bey den gerade ausgehenden Streichbrettern, und wird die Arbeit dem Zugvieh dadurch sehr erleichtert. Das Beste davon ist aber, daß das Erdreich der aufgehobenen Furche viel besser gewendet wird, als worauf es doch beym Pflügen hauptsächlich ankommt. Sonst ist dieses krumme und ausgeschweifte Streichbrett nicht aus dem Ganzen, sondern aus zwey Stücken zusammen gesetzt, deren Verbindung mit einem eisernen Blech verdeckt ist. Das eigentliche Streichbrett wird durch Hülfe des Wassers und der Sonne gekrümmet. Wenn das Brett ins Wasser gelegt, und die Oberfläche von der Sonne beschienen und zusammen gezogen wird, so quillt die andere Seite zu derselbigen Zeit auf, und dehnt sich aus. Bey dem Anschlage des Streichbretts ist der Vortheil anzuwenden, daß zuerst das Ende an der Greifsäule befestiget werden muß. Das andere äußere Ende kann durch krumme Hölzer noch immer krümmer getrieben werden.

Pflug des Peter Jacquier. Diese Maschine ist ein Wagen, welcher nach Angabe des Erfinders die Vortheile in

image
not
available

verwandt werden, so gilt seine Miethe oder Pacht nur auf ein Jahr.

Pflugrinnen, (Landw.) S. Furche, Zug.

Pflugschar, (Schirrings Pflug.) das rechte Maß, so in der abgepflügten Furche, folglich tiefer geht, wird 17 bis 18 Zoll breit gemacht; hingegen das linke, welches auf der Oberfläche noch ungepflügtes Land geht, nicht nur ein Zoll breit genommen. Die Klaue am rechten Maße wird 2½ Zoll lang, hingegen am linken Maße 1½ Zoll lang, und beide Maßnehen 13 — 14 Zoll im Umfreise breit, genommen, und wird jedes Maß mit vier Krigen und mit zwo Nasen durch die Mitte gehender Schrauben verbunden. Auf jede Nase wird hinten und vorne ein eiserner Bund gelegt, damit sie nicht von einander breiten können, und mit vier kleinen eisernen Schrauben befestiget.

Pflugrinnen, f. Rühr.

Pflugschaufel, f. Rühr.

Pflugschaar, Sauereisen, so dazu werden die Platten auf den Pflugbäumen in Gestalt eines Dreyecks, groß und klein, abgeschlift einen Viertelzoll dicke geschlagen. Die kleinere Seite, welche 10 bis 11 Zoll lang, und das Spitzeisen und den Hütten der Pflugs in Pflugs kopfe, werden am mehresten genommen, und sind die brauchbarsten. Die eine Seite ist 7 Zoll 9 — 6 Zoll 3 Viertel; 8 Zoll, die dritte 7 Zoll 3 Zoll lang. Die Schaar-Eisen wird mit vorsetzigt und geschlift: Erstlich wird die Platte an der Seite, worauf das Oehr gemacht wird, gerade geschmiedet, so daß es an der Mauerseite, auch unten, so weit es die Breite erfordert, mit der Platte gerade bleibt, der übrige Theil aber eine etwas erhabene Arbeit bekommt. Dann wird der Vorsprung, welcher 2 Zoll breit und 2 Zoll hoch ist, mit einem rechten Winkel in die Höhe gebogen, hiernächst, daß der Winkel gegen die Seite abnimmt und die Höhe 3 Zoll 6 Linien an der Mauerseite abgiebt. Der Vorsprung dient dazu, daß man den Stiel auf den Hilt sest schlagen kann. Es wird hiernächst einen halben Zoll länger als das Oehr gemacht, damit hiervon deyn Aufschlagen nicht mit getroffen und Schaf gefeilet werde; alsdann wird der Unterschied des Oehrs eingebogen, so daß es 2 Zoll lang wird, und die Oeffnung des Oehrs 1½ Zoll lang und ¾ Zoll hoch werde, worinn das Hilteisen befestiget wird. Ferner wird das kleine Viertelzoll dicke die Dengung in die Platte gemacht, wenn nun in die Schneide abnehmlich in die Höhe, die in Form geschlagen, getrieben: so daß in der Mitte der Platte eine verdeckte Vertiefung, von abgeschlift 3 Zoll, entstehe, welche unten mit dem Oehr gleich stehen muß. Die Schneide, welche abgeschlift 7 Zoll 3 — 3 Zoll lang sein muß, wird mit gutem Stahl versehen, aber nicht scharf gemacht, sondern eine Fleischseite stehe gelassen, weil sie sich noch gerade unten nur selbst schärfet, und mit der Zeit so weit nun schärfet, daß man die Schaar auch neue versehen lassen muß. Wird die Spitze der Schaar eher stumpf, als sich breiter der Schneide weg schleift, so muß solche wiederum zugeschärfet. Wenn nun der Mistschreiber die Schneide nach einem Winkel von 40 bis 45 Grad geschärfet hat, so ist solche schon genugsam, die ganze Furche aufzubrechen. Die Spitze, so die Pflugschaar vorne hat, muß scharf sein, ist auf der unteren Seite zu spitzen. Wenn man ein Eisen auf die Erde setzet und sie mit der Spitze leget, so muß das Eisen eine Vertiefung von acht bis zehn Zoll haben, und wenn man das Eisen von der Oehre Ecke auf die hintere Ecke der Schneide legt, und mit unterer Raumung der Oehre einen Daumen breit niederget stehen. Folglich muß die Schaar nur an zwey Seiten den Boden berühren, nämlich an der ganzen Schneide und an dem Hintertheile, wo sie breit ist. Die Art, wie die Schaar muß von dem Oehre bis an die Spitze eine gerade Linie machen, was sie hinten bey am Oehre 13 Zoll, in der Mitte, wo sie Dengung ist, 8 Zoll und vorne an der Spitze einen Viertelzoll breit.

Pflugschleife, (Landwirthschaft.) heißt ein Werkzeug, worauf die Pflugs-Hinterstell gespannen wird. Sie besteht aus zwey runden, etwas krumm gemachten, Stangen, worein die eine, nachdem sie unten zugespitzet worden ist, 4 — 5 Fuß lang, die andere gleichfalls gespitzet 3 Fuß lang ist. Diese 3 Fuß lang ist, und das Oehrerl genannt wird. An beyden Stangen sind drey Sprossen oder Leistungen in die Höhe gemennen. Worne sind in der hintern Stangen Löcher gebohret, durch welche durchgemeyelt, wodurch das worne zugeschärfte Eisen gesteckt und mit einem hölzernen Keyel, hinten am Oehrerl durchgesteckt, befestiget wird, daß es nicht heraus fallen kann, aber beweglich bleibt. Obngefähr in der Mitte der Schleife sind noch zwey Löcher in die hintere gebohret, und darinn ein Bolzer, hölzerner Pflock, welcher ohngefähr 6 Zoll in die Höhe steht, befestiget, worauf der linke Pflugs-Stiel ruhet. Diesem Pflocke sind gegenüber die sechen dem Streichbrette und dem Vordereisen befindlichen zwey Löcher, in welche Spitze gesteckt, und das Streichbrett in die Höhe zu stehen kommt, da denn das Streichbrett vom Schwerdte über dem Grindel, der Pflugschaar unter dem Streichbrette und Eisen zu liegen kommt, die Schleife gehe an dem Grindel herum, damit sie in der Mitte, wo sie dem hölzernen Pflocke soll liegen, und mit Hinterspeichen nicht von der Schleife abgleiten kann.

Pflugschneere, f. Rühr.

Pflugspitz, **Oeck**, **Vordereisen**, ist 6 Zoll lang mit einem Griff und Spitze, und wird eingefeilt 3 Zoll lang genommen. Der Griff wird länglich viereckig gemacht, damit man solches in das Vordereisen recht fest anziehen könne, indem das Messer den flachen Theil in der Ecke anzuschneiden hat, und eingefeilet 3 Zoll ist, damit, wenn die Schneide unten und vor dem weg geschlissen ist, man solches wieder herunter lassen könne. Die Breite ist 2 Zoll, die Dicke 3 Zoll, die Schneide oder das Messer ist 11 — 12 Zoll lang, eben 2 Zoll, in der Mitte 3 Zoll, und an der Spitze 3 Zoll breit, und gehet vorne in gerader Linie herunter, nur daß die Spitze derselben ein wenig vorwärts trete; hinten aber ist die Form am Messer, welches vorn 2, in der Mitte 3, und

image
not
available

Pfropf, iſt ein Stöpſel, den man in ein Loch oder eine Wand macht.

Pfropfen, den Wein, ſ. Enken.

Pfropfſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Pfropfwachs, (Gärtner) ſ. Baumwachs. Jac.

Pfropfzieher, ſ. Korkzieher.

Pfund. (Apotheker Gewicht.) Dieſes wiegt nach holländiſchen Aſſen, wie folget:

Berner	7423
Deutſches	7452
Engliſches	7766
Franzöſiſches	
à 16 Onc.	10188
à 12 Onc.	7641
Hannöveriſches	7595
Holländiſches	7680
Schwediſches	7416.

Seine Eintheilung iſt folgende:

Gran	Scrupel	Drachma	Unzen	
20				
60	3			
480	24	8		
5760	288	96	12	Pfund.

Pfund, ein Gold- Silber- und Münzgewicht, wiegt nach holländiſchem Troys-Gewicht in As, deren 4864 eine Cölniſche Mark machen, zu und in England 7770, Florenz 7060, Genua 6612, Livorno 7060, Neapel 6677, Rom 7090, Siena 6982, Rußland 8512, Venedig 7456.

Pfund, ein Handelsgewicht, deſſen Schwere nach holländiſchem Troys-Gewicht nachfolgende in Aſſen iſt: Aachen 9728; Aix 8506; Alicante, großes 11062, kleines 7371; Altona 10080; Amberg 12480; Amſterdam 10279; Ancona 6988; Anſpach 10608; Antwerpen 9697; Apothekergewicht in Deutſchland 7457; Archangel 8512; Arſcott 9697; Augsburg, ſchweres 10232, leichtes 9837; Aurich, Hausgewicht 10336, Waaggewicht 11370; Avignon 8203; Bamberg 10103; Barcellona 6430; Barletta, peſo groſſo 17608; Baſel 10202; Baſſano 7505; Bautzen 9020; Bayonne 10202; Bayreuth 10770; Bergamo 6603; Bergen in Norwegen 10388; Bergen op Zoom 9900; Bergſtadt 10490; Berlin 9748; Bern 10840; Beyersdorf 10608; Beziers 10202; Bilbao 10202, Eiſengewicht 9580; Biſenzona 10202; Bologna 7537; Botzen 10426; Bourdeaux 10228; Braunſchweig 9716; Bremen 10387; Breſcia 6819; Breslau 8434; Brügge 9697; Brüſſel 9697; Cadix 9580; Calabrien 6877; Calais, ſchweres 10620, leichtes 8765; Camenz 9687; Campen 9787; Canariſche Inſeln 9564; Canea 7052; Capua 5902; Carthagena 9569; Caſchau 11539; Caſſel 6589; Caſtilien 9580; Catalonien 6644; Chamberry 8927; Chur 10824; Civita Vecchia 10080; Coburg 10608; Cölln 9728; Como 6456; Conſtanz 9820; Corfu 8500; Corſica 7166; Cortryk 9111; Coſtnitz 9822; Cracau 8426; Cremona 6822; Crems 11656; Culmbach 10770; Dänemark 10388; Danzig 9062; Delft 10279; Deventer 9787; Dieppe 10286; Dinkelſpiel 10200; Dipmuyden 8911; Dordrecht 10279; Dornik 8858; Douvers 9376; Dresden 9716; Dublin 9444; Duynkirchen 9081; Edinburg 10233; Eger 12839; Elbingen 8842; Emden 10336; England Troy 7770, Avoir du pois 9444; Epernay 10490; Erfurt 9822; Erlangen 10628; Falmouth 9444; Fano 6934; Ferrara 7060; Florenz 7273; Forli 6854; Frankfurt am Mayn, Zentnergewicht 10595, Pfundgewicht 9720; Frankfurt an der Oder 9738; Freyberg 11166; Freyburg 9907; Gaëta 6138; Gefrees 10770; Geldern 9714; Geneve, großes 11477; kleines 9564; Genua, ſchweres Schaalgewicht 7140; leichtes Schaalgewicht 6720; Gerolzhofen 9754; Ghend 9697; Gibraltar 9728; Glaz 10490; Görlitz 9020; Goldkronach 10797; Gothenburg, Viktualgewicht 8848, Eiſengewicht 7078; Granada, ſchweres Gewicht 10391, leichtes 9248; Grodno 9791; Gröningen 10181; Haag 10279; Hamburg, Handelsgewicht 10080, Cölniſches Gewicht 9728; Hannover 10129; Haarburg 10150; Harlem 10279; Haßfurt 10608; Havre de grace 10202; Herzogenbuſch 9702; Heidelberg 10500; Hildesheim 9716; Hof, großes 13260, kleines 11934, Kramergewicht 10608; Hull 10080; Jereslaw 8400; Iltuſch 10198; Irrland, Avoir du pois 11353; Kiel 9916; Kitzingen 10608; Koblin 9674; Königsberg, neues Berliniergewicht 9748, altes 79133; Kopenhagen 10188; Krems 11787; Lauben 8719; Leipzig, Fleiſchergewicht 10179, Handelsgewicht 9716; Leyden 9697; Leutſchau 10490; Libau 8578; Lindau 9558; Linz 11787; Lion, Stadtgewicht 8840, Seidengewicht 9564; Liſſabon 9560; Livorno 7131; Löbau 9716; Löwen 9697; London, Avoir du pois 9444, Königsgewicht 14166, Troygewicht 7770; Lorient 10202; Lublin 8288; Lucca, Handelsgewicht 7746, Seidengewicht 6943; Lucern 10191; Lübeck 10059; Lüneburg 10125; Lüneburg an der Ilmenau 8742; Lüttich 9765; Madera 9066; Madrit 9580; Magdeburg 9748; Mahon 9255; Majorca 8746; Malaga 9580; Mannheim 10299; Mantua 6854; Marſeille 8358; Maſſa 7258; Mecheln 9697; Meißen 9822; Memel 8594; Memmingen 10655; Meſſina zu 12 Oncen 6610; Mittelburg 9738; Milano, Peſo ſottile 6822, Peſo groſſo 15918; Minorca 9255; Modena 6702; Monaco 6894; Mons 6718; Montpellier 8470; Morea, Handelsgewicht 8516, Seidengewicht 10395; Morlaix 10202; Moscau 8512; Münchberg 10770; München 11671; Münſter 9916; Namur 9799; Nancy 10202; Nantes 10202; Neapel 6677; Narva 9738; Naumburg 9716; Neucaſtle 10080; Neuſchatel 10842; Neuhoff 10608; Neumark 10140; Neuſohl 10432; Neuſtadt an der Aiſch 10608; Nimwegen 10299; Nizza 6455; Nordhauſen 9738;

image
not
available

eine einzige braune Farbe hat, ist mit Kalk verdorben worden. Das, so auf dem Schnitt inwendig matt, und schwärzlich aussiehet, dabey ein offenes und schwammiges Gewebe hat, auch einen schwarzen oder weißlichten Strich in der Mitte zeigt, ist fehlerhaft zubereitet, und taugt nicht. Ein gut und vollkommen zubereitetes Sohlleder muß auf dem Schnitt glänzend, und das Gewebe recht dichte seyn. Die Farbe muß, wie die von einer Muskatennuß, inwendig mit einem grünlichten Strich erscheinen. Unter den verschiedenen Gattungen dieser Waare verdient die Lüttichsche oder Lupker die erste Stelle. Das Mastrichter folgt, und auf dieses das Saalfelder. Das wirkliche Sohlleder von Lüttich ist ein rechtes Kernleder, überaus geschmeidig, doch zugleich derb und sehr haltbar, fällt auch schwer ins Gewicht. Es sieht diese Sorte auf der Narbenseite ganz aschgrau aus, hingegen ist das von Mastricht schon leichter, und das Saalfelder noch mehr. Diese beyden letztern Sorten sind auch weder so stark, noch so kernigt und geschmeidig, als das von Lüttich. Indessen finden doch jene auch ihre Abnehmer, weil sie wohlfeiler im Preise sind. Die zum Handel für die meisten Gegenden von Deutschland taugen, sind, insonderheit unter der Lüttichschen Waare, Häute von 50 bis 55 Pfund, und unter denen von Mastricht die von 30 bis 32 Pfund. Von den Saalfeldern sind die zu 27 bis 28 Pfund am meisten beliebt und gangbar. Das englische Sohlleder findet wegen seiner Güte allenthalben, doch hier mehr, dort weniger Abgang. Es unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß die Narbenseite auswärts, die Aasseite aber einwärts gekehrt, auch der Kopf etwas nach der Aasseite eingebeugt ist. Jedes Stück besteht aus zween halben Häuten, welche in einander stecken, und auf dem Schwanze mit englischen Wappen gestempelt sind. Das englische Sohlleder wird in Primasorte, Ordinarysorte und Butts unterschieden. Die schwere und starke Art findet in unsern Gegenden weniger Vertrieb, als die leichtern Sorten. Von der leichtern Art taugen vorzüglich die, welche 21 bis 22 Pfund wiegen. Sollten sich ja auch stärkere Häute in den Ballen mit unter finden, so dürfen sie doch nicht über 26 Pfund steigen, und auch ihrer nicht zu viel seyn. Leichtere hingegen, das heißt, von 16 bis 20 Pfund im Gewicht, sind immer zu gebrauchen. Gar leichte, welche unter diesem Gewichte fallen, sind nicht tauglich; wenigstens kann man sie selten an Mann bringen. Die Häute von der Mittelgattung können einen Viertelzentner, oder 27 bis 28 Pfund wiegen; die schwererern aber gehören schon zu der starken Sorte. Doch wenn in einigen Ballen nur einige wenige bis zu 32 Pfund schwer vorkommen, so läßt man sie allenfalls wohl unter den andern mit hin gehen. In der starken Sorte taugt für unsere Gegenden kein Leder, das 32 oder höchstens 33 Pfund hält. Man läßt wohl allenfalls in einem Ballen englischen Sohlleders einige von etwa 34 bis 36 mit unter laufen, aber weder viele noch auch stärkere nicht. Man nimmt überhaupt an, daß, wenn der Pack oder Ballen von 40 Stück zu 12 Zentnern von den schweren, zu 10 Zentnern von den mittlern, und zu 8 Zentnern von den leichten eingerichtet ist, so sey das gehörige Verhältniß da. Das starke Londoner Sohlleder ist in Ballen von 40 Stück, worauf 10 Pfund Thara gerechnet werden. Das Ungarische Sohlleder, welches besonders für die Sattler dient, wird zu Preßburg, Potzo, Neusiedel in der Wieselburger Gespannschaft, und an andern Orten in Ungarn in Menge verfertiget. Man macht die Art zu Wien und anderwärts nach. Dieses Leder wird statt der Lohe mit Alaun und Talg kunstmäßig zubereitet. Der Alaun und das Salz benehmen den Häuten die natürliche Fettigkeit, sie verhindern zugleich das Trockenwerden und Verderben; hingegen der Talg vermehrt das Biegsame und die Zähigkeit, Eigenschaften, welche durchaus beym Sattelleder unentbehrlich sind. Der stärkste Gebrauch dieser Art Leder ist der, welchen die Sattler und Riemer davon machen; sie verfertigen daraus allerhand Hängeriemen an den Kutschen und Ziehriemen für die Pferde; hierzu ist keine Gattung geschickter, als eben diese, denn sie ist weder durch eine vorher gegangene Gährung geschwächt, noch durch den Kalk verbrannt worden, weswegen auch ein Paar Hängeriemen von gutem Ungrischen Leder wohl drey Paar andere ausdauern. Man läßt das Ungarische Leder ächter Art entweder von Preßburg oder Wien kommen. Die Waare ist in ganzen Stücken, und nicht zerspalten, wie das Englische. Die Narbenseite ist inwendig, die Aasseite aber auswendig gekehrt. Das Wiener Leder unterscheidet sich dadurch, daß die Häute lang ausgestreckt sind; hingegen beym Preßburger sind der eingeschlagene Kopf, der Schwanz und die Seiten in Form eines Buchs zusammen gelegt. Das Preßburger ist auf der Narbenseite dunkelaschgrau, das Wiener aber etwas lichter. Bey beyden muß die schöne derbe Art, und die vollkommene recht lichtbraune Gahre, durchscheinen. Von der einen und der andern Art sind die Stücke, welche einen Viertelszentner, höchstens 30 bis 34 Pfund halten, die gangbarsten. Finden sich auch nun zuweilen leichtere mit unter in den Packen, so schadet das eben nicht, wenn das Leder nur nicht etwa dünne, sondern fein kernicht ausfällt. Bey dieser Art Leder überhaupt muß man wohl Acht geben, daß die Stücke nicht hohl, schwach oder trocken seyn, Schnitte, harte Stellen, oder so genannte Hörner haben, und dergl. Von Rechtswegen muß der Artikel eine vorzügliche Stärke und Biegsamkeit besitzen. Zunächst folgen nun noch die Danziger, Hamburger, Altonaer, Lübeckische, Nürnberger und Lüneburgische Sohl- und Pfundleder, wie auch das Russische. Das Danziger, Hamburger, Altonaer und Lübeckische sind darunter die vorzüglichsten. Sie liegen ausgestreckt, und haben die Aasseite auswärts gekehrt. Das Hamburger, Lübeckische und Altonaer sieht außen dunkelbraun, die andern aber lichter aus. Man muß sich dabey vor solchen Stücken hüten, die spießigte oder harte Stellen haben. Vom Danziger wähle man Stücke, die zwischen 20 bis 27 Pfund im Gewicht halten; vom Hamburger solche, die 20 bis 24 Pfund schwer sind, und recht

tized

image
not
available

image
not
available

image
not
available

beyde, zugleich mit etwas Bitterm und Zusammenziehendem. Wasser zieht sehr viel, vornehmlich das Adstringirende, Weingeist mehr das Bittere und Balsamische heraus. Das Garayische mit Wasser bereitete Extrakt, wovon man aus zwey Unzen viertehalb Quentchen erhält, ist gelind gewürzhaft. Bey der Destillation mit Wasser erhält man ein stark riechendes Wasser, und ein scharfes, dunkel gefärbtes Oel, vom Geschmacke des Zimmetöls, und von gleicher Schwere.

Pichwerk, (Brunnenmacher) ist klein gepflückte Taue, Theer, Pech u. dergl. mit welchem alte aufgerissene Röhren wieder zugepicht werden.

Pickerings Ombrometer. Dieses bestehet aus einem zinnernen Trichter von 1 Quadratzoll Oberfläche, mit einer Glasröhre von einem halben Zoll Durchmesser. Die Glasröhre ist auf 3 Fuß lang, und in ein Brett mit einer Skale eingelegt. Diese Skale giebt die Höhen an, welche ein Kubikzoll Wasser in der Röhre einnimmt, und diese kann man noch in eine bestimmte Anzahl Theile theilen, z. B. in zwey und dreyßig, wenn man die Beobachtungen nach zwey und dreyßig Theilen des Zolles machen will.

Pickerde, ist eine Art Kleyerde, die wegen ihrer besondern Festigkeit so genannt wird. Findet sich in den so genannten Marschgegenden hin und wieder. Selbige muß beym Deichbau frisch verarbeitet werden, denn wenn sie trocken, läßt sie sich nicht gut klein machen und feste stampfen.

Pickhaken, Capelet. (Roßhändler.) An der Spitze des Ellenbogens des Pferdes, eine Geschwulst, die mit der Zeit sehr hart wird, und eine dicke Haut und Gallus formiret. Ein Fehler, der aus dreyerley Ursachen entspringet: 1) wenn ein junges Pferd mit allzu vieler Strenge bearbeitet wird, und man nicht Acht hat, daß man den Halt niemals plötzlich, sondern immer sanft machen muß; 2) wenn man junge Pferde allzu geschwind zurück treten läßt, und ihnen niemals die zur Ausführung dieser Bewegung nöthige Zeit giebt; und noch mehr, wenn man solche 10 bis 12 Schritte, anstatt 3 bis 4, zurück treten läßt, welches das wahre Mittel ist, ihnen Geschwulste an den Kniekehlen zu zuziehen; 3) wenn man sich eines Pferdes allzu früh zum Beschälen bedient.

Pickling, (Fischer) s. Bückling. Jac.

Pickschiefer, (Hüttenwerk) s. Bickschiefer. Jac.

Picots, eine Art Zwirnkanten, die in Flandern und der Normandie häufig verfertigt werden. Es giebt ihrer über achtzigerley Muster. Die Stücke halten 12 Stab, und dieser gilt von anderthalb Sous bis auf vierzig im Preis.

Piece de huit courte, ist ein französisches Stück nach der neuen Art, welches 8 Schuh und 7 Zoll lang ist. Piece de quatre courte ist aber 8 Schuh und 6½ Zoll lang.

Piece de trente sous, ist eine französische Silbermünze, welche nach unserm Gelde 12 gute Groschen beträgt. Es giebt auch piece de quatre, cinque, quinze etc. Sous.

Piece à la Roſtainy, ist eine leichte Kanone, die den Namen von ihrem Erfinder, einem französischen Artillerieoffizier, erhalten hat. Sie schießt 1 Pfund Eisen und ist 22 Kaliber lang.

Pieck, (Schifffahrt) s. Kot.

Picken, heißt beym Zuckerbäcker, wenn sich der Teig ungleich am Tiegel anhängt; es ist dem Anziehen entgegen gesetzt, wenn sich der Teig wohl an einander hängt, und sich ziehet.

Pieckstücke, (Schiffbau) s. Lieger.

Piedestal, (Baukunst) s. Bilderstuhl. Jac.

Pieropano's Bruchmaschine, siehe Maschine, die Brüche ꝛc.

Pierre de St. Ambroix, s. Kalkstein.

Pierrot, ein Frauenzimmerkleid.

Pierry, ein Champagner Wein von der ersten Klasse; siehe diesen.

Pietats, eine Malthesische Silbermünze, deren Werth ½ Grano.

Pietra Fongara der Italiener, ein Topfstein, welcher die Saamen von Erdschwämmen enthält, und sie daher jährlich hervorbringt, wenn er mit Wasser besprützt wird. Er besteht aus milder Kalkerde, mit einem merklichen Theil Thon vermischt.

Piffaro, ein vor nicht langer Zeit erfundenes Register bey den Orgeln, so eine sehr anmuthige Orgelstimme ist.

Pigione, Romaine, eine französische Papiersorte, welche 15 Zoll 2 Linien breit, und 10 Zoll 4 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als neunthalb Pfund wiegen.

Pignole, eine Art Mandeln.

Pik, Pic, Picq, ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach Pariser Linien zu Aleppo 299,8; zu Alexandria 300,0; zu Algier, lange 276,0, kurze 207,0; zu Cairo 300,0; zu Candia 282,5; zu Constantinopel 296,0, kleine 254,5; zu Corfu 254,4; zu Cyprus 297,7; zu Damasco 258,0; zu Gamron 270,3; zu Jerusalem 304,1; zu Lacedämon 202,7; zu Morea 202,7; zu Negropont 273,2; zu Oran, in Wolle 304,1; zu Patrasso, in Seide 281,6, in Wolle und Leinen 304,1; zu Rhodus 335,1; zu Scio, lange 304,1, kurze 292,7; zu Sidon 268,0; zu Smirna 296,6; zu Tripoli di Soria 301,0; zu Tripoli in der Barbarey 244,9; zu Tunis, in Wolle 298,3, in Seide 279,6, in Leinen 287,3; ins Türkische, große 296,6, kleine 237,3.

Pikenik, eine Gasterey, wozu jedes Mitglied oder jeder Gesellschafter seinen Beytrag giebt. Es wird gegessen, getrunken, gespielt und getanzt.

Pikkade, (Koch) ist eine Art eines Ragout, welches vom Federwildprett gemacht wird.

Pikul, ein Gewicht auf Batavia, so 99 Catis schwer ist, macht circa 125¼ Pfund Leipziger Handelsgewicht.

Pilchards, nennen die Engländer die Sardellen, die an den Küsten von Cornwall und Devonshire gefangen, und besonders von Falmouth nach Spanien und Italien ausgeführt werden. Man handelt sie tonnenweise. Die

Minute

image
not
available

image
not
available

image
not
available

nigreichen, welche von spitzaltenen Hoge gemacht werden, die heißen, Der eine Theil beziehen sind drey, die andern vier Theil lang, und eben zwey bis dreyviertel Zoll dicke. Nach kleinere Pinquenstöcke, oder Pfälzischen werden zu Schlagung der Löcher gebraucht.

Planette, im französischen Handel der schwache, schlechte Wein.

Plancherchie, s. Parterchie.

Pfänz, Pfänz Pfang, eine adelliche und abelsmäßige Pfänze, welche aus beiden Mutterleben auch nach Amerika gebracht ist, und insbesondere seine Pflanzungen Pfänz Pfanzadelsgut und Adamsvergnügen genannt wird. In Ansehung der Wachsthumes, Adelsschen Ansehens, und der Art zu bilden ist die Pfänze viel ähnlicher mit den Palmen, daher sie auch in der natürlichen Ordnung den Gewächsen neben denselben gesetzt wird; doch sind Blüthe und Frucht von den Palmen gänzlich unterschieden. Sie wächst in allen warmen Gegenden von Asien und Afrika, besonders in China und am Mexicanischen andern Indien, in Ostindien, Tonien, Zerbijanien, im südlichen Indien, Tripoli, Indien, Mexico und Westindien.

Pflanzbaumwolle, siehe Baumwolle vom Pflanzstein.

Pflanzpfuhl, s. Bergpfuhl.

Pflanzwasser, das Mineralwasser.

Pfeife, ein Gewicht in Siebenbürgen, bey den daselbst von Stahlwaaren gebräuchlich. Es ist ein Viertelloth schwer.

Pfeife, ein Gewicht, s. Pfund.

Pfeife, (Schiffahrt) s. Pfeifenstamm.

Pfeifkraut, s. Schalkraut) ist eine Art von Wasserkresse Pfeifen von Kälbern, in welchen das Wasser steht, welches sie zu trinken gewohnt seyn, wenn man ihnen dieses Kraut in Wasser kocht, und das Wasser Pfeifen gemacht, und durch eine kleine Röhre schütten, man giebt ihm auch ein Pfund Kreidepulver, zum Absaal des Schleims, der sich sonsten gesammlet hat. Die Engländer führen den Pfeifkraut, damit das Pfeifen der Lockpfeifen der wahren Gemsen nicht beschädige.

Pfeifarien, s. Pfeifenmacher.

Pfeifbohne, ein Pfeifen, die Pfeifenerde.

Pfeifenbeschuß, Der deutsche Pfeifen- oder Kanonenbeschuß ist der Gebrauch der in Frankreich im Jahr 1740 eingeführt und in die andern Pfeifhäfen verwirrt seynen alten Fuß, beziehen, davon man gemeiniglich 21 einfache Stücke auf die rauhe Elle. Man wog 21 Elle von sein rechnet, aufzuschmoren, und bestehet eigentlich in dem abgezogener auf diesen Fuß in Deutschland nachgeahmten gezogenen, und Pfeifer- oder Jagdgewehre, die zum Pfeifen. Ist 30 das deutschen gebräuchlichen Pfeifen oder Lauiser rechnet man doppelte, einfache und halbe Preußische Friedrichs- und Friedrich Wilhelmsthaler, Braunschweigische Carolsthaler, Hannoversche Georgsthaler u. s. w. davon gehen soll, doppelte auf die Elle, rauhe Mark 2 Kar. fein 23½ auf die Elle. feine Mark 2 Kar. fein 10½, einfache, auf die Elle die rauhe Mark 2 Kar. fein 11½ auf die Elle. feine Mark 2 Kar. fein 5¼, halbe, auf die Elle. die rauhe Mark 2 Kar. fein 5¾, auf die Elle. feine Mark 2 Kar. fein 2¾ Loth. Man rechnet auf 19 Elle. Man hat den 160 Stück doppelte, 1280 Stück einfache und 1920 Stück halbe deutsche gebräuchliche Pfeifen, worauf alle einkommen soll: das doppelte Stück die rauhe Mark 17½ Loth 18 Pfund Richtpf. fein Gold 211½ Pfund. Zu 1920 Stück, das einfache Stück die rauhe Mark 17½ Loth. Zu 1920 Stück, fein Gold 105¾ Pfund. Zu 3840 Stück, das halbe Stück die rauhe Mark 8¾ Loth. Zu 3840 Stück, fein Gold 52¾ Pfund. Es sind diese Pfeifen in Deutschland eine Nachahmung der französischen, d. i. verhältnen auf vorgedachten Pfeifen- oder Lauiserfuß eingeführt worden, und zwar zuerst in Hannover, und hernach für fürst Friedrichs- und Friedrich Wilhelmsthaler, Braunschweigische Carolsthaler, Hannoversche Georgsthaler, Lübische Thalerfüße, dänische Christianthaler, schwedische Pfeifen, Thorpfälzischen, Bischöfl. Hildesheimischen und Paderbornischen Pfeifen, welche bereits vorhanden waren, oder noch empfangen und weggehet, so bestätigt die Erfahrung schon bestehen und von vorgedachten gezogenen Pfeifen deutlich abzuschneiden. Es Pfeifen, oder Jagdgewehre oder Pfeifenfuß, nach welchem man 213 Stück auf die rauhe Elle, 1704 Stück auf die Elle, 852 Stück, 426 Stück auf die feine Kölnische Mark, oder 1128 Stück Pfeifenpistolen auf 30 Elle. Mark fein Gold, rechnet Die Pfeifen sind also einerley Pfeifen, wie die Pfeifen.

1) Das Gewicht, nebst der gebachten Benennung eigenen Einmaal und Abwägung besteht ist, als ein Pfeifen mäßig. 1) 427 Stück doppelte, 2) 854 Stück einfache Stück legen heißt, deshalb auch bereits verschiedene Orte in Deutschland nach diesem Pfeifenfuß eingerichtet sind. 3) In Berlin für die doppelte Pfeifen zu 27½ Zu 1712 Richtpf. für die einfache Pfeifen 1712½ Zu 20 Mark Richtpf. für die halbe Pfeifen 856¼ Zu 40 Mark Richtpf. in Braunschweig für die doppelte Pfeifen zu 27½ Zu 1712 für die einfache Pfeifen zu 1712½ Zu 20 Mark Richtpf. für die halbe Pfeifen zu 856¼ Zu 40 Mark Richtpf. in Hannover. Nach Berliner Pfeifenmaaß und Gewicht. Es sind diese Pfeifen in Deutschland eben schwieger aber 27½ Stück verstehen auf die rauhe Elle. Meist schon mißlich, nachmals, wenn man eine Pfeifen Pfeifen Pfeifen, Pfeifen, Pfeifen,

image
not
available

Plagaſiſche Tonart, (Muſikkw.) dieſes Wort hat man in zweyfacher Bedeutung genommen, die man anführt, als wenn ſie zweyfacher andern Hauptconcerten, welche andern ſtehen, entgegen ſtehen, untergeordnet, oder von denſelben abhängig wären. Dieſe Abhängigkeit iſt aber etwas völlig Willkührliches, oder hat weiter nichts auf ſich, als die Worte aber Grundſätze, gegen die Tonſätze in einige richten, als wenn eine Partie oder Stimme einen oder mehr Sätze in einer gewiſſen Tonart vorgetragen hat, eine andere Stimme hier auf dieſelbe Sätze, in einer andern Tonart, deren Tonica die Quinte der vorher ge-nannten iſt, antwortet. Wenn z. B. nach der Quinte Partie zu ſprechen, eine Stimme in C dur anfangende hätte, in welche eine andere in G dur antworten. Und in Muſiken auf dieſe Beyſpielsweiſe erdichte die erſte Stimme Subjekten, als andere plagaliſch ſeyn.

Plaid, Broadan, eine Art von Mantel, den die Bergſchotten tragen. Er beſteht, wie gewöhnlich in Ga-ben der Männer, aus einem einzigen, mehr lang als breit, geſtreiften, groben, buntfarbigen Tuche.

Plan (Artilleriew.) ſ. Emwurfriß.

Planetenmaſchine, die Franckfurtiſche, (Mechanik.) dieſe Maſchine beſtehet aus einem vollkommenen Planetenſyſteme, das alle Hauptplaneten, nebſt dem Monde, enthält. Ein jeder iſt in der verhältnißmäßi-gen Entfernung von der Sonne, bewegt ſich im excentri-ſchen Kreiſe, nach ſeiner wahren Umwendezeit, ſiehet bey ſeiner Bewegung den Erdſchen der nahen Anomalie, und bewegt ſich gleichwohl in der Sonnennähe als in der Sonnenferne. Jener hält ſeinen perihelſchen Umlauf gleichfalls; denn die ganze Maſchine wird durch eine Pendel-uhr in Bewegung erhalten. Die Sonne bewegt ſich um die Erde, mit dieſer zugleich um die Sonne, und grad alle ſieben Tage. Das Planetenwerk beſtehet ſich an den Decke einer Zimmers, und hat ihre einfache Bewegung? ſie paſſiren dem Gebälke und der Decke angebracht. Die Sonne iſt in ſechs excentriſche Kreiſe getheilet, damit die Stangen, die die Körper der ſechs Hauptplaneten tragen, zwiſchen den Einſchnitten durchgehen, und ſich in denſel-ben bewegen können. Die Flächen dieſer Hauptſechsecke ſind zu ſich das Gewölbe angeſchraubet. Man iſt noch ein ſiebenter Zirkel, durch deſſen Ausſchnitt ein Zeiger gehet, der auf ſieben Tage die Länge und Declination der Sonne, den Mond und Wassermann, und das Zeichen, in dem ſich die Sonne befindet, anzeiget. Jener Planet zeiget auf einen Zirkel, die die Einſchnitte ausgiebt. Seine Länge, der Ort der Knoten, die Sonnennähe und Son-nenferne, iſt auf eben dieſen Zirkeln angebracht, und um mehrerer Deutlichkeit willen ſind die Grade des ausſte-genden Knotens ausgeſchnitt, und die Grade des niederſte-genden Knotens innerhalb der Einſchnitte bemerkt: ſo daß man auf einem Blicke finden kann, ob die Breite ſüdlich oder nördlich ſey, wodurch zugleich die Größe der Breite von 5 zu 5 Graden, der Länge nach, bemerkt iſt. Sigt man in dem Zimmer, ſo darf man nur aufwärts ſehen, um den Stand der Planeten an der Decke zu finden, da ſie auch an die Zeiger angebracht, um den Anfang der die Stunden zeigt, auch zugar das Datum, das iſt der 30ſte Tag vom 1ſten Dec. zum 1ſten Jan. iſt ſehr abgekürzt. Dieſe Planeten haben beſtändigen Lauf, aber im Kaufwerk erfolgen ſich noch weiter. An Oder bis Zim-mer iſt ein Altan, und an beyden Ende ein Erker ein gros Schrank, alles von Tafelwerk. Ueber dem Altanen be-her man die Himmelsplanetenuhr, und einige kunſtreich angebrachte Zifferſcheiben, woran jeder Planet ſeine Ord-ner ſehen. Auf der Planetenuhr ſind die Hauptplaneten, der Zeitquotier und die Zifferſcheiben angebracht. Die Uhr geht um ihren Mittelpunkt in 24 Stunden 1° 4'. Die Sonne ſtehet auf der Ekliptik und bewegt ſich um den Himmel jeden Tag, in der That aber auch und eben dieſe Bewegung in der Ekliptik, die ſie in einem Jahr zurück-legt. Die Planetenuhr iſt mit einem Perpetuo und den Bewegungen der Planeten angebracht. Die Sonne gibt die acht Hauptwinde, nebſt den Stundenlinien. Man ſiehet alle die Sonne und Planeten aufgehen, den Lauf, den ganz durch den Mittagskreis und ihren Untergang, ob ſolche die Ungleichheiten in den Zeitgrechten und in der wahrhaften Dauer der Tage. Auf der Planetenuhr, die die Sonne auf- und untergehet, zeigt ſich die Sonn, in welcher Stunde, Minuten, Uhren in jeden Zeiten die übrigen Stunden finden, ſo wie auch der Stand der Sonnen über dem Horizont. Der Zeiger-ten ſind ſo weit, als ſie gehen. Die Zeiger ſind ſo ein-fach. Die Stunde des Sonnen-Aufgangs, Untergangs, Mondes-Aufgangs, Untergangs, der Ort der Erdnähe, der ausſteigenden Knoten.

Alle Zifferſcheiben, für die vier erſten Tafeln in Gruben, die für beyden letzten aber in Grade und Zeichen gethei-lahen nur einen Zeiger.

Die Zeiten des Aufgangs des Mondes von ſieben aufſteigenden Knoten und die Breite, der Abſtand des Mondes von ſeiner Erdnähe, der Stand der Mondes gegen die Sonn ſeine Phaſen und die Zeiten der Phaſen. Auf die Zifferſcheiben, die in Grade und Zeichen eingetheilet ſind haben jeween Zeiger, wovon die kleinern die Zeichen und die größern der Grade anzeigen. Es iſt wie an den gemei-nen Uhren die Zeiger Stunden und Minuten weiſen.

Dieſe Zifferſcheiben machen den Hauptwerk und beſtehen ſen Theil dieſer Maſchine aus; denn ſein einiger Zeiger hat eine gleichförmige Bewegung; bald gehen ſie ſchnell, bald langſamer, um die ungleiche Verlängerung und Ver-kürzung der Sonnen- und Mondtage, oder alle Un-gleichheiten in der Bewegung des Mondes anzuzeigen. Noch mehr: die die Stunden des Auf- und Untergangs der Sonne zeichnen 4 und 4 zuſammen: ſo haben die zwey erſten ihre Zeiger Zeitenweiſung, indem ſie ſich bald vor- und rückwärts gehen, bald von 6 nach 6 rückwärts bewegen.

Die

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Hafenbauer sind sie zu Nürnberg ausgestorben. Mit Wien, München, Dresden, Hamburg und Danzig haben sie ein gleichartiges Handwerk.

Plattenzeug, Plattgut, (Zinnsachen) heißen diejenigen Geschäfte, welche aus dem Zinngut gegossen werden können.

Platz, (Räthsel) s. Räume. Jur.

Platzen, s. Fulminiren.

Platzgeld, s. Wartgeld.

Platzgeld, s. Laufgeld.

Platzig bauen, s. Kleinschlägig bauen, (Straßen) heißt so viel: Steine schlagen machen, und in eine Art von Schlangenlinienbaues, welches sich von demselben nur durch die Größe der Schläge unterscheidet.

Platzmeister, heißt in einer Besitzung ein kriegserfahrener und unverdrossener Officier, der auf alles Acht zu geben hat, was die Besatzung, Wachten, Posten und die Besitzung überhaupt angehet.

Platzpulver, s. Faulmiment.

Platzung, s. Fulmination.

Plause, s. Daue, Jur.

Plaxpulver, heißt Pienpulyk, ist eigentlich weiß und von Hühnerdünken gebräuchlich, und bekommt so viel, als ein Theil, der durch Wasser gelegt ist, wenn die Materialien blau in Schaffen ausgeschrotet werden.

Pleasichtes Compe: Compe: Compe, Pleasicht, (Mauerarz) ist ein tiefes Torfloch, welches Herr Plenel zur Heilung der Schlagadergeschwulste vorgeschlagen hat.

Pleonexen, (Fechten.) Auslechten.

Pleonen, die Pleone, in Tyrol, eine sehr kleine Pflanze, welche in der dreyeckigen Gestalt und braunen Farbe dem Buchweizen gleicht. Ihr Saamen wird ausgeklopft, wenn das Korn gedroschen ist. Aus dem Mehle wird Brey gekocht, wie aus Mus gemacht, das den Namen Pleonen hat. Ist von Italienischen Polenta hergeleitet.

Pleonsensche Juxen, s. Juchten, zahlose.

Pleone, (Schiffahrt) ein Schiffsgefäß auf der Donau, so 18 bis 20 Last lang ist. Man nennt es auch Plotte, Plotze, Plotze.

Pleuren, in Frankreich die Weiß, welche von verreiben Schaafen zu abgenommen werden ist. Man erhält sie von Weißhasen, Wiesmar und aus den Rheingegenden. Die weiß, mit Buchweizen Mehle vermischt, blos zu graden Deckbetten verarbeitet.

Pleurexien, (Stadtkinder) heißen die schwarzen Mäntler an den Trauerkleidern. Ihre Verfertigung geschieht also: Man es ganze Bogen sind, so schlägt man sie auf einander, und pregt sie zwischen zwey groben Tüchern und Brettern scharf ein. Ist es Quart, so wird das Buch Papier in 2 bis 4 Bogen gebrollt, auf einander gelegt, und, wenn es mit in Halbleder sind einbergebunden werden, eine Rader eingepregt; darauf beschneidet man so wohl das in Falz als in Quart, und dem Mittelmaaße dasjenig genau in der Beschneidepresse; weil das Papier erst dann gerieb wird, wenn es ganz fertig, und nachdem Einrieb auf Einrieb aufs genauste passen muß. Darnach

bestellet man die Bogen auf einer Presse aus, und schlägt sie an den dritten Stein sowohl als an der rechten so auf einander, daß der untere Rand eines jeden Bogens vor dem oben über liegenden nur soll so weit hervor sehe, als die Planeuren Breite haben sollen. Es muß aber die schwarze Rand auf einem jeden Bogen gleich breit sein, denn, bringen solche man sie so lange zu reiben, bis man damit zufrieden sein kann. Wenn sie nun alle recht sind, so reibt sie man mit Butter ein Viertheil Tag weich gelegt, und auf dieser ein schweres Gewicht, damit sie nicht wieder verziehen. Dann schneidet man Gemin Papier, 4 bis 5 Finger breit, und reibt sie auch um ein ziemlicher Länge, und legt sie auf dem obersten Bogen, wenn sie weit von dem Rande, auf welchem Bogen sie um darunter liegenden entfernt ist. Man reibt sie nun so lange aus, bis gedachter mit einer Bürste, die so ist, wie die Tapezierer zum Abkehren von Betten gebrauchen, auf sehr weich fyn muß. Es bekommt sich zwar einige eine Schwammes baar, wissen auch darnach langwieriger lösung gemacht und darauf gestrichen; gewöhnlich aber wird genau wird die Arbeit doch mit der Bürste. Ja die Bürste muß man nicht zu viel Farbe, und darauf daß damit von oben herab, über alle hervor stehende Bogenränder, lange und so genau, daß alle Ränder eine gleiche Schwärze und Schönheit haben. Ist nun der Bogen fertig, so ist man eine Tappe darauf, aber sanft und behutsam, daß nur die besagten Bogen mit dem darzwischen liegenden Papier voneinander, auf die andere Seite, und umreibet sie sich hier aber da ein Bogens etwan verrieben hat. Ist alsdann alles wieder in seine gehörige Ordnung gebracht, so wird wieder ein Bogen Papier darauf, und mit Gewicht beschwer gelegt, und die andere Seite auch so gemacht. Wenn nun beyde Seiten fertig, so wird auf Papier und Bogen gelegt, und auf einem reinen Bogen Papier die Kanten auf dem Schneidetische gang und sauber gemacht. Auf den andern beyden Seiten wird eben als verfahren; um wenn sie auch fertig sind, so wird das Papier gelegt, und mit darauf gelegt, damit auch diese die rein klein wenig gerieben und scharf eingepregt. Die Bogen sind nun Papierie recht gerade geschnitten, und stehen zwischen grey Brettern noch einmal über und über mit der Farbe bestrichen; damit nichts loseliges mehr zu reiben ist. Das Papier heißt hernach, heißt: Schwarze Farbe zu Pleuxien.

Pleuxien, ist der Ausdruck der Buche in einem Gedichte von Quillen zu.

Pleuxis, ein vierseitiges, mathematisches Instrument, die Arbeit zu messen. Von den alten Meistern nennt die vierseitigen Steine alle genannt, wenn sie vermittelst und dem Eisen hervorgebrachte Arbeit zu verstehen, und 12 Arbeit so leichten vierseitigen Stein eingeschlossen und in Fenstich zu verfassen pflegten.

Plinse, ist ein Gebackenes, von einem Mehrer, mit Milch und Eyern zusammengeknetet Teige.

Plinsenbäcker, s. Pfannenbäcker. Jur.

Plöben, (Farben) heißt so viel, als blau machen. Plöe

image
not
available

Pöfl, ſ. Beil das Bier zu Frankfurt.

Pobl, ſ. Waſſerpoch. Jac.

Pobldolzer, ſiehet bey einigen ſoviel die Schlingholzer, als Bauern bey Schlachtbeinen.

Poblamm, (Seelenmann) ſ. Poltamm. Jac.

Pobler, oder Pobbrweiden, ſind harte Zweige oder Zeigen, ſo aus Weidenſtämmen gebauen, und worzu in die Erde ſchlagen werden, um daraus weiter Weidenſtämme anzuziehen.

Pobrweiden, ſ. Pobler.

Poire-Bezoar, Pudersbezoar, eine hellbräunliche Zuſammſetzung, ſo dem franzöſiſchen Topicziehr ähnlich, und ift abgeſtalter ein Mittelding, zwiſchen Mein und Blaſſtein.

Faint de la Chine, ſ. Bergame.

Pointeurs, ſo heißen diejenigen Perſonen beym Pharaoſpiel, ſo ihr Setzen belegen.

Poinz Savajin, in Frankreich, die auf ſtürkiſche Art gemachten Tapeten, welche in der Savonnerie zu Chaillot verfertiget werden.

Poinze de France, heißt man eine Gattung weißer Spitzen, ſo zu Argentan, in der andern Normandie, gemacht, verfertiget werden. Der Ertfind' machi das Hauptgewerbe dieſer Stadt aus, und ſolche beſtehet Spitzen von allerley Feine, Muſtern und Preiſen.

Poiconweine, ſind leichte Soorten Frangweine, welche wenig Geiſt und Feine, wen wächſen die geringern, und Bauerweine abgegangen, die beſſern aber nach Holland und Norden ausgeführet werden. Die Sommen den Rheinweinen gleichlich nahe, ſind aber etwas roher von Geſchmack. Die von Lauſeiffer ſind in Pinten von 24 bis 36 Kreiter; die andern in Oxhöft von 29 bis 30 Vieter, zuweilen von 3 Vieren.

Pokal, ſ. Bokal. Jac.

Pokelfleiſch, (Schlicher) ſ. Bökelfleiſch. Jac.

Pökelfleiſch im Sommer in wenigen Tagen zu erhalten. Man nimmt ein Stück gutes Rindfleiſch, legt es in eine recht irrene Schüſſel, ſtreut Pökelſalz darauf, und läßt es eine Stunde darinn liegen. Hernach wird es herum genommen und mit Salz um Salzgut wohl eingerieben, alsdann wird es recht Tage in den Pökel gelegt, und alle Tage mit demſelben begoſſen werden. Wenn es hierauf heraus genommen und zwey Tage an die Luft aufgehangt wird, ſo iſt es gut.

Pokaal, ſ. Pokier. Jac.

Pokafen-Leinwand, ſ. Nesseltuch.

Pokalf, penlaube, in Oeſterreich, ein geſchnittener Hohn.

Polarität, die Eigenſchaft des Magnets, und der mit demſelben beſtrichenen Nadeln, ſich, wenn ſie frey ſchweben, mit gewiſſen Punkten nach den magnetiſchen Polen der Erde zu richten. Wenn man nämlich einen Magnet ſtyl an einen Faden aufhängt, oder mit untergelegtem Kork, Holz u. auf Waſſer oder Quecksilber ſchwimmen läßt, ſo findet man an ihm zwey entgegen geſetzte Punkte, deren einen er immer der Mittagsgegend, den andern der Mitternachtsgegend zuwendet. Eben das thut die Nadel, wenn ſie mit der magnetiſchen Subſtanz aufgeſt, wenn man beyſpielsweiſe an den Magnet berührt, und wenn ſie ihn einmal haftenes Theil auf die Oberfläche des Magnets von jedweden Seite. Man nennt ſie das Mittag- und Mitternachts-Magnetes, und Pacta, wo man ſie beyſpielsweiſe durch die Pole an Ihm hat.

Polarmagnetismus, ſ. Magnetismus.

Polarmagnetismus, heißt ſo viel, als die eingebrachten Kunſt, das mit Dammen gegen Ueberſchwemmungen verwahrt iſt

image
not
available

verfertigt werden, bestehen aus 16 Theilen Messing, 4 Theilen Zinn, 4 Theilen Wißmuth und 1 Theil Eisen. (Kleinuhrmacher.) Diese ist von der Zapfenfeile nur darinn unterschieden, daß sie gar nicht gehauen ist, und eher ein viereckigter Polirstahl, als eine Feile, heißen sollte. Sie polirt das, was die Zapfenfeile gefeilet hat.

Polirhammer, (Klempner) dieser ist an seiner Bahn rund, bauchig, und mit Zinnasche und Branntwein, oder mit Blutstein poliret.

Polirmaschine der Spiegelgläser des Herrn Pajot des Charmes. Jedermann weiß, daß das Poliren der Spiegelgläser darauf hinaus läuft, daß man Gries, Sand und Schmirgel von verschiedener Feinheit mit dem nöthigen Wasser zwischen zwey Glasscheiben bringt, von welchen die untere die größere ist, und auf einem Lager oder einem ebenen, fest und völlig waagrecht liegenden Stein aufgekittet wird. Die obere, die allemal kleiner als die unterste ist, kittet man an einen leichten Stein, welcher unter dem Namen der Volante bekannt ist, und setzt darauf eine Art von schwerem oder leichten Handläufer; oder ein Rollrad mit seinem Gestell mehr oder weniger beschwert, und läßt es, nach Maaßgabe der abzuschleifenden Ungleichheiten, in verschiedenen Richtungen hin und her laufen. Für die Arbeit mit dem Rade sind zwey Leute erforderlich; hingegen die mit der Handhabe kann ein einziger Mann verrichten; die erste Methode braucht man auch nur für große Flächen; die letztre hingegen für mittelmäßige und kleine. An des Herrn Pajots Maschine ist die Triebkraft das Wasser, welches ein Wasserrad umtreibt, an dessen Welle ein Kammrad feste ist, das in einen Trilling greift, dessen Axe nach Art einer Kurbel gebogen ist, und das ganze Uebrige in Bewegung setzt. An dieser Kurbel ist ein Arm angebracht, bey dessen Bewegung auch der Lauferstein herum geschoben wird, der an seinem andern Ende befestiget ist. Die eyförmige Linie, welche dieser letztere bey seinem Gange beschreibt, ist mehr oder weniger gedruckt, je nachdem sich eine Leitgabel zwischen deren Hörnern, wodurch jener Arm gelenket wird, in einer größern oder geringern Entfernung von der Kurbel, am senkrechten Schenkel eines recht winklichten, auf dem Boden der Maschine befestigten, Schiebers befindet. Der Arm des Lauferstein theilt seine Bewegung einem andern, an ihm angebrachten, Arme mit, dessen Knie nach und nach die Zähne eines Rades fort schiebet, auf welchem ein genau abgeglichener Stein fest liegt, und dadurch eine beständige Erneuerung der Oberfläche der Glasscheibe bewirkt, die an diesen Stein und mit diesem unter dem Lauferstein angekittet ist. Außer der eyförmigen Linie, welche der Lauferstein, bey seiner vollen Laufbahn, auf der untern Scheibe beschreibt, ist er noch genöthigt, auf seinem Wege, mehrere Umläufe um sich selbst zu machen, und dies sowohl wegen der Fliehkraft seiner Bewegung, als wegen der Wirkung der zum Schleifen angewandten Materien; endlich auch mittelst gewisser Armen, die man auf dem Boden, während seines Laufs, anbringen kann. Diese Armen treiben den Lauferstein nach und nach herum, wenn sie die, auf seinem Umfange befestigten, Zahne treffen. Durch diese zusammen gesetzte Bewegung, welche die Arbeit beschleuniget, verändert die Oberfläche beständig diejenige Seite, welche die Schleifmaterie einführt, und schleift sich an keinem Rande stärker ab, als am andern. Verlangt man eine entgegen gesetzte Wirkung, in Absicht dieses oder jenes Fehlers, auf dem Glase, den man von einer besondern Stelle desselben wegbringen wollte, so kann man solches, mittelst eines, auf dem Lauferstein befestigten, und mit mehreren Löchern oder Schraubenmuttern versehenen, Zirkels bewerkstelligen; durch diese Oeffnungen läßt man, nach Maaßgabe der Lage jener weg zu bringender Unebenheiten, entweder einen Vorsteckнagel, oder eine Art von Stellschreube gehen, die zugleich den Arm des Lauferstein mit durchdringen, wodurch es leicht wird, den letzten zu verhindern, daß er sich nicht um sich selbst drehet, und blos die fehlerhafte Stelle herbey führt, oder auch diese mehr angreift, als die übrigen. Alle diese Anordnungen lassen sich entweder einzeln treffen, oder mit einander verbinden. Die Höcker auf der untern Seite hinweg zu bringen, muß man 1) beym Aufkütten der Gläser dafür sorgen, daß alle die fehlerhaften auf eine und die nämliche Seite kommen, um sie, wo möglich, alle zugleich zu bearbeiten. 2) Man muß verhindern, daß sich die Grundfläche nicht drehe; dies erhält man mittelst der an der Leitgabel des gebogenen Arms sich vereinigten Hebels; man senkt den ersten Hebel, und sogleich gehet der untere Arm unter den Zähnen weg, ohne sie zu berühren. 3) Man läßt die Leitgabel des Lauferstеinarms in den Querschenkel ihrer Fuge so lange fortgleiten, bis sie sich auf der höckerigten, oder sonst fehlerhaften Stelle befindet, die sie treffen soll. Durch diese Vorrichtung wird die eyförmige Linie, welche der Mittelpunkt des Lauferstеins beschreibt, sehr verlängert, und die Wirksamkeit seiner Bewegung läßt sich vornehmlich an der Stelle bemerken, die eine besondere Bearbeitung erfordert. Man sorgt vor allen Dingen, das Lager aufs vortheilhafteste, mit einer im Boden befestigten kleinen Gabel zu stellen, worauf die Rollen liegen, über welche eben dieses Lager hingehet. Damit nun der Lauferstein desto öfter auf den Höcker wirke, und ihn nicht länger unberührt lasse, als nöthig ist, um die Materien aufzunehmen, die zu seinem Abschleifen erforderlich sind, so muß er ganz frey und sich selbst überlassen seyn, dadurch wird seine Wirksamkeit lebhafter, und die obere Tafel wird immer gleichförmig bearbeitet; im Gegentheil muß er fest gestellt, und auf oben beschriebene Art vorgerichtet seyn, wenn man die Absicht hat, zu gleicher Zeit die obere Tafel, selbst wegen einer gewissen Unebenheit auf einer Seite mehr abzuschleifen, als auf der andern; eben dies versteht sich auch von allen übrigen Ungleichheiten des Glases; in jedem einzelnen Falle hat immer dieselbe Vorrichtung statt. Sobald nun die Höcker oder Unebenheiten der untern Tafel gehörig abgeschliffen und geebnet sind, so wird die Arbeit durchaus gleichförmig. So wie man den Lauferstein im Mittel der obern Tafel aufkittet,

und

image
not
available

Mit dieſem Bleyweiß überſtreicht man dasjenige, was man malen will, es ſey nun ein Tiſch oder anderes Holzwerk, oder eine Wand, zwey- oder dreymal: nur erſt muß man keinen Anſtrich eher geben, als bis zuvor der erſtere recht trocken geworden, welches man gar leicht ſehen kann, wenn man den Finger darauf legt, und derſelbe nicht mehr im geringſten anklebet. Wenn nun alle Anſtriche recht trocken ſind, ſo nehme man ein leinenes Tuch, mache eine Art eines Bauſches daraus, feuchte es wohl mit Waſſer an, und tauche es in pulveriſirten Bimſenſtein ein, und reibe alsdann damit den Anſtrich, doch nicht gar zu heftig, und ſo lange, bis er ganz glatt iſt.

Man muß bey dieſer Verrichtung das Waſſer nicht ſparen, es dringt nicht durch das Oel und kann alſo der Farbe keinen Schaden thun. Es iſt auch um ſo viel nöthiger, daß Waſſer genug da ſey, damit ſolches das Pulver wieder wegnehme, das zum Poliren gebraucht worden.

Nachdem nun dieſer Grund abgeſchliffen oder polirt worden, ſo trägt man nach ſeinem Belieben die Farbe darauf.

Polirwachs, womit man die gefärbten Hölzer zum Glanz reibet. Dieſes beſteht aus einem Viertelpfunde gelben Wachſes, welches zerſchnitten und mit zwey Loth zerſtoßenen braunen Colophonium, bey gelindem Feuer, in einem irrdenen Tiegel geſchmolzen wird. Nach dem Zerfließen rührt man nach und nach 3 bis 5 Loth erwärmtes Kienöl unter die Maſſe. Von dieſer, wie Butter, geronnenen weichen Maſſe ſtreicht man ein wenig auf den wollenen Polirlappen, und reibt damit alle Adern und die gebeizten Farbenhölzer, welche davon lebhafter und glänzend werden. Eine auf dieſe Art polirte Arbeit wird in einigen Tagen ſo feſt, als die Lackirung, welche mehr Koſten und Mühe verurſachet.

Poliſe, ſ. Polize.

Polixanderholz, ſ. Veilchenholz. Jac.

Polize, Police, Poliſe, ſpan. Polica, ital. Polizza, franz. Police, ein bey der Handlung ſehr oft vorkommendes Kaufmannswort, ſo entweder aus der italieniſchen, oder, wie andere, aus der ſpaniſchen Sprache, in verſchiedene europäiſche Sprachen übernommen worden, und eine ſehr weitſchweifige Bedeutung hat, indem es bald einen, über etwas zur Nachricht gegebenen, Zettel: bald über eine Schuld ertheilte Handſchrift; bald ein Inſtrument, ſo über einen Contract errichtet worden; und bald eine Vorſchrift, nach welcher etwas gethan oder geleiſtet werden ſoll, bedeutet. Denn ſo nennt man 1) bisweilen die gedruckten Wechſelcourszettel, eine Wechſelpolize, ital. Polizza di Cambio, franz. Police de Change, mit welchem Namen man auch ſehr oft 2) die Wechſelbriefe, Wechſelſcheine und Wechſelbillets beleget. Ferner werden 3) die Scheine oder Bekenntniſſe, welche die Notarien über die geſchehene Proteſtirung der Wechſel zu ertheilen pflegen, Polizen genannt. 4) Die Connoiſſemente und Chartepartheyen, ſonderlich auf dem mittelländiſchen Meere, heißen ebenfalls zum öftern Polizen über die Schiffsladung, franz. Polices de Chargement. So werden auch weiter 5) die Inſtrumente, ſo die in Conſerve, oder unter einer Convoye, mit einander fahrenden Kauffahrteyſchiffe, wegen der Admiralſchaft, unter einander aufrichten, Admiralſchaftspolizen, franz. Polices d'Amirauté, genannt. Am allergebräuchlichſten aber iſt 6) das Wort Polize bey den Aſſecuranzen, wo man diejenige Verſicherungsſchrift, welche derjenige ausſtellet, der die Aſſecuration übernimmt, eine Aſſecuranzpolize, franz. Police d'Aſſurance, lat. Litterae aſſecurationis, Inſtrumentum aſſecurationis nennt.

Poll, die weiße Poll iſt die dritte Art Weitzenmehl in Wien, die ſchwarze Poll die vierte Art.

Polle, (Forſtweſen) iſt der Gipfel eines Baums; daher Pollſohr ſo viel als gipfeldürr.

Polleiſen, (Eiſenhammer) ſ. Belleiſen.

Pollen, (Seidenweber) ſ. Bolen.

Pollſohr, (Forſtweſen) ſ. Gipfeldürre.

Polniſche Eichel, ſ. Eichel. Jac.

Polniſche Haube, (Kürſchner) ſ. Fahnhaube.

Polniſche Juften, ſ. Juften.

Polniſche Leinen, ſind meiſtentheils mittlere und ordinaire Sorten, hanfener und flächſener, ſowohl rohen als gebleichten Gewebes, die hier und dort in Polen gewebt, und über Danzig und Königsberg verführt werden. Es giebt deren 15 bis 16 unterſchiedliche Sorten, nämlich weiße, feine Flachsleinen, rohe Flachsleinen, zickrohe Hanfleinen, Pickeeleinen von dreyerley Sorten, Szeritzer Heedeleinen, Leſentzker Heedeleinen, Kemmer, feinere Heedeleinen, und grobe pohlniſche Packleinen von dreyerley Sorten. Sie ſind insgemein 1 Elle und drey Achtel bis ſechs Viertel breit, und werden überhaupt nach in Stück- und Elleinen eingetheilt.

Polniſche Manna, ſ. Manna.

Polniſche Reitſtangen, (Sporer) ſ. Reitſtangen, pohlniſche. Jac.

Polniſcher Mordthaler, ſ. Kopa.

Polniſche Rechnungsgulden zu 30 gl. Preußiſch, wird zu 8,55 holl. As fein Gold, 121,6 As fein Silber und 8 gr. Conventionsgeld gewürdigt. Zu 30 gr. Polniſch iſt die Hälfte vom vorigen.

Polniſcher Rechnungsthaler, wird zu 3 fl. Preußiſch und 6 fl. Polniſch gerechnet und auf 25,64 holl. As fein Gold, 364,8 As fein Silber und 1 thlr. Conventionsgeld gewürdiget.

Polniſcher Saffian, kömmt dem rechten und ächten in der Türkey ziemlich gleich, wird aber doch nicht vollkommen in der Türkey, ſondern noch meiſt in Polen verfertiget und zubereitet, deswegen man ihn auch eher polniſchen als türkiſchen nennet und nennen kann. Es finden ſich aber davon zwey Sorten, nämlich: Gelber Ruſacker und rother Gränztürkiſcher. Der Ort, wo man beyde Sorten mit Avantage kann kommittiren, iſt Danzig. Woran zu erkennen, ob ſolche zwey Sorten tüchtig oder untüchtig, ingleichen was ſonſt noch dabey zu beobachten, lehret folgendes: Der gelbe iſt auf der Narben-

image
not
available

ernähren kann; dadurch denn einer den andern verdirbt. Dessen Gegensatz ist Monopolium.

Pomade geschwind zu machen. Man thut sechs Unzen Fluß- oder Brunnenwasser in einen irdenen glasurten, aber noch ganz neuen Topf, 2 Unzen gutes weißes Jungferwachs, nebst so viel Sal tart. als man mit zwey Fingern fassen kann. Um das Kunststück zu verheimlichen, macht man eine kleine Rolle von Wachs, und thut das Sal tart. hinein. Diese Vermischung setzt man dann aufs Feuer, und sobald es anfängt heiß zu werden, rührt man es mit einem Stöckchen um. So wie nun das Wachs schmelzt, so vereinigt es sich. Die daraus entstehende Pomade kann man denn nach Belieben mehr oder weniger flüßig machen, wenn man sie nämlich längere oder kürzere Zeit über dem Feuer läßt. Diese Pomade wird weiß wie Schnee, und ist eine sehr gute Schminke.

Pomadenbüchse, (Paruckenmacher) eine Büchse, die gewöhnlichermaaßen von weißem Blech ist, worinnen derselbe die Pomade thut.

Pomard, eine Art Bourgognewein, kostet die Bouteille 35 Sols.

Pomeranzenblüthbratafia zu machen. (Destillateur.) Nehmet 1 Pfund gesottene Pomeranzenblüthen, thut sie in 5 Kannen Brandtwein; zum Syrop nehmet 2 Pfund Zucker und 5 Kannen Wasser.

Pomeranzenessenz. Es werden frische Pomeranzenschalen genommen, ohngefähr von zwölf Pomeranzen, diese stößt man im Mörser mit 6 Loth Weinsteinsalz, bis sie zu einem Mus werden. Hernach wird die Masse in einen gläsernen Kolben mit einem Helm gethan, abgezogener Branntwein darüber gegossen und über ein gelindes Feuer in Digestion gesetzt. Das Feuer muß man so dirigiren, daß die Masse nicht zum Kochen kömmt, und hierdurch zu viel übergehe. Was ja etwan über den Helm steigt, das wird nach vollendeter Digestion wieder dazu gegossen. Wenn die Digestion vollkommen geschehen läßt man es kalt werden und filtrirt es.

Pomeranzenhaus, s. Gewächshaus. Jac.

Pommerische Bänder, s. Spitzen.

Pommerische Fierken, s. d.

Pommersche Gulden, eine Rechnungsmünze, davon zwey Stück einen Thaler machen: a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistole $4\frac{2}{3}$ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold $368\frac{4}{13}$, Silber $24\frac{8}{13}$. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 12 gr. $10\frac{3}{4}$ pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole $5\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, $414\frac{2}{13}$ Gold, 28 Silber. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. $5\frac{1}{7}$ pf.

Pommersche Leinen, sind sieben Achtel, vier Viertel, fünf Viertel, sechs bis sieben Viertel breite ordinaire Leinen, die insonderheit auf der Insel Rügen in der Ostsee gewebt, und meistens nach Holland ausgeführt werden. Man handelt sie auf der Stelle nach Lachen von vier und zwanzig Ellen, und zu Amsterdam nach hundert Ellen.

Pommerscher Gulden, s. Straßunder.

Pommersche Spitzen, s. Spitzen.

Pompejanischer Wein, ist ein italienischer Wein, siehe diesen.

Pompernickel, s. Pumpernickel. Jac.

Pompholix, s. Zinkblumen.

Pompona, s. Vanille.

Ponchos, eine Art baumwollene Mäntel oder Hüllen, die in Ostindien stark getragen werden. Die Holländer und Engländer treiben mit diesem Artikel einen ansehnlichen Handel nach verschiedenen Gegenden in Indien.

Pond, s. Pud. Jac.

Pondicherische Rechnungspagoden, zu 24 Fanams oder Fanoins, wird auf 60 6 holl. As fein Gold, und 2 thlr. 9 gr. 9 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Pondicherische Rechnungsrupien, zu 16 Annas oder 30 Sous, wird auf 230 holl. As fein Silber, und 15 gr. 1 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Pondicherische Rupien, eine Silbermünze, wiegt 239 holl. As. Gehalt 15 Loth $7\frac{1}{2}$ Grän, enthält fein Silber 230 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 1 pf. werth.

Pongiboutaback, ein Schnupftaback, unter welchen etwas Pomeranzenessenz oder Ziberh ist gethan worden.

Ponne, eine Münze in Bengalen zu 80 Cauris, wovon 2560 = $15\frac{1}{2}$ gr. Conventionsmünze gewürdiget werden.

Ponnicail, s. Catte-Caatjer.

Pontack, * seine specifische Schwere ist 0,993.

Ponte, s. Fähre. Jac.

Ponticello, heißt ein kleiner, auf verschiedenen Instrumenten sich befindlicher Steg, oder vielmehr Sattel, worauf die Saiten oben zu liegen pflegen.

Pont-l'Eveque, eine gute und schmackhafte Art Käse, die in der niedern Normandie verfertiget, und in Menge, besonders nach Paris, ausgeführt wird.

Pontocrator, (mechanisches Rüstzeug) s. Hebel.

Ponton des Abts Bourdelot, (Chirurgus) ist eine Bandage zum Schlagaderbruche, welche aus einem ovalrunden, eisernen Bleche bestehet, so mit Leder überzogen und mit Werg ausgestopfet ist, auf eben die Manier, wie die Bälle an den Bruchbändern gemacht werden. An diesen Ball heftet man vier Riemen oder Bänder von Leder oder Baumwolle, welche man theils oberhalb, theils unterhalb den Ellenbogen führet, von innen nach außen, und hernach an dem innern Theile des Arms feste anziehet. Ueber oder auf dem Ball verknüpfet man die Riemen, nachdem sie mit vielen Löchern versehen, damit der ganze Band, nach erheischenden Umständen, bald fest bald locker kann angeleget werden.

Ponton, (Schifffahrt) s. Schaucke. Jac.

Pontonblech, (Blechschmidt) s. Blech. Jac.

Pontponne, eine Sorte Papier aus Vivarais, die 19 franz. Zoll breit, und 14 Zoll und 2 Linien hoch ist. Sie wiegt 10 bis 20 Pfund im Gewicht.

Poplia, ein Baumwollenzeug, s. Corrock.

image
not
available

Porschüssig liegen, heißt so viel, als am Tage liegen.

Pont, in Franken ein Kopfzeug der Frauenspersonen.

Portage, ist eine gewisse Freyheit, welche ein jeder Officier und Matrose auf dem Schiffe hat, vermöge welcher er so viel Waaren, als ein gewisses Gewicht austrägt, in das Schiff legen darf.

Portamento, oder **Portamento di voce**, (Musikus) ein Ausdruck, der eigentlich in die Singekunst gehöret, und bedeutet, daß man den Ton ein wenig voraus schicken, und alle übrige so an einander ketten soll, daß einer gleichsam über den andern wegstürzt. Es findet dieses Portamento bey Noten auf einer Stufe, oder auch bey langsam hinauf und herunter gehenden Noten statt, und wird gewöhnlich durch einen Bogen mit darunter gesetzten Punkten angezeiget. Der Geiger übt das Portamento (Tragen der Töne) so aus, daß er mit dem nämlichen Finger in einem Bogenstrich, von einem Ton bis zu dem zweyten bestimmten, es sey Terz, Quart u. s. w. so schnell fort fähret, und die dazwischen liegenden ganzen und halben Töne schnell mit überfährt, bey welcher Ausübung das Crescendo sehr wohl angebracht wird.

Port de Voick, s. Chute.

Porte-Chaise, eine Sänfte oder ein Tragsessel.

Portechaisenträger, heißen diejenigen Leute, welche entweder von Privatpersonen vor sich insbesondere, oder auch in den großen Städten, und sonderlich in Residenzen öffentlich gehalten werden, um diejenigen, so es verlangen, für ein gewisses Geld in einer sogenannten Sänfte aus einem Hause in das andre zu tragen.

Portecrayon, ist ein messingenes, aufgeschlitztes, hohles Röhrchen, ohngefähr einer Spannen lang, in dessen beyde Enden man kurze Bley- oder Röthelstifte einstecken kann.

Porter, heißt man das starke Englische Bier. Es ist in Gebinden von 56 Galons, und gilt auf der Stelle 40 bis 45 Schilling Sterl.

Porters, ein weißer Franzwein.

Porteur, in Wechselsachen, so viel als: Präsentant.

Portischer Wein, ein rother, auch weißer Wein, der in den portugiesischen Provinzen Minho und Beira, in außerordentlicher Menge gezeugt, und über Lissabon und Porto verschifft wird. Man rechnet das jährlich gegen 18 bis 20000 Pipen ausgehen. Das meiste hiervon geht nach England und Holland. Den Handel damit treibt die königl. privilegirte Kompagnie von Oporto. Der Wein ist in Pipen von 30 Almudas, die zwey französischen Orhöften gleich sind. Die besten gelten auf der Stelle 40 bis 60000 Rees, die gemeinen 25 bis 36000.

Portlandstein, ein kalkartiger, zur Gattung der Kettonsteine gehöriger, Stein, von schmutziger weißer Farbe, von losen, offnen, porösen Gewebe, läßt sich leicht zerschneiden, und hält etwas Kiesel. Das spezifische Gewicht ist 2,533.

Porto-Ferajo, ein leichter, meistentheils weißer Wein, der auf der zu Toskana gehörigen Insel Capraja gezeugt wird. Man führt drey Viertheile davon aus.

Portoricotaback. Zubereitung: Hundert Pfund reine, gute Virginische Blätter werden mit nachstehender Brühe folgendergestalt zurecht gemacht: Man nimmt 2½ Pfund Smirnaische Rosinen, ein halbes Pfund Feigen klein geschnitten, ein Viertelpfund Datteln, ein Viertelpfund Wachholderbeeren, ganz gelassen. Alles dieses wird mit 24 Maaß reinem Wasser und 4 Maaß alten weißen Franzwein 2 Stunden gekocht, der Kessel muß zugedeckt kochen; sodann wird alles durch ein leinenes Tuch so warm als möglich gedrückt, und wenn die Brühe laulicht abgekühlt ist, werden alle Blätter damit naß gemacht, und überall besprengt, hernach in ein Faß gelegt, worinn sie vier Tage stehen bleiben, sodann werden sie auf der Schneidelade geschnitten, und auf der Dörre wieder trocken gemacht. Nun nimmt man die übrige Brühe, und thut darinn noch 3 Pfund feinen raffinirten Zucker, und wenn derselbe zergangen, und die Brühe etwas warm gemacht ist, so wird mit dieser Zuckerbrühe der Taback nochmals, doch nicht gar zu sehr, angefeuchtet, und auf dem Werktisch fleißig durch einander gearbeitet, damit er überall gleiche Befeuchtung bekömmt. Nun wird er auf dem Hausboden aus einander gelegt, abgetrocknet, und dann in die Pakete eingeschlagen; diese Bereitung giebt einen herrlichen Taback, besonders wenn die Blätter gut gewesen sind.

Portoricotaback, nach holländischer Art. Hierzu wird zur Beize folgendes genommen und abgekocht: Drey Maaß vom besten Weinessig, 24 Maaß reines Wasser, 1 Pfund Rosenhonig, 3 Pfund spanische Rosinen, ein Viertelpfund Lorbeerblätter. Alles dieses muß drey Stunden zugedeckt langsam kochen, die Brühe wird möglichst warm durch ein leinenes Tuch gedrückt, und wenn selbige milchwarm abgekühlt ist, so werden darinn 100 Pfund von den besten braunen Virginischen Blättern vor und nach eingetunkt, und in eine Beizfaß schichtweise eingelegt, mit dem Deckel zugemacht, mit einem Stein beschweret, und bleiben so acht Tage ziehen. Alsdann wird der Taback gehörig auf der Schneidelade geschnitten, und auf der Tabacksdörre getrocknet. Die übrig gebliebene Brühe nimmt man, gießt dazu noch zwey Maaß alten Franzwein, vier Maaß reines Wasser, und viertehalb Pfund feinen raffinirten Zucker, läßt es über dem Feuer warm werden, damit der Zucker zergehe, und wenn es abgekühlet ist, wird der Taback noch einmal damit angefeuchtet, und wieder an der Luft gehörig abgetrocknet, und sodann in Päckchen eingeschlagen.

Portorico zu machen. (Tabacksmanufactur.) Hierzu macht man folgende Brühe: Ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weinessig, ein Viertelmaaß Franzbrandtewein, ein Maaß Flußwasser, ein Viertelpfund Honig, vier Loth zerschnittene Kalmuswurzel, vier Loth Feigen, ein Viertelpfund große Rosinen, vier Loth gestoßene Muskatennüsse,

image
not
available

dazu gestoßne Neglein, feinen Zimmet, Cardamomen, Muskatenblüthen, jedes ein halbes Loth, alles nur gröblich zerstoßen, ein halbes Pfund schönes Mehl, zerklopfte Eyer nach Nothdurft, daß ein Teig daraus gemacht werden könne. Aus diesem macht man eines Queerfingers dicke Semmeln, legt sie in ein mit Mehl bestrichenes Papier, thut es in eine Tortenpfanne, und bäcket es mit gelindem Feuer, doch aber oben stärker als unten, ab.

Portugiesisches Getreidemaaß, dieses heißt Moyo, und enthält 40500 Pariser Kubikzoll. Er wird in 4 Alqueiras à 2 Moyos à 2 Quartos à 2 Outavos oder Sesemis à 2 Mequias eingetheilt. 197 Moyos thun 3040 Berliner Scheffel.

Portugiesisches Handelsgewicht. Der Quintal hält 4 Arobas à 32 Pfund oder 128 Pfund; 1 Libra aber oder Pfund hat 2 Marcos, à 8 Onces, à 8 Outavos. Das Pfund hält 9552 holl. As.

Portugieser Maaß zu flüßigen Waaren. Man rechnet die Tonel, oder das Faß zu 2 Pipas, à 26 Almudas, à 2 Alqueires, à 6 Canadas, à 4 Quartilhos. 1 Alquerios hält 430 Pariser Kubikzoll. 1019 Canadas thun 1258 Berliner Quart.

Portugiesische Schiffslast. Man rechnet 4 Kisten Zucker, 4 Pipen Oel, 4000 Pfund Taback und 3500 Pfund Schmack für eine Last.

Portugiesische Wolle, ist eine vortreffliche Art Wolle, und fällt am häufigsten in Entre Minho e Duero und in Alentejo. Die Ausfuhr derselben ist eigentlich nicht erlaubt, aber die Engländer erhalten sie doch durch den Schleichhandel, und die Holländer sehr häufig unter dem Namen spanischer Wolle. Sie giebt der guten spanischen Wolle nicht viel nach, soll aber, wenn sie allein zu Tüchern genommen wird, im Walken zu sehr schwinden.

Portugiesischer Wein, der beste, der in Algarbien wächst, ist meistens roth, und zwar so hoch, daß er fast schwarz aussiehet. Der weiße ist sehr rar, und heißt gewöhnlich Lissaboner, so wie der rothe Portwein, weil er am häufigsten von Porto kömmt. Er ist sehr stark, dick und hitzig, und es wird dessen viel nach Hamburg geführet.

Porzellan. * Das Wort selbst und die Materie ist erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, durch die Schifffahrt der Portugiesen, bekannt geworden, daher auch der Name aus der Portugiesischen Sprache, wo Perola eine Perle heißt, davon soll Perolana, nachher Porclana, und endlich Porcellan entstanden seyn.

Porzellanen, (Kattunfabrik) eine Art Zits, welche das Porzellan nachahmen; diese werden mit Indig gedruckt und kommen nicht auf die Bleiche.

Porzellan aus Glas zu machen, Reaumürisches Porcellan. Man stellet ein Gefäß von gemeinen grünem Glase in einen weiten geräumigen Schmelztiegel, und umschüttet es mit einem Gemische von Sand und Gips. Auch inwendig in das Glas muß man von diesem Gemische schütten, und etwas derb zusammen drücken. Sodann deckt man einen Deckel auf den Tiegel, verstreicht ihn und setzt ihn in einen Töpferofen, worinn er den ganzen Brandt durch stehen bleiben muß. Nach dieser Zeit wird das ganze Gefaß ein porcellainartiges Ansehen erlanget haben. Das Gemenge von Sand und Gips kann zu dergleichen Absicht noch ferner fortgenutzt werden. Dieses Porcellain siehet auf dem Bruche faserigt aus, als wenn es aus lauter seidenen Faden bestünde; hat auch gar nichts glattes und glänzendes an sich, wie das Glas, ist ungemein hart, und giebt mit dem Stahle Feuer.

Den Grad der Hitze, welche zu der Verwandlung des Glases in Porzellain nöthig ist, hat Herr Lewis genauer zu bestimmen gesucht. Seinen Versuchen zufolge leidet das grüne Glas bey einer das Glühen noch nicht erreichenden Erhitzung keine Veränderung; bey mäßigem Glühen erfolgt dieselbe langsam; aber bey starkem Glühen konnte er das dickste Glas in einigen Stunden durchaus zu Porcellan machen. Die Verwandlung selbst geht stufenweise von statten. Anfangs wird das Glas gedachtermaaßen in der Oberfläche blau, verliert seine Durchsichtigkeit, und siehet, gegen das Licht gehalten, gelblich; hierauf wird es unter der noch immer bläulichen Oberfläche auf beyden Seiten nach innen zu weiß und fasericht, bleibt aber in der Mitte noch gelb; endlich wird es durch und durch weiß und fasericht; das äußerliche Blaue verliert sich, und wird erwähntermaaßen nach Beschaffenheit der cementirenden Substanzen schwärzlich, bräunlich oder weißlich. Wenn Lewis die bereits durchaus weißen und faserichten Stücken noch länger cementirte, so bemerkte er, daß sie ein körnichtes Gewebe annahmen; und dieses körnichte Gewebe wurde bey allmählig verstärktem Feuer immer gröber, ja endlich so löcherig, daß die ganze Masse, die vorher ein sehr dichtes und hartes Porcellan gewesen war, sodann eine höchst zerreibliche Substanz vorstelle, die einem nur locker zusammen hängenden weißen Sande glich. Was die Eigenschaften des in Porcellan verwandelten grünen Glases anbetrifft, so ist es, wenn es nicht zu stark gebrannt worden, zwar innerlich dem schönen gleich, aber äußerlich von einer geringern Schönheit; die dicke Stücken waren ganz undurchsichtig, dünne halbdurchsichtig. So lange es nur bis zum faserichten Gewebe gebrannt ist, übertrifft es das Glas und die verglasbaren Porcellanarten an der Härte; schlägt mit dem Stahle Feuer, schneidet in Glas, läßt sich aber selbst vom Glase nicht schneiden, widersteht der Feile, die das Glas angreifet, ingleichen allen sauren und laugenartigen Feuchtigkeiten, verträgt die plötzlichsten Abwechselungen von Hitze und Kälte, kann auf glühende Kohlen gesetzt und darzu gebraucht werden, daß man darinnen kocht, Hälenstein darinnen bereitet, ja Glasmassen und Metalle darinnen schmelzt. Es schmelzt auch weit schwerer als Glas, kann aber doch in der weißglühenden Hitze schmelzen, und zu langen, schwankenden, mehr oder weniger halbdurchsichtigen Faden gezogen werden. Wenn es bis zum körnichten Gewebe cementirt worden ist, so wird es weicher, schlägt nicht mehr mit dem Stahle Feuer, schneidet kein Glas mehr, läßt sich aber durch gemeines Glas sowohl

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Im Hochfift Hildesheim in Weinbergholzen ist vor einiger Zeit eine Porzellanfabrik von dem Hrn. Schagrath Freyherrn von Hey, gemeinen Weinberg, zu Rottmannshausen bey Eschlingen errichtet worden. Sie wird vom Hrn. Verwalter Wermuth besorgt. Die Fabrik in Hilde, welche beträchtlich ist, hat in der Schaubude der Messe stets Verkäufer gehabt, so daß von Frankfurt am Mayn, wo solche die Besichtigungen gemacht worden. Die Fabrikzeichen ist

Die Fabrik in Wargasteinum Ansbach besindet sich ein Paar Stunden von der Stadt Ansbach, auf dem Markgrafen Lustberg. Die neue Art Porzellan, das Huse betreiben, macht ziemlich gute Waare und hat viel Vertrieb, so daß alle dazu gehörige Kosten und Personen sich wohl bezahlt, zweifelt sie ebenfalls, erhalten werden können. Der Waargrad lieft vor einiger Zeit Conventionsmünzen prägen. Die Zeuen sind dem Fabrikzeichen, der Krone über das Fabrikzeichen und der Jahrzahl: Beckenbodische Porzellanfabrik, im Zehnten über der Jahrzahl MDCCLXVII. Das Fabrikzeichen ist ein A.

Die Fabrik im Markgrafthum Baden, zu Baden ohnweit Rastadt, wurde im Jahr 1771. die Fabrikation erstlich. Sie soll auf Kosten der Mitter eines Hochansehnlichen Hofes angelegt worden sein, sogar aber verschiedene Interessenten haben.

Die Fabrik im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu Fürstenberg an der Weser, schonere Porzellanen, hat im Jahr 1764 ihren Anfang genommen. Die ersten Stücke einer Feuermauer, Blumen Stücke, unter der Fabrikat des Baron von Lange, meistens nicht gelungen, bis man sie durch andere Arbeiter aus Frankenthal zu dem jetzigen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Die Masse ist nicht völlig so weiß und so fein, als die von der Dresdner und Berliner Fabrik; Arbeit und Malerey kommt nicht nach, besonders ist auch die Theil weiblicher als jenes ist. Außer den gewöhnlichen Geschirren werden auch ächte Vasen und Bilder gemacht. Sie ernährt sich 10 Familien, verlangt aber jährlich Zuschuß. Eine Niederlage davon ist in Braunschweig bey dem Hrn. Factor Ludwig Wilhelm Schulze; der Verkauf daselbst in Fürstenberg aber ist Hr. Hapstock. Es besindet sich auch eine Niederlage zu Blankenburg am Harze. Das Fabrikzeichen ist wie F.

Die Fabrik in Hessen-Cassel, welche vor nicht gar langer Zeit ihren Anfang genommen, hat es noch nicht weit in der Güte der Materialien gebracht. Die Waare ist mit dem Hessischen Löwen bezeichnet,

Die Fabrik in Ilmenau, in dem Weimarischen Amtsamt der Grafschaft Henneberg, gehört bey einiger Zeit zum Fabrik. Cammer zu Weimar zu, welche solche auf vielfaltige Art zu den Hofcommissions Geschäften und dessen Hofm. welche auch Besitzer der Breitenbacher und Limbacher Leinen sind, verwaltet hat. Das Zeichen der Fabrik ist ein bepnirtes

Die Gothaische Fabrik besteht seit 14 Jahren, und ist von den jetzigen Besitzer, dem Herrn Geheimenrath von Arnstedt errichtet worden. Im Anfang der Zeit und der zeichnenden Arbeit, sehet das Porzellan dem an bisher bekannten Sorten nach. Es erhalten unter der Aufsicht, unter welchen die verschiedene gelehrte Thon und Dreher besinden. Die Porzellanerde wird bey Kinsey, im Herzogthum Altenburg, gegraben. Der Hauptsitz der Fabrik ist Hr. Graf Lasch, der auch die Fabrikzeichen aber ein ist.

Die Fürstenthum Meiningen ist eine Fabrik zu Sach, jetzo Standen von Coburg entlegen. Der Besitz derselben ist der Hofcommissarius Hr. Greiner. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes Dasselbige führt sie

andere Sorte Waare das Zeichen (LB)

Eine Fabrik im Gaalfeld-Meiningischen ist zu Wallendorf, und stehet unter die Gemainsitz Meiningen. Das Fabrikzeichen ist ein W.

Die Gildenbargischeliker Fabrik zu Kloster Veilsdorf, welche unter den Gildenbargischen gehöret, besteht seit 18 Jahre zurück. Der Eigenthümer und Besitzer ist Hr. Hofrath der Prinz Louis, welcher solche vor ungefähr 25 Jahren errichtet hat. Die Art gebrannte Erden und den Verkauf der Waaren besorgt der Hr. Juwalt Beyer. Das Fabrikzeichen ist (CV)

Die Coburger Porzellanfabrik ist seit mehrern Jahren eingegangen, und der Eigenthümer verwandte sein Leben an ein Mindersiches Handelshaus für 2400 Thlr. verkauft worden. Dargegen ist eine andere Fabrik in Lauenstein, drey Stunden vor der Stadt gleiches Namens, zu Schorn verhanden. Diese war Fabrik liefert aber nur ein geringer und mittelmäßiges Porzellan. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes

In Schwarzburg-Sondershausen besindet sich zu Dorfenbach eine Fabrik Hr. Hofcommissar Brückmann. Sie ist einige Jahre alt, und besteht in 2 Brennöfen, 1 Dreher, 1 Capselreher und 1 Bossirer. Die Waare geht größtentheils nach Hamburg, Lübeck, und nach

Oldenburg. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes

Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt ist die Fabrik zu Volkstädt. Sie gehört seit 16 Jahren den Kaufmann Hrn. Christian Nonne in Erfurt, und beschäftigt drey 100 Menschen. Das Fabrikzeichen ist

Die Fabrik im Herzogthum Weimar-Eisenach zu Kahlwingsdorf wurde im Jahr 1781 angelegt, und ist dieß bey den sächsischen Porzellanfabrikel Fächer, verschieden in Anlage

image
not
available

geschieden wird. Man gießet ihn mit Essig in den Mörser, und wenn er recht eingeweicht worden, so thut man Quarz, den man Pulverisiren werden nun die gemeinen weißen Fayence, aber an deren Stelle reiner ausgewaschene Thonschiefer Kieselerde genommen, mit damit vier bey dem Quarz und Feuersteinen verfahren. Der venetianische Borax wird gröblich gestoßen, und in einem Schmelztiegel calcinirt, und davon der weiße, leichte und lockere ganz zart zu Pulver gestoßen. Von dem Salpeter nehmt man den vorigen, und calcinirt, in dessen Ermangelung aber wird der gemeine Salpeter gereinigt werden. Dieser gestoßen, wenn man denselben in den Schmelztiegel gethan, etwas einfeuchtet, klärt, filtrirt, und in einem Tiegel wiederum aufdampfen läßt. Die Kreidlinien werden der reinsten Materien abgeriebet und zu Pulver gemacht. Die Porzellan bekommt man theils von Hafnern, theils von den Fabriken. Weiße ausliest, es Gattungen besten klingt, fein und glattet, zerdicht man nochmals insbesondere zu Pulver klein, und an einem trockenen ohne warmen Ort aufbewahrt. Es muß hierbey sehr gut gehet das Gemenge. Da dieses aber nicht genug sein ist, so ist es nöthig, solches von den Salpeter zu reinigen. Wenn dieß geht beschehen, so bringen man von der erstbereiten Glas-gemenge, so viel der sind, so viel man im Stande, folgender Compositionen zu präpariren. Composition zum Fluß No. 1. Quarz, Glas, 4 Loth, kalzin. Borax 2 Loth, gereut. Salpeter 4 Loth. Diese wird in einem glasirten Mörser vermischt, es ein wenig mit Wasser befeuchtet Schmelztiegel, das ersten ein Loden, und in nach und nach verschlossen Feuer, eine Stunde lang erschmolzen, und vor Kohlenstaub und Rauch sorgfältig verwahret. Wenn der Tiegel erkaltet worden ist, so nimmt man das Glas, und zerstößt es in einem eisernen Schmelztiegel mit einer eisernen Keule, bringet es Fluß zum zweitenmal, und in glasirten wohlverwahrten Gefäßen aufs Neben. Composition zum Fluß No. 2. Kalzin. Borax 4 Loth, Gut Tartari oder Salz 2 Loth, pulverisirt Kiesel oder Sand 6 Loth, werden zusammen gemischt, und damit wie die No. 1. verfahren. Composition zum Fluß No. 3. Kalzinirt Salpeter und gepulvert, Feuerstein 1 Loth, gereut. Salpeter 1 Loth, kalzin. Borax 1 Loth, weißer Kiesel oder Bleiweiß, auch genau vermischt, und wie bey No. 1. behandelt. Man thut sehr oft im Anfange beym Schmelzen, zerstoßenes Thonzeug zusammen. Composition zum Fluß No. 4. Kalzin. Borax 1 Loth, gereut. Sand ein Bleiweiß, jede zusammen vermischt gestoßen und zerrieben und in einem glasirten Topf aufbewahret. Composition zum Fluß No. 5. Kalzin. Sand, Quarz jeder Feuerstein 1 Loth, gereut. Salpeter 2 Loth, kalzin. Borax 1 Loth, werden vermischt, und wie vorher behandelt. Man weiß aber auch auf der Erfahrung, daß die Thiere, nachdem sie einige Zeit gelegen, den Kuchen nicht mehr die Schönheit und Glanz geben. Es ist daher nöthig, daß man nicht mehr Fluß reiber, als man nöthig hat, aber aber den zerstoßenen Fluß zu Grunde mit Schmelzwasser übergießet, das mit schwimmt so viel reinern Wesens verbrennet ist, und schwimmt mit reinem Wasser abgießet. Vermittelst dieser Composition ist man im Stande, alle Arten Porzellan zu verfertigen. Die weiße Farbe ist in der Porzellanen so vorzüglich, daß man sie hier zum Grunde setzet, aber verschiedene Farben eine große Menge Abänderungen hervorbringen. Man nahlet zu dieser Farbe zu einer Porzellan-Masse, und vermischet sie mit einer Mischung, welche man bis zur völligen Trockenung einsiehet, reibet und aufzuarbeiten läßt, und schonn sie reiben. Man vermischt die Farben z. Exempl. mit einem Theil Gold, das Gold wird in einem Goldwasser und verdünnten Königswasser aufgelöst, und mit einem Theil Zinn gemischt und auf Linnenzeug. Man verfährt das Feuer in ein, die vier ersten Stücken, nemlich man es anfeuchtet, es Gute weiß, und dann Gold, Zinn kalzinirt, es Gemenge Zinn kalzirt. Nach dem Erkalten nimmt man es heraus, und mit Schmelzwasser, auch dem Feuer zu Pulver, und bringet es wieder zum zweitenmal in einen solchen Schmelztiegel, und läßt es bey nach und nach wohlbedeckt Feuer zu Glas schmelzen. Diese Mischung in Masse zerstößt im glasirten Mörser zerrieben, und in durchgesiebtem Wasser in das Gemenge aufgerieben und getrocknet verwahrt, und so viel man davon nöthig, vermischt. Zum Goldpurpur nimmt man eine Drachme, zu weißer Porzellan-Masse, wie gedacht, gemischt, und in 4 bis 6 Loth Königswasser aufgelöst wird. Die Auflösung wird mit 100 Theilen Wasser in einem glasirten Gefäße verdünnet, gekocht, und so viel Loth gesättigte in Königswasser aufgelöstes Bergen Auflösung hinzu gethan, umgerühret und mit Wasser wie zum Malen aufgetragen. Der getrocknete Purpur wird in der Luft getrocknet, und mit 1 bis 2 Theilen Fluß, z. exempl. Schmelzglas, Bleiglas, Borax und Salz des Steines, ein Antimonium gemischt, so wie zu Theilen Kupfer antimonium, und dieß Theilen Zinn 1/2 bis 1/4 Theilen gemischt, und wie vorher behandelt, wird auf dem die Art bereitet, und wird 1 bis 2 Theile Fluß, und 1/2 Theilen in Schmelzwasser aufgelöstes Silber gethan, welcher letztere wieder mit der Zinnmischung vermischt worden. Es wird jedoch nur Mühe dem Feuer verlieret, und man muß mit aufgelöster Porzellan-Masse das Gemenge einmachen. Weiter weiß, wie der Purpur mit Gold und Silber, Gemenge Farben, und wie die eben gedachten Verschrift kommen. Ferner ist von Purpurfarbe benannten unterschieden, das zum Malen auf Porzellan dienende Gemenge, welches durch die Auflösung von Kupfervitriol zugegossen, solches Zinnen aufgelöst, und mit 1 Theil Fluß 1 oder 2 Theile, wie es wird. Zum Roth wird eine besondere Menge Kupfer in Scheidewasser aufgelöst, die Auflösung aber mit Wasser verdünnet, und mit aufgelöster Porzellan-Masse gut, das Niederschlagen aufgelöst, und in Feuer so lange getrocknet, bis es eine schöne rothe Farbe angenommen. Alle diesen wird dann so viel weingeistige Mischung vermischt und einen starken Feuer ausgesetzt, dessen vorgängig, das Feuer dann abgekühlet, und mit

image
not
available

ist sehr gut, den Farben Consistenz zu geben, aufserdem sie über die Gränzen fliegen würden, die sie einnehmen oder ausfüllen sollen. Das Brennen Ort muß nicht gleich nach der Glasirung, sondern 8 bis 14 Wochen hernach vorgenommen werden, weil sich aufserdem nicht gut verarbeiten läßt.

Porzellanofen des Herrn Guettard. Dieser Ofen ist porkreund. Er ist an vier enggen gelegten Oeten mit Thüren (Canäle) durchbrochen, deren Colonnenlinien alle in dem Mittelpunkte zusammen laufen, durch welche die Feuerung an vier Orten gleichmäßig geschieht. Zwischen jeden Oeffnen muß eine Thür sein, so hoch, daß ein Mensch durchgehen kann. Diese wird drey Fuß über der Grundfläche des Ofens angebracht, weil sie, nachdem das Porzellan hinein gesetzt worden, mit Ziegeln zugemauert werden muß. Nahe bey dem Gewölbe des Ofens müssen vier Zugöffnen sein, und überdem noch ein Hauptzugloch an dem Schlußsteine des Gewölbes. Wenn das Porzellan wie Steinzeug oder gebrannt ist, so läßt man vier offene Thüren brennen stehen, mit welchen die vier Thüren zuvor vermauert werden können, um dadurch die äußere Hitze abzuhalten, als sie nöthig ist den Ofen beständig brennen. Mehr lange darnach wird das große Zugloch und die vier kleinen zugemauert, um die Hitze zusammen zu halten, und das Porzellan nachgerade zu kühlen; welches viel Zeit beträgt, daß es sicher werde, und nicht leicht bey der Herausnahme mit Schaden Verlust geschehe.

Porzellanofen des Grafen von Milly. Es ist hier ein liegender oder länger Porzellanofen, welcher ein Packofenfeuerung verbraucht: da aber in einer solchen Ofen die Hitze nicht gleichförmig vertheilt werden kann, so hat derselbe auch noch den verschiedenen Grad der Hitze in dem Wesentheilmittel des Ofens verspricht Acten von Verfassung der Wände und der Glasur angezeigt, wodurch man aber auch sein eigentlich Hinmerkel, indem ein Porzellan von verschiedener Güte erhalten werde.

Porzellandreck, Porzellanerde, Porzellanerde, ist zum Theil ein feinen milchweißen, unverschlagenen, in Brocke glatten und glänzenden Stein erhärtet ist.

Porzellanbrenn, f. Porzellanerde.

Porzellanvergoldung. Dieses geschieht auf eben die Art, wie Tac. unter dem Titel: Glasvergoldung, gesagt hat.

Porzellanthon, feuerbeständiger Thon, Lehm Porzellanerde. Dieser ist der reinste unter allen Thonarten, der sich wegen der wenigen Kieselerde, die er enthält, immer weiß der reinen Alaunerde näherst; sie spielt sich mager an, weich im Brennen weiß und hart; im Feuer den Feuer weiß er, ohne die Form zu verlieren, beym Schwinden gleichfalls, nicht viel zu hart, und gar nicht Feuer gleich, einen reinen Klang, fast wie eine Glocke, hat; aber den Brucke ist er dann matt. Dieser sind die Eigenschaften, die sie sich schickt machen, feinzubereitet Gefäße aus zubereiten, die, ohne es zu zerspringen, glasicht scheinen, gut salten und warmes Wasser aushalten, ohne zu zerspringen, die im Feuer aushalten, ohne zu zerfließen, und im Drucke widerstehen sind. Seine Farbe ist gewöhnlich hierdurch und weiß, seine Oberfläche rein, glatt und glänzend, die innre er rauh ist, und gebrannt, er gelingt im Dermaßen der Dichtigkeit, daß er Wasser hält. Diese Thonart taugt sehr gut zu künstlichen Gefäßen im Ofen, weil sie beym Brennen sich sehr stucken und aufsaugen Feuer aushalten müssen.

Posaune, f. Tubenwerk.

Posamentier, f. Bandmacher.

Posamentirgarn, eine Zwirnfeinliche Benennung, die in Sachsen gebräuchlich ist.

Poschen, (Schmid.) f. Poschen. Zur.

Post, eine landesherrliche Verordnung, den Brief Personen, Briefe, Packete, Geld, Waaren, in ordentlich Gang, von einem Ort zu dem andern gleich werden. Die Verordnungen der Posten sind: a) reguläre Posten, zu gewissen Zeiten, auf gewissen die Courier und Staffetten reiten, nämlich a) Courier, die Personen, die in wichtigen Angelegenheiten an entfernte Oete verschickt werden, ausserordentlich oder schriftliche Nachricht geschwinde zu bringen. Er bekommt täglich sage 8 Groschen, unter Tag und Nacht sie schnell, als er und die Pferde es aushalten mögen, und hat, nachdem der Courier Tag und Nacht, in welcher er geschickt wird, wo Nachtgeld ist, einen oder mehrere Postillions vor sich zu nehmen, die ihm den Weg zeigen. Er darf sie an denjenigen Oert, wo bedeutet hingeschickt hat, nicht eher, als nach einem Courier oder Postillion, sagen sie gleichfalls Zeit, überhaupt nicht. Die Aufenthalt Posten, wo die wiederum gewechselt, nämlich entweder ordinair, oder mehrere um das geringe Postgeld, wenn sie hier sind, ordentlich Postpassagiere, so viel sie deren haben, oder auch Waaren zugleich laden, und damit einen Gefallenen von einem Ablager oder Postbalten zu einem reisen können. Zu den ordinairen Posten werden auch die genannten c) Postkutschen und d) Ordinairwagen gehalten in Deutschland von den Chur- und Fürsten in gewisse Postlast getroffen worden, daß solche ordinair und gemiethet bestellter Postillions von einem Ort zu einem andern fahren, und um eine billige Vergütung damit die reisenden Personen, die auch gewisse Oerter zu gewissen Stunden an gelegene Oerter liefern. In Absicht auf die Posten die ordinairen Posten auch offene Posten genannt. d) Postboten, sind reitende Posten, die Briefe, so in Eil und an gewissen Tagen und Stunden Briefe und Packete befördern.

Post, heißt in Rechnungssachen eine jede Summe in der Rechnung getragen wird. Eine jede Post muß unter die rechte Classe und an gehörigen Ort eingeschrieben, und mit gehörigem Schein oder Quittung belegt werden, wie sie andere in Rechnung passiren, und nicht darüber hinweg gehen soll.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Potaschenkalk, dieser ist das gewöhnlichste, feuerbeständige Gemischtungsmittel, welches man aus der Lauge erhalten hat, und gemeiniglich blos Potasche genannt wird.

Potaschen, Kaschelbrot. (Waldschlacht) dieser hat seine Benennungen auf dem Rücken, bezeuge die Gröse des Waldschlags, aber einem umpfunden Aachen, so daß er Hausche von 12 bis 16 Zug Lange verschlungen kann. Der Kopf ist vorne sehr breit, der Unterleiber kurz, und hat vorzüglich starken Schlag, die sehr breit und dick ein Fuß lang sind. Auf dem Rücken ist er braun und am Bauche weiß. Dieser Fisch giebt den besten Wallrath aber das Sperma oeti.

Potpourri zu machen. Man nimt zu den Potpourri nur immer ein trockenes, noch ungebrauchtes Gefäß nehmen, und wenn man es wohl gewaschen und ausgetrocknet hat, nimt man eine gute Hand voll; auf den Boden des Topfs. Welchen man man alsdann zuerst brauchen; die man aber anfangen muß, daß nichts grünes daran hange.

Gewürzkräuter haben dergleichen Töpfe einen haben Cymor Wischen. Zu diesen kann man zwey Thee. Theelöffel dem nehmen. Wo allen Blumen man das Grüne abgepflückt werden, nur von der Orangeblüthe nicht, die man, ohne sie auszupflücken, und ohne eine gewisse Proportion zu beobachten, nimmt, denn jemehr man nimmt, desto besser wird der Potpourri; man muß aber wohl achten, daß man frische Blüthe bekommt. Hiernach nimmt man vier oder fünf Hände voll Blumenarten, vier oder fünf Hände voll Kräuter, zwey Pfund Salzmeisen, zwey halbes Pfund Lavendel, drey Viertelpfund Spickenardenblumen, ein halbes Pfund klein Wurzelchen, drey oder vier Quintin Benjamin, zwey Quintin weiß Tonnen ist angenehm, so nimmt man diese Kräuter, wenn sie blühen und noch jung sind) und ein Pfund oder auch mehr reinlicht Meersalz. Man muß aber nur das Rothe von den Blumen nehmen, denn das andere wird zu Gift, und verdirbt den Potpourri. Die oft aus Blumen und Kräuter binein weiß, wieß man immer, und nicht darfum. Gelb binein. Alle zum Anzeigt muß man den Topf mit einem silbernen Deckel bedecken, über den auch oft in andere Töpfe ausschütten, damit man sie, bis auf den Gebrauch, verwahren kann. Zwey Monate nach dem Anfang der Zubereitung muß man es aber 20 Wochen, und zwey Stangen Zimmetrinde, welcher beydes mit einem silbernen Hammer zugerieben wird, und etwas Gewürznägelein thun. Wenn den Monat Augst muß man den Topf einige Wochen in die Sonne stehen. Man kann auch Blätter von jasmin Jasmin darauf legen; aber man muß sie jeden oder drey Stunden vorher, ehe der Jasmin gelb wird, wieder heraus nehmen, weil er sonst, anfängt aus zu riechen, einen übeln Geruch haben würde. Es muß immer gut zugedeckt sein. Keine Luft haben, an einem trockenen Ort und auf Holz stehen. Im Sommer ist es genug, ihn alle acht Tage umzurühren. Im Winter muß man es in Asch nehmen, weil man sie, so oft man Kräuter hinein thut, umrühret. Die besten Töpfe müssen einen Deckel haben, der gut schließt.

Potpourri, Essen von unterschiedenen Fische, und anderen Leckereyen unter einander: Spürisch, ein Wildmisch.

Potrefaten, s. Asphalt.

Potsche, Hüfelmeisen, s. Syringotomus Petiol. (Botanic.) ist das neuere zum Mayblumenschlechtheit gehörige Gewächs.

Potsuch, eine Gattung rußfarbter Leinwand, die von St. Petersburg zum Handel kommt. Sie ist 1½ Zoll breit.

Pottasche, s. Thamenjucker.

Poudre, s. Pud. Pud.

Poudre d'Orleo, eine Art Spanisch, die in Frankreich bekannt wird. Sie ist in kleinen Paquets mit Papier, deren 12 auf ein Pfund gehen.

Pouf, Puf, (Putzmacherinn) eine Art Haube.

Pouf à la Diadème, diese Haube hat ihren Namen von dem breiten darum laufenden Bande, welches mit Diadem nachahmet. Die Spitzlisen sind von Point d'Angleterre, die große Art, so wie der breitspitzige Schleyer von leichtem Flor. Zwey weiße und zwey Schwungfedern stehen vor der rechten Seite in die Höhe, und hinten rückwärts in der linken. Diese fällt unter der Haube ein hängendes Rosenbouquet hervor. Das breite Band, welches das Diadem vorstellt, ist sehr biegsam.

Pouf à la Turque, Das unterste Theil ist schmalspitzige Stoubde von weißem Atlaß; die hundert Falten und die Schleyer aus weißem Flor, an der linken Seite eine große blos Bandschleife, hinter welcher viel große Negetter von orange und schwarzen Federstrauß in der Höhe stehet. Hinten ist ein Bouquet damit von zwey Reihe weiß Karter goldener Schnur, die sich auf den Seiten über der Ohren ausbreitet, und zwischen den 2 Bandschleife sortiert, und von dieser in zwey Enden herab hängt.

Pouf à l'Angevin. Die Form ist sehr einfach. Der Grund ist von gespitzten Flor, auf welchem eine Stoubde von Point d'Angleterre liegt. An der linken Seite sitzt die blos Bandschleife, und eine dergleichen fällt rechter Hand darunter herum. Hinten hängen zwey Schleyer herab von Point d'Angleterre, einer halbbreit, und der eine viel breiter. Flor ist.

Pouf à l'Egyptienne, (Putzmacherinn) f. Bonnet à la grande Frisonelle.

Poularderie, heißt die Kunst, wie ein junger Hahn zu castriren, so nämlich eine Operation, durch die ein Hahn sehr delicat zu machen und zum Braten vor Kahn sonder ausschneiden sey. Allein man nimmt das Mittel auch in einem weiblichen Geschlechte, die sie junge Anstalt an Personen, Materialien, Gebäuden und Geräthe, und der damit verbundenen Kunst.

Poupon, der Theberische Name der Quarre.

Poupeon, (Mech.) ist ein Esse, welches auf einigen Stoppeln und gutem Magnet besteht, und

image
not
available

Prämie, (Handlung) ſ. Handel auf Prämie.

Prämienthaler, ein Churſächſiſcher doppelter Speciesthaler, ſ. d.

Prangbadern, die, heißen im Lande ob der Ens, Manſchetten.

Präpariren, (Apothek.) ſ. fein reiben.

Präpirſtein, (Apothek.) ſ. Reibeſtein.

Präſentiren, wird von den Wechſelbriefen geſagt, wenn ſelbige von dem Innhaber des Briefs demjenigen, der die Zahlung thun ſoll, zur Acceptation vorgezeiget werden.

Präſentierteller, iſt ein ganz flacher, und ohne einige Vertiefung bereiteter Teller, ſo auf einem nicht gar hohen Fuße erhöhet, auf dieſem pfleget man bey angeſtellten Gaſtereyen den Gäſten theils Confituren und andere trockene Erfriſchungen, theils auch ein und andere angefüllte Trinkgeſchirre vorzutragen.

Präſentierteller von lackirter Arbeit. In Braunſchweig werden verſchiedene Sorten um folgende Preiſe verkauft: 1) Lange mit Landſchaften und Figuren, 15 Zoll lang, 11½ Zoll breit, das Dutzend 14 thlr. Dergl. mit Früchten und Blumen 13 thlr. 12 Zoll lang, 8½ Zoll breit, 9 thlr., runde mit Blumen:

No. 1.	im Durchſchnitt	14½	Zoll. das Dutz.	12	thlr.
— 2.	—	13	— —	9	—
— 3.	—	10½	— —	8	—
— 4.	—	9½	— —	6	—
— 5.	—	8	— —	5	—

Präſervationsbrillen, ſ. Conſervationsbrillen.

Praſyzer, eine Sorte Lütticher Eiſens, woraus große Nägel zum Schiffbau in Holland gemacht werden. Es iſt kaltbrüchig.

Pratzen, ein kaufmänniſches Längenmaaß, hält zu Bergamaſtes 277,8 frz. L.

Prävalliren, heißt bey den Kaufleuten, und vornehmlich in Wechſelſachen, ſich einer Gelegenheit bedienen, die ſich anbietet; imgleichen, ſich bezahlt machen, und des gethanen Vorſchuſſes wieder habhaft werden; ſich wieder erholen, oder ſeinen Regreß nehmen.

Precarey handel, heißt diejenige Art der Handlung, da man zu Kriegszeiten mit einer feindlichen Nation, mit welcher der Handel verboten iſt, vermittelſt einer dritten neutralen Nation handelt, welche ihre Länder, Städte und Namen dazu her leihet. So handeln z. E. die Engländer mit den Spaniern, wenn ſie mit denſelben im Krieg begriffen ſind, durch die Portugieſen, wenn nämlich dieſe neutral ſind. Dieſe Art der Handlung iſt nicht ſehr vortheilhaft, wegen der Menge von Correſpondenten und Niederlagen, deren man benöthiget iſt, wenn man ſie unterhalten will, und die wegen der vielen Unkoſten allen Profit wegnehmen.

Precelle, eine gute Sorte der Burgunderweine, welche über Autun und Chalons zum Handel kömmt. Sie iſt in Stückfäſſern von 240 Pinten.

Prehnit, (Bergbau) ein vom Hrn. Oberſt von Prehn vom Cap der guten Hoffnung zuerſt mitgebrachter und vom Hrn. Werner alſo benamter Stein, ſo nach der Unterſuchung des Herrn Klaproths unter 1000 Theilen hält:

Kieſelerde	438
Alaunerde	303
Eiſenerde	57
Kalkerde ohne Luftſäure	183
Luft- und Waſſertheile	19
	1000

Er wird deshalb vom Hrn. K. zwiſchen dem Zeolith und dem Schörl geſetzt.

Preignac, ein weißer Franzwein.

Preiſen, Perpreiſen, Heler, (Schifffahrt) heißt das Schreyen, wenn zwey Schiffe einander auf der See begegnen, und ſich das Wort zurufen, oder ſich erkundigen, wo ein oder das andere herkömme.

Preiß, (Roßhändler) ſ. Saum.

Preißkurant. * Sie ſcheinen im Anfange des 17ten Jahrhunderts aufgekommen zu ſeyn; wenigſtens iſt die älteſte Amſterdamer Verordnung hierüber, die des Wechſelkurſes gedenkt, vom 31ſten Jänner 1613. Wechſelkurszettel, die den Kurs auf ausländiſche Handelsplätze anzeigen, wurden in Hamburg zuerſt 1659 ausgegeben, und Gelderpreiszettel 1687. Gegenwärtig ſind alle drey gemeiniglich nur ein Zettel, worauf in Amſterdam, Hamburg u. a. O. auch die Aſſekuranzen auf abgehende und ankommende Schiffe angemerkt ſind.

Prellbuhnen, ſ. Treibebuhnen. Jac.

Preſenning, Perſenning, (Schifffahrt) getheertes Seegeltuch, womit man Sachen, Oeffnungen, Fugen bedeckt, und auf ihnen feſt ſchalmet, um ſie dadurch gegen das Eindringen der Näſſe zu beſchützen.

Preß, (Mätherinn) ſ. Prieſe. Jac.

Preßbalken, (Pappenmacher) ſo heißt der Preßdeckel der Pappenpreſſe.

Preßbank, (Buchdruckerey) iſt von Holz, und ſteht vor der Preſſe, worauf der Haufen Papier zum Druck geſetzt wird; ingleichen bedienet man ſich derſelben zu Auslegung des gedruckten Bogens.

Preßbaum, (Weinbau) ſ. Kelterbaum. Jac.

Preßboy, (Tuchmacher) ein tuchartiges Zeug. Es iſt das Stück 60 Ellen lang und 2 breit, werden 2½ Stein, oder 55 Pf. von der beym Sortiren gefundenen ſchlechten Wolle genommen, woraus das Garn geſponnen wird, halb zur Kette, halb zum Einſchlage. Die Kette muß lang ſeyn 46 Schrenk, oder 69 Ellen, 56 Gänge mit 12 Pfeifen, oder 24 Faden breit. Das Garn zum Einſchlage ſoll ſämmtlich eingewürkt, oder eingeſchlagen werden. Vom Weberſtuhl ſoll er kommen, 1¼ Elle breit, und 66 Ellen lang, wird auch gleich einem Tuche zu richtiger Länge und Breite gewalket; ſoll er aber weiß bleiben, wird er, nachdem er mit der Walkerde bereits gewalket iſt, noch mit zwey Pfund grüner Seife, welche vorher in einem

nem Eymer Waſſer wohlgekocht, gequerlt und gerühret worden, gewalkt.

Preßbürſte, (Buchdrucker) heißt diejenige, womit ſie die Unreinigkeiten, welche auf die Forme gefallen, wegnehmen.

Preſſe der Pappenmacher, ſ. Pappenpreſſe.

Preſſe zum Harz, (Harzſchaarer) ſ. Harzpreſſe.

Preſſe einzumachen, (Konditor) dieſes iſt eine Art Pfirſchen, ſiehe dieſe.

Preſſen, heißt in den Küchen, etwas zwiſchen zwey Tellern legen, und obenher mit einer Laſt oder ſtarkem Gewichte beſchweren, damit das Waſſer, Lake oder Gauche heraus tritt, als Gurken, Sallat, Magen, Sülze und dergleichen.

Preſſen der Matroſen, ſ. Matroſenpreſſen.

Preſſen der wollnen Zeuge. Das Preſſen macht bey der Zurichtung die Hauptſache aus. Jeder Bereiter hat hier ſeine eigene Art zu handeln und zu verfahren für ſich; alle aber machen ein großes Geheimniß daraus. Die einen feuchten die Zeuge, ehe ſie ſelbige preſſen, ein wenig an; andere nehmen gar nichts dazu, und preſſen ſie trocken. Sind ſie in der Zubereitung recht ausgedehnt worden, und hat ſelbige an den Zeugen die nämliche Wirkung hervor gebracht, den die Rahme an den Tüchern thut; ſo legt man ſie blattweiſe zuſammen. Man legt ſowohl auf die rechte, als linke Seite derſelben Pappendeckel; die älteſten dahin, die neueſten daher. Man nimmt die allerfeinſten, allerhärteſten, die allerglätteſten und glänzendſten zu den glänzenden Zeugen, damit ſie auf ſelbige Gegenwirkung thun, und doch ſelbige nicht beſchädigen mögen. Die allerweichſten, nachgiebigſten, und die gar keinen Glanz haben, werden hingegen zu denjenigen Zeugen genommen, deren Korn ſich erhalten, nähren, und glänzend werden muß, indem es in den Pappendeckel eindringt. Es iſt bekannt, daß die erſteren eine ſehr große Hitze und einen ſehr ſtarken Druck erfordern; doch muß man beyde in dem zweyten Fall mindern. Die mit Pappendeckel beleate Zeuge legt man haufenweiſe in die Preſſe; und zwar bringt man von ſelbigen 20 bis 30 Stücke, die ohngefähr, eines wie das andere, 30 Ellen halten, in ſelbige, legt ſie auf einander, und bedeckt den Haufen ſowohl oben, als unten, mit einer 3 bis 4 Zoll dicken geſchmiedeten eiſernen Platte, die faſt glühend ſeyn muß. Man mäßigt die zu heftige Wirkung der großen Hitze der Platte auf die Zeuge, indem man ſie von ſelbigen durch eine Diele und einige dicke Pappendeckel abſondert. Doch wäre es ungleich beſſer, wenn ſie gerade einen ſolchen Grad von Hitze bekämen, daß man keine Dielen dazwiſchen zu legen genöthigt wäre. Man dreht die Preſſe vermittelſt eines Hebebaums, der durch ein unten an der Schraube angebrachtes Getrieb, oder in ein daſelbſt mit Vorſatz gemachtes Loch geht, zu; bisweilen ſetzt man noch eine Winde, oder ein anderes Werkzeug dieſer Art, hinzu. Und ſo läßt man die Zeuge 12 bis 15 Stunden lang in der Preſſe ruhen; man würde indeſſen doch noch beſſer thun, wenn man ſie in ſelbiger völlig kalt werden ließe. Hierauf verändert man ſelbige noch einmal, das heißt, man richtet ſie wieder in die Falten, und belegt ſie von neuem mit Pappendeckel; ſo daß der an dem Rande des Pappendeckels formirte Bug des Blatts ſich zwiſchen den Pappendeckeln ſelbſt gelegt befindet, damit man ſie daſelbſt ſo, wie die andern Theile, platt machen, preſſen und glänzend machen möge. Man preßt ſie zum zweytenmal, und verfährt hier eben ſo, wie bey dem erſten male. Wenn die Pappendeckel aus Lumpen gemacht worden ſind, die man vermittelſt der mit Eiſen beſchlagenen Hämmer zermalmet hat, und dadurch Stücke abgeſprungen ſind, oder der Zeug derſelben nicht wohl gereinigt worden iſt, oder ſich einige Faſern auf dem Pappendeckel finden ſollten; ſo muß man ſich wohl hüten, daß man ſelbige nicht zu den Zeugen nehme, die roſenroth, ſcharlachfarbig, hochroth und dergleichen, ſind. Die Salpeterſäure, die zu der Kompoſition beſagter Farben genommen wird, würde das Eiſen in ſein Weſen wieder auflöſen, und würde die Zeuge fleckigt machen: ſo daß man ſelbige nicht anders vertreiben könnte, als wenn man ſie ſchwarz färben ließe.

Preſſen des Torfs, ſ. Torfpreſſen.

Preſſer, (Böttcher) iſt der Theil der Schneidebank, der den Stab, den der Böttcher bearbeitet, feſte hält.

Preßfreyheit, die Freyheit, alles drucken zu dürfen, was nicht wider den Staat und gute Sitten anſtößt.

Preßhaft, ein Ausdruck, der im Oldenburgiſchen gebräuchlich iſt, und ſo viel bedeutet, als gebrechlich oder baufällig.

Preßhaken, (Papiermacher) ein Haken, deſſen der Gautſcher und Leger ſich gemeinſchaftlich bedienen, um das gegautſchte Papier im Poſt, von der Gautſchbrücke unter die Preſſe zu ziehen.

Preßhandſchuh, (Buchdrucker) iſt zur Bewahrung der Hand, welcher ſich der Drucker in Druckereyen bedienet. Sie müſſen von gutem weichen Leder ſeyn. Dieſes wird geſchnitten, daß es juſt die flache Hand bedeckt, vorne wird einen Finger breit Leder gemacht, wodurch man die zwey Mittelfinger ſteckt, hinten aber an beyden Seiten ein Riemlein, davon das eine mit einem Knopf verſehen, damit man ſolchen an der Hand befeſtigen kann.

Preßhauen, (Bergw.) iſt ſo viel als aushauen, und nichts vom Metall ſtehen laſſen.

Preßkarren, (Buchdrucker) ſ. Karren. Jac.

Preßklötze, (Papiermacher) Klötze aus eichenem Holze, 18 bis 20 Zoll lang, und 7 — 8 Zoll breit und hoch, welche beym Preſſen aufs Poſt geleget werden.

Preßkopf, (Koch) iſt ein Beyeſſen von einem Rinds- oder Schweinekopfe.

Preßpapier, (Zeugmanufaktur) ſ. Preßſpäne.

Preßreiter, ein Soldat, der auf Execution irgend wohin verlegt oder geſchickt wird.

Preßſpäne. Die Kanterſchen Preßſpäne ſind das Gros zu folgenden Preiſen in Berlin zu haben:

Preß-

Preßſpäne	24	Zoll lang,	18	Zoll breit	8 thlr.
	27	—	22	—	11 —
	30	—	18	—	12 —
	30	—	22	—	16 —
	32	—	18	—	13⅓ —
	32	—	21½	—	16⅔ —
	36	—	18	—	16 —
	38	—	18	—	18 —
	40	—	18	—	20 —
ganz feine Tuchſcheerer Karten:					
	27	—	18	—	20 —
	32	—	19	—	25 —

Preßſülze, (Koch) ſ. Sülze.

Preßſtange, (Landwirthſchaft) ein runder, ſtarker, beynahe einen halben Fuß dicker Balken, von Eſchenholz, vermittelſt deſſen der Moſt aus den Trädern gepreßt wird.

Preßſtange, (Papiermacher) iſt eine lange, ſtarke Stange, womit man die Preſſe umdrehet.

Preßwein, ſ. Scheinwein.

Pretzel, (Bäcker) ſ. Bretzel. Jac.

Preußelbeere, gemeine, Vaccinium vitis idaea, dieſer kriechende Strauch dienet zum Gerben, das Dekokt von Blättern zum Schwarzfärben. Die Beeren geben, mit Wein und Zucker bey gelindem Feuer geſotten, eine geſunde angenehme Speiſe. Sie werden auch von den Vögeln, wie die Blüthen von den Bienen, begierig aufgeſucht. — Die Wurzel iſt dünne, zähe, ſehr faſericht, kriecht auch in dem ſchlechteſten Sandboden weit umher, und treibt häufige Schoſſe aus. Der Stamm iſt ſehr niedrig, kaum über einen halben Fuß hoch, mit dünnen runden Zweigen, die Rinde an den Zweigen aſchfarbig, an denſelben, und beſonders an der Wurzel ſehr dünne und fein.

Preuſſ. aſiatiſche Handlungsgeſellſchaft, ſ. Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaften.

Preuſſiſcher Bankofuß vom Jahr 1765. Dieſer Fuß iſt nur in den Königl. Preuß. Staaten bey den Banken und deren Noten gewöhnlich. Er iſt ebenfalls kein beſonderer Münzfuß, ſondern ein im Jahr 1765 bey Errichtung der Berliner Bank angenommener Werth des eingebildeten Bankothalers oder Pfundes zu $1\frac{5}{18}$ rthlr. Preuß. Courent, wornach alſo mit Zuziehung des Werths vom Preuß. Courentfuß à 14 rthlr. die Cölln. Mark fein Silber zu $10\frac{2}{3}$ rthlr. oder Pfund Bco. à 24 Ggr. Bco. zu würdigen iſt.

Preußiſcher Bancothaler oder **Rechnungsthaler**, Livres Banco, wird zu 24 gr. Banco oder $31\frac{1}{2}$ gr. Preuß. Courent gerechnet und auf 31,49 holl. As Gold, 456 As Silber und 1 thlr. 6 gr. Conventionsgeld gewürdiget.

Preußiſcher Bankozettel, ſ. Papiergeld.

Preußiſcher Courentfuß. Dieſer Münzfuß iſt im J. 1750 auf den Vorſchlag des verſtorbenen geheimen Finanzraths und Generalmünzdirektors Graumanns, eben zu der Zeit errichtet worden, als die bereits von verſchiedenen Reichsſtänden, und beſonders von Oeſterreich und Sachſen geſchehene Veranlaſſung des zum allgemeinen Reichsfuße angenommenen Leipziger Fußes, und Annahme des Conventions 20 Guldenfußes, auch in den Preußiſchen Staaten eine Veränderung des Münzweſens nöthig machte. Dieſer Münzfuß, welcher in den Preußiſchen Staaten zuweilen auch der **Graumanniſche Fuß**, und die darnach bis zum ſiebenjährigen Kriege ausgeprägten Sorten, Graumanniſche Münzen pflegen genannt zu werden, ward zwar während gedachten Krieges auf einige Zeit unterbrochen, iſt aber ſeit Ao. 1764 mit einer Veränderung oder vielmehr Verbeſſerung der ausgemünzten 8, 4 und 2 Gr. Stücke wieder hergeſtellt worden. Die Cölln. Mark fein Silber wird in dieſem Fuße zu 14 rthlr. à 24 gr. oder zu 21 Rſl. vom Reichsthaler an bis eingeſchloſſen die $\frac{1}{12}$ oder 2 Ggr. Stück ausgebracht.

Preuſſiſche Rechnungsmünzen. Berlin und die übrigen Städte der ganzen Chur- und Neumark u. ſ. w. rechnen nach Reichsthalern zu 24 guten Groſchen à 12 pf. Preuß. Courant und Friedrichsd'or valuta. Die Königl. Bank und die dazu gehörige Diſcontecaſſe und das Lombard aber führen ihre Bücher und Rechnungen in Pfunden oder Livres zu 24 gr. à 12 pf. In dieſer Rechnungsmünze werden auch die Wechſelpreiſe im Courszettel notirt. Die Eintheilung und das Verhältniß iſt folgendes:

Pfennig Preuß. Courant

1	Pfennig Banco				
$1\frac{5}{18}$	1	Groſchen Preuß. Banco			
12	$9\frac{1}{3}$	1	Groſchen Banco		
$15\frac{3}{7}$	12	$1\frac{1}{18}$	1	Thlr. Preuß. Courant	
288	$219\frac{3}{7}$	24	$18\frac{2}{3}$	1	Liver Banco.
378	288	$31\frac{1}{2}$	24	$1\frac{5}{18}$	1

1 Friedrichsd'or = 4 Liv. Banco; 1 thlr. Conventionsgeld = 1 thlr. 1 gr. $2\frac{3}{8}$ Preuß. Courant.

Preuſſiſcher Rechnungsthaler, wird zu $1\frac{1}{2}$ Rſl. 3 Pr. Fl. 24 ggr. 30 Silbgr. oder 90 Kr. gerechnet und in Louisd'or auf 25,49 holl. As fein Gold, 364,8 holl. As fein Silber und 1 thlr. Conv. Geld gewürdiget. In Courent aber zu 23,99 As Gold, 347,43 As Silber und 21 gr. 10 pf. gewürdiget.

Preußiſches Blau, ſ. Berliner Blau.

Preußiſches Braunroth zu verfertigen. Um preußiſches Braunroth zu machen, läßt man den Kellerthar, oder das Ueberbleibſel der Abſcheidung des Scheidewaſſers durch Vitriol, mit Waſſer zu ſeinem Pulver mahlen. Man wäſcht und ſüßt dieſes Pulver mit vielem Waſſer aus, gießt es ab, und wechſelt damit ſo lange, bis man endlich am Waſſer keinen ſalzigen Geſchmack mehr bemerkt, und es überhaupt völlig unſchmackhaft wird. Dann läßt man dieſe rothe Farbe trocknen; ſie iſt

ſt ſehr ſchön. Man macht ſie wiederum zu Pulver, doch nur mit einer ſteinernen Walze, und thut ſie, wenn ſie trocken iſt, in große hölzerne Kaſten, bedeckt ſie mit feſten Tüchern, die mit Leim getränkt ſind, damit nichts durchſtäuben kann. Man thut auch zwey große eiſerne Kugeln hinein. Der Kaſten wird vermittelſt einer Kette am Balken aufgehangen, und durch einen, an dem einen Ende des Kaſtens befeſtigten, Strick hin und her geſchwenkt. Durch dieſes Schuckeln bewegt, laufen die Kugeln unaufhörlich herum, und bringen in Zeit von zwey Stunden 300 Pfund zum feinſten Staube. Dieſe Art, das Preußiſche Braunroth zu pulvern, iſt viel beſſer, als die Anwendung der ſteinernen Walzen, indem ein bloſſes Kind dieſen aufgehangenen Kaſten in Bewegung bringen kann, und der Staub den Arbeiter nicht beſchwert. Das engliſche Braunroth beſteht blos aus dem Todtenkopfe (Caput mortuum) des Vitriols, den die Engländer zu Deptford, unweit Greenwich, 7 Meilen von London, bereiten. Sie brennen ihn in einem Reverberirofen unter ſterem Umrühren, bis zur vollkommenen Röthe, und behandeln ihn nachgehends eben ſo, wie das Preuß. Braunroth. Statt deſſen kann man auch Kolkothar nehmen. Das dadurch erhaltene Roth iſt eben ſo ſchön.

Preußiſches Laugenſalz, ſ. Blutlauge.

Preußiſches Pfund Banco, ſ. Pfund Banco.

Preußiſche würkliche Münzen des Königreichs, ſind außer den gewöhnlichen Preußiſchen Münzen, davon die Zwölftel oder 2 Groſchenſtücken im Königreiche Achtehalber genannt werden, weil ſie 7½ Gr. Preußiſch gelten; ferner giebt es folgende wirklich gemünzte Sorten in Silber; Timpfe oder Achtzehner zu 18 Gr. Preuß., Sechſer zu 6 Gr. Preuß., Deitgen zu 3 Gr., Stücke zu 2 und 1 Preuß. Gr. und Schillinge zu 6 Preußiſchen Pfennigen.

Preußiſch-Pommerſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 36 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à 5⅓ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 745 2/3, Silber 504. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 7 17/27 pf.

Preußiſch-Pommerſche Witten. Eine Rechnungsmünze, davon 144 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à 5⅓ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 2981 1/3, Silber 2016. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 1 — 9 pf.

Proyen, heißt ſo viel, als ausrufen, wenn man ſich zur See begegnet. Man ſagt: wir holten einen Hucker herbey, den wir proyeten.

Priechler, ein Mann, der mit Leinwand und mit Käſe handelt; ein bürgerliches Gewerbe in München.

Priecke, (Torfgräberey in Oſtfrießland) dieſes Inſtrument iſt einer vierzackigten Miſtgabel ähnlich, aber weit kleiner und leichter, und werden die Zacken davon ſchief oder ſchräge geſetzt. Im Holländiſchen nennt man dieſes Inſtrument **Vorke**.

Priemgeld, ſo viel als Kapplaken.

Prieſtleyſche Elektriſirmaſchine, ſ. El. M.

Prieſtleyſches Eudiometer, ſ. Eudiometer.

Prillake, eine Art Faſtengebackenes, von Weitzenmehl, Eyern und Butter.

Prima, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Primo, iſt ein Wort, daß die Kauf- und Handelsleute bisweilen in ihren Briefen, Wechſeln und andern Scripturen gebrauchen, wenn ſie das Erſte anzeigen wollen.

Prima Plane, (Soldatenſtand) bedeutet alle Soldaten einer Compagnie, vom Capitain an bis auf die Trommelſchläger incluſive.

Prima-Wechſel, dieſer muß zwar auf geſchehene Präſentation angenommen; darf aber bey der Verfallzeit nicht eher bezahlet werden, bis er, oder der darauf erfolgte Secunda oder Tertia richtig indoſſiret worden, oder der Inhaber ſich genugſam legitimiret; ſonſt werden die Gelder gerichtlich deponiret. Es ſoll auch der Remittent jedesmal zur Nachricht auf den Secunda deutlich verzeichnen, in weſſen Händen Prima anzutreffen ſey.

Primen-Tabelle, (Buchdrucker) eine Tabelle, welche anzeigt, mit welcher Seitenzahl jederzeit die Prime bezeichnet werden muß.

Principal, Handlungsprincipal, alſo heißt der Eigenthümer einer Handlung, in Anſehung ſeiner Handelsbedienten.

Principalcreditor, ſ. Principalgläubiger.

Principaldebitor, ſ. Principalſchuldner.

Principalgläubiger, Principalcreditor, iſt, wenn jemand einen Wechſelbrief an ſeinen Correſpondenten zu dem Ende remittiret, um hernach über den eingegangenen Belauf zu diſponiren, mithin ſich des Wechſelbriefes Eigenthum vorbehält, ſo iſt ein Präſentant zwar des Traſſanten Gläubiger; der Remittent aber bleibt jedoch **Principalgläubiger**.

Principalhandlung, ſ. Haupthandlung.

Principalſchuldner, Principaldebitor, wird oft bey einem ausgeſtellten und mehrmals girirten Wechſelbriefe der **Traſſant** genannt; denn ob ſchon ein jeder Girant Schuldner an ſeine folgenden Giranten wird, ſo iſt doch der Traſſirer Schuldner an alle Giranten, und alſo mit Recht **Principalſchuldner**.

Principalſtimme, ſo viel als Hauptſtimme, beſonders aber in Concertſtücken für das Inſtrument geſetzt, auf dem ſich gerade der Virtuos hören läßt.

Prinzmetall. * Man kann ſolches entweder aus drey Theilen Kupfer und einem Theil Zink oder aus acht Theilen Meſſing und einem Theil Zink bereiten. Das Kupfer oder Meſſing wird zuerſt mit einer Lage Kohlenſtaub bedeckt, geſchmolzen und dann der Zink erſt zugethan, umgerührt und bald ausgegoſſen.

Prinzmetall auf Silber zu probiren, ſiehe metalliſche Gemenge auf Silber zu probiren.

Prinz-Vergadderung, (Soldatenſtand) beſtehet in einer langſam ſchlagenden Vergadderung.

Priſma des P. Abat. (Optikus.) Dieſer Optikus hat eine Einrichtung erſonnen, wie ein gläſernes Priſma mit veränderlichen Winkeln einzurichten ſey. Er bedient

ſich hierzu zweyer geſchliffnen Gläſer, deren eines planconver, und das andere planconcav iſt. Die Converität und Concavität ſind von ein und eben derſelben Kugel. Wenn nun die convexe Fläche des einen in der concaven des andern nach Gefallen verſchoben wird, ſo machen die Ebnen auf den entgegen geſetzten Seiten immer andere und andere Winkel mit einander.

Priſmatiſche Maaßſtäbe des Herrn Hogreve. Dieſe beſtehen aus einem dreyſeitigen Priſma, ſo inwendig mit Bley ausgefüllet, damit ſolches auf dem Papiere feſte lieget. Auf alle drey Seiten dieſes Priſma ſind nun Maaßſtäbe von verſchiedener Größe verzeichnet. Beym Gebrauch legt man die ſcharfe Kante, auf der die Abtheilung eingeriſſen iſt, an die vorgegebene gerade Linie, und ſticht mit einer ſcharfen Nadel die verlangte Größe der Linie ab.

Priſmatiſcher Salpeter, eine Verbindung der Salpeterſäure mit feuerbeſtändigem Alkali.

Pritſche, Lager, das Lager der Soldaten in den Wachhäuſern, wo ſie ſchlafen.

Probe abröſten, Erzproben zu röſten, oder calciniren. (Hüttenwerk.) Wenn das Erz viele Bergart bey ſich führet, ſtößt man ſolches ſo klein, als einen groben Sand, wäget davon 2 Probierzentner ab, thut jeden in einen, mit Röthelſtein oder Kreide inwendig wohl ausgeſtrichenen, Scherben, (zu welchem Ende die flachen Röſtſcherben am beſten ſind) breitet das Erz darinnen mit dem Probirlöffelchen, welches zum fein wägen gebraucht wird, weit auseinander, deckt auf jeden Scherben einen andern umgekehrten, ſetzt beyde in den Probirofen, welcher nicht zu heiß, ſondern der Aſchenfall zugeſchoben ſeyn muß, bis die Scherben durchaus dunkel glühen, hebet alsdann die unterſten Scherben ab, rühret das Erz mit dem Häckchen bisweilen um, verſtärkt das Feuer nach und nach, jedoch anfänglich nur durch die Vormündung gelegte Kohlen, endlich durch Oeffnung des Aſchenfalles, doch zu keinem ſo hohen Grade, daß die Erze verglaſen oder verſchlacken, welches daran erkannt wird, wenn die Erzflitſchen anfangen blank zu werden, da das Feuer wieder etwas vermindert werden muß. Wenn ſich kein Rauch, noch einiger Geruch von Schwefel, Arſenik oder Erdpech mehr ſpüren läßt, haben die Proben genug. Die Zeit, wie lange das Röſten dauern muß, läßt ſich nicht beſtimmen; einige ſolcher magern Erze brauchen kaum ein bis zwey Stunden, andere eine längere Zeit, nachdem ſolche verſchieden ſind.

2) Sind die Erze rein, mit wenig Bergart vermenget, und haben viel Schwefel und Arſenik bey ſich, ſo müſſen ſolche nicht ſo klein, ſondern etwa als Hirſenkörner geſtoßen, vor dem Einwagen wohl unter einander gemenget, im übrigen wie vorhin verfahren werden, nur mit dem Unterſchiede, daß alsdenn das Feuer viel behutſamer und langſamer zu verſtärken iſt, auch das Umrühren etwas öfterer geſchehen muß, weil ſolche reinen und ſchwefelichten Erze gern ſchmelzen, oder doch zuſammen backen, welches zuſammen ſindern heißt, in welchem Falle die Proben ſogleich heraus genommen, und wenn ſich noch nichts an dem Scherben gehänget hat, wieder wie zuvor zerrieben werden müſſen; hat ſich aber etwas an dem Scherben gehänget, ſo iſt die Probe verdorben, und muß von neuem eingewogen werden. Nachdem nun das Erz ein ziemlich ſtarkes, und ſo viel Röſtfeuer bekommen hat, als es, ohne zu verſchlacken, vertragen kann, ſo wird es aus dem Ofen genommen, nochmals, und zwar ſo klein, zerrieben, wie ein grobkörniger Sand, der Ofen durch Zuziehung des Aſchenfalles abgekühlt, und wie vorhin, doch nicht ſo gar langſam, mit nach und nach verſtärktem Feuer und Umrühren verfahren. Zuletzt, ob ſich ſchon kein Schwefel oder arſenikaliſcher Rauch mehr ſpüren läßt, iſt noch eine gute Stunde mit dem ſtärkſten Feuer fortzufahren, welches das Erz vertragen kann, beſonders iſt bey Kupfer und kieſigem Erze nöthig, noch etliche Stunden anzuhalten, die Scherben einigemal heraus zu nehmen, etwas abkühlen, und mit etwas darauf geworfenem Unſchlitt (Talg) oder anderm ungeſalzenen Fette abbrennen zu laſſen, und dauert dieſes Röſten der kupferkieſigen Erze 6 bis 8 Stunden, auch wohl länger.

3) Mit Kupfer, Bley und andern metalliſchen Steinen kann eben ſo, wie No. 2. verfahren werden, denn es ſind ſolche nichts anders, als ſtahlreine Stufferze, von denen alle Bergart im Schmelzen durch Verſchlackung geſchieden worden; nur iſt nicht nöthig, dieſe Proben anfänglich verdeckt in den Ofen zu ſetzen, weil ſolcher Stein nicht ſpringet. Es iſt aber noch ein leichterer Handgriff bey dieſen Proben anzubringen. Es wird nämlich der Stein gleich anfänglich klein gerieben, wie No. 1. in dem mit Röthelſtein oder Kreide wohl ausgeſtrichenen Scherben, bis faſt an den Rand, dünne ausgebreitet, in den abgekühlten Probirofen geſetzt, und das Feuer ſo lange mit langſamen Graden verſtärkt, bis der Stein zuſammen findert, welches man durch Berührung mit dem Häckchen bemerken kann, und zu geſchehen pflegt, ſobald der Scherben nur etwas dunkel glühet. Sobald dieſes geſchehen, wird der Scherben heraus genommen, umgekehrt auf das Probir- oder anderes reines Blech geſetzt, und wenn der Stein nicht heraus fallen will, ſanft aufgeſtoßen; der Stein wieder dergeſtalt in den Scherben gelegt, daß die erhabene Seite oben komme, und alſo der Stein hohl liege, und ſo wieder mit Röſten fortgefahren. Sollte am Rande etwas vom Stein ausgebrochen ſeyn, ſchüttet man die Stückchen oben darauf. Nachdem das Röſten eine Stunde lang mit gelindem Feuer fortgeſetzt worden, iſt ſolches nach und nach zu verſtärken, dabey ſehr dienlich iſt, die Scherben alle halbe Stunden heraus zu nehmen, und ſo weit abkühlen zu laſſen, daß etwas aufgeworfenes Fett ſich noch entzünde, welches die Zerſtreuung des Schwefels und Arſeniks gar ſehr erleichtert, auch das Zuſammenſchmelzen bey unvorſichtig verſtärktem Feuer hindert. Zuletzt wird mit der ſtärkſten Hitze, die der Stein vertragen kann, fortgefahren; ſobald ſich aber verſpüren läßt, daß die erhabene Fläche des Steins in der Mitte anfängt einzuſinken, ſo iſt es ein

Zeichen, daß das Feuer etwas müsse vermindert werden; denn es ist dieses der Anfang zum Schmelzen, welches die Probe verderben würde. Diese Operation dauert sechs, acht bis zehen Stunden, auch wohl länger, und läßt sich keine gewisse Zeit bestimmen, weil ein Stein den Schwefel und Arsenik länger an sich hält, als der andere. Wenn mehrere Proben zugleich in das Röstfeuer kommen, müssen solche mit Kreide oder Röthelstein, oder aber durch Striche, die man am Fuße des Scherbens mit einer stumpfen Feile macht, numerirt werden, damit bey dem Einsetzen und Ausheben keine Verwechselung geschehe.

4) Wenn Kupferstein oder ein Kupfererz bleyisch ist, so fällt es fast unmöglich, den Schwefel durchs Rösten gehörig davon zu bringen, weil sich in demjenigen Grade des Feuers, den der Stein zum Abrösten erfordert, das Bley verschlacket, einen Theil des Kupfers mit sich nimmt, und den Scherben inwendig verglaset, wodurch denn die Probe, wie schon erwähnt, falsch wird. Gemeiniglich schmelzet auch solcher Stein, ehe er noch die stärkste erforderliche Hitze hat, gar zusammen, und vereitelt die Operationen gänzlich.

Es ist sehr merkwürdig, daß die meisten Kupfersteine, und auch andere schwefelichte Erze, gleich den Metallen, im Anfange des Röstfeuers, 20, 30 bis 40 Pfund schwerer werden, endlich bey verstärktem und länger anhaltendem Feuer, nicht nur diesen Zuwachs am Gewichte wieder, sondern über dieses auch von der Einwaage ein Ansehnliches verlieren, welches erste zwar, aber nicht das letzte, bey unvererztem Metalle geschiehet.

Probe der Glötte, (Silberraffinirung) s. Probe des Heerdes. Jac.

Probe der Krätze, (Silberraffinirung) s. Probe des Heerdes. Jac.

Probe einreiben, (Hüttenw.) s. Reiben. Jac.

Probe einschlacken lassen, heißt so viel, als das Korn wohl abgehen lassen.

Probe einsetzen, ist, wenn sie mit der Kluft oder Zange in den Probierofen gesetzt wird.

Probe hüpfet, wenn die Capelle feuchte, und nicht wohl abgewärmet ist, so spritzet das Werk.

Proben der Eisensteine nach Ilsemann, s. Eisenproben.

Proben der Zinnerze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Bleyerzes auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Bleyglanzes auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Bleyspates auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des gewachsenen Kupfers auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Kupferkieses auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Salpeters, s. Salpeterprobe.

Proben, (Sticker) s. Modellschnitzel.

Proben der Eisenerze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Proben der Kupfererze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Proben ersticken, s. Bley auf Silber zu probiren.

Proben gehen kalt, (Probierkunst) sagt man von den Kapellen, von Beinasche, weil sie die Glötte langsamer in sich ziehen.

Proben unedler Metallerze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Probering, (Nadler) s. Schießring. Jac.

Probe wohl abgehen lassen, ist, wenn das Bley, worein sich beym Ansieden das Silber eingesogen hat, auf die Capelle gesetzet, und mit heißer Hitze lauter angetrieben wird, da alsdenn bey Kühlung des Feuers das befindliche Bley in die Capelle ziehet, und das darinn gewesene befindliche Silber auf der Capelle zurück läßt.

Probeziegel, ist ein ordentlicher Maurziegel, in welchem zwey runde Löcher, wie ein Speciesthaler von Größe, und so tief, als dieser dick ist, gegraben sind, darein wird Probe von Werkbley, für den Hüttenmeister zum Untersuchen, wie viel solches Silber halte, gegossen, und werden solche Proben, Werkbleyproben genannt; von einem wird probiret, der andere aber zur Nachricht auf gewisse Zeit beygeleget.

Probe zu Lichte geben lassen, wenn das Feuer zu heiß gehet, daß dadurch die Probe falsch wird.

Probirbrett, (Mechanikus) ein magnetisches Spielwerk, so aus einem flachen Brette, 6 Zoll lang und breit, bestehet; solches hat auf der obern Seite ein kleines Papier mit arabischen Zeichen, auf der untern Seite aber eine doppelte Nadel von Messing. Mit diesem Brette kann man viele artige Sachen wahrsagen; man nimmt nämlich einen kleinen eisernen Nagel, und legt solchen oben auf das mit arabischen Zeichen bemalte Papier; das Brett selbst hält man so in der Hand, daß man mit einem Finger unten die Nadel bewegen könne. Alsdann sagt man zu demjenigen, dem man wahrsagen will, er solle einen ihm beliebigen Schlüssel nehmen, und den kleinen Nagel damit berühren; sey die Sache wahr, so werde der Nagel am Schlüssel hängen bleiben; sey sie aber nicht wahr, so werde er sich nicht weg heben lassen. Nachdem man nun unten die Nadel hin und her schiebet, bleibt der Nagel an dem Schlüssel hangen oder nicht.

Probircentner. Die Probirer pflegen zu ihrem Probircentner, ein gemeines Quentchen, das macht in Richtpfennigstheilen 1024 Theile, zu nehmen. Es ist also der Probircentner, wenn er auf 100 Pfund gerichtet ist, 12800mal kleiner als der gewöhnliche; weil aber, wenn ein Quentchen zum Centner angenommen wird, die Theile des Richtpfennigs mit den Pfunden und Lothen nicht zutreffen, so ist es besser, man nimmt 800 Theile aus dem Richtpfennige, so ist ein vierter Theil, nach dem Centnergewichte ein Loth; ein halber Theil zwey Loth; ein Theil 4 Loth — vier Theile eine Mark; acht Theile ein Pfund; 200 Theile machen 25 Pfund und 800 einen

Centner. Nach diesen Theilen des Richtpfennigs werden nun die Theile des Centnergewichtes justirt und in einer Kapsel verwahrt. Alle Theile, bis auf ein Pfund, werden in würflichter Gestalt gemacht, die Lothe und Quentchen aber von dünnen, an einer Seite winkelrecht in die Höhe gebogenem, länglich viereckten Stückchen Knittergolde, damit man solche mit der Kornzange desto sicherer anfassen könne. Wenn nun ein Gewicht verloren gehet, so kann man solches sogleich aus den Richtpfennigen ersetzen.

Probiren der Erze auf dem nassen Wege, nach Herrn Bergmann Das zu probirende Erz muß fein gepülvert und gewaschen werden. Man bearbeitet es hierauf mit einem schicklichen Auflösungsmittel. Schwefelichte Erze müssen behutsam, wo möglich nur in Vitriol- oder Salzsäure, oder, wenn es unvermeidlich ist, ohne heftiges Sieden in der Salpetersäure aufgelöset werden, weil die Salpetersäure bey langem Sieden den Schwefel zerstört, und bey zu starkem Sieden zum Theil verfluchtiget wird oder in Kugelchen zusammen schmelzt, worinn sich auch andre Theilchen festsetzen. Die Auflösungs- und Niederschlagungsmittel müssen von allen fremden Dingen rein, so wie das Wasser, das man braucht, destillirt seyn. Von dem alcalischen Niederschlagungsmittel, darzu das mit Luftsäure völlig gesättigte mineralische Alkali das schicklichste ist, muß weder zu viel noch zu wenig hinzu gegossen werden, damit sich alles niederschlägt, aber auch nichts wieder von dem Niederschlage auflöset. Die in gläsernen Gefässen gemachten Niederschläge müssen nach abgegossener Feuchtigkeit mit reinem Wasser wohl gespült, sodann in gewogenem weißen Löschpapier gesammlet, anfangs langsam, zuletzt aber 5 Minuten lang bey dem Grade der Hitze des siedenden Wassers getrocknet werden. Die als Niederschlagungsmittel ebenfalls hierbey gebräuchliche Blutlauge muß aus vier Theilen Berlinerblau und einem Theile von dem aus dem Stegreife bereiteten Alkali, welches mit Wasser aufgelöset worden, bereitet seyn, und muß weder alcaleſciren, noch auch Berlinerblau halten. Wenn man Metalle durch Metalle niederschlagen will, so muß zwar die Auflösung noch einige freye Säure, aber nicht zu viel halten, sondern die überflüßige muß mit etwas Alkali oder mit Weingeiste gebändiget werden.

Probiren des Wassers, s. Wasser zu probiren.

Probirgewichtkästchen, ist ein, von saubern Holze gemachtes, Behältniß, mit etlichen Schiebelchen, darein, so groß als die Gewichte, Löcher gemacht seyn, und selbige werden eingeleget, um von Staub rein und sauber zu behalten.

Probirlöffel, ist ein eiserner Löffel, mit einem 1½ Ellen langen Stiel, mit welchem der Probe etwas zugesetzt werden kann.

Probirnadeln. ✱ Bey dem Gebrauch derselben ist folgendes zu bemerken, welches in vielen Fällen zu sicherer und genauer Beurtheilung des auf dem Strich zu probirenden Silbers und Goldes dienet:

1) Reines Gold und reines Silber, auch beyde mit einander vermischt, lassen sich glühen, ohne ihre Farbe und Schönheit im geringsten zu verändern, und wenn sie vom Schmutz verunreiniget, oder angelaufen sind, bekommen sie durch das Glühen ihre vorige Schönheit wieder. Man kann also durch dieses Kennzeichen alle zusammen gesetzte und gekünstelte Metalle, wenn sie auch den ähnlichsten Schein des Goldes und Silbers haben, vom reinen Silber und Golde unterscheiden, nicht aber vom legirten; auch unterscheidet sich hierdurch die weiße Legirung von allen übrigen. Z. E. der Ducaten soll eigentlich 23 Karat 8 Gr. Gold und 4 Gr. weiß oder Silber halten, dieses zu erkennen, wirft man ihn auf Kohlen, daß er glühend werde; ist er nun mit Silber legiret, so kömmt er schöner aus dem Feuer, als er hinein gelegt ist; bestehet aber die Legirung nur aus den wenigen Gränen Kupfer, so läuft er etwas dunkel an, welches jedoch kein Fehler ist, weil das wenige Silber nicht geachtet wird; wird er aber ganz schwarz, so kann man zuverlässig versichert seyn, daß er falsch sey, und allzu viel Kupferzusatz habe. Ein feiner Gulden muß so gut aus dem Feuer kommen, als er hinein geworfen worden, auch sich mit blossen Händen biegen lassen, so wie der Ducaten, wenn er ausgeglühet ist, fast so weich seyn muß als Bley. Fehlet eins von diesen, so ist zu viel und falscher Zusatz dabey. Die Schwärze zeiget Kupfer, die Sprödigkeit aber antimonialische, bleyische, oder andere fremde Beymischung an.

2) Wenn man eine Streichnadel auf Gold gefunden hat, deren Farbe mit der Farbe des zu untersuchenden Metalles überein kömmt: so müssen beyde auf dem Probirsteine gemachten Striche, durch darauf gegossenes Scheidewasser, völlig einerley Veränderung unterworfen seyn, damit man versichert sey, daß kein Betrug darunter stecke; verhält es sich anders, so ist kein Zweifel, daß ein betrüglicher Zusatz bey dem Golde sey, wie wohl ein geübtes Auge auch ohne Scheidewasser eine solche Beymischung entdecken kann, wenn solche nicht gar zu gering ist.

3) Sprödes Gold streicht sich allezeit geringer; sprödes Silber hergegen etwas höher, wie es in der That ist. Die Ursache davon wird man leicht begreifen; denn alle Beymischungen, die das Gold und Silber spröde machen, sind Metalle und Halbmetalle, welche eine gewisse Farbe, ob zwar von verschiedener Weiße, haben; wie das Zinn, Bley, Eisen, Spießglaskönig, Wißmuth, Zink. Diese machen die gelbe und röthliche Farbe des Goldes und Kupfers heller, blasser, oder, wenn die Beymischung etwas stark ist, gar weiß; daher streicht sich solches unreines Gold blasser, das ist, geringer, und das mit Kupfer legirte Silber weißer, das ist, höher; wiewohl, wenn des falschen Zusatzes etwas viel ist, die zwischen spielende, unreine blauliche, oder falbe matte Farbe solchen einem geübten Auge bald verräth.

4) Diejenigen Striche von den Metallen, welche eine Zeit auf dem Probirsteine gestanden, können mit den frisch darauf gestrichenen nicht verglichen werden; denn in kurzer Zeit pflegt die Farbe, nur vom hohen Golde nicht, sich zu ändern. Sollte der Probirstein, wie mit einigen zu geschehen pflegt, sich zu sehr abglätten, und die Striche

zu

zu matt ausfallen, so kann er mit geschlämmten, auf ein weiches Holz gestrichenen, Schmirgel wieder erfrischet werden.

So überhaupt durch den Strich die Feine des Goldes und Silbers bis auf einige Grän nicht kann angegeben werden, so läßt sich auch noch weniger ein Gehalt von etlichen, auch nicht einmal von vielen Marken in einem Centner allerhand metallischer Mischungen dadurch entdecken; am allerwenigsten des Goldes, weil dessen Farbe durch einen kleinen Theil der weißen Metalle und Halbmetalle gänzlich verdeckt wird. Dem ohnerachtet behält der Probirstein in zweyen Fällen seinen großen Nutzen: Wenn nämlich legirtes Silber oder Gold auf der Capelle soll probiret werden, wird auf ein gewisses Quantum Kupfer eine gewisse Quantität Bley erfodert, welche zu bestimmen der Probirstein sehr dienlich ist.

Ferner ist der Probirstein den Goldschmieden, die selten eine Feuerprobe verstehen, auch bey dem kleinen Silber- und Goldkaufe unentbehrlich, und ihnen kein anderes Mittel übrig, die Legirung und den innern Werth zu beurtheilen; wobey es einige durch fleißige Uebung so weit gebracht haben, daß sie die Legirung bis auf 6 Grän anzugeben im Stande sind.

Probirstein, Wetzstein, Schleifstein, dicker Schiefer, Schistus Novacula Linn., Lapis lydius, Olieſten in Schweden, **Streichstein** beym Künstler. Man findet ihn häufig in Thüringen und Hessen, gemeiniglich flözweise, Fultram in Oeland und Schlesien, und in letzterm Lande blos in Geschieben. Er ist sehr schwarz, zuweilen grau und gelb, und giebt eine weiße Schrift; er bestehet aus dicken und schweren Tafeln, die ein sehr feines, unfühlbares und beynahe unsichtbares Korn haben. Seine spezifische Schwere ist 2,300. Er verwittert nicht an der Luft, verändert aber seine Farbe im Feuer. Er hält, außer der Alaunerde, Bergöl, Kieselerde und Eisentheilchen; oft ist er ganz weich, aber zuweilen so hart, daß man ihn einigermaaßen poliren kann; dann taugt er zum Schleifsteine, wenn er mit Oel getränkt ist; zum Probirsteine muß man dunkelschwarze Steine wählen, welche nicht mit Säuren aufbrausen, damit die Metallstriche mit Scheidewasser wieder hinweg gestrichen werden können. Man findet ihn auch roth, wie rothe Negelerde, und ganz spröde, so daß er sich schwer spalten läßt; er fließt schwer im Feuer, und macht bey Steinkohlenflözen sehr oft das Liegende aus; er heißt dahero das **rothe Todte**, oder das **rothe Liegende**. Noch giebt es eine **graue oder grauschwärzlichte Spielart**, die, mit Glimmer vermischt, in den Grafschaften Mansfeld und Hohnstein das Dach der Kupferschieferflöze ausmacht. Er verwittert nicht an der Luft, und kann daher als Mauerstein gebraucht werden; er hält vieles Eisen, aber wenig brennbare Theile, und kömmt im Feuer schwer im Fluß.

Probirtiegel, ist ein thönernes Gefäsſe, worinn die Kupfer- Bleystein- und Blaufarbeproben gemacht werden.

Probirtiegeldeckel, sind runde Deckel, in der Größe, daß solche den Tiegel bedecken mögen, stark und dick, nach Größe der Tiegel; werden aus freyer Hand verfertiget.

Probirtiegelfüßchen, werden von gutem feuerhaltenden Zeug gemacht, rund, und zwey oder drey Queerfinger dick, auch groß, daß die Tiegel wohl darauf stehen mögen.

Probirtuten, Catini probatorii. Dieses sind irrdene Schmelztiegel, deren innerer und unterer Theil spitzig, der mittlere bauchigt und die Oeffnung sehr enge ist. Sie sind zum Probiren der Erze sehr bequem.

Probirwaagen. * 1550 verfertigte schon Hans Lamprecht in Nürnberg sehr subtile. Die Waagen des Magnie in Paris geben für $\frac{1}{20000}$tel eines Grans einen Ausschlag.

Probirwaage, ihre Richtigkeit zu untersuchen. Dieses geschiehet auf nachfolgende Art: 1) Die Waage wird in dem dazu gefertigten Gehäuse aufgehängt, aufgezogen, und die Fallthüre niedergelassen, daß die Bewegung der Luft abgehalten werde, und die Waage ausspielen oder sich in Ruhe setzen könne: alsdann muß sie gerade inne stehen, das ist, das Mittel des Knöpfchens an der Zunge muß gerade auf die herab stehende, gemeiniglich mit einer kleinen Perle versehene Spitze der Scheere weisen. Schlägt eine von beyden Schaalen nieder, so wird auf die gegen über stehende ein seidenes Schnürchen von solcher Schwere gelegt, welche das Uebergewicht halten kann; in kleinen Theilen so viel davon geschnitten, bis die Waage genau inne stehet; alsdann das Schnürchen in ein Quäſtchen zusammen gebunden, und auf der leichten Seite an das Häckchen befestiget, daran die Schaale hängt. Hierauf werden die Einsetzschälchen in die Waage gelegt; stehet die Waage inne, so wird das Einsetzschälchen von der linken auf die rechte, und das von der rechten auf die linke Schaale gelegt, welches man **Umschaalen** nennt; bleibt die Waage alsdann noch inne stehen, als zuvor, so ist es ein Zeichen, daß die Waage recht sey, und daß die Einsetzschälchen auch gleiche Schwere haben; stehet hernach die Waage nicht inne, so ist es eine gewisse Anzeige, daß entweder die Einsetzschälchen von ungleichem Gewichte sind, oder daß die beyden Waageschaalen in ungleicher Länge von der Nuß (so heißt der Mittel- oder Ruhepunct) der Waage hängen, oder daß die Zungen nicht winkelrecht (perpendicular) auf dem Waagebalken stehn, oder daß die Scheere nicht senkrecht niederhänge. Um nun zu erfahren, welcher von beyden der Fehler sey, so schneidet man von dem leichten schwammigen Marke einer Schreibfeder kleine Würfelchen, welche kaum die Schwere des leichtesten Gewichts haben, legt deren so viele, vermittelst der Kornzange, in das zu leicht scheinende Einsetzschälchen, bis die Waage genau inne stehet, und schaalet abermal um. Bleibt denn die Waage inne stehen, so liegt der Fehler an dem ungleichen Gewichte der Einsetzschälchen, und ist von dem schwersten am Rande, mit einer zarten Feile, so viel wegzunehmen, bis es ohne die eingelegten Federn mit dem leichtern im Gleichgewichte stehet. Leidet die Waage keine Umschaalung, so hat dieselbe einen von den drey letzten

Fehlern, und ist solche dem Mechaniko zurück zu schicken, weil solche zu justiren besondere Handgriffe und Geräthschaft erfordert.

2) Nun muß man auch wissen, ob die beyden Arme des Balkens stark genug sind, das schwerste Gewichte, das eine Probirwaage halten muß, zu tragen, ohne daß sie gebogen werden. Denn wenn dieses geschiehet, so kann die Waage bey leichtem Gewichte recht, bey etwas schwerem hergegen falsch angeben. Es muß aber eine rechte tüchtige Probirwaage einen Probircentner, welches ohngefähr ein gemeines Quentchen ist, tragen können: ob man gleich ohne Noth die Waage damit nicht beschweret. Man lege also ein solches Gewicht, oder was dem gleich ist, in jedes Einsetzschälchen, und bringe es auf schon beschriebene Weise, im Fall beym Aufziehen beyde Gewichte nicht inne stehen sollten, durch Zulegung der Federschnitte dahin, daß die Zunge genau inne stehe; versuche hierauf die Umschaalung, und ziehe die Waage wieder auf, stehet sie abermals inne, so ist es ein Zeichen, daß die Waage bey schwerem und leichtem Gewichte recht angebe, und auch in so weit gut sey. Stehet sie nicht inne, so ist es ein Zeichen, daß der eine Arm der Waage mehr nachgegeben habe, als der andere, wodurch eine solche Waage gar vieles von ihrem Werthe verliert.

3) Wenn die Waage inne stehet, legt man zu dem Centner das kleinste Gewichte, welches eine Waage angeben muß, auf eine Schaale. Dieses ist im Probircentnergewichte 1 Loth; giebt sie dieses an, so ist sie gut, giebt sie ein Viertelloth oder Quentchen an, so kann man sie für die vollkommenste Waage halten. Giebt sie kein Loth an, so macht man die Probe mit einem halben, und endlich auch mit noch weniger Gewichte, wenn das zugelegte Loth noch keinen Ausschlag giebt. Giebt sie das kleinste Gewicht noch nicht an, so nennt man die Waage faul, und ist zu accuraten Proben nicht brauchbar. Kurz zu sagen: je weniger Gewichte die Waage verträgt, wenn sie ein Loth oder Quentchen angeben soll, je mehr verliert sie von ihrem Werthe.

4) Wenn eine Waage aufgezogen, und gar schwer zum Stillstande zu bringen ist, sondern bald auf diese, bald auf jene Seite schlägt; so sagt man: die Waage quackelt. Es ist dieses ein sehr beschwerlicher Fehler, und rührt von dreyen Ursachen her. Die erste ist, wenn der unterste Theil der Nuß, auf welchem der Waagebalken liegt, mit dem obern scharfen Theile der Stiftchen oder Oehrchen, an denen die Schaalen hängen, in einer geraden Linie stehet; die allergeringste unvermeidliche Ursache, eine kaum merkliche Circulation der Luft, welche auch in einem verschlossenen Gehäuse nicht gänzlich kann vermieden werden, giebt einen Ausschlag, dazu denn die Zunge auf eben die Seite sich neiget, ein Uebergewichte giebt, und also eine von beyden Schaalen, ob sie gleich nicht schwerer ist, ganz nieder drückt. Es muß nämlich dieser Ruhepunct der Waage etwas höher gesetzt werden, als die Oerter, wo die Schaalen hängen; sind dabey alle drey so scharf, als eine Messerschneide, so ziehet eine Waage scharf, wenn nämlich die Erhöhung des Ruhepuncts recht getroffen ist. Stehet der Ruhepunct zu hoch, oder ist solcher zu stumpf, so ist die Waage faul. Eine andere Ursache ist, wenn die Oehrchen der Scheere, in denen die Waage hänget, nicht glatt genug poliret, oder allzu weit sind, daß die Nuß, wenn die Waage sich kaum merklich seitwärts beweget, und also die Nuß in ihrem Lager ein wenig verschoben wird, sich nicht wieder ins Tiefste, oder Mittel desselben setzet, und schlägt die Waage alsdenn, obgleich im übrigen nicht die geringsten Fehler daran, und die darauf liegenden Gewichte vollkommen gleich sind, auf die linke Seite, wenn sich die Nuß auf die rechte Seite; hergegen auf die rechte Seite, wenn sich hingegen die linke Seite verschoben hat. Dieser Fehler kann auch entstehen, wenn das Oehrchen inwendig nur ein wenig mit Rost beschlägt, welcher hindert, daß die Nuß sich nicht leicht in das Mittel desselben setzet, sondern etwas seitwärts stehen bleibt. Es pflegen die Probirer, wenn sie diesen Fehler merken, die Waage aufzuziehen, und wiederum schnell, gleichsam mit einem Stoße, niederfallen zu lassen; da sie sich denn zwar wieder einrichtet, aber auch durch den öftern Gebrauch dieses verdrüßlichen, die Schärfe der Nuß stumpf machenden, Mittels, in kurzer Zeit faul wird. Es giebt noch mehr Ursachen dieses Fehlers, die aber anzuführen der Ort nicht gestattet. Mit wenigen alles zu wiederholen: Eine gute Probirwaage muß mit und ohne Einsetzschälchen inne stehen; das Umschaalen der Einsetzschälchen, sie mögen mit vielen oder wenigen Gewichten beschweret seyn, leiden; den kleinsten Theil der Gewichte, was im Gebrauch ist, deutlich angeben, und, mit eben denselben Gewichten beschweret, einmal stehen wie das andere; endlich, wenn man die Hälfte, oder den vierten Theil des kleinsten Gewichtes auflegt, kaum einen merklichen Ausschlag geben, weil sonst das Ein- und Auswägen sehr verdrüßlich ist, und viele vergebliche Mühe und Zeit erfodert, ehe man das Gleichgewicht erhält. Es kann also auch eine Waage allzu scharf seyn, wenn sie solche Kleinigkeiten angiebt, die nicht dürfen angegeben werden, welches sich doch gar selten zuträgt, oder doch nicht lange beym öftern Gebrauche dauert.

Probirwaage, so falsch, mit derselben richtig zu wägen. Bey dem Einwägen der Proben schaalet man um, und bemerket den Unterschied des Gewichts, reducirt solches auf die kleinsten Theile, z. E. den Centner auf Loth oder Quentchen, die Mark auf halbe oder Viertelgräne ꝛc. Multiplicirt das Gewichte von der einen Schaale mit dem Gewichte von der andern, und ziehet aus dem Producte die Quadratwurzel, so wird dieses das wahre Gewichte angeben. Wenn der Unterschied aber nur sehr klein ist, als z. E. ein Centnergewichte, einige Loth, ein Markgewichte nur einige Grän, so fällt die Quadratwurzel in so kleine Brüche, die in keiner Probe bemerkt werden; alsdann ist hinlänglich, die Gewichte zu addiren, und die Hälfte der Summe anzugeben.

Probirwaage, verdorbene, wiederum in guten Stand zu bringen. Dieses erfordert in den mehresten Fällen

Fällen faſt ſo viele Kenntniß und Mühe, als eine neue zu verfertigen; einige leicht zu hebende, und ſich ſehr oft ereignende Fehler abzuhelfen, geſchiehet alſo: Wenn eine Probirwaage auf einer Seite mit Roſt beſchlägt, ſo wird ſie auf derſelben Seite ſchwerer. Man muß ſich hüten, dieſen Roſt abzuſchleifen, oder mit der Feile wegzunehmen, weil ein ſo zartes Inſtrument gar zu leicht geſchwächt oder verbogen wird. Am beſten iſt, durch ein ſeidenes Schnürchen die Waage in das Gleichgewicht zu bringen, und ſolches in das Häckchen der Schaale, auf der leichten Seite, zu binden. Eben dieſer Fehler entſtehet oft, wenn nur ein grobes Sandkorn, oder etwas Metall, ſich an den Schnüren der Schaalen verſteckt, und wird eben ſo gehoben. Ein Probirer kann demnach mit keiner Sicherheit eine gewiſſe Probe angeben, wenn er beym Gebrauch nicht umſchaalet.

Probirwaage des Herrn Boylens, ſ. Goldwaage deſſelben.

Probirwaage des Herrn Magillan. Der Waagebalken an dieſer Waage hat die Geſtalt eines Rhomboides. Er iſt von Stahl, und, um ihm mehr Leichtigkeit zu geben, durchbrochen. Eine Schraube vorne in der Mitte, die perpendikular ſtehet, und durch zwey Mütter hindurch gehet, und eine dergleichen an der gegenüber liegenden Seite, dienen hier ſtatt der Achſe. Sie ſind von hartem Stahle, und ihre Spitzen ruhen auf zwey ſehr wohl geebneten Platten von Achat, die auf beyden Seiten in dem Obertheil des Fußgeſtelles, welches ein Cylinder iſt, eingefaßt ſind. Dieſes Fußgeſtell iſt oben, in Geſtalt einer Gabel geſpalten, damit es den untern Theil des Waagebalkens einnehmen, und dieſer ſich frey und ungehindert darinnen bewegen kann. Gegen die beyden Enden des Waagebalkens befinden ſich noch zwey aufrecht ſtehende Spitzen, die rechtwinklicht ſtehen, und länglichte Ringe tragen, die inwendig mit einem zarten Einſchnitt verſehen ſind, damit ſie nicht von den Spitzen ausgleiten. Dieſe Ringe ſammt den Spitzen vertreten die Stelle der Haken an den gewöhnlichen Waagen. Die beyden Waagſchaalen hängen an ſehr feinen metallenen Fäden, und dieſe an dünnen Drähten, die an den Enden breit geſchlagen ſind. Anſtatt der Zunge über dem Waagebalken wird hier an dem einen Ende deſſelben eine Spitze eingeſetzt, durch welche Einrichtung eine lange Zunge erhalten wird. Dieſer Spitze gegen über iſt in die Seitenwand des Glashäuſes, worinnen die Waage ſtehet, ein metallener Schieber, mit einer Spitze und einem Linſenglaſe eingeſetzt, um die Richtung der beyden Spitzen gegen einander genauer ſchätzen zu können. Unter den Waagſchaalen befinden ſich zwey, mit Glas überlegte, kleine runde Tafeln, die durch Schrauben erhöhet und erniedriget werden können. Die Arme, wodurch dieſe Schrauben gehen, ſind an eine Hülſe befeſtiget, die ſich an dem Fußgeſtelle auf- und niederbewegen, und durch die Schraube an jeder Stelle befeſtigen läßt. Da es bey dieſer Waage eben nicht ſo genau darauf ankömmt, daß die beyden Seiten des Balkens eben genau einerley Länge haben, ſo hat man vorzüglich darauf zu ſehen, daß man die Waageſchaalen nicht verwechſelt, ſondern immer eine und eben dieſelbe für das Gewicht und für die abzuwägende Sache beybehält. Wollte man z. B. einen Diamant wägen, ſo legte man ihn entweder blos, oder beſſer, zuvor in eine kleine und ſehr feine Schaale, und mit dieſer in die Waageſchaale; in die andere das Gegengewicht, das aus kleinen Stückchen Metall beſtehen kann, bis die beyden Spitzen genau gegen einander ſtehen. Hierauf wird der Diamant weggenommen, und ſtatt deſſen die Gewichte von beſtimmter Schwere in die kleine Schaale gelegt, welche dann, wenn die Waage wieder einſtehet, die wahre Schwere des Diamants geben.

Pro Cent, das iſt, **auf das Hundert**, oder **für das Hundert**, iſt ein Wort, welches den Kaufleuten und Wechslern ſehr oft im Munde iſt, wenn ſie nämlich ausrechnen wollen, wie viel ſie auf das Hundert gewinnen oder verlieren, Intereſſe oder auf Wechſel erhalten, oder geben müſſen; auch in wie kurzer oder langer Zeit ſolcher Gewinnſt geſchehen könne, und wie viel er alsdenn aufs Jahr betrage.

Proclamator, heißt diejenige Perſon, welche bey den öffentlichen Auctionen oder Subhaſtationen das von einem oder dem andern geſchehene Gebot überlaut ausrufet; und werden daher auch an einigen Orten **Ausrufer** oder **Ausmünder** genannt.

Procura, heißt bey den Kaufleuten eine Ordre oder Vollmacht, ſo ſie jemanden geben, anſtatt, und im Namen ihrer, gewiſſe Negotien zu ſchließen, Gelder zu erheben, Wechſelbriefe und andere Briefe zu unterſchreiben, Wechſelbriefe zu verhandeln ꝛc. Alſo ſaget man: Dieſer Diener hat von ſeinem abweſenden Patron **Procura**.

Procurant, ſ. Präſentant.

Producte, heißen überhaupt alle diejenigen Dinge, welche die Natur hervor bringt.

Profeſſion, bedeutet vielerley; eine öffentliche Lehre, das Gewerbe, die Handthierung, den Stand, Beruf, die Lebensart und Nahrung. Daher ſagt man, Profeſſion von einem Dinge machen, ſich auf ein Ding legen, daſſelbe treiben, um ſich damit zu ernähren.

Profil, (Baukunſt) ſ. Durchſchnitt. Jac.

Profil, (Maler) iſt eine Figur, die man von der Seite ſieht, oder von einem Kopfe, von dem man nur die eine Hälfte ſieht.

Proliferirende Blumen, (Gärtner) werden diejenigen Blumen genannt, wo eine zweyte, mit einem neuen Stiel, aus dem Mittelpunkt der erſten, und bisweilen ſogar eine dritte aus dieſer zweyten hervor kömmt.

Prolongiren, Prorogiren, heißt ſo viel, als die Zeit, da etwas geſchehen ſoll, verlängern, verſchieben, oder weiter hinaus ſetzen. Die Handlung des Prolongirens oder Prorogirens ſelbſt wird die **Prolongirung** oder **Prolongation**, imgleichen die **Prorogirung** oder **Prorogation** genannt.

Promenettes, eine Art wollener Bänder, die zu Beaumont sur l'Oyse und mehreren andern Orten in der Picardie gewebt werden.

Proposta, ein unter den Handelsleuten gebräuchliches italienisches Wort, und heißt so viel, als ein Anerbieten oder Antrag, z. E. Allenfalls Ew. Edl. meine Proposta agradiren, das ist, mein Anerbieten anständig.

Proportionalzirkel, s. dieses Instrument ist von Justus Byrgius zuerst erfunden worden, und einige Jahre darnach hat selches Levinus Hulsius (1603) zuerst durch den Druck bekannt gemacht; er gestehet, daß er ihn zuerst bey dem Churmainzischen Rathe Brömsern von Rudeshain gesehen. Im Jahr 1607 hat Galiläus einen Tractat in italienischer Sprache davon heraus gegeben, und hat sich diese Erfindung zugeeignet, daher es auch geschehn, daß man ihn insgemein für Galiläi Erfindung ausgiebt. Dem Galiläus hat Balthasar Capra, ein Mailänder, solchen streitig gemacht. Dechales Geom. pract. Lib. 4. f. 58. gedenket, daß ein Medicus, Phill. Horcher, zwey Jahre früher als Galiläus, nämlich 1605, drey Bücher davon heraus gegeben, und läßt in Zweifel, ob dieser Horcher älter ist, als Jobst Byrge, dem Hulsius die Erfindung zuschreibt.

Proprehandlung, eigene Handlung, und Eigenthumshandlung, heißt diejenige Handlung, die ein Kaufmann in seinem eigenen Namen und für seine eigene Rechnung führet.

Pro rata, ein Ausdruck, der in Geschäften und Handlungen häufig gebraucht wird, und so viel heißt, als zu seinem Theile, jeder für seinen Antheil.

Prorogiren, s. Prolongiren.

Proseckerwein, s. italienischer Wein, heißt auch Prosecker Rheinfall.

Protestiren der Wechsel, (Handlung) ist eine feyerliche, vor einem Notario und Zeugen aufgerichtete Bedingung, dadurch ein Kaufmann protestirt, daß er sich alles Schadens am Capital und Interesse, welcher aus dem nicht acceptirten und unbezahlten Wechselbriefe entstehen wird, an und bey dem Ausgeber des Wechsels erholen wolle, und ist gleichsam als res iudicata, dadurch derjenige, welcher die Gelder trassirt und empfangen, so ihm nur sein Brief mit dem Protest vorgezeigt wird, die Wiederbezahlung zu thun sich schuldig erachtet. Es wird auch darum protestirt, und ein instrumentum darüber aufgerichtet, damit der Acceptant nicht leugnen könne, daß ihm der Wechselbrief, welchen er nicht acceptiren wollen, gebührend präsentirt worden; soll aber ein solcher Protest in seine Kraft gehen und gültig seyn, so muß es zu rechter und bestimmter Zeit geschehen, und nichts dabey versäumt werden; gleich wie aber die Zeit, so in einem Wechselbriefe zur Bezahlung gesetzt ist, ihr gewisses Ziel hat, also auch die Zeit zu protestiren, wofern nicht einem oder dem andern Theile großer Schade und Ungelegenheit daraus entstehen soll. Denn, wenn die Zeit zu protestiren in dem Willen des Protestanten stünde, so könnte der Trassirer nimmermehr gewiß seyn, ob und wenn sein Wechselbrief bezahlt worden. Er dürfte auch die dafür empfangenen Gelder nicht sicher anlegen, aus Furcht und Beysorge, daß nicht etwa der Wechselbrief mit Protest wieder zurück kommen, und der remittens seine Gelder wieder fordern möchte. Wenn aber die Zeit zum Protestiren beobachtet worden, und nach Verfließung derselben dem Trassanten kein Protest zurück kömmt, so kann derselbige gewiß seyn, daß sein Wechsel acceptirt worden, und kann also die empfangene Summe sicher anlegen. In Leipzig wird es, vermöge der Wechselordnung, so gehalten, daß der Donnerstag in der Zahlwoche, oder wenn im Neujahrsmarkte die Messe sich nicht auf den Sonntag anfängt, der fünfte Tag in der Zahlwoche, eingerechnet den Tag, wenn, nach Ablauf der ersten Woche, die Messe ausgeläutet wird, zum Protestiren bestimmt, über welchen der Innhaber des Wechsels vom Debitor sich nicht länger darf aufhalten lassen, sondern er muß, will er anders sein und der übrigen Interessenten Recht erhalten, noch selbigen Tags Abends vor 10 Uhr wegen nicht erlangter Zahlung protestiren lassen.

Protest lichten, s. Eleviren den Protest.

Protest von Nichtacceptation, ein Protest so gegen verweigerte Annahme eines Wechselbrieses gemacht wird. Protest de non pagamento aber heißt, ein Protest gegen Nichtzahlung.

Protocoll, heißt 1) eine Schrift, in welcher ein Notarius das Hauptwerk einer Sache kürzlich, doch vollständig, verfasset, und aus demselben ein Instrument, z. E. über einen protestirten Wechsel, u. dgl. in gehöriger Form verfertiget. Ferner werden Protocolle 2) diejenigen Bücher genannt, in welchen die Handlungen, so in einer Rathsstube oder in andern öffentlichen und wichtigen Geschäften vorgehen, glaubhaft und ordentlich aufgezeichnet werden. Dergleichen denn von Rechtswegen auch die Sensalen oder Mäckler führen müssen, indem nicht genug ist, daß ein Mäckler denen, durch seine Vermittelung contrahirenden, Partheyen eine Notiz giebt; sondern er muß auch über alle von ihm geschlossene Partheyen ein Protocoll oder besonderes Buch halten, und solche Partheyen darinn mit allen dabey vorgefallenen Umständen ordentlich notiren. Es wird solches von einem rechtschaffenen Sensale um deswillen erfordert, damit, wenn über kurz oder lang, über eine von ihm geschlossene Parthey Dispüt entstünde, er durch sein Protocoll die Sache, so wie sie an sich selbst ist, darthun, auch allenfalls eidlich erhärten, und dadurch die Partheyen aus einander setzen könne. Hiernächst ist er vor sich selbst allezeit eines solchen Buchs benöthiget, damit er daraus, wegen seines verdienten Mäcklerlohns die Partheyen heraus ziehen, und einem jeden sein Conto ordentlich formiren könne.

Protzwaagen, Avant-train, (Artillerie) heißt eine Achse mit zwey Rädern, welche etwas niedriger, als die Räder der Lasette, sind, auf welche dieselbe aufgelegt wird. Es werden nämlich ein Paar Räder an einer Achse mit einer Deichsel, (Protzräder) unter dem Schwanzriegel der Lasette geschoben, und mit einem eisernen Bolzen und einer

einer Kette gehörig befeſtiget, indem durch den Schwanzriegel der Laſette und die Achſe des Protzwagens ein eiſerner Bolzen, der Protznagel oder Stellnagel, geſteckt, um die Deichſel des Protzwagens aber eine Kette, (Protzkette) geſchlungen, und durch einen Ring an dem Queerriegel der Laſette (Protznagelring) gezogen wird, damit die Deichſel vorne nicht herunter falle. Das Holzwerk eines Protzwagens beſtehet 1) aus der Deichſel oder den Gabelhölzern. Jene findet man bey den Deutſchen; dieſe bey den Franzoſen. 2) Der Schemel. 3) Die Achſe. 4) Die Räder mit ihrem Nabel, Felgen und Speichen. An Eiſenwerk: Der Beſchlag der Achſe und Räder, und zu dem Schemel gehört eine eiſerne Platte, welche queer über demſelben geſchlagen wird, und der Protznagel.

Provenzer Mandeln, ſ. Mandelbaum.

Provencer Wein, zählt man mit unter die vorzüglichſten Gewächſe, die Frankreich hervor bringt. Es giebt deren von allerley Art, nämlich ſtarke und hitzige, rothe und weiße, dergleichen Muskateller, Bleichert oder Pailet, weißen Clairet, liebliche Malvaſierſorten und dergl. doch ſind ſie gutentheils ſo feurig, daß ſie gewäſſert werden müſſen.

Die vornehmſten und auserleſenſten ſind die Weine von la Marque und Gemenos, nahe bey Toulon, der rothe Salerner, der Clairet von Chatenau-Renard Aragues, der liebliche und angenehme Saint Laurent, und die Muskateller von Ciotat und Cures, wie auch die Weine von Brabantane, Riez, Roquevaire, Aubagne, Canteperdrix, Cannes, Marignane. Es verſteht ſich jedoch, daß ſie ſich gehörig abgelegen haben müſſen; denn ſind ſie ſehr ſchmackhaft, und können auf die beſten Tafeln kommen. Der von Riez ähnelt dem berühmten Vollenay.

Alle Winter geht von den ordinairen Sorten eine Menge nach Genua, Livorno und andern italieniſchen Seehäven und Städten, und iſt da unter dem allgemeinen Namen Vino franco oder di Francia ein ſehr gangbarer Artikel.

Dieſe fallen inſonderheit um St. Maximin, Sorgues, la Nerthe, Gadagne, Salerne, Riez, Beaudinard und Chateau-neuf du Pape. Die Quantität, welche von dieſem Produkte in manchen Gegenden der Provinz gewonnen wird, iſt ſo reichlich, daß ein beträchtlicher Theil davon zu Branntwein abgezogen werden kann.

St. Maximin und die dortige Gegend giebt ſehr gute Sorten; ſo auch die Weinberge um Rouſſet, Puyloubier, la Galiniera, Pourrieres und Puiricard bey Ar.

Der von Camargue iſt dick und träge; der aus la Crau aber klar und ſtark. Marignane giebt eine edle Sorte Weins, der ſehr beliebt iſt. So auch Mees und de la Gaude.

Der im Gebiet von Riez, inſonderheit der berühmte St. Laurent, welcher zwiſchen Graſſe und Venoe gewonnen wird, iſt zwar nicht ſonderlich geiſtig, aber deſto lieblicher von Geſchmack. Dieſer kömmt auf die vornehmſten Tafeln.

Der aus der Gegend von Mees, Graveſon ꝛc. wird nicht nur nach Piemont, ſondern auch in die Gegend an den Alpen weit und breit verführt. Es iſt ein angenehmer Wein, der ſich durchs Abliegen noch ſehr verbeſſert, und vorzüglich wenn man ihn in gebirgigten Orten auflegt.

La Ciotat iſt ein weißer, auch rother Muskateller, von vortrefflichem Geſchmack, der um die Stadt gleichen Namens, unfern von Caſſis, gezeugt wird.

Montvallon, ein vortrefflicher Wein, wenn er mit gehörigem Fleiße zubereitet worden. So auch der von St. Chamas, im Fürſtenthum Martigues ꝛc.

Im Lande ſelbſt, oder an Ort und Stelle, wo ſie gewonnen werden, handelt man dieſe Weine nach Baral von 7 Veltes.

Zu Marſeille zum Theil in Bourdeauxer Fuſtage; der rothe Bandoler und Aubagnewein nach Millerolen, Orhöft oder Bariques u. ſ. w. Die Millerole wiegt 140 bis 144 Pfund Marſeilliſchen Gewichts.

Proviantcommiſſär, ſ. Commiſſär.

Proviantbaus, Kornmagazin, ein öffentliches Gebäude, worinnen Getreide aufbewahret wird. Die zweckmäßige Einrichtung eines ſolchen Gebäudes beruhet auf nachfolgenden Regeln: 1) Es muß ein ſolches Gebäude nicht zu breit, ſondern mehr lang ſeyn, damit die Böden nicht zu breit und ſchwer werden, in welchem Falle dann ſolche zu viele Unterſtützung nöthig haben, die immer viele Hinderniſſe in der Ausſchüttung der Früchte macht. 2) Es muß ein ſolches Gebäude eine Einfahrt oder Tenne haben, damit man die Früchte im Trockenen abladen, und von dem Wagen gleich auf die Fruchtböden bringen könne. 3) Es muß ein ſolches Gebäude drey, vier und mehrere niedere Stockwerke haben, damit man darinn deſto mehr Früchte ausſchütten könne. 4) Es muß dieſes Gebäude von Steinen gebauet, und mit einem gewölbten Dache verſehen ſeyn, damit ihm keine Feuersbrunſt, oder Bomben und Feuerkugeln ſchaden können. 5) Es muß ein ſolches Gebäude an einem trockenen Orte gebauet werden, und dann dürfen die Steine, womit man ſolches bauet, keinen Salpeter enthalten, oder leichte anziehen, wovon das Gebäude leicht feuchte wird. 6) Es muß dieſes Gebäude ſehr luftig ſtehen, und viele Fenſteröffnungen haben, die alle, damit die Luft beſſer zu den Früchten kommen könne, nahe an dem Fußboden der Fruchtböden ſtehen müſſen 7) Es muß über der Einfahrt (Zif. 2.) durch alle Böden eine viereckige Oeffnung gehen, wodurch man dann die Früchte auf die Böden ziehen kann; zu eben dieſer Aufwindung der Früchte aber muß ſich über dem oberſten Boden eine Maſchine, ein Spillenrad, mit einem auf ſeiner Welle befindlichen Stirn- oder Kammrad, und dem davor liegenden Trilling befinden, wodurch denn die Säcke aufgewunden werden. 8) Es muß ſich an jeder dieſer Oeffnungen ein Trichter, mit einem leinenen Schlauch, befinden, wodurch man die Früchte von den Böden herunter auf die Einfahrt, oder Tenne laſſen kann. 9) Es müſſen ſich

mitten auf den Böden eben ſolche Trichter mit leinenen Schläuchen befinden, damit man dadurch, wenn ein unterer Boden leer iſt, die Früchte von dem obern Boden herabſchütten, und eben dadurch die Früchte wenden könne, wobey dann der Wurm ſo leichte nicht in die Früchte kommen kann. 10) Es muß ein ſolches Gebäude vor den Dieben wohl verwahrt, und daher die Fenſteröffnungen mit eiſernen Gegittern verſehen werden. 11) Es muß dieſes Gebäude an allen Fenſteröffnungen mit Netzen von Drath verſehen werden, damit die Vögel keine Früchte freſſen können. 12) Es müſſen die Böden ſehr dichte gemacht werden, damit die Ratten und Mäuſe den Früchten keinen Schaden thun können. 13) Es muß ſich nahe bey einem ſolchen Gebäude ein guter Brunnen befinden, um, wenn in dem Gebäude Brand entſtehet, gleich löſchen zu können. 14) Es müſſen ſich in dieſem Gebäude ein und etliche Zimmer für den Proviantverwalter befinden, damit ſich ſolcher darinn aufhalten, und ſeine Schreiberey beſorgen könne. 15) Es muß ſich in einem ſolchen Gebaude eine Stube für die Fruchtmeſſer befinden. Endlich 16) muß ein ſolches Gebäude in ſeiner Größe nach der Menge der aufzuſchüttenden Früchte eingerichtet werden. A) Man kann die Maſchine zu dem Aufziehen der Früchte, anſtatt auf den oberſten Boden, auch unten auf die Tenne ſtellen, und das Seil, woran der Sack hängt, nur über dieſem Boden um eine Rolle laufen laſſen. B) Man bauet dergleichen Gebäude nie prächtig, ſondern nur räumlich und dauerhaft. C) Gemeiniglich bauet man dergleichen Proviantháuſer in den Feſtungen, ſie werden aber auch in andern Städten und auf dem Lande gebauet, und heißen dann Fruchthäuſer oder Fruchtſpeicher. D) Es haben dieſe Fruchtſpeicher den großen Nutzen, daß man dadurch, zumal, wenn man die Früchte in wohlfeilen Zeiten aufſpeichert, der Hungersnoth in einem Staate vorbeugen kann. E) Wenn ein Proviantháus an einem Orte zu ſtehen kömmt, wo man befürchten muß, daß ſolches, wenigſtens in den untern Stockwerken, Feuchtigkeit an ſich ziehet: ſo beugt man dieſem Schaden dadurch vor, wenn man unter den unterſten Fußboden in das Kreuz Abzüge legt, und dem Hauptabzug in eine Tiefe einen Abfall giebt, jedem Abzug aber auch zu beyden Seiten noch einen gerade über ſich ſtehenden Ausgang an den Tag verſchafft, damit die Luft unter dem Boden dieſes Hauſes herſtreichen könne. Groß genug nun iſt ein Abzug, wenn er 1½ Fuß weit und hoch iſt. F) Es läßt ſich in dergleichen Gebäude auch dörres Fleiſch, und andere ſich haltende Lebensmittel aufheben, die dann zur Zeit der Belagerung den Belagerten ſehr zu ſtatten kommen.

Proviſor, in der Apotheke, ein erfahrner Geſell, der die Aufſicht über die Apotheke, und alle, die dazu gehören, zu führen, und dem Herrn der Apotheke Rechnung abzulegen hat.

Proviſion, in Kaufhandel, bedeutet den Lohn, den ein Spediteur für ſeine Mühe nimmt. In Deutſchland wird insgemein für ſimple Proviſion ½ pro Cent, wenn man aber del Credere zu ſtehen hat, ½ pro Cent, an manchen Orten aber auch 1 bis 2 pro Cent berechnet; jedoch dieſes, nachdem beyde zuſammen correſpondirende Theile deswegen mit einander übereiu kommen, oder ſich verſtehen. Zuweilen heißt Proviſion bey ihnen ſo viel, als der Vorrath an Geide und Waaren, die ein Kaufmann in Händen oder auf dem Lager hat. Denn ſo ſagt man: er hat von dieſem oder jenem eine gute Proviſion, oder auch, er iſt damit wohl providiret. Im eigentlichen Verſtande heißt in Wechſelſachen das Wort Proviſion, die Belohnung, oder der Recompens, ſo ein Factor, welcher Wechſelbriefe für einen andern kauft oder verkauft, zu genießen hat. Oftmals wird auch dadurch diejenige Satisfaction, oder dasjenige Geld verſtanden, ſo der Traſſat von dem Traſſirer zu Bezahlung des zu honorirenden oder ſchon honorirten Wechſelbriefes bekömmt oder haben ſoll; ſo aber auch Rembours und Valuta genannt wird. So lange ein Traſſat dieſer Proviſion nicht verſichert iſt, pflegt er die Acception, und noch viel weniger die Zahlung eines auf ihn traſſirten Wechſels nicht gerne zu thun; es müßte denn per honor di lettera geſchehen.

Proxima, ein bey den Kaufleuten vorkommendes Wort, welches ſo viel heißt, als im nächſten Monate. Wenn ſie alſo in ihren Schriften oder Reden ſagen, daß ein Wechſelbrief den nächſten Proxima gefällig iſt: ſo heißt ſolches ſo viel, als den 6ten des folgenden Monats.

Prubune, (Schiffbau) ſ. Pirogue. Jas.

Prune de Monſieur, eine violette Farbe, die den Namen von einer Art Pflaumen, welche ſo heißen, erhalten hat. Sie entſtehet aus Roth und Blau, hat viele Schwierigkeit und wird koſtbar. Dennoch liebt man ſie, weil ſie jeden gut kleidet. Jetzt brauchen einige Färber dazu Braſilienholz, welches dabey eben die Dienſte, als Cochenille, leiſten ſoll. Das Tuch wird in einer Brühe von Alaun, Spangrün und Zinnſolution vorbereitet, und hernach mit Braſilienholz gekocht. Dieſes aber muß vorhero ganz fein gemacht, mit Waſſer angefeuchtet zur Gährung gebracht ſeyn.

Prunelle, franzöſiſcher. Dieſer kleine Zeug hat ſowohl in Anſehung ſeiner Fabricirung, als der damit getriebenen Handlung ſchon verſchiedene Abwechſelungen erfahren. Er erhält ſich aber dem allen ohngeachtet doch immer, und geht ſtark ab. Sein Aufzug beſteht aus zwey äußerſt feinen, gedoppelten und ſtark mit einander zuſammen gedrehten Fäden; ſein Eintrag aber aus einer gezwirnten, gedoppelten, und, nach Beſchaffenheit ihrer Größe, zu drey, vier oder fünf Fäden flüchtig gedrehten Seide, als welche ſechs, acht oder zehn Haare fermiren. Die Anzahl der zum Aufzug genommenen Fäden beläuft ſich auf zwey tauſend, bis zwey tauſend und vier hundert, wenn der Zeug 20 Zoll breit iſt. Dieſer Zeug iſt ſehr fein: das Gewicht eines feinen Aufzugs von 40 bis 45 Ellen darf niemals 11 Pfund überſchreiten, und die zum Eintrag kommende Seide niemals mehr als anderthalb, höchſtens zwey Pfund wiegen. Der Prunelle

wird gemeiniglich mit fünf Schemeln gemacht; und dies gereicht dem Arbeiter zur größten Bequemlichkeit.

Prunelle, glatter. Rüstung des Stuhls. Man könnte den Prunelle mit 3 Schäften und 3 Schemeln machen; da aber sehr viele Fäden in dem Aufzuge sind, so nimmt man 6 Schäfte und 5 Schemel. Die Fäden gehen nach einander durch 1, 2, 3, 4, 5, 6. Man tritt 1, 3, 2, 4, 5; so ist der Lauf geendigt. Die Schäfte heben 2, 3, 5, 6 : 1, 3, 4, 6 : 1, 2, 4, 5 : 2, 3, 5, 6 : 1, 2, 4, 5 in die Höhe. 6 Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Prunelle mit einer Seite. Rüstung des Stuhls. Hier sind 3 Schemel und 6 Schäfte. Die Fäden gehen wieder in die Schäfte 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6; u. s. w. Dieser Zeug wird auch mit 6 Schemeln und 6 Schäften, die wie die eben hier oben erwähnte zusammen gesetzt sind, gemacht. Dieselben heben folglich 2, 3, 6 : 1, 3, 5 : 1, 2, 4 : 2, 3, 6 : 1, 3, 5 : 1, 2, 4 in die Höhe; welches also eine Wiederholung ist.

Prunellensalz, s. mineralischer Krystall.

Prunfren, (Jäger) s. Brunften. Jac.

Prunfrplatz, (Jäger) s. Blohm. Jac.

Prunkzimmer, (Baukunst) s. Paradezimmer. Jac.

Prunne, (Bergw.) s. Pronne. Jac.

Pruscün, ein wollener Zeug, der durch die Fußarbeit hervor gebracht wird.

Psalterbinde, (Wundarzt) s. achtzehnköpfige Binde.

Psennerin, heißt in Oesterreich eine Wartfrau bey einer Wöchnerinn.

Pseudo-Hyacinth, s. Hyacinthkrystallen.

Pseudotopas, s. gelber Krystall.

Ptisane, s. Tisane.

Pucellage, ist ein, von schwarzen seidenen Chinellchen- oder so genannten Räupchen, hart zusammen geflochtenes Halsband, so das Frauenzimmer um den Hals schlinget, und vorne her über die ganze Brust herunter die zwey Enden davon, so mit dergleichen Troddeln und Quasten versehen, hängen läßt.

Puchrad, Puffrad, (Landw.) s. Blockwagen. Jac.

Puchwagen, (Landwirthsch.) s. Blockwagen. Jac.

Puciniſcher Wein, ein italienischer Wein.

Puckel, (Metallarbeiter) s. Buckel. Jac.

Puckling, (Fischer) s. Bückling. Jac.

Pudel, Bichon, (Friseur) ist dasjenige lange Haar, hinten an den Köpfen der Weiber, welches wegen seiner Kürze ganz und gar gekrauset ist.

Pudel, heißt in Oesterreich eine Kegelbahn, auch ein großer Kasten, den die Kaufleute mitten im Gewölbe haben.

Pudelſchwarz, s. Kienruß. Jac.

Puder, Haarpuder. * Die Erfindung desselben fällt ins 16te Jahrhundert. Gegen das Ende des vorigen puderten sich nur die Komödianten, und klopften ihn nach dem Akt wieder aus.

Puderbläſer, s. Puderpleſter. Jac.

Puderbrood, eine Zuckersorte, s. Poier-Brood.

Pudermeſſer, ein von Gold oder Silber verfertigtes Instrument, das von dem Frauenzimmer gebraucht wird, um den Puder von der Stirne oder Backen wegzustreichen, damit der contour des dupé desto besser exprimiret werde.

Puff, (Putzmacherinn) s. Pouf.

Puffen, bouillonner, (Nätherinn) heißt von Weite zu Weite, durch Knoten zusammen bringen, oder wenn man verschiedene Falten längst eines Stückes hin annäth.

Puffert, nennt man im Göttingischen einen Pfannkuchen von Kartoffeln.

Puffjacke, (Bergmann) s. Buffjacke. Jac.

Puffrad, (Landwirthsch.) s. Blockwagen und Bauerwagen. Jac.

Puffwagen, (Landw.) s. Bauerwagen und Blockwagen. Jac.

Pujeaux, ein weißer Franzwein.

Puiloubier, ein starker und angenehmer Provenzer Wein, der über Antibes und Marseille nach Italien ausgeführt wird.

Puldrak, s. Polturak.

Pulterdeich, so viel als Polderdeich.

Pulkiſten, eine Art Kisten, in welchen der Thee befindlich ist.

Pulver, (Apotheker) sind sehr feine und gleichförmig verkleinerte feste Körper von staubichten Ansehn, die durch das Stoßen in metallenen Mörsern, oder durch das Reiben in steinernen Schaalen entstehen. Es giebt auch einige chymische Bereitungen und Zusammensetzungen, welche unter dem Namen der Pulver bekannt sind, z. B. das Algarothische Pulver, das Schießpulver und das Knallpulver.

Pulver, Algarothiſches, Algarothpulver. Diese Bereitung, welche man auch Brechpulver nennt (Mercurius vitae), ist eine Art von Spießglaskönigskalke, den man, vermittelst des blossen Wassers, aus der Spießglasbutter abgeschieden hat.

Pulvergeſchütze, sind Werkzeuge, vermittelst welcher man einen Körper, durch die Wirkung des entzündeten Pulvers, weit wegwerfen kann. Sie sind doppelter Art: Entweder sind bey dem Gebrauche derselben besondere Unterlagen nöthig, oder nicht. Ist jenes, so nennt man es: grobes Geschütz; ist aber dieses, so nennt man es: das kleine Gewehr.

Pulverholz, Faulbeere, Rhamnus frangula Linn. Dieser ganze Laubholzstrauch unserer Forsten dienet zu Hecken. Die Rinde giebt, ohne Zusatz, eine starke gelbe Farbe, nach Verschiedenheit des Zusatzes und des zu färbenden Stoffes, auch braune, röthliche und andere brauchbare, aber nicht sehr dauerhafte Farben. Das Holz dienet zu leichten Pfählen, Schuhpflöcken, wegen seiner röthlichen Farbe zum Einlegen für Tischler, und wegen seiner Leichtigkeit vorzüglich zu Kohlen für Schießpulver, zu welchem Ende etwas altes und starkes Holz gewählt wird, das man im July fällt, frisch schält, und dann gleich verkolet. Die Blätter sind ein angenehmes Futter

für das Vieh, besonders das Melkvieh, geben auch mit Zusätzen verschiedene Farben. Die Blüthen enthalten häufiges Honig für die Bienen. Die Beeren liefern eine rothe Brühe, zu verschiedenen Farben.

Pulverhorn der Kanoniere, (Artillerie) siehe Ludelhorn. Jac.

Pulverkammer des Geschützes, (Artillerie) heißt die hinterste Höhle, oder derjenige Theil der Seele eines Stückes, worein das Pulver geladen wird. Sie ist nicht allemal von einerley Größe und Figur der Seele, indem man z. B. bey den Kanonen kugelförmige, birnförmige, kegelförmige und walzenförmige findet. S. d.

Pulverkammer. (Schiffbau.) Sie befindet sich im Raum, hat ein doppeltes Schot, und wird durch eine, an beyden Seiten des Glases mit Drathgittern versehene, gläserne Laterne erleuchtet.

Pulvermaschine zum Feuerlöschen, s. Feuerlöschende Maschine.

Pulvermühle. * Schon 1360. besaß die Stadt Lübeck eine.

Pulvern, heißt eine Materie in Staub verwandeln. Die Materie, welche gepulvert werden soll, thut man in einen Mörsel, und zerstößt sie, vermittelst einer länglichten Masse, die man die Keule (pistillum) nennt. Es ist nicht gleichgültig, was für eine Bewegung man der Keule in dem Mörsel machen läßt. Sie muß nach Beschaffenheit der zu pülvernden Stoffe verschieden seyn. Solche, welche sich zusammen häufen, in Klumpen sammlen, und unter dem Stoße der Keule hart werden, erfordern, daß man dieses Werkzeug oft in der Runde herum bewege, und damit mehr reibe als stoße. Solche, welche sich durch das Stoßen und durch die Reibung erhitzen, und durch diese Hitze erweichen, müssen sehr langsam gestoßen werden. Diejenigen endlich, welche sehr hart, und weder erweichungsfähig, noch zum Zusammenkleben geneigt sind, lassen sich durch wiederholte Stöße der Keule leicht zu Pulver machen; erst alsdann, wenn sie bis zu einem gewissen Grade von Feinheit gekommen sind, erfordern sie das Reiben. Uebrigens lehrt die öftere Uebung, und die dadurch erlangte Fertigkeit, diese Arten von Handgriffen weit besser, als alles, was sich darüber sagen ließe.

Pulverprobe mit einem kleinen Mörser, s. Mörser, womit das Pulver probirt wird.

Pulversand, nennen einige den Triebsand.

Pulversatz, (Pulvermühle) s. Pulvermasse. Jac.

Pulverwindbüchse, s. Windbüchse des Mathi.

Pumpe auf den englischen Kriegsschiffen. Sie ist eine besondere Art Pumpen, die eine Art von Paternosterwerk sind, eine viel größere Menge Wasser, als andere, geben, und sich leichter bearbeiten lassen. Sie bestehet aus einer Hebekette, die aus Gliedern von zweyerley Art, aus einfachen und aus doppelten zusammen gesetzt ist. Auf den einfachen Gliedern stecken starke, genau in die Pumpenröhre passende, steife, lederne Klappen, die durch zwey, auf beyden Seiten dieser Klappen gelegte, und mit Vorstecken befestigte, metallene Scheiben gestelst werden. Diese Kette geht durch zwey Pumpenröhren, ist ohne Ende, und liegt oben und unten über zweyen Sternrädern, welche so tief eingekerbt sind, daß sie die ledernen Klappen nicht beschädigen. Die obern Räder werden durch doppelte Kurbeln gedrehet.

Pumpen, (Buchbinder) nennt derselbe ein sanftes und gemäßigtes Schlagen.

Pumpen, (Fischer) s. Krebsfang.

Pumpenschwengel, ist die Handhabe an dem Zug.

Pumpenseil, (Deichbau) s. Kumpfsiel.

Pumpenstock, ist ein kurz ausgebohrtes Holz, mit drey eisernen Ringen beschlagen, so an die Gossen und Thürenröhren gemacht ist.

Pumpenwerk mit dem Schwungrade, (Wasserkunst) s. einfaches Pumpenwerk mit dem Schwungrade. Jac.

Pumpsiel, (Deichbau) s. Kumpfsiel.

Pump-Soo. (Schiffbau.) Man weiß, daß auf jeder Seite des großen Masts zwey Pumpen stehen, zu Ausschöpfung des Wassers, welches in das Schiff dringt, und sich auf dem Boden desselben sammelt; sie müssen unten zwischen zwey Liegern inne stehen, und an ihrem obern Ende befestigt man zwey Micken, in welchen der Geckstock oder die Pumpspake geht, welcher dazu dient, die Pumpenstange oder den Sauger zu bewegen. Der Pumpsoo ist ein viereckigter Raum um den großen Mast, welcher auf die ganze Höhe des Raums mit Planken bekleidet ist, um zu verhindern, daß weder der Ballast noch die Fässer im Raum die Pumpen beschädigen können. Auch unter dem Besaansmast ist ein Pumpsoo, in welchem zwey Pumpen stehen, und worinn man zugleich die Laterne anbringt, welche die Pulverkammer erleuchtet. Kleinere Schiffe haben gewöhnlich gar keinen Pumpsoo. Man findet in denselben die Pumpen ohne alle Bekleidung mit Tauwerk bewuhlt, auch in blossen viereckigten, dicht um die Pumpen zusammen geschlagenen Kasten. Die gewöhnlichen Pumpenventile haben nichts besonderes; man nennt die untern fest stehenden Pumpschuhe, die obern mit der Pumpstange beweglichen Säuger. Man setzt die Pumpen selbst, damit keine Unreinigkeit die Ventile beschädige, in Körbe, kupferne oder bleyerne mit Löchern durchschlagene Kessel ꝛc.

Pumpstange, (Brunnenmacher, Wasserkünste) siehe Kolbenstange. Jac.

Pungen, im Koblenzischen ein Bund Wirrstroh.

Punisches Wachs, siehe Eledorisches Wachs. Jac. Der Ritter Lorgua hat nach der Vorschrift des Plinius das Punische Wachs zubereitet, so daß es nicht allein zur Malerey mit Nutzen gebraucht, sondern, was Plinius noch besonders rühmet, auch mit Vortheil in der Medicin gebraucht werden kann. An der vorgeschriebenen Verfahrungsart ist eigentlich nichts geändert, sondern wenn Plinius sagt: Addito nitro, so glaubt Hr. Lorgua, daß hierunter nicht unser heutiges Nitrum, sondern das Natrum verstanden werden müsse. Da dieses um Karthago häufig gefunden wird, so ist sehr begreiflich, warum man dem

damit

damit versetzten, und in eine Seife verwandelten Wachse den Namen Punisches Wachs gegeben hat.

Punkt, punktirte Note. (Musikus.) Wenn ein Tonsetzer die Geltung einer Note, sie sey von welcher Geltung sie wolle, über ihre Dauer will gelten lassen, so setzet er einen Punkt hinter dem Kopf der Note, und dies heißt eine punktirte Note. Dieser Punkt verlängert die Note um die Hälfte. Man ist auch gewohnt, zwey Punkte hinter eine Note zu setzen, und hier gilt der erste Punkt die Hälfte der Note, bey der er steht; der zweyte aber die Hälfte des ersten Punktes. Es ist auch gewöhnlich hinter die Pausen, aber blos hinter die kleinern, von der Viertelspause an, Punkte zu setzen, und ihre Geltung ist eben so wie bey den Noten. Punkte aber über den Noten bedeutet, daß die Töne kurz sollen abgestoßen werden.

Punktiren, heißt in dem Buchhalten, wenn man bey Ziehung einer Bilanz alle aus dem Journal in das Haupt- oder Schuldbuch übergetragene Partheyen nochmals nachsieht und collationirt; und das, so nachgesehen, mit einem Punkt bemerket.

Punktirte Note, s. Punkt.

Punsch, (Haushaltung) der englische von Franzbranntwein entstehet: wenn man den Saft einiger zerschnittener Zitronen zwischen den Händen ausdrückt, den Franzbranntwein dazu gießt, und Zucker einwirft. Man gießt abgekochten grünen Thee zu, nachdem man den Punsch stark oder schwach haben will. Der gemeine Punsch von Arack wird eben so behandelt, nur, daß man dazu den Arack, d. i. Ostindischen Reisbranntwein anwendet, der viel öliger ist. Zu dem so genanten Königspunsche werden sechs Pomeranzen und eben so viel Zitronen geschält. Die Schalen legt man vier Tage in Franzbranntwein. Man koche 12 Löffel Wasser, mit dem gequirlten Weißem von vier Eyern, und 3 Pfund Zucker. Endlich mische man den Auszug von den Rinden dazu, und lasse die ganze Mischung acht Wochen lang auf einem Fäßchen liegen, um solche auf Bouteillen zu ziehen. Zu jeder Flasche mischt man im Gebrauche eben so viel Wasser, und dieses Getränke, so die Annehmlichkeit eines süssen, schnell übergehenden Rausches, ohne dessen üble Folgen, und die Laune der Fröhlichkeit, anstatt des Gezänkes, mit sich führet, weil es die Ausdünstung befördert, erhält sich Jahre lang gut.

Punschnapf, s. Punschschaale.

Punt, s. Pont. Jac.

Pünte, zu Emden in Ostfriesland, eine gewisse, dort ohnlängst größtentheils neue erfundene Maschine, zum Vertiefen, Ausbaggern oder Ausmodern dortiger Kanäle, besonders aber des Hafens. Sie besteht eigentlich aus einem Moderpfluge, der unmittelbar vor einem 30 bis 50 Fuß langen und 10 bis 12 Fuß breiten Prahmen nach der Breite desselben angebracht ist. Dieser Pflug kann durch ein, oben über dem Prahm befindliches, Gerüste, nach den Umständen, hoch und niedrig gestellet werden. Zu beyden Seiten von dem Pfluge gehen 24 Fuß lange, 2 bis 4 Fuß breite, und vorne an dem Prahmen bewegliche Flügel, um damit den Strom aufzufangen. In dem kleinsten dieser Prahmen gehören zum Regieren der Maschine vier Mann; in den größten aber acht Mann. Den Vortheil, der durch sie erreicht wird, rühmt man sehr. Sonst heißt auch Pünte, holl. Punt, die äußerste Spitze eines Werks.

Punzen, (Metallarbeiter) s. Bunzen.

Pupinbahn, am Harz eine Kegelbahn.

Puppen, (Tabacksmanufaktur) s. Carottiren.

Puppenmacher von Tragant, s. Dockenmacher.

Puppenwerk, Dockenwerk, (Spielsachen) nennt man überhaupt alles Spielwerk, so nicht nur den Kindern zu ihrer Lust und Zeitvertreibe dienet, sondern auch vielmal seinen guten Nutzen hat, um eines Theils die Gemüther der Kinder und ihre Neigung daraus zu erkennen, andern Theils aber auch dadurch ihnen eine Aufmerksamkeit zu wege zu bringen, und ihren Verstand auf die Probe zu setzen, ja selbigen unvermerkt zu schärfen, und ihnen deutliche Begriffe von den Sachen, womit sie künftig umgehen sollen, beyzubringen; wie man denn zu eben diesem Ende auch Puppen zu verfertigen pflegt, welche nach den neuesten Moden einer gewissen Landesart mit allerhand Sammet und seidenen Zeugen angekleidet, weit und breit versendet werden, daß sie sonderlich dem erwachsenen und galanten Frauenzimmer zu einer Vorschrift dienen können. Ja man findet oft ganze Puppenhäuser, d. i. wo alles, was bey einer Haushaltung theils zur Pracht und Zierde, theils zur Nothwendigkeit dient, ganz zart und sauber in Modell nachgemacht, und ein jedes Stück an seinem Ort in den Gemächern, Zimmern, und dahin gehörigen Schränken und Behältnissen auf das geschickteste eingetheilet und angebracht; wie denn wohl kein Handwerk ist, welches nicht dasjenige, was es im Großen gewöhnlich zu machen hat, ebenfalls dergleichen auch in ganz kleinen Modellen verfertige, worinn insonderheit die Städte Augspurg und Nürnberg vor andern etwas voraus haben, so daß sie fast die ganze Welt mit dergleichen netten und fleißig gemachten Waaren versehen. Die Materie, woraus gedachtes Puppenwerk bereitet wird, ist theils Silber, Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, Stein, Holz u. dergl.; theils bestehen sie aus Zucker, Kraftmehl oder Wachs. Figuren, und sonderlich die Thiere, weiß man dergestalt mit rauchen zarten Fellen oder mit Federn auszuputzen, daß sie der Natur ganz ähnlich kommen, ja man macht sie gar dabey so künstlich, daß sie vermittelst eines darinn versteckten Uhrwerks, oder eines gewissen gegebenen Zugs und Druckes, oder einer gemachten Verdrehung, sich regen und mancherley Handlungen von sich sehen lassen, oder gar fortgehen und laufen. Ueberdies macht man auch allerhand Puppenwerk von Pappenzeuge, so von außen bemalt, und mit einem Firniß bestrichen werden.

Pure, ein lateinisches Wort, welches auch unter den Kaufleuten sehr gebräuchlich, bey denen es so viel, als ohne Anhang oder Einschränkung, bedeutet. Also sagen sie z. E. einen Wechsel pure acceptiren, d. i. solchen gänzlich und ohne einige Restriction acceptiren.

Purgiersalz, englisches, s. Bittersalz.

Purificiren, (Chymie) ſ. Reinigen. Jac.

Purpur, eine bey den Alten ſehr hochgeſchätzte Farbe, ſo verloren gegangen. Man glaubt aber, daß die Muſchel, die dieſe Farbe giebt, eine Art von Buccinum ſey.

Purpur die Leinwand zu färben, ſiehe Leinenpurpur. Jac.

Purpurfarbe des Stahls im Feuer, ſiehe Anlaſſen des Stahls.

Purpurfarbenes Dunkelviolet auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Wolle nimmt man zur Farbenbrühe 5 Lt. grauen Vitriol, 5 Lt. Blauholz, 10 Lt. Gelbholz, 5 Loth Indig.

Purpurfarbigte braune Glaſur zum Halbporzellan. Man läßt 15 Theile Silberglätte, 18 Theile calcinirte Kieſelſteine, einen Theil Braunſtein oder Magneſia, 15 Th. weißes Glas und 1 Th. Saffior zuſammen ſchmelzen.

Purpurholz, violenbräunliches Ebenholz, Poliranderholz, Königsholz, Violetholz, ſ. Veilchenholz.

Purpur-Lack, Ochſenzungen, (Radix anchuſae) 4 Lt. werden ſehr klein geſtoßen, und in eine Lauge, die man aus 4 Loth gebrannten Kalk und 2 Loth Pottaſche bereitet und filtrirt hat, etlichemal aufgekocht, und nachdem ſie etwas erkaltet, wird die gefärbte Flüßigkeit ebenfalls filtrirt und mit römiſchen Alaun, ſo zuvor in heißem Waſſer aufgelöſet ſeyn muß, niedergeſchlagen, mit welchem Niederſchlage ſo lange fortgefahren wird, bis nach erneuertem Zuguß etwas zu Boden fällt. Dieſer Lack darf nicht ausgeſüßt werden, indem ſich ſonſt zu viel Farbetheile wegſpühlen; man läßt vielmehr alle Lauge, ſo viel wie möglich, auf dem Filtro ablaufen, und ſchafft den übrigen, vermittelſt des Auspreſſens, hinweg.

Purpurroth auf Kattun, nach Hrn. Habicht. 7 Maaß Flußwaſſer, ½ Pf. Grünſpan, 8 Pf. ord. Alaun, 4 Pf. Kalk, ½ Pf. Pottaſche, 1¼ Pf. Schwefelleber, 1 bis 1½ Pf. Wißmuthſolution, 4 Pf. bl. Spiritus, ½ Maas Eiſenbeize.

Purpurrothe Beize auf Holz, ſ. rothe Beize.

Purpurröthlich Braun auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man zur Vorbereitung 6 Lt. Alaun; zur Farbenbrühe 5 Lt. grünen Vitriol, 20 Loth Braſilienholz, 10 Loth Blauholz.

Purſche, (Handwerker) ſ. Burſche. Jac.

Pürſchwagen, (Jäger) dienen dazu, das geſchoßene Wildpret zu Hauſe zu fahren. Es iſt ein auf vier Rädern ſtehender Kaſten, welcher hinten ein Aufſchiebbrett hat, an welchem eine Pritſche, wie an einem Rennſchlitten, befeſtiget iſt, worauf derjenige, der den Wagen fährt, ſitzt, und die auf beyden Seiten, durch vorne am Wagen befeſtigte Ringe gezogene Leinen in der Hand hält. Das Geſtell ſowohl als der Kaſten ſind grün angeſtrichen, und auf letzterm iſt zu beyden Seiten allerley Wildpret, vorne aber das herrſchaftliche Wappen, oder der Namenzug, gemalt. Der Pürſchkarren hat eben die Geſtalt, außer daß er kleiner iſt, nur zwey Räder hat, und mit einem Pferde gefahren wird, da vor jenen zwey Pferde geſpannet ſind. Das Wildpret wird in den Kaſten, nachdem das Aufziehbrett hinweg genommen worden, auf eichene oder kieferne Brüche (abgebrochene grüne Zweige) mit dem Kopfe vorwärts gelegt. Iſt es ein jagdbarer Hirſch, oder ein hauendes Schwein, ſo wird der Kopf in den am vorderſten Brette gemachten runden Ausſchnitt gelegt, und mit grünen Leinchen, welche durch vier vorne befeſtigte, kleine Ringe gezogen ſind, feſt gebunden, und alsdenn wird das Aufſchiebbrett wieder vorgeſchoben, alles übrige Wildpret wird nur mit dem Kopfe vorwärts, ohne angebunden zu ſeyn, hinein gelegt.

Puſſirhölzer, Puſſirgriffel, (Bildhauer) ſ. Boſſirhölzer. Jac.

Puſſiren, (Bildhauer) ſ. Boſſiren. Jac.

Puſſirſtuhl, ſ. Boſſirſtuhl. Jac.

Puſtrohr, (Glashütte) ſ. Blaſerohr. Jac.

Putrefaction, ſ. Fäulniß.

Pütte, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der Erdraum, woraus der Torf gegraben wird. Iſt gewöhnl. 7 bis 10 Fuß breit. Die Länge iſt nach Maaßgabe eines jeden Behns Beſtimmung.

Putterde, (Deichbau) nennt man diejenige Erde, die nach einem gewiſſen Maaße ausgegraben, und an den Ort des Verbrauches gebracht wird.

Puttmeiſter, Pullbaas, Pflugmann, der Annehmer des Puttwerks, oder einer gewiſſen Arbeit beym Deichweſen im Verdinge.

Puttwerk, die ganze ausgegrabene Strecke, woher die Erde genommen, oder woſelbſt die Pütten gegraben worden.

Putzen, Reinigen, (Forſtw.) ſagt man vom Nadelholze, wenn es die untern dürren Aeſte abfallen läßt.

Putzen bringen, (Bergw.) heißt, wo ein Keil Erz beyſammen liegt; ingleichen, die in den Schmelzhütten nicht rein ausgebrannten oder geſchmelzten Erze.

Putzmeſſer, (Barbier) ſ. Barbiermeſſer. Jac.

Putzpulver für Stahlarbeit. Mit 2mal mehr Schwefel im Tiegel geſchmolzener Stahl giebt einen Rohſtein, welcher unter der Muffel anfangs langſam, dann ſtärker, bis er keinen Schwefelgeruch mehr verbreitet, geröſtet, ſodann zerrieben und geſchlemmt, für ſich oder mit einem Drittel weißer Zinnaſche und etwas Branntwein verſetzt, giebt dieſes Putzpulver.

Puyk, iſt ein in der Handlung vorkommendes holl. Wort, und bedeutet gut. Puyk puyk, heißt extra gut, fein.

Puzzolane, Schlackensand, eine Erde, so vulkanischen Ursprungs ist. Sie ist von grauer, brauner, gelblichter oder schwärzlicher Farbe, locker, körnig oder staubig und rauh, durchlöchert und schwammig, und einem, im Feuer verhärteten und dann grob gepülverten, Thone ähnlich. Sie ist mit verschiedenen fremdartigen Substanzen vermischt. Ihr spezifisches Gewicht ist 2,5 bis 2,8, und sie ist im gewissen Grade magnetisch; brauset kaum mit den Säuren auf, ob sie sich gleich zum Theil in ihnen auflösen läßt; sie schmelzt leicht für sich; ihre unterscheidendste Eigenschaft aber ist, daß sie plötzlich verhärtet, wenn sie mit ein Drittel ihres Gewichts an Kalk und Wasser vermischt wird, und dann einen Mörtel bildet, welcher mehr als jeder andere ausdauert. Nach Herrn Bergmann enthalten 100 Theile davon 55 bis 60 Kieselerde, 19 bis 20 Thon, 5 bis 6 Kalkerde, und 15 bis 20 Eisen. Sie ist offenbar ein eisenhaltiger Thonmergel, der eine mäßige Hitze erlitten hat. Ihre verhärtende Kraft entstehet aus dem trocknen Zustande der halbgebacknen Thontheilchen (weswegen sie das Wasser begierig einschlucken und der kalkigte Theil davon schnell trocknet) und auch aus der Menge und dem halb phlogistischem Zustande des in ihr enthaltenen Eisens. Man findet sie in Italien, in den Provinzen Auvergne und Limoges, in England und an andern Orten.

Pye, in Holland und Westphalen, ein grobes, aber sehr festes Tuch, aus schwarzer Heidschnuckenwolle, das stark von den Landleuten zu Kleidungen gebraucht wird.

Pyramidenmantel, ist ein von gutem Zwillig verfertigter Mantel oder Ueberzug, so man, wenn es regnet, über die Gewehrpyramiden deckt, damit das Gewehr nicht naß werde. An denselben ist gemeiniglich des Herrn Wappen, und der Compagnie Namen gemalet, und sind numeriret.

Pyramidalkrystall, s. **Pyramidalglasspath**.

Pyramidalglasspath, Pyramidalkrystall, eine Unterart des Bergkrystalls, dessen spezifische Schwere 3,200 ist.

Pyramidalzeolith, Zeolithes stellaris Waller., ein faserichter oder strahlichter Zeolith, oft mit sternförmig aus einander laufenden Strahlen oder Fasern, die bald kürzer, bald länger sind.

Pyrmesonstein, arsenikalischer Magnet. So nennt man eine Art von spießglashaltigem Arsenikrubin, den man durch die Zusammenschmelzung meistens gleicher Theile von weißem Arsenik, gepülvertem Schwefel und rohem Spießglase, in einem verdeckten Schmelztiegel, oder auch nur in einem gläsernen Destillirgefässe im Sandbade erhält. Da diese zusammen gesetzte Substanz aus lauter solchen Materien besteht, welche sich gern mit metallischen Körpern im Flusse verbinden lassen, so ist es kein Wunder, daß sie, die Platina ausgenommen, alle Metalle, und selbst das Gold, auf dem trocknen Wege auflöset. Man kann vermittelst desselben die Metalle in erzförmige Massen verwandeln.

Pyrometer des Herrn Ellicot. An diesem Pyrometer ist das eine Ende der Stange fest, das andere aber mit einem Faden oder einer Uhrkette verbunden, die unter einer Rolle hinweg geleitet, und in derselben befestiget wird. Von dieser Rolle geht ein Hebel aus, dessen letztes Ende mit einem andern Faden oder einer Kette verbunden ist. Dieser Faden ist wieder um eine Rolle gewunden, und wird durch ein Gegengewicht so gespannt, daß der Hebel gerade gehalten wird. An dieser letzten Rolle ist ein Zeiger, der auf einer concentrischen getheilten Scheibe Grade zeigt. Wenn sich nun die Stange verlängert, und dadurch die Rolle am ersten Ende des Hebels Freyheit erhält, so zieht das Gegengewicht den Hebel so weit aufwärts, als durch Verlängerung der Stange der Rolle Drehung verstattet wird, und dreht dadurch den Zeiger. An Ellicots Instrumente gab $\frac{1}{1200}$ Zoll Verlängerung dem Zeiger eine Umdrehung um 1 Grad des Umkreises. Das Instrument ist doppelt, d. h. mit zwey Hebeln und zwey Scheiben mit Zeigern versehen, so daß man zwey Stangen zugleich einlegen kann. Man erhitzt beyde, und bemerkt die Grade, auf die sie die Zeiger treiben. Dann läßt man alles erkalten, nimmt die eine weg, legt eine dritte, gleich lange, Stange auf die erste, und erhitzt so lange, bis die erste wieder den vorigen Grad zeigt. Alsdenn kann man die Grade der Verlängerung von der zweyten und dritten vergleichen. Diese Einrichtung soll dienen, um immer gleiche Hitze zu erhalten; sie ist aber, wie das ganze Instrument, sehr unzuverläßig.

Pyrometer des Herrn Musschenbroeck. Die Ausdehnung einer eisernen Stange wird durch Räderwerk sichtbar gemacht. Die Stange wird an einem Ende fest eingespannt, damit sich das andere durch die Ausdehnung in die Länge bewege, und durch ein daran befestigtes Stängelchen den Zahn eines Trillings fortrücke. An der Axe des Trillings ist ein großes Rad mit vielen Zähnen, welche in einen andern Trilling eingreifen, an dessen Axe wiederum ein größeres Rad ist, welches in einen dritten Trilling eingreift u. s. w. An der Axe des letzten Trillings ist ein Zeiger, der sich, so wenig auch die Stange ausgedehnt wird, sehr weit und merklich fortdreht, und auf einem Zifferblatte Theile anzeigt, die der Anzahl der Ausdehnung proportional sind. Damit die Bewegung des Zeigers mit dem ersten Augenblicke der Ausdehnung erfolge, muß der Zeiger so weit zurück gedreht werden, als es angeht, damit alle Zähne, die fortgeschoben werden sollen, einander völlig berühren. Auch muß alles so eingerichtet seyn, daß die Stange allein erwärmt wird, damit nicht das Gestell sich auch ausdehne, in welchem Falle man nur den Unterschied beyder Ausdehnungen finden würde. Musschenbroeck setzte zuerst fünf Weingeistlampen unter die Stange, änderte aber nachher die Einrichtung so, daß durch diese Lampen Wasser in einem blechernen Gefäß erhitzt und die Stange hinein gelegt werden konnte. In dieser Lage war

ſie an die eine Seitenwand des Gefäſſes angeſtemmt; ihr anderes Ende bog ſich aufwärts über einen Einſchnitt, in der gegen überſtehenden Seitenwand hinaus, und war an eine gezahnte Stange geſchraubt, die in den erſten Trilling des Räderwerks eingriff. In dem erhitzten Waſſer ſtand ein Queckſilberthermometer, um den Grad der Wärme anzugeben. Dieſes Muſſchenbroeckiſche Pyrometer iſt noch immer in den Experimentalgeräthſchaften, wenigſtens in Deutſchland, das gewöhnlichſte.

Pyrometer des Herrn Nollet. Bey dieſem wird die Stange durch unmittelbar untergeſetzte Lampen erhitzt, und durch eine, in ein Glasbehältniß eingeſchloſſene, Verbindung von Hebeln mit einem bezahnten Sektor bewegt, der in ein Getriebe eingreift, auf deſſen Axe der Zeiger ſteckt. Man ſieht leicht, daß ſich ſolche Einrichtungen, wenn es, wie bey Nollet, nur auf Verſuche bey Vorleſungen abgeſehen iſt, von jedem Liebhaber nach Gefallen ändern laſſen.

Pyrometer des Herrn Polhems. Dieſer bediente ſich zur Ausmeſſung der Grade des Feuers einer hohlen, kupfernen, ins Feuer gelegten Kugel, die eine lange ſchmale Röhre hat, welche aus dem Feuer heraus nach einer gläſernen Röhre gehet, wovon das eine Ende darinn befeſtiget und wohl verkittet iſt; das andere offne Ende derſelben aber aufrecht ſtehen muß; mitten an der gläſernen Röhre, oder etwas beſſer nach unten zu, muß eine krumme Beugung ſeyn, worüber etwas weniges Queckſilber fällt, ſo daß nichts herunter rinne; dennoch aber der Luft, die in der Kugel ſich befindet, und von der Hitze ausgedehnt wird, widerſtehet. Oben auf dieſes Queckſilber ſetzt man ein dünnes Stöckchen oder Knebel, wie ein Ladeſtock gemacht, deſſen oberſtes Ende in einen Waagebalken hinein gehet, oder eingeleitet iſt, der an einem Ende eine Waageſchaale hält, worinnen Gewichte geleget werden können, mit dem andern Ende aber nach oben zu, gegen ein Gelenk oder Unterlage (hypomochlion) liegt. An dem unterſten Ende dieſes Ladeſtocks befeſtiget man einen Druckkolben, wie an einer Pumpe, damit das Queckſilber nicht über ſich ſteigt. Dieſer läßt ſich am beſten aus einem Stückchen Leder verfertigen. Wenn die Probe gemacht werden ſoll, wird die Kugel ins Feuer, und ſo viel Gewicht in die Schaale gelegt, als die Größe der Hitze erfordert; denn je größer das Feuer, je ſchwerer Gewichte trägt die Schaale bey gleicher Dauer. Mit dieſer Probe will man hauptſächlich zeigen, wie viel eine Art Kolen in der Kraft von andern unterſchieden iſt.

Pyrometer des Herrn Smeaton. Dieſes hat ſich durch die genaueſten Verſuche dieſer Art vor andern ausgezeichnet. Sein Pyrometer hat, wie das Muſſchenbroeckiſche, eine Ciſterne mit Waſſer, das durch untergeſetzte Lampen erhitzt wird. Ein Thermometer zeigt den Grad der Hitze an. Die Verlängerung der eingelegten Stange treibt die Mitte eines einarmigen Hebels fort, der ſich um eine, am untern Theile befindlichen Axe dreht, und durch eine Feder gegen die Stange gedrückt wird. Am obern Ende dieſes Hebels iſt ein Schenkel, nach Smeatons Ausdruck: ein **Fühler**, der ſich in einem Gewinde auf- und abwärts bewegen läßt. Nun iſt das Fortrücken des Hebels durch eine Mikrometerſchraube auf folgende Art gemeſſen: Man ergreift den beweglichen Schenkel oder Fühler an ſeinem Griff ganz locker, läßt ihn durch ſein eignes Gewicht ſinken, ohne ihn zu hindern, bis er faſt waagrecht ſteht, hält ihn ſo ſchwebend, und ſchraubt dann die Mikrometerſchraube ſo weit ihm entgegen, bis ihr Ende an das Ende des Schenkels anklappt, und beyde einander völlig berühren, welches man außer dem Hören des Anklappens auch noch durchs Geſicht und Gefühl deutlich unterſcheiden kann. Die Stellung der Schraube zeigt alsdann die Größe der Verlängerung. Es muß aber vorher, wie bey allen Mikrometern, der Werth der Schraubengänge beſtimmt werden; hierzu iſt aber kein anderes Mittel, als die Erfahrung. Dieſe Beſtimmung iſt aber etwas beſchwerlich; ſie darf aber auch nur einmal gemacht werden. Smeaton fand bey ſeinem Pyrometer den Werth eines Hunderttheils der Umdrehung $= \frac{3}{1000}$ Zoll, und da die Genauigkeit der Berührung bis auf ein Viertel eines ſolchen Theils fühlbar war, ſo hielt er ſich ſeiner Abmeſſung bis auf $\frac{1}{4000}$ Zoll verſichert. Er meldet übrigens, daß ſchon Grabam ſich zu ähnlichen Abſichten der Mikrometerſchrauben bedient, und die Genauigkeit ſehr weit getrieben habe; ſeine Methode aber ſey ganz neu und übertreffe an Empfindlichkeit alles, was ihm je vorgekommen ſey, beſonders wenn man das Anklappen der Schraube an den Schenkel durchs Gehör bemerke, und zur Beſtimmung annehme.

Pyrophoriſche Kerzen. Der Erfinder dieſer Kerzen, die mit der größten Vorſicht aufbewahrt werden müſſen, iſt Hr. Peyla zu Turin, ein Liebhaber der Phyſik. Zu ihrer Verfertigung muß man 1) eine ganz dünne Glasröhre haben, die den kleinen Thermometerröhren ähnlich, und 5 bis 6 Zoll lang iſt, an dem einen Ende aber in eine kleine kaum merkliche dünne Kugel, wie die kleinſte Erbſe groß, ausgeht, 2) einen ſehr dünnen Wachsſtock, deſſen Docht aus vier bis fünf dünnen Fäden Baumwollengarn gemacht und mit Wachs überzogen iſt, der aber in die Röhre hinein paßt; jedoch muß das eine Ende des Dochts nicht mit Wachs überzogen ſeyn; 3) etwas Phosphor; 4) ein feines Pulver aus gleichen Theilen Kampfer und Schwefel gemiſcht; 5) Zimmet- oder Nelkenöl, und 6) ein Löthrohr, nebſt übrigem dazu gehörigen Geräthe. Wenn alles dies bereitet iſt, ſo ſchneidet man unter dem Waſſer von Phosphor ein Stückchen, ſo groß, als eine Nadelkoppe, ab, bringt ſolches in die kleine Glasröhre, und hält dieſe in heißes Waſſer, damit der Phosphor ſchmelze und in die kleine Kugel ablaufe. Unterdeſſen befeuchtet man das freye Ende des Dochts mit etlichen Tropfen Zimmet- oder Nelkenöl, beſtreuet es darauf an demſelben Orte mit dem Pulver aus Kampfer und Schwefel, und bringt den Wachsſtock ſogleich in die Röhre, bis zum ſchmelzenden

Phosphor. Man dreht darauf das beſtreuete Docht ſanft in dem Phosphor herum, und ſchmelzt das offne Ende der Glasröhre ſogleich mit dem Löthrohre zu. Dieſe Röhrchen können ſtatt eines Feuerzeuges dienen, oder zur Befriedigung der Neugierde gebraucht werden, in der größten Geſchwindigkeit ſich ein brennendes Licht zu verſchaffen. Zu ihrem Gebrauch zerbricht man ſie in der Mitte, zieht von dem ungetränkten Ende des Dochts die Hälfte der Glasröhre ab, faßt den nunmehr frey gewordenen Docht mit der Hand an, und zieht ihn, nachdem man ihn etwas ſchnell in der noch übrigen Hälfte des Röhrchens auf- und abgezogen und gedreht hat, heraus; darauf dann das eingetränkte Ende des kleinen Wachsſtocks ſogleich in eine Flamme ausbrechen wird. Aus dieſer Eigenſchaft kann man demnach einſehen, daß dieſe Kerzchen bey ihrer leichten Zerbrechlichkeit ſehr gefährlich aufzubewahren ſind, und die größte Sorgfalt erfordern. Darum ſoll ihr Verkauf auch an verſchiedenen Orten verboten worden ſeyn. Weil aber ſicher zu befürchten ſteht, daß wegen der Sonderbarkeit und Schönheit des Verſuchs mit dieſen Kerzchen noch lange ein Schleichhandel getrieben werden wird, ſo kann folgendes Mittel angewendet werden, dieſe Wirkung zweckmäßiger, wohlfeiler, ſchöner und ſicherer einzurichten. Man wirft ein Stückchen Phosphor, etwa einer Erbſe groß, dem auf einem Stückchen Makulatur alles anklebende Waſſer entzogen worden, in ein ſtarkes geſchliffenes Eau de Lavende Gläschen, das mit einem gläſernen Stöpſel verſehen iſt. Hierauf thut man, dem Umfange nach, ohngefähr eben ſo viel fein pulveriſirten Schwefel hinzu, und erwärmt alsdenn dieſe Miſchung in kochend heißem Waſſer, und gießt zugleich von Nelken- oder auch Terpenthinöl ſo viel Tropfen darauf, als nöthig, um die Maſſe nach dem Erkalten flüßig zu halten; dann verſchließt man das Gläschen bis zum Gebrauch. Zur Sicherheit kann das Gläschen in ein blechernes mit Tuch gefüttertes Etui eingeſchloſſen werden, und dann trägt man dieſe Miſchung ganz ohne Gefahr bey ſich. Zum Gebrauch ſteckt man blos ein zuſammen gedrehtes Stückchen Papier, das unten etwas rauh abgeriſſen iſt, in die Maſſe, ſo entzündet ſich daſſelbe augenblicklich an der Luft; anſtatt deſſen kann auch ein zartes tannenes Spänchen gebraucht werden. Geſchieht dieſes nicht, ſo darf man nur das getränkte Ende etwas an der äußern Seite des Fläſchgens reiben, da denn, wenn anders die Miſchung recht getroffen iſt, die Entzündung niemals fehlen wird.

Formel des Herrn Grafen de Challant. Man nimmt ℥ Benzoe, ℥ Schwefel, ſtößt beydes zu einem ſehr feinen Pulver, bringt dieſes in ein, an einem Ende hermetiſch verſiegeltes, Glasröhrchen; darzu bringt man ½ Gran Phosphor, läßt alles in einer Wärme von 15 Graden ſchmelzen, rührt es mit einem Drath ſo lange um, bis die Maſſe eine braunrothe Farbe bekömmt, alsdann ſteckt man ein dünnes Wachslicht, deſſen Docht in ſehr reinem Nelkenöl getränkt iſt, hinein, mit dieſem rührt man in der vorerwähnten Maſſe ſo lange herum, bis ſie ſich an dem Docht angehängt hat, und das Glas ganz rein wird. Hierauf wird dann auch das andere Theil verſiegelt.

Pyrophorus, Luftzünder, Alaunluftzünder, heißt ein jedes Gemiſch, welches nach vorgängigem Glühen erkaltet, und dennoch im Stande iſt, in athembarer Luft, bey einer von der Glühehitze weit entfernten Wärme entzünden.

Pyropum Aes, ſo nannten die Alten ein Metallgemenge, welches aus 1 Theil Gold, und vier Theilen Kupfer beſtanden haben ſoll.

Pyrotechnie, heißt überhaupt ſo viel, als Feuerkunſt; man nennt nicht allein die Chemie alſo, ſondern auch die Feuerwerkerey.

Ende des ſechſten Theils.

Digitized by Google

Verzeichniß der Pränumeranten

bis zum 30ſten Junius 1793.

52. Herr Juſtizrath Andreä in Mitau.
64. Herr von Aſſeburg.
66. Herr Rath Becker in Gotha.
82. Das Königl. Ober-Bergamt zu Wetter in Weſtphalen.
32. Die Bibliothek des dritten Departements des Königl. General-Direktorii in Berlin.
72. Die Fürſtl. Bibliothek in Gotha.
73. Die Bibliothek der Landesregierung in Gotha.
69. Die Commerz-Bibliothek in Hamburg.
70. Die Stadt-Bibliothek in Hamburg.
Die Bibliothek der Kämmerey in Garz.
Die Bibliothek der Nicolaikirche in Stettin.
53. Herr Juſtizrath Bienemann in Mitau.
Herr Regierungsaſſeſſor von Borck in Wangerin.
Die Königl. Kriegs- und Domainen-Cammer in Stettin.
67. Die Churfürſtl. Sächſ. hochlöbliche Commerz-Deputation in Dresden.
62. Herr Aſſeſſor Erhardt in Darmſtadt.
65. Die Expedition der deutſchen Zeitung in Gotha.
68. Des Churſächſ. wirkl. Geheimenrathes Herrn von Ferber Excell. in Dresden.
27. Herr Stadtſyndikus Fleiſchmann in Erlangen.
39. Herr Rath Grapius auf Huchelmiß im Mecklenburgiſchen.
83. Herr Heidfeld, Königl. Preuß. Ober-Acciſe- und Zollrath zu Danzig.
50. Herr Baron von Hertefeld auf Boltzelaer bey Minden.
46. Herr Probſt von der Horſt zu Haldem bey Minden.
Herr Kriegs- und Domainenrath Hufnagel.
74. Herr Amtsadvocat Jacobs in Gotha.
36. Herr Apotheker Jliſch in Riga.
59. Die Stadt-Kämmerey in Gleiwitz in Oberſchleſien.
41. Die Stadt-Kämmerey in Oſterburg in der Altmark.
55. Die Stadt-Kämmerey in Salzwedel.
56. Die Stadt-Kämmerey in Stendal.
48. Die Stadt-Kämmerey in Spandau.
30. Die Königl. Neumärk. Krieges- und Domainen-Kammer in Cüſtrin.
75—80. Die Königl. Preuß. Litthauiſche Krieges- und Domainen-Kammer in Gumbinnen.
Herr Profeſſor Kölpin in Stettin.
Herr Salzinſpektor Lehmann in Stettin.
83. Herr Hofrath und Leibarzt Dr. Lieb in Mitau.
Herr Lympius, Auditeur beym hochlöbl. Prinz Louis von Würtembergiſchen Cüraſſierregiment in Bellgardt.
69. E. E. Magiſtrat in Aſchersleben.
E. E. Magiſtrat in Bellgardt.
E. E. Magiſtrat in Demmin.
31. E. E. Magiſtrat in Filſe in Preußen.
34. E. E. Magiſtrat zu Ober-Glogau in Schleſien.
44. E. E. Magiſtrat in Lenzen.
45. E. E. Magiſtrat in Löbechün.
81. E. E. Magiſtrat zu Oderberg in der Neumark.
33. E. E. Magiſtrat zu Reichenbach in Schleſien.
28. E. E. Magiſtrat in Soeſt.
49. Herr Herrmann Manecke, Rathsherr der Stadt Hamburg.
Herr Landesdirector von Maſſow in Hohenſelchow.
58. Herr Joh. Gottw. Müller, Gelehrter in Itzehoe.
54. Herr Hauptmann von Preiß in Berlin.
27. E. E. Rath der Altſtadt Erlangen.
43. Herr Graf von der Schulenburg-Wolfsburg in Berlin.
Herr Senator Sanne in Stettin.
47. Herr Hofgerichtsaſſeſſor Sibeth in Güſtrow.
51. Herr G. H. Sieveking in Hamburg.
37. Herr Senator Stavenhagen in Anclam.
38. Herr Kaufmann G. Stavenhagen in Anclam.
Herr Chriſtoph Nicolaus Sohſt in Stralſund.
63. Herr Stoppelberg, Inſpektor der Canſteiniſchen Bibelanſtalt in Halle.
57. Herr Stoſch, Krieges- und Steuerrath in der Alt-Mark zu Stendal.
60. Herr Kammerſecretarius Streit in Breslau.
35. Des Herrn Miniſters von Voß Excellenz in Berlin.
71. Herr Amtsvogt Weikard in Gersfelde.
61. Herr Kaufmann Wenzel in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google